Spamers

Illustrirtes

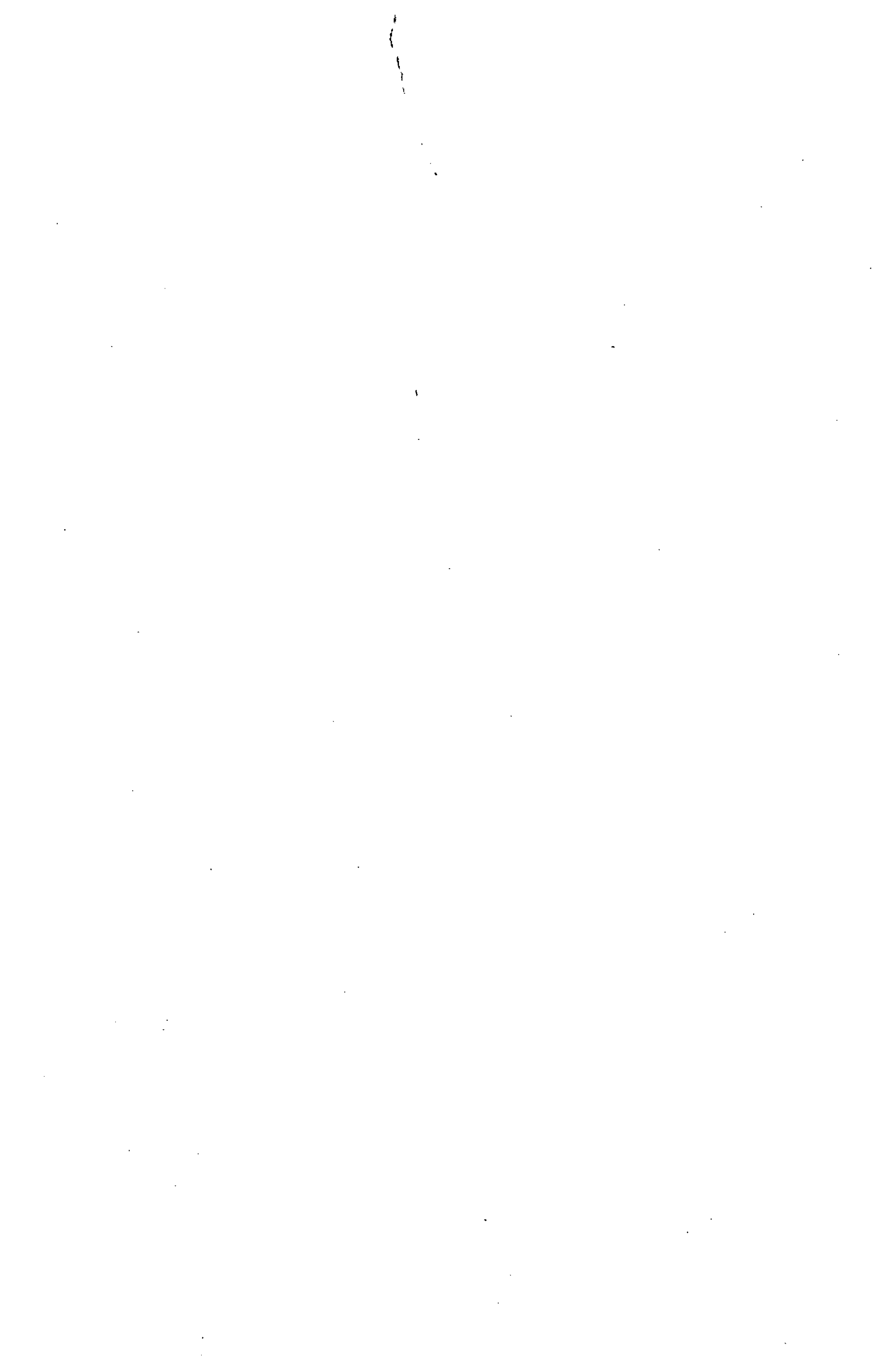
Konversations-Lexikon.

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.

Vierter Band.

F. G. H.

Zum vierten Bande gehören als Sonderbeigaben drei Karten und sechs Tonbilder, und zwar:



Harz.



Zeichnung von Albert Richter.

Spamers
Illustrirtes
Konversations-Lexikon.

Nachschlagebuch

für den täglichen Gebrauch.

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.

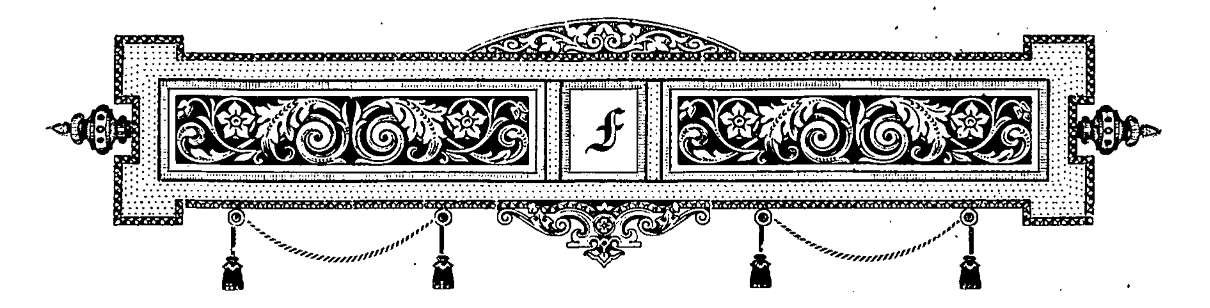
= Wohlfeile Ausgabe. =

Vierter Band.

F. G. H.

Mit 942 Text-Abbildungen, drei Karten und sechs Tonbildern.

Leipzig.
Verlag und Druck von Otto Spamer.
1893.



F, der sechste Buchstabe der abendländischen Sprachen, ein zur Klasse der Lippenbuchstaben (labiales) gehöriger Mitlauter. Als Zahlzeichen war bei den Römern F = 40 und F = 40000; auf deutschen Reichsmünzen bezeichnet es den Münzort Stuttgart, auf älteren preußischen: Magdeburg, auf älteren österreichischen: Hall in Tirol, auf älteren französischen: Angers; in der Chemie Fluor; bei thermometrischen Beobachtungen Fahrenheit; als Abkürzung fecit; auf Wechseln Fatto. In der Musik ist F der vierte Ton der diatonischen C-dur-Skala und steht abgekürzt in den Notenstimmen für forte (stark); ff. für fortissime (sehr stark); im Handel bedeutet f. als Warenbezeichnung fein, ff. sehr fein.

Faaborg (spr. Fohborg), Stadt im SW. der dänischen Insel Fünen, an einer Bucht des Kleinen Belt, mit gutem Hafen und (1880) 3476 Handel, Schiffahrt, Schiffbau und etwas Industrie treibenden E.

Faam oder Thee von Bourbon, s. unter Orchideen.

Fab., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Zoologen Otto Fabricius (s. d.).

Faba (lat.), die Bohne (s. d.).

Fabel (lat. fabula, d. i. Sage), die einer Dichtung zu Grunde liegende Handlung, mag letztere nun vom Dichter erfunden oder aus dem wirklichen Leben, der Geschichte oder Sage geschöpft sein; im engern Sinne ist F. der Name einer besonderen Dichtungsart, die teils zur erzählenden, epischen, teils zur lehrhaften Poesie gehört, da sie in die Form der Erzählung einen Erfahrungssatz, eine Lebens- oder Sittenlehre einkleidet. Am liebsten bewegt sich die F. im Tierreiche (Tierfabel); aber auch Pflanzen, Menschen und sinnbildliche Gestalten können in der F. handelnd auftreten. Die F. kann bald ernst und feierlich, bald launig oder satirisch gehalten sein; der Vortrag muß jedoch stets schlicht, knapp und klar sein. Die F. stammt aus dem Morgenlande. Am frühsten entwickelte sie sich bei den Indern; berühmt sind die F.n des Arabers Lokman. Auch die Griechen überkamen diese Dichtart aus dem Morgenlande; ihr ältester und mustergültiger Fabeldichter war Äsopos (s. d.). Von den römischen Dichtern, welche die griechischen Vorbilder nachahmten, war Phädrus einer der glücklichsten. Im Mittelalter wurde die F. mit besonderer Vorliebe von den Deutschen gepflegt; an Stricker (im 13. Jahrhundert) und Boner (im 14. Jahrhundert) schloß sich eine Anzahl von Fabeldichtern an, unter denen namentlich Burkard Waldis (im 16. Jahrhundert) hervorragt. Unter den Franzosen glänzte (im 17. Jahrhundert) Lafontaine durch Witz und Zierlichkeit; um dieselbe Zeit that sich in England Gay hervor. Zu reichster Entfaltung gelangte die F. in Deutschland während des 18. Jahrhunderts durch eine Reihe trefflicher Dichter, von denen zu nennen sind: Hagedorn, Gellert, Gleim, Lichtwer, Pfeffel, ganz besonders aber Lessing. In neuerer Zeit ist dieses Feld nur wenig bearbeitet worden, am besten von A. E. Fröhlich, Hey u. s. w. Vgl. Lessing, „Von dem Wesen der F.“ (Berlin 1801); Jakob Grimm, „Reinhart Fuchs“ (Berlin 1834).

Fabelepopöe, soviel wie komisches Heldengedicht; in demselben treten an Stelle der Menschen Tiere handelnd auf, wie z. B. in der „Batrachomyomachie“, die man früher Homer zuschrieb, Rollenhagens „Froschmäusler“, „Reineke Fuchs“ rc.

Faber, bei naturwissenschaftlichen Namen Bezeichnung für den dänischen Zoologen Frederik Faber, geb. 1795 in Odense auf Fünen, gest. 1828 als Regimentsauditeur zu Horsens in Jütland. Er schrieb: „Über das Leben der hochnordischen Vögel Islands“ (2 Bde., Leipzig 1825—26), „Naturgeschichte der Fische Islands“ (Frankfurt 1829) u. a. m.

Faber (lat.), bei den Römern Werkmann, Schmied. Nach der Verfassung des römischen Königs Servius Tullius waren unter den 193 Zenturien, in welche das römische Volk zerfiel, zwei Zenturien Werkleute (fabri). — Fabrica, die Werkstatt eines Werkmanns oder Schmiedes. — Fabrica ecclesiae, s. Kirchenfabrik.

Faber (Anton, eigentlich Favre, spr. Fahwr), berühmter französischer Rechtsgelehrter und Richter, geb. 4. Oktober 1557 zu Bourg-en-Bresse, war zuerst hier, dann in Chambéry Richter; 1610 wurde er Vorsitzender des ersten Gerichtshofs und starb 1. März 1624. Von seinen Werken sind die bedeutendsten: „Codex Fabricianus“ (Lyon 1661), „Rationalia in pandectas“ (3 Bde., ebend. 1659—63), „Conjecturarum juris civilis libri XX“ (ebd. 1661).

Faber (Basilius), Philolog, geb. 1520 zu Sorau, gest. um 1576 als Rektor zu Erfurt; er schrieb: „Thesaurus eruditionis scholasticae“ (Leipzig 1571; verbessert herausgeg. von Leich, 2 Bde., ebd. 1749). Auch begründete er die Magdeburger Centurien (s. d.). Vgl. Weißenborn, „Hierana“ (Erfurt 1862).

Faber (Gotthilf Theodor von), Schriftsteller, geb. 15. Februar 1766 zu Riga, kämpfte erst im Dienste der französischen Republik, ward 1818 russischer Wirklicher Geheimrat und starb 28. November 1847 zu Paris. Seine Hauptarbeiten sind: „Notices sur l'intérieur de la France“ (Petersburg 1807), „Bagatelles: Promenades d'un Desoeuvré dans la ville de St.-Petersbourg“ (2 Bde., Petersburg 1811; deutsch, Leipzig 1814) und „Le comte J. Capodistrias“ (Paris 1842).

Faber (Johann Lothar, Freiherr von), bayrischer Industrieller, Urenkel des Kaspar F., der 1760 zu Stein bei Nürnberg die später so berühmt gewordene Bleistiftfabrik gründete. Nach dem Tode Kaspar F.s übernahm dessen Sohn Anton Wilhelm F., nach dem die Firma noch jetzt benannt wird, 1810 wiederum dessen Sohn Georg Leonhard F., der Vater Lothars, Lothar selber aber, der 12. Juni 1817 zu Stein geboren ist, nach des Vaters Tode 1839 das Geschäft, das Lothar F. bald zu ungeahnter Höhe emporhob. Außerdem rief er aber — zu Geroldsgrün bei Kronach — auch eine großartige Fabrik von Schiefertafeln und Schieferstiften hervor. Für seine Verdienste um das Großgewerbe ward er 1864 lebenslängliches Mitglied des bayrischen Reichsrats und 1881 in den erblichen Freiherrnstand erhoben. Vgl. „Die Bleistiftfabrik von A. W. Faber zu Stein bei Nürnberg“ (Nürnberg 1873).

Faber (John), geb. 1660 im Haag, gest. im Mai 1721 zu Bristol, und sein gleichnamiger Sohn, geb. 1684 ebenfalls im Haag, gest. 2. Mai 1756 in Bloomsburg, waren beide Stecher in Schwarzkunst, namentlich in Kopfbildern nach eigener Zeichnung, worin besonders der Sohn in hohem Ansehen stand.

Faber (Tanaquil), s. Lefèbre.

Faber Stapulensis (eigentlich Jacques Lefèvre, spr. Löfähwr'), bedeutend als Gelehrter und als Bibelübersetzer im protestantischen Sinne, wurde 1440 zu Estaples in der Pikardie (daher sein Beiname) geboren. Er wurde beim Parlamente als Lutheraner verklagt und entfloh nach Straßburg. Von König Franz I. als Bibliothekar nach dem Schlosse Blois berufen, vollendete F. hier 1528 die französische Übersetzung des Alten Testaments, so daß 1530 die ganze Bibel in französischer Sprache erscheinen konnte (verbesserte Ausg. 1534). Seit 1529 lebte er in Ruhe bei der Königin von Navarra zu Nevac, wo er 1537 starb. Vgl. Graf, „Essai sur la vie et les écrits de J. Lefèvre d'Estaples“ (Straßburg 1842).

Fabianus, Bischof von Rom 236—250, starb als Glaubenszeuge unter Kaiser Dezius.

Fabier (Fabii, Einzahl Fabius), Name eines der ältesten römischen Patriziergeschlechter, dem zahlreiche Feldherren und Staatsmänner entstammten. Von diesen ist der erste, der aus dem sagenhaften Dunkel hervortritt, Quintus Fabius Maximus Rullianus, der sich schon als jugendlicher Konsul 322 v. Chr. in den Kämpfen gegen die Samniten auszeichnete, auch später Samniten und Umbrer und deren Verbündete wiederholt schlug, so 297 bei Sentinum, und auch als Staatsmann sich — besonders 304 v. Chr. als Zensor — Verdienste erwarb. — Noch größeren Ruhm erwarb dessen Urenkel Quintus Fabius Maximus Verrucosus, von der Art seiner Kriegführung gegen Hannibal gewöhnlich Cunctator (der Zauderer) genannt. Wiederholt Konsul, 230 auch Zensor, ward 217 nach der Schlacht am Trasimenischen See der schon bejahrte Fabius zum Diktator gewählt. Da er sich nie zur offenen Feldschlacht verleiten ließ, gelang es ihm, Hannibal bei seinem Rückzuge aus Kampanien im samnitischen Gebirge einzuschließen. Der schlaue Punier rettete sich aber durch eine List, ohne daß Fabius deshalb seine wohlüberlegte zaudernde Kriegführung aufgab. Nach Fabius' Rücktritt erfolgte 216 der Unglückstag von Cannä, der die Richtigkeit seiner Ansichten schlagend bewies. Im nächsten Jahre erlangte Fabius wieder das Konsulat und führte mit Hannibal in Kampanien Krieg. In seinem fünften Konsulate (209) rückte er vor Tarent und eroberte die Stadt. Er starb um 203. — Von den späteren F.n zeichnete sich als Feldherr besonders Quintus Fabius Maximus Allobrogicus aus, der 121 v. Chr. die Allobroger und die mit ihnen verbündeten gallischen Stämme schlug. — Zu erwähnen ist endlich noch Quintus Fabius Pictor, der älteste römische Annalist, welcher während des zweiten Punischen Krieges lebte und eine Geschichte Roms in griechischer Sprache schrieb, von der nur noch wenige Bruchstücke vorhanden sind (herausgeg. von Peter in „Historicorum Romanorum reliquiae", Leipzig 1870).

Fabliaux (franz., spr. Fablioh), in der französischen Litteratur des Mittelalters kleine erzählende Dichtungen meist erotischen Inhalts, zum Teil überaus frivol. Der Form nach sind sie meist in Stanzen oder Couplets von acht- oder neunfüßigen Versen geteilt. Umfassende Sammlungen von F. lieferten: Barbazan, „Fabliaux et Contes etc." (3 Bde., Paris 1756; neue vermehrte Ausg. von Méon, 4 Bde., ebd. 1808); Méon, „Nouveau Recueil de Fabliaux et Contes etc." (2 Bde., Paris 1823), und Jubinal, „Nouveau Recueil de Contes, dits Fabliaux etc." (2 Bde., Paris 1839—43).

Fabre (spr. Fahbr, Fernan), französischer Schriftsteller, geb. 1830 zu Bédarrieux (Departement Hérault), studierte erst Medizin, entschloß sich aber dann, Priester zu werden, kehrte jedoch bald zur Medizin zurück und wandte sich später völlig der Schriftstellerei zu. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: die Gedichtsammlung „Feuilles de lierre" (1853) und die Romane: „Les Courbezons" (1861; Sittengemälde aus den Cevennen, von der Akademie preisgekrönt), „Julien Savignac" (1863; Schilderung des Jugendlebens des Autors), „Le Marquis de Pierrerue" (2 Bde., 1874; Gemälde der Pariser Gesellschaft). Aufsehen erregte „L'abbé Tigrane" (1873 u. öfter), die Geschichte eines ehrgeizigen und ränkesüchtigen Priesters, „Le roman d'un peintre" (1878), „Mon Oncle Célestin" (1880), „Le roi Ramire" (1884).

Fabre (spr. Fahbr, François Xavier Pascal, Baron), Historienmaler, geb. 1. April 1766 in Montpellier, Schüler von Couston und von David, ging 1793 nach Neapel und Florenz, malte Historienbilder, aber auch Landschaften und Kopfbilder, kehrte erst 1826 in seine Vaterstadt zurück und vermachte ihr seine reiche Kunstsammlung (Musée Fabre). Hier gründete er auch eine Kunstschule und starb 16. März 1837.

Fabre (spr. Fahb'r, Marie Joseph Victorin), französischer Schriftsteller, geb. 19. Juli 1785 zu Jaujac (Departement Ardèche), kam 1803 nach Paris, machte sich bald durch akademische Abhandlungen bekannt, besonders durch „Eloge de Boileau" (1805), „Eloge de Pierre Corneille" (1808), „Eloge de la Bruyère" (1810). Im Jahre 1830 gründete er die Zeitung „La Tribune", das Blatt der gemäßigten Republikaner, und starb 29. Mai 1831 zu Paris. Sabatier veranstaltete eine Ausgabe seiner sämtlichen Werke (4 Bde., Paris 1844—45). — Juan Raymond Auguste F., Bruder des Vorigen, ebenfalls Schriftsteller, geb. 24. Juni 1792 zu Jaujac, hat sich besonders durch seine geschichtlichen Werke: „Histoire du siège de Missolonghi" (1826) und „La révolution de 1830 et le véritable parti républicain" (2 Bde., 1833) bekannt gemacht. Er starb zu Paris 29. Mai 1839.

Fabre de l'Aude (spr. Fahbr d' Lohd, Jean Pierre), französischer Politiker und Schriftsteller, geb. 8. Dezember 1755 zu Carcassonne, wurde 1795 Mitglied des Rats der Fünfhundert, 1801 Mitglied des Tribunals, 1807 Senator, 1814 Pair von Frankreich und starb 6. Juli 1832 zu Paris. Von seinen volkswirtschaftlichen Schriften ist die bedeutendste: „Récherches sur l'impôt du tabac" (Paris 1802).

Fabre d'Eglantine (spr. Fahbr d'Eglangtihn, Philippe François Nazaire), französischer Revolutionsmann und Dichter, geb. 28. Dezember 1755 zu Carcassonne, schloß sich an Danton an, der ihn 1792, als er das Justizministerium erhielt, zu seinem Generalsekretär ernannte, und mit welchem er 5. April 1794 hingerichtet wurde. Seine Lustspiele „Le Philinte de Molière", „Le convalescent de qualité" und „Les précepteurs" waren seiner Zeit gern gesehen. Sein „Oeuvres posthumes mêlées" erschienen in 2 Bdn. 1802 zu Paris.

Fabre du Faur (spr. Fahb'r dü Fohr, Otto von), Schlachtenmaler, geb. 3. Juni 1828 in Ludwigsburg, war, wie sein Vater, der General und Maler Christian Wilhelm v. F. (gest. 1857), anfangs im Militärdienst. Er machte noch den Krieg von 1866 mit und malte seit 1867 wohlgelungene Gefechtsszenen aus den Befreiungskriegen gegen Frankreich und aus dem Kriege von 1870—71.

Fabretti (Raffael), italienischer Altertumsforscher, geb. 1618 zu Urbino, wurde von Papst Alexander VII. zum Schatzmeister des päpstlichen Stuhls ernannt. Auch die Päpste Alexander VIII. und Innocenz XII. begünstigten ihn sehr. Er gab mehrere treffliche Abhandlungen über römische Altertümer heraus, z. B. über die Wasserleitungen des alten Roms (Rom 1680; 2. Aufl. 1688), über die Trajanssäule (ebd. 1683; 2. Aufl. 1690) u. a. F. starb 7. Januar 1700 zu Rom.

Fabriano, Stadt in der Provinz und dem Distrikt Ancona des italienischen Compartimento (Landesteils) Marken, westsüdwestlich von Ancona an der Eisenbahn nach Rom, in einem schönen Apenninenthale, mit altberühmten Papiermühlen, Pergament- und Pulverfabriken und (1883) 17601 E. (als Gemeinde). F. ist Bischofssitz und Geburtsort des Malers Gentile da Fabriano (s. d.), dessen Schule die Kirchen und öffentlichen Gebäude mit Gemälden geschmückt hat.

Fabriano (Gentile da), eigentlich Gentile di Niccolò di Giovanni di Masso, Maler der umbrischen Schule, geb. um 1365 zu Fabriano in Umbrien, gest. um 1450 in Rom, zeigt in den wenigen von ihm noch vorhandenen Bildern, z. B. „Anbetung der Könige" (1423, Akademie in Florenz), Ähnlichkeit mit Fiesole, aber im allgemeinen größere Heiterkeit und Lebensfrische.

Fabrica (lat.), Werkstatt, s. unter Faber.

Fabrice (spr. Fabrihs, Georg Friedrich Alfred, Graf von), sächsischer General der Kavallerie und Kriegsminister, geb. 23. Mai 1818 während der Besetzung Frankreichs zu Quesnoy-sur-Deule im französischen Departement Nord als Sohn eines aus Mecklenburg stammenden sächsischen Husarenmajors, begann seine militärische Laufbahn 1834, machte 1848 und 1863—64 den schleswig-holsteinischen Krieg mit, trat 1865 als Generalmajor an die Spitze des Generalstabes, in welcher Stellung er am Feldzuge von 1866 in Österreich teilnahm, und wurde nach dem Friedensschlusse Generalleutnant und 26. Oktober 1866 Kriegsminister, als welcher er die Umwandlung der bis dahin selbständigen sächsischen Armee in einen dem preußischen Heere angepaßten Bestandteil der gesamten Waffenmacht Norddeutschlands leitete. Im Kriege gegen Frankreich 1. Januar 1871 als Generalgouverneur nach Versailles berufen, blieb er nach dem vorläufigen Frieden (Mitte März) als Vertreter des Reichskanzlers und Höchstkommandierender des deutschen Besatzungsheeres in Frankreich (Hauptquartier in Rouen, dann in Soisy bei Paris) und übernahm erst 19. Juli 1871 wieder die Leitung des sächsischen Kriegsministeriums. Bald darauf entstanden die großartigen militärischen Neubauten in der Albertstadt bei Dresden. Seit 1872 General der Kavallerie und seit 1. November 1876 auch Vorsitzender des Staatsministeriums, ward F. aus Anlaß seines 50jährigen Dienstjubiläums 1884 vom König Albert in den Grafenstand

erhoben und vom Kaiser Wilhelm zum Ritter des Schwarzen Adlerordens ernannt. — Sein Bruder, Friedrich August Oswald Felix von F., geb. 8. Januar 1820 zu Borna, früher sächsischer Gesandter in Madrid, London und Brüssel, vertritt seit 1874 den sächsischen Hof in München.

Fabricius (David), Astronom, geb. 1564 zu Esens in Ostfriesland, gest. 7. Mai 1617 als Pfarrer zu Osteel, entdeckte 3. August 1596 den Stern *o* (Mira) Ceti. — Sein Sohn, Johannes F., geb. 8. Januar 1587 zu Resterhaave, gest. um 1615, entdeckte 1610 die Sonnenflecken und die Drehung der Sonne um ihre Achse, über welche Entdeckung er auch die Schrift „Narratio de maculis in sole etc." (Wittenberg 1611) veröffentlichte.

Fabricius (Franciscus), geb. 1525 in Düren, gest. 1573 als Rektor in Düsseldorf, machte sich durch treffliche Ausgaben klassischer Schriftsteller bekannt.

Fabricius (Georg), eigentlich Goldschmid, geb. 23. April 1516 zu Chemnitz, gest. 13. September 1571 als Rektor der Fürstenschule zu Meißen, lieferte besonders eine gute Horazausgabe und war auch ein trefflicher lateinischer Dichter. Sein Leben beschrieb Baumgarten-Crusius (Meißen 1839).

Fabricius (Hieronymus), nach seinem Geburtsort ab Aquapendente genannt, namhafter Anatom und Chirurg, geb. 1537, gest. 23. Mai 1619 zu Padua. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: „Opera chirurgica" (Padua 1617) und „Opera physiologica et anatomica" (beste Ausg., Leiden 1737).

Fabricius (Johann), lutherischer Theolog, geb. 11. Februar 1644 zu Altorf, ward 1677 dort Professor der Theologie, 1697 solcher in Helmstädt, 1701 Abt von Königslutter, 1703 Konsistorialrat, verlor aber 1709 seine Professur und starb 29. Januar 1729. Er verteidigte in seiner „Consideratio variarum controversiarum" (Helmstädt 1704) die Lehren von Georg Calixtus (s. d.), schrieb auch besonders eine „Historia bibliothecae Fabricianae" (6 Bde., Wolfenbüttel 1717—24).

Fabricius (Johann Albert), geb. 11. November 1668 zu Leipzig, gest. 30. April 1736 zu Hamburg, gab eine Anzahl noch jetzt brauchbarer Sammelwerke heraus, so „Bibliotheca graeca" (14 Bde., Hamburg 1718—38; fortgesetzt und neu aufgelegt von Harleß, 12 Bde., Hamburg 1790—1809), „Bibliotheca latina" (Hamburg 1697; neu herausgeg. von Ernesti, 3 Bde., Leipzig 1773—74), „Bibliotheca mediae et infimae aetatis" (5 Bde., Hamburg 1734) und „Bibliotheca ecclesiastica" (Hamburg 1718).

Fabricius (Johann Christian), Entomolog, geb. 7. Januar 1743 in Tondern, wurde Professor in Kiel, wo er 3. März 1808 starb. Er stellte ein neues System der Insekten auf, das zwar bald veraltete, jedoch fördernd auf die Entwickelung der Entomologie wirkte. F. schrieb „Systema entomologiae" (Kopenhagen 1775; neue Ausg., 4 Bde., 1792—97) und „Philosophica entomologia" (ebend. 1778).

Fabricius (Otto), dänischer Zoolog, geb. 1744 in Rudkjöbing, gest. 1822 als Bischof von Seeland in Kopenhagen, schrieb, als Geistlicher einige Jahre in Grönland lebend, eine „Fauna Groenlandica" (1780).

Fabricius Luscinus (Gajus), ein Muster altrömischer Sittenstrenge, zeichnete sich zuerst als Konsul im Kriege Roms gegen die Tarentiner (282 v. Chr.) aus und nahm an der Schlacht bei Heraclea gegen Pyrrhus als Unterfeldherr teil. Hierauf war er 278 unter den Gesandten, die von den Römern nach Tarent an Pyrrhus geschickt wurden; er lehnte hier des Königs verlockende Anerbietungen ab und setzte denselben von den verräterischen Anschlägen seines Leibarztes in Kenntnis. F. starb arm und der Senat übernahm die Ausstattung seiner Töchter.

Fabrik (im kirchlichen Sinne), s. Kirchenfabrik.

Fabrikationsmünzen, s. unter Münze und Münzwesen.

Fabriken und Manufakturen (vom lat. fabrica, d. h. Werkstätte eines in hartem Material arbeitenden Handwerkers, besonders Schmiedewerkstätte) sind Anstalten, in denen durch das Zusammenwirken zahlreicher Arbeitskräfte unter ausgedehntester Anwendung der Arbeitsteilung und in der Regel auch vermittelst Maschinen sowie mit Hilfe großer Kapitalien Waren (Fabrikate) erzeugt werden. Sofern letztere wieder zur Herstellung anderer Waren dienen, bilden sie für diese die Rohstoffe (sogenannte Halbfabrikate, z. B. der Steinkohlenteer, das Roheisen, das Garn, Leder). Eine scharfe Grenze zwischen der Fabrikation (dem Fabrikwesen) und dem Handwerk zu ziehen, ist unmöglich; der Handwerker erzeugt geringere Mengen und beschäftigt weniger Personen als der Fabrikant (Fabrikunternehmer) und verwendet meist keine Maschinen, welche durch elementare Kraft (Wind, Wasser, Dampf, Gas, erhitzte Luft rc.) bewegt werden. Die deutsche Fabrikgesetzgebung (Unfallversicherungsgesetz vom 6. Juli 1884, § 1, s. Versicherungswesen) erklärt für F. alle Gewerbebetriebe, welche sich der eben erwähnten Maschinen bedienen (ohne Rücksicht auf die Zahl der Arbeiter) und gewerbliche Anlagen zur Erzeugung von Explosivstoffen oder explodierenden Gegenständen, sowie alle anderen Gewerbebetriebe, die regelmäßig wenigstens zehn Arbeiter beschäftigen. Unter Manufaktur (vom lat. manu facere, mit der Hand machen) verstand man ursprünglich eine größere Werkstätte, in welcher (besonders zur Verarbeitung von Pflanzen- und Tierstoffen) Handarbeit ausschließlich oder auch neben durch Menschen oder Tiere in Bewegung gesetzten Maschinen benutzt wird (also Strohhut-, Zigarren-, Ledermanufaktur). Heute ist der Unterschied zwischen Manufaktur und Fabrik verwischt (z. B. sind Porzellanmanufaktur und Porzellanfabrik gleichbedeutend). Unter Manufakturwaren oder Manufakten versteht man jetzt fast ausschließlich Gewebe. Als in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, vor allem der Chemie und Physik, sich erweiterten, als die Technik verstehen lernte, die Naturkräfte mehr und mehr im Dienste der Industrie zu verwerten, begann auch der Aufschwung des Fabrikwesens. Mit Hilfe der Eisenbahnen und der Dampfschiffahrt, der Posten und Telegraphen wurde der Warenabsatz immer leichter und billiger; die Grenzen der Absatzgebiete dehnten sich immer mehr aus; immer mehr kämpften Kapital und Unternehmungsgeist gegen das veraltete Zunftwesen an, bis der Staat durch verbesserte Gesetzgebung die Arbeit aus ihren Fesseln befreite. So vollzog sich der Übergang des Handwerkbetriebes zur Fabrikindustrie mit allen ihren Licht- und Schattenseiten. Jene liegen meist in den Vorteilen der Arbeitsteilung (s. Arbeit), durch letztere trat die Trennung zwischen Handwerk und Fabrik hauptsächlich ins Leben. Weiter verdankt die Fabrikindustrie ihre Erfolge der ausgedehnten Anwendung von Maschinen, deren Erzeugnisse in vielen Fällen regelmäßiger, feiner, genauer und gleichförmiger sind, als die selbst der geübtesten menschlichen Hand. Die Schnelligkeit der Maschinenarbeit sowie der Masseneinkauf der Rohstoffe ermöglicht ebenfalls eine wohlfeilere Herstellung der Waren. Niedrige Verkaufspreise halten daher auch für den Mangel größerer Dauerhaftigkeit und künstlerischer Vollendung schadlos. Kein Wunder daher, wenn das Handwerk in der Herstellung von Massenartikeln, bei welcher die Maschinenarbeit vorherrscht, die Konkurrenz mit der Fabrikindustrie nicht bestehen kann; für andere Waren dagegen sind auch vereinzelt arbeitende Handwerker konkurrenzfähig gegenüber den handwerksmäßigen, in ihren inneren Einrichtungen der Fabrikation ziemlich nahe stehenden Großbetrieben, wenn erstere gute und dauerhafte Arbeit liefern. Die Schattenseiten des Fabrikwesens sind hauptsächlich in den wirtschaftlichen (ökonomischen) und gesellschaftlichen (sozialen) Verhältnissen der Arbeiter („Arbeitnehmer") zu suchen. Neuerdings läßt es sich der Staat angelegen sein, für die Verbesserung der Lebensbedingungen bei der Arbeiterbevölkerung Sorge zu tragen.

Wird hierdurch auch der Grundsatz des freien Arbeitsvertrags (zu gunsten der Arbeitnehmer) durchbrochen, so läßt sich dies durch die wirtschaftliche und gesellschaftliche Schwäche der Arbeitnehmer wohl rechtfertigen, ja innerhalb gewisser Grenzen als Notwendigkeit darstellen. Die unter dem 29. Juni 1869 für den Norddeutschen Bund und (abgesehen von Elsaß-Lothringen, wo sie nur teilweise gilt) im ganzen Deutschen Reiche in Kraft stehende Reichsgewerbeordnung (welche seither durch verschiedene Reichsgesetze abgeändert und ergänzt worden ist), regelt im Titel VII (§§ 105—139c) das Rechtsverhältnis zwischen den Unternehmern (Arbeitgebern) und den Arbeitern (Gesellen, Gehilfen, Lehrlingen und Fabrikarbeitern). An Sonn- und Festtagen zu arbeiten sind die Arbeiter nur verpflichtet, soweit die Natur des Geschäftsbetriebes einen Aufschub oder eine Unterbrechung nicht gestattet. Jugendliche

Arbeiter, d. h. Arbeiter im Alter von 12—16 Jahren (also Kinder von 12—14 und junge Leute von 14—16 Jahren), dürfen in F. an Sonn- und Festtagen *nicht* beschäftigt werden. Kinder unter 12 Jahren in F. zu beschäftigen, ist verboten. Personen unter 21 Jahren dürfen (auch außerhalb der F.) als Arbeiter nur angenommen werden, wenn sie mit einem Arbeitsbuche versehen sind. Letzteres muß der Arbeitgeber verwahren und auf amtliches Verlangen vorlegen. Er hat die Art der Beschäftigung sowie die Zeit des Eintritts und Austritts in das Buch einzutragen, ferner dem Arbeiter bei dessen Abgange ein Zeugnis über Art und Dauer der Beschäftigung sowie dessen Führung auszuhändigen. (Dieses Zeugnis darf nicht in das Arbeitsbuch geschrieben werden.)

Die Gewerbeunternehmer sind verpflichtet, bei der Beschäftigung von Arbeitern unter 18 Jahren die durch das Alter derselben gebotene Rücksicht auf Gesundheit und Sittlichkeit zu nehmen, sowie ihnen die zum Besuch der Fortbildungsschule erforderliche Zeit zu gewähren. Die Unternehmer haben ferner die Pflicht, mit Rücksicht auf die besondere Beschaffenheit ihres Betriebes, alle zum *Schutze* gegen Lebens- und Gesundheitsgefahren notwendigen *Einrichtungen* herzustellen und zu unterhalten. Wöchnerinnen dürfen während drei Wochen nach ihrer Entbindung in F. nicht beschäftigt werden. Kinder und *volksschulpflichtige* junge Leute unter 16 Jahren dürfen in F. nicht arbeiten, bevor dem Arbeitgeber eine (wie das Arbeitsbuch durch die Polizeibehörde ausgestellte) *Arbeitskarte* eingehändigt (welche dieser auf amtliches Verlangen jederzeit vorzulegen hat) und von ihm bei der Ortspolizeibehörde die Art der Beschäftigung u. s. w. angezeigt worden ist. Eine solche Anzeige hat auch vor der Annahme anderer jugendlicher Arbeiter (s. oben) zu erfolgen. Für junge Leute zwischen 14—16 Jahren darf die Arbeit täglich nicht mehr als zehn Stunden betragen; Kinder von weniger als 14 Jahren dürfen höchstens sechs Stunden täglich in F. arbeiten (s. auch *Fabrikschulen*). Arbeiterinnen dürfen beim Bergbau *nicht* unter Tage (also nicht in den Gruben selber) beschäftigt werden. Für gewisse Fabrikationszweige, welche mit besonderen Gefahren für Gesundheit und Sittlichkeit verbunden sind, kann der Bundesrat die Nachtarbeit der Arbeiterinnen untersagen, die Verwendung letzterer und jugendlicher Arbeiter von besonderen *Bedingungen* abhängig machen, auch *gänzlich verbieten*. Die Löhne sind von allen Gewerbtreibenden bar in Reichswährung auszuzahlen. Der Unternehmer darf dem Arbeiter keine Waren borgen, wohl aber bei der Lohnzahlung Lebensmittel zum *Selbstkostenpreise* verabfolgen (vergl. *Trucksystem*). Die *Koalitionsfreiheit* (das *Koalitionsrecht*), d. h. das Recht zu Verabredungen und Vereinigungen zum Zwecke günstigerer Lohn- und Arbeitsbedingungen, gewährt die Gewerbeordnung Arbeitnehmern und Arbeitgebern jeder Art. Dabei dürfen die Arbeiter die Arbeit einstellen (striken, Strike machen) und von dem Unternehmer die Arbeiter entlassen werden. Die *Krankenversicherung* und *Unfallversicherung* sind ebenfalls reichsgesetzlich geregelt (s. *Versicherungswesen*).

Um den Arbeitnehmern einen wirksameren Schutz zu gewähren, ist nach § 139b die Aufsicht über die Ausführung der die jugendlichen Arbeiter (beiderlei Geschlechts) und die (erwachsenen) Arbeiterinnen, sowie die Schutzeinrichtungen betreffenden Bestimmungen besonderen staatlichen Beamten, den sogenannten *Fabrikinspektoren*, welche die Landesregierung ernennt, übertragen. Denselben stehen bei Ausübung dieser Aufsicht alle amtlichen Befugnisse der Ortspolizeibehörde, insbesondere das Recht zur jederzeitigen Revision der F., zu. Sie haben Jahresberichte über ihre amtliche Thätigkeit zu erstatten, welche, wenigstens auszugsweise, dem Bundestage und dem Reichstage vorzulegen sind.

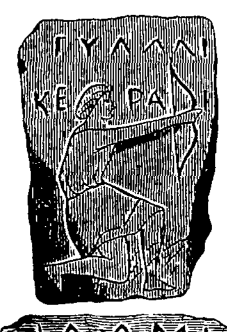
Fabrikgerichte oder auch *Gewerbegerichte* nennt man die zur Schlichtung von Streitigkeiten der Fabrikherren oder selbständigen Gewerbtreibenden überhaupt mit ihren Arbeitern und Gewerbsgehilfen eingesetzten besonderen Behörden. Die deutsche Reichsgewerbeordnung gedenkt derselben in § 120a.

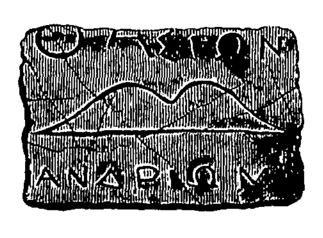
Fabrikgesetzgebung, s. unter *Fabriken und Manufakturen*.

Fabrikinspektoren, s. unter *Fabriken und Manufakturen*.

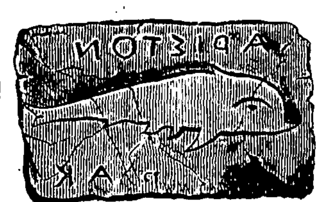
Fabrikkassen sind von den Arbeitern einer Fabrik gebildete und in der Regel durch Einlagen des Arbeitgebers unterstützte Kassen. Sie haben den Zweck, die Arbeiter zur Sparsamkeit anzuspornen und, sofern dem Unternehmer bei der Bemessung seines Zuschusses ein Spielraum gelassen ist, auch den Fleiß und die Sorgfalt der Arbeiter zu erhöhen, sind also Sparkassen (*Fabriksparkassen*). Die Einzahlungen in diese Kassen können sein: 1) fakultative (freiwillige) Einlagen der Arbeiter; 2) obligatorische Einlagen der Arbeiter (d. h. Einlagen, welche die Arbeiter vertragsmäßig machen *müssen*); 3) obligatorische Zuschüsse des Fabrikanten, deren Betrag einen bestimmten Bruchteil von den Arbeitereinlagen bildet; 4) Zuschüsse derselben Art, welche einen Teil des Reingewinns der Unternehmung ausmachen. Daher erscheinen die Fabriksparkassen, in deren Verwaltung zweckmäßig auch die Arbeiter vertreten sind, auch als eine Form der *Gewinnbeteiligung*. Eine andere Art der F. sind Kranken- und Begräbniskassen (Sterbekassen), Kassen für Alters-, Invaliden-, Witwen- und Waisenunterstützung — also sogenannte *Hilfskassen* (s. d. und unter *Versicherungswesen*).

Fabrikkinder, Kinder, die in einer Fabrik als Mitarbeiter beschäftigt werden. Nach der Reichsgewerbeordnung dürfen dieselben nicht unter zwölf Jahre alt sein; auch sind darin Vorschriften getroffen worden, welche die Arbeitszeit derselben auf eine bestimmte Dauer einschränken und die fortdauernde Freiheit für den Schulbesuch sichern; s. unter *Fabrikschulen*.









Nr. 3085—3088. Altgriechische Handelsmarken.

Fabrikordnung oder *Werkstattordnung*, die Gesamtheit derjenigen Vorschriften, welche die Unternehmer innerhalb des ihnen von der Gesetzgebung gelassenen Spielraumes ihren Arbeitern machen und durch Anschlag in den Arbeitsräumen kundgeben. Die F. enthält namentlich Bestimmungen über die Arbeitszeit, die Arbeitspausen, Kündigungsfrist, Lohnzahlung, die Befugnisse des Aufsichtspersonals und über Lohnabzüge (Geldstrafen) für Übertretung gewisser Vorschriften der F. In der deutschen Gewerbeordnung ist die F. nicht erwähnt; jedoch verlangt § 138 derselben, daß in den Räumen, in welchen *jugendliche* Arbeiter (s. *Fabriken und Manufakturen*) thätig sind, ein Verzeichnis derselben mit Angabe der Arbeitstage, des Anfangs und Endes der Arbeitszeit und der Pausen — sowie ein Auszug aus den gesetzlichen Vorschriften über solche Arbeiter, in einer von der Behörde festgesetzten Fassung — ausgehängt sei.

Fabrikpflanzen, soviel wie *Industriepflanzen* (s. d.).

Fabrikrat, kirchlicher Stiftungsrat einer Gemeinde, s. unter *Kirchenfabrik*.

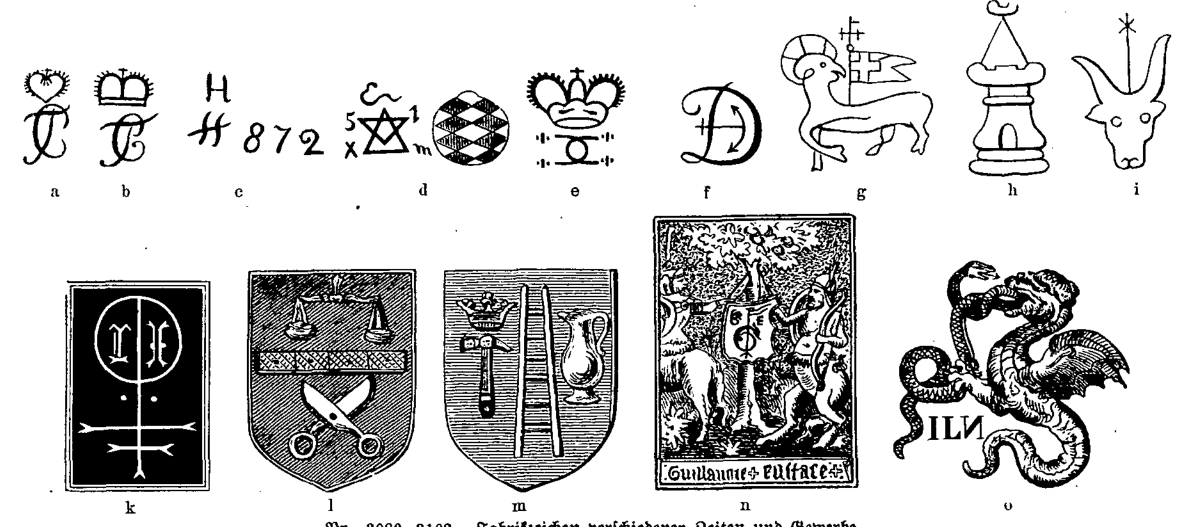
Fabrikschulen sind für die in den Fabriken arbeitenden Kinder bestimmte Elementarschulen, welche häufig von den Fabrikherren selbst errichtet und unterhalten werden. — Die deutsche „Gewerbeordnung" enthält folgende Vorschriften über die Beschäftigung von Kindern in Fabriken und über den Schulbesuch solcher Kinder. § 135: „Kinder unter zwölf Jahren dürfen in Fabriken *nicht* beschäftigt werden. Die Beschäftigung von

Kindern unter 14 Jahren darf die Dauer von sechs Stunden täglich nicht übersteigen. Kinder, welche zum Besuch der Volksschule verpflichtet sind, dürfen in Fabriken nur dann beschäftigt werden, wenn sie in der Volksschule oder einer von der Schulaufsichtsbehörde genehmigten Schule und nach einem von ihr genehmigten Lehrplane einen regelmäßigen Schulunterricht von mindestens drei Stunden täglich genießen." § 120: „Für Arbeiter unter 18 Jahren kann die Verpflichtung zum Besuch einer Fortbildungsschule, soweit diese Verpflichtung nicht landesgesetzlich besteht, durch Ortsstatut begründet werden; s. auch Frauen- und Kinderarbeit.

Fabriksparkassen, s. Fabrikkassen.

Fabriksteuern, s. unter Steuern.

Fabrikzeichen oder Handelsmarken nennt man die Zeichen, mit welchen der Erzeuger die von ihm gefertigten Waren oder der Kaufmann die von ihm angebotenen Artikel versieht, um seine Firma als Bezugsquelle zu bezeichnen und zugleich für Menge und Güte eine gewisse Gewähr zu bieten. Solche Zeichen oder Marken kommen schon auf altgriechischen Weinkrügen vor. Ausgehend von dem Verbote, eine fremde Firma zu gebrauchen, hat die Gesetzgebung der neuesten Zeit auch jene Zeichen oder Marken, d. h. abgekürzten oder bildlichen (symbolischen) Firmenangaben, in ihren Schutz genommen. Das deutsche Reichsgesetz vom 30. November 1874 über den Markenschutz gestattet Gewerbtreibenden mit in das Handelsregister eingetragener Firma, Zeichen, welche zur Unterscheidung ihrer Waren von denjenigen anderer Gewerbtreibenden auf der Ware selber oder auf deren Verpackung angebracht werden sollen, zur Eintragung in das Handelsregister ihrer (einzigen Niederlassung oder ihrer) Hauptniederlassung anzumelden. Diese Eintragung wird ebenso wie die vom Firmeninhaber beantragte Löschung (Zurückziehung) des Zeichens im Deutschen Reichsanzeiger durch die zuständige Behörde veröffentlicht. Wer im Deutschen Reiche Waren oder deren Verpackung widerrechtlich mit einem (eingetragenen und noch nicht gelöschten) Zeichen, oder mit dem Namen oder der Firma eines inländischen Gewerbtreibenden (oder Kaufmanns) versieht, oder wissentlich dergleichen widerrechtlich bezeichnete Waren verkauft oder auch nur feilhält, verfällt auf Antrag des dadurch in Schaden Gekommenen oder mit Schaden Bedrohten in eine Geldstrafe von 150—3000 ℳ oder in eine Gefängnisstrafe bis zu sechs Monaten und muß außerdem dem Verletzten Entschädigung leisten. Ausländische Gewerbtreibende haben im Deutschen Reiche auf denselben Rechtsschutz für ihre Warenbezeichnungen Anspruch, wie die Inländer, wenn am Sitze ihrer Firma deutsche Warenzeichen, Firmen und Namen (Gewerbtreibender) gesetzlich geschützt sind und diese Thatsache im Reichsgesetzblatt veröffentlicht worden ist; s. auch Freizeichen.



Nr. 3089—3102. Fabrikzeichen verschiedener Zeiten und Gewerbe.
Marken der Porzellanfabriken Frankenthal (a b c), Nymphenburg in Bayern (d), der spanischen Fabrik El Buen Retiro bei Madrid (e), der englischen Fabrik in Derby (f). Papiermarken aus dem 14. und 15. Jahrhundert (g h i), Buchdruckerwappen (k). Marken französischer Goldschmiede (l m). Fabrikzeichen des Buchbinders Guillaume Eustace in Paris (n). Buchhändlermarke aus dem Jahre 1595 (o).

Fabritius (Karl), siebenbürgischer Geschichtschreiber, geb. 1826 zu Schäßburg, studierte in Leipzig Theologie und Geschichte, war 1865—79 Pfarrer in Apolda und starb 1882 zu Budapest. Er war 15 Jahre ungarischer Reichstagsabgeordneter und der erste siebenbürgische Sachse, den die ungarische Akademie der Wissenschaften zu ihrem Mitglied machte. Seine zahlreichen geschichtlichen Schriften betreffen sein Vaterland.

Fabrizieren (vom lat. fabricari), verfertigen, ein besonders auf den Großbetrieb und die Herstellung von Gegenständen auf mechanischem Wege gebrauchter Ausdruck.

Fabula (lat.), Fabel, Schauspiel; s. auch Fabel.

Fabvier (spr. Fawjeh, Charles Nicolas, Baron), französischer Feldherr und Philhellene, geb. 15. Dezember 1783 zu Pont-à-Mousson in Lothringen, machte zum Teil die napoleonischen Kriege mit, nahm seit 1823 an den Freiheitskämpfen der Griechen teil, diente seit 1829 wieder in Frankreich und starb 15. September 1855 zu Paris.

Façade (franz., spr. Fahßad'), Fassade, die architektonisch gestaltete Außenseite, im engeren Sinne Vorderseite eines Gebäudes.

Facatativá, Stadt im Staate Cundinamarca der südamerikanischen Bundesrepublik Columbia, nordwestlich von Bogotá auf der Hochebene in 2486 m Meereshöhe und in der Nähe großer Cinchonawaldungen, mit (1870) 6282 E.

Facchino (ital., spr. Fackino), Hausknecht.

Faccini (spr. Fatschini, Pietro), Historienmaler, geb. 1562 in Bologna, gest. 1602 daselbst, gehörte anfangs der Schule des Annibale Carracci an, war aber später dessen Nebenbuhler und Gegner. Werke von ihm befinden sich in Bologna und im Museum zu Dresden.

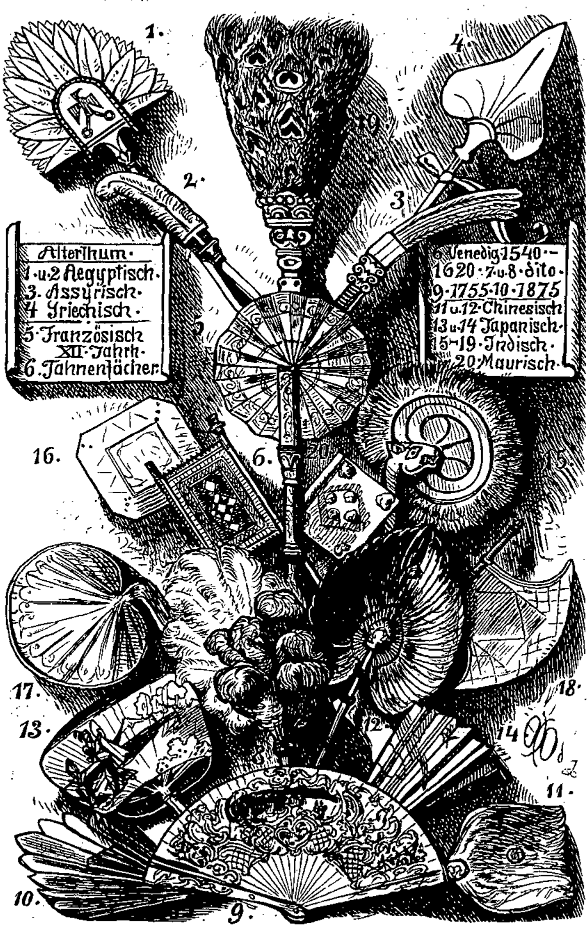
Facciolato (spr. Fatscholato, Jacopo), italienischer Gelehrter, geb. 4. Januar 1682 zu Torreglia, wurde 1707 zu Padua Direktor des Seminars und war von 1723—40 Professor der Philosophie an der Hochschule daselbst. Er starb zu Padua 26. August 1769. F. bemühte sich besonders, die Liebe für die alten Sprachen neu zu erwecken; er gab das alte Calepinische „Dictionarium undecim linguarum" (2 Bde., Padua 1718) neu heraus und arbeitete bis zu seinem Tode an einem Wörterbuch der lateinischen Sprache, welches schließlich Forcellini vollendete und herausgab.

Face (franz., spr. Fahß), Gesicht; en face (spr. ang F.), von vorn gesehen, in der Bildnismalerei gebräuchlicher, dem en profil entgegengesetzter Ausdruck; letzteres bezeichnet den Anblick eines Kopfes von der Seite. — Facen, in der Befestigungskunst die Linien der Bastionen und Lünetten, die den ausspringenden Winkel bilden.

Facetien (lat.), Scherzreden, witzige Einfälle; facetiös, witzig, drollig, schnurrig.

Facetten (franz., spr. Faßetten), ebene, meist dreieckige oder rautenförmige, gegeneinander geneigte Flächen, welche am Umfange von Edelsteinen, Glaskörpern u. dgl. angeschliffen werden, um diesen eine schöne Form und einen durch prismatische Farbenbrechung erhöhten Glanz zu geben.

Fach, im Hochbau der Raum zwischen Riegeln und Säulen eines Fachwerks. — In der Pflanzenkunde ist F. (loculamentum, loculosus) ein durch zwei Scheidewände und den zwischen diesen liegenden Teil der Rückenwand einer Frucht umschlossener Raum, oder jede Abteilung eines aus mehreren geschlossenen Räumen bestehenden Pflanzenteils, z. B. die Fächer der Antheren. — In der Weberei ist F. oder Sprung die Öffnung der Kette, durch welche der Schußfaden eingetragen wird. Der aus der Kettenebene nach unten herausgehobene Kettenteil bildet das Unterfach, der nach oben gezogene das Oberfach.



Nr. 3103. Fächer des Altertums und der Neuzeit.

Fachbaum, bei hölzernen Wehren der zwischen Ober- und Unterboden auf der Hauptspundwand liegende Balken.

Fächer, ein (schon im Altertum von den Frauen Asiens und Ägyptens gebrauchtes) aus Palmblättern, Papier, Federn, Taft und anderen leichten Geweben, aber auch aus Elfenbein oder Knochen in mehr oder weniger kunstvoller Weise hergestelltes Werkzeug, mit welchem man sich Kühlung zufächelt oder zufächeln läßt.

Fächerflügler (Strepsipterae) oder Drehflügler, Familie kleiner Insekten von unvollkommener Verwandlung und unsicherer systematischer Stellung. Nur die Männchen besitzen zwei häutige, breite, fächerförmige Flügel. Gattungen sind: Elenchus, Halictophagus, Stylops, Xenos und Myrmecolax aus Bienen- und Wespennestern, wie die im Bernstein sich findende Triaena.

Fächerförmige Schichtenstellung, diejenige Anordnung von Gebirgsschichten, bei welcher die letzteren aufgerichtet oben auseinander treten nach Art eines geöffneten Fächers. Hauptsächlich wird sie in den Zentralalpen beim Gneiß und den kristallinischen Schiefern beobachtet.

Fächerkoralle oder Venusfächel, s. Gorgonia.

Fächerpalme (Corypha umbraculifera *L.*) oder Talipotpalme, s. unter Corypha *L.*

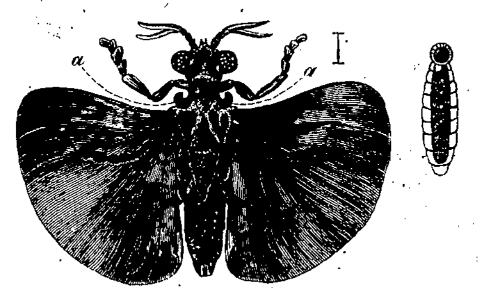
Fächerwurm (Sabella *L.*), ein den Borstenwürmern (Chaetopodes) zugehörender, in weichen Sand- und Schlammröhren lebender Wurm der europäischen Meere mit langen Cirren am Munde. Sabella saxicava *Quatref.* bohrt sich mit der Röhre in Stein ein.

Fâcheux (franz., spr. Faschöh), ägerlich, verdrießlich, lästig; fachieren, ärgerlich machen; sich fachieren, sich ärgern.

Fachholz, gespaltene Hölzer zum Ausstaken der Fachwerkswände, die mit Lehm und Stroh ausgefüllt werden sollen.

Fachingen, Dorf im Unterlahnkreise des Regierungsbezirks Wiesbaden in der preußischen Provinz Hessen-Nassau, an der Lahn unterhalb Limburg gelegen, mit ca. 200 E. F. gehört zur Gemeinde Birkenbach und ist durch seinen Sauerbrunnen berühmt, dessen Wasser (Fachinger Wasser), einer der stärksten alkalischen Säuerlinge Deutschlands, aber nur versendet wird, und zwar jährlich in ca. 125 000 Flaschen.

Fachschulen, solche Schulen, welche davon absehen, ihren Schülern eine allgemeine Bildung zu geben, welche vielmehr denselben Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln wollen, die sie zur Ausübung eines bestimmten Berufs nötig haben. F. sind also z. B. Baugewerk-, Handels-, Ackerbau-, Brauer-, Müller-, Gärtnerschulen u. a.



Nr. 3104—3105. Fächerflügler und seine Larve. a Die stummelförmigen Vorderflügel.

Fächser (Fechser), Zweige und Schößlinge von Pflanzen, besonders von Weinstöcken, die in die Erde gelegt werden, um Wurzeln zu schlagen.

Fachsystem heißt in der Pädagogik diejenige Einrichtung einer Lehranstalt, nach welcher die Schüler in jedem einzelnen Lehrfache je nach ihren Anlagen und Fortschritten einer besonderen Klasse zugeteilt sind, so daß z. B. ein Schüler in der Mathematik der höchsten, in den Sprachen der niedersten Klasse angehören könnte. Den Gegensatz bildet das sogenannte Klassensystem, nach welchem ein Schüler an allen Unterrichtsstunden einer und derselben Klasse, also immer mit denselben Mitschülern, teilzunehmen hat. Es läßt sich nicht leugnen, daß durch das F. die große Schwierigkeit vermieden wird, alle Schüler trotz der verschiedenen Vorbereitung und Anlage für die einzelnen Fächer gleichmäßig in denselben zu fördern. Anderseits aber hat sich das streng durchgeführte F. als ein verfehlter Versuch herausgestellt, durch welchen wegen des beständigen Wechsels der Lehrer und Schüler eine Hauptaufgabe des Unterrichts, zugleich erziehend zu wirken, außerordentlich erschwert wird. Daher hat man in Deutschland dem Klassensystem durchaus den Vorzug gegeben.

Fachwerk, Bezeichnung von zwei Baukonstruktionssystemen, im Hochbau und im Brückenbau gebraucht. 1) Im Hochbau bezeichnet F. solche Wände, die, im Gegensatze zu den massiven Steinmauern, unter Benutzung eines aus Holzbalken konstruierten Gerippes, etwa in der Art wie Nr. 3106 zeigt, aufgeführt werden, indem man die leeren Räume oder Fächer dieses Holzgerippes mit Ziegelsteinen, Lehm oder Ähnlichem ausfüllt. Das so hergestellte F. hat eine geringere Tragkraft und Dauer als massiv steinerne Wände, ist aber wesentlich billiger. — 2) Im Brückenbau bezeichnet man mit F. einen aus Schmiedeeisen (früher wohl auch aus Holz) konstruierten Tragbalken,

welcher z. B. auf die in Nr. 3107 angedeutete Weise oder auch in anderer Art ausgeführt ist, stets aber aus zwei oben und unten begrenzenden, aus Winkeleisen bestehenden sogenannten Gurtungen und einer zwischen dieselben eingenieteten Füllung von teilweis schräg sich kreuzenden, teilweis vertikal gerichteten Eisenstäben besteht, deren jeder als selbständiges Glied auf Zug oder Druck beansprucht wird; s. auch unter Brücke.

Fachwissenschaften, im Gegensatz zu den allgemeinen Wissenschaften (z. B. Philosophie, Geschichte, Naturkunde u. s. w.) diejenigen Disziplinen, deren Kenntnis zu einem besonderen Berufe erforderlich ist (z. B. Medizin, Jurisprudenz, Theologie), doch bilden jene allgemeinen Wissenschaften vielfach zugleich Teile dieser Berufswissenschaften.

Facies (lat.), das Gesicht, das Aussehen. F. hippocratica, hippokratisches Gesicht, der Gesichtsausdruck tödlich Kranker und Sterbender. F. leprosa, das durch knollige Auswüchse entstellte Gesicht Aussatzkranker. — Facial, was das Gesicht betrifft; Faciallinie, Gesichtslinie; Facialislähmung, s. unter Gesicht. — In der Geologie nennt man F. einer Formation deren paläontologischen oder petrographischen Gesamtcharakter; so ist z. B. der Kohlenkalk mit Korallen die ozeanische oder Hochsee-, die Steinkohlenformation die litorale oder Strandfacies der Karbonformation.

Facil (franz., spr. Faßil, vom lat. facile), leicht ausführbar; umgänglich; Facilität, Leichtigkeit, Umgänglichkeit.

Facilettlein (ital. Fazzoletto), ältere Bezeichnung des im 16. Jahrhundert aus Italien und Frankreich nach Deutschgekommenen Taschentuchs. Die Verschwendung, welche sich auf diesen Artikel, besonders bei Brautgeschenken, warf, wurde zu einem Gegenstand der Luxusverbote (Prunkbeschränkungen).

Facilis descensus Averno (Stelle aus Vergils „Aeneis“ VI, 126), leicht ist das Hinabsteigen in die Unterwelt.

Facio ut des (lat., d. h. ich thue oder mache etwas, damit du deinerseits etwas dafür gibst), eine der Formen, durch welche ein sogenannter Innominatrealvertrag zustande kam; s. auch Do ut des.

Facit (lat.), das Ergebnis einer arithmetischen Operation, Summe, Rest, Produkt, Quotient u. dgl.

Facit indignatio versum (die Entrüstung macht den Vers, Stelle aus Juvenals Satiren I, 79), soviel als die Entrüstung veranlaßt, als satirischer Dichter aufzutreten.

Facius (Friedrich Wilhelm), Stein- und Stempelschneider, geb. 1764 zu Greiz, lebte seit 1788 in Weimar, wo er mit Goethe befreundet wurde und auf dessen Veranlassung seine Kunst in Dresden erlernte. Später wurde er Hofmedailleur in Weimar und starb dort 4. Mai 1843. — Bekannter ist seine Tochter und Schülerin Angelika F., welche dieselbe Kunst und die Bildhauerei übt; geb. 14. Oktober 1806 in Weimar, wurde sie später Schülerin von Rauch und modellierte mehreres für die Goethegalerie im Schlosse zu Weimar.

Fackeldisteln, Pflanzengattung, s. Opuntia.

Fackelfeuer, ein Feuerwerkssatz, dessen sich die Schiffe zum Signalisieren beim Sturm bedienen.

Fackellauf, ein griechisches Wettrennen, bei welchem die Läufer an ihren Schilden Fackeln befestigten und sich bemühten, dieselben brennend zu erhalten und doch zuerst ans Ziel zu kommen.

Fackeln auf der Sonne nennt man die auf derselben wahrnehmbaren hellen Flecke und Adern; s. unter Sonne.

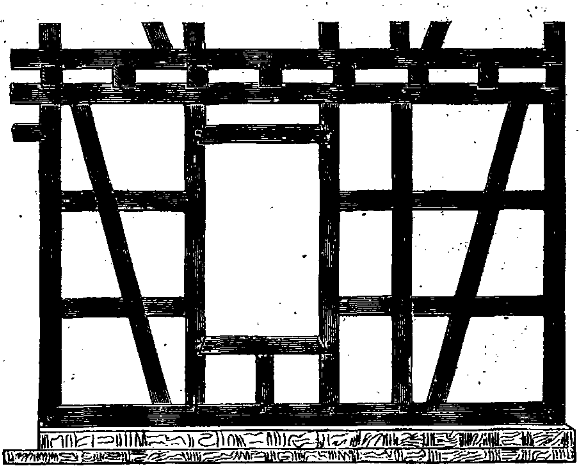
Fackeltänze, bei den Griechen und Römern zu festlichen Gelegenheiten ein sehr beliebter Brauch; so wurde namentlich bei der hochzeitlichen Feier die Braut unter Tänzen von Fackelträgern in das Haus ihres Bräutigams geführt. Im Mittelalter waren F. bei fürstlichen Vermählungen in Gebrauch. Am preußischen Hofe ist noch jetzt der Fackeltanz bei Vermählungsfeierlichkeiten üblich.

Fackelzüge, feierliche Aufzüge mit brennenden Pechfackeln.

Façon (franz., spr. Fassong), Arbeit, Aussehen, Form, äußeres Ansehen, Benehmen, Lebensart, daher sans façons (spr. ßang F.), formlos, zwanglos; façon de parler (spr. F. de parleh), bloße Redensart. — Façondraht, Dessindraht, Draht von nicht einfach runder, sondern andersartiger Querschnittsform, wobei drei- und viereckig, halbrund, sternförmig, herzförmig &c. einbegriffen sind. Eine besondere Art von Façondraht ist der Triebstahldraht. — Façonnudeln entstehen, wenn man ausgerollten Weizenteig mit verschiedenen Formen zu Sternchen, Kreuzchen u. s. w. aussticht. — Façonrum, soviel wie Kunstrum, künstlich dargestellter Rum im Gegensatz zum echten. — Façonsteine, auch Gesimssteine, Formsteine oder Profilsteine, sind künstliche, nach Zeichnungen und Schablonen in einer dem jedesmaligen Zweck entsprechenden Gestalt aus Ziegelthon geformte, im Feuer gebrannte Steine.

Façonnerie (franz., spr. Faßonnrih), das Modeln oder Blümen der Zeuge; façonnieren, formen, gestalten, modeln, verzieren; Façonneur (spr. Fassonnöhr), einer, der zu façonnieren versteht; Façonnier (spr. Fassonnjeh), einer, der viele Umstände macht.

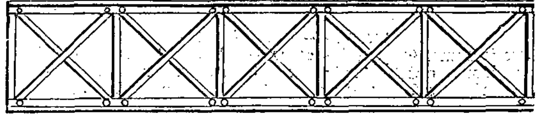
Façonnierter Samt, ein samtartiger Stoff, auf welchem durch eine Verschiedenheit in den Farben oder in der Länge des Flors (d. h. der auch Pol genannten haarartigen Decke) oder durch nur teilweises Aufschneiden der (ursprünglich ohne Ausnahme schlingenartig emporstehenden) Florfäden eine Zeichnung (ein Muster, eine Façon) hervorgebracht ist. Façonnierte (gemusterte) Stoffe, s. Bildgewebe.



Nr. 3106. Fachwerkwand. (Zu Spalte 12.)

Facta (lat.), die Mehrzahl von Factum (s. d.).

Factitiva (verba) oder Causativa, in der Grammatik abgeleitete transitive Zeitwörter, durch welche die Thätigkeit ausgedrückt wird, die die vom Stammwort bezeichnete Handlung bewirkt; so sind F. senken (von sinken, also sinken machen), hängen (von hangen, also hangen machen), stecken (Imperf. steckte), von stecken (Imperf. stak), tränken von trinken u. s. w.



Nr. 3107. Tragebalken.

Factum (lat., Mehrzahl Facta), Thatsache, Vorfall, Ereignis; facto, durch die That, thätlich; de facto, in der That; ipso facto, eigenmächtig; faktisch, wirklich, durch Thatsachen erwiesen. — Facta naturae, natürliches Ereignis; facta communia, Handlungen, die mit Zustimmung beider Parteien geschehen; facta concludentia, Thatsachen, aus denen etwas mit Sicherheit gefolgert werden kann; facta infecta reddi non possunt, Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen; facta loquuntur, Thatsachen reden. — Facta moderatione, nach erfolgter Ermäßigung (der Kosten).

Facultas (lat.), Fähigkeit, Vermögen; f. docendi, Lehrfähigkeit, Berechtigung zur Lehrthätigkeit an höheren Unterrichtsanstalten; examen pro facultate docendi, die Staatsprüfung, von welcher die Erteilung dieser Berechtigung abhängig ist; s. auch Fakultät.

Facundia (lat.), Beredsamkeit, Gesprächigkeit = Fakundität; fakund, beredt.

Fadaise (franz., spr. Fadähs') oder Fadeur (spr. Fadöhr), Abgeschmacktheit, Albernheit.

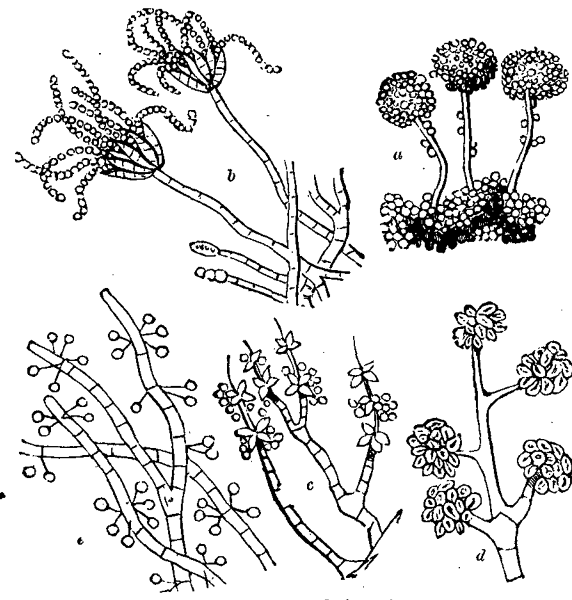
Fadda, eine Nebenbenennung des ägyptischen Parä (s. d.).

Fadejew (Rastislaw Andrejewitsch), russischer General und Militärschriftsteller, geb. 1824, that sich in den Kaukasuskämpfen hervor und rückte 1864 zum Generalmajor auf. Die Geschichte der Kaukasuskämpfe beschrieb er in seinem Werke „Sechzig Jahre aus den Kaukasuskriegen" (Tiflis 1860); ferner veröffentlichte er „Briefe aus dem Kaukasus" (Petersburg 1865), „Die russische Kriegsmacht" (Moskau 1868; deutsch, Leipzig 1870), „Meine Ansicht über die Orientalische Frage" (Petersburg 1870), „Briefe über die gegenwärtige Lage Rußlands" (1881).

Faden, ein aus Fasern (Baumwolle, Hanf, Flachs, Wolle, Seide u. s. w.) zusammengedrehtes Stück Garn oder Zwirn; ferner ein Garnmaß von der Länge des Haspelumfangs. Auch bezeichnet F. ein Längenmaß von in der Regel 6 Fuß. Der englische F. (Fathom) ist = 2 Yards = $1{,}_{829}$ m; 100 F. bilden eine Kabellänge; in Deutschland und Österreich-Ungarn ist letztere = 185 m, also ca. $^1/_{10}$ Seemeile.

Fadenalgen, Gattung der Algen, s. Conferva *L.*

Fadenführer, die an Spinn-, Zwirn-, und Webereimaschinen vielfach zu findenden, aus Glas, Porzellan, gewöhnlichem und emailliertem Eisendraht u. a. bestehenden Ringelchen, durch welche ein oder mehrere Fäden zugleich in bestimmter Richtung zu laufen gezwungen werden.



Nr. 3108—3112. Fadenpilze.
a Brotschimmel (Aspergillus glaucus). b Pinselschimmel (Penicilium crustacium). c Erdährenschimmel. d Knaulschimmel (Botrytis vulgaris). e Tannenschimmel (Acrimonium verticillatum).

Fadenglas (Filigran-, Petinet-, Spitzen- oder retikuliertes Glas), diejenige Sorte Glas, welche durch Verschmelzen einer Anzahl farbiger oder undurchsichtiger weißer Stäbchen (oder Fäden) hergestellt wird. Die Anordnung der letzteren geschieht derart, daß gefällige, meist netzartige Zeichnungen (Muster) entstehen; daher auch der Ausdruck gestricktes Glas.

Fadenkreuz. Soll ein Fernrohr zu astronomischen und geodätischen Messungen dienen, so muß man immer einen bestimmten, am besten in der Richtung seiner optischen Achse liegenden Punkt durch dasselbe einvisieren können. Man setzt zu diesem Zwecke an die Stelle im Fernrohre, an welcher das Objektivglas das Bild der betrachteten Objekte entwirft, einen Ring, über welchen zwei sich rechtwinkelig durchkreuzende feine Fäden gespannt sind, und nimmt alsdann den zu beobachtenden Punkt in den Durchkreuzungspunkt dieser Fäden.

Fadenmikrometer, s. unter Mikrometer.

Fadenmühle oder Spinnmühle, der Stuhl, welcher zur Herstellung der Gold- und Silberborden durch Umwickeln eines Seidenfadens mit Gold- oder Silberlahn dient. Eine größere Anzahl der zu überspinnenden Fäden läuft von den Vorratsspulen senkrecht herab, zwischen zwei Glasstäben wagerecht hin und dann in senkrechter Richtung nach der einziehenden Vordenspule. Auf der wagerechten Strecke ist jeder Faden durch ein festes Röhrchen gezogen, welches der rasch umlaufenden Lahnspule (Läufer) als Drehachse dient. Macht der Läufer 100 Umdrehungen, während sich der Seidenfaden um 100 mm fortbewegt, so kommt eine Lahnwindung auf 1 mm.

Fadennudeln, in Drahtform hergestellte Nudeln.

Fadenpilze (Hyphomycetes), eine Reihe der niedersten Pilzarten, deren Strunk nur aus einer fadenförmigen Zelle oder einer Röhre besteht, die meist gegliedert seitlich oder auf der Spitze Fruchthäufchen bildet, welche aus sehr zarten Samen (Sporen) bestehen. Beispiele sind die Schimmelarten: der gemeine Brotschimmel (Aspergillus glaucus), der Pinselschimmel (Penicillium crustacium), der Erdährenschimmel, der Knaulschimmel (Botrytis vulgaris), der Tannenschimmel (Acrimonium verticillatum) u. s. w.

Fadenscheinig oder fadensichtig, Bezeichnung für ein Stück Zeug, bei dem nach Abschaben der Wollhärchen oder der Farbe die Fäden des Gewebes sichtbar werden.

Fadenwürmer (Filariidae), Familie der Spulwürmer (Nematodes) aus der Ordnung der Rundwürmer (Nemathelminthes). Als dünne, meist fadenförmige Schmarotzer treten sie gern in Bindegewebsteilen auf. Die wichtigste Gattung ist Filaria *Müll.* (s. d.).

Faed (spr. Fehd, Thomas), Genremaler, geb. 1826 zu Burley Mill in Schottland, Schüler seines weniger bedeutenden Bruders John (geb. 1820) und des Malers W. Allan in Edinburg, war anfangs Aquarellmaler und ließ sich 1852 in London nieder, wo er zur Ölmalerei überging und mehrere zum Teil sehr ergreifende, durch den Stich verbreitete Bilder von glänzender Farbe malte, z. B. „Walter Scott in Abbotsford" (1849), „Das mutterlose Kind" (1855), „Der Letzte seines Stammes" (1865) u. a.

Faeces (lat., Mehrzahl von Faex, d. i. Bodensatz, Hefe), soviel wie Kot, die Ausscheidungsgegenstände des menschlichen und tierischen Darms (Fäkalien).

Faënza (im Altertume Faventia), Distriktshauptstadt und Bischofssitz in der italienischen Provinz Ravenna am Lamone, mit (1883) 36196 E. (als Gemeinde). Die Stadt hat mehrere sehenswerte Kirchen, darunter den großartigen Dom, ein schönes Rathaus mit hohem künstlich durchbrochenen Turme, eine öffentliche Büchersammlung von ca. 27000 Bänden, große Fabriken für Majolika, die nach F. in Frankreich Fayence genannt wurde, für Seide und Papier und in der Gegend ausgezeichneten Wein-, Flachs- und Seidenbau. Ein Kanal (Canale Zanelli) verbindet die Stadt über den Po di Primaro mit dem Adriatischen Meere. Hier siegte 542 n. Chr. der Gotenkönig Totilas über die Oströmer. In F. wurde Torricelli, der Erfinder des Barometers, geboren. — Der Distrikt F. zählt in zehn Gemeinden (1883) 76000 E.

Faerno (Gabrielle), italienischer Gelehrter, geb. um 1500 zu Cremona, gest. 17. November 1561 zu Rom, gab die Werke griechischer und römischer Klassiker neu heraus. Besonders verdienstlich war seine Ausgabe der Dichtungen des Terenz (Florenz 1555; 2. Ausg. 1565).

Faes (Peter van der), Bildnismaler, geb. 1618 zu Soest in Westfalen, eignete sich die Malweise van Dycks an und ging nach dessen Tode 1641 nach London, wo er unter dem Namen Peter Lely großes Glück machte und Hofmaler Karls II., aber später immer oberflächlicher und in den Bildern immer üppiger wurde. Die besten seiner Bilder sind die sogenannten „Schönheiten" in der Galerie zu Hamptoncourt. Er starb 30. November 1680 in London.

Fafnir, in der altnordischen Götterlehre ein Sohn des Bauern Hreidmar, tötete im Verein mit seinem Bruder Regin den Vater, um zu den Schätzen zu gelangen, welche Hreidmar von Odin und Loke als Sühngeld für den von ihnen erschlagenen Otter, Hreidmars Sohn, erhalten hatte. Danach vertrieb F. den Regin und hütete nun den Schatz in Gestalt eines Drachen. Regin aber erzog sich einen Rächer an dem jungen Sigurd, Sigmunds Sohn, welcher den F. tötete.

Fagel (Kaspar), niederländischer Staatsmann, geb. 1629 im Haag, war wiederholt Ratspensionär, trug viel zum Zustandekommen des Nimweger Friedens von 1678 bei und verfaßte das Manifest, welches Wilhelm III. seinem Regierungsantritt vorausschickte. Er starb 15. Dezember 1688. — Baron

Franz Nikolaus F., geb. 1645 zu Nimwegen, Neffe des Vorigen, that sich in den Kämpfen gegen Ludwig XIV., namentlich im spanischen Erbfolgekriege, hervor und starb 23. Februar 1718 als General der Infanterie und kaiserlicher Feldmarschalleutnant. — Baron Heinrich von F., geb. 1765, Großneffe von Kaspar F., führte als Staatssekretär 1794 den Abschluß eines Bündnisses zwischen Holland, Preußen und England herbei, unterhandelte 1814, als Gesandter in London, den Frieden mit England und ward 1829 Staatsminister ohne Portefeuille. Er starb 22. März 1838 im Haag.

Fagerlin (Ferdinand Julius), Genremaler, geb. 5. Februar 1825 in Stockholm, ging vom Militärdienst 1854 zur Malerei über, worin er sich unter Karl Sohn in Düsseldorf und unter Couture in Paris ausbildete. Seine oft meisterhaften Bilder behandeln, ähnlich denen Jordans, das ernste wie das heitere Leben der Strandbewohner.

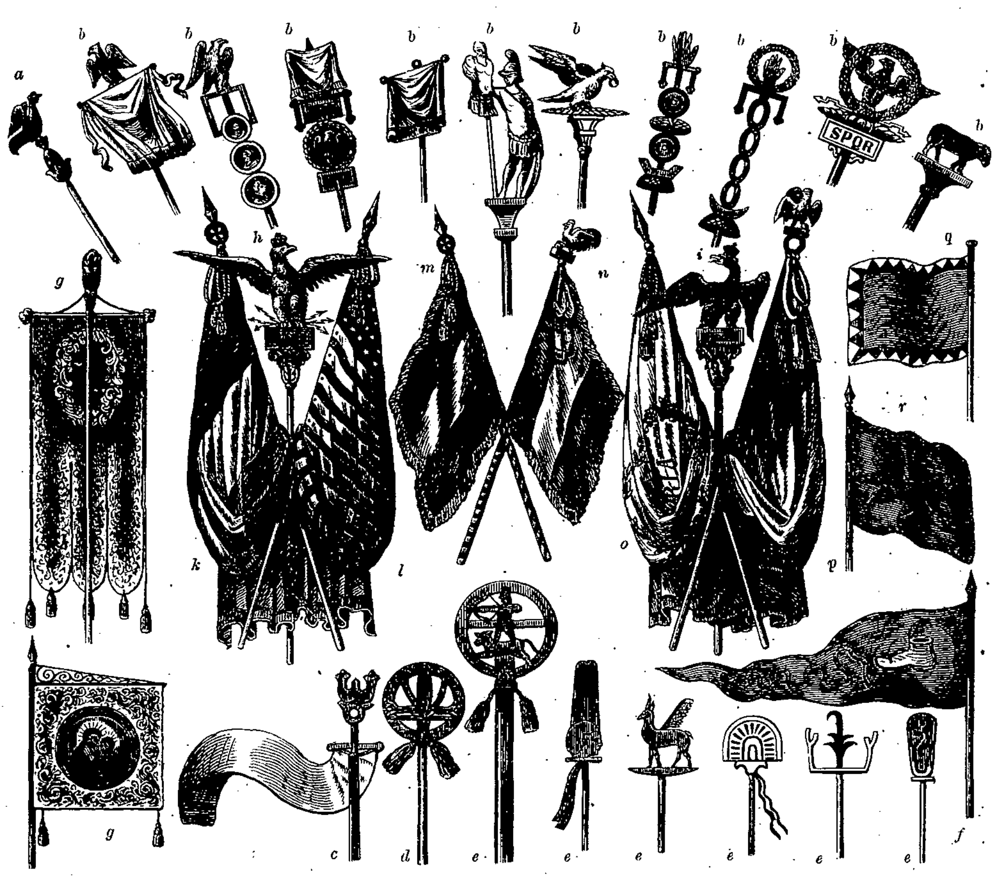
Grenze, welche den Südwesten der Provinz Namur und den Südosten der Provinz Hennegau umfaßt und von großen Strecken Sumpf- und Heideland durchzogen ist.

Fagotaille (franz., spr. Fagotaj), Befestigung eines Dammes mit Reisbündeln.

Fagott (ital. Fagotto a Bassone), ein zu Anfang des 16. Jahrhunderts angeblich von Canonicus Afranio in Ferrara erfundenes Holzblaseinstrument mit Rohrmundstück, durch seinen Klangcharakter der Komiker unserer heutigen Orchesterinstrumente. Tonumfang mehr als drei Oktaven. Das Kontrafagott klingt eine Oktave tiefer, das Tenorfagott steht eine Quinte höher als das gewöhnliche. F. in der Orgel, ein sechzehn- und achtfüßiges Register im Schnarrwerk, meistens halbiert. Umfang Contra B bis B¹.

Fagus *L.*, Laubholzgattung, s. Buche.

Faham oder Thee von Bourbon, s. unter Orchideen.



Nr. 3113—3139. Fahnen.

a Feldzeichen der Gallier. b Feldzeichen und Fahnen der Römer. c altindisches, d altassyrisches, e altägyptische Feldzeichen. f Fahne aus dem Bauernkriege (Bundschuh). g Kirchenfahnen. h Adler aus dem ersten französischen Kaiserreich. i Preußischer Adler. k Deutsche Reichsfahne. l Amerikanische Fahne. m Deutsche Reichsstandarte. n Französische Standarte. o Englische Militärfahne. p Französische Militärfahne. q Chinesische Handels- und Kriegsflagge. r Reiterstandarte Gustav Adolfs.

Faggot, englische Gewichtsgröße für Stahl = 120 englische Handelspfund (℔ Avoirdupoids) = 54,431 kg.

Fagin (vom lat. fagus = Buche), der flüchtige narkotisch giftige Stoff der Bucheckern.

Faginoli (spr. Faschinoli, Giambattista), italienischer Dichter, geb. 24. Juni 1660 zu Florenz, gest. ebenda 12. Juli 1742, lebte am Hofe Gastons, des Letzten der Mediceer. Seine Werke, Lustspiele, Novellen und sieben Bände lyrische Gedichte umfassend, erfreuten sich großer Beliebtheit und sind vielfach herausgegeben worden, zuerst 1729—36, zuletzt Bologna 1823.

Fagnano Olona (spr. Fanjahno), Flecken im Distrikt Gallarate der italienischen Provinz Mailand, an der Olona, mit schöner Kirche, einem Schlosse und (1883) 3907 Seiden- und Baumwollspinnerei treibenden E.

Fagne (La, spr. La Fannj), soviel wie Venn oder Veen, d. h. Sumpf, heißt eine belgische Landschaft an der französischen

Fähe, das Weibchen der Hunde, auch der vierfüßigen Raubtiere (in der Jägersprache).

Fa-hjen, der geistliche Name für Schi, einen chinesischen Priester des Buddha, der in dem Fu-kuo-ki die buddhistischen Länder beschrieben hat.

Fahlbänder, auch Fallbänder, Schichten und Lagen in der archäischen Formation, besonders in der des Gneises, die infolge ihrer Durchsetzung mit feinen Erzteilchen (Blende, Kobaltkies, Magneteisen rc.) dem Gestein ein fahles Aussehen verleihen.

Fahlcrantz (Karl Johann), Landschaftsmaler, geb. 29. November 1774 in Stora-Tuna in Schweden, bildete sich fast ohne Lehrer durch das bloße Studium der großartigen Gebirgsnatur Skandinaviens aus, die er in der ernsten, elegischen Weise Everdingens und Ruisdaels meisterhaft darstellte. Er starb 1. Januar 1861 zu Stockholm. — Sein Bruder, Axel

Magnus F., geb. 1780, gest. 7. Oktober 1854, war ein tüchtiger und geschätzter Ornamentbildhauer.

Fahlcrantz (Christian Erik), schwedischer Theolog und Schriftsteller, geb. 30. August 1790 zu Stora Tuna (Provinz Dalarna), wurde 1829 Professor der Theologie an der Hochschule zu Upsala und 1849 Bischof von Westerås, woselbst er 6. August 1866 starb. Außer theologischen Schriften „Evangeliska alliansen" (2 Tle., Upsala 1847—48), „Rom förr och nu" (5 Bde., Stockholm 1858—61) u. s. w. veröffentlichte er die satirische Dichtung „Noach's ark" (1826) und das Epos „Ansgarius" (Upsala 1835).

Fahlerz, ein nach seiner Farbe benanntes, in verschiedenen Abänderungen vorkommendes Erz, aus Verbindungen von Kupfer, Antimon, Arsen, Zink und Eisen mit Schwefel bestehend, häufig auch silberhaltig. Hauptsächlich kommt es im Erzgebirge und im Harz vor.

Fahlleder, ein aus dünnen Ochsen- oder Kuhhäuten hergestelltes, lohgar und meist zu Oberleder bei Schuhen und Stiefeln verwendetes Leder.

Fählmann (Friedrich Robert), Sprachforscher, geb. 1. Januar 1800 zu Hagewied in Esthland, seit 1842 Lektor der esthnischen Sprache und Litteratur an der Hochschule zu Dorpat, gest. 21. April 1850. Sein Hauptverdienst ist die Sammlung des Nationalepos der Esthen, der „Kaleviade" oder „Kalewepoeg", welches Gedicht Fr. Kreutzwald dann weiter sammelte und von 1857—61 in Dorpat herausgab. Vergl. Kreutzwald, „Robert F." (Dorpat 1852).

Fahlun, Stadt in Schweden, s. Falun.

Fahn, s. Fen.

Fahndung, etwas veralteter Ausdruck, um Nachforschungen zu bezeichnen, welche dazu dienen, den Aufenthalt eines von der Behörde gesuchten Verbrechers zu ermitteln.

Fahne (Banner, Panier) ist das Zeichen, welches dem Soldaten als Symbol desjenigen gilt, dem er Treue im Leben und im Tode geschworen hat. Man nennt deshalb den Eid, welchen der Soldat dem Fürsten in monarchischen Staaten, dem Staate, der Regierung, dem Vaterlande in Republiken schwört, den Fahneneid. Wer seine Fahne verläßt, wer sich seinen Pflichten als Soldat entzieht, begeht das Verbrechen der Fahnenflucht. Durch dreimaliges Schwenken der F. über einem Soldaten, welcher durch irgend welche Vergehen „ehrlos" geworden war, machten die Landsknechte ihn wieder „ehrlich". An Stelle der F.n hatte man im Altertum und im frühen Mittelalter auch Tiergestalten auf Stangen, z. B. Adler in Rom, immer aber waren diese Zeichen bei allen Völkern dem Krieger heilig und für ihn verpflichtend. Die heutige F. besteht aus der Fahnenstange, an welcher das viereckige mit verschiedenen Farben, Namenszügen ꝛc. versehene Fahnentuch angenagelt ist. Bänder mit Aufschriften, welche sich auf die Verleihung der F., auf kriegerische Thätigkeit des betreffenden Truppenteils beziehen, Fahnenbänder, werden an der Spitze der Fahnenstange befestigt. Diese Spitze trägt den Namenszug des Kriegsherrn, führt auch Medaillen, Ordenszeichen (Fahnenorden), die für die F. besonders verliehen werden. Fahnenfutteral, der Überzug über die F. Fahnenschuh, ein von starkem Leder gefertigter, an einem Bandelier getragener kurzer Köcher, in welchen der Fahnenträger das untere Ende der Fahnenstange einsetzt, um die F. sicherer aufrecht tragen zu können. Fahnenmarsch oder Fahnentrupp, der Marsch, welcher beim Abholen der F. und bei dem Eintreten derselben in die Front geblasen und geschlagen wird. Die Feierlichkeit bei Verleihung der F. heißt die Fahnenweihe. Unter Fahnenwache versteht man die Hauptwache innerhalb eines Biwaks oder Lagers, bei welcher auch die F. des Truppenteils aufbewahrt wird. Sie heißt bei der Kavallerie Standartenwache, bei der Artillerie Parkwache. Fahnenposten ist eine Schildwache, die besonders auf die F. zu achten hat. Fahnengasse ist die Lagergasse, innerhalb welcher die Fahnenwache aufgestellt ist. Fahnenrotte besteht aus dem Fahnenträger, einem alten gedienten Unteroffizier, und ein bis zwei Leuten, die in der Front hinter ihm stehen. Fahnenschmied ist die Bezeichnung für den Hufschmiedemeister bei der Kavallerie und Feldartillerie. Fahnenjunker ist eine jetzt nicht mehr gebräuchliche Bezeichnung für Fähnrich (s. d.). — In der Wappenkunde kommt die F. bisweilen im Schilde als Wappenbild vor; häufiger dient sie als Helmzierde, oder sie wird als Prachtstück von Schildhaltern getragen, oder hinter den Schild aufrecht oder mit einer zweiten kreuzweise gestellt. Die darauf dargestellten Figuren liegen mit ihrer Vorderseite meistens nach dem Fahnenstocke zu. Der Rand der F. ist gewöhnlich mit einem Borden- (gebordet) oder mit einem Fransenbesatze (befranst) versehen. — F. oder Fähnlein heißt in der Periode von 1350 bis ins 17. Jahrhundert eine Infanteriekompanie oder eine Reiterschwadron, weil diese Truppenteile eine F. führten. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts an erhielten nur größere Abteilungen, also etwa von der Stärke unserer heutigen Bataillone, resp. Regimenter bei der Reiterei F.n oder Standarten. — In der Buchdruckerei nennt man F. die ersten Abzüge, die behufs der Korrektur von einem Manuskript gemacht werden, bevor die Umbrechung des Satzes in Kolumnen erfolgt, die also noch wesentliche Änderungen im Satze zulassen. — F. einer Feder soviel wie der Bart derselben.

Fahne (vexillum), das obere unpaarige Blatt einer Schmetterlingsblüte.

Fahne (Anton), Geschichtschreiber, geb. 28. Februar 1805 zu Münster, war bis 1842 Jurist und starb 12. Januar 1883 auf der Fahnenburg bei Düsseldorf. Er schrieb außer der Geschichte verschiedener Adelsgeschlechter: „Die Grafschaft und freie Reichsstadt Dortmund" (4 Bde., Köln 1854—59), „Der Karneval in Rücksicht auf verwandte Erscheinungen" (Köln 1854), „Livland" (ein Beitrag zur Kirchen- und Sittengeschichte, Düsseldorf 1875) u. a. m.

Fahne des Propheten, s. Sandschak-Scherif.

Fahnenblatt, ein trapezförmiges Blatt Papier, aus welchem man die Hülsen für die alten Papierpatronen der glatten Gewehre über einen Holzcylinder zusammenrollte.

Fahnenflucht, s. unter Deserteur.

Fahnenlehen waren im alten Deutschen Reiche die Fürstentümer, deren Inhaber der Kaiser unter Verabreichung einer Fahne als Zeichen des Heerbanns belehnte, welchen die Fürsten dem Kaiser zu leisten hatten.

Fahnenorden (Ordre du pavillon, spr. Ord'r dü Pawiljong), 1723 für den Dauphin (später Ludwig XV.) und dessen Spielkameraden gestifteter Orden (rotes Kreuz, in der Mitte eine Fahne, an blau und weiß gestreiftem Bande). Nach Ludwigs XV. Regierungsantritt erlosch der F.

Fahnenschmied, der Beschlagschmied einer Batterie, Schwadron, Munitionskolonne u. s. w.; er hat unter Oberaufsicht des Roßarztes die Pferde zu beschlagen.

Fähnrich hieß bis ins 17. Jahrhundert der Fahnenträger bei den Truppen. Von da ab bis in unser Jahrhundert war F. bei der Infanterie der Titel des jüngsten Leutnants; bei der Kavallerie hieß er Kornett. Das schloß nicht aus, daß er unter Umständen auch die Fahne trug, namentlich in der Schlacht. Gegenwärtig erhalten junge Männer, welche auf Beförderung zum Offizier dienen, nach Ablegung ihres wissenschaftlichen Examens (Fähnrichsexamen) den Fähnrichstitel und das Offiziersportepee. Der F. gehört zur Klasse der Unteroffiziere und rangiert nach dem Feldwebel und Wachtmeister.

Fähre, flaches, fast in quadratischer Form gebautes Fahrzeug zum Überführen von Personen, Tieren und Fuhrwerk von einem Ufer eines Flusses oder schmalen Meeresarmes zum andern. Handfähre nennt man dasselbe, wenn es von nur einem Manne geleitet wird, Seilfähre, wenn es an einem Tau läuft, das von einem Ufer bis zum andern ausgespannt ist. — Fliegende F. nennt man ein Fahrzeug, das, von einer in der Mitte des Stromes festgeankerten und durch mehrere Kähne oder Fässer über dem Wasserspiegel erhaltenen langen Kette gehalten, durch die Stellung des Steuerruders gegen die Strömung nach Belieben in einer Kreisbogenbewegung von einem Ufer zum andern hingeleitet werden kann. Sind zwei oder drei Kähne zu einer solchen F. verbunden und mit einem gemeinschaftlichen Fußboden belegt, so heißt eine solche F. Fliegende Brücke. In neuerer Zeit bedient man sich zur Fortbewegung der F. auch des Dampfes, mittels einer am Ufer feststehenden oder auf der F. selbst befindlichen Dampfmaschine.

Fahren, das eine gewisse Geschicklichkeit und Entschlossenheit erfordernde Lenken von Zugtieren; vergl. Hamelmann, „Die Fahrkunst" (Leipzig 1872); Heinze, „Fahrschule" (ebd. 1886).

Fahrenbühl (Fahrnbühl), Ort im Bezirk Entlebuch des Schweizerkantons Luzern, mit Mineralquelle und einem Bade.

Fahrende Habe oder Fahrnis, die deutschrechtliche Bezeichnung für bewegliche Sachen im Gegensatze zu den Grundstücken, welche „Gut, Erbe, Eigen“ genannt wurden. Zur fahrenden Habe, d. i. allem, was sich aufladen und fortschaffen läßt, gehörten alle Dinge, die „die Fackel verzehrt“, wozu Grund und Boden, da dieser unzerstörbar ist, nicht mitgerechnet wird.

Fahrende Leute hießen im Mittelalter die einzeln oder in Banden umherziehenden Künstler niederen Ranges, Tänzer, Fechter, Springer, Ringkämpfer, Taschenspieler, Bänkelsänger, Spielleute, Marktschreier, Quacksalber und Kleinkrämer, die bei Volksfesten, auf Jahrmärkten ꝛc. ihre Künste zeigten oder ihre Waren feil hielten. Die F. n L., meist von lockeren Sitten und liederlichem Lebenswandel, galten für rechtlos. Demselben Schicksal verfielen mit der Zeit auch die anfangs besser beleumundeten Fahrenden Sänger, die gleichfalls von Land zu Land, von Burg zu Burg zogen und bei feierlichen Versammlungen, auf Hoffesten u. dgl. eigene oder fremde Dichtungen vortrugen. Der Anschluß gebildeterer Volkselemente an diese seltsam gemischten Nomadenzüge, der Hinzutritt umherziehender Priester, Mönche und Nonnen, namentlich aber der Fahrenden Schüler, Jünger der Wissenschaft, die teils studierend, teils abenteuernd von Ort zu Ort zogen, war freilich zu vereinzelt, als daß er die gesellschaftliche Stellung dieser Klasse dauernd zu heben vermocht hätte. Der bereits im Erlöschen begriffenen Volksklasse führte der Dreißigjährige Krieg mit seinen gesetzlosen Zuständen neue Nahrung zu. Von Italien und den slawischen Ländern her ergoß sich von neuem eine Flut von Komödianten, Wundermännern, Taschenspielern ꝛc. über Deutschland. Auch heute noch ist das fahrende Volk nicht ganz ausgestorben, das noch immer auf Messen und Jahrmärkten sein Wesen treibt.

Fahrende Schüler, s. unter Fahrende Leute.

Fahrenheit (Gabriel Daniel), geb. 14. Mai 1686 zu Danzig, gest. daselbst 16. September 1736, stellte die ersten übereinstimmenden Thermometer her, indem er nach dem schon 1680 von Halley gemachten Vorschlage Quecksilber statt Weingeist zur Füllung verwendete und die Skala zuerst auf zwei feste Punkte stützte, den Punkt der größten Kälte zu Danzig 1709 und den Siedepunkt des Quecksilbers, später den des Wassers. Seine Skala, die die Vorzüge eines tief liegenden Nullpunktes und sehr kleiner Grade hat, ist noch fast durchweg in England und Amerika im Gebrauche (s. Thermometer). Auch fertigte er das erste Thermobarometer und verbesserte das Aräometer.

Fahrgeld, s. Fahrzins.

Fahrkunst, Vorrichtung in Bergwerken zum Ein- und Ausfahren der Bergleute. Sie bestanden früher aus durch Kurbel bewegten Gestängen mit Trittbrettern, sind jetzt aber fast durchgängig mit Drahtseil und Fördergestell eingerichtet und werden durch Dampfmaschinen betrieben.

Fahrlässigkeit (im rechtswissenschaftlichen Sinne), s. unter Culpa.

Fahrnis, s. Fahrende Habe.

Fahrstuhl, eine Vorrichtung zum Aufziehen und Niederlassen von Lasten, insbesondere für Personen, um das Treppensteigen in hohen Häusern zu ersparen.

Fährte, Bezeichnung für die Trittspuren des Wildes, besonders des Rot- und Schwarzwildes, ausgenommen die der Raubtiere, die man Spur nennt. Ein weidgerechter Jäger muß aus der F. Alter, Geschlecht und Größe des Wildes erkennen, sowie auch mit Gewißheit bestimmen, ob die F. von einem gesunden oder kranken Tiere herrührt. In der Geologie nennt man Fährtenabdrücke die versteinerten Trittspuren urweltlicher Tiere, wie man sie meist im Buntsandstein und Keuper findet. Sie rühren hauptsächlich von Sauriern, Schildkröten und Vögeln her und entstanden, indem jene Tiere auf eine damals noch weiche Thonschicht traten, auf welche sich später eine Sandsteinschicht lagerte, daher auch der Name Fährtensandstein. — Über Chirotherienfährten s. Chirotherium.

Fahrten und **Fahrung**, s. unter Bergbau.

Fahrwasser, die Wasserstraße, auf der sich ein Fahrzeug auf Flüssen, Strömen, Seen oder auf dem Meere mit Sicherheit fortbewegen kann.

Fahrwindisch, Ort im Schweizerkanton Aargau, an der Reuß oberhalb ihrer Mündung in die Aar und unweit Windisch (s. d.) gelegen. Hier wurde 1308 der deutsche König Albrecht I. ermordet.

Fahrzins (Fahrgeld, Fahrpfennige), Bezeichnung für die auf einem bäuerlichen Grundstück als Reallast ruhende (heute kaum noch vorkommende) Geldabgabe, deren Nichtentrichtung an dem jährlichen Fälligkeitstage den Verlust des Grundstücks zur Folge hatte.

Faiblage (franz., spr. Fäblahsch), Leichtprägung der Münzen; Faiblesse (spr. Fäbleß), Schwäche, Ohnmacht; faiblieren, schwach, ohnmächtig werden, schwächen.

Faidherbe (spr. Fäderb', Louis Léon César), französischer General, geb. 3. Juni 1818 zu Lille, diente längere Zeit als Genieoffizier in Algerien, war 1854—65 mit geringer Unterbrechung Gouverneur von Senegambien und ging dann wieder nach Algerien. Im deutsch-französischen Kriege Anfang Dezember 1870 als Divisionsgeneral an die Spitze der kurz vorher bei Amiens geschlagenen Nordarmee gestellt, begann er nach deren Reorganisation und Verstärkung 8. Dezember den Vormarsch auf Paris, wurde jedoch an der Hallue von Manteuffel 23. Dezember angegriffen und mußte bis hinter Arras zurückgehen. Ein von F. 2. Januar 1871 versuchter neuer Vorstoß und der von ihm am folgenden Tage unternommene Angriff auf die Stellung der Deutschen bei Bapaume unter Goeben führten abermals zu seinem Rückzug nach Arras und Douai. Eine entscheidende Niederlage erlitt F. 19. Januar durch Goeben bei St. Quentin, von wo er sich mit den Trümmern seines Heeres hinter die Mauern von Lille flüchten mußte. Am 27. April 1871 trat F. in Ruhestand. Einer der gebildetsten Offiziere des französischen Heeres, bereicherte er die Erd-, Völker- und Sprachkunde durch mehrere verdienstvolle schriftstellerische Arbeiten. Über seine Thätigkeit während des deutsch-französischen Kriegs berichtete er in der Schrift „Campagne de l'armée du Nord“ (Paris 1871).

Faidit (spr. Fehdih, Gaucelm), provençalischer Troubadour, geb. im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts zu Uzerche bei Limoges, zog erst als Spielmann durchs Land, begleitete dann König Richard I. von England auf seinem Kreuzzuge und lebte hierauf bis zu seinem um 1250 erfolgten Tode in Frankreich. Es haben sich sehr zahlreiche Lieder von ihm erhalten. Sein Leben beschrieb Robert Meyer (Heidelberg 1876).

Faido (deutsch Pfaid), Hauptort im Bezirk Leventina oder Livinen des Schweizerkantons Tessin, am Ticino (Tessin) und der Gotthardbahn, ostsüdöstlich von Airolo in prächtiger Gegend gelegen, mit (1880) 1326 Ackerbau, Seidenzucht und Alpenwirtschaft treibenden E.

Faience, Halbporzellan, s. Fayence.

Faijum, ägyptische Provinz, s. Fayûm.

Failly (spr. Fajih, Pierre Louis Charles Achille de), französischer General, geb. 21. Januar 1810 zu Rozoy-sur-Serre im Departement Aisne, zeichnete sich in Algerien, als Brigadegeneral im Krimkriege und als Divisionsgeneral im italienischen Kriege aus, führte 1867 das römische Expeditionskorps, welches das neue Chassepotgewehr gegen die Freischaren Garibaldis bei Mentana (4. November) zuerst mit Erfolg anwandte. Im deutsch-französischen Kriege an die Spitze des 5. Armeekorps gestellt, das nach der Niederlage Mac Mahons bei Wörth mit diesem nach Chalons zurückgehen mußte und hierauf die Vorhut der neuen Mac Mahonschen Armee bildete, wurde F. 30. August 1870 bei Beaumont geschlagen, hielt hierdurch Mac Mahon in seinem Vormarsche auf und teilte dann dessen Schicksal in Sedan. Nach dem Kriege ward F. nicht wieder im aktiven Dienst verwendet.

Fain (spr. Fäng, Baron Agathon Jean Frédéric), geb. 11. Januar 1778 zu Paris, war unter der Republik Divisionschef der Archive und Staatssekretär und wurde später geheimer Privatsekretär Napoleons. Im Jahre 1830 wurde er Kabinettssekretär Ludwig Philipps, 1832 Generalintendant der Zivilliste. Er starb 14. September 1836. Die von ihm veröffentlichten Aufzeichnungen und Aktenstücke sind für die Geschichte seiner Zeit von Wichtigkeit.

Fainéant (franz., spr. Fäneang), Müßiggänger; Beiname Ludwigs V. von Frankreich und Bezeichnung für die letzten Merowinger (rois fainéants); fainéantieren, müßig gehen; Fainéantise, Müßiggang.

Fairbairn (spr. Fährbärn, Sir William), namhafter englischer Ingenieur und Mechaniker, geb. 19. Februar 1789 zu

Kelso, 1869 zum Baronett erhoben, gest. 18. August 1874 in Moor-Park bei Farnham. Er brachte 1831 eines der ersten eisernen Schiffe zustande, bis zum Jahre 1849 wurden in der von ihm 1835 zu Millwall bei London gegründeten Schiffsbauanstalt 120 solcher Schiffe hergestellt, auch verfertigte er u. a. die erste Nietmaschine für Kesselbleche und erbaute mit Robert Stephenson die Britanniabrücke (s. d.), legte auch die gemachten Erfahrungen in einer Reihe Fachschriften nieder. — Sein ältester Sohn, Sir Thomas F., geb. 1823 zu Manchester, hat sich um gemeinnützige Unternehmungen auf dem Gebiete der Kunst und gesellschaftlichen Reform besonders verdient gemacht.

Fairfax (spr. Färfäcks), Name mehrerer Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika. Der bekannteste ist F. in der Grafschaft Franklin des Staates Vermont, nordöstlich von dem am Champlainsee gelegenen Burlington mit dem New Hampton-Institution, einem Baptistenseminar, und (1880) 2500 E. — F. heißt auch eine Grafschaft im NO. des amerikanischen Unionsstaates Virginien. Bei der gleichnamigen Hauptstadt (Fairfax-Court-House) mit (1880) 1900 E. fanden im Bürgerkriege häufig Kämpfe zwischen den feindlichen Armeen statt.



Nr. 3140. Indische Fakirs.

Fairfax (spr. Färfäcks, Lord Thomas), englischer General, geb. 1611 zu Denton, wurde 1645 zum Oberbefehlshaber des Parlamentsheeres ernannt, schlug Karl I., wirkte aber nach Cromwells Tode für Karls II. Wiedereinsetzung und starb 12. November 1671. Seine Memoiren erschienen 1699 zu London; seinen Briefwechsel in 4 Bdn. gab Robert Bell (London 1848 bis 1849), seine Biographie Markham (1870) heraus.

Fairfield (spr. Färfild), Name vieler Grafschaften und Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika. Die wichtigsten Orte sind: F., Flecken in der gleichnamigen südwestlichsten Grafschaft des Staates Connecticut, am Long-Island-Sund, westlich von Bridgeport, mit dem ein Teil der Stadt seit 1870 vereinigt ist, mit einem Hafen und (1880) 3748 Gewerbe und Handel treibenden E. — F., Hauptstadt der Grafschaft Jefferson im SO. des Staates Iowa und südöstlich von der Hauptstadt Des Moines, mit (1880) 3086 Gewerbe treibenden E.

Fair-Head (spr. Fär-Hedd) oder Benmore, das nordöstliche Vorgebirge von Irland, am Nordkanal gegenüber der 22 km entfernten Südspitze der schottischen Halbinsel Cantire, mit Basaltmassen, die Säulen von 60 m Höhe zeigen.

Fairholt (spr. Färholt, Frederick William), Zeichner und Kunstschriftsteller, geb. 1813 zu London, widmete sich der Zeichnung für Holzschnitte und infolge großer Reisen der Kunst- und Trachtengeschichte. Er schrieb viel für das „Art-Journal", und als sein Hauptwerk „Costume in England" (2. Aufl. 1860), sowie ein Werk über die Karikatur. Er starb 2. April 1866 in Brompton.

Fairinsel (spr. Färinsel) oder Fara, eine kleine schottische Insel, in der Mitte zwischen den Orkney- und Shetlandinseln gelegen, aber zu letzteren gehörig, mit etwa 225 E. Am Südostende der F. erlitt 1588 die große spanische Armada Schiffbruch.

Fairmont (spr. Färmönt), gewerbreicher Hauptort der Grafschaft Marion im N. des amerikanischen Unionsstaates Westvirginien, am Monongahela, mit (1880) 1800 E.

Fair Oaks (spr. Fär Ohks), Haltepunkt an der Eisenbahn von Richmond nach dem York-River und der Chesapeakebai im O. des amerikanischen Unionsstaates Virginien, nach welchem auch die Schlacht am Chickahominy (s. d.) genannt wurde.

Fairy (engl., spr. Färi, in der Mehrzahl Fairies), Fee, Zauberin; Fairy Queen (spr. Quihn), Feenkönigin.

Faisabad (Faizabad), die Hauptstadt des afghanistanischen Landes Badachschan (s. d.), am Koktscha, einem linken Nebenflusse des Amu-Darja, gelegen, mit einem Fort aus Erde, das der Mir oder König des Landes bewohnt.

Faisable (franz., spr. Fäsabl), thunlich, ratsam; Faisance (spr. Fäsangß), Verpflichtung, Leistung; Faiseur (spr. Fäsöhr), Anstifter, Unternehmer, oft im üblen Sinne; F. d'affaires (spr. Fäsöhr d'affähr), Vermittler schwindelhafter Geldgeschäfte, Schwindler, schwindelhafter Unterhändler.

Faisserie (franz., spr. Fäß'rih), durchbrochene Flechtarbeit (Korbmacherarbeit).

Faißt (Immanuel), Orgelspieler, Tondichter und Musiktheoretiker, geb. 13. Oktober 1823 zu Eßlingen, bildete sich durch Selbststudium zum Musiker, trat seit 1846 in mehreren Städten als Meister auf der Orgel auf und ließ sich 1847 in Stuttgart nieder, wo er den Verein für klassische Kirchenmusik, 1849 den Schwäbischen Sängerbund und 1857 das Konservatorium gründete. Im Jahre 1859 wurde er Direktor desselben und 1865 Organist an der Stiftskirche. Von seinen zahlreichen Motetten, Kantaten, Orgelstücken, größeren und kleineren Männerchorsachen &c. sind nur wenige gedruckt.

Fait (franz., spr. Fäh), Thatsache, That; F. accompli (spr. Fät akongpli); eine vollendete Thatsache, welche nicht ungeschehen gemacht werden kann; au F. sein, in einer Sache sich genau auskennen, mit etwas völlig vertraut sein; au F. setzen, aufklären, in etwas einweihen, Aufschluß geben.

Faizabad (Faisabad, Fyzabad) oder Bangla, Distriktshauptstadt der gleichnamigen Division der Nordwestprovinzen der britisch-indischen Präsidentschaft Bengalen, im ehemaligen Königreiche Audh an der Gagra oder Ghoghra gelegen. Im Jahre 1730 gegründet, wuchs es schnell, bis 1775, als es 100000 E. zählte, die Residenz nach Lakhnau verlegt wurde; 1881 betrug die Einwohnerzahl 55570. — Die Division F. zählt auf 19867 qkm (1881) 3379262 E., der Distrikt F. auf 6040 qkm 1437009 E.

Faja (span., spr. Fächa), eine zur spanischen Volkstracht gehörende Schärpe aus rotem Wollzeug, welche zweifach um den Leib geschlungen und auch vom Militär getragen wird.

Fajardo, eine 1774 gegründete Hafenstadt an der Nordostecke der Spanien gehörigen Großen Antille Portorico, mit etwa 5000 Schiffahrt, Zucker- und Branntweinbereitung, Fisch- und Schildkrötenfang treibenden E.

Fäkalien, Darmentleerungen, s. Faeces.

Fakir (arab., d. i. ein Armer), der Name der in Indien weitverbreiteten Bettelmönche, welche dort ungefähr dieselbe Rolle spielen, wie in Persien die Derwische. Es sind büßende Einsiedler, die sich die schrecklichsten Selbstpeinigungen auflegen. — El F. (der arme), wird in mohammedanischen Ländern gewöhnlich in Briefen vor den Namen der Unterschrift als Ausdruck der Demut und Bescheidenheit gesetzt.

Faksimile (lat., d. h. mache Ähnliches!), eine genaue Nachbildung einer Handschrift; faksimilieren bedeutet daher soviel, als eine Handschrift, Handzeichnung &c. nachbilden.

Faktion (lat.), Partei, namentlich eine der bestehenden Gewalt feindliche Partei, Rotte, Meute; faktiös, aufrührerisch, meuterisch; faktiöse Opposition, auf Zerklüftung hinarbeitende, nur für Parteizwecke thätige Opposition, nach einem Worte des Kaisers Franz Joseph Bezeichnung der ehemaligen „Vereinigten Linken" des österreichischen Reichsrates, welche dem die Slawen ausschließlich begünstigenden Ministerium Taaffe Opposition machte. — Über die F.en der Rennbahn s. unter Hippodromos.

Faktisch (vom lat. factum = Thatsache), thatsächlich, wirklich, ausgemacht; faktitiv (neulat.), in Thätigkeit setzend, wirkend (s. auch Factitiva).

Faktor (lat. factor), wörtlich derjenige, welcher für einen andern etwas thut, besorgt, daher im Handel und Gewerbe ein Beauftragter, und zwar entweder (seltener) ein selbständiger Gewerbtreibender (Agent, Kommissionär) oder eine im Dienste des Auftraggebers stehende Person, also Geschäftsführer (Disponent, Prokurist), welcher im Namen des Prinzipals (Geschäftseigentümers) das ganze Geschäft oder einen Teil desselben leitet. Am gebräuchlichsten ist die Bezeichnung F. im Fabrikgeschäft, wie auch in Buchdruckereien, Schriftgießereien 2c. In der Hausindustrie bezeichnet man mit F. den Zwischenhändler, welcher die Erzeugnisse von den Arbeitern kauft und an die Großhändler (Verlagsherren) absetzt, ersteren auch wohl Material liefert und Vorschüsse macht. — In der Arithmetik ist F. der gemeinsame Name des Multiplikandus und Multiplikators, also für jede zu multiplizierende Zahl. Da z. B. 2.2.3 das Produkt 12 geben, so ist 2 oder 3 ein F. dieses Produkts. In übertragener Bedeutung nennt man daher auch F.en diejenigen einzelnen Ursachen, durch deren Zusammenwirken eine Thatsache (factum) oder ein Produkt entsteht. So bezeichnet man insbesondere die Natur, die Arbeit und das Kapital, oder auch bloß die beiden letzteren als die F.en der wirtschaftlichen Produktion.

Faktorei, Handelsniederlassung in fremden, namentlich überseeischen Ländern, mit Niederlage für ein- und auszuführende Waren und unter eigenen, von den betreffenden Kaufleuten oder Handelsgesellschaften mit besonderen Vollmachten versehenen Beamten oder Faktoren. F.en haben z. B. die Engländer, Franzosen und Deutschen in Afrika und Polynesien.

Faktoreigewicht (engl. factory weight, spr. fäktöri ueht), eine Art des bengalischen Handelsgewichts, 1787 in den bengalischen Faktoreien eingeführt. Das Factory Maund (spr. Mahnd), Man (spr. Män) oder Mun (spr. Mön) von 40 Seers (spr. Sihrs) zu 16 Chittacks (spr. Tschittäcks) ist = $74^2/_3$ Pfund avoirdupois (s. d.) = $33,_{868}$ kg; s. auch Bazar Mound.

Faktotum (lat., d. h. Thu alles, Allesmacher), eine Vertrauensperson für Verrichtung aller möglichen Geschäfte; ein vielseitig verwendbarer Diener.

Faktum, s. Factum.

Faktura oder Faktur (lat.), die Rechnung über nach auswärts verkaufte Waren, besonders wenn der Aussteller ein Kommissionär (Faktor) ist; Fakturieren, derartige Waren berechnen, über dieselben Rechnung erteilen.

Fakultät (vom lat. facultas, d. i. Fähigkeit, Vermögen), im engeren Sinne der Name der Hauptabteilungen, in welche eine Hochschule nach den an ihr gelehrten Hauptfachwissenschaften zerfällt. Solcher F.en hat jede Hochschule in der Regel vier: eine philosophische, juristische, medizinische und theologische. Zu diesen ist in jüngster Zeit an manchen Universitäten noch eine staatswissenschaftliche und eine naturwissenschaftliche getreten. — Fakultativ (lat.), je nach der Fähigkeit, dem Vermögen, den Umständen. Fakultative Unterrichtsgegenstände z. B. sind solche, deren Erlernung dem freien Ermessen des Schülers anheim gestellt ist, im Gegensatze zu den obligatorischen, zu deren Erlernung er verpflichtet ist.

Fa la (ital.), eine Art kleiner Arien mit eben diesem Refrain.

Falaise (spr. Faläs), Arrondissementshauptstadt in dem zur Normandie gehörigen französischen Departement Calvados, südsüdöstlich von Caen an der französischen Westbahn gelegen und sehr in die Länge gedehnt, mit (1881) 8561 E., die sich besonders mit Strumpfwirkerei, ferner mit Baumwollspinnerei, Woll- und Baumwollweberei, Färberei und Gerberei beschäftigen. In der Vorstadt Guibray werden jährlich zwei berühmte Märkte gehalten, vom 10.—25. August (besonders für Luxuspferde und Maultiere) und vom 8.—15. September. Unter den Ruinen aus dem Mittelalter sind die des Schlosses der Normannenherzoge bemerkenswert, die hier oft residierten. Hier ward 1027 Wilhelm der Eroberer geboren. — Das Arrondissement F. zählt in 114 Gemeinden (1881) 58026 E.

Falaisen (spr. Faläsen), die bis 100 und mehr m hohen Steilküsten Frankreichs am Kanal La Manche von der Mündung der Seine (Havre) bis zur Mündung der Somme, in denen das Kalksteinplateau der östlichen Normandie mauerähnlich zum Meere abfällt. Von der Brandung unterwaschen, stürzen die Felsenmassen herab, umsäumen den Fuß, werden zu Schutt zertrümmert und haben früher zugängliche Häfen versperrt. Erst in neuerer Zeit sind kostspielige Schutzbauten unternommen worden.

Falāke (arab.), ein vom Schicksal bestimmtes Unglück.

Faland, ursprünglich soviel wie Riese, im Mittelhochdeutschen soviel wie Teufel, noch gegenwärtig in den Formen Phaland (plattdeutsch Pahland), Foland, Volland 2c. als Eigenname vorhanden.

Falārica (lat.), ein Wurfgeschoß, welches von der Fala, einem Belagerungsturm herab, entweder mit der Hand als gewaltiger, vorn mit $0,_{75}$ m langer Eisenspitze versehener Speer geworfen, oder auch als Brandpfeil, mit Werg, Pech und anderen brennbaren Stoffen umwickelt, durch eine Katapulte in die belagerte Stadt, Lager 2c. geschleudert wurde.

Falaschas (d. h. Ausgewanderte oder Verbannte), die Juden Abessiniens; s. unter Abessinien.

Falb, blaßgelb, weißlichgelb, dann überhaupt von verwaschener oder verschossener Farbe. — Ein Falber ist ein Pferd mit gelbem Haar, schwarzer Mähne, schwarzem Schweife, schwarzen Beinen vom Hufe bis zum Knie und mit einem schwarzen Streifen, sogenannten Aalstreifen, über den ganzen Rückgrat von Mähne bis zum Schweif; s. Pferd.

Falb (Rudolf), Natur- und Sprachforscher, geb. 13. April 1838 zu Obdach in Steiermark, studierte Mathematik und Astronomie, redigierte 1868—77 in Graz die Zeitschrift „Sirius", machte dann bis 1879 eine Studienreise durch die südamerikanischen Staaten Chile, Peru und Bolivia und lebt seitdem in Wien. F. hat insbesondere eine eigene Theorie der Erdbeben und bezüglich der Wiege des Menschengeschlechts und seiner Ursprache merkwürdige Hypothesen aufgestellt. Er schrieb: „Von den Umwälzungen im Weltall" (Wien 1881) u. a. m.

Falbel, herausgezogener Besatz an Damenkleidern.

Falces (lat., Einzahl falx), die Sicheln, F. murales = sichelförmige Haken zum Besteigen der Mauern belagerter Städte oder zum Herabziehen der Verteidiger von der Mauer.

Falcidia lex, ein Gesetz aus dem Jahre 40 v. Chr., welches verordnete, daß der Erblasser nur einen bestimmten Teil seines Nachlasses, nämlich drei Vierteile, mit Vermächtnissen solle beschweren dürfen. Falcidische Quart (Quarta Falcidia), dasjenige Viertel einer Erbschaft, welches nach dieser F. l. dem Erben durch keinerlei Legate beschwert werden durfte.

Falciu oder Faltschi, rumänische Kreisstadt in der unteren Moldau, südsüdwestlich von Jassy am Pruth gelegen, mit ca. 2500 E. F. ist durch den unglücklichen Feldzug Peters d. Gr. vom Jahre 1711 berühmt geworden.

Falck (Niels Niklas), geb. 25. November 1784 in Emmerlev bei Tondern, wirkte seit 1814 als Professor der Rechtswissenschaft an der Universität Kiel. Er gehörte anfangs zu den eifrigsten Gegnern der von der eiderdänischen Partei angestrebten Verschmelzung Schleswigs mit Dänemark, zog sich jedoch später von der Gegnerschaft zurück. Sein Hauptwerk ist die „Juristische Encyklopädie" (5. Aufl., Leipzig 1851). F. starb 5. Mai 1850.

Falck (Anton Reinhard), niederländischer Staatsmann, geb. 17. März 1777 zu Utrecht; derselbe war 1818—24 als Minister des Unterrichts, der Nationalindustrie und der Kolonien hervorragend bei den Unterhandlungen thätig, die der Trennung Belgiens von den Niederlanden vorangingen, und starb als Gesandter in Brüssel 16. März 1843.

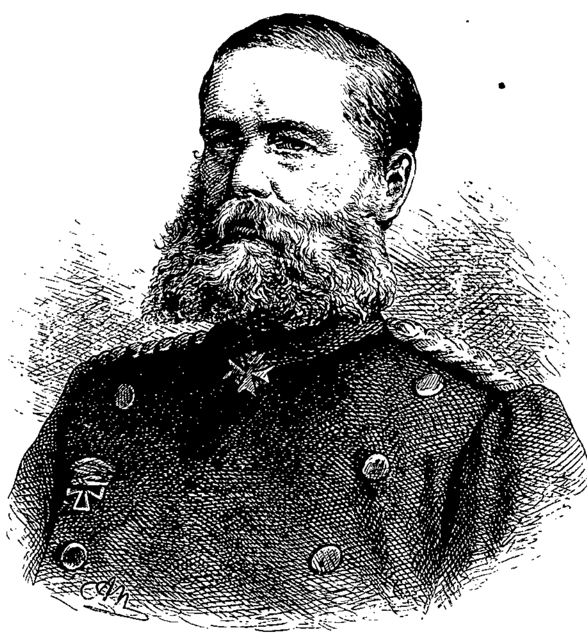
Falcke (Georg Friedrich, Freiherr von), hannoverscher Minister, geb. 7. August 1786 zu Hannover, trat 1828 als vortragender Rat ins Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, leitete 1844—48 dasselbe selbständig, führte den Vorsitz im geheimen Kabinett und starb 20. September 1850 zu Osnabrück.

Falckenstein (Ernst Friedrich Eduard Vogel von), preußischer General, geb. 5. Januar 1797 zu Breslau, machte schon die Befreiungskriege als Freiwilliger mit, fand jedoch erst im schleswig-holsteinischen Kriege 1864 als Generalleutnant und Chef im Wrangelschen Generalstabe Gelegenheit, seine militärischen Talente zu entfalten. Seit 1865 General der Infanterie, führte er im Kriege von 1866 den Oberbefehl über die preußische Mainarmee und erregte durch die Kühnheit und Präzision seiner Bewegungen, die Schnelligkeit, mit der er die Bundestruppen aus dem Felde schlug, allgemeines Auf-

sehen, doch mußte er gegen Ende des Feldzugs seinen Posten in Süddeutschland, den Manteuffel erhielt, mit dem eines Generalgouverneurs von Böhmen vertauschen. Nach dem Frieden an die Spitze des 1. Armeekorps (Königsberg i. Pr.) berufen, auch mit einer reichen Dotation bedacht, ward er 1868 zwar zu den Offizieren von der Armee versetzt, übernahm aber beim Ausbruche des deutsch-französischen Krieges die Stellung eines Generalgouverneurs der deutschen Küstenlande mit dem Sitze in Hannover. Mit gewohnter Schnelligkeit und Energie organisierte er die Verteidigung der Küste und sicherte diese gegen Angriffe von der Seeseite her. Nach dem Frieden von 1871 trat F. von dieser Stellung zurück, 27. Dezember 1873 trat er in Ruhestand und 6. April 1885 starb er auf seiner Herrschaft Dolzig bei Sommerfeld in der Niederlausitz.

Falcon (Falcon-Zulia), nach der Einteilung von 1881 einer der acht Staaten der südamerikanischen Bundesrepublik Venezuela; derselbe zerfällt in sieben Departements und zählt (1881) 187000 E. Die Hauptstadt ist Coro (s. d.).

Falconare, der heutige Name des Flusses Asinarus (s. d.) auf Sizilien.



Nr. 3141. Ernst Friedrich Eduard Vogel von Falckenstein (geb. 5. Januar 1797, gest. 6. April 1885).

Falcōne (Aniello), Schlachtenmaler und Radierer, geb. 1600 in Neapel, Schüler von Ribera, stiftete eine auch in politischer Hinsicht unter dem Namen „Compagnia della morte" (Todesbund) bekannte Malerschule. Seine seltenen Bilder sind ebenso voll Geschmack und Leben wie seine Radierungen. Er starb 1665 in Neapel.

Falcŏner (spr. Fahkner, Hugh), englischer Paläontolog, geb. 29. Februar 1808 zu Forres (Schottland), war 1848 bis 1855 Direktor des botanischen Gartens und Professor der Botanik zu Kalkutta und starb 31. Januar 1865 in England. Seinen wissenschaftlichen Nachlaß veröffentlichte Murchison unter dem Titel „Dr. Hugh F.'s palaeontological memoirs and notes" (2 Bde., London 1868).

Falcŏner (spr. Fahkner, William), englischer Seemann und Dichter; geb. 11. Februar 1730 zu Edinburg, gest. im Dezember 1769 beim Untergang der Fregatte Aurora im Kanal von Mosambik. Seine Hauptwerke sind das Epos „The shipwreck" (London 1762 und öfter) und „Universal marine dictionary" (London 1769 und 1815). Seine „Poems" gab Gifford (1836 und 1837) heraus.

Falconet (spr. Falkoneh, Étienne Maurice), Bildhauer, geb. 1716 in Vevey, lieferte im entarteten Geschmack seiner Zeit viele Bildsäulen für öffentliche Plätze, Paläste und Kirchen. Im Jahre 1766 nach Petersburg berufen, schuf er das überlebensgroße eherne Reiterstandbild Peters d. Gr.; 1788 kehrte er nach Frankreich zurück, schrieb einige kunstwissenschaftliche Werke und starb 24. Januar 1791 in Paris.

Falconet oder Falkonet, s. unter Falke.

Falconetto (Giovanni Maria), Maler und Baumeister, geb. 1458 in Verona, wo er Wandmalereien in Kirchen ausführte, als Baumeister eifriger Anhänger der Antike. Er war am meisten in Padua (Palast Giustiniani) thätig und führte in Oberitalien als einer der ersten den Renaissancestil ein. Er starb 1534.

Falconnets, von dem Bankhause Falconnet & Comp. in Neapel ausgestellte Bescheinigungen (s. Certifikat) über eine Staatsanleihe des vormaligen Königreichs beider Sizilien. Das erwähnte Haus war als Gläubiger in das Staatsschuldbuch (große Buch der öffentlichen Schuld) eingetragen (s. Inskriptionen); die von ihm auf den Inhaber ausgestellten F. ermöglichten die Unterbringung der Anleihe auch bei kleineren Kapitalisten. Seit 1844 kommen die F. nicht mehr im Verkehr vor.

Faldistolium (mittellat., von falten und Stuhl), oder Faldistorium, ein zum Zusammenfalten eingerichteter Stuhl, der Bischofssessel in der römischen Kirche.

Falemê oder Tenê ist der letzte große linke Nebenfluß des Senegal im westlichen Sudan. Er entspringt in Futa-Djallon, fließt nach NNW. und mündet oberhalb Bakel.

Falerii, im Altertum eine Stadt im südlichen Etrurien, auf felsiger Höhe gelegen. Es wurde nach vielen Kriegen von den Römern unterworfen, nach der letzten Erhebung im Jahre 241 v. Chr. zerstört und die Einwohner mußten sich in der Ebene ansiedeln. An der Stelle der alten Stadt liegt jetzt Cività Castellana (s. d.).

Falerna, Stadt im Distrikt Nicastro der italienischen Provinz Catanzaro (Kalabrien), nordwestlich von Nicastro unweit des Tyrrhenischen Meeres auf einem Hügel gelegen, mit (1883) 2969 Weinbau treibenden E.

Falerner Wein, der berühmte, von den römischen Dichtern, besonders von Horaz, gepriesene Feuerwein, der im ager Falernus, am Fuße des Berges Massicus, zwischen Savo und Vulturnus im alten Kampanien, erzeugt wurde.

Fälgen, seichtes Umpflügen der Stoppeln im Herbst.

Falguière (spr. Falgiähr, Jean Alexandre Joseph), Bildhauer und Maler, geb. 7. Sept. 1831 in Toulouse, wurde in Paris Schüler von Jouffroy, schuf allegorische und ideale Bildwerke, z. B. an der Fassade der Neuen Oper in Paris und im Museum des Luxembourg, auch einige weniger gelungene Porträtstatuen. Seit 1875 widmet er sich auch der Malerei.

Falièri (Marino), Doge von Venedig, geb. 1278, siegte 1346 als Befehlshaber der venezianischen Truppen vor Zara in Dalmatien über die Ungarn, vertrat dann die Republik in Genua und Rom und ward 1354 Doge. Als solcher forderte er die strenge Bestrafung eines jungen Adligen, der seine Gemahlin beleidigt hatte. Das Urteil fiel jedoch so gelind aus, daß der greise F. sich durch Ermordung aller Senatoren zu rächen beschloß; der Anschlag wurde aber entdeckt, F. 14. April 1355 verhaftet und 17. April hingerichtet. Dieser Fall ist von Byron, Delavigne, H. Kruse &c. dramatisch bearbeitet worden.

Falk (Johannes Daniel), deutscher Schriftsteller und Menschenfreund, geb. 28. Oktober 1768 zu Danzig, ließ sich 1793 als Privatgelehrter in Weimar nieder, wo er Goethe und Wieland kennen lernte und sich durch seine menschenfreundliche Thätigkeit sowie durch Gründung einer Anstalt für verwahrloste Kinder namhafte Verdienste erwarb. Er starb 14. Februar 1826. Als Schriftsteller hat er besonders in der Satire Vortreffliches geleistet. Erwähnenswert ist auch sein dramatisches Gedicht „Prometheus" (Tübingen 1803). Seine „Auserlesenen Schriften" erschienen in 3 Bdn. (Leipzig 1819). Nach seinem Tode erschienen seine „Satirischen Werke" in 7 Bdn. (Leipzig 1826). Am bekanntesten sind seine Aufzeichnungen „Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt" (Leipzig 1832; 3. Aufl. 1856). Vgl. besonders Armin Stein, „Johannes F." (Halle 1881).

Falk (Max), ungarischer Publizist, geb. 7. Oktober 1828 in Pest, wurde Mitredakteur des belletristischen Blattes „Ungar" und büßte 1862 wegen eines Artikels im „Wanderer", in welchem er die Wiederherstellung der ungarischen Verfassung verfocht, mit mehrmonatlicher Gefängnishaft. Im Jahre 1868 übernahm er die Leitung des „Pester Lloyd", den er zu

einem der einflußreichsten politischen Blätter erhob. Auch zählt F. seit 1869 zu den hervorragendsten Mitgliedern des ungarischen Parlaments, und zwar zu der gemäßigt liberalen Partei. Von seinen Schriften sind noch zu merken: „Über das Asylrecht" (1863).

Falk (Paul Ludwig Adalbert), ehemaliger preußischer Kultusminister, geb. als Predigerssohn 10. August 1827 im Dorfe Metschkau bei Striegau in Schlesien, studierte in Breslau die Rechts- und Staatswissenschaften, trat 1847 in den Justizdienst, war als Staatsanwalt in Lyk (Ostpreußen) 1858 bis 1861 altliberales Mitglied des Abgeordnetenhauses, wurde 1861 Hilfsarbeiter im Justizministerium und 1862 Appellationsgerichtsrat in Glogau, schloß sich als Mitglied des konstituierenden norddeutschen Reichstags 1867 der nationalliberalen Partei an, war seit 1868 vortragender Rat im Justizministerium, gehörte auch seit Februar 1871 als preußischer Bevollmächtigter dem Bundesrate an, in welchem er den Vorsitz im Justizausschusse führte, trat 22. Januar 1872 als Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten an Heinrich von Mühlers (s. d.) Stelle und erhielt damit insbesondere die schwierige Aufgabe, das Ansehen des Staates gegenüber den kirchlichen Gewalten wieder herzustellen und



Nr. 3142. Paul Ludwig Adalbert Falk (geb. 10. August 1827).

dem Unterrichtswesen einen neuen Aufschwung zu geben. Infolgedessen setzte er, von Bismarck unterstützt, 1872 zunächst die Ausweisung der Jesuiten aus dem Deutschen Reiche durch, brachte dann das neue Schulaufsichtsgesetz, verschiedene kirchenpolitische Gesetze (die sogenannten Maigesetze), wie später noch einige Verschärfungen und das Reichsgesetz über die obligatorische Zivilehe zustande, ersetzte die preußischen Volksschulregulative durch neue „Allgemeine Bestimmungen" und gab durch die Generalsynodalordnung von 1876 der evangelischen Kirche dieselbe unbedingte Abhängigkeit von der Staatsgewalt, welche für die römische Kirche der Zweck des Kulturkampfes geworden war. Da infolgedessen die orthodox-protestantische Partei seine Stellung zu erschüttern suchte und da nach Pius' IX. Tode dessen Nachfolger Unterhandlungen zur Herbeiführung des Friedens zwischen Kirche und Staat mit der preußischen Regierung anknüpfte, erbat F. wiederholt seine Entlassung, bis er sie 14. Juli 1879 erhielt. Den ihm bei dieser Gelegenheit vom Kaiser Wilhelm angebotenen Adel nahm er nur für seinen einzigen, im Heere dienenden Sohn an. Seit 1873 wieder Mitglied des deutschen Reichstags und des preußischen Abgeordnetenhauses, stellte F. mit seiner am 30. Januar 1882 erfolgten Ernennung zum Oberlandesgerichtspräsidenten in Hamm seine parlamentarische Thätigkeit ein.

Falke ist der Name für eine Raubvogelfamilie (s. Falken), deren einzelne Gattungen zur Jagd auf anderes geflügeltes Wild, wie Reiher, Rebhühner, Tauben, auch auf kleine Vierfüßler abgerichtet und benutzt werden (s. Jagd). Falkenier, der Jäger, welcher den F.n abrichtet (in der Jägersprache abträgt) und welcher ihn auf der Jagd auf das zu fangende Tier losläßt oder „wirft". Falkonerie, die Jagd mit Falken, die sogenannte Beize oder Baize. — F. oder Falk (frz. faucon) ist auch eine Kanonengattung aus dem 15. Jahrhundert, die eine dreipfündige Kugel schoß. — Falkaune (frz. fauconneau), ein Feldgeschütz des 15. Jahrhunderts, welches $1\frac{1}{2}$ Pfund Geschoßgewicht schoß; Falkonet ein noch kleineres Kaliber, das nur eine einpfündige Kugel schoß.

Falke (Jakob von), Kultur- und Kunsthistoriker, geb. 21. Juni 1825 zu Ratzeburg, wurde 1855 Konservator der Kunstsammlungen am Germanischen Museum in Nürnberg, 1858 Bibliothekar des Fürsten Liechtenstein in Wien, 1865 zugleich erster Kustos am k. k. Museum für Kunst und Industrie und 1872 dessen Vizedirektor. Unter seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: „Die deutsche Trachten- und Modenwelt"



Nr. 3143. Jakob von Falke (geb. 21. Juni 1825).

(2 Bde., Leipzig 1858), „Geschichte des modernen Geschmacks" (Leipzig 1866), „Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein" (3 Bde., Wien 1868—82), „Die Kunst im Hause" (ebd. 1871; 5. Aufl. 1883), „Hellas und Rom" (Stuttgart 1879 bis 1881) und „Kostümgeschichte der Kulturvölker" (ebd. 1880). — Sein Bruder, Johannes Friedrich Gottlieb F., Historiker, geb. 20. April 1823 zu Ratzeburg, ward 1856 erster Sekretär am Germanischen Museum, 1862 Sekretär und 1864 Archivar am Hauptstaatsarchive in Dresden, wo er 1. März 1876 starb. Seine „Geschichte des Kurfürsten August von Sachsen" erhielt 1868 den Preis der Jablonowskischen Gesellschaft.

Falke (Johann Ernst Ludwig), Tierarzt, geb. 20. April 1805 zu Rudolstadt, war seit 1849 außerordentlicher Professor, sowie seit 1850 Veterinärphysikus in Jena und starb daselbst 24. September 1880. Sein Hauptwerk ist das „Lehrbuch der gesamten Tierarzneiwissenschaft" (3 Bde., Leipzig 1855).

Falken (Falconidae), Familie aus der Ordnung der Landraubvögel (Raptatores), mit rundem Kopfe, kräftigem kurzen Schnabel mit dreieckigem Zahne im Oberkiefer, langen, schmalen, spitzen Flügeln und stets befiederten Beinen (Hosen). Ihre Färbung ist nach Alter und Geschlecht sehr verschieden. Als kühne und grausame Räuber nähren sie sich nur von lebend

gefangenen Tieren, weshalb einige in Gehegen unter Vögeln und Wild großen Schaden anzurichten vermögen. Andere nützen auch durch Vertilgen von Mäusen, Raupen, Heuschrecken ꝛc. Sie horsten auf Felsen und Burgen, lassen sich auch zum Teil als kluge und verständige Vögel zur Jagd abrichten. Der nordische, isländische Jagdfalke (Falco candicans) diente einst bei der Falkenbeize, wie auch der norwegische Jagdfalke (F. hyerofalco). Bekanntere Arten sind: Der im Fliegen außerordentlich gewandte Wander- oder Blaufalk (F. peregrinus), dem Gänse bis herab zum kleinsten Singvogel zur Nahrung dienen. Der Baum- oder Lerchenfalk (F. subbuteo) lebt in kleineren Feldhölzern und stellt gern Lerchen nach, vertilgt jedoch auch viele Insekten. Als Durchzugsvogel gilt der sibirische Merlinfalk (F. aesolon). Alle diese Arten gehören zu den sogenannten Edelfalken. Der rostrote Turmfalk (F. tinnunculus) ist durch ganz Europa heimisch und lebt gern gesellschaftlich. Er nützt sehr als Mäusevertilger. Erwähnt seien noch der südeuropäische Rötelfalk (F. cenchris), ferner der mit diesem gemeinschaftlich lebende Rotfußfalk (F. vespertinus), der asiatische Zwergfalk oder Muti (Hierax coerulescens) u. a. Ihnen schließen sich die Familien der Adler, Bussarde, Habichte ꝛc. an. — Für die besonders im Mittelalter geübte Falkenbeize wurden durch Hunger ꝛc. für das Tragen der Haube und das Jagen abgerichtete F. benutzt, welche, von der Haube entblößt und in die Höhe geworfen, sich auf die Beute stürzten und diese dem Jäger zutrugen.



Nr. 3144. Der Edelfalk.

Falkenau, Name zweier böhmischen Ortschaften: Die Stadt F. liegt im nordwestlichen Böhmen, zwischen Eger und Karlsbad an der Eger, wo dieselbe von links die Zwota (Zwodau) aufnimmt, mit (1881) 4144 Baumwollindustrie, Hopfen- und Bergbau treibenden E. Hier zweigt von der Buschtiehrader Eisenbahn die Linie nach Graslitz zum Anschlusse an die sächsische Staatsbahn ab. F. ist Sitz der Bezirkshauptmannschaft gleiches Namens, die auf 517 qkm (1881) 63 799 E. zählt. — Das Dorf F. liegt in der nordböhmischen Bezirkshauptmannschaft Haida, an der böhmischen Nordbahn, ostnordöstlich von Tetschen und nördlich von Haida, und ist berühmt durch seine Glasschleifereien: (1881) 618 E.

Falkenberg, Name einer Anzahl von Ortschaften; die bemerkenswertesten sind: Falkenberg, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Oppeln (Schlesien), westlich von Oppeln, an der Steinau, mit einem Johanniterkrankenhause und (1885) 1940 E. — Der Kreis F. zählte auf 602 qkm (1885) 40 091 E. — Falkenberg, Stadt im lothringischen Kreise Bolchen, an der deutschen Nied und der Eisenbahn von Metz nach Saarbrücken, mit ca. 1300 Gemüse-, Obst- und Weinbau treibenden E. — Falkenberg, Flecken im bayrischen Regierungsbezirk Oberpfalz, westsüdwestlich von Tirschenreuth im wildromantischen Thale der Waldnab, mit einem Mineralbade (Säuerling), großartiger Schloßruine und ca. 800 Leinweberei und Garnhandel treibenden E. — Falkenberg, Dorf im brandenburgischen Kreise Oberbarnim des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, in angenehmer Gegend an der Nordwestseite des Oderbruchs zwischen Freienwalde und Eberswalde, Sommeraufenthaltsort der Berliner, mit Papier- und Pappefabrik und ca. 800 E. — Falkenberg, Dorf im Kreise Liebenwerda des preußischen Regierungsbezirks Merseburg (Provinz Sachsen), Knotenpunkt der Eisenbahnen Halle-Kottbus-Guben-Jüterbogk-Röderau und Falkenberg-Wittenberg, mit ca. 800 E. — Falkenberg, alte Hafenstadt in der südschwedischen Landschaft Halland, an der Mündung der Ätran-Elf in das Kattegat, mit (1880) 1521 Lachsfang und Ackerbau treibenden E. — Falkenberg heißt auch eine Burgruine im Süden des Fürstentums Lippe bei Horn auf einem spitzen Berge. Die Grafen von Lippe erbauten die Burg 1236. Seit dem Brande im 15. Jahrhundert ist sie Ruine.

Falkenberge oder Fischbacher Berge, zwei Granitberge nordöstlich vom Riesengebirge und nördlich vom schlesischen Dorfe Fischbach, östlich von Hirschberg und links vom Bober. Der nördliche heißt Forstberg (667 m), der südliche Falkenstein (669 m). Letzterer gewährt eine treffliche Aussicht und trug ehedem eine 1458 zerstörte Burg.

Falkenburg, Stadt im Kreise Dramburg des preußischen Regierungsbezirks Köslin (Pommern), südlich von Köslin an der Drage, mit Tuchfabriken, Sägemühlen und Ziegelbrennereien und (1885) 4095 E.

Falkenburger Höhle, auch Falken-, Barbarossa- oder Kyffhäuserhöhle genannt, eine 1865 beim Graben eines Stollens entdeckte große Höhle in Thüringen, nordwestlich von Frankenhausen beim Dorfe Rottleben in der schwarzburg-rudolstädtischen Unterherrschaft. Sie ist 300 m lang, bis über 30 m breit und 3—7 m hoch, enthält mehrere Teiche und zeigt an der Decke eine Unzahl von Gipsplatten, die zerstörten riesigen Wespennestern oder aufgehängten Tierfellen gleichen.

Falkenhayn (Julius, Graf von), österreichischer Minister, geb. 20. Februar 1829, hielt sich im oberösterreichischen Landtag und als Landeshauptmann von Österreich ob der Enns zur föderalistisch-ultramontanen Partei, durch die er im Juli 1879 auch ins Abgeordnetenhaus kam, und ist seit 12. August 1879 Ackerbauminister im Kabinett Taaffe. Sein älterer Bruder ist das ultramontane Herrenhausmitglied Graf Franz von F., geb. 17. November 1827.

Falkenhöhle, s. Falkenburger Höhle.

Falkenier und **Falkonerie**, s. unter Falke.

Falkenorden, ein sachsen-weimarischer Orden, dessen voller Name: „Hausorden der Wachsamkeit oder vom weißen Falken“. Er wird für Zivil- und Militärverdienste verliehen, ist von Herzog Ernst August am 2. August 1732 gestiftet und von Großherzog Karl August 1815 erneuert worden.

Falkenstein, Name einer Anzahl von Ortschaften; die bemerkenswertesten sind: Falkenstein, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, im Vogtlande, östlich von Plauen, auf einer Anhöhe an der Göltzsch, mit (1885) 6172 E., die sich mit Baumwollweberei, Gardinenfabrikation und Maschinenstickerei beschäftigen. — Falkenstein, Dorf in der bayrischen Rheinpfalz, nordnordwestlich von Kaiserslautern am Südwestfuße des Donnersberges, mit ca. 350 E. Hier liegen die großartigen Trümmer der Burg F., welche der Stammsitz des im 15. Jahrhundert ausgestorbenen Grafengeschlechts von F. war. — Falkenstein, Marktflecken im Nordosten des Erzherzogtums Österreich unter der Enns und nahe der mährischen Grenze, zur Bezirkshauptmannschaft Mistelbach gehörig, mit den Trümmern des Schlosses eines Grafengeschlechts von F. und (1880) 863 Obst- und Weinbau treibenden E. — Falkenstein, Flecken im bayrischen Regierungsbezirk Oberpfalz, ostnordöstlich von Regensburg, mit einer Burgruine und ca. 700 E. Bei der auf einer nahen Höhe gelegenen Wallfahrtskirche St. Quirin finden vielbesuchte Viehmärkte statt. — Falkenstein am Taunus, Dorf im hessen-nassauischen Obertaunuskreise des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden, nordöstlich von Wiesbaden bei Königstein und südlich vom Feldberg gelegen, mit den Ruinen der Burg F. und ca. 700 E. F. dient als klimatischer Kurort. — Falkenstein am Harz, eine 1832 wieder hergestellte Burg im Mansfelder Gebirgskreise des Regierungsbezirks

Merseburg der preußischen Provinz Sachsen, zum südlich davon gelegenen Gute Pansfelde gehörig, südöstlich von Ballenstedt auf der rechtsseitigen Höhe am Selkethal gelegen. F. war seit dem 12. Jahrhundert Sitz der Grafen von F., unter denen Graf Hoyer in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts hier den Sachsenspiegel schreiben ließ. Die durch ihre romantische Lage ausgezeichnete Burg ist auch durch Bürgers Ballade „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain", unter welchem Orte Pansfelde zu verstehen sein soll, bekannt geworden und befindet sich jetzt im Besitz des Grafen von Asseburg-Falkenstein.

Falkenstein (Johann Paul Freiherr von), sächsischer Minister, geb. 15. Juni 1801 zu Pegau, wurde 1827 als Justizrat Mitglied der Landesregierung zu Dresden, 1834 Kreisdirektor zu Leipzig, 1844 Minister des Innern, trat nach Ausbruch der Märzbewegung von 1848 zurück, führte seit 1850 den Vorsitz im Landeskonsistorium, übernahm 1853 die Leitung des Kultus- und Unterrichtsministeriums, stand während des Kriegs von 1866 an der Spitze der Landeskommission, erhielt nach dem Friedensschlusse auch den Vorsitz im Kabinett, schied im September 1871 aus dem Staatsdienst, leitete aber noch seit 1. Oktober desselben Jahres das Ministerium des königlichen Hauses und starb 14. Januar 1882 zu Dresden. Vergl. Petzholdt, „J. P., Frhr. von F." (Dresden 1882).

Falkenstein (Julius August Ferdinand), Afrikareisender, geb. 1. Juli 1842 zu Berlin, beteiligte sich als Zoolog 1873 bis 1876 an der deutschen Loango-Expedition, über die er dann auch Verschiedenes veröffentlichte, und ist jetzt Stabsarzt im Garde-Füsilierregiment und praktischer Arzt in Berlin.

Falkenstein (Karl Konstantin), Bibliograph und Kulturhistoriker, geb. 12. November 1801 zu Solothurn, war 1834 bis 1852 Oberbibliothekar der königlichen Bibliothek in Dresden und starb als Geisteskranker 18. Januar 1855 zu Pirna. Er schrieb besonders „Geschichte der geographischen Entdeckungsreisen" (6 Bde., Dresden 1828—29), „Beschreibung der Bibliothek zu Dresden" (ebd. 1839) und „Geschichte der Buchdruckerkunst" (Leipzig 1840).

Falkensteiner Höhle, große Kalksteinhöhle im Schwäbischen Jura, beim Dorfe Grabenstetten im Osten des württembergischen Schwarzwaldkreises, nordöstlich von Urach. In der Höhle ist die Quelle der Elsach.

Falkieren, in der Sprache der Reitkunst ein Pferd auf die Hinterhand setzen, d. h. es dazu bringen, daß es seine Hinterbeine stark biegt, gleichsam auf dem Hinterteile sitzt; Falkade, die eben beschriebene Stellung des Pferdes.

Falkirk (spr. Falkörk), Stadt in der schottischen Grafschaft Stirling, westlich von Edinburg in fruchtbarer Marschgegend, an dem Forth- und Clyde-Kanal, umgeben von einem großen Eisenhütten- und Kohlenbergbaudistrikt, mit drei berühmten Viehmärkten (trysts) und (1881) 13165 Gewerbe und Handel treibenden E. Bei F. wurden 22. Juli 1298 die Schotten durch den englischen König Eduard I. geschlagen.

Falkland (spr. Fahkländ), Stadt in der schottischen Grafschaft Fife, südöstlich von Perth, am Nordfuße des Ost-Lomond-Berges, mit (1881) 2950 Leinenbereitung treibenden E. Im 16. Jahrhundert war F. öfters Sitz der schottischen Könige.

Falklandsinseln (Maluinen), eine den Briten gehörige Inselgruppe im südlichen Atlantischen Ozean, 450 km östlich von Patagonien und der Magelhaensstraße, besteht aus etwa 200 Inseln, von denen aber nur zwei, Ost- und West-Falkland, durch den Falklandssund voneinander geschieden, von beträchtlicher Größe sind. Die Küsten sind außerordentlich zerrissen und bieten eine Menge sicherer Häfen dar, die von Robbenfängern oft besucht werden. Die Bodengestalt der F. ist sehr einförmig, das Klima ist ein durchaus ozeanisches; Regen und Nebel sind häufig, Stürme und die starken Meeresfluten machen diese wirr durcheinander liegenden kleinen Inseln und Klippen für die Schiffahrt gefährlich. Bäume und Sträucher können nicht aufkommen; nur Gras und niedrige Kräuter überziehen die einförmigen Steppen. Zum Ackerbau sind sie wegen der Ungunst des Klimas nicht geeignet. Dagegen gedeiht die Viehzucht trefflich. — Hauptort der F., die zusammen 12532 qkm mit 1431 E. umfassen, ist Port Stanley oder Stanley Harbour, zugleich Sitz des Gouverneurs. Die Inseln wurden wahrscheinlich von dem Engländer John Davis 1592 entdeckt und sind seit 1835 britische Besitzung.

Falkneret oder Beize, s. unter Jagd.

Falknis (der, spr. Falkna), ein durch kühne Felszacken und steile Wände ausgezeichneter, 2566 m hoher Kalksteinberg der Rhätischen Alpen im Norden des Schweizerkantons Graubünden, an der Grenze von Liechtenstein, der westlichste, gegen das Rheinthal gerichtete Vorsprung des Rhätikon.

Falkonerie, s. unter Falke.

Falkonet (Geschütz), s. unter Falke.

Falköping (spr. Fältschöping), Stadt im südschwedischen Skaraborgs-Län, zwischen den Südenden des Wener- und Wettersees, an der Eisenbahn von Stockholm nach Göteborg, in der fruchtbaren Ebene Falbygden gelegen, mit (1880) 2575 E. In der Schlacht bei F. (24. September 1389) schlug die Königin Margareta von Dänemark den schwedischen König Albrecht und nahm ihn gefangen, was später die Kalmarische Union (s. d.) zur Folge hatte.



Nr. 3145. Schloß Falkenstein im Selkethal.

Fall (in der Grammatik), s. Kasus.

Fall (spr. Fahl) oder Rood (spr. Ruhd), schottisches Längenmaß (seit 1825 ohne gesetzliche Geltung) = $6,_2$ englische Yards = $5,_{669}$ m.

Fall, die nach unten (nach dem Mittel- oder richtiger Schwerpunkt der Erde) gerichtete Bewegung eines gar nicht oder nicht völlig unterstützten Körpers. Jeder Körper hat fortwährend einen Antrieb oder Willen zu fallen, der sich auch bei genügender Unterstützung als Druck auf die Unterlage oder Zug an der Aufhängung äußert. Diesen Antrieb hat man die Schwere oder Schwerkraft genannt. Der freie, ungehinderte Fall eines Körpers erfolgt immer geradlinig in der Verbindungslinie der Anfangslage des fallenden Körpers und des Erdmittelpunktes, also etwa parallel einer senkrechten Hauskante. Bedenkt man aber, daß diese Hauskante durch die Achsendrehung und Fortbewegung der Erde fortwährend ihre Lage im Weltraume ändert, so sieht man, daß auch die Fallbahn nur scheinbar eine gerade Linie, in Wirklichkeit eine mannigfach gebogene krumme Linie ist. Bei Ermittelung der Fallgesetze kann man aber von der gleichzeitigen Bewegung der Erde absehen und die freie Fallbahn als gerade Linie betrachten. Ist ein Körper nur teilweise durch eine geneigte ebene oder krumme Linie unter-

stützt, so fällt er darauf stets so, daß er auf dem kürzesten Wege nach dem möglichst tiefsten Punkte gelangt. Für den freien F. gelten folgende Gesetze: 1) Fallgesetz: Die Geschwindigkeit beim F. nimmt in demselben Maße zu, wie die Fallzeit. Ist also die Geschwindigkeit nach der ersten Sekunde des F.es 9,806 oder rund 10 m, so ist sie nach 2 Sekunden doppelt, nach 10 aber zehnmal so groß. Die obige Endgeschwindigkeit von 10 m nach der ersten Sekunde ergibt sich aus der Beobachtung, daß ein Körper in der ersten Sekunde durch einen Fallraum von 5 m (genauer 4,903) fällt. Dies ist nur möglich, wenn die Anfangsgeschwindigkeit Null bis nach Ablauf der Sekunde auf 10 anwächst; dies gibt 5 als mittlere Geschwindigkeit (Weg in der Sekunde) zwischen 0 und 10. Nach z. B. 10 Sekunden ist nach Fallgesetz 1 die Endgeschwindigkeit 10 × 10 oder 100 m. Die mittlere Geschwindigkeit zwischen 100 und der Anfangsgeschwindigkeit Null ist 50. Dies gibt in 10 Sekunden einen Fallraum von 50 × 10 oder 10 × 10 × 5 m. So findet man den Fallraum für 11 Sekunden = 11 × 11 × 5 m, für 6 Sekunden = 6 × 6 × 5 m ꝛc. Nun nennt man aber die Produkte 10 × 10, 11 × 11, 6 × 6 ꝛc. die Quadrate von 10, 11, 6 u. s. w. Demnach ergibt sich als 2. Fallgesetz: Der Fallraum eines Körpers ist gleich dem Fallraum der ersten Sekunde (4,903 m) multipliziert mit dem Quadrat der Fallzeit. Durch mathematische Betrachtungen ergibt sich noch aus dem 1. und 2. als 3. Fallgesetz: Die Geschwindigkeit beim F.e ist in jedem Augenblicke gleich der Quadratwurzel aus dem Produkte des doppelten zugehörigen Fallraumes und der Endgeschwindigkeit (9,806 m) nach der ersten Sekunde. Hierzu kommt noch als 4. Fallgesetz: Das Gewicht des fallenden Körpers hat keinen Einfluß auf die Geschwindigkeit; z. B. es fallen 10 kg nicht schneller als 1 kg. Streng genommen gelten allerdings diese Fallgesetze nur für den F. im luftleeren Raume. In einem luftleeren Rohre fällt auch eine Flaumfeder ebenso schnell wie ein Stück Blei. Im Altertume hatte man die irrigsten Ansichten über den F. Aristoteles (360 v. Chr.) lehrte, daß 5 kg zehnmal so schnell fallen müssen als $^1/_2$ kg. Dies glaubte man, bis Galilei (1602) durch sein Nachdenken und richtig angestellte Versuche (s. Fallmaschinen) die eben angeführten Fallgesetze entdeckte.

Nr. 3146. Das Fallen im luftleeren Raume.

Fall, in der Sprache der Seeleute ein Tau, insbesondere dasjenige zum Heraufziehen und Herunterlassen der Segel.

Fall., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Entomologen Karl Fallén, geb. 1764, gest. 1830 als Professor der Mineralogie in Lund.

Fallacia (lat.), Betrug, Scheinbeweis; fallaciös, betrügerisch, täuschend.

Fallati (Johannes), deutscher Politiker und Nationalökonom, geb. 15. März 1809 zu Hamburg, ward 1842 ordentlicher Professor in Tübingen und 1848 in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt, wo er sich dem linken Zentrum anschloß und als Unterstaatssekretär des Handels ins Reichsministerium eintrat. Nach dem Scheitern der Bewegung nahm er seine Lehrthätigkeit in Tübingen wieder auf und starb 5. Oktober 1855 zu Amsterdam. Sein Hauptwerk ist die „Einleitung in die Wissenschaft der Statistik“ (Tübingen 1843).

Fallbach, ein Wasserfall im Schwarzwald bei der Stadt Triberg, von der Gutach, einem linken Nebenflusse der Kinzig, gebildet, die hier in mehreren Absätzen 170 m herabstürzt.

Fallbäume, vierkantige starke Balken, unten spitz mit Eisen beschlagen, die über dem Eingange der Festungsthore mit Ketten befestigt sind und zur Sperrung der Thore niedergelassen werden.

Fallbeil oder Fallschwert, s. Guillotine.

Fallbö oder Fallwind, plötzlich von der Küste, namentlich aus Schluchten hervorstoßender Wind, ein jäher Windstoß.

Fallbrücke, soviel wie Zugbrücke (s. d.).

Fälle (vorbehaltene), s. Reservationen.

Fallen und Streichen der Schichten, s. unter Schichten.

Fällen, im chemischen Sinne, s. Fällung.

Fällen des Gewehrs, das Gewehr bei vorgerichtetem Bajonett in wagerechte Lage bringen, so daß der Kolben fest an der Hüfte und das Bajonett fast in gleicher Höhe mit derselben gehalten werden. Das F. findet sowohl beim Angriff mit dem Bajonett als auch, z. B. im Viereck, zur Verteidigung gegen Reiterei statt.

Fallende Sucht, s. Epilepsie.

Fallenschloß oder Klinkenschloß, Sperrvorrichtung für Thüren mit einem durch Drücker oder Klinke auf und nieder oder hin und her bewegbaren Riegel, der sogenannten Falle.

Fallersleben, Flecken im Kreise Gifhorn des preußischen Regierungsbezirks Lüneburg (Hannover), südlich von der Aller und nordöstlich von Braunschweig, an der Eisenbahn von Berlin nach Köln gelegen, mit ca. 1700 E., Geburtsort des Dichters August Heinrich Hoffmann (s. d.), genannt von F.

Fallgatter, ein starkes, aus Balken gefertigtes, zum senkrechten Herunterlassen eingerichtetes Gatter zum Schließen von Thoröffnungen in Festungen; s. auch Fallbäume.

Fallgeschwindigkeit und **Fallgesetze**, s. unter Fall.

Fallgruben, ein Annäherungshindernis im Festungskrieg, bestehend aus trichterförmigen, möglichst mannstiefen Gruben, in deren Bodenmittelpunkt ein zugespitzter Pfahl aufragt; man nennt sie auch Wolfsgruben. — F. oder Wildgruben heißen auch die Gruben, die man zu dem Zwecke gräbt, um größeres Wild, besonders Raubtiere, wie Bären, Wölfe, Hyänen, Panther, Tiger, Löwen, Elfanten u. s. w., zu fangen. Man überdeckt die Gruben mit Reisig oder Laubzweigen und befestigt einen Köder darauf.

Fallgut (auch Fall- oder Schupflehn), ein bäuerliches Gut, welches nach dem Ableben des damit Belehnten in die freie Verfügung des Gutsherrn zurückfällt, sofern dasselbe nicht besonders den Erben von neuem verliehen wird.

Fallhammer, ein mittels Dampf- oder Luftdruck vertikal gehobener und frei niederfallender Hammer, der in kleinerer und größerer Ausführung bis zur gewaltigsten Größe bei dem Schmieden von Eisen und Stahl zur Anwendung kommt.

Fallibel (neulat.), dem Irrtum unterworfen, fehlbar; Fallibilität, die Möglichkeit zu irren, Fehlbarkeit, im Gegensatz zu Infallibilität, d. i. Unfehlbarkeit (des Papstes).

Fallières (spr. Falliähr, Clément Armand), französischer Staatsmann, geb. 6. November 1841 zu Mézin (Lot-et-Garonne), war früher Advokat in Nérac, wurde 1876 Abgeordneter, als welcher er sich der republikanischen Linken anschloß, war 1880—82 Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, stand selbst vom August 1882 bis Februar 1883 an dessen Spitze, führte kurze Zeit auch den Vorsitz im Ministerium und leitete dann bis April 1885 das Unterrichtsministerium.

Fällig sein sagt man von Zahlungen und Wechseln, wenn der Zeitpunkt eingetreten ist, an dem dieselben geleistet oder eingelöst werden müssen.

Falliment (ital. fallimento) oder Fallissement, Zahlungsunfähigkeit, s. Bankrott und Konkurs. — Fallit, zahlungsunfähig; der Fallit, der Zahlungsunfähige; fallieren, bankrott werden.

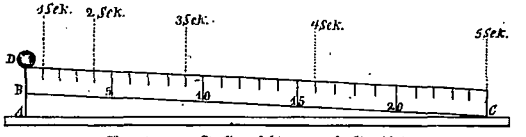
Fallingbostel, Dorf und Kreisort im preußischen Regierungsbezirk Lüneburg (Hannover), im südlichen Teile der Lüneburger Heide an der zur Aller gehenden Böhme, östlich von Verden gelegen, mit ca. 950 E. — Der Kreis F. zählt auf 2409 qkm (1885) 25444 E. und ist der am schwächsten bevölkerte Teil des preußischen Staates.

Falllehn, s. Fallgut.

Falllinie, s. unter Schichten.

Fallmaschinen, physikalische Vorrichtungen, welche dazu ersonnen sind, die Fallverhältnisse besser beobachten zu können, als dies bei unmittelbarer Betrachtung des freien, ungehemmten Falles eines Körpers möglich ist. Eine der am häufigsten gebrauchten ist die Atwoodsche Fallmaschine (s. d.). Die einfachste und auch schon von Galilei mit Erfolg benutzte Fallmaschine ist die schiefe Ebene. Galilei legte einen ca. 5,, m langen, geraden Balken BC, der oben eine glatte, mit Pergament ausgelegte Rinne hatte, so, daß sein Ende B um 21 cm höher lag als C. Auf dieser schiefen Ebene, deren Länge BC 24mal größer ist als die Höhe AB, wirkt aber nur noch der 24. Teil der

Schwere bewegend auf eine herabrollende Kugel D. Diese fällt daher zwar immer noch beschleunigt, aber doch 24mal langsamer, so daß, wenn man der Einfachheit wegen den Balken in 25 gleiche Teile teilt, man ohne Mühe beobachten kann, wie die Kugel nach 1, 2, 3, 4, 5 Sekunden bei den Teilstrichen 1, 4, 9, 16, 25 ankommt. Diese beobachtete Zunahme der Fallräume mit den Quadratzahlen der Zeit (2. Fallgesetz) ist aber nur dann möglich, wenn auch das 1. Fallgesetz gilt.



Nr. 3147. Fallmaschine nach Galilei.

Fallmerayer (Jakob Philipp), verdienstvoller Geschichtschreiber, geb. 10. Dezember 1791 in Tschötsch bei Brixen, war zuerst Gymnasiallehrer, 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments und vorübergehend Universitätsprofessor in München, wo er auch in der Nacht vom 25.—26. April 1861 starb. F. hat dreimal größere Reisen durch das Morgenland unternommen, dessen Geschichte ihn vorwiegend beschäftigte. Seine Hauptarbeiten sind: „Geschichte des Kaisertums Trapezunt“ (München 1831), „Geschichte der Halbinsel Morea“ (2 Tle., Stuttgart 1830—36), „Fragmente aus dem Orient“ (2 Bde., ebd. 1845; 2. Aufl. 1876) und „Das albanesische Element in Griechenland“ (3 Abteil., München 1857—60). Seine „Gesammelten Werke“ gab Thomas (3 Bde., Leipzig 1861) heraus.

Fallopio (Gabriel) oder Falopio, einer der bedeutendsten Anatomen des 16. Jahrhunderts, geb. 1523 in Modena, bereiste Frankreich und Griechenland und bekleidete nacheinander die Professur der Anatomie zu Ferrara, Pisa und Padua. Er starb 9. Oktober 1562 zu Padua. Sein größtes Werk waren die „Observationes anatomicae“ (Venedig 1561).

Fallor (lat.), ich werde getäuscht, ich täusche mich; ni fallor, wenn ich nicht irre.

Fallot (spr. Falloh, Gustave), französischer Gelehrter, geb. 17. November 1807 zu Mömpelgard (Montbéliard), widmete sich besonders dem Studium der fremden Sprachen, wurde 1834 Sekretär der Société des travaux historiques und Mitherausgeber der „Biographie universelle“; er starb 6. Juni 1837 zu Besançon. F. veröffentlichte „Recherches sur la langue d'oil au XIIIe siècle“.

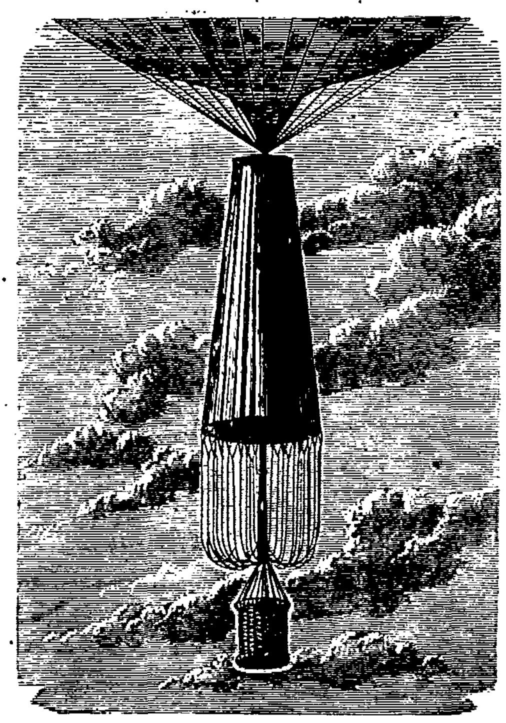
Falloux (spr. Falluh, Alfred Frederic Pierre, Comte de), französischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 7. Mai 1811 zu Angers, wurde 1846 zuerst in die Deputiertenkammer gewählt, bekämpfte nach dem Aufstande von 1848 als Mitglied der verfassunggebenden Versammlung aufs äußerste alle demokratischen Grundlehren, wurde unter der Präsidentschaft Louis Napoleons Minister des öffentlichen Unterrichts, wollte jedoch am Staatsstreich nicht teilhaben und zog sich deshalb im Dezember 1851 von der Politik ins Privatleben zurück. Am 26. März 1857 wurde er zum Mitglied der Akademie gewählt. Nach dem Sturz des Kaiserreichs trat F. noch einmal ins öffentliche Leben, da er aber September 1873 sich mit der legitimistischen Partei völlig überwarf, als er für das Septennat stimmte, so trat er für alle Zeit von dem politischen Getriebe zurück. Von seinen zahlreichen Schriften sind die hervorragendsten: „Histoire de Louis XVI“ (Paris 1840; 2. Aufl. 1843), „Histoire de Pie V“ (2 Bde., ebend. 1844; 3. Aufl. 1859), „Question italienne“ (1860), „Itinéraire de Turin a Rome“ (1865), „Questions-monarchiques“ (1873), „Augustin Cochin“ (1875), „Etudes et Souvenirs“ (1885) u. a.

Fallrecht (jus recadentiae oder revolutionis), der in einzelnen Rechtsgebieten vorkommende Grundsatz, wonach, wenn jemand ohne Testament und ohne Leibeserben verstirbt, das von dem Vater stammende Gut den Verwandten der Vaterseite, das von der Mutter herrührende Vermögen dagegen den Verwandten von der Mutterseite zufällt. Außerdem spricht man von dem Heimfallrecht des Lehnsherrn und des Erbverpächters bei Erledigung des Lehens und bei dem Aufhören des Erbpachtverhältnisses. Das Schoßfallrecht endlich bedeutet das Recht des Vaters und der Mutter, das Erbe eines Verstorbenen vor dessen Schwester und Bruder zu nehmen.

Fallreep, eine Strickleiter, welche zum Besteigen des Schiffes vom Deck an der Schiffswand heruntergelassen wird; eigentlich nur zwei Tauenden, welche am Schiff herunterhängen, um mit jeder Hand eines zu fassen und leichter an Bord gelangen zu können. F. heißt auch die Öffnung in der Brustwehr des Verdecks, durch welche man, von außen an der Wand emporklimmend, das Deck betritt.

Fallret (spr. Fallreh, Jean Pierre), französischer Irrenarzt, geb. 1794 zu Marcillac, begründete 1822 mit Voisin zu Vanvres bei Paris eine Heilanstalt für Geisteskranke, die lange Zeit in jeder Beziehung für mustergültig angesehen wurde. Er starb 28. Oktober 1870 zu Marcillac. F. schrieb die auch ins Deutsche übertragenen Werke: „De l'hypochondrie et du suicide“ (Paris 1822) und „Inductions tirées de l'ouverture des corps des aliénés“ (Paris 1822).

Fall-River (spr. Fahl-Riwwer), Hafenstadt im W. des amerikanischen Unionsstaates Massachusetts, südlich von Boston am Taunton-River, einem nordöstlichen Seitenzweige der Narragansettbai, gelegen, von einem Flüßchen gleiches Namens durchflossen, das wegen seines starken Gefälles viel Wasserkräfte liefert, mit (1880) 48961 E., die in erster Linie Baumwollspinnereien, ferner Maschinen-, Nägel- und Luxuswagenfabriken betreiben.



Nr. 3148. Fallschirm beim Aufsteigen in geschlossenem Zustande.

Fallschirm, eine schirmartige Vorrichtung zur Minderung der Fallgeschwindigkeit von Körpern, welche aus größeren Höhen herabfallen. Im kleineren Maßstabe wurde er zuerst 1783 von Professor Lenormand zu Montpellier hergestellt. Blanchard ließ sich zuerst mit dem F. aus einem Luftballon herab. Später wurde dies öfter wiederholt. Ein solcher F. muß mindestens 3 m im Durchmesser haben und selbst möglichst leicht, aber sehr fest sein.

Fallschwert oder Fallbeil, s. Guillotine.

Fall-Station (spr. Fahl-Stehsch'n), eine von den Stationen, welche unter Leitung des Kongoerforschers Stanley im Kongostaate angelegt worden sind. Sie befindet sich wenig nördlich vom Äquator, etwa in 25$^{1}/_{2}$° östl. L. von Greenwich, am siebenten (untersten) der Stanleyfälle, die der Kongo in der Gegend des Äquators beim Eintritte vom Ober- in den Mittellauf bildet, etwas oberhalb des von rechts mündenden Lukebu.

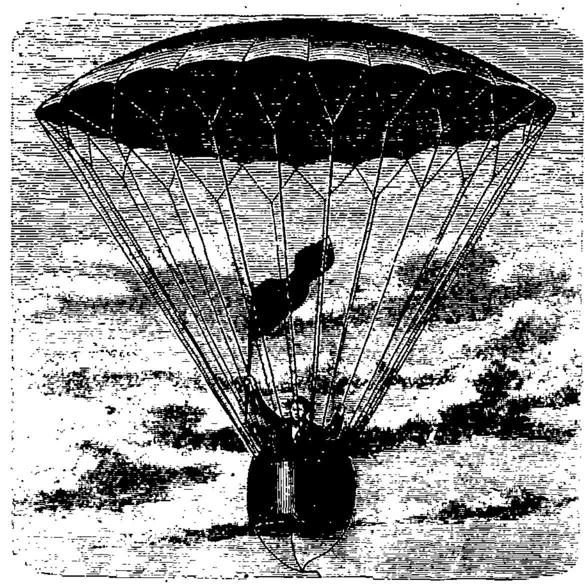
Fallstein, ein Bergrücken nördlich vom Harz, nordwestlich von Halberstadt und rechts von der Ilse in der preußischen Provinz Sachsen, welcher im Großen Fallstein eine Höhe von 222 m erreicht.

Fallsucht, s. Epilepsie.

Fällung (lat. praecipitatio) oder Niederschlagung, in der Chemie die Abscheidung eines Stoffs aus einer Flüssigkeit in unlöslicher Form. Diese Abscheidung wird bewirkt durch Zusatz eines andern, in der Regel auch gelösten Körpers zu der betreffenden Flüssigkeit; man nennt solche, die F. hervorbringende Körper Fällungsmittel. Der gefällte Körper (Niederschlag, Präzipitat) hat entweder noch dieselbe Zusammensetzung, welche er in Lösung hatte, oder er hat, was in der Regel der Fall ist, eine andere Zusammensetzung, indem die F. die Folge einer neu entstandenen, in der Flüssigkeit unlöslichen chemischen Verbindung ist. — Auch feste Körper können in Lösungen eine F. bewirken, z. B. scheidet Zink in einer Lösung von Bleisalzen metallisches Blei, Eisen in Kupferlösung Kupfer ab u. s. w.

Fallwerk, eine zum Stanzen und Prägen dienende Vorrichtung. Dieselbe besteht aus einem gußeisernen Klotz, der sich zwischen zwei senkrechten Gleitstangen bewegt und in die Höhe gehoben wird, um wieder herabzufallen. Der Block, auf welchen der Hammer fällt, trägt den Unter-, der Hammer selbst den Oberstempel.

Fallwild, in der Jägersprache Bezeichnung für Wild, welches durch Hunger, Kälte, sonstige Unglücksfälle getötet, gefallen, nicht vom Jäger erlegt ist.



Nr. 3149. Herabschwebender Fallschirm. (Zu Spalte 38.)

Falmouth (spr. Fahlmöß), Hafenstadt am Englischen Kanal in der südwestenglischen Grafschaft Cornwall, am Eingange einer tiefen Bucht (Falmouthhafen, Falmouth-Harbour), in die der Fal mündet, mit (1880) 4373 E. F. ist Station für Kriegs- und Wachtschiffe und eine Hauptstation für die den Verkehr mit Südeuropa und Amerika vermittelnden Paketboote.

Falopio (Gabriel), Anatom, s. Fallopio.

Falsa (lat., Mehrzahl von falsum), Fälschungen, namentlich von Schriften, falsche Berichte. Falsarius, Falsar, Fälscher, Betrüger, Schrift- und Urkundenfälscher; Falsation, Fälschung, besonders von Urkunden.

Falsche Bai (False Bay), die östlich des Tafelberges an der Südspitze Afrikas zwischen dem Vorgebirge der Guten Hoffnung und dem Vorgebirge Hangklip gelegene Bucht; sie zieht sich 36 km weit nach N. ins Land hinein. Die im Innern von der Westküste der F. B. gelegene Simonsbai bietet das ganze Jahr hindurch den Schiffen eine größere Sicherheit als die Tafelbai (s. d.).

Falscheid, die ganz allgemeine Bezeichnung für jeden, sei es wissentlich, sei es fahrlässig, falsch geschworenen Eid. Nicht unter den F. fällt jedoch der Begriff des Eidesbruchs, als der Verletzung eines eidlich abgegebenen Versprechens; s. auch Eid.

Falscher Baß, s. Falso bordone.

Falscher Demetrius, s. unter Demetrius (Großfürsten)

Falsche Schieferung (transversale Schieferung), dieselbe besteht darin, daß die schieferige Struktur und damit verbundene Spaltbarkeit eines Sedimentärgesteins (gewöhnlich Thonschiefer und Grauwackenschiefer) nicht der allgemeinen Schichtung parallel läuft, sondern die Schichtungsrichtung unter einem kleineren oder größeren Winkel durchschneidet.

Falschmünzerei, s. Münzfälschung.

Falschsehen, s. Gesichtstäuschungen.

Fälschung (Falsum) bedeutet an sich jede Handlung eines Menschen, durch die einer echten Sache der Schein des Unechten oder einer unechten Sache der Schein des Echten gegeben wird. Die neueren Gesetzbücher beschränken den Begriff der F. auf die F. von Urkunden; s. unter Urkunden.

Falschwerbung, die heimliche und unerlaubte Verleitung jemandes zum Eintritt in das Heer eines fremden Staates; die F. ist mit Strafe bedroht.

Falsen (Enevold de), norwegischer Rechtsgelehrter und Schriftsteller, geb. 1755 in Kopenhagen, wurde 1789 Oberrichter in Nordland und 1802 Mitglied des obersten Gerichtshofs von Norwegen. Im Jahre 1807 in die provisorische Regierung berufen, machte er infolge einer Gemütskrankheit 16. November 1808 seinem Leben selbst ein Ende. F. schrieb u. a. die Lustspiele „Dragedukken", „De snurrige Fättere", „Kunstdommeren". — Kristian Magnus F., Sohn des Vorigen, norwegischer Staatsmann und Rechtsgelehrter, geb. 14. September 1782 zu Oslo, wurde 1807 Advokat am Obergericht zu Kopenhagen und 1808 Landrichter zu Follo; 1814 war er eifrig für die skandinavische Union unter Christian VIII. thätig; 1822 wurde er Generalprokurator, 1825 Stiftsamtmann in Bergen und 1827 Präsident des obersten Gerichtshofs von Norwegen. Er starb 13. Januar 1830. F. schrieb u. a. „Geschichte Norwegens bis 1319" (4 Bde., 1823—24), „Beskrivelse over Norge" (1821), „Washington, eine Biographie" (1821).

Falset, Stadt in der Provinz Tarragona der spanischen Landschaft Katalonien, westlich von Tarragona in vorzüglicher Weingegend (Prioratweine), mit ca. 3750 E. Berühmt sind die Haselnüsse von F.; in der Umgegend finden sich Blei- und Manganbergwerke.

Falset (ital. falsetto), nach früher gebräuchlicher Annahme, welche für die menschliche Stimme nur zwei Register gelten ließ, die Fistel- oder Kopfstimme; nach neueren Forschern, welche drei Register, nämlich Bruststimme, Mittelstimme und Kopfstimme (Fistel) annehmen, das Mittelstimmregister, als dessen Fortsetzung die Kopfstimme betrachtet wird. Eine physiologische Begründung dieser neuen Einteilung ist bisher noch nicht erfolgt und wird die alte, von den Italienern überkommene Annahme, welche ihre Zweiteilung der Stimmregister auf die Beobachtung stützt, daß in jeder Stimmklasse sich nur ein Stimmbruch oder Stimmwechsel findet, von einzelnen noch heute aufrecht erhalten.

Falsifizieren (lat.), verfälschen; Falsifikation, Verfälschung; Falsifikator, Fälscher. — Falsiloquium, Lüge. — Falsimonia, Betrug. — Falsität, Falschheit, Betrug.

Falso bordone (ital.) oder Falscher Baß, in der Musik freie Begleitung eines Chorals oder dreistimmiger Satz zu Melodien des Psalmengesangs.

Falstaff (Sir John), beliebte Bühnengestalt, die Shakespeare in seinen Heinrichdramen dem lebenslustigen Prinzen Heinrich von Wales bei dessen Trinkgelagen und Abenteuern als flotten Gesellen zur Seite gab, und die der Dichter auch in die „Lustigen Weiber von Windsor" mit herübernahm, das Muster eines Genußmenschen, der jedes höheren Schwunges bar ist, ein wohlhäbiger Thunichtgut und Prahler, doch voll Witz und Laune.

Falster, dänische Insel südlich von Seeland, durch den Grönsund von der Insel Möen und durch den Guldborgsund von der Insel Laaland getrennt, mit letzterer zum Amte Maribo vereinigt, hat auf 474 qkm (1880) 30212 E., die sich mit Viehzucht, Ackerbau, Gartenbau (der „Obstgarten Dänemarks") und Fischfang beschäftigen. Hauptort: Nykjöbing (s. d.).

Falsterbo, altes Städtchen auf der südwestlichen Spitze Schwedens im Län Malmöhus, mit einem Leuchtturm vor dem sich 8 km weit ins Meer erstreckenden Falsterboriff und (1883) 345 E.

Falsum (lat.), s. Fälschung.

Faltenlegemaschine, eine in der Weberei und Appretur zu findende Vorrichtung, um ein Gewebe in regelmäßige Falten zu legen, wodurch ein glattes Ablaufen derselben bei irgend einer Verarbeitung erzielt wird.

Faltenwurf oder Draperie, im weiteren Sinne in den bildenden Künsten jede zur Verzierung dienende Anordnung von Gewändern und Zeugen; im engeren Sinne versteht man unter F. in der Plastik und Malerei die Bekleidung einer menschlichen Gestalt mit Gewändern.

Falter, im allgemeinen soviel wie Schmetterlinge (s. d.); im besonderen eine Familie der Tagschmetterlinge.

Falterona, ein 1648 m hoher Berg in Italien im Etruskischen Apennin, an dessen Westfuße der Arno entspringt.

Falticeni (spr. Faltitschéni) oder Folticeni, Stadt im Königreiche Rumänien, in der nördlichen Moldau nahe der österreichischen Grenze, mit ca. 18000 E. und früher sehr bedeutenden Märkten, besonders Viehmärkten.

Falun, die Hauptstadt des schwedischen Stora Kopparbergs- oder Falu Län und der alten Landschaft Dalarna, ist eine durch ihr Kupferbergwerk berühmte Bergstadt und liegt zwischen dem Warpan- und Runnsee in einer durch den Kupferrauch und die Schlackenhaufen düsteren, aber doch als sehr gesund geltenden Gegend. F. hat eine Bergschule und (1881) 7413 E., die sich außer mit Bergbau mit der Fabrikation von Decken und Teppichen aus Kuhhaar, von Tabakspfeifen, Leder ꝛc. beschäftigen. Dicht neben der Stadt liegt im W. das große Kupferbergwerk (Stora Kopperberget) zum Teil im Tagebau, der durch den Einsturz älterer Gruben entstanden ist, und an dessen Boden sich die Eingänge zu den neueren Gruben befinden. In dem Bergwerke selbst befindet sich, in Felsen gehauen, ein Ratssaal, eine Kirche, ein Zimmer für das Grubengericht und ein anderes für die mineralogischen Sammlungen. Das Berg- und Hüttenwerk, welches von einer Aktiengesellschaft betrieben wird, erzeugte 1650 über 65000 Zentner Garkupfer, 1881 nur noch 14736 Zentner. Dagegen zeigt seit der in neuerer Zeit erfolgten Entdeckung von goldführenden Quarzgängen in den alten Gruben die Ausbeute an Gold und Silber eine Zunahme. — Nach F., weil daselbst erfunden, nennt man die namentlich zu Theaterschmuck vielfach verwendeten, glänzenden, facettenartig gestalteten Schmuckgegenstände aus einer Zinnbleilegierung Faluner Brillanten.



Nr. 3160. Falun.

Falva (magyar. = Dorf), häufig Wortbestandteil in zusammengesetzten ungarischen Ortsnamen.

Falz, zunächst eine Falte oder eine in die Länge gezogene Vertiefung; ferner die an zwei zu vereinigenden Flächen beiderseitig umgebogenen und zusammen verbundenen Ränder; die Vertiefung an Thürzangen und Fensterfuttern, in welche Thüren und Fenster zu genauem Schluß eingreifen, ebenso eine Rinne, wie z. B. am Hufeisen, in welche die Löcher für die in den Huf zu schlagenden Nägel kommen; auch der innere Bruch eines zusammengelegten Druckbogens und der um den Rücken einer schwachen Broschüre gelegte Papierstreifen wird F. genannt. Falzen heißt daher die Zusammenlegung oder Brechung eines durch den Druck in verschiedene Teile geteilten Bogens, so daß dessen einzelne Blätter in die durch Seitenzahlen bezeichnete Reihenfolge kommen. Der Buchbinder bedient sich zu dieser Arbeit eines Falzbeins aus Horn, Knochen oder Elfenbein. Falzen heißt auch einen F. machen, wie auch das Fahlleder, das zu stark ist, auf der inneren Seite dünn schaben.

Falzen, Verrichtung bei der Lederbereitung, s. Dollieren.

Falzhobel, ein mit schmalem Hobeleisen versehener Hobel zur Herstellung von Falzen.

Falzmaschine, Buchbindereimaschine, welche das Zusammenbrechen der Druckbogen auf Seiten in Buchform besorgt, indem vertikal und horizontal bewegte Lineale die ihnen vorgelegten und dann durch Walzen weiter beförderten Bogen durch enge Spalte schieben und dadurch deren Druckseiten richtig übereinander legen.

Falzziegel, Ziegel, welche nach allen Seiten hin Falze haben, die bei der Deckung zum Zusammenhang der einzelnen Ziegel dienen, so daß auch ohne Anwendung von Mörtel das Eindringen von Regen und Schnee verhindert wird.

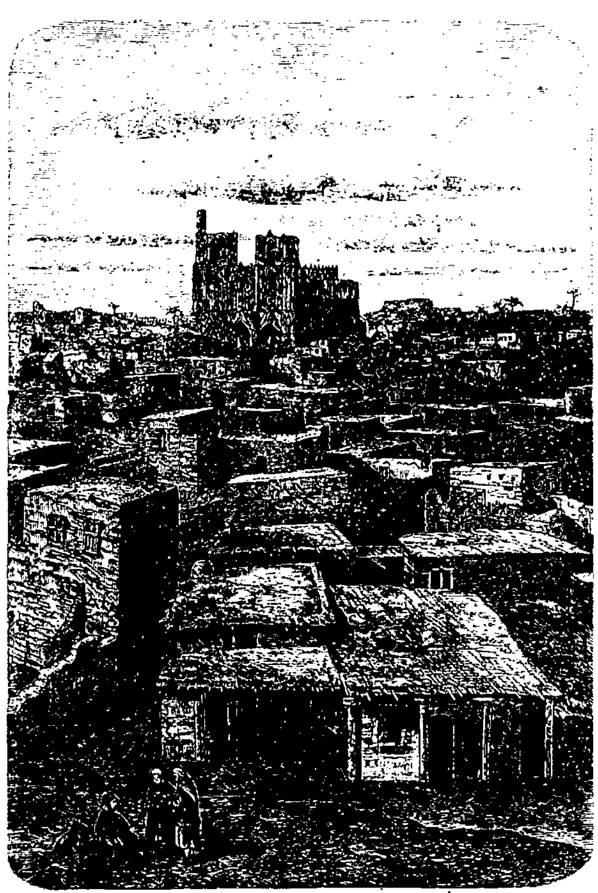
Fama, in der römischen Götterlehre die Göttin des Gerüchts und des Ruhmes, wurde als geflügelte Gestalt dargestellt, welche die Kunde von Glück und Unglück, von großen Schlachten und Siegen schnell über die Lande trägt. — Fama crescit eundo, geflügeltes Wort nach einer Stelle aus Vergils Äneis, das Gerücht wächst bei seiner Verbreitung.

Famagusta, Stadt an der Ostküste der Insel Cypern, mit zahlreichen Trümmern von Kirchen und Palästen aus der mittelalterlichen Zeit der Lusignans und der Genueser, unter denen es die reichste Stadt der Insel war, ist seit der Besitz-

nahme durch die Türken (1571) in Verfall geraten, beginnt sich aber jetzt unter englischer Herrschaft wieder zu heben.

Famars (spr. Famahr), Flecken im Arrondissement Valenciennes des französischen Departements Du Nord, südlich von Valenciennes, mit (1881) 855 E. und merkwürdigen Resten römischer Befestigungen. Im Revolutionskriege erstürmten die Österreicher 23. und 24. Mai 1793 das französische befestigte Lager von F.

Famatina (Sierra), ein Gebirge im W. des südamerikanischen Freistaates Argentinien, welches der Hauptkordillere parallel von N. nach S. zieht, im Nevado de F. 6024 m Höhe erreicht und reich an Silber, Gold, Kupfer, Wismut etc. ist. Die Sierra F. und die parallele Sierra Velasco schließen das Thal F. mit der Ortschaft gleiches Namens ein.



Nr. 3151. Famagusta.

Famene (spr. Famähn) oder Famenne, eine fruchtbare Landschaft in den belgischen Provinzen Namur und Luxemburg, von der Lesse und teilweise von der Ourthe durchflossen.

Fames (lat., griech. Limos), Personifikation des Hungers, ein hohlblickendes Ungeheuer mit blassem Gesicht und struppigen Haaren, in der Göttersage eine Tochter der Eris, unter den Ungeheuern am Eingange zum Orkus befindlich.

Familie. Der lateinische Ausdruck familia, von welchem unser deutsches Wort abstammt, wurde von den Römern in mehrfacher Bedeutung gebraucht. Man verstand darunter: a) den Inbegriff eines gesamten Vermögens; b) die Gesamtheit der Sklaven (und auch wohl der Freigelassenen) desselben Eigentümers; c) den Inbegriff aller Verwandten, zuweilen, wie bei den Familienfideikommissen, mit Einschluß der Schwiegersöhne und Schwiegertöchter; d) den Inbegriff aller agnatischen Verwandten und e) den Inbegriff derjenigen Personen, welche derselben gens angehörten, z. B. die F. Julia, F. Cornelia. Der deutsche Sprachgebrauch dagegen hat den Begriff der F. wieder auf die Gemeinschaft der Eltern und Kinder eingeschränkt und umfaßt höchstens noch die durch Heirat zur F. getretenen Personen oder diejenigen nächsten Verwandten, die einem Familienverbande als dauernde Glieder angehören. — In der Auffassung der F. lassen sich geschichtlich drei Stufen unterscheiden. Die roheste derselben stellt den Hausherrn als unumschränkten Gebieter Weib und Kindern gegenüber, mit denen er nach Belieben schalten und walten kann. Diese Stufe findet sich in der Regel mit Vielweiberei (Polygamie) verbunden, obschon bei dem Bestehen derselben eigentlich nicht von F. im strengen Sinne des Worts die Rede sein kann. Eine weitere Stufe ist die, auf der wir die sogenannten klassischen Völker, die Griechen und Römer, wenigstens in ihrer Blütezeit, vorfinden. Die Monogamie (Ehe mit einem Weibe) ist hier strenge Voraussetzung. Doch hinderte auch hier die niedrige gesellschaftliche Stellung des Weibes und die Übertreibung der väterlichen Gewalt, die sich bei den Römern anfänglich selbst auf Leben und Tod des Kindes erstreckte, die Entwickelung eines eigentlichen Familienlebens. Seine höchste Stufe der Innigkeit erlangte das letztere erst durch das Christentum, welches den altjüdischen Grundsatz, wonach der Mann das Haupt der F., das Weib seine ebenbürtige Gehilfin ist, wieder zu Ehren brachte. Das neuere Staatsrecht hat diese Auffassung der F. vor allem durch den starken Schutz, den es dem Selbstbestimmungsrecht der F. angedeihen läßt, anerkannt. Nur darüber herrscht noch Streit, bis zu welchem Punkte dem Staate um seiner Selbsterhaltung willen ein Eingriff in die Familienrechte zustehe. — Familienpakt, ein Vertrag unter sämtlichen Familiengliedern über ein denselben gemeinschaftlich gehöriges Vermögen. — Familienrat. Seine Anfänge reichen zurück bis in das römische Recht. Als besonderes Rechtsinstitut wurde der Familienrat jedoch erst in Frankreich ausgebildet und von dort 1875 auch in die neue preußische Vormundschaftsordnung übernommen. Der Familienrat ist eine beratende oder auch beschließende Versammlung, welche aus Verwandten und Verschwägerten des Mündels besteht und unter Aufsicht des Richters vormundschaftsgerichtliche Funktionen ausübt. — Familienrecht bezeichnet den Inbegriff derjenigen Rechtsnormen, welche die rechtlichen Verhältnisse innerhalb der F., also namentlich die persönlichen und vermögensrechtlichen Beziehungen zwischen den Ehegatten, den Eltern und Kindern, den sonstigen Blutsverwandten, den Verschwägerten, der Herrschaft und dem Gesinde, die Vormundschaft u. s. w. regeln. — Familienschluß nennt man den über gemeinschaftliche Familienangelegenheiten, insbesondere in Fideikommiß-, Familienstiftungs- und Lehnssachen, ergehenden Beschluß der rechtlich beteiligten Familienglieder. Derselbe bedarf nach preußischem Recht der Bestätigung des als Aufsichtsbehörde zuständigen Gerichts. — Familienstiftung heißt die Widmung eines bestimmten Vermögens, welche zum Vorteil einer durch Blutsverwandtschaft verbundenen F. in der Weise erfolgt, daß stets eine bestimmte Klasse der neben- und nacheinander lebenden Mitglieder in den Genuß desselben gelangt.

F. in naturgeschichtlichem Sinne nennt man diejenige Abteilung zusammengehöriger Gattungen (genera), welche in einer bestimmten Anzahl hervorragender Merkmale übereinstimmen. Mehrere F.n bilden eine Ordnung oder Unterordnung. Beispiele sind die F. der Finken (Fringillidae), Schwärmer (Sphingidae), Schnellkäfer (Elateridae) u. a. — Familiär (lat.), Vertrauter, Hausfreund, Diener; familiär, vertraulich, heimisch; Familiarität, vertrautes Benehmen. — Familiares (Familienbrüder), die Dienstleute und Handwerker in den Klöstern. Sie sind nicht zu allen religiösen Übungen verpflichtet.

Familienfideikommiß, eine Anordnung, vermöge deren ein gewisses Grundstück (oder auch ein gewisses größeres Kapital) entweder beständig oder durch mehrere Geschlechtsfolgen bei einer und derselben Familie als eine unveräußerliche Grundlage zur Aufrechterhaltung ihres Glanzes und Wohlstandes verbleiben und stetig fortvererbt werden soll.

Familienmünzen, s. Konsularmünzen.

Familienorden (Chulah-Chaum-Klow), ein 16. November 1873 von Kaiser Chulalongkorn von Siam gestifteter Orden von drei Klassen, der nur an Inländer verliehen wird.

Familisten (familia charitatis) oder Liebesbrüderschaft, eine unter Königin Elisabeth in England auftauchende, wenig bedeutende Sekte, die in ihrer Schwärmerei den Wieder-

täufern am nächsten steht. Ihr Stifter war Hans Niklas (Nikolai), geb. um 1501 in Münster.

Famine (Port-), Hafen an der Ostküste der südlichsten Halbinsel (Braunschweig) von Patagonien, an der Magelhaensstraße. Von den Spaniern ward 1584 daselbst die Kolonie Ciudad del Rey Felipe errichtet, deren Besatzung jedoch wegen Mangels an Lebensmitteln fast ganz ausstarb, weshalb die Engländer, als sie 1587 unter Cavendish dort landeten, den Ort Porto-Famine (Hungerhafen) nannten.

Faminzin (Alexander Sergiewitsch), Tondichter und Musikschriftsteller, geb. 5. November 1841 in Kaluga, Schüler von Hauptmann und Riedel in Leipzig, von 1866—70 Professor der Musik an der Musikschule in Petersburg und seit 1870 Sekretär der russischen Musikgesellschaft. Sowohl als Tondichter (die Oper „Sardanapal") wie als Musikschriftsteller nimmt er eine ehrenvolle Stellung ein.

Fämö, eine kleine dänische Insel nördlich der größeren Insel Laaland, mit ca. 760 E.

Famos (vom lat. fama), berufen, in dem doppelten Sinne von berühmt und berüchtigt.

Famŭlus (lat., d. i. Diener), an den deutschen Hochschulen schon im Mittelalter Bezeichnung für den Studierenden, der den Verkehr zwischen einem Professor und dessen Hörern vermittelt, die Anmeldungen zu den Vorlesungen entgegennimmt, für die Ausstellung und Übermittelung von Zeugnissen Sorge trägt und dergl.

Fämund, See im Norden des norwegischen Amtes Hedemarken, südöstlich von Röraas gelegen, 670 m über dem Meere, und 202 qkm groß. Aus ihm kommt die Trysil-Elf, in Schweden Klar-Elf genannt.

Fân oder Pahuin, ein am Gabun in Westafrika wohnendes Volk, das sich durch seine hellere Hautfarbe und sein glattes Haar deutlich von den Negerstämmen unterscheidet.

Fan, Maß, s. Fen.

Fanagoria, russisches Städtchen an der Straße von Kertsch, zur ciskaukasischen Provinz Kuban gehörig, mit ca. 3600 Handel mit Landesprodukten, Metallwaren ꝛc. treibenden E. In der Nähe sind Schlammvulkane und Naphthaquellen.

Fanal (vom ital. fanale), ein Leuchtfeuer, welches auf Türmen, hohen Bergen, Stangen, Gerüsten ꝛc. am Eingange eines Hafens als Zeichen für die Schiffe während der Nacht unterhalten wird. Bei ausgedehnten militärischen Aufstellungen werden auf weithin sichtbaren Punkten F.e errichtet, um unter gewissen Umständen durch ihr Leuchten den Truppen Nachricht zu geben.

Fanam (Fanum, Fanon), Namen für ostindische Geldgrößen. Im britischen Ostindien heißt F. das Goldstück von $1/_3$ Mohur (s. d.) = $9,_{94}$ ℳ. Auch ältere Silbermünzen des erwähnten Gebietes heißen F., so ist das F. von Madras = 16 ₰, dasjenige von Kalikut (aus Silber, Gold und Kupfer gemischt) = 50 ₰. Auf Ceylon wird das F. = $^2/_3$ Pence englisch = $12,_8$ ₰ gerechnet. In der französischen Besitzung Pondichéry ist das F. eine Rechnungsgröße von $^1/_{28}$ Sternpagode (s. Pagode) = 30 Centimes französisch = $24,_8$ ₰.

Fanár ist der am Süduser des Goldenen Horns gelegene Stadtteil von Konstantinopel, der seinen Namen von dem sonst dort befindlichen Leuchtturm (phanarion) hatte. Hier ist seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken der Sitz der Fanarioten (s. d.).

Fanariōten, Bezeichnung für die Griechen in Konstantinopel, welche fast allein den Fanar (s. d.) bewohnen. Nach der Eroberung der Stadt durch die Türken hatten sich dort altadlige Griechenfamilien gesammelt, die durch ihre Kenntnisse und Intriguen nach und nach zu politischem Einflusse gelangten. Im 18. Jahrhundert wurden F. sogar zu Hospodaren der Moldau und Walachei ernannt. Durch Geldgeschäfte erwarben einige dieser Familien großen Reichtum. Während des Aufstandes der griechischen Nation 1821 wurden manche Fanariotengeschlechter ganz ausgerottet.

Fanatismus (vom lat. fanum, d. i. Heiligtum), Bezeichnung für den äußersten Grad von religiöser Schwärmerei, die sich bis zur Unduldsamkeit und Verfolgungswut gegen Andersgläubige fortreißen läßt. Die abschreckendsten Beispiele eines solchen F. weist die Geschichte des Mittelalters auf (Glaubensgerichte, Hexenprozesse ꝛc.). In übertragenem Sinne spricht man auch von einem politischen, einem wissenschaftlichen F.

Fanchon (franz., spr. Fangschong, Verkleinerungswort von Françoise, Franziska), Fränzchen; ferner eine leichte Kopfbedeckung für Frauen.

Fancy (engl., spr. Fänsi), Phantasie, Laune, Geschmackssache. — Fancy-Artikel (fancy goods, spr. Fänsi guds), Modewaren. — Fancy-net (spr. Fänsi-net), gemusterter Spitzengrund.

Fandango, Volkstanz der Spanier. Die Musikbegleitung wird meist auf einer Zither ausgeführt, in Molltonart und im Dreivierteltakt; die Tanzenden selbst haben Kastagnetten (s. d.), die Dorfbewohner begleiten den Tanz gewöhnlich auch mit Gesang. Der Charakter des F.s ist anfangs sanft, steigert sich aber allmählich bis zu leidenschaftlicher Glut.

Fane (spr. Fehn), englische Adelsfamilie, s. unter Westmoreland (Grafen von).

Fanēga oder Hanega, Getreidemaß: a) in Spanien (ohne gesetzliche Geltung) zu 12 Celemines, in Kastilien = $55,_{501}$ l; b) in Mexiko zu 12 Almudes = $90,_{815}$ l; c) in Buenos-Aires zu 4 Cuartillas = $137,_2$ l; d) in Uruguay = $137,_{272}$ l; e) in Chile = 90—106 l, je nach den Orten; auch älteres spanisches Feldmaß von 7—70 a.

Fanfāni (Pietro), italienischer Gelehrter und Schriftsteller, geb. 21. April 1815 in der Nähe von Pistoja. Seine publizistische Thätigkeit begann er 1844 in der Zeitschrift „Rivista di Firenze", fand in Turin und später in Florenz eine Anstellung im Unterrichtsministerium und gab daneben die litterarisch-philologische Zeitschrift „L'Etruria" (1851—52) und die belletristischen Blätter „Passatempo" und „Piovano Arlotto" heraus. Im Jahre 1859 wurde er Bibliothekar der Marucelliana in Florenz und starb daselbst 4. März 1879. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten nennen wir: „Vocabolario della lingua italiana" (2 Bde., Florenz 1855); „I diporti filologici" (Neapel 1858; 2. Aufl., Florenz 1871), „Vocabolario italiano della lingua parlata" (gemeinschaftlich mit Rigutini bearbeitet, ebd. 1875), „Vocabolario novello della Crusca, studio lessicografico" (Mailand 1877). Von F.s poetischen Arbeiten seien erwähnt: „La Paolina" (Florenz 1868; 3. Aufl. 1871), „Cecco d'Ascoli, racconto storico del secolo XIV." (ebd. 1869; 2. Aufl. 1870; deutsch, Leipzig 1871), „Il fiaccherrajo e la sua famiglia; racconto fiorentino" (Mailand 1874) ꝛc.

Fanfare (franz., spr. Fangfahr), kleines, für die Kavallerie bestimmtes Tonstück für Trompeten und Pauken, auch für Blasinstrumente allein; ferner ein munteres Jagdstück, gewöhnlich für zwei Hörner; endlich ist F. soviel als Tusch, Begleitung eines Lebehochs durch Einfallen der Musik. — Fanfaron (spr. Fangfarong), eigentlich ein Fanfarenbläser, übertragen: ein Prahler, Aufschneider; fanfaronnieren, aufschneiden; Fanfaronnade, Aufschneiderei; Fanfaronnerie, Prahlerei, großsprecherisches Wesen.

Fanfreluche (franz., spr. Fangf'rlüsch), Flitterstaat, -werk; in den Märchen des Mittelalters eine kleine böse Fee.

Fanga oder Fanegada, portugiesisches und brasilisches Getreidemaß zu 4 Alqueires (ohne gesetzliche Geltung) und örtlich verschieden, in Lissabon = $55,_{363}$ l, in Rio de Janeiro dreimal so groß.

Fangdämme, zum Abschließen oder Abfangen des Wassers bestimmte Dämme bei der Gründung von Brückenpfeilern oder anderen Bauten unter Wasser.

Fänge, in der Sprache der Jäger bei den Raubtieren die spitzen Eckzähne, bei den Raubvögeln die Krallen.

Fangheuschrecken (Mantida), s. unter Heuschrecken.

Fangschere, s. unter Bohren.

Fangschnur, eine meist doppelte, aus Kamelgarn, Silber- oder Goldfäden bestehende Schnur zur Verbindung der Kopfbedeckung der Ulanen und Husaren mit der Schulter des Reiters, so daß sie nicht verloren gehen kann.

Fangvorrichtung, bei Aufzügen ꝛc. gebräuchliche Sicherheitsvorrichtung; dieselbe wird angewendet, um bei Fahrstühlen und Fahrkünsten im Fall eines Seilbruchs das plötzliche Niedergehen zu verhüten; jedoch bietet dieselbe keine vollständige Sicherheit.

Fanninginseln (spr. Fänninginseln) oder Amerikainseln, Inselgruppe Zentralpolynesiens im Großen Ozean, südlich von den Sandwichinseln in 3—5° nördl. Br. gelegen, bestehend aus fünf Inseln und benannt nach der vom Amerikaner

Fanning 1798 entdeckten Insel Fanning, die 1861 von den Engländern in Besitz genommen und reich an Kokospalmen und Quellen ist (Niederlassung English-Harbour). Die vier anderen Inseln sind: Jarvis, Christmas- oder Weihnachtsinsel, Washington- oder New Yorkinsel und Palmyra. Die ganze Gruppe zählt auf 668 qkm ca. 200 E.

Fano, das Fanum Fortunae der Römer, italienische Hafenstadt und Bischofsitz am Adriatischen Meere in Distrikt und Provinz Pesaro und Urbino, nordwestlich von Ancona unweit der Mündung des Metauro, mit (1883) 21813 Handel mit Seidenwaren und Getreide treibenden E. F. hat eine schöne Kathedrale, viele andere Kirchen, ein prächtiges Theater und gute Seebäder. Bei der Stadt steht ein Triumphbogen des Augustus, den im 4. Jahrhundert Konstantius zu Ehren seines Vaters Konstantin um ein Stockwerk erhöhen ließ.

Fanö, dänische Insel in der Nordsee an der Südwestküste von Jütland, hauptsächlich aus Dünen, Flugsand und Heide bestehend, mit etwa 55 qkm und (1880) 3228 friesischen Bewohnern, die in die beiden Kirchspiele Nordby und Sönderho verteilt sind und Schiffahrt und Fischerei treiben.



Nr. 3152. Michael Faraday (geb. 22. Sept. 1791, gest. 25. August 1867).

Fanon (franz., spr. Fanong, vom althochdeutschen fano = Fahne), in Frankreich Bezeichnung für die kleine, meist als Feldzeichen angesehene Fahne, durch welche man auf den Lagerplätzen den Standort der einzelnen Kompanien bezeichnete. Gegenwärtig gebraucht man dafür den Ausdruck Guidon. — F. ist auch das kleine Handtuch (manipulum) der katholischen Priester, sowie auch der seidene Schleier, den sich der Papst zur Abhaltung einer feierlichen Messe über das Haupt hängt. In der Wundarzneikunst nannte man F. eine Art Strohlade, die man früher bei Beinbrüchen anwendete.

Fant (vom ital. Fante), junger Mensch, unreifer Bursche.

Fantasia (ital.), in die neueren morgenländischen Sprachen übergegangen, bezeichnet in diesen zunächst jede Thätigkeit, welche Vergnügen schaffen soll (Singen, Tanzen, Reiten 2c.), dann aber auch jeden Luxus (z. B. kostbare Verzierungen an Waffen und Gerätschaften). Besonders versteht man unter F. im Orient öffentliche Festaufzüge und Vorstellungen.

Fantasie, Lustschloß bei Donndorf im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, westlich von Bayreuth, mit einem durch landschaftliche Schönheit ausgezeichneten Parke.

Fanti, Negerreich an der Goldküste Afrikas, südlich von Aschanti, bewohnt von den mit dem Stamme der Aschantis verwandten Fantis. Durch seine Kriege mit den Aschantis verfiel die Macht des Staates, bis er 1864 unter die Herrschaft Großbritanniens kam.

Fanti (Manfredo), italienischer General, geb. 24. Februar 1808 zu Carpi in Modena, diente nach der Revolution von 1831 in der französischen, später in der spanischen Armee, wurde 1848 Brigadegeneral in Sardinien, zeichnete sich als Divisionsgeneral im Kriege von 1859 aus, ward im Oktober 1859 Oberbefehlshaber der gesamten mittelitalienischen Streitkräfte und 1860 Kriegs- und Marineminister. Im September 1860 befehligte er eine der beiden Heeresabteilungen, die in den Kirchenstaat einrückten, und säuberte denselben in wenigen Tagen von den päpstlichen Truppen. Nachdem er die Organisation der italienischen Armee ins Werk gesetzt, trat er im Juni 1861 aus dem Ministerium. F. starb als Befehlshaber des 5. Militärdepartements 5. April 1865 in Florenz.

Fanualei oder Amargura, die nordöstlichste Insel der polynesischen Gruppe der Tongainseln (s. d.).

Fanum (lat.), ein der Gottheit geweihter Ort, der Tempel und der dazu gehörige Bezirk.

Faouet (Le, spr. Fa-u-äh oder Fu-äh), Stadt im Süden der französischen Landschaft Bretagne, im Arrondissement Pontivy (Napoléonville) des Departements Morbihan, nord-nordwestlich von Lorient, mit zwei merkwürdigen gotisch-bretonischen Kirchen und (1881) 2957 E.

Faquin (franz., spr. Fakäng), hölzerner Mann als Zielscheibe für Turnübungen mit der Lanze; Faquinerie, Schurkenstreich.

Far (lat.), Dinkel, Spelt.

Fârâbî (Abû Nassr Mohammed ben Mohammed ben Tarchân al), namhafter arabischer Philosoph, Mathematiker und Arzt, geb. zu Ende des 9. Jahrhunderts in Fârâb, gest. 950 zu Damaskus. Am bekanntesten ist sein Kommentar zu Aristoteles, besonders zu dessen „Organon". Vergl. Munk (1859).

Farachabad, auch Ferahabad oder Ferabad genannt, Stadt in der persischen Provinz Masenderan, an dem Südufer des Kaspischen Meeres, nordöstlich von Barferusch, mit etwa 1000 E. und den Ruinen des Lieblingspalastes des Schah Abbas, der dort 1628 starb.

Faraday (spr. Farrädeh, Michael), berühmter Physiker und Chemiker, geb. 22. September 1791 zu Newington Butts bei London, seit 1827 Professor an der Royal Institution und 1829—42 auch Lektor an der Militärakademie zu Woolwich, gest. 25. August 1867 zu Hampton-Court. Er entdeckte die magnetelektrische Induktion, das elektrolytische Gesetz, den Diamagnetismus 2c. Von seinen Schriften sind am verdienstvollsten seine „Experimental researches" (3 Bde., London 1844—55). Biographien lieferten von ihm besonders Jones (2 Bde., London 1869; 2. Aufl. 1870), Tyndall (ebd. 1870; deutsch von Helmholtz, Braunschweig 1870) und Gladstone (deutsch Glogau 1882).

Faradisation oder Faradismus, Bezeichnung für die örtliche Reizung gewisser Nerven- und Muskelpartien des Körpers durch den elektrischen Strom.

Farâfrah, eine Oase in der Libyschen Wüste, westlich von Siut, zuerst 1873—74 von Rohlfs Expedition genauer untersucht, mit etwa 320 E. Der Senûsiorden ist hier allmächtig.

Faraglioni (spr. Faraljoni), auch Cyklopeninsel genannt, 7 Basaltklippen an der Ostküste Siziliens, nordöstlich von Catania, nach der Sage die Felsen, die Polyphem dem Odysseus nachwarf; ferner 3 Felsen im Meer an der Ostspitze (Punta Tragera) der Insel Capri.

Farakabad (Farrakhabad, Furrukabad, Ferrukabad), Hauptstadt der gleichnamigen Division der Nordwestprovinzen des britisch-indischen Reichs, nordwestlich von Lakhnau am Ganges gelegen, mit (1881) 62437 Handel mit Seide und Baumwolle und mit Geweben hiervon treibenden E. — Die Division F. zählt auf 4519 qkm (1872) 918748 E.

Farallones de los Frayles (spr. Faraljohnes), Gruppe von Felseninseln im Stillen Ozean, westlich vom Eingange zur Bai von San Francisco. Die Eier der hier in Menge nistenden Seevögel werden auf den Markt von San Francisco gebracht. Das südliche Farallon trägt einen für die Küstenschiffahrt wichtigen Leuchtturm.

Farandôle (franz., spr. Farangdohl), ein provençalischer Rundtanz, meist im $^6/_8$ Takt, von rascher Bewegung.

Farasina, Ort unweit der Nordwestecke der österreichischen Insel Cherso im Adriatischen Meere. Zwischen F. und der Ostküste von Istrien liegt der Kanal von Farasina.

Farbana (Farabana), Hauptstadt des afrikanischen Mandingostaats Bambuk in Senegambien, zwischen dem Senegal und seinem linken Nebenflusse Falemé gelegen.

Farbe der Kristalle; dieselbe ist keine bestimmte, Kristalle können vielmehr in allen möglichen Farben erscheinen, und steht dieselbe mit der chemischen Zusammensetzung im allerengsten Zusammenhange, so daß die Farbe der Kristalle chemischer Verbindungen sehr häufig ein charakteristisches Merkmal bildet. Bei Kristallen des Mineralreichs hängt die Farbe an und für sich farbloser Materien häufig von sehr kleinen metallischen Beimengungen ab, z. B. die des Rubins, Saphirs, Smaragds, Flußspats 2c.

Farbedistel (Carthamus tinctorius), s. unter Safflor.

Farbehölzer, s. unter Farbepflanzen.

Färbeknöterich (Polygonum tinctorium), s. unter Knöterich.

Farben sind, wie Schopenhauer zuerst richtig nachgewiesen, nur Empfindungen in uns, durch gewisse Reize erweckte Thätigkeiten unseres Sehnerven, der als ein Bündel feinster Nervenfasern hinten im Augapfel eintritt und sich als sogenannte Nerven- oder Netzhaut (retina) auf dessen innerer Hinterfläche ausbreitet. Die Farbenempfindung ohne Bewußtsein der äußeren Ursache hat auch der Neugeborene, aber unser Bedürfnis, für alles den Grund zu suchen (Verstand), gewöhnt uns endlich, die Farbe nicht in unsere Empfindung, sondern in die von uns gefundene äußere Ursache dieser Farbenempfindung zu setzen, so daß man, statt zu sagen, der Gegenstand hier sendet Licht aus, welches in mir die rote oder grüne 2c. Farbenempfindung erregt, einfach sagt: der Gegenstand ist rot oder grün 2c. Die äußere Ursache der Verschiedenheit der F. in uns ist, wie die Physik lehrt, die Verschiedenheit in der Länge der Lichtwellen (s. Licht, Farbenspektrum und Dispersion), daher man auch diese Verschiedenheiten selbst als F. bezeichnet (physische F.). Ja, gewöhnlich bezeichnet man schon die Verschiedenheit der (uns ihrem Wesen nach völlig unbekannten) Natur der Stoffe, welche erst die Verschiedenheit in der Länge der von den Stoffen erregten oder reflektierten Luftwellen bedingt, als die Farbe der Stoffe (chemische F.). Stoffe, welche in diesem Sinne eine bestimmte Farbe haben und sich leicht auf anderen Stoffen durch Aufstreichen 2c. befestigen lassen, nennt man Pigmente (s. d.) oder Farbstoffe. Man kann Grund- oder einfache (homogene) F., welche aus Licht von nur einer Wellenlänge bestehen, und zusammengesetzte oder Mischfarben unterscheiden. Die Frage nach den Grundfarben ist verschieden zu beantworten, je nachdem man von physischen oder chemischen F. spricht. Im letzteren Falle sind es: Weiß, Rot, Gelb, Blau, Schwarz; im ersteren betrachten manche Physiker als solche die F. des Regenbogens und prismatischen Spektrums: Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Violett, andere wieder nur Rot, Gelb und Blau. Mischt man einen roten mit einem grünen Lichtstrahl, oder einen orangen mit einem blauen, oder einen gelben mit einem violetten, so erhält man in allen drei Fällen weißes Licht. Man nennt solche zu weiß sich ergänzenden F. Ergänzungsfarben. Rot ist also Ergänzung zu Grün, wie Grün zu Rot; ebenso sind Gelb und Violett, oder Orange und Blau Ergänzungsfarben.

Färben, s. Färberei.

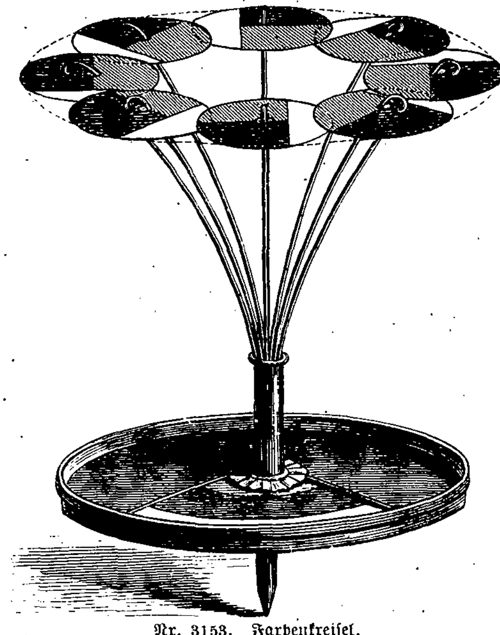
Farbenblindheit (Achromatopsie), das Unvermögen, die verschiedenen Farben zu unterscheiden, kann verschiedener Art sein, die angeborene Form wird nach Dalton, der sie zuerst, und zwar an sich selbst, entdeckte, Daltonismus genannt. Das normale Auge ist so eingerichtet, daß die Strahlen des Sonnenlichts je nach ihrer verschiedenen Länge und verschiedenen Schwingungszahl auch verschiedene Empfindungen hervorrufen, so Strahlen mit 450 Bill. die Empfindung Rot, solche mit 670 diejenige des Violett 2c. Bei der F. ist das richtige Auffassen dieser verschiedenen Empfindungen gestört. Die eigentliche Ursache der F. ist meist unbekannt, es müssen krankhafte Störungen in der Netzhaut oder dem Sehnerven vorliegen. Neben der vollständigen F. kommt nicht selten eine nur teilweise vor, bei der das Auffassungsvermögen nur für gewisse Farben verloren gegangen ist. Man spricht dann von einer Blaublindheit (Cyanoblepsie), Rotblindheit (Anerythropsie), einer Rotgrünblindheit (Anerythropsie) 2c. Welch praktische Wichtigkeit die F. namentlich für den Eisenbahndienst besitzt, ist bekannt, ebenso, daß die betreffenden Menschen nicht selten keine Ahnung von ihrem Leiden haben. Sie haben gelernt, gefärbte Stoffe nach den Unterschieden der Helligkeit und Schattierung zu unterscheiden und gebrauchen die Farbennamen meist richtig, bis eine genauer angestellte Untersuchung den Fehler aufdeckt. Vgl. Magnus, „Die F., ihr Wesen und ihre Bedeutung" (Breslau 1878).

Farbendruck oder Buntdruck, dasjenige Verfahren, durch welches man auf Papier oder Malerleinwand Abdrücke in verschiedenen Farben erzielt. Es lassen sich sowohl die Arten des Buchdrucks mit dem Holzschnitt, als die des Kupfer- und des Steindrucks darauf anwenden. Für jede reine Farbe dient eine besondere Platte, welche nur so viel Druckflächen darbietet, als in der betreffenden Farbe im Drucke erscheinen sollen. Mischtöne werden zuweilen durch Übereinanderdrucken von Farben hervorgebracht, wobei jedoch die untere Farbe vorher trocknen muß. Das genaue Einsetzen der verschiedenen Druckplatten erfolgt mittels Punkturen. Jetzt wird die Zweifarbendruckschnellpresse, mit welcher zweifarbige Drucke in einem Durchgange ausgeführt werden, anstatt des früher gebräuchlichen umständlichen Congrevedrucks (s. Congreve) vielfach angewendet, bei welchem die Druckform aus zwei genau zusammenpassenden, einzeln zu färbenden Platten besteht. Der Irisdruck (s. d.) ist ein drittes Beispiel der Herstellung mehrfarbiger Druckerzeugnisse bei einem einzigen Pressendurchgange. Er kann nur angewendet werden, wenn zwei oder mehrere Farben streifenartig und parallel mit ineinander laufenden Rändern zur Darstellung kommen. Auch hierbei ist für jede Farbe eine Druckplatte nötig, wobei aber auf jede die betreffende Farbe in so breiten Streifen aufgewalzt wird, daß die Ränder der Farbenstreifen der nächsten Platte über die Ränder der vorhergehenden drucken. — Der typographische Farbendruck ist schon sehr zeitig in den zweifarbig (rot und schwarz) gedruckten Kalendern geübt worden. Mit Zuhilfenahme des Holzschnitts wird der F. besonders in England ausgeführt; ferner dient derselbe zur Herstellung von Musterblättern in der Wollstickerei. — Der F. mit Kupferplatten (Le Blonscher F.), erfordert so viel Platten, als Hauptfarben zur Darstellung kommen, wobei die Platten durch Schabkunst (s. Kupferstecherkunst) hergestellt sind. Das weiteste Feld hat sich der lithographische F., die Chromolithographie, Bilderdruck, erobert. Man braucht hierzu für jede Farbe einen Stein und daher wenigstens so viele Steine, als der F. Hauptfarben aufweisen soll. Abstufungen in der Stärke der einzelnen Farben lassen sich durch entsprechende Behandlung der Steine (Farbplatten) erzielen; auch können Mischfarben durch Übereinanderdrucken mehrerer Farben erzielt werden. Der Ölfarbendruck unterscheidet sich vom gewöhnlichen F. nur dadurch, daß man das farbige Bild mit der Bildseite auf einen mit kreuzweis vertieften Linien schraffierten Stein legt und durch die Presse gehen läßt und dann lackiert, um dem Farbendruckbilde das Aussehen eines auf Leinwand gemalten Ölgemäldes zu geben. Noch täuschender wird die Nachahmung, wenn man von dem wirklichen Ölbilde einen Oberflächenabdruck in Guttapercha abnimmt, davon eine galvanoplastische Tiefplatte herstellt und mit dieser das Druckbild zuletzt durch die Presse gehen läßt. Endlich gehört zum F. auch noch der mit einer oder zwei Farben ausgeführte Tondruck (s. Lithographie).

Farbengebung, s. Kolorit.

Farbenharmonie, die Wohlgefälligkeit des Eindrucks, den Farbenzusammenstellungen auf unser Auge machen. Den einfachsten Fall einer harmonischen Nebeneinanderstellung bieten die Ergänzungsfarben (s. unter Farben), weil unser Auge bei zu langer Betrachtung einer Farbe für dieselbe abgestumpft und auf der Netzhaut die Empfindung der zugehörigen Komplementärfarbe erweckt wird. Ästhetisch ist jedoch diese Zusammenstellung besonders bei großen Flächen zu hart und muß durch Hinzutritt von Weiß oder Schwarz oder überhaupt neutraler Töne gemildert werden. Die Hauptergebnisse der gründlichen Untersuchungen von Chevreul, Schreiber u. a. über F. mögen hier in Kürze folgen: 1) Die Harmonie der Ergänzungsfarben ist die größte; 2) die drei Grundfarben Rot, Gelb, Blau stimmen paarweise besser zu einander, als eine von ihnen mit einer Mischfarbe des betreffenden Paares, Blau und Gelb besser als Blau und Grün oder Gelb und Grün; 3) die Verbindung einer Grundfarbe mit einer Mischfarbe ist um so besser, je heller die erste gegen die letztere; 4) zwei schlecht stimmende

Farben trennt man am besten durch Weiß oder kontrastierendes Grau; 5) Schwarz mit zwei hellen Farben, besonders wenn es sie trennt, wirkt immer gut; 6) mit zwei dunklen Farben ist Schwarz besser als Weiß, weil weniger hart; 7) Schwarz paßt nicht zur Verbindung einer hellen und einer dunklen Farbe (z. B. Hellgrün und Violett); 8) Rot und Orange sind die einzigen Farben, die besser durch Grau als durch Weiß zu verbinden sind; 9) Grau wirkt bei Trennung dunkler Farben gut, doch nicht so kräftig wie Schwarz; 10) zur Verbindung mit einer hellen und einer dunklen Farbe ist Grau dem Weiß oder Schwarz meist vorzuziehen; 11) die Wahl von Weiß, Schwarz oder Grau zur Vermittelung anderer Farben ist oft weniger durch die Farbe als durch den Stoff bedingt. — Vgl. Chevreul, „De la loi du contraste simultané des couleurs“ (Straßburg 1839; ins Deutsche übertragen als „Die Farbenharmonie“, Stuttgart 1840); Guichard, „Die Harmonie der Farbe“ (mit 765 Farbentafeln, 3 Bde.; deutsche Ausgabe mit Text von G. Krebs, Frankfurt 1882).


Nr. 3153. Farbenkreisel.

Farbenkreisel, physikalische Vorrichtung zum Studium der Entstehung der Mischfarben aus den einfachen. Auf eine schwere Bleischeibe, die um eine stählerne Achse durch eine abgezogene Schnur in sehr schnelle Achsendrehung versetzt werden kann, legt man Scheiben von steifem Papier, auf welche die zu untersuchenden Farben als von der Mitte ausgehende Ausschnitte aufgetragen sind. Durch die schnelle Drehung vermischt sich dann, vermöge der Dauer des Lichteindrucks im Auge, die Wirkung der verschiedenen Farben auf die Netzhaut zu einem Gesamteindrucke.

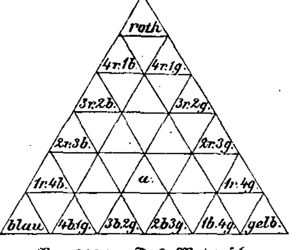
Farbenlehre oder Chromatik (griech.), derjenige Teil der Physik, der sich mit der Ermittelung der Ursachen unserer Farbenempfindungen und der Natur dieser Ursachen beschäftigt. Nach Newton entstanden die Farben durch Zerlegung des weißen Lichts in seine verschieden brechbaren Bestandteile mit Hilfe der prismatischen Brechung (s. Farbenspektrum); nach Goethe, von dem ebenso, wie von Schopenhauer, Newton völlig mißverstanden wurde, durch Modifikation der Grundfarben Blau und Gelb. Schopenhauer pflichtete Goethe bei, nur daß nach ihm die Farben nicht etwas außer uns fertig Gegebenes sind, sondern erst im Auge entstehen. Die neuere Physik und Physiologie zeigen, daß erstens Schopenhauer im letzteren Punkte völlig recht hat, und daß zweitens Newton insoweit recht hat, als die verschiedenfarbigen Strahlen in der That als verschieden brechbares Licht aufzufassen sind, daß aber die Licht genannten äußeren Ursachen der Licht- und Farbenempfindung in uns durchaus nichts dieser Empfindung Ähnliches, nicht, wie Newton meinte, verschiedenfarbig leuchtende, das Auge treffende Lichtteilchen sind, sondern nur ungeheuer schnelle Erzitterungen und Schwingungen der Teilchen des an und für sich völlig licht- und farblosen sogenannten Lichtäthers, und daß die verschiedenen Farbenempfindungen nur durch die verschiedenen Tempi solcher Schwingungen in uns erregt werden (s. Farbenspektrum und Fraunhofersche Linien). Alles Licht und alle Farben sind, was wir eben unter diesen Dingen verstehen, nur in den sehenden Augen enthalten, wie auch der Schall nur in den Ohren; die ganze übrige Welt ist licht-, farb- und klanglos.

Farbenmesser oder Kolorimeter, eine Vorrichtung, um aus der Stärke (Intensität) der Färbung eines Stoffs, z. B. einer farbigen Salzlösung, die Menge des in der Lösung befindlichen Salzes zu ermitteln. Man vergleicht die Färbung mit gleichgefärbten bunten Gläsern und ermittelt, eine wie dicke Schicht nötig ist, um eine ebenso gesättigte Färbung zu zeigen, wie das betreffende Glas.

Farbenmühlen oder Farbenreibmaschinen, Vorrichtungen, die zum wirksameren Ersatz des gewöhnlichen, aus Platte und Handreiber oder Läufer bestehenden Farbereibzeuges dienen. Um die Wirkungsweise dieses Reibzeuges nachzuahmen, besteht die Farbenreibmaschine aus einem großen festliegenden Reibsteine und einem durch den Mechanismus im Kreise herumgeführten kleineren Reibsteine. Mitunter benutzt man aber als F. auch Walzwerke.

Farbensaum, der Saum, der sich an den von Glaslinsen, Mikroskopen oder Fernrohren erzeugten optischen Bildern, sobald diese Apparate nicht achromatisch eingerichtet sind, zeigt. Je nach der Stellung der Gläser zu einander oder zum Auge können diese alles einfassenden Farbensäume entweder rotgelb oder blauviolett erscheinen. Der Grund ist der, daß bei der gewöhnlichen, nicht achromatischen Lichtbrechung die das Auge blau und violett erregenden Strahlen von kürzerer Wellenlänge stärker gebrochen, also eher zum Brennpunkte vereinigt werden, als die rote und gelbe Empfindung erregenden mit größerer Wellenlänge. Gute Fernrohre und Mikroskope dürfen keine Farbensäume zeigen.

Farbensinn, die Fähigkeit des Auges, Farben wahrzunehmen, während man die andere Fähigkeit, hell und dunkel zu unterscheiden, mit Lichtsinn bezeichnet. Wie die Empfindung der Farbe zustande kommt, ist noch unentschieden, ja wir wissen noch nicht einmal, ob sie schon im Auge oder erst im Gehirn vor sich geht. Die einfachste Theorie ist die von Young, welcher annimmt, daß unsere Netzhaut aus rot, grün und violett empfindenden Nervenenden besteht. Danach können wir nur die drei Farben Rot, Grün, Violett als einfache Farben wahrnehmen, während alle anderen durch verschieden starke Erregung mehrerer Nerven empfunden werden. Leute, denen die Fähigkeit, eine oder mehrere dieser Grundfarben wahrzunehmen, mangelt, heißen farbenblind. Die Rotgrünblindheit, die immer vereinigt ist, kommt häufig vor, seltener die Violettblindheit.

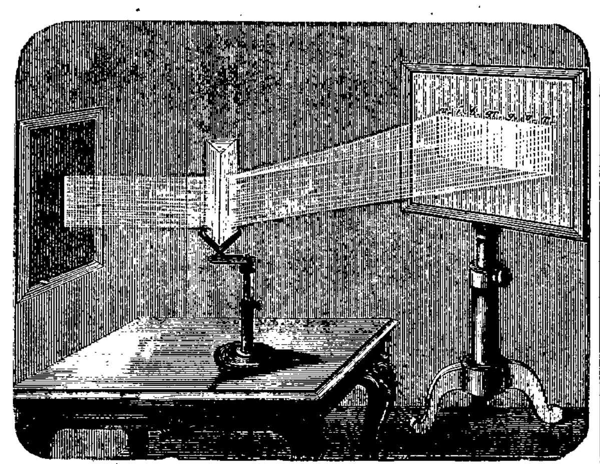


Nr. 3154. Das Mayersche Farbendreieck.

Farbenskala, eine Farbenzusammenstellung zu dem Zwecke, um einerseits die Übergänge aller Farben ineinander und womöglich anderseits die jeder Farbe in Weiß und Schwarz nachzuahmen. Ein der bekanntesten Farbenskalen ist das Mayersche Farbendreieck. In den Ecken trägt man das reine Rot, Blau und Gelb auf, in den Randfeldern Mischungen je zweier und in den mittleren Feldern abgestufte Gemische aus allen drei Farben, so würde z. B. das mit a bezeichnete Feld ein Gemisch von 2 Tln. Rot, 3 Tln. Blau und 3 Tln. Gelb erhalten.

Farbenspektrum, eigentlich jede Farbenerscheinung, doch unterscheidet man vorzüglich folgende Spektren: 1) Das prismatische Spektrum entsteht, wenn, wie in Nr. 3155, durch eine Spalte ein Bündel Sonnenstrahlen in einen dunklen Raum eindringt, aber in seinem Wege durch ein Glasprisma aufgehalten und abgelenkt wird. Dann zeigt sich nicht, wie ohne das Prisma, auf der gegenüberstehenden Fläche ein weißer heller

Streifen, sondern, wenn die Kanten des Prismas parallel mit der Spaltrichtung gestellt sind, ein breit gestrecktes Farbenbild, welches am äußersten rechten Rande, wo die Strahlen am wenigsten abgelenkt sind, rot erscheint, dann allmählich nach links zu in Orange, Gelb, Grün, Cyanblau, Indigoblau und Violett übergeht. Jede Stelle des Spektrums enthält nur Licht von einer Wellenlänge (s. unter Fraunhofersche Linien). Parallel den Kanten des Prismas ist dieses Spektrum außerdem durch zahlreiche feine schwarze Linien unterbrochen, die sogenannten Fraunhoferschen Linien (s. d.). 2) Das Interferenz- oder Beugungsspektrum entsteht, wenn ähnlich wie bei vorigem Versuche ein schmales Lichtbündel in einen dunklen Raum eindringt, aber nicht auf ein Prisma fällt, sondern durch eine äußerst schmale Spalte gehen muß. Dann zeigt sich wohl der helle Streifen, über und unter demselben aber erscheinen noch mehrere, immer matter werdende, dem prismatischen ganz ähnliche Farbenspektra (s. Interferenz).



Nr. 3155. Zerlegung der Sonnenstrahlen durch das Prisma.

Farbenton (ital. tinta), die spezifische Nüancierung einer Mischfarbe. Man spricht so von blauen oder bläulichen, grünlichen, rötlichen 2c., wohl auch von zarten und rauhen Farbentönen. Man teilt auch sämtliche Farben in warme und kalte Töne. Zu den ersteren gehören Rot, Orange, Gelb, Gelbgrün und alle Mischfarben, in denen sie vorwalten, zu den kalten gehören Violett, Indigblau, Cyanblau, Blaugrün (das brechbare Ende des Spektrums). Das mitten inne liegende Grün ist neutral, weder warm noch kalt. Nicht zu verwechseln mit den Tönen sind die Schattierungen, die bloß den Übergang einer Farbe in Weiß oder Schwarz bezeichnen. Eine Farbe, welche möglichst wenig Weiß oder Schwarz enthält, heißt gesättigt.

Farbenwechsel, diejenige Eigenschaft der Tiere, mit oder ohne Willen das Äußere mit bezug auf Farbe zu verändern. Der unwillkürliche F. ist gewöhnlich von Licht, Wärme, Nahrung, Aufenthalt 2c. des Tieres abhängig und kann zufällig oder periodisch auftreten. Hierher gehört die Anpassung an die Umgebung, wie denn auch nordische Tiere sich durch hellere Färbung bis zum reinsten Weiß auszeichnen. Dunkelheit läßt die Farbe mehr oder weniger bleichen, während Licht und Wärme eine lebhafte Frische, ein Brennen der Farbe bedingt (tropische Vögel). Ähnliche Unterschiede läßt das Alter erkennen; auch schmücken zu bestimmten Zeiten auffallendere Farben das Tier (Hochzeitskleider). — Willkürlichen F. treffen wir besonders bei niederen Wirbeltieren (Chamäleon, Frosch, Fisch 2c.), welcher auf besondere in der Haut sich findende, mit Farbstoff gefüllte und den Nerven unterstellte zusammenziehbare Zellen (Chromatophoren, s. d.) zurückzuführen ist und einesteils, bei Zorn, Liebe und ähnlichen Gemütsstimmungen des Tieres, unbewußt, anderenteils zum Schutze desselben bewußt entsteht.

Farbenzerstreuung, s. Dispersion.

Farbepflanzen, Gewächse, an denen irgend ein Teil, sei es Wurzel, Stengel, Blatt, Blüte oder Frucht, zur Färberei benutzt wird. Ihre Zahl war früher größer als jetzt; von ausländischen sind zu erwähnen die Bäume, welche die verschiedenen Farbhölzer liefern, nämlich das Pernambuk- oder Rotholz (s. unter Caesalpinia *L.*), das Blauholz (s. d.) oder Kampescheholz, das Gelbholz (s. d.), das Fisetholz, das rote Sandelholz u. s. w., ferner die Indigopflanzen und der Orleanbaum; in Europa werden nur noch gebaut: die asiatische Kreuzbeere (Rhamnus infectorius), der Krapp oder die Färberröte (Rubia tinctoria), die schwarze Malve (Althaea oder Alcea rosea), der Safflor (Carthamus tinctorius), Sumacharten (Rhus), namentlich der Gerbersumach (Rhus coriaria), der Waid (Isatis tinctoria), der Wau (Reseda luteola) und Safran (Crocus sativus).

Färberei, dasjenige Gewerbe, welches sich mit der Befestigung und Erzeugung von Farben auf Fasern, Garnen und Geweben beschäftigt und sich vom Malen und Anstreichen dadurch unterscheidet, daß die Farbstoffe nicht mechanisch mit dem Pinsel aufgetragen, sondern nach chemischen Grundsätzen aus Lösungen, den Farbflotten (Farbbrühen), auf der Faser niedergeschlagen werden. Eine Ausnahme hiervon macht nur dasjenige Verfahren, durch welches Farbstoffe auf Geweben aufgedruckt werden, um farbige Muster zu erzeugen; dieser besondere Teil der F. wird mit dem Namen Zeugdruckerei belegt. Man unterscheidet, je nach Art der zu färbenden Fasern Wollfärberei, Seidenfärberei und Baumwollfärberei, zu welcher letzteren man auch das Färben von Leinen, Jute und anderen Pflanzenfasern zu rechnen pflegt. Besondere Arten der F. sind ferner die Pelz- und Lederfärberei, die in manchen Fällen (wenn nur eine Seite gefärbt werden soll) aus einem bloßen Anstreichen mit Beize und Farbstoff besteht. Am leichtesten lassen sich Wolle und Seide färben, am schwierigsten gemischte, z. B. aus Wolle und Baumwolle bestehende Gewebe. In solchen Fällen muß die Pflanzenfaser durch passende Behandlung mit stickstoffhaltigen Substanzen für die Aufnahme von Farbstoffen geneigter gemacht werden, welches Verfahren man Animalisieren nennt. Die in der F. zur Anwendung kommenden Farbstoffe sind jetzt meist chemische Präparate, nächst diesen Pflanzenfarbstoffe, von tierischen wird fast nur noch Kochenille verwendet. Diejenigen Farben, welche sich ohne Mitwirkung anderer Stoffe, also direkt auf der Faser befestigen lassen, nennt man substantive Farben, diejenigen, welche der Mitwirkung eines andern Körpers, einer Beize (Mordant), bedürfen, heißen adjektive Farben. Viele dieser Beizen erfüllen zugleich den Zweck, die Lebhaftigkeit (Feuer) der Farben zu erhöhen; wenn die Beize diese Eigenschaft nicht besitzt, werden die bereits gefärbten Garne und Gewebe der Avivage unterworfen, indem man sie mit gewissen Schönungsmitteln (Avivierungsmitteln), meist Seifenlösung oder alkalische, auch saure Bäder, behandelt. Alle Farben müssen auf den Fasern so befestigt sein, daß sie durch Waschen mit Wasser nicht wieder entfernt werden können. Durch Anwendung geeigneter Beizen (Ätzbeizen), die aufgedruckt werden, läßt sich an gewissen Stellen des gefärbten Gewebes die Farbe wieder zerstören (ätzen), wodurch auf farbigem Grunde weiße Muster entstehen, die auch mit anderen Farben wieder gefärbt werden können. — Diejenigen, welche das Färben als Gewerbe betreiben, heißen Färber; in vielen Gegenden ist die F. ein Zweig der Großindustrie geworden. — Die Werkzeuge des Färbers sind einfacher Art und bestehen aus Kesseln zum Erwärmen der Farbebrühen und Holzküfen oder kupfernen Gefäßen zum Durchnehmen der zu färbenden Zeuge, die meistens über einen Haspel gelegt und so in Bewegung erhalten werden. Sehr wichtig sind die zum Fixieren der Beizen dienenden Räume, die sogenannten Hängen, ferner die Wasch- und Trockeneinrichtungen, die mittels Dampf geheizt werden, wenn die Lufttrocknung nicht genügt. Reines, weiches Wasser ist eine der Grundbedingungen der F.

Färberflechte (Roccella tinctoria), s. unter Flechten.

Färberginster (Genista tinctoria), s. unter Genista.

Färberkamille, Pflanze, s. unter Anthĕmis *L.*

Färberröte, s. Krapp.

Färberscharte (Serratula tinctoria), eine einheimische, auf feuchten Wiesen gedeihende, distelartige, aber stachellose Pflanze, deren Blätter früher zum Gelbfärben verwendet wurden.

Farbhölzer, diejenigen Hölzer, welche wegen ihres großen Gehalts an Farbstoff sich zum Färben besonders eignen. Man

unterscheidet im Handel gewöhnlich: Blauholz, Gelbholz, Rotholz und Sandelholz (s. die betr. Art.). Im allgemeinen sind die F. fast alle Produkte der heißen Zone, werden in Blöcken nach Europa gebracht und in einigen Städten, namentlich Hamburg, Berlin, Leipzig, zerkleinert und an Färbereien, Druckereien oder auch an Zwischenhändler verkauft. Das Zerkleinern geschieht mittels der Farbholzraspelmaschine. Das zerkleinerte Holz wird in Form von Spänen, Locken, Nadeln oder Pulver (gemahlenes Farbholz) in den Handel gebracht. Das meiste Farbholz wird vor der Ablieferung mit Wasser befeuchtet, zu Haufen aufgeschichtet und mehrere Wochen lang in dunklen, aber luftigen Räumen liegen gelassen (Fermentieren der F.). Hierdurch wird die Farbe der Hölzer lebhafter, zum Teil auch erst entwickelt. Zur größeren Bequemlichkeit der Färber fertigt man aus den F. Farbholzextrakte, teils in Form dicker Sirupe, teils vollständig ausgetrocknet (feste Extrakte); dieselben enthalten den Farbstoff in konzentrierter Form.

Farbholzmühlen, eine Art Raspel- oder Hobelmaschinen, in denen, um den Farbstoff aus den Farbhölzern möglichst vollkommen auszuziehen, eine Zerspaltung ausgeführt wird; sie gleichen den Fräsmaschinen (s. d.) vollkommen.



Nr. 3156. Wilhelm Farel (geb. 1489, gest. 13. Sept. 1565).

Farbige, in Amerika im allgemeinen Bezeichnung der Indianer, Neger und Mischlinge im Gegensatz zu den Weißen; im besonderen jedoch nur der Mischlinge (s. d.).

Farblacke, teigförmige Farben, welche aus den wässerigen Abkochungen von Farbhölzern, Farbkräutern, Wurzeln u. s. w. mittels Alaun, mit und ohne Zusatz von Zinnsalz, Bleizucker oder ähnlichen Chemikalien, niedergeschlagen werden. Man benutzt sie in der Zeugdruckerei und Tapetenbereitung.

Farbmalz, das zur Anfertigung sehr dunkler Biere dienende stark geröstete Malz; man fertigt es gewöhnlich in großen Blechtrommeln, wie man sie zum Rösten des Kaffees benutzt.

Farbstoffe, s. Pigmente.

Farce (franz., spr. Farß), in der Kochkunst eine Füllung von kleingehacktem Fleisch, Semmel, Gewürz u. s. w.; in der Dichtkunst eigentlich ein Mischstück, eine Posse; dann überhaupt ein lustiger Streich. — Farceur (spr. Farßöhr), Possenreißer, Hanswurst; farcieren, mit Füllung stopfen.

Fardel (vom ital. fardello), Pack, Bündel; ein F. Zimt = 100 ℔ engl. Avoirdupoids (d. h. Handelsgewicht) = 45,359 kg.

Fardieren (franz., von fard, Schminke), schminken, verbergen, verstellen.

Farding, englische Bronzemünze, s. Farthing.

Fardingdeal (spr. Fahrdingdehl) oder Farthingdeal, auch Fardel oder Road (spr. Rohd), englisches Feldmaß = 1/4 Acre (s. d.) = 10,117 a.

Fareham (spr. Fährhämm), Küstenstadt in der englischen Grafschaft Hampshire, im nordwestlichen Winkel der Bucht von Portsmouth, mit Seebädern und (1881) 7171 Segeltuch- und Seilfabrikation, Schiffahrt und Handel treibenden E.

Farel (Wilhelm), einer der Hauptreformatoren Frankreichs und der französischen Schweiz, geb. 1489 zu Gab (Dauphiné). Nachdem er seines Glaubens halber 1523 hatte Frankreich verlassen müssen, fand er in Basel freundliche Aufnahme und veranstaltete sogar unter dem Schutze des Rates daselbst 15. Februar 1524 eine Disputation über 13 Sätze, welche die Sache der Reformation in Basel mächtig förderte, machte sich selber aber durch sein heftiges Wesen zuletzt daselbst unmöglich, führte eine Zeitlang darauf ein unstätes Wanderleben, bis er 1532 in Genf jahrelang Aufenthalt nahm und auch hier durch die Disputation vom 29. Januar 1534 der Reformation zum Siege verhalf. Sein Hauptverdienst ist, daß er Calvin auf dessen Durchreise durch Genf 1536 daselbst festzuhalten und ihn zur Annahme der Stellung eines Predigers und Lehrers der Theologie zu bewegen wußte. Als es indes 1538 infolge der strengen Kirchenzucht Calvins zu einer Revolution kam, wurde F. mit Calvin vertrieben, er begab sich nach Neuenburg und organisierte auch hier die Kirche im Sinne Calvins. Er starb daselbst 13. September 1565. Vgl. Goguel, „Histoire de Guillaume F.“ (Neuenburg 1873).

Farewell (engl., spr. Fähr-uell), lebe wohl! als Hauptwort: Abschied.

Farewell (spr. Fähr-uell), Kap, 1) die Südspitze von Grönland (59° 49′ n. Br.). 2) Die Nordwestecke der Südinsel von Neuseeland.

Fargot (spr. Fargoh), Frangot, Frangotte, im französischen Norddepartement, besonders in Lille, ferner in Belgien ein Frachtballen Manufakturen von 65—75 kg.

Faria (Manuel Severin de), portugiesischer Geschichtsforscher und Münzkundiger, geb. 1583 zu Lissabon, lebte als Kanonikus zu Evora, wo er 1655 starb. Er schrieb u. a.: „Discursos varios politicos“ (Evora 1624; zuletzt Lissabon 1791), „Biographie des Dichters Camoens“ (1628), „Noticies de Portugal“ (Lissabon 1655; zuletzt 1791).

Faria y Sousa (Manoel), geb. 18. März 1590 zu Pombeiro in Portugal, wurde schon in seinem 14. Jahre Sekretär bei seinem Verwandten, dem Bischof von Oporto, der ihn zu höheren Kirchenämtern ausbilden wollte. F. verheiratete sich aber und lebte in Oporto, Madrid, Rom der Dichtkunst und den Wissenschaften. Er starb 3. Juni 1649 in Madrid. Seine spanisch geschriebenen Werke behandeln meist die portugiesische Geschichte und Geographie.

Faribault (spr. Fehribalt), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Minesota, südlich von dessen Hauptstadt St. Paul am Cannon, in fruchtbarer Gegend, mit vielen Getreidemühlen und (1880) 5415 E.

Faribole (frz., spr. Fahribohl), Märchen, Posse, Albernheit.

Faridpur, Distriktshauptstadt in der Division Dakka der britisch-indischen Provinzen von Niederbengalen, am rechten Ufer des Ganges nordöstlich von Kalkutta gelegen, mit ca. 8600 Reis- und Obstbau treibenden E. — Der wasserreiche, sehr den Überschwemmungen ausgesetzte Distrikt F. zählt auf 5825 qkm ca. 1 600 000 E.

Farina (lat.), soviel wie Mehl (Getreidemehl), aber auch andere zerriebene Stoffe, wie z. B. F. amygdalarum, Mandelkleie; F. hordei praeparata, präpariertes Gerstenmehl ꝛc. — Farin (Farinzucker, Mehlzucker), pulverförmiger Zucker, der aus schlecht ausgefallenen Broten und Abfällen oder stark ausgedecktem Rohzucker durch Mahlen erhalten wird. — Farinös, mehlig; in der Malerei weißlich, matt.

Farina (Porto F.), Hafenstadt in Tunis, nördlich von der Stadt Tunis, an der Mündung des Medscherda, mit ca. 9000 E. In der Nähe sind die Ruinen von Utica.

Farina (Salvatore), hervorragender italienischer Novellist, geb. 10. Januar 1846 zu Sorso (Insel Sardinien), lebt als Schriftsteller in Mailand. F. ist ein vorzüglicher Zeichner des italienischen Bürgertums, Meister in der schalkhaften Schilderung des Kleinlebens. Besondere Hervorhebung verdienen: „Capelli biondi“ (Leipzig 1876), „Dalla spuma del

mare" (ebend. 1876), „Oro nascosto" (ebend. 1878), „Miofiglio" (1880), „L'intermezzo e la pagina nera" (1882), „Il tesoro de Donnina (1884).

Farinati (Paolo degli Uberti), Historienmaler und Radierer, geb. 1524 zu Verona, gest. 1606 daselbst, bildete sich unter Niccolo Giolfino und durch das Studium des Parmigianino und malte besonders in den Kirchen von Verona viele Fresken von kühner Zeichnung und kräftigem Kolorit aus, letzteres ist in seinen Ölbildern ziemlich matt. Sehr geschätzt sind seine Radierungen nach eigenen Kompositionen.

Farinelli (Carlo), eigentlich Broschi, berühmter Sänger (Kastrat), geb. 24. Januar 1705 zu Neapel, erhielt seine Ausbildung in der Singschule Porporas, war schon als Knabe in ganz Italien unter dem Namen „il ragazzo" (der Knabe) bekannt und feierte seine ersten Triumphe 1722 zu Rom in Porporas Oper „Eumene". Während eines mehrmaligen Aufenthalts in Wien, wo seine Koloraturen die größte Begeisterung erregten, bildete er sich auch im dramatischen Gesange aus. Dann lebte er zwei Jahre in London und ging 1736 nach Spanien, wo er durch seinen Gesang den Trübsinn Philipps V. heilte und auch unter Ferdinand VI. blieb. Erst beim Regierungsantritt Karls III. (1759) zog er sich nach Bologna zurück, wo er 15. September 1782 starb.

Farinelli (Giuseppe), Tondichter, geb. 7. Mai 1769 zu Este, Schüler der Musikschule in Neapel, war von 1810—17 Kapellmeister in Turin und seit 1819 Kapellmeister in Triest, wo er 12. Dezember 1836 starb. Er war ein fruchtbarer Komponist von Opern und Kirchenwerken.

Färing oder Föring, isländisches Handelsgewicht = 10 isländische Pfund = $4,_{981}$ kg.

Faringdon (spr. Fähringd'n), Stadt in der englischen Grafschaft Berks, südlich von der Themse und westsüdwestlich von Oxford gelegen, mit (1881) 5518 E., welche Hopfenbau und Schweinehandel treiben.

Farinha (Palmmehl), s. unter Carnaúba.

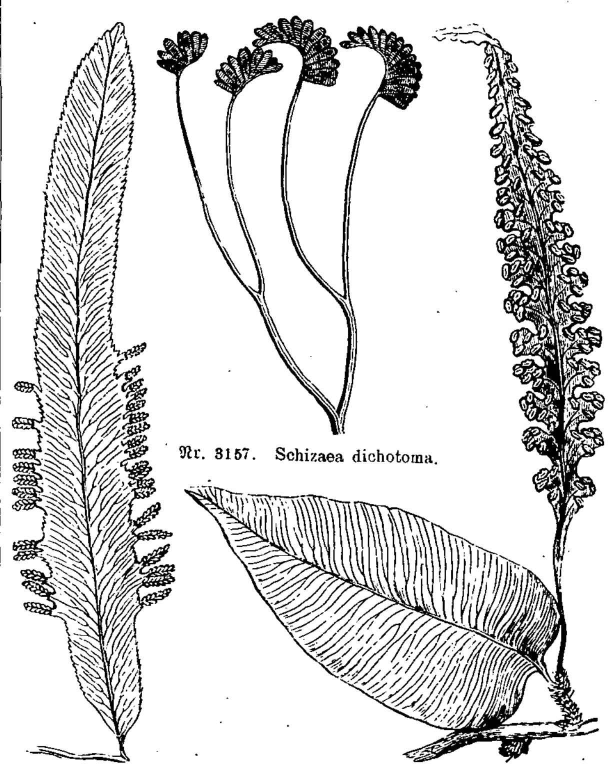
Farini (Luigi Carlo), italienischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 22. Oktober 1812 zu Russi im ehemaligen Kirchenstaat, wurde praktischer Arzt, war 1848 Unterstaatssekretär im römischen Reformministerium, 1851 piemontesischer Unterrichtsminister, 1860 Minister des Innern unter Cavour und vom Dezember 1862 bis März 1863 Ministerpräsident und starb, infolge von Überanstrengung wahnsinnig geworden, 1. August 1866 zu Quarto bei Genua. Er war vielfach journalistisch thätig und schrieb eine „Geschichte des römischen Staates von 1814—50" (3. Aufl., 4 Bde., Florenz 1863; englisch 1854) und setzte Bottas Geschichte Italiens bis 1850 fort. — Sein Sohn, Domenico F., war in neuester Zeit wiederholt Präsident der italienischen Abgeordnetenkammer.

Farlati (Daniel), italienischer Geschichtsforscher und Schriftsteller, geb. 1690 zu San Danielo, trat in den Jesuitenorden ein, wurde 1722 nach Padua gesandt, um Riceputi bei dessen Abfassung der Geschichte der illyrischen Kirche behilflich zu sein, und vermehrte das hierzu vorhandene Material durch eigene Forschungen. Nach Riceputis Tode gab er 1742 vier Bände des Werkes heraus. Sein 23. April 1773 zu Padua erfolgender Tod hinderte ihn an der Vollendung des Werkes, die Colali besorgte. F. schrieb noch: „De artis criticae inimicitia antiquitati objecta" (Venedig 1777).

Farm (engl., spr. Fahrm), Meierei, Ökonomiehof mit dazu gehöriger Landfläche, die von einem Pachter benutzt wird; in Amerika dagegen ist F. ein freier Grundbesitz, der von seinem Besitzer, dem Farmer, selbst bewirtschaftet wird.

Farmville (spr. Fahrmwill), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Virginien, westsüdwestlich von Richmond, am schiffbaren Appomattox, mit (1880) 2058 Tabakhandel und Industrie treibenden E.

Farn (Filicinĕae) oder Farnkräuter, eine der größten und schönsten der kryptogamischen Pflanzenfamilien, mit Tausenden von Arten von moosartiger Kleinheit bis zu mächtigen, 10—15 m hohen Bäumen (Baumfarne), welche überall eine Zierde der Landschaft sind. Die großen Arten bilden einen Strunk von palmenartigem Wuchse, der sich an der Spitze mit einem Schopfe von Wedeln umgibt (z. B. die Arten von Alsophila, Cyathea und Dicksonia). Jedes andere Farnkraut besitzt dergleichen Wedel, wenn es auch niedrig und krautartig bleibt. Ein solcher Wedel stellt eine Art Feder vor mit einem gemeinschaftlichen Blattstiele (rhachis), an welchem die Fiederchen (pinnae) sitzen, die freilich oft auch nur eine ungeteilte Blattfläche, die ebenfalls Wedel (frons) heißt, darstellen. Als sogenannte Antheridien oder männliche Organe betrachtet man gewisse kugelartige Zellen auf der Vorkeim-Unterseite, wo auch eine zweite Reihe von zelligen Körpern, sogenannte Archegonien, vorkommen, deren Zellen einen Kanal umgeben, durch welchen die befruchtende Flüssigkeit der Antheridien mit ihren Samentierchen (Spermatozoen) dringen. Erst nach dieser Befruchtung entspringt, wie man glaubt, der Farnwedel, und erst dieser bildet im ausgewachsenen Zustande Früchte. Meist sitzen die Früchte als kleine Häufchen (sori) mit oder ohne Deckhüllen oder Schleierchen (indusium) auf der Rückseite der Wedel und Fiederchen, punktförmig, becherförmig &c. Oder sie sammeln sich zu Ähren an, welche umgewandelte Fiederchen sind, z. B. bei Osmunda und Botrychium. Die Häufchen bestehen aus winzigen Kapseln, mit oder ohne einen Ring. Ist dieser vorhanden, so zerreißt er die Kapsel durch sein eigenes elastisches Aufspringen so gut, wie es die nicht geringelten Kapseln oder



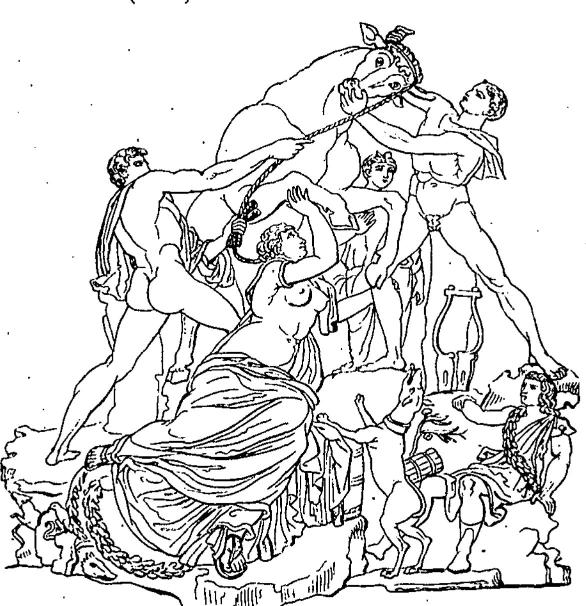
Nr. 3157. Schizaea dichotoma.

Nr. 3158. Lygodium polymorphum. Nr. 3159. Davallia heterophylla.
Nr. 3157—3159. Farnkräuter.

Sporangien thun. Dann entleeren sie den zarten Samen (Sporen), der früher seiner außerordentlichen Kleinheit wegen eine große Rolle in der Zauberei, zum Unsichtbarmachen u. dgl., spielte. Die Gattungen werden dadurch hervorgebracht, daß sich die Fruchthäufchen in Punkten, Linien, netzförmigen Verzweigungen, Becherchen, Ähren &c. anordnen. Viele entwickeln einen kriechenden Wurzelstock (Rhizom), der in manchen Fällen ein eßbares Mark, z. B. bei Pteris esculenta auf Neuseeland, in anderen Fällen Arzneisubstanzen, z. B. bei Aspidium filix mas gegen den Bandwurm, entwickelt. Die gemäßigte Zone besitzt nur wenige Arten, so daß auf Deutschland etwa 42 Arten kommen, die sämtlich nur krautartig bleiben, in einem einzigen Falle (Struthiopteris germanica) den Anfang eines Baumstrunkes entwickeln. Um so üppiger und artenreicher werden die der heißen Regionen. Diese liefern so prächtige Formen, daß man sie heutzutage in eigenen Häusern mit größter Vorliebe und höchstem Erfolge züchtet. Vgl. W. J. Hooker, „Genera Filicum" (London 1842) und „Species Filicum" (ebd. 1846—64).

Farnabe (spr. Fahrnehb, Thomas), englischer Schulmann, geb. 1575 zu London, Inhaber einer Lateinschule, gest. 12.

Juni 1647. Er schrieb u. a.: „Index rhetoricus" (1625), „Florilegium epigrammatum" (1629) und „Systema grammaticum" (1641).



Nr. 3160. Gruppe des Farnesischen Stieres.

Farnbühl, Badeort im Schweizerkanton Luzern, westsüdwestlich von Luzern in einem Seitenthale der unteren Kleinen Emme gelegen und zur Gemeinde Malters gehörig, mit einer seit dem 16. Jahrhundert bekannten eisenhaltigen Natronquelle.



Nr. 3161. Kirche auf Strömö nebst einer Gruppe von Eingeborenen. (Zu Spalte 61.)

Farnese, italienisches Fürstengeschlecht; dasselbe verdankte seine Größe dem als Paul III. 1534 auf den päpstlichen Stuhl erhobenen Alessandro F., indem derselbe seinen natürlichen Sohn Pietro Luigi 1545 zum Herzog von Parma und Piacenza machte. Diesem, der 10. September 1547 in Piacenza ermordet ward, wobei Piacenza seinem Hause verloren ging, folgte sein Sohn Ottavio (geb. 1520, gest. 18. September 1585), der Gemahl der Margarete von Parma (s. d.), einer Tochter Kaiser Karls V. Ottavios ältester Sohn und Nachfolger, Alessandro (geb. 1546, gest. 3. Dezember 1592), focht 1571 bei Lepanto mit, besiegte 1578 bei Gemblours die Geusen und zog 1590 gegen Heinrich IV. von Frankreich. Ranuzio I. Odoardo (geb. 1569, gest. 12. März 1622), ältester Sohn und Nachfolger des Vorigen, war durch seine Grausamkeit berüchtigt, doch ein Freund der Künste und Wissenschaften. Die Letzten des Hauses F., Ranuzio II., Francesco (gest. 26. Februar 1727) und Antonio (gest. 20. Januar 1731), mit dem das Geschlecht erlosch, waren ohne Bedeutung. Nach des letzteren Tode kam Parma an Don Karlos, Sohn Philipps V. von Spanien und der Elisabeth F. — Außerdem ist noch zu erwähnen ein Sohn Pietro Luigis, Alessandro F. (geb. 1520 zu Rom, gest. daselbst 2. März 1589), Kardinal und Erzbischof von Parma, welcher den vom Papste Paul III. begonnenen Bau des Farnesischen Palastes in Rom vollendete. Den Hauptsaal dieses Baues, die Farnesische Galerie, ließ Alessandro von Annibale Caracci und dessen Schülern mit Fresken schmücken und in demselben auch viele antike Skulpturen aufstellen, die unter dem Namen „Farnesische Kunstwerke" (s. d.) berühmt sind.

Farnesina, die berühmte von Peruzzi 1509 erbaute Villa in Rom am rechten Tiberufer, deren Loggien mit den reizenden Gemälden von Raffael und seinen Schülern („Amor und Psyche" und „Galatea") sowie von Peruzzi und Sebastiano del Piombo geschmückt sind.

Farnesische Kunstwerke, diejenigen plastischen Kunstwerke, welche, ehemals im Palast Farnese in Rom aufbewahrt, sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts im Museum zu Neapel befinden, wohin sie infolge der Ehe Philipps V. mit einer Farnese gelangten, die den Palast zum Erbgut der Könige von Neapel machte. Die berühmtesten derselben sind drei kolossale Marmorwerke: der Herkules, die Flora und der Stier. Der Farnesische Herkules, laut Inschrift ein Werk des Glykon von Athen, der vermutlich im 1. Jahrhundert n. Chr. lebte, stellt den Helden unbekleidet dar. Mit vorgebeugtem Kopfe stützt er sich mit der linken Achsel auf seine mit dem Löwenfell bedeckte Keule, während der rechte Arm auf dem Rücken ruht. Gleichzeitig mit diesem Herkules wurde 1540 in den Bädern des Caracalla die Flora gefunden, die als eine „wahre Göttin des innigsten Wohlseins" durch die anmutigste Verbindung lieblicher Grazie mit überlebensgroßen Formen von Bedeutung ist. Sie hat eine Höhe von $3{,}_5$ m. Der sogenannte Farnesische Stier endlich, $3^3/_4$ m hoch, ist die größte aller Marmorgruppen des Altertums. In kühner Erfindung und Ausführung stellt sie den Racheakt des Zethos und Amphion, der Söhne Antiopes, an ihrer Stiefmutter Dirke, der Verfolgerin der rechten Mutter, dar. Dirke wird nämlich an die Hörner eines wilden Stieres gebunden, der sie zu Tode schleift. Leider gehört aber von dieser Gruppe nur ein kleiner Teil dem ursprünglichen Kunstwerke an, denn man fand dieses im Jahre 1546 (ebenfalls in den Bädern des Caracalla) in völlig verstümmeltem Zustande und wahrscheinlich schon damals mit allerlei Zusätzen aus der späteren römischen Schule. Das ursprüngliche Werk rührt nach Plinius von den Brüdern Apollonius und Tauriscus aus Tralles in Kleinasien her, die im 3. Jahrhundert v. Chr. blühten.

Farnhaar, bisweilen Bezeichnung für den Stamm von Cibotium Barometz *T. Sm.*, s. Agnus Scythicus. Sonst bezeichnet man mit F. auch die Spreublättchen (paleae) auf dem Wurzelstocke vieler Farnkräuter, die oft in haarförmige Gebilde übergehen.

Farnham (spr. Fahrnhämm), Stadt in der südostenglischen Grafschaft Surrey, südsüdwestlich von Windsor am Wey, einem Nebenflusse der Themse, mit (1881) 4530 Hopfenbau und -Handel treibenden E.

Farninseln (Staples), Gruppe kleiner, zur Grafschaft Northumberland gehöriger Inseln im NO. von England, auf denen in großer Zahl Seevögel, besonders Eidergänse, nisten.

Farnkräuter, Pflanzenfamilie, s. Farn.

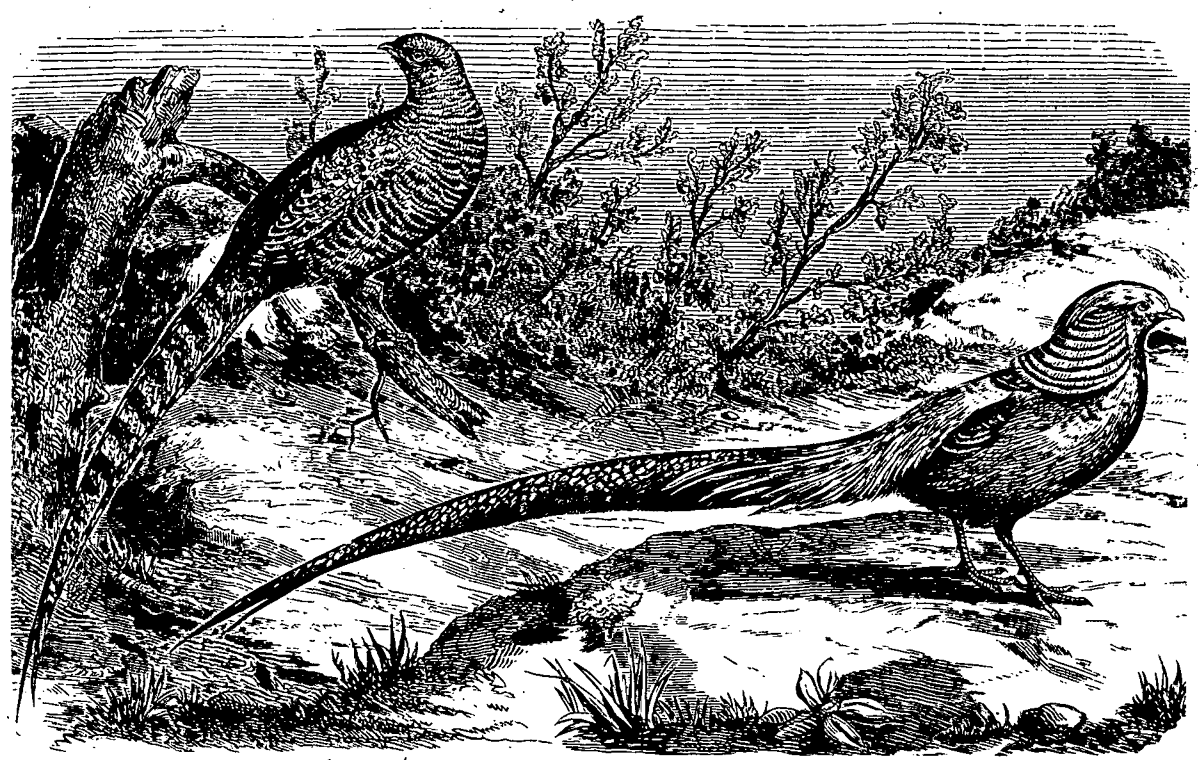
Farnkrautwurzel, s. Wurmfarnwurzel.

Farnpalme, Pflanzengattung, s. Cycas *L.*

Farnworth (spr. Fahrnuorhß), Stadt in der englischen Grafschaft Lancaster, nordwestlich von Manchester, mit (1881) 20 701 Baumwoll- und Eisenindustrie treibenden E.

Faro, linker Nebenfluß des zum Niger gehenden Benuë im mittleren Sudan, wo er den Fellâtastaat Adamaua durchfließt und oberhalb Jola mündet.

Faro (ital.), Leuchtturm. — Faro grande oder Lanterna di Messina heißt der Leuchtturm, welcher auf dem östlichsten Punkte der halbmondförmig nach O. gekrümmten Halbinsel steht, die den Hafen von Messina einschließt. Vor ihm nach O. befindet sich der bekannte Meereswirbel Charybdis (s. d.), jetzt Garófalo genannt, und nach ihm heißt die Straße von Messina Faro di Messina. Nördlich von ihm liegt der Faro piccolo. — F. ist auch der Name mehrerer italienischer Ortschaften, bei denen Leuchttürme stehen, so z. B. eines Fischerdorfes an der Nordostspitze von Sizilien beim Capo di Faro oder Capo Peloro (Promontorium Pelorum), in dessen Umgegend der beste sizilische Rotwein wächst. Etwas westlich von F. liegt das Dorf F. superiore.



Nr. 3162. Goldfasan (Phasianus pictus). (Zu Spalte 63.)

Faro, Hauptstadt des portugiesischen Distrikts gleiches Namens der ehemaligen Provinz Algarbien (s. d.), zugleich Bischofssitz, an der Mündung des Fermoso in den Atlantischen Ozean vor dem südlichsten Punkte des Königreichs gelegen, mit einem wegen der Versandung schwer zugänglichen Hafen und (1878) 8561 Handel mit Südfrüchten, Küstenschiffahrt und Fischerei treibenden E. Das alte Schloß ist von maurischen Festungswerken umgeben. — Der Distrikt F. zählt auf 4834 qkm (1881) 204037 E. (42 auf 1 qkm).

Faro, ein beliebtes, säuerlich schmeckendes Bier in Belgien.

Faro (Spiel), s. unter Pharao.

Faröer (d. h. Schafinseln) oder Färöer (d. h. Federinseln), eine zu Dänemark gehörige Inselgruppe, welche zwischen den Shetlandinseln und Island im Atlantischen Ozean liegt, vom 62. Grade n. Br. durchschnitten wird und aus 17 bewohnten und 5 unbewohnten felsigen Inseln von 1333 qkm Flächeninhalt mit (1880) 11220 E. besteht. Die größte der Inseln (358 qkm mit ca. 3500 E.) ist Strömö mit steilen Bergen, die Hauptstadt darauf Thorshavn. Die unteren Terrassen der Inseln eignen sich zum Anbau von Kartoffeln und Rüben, Gerste kommt nicht jedes Jahr zur Reife; die trefflichen Weiden der höheren Terrassen bilden die Grundlage der ausgedehnten Schafzucht, der Hauptbeschäftigung der Bewohner, die sich außerdem noch vom Fisch- und Vogelfang und vom Sammeln der Eier und Eiderdunen ernähren. Der Winter ist so mild, daß die Schafe und Pferde den größten Teil der Zeit im Freien bleiben können. Die häufigen Stürme hemmen den Baumwuchs. Die Einwohner sind germanischen Stammes; sie sprechen einen Dialekt des Altnordischen, haben aber als Kirchen-, Schul-, Gerichts- und Schriftsprache das Dänische.

Farquhar (spr. Farkör, George), englischer Lustspieldichter, geb. 1678 zu Londonderry, gest. 22. Mai 1707; seine bekanntesten Stücke sind: „The constant couple" (1700; von F. L. Schröder unter dem Titel „Der Ring" deutsch bearbeitet) und „The beaux' stratagem" (1707). Gesamtausgabe der Lustspiele London 1849, der Werke ebend. 1772 (in 2 Bdn.).

Farr oder Farre, der mannbare Stier.

Farragut (spr. Farrägött, David Glasgow), nordamerikanischer Admiral, geb. 5. Juli 1801 bei Knoxville im Staate Tennessee, that sich frühzeitig im Seedienst hervor und erhielt nach Ausbruch des Bürgerkriegs den Oberbefehl über die gegen New Orleans bestimmte Flotte, mit der er im Januar 1862 in See ging und bereits im April, trotz aller Hindernisse, an der Mündung des Mississippi die Auffahrt nach New Orleans durchsetzte, dieses selbst nahm er 26. April ein; 1863 bewirkte F. in Verbindung mit Grant und Banks die Einnahme von Vicksburg und Port-Hudson, wodurch auch der obere Mississippi wieder in die Gewalt der Union kam. Zu den bedeutendsten und glänzendsten Triumphen der nordamerikanischen Flotte gehört aber die Einfahrt in den stark befestigten Hafen von Mobile, die F. nach heißem Kampfe 5. August 1864 erzwang, worauf sich zwei Forts am 7., das dritte 22. August ergaben. Damit war den Konföderierten ihr letzter Küstenplatz genommen. Der Kongreß ehrte die Verdienste des großen Seehelden durch Verleihung der neugeschaffenen Würde eines Admirals der Unionsflotte. F. starb 14. August 1870 zu Portsmouth (Newhampshire). In Washington wurde ihm ein Bronzestandbild errichtet. Sein Sohn, Loyal F., beschrieb sein Leben (New York 1880).

Farrah, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz von Afghanistan, im SW. des Landes an dem zum Hamunsumpf gehenden Farrahrud gelegen, mit etwa 5000 (früher 40000) E.

Farrakhabad, ostindische Stadt, s. Farakabad.

Farrassel, Gewicht, s. Frasla.

Farre (spr. Farr, Jean Joseph Frédéric Adolphe), französischer General, geb. 5. Mai 1816 zu Valence (Drôme), wurde im Kriege gegen die Deutschen (31. Oktober 1870) Brigadegeneral, als welcher er 27. November die Niederlage bei Amiens erlitt und dann Generalstabschef Faidherbes war, 1875 Divisionsgeneral und Generalinspektor der Küstenbewaffnung, im Februar 1879 Befehlshaber des 14. Korps in Lyon und Ende 1879 Kriegsminister, doch nötigte ihn seine Unfähigkeit, im November 1881 den Abschied zu nehmen.

Farrenc (spr. Farrang, Jacques Hippolyte Aristide), Musiker, geb. 9. April 1794 zu Marseille, gest. 31. Januar 1865 in Paris, war 1815 Flötenspieler am italienischen Theater in Paris, Musiklehrer und Komponist für Flöte, später Musikschriftsteller und Mitarbeiter an Fétis' „Biographie universelle". — Seine Gattin, Jeanne Louise, geb. 31. Mai 1804 in Paris, gest. 15. September 1875 daselbst, Schwester des Bildhauers Auguste Alexandre Dumont, war eine treffliche Klavierspielerin und Komponistin.

Farrn oder Farrnkräuter, Pflanzenfamilie, s. Farn.

Farruknagar, s. Furruknugur.

Fars oder Farsistân, im Altertum Persis genannt, das ca. 137700 qkm große Stammland der alten Perser, ist die mittlere von den südlichen Provinzen Persiens, die an den Persischen Meerbusen grenzen. Während in dem heißen, regenarmen Küstenstriche nur die Datteln einen nie ausbleibenden reichen Ertrag geben, zeichnen sich die gut bewässerten Hochebenen und Thäler, zu denen beschwerliche Pässe führen, durch hohe Fruchtbarkeit aus. Die Zahl der Einwohner schätzt man mit denen der Provinzen Chuhistan und Laristan auf 1 Million, teils Iranier, teils Kurden.

Färsäng oder Färsäch, persische Meile von 5—6 km.

Farsâninseln, Inselgruppe im südlichen Teile des Roten Meeres, nahe der arabischen Küste von Jemen, besteht aus zwei großen Inseln (F.-el-Kebir und F.-e'-Seghir) und mehreren kleinen Inseln nebst zahlreichen Korallenriffen. Bei ihnen wird Schildkrötenfang und Perlenfischerei betrieben.

Färse, auch Ferse und Kalbe, ein weibliches Rind nach dem ersten Jahre, bis es durch die Geburt seines ersten Kalbes zur Kuh wird.

Farsel oder Farsil, s. Frasil.

Farsistân, persische Provinz, s. Fars.

Farsund, Hafenstadt in Lister-Mandal, dem südlichsten Amte Norwegens, westlich von Kap Lindesnaes, mit ca. 1450 Fischerei, Schiffbau und Schiffahrt treibenden E.

Farthing (spr. Fahrsing), die kleinste englische Kupfer- (seit 1860) Bronzemünze = $^1/_4$ Penny = 2 ₰.

Farthing satin (engl., spr. Fahrsing seht'n, eigentlich Fahrthingatlas), Bezeichnung für Seidenborte.

Fas (lat.), Recht als göttliche Satzung, Billigkeit, Befugnis; per fas et nefas, durch Recht und Unrecht, auf jede Weise.

Fâs, Stadt in Marokko, s. Fes.

Fasâ (Fesa oder Basa), Stadt in der persischen Provinz Fars, südöstlich von Schiras, in sorgfältig angebauter Gegend. Die Einwohner fertigen Seiden-, Woll- und Baumwollzeuge, zum Teil mit Gold gestickt, und treiben Handel mit dem in der Gegend gebauten Tabak.

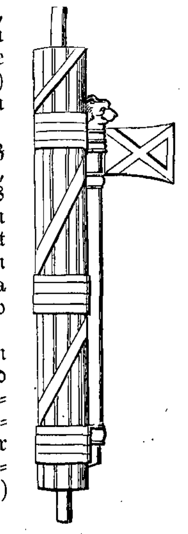
Fasan (Phasianus *L.*) oder Edelfasan, zur Klasse der Hühnervögel (Rasores) gehörige Vogelgattung von beim Männchen meist prachtvollem Gefieder; neben einem keilförmigen langen Schwanze besitzen diese Tiere zwei charakteristische Federhollen hinter den Ohren und lassen nie einen Kamm oder Hautlappen erkennen. Ihres schmackhaften Fleisches wegen werden sie gern gezüchtet (Fasanerien) und gejagt. Sie gehören der hohen Jagd an. Ihr Ursprungsland ist Asien. Der gemeine oder Kupferfasan (Ph. colchicus) soll durch die Argonautenfahrer nach Europa gekommen sein. Er gehört zu den beschränktesten und eigensinnigsten Vögeln und wird besonders in Böhmen in Menge gezüchtet, um von da nach Paris zu Markte gebracht zu werden. In gleicher Weise gibt es künstliche Zuchten des gegen Witterungseinflüsse sehr empfindlichen Goldfasans (Ph. pictus) mit goldgelbem Federkragen. In zoologischen Gärten findet man außer diesem den Ringfasan (Ph. torquatus), Buntfasan (Ph. versicolor), Zierfasan (Ph. elegans), Königsfasan (Ph. Reevesi) u. a., sämtlich Indien, China und Japan angehörend. — Den eigentlichen F.en schließen sich die Fasanhühner (Phasianidae) an mit den Gattungen Fasanhuhn (Euplocomus), von der der Silberfasan (Euplocomus nycthemerus *L.*) der bekannteste ist, ferner Glanzfasan (Lophorus), Hornfasan (Ceratornis), Keilschwanzfasan (Lophotetrax), Blutfasan (Ithagenes) und Argusfasan (Argus).

Fasana, kleiner Hafen in der österreichischen Bezirkshauptmannschaft Pola, an der Westseite der Halbinsel Istrien, nordwestlich von Pola, mit (1880) 608 Fischerei treibenden E.

Fasaneninsel oder Konferenzinsel (Isle de Conférence), kleine Insel in dem Bidasoa, dem Grenzflusse zwischen Frankreich und Spanien, nahe seiner Mündung in den Golf von Vizcaya. Hier wurde 1659 der Pyrenäische Friede geschlossen; auch sonst (1464, 1615) fanden hier Verhandlungen zwischen den beiden Nachbarstaaten statt.

Fasano, italienische Stadt in Provinz und Distrikt Bari der Landschaft Apulien, zwischen Bari und Brindisi unweit des Adriatischen Meeres an der Südbahn in wein- und ölreicher Gegend gelegen, mit (1883) 18263 E. Im NO. von F. liegen die Ruinen der alten Hafenstadt Egnatia (jetzt Torre d'Egnasia oder d'Agnazzo), wo die Via Appia die Küste erreichte.

Fasces (lat.), bei den alten Römern Zeichen der höchsten Strafgewalt, bestehend aus Rutenbündeln von Ulmen- oder Birkenholz, die, mit Riemen zusammengeschnürt, mit Beilen besteckt waren und vor den Königen, später vor den oberen Magistratspersonen (den Konsuln, Prätoren rc.) von den Liktoren hergetragen wurden.



Nr. 3163. Römische Fasces.

Fasch (Johann Friedrich), Tonkünstler, geb. 15. April 1688 zu Buttelstädt unweit Weimar, gest. 1758 als Kapellmeister in Zerbst, komponierte Messen, Motetten, Orchesterouvertüren und eine Oper. — Bedeutender war sein Sohn, Karl Friedrich Christian F., geb. 18. November 1736 zu Zerbst, entwickelte er ohne Lehrer und mit großer Schonung seiner damals zarten Gesundheit seine musikalischen Anlagen. Im Jahre 1756 wurde er in Berlin neben Ph. E. Bach zweiter Cembalist Friedrichs d. Gr., verlor aber diese Stelle bald wieder durch den Siebenjährigen Krieg. Zwar war er 1774—76 interimistischer Kapellmeister der Hofoper, sah sich aber dann ganz auf Privatunterricht angewiesen, machte Kompositionsstudien und schrieb unter anderem einen 25stimmigen fünffachen Kanon. Erst als es ihm 1792 gelungen war, die bis auf den heutigen Tag blühende Berliner Singakademie zu gründen, gelangte er zu bedeutendem Rufe. Er starb 3. August 1800 in Berlin. Von seinen Kompositionen sind nur wenige erhalten. Sein Nachfolger Zelter schrieb 1801 eine Biographie von F.

Faschêr, Stadt im Sudan, s. Tendelti.

Faschinen (vom franz. fascine, spr. Fassihn, d. i. Wurst), lange Bündel von Reisig und Strauchwerk, in der Regel 3—4 m lang und $^1/_3$ m im Durchmesser, durch Draht- oder Weidenbänder in der Entfernung von je $^1/_3$ m zusammengehalten. Das Binden der F. erfolgt durch Militärmannschaften, und zwar gewöhnlich erst an Ort und Stelle kurz vor dem Gebrauch. Die F. dienen zur Bekleidung von Brustwehrböschungen, zur Bildung von Schießscharten, zur Erhöhung der Brustwehrkrone sowie bei Belagerungsarbeiten aller Art. Auch zur Ausbesserung von Wegestrecken, Anlage von Dämmen durch Sumpfland bedient man sich ihrer. Bei den für letzteren Zweck angewandten sogenannten Wasserfaschinen pflegt man auch Steine in das Strauchwerk einzubinden, um den F. mehr Schwere und Dichtigkeit zu geben. Für Faschinenbau sagt man auch Borzenbau.

Faschinendämme, s. unter Damm.

Faschinenmesser, das Seitengewehr der Pioniere; die Schneide desselben endigt in einer sichelartigen Spitze, und der Rücken ist sägeförmig ausgezackt, so daß das F. zum Strauchhauen, Abästen sowie auch zum Holzsägen gebraucht werden kann. Dasselbe enthält ferner eine Einrichtung, um nötigenfalls an Stelle des Bajonetts auf das Gewehr gepflanzt werden zu können. Neuerdings ist die gesamte Infanterie und

Fußartillerie des stehenden Heeres mit dem F. ausgerüstet worden, welches die Stelle des früheren Seitengewehres und des Bajonetts vertritt, aber keine sonstigen Einrichtungen an der Klinge besitzt. Auch die berittene Feldartillerie nennt ihr Seitengewehr, eigentlich ein Schwert, F.

Fasching, s. Karneval.

Faschóda, ein Ort in dem ehemaligen ägyptischen Sudan, auf einer Insel im Bahr-el-Abiad oder Weißen Nil nordöstlich von der Mündung des Sobat, wenig südlich von 10° nördl. Br., seit 1867 an der Stelle von Denâb, das bis 1861, wo das Gebiet dem ägyptischen Reiche einverleibt wurde, die Residenz des Oberhauptes der Schilluk war. F., 3—4000 E. zählend, wurde unter ägyptischer Herrschaft der Sitz eines Mudirs oder Gouverneurs; 3 km nach N. liegt das Schillukdorf F. Die gegenwärtigen Besitzverhältnisse sind unklar. — Die ehemalige Provinz (Mudirijeh) F. lag zwischen 7 und 12° nördl. Br. als ein schmaler Streifen zu beiden Seiten des Nils. Die sie bewohnenden Schilluk treiben Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fischerei; die Zahl der Einwohner ist ca. 250000.

Fascia (lat.), in der Gewebelehre die die Muskeln überziehende Zellgewebshaut; Fasciation, Bindenumwickelung. — In der Pflanzenkunde ist Fasciation die bandartige Verbreiterung mancher Pflanzenteile, nämlich runder Stämme oder Äste; häufig zu sehen z. B. bei Celosia cristata (Hahnenkamm der Gärten).

Fasciae (lat., d. i. Bänder), bei den Römern Schenkelbinden als Tracht der Weichlinge, oder Binden der Frauen zur Einschränkung des zu vollen Busens, oder schmale Bänder zum Zusammenfassen der Haare.

Fascinum (lat.), Zauber, Zaubermittel; fascinieren, behexen, verblenden; Fascination, Verzauberung.

Fase, in der Baukunst Abschrägung (Abfasung) einer scharfen Kante. Fasenfenster sind Fenster mit an den Kanten abgeschrägten Rahmen.

Fasel, Pflanzengattung, s. Dolichos *Adans*.

Faselvieh, das junge, zur Zucht bestimmte Vieh, im Gegensatz zum Mastvieh.

Fasern (Fibern, Fibrillen), gröbere oder feinere, fadenförmig lang gestreckte Formelemente des tierischen Körpers, die sich zu Bündeln, Netzen, Häuten ꝛc. verbinden können. Man unterscheidet z. B. Bindegewebs-, elastische, Sehnen-, Muskel-, Nervenfasern, Schmelzfasern (der Zähne), Linsenfasern (des Auges) ꝛc. und bezeichnet nach dem faserigen Grundstoffe gewisse Knorpel und Knochen als Faserknorpel, Faserknochen. — In der Pflanzenkunde bezeichnet man, abgesehen von Wurzelfasern oder Faserwurzeln, lang gestreckte Gewebselemente als Holzfasern (das ganze Gewebe Fasergewebe oder Prosenchym), Bastfasern, die als vegetabilische Fasern technische Verwendung finden, und nennt in Form von Ringen oder Schrauben in Zellen und Gefäßen abgelagerte Verdickungsschichten Ringfasern, Spiralfasern.

Faserstoff (animalischer) oder Fibrin, ein im Blut, der Lymphe und anderen tierischen Säften enthaltener Eiweißkörper, der außerhalb des lebenden Organismus schon bei gewöhnlicher Temperatur gerinnt und dadurch z. B. auch das Gerinnen des Blutes veranlaßt.

Faserwurzeln (fibrillae) oder Zehenwurzeln, fadenartige Würzelchen, die bei den Phanerogamen die Hauptwurzeln begleiten, bei Flechten u. a. aber auch Haftwurzeln sind.

Fas est et ab hoste doceri (lat., halber Hexameter aus Ovids Verwandlungen), es ist recht, sich auch vom Feinde belehren zu lassen.

Fashion (engl., spr. fäsch'n), Mode, feine Sitte, höherer gesellschaftlicher Schliff; fashionable (spr. fäschenebb'l), modisch, fein, der Lebensart und den Umgangsformen, dem Tone der höheren Gesellschaftskreise angemessen.

Faesi (Johann Ulrich), schweizerischer Philolog, geb. 24. Dezember 1796 zu Josephsberg, Galizien, seit 1823 am Gymnasium zu Zürich Professor, seit 1833 bis zu seinem Tode, 8. Mai 1865, Rektor. Er bearbeitete Homers „Odyssee" (2 Bde., Leipzig 1849—50 und Berlin 1875—80) und „Ilias" (2 Bde., Leipzig 1851—52; 4 Bde., Berlin 1872—79).

Fasold, in der altdeutschen Heldensage ein Riese, älterer Bruder von Ecke, über den das Gedicht „Ecken Ausfahrt" (s. d.) handelt. F. wird von Dietrich von Bern besiegt und gehört hinfort zu den Recken seines Gefolges.

Faß, für gewöhnlich ein hölzernes, vom Böttcher gefertigtes, im Umfange kreisrundes Gefäß, das aus schmalen, zweckentsprechend geformten Brettchen, den sogenannten Dauben oder Faßstäben, zusammengesetzt, wenigstens mit einem fest eingefügten Boden versehen und durch Reife zusammengehalten wird. Die zum Transport und zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten aller Art dienenden Fässer sind bauchig und mit zwei eingefügten Böden versehen. Das Einfügen der Böden erfolgt dadurch, daß die Dauben an ihrer Innenseite eine Rinne (Kröse oder Gergel) erhalten, in welche der am Rande zugeschrägte Boden eingreift und durch die hierauf mit den Reifen zusammengetriebenen Dauben festgehalten wird. Der über den Boden hinausragende Teil der Dauben wird Kimme genannt. Zum Füllen, auch manchmal zum Ausleeren, dient eine in der Mitte des Faßbauches angebrachte Öffnung, das Spundloch, in welches gegenwärtig ein aus schmiedbarem Eisenguß hergestellter Ring eingeschraubt wird, um die Abnutzung und Undichtheiten zu vermeiden. Das Spundloch wird durch einen hölzernen Pfropfen, den Spund, geschlossen. Häufig wird das Entleeren durch das Zapfenloch, eine am Rande eines der Böden angebrachte Öffnung, die mit einem Pfropfen aus Holz oder Kork verschlossen wird, bewirkt. — Die Herstellung der verschiedenen Arten der Fässer ist seit alten Zeiten Sache eines besonderen Gewerbes, der Faßbinderei oder Böttcherei; erst in neuerer Zeit hat die fabrikmäßige Faßbereitung Platz gegriffen. Als Böttcherholz verwendet man zu Wein-, Bier-, Spiritus-, Essig- und Ölfässern Eichenholz und Eschenholz; die offenen Fässer zum häuslichen Gebrauche, ferner die Packfässer für Kalk, Salz, Guano u. s. w. werden aus Fichten- und Tannenholz gefertigt, während man die Herings-, Butter- sowie die Packfässer für trockene Waren aus Buchenholz herstellt; die hölzernen Reifen bestehen vorzugsweise aus Weide, Hasel oder Birke. Die mannigfachen Nachteile der hölzernen Fässer, unter denen das Leckwerden obenan steht, haben Anlaß gegeben, die Herstellung eiserner Fässer zu versuchen. In England hat man derartige, kastenartig viereckige Gefäße aus verlötetem Blech hergestellt, welche sich besonders zum Verpacken im Schiffsraume eignen, und in Paris fabriziert man eiserne Cylinder aus 2 mm starkem Eisenblech von 85 cm Durchmesser und $1_{,23}$ m Länge, welche beiderseits mit schwach nach außen gewölbten Deckeln versehen, durch einen eingeschraubten, mit Gummischeibe gedichteten Spund geschlossen und besonders zum Spiritustransport bestimmt sind. Auch in Deutschland sind derartige eiserne Gefäße gebaut worden, ohne daß sie jedoch bis jetzt vielfach Eingang gefunden hätten. — Um bei den hölzernen Fässern das Undichtwerden zu verhüten, versieht man dieselben im Innern mit einem Überzug von Pech, für stark spirituöse Flüssigkeiten wohl auch von Paraffin oder Email. — Wenn die Fässer nach bestimmten Regeln konstruiert würden und man mit Zugrundelegung einer bestimmten Krümmung für die Dauben immer ein und dasselbe Verhältnis zwischen der Länge des Fasses und dessen Durchmessern in der Mitte und an den Böden beibehielte, so würde man vermittelst einer dem Krümmungsprofil der Dauben angepaßten Formel aus einem einzigen Maße den Inhalt eines Fasses bestimmen können. Es herrscht jedoch eine große Verschiedenheit in der Form der Fässer, so daß man genötigt ist, drei Dimensionen abzunehmen und sich einer Näherungsformel zu bedienen, die immer nur für eine bestimmte Krümmung der Dauben genau richtig ist. — Zur Aufbewahrung trockener Gegenstände werden gegenwärtig vielfach cylindrische, aus Holz oder Papier hergestellte Fässer verwendet. Bei ersteren ist der Mantel aus einem zusammengebogenen Furnierblatt, bei letzteren aus einer Papptafel gebildet. Das Binden dieser Fässer erfolgt mit eisernen oder hölzernen Reifen. — Als Hohlmaß ist das F. meist ohne gesetzliche Geltung. Das F. für Getreide war in Hamburg = 1 preußischer Scheffel = $54_{,96}$ l. In Steiermark hatte das Innernberger oder Eisenerzer F. Kohlen 5 Wiener Metzen = $307^{1}/_{2}$ l und das Vordenberger 4 Metzen = 246 l. In Österreich hatte das F. Wein 10 Eimer = 5661, das F. Bier 2 Eimer = $113_{,2}$ l; in Holland heißt das Hektoliter auch F. (Vat). Auch das Fäßchen ist ein Maßbegriff, z. B. bei Blech in Hamburg 450 Blätt, ferner bei Butter und Honig. Vgl. Firkin und Keg.

Fassathal oder Evasthal, der obere Teil des Avisiothales in Südtirol, welches von links in das Etschthal ausmündet. Es

reicht von der Quelle des Avisio bis zum Dorfe Moëna und wird von den Porphyr-, Syenit- und Dolomitgipfeln der Marmolata (3494 m) und der Monzoniberge im O. und des Rosengartens im W. eingeschlossen. Die Bewohner sind zum größten Teil Ladiner, die eine eigentümliche romanische Mundart sprechen; Viehzucht ist ihre Hauptbeschäftigung. Das F. hat seine Berühmtheit seinem Reichtum an seltenen Mineralien und der Großartigkeit seiner Dolomitfelsen zu verdanken. Der klassische Punkt des Thales für den Mineralogen ist der Monte Monzoni, besonders da, wo der Syenit sich dem Dolomit nähert. Der Hauptort des Thales ist Vigo de Fassa.

Faßbinderei oder Böttcherei, s. unter Faß.

Faßbrücken, Grabenübergänge über nasse Gräben im Festungskriege, bei welchen Fässer als tragende Unterlage für die Brückenbahn dienen.

Faßhahn, Vorrichtung aus Holz oder Metall zum Ablassen von Flüssigkeiten aus Fässern, bestehend aus dem rohrartigen, mit Ausflußmundstück versehenen Hahnkörper und dem darin drehbaren, zum Öffnen und Schließen des Hahnkörpers dienenden Schlüssel oder Zapfen.



Nr. 3164. Johannes Fastenrath (geb. 3. Mai 1839).

Faßheber, zweischenkeliges Rohr zum Ablassen der Flüssigkeiten aus der oberen Faßöffnung, dem Spundloche; beruht auf der Wirkung des atmosphärischen Luftdrucks.

Fassion (vom lat. fateri, bekennen), Geständnis, Angabe; besonders Angabe der direkt zu versteuernden Summe durch den Steuerpflichtigen (vgl. Deklaration und Einkommensteuer). Fatieren, zur direkten Versteuerung angeben.

Faßmann (Auguste von), Opernsängerin (Mezzosopran), geb. 1814 in München, Schülerin der Sängerin Pellegrini, erregte seit 1831 durch ihre Stimme großes Aufsehen, wurde angestellt in Augsburg, in München und 1837 in Berlin. Im Jahre 1848 trat sie in den Ruhestand und zog sich mit ihrem Gatten, dem Hauptmann Held, nach Kolberg zurück, wo sie im Februar 1874 starb.

Fassogl (Fazogl, Fazoglu), bergige Landschaft im östlichsten, ehemals ägyptischen Sudan, südlich von Sennar, zu beiden Seiten des Bahr-el-Asrak oder Blauen Nils, an welchem auch Fámaka, der Hauptort, liegt. Die Bewohner sind kupferbraune Fungi, die sich durch langes, gekräuseltes Haar und regelmäßigere Gesichtszüge von den Negern unterscheiden und eine eigene Sprache reden. An Produkten bietet das Land außer Gold besonders Gummi, Honig, Elfenbein rc.

Faßspund, der gewöhnlich hölzerne Pfropfen zum Verschluß des im Bauch des Fasses befindlichen Spundlochs.

Faßzapfen, der Holz- oder Korkpfropfen zum Verschluß des am Rande des Bodens befindlichen Zapfenlochs.

Fastage, s. Fustage.

Fasten, das absichtliche Enthalten von Speisen und Getränken wird in der Heilkunde nicht selten, wenn auch meist nur in beschränktem Maße verordnet, namentlich bei Erkrankungen des Verdauungskanals. — Die Ansicht, daß das Fasten etwas Gottgefälliges und Verdienstliches sei, findet sich gleichmäßig fast bei allen Religionen der Alten Welt. Nur sind die Beweggründe dazu bei den verschiedenen Völkern verschieden. Jesus trat streng der jüdischen Auffassung entgegen, als könne das F. allein ohne die entsprechende Demütigung des Herzens als ein Verdienst gelten. Trotzdem trat doch auch in der christlichen Kirche bald eine Überschätzung des F.s ein. Aus dem frühsten Gebote eines 40stündigen Trauerfastens vor dem Ostertage entwickelte sich die allmähliche Ausdehnung des österlichen F.s auf 40 Tage vor Ostern. Zwei bestimmte Wochentage, der Mittwoch, als der Tag des Verrates Jesu, und der Freitag, als der Kreuzigungstag, wurden zu stehenden Fasttagen erhoben. In der evangelischen Kirche haben sich von einer Berücksichtigung der Fastenzeit nur noch gewisse Äußerlichkeiten, wie die schwarze Bekleidung der Kanzeln und Altäre, sowie das Verbot des Eheschlusses während dieser Zeit, erhalten.

Fastenpredigten, die in den römisch-katholischen Kirchen während der Fastenzeit vor Ostern, meist von besonders ausgezeichneten Klerikern gehaltenen Bußpredigten.

Fastenrath (Johannes), Dichter und zugleich angesehener spanischer Schriftsteller, geb. 3. Mai 1839 zu Remscheid, studierte die Rechte, dann widmete er sich der Litteratur. Seine deutschen Poesien und Übertragungen aus dem Spanischen erschienen gesammelt in den Werken: „Spanischer Romanzenstrauß" (Leipzig 1865), „Klänge aus Andalusien" (ebd. 1866), „Immortellen aus Toledo" (ebd. 1868) u. a. m. Auch übersetzte er Manuel Juan Dianas Lustspiel „Rezept gegen Schwiegermütter" und Gaspar Nuñez de Arces Dichtung „Bruder Martins Vision" unter dem Titel „Luther im Spiegel spanischer Poesie" (Leipzig 1880). Seit 1872 begann er in spanischer Sprache über Deutschland zu schreiben: „Pasionarias de un aleman-español" (Madrid 1872 mit Vorwort von Hartzenbusch); dann folgte: „La Walhalla y las glorias de Alemania" (Bd. 1—6, ebend. 1872—79). Ferner veröffentlichte er: „Pepita Jimenez" (nach Valera, Leipzig 1881), „Von Hochzeit zu Hochzeit" (Wien 1883), „Granadinische Elegien" (Leipzig 1885). Gegenwärtig lebt F. in Köln.

Fasti (nämlich dies), im alten Rom eigentlich diejenigen Tage, an welchen es erlaubt war, gerichtliche Handlungen vorzunehmen, während die nefasti dies, als Unglückstage, dazu nicht benutzt werden durften. Diese Unterscheidung soll sich bereits unter den religiösen Satzungen des Numa befunden haben. Die Kenntnis dieser Tage blieb lange ein Eigentum der Priester; erst 305 v. Chr. wurde auf Antrag des Cnejus Flavius die Veröffentlichung der F. beschlossen und seitdem wurde dieses Verzeichnis der Gerichts- und Festtage immer weiter ausgeführt und vervollständigt, so daß es nach und nach die Form eines Kalenders annahm. Dieser war zu Cäsars Zeit in heillose Verwirrung geraten und ward von demselben geregelt. Vom römischen Dichter Ovid besitzen wir ferner eine poetische Beschreibung der Kalenderfeste im ersten Halbjahre unter dem Titel Fasti. Eine andere Art von F. (F. consulares und F. *magistratuum*), wichtig für die altrömische Chronologie und Geschichte, sind die Verzeichnisse der jährlichen Konsuln, der Diktatoren, Zensoren und triumphierenden Feldherren (F. triumphales), die auf Steintafeln eingegraben und auf dem Kapitol aufbewahrt wurden (daher F. Capitolini).

Fastidieren (lat.), Ekel empfinden oder zeigen, verschmähen; fastidiös, voll Ekel, voll Widerwillen, wählerisch, vornehmthuerisch; Fastidiosität, Ekel vor etwas, stolze Verachtung.

Fastigation (lat.), das Spitzzulaufen oder der spitz zulaufende Teil, Spitze; fastigieren, giebelförmig zuspitzen.

Fastnacht oder Faßnacht, der Tag vor Aschermittwoch. Da man sich vor Beginn der Fasten noch einmal besonders gütlich thun wollte, so bildete sich in Nachahmung der altrömischen Dezemberfreiheit der Karneval oder Fasching. Mit F. sollte die Karnevalslust ihren Endpunkt erreichen, wurde aber oft noch bis auf Aschermittwoch fortgesetzt. Gegen diese Ausdehnung erfolgte 1450 in Konstanz ein Verbot.

Fastnachtsspiele, die älteste Form des deutschen Lustspiels, während des 15. und 16. Jahrhunderts beliebte Karnevals-

belustigungen in süddeutschen Städten. Sie entwickelten sich aus bloßen Vermummungen und bildeten den rohen und kunstlosen Anfang zum Lustspiel. Der Stoff bestand in Szenen des täglichen Lebens, Kauf auf dem Markt, Prozesse, Ehezwiste, Zank mit dem Gesinde, Verhöhnung der Bauern. Stehende Figuren waren der Offizial, der Waldbruder, der Schöffe, der Vater und Sohn, der Henker und vor allem der Narr. Die Aufführung fand in der Regel in Bürgerhäusern statt, zu welchen die Spieler unter Anführung eines Präkursors, Vorläufers, Herolds oder Einschreiers herumzogen. Die Spiele wimmelten von unflätigen Gemeinheiten. Mehrere der Art, welche den Nürnbergern Hans Rosenblüt und Hans Folz zugeschrieben werden, sind uns noch erhalten. Hans Sachs strebte nach Veredelung dieser Dichtungsgattung und hielt die Stücke, welche er verfaßte, wenigstens von den ärgerlichsten Schamlosigkeiten frei. — Eine Sammlung von F.n des 15. Jahrhunderts gab Keller (Stuttgart 1853—58) heraus.

Fastoso (ital.), in der Musik, prächtig, feierlich.

Fastrada, Tochter des ostfränkischen Grafen Radolf, seit 783 Gemahlin Karls d. Gr. Sie wurde Mutter zweier Töchter, Theodrada und Hiltrud, die nach Karls Tode ins Kloster gingen. F. zeichnete sich durch Grausamkeit aus, starb 794 in Frankfurt und wurde in St. Alban zu Mainz begraben.

Fastuös (lat.), prunkvoll, prachtliebend, hoffärtig.

Fäsulä, im Altertum eine Stadt in der italischen Landschaft Etrurien, nördlich vom Arno, das heutige Fiesole (s. d.).

Faszikel (vom lat. fasciculus), Bündel, Sammlung, Heft; faszikulieren, in Packe heften oder binden.

Fata (lat.), Mehrzahl von Fatum (s. d.).

Fatalien, s. Notfristen.

Fata Morgana, eine eigentümliche, meist farbenprächtige und wechselnde Luftspiegelung, welche am schönsten in Italien an der kalabrischen Küste der Meerenge von Messina unter geeigneten atmosphärischen Verhältnissen gesehen wird. Mit Zuhilfenahme einiger Phantasie erscheinen diese Bilder als reizende Landschaften, Städte, Schlösser, Viehherden, Menschengewühl ꝛc. In Wirklichkeit ist es nur das durch Luftspiegelung (s. d.) erhobene und durch lokale Luftströmungen ineinander gewirrte Bild der sizilischen Küste. Das Volk schreibt die Erscheinung der Zauberkraft der Fee (ital. fata) Morgana zu.

Fatesch (Fatesh), Stadt im russischen Gouvernement und im NW. von Kursk, mit ca. 5500 Gemüsebau, Talgsiederei und besonders Handel mit Getreide und Hanf treibenden E.

Fathipur (Fatehpur), Distriktshauptstadt in der Division Allahabad der britisch-indischen Nordwestprovinzen, westnordwestlich von Allahabad im Doab oder Duab, dem Lande zwischen Ganges und Dschamna, mit ca. 20500 E. — Der Distrikt F., ein fruchtbares, vortrefflich bebautes Gebiet, hat auf 4108 qkm ca. 67000 E.

Fathom (engl., spr. Fäßöm), Längenmaß, s. Faden.

Fatieren (lat.), bekennen, angeben; Fassion (s. d.), Angabe über Vermögen und Einnahmen.

Fatigarh, Stadt im Distrikt Farakabad der Division Agra der britisch-indischen Nordwestprovinzen, östlich von Farakabad am linken Ufer des Ganges, ist wegen seiner gesunden Lage als Garnisonplatz und Ort für militärische Werkstätten bei den britischen Truppen sehr beliebt.

Fatigieren (lat.), ermüden, erschöpfen, langweilen; fatigant, ermüdend, langweilig; Fatigation, Ermüdung.

Fatiha (arab.), der erste Abschnitt (Sure) des Korans, das Hauptgebet der Mohammedaner.

Fatiko, eine Militärniederlassung in den ehemaligen ägyptischen Äquatorialprovinzen, östlich vom oberen Nil (Bahr-el-Gebel) und nordöstlich von der Nordostspitze des Mwutansees.

Fâtima, die vierte und jüngste Tochter Mohammeds, geb. um 606, gest. 632 n. Chr., Gemahlin des Kalifen Ali. Von ihnen stammte das arabische Herrschergeschlecht der Fatimiden ab, das während des 10., 11. und 12. Jahrhunderts unter dem Titel Kalifen über einen Teil von Nordafrika, Sizilien und Ägypten, lange Zeit auch über Syrien herrschte. Der letzte der Fatimiden war Abu Mohammed Aladhid (gest. 1171), dessen Thron auf seinen Wesir Salâh-eddin (Saladin), den Stifter der Herrscherfamilie der Ejjubiten, überging.

Fatimiden, arabisches Herrschergeschlecht, s. unter Fâtima.

Fatra (Große und Kleine), Gebirge in Nordungarn, jener Teil der Karpathen (s. d.), welcher sich etwa 1660 m hoch von der hohen Tatra nach dem Waagthal hin, dann von diesem nach S. zieht. Die F. ist reich an Metallen.

Fatsia *Dne.*, eine Amaliacēe Japans, von welcher F. Japonica beliebte Schmuckpflanze unserer Gärten ist.

Fatsu, chinesischer Name des Amu (s. d.).

Fattâhi, persischer Dichter, s. Fettâhi.

Fatua und **Fatuus**, s. unter Faunus.

Fatuieren (lat.), albern, geckenhaft sein; Fatuität, Albernheit.

Fatum (lat., Mehrzahl Fata), das Schicksal, fatāl, vom Schicksal bestimmt, verhängnisvoll; widerwärtig; Fatalität, Schickung, Mißgeschick. — Fatalismus, die Lehre von dem blinden und unabänderlichen Walten des Schicksals, dem alles Geschaffene unterworfen ist. Diese in der griechischen Mythologie in der Moira, d. h. der Göttin des Verhängnisses, zum Ausdruck gelangte Anschauung erhielt bei den griechischen Tragikern insofern einen höheren ethischen Sinn, als diese das Walten des Schicksals zugleich mit dem Begriffe der sittlichen Schuld in Zusammenhang brachten. Von besonderer Wichtigkeit aber wurde der Fatalismus im Mohammedanismus, nur daß hier das Verhängnis mit dem schrankenlosen und unabänderlichen Willen Gottes zusammenfällt.

Faubourg (franz., spr. Fohbuhr), Vorstadt.

Fauces (lat., Mehrzahl von faux = Schlund), Krater eines feuerspeienden Berges, Engpaß.

Fauche-Borel (spr. Fohsch-Borel, Louis), geb. 12. April 1768 zu Neuchatel, eigentlich Buchdrucker und Buchhändler, war während der Revolutionszeit zu gunsten der Bourbonen thätig. Auf Befehl des Direktoriums verhaftet, erhielt er bald seine Freiheit wieder und verhandelte als Bevollmächtigter Ludwigs XVIII. mit Barras. Nach der Hinrichtung des Königs wurde F. aus Frankreich verbannt. Im Jahre 1814 diente er der preußischen, darauf der österreichischen Regierung als Unterhändler, wohnte dann einige Zeit in England und kam endlich als preußischer Generalkonsul nach Neuchatel, wo er 4. September 1829 starb. Nach seinem Tode erschienen seine „Mémoires“ (4 Bde., Paris 1830).

Faucher (spr. Fohscheh, Julius), Volkswirt und Schriftsteller, geb. 13. Juni 1820 zu Berlin, leitete seit 1846 in Stettin die „Börsennachrichten der Ostsee“, begründete 1849 in Berlin das 1850 unterdrückte Freihandelsblatt („Die Abendpost“) und ward Mitbegründer des ersten deutschen Freihandelsvereins, aus welchem später die Berliner Volkswirtschaftliche Gesellschaft hervorging. Von 1856—61 Mitredakteur des „Morning Star“ in London, trat er dann in Deutschland als Wanderprediger für eine Gesetzgebung im Sinne der Freihandelslehre auf, schloß sich als Mitglied des Abgeordnetenhauses der Fortschrittspartei an, gründete 1863 die „Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft, Kulturgeschichte und Politik“ und betrieb nach dem Kriege von 1866 die Gründung der nationalliberalen Partei. Seit 1870 nicht mehr parlamentarisch thätig, befand sich F. nach dem deutsch-französischen Kriege, in welchem er als Berichterstatter der Londoner „Daily News“ das deutsche Heer begleitet hatte, meist auf Reisen und starb 12. Juni 1878 zu Rom. Er schrieb: „Ein Winter in Italien, Griechenland und Konstantinopel“ (2 Bde., Magdeburg 1876), „Streifzüge durch die Küsten und Inseln des Archipels und des Jonischen Meeres“ (Berlin 1878) u. a. m.

Faucher (spr. Fohscheh, Léon), französischer Politiker und Nationalökonom, geb. 8. September 1803 zu Limoges, führte hintereinander die Redaktion des Temps, des Courrier français und des Constitutionnel und wurde 1846, als Anhänger Thiers', in die Kammer gewählt. Im Jahre 1848 gehörte er der verfassunggebenden und der gesetzgebenden Volksvertretung an. Vom Dezember dieses Jahres bis Mai 1849 war er Minister des Innern; im April 1851 übernahm er denselben Ministerposten, von dem er jedoch bereits im Oktober dieses Jahres zurücktrat, da er am Staatsstreich sich nicht beteiligen wollte. Er starb zu Marseille 14. Dezember 1854. Seine trefflichen nationalökonomischen Arbeiten erschienen in der Sammlung „Mélanges d'économie politique et de finance“ (2 Bde., Paris 1856). Auch schrieb er u. a. noch „Études sur l'Angleterre“ (2 Bde., Paris 1845; 2. Aufl. 1856).

Faucigny (spr. Fohßinji), Alpenlandschaft, den südöstlichen Teil des französischen Departements Hochsavoyen (Arrondissement Bonneville) umfassend, eine der höchsten Gegenden Euro-

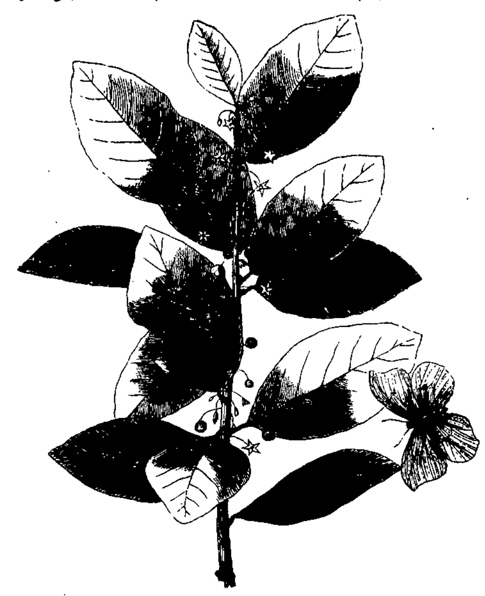
paß, mit der Montblancgruppe und den nordwestlich davon gelegenen Thälern der Arve und ihrer Nebenflüsse.

Faucille (Col de la, spr. Koll d' la Fohßihj), 1323 m hoher Paß im französischen Jura, nordnordwestlich von Genf, der von letzterer Stadt ins Dappenthal und nach der französischen Festung Les Rousses führt.

Faucilles (Monts-, spr. Mong Fohßihj), d. h. die Sichelberge, eine 600 m hohe französische Plateaulandschaft, die vom Plateau von Langres in einem nach N. geschlossenen Bogen zum Wasgenwald zieht und das Quellgebiet der Saône vom Maas- und Moselgebiet trennt.

Faugère (spr. Fohschehr, Armand Prosper), französischer Gelehrter und Beamter, geb. 10. Februar 1810 zu Bergerac, trat in den Staatsdienst, wurde Direktor der Archive im Auswärtigen Amte und veröffentlichte eine wissenschaftlich kommentierte Ausgabe von Pascals „Pensées, Fragments et Lettres“ (2 Bde., Paris 1844), sowie von Saint-Simons „Écrits inédits“ (Bd. 1—6, Paris 1880—84).

Faujas (spr. Foscha), in naturwissenschaftlichen Werken Abkürzung für Faujas de Saint-Fond (s. d.).



Nr. 3165. Zweig des Faulbaums (Rhamnus Frangula).

Faujas de Saint-Fond (spr. Foscha d' Säng-Fong, Barthélemy), französischer Gelehrter, geb. 17. Mai 1741 zu Montelimart, ward nach großen Studienreisen Professor der Geologie am naturwissenschaftlichen Museum zu Paris. Er schrieb u. a.: „Histoire naturelle de Dauphiné“ (4 Bde., 1781—82), „Minéralogie des volcans“ (1784), „Voyage en Angleterre“ (2 Bde., 1797). F. starb 19. Juli 1819 zu Paris.

Faukumba (Fokumba), Stadt in der senegambischen Landschaft Futa-Djallon, in der Gegend, wo Bakel (Bafing) und Tenê (Faleme) entspringen, die heilige Stadt des Landes und die Wiege des Islam innerhalb desselben, mit ca. 3000 E.

Faul, s. unter Faulheit und Fäulnis. — Im Bergbau ist F. oder faule Ader eine von unterirdischen Gewässern ausgewaschene hohle Stelle; fauler Gang, aufgelöstes Gebirgsgestein; faules Eisen, wegen reichlicher Beimengung von Silicium brüchiges Schmiedeisen, auch Faulbruch genannt; faules Gebirge, mürbes Gestein.

Faulbaum (Rhamnus Frangula), zur Familie der Rhamneen gehöriger baumartiger Strauch; er ist, obgleich er auch glatter Wegdorn heißt und zu einer dornenreichen Gattung gehört, dennoch dornenlos, und seine apfelbaumartigen Blätter haben ihn zu einem beliebten Zierbaum gemacht. Das sehr zarte und feine Holz dient zu Schuhnägeln, Zapfen für Weinfässer und verkohlt namentlich zur Bereitung des Schießpulvers. Rinde und Beere wirken abführend. Auch dienen beide, samt den Blättern, zum Gelbfärben, da sie einen Gelbstoff (Rhamnoxanthin) enthalten. Der Strauch findet sich häufig in unseren Wäldern, besonders gern auf torfigem Untergrunde.

Faulbruch, s. unter Faul.

Faulbrut oder Bienenpest, ansteckende Krankheit der Bienen, welche sich dergestalt äußert, daß die Brut abstirbt, in Fäulnis gerät und bald den ganzen Stock verpestet und zu Grunde richtet; s. auch unter Biene.

Fäule oder Faulsucht (Leberfäule, Egelkrankheit), Gesamtbezeichnung für eine Reihe von Krankheiten der Schafe, wird meist verursacht durch eine große Zahl von Leberegeln (Doppelloch, Distoma hepaticum) in der Gallenblase und in den Gallengängen der Leber. Die Brut der Leberegel wird auf feuchten Weideplätzen, wo insbesondere Wasser längere Zeit gestanden hat, mit der Nahrung oder dem Tränkwasser aufgenommen, und zwar sind am meisten junge Schafe und solche von schwächlicher Konstitution gefährdet. Die Krankheit ist sicher nur durch die Sektion zu erkennen. Die vom Zwölffingerdarm in die Gallengänge eingewanderten Egel finden sich hier oft in sehr großer Zahl, die Leber ist verhärtet und entartet, die Tiere zeigen die Erscheinungen von Bleich- und Wassersucht. Die Sterblichkeit ist am größten in den Winter- und Frühjahrsmonaten. Wichtig ist, daß namentlich vor dem 1. Juli die nassen Weideplätze der von der Egelbrut infizierten Gegenden vermieden und entwässert werden. Vgl. Haubner, „Tierheilkunde“ (Berlin 1884).

Fäulen oder Macerieren, s. unter Papierbereitung.

Faulen des Thones, die Veränderung, welche der mit Wasser angefeuchtete Thon bei längerem Lagern oder bei Frost erleidet. — In der Porzellanfabrikation läßt man den Thon (Kaolin) als feuchte Schlammmasse lange Zeit liegen, wodurch er an Gleichmäßigkeit sehr gewinnt; es tritt hierbei ein Fäulnisvorgang ein, indem sich Schwefelwasserstoffgas entwickelt, das zum Teil aus kleinen beigemengten Gipsteilchen, zum Teil aus dem im Wasser und Thon enthaltenen organischen Stoff stammt.

Faulensee, zur Pfarrgemeinde Äschi (1171 E.) gehöriges Dorf und Bad im Schweizerkanton Bern, in der Mitte der Südwestseite des Thuner Sees, mit einer schon 1585 erwähnten eisenhaltigen Gipsquelle.

Fauler Friede, der 2. März 1444 mit Österreich abgeschlossene Badener Friede, dem die Züricher ihre Genehmigung versagten, indem sie ihre Bevollmächtigten hinrichten ließen; überhaupt jeder Friede, dem die Gewähr der Dauer fehlt.

Faules Meer, Teil des Asowschen Meeres (s. d.).

Faulfieber (febris putrida), ungebräuchliche Bezeichnung für das aus fauligen Zersetzungen hervorgehende Fieber.

Faulheit oder Trägheit, der Gegensatz von Fleiß (s. d.), diejenige Nachgiebigkeit gegen das Bedürfnis der Bequemlichkeit, welche teils aus einem Mangel an Pflichtgefühl hervorgeht, teils die Folge von Thatkraft des Willens ist. Faul ist derjenige, der sich solcher Nachgiebigkeit überläßt. Die F. ist etwas Verwerfliches.

Faulhorn, Gebirgsstock im Berner Oberland, südlich vom Brienzersee und 2683 m hoch, wegen seiner großartigen Aussicht vom Grindelwald aus viel besucht. Seinen Namen hat das F. von den stark verwitterten (faulen) Kalksteinen, die seine Masse bilden.

Faulmann (Karl), Stenograph und Schriftsteller, geb. 24. Juni 1835 zu Halle, ist Lehrer der Stenographie und seit 1868 Fachexaminator in der k. k. Prüfungskommission in Wien. Von 1866—75 arbeitete er ein eigenes stenographisches System, die phonetische Stenographie, aus. Er schrieb insbesondere: „Stenographische Unterrichtsbriefe“ (Wien 1877), „Buch der Schrift“ (ebd. 1878 u. ö.), „Illustrierte Geschichte der Schrift“ (ebd. 1880), „Illustrierte Kulturgeschichte“ (ebd. 1881), „Illustrierte Geschichte der Buchdruckerkunst“ (ebd. 1882), „Anleitung zur phonetischen Stenographie“ (ebd. 1883) u. a. m.

Fäulnis, die freiwillige Zersetzung organischer Stoffe (Pflanzen- und Tierteile) durch die Einwirkung von Feuchtigkeit und Luft bei Temperaturen, die zwischen ca. 10—40° C. liegen. Am leichtesten sind Eiweißsubstanzen der F. unterworfen, welche dann den Anstoß zur nachfolgenden Zersetzung auch anderer, nicht stickstoffhaltiger Körper geben. Stets findet man bei der F. die Gegenwart von mikroskopischen Pilzen, Bakterien und Vibrionen. Die F. ist also eine vollständige Entmischung des organischen Stoffes, bei welcher sich zahlreiche neue Verbindungen (Fäulnisprodukte) bilden, unter denen namentlich übelriechende Gase auftreten. Der Genuß solcher

Nahrungsmittel, die in F. begriffen sind, und auch schon die Nähe faulender Körper ist für die Gesundheit höchst schädlich. Man muß die letzteren desinfizieren (s. Desinfektion) und dafür sorgen, daß die ersteren nicht in F. übergehen. Hierzu dienen die fäulniswidrigen Mittel (Antiseptica). Als besonders wirksam gegen die F. kann die Kälte angesehen werden; auch die Entziehung des Wassers (die Austrocknung), die Abhaltung der Luft und endlich der Zusatz gewisser Stoffe, wie z. B. Kochsalz, Salpeter, Holzessig, Salicylsäure, und bei Stoffen, die nicht genossen werden, saure schwefligsaure Salze, Kreosot oder Karbolsäure, Quecksilbersublimat, Chlorzink &c.



Nr. 3166. Dreizehiges Faultier (Bradypus).

Faulsucht, Krankheit der Schafe, s. Fäule.

Faultiere (Tardigrada), zur Ordnung der Zahnlosen (Edentata) gehörige Säugetiergruppe mit kurzem abgerundeten Kopfe und sehr verkürztem Gesicht. Man scheidet sie in



Nr. 3167. Zweizehiges Faultier (Choloepus).

zwei Gattungen: Dreizehige F. (Bradypus) oder Aï mit je drei langen Sichelkrallen an den Füßen, und Zweizehige Faultiere (Choloepus) mit zwei Sichelkrallen nur an den Vorderfüßen. — Die Erdfaultiere (Gravigrada) sind mächtige vorweltliche Gestalten (Megatherium, Megalonyx, Mylodon).

Fauna (neulat.), Bezeichnung für die Gesamtheit aller in einem Erdteile oder einem bestimmten Lande heimischen Tiere.

Faunen, Waldgötter, s. unter Faunus.

Faunus, einer der ältesten und volkstümlichsten Götter Italiens, der als ein guter Geist der Berge und Triften verehrt wurde, auch einst als König in Latium milde und fromme Sitten gestiftet haben sollte. Als Gott der Weissagung heißt er auch Fatuus, wie seine Gattin oder Tochter ebenfalls bald Fauna, bald Fatua genannt wird. Aus ihrer Verbindung gingen die Faunen hervor, die man sich als gehörnte Wald-, Feld- und Herdengötter dachte. Ihm zu Ehren feierte man am 5. Dezember ein Fest, Faunalia genannt, an welchem ältere Böcke geopfert wurden. Als Gott der Fruchtbarkeit ist er mit Lupercus (s. d.), als Waldgott mit Silvanus (s. d.) verwandt. — Der F. ist häufig Gegenstand der bildenden Kunst geworden, die ihn bald in idealer, bald in einer der Tiergestalt sich nähernden Auffassung darstellte. — An die Bocksgestalt der Faunen anknüpfend, nennt man einen sinnlich lüsternen Menschen einen Faun.

Faure (spr. Fohr', Jean Baptiste), Opernsänger, geb. 15. Januar 1830 zu Moulins (Departement Allier), war Schüler der Pariser Musikschule, Chorknabe an mehreren Kirchen und errang, als sich seine Stimme zu einem vollen Bariton entwickelt hatte, die ersten Erfolge. Nach einer abermaligen Lehrzeit an der Musikschule wurde er 1852 an der Opéra-Comique angestellt und stieg seit 1861 an der Großen Oper durch die vollendete Harmonie von Gesang und Darstellung zu einem fast beispiellosen Ansehen, zog sich aber 1876 von der Bühne zurück. — Seine Gattin, Constance Caroline, geb. Lefebvre, geb. 21. Dezember 1828 zu Paris, glänzte als Sängerin der Opéra-Comique und am Théâtre Lyrique, entsagte aber 1864 der Bühne.



Nr. 3168. Johann Faust (Fust). (Zu Spalte 75.)

Fauriel (spr. Fohriehl, Claude), französischer Philolog, Historiker und Kritiker, geb. 21. Oktober 1772 zu Saint Etienne (Loiredepartement), ward 1830 Professor an der Sorbonne, 1836 Mitglied der Akademie der Inschriften und starb zu Paris 15. Juli 1844. Er schrieb: „Histoire de la Gaule méridionale sous la domination des conquérants germains" (4 Bde., Paris 1836), „Histoire de la croisade contre les hérétiques albigeois" (ebd. 1837) u. a. m.

Fausse (franz., spr. Fohß, weibliche Form zu faux, s. d.); Fausse-alarme (spr. F.-alárm), in der Kriegskunst blinder Lärm; Fausse-attaque (spr. F.-attack), Scheinangriff; Fause-braie (spr. F.-bräh), ein in der altniederländischen Befestigung (16. Jahrhundert) vorkommender niedriger Erdwall, zum Schutze des Hauptwalles vor diesem angebracht und parallel mit ihm laufend. Fausse-couche (spr. F.-kusch), Fehlgeburt.

Fauſſieren (franz., ſpr. Fohßieren), verbiegen (einen Schlüſſel, eine Klinge), von der geraden Richtung abkommen.

Fauſt (Johann) oder Fuſt, ein wohlhabender Bürger und Goldarbeiter zu Mainz, mit welchem Gutenberg um 1450 in Verbindung trat, um ſeine Erfindung mit F.s Geldmitteln umfaſſender ausführen zu können. Doch entzweiten ſich beide ſpäter, und F. führte die früher gemeinſchaftlich mit Gutenberg innegehabte Druckerei ſelbſtändig fort, beutete die neue Kunſt aus und verpflanzte ſie nach Frankreich. Er ſtarb 1466.

Fauſt, der Held einer ſinnigen deutſchen Sage, deren geſchichtliche Grundlage ſich nachweiſen läßt. In der zweiten Hälfte des 15. und im Beginn des 16. Jahrhunderts lebte in Süd- und Mitteldeutſchland ein Mann, Namens Dr. Johann F., der ſich durch ungewöhnliche Kenntniſſe und Fertigkeiten in den Ruf eines Schwarzkünſtlers und Zauberers brachte.



Nr. 3169. Dr. Johann Fauſt. Nach Rembrandt.

Man nahm an, daß er einen Vertrag mit der Hölle geſchloſſen habe, und daß ihm von dieſer ein Geiſt, Mephiſtopheles, als Begleiter und Diener beigegeben worden ſei, der ihm unvergleichliche Zauberkraft und die Mittel zu einem übermenſchlichen Genußleben verliehen, dafür aber nach Ablauf der feſtgeſetzten Friſt ſeine Seele zur Hölle entführt habe. Infolge der Verflechtung anderer abenteuerlicher Geſchichten mit der Fauſtſage, wozu dann noch die Verwechſelung des Dr. F. mit dem gleichnamigen Buchdrucker Fauſt (ſ. d.) oder Fuſt kam, wuchs die Sage zu einem förmlichen Sagenkreiſe an, der in einer Anzahl alter Volksbücher niedergelegt iſt. Schon 1587 erſchien zu Frankfurt a. M. ein ſolches Volksbuch, welches die Fahrten und Abenteuer des Dr. Fauſt erzählte; bald nachher erſchien G. R. Widmanns „Wahrhafftige Hiſtorien von den grewlichen und abſchewlichen Sünden und Laſtern, auch von vielen wunderbarlichen und ſeltzamen ebentheuern ſo D. Johannes Fauſtus hat getrieben“ (3 Bde., Hamburg 1599); ſehr häufig aufgelegt wurde auch das Fauſtbuch des Nürnberger Arztes Pfitzer „Das ärgerliche Leben und ſchreckliche Ende deß vielberüchtigten Ertz-Schwartzkünſtlers D. J. Fauſti“ (zuerſt Nürnberg 1674). Ein kurzer Abriß der Widmanniſchen Bearbeitung, „Des durch die ganze Welt berufenen Ertz-Schwartzkünſtlers und Zauberers D. Johann F. mit dem Teufel aufgerichtetes Bündniß“ (Frankfurt und Leipzig 1728), drang vorzugsweiſe in die unteren Schichten des Volkes ein. Außerdem erſchien eine große Zahl von Zauberbüchern, deren Weisheit angeblich auf den berühmten Schwarzkünſtler F. zurückzuführen war. Die Dichtkunſt bemächtigte ſich frühzeitig des Stoffes, der namentlich für das Volks- und Puppentheater häufig behandelt wurde. Die erſte poetiſche Bearbeitung lieferte der Engländer Chriſtoph Marlow in ſeinem Schauſpiele „D. Fauſtus“ (1593), das in Deutſchland zahlreiche Nachbildungen weckte. Leſſings Verſuch, den Stoff zu dramatiſieren („Fauſt und die ſieben Geiſter“), iſt Bruchſtück geblieben. Goethe war es vorbehalten, den reichen philoſophiſchen und poetiſchen Schatz, der in der Fauſtſage verborgen liegt, zu heben und künſtleriſch zu geſtalten in ſeiner großen Tragödie „Fauſt“, in welcher der Held des alten Puppenſpiels zu einem idealen Helden, zum Typus der Menſchheit erweitert iſt, der vergeblich an den Schranken der menſchlichen Natur rüttelt. Von ſpäteren deutſchen Fauſtdichtungen nennen wir die von Klinger, Klingemann, Grabbe, Lenau und Bechſtein. Vergl. Scheible, „Das Kloſter“ (Bd. 2, 3, 5 und 11, Stuttgart 1846—49); Düntzer, „Die Sage von Dr. Johann F.“ (ebd. 1846); Simrock, „Das Puppenſpiel von Dr. F.“ (Frankfurt a. M. 1846); Schade, „Das Puppenſpiel von Dr. F.“ (Weimar 1856); Peter, „Die Litteratur der Fauſtſage“ (3. Aufl., Leipzig 1857); Engel, „Das Volksſchauſpiel Dr. F.“ (Oldenburg 1873); Creizenach, „Verſuch einer Geſchichte des Volksſchauſpiels von Dr. F.“ (Halle 1878).

Fauſt (Franz), bayriſcher General, geb. 26. Oktober 1808 zu Aſchaffenburg, ſtarb im Kriege von 1866 an der Spitze der 7. Infanteriebrigade gleich beim Beginn des Gefechts von Roßdorf 4. Juli den Heldentod.

Fauſta (Flavia, Maximiana), Tochter des Kaiſers Maximianus, ſeit 307 mit Konſtantin d. Gr. vermählt und durch ihn Mutter der nachherigen Kaiſer Konſtantin II., Konſtantius II. und Konſtans. Sie hetzte 326 ihren Gemahl auf, daß er ihren Stiefſohn Crispus zu Pola töten ließ, erlitt aber ſpäter auf Befehl des reuigen Kaiſers dasſelbe Schickſal.

Fäuſtel, der Hammer der Bergleute, mit welchem ſie das Eiſen in das Geſtein treiben.

Fauſtin I. (Soulouque), Kaiſer von Hayti, geb. 1787 als Negerſklave in Petit-Goave, wurde nach Aufhebung der Sklaverei 1793 frei, trat ins Heer ein und ward 1846 Kommandant von Port-au-Prince, 1847 Präſident der Republik. Bald nach ſeinem Amtsantritt reizte er die Neger gegen die Mulatten auf, die er in viertägigem grauſamen Gemetzel hinſchlachten ließ. Dann ließ er ſich 1850 zum Kaiſer von Hayti ausrufen, 1852 als ſolchen krönen und äffte fortan die Einrichtungen des napoleoniſchen Cäſarismus nach. Im Januar 1859 vertrieben, ſtarb er 4. Auguſt 1867 auf Hayti.

Fauſtina, Mutter und Tochter, erſtere geſt. 141 n. Chr. als Gemahlin des Kaiſers Antoninus Pius, letztere geſt. 175 als Gemahlin des Marcus Aurelius, waren eben ſo ſehr durch Schönheit ausgezeichnet als durch ihren ſittenloſen Lebenswandel berüchtigt, aber trotzdem wurden ihnen nach ihrem Tode göttliche Ehren erwieſen.

Fauſtkampf, die erſte, roheſte Kampfesweiſe unter einzelnen ohne den Gebrauch von Waffen. Der F. war eine der gymnaſtiſchen Übungen bei den alten Griechen; die Kämpfer trugen um die Hand Riemen geſchlungen, die oft noch mit Buckeln verſehen waren. Das engliſche Boxen iſt ein nach beſtimmten Regeln geordneter F.

Fäuſtle (Johann Nepomuk von), bayriſcher Juſtizminiſter, geb. 28. Dezember 1828 zu Augsburg, wurde 1862 Vorſtand des Stadtgerichts in München, 1865 Referent im Juſtizminiſterium und Landtagskommiſſar und 1871 Juſtizminiſter. Als ſolcher ward er 1872 Mitglied des Bundesrats und des Juſtizausſchuſſes und nahm an der Bearbeitung der neuen Juſtizgeſetze weſentlichen Anteil. Von 1875—81 war er als liberaler Vertreter des Bezirks Kempten auch Mitglied der bayriſchen Abgeordnetenkammer.

Fauſtmann (Martin), Forſtmann, geb. 19. Februar 1822 zu Gießen, ward 1857 Oberförſter von Dudenhofen und ſtarb 1. Februar 1876 zu Babenhauſen. Er machte ſich durch ſeine forſtmathematiſchen Arbeiten verdient und erfand das Spiegelhypſometer zur Meſſung von Baumhöhen.

Fauſtpfand (pignus), ein Pfand, das der Gläubiger in der Hand, Fauſt (pugnus) hat. Nach unſerem heutigen Recht gibt es ein Fauſtpfandrecht im Gegenſatz zur Hypothek (Pfandrecht an einer fremden unbeweglichen Sache) nur an beweglichen Sachen, Inhaberpapieren, Wechſeln und Schuldurkunden.

Fauſtriemen, der an dem Seitengewehr der Berittenen angebrachte lederne Riemen, welchen der Reiter im Gefecht mit

der blanken Waffe sich um das Faustgelenk schlingen soll, um den Säbel sicher zu behalten. Eine kleine Quaste an demselben dient durch die Verschiedenheit ihrer Farbe zur Unterscheidung der Schwadronen, Batterien ꝛc.

Faustulus, in der römischen Sage der Hirt, der die am Tiber ausgesetzten Zwillinge Romulus und Remus fand und aufzog.

Faustus, geb. um 400 in Britannien, seit 434 Abt von Lerinum, seit 462 Bischof von Regii, ein charaktervoller und eifriger Kirchenschriftsteller, gilt als der litterarische Hauptvertreter des sogenannten Semipelagianismus. Er schrieb: „De creaturis, quod illis incorporei nihil insit“ und „De spiritu sancto“. F. starb nach 491.

Faute (franz., spr. Foht'), Fehler, Schuld, Verschulden; aus Mangel; f. d'argent, aus Mangel an Geld; f. de mieux (spr. f. d'miöh), in Ermangelung eines Besseren.

Fauteuil (franz., spr. Fotöj), gepolsterter Lehnstuhl, Armsessel, Präsidentenstuhl; Stuhl (und Sitz) eines Mitgliedes der französischen Akademie in Paris.

Fautfracht (Mangelsfracht), die Vergütung, die ein Schiffer von dem Befrachter zu fordern hat, wenn letzterer die bedungene Ladung bis zu der festgesetzten Zeit entweder gar nicht oder nicht vollständig an Bord liefert.

Fautor (lat.), Gönner, Beförderer; F. delicti, Helfershelfer bei einem Verbrechen.

Faux (lat.), in der Pflanzenkunde Bezeichnung für Schlund einer Blumenkrone.

Faux (franz., spr. Foh, weibliche Form fausse, spr. Fohß), falsch, unecht; f. pas (spr. fohpa), Fehltritt, Versehen; f. ménage (spr. fohmenahsch'), wilde Ehe.

Faux (spr. Foh), Feldmaß im Kanton Neuenburg = 54 a (seit 1858 ohne gesetzliche Geltung).

Favára, Stadt auf der Südwestküste von Sizilien, in der Provinz Girgenti, ostsüdöstlich von deren gleichnamiger Hauptstadt, hat (1883) 16545 E., ein altes, durch seine Bauart interessantes Schloß und liegt mitten im Gebiete der sizilianischen Schwefelgruben.

Favart (spr. Fawahr, Charles Simon), französischer Lustspieldichter und Theaterdirektor, geb. 13. November 1710 zu Paris, schrieb mehrere Stücke für kleinere Theater und einige Texte für die Komische Oper. Im Jahre 1745 heiratete er die an dieser Bühne angestellte Sängerin Maria Justine Benedicte Duronceray (geb. 15. Juni 1727 zu Avignon); 1745 übernahm F. nach Schluß der Komischen Oper die Leitung der Schauspielergesellschaft, die den Marschall von Sachsen auf seinen Feldzügen begleitete. F. widmete sich später ausschließlich der Dramatik, während seine Gattin Mitglied der Italienischen Oper wurde. F. starb 12. Mai 1792, seine Gattin 22. April 1772 zu Paris. Von F.s Stücken sind die besten „Le coq du village“, „La fille mal gardée“, „Ninette à la cour“, „L'Anglais à Bordeaux“. Eine Gesamtausgabe erschien in 10 Bdn. (Paris 1763—72).

Favart (Marie, eigentlich Pierette Ignace Pingaud), französische Schauspielerin, geb. 16. Februar 1833 in Beaune, gehört seit 1848 dem Théâtre-français in Paris an, dessen Teilhaberin sie seit 1854 ist. Ihr Gatte ist der Schauspieler Louis Arsène Delaunay (s. d.).

Favé (spr. Faweh, Ildefonse), französischer Militär und Schriftsteller, geb. 12. Februar 1812 zu Dreux, wurde 1850 Adjutant des Prinzen Napoleon (Napoleon III.), befehligte 1870 einen Teil der Pariser Artillerie, hielt nach der Errichtung der dritten Republik Vorträge an der Polytechnischen Schule und wurde 1876 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er veröffentlichte u. a. „Nouveau système d'artillerie de campagne de Louis Napoléon Bonaparte“ (1850), „Études sur le passé et l'avenir de l'artillerie“ (Bd. 2 und 3, 1862; den 1. Bd. hatte Napoleon 1846 geschrieben, „Histoire de l'artillerie“ (1845), „Nouvelles carabines et leur emploi“ (1847), „Cours d'art militaire“ (1877).

Faverges (spr. Fawährsch), Stadt im Arrondissement Annecy des französischen Departements Hochsavoyen, südöstlich von Annecy in einem Alpenthale, mit (1881) 3079 Seiden- und Wollspinnerei treibenden E.

Faverney (spr. Fawerneh), Stadt im Departement Obere Saône, Arrondissement Vesoul, im N. der französischen Landschaft Franche Comté, an der Lanterne, einem linken Nebenflusse der Saône, mit (1881) 1303 Gerberei treibenden E.

Faversham (spr. Fehwershäm), Hafenstadt in der südostenglischen Grafschaft Kent, westnordwestlich von Canterbury an einem Seitenzweige der Themsebucht, mit (1881) 8627 Schiffbau, Austernfang und Handel treibenden E.

Favete linguis (lat.), wahret eure Zunge, schweigt! Zuruf des römischen Priesters an das Volk vor dem Opfer.

Favignana (spr. Fawinjahna, im Altertume Aegusa), die größte unter den Ägatischen Inseln (s. d.).

Favonius (lat.), der laue Westwind = Zephyr, von dessen Wehen Mitte Februar man Frühlingsanfang rechnete.

Favor (lat.), Gunst, Wohlwollen, Schutz; F. defensionis, Begünstigung der Verteidigung, Erleichterung, die dem Angeklagten im Prozeß zu teil wird; in favorem, zu gunsten.

Favorit (lat.), Günstling; Favorite, Geliebte eines Fürsten, die in dessen besonderer Gunst steht; favoritisieren, begünstigen; Favoritismus, Günstlingswirtschaft.

Favre (spr. Fahw'r, Antoine), französischer Rechtsgelehrter, s. unter Faber.



Nr. 3170. Jules Favre (geb. 21. März 1809, gest. 19. Januar 1880).

Favre (spr. Fahw'r, Gabriel Claude Jules), französischer Advokat und Staatsmann, geb. 21. März 1809 zu Lyon, siedelte 1835 als Sachwalter von dort nach Paris über, wo er sich bald durch seine glänzende Rednergabe bekannt machte, wurde nach der Februarrevolution von 1848 unter Ledru-Rollin Generalsekretär im Ministerium des Innern, dann unter Lamartine im Ministerium des Auswärtigen und war im Gesetzgebenden Körper Führer und Sprecher der Bergpartei, bis ihn der Staatsstreich dem politischen Leben entzog. Erst seit 1858 wieder Mitglied des Gesetzgebenden Körpers, gehörte er hier zu den berühmten „Fünf“, welche das Kaiserreich unnachsichtlich bekämpften, und wurde dann neben Thiers der gefürchtetste Gegner desselben. Auch stimmte er 15. Juli 1870 gegen die Bewilligung eines Kredits für den „ungerechtfertigten“ Krieg gegen Deutschland und beantragte 4. September desselben Jahres die Absetzung der napoleonischen Dynastie und die Einsetzung einer Regierung der Nationalverteidigung. In dieser Minister des Auswärtigen, vereitelte F. selbst durch sein unkluges und undiplomatisches Vorgehen einen Erfolg seiner Versuche, die Beendigung des Krieges herbeizuführen. Erst als die Lage ganz hoffnungslos geworden, begab er sich persönlich ins deutsche Hauptquartier zu Versailles und vereinbarte 28. Januar 1871 mit Bismarck die Übergabe von Paris und den Abschluß eines Waffenstillstandes, beging aber auch dabei wieder den Fehler, daß er sich der Entwaffnung der Pariser Nationalgarde widersetzte, wodurch er die militärischen Einrichtungen der Commune ermöglichte.

Am 8. Februar in die Nationalversammlung gewählt und auch unter Thiers Minister des Auswärtigen, unterzeichnete F. 26. Februar den vorläufigen Frieden von Versailles und 10. Mai den Frankfurter Friedensvertrag. Am 22. Juli nahm er seine Entlassung. Seit 30. Januar 1876 Senator, starb er 19. Januar 1880 zu Versailles. Er veröffentlichte „Le gouvernement de la défense nationale“ (3 Bde., Paris 1871 bis 1875) und „Conférences et discours littéraires“ (ebd. 1873).

Favre (spr. Fahwr', Louis), der Erbauer des Gotthardtunnels, geb. 29. Januar 1826 in Chêne-Bourg bei Genf, besuchte 1838—40 eine Handwerkerschule in Genf, bildete sich in Mathematik und Zeichnen aus, ging 1845 nach Paris und fand Anstellung bei der Bahn Paris-Lyon. In den 50er Jahren kaufte er große Steinbrüche, übernahm 1863 den Bau der Linie Chagny-Nevers mit einem Tunnel in Granit und wurde 1872 mit der Erbauung des Gotthardtunnels betraut. F., dem als technischer Ratgeber der Genfer Professor Colladon zur Seite stand, übernahm die Herstellung des Tunnels vollständig auf seine Gefahr lediglich gegen Vergütung der festgesetzten Einheitspreise nach Maß, erlebte aber die Vollendung nicht; 19. Juli 1879 erlag er im Tunnel plötzlich einem Herzschlage.

Favre (spr. Fahwr', Peter), geb. 1506 zu Villaret in Savoyen, kam zeitig nach Paris und begründete gemeinsam mit Loyola und dem Spanier Xavier den Jesuitenorden, indem sie 15. August 1534 auf dem Montmartre das Gelübde ablegten. Im Jahre 1537 kam F. als Lehrer nach Rom, reiste dann 1541 zum Reichstage nach Regensburg und war allerorts für die Ausbreitung seines Ordens thätig. In Spanien gründete er 1544 die Ordenshäuser in Valladolid und Coimbra; 1546 sollte er nach Trient zur Teilnahme am Konzil daselbst reisen, starb jedoch unterwegs 1. August 1546 zu Barcelona.

Favus oder Erbgrind, die durch einen besonderen Pilz verursachte Krankheit der behaarten Kopfhaut, die mit starker Schuppen- und Borkenbildung einhergeht. Behandlung: Ausziehen der Haare, Einreibung pilztötender Mittel. Schmierseife, Sublimat-, Schwefel- oder Karbolsalben.

Fawcett (spr. Fahsett, Edgar), amerikanischer Dichter, geb. 26. Mai 1847 zu New York; von seinen Novellen ist die beste: „Purple and fine linen“ (1875). Seine Gedichte erschienen 1878 unter dem Titel: „Fantasy and passion“ zu Boston. Auch schrieb er Kinderlieder: „Short poems for short people“ (1871), ein Schauspiel: „The false friend“ rc.

Fawcett (spr. Fahsett, Henry), englischer Volkswirt und Staatsmann, geb. 1833 in Salisbury, zeigte sich schon in seinem „Manual of political economy“ (London 1863; 4. Aufl. 1874) als befähigten Jünger John Stuart Mills, so daß er 1863 bereits die Professur der Volkswirtschaft an der Hochschule Cambridge erhielt. Auch im Parlament, in das er 1864 gewählt wurde, that er sich bald hervor, ebenso seit 1880 als Staatsmann; er starb 6. November 1884 zu Cambridge. Von seinen übrigen Schriften sind die bemerkenswertesten die über den „Pauperismus“ (London 1878) und „Freihandel und Schutzzoll“ (deutsch, Leipzig 1878). — Seine Gattin, Millicent Garret-F., geb. 1847, hat sich ebenfalls durch ihre litterarische Thätigkeit auf dem sozial-wissenschaftlichen Gebiete, besonders bez. der Frauenfrage, bekannt gemacht.

Fawkes (spr. Fahks, Guy), geb. in Yorkshire 1570, das Haupt der sogenannten Pulververschwörung in England vom Jahre 1605; der Plan zu derselben ward jedoch verraten und F. 30. Januar 1606 hingerichtet. In vielen englischen Städten wird noch jetzt der Gedächtnistag an die Entdeckung der Verschwörung damit gefeiert, daß man am 5. November jeden Jahres einen aufgeputzten Strohmann, den man Guy nennt, singend herumträgt und verbrennt.

Fawkner (engl., spr. Fahkner, John Pascoe), Gründer der australischen Kolonie Viktoria, geb. 20. August 1792 zu London, gest. 4. September 1869. Im Jahre 1835 unternahm F. eine genauere Untersuchung von Port Philipp und erschloß die reichen Hilfsquellen jenes Gebietes.

Faxekalk, ein fast nur aus Korallenschutt bestehender Kalk mit zahlreichen Resten von Mollusken und Krabben; er gehört der obersten Kreideformation der dänischen Inseln an.

Fax et tuba (lat.), d. i. Fackel und Trompete, sinnbildliche Bezeichnung für Rädelsführer.

Faex (lat.), Hefe, Bodensatz; Mehrzahl **Faeces** (s. d.).

Fay (Andreas), ungarischer Dichter und Schriftsteller, geb. 30. Mai 1786 zu Kóhány in der Zempliner Gespanschaft, wurde Stuhlrichter der Pester Gespanschaft, dann Assessor derselben und veröffentlichte 1807 seine ersten Gedichte und Erzählungen. Seitdem war er nach den verschiedensten Seiten hin thätig. Er galt als Vater des nationalen Dramas in Ungarn und entwickelte außerdem auch auf volkswirtschaftlichem Gebiete (als Gründer der Pester Sparkasse u. dgl.) eine verdienstliche Thätigkeit. Er starb 26. Juli 1864 auf seinem Gute Gomba in der Nähe von Pest. Eine Gesamtausgabe seiner Schriften erschien zu Pest 1843—44 in 8 Bdn., eine neue Ausgabe seiner „Novellen“ in Pest 1883.

Fay (spr. Fäh, Charles Alexandre), französischer General, geb. 23. September 1827 zu Pains-Jean-Pied de Port (Niederpyrenäen), wurde 1879 Brigadegeneral und war als solcher ein paar Jahre Unterchef im großen Generalstab und Staatsrat im außerordentlichen Dienst. Von seinen Schriften ist das „Journal d'un officier de l'armée du Rhin“ (Brüssel 1871 und öfter) am bekanntesten.

Fay (Joseph), Historien- und Genremaler, geb. 10. August 1813 zu Köln, gest. 27. Juli 1875 in Düsseldorf. Seine ersten historischen Bilder, z. B. der jetzt fast zerstörte Fries im Rathaussaal zu Elberfeld, zeigen große koloristische Anlagen, mehr noch seine späteren Szenen aus dem italienischen Volksleben.

Fay (spr. Feh, Theodore Sedgwick), amerikanischer Schriftsteller, geb. 10. Februar 1807 in New York, war von 1837 bis 1853 Gesandtschaftssekretär in Berlin, dann bis 1861 Ministerresident in Bern, seitdem teils in Berlin, teils in Muskau lebend. Er schrieb Gedichte, Novellen und geographische Handbücher, die jedoch kein Glück hatten.

Fayál, eine Insel in der portugiesischen Inselgruppe der Azoren (s. d.), 179 qkm groß und reich an Getreide und Orangen. Der Hauptort Horta liegt an der Ostseite der Insel.

Faye (spr. Fäh, Auguste Etienne Albans), französischer Astronom, geb. 1. Oktober 1814 zu Bénoît-du-Sault, arbeitete zuerst als Assistent an der Pariser Sternwarte, entdeckte 22. November 1843 einen Kometen mit einer Umlaufszeit von kaum $7\frac{1}{2}$ Jahren, wurde Professor der Astronomie an der Polytechnischen Schule, Mitglied der Akademie und des Längenbüreaus. Er schrieb u. a.: „Cours d'astronomie“ (2 Tle., Paris 1883), „Sur l'origine du monde“ (Paris 1885).

Fayence (franz. faïence, spr. Fajangß, ital. faenza, nach der italienischen Stadt Faënza oder der französischen Stadt Fayence), Halbporzellan oder Englisches Steingut, ist ein dem Porzellan sehr nahe kommendes Steingut. Die F. unterscheidet sich vom Porzellan dadurch, daß sie einen matten, erdigen Bruch hat und die Bruchstellen, weil die Masse porös ist, an der feuchten Zunge haften, während sie vom gewöhnlichen Steingut durch die weiße Farbe ihrer Masse und besonders auch durch die Durchsichtigkeit der von sogenannten Haarrissen (feinen Rissen) freien Glasur abweicht. Fayencewaren mit bleifreier (sogenannter Porzellanglasur) heißen Gesundheits- oder Sanitätsgeschirr. Wie das Porzellan, so wird auch die F. durch Färbung, Malerei, Vergoldung rc. verziert. — Vielfach nimmt man die Begriffe Fayence und Steingut auch als völlig gleichbedeutend, indem man das gewöhnliche Steingut „gemeine“ F. nennt. — Die Kunst, Thongeschirre mit einer blei- oder zinnhaltigen Glasur zu schmücken, kam durch die Araber in das maurische Spanien und von Spanien, angeblich von der balearischen Insel Mallorca (Majorka), im 15. Jahrhundert nach Italien; daher die Bezeichnung Majolika. Die schon vorher berühmten Töpfer von Pesaro (in den Marken) überzogen ihre Gefäße mit einem weißen Firnis, auf welchen die Farben aufgetragen wurden. Nachdem schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts der Florentiner Bildhauer Luca della Robbia das undurchsichtige weiße, zinnhaltige Email (d. h. die schmelzartige Glasur) erfunden und bei seinen aus gebranntem Thon bestehenden Arbeiten angewendet hatte, bedienten sich die Töpfer von Faenza sofort dieser Erfindung, jedoch zunächst ohne ihre Majoliken mit Malereien zu versehen, während die Töpfer von Pesaro erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts die neue Glasur als vorzüglichen Grund für ihre Malereien erkannten. Bald darauf wurden die Farben vervollkommnet, um so mehr, als sich auch namhafte Künstler mit dem Bemalen der F. befaßten. Im 17. Jahrhundert strebten zuerst Holland, dann auch Frankreich und England mit Erfolg danach, die F. in ihrer Masse, Glasur und Malerei dem damals

bekannter gewordenen chinesischen und japanischen Porzellan ähnlicher zu machen. Ursprünglich waren Majolika und F. gleichbedeutend; jetzt nennt man Majolika vorzugsweise Steingutgegenstände aus dem 15. und 16. Jahrhundert, die zwar nach ihrer gelblichen Masse und undurchsichtigen Glasur gewöhnliches Steingut, aber vermöge ihrer edlen Form und vollendeten Bemalung von hohem künstlerischen Werte sind.

Fayence (spr. Fajángß), Stadt im französischen Departement Var, Arrondissement Draguignan, nordöstlich von dieser Stadt, mit (1881) 2179 E. Hier ward wohl zuerst in Frankreich vom italienischen Faënza aus die Fayencefabrikation eingeführt.

Fayenceblau (spr. Fajangßblau) oder Englischblau, jetzt selten noch angewandte Art und Weise des Zeugdrucks, bei der das Zeug mit einem Gemisch von Indigo und Eisenvitriol bedruckt wird; darauf wird es durch ein Kalkbad und dann durch verdünnte Schwefelsäure genommen und schließlich wird es der Luft ausgesetzt.

Fayetteville (spr. Fajettwihl), Stadt im amerikanischen Unionsstaat Nordcarolina, nordwestlich von Wilmington am Cape Fear-River, mit (1880) 3485 Baumwollindustrie und Handel mit Holz, Pech und Terpentin treibenden E.

Fayûm, auch Faijûm oder Fejum, eine der fruchtbarsten Provinzen Ägyptens, südlich von Kairo am linken Ufer des Nils gelegen, mit 1277 qkm Kulturfläche und (1882) 234591 E. (mit Einschluß der Oasen Beharië und Farafrah). Es bildet eine von der Libyschen Wüste umgebene oasenartige Einsenkung, die nur durch ein schmales Thal mit dem Nilthale verbunden ist. Den nordwestlichen, tiefsten Teil füllt ein See, Birket-el-Kerun, aus. Die Fruchtbarkeit ist ermöglicht durch den im 3. Jahrtausend v. Chr. angelegten Jussuf- (Josephs-) Kanal, der in alter Zeit den berühmten Mörissee (s. d.) füllte. In der Nähe der Dammreste des Mörissees liegen die ausgedehnten Ruinen des Labyrinthes (s. d.). Der Hauptort ist Medînet-el-F. mit (1882) 25799 E. Unter den Erzeugnissen sind die Rosen berühmt, aus denen Rosenwasser, Rosenöl und Rosenessig bereitet wird, ferner Weizen, Durrah, Flachs, Indigo, Datteln, Feigen und Oliven; die Tierwelt ist namentlich durch feinwollige Schafe und durch Kamele vertreten.

Fazenda (portug., spr. Faßenda), großes Landgut in Brasilien; Fazenda real, Staatsschatz.

Fazogl oder Fazoglu, Landschaft im Sudan, s. Fassogl.

Fazy (spr. Faßi, James), Schweizer Staatsmann, geb. 12. Mai 1794 in Genf, beteiligte sich in Paris an der Bewegung, die der Julirevolution voranging, und war nach seiner Rückkehr in die Heimat im Großen Rate von Genf, dem er seit 1841 angehörte, im Sinne der radikalen Demokratie thätig. Die Genfer Oktoberrevolution des Jahres 1846 erhob ihn zum Präsidenten der provisorischen Regierung. In dieser Stellung sowie später als Mitglied des neuen Großen Rats wirkte er auf eine demokratische Reform der Genfer und der schweizerischen Bundesverfassung hin. Im Jahre 1856 wurde F. Präsident des Staatsrats und Mitglied der Bundesversammlung. Nachdem seine Partei wiederholt unterlegen und ein von ihr 1864 erregter Aufstand mißglückt war, entfloh er nach Frankreich, kehrte aber nach Genf zurück, wo er 5. November 1878 starb.

Fb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Fabricius (Johann Christian).

F-dur (ital. fa maggiore), Durtonart mit dem Grundton f, in welcher h durch b um einen halben Ton erniedrigt ist; die ihr entsprechende Molltonart ist D.-moll; s. unter Tonarten.

Fe, das chemische Zeichen für Eisen (Ferrum).

Fea (Carlo), italienischer Archäolog, geb. 2. Februar 1753 zu Pigna bei Nizza, erlangte in Rom die Stellung als Commissario delle antichità, als welcher er Gelegenheit hatte, eine bedeutende Thätigkeit in der archäologischen Litteratur zu entwickeln. So schrieb er eine italienische Übersetzung von Winckelmanns „Geschichte der Kunst" (Rom 1783—84) und eine „Descrizione di Roma antica e moderna" (3 Bde., Rom 1822). F. starb 18. März 1834 zu Rom.

Feale (spr. Fihl), Fluß im W. der irischen Provinz Munster. Er mündet nach nordwestlichem Laufe und, nachdem er den Namen Cashen angenommen hat, in die Bucht des Shannon.

Fear (spr. Fihr), Kap an der Ostküste der Vereinigten Staaten von Amerika, im W. von Nordcarolina, an der Südostecke der Smithinsel an der Mündung des Cape Fear-River, mit einem Leuchtturm.

Fearnley (spr. Fernli, Thomas), Landschaftsmaler, geb. 27. Dezember 1802 zu Frederikshald in Norwegen, bereiste Skandinavien, Italien, Frankreich und England, ließ sich 1841 in München nieder, wo er aber schon 16. Juni 1842 starb. Seine Landschaften, meistens aus den Hochgebirgen der Schweiz und Skandinaviens, sind von großartiger Auffassung und harmonischem Kolorit.

Feather-River (spr. Feßer-Riwwer), ein linker Nebenfluß des San Sacramento im amerikanischen Unionsstaate Kalifornien, welcher aus drei vom Felsengebirge kommenden Armen entsteht, durch eine reiche Goldregion fließt und von Marysville an, wo von links der Yuba mündet, schiffbar ist.

Febris (lat.), das Fieber; Name einer im alten Rom, wo das Fieber häufig Verheerungen anrichtete, verehrten Göttin. — F. intermittens, Wechselfieber, eine nur in gewissen, meist sumpfigen Gegenden einheimische Krankheit, deren Haupterscheinung heftige Fieberanfälle (mit starkem Frost, Hitze und Schweiß) bilden, die je nachdem jeden Tag, einen Tag um den andern oder in noch längeren Abständen, regelmäßig meist zu einer bestimmten Stunde, wiederkehren. Behandlung: Chinin in großen Dosen, 6—8 Stunden vor dem zu erwartenden Anfall. — F. recurrens, Rückfallstyphus, eine schwere akute Krankheit, die zuweilen in größeren Epidemien auftritt und sich in zwei oder drei, durch mehrere Tage vollkommenen Wohlseins voneinander getrennten schweren, etwa eine Woche andauernden Fieberanfällen äußert. Die Ursache ist ein im Blut der Kranken auffindbarer spiraliger Pilz. Die Behandlung besteht in geeigneter Pflege und Diät.

Febronius (Justinus), s. Hontheim (Johann Nikolaus v.).

Februalia, ein Reinigungs- und Sühnungsfest, das im alten Rom vom 18. Februar an dem altitalischen Gotte Februus zu Ehren begangen wurde.

Februar, deutsch Hornung, weil in dieser Zeit die Hirsche neue Geweihe erhalten, war im römischen Altertum bis 450 v. Chr. der letzte Monat des Jahres und hatte seinen Namen davon, daß in der zweiten Hälfte desselben die Februalia, d. i. Opfer zur Reinigung der Lebenden und Sühnung der Toten, vorgenommen wurden. Nach 450 wurde er der zweite Monat des Jahres und hatte seit Cäsars Kalenderverbesserung im Schaltjahr 29, sonst 28 Tage.

Februarrevolution, Bezeichnung für die Staatsumwälzung vom 24. Februar 1848, welche den Sturz des französischen Bürgerkönigtums Ludwig Philipp und die Errichtung der zweiten französischen Republik herbeiführte.

Fec. (lat.), Abkürzung für Fecit (s. d.).

Fécamp (spr. Fehkáng), sonst Fescamp, Hafenstadt im Arrondissement Havre des Departemens Untere Seine in der französischen Landschaft Normandie, zwischen Havre und Dieppe an der Mündung des gleichnamigen Flusses in den Kanal gelegen, mit (1881) 12441 Schiffbau, Fischfang, Gewebs-, Eisen- u. a. Industrie treibenden E. F. ist an der französischen Kanalküste der Hauptplatz für die Ausrüstung der zum Stockfisch-, Herings- und Makrelenfang bestimmten Schiffe und hat gute Seebäder.

Fechner (Gustav Theodor), Physiker, philosophischer Schriftsteller und Dichter, geb. 19. April 1801 zu Groß-Sährchen bei Muskau (Niederlausitz), wurde 1834 ordentlicher Professor der Physik in Leipzig, als welcher er eine Reihe von Untersuchungen auf dem Gebiete des Galvanismus anstellte, wandte sich aber seit 1843 infolge eines Augenleidens vorzugsweise der Naturphilosophie, Anthropologie und Ästhetik sowie später auch der Psychophysik (neugeschaffener Name für die von ihm zuerst auf exakter Grundlage behandelte Lehre von den Beziehungen zwischen Leib und Seele) zu. Seine hauptsächlichsten hierher gehörigen Schriften sind: „Nanna, oder über das Seelenleben der Pflanzen" (Leipzig 1848), „Elemente der Psychophysik" (2 Bde., ebd. 1860), „Physikalische und philosophische Atomenlehre" (2. Aufl., ebend. 1864), „Einige Ideen zur Schöpfungs- und Entwickelungsgeschichte der Organismen" (ebend. 1873), „Vorschule der Ästhetik" (2 Bde., ebend. 1876). Ferner veröffentlichte er „Gedichte" (ebd. 1842) und ein „Rätselbüchlein" (4. Aufl., ebd. 1874). Seine geistreichen humoristischen Schriften erschienen gesammelt als „Kleine Schriften von Dr. Mises" (ebd. 1875).

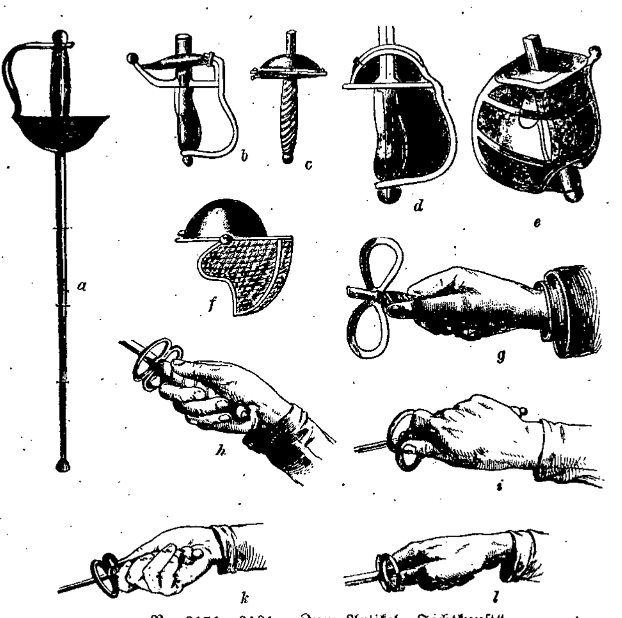
Fechsen, Getreide einernten, Weintrauben lesen; Fechsung, soviel wie Ernte, Weinlese.

Fechtart, die Art, wie die einzelnen Waffen das Gefecht führen. Infanterie und Kavallerie haben zwei, die Artillerie nur eine F. Infanterie fechtet in geöffneter, zerstreuter F., solange sie Schützen, Tirailleurs verwendet, in geschlossener F., sobald sie mit geschlossenen Bataillonen, Kompanien zum Angriff übergeht und in der Verteidigung mit geschlossenen Bataillons-, Kompaniefronten Salven abgibt. Die Kavallerie plänkelt mit einzelnen Reitern, macht auch sogenannte Schwärmattacken in loserer Form auf feuernde Art (geöffnete, zerstreute F.), im allgemeinen attackiert sie aber nur in geschlossener Schwadronsfront. Die Feldartillerie kennt nur eine F., d. i. das Feuer in der entwickelten Linie.

Fechten oder Pfechten, soviel wie Eichen (s. d.).

Fechter (im Altertum), s. Gladiatoren.

Fechter (Charles Albert), Schauspieler, geb. 1823 zu London, ging in Paris von der Bildhauerei zur Schauspielkunst über und trat zuerst in der Salle Molière auf. Dann bereiste er Italien und spielte in Paris, 1846 in Berlin und seit 1860 in London Helden- und Charakterrollen. Von 1870 an wirkte er in Nordamerika und zog sich 1878 auf seinen Landsitz bei Philadelphia zurück, wo er 5. August 1879 starb.



Nr. 3171—3181. Zum Artikel „Fechtkunst“.

a Einteilung der Klinge. b Einbügeliger Stoßdegen. c Deutscher Stoßdegen. d Glockenrapier mit einem Bügel. e Korbschläger. f Maske (Fechthut). g Französisches Florett mit Standgriff. h Prime: Daumen nach oben, innere Handfläche nach links. i Sekonde: Daumen nach unten, innere Handfläche mehr nach rechts. k Quart: Daumen rechts seitwärts, innere Handfläche nach oben. l Terz: Daumen links seitwärts, äußere Handfläche nach oben.

Fechtkunst, die Kunst der Führung der blanken Waffen. Die Regeln der F. sind verschieden, je nach der Waffe als Stoßwaffen (Florett oder Stoßrappier, Degen, Lanze, Bajonett) oder Hiebwaffen (Schläger, Säbel ꝛc.). Die Grundlage der Fechtschule bildet das Stoßfechten oder Florettieren. Die Waffe, das Florett oder Fleuret, besteht aus einer schmalen vierkantigen Klinge mit Spitze und Stichblatt; bei den Übungsfloretts wird die Spitze durch einen Knopf ersetzt. Die erste Handlung der Fechter besteht im Nehmen der Mensur, d. h. der Entfernung voneinander. Demnächst gehen die Fechter in die Auslage, d. h. in die für den Kampf erforderliche Körperstellung über. Im Kampfe selbst lassen sich Angriff und Verteidigung oder Parade unterscheiden. Die Stöße unterscheiden sich als Sekonde, Terze und Quarte (beim Hiebfechten kommt noch die Prime hinzu); dem entsprechend werden auch die Paraden bezeichnet. Stöße gegen den unteren Teil des Körpers sind gegen die Fechtordnung und werden Saustöße genannt. Scheinstöße heißen Finten. Das Hiebfechten beruht im allgemeinen auf denselben Grundsätzen. Bei der Auslage werden die Klingen mit gesenkten Spitzen gegeneinander gekreuzt. Bei dem Gefecht zu Pferde ist statt der eben beschriebenen „verhängten“ Auslage die Hochauslage üblich, bei welcher die Spitze der Klinge nach dem Auge des Gegners gerichtet wird. Die Gewandtheit des Reiters im Lenken und schnellen Herumwerfen des Pferdes kommt hier noch neben der Geübtheit im Fechten in Betracht. — Bei dem Lanzenfechten gelten im allgemeinen die Regeln für das Stoßfechten; sie sind jedoch einfacher als beim Florettieren. — Gegenwärtig ist der Gebrauch des Bajonetts bei der Infanterie zur F. erhoben und das Bajonettfechten ein besonderer Übungszweig der Infanterie. Vgl. J. B. Montags „Neue praktische Fechtschule“ (2. Aufl., Leipzig 1883).

Fechtsprünge, turnerische Übungen, wobei nur eine Hand sich auf das Gerät, z. B. auf das Pferd, stützt; meistens erfolgt auch der Aufsprung mit nur einem Fuße bei geradem oder schrägem Anlauf gegen das Pferd oder aus einer Vorschrittstellung vom Sprungbrett.

Fecit (lat., d. i. er hat's gemacht), die unter einer Zeichnung, einem Kupferstiche, einem Plane ꝛc. hinter dem Namen des Verfertigers befindliche Bezeichnung.

Feckert (Gustav Heinrich Gottlob), Lithograph, geb. 3. März 1820 zu Kottbus, lernte die Steinzeichnung auf der Akademie in Berlin, und malte später auch Bilder in Öl und in Pastell. Seine Blätter, fast nur nach neueren Malern (Gallait, Ritter, Hübner, Jordan u. a.), zeigen ein meisterhaftes Eingehen in den Geist und das Kolorit des Urbildes.

Feddân, ägyptisches Feldmaß = $59{,}_{29}$ a, bei der Grundsteuer = $44{,}_{59}$ a.

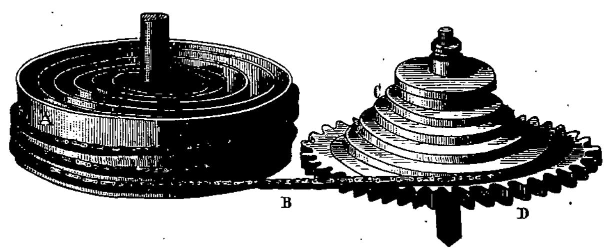
Feddeah (spr. Föddi), eine ältere Geldgröße der britisch-ostindischen Provinz Bombay = $1/_{50}$ Rupie = $1/_{750}$ Mohur = etwa 4 Pfennige Reichswährung.



Nr. 3182. Feder eines Marabu. Nr. 3183. Fasanenfeder. Nr. 3184. Feder des Pfefferfressers. Nr. 3185. Feder des Paradiesvogels.

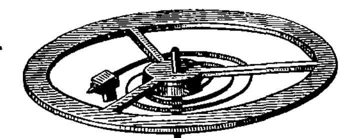
Federn, Bezeichnung für mehr oder minder hornige Gebilde, welche, den Haaren ähnlich, aus der Haut entstanden sind und sich in besonderen Hauttaschen aus der Federpapille entwickeln. Anfangs ist die Blutzufuhr und Ernährung der F. bedeutend, hört aber bald ganz auf, wobei der Nahrungskanal zur Federseele austrocknet. Eine vollständige Feder besteht aus Kiel oder Schaft, beiderseits die Fahne (Bart) tragend. Der untere Teil des Schaftes heißt Spule (Bose). Letztere trägt zuweilen eine zweite F. (Afterfeder der Kasuare). Ihrer Bildung zufolge teilt man die F. in weiche Flaumfedern (Daunen) oder Dunen und größere starre Kontur- oder Deckfedern, letztere dicht übereinander liegend und mit eng verbundenen Fahnen versehen. Die F. stehen besonders bei den Landvögeln in regelmäßiger Ordnung (Federflur), zwischen sich die Haut nackt lassend (Federrain). Der gegen den Herbst hin eintretende Federwechsel heißt Mauser, wobei die Vögel das düstere und dichtere Winterkleid erhalten. Das Verfärben des Gefieders im Frühjahr ist nur als eine Abstoßung äußerer Federteile zu betrachten, wozu auch das Anlegen des Hochzeitskleides gehört. Die Verwendung der Vogelfedern ist eine mannigfache. Sie dienen als Bettfedern (besonders die der Gänse ꝛc.), indem sie den lebenden Tieren ausgerupft werden. Die Kiele größerer Schwungfedern be-

nutzt man zu Schreibfedern, während das prächtige Gefieder meist tropischer Vogelarten zu Schmuck- und Putzfedern dient. Mit Straußenfedern wird bekanntlich ein bedeutender Handel getrieben. — In der Mechanik sind F. elastische, aus geeignetem Material, besonders Stahl, hergestellte und in verschiedenen Formen zur Ausübung eines Druckes oder zur Hervorbringung einer Bewegung benutzte Körper. Man unterscheidet je nach dem damit erreichten Zweck Triebfedern,

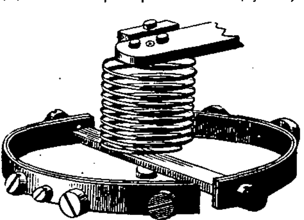


Nr. 3186. Triebfeder (Schnecke und Trommel der Taschenuhr). A Spiralfeder. B Kette. C Schnecke. D Bodenrad.

Druckfedern, Spannfedern, Tragfedern und Klang- oder Schlagfedern, welche letztere, durch einen Schlag zum Vibrieren gebracht, einen Klang ertönen lassen. Als Triebfedern sind besonders die Uhrfedern zu nennen, welche einesteils, anstatt der Gewichte, zur stetigen Bewegung des Uhrwerks dienen und anderenteils, als Hemmungs- oder Unruhfedern, den gleichmäßigen Gang des Uhrwerks herbeiführen. Nr. 3187 und 3188 stellen die Spiralfeder einer gewöhnlichen Taschenuhr und die cylindrische Schraubenfeder eines Chronometers dar (s. Uhr). Die Dicke einer gewöhnlichen Taschenuhrfeder beträgt 0,16—0,14 mm, die Länge 4—7 m, wovon



Nr. 3187. Spiralfeder der Taschenuhr.



Nr. 3188. Schraubenfeder der Chronometerunruhe.

Nr. 3189. Kegelschraubenfeder.

der Uhrmacher beim Einpassen in das Federhaus so viel abschneidet als nötig ist. Die Herstellung der Uhrfedern erfolgt zuerst durch Heißwalzen, zuletzt durch Kaltwalzen. — An die Spiralfeder und cylindrische Schraubenfeder schließt sich die Kegelschraubenfeder Nr. 3189 in der Form an, jedoch wird dieselbe nicht als Triebfeder, sondern als Druckfeder, und zwar besonders als Reaktionsfeder, wie z. B. bei Buffern, oder auch als Tragfeder für Eisenbahnwagen benutzt. Die Druckfedern werden wieder in gewöhnliche Druckfedern und in Reaktionsfedern eingeteilt, erstere dienen anstatt der Gewichte zum Belasten von Maschinenteilen, letztere zur Zurückgabe eines Druckes oder einer Bewegung, wie z. B. im Flintenschloß, im Thürschloß u. s. w. Spannfedern dienen dazu, einer Bewegung einen gewissen Widerstand entgegenzusetzen und dieselbe elastisch zu machen. Tragfedern verhindern, daß schwere Lasten bei einer momentanen Hebung mit einem scharfen Stoß auf die Unterlage zurückfallen oder sie verteilen auch den Druck gleichmäßig auf die Unterlage. Dieselben werden daher besonders zur Einschaltung zwischen Achse und Oberteil bei Fuhrwerken benutzt, um die beim Fahren entstehenden Stöße zu mildern; sie werden aus übereinander liegenden flachen Stäben (Lamellen) in etwas gekrümmter Form, oft auch aus zwei hohl gegeneinander gekrümmten Hälften (⊂⊃) als gewöhnliche Wagenfedern hergestellt.

Feder (Johann Georg Heinrich), philosophischer Schriftsteller, geb. 15. Mai 1740 zu Schornweisach bei Bayreuth, war 1768—97 ordentlicher Professor der Philosophie in Göttingen, ward hierauf aber Mitdirektor am Georgianum zu Hannover, 1802 Hofbibliothekar und starb hier 22. Mai 1821. Ein Gegner Kants, bekannte er sich als Anhänger eines veredelten Eudämonismus; seine Hauptschriften sind: „Untersuchungen über den menschlichen Willen" (4 Bde., Lemgo 1779—83; 2. Aufl. 1785) und „Grundlehren zur Kenntnis des menschlichen Willens ꝛc." (Göttingen 1785; 5. Aufl. 1789). Seine Selbstbiographie erschien erst Leipzig 1825.

Federalaun (Alumen plumosum), soviel wie Asbest (s. d.).

Federborstengras, Gattung der Gramineen, s. Pennisetum.

Federbusch, ein Busch aus Reiherfedern, auch Hahnenfedern, welcher als Zierde auf die Kopfbedeckung befestigt wird. In der deutschen Armee tragen die Generale einen Busch aus Hahnenfedern auf dem Helm, Husarenoffiziere einen Busch aus Reiherfedern auf der Pelzmütze.

Federchen (in der Pflanzenkunde), s. Plumula.

Federerz, eine feinfaserige Abart des Jamesonit (s. d.).

Federgras, s. unter Stipa.

Federhaken, eine mit hakenartigem Ansatze versehene Blattfeder, welche durch Eingriff in eine Vertiefung oder an einem Vorsprung als Verschlußvorrichtung dient.

Federhammer, ein Fallhammer (s. d.), welcher nach dem Emporheben durch Federkraft herabgeschnellt wird, wobei die Federkraft durch eine Holz- oder Metallfeder oder auch durch komprimierte Luft entsteht; der F. kommt nur in kleinen Ausführungen vor.

Federhärte, der im allgemeinen für Stahlfedern benutzte Härtegrad, der durch Erhitzen des gehärteten Stahles bis zur blauen Anlauffarbe oder auch durch Härtung des glühenden Stahles in Öl oder Talg, bez. Abbrennen des Stahles mit Öl oder Talg herbeigeführt wird.

Federharz, s. Kautschuk.

Federhaus, ein kurzer hohler Metallcylinder oder sogenannte Trommel zur Aufnahme der Betriebsfeder eines Uhrwerks. Die spiralartig um die Achse des F. gewundene Feder ist am äußeren Ende mit dem F. verbunden und wird durch entsprechende Umdrehung desselben aufgezogen.

Federhobel und Nuthobel treten immer paarweis auf und dienen zur Herstellung gespundeter Dielen. Der F. enthält ein gegabeltes Eisen und läßt auf der Kante des Brettes eine schmale Rippe, die Feder, entstehen; der Nuthobel enthält ein schmales Eisen, welches eine zur Feder genau passende Rinne, die Nut, einhobelt.

Federici (spr. Federitschi, Camillo), eigentlich Giovanni Battista Viassolo, geb. April 1749 zu Poggiolo di Garessio, studierte die Rechte, wurde Richter in Asti und später in Moncalieri. Aus Liebe zu der Schauspielerin Camilla Ricci widmete er sich dem Theater. Von seinen Eltern deshalb verstoßen, bildete er sich aus „Fedele alla Ricci" den Namen F. Von seinen Stücken, die später häufig gesammelt erschienen, sind die besten: „La bugia vive poco", „L'Avviso ai mariti", „Lo scultore e il cieco", „Enrico IV. al passo della Marna". F. starb 23. Dezember 1802 zu Turin.

Federkelch (Pappus) oder Federkrone, der freie, den Samen (Achäne) krönende Kelchsaum der Korbblütigen.

Federkraft, s. Elastizität.

Federlinge (Philopterus), Insektengattung der lausartigen Pelzfresser (Mallophagae) unter den Schnabelkerfen (Rhynchota) mit beißenden Mundteilen. Sie leben auf Säugetieren und Vögeln und nähren sich meist von Haaren oder Federn. Von den zahlreichen Arten finden sich viele auf dem Hausgeflügel, z. B. drei auf Tauben (Philopterus bacillus, compar u. s. w.), drei je auf Enten und Gänsen, sechs auf Hühnern u. s. w.

Federmesser, ein Messer, dessen Klingen durch Federn mit eigener Kraft in geöffneter und geschlossener Stellung gehalten werden. — F. hieß auch ein zum Schneiden der Gänsekiele zur Form von Schreibfedern bestimmtes kleines Messer.

Federmotor, eine Art Uhrwerk, dessen Anwendung zum Betriebe kleiner Arbeitsmaschinen, insbesondere von Nähmaschinen, vielfach versucht worden ist, ohne aber befriedigenden Erfolg damit zu erzielen, indem der Nutzeffekt äußerst

niedrig ausfällt und die Konstruktion durch Anwendung sehr großer und starker Federn erschwert und verteuert wird.

Federmotten (Alucitae) oder Geistchen, Familie der Kleinschmetterlinge (Microlepidoptera), mit federartig gespaltenen Flügeln und langen dünnen Beinen. Sie scheiden sich in die Gattungen Pterophorus mit dem Schlehengeistchen (Pterophorus pentadactylus) und Alucita mit der Zwölffeder (Alucita hexadactyla). Die Raupen leben meist von Blüten oder Blättern.

Federnelke (Dianthus plumarius), s. unter Dianthus.

Federreinigungsmaschine, s. Bettfedernreinigungsmaschine.

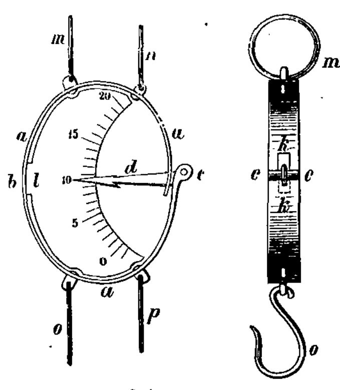
Federsee, ein See im württembergischen Donaukreise, nördlich von Buchau und westlich von Biberach, umgeben vom Federseeried. Sein früher viel bedeutenderer Umfang hat sich durch allmähliche Trockenlegung sehr verringert.

Federspiel, die künstlich hergestellte Vogelgestalt, welche bei Abrichtung der Jagdfalken benutzt wird.

Federstock, ein Hilfswerkzeug in der Samtweberei (s. d.).

Federvieh, die gefiederten zahmen Haustiere, die teils der Eier, des Fleisches, der Federn und der Zucht wegen, teils auch nur zum Vergnügen gehalten werden; s. auch Geflügelzucht.

Federwage, Vorrichtung, mittels der man durch die Formveränderung einer elastischen Feder das Gewicht eines Körpers bestimmen kann; die Feder ist zu diesem Zwecke entweder nach einem Kreisbogen, einer Ellipse, einer Spirale oder sonst in geeigneter Art gebogen. Es ist hierbei vorausgesetzt, daß die aus bestem Stahle hergestellte Feder ein elastischer Körper ist, der durch seine Formveränderung innerhalb gewisser Grenzen an seiner Elastizität nichts verliert, d. h. so beschaffen ist, daß er unter Einfluß eines und desselben Zuges oder Druckes stets wieder genau dieselbe Formänderung erleidet und nach Entfernung des Zuges oder Druckes, den der abzuwägende Körper ausübt, seine ursprüngliche Gestalt wieder annimmt. Das letztere ist jedoch, streng genommen, niemals der Fall, weshalb man F. nur da anwendet, wo die Schnelligkeit des Abwägens von größerer Bedeutung ist als eine sehr strenge Gewichtsbestimmung, wie solches z. B. beim Verkaufe von Heu und Stroh, überhaupt in der Landwirtschaft, beim Abwägen des Passagiergepäcks der Eisenbahn ꝛc. der Fall ist. Eine der einfachsten und gebräuchlichsten F.n stellen Nr. 3190 und 3191 dar. a a ist eine elliptisch gebogene, jedoch nicht ganz geschlossene Stahlfeder, deren beide Enden etwas ineinander übergreifen; das innere Ende ist mit einem Schlitz k, das andere mit einem um einen Stift c drehbaren Zeiger d versehen, der durch den gedachten Schlitz hindurchgeht. An der Feder a ist bei b eine Platte l befestigt, auf welcher sich eine durch Probieren mit genauen Gewichten bestimmte Skala eingraviert befindet und von welcher man das Gewicht der abzuwägenden Lasten direkt ablesen kann. Schwere Lasten werden am Haken o aufgehängt, wobei man die Wage am Ringe m hält; leichte Lasten hängt man an den Haken p und hält dabei die Wage am Ringe n.



Federwagen.
Nr. 3190. Von vorn. Nr. 3191. Von der Seite gesehen.

Federweiß, soviel wie Asbest (s. d.). Sonst heißt auch F. der im ersten Stadium der Gährung befindliche Most.

Federwildbret, die allgemeine Bezeichnung für alle jagdbaren Vogelarten.

Federwolke, s. Cirrus.

Federzange, eine mit einer Feder in der Weise versehene Zange, daß dieselbe nach dem Zusammendrücken und Loslassen sich von selbst wieder öffnet.

Federzirkel ist ein Zirkel mit auseinander federnden Schenkeln, die innerhalb eines gewissen Spielraumes mit Hilfe einer Schraube bequem und genau in jede beliebige Entfernung zu einander gebracht werden können.

Fedi (Pio), bedeutender Bildhauer, geb. 1815 in Viterbo, war anfangs Goldschmied und Kupferstecher, widmete sich in Florenz und Rom der Bildnerei und schuf sowohl Porträtstatuen als ideale Bildwerke, unter denen das bedeutendste die herrliche Gruppe des „Raubes der Polyxena durch Pyrrhos“ in der Loggia dei Lanzi in Florenz (1866) ist.

Fedkovic (spr. Fedkowitsch, Joseph Horodencuk), ruthenischer Dichter, geb. 1834 in der Bukowina, war zuerst österreichischer Offizier, dann 1867—72 Kreisschulinspektor in der Bukowina und lebt jetzt in seiner Heimat ausschließlich seinen litterarischen Arbeiten. Im kleinrussischen (ruthenischen und russinischen) Dialekt schrieb er eine große Zahl Gedichte und Erzählungen, die gesammelt 1864, 1867, 1876, 1883 erschienen.

Fedtschenko (Alexei Pawlowitsch), russischer Forschungsreisender, geb. 7. Februar 1844 zu Irkutsk, ging 1868 zunächst nach Samarkand, von wo aus er das mittlere Serafschanthal durchforschte. Über Taschkend 12. Oktober 1869 nach Moskau zurückgekehrt, verbrachte er dort den Winter mit Ordnen seiner reichen Sammlung von Tieren und Pflanzen und begab sich im Mai 1870 abermals nach Taschkend, unternahm vom 21. April bis 20. Mai 1871 einen Ausflug in die Wüste Kisilkum und trat 2. Juni eine bis Ende August währende Reise durch Chokand an. Um die Alpen zu studieren, begab er sich im Sommer 1873 nach der Schweiz, wo er bei einer Besteigung des Montblanc 15. September starb. Über seine Reisen erschienen u. a. folgende Schriften: „Aus Chokand“ (russisch, Taschkend 1871; deutsch: Petermanns „Mitteilungen“ 1872); Frau F., „A. F.s Reisen in Turkistan 1868—71“ (Petermanns „Mitteilungen“ 1874).

Feen, Schicksalsgöttinnen (Fata) des keltischen und romanischen Volksglaubens. Der deutschen Götterlehre und Volkssage sind sie ursprünglich unbekannt; erst nachträglich wurden sie aus keltischen und romanischen Gegenden in deutschsprechende übertragen, wo sie dann meistens Feien heißen. Wie die griechischen Moiren, die römischen Parzen und die nordischen Nornen bestimmen die F. das Schicksal des Menschen. In deutschen Märchen heißen sie wohl auch „weise Frauen“ und sind dann Wiederholungen oder Vervielfältigungen der drei Nornen. — Feerie, theatralisches Ausstattungsstück, in dem allerlei Zauberwesen vorkommt.

Feer-Herzog (Karl), schweizerischer Staatsmann und Volkswirt, geb. 23. Oktober 1820 zu Rixheim im Elsaß, ging zur industriellen Laufbahn, vertrat seit 1852 Aarau im Großen Rat, war zweimal Präsident desselben und 16 Jahre Präsident der Staatsrechnungskommission, vertrat auch die Schweiz seit 1865 auf den Konferenzen des lateinischen Münzbundes, in dem er eifrigst für den Übergang zur Goldwährung eintrat, und starb 16. Januar 1880 als Präsident der Bank zu Aarau.

Fegefeuer (ignis purgatorius, d. i. Reinigungsfeuer), nach der katholischen Lehre das Feuer, durch welches in der Unterwelt gewisse abgeschiedene Seelen geläutert werden. Die Qualen im F. können abgekürzt werden teils durch besondere Fürbitten für die Verstorbenen, teils durch die sogenannten Seelenmessen, teils endlich dadurch, daß die Kirche aus dem von ihr verwalteten Schatz überflüssiger guter Werke der Heiligen den Seelen im F. einen Anteil gegen Bezahlung (Ablaß) zuspricht.

Feh, Veh oder Grauwerk werden von den Kürschnern die aus Sibirien kommenden Winterfelle der grauen Eichhörnchen genannt; Fehwamme (russ. Fewan) heißen die heller gefärbten und daher abgeschnittenen Bauchteile.

Fehde (faida), die bewaffnete Selbsthilfe der Einzelnen oder ganzer Genossenschaften, war im Mittelalter — einer alten germanischen Rechtsanschauung entsprechend — ein regelmäßiges Sühnemittel für Verbrechen, Ehrenkränkungen und Streitigkeiten aller Art zwischen Rittern, Städten u. s. w.; s. unter Faustrecht. — Die Ansage der F. erfolgte durch den Fehdebrief, die Aufforderung zum Zweikampf durch den dem Gegner zugeschleuderten Fehdehandschuh.

Fehlgeburt (abortus) oder Unrichtige Wochen, die Ausstoßung eines Eies zu einer Zeit, wo die Frucht noch nicht lebensfähig ist. Die Ursachen der F.en sind meist schwere akute oder chronische Krankheiten oder Verletzungen.

Fehling (Hermann von), Chemiker, geb. 9. Juni 1811 zu Lübeck, wurde 1839 Professor am Polytechnikum zu Stuttgart,

verfaßte insbesondere ein „Neues Handwörterbuch der Chemie" (Braunschweig 1871—80).

Fehlschluß, in der Logik dasjenige Schlußverfahren, bei dem die für dasselbe geltenden Denkgesetze verletzt werden. Der F. wird aber zum Trugschluß, wenn wir annehmen, daß die Verletzung der Denkgesetze in der Absicht, zu täuschen, geschehen ist.

Fehm, soviel wie Feimen (s. d.), auch Waldmast der Schweine.

Fehmarn, holsteinische Insel, s. Femern.

Fehme, s. Femgericht.

Fehmelwirtschaft oder Plänterwirtschaft, s. Femelbetrieb.

Fehnkolonien oder Fehne (von Fehn oder Fena, d. h. Moor) heißen in Ostfriesland, dem nordwestlichen Teile der preußischen Provinz Hannover, die im Moorgebiet angelegten Niederlassungen, wo das Moor durch Kanäle entwässert, durch Torfgräberei abgetragen und der Untergrund angebaut wird. Der Hauptkanal (Fehn) ist für kleine Seeschiffe zugänglich. Vier Emdener Bürger gründeten 1633 das erste Fehn. Die Fehnbewohner geben tüchtige Matrosen ab. — Etwas anderes sind die Moorkolonien, denen die Kanäle fehlen.

Fehrbellin, Städtchen im Kreise Osthavelland des preußischen Regierungsbezirks Potsdam (Brandenburg), nordwestlich von Berlin, mit (1885) 1920 Ackerbau, Torfgräberei und Fabrikation von Holzpantoffeln treibenden E. F. ist denkwürdig durch den entscheidenden Sieg, den hier der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm 28. Juni 1675 über die Schweden unter Wrangel erfocht; ein Denkmal erinnert an denselben.

Feien, von Feie = Fee, Körper oder Waffen durch Zauber fest machen.

Feierabend von Engelberg (Maurus August), deutscher Dichter, geb. 16. August 1812 zu Stanz (Schweiz), gründete in Kappel den „Eidgenössischen Nationalkalender" und lebt seit 1859 als Arzt in Luzern. F. verfaßte verschiedene Dramen aus der Schweizersage, so das Volksschauspiel „Arnold von Winkelried" (Luzern 1864).

Feiertage, s. Festtage.

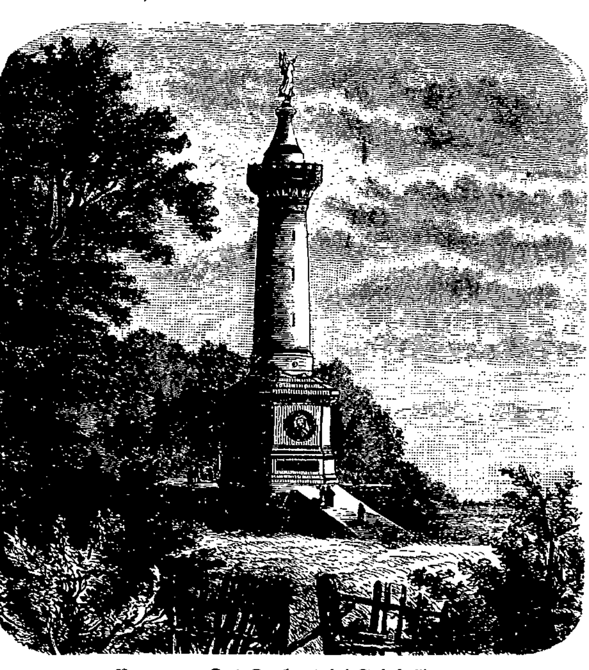
Feifeln heißen die Ohrspeicheldrüsen des Pferdes; Feifelgeschwulst, Geschwulst der Ohrspeicheldrüse.

Feigbohne, soviel wie Lupine (s. d.).

Feigenbaum (Ficus), Pflanzengattung der Maulbeerartigen mit eßbaren Früchten und schönen Baumgestalten, nur der heißen Zone angehörig, in der wärmeren, gemäßigten durch eine einzige Art vertreten, welche die Feigenfrüchte (Caricae) liefert (Ficus Carica *L.*). Sie stammt aus dem Orient und Nordafrika, hat sich über ganz Südeuropa verbreitet und hält bei uns im Freien unter Bedeckung aus. Die Frucht ist eigentlich nur ein Blütenboden, welcher sich birnenförmig zusammenlegt und weibliche oder männliche Blumen getrennt hervorbringt. In der Regel stehen letztere um die Spitze der Feigenfrucht (syconium), mitunter auch mit weiblichen gemischt; seltener entwickelt sich nur ein Geschlecht, wodurch bloß männliche oder bloß weibliche Bäume erzeugt werden. Der kultivierte F. trägt weibliche Blumen, der wilde (Caprificus der Alten) männlich-weibliche. Die Frucht schließt sich an ihrem oberen Ende nicht ganz, sondern läßt einen Kanal übrig, durch welchen das Innere mit der Außenwelt in Verbindung steht. Ihn benutzt die Feigenwespe (Cynips Psenes *L.*, jetzt Blastophaga Psenes), ein Hautflügler aus der Familie der Schenkelwespen (Chalcidida), um ihre Eier mittels eines Legstachels in den Fruchtknoten der einzelnen Blüte zu legen, wodurch ein Reiz entsteht, welcher eine Vermehrung des Säftezuflusses veranlaßt. Diese Insekten befördern die Befruchtung der weiblichen durch die männlichen Blumen, indem sie beim Herauskriechen aus den männlichen Blumen Blumenstaub am Körper mit herausnehmen und in die weiblichen einführen. Man muß wissen, daß das Insekt nur auf sogenannten wilden oder männlich-weiblichen Feigenbäumen, nie auf sogenannten zahmen oder weiblichen vorkommt. Dieser Prozeß ist als Kaprifikation bekannt. Man hängt die Früchte des wilden F.s an Zweigen des zahmen auf, um den Insekten Gelegenheit zu geben, bei ihrem Auskriechen die weiblichen Blumen vorzufinden. Jedenfalls entwickelt eine befruchtete Feigenfrucht ein besseres Fruchtfleisch als eine unbefruchtet gebliebene, die vor der Reife abzufallen pflegt. Doch ist zu bemerken, daß man auch Feigen erzieht, ohne sie zu kaprifizieren, weshalb manche die Notwendigkeit der Kaprifikation gänzlich leugnen.

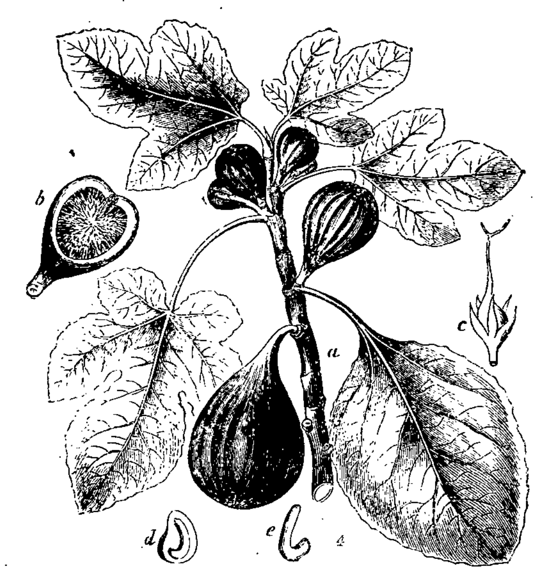
Feigendistel, Pflanzengattung, s. Opuntia.

Feigenfrucht (Sycone), auch Blütenkuchen (Coenanthium), ein Blütenstand ohne Hüllkelch, fleischig geworden und auf der oberen (inneren) Fläche Blumen tragend (bei Ficus, Dorstonia u. a.).



Nr. 3192. Das Denkmal bei Fehrbellin.

Feigmal oder Bartfinne, kleine juckende Knötchen am behaarten Kinn; Behandlung: sorgfältiges Rasieren, milde Salben oder Puder.



Nr. 3193—3197. Feigenbaum (Ficus Carica).

a Zweig mit Früchten. b Aufgeschnittene Scheinfrucht (a und b 1/3 natürlicher Größe). c Blüte (zweimal vergrößert). d Durchschnittener Samen. e Keimling (d und e dreimal vergrößert).

Feigum-Fos, ein berühmter, 430 m hoher Wasserfall in Norwegen, am Lystre-Fjord, einem nördlichen Seitenzweige des Sogne-Fjord (s. d.).

Feigwarzen (Condyloma), eigentlich Feuchtwarzen, warzenähnliche Gebilde, welche an Stellen, wo die Haut an eine Schleimhaut grenzt, auftreten und von der Absonderung einer Flüssigkeit benannt sind. Es gibt spitze und breite F. Die

ersteren sind Folge irgend eines örtlichen Reizes, letztere einzig die Folge einer inneren syphilitischen Erkrankung.

Feigwarzenkraut oder Scharbock, s. Ficaria.

Feile, das bekannte stählerne Instrument mit scharfen, eingehauenen Einschnitten und dadurch emporgetriebenen scharfen Gratzähnen, welche zur Bearbeitung von festen Stoffen, namentlich Metallen, sehr wirksam sind. Die erwähnten scharfen Hervorragungen, der sogenannte Hieb, werden durch die Arbeit des Feilenhauers oder auch mittels Maschinen (Feilenhaumaschinen) hervorgebracht. Doch ist die erstere Art, bei welcher jede einzelne Vertiefung durch einen aufgesetzten Meißel, auf den ein kurzer Schlag ausgeführt wird, die gewöhnlichere, weil sie bessere Erzeugnisse liefert. Nach Beschaffenheit ihres Hiebes unterscheidet man die F. als einhiebig, wenn die Hiebe alle parallel gehen, und als zweihiebig, wenn die Hiebe unter spitzem Winkel einander kreuzen. Nach der Feinheit des Hiebes unterscheidet man den groben Hieb (Stroh- oder Armfeile), den Mittel- oder Bastardhieb (Bastardfeile), den Halbschlicht-, Schlicht- und Feinhieb (Halbschlicht-, Schlicht- und Polierfeile) u. s. w. Deutlicher als durch die Art des Hiebes werden die einzelnen Feilensorten durch die Verschiedenheit der Querschnittsformen gekennzeichnet; man unterscheidet die Vierkantfeilen, Spitzfeilen, Dreikantfeilen, Rundfeilen, Schweiffeilen, Backenfeilen u. a. m. Zu den gröberen F.n wird im allgemeinen Zementstahl von geringerer Güte, dagegen zu den feineren F.n besserer und selbst feinster Gußstahl verwendet; letzteres ist besonders bei den feinsten F.n, wie sie die Uhrmacher gebrauchen, der Fall. In England begann (in Sheffield) die Feilenfabrikation schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In bezug auf Uhrmacherfeilen steht die Schweiz obenan. Die deutsche Feilenfabrikation hat ihren Ursprung in Remscheid gehabt.

Feilitzsch (Max, Freiherr von), bayrischer Minister, geb. 12. August 1834 zu Trogen bei Hof, leitete seit 1873 die Münchener Polizeidirektion, ward 1879 Regierungspräsident in Oberbayern und ist seit Juni 1881 Minister des Innern, als welcher er sich namentlich um die sozialpolitische Gesetzgebung verdient gemacht hat.

Feilkloben, zangenartiges, mittels Schraube und Mutter zusammen zu klemmendes Werkzeug, womit kleine stabförmige, mit der Feile zu behandelnde Arbeitsstücke von der Hand festgehalten werden können.

Feilkluppe, Vorrichtung zum Festhalten von Arbeitsstücken im Schraubstock, bestehend aus Holz, Blei oder anderem weichen Metall, um die Arbeitsstücke durch das Einklemmen nicht zu beschädigen.

Feilmaschine, s. Shapingmaschine.

Feimen (Dieme, Miete, Triste, Schober), regelrecht im Freien aufgesetzter großer Haufen von ungedroschenem Getreide, von Raps, Heu oder Stroh, welcher eine runde oder viereckige Grundfläche erhält und mit einem Strohdach versehen wird. Um die F. gegen Regen und Schnee zu schützen, pflegt man sie mit Strohmatten oder sogenannten Strohschöfeln zu bedecken, bedient sich auch, insbesondere in Gegenden, wo regelmäßig in jedem Jahre F. gesetzt werden, eines beweglichen Daches, das auf dem Feimengerüst höher und tiefer gestellt werden kann.

Fein (Eduard), Rechtsgelehrter, geb. 22. September 1813 zu Braunschweig, ward 1844 ordentlicher Professor des römischen Rechts in Zürich, 1845 in Jena, 1852 in Tübingen und starb 28. Oktober 1858. Seine Hauptschriften sind: „Das Recht der Kollation" (Heidelberg 1842) und „Das Recht der Kodizille" (Erlangen 1851—53).

Fein (Georg), demokratischer Politiker, geb. 8. Juni 1803 zu Helmstedt, gab erst die „Deutsche Tribüne", dann nach seiner Ausweisung aus Bayern 1834 ein halbes Jahr die „Neue Züricher Zeitung" heraus, ward aber bald mit sämtlichen Mitgliedern des „Jungen Deutschland" auch aus der Schweiz ausgewiesen; im Dezember 1844 und im März 1845 nahm er an den Freischarenzügen gegen Luzern teil, geriet darauf den Österreichern in die Hände und ward im Mai 1846 nach Amerika eingeschifft, von wo er 1848 sich wieder nach Deutschland und der Schweiz wandte, wo er sich in Baselland niederließ. Der ruhelose Mann starb 18. Januar 1869 zu Diessenhofen.

Feinbrennen, bei der Silbergewinnung das letzte Umschmelzen des noch etwas bleihaltigen Metalls unter Luftzutritt, bei welcher der letzte Rest des Bleies entfernt wird.

Feingehalt und Feingewicht, s. unter Münze und Münzwesen.

Feingold (geschlagenes), s. unter Blattmetalle.

Feinprobe, die Ermittelung des Gehalts einer aus Edelmetall (Gold oder Silber) und gemeinem Metall bestehenden Mischung an ersterem. Bei Gold wird indessen das Silber nicht mit zum Feinmetall gerechnet und bedeutet in diesem Falle der Feingehalt nur reines Gold. Der Feingehalt wird in Tausendteilen ausgedrückt.

Feistenberger (Andreas), Bildhauer, geb. 1646 zu Kitzbühel in Tirol, Schüler seines Vaters, ging 1674 nach München, wo er mit technischer Fertigkeit, aber ohne tieferen Gehalt, zahlreiche kirchliche Bildwerke schuf und 1735 starb.

Feistmantel (Rudolf, Ritter von), Forstmann, geb. 22. Juli 1805 zu Ottakring bei Wien, leitete 1851—69 als Ministerialrat im österreichischen Finanzministerium das gesamte Forstwesen in Österreich, ward 1865 in den Ritterstand erhoben und starb 7. Februar 1871 zu Wien. Sein Hauptwerk bilden die „Allgemeinen Waldbestandstafeln" (Wien 1854; 2. Aufl. 1876).

Feistritz (slaw. Bistritza, von bystr oder wistr, d. h. vom Wasser schnell), häufiger Bach- und Ortsname in den slawischen oder ehemals slawischen Gebieten Österreichs. — Feistritz, linker Nebenfluß der Raab im nordöstlichen Steiermark, der nach südöstlichem Laufe in Ungarn mündet. — Feistritz, linker Nebenfluß der Sau (Save) in Krain, östlich von Laibach mündend. — Deutsch-Feistritz, Marktflecken in der steiermärkischen Bezirkshauptmannschaft Graz, an der Mur oberhalb Graz gelegen, mit (1880) 2420 E. (als Gemeinde), die Feldwirtschaft, Viehzucht, Bergbau und Eisenindustrie treiben. — Windisch-Feistritz, Stadt im südlichen Steiermark, in der Bezirkshauptmannschaft Marburg, südlich von der Stadt Marburg in obst- und weinreicher Gegend, mit (1880) 1311 E. — Feistritz, Marktflecken im Nordwesten von Krain, in der Bezirkshauptmannschaft Radmannsdorf, in der durch landwirtschaftliche Schönheit berühmten Wochein (s. d.) an der Wocheiner Save oder Savitza, mit (1880) 2048 E. (als Gemeinde), die teils deutsch, teils slowenisch sind.

Feith (Rhijnvis), namhafter niederländischer Dichter, mit Bilderdijk Wiederhersteller der niederländischen Poesie, geb 7. Februar 1753 zu Zwolle, wo er auch 8. Februar 1824 starb. Außer seinen „Oden en gedichten" (4 Bde., Amsterdam 1796—1810) sind besonders hervorzuheben die Trauerspiele „Thirza" (1784), „Johanna Gray" (1791) und „Ines de Castro" (1793) sowie seine „Brieven over verscheiden Onderwerpen" (6 Bde., Amsterdam 1784—94). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in 11 Bdn. (Rotterdam 1824).

Feizi, eigentlich Scheich Abu 'l-Feiz, genannt Feizi (d. i. der Überfluß Habende), ein in Indien lebender berühmter persischer Dichter, geb. 1547 zu Agra, kam schon in seinem 20. Jahre an den Hof des Großmoguls Akbar (s. d.), ward Erzieher von dessen Sohn Murâd, 1579 Hofpoet und brachte auch seinen Bruder Abu 'l Fasl (geb. 1551, gest. 1602), den Verfasser des „Akbar-nâmeh" (einer Geschichte Akbars) und des „A'în-i-Akbari" (einer Statistik von des Großmoguls Reich), an den Hof und hatte nebst seinem Bruder großen Einfluß auf seinen Herrscher. Er starb 1595. Er übersetzte die im Sanskrit von Bhâskara Atschârja verfaßte geometrische Schrift „Lîlâwati" (die Übersetzung ward 1828 in Kalkutta, das Original erst 1832 gedruckt). Sonst ist namentlich von ihm zu nennen sein gegen 9000 Doppelverse enthaltender „Diwan", der zahlreiche Lobgedichte (Kassiden) auf Akbar, Elegien, das mystische Gedicht „Dzarrah und Churschîd" („Das Atom und die Sonne"), Ghaselen und Vierzeilen (Rubâ'i) enthält (lithographiert Delhi 1845). Außerdem sind noch die einem von F. geplanten Epencyklus angehörigen Gedichte „Markaz-i-adwâr" („Mittelpunkt der Kreise", 1595 vollendet) und die aus dem Sanskrit in 4000 persische Reimpaare übersetzte Geschichte von Nal-Daman (1595 vollendet und 1831 und 1846 lithographiert) zu erwähnen. Proben aus den Gedichten finden sich in Hammers „Schönen Redekünsten" (Wien 1818) und in „The Ain-Akbari translated by H. Blochmann" (Kalkutta 1873). F.s 4600 Bände starke Handschriftensammlung ward der Bibliothek Akbars einverleibt.

Fejér (Georg), ungarischer Gelehrter, geb. 23. April 1766 zu Keszthely, wurde 1802 Professor der Dogmatik zu Stuhlweißenburg, 1808 Professor in Pest, darauf Studiendirektor

des Raaber Bezirks und 1824 Bibliothekar der Universität zu Pest, wo er 2. Juli 1851 starb. Auf verschiedensten Gebieten, so auf dem der Psychologie, Theologie, Ästhetik u. s. w., hat F. Bedeutendes als Schriftsteller und Gelehrter geleistet, seine größten Arbeiten sind aber die auf dem Gebiete der Geschichte und in seinem „Codex diplomaticus Hungariae" (40 Bde., Ofen 1829—44) hat er ein Quellenwerk von Wert geschaffen.

Fejum, ägyptische Provinz, s. Fayum.

Fekulometer oder Fäkulometer, s. Stärkemesser.

Fel (lat.), die Galle; F. carpionum, Karpfengalle; F. tauri, Rindsgalle; F. vitri, Glasgalle.

Felbel oder Pelzsamt, der samtartige Seidenstoff, der als Überzug der seidenen Männerhüte benutzt wird.

Felber Tauern oder Velber Tauern, 2540 m hoher Berg in den Hohen Tauern (s. d.).

Felbiger (Johann Ignaz von), katholischer Schulmann, geb. 6. Januar 1724 zu Großglogau, seit 1762 Abt zu Sagan, dann Leiter des katholischen Schulwesens in Schlesien, seit 1774 Generaldirektor des Schulwesens für die österreichischen Staaten, seit 1778 Propst in Preßburg, von wo aus er seit 1782 auch das ungarische Schulwesen verbesserte. Er starb hier 17. Mai 1788.

Felchen (Coregonus), Fischgattung, s. Renke.

Feld, in der gewöhnlichen Bedeutung das Land, welches nicht als Weide, Wiese oder Forst, sondern zum Anbau von Früchten durch Ackerbau benutzt wird. — In der Sprache der Berg- und Hüttenleute bezeichnet F. eine zur bergmännischen Nutzung bestimmte Strecke Landes, die, wenn sie bisher noch nicht bebaut wurde, unverritztes, unerschürftes F. heißt. Auch nennt man den Raum der Verzimmerung zwischen zwei Jöchern eines Schachtes ein F. — In der Wappenkunde ist F. der Platz, in welchem sich eine Wappenfigur befindet; auf dem Avers und Revers einer Münze der Raum innerhalb der Umschrift oder sonstigen Einfassung und sinnbildlich die Gattung der Kunst oder Wissenschaft, die von einem Künstler, Gelehrten oder Schriftsteller mit Vorliebe bearbeitet wird. — In der Baukunst heißt eine etwas vertiefte Fläche an Wänden oder Decken ebenfalls ein F. — Im militärischen Sinne ist F. der allgemeine Ausdruck für alles, was sich im militärischen Leben auf den Krieg, insbesondere auf den Krieg außerhalb der Festungen bezieht. Das Wort wird indessen immer nur mit einem Vorworte gebraucht, also „im Felde", „zu Felde ziehen", oder in Zusammensetzung mit einem andern Hauptworte, dessen Bedeutung es alsdann als auf den Krieg bezüglich näher begrenzt, z. B. Feldachselstücke, die Auszeichnung, das Unterscheidungsmerkmal der Offiziere im F.e; Feldapotheken, die Zusammenstellung einer Anzahl von Arzneimitteln zur Mitnahme in den Krieg; Feldarmee, das Heer, welches zur Bekämpfung des Feindes außerhalb der Festungen, also im freien F.e bestimmt ist, u. s. w.

Felda, ein linker Nebenfluß der Werra im sachsen-weimarischen Kreise Eisenach, fließt von der Hohen Rhön nach N. und mündet östlich von Vacha. Durch das Feldathal geht die Feldabahn (Salzungen-Kaltennordheim), bei welcher zuerst das Sekundärbahnsystem angewendet worden ist. — F. heißt auch ein rechter, vom Vogelsgebirge nach NW. laufender Nebenfluß der zur Lahn gehörigen Ohm (s. d.) in Oberhessen.

Feldartillerie, die allgemeine Bezeichnung für diejenige Artillerie, welche die Infanterie und Kavallerie in die Schlacht begleitet; sie ist die dritte sogenannte Hauptwaffe neben den beiden genannten. Man rechnet in der Regel auf 1000 Mann drei bis vier Feldgeschütze. Doch steigert sich dieses Verhältnis gegen Ende des Feldzugs, weil die übrigen Waffen, insbesondere die Infanterie, mehr Verluste erleiden. Alle europäischen Staaten führen gegenwärtig lediglich gezogene Geschütze in ihrer F., deren Kaliber (Mündungsdurchmesser) sich in den schwersten zwischen 8 und 9 cm, in den leichtesten zwischen 7 und 8 cm hält. Die Lafetten sind überall von Eisen- oder Stahlblech, die Räder von Holz mit Metallnaben. Die Geschosse der F. sind Granaten mit Perkussionszündern, Shrapnels mit Zeitzündern und in geringer Zahl Kartätschen. Die Zahl der Granaten zu der Zahl der Shrapnels verhielt sich früher wie 2:1; hat sich aber in letzter Zeit wohl überall dem Verhältnis 1:1 genähert oder dasselbe erreicht. Der größte Teil der Feldgeschütze sind schwere, die übrigen lediglich zur Begleitung der Kavallerie bestimmten, leichte Feldgeschütze. Die schweren Feldgeschütze werden von unberittenen Mannschaften bedient, welche bei schnelleren Bewegungen auf den Geschützen selbst Platz zum Aufsitzen finden und demgemäß auch fahrende Artillerie genannt werden könnten. Die Bedienungsmannschaften der reitenden Artillerie, sowie die Unteroffiziere, Trompeter der gesamten F. sind beritten. Die gesamte F. zerfällt in Feldartilleriebrigaden, diese wieder in Regimenter, diese in Abteilungen zu drei oder vier Batterien, Feldbatterien. Jede Feldbatterie zählt sechs, in einzelnen Staaten acht Geschütze und eine Anzahl Munitions- und Vorratswagen. Jedes Geschütz ist mit sechs Pferden bespannt.

Feldausrüstung oder Feldequipage, die Ausrüstungs- und Ergänzungsstücke, welche die Truppen für ihren Bedarf im Felde mit sich führen.

Feldbach, Marktflecken im österreichischen Kronlande Steiermark, an der Raab und an der ungarischen Westbahn, ostsüdöstlich von Graz, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, mit (1880) 1479 Weinbau treibenden E. In der Nähe liegt die von den Türken wiederholt, aber vergebens bestürmte Riegersburg. — Die Bezirkshauptmannschaft F. zählt auf 988 qkm (1880) 81 770 E.

Feldbäckereien sind Backöfen, die in ihren einzelnen Teilen auf Fahrzeugen fortgeschafft und von eigens dazu ausgebildeten Mannschaften im Felde aufgestellt und in Betrieb gesetzt werden, um das für die Truppen nötige Brot zu backen. Die Wagen zum Transport der Werkzeuge, des Mehles u. s. w. gehören gleichfalls zur Feldbäckerei.

Feldbausch (Felix Sebastian), Philolog, geb. 25. November 1795 zu Mannheim, wurde 1844 Direktor am Lyceum zu Heidelberg, 1850 Mitglied des Oberstudienrats in Karlsruhe und starb 1. Februar 1868. Er veröffentlichte besonders eine „Griechische Grammatik" (5. Aufl. 1862), eine „Lateinische Grammatik" (7. Aufl., Heidelberg 1865), „Griechische Chrestomathie" (8. Aufl., ebd. 1865) und „Deutsche Metrik" (ebd. 1841).

Feldbefestigung heißt jede Vornahme zur Verstärkung einer Stellung im Felde durch künstliche Mittel. Zu ihr gehören die Anlagen von Schützengräben für die Infanterie, Geschützeinschnitten für die Feldartillerie, das Sperren von Straßen, Eisenbahnen, Brücken, Defileen aller Art durch Erdaufwürfe, Gräben ꝛc. Während man in früheren Jahrhunderten, namentlich noch im vorigen, die Grundrisse der Feldwerke an bestimmte polygonale Figuren band und deshalb Fleschen, Kronwerke, Lünetten, Sternschanzen unterschied, richtet sich die heutige Feldbefestigungskunst in Anordnung ihres Grundrisses lediglich nach dem Zwecke und sucht dasjenige, was ihr der Boden in seiner natürlichen Gestaltung bietet, möglichst auszunutzen. Die Anwendung zusammenhängender Schanzen, sogenannter verschanzter Linien, wie z. B. die Linien von Torres Vedras im Kriege der Engländer gegen die Franzosen 1807—14 auf der Pyrenäischen Halbinsel, die Linien am Speyerbach, die Lauterburger Linien in den Feldzügen des Spanischen Erbfolgekriegs, kommt in ihrer Ausschließlichkeit nicht mehr vor. Man legt den Hauptwert bei F.en auf die Möglichkeit einer gegenseitigen Unterstützung und einer ausgiebigen Feuerwirkung. Die wissenschaftliche Begründung der F. ist Verdienst des französischen Ingenieurs Clairac, des sächsischen Hauptmanns Tielke, der preußischen Offiziere Gaudi, von Lindenau und Müller, welche im vorigen Jahrhundert lebten. Eine großartige Anwendung der Feldbefestigungskunst zeigen die Verschanzungen der Deutschen vor Paris 1870 und der Türken in Plewna 1878.

Feldberg, Name verschiedener Berge in Deutschland. — Feldberg, der höchste Berg des Schwarzwaldes (1495 m), südöstlich von Freiburg in Baden. Von dem Aussichtsturme auf seinem unbewaldeten, als Viehweide benutzten Gipfel hat man eine weitreichende Aussicht, die von den Alpen und den Vogesen begrenzt wird. — Der Große und Kleine Feldberg, 881 m und 827 m hoch, die höchsten Berge im Taunus, nordwestlich von Frankfurt a. M. in Hessen-Nassau, berühmt durch ihre Aussicht auf die Thäler des Rheins und des Mains.

Feldbinde, unserer heutigen „Schärpe" entsprechend, ein Tuch, welches von Führern und angesehenen Kriegern in der Regel von der rechten Schulter zur linken Hüfte, mitunter auch um den Leib oder um einen Arm getragen wurde.

Feldbrücken sind Brücken, welche nach Bedürfnis im Kriege von den dazu bestimmten Pionieren, speziell den Pontonieren,

entweder aus an Ort und Stelle vorgefundenem Material, oder aus den auf besonderen Fahrzeugen mitgeführten Pontons, Böcken, Holzbohlen ꝛc. über Bäche und Flüsse geschlagen werden. — Feldbrückentrain ist eine Kolonne, welche auf ihren Wagen und mit den diese begleitenden Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften alles besitzt und mitführt, was zum Brückenschlag erforderlich ist.

Feldchargierung (spr. Feldscharschierung), die überschläglich für die Dauer eines Feldzugs berechnete und stets vorrätig gehaltene Anzahl von Geschossen, Patronen ꝛc. aller Art.

Felddiakonen, Leute mit einem gewissen Maße geistiger Bildung, welche von bestehenden Korporationen, wie Johanniterorden, Rauhes Haus, Albertverein in Dresden, ausgerüstet werden, oder auch sich aus eigenem Antriebe selbst ausrüsten und zur Verfügung stellen, um bei der Krankenpflege und der Seelsorge im Kriege helfend und unterstützend mitzuwirken, nach Art der altchristlichen Diakonen (s. d.). Die Anregung dazu ging bei Beginn des Krieges 1870 hauptsächlich vom Rauhen Hause in Hamburg aus. Die Felddiakonie ist für die Zukunft gleichfalls der militärischen Oberaufsicht unterstellt wie jede freiwillige Hilfsthätigkeit.

Felddienst, im Gegensatz zum Garnisondienst diejenigen militärischen Dienstzweige, welche im freien Felde, nicht auf den gewöhnlichen Übungs- und Exerzierplätzen, geübt werden und die Ausbildung der Truppen für den Krieg und die Dienstverrichtungen im Kriege bezwecken. Dahin gehört der Dienst im Biwak, Kantonnement und Lager, der Vorposten- und Marschdienst, die besonderen Unternehmungen gegen den Feind, z. B. Überfälle, Verstecke, Angriff und Verteidigung von Konvois, Furagierungen, endlich das Gefecht selbst mit allen dazu gehörigen Bewegungen. Außerdem rechnet man zum F. die im Felde vorkommenden Arbeiten, wie den Bau von Schanzen, das Herstellen und Zerstören von Wegen, Brücken, Eisenbahnen, bei der Artillerie auch die Herstellungsarbeit der Geschütze. Der F. setzt die elementare Ausbildung im Exerzieren, Schießen ꝛc. voraus.

Feldeisenbahnwesen begreift alles in sich, was an Personal und Material mit ins Feld genommen wird zur Anlage von Eisenbahnen nach Bedarf.

Feldequipage (spr. Feldekipahsche), s. Feldausrüstung.

Felder (Franz Michael), Volksdichter, geb. 13. Mai 1839 zu Schoppernau (Vorarlberg), gest. 26. April 1869 zu Bregenz. Er schrieb die Lebensbilder und Erzählungen: „Nümmamüllers und das Schwarzakaspeln“ (Linda 1863), „Sonderlinge“ (2 Bde., Leipzig 1867) und „Reich und arm“ (ebd. 1868). Sein Leben beschrieb Sander (1864).

Felder (Kajetan, Freiherr von), Bürgermeister von Wien, geb. 19. September 1814 zu Wien, war seit 1848 Hof- und Gerichtsadvokat daselbst, seit 1861 Mitglied des Landtags und des Wiener Gemeinderats, 1868—78 Bürgermeister, als welcher er sich um die Entwickelung Wiens hochverdient machte, wurde 1869 als lebenslängliches Mitglied ins Herrenhaus berufen und 1878 in den Freiherrnstand erhoben und ist seit 1880 Landmarschall von Niederösterreich. Auch ist F. als Entomolog Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften. Er bearbeitete u. a. den lepidopterologischen Teil des großen Prachtwerks „Reise der kaiserlich österreichischen Fregatte Novara um die Erde“ (mit 140 Tafeln, Wien 1865—75).

Felderwirtschaft oder Körnerwirtschaft, s. unter Ackerbau.

Feldetat (spr. Feldetah), die seinsollende Kriegsstärke eines Truppenteils an Mannschaften, Pferden, Fahrzeugen, Ausrüstungsstücken u. s. w.; s. auch Etat.

Feldfrüchte, alle auf dem Ackerlande gezogenen Pflanzen, wie Halmfrüchte, Handelsgewächse, Futterpflanzen, Wurzel- und Knollengewächse.

Feldgärtnerei, s. Spatenkultur.

Feldgemeinschaft, Markgenossenschaft, genossenschaftliche Vereinigung der Landbesitzer im Mittelalter zum Zwecke der gemeinsamen Bestellung und Benutzung der Ländereien.

Feldgendarmerie (spr. Feldschangdarm'rih), eine Truppe, welche die Heerespolizei auf dem von den Truppen besetzten Terrain zu üben hat. Die preußische F. wurde durch königliche Ordre vom 25. Mai 1866 ins Leben gerufen und erhielt durch eine zweite Ordre vom 7. Januar 1869 ihre gegenwärtige Organisation. Im Kriege befindet sich bei jedem Armeekorps eine berittene F. Die Aufgabe der F. besteht insbesondere darin, alle Ausschreitungen einzelner Soldaten, das Plündern, Marodieren u. s. w., zu verhindern, das Eigentum der Landesbewohner zu schützen, für die Offenhaltung der Wege Sorge zu tragen und alle Zivilpersonen im Gefolge der Armee, insbesondere die Marketender, zu überwachen. Eine Hauptaufgabe der F. besteht ferner in der strengen Beaufsichtigung alles Verkehrs im Bereiche der Armee und der Verhütung der Spionage. An Gefechts- und Schlachttagen sorgt die F. für Aufrechthaltung der Ordnung auf den Verbandplätzen. Nach der Schlacht hat sie das Schlachtfeld abzupatrouillieren, dem Sanitätspersonal im Aufsuchen der Verwundeten beizustehen und das Ausplündern der Toten und Verwundeten zu verhüten; s. auch Feldpolizei.

Feldgeschrei, in früherer Zeit der als Erkennungszeichen dienende Anruf der Kriegsscharen, welcher zu verschiedenen Zeiten und nach der Bedeutung des Krieges verschieden war, wie das „Gott will es!“ der Kreuzfahrer, das „Gott mit uns!“ der Schweden unter Gustav Adolf. Früher wurden Losung (s. d.) und F. im Kriege als Erkennungszeichen für die Nacht ausgegeben und wurden namentlich von den Vorposten allen Offizieren und Soldaten abverlangt, ehe denselben der Durchlaß durch die Postenlinie gewährt ward. — Verschieden von Losung und F. ist die Parole, welche auch im Frieden von dem Kommandanten oder ältesten Offizier des Garnisonortes um die Mittagszeit ausgegeben wird, in der Regel ein Ortsname, an den sich eine kriegerische Bedeutung knüpft.

Feldgeschütze, Gegensatz zu Belagerungs- und Festungsgeschützen; s. Feldartillerie.

Feldgestänge oder Gestänge, mehrere zu einem Ganzen verbundene Stangen oder Balken, welche zur Übertragung der Bewegung eines Wasserrades nach einer Schachtpumpe dienen und zu dem Zwecke längs Feldern geführt sind.

Feldgewaltiger, auch Generalgewaltiger, Generalprofoß, der Titel eines in den heutigen Heeren nicht mehr bestehenden Amtes. Der Profoß hatte seiner Zeit die Arrest- und auch die körperlichen Strafen auszuführen, der General- oder Feldgewaltige diese Ausführung zu überwachen. Das Amt des Profoßen erhielt sich am längsten in der österreichischen Armee.

Feldgottesdienst findet unter freiem Himmel statt; die Truppen bilden ein Viereck, in dessen Mitte der Feldaltar errichtet ist; zur Seite desselben stehen die Fahnen, dahinter Sängerchor und Musikchöre. Der F. wird angeordnet, wenn die Truppen im Felde keine Gelegenheit zum Kirchenbesuche haben; s. auch Feldprediger.

Feldgraswirtschaft, s. Koppelwirtschaft.

Feldgrille (Gryllus campestris), s. unter Grille.

Feldhauptmann, eine hohe militärische Stellung im 16. und 17. Jahrhundert, etwa unseren heutigen Generalsstellungen entsprechend.

Feldherr, ein mit allen Regeln der Kriegskunst vertrauter und mit allen Eigenschaften des Geistes und Charakters begabter Truppenführer. Als Titel oder Bezeichnung für den Oberbefehlshaber des Heeres, wie dies hier und da zu Zeiten des Dreißigjährigen Krieges und früher üblich war, ist das Wort nirgends im Gebrauch. Man sagt, dieser oder jener General ist ein guter F., um damit seine Führereigenschaften zu bezeichnen. Da zu den folgeschweren Entschlüssen des F.n ein spannkräftiger Körper und möglichst große Unabhängigkeit der äußeren Lage gehören, so zeigt die Geschichte, daß in der Regel junge Fürsten oder an der Spitze des Staatswesens stehende Männer auch bedeutende F.en waren, wie Alexander, Cäsar, Friedrich d. Gr., Napoleon I.

Feldheuschrecke, s. unter Heuschrecken.

Feldhühner (Perdiridae), Familie der Hühnervögel (Rasores), mit gedrungenem Körperbau, mittelmäßig langen Läufen und kurzen, muldigen Flügeln. Sie sind nützliche Insektenvertilger und zerfallen in viele Gattungen. Am bekanntesten ist die der F. (Perdix) mit dem Rebhuhn (Perdix cinerea *L.*), Steinhuhn (Perdix saxatilis *M.*) und Rothuhn (Perdix rufa *L.*); weitere Gattungen sind die Frankolinhühner (Pternistes) und die Wachtel (Coturnix) mit der gemeinen Wachtel (Coturnix communis *B.*). Die Baumhühner (Ortyx) und die Haubenwachteln (Lophortyx) gehören außereuropäischen Ländern an.

Feldjäger, eine Truppe, die den Kurierdienst im Frieden und im Kriege versieht. Das preußische reitende Feldjägerkorps zu Berlin zählt vier Offiziere und 77 F. mit Feldwebelrang. Es besteht größtenteils aus jungen Leuten, welche eine Anstellung im höheren Forstfache suchen.

Feldkirch, Stadt im österreichischen Vorarlberg, Hauptknotenpunkt für das Bahn-, Straßen- und Verkehrsnetz desselben, an der Ill, mit (1880) 3600 fast nur katholischen E. Der Ort ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Landgerichts, einer Finanzbezirksdirektion, eines Hauptsteueramts, Hauptzollamts, einer Handelskammer, eines bischöflichen Generalvikariats und hat ein Real- und Obergymnasium. Die Bewohner beschäftigen sich mit Baumwollspinnerei, Mühlenindustrie u. s. w. F. war einst der Sitz der Grafen von Montfort, welche die Herrschaft F. 1377 an Österreich verkauften. Vergl. „F. und seine Umgebungen" (Innsbruck und Feldkirch 1875).

Feldküche, der Ort, wo im Lager gekocht wird; auch eine fahrbare Küche.

Feldkümmel, Pflanzenart, s. unter Thymus.

Feldlager in Schlesien, Meyerbeersche Oper, mit Szenen aus dem Lagerleben des Heeres unter Friedrich d. Gr. während des Siebenjährigen Krieges, als Festvorstellung häufig bei preußischen Festlichkeiten im Hoftheater zu Berlin gegeben.

Feldlazarett, s. Ambulance und Lazarett.

Feldlerche, s. unter Lerche.

Feldmann (Leopold), Lustspieldichter, geb. 22. Mai 1802 zu München, war 1850—54 Dramaturg beim Nationaltheater an der Wien, gest. 26. März 1882 zu Wien. Seinem ersten Lustspiele, „Der Sohn auf Reisen", das 1835 mit Glück über die Bühne ging, ließ er nicht minder wirksame Stücke folgen, gesammelt als „Deutsche Originallustspiele" (6 Bde., Wien 1845—46, und 2 Bde., neue Folge, Berlin 1855—57).

Feldmark oder Markung, die einer Gemeinde oder einem Landgute zugehörigen, durch Grenzhügel, Grenzsteine oder andere Markzeichen abgeschlossenen Feld- oder Waldgrundstücke.

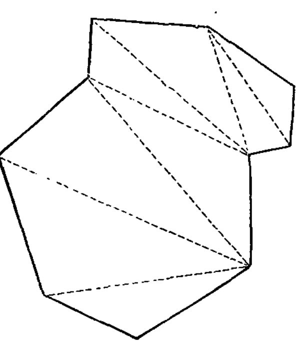
Feldmarschall, der höchste militärische Grad in den meisten Heeren. Die Marschälle von Frankreich stehen denjenigen der anderen Großstaaten nicht an Rang gleich, sondern entsprechen den Generalen der Infanterie oder Kavallerie. Die Verleihung dieser Würde (Generalfeldmarschall) an Prinzen des königlichen Hauses hatte vor 1870 in Preußen nicht stattgefunden. Im österreichischen Heere entspricht Feldmarschallleutnant (eigentlich Stellvertreter des F.s) dem Generalleutnant und Divisionsgeneral des deutschen Heeres.

Feldmaße oder Geometrische Flächenmaße, die zur Messung des land- und forstwirtschaftlich benutzten Bodens dienenden Größen. In den Ländern des metrischen Maßsystems ist das Ar die Einheit der F.

Feldmaus, s. unter Maus.

Feldmeister, soviel wie Abdecker (s. d.).

Feldmeßkunst (Geodäsie, praktische Geometrie), ein Teil der angewandten Mathematik, der sich mit der Aufgabe beschäftigt, Teile der Erdoberfläche nach Größe, Gestalt und Lage genau zu bestimmen und im verjüngten Maßstabe bildlich darzustellen. Sie bedient sich dazu gewisser Methoden, die der Hauptsache nach auf einfachen geometrischen Sätzen basieren, und gewisser Werkzeuge und Apparate, wie der Absteckstäbe, Baken, Pickets oder Jalons, das sind Stangen, die an ihrem unteren Ende mit eisernen Spitzen versehen sind und welche zum Markieren gewisser Punkte und Bestimmen von Höhenunterschieden dienen; ferner der Meßkette, Meßlatte oder Schnüren, auch Bänder von genauer Maßeinteilung, um Entfernungen zweier Punkte direkt auszumessen; des Meßtisches, auf welchem die Aufnahme verzeichnet wird und der durch geeignete Einstellung seiner beweglichen drei Füße sich mit seiner Platte, der Meßplatte, Mensel (mensul) oder Menselplatte, horizontal einstellen läßt. Die Mensel wird mit Papier überzogen. Zur Prüfung der wagerechten Einstellung dient die Wasserwage oder Libelle (s. d.), zur Bestimmung der Himmelsrichtung der Kompaß oder die Bussole, zur Winkelübertragung durch Visieren Diopter und Theodolith, letzterer direkt auch zur Winkelmessung, besonders wo es darauf ankommt, Neigungsverhältnisse, Höhenunterschiede zu bestimmen. Den höheren Aufgaben der Geodäsie, Länderaufnahme, Gradmessungen u. dgl., gewährt die praktische Astronomie noch genauere Hilfsmittel. Das Feldmessen, d. h. die Bestimmung eines Terrains seiner Größe nach, setzt eine wirkliche Maßbestimmung wenigstens einer Linie voraus, auf deren Größe man die übrigen Ausdehnungen bezieht und in entsprechend verjüngtem Maßstabe bildlich ausführt. Um die Linie abzumessen und sie auf der Mensel in verjüngtem Maßstabe zu verzeichnen, also ihre Richtung aufzutragen, stellt man sich mit dem Meßtisch so über dem Anfangspunkte auf, daß derjenige Punkt, welcher ihm auf dem Papiere entsprechen soll, genau über demselben liegt; dann visiert man mit dem Diopter nach dem andern Endpunkte und trägt auf die hierdurch erlangte Richtungslinie in verjüngtem Maßstabe die durch direktes Messen gefundene Entfernung auf. So kann man unter Umständen von einem einzigen Punkte aus alle nötigen Grenzpunkte einer Fläche durch bloßes Visieren und direktes Ausmessen der geraden Entfernungen verzeichnen. Genügt dieses Verfahren nicht, so wählt man eine Standlinie, d. h. eine lineare Basis, auf die man alle übrigen Richtungen bequem beziehen kann. Die Lage eines dritten Punktes kann man dann bestimmen, indem man sich über den beiden Endpunkten der Standlinie mit dem Meßtisch so aufstellt, daß die entsprechenden Punkte lotrecht über jene Endpunkte fallen; von den Menselpunkten visiert man nach dem entfernten und deutlich markierten Punkte und hat in dem Durchschnitt der beiden Visierlinien den entsprechenden Punkt auf der Menselplatte gefunden. Die beiden neuen Linien, die sich als Seiten eines Dreiecks ergeben, das aus einer Seite und den beiden anliegenden Winkeln konstruiert worden ist, können auf ganz gleiche Weise zur Bestimmung weiterer Punkte dienen. Das ist die Methode durch Vorwärtseinschneiden. Anstatt aber aus einer Seite und den zwei anliegenden Winkeln kann man ein Dreieck auch konstruieren aus zwei Seiten und dem eingeschlossenen Winkel. Für die Praxis der F. ist dies die sogenannte Methode des Seitwärtseinschneidens. Die Methode des Rückwärtseinschneidens bestimmt das Dreieck durch eine Seite (die Standlinie), einen anliegenden und den gegenüberliegenden Winkel. Auch durch zwei Seiten und den nicht eingeschlossenen Winkel an der Grundlinie ist die Aufgabe zu lösen. Welches von diesen drei Verfahren in einem gegebenen Falle anzuwenden sein wird, hängt von den Umständen ab, welche für besondere Vorkommnisse auch noch andere Arten, z. B. die Diagonalmethode, wo man bei der Berechnung die Diagonalen der Vielecke zu Hilfe nimmt, erlauben. Kann man doch ein vieleckiges und unregelmäßiges Stück Land schon mit der bloßen Meßkette und ohne Meßtisch aufnehmen, wenn man es in lauter Dreiecke zerlegt, wie dies Nr. 3198 beispielsweise zeigt, die so erhaltenen Linien der Reihe nach ausmißt und in gleicher Ordnung in verjüngtem Maßstabe zu Dreiecken allmählich aneinander zeichnet. Die Flächenberechnung geschieht ebenfalls nach geometrischen Grundsätzen und in den gewöhnlichen Fällen nach den durch die Aufnahme gefundenen Dreiecken. Vergl. Bauernfeind, „Elemente der Vermessungskunde" (6. Aufl., Stuttgart 1879); Heussi, „Leichtfaßliche Anleitung zum Feldmessen" (2. Aufl., Leipzig 1879).



Nr. 3198. Zerlegung eines unregelmäßigen Stück Landes.

Feldoberst, dasselbe wie Feldhauptmann (s. d.), unter Umständen auch Vorgesetzter mehrerer Feldhauptleute.

Feldort, beim Bergbau eine Strecke, welche von einem Schachte aus weiter in das Grubenfeld hineingetrieben wird.

Feldpolizei, die Polizei im Felde, im Kriege; sie ist heutzutage den Feldgendarmen übertragen.

Feldpost, die Anstalten, welchen in Kriegszeiten die schleunige und sichere Beförderung der Dienstkorrespondenz beim Heere, sowie die Beförderung der Privatbriefe, Zeitungen und Privatgeldsendungen nach und von dem Heere obliegt. Die F. ist eigentlich älter als die Zivilpost; schon die Römer besaßen bei ihren unaufhörlichen Feldzügen eine wohleingerichtete F.

Die Feldpostanstalten für das deutsche Heer werden eingerichtet, sobald das Heer oder ein Teil desselben mobil gemacht wird. Jedes mobile Armeekorps hat ein Feldpostamt mit mehreren Feldexpeditionen für Divisionen und sonstige ihm unterstellte größere Formationen. Jedes Armeekommando, da dasselbe mehrere Armeekorps umfaßt, hat ferner ein besonderes Armeepostamt; beim großen Hauptquartier befindet sich das Feldoberpostamt. Um in Feindesland zwischen dem kämpfenden Heere und dem Vaterlande gesicherte Postverbindungen herzustellen und zu unterhalten, werden auf den Etappenstraßen besondere Feldpostrelais errichtet. Den Etappenpostdienst leitet bei jeder Armee ein Etappenpostdirektor nebst Etappenpostinspektoren. Alle Feldpostbeamten sind schon im Frieden für die bestimmten Kriegsstellen bezeichnet. Die Ausrüstung des Personals, Beschaffung der Feldpostpferde 2c. geschieht durch die Zivilpostverwaltung, aber auf Rechnung der Militärverwaltung. Nach einem ungefähren Überschlag des preußischen Generalpostamts wurden während des Krieges 1870—71 täglich etwa 200000 Briefe nach und vom Heere befördert und ebenso täglich gegen 40000 Thaler meistens in Briefen mit 1 oder 2 Thalern an die Soldaten abgeschickt. Die deutsche F. erhält dadurch einige Vorübung für den Krieg, daß auch bei größeren Manövern Feldpostbetrieb eingerichtet wird.

Feldprediger, allgemeine Bezeichnung der mit den Truppen ausmarschierenden Geistlichen zur Besorgung der Seelsorge im Felde für die Einzelnen wie für ganze Truppenteile. Im deutschen Heere sind die bereits im Frieden angestellten Militärgeistlichen auch zum Ausmarsche ins Feld verpflichtet. Man hat in Deutschland Divisions- und Garnisongeistliche. Beide Konfessionen stehen unter je einem Feldpropst (vom Range des Generalsuperintendenten 2c.).

Feldsalat (Valerianella olitoria) oder Rapunzchen, aus der Familie der Baldrianartigen, Unkraut der Äcker, aber im Frühjahr als Salat allgemein genossen.

Feldsberg, Stadt im nordöstlichen Winkel des Erzherzogtums Österreichs unter der Enns, in der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach, mit einem schönen fürstlich Liechtensteinschen Schlosse und Park und (1880) 2837 Gewerbe, Acker- und Weinbau treibenden E. In der Nähe liegt der Theinwald, ein großer Tiergarten.

Feldschaden, allgemein jede Beschädigung eines in der Feldflur gelegenen Grundstücks oder der Erzeugnisse desselben. Insbesondere gehört hierzu derjenige Schade, welcher entsteht durch Feld- und Weidefrevel, durch die Verheerungen, welche das Wild oder gewisse Naturereignisse, wie Überschwemmungen, Hagelschlag, oder auch Truppenmärsche anrichten.

Feldschanze, s. unter Feldbefestigung.

Feldscherer, Bezeichnung der Militärärzte noch bis zu Anfang unseres Jahrhunderts.

Feldschlange, alte Bezeichnung für Feldgeschütz.

Feldschmiede, eine fahrbare Schmiedewerkstatt bei jedem Kavallerieregiment und jeder Batterie der deutschen Armee.

Feldschützen, die von Landgemeinden angestellten Leute zur Bewachung der Fluren und zum Schutze derselben gegen Diebstahl und sonstige Frevel.

Feldschwamm oder Feldblätterpilz, soviel wie Champignon, s. unter Agaricus.

Feldservituten (servitutes praediorum rusticorum) heißen solche einem Feldgrundstück zustehende unveräußerliche dingliche Rechte, durch welche der Gebrauch eines andern Grundstücks für dessen Besitzer eingeschränkt oder der letztere wenigstens gezwungen wird, zu gunsten des herrschenden Grundstücks gewisse Handlungen des Besitzers desselben zu dulden. Hierher gehören namentlich gewisse Wasser-, Wege- und Weiderechte.

Feldspate, eine Gruppe unter sich sehr ähnlicher Mineralien, welche als Bestandteile sehr vieler Gebirgsarten, namentlich der Granite, Gneiße, Syenite, Porphyre, Trachyte u. s. w. vorkommen. Alle echten F. sind Verbindungen von Aluminiumsilikat (kieselsaurer Thonerde) mit Alkalisilikaten. Je nach Art des Alkalis unterscheidet man Kalifeldspate, Natronfeldspate und Natronkalkfeldspate; je nach der Kristallform, in der sie erscheinen, aber monoklinische (die Kalifeldspate) und triklinische (die natronhaltigen F.). Die Hauptvertreter für obige drei Gruppen sind für erste der Orthoklas, für zweite der Albit, für dritte der Anorthit; alle anderen F. lassen sich unter diese drei Gruppen als Spielarten unterordnen, einige sind sogar entschieden nur innige Gemenge zweier verschiedener Arten. Zu der Gruppe der Kalifeldspate gehören außer dem Orthoklas, der Adular, Pegmatolith, Paradoxit, Sanidin und Rhyakolith. Zu den Natronfeldspaten sind außer dem Albit noch der Periklin und Oligoklas zu rechnen; zu den Natronkalkfeldspaten gehören der Anorthit, Labrador, Andesin und Amphodelit. Der Perthit ist ein Gemenge von Orthoklas und Albit. — Die F. werden in der Porzellanbereitung benutzt. Einige Spielarten des Orthoklas, wie der Amazonenstein, der Sonnenstein und Mondstein, werden geschliffen als Schmucksteine verwendet.

Feldspatporphyr, s. unter Porphyr.

Feldstecher oder Krimstecher, ein Doppelfernrohr von stärkerer Vergrößerung als die gewöhnlichen Operngucker, welche nur für kleinere Entfernungen berechnet sind.

Feldstein, so nannten die alten Bergleute den dichten, feinkörnigen Feldspat. Jetzt hat man dafür den Namen Felsit in Zusammensetzungen eingeführt.

Feldtelegraph, Telegraph, welcher nach Bedarf im Kriege zur Verbindung der verschiedenen mit Truppen belegten Orte angelegt wird.

Feldtruppen, Truppen, die zum Ausmarsche ins Feld bestimmt sind, im Gegensatz zu Garnisontruppen, welche nur in der Garnison Verwendung finden, wie z. B. Halbinvaliden.

Feldwachen sind die Wachen im Vorpostendienst, welche ihrerseits wieder Doppelposten, bei der Kavallerie Vedetten genannt, vorschieben.

Feldwachtmeister, militärische Stellung im 16. und 17. Jahrhundert, etwa unser jetziger Stabsoffizier, Major.

Feldwebel, der im Range höchststehende Unteroffizier und der Vorgesetzte aller übrigen Unteroffiziere einer Kompanie; er trägt als Abzeichen den Offizierdegen oder Säbel mit Portepee. Er ist der erste Gehilfe des Hauptmanns für Verwaltung und inneren Dienst in der Batterie und der Kampanie. Bei der Kavallerie hat der Wachtmeister denselben Rang und die gleichen Obliegenheiten. — Eine Stellung zwischen F. und Offizier ist der Feldwebelleutnant. In den Kadettenhäusern sind Feldwebelleutnants, alte verdiente F., angestellt, welche unter diesem Titel den Dienst des F.s versehen. Für den Krieg ist gleichfalls eine Anzahl Feldwebelleutnants vorgesehen, welche bei den Ersatztruppen als Instruktoren dienen und fehlende Offiziere ersetzen sollen.

Feldwirtschaft, s. Ackerbau.

Feldyard oder Landyard (engl. yard of land, d. h. Hof Landes), englisches Feldmaß, eine Hufe Land, das 30fache des Acre (s. d.) = $12,_{1404}$ ha.

Feldzeichen, militärische Unterscheidungs- und Erkennungszeichen. Dieselben hat es unter allen kriegführenden Völkern gegeben. Aus ihnen entstanden die Fahnen und Standarten, welche gegenwärtig die Heere führen; s. Fahne.

Feldzeugmeister hieß früher der Oberbefehlshaber der Artillerie des Heeres. Dieser Titel kommt nur noch in der österreichischen Armee vor und bedeutet daselbst einen mit unserem „General der Infanterie" gleichstehenden Rang für alle Generale dieses Ranges, welche aus der Infanterie oder Artillerie hervorgegangen sind.

Feldzug (franz. Campagne, spr. Kangpanj), die Gesamtheit der Unternehmungen eines Heeres auf einem bestimmten Kriegsschauplatze. Ein größerer Krieg setzt sich aus mehreren Feldzügen zusammen. So unterschied man 1866 den F. in Böhmen und den F. der Mainarmee, in früheren Kriegen den F. 1812 in Rußland, 1814 in Frankreich u. s. w.

Félegyháza (spr. Féhledjasa), Stadt in der ungarischen Gespanschaft Pest, im ehemaligen Distrikte Klein-Kumanien, südöstlich von Pest, an der Eisenbahn nach Szegedin, mit (1880) 23912 Acker-, Wein-, Obstbau und Viehzucht treibenden E., nebst bedeutenden Viehmärkten.

Feletz (Charles Marie Dorimond de), französischer Schriftsteller, geb. 3. Januar 1767 zu Gumond bei Brives, studierte Theologie, wurde während der Revolution zur Deportation verurteilt, entsprang aus dem Gefängnis und kam 1801 wieder nach Paris. Für mehrere Zeitungen schrieb er ausgezeichnete Beiträge, die später gesammelt erschienen als „Mélanges de philosophie d'histoire et de littérature". F. wurde 1827 in die Akademie gewählt und starb 11. Februar 1850 zu Paris.

Felgen, die aus hartem, zähem Holze geschnittenen, den Kranz eines Wagen- oder Mühlrades bildenden Bogenstücke.

Felgpflug, s. Kultivator.

Felicitas, bei den Römern die Göttin der Glückseligkeit, die als Matrone mit einem Fruchtkorb auf dem Kopfe und einem Füllhorn dargestellt wurde. — F. ist auch der Name des 109. Asteroiden; s. unter Planeten.

Félin (franz., spr. Feläng) oder Fellin, auch Ferlin (verdorben aus „Vierling"), eine Teilgröße des vormaligen Gold- und Silbergewichts in Belgien und Frankreich = $^1/_{640}$ ℳ = $^1/_4$ des Engels (s. d.) oder Esterlin; in Belgien = $0{,}_{3845}$ g, in Frankreich = $0{,}_{3824}$ g.

Felina (lat.), katzenartige Raubtiere, dieselben werden jetzt mit dem Namen Felidae belegt.

Felix (lat.), glücklich. Arabia F., das Glückliche Arabien. — F. meritis (glücklich durch Verdienste), Name einer vom Handelsstande gegründeten Gesellschaft zu Amsterdam.

Felix, der Schutzheilige der Stadt Zürich, der mit seiner Gefährtin Regula von den Galliern, unter denen er das Christentum lehrte, erschlagen wurde.

Felix, Name folgender fünf Päpste: F. I., aus Rom gebürtig, bestieg 269 den römischen Bischofsstuhl und starb zu Rom 274. — F. II., der Heilige, wurde 355 nach der Verbannung des Liberius Bischof, 358 vom Volke vertrieben, behauptete sich aber in seiner Basilika bis zu seinem Tode, 22. November 365. Seine Heiligsprechung, von den Märtyrerakten behauptet und durch Gregor XIII. bestätigt, unterliegt gleichwohl großen Zweifeln. — F. III., ein Römer, war seit 483 Papst und starb zu Rom 24. Januar 492. Er that 484 den Patriarchen von Konstantinopel und dieser wieder ihn in den Bann; das hierdurch hervorgerufene erste Schisma zwischen Abend- und Morgenland endete erst 519. — F. IV. aus Benevent, wurde 526 Nachfolger des Papstes Johann I. und starb 12. Oktober 530 zu Rom. — F. V., geb. 1383 zu Chambéry, hieß früher Amadeus und war seit 1416 der erste Herzog von Savoyen, legte 1434 die Regierung dieses Landes nieder, ließ sich auf dem Baseler Konzil 1439 zum Gegenpapst von Eugen IV. wählen, mußte aber 1449 der Papstwürde zu Eugens gunsten wieder entsagen und starb 7. Januar 1451 zu Genf als päpstlicher Generalvikar und Kardinal.

Felix (Antonius Claudius), ein Freigelassener des Kaisers Claudius und Schwager des Königs Herodes Agrippa II., ward 44 n. Chr. römischer Landpfleger in der Provinz Palästina, hielt den Apostel Paulus zwei Jahre in Cäsarea gefangen und behandelte die Juden so grausam, daß Nero ihm im Jahre 60 oder 61 die Verwaltung Palästinas entzog.

Felix (Eugen), Genre-, Tier- und Bildnismaler, geb. 27. April 1836 in Wien, wohin er nach längeren Reisen 1868 dauernd zurückgekehrt ist; am bekanntesten von ihm ist: „Ein Kind mit dem Hunde" (im Belvedere zu Wien).

Felix (Elisabeth Rachel), s. Rachel (Felix).

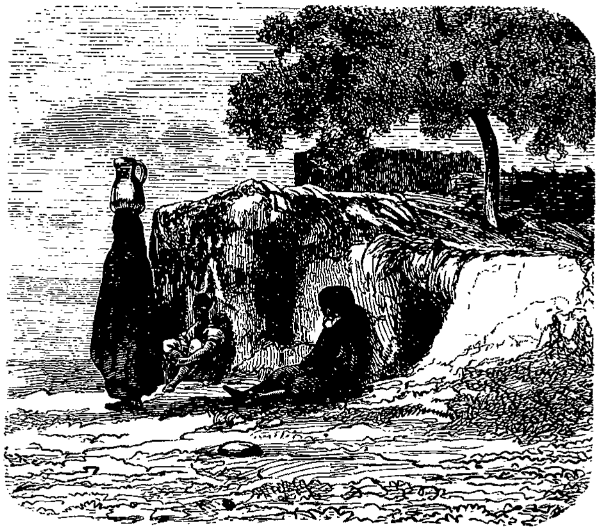
Felix von Valois, Einsiedler, s. unter Trinitarier.

Felizitation (lat.), Beglückwünschung; felizitieren, beglückwünschen; pour féliciter (franz., spr. puhr fehlissiteh, auf Karten abgekürzt p. f.), um Glück zu wünschen.

Felka (Fölk, Velka), Stadt in der nordungarischen Gespanschaft Zips, an der Kaschau-Oderberger Eisenbahn, am Südfuße der Hohen Tatra und dem von links zum Poprad fließenden Felkabach, der, in der Gegend der Gerlsdorfer Spitze entspringend und durch den in wilder Umgebung gelegenen Felkasee geht. F. hat ca. 1500 meist deutsche E., die sich mit Viehzucht und Leinweberei beschäftigen.

Fellāh oder Fellāch (d. h. Bauer, Mehrzahl Fellāhīn oder Fellachen), der Name für die ägyptische Landbevölkerung. Die F. sind mehr oder weniger reine Nachkommen der Retu oder alten Ägypter und haben von den Arabern, den Eroberern des Landes, Sprache und Religion angenommen. Sie zeigen einen kräftig gebauten Körper mit gerader Nase, fleischigen Lippen und hellrötlich brauner Hautfarbe; das Haar ist fein und schwarz, der Bart dünn. Die einfache Kleidung besteht hauptsächlich aus einem bei den Männern kürzeren, bei den Frauen längeren Hemde, über welchem im Winter ein grobwollener Mantel getragen wird. Stirn, Kinn, Unterlippen, Arme, Hand- und Fußrücken sind häufig tättowiert, Handteller, Fußsohlen und Nägel mit Henna gefärbt. Sie wohnen in elenden, dürftig ausgestatteten Lehmhütten, sind geduldig und arbeitsam, sanft und gutmütig und ertragen in Demut die roheste Behandlung. Mit Vorliebe lauschen sie den Märchenerzählern oder singen stundenlang ihre eintönigen Lieder.

Fellāta oder Fulbe (in der Einzahl Pullo, Pöl, d. h. rot), auch Fulah oder Fellani genannt, ein Volk im mittleren und westlichen Sudan, das in einer Zahl von etwa 8 Millionen unter den Negern zerstreut lebt. Im Anfange des 19. Jahrhunderts traten die F. als Eroberer auf, indem sie von W., wahrscheinlich vom mittleren Senegal, nach O. vordrangen und bedeutende Staaten gründeten, wie Haussa, Futa, Djalon, Massina u. a. Dabei verbreiteten sie den Islam und die mohammedanische Zivilisation bis südlich vom Benuë. Die F. haben rotbraune Hautfarbe und durch ihr ovales Gesicht, das lange, wenig gekräuselte Haar, die gebogene Nase, den kleinen Mund und die schmalen Lippen ein mehr europäisches Aussehen. Doch zeigen die Körpermerkmale infolge zahlreicher Vermischungen mit den Nägerstämmen vielfache Abweichungen. Ursprünglich waren sie nomadische Viehzüchter, jetzt sind sie sämtlich seßhaft. Sie bilden überall eine Art von sehr mächtiger Aristokratie, die sich alle Ämter und einen Teil des Grundbesitzes vorbehalten, der eingeborenen Bevölkerung aber die Freiheit gelassen hat.



Nr. 3199. Fellāhwohnungen in Ägypten.

Fellbach, Dorf im württembergischen Neckarkreise, westlich von Kannstatt, mit ca. 3500 Acker- und Weinbau sowie Weinhandel treibenden E. Dabei steht auf dem Kapellberge die weithin sichtbare Fellbacher Linde.

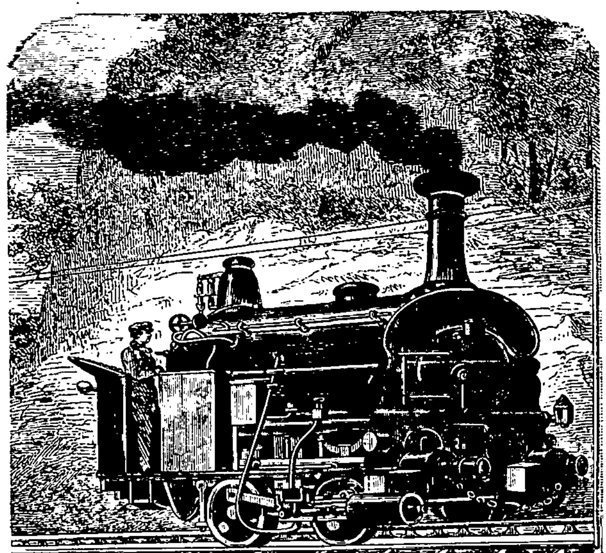
Felle, die Körperdecken kleinerer Vierfüßler, z. B. der Schafe, Kälber, Ziegen und Hasen, während für die Körperdecken größerer Vierfüßler der Name Häute üblich ist. Wird das Fell dem Tiere über den Kopf abgestreift, also nicht der Länge nach aufgeschnitten, so heißt es Balg. Übrigens brauchen die Rauchwarenhändler (Pelzwarenhändler) und Kürschner, meist ohne zu unterscheiden, den Ausdruck F.

Felleisen, ein Ranzen oder Reisesack, der, dem Tornister (s. d.) ähnlich, über die Schultern auf den Rücken geschnallt wird und früher besonders bei den wandernden Handwerksburschen üblich war. Postfelleisen hieß früher allgemein der Behälter, in welchem während der Beförderung die Poststücke verwahrt wurden.

Fellenberg (Philipp Emanuel von), schweizerischer Menschenfreund, der sich um das Schulwesen und die Landwirtschaft verdient gemacht hat. Geb. 27. Juni 1771 zu Bern, kaufte F. 1799 das Gut Hofwyl bei Bern und gründete dort mehrere gemeinnützige Lehranstalten, die sein Sohn, Wilhelm von F. (gest. im März 1880 zu Merzig), wieder eingehen ließ. Seit 1833 Landammann von Bern, starb F. 21. November 1844. Vergl. Hamm, „F.s Leben und Wirken" (Bern 1845) und Schöni, „Der Stifter von Hofwyl" (Schaffhausen 1874).

Felletin (spr. Fähltäng), Stadt im Arrondissement Aubusson des französischen Departements Creuse, über dem tiefen

Thale der oberen Creuse, südlich von Aubusson gelegen, mit (1881) 3476 Wollspinnerei, Gerberei, Teppich- und Papierfabrikation treibenden E.




Nr. 3200. Berglokomotive von Fell. (Zu Artikel „Fellsche Eisenbahn“.)

Fellin (Willandi), Stadt im russischen Gouvernement Livland, westlich von Dorpat am Fellinsee, mit (1881) 5322 Handel mit Flachs, Leinsaat und Getreide treibenden E. F., ursprünglich eine Esthenburg, die 1211 von den deutschen Schwertrittern erobert wurde und unter deren Schutze die Stadt entstand, gehörte abwechselnd dem Orden, den Russen, Polen und Schweden, bis es 1710 dauernd russisch wurde.



Nr. 3201. Felshuhn (Rupicola crocea). (Zu Spalte 105.)

Felling, Stadt in der nordostenglischen Grafschaft Durham, südöstlich von Newcastle upon Tyne, mit (1886) 17137 E. In der Nähe führt ein großartiger Viadukt über den Tyne.

Fellmaschine, veraltete Bezeichnung für die in der Streichgarnspinnerei angewendete Pelzkrempel (s. d.).

Fellner (Ferdinand), Zeichner und Maler, geb. 12. Mai 1799 zu Frankfurt a. M., einer der genialsten Schüler von Cornelius. Im Jahre 1831 ließ er sich in Stuttgart nieder und widmete sich mit großem Geschick der Illustration Don Quichottes, der Dramen Schillers, Shakespeares u. a.; weniger gelungen waren später seine Ölbilder. Er starb 14. September 1859 in Stuttgart.

Fellows (engl., spr. Fellohs), d. i. Gefährten, Genossen, in England Mitglieder gelehrter Gesellschaften; ferner auch die Mitglieder eines der verschiedenen Colleges auf englischen Hochschulen, die zusammen das College verwalten und aus dem Vermögen desselben gewisse Stipendien beziehen. Die Mitgliedschaft in einem solchen College oder der Anteil an den Pfründen einer gelehrten Stiftung heißt Fellowship.

Fellows (spr. Féllohs, Sir Charles), englischer Altertumsforscher, geb. 1799 zu Nottingham, machte seit 1827 ausgedehnte Reisen durch die Schweiz, Italien, Griechenland und die Levante, entdeckte in Lycien u. a. die Ruinen von Xanthus und Tlos, worüber er auch 1839 und 1841 ausführlich berichtete, schenkte 1841—44 seine in Lycien gemachten Funde dem Britischen Museum und ward hierfür 1845 mit der Ritterwürde belohnt. Er schrieb verschiedene Werke über seine Ausflüge nach Kleinasien und die dort gemachten Entdeckungen und starb 8. November 1860 zu Nottingham.

Fells, die meist als Schafweiden benutzten Hochebenen von Nordengland.

Fellsche Eisenbahn, ein vom englischen Ingenieur J. B. Fell zur Ausführung gebrachtes Gebirgsbahnsystem, bei welchem die Lokomotive neben den gewöhnlichen senkrechten Triebrädern noch wagerechte, eine Mittelschiene einklemmende Triebräder hat, wodurch die Fahrt auf außergewöhnlich steilen Strecken ermöglicht wird.

Fel Meszely (spr. Fel-méssely), Rimpel oder Pfiff, halbes Seidel, ungarisches Flüssigkeitsmaß (seit 1854 ohne gesetzliche Geltung) = $^1/_4$ ungarische Halbe = $0{,}_{2121}$ l.

Felonie (Treubruch) heißt die Verletzung des zwischen dem Lehnsherrn und dem Lehnsträger bestehenden Treueverhältnisses. Vergehen dieser Art lassen den Lehnsherrn oder Vasallen als Schurken (lat. felo) erscheinen und ziehen regelmäßig Verlust der aus dem Lehen entspringenden Rechte nach sich.

Felpel, samtartiges Gewebe, s. Felbel.

Fels (Mehrzahl Flus oder Fulu) oder Fils, auch Delila genannt, eine aus Kupfer und Zink bestehende Münze des Sultanats Marokko = $^1/_{240}$ Mitskal oder Metekal = $^1/_{24}$ Uckia (Mehrzahl Uckie) = $0{,}_{21}$ Pfg. Reichswährung (nach dem Kurse von 80 Uckie für 5 Frank berechnet).

Felsarten, s. Gesteine.

Felsberg, ein 517 m hoher Berg aus Syenit im großherzoglich hessischen Odenwalde, östlich vom Melibokus. Am Abhange, das Felsenmeer genannt, lagern mächtige Steinblöcke, darunter einige, welche Spuren der Bearbeitung zeigen, z. B. die Riesensäule und der Riesenaltar.

Felsberg, Stadt im Kreise Melsungen des Regierungsbezirks Cassel der preußischen Provinz Hessen-Nassau, südsüdwestlich von Cassel nahe der Eder, mit (1885) 942 E. Auf einem Berge über der Stadt liegen die Trümmer der Burg F. — Felsberg (Alt-F.) oder Feldsberg ist auch der Name eines Dorfes mit (1880) 558 E. im Schweizerkanton Graubünden, westlich von Chur am Rhein und am Südfuße des Calanda, dessen wiederholte Bergstürze 1844 einen Teil der Bewohner bewogen, das Dorf Neu-F. anzulegen.

Felsbusch (Epacris *Forst.*), d. i. Berggipfler, weil die Arten dieser Pflanzengattung auf Bergen zu wachsen pflegen, oder neuholländische Erika; sie bildet den Typus der Epacrideen und vertritt in Australien die Form der südafrikanischen und europäischen Gattung Erica.

Felsenbirne oder Traubenbirne, Pflanzengattung, s. Amelanchier *Medik.*

Felsengebirge, Gebirge in Amerika, s. Rocky-Mountains.

Felsenhuhn (Rupicola crocea), s. Felshuhn.

Felsenkänguruh, s. unter Känguruh.

Felsenkirsche, s. unter Prunus.

Felsenmeere, Anhäufungen von Felsblöcken, die besonders in Gebirgsgegenden vorkommen, welche aus Granit und

Syenit bestehen, z. B. im Böhmerwalde, Fichtelgebirge, Odenwald, Oberharz 2c.

Felsenstrauch, Pflanzengattung, s. Azalĕa *L.*

Felsentaube, s. unter Taube.

Felshuhn (Rupicola crocea *Vieil.*) oder Felsenhuhn, ein zu den Sperlingsvögeln (Passeres) gehörender, brennend orangegelber Vogel Guayanas und Nordbrasiliens, der sich durch einen helmartigen Federkamm und seine zur Paarungszeit stattfindenden Tänze auszeichnet.

Felsing, Kupferstecherfamilie, deren ältestes Glied, Joh. Konrad F., geb. 1766 zu Gießen, Hofkupferstecher in Darmstadt wurde, besonders topographische Stiche lieferte und 4. Dezember 1819 daselbst starb. Sein älterer Sohn, Johann Heinrich F., geb. 18. September 1800, gest. 29. März 1875, war mehr Kupferdrucker als Stecher. Viel bedeutender als Stecher war der jüngere Sohn, Georg Jakob F., geb. 22. Juni 1802 in Darmstadt. Als Schüler von Longhi lieferte er mit großer Kraft und Eleganz in gediegener Technik eine reiche Zahl von Blättern mehr nach neueren als nach älteren Malern. Er starb 10. Juni 1883 in Darmstadt.

Felsit, ein inniges Gemenge von Feldspat und Quarz, welches die Grundmasse der Felsitporphyre bildet. — Felsitporphyr (Euritporphyr, Feldsteinporphyr) ist im Gegensatze zu den Granitporphyren und Syenitporphyren diejenige Art des Porphyrs, welche eine scheinbar dichte, körnige Grundmasse (F., Eurit) besitzt, in welcher die für alle Porphyre kennzeichnenden größeren Feldspatkristalle zerstreut eingebettet liegen und welche erst unter dem Mikroskop als ein Gemenge von Quarz und kleinen Feldspatkristallen erkannt werden kann. Die Grundmasse des Felsitporphyrs besitzt gewöhnlich eine braunrote, braune, gelbrote oder violette Farbe, während die darin zerstreut liegenden größeren Feldspatkristalle eine weiße oder doch hellere Farbe zeigen. Arten des Felsitporphyrs mit weniger dichter Grundmasse nennt man Thonsteinporphyr. Die Felsitporphyre sind vortreffliche Bausteine; einige Arten lassen sich auch schleifen und polieren; auch fertigt man Säulen, Monumente, Tischplatten 2c. daraus. — Felsitporphyrtuff oder Felsittuff (früher Thonstein) gehört zu den klastischen Gesteinen, man findet daher nicht selten Überreste versteinerter Pflanzen, verkieselte Stämme u. dgl. darin. Der Felsitporphyrtuff besteht aus einer ziemlich gleichmäßigen, feinkörnigen, mikrokristallinischen Masse von rötlichgrauer oder gelblichgrauer Farbe, vor dem Lötrohr schmelzbar.

Felsö... (magyar., spr. Fälschö = Ober...), häufig Wortbestandteil in zusammengesetzten ungarischen Ortsnamen. — Felsö-Bánya (spr. Fälschö-Bahnja, d. h. Ober-Banya), Bergstadt in der nordostungarischen Gespanschaft Szathmár, mit einem Sauerbrunnen und (1880) 5758 E., die Bergbau auf Gold, Silber, Kupfer und Blei sowie Töpferei treiben.

Feltre, Distriktshauptstadt in der Provinz Belluno der italienischen Landschaft (Compartimento) Venetien, südwestlich von Belluno und westlich von der oberen Piave, mit (1883) 12800 E., welche Seidenspinnerei, Wachsbleicherei, Wein- und Olivenbau und Handel mit Wein, Öl und Seide treiben. In F. wurde im 15. Jahrhundert das erste Leihhaus in Europa gegründet. — Der Distrikt F. zählt auf 428 qkm in zehn Gemeinden (1883) 39380 E.

Felucke, ehemals zur Beschützung der Mittelmeerküsten gebrauchte kleine Kriegsfahrzeuge nach Art der Galeeren; sie waren mit einigen kleinen Kanonen versehen und führten Ruder und Segel zugleich.

Felup oder Fulup, westafrikanischer Negerstamm, welcher das Küstengebiet zwischen dem Gambia und dem südlich davon mündenden Casamance bewohnt.

Femel oder Fimmel, die schwächere männliche Hanfpflanze, s. unter Hanf.

Femelbetrieb oder Plänterbetrieb, eine Art der Waldbenutzung. Der ungeregelte F. schöpfte aus den Vorräten der Urwälder, ohne alle Ordnung des Hiebes. Beim geregelten schlagweisen F. liegt eine Flächeneinteilung zu Grunde, indem dem Wirtschafter für bestimmte Zeitabschnitte gewisse Waldflächen zur Femelung, d. h. zur Entnahme der nur haubaren Bäume, zugewiesen werden. — Eine Unterart des schlagweisen Betriebs ist der Femelschlagbetrieb, bei dem man einen Periodenschlag oder eine gewisse Anzahl von Jahresschlägen zusammen auf natürliche Besamung anhaut und wenn die Besamung erfolgt ist, das alte Holz (die Mutterbäume) stufenweise heraushaut (auspläntert, femelt).

Femern oder Fehmarn, in der Ostsee an der Nordostspitze Holsteins gelegene und zum Kreise Oldenburg der preußischen Provinz Schleswig-Holstein gehörige Insel, vom Festlande durch den 1500 m breiten Femernsund getrennt; sie zählt auf 185 qkm ca. 9800 E., die Ackerbau, Viehzucht und Schiffahrt treiben. Die Hauptstadt Burg hat (1885) 2849 E. An der Nordostküste befindet sich der Leuchtturm Marienleuchte. — Vgl. Hanssen, „Historisch-statistische Darstellung der Insel F." (Altona 1832).

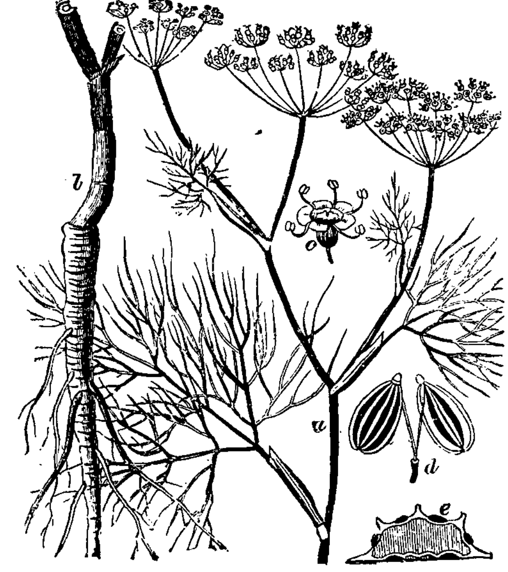
Femgerichte (vom altdeutschen veme, Strafe), eine Einrichtung des deutschen Mittelalters, welche lange Zeit gegen die durch das Fehde- und Faustrecht in Deutschland eingerissene Zügellosigkeit eine kräftige und heilsame Wirksamkeit entfaltete. Die freien Volksgerichte der germanischen Vorzeit hatten sich unter dem Schutze eigenartiger Umstände am längsten in Westfalen erhalten. An jene alten Gerichte knüpften die durch Verbindung mächtiger und angesehener Männer gebildeten F. an, deren Einfluß, durch eine straffe Einrichtung und den Nimbus des Geheimnisses unterstützt, sich namentlich seit dem Ende des 12. Jahrhunderts hob und in den folgenden Jahrhunderten von Westfalen aus fast über das ganze Deutsche Reich verbreitete. Über die Einrichtung der F. zur Zeit ihrer Blüte ist Folgendes zu bemerken. Mitglieder (Femgenossen — Vemenoti — oder Wissende — Sciti) durften nur Männer



Nr. 3202. Freischöffen. Nach Seb. Münsters „Kosmographie".

ehelicher Geburt, christlicher Konfession und von makellosem Rufe sein; diese mußten sich eidlich zur Wahrung des Gerichtsgeheimnisses und zur Anzeige jedes ihnen bekannt werdenden Verbrechens verpflichten. Ihre Aufnahme konnte nur auf „roter Erde", d. h. in Westfalen, und nach Vorschlag eines Bürgen aus der Mitte der Wissenden erfolgen. Die über das Reich hin zerstreuten Glieder des Gerichts machten sich einander durch gewisse Zeichen und Losungssprüche kenntlich. Die Mitglieder eines einzelnen Gerichtshofes (Freistuhles) hießen Fem- oder Freischöppen, ihr Vorsitzender der Freigraf, der Gerichtssprengel die Freigrafschaft. Über die Freistühle eines größeren Bezirks war als Aufseher ein Stuhlherr gesetzt, als welcher später meist der Landesherr des betreffenden Gebietes fungierte; oberster Stuhlherr war der Kaiser. Die Sitzungen wurden nur dann öffentlich gehalten, wenn es die Schlichtung bürgerlicher Rechtsstreitigkeiten galt, die vor anderen Gerichten nicht zum Austrage hatten kommen können. Schwere Verbrechen wurden vom heimlichen Gericht abgeurteilt, zu welchem sich die Richter meist an versteckten Orten zur Nachtzeit und vermummt versammelten. Die Angeschuldigten wurden durch einen an die Thür ihres Hauses angehefteten Brief geladen, in der festgesetzten Nacht von einer Anzahl vermummter Femgenossen abgeholt und vor den Freistuhl geführt. Ein Hauptreinigungsmittel war für die Angeklagten der Eid; wurde dieser vom Ankläger durch einen von Eideshelfern unterstützten Gegeneid entkräftet, so konnte der Angeklagte sich nur durch Überbietung derselben, durch Beibringung von 6 oder 21 Eides-

helfern, von der Anklage befreien. Stellte sich der Angeklagte nicht, so konnte er von jedem Wissenden, wo und wie immer er betroffen wurde, getötet und an einen Baum gehängt werden. Geistliche, reichsunmittelbare Personen, Weiber und Juden durften nicht vor einen Freistuhl geladen werden. — Vgl. Wigand, „Das Femgericht Westfalens“ (Hamm 1825); Usener, „Die Frei- und heimlichen Gerichte Westfalens“ (Frankfurt 1832); Geisberg, „Die Feme“ (Münster 1858); Essellen, „Die westfälischen Frei- oder Femgerichte“ (Schwerte 1877).



Nr. 3203—3207. Der gemeine Fenchel (Foeniculum officinale). a Stengelgipfel. b Wurzel (dreimal verkl.). c Blüte (dreimal vergr.).

Femĭna (lat.), Weib; feminīn, zum weiblichen Geschlecht gehörig; feminīni generis, weiblichen Geschlechts.


Nr. 3208. François de Salignac de Lamothe Fénélon (geb. 6. August 1651, gest. 7. Januar 1715).

Feminalia, richtiger Femoralia (vom lat. femur, Oberschenkel), Binden um die Oberschenkel, bei den alten Römern ein Schutzmittel gegen die Kälte.

Feminell, die künstlich gefärbten Staubfäden und Griffel der Safranblüte (ohne die Narben), welche häufig zum Verfälschen des käuflichen Safrans (die Narben der Safranblüte) verwendet werden.

Femme (franz., spr. Famm, vom lat. femina), Weib, Frau; f. de chambre (spr. F. d'schangber), Kammerfrau.

Femur (lat.), der Knochen des Oberschenkels. Der oben mit der Gelenkpfanne des Beckens (Hüftgelenk), unten mit den Knochen des Unterschenkels (Kniegelenk) gelenkig verbunden ist. — Femoral, den Oberschenkel betreffend.

Fën, Fan oder Fahn, Maß-, Gewichts- und Geldgröße in China und Annam. 1) Als Längenmaß ist das F. = $^1/_{100}$ des chinesischen Tschi und des annamitischen Thuok, also je nach Zweck und Ort von verschiedener Größe; nämlich in China = 3—4 mm, in Annam aber 4—6,4 mm. — 2) Als Gewicht ist dasselbe = $^1/_{100}$ der Unze, des Liang, Lüong oder Tael (spr. Tehl) und in China, wo es auch Huhn oder Kändärihn (Kondorihn, engl. Candareen) heißt, = etwa $0{,}_{366}$—$0{,}_{378}$ g; in Annam aber ist es = $0{,}_{39}$ g. — 3) Als Geldgröße hat das F. in China ebenfalls den Beinamen Kändärihn und ist dort = $^1/_{100}$ des Liang oder Tael, also je nach Art und Ort der Zahlung = etwa 5—6 Pfennig, in Annam aber = etwa 5 Pfennig Reichswährung.

Fenain (spr. Fönäng), Stadt im Arrondissement Douai des französischen Norddepartements, östlich von Douai, mit (1881) 1960 E., welche feinen Flachs für Batist- und Spitzenfabrikation spinnen.

Fenchel (Foeniculum), Gattung der Doldengewächse (Umbelliferen). Die bekannteste der Arten ist Foeniculum vulgare oder officinale *Gärtn.*, deren Samen ein dem Anis ähnliches ätherisches Öl (Oleum foeniculi) enthalten, welches man in der Arzneikunde gebraucht; es ist farblos oder schwach gelblich, hat den Geruch nach Fenchelfrüchten, wird wie das Anisöl fest, dem es auch hinsichtlich seiner chemischen Zusammensetzung gleicht. In manchen österreichischen Alpenteilen würzt man auch das Brot damit, wie anderwärts mit Kümmel. In Italien zieht man eine Abart, den italienischen oder Bologneser F. (Foeniculum dulce, ital. Finocchio dolce). Eine andere Fenchelart ist Foeniculum piperitum (in Italien Finocchio d'asino, d. i. Eselsfenchel), von beißendem Geschmack und mit dickem Stengel, aus welchem man einen Salat bereitet.

Fenchelholz, s. Sassafras.

Fend und Fenderthal, s. unter Ötzthal.

Fenders (engl.), Schutzpolster mit Korkfüllung an der Seite der Schiffe zur Milderung des Anpralls harter Gegenstände.

Fendi (Peter), Historien- und Genremaler, geb. 4. September 1796 zu Wien, gest. daselbst 28. August 1842. Er war Schüler der dortigen Akademie, zeichnete die bedeutendsten Denkmäler des Wiener Münz- und Antikenkabinetts und malte einige historische und vorzugsweise Genrebilder aus dem österreichischen Volksleben.

Feneck (Megalotis Zerda *Zim.*) oder Zerda, zur Abteilung der hundeartigen Raubtiere (Canidae) gehörender kleiner gelber Fuchs der Saharawüste mit langen Ohren und buschigem Schwanze; er bewohnt Erdhöhlen und nährt sich von Lerchen, Mäusen, Springhasen ꝛc.

Fénélon (spr. Fehnelong, François de Salignac de Lamothe), französischer Schriftsteller, geb. 6. August 1651 zu Fénélon (Departement Dordogne), empfing die Priesterweihe und wurde mit der Führung einer Mission betraut, die zur Bekehrung der Hugenotten in die Provinz Saintonge abgeschickt wurde. Seiner Persönlichkeit und der Kraft seiner Rede gelang das Bekehrungswerk besser als den Dragonaden (s. d.), die Ludwig XIV. auf F.s Bitten einstellte. Nach seiner Rückkehr wurde er vom Könige mit der Erziehung seiner Enkel, der Herzoge von Bourgogne, Berri und Anjou, beauftragt. So erhielt F. Gelegenheit, seinen Erziehungsgrundsätzen, denen er schon vorher in seiner Schrift „De l'éducation des filles“ (1687, deutsch von Arnstädt) Ausdruck gegeben, Geltung zu verschaffen. Im Jahre 1693 ward er in die Akademie aufgenommen, 1695 auf den erzbischöflichen Stuhl von Cambray erhoben. Sein Buch „Explication des maximes des Saints“ (1697) verwickelte ihn in eine heftige Fehde mit seinem früheren Lehrer Bossuet. Auch an sein Hauptwerk „Les aventures de Télémaque“ (Paris 1699), das zunächst für den Unterricht seiner prinzlichen Schüler bestimmt gewesen, knüpften sich unangenehme

Erörterungen. F.s Gegner erblickten darin eine Satire auf den Hof und die Regierung Ludwigs XIV., der die Unterdrückung dieses Werks anordnete. Dasselbe kam erst nach dem Tode des Verfassers wieder zum Vorschein (2 Bde., Paris 1717). F. starb 7. Januar 1715. Eine vollständige Ausgabe der „Oeuvres de F." veranstaltete Bausset. Vgl. Wunderlich, „F., Erzbischof von Cambray" (Hamburg 1873); Hunnius, „Das Leben F.s" (Gotha 1873).

Fenerieren (lat.), wuchern; Feneration, das Wuchern.

Fenestrelle, Dorf in der italienischen Provinz Turin, Distrikt Pinerolo, im W. von Turin am Clusone, mit (1883) 1221 E. und ehedem wichtigem Fort, das jetzt als Staatsgefängnis dient. In der Nähe sind die Thäler der Waldenser.

Fenêtre (Pas de, spr. Pah de Fönnäht'r), ein 2786 m hoher Paß an der Grenze von Wallis und Italien, ostnordöstlich vom Großen St. Bernhard, führt über die Lepontischen Alpen hinweg vom Bagnethale nach dem Valpellina.

Feng-schui (chin., d. i. Windwasser im Sinne von etwas Unfaßbarem), chinesische Geomantie, mittels deren aus der Lage von Bergen, Flüssen, Bäumen rc. die Zukunft geweissagt wird.

Fenianfeuer, ein flüssiger Feuerwerkssatz (18 Teile Phosphor und 1 Teil Schwefelkohlenstoff) zum Füllen von Hohlgeschossen, die als Brandkugeln, also zum Anzünden von Gegenständen, wirken sollen; jetzt wohl kaum mehr gebräuchlich.

Fenianismus oder Fenismus, Feniertum, die Bestrebungen der Fenier (s. d.).

Fenier (engl. Fenians, spr. Fihnjens, vom altir. Finna = Kriegskaste) heißen die Glieder eines seit dem Winter 1861 bis 1862 hervorgetretenen irischen Geheimbundes, welcher die Lostrennung Irlands von Großbritannien und die Herstellung einer selbständigen irischen Republik anstrebte und außer in Irland hauptsächlich in Kanada und den Vereinigten Staaten seinen Sitz hatte. Näheres s. unter Irland (Geschichte). Vgl. Rutherford, „Secret history of the Fenian conspiracy" (2 Bde., London 1877).

Fenn oder Fenne (niederdeutsch Veen), stehendes, mit vegetabilischem Schlamm erfülltes Gewässer, an dessen Oberfläche Moose und verschiedene Wassergewächse vegetieren; allmählich wandelt sich das F. in ein Torfmoor um.

Fennek (Megalotis Zerda), s. Fenek.

Fenner von Fenneberg (Daniel Freiherr von), deutscher Revolutionsmann, geb. 1820 zu Trient als Sohn eines österreichischen Generals, war erst österreichischer Offizier, nahm aber 1843 seine Entlassung und beschäftigte sich schriftstellerisch. Er beteiligte sich 1848 am Wiener Oktoberaufstand und trat 1849 an die Spitze des pfälzischen Volksheeres, doch nahm er bald infolge des unglücklichen Versuchs, Landau zu überrumpeln, seine Entlassung. Seit 1851 gab er als Flüchtling in New York die deutsche Wochenschrift „Atlantis" heraus, mußte aber 1858 in eine Irrenanstalt gebracht werden, wo er 15. Februar 1868 starb. Von seinen Schriften sind zu merken: „Geschichte der Wiener Oktobertage" (Leipzig 1849) und „Geschichte der rheinländischen Revolution" (Zürich 1850).

Fenner von Fenneberg (Johann Heinrich Christoph Matthäus), Badearzt und balneographischer Schriftsteller, geb. 25. Dezember 1774 zu Kirchheim in Kurhessen, war Badearzt in Schwalbach, das ihm hauptsächlich seine Berühmtheit verdankt, und starb 16. Dezember 1849 daselbst. Auch seine Schriften behandeln vorzugsweise Schwalbach und seine Heilquellen.

Fennich, Getreidegattung, s. unter Hirse.

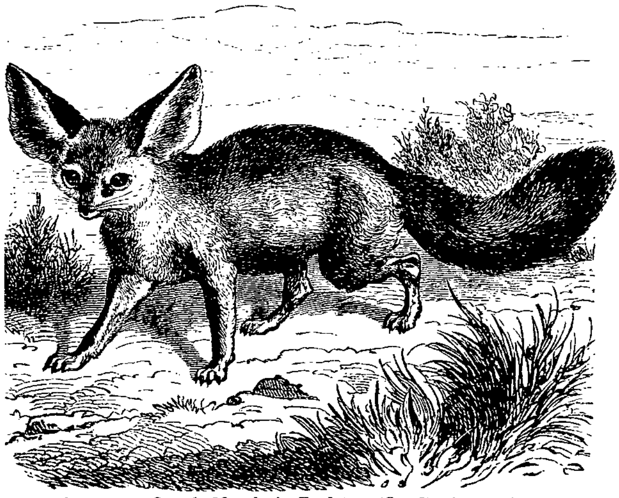
Fenny-Stratford (spr. Fenni-Strättfohrd), Stadt in der englischen Grafschaft Buckingham, nordöstlich von Oxford an der Eisenbahn von dort nach Bedford, mit etwa 1600 Spitzenklöppelei, Strohhutfabrikation und Viehhandel treibenden E.

Fenrir, in der altnordischen Götterlehre Name eines riesenhaften Wolfes, gezeugt von dem bösen Gotte Loke und der Riesin Angerbode. Um sich vor seiner Wildheit zu schützen, schlugen ihn die Asen in Zauberfesseln. So liegt F. gefesselt bis zum Anbruch der Götterdämmerung (s. d.).

Fens (von fen, d. h. Sumpf) oder Fendistrikt, das Gebiet von Sümpfen und Mooren, welches die Wash genannte Bucht Ostenglands umgibt. Die F. sind von zahllosen Kanälen und Gräben durchschnitten, wonach der nördliche Teil den Namen „Englisches Holland" führt.

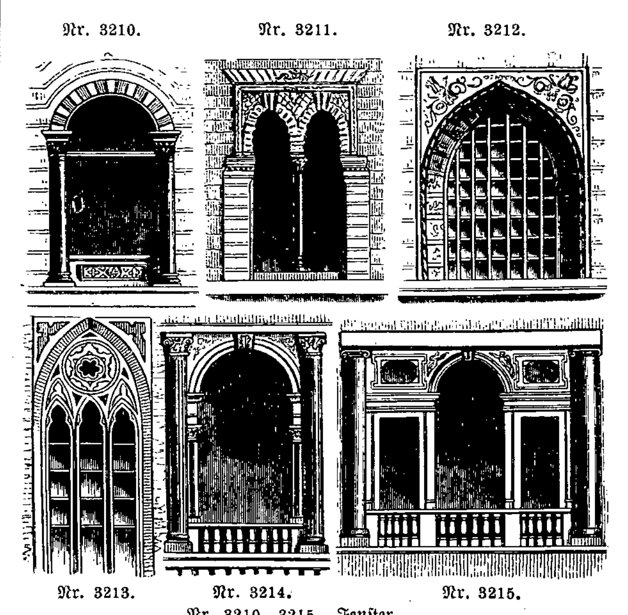
Fen-schui (chines.), d. h. Wasserscheide, besonders Fen-schui-ma-thao bezeichnet die Stelle des Kaiserkanals (Jün-ho, s. d.) in China, wo derselbe durch die Einmündung des Weu-ho in eine nördliche und eine südliche Hälfte geteilt wird. Es geschieht dies bei der Stadt Tsi-ning, südlich von der Stelle, wo der Kanal den Hoang-ho schneidet.

Fenster (vom lat. fenestra), die meistens mittels durchsichtiger Scheiben oder auf andere Weise verschließbaren Maueröffnungen eines Gebäudes, durch welche das Licht einfällt.



Nr. 3209. Fenek (Megaloti sZerda). (Zu Spalte 108.)

Eine der jetzigen ähnliche Gestalt erhielten die F. zuerst bei den Griechen. Die Römer bildeten diese Form weiter aus; doch waren bei den Griechen die Fensteröffnungen sehr klein. Letzteres gilt auch von den Fensteröffnungen der altchristlichen Bauweise, wo sie oben im Halbkreis geschlossen und bereits mit außen und innen abgeschrägter Wandung vorkommen, um dem Innern des Gebäudes mehr Licht zukommen zu lassen.



Nr. 3210. Nr. 3211. Nr. 3212. Nr. 3213. Nr. 3214. Nr. 3215.

Nr. 3210—3215. Fenster.
Nr. 3210. F. im byzantinischen, Nr. 3211 im maurischen. Nr. 3212 im mohammedanischen, Nr. 3213 im gotischen Stile. Nr. 3214. Renaissancefenster. Nr. 3215. Venezianische Renaissance.

In der Übergangszeit der romanischen Baukunst zur Gotik findet sich am Niederrhein häufig die kleeblatt- oder fächerförmig geschlossene Form der F. Mit dem Beginn der Gotik werden natürlich auch die F. spitzbogig geschlossen, und zwar in der Frühgotik meistens so, daß die Fensteröffnung durch eine Mittelsäule in zwei Felder geteilt wird, über welchen das Maßwerk in der Bogenfüllung aus Kreisen besteht. Die ausgebil-

dete Gotik des 14. Jahrhunderts macht die F. allmählich breiter, gliedert die Wandungen und Deckbogen und teilt die Öffnung durch zwei oder drei Pfosten. Während der ganzen Zeit der Gotik ist in den Giebelfronten das Radfenster sehr beliebt, das sich zur Fensterrose ausbildet. Mit dem Hereinbrechen der Renaissance nehmen die F. wieder den halbkreisförmigen oder den wagerechten Schluß an, letzteren häufig von einem Giebelfelde bekrönt. — Was die Ausfüllung der Fensteröffnungen mit einem durchscheinenden Stoffe betrifft, so bedienten sich die Chinesen schon früh geschliffener Austerschalen oder auch des Hornes, das sie zu dünnen Platten verarbeiteten; die Römer verfertigten die Scheiben aus Frauen- oder Marienglas, oder aus dünn geschliffenem Achat oder Marmor, vom 2. Jahrhundert n. Chr. auch aus Horn. Einige Kirchenväter des 4. Jahrhunderts erwähnen zwar schon Kirchenfenster aus Glas; doch blieb bis gegen das Ende des 1. Jahrtausends das zu diesem Zwecke verwendete Glas eine große Seltenheit. Ja, selbst im 11. und 12. Jahrhundert waren Glasfenster auch in den Kirchen noch nicht überall verbreitet. Auch die Wohnungen der Vornehmen erhielten erst allmählich Glasfenster, in England gegen das Ende des 12. Jahrhunderts; in Frankreich wurden F. aus ungefärbtem Glase erst im 14. Jahrhundert, in Deutschland sogar erst im 15. und 16. Jahrhundert allgemein. Wo sie aber erschienen, da bestanden sie aus kleinen, in Blei eingefaßten Tafeln.

Fenstergeld, zu Ausgang des Mittelalters eine Beisteuer zum Fensterschmuck eines Neubaues durch Bildwerke und Wappen und zu den Gastereien, die bei dieser Gelegenheit abgehalten zu werden pflegten. Gegen Ausartung dieser Sitte wurden im 16. Jahrhundert mehrfach von den Behörden Verbote erlassen.

Fensterkitt, s. Glaserkitt.

Fensterrecht (servitus luminum) oder Lichtrecht, die kraft Gesetzes (also als Legatservitut) bestehende Befugnis eines Hauseigentümers, das Verbauen von Licht und Aussicht durch den Nachbar und das Ausbrechen von Fenstern desselben nach dem eigenen Grundstück hin entweder gänzlich zu untersagen oder in bestimmter Weise einzuschränken.

Fenstersprünge (turnerische Übung); man springt über der tieferen und unter der höheren Schnur hin, oder auch durch einen senkrecht, schief oder wagerecht gehaltenen Reifen. Arme und Beine werden während des Sprunges nach vorn gestreckt und nach jedem Sprunge die Schnüre enger aneinander gerückt.

Fenstersteuer, die von einem Hause oder einer Wohnung nach der Zahl der darin angebrachten Fenster erhobene Steuer, welche, soweit sie den Hausbesitzer belastet, eine Form der Gebäude- oder Häusersteuer ist, also zu den Ertragsteuern gehört, sofern sie aber auf dem Mieter lastet, eine Wohnungssteuer ist, also zu den Aufwandsteuern gehört. In Frankreich besteht eine Thür- und Fenstersteuer, für deren Tarif neben der Anzahl der im Hause vorhandenen Öffnungen die Bevölkerungszahl des Ortes (mit einer Unterscheidung von sechs Klassen) maßgebend ist. Sie wird vom Hausbesitzer (oder dem Hauptmieter) erhoben; dieser hat das Recht, sie von den Mietern wieder einzuziehen.

Fenton (spr. Fennt'n), Stadt in der mittelenglischen Grafschaft Stafford, ostsüdöstlich nahe bei Stoke upon Trent, mit (1881) 13830 Töpferei treibenden E.

Fenyes (spr. Fehnjesch, Alexius), ungarischer Geograph und Statistiker, geb. 7. Juli 1807 zu Csokaly in der Biharer Gespanschaft, ward 1829 Advokat, wohnte 1830 dem Preßburger Reichstage bei, wurde 1848 Chef der statistischen Abteilung im Ministerium des Innern und 1849 Präsident des Nationalgerichts, blieb aber nach Niederwerfung der Revolution unverfolgt. Er veröffentlichte in ungarischer Sprache eine Anzahl trefflicher Werke über ungarische Statistik. F. starb 23. Juli 1876 zu Pest.

Fenz (vom engl. fence), Einfriedigung; fenzen, mit einer F. umgeben.

Feo (Francesco), Tondichter und Gesanglehrer, geb. um 1699 in Neapel, Schüler von Gizzi im Gesang und von Pitoni im Kontrapunkt, schrieb schon 1713 seine erste Oper „Zenobia“, ließ nachher mehrere andere sowie Messen, ein Oratorium, Psalmen &c. folgen und war von 1740 bis zu seinem Tode (1752) verdienstvoller Leiter der neapolitanischen Gesangschule.

Feodor, Name folgender drei russischer Zaren: F. I., Sohn Iwans des Schrecklichen, letzter Sproß des Rurikschen Fürstenstammes, geb. 11. Mai 1557, folgte 1584 seinem Vater auf dem Throne, ließ jedoch an seiner Stelle seinen Schwager Boris Godunow fast allein regieren; er starb 2. Januar 1598 zu Moskau. — F. II., Sohn Boris Godunows, bestieg 1605 den Thron, ward aber noch im selben Jahre ermordet, um Platz für den ersten falschen Demetrius (s. d.) zu machen. — F. III., Sohn des Zaren Alexei, geb. im Mai 1661; folgte seinem Vater 1676, beschränkte die Vorrechte des Adels, führte Krieg mit den Polen und Türken, vereinigte Kiew und einige andere Städte der Ukraine mit Rußland und starb 1682.

Feodor Iwanowitsch, Historienmaler und Kupferstecher, geb. um 1765 in einer Kalmückenhorde. Im Jahre 1770 von den Russen gefangen genommen, kam er nach Petersburg und wurde dort auf Kosten der Kaiserin Katharina und später der Erbprinzessin Amalie von Baden in Karlsruhe zum Maler ausgebildet. Dann setzte er sieben Jahre lang in Rom seine Studien fort, begleitete den Lord Elgin (s. d.) nach Griechenland und zeichnete für diesen die Skulpturen vom Parthenon. In Karlsruhe zum Hofmaler ernannt, führte er in der dortigen evangelischen Stadtkirche einen Cyklus biblischer Bilder aus. Er war ein gewandter Zeichner, voll Phantasie in der Erfindung, aber in den weiblichen Gestalten ohne Anmut und Grazie. F. starb 27. Januar 1832 in Karlsruhe.

Feodosia (tatarisch Kefé, bei den Genuesen Kaffa), See- und Handelsstadt im russischen Gouvernement Taurien, in malerischer Lage an der Südostküste der Halbinsel Krim. F. hat seinen Namen nach der ehemals dort gelegenen berühmten altgriechischen Handelsstadt Theodosia oder Theudosia, an deren Stelle nach seiner Zerstörung im 2. Jahrhundert n. Chr. das ältere Kaffa trat, bei dem 1266 durch die Genuesen das neue Kaffa entstand, das als Stützpunkt des genuesischen Handels eine Einwohnerzahl von über 100000 erreichte. Es fiel 1475 durch Verrat an die Türken, wurde 1770 von den Russen erobert, aber 1774 dem Tatarenchan der Krim überlassen, der es 1783 mit seinem ganzen Lande den Russen wieder abtrat, worauf es durch Wegzug der Türken fast ganz verödete. Das jetzige F. hat (1882) 8482 E., welche Teppich- und Seifenfabrikation, Kaviarbereitung, Austern- und Fischfang, Wein- und Obstbau, Handel und Schiffahrt betreiben. Auch Seebäder sind vorhanden. — Nordwestlich von F. am Döllitzer Berge befinden sich die deutschen Kolonien Heilbronn, Zürichthal u. a.

Feodum (mittellat.), soviel wie Feudum (s. d.).

***Fér.*,** bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Férussac (André Etienne).

Ferabad (Ferahabad), persische Stadt, s. Farachabad.

Fer à cheval (franz., spr. Fär a schwall), Hufeisen; in der Befestigungskunst ein Fort in Hufeisenform.

Feradsché oder Feredsché, langer seidener oder baumwollener Überwurf, meist von grüner Farbe, welchen die türkischen Frauen außerhalb der Wohnung tragen, um die Körperformen zu verbergen und an den sich oben der den Hals und Kopf bedeckende Schleier (Jäschmak) anschließt.

Feralien oder Parentalien, das Fest aller Toten, welches man im alten Rom am 21. Februar feierte. Man glaubte, daß an diesem Tage die Verstorbenen auf die Oberwelt kämen, opferte ihnen Speisen und schmückte ihre Gräber.

Ferasch (arab.), Sklave; Ehrentitel des Stadtoberhauptes in Medina.

Fer aut feri, ne feriaris, feri (lat. Sprichwort), trage oder schlage; damit du nicht geschlagen werdest, schlage.

Ferda (arab.), das äußere Umhüllungstuch der Mohammedaner.

Ferdinand, Name mehrerer römisch-deutscher Kaiser. — Ferdinand I. (1556—64), geb. 10. März 1503 als Sohn Philipps I. von Spanien zu Alcala, wurde 1526 König von Böhmen und Ungarn, als welcher er heftige Kämpfe gegen die Türken (unter Soliman) zu führen hatte, und bestieg nach der Abdankung seines Bruders, Karls V., 1556 den deutschen Kaiserthron. Seine von Rom unabhängige Kirchenpolitik, die auf Erhaltung des religiösen Friedens im Reiche und auf Abschaffung der schwersten Mißbräuche in der katholischen Kirche gerichtet war, zog ihm um so mehr die Ungunst des Papstes und der Geistlichkeit zu, als er dem Protestantismus gegenüber schonend verfuhr. Das Reich dankte ihm ferner die Einführung einer Reichsmünz- und Reichshofratsordnung. Er starb 25. Juli 1564; ihm folgte als Kaiser sein Sohn Maximilian II. Vergl.

Buchholtz, „Geschichte der Regierung Kaiser F.s I.“ (9 Bde., Wien 1831—38). — Ferdinand II. (1619—37), Sohn des Erzherzogs Karl von Steiermark und Neffe Maximilians II., geb. 9. Juli 1578 zu Graz, erhielt eine jesuitische Erziehung, war schon als Herzog in Steiermark, Kärnten und Krain (seit 1590), dann als König von Böhmen und Ungarn (seit 1617) mit fanatischem Eifer bemüht, die Reformation in den genannten Ländern auszurotten, und veranlaßte durch seine Gewaltmaßregeln gegen die Böhmen den Ausbruch des Aufstandes (1618), aus welchem der Dreißigjährige Krieg (s. d.) hervorging. Diesen führte er, mit Hilfe der katholischen Liga und seiner Generale Tilly und Wallenstein, gegen die protestantischen Fürsten des Reichs und deren mächtige Verbündete, die später in den Kampf eingreifenden Schweden und Franzosen, mit wechselndem Glücke, aber mit ungeschwächter Zähigkeit und Erbitterung. Er erlebte den Ausgang des Krieges nicht, der vielmehr gerade um die Zeit seines Todes (15. Februar 1637) eine für seine Gegner günstige Wendung nahm. F. war fanatisch katholisch, dabei aber gutmütig, freigebig gegen seine Umgebung und thätig, ein Freund von Jagd und Musik, aber gegen die Wissenschaften gleichgültig. Das letzte Ziel seiner Politik war die Herstellung eines einheitlichen unumschränkten und katholischen deutschen Kaisertums. Vergl. Hurter, „Geschichte Kaiser F.s II. und seiner Eltern“ (11 Bde., Schaffhausen 1850—64, vom ultramontanen Standpunkt aus geschrieben). — Ferdinand III. (1637—57), Sohn und Nachfolger F.s II., geb. 11. Juli 1608 zu Graz; er führte den von seinem Vater begonnenen Kampf nicht ohne Widerstreben fort. Weniger fanatisch als F. II., hatte er doch nicht die Kraft, sich dem Drängen der Kurie und seiner kriegslustigen Umgebung zu widersetzen und zu einer selbständigen Friedenspolitik aufzuraffen. Erst die allgemeine Erschöpfung ermöglichte 1648 das Zustandekommen des Westfälischen Friedens. In seinen letzten Regierungsjahren führte er wesentliche Verbesserungen in der Rechtspflege ein, es geschah dies auf dem Reichstage von 1653—54, dem letzten, dem ein Kaiser in Person vorsaß; er starb 2. April 1657; auf dem Kaiserthron folgte ihm sein Sohn Leopold I. (s. d.). Vergl. Koch, „Geschichte des Deutschen Reichs unter F. III.“ (Wien 1865 ff.).

Ferdinand I. (Karl Leopold Franz Marcellin), Kaiser von Österreich, geb. 19. April 1793 als Sohn Kaiser Franz' I. zu Wien, folgte, nachdem er 1830 als König von Ungarn gekrönt worden, 1835 seinem Vater auf dem Throne und zeigte sich als schwacher und gutmütiger, um das Wohl seiner Provinzen besorgter Fürst, ließ jedoch in der von seinem Vorgänger befolgten rückschrittlichen Politik keine Änderung eintreten. Großgewerbe und Verkehrswesen hoben sich dagegen unter seiner Regierung. Die aufständische Bewegung des Jahres 1848 glaubte er durch die Entlassung Metternichs und die Verleihung einer Verfassung beschwören zu können; doch sah er sich infolge der Wiener Oktoberunruhen genötigt, aus der Hauptstadt zu fliehen und 2. Dezember 1848 zu Olmütz zu gunsten seines Neffen Franz Joseph abzudanken. Seitdem lebte er meist in der kaiserlichen Burg zu Prag, wo er 29. Juni 1875 starb. Seine Ehe mit der Tochter des Königs Viktor Emanuel von Sardinien, Karolina, war kinderlos geblieben.

Ferdinand I., seit 1767 König beider Sizilien, geb. 12. Januar 1751 als Sohn Karls III. von Spanien. Er gesellte sich 1793 und 1798 der Koalition gegen die französische Republik bei und mußte bei der wiederholten Besetzung Neapels durch die Franzosen nach Sizilien flüchten. Im Jahre 1816 vereinigte er seine beiden Länder unter dem Namen „Königreich beider Sizilien“, als dessen Beherrscher er sich F. I. nannte (während er bisher den Titel F. IV. geführt hatte). Er starb 4. Januar 1825. — Sein Enkel, F. II., geb. 12. Januar 1810, folgte seinem Vater Franz I. 1830 in der Regierung, wurde 1848 abgesetzt, kehrte jedoch noch im selben Jahre auf den Thron zurück, ließ Neapel bombardieren, was ihm den Beinamen „Rè Bomba“ eintrug, und führte bis an seinen Tod (22. Mai 1859) ein reaktionäres Regiment.

Ferdinand, Name mehrerer Könige von Portugal. — Ferdinand I., 1367—83, der letzte Herrscher des burgundischen Hauses. Er bekämpfte Heinrich den Unechten von Kastilien und dämpfte Unruhen im Innern des Reichs, die infolge seiner Vermählung mit Eleonore Tellez de Meneses entstanden waren. Nach seinem Tode beanspruchte Johann I. von Kastilien, Gemahl der Beatrix, Tochter F.s I. und der Eleonore, die Krone, doch unterlag er Johann, dem natürlichen Bruder F.s I., der das neuburgundische Königshaus begründete. — Ferdinand II. (August Franz Anton), ältester Sohn des Herzogs Ferdinand Georg August von Sachsen-Koburg-Gotha-Kohary, geb. 29. Oktober 1816 in Wien, heiratete 1836 die Königin Maria II. da Gloria von Portugal und erhielt nach der Geburt seines Sohnes, des Infanten Dom Pedro de Alcantara, geb. 16. September 1837, den Königstitel. Nach dem Tode seiner Gemahlin führte er von 1853—55 für seinen Sohn die Regentschaft. Den ihm 1869 angebotenen Thron von Spanien lehnte er ab. Seine zweite Gemahlin wurde seit 1869 die Amerikanerin Elise Hensler (Gräfin von Edla). Von seinen Söhnen erster Ehe starb Pedro V. 11. November 1861, während der zweite, Ludwig (Luiz), gegenwärtig regiert.

Ferdinand, Name von vier Großherzogen von Toscana. — Ferdinand I., geb. 1549 aus dem Geschlechte der Medici, war, ehe er 1587 infolge des Todes seines Bruders Francesco (19. Oktober 1587) den Thron von Toscana erbte, Kardinal. Er lehnte sich eng an Rom an und wußte seinen Vorteil zu wahren, indem er sich geschickt zwischen Spanien und Frankreich hielt. F. begünstigte Künste und Wissenschaften und hob Handel und Seeverkehr. So verdankte ihm Livorno sein Emporkommen. Er starb 6. Februar 1609. — Ferdinand II., Enkel des Vorigen, geb. 14. Juli 1610, ein geistvoller, aber leichtlebiger Fürst, folgte seinem Vater Cosimo II. 28. Februar 1621 in der Regierung. Er stand erst unter der Vormundschaft seiner Mutter und Großmutter. Der Mantuanische Krieg (1628 und die folgenden Jahre), Streitigkeiten mit dem Kirchenstaate und Pest drückten in den ersten Jahrzehnten seiner Regierung schwer auf das Land, doch hob sich der Wohlstand rasch wieder unter F.s sorgsamer Regierung, als seit 1649 friedlichere Zeiten eintraten. F. starb 24. Mai 1670. — Ferdinand III., aus dem Hause Habsburg, Bruder Kaiser Franz' I. von Österreich, geb. 6. Mai 1769 als zweiter Sohn des Kaisers Leopold II., folgte diesem 2. Juli 1790 als Großherzog von Toscana; er erkannte die französische Republik an, sah sich aber gezwungen, der Koalition gegen Frankreich beizutreten. Von den Franzosen 1799 vertrieben, mußte er 1801 im Frieden von Lüneville auf Toscana verzichten und erhielt dafür 1802 das neugeschaffene Kurfürstentum Salzburg. Als 1805 Salzburg an Bayern fiel, erhielt F. das Bistum Würzburg als Großherzogtum und trat dem Rheinbunde bei. Nach dem Sturze Napoleons erhielt F. sein Großherzogtum Toscana zurück; er starb 18. Juni 1824. F. war ein Mann von mildem, aber festem Charakter; es folgte ihm sein einziger Sohn Leopold II. — Ferdinand IV., geb. 10. Juni 1835 als Sohn Leopolds II., nahm 21. Juni 1859 nach der Thronentsagung seines Vaters den großherzoglichen Titel an und legte 26. März 1860 von Dresden aus Verwahrung gegen die Einverleibung seines Großherzogtums in Sardinien ein. F. lebt teils bei Lindau am Bodensee, teils in Salzburg.

Ferdinand II., Erzherzog von Österreich, geb. 14. Juni 1529 zu Linz als zweiter Sohn König Ferdinands I., seit 1547 Statthalter von Böhmen. Auf einem Reichstage zu Augsburg lernte er 1547—48 die schöne, damals 20jährige Philippine Welser (s. d.) kennen, die er noch 1557 heimlich heiratete. Nach seines Vaters Tode (1564) wurde F. Regent Tirols und der österreichischen Vorlande, und hier unterdrückte er mit Strenge den Protestantismus. Er starb 24. Januar 1595 und seine Besitzungen fielen als Gesamterbe an die habsburgischen Seitenverwandten.

Ferdinand, Name mehrerer Könige von Kastilien und Spanien. — Ferdinand I. war seit 1035 König von Kastilien, mit welchem er das Königreich Leon und Teile von Portugal vereinigte. Diesen Erfolgen, seinen Siegen über die Mauren und seinem kräftigen Regiment verdankt F., der 1065 starb, den Beinamen der Große. — Ferdinand II., Sohn und Nachfolger Alfonsos VIII., ein tapferer, aber gewaltthätiger Fürst, der von 1157—88 in Leon, Asturien und Galicien herrschte und siegreich gegen Portugal und die Mauren focht. — Ferdinand III., der Heilige, geb. 1199, herrschte seit 1217 in Kastilien, vereinigte dieses 1230 wieder mit Leon, entriß den Mauren Murcia sowie Sevilla und Cordova und stiftete die Universität Salamanca. Er starb 1252. — Ferdinand IV., König von Kastilien und Leon 1295 bis

1312, führte gleichfalls glückliche Kriege gegen die Mauren. — Ferdinand V., der Katholische, als König von Aragonien F. II., geb. 10. März 1452, heiratete noch als Prinz die Königin Isabella von Kastilien und legte mit dieser gemeinsam, nachdem er 1479 seinem Vater Johann II. von Aragonien auf dem Throne von Aragonien gefolgt war, durch die Verbindung beider Reiche den Grund zum spanischen Einheitsstaate. Er besiegte die Portugiesen, vertrieb die Mauren 1497 aus Granada und unterwarf dieses wie 1503 Neapel und 1512 Navarra. Großen Zuwachs erhielt seine Macht durch die auf seinen Betrieb erfolgte Entdeckung Amerikas. Im Innern herrschte er als Despot, führte die Inquisitionstribunale ein und verfügte die grausame Verfolgung der Juden und Mauren, ja die gänzliche Vertreibung der ersteren aus Spanien. Er starb 23. Januar 1516 und hatte den deutschen Kaiser Karl V. zum Nachfolger. Sein Leben beschrieb Prescott (1842). — Ferdinand VI., ein blödsinniger Fürst, der nur dem Namen nach regierte (1746—59). — Ferdinand VII., Sohn König Karls IV., geb. 14. Oktober 1784, führte 1808 den Sturz des damals in Spanien allmächtigen Herzogs von Alcudia herbei, infolgedessen sein Vater die Krone zu gunsten F.s niederlegen mußte, freilich um noch in demselben Jahre seinen Verzicht zurückzunehmen. F. selbst wurde von Napoleon, den er um Hilfe angegangen, zur Thronentsagung gezwungen. Erst 1813 willigte Napoleon in F.s Rückkehr auf den Thron seiner Väter; diese erfolgte aber erst im März 1814. Doch beschwor der despotische F. durch eine Reihe grausamer Maßregeln die Revolution von 1820 herauf. Durch diese wurde F. zur Wiederaufrichtung der Verfassung von 1812 genötigt, die er jedoch 1823 mit Hilfe der französischen Waffen wieder beseitigte. Nachdem F. bereits drei Gemahlinnen durch den Tod verloren, vermählte er sich 1829 mit Maria Christine, der Tochter Franz' I. von Sizilien. Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter, die nachmalige Königin Isabella II. und Maria Luise, spätere Gemahlin des Herzogs von Montpensier, hervor. F. hob 1830 zu gunsten seiner Tochter Isabella die Erbfolgeordnung des Salischen Gesetzes auf und stellte die alte kastilische Erbfolge wieder her. Diese Maßregel, durch welche der rechtmäßige Erbe Don Karlos von der Thronfolge ausgeschlossen ward, legte den Keim zu dem karlistischen Aufstande, der bald nach F.s Tode (29. September 1833) ausbrach.

Ferdinand, Name mehrerer Könige von Aragonien. — Ferdinand I., der Gerechte, Enkel Peters IV. von dessen Tochter Eleonore und Sohn König Johanns I. von Kastilien, wurde 1412 von den aragonischen Ständen gewählt. Seine Regierungszeit wurde durch Kämpfe gegen seinen Mitbewerber um den Thron, Jayme von Neapel, ausgefüllt. Er starb 1416, sein Nachfolger war Alfons V. — Ferdinand II., als König von Kastilien Ferdinand V. (s. d.).

Ferdinand, Name mehrerer Könige von Neapel. — Ferdinand I., natürlicher Sohn Alfons' V. von Aragonien, erbte von diesem 1458 Neapel (ohne Sizilien); er war ein eifriger Förderer der Künste und Wissenschaften, Begünstiger von Handel und Gewerbe, der sich von Adel und Kirche ziemlich unabhängig zu machen wußte. Er starb 1494 und ihm folgte sein Sohn Alfons II., der bereits 1495 von den Franzosen vertrieben wurde und der Krone entsagte. — Ferdinand II., Sohn Alfons' II. und Enkel Ferdinands I., regierte nur von 1495—96. Sein Nachfolger war sein Oheim Friedrich, der 1501 dem gemeinsamen Angriffe der Spanier und Franzosen erlag (gest. 1504 als Gefangener in Frankreich), worauf das Königreich Neapel 1504 an Spanien gelangte.

Ferdinand (Karl Joseph von Este), Erzherzog von Österreich, österreichischer Feldmarschall, geb. 25. April 1781, übernahm 1805 gegen Frankreich als General der Kavallerie das Kommando in Bayern und Schwaben, wurde in die Niederlage des Generals Mack verwickelt und entging nur mühsam mit einem Teile seines Heeres der Vernichtung. Glücklicher kämpfte er im folgenden Jahre, in welchem er mit dem böhmischen Landsturme die Bayern im Schach hielt. Im Jahre 1809 drang er mit dem 7. Armeekorps in Polen ein, mußte dasselbe aber bald wieder aufgeben. Er starb 5. November 1850 zu Ebenzweier bei Gmunden.

Ferdinand Friedrich, Fürst von Anhalt, geb. 25. Juni 1769 als erster Sohn des Fürsten Friedrich Erdmann von Anhalt-Pleß, trat 1786 in das preußische Heer ein und zeichnete sich 1792—94 am Rhein aus. Nach der Schlacht bei Jena nahm er seinen Abschied, trat jedoch 1813 an die Spitze des schlesischen Landsturms. Im Jahre 1818 trat er die Regierung des Herzogtums Anhalt-Köthen an, wurde 1825 mit seiner Gemahlin, einer Tochter Friedrich Wilhelms II. von Preußen von dessen Gemahlin zur linken Hand (der Gräfin Dönhoff), in Paris katholisch und starb 23. August 1830 in Köthen.

Ferdinand Maria, Kurfürst von Bayern, geb. 31. Oktober 1636 in München als ältester Sohn Maximilians I., ward von den Jesuiten erzogen und heiratete, erst 14 Jahre alt, die ihm gleichalterige Henriette Adelheid von Savoyen und folgte, noch nicht 15 Jahre alt, seinem Vater in der Regierung. Er bemühte sich, von seiner Mutter und seiner Gemahlin beeinflußt, für die Ausbreitung des Katholizismus und führte einen glänzenden Hofhalt, suchte jedoch auch Handel und Gewerbe zu heben. Seine Truppen nahmen 1661—62 in den Kämpfen gegen die Türken in Ungarn und 1669 gegen dieselben auf Kreta teil. F. starb 26. Mai 1679 zu Schleißheim.



Nr. 3216. Ferdinand, Herzog von Braunschweig (geb. 12. Januar 1721, gest. 3. Juni 1792).

Ferdinand Albrecht II., Herzog zu Braunschweig-Lüneburg-Bevern, Stifter der 1884 erloschenen Linie Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 19. Mai 1680 als Sohn des Herzogs Ferdinand Albrecht I.; er kämpfte rühmlich unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugen, folgte 1. März 1735 seinem Vetter und Schwiegervater in der Regierung von Braunschweig-Wolfenbüttel, starb jedoch bereits 13. September 1735 zu Salzdahlum, seit 1712 vermählt mit Antoinette Amalie von Braunschweig, die ihm acht Söhne, darunter Anton Ulrich (s. d.) und den preußischen Feldherrn Ferdinand (s. d.), und sechs Töchter, darunter Elisabeth Christine, Friedrichs des Großen Gemahlin, und Luise Amalia, die Gemahlin des Prinzen August Wilhelm von Preußen, die Stammmutter des jetzigen deutschen Kaiserhauses, schenkte.

Ferdinand, Herzog von Braunschweig, preußischer Feldherr, geb. 12. Januar 1721 zu Braunschweig, trat 1740 in das preußische Heer ein, that sich in den Schlesischen Kriegen hervor, ward 1750 Generalleutnant und im Siebenjährigen Kriege, nachdem er sich namentlich bei Prag ausgezeichnet, Oberbefehlshaber der Alliiertenarmee, die im Westen operierte und sich unter F.s Führung gegen die überlegenen französischen Streitkräfte fünf Jahre hindurch rühmlich behauptete. Namentlich halfen die von ihm erfochtenen Siege bei Krefeld (1758) und Minden (1759) eine Friedrich d. Gr. günstige Entscheidung herbeiführen. Im Jahre 1766 zog er sich nach Braunschweig zurück, wo er den Künsten und Wissenschaften lebte und 3. Juni 1792 starb. Seine Feldzüge beschrieben

Knesebeck (2 Bde., Hannover 1857—58) und von Westphalen (5 Bde., Berlin 1859—72).

Ferdinand (Heinrich Friedrich), letzter Landgraf von Hessen-Homburg, geb. 26. April 1783, that sich 1813 bei Dresden und Leipzig hervor, ward 1815 österreichischer Generalmajor, 1830 Feldmarschallleutnant, 1845 General der Kavallerie, und folgte 1848 seinem Bruder in der Regierung nach. Da er als der Letzte seines Stammes starb (24. März 1866), wurde sein Land mit Hessen-Darmstadt, später mit Preußen vereinigt.

Ferdinand, seit 1612 Erzbischof und Kurfürst von Köln, Sohn Herzog Wilhelms V. von Bayern, geb. 7. Oktober 1577. Gleich nachdem er den erzbischöflichen Stuhl bestiegen, erwarb er noch die Stifter Lüttich, Münster und Hildesheim, 1618 auch Paderborn. Im Dreißigjährigen Kriege war er ein eifriges, doch nicht vom Glück begünstigtes Mitglied der rheinischen Liga und bis zu seinem Tode auf die Unterdrückung des Protestantismus bedacht. Er starb 13. September 1650 in Arnsberg.

Ferdinand (Georg August), Herzog von Sachsen-Koburg, geb. 28. März 1785 als Sohn des Herzogs Franz von Sachsen-Koburg-Saalfeld. Er trat in österreichische Dienste, brachte es hier bis zum Feldmarschallleutnant, heiratete 1816 die katholische Prinzeß Marie Antonie Gabriele von Kohary, ward 1818 selber Katholik und 1827 ungarischer Staatsbürger. Er starb 27. August 1851. Sein Sohn Ferdinand vermählte sich mit der Königin von Portugal, dessen Brüder August und Leopold traten gleich dem Vater in österreichische Militärdienste.

Ferdinand Wilhelm, Prinz von Württemberg-Neustadt, geb. 12. September 1659. Derselbe focht 1681—87 im kaiserlichen Heere gegen Türken und Franzosen, befehligte 1691 in Irland die dem König Wilhelm III. zugeführten dänischen Hilfstruppen, mit denen er dann seit 1692 in Holland glücklich gegen die Franzosen operierte, zeichnete sich besonders 1695 bei Namur aus und ward nach dem Friedensschlusse Gouverneur des holländischen Flandern, trat aber 1698 in polnische Dienste, entriß als Generalfeldmarschall den Türken einen Teil von Podolien, führte 1700 in Holstein den Oberbefehl gegen die Schweden und starb 7. Juni 1701 zu Sluys.

Ferdinand der Heilige, Infant von Portugal, geb. 29. September 1402 als Sohn König Johanns des Unechten, ward 1437 in Afrika von den Mauren eingeschlossen und als Geisel für die versprochene Zurückgabe von Ceuta zurückbehalten, und da die portugiesischen Cortes diese verweigerten, grausam behandelt. Er starb 5. Juni 1443 in der Gefangenschaft. F. ist von Calderon im „Standhaften Prinzen" verherrlicht.

Ferdinand (genannt der Kardinal-Infant), kaiserlicher General im Dreißigjährigen Kriege, geb. 17. Mai 1609 als Sohn Philipps III. von Spanien. Er war zuerst Erzbischof von Toledo, nachher Kardinal; von seinem Bruder Philipp IV. zum Nachfolger der Erzherzogin Isabella in der Regierung der Niederlande ausersehen, rückte er dann an der Spitze eines großen Heeres in Deutschland und nach dem Siege von Nördlingen (6. September 1634), an dem er den Hauptanteil mit hatte, 4. November 1634 in Brüssel ein, eroberte 1636 die Pikardie und das Gebiet zwischen Somme und Oise, mußte aber bald darauf den Rückzug antreten. Er starb zu Brüssel 9. November 1641.

Ferdinandea oder Nerita, auch Graham, Hotham und Julia, wurde die Insel im Mittelländischen Meere zwischen Sizilien und Pantellaria genannt, welche im Juli 1831 infolge eines vulkanischen Ausbruchs an einer vorher etwa 200 m tiefen Meeresstelle entstand, bis zu einer Höhe von 70 m emporwuchs, sofort von den Engländern in Besitz genommen wurde, aber vor Ablauf des Jahres auch schon wieder verschwunden war. Im Juli 1863 erschien die Insel abermals auf einige Wochen.

Ferdinandsorden. Es gibt zwei F., einen spanischen, gestiftet von den Generalcortes des Reichs am 31. August 1811 unter dem Namen Militärorden des heiligen Ferdinand, und einen italienischen, gestiftet von Ferdinand IV., König beider Sizilien, am 1. April 1800 unter dem Namen Orden des heiligen Ferdinand und des Verdienstes.

Ferding oder Viertung, frühere Geldgröße in Riga (bis etwa 1815) = $^1/_{80}$ Albertsthaler oder $^1/_{60}$ Rigaer Kurantthaler = $5,_{47}$ Pfennig Reichswährung.

Fère (La, spr. La Fähr), Name mehrerer französischer Ortschaften. — La Fère, Stadt und Festung in der nördlichen Landschaft Pikardie, im Arrondissement Laon des Departements Aisne, südsüdöstlich von St. Quentin an der Mündung der Serre in die Oise, mit (1881) 4995 E., die grüne Seife und Chemikalien fabrizieren und Handel mit Getreide, Wein, Wolle u. s. w. treiben. In dem nahe der Stadt gelegenen Walde liegen viele Glashütten. F. hat ein Arsenal und die älteste, 1719 gegründete Artillerieschule Frankreichs. Am 1. März 1814 fiel die Festung der preußischen Armee in die Hände, 1815 widerstand sie, am 27. November 1870 ergab sie sich nach zweitägiger Beschießung. — La Fère-Champenoise (spr. L. F.-Schangp'noahs), Stadt in der Landschaft Champagne, im Arrondissement Epernay des Departements Marne, südlich von Epernay, mit (1881) 2062 Transithandel treibenden E. Hier fand 25. März 1814 ein Treffen statt, in welchem die auf Paris marschierenden verbündeten Heere die Korps der Marschälle Marmont und Mortier zurückwarfen. — La Fère-en-Tardenois (spr. L. F.-ang-Tahrd'noa), Stadt in der Landschaft Isle de France, im Arrondissement Château-Thierry des Departements Aisne, südöstlich von Soissons am Ourcq, einem rechten Nebenflusse der Marne, gelegen, mit den Ruinen eines alten Schlosses und (1881) 2517 Leinen- und Wollindustrie nebst Handel treibenden E.

Feredsché, Überwurf, s. Feradsché.

Feredschik oder Feret, Stadt im türkischen Vilajet Edirné (Adrianopel), südsüdwestlich von Adrianopel unweit der unteren Maritza, mit heißen Quellen, Bädern und ca. 4000 E.

Ferengi (türk., d. i. Franke), Bezeichnung für den Europäer, besonders für den, der in europäischer Kleidung auftritt.

Ferentarii (lat., Mehrzahl von ferentarius), Wurfschützen, eine Art leichter Truppen unter den römischen Kaisern.

Ferentina, eine in dem Bergstädtchen der Herniker Ferentinum heimische Göttin von unbekannter Bedeutung, vielleicht identisch mit Diana.

Ferentino, Stadt und Bischofssitz in dem Distrikt Frosinone der italienischen Provinz Rom, von diesem ostsüdöstlich gelegen, mit (1883) 10288 Getreide-, Wein- und Olivenbau treibenden E. In der Nähe sind die Ruinen der alten Stadt Ferentinum. — Ein zweites Ferentinum lag nordnordwestlich von Rom im Lande der Etrusker. Dessen Überreste, die jetzt den Namen Ferento führen, liegen nordöstlich vom heutigen Viterbo.

Feretrius, Beiname des Jupiter, welchem die einem feindlichen Heerführer entrissene Rüstung (spolia opīma) dargebracht wurde.

Ferghaná, Provinz des asiatisch-russischen Generalgouvernements Turkistan, 1876 aus dem früheren Chanat Chokand (s. d.) gebildet und das Thal des oberen Syr Darja umfassend; sie zählt auf 72634 qkm (1882) 800000 E., vorzugsweise islamitische Sarten und Tadschiks. F. ist eine der fruchtbarsten und reichsten Gegenden Mittelasiens. Die Bewohner beschäftigen sich mit Ackerbau, Viehzucht, Seidenzucht und Handel mit den Landeserzeugnissen. Vgl. A. von Middendorf, „Einblicke in das Ferghanáthal" (Bd. 29 der „Memoirs de l'Academie etc.", Petersburg 1881).

Ferguson (spr. Ferrguss'n, Adam), englischer Philosoph und Geschichtschreiber, geb. 20. Juni 1724 zu Logierait, 1759—84 Professor an der Universität Edinburg, gest. 22. Februar 1816 in St. Andrews. F.s Hauptwerk ist die „History of the progress and termination of the Roman Republic" (5 Bde., London 1805; deutsch von Beck, 3 Bde.).

Ferguson (spr. Ferrguss'n, James), namhafter englischer Mechaniker und Astronom, geb. 1710 zu Keith, gest. 16. November 1776 zu Edinburg. Er schrieb: „Astronomy explained upon Newton's principles" (London 1756; 4. Aufl. 1770) und „Lectures on subjets of mechanics etc." (London 1760 u. öfter).

Fergusonit (Brauner Yttrotantalit, Bragit), interessantes, aber seltenes Mineral, in Quarz eingewachsen am Kap Farewell in Grönland, in einem Feldspatgestein bei Brewig in Norwegen und Ytterby in Schweden, sowie im Quarz bei Schreibershau im Riesengebirge; undurchsichtige, schwärzlichbraune Kristalle von fettartigem, halbmetallischem Glanz. Im wesentlichen aus niobsaurer Yttererde bestehend. Bei Arendal und einigen anderen Orten Norwegens findet sich eine besondere Varietät des F., welche Tyrit genannt wird.

Fergusson (spr. Ferrguss'n, Robert), schottischer Volksdich-

ter, geb. 5. September 1750 zu Edinburg, gest. 16. Oktober 1774, ein Vorläufer von R. Burns. Seine gesamten Dichtungen mit Biographie erschienen Perth 1774 u. öfter. Vgl. Fiedler, „Geschichte der volkstümlichen schottischen Liederdichtung" (Zerbst 1846).

Fergusson (spr. Ferrguss'n, William), schottischer Chirurg, geb. 20. März 1808 zu Prestonpans, gest. 10. Februar 1877 als Professor und königlicher Leibchirurg zu London. Er schrieb ein mehrfach aufgelegtes „System of practical surgery".

Fergusson (spr. Ferrguss'n, James), Architekt, Archäolog und Schriftsteller über Baukunst, geb. 1808 zu Ayr (Schottland), studierte die Baukunst auf seinen Reisen in Indien, führte in England einige Bauten aus und machte sich besonders bekannt durch seine trefflichen Schriften über orientalische Bauten (Mausoleum in Halikarnaß, Dianentempel in Ephesos, Paläste von Ninive und Persepolis) und namentlich durch die „Geschichte der Baukunst aller Länder" (4 Bde., 2. Aufl. 1871). Er starb 9. Januar 1886 in London.

Feriana, Dorf in der Regentschaft Tunis, nordwestlich von Gabes unweit der Grenze von Algier, mit etwa 600 E. In der Nähe liegen großartige Ruinen, Medinet-el-Kedima, d. h. die alte Stadt, genannt, in denen man das altberühmte Thala oder die römische Kolonie Thelepte vermutet.

Feriātus (lat.), feiernd, müßig; feriatum tempus, die Zeit, in der die Trauungen verboten sind.

Ferîd-eddin Attâr, persischer Dichter, s. Attâr.

Ferien (feriae) nannten die Römer die entweder feststehenden und daher in den Fasti eingetragenen, oder beweglichen oder außerordentlichen, bei besonderen Veranlassungen verordneten Feiertage. Jetzt nennt man F. bei Gerichtshöfen die Tage, an denen kein Gericht gehalten wird (Gerichtsferien); bei Schulen und Universitäten, wo der Unterricht ausfällt, Schul- oder Universitätsferien (s. Schulferien). — Feriensachen sind diejenigen Rechtssachen, in denen auch während der Gerichtsferien Termine abgehalten und Entscheidungen erlassen werden. Dazu gehören im Deutschen Reiche namentlich Straf-, Arrest-, Meß- und Markt-, Wechsel- und Bausachen, sowie gewisse Streitigkeiten zwischen Mieter und Vermieter. — Ferienkammern nennt man diejenigen Richterkollegien, welche bei den Landgerichten zur Erledigung der Feriensachen gebildet werden. — Ferienkolonien, s. unter Schulferien. — Feriensenate heißen diejenigen Richterkollegien, welche bei dem Reichsgerichte und den Oberlandesgerichten zur Erledigung der Feriensachen gebildet werden.

Ferik (arab.) ist der Titel des türkischen Generalleutnants, des Divisionskommandeurs.

Ferio (lat.), schlage, prügle; ein Argument aus F. = ein Beweis durch Schläge, statt durch Gründe.

Ferkel, s. unter Schwein.

Ferkelkaninchen, s. Meerschweinchen.

Ferkelratte (Capromys *Desm.*), zur Klasse der Nagetiere (Glires) gehörige Säugetierfamilie der großen Antillen von Kaninchengröße, welche geschickte Kletterer sind und ihres Fleisches wegen gern gejagt werden. Der Hutia-Conga (Capromys pilorides *Wat.*) scheint im Aussterben begriffen zu sein.

Ferlin (spr. Ferläng), belgisches Gewicht, s. Felin.

Ferlino oder Forlino, eine Teilgröße des früheren Handelsgewichts in Oberitalien (z. B. in Bologna und Modena) = $^1/_{16}$ der Oncia oder Unze = $^1/_{192}$ der Libbra oder des Pfundes und, je nach der Stadt bez. dem Staate, = etwa $1^3/_4$—$1^7/_8$ g.

Ferm (franz.), fest, unerschütterlich, mannhaft; Fermeté (spr. Ferm'teh), Festigkeit.

Fermail (franz., spr. Fermaj), Spange, Schnalle; fermailliert, mit Spangen versehen.

Fermân (pers.), schriftlicher Befehl des türkischen Sultans; Paß; Bestallung u. s. w.

Fermanagh (spr. Fermännah), Grafschaft der Provinz Ulster im N. Irlands, mit 1691 qkm und (1881) 84 633 E., wird vom Erne durchflossen und zeichnet sich in dem höheren Teile durch Naturschönheiten aus. Die nördlichen Gegenden erzeugen Hafer, Gerste, Weizen und Flachs; in den Bergen ist die Viehzucht bedeutender als der Ackerbau; die Leinweberei ist allgemein verbreitet. Die Bevölkerung, von der 56% katholisch sind, lebt größtenteils in Dürftigkeit.

Fermat (spr. Fermah, Pierre de), berühmter französischer Mathematiker, geb. 1601 zu Beaumont de Lomagne bei Toulouse, wurde später Rat am Parlament zu Toulouse und starb daselbst 12. Januar 1665. Von seinen wichtigsten Untersuchungen hat er nur Bruchstücke veröffentlicht; man findet sie meist in seinem Briefwechsel mit Descartes, Pascal u. a.

Fermāte (ital.), Ruhepunkt in einem Tonstück, der entweder auf eine Note oder auf eine Pause fällt und die Bewegung des Taktes auf einige Zeit unterbricht. Das Zeichen ist ein kleiner Bogen mit einem Punkte 𝄐 über der Note oder Pause.

Ferme (franz., spr. Ferm), Pachthof, Landgut; Pachtung oder Pacht; Fermier (spr. Fermjeh), Pachter; fermier général (spr. fermjeh schenerál), Oberpachter, ehemals in Frankreich der Obersteuerpachter.

Fermentarier (Fermentarii, d. i. Sauerteigesser), Spottname der Bekenner der griechischen Kirche, weil dieselbe gesäuertes Brot beim Abendmahl braucht.

Fermente (Gärungserreger), Stoffe, welche irgend eine Gärung hervorzubringen vermögen, so z. B. Hefe, alter Käse, tierische Haut, Schleim u. s. w. Fermentation, soviel wie Gärung (s. d.).

Fermentole (Fermentolĕa) oder Fermentöle, bei der Gärung mancher Pflanzenstoffe entstehende flüchtige ölige Verbindungen, sind noch nicht genügend untersucht.

Fermo, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Ascoli-Piceno (Landschaft der Marken), südlich von Ancona unweit des Adriatischen Meeres, Sitz eines Erzbischofs, mit (1883) 18 488 Getreide-, Seiden- und Wollhandel treibenden E. F. ist das alte Firmum in der Landschaft Picenum; die Ruinen desselben liegen in der Nähe. Der Hafen von F. ist Porto San Giorgio. — Der Distrikt F. hat 41 Gemeinden mit (1883) 111 188 E.

Fermor (Graf Wilhelm von), russischer General, geb. 28. September 1704 zu Pleskow, zeichnete sich 1736 im Kriege gegen die Türken und Schweden aus, verlor aber 1758 die Schlacht bei Zorndorf und mußte den Oberbefehl an Soltikow abtreten. Später zum Statthalter von Smolensk und Mitglied des Senats ernannt, starb er 8. Februar 1771 zu Smolensk.

Fermoy (spr. Fermeu), Stadt im südlichen Irland, in der Grafschaft Cork der Provinz Munster, nordöstlich von Cork am Blackwater, ein bedeutender Militärplatz, mit vielen katholischen kirchlichen Gebäuden und ca. 7500 E., die Bierbrauerei, Müllerei und Handel mit landwirtschaftlichen Produkten treiben.

Fern (der) oder Fernpaß, ein 1207 m hoher Paß im nördlichen Tirol, welcher die Algäuer Alpen von den nordtiroler Kalkalpen trennt und die Wasserscheide zwischen Inn und Loisach bildet. Die Straße über den F. verbindet das Lechthal bei Reutte mit dem Oberinnthale und gehörte einst als Teil der großen Verkehrslinie von den schwäbischen Städten nach Venedig zu den belebtesten der Alpen.

Fernámbukholz, ein Farbeholz, s. Brasilienholz und Caesalpinia.

Fernan Caballēro, spanische Schriftstellerin, s. Caballero (Fernan).

Fernandez (Lucas), spanischer Dichter, lebte um die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Neben mehreren Schäferspielen schrieb er einige geistliche Komödien, in denen die Volkssprache mit dem Tone höfischer Poesie vermischt erscheint. Seine Werke erschienen als „Farsas y Egloges" (Salamanca 1514); seine Schriften gab Lañete (Madrid 1867) neu heraus.

Fernandez (Prospero), Präsident der Republik Costarica, geb. 18. Juli 1834 zu San José, zeichnete sich 1857 in den Kämpfen gegen den Flibustier William Walker aus, ward 1880 Höchstkommandierender der Truppen der Republik und 1884 deren Präsident, als welcher er sich durch zahlreiche Verbesserungen des Staatswesens verdient gemacht hat. Er trat aber bereits 1885 von seinem Posten zurück.

Fernandez de los Rios (Angelo), spanischer Schriftsteller und Politiker, geb. 27. Juli 1821 zu Madrid. Als entschiedener Gegner der Bourbonen 1866 verbannt, ging er nach dem Sturze der Königin Isabella zurück, wurde zum Senator gewählt und war 1868—72 spanischer Gesandter am Hofe von Lissabon. Seit 1876 abermals verbannt, lebte er zuerst in Portugal und dann in Frankreich, wo er 17. November 1879 starb. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: ein historischer Führer durch Madrid, „Guia de Madrid" (1877), „Ma mision en Portugal" (1876), „La exposicion de 1878" ꝛc.

Fernandez Guerra y Orbe (Aureliano), vielseitiger spanischer Schriftsteller, geb. 16. Juni 1816 in Granada, wurde Studienrat im Ministerium und ist jetzt Professor der fremden Litteraturen an der Universität Madrid. Er gab ungedruckte Briefe von Cervantes heraus, veröffentlichte Gedichte und Dramen und schrieb eine Anzahl historischer und geographischer Werke, wie „El órden de Calatrava" (1864), „El libro de Santoña" (1872), „Cantabria" (1878), „Deitania" (1879), „Cervantes esclavo y cantor del San Sacramento" (1882) u. s. w. — Sein Bruder, Luis, geb. 11. April 1818 in Granada, gegenwärtig Beamter im Ministerium der Kolonien und Mitglied der Akademie, schrieb ein geschätztes Werk über Don Juan Ruiz de Alarcon y Mendoza, mehrere Theaterstücke und gab Moentos Dramen neu heraus.

Fernandez y Gonzalez (Manuel), spanischer Schriftsteller, geb. 1830 zu Granada, hat sich mit vielem Glück auf fast allen Gebieten der Litteratur versucht; besonders beliebt sind seine Dramen und Romane, in denen er vaterländische Stoffe behandelt, so z. B. „Los tenorios de hoy" (1864), „El montero de Espinosa" (1869), „La legenda de Madrid" (Madrid 1882), „Las cuatro barras de saugre" (ebd. 1883) u. a.

oder gelbem Thon bestreicht und das Gesicht mit Quernarben verziert. Entdeckt wurde die Insel 1471 von dem Portugiesen Fernando Po; spanisch ist sie seit 1778, mit Ausnahme der Zeit von 1827—56, wo England sie besetzt hielt.

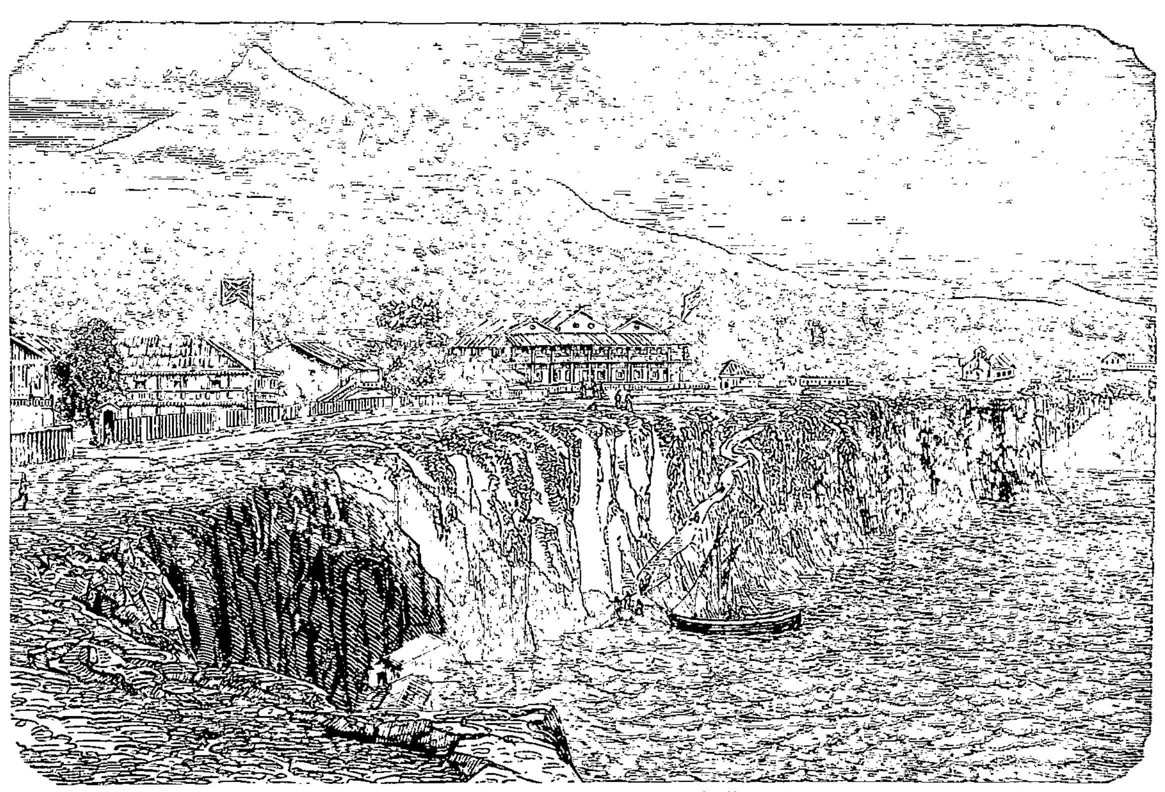
Fernan-Nuñez (spr. Fernáhn-Nünnjehds), spanische Stadt in der andalusischen Provinz Cordova, südlich von der Stadt Cordova, mit (1877) 5138 Woll- und Leinenindustrie treibenden E.

Ferndorf, Dorf in dem Kreise Siegen des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, nördlich von Siegen an der Ferndorf, mit ca. 2000 Blech- und Leimfabrikation treibenden E. — Die Ferndorf, ein rechter Nebenfluß der Sieg, fließt durch eine an Eisenerzen und Eisenwerken reiche Gegend.

Ferner, s. unter Firn.

Ferney (spr. Ferneh) oder Fernex (spr. Fernécks), Flecken im französischen Departement Ain (nahe der schweizerischen Grenze bei Genf), mit etwa 1400 E., berühmt als langjähriger Aufenthaltsort Voltaires (1758—78), der hier ein Landgut besaß und den damals von nur 50 Menschen bewohnten Weiler durch sorgfältige Pflege, namentlich durch Einführung der Uhrenfabrikation, vorübergehend in Schwung brachte.

Ferngefecht, s. Fernkampf.



Nr. 3217. Clarenceton auf Fernando-Po.

Fernandina, Hafen und Seebadeort in der Nordostecke des amerikanischen Unionsstaates Florida, mit (1880) 2562 Handel mit Nutzholz und Baumwolle treibenden E.

Fernando-Noronho, eine zu Brasilien gehörige Insel im Atlantischen Ozean, nordöstlich von der Ostecke Südamerikas, von vulkanischer Bildung und mit den benachbarten Inselchen etwa 15 qkm groß, mit 1600 E. F. dient als Verbannungsort; die Sträflingskolonie befindet sich im Dorfe Remedios im Nordosten der Insel.

Fernando-Po (portug. Fernão-do-Po), die nordöstlichste der Guineainseln in der westafrikanischen Bai von Biafra, ist 2071 qkm groß, durchaus vulkanischen Charakters und bis 3858 m hoch. Der Kraterberg Clarence-Pik erreicht 3105 m. Der Boden, aus verwitterten vulkanischen Gesteinen bestehend, ist überaus fruchtbar, jedoch nur unweit der Küste angebaut. Die gegen 20000 E. bestehen meist aus noch heidnischen Negern, Adiah oder Bubi genannt. Sie sind ein friedliches, schmutziges, nackt gehendes Volk, das den Körper mit rotem

Ferni (Virginia und Carolina), zwei Schwestern, Geigenspielerinnen, geb. 1840 und 1842 in Como, erregten seit 1858 auf ihren Kunstreisen durch Italien, Deutschland und Rußland den größten Beifall. Die jüngere, Carolina, trat auch als Sängerin auf den italienischen Bühnen mit Glück auf.

Fernitz, Dorf in Steiermark, an der Mur südsüdöstlich von Graz, mit (1880) 628 E. Die Thalebene, in der es liegt, das Fernitzer Feld, ist berühmt durch die Niederlage, welche hier 1532 der Feldhauptmann Katzianer der Nachhut des türkischen Heeres beibrachte.

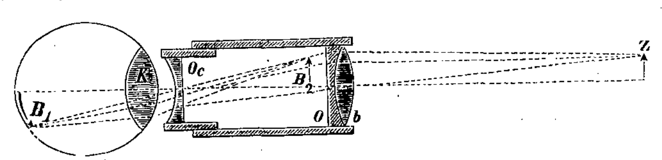
Fernkampf (Ferngefecht), der Kampf mit Fernwaffen, d. h. im Altertum mit Schleudern, Wurfspießen, Pfeil und Bogen, in der Neuzeit mit Feuerwaffen aller Art; s. auch Balliste n und Katapulte.

Fernkorn (Anton Dominik, Ritter von), Bildhauer und Erzgießer, geb. 17. März 1813 zu Erfurt, war in München Schüler von Stiglmayer und Schwanthaler und zog 1840 nach Wien, wo er 1852 als sein erstes bedeutendes Werk den hei-

ligen Georg als Drachentöter schuf, dem zahlreiche monumentale Porträtstatuen, großenteils in Wien, namentlich Erzherzog Karl (1860) und Prinz Eugen von Savoyen (1865), folgten. Auch leitete er mehrere Jahre die kaiserliche Erzgießerei. Seit 1866 geisteskrank, starb er 16. November 1878.

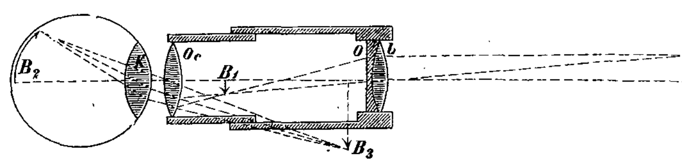
Fernow (Karl Ludwig), bedeutender deutscher Kunstschriftsteller; geb. 19. November 1763 zu Blumenhagen bei Pasewalk, ward derselbe nach einem längeren Wanderleben, das ihn auch nach Rom führte, 1802 Professor in Jena, 1804 Bibliothekar der Herzogin Amalie von Weimar, starb aber schon 4. Dezember 1808 zu Weimar. Von seinen Schriften sind zu merken: „Römische Studien“ (3 Bde., Zürich 1806—8), „Ariostos Lebenslauf“ (ebd. 1809), „Petrarca“ (Leipzig 1808), „Leben des Künstlers Carstens“ (ebend. 1806; neue Ausg. von Riegel, Hannover 1867). Sein Leben beschrieb Johanna Schopenhauer (Tübingen 1810).

Fernrohr ist ein optisches Instrument, welches den Zweck hat, dem Auge entfernte Gegenstände unter einem vergrößerten Sehwinkel und deutlicher erscheinen zu lassen. Man unterscheidet solche, die nur aus Linsen (s. d.) zusammengesetzt sind



Nr. 3218. Holländisches oder Galileisches Fernrohr.

(dioptrische F.e) und solche, die mit Hilfe von Spiegeln hergestellt sind (katoptrische). Die Lichtstärke der Bilder rührt daher, daß, abgesehen von unvermeidlichen Verlusten, ins Auge alles Licht gelangt, welches auf die vordere Linse (Objektivlinse) fällt, also selbst bei kleinen Instrumenten viele hundertmal mehr, als ohne ein F. durch unsere Pupille ins Auge eindringen kann. Die Schärfe der Bilder ist von dem Maße bedingt, in welchem die Wiedervereinigung aller Strahlen, die von einem Punkte des Gegenstandes ausgehen, zu einem Bildpunkte ermöglicht wird. Durch Vergrößerung der Linsen oder Spiegel erreicht man mit der größeren Lichtstärke zugleich eine größere Schärfe durch Verminderung der sphärischen Abweichung. Letztere besteht darin, daß Kugelflächen (andere Linsen- oder Spiegelflächen kann man nicht genau genug schleifen) bloß annähernd Bildpunkte, in Wirklichkeit kleine sich teilweise deckende Bildflächen von Gegenstandspunkten liefern, die ein verschwommenes Bild ergeben.



Nr. 3219. Keplersches Fernrohr.

Diese Abweichung wird aber um so geringer, je größer die Linse oder der Spiegel im Vergleich zu seiner Krümmung wird. Bei Linsenfernrohren ist noch die Farbenzerstreuung zu beseitigen, welche durch verschiedene Brechbarkeit der einzelnen Farben verursacht wird (die chromatische Abweichung). Dieses farblos (achromatisch) machen erzielt man, indem man als Objektivlinse die Verbindung einer Kronglas- mit einer Flintglaslinse benutzt, welche gleichgroße, aber entgegengesetzt wirkende und sich so aufhebende Farbenzerstreuung bei verschiedenem Brechungsvermögen besitzen. Das Bild, welches das Objektiv (Linse oder Spiegel) vom Gegenstand entwirft, wird durch ein Vergrößerungsglas (das Okular) betrachtet. Lichtstärke, Schärfe und Vergrößerung zusammen ergeben die Deutlichkeit der Bilder. — Die ältesten dioptrischen F.e sind die sogenannten holländischen oder Galileischen. Sie wurden am Ende des 16. Jahrhunderts von dem Middelburger Brillenmacher Lippershei erfunden, von Galilei 1609 auf Kunde davon nachkonstruiert und bestehen wesentlich aus zwei Gläsern, dem dem Auge zugewendeten Okularglase Oc (Nr. 3219) und dem dem Objekte oder Ziele Z zugewendeten Objektivglase Ob. Das letztere ist eine Sammellinse, welche die von Z aus kommenden Strahlen konvergent macht. Jetzt ist das Objektiv besserer F.e stets achromatisch, d. h. es besteht aus einer Konvexlinse b aus Crownglas und aus einer, nicht die Sammlung der Strahlen, wohl aber die Farbenzerstreuung aufhebenden Hohllinse O von Flintglas. Ehe die vom Objektiv kommenden Strahlen sich zu einem Bilde vereinigen können, fallen sie auf die als Okular dienende Hohllinse Oc. Diese muß durch Schiebung der Okularröhre so gestellt sein, daß die aus dem Okular auf das Auge fallenden Strahlen aus der deutlichen Sehweite (s. d.) des letzteren zu kommen scheinen. Dann können sie sich auf der Netzhaut des Auges durch Brechung in der Kristalllinse k desselben so zum Bilde B_1 vereinigen, als kämen sie aus einem in der deutlichen Sehweite gelegenen Objekte B_2. Das holländische F. gibt keine sehr starke Vergrößerung des Sehwinkels und wird daher nur zu kleineren Taschenfernrohren, wie Theaterperspektiven, Feldstechern 2c., benutzt. Im Jahre 1611 gab Kepler in seiner „Dioptrik“ die Theorie des nach ihm genannten Keplerschen oder (seiner Verwendung wegen) astronomischen F.s (Nr. 3219). Das auch hier stets achromatische Objektivglas Ob entwirft ein Bild B_1 des fernen Objekts Z. Dieses umgekehrte Bild B_1 wird durch die als Lupe (s. d.) wirkende konvexe Okularlinse Oc betrachtet. Das Okularrohr muß auch hier so geschoben werden, daß die aus dem Okular auf das Auge fallenden Strahlen durch die Kristalllinse k zu einem scharfen Bilde B_2 auf der Netzhaut vereinigt werden können, also von dem in der deutlichen Sehweite gelegenen vergrößerten, aber umgekehrten Bilde B_3 zu kommen scheinen. Die Vergrößerung des Sehwinkels erfährt man, wenn man mit der Brennweite des Okulars in die des Objektivs dividiert. Man fertigt solche F.e zu astronomischen Zwecken bis mit mehr als tausendfacher Vergrößerung. Die verkehrte Lage des Bildes stört bei astronomischen und geodätischen Beobachtungen nicht, wohl aber beim gewöhnlichen Gebrauche. Man fügte daher zwischen dem Okular und Objektiv nach Keplers und Reithas Angabe noch eine Sammellinse oder ein System von zweien solchen, um zunächst von dem verkehrten Bilde B_1 ein nochmals verkehrtes, also aufrechtes, zu entwerfen, welches dann erst durch die Okularlupe Oc betrachtet wird. Man erhält so das Reithasche oder terrestrische oder Erdfernrohr. — Seit der Erfindung der achromatischen F.e durch Dollond 1758, vor allem durch Fraunhofers genaue Berechnung der Farbenbrechung und seine Kunst in der Herstellung großer Flintglaslinsen sind die Spiegelteleskope vollständig verdrängt worden. In neuerer Zeit sind Objektivlinsen von 1 m Durchmesser hergestellt worden. Weiteres s. unter Spiegelteleskop.

Ferns, alter Flecken im SO. Irlands, in der Grafschaft Wexford der Provinz Leinster, am Bann, einem linken Nebenflusse des Slaney, einst die Residenz der Könige von Leinster, mit 637 E. und den Ruinen eines im Bürgerkriege 1641 zerstörten Palastes.

Fernsichtigkeit (Alterssichtigkeit), s. Weitsichtigkeit.

Fernsprecher, s. Telephon.

Feroce (ital., spr. ferohtsche), in der Musik wild, stürmisch. — Ferocität (lat.), Wildheit, Roheit.

Feroleholz, s. Atlasholz.

Ferolia Guianensis *Aubl.*, ein seiner systematischen Stellung nach noch zweifelhafter Baum Guayanas, welcher das rotgelbe Ferolenholz oder Atlasholz der Möbeltischlerei liefert.

Feronia, altitalische Gottheit, ihrem Wesen nach wahrscheinlich mit der Tellus, der Göttin der Erde, verwandt. Ihre bedeutendsten Heiligtümer waren am Berge Sorakte in Etrurien und bei Terracina in Latium. Dort fand zugleich lebhafter Handelsverkehr mit etruskischen Waren statt, hier erhielten Sklaven ihre Freiheit.

Feronia (Elephantum *Corr.*), ein dorniger Baum mit hartem Holze, dessen Rinde ein Gummi (Feroniagummi), dessen Blumen und Blätter ein anisartiges Öl enthalten. Er gehört den Rautengewächsen in Indien an.

Ferozábád (Firozábád), Name zweier Städte in Asien. — Ferozábád, Stadt in der Division Agra der britisch-indi-

schen Nordwestprovinzen, östlich von Agra an der Eisenbahn von Allahabád nach Dehli, mit ca. 15000 E. — Ferozábád, Stadt in der südpersischen Provinz Farsistan, südlich von Schiras, fabriziert das beste Rosenwasser in Persien. Hier befinden sich die Ruinen eines berühmten Gueberntempels.

Ferozepur (Firospur, Firozpur, Firuzpur), Name zweier Städte in Ostindien. — Ferozepur, Distriktshauptstadt in der Division Lahór der britisch-indischen Provinz Pendschâb, südlich von Lahór und links vom Satladsch, mit ca. 21000 E. In der Gegend von F. fanden 1845—46 im Kriege mit den Sikhs die bedeutenden Schlachten von Mudki, Firozschah, Aliwal und Sobraon statt. Der Distrikt F. zählt auf 6972 qkm ca. 600000 E. — Ferozepur, Stadt in derselben Provinz, Division Dehli, Distrikt Gurgaon, südlich von der Stadt Dehli, mit ca. 8000 E. und bedeutender Eisenindustrie.

Ferrado, eine Maßstufe in der spanischen Provinz Galicien (seit 1859 ohne gesetzliche Geltung und je nach dem Orte von verschiedener Größe). 1) Als Feldmaß = 4,4—6,4 a. 2) Als Getreidemaß (auch nach der Getreideart verschieden) = 13—21 l.

Ferraille (franz., spr. Ferraj), altes Eisen; ferraillieren, mit dem Degen klirren, Händel suchen; Ferrailleur (spr. Ferrajöhr), Händelsucher.

Ferrand (Eduard), Dichtername des Eduard Schulz (s. d.).

Ferrandina, Stadt im Distrikt Matera der süditalienischen Provinz Potenza (Landschaft Basilicata), westlich von Taranto an der kalabrischen Eisenbahn, mit (1883) 7646 Weinbau treibenden E.

Ferrara, Provinz des Königreichs Italien (in der Landschaft Emilia), mit 2627 qkm und (1883) 230807 E., sie zerfällt in die Distrikte Cento, Comacchio und F. Das Klima ist nicht gesund, der Boden zum Teil sumpfig, aber fast durchweg gut bewässert und fruchtbar. — F. war ehemals ein selbständiges Herzogtum und als solches vom Hause Este, welches vom Papste damit belehnt war, beherrscht. Im Jahre 1598 zog jedoch Papst Clemens VIII. das Lehen wieder zurück, und F. bildete seitdem eine Provinz des Kirchenstaates (mit Ausnahme des Zeitraums von 1797—1814, während dessen es zur Cisalpinischen Republik, bez. zum Königreich Italien gehörte). Infolge der Umwälzung von 1859—60 wurde F. mit den übrigen Provinzen der Emilia (s. d.) dem neuen Königreich Italien einverleibt. — Die gleichnamige Hauptstadt F., zugleich Hauptstadt eines Distrikts, einst der Sitz der kunstsinnigen Herzoge von Este und ein Hauptsitz italienischer Kultur, liegt in einer sumpfigen, aber fruchtbaren Ebene am Po di Volano und an der Eisenbahn Padua-Bologna und zählt (1883) 75766 E. (als Gemeinde). Zahlreiche Gebäude, Sammlungen und Denkmäler erinnern an die frühere Bedeutung der Stadt. Darunter sind zu erwähnen: der Dom (San Paolo) mit wertvollen Reliefs an der in altgotischem Stile erbauten Vorderseite, mit Rundbogengewölben und Grabdenkmälern; die schöne Kirche San Benedetto, die Kirche San Francesco mit den Grabmälern der Familie Este, die Kirche Santa Maria del Vado, gleichfalls mit interessanten Grabmälern und Gemälden; die altertümliche und verfallene Burg; der „diamantene Palast“ (Ercole-Villa); der Palazzo Villa, in welchem sich die städtische Gemäldesammlung befindet; das Denkmal des Ariost auf der Piazza Grande, und das Haus dieses Dichters, der, gleich Tasso von den Este herbeigezogen, lange Zeit hier lebte; die Zelle, in der Tasso gefangen saß. F. ist außerdem Sitz eines Erzbischofs, einer alten, aber sehr zurückgegangenen Hochschule und einer großen Bibliothek, die merkwürdige Handschriften und alte Drucke besitzt; es ist durch Mauern, Bastionen und eine feste Citadelle geschützt. — Der Distrikt F. zählt in sechs Gemeinden (1883) 160359 E.

Ferrara (Francesco), italienischer Nationalökonom, geb. im Dezember 1810 zu Palermo, war 1834 Direktor des dortigen statistischen Büreaus, nahm 1848 an der Erhebung teil, wurde Mitglied der provisorischen Regierung und mußte dann nach Piemont flüchten. Hier wurde er Professor der Nationalökonomie, Abgeordneter und 1867 für kurze Zeit auch Finanzminister. Nach der Einigung Italiens wurde F. Direktor der Oberhandelsschule zu Venedig und Mitglied des Senats. Er schrieb u. a. „Importanza dell' economia politica“ und gab die „Biblioteca dell' economista“ (26 Bde., Turin 1850 bis 1868) heraus.

Ferrara-Florentiner Kirchenversammlung (1438—45). Da die Kirchenversammlung zu Basel dem Papste Eugen IV. zu selbständig vorging, so berief er unter dem Vorwande, die schwebenden Verhandlungen mit der griechischen Kirche hier besser zu Ende führen zu können, seine Getreuen 1438 nach Ferrara, und als daselbst die Pest ausbrach, 1439 nach Florenz. Wirklich kam eine Union mit den Griechen wenigstens auf dem Papiere als einzige That dieses Konzils zustande.

Ferrari (Eugenio), italienischer Gelehrter, geb. 22. Februar 1832 zu Arezzo, wurde 1853 Professor in Florenz, 1859 in Siena und 1865 Vortragender Rat im Unterrichtsministerium. Diese Stellung vertauschte er 1870 mit einer Professur an der Universität Padua. Er gab Platons Werke neu heraus, kommentierte den „Philoktet“ des Sophokles (Prato 1865), die „Denkwürdigkeiten des Xenophon“ (ebd. 1863—65) und bearbeitete Otfried Müllers „Geschichte der griechischen Litteratur“ für den Gebrauch an italienischen Universitäten.

Ferrari (Gaudenzio), Maler, geb. 1484 zu Valduggia bei Novara, bildete sich nach Leonardo und Raffael und entfaltete besonders in seinen späteren biblischen und legendarischen Bildern ein reges dramatisches Leben. Man lernt ihn am besten kennen aus seinen Fresken in S. Cristoforo zu Vercelli (1534) und in der Franziskanerkirche zu Varallo (1540). Tafelbilder von ihm in der Galerie zu Turin und in der Brera zu Mailand. Er starb 1546 in Mailand. Vergl. Colombo, „Vita et opere di Gaudenzia F.“ (1881).

Ferrari (Giuseppe), italienischer Gelehrter, geb. 1812 zu Mailand, ging 1839 nach Frankreich, erhielt hintereinander mehrere Professuren, von denen er aber immer wieder seiner politischen Ansichten wegen abgesetzt wurde. Im Jahre 1859 kehrte F. nach Italien zurück, wurde Professor in Turin, dann in Mailand, zuletzt in Rom, wo er 1. Juli 1876 starb. F. schrieb in italienischer und französischer Sprache zahlreiche Werke philosophischen, historischen und politischen Inhalts, so: „Idées sur la politique de Platon et de Aristote“ (Paris 1842), „La federazione republicana“ (ebend. 1851), „L'annexion des Deux-Siciles“ (Turin 1860), „La Chine et l'Europe“ (Paris 1867), „Storia delle rivoluzioni d'Italia“ (3 Bde., Mailand 1871—73), „Teoria dei periodi politici“ (ebend. 1874). Sein Leben beschrieb Mazzolini (1876).

Ferrari (Lodovico), italienischer Mathematiker, geb. 2. Februar 1522 zu Bologna, fand die Gleichungen vierten Grades. Von seinen Schriften sind nur einige gegen Tartaglia gerichtete Briefe erhalten. F. starb im Oktober 1565.

Ferrari (Luigi), Bildhauer, geb. 1810 zu Venedig, Sohn des Bildhauers Bartolommeo F. (1780—1844), wurde Professor an der dortigen Akademie und schuf, von Canova beeinflußt, zahlreiche Bildwerke von freier, kühner Modellierung, meistens idealen Inhalts, z. B. Davids Dank für den Sieg über Goliath (Palast Emo-Treves in Venedig), aber auch einige gelungene Porträtstatuen.

Ferrari (Paolo), der bedeutendste unter den lebenden italienischen Lustspieldichtern, geb. 5. April 1822 zu Modena, ist seit 1860 Professor an der Academia scientifico-letteraria in Mailand. Schon seine ersten Lustspiele „Bartolomeo calzolaio“, „L'Anima debole“, „L'Anima forte“, „Lo Scetticismo“ fanden allgemeine Beachtung; den meisten Ruhm erwarb ihm das Lustspiel „Goldoni e le sue sedici commedie“ (1857), welches über alle Bühnen Italiens ging. Von seinen späteren Dramen, die scharfe Beobachtungsgabe und große Gestaltungskraft bekunden, nennen wir: „Parini e la Satira“ (1857), „Dante a Verona“, „La Medicina d'una Ragazza ammalata“, „Il Duello“, „Il Suicidio“, „Gli Amici rivali“, „Cause ed Effetti“, „Il ridicolo“, (1878), „Le due Dame“ (1877), „Per vendetta“ (1880), „Antonietta“ (1881), „Padre e figlio“ (1883) ꝛc.

Ferrari (S. A. de), Opernkomponist, geb. 1824 in Genua, war anfangs Pianist und Orgelspieler, hierauf eine Zeitlang Konzertmeister in Amsterdam und kehrte dann nach Genua zurück. Noch größeren Beifall als seine erste Oper „Don Carlo“ (1853) fanden seine komischen Opern.

Ferraris (Joseph, Graf), österreichischer Feldmarschall, geb. 20. April 1726 zu Lüneville, zeichnete sich als Oberst 1758 bei Hochkirch aus, leitete später als Gouverneur von Termonde die topographische Aufnahme der Niederlande, that sich auch im Feldzuge von 1793 hervor und starb 1. April 1814 zu Wien.

Ferrasch, im Morgenlande ein Diener, der Teppiche und Polstersitze in Ordnung zu halten hat; in Medina die 40 Verschnittenen, welche die mit Teppichen ausgelegte Grabkapelle Mohammeds bewachen.

Ferrazzi (Giuseppe Jacopo), italienischer Schriftsteller, geb. 20. März 1813 zu Cartigliano bei Bassano, Professor und Schulinspektor zu Bassano. F.s Hauptwerk ist das für die Danteforschung höchst schätzbare „Manuale Dantesco" (5 Bde., Bassano 1864—77). Außerdem schrieb er: „Antologia italiana" (2 Bde., Wien 1858—59), „Torquato Tasso. Studi biografi-critici-bibliografici" (Bassano 1880), „Bibliografia Ariostesca" (ebd. 1882) ꝛc.

Ferré (Théophile Charles), französischer Sozialist, geb. 1845 zu Paris, war für dortige Vorstadtzeitungen thätig, beteiligte sich im Pariser Communeaufstand 18. März 1871 an der Ermordung der Generale Thomas und Lecomte, veranlaßte dann auch als Mitglied der Commune, namentlich zuletzt als Chef ihrer Polizei, neben Rigault (s. d.) die meisten Schandthaten, wurde 14. Juli 1871 gefangen genommen und 28. November kriegsrechtlich erschossen.

Ferreira (spr. Ferrēra, Antonio), portugiesischer Dichter, geb. 1528 zu Lissabon, gest. 1569, schrieb nach altklassischen Vorbildern Oden, Episteln und Epigramme, ferner Sonette, Tragödien und Komödien. Sein „Eifersüchtiger" (Cioso) gehört zu den ältesten Charakterlustspielen. Sein Leben beschrieb Castilho (3 Bde., Madrid 1874).

Ferreira-Borges (spr. Ferrēra-B., Jose), portugiesischer Politiker, geb. 6. Juni 1786 zu Oporto, wurde Präsident des Handelsgerichts und starb, vollständig erblindet, 14. November 1838 zu Lissabon. Er schrieb: „Institiones de medicina forensi" und das portugiesische Handelsgesetzbuch „Codigo commercial Portuguez".

Ferreira de Lacerda (spr. Ferrēra de L., Bernarda), geb. 1595 in Oporto, gest. 1644 in Lissabon, zeichnete sich als geistreiche Dichterin aus. Ihr Epos „España libertada" ward von Lope de Vega gerühmt. Der Ruf ihrer Kenntnisse und Talente bewog den König Philipp III. von Spanien, sie zur Lehrerin seiner Söhne zu ernennen, was sie jedoch ablehnte.

Ferreira de Vasconcellos (spr. Ferrēra de V., Jorge), portugiesischer Dichter, lebte um die Mitte des 16. Jahrhunderts am Hofe König Johanns III. Er schrieb mehrere Komödien und Romane, die durch Einflechtung von Volkssagen, Liedern u. s. w. ein fast durchaus nationales Gepräge haben, so „Eufrosina" (1527), „Ulyssipo", „Triumpho de Sagramor" (1554) ꝛc.

Ferrēra oder Farrēra heißt im Schweizerkanton Graubünden die untere Thalstufe des Averser Rheins, der bei der Nordwendung des Hinterrheins von rechts in letzteren mündet. Das Thal besteht aus einer Reihe wilder Felsschluchten und enger Thalkessel mit Stromschnellen und Wasserfällen. Früher wurde hier bedeutender Bergbau auf Eisen, auch auf Kupfer und Silber getrieben; jetzt beschäftigen sich die (1880) 180 E. der beiden Gemeinden Canicül oder Inner- und Außer-F. mit Alpenwirtschaft.

Ferreras (Juan de), spanischer Geschichtsforscher, geb. 7. Juni 1652 zu Labaneza, erlangte als tüchtiger Redner schnell hohe kirchliche Würden und wurde von Philipp V. zum königlichen Bibliothekar ernannt. Sein Hauptwerk ist die „Historia de España" (16 Bde., Madrid 1600—27; deutsch, Halle 1754—72). F. starb 8. Juni 1735 zu Madrid.

Ferrerius (Vincentius), geb. 23. Januar 1357 zu Valencia, trat 1374 in den Dominikanerorden, kämpfte eifrig für die Anerkennung des Papstes Clemens VII. zu Avignon gegenüber Urban VI. zu Rom, lebte von 1384—91 in Valencia als Lehrer, dann am Hofe des Königs von Aragonien und kam 1395 nach Avignon an den Hof des Papstes Benedikt XIII. Von 1397 zog er predigend durch fast alle Länder Europas und soll über 150000 Personen der katholischen Kirche zugeführt haben. Er starb 5. April 1419 zu Vannes und wurde 1455 heilig gesprochen. Sein Leben beschrieb Heller (1830).

Ferret (Col de, spr. Col d' Ferräh), ein 2536 m hoher Alpenpaß am Nordostfuße der Montblancgruppe, nordwestlich vom Großen St. Bernhard, unweit der Stelle, wo die Grenzen von Frankreich, Italien und der Schweiz zusammentreffen. Er verbindet das italienische Val Ferret, ein Seitenthal der oberen Dora Baltea, mit dem schweizerischen Thale gleiches Namens, das von der Dranse durchflossen wird und in das Val d'Entremont mündet.

Ferrette (spr. Ferrétt), franz. Name von Pfirt (s. d.).

Ferretti (Luigi), italienischer Dichter, geb. 26. Februar 1826 zu Rom, widmete sich der Polytechnik, wurde dann Architekt und 1871 zum Inspektor der städtischen Schulen zu Rom gewählt. Den größten Beifall fand er mit seinen Dichtungen im römischen Volksdialekt, die als die besten ihrer Art bezeichnet werden können, so „La Dottrinella" (1877) und „Centoventi sonetti in dialetto romanesco" (1878).

Ferri (Ciro), Maler, geb. 1634 in Rom, gest. 13. September 1689 daselbst, Schüler und Gehilfe des Pietro Cortona, dessen Arbeiten im Palast Pitti in Florenz er von 1660 an vollendete. Tafelbilder aus der biblischen Geschichte von ihm in den Museen zu München und Wien.

Ferridcyan, eine für sich nicht darstellbare Verbindung von Eisen, Stickstoff und Kohle, welche die meisten Chemiker mit Kalium verbunden in dem roten Blutlaugensalz annehmen; daher Ferridcyankalium soviel wie rotes Blutlaugensalz.

Ferrières (spr. Ferriähr), Ort im Arrondissement Meaux des Departements Seine-Marne, östlich von Paris, mit ca. 840 E. und einem prächtigen Schlosse Rothschilds, in welchem im September 1870 Verhandlungen zwischen dem deutschen Reichskanzler von Bismarck und dem französischen Minister des Auswärtigen Jules Favre stattfanden, die den Abschluß eines Waffenstillstandes bezweckten.

Ferrigni (spr. Ferrinjih, Piero Francesco Leopoldo Coccoluto), italienischer Schriftsteller, geb. 15. November 1836 zu Livorno, studierte die Rechte, nahm an der Bewegung in seinem Vaterlande teil und war 1859 Garibaldis Privatsekretär, von dem er mit wichtigen Missionen betraut wurde. Im Jahre 1864 kam er als Advokat nach Florenz. F. ist sehr beliebter Mitarbeiter vieler Zeitungen, Mitbegründer des Fanfulla und veröffentlichte u. a. in Buchform: „Cronache dei bagni di mare" (1868), „Fra quadri e statue" (Mailand 1872), „La festa dei fiori" (Florenz 1874), „Vedi Napoli e poi" (Neapel 1877), „Passeggiale" (Florenz 1879), „Climatologia Viennese" (ebd. 1881), „Vent'anni al teatro" (1884).

Ferriverbindungen (Ferridverbindungen), neuere Bezeichnungsweise für die Eisenoxydsalze; so z. B. Ferrisulfat, Ferrinitrat ꝛc.

Ferro (span. Hierro), die westlichste der Kanarischen Inseln an der Westseite Afrikas, hat auf 275 qkm (1877) 5421 E., welche Getreide, Wein und Feigen bauen. Sie hat einen durchaus vulkanischen Charakter. Der Hauptort ist Valverde. Nach F. rechnete man die geographische Länge, seitdem 25. April 1634 eine Anzahl von Mathematikern und Geographen in Paris beschlossen hatten, in Zukunft die Längengrade vom Westrande dieser Insel zu zählen, weil gerade dieser Meridian auf der Erdoberfläche das wenigste Land berühre und die Erde selbst in eine westliche und östliche Hälfte teile. Aber die Annahme, daß der Meridian von F. gerade 20° westlich von der Pariser Sternwarte liege, stimmt nicht, sondern die Insel liegt noch etwas westlicher. Jetzt gelangt der Meridian von Greenwich immer allgemeiner zur Annahme.

Ferrocyan, eine aus Eisen, Stickstoff und Kohle bestehende, für sich nicht darstellbare Verbindung, mit Kalium verbunden in dem gelben Blutlaugensalz enthalten, daher Ferrocyankalium soviel wie gelbes Blutlaugensalz (s. d.). Das F. enthält also dieselben Grundstoffe wie das Ferridcyan (s. d.), nur in einem andern Gewichtsverhältnisse. — Ferrocyanmetalle, dem gelben Blutlaugensalz analog zusammengesetzte chemische Verbindungen, in welchen das Kalium des letzteren durch irgend ein anderes Metall ersetzt ist. Man kennt deren eine große Menge.

Ferro et igni (lat.) oder ferro ignique, mit Feuer und Schwert (alles verwüsten), Umschreibung für den Krieg.

Ferrol (El), Stadt in der Provinz Coruña der nordwestspanischen Landschaft Galicien, auf einer Halbinsel an einer vorzüglichen Bucht (Ria von F.) mit so engem Eingange, daß auf einmal nur ein Linienschiff ihn passieren kann. F. ist einer von den drei Hauptkriegshäfen Spaniens und besitzt dessen größtes Arsenal sowie eine Seeschule. Die Stadt hat (1884) 23969 E., welche Segeltuch-, Leder- und Taufabrikation nebst Handel betreiben.

Ferromangan (Eisenmangan), ein sehr manganreiches

Roheisen, das jetzt in großen Mengen als Zusatz des Eisens beim Bessemern (als Ersatz für Spiegeleisen) verwendet und für diesen Zweck absichtlich dargestellt wird. Das F. besitzt eine bedeutende Härte.

Ferronnière (La belle, spr. La bell Ferronjähr), Mätresse Franz' I. von Frankreich; nach ihr soll ein metallenes Stirnband als Damenschmuck Ferronnière benannt worden sein.

Ferroverbindungen, neuere Bezeichnungsweise der Eisenoxydulsalze, so z. B. Ferrosulfat, Ferrophosphat, Ferrokarbonat u. s. w.

Ferrucci (spr. Ferrutschi, Andrea), Bildhauer, geb. 1465 in Fiesole, bildete sich in Rom aus, war in seiner Vaterstadt, in Imola und in Neapel thätig und seit 1508 an der Bauhütte des Doms in Florenz. Unter seinen trefflichen Arbeiten ist die schönste die marmorne Taufnische (1507) im Dome zu Pistoja. Er starb 30. Juni 1526 in Florenz.

Ferruchi (Abu'l-Hasan 'Ali al-) oder Farruchi, persischer Dichter aus Sedschestan (Sistan), gest. 1077, der Begründer der persischen Metrik und Poetik und zugleich von großem Einfluß auf den persischen Prosastil. Von seinen Werken sind allein seine „Kassiden" oder „Lobgedichte" noch erhalten und auch diese nur in einer Londoner Handschrift; einzelnes daraus ist in persischen Anthologien veröffentlicht.

Ferrügo (lat.), Eisenrost; ferruginös, rostfarbig, eisenhaltig.

Ferrukabad, ostindische Stadt, s. Farakabad.

Ferrum (lat.), das Eisen.

Ferruminieren (lat.), zusammenschweißen, zusammenkitten; Ferrumination, die Zusammenschweißung.

Ferry (Jules), französischer Staatsmann, geb. 5. April 1832 zu St. Dié (Vogesendepartement), ward, seit 1854 Advokat in Paris und auch publizistisch thätig, 1867 in den Gesetzgebenden Körper gewählt, wo er sich der Linken anschloß und 6. September 1870 als Mitglied der Regierung der Nationalverteidigung mit der Verwaltung des Seinedepartements betraut. Seit 15. November Chef der Zentralmairie, seit 8. Februar 1871 auch Mitglied der Nationalversammlung und in den letzten Maitagen desselben Jahres Seinepräfekt, war er vom Mai 1872 bis zum Juni 1873 Gesandter in Athen. Seit 4. Februar 1879 im Kabinett Waddington Unterrichtsminister, als welcher er 29. Dezember auch ins erste Kabinett Freycinet überging, veranlaßte F. insbesondere die Auflösung aller Jesuitenanstalten. Nachdem er vom 23. September 1880 bis 14. November 1881 selbst zugleich Ministerpräsident gewesen, leitete er seit 30. Januar 1882 nochmals das Unterrichtsministerium, behielt dasselbe auch, als er 21. Februar 1883 ein zweites Mal den Vorsitz im Kabinett übernahm, und vertauschte es erst im November 1883 mit dem Ministerium des Auswärtigen. Von ihm besonders wurde die Tongkingexpedition (s. unter Tongking) sehr energisch betrieben. Anfang April 1885 erfolgte sein Rücktritt.

Ferry de Bellemare (spr. Ferry d' Bellmahr, Eugène Louis Gabriel), französischer Schriftsteller, geb. 12. November 1809 zu Grenoble, schilderte hauptsächlich das Leben und Treiben der von ihm bereisten außereuropäischen Länder. Auf einer Reise nach Kalifornien begriffen, kam er 5. Januar 1852 beim Brande des Schiffes „Amazone" ums Leben. Er schrieb u. a.: „Le coureur des bois", „Costal l'Indien", „Scènes de la vie militaire au Mexique", „Les squatters". Die meisten seiner Werke wurden auch ins Deutsche übertragen.

Ferryport-on-Craig (spr. Ferripohrt on Krehk) oder Tayport, Seestadt in der schottischen Grafschaft Fife, auf einem Felsen (Craig), an der Südseite des Firth of Tay, über den hier eine großartige Eisenbahnbrücke führt, mit ca. 2500 Weberei und Lachsfang treibenden E.

Fersakh-â' ďary, türkischer Name des Myriameters (von 10000 m), welches seit 13. März 1874 in der Türkei als Wegmaß allgemein vorgeschrieben ist.

Fersala, das alte Pharsalus, s. Phersala.

Ferse (calx) oder Hacke, der hinterwärts hervorragende Teil der Fußwurzel, gebildet durch das Fersenbein, den größten Fußwurzelknochen, der bei aufrechter Stellung des Körpers diesem zum Stützpunkt dient und beim Ausstrecken des Fußes als Hebel, den die Wadenmuskeln nach hinten in die Höhe ziehen, indem sich an ihn die Achillessehne heftet.

Ferse (Färse, Kalbe), das weibliche junge Rind.

Ferse, linker Nebenfluß der Weichsel in der Provinz Westpreußen, der am Turmberge entspringt und nach 112 km langem Laufe südlich von der Deltaspitze mündet.

Fersen (Graf Hans Axel), schwedischer Staatsmann aus altem kattischen Geschlecht, das aus der Grafschaft Katzenellbogen stammt, geb. 4. September 1755 zu Stockholm, trat ins französische Heer, bereitete nach Ausbruch der Revolution die Flucht der Königsfamilie nach Varennes vor und bewährte auch während der Gefangenschaft derselben im Temple seine Treue, kehrte dann nach Schweden zurück, wo er Großmeister des königlichen Hauses, Kanzler der Universität Upsala und Reichsmarschall wurde. Da er beim Volke nicht beliebt war, so wurde ohne Grund die Schuld am Tode des Kronprinzen Karl August ihm zugewälzt und F. 20. Juni 1810 vom Pöbel getötet. Vergl. „Le comte de F. et la cour de France" (2 Bde., Paris 1878). — Die Familie des Grafen Hans Axel von F. hatte sich schon frühzeitig über ganz Norddeutschland ausgebreitet. Aus Pommern war Lorenz von F., der Stammvater der jetzt noch in Rußland und Schweden blühenden Linie, 1540 nach Esthland ausgewandert. Dem hier auch später zurückgebliebenen Zweige gehörte besonders Graf Hans Heinrich von F. an, der, 1743 zu Allustfer geboren, 1794 als russischer General bei Mazejewitsch die Polen besiegte und den Kosciuszko gefangen nahm und 16. Juni 1800 zu Petersburg starb. — Als Mitglieder des nach Schweden übergesiedelten Zweiges der Familie, dem Graf Hans Axel von F. angehört, sind noch kurz die folgenden hervorzuheben: Fabian von F., Freiherr von Cronendahl, der, geb. 7. Februar 1626 zu Reval, als schwedischer Feldmarschall in Dänemark, Deutschland und Polen sich auszeichnete und 30. Juli 1677 in Malmö starb. — Dessen Neffen, Otto Wilhelm von F., Freiherr von Cronendahl, der, geb. 29. September 1623 zu Reval, als schwedischer Feldmarschall 1703 in Esthland starb, und Reinhold von F., Freiherr von Cronendahl, der, geb. 1646, im Jahre 1712 in den schwedischen Grafenstand erhoben ward und als schwedischer Generalfeldzeugmeister 10. Dezember 1716 zu Stockholm starb, und der Enkel des letzteren, Graf Fridric Axel von F., der, geb. 5. April 1719 zu Stockholm, an der Spitze der Partei der „Hüte" stand und als Feldmarschall und Reichsrat 24. April 1794 starb; er ist der Vater des eingangs erwähnten bekanntesten Mitgliedes der Familie, des Grafen Hans Axel von F.

Fersenheben (turnerische Übung), Heben des rechten oder linken Beines oder auch beider Beine (im Sprunge) nach rückwärts ans Gesäß, im Gegensatz zum Anhocken, bei welchem die Kniee vorwärts nach der Brust gehoben werden. Das F. erscheint sowohl als Freiübung wie auch als Gerätübung.

Fersina, ein sehr reißender Nebenfluß der Etsch in Tirol, welcher etwas unterhalb Trient von links mündet.

Ferstel (Heinrich Ritter von), bedeutender Architekt, geb. 7. Juli 1828 zu Wien, arbeitete 1851—53 in Wien im Atelier des Architekten Stache und ging 1854 mit einem kaiserlichen Stipendium nach Italien. In Neapel traf ihn die Nachricht, daß er aus dem Wettbewerb für die Wiener Votivkirche als Sieger hervorgegangen sei. Er kehrte also nach Wien zurück und errichtete dieses Meisterwerk der Gotik von 1856—79 (vgl. Thausing, „Die Votivkirche in Wien", 1879). Unter seinen übrigen gleichzeitig damit entstandenen Bauten sind zu nennen der romanische Palast der Nationalbank, das österreichische Museum für Kunst und Industrie (1868—71, Ziegelrohbau in italienischer Renaissance), das Palais des Erzherzogs Ludwig Viktor (ebenfalls italienische Renaissance) und das unvollendet hinterlassene kolossale Universitätsgebäude (Hochrenaissance und Gotik). Er starb als Oberbaurat 14. Juli 1883 in Grinzing bei Wien. Vergl. „H. Freiherr von F." (Wien 1884).

Ferté (La, spr. La Ferteh), Name vieler Orte in Frankreich, gewöhnlich mit einem Zusatze versehen, dem bei deutschen Ortsnamen zu Anfange vorkommenden „Burg" entsprechend. — La F.-Bernard (spr. La F.-Bernahr), Stadt im Arrondissement Mamers des Departements Sarthe (Landschaft Maine), an der Huisne, einem linken Nebenflusse der Sarthe, nordöstlich von Le Mans, mit (1881) 2613 E., die Leinenindustrie und -Handel, Mahl- und Sägemühlen betreiben. — La F.-Macé (spr. La F.-Masseh), Stadt im Südwesten der Normandie, im Arrondissement Domfront des Departements Orne, südlich von Caen, mit mannigfacher Industrie, besonders We-

berei, Bleicherei und Färberei, und (1881) 7011 E. — La F.-Milon (spr. La F.-Milóng), Flecken in Isle de France, im Arrondissement Château-Thierry des Departements Aisne, nordöstlich von Paris am Ourcq, mit (1881) 2008 Bleicherei, Gerberei und Mehlhandel treibenden E. und ehemals berühmten Steinbrüchen. Hier wurde 1639 Racine geboren. — La F.-sous-Jouarre (spr. La F.-ßuh-Schuahr), Stadt im Arrondissement Meaux des Departements Seine und Marne, am letzteren Flusse ostnordöstlich von Paris, mit (1881) 4482 E., von denen ein großer Teil in den berühmten Mühlsteinbrüchen beschäftigt ist. — La F., eine berühmte, 1113 gegründete Benediktinerabtei, südwestlich von Châlon-sur-Saône im Departement Saône und Loire.

Fertīl (lat.), fruchtbar; fertilisieren, fruchtbar machen.

Ferula *L.*, Pflanzengattung der Doldengewächse, mit stattlichen Arten, welche darum als Zierpflanzen (F. glauca, communis, Tingitana u. a.) beliebt sind und dem Mittelmeergebiete sowie Asien und Amerika entstammen. Manche Arten (F. Ferulago aus Südeuropa und Nordafrika) liefern ein Gummi (Galbanum).



Nr. 3220. Heinrich, Ritter v. Ferstel (geb. 7. Juli 1828, gest. 14. Juli 1883). (Zu Spalte 130.)

Ferulasäure, eine in der Asa foetida enthaltene organische Säure, geruch- und geschmacklose, weiße Kristallnadeln, schwer in kaltem, leicht in kochendem Wasser löslich.

Férussac (spr. Ferüssak, André Etienne Just Pascal Joseph François d'Audebard, Baron de), französischer Naturforscher, geb. 30. Dezember 1786 zu Chartron, war zuerst Professor der Naturwissenschaften, wurde darauf Dozent der Geographie an der Kriegsakademie zu Paris. F. vollendete das von seinem Vater 1819 begonnene Werk „Histoire naturelle, générale et particulière des mollusques terrestres et fluviabiles". Er starb 21. Januar 1836 zu Paris.

Fervent (lat.), heiß, eifrig, inbrünstig; fervescieren, erhitzen, erglühen, zornig werden; Fervor (franz. Ferveur, spr. Fервöhr), Eifer, Inbrunst.

Ferver (Mehrzahl Ferverdin), in der Lehre Zoroasters Geister, welche den Himmel bevölkern, teils allegorische Figuren, Verkörperungen der Tugenden u. s. w., teils die reinen, vom Körper getrennt gedachten Geister der Menschen.

Fes (ital. fa bemolle), in der Musik das durch b um einen halben Ton erniedrigte f (f mit vorgezeichnetem b).

Fes, Feß oder Fez ist der Name einer bei den Griechen, Türken und sonst im Orient, seit 1826 auch im türkischen Heere und bei den türkischen Staatsbeamten (statt des Turbans) gebräuchlichen Kopfbedeckung. Sie besteht in einer wollenen, dicht anliegenden, dunkelroten schirmlosen Mütze, welche gewöhnlich eine blauseidene, manchmal mit Gold und Silber verzierte Quaste oder Troddel hat. Bei den Griechen wird der F. von beiden Geschlechtern getragen. Diese Kopfbedeckung wurde seit alten Zeiten zu Fes im Sultanat Marokko verfertigt (daher der Name); jetzt liefert solche besonders Tunis, dann aber auch Frankreich, die Schweiz, Deutschland und Österreich.

Fes (Fez oder Fâs), früher ein selbständiges Sultanat in Nordafrika, gehört jetzt zum Kaisertum Marokko. Das Land steigt von der Küste des Atlantischen Ozeans wie des Mittelmeeres terrassenförmig an, ist wohlbewässert und besonders in den Thälern des Maluja und des Sebu, der beiden Hauptflüsse, sehr fruchtbar. In den Zeiten der Römerherrschaft, der Völkerwanderung und der Eroberungszüge der Araber war das Gebiet abwechselnd der Schauplatz wilder Kämpfe, hoher Blüte und trostlosen Verfalls. — Die gleichnamige Hauptstadt des ehemaligen Sultanats, F., ist jetzt eine der Residenzen des Sultans von Marokko, liegt in einem reich bewachsenen schönen Thale und besteht aus der von Edris II. 808 erbauten alten und der im 13. Jahrhundert von Jussuf Yakub el Manhur gegründeten neuen Stadt. Die Befestigungswerke von F. sind armselig und verfallen. Die Hochschule (Dar-el-Ibu, d. i. Haus der Weisheit) stand im Mittelalter in hohem Ansehen. Die Bevölkerung wird auf 100000 angegeben; sie besteht zu drei Vierteilen aus Arabern und Mauren, zu denen etwa 10000 Berber, 9000 in einen besonderen Stadtteil verwiesene Juden und 4000 Neger kommen. In der Zeit der größten Blüte war F. eine der prächtigsten Städte der mohammedanischen Welt und soll nicht weniger als 90000 Häuser gezählt haben. Der Gewerbfleiß der Bewohner liefert wollene Mäntel, weltberühmtes Leder, seidene Tücher, rote wollene Mützen (s. Fes), schöne Teppiche und gutes Leinen; der Handel ist noch immer ziemlich bedeutend.

Fesa, persische Stadt, s. Fasâ.

Fesân, Landschaft in Tripolis, s. Fezzan.

Fesca (Friedrich Ernst), Violinspieler und Komponist, geb. 15. Februar 1789 zu Magdeburg, Schüler von Aug. Müller in Leipzig, war bei verschiedenen Hofkapellen angestellt und 1815 bis zu seinem Tode, 24. Mai 1826, als Kapellmeister in Karlsruhe. Er komponierte Kammermusikwerke, schrieb Symphonien, Opern u. a. — Sein Sohn, Alexander Ernst, geb. 22. Mai 1820 in Karlsruhe, trat mit glänzendem Erfolg als Pianist auf Konzertreisen auf, komponierte auch Opern und beliebt gewordene Lieder („Fesca-Album"), starb aber schon 22. Februar 1849 in Braunschweig.

Fescennīni (versus), römische Festgesänge heiteren Charakters, später zweideutige, oft unsittliche, neckende Wechselgesänge der ausgelassenen Jugend bei Hochzeiten u. s. w. Das Altertum leitete den Namen, wahrscheinlich mit Unrecht, von der etrurischen Stadt Fescennium her.

Fesch (Joseph), Kardinal, geb. 3. Januar 1763 in Ajaccio, Stiefoheim Napoleons I., erst Geistlicher, nachher Kriegskommissar in Italien, dann wieder Geistlicher, 1802 zum Erzbischof von Lyon, 1803 zum Kardinal ernannt; 1805 in den französischen Grafenstand und zum Senator erhoben, wirkte er zu gunsten des Papstes stets Napoleon entgegen, mit dem er sich erst während der 100 Tage aussöhnte, dafür zum Pair ernannt. Nach der Rückkehr der Bourbonen wurde er von der royalistischen Partei heftig angefeindet, mußte auf den erzbischöflichen Stuhl von Lyon verzichten und starb 13. Mai 1839 in Rom. Seinen Briefwechsel mit Napoleon gab Du Casse heraus (2 Bde., Paris 1855).

Feselen (Melchior), Historienmaler, geb. zu Passau, gest. 10. April 1538 zu Ingolstadt, war in seinen Bildern ein ziemlich glücklicher Nacheiferer Altdorfers. Seine beiden Hauptbilder sind in der Pinakothek zu München: „Die Belagerung Roms durch Porsenna" (1529) und „Die Belagerung von Alesia in Burgund" (1533).

Fessân, Landschaft in Tripolis, s. Fezzan.

Fessel heißt bei Huftiergetieren der Teil des Fußes zwischen Vorder- resp. Hintermittelfuße, der fälschlich Schienbein genannt wird, und dem oberen Ende der ersten Phalangenglieder. Seine Stellung zum Erdboden beträgt am Vorderfuße 45°, am Hinterfuße 50—55°.

Fesselbein (Fesselknochen), bei Pferden, Rindern, Schweinen u. s. w. sich findender kurzer, walzenförmiger, in der Jugend

aus drei Stücken bestehender Fußknochen, der oben mit dem Schienbein, unten mit dem Kronbein ein Wechselgelenk bildet.

Fessenden (William Pitt), nordamerikanischer Staatsmann, geb. 16. Oktober 1806 zu Boscawen (New Hampshire), war seit 1827 Advokat, half, nachdem er 1854 in den Vereinigten-Staaten-Senat gewählt worden, die republikanische Partei begründen, war 1864—65 Finanzminister und starb 8. September 1869 zu Portland.

Feßler (Ignaz Aurelius), Geistlicher, Freimaurer und Schriftsteller, geb. 18. März 1756 zu Czurendorf in Niederungarn, seit 1773 Mitglied des Kapuzinerordens, aus dem er jedoch, weil er über den in den Klöstern damals herrschenden Unfug den Kaiser Joseph aufklärte, 1784 austreten mußte, dafür zum ordentlichen Professor der orientalischen Sprachen in Lemberg ernannt. Auch dies Amt mußte er 1788, wegen seines 1787 aufgeführten Trauerspiels „Sidney" als Gottesleugner verschrieen, aufgeben, floh nach Breslau und ward 1791 Protestant, gehörte auch bis 1802 dem Freimaurerorden an, lebte seitdem größtenteils in Berlin, bis er 1809 als Professor nach Petersburg berufen ward. Auch hier vielfach angefeindet, starb er, nachdem er inzwischen eine Reihe anderer Ämter bekleidet, als Generalsuperintendent und Kirchenrat der lutherischen Gemeinde zu Petersburg 15. Dezember 1839. Sein Hauptwerk ist die „Geschichte von Ungarn" (10 Bde., Leipzig 1812—25; 2. Aufl., bearbeitet von Klein, 5 Bde., 1867 bis 1883). Seine historischen Romane „Marc Aurel", „Aristides und Themistokles", „Matthias Corvinus" und „Attila" sind der Vergessenheit anheimgefallen; noch jetzt von Wert aber ist seine Selbstbiographie: „Rückblicke auf meine 70jährige Pilgerschaft" (2. Aufl., Leipzig 1851).

Feßler (Joseph), Bischof von St. Pölten, geb. 2. Dezember 1813 zu Lochau, Vorarlberg, gest. 25. April 1872; ein glaubenseifriger Ultramontaner, war er besonders thätig auf dem vatikanischen Konzil zu Rom 1870 als Generalsekretär, schrieb auch darüber: „Die wahre und die falsche Unfehlbarkeit der Päpste" (Wien 1871). Sein Hauptwerk sind die „Institutiones patrologicae" (2 Bde., Innsbruck 1850—52). Eine „Sammlung vermischter Schriften" von ihm erschien Freiburg 1869. Lebensbeschreibung von Erdinger (Brixen 1872).

Festa (Costanzo), der erste bedeutende Kontrapunktist Italiens und Vorläufer Palestrinas, geb. um 1467 in Florenz, wurde 1517 Sänger der päpstlichen Kapelle, komponierte Motetten, Madrigale und ein noch jetzt im Vatikan bei Festlichkeiten gesungenes Tedeum. Er starb 10. April 1545 in Rom.

Feste (vom lat. festus, festlich) oder Festtage heißen die Tage, die der Verherrlichung einer nationalen oder religiösen Idee oder dem Gedächtnis einer bedeutsamen Begebenheit gewidmet sind. Eine besonders hervorragende Stelle nahmen die F. im Volksleben der Juden ein; bei ihnen finden wir zuerst einen allwöchentlich wiederkehrenden Fest- und Ruhetag am Schlusse der Woche (Sabbat); von den großen Jahresfesten bilden Passah-, Wochen- und Hüttenfest, die zugleich National- und Naturfeste waren, einen in sich geschlossenen Cyklus; eine gesonderte Stellung nehmen neben diesen Neujahrstag und Versöhnungsfest als rein religiöse F. ein. — Die christlichen F. sind fast sämtlich aus den jüdischen hervorgegangen, nur daß man entweder ihren Termin veränderte oder ihnen eine andere Bedeutung unterlegte. Dies gilt schon von dem stehenden Wochenfesttag, dem Sonntag. Derselbe wurde zum Gedächtnis der Auferstehung Christi als „Freudentag" gefeiert, wobei die Beobachtung des Sabbats noch lange in der alten Kirche nebenher ging. Nur ganz allmählich hat sich dann im Laufe der folgenden Jahrhunderte ein eigentlicher Festcyklus, das sogenannte Kirchenjahr, entwickelt. Die Anordnung desselben beruht auf dem Gedanken, in der ersten Hälfte des Kirchenjahres das Gedächtnis Jesu Christi als des Stifters der Kirche, in der zweiten Hälfte das Gedächtnis der geschichtlichen Ausbildung der Kirche zu begehen. So erhalten wir eine Festhälfte, die wieder in die drei Kreise der sogenannten Herrenfeste (Weihnachtscyklus, Ostercyklus, Pfingstcyklus) zerfällt, und in eine festlose Hälfte, die sogenannte Trinitatiszeit. Danach gestaltete sich das Ganze allmählich folgendermaßen: 1) Weihnachtscyklus. Den Mittelpunkt bildet der 25. Dezember als der Geburtstag Jesu. Die Feier desselben ist erst seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. eingeführt. Als Vorbereitung auf die Weihnachtsfeier dienen die vier Adventssonntage, die der Reihe nach der Ankunft Jesu in der Welt, im Hause, im Herzen und zum Jüngsten Gericht gewidmet sind. Der Neujahrstag gilt kirchlich dem Gedächtnis der Beschneidung Christi und seiner Darstellung im Tempel (allgemein erst seit dem 13. Jahrhundert gefeiert, in neuerer Zeit mehr als Anfang des bürgerlichen Jahres); der 6. Januar wird als Epiphanias- oder Erscheinungsfest begangen. Ihm folgen die Epiphaniassonntage, die je nach dem früheren oder späteren Beginn des Ostercyklus sich auf drei bis sechs belaufen können. 2) Der Ostercyklus. Der Mittelpunkt desselben, der Auferstehungstag Jesu, ist erst nach langen Streitigkeiten in der jetzigen Weise festgestellt worden. Dem Ostertage ging zunächst die große Trauerwoche (Karwoche) voraus. In ihr wurden besonders ausgezeichnet der Palmsonntag zur Erinnerung an den Einzug Jesu in Jerusalem, der Grüne Donnerstag als Tag der Einsetzung des heiligen Abendmahls, und vor allem der Karfreitag als der Todestag Jesu. Bald aber schien dieses Hauptfest der Kirche längerer Vorbereitung zu bedürfen, und es erfolgte die Voranstellung der Fastenzeit (s. d.), welche sich auf 40 Tage erstreckte. Schließlich aber nahm man auch die drei vorhergehenden Sonntage noch dazu, nämlich den 50. Tag vor Ostern (quinquagesimae), den 60. (sexagesimae) und den 70. (eigentlich nur 64., septuagesimae). Nach dem Auferstehungstage setzt sich der Ostercyklus noch fort bis zum 40. Tage nach Ostern, d. i. dem Himmelfahrtsdonnerstag. Auf den 50. Tag fällt das von den Juden überkommene Pfingstfest, das jedoch aus einem Ernte- und Gesetzesfeste in der Kirche zu einem Fest der Ausgießung des heiligen Geistes wurde. Erst im 14. Jahrhundert kam als Abschluß des ganzen Festcyklus noch das Trinitatisfest (Fest der Dreieinigkeit) am ersten Sonntag nach Pfingsten hinzu. Nach ihm sind die 22 bis 27 Trinitatissonntage der zweiten Hälfte des Kirchenjahres benannt. — Zu diesen eigentlichen F.n kam jedoch im Laufe der Zeit noch eine Reihe anderer. Die Reformatoren waren anfangs der Meinung, es sei am besten, außer dem Sonntag alle F. abzuthun. Doch hat nur die reformierte Kirche damit nachdrücklicher Ernst gemacht. In der lutherischen Kirche kamen sogar neue F. hinzu (namentlich die Feier des Reformationsfestes und eines oder zweier Bußtage).

Festenberg, Stadt im Kreise Polnisch-Wartenberg des preußischen Regierungsbezirks Breslau in Schlesien, nordöstlich von Breslau, mit (1885) 2201 Wollspinnerei und Tuchfabrikation treibenden E.

Feste Stellung, jede Stellung im Gefecht, welche entweder durch die Natur des Bodens, Anlehnung an Flüsse, Sümpfe, steile Hänge u. s. w. oder durch künstliche Verstärkungsmittel (s. Feldbefestigung) dem Verteidiger Vorteile gegen den Angreifer bietet.

Festetits (spr. Festetitsch, de Tolna), ungarisches Grafengeschlecht (seit 1749), das heute in drei Linien zerfällt. Hervorzuheben aus diesem Geschlechte sind: Graf Georg I. F., geb. 1754, gest. 2. April 1819 zu Keszthely, ehrenvoll dadurch bekannt, daß er seine großen Reichtümer namentlich zur Errichtung gemeinnütziger Anstalten verwandte. — Sein Enkel, Graf Georg II., königlich ungarischer Obersthofmeister und Minister um die Person des Königs, starb 13. Februar 1883. — Graf Georgs II. Bruder, Graf Tassilo F., geb. 2. Juni 1813, machte bis 1859 und dann wieder 1866 die Feldzüge Österreichs mit, ward 1866 schwer verwundet und starb als General der Kavallerie und Ritter des Goldenen Vließes 6. Februar 1883 zu Wien. — Freiherr Joseph F., geb. 1694 zu Paltavár, that sich besonders in den Türkenkriegen von 1716—17 und 1737—39 hervor und starb als General der Kavallerie 4. Mai 1757.

Festigkeit nennt man in der Mechanik die Kraft, mit welcher ein Körper der Trennung seines Zusammenhangs widersteht. Den Widerstand gegen das Zerreißen nennt man die absolute F., den gegen das Zerbrechen die relative, den gegen das Zermalmen die reagierende und den gegen das Zerdrehen die Torsionsfestigkeit. Es ist besonders bei Baukonstruktionen von äußerster Wichtigkeit, die F. der verwendeten Materialien genau zu kennen. Die Zahl, welche für die Querschnittseinheit eines Körpers die F., also die zum Zerreißen u. s. w. nötige Kraft (in Kilogrammen) angibt, heißt der Festigkeitsmodul. Man nimmt ihn jedoch bei für die Praxis bestimmten Rechnungen der Sicherheit wegen fünf-

bis zehnmal kleiner (Sicherheitsmodul). — In folgender Tabelle geben die Zahlen die Belastung in Kilogrammen an, welche einen Draht oder Stab von 1 qcm Querschnitt zerreißt, sind also ein Maß für die absolute oder Zugfestigkeit:

Schmiedeisen	6000	Blei	135	Eiche	700
Stahl	9000—14000	Silber	3000	Buchsbaum	1200
Kupfer	2500—4000	Gold	2000	Hanfseil	400—800

Festigkeitsmaschine, eine mechanische Vorrichtung, mit welcher Materialien für das Bau- und Maschinenwesen auf ihre F. gegen Zug, Druck oder Verdrehung geprüft werden können. — Über Festigkeitsprüfungsmaschinen s. Materialprüfungsmaschinen. — Über rückwirkende F. s. Druckfestigkeit.

Festilog (lat.-griech.), Verzeichnis der heiligen Feste.

Festin (franz., spr. Festäng, ital. Festino), Fest mit Schaustellungen, Festgelage, Kostümball.

Festinieren (lat.), eilen, etwas beeilen; festina lente! Eile mit Weile!

Festivität (lat.), Festlichkeit; festivo (ital.), in der Musik feierlich.

Festland, s. Kontinent.

Festmachen, die Kunst, sich schuß- und hiebfest zu machen, auch Passauer Kunst genannt, weil einst ein Passauer Scharfrichter unter die Soldaten Zettel verteilt haben soll, die ihnen Schuß- und Hiebfestigkeit zusicherten. Vgl. Wuttke, „Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart" (2. Aufl., Leipzig 1869).

Festmeter, im Forstwesen ein Kubikmeter Holz, welches als zusammenhängender Block vorhanden oder gedacht ist; s. auch Raummeter.

Feston (franz., spr. Festong), Blumengewinde.

Festspiel, dramatische Gelegenheitsdichtung zur Verherrlichung einer festlichen Begebenheit, wie Schillers „Die Huldigung der Künste" oder Goethes „Des Epimenides Erwachen".

Feststellungsklage oder Präjudizialklage, diejenige durch § 231 der deutschen Zivilprozeßordnung eingeführte Klage, welche nur auf richterliche Feststellung des Bestehens oder Nichtbestehens eines Rechtsverhältnisses (z. B. einer Erbberechtigung, eines Pachtbesitzes) oder der Echtheit oder Unechtheit einer Urkunde sich richtet.

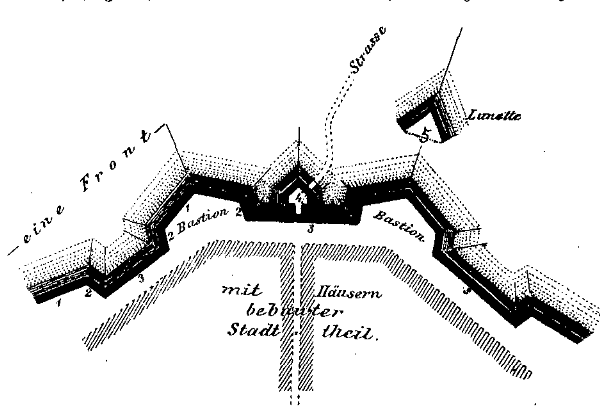
Festtage oder Feiertage, s. Feste.

Festūca *L.*, Gattung der Gräser mit vielen Nährgräsern, unter ihnen der Wiesenschwingel (F. elatior *L.*), Schafschwingel (F. ovina) u. a.

Festum (lat.), Fest; post festum, nach dem Fest, d. i. zu spät. F. azymorum, Fest der ungesäuerten Brote, das jüdische Passah, s. unter Azymon. F. compassionis Mariae Virginis, s. unter Compassio.

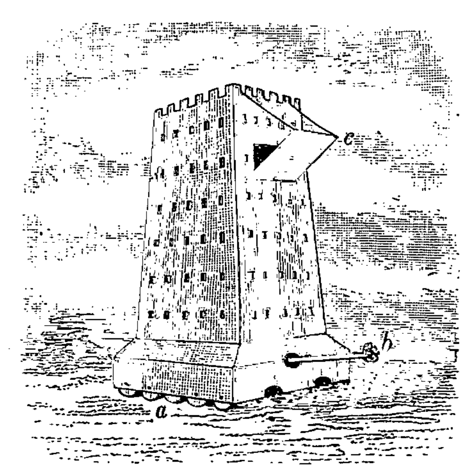
Fest und offen, s. Prämiengeschäfte.

Festungen nennt man Orte, welche durch die Mittel der beständigen Befestigung (s. d.) derartig eingerichtet sind, daß innerhalb derselben eine schwächere Truppenzahl dem Angriffe einer von außen andringenden stärkeren Macht zu widerstehen und den Platz zu behaupten vermag. Alle Zeiten und alle Völker hatten und haben je nach Maßgabe der Mittel ihre F. Den ummauerten Städten der Griechen und Römer folgten die Ringwälle der Germanen und später wiederum die Mauern um die Städte des Mittelalters und die vielgestaltigen Burgen der Ritter. Die Einführung der Feuerwaffen veranlaßte eine Verstärkung der Mauern und Wälle und zur besseren Bestreichung der angegriffenen Werke eine Brechung der Hauptumfassungslinie der F. Hauptsächlich nach der Gestalt des Grundrisses unterschied man mit der Zeit mehrfache sogenannte Befestigungsmanieren, auch Systeme genannt. Dahin gehören die italienische Manier, 1450, die niederländische, 1600; dann, nach ihrem Erfinder benannt, die Systeme von Vauban, französischer Festungsbaumeister und General unter Ludwig XIV., Montalembert 1775, Carnot 1810. Alle diese Systeme, welche wir in der anliegenden Tafel skizzieren, hatten den gemeinsamen Mangel, daß sie nur mit großen Schwierigkeiten sich der Bodengestaltung anpassen ließen, auf welcher sie erbaut werden sollten. Diesem Übelstande half Anfangs unseres Jahrhunderts das preußische, hauptsächlich von dem preußischen Generalleutnant von Brese, dem ehemals königlich sächsischen, später preußischen General von Aster und dem preußischen General von Prittwitz, dem Erbauer von Ulm, angegebene System dadurch ab, daß man überhaupt alles Systematische aufgab, den Festungsgrundriß vielmehr der Bodengestaltung anpaßte und zur Bestreichung der Wälle und Gräben besondere Werke, sogenannte Kaponnieren, anlegte. Die Vergrößerung der Heere und die sich immer mehr aufdrängende, namentlich durch Napoleons I. Kriegführung zwingend bestätigte Überzeugung, daß nur eine solche Festung den Feind aufzuhalten im stande ist, welche entweder einem so großen Heere Unterkunft zu bieten vermag, daß der Feind es nicht wagen darf, an dieser Festung vorbeizugehen und das von ihr beschützte Heer in seinem Rücken stehen zu lassen, oder welche einen vom Feinde unbedingt zu passierenden Punkt, einen Gebirgspaß, einen Flußübergang, eine Eisenbahn absperrt, führte zu den großen Festungen, den sogenannten befestigten Lagern und zu den Sperrforts der Jetztzeit. Das italienische Festungsviereck Verona, Mantua, Peschiera und Legnago kann einem großen Heere Schutz bieten und hemmte wahrscheinlich den Siegeslauf der Franzosen 1859. Metz, Straßburg, Mainz, Köln sind F., welche durch ihren Gürtel von weit vorgeschobenen Forts in der Lage sind, große Truppenmassen aufzunehmen, die der Feind nicht unberücksichtigt lassen kann. Sie dienen außerdem zum Schutze

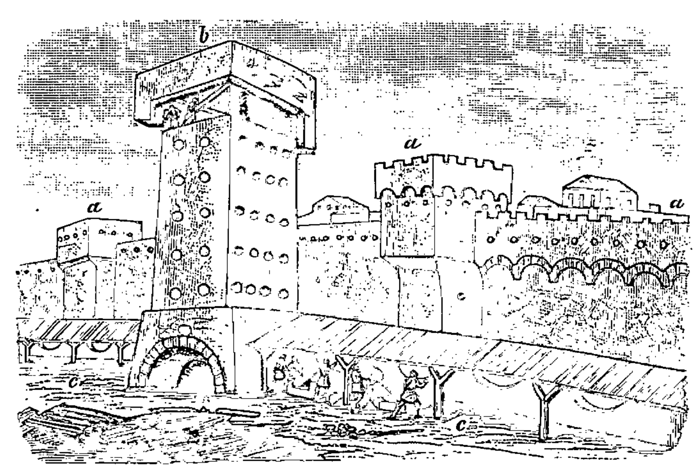


Nr. 3221. Teil einer Vaubanschen Bastionärbefestigung (drei Fronten darstellend).
1 Facen der Bastionen. 2 Flanken derselben. 3 Kurtinen zwischen zwei Bastionen 4 Raveline. 5 Außenwerke zum Schutze der Festungen. ▬ Wall. ═ Graben. ░ Sanft abfallendes Glacis.

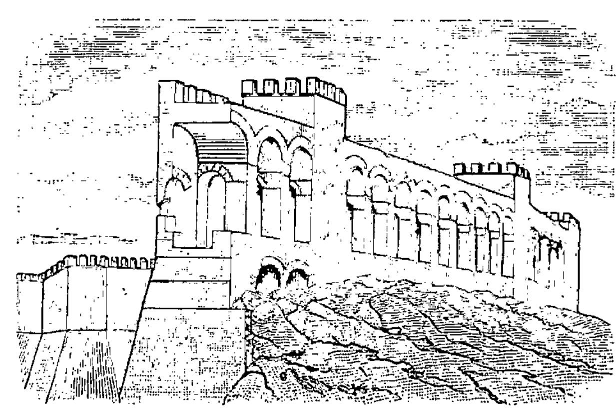
wichtiger Militäranstalten. Als Beispiel der Sperrung von Verbindungslinien dient die doppelte Reihe von Sperrforts, mit welcher die Franzosen ihre Ostgrenze seit 1871 versehen haben. Die F. werden je nach ihrer Größe, Lage, Ausrüstung mit Geschütz und sonstigem Kriegsmaterial in F. erster, zweiter oder dritter Klasse eingeteilt. Der Rang der F. drückt sich äußerlich meist durch den Rang ihrer Kommandanten aus, indem die F. dritter Klasse Kommandanten in dem Range des Bataillonskommandeurs, die zweiter Klasse solche im Range des Regimentskommandeurs und die erster Klasse solche im Range des Brigadekommandeurs und höher haben. Der Rang der F. ist namentlich je nach der Wichtigkeit der Kommunikationen, an welchen sie liegen, der Anstalten, welche sie schützen sollen u. s. w., dem Wechsel unterworfen. Er sowohl, wie Anlage, Erweiterung, gänzliches Eingehen (Schleifen) von F. wird bei uns durch die Landesverteidigungskommission, eine unter dem Vorsitze des deutschen Kronprinzen aus Generalen bestehende Kommission, bestimmt. Wenn auch gegenwärtig die Konstruktion, Ausführung und Anordnung der einzelnen Werke einer F. in der Richtung Änderungen erstrebt, daß man die Höhe und Sichtbarkeit auf größere Entfernungen zur Erschwerung des Zielens auf dieselben vermindern will, daß man ferner, hauptsächlich nach den Vorschlägen des preußischen Ingenieurmajors Schumann, mehr von Eisenpanzerungen Gebrauch macht und eine durch Schießen aus gezogenen Mörsern, aus Mitrailleusen und Revolverkanonen, durch Anwendung stärkerer und zerstörender wirkender Sprengmittel gesteigerte Feuerwirkung zu erreichen sucht, so besitzen doch die meisten F. noch die alten Wälle und Gräben, und wir können deshalb zur Belehrung über die im Festungsbau und Festungskrieg vorkommenden Benennungen noch auf S. 137/138 und 141/142 verweisen, welche die hier einschlagenden Wort- und Sacherklärungen an schematischen Darstellungen erläutert.



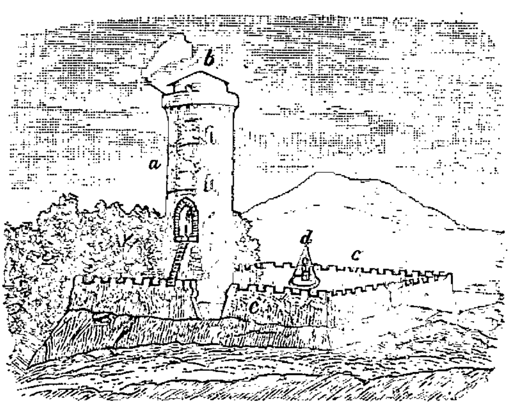
Nr. 3222. Helepole oder Wandelturm (350 v. Chr.).
a Räder oder Rollen. b Sturmbock. c Fallbrücke.



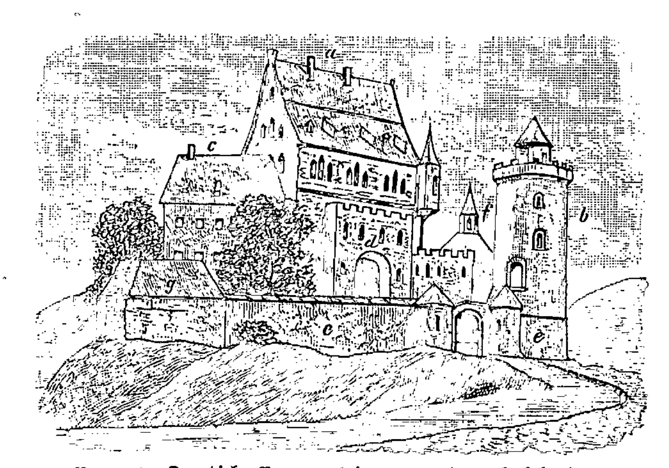
Nr. 3223. Aus der Belagerung von Massilia durch die Römer 49 v. Chr.
a Mauern von Massilia. b Turm, welchen der Legat Trebonius errichten ließ.
c Schutzdächer für die Katapulten und Ballisten der Römer.



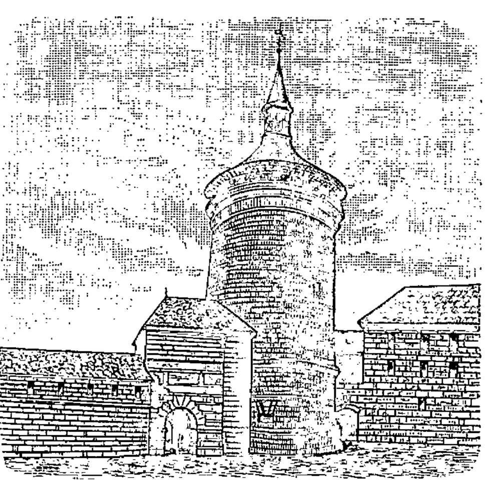
Nr. 3224. Ein Teil der Festungsmauern Roms um 540 n. Chr.



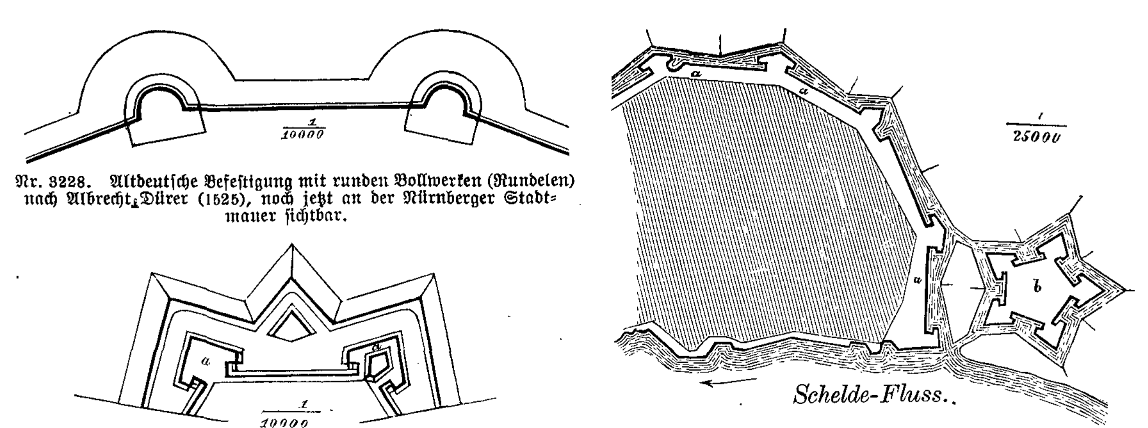
Nr. 3225. Römisches Felsenkastell, aus den Grenzbefestigungen der Römer in Deutschland in den ersten Jahrh. n. Chr. a Turm. b Specula mit Feuerzeichen zum Signalisieren und Beobachten. c Ringmauer mit Zinnen und Eingängen. d Ziehbrunnen, der fast nie fehlte.



Nr. 3226. Deutsche Burg aus dem 12. und 13. Jahrhundert.
a Hauptgebäude (Palas). b Wartturm (Bergfried) samt Verließ. c und g Nebengebäude (Kemenate und Wichuser). d Haupteingang (Porte) meist mit Zugbrücke.
e Umfassungsmauern (Zingeln). f Kapelle.



Nr. 3227. Mauerturm in Nürnberg.
(Ende des 15. Jahrhunderts.)



Nr. 3228. Altdeutsche Befestigung mit runden Bollwerken (Rundelen) nach Albrecht Dürer (1525), noch jetzt an der Nürnberger Stadtmauer sichtbar.

Nr. 3229. Verbesserte italienische Manier des Ingenieurs Marchi (nach 1550), mit vorspringenderen und geräumigeren Bastionen (a, a).

Nr. 3230. Befestigung von Antwerpen nach Urbino, dem Ingenieur des Herzogs von Alba.
a Stadtumwallung. b Citadelle (italienische Manier).

Nr. 3231.

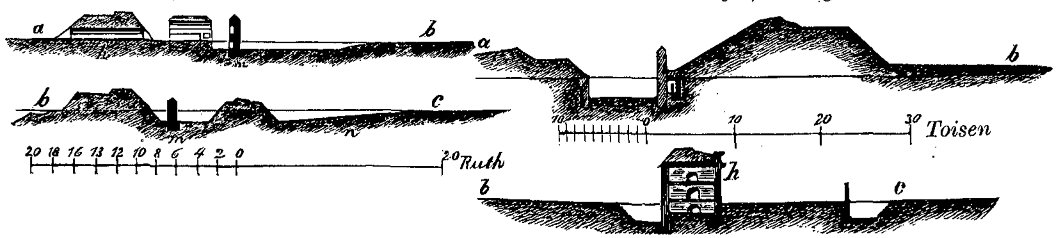
Nr. 3232. Manier des deutschen Ingenieurs Rimpler (1675). Übergang vom Bastionärsystem zum Tenaillensystem.
A, A Eckbastionen, welche mit der Mittelbastion B durch die Tenaillen (Zangen) c, c verbunden sind.

Nr. 3233.

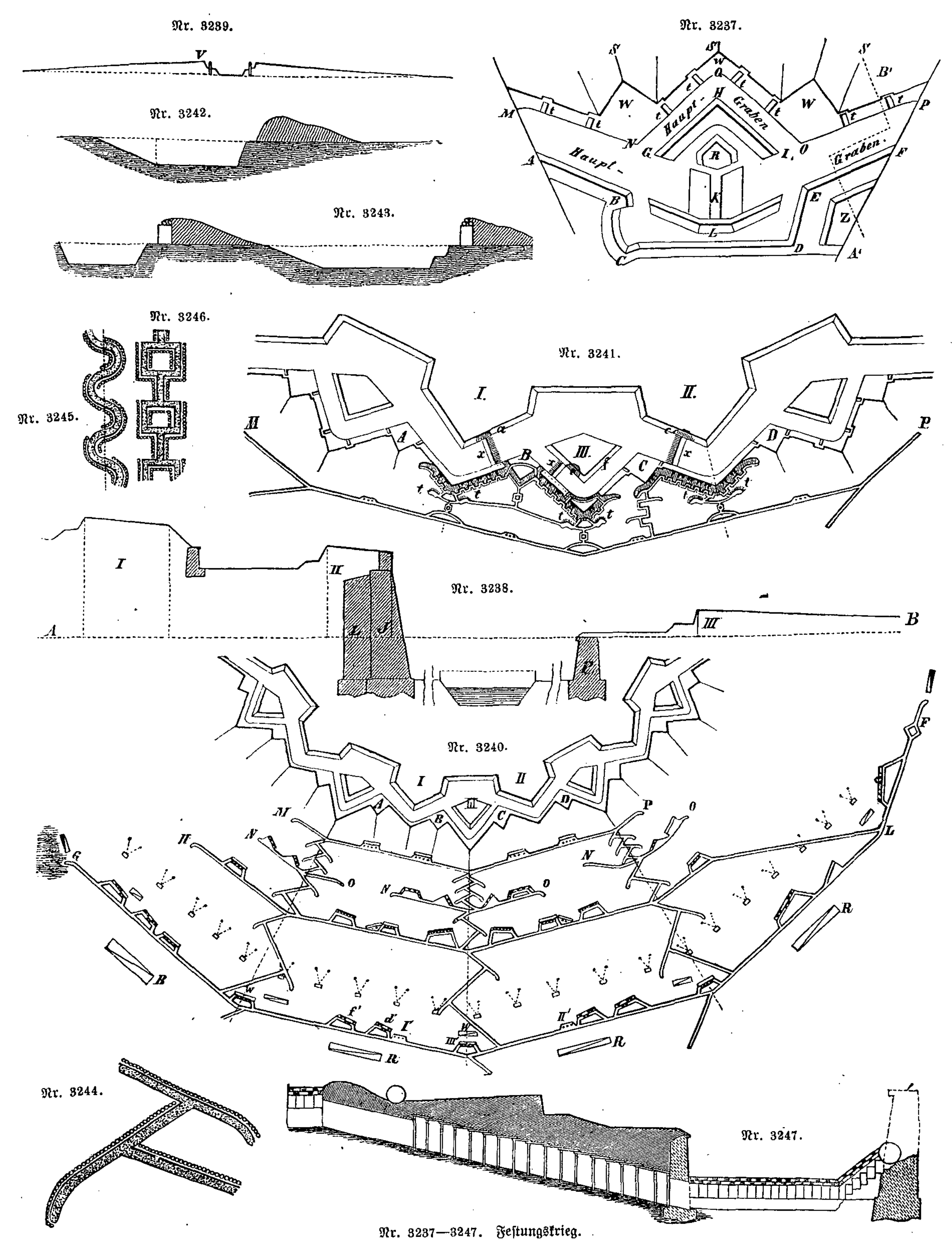
Nr. 3234. Manier des Franzosen Carnot (1810). Bastionärsystem, Anwendung von Hohlbauten h, freistehenden Mauern m (s. die Profile) und Glacis en contrepente n, d. h. eigentlich gänzlicher Wegfall des Glacis zur Erleichterung der Ausfälle.

Nr. 3235.

Nr. 3231. Manier des holländischen Ingenieurs Coehorn (1700). A Hochwallbastion. B Niederwallbastion oder faussebraye. C Kurtine. D Grabenschere. E Couvreface (deckender Erdwall) im Wassergraben.
Nr. 3233. Manier des Franzosen Marquis von Montalembert (1775), reines Tenaillensystem mit kasemattierten Türmen (T, T, T).
Nr. 3235. Neudeutsche oder preußische Manier (1825). k Kaponniere. h Reduit. W Hauptwall. g Graben



Nr. 3236. Profile zu Nr. 3234 und 3235.



Nr. 3237—3247. Festungskrieg.

Nr. 3237. Grundriß einer bastionierten Festungsfront nach Vaubans erster Manier. ABCDEF Hauptwall. ABC, DEF Halbbastione à 1 Face (AB resp. EF) und 1 Flanke (BC und resp. DE). CD Kurtine. GHI Ravelin. R Reduit des Ravelin. L Scheere, K Koffer zur niederen Grabenbestreichung. MNQOP Gedeckter Weg. W Waffenplätze. tt Traversen des gedeckten Weges. S Glacis der Festungsfront. Z Kavalier. — Nr. 3238. Profil (Querdurchschnitt) von Hauptwall und Graben nach Vaubans erster Manier (Linie A' B' in Nr. 3237). AB Bauhorizont. I Kavalier, II Hauptwall des Bastions. L Strebepfeiler, J Futtermauer der Eskarpe. P Kontreskarpe. III Glacis. — Nr. 3239. Profil des Koffers zur niederen Grabenbestreichung. — Nr. 3240. Förmlicher Angriff auf eine bastionierte Festungsfront bis zum Bau der dritten Parallele. ABCD Innere Waffenplätze, I und II Bastione, III Ravelin der angegriffenen Front. FG Erste, HL zweite, NO halbe, MP dritte Parallele. I', II' Mörserbatterien, W, f', d' &c. Enfilier-, Demontierbatterien, in der dritten Parallele Kontre- und Breschbatterien. — Nr. 3241. Förmlicher Angriff auf eine bastionierte Festungsfront vom Bau der dritten Parallele bis zur Bresche. MP Dritte Parallele. tt Couronnement mit Bresche und Kontrebatterien. xx Grabenübergänge. ac Bresche. — Nr. 3242. Gemeine Sappe. — Nr. 3243. Flüchtige Sappe. — Nr. 3244. Laufgrabenapproche (Grundriß). — Nr. 3245. Schlangensappe (Grundriß). — Nr. 3246. Würfelsappe (Grundriß). — Nr. 3247. Grabenniedergang (Descente) und Grabenübergang im Querdurchschnitt.

Daß die F. in jedem größeren Kriege eine bedeutende Rolle spielen und spielen werden, haben die Belagerungen von Straßburg, Metz, Paris, Belfort 1870—71, Plewna 1878 bewiesen; die Bestrebungen aller Staaten auf Verbesserungen, Anwendung von Panzertürmen, Neuorganisation der Pioniere und der Festungsartillerie, Verbindung dieser beiden Waffen zu einer besonderen Festungskriegswaffe deuten darauf hin. Zur näheren Belehrung über die seitherigen Befestigungsmanieren und den seitherigen Festungskrieg ist zu empfehlen: von Zastrow, „Geschichte der beständigen Befestigung oder Handbuch der vorzüglichsten Systeme und Manieren der Befestigungskunst" (mit Atlas, 2. Aufl., Leipzig 1839); die Schriften über die obengenannten Belagerungen während des Krieges 1870—71; die Schriften des Majors von Trotha über Plewna. — Über die neueren Bestrebungen geben Auskunft: Schumann, Major a. D., „Die Panzerlafetten (Panzertürme)" (mit Atlas, Potsdam 1885); von Sauer, königl. bayrischer Generalmajor, „Über Angriff und Verteidigung fester Plätze" (Berlin 1885).

Festungen (deutsche), s. unter Deutsches Heerwesen.

Festungsartillerie, die Artillerie, welche zur Bedienung der Geschütze in und vor Festungen bestimmt ist. Der von ihnen zu zerstörenden Ziele wegen müssen meist schwere Geschosse und demgemäß auch schwere Geschütze verwendet werden. Die Art und der Ort der Aufstellung dieser Geschütze machen verschiedenerlei Lafettenkonstruktionen nötig.

Festungsbau, die Herstellung von Befestigungsanlagen. Derselbe liegt in der Hand des Ingenieurkorps, welches die Pläne im einzelnen entwirft und unter seiner Leitung den Bau durch öffentliche Verdingung an Unternehmer ausführen läßt.

Festungsgeschütze, die Geschütze, welche in Festungen verwendet werden. Sie gehen von den leichtesten Kalibern der Feldgeschütze bis zu den schwersten Kalibern von 28 cm Mündungsdurchmesser und darüber. Auch sie sind heutzutage gezogen und verwenden Langgeschosse von Stahl, Gußeisen, Hartguß u. s. w. mit verschiedenen Sprengstoffen.

Festungshaft, s. unter Festungsstrafe.

Festungskrieg, derselbe unterscheidet Überfall, auch gewaltsamen Angriff, beides meist mit Bombardement, d. h. heftiger Beschießung aus allen zur Hand befindlichen Geschützen verbunden, und förmlichen Angriff. Der letztere ist der einzige, welcher gegen große Plätze erfolgreich bleibt. Demgemäß erfolgt zunächst die Zernierung oder Berennung, d. h. Einschließung der Festung. — Hand in Hand damit geht die Blockade oder vollständige Abschließung von und gegen außen. Besondere Rekognoszierungen stellen den angreifbarsten Teil der Festung, die sogenannte Angriffsfront, mit den Teilen der Festung, welche die Verteidigung unterstützen können, den sogenannten Nebenfronten, fest. Darauf wird der Belagerungsentwurf begründet. Das eigentliche Belagerungskorps wird nun vom Zernierungsheer ausgesondert und legt nach dem Eintreffen des Belagerungstrains, der den ganzen Belagerungspark, bestehend aus Geschützen ꝛc., heranführt, seine Geschützparks, Wagenparks, Schanzzeug- und Materialiendepots an. Der Feind wird aus dem Vorgelände der Festung in die außerhalb des bedeckten Weges liegenden Werke, die Außenwerke, und in die Festung zurückgedrängt, ein allgemeiner Artillerieangriff wird unternommen, eine Art Bombardement, und wenn dies nicht zum Ziele führt, so eröffnet man die erste Parallele, d. h. eine lange, die Angriffsfront umfassende Verschanzungslinie. Hinter ihr, in derselben, überhaupt an passend gelegenen Orten werden Batterien erbaut. Den Bau der Parallelen, die aus ihnen vorzutreibenden Laufgräben, meist schlangen- oder zickzackförmig zur Verhütung der feindlichen Feuerwirkung angelegte Gräben, nennt man Sappenarbeiten oder Sappen. Sie werden unter Leitung der Ingenieure und Pioniere, von Infanteristen, auch ländlichen Arbeitern ausgeführt; die Batterien werden ebenso von Arbeitern unter Leitung von Artilleristen erbaut. So rückt man nach und nach, vorzugsweise unter dem Schutze der nächtlichen Dunkelheit, gegen die Front vor. Zweite, dritte, zuweilen vierte Parallelen umklammern die Angriffsfront, bis es endlich gelingt, die einzelnen Vorwerke und Kollateral- (nebenseitige) Werke dem Feinde abzunehmen, den Graben zu durchschreiten und schließlich durch Minen oder Batterien eine Lücke in den Hauptwall zu brechen, die sogenannte Bresche, durch welche dann der Sturm erfolgt. Je näher man der Festung kommt, desto mehr Schutzmittel müssen angewendet werden. Schanzkörbe, mit Erde gefüllt, decken die Arbeiter, wo, wie in der ersten Parallele, der bloße Erdaufwurf nicht mehr ausreicht. Der vorderste Arbeiter schiebt einen großen Schanzkorb, den Rollkorb, vor sich her. So unterscheidet man gemeine Sappe (bloße Erddeckung, allenfalls mit Faschinen = Reisigbündeln versehen), flüchtige Sappe (Aufsetzen von Schanzkörben durch die einzelnen Arbeiter) und völlige Sappe (mit dem Rollkorb, der immer vorgeschoben wird, sobald ein Schanzkorb steht). Der Verteidiger seinerseits sucht sich durch sein Artilleriefeuer, wobei ihm die genau bekannten Entfernungen, auf denen der Angreifer vorschreitet, zu statten kommen, durch Beleuchtung der nächtlichen Arbeiten des Angreifers mittels Leuchtkugeln ꝛc., durch Beobachtung mittels Luftballons, durch energische Ausfälle, durch Anbringung von Verschanzungen hinter seinen angegriffenen Werken, Erbauung von Kavalieren (erhöhten Geschützständen) auf den Bastionen, durch Minen, Anstauung von Wasser in den Festungsgräben, sogenanntes Schleusenspiel, so lange als möglich zu wehren. In der Regel führt aber der Mangel an Lebensmitteln, Munition, der nachlassende Mut der Besatzung und Zivilbevölkerung infolge der großen Entbehrungen schließlich zur Übergabe des Platzes, der Kapitulation, welche im schlimmsten Falle und namentlich, wenn der Verteidiger es hat zum Sturm kommen lassen auf Gnade oder Ungnade erfolgt (s. Nr. 3237—3247).

Festungsmanöver, Übung im Festungskriege, Angriff und Verteidigung von Festungen.

Festungsrayon (spr. Festungsrajong) ist die Bezeichnung des Grund und Bodens, welcher die Festung in einem Umkreise umgibt, der bei der Verteidigung in Betracht kommt. Diejenigen, welche sich auf demselben anbauen wollen, müssen die Erlaubnis dazu bei dem Kommandanten einholen und sich den aus dem sogenannten Festungsrayongesetz hervorgehenden Beschränkungen in Bauart, Baumaterial, unter Umständen sogar der Verpflichtung, das Gebäude auf Befehl der Militärbehörde sofort niederzulegen, unterwerfen.

Festungsstrafe ist eigentlich jede Strafe, welche auf einer Festung verbüßt wird. Man hatte früher dabei die Absicht, die Festungsgefangenen beim Festungsbau zu verwenden, daher auch der vielfach noch übliche Ausdruck Baugefangene. Heutzutage ist die F. nichts anderes als eine nur von einem Kriegsgericht auszusprechende militärische Freiheitsstrafe, deren Dauer mehr als sechs Wochen beträgt und 15 Jahre nicht übersteigt. Nach dem deutschen Militärstrafgesetzbuch wird unter den Hauptstrafen Gefängnis und Festungshaft aufgeführt. Die militärische Gefängnisstrafe wird auf der Festung verbüßt, sobald sie die Dauer von sechs Wochen übersteigt, der Verurteilte wird als Militärgefangener eingekleidet, scheidet aus seinem Truppenteil für die Dauer der Strafzeit aus und muß diese Zeit im Heere nachdienen. Diese Militärgefangenen werden zu Arbeiten je nach ihrem Handwerke oder auch zu sonstigen Leistungen herangezogen. Die Festungshaft, an Stelle des früheren Festungsarrestes, besteht lediglich in Freiheitsentziehung mit Beaufsichtigung der Beschäftigung und Lebensweise. Diese Gefangenen heißen Festungsstubengefangene und dürfen sich täglich bis zu fünf Stunden innerhalb eines Festungswerkes in freier Luft bewegen. Die Festungshaft findet nur Anwendung auf Offiziere, Portepeeunteroffiziere, Einjährig-Freiwillige oder solche junge Leute, welche auf Beförderung zum Offizier dienen.

Festus (Porcius), nach Felix von 60 (oder 61) bis 62 n. Chr. Landpfleger von Palästina, als welcher er sich in seiner kurzen, doch gerechten Amtsverwaltung vergeblich bemühte, die Spuren von seines Vorgängers Mißregierung wieder zu verwischen und das Unwesen der jüdischen Zeloten und Sikarier zu unterdrücken. Den Apostel Paulus ließ er nach Rom abführen. Er starb schon 62 n. Chr.

Festus (Sextus Pompejus), römischer Grammatiker etwa um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr., bekannt als Verfasser eines Auszugs aus den Schriften des bedeutenden Grammatikers Verrius Flaccus (s. d.). Diesen für die Sprach- und Altertumskunde wertvollen Abriß „De verborum significatione" kannte man im Mittelalter nur unter der wesentlich verkürzten Bearbeitung des Paulus Diaconus (aus dem 8. Jahrhundert). Erst später kam ein Teil des Originals in

einer freilich schlecht erhaltenen Handschrift wieder zum Vorschein, die sich gegenwärtig in Neapel befindet und die K. O. Müller seiner Ausgabe dieses Werkes (Leipzig 1839; neue Aufl. 1880) zu Grunde gelegt hat.

Fête (franz., spr. Fäht), Fest; fête dieu (spr. F. djöh), Fronleichnamsfest.

Fethard (spr. Feßörd), Stadt in Tipperary, der nordöstlichen Grafschaft der irischen Provinz Munster, nordwestlich von Waterford, mit (1880) 2780 E. und Überresten einer Abtei und alter Festungswerke.

Feti (Domenico), Maler, geb. 1589 zu Rom, Schüler von Cigoli, malte in der naturalistischen Weise des Caravaggio biblische Parabeln als kleine Genrebilder. Er starb 1624 in Venedig. Viele Bilder von ihm im Museum zu Dresden und im Belvedere zu Wien.

Fetialen (Fetiales), römische Priestergenossenschaft, deren Aufgabe es war, darauf zu sehen, daß bei Kriegserklärungen und Vertragsschlüssen das göttliche Recht und damit die Götter selbst nicht verletzt würden. Vergl. Wetsels, „De fetialibus“ (Groningen 1854).

Fetieren (franz.), jemand durch ein Gastmahl u. dgl. ehren.



Nr. 3248 und 3249. Fetische der Dahomeyneger in Westafrika.

Fétis (spr. Fehtihs, François Joseph), bedeutender Musikgelehrter und Komponist, geb. 25. März 1784 zu Mons in Belgien, komponierte schon mit zehn Jahren, bildete sich im Pariser Konservatorium und widmete sich dann dem Studium der Geschichte der Musik, das ihm die schönsten Lorbeeren eintrug. Im Jahre 1813 wurde er Organist an der Peterskirche in Löwen, zog 1818 wieder nach Paris, wurde 1821 Professor am dortigen Konservatorium und folgte 1833 einem Rufe als Direktor des Konservatoriums und Hofkapellmeister in Brüssel, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode, 26. März 1871, blieb. Er gab zahlreiche Kompositionen heraus, aber weit bedeutender ist er durch seine wissenschaftlichen Arbeiten, z. B. durch die „Méthode élémentaire d'harmonie et d'accompagnement“ (1824), „Solfèges progressifs“ (1827), „La musique mise à la portée de tout le monde“ (1830), „Historie générale de la Musique“ (5 Bde., 1868—76) und vor allem durch die „Biographie universelle des musiciens“ (8 Bde., 2. Aufl. 1860—65), dem noch zahlreiche andere Werke folgten. — Sein älterer Sohn, Edouard Louis François, geb. 16. Mai 1816, ist Musikschriftsteller und Bibliothekar in Brüssel; sein jüngerer Sohn, Adolphe Louis Eugène, geb. 20. August 1820 in Paris, gest. 20. März 1873 daselbst, war Klavierspieler und Komponist.

Fetisch, ein Wort, welches durch die 1760 veröffentlichte Schrift von des Brosses „Du culte des dieux fétiches“ in Gebrauch kam und von dem portugiesischen feitiço = Zauberei stammt. Es bezeichnet einen als Götzen verehrten Gegenstand irdischer Natur. Diesen Götzendienst, Fetischismus, findet man nur bei Wilden auf niedrigster Stufe, namentlich bei afrikanischen Negern.

Fetlar, eine von den nördlichen Shetlandinseln, die Kupfer, Eisen, Zinn und Mineralquellen hat und ca. 800 E. zählt.

Fett, s. Fette.

Fettâhi (Jahjâ Sibak) oder Fattâhi, persischer Dichter und Prosaiker, geb. zu Nischapur, gest. 1448. Seine wertvollste Arbeit ist sein allegorisch-mystischer Roman „Husn u dil“ („Schönheit und Herz“), der mehrfach ins Türkische sowie von Wm. Price (London 1828) ins Englische übersetzt worden ist.

Fettammer, Vogelart, s. Ortolan.

Fettan, Dorf im Schweizerkanton Graubünden, westlich von Schuls auf einer Bergterrasse der linken Thalseite des Unterengadin, viel von Kurgästen und Touristen besucht, durch Erdrutschungen bedroht, mit ca. 520 E.

Fettblume oder Schmelzblume, s. Caltha palustris *L.*

Fettdrüse, s. Bürzeldrüse.

Fette, eine Gruppe im Pflanzen- und Tierreiche sehr verbreiteter Stoffe, die sämtlich dadurch ausgezeichnet sind, daß sie sich schlüpfrig anfühlen, mit Wasser nicht mischbar sind und sich verseifen lassen. Je nach ihrer Konsistenz pflegt man sie einzuteilen in Talgarten, die bei gewöhnlicher Temperatur hart sind; in Schmalzarten oder weiche (wie z. B. Butter) und in Öle, im Gegensatz zu den ätherischen auch fette Öle genannt, bei gewöhnlicher Temperatur flüssig. Ihrer chemischen Natur nach sind die F. als Triglyceride zu betrachten oder als die zusammengesetzten Äther des dreiatomigen Glycerylalkohols mit den Säuren der Ölsäurenreihe und den eigentlichen Fettsäuren. Die F. bringen auf Papier einen bleibenden durchsichtigen Fleck hervor, sie zeigen je nach den in ihnen enthaltenen Säuren verschieden hohe Schmelz- und Erstarrungspunkte; in der Hitze sind sie nicht flüchtig, sondern werden zersetzt, wobei sie sich unter Luftzutritt entzünden. Bei Behandlung mit überhitztem Wasserdampf werden sie unter Wasseraufnahme in Glycerin und freie Fettsäuren gespalten, welche getrennt überdestillieren. Längere Zeit warmer und feuchter Luft ausgesetzt, werden viele F. ranzig, was auf einer Abspaltung freier Fettsäuren beruht. Die Gewinnung der F. geschieht bei Pflanzenteilen meist durch Pressen oder durch Ausziehen mit Benzin oder Schwefelkohlenstoff (Extraktionsverfahren), zuweilen auch nur durch bloßes Erhitzen mit Wasser und Abschöpfen. Die tierischen F. gewinnt man durch Ausschmelzen oder Pressen. Die Verwendung der F. ist äußerst vielseitig, man benutzt sie als Nahrungsmittel, Schmiermittel, zur Bereitung von Seifen, Kerzen, Pomaden, Salben, als Beleuchtungsmaterial 2c.

Fettfell, Verdickung der Augapfelbindehaut, s. Pinguecula.

Fettflosse heißt ein kleiner bei Welsen und Forellen auf dem Rücken kurz vor dem Schwanze sich findender Fetthöcker ohne jegliche Flossenstrahlen.

Fettgänse, s. Pinguine.

Fettgeschwulst, in der Haut sitzende höckerige weiche Geschwulst, die aus krankhaft gewuchertem Fett besteht.

Fettglanz, in der Mineralogie diejenige Art des Glanzes, welche dem des Stearins oder einem mit Öl bestrichenen Körper ähnlich ist; F. zeigen z. B. Pechstein, Eläolith.

Fetthaut (Paniculus adiposus), s. Unterhautzellgewebe.

Fetthenne, Pflanzenart, s. unter Sedum.

Fettleber, krankhafte Überfüllung der Leber mit Fett, kommt bei allgemeiner Fettsucht, aber auch bei zehrenden Krankheiten, z. B. bei der Schwindsucht, vor.

Fettpflanzen, s. Sukkulenten.

Fettsäuren, eine Gruppe organischer Säuren, die hinsichtlich ihrer Zusammensetzung eine gewisse Ähnlichkeit zeigen, indem sie sich sämtlich auf eine gemeinschaftliche Grundformel zurückführen lassen. Man spricht daher von einer Fettsäurenreihe, deren höhere, mehr Kohlenstoff enthaltende Glieder als eigentliche F. bezeichnet werden. Im freien Zustande enthalten sie chemisch gebundenes Wasser, sind demnach Fettsäurehydrate; in den Fetten sind sie im wasserfreien Zustande enthalten als Fettsäureanhydrite. Im technologischen Sinne versteht man unter F. gewöhnlich das aus den Talgarten behufs Kerzenfabrikation abgeschiedene Gemisch von Palmitinsäure und Stearinsäure.

Fettsäurenreihe, eine Anzahl organischer Säuren, welche hinsichtlich ihrer chemischen Zusammensetzung insofern eine gewisse Ähnlichkeit haben, als sich ihre Formeln sämtlich auf eine chemische Grundformel zurückführen lassen. Die benachbarten Glieder der Reihe zeigen auch hinsichtlich ihrer physikalischen Eigenschaften große Ähnlichkeit, die meisten sind Bestandteile der tierischen und pflanzlichen Fette.

Fettstein, soviel wie Eläolith, s. unter Nephelin.

Fettsucht (adipositas, pimelosis), übermäßige und deshalb krankhafte Bildung von Fett auf Kosten anderer Körperbestandteile. Die F. ist allgemein oder örtlich, umschrieben. Im ersteren Falle ist sie eines der unangenehmsten Leiden, das große Schwerfälligkeit zur Folge hat. Unter den einzelnen Körperteilen äußert sich die Verfettung des Herzens am schwersten mit Kurzatmigkeit, Beklemmungen, Schwäche. Das Zustandekommen der F. beruht neben einer ursprünglichen, nicht

selten ererbten Anlage auf unzweckmäßiger Lebensweise, zu reichliches Essen neben ungenügender Körperbewegung, namentlich reichlicher Genuß geistiger Getränke (Bier). Die Behandlung der F. richtet sich zunächst gegen ihre Ursachen und sucht dann durch zweckmäßige Ernährung das angesetzte Fett zum Schwinden zu bringen. Die bekanntesten Entfettungskuren sind die von Banting: fast ausschließlicher Fleischgenuß, Örtel: Beschränkung der gesamten Kost, namentlich der Mehlspeisen, und starkes Dursten, und Ebstein: äußerste Beschränkung mehliger Speisen, reichlicherer Genuß von Fett.

Fettvogel, s. Guacharo.

Fettwachs, s. Adipocire.

Fettwaren, die Gesamtheit aller Waren, die aus Fetten oder Ölen des Tierreichs und Pflanzenreichs bestehen, namentlich also Thran, Talg, Leinöl, Rüböl, Butter &c.

Fettzünsler (Pyralis Pinguinalis *L.*) oder Fettschabe, zur Familie der Zünsler (Pyralides) gehöriger Kleinschmetterling (Microlepidopteron) von eintöniger, grauer Grundfarbe mit schwärzlicher Zeichnung, dessen Raupe an tierischen Stoffen (Talg, Schmalz, Speck) lebt.

Fetus, s. Fötus.

Fetwah (arab.), soviel als Rechtsspruch, Gutachten, Urteil. Von besonderer Bedeutung ist das F. des Scheich ul Islam, ein genehmigendes Rechtsgutachten, welches der Sanktionierung jedes türkischen Staatsgesetzes vorhergehen muß.

Feuchères (spr. Föhschähr, Sophie Dawes, geb. Clarke), Geliebte des Prinzen Ludwig Heinrich Joseph von Condé (s. d.).

Feuchtersleben (Freiherr Ernst von), Dichter, medizinischer und philosophischer Schriftsteller, geb. 29. April 1806 zu Wien, gest. als Unterstaatssekretär im Unterrichtsministerium 3. September 1849. Von seinen fachwissenschaftlichen Arbeiten werden namentlich sein „Lehrbuch der ärztlichen Seelenkunde" (Wien 1845) und „Zur Diätetik der Seele" (ebd. 1838, bis 1887 nahezu 50 Auflagen) geschätzt. Seine „Gedichte" (Stuttgart 1836) sind vorwiegend didaktisch; doch befinden sich darunter einige volkstümlich gewordene Lieder (z. B. „Es ist bestimmt in Gottes Rat"). F.s gesammelte Werke gab Hebbel heraus (7 Bde., Wien 1851—53).

Feuchtigkeit nennt man in der Meteorologie das Vorhandensein von Wasserdämpfen in der atmosphärischen Luft. Da die letztere in der Wärme weit größere Mengen Wasserdampf aufgelöst enthalten kann als in der Kälte, so unterscheidet man die absolute F., d. h. die wirklich zu einer bestimmten Zeit in einem Raume, etwa 1 cbm, vorhandene Wasserdampfmenge, und die relative F., d. i. das prozentische Verhältnis der Wasserdampfmenge, die gerade vorhanden ist, zu derjenigen, die bei der herrschenden Temperatur in demselben Raume aufgelöst vorhanden sein könnte. Die Instrumente zur Bestimmung der F. sind Hygrometer (s. d.) und Psychrometer (s. d.).

Feuchtwangen, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, südwestlich von Ansbach an der Sulzach, einem linken Nebenflusse der Wörnitz, und an der Eisenbahnlinie Dombühl-Nördlingen, mit ca. 2700 Lein- und Wollweberei treibenden E. In der Umgegend gibt es viele Sandsteinbrüche.

Feudalherrschaft, eine Herrschaft, die auf dem zwischen Herrn und Vasallen abgeschlossenen Lehnsvertrag beruht, wie sie in den europäischen Ländern zur Zeit des Mittelalters bestand; Feudalstände sind eine Ständeversammlung, durch welche nur die Lehnsleute des Landesherrn oder in der Gegenwart die Gutsbesitzer und andere Bevorrechtete vertreten sind, wie z. B. in Mecklenburg; s. auch Feudum.

Feudum oder Feodum (mittellat., vom altd. fihu = Vieh, Gut), ein Lehngut, während Allod der Eigenbesitz ist. — Feudal, lehnsmäßig, lehnsgemäß; Feudalist oder Feudist, Lehnrechtskundiger; Feudalismus oder Feudalsystem, Lehnsverfassung; Feudalität, Lehnsverhältnis.

Feuer, die bei gewissen chemischen Vorgängen (Oxydationen, Verbrennungen) auftretenden heftigen gleichzeitigen Licht- und Wärmeentwickelungen, besonders wenn dabei entweichende Gase unter Lichterscheinung verbrennen. Früher hielt man das F. für einen besonderen Stoff und rechnete ihn zu den fälschlich sogenannten vier Elementen. Vergl. Lindner, „Das F." (Brünn 1881).

Feuer (flüssiges), Feuerwerkssätze, welche nach ihrer Zusammensetzung flüssig sind und zum Anzünden, auch Beleuchten dienen.

Feueranbeter, s. unter Feuerdienst.

Feueranzünder, ein künstlich zubereiteter, leicht entzündlicher Brennstoff, der zum Anzünden des gewöhnlichen Brennmaterials in den Feuerungsanlagen benutzt wird. Die Herstellung dieses Brennstoffs erfolgt aus einem Gemisch von Sägespänen und Teer, welches in Kuchenform gebracht wird, so daß die Masse sich leicht in kleine zu einer Zündung ausreichende Stücke zerbrechen läßt. Nach dem Pressen in Formen wird die Masse getrocknet und alsdann in den Handel gebracht.

Feuerassekuranz oder Feuerversicherung, s. unter Versicherungswesen.

Feuerbach, Dorf im württembergischen Neckarkreise, nordnordwestlich von Stuttgart, mit chemischen Fabriken, die besonders Chininwaren liefern, Tüten- und Firnisfabriken, Weinbau und ca. 4600 E.

Feuerbach (Paul Johann Anselm von), hochverdienter deutscher Kriminalist, geb. 14. November 1775 zu Jena, ward 1801 ordentlicher Professor in Jena, 1802 in Kiel, 1804 in Landshut, ward 1805 ins bayrische Justizministerium berufen, in welchem er die Ausarbeitung eines bürgerlichen Gesetzbuchs für Bayern auf Grund des „Code Napoléon" (1807) und eines Strafgesetzbuchs für Bayern übernahm. Er starb, seit 1814 Vizepräsident des Appellationsgerichts in Bamberg, 1817 Präsident des Appellationsgerichts in Ansbach, 29. Mai 1833 zu Frankfurt a. M. Schon in der „Revision der Grundsätze des positiven peinlichen Rechts" (2 Tle., Gießen 1800) und der „Bibliothek für die peinliche Rechtswissenschaft" hatte F. der Kantschen Theorie von der Strafe eine neue gegenübergestellt, nach welcher Zweck der Strafe die Abschreckung sei. Die F.sche Abschreckungstheorie fand ihre weitere systematische Ausführung in seinem „Lehrbuch des gemeinen in Deutschland geltenden peinlichen Privatrechts" (Gießen 1801; 14. Aufl. von Mittermaier, 1847). In seiner Sammlung „Merkwürdiger Kriminalfälle" (2 Bde., Gießen 1808; 3. Aufl. 1839) setzte er zuerst an Stelle der trockenen Art, in welcher solche Fälle bisher dargestellt worden waren, eine geistvolle Behandlungsweise, die namentlich die seelischen Momente berücksichtigte. Seine „Betrachtungen über das Geschwornengericht" (1802) waren zwar gegen die Verpflanzung der französischen Jury nach Deutschland, nicht aber gegen die Heranziehung des Laienelements zur Rechtsprechung überhaupt gerichtet, wie später seine „Erklärung über meine angeblich geänderte Überzeugung in Ansehung der Geschwornengerichte" (Erlangen 1819) darthat. Sehr energisch trat er besonders für Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens in den „Betrachtungen über die Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege" (Gießen 1821) ein. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich endlich durch den warmen Eifer, mit dem er sich des unglücklichen Kaspar Hauser (s. d.) annahm in seiner Schrift „K. Hauser" (Ansbach 1832). Sein Leben und Wirken beschrieb sein Sohn, der Philosoph Ludwig F. (2 Bde., Leipzig 1852). — Ludwig Andreas F., deutscher Philosoph, geb. 28. Juli 1804 zu Landshut, anfangs Hegelianer, zeigte sich als unabhängiger Denker schon 1830 in seinen „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit" und in seiner kleinen Schrift „Abälard und Heloïse" (1834). An diese reihten sich 1835 „Kritiken auf dem Gebiete der Philosophie", 1837 eine „Darstellung, Entwickelung und Kritik der Leibnizschen Philosophie", 1838 eine Schrift über „Pierre Bayle". In seiner Streitschrift „Über Philosophie und Christentum" (Mannheim 1839) erklärte er nicht nur der positiven Religion, sondern allen Vermittelungsversuchen zwischen dieser und der Philosophie den Krieg. Seine eigene Weltanschauung legte er zuerst umfassend nieder in seinem großen Werke „Das Wesen des Christentums" (Leipzig 1841). Nach diesem Werke wurzelt der Glaube allein im Gemüte, das nicht bloß für ihn empfänglich ist, sondern ihn selbst schafft. Derselbe Gedankengang zieht sich durch seine „Grundsätze der Philosophie der Zukunft" (Zürich 1843), in denen F. völlig mit Hegels Idealphilosophie brach. Dieselben Ansichten finden sich dann weiter ausgesponnen in seinen Schriften „Das Wesen des Glaubens im Sinne Luthers" (Leipzig 1844), „Das Wesen der Religion" (Leipzig 1845) und in seinen „Vorlesungen über das Wesen der Religion" (Leipzig 1849). Seine letzten größeren Werke waren die wertvolle „Theogonie" und „Gott, Freiheit und Unsterblichkeit" (Leipzig 1866). Das äußere Leben des geist- und charaktervollen Philosophen verlief freudlos. Schon

1830 hatte er sich von der akademischen Thätigkeit zurückgezogen und starb zu Nürnberg 13. September 1872. Seine „Sämtlichen Werke" erschienen in 10 Bdn. zu Leipzig (1845 bis 1866; 3. Aufl. 1876). Vergl. Beyer, „Leben und Geist Ludwig F.s" (Leipzig 1873); K. Grün, „Ludwig F." (2 Bde., ebend. 1874) und Starcke, „Ludwig F." (Stuttgart 1885). — Von seinen Brüdern haben sich namentlich Anselm und Karl Wilhelm F. rühmlich bekannt gemacht. Letzterer, geb. 30. Mai 1800, gest. 12. März 1834 zu Erlangen, veröffentlichte einen „Grundriß zu analytischen Untersuchungen der dreieckigen Pyramide" (Nürnberg 1827). — Anselm F., geb. 9. September 1798, gest. 8. September 1851 zu Freiburg, schrieb ein vortreffliches archäologisches Werk „Der Vatikanische Apollo" (Nürnberg 1833; 2. Aufl., Stuttgart 1855), ferner eine „Geschichte der griechischen Plastik" und „Kunstgeschichtliche Abhandlungen" (herausgeg. von Hettner in den „Nachgelassenen Schriften", 4 Bde., Braunschweig 1853). —


Nr. 3250. Ludwig Feuerbach (geb. 28. Juli 1804, gest. 13. Sept. 1872).

Ein dritter Bruder, Eduard August, der dritte Sohn des berühmten Kriminalisten Anselm F., selber Schriftsteller im Gebiete des germanischen Rechts, geb. 1. Januar 1803, starb als Professor 25. April 1843 zu Erlangen. — Der jüngste Bruder, Friedrich Heinrich F., geb. 29. September 1806, hat sich als volkstümlicher religionsphilosophischer Schriftsteller wie als Übersetzer aus dem Italienischen, Spanischen und Sanskrit einen Namen gemacht. Er starb 24. Januar 1880 zu Nürnberg.

Feuerbach (Anselm von), berühmter Historienmaler, geb. 12. September 1829 in Speier, Sohn des Archäologen Anselm F. Unter seinen zahlreichen Bildern von großartigem Ernst, aber sehr gedämpftem stumpfen Kolorit sind die bedeutendsten: „Iphigenie auf Tauris" (Galerie in Stuttgart), eine „Pietà" (1861, Galerie Schack in München, die besonders reich ist an seinen Meisterwerken), „Das Gastmahl des Platon" (1869 und 1873, in der Nationalgalerie in Berlin), die „Amazonenschlacht" (1872) und für die Akademie in Wien, wo er 1873 Professor ward, das Deckenbild „Der Titanensturz", das er in Venedig malte, wo er 4. Januar 1880 starb. Vergl. „Ein Vermächtnis von Anselm F." (Selbstbiographie, 2. Aufl. 1885) und Schüßler, „Zum Gedächtnis an A. F." (1880).

Feuerballen, ein Feuerwerkskörper zum Erleuchten und zum Anzünden, aus ähnlichen Stoffen wie die gewöhnlichen Pechfackeln gefertigt, wurde auch zum Anzünden mit der Hand geworfen, zum Erleuchten gewöhnlich in eiserne Pfannen gelegt.

Feuerbesprechen nennt man die abergläubischen Gebräuche zum Schutz gegen Feuersgefahr. Mit Johanniskraut, Beifuß, Holzscheiten vom Johannisfeuer, eingemauerten Feuerkugeln glaubte man das Feuer bannen und durch Feuersegen löschen zu können.

Feuerbeständig werden diejenigen Stoffe genannt, welche beim Erhitzen keine chemische Zersetzung erleiden, nicht schmelzen und sich nicht verflüchtigen.

Feuerbestattung oder Leichenverbrennung, diejenige Art der Totenbestattung, bei welcher man die Leiche durch Feuer schnell in Asche verwandelt. In religiöser Hinsicht läßt sie sich auf die reinigende Kraft des Feuers, in gesundheitlicher Beziehung aber darauf zurückführen, daß die durch die Fäulnis der Leichname herbeigeführte Verunreinigung der Luft u. s. w. bei ihr vermieden wird. Bei vielen Völkerschaften, namentlich den indogermanischen, kam die Totenverbrennung schon in den ältesten Zeiten vor, und noch heute ist sie bei den brahmanischen Hindu und Japanesen sowie bei einigen Indianerstämmen im


Nr. 3251. Anselm von Feuerbach (geb. 12. Sept. 1829, gest. 4. Jan. 1880).

nordwestlichen Amerika üblich. Dem Beispiel der Juden folgend und im Einklange mit dem Glauben an die Auferstehung der Leiber, gestatteten die Christen aller Parteien von jeher nur das Begraben der Toten. Jedoch gaben die germanischen und gallischen Stämme die F. zum Teil erst sehr spät auf; noch Karl d. Gr. mußte die christlichen Priester im Kampfe gegen die F. durch Gesetze unterstützen. Die Erfahrung, daß besonders in größeren Städten die Begräbnisplätze (Friedhöfe, Kirchhöfe) sehr gesundheitsschädlich sind, weil die bei der Fäulnis sich bildenden Stoffe (die „Fäulnisprodukte") den Erdboden, das Grundwasser sowie die Luft verunreinigen und daher die Verbreitung ansteckender Krankheiten begünstigen, hat gesetzliche Vorschriften über die Anlage der Begräbnisplätze hervorgerufen. Da aber diese Bestimmungen unzulänglich waren, so machte der preußische Oberstabsarzt Trusen 1855 auf die Vorzüge der F. aufmerksam. Seit 1873 begann endlich in den Zeitungen und in vielen Vereinen eine lebhafte Bewegung für die F. In Italien, England, Deutschland, der Schweiz und Österreich wirkten hervorragende Ärzte und andere einflußreiche Männer (Küchenmeister in Dresden, Reclam in Leipzig, Kinkel in Zürich ꝛc.) mit Wort und Schrift für die F. Hierbei wurde nicht nur auf das Gesundheitswidrige der Begräbnisstätten, sondern auch darauf hingewiesen, daß diese, sofern sie für größere Städte bestimmt sind, viel Grund und Boden einer zweckmäßigen Verwendung entziehen und daß man auch bei der F. dem liebevollen Andenken an die Toten eine würdige Stätte schaffen könne, wenn man die Asche in Urnen verschließe und letztere in Kolumbarien (besonders gebauten

Hallen) beisetze. Unter den verschiedenen Feuerbestattungsöfen hat sich der von Friedrich Siemens in Dresden erfundene am besten bewährt. Da der menschliche Körper 60% Wasser enthält und die bei der Verbrennung sich bildenden Gase unschädlich gemacht werden müssen, so bedarf es zur F. eines sehr hohen Hitzegrades. Im Siemensschen Ofen wird vermittelst des „Regenerativsystems" in fünf Stunden eine Temperatur von 600—800° C. erzeugt. Die Verbrennung des Leichnams in demselben beansprucht etwa 2½ Stunden. Eine Ausströmung schädlicher Gase findet nicht statt und es bleiben nur die ausgeglühten Knochen zurück. Die Anlagekosten für den Ofen belaufen sich auf 600—800 ℳ; jede Einzelverbrennung erfordert für etwa 5 ℳ Brennstoff (600 kg böhmische Braunkohle). In der zu Gotha errichteten Leichenverbrennungsanstalt, bis jetzt der einzigen in Deutschland, erfolgte 10. Dezember 1878 die erste und 7. August 1886 die 347. F. Eine allgemeine Einführung der F. läßt sich leider bis auf weiteres nicht erwarten, da die herkömmlichen Sitten, Gebräuche und Anschauungen, der Widerstand der Geistlichkeit und der Regierungen, endlich auch gerichtsärztliche Bedenken (Unmöglichkeit, Verbrechen noch nachträglich an der Leiche zu entdecken) zu große Hindernisse sind. Die preußische Regierung verhielt sich von Anfang an ablehnend; die sächsische zog die Erlaubnis zurück, als man zum erstenmal (in Dresden) davon Gebrauch machen wollte.

Feuerbohne (Phaseolus multiflorus *L.*), s. unter Bohne.

Feuerbrücke, die am hinteren Ende des Rostes einer Dampfkesselfeuerung befindliche Erhöhung, durch welche das Brennmaterial zurückgehalten wird, so daß dasselbe nicht in die Feuerzüge gelangen kann.

Feuerbüchse, der aus Kupfer- oder Eisenblech gebildete Einsatz in Lokomotiv- oder Lokomobildampfkesseln, worin sich der Rost befindet und worin das Feuer zur Dampferzeugung unterhalten wird.

Feuerdienst, Gottesdienst der Gebern oder Parsen, der im wesentlichen mit der Lehre Zoroasters übereinstimmt. Die Religion desselben ward unter den Sassaniden wieder in Persien zur herrschenden gemacht, nachdem sie unter den Seleukiden vor dem griechischen Gottesdienst hatte zurückweichen müssen, in der Folge aber von den Mohammedanern grausam verfolgt. Sie hat jetzt nur noch wenig Anhänger im Gebiete von Jesd in Chorasan, um Baku am Kaspischen Meere, an den Ufern des Indus, in Multan, Guzerate, Bombay, Surrate, ja selbst auf Pulo-Pinang an der Halbinsel Malakka. In Jesd, wo die Parsen unter einem eigenen, selbstgewählten Oberpriester stehen, der zugleich als Oberrichter nach alten Gesetzen Recht spricht, hat sich der Feuer- und Lichtdienst am reinsten erhalten.

Feuerdorn (Pyracantha *Pers.*), s. unter Crataegus.

Feuerfest, soviel wie feuerbeständig, z. B. feuerfeste Ziegel. — Feuerfeste Geldschränke sind Behälter für Wertsachen aus Eisen mit Doppelwänden, deren Zwischenraum mit einem schlechten unverbrennlichen Wärmeleiter, wie Asche, Soda ꝛc., angefüllt ist. Außer der Feuersicherheit müssen solche Schränke auch Sicherheit gegen diebischen Einbruch gewähren und daher sehr fest gebaut und mit Sicherheitsschlössern versehen sein.

Feuergefecht, s. unter Fechtart.

Feuerhahn oder Hydrant, eine mit einer Wasserleitung verbundene Auslaßvorrichtung. Man unterscheidet ebenerdige und oberirdische Hydranten. Das Öffnen und Schließen des F.s erfolgt durch ein mit Schraubenspindel versehenes Ventil.

Feuerhaken, ein am Ende hakenförmig gebogener Eisenstab zum Schüren des Feuers.

Feuerkröte, s. unter Unke.

Feuerkugeln oder Feuermeteore, s. Meteore.

Feuerland (span. Tierra del Fuego), die südlich der Magelhaensstraße gelegene südamerikanische Inselgruppe, besteht aus einer Hauptinsel, dem eigentlichen F., fünf bis sechs größeren und vielen kleinen felsigen Eilanden (darunter die Hermiteninseln mit Kap Hoorn und im SW. davon die Gruppe der kleinen Diego-Ramirez-Inseln) und hat seinen Namen von dem Entdecker Magelhaens wegen der vielen Feuer erhalten, die er auf den Bergen erblickte und irrtümlicherweise von Vulkanen herleitete. Die Inseln werden durch die Magelhaensstraße vom Festlande und unter sich durch eine Unzahl größerer und kleinerer, meist schwer passierbarer Kanäle getrennt, nehmen einen Flächenraum von etwa 73000 qkm ein und sind durch zahlreiche Fjorde, welche ruhige und sichere Ankerplätze darbieten, zerstückelt. Sie haben im Innern Gebirge, die oft in 3—500 m hohen Absätzen steil in das Meer abfallen, an den unteren Abhängen an Wald (namentlich an Buchen) und Wasser reich sind, auf ihren Gipfeln aber, die sich teilweise bis 2300 m über das Meer erheben, den größten Teil des Jahres mit Schnee bedeckt sind. Zahlreiche Gletscher senken sich in wilden Thälern bis an das Meer und schließen häufig die Fjorde nach dem Innern ab. Das Klima ist feucht und mild; häufige Stürme sind der Schiffahrt sehr gefährlich. Die Bewohner des F.s, etwa 2000 Köpfe, sind auf den nördlichen Inseln den Indianern Patagoniens ähnlich, dunkelrotbraun von Farbe, plump und häßlich; die südlichen Feuerländer (auch Pescherähs, d. h. Freunde, nach dem Worte, mit dem sie die ersten Fremden angeredet haben) sind ein überaus ärmliches, häßliches und schmutziges Volk von kleinem Körperbau und sehr niedriger Kultur. Sie leben meist vom Fischfang. Seit 1881 ist das F. durch eine Linie vom Kap Espiritu Santo bis zum Beaglekanal, der die Hauptinsel von den kleinen Inseln trennt, in einen westlichen Teil (52689 qkm), der zu Chile gehört, und in einen östlichen (20442 qkm), welcher zu Argentinien gehört, geschieden worden.

Feuerlanzen (Brandlanzen), s. unter Brandgeschosse.

Feuerlilie, s. unter Lilie.

Feuerlinie, die Linie, in welcher die Feuernden, also vordersten Truppen stehen, auch eine feuernde Artillerielinie. Ebenso bezeichnet man in Festungswerken, auch in Erdwerken der Feldbefestigung die Linie, in welcher sich die innere Böschungsfläche des Walles mit der oberen Böschungsfläche schneidet, mit dem Namen F.

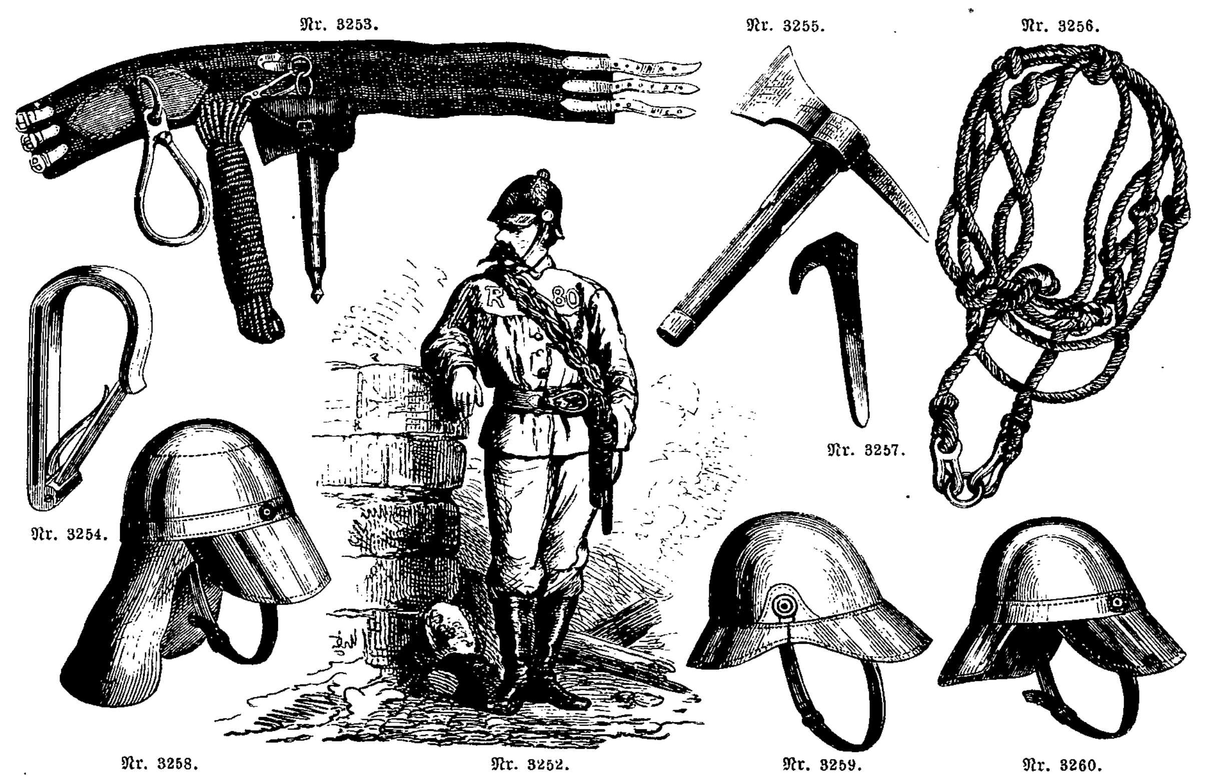
Feuerlöcherpilz, s. unter Schwämme.

Feuerlöschdosen, eine aus Kohle, Schwefel, Salpeter und Eisenoxyd zusammengesetzte Masse; dieselbe wirkt nur feuerlöschend in geschlossenen Räumen durch die große Menge der sich entwickelnden, das Verbrennen nicht unterhaltenden Gase.

Feuerlöschwesen oder Feuerschutz, die Gesamtheit derjenigen Maßregeln, welche den Schutz von Leben und Eigentum gegen Feuersgefahr bezwecken. Im einzelnen sind diese Maßregeln auf die Feuerverhütung, Feuerlöschung sowie Rettung von Personen und Eigentum (durch die Feuerwehr) gerichtet; auch die Feuerversicherung (s. Versicherungswesen) kann zum F. gerechnet werden. — I. Die Feuerverhütung (Verhütung von Schadenfeuern oder Feuersbrünsten) heißt, sofern polizeiliche Vorschriften darüber bestehen und die Behörde sich von der Befolgung letzterer vergewissert oder dieselbe erzwingt, auch Feuerpolizei. Diese Vorschriften erstrecken sich auf die Bauart der Häuser (Baupolizei, Bauordnung), das Reinigen der Schornsteine (Kehren der Essen, Fegen der Kamine), die Aufbewahrung feuergefährlicher Stoffe, den Umgang mit solchen sowie mit Feuer und Licht, ferner auf die Feuersicherheit im Gewerbetrieb (besonders bei der Benutzung ausgedehnter Feuerungsanlagen, Trockenräume, Maschinen u. s. w.) und das Verhalten bei eingetretener Feuersgefahr (um die Weiterverbreitung der Feuersbrunst zu verhüten). — II. Feuerlöschung. Unter den sogenannten natürlichen Löschmitteln (Wasser, Erde, Lehm, Sand, Dünger ꝛc.) findet das Wasser die ausgedehnteste Verwendung. Von den sogenannten künstlichen, d. h. aus einer Mischung mehrerer Stoffe bestehenden Löschmitteln erwähnen wir die Feuerlöschdosen; Löschgeräte sind die Feuerspritzen (s. d.), Eimer, Schläuche, Leitern, Seile, Schaufeln, Schutzbretter, Äxte, Feuerhaken (zum Einreißen) ꝛc. Während die Löschgeräte und die Rettungsgeräte das „tote" Material bilden, nennt man die Bedienungsmannschaft derselben, die Lösch- und Rettungsmannschaft, „lebendes" Material. Beiderlei Material muß nach Eingang der Feuermeldung möglichst rasch verwendbar (feuerbereit) sein. Die Feuermeldung (Alarmierung, d. h. das Zusammenberufen oder Herbeirufen der Mannschaft) geschieht durch den einfachen Feuerruf (das Feuerschreien), das Anschlagen der Feuerglocke oder Sturmläuten, vermittelst der Trommel, Trompete u. s. w. In größeren Städten, z. B. in Berlin, Dresden, Leipzig, erfolgt die Meldung an die ständigen Feuerwachen (Feuermeldestellen) durch den elektromagnetischen Feuertelegraphen. — III. Zur Feuerrettung im weiteren Sinne gehört auch die Feuerlöschung, während die Feuerrettung im engeren Sinne

nur den Zweck hat, Menschen und bewegliches Eigentum, soweit dieselben durch die Löschung nicht schnell genug geschützt werden können, durch Entfernung in Sicherheit zu bringen. Die Menschenrettung gilt als oberste Aufgabe der Hilfeleistung bei Feuersgefahr; die Sachenrettung (Effektenrettung) dagegen ist nur gestattet, wenn durch dieselbe die Löschung nicht beeinträchtigt wird. Die Löschgeräte sind zum Teil auch Rettungsgeräte, z. B. die Leiter und das Seil. Besondere Rettungsvorrichtungen sind Sprungtuch, Selbstrettungsapparat, Rettungskorb, -Sack und -Schlauch, Geräte zum Sanitätsdienst (zur Entfernung Kranker und Verletzter und zur Sachenrettung); ferner die Rauchapparate (welche dem Feuerwehrmann ermöglichen, in mit schädlichen Gasen erfüllte Räume einzudringen).

Unter Feuerwehr versteht man die organisierten (d. h. in Abteilungen gegliederten), disziplinierten (an Mannszucht gewöhnten) und einexerzierten (oder instruierten, d. h. in ihrem Dienst eingeübten oder unterrichteten) Männer, welchen die Hilfeleistung bei Feuersgefahr obliegt. Die Feuerwehr zerfällt leren und alle größeren Gemeinden an der erwähnten Verpflichtung nur noch für außerordentliche Fälle fest, derart, daß dann alle diejenigen erwachsenen männlichen Einwohner, welche nicht der für gewöhnliche Fälle bestimmten (und auf andere Weise gebildeten) Feuerwehr angehören, letztere zu unterstützen haben — also nur eine Reserve (einen Rückhalt) für dieselbe bilden. 2) Freiwillige Feuerwehren entstanden um die Mitte dieses Jahrhunderts (wohl nach französischem oder nordamerikanischem Vorbild) in Süddeutschland und verbreiteten sich von hier aus über ganz Deutschland und Österreich-Ungarn. Die freiwilligen Feuerwehren sind wesentlich ebenso organisiert wie die Berufsfeuerwehren (s. unten), auch mit ähnlichen Uniformen (Dienstkleidungen), Ausrüstungsgegenständen sowie Geräten versehen (letztere gehören häufig der Gemeinde); ihre Disziplinargesetze und Exerzierordnungen, ferner die von ihnen gewählten Führer bedürfen meist behördlicher Bestätigung. Sie bilden Kreis- und Landesverbände und veranstalten von Zeit zu Zeit große Zusammenkünfte (sogenannte Feuerwehrtage), welche mit einer Aus-



Nr. 3252. Feuerwehrmann in voller Ausrüstung. Nr. 3253. Steigergurt mit Beil, Rettungstau und Karabinerhaken (älterer Konstruktion). Nr. 3254. Berliner Karabinerhaken. Nr. 3255. Beil. Nr. 3256. Knotenstrick. Nr. 3257. Nothaken. Nr. 3258. Helm der Berliner, Nr. 3259. desgl. der Danziger, Nr. 3260. desgl. der Leipziger Feuerwehr.

in Lösch- und Rettungsmannschaft (s. oben) sowie in Wachmannschaft. Letztere hat den Brandplatz abzusperren. In der Regel besteht für jede Gemeinde eine Feuerwehr (ein Feuerwehrkörper oder -Korps); doch gibt es besondere Feuerwehren auch für einzelne Fabriken. Nach der Art, wie die erforderlichen Mannschaften erlangt werden, unterscheidet man eine unbezahlte und zugleich dienstpflichtige Feuerwehr (Pflichtfeuerwehr), eine unbezahlte, aber freiwillige Feuerwehr, eine besoldete und zugleich berufsmäßige Feuerwehr (Berufsfeuerwehr), ferner eine bezahlte, aber nicht berufsmäßige Feuerwehr. 1) Bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in ganz Deutschland die Feuerwehrmannschaften ausschließlich vermittelst der allgemeinen Dienstpflicht (der allgemeinen Löschpflicht) aufgebracht, wie dies noch heute in vielen Gemeinden stattfindet. Besteht die Pflichtfeuerwehr auch aus einer verhältnismäßig großen Anzahl von Feuerwehrmännern, so ist es doch bei der Unlust, welche der Zwang in letzterer hervorruft, unmöglich, dieselben genügend zu disziplinieren und einzuexerzieren (vgl. oben). Daher halten die meisten mittstellung und Prüfung von Feuerwehrgeräten verbunden sind. Wenn die Feuerwehrmänner mit Ernst an der von ihnen aus freien Stücken übernommenen Aufgabe arbeiten, regelmäßig an den Übungen teilnehmen und namentlich der Disziplin (Mannszucht) sich befleißigen, dann leistet die freiwillige Feuerwehr mit möglichst geringen Mitteln das verhältnismäßig Beste. 3) Die vollkommenste Feuerwehr ist aber die Berufsfeuerwehr oder ständige Feuerwehr. Die erste, 1716 in Paris errichtete Berufsfeuerwehr wurde 1850 reorganisiert (neu eingerichtet) und dem Kriegsminister unterstellt. Die erste deutsche ist die 1851 zu Berlin gegründete Berufsfeuerwehr. Die Vortrefflichkeit der Berufsfeuerwehr beruht auf ihrer streng militärischen Organisation, Disziplin, Manövrierfähigkeit und Taktik (Beweglichkeit und Verwendbarkeit in der Hand der Führer — Lenkbarkeit). Der Feuerwehrkörper ist zweckmäßig uniformiert, vortrefflich ausgerüstet und mit vorzüglichen Gerätschaften versehen; er wird von einem Branddirektor und mehreren Brandmeistern ꝛc. befehligt. In allen Teilen der Stadt gibt es Feuerwachen und Niederlagen (Depots) von Ge-

räten, die miteinander telegraphisch in Verbindung stehen. Die Mannschaft ist jederzeit (also schon im voraus) feuerbereit (s. o.); auch Pferde stehen stets zur Verfügung. 4) Bezahlte Feuerwehr heißt eine Feuerwehr, deren Mitglieder zwar für ihre Leistungen auf dem Brandplatze, für Wachen u. s. w. entschädigt werden (zum Teil geschieht dies auch bei der freiwilligen Feuerwehr, s. unter 2), aber neben dem Feuerwehrdienst noch einen andern Beruf haben und daher höchstens teilweise zum sofortigen Abrücken bereit sind. Nach welchem der unter 1—4 angegebenen Grundsätze man eine Feuerwehr einrichten oder ob man sich mehrerer Arten der Feuerwehr zugleich, ob man sich einer kombinierten (zusammengesetzten) Feuerwehr bedienen soll, hängt von den besonderen Verhältnissen ab. In Berlin besteht nur Berufs-, in Plauen im Vogtland nur freiwillige, in Guben nur bezahlte, in Kaiserslautern nur Pflichtfeuerwehr; neben der Berufsfeuerwehr hat Frankfurt a. M. freiwillige, Hamburg aber bezahlte Feuerwehr; in Altona gibt es nur bezahlte Feuerwehr mit ständiger Wache; in Karlsruhe nur freiwillige Feuerwehr, ebenfalls mit ständiger Wache; Braunschweig hat Berufs-, bezahlte und freiwillige Feuerwehr.

Feuerpikett, eine Wache bei Feuersbrünsten zum Schutze der geborgenen Gegenstände, Absperrung des für die Löschmannschaften nötigen Raumes ꝛc.

Feuerplatte, der unmittelbar über dem Feuer liegende Teil eines Dampfkessels; dieser Teil besteht aus einer möglichst großen, aus bestem Material hergestellten Blechplatte.

Feuerpolizei, s. unter Feuerlöschwesen.

Feuerprobe, mittelalterliches Gottesurteil, s. unter Ordalien.

Feuerrohr oder Flammrohr, weite, durch den Wasserraum eines Dampfkessels geführte Rohre, in denen zuweilen der Rost angebracht ist, um darin direkt das Feuer entzünden zu können. Man hat Kessel mit einem Flammrohr und mit zwei Flammrohren.

Feuerröhren oder Heizröhren, enge Röhren in Dampfkesseln, insbesondere in Lokomotivkesseln, welche in größerer Anzahl durch den Wasserraum des Kessels geführt sind und durch welche das Feuer in viele dünne Ströme zerlegt wird, um somit dem Wasser die Wärme reichlich zuzuführen und eine rasche Verdampfung zu bewirken.

Feuerrost, gitterartige Vorrichtung aus Eisen, auf welcher in Feuerungen das Feuer angezündet und unterhalten wird; s. unter Feuerungsanlagen.

Feuersäule und Wolkensäule, Bezeichnung für die Erscheinung des Engels Jehovahs, der leitend und schützend auf dem Wüstenzuge den Israeliten bald voranging, bald folgte.

Feuerschiffe, Schiffe mit Beleuchtungsvorrichtungen zur Bezeichnung von Hafeneingängen, Wasserfahrstraßen ꝛc.

Feuerschröter, s. Hirschkäfer.

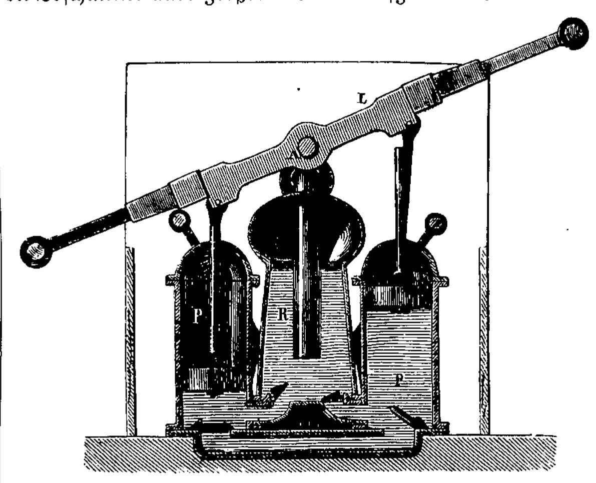
Feuerschutz, s. Feuerlöschwesen.

Feuerschwamm, vor Erfindung der Zünd- und Streichhölzer allgemein gebräuchlicher Zunder. Man gewinnt ihn aus einigen Polyporuspilzen: Polyporus fomentarius an Buchen und anderen Laubhölzern, Polyporus igniarius an Weiden und Eschen. Ersterer kam namentlich aus Böhmen und Ungarn. Man zerschnitt die Pilze in dünne Scheiben und klopfte sie mit hölzernen Schlägeln weich, worauf sie mit Salpeterlösung behandelt wurden. Bei uns geschah dies namentlich im Thüringer Walde, von wo viele Schwammschläger ihr Fabrikat auf Karren in den Handel brachten.

Feuersetzen; beim Bergbau in sehr hartem Gestein wurde früher, zuweilen auch noch jetzt, zur Lostrennung der Massen ein Holzfeuer angezündet, durch dessen Hitze im Verein mit dem im Innern des Gesteins vorhandenen Wasserteilchen eine Lostrennung bewirkt wird, dies nennt man das F.

Feuerspeiende Berge, s. Vulkan.

Feuerspritze, ein fortbewegliches, mit Saug- und Druckwirkung arbeitendes Pumpwerk, welches den Zweck hat, in fortdauernder Weise einen starken Wasserstrahl bis nach einem verhältnismäßig hoch oder weit gelegenen Punkte hin zu treiben, um ein ausgebrochenes Schadenfeuer zu löschen oder dessen Umsichgreifen zu verhüten. In Deutschland stellte man in Augsburg zu Anfang des 16. Jahrhunderts F.n auf Rädern her. Bedeutend verbessert wurde die F. durch Benutzung des vom Amsterdamer Generalbrandmeister Jan van der Heyde 1672 erfundenen Schlauches und der damit hergestellten sogenannten Schlangenspritzen. Die Einrichtung einer gewöhnlichen F. ist in Nr. 3261 im Vertikaldurchschnitt in den wesentlichsten Teilen dargestellt. Die Maschine besteht aus zwei einfachen, abwechselnd wirkenden Druckpumpen, die in einem Kasten angebracht sind, welcher während der Arbeit fleißig mit Wasser versorgt werden muß. Wird der eine von den beiden Kolben mittels des Hebels L gehoben, so öffnet sich das darunter befindliche Saugventil, und das aus dem Kasten eindringende Wasser füllt den Pumpencylinder oder Stiefel P; währenddes ist der andere Kolben niedergegangen und hat, weil sein Saugventil sich sofort schloß, das unter ihm befindliche Wasser durch eine Klappe in den zwischen beiden Stiefeln liegenden Behälter A, den Windkessel, getrieben. Letzterer erhält also von der einen oder andern Seite fortwährend Wasser zugepumpt und drückt dasselbe infolge der in seinem oberen Raume befindlichen, vom zuströmenden Wasser stark zusammengepreßten Luft durch das Steigrohr und den mit demselben verbundenen und mit engem Mundstück versehenen Schlauch in einem ununterbrochenen Strahle heraus. Um die Wirkung der F. von Menschenarbeit unabhängig zu machen und möglichst zu verstärken, konstruierte man Dampffeuerspritzen, d. h. Spritzen, bei welchen die Pumpenkolben durch eine Dampfmaschine betrieben werden. Die erste Dampfspritze wurde 1829 von Broitwaite in England gebaut; seitdem sind dieselben unter die Löschmittel aller größeren Städte aufgenommen worden.



Nr. 3261. Feuerspritze im Durchschnitt.

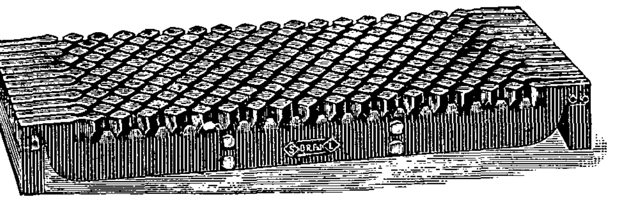
Außer diesen großen, für den allgemeinen Dienst bestimmten Feuerlöschmaschinen hat man sich auch bestrebt, kleinere Apparate zu demselben Zwecke für den Hausdienst herzustellen, da durch sofortigen Angriff sehr häufig ein Schadenfeuer schon im Keime zu ersticken ist. Besonders sind in dieser Hinsicht eine Art selbstthätiger, durch Luftdruck wirkender Apparate, die sogenannten Extinkteurs oder Gasspritzen, zu erwähnen. Dieselben bestehen im wesentlichen aus einem luftdicht geschlossenen cylindrischen Gefäß aus Metall, in welchem durch Einwirkung von Säure (Weinsteinsäure oder Schwefelsäure) auf doppeltkohlensaures Natron Kohlensäure entwickelt und bis zu einem Drucke von 10—15 Atmosphären komprimiert angesammelt wird. Diese Kohlensäure preßt auf die im Gefäße alsdann enthaltene Lösung von weinsteinsaurem oder schwefelsaurem Natron und treibt dieselbe, sobald ein Hahn geöffnet wird, durch ein Mundstück als kräftigen Strahl heraus, der durch seine Beschaffenheit sehr wohl geeignet ist, eine noch nicht zu stark gewordene Feuersbrunst zu löschen.

Feuerstein (Flint), aus Kieselsäure bestehendes, leicht zu scharfkantigen Stücken zersprengbares, in Form von Knollen und als Versteinerungsmaterial im Kreidegebirge (z. B. Insel Rügen) vorkommendes Mineral, findet sich auch angeschwemmt in der ganzen norddeutschen Tiefebene; wurde früher zu scharfkantigen Stücken zugerichtet, um zum Feueranmachen oder als Funkenreißer in den alten Flintenschlössern zu dienen; ist auch das Material, aus welchem in der Steinzeit vorzugsweise Waffen und Geräte gefertigt wurden. Jetzt wird der F. hauptsächlich auf Glas und Wasserglas verarbeitet.

Feuersteinpapier, zum Abschleifen von Metallplatten bestimmtes Papier, welches auf einer Seite mit einer dünnen Schicht gepulverten Feuersteins überzogen ist.

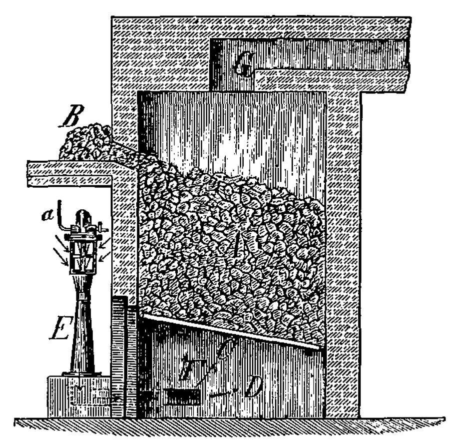
Feuertürme, soviel wie Leuchttürme (s. d.).

Feuerungsanlagen bezwecken immer eine Wärmeerzeugung durch Verbrennung irgend eines Brennstoffs. Die Anlage ist um so besser, je vollständiger der Brennstoff benutzt wird, doch ist es bis jetzt noch nicht gelungen, eine vollständige Ausnutzung des Brennmaterials zu erzielen: selbst bei den besten F. werden nur unter besonders günstigen Verhältnissen 75%, bei Kaminheizungen kaum 20% der dem Brennstoff innewohnenden Wärme nutzbar gemacht. Als Feuerungsmaterial dienen hauptsächlich Stein- und Braunkohlen, ferner Koks, Holz und Torf. Aus den Abfällen dieser festen Brennstoffe werden als künstlicher Brennstoff sogenannte Briketts



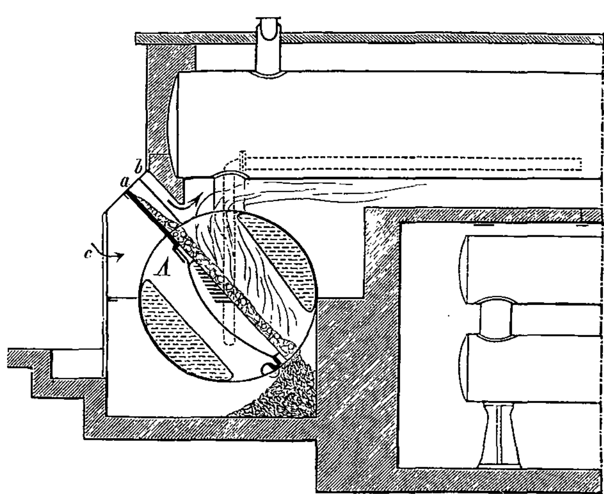
Nr. 3262. Polygonroste von Lange.

hergestellt. Außerdem benutzt man auch Petroleum und Brenngase als Feuerungsmaterial. Jede F. besteht in der Regel aus dem Feuerungsraum, Heizraum und Gasabzug oder Schornstein. Zur Verbrennung fester Brennstoffe wird als Unterlage im Feuerraum ein Rost benutzt, welcher gitterartig aus Eisen hergestellt ist und der Luft von unten Zutritt in den Feuerraum gestattet, um dem Feuer den nötigen Sauerstoff zuzuführen. Der gewöhnlichste Rost ist der horizontale Planrost, außerdem hat man aber auch schräge Roste, die entweder



Nr. 3263. Generator mit Unterwindgebläse.

auch plan- oder auch treppen- oder etagenförmig eingerichtet sind. Die Treppen- und Etagenroste werden fast nur für klares Brennmaterial benutzt, jedoch verbrennt man solches Material auch auf Planrosten, aber diese müssen alsdann aus sehr dünnen und möglichst eng nebeneinander liegenden Stäben hergestellt werden. Man hat vielfach auch Roste von besonderer Form hergestellt, um die Luft dem Brennmaterial möglichst fein verteilt zuzuführen und dadurch eine gute Verbrennung zu erzielen. Als Beispiel ist der in Nr. 3262 dargestellte Langesche Polygonrost zu erwähnen. Neuerdings hat man sich bestrebt, rauchlose F. herzustellen, indem man entweder die Bildung des Rauches überhaupt zu verhüten oder den gebildeten Rauch zu verbrennen suchte. Im ersteren Falle unterwirft man am besten das Brennmaterial zuerst einer vollständigen Vergasung und mischt das gebildete Brenngas mit der zur vollständigen Verbrennung nötigen Luftmenge. Im zweiten Falle mischt man die den Rauch enthaltenden Feuergase mit möglichst heißer Luft. — Ähnlich sind auch die Roste von Ludwig eingerichtet, welche in der Maschinenfabrik von H. Gruson (Buckau-Magdeburg) aus Hartguß gefertigt werden. Die Rippen, welche die Queröffnungen herbeiführen, stehen geneigt, so daß die eintretende Luft in der Richtung nach der Feuerbrücke eintreten kann und diese Öffnungen lotrecht zu den Langspalten liegen. Die Luftöffnungen haben sämtlich 6 mm Weite. — Sollen die Brennstoffe in Gas verwandelt werden und dieses dann zur Verbrennung kommen, so verbrennt man die Kohlen 2c. unter geringem Luftzutritt in Generatoren und leitet die erhaltenen Gase in Rohren oder Kanälen nach der Verbrauchsstelle. Die Generatoren sind den jedesmaligen Anforderungen anzupassen und haben infolge hiervon die verschiedenartigsten Konstruktionen. Ein einfacher Generator ist in Nr. 3263 dargestellt. A ist der Kohlenschacht von rechtwinkeliger Grundfläche, B die Einschüttöffnung für die Kohlen und diejenige zur Beobachtung des Brandes, C der Rost, D der Aschenfall, E das Unterwindgebläse, F die Eintrittsöffnung des Windes in den Aschenfall, G der Abzugskanal für die erzeugten Gase und a das Dampfrohr zum Betriebe des Gebläses. Bisher kamen die Generatoren meist nur bei solchen Feuerungen zur Anwendung, bei denen die Erzeugung großer Hitze erfordert wird (Glasfabriken, Puddel- und Schweißöfen, Porzellanfabriken u. s. w.), wo eine reine Flamme ohne Asche, Staub und fremdartige Bestandteile nötig ist, wo Brennmaterialien verwertet werden müssen, welche auf Rosten nur unzweckmäßig verbrannt werden können, kurz immer nur in besonderen Fällen.

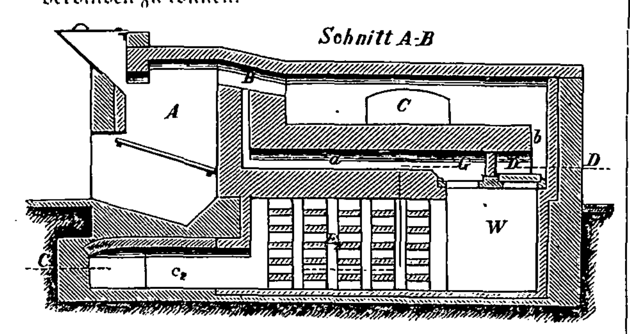


Nr. 3264. Tenbrinkfeuerung.

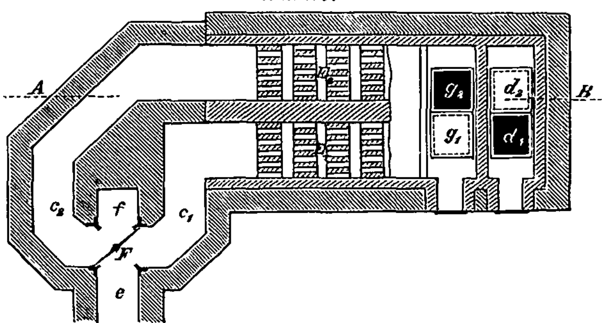
Jetzt werden aber Generatoren auch bei Dampfkesseln benutzt. Bequemer und weniger Raum beanspruchend sind die sogenannten Halbgasfeuerungen, unter denen die Tenbrinkfeuerung (vergl. Nr. 3264) einen hervorragenden Platz einnimmt. Bei derselben befindet sich ein schräger Planrost in einer cylindrischen Feuerbüchse A, die durch einen kleinen, mit dem Hauptkessel in geeigneter Weise verbundenen Querkessel hindurchgeht. Der Feuerraum ist sonach vollständig mit Wasser umgeben, so daß die Wärme sehr gut ausgenutzt wird. Die Kohle wird in nicht zu großen Stücken durch die Öffnung bei a in die sogenannte Schüttgosse eingeführt und rutscht nach Maßgabe der Verbrennung auf dem Roste abwärts, während Asche und Schlacke sich unterhalb des Rostes anhäufen und an dessen unterem Ende den nötigen Abschluß bilden. Die heißen Feuergase ziehen in der Feuerbüchse A nach oben und werden mit der bei b eintretenden Luft vermischt. Außerdem wird auch noch Luft bei c unter den Rost geführt. Bei gut geregeltem Luftzutritt ist die Verbrennung rauchlos und sparsam.

Zur Herstellung des Zuges sind meist die Schornsteine oder Essen im Gebrauch. Andere Mittel, wie Gebläse, Ventilatoren, Exhaustoren 2c., zur Erzeugung des Zuges haben sich nicht bewährt. In neuester Zeit sind jedoch die Körtingschen (Gebr. Körting in Hannover) patentierten Dampfstrahlgebläse zur Anwendung gebracht. Dieselben sollen die Schornsteine nicht ersetzen, sondern diesen helfend zur Seite stehen; sie kommen als Exhaustoren unter dem Namen Schornsteinventilatoren

und als Ventilatoren unter dem Namen Dampfstrahl-Unterwindgebläse zur Anwendung. — Noch sind die von Albert Pütsch (Berlin) hergestellten Regenerativfeuerungen zu erwähnen (Nr. 3265). Das Brennmaterial wird in dem Generator A in Gas verwandelt und dann durch den Kanal B der Verbrennungsstelle C (hier ein Glühraum) zugeführt. Unter dem Ofen befinden sich die beiden Regeneratoren E_1 und E_2, welche einerseits mit den Kanälen C_1 und C_2 in Verbindung stehen, anderseits aber in den Kanal W einmünden. Über dem letzteren befinden sich die Kammern D und G, von denen jede mit W durch zwei mit Schiebern zu schließende oder zu öffnende Öffnungen kommuniziert. In D treten die in C gewirkt habenden Gase ein und gelangen durch d_1 nach der vorderen Abteilung von W, durchstreichen den Regenerator E_1 und gelangen durch c_1 nach dem Fuchse c. Von G aus geht ein Luftkanal a durch die Feuerbrücke B. In diese tritt die durch f und c_2 kommende Luft, nachdem sie den Regenerator E_2 passiert, durch g_2 ein. Die Regeneratoren nehmen abwechselnd aus den Feuergasen Hitze auf und geben diese dann an die durchstreichende Luft ab, so daß noch ein großer Teil der Hitze gewonnen wird, welche bei anderen Feuerungen in den Schornstein entweichen würde. F ist eine Klappe, um abwechselnd c_1 oder c_2 mit c verbinden zu können.





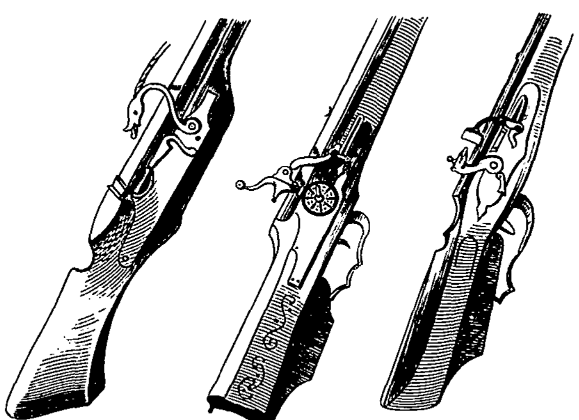


Nr. 3265. Pütschsche Regenerativfeuerungen.

Feuerverehrung, s. Feuerdienst.

Feuerversicherung oder Feuerassekuranz, s. unter Versicherungswesen.

Feuerwaffen heißen diejenigen Waffen, welche ihre Geschosse durch die Kraft ausdehnbarer Gase unter einer durch die plötzliche Entwickelung dieser Gase entstehenden, mit Knall verbundenen Feuererscheinung forttreiben. Der Gasträger ist noch heute, wie vor Jahrhunderten das schwarze Schießpulver. Die Entstehung der F. geht bis in die Zeit vor dem Mittelalter zurück und die ersten F. waren keineswegs so vollkommen, daß sie die älteren Fernwaffen, Ballisten, Katapulten, Bogen und Armbrust, sofort verdrängten. Als erste F. dürfen wir wohl die im 14. und 15. Jahrhundert auftretenden unbehilflichen Geschütze, namentlich Donnerbüchsen, Bombarden und Standrohre (s. d.), ansehen, welche in der Mitte zwischen Geschützen und Handfeuerwaffen stehen. Mehrere derselben auf einem Gestelle befestigt, bildeten die Orgelgeschütze, von den Franzosen ribaudequins genannt. Die Geschosse waren große Kugeln von Stein, kleinere von Eisen und Blei; auch Hohlkugeln von Eisen, mit Pulver zum Sprengen gefüllt, Bomben, werden schon 1376 durch die Venezianer verwendet. Mit der fortschreitenden Technik tritt eine immer größere Trennung zwischen Geschützen und Handfeuerwaffen ein und die letzteren nehmen unbestritten bis in unsere Tage die führende Stellung in der Vervollkommnung der F. ein. Die Arkebuse kann als erstes eigentliches Handfeuergewehr angesehen werden. Sie erscheint von Deutschen und Niederländern gefertigt um 1480 (s. Bd. I, Abb. 723). Auf sie folgte die Hakenbüchse, der Doppelhaken (s. d.), und vom Beginn des 18. Jahrhunderts an die Muskete (s. d.). Von der Handlunte als erster Zündung ging man zum Lunten- oder Serpentinschloß und zu Ende des 16. Jahrhunderts zu dem Nürnberger Radschloß (s. d.) über, mit dem gleichzeitig das spanische Schnapphahnschloß (platine à miquelet) erfunden wurde, welches in seiner inneren Einrichtung bis zur Einführung der Nadelzündung in Preußen (1840) dasselbe blieb und 1650 in Italien zu dem eigentlichen Stein- oder Flinten-, auch Feuerschloß sich ausbildete (s. Steinschloß). Mit diesem schlug das 18. und die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts alle Schlachten. Die Herstellung der Knallpräparate (s. d.) ermöglichte eine intensivere Zündung. Der Hahn des Feuerschlosses gab den Funken sprühenden Stein ab, mittels deren er das Pulver auf der Zündpfanne entzündet hatte, und wurde zum einfachen Hammer, der das auf dem Zündkegel aufgesetzte Zündhütchen zerschlug, wodurch sich aus dem im Zündhütchen enthaltenen Knallpräparate der Feuerstrahl entwickelte und durch den Zündkanal hindurch zur Entzündung



Nr. 3266. Luntenschloßmuskete. Nr. 3267. Radschloßmuskete. Nr. 3268. Schnapphahnbüchse.

der Ladung gelangte. Solches Schloß hieß Perkussionsschloß (vom lat. percutio, ich schlage). Die Umwandlung sämtlicher Gewehre in Perkussionsgewehre war noch nicht vollendet, als Preußen sein Zündnadelgewehr (s. Dreyse und Zündnadelgewehr) einführte (1840) und damit und zugleich mit der weiter fortgeschrittenen, namentlich von dem großherzoglich hessischen Major Wilhelm von Plönnies (s. d., 1860) gepflegten wissenschaftlichen Behandlung der Fragen über Züge, Kaliber, Verhältnis von Ladung zum Geschoßgewicht, Gestalt des Geschosses neue Bahnen für die Gewehrkonstruktion erschloß. Nachdem man den eigentlichen Zweck der Züge, dem Geschosse eine Rotation um seine Längenachse zu verleihen und hierdurch Beharrungsvermögen in seiner anfänglichen Richtung zu sichern, erkannt hatte, schritt man zur Einführung der Langgeschosse, welche im Verhältnis zu ihrer dem Luftwiderstande entgegenstrebenden Querschnittsfläche ein größeres Gewicht haben als die Kugel, den Luftwiderstand daher beharrlicher überwinden und deshalb größere Strecken zurücklegen. Die Verminderung des Kalibers bei gleichbleibender Lauflänge führte zu stärkerer Spannung der Pulvergase, Stauchung des Geschosses und Eintreiben desselben in die Züge ohne jede künstliche Vorrichtung. Damit fielen alle Einrichtungen zum Einpressen des Geschosses in die Züge der alten Büchse, des damals einzigen gezogenen Gewehrs, wie Pflaster, enge Pulverkammer (Delvigne), Stift in der Pulverkammer (Thouvenin), Aushöhlung des Geschosses am hinteren Ende (Minié), Einkerbung des Geschosses (Lorenz). Es genügte kleines Kaliber von etwa

10 mm, flache, zuerst von Minié angegebene Züge und ein langes Geschoß. Das gezogene Gewehr, früher nur in den Händen von Elitetruppen, gelangte zur allgemeinen Einführung. Das Bedürfnis nach Schnellfeuer, das schon in dem eisernen Ladestock des Alten Dessauers und in der von Napoleon I. gestellten Preisaufgabe der Herstellung eines Hinterladegewehrs seinen Ausdruck gefunden hatte, wurde zunächst durch das preußische Zündnadelgewehr befriedigt. Seine Erfolge 1864, 1866 führten zur allgemeinen Einführung der Hinterlader in allen Staaten. Die Zahl der Hinterladeverschlüsse ist eine sehr große. Die Hauptkonstruktionen werden bei den Namen der einzelnen Erfinder Erwähnung finden. Die Vereinigung von Ladung und Zündung in der Patrone selbst, die sogenannte Einheitspatrone, bezeichnet einen weiteren Fortschritt, welcher durch den Ersatz der alten Papierhülse durch eine gepreßte Messing- oder Kupferhülse, der Metallpatrone, noch weiter gesteigert wird. Mittlerweile ist man in richtiger Erkennung der Thatsache, daß derjenige Sieger sein muß, welcher unter sonst gleichen Umständen dem Gegner das meiste Blei entgegenzuschleudern vermag, zur allgemeinen Einführung von Repitiergewehren (s. d.) vorgeschritten, so daß der nächste große Krieg sämtliche Heere damit ausgerüstet finden wird. Einzelne Truppenteile der nordamerikanischen Heere führten bereits solche im Sezessionskriege 1861—64. Neben dem gezogenen Gewehre der Infanterie besteht für die Kavallerie ein kürzeres, jetzt auch gezogenes Gewehr, der Karabiner, und außerdem für alle berittenen Soldaten seit derselben Zeit die Pistole, das früher sogenannte Faustrohr, und jetzt der Revolver (Drehpistole, s. d.).

Die großen F. oder Geschütze sind unter Artillerie bereits abgehandelt. Es erübrigt nur, hier auf den bemerkenswerten Unterschied aufmerksam zu machen, daß bei ihnen im Gegensatz zu den Handfeuerwaffen die Hinterladung für Erreichung einer größeren Trefffähigkeit nötig ist, weil ohne Hinterladung die der Hauptsache nach aus Gußeisen bestehenden und mit einem Mantel von Blei- oder Kupferringen umgebenen Geschosse nicht in die Züge gepreßt werden konnten, wie dies bei einem mit Spielraum geladenen Bleigeschosse des Infanteriegewehrs infolge der Stauchung (s. d.) durch die Pulvergase geschieht. Die Schnelligkeit der Geschützbedienung wird ebenfalls im Gegensatz zu den Handfeuerwaffen durch die Hinterladung vermindert, weil die Handhabung des Verschlusses komplizierter ist, als die einfache Ladung von der Mündung aus. Einführung von Metallpatronen wird auch bei den Geschützen die Verschlüsse vereinfachen und die Bedienung beschleunigen. Vergl. die Schriften des Majors von Plönnies (Darmstadt); des Majors Weygand (Berlin); C. von H. und H. W., „Populäre Waffenkunde" (Leipzig); „Die Repitiergewehre, ihre Geschichte, Entwickelung, Einrichtung und Leistungsfähigkeit" (2 Bde., Darmstadt und Leipzig); die Schriften des preußischen Oberstleutnants Wille über Artillerie.

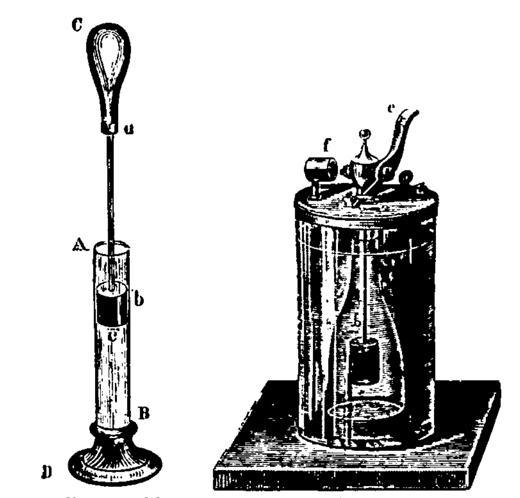
Feuerwehr, s. unter Feuerlöschwesen.

Feuerweihe, in der römisch-katholischen Kirche die Weihe des für die im Gottesdienst gebrauchten Kerzen notwendigen Feuers am Ostersonnabend.

Feuerwerk, gewisse leicht entzündliche oder explodierbare Mischungen, die, in verschiedener Form verpackt, entzündet werden, teils für die Zwecke der Kriegsführung, teils zur Belustigung. Man unterscheidet daher grobe oder Kriegsfeuerwerkerei (Verfertigung von Patronen, Raketen, Torpedos ꝛc.) und Luft- oder Kunstfeuerwerkerei (Pyrotechnik). Man unterscheidet Brillant-, Land-, Luft- und Wasserfeuerwerk, ferner stehende und bewegliche Feuerwerkskörper. Fast alle bestehen aus einer äußeren papiernen oder pappenen Hülse und der darin befindlichen brennbaren Mischung (Satz). Dieser Satz, dessen Mischung je nach den verschiedenen Zwecken sehr verschieden sein kann, wird in der Regel, um das zu rasche Abbrennen zu mildern, durch gewaltsames Schlagen stark verdichtet, und die Enden werden nach dem Einfüllen des Satzes gewöhnlich zugewürgt und fest verschlossen, damit beim Abbrennen der Feuerstrahl mit großer Heftigkeit hervorsprühen muß. Verwendung finden in der Feuerwerkerei hauptsächlich Schwefel, Kohle, Salpeter, Kaliumchlorat, Harz, Lycopodium, Feilspäne von Eisen und Kupfer, neuerdings auch Magnesium, ferner Stoffe, welche die Flamme färben, wie Strontiumnitrat ꝛc. Die Selbstbereitung von Feuerwerkskörpern ist in anbetracht der großen Feuergefährlichkeit nicht anzuraten. Die wichtigsten und bekanntesten Feuerwerkskörper sind Raketen, Girandolen, Leuchtkugeln, Feuerräder, Sterne, Petarden, Brillantfeuer, Schwärmer u. a.

Feuerzange, zangenartiges Instrument zur Feuerbedienung und zum Herausnehmen glühender Gegenstände aus dem Feuer; wird gewöhnlich durch eine Federzange gebildet.

Feuerzeuge sind Vorrichtungen, die dazu dienen, Feuer hervorzubringen oder doch wenigstens einen Körper zum Erglühen zu bringen, durch welchen dann andere brennbare Körper entzündet werden können. Die ältesten beruhen auf dem Prinzipe der Wärmeentwickelung durch Reibung; so das



Nr. 3269. Pneumatisches oder Kompressionsfeuerzeug. Nr. 3270. Döbereinersches Platinfeuerzeug.



Nr. 3271. Chemisches Feuerzeug.

sehr mühsame Verfahren des Feueranmachens durch Reibung zweier Stücke Holz, bis die Erhitzung sich zur Entzündung steigert. Auf demselben Prinzipe beruhen die bekannten Schlagfeuerzeuge mit Stahl, Stein und Zunder oder Lunte. Von allen den vielen im Laufe der Zeit erfundenen F.n haben sich nur die Streichzündhölzchen, Reibzündhölzchen, Streichhölzchen, als praktisch bewährt und erhalten; die übrigen F. haben nur noch ein kulturhistorisches Interesse. So z. B. die Brenngläser und Brennspiegel, welche nur bei Sonnenschein wirken, das Pneumatische oder Kompressionsfeuerzeug (Nr. 3269), aus einem unten geschlossenen Metallrohre AB bestehend, in das ein gut schließender Stempel C kräftig hineingestoßen wird; durch die hierdurch bewirkte Kompression der Luft wird so viel Wärme frei, daß ein im Innern befindliches Stückchen Schwamm ins Glühen gerät; ferner das Döbereinersche Platinfeuerzeug (Nr. 3270); es beruht darauf, daß fein verteiltes Platinmetall (Platinschwamm), das sich in der Kapsel f befindet, ins Glühen gerät, sobald ein Strom Wasserstoffgas aus dem Hahne c darauf wirkt, wobei letzteres sich entzündet. Das sogenannte elektrische F. hat eine große Verbreitung gefunden. — Lange Zeit waren die Tunkfeuerzeuge (Nr. 3271) gebräuchlich; dieselben bestanden aus einem Glasfläschchen, in welchem mit rauchender Schwefelsäure befeuchteter Asbest sich befand; die hierzu nötigen Tunkhölzchen enthielten an dem einen Ende eine Mischung von Schwefel,

chlorsaurem Kali und Zucker; sobald diese mit wenig rauchender Schwefelsäure in Berührung kommt, entsteht eine Entflammung. Diese sogenannten Schwefelhölzchen hatten vor den Phosphorhölzchen den Vorzug der Unschädlichkeit, mußten aber letzteren bald weichen; s. auch Zündhölzchen.

Feuillants (spr. Föjang'), Brüderschaft, die sich 1577 von den Cisterciensern abzweigte. Dieser Name ging während der französischen Revolution auf einen gemäßigt liberalen politischen Klub über, der zu Paris im Kloster der F. tagte. Der von den Jakobinern aufgehetzte Pöbel drang 28. März 1791 bewaffnet in das Kloster und sprengte ihn auseinander.

Feuille (franz., spr. Föj), Blatt; Feuillage (spr. Föjahsch), Laubwerk, gemaltes oder geschnitztes; Feuille morte (spr. F. mort), braungelb wie verwelktes Laub. — Feuilletieren (franz., spr. Föjetieren), durchblättern, nachschlagen.

Feuillet (spr. Föjeh, Octave), französischer Schriftsteller, geb. 11. August 1812 zu Saint Lô (Departement Manche), trat als Schriftsteller zuerst unter dem Pseudonym Désiré Hazard in dem von ihm gemeinschaftlich mit P. Borage und A. Aubert gearbeiteten Roman „Le grand vieillard" hervor. Seitdem hat er, teils selbständig, teils mit Mitarbeitern, eine große Anzahl Romane, Novellen, Schauspiele, Vaudevilles und Proverbes geschrieben. Von seinen Veröffentlichungen seien von den neuesten genannt: die Romane „La clef d'or", „Les amours de Philippe de Boisvilliers" (1877; deutsch, Leipzig 1878), „Le journal d'une femme" (1878), „Histoire d'une Parisienne" (1881), „Un Roman parisien" (1883), „La veuve" (1884), „La morte" (1886). Von seinen dramatischen Arbeiten sind hervorzuheben: „La nuit terrible", „Le cas de concience", „Jean de Thommerais" (1873), „Le sphinx" (1874), „L'acrobat", „Échec et mat", „La vieillesse de Richelieu", „Un roman parisien" (1882), „Chamillac" (1886) ꝛc. Seit 1862 ist F. Mitglied der Akademie, und zwar nahm er den durch Scribes Tod erledigten Sitz ein.

Feuillet de Conches (spr. Föjeh de Kongsch, Felix Sebastian), französischer Schriftsteller, geb. 4. Dezember 1798 zu Paris, trat 1820 in den Staatsdienst, arbeitete in mehreren Ministerien und wurde unter Napoleon III. Hofbeamter. Er veröffentlichte u. a. „Léopold Robert, sa vie, ses oeuvres et sa correspondance" (1845), „Curiosités d'un curieux" (4 Bde., 1861—67), „Lettres inédites de Montaigne et de quelques autres personnages" (1863), „Louis XVI, Marie Antoinette et Elisabet" (6 Bde., 1864—73), „Souvenirs de jeunesse d'un curieux septuagénaire" (1877).

Feuilleton (franz., spr. Föj'tong, d. h. Blättchen, Beiblatt), diejenige Abteilung einer politischen Zeitung, welche allerlei belehrenden und unterhaltenden Stoff nichtpolitischen Inhalts von mehr oder minder zeitgemäßem Interesse enthält und in einem leichten, pikant plaudernden Stile geschrieben ist. Die Franzosen sind Meister des Feuilletonstils, der namentlich von Jules Janin mit großer Virtuosität gehandhabt wurde; doch haben sie in England, in neuester Zeit auch in Deutschland, geschickte Nachahmer gefunden.

Feuillette (spr. Föjett) oder Feuille (spr. Föj), altes französisches Flüssigkeitsmaß = $^1/_2$ Muid (spr. Müih) = 18 Veltes (spr. Welt). In Paris war die F. des Großhandels = $136,_{37}$ l, die des Kleinhandels aber nur = $134,_{11}$ l.

Feuriges Schwaden, s. Schlagende Wetter.

Feurs (spr. Föhr), Stadt in der französischen Landschaft Lyonnais, im Arrondissement Montbrison des Departements Loire, westlich von Lyon am Allier, an der Stelle des alten Forum Segusianorum, eine Fundstätte vieler Altertümer, mit (1880) 2840 Getreide- und Futterhandel, Schweineschlächterei u. s. w. treibenden E.

Féval (spr. Fehwall, Paul Henri Corentin), fruchtbarer und trotz seiner Seichtheit meistgelesener französischer Romanschreiber, geb. 27. September 1817 zu Rennes. Der Erfolg seines zuerst in der „Revue de Paris" erschienenen Romans „Le club des Phoques" (1841) und der Erzählung „Les chevaliers du firmament" öffnete ihm die Spalten der gelesensten Zeitschriften. Einen ernsthafteren Charakter als seine zahlreichen Romane tragen seine „Histoire des tribunaux secrets" (8 Bde., 1854) und seine Studie über den Mont St. Michel (1879). F. ist seit 1872 Vizepräsident der Société des auteurs dramatiques.

Fex, Ort in dem oberhalb Silvaplana von rechts ins Oberengadin mündenden Fexthal, durch welches man zum Fexgletscher und über den Fexpaß südlich ins Veltlin gelangt.

Fex, in Österreich soviel wie Kretin (s. d.).

Feydeau (spr. Fedoh, Erneste Aimé), französischer Romanschriftsteller, geb. 16. März 1821 zu Paris, gelangte nach einem wechselvollen Leben 1858 durch den Roman „Fanny", der im Laufe von zehn Monaten 16 Auflagen erlebte, schnell zu großer Popularität. Weniger Gunst fanden seine späteren Romane. F. schrieb auch ein archäologisches Werk, „Histoire générale des usages funèbres et des sépultures des peuples anciens" (5 Bde., Paris 1858, mit 100 Kupfern), und einige Theaterstücke, die jedoch keinen Erfolg hatten. Er starb 29. Oktober 1873 zu Paris.

Feyenoord oder Fejenoord, Ortschaft auf einer kleinen niederländischen Insel in der Maas, Rotterdam gegenüber, mit einer großen Maschinenfabrik und einer Dampfschiffwerft.

Feyen-Perrin (spr. Feiang-Perreng, François Nicolas Augustin), Genre- und Porträtmaler, geb. 1829 in Bey sur Seille (Departement Meurthe et Moselle), Schüler von Cogniet und Yvon, brachte seit 1855 auf die Ausstellungen Porträts, tief empfundene Genrebilder, mythologische Szenen und Allegorien, die ungemeinen Beifall fanden.

Feyerabend (Sigmund), Formschneider und berühmter Buchhändler, geb. um 1528, gest. 22. April 1590. Er war in Frankfurt a. M. von 1560—80 thätig, wo er viele Ausgaben alter Klassiker und illustrierte Werke herausgab; die meisten derselben mit Holzschnitten, zum Teil wahrscheinlich auch von F. selber. Auch sein Vater und andere Glieder der Familie sollen in Holz geschnitzt haben. Vergl. Pallmann, „Sigmund F." (Frankfurt 1881).

Feyjóo y Montenegro (Padre Freyóo Benito Geronimo), spanischer Gelehrter, geb. 16. Februar 1701 zu Compostella, trat in den Orden der Benediktiner und lebte fast 50 Jahre im Kloster zu Oviedo. Er verbreitete in Spanien die Ergebnisse der Forschungen Newtons, Galileis, die Philosophie Bacos und Leibniz'. Seine Schriften erschienen als „Teatro critico universal" (16 Bde., 1738—46), „Cartas eruditas" (5 Bde., 1765); 1863 veranstaltete Vicente de la Fuenta eine Neuausgabe seiner Schriften. F. starb 26. September 1764 zu Oviedo.

Fez, morgenländische Kopfbedeckung, s. Fes.

Fez, Sultanat und Stadt in Afrika, s. Fes.

Fezzan (Fessân), eine zu der türkischen Regentschaft Tripolis gehörende Landschaft am Nordrande der östlichen Sahara. Es besteht aus einer Reihe kleiner Oasen, die zusammen 405 300 qkm umfassen, Dattelpalmen und dürftiges Getreide hervorbringen und von trocken-heißen Wüstenstürmen und empfindlich kaltem Nordwinde heimgesucht sind. Der Boden besteht aus Kalken und Sandsteinen und ist von 150 m hohen Triebsandhügeln durchzogen. Der fruchtbarste Teil ist das Wadi Gharbi, der wildeste der nördlich von demselben sich hinziehende Wüstenstrich, in welchem eine Anzahl von Natronseen liegen, die eine reiche Ausbeute an Salz gewähren. In diesen lebt der rote Fezzanwurm, der mit Datteltеig vermengt gegessen wird. Östlich von den Seen finden sich merkwürdige Ruinen und zahlreiche Pyramidengräber. Die auf 43 000 Köpfe geschätzte, zum größten Teil aus Berbern, im N. auch aus nomadisierenden Arabern, im S. und W. aus Tebus und Tuaregs bestehende Bevölkerung ist dunkel gefärbt, von unfreundlichem, engherzigem und unzuverlässigem Charakter und zeigt sehr geringen Gewerbfleiß; dagegen treibt sie, besonders in Mursuk, lebhaften Sklavenhandel.

Fiaker (vom franz. fiacre), soviel wie Droschke (s. d.).

Fiale, in der gotischen Baukunst ein schlankes Türmchen auf den Strebepfeilern, bestehend aus dem schlanken Spitzdache, dem Riesen (vom altdeutschen Worte reisen, aufsteigen) und dem unteren Teile, dem Leibe.

Fiamingo oder Flammingo, d. h. Flamänder, italienischer Beiname mehrerer niederländischer Künstler, namentlich des Dionys Calvaert (s. d.) und des François Duquesnoy (s. d.).

Fianóna, Marktflecken und Hafen in der Bezirkshauptmannschaft Pisino-Mitterburg der österreichischen Markgrafschaft Istrien, an der Ostküste an einer tief einschneidenden Bucht des Quarnero, mit (1880) 1334 E. (als Gemeinde 4851), die Holz- und Kastanienhandel treiben. F. steht an der Stelle des römischen Flanona.

Fiasco (Mehrzahl Fiaschi, spr. Fjaski), eine Abstufung des

älteren Flüssigkeitsmaßes in Oberitalien, in Modena = 2,088 l, in Toscana für Wein und Branntwein = 2,279 l, für Öl aber = 2,089 l. — F. ist auch ein aus der Zerbrechlichkeit des Glases sich erklärender Theaterausdruck, mit welchem das Mißfallen oder Durchfallen einer Theatervorstellung bezeichnet wird (F. machen = durchfallen).

Fiat (lat.), es geschehe! fiat applicatio, man mache die Anwendung; fiat justitia, pereat mundus, es werde Gerechtigkeit geübt, und ginge die Welt deshalb unter; fiat lege artis oder secundum artem (abgekürzt f. l. a. oder f. s. a.), es werde nach den Regeln der Kunst bereitet (die Arznei).

Fibel (griech. biblion = Buch) oder ABC-Buch nennt man die ersten Lesebücher der Kinder. Die erste F. ließ Martin Luther 1525 erscheinen; sie enthielt Alphabet, Vaterunser, Glauben und einzelne Gebete. Anfang des 18. Jahrhunderts wurden die F.n auch mit Bildern ausgestattet.

Fibern oder Fasern, die fadenförmigen Teile der Gewebe der Tiere und Pflanzen. — Fibröses Gewebe, Bindegewebe.

Fibich (Zdenko), Komponist, geb. 21. Dezember 1850 zu Seborschitz in Böhmen, wurde 1876 Kapellmeister am böhmischen Landestheater in Prag und 1878 Chordirektor der russischen Kirche und machte sich bis jetzt bekannt durch zahlreiche symphonische Dichtungen.

Fibiger (Ilia), dänische Schriftstellerin, geb. 5. Oktober 1817, schrieb zahlreiche Romane, Novellen und Dramen, darunter „Modsaetninger“, „Sorg og Tröst“ u. s. w. Sie starb 10. Juni 1867. — Ihre Schwester, Mathilde F., geb. 13. Dezember 1830, gest. 1870, schrieb die Novellen „Et Besög“, „Minona“ u. s. w. und war eine eifrige Vorkämpferin für die Lösung der Frauenfrage in Dänemark.

Fibonacci (spr. Fibonatschi, Leonardo), italienischer Mathematiker, lebte um den Anfang des 13. Jahrhunderts in Pisa. Er führte mit der Veröffentlichung seines Werkes „Liber Abaci“, in welchem er die Mathematik der Araber schildert, die arabischen Ziffern in Europa ein. F. schrieb ferner: „Practica geometriae“ (1220).

Fibula (lat.), im römischen Altertum eine Schnalle oder Heftnadel, namentlich die Agraffe, mit der man das Gewand auf Schulter oder Brust zusammenhielt.

Fibrin (Blutfaserstoff), zu den Proteïnkörpern gehörige Substanz, die aus dem Blute der Menschen und Wirbeltiere erhalten wird, in dem lebenden Organismus aber nicht fertig gebildet enthalten ist, sondern erst, wenn das Blut der lebenden Gefäßwand entzogen wird, durch Vereinigung zweier im Blute gelöst vorhandener Stoffe, der fibrogenen und der fibroplastischen Substanz, sich bildet. Man kann das F. erhalten, wenn man frisch gelassenes Blut mit einem Rutenbesen rührt; es hängt sich dann an letzteren in Form langer Fasern an, die, wenn sie von den übrigen Bestandteilen des Blutes durch Auswaschen getrennt worden sind, weiß erscheinen.

Fibroid (Fibrom, Fasergeschwulst), bindegewebartige Geschwulst, kommt am häufigsten in der Haut, seltener in inneren Teilen vor. Fibrochondrom, Faserknorpelgeschwulst. Fibrolipom, Faserfettgeschwulst. Fibromyom, Fasermuskelgeschwulst. Fibromyxom, Faserschleimgeschwulst. Fibrosarkom, Faserfleischgeschwulst.

Fibroïn, Hauptbestandteil der Seide (s. d.).

Ficaria *Dill.*, Pflanzengattung der Familie der Ranunkulaceën. Von den wenigen bekannten Arten ist F. ranunculoides *Mönch* (Feigwarzen- oder Scharbockskraut) ein zu Gemüse und Salat verwertetes Frühlingskraut. Besonders auffallend sind seine kleinen, länglich kartoffelartigen Wurzelknollen; sie enthalten Stärkemehl und können genossen werden. Sie auch sind es, die der Pflanze den Namen Erd- oder Himmelsmanna verschafft haben; nicht selten werden sie durch starke Regen von den lockeren Gehängen in großer Menge herabgewaschen oder durch kräftige Winde getrocknet selbst durch die Luft getragen. Daher die Sage vom Getreide- oder Kartoffelregen.

Ficarōlo oder Ficcarōlo', Ortschaft im Distrikt Occhiobello der Provinz Rovigo in der italienischen Landschaft Venetien, am linken Ufer des unteren Po, mit (1883) 3781 E., welche Handel mit Getreide, Wein, Vieh und Seide treiben.

Fiche (franz., spr. Fisch) oder Fichet (spr. Fischeh), Pflock zum Abstecken eines Kriegslagers, einer Entfernung u. s. w.; Spielmarke, Stift im Brettspiel; fichieren (spr. fischieren), einbohren, einrammen.

Fichel (spr. Fihschéll, Eugène Benjamin), Genremaler, geb. 30. August 1826 zu Paris, Schüler von Delaroche, brachte viele nach Meissoniers Art miniaturartig ausgeführte Genrebilder von trefflicher Zeichnung und Charakteristik sowohl aus dem Volksleben wie aus der Geschichte.

Fichelin (spr. Fisch'läng), ein im Schweizerkanton Wallis bis 1853 gesetzlich vorgeschrieben gewesenes Getreidemaß = $^1/_{12}$ des Muid (spr. Müih), in Sitten (Sion) = 33 $^1/_2$ l, in Visp aber nur halb so groß.

Fichetto (spr. Fiketto), s. Brighella.

Fichte, Baumgattung, s. unter Abies *Tourn.*

Fichte (Johann Gottlieb), einer der größten deutschen Philosophen, geb. 19. Mai 1762 zu Rammenau in der Oberlausitz, erhielt seine Vorbildung zu Schulpforte und begann 1780 an der Universität Jena das Studium der Theologie, das er später in Leipzig fortsetzte. Seine Beschäftigung mit der Philosophie, namentlich mit dem System Spinozas, in das er sich frühzeitig einlebte, entfremdete ihn jedoch bald den herrschenden theologischen Lehrmeinungen, und da er aus seiner freien Denkweise kein Hehl machte, so sah er seine Bewerbung um eine Pfarrstelle in Sachsen (1787) zurückgewiesen und mußte



Nr. 3272. Johann Gottlieb Fichte (geb. 19. Mai 1762, gest. 27. Januar 1814).

einen Hauslehrerposten in Zürich annehmen, wo er Pestalozzi und die Schwestertochter Klopstocks kennen lernte, die er später als Frau heimführte. Das Studium der Kantschen Philosophie machte den Wunsch in ihm rege, den großen Denker persönlich zu sehen und zu hören; er begab sich 1791 nach Königsberg und führte sich bei Kant durch die Schrift „Kritik aller Offenbarung“ ein. Diese scharfsinnige Schrift, in welcher F. die Offenbarung als eine notwendige Forderung der praktischen Vernunft, nämlich als die von Gott auf sinnlichem Wege bewerkstelligte Wiedereinführung des Sittengesetzes in die demselben entfremdete Menschheit darstellte, ihren Inhalt aber auf Gott, Freiheit und Unsterblichkeit einschränkte, erregte sofort nach ihrem Erscheinen (Königsberg 1792) allgemeines Aufsehen und wurde, da sie anonym herauskam, allgemein Kant selbst zugeschrieben. Ihr verdankte F. seine Berufung als ordentlicher Professor der Philosophie nach Jena. Dieser folgte er 1794, nachdem er kurz vorher seine unabhängigen Ansichten über die große französische Umwälzung in den gleichfalls anonym herausgegebenen „Beiträgen zur Berichtigung der Urteile über die französische Revolution“ kundgegeben hatte. In Jena war es, wo F. sein neues, an den Kantschen Kritizismus anknüpfendes, aber über diesen hinausgehendes System des

Idealismus begründete, vor einer Schar begeisterter Jünger lehrte und in einer Reihe bedeutender Schriften aufbaute. Aus diesem schönen Wirkungskreise wurde er 1799 durch einen für ihn und seine Lehre sehr folgenreichen Zwischenfall herausgerissen. Ein freimütiger Aufsatz „Über die Bestimmung des Begriffs der Religion", den F. in das unter seiner Mitredaktion erscheinende „Philosophische Journal" aufgenommen und mit nicht minder freimütigen Vorbetrachtungen begleitet hatte, brachte ihn in den Verdacht eines Atheisten, zog ihm (auf die Requisition des kursächsischen Konsistoriums hin) eine Untersuchung zu und führte, nachdem er sich in einer „Appellation an das Publikum" gegen die Anklage des Atheismus verteidigt, seine Entlassung herbei. Er wandte sich nach Berlin, wo sich unter dem Eindrucke der Jenaer Katastrophe und des Umgangs mit Schleiermacher und Schlegel eine Umwandlung in seinen philosophischen Überzeugungen und deren Zurücklenkung zur Religion vollzog, mit der er sein System auszusöhnen suchte. Im Jahre 1805 folgte er einem Rufe als Professor der Philosophie nach Erlangen, brachte jedoch auch weiterhin den Winter in Berlin zu, wo er vor einem großen Kreise von Freunden der Philosophie Vorträge hielt. Von letzteren haben die patriotischen „Reden an die deutsche Nation" geschichtliche Bedeutung erlangt. Im Jahre 1810 wurde F. als Professor an die neue Universität Berlin berufen, an deren Gründung er eifrig teilgenommen hatte. F. starb 27. Januar 1814. — Von den beiden Phasen, welche die F.sche Philosophie durchlaufen hat, ist die erste und ursprüngliche zugleich die reinere, eigenartigere und konsequentere. Dieser ersten, Jenaer Periode gehören folgende Werke an: „Über den Begriff der Wissenschaftslehre" (Weimar 1794), „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre" (Weimar 1794) und „Grundriß des Eigentümlichen der Wissenschaftslehre" (Jena 1795), „Wissenschaftslehre" nannte F. nämlich sein neues System, welches man als die Lehre vom subjektiven Idealismus bezeichnen kann und dessen Grundgedanke die alleinige Realität des Ich, des nicht nur sich selbst, sondern durch und aus sich selbst auch das Nicht-Ich (die Welt der Objekte) setzenden Ich ist. Unter dem Ich, das hier zum Prinzip gemacht und aus dem alles übrige abgeleitet wird, ist aber nicht etwa das einzelne, das Individuum, sondern das allgemeine Ich, die allgemeine Vernunft zu verstehen. Diese stellt sich das Nicht-Ich, die Welt, die Natur, gegenüber, um an ihm zur Selbstentfaltung und Selbstthätigkeit gelangen zu können. Das auf diese Weise durch das Nicht-Ich bestimmte Ich ist demnach zugleich leidend, anschauend (theoretische Wissenschaftslehre) und, als das Nicht-Ich bestimmend, thätig, handelnd (praktische Wissenschaftslehre). Das allein Reale, das geistige und sittliche Gesetz der Welt ist in fortwährender absoluter und freier Selbstentfaltung begriffen, die im Nicht-Ich weniger ihre hemmende Schranke, als die Anstöße und Objekte für diese freie Selbstthätigkeit findet — ein Grundsatz, den F. auch auf seine Rechts- und Sittenlehre anwandte. Diese legte er nieder in den Werken: „Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten" (Jena 1794), „Grundlage des Naturrechts" (2 Bde., ebd. 1796—97), „System der Sittenlehre" (ebd. 1798) und „Über die Bestimmung des Menschen" (Berlin 1800). — In den Schriften der späteren Periode verwandelt sich der subjektive Idealismus F.s in eine Art von objektivem Pantheismus, teilweise mit mystischer Einkleidung. An die Stelle des Ich, das hier in den Gedanken Gottes verwandelt wird, rückt Gott selbst ein, der das Prinzip der Welt, das eins und alles ist. Wissen heißt hier: Gott denken und anschauen; Sittlichkeit: sich selbst überwinden, um in Gott aufzugehen, sein endliches Ich vernichten, um in Gott zu leben. Diese Anschauungen lehren seine „Anweisung zum seligen Leben oder Religionslehre" (Berlin 1806), „Die Wissenschaftslehre in ihrem allgemeinen Umrisse" (ebend. 1810) und die nach seinem Tode erschienenen Vorlesungen über „Die Thatsachen des Bewußtseins". Die F.sche Lehre der ersten Periode war von der weittragendsten Bedeutung für die fernere Entwickelung der deutschen Philosophie; namentlich knüpften Schelling und Hegel an sie an. Mehr an die Lehren der zweiten Periode lehnten sich u. a. an: Weiße, Chalybäus, Ulrici. Sein Leben und Wirken beschrieben Löwe (Stuttgart 1862), Noack (Leipzig 1862), Pfleiderer (1877) und Zimmer (1878), namentlich aber F.s eigener Sohn, Imm. Hermann F. (s. d.).

Fichte (Immanuel Hermann von), hervorragender theistischer Philosoph, Sohn des Vorigen, geb. 18. Juli 1797 zu Jena, war seit 1822 Gymnasiallehrer in Saarbrücken, dann in Düsseldorf, wurde 1836 außerordentlicher und 1840 ordentlicher Professor der Philosophie in Bonn, wirkte seit 1842 in gleicher Stellung in Tübingen, trat 1867 in den Ruhestand, bei welcher Gelegenheit er durch Verleihung des württembergischen Kronenordens in den Adelstand erhoben wurde, ließ sich in Stuttgart nieder und starb daselbst 8. August 1879. Schon in seinen ersten Schriften: „Sätze der Vorschule zur Theologie" (Stuttgart 1826), „Beiträge zur Charakteristik der neueren Philosophie" (Sulzbach 1829; 2. Aufl. 1841), „Über Gegensatz, Wendepunkt und Ziel der heutigen Philosophie" (3 Tle., Heidelberg 1832—36), „Religion und Philosophie in ihrem gegenseitigen Verhältnis" (ebd. 1834), „Die Ideen der Persönlichkeit und der individuellen Fortdauer" (Elberfeld 1834; 2. Aufl., Leipzig 1855), „Über die Bedingungen eines spekulativen Theismus" (ebd. 1835), „Die spekulative Theologie" (3 Tle., ebd. 1846—47) 2c. erscheint F. in verschiedenem Gegensatz zu der damals zur Herrschaft gelangenden Hegelschen Philosophie und ihrer Identitätslehre. Das Prinzip der Welt ist beim jüngeren F. Gott oder das Ur-Ich, der ewig wirksame Weltzweck, auf den alles Wissen, alles sittliche Verhalten und alle Liebe zurückzuführen und hinzulenken ist. Diese Grundgedanken fanden weitere Ausführung und Anwendung im „System der Ethik" (2 Bde., Leipzig 1850—53) und in der „Anthropologie" (ebd. 1856; 3. Aufl. 1870), in welchem Werke er die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft in enge Beziehung zur Philosophie setzte, und in der „Psychologie. Lehre vom bewußten Geist des Menschen oder Entwickelungsgeschichte des Bewußtseins" (2 Bde., Leipzig 1864—73). In letzterem Werke bekämpft er sowohl das einseitige Prinzip des Spiritualismus als auch das des geisttötenden Materialismus und stellt die eigentümliche Lehre von einem aus unzerstörbarem und unendlich feinem Stoffe gewebten „Seelenleibe" auf. F.s sonstige Schriften sind: „Die Seelendauer und die Weltstellung des Menschen" (Leipzig 1867), „Vermischte Schriften zur Philosophie, Theologie und Ethik" (2 Bde., ebend. 1869), „Die theistische Weltansicht und ihre Berechtigung" (ebd. 1873), „Fragen und Bedenken über die nächste Fortbildung deutscher Spekulation" (ebd. 1876), „Der neuere Spiritualismus, sein Wert und seine Täuschungen" (ebd. 1878). In die Bewegung des Jahres 1848 suchte F. einzugreifen mit den Schriften: „Beitrag zur Staatslehre. Die Republik im Monarchismus" (Halle 1848) und „Grundzüge zur Entwickelung der künftigen deutschen Reichsverfassung" (Tübingen 1848). Auch gab er seines Vaters „Leben und litterarischer Briefwechsel" (2 Bde., Sulzbach 1830—31; 2. Aufl., Leipzig 1862), „Nachgelassene Werke" (3 Bde., Bonn 1834—35) und „Sämtliche Werke" (8 Bde., Berlin 1845—46) heraus und seit 1837 die „Zeitschrift für Philosophie und spekulative Theologie" (20 Bde., Tübingen 1837—48; fortgesetzt mit Ulrici und Wirth, Halle 1852 ff.; seit 1885 herausgeg. von Krohn und Falkenberg). — Sein Sohn, Eduard von F., geb. 24. März 1826, ist württembergischer Generalarzt und hat sich durch seine militärärztliche Organisationsthätigkeit und seine kriegschirurgischen Arbeiten bekannt gemacht.

Fichtelberg, der höchste Berg des sächsischen Erzgebirges (1204 m), unmittelbar nördlich neben dem in Böhmen gelegenen höchsten Gipfel des Erzgebirges, dem Keilberg (1238 m) erhebt sich südsüdwestlich von Annaberg bei Oberwiesenthal als flache Glimmerschieferkuppe.

Fichtelgebirge, der mittlere Gebirgsstock Deutschlands, von welchem nach NO. das Erzgebirge, nach SO. der Böhmerwald, nach NW. der Frankenwald und nach SW. der fränkische Jura sich erstrecken, liegt im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken und besteht aus der etwa 500 m hohen Hochebene von Wunsiedel und drei dieselbe nach NW., SO. und SW. abschließenden Gebirgen. Die höchsten Erhebungen befinden sich im westlichen Teile, wo der Schneeberg zu 1063 m, der Ochsenkopf zu 1026 m und der Nußhart zu 972 m ansteigt; der bedeutendste Berg des nördlichen Zuges ist der mit ausgedehnten Burgtrümmern bedeckte Waldstein, 890 m hoch. Die Hochebene ist wellenförmig, wasserreich, teils mit Wald oder Torfmooren, teils mit Getreidefeldern und einer großen Anzahl von Dörfern und kleineren Städten bedeckt und öffnet sich im Egerthale nach O. Die Berge sind kuppelförmig, zum Teil mit riesigen Felsen-

trümmern bedeckt, wie der Waldstein und die Luisenburg, und reich an Wald und nutzbaren Gesteinen, von denen verschiedene Marmor-, Granit- und Syenitarten (besonders die von Weißenstadt) zu monumentalen Zwecken verarbeitet werden. Die zahlreichen Bewohner des F.s nähren sich von spärlichem Ackerbau, Viehzucht, Handel mit Holz und Steinen und der Gewinnung von Torf, Holzkohlen und Kienruß. Die Industrie besteht in Weberei, Spinnerei und Hüttenbetrieb. Die bedeutendste Stadt ist Wunsiedel, der Geburtsort Jean Paul Friedrich Richters. In der Nähe desselben liegt das früher viel besuchte Alexanderbad, das jetzt aber durch den Kurort Berneck überflügelt worden ist. — Vier bedeutende Flüsse, Main, Saale, Eger und Nab, entspringen auf dem F., so daß hier die Stromgebiete der Elbe, des Rheins und der Donau zusammenstoßen. Vgl. Horn, „Das F., die fränkische und Nürnberger Schweiz" (7. Aufl., Berlin 1882).

Fichtelit, weiße, perlglänzende, büschelförmig gelagerte Kristallblättchen, in Wasser nicht, in Äther leicht löslich. Der F., ein Kohlenwasserstoff, findet sich in den Torflagern des Fichtelgebirges, und zwar in den unteren Teilen von Baumstämmen. Außer dem F. enthalten diese Stämme einen andern Kohlenwasserstoff, das Reten, welches in Form stark glänzender Kristalle im ganzen Holze mehr oder weniger verteilt ist.

Fichtelsee, eine Moorstrecke (Lohe) im Fichtelgebirge in Bayern, in der Nähe des Schneeberges und Ochsenkopfes, durch Sagen verherrlicht. Ältere Geographen verlegen an diese Stelle einen See, aus welchem sie die Fichtelnab, den Hauptquellfluß der Nab (s. d.), und den Weißen Main abfließen lassen.

Fichtenborkenkäfer (Bostrichus typographus) oder Gemeiner Borkenkäfer, s. unter Borkenkäfer.

Fichteneule (Trachea piniperda *Pauz.*) oder Forl- oder Kieferneule, ein den Eulen (Noctuinae) zugehörender Nachtschmetterling, dessen gesellig lebende Raupe ein gefürchteter Nadelholzfeind, besonders der jungen Triebe und Nadeln, ist. Der Schmetterling verläßt die in der Erde überwinternde Puppe im März und hat rotbraune Vorderflügel mit hellen Querbinden und Flecken. Die Vertilgung geschieht durch Aufsuchen der Puppen.

Fichtenglucke, s. Fichtenspinner.

Fichtenharz (Resina Pini), s. unter Harz.

Fichtennadelbäder, Bäder mit einem Zusatz von den jungen Sprossen und Nadeln der Fichten und Kiefern, zeichnen sich durch ihre hautreizende Wirkung aus.

Fichtennadelöl. Sowohl aus Fichtennadeln als auch aus Tannennadeln gewinnt man durch Destillation mit Wasserdampf ein dem Terpentinöl ähnliches, aber viel feiner riechendes ätherisches Öl; dasselbe wird zu Einreibungen verwendet.

Fichtenschwärmer (Sphinx Pinastri *L.*), Kiefern- oder Föhrenschwärmer, ein den Schwärmern (Sphinges) zugehörender kräftiger, grau gefärbter, mit schwärzlicher Zeichnung versehener Schmetterling, dessen grüne, bunt gezeichnete Raupe an Fichte und Kiefer lebt.

Fichtenspanner (Fidonia Piniaria *L.*) oder Föhrenspanner, zur Familie der Spanner (Geometrae) gehörender, in Nadelwäldern häufiger Schmetterling, dessen Färbung je nach dem Geschlechte abweicht. Da die gelblichgrüne Raupe sich unter Moos verpuppt, so kann die Puppe hier (durch Schweine) leicht gesucht und vertilgt werden. Die Raupen können schädlich werden.

Fichtenspinner (Liparis Monacha *L.*) oder Nonne, auch Fichtenglucke, zur Familie der Spinner (Bombyces) gehörender forstschädlicher Schmetterling, dessen Raupe an manchen Orten ganze Fichtenwaldungen verwüstet, wie dies 1853 bis 1855 in Rußland, Polen und Preußen geschah. Seine Feinde unter Vögeln und Insekten sind sehr zahlreich.

Fichtensprossen (Turiones Pini), die langen, im Frühjahr erscheinenden frischen Sprossen der Kiefer (nicht der Fichte); sie wurden früher medizinisch verwendet.

Fichtenwickler (Coccys hercyniana *Treit.*) oder Fichtennadelwickler, zur Familie der Wickler (Tortrices) gehörender Kleinschmetterling, dessen Raupe die Fichtennadeln anbohrt, zusammenspinnt und ausfrißt. — Vom Fichtenrindenwickler (Grapholitha dorsana) bohrt sich die Raupe in die Rinde junger Fichten, diesen dadurch erheblich schadend.

Fichtner (Karl Albrecht), Schauspieler, geb. 7. Juni 1805 zu Koburg, war von 1824—65 eine Zierde des Burgtheaters in Wien, dessen Regisseur er 1841 wurde. Er spielte selbst im vorgerückten Alter mit besonderem Glück Liebhaber und Lebemänner. Er starb 19. August 1873 in Gastein. Auch seine Gattin, Elisabeth F., geborene Koberwein (geb. 1809 zu Wien), war ein beliebtes Mitglied des Burgtheaters.

Fichu (franz., spr. Fischüh), dreieckiges Hals- oder Busentuch für Damen.

Ficinus (Marsilius), italienischer Gelehrter, geb. 19. Oktober 1433 zu Florenz, wurde auf Veranlassung des älteren Cosmus von Medici ausgebildet, in dessen Auftrage er später die Werke Platons und einiger Neuplatoniker ins Lateinische übertrug. Im Jahre 1440 wurde F. Lehrer der Philosophie des Platon an der neu errichteten Akademie zu Florenz, wie er denn überhaupt für die Verbreitung der platonischen Lehren in Italien ungemein thätig war, so auch durch sein Werk „Theologia platonica, seu de immortalitate animorum ac aeterna felicitate" (Florenz 1482). F. starb 1. Oktober 1499 zu Florenz.

Fick (Adolf), Physiolog, geb. 3. September 1829 zu Cassel, habilitierte sich 1852 in Zürich, wo er 1856 außerordentlicher und 1862 ordentlicher Professor der Physiologie wurde, und wirkt seit 1868 als solcher in Würzburg. Seine Hauptwerke sind: „Kompendium der Physiologie des Menschen" (Wien 1860; 3. Aufl. 1882), „Anatomie und Physiologie der Sinne" (Lahr 1862) und „Ursache und Wirkung" (1882).

Fick (August), sprachvergleichender Philolog, geb. 5. Mai 1833 zu Petershagen bei Minden, ist seit 1876 außerordentlicher Professor in Göttingen. Seine Hauptwerke sind das „Vergleichende Wörterbuch der indogermanischen Sprachen" (3. Aufl., Göttingen 1874 f.) und „Die Homerische Ilias" (1885).

Ficker (Adolf), Statistiker, geb. 14. Juni 1816 zu Olmütz, wurde 1853 Ministerialsekretär in der Direktion für administrative Statistik in Wien, 1864 selbst Direktor, 1870 Referent für Gymnasien und Realschulen im Unterrichtsministerium, 1873 Präsident der Statistischen Zentralkommission und starb zu Wien 12. März 1880. Er schrieb insbesondere „Die Völkerstämme der österreichisch-ungarischen Monarchie" (Wien 1869) u. a. m. Vgl. Schwab, „Adolf F." (Wien 1880).

Ficker (Julius), Rechtshistoriker, geb. 30. April 1826 zu Paderborn, war seit 1852 ordentlicher Professor der Geschichte und seit 1863 Professor für deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte in Innsbruck und lebt seit 1879 im Ruhestand. Die umfassendste seiner zahlreichen Arbeiten bilden die „Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens" (4 Bde., Innsbruck 1868—74). Für die „Regesta imperii", deren Fortsetzung und Neubearbeitung er leitet, bearbeitete er selbst die Abteilung 1198—1275 (ebd. 1881 ff.).

Ficoronische Ciste, die schönste und größte der aus dem Altertum erhaltenen Cisten (s. d.), wurde 1744 bei Palestrina aufgefunden und befindet sich jetzt im Collegio zu Rom. Sie ist mit Zeichnungen verziert, welche die Argonautensage zum Gegenstande haben.

Ficquelmont (spr. Ficklmong, Karl Ludwig, Graf von), österreichischer General und Staatsmann, geb. 23. März 1777 auf dem väterlichen Stammschlosse Dieuze bei Nancy, zeichnete sich als österreichischer Reiteroffizier in den Kriegen gegen Napoleon aus, ward 1829 Gesandter in Petersburg, 1840 Staats- und Konferenzminister und 21. März 1848 Minister des Auswärtigen, wurde aber, als Anhänger der Metternichschen Partei und Russenfreund verdächtigt, schon 4. Mai zum Rücktritt gezwungen und starb 7. April 1857 zu Venedig. Er schrieb u. a.: „Lord Palmerston, England und der Kontinent" (2 Bde., Wien 1852) und „Zum künftigen Frieden" (Wien 1856).

Fictilien (vom lat. fictilis, thönern), Figlina oder Figulina, thönerne Gefäße, Erzeugnisse der Töpferkunst.

Ficus, s. Feigenbaum.

Ficus infernalis, die schwarze Brechnuß, ist der Same von Curcas purgans, des Purgiernußbaumes auf Cuba und in Neugranada, einer giftigen Euphorbiacée von strauchartigem Wuchse mit einem scharfen Milchsafte, welcher Leinwand unauslöschbar besudelt und sogar Silber angreift. Die Samen, als „große Purgiernüsse" bekannt, schmecken anfangs mandelartig, erregen dann aber einen brennend scharfen Geschmack und wirken heftig purgierend und brechenerregend; ihr Öl steht dem Krotonöl gleich und hat sich deshalb den Namen Höllenöl erworben. Man verwendete es bei verschiedenen Krankheiten als durchschlagend und erweichend.

Fidalgo, s. Hidalgo.

Fidanza (Francesco), Landschaftsmaler, geb. 1749 in Mailand, gest. 1819 daselbst, Sohn des Malers Filippo F. (1720 bis 1790), malte Landschaften und Seehäfen, die zu ihrer Zeit sehr geschätzt waren.

Fiddichow, Stadt im Kreise Greifenhagen des Regierungsbezirks Stettin der preußischen Provinz Pommern, südlich von Stettin am rechten Ufer der Oder, mit (1885) 2737 Tabak- und Rübenbau, Zuckerfabrikation, Viehzucht, Fischerei und Schiffahrt treibenden E. F. wird schon 1159 als Wendenburg urkundlich erwähnt.

Fide (lat.), traue! Fide, sed cui? vide: trau, schau, wem!



Nr. 3273. Fidschi-Insulaner.

Fideikommiß (fideicommissum) hieß bei den Römern eine besondere Art der Vermächtnisse, welche von der früher allein bekannten Form der Zuwendung einzelner Vermögensrechte, dem Legat, sich in mehreren Beziehungen unterschied. Während dieses letztere nur in einem Testament oder Kodizill und nur in einer befehlenden an den Testamentserben gerichteten Form errichtet werden konnte und klagbar war, geschah die Anordnung der F.e, welche jedem von dem Erblasser Bedachten auferlegt werden durften, nur bittweise und formlos, weshalb auch eine Klage auf Erfüllung nicht gegeben war. Alle diese Unterschiede kamen jedoch in der späteren römischen Kaiserzeit, wo man auch bezüglich der Legate die strengeren Formen beseitigte, in Wegfall. Dahingegen entwickelte sich innerhalb des Begriffs der F.e ein anderer Unterschied. Man unterschied das Spezial- oder Singularfideikommiß, d. i. das gewöhnliche Vermächtnis, wodurch nur einzelne Vermögensstücke oder -Rechte zugewendet wurden, von dem Universalfideikommiß, mittels dessen dem Bedachten die Pflicht auferlegt wurde, die ganze Erbschaft oder eine Quote derselben an einen Dritten herauszugeben. Den mit dieser Pflicht beschwerten Erben nennt man Fiduziar (heres fiduciarius), den Dritten, an welchen die Herausgabe geschieht, Fideikommissar oder fideikommissarischer Substitut (heres fideicommissarius). Diesem letzteren kann alsdann wieder ein neuer Fideikommissar nachgesetzt (substituiert) werden, auf welchen der Genuß des F.es von ihm aus weiter gelangen soll. Das Universalfideikommiß wird daher auch fideikommissarische Substitution genannt und hat sich in diesem Sinne bis in die Gegenwart als ein besonderes erbrechtliches Institut erhalten. Die Form der Errichtung des Universalfideikommisses ist ganz dieselbe wie bei dem gewöhnlichen Vermächtnis. Geschah die Errichtung stillschweigend, so lag nach dem römischen Recht ein Fideicommissum tacitum vor. Mit dem letzteren Namen bezeichnete man jedoch auch ein F., das zur Umgehung der Gesetze, namentlich der Lex Julia et Papia Poppaea, einem Unfähigen vermacht war. Ein dem Erben oder einem sonst Bedachten von dem Erblasser nur mündlich und unmittelbar auferlegtes Singular- oder Universalfideikommiß hieß ein Oralfideikommiß. Eine besondere Art des Universalfideikommisses ist noch das Fideicommissum ejus quod supererit, bei welchem der Fideikommissar sich mit demjenigen begnügen muß, was ihm der Fiduziar von dem F. übrig läßt; s. auch Familienfideikommiß.

Fidejubieren, Bürgschaft leisten, gutsagen; Fidejussion, Bürgschaft; Fidejussor, Bürge.

Fidēl (lat.), treu, redlich, heiter, vergnügt. Fidelität, Lustigkeit. — Fideles, die Gläubigen; Bezeichnung der Christen im Gegensatze zu allen Nichtchristen (Infideles). — Fidelissimus, der Treueste. In Portugal führt der König das Prädikat Rex fidelissimus, Magestade Fidelissima.

Fidelio, Titel der einzigen Oper Beethovens (s. d.).

Fidelis (eigentlich Marcus Roy), Märtyrer der katholischen Kirche, geb. 1577 zu Sigmaringen, ward als Vorstand der Mission für Rhätien in den Kämpfen gegen Österreich 24. April 1622 von den Bauern erschlagen.

Fidemieren (vom lat. fides, Treue, Glauben) oder vidimieren, beglaubigen, die Richtigkeit eines Protokolls durch einen schriftlichen Beglaubigungsvermerk bekräftigen.

Fidenä, im Altertum eine Stadt nördlich von Rom und links vom Tiber, berühmt durch die Kämpfe mit den Römern, in denen sie 426 v. Chr. zerstört wurde.

Fidenza (Giovanni), Scholastiker, s. Bonaventura.

Fidĕris, Dorf im Schweizerkanton Graubünden, nordöstlich von Chur im Prättigau, mit (1880) 391 E. In der Nähe liegt in wilder Waldschlucht das Bad F., dessen Quellen, eisenhaltige Natronsäuerlinge, schon seit dem 15. Jahrhundert bekannt sind, im 17. und 18. Jahrhundert am meisten berühmt waren, aber erst seit 1863 wieder in Aufnahme gekommen sind.

Fides (lat.), Treue, Glaube; auch die Göttin der Treue, die in Rom mehrere Tempel hatte. Ihre Bildsäule auf dem Kapitol war mit einem weißen Gewande bekleidet. Symbole und Attribute der Göttin waren Ähren und Früchte, verschlungene Hände und eine Turteltaube. — F. graeca oder punica, griechische oder punische Treue = Treulosigkeit. — F. ist ferner der Name eines der Asteroiden; s. unter Planeten.

Fidibus, ein Papierstreifen zum Anzünden einer Tabakspfeife, soll durch Zusammenziehung aus fid(elibus fratr)ibus seinen Namen erhalten haben.

Fidschi-Inseln, richtiger Viti-Inseln, eine Inselgruppe Polynesiens, zwischen 16° 20′ und 20° südl. Br. und 182° 1′ und 177° 4′ östl. L. (von Greenwich), die aus acht Gruppen (darunter die Exploringgruppe mit den Lakembainseln) und 255 Inseln besteht, welche zusammen einen Flächeninhalt von 21168 qkm mit (1881) 129894 E. (darunter 2293 Weiße) haben. Die beiden größten Inseln heißen Vanua Levu und Naviti Levu. Sie sind sämtlich vulkanischen Ursprungs und bergig, obwohl thätige Vulkane nicht mehr vorhanden sind. Der höchste Punkt ist der Pickering-Peak auf Naviti Levu (über 1600 m) hoch. Korallenriffe von bedeutender Ausdehnung umgeben fast jede dieser Inseln und machen die Schiffahrt zwischen ihnen gefährlich. Die Bewässerung ist sehr reichlich, das Klima infolgedessen feucht, aber gesund, der Boden äußerst fruchtbar. Dichte Waldungen bedecken die Berge und die Ufer der Flüsse prangen in üppigem Pflanzenschmuck. Auch die Tierwelt ist sehr mannigfaltig ausgestattet. Man hat gefunden, daß Gold, Kupfer, Steinkohlen, Petroleum und eine Zementart von vorzüglicher Güte vorhanden sind; die Fruchtbarkeit des Bodens begünstigt den Anbau der Baumwolle, des Zuckerrohrs, der Kaffeepflanze und anderer Handelsgewächse. Die Eingeborenen, eine Mischrasse aus Papuanen und Polynesiern, sind von kräftigem Körperbau, gutmütig und intelligent, haben sich früher durch Menschenfresserei tief erniedrigt; erst in den letzten Jahrzehnten sind dieselben durch die Einführung des von protestantischen Missionaren verkündeten Christentums zu milderen Sitten hingeleitet worden. Die Inselgruppe wurde 6. Februar 1643 von Tasman entdeckt; 1874 wurde dieselbe britischer Besitz, und seitdem hat das europäische Element und das Christentum mächtig sich auf derselben ausgebreitet, auch die Einwanderung bedeutend zugenommen. Vergl. Meinicke, „Die Inseln des Stillen Ozeans“ (2 Bde., Leipzig 1876); Gordon und Goteh, „The Australian handbook for 1882“; Cumming, „At home in Fiji“ (London 1882).

Fiducia (lat.), Vertrauen. Davon stammt das barbarisch-lateinische Wort Fiducit, welches in der Studentensprache als Antwort auf den Trinkgruß Schmollis dient.

Fieber (Febris), eine die meisten schweren Krankheiten begleitende Reihe von Erscheinungen, deren hauptsächlichste darin bestehen, daß sich die Körpertemperatur erhöht, der Puls beschleunigt, der Atem häufiger, das Bewußtsein entweder geschwunden oder vermindert ist, ferner sich der Appetit verringert, Zunge und Mundschleimhaut trocken werden und die Verdauung unregelmäßig vor sich geht. — Von diesen vielen Erscheinungen können einzelne fehlen, in manchen Fällen treten noch andere (z. B. Schüttelfröste) hinzu. Die wichtigste und regelmäßigste ist die erhöhte Körpertemperatur (calor mordax). Im allgemeinen bestimmt die Höhe der Temperatur die Schwere der Krankheit, das Steigen derselben die Fortentwickelung, das Fallen das Erlöschen einer Krankheit (Krisis und Lysis). Je nach der Art der Krankheit ist auch das sie begleitende F. ein anderes, so daß es in manchen Fällen möglich ist, aus dem Verlaufe der Temperaturänderungen allein eine sichere Diagnose zu machen. Das F. ist entweder andauernd, oder es wechselt mit fieberlosen Zeiten ab (Wechselfieber, febris intermittens). Selten bleibt der Zustand im Verlaufe der ganzen Krankheit auf derselben Temperaturhöhe, vielmehr erleidet er Schwankungen, die bald ganz regelmäßig, bald weniger regelmäßig auf und ab steigen. Diese Schwankungen richten sich gewöhnlich nach den Tageszeiten, so daß, wie bei dem gesunden Körper, des Morgens im allgemeinen die Temperatur am niedrigsten, abends am höchsten ist. Endlich kann das F. innerhalb dieser Schwankungen auf der Höhe der Temperatur schwinden, um nach fieberfreien Zwischenzeiten von einigen bis 14 Tagen plötzlich wieder in der früheren Weise anzusteigen (Febris recurrens). — Die Fieberursachen sind mannigfaltiger Natur, in den meisten Fällen nimmt man an, daß es von Giften hervorgerufen wird, die ins Blut gelangt sind. Diese Annahme scheint sich um so mehr zu bestätigen, als eine Anzahl von Stoffen bereits bekannt ist, deren Übergang ins Blut sofort F. verursacht. Die Temperatur, die man als fieberhaft bezeichnet, beginnt mit 38° C. Die höchste Temperatur, bei welcher ein Mensch leben kann, ist 42° C., darüber hinaus ist längere Zeit hindurch noch keine Temperatur am lebenden Menschen beobachtet worden. Die Mittel, welche gegen das F. im allgemeinen angewendet werden, sind sehr mannigfaltig. In erster Reihe steht das Chinin, fast unfehlbar Wechselfiebern gegenüber, daneben Salicylsäure, Antipyrin, Kairin, Thallin. Am zweckmäßigsten erscheint in den meisten Fällen eine energische Wärmeentziehung mittels kalter Bäder. Die in früherer Zeit als Gegenmittel sehr gebräuchliche Blutentziehung durch Aderlasse ist jetzt mit Recht nicht nur als unnütz, sondern als schädlich verworfen. — Unter F. im engeren Sinne wird meist eine Art des F.s, das Wechselfieber oder das kalte F., verstanden.

Fieberklee, Pflanzengattung, s. Bitterklee.

Fieberkraut, s. unter Tausendgüldenkraut.

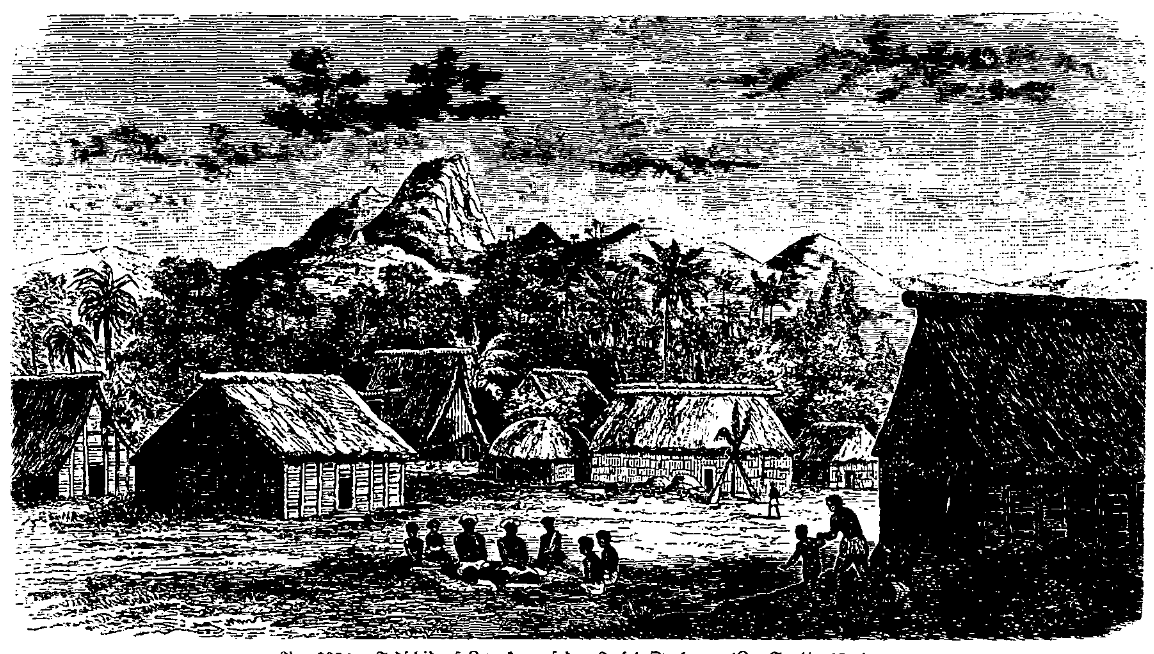
Fieberkuchen (Placenta febrilis), die stark vergrößerte und durch ausgetretenen Blutfarbstoff schwarz erscheinende Milz der Wechsel- und Sumpffieberkranken.

Fieberrinde, s. Chinarinde.

Fieberrindenbaum, s. Chinabaum.

Fiecht (Viecht), Benediktinerabtei beim gleichnamigen Weiler (225 E.) in der Bezirkshauptmannschaft Schwaz in Tirol, auf dem linken Ufer des Inn ostnordöstlich von Innsbruck gegenüber dem Markte Schwaz gelegen. Sie wurde hierher in der Mitte des 18. Jahrhunderts von dem nordwestlich gelegenen St. Georgenberg verlegt, weil sie dort durch Feuersbrünste und Lawinen wiederholt zerstört worden war.

Fiedel (vom lat. vitulari = springen wie ein Kalb, frohlocken) hieß im Mittelalter das Saiteninstrument, aus welchem unsere Violine entstanden ist.



Nr. 3274. Fidschidorf Levuka auf der Insel Ovalau. (Zu Spalte 171.)

Fiedler (Bernhard), Landschafts- und Architekturmaler, geb. 23. November 1816 in Berlin, wo er Schüler des Marinemalers Wilhelm Krause wurde. Von Triest aus, wo er sich niederließ, machte er 1848 mehrere Reisen in den Orient, deren Früchte er in zahlreichen Landschaften in Öl wie in Aquarell niederlegte. Eins seiner Hauptwerke, „Das Amphitheater in Pola" (1846), besitzt die Nationalgalerie in Berlin.

Fiedler (Karl), Dramatiker und Dramaturg, geb. 9. März 1836 zu Hannover, war Seidenhändler, bevor er fünf Jahre lang das Krefelder Theater leitete, und lebt seit 1874 in Dessau. Außer verschiedenen Schau- und Lustspielen schrieb er: „Das deutsche Theater, was es war, was es ist und was es werden muß" (Leipzig 1875 f.; 2. Aufl. 1876).

Field (spr. Fihld, Cyrus West), Urheber und Vollender der ersten telegraphischen Verbindung zwischen Amerika und Europa, geb. 30. November 1819 zu Stockbridge in Massachusetts und bis 1853 Handelsherr in New York, legte zuerst 1856 ein Kabel durch den St. Lorenzbusen, gründete dann in London die Atlantische Telegraphenkompanie und hatte 1866 mit der Legung eines Kabels zwischen den beiden Kontinenten Erfolg.

Field (spr. Fihld, David Dudley), nordamerikanischer Jurist, geb. 13. Februar 1805 zu Haddam (Connecticut), seit 1828 Advokat in der Stadt New York, hat sich namentlich auf dem Gebiete des Völkerrechts durch Wort und Schrift hervorgethan. Seine „Speches etc." erschienen in 2 Bdn. (New York 1884).

Field (spr. Fihld, John), berühmter Klavierspieler, geb. 26. Juli 1782 zu Dublin, war Schüler Clementis, mit dem er 1802 über Paris nach Petersburg ging. Hier und in Moskau machte er als Klaviervirtuose und Lehrer sein Glück, ging dann 1832 nach London und bereiste andere Länder Europas, in denen er große Triumphe feierte. Aber seine unordentliche Lebensweise und Schwelgerei zerrüttete seine Gesundheit; er erkrankte in Neapel, konnte aber noch nach Moskau zurückkehren, wo er 11. Januar 1837 starb. Unter seinen Kompositionen sind die berühmtesten zwölf Nokturnen.

Fielding (spr. Fihlding, Copley), Landschaftsmaler, geb. 1787 bei Halifax (Yorkshire), gest. 3. März 1855 in Worthing bei Brighton, studierte die Natur seines Vaterlandes und brachte es in der Darstellung derselben zu großer Meisterschaft. Seine in Privatgalerien Englands zerstreuten Bilder tragen daher ein recht nationales Gepräge.

Fielding (spr. Fihlding, Henry), hervorragender englischer Romandichter, geb. 22. April 1707 zu Sharpham-Park in Somersetshire; er versuchte sich erst mit immer mehr schwindendem Glück als Lustspieldichter, wandte sich aber dann der Romandichtung zu und errang mit seinem „Joseph Andrews“ (1742), „History of Jonathan Wild“, „Tom Jones“, „Amelia“ u. a. durchschlagenden Erfolg. Eine ungewöhnliche Kraft der Darstellung und psychologische Feinheit der Charakterzeichnung, die auf scharfer und vielseitiger Beobachtung des Lebens fußt, zeichnen diese Romane aus. F. starb 8. Oktober 1754 zu Lissabon. Seine Werke wurden mehrfach herausgegeben, am besten in der Edinburger „Novelist's Library“ (mit biographischer Einleitung von Walter Scott, 1821). Sein Leben beschrieb Lawrence (London 1855) und Dobson (1885).

Fields (spr. Fihlds, James), nordamerikanischer Dichter und Essayist, geb. 1820 zu Portsmouth in New Hampshire, langjähriger Hauptleiter der weltbekannten Buchhandlung Ticknor & F. in Boston, wo er 24. April 1881 starb. Er schrieb: „Poems“ (2 Bde., 1849—55), „Ballads and other verses“ (1881), „Underbrush“ (neue Aufl. 1881) u. s. w. Vergl. „James T. F.“ (1881).

Fiera (ital., spr. Fiëra), Feiertag, Festzeit, Messe, Jahrmarkt; Fierant, ein Kaufmann, welcher die Messe bezieht.

Fierabras, Titel eines zum Sagenkreise Karls d. Gr. gehörigen, in Alexandrinern abgefaßten Heldengedichts, welches die Abenteuer des riesenhaften Heiden F., seine Kämpfe, namentlich mit Olivier, einem der Paladine Karls, und seine schließliche Bekehrung zum Christentum schildert (herausgeg. von Kröber und Servois in „Anciens Poëtes de France“, Paris 1860). Auf eine Prosabearbeitung desselben gründen sich die den gleichen Stoff behandelnden Romane in Spanien, Italien und Deutschland (ältester Druck des deutschen Volksbuchs, Simmern 1533).

Fieramente (ital., spr. fiëramente), auch fiero oder con fierezza, in der Musik heftig, wild.

Fieschi (spr. Fjeski, Joseph Marco), bekannt durch seinen Mordversuch gegen Ludwig Philipp, geb. 3. Dezember 1790 zu Murano auf Corsica, fertigte, um sich nach einer wüst verlebten Jugend berühmt zu machen, eine Höllenmaschine an, mit der er in Paris Ludwig Philipp von Frankreich 28. Juli 1835 ermorden wollte. Der König blieb jedoch unverletzt und F. ward samt einigen Helfershelfern 16. Februar 1836 zu Paris hingerichtet. Vgl. Ducamp, „L'attentat F.“ (1877).

Fiesco (spr. Fjesko, Giovanni Luigi, Graf von Lavagna), Anstifter einer Verschwörung gegen die genuesische Dogenfamilie Doria (s. d.), geb. 1524 zu Genua. F. suchte den Dogen Andrea Doria, dessen Neffe Gianettino in Genua sich sehr verhaßt gemacht, und mit beiden die spanisch-kaiserliche Partei zu stürzen und sich selbst zum Beherrscher der Republik aufzuschwingen, wobei er sich auf die französische Partei zu stützen dachte. In der Nacht vom 1./2. Januar 1547 brach der Aufstand los, Gianettino fiel, Andrea Doria aber entkam, F. selber dagegen ertrank im Hafen infolge des Umschlagens einer Planke, worauf Andrea Doria wieder zurückgerufen ward. Die Rädelsführer und alle Glieder der Familie F. wurden in die Verbannung geschickt; ihre Güter fielen dem Staate anheim. — F.s Gemahlin, Eleonora Cybo, geb. 1. März 1523, eine durch Geist und Schönheit ausgezeichnete Frau, war die Schwester des ersten Fürsten von Massa-Carrara, zu dem sie nach dem Tode ihres Gatten floh. Sie heiratete später den toscanischen General Chiappino Vitelli und starb 17. Februar 1594 zu Florenz. — Schiller hat die Geschichte des F. auf die Bühne gebracht. Vergl. besonders Canale, „Storia della repubblica di Genova dall' anno 1528 al 1550“ (Genua 1874).

Fiesŏle (spr. Fjesŏle), italienische Stadt und Bischofssitz, das Fäsulä (s. d.) der Römer, nordöstlich von Florenz auf einem Hügel, mit (1883) 14105 E., die meist Steinhauer sind oder Strohflechterei treiben. Von dem auf dem höchsten Teile des Hügels gelegenen Kapuzinerkloster hat man einen wundervollen Blick auf Florenz, von wo sich bis nach F. eine Reihe von schönen Villen zieht, und dessen Umgebungen.

Fiesole (spr. Fjesole, Giovanni da), genannt Angelico oder Beato Angelico, eigentlich Guido di Pietro, einer der Wiederhersteller der italienischen Malerei, geb. 1387 bei dem Castell Vicchio in der florentinischen Landschaft Mugello. Er trat 1407 zu Fiesole als Bruder in den Dominikanerorden, ging 1436 ins Kloster S. Marco in Florenz, arbeitete aber, durch den Papst Nikolaus V. gerufen, von 1445 in Rom, wo er 18. März 1455 starb. Infolge des Studiums der älteren florentinischen Kunst malte er mit absichtlicher Unvollkommenheit des Körpers den Ausdruck der Gestalten in höchster Lieblichkeit, Anmut und himmlischer Seligkeit, weil er seine Malerei stets für eine göttliche Eingebung hielt und, wie er sagte, „Gott es so gewollt“. Seine Hauptwerke befinden sich in der Akademie zu Florenz, noch zahlreicher die herrlichen Fresken im ehemaligen Kloster San Marco, das ein ganzes Museum seiner Werke bildet; ebenso die berühmten Fresken im Dom zu Orvieto (um 1447) und die in der Lorenzkapelle des Vatikans. Eins seiner schönsten Tafelbilder, „Das jüngste Gericht“, kam vor kurzem ins Museum zu Berlin. Sein Leben beschrieben Cartier (1857), Ernst Förster (1859), Phillimore (1881) und Ley (1886).

Fiesole (spr. Fjesole, Mino di Giovanni da), Bildhauer, geb. 1431 zu Poppi, ein vielschaffender Schüler des Desiderio da Settignano, besonders tüchtig in zahlreichen dekorativen Arbeiten, unter denen die schönsten in der Kirche der Badia in Florenz, im Dom zu Fiesole, in den vatikanischen Grotten der Peterskirche in Rom und in S. Maria sopra Minerva sind. Er starb 11. Juli 1484 in Florenz.

Fievée (spr. Fiëweh, Joseph), französischer Schriftsteller, geb. 9. April 1767 zu Paris, zog durch einige Arbeiten die Aufmerksamkeit Napoleons auf sich, der ihn in seine Nähe zog, ihn zum Chefredaktur des „Journal des Débats“, dann zum Staatsrat und endlich zum Präfekt von Nevers machte. Nach Napoleons Sturz trat F. zur Partei der Royalisten über. Er starb 7. Mai 1839 zu Paris. Außer mehreren Novellen und Lustspielen, „Les rigueurs du cloître“ (1792), „La dot de Suzette“ (1798), „Frédéric“ (1799) u. s. w., schrieb F. „La nécessité d'une réligion“ (1795), „Lettres sur L'Angleterre“ (1802), „Correspondance et relations avec Bonaparte“ (1837).

Fife (spr. Feif), Grafschaft im SO. Schottlands, mit 1329 qkm und (1880) 171960 E. Sie umfaßt die Halbinsel zwischen dem Firth of Forth im S. und dem Firth of Tay im N. Der Boden ist im NW. meist moorig, unergiebig, im NO. fruchtbar und sorgfältig angebaut. Das Mineralreich bietet Eisen, Blei, Marmor und Steinkohlen. Hauptbeschäftigungen der Bevölkerung sind außer Landwirtschaft und Viehzucht Schiffahrt, Schiffbau, Fischerei. Hauptstadt der Grafschaft ist Cupar (s. d.).

Fife (spr. Feif), schottisches Geschlecht, das angeblich von Macduff, Than von Fife, dem Gegner Macbeths, abstammt. Der erste Graf von F. war (seit 1759) William Duff von Balverie-Castle, gest. 30. September 1763. Dessen Enkel, James Duff, Viscount Macduff, vierter Graf von F., geb. 6. Oktober 1776, nahm mit Auszeichnung an den Kämpfen der Spanier gegen die Franzosen teil, wurde 1827 Peer von England und starb 9. März 1857.

Fife-Neß (spr. Feif-Neß), ein schottisches Vorgebirge, welches die Ostspitze der Grafschaft Fife bildet, von gefährlichen Klippen umgeben, mit einem Leuchtturm auf dem Carrfelsen.

Figăro, bekannte Theaterfigur, ein verschlagener, in lustigen Streichen gewandter Barbier, der zuerst von Beaumarchais (s. d.) in dessen „Mariage de Figaro“ (1774) und im „Barbier de Seville“ (1775) auf die Bühne gebracht und durch die berühmten Opern von Mozart und Rossini populär wurde.

Figeac (spr. Fihschäck), Arrondissementshauptstadt im Departement Lot der französischen Landschaft Guienne, nördlich

vom Lot an seinem rechten Zuflusse Célé in weinreicher Gegend gelegen, Knotenpunkt der Orleansbahn, mit ca. 5700 Lein- und Baumwollweberei, Färberei, Vieh-, Wein- und Getreidehandel treibenden E. Von 1576—1622 war F. ein Waffenplatz der Hugenotten. Eine mit Hieroglyphen bedeckte Pyramide erinnert daran, daß hier 23. Dezember 1791 Champollion, der Begründer der Wissenschaft vom ägyptischen Altertum, geboren wurde. — Das Arrondissement F. zählt in 112 Gemeinden (1881) 94171 E.

Figig, Oase im SO. von Marokko, am Südfuße des Atlas und nahe der Grenze von Algier, mit ca. 10000 kriegerischen, oft in Uneinigkeit lebenden E., die auf elf Ortschaften verteilt sind, von denen die meisten durch eine 3 m hohe Mauer verbunden sind.

Figline Valdarno, Stadt in der italienischen Provinz und dem Distrikt Florenz, südöstlich von Florenz am Arno, mit (1883) 10021 Öl- und Weinbau, Seidenzucht und Strohhutfabrikation treibenden E. Die Bodenschichten dieser Gegend des Arnothals sind reich an Überresten aus verschiedenen Perioden der vorgeschichtlichen und geschichtlichen Zeit.

Figueira da Foz do Mondego (spr. Figéira da Fos du Mondehgu), Stadt im Distrikt Coimbra der portugiesischen Provinz Beira, an der Mündung (Foz) des Mondego, mit einem durch eine Barre (Sandbank) versperrten Hafen, Seebädern und (1878) 4239 E., die Handel mit Salz, Öl, Wein und Orangen treiben.

Figueras (spr. Figehras), Stadt in der spanischen Provinz Gerona in Katalonien, mit (1877) 11739 Papier-, Leder- und Seifenfabrikation treibenden E., liegt in der Mitte des Ampurdan, einer weiten, mit Öl- und Obstbäumen bedeckten Thalebene, und an der großen Heerstraße von Spanien über die östlichen Pyrenäen. Daher ist die auf der Höhe gelegene und in der Mitte des 18. Jahrhunderts unter Ferdinand VI. erbaute Citadelle (Castillo de San Fernando) der Schlüssel zu den Ostpyrenäen, und in den Kämpfen von 1794—1823 fanden hier wiederholt heiße Treffen statt.

Figueras y Moracas (spr. Figehras, Don Estanislao), spanischer Staatsmann, geb. 13. November 1819 zu Barcelona, war seit 1849 Anwalt in Tarragona, schloß sich, 1851 in die Cortes gewählt, der republikanischen Partei an, in der er bald eine hervorragende Rolle spielte, war vom 12. Februar bis 8. Juni 1873 Ministerpräsident der Republik und starb 11. November 1882 zu Madrid.

Figueröa (spr. Figehra, Francisco de), spanischer Dichter, geb. um 1540 zu Alcala de Henares, bildete sich an der Universität seiner Vaterstadt und starb um 1620. Seine melancholischen Sonette stehen zu seinen heiteren Kanzonen in einem merkwürdigen Gegensatze. Er dichtete in italienischer wie in spanischer Sprache; in einigen seiner Gedichte sind sogar beide Sprachen gemischt. — Ein anderer Dichter dieses Namens, Christoval Suarez de F., geb. um 1580, gest. 1650 zu Valladolid, schrieb den zu seiner Zeit berühmten Schäferroman „Constante amarilis" (Valencia 1609). — Als Staatsmann machte sich bekannt Garcia de Sylva y F., geb. um 1574 zu Badajoz. Dieser ging 1614 im Auftrage der spanischen Regierung als Gesandter an den Hof des Schah Abbas von Persien, um mit demselben einen Handelsvertrag abzuschließen. Er starb um 1628.

Figuerola (spr. Figehrola, Laureano), spanischer Volkswirtschaftler, geb. 4. Juli 1816 zu Barcelona, war von 1841 bis 1847 Lehrer an der Normalschule daselbst und wurde dann Professor des Handelsrechts an der Universität zu Madrid. Nach der Vertreibung der Königin Isabella trat er als Finanzminister in die Regierung ein und blieb auf diesem Posten, bis König Amadeo den Thron bestieg. Im Jahre 1871 zog sich F. ins Privatleben zurück.

Figuier (spr. Figjéh, Louis), französischer Gelehrter, geb. 15. Februar 1819 zu Montpellier, erhielt 1846 eine Professur in Montpellier und wirkt seit 1853 als Professor an der École de pharmacie zu Paris. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Histoire du merveilleux dans les temps modernes" (4 Bde., 3. Aufl. 1870), „La terre avant le déluge" (6. Aufl. 1872), „La terre et les mers" (5. Aufl. 1874), „Les merveilles de la science" (2 Bde., 1866—67), „Les oiseaux" (3. Aufl. 1875), „Les poissons" (1868), „Les mammifères" (1868), „Les merveilles de l'industrie" (4 Bde., 1875), „Le téléphone" (1884), „Les nouvelles conquêtes de la science" (1885) 2c. Seit 1856 gibt F. die „Année scientifique et industrielle" heraus. — Seine Gattin, Juliette F., geborene Bouscaren, geb. 1829 zu Montpellier, hat sich durch Novellen und Dramen bekannt gemacht. Genannt seien die Novelle „La prédicante des Cévennes" (1864) und die Lustspiele „Les pelotons de Clairette" und „Le pied-à-terre".

Figulina, s. unter Fictilien.

Figur (figura), in Kunst und Wissenschaft oft gebrauchter Ausdruck. — In der Geometrie jedes räumliche Gebild, jedes aus dem an und für sich unendlich zu denkenden Raume irgendwie abgegrenzte Raumstück ohne Rücksicht auf allen und jeden irgendwie hinein denkbaren stofflichen Inhalt. Die Versinnlichungen dieser F.en durch Zeichnungen oder Modelle sind selbst keine wirklichen geometrischen F.en, weil sie sich nur mit Hilfe von Stoffen herstellen lassen, während die geometrischen F.en selbst nur Gedankendinge, reine Begriffe sind. — In der Philosophie spricht man von logischen F.en und versteht darunter die mannigfachen Gestalten, welche ein Schluß durch verschiedenartige Stellung des Mittelbegriffs erhält. — In der Redekunst versteht man unter rhetorischen F.en oder Redefiguren die ungewöhnlichen und feierlichen Ausdrucksformen, durch welche der Redner oder Dichter seinem Vortrage Anschaulichkeit, Eindringlichkeit und Schmuck zu verleihen sucht. Dieselben können entweder in dem ungewöhnlichen Gebrauche einzelner Worte oder Wortformen bestehen (wie bei der Wiederholung, der Alliteration, der Emphasis, der Onomatopöie, der Ellipse, s. d.), oder in einer eigentümlichen, von der gewöhnlichen Redeweise abweichenden Anordnung und Gruppierung ganzer Wortreihen (wie bei der Frage, dem Ausruf, dem Gleichnis, der Steigerung [Gradation], der Antithese, Apostrophe, Hyperbel). — In der Weberei ist F. soviel wie Muster. — In der Musik sind F.en die aus der Verkleinerung melodischer Hauptnoten, der Vereinigung mehrerer Wechselnoten mit der Hauptnote auf gleicher harmonischer Grundlage oder aus Akkordbrechung entstehenden Notengruppen (Triolen, Sextolen, Quintolen, Triller, Doppelschlag 2c.), je nach ihrer Entstehungsart in rhythmische, melodische und harmonische F.en eingeteilt. — Widdmannstättsche F.en heißen nach ihrem Entdecker die kristallinischen Zeichnungen, welche man auf eben geschliffenen, polierten Platten von Meteoreisen durch Ätzen mit Salz- oder Salpetersäure hervorrufen kann. Sie sind eine Folge der kristallinischen Struktur des Meteoreisens und dienen zur Unterscheidung desselben von gewöhnlichem irdischen Eisen. — Über Lichtenbergsche F.en s. Elektrische F.en.

Figurabel (neulat.), bildsam; Figurabilität, Bildsamkeit.

Figuralgesang (cantus figuralis), die erste taktisch gegliederte, mehrstimmige musikalische Satzform. Er entwickelte sich im 12. Jahrhundert aus dem sogenannten Organum (ars organandi), dem alten, zweistimmigen, stets in Quinten oder Quarten fortschreitenden Gesangssatz, und empfing seinen Namen durch seine in bestimmten verschiedenartigen Zeitmaßen sich bewegenden mannigfaltigen Notenfiguren. Als Erfinder und ältester Theoretiker gilt Magister Franco von Köln.

Figuranten oder Statisten, Lückenbüßer, Nebenspieler, Schaumänner: stumme Personen auf der Bühne, welche nicht zu agieren brauchen, zu unterscheiden von den sogenannten Komparsen, welche beweglicher sein und mithandeln müssen. Im Sprachgebrauch auch zur Bezeichnung von hohlen, rein äußerlich wirkenden Menschen üblich.

Figuration (lat.), Gestaltung, Form, in der Musik die Verzierung der Hauptnoten durch Gruppen von stimmenden und nichtstimmenden Akkorden; figurativ, bildlich, vorbildlich.

Figurieren (lat.), abbilden, anschaulich machen, sich gut oder schlecht ausnehmen, sich auszeichnen, nur eine Lücke ausfüllen. — Figurierter Choral, im Gegensatz zur einfachen Gesangmelodie, dem canto fermo, ein von den Nebenstimmen in rascherem Tempo begleiteter Gesang. — Figurierte Stoffe, soviel wie Bildgewebe (s. d.). — Figurierte Zahlen entstehen in folgender Weise: bildet man zunächst von 1 an Zahlenreihen mit gleichen Differenzen: 1, 2, 3, 4, 5 ... oder 1, 3, 5, 7, 9 oder 1, 4, 7, 10, 13 ... 2c. und summiert man alsdann in jeder Reihe die erste, dann die erste und zweite, dann die erste, zweite und dritte Zahl 2c., so erhält man 1, 3, 6, 10, 15 ... als Dreiecks- oder Trigonalzahlen, 1, 4, 9, 16 ...

als Vierecks- oder Tetragonalzahlen, 1, 5, 12, 22 ... als Fünfecks- oder Pentagonalzahlen, als Neuneck- oder Enneagonalzahlen, als Elfecks- oder Endekagonalzahlen ꝛc. Der gemeinsame Name dieser Zahlen ist Polygonalzahlen. Summiert man wieder in gleicher Weise die Zahlen dieser Reihen, so entstehen die Pyramidalzahlen, und zwar die dreiedigen: 1, 4, 10, 20, 35 ...., die viereckigen: 1, 5, 14, 30 ... ꝛc. Vergl. Schurig, „Lehrbuch der Arithmetik“ (§ 93).

Figurine (franz., spr. Figürihn), Nebenfigur, z. B. auf einem Landschaftsgemälde ein Nebenbildchen in der Ferne.

Figurismus, s. Typologie.

Fiktion (fictio, d. i. Erdichtung) nennt man in der Rechtssprache zum Unterschied von der eigentlichen Rechtsvermutung (praesumtio juris) die lediglich auf das Gesetz gegründete Annahme von dem Vorhandensein eines rechtlichen Zustandes, und zwar ganz ohne Rücksicht darauf, ob diese Annahme durch Thatsachen unterstützt wird oder nicht.

Filadelfia, Stadt in der süditalienischen Halbinsel Kalabrien, im Distrikt Nicastro der Provinz Catanzaro, südlich von Nicastro, mit (1883) 6552 E. F. wurde durch die Einwohner von Castelmonardo angelegt, nachdem diese Stadt durch das Erdbeben von 1784 zerstört worden war.

Filagramm (falsch gebildet aus Filigran, s. d.), im Papier das Wasserzeichen, auch die Zeichenlettern dazu; s. Filigranpapier.



Nr. 3275. Herauswinden des Guineawurms (Filaria) bei den Dahomeynegern.

Filament (lat.), Fadenwerk, Gefaser, in der Gewebelehre feinste Nerven- und Sehnenfäden; in der Pflanzenkunde soviel wie Staubfäden, d. h. derjenige Teil der Blume, welcher meist in Fadenform den Staubbeutel trägt.

Filangieri (spr. Filandschehri, Gaetano), italienischer Staatsrechtslehrer, geb. 18. August 1752 zu Neapel als dritter Sohn des Fürsten Cesare d'Arianello. Sein Hauptwerk ist „La scienza della legislazione“ (8 Bde., Neapel 1781—88; deutsch von Link, 8 Bde., Ansbach 1784—93); in demselben stellte er sein Staats- und Gesetzgebungsideal eingehend dar. F. starb, nachdem er bereits nach dem Erscheinen der ersten Bände seiner Arbeit herbe Anfeindungen von seiten der Geistlichkeit und des Adels erduldet, 21. Juli 1788. — Sein Sohn, Carlo F., Fürst von Satriano und Herzog von Taormina, geb. 10. Mai 1784 zu La Cava bei Salerno, hat sich als General und Staatsmann bekannt gemacht. Er trat als Jüngling in die französische Armee, nahm an mehreren Feldzügen unter Bonaparte mit Auszeichnung teil und kehrte später nach Neapel zurück, wo er Murat als dessen Generaladjutant auf militärischem wie auf diplomatischem Gebiete nützliche Dienste leistete. Im Jahre 1848 wurde er mit der Niederwerfung des in Sizilien ausgebrochenen Aufstandes betraut und erhielt nach glücklicher Lösung dieser Aufgabe den Titel eines Herzogs von Taormina. Er starb 14. Oktober 1867 zu Portico.

Filarete (Antonio Francesco), eigentlich A. Averulino, Bildhauer und Baumeister, geb. um 1410 zu Florenz, gest. um 1470 in Rom, verfertigte als Bildhauer die großen Bronzeflügel der Mittelpforte der Peterskirche in Rom (1439—47) und errichtete als Baumeister das Ospedale Maggiore in Mailand (1456—65), einen Backsteinbau mit herrlicher Fassade.

Filaria, artenreiche Gattung der Fadenwürmer (Filariidae) mit dem berüchtigten tropischen Medina- oder Guineawurm (F. medinensis *L.*), dessen 50—100 cm langes, violinsaitendickes Weibchen das Oberhautbindegewebe des Menschen bewohnt, lebendiggebärend ist und ein eiterndes Geschwür verursacht, durch das die Brut nach außen gelangt. Durch allmähliches Umwickeln um einen Stift (s. Nr. 3275) wird der Wurm aus der Haut entfernt, wo er die als Dracontiasis bekannte Krankheit bedingt. Der Blutfadenwurm (F. Bankroftix *Cobb.*) erzeugt die tropische Hämaturie (Blutharnen), wobei im blutigen Harn der davon befallenen Menschen viele Embryonen sich befinden. Unter der Bindehaut des menschlichen Auges tritt der Augenfadenwurm (F. loa Guyot) auf. Filarien finden sich zahlreich auch bei Tieren.

Filati oder Philates, Stadt im SW. der europäischen Türkei, im Vilajet Janina, unweit der Meeresstraße, welche die Insel Korfu vom Festlande trennt, mit ca. 3000 E.

Filatomaschine, Vorrichtung zur Bestimmung der Anzahl der Drehungen, welche den einzelnen Rohseidenfäden vor dem Zwirnen und einer Anzahl derselben bei dem Zwirnen auf einer Längeneinheit gegeben worden sind.

Filatorium oder Seidenzwirnmühle, auch Spinnmühle, Vorrichtung, mittels welcher das Zwirnen der Seide erfolgt; ihre Konstruktion ist eine sehr verschiedene.

Filder, ein in Württemberg südlich von Stuttgart auf der Höhe liegender Landstrich von 160 qkm, sehr fruchtbar und bekannt durch seinen Gemüsebau, besonders die daselbst in vorzüglicher Güte wachsende Kohlart, Filderkraut genannt.

Fildes (spr. Feilds, Luke), Genremaler und Illustrator, geb. 18. Oktober 1844 in London, begann mit Illustrationen für englische Journale und Romane und brachte seit 1868 auch viele, oft tief ergreifende Genrebilder.

Filehne, Stadt im Kreise Czarnikau des preußischen Regierungsbezirks Bromberg, östlich vom Eisenbahnknotenpunkt Kreuz an der Netze, mit einer Dampfsägemühle und (1885) 3971 E. Südlich davon liegt das Pädagogium Ostrau.

Filet (franz., spr. Fileh), ein aus Seide, Wolle, Leinen oder Baumwolle hergestelltes Netzgestrick mit Knoten an den Kreuzungspunkten der Fäden. — F. heißen auch die linienförmigen Verzierungen der Bücherrücken sowie die dazu verwendeten Stempel (Fileten, Filetstempel). — Ferner nennt man F. den Lendenbraten vom Schlachtvieh und Wildbret, das abgelöste Brustfleisch des Geflügels sowie den von Haut und Gräten befreiten Fischrücken.

Filhol (spr. Filohl, Antoine Michel), Kupferstecher, geb. 1759 in Paris, gest. 1812 daselbst, war tüchtig in landschaftlichen Stichen und in Illustrationen zu wissenschaftlichen Werken.

Filiāl (vom lat. filius, filia, Sohn, Tochter), im Kindesverhältnis oder auch ganz allgemein in einem Abhängigkeitsverhältnis stehend. — Filiale, Tochteranstalt, eine von einer älteren abgezweigte Anstalt, so besonders Filialkirche, welche keinen eigenen Geistlichen hat, sondern von einer andern Gemeinde aus verwaltet wird. — Filialgeschäft oder Filiale, Zweiggeschäft, Zweigniederlassung eines Kaufmanns, Fabrikanten oder anderer Gewerbtreibenden (gleichbedeutend mit Kommandite und Sukkursale), Geschäft, dessen Verwaltung derjenigen der Hauptniederlassung (oder Zentralniederlassung, Zentrale) untergeordnet ist.

Filiation (lat.), Verhältnis des Kindes zu den Eltern; davon abgeleitet die Unterordnung des Ordensbruders unter seinen Oberen. — Filiationsprobe, der auf Urkunden und sonstige glaubwürdige Zeugnisse gestützte Nachweis einer gewissen Anzahl für einen bestimmten Fall nachzuweisender Ahnen.

Filibé, türkischer Name der Stadt Philippopel (s. d.).

Filicaja (Vincentio di), italienischer Dichter, geb. 30. Dezember 1642 zu Florenz, erwarb sich besonderen Ruhm durch die 1684 erschienenen Lieder, in denen er die Siege seiner Landsleute über die Türken feiert. Königin Christine von Schweden ernannte F. zum Mitglied der von ihr in Rom gegründeten Akademie. Im Jahre 1696 wurde er zum Senator und Sekre-

tär der Regierung von Volterra, 1700 der von Pisa ernannt. Er starb 25. September 1707 zu Florenz. Seine Werke erschienen gesammelt als „Poesie toscane“ (1707; zuletzt Neapel 1824; Rom 1846; Florenz 1864).

Filicineen (Filicinĕae), s. Farn.

Filicudi, eine von den westlichen Liparischen Inseln nördlich von Sizilien, die höchste von allen (900 m), mit ca. 800 E.

Filière (franz., spr. Filjähr), Zieheisen für Draht- und Wachsstockbereitung; der Registerhobel für Orgeln.

Filieren (franz.), spinnen; singend einen Ton lange aushalten; Karten unterschlagen oder nach und nach aufdecken.

Filigran (franz. filigrane, spr. Filigran, d. h. gekörnter Faden) oder Filigranarbeit heißen Kunstsachen — oder auch Verzierungen (Ornamente) von solchen — aus feinen Gold- oder Silber-, auch aus versilberten Eisen- oder Kupferdrähten. Die Filigranarbeiten stellen meist Arabesken (s. d.), Laubwerk und ähnliche Dinge dar. Die Drähte werden mit Zangen gebogen, nachdem man sie zwischen Walzen plattgedrückt hat. Finden, wie in der Regel, nur kordierte, d. h. mit feinen Schraubenwindungen versehene Drähte Anwendung, so haben sie nach dem Plätten die Gestalt dünner schmaler Streifchen mit ausgezackten Rändern. Das Biegen erfordert viel Geschmack und Handfertigkeit, weil vermittelst desselben das Muster (Dessin, die Zeichnung) erzeugt wird. Die gebogenen Drähte werden mit Silberschlaglot verlötet. Auf die Drähte (oder auch auf die Fläche des zu verzierenden Schmuckgegenstandes) setzt man häufig noch feine Metallkörner auf; daher der Name F. Sehr zierliche Schmucksachen in durchbrochener Arbeit (also ohne Metallunterlage) fertigt man z. B. in Salzburg und Genua. Bei diesen Arbeiten wird aber der Draht weder kordiert noch gekörnt. Ihrer einfachen Vorbedingungen wegen hat sich die Kunst des Filigranisierens (der Anfertigung von F.) bei den meisten Völkern selbständig entwickelt und wird sie fast auf dieselbe Weise bei den Indiern, in Norwegen, von den Ägyptern, wie in Italien betrieben. Meister in dieser Kunst sind jetzt noch die orientalischen Völker und unter ihnen ragen die Chinesen besonders hervor.

Filigranglas, soviel wie Fadenglas (s. d.).

Filigranpapier, feines Briefpapier mit netzförmigen Mustern, welche durch Prägdruck hergestellt sind.

Filipepi (Alessandro), Maler, geb. 1447 zu Florenz, gewöhnlich Sandro Botticelli genannt. Er war Schüler des Filippo Lippi, arbeitete in Florenz und von 1481—84 in Rom und malte neben Altarbildern auch mythologische und allegorische Figuren mit hoher Grazie und feinem Gefühl, auch Fresken in der Sixtinischen Kapelle. Tafelbilder von ihm befinden sich in Florenz, Berlin, München, Paris, auch herrliche Zeichnungen zu Dantes „Göttlicher Komödie“ im Kupferstichkabinett zu Berlin. Er starb 17. Mai 1510 in Florenz.

Filippi (Filippo de), italienischer Naturforscher, geb. 20. April 1814 zu Mailand, war zuerst an der Universität Pavia, dann zu Turin als Professor der Zoologie thätig. Nachdem er 1862 eine wissenschaftliche Reise durch Persien gemacht, begab er sich 1865 auf eine Reise um die Welt und starb 9. Februar 1867 zu Hongkong. Er schrieb u. a.: „Il regno animale“ (Mailand 1852), „Note di un viaggio in Persia“ (ebd. 1865).

Filippi (Sebastiano), genannt Bastianino, Historienmaler, geb. um 1532 zu Ferrara, gest. 1602 daselbst, manierierter Nachahmer des Michelangelo. Bilder von ihm befinden sich fast nur in Ferrara.

Filippo Lippi, italienischer Maler, s. Lippi.

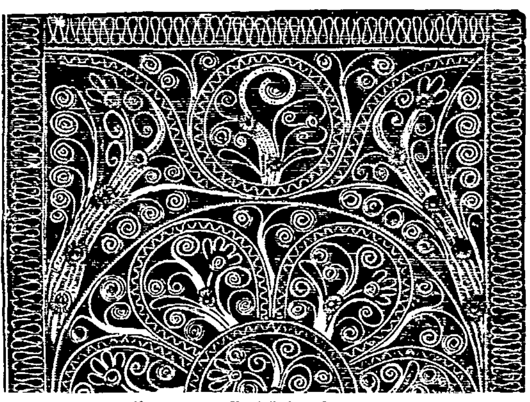
Filius (lat.), Sohn; Filia, Tochter; Filius Sancti Petri, Sohn des heiligen Petrus, von dem Papste verliehener Ehrentitel an Fürsten. — Filiolität, Sohnschaft, eine ehrende Bezeichnung katholischer Fürsten durch die Päpste.

Fille (franz., spr. Fihl), Tochter, Mädchen; Fille d'honneur (spr. F. d'onnöhr), Ehrenfräulein, Brautjungfer; Fille de joie (spr. F. d'schoa), Freudenmädchen.

Fillingmaschine, Filling oder Öffner, eine in der Florettseidenspinnerei angewendete Maschine, auf welcher aus dem Seidenmateriale Faserbärte von 100—200 mm Länge gebildet werden. Hauptteil des Filling ist eine Trommel von etwa 0,9 m Durchmesser und 0,7 m Breite, auf welcher eine Anzahl Nadelstäbe in gleichen Entfernungen parallel zur Achse angebracht sind. Die Nadeln stehen nahezu tangential und nehmen bei der Drehung der Trommel die dargebotene Seide auf, so daß die ganze Umfläche mit einer Watte überzogen ist. Schneidet man diese vor jeder Nadelreihe durch, entstehen Faserbärte von gleicher Länge, welche mit hölzernen Zangen (Bucher oder Kluppen) gefaßt und abgezogen werden.

Fillmore (spr. Fillmohr), fruchtbare Grafschaft (County) im SO. des amerikanischen Unionsstaates Minnesota, mit (1880) 28162 E. — F. oder F.-City (spr. F.-Ssitti) heißt auch ein Ort in den Vereinigten Staaten von Amerika, im Territorium Utah, südlich vom Großen Salzsee, mit (1880) 987 E.

Fillmore (spr. Fillmohr, Millard), 13. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 7. Januar 1800 in Summerhill (Staat New York), wurde 1823 Sachwalter, vertrat 1833—43 New York im Kongreß und wurde 1848 als Kandidat der Whigs zum Vizepräsidenten gewählt, übernahm aber infolge des plötzlichen Todes des Präsidenten Taylor 9. Juli 1850 die Präsidentschaft selbst. Durch die Halbheit, mit der er zwischen Süden und Norden Stellung nahm, legte er den Keim zum späteren Bürgerkrieg. Da er es mit beiden Parteien verdorben hatte, zog er sich nach Ablauf seiner Amtszeit (4. März 1853) vom politischen Schauplatze zurück. Er starb 8. März 1874 zu Buffalo.



Nr. 3276. Mailänder Filigran.

Filon (spr. Filong, Charles Auguste Desiré), französischer Geschichtsforscher und Schriftsteller, geb. 7. Juni 1800 zu Paris, war hier und in Douai Professor der Geschichte und wurde schließlich Inspektor der Pariser Akademie. Er schrieb u. a. „Histoire comparée de France et de l'Angleterre“ (1832), „Histoire de l'Europe au XVIe siècle“ (1838), „Histoire du sénat romain“ (1850), „Histoire de la démocratie athénienne“ (1853), „L'alliance anglaise au XVIIIe siècle“ (1860), „Elements de rhétorique française“ (10. Aufl. 1881). F. starb 1. Dezember 1875 zu Paris.

Filoselle (franz., spr. Filosähl), Florettseide, Flockseide.

Filou (franz., spr. Filuh), Gauner; Filouterie, Gaunerei.

Fils (franz., spr. Fihs), Sohn; Fils aîné de l'Église (spr. F. ähneh de leglihs), ältester Sohn der Kirche, Titel der ehemaligen französischen Könige.

Fils, ein rechter, 62 km langer Nebenfluß des Neckar in Württemberg, entspringt auf der Rauhen Alp, geht erst nach ONO. und dann nach WNW. durch ein obst- und weinreiches, mit Burgen geschmücktes Thal und mündet am Neckarknie oberhalb Eßlingen.

Filter oder Filtrum, s. unter Filtrieren.

Filterpressen. Diese stehen mit großem Erfolg zur Anwendung bei Abscheidung feiner pulveriger oder faseriger Bestandteile von Flüssigkeiten, so z. B. zur Trennung des Zuckersaftes von den faserig-schlammigen Rückständen des Preß- und Macerationsverfahrens, zur Gewinnung der Porzellanmasse aus dem dünnen Schlamm nach dem Vermahlen, zur Abscheidung der Hefe, des Stearins u. s. f. — Die F. kommen als Kammerpressen und als Rahmenpressen vor und ihre Wirkung beruht hauptsächlich auf der Anordnung einer großen Filterfläche in kleinem Raume, durch welche die Flüssigkeit unter größerem oder geringerem Drucke gepreßt wird. Die Filter bilden gewöhnlich eine flache Tasche oder einen Sack, welcher sich gegen die gerippten Wände der Kammern bezüglich Rahmen stützt und die zu filtrierende Flüssigkeit aufnimmt.

zur Herstellung der Filter benutzt man Filtriertuch, ein dicker dreibündiger Schafwollköper, oder Metallsiebe. Werden die Filterkammern nach dem Einleiten der schlammigen Masse unter Druck gestellt, indem man entweder gespannten Dampf oder gespanntes Wasser einleitet, entweicht die Flüssigkeit rasch und die pulverigen oder faserigen Bestandteile bleiben in den Beuteln zurück. Häufig sind die F. so eingerichtet, daß sich die gewonnenen Substanzen noch zur weiteren Reinigung in der Presse selbst auswaschen lassen.

Filtrieren (Durchseihen), die Trennung einer Flüssigkeit von darin enthaltenen festen, ungelösten Stoffen mittels Durchlaufens durch einen porösen Körper. Ist es hierbei nur auf die Flüssigkeit abgesehen, so ist das F. eine Klärung; oft will man anderseits nur die ungelösten festen Teilchen durch das F. zurückhalten (z. B. bei Fällungen die Niederschläge), oder es sollen Flüssigkeit und feste Teilchen für sich nutzbar gemacht werden. Als trennende, poröse Körper werden verschiedene Stoffe angewendet, z. B. ungeleimtes Papier, Glaswolle, Asbest, Bimsstein, Sand (s. Filtrierpapier) oder Glaspulver; bei Verwendung von Leinwand, Flanell, Filz, Hanf oder Werg gebraucht man gewöhnlich die Bezeichnung kolieren; doch wird häufig zwischen F. und Kolieren kein so scharfer Unterschied gemacht. Der poröse Körper, durch welchen man filtriert, wird bei den eigentlichen Filtrationen Filter oder Filtrum, bei dem Verfahren des Kolierens dagegen Kolatorium oder Seihetuch genannt; die durchgelaufene Flüssigkeit heißt in ersterem Falle Filtrat, im zweiten Kolatur. Nur in der Flüssigkeit wirklich aufgelöste Teilchen gehen durch die Poren des Filters hindurch, gegenteilig ist das Filtrum ein mangelhaftes. — Die Papierfilter legt man, tütenartig zusammengefaltet, gewöhnlich in Glastrichter, die Tücher spannt man auf Tenakel, das sind quadratische Holzrahmen mit überragenden Enden und spitzen Nägeln, welche zum Festhalten des Tuches dienen. Für Filtrationen im großen, im Fabrikbetrieb, hat man ganz besondere Vorrichtungen, die je nach den Umständen verschieden eingerichtet sind, so z. B. die Dumontschen und Taylorschen Filter der Zuckerfabriken; auch im kleinen, in chemischen Laboratorien und Apotheken, bedient man sich verschiedener Hilfsvorrichtungen, z. B. Filtriergestelle, Nachfüllvorrichtungen, Wasserluftpumpen u. s. w. Zur Filtration des Trinkwassers in Wasserleitungen benutzt man gewöhnlich reingewaschenen Sand und Holzkohle.

Filtrierpapier, ungeleimtes, weißes Papier, zum Filtrieren (s. d.) dienend. Für chemische Zwecke stellt man die Anforderung, daß es die Flüssigkeiten möglichst schnell und klar durch sich hindurchfließen läßt und beim Verbrennen möglichst wenig Asche hinterläßt.

Filz, eine aus lauter einzelnen, unregelmäßig ineinander verstrickten Fasern oder faserartigen Körpern gebildete Masse, die durch die Reibung der einzelnen Teile aneinander Zusammenhang und Festigkeit bekommt. — Filzig heißt die Wolle des Schafvlieses, in welchem zahlreiche Bindehaare die eigentlichen Wollhaare so durchwachsen, daß eine schwer trennbare Masse sich bildet. Filzige Wolle findet sich häufig bei Landschafen und ist fast wertlos.

Filzen, Verfahren zur Vereinigung tierischer Haare. Werden Haare in feuchtwarmem Zustande unter Druck einer Knetung unterworfen, so vereinigen sich dieselben zu einem große Festigkeit besitzenden Gebilde, dem Filz.

Filzgarn oder gefilztes Garn, in der Weberei als Einschlag verwandtes Streichwollgarn.

Filzkrankheit der Blätter, früher als Erineum, Phyllorium und Paphrina zu den parasitischen Pilzen gestellt, ist später als von Milbenstichen ebenso hervorgebracht erkannt, wie die Gallen durch Stiche der Gallwespen. Recht deutlich zu sehen an der Unterseite von Blutbuchen.

Filzmalz, ein Malz, dessen Wurzelkeime man zu einer ungewöhnlichen Länge hat auswachsen lassen, und die infolge des Ineinandergreifens zu einer filzartigen Masse sich vereinigt haben. Man wendet die Bereitung des F.es nur an, wenn man es mit einer sehr speckigen, glutinreichen Gerste zu thun hat.

Filzmaschine, Vorrichtung zur stärkeren Filzung der leicht vorgefilzten Haarmassen. Die F. besitzen für kleinere Filze meist zwei dampfgeheizte Platten, welche durch Exzenter immer entgegengesetzt zu einander bewegt werden und zwischen denen die Vorfilze (Fache) zu einem Paket vereinigt liegen, so daß je zwei durch ein Filztuch getrennt sind. Zur Bildung längerer Filze kommen die Haare auf ein horizontal ausgespanntes endloses Tuch, welches über eine dampfgeheizte, eine kreisende Bewegung ausführende Platte geleitet ist. Darüber schwebt ein zweites endloses, durch eine erwärmte und in gleicher Weise bewegte Platte von oben berührtes Tuch. Die zwischen die Tücher eintretenden Haarmassen erhalten durch die eigentümliche Bewegung der Platten eine starke Verfilzung.

Filzmühle, veraltete Bezeichnung für Hammerwalke.

Filztuch, ein ohne Spinnen und Weben und nur durch Filzung dem Tuche sehr ähnlicher Stoff, er findet zu Fußdecken, Pantoffeln, Filzdeckeln (der Bierseidel) ꝛc. Verwendung.

Filz- und Filzhuterzeugung. Zur Filzbereitung eignen sich am besten tierische Haare, welche geringe Steifigkeit und schwache Kräuselung (Anordnung in Wellen) besitzen. Man verwendet Hasen- und Kaninchenhaar, Biberhaar, das vorzüglichste Material des Hutmachers, welches wie das Fischotterhaar des hohen Preises wegen meist nur zum Plattieren, ein Decken oder Überziehen geringerer Filze, benutzt wird. Ferner Bisamrattenhaar aus Nordamerika, Katzenhaar, Ziegenhaar, Kamelhaar und Schafwolle. Aus feinster Merinowolle werden die feinen Hammerfilze, welche der Pianofortefabrikant gebraucht, hergestellt. — Bei dem in neuerer Zeit in der Filz- und Hutmacherei eingeführten Maschinenbetriebe, durch welchen die Handarbeit schon wesentlich beschränkt worden ist, findet, sofern die verwendeten Haare nicht rein sind, zunächst ein Waschen in schwacher Lauge und hierauf Ausspülen in reinem Wasser und Trocknen statt. Das Mischen hat den Zweck, die Haare eines Postens oder Haare verschiedener Güte oder Abstammung innig zu vermengen und geschieht von Hand oder im Wolf. Hierauf werden die Haare einer Walzenkrempel übergeben, welche auf hölzerner Trommel eine Watte bildet. (Näheres über Wolf und Krempel vgl. Streichgarnspinnerei.) Das Krempeln wird drei- bis fünfmal wiederholt zur Erzielung der nötigen Gleichförmigkeit. Die letzte Watte zerteilt man in Partien vom Gewicht einzelner Hüte und breitet diese auf dem Zuführtuch, einer mit besonderem Wattenbildungsapparat versehenen Krempel, aus. Das abziehende Vlies gelangt auf einen in der Mitte stärkeren stumpfen Doppelkegel, wird darauf in eigentümlicher Weise gelegt und von Arbeiterinnen über die äußeren Endflächen der Kegel gezogen, auf welchen die zukünftigen Hutböden entstehen. Nach dem Aufarbeiten einer Partie schneidet man das Vlies in der Mitte des Doppelkegels auseinander und erhält dadurch zwei kegelförmige, am Krempenrande etwas stärkere rohe Hüte (Hutfache). Soll der Filz plattiert werden, läßt man nach Aufarbeitung des geringeren Materials das bessere durch die Krempel gehen und auflaufen, ehe aufgeschnitten wird. — Die Hutfache werden zunächst von Hand in feuchtwarmem Zustande angefilzt und dann auf Filzmaschinen (s. d.) weiter verarbeitet. Hierauf folgt Walken von Hand unter Anwendung einer heißen Beize, Auswaschen der Beize und Trocknen, Scheren auf einer besonderen Maschine, um alle hervorstehenden Haare zu entfernen, Färben, falls die Haare nicht schon in losem Zustande gefärbt wurden und die Naturfarbe nicht behalten sollen, Auswaschen der überschüssigen Farbeflotte und Trocknen. Das nun folgende Steifen, ein Tränken mit Leimwasser oder einer Lösung von Mastix, Schellack und Terpentin in Weingeist, hat den Zweck, dem Filz eine große Festigkeit und Undurchlässigkeit gegen Regen zu geben. Die Formgebung erfolgt gegenwärtig fast ausschließlich in Hutpressen oder Dressiermaschinen, in welche gußeiserne, durch Heizung erwärmte Formen eingesetzt werden. Nach dem Einlegen eines Hutes in die Form wird der halbkugelige Deckel der Maschine geschlossen, wobei sich ein damit verbundener Gummibeutel in die Huthöhlung legt. Füllt man Deckel und Beutel mit Wasser und stellt allmählich einen Druck von 30 bis 45 Atmosphären her, so dehnt sich der Gummibeutel aus und preßt den Hut in die Formhöhlung. Die gegebene Gestalt bleibt erhalten, wenn der Druck lange genug auf dem Filz ruhte. Nach Aufhebung des Druckes wird der Deckel geöffnet, der Hut entfernt und sogleich ein neuer Filz eingelegt. Die gepreßten Hüte werden gebimst, d. h. während dieselben rasch umlaufen mit künstlichem Bimsstein oder Glaspapier zur Entfernung von Knötchen und Haaren abgerieben und erhalten auf der Bürstmaschine Glanz und Strich. Bügeln und Zustutzen der Krempe sind von Hand zu verrichtende Arbeiten,

denen sich das Staffieren der Hüte anschließt, worunter man das Anbringen des Futters und Schweißleders, des Bandes oder der Schnur, das Einfassen der Krempe und ein letztes Bürsten nach dem Strich zu verstehen hat.

Fimmel, Bezeichnung für die tauben (männlichen) Hanf- und Hopfenpflanzen.

Final (vom lat. finis = Ende, Zweck), am Ende befindlich, den Schluß bildend; einen Endzweck betreffend. — In der Musik ist Finale (ital.) der letzte Satz eines größeren Tonstücks. In Opern besteht das F.e gewöhnlich aus mehreren vielstimmigen Sätzen von verschiedenem Charakter, bei denen die Handlung zu irgend einer Katastrophe drängt. Eingeführt — und zwar zuerst in der Opera buffa — wurde das Finale durch Piccini (s. d.).

Finale, eine aus drei verschiedenen Orten bestehende Stadt in der italienischen Provinz Genua, Distrikt Albenga, an der Riviera di Ponente zwischen Savona und Albenga, nämlich: Final-Borgo, etwas landeinwärts und höher gelegen, mit (1883) 3877 E., Final-Marina mit 3256 E. und einem Hafen, und Final-Pia mit 1867 E., die beiden letzten unmittelbar am Meere. Die Einwohner treiben Öl-, Wein- und Hanfbau, mancherlei Industrie und Handel.

Finale dell' Emilia, Stadt im Distrikt Mirandola der italienischen Provinz Modena, nordöstlich von der Stadt Modena am Panaro, mit (1883) 12804 Seiden- und Wollweberei treibenden E.

Financier (franz., spr. Finangsjeh), Finanzmann, Finanzbeamter; auch Bankier, Geldmann (Geldbeschaffer). Vgl. Finanzen.

Finanzabteilungen, Abzweigungen des Finanzministeriums; ausführende Behörden des Finanzministers. Preußen hat drei F.: für Etats- und Kassenwesen (s. Finanzperiode und Budget), für direkte Steuern, für indirekte Steuern und Staatsschuldenwesen.

Finanzen (vom franz. finance, Barschaft, und finances, Einkünfte), die einem Gemeinwesen, besonders dem Staate zur Bestreitung seiner Ausgaben zu Gebote stehenden Mittel. Die dem Staate zur Aufbringung dieser Mittel zustehende Befugnis heißt Finanzhoheit oder Kameralhoheit (potestas cameralis); die Beschaffung und Verwaltung der Staatsmittel nennt man Finanzwesen. Die Aufgabe, allgemeine Grundsätze und ein oberstes Prinzip, eine Grundregel für die Ordnung desselben aufzustellen, fällt der Finanztheorie zu. Jene Grundsätze betreffen vor allem die Bestimmung des Staatsbedarfs, welcher sich aus dem Umfange der Staatszwecke und der Art der Staatsverwaltung ergibt. Als oberstes Prinzip des Finanzwesens gilt der Satz, daß sich im Staatshaushalte (zum Unterschiede vom Privathaushalte) die Einnahmen nach den Ausgaben richten, daß also zuerst diese festgestellt werden müssen. Die Lehre vom Finanzwesen heißt Finanzwissenschaft. Sie ist ein Teil der Staatswirtschaftslehre, gehört zu den angewandten oder sogenannten praktischen Wissenschaften und unterscheidet sich wesentlich von der Volkswirtschaftslehre, steht aber mit letzterer in innigem Zusammenhange, insofern diese die Grundwissenschaft der Finanzwissenschaft bildet. Die Finanzwissenschaft ist eine der jüngsten Wissenschaften; denn erst die Entwickelung des Staatsbegriffs und der Volkswirtschaftslehre machten sie möglich. Das klassische Altertum brachte es nicht über vereinzelte Betrachtungen gewisser finanzieller Punkte hinaus. Bis ins 17. und 18. Jahrhundert galt das Domänenwesen als Mittelpunkt des Staatshaushalts, und wenn man auch schon, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, namentlich in Deutschland, anfing, das Finanzwesen mit Vorliebe theoretisch zu untersuchen und die Lehre von demselben als Teil der sogenannten Kameralwissenschaft auszubilden, so führte doch erst der denkwürdige Umschwung in den Staatswissenschaften und in der Volkswirtschaftslehre, welcher sich an die Namen eines Montesquieu, Quesnay, Turgot, Hume und Adam Smith knüpfte, zu einer wahrhaften Finanzwissenschaft. Diese dann als eine selbständige Wissenschaft weiter ausgebildet zu haben, ist das Verdienst der Deutschen. Freilich haftete bis vor kurzem der deutschen Finanzwissenschaft eine gewisse Engherzigkeit an, welche der Einfluß der Kleinstaaterei und die aus letzterer entsprungene, in manchen Punkten immer noch von der Privatwirtschaft ausgehende Auffassung des Finanzwesens mit sich brachte. Damit hing auch die besondere Berücksichtigung des Domänenwesens zusammen. Die Domänen bilden aber nur eine der Hauptquellen des öffentlichen Einkommens; die beiden anderen sind die Regalien und die (direkten und indirekten) Abgaben oder Steuern. Ein wichtiger Teil der Finanzwissenschaft ist ferner die Lehre von den Staatsschulden. Außerdem hat sie sich mit der technischen und formellen Seite der Finanzwirtschaft zu beschäftigen, also mit der Einrichtung der Finanzbehörden, dem Kassen- und Rechnungswesen, der Buchführung, dem Budget oder Finanzetat u. s. w. Während sich hiernach die Finanzwissenschaft als Lehre von den Staatseinnahmen und deren Verwaltung darstellt, hat die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Staatsausgaben ein anderer Teil der Staatswirtschaftslehre, die Verwaltungslehre, zu prüfen.

Finanzgesetze heißen alle solche, welche zu einem finanziellen Zwecke, also zur Beschaffung von Geldmitteln für die staatliche Verwaltung, erlassen werden. Hierher gehören insbesondere alle Zoll- und Steuergesetze.

Finanzministerium oder Finanzdepartement, in kleineren Staaten auch Finanzkollegium, heißt die Hauptstelle (Zentralstelle) oder oberste Behörde der staatlichen Finanzverwaltung (s. Finanzen). Der Finanzminister haftet dafür, daß der ganze Staatshaushalt den Beschlüssen der Volksvertretung gemäß geführt werde (s. Finanzperiode). In größeren Staaten bestehen für die Verwaltung der Domänen, der Staatsbergwerke und staatlichen Verkehrsanstalten besondere Ministerien, während in kleineren Staaten auch diese Einnahmequellen unmittelbar ins F. fließen. Vgl. Finanzabteilungen und Ministerium.

Finanzoperationen, diejenigen Geldgeschäfte des Staates, welche demselben außergewöhnliche Einnahmen verschaffen sollen oder die Folge einer Staatsschuld sind. Zu diesen Geschäften, bei deren Durchführung der Staat mehr oder weniger die Unterstützung der großen Finanzmächte (der „haute finance“, hohen Finanz, d. h. der großen Banken und Bankhäuser) bedarf, gehören daher die Aufnahme, Umwandlung (Konversion) und Tilgung von Anleihen, der Verkauf von Staatseigentum (z. B. Domänen und Eisenbahnen) ꝛc. — F. nennt man im weiteren Sinne alle diejenigen Geschäfte der „hohen Finanz“, welche den Zweck haben, Effekten (s. d.) in größeren Partien unterzubringen oder aufzukaufen, bez. umzuwandeln (zu konvertieren, s. Konversion).

Finanzperiode (Etatsperiode, Budgetperiode), derjenige Zeitraum, für welchen der Finanzetat (Staatshaushaltsetat, das Budget), d. h. die der Volksvertretung zur Genehmigung vorzulegende geordnete Übersicht der voraussichtlichen Einnahmen und Ausgaben des Staates aufgestellt wird. Die F. des Deutschen Reichs ist ein Jahr, in den Bundesstaaten umfaßt die F. meist mehrere Jahre.

Finanzrecht bezeichnet den Inbegriff der für die Verwaltung der öffentlichen Einnahmen und Ausgaben des Staates maßgebenden Normen. Seiner systematischen Stellung nach gehört dasselbe zum Staatsrecht, weshalb es, wie dieses, in einen verfassungs- und einen verwaltungsrechtlichen Teil zerfällt. Zu dem ersteren gehört namentlich auch das Budgetrecht, d. i. das Recht der Steuer- und Ausgabebewilligung.

Finanzzölle oder Steuerzölle heißen die Zölle, sofern sie dem Staate eine Einnahme bringen sollen, im Gegensatze zu den Schutzzöllen, deren Zweck darin besteht, die Konkurrenz (den Wettbewerb) des Auslandes auf dem inländischen Markte zu erschweren. Vgl. Zölle und Einfuhr.

Finck (Friedrich August von), ein General Friedrichs d. Gr., geb. 25. November 1718 zu Strelitz. Im Jahre 1759 zum Generalleutnant ernannt, ward er mit seinem Korps im selben Jahre bei Maxen von den Österreichern gefangen und dafür vom Kriegsgericht zu zweijähriger Festungsstrafe verurteilt. Im Jahre 1764 trat er als General der Infanterie in dänische Dienste, starb aber schon 22. Februar 1766 zu Kopenhagen.

Finck von Finckenstein, altes ostpreußisches Adelsgeschlecht, das 1454 zuerst urkundlich beglaubigt ist. Die jüngere Hauptlinie begründete Graf Friedrich Reinhold F. von F., geb. 16. August 1667, gest. 25. Oktober 1746, die ältere Albrecht Konrad Reinhold F. von F., geb. 30. Oktober 1660, gest. 16. Dezember 1735 als preußischer Generalfeldmarschall,

1710 in den Reichsgrafenstand erhoben. — Sein Sohn, Karl Wilhelm, Graf F. von F., geb. 11. Februar 1714, war seit 1749 preußischer Kabinettsminister bis an sein Lebensende, 3. Januar 1800.

Findeisen (Julius), Schauspieler und Dramatiker, geb. 3. Juni 1809 zu Leipzig, betrat 1826 das dortige Theater, kam 1840 nach Berlin und 1842 nach Wien und trat 1850 in den Verband des Theaters an der Wien, wurde auch artistischer Beirat des Ringtheaters und starb dort 13. März 1879. Als Schauspieler war er tüchtig in derbkomischen Rollen, auch schrieb er mehrere Volksstücke.



Nr. 3277. Die Fingalsgrotte. (Zu Spalte 189.)

Findelhäuser sind Anstalten, in welchen Findelkinder oder Findlinge (Kinder, die von den Eltern ausgesetzt und ihrem Schicksal oder dem Mitleid anderer Menschen überlassen worden sind) auf öffentliche Kosten Verpflegung und Erziehung erhalten. Bei den alten Römern gehörte zur väterlichen Gewalt auch das Recht, die Kinder auszusetzen. Die ersten F. entstanden im Mittelalter unter dem Schutze der Kirche, namentlich in Zeiten und Gegenden, in denen Kinder unehelicher Geburt und deren Aussetzung aus Gründen der Scham oder Armut häufig vorkamen. Nachdem sich diese Anstalten fast allgemein verbreitet hatten, gelang es der Strenge der Sitte und des Gesetzes, in den meisten germanischen Ländern, besonders in denjenigen protestantischen Glaubens, Zustände herbeizuführen, denen gegenüber man das Bestehen der F. nicht für nötig und rätlich hielt, sondern vorzog, dieselben durch sogenannte Krippen und durch Kinderbewahranstalten (s. d.) zu ersetzen. Dagegen vermehrten sich die in den romanischen Ländern sowie im Osten Europas und verpflanzten sich in neuerer Zeit auch nach Amerika. Sie sind besonders dort, wo die Rechtsanschauung herrscht, daß man dem Vater eines unehelichen Kindes nicht nachforschen dürfe und dieser zur Aufziehung eines solchen Kindes nicht verpflichtet sei (wie in Frankreich), fast unentbehrlich geworden, weil sie dem hier besonders naheliegenden Verbrechen der gefährlichen Kindesaussetzung und der Kindestötung vorbeugen. Die Statistik weist nach, daß überall, wo F. bestehen, wo sich also die Eltern ihrer unehelichen Kinder leicht, unbemerkt und ohne allzugroße Gewissensbisse entledigen können, die Zahl der unehelichen Geburten in erschreckendem Verhältnis wächst; daß ferner die Sterblichkeit unter den in solchen Anstalten untergebrachten, häufig bei ihrer Aufnahme schon siechen Kindern, die der elterlichen Sorgfalt entbehren, eine äußerst große ist, und daß selbst diejenigen, die ein reiferes Lebensalter erreichen, selten gesunde und brauchbare, geistig und sittlich tüchtige Menschen sind. Das erste F. soll schon im 6. Jahrhundert zu Trier bestanden haben; erwiesen ist, daß es ein solches 787 in Mailand gab. Das Deutsche Reich hat keine F.; in Österreich aber gibt es mehr als 30.

Findelkinder oder Findling, s. unter Findelhäuser.

Finden (William und sein Bruder Edward Francis), beide Kupferstecher, ersterer geb. 1787 in London, gest. 20. September 1852 daselbst, letzterer geb. 1792, gest. 9. Februar 1857. Beide arbeiteten für die Bücherillustration fast stets zusammen und gaben heraus: „Landscape illustrations of Byron“, „The Landscape Bible“, „Beauties of the Poets“, „Gallery of British Art“ u. a. Werke. Viele Einzelblätter nach englischen Malern stach vorzugsweise William.

Finderlohn, s. unter Fund.

Finderrecht, in der Sprache des Bergrechts dasjenige Vorrecht, welches dem ersten Entdecker eines bergrechtlichen Fundes vor anderen nach dem Zeitpunkte seines Fundes eingelegten Mutungen zusteht. Unter einem bergrechtlichen Funde aber versteht man ein dem freien Bergbaurecht unterliegendes Mineral, das jemand auf seinem eigenen Grunde oder in seinem eigenen Grubengebäude oder durch gesetzmäßig unternommene Schürfarbeiten auf dessen natürlicher Ablagerung entdeckt hat. Diejenige Stelle, wo das Mineral, auf welches gemutet wird, aufgeschlossen wird, heißt der Fundpunkt.

Findhorn, ein 129 km langer Fluß im mittleren Schottland, in der Grafschaft Inverneß, der in reißendem, nach NO. gerichtetem Laufe durch das Thal Strath-Dearn fließt und in den Loch (See) gleiches Namens am Ausgange des Moray-Firth mündet. Der See hat seinen Ausgang beim Dorfe F.

Findlater and Seafield (spr. Feindlehter änd Sihfihld, James, Graf von), geb. 1749 auf Schloß Cullen in Schottland, lebte meist auf dem Festlande und starb, durch seine gemeinnützige Thätigkeit ehrenvoll bekannt, 5. Oktober 1811 zu Dresden. Er hat besonders zur Verschönerung von Karlsbad und Teplitz beigetragen, auch bei Dresden Findlaters Weinberg angelegt, den später Prinz Albrecht von Preußen ankaufte und in einen reizenden Fürstensitz verwandelte.

Findlay (spr. Feindleh), Stadt im NW. des amerikanischen Unionsstaates Ohio, südwestlich vom Eriesee, mit (1880) 4633 in verschiedenartigen Fabriken beschäftigten E.

Findlay (spr. Feindleh, George Alexander), englischer Hydrograph, geb. 6. Januar 1812 in London, gest. 3. Mai 1875 zu Dover. Seine Hauptarbeiten sind: „Atlasses of ancient and comparative geography“ (1834) und „Directory for the coast and islands of the Pacific Ocean“ (1851).

Findlinge oder Findlingsblöcke, s. unter Diluvialbildungen.

Find Mac Cumaill (d. i. Sohn des Cumaill), im 3. Jahrhundert n. Chr. Fürst der Fiann in Irland. Die Fiann waren ein mit Vorrechten ausgestattetes Kriegskorps; das einzelne Mitglied desselben hieß Fennid oder Fenier (s. d.). F. und sein Vater bilden den Mittelpunkt eines ausgedehnten Sagenkreises. Eine andere Namensform für F. ist Fingal (s. d.), als welcher er in Gedichten Ossians vorkommt.

Findö, eine 28 qkm große Insel an dem südlichsten Teile der Westküste Norwegens, im Buknefjord, Sommeraufenthaltsort für Stavanger, mit 1500 E.

Finelli (Carlo), Bildhauer, geb. 4. April 1782 in Carrara, strebte in seinen meistens mythologischen und allegorischen Bildwerken, die sich zerstreut in Italien und in England befinden, nach der klassischen Formgebung Canovas. Er starb 6. April 1853 in Carrara.

Finesse (franz.), Feinheit, List, kluge Wendung.

Fingal, ursprünglich irischer Held, Fürst der Fiann, im 3. Jahrhundert n. Chr. Nach der schottischen Volkssage ist F.

der Vater des Ossian, welcher auch seinen Tod besang. Vgl. auch Find Mac Cumaill.

Fingalsgrotte, eine berühmte Grotte an der Südwestküste der Hebrideninsel Staffa. Die Wände der 69 m langen, in der Mitte 20 m hohen Höhle werden durch prächtige, perspektivisch sich verkürzende Basaltpfeiler gebildet, auf denen ein mächtiges Gewölbe ruht. Der Grund der Höhle ist vom Meere ausgefüllt, das in ihr von geringer Tiefe ist. Der Anblick der hoch anstrebenden Basaltpfeiler, der fast stets wogenden, in bunten Farben spielenden, von Seegewächsen mannigfaltig belebten Meeresflut ist ein wundervoller. Ihren Namen trägt sie nach dem altschottischen Helden Fingal (s. d.).

Finger (digitus), die Endabschnitte der Vordergliedmaßen, und zwar im eigentlichen Sinne derer des Menschen, bei dem durch Ausbildung eines, den vier anderen gegenüberstellbaren F.s (des Daumens) der Fuß zur Hand geworden ist.

Fingerähre, früher bei fingerartig geteilten Blumenständen der Gräser gebraucht, z. B. bei Digitaria.

Fingerentzündung (Panarilium) oder Fingerwurm, die Entzündung der Finger, meist auf einen Finger oder ein Glied desselben beschränkt, schließt sich fast immer an Verletzungen, Quetschungen, Verunreinigungen kleiner Wunden u. s. w. und geht einher mit Rötung, Schwellung des Fingers und außerordentlich heftigen, spannenden, klopfenden Schmerzen. Behandlung: warme Umschläge, Fingerbäder in warmem Seifenwasser, wenn irgend möglich frühzeitiges Aufschneiden. Mit dem Herauslassen des Eiters hören die Beschwerden schnell und vollständig auf.

Fingerfische (Polynemidae), Familie der Knochenfische (Teleostei) mit fadenartigen gegliederten Anhängen vor und unter der Brustflosse. Der ostindische Paradiesfisch (Polynemus paradiseus *L.*) besitzt sieben freie Anhänge. Fünffingerfisch heißt wohl auch der fünfstrahlige Seestern (Asterias glacialis).

Fingerhut, Metallgehäuse zum Schutz des Mittelfingers der rechten Hand beim Nähen. — Über F., Pflanzengattung der Maskenblütigen, s. Digitalis.

Fingerkraut, Pflanzengattung, s. Potentilla *L.*

Fingersatz (Applikatur), der richtige Gebrauch der Finger beim Spielen musikalischer Instrumente.

Fingerschnecke (Pteroceras *Lam.*), zu den Bandzünglern (Taenioglossa) gehörende Seeschnecke mit langen Zacken und Fortsätzen an der Außenlippe.

Fingersprache, s. Gebärdensprache.

Fingersteine, soviel wie Belemniten (s. d.)

Fingertier (Chiromys madagascariensis *Desm.*) oder Aye-Aye, zur Gruppe der Halbaffen (Prosimii) gehörend, mit sehr langen, nackten Fingern, von denen an den Vordergliedmaßen nur der Daumen frei beweglich ist. Das weibliche Tier besitzt nur Bauchzitzen; s. auch Halbaffen.

Fingieren (lat.), s. unter Fiktion.

Fingo (Ama-fengu) ist der Name eines Kaffernstammes, der am Anfange des 19. Jahrhunderts aus Natal, wo er Amalala hieß, durch Tschakka, den berühmten Gründer des Zulureiches, vertrieben wurde. Die F. suchten bei den Stämmen an der Grenze der Kapkolonie Zuflucht, wurden von diesen als Ausgestoßene betrachtet, zu Sklaven (Ama-fengu, d. i. dienstsuchende Knechte) gemacht und allgemein F., d. h. Hunde, genannt. Danach heißt das Gebiet östlich vom Keifluß Fingoland. Nach dem dritten Kaffernkriege befreite sie 1835 Sir Benjamin d'Urban und siedelte sie im SO. der Kapkolonie zwischen dem Großen Fischflusse und dem Keiskamma an, von wo ein großer Teil 1867 wieder nach dem Fingoland gewandert ist. Hier sind sie treffliche Landwirte und Schafzüchter und haben zahlreiche Schulen und Kapellen. Auch anderwärts finden sie sich, namentlich in den Gegenden von Missionsstationen; 1875 zählte man in der Kapkolonie 73 500.

Finiermaschine, auch Arrondier- oder Wälzmaschine, Maschine, die bei der Fabrikation der Uhren dazu dient, die Zähne der kleinen Räder genau abzurunden. Die Zahnlücken des auf einer horizontalen Spindel steckenden Rades werden mit einer mechanisch geführten Feile oder einem kleinen Fräsrade, welche genau nach dem Profil der Zahnlücke gestellt sind, bearbeitet.

Finiguerra (Maso, d. h. Tommaso), Goldschmied, geb. um 1426 zu Florenz, gest. um 1464 daselbst, galt früher irrtümlich für den Erfinder des Kupferstichs, war aber ein Hauptmeister in der Kunst des Niello, indem er alle seine Nielloarbeiten in Thon abdruckte, darüber zerlassenen Schwefel goß und danach Abdrücke auf Papier nahm.

Finis (lat.), das Ende, der Endzweck; finis coronat opus, das Ende krönt das Werk; finis sanctificat media, der Zweck heiligt die Mittel. — Finis Poloniae, das Ende Polens; so soll nach der Schlacht bei Maciejowice 10. Oktober 1794 der gefangene Kosciuszko ausgerufen haben, welcher dies jedoch später leugnete. — Finieren, beendigen.

Finissage (franz., spr. Finissahsch), auch Finissierung, letzte Bearbeitung einer neuen Uhr nach ihrer Zusammensetzung. — Finisseur (spr. Finissöhr), Musterzeichner und Modelleur, welcher die ihm vorgelegten Entwürfe detailliert.

Finissimo (ital., Superlativ von fino), abgekürzt ff., sehr fein.

Finistère (spr. Finistähr, richtiger Finisterre, von Finis terrae, d. i. Landesende), der westlichste Teil der Halbinsel Bretagne, ist das westlichste Departement von Frankreich; der Name bezieht sich ursprünglich nur auf die nahezu westlichste Spitze, die Pointe de Saint Mathieu, ist aber auf das ganze Gebiet übertragen worden. Die eigentliche Westspitze, Kap Corsen (7° 24' westl. L. von P.), liegt etwas nördlicher. Das Departement umfaßt 6722 qkm und (1881) 681 564 E., 101 E. auf 1 qkm. — Die Küste ist steil, felsig, außerordentlich zerrissen, von zahlreichen Inselchen und Inseln (Ouessant ist die größte) umgürtet, daher auch für die Schiffahrt gefährlich. Lange haben sich ganze Küstenstrecken vom Strandrecht genährt, und durch irreleitende Feuer hat man die Schiffe absichtlich ins Verderben geführt. Aber die schönen Buchten eignen sich vorzüglich zu Häfen; obenan steht die Reede von Brest. Die größeren Flüsse, wie Aune, Odet und Elorne, münden in lange, schmale, vielverzweigte, fjordartige Buchten. Zwei Gebirge, die Montagne d'Arrée im N. und die Montagnes Noires im S., ziehen durch das bergige Land von W. nach O. Die halb künstliche, halb natürliche Wasserstraße von Brest nach Nantes beginnt hier. Das Klima ist durchaus ozeanisch, der Winter also sehr mild, der Sommer nicht heiß. Daher kommen manche Pflanzen im Freien fort, die den Winter von Paris nicht aushalten können. Es regnet oft, wenn auch nicht sehr stark; man zählt in Brest durchschnittlich 220 Regentage. — Das anbaufähige Land, das ungefähr ein Drittel der Oberfläche einnimmt, wird gut bearbeitet und mit Seepflanzen (Varechs oder Tangen) und Seeschlamm gedüngt. Die Märkte von Brest und Paris, ja selbst von England werden von hier mit Gemüse und Obst versorgt; Äpfel und Birnen verarbeitet man zu Cider. Heidekraut und Ginster, mit denen weite Strecken bedeckt sind, werden nebst Stroh bei der geringen Waldfläche viel als Feuerungsmaterial verwendet. Fette Weiden dienen der Rindvieh- und Pferdezucht; auch Schweine- und Bienenzucht sind bedeutend. Die Hauptbeschäftigung ist jedoch der Fischfang, namentlich der Sardellenfang, wozu der Hummer- und Austernfang kommt. Auch in Granit- und Schieferbrüchen sind viele Einwohner beschäftigt. — Die Bewohner, die Bretonen, stammen von den einst hier eingewanderten Briten ab und haben die alten Erinnerungen und die alte Sprache bewahrt. Außer in Brest, Morlaix und Quimper wird überall bretonisch gesprochen oder verstanden; das Französische wird zwar auch überall verstanden, aber auf dem Lande noch wenig gebraucht. Nirgends finden sich die alten keltischen Denkmäler, Druidensteine, Dolmen, Cromlechs und Menhirs, so zahlreich als hier. Von jeher hat F. vorzügliche Seeleute und Soldaten geliefert, manche von berühmten Namen. Vgl. A. Joanne, „Geographie du F." (Paris 1878).

Finisterre (Cabo de F., d. i. Landesende), Vorgebirge an der nordwestlichsten Spitze Spaniens in der galicischen Provinz Coruña, das alte Promontorium Nerium. Am 17. Mai 1747 und 22. Juli 1805 erfochten hier die Engländer glänzende Seesiege, das erste Mal über die französische, das zweite Mal über die französisch-spanische Flotte.

Finito (ital.), in der Kaufmannssprache der Rechnungsabschluß.

Fink (Christian), Orgelvirtuose und Komponist, geb. 9. August 1831 zu Dettingen (Württemberg). Im Jahre 1860 wurde er in Eßlingen Musikdirektor und Organist. Er schrieb treffliche Orgelwerke und kirchliche Gesangswerke.

Fink (Friedrich August von), preußischer General, s. Finck.

Fink (Gottfried Wilhelm), Komponist und Musikschriftsteller, geb. 7. März 1783 zu Sulza in Thüringen, war anfangs Theolog, leitete von 1812—27 eine Erziehungsanstalt und entwickelte dann eine rege Thätigkeit als Musikschriftsteller in Zeitschriften, Encyklopädien und Separatwerken, z. B. „Wesen und Geschichte der Oper" (1838), „Musikalische Harmonielehre" (1842), „Musikalische Kompositionslehre" (1847), „Musikalische Grammatik" (2. Aufl. 1862), „Musikalischer Hausschatz der Deutschen" (8. Aufl. 1866). Er starb 27. August 1846 als Universitätsmusikdirektor in Leipzig.

Finken (Fringillidae), zur Abteilung der Sperlingsvögel (Passeres) gehörende Vogelfamilie mit deutlich kegelförmigem Schnabel. In fast 500 Arten über alle Erdteile verbreitet, sind es geschickte Nestbauer und ergötzen durch herrlichen Gesang. Neben der Gattung Ammer (Emberiza) zählen auch hierher die Gattungen Ammerfink (Passerella), Papageifink (Saltator), Kardinal (Cardinalis), Farbenfink



Nr. 3278—3282. Finken.
Nr. 3278. Edelfink (Fringilla coelebs). Nr. 3279. Stieglitz (Fringilla carduelis).
Nr. 3280. Gimpel (Pyrrhula) Nr. 3281. Zeisig (Fringilla spinus).
Nr. 3282. Bergfink (Fringilla montifringilla).

(Spiza), Springfink (Volatinia), Kernbeißer (Coccothraustes), Gimpel (Pyrrhula), Kreuzschnabel (Loxia) und die echten F. (Fringilla). Letztere sind von gestrecktem Körperbau, haben kurzläufige und kurzzehige Füße, die meist zum Hüpfen geeignet, besitzen mittelmäßig lange Flügel und einen etwas ausgeschnittenen Schwanz. Der Buch- oder Edelfink (Fringilla coelebs *L.*) ist als Zug- und Standvogel über ganz Europa verbreitet und ernährt sich von Sämereien, seine Jungen jedoch mit Insekten großziehend. Der Bergfink (Fringilla montifringilla *L.*) bewohnt den Norden Europas, sich im Sommer von Insekten, im Winter von Samen nährend. Der Schneefink (Fringilla nivalis *L.*) ist in Hochgebirgen (Alpen, Pyrenäen ꝛc.) heimisch, die er nur selten verläßt. Der Distelfink oder Stieglitz (Fringilla carduelis *L.*) findet sich gleich dem Zeisig oder Birkenzeisig (Fringilla spinus *L.*) durch ganz Europa. Weitere bekannte Arten sind der Bluthänfling, auch Blutfink genannt (Fringilla cannabina *L.*), der Kanarienvogel (Fringilla canaria *L.*), der Haussperling (Passer domestica *L.*), der Feldsperling (Passer montana *L.*) u. a.

Finkennetze oder Finkennette heißen die Netze, in welchen die Matrosen während des Tages ihre Hängematten aufbewahren. Man gebrauchte sie auch, um mittels derselben und Betten, Decken, Wollsäcken ꝛc. einen Schutz gegen feindliches Musketenfeuer auf den Schiffen herzustellen. Auch die längs der oberen Bordwand des Schiffes herlaufenden Kastenabteilungen zum Aufbewahren der Hängematten heißen F.

Finkenstein, Dorf und Rittergut in dem Kreise Rosenberg des Regierungsbezirks Marienwerder in der Provinz Westpreußen, östlich von Marienwerder und nahe der Grenze Ostpreußens an dem linken Weichselnebenflusse Liebe, mit ca. 590 E. F. ist bekannt durch seine vorzügliche Landwirtschaft und den Aufenthalt Napoleons I. im Jahre 1807.

Finkenwärder, eine Insel in der Elbe westlich von Hamburg mit dem hamburgischen Ort Finkenwärder, mit ca. 3000 Schiffbau, Schiffahrt und Fischerei treibenden E., und dem hannöverschen Dorf Finkenwerder mit ca. 720 E.

Finland, Großfürstentum, s. Finnland.

Finlay (spr. Finnleh, George), englischer Geschichtschreiber und Griechenfreund, geb. 21. Dezember 1799 zu Glasgow, gest. 26. Januar 1876 zu Athen; sein Hauptwerk ist die „Geschichte Griechenlands seit der Eroberung durch die Römer" (7 Bde., 1877).

Finmarken, in Norwegen, s. Finnmarken.

Finne oder Akne, Hautausschlag, vorzugsweise an Gesicht, Rücken, Schultern, Brust auftretend. Der Inhalt der Talgdrüsen kann nicht in richtiger Weise entleert werden, es bildet sich eine Vertreibung derselben mit schwarzem Punkt in der Mitte (Mitesser) und eine Entzündung der nächsten Umgebung mit Schwellung, Rötung, geringen Schmerzen. — Über F. als Jugendstadium des Bandwurms s. unter Bandwürmer.

Finne, ein Höhenzug in Thüringen, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, zieht sich auf der rechten Seite der Unstrut von der Mündung der Wipper bis an die Saale in südöstlicher Richtung als Fortsetzung der Hainleite. Im NW. ist durch den unterhalb Heldrungen in die Unstrut mündenden Heldenbach von der F. die Schmücke getrennt, ein 384 m hoher Bergrücken.

Finnen, ein zu der großen Gruppe des uralisch-altaischen Sprachstammes gehöriger Volksstamm, welcher im nördlichen und östlichen Rußland, im Großfürstentum Finnland und in geringen Bruchteilen auch in einzelnen östlichen Gegenden Schwedens und Norwegens wohnt und etwa $4^1/_2$ Mill. Seelen zählt. Ursprünglich über den größten Teil des nördlichen und östlichen Europas und über den Norden Asiens verbreitet, ist dieses Volk durch die eingedrungenen Slawen in mehrere Stämme gespalten und an Zahl bedeutend verringert worden. Sie teilen sich in vier Hauptzweige: 1) baltische F. in Finnland, die Tschuden in den Gouvernements Nowgorod und Olonez, die Esthen und Liven in den nach ihnen benannten Ländern und die Karelier in den Gouvernements Archangelsk, Jaroslaw, Nowgorod, Olonez, St. Petersburg und Twer und die Lappen im Gouvernement Archangelsk und in den nördlichen Teilen Schwedens und Norwegens; 2) permische F., zu welchen Syrjänen in dem Gouvernement Archangelsk, Permier und Wotjaken in den Gouvernements Perm, Kasan und Wjatka gehören; 3) die wolgabulgarischen F., zu welchen die Tscheremissen, Mordwinen und Tschuwaschen an beiden Seiten der Wolga zwischen Kasan und Sarepta, die Lappen im Gouvernement Archangelsk und in den nördlichen Teilen Schwedens und Norwegens, und 4) ugrische F., zu welchen die Ostjaken und Wogulen im nordöstlichen Rußland sowie die Magyaren in Ungarn gehören. — Die F. bildeten bis in das 14. Jahrhundert blühende Reiche, wie Permien, Udorien und Jugorien, fielen aber dann an die Russen. Gegenwärtig erfreut sich kein Stamm der F. mehr einer politischen Selbständigkeit. Am reinsten haben sie sich in Finnland, wo sie eine geschlossene Masse von $1^3/_4$ Mill. Köpfen bilden, erhalten. Sie sind ein kräftiges Volk von durchschnittlich mittlerem Körperbau, einem eckigen Schädel und stark vortretenden Backenknochen; gerühmt wird ihre Gastfreundschaft, Arbeitsamkeit, Redlichkeit und Religiosität; doch sind sie auch zu Eigensinn und Widersetzlichkeit geneigt und ihr Glauben verschwimmt häufig in Aberglauben.

Die Landwirtschaft ist ihre Hauptbeschäftigung; doch sind sie auch tüchtige Handwerker und Schiffer. Vergl. Müller, „Der ugrische Volksstamm“ (2 Bde., Berlin 1837—39).

Finnenkrankheit, eine durch die Larve des Bandwurms des Menschen veranlaßte Krankheit der Schweine, welch letztere diese Larve beim Suchen nach Nahrung aufnehmen. Man schützt die Tiere gegen die Aufnahme der Bandwurmbrut durch Stallaufzucht und durch Anlage besonderer Schweinehöfe.

Finnfische (Balaenoptera) oder Finnwale, zur Ordnung der Wale (Cetacea) gehörende Fischsäugetierfamilie mit einer Fettflosse (Finne) am Rücken. Der Langflossige F. (Balaenoptera longimana *Rud.*) oder Bunsch wird bis zu 25 m lang, der Nordische F. (B. boops *L.*) bis zu 23 und 30 m, der Buckelwal (B. Sibaldi) gleichfalls bis zu 30 m lang, der Großmäulige F. (B. musculus *L.*) 23 m und der Zwergwal (B. rostrata *Fabr.*) 8—10 m.

Finnischer Meerbusen, der am weitesten nach O. sich erstreckende Busen der Ostsee, liegt zwischen Finnland, Ingermanland und Esthland, hat eine Breite von 20—130 km und eine Länge von 375 km. Die Küsten sind durch Halbinseln und Buchten reich gegliedert und bieten eine Menge trefflicher Hafenplätze dar; ungünstig auf den Verkehr wirken aber die zahllosen Felseninseln ein, die besonders die nördliche Uferseite begleiten. Andere Felsinseln liegen im Meerbusen zerstreut; die wichtigste ist Kronstadt, die östlichste. Für den Handel hat der F. M. die größte Bedeutung unter allen Ostseearmen, da hier das Meer am tiefsten in Rußland eindringt; Petersburg, im innersten Winkel gelegen, ist Rußlands erster Handelshafen.

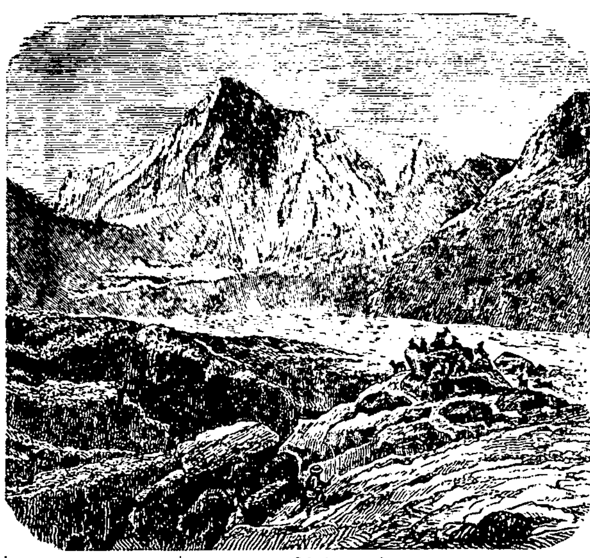
Finnische Sprache und Litteratur. Die Sprache der Finnen oder, wie sie selbst sich nennen, Suomi gehört zu dem sogenannten ural-altaischen Sprachstamm und bildet ein Glied der sogenannten agglutinierenden Sprachen. Sie ist reicher an Lauten als die deutsche und weit wohlklingender als die slawischen. Auch in ihren Formen zeigt sie eine größere Mannigfaltigkeit als diese; so hat ihre Deklination nicht weniger als 15 Kasus, durch welche die verschiedensten Raum- und Zeitverhältnisse mit großer Feinheit bezeichnet werden; in ihrer Konjugation finden sich fünf Infinitivformen und eine große Anzahl selbständiger Modi und Tempora, durch welche die einzelnen Beziehungen des Zeitworts mit einer Genauigkeit wiedergegeben werden, die andere Sprachen nicht besitzen. Die hauptsächlichsten Mundarten der Finnen sind die südfinnische in der Gegend von Helsingfors und Abo, aus der die jetzige Schriftsprache hervorgegangen ist, die karelische und die tawastische im Westen. — Die finnische Litteratur ist, soweit sie poetisch ist, durchaus volkstümlich, und es haben sich in den zahlreichen Volksliedern eine Menge heidnischer Elemente jetzt noch erhalten. Diesen mythischen Charakter haben die Zauberlieder am stärksten ausgeprägt und am treuesten bewahrt. Außer diesen ist aber das sangeslustige Volk noch reich an Liebesliedern und Balladen. Zu einer Einheit zusammengefaßt, ist eine Anzahl dieser Balladen von Lönnrot als „Kalewala“, das nationale Epos der Finnen, herausgegeben worden. In Hunderten von Sprichwörtern und Rätselliedern äußert sich der Witz und Humor dieses Volkes. Die Form solcher Lieder ist meist trochäisch; der Reim fehlt und wird durch die Alliteration (s. d.) ersetzt. — Die prosaische Litteratur der Finnen ist geringfügig, sie reicht nicht über das 16. Jahrhundert zurück. Im Jahre 1548 gab Mich. Agricola, der spätere Bischof von Abo, das Neue, 1552 einen Teil des Alten Testaments in Übersetzung heraus. Das Streben, die nationale Litteratur zu heben, ging in der neuesten Zeit vorzüglich von Helsingfors aus, wo sich eine finnische Litteraturgesellschaft (Finsk Litteratur Sälskap) bildete, zahlreiche Volksschriften in finnischer Sprache erschienen und diese auch für gelehrte Werke zur Verwendung kam. Der hervorragendste Gelehrte auf dem Gebiete der finnischen Litteratur ist unstreitig Lönnrot. Als Dichter haben sich in den letzten Jahrzehnten Oksanen, Kiljander, Kivi, Suomro und Savotata einen Namen gemacht.

Finnland (finnisch Suomi oder Suomenmaa), zum russischen Reiche gehöriges Großfürstentum, mit 373 604 qkm Flächeninhalt und (1883) 2 142 093 E. (auf 1 qkm 6 E.), grenzt im N. an Norwegen und Schweden, im W. an den Bottnischen, im S. an den Finnischen Meerbusen und das Gouvernement St. Petersburg, im O. an die Gouvernements Olonez und Archangelsk. Der größte Teil des Landes besteht aus einer 100—200 m hohen Granitplatte, die nahe an den Finnischen Meerbusen herantritt und mit einer großen Menge von Seen bedeckt ist; die Seen und Sümpfe nehmen ein volles Drittel des gesamten Flächenraumes des Landes ein. Im SO. gehört noch der Ladogasee zur Hälfte zu F.; außer diesem sind zu nennen der Saima- und der Enarasee. Alle Seen sind sehr inselreich, verzweigen sich weit in das Land und gehen häufig in so breiten Flächen ineinander über, daß man ihre Grenzen nicht genau bestimmen kann. Die Flüsse, welche diesem Gewirr von Seen entströmen, haben im S. keinen langen Lauf; der Ulea, Ijojoki, Kemijoki und der die Grenze nach Schweden zu bildende Tornea-Elf fließen in den Bottnischen Busen, der Pas-wig-Elf, der Ausfluß des Enarasees, in das nördliche Eismeer. Im N. herrscht Polarklima; in den sumpffreien Gegenden ist das Land aber ziemlich fruchtbar und eignet sich ebensowohl zum Ackerbau wie zur Viehzucht. Man baut Roggen, Gerste, Hafer und Kartoffeln und führt große Mengen von Butter aus. Wichtig sind auch die Produkte der Wälder und der Gewässer; Holz, Pelzwerk und Fische bilden wichtige Ausfuhrartikel; die Berge sind reich an Eisenerzen. Der Handel ist bedeutend; die Ausfuhr, welche hauptsächlich in Holz- und Waldprodukten, Vieh, Getreide, Butter, Fischen und Pelz bestand, betrug 1881 107 Mill. und die Einfuhr 154 Mill. ℳ. Die Eisenbahnen hatten eine Länge von 1170 km. — Die Bevölkerung besteht zu etwa 94% aus Finnen. Zu diesen kommen noch gegen 295 000 Schweden und 10 000 Russen. Die herrschende Religion ist die protestantische (98%). F., seit dem Frieden von Frederikshamm 1809 mit Rußland vereinigt, steht mit diesem Reiche in Personalunion, so daß der russische Kaiser in demselben nur als Großfürst regiert. Die Staatsverfassung wird von jedem Kaiser bestätigt; nach derselben besteht eine Volksvertretung, zusammengesetzt aus den Abgeordneten der Ritterschaft, des Adels, der Geistlichkeit, der Städte und der Bauern; über dieser Ständekammer steht der kaiserliche Senat mit 16 Mitgliedern, welche der Kaiser ernennt, an der Spitze der Regierung der Generalgouverneur, welcher zugleich Oberbefehlshaber über die im Lande stehenden Truppen ist. F. wird in acht Provinzen (Läne) eingeteilt. Die hauptsächlichste Bildungsanstalt ist die Universität zu Helsingfors; das niedere und höhere Volksschulwesen ist gut eingerichtet. Im Jahre 1882 betrugen die Einnahmen 36 Mill. ℳ, die Ausgaben 35 Mill. ℳ und die Staatsschuld 61 Mill. ℳ. Die Hauptstadt von F. ist Helsingfors. — Vergl. Hallsten, „Finlands historie og geografi“ (Helsingfors 1873).

Finnmarken, das nördlichste und größte Amt Norwegens, grenzt an das norwegische Amt Tromsö, an Rußland und an das Eismeer und hat auf 47 287 qkm (1878) 26 293 E. (auf 1 qkm 0,6 E.). F. besteht aus einer Platte von durchschnittlich 300 m Höhe, welche nach O. niedrig wird und von einzelnen Bergen, die bis 850 m ansteigen, überragt wird. Die Berge sind mit ewigem Schnee bedeckt und gewaltige Gletscher bedecken die muldenförmigen Thäler und strecken sich an vielen Stellen bis an das Meer. Im Winter brausen ungeheure Stürme über die Hochflächen und die Vegetation beschränkt sich auf die tiefer liegenden, geschützteren Flußthäler und auf die Küstenlandschaften. Die Küste ist außerordentlich zerrissen (Varanger-, Tana-, Laxe- und Porsanger-Fjord, letzterer erstreckt sich 130 km tief in das Land). Zahlreiche Inseln lagern sich dem Festlande vor; von ihnen sind die größten Magerö, Kvalö, Seiland, Sorö und Stjernö. F. ist gut bewässert (Tana-Elv, Börs-Elv und Alten-Elv). Die Vegetation hat einen entschieden alpinen Charakter; die Bäume sind nur durch vereinzelte Exemplare verkrüppelter Birken und durch niedrige, am Boden sich hinziehende Alpenweiden vertreten. Getreide kann nicht mehr gebaut werden. Bären, Wölfe, Hermeline, Füchse, Renntiere, Wale, Robben, Fische und Seevögel sind die Hauptrepräsentanten der Tierwelt. Der weitaus größte Teil der Bevölkerung besteht aus Lappen und Finnen, welche mit ihren Renntierherden ein Nomadenleben führen. Am Meere wird die Fischerei in bedeutendem Umfange betrieben; auch liefert das Sammeln von Eiderdunen wie die Jagd auf Pelztiere einen guten Ertrag. Der Hauptort ist Altengaard am Alten Fjord, mit dem benachbarten Orte Elvebakken ein Hauptthandelsplatz für getrocknete Fische; Hammerfest auf der Insel Kvalö ist die nördlichste Stadt (70° 38′ nördl. Br.), Vardöhuus die nördlichste Festung Europas.

Finochetto (spr. Finoketto), dasselbe wie Brighella (s. d.).

Finow, ein linker Nebenfluß der Oder in der preußischen Provinz Brandenburg, in der Mitte zwischen Oranienburg und Freienwalde a. d. O., entsteht auf der Platte von Barnim aus mehreren Bächen und geht von ihrer Ostwendung als Finowkanal weiter. Dieser, dessen erste, aus der Zeit von 1605—20 stammende Anlage im Dreißigjährigen Kriege verfallen war, wurde 1744—46 von Friedrich d. Gr. erneuert. Er beginnt im W. bei Liebenwalde im Voßkanal, der ihn durch die Faule Havel mit der Schnellen Havel verbindet, erreicht nahe bei Oderberg die Alte Oder und mit dieser bei Hohensaathen die eigentliche Oder. Er ist 70 km lang, 1,3 m tief, hat 17 Schleusen und im ganzen ein Gefälle von 37 m. Von N. her nimmt er den 11 km langen Werbelliner Kanal auf, der aus dem Werbelliner See kommt.



Nr. 8288. Finsteraarhorn.

Finsch (Otto), Zoolog, geb. 8. August 1839 zu Warmbrunn in Schlesien, leitete 1864—78 das Naturhistorisch-ethnologische Museum in Bremen, unternahm viele Forschungsreisen, führte 1876—79 die vom Bremer Polarverein ausgerüstete wissenschaftliche Expedition durch Turkistan, Nordwestchina bis zur Karabai und bereiste dann bis 1882 die Inseln der Südsee, Australien, Neuseeland und Java. Die Ergebnisse seiner Reisen hat F. in verschiedenen Werken niedergelegt. Im Jahre 1884—85 erforschte er im Auftrag der Neuguineakompanie die Nordostküste von Neuguinea, was zur Erwerbung des Kaiser-Wilhelmslandes führte. Er schrieb infolgedessen „Über Bekleidung, Schmuck und Tättowierung der Papua auf der Südostküste von Neuguinea“ (Wien 1885, mit Abbildgn.). Vergl. auch „Nachrichten aus Kaiser-Wilhelmsland und dem Bismarckarchipel“ (Heft 1—4, Berlin 1885).

Finschhafen, Bucht und deutsche Ansiedelung an der Küste von Kaiser-Wilhelmsland, dem Schutzgebiete der deutschen Neuguineakompanie, an der Nordküste der australischen Insel Neuguinea, ist der Amtssitz des Landeshauptmanns für dieses Gebiet, zählte Anfang 1886 sieben deutsche und 14 malaiische Bewohner und ist benannt nach Otto Finsch (s. d.).

Finspång (spr. Finspong), ein großes Gut im schwedischen Län Östergötland, zwischen der Nordspitze des Wettersees und Norrköping, durch eine Zweigbahn mit der Eisenbahnlinie Stockholm-Gotenburg verbunden, hat bedeutende Eisenhütten und Kanonengießereien. Das Schloß enthält eine ansehnliche Bibliothek und Gemäldesammlung.

Finsteraarhorn, die höchste Spitze der Berner Alpen (4275 m), an der Grenze der Kantone Bern und Wallis, von den Wallisern Schwarzhorn und wegen der außerordentlich spitzen Form seines Gipfels an einigen Orten auch die Nadel genannt. Die Spitze des F.s wurde zum erstenmal 1812, zum zweitenmal 1829 erreicht; seitdem ist es sogar von einer zehnjährigen Engländerin, Lady Walker, bestiegen worden.

Finsterberg, ein 960 m hoher Berg des Thüringer Waldes, erhebt sich südöstlich vom Schneekopf in der Linie von Suhl nach Ilmenau.

Finsterloch, eine 170 m lange Höhle an der Nordseite des Schwäbischen Jura bei der Stadt Heubach im württembergischen Jagstkreise, am Fuße des Rosensteins, der die Burgruine gleiches Namens trägt.

Finstermetten, in der römisch-katholischen Kirche die Metten am Nachmittag des Mittwochs, Donnerstags und Freitags in der Karwoche, so genannt wegen der dabei üblichen Beschränkung der Lichter.

Finstermünz, Engpaß, Dorf und österreichische Festung am Eintritt des Inn aus der Schweiz nach Tirol. Eine Brücke führt beim Dorfe Altfinstermünz die alte Straße über den Strom, in dessen schäumenden Fluten sich ein alter Turm erhebt; die neue Straße überschreitet ihn unterhalb F. bei Naut, zieht sich, von der Festung Hochfinstermünz gedeckt, hoch über der alten hin und teilt sich weiter südlich, oberhalb der Ferdinandsfeste, in die Straße nach dem Vintschgau, dem oberen Thale der Etsch und dem Engadin. Mehrmals ist um diesen wichtigen Grenzpaß gekämpft worden; 1079 eroberte Herzog Welf von Bayern die Feste, 1799 kämpften hier die Franzosen unter Lecourbe und die Österreicher unter Bellegarde miteinander.

Finsternis nennt man die Himmelserscheinung, bei welcher ein leuchtender Himmelskörper entweder durch Zwischentreten eines andern oder durch seinen Eintritt in den Schatten eines andern für uns auf kurze Zeit verdunkelt wird. Eine Sonnenfinsternis entsteht, wenn zur Zeit des Neumondes der Mond zwischen Erde und Sonne tritt, eine Mondfinsternis dagegen, wenn zur Zeit des Vollmondes der Mond in den Erdschatten tritt.

Finsterwalde, Stadt im Kreise Luckau des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt (Brandenburg), zur Niederlausitz gehörig, an der Eisenbahn Halle-Kottbus-Guben, mit (1885) 7566 E., deren Hauptbeschäftigungen Tuchfabrikation und Wollspinnerei, sodann Eisengießerei und Maschinenfabrikation sind. In der Nähe gibt es Braunkohlengruben.

Finstingen, Stadt in dem deutsch-lothringischen Kreise Saarburg, nordwestlich von Straßburg an der Saar gelegen, mit ca. 1250 Gerberei, Bierbrauerei, Strohflechterei und Handschuhmacherei treibenden E.

Finte, turnerische Übung, z. B. am Pferd, wenn aus dem Stütz vor- oder rücklings das rechte Bein spreizend um den rechten Arm herum an die rechte Seite des Pferdes und von da unverweilt desselben Weges zurückbewegt wird. Die eigentliche Übung wird also in entgegengesetzter Richtung, als angedeutet, ausgeführt. Ähnlich verhält es sich beim Fechten.

Finte (Clupea Finta *L.*), zur Gattung der echten Heringe (Clupea) gehörender Knochenfisch, welcher ähnlich dem Alse oder Maifisch (Clupea alosa *L.*) im April und Mai weite Wanderungen stromaufwärts unternimmt, um zu laichen. Sein Fleisch ist weniger geschätzt.

Fioco (ital.), in der Musik leise, schwach.

Fiol (Sweipolt) oder Viol, Drucker der ältesten slawischen Inkunabeln (von 1489—91) in cyrillischer Schrift, deutschen Ursprungs; er lebte bis 1492 in Krakau, dann zu Leutschau (in Oberungarn), wo er auch 1525 starb. Vergl. Golawatzkij, „Sweipolt F.“ (Wien 1876).

Fioravanti (Valentino), beliebter Opernkomponist, geb. im November 1770 zu Rom, schrieb seit 1787 komische Opern und, als er 1816 Kapellmeister an der Peterskirche geworden war, mehrere kirchliche Musikwerke. Er starb 16. Juni 1837 zu Capua. — Sein Sohn, Vincenzo, geb. 5. April 1799 in Rom, Kapellmeister und Musikdirektor in Neapel, komponierte komische Opern und starb daselbst 28. März 1877.

Fioravantini (Luigi), Buffo, geb. 20. Dezember 1829 in Neapel, trat zuerst 1848 in Taranto auf und war dann an Theatern zu Neapel und Turin und 1860 in Wien engagiert, trat auch später noch auf italienischen Bühnen auf.

Fiorelli (Giuseppe), italienischer Archäolog, geb. 8. Juni 1823 zu Neapel, veröffentlichte schon im Alter von 21 Jahren „Osservazioni sopra alcune monete rare di città greche“ (Neapel 1844) und wurde, 23 Jahre alt, bereits zum Vizepräsidenten des Gelehrtenkongresses in Genua gewählt. F. leitete sodann die Ausgrabungen in Pompeji, 1864 gründete er in Pompeji eine archäologische Schule. Seit 1881 ist F.

Generaldirektor der italienischen Museen und Ausgrabungen mit dem Sitze in Rom, auch Senator des Königreichs. Von seinen Schriften sind noch hervorzuheben: „Pompejanarum antiquitatum historia" (2 Bde., Neapel 1853), „Gli Scavi di Pompei" (ebend. 1873), „Descrizione di Pompei" (ebd. 1875) 2c.

Fiorelli (Tiberius), s. unter Scaramuz.

Fiorentino (Francesco), italienischer Gelehrter, geb. 1835 zu Nicastro, wurde zuerst Geistlicher, trat dann aus dem Stande aus und widmete sich dem Studium der Philosophie, die er auch als Professor zu Spoleto, Bologna, Neapel und Pisa lehrte. Mit Talarripo gemeinsam begründete er die litterarische Zeitschrift „Giornale Napolitano" und schrieb außerdem „Pietro Pomponazzi" (Florenz 1868), „La filosofia contemporanea in Italia" (Neapel 1876). Er starb 22. Dezember 1884.

Fiorentino (Pier Angelo), italienischer Schriftsteller, geb. 1806 zu Neapel, schrieb in der Sprache seiner Heimat das Gedicht „Caracciolo" sowie die Schauspiele „La fornarina" und „Il medico di Parma". Darauf siedelte er 1846 nach Paris über und schrieb zahlreiche Feuilletons, Novellen 2c. in französischer Sprache, arbeitete auch an einigen Romanen des älteren Dumas mit. Sein Hauptwerk ist die französische Übersetzung der Danteschen „Divina commedia". F. starb 31. Mai 1864 zu Paris.

Fiorenzuola d'Arda, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Piacenza der Landschaft (*Compartimento*) Emilia, an der Arda, einem rechten Nebenflusse des Po, und der Eisenbahn zwischen Piacenza und Parma gelegen, mit (1883) 6697 Getreide-, Wein- und Hanfbau treibenden E. — Der Distrikt F. zählt in 18 Gemeinden (1883) 79126 E.

Fiorillo (Ignazio), Komponist, geb. 11. Mai 1715 in Neapel, wurde 1752 Hofkapellmeister in Braunschweig und 1762 in Cassel und starb im Juni 1787 in Fritzlar. — Bedeutender war sein Sohn, Federigo F., als Violinist, geb. 1753 in Braunschweig. Er wurde 1785 Musikdirektor in Riga, lebte dann in Paris und in London, trat seit 1794 nicht mehr auf und soll 1812 in Amsterdam gestorben sein. Er hinterließ viele Kompositionen für Violine und Ensemblewerke.

Fiorillo (Johann Dominik), deutscher Kunstschriftsteller, geb. 13. Oktober 1748 zu Hamburg, Aufseher der Göttinger Kupferstichsammlung, endlich Professor der Universität, an welcher er bis zu seinem Tode (10. September 1821) wirkte. Seine Hauptwerke sind: „Geschichte der zeichnenden Künste" (5 Bde., Göttingen 1798—1808) und „Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den Niederlanden" (2 Bde., Hannover 1815—20).

Fioringras (Agrostis vulgaris), das bekannte gemeine Straußgras, ein mittelmäßiges Futtergras, welches unter dem ersten Namen in den Handel gebracht und hoch gepriesen wurde.

Fiorino (ital., Mehrzahl Fiorini), gleichbedeutend mit Gulden (s. d.), Geldgröße und Silbermünze im vormaligen Großherzogtum Toscana. Der F. wurde in 100 Quattrini geteilt und war ferner = 33⅓ Soldi = $1^2/_3$ Lire toscane oder Lire fiorentini (toscanischer oder Florentiner Lire) = $1_{,40}$ Lire italiane oder Frank (s. d.) = $1_{,134}$ ℳ. Das von 1826—50 geprägte Silberstück zu 1 F. enthielt $6_{,304}$ g Feinsilber (zum Preise von 180 ℳ für 1000 g Feinsilber oder im 30-Thalerfuß) $1_{,135}$ ℳ. Das nach gesetzlicher Vorschrift während desselben Zeitraums aus ganz feinem reinen Golde geprägte Stück zu 80 F. war $32_{,618}$ g schwer (zum Preise von 2790 ℳ für 1000 g Feingold) = $91_{,004}$ ℳ. Hiernach war der F. in Gold = $1_{,138}$ ℳ; s. auch Gulden und Florin. In den zum Gebiete der italienischen Sprache gehörenden Gegenden Österreich-Ungarns heißt der Gulden F. (und der Kreuzer Soldo, Mehrzahl Soldi).

Fioritur (ital.), Verzierung des Gesangs, Koloratur.

Firân oder Feirân, ein Dorf auf der Halbinsel Sinai, am Nordfuße des Serbâl im Wadi el F., das reich an Palmen und Tamarinden ist. In der Umgebung sind viele sogenannte sinaitische Felsinschriften, die von semitischen Pilgern in vor- und nachchristlichen Zeiten herrühren.

Fircks (Theodor, Baron von), russischer politischer Schriftsteller, bekannt unter dem angenommenen Namen Schedo-Ferrotti, geb. 26. März (7. April) 1812 zu Kalwen in Kurland, lebte als Ingenieuroffizier in der Krim, kehrte 1859 nach Petersburg zurück, wurde 1861 diplomatischer Agent Rußlands in Brüssel, verlor jedoch diesen Posten 1863 infolge seiner Angriffe auf die Murajiewschen Bestrebungen zur Vernichtung Polens. Er zog nach Dresden, wo er 22. Oktober 1872 starb. Außer dem Werke „Lettres sur les chemins de fer en Russie" schrieb er noch eine große Zahl Aufsehen erregender Bücher politischen Inhalts, darunter „La libération des paysans" (4. Aufl. 1859), „La noblesse" (1859), „Le militaire" (1860), „Lettre d'un patriote Polonais au gouvernement national de la Pologne" (1863), „Le nihilisme en Russie" (1867), „Le patrimoine du peuple" (1868).

Firdûsî, der berühmteste persische Dichter, gewöhnlich Abu'l-Kâsim-Mansûr genannt, geb. 939 zu Schâdâb bei Tûs in Chorasan, lebte am Hofe Sultan Mahmuds von Ghasna. Von diesem zur Fortsetzung des von Dakiki begonnenen Epos über die persischen Könige aufgefordert, unternahm er die Ausarbeitung seines großen „Königsbuches" (Schâhnâmeh), das in 60000 Doppelversen die Thaten der persischen Herrscher von der Weltschöpfung bis zum Untergange der Sassaniden besingt. Vom Sultan hierfür kärglich bezahlt, schrieb F. auf diesen eine bittere Satire und entfloh, söhnte sich aber schließlich mit seinem Herrn wieder aus, kehrte nach Tûs zurück und starb hier 1020. Das „Königsbuch", dessen Grundlage alte, mit nationalen Sagen angefüllte Chroniken bilden, ist für die Geschichte der orientalischen Poesie von größter Wichtigkeit, als Geschichtsquelle dagegen nur vorsichtig zu benutzen. Vollständige Ausgaben besorgten Turner Macan (4 Bde., Kalkutta 1829) und Wullers (Leiden 1877—79, unvollendet), eine französische Übersetzung Jul. Mohl in seiner kritischen Ausgabe (7 Bde., Paris 1838—78); eine freie deutsche Bearbeitung gab Görres im „Heldenbuch von Iran" (2 Bde., Berlin 1820); einzelne Stücke sind von Schack in den „Heldensagen des F." (Berlin 1856; 3. Aufl. 1877) bearbeitet. Außer diesem Königsbuche schrieb F. noch eine Sammlung lyrischer Gedichte unter dem Namen „Diwan" (s. d.); ein romantisches Epos über die Liebe des Jussuff und der Suleicha wird ihm, wie es scheint mit Unrecht, zugeschrieben.

Fire-eater (engl., spr. Feir-ihtr), Feuer-, Eisenfresser, leidenschaftlicher Mensch, im nordamerikanischen Bürgerkriege die politischen Eiferer unter den Konföderierten.

Firenze, italienischer Name für Florenz (s. d.).

Firenzuola, Gemeinde in der italienischen Provinz und im Distrikt Florenz, nordnordöstlich von letzterer Stadt auf der Nordseite des Etruskischen Apennin, am Santerno, mit (1883) 10659 E. Die Umgebung hat Mineralquellen.

Firenzuola (Agnolo), italienischer Dichter, eigentlich Agnolo Giovannini und deshalb oft Nannini genannt, geb. 28. September 1493 in Florenz, trat in Rom in den Orden der Vallombrosa ein, später ließ er sich in Prato nieder. Seine Werke (Novellen, Dramen 2c.) erschienen vollständig gesammelt (beste Ausgabe von Br. Bianchi, 2 Bde., Florenz 1848). Das Todesjahr F.s ist unbekannt.

Fire-test (engl., spr. Feir-test), Feuerprobe, Feststellung des Wärmegrades, von dem ab das Petroleum sich selbst entzündet.

Firischtah (Mohammed Kâsim Hindûschâh), persischer Geschichtschreiber Indiens, geb. um 1550 zu Asterâbâd, lebte bis nach 1624 zu Bidschapur am Hofe Ibrâhîm 'Adil Schâhs (1580—1628), auf dessen Befehl er unter dem Titel „Târîch-i Firischtah" (d. i. „Chronik des F."), auch „Gulschan-i Ibrâhimi" („Rosenhain Ibrahims") oder „Târîch-i Nauras-nâmeh" („Chronik des Naurasbuches", eine Geschichte der mohammedanischen Dynastien Indiens, sein Hauptwerk, verfaßte (lithographiert in Bombay und Lakhnau 1831). Eine englische Übersetzung davon lieferte John Briggs unter dem Titel „The history of the rise of the Muhammedan power in India til 1612" (4 Bde., London 1829).

Firka, Bezeichnung für Division im türkischen Heerwesen.

Firkin (engl., spr. Förkin, d. h. Fäßchen), eine englische Maß- und Gewichtsgröße. 1) Neues Flüssigkeitsmaß, in Großbritannien und Irland (seit 1826) und in einem Teile der englischen Kolonien gesetzlich vorgeschrieben: Das F. Ale und Beer (spr. Ehl, Bihr, also Bier jeder Art) = $^1/_6$ Hogshead (spr. Högshäd) oder Oxhoft (s. d.) = 9 Imperialgallons (s. Gallon) = $40_{,893}$ l. — 2) Altes Flüssigkeitsmaß, nur noch in den Vereinigten Staaten und einem Teile der englischen Kolonien geltend: a) Das F. Ale = $^1/_6$ Hogshead = 8 Gallons = $36_{,968}$ l; b) das F. Beer = $^1/_6$ Hogshead = 9 solcher Gallons

= 41,539 l. 3) Handelsgewicht: a) Das F. Butter = 56 Pfund Avoirdupois (englisches Handelsgewicht)= 25,401 kg; b) das F. weiche Seife = 64 solcher Pfund = 29,03 kg.

Firlefanz (deutsch mit ausländisch scheinender Endung), gebärdenvolles, albernes Thun und Treiben.

Firlot (engl., spr. Förlöt), ein älteres schottisches Getreidemaß (seit 1826 ohne gesetzliche Geltung) = 1/4 Boll und daher wie dieses je nach dem zu messenden Gegenstande verschieden. Für Gerste, Malz und Hafer war das F. = 52,526 l, für anderes Getreide und Hülsenfrüchte aber 36,006 l.

Firma, der Name, unter welchem der Kaufmann oder der (ebenfalls dem Handelsrecht unterworfene) Fabrikant seine Geschäfte betreibt und den er in geschäftlichen Angelegenheiten unterzeichnet. Ein Kaufmann mit verschiedenen Niederlassungen kann für dieselben auch verschiedene Firmen haben; daher erscheint es ungenau, wenn das deutsche Handelsgesetzbuch in Art. 15 sagt: „Die F. ist der Name ....". Die Vorschriften dieses Gesetzbuchs über die Firmen (Art. 15—27) gelten (nach Art. 10) nicht für sogenannte Kaufleute minderen Rechts (minderberechtigte Kaufleute, Kaufleute zweiter Klasse oder Kleinkaufleute — im Gegensatz zu den vollberechtigten Kaufleuten, Vollkaufleuten, Kaufleuten erster Klasse oder Großkaufleuten), d. h. sie gelten nicht für Trödler, Höker, Hausierer und andere Handelsleute, deren Gewerbebetrieb demjenigen der eben angeführten ähnlich sowie von geringem Umfange ist. Die (bei der Geschäftsgründung) neu zu bildende F. eines Einzelkaufmanns und eines solchen Kaufmanns, der sein Geschäft nur mit einem stillen Gesellschafter betreibt, muß seinen bürgerlichen Namen enthalten und darf keinen Zusatz haben, welcher ein Gesellschaftsverhältnis andeutet (z. B. „& Co."). Die neu zu bildende F. einer offenen Handelsgesellschaft kann aus den Namen sämtlicher Gesellschafter bestehen; ist dies nicht der Fall, so muß sie den Namen mindestens eines Gesellschafters mit einem ein Gesellschaftsverhältnis andeutenden Zusatz enthalten. Dagegen muß die neu zu bildende F. einer Kommanditgesellschaft aus dem Namen wenigstens eines persönlich haftenden Gesellschafters und dem erwähnten Zusatz bestehen. Die F. einer Aktiengesellschaft und einer eingetragenen Genossenschaft muß in der Regel von dem Gegenstande ihrer Unternehmung entlehnt sein; diejenige der eingetragenen Genossenschaft muß außerdem den Beisatz „Eingetragene Genossenschaft" (abgekürzt „E. G.") enthalten. Wer ein bereits bestehendes Handelsgeschäft mit der bisherigen F. erwirbt, darf letztere unverändert weiter führen; während die Veräußerung einer F., abgesondert von dem Geschäfte, für welches sie bisher geführt wurde, nicht gestattet ist. Ebenso kann die bisherige F. beibehalten werden, wenn in ein Handelsgeschäft ein Teilhaber eintritt oder wenn aus einem solchen ein Gesellschafter austritt. Enthält die F. den Namen des letzteren, so ist zu deren Beibehaltung dessen ausdrückliche Genehmigung bei seinem Austritt erforderlich. — Die Entstehung einer F. ist zum Eintrag in das Handelsregister anzumelden, desgleichen jede Änderung und das Erlöschen einer eingetragenen F. Bei jeder Anmeldung ist die F. sowie die persönliche Unterschrift vor dem Handelsgerichte zu unterzeichnen oder demselben in beglaubigter Form einzureichen. Diese Unterschriften gehören zu den Firmenakten und stehen wie das Handelsregister selbst jedermanns Einsicht offen; sie bieten daher ein vorzügliches Mittel, die Echtheit der im Geschäftsverkehr abgegebenen Unterschriften zu prüfen. Die Eintragung, welche von dem Handelsgerichte in den öffentlichen Blättern bekannt zu machen ist, gewährt dem Kaufmann ein ausschließliches Recht auf die Führung der angemeldeten F. an seinem Niederlassungsorte.

Firmament (lat.), das nach der Vorstellung der Alten feste Himmelsgewölbe, der Sternenhimmel.

Firmelung (vom lat. firmare, festigen) oder Firmung heißt in der katholischen Kirche das Sakrament der Salbung und Handauflegung, durch welches der Bischof die herangewachsenen Täuflinge feierlich nochmals in den Schoß der Kirche aufnimmt.

Firmĕnich-Richartz (Johannes Matthias), Dichter und Germanist, geb. 5. Juli 1808 zu Köln, wohin er auch, nachdem er seit 1839 in Berlin gelebt, 1861 zurückkehrte, machte sich als Herausgeber einer wertvollen Sammlung von Volksbüchern und sonstigen Dichtungen verschiedener deutscher Mundarten unter dem Titel „Germaniens Völkerstimmen" (3 Bde., Berlin 1843—66; Nachtrag 1867) und einer Sammlung neugriechischer Volksgesänge (2 Teile, Berlin 1840—67) sowie als Verfasser selbständiger volkstümlicher Lieder bekannt. Auch geißelte er bereits in den vierziger Jahren die Ausschreitungen der Frauenemanzipation in seinem Lustspiel „Nach 100 Jahren".

Firmi, Dorf im Arrondissement Villefranche des Departements Aveyron der französischen Landschaft Guienne, nordöstlich von Villefranche und südlich von Lot, mit ca. 800 (als Gemeinde ca. 3000) in Steinkohlengruben und großen Eisenwerken beschäftigten E.

Firmian (Graf Karl Joseph von), österreichischer Staatsmann, geb. 6. August 1716 zu Deutschmetz in Tirol, gest. 20. Juli 1782 zu Mailand; derselbe machte sich um die Hebung des Volksschulunterrichts und die Förderung von Kunst und Wissenschaft in der Lombardei sehr verdient. — Einen traurigen Ruhm dagegen erlangte sein Oheim, Graf Leopold Anton von F., geb. 27. Mai 1679, gest. 22. Oktober 1744 als Erzbischof von Salzburg, der im Winter 1731—32 aus Fanatismus und Habsucht 30000 protestantische Salzburger aus seinem Lande vertrieb.

Firmicus Maternus, heidnischer Schriftsteller, der um 350 n. Chr. in dem Buche „Matheseos libri VIII" (herausgeg. von Pruckner, Basel 1533 und 1551) im Sinne der Neuplatoniker eine vollständige Theorie des astrologischen Aberglaubens entwickelte. — Um dieselbe Zeit veröffentlichte ein gleichnamiger Schriftsteller, ein Christ, eine Schrift „De errore profanorum religionum", worin er die Söhne Konstantins d. Gr. zur Beseitigung des Heidentums aufforderte (beste Einzelausgabe von Konrad Bursian, Leipzig 1856).

Firmin-Didot (spr. Firmäng-Didoh), Buchhändler, s. Didot.

Firminy (spr. Firmäng), Stadt im Arrondissement St. Etienne des französischen Departements Loire (Lyonnais), südwestlich von St. Etienne und östlich von der Loire gelegen, mit (1881) 8890 (als Gemeinde 10445) E., die in Steinkohlengruben, Gußstahlfabriken und Hammerwerken und als Nagelschmiede beschäftigt sind.

Firmung, katholisches Sakrament, s. Firmelung.

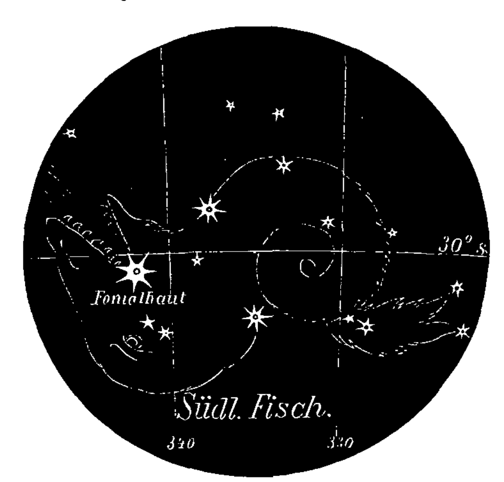
Firn (von firn, d. h. alt, vorjährig, franz. Nevé) nennt man den durch Schmelzung und Wiedergefrieren veränderten Schnee des Hochgebirges, besonders der Alpen. Er bildet erbsengroße, abgerundete Körner, die Firnkörner. Aus dem F. bildet sich thalwärts durch Fortsetzung jenes Vorgangs erst blasiges, weißes Eis und dann das dichte, blaue Gletschereis. Die Grenze zwischen F. und Gletschereis heißt Firnlinie. Sie liegt im Berner Oberlande zwischen 2570 und 2800 m. Die Hochthäler, welche mit F. bedeckt sind, heißen Firnmulden, solche Berghänge Firnfelder und die Berge selbst F.e (in Tirol) Ferner. Letzterer Name wird wohl auch für eigentliche Gletscher angewendet.

Firnewein, auch firnsiger Wein, alter Wein, der infolge jahrelanger Ablagerung eine dunklere Färbung und einen eigentümlichen Geschmack angenommen, den man die Firnse nennt. — In der Umgangs- und Dichtersprache heißt F. jeder alte, edle Wein.

Firnis, Leinöl, welches man mit Bleiglätte (Bleioxyd) längere Zeit gekocht hat. Anstatt Leinöl kann man auch Mohnöl oder Nußöl verwenden. Diese Öle erlangen durch jene Behandlung die Eigenschaft, auf eine Fläche aufgestrichen, leicht trocken zu werden und einen festen, glänzenden Überzug zu geben. Dieses Eintrocknen wird beschleunigt, wenn man etwas Sikkativ zusetzt, am besten borsaures Manganoxydul. Der F. wird teils für sich allein, teils mit Erdfarben vermischt zu Anstrichen auf Holz, Mauerwerk, Eisen 2c. gebraucht; gewöhnlich werden die gefirnißten Gegenstände noch lackiert, d. h. mit einem Überzug von Kopallack, Dammarlack oder Bernsteinlack versehen, wodurch sie eine glattere, härtere und glänzendere Oberfläche bekommen. — F.e, die mit irgend einer Harzlösung gemengt sind, oder in denen man schmelzendes Harz gelöst hat, nennt man Lackfirnisse.

Firnisbaum, Name verschiedener Bäume, welche zu der Familie der Anakardiaceen oder Sumachartigen gehören und einen Milchsaft erzeugen, welcher an der Luft in einen schwarzen Firnis übergeht. Der berühmteste ist der japanische F.

(Vernix vernicia, Rhus Vernix *Thbg.* oder Rhus verniciferum *DC.*), eine Sumachart, welche sich von Nepal bis ins nördliche China und nach Japan verbreitet. Der von ihr gewonnene Milchsaft wird in Japan mit Öl, Zinnober ꝛc. vermischt; an sich selbst wird er an der Luft braun und schwarz. Einen ganz ähnlichen Firnis liefert der amerikanische F. (Rhus venenatum *DC.*, Rhus Vernix *L.*), welcher, dem vorigen sehr ähnlich, von Kanada bis nach Carolina wächst. Ein dritter Sumach, Rhus succedaneum *L.*, kommt ebenfalls in Japan vor, gibt aber nur geringe Firnisausbeute. In China und Java bereitet man einen Firnis aus den gestoßenen und mit Wasser ausgekochten Beeren des Rhus semialatum.



Nr. 3284. Sternbild des südlichen Fisches.

Firnissteine, geringere Stücke Bernsteins, die man zu Bernsteinfirnis verwendet.

Firste, in der Baukunst die scharfe, durch das Zusammenstoßen von zwei Dachflächen gebildete Kante; ferner der Gipfel eines Berges; im Bergwesen die Decke eines Grubenbaues.



Nr. 3285. Johann Fischart (geb. um 1550, gest. 1589).

Firstenbau oder Förstenbau, diejenige Art des Bergbaues, bei welcher das Erzmaterial von unten nach obenhin abgebaut wird, so daß das Gestein das Aussehen einer Treppe von der Unterseite erhält.

Firth (schott., spr. förß) ist in Schottland der Name für die gleich den Fjorden Norwegens tief ins Land eindringenden schmalen Buchten mit hohen Küsten, besonders wenn durch sie ein Fluß ins Meer mündet. Auch ein schmaler Meeresarm wird so genannt. Der englische Ausdruck dafür ist Frith (im Sinne eines schmalen Meeresarmes Fret).

Firuzpur, Städte in Ostindien, s. Ferozepur.

Fis (ital. fa diesis), in der Musik das durch ♯ um einen halben Ton erhöhte f.

Fisch, das wichtigste aller altchristlichen Sinnbilder, bezeichnete, solange es der Verfolgungen halber noch nötig war, die christlichen Geheimnisse zu verschleiern, Christus selbst auf Grund eines sogenannten Akrostichon: Jesus Christus THeu (Gottes) HYios (Sohn) Soter (Heiland) = ICHTHYS (griech.) = Fisch.

Fisch., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Fischer von Waldheim (s. d.).

Fisch (südlicher, Piscis austrinus) ist ein südlich vom Himmelsäquator gelegenes Sternbild, welches sich besonders durch einen Stern erster Größe, Fomalhaut (s. d.), auszeichnet, der in der Mittagslinie für das mittlere Deutschland nur etwa 8 Grad über dem Horizonte steht.

Fischaar (Fischadler, Seeadler), s. unter Adler.

Fischamend, Marktflecken und Dorf in Niederösterreich, am rechten Ufer der Donau unterhalb Wiens, von einander getrennt durch die hier mündende Fischa. Beide zusammen haben (1881) 2794 E., welche Maschinen-, Messing- und Stecknadelfabrikation neben Ackerbau, Viehzucht und Handel mit landwirtschaftlichen Produkten nach Wien treiben.

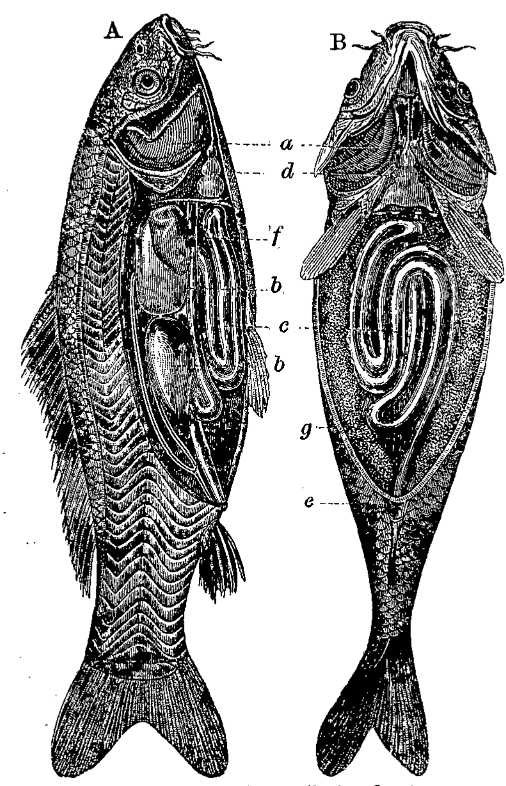
Fischangel oder Angelhaken, spitzer Haken zum Fischfang.

Fischart (Johann), genannt Mentzer, einer der eigenartigsten deutschen Satiriker und nächst Luther der bedeutendste Prosaschriftsteller des 16. Jahrhunderts, geb. um 1550 zu Mainz oder Straßburg. Er ward, nachdem er die Hauptländer Mitteleuropas bereist, 1574 in Basel Doktor der Rechte, lebte 1576—80 in Straßburg, seit 1583 aber als Amtmann zu Forbach, wo er im Spätherbst 1589 starb. F.s meist unter erdichtetem Namen erschienene Schriften, von denen wir etwa 50 besitzen, zeigen ihn als einen Mann von umfassendster Bildung, gründlich vertraut mit dem klassischen wie dem heimischen Altertum und von erstaunlicher Kenntnis der Zeitereignisse, dabei von echt vaterländischer Gesinnung beseelt und als eifrigen Förderer der Volkslitteratur und der damals noch sehr vernachlässigten deutschen Sprache, wie auch des Protestantismus. In F.s Werken spielen die Gelegenheitsschriften, besonders die poetischen, eine Hauptrolle; einige derselben sind auch hochbedeutende Schöpfungen; so feierte er meisterhaft die Reise der Züricher Schützen, welche an einem Tage (20. Juni 1576) zu Schiff von Zürich nach Straßburg fuhren und einen vor der Abfahrt gekochten Brei noch warm dahin brachten, in seinem schönen „Glückhaften Schiff" (1576). So lieferte er auch eine Reihe guter „Psalmen und geistlicher Lieder" im Straßburger Gesangbuch von 1576. Besonders treffend aber sind seine gegen die Jesuiten gerichteten satirischen Gelegenheitsgedichte sowie sein „Jesuiterhütlein" (1580) ꝛc. Daneben stehen andere Gedichte, die vom Augenblick unabhängig, wie die treffliche „Ernstliche Ermanung an die lieben Teutschen" (1581), namentlich aber sein „Eulenspiegel Reimensweiß" (1572) und die „Flöhhatz" (1573). F.s eigentliche Größe aber lag in seinen Prosaschriften, die größtenteils ganz freie und geniale Umarbeitungen älterer Stoffe sind. Wir nennen: „Podagrammisch Trostbüchlein" (1577), „Philosophisches Ehezuchtbüchlein" (1578), „Der Bienenschwarm des heiligen Römischen Immenschwarms" (1579), „Aller Praktik Großmutter" (1572, frei nach Rabelais) und das bedeutendste von allen, die „Geschichtklitterung" (1575 und öfter, gleichfalls frei nach Rabelais). Die beste Ausgabe von F.s sämtlichen Dichtungen veranstaltete H. Kurz (3 Bde., Leipzig 1866—67); Auswahl von Goedeke (1880). Vgl. auch außer Wackernagels Fischartbiographie (Basel 1870) noch Vilmar, „Zur Litteratur F.s" (2. Aufl., Frankfurt a. M. 1865); Wendeler, „Fischartstudien K. H. Gregors von Meusebach" (Halle 1879); Ganghofer, „Johann F. und seine Verdeutschung des Rabelais" (1881) ꝛc.

Fischasseln (Cymothoidae), zur Ordnung der Asseln (Isopoda) gehörende Krebsfamilie von plumper Gestalt und kurzen, hakenartigen Klammerfüßen; sie schmarotzen auf der Haut und im Munde der Fische. In europäischen Meeren häufig ist Cymothoa oestrum *Laect.* von 4 cm Länge.

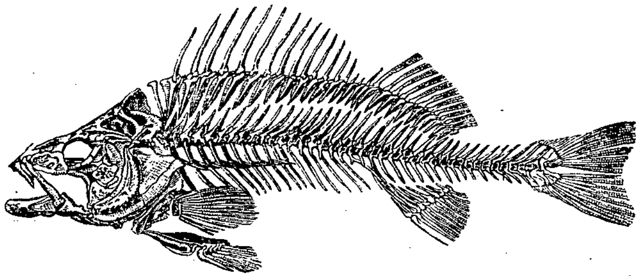
Fischbach, Dorf im Kreise Hirschberg des preußisch-schlesischen Regierungsbezirks Liegnitz, ostsüdöstlich von Hirschberg, am Südfuße der Falkenberge (s. d.), mit ca. 1200 Leinweberei treibenden E.

Fischbach (Friedrich), Ornamentist, geb. 10. Februar 1839 zu Bensberg, seit 1882 Direktor der Kunstgewerbeschule in St. Gallen. Seine Hauptwerke sind die „Ornamente der Gewebe" (160 Tafeln mit Text, 1874—75) und „Geschichte der Textilkunst" (1883).



Nr. 3286—3287. Eingeweide des Karpfens.
a Kiemen. b Schwimmblase. c Darm. d Herz. e After. f Leber. g Eierstock.

Fischbach (Johann), Maler, geb. 5. April 1797 zu Grafenegg bei Krems, Schüler der Akademie in Wien, malte Landschaften und Genrebilder. Einige derselben im Belvedere zu Wien und in der Neuen Pinakothek zu München. Vorteilhaft bekannt machte er sich durch 28 Kohlenzeichnungen „Die Waldbäume Deutschlands". Er starb 9. Juni 1870 in München.

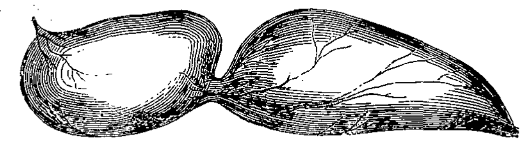


Nr. 3288. Gerippe des Barsches.

Fischbai, zwei Buchten an der Westküste von Afrika, im portugiesischen Südguinea, die eine südlich (Große F.), die andere nördlich (Kleine F., bei Mossamedes) vom Kap Negro.

Fischbein, die gereinigten und gespaltenen Fangorgane, Barten, der Wale. Diese Barten sind im Oberkiefer befestigt, haben eine sensenartige Gestalt und können in entsprechende Vertiefungen des Unterkiefers versenkt werden; sie dienen dazu, die mit dem Wasser aufgenommene lebendige Beute zurückzuhalten. Die Zahl dieser Barten beträgt beim einzelnen Tiere 6—700 und ihre Größe $2^1/_2$—$4^1/_2$ m. Die auf die erforderliche Länge (gewöhnlich $1^2/_3$ m) zugestutzten Barten werden in heißem Wasser erweicht und mit einem zweigriffigen, zu einem Bogen geformten Messer gespleißt und zu den verschiedenen Nutzstücken, zu Schirmen, zu Schneiderfischbein, zu Blankscheiten, dünnen Ruten zu Einlagen in Damenhüte rc. verarbeitet. Die feinen Schabspäne werden wie Roßhaare zum Polstern benutzt. Das F., durch Leichtigkeit, Biegsamkeit und Festigkeit ausgezeichnet, läßt sich auch in heißen Wasserdämpfen und heißem Sande wie Horn erweichen und dann durch Pressen zu Dosen, Stockknöpfen rc. verarbeiten. Als Ersatz für F. wird unter dem Namen Walosin schwarz gefärbtes und besonders präpariertes spanisches Rohr in den Handel gebracht.

Fische (Pisces), niedrigste Klasse der Wirbeltiere mit rotem kalten Blute, durch Kiemen atmend und mit Schuppen bedeckt. Die Körpergestalt ist eine bootähnliche, wodurch diese Tiere befähigt werden, das Wasser mit Leichtigkeit zu durchschneiden; ausnahmsweise ist der Körper flachgedrückt (Flunder) oder kugelig (Igel- und Kofferfisch). Das Skelett ist einfach; ohne Hals sitzt der Schädel unbeweglich an der Wirbelsäule, welche aus ziemlich gleichgestalteten Wirbeln besteht und ihrer ganzen Länge nach biegsam ist. Die zahlreichen Rippen sind an ihrem unteren Ende frei, ohne Brustbein. Noch einfacher gestaltet sich im Vergleich zu eben beschriebenen Knochenfischen (Teleostei) das Skelett der Knorpelfische (Haie, Rochen, Störe, Neunaugen), bei denen die Wirbelsäule nur teilweise oder auch gar nicht verknöchert ist. Als Bewegungsorgane dienen Flossen (s. d.), von denen die paarigen (Brust- und Bauchflosse) an den Seiten des Körpers sitzen und den Gliedmaßen der höheren Tiere entsprechen, während zu den unpaarigen die Rücken-, Schwanz- und Afterflosse gehören, die als Überreste eines den Embryo völlig umschließenden Hautkammes anzusehen sind.



Nr. 3289. Schwimmblase des Karpfens.

Bei einigen F.n findet sich noch dicht vor dem Schwanze eine Fettfalte der Haut ohne Knochenstrahlen, die Fettflosse (s. d.). Die knöchernen Flossenstrahlen, welche den Flossen den Halt geben, sind bald einfach und stachelig, bald weich und gegliedert. Die vertikal stehende Schwanzflosse ist teils rundlich, teils gerade abgeschnitten, teils gegabelt und dient als Steuer bei der Schwimmbewegung, wobei übrigens auch die einfache oder doppelte Schwimmblase wichtig ist, ein direkt unter der Wirbelsäule liegender, elastischer Hautsack, der bei allen F.n ursprünglich mit der vorderen Speiseröhre verbunden ist, ein Gang, der bei vielen zeitlebens besteht, bei anderen verwächst, wodurch die Schwimmblase völlig abgeschlossen bleibt (s. auch Abb. Bd. II, Nr. 1798—1801). Von Muskulatur umgeben, genügt ein gelinder Druck, den Fisch spezifisch schwerer zu machen; er sinkt in die Tiefe. Bei nachlassendem Drucke und Ausdehnung der Schwimmblase steigt er wieder in die Höhe. Man kann die Schwimmblase entwickelungsgeschichtlich als einfachste Anlage der Lunge betrachten. Das Atmen der F. erfolgt durch Kiemen, wobei der ans Wasser gebundene Sauerstoff sich abscheidet. Diese Organe liegen zu beiden Seiten des Kopfes. Bei den Knochenfischen von besonderen Kiemendeckeln überdacht, sind es gefäßreiche, zarte Blättchen, welche gleich Zähnen eines Kammes an besonderen Kiemenbögen doppelreihig angeheftet sind. Die in selbe eintretenden Adern verzweigen sich haarfein und nehmen aus dem Wasser den Sauerstoff auf. Der Mund selbst (Kiefer, Gaumen, Schlund, Zunge) ist mit wenigen Ausnahmen mit zahlreichen nach rückwärts gerichteten Zähnen besetzt. Ihre Nahrung ist zum geringsten Teile pflanzlicher, zum größten tierischer Natur. Das Herz besitzt zwei Kammern, ein Umstand, der mit dem geringen Stoffwechsel Hand in Hand geht. Auch das Nervensystem, besonders das Gehirn, ist nicht bedeutend entwickelt. Ein eigentümlicher sechster Sinn hat seinen Sitz in der sogenannten Seitenlinie und scheint zur

Wahrnehmung des Wasserdrucks und zur Tiefenschätzung zu dienen. Bei fast allen F.n ist der Körper mit Schuppen bedeckt, die aus Knochensubstanz bestehen und in der Unterhaut, in besonderen Schuppentaschen, liegen. Sie zerfallen in kammförmige (Ctenoid-) Schuppen, deren Rand spitze Fortsätze zeigt, und Rund- (Cykloid-) Schuppen mit glattem Rande. Völlig nackt sind nur wenige F. (Neunauge ꝛc.). Ein zuweilen eintretender Farbenwechsel erfolgt durch Erweitern oder Zusammenziehen kleiner in der Unterhaut gelegener Farbenzellen.

Die F. sind getrennten Geschlechts; innere Begattung findet nur ausnahmsweise statt. Die Eier (Rogen) werden millionenweise ins Wasser entleert (Laichen), worüber das Männchen den Samen (Milch) hinweggießt. Manche F. unternehmen, um zu laichen, weite Wanderungen (Lachs), andere bewachen ihre Eier nach dem Laichen, bauen Nester oder tragen die Jungen im Maule herum (Stichling). Die Entwickelung der F. ist eine Art Metamorphose. Manche, wie der Zitterrochen und Zitteraal, sind mit einem elektrischen Organ ausgestattet, vermöge dessen sie ziemlich starke Schläge willkürlich erteilen können.

Der Fischfang gehört zu den ältesten Erwerbsquellen des Menschen, ist doch das Fleisch der F. sehr wohlschmeckend. In neuerer Zeit hat der Fischreichtum der Gewässer sich bedenklich vermindert, so daß man durch künstliche Fischzuchten diesem Notstande zu steuern sucht. — Die F. treten versteinert bereits im Silur auf und setzen sich durch Jura (Knochenfische) und die folgenden Schichten fort (Johann Müller, „Die Fischkunde oder Ichthyologie", und von Siebold, „Süßwasserfische von Mitteleuropa", 1863). — Man scheidet die F. in die Ordnungen der Knochenfische (Teleostei), zu denen fast sämtliche Süßwasserfische gehören, Schmelzschupper (Ganoïdei) mit dem Flösselhecht, der Familie der Doppelatmer (Dipnoi) und den Stören, Haie und Rochen (Selachii) mit dem Säge-, dem Katzenhai, dem 600 kg schweren Teufelsrochen u. a., Rundmäuler (Cyclostomi) mit der Pricke, Lamprete und Inger, und die Röhrenherzen (Leptocardii), F. ohne Schädel, Kiefer, Gehirn und Herz. — Abbildungen von F.n s. auch Bd. I, Nr. 5, 361, 835; Bd. II, Nr. 1189, 1190, 1351, 1394, 1434, 1435, 1482, 2212, 2213; Bd. III, Nr. 2665, 2673, 2782, 2827, 2881, 2994, 2995.

Fische (Pisces), Sternbild mit nur kleineren Sternen zwischen Widder und Wassermann, das letzte Zeichen des Tierkreises oder Zodiakus.

Fischeidechse, s. Ichthyosaurus.

Fischeln, Gemeinde im Kreis Krefeld des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, 4 km südlich von Krefeld, mit (1885) 6081 katholischen, in Seiden-, Samt- und Wachspapier- und Wachsleinenbereitung sowie in Brauereien beschäftigten E.

Fischer (Alexander), Dichter, geb. 11. August 1812 in Petersburg, lebte erst in Leipzig, dann in Freiberg in Sachsen, wo er 1. April 1843 durch Selbstmord endete. Von seinen Shakespeareübersetzungen erschienen 11 Lieferungen (Stuttgart 1837) und mit Ernst Willkomm zusammen gab er 1837 und 1838 in Leipzig die „Jahrbücher für Drama, Dramaturgie und Theater" heraus. Zu seiner Tragödie „Nausikaa" (Leipzig 1854) lieferte Adolf Stern eine biographische Skizze.

Fischer (Christian August), belletristischer Schriftsteller, geb. 20. August 1771 in Leipzig, lebte seit 1798 in Dresden und wurde 1804 Professor der Kulturgeschichte in Würzburg, aber 1817 entlassen. Nachdem er wegen Ministerbeleidigung eine vierjährige Festungshaft verbüßt, lebte er zu Frankfurt, Bonn und Mainz und starb in letzterer Stadt 14. April 1829. Er ahmte unter verschiedenen Schriftstellernamen die französische Schmutzlitteratur nach. Unter eigenem Namen gab er heraus: „Kriegs- und Reisefahrten" (Dresden 1821—22), „Neue Kriegs- und Reisefahrten (Romantische Kriegs- und Lebensabenteuer)" (2 Bde., Frankfurt 1825—27) u. a. m.

Fischer (Ferdinand August), Bildhauer und Medailleur, geb. 17. Februar 1805 zu Berlin, gest. daselbst 2. April 1866, brachte als Schüler von Rauch eine Reihe geistvoll behandelter Medaillen und trefflicher idealer Bildwerke, z. B. den Glaubensschild für den Prinzen von Wales nach Cornelius' Zeichnung, den Gaëtaschild für Franz II. von Neapel und die Modelle zu den vier Kriegergruppen auf dem Allianceplatz in Berlin.

Fischer (Franz Joseph Ludwig), Opernsänger (Bassist), geb. 1745 in Mainz, war zuerst Sänger der dortigen kurfürstlichen Hofkapelle, später an den Bühnen zu Mannheim und Wien und von 1788—1815 in Berlin engagiert, wo er 10. Juli 1825 starb. Seine Gattin, geb. 1758, war die Opernsängerin Barbara Strasser aus Mannheim.

Fischer (Friedrich), Opernsänger (Bassist), geb. 6. Juni 1809 zu Preßburg, wandte sich vom Studium der Theologie zur Oper, wurde in Wien engagiert, heiratete dort die Sängerin Karoline Achten, machte mit ihr größere Kunstreisen, wurde 1846 Hofopernsänger in Braunschweig und zog sich dann mit seiner Gattin nach Graz zurück, wo er 10. April 1871 starb. — Seine Gattin, Karoline Fischer-Achten, geb. 1806 in Wien, erntete auf mehreren Bühnen den größten Beifall, war in Frankfurt a. M. und mit ihrem Gatten in Braunschweig engagiert, zog sich aber 1855 ins Privatleben zurück.

Fischer (Friedrich Christoph Jonathan), deutscher Tagesschriftsteller und Geschichtschreiber, geb. 12. Februar 1750 zu Stuttgart, seit 1779 Professor des Staatsrechts zu Halle, wo er 30. September 1797 starb. Er schrieb eine Reihe oberflächlicher Werke, von denen noch das beste seine „Geschichte des deutschen Handels" (4 Bde., Hannover 1791—97) ist.

Fischer (Heinrich), Zoolog und Mineralog, geb. 19. Dezember 1817 zu Freiburg i. Br., wurde 1854 außerordentlicher Professor der Mineralogie und Direktor des Mineralogisch-geologischen Museums und 1859 ordentlicher Professor daselbst. Als Zoolog, insbesondere Entomolog, hat er sich besonders durch die Monographie „Orthoptera europaea" (mit 18 Tafeln, Leipzig 1853), als Mineralog durch seine mikroskopischen Untersuchungen bekannt gemacht. Er starb 2. Februar 1886 in Freiburg.

Fischer (Johann Christian), dänischer Politiker, geb. 3. Dezember 1814 zu Slagelse auf Seeland, 1866 zum lebenslänglichen Mitglied des dänischen Landesthings gewählt, 1875—80 Kultusminister; seitdem leitet er die Krankenhäuser der Hauptstadt. Auch als Naturforscher und Mathematiker hat sich F. einen Namen gemacht.

Fischer (Johann Georg), Dichter, geb. 25. Oktober 1816 zu Groß-Süßen (Württemberg), seit 1860 Professor für Geographie, Geschichte, deutsche Sprache und Litteratur an der Oberrealschule in Stuttgart, seit 1885 im Ruhestande. Als Dichter trat F. zuerst auf mit seinen formschönen „Gedichten" (Stuttgart 1854; 3. Aufl. 1883), denen dann weitere Sammlungen folgten. Seine Dramen haben auf der Bühne nicht Fuß zu fassen vermocht.

Fischer (Johann Karl), Medailleur, Elfenbein- und Steinschneider, geb. 14. Juni 1802 in Berlin, wurde 1855 Professor an der Berliner Akademie und starb 25. März 1865 in Berlin. Bekannt sind von seinen Medaillen besonders die auf die 1000-jährige Gedenkfeier des Vertrags zu Verdun, auf die Silberne Hochzeit Friedrich Wilhelms IV. u. a. m.

Fischer (Johann Martin), Bildhauer, geb. 1740 zu Bebeln im Algäu, machte sich besonders vorteilhaft bekannt durch seine in Gipsabgüssen verbreitete und viel benutzte Aktfigur. Er starb 27. April 1820 in Wien.

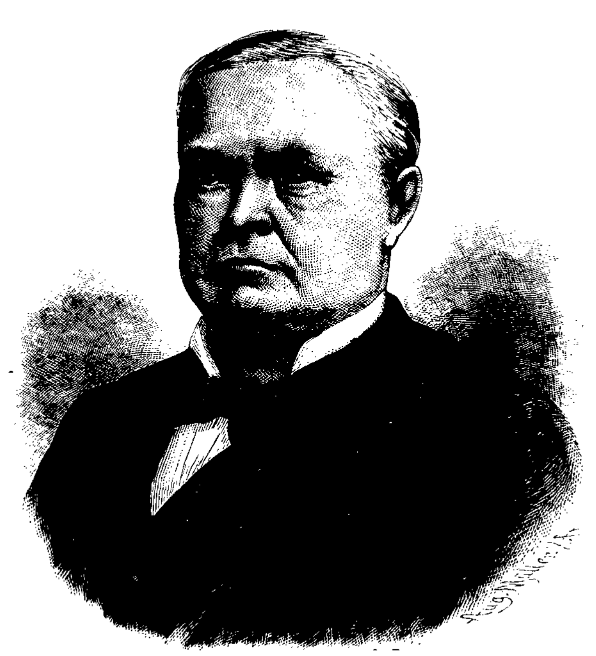
Fischer (Johann Nepomuk), bekannter Augenarzt, geb. 29. Mai 1777 zu Rumburg in Böhmen, gest. 17. Oktober 1847 als ordentlicher Professor der Augenheilkunde zu Prag. Sein Hauptwerk ist das „Lehrbuch der Entzündungen und organischen Krankheiten des Auges" (Prag 1846, schon vorher 1832 als „Klinischer Unterricht in der Augenheilkunde" erschienen).

Fischer (Joseph Anton), Geschichtsmaler, geb. 28. Februar 1814 zu Oberstorf im Algäu, wurde in München Schüler von Schlotthauer, malte religiöse Bilder im Stile des Fiesole und von 1844—48 (mit Hellweger) die farbigen Kartons zu fünf Glasfenstern im südlichen Seitenschiffe des Kölner Doms. Er starb 20. März 1859 in München.

Fischer (Karl), Pomolog, geb. 29. November 1800 zu Hofschnitz bei Saaz, bis 1848 Geistlicher, dann ausschließlich Landwirt. Seine wichtigsten Schriften sind: „Handbuch der Obstbaumzucht" (2. Aufl. 1863) und „Der Obstfreund und Obstzüchter" (Leipzig 1864).

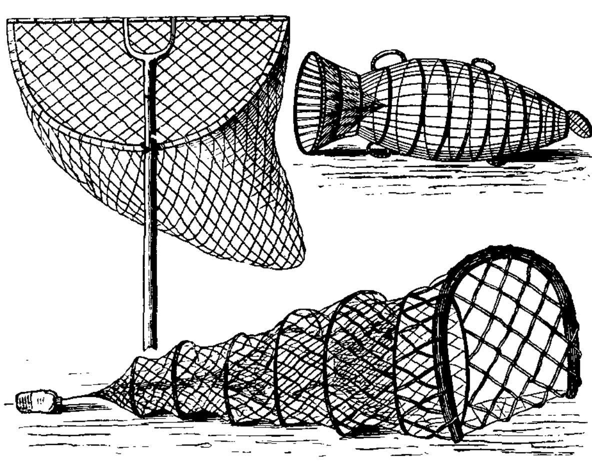
Fischer (Karl Philipp), Philosoph, geb. 5. März 1807 zu Herrenberg im württembergischen Schwarzwaldkreise, war 1841—76 ordentlicher Professor in Erlangen und lebte seitdem in Kannstatt. Er starb 25. Februar 1885 in Lindau. Seine Weltanschauung ist die des ethischen Theismus; sein Hauptwerk bilden die „Grundzüge des Systems der Philosophie" (3 Bde., Frankfurt 1848—55).

Fischer (Kuno Ernst Berthold), Philosoph, geb. 23. Juli 1824 zu Sandewalde in Schlesien, wirkte seit Michaelis 1850 als Privatdozent in Heidelberg, bis ihm 1853 die Erlaubnis zu Vorlesungen entzogen ward, folgte im Dezember 1856 einem Rufe als Professor nach Jena und ist seit 1872 in gleicher Stellung wieder in Heidelberg thätig. Seine philosophische Richtung ist diejenige Hegels. Seine zahlreichen Schriften zeichnen sich durch Gründlichkeit und Klarheit wie



Nr. 3290. Kuno Fischer (geb. 23. Juli 1824).

durch meisterhaften Stil aus. Außer seinem Hauptwerke, der „Geschichte der neueren Philosophie" (Bd. 1—6, Mannheim und Heidelberg 1852—77; 3. Aufl., Bd. 1—4, München 1878 bis 1882), sind hervorzuheben: „Diotima. Die Idee des Schönen" (Pforzheim 1849), „System der Logik und Metaphysik oder Wissenschaftslehre" (Stuttgart 1852; 2. Aufl., Heidelberg 1865), „Francis Bacon und seine Nachfolger" (Leipzig 1856; 2. Aufl. 1875), „Lessing als Reformator der deutschen Litteratur" (2 Teile, Stuttgart 1881), „Baruch Spinozas Leben und Charakter" (Heidelberg 1865), „Goethes Faust" (1878) u. s. w.



Nr. 3291—3293. Netze und Reusen.

Fischer (Lorenz Hannibal), reaktionärer Staatsmann, geb. 1784 zu Hildburghausen, trat 1831 in den oldenburgischen Staatsdienst, mußte aber 1848 seine Stelle als Regierungspräsident des Fürstentums Birkenfeld niederlegen und gab sich 1852 dazu her, im Auftrage des Bundestags die deutsche Flotte (in Bremerhaven) zu versteigern. Nachdem er noch 1853—55 an der Spitze eines reaktionären Kabinetts in Lippe gestanden, hielt er sich vom öffentlichen Leben fern. Er starb 8. August 1868 zu Rödelheim. Er schrieb: „Der deutsche Adel" (2 Bde., Frankfurt 1852).

Fischer (Leopold Heinrich), Mineralog und Geolog, geb. 19. Dezember 1827 zu Freiburg i. Br., wo er seit 1859 Professor ist; seine Hauptarbeiten sind: „Kritische mikroskopisch-mineralogische Studien" (Freiburg 1869—73), „Nephrit und Jadeit" (2. Aufl., Stuttgart 1880) und „Die Mineralogie als Hilfswissenschaft für Archäologie" (Braunschweig 1877).

Fischer von Waldheim (Gotthelf), Naturforscher, geb. 15. Oktober 1771 zu Waldheim (Sachsen), gest. 18. Oktober 1853 als Direktor des naturgeschichtlichen Kabinetts zu Moskau. Er schrieb: „Anatomie des Maki" (Mainz 1804), „Entomographie de la Russie" (Moskau 1820 ff.), „Bibliographia palaeontologica animalium syst." (ebend. 1834) 2c.

Fischerei ist eine der ältesten Erwerbsthätigkeiten des Menschen. Sie zerfällt in die Binnenfischerei oder F. in den süßen Gewässern (Fluß- und Teichfischerei) und die Seefischerei, letztere wieder in Küsten- und Hochseefischerei. Die Binnenfischerei zerfällt wieder in die wilde Flußfischerei und in die zahme F., letztere bestehend im Besetzen von Teichen mit Fischen, im Ausfischen solcher sogenannter Besatzteiche oder Besetzteiche mittels Ablassens und besonders in der Wartung der Fische. Die Erträge der Binnenfischerei sind in den letzten Jahrzehnten teils infolge der Bevölkerungszunahme und der dadurch herbeigeführten Überfischung der Gewässer, teils infolge von Flußregulierungen und Vergiftung des Wassers durch Fabrikabflüsse sehr zurückgegangen. Ausgeübt wird sie mit Angeln und Netzen der verschiedensten Art. Unter ihnen spielen die großen Zugnetze oder Waden zum Fange gesellig lebender Fische in Teichen und Seen (z. B. Karpfen, Brachsen, Zander u. a.) die wichtigste Rolle, nächstdem die Reusen (Körbe, Säcke), d. h. feststellbare Korbgeflechte oder durch Reifen ausgespannte Netzkammern mit einem oder mehreren trichterförmigen Eingängen, aus denen sich die Fische nicht wieder herausfinden können. Mit Reusen werden hauptsächlich Aale, Hechte, Maifische, Zander, Lachse, Neunaugen u. a. gefangen. Hamen oder Ketscher sind beutelförmige Netze mit Stil, welche vom Ufer oder Boote aus als Schöpfapparate Anwendung finden; andere weniger gebrauchte Netzformen sind das Wurfnetz und Senknetz. Zur Hebung der Binnenfischerei sind in Deutschland zahlreiche Fischereivereine thätig, vor allem der Deutsche Fischereiverein zu Berlin. Durch das seit 1874 bestehende preußische Fischereigesetz sind vor allem zwei Schonzeiten für Süßwasserfische festgesetzt, nämlich für die im Frühjahr laichenden Fische vom 10. April bis 14. Juni und für die im Winter laichenden lachsartigen Fische vom 15. Oktober bis 14. Dezember. — Die Seefischereien liefern weit größere Erträge als die Binnenfischerei und bilden für viele Staaten eine Hauptquelle des nationalen Wohlstandes, z. B. für Norwegen und Großbritannien. Letzteres Land beschäftigt direkt etwa 120000 Menschen bei der Seefischerei und der jährliche mittlere Ertrag hat einen Wert von rund 240 Mill. ℳ In Norwegen sind 10% der erwachsenen männlichen Bevölkerung direkt bei der Seefischerei beteiligt und der mittlere jährliche Ertragswert derselben beläuft sich auf 25 Mill. ℳ In den Vereinigten Staaten von Amerika sind mehr als 130000 Menschen beim Fange, der Zubereitung und dem Betriebe der Seefischereien beschäftigt und der Wert des Fanges beziffert sich auf ca. 420 Mill. ℳ Deutschland steht in der Ausbeutung des Meeres hinter anderen Nationen weit zurück. Es gibt kaum 18000 Seefischer an unseren Küsten. Die wichtigsten Gegenstände der Seefischerei sind Kabeljau, Hering, Makrele und die sogenannten Frischfische, d. h. Plattfische, wie Scholle, Seezunge, Steinbutt. Hering und Makrele werden hauptsächlich mit sogenannten Treib- oder Kiemennetzen gefangen, welche freischwebend im Wasser treiben und in deren Maschen sich die Fische mit den Köpfen verwickeln. Der Kabeljau (s. d.) wird meist mit Angeln gefangen, die Frischfische mit großen auf dem Grunde hinschleppenden Zugnetzen, von denen das bekannteste das englische Baumschleppnetz (beam-trawl) ist. Die Hochseefischerei mit großen seetüchtigen Fahrzeugen, welche oft wochenlang auf See bleiben,

ist weit schwieriger, aber auch ertragreicher als die Küstenfischerei. Über Litteratur s. unter Fischzucht.

Fischerinseln oder Pescadores, von den Chinesen Pongchu genannt, eine Inselgruppe in der Fukianstraße zwischen der Insel Formosa und dem chinesischen Festlande, mit ca. 8000 E., die Erdnüsse, Reis, Hirse &c. bauen.

Fischerring, wichtiges Stück der Amtstracht für den Papst und die Bischöfe der katholischen Kirche, zur Erinnerung an den Fischer Petrus als den ersten Bischof und an das Wort Christi von den Menschenfischern (Matth. 4, 19), später Sinnbild der Vermählung mit der römischen Kirche.

Fischers von Erlachen (Johann Bernhard), geb. 15. März 1650 in Graz, gest. 5. April 1723 zu Wien, ein Baumeister, der der Stadt Wien durch zahlreiche großartige und schön disponierte Bauten im barocken Stil des Borromini ihr architektonisches Gepräge verlieh. Es sind namentlich die Karl-Borromäuskirche (1716—29), die Peterskirche, das weitläufige Schloß in Schönbrunn (1696—1700) und in Prag der Palast Clam-Gallas (1707—12). Er schrieb auch „Entwurf einer historischen Architektur" (1721). — Sein weniger bedeutender Sohn, Joseph Emanuel F. von E. (1680—1742), vollendete mehrere Bauten seines Vaters und errichtete außerdem in Wien die Reichskanzlei (1728), die Winterreitschule (1730) u. a.

Fischerstechen, eine Belustigung, ursprünglich nur der Fischer, bei der man sich mit Stangen von den Kähnen ins Wasser zu stoßen sucht.

Fischeruptionen, in Quito nicht seltene vulkanische Schlammausbrüche, in denen Fische zu Tage gefördert werden.

Fischfluß (Großer), Name mehrerer Flüsse. — F. im N. von Britisch-Nordamerika, auch Backs-Fischfluß genannt, nach dem Reisenden Back, der 1833—35 ihn und sein Gebiet erforschte. Er bildet auf seinem nach ONO. gerichteten Laufe mehr als 80 Stromschnellen, geht durch den Lake (See) Garry und mündet gegenüber der Insel King-William-Land in die zum nördlichen Eismeere gehörige Simpsonstraße. — F., rechter Nebenfluß des Oranje in Südafrika, auch Aub oder Borradaile genannt, der von N. nach S. durch das deutsche Gebiet von Großnamaland geht, aber nur zeitweise mit Wasser gefüllt ist. — F. im SO. der Kapkolonie, der östlich von der Algoabai bei Newcastle in den Indischen Ozean mündet.

Fischguano, ein sogenanntes künstliches Düngemittel, zu dessen Bereitung allerhand Seefische, die zu anderen Zwecken nicht zu verwerten sind, wie z. B. Haifische sowie die Abfälle derjenigen Fische (auch der Wale), die eingepökelt oder sonstwie benutzt werden, so namentlich die Abfälle bei der Stockfischbereitung &c., verwendet werden. — Die Fischmassen werden in verschlossenen Kesseln mittels Dampf gekocht, Wasser und Thran oder Fett ablaufen gelassen; die rückständige Masse preßt, trocknet und zerkleinert man mittels passender Maschinen. So dargestellter F. ist eine fein krümelige oder blätterige, gelblichgraue Masse. Fabriken dieser Art sind namentlich in Norwegen (bei Wadsoe über dem Nordkap und auf den Lofoteninseln). Der F. enthält 8—10% Stickstoff und 12—15% Phosphorsäure.

Fischhausen, Kreis- und Hafenstadt im ostpreußischen Regierungsbezirk Königsberg, westlich von der Stadt Königsberg am nordwestlichen Ende des Frischen Haffs, mit (1885) 2758 Bierbrauerei, Ziegelbrennerei und Schiffahrt treibenden E. Die Burg war die Residenz der Bischöfe von Samland, bis der letzte derselben, Georg von Polenz, 1523 der evangelischen Lehre beitrat. — Der Kreis F. umfaßt den westlichen Teil des Samlandes und zählt auf 1061 qkm (1885) 52224 E. Seine Westküste, zwischen Tenkitten und der Landspitze Brüsterort, ist die berühmte Bernsteinküste.

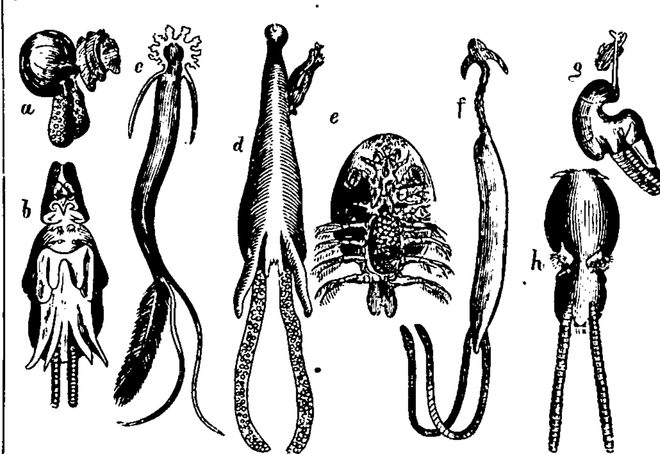
Fischhaut, besonders diejenige der Haifische, wird durch Gerben haltbar gemacht und dient zur Bekleidung des Handgriffs von Hiebwaffen, als Überzug von Galanteriewaren, zum Abschleifen von Gipsabgüssen und dergl.

Fischhof (Adolf), österreichischer Publizist, geb. 8. Dezember 1816 zu Alt-Ofen, war praktischer Arzt in Wien, wurde durch die 48er Märzrevolution ins politische Leben eingeführt und verfaßte mehrere Schriften im freiheitlichen Sinne und zu gunsten einer Föderativverfassung des Reiches sowie eines freundlichen Verhältnisses zwischen Deutschen und Slawen.

Fischhof (Joseph), Pianist und Komponist, geb. 4. April 1804 in Butschowitz in Mähren, wurde 1833 Klavierlehrer am Wiener Konservatorium der Musikfreunde und schrieb neben zahlreichen Klavierwerken auch eine „Geschichte des Klavierbaues" (1853). Er starb 28. Juni 1857 in Baden bei Wien.

Fischkörner, die Früchte von Menispermum Cocculus *L.*, s. Kockelskörner.

Fischland, schmale Halbinsel zwischen dem Saaler Bodden und der Ostsee in Mecklenburg, Bindeglied zwischen dem Festlande und der pommerschen Halbinsel Dars. In fünf Orten zählt sie ca. 1900 E., meist Schiffer und Fischer.



Nr. 3294—3301. Fischläuse.
a Herpyllobius. b Lernanthropus. c Pennella. d Brachiella. e Karpfenlaus (Ergasilus). f Lernaeocera. g Haemobaphes. h Caligus.

Fischläuse, parasitisch lebende wurmartige Copepoden (s. d.) oder Spaltfußkrebse, die auf der Haut oder an den Kiemen der Fische schmarotzen. Hierher gehören die Flunderläuse (Caligus) oder eigentlichen F., die scheibenförmig plattgedrückten Karpfenläuse (Ergasilus), die Störläuse (Dichelestium). Ergasilus Sieboldi *Nordm.* findet sich am Karpfen, Hecht &c., die Caligusarten am Schellfisch, Lernaeocera esocina am Hecht und Stichling, Lernanthropus an See- und Süßwasserfischen, desgleichen Brachiella, Pennella und Haemobaphes, während sich Herpyllobius auf verschiedenen Borstenwürmern der nördlichen Meere ansetzt.



Nr. 3302. Die Gemeine Fischotter (Lutra vulgaris).

Fischleim, s. Hausenblase.

Fischlurche oder Schuppenmolche, s. Lungenfische.

Fischmehl, Nahrungsmittel, aus den von den Gräten befreiten, hart getrockneten und zermahlenen Fleischteilen des Dorsches bestehend. Man bäckt das Mehl in Form der englischen Biskuits (Fischbrot).

Fischmolche (Menopomidae) oder Kiemenmolche, Familie der Schwanzlurche (Urodela), welche meist durch Lungen und Kiemen zugleich atmen. Arten sind der Schlammteufel (Menopoma alleghaniense *Harlem*) und der eßbare Riesenmolch (Cryptobranchus japonicus *v. d. H.*).

Fischotter (Lutra) oder Fischmarder, Abteilung der Marder (Mustelinae), ist ein fleischfressendes Säugetier mit

36 Zähnen, breitem Kopf und langem, mehr plattem Körper. Sie lebt im Wasser und nährt sich von Fischen, Fröschen, Geflügel und Ratten. Die Gemeine F. (Lutra vulgaris *Erxl.*) ist über Europa und Asien verbreitet und wird ihres kostbaren Pelzes wegen gern gejagt.

Fischreiher, s. unter Reiher.

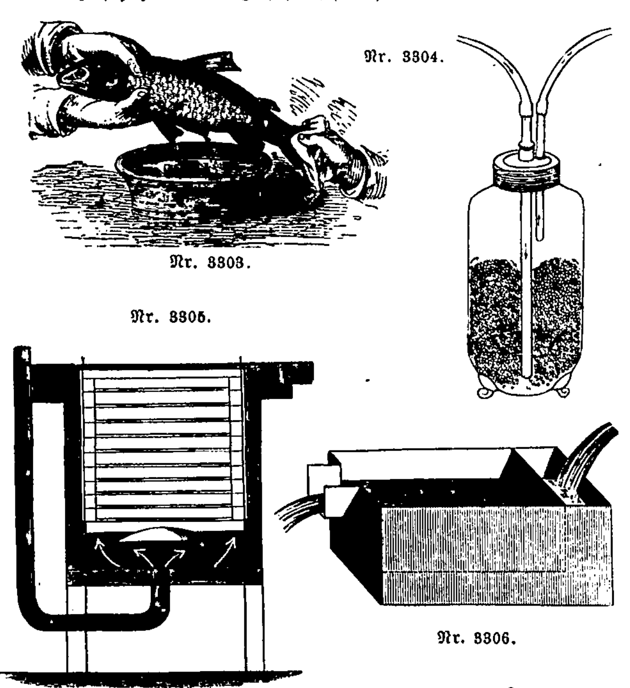
Fischsäugetiere (Cetacĕa) oder Wale, Ordnung der Säugetiere mit fischähnlichem Körper, s. Waltiere.

Fischschuppen, die kleinen festen Plättchen, mit denen die Fische bedeckt sind. Man benutzt sie zur Nachahmung von Perlen und Perlmutter.

Fischschuppenausschlag (Ichthyosis), angeborene krankhafte, massenhafte Bildung feiner Schuppen auf der Haut.

Fischsee, auch Großer F. genannt, der größte See in der Hohen Tatra, 1404 m hoch, am Nordfuße des Hruby, von der Grenze zwischen Galizien und Ungarn durchschnitten. Er ist auf drei Seiten von steil abfallenden Felsen eingeschlossen und umfaßt 50 ha. Bekannt ist sein Reichtum an Forellen.

Fischthran oder Fischöl, s. Thran.



Nr. 3303. Künstliche Fischeierbefruchtung. Nr. 3304. Macdonalds Selbstausleser. Nr. 3305. Bruttrog von Holton. Nr. 3306. Gewöhnlicher kalifornischer Bruttrog.

Fischzucht. Immer stärker hat sich in den letzten Jahrzehnten die Überzeugung Bahn gebrochen, daß die süßen Gewässer, wenn ihre Produktionskraft erhalten und für den Menschen möglichst vorteilhaft ausgenutzt werden soll, ebenso vernünftig bewirtschaftet werden müssen wie das Ackerland. So wird die F. immer mehr die notwendige Grundlage für die gesamte Fischerei im Süßwasser. Man unterscheidet die gewöhnliche F. in Teichen, auch Teichwirtschaft genannt, welche in Deutschland schon im Mittelalter von Mönchen eifrig betrieben wurde und jetzt namentlich in Pommern, der Lausitz, Holstein und Böhmen blüht. Hauptgegenstand der Teichwirtschaft ist der Karpfen. Man unterscheidet Streichteiche, d. h. flache, pflanzenbewachsene, von Fischfeinden freie, sonnige Teiche, welche zum Einsetzen laichreifer Fische, zum Auskommen des Laichens und dem ersten Heranwachsen der Brut dienen, dann Streckteiche zum weiteren Aufziehen der Jungfische, Abwachsteiche zum Erzielen marktfähiger Fische durch reichliche Nahrungszufuhr, und Winterteiche, in denen die Fische für den Winter gesetzt werden und sich zur Winterruhe in tiefere Gruben, sogenannte Winterlager, zurückziehen können. Sämtliche Teiche müssen mit Vorrichtungen zum Ablassen und zur Anfüllung (Spannung) versehen sein. Außer Karpfen züchtet man in Teichen auch Schleihen, Karauschen, Goldfische, Goldorfen, Forellen und Zander. — Die künstliche F. beruht auf der Möglichkeit, die Eier der meisten Fische durch Abstreichen von laichreifen Fischen und durch Vermischung der ebenfalls abgestrichenen Milch der männlichen Fische künstlich zu befruchten, die befruchteten Eier in geeigneten Gefäßen auszubrüten und dann die junge Brut in die Gewässer auszusetzen. Der Erfinder der modernen künstlichen F. ist Jakobi in Lippe-Detmold in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, welcher zuerst Forelleneier künstlich befruchtete; große Verdienste haben sich in unserem Jahrhundert der Engländer Shaw und die Franzosen Remy und Coste um die künstliche F. erworben. Seitdem sind die Methoden zur Befruchtung und Ausbrütung von Fischeiern, namentlich der Lachse, Forellen und ähnlicher lachsartiger Fische, sehr vervollkommnet und zahlreiche Anstalten für künstliche F. sind begründet, so vor allen die kaiserliche Fischbrutanstalt zu Hüningen im Elsaß. Die hervorragendsten Fischzüchter Deutschlands sind gegenwärtig von dem Borne-Berneuchen, Haak-Hüningen, Eckardt-Lübbinchen, Schuster-Freiburg i. Th., la Valette St. George-Bonn. Bei der Befruchtung wird jetzt allgemein die sogenannte trockene Befruchtung angewandt, d. h. die Vermischung von Eiern und Milch vor dem Zuthun von Wasser. Die Apparate zum Ausbrüten beruhen alle darauf, daß ein fortwährender, meist von untenher eintretender Strom frischen, luftreichen Wassers in der Umgebung der Eier, welche auf Drahtgeflechten oder gitterartigen Glasrahmen liegen, unterhalten wird. Die Pflege der Eier besteht in sorgfältiger Entfernung der etwa abgestorbenen Eier, was oft selbstthätig vom Apparat ausgeführt wird (sogenannte Selbstausleser). Angebrütete Lachs- und Forelleneier lassen sich bei niedriger Temperatur (1—6° C.), welche die Entwickelung zum Stillstande bringt, leicht in geeigneten Gefäßen versenden, wodurch die Überführung von Eiern auf weite Strecken möglich geworden ist. Vgl. Haak, „Die rationelle F." (Leipzig 1872); Benecke, „Fisch, Fischerei und F. in Ost- und Westpreußen" (Königsberg 1881); Niklas, „Lehrbuch der Teichwirtschaft" (Stettin 1880); Vogt, „Künstliche F." (Leipzig 1875); von dem Borne, „Handbuch der F. und Fischerei" (Berlin 1886).

Fis-dur (ital. fa diesis maggiore), die Tonart mit dem Grundton fis, bei welcher f, g, a, c, d, e durch ♯ um einen halben Ton erhöht sind, also sechs ♯ vorgezeichnet sind; die parallele Molltonart ist Dis-moll; s. unter Tonarten.

Fisematenten (mundartlich), leere Flausen.

Fiseltcassia oder Röhrencassie, s. unter Cassia *L.*

Fisettholz (Fustelholz, Fustikholz), das Holz des im südlichen Europa wachsenden Perückenbaumes (Rhus cotinus); äußerlich ist es bräunlich, auf der frischen Schnittfläche grünlichgelb. Das F. enthält einen gelben Farbstoff, Fisetin, der in Wasser und Weingeist löslich ist und in glänzenden Kristallen erhalten werden kann. Man benutzt das F. nicht mehr viel, meistens nur zu Modefarben. Seine hauptsächlichste Verwendung findet es noch in der Wollfärberei und zum Färben des Leders.

Fish (spr. Fisch, Hamilton), nordamerikanischer Staatsmann, geb. 3. August 1808 zu New York, wurde Advokat daselbst, war 1851—57 Bundessenator und 1869—77 Minister des Auswärtigen.

Fisher (spr. Fischer, John), englischer Prälat, geb. 1459 zu Beverley (Yorkshire), seit 1504 Bischof von Rochester, wollte die Ungültigkeit der ersten Ehe Heinrichs VIII. nicht anerkennen und ward deshalb als „Hochverräter" 22. Juni 1535 in London enthauptet. Vgl. besonders Baumstark, „John F." (Freiburg 1879).

Fishers Hill (spr. Fischers Hill), ein Hügel im äußersten Norden des amerikanischen Unionsstaates Virginien, westlich von Washington und südlich von Winchester, im Thale des Shenandoah, eines rechten Nebenflusses des Potomak. Hier siegte 22. September 1864 die Bundesarmee unter Sheridan über das Heer der Südstaaten unter Early.

Fishguard (spr. Fischgahrd) oder Abergwaine, eine kleine Hafenstadt an der Nordwestküste der südwestlichen Halbinsel des Fürstentums Wales, an der Mündung des Gwayne in eine Bucht des St. Georgskanals, mit 1980 Schiffahrt, Fischerei und Segeltuchfabrikation treibenden E.

Fisistock, ein 2804 m hoher Berg in den Berner Alpen, südlich vom Thuner See und westsüdwestlich von der Jungfrau.

Fiskal (lat.), ein über die Gerechtsame des Fiskus (s. d.), die landesherrlichen Einkünfte, dann auch über die Beobachtung der Gesetze wachender Beamter im vormaligen Deutschen Reiche. Der Staatsanwalt bei den höchsten Reichsgerichten hieß Reichsfiskal.

Fiskernäs (d. i. Fischernase), eine Küstenstrecke und Kolonie im südlichen Teile der Westküste von Grönland, die früher einen besonderen Distrikt bildete, jetzt aber mit Godhaab vereinigt ist, weil sie zu wenig einbringt.

Fiskumfos, ein berühmter, 44 m hoher Wasserfall im norwegischen Amte Nord-Drontheim, nordöstlich von der Stadt Drontheim, von der Namsee-Elf gebildet.

Fiskus (lat., d. h. Korb, Geldkorb) heißt der Staat in seinen vermögensrechtlichen Beziehungen (als Subjekt von Vermögensrechten), demnach zugleich als Inhaber der Finanzwirtschaft, so daß F. auch in zu enger Auffassung mit Staatskasse übersetzt wird. Gleichbedeutend mit F. ist der namentlich in Österreich übliche Ausdruck Ärar, vom lat. aerarium, d. i. Schatzkammer. Der F. wurde früher mit vielfachen, oft völlig ungerechtfertigten Privilegien (Vorrechten) ausgestattet; das neuere Recht hat jedoch die meisten derselben beseitigt. In Kraft geblieben ist z. B. das Vorzugsrecht auf rückständige Abgaben im Konkurse. In der römischen Kaiserzeit bezeichnete man mit F. ursprünglich die Privatkasse des Kaisers, also die landesherrliche Schatulle. Später bemächtigten sich die römischen Kaiser aller Staatseinkünfte ohne Unterschied; daher führte seitdem die Staatskasse den Namen F.

Fismes (spr. Fihm), das alte Fines Suessionum, Stadt im Arrondissement Reims des Departements Marne in der französischen Landschaft Champagne, westnordwestlich von Reims an der Vesle, einem linken Zuflusse der Aisne, und an der Eisenbahn von Reims nach Soissons gelegen, mit ca. 3000 Seidenspinnerei und Zuckerfabrikation treibenden E. Außerdem wird dort Vin de F. fabriziert, ein Likör zum Färben des Champagners.

Fis-moll (ital. fa diesis minore), die Molltonart mit dem Grundton fis, bei der f, g, c durch ♯ um einen halben Ton erhöht sind, bei der also drei ♯ vorgezeichnet sind; die ihr parallele Durtonart ist A-dur; s. unter Tonarten.

Fissipeden (lat.), Tiere mit gespaltenen Klauen als Gegensatz zu den Solipeden, Einhufern.

Fissirostra, Spaltschnäbler, nannte Cuvier eine Vogelgruppe (Ziegenmelker, Segler und Schwalben) mit kurzem, breitem, abgeplattetem Schnabel und sehr weiter Mundspalte.

Fissur (lat.), Spaltung, Riß, wird an Knochen und an der Haut beobachtet. — Fissil, spaltbar; Fissibilität, Spaltbarkeit.

Fissurellidae, Spaltschnecken, Familie der Vorderkiemer oder Meerschalenschnecken (Prosobranchia), mit einem Loch oder Spalt an der Spitze der Schale. Die Gattung Fissurella zählt gegen 100 Arten und findet sich in warmen Meeren, während Emarginula auch in der Nordsee vorkommt.

Fistel (fistula), krankhafter Verbindungskanal einer im Innern des Körpers gelegenen Höhle mit der äußeren Haut, durch welche die Absonderungen dieser Höhle abfließen. Fistulöses Geschwür, ein röhrenförmig in die Tiefe gehendes Geschwür, lange eiternd, schlecht heilend.

Fistelstimme oder Kopfstimme, s. Falset.

Fistŭla (lat.), Rohr, Röhre; F. eucharistiae, ein im Mittelalter in der römischen Kirche gebräuchliches Röhrchen, mit dem zur Verhütung des Verschüttens der Abendmahlswein genossen ward. Über F. in der Wundarzneikunst s. Fistel.

Fistulīna *Bull.*, Pilzgattung, deren Hut an der Unterseite löcherförmige Kanäle trägt; hiervon F. hepatica (Leberpilz) an alten Eichenstämmen.

Fitchburg (spr. Fitschbörrgh), Fabrikstadt im amerikanischen Unionsstaate Massachusetts, westnordwestlich von Boston, mit (1880) 12499 Papier-, Maschinen-, Stuhl-, Nähmaschinenfabrikation und andere Industrie treibenden E.

Fitero, Badeort im S. der spanischen Provinz Navarra, im Bezirk Tudela, südlich vom Ebro und westlich von Tudela am Alhama, einem rechten Nebenflusse des Ebro, gelegen, mit berühmten Schwefelquellen und ca. 3000 E.

Fit fabricando faber (lat.), man wird durch Zimmern ein Zimmermann, Übung macht den Meister.

Fitger (Arthur), Historienmaler und Dichter, geb. 4. Oktober 1840 zu Delmenhorst (Oldenburg), besuchte die Akademie in München und wurde in Antwerpen durch das Studium des Rubens und in Italien durch das der Venezianer zu einem entschiedenen Koloristen. Im Jahre 1870 ließ er sich in Bremen nieder und schuf hier in monumentalen Gebäuden (Stadtweinkeller, Haus Seefahrt, Postgebäude, Börse, Domanbau) sowie in der Kunsthalle zu Hamburg und in Privathäusern zu Bremen, Mainz und Hamburg Wandmalereien. Als Dichter machte er sich bekannt durch lyrische Gedichte („Fahrendes Volk", „Winternächte") und durch Dramen („Adalbert von Bremen", „Die Hexe", „Von Gottes Gnaden").

Fitis (Phyllopseuste trochilus *Lath.*) oder Fitislaubvogel, ein zur Familie der Sänger (Sylvidae) gehörender kleiner Zugvogel unserer europäischen Wälder, mit graugrüner Grundfarbe und verschiedenfarbigen Flecken und Streifen.

Fittig (Rudolf), Chemiker, geb. 6. Dezember 1835 zu Hamburg, ist seit 1876 ordentlicher Professor und Direktor des chemischen Instituts in Straßburg. Sein Hauptwerk ist ein schon in mehreren Auflagen erschienener „Grundriß der Chemie" (2 Tle., Leipzig 1875—77).

Fitting (Hermann Heinrich), Rechtslehrer, geb. 27. August 1831 im Dorfe Mauchenheim (Rheinpfalz), wurde 1857 außerordentlicher und 1858 ordentlicher Professor des römischen Rechts in Basel und lehrt seit 1862 römisches Recht und Zivilprozeß in Halle. Am bekanntesten sind unter seinen zahlreichen Schriften: „Der Reichszivilprozeß" (5. Aufl., Berlin und Leipzig 1880) und „Das Reichskonkursrecht und das Konkursverfahren" (2. Aufl., Berlin 1883). Von 1864—78 war F. Mitherausgeber des „Archivs für zivilistische Praxis".

Fittrisee, ein von Sumpf umgebener Binnensee im mittleren Sudan, östlich vom Tschadsee, ausgezeichnet durch seinen Fischreichtum. Er ist in der Regenzeit fast doppelt so groß als in der trockenen Zeit, und erhält sein Wasser durch den von O. kommenden Batha.

Fitz, der Faden oder das Unterband, durch welches die ein Gebinde Garn bildenden, nebeneinander liegenden aufgehaspelten Fäden zusammengehalten werden (Fitzfaden), dann aber auch das Gebinde selber. Letzteres ist ein Teil eines Strähns oder Schnellers; z. B. bei nach englischer Art aufgehaspeltem und numeriertem Baumwollgarn gehen sieben Gebinde auf einen Strähn oder Schneller; s. auch Garnmaß.

Fitz (vom franz. fils, Sohn), altnormannisches Wort, das, mit einem Eigennamen verbunden, einen Abkömmling des Genannten (Fitzgerald, Fitzmaurice u. s. w.) bezeichnete und später ausschließlich für Bastarde in Gebrauch kam.

Fitzgerald (spr. Fitsschérreld, Edward Lord), geb. 15. Oktober 1763 zu Carton bei Dublin, Gemahl einer Tochter des Herzogs Philippe Egalité von Orleans, tötete sich selbst 4. Juni 1798 im Gefängnis, nachdem der von ihm als Haupt der irischen Partei im Einvernehmen mit dem Pariser Direktorium entworfene Plan der Losreißung Irlands von England verraten worden war.

Fitzgerald (spr. Fitsschérreld, Percy Hethrington), fruchtbarer und vielseitiger irischer Schriftsteller, geb. 1834 zu Fane Valley (Grafschaft Louth), Kronanwalt in London, schrieb eine ganze Reihe Romane, wie: „Never forgotten" (1865 u. öfter), „The second Mrs. Tillotson" (1866; neue Aufl. 1868), „Diana Say" (1868), „The parvenu Family" (3 Bde., 1876); ferner Lebensbeschreibungen von L. Sterne (2 Bde., 1864), Garrick (2 Bde., 1868), Alexander Dumas (2 Bde., 1873), König Georg IV. (2 Bde., 1881) 2c. sowie auf die englische Bühne bezüglich: „The world behind the scenes" (1881) und „A new history of the English stage" (2 Bde., 1882), ein Werk über den Suezkanal (2 Bde., 1876) u. a. m.

Fitzherbert (Mary Anne), geb. Smythe, eine 26. Juli 1756 geborene irische Katholikin, seit 1785 in dritter Ehe mit dem nachmaligen König Georg IV. heimlich vermählt, welche Verbindung erst durch des Königs Vermählung mit Karoline von Braunschweig 1793 wieder getrennt ward. Die Lady starb 27. März 1837 zu Brighton.

Fitzinger (Leopold Joseph Franz Johann), Zoolog, geb. 13. April 1802 zu Wien, war 1844—60 Kustosadjunkt am dortigen Hofnaturalienkabinett, 1863—65 Direktor des Zoologischen Gartens in München, dann bis 1866 in Pest, blieb daselbst bis 1873 und lebte seitdem in Hietzing bei Wien, wo er 22. September 1884 starb. Sein Hauptwerk ist eine „Wissen-

schaftlich-populäre Naturgeschichte der Säugetiere" (6 Bde., Wien 1855—61) nebst einem die vier Wirbeltierklassen umfassenden Atlas.

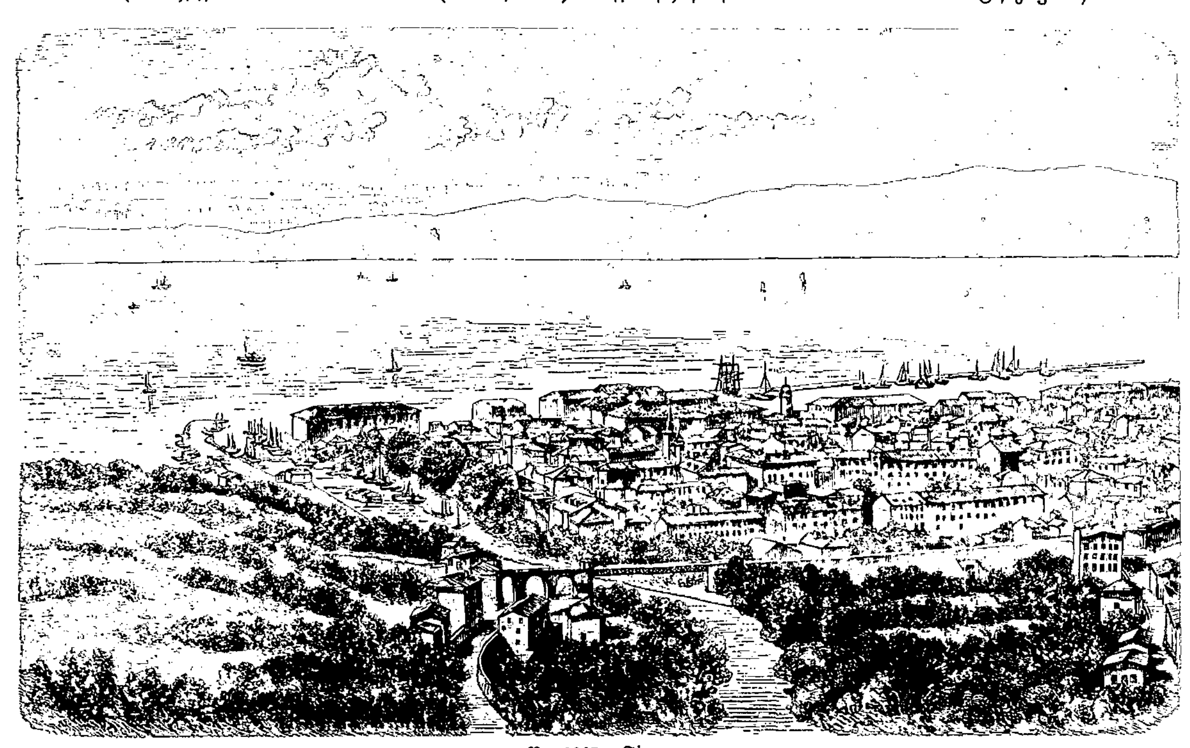
Fitz-James (spr. Fits-Dschehms, François, Herzog von), Sohn des Herzogs von Berwick (s. d.), geb. 9. Juni 1709 zu St. Germain-en-Laye, seit 1739 Bischof von Soissons, war eine Zeitlang Großalmosenier des Königs und starb zu Soissons 19. Juli 1764. — Charles, Herzog von F., Bruder des Vorigen, geb. 4. November 1712, ward 1748 Generalleutnant und 1775 Marschall, als welcher er 1787 starb. — Eduard, Graf von F., Bruder der beiden Vorigen, geb. 17. September 1715, nahm, wie der Vorige, als Generalleutnant am Siebenjährigen Kriege teil und starb 5. Mai 1758 zu Köln. — Edouard, Herzog von F., Enkel des Vorigen, geb. 1776 zu Versailles, war einer der entschlossensten Anhänger der Bourbonen und starb 18. November 1838.

Fitzpatrik (William John), irischer Schriftsteller, geb. 31. August 1830 zu Dublin, seit 1876 daselbst Professor der Geschichte. Er schrieb: „Lady Morgan" (1860), „Irish wits and worthies" (1873), „Life of Charles Lever" (2 Bde., 1879) 2c.

Fitzroy (spr. Fitsreu, Robert), englischer Meteorolog, geb. 5. Juli 1805, leitete 1831—36 die Expedition zu den hydrographischen Vermessungen in Südamerika und auf den Inseln des Großen Ozeans, war 1843—46 Gouverneur von Neuseeland und starb als Vizeadmiral 30. April 1865 zu Norwood in Surrey. Er ist der Begründer der meteorologischen Telegraphie. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Remarks on New-Zealand" (London 1846) und „Weather-book" (ebd. 1862).

Fitzwilliam (spr. Fitsuilljäm, William Wentworth, Graf), englischer Staatsmann, geb. 30. Mai 1748, seit 1769 (oppositionelles) Mitglied des Oberhauses bis 1794, wo er Präsident des Geheimen Rats ward. Diese Stelle bekleidete er bis 1795 und, nachdem er im selben Jahre einige Monate Vizekönig von Irland gewesen, nochmals 1806—7, wo er mit dem ganzen Ministerium zurücktrat, als der König nicht in die Katholikenemanzipation willigte. F. starb 8. Februar 1833. — Auch sein Sohn, Charles William Wenthwort-F., geb. 4. Mai 1786, unterstützte 1829 die Katholikenemanzipation im Unterhause, verhalf 1831 der Reformbill zum Siege, trat 1833 ins Oberhaus und stimmte 1846 für Aufhebung der Korngesetze. Er hatte ein besonderes Verdienst um die Gründung der Londoner Universität und der British Association, gab auch mit Richard Bourke die Werke und den Briefwechsel von Edm. Bourke heraus (20 Bde., London 1826—44). Er starb 4. Oktober 1857 zu Wentworth-House.

Fiume, Gespanschaft des zum ungarischen Staate gehörigen Königreichs Kroatien und Hauptstadt derselben. — Die Gespanschaft F. (ohne Stadt und Gebiet F.) zählt auf 1599 qkm (1880) 81 070 E., wird ausgefüllt durch die südlichen Ausläufer des Karstgebirges, ist eine unfruchtbare, felsige Hochfläche mit tiefen Einschnittsthälern, geringem Baumwuchs, Wassermangel und starken Winden und fällt schroff zum Meere ab. Die Flüsse haben zum größten Teile einen nur kurzen Lauf zum Meere. Das Klima ist auf den Höhen ziemlich rauh, weit milder in den geschützten Thälern, wo auch der Boden fruchtbar ist und Mais, Wein und Südfrüchte hervorbringt. Handel und Schiffahrt bilden die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung, unter welche sich an der Küste viele deutsche und italienische Elemente gemischt haben. Hauptstadt der Gespanschaft ist Buccari. — Die Stadt F., zugleich die bedeutendste Seestadt in den ungarischen Kronländern, hat ein Stadtgebiet von 20 qkm mit (1880) 20 981 E., liegt am Einflusse der Fiumara in den Adriatischen Golf von Quarnero und hat ihren deutschen Namen St. Veit am Flaum (d. i. an der Fiumara) von der ehemaligen Jesuitenkirche St. Veit erhalten. Die Bewohner beschäftigen sich vorzugsweise mit Handel, Schiffahrt und Industrie. Auf der Schiffswerft herrscht ein reges Leben. F., das durch Kaiser Karl VI. 1717 zum Freihafen erklärt wurde, besitzt zwei geräumige, wohlgeschützte Häfen, ist durch Eisenbahn mit Agram und St. Peter verbunden, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handels- und Seegerichts, einer Finanzdirektion, eines Hauptzollamts, einer Handels- und Gewerbekammer, hat eine Nautische Schule, ein königliches Obergymnasium, ein kroatisches Obergymnasium, Handelsakademie, eine k. k. Marineakademie und ist der Hauptstapelplatz für Ungarn und Kroatien.



Nr. 3307. Fiume.

Fiume di Noto, Fluß in Sizilien, s. Asinarus.

Fiumefreddo Bruzio, Stadt im Distrikt Paola der italienischen Provinz Cosenza, in der Halbinsel Kalabrien unweit der Westküste, mit (1883) 4239 Olivenbau und Fischerei treibenden E.

Fiumicino (spr. Fiumitschino), ein Flüßchen in der italienischen Landschaft Emilia, nördlich von Rimini am Adriatischen Meere. Es hilft den Wasserlauf bilden, den einige für den alten Rubikon (s. d.) ansehen.

Fiumicino (spr. Fiumitschino), ein 1825 auf den Ruinen von Portus Augusti vom Fürsten Torlonia gegründetes Dorf am rechten Ufer des nördlichen Armes der Tibermündung, der ebenfalls F. oder Fiumicinokanal genannt wird. Dieser Kanal wurde schon im Altertume (wahrscheinlich von Trajan) angelegt, um dem Tiber eine andere Mündung zu geben, verschlammte aber und wurde erst 1612 wieder hergestellt. Der Ort F. hat gegen 600 E., treibt Handel nach Rom mit Wein, Öl, Sardinen &c., die aus Sizilien und Neapel einlaufen.

Fivel, ehedem ein Fluß in Groningen, der nordöstlichsten Provinz der Niederlande, welcher sich in zwei Armen in die Emsmündung ergoß. Seine Gewässer werden jetzt zum größten Teil durch einen am Ende des 16. Jahrhunderts angelegten Kanal, das von Groningen nach Delfzyl führende Damsterdiep, aufgenommen, so daß das alte Bett an manchen Stellen nicht mehr zu erkennen ist. Nach ihm heißt der nordöstliche Teil der niederländischen Provinz Groningen, die Gegend zwischen Groningen und Delfzyl, mit dem Hauptorte Appingadam Fivelgo (d. h. Fivelgau).

Volkswirtschaft ins Französische, gab eine Studie über den deutschen Zollverein heraus, die von der Akademie 1840 preisgekrönt wurde, und erörterte seine Prinzipien in seinem Hauptwerk „Observations sur l'état des classes ouvrières" (Paris 1846). F. starb 31. Juli 1846 zu Paris. — Sein Bruder, Theobald F., geb. 1802 zu Solothurn, hielt von 1835—37 an der Normalschule Vorlesungen über griechische Litteratur, wurde dann Professor der deutschen Sprache an der Polytechnischen Schule und 1855 Bibliothekar des Staatsrats. Er starb 21. September 1874 zu Paris. Außer einer dreizehnbändigen Ausgabe der Werke des Johannes Chrysostomos veröffentlichte er „Euripidis fabulae" (1844), „Fables de Babrius" (1847) und ein „Dictionnaire français-allemand et allemand-français" (1874).

Fixgeschäft, diejenige Art des Lieferungsgeschäfts, welches genau zu einer festbestimmten (fixierten) Zeit oder innerhalb einer ebenso bestimmten Frist erfüllt werden muß; so daß jede spätere Lieferung, bez. Abnahme der Ware nicht mehr als Vertragserfüllung gelten soll.

Fixpunkt (Festpunkt) heißt im Vermessungswesen ein der Lage (z. B. Höhe) nach in bezug auf einen bestimmten Normalpunkt (z. B. Meeresspiegel) genau festgesetzter, gewöhnlich durch einen Bolzen bezeichneter Punkt.



Nr. 3308. Am Lyster-Fjord. (Zu Spalte 219.)

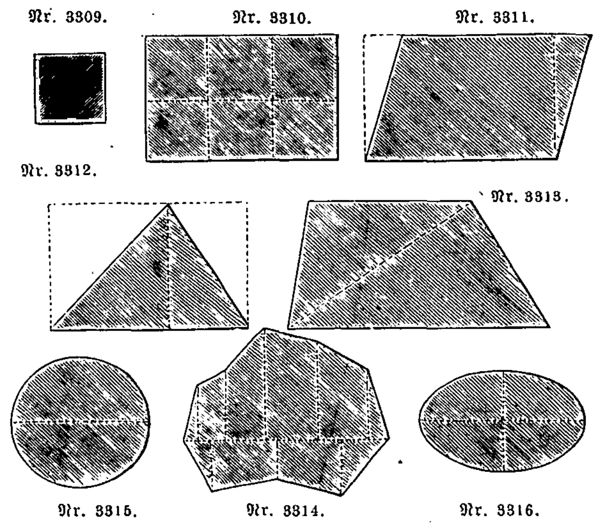
Five Shilling (engl., spr. Feiv Schilling) oder Crown (spr. Kraun), d. h. Fünfschilling oder Krone, englische Silberscheidemünze im Betrage von 5 Schilling oder 1/4 Pfund Sterling. Als Bruchteil des (goldenen) Sovereign von 20 Schilling angesehen, ist diese Krone = $5_{,107}$ ℳ.

Fix (vom lat. fixus, d. i. fest, unbeweglich), ältere chemische Bezeichnung für den Gegensatz von flüchtig, z. B. fixes Laugensalz u. s. w. — F. in der Bedeutung von gewandt, rasch ist deutscher Abstammung. — Fixa vincta, was an einem Gebäude erd-, wand-, band-, mauer-, niet- und nagelfest ist. — Fixe Besoldung, s. Fixum. — Fixe Idee nennt man eine krankhafte Wahnvorstellung, die sich im Geiste eines Menschen derart festgesetzt hat, daß sie immer wiederkehrt und durch keinerlei Beweise von der Irrigkeit und Widersinnigkeit der betreffenden Vorstellung, noch durch irgend welche sonstige ableitende Mittel zu bannen ist. — Fixe Luft, veraltete Bezeichnung für Kohlensäure.

Fix (Théodore), französischer Nationalökonom, geb. 1800 zu Solothurn, kam 1830 nach Paris und veröffentlichte hier die „Revue mensuelle d'économie politique" (5 Bde., 1833 bis 1836). Er übersetzte zahlreiche deutsche Schriften über

Fixsterne (stellae fixae, wörtlich, unbewegliche Sterne), sind außer der Sonne alle nicht zu unserem Sonnensystem gehörenden Himmelskörper mit eigenem Lichte, die scheinbar stets dieselbe gegenseitige Lage behalten. Mit wenig Ausnahmen (den Planeten, Monden und Kometen) sind es alle mit bloßen Augen und im Fernrohr sichtbaren Sterne. Ihr tägliches Fortrücken am Himmelsgewölbe (Auf- und Untergang) ist nur eine Folge der Achsendrehung der Erde. Die Bewegung der Erde um die Sonne bewirkt, daß jeder F. täglich etwa vier Minuten eher durch die Mittagslinie geht oder auf- und untergeht, so daß wir in den verschiedenen Jahreszeiten zu derselben Tageszeit an derselben Gegend des Himmelsgewölbes verschiedene F. erblicken. Der Orientierung wegen hat man schon in den ältesten Zeiten gewisse Gruppen von F.n zu Sternbildern (Großer Bär, Orion u. s. w.) vereinigt. Der Helligkeit nach teilt man die F. in verschiedene Größenklassen ein. Mit bloßen Augen sieht man die Sterne 1.—6. Größe, mit größeren Fernrohren noch Sterne 16.—18. Klasse. Zur ersten Klasse rechnet man etwa 17 Sterne, darunter Sirius im Großen Hund, den hellsten aller F., Canopus im Schiff, Alpha im Centaur, beide in Deutschland unsichtbar, Arktur im Bootes,

Rigel im Orion, Capella im Fuhrmann, Wega in der Leier, Prokyon im Kleinen Hund u. s. w. Die Entfernung der F. beträgt viele Billionen geographische Meilen, so daß sie selbst im größten Fernrohr nur als sehr feine Punkte ohne merklichen Durchmesser gesehen werden. Der nächste F. ist Alpha im Centaur mit einer Entfernung von etwa 4 Billionen geographischen Meilen. Sirius ist etwa 18 Bill. Meilen entfernt. Ihre wirkliche Größe scheint im Mittel derjenigen unserer Sonne gleich zu kommen. Doppelsterne nennt man die F., welche ein System für sich bilden, sich also um einen gemeinsamen Zentralpunkt bewegen, von dem sie etwa ebenso weit entfernt sind, wie die äußersten Planeten von unserer Sonne und daher selbst in größeren Fernrohren nur einen sehr geringen Abstand zeigen. Bei einigen F.n ist die Helligkeit eine veränderliche, z. B. bei Mira im Walfisch, dessen Licht innerhalb einer Periode von elf Monaten bis zur zweiten Größe anwächst und bis zur zehnten Größe herabsinkt. Die F. sind nicht, wie man früher glaubte, unbeweglich, sondern schreiten im Weltenraume fort. Diese sogenannte eigene Bewegung erscheint uns jedoch der großen Entfernung wegen so gering, daß sich ihre gegenseitige Lage selbst innerhalb großer Zeiträume nur äußerst wenig ändert. Durch die Spektralanalyse läßt sich bei vielen F.n ihre stoffliche Zusammensetzung erkennen.



Nr. 3309—3316. Flächenräume.
Nr. 3309. Flächenmaßeinheit: Quadratzentimeter. 3310. Rechteckfläche. 3311. Parallelogrammfläche. 3312. Dreieckfläche. 3313 Trapezfläche. 3314. Unregelmäßig vieleckige Fläche. 3315. Kreisfläche. 3316. Ellipsenfläche.

Fixtmillner (Placidus), Astronom, geb. 28. Mai 1721 zu Achleuthen bei Kremsmünster, gest. 27. August 1791 als Direktor der dortigen Sternwarte. Er stellte wichtige Merkurbeobachtungen sowie Untersuchungen über die Sonnenparallaxe aus den Venusvorübergängen 1761 und 1769 an.

Fixum (fixum salarium), feste Besoldung, festes Gehalt, dessen Betrag und Erhebungszeit genau bestimmt sind, zum Unterschied von den Nebeneinnahmen (Accidenzien u. s. w.).

Fizeau (spr. Fisoh, Hippolyte Louis), französischer Physiker, geb. 23. September 1819 zu Paris. Er hat zahlreiche Arbeiten namentlich auf dem Gebiete der Optik geliefert; besonders bekannt ward er durch seine Methode, die Lichtgeschwindigkeit nicht, wie bis dahin nur geschehen, in planetaren Entfernungen, sondern schon auf ganz kurzen irdischen Entfernungen zu bestimmen. Seit 1860 ist F. Mitglied der Akademie.

Fjäll oder Fjeld ist in Norwegen der Name für die öden, kahlen Hochflächen der Gebirge, die mit einzelnen Gipfeln besetzt und durch tief eingerissene Thäler voneinander getrennt sind. Auch die im Sommer mit Schnee und Gletschern bedeckten Berge nennt das Volk F., und im tieferen Lande bezeichnen die Leute überhaupt steilere Gegenden und Berge so.

Fjord ist der dänische Name für Meerbusen. Insbesondere nennt man so in der Geographie einen sehr schmalen, tief in das Land hineinreichenden, häufig sich verzweigenden und mit steilen, felsigen, senkrecht abfallenden Küsten versehenen Meerbusen, dem gewöhnlich zahlreiche Felseninseln vorgelagert sind. Die F.e sind nur der gemäßigten und kalten Zone eigen und erscheinen am ausgebildetsten in Norwegen, Schottland, Irland, ferner in Nordamerika von 50° nördl. Br. nach N. und in Südamerika von 40° südl. Br. nach S. Man nennt solche Küsten Fjordküsten Sie bieten sichere Häfen und, da Unkundige nur schwer das Fahrwasser finden können, eine gute Zuflucht, gewähren also eine gewisse Sicherheit. Aus demselben Grunde sind sie aber auch leicht Sitze der Seeräuberei geworden. Der längste F. an der Westküste Norwegens ist der Sogne-F., ein Zweig desselben ist der Lyster-F. (s. Abb. Nr. 3308). Die Förden, wie man die langen, schmalen Buchten an der Ostküste von Schleswig-Holstein nennt, unterscheiden sich von den eigentlichen F.en durch die mangelnden Verzweigungen und Felseninseln und die niedrigeren Ufer.

Fl. oder F., chemisches Zeichen für Fluor.

Fl., Abkürzung für Florin (Gulden).

Fla., amtliche Abkürzung für Florida (s. d.).

F. l. a., s. unter Fiat.

Flaaken sind Rutengeflechte, welche an dem Meeresufer zum Schutze desselben gegen den Wellenschlag durch vorgesetzte Pfähle angebracht werden. Geschieht dies bei Deichen, so nennt man letztere Flaakendeiche.

Flabbe, ältere holländische Silbermünze = etwa 30 ₰.

Flabellum (lat.), Fächer, Wedel; flabellieren, fächeln, wedeln; Flabellation, kühlende Unterlagen für ein gebrochenes Glied.

Flachat (spr. Flascha, Eugène), französischer Ingenieur, geb. 10. April 1802 zu Nimes, studierte in Frankreich den Bau von Eisenbahnen, in England den von Docks, wurde 1826 Oberingenieur der Ostbahn, 1827 Chefingenieur der Südbahn; 1841 begründete er den großen Verein französischer Ingenieure. Er starb 18. Juli 1873 zu Arcachon. F. schrieb u. a. „Traité de la fabrication du fer“ (3 Bde., Paris 1842—46; deutsch, Leipzig 1847—51), „Mémoire sur les traveaux de l'isthme de Suez“ (Paris 1865), „Navigation à vapeur transocéanienne“ (2 Bde., Paris 1866).

Flachbogen (Baukunst), Bogen mit geringer Pfeilhöhe.

Flachbrenner, Vorrichtung an Lampen zum Halten eines bandartigen Dochtes.

Fläche, in der Raumlehre (Geometrie) jede Begrenzung eines Körpers. Ist sie so beschaffen, daß eine auf sie gelegte gerade Linie in allen Richtungen völlig mit ihr zusammenfällt, so nennt man sie eine ebene F., kurz Ebene; ist dies nicht der Fall, so heißt sie krumm, gekrümmte F. Manche krumme F.n, wie die Kugelfläche, können in gar keiner Richtung eine darauf gelegte Gerade in sich aufnehmen; andere, wie die Cylinder- und Kegelflächen, können es in manchen Richtungen und heißen dann Regelflächen. Auch die windschiefen F.n gehören zu diesen. F.n, welche man sich geometrisch durch Umdrehung einer geraden oder krummen Linie um eine angenommene Achse entstanden denken kann, heißen Umdrehungs- oder Rotationsflächen.

Flächeninhalt, s. Flächenraum.

Flächenmaß ist diejenige Fläche, welche bei Ermittelung eines Flächenraums (s. d.) als Maßeinheit dient. Man wählt dazu ein Quadrat, dessen Seiten, je nachdem man größere oder kleinere Flächenräume zu messen hat, einer entsprechenden Längeneinheit gleich sind. Man erhält so Quadratmeile, Quadratrute, Quadratfuß u. s. w., die jetzt durch Quadrathektometer (Hektar), Quadratdekameter (Ar), Quadratmeter, Quadratdezimeter ꝛc. verdrängt worden sind. Auch Morgen, Acker, Joch waren früher solche Maßeinheiten.

Flächenraum oder Flächeninhalt ist die Größe oder Ausdehnung einer Fläche; man ermittelt (mißt) den F. durch Vergleichung mit der Maßeinheit, dem Flächenmaße (s. d.). Ist dieses z. B. (Nr. 3309) gleich ein Quadratzentimeter, so findet man den Inhalt einer Rechteckfläche (Nr. 3310) dadurch, daß man Grundlinie und Höhe (oder Höhe und Breite) mit der Längeneinheit, dem Zentimeter, mißt und die Maßzahlen multipliziert. Ist erstere etwa gleich 3, letztere gleich 2 cm, so ergibt sich der Inhalt, wie durch Punktierung angedeutet, gleich 6 qcm. Der Inhalt des Parallelogramms (Nr. 3311) ist stets gleich dem Produkte aus Grundlinie und Höhe (s. Nr. 3312). Ein Dreieck ist, wie aus Nr. 3312 ersichtlich, stets gleich der Hälfte eines Rechtecks von gleicher Grundlinie und

Höhe, daher ist seine Fläche gleich dem halben Produkt aus Grundlinie und Höhe. Der Flächeninhalt des Trapezes (Nr. 3313) ist gleich dem halben Produkt aus der Summe der beiden Parallelen mit der Höhe des Trapezes. Um den F. eines beliebigen unregelmäßigen Vielecks (Nr. 3314) zu ermitteln, zerlegt man dasselbe in der durch Punktierung angedeuteten Weise zunächst in lauter Dreiecke und Trapeze, die man jedes für sich mißt und berechnet. Der F. des Kreises (Nr. 3315) ist gleich dem vierten Teile des Produkts, welches man erhält, wenn man den Durchmesser mit sich selbst und dann noch mit der Zahl $3{,}_{1415927}$ (annähernd $3^1/_7$) multipliziert. Der F. der Ellipse (Nr. 3316) endlich ist gleich dem vierten Teile des Produkts der großen mit der kleinen Achse und mit der Ludolfschen Zahl.

Flachland, soviel wie Ebene (s. d.) im geographischen Sinne.

Flachrennen, s. unter Steeplechase.

Flachs (Linum) oder Lein, Pflanzengattung der Leinartigen oder Lineen mit zahlreichen Arten, welche eine spinnbare Pflanzenfaser erzeugen, soweit sie krautartig bleiben. Ebenso kommen sie in einer leicht erkennbaren Form überein, die sich durch schlanke Stengel, kurze Blätter, geringe oder fehlende Verzweigung sowie durch eine mehr oder weniger große, glockenförmig aufgerichtete, fünfblätterige Blume von blauer, roter, weißer und gelber Farbe auszeichnet. Man kennt sie in der gemäßigten Zone aller Erdteile. Mitteleuropa zählt allein gegen 15 Arten. Ihrer spinnbaren Fasern wegen baut man Linum usitatissimum in Nord- und Mitteleuropa, Linum austriacum in Frankreich und Sibirien, Linum maritimum in Südeuropa, Linum hirsutum und Linum gallicum in Griechenland, Linum Levisii und Linum americanum album in Nordamerika. Die erstgenannte dieser Arten war auch die zuerst gebaute. Nach O. Heer stammt sie aus dem Mittelmeergebiete, und zwar von Linum angustifolium *Huds.*, welche bereits die alten Pfahlbauern besaßen. Ebenso soll sie schon von den alten Ägyptern kultiviert worden sein. Wir lassen diese Artverwandlung dahingestellt sein und bemerken nur, daß Linum usitatissimum bis 65° nördl. Br. in Norwegen, bis 64° in Schweden und Rußland, bis 1800 m über dem Meere in den Alpen vorkommt. Man baut es in drei Abarten: als Schließ- oder Dreschlein (Linum sativum *L.*, arvense *Neck.*), als zweijährigen Winterflachs (Linum bienne *Mill.*) und Klang- oder Springlein (Linum humile *Mill.*). Der erste, sogenannte Rigaer Lein trägt geschlossene Kapselfrüchte und muß gedroschen werden. Der zweite charakterisiert sich durch seinen Namen. Der dritte trägt von selbst aufspringende Früchte und hellere Samen und reift diese früher als der erste, welcher dafür um so höher wird. Die Pflanze liebt einen mergelichten lockeren, mit Sand gemischten Boden, welcher Humus, Thon und Kalk enthalten muß; eine Düngung mit Kochsalz erzeugt eine besonders wertvolle Faser. Abgesehen von den landwirtschaftlichen Vorarbeiten, verlangt diese Faserpflanze eine sehr umständliche und verschiedenartige Behandlungsweise (s. unten), welche ihren Anbau nur in Gegenden mit billiger Arbeitskraft vorteilhaft erscheinen läßt. Die Flachsfaser zeichnet sich durch Länge, stielrunden, dichten (nicht hohlen) Faden aus, womit sie sich der Hanffaser nähert, während die Baumwollfaser kurz, kantig, hohl und spiralartig gedreht ist. Infolgedessen hält die Leinfaser bei weitem länger als Baumwolle; da der Schweiß der Haut von ihr nicht aufgesogen werden kann, wie von der hohlen Baumwollfaser, so wirken leinene Unterkleider kühlend und passen nicht in heiße Gegenden, wo eine Erkältung der Haut gefährliche Fieber hervorrufen würde. Der Same des Leins ist ölreich. Das Leinöl dient als Speiseöl, ganz besonders aber, da es leicht austrocknet, zu Firnissen. Im griechischen Altertum diente der Same mit Honig und Pfeffer vermischt als Nahrungsmittel. In der Arzneikunde verwandte man ihn vielfach, wie er noch heute vom Volke als erweichendes und reizmilderndes Mittel benutzt wird.

Flachs (neuseeländischer, Phormium tenax *Forst.*), eine lilienartige Pflanze mit breiten derben Blättern, deren Fasern einen sehr haltbaren F. liefern und darum auf Neuseeland zu Flechtwerken und Geweben benutzt werden.

Flachsbaum, s. unter Antidesma *L.*

Flachsbaumwolle oder Flachswolle, kurze, der Baumwolle ähnliche Fasern, aus Flachs bereitet, vor einigen Jahrzehnten empfohlen, hat sich in der Praxis nicht bewährt.

Flachsbereitung, der im Juli bis September geerntete Flachs, dessen Reife durch gelbliche Farbe der Stengel und Abfall der Blätter erkennbar ist, wird mit den Wurzeln ausgezogen und zunächst dem Riffeln, d. h. der Trennung der Samenkapseln durch den Riffelkamm, unterworfen. Die eigentliche Bereitung oder Bearbeitung des Flaches besteht in dem Rösten, Brechen, Schwingen und Hecheln desselben. Das Rösten bezweckt eine Lösung der klebrigen Substanz des Bastes, so daß dessen Fasern gelockert werden. Je nachdem man diesen Zweck schneller oder langsamer erzielen will, bedient man sich der Wasserröste, der Tauröste, der gemischten und der Warmwasserröste. Bei der Wasserröste werden die durch Strohseile locker gebundenen Flachsbündel in das Wasser gestellt und mit Brettern und Steinen belastet. Bei 17° C. dauert die Röste 14 Tage, bei 22° C. acht Tage. Hierbei darf der Stengel nicht mürbe werden, er muß sich leicht durch Reiben brechen, nicht biegen lassen. Die Bündel werden bei der Gärung durch die Gasentwickelung nach oben gedrängt; sobald diese nachläßt und der Flachs sich senkt, ist der Reifegrad erreicht. Darauf wird der Flachs in reinem Wasser abgespült und an einem luftigen sonnigen Orte getrocknet. — Die Tauröste ist ein billigeres Röstverfahren, jedoch von der Witterung sehr abhängig; der Bast wird hierbei leicht durch Befallen (Bildung des Rußtaupilzes) beschädigt, wodurch oft 30—40% Gewichtsverlust entsteht. — Das aus der Tauröste gewonnene Material wird zuweilen auch im Backofen oder in Dörrstuben getrocknet. In Flachsbereitungsanstalten bedient man sich der Warmwasserröste unter Anwendung von heißem Wasser oder Dampf, wobei die Arbeit in 60—70 Stunden beendet ist. Bei dem Verfahren nach Schenk wird Wasser mit 32° C. angewendet. — Die Trennung des Bastes vom gerösteten Stengel erfolgt durch das Botten mittels des Botthammers, wodurch der holzige Teil des Stengels gebrochen wird. Darauf folgt das Brechen (Braken) durch die Flachsbreche oder durch Flachsbrechmaschinen. Um die an den Fasern des gebrochenen Flachses noch haftenden Schäben oder Acheln zu entfernen, erfolgt ein Abstreifen oder Reiben des Flachses an einem zugeschärften oder messerartigen Körper. Diese Arbeit heißt das Schwingen. Für fabrikmäßigen Betrieb dienen Schwingmaschinen. Über einen Radkranz hinausgehende Speichen tragen die Schwingmesser, welche bei Drehung des Radkranzes an dem nahestehenden Schwingstocke und dem darüber gelegten Flachs vorbeistreichen. Das hierauf folgende Hecheln des Flachses hat sowohl den Zweck, die feinen Bänder desselben zu spalten und in einzelne Fasern aufzulösen, als auch den letzteren noch mehr eine gerade und parallele Lage zu geben. Man bedient sich hierzu der Flachshechel, durch deren eiserne oder stählerne zugespitzte Zähne der Flachs mehrmals gezogen wird, um von demselben alle verwirrten Partien (Werg, Hede) und noch zurückgebliebene Holzteile &c. abzusondern.



Nr. 3317. Lein (Linum usitatissimum).

Flachsbreche oder Brake, s. unter Flachsbereitung.

Flachsbrechmaschine, Vorrichtung zum Brechen des Flachses; es geschieht dies mittels zwei Paar kannelierter Walzen, zwischen welchen durch besondere Vorrichtungen der Flachs mehrmals hin und her geschoben wird. Erwähnenswerte F.n sind die Warnecksche und die Kaselowskysche.

Flachsdarre, Verfahren zum künstlichen Trocknen des gerösteten Flachses zur Erleichterung des Brechens.

Flachsgarn oder Leinengarn, ist entweder durch Spinnen mit der Hand (Handgarn) oder mit der Maschine (Maschinengarn) aus den Bastfasern des Leins hergestellt.

Flachsröste, ein Verfahren zur Trennung des Bastes von der Rinde und dem Holzkörper des Flachses; s. unter Flachsbereitung.

Flachsschwingmaschine, Vorrichtung zur vollständigen Entfernung der holzigen Teilchen von den Flachsfasern; s. unter Flachsbereitung.

Flachsseide, Pflanzengattung, s. Cuscuta *L.*

Flachsspinnerei. Für die Erzeugung von Flachsgarnen stand bis vor etwa 70 Jahren Spindel und Handrad ausschließlich in Anwendung. Zwar sind schon am Schlusse des vorigen Jahrhunderts in England und Schottland einige Flachsspinnmaschinen in Thätigkeit gewesen und auch in den Jahren 1805—8 in Frankreich einzuführen versucht worden, doch waren die Erfolge so gering, daß Napoleon I. 1810 einen Preis von 1 Mill. Frank für die Erfindung von Flachsspinnmaschinen aussetzte, welcher, trotzdem die Aufgabe kurze Zeit nachher von Girard theoretisch und praktisch in vorzüglicher Weise gelöst wurde, niemals zur Auszahlung gelangte. Girard wurde 1815 nach Österreich berufen und errichtete in Hirtenberg bei Wien eine 1825 wieder eingegangene Spinnerei. — Girards Erfindung war durch die Untreue zweier Werkführer in England bekannt geworden und wurde von der englischen schon weit fortgeschrittenen Maschinenindustrie aufgegriffen und ausgebaut. Bald beherrschten die Engländer den Maschinenmarkt der Flachsindustrie, und noch heute beziehen Deutschland, Österreich, Rußland die Maschinen zur Erzeugung der Flachsgarne fast ausnahmslos aus England, während Frankreich die Maschinen selbst baut. In Österreich wurde die erste Spinnerei mit englischen Maschinen von Faltis in Jungbuch bei Trautenau 1837 angelegt, und in Schlesien entstanden fast gleichzeitig auf Veranlassung der königlich preußischen Seehandlung mehrere Maschinenspinnereien. Die F. nahm zur Zeit des amerikanischen Bürgerkriegs (1860—65) einen gewaltigen Aufschwung infolge des Ausbleibens der Baumwolle. Neue Spinnereien entstanden in größerer Zahl. Doch hatte die Glanzperiode nur kurze Dauer. Das Wiedereintreffen nordamerikanischer Baumwolle, der Rückgang des Flachsbaues in ganz Mittel- und Westeuropa, Mißernten, der von den Vereinigten Staaten eingeführte hohe Zoll auf Leinenfabrikate und endlich die Ausbreitung der Juteindustrie haben den Leinenspinnereien viele schwere Jahre bereitet. Die Verhältnisse bessern sich erst in letzter Zeit durch Anfertigung neuer Artikel aus Leinen und durch die Beschaffung billigen Rohmaterials, welches den westeuropäischen Spinnereien meist von Rußland zugeführt wird. — Die Spinnereien beziehen jetzt meist fertig geschwungenen Flachs, welcher auf erster Arbeitsstufe entweder von Hand oder mit Maschinen gehechelt wird, um die Fasern zu verfeinern, parallel zu legen und kurze Fasern auszuscheiden. Feine Flachse werden auf der Abzugshechel zunächst an den Enden gespitzt, dann der Hechelmaschine übergeben und schließlich noch auf einer oder zwei Ausmachehecheln vollendet und gleichzeitig sortiert; geringere werden nur vorgespitzt (von Hand) und auf der Maschine fertig gehechelt. Die längsten und feinsten (meist holländische und belgische) Flachse, welche zu Spitzengarnen verarbeitet werden sollen, zerteilt man vor dem Hecheln auf besonderen Maschinen, d. h. man trennt Kopf und Wurzelenden von den wertvolleren Mittelteilen der Risten, welch letztere für sich verarbeitet werden. — Der Hechelprozeß liefert gehechelten Flachs und Werg oder Hede, das sind die ausgehechelten, wirr durcheinander liegenden und mehr oder weniger stark verunreinigten kürzeren Fasern. Auf beide Materiale bauen sich die beiden Zweige der F., die eigentliche F. und die Werg- oder Hedespinnerei, auf. In der F. verwandelt man die Risten auf der Anlege durch Aneinanderstoßen und Strecken zunächst in Bänder, welche in der Vorbereitung durch Strecken und Duplieren eine Verfeinerung und höheren Grad von Gleichmäßigkeit erhalten. Dann folgt das Vorspinnen auf Spindelbänken und Feinspinnen auf Watermaschinen mit Flügelspindeln entweder trocken oder naß. Bei der Naßspinnerei, welche aus demselben Materiale höhere Nummern spinnen läßt, geht der Faden durch auf 50—70° erwärmtes Wasser, wodurch die Fasern so erweicht werden, daß bei dem nachfolgenden Strecken eine sehr gleichmäßige Verteilung eintritt. Die Naßspinnerei ist jetzt sehr ausgedehnt. Mit Halbnaßspinnerei bezeichnet man das wenig übliche Verfahren, den Vorgarnfaden vor dem Feinspinnen mit kaltem Wasser zu nässen. — Die Hede wird auf großen Walzenkrempeln gereinigt, geordnet und in Bänder verwandelt und macht dann im weiteren denselben Arbeitsgang wie der Langflachs durch. — Naßgewordene Garne müssen sogleich gehaspelt und getrocknet werden, um Moderflecke zu vermeiden. Man spinnt mit heißem Wasser Garne Nr. 20—300 — die Nummer gibt an, wieviel mal 300 Yards 1 Pfund englisch wiegen — doch werden die feinsten Garne fast ausschließlich von irischen Spinnereien hergestellt; in Deutschland spinnt man nur bis etwa Nr. 130; auf trockenem oder halbnassem Wege erzeugt man Garne von Nr. 1—30. Die Werg- oder Hedegarne (Tow) kommen nicht in so hohen Nummern wie Flachsgarne vor; man spinnt selten über Nr. 30. — Die gröbsten Garne finden zu Packmaterialien, die mittleren und feineren zu Geweben aller Art und Zwirnen, die feinsten zu Spitzen und Vorhängen Verwendung.

Flachstichel, Instrument zum Bearbeiten von Holz und Metall, welches sowohl in der Drehbank als Drehstahl benutzt wird, als auch zur Arbeit mit freier Hand, wie beim Gravieren und Holzschneiden, dient.

Flachswolle, s. Flachsbaumwolle.

Flacius (Matthias, eigentlich Vlacich, nach seinem Geburtslande Illyricus benannt), Begründer der protestantischen Kirchengeschichtschreibung und eifriger Förderer der deutschen Reformation, geb. 2./3. März 1520 zu Albona in Illyrien, 1544—49 Professor der hebräischen Sprache zu Wittenberg, das er als strenger Lutheraner und Gegner des Leipziger Interims darauf verließ, um von Magdeburg aus den milder denkenden Melanchthon zu bekämpfen. So entstanden zuerst sein „Catalogus testium veritatis oder Liste der Wahrheitszeugen" (1566) und 1559—74 die Magdeburger Centurien (s. Centurien). Unterdes war F. 1558 an die Universität Jena berufen worden. Sein rücksichtsloser Eifer, der die Erbsünde für die Substanz der menschlichen Natur erklärte (daher seine Anhänger Flacianer genannt), hatte indes auch hier 1561 seinen Abgang zur Folge. Seine letzte Schrift war der „Schlüssel der heiligen Schrift", ein umfassend angelegtes biblisches Wörterbuch. Er starb 11. März 1575 zu Frankfurt a. M. Sein Leben beschrieb Preger (2 Bde., Erlangen 1859-61).

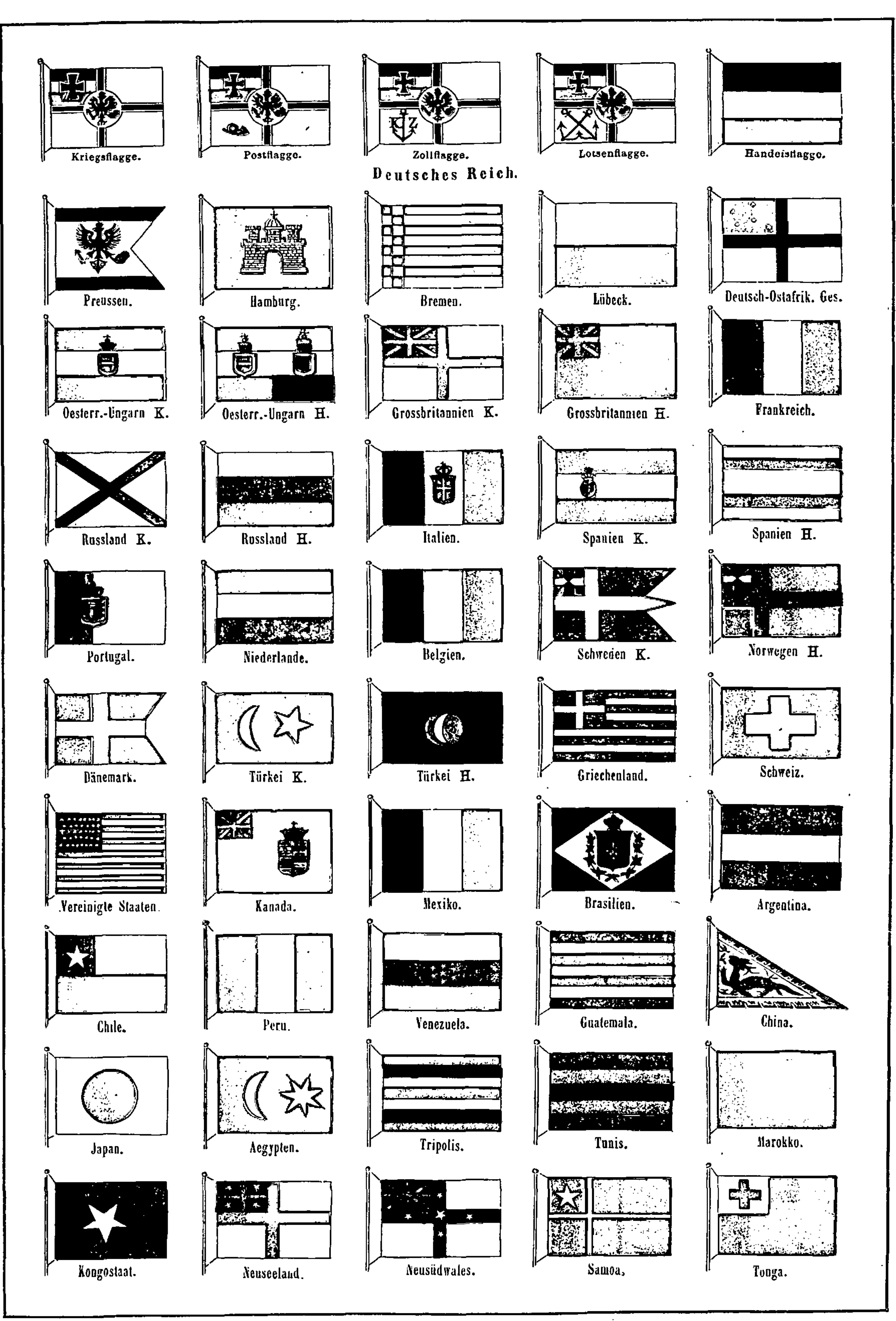
Flackmaschine oder Schlagmaschine (Batteur), s. unter Baumwolle.

Fladderminen, kleine Minen von 1,5—3 m Tiefe und 5 bis 62 kg Ladung je nach der Beschaffenheit des zu sprengenden Erdreichs. Sie gelangen noch heute bei Feldschanzen und auch im Festungskriege zur Anwendung und werden immer in größerer Anzahl gelegt. Ihre Erfindung stammt aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Fladen, dünner, flacher Kuchen; Osterfladen, der zu Ostern gebackene F. In Thüringen bezeichnete man mit F. auch eine mit Butter, Mus ꝛc. bestrichene Brotscheibe, z. B. Butterfladen, Fettfladen ꝛc. — Fladenkrieg hieß die unblutige Fehde zwischen Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und seinem Vetter, dem Herzog Moritz von Sachsen, im Jahre 1542, die durch Philipp von Hessen und Luther sobald beigelegt wurde, daß die bereits aufgebotene Mannschaft zu den Osterfladen wieder zu Hause war.

Fladungen, Stadt im nördlichsten Winkel Bayerns, im Regierungsbezirk Unterfranken, am Ostfuße der Hohen Rhön, mit ca. 800 Forellenfischerei, Holzwarenfabrikation, Weberei, Flachs- und Leinwandhandel treibenden E.

Flagellanten (vom lat. flagellum, d. i. Geißel) oder Bengler, Name einer Sekte von Fanatikern im Mittelalter, welche sich bis auf das Blut geißelten, um hierdurch ihre Absicht, Buße zu thun, an den Tag zu legen. Obwohl Papst und Bischöfe, Könige und Fürsten sich dem Unfuge abgeneigt zeigten und ernstlich gegen denselben einschritten, verbreitete sich derselbe auch über die Alpen, zuerst namentlich nach Böhmen und Polen. In Deutschland wurde er erst im nächstfolgenden Jahrhundert allgemein, und zwar zu der Zeit, da (1348—50) die verheerende epidemische Krankheit, der „schwarze" oder „große Tod" genannt, alles in Furcht und Schrecken setzte und zur Buße stimmte.



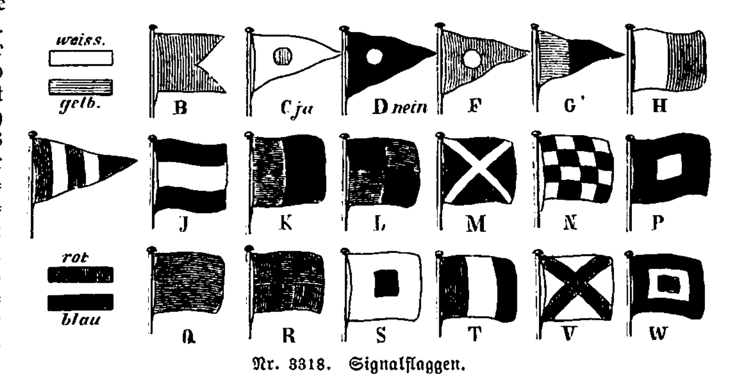
Illustr. Konversations-Lexikon IV. Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Die wichtigsten Kriegs- und Handelsflaggen.

Flageolett, das kleinste flötenartige Instrument, erfunden im 16. Jahrhundert, 1802 durch Bainbridge und später durch A. Sax vervollkommnet, als Militärmusikinstrument sowie als Volksinstrument in Holland und in der Schweiz noch gebräuchlich. In der Orgel ist F. die Vogelpfeife (fistula minima) oder in verdorbenem Deutsch Flaschinett, ein aus Metall gefertigtes ein- und zweifüßiges Flötenregister im Manual. — Flageoletttöne nennt man die durch eine besondere Art des Fingeraufsatzes und Bogenstrichs bei den Streichinstrumenten erzeugten hohen Flötentöne, um die Mitte des 18. Jahrhunderts zuerst durch den Violinspieler D. Ferrari in Aufnahme gebracht. Bestimmten akustischen Gesetzen gemäß klingen die Flageoletttöne einer Saite stets viel höher und ganz anders als die durch den gewöhnlichen Fingeraufsatz erzeugten Töne. Das auf der A-Saite der Violine liegende zweigestrichene d verwandelt sich z. B. beim Flageolettspiel in das dreigestrichene a.

Flagg (spr. Flägg, Edmund), amerikanischer Schriftsteller und Diplomat, geb. 24. November 1815 zu Wicasset (Missouri), 1850—52 Konsul in Venedig, worauf er die Redaktion einer demokratischen Zeitung in St. Louis übernahm. Sein Hauptwerk ist eine Geschichte Venedigs von 1797—1849 (2 Bde., New York 1853), außerdem hat er besonders eine ganze Reihe Romane veröffentlicht.

Flagge, von den Schiffen zur Bekundung ihrer Nationalität, von den Kriegsschiffen insbesondere an Stelle der Fahne der Landtruppen geführt. Jede Nation hat ihre eigene F. Die Kriegsflagge ist von der Handelsflagge bei den meisten Nationen verschieden. Die Flaggenkarte, welche an Bord jedes Kriegsschiffs geführt wird, enthält die Muster der F.n aller Nationen. Der gebräuchlichste Platz für die F. ist an der Spitze der hintersten (Besans-)Gaffel. Beim Einlaufen in einen fremden Hafen wird die F. der bezüglichen fremden Nation am Vortopp gehißt. Im Hafen wird von Kriegsschiffen statt der großen Nationalflagge eine kleine, die Gösch oder Bugflagge, auf dem Flaggenstocke des Bugspriets aufgezogen. Als Zeichen der Trauer wird die F. auf halber Höhe (Halbstocks) gehißt; als Notzeichen wird sie verkehrt aufgezogen oder in der Mitte zusammengebunden; bei der Übergabe wird die F. eingenommen, d. h. gestrichen. — Das Admiralschiff sowie das Kommodoreschiff führen außer der großen Nationalflagge noch die Admiralsflagge oder den Kommodore-Stander am Topp des großen Mastes; sämtliche anderen Kriegsschiffe führen an derselben Stelle einen Wimpel, welcher das Kommandozeichen des das Schiff kommandierenden Offiziers und das Unterscheidungszeichen zwischen Kriegs- und Handelsschiffen ist. Außerdem führen alle Schiffe noch F.n, um sich auf hoher See schon aus der Ferne mit anderen Schiffen zu verständigen, die Kriegsschiffe insbesondere, um im Gefechte Befehle zu erteilen und das Empfangen derselben zu bestätigen. Im Jahre 1864 ist ein Signalsystem für Handels- ꝛc. Schiffe zwischen Frankreich und England vereinbart worden, das 1870 von Deutschland und jetzt von fast allen Staaten angenommen ist. Dasselbe beruht auf den Zusammensetzungen von 18 F.n, die die Konsonanten von B bis W bezeichnen (vgl. Nr. 2830), und bietet 78642 verschiedene Zusammenstellungen. Das Signalsystem für die Kriegsmarine ist natürlich bei jeder Nation besonders und wird geheim gehalten.



Nr. 3318. Signalflaggen.

Flaggenzuschlag (franz. surtaxe de pavillon, spr. Sürtacks d'pawiljong), ein Zuschlagszoll auf Waren, welche überhaupt auf fremden Schiffen oder auf gewissen fremden (nicht vertragsmäßig den einheimischen gleichgestellten) Schiffen eingeführt werden. Ein F. besteht z. B. auf der Insel Cuba.

Flaggoffiziere, Sammelname für die Admirale der verschiedenen Grade, entsprechend den Generalen der Landarmee.

Flaggschiff, soviel wie Admiralschiff, s. unter Admiral.

Flagornerie (franz.), Ohrenbläserei, Schmeichelei; Flagorneur (spr. Flagornöhr), kriechender Schmeichler.

Flagrans (lat.), hell brennend, also sichtbar vor Augen liegend, flagrant; daher crimen oder delictum flagrans, ein Verbrechen oder Vergehen, bei welchem der Thäter noch während der Ausführung, d. i. in flagranti (auf handhafter oder frischer That), betroffen wird; Flagranz, Hitze, Heftigkeit.

Flahault de la Billarderie (spr. Fla-oh d' la Bijard'rih, Auguste Charles, Graf), französischer General und Diplomat, geb. 21. April 1785 zu Paris, machte die Feldzüge Napoleons I. mit, ward nach der Schlacht bei Leipzig Divisionsgeneral und gegraft, war 1842—48 Gesandter in London, wurde 1853 Senator und starb 2. September 1870 zu Paris. Aus seinem Liebesverhältnisse mit der Königin Hortense (Napoleons III. Mutter) stammte der Herzog von Morny (s. d.).

Flahault de la Billarderie (spr. Fla-oh d' la Bijard'rih Gräfin), Romanschriftstellerin, s. Souza-Botelho (Adelaide Marie Emile, Marquise von).

Flaireur (franz., spr. Fläröhr), Riecher, Spürnase, in Paris Spottname für einen Marktpolizisten.

Flakon (vom franz. flacon, spr. Flakong), ein kleines Fläschchen von Glas oder Porzellan, meist zur Aufbewahrung wohlriechender Flüssigkeiten (Essenzen) bestimmt.

Flakstad, Hafenort auf Flakstadö, einer Insel der Lofoten (s. d.) an der Westküste von Norwegen, zum Amte Nordland gehörig, mit etwa 1800 Kabeljaufang treibenden E.

Flamberg, ein Schwert mit geschlängelter Klinge, wie solche zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts in der Schweiz in Gebrauch waren. Manche nennen auch das mit zwei Händen zu führende Schwert, welches schon zu Karls d. Gr. Zeit bestand, später eine beliebte Waffe der Landsknechte wurde und sich bis ins erste Drittel des 16. Jahrhunderts, zuletzt gleichfalls mit geschlängelter oder mit bogenförmigen Ausschnitten versehener Klinge, erhielt, Flammberg.

Flamboroug-Head (spr. Flämmborro-Hedd), Kap an der Ostküste Englands, nördlich von der Humbermündung, mit einem 65 m hohen Leuchtturme und zahlreichen malerischen Grotten in den Steilwänden. Beim Kap liegt das Fischerdorf Flamboroug mit 1375 E.

Flamboyant (franz., spr. Flangboajang), Flammenstil, wird wegen des darin vorherrschenden flammenähnlichen Maßwerkes der spätgotische Baustil (im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts) genannt.

Flame, ein Werkzeug zum Aderlassen bei Pferden.

Flamen (lat.), Name der 15 Priester einzelner Gottheiten in Rom, die in drei patrizische Flamines majores des Jupiter (Dialis), des Mars (Martialis) und des Quirinus (Quirinalis), und die zwölf plebejischen Flamines minores zerfielen, zu denen aber später noch die F. der vergötterten Kaiser kamen. Der Flamen Dialis war der höchste, der viele Vorrechte genoß (Liktoren, kurilischen Stuhl, Toga praetexta), aber sich auch vielen Einschränkungen unterwerfen mußte. Seine Frau (Flaminica) und Kinder unterstützten ihn bei den gottesdienstlichen Handlungen.

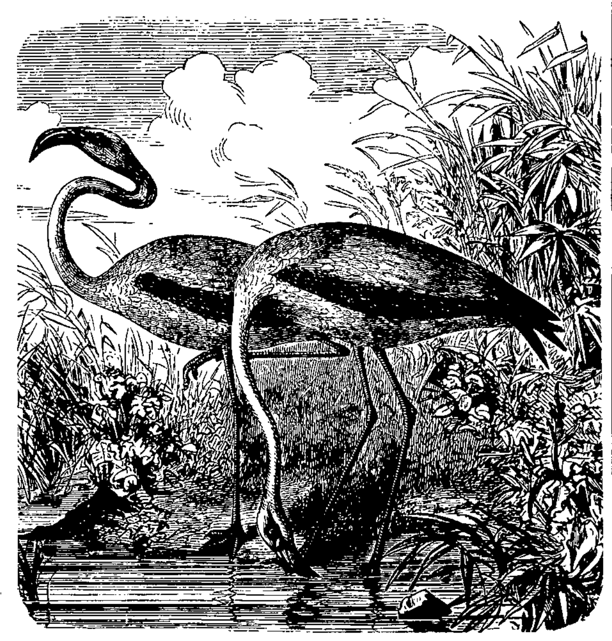
Flamen (spr. Flamang, Albert), eigentlich Flamand, Kupferstecher, thätig in Paris um 1650—70, radierte mit großem Geschick besonders Vögel und Fische in der Weise Hollars.

Flameng (spr. Flamang, Léopold), Kupferstecher und Radierer, geb. 22. November 1831 in Brüssel, brachte seit 1853 in Paris eine treffliche Reihe in Linienmanier nach Rembrandt, Ingres, Cabanel u. a. sowie zahlreiche Radierungen. — Sein Sohn, François, geb. 1859 in Paris, hat sich bis jetzt als talentvoller Historien- und Porträtmaler gezeigt, z. B. „Die Königin Marie Antoinette auf dem Wege zum Schafott" (1885).

Fläming, ein Höhenzug in der norddeutschen Tiefebene zwi-

schen den Nebenflüssen der Schwarzen Elster und Elbe im S. und den Nebenflüssen der Havel im N., etwa zwischen Wittenberg, auf der Südseite, und Belzig, Jüterbogk und Dahme auf der Nordseite, an den Grenzen der Provinzen Brandenburg und Sachsen. Er zerfällt in den Hohen F. im W. und den Niedern F. im O. In ersterem herrscht Sandboden vor, der letztere besitzt auch Sandboden. Seine bedeutendste Höhe erreicht der F. im Hagelsberge (236 m) bei Belzig und im Golmberge bei Baruth (190 m). Der Name kommt von den vlämischen Ansiedlern her, die unter Albrecht dem Bären diese Gegenden zu bebauen begonnen haben.

Flamingo (Phoenicopterus), Gattung der Leisten- oder Bartenschnäbler (Lamellirostres), welche als Nestflüchter und der Schwimmhäute wegen den Schwänen und Enten verwandt sind. Der Gemeine F. (Phoenicopterus roseus *Pall.*) findet sich in Südeuropa, Asien, Nordafrika ꝛc. und gibt seinem aus Lehm bestehenden Neste die Form eines Hügels. Flamingozungen galten den alten Römern als Leckerbissen.



Nr. 3319. Flamingo (Phoenicopterus).

Flamininus (Titus Quinctius), römischer Feldherr, geb. um 225 v. Chr., seit 198 Konsul, als welcher er 197 König Philipp III. von Makedonien bei Kynoskephalä besiegte. Später (183) bewirkte er von König Prusias von Bithynien die Auslieferung und dadurch den Tod Hannibals. Vergl. Gerlach, „T. Q. F.“ (Basel 1871).

Flaminische Straße, s. unter Flaminius.

Flaminius (Gajus), aus einer plebejischen Familie entsprossen, brachte als Volkstribun 232 v. Chr. ein Gesetz durch, zufolge dessen das den sennonischen Galliern abgewonnene Gebiet unter die Plebejer verteilt wurde, besiegte 222 als Konsul mit seinem Kollegen Furius die Insubrer an der Adda und erbaute als Zensor 220 den Circus Flaminius und die von Rom bis Ariminum führende Straße, die Via Flaminia. Für 217 wiederum zum Konsul erwählt, blieb er im Kampfe gegen Hannibal am Trasimenischen See (217).

Flämisch, s. Vlämische Sprache und Litteratur.

Flamm (Albert), Landschaftsmaler, geb. 9. April 1823 in Köln, durch Oswald Achenbach beeinflußt, dem er in idealer Auffassung der Landschaft und im Kolorit ähnlich ist. Die meisten derselben behandeln Gegenden aus dem von ihm öfter besuchten Italien.

Flammarion (spr. Flammarjong, Camille), französischer Astronom und Publizist, geb. 25. Februar 1842 zu Montigny le Roi (Departement Haute-Marne), wurde 1863 Redakteur der Wochenschrift „Cosmos“ und 1865 des wissenschaftlichen Feuilletons des „Siècle“. Von seinen zahlreichen Schriften, die zum Teil eine starke Neigung zum Mystischen bekunden (F. ist auch ein eifriger Spiritist), ist die bedeutendste: „La pluralité des mondes habités“ (Paris 1862; 30. Aufl. 1884; deutsch, Leipzig 1865); ferner veröffentlichte er: „Les mondes imaginaires et les mondes réels“ (1864; 19. Aufl. 1884), „Dieu dans la nature“ (Paris 1866; 18. Aufl. 1882; deutsch, Leipzig 1870), „Études et lectures sur l'astronomie“ (5 Bde., Paris 1866—74), „Les terres du ciel“ (1876; 4. Aufl. 1883), „Astronomie populaire“ (1880; mit dem Preis Montyon gekrönt), „Dans le ciel et sur la terre“ (1886) ꝛc.

Flammberg (Gustav), Schriftstellername des Ebrard (Johann Heinrich August, s. d.).

Flamme nennt man gemeiniglich stark erhitzte, in der Verbrennung begriffene Gase. Es können daher nur solche Körper mit F. brennen, die entweder flüchtig sind, d. h. durch Wärmezufuhr sich ohne Zersetzung in den gasförmigen Zustand überführen lassen, oder solche, die erst beim Erhitzen durch chemische Zersetzung brennbare Gase liefern. Besitzt ein Körper diese Eigenschaft nicht, so kann er auch nicht mit F. brennen, wohl aber kann er, wenn er nur stark genug erhitzt wird, selbstleuchtend werden, indem er ins Glühen gerät. Man kann leuchtende und nicht leuchtende F.n unterscheiden, zu letzteren gehören z. B. die F. des Spiritus und des Wasserstoffgases. Nichtleuchtende F.n werden leuchtend, wenn feste Körperteilchen in ihnen schweben und zum Erglühen kommen; so beruht das Leuchten der Kerzen, Lampen- und Gasflammen auf dem Vorhandensein weißglühender Kohleteilchen, die sich aus kohlereicheren Kohlenwasserstoffgasen durch die Hitze der F. abgespalten haben und erst verbrennen, wenn sie an den Rand der F. gelangen. Das Entleuchten der F. kann erzielt werden entweder durch Zufuhr indifferenter, nicht brennbarer Gase, oder durch Zufuhr größerer Sauerstoff- resp. Luftmengen, durch welche die Kohleteilchen bereits im Innern der F. verbrennen und die Hitze vermehrt wird (blaue F.). Durch noch größere Luftzufuhr wird die F. abgekühlt und rußt.

Flammenblume (Phlox), Pflanzengattung der Polemoniazeen mit vielen nelkenartigen Zierblumen aller Farben aus Nordamerika; Arten derselben sind z. B. Phlox Drummondi, maculata, paniculata u. a.

Flammenmergel, in Norddeutschland auftretende Mergelschichten von grauer Farbe mit schwärzlichen oder rostfarbenen geflammten Zeichnungen; sie gehören der unteren Hälfte der Kreideformation an.

Flammeri (engl. flummery, spr. flömri), mit Milch, Eiern und Fruchtsäften gekochter und dann abgekühlter Mehl- oder Grießbrei.

Flammingo, niederländische Künstler, s. Fiamingo.

Flammofen, im allgemeinen jede Ofenanlage, in welcher die Flamme des Brennmaterials über die zu erhitzenden Massen hinwegstreicht und diese unmittelbar erhitzt.

Flammrohrkessel, mit einem oder mit zwei weiten Rohren zum Durchzug des Feuers versehener Dampfkessel (s. d.).

Flamsteed (spr. Flämmstihd, John), englischer Astronom, geb. 19. August 1646 zu Derby, gest. 31. Dezember 1719 als Astronom der Sternwarte zu Greenwich. Seine Hauptarbeiten sind: „Historia coelestis Britannica“ (2 Bde., London 1712; neue Aufl., 3 Bde., 1725) und der „Atlas coelestis“ (London 1729 und 1753). Vgl. Baily, „Account of F.“ (London 1835, Supplement 1837).

Flanconnade (franz., spr. Flangkonahd), ein Stoß in die Flanke, in die Seite der Gegners, Ausdruck beim Stoßfechten.

Flandern (vläm. Vlaenderen), Landschaft an der Nordsee, gegenwärtig unter Frankreich (Norddepartement und Departement Pas de Calais), Belgien (Provinz Ost- und Westflandern) und Holland (der südliche Teil der Provinz Seeland) geteilt. Der belgische Anteil F.s führt gegenwärtig noch diesen Namen und zerfällt in die Provinzen Ost- und Westflandern. Das ganze Land ist eine Tiefebene, die nur im S. und O. einen wellenförmigen Charakter annimmt. Die Küste ist unentwickelt, ohne Busen, und hat nur wenig sichere Hafenplätze. Der Hauptstrom, die Schelde, bildet einen Teil der Ostgrenze von Ostflandern, nimmt hier den Lys, den Dender und die Durme auf und steht durch zahlreiche Kanäle mit dem Meere in Verbindung. Der fruchtbare Boden, die Nähe des Meeres, die trefflichen Wasserwege und die fleißige Bevölkerung haben den Wohlstand dieser Provinzen außerordentlich gehoben; sie

sind reich an Getreide, Obst, Flachs, Hopfen, Lein und Tabak; Schlachtvieh und Pferde werden in großer Zahl ausgeführt; die Weberei, durch welche sich die Städte F.s schon im Mittelalter einen Weltruf erworben hatten, blüht noch jetzt, besonders in Leinen und Wolle; bedeutend ist die Spitzenfabrikation. Die Orte am Meere nähren sich von der Schiffahrt und von einer sehr ergiebigen Fischerei. Die Bewohner gehören durchgängig dem niederdeutschen Sprachstamme an; es sind Vlamänder, welche nur in den großen Städten und Industrieorten mit einer verhältnismäßig geringen Anzahl von Wallonen und Franzosen vermischt sind. 1) Ostflandern (3000 qkm mit [1885] 924273 [auf 1 qkm 308] E.), ein fruchtbares, industriereiches Land, der Hauptsitz der belgischen Baumwoll- und Leinenmanufaktur, zerfällt in sechs Arrondissements: Gent, Oudenaarde, Dendermonde, Aalst, St. Nikolaes und Eecloo. Hauptstadt ist Gent. — 2) Westflandern, die einzige Küstenprovinz Belgiens, mit 3235 qkm und (1885) 721437 (auf 1 qkm 223) E., wird in acht Arrondissements geteilt: Brügge, Courtray, Roulers, Thielt, Ypern, Ostende, Dixmude, Furnes. Schiffahrt, Fischfang, Getreidebau, Viehzucht und Weberei bilden die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung. Die Hauptstadt der Provinz ist Brügge (s. d.). Das stark besuchte Seebad Ostende ist die zweite Seestadt Belgiens. — F. bildete unter den Karolingern einen Gau, der, vergrößert durch deutsche und französische Besitzungen, 864 zu einem Markgrafentum erhoben wurde und dessen erster Inhaber Graf Balduin der Eiserne war; unter Balduin IV. dem Bärtigen (988—1036) ward F. deutsches Reichslehen; 1384 wurde das Land mit Burgund vereinigt. Als aber Karl der Kühne gestorben war und seine Länder an Habsburg fielen, wurde F., obgleich Frankreich seine Erbansprüche geltend machte, wiederum ein Bestandteil des Deutschen Reiches und dem Burgundischen Kreise desselben zugeteilt. Die nördlichen Landschaften kamen im Westfälischen Frieden an die Generalstaaten, Ludwig XIV. riß den Süden (Cambray und Artois) an sich; 1794 ward F. der französischen Republik und später dem Kaiserreiche unter dem Namen der Departements Lys und Schelde einverleibt, dann durch den Wiener Kongreß dem Königreich der Niederlande zugesprochen, bei dem es bis zur Lostrennung Belgiens verblieb. Vgl. Kervyn van Lettenhove, „Histoire de Flandre“ (3. Aufl., 4 Bde., Brügge 1874) und „Histoire et chroniques des Flandres“ (ebd. 1879 ff.).

Flandern (Graf von) heißt nach Verordnung Leopolds I., Königs der Belgier, vom 16. Dezember 1840 der zweitgeborene Sohn des Königs oder der nächste Thronfolger nach dem Kronprinzen, gegenwärtig Philipp, Graf von F., Herzog zu Sachsen, zweiter Sohn König Leopolds I., geb. 24. März 1837 zu Laeken, Generalleutnant im belgischen Heere, 1867 vermählt mit Marie von Hohenzollern-Sigmaringen (geb. 1845), aus welcher Ehe entsprossen: Balduin (geb. 1869), Henriette (geb. 1870), Josephine (geb. 1872) und Albert (geb. 1875).

Flandin (spr. Flangdäng, Eugène Napoléon), Maler und Altertumsforscher, geb. 15. August 1809 in Neapel, gest. 1876 in Paris, bereiste zu archäologischen und künstlerischen Zwecken 1839—41 Persien und mit Botta die Gegenden von Tigris, worüber er teils allein, teils mit diesem eine Reihe herrlicher Prachtwerke herausgab, und Darstellungen aus dem Orient, die er in dem Werke „L'Orient“ (3 Bde., 1856—64; mit 150 von ihm lithographierten Tafeln) zusammenfaßte.

Flandrin (spr. Flangdräng, Jean Hippolyte), berühmter Vertreter der religiösen Malerei in Frankreich, geb. 23. März 1809 in Lyon, wurde der bedeutendste Schüler von Ingres und malte bis 1847 nur Bilder der Profangeschichte, ging dann aber zur religiösen Historie über, die er mit tiefem Gefühl in vollendeter Technik behandelte und in Frankreich wieder einführte. Es sind die Wandmalereien in den Kirchen St. Germain des Prés und St. Vincent de Paul. Mit glänzendem Erfolg widmete er sich auch dem Porträt. Er starb 21. März 1864 in Rom. Seine Biographie von Poncet (1864), Beulé (1864), Delaborde (1865), Jowin (1870) und Montrond (3. Aufl. 1876). — Auch sein Bruder, Jean Paul F., geb. 8. Mai 1811 in Lyon, war Schüler von Ingres, malte aber bis jetzt vorzugsweise idyllisch-friedliche Landschaften.

Flanell, ein tuchartig gewebter Wollstoff von verschiedener Güte, entweder glatt oder geköpert, nur wenig gewalkt, auf der rechten Seite einmal gerauht und gar nicht oder nur wenig geschoren. Die Kette ist in der Regel Kammgarn, zuweilen auch Halbkamm-, Baumwoll- oder Leinengarn, der Einschuß immer Streichwolle. Man unterscheidet Futterflanell, die geringste, und Gesundheitsflanell (köperartig gewebt), die beste Sorte; ferner gibt es frisierten F., bei dem die langen Haare in Knötchen gedreht sind. Die F. sind teils weiß, teils farbig, nämlich bedruckt, einfarbig oder gestreift. Boy ist ein grober F. aus geringerer Wolle, schwarz, weiß oder bunt; ein andere geringere Sorte ist der Moll oder Molton. Swanskin (engl., spr. Suonskin, d. h. Schwanenbalg) heißt ein feiner geköperter englischer F.



Nr. 3320. Volkstrachten in Flandern.

Flaneur (franz., spr. Flanöhr), Müßiggänger, Pflastertreter; flanieren, müßig umhergehen.

Flanke (turnerische Übung) ist der Schwung über ein Gerät, bei welchem die rechte oder linke Leibesseite des Übenden der Oberseite des Gerätes sich zuwendet. Der Niedersprung erfolgt entweder in unveränderter Körperhaltung oder mit angefügten Beinübungen und Drehungen um die Längenachse des Turners.

Flanken, in der Taktik die Seiten einer Kolonne oder tiefen Truppenaufstellung; sie bilden die schwachen Stellen derselben, da eine Entwickelung der F. zum Gefecht schwierig ist, und werden daher oft der Angriffsgegenstand des Gegners; besonders bei Kavallerieangriffen sucht man dem Gegner überraschend in die F. zu fallen (Flankenangriff) oder dieselbe zu umgehen (Flankenumgehung). In der Befestigungskunst bedeuten F. die beiden kurzen Seiten. — Flankieren heißt einesteils im zerstreuten Gefecht der Kavallerie eine vor der Front plänkernde Flankenlinie bilden, hinter welcher sich eine geschlossene Abteilung als Unterstützungstruppe befindet (s. Plänkern), andernteils einen Gegenstand von der Seite her unter Feuer nehmen; der Hauptgraben einer Festung wird durch Kaponnieren und ähnliche Werke flankiert.

Flankenreihe, die Aufstellung, bei welcher niemand einen Nebenmann, sondern jeder nur einen Vordermann hat.

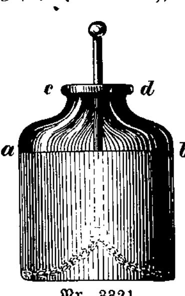
Flansch, der scheibenförmige Rand an Rohrenden, welcher die Verbindung mit einem ähnlich eingerichteten Rohrende mittels Schrauben gestattet.

Flarchheim, ehemals auch Fladenheim genannt, thüringisches Dorf im Kreise Langensalza des preußischen Regierungsbezirks Erfurt, westlich von Langensalza, mit ca. 650 E., bekannt durch die Schlacht zwischen Kaiser Heinrich IV. und den aufständischen Sachsen vom 27. Januar 1080, die auch nach Dorla (s. d.) genannt wird.

Fläsch, ein Nagelflueberg an der Südwestgrenze des Schweizerkantons Appenzell, westlich vom Hohen Säntis, mit einer großen Grotte, der Fläscherhöhle. — Ein Dorf mit Bad und (1880) 405 E. im nördlichen Winkel des Kantons Graubünden, rechts vom Rhein und am Fuße der 1102 m hohen Fläschefluh, in deren Nähe sich ebenfalls eine Tropfsteinhöhle, das Fläschelech, befindet.

Flasche, ein längliches Gefäß mit engerem Halse, das, in verschiedenen Formen und aus verschiedenen Stoffen (Thon, Glas, Metall) hergestellt wird und namentlich zum Aufbewahren von Flüssigkeiten sowie als (allerdings nicht genau bestimmtes) Maß für Getränke dient. In Deutschland ist die F. Wein meist = $^7/_{10}$ oder $^3/_4$ l. — In der Mechanik nennt man F. die Verbindung zweier oder mehrerer Rollen in einem Gehäuse, dem Kloben oder der Schere (s. Flaschenzug). — Die Physik kennt Bologneser F.n oder Fläschchen, birnenförmige hohle Glasmassen mit sehr starker Wandung und geringem Inhalte, deren Elastizitätsverhältnisse infolge plötzlicher Abkühlung so gespannt sind, daß die oberflächliche Ritzung, welche ein darin umgeschütteltes Sandkorn hervorbringt, genügt, um ein sofortiges Zerspringen der ganzen F. zu bewirken, während starke Stöße von außen keine Zertrümmerung zu bewirken vermögen.

Flasche (Leidener oder elektrische), Vorrichtung zur Verstärkung und Ansammlung der durch Elektrisiermaschinen erzeugten Elektrizität. Sie besteht aus einem weithalsigen Glasgefäße (Nr. 3321), welches außen und innen etwa bis zur Höhe ab mit Stanniol überklebt ist, während von da an der freie Rand des Gefäßes zur besseren Isolierung mit Schellack oder Siegellack lackiert ist. Durch den lackierten Holzdeckel cd geht ein Metallstab, welcher oben mit einer Metallkugel, unten mit herabhängenden, die innere Metallbelegung berührenden Kettchen oder Drähten versehen ist. Nähert man den oberen Knopf der F. dem positiv geladenen Konduktor einer Elektrisiermaschine, während die äußere Belegung ableitend berührt ist, so wird dadurch die innere Belegung positiv elektrisch geladen, auf der äußeren dagegen negative Elektrizität gebunden, während freigewordene positive abfließt. Verbindet man dann durch die ausgespreizten Finger oder durch den sogenannten Entlader (s. unter Elektrische Entladung) den äußeren Belegrand ab mit der aus dem Innern kommenden Metallstange, so neutralisieren sich durch diese Verbindung hier die Elektrizitäten beider Belegungen durch heftigen Schlag und Funken. Ist die F. zu enghalsig, als daß man sie inwendig mit Stanniol bekleben könnte, so bestreut man die klebrig gemachte Innenfläche dicht mit Eisen- oder Messingfeilspänen. Die Herstellung der elektrischen F. wurde 1745 vom Domherrn Kleist zu Cammin zuerst gefunden, als er Wasser in einer F. elektrisieren wollte. Bald darauf wurde der Versuch auch von Leidener Physikern wiederholt. Eine Leidener F. vermag nur eine bestimmte Elektrizitätsmenge aufzunehmen. Sind die inneren Belege mehrerer Leidener F.n miteinander durch Drähte verbunden, während ihre äußeren Belege sämtlich zur Erde abgeleitet sind, so bilden sie eine elektrische Batterie, welche entsprechend größere Eletrizitätsmengen anzusammeln gestattet.



Nr. 3321. Leidener Flasche

Flasche (Woulfsche) heißt nach ihrem Erfinder seine bei chemischen Versuchen vielfach gebrauchte F. mit zwei oder drei Hälsen, welche mit Korken verschlossen werden, durch die man Glasröhren, Trichter ꝛc. einführen kann.

Flaschenbaum, Baumgattung, s. Anona.

Flaschenfabrikation, s. unter Glas.

Flaschenfüllmaschine, Vorrichtung, um das mühsame und zeitraubende Abziehen von Flüssigkeiten in Flaschen derartig auszuführen, daß die Handarbeit sich bloß auf das Anstecken der leeren und Wegnehmen der gefüllten Flaschen zu beschränken hat. Solche Apparate lassen sich zum gleichzeitigen Füllen einer beliebig großen Flaschenzahl einrichten.

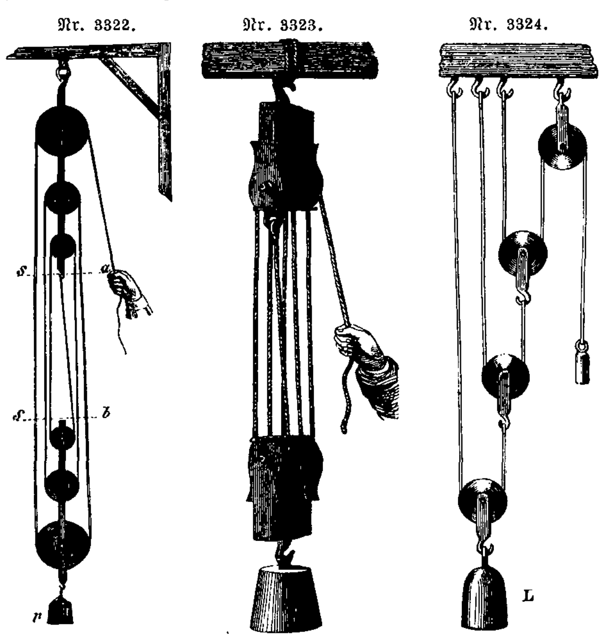
Flaschenkapseln, aus verzinnter Bleifolie mittels Maschinen hergestellter Kappen zum luftdichten Verschluß verkorkter Flaschen und zur Bezeichnung des Inhalts derselben.

Flaschenkürbis, s. unter Kürbis.

Flaschenpost, eine ins Meer geworfene Flasche, in welcher Seefahrer bei drohendem Untergang des Schiffes Nachrichten zu befördern suchen, oder deren man sich zu wissenschaftlichen Zwecken, z. B. zur Messung der Geschwindigkeit von Meeresströmungen, bedient.

Flaschenreinigungsmaschine, Vorrichtung mit einer rotierenden cylindrischen Bürste zum raschen und gründlichen Ausputzen gebrauchter Flaschen. Es muß dazu genügendes Wasser vorhanden sein und mitunter noch Sand angewendet werden.

Flaschenverkorkungsmaschine und **Flaschenverschluß,** s. unter Schankgeräte.



Nr. 3322. Flaschenzug mit drei festen und drei beweglichen Rollen.
Nr. 3323. Flaschenzug mit nebeneinander stehenden Flaschen.
Nr. 3324. Flaschenzug mit einer festen und drei beweglichen Rollen.

Flaschenzug, auch Rollenzug oder Kloben, eine Verbindung von festen und beweglichen Rollen zur besseren Verteilung der Arbeitskraft bei Hebung von Lasten. Die Theorie der Flaschenzüge läßt sich wie die der Rolle aus den Hebelgesetzen ableiten, daß die Produkte aus Kraft und Weg gleich sein müssen, wenn Gleichgewicht stattfinden soll. In Nr. 3322—3324 sind drei verschiedene Arten von Flaschenzügen dargestellt. Bei den ersten beiden Arten von Flaschenzügen (Nr. 3322 und 3323), die aus zwei Systemen von je drei Rollen bestehen, deren eines fest, das andere aber beweglich ist, verteilt die Last ihre Wirkung gewissermaßen auf sechs Seile, die freilich zusammen nur ein einziges bilden. Die am Ende des Seiles wirkende Kraft braucht, um so der Last das Gleichgewicht zu halten, nur das Sechstel so groß zu sein. Bei dem dritten F. endlich (Nr. 3324) überträgt die unterste Rolle auf die zweite nur die Hälfte der Last, die zweite auf die dritte wieder nur die Hälfte von der Hälfte, und die dritte auf die obere feste oder Richtungsrolle wieder davon nur die Hälfte oder ein Achtel der ganzen Last L, so daß das Gegengewicht G nur ein Achtel der Last L zu sein braucht. Will man die Last aber wirklich heben, so ist etwas mehr Kraft aufzuwenden, denn es muß noch die Reibung in den Rollenachsen und die Steifigkeit der Seile überwunden werden.

Mit Hilfe der Flaschenzüge kann man zwar durch eine geringere Kraft eine bei weitem größere Last bewegen, indessen vermag man trotzdem auf diese Weise nicht an Kraft wirklich zu ersparen oder gar zu gewinnen. Man muß nämlich die Kraft auf einem entsprechend längeren Wege wirken lassen, als die Last zurücklegt. Um z. B. die Last p von sb nach sa zu heben, muß man beim ersten F. die ganze zwischen sa und sb befindliche Seillänge aufziehen, entsprechend bei den anderen; 1 kg um 1 m gehoben ist aber dieselbe Arbeit, wie 1/6 kg um 6 m gehoben ꝛc. Nutzbar dagegen ist für schwächere Arbeitskräfte die zweckmäßigere Verteilung, die sie durch die Flaschenzüge erfahren. Wesentlich davon verschieden ist der Differentialflaschenzug. Derselbe besteht aus zwei fest miteinander verbundenen Rädern von verschiedenen Durchmessern, über welche eine Kette ohne Ende gelegt ist. Zieht man in der entsprechenden Richtung an der Kette, so wird, während die Kraft den Umfang des größeren Rades durchläuft, die Last nur um die Differenz der beiden Umfänge gehoben, und dazu eine Kraft erfordert, welche im Verhältnis dieser beiden Wege (Weg der Kraft und Weg der Last) kleiner ist.

Fläscherberg oder St. Luzienberg, ein Berg des Rhätikon im N. des Schweizerkantons Graubünden, am rechten Ufer des Rheins bei Meyfeld, 1144 m hoch.

Flassan (spr. Flassang, Gaetan de Raxis, Graf von), französischer Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 1770 zu Bedouin, arbeitete im Ministerium des Äußeren, wanderte während der Revolution aus, kehrte dann nach Frankreich zurück, wurde Lehrer an der Militärschule zu St. Germain-en-Laye, darauf Geschichtschreiber des Auswärtigen Amtes. Im Jahre 1814 nahm er am Wiener Kongreß teil. Er starb 20. März 1845 zu Paris. F. schrieb u. a.: „Histoire générale et raisonnée de la diplomatie française jusqu'au 10. août 1792" (6 Bde., 1808; 2. Aufl. 1811) und „Histoire du congrès de Vienne" (3 Bde., 1829).

Flatbusch (spr. Flättbösch), Stadt in der Grafschaft Kings des amerikanischen Unionsstaates New York, im SW. von Long-Island, südlich von Brooklyn, mit (1880) 7634 E., die New York mit den Produkten des von ihnen betriebenen Gartenbaues versorgen.

Flathe (Heinrich Theodor), Historiker, geb. 1. Juni 1827 zu Tanneberg bei Nossen in Sachsen, wurde 1850 Gymnasiallehrer zu Plauen und ist seit 1866 Professor an der Fürstenschule zu Meißen. Er veröffentlichte insbesondere eine Neubearbeitung von Böttigers „Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen" (in Heeren-Ukerts „Geschichte der europäischen Staaten", 3 Bde., Gotha 1867—73), eine „Geschichte der Restauration und Revolution 1815—51" (in Onckens „Weltgeschichte in Einzeldarstellungen", Berlin 1883) u. a. m.

Flatheads (engl., spr. Flätthedds, d. i. Flachköpfe) oder Selish, ein am Clarke- und Flathead-River des amerikanischen Unionsterritoriums Montana wohnender Indianerstamm, eine der fünf Gruppen der kolumbischen Rasse.

Flatholm (spr. Flättholm), englische Insel im Bristolkanal, unmittelbar vor dem Eingange zur eigentlichen Severnmündung, südlich von Cardiff, mit Befestigungen und einem Leuchtturm zum Schutze der Schiffahrt vor den Wolves (Wölfen), einer Klippenreihe zwischen der Insel und der Küste von Wales.

Flatow (poln. Złotowo), Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Marienwerder, im SW. der Provinz Westpreußen, an der Eisenbahn Berlin-Königsberg gelegen, mit (1885) 3883 Maschinenfabrikation, Bierbrauerei, Tischlerei, Ackerbau und Torfstich treibenden E. Dabei liegt das Krongut F. mit großen Forsten, von dem der Nießbrauch dem nach dem Kronprinzen der Krone am nächsten stehenden preußischen Prinzen zusteht. — Der Kreis F. zählt auf 1525 qkm (1885) 64718 E. (42 auf 1 qkm), darunter 16000 Polen.

Flatt (Johann Friedrich), geb. 20. Februar 1759 zu Tübingen, daselbst seit 1785 Professor, gest. 24. November 1821, schrieb u. a.: „Beiträge zur christlichen Dogmatik und Moral" (Tübingen 1792), „Vorlesungen über christliche Sittenlehre" (1823) und „Vorlesungen über die Paulinischen Briefe" (1822). — Sein Bruder, Karl Christian F., geb. 18. August 1772 zu Stuttgart, wo er auch 20. November 1843 als Prälat und Studiendirektor starb, suchte in seinen philosophisch-exegetischen Untersuchungen über die Lehre von der Versöhnung des Menschen mit Gott Kants Lehre als wahrhaft christlich zu erweisen.

Flatterruß, der lockere, leichte Ruß, der sich namentlich beim Verbrennen harzreicher Brennstoffe an den oberen Teilen der Essen absetzt.

Flatters (spr. Flatteh), französischer Oberst, geb. 16. September 1832 zu Laval, ward als Leiter einer Expedition zur Erforschung der algierischen Sahara behufs eines Eisenbahnbaues mit dem größten Teil seiner Gefährten von den Tuaregs 28. Februar 1881 ermordet.

Flatulent (lat.), blähend; Flatulenz, Blähsucht; Flatus, das Entweichen der Luft aus dem Darme.

Flatz (der), ein rechter Nebenfluß des Inns im Oberengadin, der als Berninabach im Lago Nero auf dem Berninapaß seinen Ursprung nimmt, auf seinem nach NW. gerichteten Laufe viele Wasserfälle bildet, erst im unteren Teile desselben den Namen F. erhält und oberhalb Samaden mündet.

Flau, schwach, kraftlos, matt; in Marktberichten heißt der Stand einer Ware flau, wenn das Angebot derselben die Nachfrage übersteigt.

Flaubert (spr. Flohbähr, Gustave), bedeutender französischer Romanschriftsteller, geb. 12. Dezember 1821 zu Rouen, ging bald zur realistischen Richtung über und veröffentlichte den Roman „Madame Bovary" (2 Bde., Paris 1857, zuletzt 1885). Eine Reise nach Nordafrika begeisterte ihn zu dem Roman „Salammbô" (1862 und 1885), der seinen Stoff der Geschichte Karthagos zur Zeit Hamilkars und Hannibals entnimmt. Später veröffentlichte er „Tentation de saint Antoine" (Paris 1874; deutsch von Endrulat, Straßburg 1874), „Trois contes" (Paris 1877). Als Dramatiker versuchte sich F. mit dem Lustspiel „Le candidat" (1874). F. starb 7. Mai 1880 zu Croisset bei Rouen. Aus seinem Nachlasse erschien 1880 in der „Nouvelle Revue" der Roman „Bouvard et Pècuchet". Seine „Gesamten Werke" erschienen in 8 Bdn. (Paris 1885).

Flaum oder Flaumfedern, auch Dunen nennt man die weichen, zarten, dem Körper des Vogels direkt anliegenden Federn; s. Eiderdaunen.

Flaus oder Flausch, s. Fries.

Flautando (ital.), in der Musik flötend, mit Flageolettstimme; Flauto, die Flöte, der Flötenzug bei der Orgel.

Flavigny (spr. Flawinji), Weiler im Landkreise Metz im reichsländischen Bezirke Lothringen, westlich von Metz, wo 16. August 1870 die unter Prinz Friedrich Karl von Preußen über die Mosel vorgedrungene Zweite deutsche Armee zuerst die im Rückzuge nach Verdun begriffene französische Armee angriff, woraus sich dann die blutige Schlacht von Vionville (s. d.) und Mars-la-Tour entwickelte.

Flavigny-sur-Ozerain (spr. Flawinji-ßürr-Ohs'räng), Städtchen im Arrondissement Sémur des Departements Côte-d'Or der französischen Landschaft Burgund, westnordwestlich von Dijon auf einem Berge über dem Ozerain, einem Zuflusse des linken Seinegebiets, mit den Ruinen einer alten, im 6. Jahrhundert gegründeten Abtei, mit Schneidemühlen und 925 Weinbau treibenden E.

Flavine (Flavin), ein in Nordamerika aus Querzitronrinde bereiteter Farbstoff, wird besonders zu gelben und grauen Farben auf Wolle und Baumwolle verwendet.

Flavius (oder Flavus, d. i. der Blonde), cheruskischer Fürstensohn, Armins Bruder, welcher auch nach der Schlacht am Teutoburger Walde den Römern ergeben blieb und 16 n. Chr. vor der Schlacht von Idistavisus mit seinem Bruder eine ergebnislose Zusammenkunft hatte. Italicus, der Sohn des F. von der Tochter des Kattenfürsten Katumer, ward 47 n. Chr. von Rom zu den Cheruskern ohne Erfolg als König berufen.

Flavius, ein bei den alten Römern häufig vorkommender Familienname. — Gajus F. Fimbria, Zeitgenosse und Helfershelfer von Marius, ging als Legat mit dem Konsul Valerius Flaccus nach Asien, stiftete aber eine Meuterei gegen diesen an und tötete ihn (85 v. Chr.), besiegte hierauf den Mithridates in mehreren Treffen, mußte aber schließlich dem Sulla weichen und tötete sich 84 in Pergamum. — Über die Kaiser aus dem Flavischen Geschlechte s. Domitianus, Titus und Vespasianus.

Flawyl, Flecken im Schweizerkanton St. Gallen, westlich von der Stadt St. Gallen an der Eisenbahn nach Winterthur, mit (1880) 3833 Musselinweberei treibenden E.

Flaxman (spr. Fläxmän, John), der Begründer der Bildhauerkunst in England und Wiederhersteller des griechischen

Reliefstils, geb. 6. Juli 1755 zu York, Sohn und Schüler eines Bildhauers und Schüler der Akademie in London, stellte er zuerst einige Thon- und Wachsmodelle aus, verweilte dann sieben Jahre in Italien und illustrierte durch Zeichnungen die Dichter Homer (1793), Äschylos (1795) und Dante (1797). Dazu kamen später in England zahlreiche Grabdenkmäler sowie als sein Meisterwerk der Schild des Achilleus (1818) und mehrere schriftstellerische Arbeiten („Lectures on Sculptures", 1829). Er starb 7. Dezember 1826 in London. Die Modelle seiner bedeutendsten Werke wurden zu einem F.-Museum in der Universität zu London vereinigt.

Nr. 3325.

Nr. 3326.

Nr. 3327.

Nr. 3325. Durchschnitt einer Flechtenfrucht. Nr. 3326. Ein Stückchen derselben stark vergrößert mit den Fruchtschläuchen. Nr. 3327. Ein Flechtensame tausendfach vergrößert.

Flebile (ital.), in der Musik weinerlich, klagend.

Flèche (La, spr. La Flähsch), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Sarthe, nordöstlich von Angers am Loir, mit (1881) 7147 Gemüse-, Wein- und Obstbau, Geflügelzucht (Mansgeflügel) und verschiedenartige Industrie treibenden E. Die Stadt war der Lieblingsaufenthalt des nachmaligen Königs Heinrich IV., der hier 1607 ein Jesuitencollége gründete, aus dem mancher berühmte Mann hervorgegangen ist, wie der hier geborene Descartes, der Prinz Eugen von Savoyen, der Jesuitenfeind Pasquier, der Astronom Picard u. a.



Nr. 3328. Die Gemeine Wandflechte.

An die Stelle dieses Collége trat ein 1808 gegründetes, berühmtes „Prytaneum", ein Collége, das vorzüglich für die Söhne von Offizieren bestimmt ist. Bei F. wurden 8. Dezember 1793 die Royalisten von den Republikanern unter Westermann geschlagen. — Das Arrondissement La F. zählt in 76 Gemeinden (1881) 101585 E.



Nr. 3329. Renntierflechte (Cladonia rangiferina).

Fléchier (spr. Flehschieh, Esprit), französischer Kanzelredner, geb. 10. Juni 1632 zu Pernes in der Grafschaft Venaissin, trat in Paris mit großem Erfolg auf. Seit 1673 Mitglied der Akademie, seit 1687 Bischof von Nîmes, starb er 16. Februar 1710 zu Montpellier. Er schrieb u. a.: „Histoire de Théodose le Grand" (Paris 1679), „Vie du Cardinal Ximenès" (Paris 1693). Seine sämtlichen Werke erschienen 1782. Vgl. Delacroix, „Histoire de F." (Paris 1865); Fabre, „La jeunesse de F." (2 Bde., 1882) und „F. orateur" (1885).

Flechsen, Volksausdruck für Sehnen (s. d.).

Flechte, volkstümliche Bezeichnung für sehr verschiedene Hautkrankheiten (s. d.).

Flechten oder Flechtarbeit, zumeist mit den Händen, selten nur für gewisse Zwecke mit mechanischen Vorrichtungen ausgeführtes gewebartiges Vereinigen von biegsamen, band- oder rutenartigen Materialien, wie Stroh, Haare, Weidenruten, Draht ꝛc. Ähnlich dem F. ist das Klöppeln (s. d.).

Flechten (Lichēnes), eine große kryptogamische Pflanzenfamilie, deren Glieder als reine Zellenpflanzen den Algen nahe verwandt sind und von diesen gleichsam die Landform darstellen. Sie haben ein angedrücktes, weit ausgebreitetes, ein fadenförmig verlängertes und verästeltes oder ein säulchenartiges Laub (thallus). Ihre Früchte erscheinen an den Spitzen der letzten beiden Gruppen oder auf dem Laube der ersten Gruppe in Form von Tellerchen, Schüsselchen, Knöpfchen und heißen apothecia. Im Innern liegen die Samen (Sporen) zwischen sogenannten Saftfäden (paraphyses) in birnförmigen Beutelchen als weberschiffartige mikroskopische Bläschen (Zellen); s. Nr. 3325—3329. — So einförmig die F. hiernach erscheinen müßten, bilden sie doch ein stattliches Heer teilweis sehr kennzeichnender, oft schön gefärbter Formen. Die gewöhnlichste ist die unserer Wandflechte oder der Felsenwandflechte (s. Nr. 3328): ein niederliegendes, an Felsen und Wände angedrücktes laubartiges Gebilde. Im Gebirge gibt es dagegen sehr stattliche F., welche in der Gestalt verzweigter Lappen die Form der Lungenflechten, in Gestalt von bartartig herabhängenden, fadenförmig verzweigten Polstern die Form der Bartflechten ꝛc. darstellen. Die Form der säulenartigen F. spiegelt sich in den Cladonien ab, von denen die Renntierflechte (Cladonia rangiferina) auf unseren Heiden und in trockenen Kieferwäldern das beste Beispiel liefert (s. Nr. 3329). — Viele von den Flechtenarten dienen auch dem Menschen. Obenan steht in dieser Beziehung das sogenannte Isländische Moos (s. d.), eine F., welche, wie viele andere, ein genießbares Stärkemehl enthält. Zu diesen anderen Arten gehört namentlich die Mannaflechte (Lecanora esculenta) in den Steppen der Tatarei, Algeriens ꝛc. Selbst die Renntierflechte (Renntiermoos) gehört hierher, die Hauptnahrung des Renns im Winter. In den Alpenländern sind manche Flechtenarten den Milchtieren außerordentlich vorteilhaft. In den nordpolarischen Ländern, besonders den amerikanischen, bilden manche auf Felsen wachsende, gleich einem Stück Leder erscheinende Arten oft die letzte Nahrung der Pelzjäger u. a., nämlich Gyrophora-Arten, unter dem Namen Tripe de roche bekannt. Ebenso bedeutsam sind die F. als Farbepflanzen, so besonders die Färberflechte (Roccella tinctoria, s. auch Lackmus). Viele liefern eine gelbe, andere eine rote, purpurne, violette oder blaue Farbe. In der Arzneikunde sind die F. nicht unbekannt, besonders durch ihren Bitterstoff (z. B. isländisches Moos, Wandflechte, Lungenmoos u. a.). Im Haushalte der Natur nehmen die F. einen hohen Rang ein: sie sind auf Felsen die ersten Ansiedler, welche den übrigen Pflanzen vorausgehen, um den ersten Humus zu bereiten. Gegen die Pole hin, wie auf den höchsten Bergspitzen, sind sie die letzten Bürger des Gewächsreiches, so daß man von einem Reiche der Moose und F. spricht. Vergl. De Bary, „Morphologie und Physiologie der Pilze, F. und Myxomiceten" (Leipzig 1866); Stahl, „Beiträge zur Entwickelungsgeschichte der F." (Leipzig 1877—78).

Flechtengrind, Schorf bei nässenden Hautausschlägen, s. Kopfgrind.

Flechtengrün (Tallochlor), der in manchen Flechten enthaltene grüne Farbstoff; er soll von dem Blattgrün anderer Pflanzen verschieden sein.

Flechtenrot, soviel wie Orceïn (s. d.).

Flechtensäuren, eine Anzahl in verschiedenen Flechten vorkommender organischer Säuren, von denen mehrere in Farb-

stoffe überzugehen im stande sind; einige der wichtigeren F. sind: Orsellinsäure, Lecanorsäure, Usninsäure, Erythrinsäure, Cetrarsäure, Vulpinsäure.

Flechtenstärke, s. Lichenin.

Flechtmaschine, s. Klöppelmaschine.

Flechtwerk, die aus Weiden- und anderen Ruten ausgeführten Bekleidungen an Uferwänden, bei Wasserbauten und Verschanzungen.

Fleck (Eduard), Jurist, geb. 5. September 1804 zu Pförten in der Niederlausitz, war seit 1835 Mitglied des Generalauditoriats in Berlin, seit 1857 Generalauditeur der preußischen Armee und der deutschen Flotte und starb 8. April 1879 zu Berlin. F. war auch Lehrer des Militärrechts an der Berliner Kriegsakademie und Mitglied des preußischen Herrenhauses, an der Bearbeitung der preußischen Militärgesetze in hervorragender Weise beteiligt und als Fachschriftsteller thätig.

Fleck (Johann Friedrich Ferdinand), Schauspieler, geb. 10. Juni (nach anderen 12. Januar) 1757 zu Breslau, ging von der Theologie zur Schauspielkunst über, trat zuerst 1777 in Leipzig auf, bildete sich in Hamburg unter Ackermann und Schröder weiter aus, wurde 1786 am Nationaltheater in Berlin angestellt und 1790 dessen Regisseur, starb aber schon 20. Dezember 1801, ausgezeichnet in Helden- und Charakterrollen.

Fleck (Konrad), deutscher Epiker aus einem ritterlichen Geschlechte Schwabens, dichtete um 1210 zwei Epen, von denen das eine die anmutige Geschichte von „Flos und Blancflos" (s. d., herausgeg. von E. Sommer, Quedlinburg 1846) nach französischer Vorlage behandelte; im zweiten, dem verloren gegangenen „Clies", bearbeitete er den „Cliet" des Chrestien von Troyes, einen Roman, der die Artussage mit byzantinischen Sagenkreisen in Verbindung brachte.

Fleckeisen (Alfred), Philolog, geb. 23. September 1820 zu Wolfenbüttel, seit 1861 Konrektor am Vitzthumschen Gymnasium in Dresden, hat sich besonders um die Erforschung der älteren lateinischen Sprache und Litteratur und die Kritik der lateinischen Lustspieldichter verdient gemacht. Seit 1855 gibt er die erste Abteilung (für klassische Philologie) der Jahnschen „Jahrbücher für Philologie und Pädagogik" heraus.

Flecken (franz. bourg, engl. borough) hießen früher Ortschaften, die ursprünglich Dörfer waren, aber einzelne städtische Rechte besaßen, z. B. die Marktgerechtigkeit (daher Marktflecken). In neuerer Zeit sind sie durch die Gemeindegesetzgebung meist nach ihrer Größe entweder unter die Städte oder die Landgemeinden eingereiht.

Fleckenklee, s. unter Galēga *L.*

Fleckenmal, s. unter Leberfleck.

Fleckfieber, s. Flecktyphus.

Fleckmittel, d. h. fleckenreinigende Mittel; dieselben sind sehr verschieden, je nach Art der Flecken, die gebräuchlichsten sind: Terpentinöl, Benzin, Spiritus, Äther, Salmiakgeist, Sodalauge, Seife, Javellsche Lauge, Zitronensaft u. s. w. — Fleckkugeln bestehen aus Seife, meist mit Zusatz von etwas Ochsengalle. — Fleckwasser sind meist Mischungen von Alkohol, Terpentinöl und Salmiakgeist.

Flecktyphus oder Fleckfieber, schwere akute, dem Unterleibstyphus nicht unähnliche Krankheit, entsteht meist infolge sehr ungünstiger äußerer Umstände, Hunger, große Anstrengungen 2c., daher auch Hunger- oder Kriegstyphus genannt. Dauer: 2—3 Wochen. Hauptsächlichste Erscheinungen: Hohes Fieber mit schweren Delirien und großer allgemeiner Schwäche, kleine rötliche, über die ganze Haut verteilte Flecke. Ausgang: nicht selten Tod. Behandlung: Sorgfältige Pflege, vorsichtige, aber kräftige Ernährung, Fiebermittel, kalte Bäder.

Fleckvieh, s. unter Rindviehzucht.

Fleckwasser, s. unter Benzol.

Flectamus genua (lat., Lasset uns die Kniee beugen), die Aufforderung zum Niederknieen und Beten beim Gottesdienst in der römischen Kirche.

Flectere si nequeo superos Acheronta movebo (lat.), geflügeltes Wort aus Vergils Äneis: wenn ich die oberen Götter nicht erweichen kann, werde ich den Acheron (soviel wie Unterwelt) bewegen.

Flederhund, s. Flughund (Pteropus).

Fledermäuse (Chiroptera) oder Handflügler, Säugetierordnung mit kräftigen Vorder- und weniger kräftigen Hintergliedmaßen, zwischen denen und dem Schwanze eine elastische Flughaut ausgespannt ist, die besonders auch zwischen den mächtig langen Fingern (der bekrallte Daumen ausgenommen) des Vorderfußes auftritt. Durch ein mit Kamm versehenes Brustbein ähneln sie entfernt den Vögeln. Ihre Bewegung zu Fuß ist unbeholfen. Die Sinnesorgane, besonders Gehör, Gefühl und Geruch, sind durch mächtige Hautlappen und Tastpapillen verschärft. Beim Schlafen hängen sie sich mittels der Krallen der Hinterbeine verkehrt auf, sich dabei gleich einem Mäntelchen in ihre Flughaut hüllend. Sie halten einen Winterschlaf. — Zur Gruppe der fruchtfressenden F. (Frugivora) gehört der Flughund (s. d., Pteropus). Von Insekten fressenden F. (Entomophaga) sind am bekanntesten die Frühfliegende F. (Vespertilio noctula), die Zwergfledermaus (Vespertilio pipistrellus), die Spätfliegende F. (Vespertilio serotinus), die Gemeine F. (Vespertilio murinus), die Langohrige F. (Vespertilio auritus) u. a.

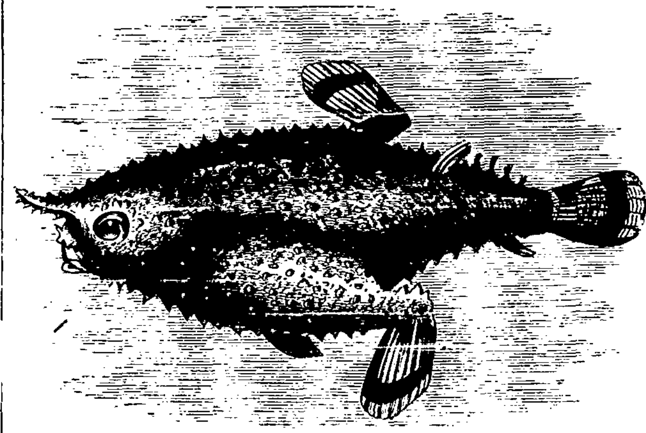


Nr. 3330. Nr. 3331.

Nr. 3330. Gemeine Fledermaus. Nr. 3331. Langohrige Fledermaus.

Als dritte Gruppe gelten die Vampyre oder Blattnasen (s. d., Phyllostomata) mit den Familien Hufeisennase (Rhinolophus) und Vampyr (Phyllostoma).

Fledermausfisch (Malthe vespertilio *L.*) oder Seefledermaus, zur Familie der Armflosser (Pediculati) gehörender Knochenfisch Südamerikas, dessen Nasenteil zu einem langen Fortsatz verlängert ist. Die Haut besitzt zahlreiche Höcker, die eigentümlich gestalteten Flossen dienen gleichsam zum Kriechen auf dem Meeresboden.



Nr. 3332. Fledermausfisch (Malthe vespertilio *L.*).

Fledermausguano, der Kot von Fledermäusen, der sich zuweilen in Höhlen und Grotten Sardiniens, Ungarns, Frankreichs 2c. in größerer Menge ansammelt und als Düngemittel benutzt wird.

Fleeken, eine aus starken Weidenruten geflochtene Schutzdecke für Deichaußenböschungen, namentlich für steile Böschungen, z. B. am linksseitigen Elbufer unterhalb Hamburg. Die F. werden auf einer Unterlage von Strauch, Rohr, Heidekraut verlegt und mit Pflöcken befestigt.

Fleete nennt man, besonders in Hamburg, Kanäle, auf denen die Waren vom Hafen nach den Magazinen in der Stadt befördert werden. In holländischen Städten heißen sie Grachten.

Fleetwood-on-Wyre (spr. Flihtu-ud-onn-U-eir), ein 1836 gegründeter Seehafen in der nordwestenglischen Grafschaft Lancaster, nördlich von Liverpool an der Südseite des Eingangs zur Morecanabebai und an der Mündung des Wyre, hat als Endpunkt mehrerer Eisenbahnen und Ausgangspunkt von Dampferlinien einen raschen Aufschwung genommen. Es zählt (1881) 6513 E., die hauptsächlich Handel mit den Vereinigten Staaten von Amerika treiben.

Flegel oder Dreschflegel, s. unter Dreschen.

Flegel (Eduard Robert), Afrikareisender, von Beruf Kaufmann, geb. 13. Oktober 1855 zu Wilna, nahm 1875 eine Anstellung in der Faktorei eines Hamburger Hauses zu Lagos in Westafrika an, beteiligte sich 1879 an einer Expedition nach dem Kamerungebirge und an einer Fahrt auf dem Binue bis tief ins Gebiet von Adamaua hinein und machte seit 1880 mit Unterstützung der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft weitere Forschungsreisen. Er starb 11. September 1886 zu Braß an der Nigermündung.

Flegel (Johann Gottfried), Holzschneider, geb. 1815 zu Leipzig, wo er ein Atelier für Holzschneidekunst errichtete, aus dem unter anderen die verbreiteten Bilder nach Ludwig Richter, die Blätter zu Schnorrs Bilderbibel, zu Overbecks „Pompeji“ und seit 1851 zu Rudolf Weigels „Holzschnitten berühmter Meister“ hervorgingen. Er starb daselbst 27. Dezember 1881.

Flegère (La, spr. La Fleschähr), eine 1887 m hohe Bergterrasse in Savoyen, nordnordöstlich von Chamonix (Chamouny), am Südostabhange der Aiguilles Rouges, über der rechten Seite des oberen Chamonixthales. Man überschaut von dort die ganze Montblanckette.

Flegler, s. unter Fleglerkrieg. — F. nannte man auch die Flagellanten (s. d.).

Fleglerkrieg heißt der Feldzug, den Friedrich der Streitbare und sein Bruder Wilhelm 1412 gegen das von Günther von Schwarzburg aufgereizte und von Friedrich von Heldrungen angeführte, mit Dreschflegeln bewaffnete Gesindel unternahmen, welches, Flegler genannt, Mitteldeutschland plündernd durchzog. Es wurde besiegt und grausam bestraft.

Fleimser Thal, s. Val di Fieme.

Fleisch, die Gesamtheit der aus Bündeln von Fleischfasern, einhüllenden sehnigen Teilen und Fett gebildeten, von Blutgefäßen und Nerven durchzogenen Muskeln, welche durch Blutfarbstoff (bei höheren Tieren) mehr oder weniger rot gefärbt sind. Das F. ist vermöge seines Reichtums an stickstoffreichen Verbindungen für den Menschen und einen großen Teil der Tiere ein überaus wichtiges Nahrungsmittel. Wir unterscheiden daran die Fleischfasern oder Muskelfasern und den zwischen denselben enthaltenen, dem F. seinen Geruch und Geschmack verleihenden Fleischsaft. Die nach Alter und Art des Tieres dickere oder dünnere, weichere oder festere Fleischfaser besteht aus einem Eiweißstoffe, dem Fleischfibrin (Muskelfaserstoff oder Syntonin). Die einzelnen Muskelfasern sind deutlich organisiert und unterscheidet man glatte und quergestreifte, welcher Unterschied jedoch nur unter dem Mikroskope zu erkennen ist; erstere sind leichter verdaulich als letztere, weil die quergestreiften mit einer glatten, strukturlosen Haut, dem Sarkolemma, überzogen sind. Zahllose solcher Fibrillenbündel setzen den ganzen Muskel zusammen — Der Fleischsaft oder die Fleischflüssigkeit (Muskelsaft), die man durch Auspressen des F.es gewinnt und als Fleischbrühe (s. d., Bouillon) dem F. durch Kochen entzieht, enthält als stickstoffhaltige Substanzen lösliche Eiweißstoffe, welche durch Kochen gerinnen, ferner Fleischstoff (oder das Kreatin) und die (alkalische) Fleischbasis (das Kreatinin), endlich verschiedene Säuren, namentlich Inosinsäure, Harnsäure und Fleischmilchsäure oder Paramilchsäure, Fleischzucker oder Inosit sowie verschiedene Phosphate und Chloride, namentlich Kaliumphosphat, Chlorkalium und durch freie Milchsäure gelösten phosphorsauren Kalk. Die Beschaffenheit des F.es sowohl als auch dessen Nährwert werden außerordentlich durch das Alter und Geschlecht des Tieres, der Rasse und die Art der Fütterung beeinflußt, so nimmt mit fortschreitender Mästung z. B. der Wassergehalt des F.es ab und die Menge der Trockensubstanz und des Fettes zu, F. von gemästeten Tieren besitzt daher größeren Nährwert. Der feste Rückstand des Fleischsaftes besteht zu 82,2% aus anorganischen Salzen. Die Verdaulichkeit des F.es liegt in der Weichheit seiner Fasern, in der stärkeren oder schwächeren Durchwebung mit Fett und Sehnen (Durchwachsen) sowie in der relativen Durchtränkung mit Fleischsaft und Blut. Wie Fisch- und Krebsfleisch ist das F. von alten Tieren schwerer verdaulich als von jungen (Kalbfleisch), geräuchertes, gepökeltes, gedörrtes schwerer verdaulich als gut gekochtes und gebratenes F., sehr fettes und durchwachsenes schwerer als mageres, grob geschnittenes schwerer als fein zerteiltes (klar gekautes), Säugetierfleisch schwerer als Vogelfleisch. Frisches, rohes gehacktes Rindfleisch mit Salz ist sehr nahrhaft und auch ziemlich leicht verdaulich, doch ist Vorsicht geboten, da F. kranker Tiere sehr schädlich ist. Man sollte daher nur rohes Fleisch an Orten genießen, wo eine sorgfältige Fleischbeschau eingeführt ist. Rohes Schweinefleisch sollte der Trichinen- und Bandwurmgefahr wegen niemals genossen werden. Sache der Kochkunst ist es, das F. schmackhafter, verdaulicher und nahrhafter zu machen; mageres F. wird daher gespickt u. s. w. Da in den Fasern der größte Teil der nahrhaften Stoffe liegt, so gilt es, sie mürbe, dem lösenden Magen- und Darmsaft zugänglicher zu machen. Deshalb hängt man F. an die Luft, legt es in Essig oder saure Milch 2c. Am nahrhaftesten und verdaulichsten ist das F., wenn alle seine Bestandteile in ihm zurückgehalten bleiben, wie das beim Braten und Dämpfen geschieht. Ausgekochtes F. ist schwer verdaulich und wenig nahrhaft. Um F. für längere Zeit brauchbar zu erhalten und zum Versenden in weite Entfernungen geeignet zu machen, wird es auf verschiedene Weise behandelt, wie geräuchert, gepökelt oder eingesalzen, an der Sonne gedörrt (Charque) oder bukaniert, verliert aber an Verdaulichkeit, das Pökelfleisch auch an Nahrhaftigkeit, indem hier ein großer Teil des Fleischsaftes in die Salzlake übergeht. Seit einigen Jahren kommt von Fett befreites, ausgetrocknetes und zu Pulver gemahlenes F. unter dem Namen Carne pura in den Handel.

Fleisch (wildes, Caro luxurians), die bei heilenden Wunden zuweilen in übermäßiger Weise wuchernden Wärzchen (Granulationen), die über den Rand der Wunde herüberragen und die Heilung derselben hindern.

Fleisch (im biblischen Sinne), zunächst der Stoff des Menschenleibes, dann Bezeichnung aller irdischen Kreatur und endlich der Menschheit, insofern sie vergänglich, ungeistlich und widergöttlich ist.

Fleisch (Fruchtfleisch), die fleischig gewordenen Teile gewisser Früchte; wird als sarcocarpium bei Stein- und Apfelfrüchten botanisch unterschieden.

Fleischbeschau, die tierärztliche Untersuchung des zum Schlachten bestimmten Viehes auf seinen Gesundheitszustand sowie die durch Fleischbeschauer vorzunehmende, unter Umständen mikroskopische Untersuchung des zur Nahrung für Menschen bestimmten Fleisches. Vergl. Baranski, „Anleitung zur Vieh- und F.“ (Wien und Leipzig 1882).

Fleischbrühe (Bouillon), die durch Kochen von Fleisch mit Wasser unter Zusatz von Salz und Gewürzen hergestellte Flüssigkeit; sie enthält einen großen Teil der Nährbestandteile des Fleisches. Durch Eindampfen der F. erhält man die Bouillontafeln oder Suppentafeln.

Fleischer, in Mittel- und Süddeutschland Metzger, in Niedersachsen Schlachter oder Fleischhauer, der Handwerker, welcher das von ihm gekaufte Schlachtvieh schlachtet, in Stücke zerlegt und als Fleisch, Wurst, Schmalz u. s. w. in den Handel bringt.

Fleischer (Emil), Chemiker und Techniker, geb. 11. Juni 1843 zu Schwedt a. d. O., erfand in Gemeinschaft mit seinem Vater, dem Rübenzuckerfabrikanten Maximilian F. (geb. 1814 zu Breslau, gest. 1871 zu Dresden), ein Verfahren zur Gewinnung von Zucker aus den unkristallisierbaren Nachprodukten der Rübenzuckerfabrikation und später selbständig den Hydromotor (s. d.). In seiner Schrift „Die Maßanalyse“ (Leipzig 1867 u. ö.) stellte er ein neues analytisches System auf. F. lebt gegenwärtig in Dresden. Ebenso sein Bruder Richard F., geb. 7. Mai 1849 zu Breslau, der seit 1877 die „Deutsche Revue der Gegenwart“ (Breslau) herausgibt. — Ein dritter Bruder, Philipp Ernst F., geb. 21. Mai 1850 zu Breslau, lebt als Genremaler in München.

Fleischer (Franz von), Botaniker, geb. 27. November 1801

zu Lausigk in Sachsen, gest. 24. August 1878 als Professor der Akademie zu Hohenheim; er schrieb u. a.: „Beiträge zur Lehre vom Keimen der Samen" (Tübingen 1851) und „Mißbildungen verschiedener Kulturpflanzen" (Eßlingen 1862).

Fleischer (Heinrich Leberecht), Orientalist, insbesondere gelehrtester und gründlichster Kenner des Arabischen in Deutschland, geb. 21. Februar 1801 zu Schandau in Sachsen, ist seit 1835 Professor der orientalischen Sprachen in Leipzig, wo er 1846 auch die Deutsch-morgenländische Gesellschaft gründete. Seinen litterarischen Ruf begründete er durch eine Ausgabe von Abulfedas „Vorislamischer Geschichte" (arabisch und lateinisch, Leipzig 1831). Von seinen anderen Werken sind hervorzuheben: die Ausgaben von Beidhawis Kommentar zum Koran (2 Bde., ebd. 1844—48) und von „Alis hundert Sprüchen" (ebd. 1837), die Übersetzung von Samachscharis „Goldenen Halsbändern" (ebd. 1835), die Fortsetzung der von Habicht begonnenen Ausgabe des arabischen Originals der „Tausend und eine Nacht" und die deutsche Bearbeitung von Mirza Mohammed Ibrahims „Grammar of the Persian language" (2. Aufl. als „Grammatik der lebenden persischen Sprache", ebd. 1875). Seine „Kleineren Schriften" erschienen gesammelt (Leipzig 1885 ff.).

Fleischer (Johann Gottlieb), Botaniker, geb. 15. Oktober 1797 zu Mitau, wo er 4. Mai 1838 starb. Er schrieb eine erst unter dem Titel „Systematisches Verzeichnis ꝛc." (Mitau 1830) erschienene „Flora der deutschen Ostseeprovinzen Esth-, Liv- und Kurland", herausgeg. von Emil Lindemann (1839) und von Alexander von Bunge (1853).

Fleischer (Moritz), Agrikulturchemiker, geb. 2. Januar 1843 zu Kleve, war 1875—77 Direktor der Versuchsstation des Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen zu Bonn, hierauf zum Mitglied der königl. preußischen Zentralmoorkommission ernannt, mit dem Auftrage, die Moorversuchsstation in Bremen zu organisieren, worüber er auch verschiedene Berichte veröffentlicht hat. Außerdem gibt er auch das „Zentralblatt für Agrikulturchemie" heraus.

Fleischerblume, s. unter Lychnis.

Fleischextrakt (Extractum carnis) besteht aus den nahrhaften und leicht verdaulichen Bestandteilen des Fleisches von Rindern und wird nach Liebigs Vorschrift durch Eindampfen der durch Erhitzen auf 80° C. von Eiweiß befreiten Fleischflüssigkeit erhalten. Das F. ist dick, salbenartig, gelblichbraun und hat einen schwachen Geruch nach Fleischbrühe. Nicht allein für Hospitäler, zur Verproviantierung von Schiffen und Armeen, sondern auch für den gewöhnlichen Küchengebrauch leistet das F. ausgezeichnete Dienste. Das F. wird jetzt, namentlich in den La Platastaaten (Fray Bentos) und Australien, fabrikmäßig in großen Massen bereitet, um die ungeheuren Fleischmassen der dortigen Rinderherden zu verwerten.

Fleischfabrikation, die gewerbsmäßige Herstellung von Fleischwaren, sie bezweckt, das Fleisch in zerkleinerten, fein zerteilten Zustand überzuführen und bildet in dieser Beziehung die Grundlage der Wurstbereitung. Die zu dem Zweck benutzten Fleischbearbeitungsmaschinen haben Knochen, Sehnen und Flechsen vom Fleische abzusondern, während die Fleischhack- und Fleischschneidemaschinen die Zerkleinerung durch auf- und niedergehende oder durch rotierende Messer besorgen.

Fleischfressende Pflanzen, solche Gewächse, deren durch Drüsen abgeschiedener Saft Insekten auflöst und aufbraucht, wie das z. B. bei Drosera, Dionaea, Sarracenia, Darlingtonia, Nepenthes, Aldrovanda, Pinguicula, Cephalotus, Utricularia u. a. der Fall ist. Man kannte die Thatsache längst, aber erst Darwin gab ihr durch das Gewicht seines Namens eine besondere Bedeutung. Nichtsdestoweniger hat sich herausgestellt, daß es ein Irrtum ist, sie mit der Ernährung dieser Pflanzen in Verbindung zu bringen, da manche an dieser Nahrung geradezu zu Grunde gehen, andere auch ohne sie vortrefflich bestehen. Nur das Sensationelle des Vorgangs hat der Sache einen größeren Wert gegeben, als sie verdient; denn Insekten werden auch von reinem Wasser aufgelöst, oft ohne eine Spur zu hinterlassen. Jedenfalls verdient die Sache nicht das maßlose Erstaunen der Laien und Wissenschafter, welches sie in der That erlebte und so zu einer eigenen Litteratur darüber führte. Vgl. Drude, „Insektenfressende Pflanzen" (in Schenks „Handbuch der Botanik", Breslau 1881 ff.).

Fleischfresser (Carnivora) nennt man alle diejenigen Tiere, welche sich ausschließlich von Fleischkost nähren; sie scheiden sich in Raubtiere, die nur das Fleisch lebender Tiere fressen, und in Aasfresser.

Fleischgenuß (der Juden) wird im alttestamentlichen Gesetze mit Nachdruck behandelt. Es weist alle unreinen Tiere, dann alles Erstickte, noch Blutige und mit heidnischem Opfer in Berührung Gekommene, endlich die Spannader der Hüfte und das Böcklein in der Milch seiner Mutter als verboten zurück.

Fleischgülle, Düngemittel, wird durch Zerteilung und Auflösung von Fleischabfällen in Wasser oder Jauche bereitet.

Fleischliche Vergehen, s. unter Unzuchtsverbrechen.

Fleischmann (Friedrich), Kupferstecher, geb. 23. März 1791 in Nürnberg, malte zwar auch Porträts in Öl, war aber in Nürnberg und seit 1831 in München vorzugsweise als Kupferstecher thätig und lieferte namentlich in der damals beliebten punktierten Manier unzählige Blätter für Almanache. An größeren Blättern stach er z. B. auch die vier Apostel nach Albrecht Dürer. Er starb 9. November 1834 in München.

Fleischmann (Gustav Friedrich Wilhelm), Forscher und Schriftsteller auf dem Gebiete der Milchwirtschaft, geb. 31. Dezember 1837 in Erlangen, wurde 1867 Rektor der königlichen Gewerbeschule in Lindau am Bodensee und war seit 1876 Vorstand der milchwirtschaftlichen Versuchsstation und der Molkereischule für männliches Personal in Raden (Mecklenburg-Schwerin); 1882 zum Professor ernannt, ward er 1885 Direktor des Landwirtschaftlichen Instituts zu Königsberg. Er schrieb „Das Molkereiwesen" (Braunschweig 1879) u. a.



Nr. 3333. Gebiß eines Fleischfressers (Löwe).

Fleischmann (Johann Andreas), Kupfer-, Stahl- und Mezzotintostecher, geb. 1811 in Nürnberg, war Schüler von Ph. Walther und ließ sich 1852 in München nieder. Er stach eine Reihe großenteils sehr bekannt gewordener Blätter nach neueren Genremalern, z. B. Wilkie, Karl Hübner, Piloty und 25 Blätter der Schönheitsgalerie König Ludwigs I.

Fleischmehl, Düngemittel; das nicht anders zu verwendende Fleisch gefallener Pferde wird jetzt, nachdem es durch Kochen mit Dampf in geschlossenen Kesseln weich gemacht und vom Fette befreit worden ist, ausgetrocknet und zu einem groben Pulver gemahlen, welches unter dem Namen F. in den Handel gebracht und als Düngemittel verkauft wird.

Fleischschau, s. Fleischbeschau.

Fleischtaxe, die polizeiliche, von Zeit zu Zeit wechselnde Festsetzung der Fleischpreise. Nur da, wo keine Gewerbefreiheit besteht, läßt sich die F. einigermaßen rechtfertigen. In Frankreich besitzen die Gemeinden, trotz der Gewerbefreiheit, immer noch das Recht, Fleisch- und Brottaxen aufzustellen.

Fleischwarenfabrikation, s. Fleischfabrikation.

Fleischzwieback, zuerst von Gail Borden in Texas fabriziert, wird in Form länglich viereckiger Kuchen von hellbrauner Farbe in den Handel gebracht und soll aus vom Fett befreiter, eingedampfter und mit Weizenmehl zu Kuchen geformter Fleischbrühe bestehen, welche man im Ofen stark austrocknet.

Fleiß, diejenige Eigenschaft eines Menschen, welche in der Ausdauer der auf bestimmte Zwecke hingerichteten Thätigkeit besteht. Wie hoch stets der F. als eine der wichtigsten menschlichen Tugenden geschätzt wurde, geht aus vielen Sprichwörtern aller Sprachen hervor, so z. B. aus dem „Vor die Erreichung des Guten haben die Götter den Schweiß gestellt". Etwas mit F. thun heißt auch soviel als etwas absichtlich und mit Vorbedacht ausführen.

Flekkefjord, Stadt im Lister-Mandal, dem südlichsten Amte Norwegens, mit einem guten Hafen und (1875) 1651 Heringsfang, Schiffahrt und Gerberei treibenden E.

Flektieren (lat.), beugen; in der Grammatik ein Wort abwandeln; s. Flexion.

Flem., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für John Fleming (Professor der Naturgeschichte in Aberdeen).

Flemael (spr. Flemahl, Bertholet), eigentlich Flemalle, Historien- und Porträtmaler, geb. 1614 in Lüttich, gest. 18. Juli 1675 daselbst. Er malte in einigen Kirchen von Paris und Brüssel gut komponierte Bilder von schwachem Kolorit.

Fleming (Paul), hervorragender deutscher Dichter der schlesischen Dichterschule, geb. 5. Oktober 1609 zu Hartenstein im sächsischen Erzgebirge, gab schon als Student der Arzneiwissenschaft in Leipzig Gedichte in lateinischer und deutscher Sprache heraus, fand 1633 Anstellung bei der Gesandtschaft des Herzogs Friedrich von Holstein-Gottorp, die eben nach Rußland ging, begleitete dieselbe Gesandtschaft, nachdem er von 1635 an ein Jahr in Reval verbracht, 1637 nach Persien, verlobte sich 1639 mit einer Revaler Kaufmannstochter, starb aber schon 2. April 1640 in Hamburg. — Seine Gedichte, Oden, Sonette, Epigramme, Gelegenheitsgedichte ꝛc. sind zum Teil



Nr. 3334. Paul Fleming (geb. 5. Oktober 1609, gest. 2. April 1640).

von großer Schönheit und stellen F. weit über Opitz. Von seinen geistlichen Liedern ist das bekannteste: „In allen meinen Thaten u. s. w." auf der Reise nach Persien entstanden. Eine Sammlung seiner Gedichte besorgte nach seinem Tode der Vater seiner Braut (1642). Eine neue treffliche Ausgabe der lateinischen Gedichte F.s besorgte Lappenberg (Stuttgart 1863), der deutschen (2 Bde., ebd. 1866); eine Auswahl veranstalteten Tittmann (Leipzig 1870) und Österley (Stuttgart 1885). Sein Leben beschrieben von Schmitt (Marburg 1851) und Varnhagen von Ense in den „Biographischen Denkmälern" (3. Aufl., Bd 4., Leipzig 1872).

Flemming (Hans Friedrich Freiherr von), Jagdschriftsteller, geb. in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, gest. nach 1726 als polnischer Kammerherr und kursächsischer Oberforst- und Wildmeister. Sein Hauptwerk „Der vollkommene teutsche Jäger und Fischer" (2 Bde., neue Aufl., Leipzig 1749) ist noch jetzt von zeitgeschichtlichem Interesse.

Flemming, altadlige, jetzt in den Provinzen Sachsen, Brandenburg und Pommern begüterte, seit 1721 in den Reichsgrafenstand erhobene Familie; Claes F., schlug als schwedischer Admiral 1570 die Dänen, zwang 1581 Narwa zur Übergabe, war später Reichsmarschall und unter König Sigismund Statthalter von Finnland und starb 13. Mai 1597 zu Stockholm. — Hans Heino, Graf von F., geb. 8. Mai 1632, nahm als kursächsischer Generalfeldmarschall 1683 an der Entsetzung Wiens teil und starb in brandenburgischen Diensten 1. März 1706 zu Buckow. — Jakob Heinrich, Graf von F., geb. 3. März 1667, trat 1689 in brandenburgische, 1694 in sächsische Dienste, verhalf 1697 dem Kurfürsten Friedrich August zur polnischen Königskrone, konnte aber im schwedischen Kriege, in welchem er als Feldherr wie Staatsmann eine große Rolle spielte, seinem Herrn trotz aller Mühen Livland nicht verschaffen. Er starb 30. April 1728 zu Wien.

Flensburg, Kreisstadt in dem Regierungsbezirk Schleswig der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, an einer tief einschneidenden Bucht der Ostsee, der Flensburger Föhrde, mit einem vortrefflichen Hafen und (1885) 33315 E., die zum Teil dänischer Abstammung sind und Schiffahrt, Handel mit Fettvieh (nach England), Getreide, Holz, Kohlen ꝛc., Fischerei und mancherlei Fabriken sowie mehrere Schiffswerften betreiben. Bedeutend ist auch der Pferdemarkt. F. ist eine Station der Linie Altona-Wamdrup der Altona-Kieler Eisenbahn, Sitz eines Landratsamts, eines Land- und eines Amtsgerichts, eines Hauptsteueramts, einer Reichsbankstelle, einer Handelskammer, einer Lotseninspektion, eines Seeamts, Seemannsamts, zweier Strandämter und hat vier evangelische Kirchen, eine katholische Kapelle, Gymnasium, Realgymnasium, Landwirtschaftsschule und Navigationshauptschule. — F. wurde wahrscheinlich im 12. Jahrhundert gegründet und erhielt 1284 durch Herzog Waldemar IV. Stadtrechte. Vergl. „Reise- und Badeführer für F. und Umgegend" (3. Aufl., Flensburg 1882). — Der Kreis F. zählt auf 1048 qkm (1885) 73765 E.



Nr. 3335. Das Wappen von Flensburg.

Flers de l'Orne (spr. Flähr d'lorn), Stadt im Arrondissement Domfront des französischen Departements Orne (Normandie), südsüdwestlich von Caen an der Bahn Argentan-Granville, mit (1881) 10120 E. und großartiger Lein- und Baumwollindustrie (Spinnerei, Weberei, Bleicherei, Färberei).

Flesche (vom franz. flèche, spr. Flähsch, der Pfeil), Name eines Erdwerks, einer Feldschanze, welche, aus zwei im spitzen Winkel aneinander stoßenden Erdwällen gebildet, die Gestalt des Pfeiles darstellt. Sie ist die einfachste Grundrißform und wird deshalb auch beim Bau permanenter Festungen vielfach verwendet.

Fletcher (spr. Fletscher, John), englischer Dichter, s. unter Beaumont (Francis).

Fletschhorn heißen zwei Hochgipfel in den Penninischen Alpen im Schweizerkanton Wallis, südlich von Brieg und westlich von der Simplonstraße. Das südliche F. (Laquin- oder Mattwaldhorn) ist 4016, das nördliche (Roßbodenhorn) 3988 m hoch. Beide scheidet das Fletschjoch (3630 m).

Fleur (franz., spr. Flöhr), die Blüte, das Beste; Fleuretten, galante Schmeicheleien; musikalische Lieblingsgedanken eines Tondichters; Fleurist, Blumenfreund, Blumengärtner, Blumenmaler; Fleuron (spr Flöhrong), Blumenzierat.

Fleur., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Konchyliologen Fleuriau de Bellevue (spr. Flöhrioh d'Bellwüh), geb. 1761, gest. 1852 in La Rochelle.

Fleurance (spr. Flörangß), Stadt im Arrondissement Lectoure des südwestlichen französischen Departements Gers, nordwestlich von Toulouse am Gers, zur Landschaft Armagnac gehörig, mit (1881) 4275 E., welche Handschuh-, Schuhwaren- und Mehlfabrikation sowie bedeutenden Handel mit Getreide, Wein und Armagnacbranntwein treiben. Die Stadt hat auch viele Baumschulen.

Fleuret (franz., spr. Flöreh) oder Florett, Stoßdegen, s. unter Fechtkunst.

Fleurier (spr. Flöri-eh), Flecken im Schweizerkanton Neuenburg, südwestlich von der Stadt Neuenburg, im Traversthale, mit (1880) 3208 Uhrenfabrikation und Spitzenklöppelei treibenden E.

Fleurus (spr. Flörüh), Städtchen in der belgischen Provinz Hennegau, nordöstlich von Charleroi, wo 1. Juli 1690 der französische Marschall von Luxemburg die Deutschen und Hol-

länder, 26. Juni 1794 der französische General Jourdan die Österreicher unter dem Prinzen von Koburg schlug. Auch in der nach dem Dorfe Ligny (s. d.) benannten Schlacht am 16. Juni 1815 bildete F. einen der Hauptbrennpunkte des Kampfes.

Fleury (spr. Flörih) war im Mittelalter eine Benediktinerabtei, berühmt durch die dort aufbewahrten Gebeine des heiligen Benedikt, durch ihre Klosterschule und ihre Bibliothek. Sie lag an der Loire oberhalb Orleans unweit Sully und wurde 1562 durch die Hugenotten zerstört.

Fleury (spr. Flörih, André Hercule de), französischer Kardinal und Staatsmann, geb. 22. Juni 1653 zu Lodève in Languedoc, wurde bald nach seiner Erhebung zum Kardinal 1726 Premierminister seines ehemaligen Schülers, Ludwigs XV., brachte im Frieden von 1736 Lothringen an Frankreich und starb 29. Januar 1743. Sein Leben beschrieb Verlaque (Paris 1879).

Fleury (Claude), französischer Kirchengeschichtschreiber, geb. 6. Dezember 1640 zu Paris, leitete die Erziehung der Prinzen von Conti, des Grafen von Vermandois (eines natürlichen Sohnes Ludwigs XIV.) und der Prinzen von Bourgogne, Anjou und Berri (letztere gemeinschaftlich mit Fénélon, s. d.). Er starb 14. Juli 1723. Von den Schriften F.s ist besonders wertvoll seine Darstellung der Kirchengeschichte: „Histoire ecclésiastique“ (20 Bde., Paris 1691—1720, fortgeführt von Fabre und Lacroix; deutsche Übersetzung in 14 Bdn., Frankfurt a. M. 1752). Ein Abriß dieses Werks („Abrégé de l'histoire ecclésiastique de F.“, 2 Bde., Bern 1766) soll von Friedrich d. Gr. herrühren.

Fleury (spr. Flörih, Emile Felix), französischer General und Diplomat, geb. 23. Dezember 1815 zu Paris, erwarb sich als Spahi in Algerien den Offiziersrang, ward 1852 Kommandeur des Guidenregiments, 1861 Adjutant des Kaisers und Generaldirektor der kaiserlichen Gestüte, 1863 Divisionsgeneral, erhielt später für seine Ergebenheit noch andere Titel und Würden, war vom September 1869 bis zum Sturze des Kaiserreichs Botschafter in Petersburg und lebte seitdem als Privatmann in Frankreich. Er starb 11. Dezember 1884.

Fleury de Chaboulon (spr. Flörih de Schabulong, Pierre Alexandre Edouard), Kabinettssekretär Napoleons I. nach dessen Rückkehr von Elba, geb. 1779, schrieb „Mémoires pour servir à l'histoire du retour et du règne de Napoléon en 1815“ (2 Bde., London 1820; deutsch, Leipzig 1820), starb 28. September 1835.

Flevo, bei den Römern Name der Zuidersee; dieselbe war im Altertum ein Binnensee, ihre Verbindung mit der Nordsee wurde durch den Flevus (jetzt Vlie) hergestellt.

Flexion (lat., Beugung), in der Grammatik die Abwandelung eines Verbs durch Konjugation oder eines Nomens durch Deklination. Die Abwandelung geschieht durch die Veränderung des Stammvokals (z. B. geben: gab, gib) oder durch Anhängung besonderer Endungen (z. B. Wort: Wort-es, Wört-er).

Flibustier, Seeräubergenossenschaft, s. Bukanier.

Flieder (Sambūcus), Pflanzengattung der Lonicerēen oder Geißblattartigen. 1) Der Gemeine F. (Sambucus nigra), auch Holunder, ein in der Volkssage hoch angesehener Baum. Seine jüngeren Äste sind hohl und mit einem Marke erfüllt, weshalb sie Knaben zu sogenannten Knallbüchsen verwenden. Die Blätter sind gefiedert und bergen einen abführenden und brechenerregenden Stoff, so daß man den Schatten des Baumes hier und da für giftig hält. Die in hängenden Dolden erscheinenden weißen Blumen hauchen einen starken Geruch aus. Sie sind ein schweißtreibendes echtes Volksmittel (Fliederthee). Die schwarzen Beeren kocht man unter das Pflaumenmus; anderwärts bereitet man Branntwein aus ihnen. Vielen Vögeln, namentlich Singvögeln, wie Rotkehlchen, sind sie ein angenehmes Nahrungsmittel. Aus dem Samen kann man ein Öl pressen, das sonst gebräuchlich war. Die Blattknospen verspeist man hier und da mit Essig und Öl. Auch sonst ist der Baum dem Volke ein hochverehrlicher. Das Holz wird zu Drechsler- und Tischlerarbeiten verwendet. — 2) Der Zwerghollunder (Sambucus ebulus) oder Attich, erscheint in den Mittelgebirgen auf steinigen, quelligen Lehnen und treibt nur krautartige Stengel, welche alljährlich absterben, und angenehm duftende Trugdolden. — Dasselbe gilt von der dritten Art, dem Traubenholunder (Sambucus racemosa). Sie trägt schöne rote Beeren und ist, gleich der vorigen, ein beliebtes Ziergewächs geworden, welches strauchartig bleibt. In manchen Gegenden bezeichnet man als F. fälschlich die Syringen (s. Syringia).

Fliedner (Theodor), evangelischer Geistlicher, geb. 21. Januar 1800 zu Eppstein in Nassau, wurde der Erneuerer des Diakonissenwesens, gründete 1836 die erste Diakonissenanstalt in Kaiserswerth und starb als dortiger Pastor 4. Oktober 1864. — Sein Sohn Friedrich (geb. 10. Juni 1845 in Kaiserswerth) ist in Madrid für die Evangelisation Spaniens thätig. Er ist Herausgeber des „Amigo de la Infancia“ und der „Revista cristiana“.

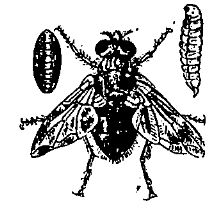
Fliege (Musca), ein in Deutschland unsichtbares Sternbild des südlichen Himmels, dessen hellster Stern dritter Größe ist.

Fliegen (als Bewegung), s. Flug.

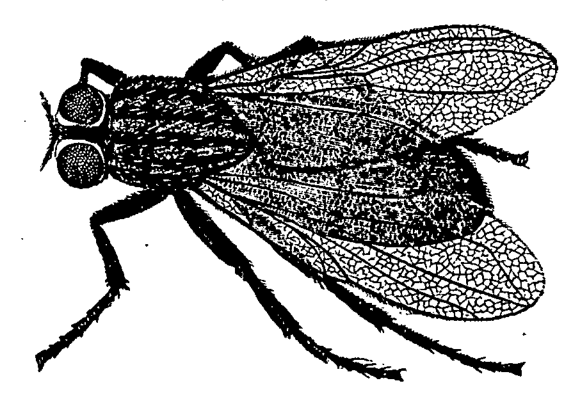


Nr. 3336—3341. Der Gemeine Flieder (Sambucus nigra).
a Blütenzweig; b Fruchtstand, $1/3$ natürl. Größe; c ausgebreitete Blüte von oben; d unreife Frucht, viermal vergrößert; e Staubgefäß; f Samen, durchschnitten, achtmal vergrößert.

Fliegen (Brachycera) oder Kurzhörner, Insektengruppe der Zweiflügler (Dipteren) mit dreigliederigen kurzen Fühlern, deren Endglied meist eine Borste bildet. Von den Bremen (Tabanidae), deren Weibchen Blut saugen und empfindlich stechen, sind wichtig die Rinderbreme (Tabanus bovinus *L.*), die gemeine Breme (Tabanus brominus *L.*), die Regenbreme (Tabanus pluvialis *L.*) ꝛc. — Die Langrüßler (Tanystomata) besitzen einen meist sehr langen, vierborstigen Rüssel. Die hierzu gehörenden Raubfliegen (Atilus) saugen Insekten aus. Von den Wollschwebern (Bombylius) seien genannt der Trauer-(Bombylius morio *L.*) und der große Wollschweber (Bombylius major *L.*). — Der Rüssel der Waffenfliegen (Stratiomyidae) ist groß und zurückziehbar; sie befliegen Blumen und Blätter. — Zu den Grannenfliegen (Athericera) gehören zunächst unsere echten F. (Muscidae) mit den Blumenfliegen (Anthomyia), der gemeinen Stechfliege (Musca calcitrans *L.*), der Stubenfliege (Musca domestica *L.*), der Schmeißfliege (Musca vomitoria *L.*), der Fleisch- oder Aasfliege (Sarcophaga carnaria *L.*), den in Larven anderer Insekten lebenden Raupenfliegen (Ta-


Nr. 3342. Schmeißfliege (Musca vomitoria).

china), den für die Kulturgewächse schädlichen Bohrfliegen (Trypeta), z. B. der Spargelfliege (Trypeta poeciloptera *Schr.*) und der Kirschfliege (Trypeta cerasi *L.*). — Den Schwirrfliegen (Syrphidae) gehören die Schweber (Syrphus) zu mit der Schlammfliege (Eristalis tenax *L.*), deren Larve (Rattenschwanzmade) ein schwanzartiges Atemrohr besitzt und in Schlamm ꝛc. lebt. — Sehr schädlich sind die Biesfliegen oder Bremsen (Oestridae), deren Larven im Magen, in der Stirn- oder Nasenhöhle und unter der Haut (Dasselbeulen) unserer Haustiere (Pferd, Rind, Schaf, auch Hirsch ꝛc.) leben. Beim Annähern der F. geraten die Tiere in Schrecken und suchen Schutz im Gebüsch, Wasser ꝛc. (Biesen). Die bekanntesten sind die Pferdebremse (Gastrus equi *Fabr.*), die Rindsbremse (Oestrus bovis *L.*), die Schafbiesfliege (Oestrus ovis *L.*) ꝛc. In Eiterbeulen der Menschen beobachtete man in Südamerika die Menschenbremse (Dermatobia hominis). —



Nr. 3343. Die Stubenfliege (Musca domestica *L.*, vergrößert).

Die F. vertilgt man mittels Fliegenstein (Scherbenkobalt), Fliegenpapier, Fliegensalz, Fliegenleim ꝛc.

Fliegendes Band (als Zierat) oder Spruchband, s. unter Band (in der Architektur).

Fliegende Brücke und **Fliegende Fähre,** s. unter Fähre.



Nr. 3344. Grauer Fliegenschnäpper (Muscicapa griseola *L.*).

Fliegender Buchhändler oder Kolporteur, ein Buchhändler, der keine feste Verkaufsstelle hat, sondern sich mit seinen Büchern, namentlich mit Flug- oder Zeitschriften, von Ort zu Ort bewegt, um sie je nach Gelegenheit zum Verkauf anzubieten; s. auch Buchhandel.

Fliegende Fische oder Flugfische, s. unter Flug.

Fliegender Holländer, ein Schiffer, der nach einer holländischen Sage des 17. Jahrhunderts zur Strafe seiner Sünden auf ein Schiff, mit dem er ruhelos die Meere durchirrt, gebannt ist und den begegnenden Fahrzeugen Unglück bringt. Richard Wagner hat die Sage in seiner gleichnamigen Oper behandelt.

Fliegendes Korps, ein Korps aus leichten Truppen, besonders Reiterei und reitende Artillerie, welches entfernter liegende Gegenden des Kriegsschauplatzes zu durchstreifen und unsicher zu machen, Kontributionen einzutreiben, auch die unruhige Bevölkerung im Zaume zu halten und die Bildung von Freischaren u. s. w. zu verhüten hat.

Fliegendes Lazarett, s. Ambulance.

Fliegender Sommer, s. Altweibersommer.

Fliegenfalle oder Fliegenklappe, Pflanzenart, s. unter Dionaea und unter Fleischfressende Pflanzen.

Fliegenfänger, Singvögel, s. Fliegenschnäpper. — F. als Pflanzenart (Apocynum androsaemifolium *L.*), s. unter Apocynum.

Fliegenleim, s. Vogelleim.

Fliegenpapier, Papier, welches mit der Lösung irgend eines Giftes getränkt und dann wieder getrocknet wurde; am häufigsten verwendet man arsenige Säure oder arsenigsaures Kali hierzu. Das F. muß die Bezeichnung „Gift!“ und einen Totenkopf aufgedruckt enthalten.

Fliegenpilz (Agaricus muscarius *L.*), bekannte und weit verbreitete Art der Pilzgattung Agaricus (s. d.), so benannt nach seiner bekannten Benutzung, die Fliegen mit ihm zu töten, mit scharlachroter Oberfläche des flachgewölbten Hutes. Er wächst besonders in Nadelwäldern, hat einen widerlichen Geruch und brennenden Geschmack und ist sehr giftig. Der erst in neuerer Zeit genauer bekannt gewordene giftige Stoff ist das Muscarin.

Fliegenschnäpper (Muscicapidae) oder Fliegenfänger, zur Ordnung der Sperlingsvögel (Passeres) gehörend, sind kleine, muntere, gestreckt gebaute Sänger, welche viel Insekten vertilgen. Der Graue F. (Muscicapa griseola *L.*) gewöhnt sich leicht an Gefangenschaft und säubert sehr bald die Stube von Fliegen.

Fliegenschwamm, Pilzart, s. Fliegenpilz.

Fliegenstein, soviel wie gediegener Arsen, s. unter Arsen.

Fliegenvogel, s. unter Kolibri.

Fliehkraft oder Zentrifugalkraft, s. unter Zentralbewegung.

Fliese oder Flurziegel, auch Estrichplatten, natürliche Steine (Schiefer, Marmor ꝛc.) oder künstlich aus gebranntem Thon hergestellte, oder mit verschiedenfarbigen Mustern versehene Platten zum Belegen der Fußböden.

Fließpapier oder Löschpapier, welches auch zum Filtrieren dient (daher Filtrierpapier), ist ein nicht gepreßtes, meist durch Schöpfen hergestelltes, ungeleimtes und deshalb sehr lockeres, Flüssigkeiten schnell aufsaugendes Papier.

Fliesteden (Peter), aus Fliesteden im Jülichschen gebürtig, ward als erster Blutzeuge des Protestantismus am Niederrhein gleichzeitig mit Adolf Clarenbach 28. September 1529 hingerichtet. Vgl. C. Krafft, „Wissenschaftliche Arbeiten des rheinischen Predigervereins“ (Elberfeld 1882).

Fligely (August), österreichischer Feldmarschalleutnant, geb. 1811 zu Janow in Galizien, war 1854—72 Direktor des militärgeographischen Instituts in Wien sowie 1861—75 Präsident der österreichischen Gradmessungskommission, wendete zuerst die Heliogravüre zur Herstellung von Karten an und starb 12. April 1879 zu Wien.

Flimmerbewegung nennt man die äußerst lebhafte Bewegung mikroskopisch kleiner haarartiger Gebilde, Wimpern oder Cilien, die sich bei vielen Organismen, besonders auch bei Rädertierchen, Infusorien, Würmern und Muscheln vorfinden. Mit dieser Bewegung ist teils eine Ortsveränderung des Tieres, teils auch ein Herbeischaffen der Nahrung infolge des verursachten Wasserstrudels verbunden. Die in schwingender Bewegung sich findenden Wimpern stehen auf Wimperzellen, die einen deutlichen Zellkern enthalten, und erscheinen auf diesen oft vereinzelt als sogenannte Geißel, oft zahlreich als feinste Behaarung. Eine zusammenhängende Schicht dieser Wimperzellen nennt man Wimperepithelium, welches im gesamten Tierreiche (die Gliedertiere ausgeschlossen) zu finden ist. Beim Menschen tritt es auf den Schleimhäuten auf, so in der Nase, dem Kehlkopf, der Luftröhre, der Gebärmutter, den Eileitern u. s. w., und zeigt hier eine regelmäßig schwingende Bewegung, vermöge der die auf jenes Epithel geratenen fremden Körper, Staub, Linsen, Schleim ꝛc., in einem konstanten Strome nach außen entfernt werden. So arbeiten nachts in der Luftröhre Tausende solcher Cilien, um den Schleim aus diesem Organe

nach außen zu schaffen. Von den Nerven scheinen sie unabhängig zu sein. Durch äußere Einwirkungen, Wärme, gute Luft, Elektrizität, alkalische Basen ꝛc., wird die Bewegung der Flimmerhärchen gefördert, durch Kälte, Säuren und schlechte Luft verlangsamt. Vgl. Engelmann, „Über die F.“ (Leipzig 1868). — Die bei der F. thätigen härchenartigen Fortsätze der Flimmerzellen nennt man Flimmern, Wimpern, Cilien.

Flims (roman. Flem), Dorf im Schweizerkanton Graubünden, westlich von Chur in einem linken Seitenthale des Vorderrheins, mit (1880) 851 E. In der Nähe liegt am Caumasee das Waldhaus F., seit 1877 ein Luftkurort.

Flinck (Govaert), Historien- und Porträtmaler, geb. 25. Januar 1615 in Kleve, einer der tüchtigsten Schüler Rembrandts. Gute Bilder von ihm befinden sich in den Museen zu Amsterdam, Antwerpen und Paris, auch in vielen deutschen Galerien. Er starb 2. Februar 1660 in Amsterdam.

Flinders (spr. Fleinders, Matthew), englischer Reisender, geb. 1760 zu Donington (Lincolnshire). Derselbe unternahm 1794 mit dem Wundarzt Baß eine Fahrt an Australiens Südostküste, 1798 durch die Baßstraße und rings um Tasmanien, befuhr 1801 mit Robert Brown die Südküste Australiens bis Kap Leuwin, 1802 die Ostküste, wobei er in der Torresstraße die einzige sichere Durchfahrt im N. der Prinz-Walesinsel entdeckte, und starb 19. Juli 1814 zu London. Er schrieb: „Tagebuch der Reise nach Australien“ (2 Bde., 1814).

Flindersgebirge, ein Gebirge in Südaustralien, beginnt mit dem Mt. Arden (1235 m) am nördlichen Ende des Spencergolfes, zieht sich dann östlich vom Torrenssee nach NNO. und erreicht im Mount Serle 914 m. Seinen Namen trägt es nach dem englischen Entdeckungsreisenden Flinders (s. d.).

Flinrich oder Flindrich, Geldgröße in Bremen (seit 1. Juli 1872 ohne gesetzliche Geltung) = 4 Groten oder $^1/_{18}$ Thaler Gold (Louisdorthaler) = $18,_{45}$ Pfennig Reichswährung.

Flinsberg, Dorf und Bad im Kreise Löwenberg des preußisch-schlesischen Regierungsbezirks Liegnitz, westlich von Hirschberg im Thale des Queis am Ostfuße des Iserkammes (Tafelfichte) gelegen, mit vier Säuerlingen und einer Eisenquelle, zählt ca. 600 E.

Flinsch (Ferdinand Traugott), namhafter Industrieller, geb. 19. August 1792 zu Blankenburg a. S. als Sohn eines kleinen Papiermüllers, gründete 1819 in Leipzig ein Papiergeschäft, das zum erstenmale in Deutschland ein bedeutendes, gut assortiertes Lager von Druck- und Schreibpapieren unterhielt und dadurch der damals noch wenig entwickelten Papierindustrie großen Vorschub leistete. F. errichtete dann in Annaberg, Hof, Bayreuth und Straßburg kleinere und 1827 in Offenbach ein zweites großes Papierlager, dessen Leitung sein Bruder Heinrich (geb. 21. März 1802, gest. 20. Juni 1865) übernahm. Die kleineren Geschäfte wurden nachher mit den beiden größeren verschmolzen und das Offenbacher nach Frankfurt a. M. verlegt. Die Papierfabrikation war bis dahin fast ausschließlich auf Handarbeit angewiesen, doch wurden im Auslande schon gute Ergebnisse mit Maschinen erzielt; und so wandelte Ferd. F. die Papierfabrik seines Vetters Keferstein zu Penig in eine Maschinenpapierfabrik um, infolgedessen sein Geschäft bald einen solchen Aufschwung nahm, daß er 1841 in Blankenburg eine zweite Maschinenfabrik anlegen mußte. Auch um das Gemeinwohl von Leipzig und Blankenburg hochverdient, starb Ferd. F. 11. November 1849 zu Leipzig. Das Leipziger Geschäft übernahm sein Bruder Karl August (geb. 28. August 1799, gest. 6. Dezember 1877) und seine Söhne Gustav (gest. 21. Juli 1875), Heinrich und Alexander, das Frankfurter Haus sein Bruder Heinrich, der auch zu Freiburg i. B. eine Maschinenpapierfabrik besaß. Gustav F. erwarb 1852 die Papierfabrik Kospuden. Die 1863 neugestaltete Peniger Fabrik ward 1872 Aktienunternehmen. Im Jahre 1863 ward von dem Hause F. eine Filiale in Berlin errichtet, 1878 auch die Weesensteiner Papierfabrik erworben, während das Frankfurter Geschäft 1859 noch eine große Schriftgießerei anlegte. Die in der Weesensteiner Fabrik hergestellten Papiere, namentlich Seiden-, Kopier-, Zigarretten- und Verbandpapiere, genießen einen Weltruf. Vergl. Süs, „Das Handlungshaus Ferd. F.“ (Frankfurt 1869).

Flint, s. Feuerstein.

Flint, die nordöstlichste Grafschaft des englischen Fürstentums Wales, zählt auf 685 qkm (1881) 80373 E. Der Vorzug von F. ist sein Reichtum an Steinkohlen, Kupfer, Blei, Galmei und Zink. Die ehemalige Hauptstadt Flint liegt am linken Ufer des Dee und hat (1881) 5126 E.

Flint, Stadt in der Grafschaft Genesee des amerikanischen Unionsstaates Michigan, am Flint-River (s. d. 3.), südlich von der Saginawbucht des Huronsees, mit (1880) 8409 E., die in Mühlwerken, Maschinen-, Möbel-, Baumwoll- und anderen Fabriken beschäftigt sind und Holzhandel treiben.

Flinte, Schießgewehr mit langem Rohr, eigentlich nur ein solches, welches mit Feuerstein (Flint) entzündet wird.

Flintglas, eine zu optischen Zwecken gefertigte Glassorte. Außer den gewöhnlichen Bestandteilen des Glases enthält es noch Bleioxyd (Bleiglätte), welches seines hohen spezifischen Gewichts wegen beim Schmelzen sich nur schwer gleichartig mischt, daher größere Stücke optisch brauchbares F. äußerst schwierig herzustellen sind; man braucht es zur Herstellung achromatischer Linsen (s. unter Achromatisch).

Flint-River (spr. Flint-Riww'r), drei Flüsse in den Vereinigten Staaten von Amerika: 1) Fluß im SW. von Georgia, von den Indianern Thronateeska genannt, der sich in der Südwestecke dieses Staates mit dem von rechts kommenden Chattahoochee vereinigt und mit ihm den in den Golf von Mexiko mündenden Apalachicola bildet. — 2) Rechter Nebenfluß des Tennessee im N. des Staates Alabama. — 3) Fluß im O. des Staates Michigan, der durch die Vereinigung mit dem von links kommenden Shiawassee den Saginaw bildet, welcher in die gleichnamige Bucht an der Westseite des Huronsees mündet.

Flintshiresteine, soviel wie Dinasteine (s. d.).

Flinz oder Flinz, ein wendischer Götze in Menschengestalt mit einer Fackel in der Rechten und mit einem Löwen, der ihm die Vorderpfoten auf das Haupt legt, Sinnbild der durch den Sommer erweckten Erde, stand an der Spree nördlich von Bautzen.

Flitsch (slaw. Bovec) oder Plez, Marktflecken im N. der Bezirkshauptmannschaft Tolmein der zum österreichischen Kronlande Küstenland gehörigen Grafschaft Görz, am südlichen Ausgange des Predilpasses und unterhalb der Flitscher Klause, einer Schlucht, durch welche die Coritenza dem Isonzo zufließt, und die durch die Verteidigung der Österreicher gegen die Franzosen im Jahre 1809 berühmt geworden ist.

Flitter oder Flittern, glänzende, zur Verzierung dienende Metallstückchen von verschiedener Form. Die meist gebräuchlichen Drahtflittern bildet man aus Ringelchen von echtem oder unechtem Gold- und Silberdraht. Die Folierflittern bestehen aus Plättchen von echter oder unechter Gold- und Silber- sowie von Zinnfolie. — Flitterglanz, Flitterstaat, unechte, vergängliche Pracht, wertloser Putz. — Flittergold, entweder aus echtem Gold hergestelltes oder aus Messing geschlagenes und zementiertes Rauschgold. — Flitterhaube, mit Goldblättchen (F.n) behängte Staatshaube der Frauen des Mittelalters.

Flittergras oder Zittergras, s. Briza *L.*

Flittersand, mit Glimmer vermischter Sand.

Flitterwochen oder Honigwochen, die erste Zeit nach der Vermählung; einige leiten das Wort von der Flitterhaube (s. unter Flittern) ab, welche die jungen Frauen in den ersten Wochen des Ehestandes trugen.

Flockenblume, Pflanzengattung, s. Centaurea *L.*

Flockenlesen (Floccilegium), das zitterige Herumtasten Kranker auf der Bettdecke, ein meist bedenkliches Symptom namentlich der typhösen Erkrankungen.

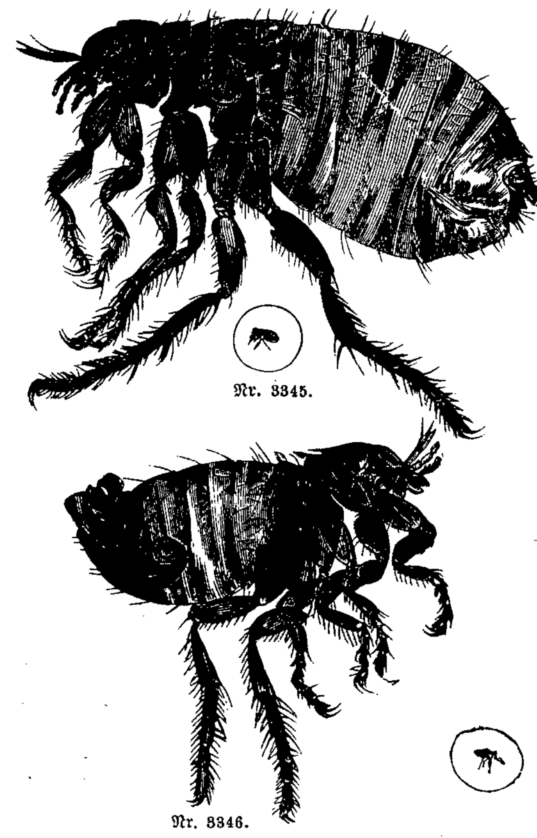
Flockseide, s. unter Florett.

Flocon (spr. Flocong, Ferdinand), französischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1. November 1800 zu Mézières, griff in Wort und Schrift die Bourbonen aufs heftigste an, wurde 1843 Chefredakteur der „Réforme“ und 1848 nach der Februarrevolution Mitglied der provisorischen Regierung. Darauf übernahm er das Ministerium des Ackerbaues und Handels. Nach dem Staatsstreich 1851 verbannt, begab er sich nach Lausanne, wo er 15. Mai 1866 starb. Er schrieb u. a. „Dictionnaire de morale jésuitique“, den Roman „Ned Wilmore“ und „Ballades allemandes“ (Sammlung von Gedichten Bürgers, Theodor Körners u. s. w.).

Flodden-Field (spr. Flodden-Fihld, d. i. Feld), ein Schlachtfeld in England, benannt nach einem in der nordöstlichen Graf-

schaft Northumberland an der schottischen Grenze nordwestlich von Wooler liegenden Hügel, Flodden genannt. Hier wurde König Jakob IV. von Schottland 9. September 1513 von den Engländern besiegt und getötet.

Flodoard, Geschichtschreiber, geb. 894 zu Epernay an der Marne, wurde Archivar des Reimser Erzbistums, später Abt eines Klosters bei Reims und starb 28. März 966. Seine Hauptwerke sind: „Historiarum ecclesiae Remensis libri IV“ und „Annales 919—966“. Erstgenanntes Werk wurde von Heller und Waitz im 13. Bde., letztgenanntes von Pertz im 3. Bde. der „Monumenta Germaniae Scriptores“ herausgegeben.



Nr. 3345.

Nr. 3346.

Nr. 3345—3346. Der Menschenfloh (Pulex irritans).
Nr. 3345. Weibchen. Nr. 3346. Männchen.

Flögel (Karl Friedrich), berühmter Litterarhistoriker, geb. 3. Dezember 1729 zu Jauer, gest. als Professor der Philosophie an der Ritterakademie zu Liegnitz 7. März 1788. Seine Hauptwerke sind: „Geschichte der komischen Litteratur“ (4 Bde., Liegnitz 1784—87), „Geschichte des Groteskkomischen“ (ebd. 1788; neue Aufl. von Ebeling, Leipzig 1862) und „Geschichte des Burlesken“ (1794), Werke, in denen ein fleißig und gründlich gesammelter, freilich ohne künstlerische Gruppierung behandelter Stoff aufgespeichert ist. Ein interessanter Beitrag zur Kulturgeschichte ist auch seine „Geschichte der Hofnarren“ (Liegnitz 1789).

Floh (Pulex), Insektengattung der Zweiflügler (Diptera), ohne Flügel, aber mit stark verdickten, ein kräftiges Springen ermöglichenden Hinterschenkeln. Ihre vollkommene Verwandlung machen sie in Ritzen der Stubendielen ꝛc. durch. Recht lästig ist der Menschenfloh (Pulex irritans *L.*) und der mit Halskrause versehene Hundefloh (Pulex canis *L.*). In den Tropen tritt der Gemeine Sandfloh (Sarcopsylla penetrans *L.*) auf, dessen bis Erbsengröße erreichendes Weibchen sich gern in die Haut des Menschen (unter Zehennägel ꝛc.) einbohrt und nur durch Ausschneiden entfernt werden kann.

Flöha, Fluß- und Ortsnamen im Königreich Sachsen. — Der Fluß F., Nebenfluß der Zschopau, entspringt in Böhmen auf dem Erzgebirge, nordwestlich von Klostergrab, und mündet nach nordwestlichem Laufe bei dem Dorfe F., dieses liegt östlich von Chemnitz an der Eisenbahnlinie Dresden-Reichenbach, von der sich hier zwei Linien abzweigen, ist Sitz einer Amtshauptmannschaft und hat (1885) 1828 E. und mehrere Fabriken, namentlich eine Baumwollspinnerei, Holzschleiferei und Holzpappenfabrik. — Die Amtshauptmannschaft F. zählt auf 404 qkm (1885) 77 231 E. (191 auf 1 qkm).

Flohiade, ein komisches Gedicht von unbekanntem Verfasser in niederdeutsch-makaronischen Versen von den Flöhen: „Floia, auctore Gripholdo Knickknackio“ (o. O. 1593). Einen neuen Abdruck des Gedichts enthält Genthes „Geschichte der makaronischen Poesie“ (Halle und Leipzig 1829), eine Übersetzung das „Magazin für Industrie“ (Leipzig 1827).

Flohkraut, Pflanzengattung, s. Pulicaria.

Flohkrebse (Amphipoda), Ordnung der Ringelkrebse (Anthrostraca), von bedeutender Beweglichkeit, die sich bis zum Springen im Wasser steigert. Sie scheiden sich in Wälzer (Corophiidae), Strandhüpfer (Orchestiidae), echte F. (Gammaridae) mit den Gammarusarten unserer Bäche und Flüsse und den Schmarotzerflohkrebsen (Hyperidae).

Flohsamenkräuter, s. unter Plantago.

Floing (spr. Floäng), Dorf im französischen Ardennen-Departement, nördlich von Sedan, bekannt geworden durch die Schlacht bei Sedan 1. September 1870. Dadurch, daß das deutsche 11. Armeekorps nebst einer Brigade des 5. das Dorf und die dahinter liegenden Höhen erstürmte und gegen einen furchtbaren französischen Kavallerieangriff hielt, wurde die Einschließung der französischen Armee vollendet.

Flonheim, Flecken in der hessischen Provinz Rheinhessen, nordwestlich von Worms, Endpunkt einer von Armsheim abzweigenden Seitenlinie der hessischen Ludwigsbahn, hat ca. 1800 in Sandsteinbrüchen und mit Weinbau beschäftigte E.

Floquet (spr. Flockeh, Charles Thomas), französischer Politiker, geb. 5. Oktober 1828 zu Saint Jean de Luz im Departement der Unterpyrenäen, machte sich, seit 1851 Advokat in Paris, als einer der heftigsten Gegner des zweiten Kaiserreichs bekannt, saß 1871 bis zum Ausbruch des Bürgerkriegs, an dem er sich jedoch nicht beteiligte, in der Nationalversammlung, wurde 1872 Mitglied des Pariser Gemeinderats und 1876 Mitglied der Abgeordnetenkammer, wo er sich der republikanischen Union anschloß, war vom Januar bis Oktober 1882 Seinepräfekt, ward 1883 zum Vizepräsidenten und im April 1885 zum Präsidenten der Abgeordnetenkammer gewählt. Vgl. „Discours et opinion de M. Charles F.“ (Paris 1885).

Floquet (spr. Flockeh, Pierre Amable), französischer Gelehrter und Schriftsteller, geb. 9. Juli 1797 zu Rouen, war von 1828—43 Mitglied des königlichen Gerichtshofs. Er gab u. a. heraus: „Choix d'oeuvres inédites de Bossuet“ (1828), „Anecdotes normandes“ (1838), „Histoire du parlement de Normandie“ (7 Bde., Rouen 1840—43), „Etudes sur la vie de Bossuet jusqu'à son entrée en fonctions en qualité de précepteur du Dauphin“ (3 Bde., ebd. 1855), „Bossuet, précepteur du Dauphin“ (Fortsetzung des vorigen Werkes, ebd. 1864). F. starb zu Formentin 6. August 1881.

Flor oder Krepp, lose, gitterartig gewebte und daher durchsichtige Zeuge aus Kammgarn oder Seide oder Halbseide und von einer krausen Beschaffenheit, welche sie durch ein besonderes Verfahren, das Kreppen, erhalten. F. oder Pol heißt auch die durch den Einschuß gebildete, schlingenförmig emporstehende Haardecke der Samtgewebe, welche meist aufgeschnitten wird; vgl. auch Samt.

Flor und Blanchflor, mittelalterliche Liebessage, s. Flos und Blancflos.

Flora, eine altitalische Göttin der Blumen und des Frühlings, die einen Tempel am Circus maximus in Rom hatte. An ihrem Feste (Floralia, vom 28. April bis 1. Mai) schmückte man sich und die Thüren mit Blumen und die Frauen trugen bunte Gewänder. Sie wurde identifiziert mit der griechischen Chloris. Ihre Feste wurden mit ausgelassener Fröhlichkeit begangen, und dieselbe mit derben Späßen gewürzte Lustigkeit herrschte während der Spiele, die dieser Göttin zu Ehren 238 v. Chr. gestiftet und später in einem besonderen Zirkus abgehalten wurden. — In der Pflanzenkunde ist F. die Gesamtheit der in einem gewissen Gebiete wachsenden Pflanzen. — Über den Asteroiden F. s. unter Planeten.

Florac, Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Lozères, wenig südlich vom Tarn im tiefen Thale

seines linken Nebenflusses Tarnon, mit (1881) 2155 E. und bekanntem Zwiebelbau. Berühmt ist die Pécherquelle, die an dem die Stadt überragenden und einer großartigen Ruine gleichenden Felsen Rochefort entspringt, in Kaskaden an ihm herabfällt und schon außerhalb der Stadt mehrere Mühlen treibt. — Das Arrondissement F. zählt auf 1688 qkm in 52 Gemeinden (1881) 38743 E.

Florband oder Gazeband (so nach der Stadt Gaza in Syrien benannt), aus Seide, zum Teil auch aus Baumwolle, so lose gewebtes Band, daß es gitterartig aussieht.

Floreal, der Blütenmonat, im französischen Revolutionskalender die Zeit vom 20. April bis 19. Mai.

Floreana oder Charles, eine der Galapagosinseln (s. d.).

Floreas! (lat.), du mögest blühen, es gehe dir gut! Floreat! er möge blühen, es möge ihm gut gehen!

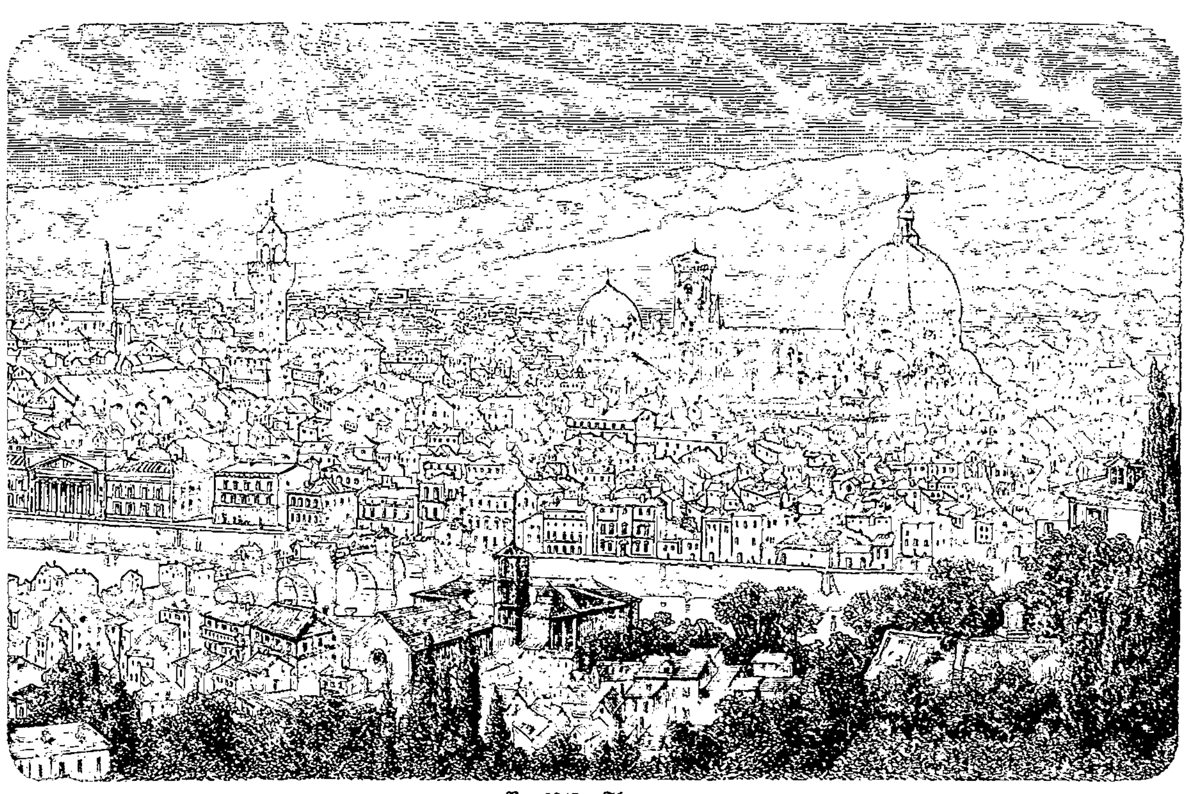
von Cette nahe am Hérault gelegen, mit (1880) 3766 Ölfabrikation und Handel mit Wein und Branntwein treibenden E.

Florentiner Flasche, Gefäß von Glas oder Blech, in welchem dicht am Boden ein bis zur oberen Mündung aufsteigendes und oben umgebogenes Rohr befestigt ist; wird bei der Bereitung ätherischer Öle zur Trennung des Öles vom verdichteten Wasser benutzt.

Florentiner Lack (Karminlack, Pariser oder Wiener Lack) wird durch Fällen einer Kochenilleabkochung mit Alaun dargestellt. Früher von Florenz aus in den Handel gebracht, wird er jetzt von allen Farbefabriken ebenso gut verfertigt.

Florentiner Öl, eine feine Sorte Baumöl.

Florentinische Schule, die Gesamtheit derjenigen Maler aus Florenz, welche von Anfang des 14. bis in die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts, im Gegensatz zu der gleichzeitigen Schule von Siena, mit lebendig bewußtem Sinne das menschliche Leben und das Verhältnis des Irdischen und Weltlichen zum Geistigen und Himmlischen in allegorischen Kompositionen darstellte. In die Fußstapfen des großen Begründers dieser Schule, Giotto (1276—1337), traten als seine nächsten Schüler Taddeo Gaddi, Spinello Aretino, Niccolo di Pietro und der dem Giotto geistesverwandte Bildhauer und Maler Andrea Orzagna. Ferner im 15. Jahrhundert Masolino und sein großer, früh verstorbener Schüler Masaccio, dessen Werke Vorbild für fast alle Meister des 15. Jahrhunderts wurden, mit Ausnahme des Fiesole, der, fern von diesem Realismus der Florentiner, in seiner Tiefe und Innerlichkeit der Schule von Siena nahe steht. Jene Meister sind namentlich Filippo Lippi, Sandro Botticelli (s. Filipepi), Filippino Lippi und Benozzo Gozzoli, die der Schule zugleich den Charakter einer weltlichen Heiterkeit verleihen. Anderer Art die etwas späteren Domenico Ghirlandajo, Lorenzo di Credi und, ins 16. Jahrhundert hineingreifend, die kühne, gewaltige Luca Signorelli, Fra Bartolommeo und Andrea del Sarto, endlich noch der in der Malerei auf den Schultern Ghirlandajos und Masaccios stehende gewaltige Michelangelo, dessen einsame Höhe seinen Schülern und Nachfolgern, die sie zu erreichen suchten, verderblich wurde.



Nr. 3347. Florenz.

Florēn (lat. florenus, franz. florin), eine zuerst 1252 zu Florenz geprägte dukatengroße Goldmünze. Sie trug auf einer Seite eine Lilie, auf der andern das Bild Johannis des Täufers und wurde sehr bald auch in anderen Ländern (in Deutschland als Goldgulden) geprägt. Später entstand daraus der (Silber-)Gulden, den man noch jetzt mit den beiden Anfangsbuchstaben des F. bezeichnet; s. auch Fiorino und Gulden.

Florence (franz., spr. Florangs), ein glatter, leinwandartig gewebter Seidenstoff, der sich vom Taft (s. d.) durch seinen stärkeren Glanz unterscheidet. Dieser rührt teils von der sorgfältigen Appretur (Zurichtung), teils von der zu dem Gewebe verwendeten ganz gekochten Seide (s. d.) her. Der Name F. kommt wahrscheinlich von der Stadt Florenz; eine dichtere und schwerere Sorte heißt Double F. (spr. Dubl'), Doppelflorence oder Marcelline.

Florence (spr. Florrens), ein in den Vereinigten Staaten von Amerika häufig vorkommender Ortsname. Zu den bedeutenderen Orten gehören: Florence, Ortschaft im N. des Staates Alabama, am Tennessee, wo derselbe schiffbar wird, mit (1880) 1359 E. — Florence, Ortschaft im W. des Staates Massachusetts, in der Gegend von Northampton, mit (1880) 2566 Nähseide, Nähmaschinen und Nägel fabrizierenden E.

Florensac (spr. Florangsack), Stadt im Arrondissement Béziers des südfranzösischen Departements Hérault, westlich

Florenz (ital. Firenze), Stadt in der italienischen Landschaft Toscana, Hauptstadt der Provinz Firenze, mit (1883)

168 052 E., liegt in fruchtbarer, lieblicher Niederung zu beiden Seiten des Arno und an den Strecken Bologna-Pistoja-F. und F.-Pistoja-Pisa der oberitalienischen und F.-Livorno-Rom und F.-Arezzo-Rom der römischen Eisenbahn. Die Stadt zerfällt durch den Arno in zwei durch sechs Brücken miteinander verbundene ungleiche Teile. Die ursprüngliche Stadt und jetzt die eigentliche Großstadt liegt am rechten Ufer; der Stadtteil links umfaßt nur den vierten Teil der rechten Seite. Der rechte Teil lehnt sich mit breiter Basis dem Flusse an, dem entlang breite, glänzende Kais sich hinziehen; als sein Zentrum ist die Piazza della Signoria zu betrachten. Das Innere, mehr interessant als schön, hat von hohen Häusern dicht eingeengte Straßenzüge und Plätze und erhält durch das bräunliche Baumaterial der meisten Gebäude großen Ernst und große Einfachheit. Die treffende Bedeutung ihres Namens (lat. Florentia, d. h. die blühende) wird erst außerhalb ihrer Mauern, auf den nächsten Anhöhen, in ganzer Pracht empfunden. Die auffallendste Eigentümlichkeit von F. sind die einfachen, burgenartigen Paläste des 13., 14. und 15. Jahrhunderts, deren Anmut in die Innenseite, in die schönen Hallenhöfe, verlegt ist. Sie sind die Denkmäler der äußeren und inneren Fehden, wohin sich die Florentiner Großen in sturmbewegter Zeit zurückzogen und selbst Belagerungen aushalten konnten. Als der echteste Typus dieser Bauart ist der Palazzo Vecchio mit dem schmalen Eingange, der geschlossenen Mauerfläche, den relativ kleinen Fenstern, dem Wehrgange mit Zinnen und hohem Wartturme zu betrachten. Sein Bau wurde 1298 begonnen; der Wartturm aber in seitlicher Lage, um die Ausgänge der Piazza della Signoria zu beherrschen, an der er liegt, erst 1453 vollendet. Der Palast war ursprünglich Sitz der Regierung der Republik, der Signoria, später des Großherzogs Cosimo I. An seinem Eingange steht links eine Marmorkopie des herrlichen David von Michelangelo, dessen Original, um es vor den schädlichen Einflüssen der Witterung zu schützen, in der Akademie der Künste ein passendes Unterkommen gefunden hat. Unter dem Wehrgange sind zwischen den Kragsteinen die toscanischen Städtewappen angebracht und am 94 m hohen Turme schon seit 1354 die Stadtuhr. Im schönen achteckigen Hofe, dessen Hallen durch neun große Säulen mit Rundbogen gebildet werden, ist ein von Vasari gezeichneter und von Tadda 1557 skulptierter Brunnen mit Schale aus Porphyr; der Brunnengenius auf der Spitze, der den Delphin an sich drückt, ist ein Meisterwerk von Andrea Verrocchio. In dem 1495 nach Savonarolas Rate erbauten großen Saale waren die berühmten Wandgemälde: Leonardos „Reiterkampf um eine Fahne" und Michelangelos „Vom Bade zurückgerufene Krieger". Die 39 Ölbilder der Decke stammen von Vasari, und manches andere berühmte Wandgemälde ist in den übrigen Sälen des ersten und zweiten Stockwerks. — Das vornehmste Vorbild für den gesamten florentinischen Palastbau der Renaissancezeit ist der Palazzo Pitti auf der linken Arnoseite. Er wurde von Brunelleschi für Luca Pitti entworfen und begonnen, aber seit 1466 unvollendet gelassen, bis ihn 1568 Ammanati fertig stellte. Die beiden vorspringenden Seitenflügel und die Säulenhallen an den beiden Enden sind noch später, der rechte sogar erst bis 1839 ihm zugefügt worden. Dieser, in seiner Einfachheit unübertreffliche, großartige Palast ist auf einer Anhöhe gelegen und daher weithin sichtbar. Die Fassade des Mittelbaues hat 201 m Länge und 37 m Höhe. Er diente Viktor Emanuel 1864—71 als einstweiliger Königssitz und beherbergt noch jetzt die weltberühmte Gemäldesammlung Galleria Pitti. — Der schmale und langgestreckte Palazzo degli Uffizi, von Vasari 1560—76 für Verwaltungsräume errichtet, bildet im Erdgeschoß eine offene Halle mit Tonnengewölbe, im Obergeschoß eine ursprünglich offene Loggia; in den Rundnischen der Erdgeschoßpfeiler sind die Marmorbüsten berühmter Toscaner aufgestellt. Im Palast selbst ist die Galleria degli Uffizi, eine der ersten Gemälde- und Statuensammlung der Welt, die Nationalbibliothek und das Staatsarchiv untergebracht. Von den zahlreichen übrigen Palästen verdienen besondere Erwähnung der Palazzo Strozzi, von Benedetto da Majano 1489 entworfen, ein Meisterstück der Frührenaissance; der Palazzo Pandolfini, jetzt Nencini, nach einem Entwurfe Raffaels aufgeführt; der Palazzo Riccardi, der ehemalige Palazzo der Mediceer, das Meisterwerk Michelozzis ꝛc. — Von den 87 kirchlichen Gebäuden gebührt die erste Stelle dem Dome S. Maria del Fiore. Im Jahre 1298 nach einem Entwurfe Arnolfos di Cambio begonnen, wurde er erst 1474 als großartiges Beispiel italienischer Gotik vollendet. Die Kirche hat 148,4 m Länge, 94 m Breite im Kreuz; die Höhe des Mittelschiffs ist 66,7 m, die der Kuppel 91 und mit der Laterne 107 m, so daß sie die Kuppel der Peterskirche und des Pantheons in Rom an Höhe übertrifft. Das Äußere bekleidet ein reiches, bunt wechselndes Täfelwerk. Das Innere der Kirche macht einen durch seine großartigen Verhältnisse gewaltigen Eindruck, enthält, besonders in seinen Seitenschiffen, mehrere berühmte Grabdenkmäler, Fresken ꝛc., ist aber doch etwas kahl. Der Campanile, ein Meisterwerk Giottos, steigt viereckig, in fünf durch Gesimse geteilten Geschossen bis 84 m empor und ist mit herrlichen Skulpturen geschmückt. Er wird zu den zierlichsten Bauwerken Italiens gezählt. Die dem Dome gegenüberliegende Taufkirche Il Battisterio, bis 1128 Kathedrale von F., ist ein herrlicher achteckiger Kuppelbau, über dessen Ursprung die Meinungen sehr auseinander gehen. Die Marmorbekleidung des Äußeren stammt aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, seine drei weltberühmten Erzthüren, deren Guß und Ciselierung mehrere Jahre in Anspruch nahmen, aus dem 14., bez. 15. Jahrhundert, sind Meisterwerke Leonardos und Lorenzo Ghibertis. Die Kirche S. Croce, eine Säulenbasilika in Kreuzesform, nach dem Entwurfe Arnolfos di Cambio, 1221—1442 aufgeführt, ist das berühmte Pantheon ausgezeichneter Florentiner und von höchstem Interesse wegen der Menge Giottoscher Fresken, die man neuerdings unter der Tünche entdeckte. Die Kirche S. Spirito, nach dem Entwurfe Brunelleschis 1433 erbaut, ist die schönste Renaissancekirche von F. Die einschiffige, im lateinischen Kreuz gebaute S. Annunziata zeichnet sich durch die graziöse Vorhalle aus, die ein wahres Museum von Fresken, hauptsächlich von Andrea del Sarto, bildet; die vortrefflichste in der inneren Kirche ist die Madonna del Sacco. Die Kirche S. Lorenzo, der erste große Kirchenbau der Renaissance von Brunelleschi, ist besonders berühmt durch Michelangelos Mediceische Grabdenkmäler. S. Maria Novella, eine sehr interessante ehemalige Dominikanerkirche, 1357 vollendet, hat eine schöne inkrustierte Marmorfassade nach der Zeichnung von Leo Battista Alberti, in der Cappella Rucellai die 1270 gemalte Madonna des Cimabue und in der Cappella Strozzi weltbekannte Fresken von Andrea Orcagna. Auf der Westseite der Kirche liegt die berühmte Cappella degli Spagnuoli, der ehemalige Kapitelsaal der Dominikaner, mit bedeutenden Fresken aus dem 14. Jahrhundert. — Interessante Bauwerke anderer Bestimmung sind die Loggia dei Lanzi, die herrlichste Zierde der Piazza della Signoria, eine gegen den Platz offene Halle von großartiger Anlage, die zu öffentlichen Verkündigungen und zu Festen der Signoria diente; das zur Aufnahme des Nationalmuseums hergerichtete Bargello; das ehemalige Kloster S. Marco, seit 1869 Museo fiorentino di S. Marco; das imposante Rathaus; die Akademie der schönen Künste; der Kreuzgang der Barfüßer Mönche; das Findelhaus Spedale degli Innocenti; das Arcispedale S. Maria nuova mit dem berühmtesten Spitale von F.; das Pergolatheater ꝛc. — Groß ist die Zahl der im Vertrauen zum natürlichen Kunstgefühl der Einwohnerschaft zur Schau auf öffentlichen Plätzen aufgestellten Monumente und Bildwerke. Hierher gehört vor allem der Neptunsbrunnen von Ammanati (1571—75) und die eherne Reiterstatue Cosimos I., modelliert von Giovanni da Bologna, beide auf der Piazza della Signoria, das Dantedenkmal auf der Piazza S. Croce, die vielen Statuen, die die Außenseite der Kirchen und Paläste oder ihren Eingang schmücken und diejenigen, die im Giardino di Boboli, dem reizenden Garten hinter dem königlichen Palaste, Aufstellung gefunden haben. Noch weit mehr Schätze der Kunst aber sind in den hierzu eingerichteten Museen untergebracht, so daß hierin F. von keiner andern italienischen Stadt, außer von Rom, übertroffen wird. Die Hauptmuseen für Malerei sind die Galleria degli Uffizi, Galleria Pitti und die Akademie der Künste. Die erstere, außer Gemälde- auch Statuengalerie, entstammt den mediceischen Sammlungen, wurde aber fortwährend vermehrt und bildet gegenwärtig eine der ersten Sammlungen der Welt. In ihr ist nicht nur die toscanische, sondern ebenso sehr die venezianische und lombardische, die holländische, flamändische, deutsche und französische Schule vertreten, und die Meisterwerke der antiken Skulptur,

wie die Venus von Medici, die Statuen der Niobegruppe, der Kopf des sterbenden Alexander und eine große Sammlung von Holzschnitten, Kupferstichen, Handzeichnungen, antiken Kameen, Münzen 2c. sind hier zur Schau gestellt. Die Galleria Pitti ist eine Sammlung von über 500 vortrefflichen Gemälden alter Meister. Die Akademie der Künste, die ihren reichen Schatz hauptsächlich aufgehobenen Klöstern und Kirchen verdankt, ist wichtig für die Entwickelungsgeschichte der italienischen, speziell der toscanischen Kunst. Im Museo fiorentino di S. Marco liegt der Hauptwert in den herrlichen Fresken von Fra Giovanni Angelico da Fiesole. Das etruskische Museum, ausgezeichnet in seiner Art, enthält als größten Schatz den Alabastersarkophag von Corneto. Viele andere Kunstschätze finden sich zerstreut in den Kirchen und Palästen. F. ist Sitz der Provinzialregierung, eines Erzbischofs, hat eine höhere Studienanstalt und andere höhere Unterrichtsanstalten, Sternwarte, Konservatorium der Künste und Musik, botanischen und zoologischen Garten, mehrere Bibliotheken 2c. — Die Industrie hängt innig mit dem angeborenen Kunstgefühl der Florentiner zusammen. Noch finden sich berühmte Ateliers für Alabaster- und Marmorarbeiten und besonders wird die kunst- und geschmackvolle Mosaik im harten Stein gepflegt. Strohflechterei ist Hauptbeschäftigung in F. selbst wie in der ganzen Umgegend. Außerdem liefert F. noch schöne Samt- und Seidenzeuge, künstliche Blumen, zierliche Gold- und Silberarbeiten, vortrefflichen Lack 2c. — Die Finanzlage der Stadt ist eine so traurige, daß 1878 die Kommune sich bankrott erklären mußte und Ende 1879 eine Schuldenlast von über 136 Mill. Frank hatte. Doch kamen die Regierung und die Kammern ihr wenigstens etwas zu Hilfe, gewährten der Stadt F. eine Entschädigung von 49 Mill. Frank und behielten die Oberaufsicht über die städtischen Schulden der Regierung vor. — Die nähere Umgebung ist ringsum mit den seltensten Naturschönheiten geschmückt. Am rechten Flußufer abwärts dehnen sich die waldigen, viel besuchten Cascinen, von der Porta Romana im linken Stadtteile führt der herrliche Viale de' Colli zu den Höhen von S. Miniato mit der schönsten Aussicht über F., in weiterer Entfernung liegt rechts das liebliche Fiesole und an den Abhängen zahlreiche berühmte Landhäuser und Villen. — In den langen Kämpfen zwischen Papsttum und Kaisertum stand F. an der Spitze der kaiserfeindlichen, guelfischen Partei in Mittelitalien, und es gelang ihm, viele der kleineren ghibellinischen Städte seiner Macht zu unterwerfen und sich von der kaiserlichen Herrschaft unabhängig zu erhalten. Die auf aristokratischer Grundlage errichtete Republik blieb aber von inneren Parteikämpfen nicht verschont; allmählich gelangte die politische Macht fast ganz in die Hände der Medici, welche zwar die republikanischen Formen beibehielten, aber doch ziemlich unumschränkt regierten; dreimal vertrieben, wußte dieses ursprünglich dem Kaufmannsstande angehörige Geschlecht sich immer wieder seine alte Stellung zu erobern; 1531 wurde Alexander Medici sogar förmlich zum Herzoge von F., 1567 Cosmus I. zum Großherzog ernannt. Die Periode der Mediceerherrschaft bezeichnet für F. die Zeit der Kunstblüte und des größten Wohlstandes. Seitdem teilte die Stadt die Geschicke des Landes, dessen Hauptstadt sie bis 1859 war und mit dem sie in genanntem Jahre dem italienisch-piemontesischen Staate einverleibt wurde. Von 1864—71 war F. die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Italien. — Vergl. Trollope, „History of the commonwealth of Florence" (4 Bde., London 1864—65); Hartwig, „Quellen und Forschungen zur ältesten Geschichte der Stadt F." (Bd. 1, Marburg 1875; Bd. 2, Halle 1881); Byers, „Florenz" (Zürich 1881). — Die Provinz F. des italienischen Königreichs umfaßt einen Teil des ehemaligen Großherzogtums Toscana und zählt auf 5873,54 qkm (1883) 803 019 E. Sie zerfällt in die vier Distrikte Pistoja, Casciano, Miniato und F. (in 38 Gemeinden [1883] 531 433 E.

Flores, 1) eine der Kleinen Sundainseln, s. Floris. — 2) Die westlichste der den Portugiesen gehörigen Azoren (s. d.), mit 141 qkm Flächeninhalt und 10 700 E.

Flores (lat., Mehrzahl von flos), die Blume oder Blüte; der Ausdruck wurde früher auch in der Chemie gebraucht, so: F. Antimonii = Antimonoxyd, F. Benzoes = Benzoesäure, F. Martis = Eisenchlorid, F. salis Ammoniaci = Chlorammonium oder Salmiak, F. sulfuris = sublimierter Schwefel, F. Zinci = Zinkoxyd, Zinkweiß.

Flores (Juan José), südamerikanischer General, geb. 1801 zu Puerto Cabello in Venezuela, war 1831—35 und dann wieder seit 1839 Präsident des Staates Ecuador, ward 1843 vertrieben, suchte sich seit 1852 vergeblich der Herrschaft aufs neue zu bemächtigen, wurde nach seinem Siege über den General Franco im August 1860 Gouverneur von Guayaquil, erlitt im Kriege gegen Columbia, in welchem er das Heer von Ecuador befehligte, 6. Dezember 1863 eine schwere Niederlage und starb 1. Oktober 1864 zu Guayaquil.

Flores (Venancio), südamerikanischer General, ward 1853 mit Hilfe eines Militäraufstandes Präsident der Republik Uruguay, 1855 aber durch einen abermaligen Aufstand vertrieben, erkämpfte sich, vom argentinischen Präsidenten unterstützt, 1863 die Herrschaft aufs neue und behauptete sich, bis er 19. Februar 1868 zu Montevideo ermordet wurde.

Florescu (Joh. Emmanuel), rumänischer General und Staatsmann, geb. 1819 zu Rimnik, war, zum General aufgerückt, unterm Fürsten Cusa wie unter Karl I. wiederholt Kriegsminister, zuletzt 1871—76, und ist jetzt Mitglied des Senats und einer der Führer der konservativen Partei.

Floressee heißt im Ostindischen Archipel derjenige Meeresteil, welcher zwischen Celebes im N., Flores und den anderen östlich davon gelegenen Kleinen Sundainseln im S. liegt und die Java- und Bandasee verbindet.

Floreszenz (lat.), soviel wie Blütenzeit, wogegen Infloreszenz den Blütenstand bezeichnet.

Florett, auch Florettseide oder Chappeseide (spr. Schappseide), eine geringe Sorte von Seide, welche aus den weniger wertvollen Teilen der Kokons (Gespinste der Seidenraupen, Gehäuse der Puppen) gewonnen wird. Diese Teile sind der Flaum, d. h. die verwirrten lockeren Fäden, mit welchen die Raupen ihr Gespinst anfangen und dasselbe an Reisern und dergl. befestigen, die innere filzartige Hülle der Puppe, die sogenannte Dattel, ferner alle verwirrten Fäden von zerfressenen oder sonst fehlerhaften Kokons (diese Bestandteile heißen, wenn ohne den folgenden verarbeitet, Flockseide), sowie die sogenannte Strazza, d. h. der beim Spulen und Zwirnen der fehlerfreien Kokons sich ergebende Abfall. — Florettbänder oder Frisolettbänder heißen Bänder, welche früher ausschließlich aus Florettseide hergestellt wurden, jetzt aber meist eine wenigstens teilweise baumwollene Kette haben, oder gar nur aus Baumwolle bestehen. Sie sind leinwandartig gewebt und zum Teil verschiedenfarbig gestreift, z. B. halb schwarz, halb weiß (zum Einfassen von Schuhwerk).

Florez (spr. Flores, Henrique), spanischer Geschichtsforscher, geb. 14. Februar 1701 zu Valladolid, trat in den Augustinerorden ein, war Professor der Theologie zu Alcala und starb 20. August 1773 zu Madrid. Sein Hauptwerk ist „España sagrada, teatro geografico-historico de la iglesia de España" (29 Bde., Madrid 1747—73, von Risco u. a. bis auf die Gegenwart fortgeführt), „Medallas de las colonias, municipios y pueblos antiguos de España" (2 Bde., ebend. 1757—58; Ergänzungsband 1773), „Memorias de las reynas catolicas" (3. Aufl., ebd. 1790), „La Cantabria" (ebend. 1768). Sein Leben beschrieb Mendez (Madrid 1780).

Florez Estrada (spr. Flores E., Alvaro), spanischer Schriftsteller, geb. 1769 zu Pola de Somiedo, wurde 1808 Generalprokurator der Provinz Asturien, erklärte sich öffentlich gegen Napoleon und später ebenso gegen König Ferdinand VII. Nach der Restauration von 1823 begab er sich nach Frankreich, wo er 1853 starb. F. schrieb u. a.: „Parallelo del clero protestante y del clero catolico" (8 Bde.), „Representacion a Ferdinando VII. en el año de 1818 haciendole ver todos sus estravios" (in alle europäischen Sprachen übersetzt), „Curso de economica politica" (5. Aufl. 1843).

Florfliegen (Hemerobius), Gattung der Netzflügler (Neuroptera), deren Flügel mit zahlreichen Längs- und Queradern versehen sind; ihre Fühler sind perlschnurförmig. Die mißgestalteten Larven leben unter Blattläusen, die sie verzehren. Allbekannt ist die Gemeine Florfliege (Hemerobius perla *L.*). Den F. verwandt ist die grüngeflügelte Gattung Chrysopa (Goldauge).

Floriacenser oder Orden von Flore, ein von Joachim, Abt von Flora, etwa 1183 gestifteter Mönchsorden mit sehr strenger Regel, der von dem Cistercienserorden ausging und in diesen sich 1505 vorzugsweise wieder auflöste.

Florian, christlicher Märtyrer und Heiliger, als römischer Krieger zur Zeit Diokletians in der Enns ertränkt. Er wird auch als Schutzheiliger gegen Feuersgefahr verehrt.

Florian (spr. Flohriang, Jean Pierre Claris de), französischer Dichter und Schriftsteller, geb. 6. März 1755 auf dem Schlosse Florian bei Sauve (Departement Gard), ward 1768 Page des Herzogs von Penthièvre, dem er später auch als Kammerjunker diente; 1788 wurde F. in die Akademie aufgenommen. Während der Revolution eine Zeitlang verhaftet, lebte er nach seiner Freilassung zu Sceaux, wo er aber schon 13. September 1794 starb. F.s „Oeuvres complètes“ erschienen in 24 Bdn. zu Paris (zuerst 1784); seine „Oeuvres inédites“ gab Pixérécourt (Paris 1825) heraus. Sein Leben beschrieb Montraillant (Paris 1879).

Florianus (M. Annius), Bruder des römischen Kaisers Tacitus, nach dessen Tode er die Herrschaft über die Pontusländer im April 276 n. Chr. an sich riß, um jedoch bereits im Juli desselben Jahres von seinen Offizieren im Kampfe gegen Aurelius Probus bei Tarsos ermordet zu werden.



Nr. 3348—3350. Die Gemeine Florfliege (Hemerobius perla). b Larve. c Eier. (Zu Spalte 258.)

Florida, der südlichste der Vereinigten Staaten von Amerika, besteht aus einem Küstenstrich am Mexikanischen Meerbusen bis zur Pardidobai und aus der Halbinsel F., hat 151975 qkm Flächenraum und wird im O. vom Atlantischen Ozean, im S. vom Mexikanischen Meerbusen, im W. vom Staate Alabama und im N. von den Staaten Alabama und Georgia begrenzt. Die Halbinsel hat eine Breite von 750—1200 km, eine Länge von etwa 3000 km und erstreckt sich in ihrer Südspitze (Kap Sable) fast bis zu 25° nördl. Br. Die Küsten, deren Gesamtlänge 9560 km beträgt, sind wegen der Untiefen, Sandbänke und Korallenklippen nur an sehr wenigen Stellen nahbar. Am besten eignet sich noch für den Seeverkehr die Nordwestküste. Von dem Kap Florida an der Ostküste zieht sich in weitem Bogen um die Südspitze der Halbinsel F. ein gewaltiges Korallenriff nach SW. und endet in den nach den zahlreichen Schildkröten benannten Tortugasinseln; östlich von diesen und im S. des Kaps Sable liegen die Pineinseln, ein wirres Durcheinander von größeren und kleineren Koralleneilanden, von denen Key-West deshalb die wichtigste ist, weil sie der Sitz von Wrackers ist, die verpflichtet sind, verunglückten Schiffen Beistand zu leisten. Die Oberfläche F.s ist durchaus eben, nur in der Mitte etwas wellenförmig geschwellt; der Boden besteht im O. aus Thon mit Sand, im W. aus verwittertem Kalk. Das Land ist reich bewässert. Im S. der Halbinsel dehnt sich die ungeheure Sumpflandschaft Everglades aus, die während der Regenzeit vollständig unpassierbar ist und im N. in den Macacosee übergeht. Auf der Westseite ist der größte Fluß der Savanne, auf der Ostseite der St. Johnsfluß, welcher dem St. Georgesee entströmt und in seenartigen Erweiterungen seine Gewässer dem Meere zuführt; der wichtigste Strom des Nordens ist der Appalachicola. Eine große Menge bedeutender Seen ist über das Innere der Halbinsel ausgebreitet. Merkwürdig sind die Sinks, unterirdische Kalksteinhöhlen, in welche Flüsse verschwinden, um in weiter Entfernung wieder zum Vorschein zu kommen. Das Klima F.s ist ein durchaus tropisches; in den sumpfigen Gegenden sind Fieber häufig; doch ist in den trockenen Savannen die Luft gesund. Der Boden eignet sich für den Anbau von Baumwolle, Kaffee, Kakao, Zuckerrohr, Tabak, Reis, Mais, Arrowroot, Hanf etc. Die Wälder liefern in ihren Fichten und Eichen treffliches Schiffsbauholz. Auf den schönen Wiesen weiden große Viehherden und in den Gärten wird sehr gutes Gemüse gebaut. Wild gibt es in Menge; Seesalz liefern die Koralleninseln. — F. ist schwach bevölkert, denn auf 1 qkm kommen nur 1,7 Seelen; von den 269493 Bewohnern (1880) sind mehr als die Hälfte Weiße, 126000 Farbige; die indianische Urbevölkerung ist ausgerottet. Ackerbau und Viehzucht bilden die Hauptbeschäftigung der Bewohner und Bodenerzeugnisse machen die Hauptausfuhrartikel aus. Der verwahrloste geistige Zustand der Bewohner erklärt sich aus dem Mangel an Schulen. F. ist im Kongresse der Vereinigten Staaten durch zwei Senatoren und zwei Repräsentanten vertreten; sein Sonderkongreß zählt 24 Senatoren und 52 Repräsentanten. Die Hauptstadt Tallahassee liegt auf der Nordseite der Appalacheebai; der wichtigste Hafenplatz ist Pensacola in Westflorida an der gleichnamigen Bai. — F. wurde von Ponce de Leon am Palmsonntage (Florida) 1512 entdeckt und nach jenem Tage benannt; 1819 kauften die Vereinigten Staaten F. von Spanien um 5 Mill. Dollars; 1822 wurde das Land als Unionsgebiet organisiert, 1845 als selbstständiger Staat anerkannt. Vergl. Lanier, „F., its scenery, climate and history“ (Philadelphia 1881).

Floridа-Blanca (José Moñino, Graf von), spanischer Staatsmann, geb. 1729 zu Hellin, ward von Karl III. 1777 zum Premierminister ernannt, unter Karl IV. aber 1792 gestürzt und starb 20. November 1808.

Florideen, auch Rotalgen, Gruppe der meerbewohnenden Algen, welche ihre Früchte auf den Spitzen von Zweigen in Form knopfartiger Kapseln tragen, während die Stengel sich meist strauchartig verzweigen und häufig prachtvoll rot färben. Sie bilden verschiedene Familien: Ceramieen mit fadenartigen, gegliederten Verzweigungen, Cryptonemeen mit bandartigen Verästelungen, Lomentarieen mit gegliederten bandartigen Verzweigungen, Rhodomeleen mit fadenförmigem, ungegliedertem Astwerk, Sphärococcoideen mit gegliederten, meist kalkig inkrustierten Ästen, und Delesserieen mit breitem, zungenförmigem Laube oder flachgedrückten laubartigen Astbildungen von schöner Karminfärbung.

Floridia, Stadt in der Provinz und dem Distrikt und westlich von der Stadt Siracusa im SO. der italienischen Insel Sizilien, mit (1883) 10518 E.

Floridsdorf, nördlicher, links von der Donau gelegener gewerbreicher Vorort Wiens, mit (1880) 5131 E. Im Kriege von 1866 ward es vorübergehend als Brückenkopf befestigt.

Florieren (lat.), blühen; florid, blumig; Floridität, Blumenreichtum, blühender Zustand. — Florimanie (griech.-lat.), leidenschaftliche Blumenliebhaberei. — Florilegium, Blumenlese, Anthologie.

Florin (franz., spr. Floräng), Gulden (s. d.).

Floris oder Flores, bei den Eingeborenen im O. auch Ende, im W. Mangerai genannt, eine der kleinen Sundainseln, südlich von Celebes, 15610 qkm groß. Die Einwohnerzahl wird auf 250000 geschätzt. Die Bevölkerung ist der Seeräuberei sehr ergeben. Wilder Zimt, Sandelholz, Vogelnester und Schildpatt sind Haupterzeugnisse und Haupthandelsartikel der Insel.

Floris (Frans), eigentlich Frans de Vriendt, Historienmaler, geb. um 1517 in Antwerpen, gründete hier eine sehr besuchte Malerschule und malte meistens mythologische oder biblische Bilder mit großer Leichtigkeit, aber nüchtern und geistlos. Bilder von ihm in Antwerpen, Brüssel und in den meisten deutschen Galerien. Er starb 1. Oktober 1570 in Antwerpen. — Sein Bruder, Cornelis F. (1518—75), errichtete als Baumeister in Antwerpen das Stadthaus (1560) und das Hansahaus (1564—68).

Flörsheim, Flecken im Regierungsbezirk und Landkreis Wiesbaden der preußischen Provinz Hessen-Nassau, am rechten

Ufer des Mains östlich von Hochheim gelegen, mit (1885) 2810 mit Acker- und Weinbau, Fischerei und Geflügelzucht, in Kalksteinbrüchen und verschiedenen Fabriken beschäftigten E.

Florus (Julius Annäus), Verfasser eines Abrisses der römischen Geschichte von Anfang der Stadt bis ungefähr 30 v. Chr. („Epitome rerum Romanarum"). In dem sonst unbekannten Verfasser hat man mit einiger Wahrscheinlichkeit einen zu Hadrians Zeit lebenden Dichter und Rhetor Publius Annius F. erkennen wollen. Sein Geschichtsabriß zerfällt in zwei Bücher; die Darstellung ist phantasievoll und nicht frei von Schwulst und Irrtümern. Das Werk erschien zuerst im Drucke zu Paris 1470. Neuere Ausgaben lieferten Jahn (Berlin 1852), Halm (Leipzig 1854), eine deutsche Übersetzung Pahl (Stuttgart 1835). Vergl. besonders Reber, „Das Geschichtswerk des F." (Freising 1865) und Heyn, „De Floro historico" (Bonn 1866).

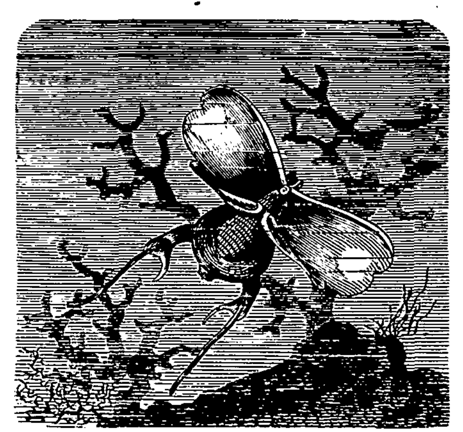
Flos und Blancflos (d. h. Blume und Weißblume) oder Flor und Blancheflor, die Hauptpersonen einer mittelalterlichen Liebessage, die sich an den Sagenkreis Karls d. Gr. anlehnt. Zwei Kinder, Flos, der Sohn des heidnischen Königs Veniz, und Blancflos, die Tochter einer christlichen Sklavin des letzteren, lieben einander seit ihren ersten Jahren. Der darüber besorgte König schickt den Sohn an eine fremde Schule und läßt das Mädchen als Sklavin verkaufen, indem er vorgibt, sie sei gestorben. Flos findet sie am Hofe des Amiral in Babylon. Mit Hilfe eines Thorwärters gelangt er, unter Blumen versteckt, in den Turm, wo Blancflos weilt, und erlangt nach mancherlei Gefahren ihre Befreiung. Die Tochter beider ist Bertha, Karls d. Gr. Mutter. Vielleicht beruht die Sage auf byzantinischer Unterlage. Nach dem verloren gegangenen französischen Roman des Ruprecht von Orbont (eine Überarbeitung desselben hat Immanuel Becker herausgegeben) dichtete Konrad Fleck um 1220 sein höfisches Epos „Flore und Blanscheflur" (herausgeg. von Sommer, Quedlinburg 1846). Niederdeutsche, schwedische, dänische und isländische Bearbeitungen folgten. Einer abweichenden Sagengestalt schloß sich Boccaccio an in seinem Roman „Il Filocolo o Filocopo" (1339).

Floskel (lat.), Blümchen, Redeschmuck, hohle Redensart; Floskeln oder Floskulieren, F. machen.

Floß, Flecken im NO. des bayrischen Regierungsbezirks Oberpfalz, an der von links zur Waldnab fließenden Floß, mit Glasfabriken und Granitbrüchen und ca. 2000 E.

Floßbrücken, durch aneinander befestigte Baumstämme hergestellte Flußübergänge.

Flöße und Flößerei ist die Beförderung von Holz in Klötzen oder Scheiten auf fließendem Wasser. Dieses Mittel, die Erzeugnisse waldreicher Gegenden an holzbedürftige Orte zu schaffen, empfiehlt sich wegen seiner Wohlfeilheit. Die beste Flößzeit ist das Frühjahr, weil zu dieser Zeit in der Regel die Flüsse am reichlichsten mit Wasser versehen und noch keine Überflutungen durch heftige Gewitterregen zu befürchten sind. Zur Herbeischaffung des auf den Flößgehauen, Flößhieben oder Flößwänden gefällten Holzes nach dem Flusse sowie zur etwa nötigen Verbindung zweier Flüsse oder auch zum Abschneiden großer Flußkrümmungen werden Flößgraben angelegt, welche unter Umständen aus besonderen Flößteichen oder durch Stauungen gespeist werden. Zur Schonung der Wehre versieht man dieselben mit Flößgassen, welche aus zwei auf dem Wehre aus Balken gezimmerten Wänden bestehen, zwischen denen der Wehrboden mit Pfosten schräg ausgelegt ist, so daß das Flößholz auf der so gebildeten schiefen Ebene allmählich hinabgleitet. Das Recht zur Anlegung von Flößereien (die Flößgerechtigkeit oder das Flößregal) haben sich in der Regel die Landesherren vorbehalten; Privatpersonen dürfen der Ausübung desselben kein Hindernis in den Weg legen, doch können sie betreffenden Falls eine Entschädigung beanspruchen. Wird in den bergigen Waldgegenden das Holz ohne weiteres in einzelnen Klötzen und Scheiten dem fließenden Wasser zur Weiterbeförderung übergeben, so verlangt die Flößerei da, wo der Wasserlauf langsamer wird und in den reicher angebauten Gegenden eine Beaufsichtigung des Materials sich nötig macht, die Vereinigung der einzelnen Hölzer zu einem zusammenhängenden und steuerbaren Ganzen, dem man auch den Namen Flöße oder Floß gibt. Dasselbe ist ein aus nebeneinander angeordneten und auf einfachste Weise verbundenen Baumstämmen hergestelltes flaches Wasserfahrzeug, welches in gewissen Fällen auch zum Übersetzen und Flußabwärtsfahren von Truppen, zum Fortschaffen von Kriegsbedarf 2c., zumeist aber zum Befördern des dasselbe bildenden Holzes und vielleicht noch außerdem aufgeladenen Kleinholzes dient. Von besonderer Bedeutung für den Holzhandel sind die Rheinflöße, welche aus den Stämmen der großen Wälder des Schwarzwaldes, Spessarts, Thüringer Waldes und des Hundsrück gebaut werden und zur Verfrachtung dieses Holzes nach Holland, insbesondere nach Amsterdam und Dordrecht, benutzt werden. Auch die Weser dient einem bedeutenden Holzhandel durch den Flößtransport aus Thüringen, wobei nur allein aus dem Hennebergischen jährlich gegen 2000 Flöße auf der Werra nach Münden gehen. Weniger bedeutend ist die Flößerei auf der Elbe und Oder. Die Ostseestädte Stettin, Danzig, Memel, Elbing und Königsberg bilden Ausgangspunkte für die Flößerei und halten große Holzlager, wovon früher sehr viel nach England für den Schiffbau ging. Auf der Donau ist die Flößerei unbedeutend, weil fast alle von ihr durchflossenen Gegenden reichlich mit Holz versehen sind. — Die großen Rheinflöße, die aus vielen Hunderten und Tausenden von Stämmen bestehen, 220—280 m lang und etwa 22 m breit sind, werden in der Gegend von Mannheim, Andernach und Koblenz gebildet. Dieselben, welche mit vielen Rudern und selbst einem Steuer versehen sind, werden mit Brettern belegt und mit Hütten für Aufenthalt und Schlafstelle der Mannschaft, die oft mehr als 100 Ruderknechte und Arbeiter zählt, versehen. Der Hauptstapelplatz der großen Rheinflöße ist Dordrecht, und die Fahrt dahin dauert z. B. von Bingen aus 6—8 Tage. Zum Fortschaffen von Scheitholz werden auf großen Flüssen und Seen sogenannte Karinen oder Kiepenflöße benutzt, welche in der Art hergestellt werden, daß man zwei starke Stangen oder schwache Stämme in solcher Entfernung miteinander verbindet, daß die quer darüber gelegten Scheite eben noch eine geringe Auflage haben. Es werden mehrere Lagen von Scheiten etwa 1 m hoch und darüber aufeinander gepackt und mittels biegsamer Stangen und Wieden befestigt und dann durch darauf befindliche Leute an ihren Bestimmungsort gerudert; kleinere derartige Flöße läßt man wohl auch ohne Führer forttreiben.



Nr. 3351. Hyalea tridentata (Flossenfüßer).

Flossen, die Gliedmaßen der Fische (s. d.).

Flossenfüßer (Pinnipedia), Ordnung der Säugetiere mit zu Flossen umgestalteten Gliedmaßen. Sie scheiden sich in Robben (Phocina) und Walrosse (Trichechoidea). — F. oder Ruderschnecken (Pteropoda) nennt man auch eine Klasse der Weichtiere (Mollusca) mit flügelartigen Bewegungsorganen an Stelle des Fußes, die zum Schwimmen befähigen. Zu ihnen zählen die Gattungen Hyalea, Limacina, Clione (s. d.) u. a.

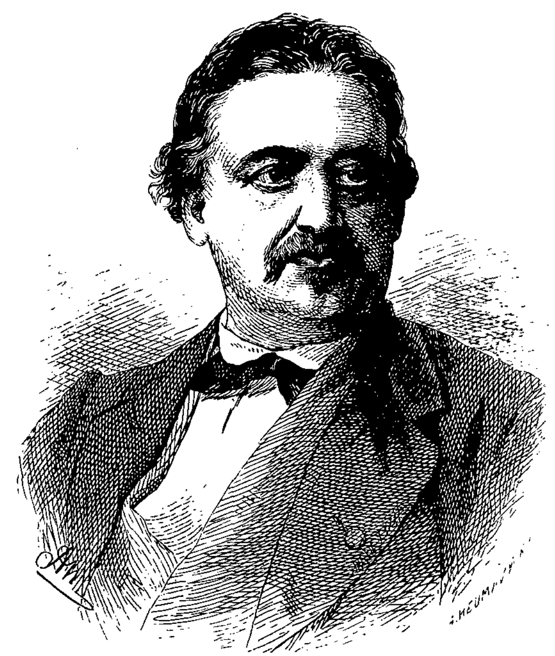
Flossentaucher, s. Pinguine.

Floßgraben heißt ein ursprünglich zum Flößen von Holz angelegter Graben (Kanal), z. B. in der preußischen Provinz Sachsen der F., welcher unterhalb Zeitz von der Weißen Elster nach links abzweigt, sich bei Lützen teilt und links nach der Saale bei Keuschberg, rechts nach der Luppe bei Pretzsch führt; ferner der F., der die Schwarze Elster bei Elsterwerda mit der

Elbe im Königreich Sachsen oberhalb Riesa beim Dorfe Gröbel verbindet und danach auch Gröbeler Kanal genannt wird.

Floßherd, die vor der Abstichöffnung des Hochofens befindliche Sandfläche, auf die das geschmolzene Roheisen läuft und in Form einer mehr oder minder dicken Platte, Flosse, erstarrt.

Flöte, das älteste zu verschiedenen Arten ausgebildete Musikinstrument, die Mutter unserer sämtlichen Blasinstrumente. Unsere heutige Querflöte (flauto traverso, flûte allemande) bestand noch im 17. Jahrhundert aus einem einzigen, mit sechs Tonlöchern versehenen Stücke. Seither ist sie durch verschiedene Erfindungen: Pfropfschraube (Quanz), Vermehrung der Klappen, Verbesserung der Bohrung und des Materials (Denner, Böhm ꝛc.) sehr vervollkommnet worden. Meist aus Buchsbaum und Ebenholz gefertigt, benutzen einzelne Virtuosen, wie der berühmte de Broye, sie auch in Silber. Tonumfang je nach Art der Konstruktion von c^1 bis a^3, auch wohl bis c^4. F. à bec, Flachflöte, ein im 16. und 17. Jahrhundert beliebtes hölzernes Schnabelinstrument, das die alten Hebräer schon kannten, zuweilen heute noch gebraucht. F. als Orgelstimme kommt sowohl im Manual wie im Pedal vor, gilt in der Orgelbauersprache als Gesamtname aller acht- und vierfüßigen Labialstimmen und zerfällt in sehr verschiedene Nebenarten.



Nr. 3352. Friedrich von Flotow (geb. 26. April 1812, gest. 23. Jan. 1883).

Flöten gehen, entstellt aus dem jüdisch-deutschen pleite gehen, soviel wie verloren gehen.

Flotow (Friedrich von), Opernkomponist, geb. 26. April 1812 auf dem Gute Teutendorf in Mecklenburg-Schwerin, bildete sich für die Musik namentlich in Paris aus, wo 1839 seine erste bedeutende Oper, „Der Schiffbruch der Medusa" (1845 in Hamburg unter dem Titel „Die Matrosen") mit Erfolg zur Aufführung kam. Unter den dann folgenden Opern fanden besonders „Alessandro Stradella" (in Hamburg 1844) und noch mehr „Martha oder der Mägdemarkt zu Richmond", in Frankreich betitelt „L'âme en peine" (in Wien 1847) den ungeteiltesten Beifall. Von dieser Höhe seines freilich nicht immer selbständigen Schaffens stieg er in den folgenden Opern, etwa mit Ausnahme von „l'Ombre" (1869, in Deutschland „Sein Schatten") herab. Von 1856—63 war er Theater- und Musikintendant in Schwerin, kehrte dann nach Paris zurück, schrieb noch mehrere unbedeutende Opern und starb 23. Januar 1883 in Darmstadt.

Flott, auf dem Wasser schwimmend; lebhaft, angeregt; ein Schiff flott machen, es ins tiefe Fahrwasser bringen. — Flottieren (franz.), schwanken, schweben, sich hin und her bewegen, das Hin- und Herschwenken einer Truppenlinie während einer Vorwärtsbewegung und das Wanken der Truppen im Feuer bei großen Verlusten. — Das Geschoß einer Feuerwaffe flottiert, wenn es von seiner regelmäßigen Flugbahn abweicht. — Flottierende Bevölkerung, Bewohnerschaft eines Orts, die sich nur vorübergehend an demselben aufhält. — Flottierende Schuld oder schwebende Schuld heißen im Gegensatze zur fundierten oder konsolidierten Schuld die auf Verlangen des Gläubigers jederzeit sofort zu erfüllenden oder an einem nach kurzer Zeit eintretenden, im voraus bestimmten Termin (der meist innerhalb der laufenden Finanzperiode [s. d.] liegt) fälligen Zahlungsverbindlichkeiten des Staats. Zur flottierenden Schuld gehören hiernach das einlösbare Papiergeld (die Kassenscheine), die Bankvorschüsse gegen Schatzscheine, ferner Soldrückstände, Schulden für Lieferungen und dergl.

Flottbek (Groß- und Klein-F.), zwei Dörfer im Kreise Pinneberg der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, westlich von Altona, mit ca. 760 und 720 E. — Kleinflottbek, Haltestelle der Linie Altona-Blankenese, nahe dem rechten Elbufer gelegen, ist eine beliebte Sommerfrische der Hamburger und berühmt wegen seiner großartigen Gärten, Parkanlagen und Gewächshäuser und einer großen Baumschule, die 1795 durch den Schotten James Booth begründet wurde. Großflottbek liegt etwas nördlich von Kleinflottbek.

Flotte, eine Anzahl unter gemeinsamer Leitung (Admiral, Vize- oder Kontreadmiral oder Kommodore) stehender, zu einem bestimmten Zwecke vereinigter Schiffe. In engerem Sinne versteht man unter F. die Kriegsmacht eines Staates zur See, also nur die Kriegsschiffe, wogegen die Gesamtheit der Handelsschiffe als Handelsflotte bezeichnet wird. Man unterscheidet in der F. je nach ihrem Zwecke und ihrer Bauart Schlacht-, Verteidigungs- und Expeditionsschiffe, ferner Transport- und Avisoschiffe, Übungs-, Wacht- und Kasernenschiffe, Dampf- und Segelschiffe, hölzerne und Panzerschiffe, Torpedoboote u. s. w. Eine Flottenabteilung von geringerer Zahl nennt man ein Geschwader, jedoch hält man jetzt diese Unterscheidung nicht mehr so genau fest. — Über die deutsche F. s. Deutsche Marine.

Flotthäfen oder Nasse Docks, s. unter Dock.

Flottieren (franz.), s. unter Flott.

Flottille, Bezeichnung für eine Anzahl kleinerer Kriegsschiffe.

Flottwell (Eduard Heinrich), preußischer Minister, geb. 23. Juli 1786 zu Insterburg, wurde 1844 Finanzminister, 1846 Oberpräsident von Westfalen, 1850 von Brandenburg, 1858 Minister des Innern und starb 25. Mai 1865 zu Berlin. — Adalbert von F., Sohn des Vorigen, preußischer Staatsmann, geb. 3. Februar 1829 zu Marienwerder, ward 1867 Hilfsarbeiter im Ministerium des Innern, verwaltete seit 1868 als Landesdirektor das Fürstentum Waldeck, war vom 1. April 1872 bis Januar 1875 Minister in Lippe-Detmold und dann Regierungspräsident von Marienwerder, wie auch Mitglied des Reichstags, bis er 1880 Bezirkspräsident von Lothringen in Metz wurde. Mit der Politik des Statthalters von Manteuffel nicht einverstanden, schied F. im September 1883 aus dem Staatsdienst und wurde Direktor der Schlesischen Bodenkreditaktienbank.

Flötz, Gebirgsschicht, s. Flöz.

Flourens (spr. Flourang, Marie Jean Pierre), französischer Gelehrter und Schriftsteller, geb. 15. April 1794 zu Maureilhan, studierte Medizin, wurde 1830 in Paris Professor der vergleichenden Anatomie, 1833 Sekretär der Akademie und 1840 Mitglied derselben. Im Jahre 1846 wurde er Pair von Frankreich. Er starb 5. Dezember 1867 zu Montgeron bei Paris. Neben zahlreichen medizinischen und naturwissenschaftlichen Werken, so: „Expériences sur le système nerveux" (Paris 1825; deutsch 1826), „Anatomie générale de la peau et des membranes muqueuses" (1843), „Cours de physiologie comparée" (1855), gab F. auch einige Schriften philosophischen Inhalts heraus, u. a.: „De l'instinct et de l'intelligence des animaux" (1841), „Examen de la phrénologie" (1845), „De la vie et de l'intelligence" (1858), „Eloges historiques" (3 Bde., 1856—62), „Examen du livre de M. Darwin" (2. Aufl. 1880). — Sein Sohn, Gustave F., französischer Demokrat, geb. 4. August 1838 zu Paris, folgte seinem Vater in dessen Professur, mußte aber wegen seiner allzu radikalen Ansichten diesen Posten bald verlassen. Er lebte dann

in England und Griechenland, stand in Kreta an der Spitze der Aufständischen, kehrte 1868 nach Paris zurück und mußte infolge des von ihm geleiteten Aufruhrs von Belleville am 7. Februar 1870 ins Ausland flüchten. Nach Napoleons Sturz kehrte er zurück, wurde, da er sich eigenmächtig an die Spitze einiger Bataillone gestellt hatte, verhaftet, aber von seinen Parteigängern befreit. Unter der Commune in Paris war er Oberst und wurde 3. April 1871 bei einem Gefecht am Bahnhof von Malmaison erschossen. F. schrieb „Histoire de l'homme" (1866), „Science de l'homme" (1869). — Ein jüngerer Bruder des Vorigen wurde in dem am 12. Dezember 1886 von Goblet (s. d.) gebildeten Kabinett mit der Leitung des Ministeriums des Auswärtigen betraut. Früher war derselbe Direktor der Kultusangelegenheiten und zuletzt Vizevorsitzender des Staatsrats, den er als eigentlicher Leiter (dem Namen nach ist stets der Justizminister Präsident dieser Körperschaft) neu einrichtete und aus einem Hindernis in ein Organ der republikanischen Verwaltung umgestaltete. Außerdem war F., der weder eine diplomatische noch eine parlamentarische Laufbahn hinter sich hat, von Freycinet zum stellvertretenden Vorsitzenden des neu errichteten „Obersten Rats der Schutzherrschaften" ernannt worden.

Flöz oder Flötz, im engeren Sinne jede Gebirgsschicht, welche wegen besonderer nutzbringender Eigenschaften hervorragende Wichtigkeit hat, so spricht man von Kohlenflözen, Eisensteinflözen und nennt Gebirgsteile, welche derartige nutzbare Schichten nicht führen, flözleere. Im weiteren Sinne ist F. gleichbedeutend mit Schicht überhaupt. — Flözformation (Flözgebirge) ist die veraltete, im streng wissenschaftlichen Sinne nicht mehr gebräuchliche Benennung der Gebirgsschichten von der Steinkohle bis zur Kreideformation aufwärts.

Fluchen, unter Anrufung der Beihilfe Gottes oder überhaupt höherer Mächte jemand verwünschen, ihm Böses anwünschen.

Flucht (fuga) heißt ebensowohl die absichtliche Entfernung eines (verhafteten oder nicht verhafteten) Angeschuldigten während der noch schwebenden Untersuchung nach einem neuen unbekannten Aufenthaltsort, als die Entweichung eines Strafgefangenen aus der Strafanstalt. Als das hauptsächlichste Mittel zur Wiedererlangung dient der Steckbrief. — Im militärischen Sinne ist F. der Rückzug im Gefecht, sobald sich die Truppenverbände lösen und jeder nur auf die Sicherheit seiner Person bedacht ist.

Fluchthorn, ein Berg im NO. des Schweizerkantons Graubünden, der sich an der Grenze von Tirol aus der Silvrettagruppe der Rhätischen Alpen als zackiger Felskamm 3396 m hoch erhebt.

Flüchtig (Flüchtigkeit), diejenige Eigenschaft vieler Körper, vermöge welcher sie bei Wärmezuführung Gasform annehmen können. — Flüchtiges Liniment (Linimentum volatile, Linimentum ammoniatum), ein bekanntes Volksarzneimittel für den äußeren Gebrauch, besteht aus einem Gemisch von Olivenöl, Mohnöl und Salmiakgeist; weiße, sehr dickflüssige, milchähnliche Flüssigkeit. — Flüchtige Öle, gleichbedeutend mit ätherischen Ölen. — Flüchtiges Salz ist Ammoniumkarbonat oder kohlensaures Ammoniak.

Fluchtlinie ist die unendlich ferne Linie, durch welche eine Ebene geht, wenn sie über alle Grenzen hinaus verlängert wird; Fluchtpunkt, der unendlich ferne Punkt, dem die Linie bei fortwährender Verlängerung zustrebt.

Flückheringe oder Kieler Sprotten, s. unter Sprotte.

Flückiger (Friedrich August), Pharmakognost, geb. 15. Mai 1828 in Langenthal (Schweiz), ist seit 1873 Professor der Pharmakognosie und Vorstand des pharmazeutischen Instituts in Straßburg; er schrieb insbesondere „Lehrbuch der Pharmakognosie des Pflanzenreichs" (Berlin 1867; 2. Aufl. 1883), „Grundlagen der Pharmakognosie" (2. Aufl., Berlin 1885), „Pharmacographia" (gemeinschaftlich mit Hanbury; London 1875), „Die Chinarinden" (Berlin 1883).

Flüe (Nikolaus Löwenbrugger von der), Schutzheiliger der schweizerischen Urkantone, geb. 21. März 1417 zu Sachseln, Kanton Unterwalden, entsagte 1467 den Freuden der Welt und bezog als Bruder Klaus eine Einsiedelei im Ranft in Obwalden. Als nach Beendigung des Burgunderkrieges, in welchem die Schweizer Karl den Kühnen bezwungen hatten, ein ernster Streit zwischen den drei Stadt- und den fünf Landkantonen der damaligen Eidgenossenschaft ausgebrochen war, führte Nikolaus als Schiedsrichter angeblich eine Versöhnung der Kantone herbei (22. Dezember 1481). Nikolaus starb 22. Mai 1487 und wurde von Clemens X. 1671 selig gesprochen. Vgl. besonders Rochholz, „Die Schweizerlegende von Klaus von der F." (Aarau 1875).

Flüela (die), ein 2405 m hoher Paß in Graubünden, in den Rhätischen Alpen, dessen Straße das Gebiet rechts vom Hinterrhein (das Davos mit dem Landwasser) durch das Flüelathal hinauf und im Susascathale abwärts mit dem Unterengadin bei Süs verbindet.

Flüelen (ital. Fiora), Dorf im Schweizerkanton Uri, an der Südostecke des Vierwaldstätter Sees, mit gutem Hafen und (1880) 1425 E. Als Station der Dampfschiffe und der Gotthardbahn und als Vereinigungsstelle der das Reußthal über Andermatt und Amsteg herunterführenden Gotthardstraße und der vom N. her am Ostufer des genannten Sees hinführenden Axenstraße hat es einen starken Fremdenverkehr. Dabei liegt das „Rudenzschlößchen".

Flüevogel (Accentor), Vogelgattung, s. Braunelle.

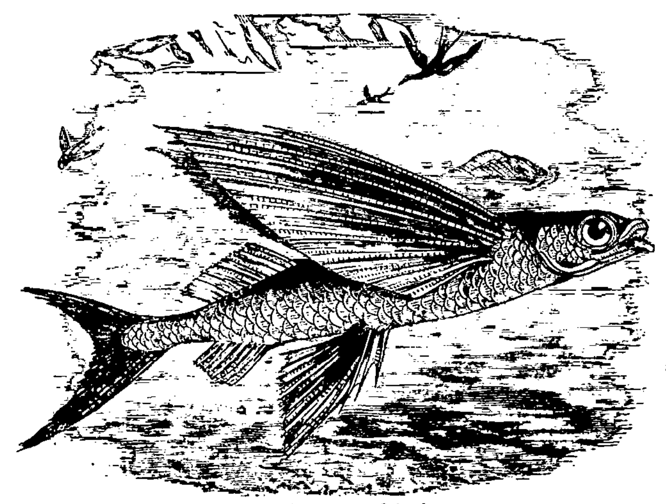
Flug, der vordere weitere Teil der glatten Kammergeschütze, durch welchen dem Geschoß seine Richtung verliehen wird.



Nr. 3353. Bau eines Sperlingsflügels.

Flug, die Bewegung eines Körpers durch die Luft; sie wird durch besondere flächenartige Gebilde, die Flügel, ermöglicht, die bei den verschiedenen Tieren in verschiedenster Gestalt und Form auftreten. Am vollkommensten sind sie bei den Vögeln, wo sie die Stelle der Vordergliedmaßen ersetzen. Jeder Flügel besteht aus dem porösen Oberarm, welcher in der flachen Pfanne des Schultergürtels festsitzt, dem Unterarm mit Elle und Speiche und der Hand mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger. An die Hinterseiten dieser setzen sich die Schwungfedern (1., 2. und 3. Ordnung) so dicht an, daß das Ganze im ausgebreiteten Zustande einer breiten Fläche gleicht. Der Flügel ist leicht gebaut, weil die Hauptmasse der bewegenden Muskeln nach der Brust rückt, so daß an die einzelnen Teile nur Bänder und Sehnen herantreten. Die Schnelligkeit des F.es ist oft groß und beträgt von 12—20 m in der Sekunde, wobei der Schwanz als Steuer wirkt (bei Reihern und Störchen auch die nach hinten gestreckten Läufe). Mit der Länge der Armknochen und der der großen Schwungfedern wächst die Ausdauer im Fliegen. — Die Insekten besitzen zwei Paar Flügel je an der Mittel- und Hinterbrust, von denen bei den Käfern die vorderen zu Flügeldecken (Elytren) umgebildet, bei den Fliegen die hinteren aber zu Schwingkölbchen rückgebildet sind. Luftsäcke an den Tracheen helfen das Körpergewicht in ähnlicher Weise erleichtern, wie die hohlen Knochen bei den Vögeln. — Zu den flugbefähigenden Gebilden gehören auch die Flughäute (Patagium) der Fledermäuse (s. d.) zwischen den Fingern, Vordergliedmaßen, Hintergliedmaßen und Schwanz, die eine Art „Flattern" ermöglichen. Unvollkommener erscheint dies bei den Flugbeutlern (s. d.) Neuhollands, bei denen die Hautfalten nur eine Art Fallschirm bilden. Ähnlich ist dies beim Flughörnchen (Pteromys volans). — Die vorweltlichen Flugeidechsen (s. d.) scheinen gleichfalls eine Flughaut besessen zu haben, wie dies jetzt noch beim Fliegenden Drachen (Draco volans) der Fall ist. — Bei den Fliegenden Fischen (Gattungen Trigla, Dactylopterus, Exocoetus) sind die Brustflossen kräftig entwickelt und bilden so eine Art Flugorgan,

vermittelst dessen sich die Fische bei Verfolgung flatternd über das Wasser erheben. — Wie die Sagen von Dädalos und Wieland beweisen, scheint der Mensch schon in frühster Zeit bestrebt gewesen zu sein, Vorrichtungen zu erfinden, die ihm diese freieste aller Bewegungen ermöglichen könnten. Alle Maschinen, die man zu diesem Zwecke erdacht hat, sind aber aus dem Grunde unbrauchbar geblieben, weil es bis jetzt an einer Kraftquelle gebricht, die bei der nötigen Leichtigkeit genügende Stärke besitzt.



Nr. 3354. Flughecht.

Flugbahn, der Weg, welchen das Geschoß von der Mündung bis zum Ziele zurücklegt. Die unter Ausschluß des Luftwiderstandes theoretisch sich ergebende F. heißt F. im luftleeren Raume oder parabolische F., diejenige im lufterfüllten Raume heißt die ballistische Linie. Die Gestalt der F. ist wie die Gestalt der Bahn aller geworfenen Körper, eine kurvenartige, deren ersten Teil von der Mündung des Geschützrohrs bis zum höchsten Punkte, dem Scheitel, man den aufsteigenden Ast, deren letzten vom Scheitel bis zum Einschlagen auf dem Boden man den niedersteigenden Ast nennt. Die Gestalt der Bahn, ob sie mehr oder weniger gekrümmt ist, bestimmt wesentlich die forttreibende Kraft des Pulvers als horizontale Komponente und die Schwerkraft als vertikale Komponente. Da letztere stets dieselbe ist, erstere aber je nach Größe der Ladung, Entwickelung der Pulvergase, Geschoßkonstruktion, Luftwiderstand, wechselt, so ist es nicht unrichtig, wenn man sagt, daß, alles Übrige gleich angenommen, die Gestrecktheit oder Rasanz der Bahn mit der Stärke der Ladung gewinnt. Demgemäß haben alle Feuerwaffen, welche im Feldkriege gebraucht werden, also gegen Ziele auf wechselnden Entfernungen, eine starke Ladung im Verhältnis zu ihrem Geschoßgewicht, weil mit der Gestrecktheit der Bahn die Trefffähigkeit weniger abhängig wird von einem genauen Schätzen der Entfernung. Im Festungskriege benutzt man auch kleine Ladungen, um dadurch eine größere Krümmung der Bahn, namentlich des niedersteigenden Astes, der an und für sich durch den Luftwiderstand schon gekrümmter ausfällt als der aufsteigende, zu erreichen, den Feind hinter Deckungen zu treffen, auch seine oberen Eindeckungen zu durchschlagen durch das fast senkrecht niederfallende schwere Geschoß. Durch die bei den Langgeschossen der gezogenen Geschütze außerhalb des Schwerpunktes angreifende Kraft des Luftwiderstandes wird die Bahn derselben dahin kompliziert, daß eine mit der Entfernung wachsende seitliche Abweichung des Geschosses nach der Richtung der Rotation, also bei allen rechts gezogenen Geschützen nach rechts stattfindet, der man beim Richten des Geschützes Rechnung tragen muß. Die mathematische Begründung der Gesetze der F. im lufterfüllten Raume, das sogenannte Ballistische Problem, löste zuerst Euler; s. auch Derivation und Elevation.

Flugbeutler (Petaurus) oder Flatterbeutler, Familie der Beuteltiere (Marsupialia) mit einer Art Flughaut zwischen den Extremitäten. Sie bewohnen hauptsächlich Neusüdwales und leben von den verschiedensten Früchten.

Flugeidechsen, echte vorweltliche Reptilien mit nur einem mächtigen Flugfinger. Die früheren Vertreter zeigten Bezahnung, die bei den späteren wegfiel. Ihre Flughaut ähnelt der unserer Fledermäuse. Bekanntere Gattungen sind: Pterodactylus, Dimooptodon, Rhamphorhynchus.

Flügel, ein Wort verschiedenster Bedeutung. Zunächst bezeichnet man damit die flächenartigen Organe der Vögel und Insekten, welche diesen Tieren ein Erheben in die Luft ermöglichen (weiteres s. unter Flug). — In der Baukunst ist F. derjenige Teil eines Gebäudes, der mit dem Hauptgebäude unter einem Winkel verbunden ist; s. auch Flügelmauer. — Flügelmauer, bei Brücken und Durchlässen diejenigen Mauern, welche an das Widerlager anschließend den Abschluß gegen Böschungskörper bilden. Die Flügelmauern werden gewöhnlich geneigt gegen die Achse des Bauwerks gestellt, doch kommen auch Parallelflügel vor. — Im militärischen Sinne bezeichnet man mit F. die eine Hälfte einer jeden Truppenaufstellung. Bei größeren Aufstellungen unterscheidet man Mitte, Zentrum, rechter und linker F. Flügeladjutanten, früher diejenigen Adjutanten des Befehlshabers, welchen die Überbringung der Befehle nach einem bestimmten F. übertragen war, heutzutage Bezeichnung für die Adjutanten fürstlicher Herren. Flügelbatterie, diejenige Batterie einer Artillerieaufstellung, welche auf einem F. steht. Flügelmann, der Mann auf dem rechten oder linken F. einer Truppenlinie. Bei der früheren, bei den Österreichern noch in unserem Jahrhundert gebräuchlichen Art zu exerzieren, mußte der Flügelmann, wenn nur Handgriffe mit dem Gewehr gemacht werden sollten, rasch sich der Front gegenüber aufstellen und diese Griffe in einer bestimmten Reihenfolge vormachen. Die in der Front stehenden Soldaten machten solche ohne weiteres Kommando nach. Flügelredouten, Schanzen, Erdwerke auf dem F. einer befestigten Stellung. — In der Nautik ist F. oder Verklicker ein F., woran man die Richtung des Windes erkennt. — In der Pflanzenkunde bedeutet F. (ala) jede häutige oder blattartige Umrandung an Pflanzenteilen. — Als musikalisches Instrument bezeichnet man mit F. ein Pianoforte (s. d.) in Gestalt eines Vogelflügels. — In der Spinnerei- und Webereitechnik endlich hat das Wort F. verschiedene Bedeutung. Einmal bezeichnet man damit bei den Spinnrädern, den Vor- und Feinspinn- und Zwirnmaschinen den gabelartigen, auf der Spindel steckenden Teil, durch welchen der Faden vom Spindelkopf nach der Spule geführt wird; dann bei den Webstühlen die auch Schäfte oder Kämme genannten Teile, durch welche die Kettenfaden gezogen sind und aus der Mittelebene nach oben und unten gezogen werden können, um die Kette für die Eintragung des Schusses zu öffnen.

Flügel (Gustav Leberecht), Arabist, geb. 18. Februar 1802 zu Bautzen, war 1832—50 Professor an der Fürstenschule in Meißen und starb 5. Juli 1870 zu Dresden. Von seinen Werken sind hervorzuheben: die Stereotypausgabe des „Koran" (Leipzig 1834) und die Ausgabe des großen encyklopädisch-bibliographischen Wörterbuchs des Hadschi-Chalfa mit lateinischer Übersetzung und Kommentar (7 Bde., London und Leipzig 1835—58).

Flügel (Johann Gottfried), Lexikograph, geb. 22. November 1788 in Barby, lebte 1810—19 in Amerika, wurde 1824 Lektor der englischen Sprache in Leipzig, 1838 Konsul der nordamerikanischen Union daselbst und starb 24. Juni 1855. F. hat sich besonders als Verfasser eines englisch-deutschen und deutsch-englischen Wörterbuchs (14. Aufl. 1883) und eines „Praktischen Handbuchs der englischen Handelskorrespondenz" (9. Aufl. 1873) bekannt gemacht.

Flügeladjutanten, s. unter Flügel.

Flügelbatterie und **Flügelredouten,** s. unter Flügel.

Flügeldecken (Elythrae) nennt man die hornigen Vorderflügel der Käfer, welche in der Ruhe zum Bedecken der zusammengefalteten häutigen Hinterflügel und damit meist auch des Hinterleibes dienen. Sie sitzen an der Mittelbrust (Metathorax).

Flügelfell (Pterygium), kleines gelbrötliches, vom inneren Augenwinkel nach der Hornhaut ziehendes Häutchen, entsteht durch fortgesetzt einwirkende äußere Schädlichkeiten, wie Wind, Staub ꝛc. Die Entfernung geschieht am besten durch eine ganz unbedeutende Operation.

Flügelfrucht (Samara), eine einsamige oder armsamige Frucht mit trockener Fruchthülle, die sich mit einer häutigen Einfassung umgibt (Ulme, Eiche, Ahorn u. a.).

Flügelgebläse, s. unter Ventilator.

Flügelhorn, ein zur Klasse der Signalhörner gehörendes Blasinstrument; s. Bugle horn.

Flügelmauer, s. unter Flügel.

Flügelmutter, eine zum Anfassen mit der Hand mit zwei flügelartigen emporstehenden Lappen versehene Schraubenmutter.

Flügelnuß (Pterocarya), Pflanzengattung aus der Familie der Juglandeen oder Walnußartigen. Bekannt ist Pterocarya caucasica, deren Früchte genossen und deren Holz als Nutzholz in den kaukasischen Ländern geschätzt wird.

Flügelrad, ein zur Aufnahme der Wind- oder Wasserkraft und deren Umsetzung in Drehbewegung bestimmtes, mit Flügeln versehenes Rad.

Flügelschnecken (Strombus), Gattung der Bandzüngler (Taenioglossa) unter den Schnecken (Gastropoda) von beträchtlicher Größe und prächtiger Färbung. Die mittelamerikanische Strombus gigas dient als Zimmerschmuck, zu Beeteinfassungen, zur Porzellanbereitung &c. und wird über 30 cm groß und 2½ kg schwer.

Flügelwolf oder Whipper, eine zum Auflockern und Reinigen der Rohbaumwolle bestimmte Maschine, welche die Baumwolle mit zwei ineinander eingreifenden Flügelwellen bearbeitet.

Flugfische oder Fliegende Fische, s. unter Flug.

Flüggen (Gisbert), Genremaler, geb. 9. Februar 1811 in Köln, besuchte anfangs die Akademie in Düsseldorf und entfaltete dann in München eine reiche Thätigkeit in der Darstellung von Szenen aus dem gesellschaftlichen Leben gewöhnlich mit sittlicher Tendenz und treffender Charakteristik, z. B. „Die betrogenen Erbschleicher" (1848), „Die Auspfändung" (1854) u. a. Er starb 3. September 1859 in München. — Auch sein Sohn, Joseph F., geb. 3. April 1842 in München, ist ein geschätzter Maler des historischen Genres und des Porträts.

Fluggestübbe oder Hüttenrauch, s. Flugstaub.

Flughörnchen, s. unter Sciurus.

Flughühner, s. unter Hühner.

Flughund (Pteropus) oder Flederhund, Säugetierfamilie der Handflügler (Chiroptera, s. d.) mit einem hundeähnlichen Gesicht und einer den Fledermäusen ähnlichen Flughaut. Sie bewohnen Südasien, Australien und Ägypten und schaden durch das Fressen der Früchte. Das Fleisch des Kalong (Pteropus edulis *Geoff.*) wird gegessen.

Flugmaschine, eine mechanische, zum Zweck der Nachahmung des Vogelflugs gebaute Vorrichtung, mittels welcher dem Menschen das Fliegen ermöglicht werden soll. Dieselbe ist mit zwei Flügeln versehen, deren Bewegung mittels geeigneter Maßnahmen durch die Muskelkraft der Arme und Füße zu bewerkstelligen ist. Bis jetzt sind derartige Vorrichtungen nie brauchbar gewesen; s. auch Luftschiffahrt.

Flugsand, feine Quarzkörner mit wenig abschlämmbaren Teilen, ausgezeichnet durch seine Beweglichkeit im trockenen Zustande, wodurch er vom Winde zu Dünen zusammengetrieben wird. Es wachsen auf ihm das gemeine Heidekraut, Sandhaargras, Sandsegge, Kiefer u. s. w.

Flugschriften oder Broschüren nennt man kleinere Druckschriften, in denen Tagesfragen besprochen werden. Von hohem kulturgeschichtlichen Interesse sind die F., welche das Reformationszeitalter, die Wirren des Dreißigjährigen Krieges, die litterarischen Fehden des 18. Jahrhunderts, die französischen Revolutionen u. s. w. in Deutschland hervorgerufen haben.

Flugstaub oder Hüttenrauch, die beim Rösten von Erzen in Flammöfen beim Hüttenbetrieb durch den Luftzug mit fortgerissenen sehr feinen staubförmigen Teilchen; sie sammeln sich in besonders angebrachten Kammern oder Kanälen an; vgl. auch Zinkstaub.

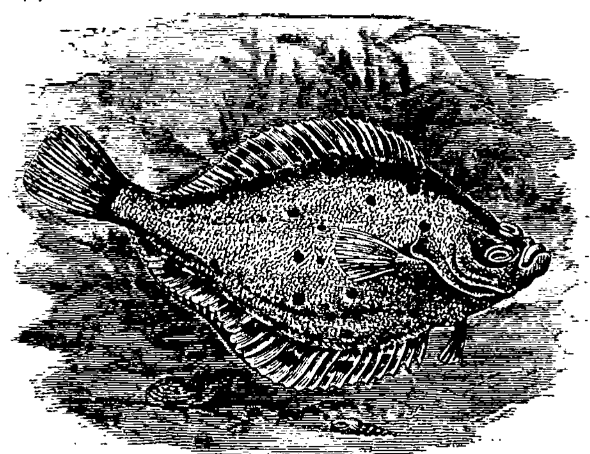
Fluh (Mehrzahl Flühe), in der Schweiz Bezeichnung für einen jähen Felsabhang; s. Nagelfluh.

Fluid (vom lat. Fluidum, d. i. Flüssigkeit), Bezeichnung für gewisse hypothetische, ja vielmehr geradezu nur irrtümlich als bestehend angenommene Flüssigkeiten. Um gewisse Naturerscheinungen zu erklären, sprechen manche z. B. von Licht- und Wärmefluid, magnetischem und elektrischem F., ja wohl gar von tierisch magnetischem oder odischem F., ohne daß für diese Ausdrücke eine sachliche Unterlage existierte. Die exakte Naturforschung hat das Nichtvorhandensein dieser Fluida nachgewiesen. — Fluidextrakte, in den Vereinigten Staaten gebräuchliche pharmazeutische Präparate, aus mit verdünntem Alkohol bereiteten, eingedampften, aber noch flüssigen Pflanzenauszügen von bestimmtem Gehalt bestehend, 10 ccm davon enthalten alles Lösliche aus 10 g der Pflanzensubstanz. — Fluid meat (engl., spr. Flu-it miht), eine Art flüssigen Fleischextrakts. — Fluid Ozon, flüssiges Ozon, schwache Lösung von übermangansaurem Kali, die man zu Desinfektionszwecken benutzt.

Fluktuation (lat.), das Wogen, Schwanken, Auf- und Niederwallen; in figürlichem Sinne braucht man es z. B. von den Veränderungen der Preise &c. — In der Heilkunde ist F. das weiche Gefühl aller mit flüssiger Masse gefüllter und mit nachgiebiger Wand versehener Hohlräume. — Fluktuieren, wogen, wallen, schwanken; fluktuierende Bevölkerung, eine nicht seßhafte Bevölkerung.

Flumen (lat.), Fluß; F. dicendi, Redefluß, Redegeschick.

Flumendosa, auch Flumendoso, der Saprus der Alten, ein Fluß im SO. der italienischen Insel Sardinien, entspringt auf dem Monti del Gennargentu und mündet in das Tyrrhenische Meer.



Nr. 3355. Flunder (Pleuronectes flesus).

Flunder (Pleuronectes flesus *L.*) oder Sandbuk, zu den Plattfischen (Pleuronectidae) gehörend, mit beiden Augen auf der rechten, nicht selten auch auf der linken Seite, einem engen Maule und kleinen Schuppen; er findet sich in nördlichen Meeren bis zum Mittelmeere herab. Sein nächster Verwandter ist die Scholle (Pleuronectes platessa *L.*).

Fluor (Fluorine), ein gasförmiger chemischer Grundstoff, in der Natur nicht im freien Zustande vorhanden, sondern nur in Verbindung mit anderen Körpern, am häufigsten als Flußspat (Fluorcalcium) und Kryolith (Fluoraluminium, Fluornatrium), bildet aber auch einen Bestandteil einiger seltener vorkommender Mineralien, z. B. des Topases und Pyknites; in geringer Menge findet es sich in Form von Fluorcalcium in vielen Mineralwässern, in den Knochen, im Schmelz der Zähne, der Asche, der Milch und nach neueren Untersuchungen auch im Gehirne. Die Eigenschaften des reinen F.s sind noch wenig bekannt, da es schwierig ist, dieses Element im freien Zustande abzuscheiden. Die Verbindungen der Metalle mit dem F. heißen Fluoride, die wichtigsten sind: Fluorkalium und Fluornatrium, beides weiße, feste, leicht Feuchtigkeit anziehende, in Wasser lösliche Körper; ferner Fluorcalcium, künstlich dargestellt, ein weißes, in Wasser so gut wie unlösliches Pulver, in der Natur kristallisiert als Flußspat (s. d.); Fluornickel ist grün, Fluorkobalt rosenrot, beide enthalten Kristallwasser; Fluorkupfer ist blau und Fluorquecksilber gelb und kristallinisch. — Die Wasserstoffverbindung des F.s ist unter dem Namen Flußsäure (s. d.) bekannt; die Siliciumverbindung, das Siliciumfluorid oder Fluorsilicium, Fluorkiesel, ist ein farbloses, stechend riechendes Gas, welches durch starken Druck auch flüssig gemacht wer-

den kann. Mit Wasser zersetzt sich das Fluorsilicium sofort unter Abscheidung gallertartiger Kieselsäure und Bildung von Kieselfluorwasserstoff, gewöhnlich Kieselflußsäure genannt. Diese ist eine stark saure Flüssigkeit, die, mit Basen gesättigt, die Fluorkieselsalze bildet. Die bekanntesten derselben sind: Kieselfluorkalium und Kieselfluornatrium. Verwenden läßt sich die Kieselflußsäure zur Abscheidung des Kalkes aus dem Rübensafte in der Zuckerfabrikation, zur Abscheidung der Weinsäure aus dem Weinstein, zum Weißsieden der Stecknadeln und zu vielen anderen Zwecken.

Fluoranthēn, ein im Rohanthracen des Steinkohlenteers entdeckter Kohlenwasserstoff, farblose, stark glänzende Kristallblättchen, soll mit dem bereits früher bekannten Idryl dasselbe sein.

Fluorescein, ein Erzeugnis der Steinkohlenteerindustrie, ist das Phtaleïn des Resorcins, d. h. eine Verbindung von wasserfreier Phtalsäure mit Resorcin. Das gefällte F. ist im trockenen Zustande ein gelbrotes, das aus Alkohol umkristallisierte ein dunkelrotes feinkristallinisches Pulver. Die Lösungen des F. erscheinen gelbrot bei durchfallendem, prächtig grün bei auffallendem Lichte. Wegen dieser fluoreszierenden Eigenschaft hat der Stoff den Namen F. erhalten. Dasselbe färbt Wolle und Seide ohne Beizen echt gelb mit einem Stich ins Rötliche. Aus dem F. läßt sich durch Reduktion das Fluoreszin bilden, ein farbloser Körper, der bei längerem Stehen an der Luft wieder in F. übergeht. Aus dem F. werden verschiedene schöne Farbstoffe bereitet, vor allem das Eosin oder die Morgenrotfarbe, die in der Zeugfärberei und zum Färben von Papieren, Buntdruck, roter Tinte &c. verwendet wird. Man hat verschiedene Arten von Eosin, so Eosin-Gelbstich, Eosin-Blaustich, das Tetrafluoresceïnkalium &c. Die wichtigsten der anderen aus F. bereiteten Farbstoffe sind: Erythrin, im Handel auch alkohollösliches Eosin, Methyleosin oder alkohollösliches Primerose genannt; Lutécienne, ein Gemisch von Vibromnitrofluoresceïn mit Bi- oder Tetranitrofluoresceïn, Gemenge von Bromnitrofluoresceïn mit Binitronaphthol in verschiedenen Verhältnissen werden unter den Namen Kaiserrot, Nopalin, Scharlach und Hortensia verkauft; ferner Coccin, Mischung von Bromnitrofluoresceïn mit Aurantia, Jaune d'Orient und Ponceau d'Orient, Pyrosin, Mandarine, Phloxin, Rose bengale, Cyanosin u. s. w.

Fluoreszenz (lat.), eine eigentümliche Farbenerscheinung, die man zuerst an Kristallen des Flußspates (Fluorcalciums, daher der Name) beobachtet hat. Sie zeigt sich auch bei dem durch Uranoxyd gelb gefärbten, grün schillernden Uran- oder Kanarien- oder Annaglas, bei den Kristallen des Kaliumplatincyanür, besonders auch bei einer Anzahl Flüssigkeiten, wie bei Petroleum, schwefelsaurer Chininlösung, Lösung von Chlorophyll oder Blattgrün (durch Schütteln grüner Blätter mit Schwefeläther erhalten), Aufguß von Roßkastanienrinde (Äskulinlösung), alkoholischer Lackmus- und Kurkumalösung u. s. w. Hält man ein Stück der festen Substanzen oder ein mit einer der genannten Flüssigkeiten gefülltes Gefäß aus farblosem Glas in das prismatische Farbenspektrum (s. d.) und bewegt es langsam vom roten Ende des Spektrums nach dem violetten hin und darüber hinaus, so fängt plötzlich, wenn man in das Blau und Violett kommt, noch mehr über dem Violetten, wo das Auge sonst gar kein Licht mehr wahrnimmt, der Gegenstand an, in einem eigentümlich gefärbten Lichte zu leuchten, und zwar der Flußspat meist blau, das (beim Durchsehen nur hellgelbe) Uranglas prächtig grün, Petroleum, Chinin- und Äskulinlösung blau, die grüne Chlorophylllösung blutrot, die blaue Lackmuslösung orange und die gelbe Kurkumalösung schmutziggrün: die Körper fluoreszieren. Dieselben Fluoreszenzfarben zeigen die genannten Substanzen außer ihren eigentlichen Farben auch schon im hellen Tages- oder Sonnenlicht, aber nur in gewisser Richtung und nur als oberflächlichen Schimmer. Schöner aber stellen sie sich dar, wenn man mit Hilfe eines Brennglases die Sonnenstrahlen auf ihnen zu einem hellen Brennpunkte vereinigt, und am auffallendsten, wenn man in einem sonst ganz finsteren Zimmer die Sonnenstrahlen nur durch eine im Fensterladen eingesetzte blaue Glasscheibe auf fluoreszierende Stoffe fallen läßt. Aus diesem und dem zuerst angeführten Versuche (im Spektrum) geht hervor, daß die F. durch das brechbarere Ende des Spektrums, also durch Blau und Violett, ja sogar noch mehr durch Licht erregt wird, welches noch stärker brechbar als Violett (daher Ultraviolett), aber für unser Auge (wegen zu schneller Schwingungen) unsichtbar ist. Jedenfalls werden diese (für uns zu) schnellen Schwingungen der Ätherteilchen durch die trägeren Stoffatome gehemmt und in langsamere, einer unserem Auge wahrnehmbaren Farbe entsprechende verwandelt.

Fluoride oder Fluorverbindungen, s. unter Fluor.

Fluorit, Mineral, s. Flußspat.

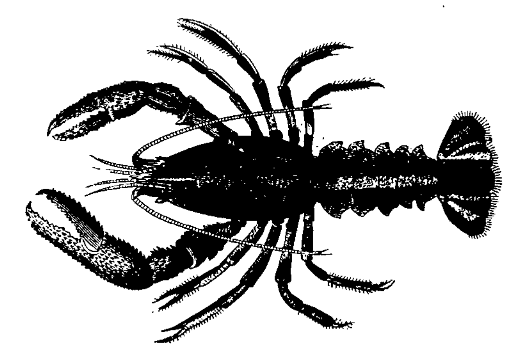
Flur, ebengelegene Landschaft; auch die zu einer Gemeinde gehörige abgegrenzte Feldmark (Feldflur); in der Baukunde soviel wie Hausflur.

Flurbuch, s. Kataster.

Flurzwang, diejenige infolge der Gemeinheitsteilungen jetzt meist aufgehobene Verpflichtung der ländlichen Gemeindegenossen, innerhalb der gemeinschaftlichen Feldmark ihre daselbst im Gemenge liegenden Grundstücke nach dem in der Gemeinde üblichen Bewirtschaftungssystem (z. B. Dreifelderwirtschaft) zu nutzen und einander gegenseitig gewisse servitutarische Rechte (z. B. Wege- und Weidegerechtsame) zu gestatten.

Flus oder Fulu, Bronzemünzen, s. unter Fels.

Flusch (franz. flouche, spr. Flusch), 1) gleichbedeutend mit Flus, s. unter Fels; 2) eine Geldgröße in Bassora = $^1/_{100}$ des Mamudi oder $^1/_{1000}$ des persischen Krân = $^1/_{1000}$ Frank = $0{,}_{081}$ Pfennig Reichswährung.



Nr. 3356. Flußkrebs (Astacus fluviatilis). (Zu Spalte 274.)

Fluß, die Vereinigung mehrerer Bäche oder Abflüsse von Seen zu einem Wasserlauf, der dem Meere zuströmt. Führt ein F. eine große Wassermenge, so heißt er ein Strom; ergießt er sich nach kurzem Laufe in die See, so bezeichnet man ihn als Küstenfluß. Der F. wird Nebenfluß genannt, wenn er direkt in den Strom mündet; Beifluß aber, wenn er seine Gewässer erst mit einem andern F. vereinigt. Ergießt sich ein F. in einen See ohne sichtbaren Abfluß, oder versickert er im Sande, indem er sich verzweigt und einen Sumpf bildet, so heißt er Steppenfluß. Die Rinne, in welcher der F. seine Gewässer thalwärts führt, wird Flußbett genannt; es besteht aus der Sohle und den beiden Uferrändern und ist durch Ausschwemmung entstanden. Während die Ufer durch Abspülung und Einstürze zurücktreten und sich auf diese Weise die Oberfläche des F.es verbreitert, erhebt sich der Grund durch die Anhäufung des von den Fluten mitgeführten Gerölles und Schlammes, so daß an vielen Stellen Untiefen und Sandbänke entstehen. Die fortschaffende Kraft der Flüsse ist sehr bedeutend; es kann vorkommen, daß die Schuttmassen schließlich das ganze Bett ausfüllen und künstliche Ufer in Gestalt von Dämmen und Mauern aufgeführt werden. Ein Durchbruch dieser Uferdämme bei Überschwemmungen ist immer von den furchtbarsten Verheerungen begleitet gewesen. Hat der F. eine so starke Strömung, daß er dieses Geröll mit ins Meer nimmt und dort vor seiner Mündung ablegt, so entsteht eine Barre, durch welche die Einfahrt in den F. außerordentlich erschwert wird. — Man unterscheidet bei einem F.e Oberlauf, Mittellauf und Unterlauf. Der Oberlauf kennzeichnet sich durch das starke Gefälle, durch Wasserfälle u. dergl. Der Mittellauf hat geringeres Gefälle, zeigt nur selten Strudel und Stromschnellen und wird jetzt für die menschliche Thätigkeit nutzbar, er trägt Schiffe und treibt Mühlen. Tritt der F. in die Tiefebene ein, so beginnt der Unterlauf mit sehr geringem Gefälle, vielfachen Verästelungen, toten Armen und ununter-

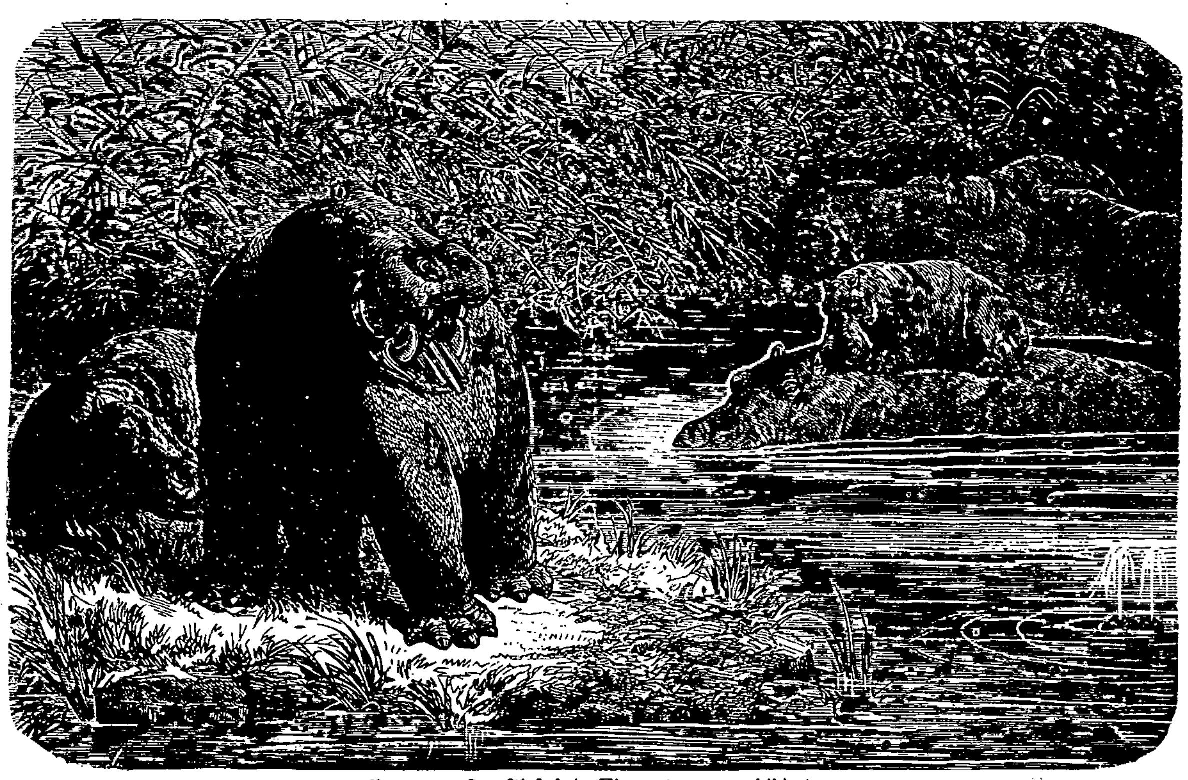
brochener Schiffbarkeit. — Flußsystem nennt man den F. mit seinen sämtlichen Zuflüssen, Beiflüssen, Bächen und Wasseradern; die Zeichnung eines solchen heißt ein Flußnetz; das Areal, aus dem in ihn alles Wasser zusammenströmt, das Flußgebiet und die Grenze des letzteren mit einem benachbarten die Wasserscheide. Wird die Wasserscheide künstlich durchbrochen, indem zwei Flußsysteme durch einen Wasserlauf verbunden werden, so nennt man dies einen Kanal; ist die Verbindung eine natürliche, so entsteht eine Bifurkation oder Flußgabelung. Flüsse durch eine solche Flußgabelung verbunden, für welche der Casiquiare in Brasilien das klassisch gewordene Beispiel darbietet. — Die Bildung eines Deltas (s. d.) tritt nicht bloß bei der Mündung eines Stromes, sondern häufig schon bei der kleinerer Flüsse in einen Strom oder in einen See auf. — In der Heilkunde ist F. jede stärkere krankhafte Absonderung einer Schleimhaut oder einer oberflächlichen Drüse. — In der Chemie versteht man unter F. (Flußmittel) Mineralien oder Präparate, welche die Schmelzbarkeit gewisser Körper, denen sie zugesetzt werden, erhöhen sollen; solche Flußmittel sind: Borax, Soda, Flußspat, Phosphorsalz u. s. w. — Der Schwarze F. besteht aus verkohltem Weinstein, wird als Flußmittel verwendet und enthält kohlensaures Kali neben Kohle. Den Weißen F. erhält man durch Schmelzen von Weinstein mit Salpeter; er ist eine weiße Masse, im wesentlichen aus kohlensaurem Kali bestehend. — F. oder Seifensiederfluß, auch Flaser, ist der beim Erstarren der Seife in den Formen sich kristallinisch absondernde Teil, der von dem nicht kristallinischen umhüllt wird.

Flußaal (Anguilla fluviatilis), s. unter Aal.

Flußbäder, s. unter Bad.

Flußgötter, bei den Griechen Söhne des Okeanos und der Thetis, wurden als Greise oder Jünglinge mit Urnen, Füllhörnern rc. dargestellt, aber auch als Schlangen oder Stiere. Bei den Römern galt Fons oder Fontus, der Sohn des Janus, als Urheber der Quellen und Flüsse. Ihm zu Ehren feierte man im Oktober die Fontanalien. Besondere Verehrung genoß Tiberinus, der Tibergott.

Flüssigkeit oder Fluidität bezeichnet denjenigen Aggregationszustand der Stoffe, bei dem die kleinsten Teilchen derselben sich leicht und ohne Widerstand nach allen Richtungen nebeneinander verschieben lassen, also den Gegensatz zur Festigkeit. Dann aber benennt der Sprachgebrauch auch alle flüssigen Stoffe selbst als F.en und unterscheidet demnächst zweierlei Arten derselben, nämlich die tropfbar flüssigen, wie Wasser, Öl, Quecksilber, Spiritus rc., und die gasförmig oder expansibel (ausdehnsam) flüssigen, wie Luft, Leuchtgas, Kohlensäure, Wasserstoffgas rc. Die F. eines Stoffs ist gebunden an seine Temperatur und an den Druck, unter dem er steht. Für alle F.en, die tropfbaren wie die gasförmigen, gelten folgende Sätze: 1) Eine F. hat keine selbständige Gestalt, sondern nimmt die Form ihres Gefäßes an. 2) Ist ein flüssiger Körper keiner äußeren Kraft (auch nicht der Schwerkraft) ausgesetzt, so nimmt er die Kugelform an (annähernd thun dies die Regentropfen und die Gasblasen in einer F.). 3) Jeder Druck, den ein Teil der F. erleidet, wird gleichmäßig nach allen Richtungen fortgepflanzt.



Nr. 3357. Das Flußpferd (Hippopotamus amphibius).

Flüssigkeitsketten sind galvanische Elemente, in denen der elektrische Strom bloß durch die Berührung und chemische Einwirkung zweier Flüssigkeiten erregt wird. In die Flüssigkeiten tauchen beiderseits Platinplatten, die den Strom aufnehmen.

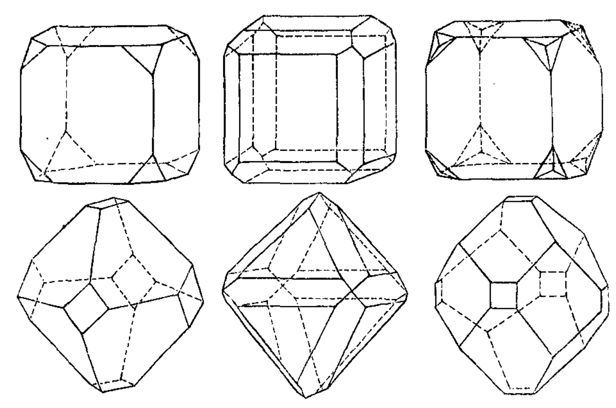
Flüssigkeitsmaße oder Hohlmaße (Inhaltsmaße) für Flüssigkeiten. In den Ländern des metrischen Systems, zu welchen fast ganz Europa gehört, gibt es nur einerlei Hohlmaße (für Flüssigkeiten und schüttbare feste Körper), deren Einheit das Liter = $^{1}/_{1000}$ cbm ist.

Flußkrebs (Astacus fluviatilis), ein zu den zehnfüßigen Krebsen (Decapoda) gehörender Kruster, der seines Fleisches wegen sehr gesucht wird. Er lebt in klaren, langsam fließenden Bächen und Flüssen und nährt sich von lebenden und toten Fischen, Fröschen, Schnecken, selbst Pflanzenstoffen. Der frisch gehäutete weiche Krebs heißt Butterkrebs. Die im Magen des Krebses sich findenden Kalksteine nennt man Krebsaugen; sie dienen als Ersatz für die Schale nach der Häutung.

Flußpferd (Hippopotamus) oder Nilpferd, Gattung der Dickhäuter (Genuina), deren Vertreter vorwiegend im Wasser leben, sich durch Plumpheit auszeichnen und nur schwach behaart sind. Bekannt ist das Nilpferd (Hippopotamus amphibius *L.*). Auch kennt man verschiedene ausgestorbene Arten.

Flußsäure (Fluorwasserstoff, Wasserstofffluorid), im wasserfreien Zustande ein farbloses Gas, das sich durch eine Kältemischung zu einer tropfbaren Flüssigkeit verdichten läßt; gewöhnlich erhält man jedoch die F. in wasserhaltigem Zustande als farblose, an der Luft stark rauchende Flüssigkeit, die äußerst ätzend wirkt und durch Destillation von Flußspat mit Schwefelsäure gewonnen wird. In Glasgefäßen läßt sich die F. nicht unverändert aufbewahren, da sie das Glas angreift. Man benutzt daher auch die F. oder deren Dämpfe zum Ätzen des Glases. Hierbei werden diejenigen Stellen, die nicht geätzt werden, sondern blank und durchsichtig bleiben sollen, mit einem Überzug von Wachs oder Paraffin versehen.

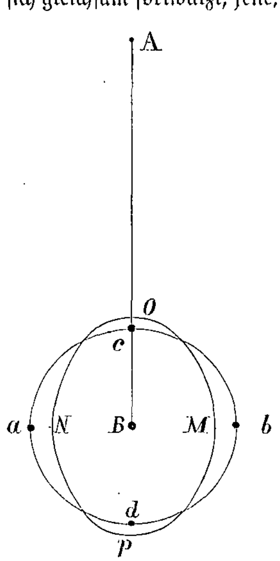
Flußspat (Fluorit, Calciumfluorid), ein aus Fluor und Calcium bestehendes sprödes, in weißen, grünen, blauen, gelben Farben vorkommendes, glasglänzendes, meist durchsichtiges Mineral. Fast alle Arten des F.s phosphoreszieren in der Hitze. Er kristallisiert im tesseralen System, am häufigsten in den Formen des Würfels und den Kombinationen zwischen Würfel und Oktaeder (s. Nr. 3358—63). Schön gefärbter F. findet sich auf den Zinnerzlagerstätten Zinnwald und Schlaggenwald im Erzgebirge und in Derbyshire, die seltenen Oktaeder zu Andreasberg, am Gotthard u. s. w. Der derbe F. wird bei Hilmersdorf in Sachsen, Gieshübel und Kleinschmalkalden in Thüringen 2c. gewonnen und nicht bloß als Flußmittel bei metallurgischen Prozessen und in der Probierkunst, zur Darstellung der Flußsäure, zum Ätzen des Glases und bei der Bereitung gewisser Glasuren und Emails verwendet, sondern



Nr. 3358—3363. Kristallformen des Flußspats oder Fluorits.

schön gefärbte und stark durchscheinende Stücke werden in England auch zu Ornamenten, Tassen, Tellern, Knöpfen 2c. verarbeitet.

Flut und Ebbe, das abwechselnde, in 24 Stunden 49 Minuten sich zweimal wiederholende Steigen und Fallen der Meeresoberfläche. Die Höhe der F. ist ungleich; am höchsten steigt dieselbe in den Springfluten, welche im allgemeinen einen oder zwei Tage nach dem Neu- oder Vollmonde eintreten; am niedrigsten ist die Nippflut, welche in gleicher Zeit den Mondvierteln folgt. Hat die F. ihren höchsten Stand erreicht, dann fällt das Wasser 6 Stunden 12 Minuten lang; dies ist die Ebbe. Danach beginnt die F. wieder und dauert abermals 6 Stunden 12 Minuten; zuerst macht sich das Steigen nur langsam bemerklich, am schnellsten findet es in der Mitte der F. statt. Die Höhe der F. richtet sich zum Teil nach örtlichen Verhältnissen; während man im Mittelländischen Meere noch eine schwache F. und E. bemerken kann, fehlt dieselbe der Ostsee und dem Schwarzen Meere gänzlich. Den Zusammenhang der F. und E. mit dem Stande des Mondes erkannte schon Kepler; doch gelang es erst Newton und Laplace, diese eigentümliche Erscheinung und ihre Ursachen vollständig zu erklären. Sonne und Mond wirken in ähnlicher Weise auf die Wasseroberfläche der Erde ein. Von der Sonne werden diejenigen Teile der Erde am kräftigsten angezogen, welche der ersten am nächsten liegen. Das feste Land gibt dieser Anziehungskraft nicht nach, wohl aber das Wasser, und es bildet sich daher auf der der Sonne zugewandten Seite c ein Wasserberg, dessen höchste Erhebung in der Linie liegen wird, welche die Schwerpunkte der Sonne A und der Erde B miteinander verbindet. In gleicher, aber wegen der größeren Nähe noch verstärkter Weise wirkt auch der Mond. Es ist aber die Bildung eines Wasserberges auf der dem anziehenden Gestirn zugewendeten Seite c nicht die einzige Wirkung. Denn es entsteht eine Anschwellung auch auf der entgegengesetzten Seite d, weil durch die erste Anschwellung der Schwerpunkt der Erde sich nach A zu verlegt und dadurch die Erdanziehung auf die Erdhälfte, welche von dem anziehenden Gestirn, Sonne oder Mond, entfernt liegt, eine schwächere wird als an den dazwischen liegenden. Das zur Bildung der Wasserberge von O und P erforderliche Wasser strömt naturgemäß von den Punkten M und N ab; es wird dort also das Wasser sinken. So tritt bei M und N Ebbe, bei O und P Flut ein. Hieraus folgt nun, daß die unter derselben Länge gelegenen Orte zu gleicher Zeit F. haben müssen und daß die F. am Äquator am stärksten, gegen die Pole zu aber um so schwächer ist. Die Wirkung des Mondes verhält sich zu der Sonne etwa wie 9 : 4. Die lunare (Mond-) und die solare (Sonnen-) F. umkreisen als ungeheure Wellen die Erde; diese, weil die Erde unter dem mit seinem Gipfel der Sonne zugekehrten Wasserberge sich gleichsam fortwälzt, jene, weil der durch die Anziehungskraft des Mondes erzeugte Flutberg der Bewegung dieses Trabanten der Erde folgt. Die lunare Flutwelle umkreist die Erde in 24 Stunden 54 Minuten; die solare braucht dazu nur 24 Stunden; da nun aber beide sich verbinden, so ist die Dauer der wirklichen F. das Ergebnis dieser beiden Zeiten, beschränkt außerdem noch durch die örtlichen Verhältnisse, welche das Eintreten der F. zu verzögern geeignet sind. Wenn der Mond 90 Grad von der Sonne absteht, so trifft die Mondflut auf die Sonnenebbe oder umgekehrt, und es entstehen die Nippfluten von geringer Höhe; Springfluten treten aber dann ein, wenn zur Zeit des Neu- oder Vollmondes die lunare F. mit der solaren zusammenfällt. Am höchsten steigen die F.en, wenn zu dieser Zeit die Sonne im Äquator und der Mond in der Erdnähe steht.



Nr. 3364. Mechanische Erklärung von Ebbe und Flut.

Der Unterschied zwischen dem Momente der F. und dem der Kulmination des Mondes und der Sonne für einen bestimmten Hafen heißt die Hafenzeit, deren Beobachtung für die Schiffahrt von großem Werte ist.

Flutbrecher, ein Schutzdamm für Häfen, der das Einlaufen großer Wellen in den Hafen verhindern soll.

Flüte oder Pinke, ein flaches, vorn und hinten abgerundetes Fahrzeug mit hohem Bord von einer Tragfähigkeit bis zu 900 Lasten.

Flutendes Süßgras, s. Mannahirse.

Fluter oder Freifluter, Vorrichtung zur Ableitung überflüssiger Wassermengen, z. B. in Mühlen, Schiffahrtskanälen.

Fluviāl (vom lat. fluvius, d. i. Fluß), den Fluß betreffend, von Pflanzen im Wasser wachsend.

Fluxion (lat.), das Fließen, der Fluß (Rheumatismus), Blutwallung; in der Mathematik soviel wie Differential.

Fly (spr. Flei), ein Strom im südlichen (englischen) Teile der australischen Insel Neuguinea, mündet in mehreren Armen in den Papuagolf östlich von der Torresstraße und ist als Ziel von Forschungsreisen für das Eindringen in das Innere der Insel bekannt geworden.

Flygare-Carlén, schwedische Schriftstellerin, s. Carlén (Flygare-C., Emilia).

Flysch, den Alpen eigentümliche Gesteinsbildung der Eocänformation, überlagert die untere Nummulitenzone und ist auf das innigste mit ihr verknüpft. Dunkelfarbige Schiefer und Sandsteine, Mergelschiefer und thoniger Kalkstein bilden in mächtigen Schichten den F., auch Fucoideensandstein ge-

nannt, weil die Schichtungsflächen nicht selten ganz mit den versteinerten Überresten von Fucoideen (hauptsächlich Chondrites intricatus, Chondrites furcatus und Chondrites Targionii) bedeckt sind.

fm., Abkürzung für Festmeter (s. d.).

F-moll (ital. fa minore), die Molltonart mit f als Grundton, bei welcher h, e, a und d durch b um einen halben Ton erniedrigt werden; die entsprechende Durtonart ist As-dur; s. unter Tonarten.

Fo, bei den Chinesen Name des Buddha (s. d.).

F. O. B. (free on board, engl., spr. frih onn bohrd), frei bis an Bord (Ware zu liefern).

Focal (lat.), s. unter Focus.

Fochabers (spr. Fockäbbers), Flecken an der Ostgrenze der nordostschottischen Grafschaft Elgin, rechts am Spey, kurz vor seiner Mündung, mit ca. 1230 E. Dabei liegt, jedoch schon in der Grafschaft Banff, Gordon-Castle, der Sitz des Herzogs von Richmond.

Fock, der Vorderteil des Schiffes; als Vorsilbe Bezeichnung für alle zum Vorderteil eines Schiffes gehörigen Gegenstände, wie z. B. Fockmast, der vordere Mast, Focksegel ꝛc.

Fock (Otto), Historiker, geb. 29. April 1819 zu Schwarbe auf der Insel Rügen, leitete 1849—52 die „Schleswig-holsteinische Zeitung", lebte dann nur wissenschaftlichen Arbeiten und starb 24. Oktober 1872 zu Stralsund. Er schrieb: „Schleswig-holsteinische Erinnerungen" (Leipzig 1863), „Rügen-pommersche Geschichten" (6 Bde., ebd. 1861—72) u. a. m.

Focke, s. unter Reiher.

Fockmast und **Focksegel**, s. unter Fock.

Föcund (lat.) oder fecund, fruchtbar; Föcundation, Befruchtung; Föcundidät, Fruchtbarkeit.

Focus (lat.), Herd; in der Physik und Geometrie soviel wie Brennpunkt (s. d.); Focal, den Brennpunkt betreffend, Brennpunkts- oder Focaldistanz = Entfernung vom Brennpunkte oder = Brennweite.

Födder oder Ton of lead (spr. Tonn ow läd), 1) eine englische Gewichtsgröße für Blei in sogenannten Gänsen (Blöcken) oder Sauen (d. h. Mulden für pig lead), in London = $19^1/_2$, in Newcastle = 21, in Stockton = 22 Cwts. (d. h. Hundredweights oder englische Zentner zu 112 ℔ Handelsgewicht [Avoirdupoids] oder $50,_{8024}$ kg), also bez. = $990,_{646}$ — $1066,_{850}$ — $1117,_{652}$ kg. 2) Bei Blei in Rollen ist in England das F. allgemein = 20 Cwts. = $1016,_{048}$ kg.

Föderalismus (vom lat. foedus, Bündnis) heißt in einem Staate, der kleinere Staaten und Stämme in sich schließt, diejenige Parteirichtung, welche eine bundesstaatliche Verbindung der einzelnen Teile mit möglichster Schonung ihrer Selbständigkeit anstrebt oder zu erhalten sucht. Die Anhänger einer solchen Partei heißen Föderalisten. In Nordamerika aber bezeichnet man mit dem Ausdrucke F. die der Union und deren einheitlicher Verfassung freundliche Richtung, während sich deren Gegner Demokraten nennen. In der französischen Revolution wurde den Girondisten der Name der Föderalisten beigelegt.

Föderaltheologie, die biblische Auffassung des Jan Coccejus (s. d.), welche die Entwickelung der Heilsgeschichte unter dem Bilde eines wiederholt geschlossenen Bundes (lat. foedus) Gottes mit den Menschen sieht.

Fodor (Joseph von), namhafter ungarischer Hygienist, geb. 1843 zu Fünfkirchen, studierte in Budapest, und hat seit 1874 den neugeschaffenen Lehrstuhl für öffentliche Gesundheitspflege in Budapest inne, wo er auch das hygienische Institut leitete. F.s Schrift über öffentliche Gesundheitspflege in England (1873) krönte die ungarische Akademie, deren Mitglied F. ist. Seine populären Vorträge über „Das gesunde Haus und die gesunde Wohnung" erschienen auch deutsch (Braunschweig 1879).

Födus (lat.), Bündnis; föderal, ein Bündnis betreffend, bundesgemäß; föderalisieren, zu einem Bund vereinigen; Föderation, Bund, Bundesstaat; föderativ, bundesmäßig; Föderativstaat, Bundesstaat; Föderierte, Verbündete; s. auch Föderalismus.

Fogaras (spr. Foggarahsch), Marktflecken und Hauptort in der südsiebenbürgischen Gespanschaft gleiches Namens, an der Aluta, mit (1880) 5307 überwiegend walachischen E., die besonders Tabaksbau und Töpferei treiben. Nach F. führt ein griechisch-katholisches Erzbistum den Namen, doch hat der Erzbischof seinen Sitz im Flecken Blasendorf. Das aus dem 14. Jahrhundert stammende Schloß hat in den Türkenkriegen und den inneren Kämpfen eine Rolle gespielt. Bei F. wurde Bem 12. Juli 1849 von den Russen geschlagen. — Die Gespanschaft F. hat auf 1875 qkm (1880) 84507 E., 45 auf 1 qkm.

Fogarassy (spr. Fogarahschi, Johann), ungarischer Rechtsgelehrter und Sprachforscher, geb. 1801 zu Oberkazsmark, wurde 1829 Advokat, 1847 Sekretär des Herzogs Stephan, 1848 Rat im ungarischen Finanzministerium, dann Präsident des Handelsgerichts und zuletzt Richter am obersten Gerichtshof. Er starb 11. Juni 1878 zu Pest. Von seinen in ungarischer Sprache erschienenen Schriften sind die bedeutendsten: „Metaphysik der ungarischen Sprache" (1834), „Grundzüge des ungarischen Privatrechts" (1839), „Ungarisches Handels- und Wechselrecht" (1840), „Der Geist der ungarischen Sprache" (1845). Gemeinsam mit Gregor Czuczov begann er das „Große Wörterbuch der ungarischen Sprache", das er nach Czuczovs Tod (1866) allein vollendete (Budapest 1861—74).

Fogazzaro (Antonio), italienischer Dichter, geb. 1842 zu Vicenza, wurde Advokat und widmete sich dann gänzlich der Schriftstellerei. Besonders bemerkenswert von seinen Werken ist die Erzählung in Versen „Miranda" (1874; deutsch von Meinhardt 1882); die Sammlung lyrischer Gedichte „Vasolda" (1876) und die Romane „Malombra" (1881), „Un pensiero di Ermes Torranzo" (1882) und „Daniele Cortis" (1885).

Fogelberg (Bengt Erland), Bildhauer, geb. 8. August 1787 zu Gotenburg, ging 1820 nach Rom und wandte sich durch Thorwaldsens Einfluß zur Darstellung der nordischen Mythen, worin er aber weniger glücklich war als in der der griechischen Mythen (von beiden mehreres im Museum zu Stockholm), und in Porträtstatuen. Die schönste derselben ist das Standbild Gustav Adolfs in Gotenburg und in Bremen. Er starb 22. Dezember 1854 in Triest. Vgl. Leconte, „L'oeuvre de F." (1856).

Foggia (spr. Foddscha), Hauptstadt der gleichnamigen unteritalienischen Provinz der Landschaft Apulien, westlich vom Golf von Manfredonia in einer weiten Ebene, Knotenpunkt der süditalienischen Bahnen. Die Stadt hat (1883) 40784 E. (als Gemeinde 40283) und treibt bedeutenden Getreide-, Öl-, Wein-, Woll- und Viehhandel. Alljährlich findet hier vom 8. bis 20. Mai eine sehr besuchte Messe statt. — Die Provinz F., früher Capitanata genannt, zerfällt in die Distrikte F., Bovino und San Severo und zählt auf 6693 qkm (1883) 364947 E., 53 auf 1 qkm.

Foglar (Ludwig Stephan), Dichter und Schriftsteller, geb. 24. Dezember 1820 zu Wien, ist Beamter der ersten Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft und lehrt seit 1871 Ästhetik und Litteratur an der Theaterakademie daselbst. Er veröffentlichte eine große Zahl von lyrischen und lyrisch-epischen Dichtungen und Erzählungen.

Foglie d'Espagne (franz., spr. Föli d'Espänj, wörtlich „spanische Thorheit oder Narrheit"), spanischer Tanz von ernstem Charakter, für eine einzelne Person bestimmt, mit einfacher schmuckloser Melodie in $^3/_4$ Takt, aus zwei Teilen zu je acht Takten bestehend.

Foglietta (spr. Foljetta), ein seit 1871 gesetzlich nicht mehr geltendes Flüssigkeitsmaß im vormaligen Kirchenstaate, = $^1/_4$ des Boccale, und zwar in Rom für Wein und Branntwein = $0,_{46}$ l, für Öl aber = $0,_{51}$ l; ferner in Ancona = $0,_{36}$ l, in Bologna = $0,_{33}$ l.

Foglietto (ital., spr. Foljetto), erste Violinstimme, in welche auch die übrigen Stimmen eingetragen sind.

Fohi, sagenhafter Gründer des chinesischen Reichs, s. Fu-hi.

Fohlen oder Füllen, ein junges Pferd von der Geburt an bis zu seiner vollständigen körperlichen Entwickelung, demnach eigentlich bis zum Alter von $4^1/_2$ Jahren, zu welcher Zeit der Wechsel der Milchzähne gegen Pferdezähne beendet ist. — Fohlenzähne sind die Zähne, welche das junge Pferd mit zur Welt bringt, bez. innerhalb des ersten Jahres bekommt. Sie heißen deshalb auch Milchzähne und weil sie innerhalb von $4^1/_2$ Jahren durch die sogenannten bleibenden oder Pferdezähne ersetzt und der Zahl nach ergänzt werden, wechselnde Zähne. Zu den Fohlenzähnen rechnet man die drei ersten Backenzähne in jeder Reihe der Hinterkiefer, ferner die Schneidezähne in beiden Vorderkiefern, nämlich je zwei Zangenzähne, zwei Mittelzähne und zwei Eckzähne (s. auch unter Pferd).

Föhn (lat. Favonius) oder Fön, ein in den mittleren Gegenden der Schweiz auftretender heißfeuchter Wind, bildet die Fortsetzung des italienischen Scirocco, tritt am stärksten in der Gegend vom Ortles bis zum Montblanc auf, wütet ganz besonders im Gebiete des St. Gotthard und macht sich häufig selbst bis in die Main- und Rheingegenden geltend; er erscheint gewöhnlich als ein auf Nordwind folgender Südwind, der Regen bringt; sein Auftreten ist oft ebenso plötzlich wie sein Verschwinden, und gerade dadurch wird er auf den Alpenseen für die Schiffahrt sehr gefährlich, wie denn auch in den Schneeregionen infolge des durch den F. plötzlich eintretenden Tauwetters Lawinenstürze sehr häufig sind. Die von Dove aufgefundene und nachgewiesene Ursache des F.s ist folgende. Ein Wind, der beim Überschreiten eines Gebirges einen Teil seiner Feuchtigkeit als Regen fallen läßt, kühlt sich beim Erheben wegen der Wärme, die bei der Verflüssigung des Wasserdampfes frei wird, nur etwa halb soviel ab, als er sich beim Herabsteigen auf der andern Seite des Gebirges erwärmt. In Island beobachtet man aus derselben Ursache den F. Vgl. Dove, „Über Eiszeit, F. und Scirocco" (Berlin 1867); Wild, „Über F. und Eiszeit" (Bern 1868).

Fohr (Karl Philipp), Landschaftsmaler, geb. 26. November 1795 zu Heidelberg, brachte es in Rom zu den glänzendsten Leistungen in der Landschaft, starb aber schon 29. Juni 1818 beim Baden im Tiber. — Sein Bruder, Daniel F., geb. 13. Mai 1801 in Heidelberg, bildete sich seit 1829 in München, von wo aus er besonders Tirol bereiste, das ihm die meisten sehr landschaftlichen Motive bot. Er starb als badischer Hofmaler 25. Juni 1862 in Baden-Baden.

Föhr, nordfriesische Insel im Wattenmeer an der Westküste Schleswigs, zum Kreise Tondern gehörig, 72 qkm groß, mit etwa 4200 E. Die Insel teilt sich in Wester- und Osterland. Der Boden besteht im SW. aus hohem sandigen Geestlande, im N. aus niedrigem eingedeichten Marschlande. Die Dörfer liegen fast alle auf der Grenze zwischen Geest und Marsch. Die Bevölkerung gehört zum friesischen Stamme, spricht den nordfriesischen Dialekt und hat sich in Sitte und Tracht manches Eigentümliche bewahrt. Sie liefert tüchtige Seeleute, betreibt Ackerbau und Viehzucht und den Fang der Krikenten in den besonders hergerichteten Entenkojen. Der Hauptort ist Wyk (s. d.).

Föhre, Waldbaum, s. unter Kiefern.

Föhrenschwärmer, s. Fichtenschwärmer.

Foi (franz., spr. Foa), Glaube, Treue; ma foi, meiner Treu!

Foinitza, Ort in Bosnien, s. Foynitza.

Foix (spr. Foa, im Mittelalter Fuxum), Hauptstadt des südfranzösischen Departements Ariège, an dem gleichnamigen Flusse südsüdöstlich von Toulouse, mit (1881) 5527 in Stahlhämmern und mit Wollindustrie beschäftigten E. Die Stadt ist Sitz eines Tribunals erster Instanz und hat ein Kommunalcollége, Lehrerseminar und öffentliche Büchersammlung. — Die alte Grafschaft F. umfaßt das jetzige Departement Ariège (s. d.).

Foix (spr. Foa), altfranzösisches Grafengeschlecht, das seinen Namen von Foix (s. d.) im Departement Ariège erhielt. Am berühmtesten sind: Gaston III. F., wegen seiner Schönheit Phöbus genannt, Sohn des im Kampfe gegen die Mauren 1343 in Spanien gefallenen Gaston II. F., wurde für seine dem Könige in den Kriegen gegen die Engländer geleisteten Dienste zum Gouverneur von Languedoc und Gascogne ernannt und befreite 1358 die Königsfamilie aus den Händen der Jacquerie (s. d.), behauptete sich gegen Karl V. mit Waffengewalt und starb 1391 ohne Erben, da er seinen Sohn aus Argwohn hatte einsperren und verhungern lassen. Auch hatte er seine Gemahlin, eine Prinzessin von Navarra, verstoßen. Er hinterließ ein Gedicht über die Jagd (Paris 1620), dessen Stil so schwülstig war, daß man noch heute den Schwulst im Französischen Phébus nennt (faire du Phébus). — Gaston IV., Graf von F., that sich gleichfalls im Kriege gegen die Engländer hervor, ward von seinem Schwiegervater, Johann II. von Navarra, 1455 zu dessen Nachfolger erklärt und starb 1472, worauf seine Witwe Eleonore Navarra in Besitz nahm. Später kam seine Enkelin Katharina auf den Thron von Navarra. Dieselbe vermählte sich 1486 mit dem Herrn von Albret. Beiden machte zwar Gaston V. von F., Herzog von Nemours, ein Enkel Gastons IV., den Thron streitig; derselbe fiel aber als letzter männlicher Sproß seiner Familie 11. April 1512 in der Schlacht von Ravenna, und das Parlament von Paris entschied, daß nach Katharinas und Albrets Tode Navarra an deren Sohn Heinrich fallen sollte, den Großvater des nachmaligen Königs Heinrich IV. von Frankreich. Vgl. Castillon, „Histoire du comté de F." (Paris 1852).

Fojáno della Chiana (spr. Fojano della Kiana), Stadt in der italienischen Provinz und dem Distrikt Arezzo, südöstlich von Florenz an der Chiana, mit (1883) 7687 E.

Fokien, chinesische Provinz, s. Fukien.

Fokschan oder Fokschani, rumänische Stadt nordwestlich von Galatz, zu beiden Seiten der Milkow, des ehemaligen Grenzflusses der Fürstentümer Moldau und Walachei, so daß zu jedem ein Teil der Stadt gehörte, mit ca. 25 000 E., die lebhaften Handel mit Getreide und Vieh treiben. F. ist der Hauptort des Distrikts Putna (s. d.). In der Nähe bei Odobeschti wächst vorzüglicher Wein. Am 1. August 1789 schlugen bei F. die Russen und Österreicher die Türken.

Fol., Abkürzung für Folio (s. d.).

Folard (spr. Folar, Jean Charles, Chevalier de), französischer Militärschriftsteller, geb. 13. Februar 1669 zu Avignon, kämpfte zuerst unter Ludwig XIV. im französischen Heere, dann auf Malta gegen die Türken und trat schließlich in Dienste des Königs Karl XII. von Schweden. Nach dessen Tode kehrte er nach Frankreich zurück und starb 23. März 1752 zu Avignon. F.s bedeutendstes Werk ist „Histoire de Polybe avec commentaires" (1727—30). Friedrich d. Gr. schrieb 1761 über dieses Werk eine Abhandlung „Esprit du chevalier F." Ferner veröffentlichte F. „Nouvelles découvertes sur la guerre" (1724), „Fonctions et devoirs d'un officier de campagne" (1733), „Mémoires pour servir à l'histoire du chevalier de F." (1852).

Folâtre (franz., spr. Folahtr'), mutwillig, schäkernd; Folatrie (spr. Folahtrie), Mutwille, Schäkerei.

Fölchen, Fischgattung, s. Renke.

Foldenfjord, Name zweier Fjorde an der Westküste Norwegens; der eine, von wilden Gebirgsmassen umschlossen, liegt nördlich von Drontheim (Trondhjem), der andere gegenüber dem Südende der Lofoten.

Földvár (d. i. Erdenburg), ein mit vorgesetztem Bestimmungswort in Ungarn oft vorkommender Ortsname, z. B. Bács- (spr. Bahtsch-) oder Tisza-Földvár, Stadt im S. der südlichen Gespanschaft Bács-Bodrog, mit (1880) 5341 E.; Duna-F., Marktflecken in der Gespanschaft Tolna, südlich von Ofen am rechten Ufer der Donau, mit (1880) 12 720 Hausenfang und Weinbau treibenden E.

Folembray (spr. Folangbräh), Flecken im Arrondissement Laon des französischen Departements Aisne (Isle de France), nordnordwestlich von Soissons, mit ca. 1500 E. und großer, besonders Flaschen und Glasglocken liefernder Glasfabrik.

Folengo (Teofilo), italienischer Dichter, geb. 8. November 1491 bei Mantua, gest. im Kloster Santa Croce di Campese 9. Dezember 1544. Seine vorzüglichsten Werke sind die „Moschea", der Mücken- und Ameisenkrieg, ein Gegenstück zur Batrachomyomachie, und sein großes Gedicht „Macaronicon" von den Thaten des Baldo da Cipada, ein Heldengedicht moralisch-satirischen Charakters, in einzelnen Episoden eine Parodie Vergils und Dantes (erste Ausg. Venedig 1517; die vollständigste Tusculani apud Lacum Benacensem 1521). Außer diesen Hauptwerken schrieb F. noch italienisch einen „Orlandino" (Venedig 1526 u. öfter), „Chaos del Triperuno", ein Werk, welches, gemischt aus Versen und Prosa, aus Lateinisch, Italienisch und Macaronisch, eine allegorische Erzählung seiner drei Lebensperioden enthält (Venedig 1527 u. öfter); ferner verfaßte er auf Antrieb des Vizekönigs einige Tragödien, als „La Cecilia", „La Cristina", „La Catterina". Vergl. Dalmestro, „Elogio di Teofilo F. o Merlino Coccajo" (Venedig 1808).

Foley (spr. Folih, John Henry), Bildhauer, geb. 24. Mai 1818 zu Dublin, schuf anfangs sehr naturwahre ideale Bildwerke und seit 1847 eine große Reihe von monumentalen Porträtstatuen sowie Grabdenkmäler, die zu den besten Erzeugnissen der englischen Plastik gehören. Er starb 27. August 1874 in London. Vgl. Monkhouse, „The Works of John H. F." (1875).

Folge, ein Begriff oder Urteilssatz, der sich mit Notwendigkeit aus einem andern bereits feststehenden, dem Grunde (s. d.)

ergibt; z. B.: Da bei Mondfinsternissen die Erde stets einen kreisförmigen Schatten auf den Mond wirft, ein kreisförmiger Schatten aber nur von einer Kugel nach allen Richtungen hin geworfen werden kann (Grund), so muß die Erde eine Kugel sein (Folge). Wer auf diese Weise vom Grund zur F. fortschreitet, der folgert; dieser Gedankengang selbst oder auch der durch ihn sich ergebende Schluß- oder Folgesatz heißt Folgerung. Man nennt ein Urteil, eine Lehre u. s. w. folgerichtig (konsequent), wenn die Folgerung eine richtige ist, wenn das Gefolgerte sich wirklich und mit Notwendigkeit aus dem Grunde ergibt. Im entgegengesetzten Falle, d. h. wenn kein logisches Band oder gar ein Widerspruch zwischen Grund und F. vorhanden ist, ist der Satz, die Lehre u. s. w. folgewidrig.

Foliant, ein Buch in Folio (s. d.).

Folie (vom lat. folium, das Blatt), dünn geschlagene oder gewalzte Metalle, namentlich Zinn, Kupfer, Silber oder Gold, auch bloß farbige Stoffe, welche durchsichtigen Körpern untergelegt werden, entweder um deren Glanz, Farbe und Spiegelung zu erhöhen, wie es z. B. nicht nur bei unechten, sondern auch bei echten Edelsteinen geschieht. — Foliation, soviel wie Belaubung der Pflanzen.

Folierflittern, s. unter Flittern.

Foligno (spr. Folinjo) oder Fuligno, das alte Fulginia, Distriktshauptstadt in der Provinz Perugia der italienischen Landschaft (Compartimento) Toscana, südöstlich von Perugia am Topino und an der Eisenbahn von Florenz nach Rom, von welcher hier die Linie nach Ancona abzweigt. F. hat prachtvolle öffentliche Gebäude und (1883) 23057 E., die Wein-, Oliven- und Seidenbau, Papier-, Leder-, Seifen-, Kerzen- und Konfiturenfabrikation treiben. F. hat wiederholt (1739, 1831, 1853, 1854) durch Erdbeben stark gelitten. — Der Distrikt F. zählt in neun Gemeinden (1883) 67962 E.

Folio (ital., vom lat. Folium, d. i. Blatt), das größte Buchformat, von der Größe eines halben Druckbogens. In der kaufmännischen Buchführung ist F. die numerierte Seite eines Geschäftsbuches; foliieren, die Blätter eines Buches beziffern oder numerieren.

Folium (lat.), Blatt der Pflanze, des Buches; in folio, Buchformat, bei dem der Bogen nur in zwei Blätter gebrochen ist (s. Folio); Narr in folio, großer Narr; folio, auf dem und dem Blatte eines Buches; f. r. = folio recto, auf der ersten, f. v. = folio verso auf der zweiten Blattseite.

Fölkersahm (Hamilkar, Freiherr von), Reformator der baltischen Agrarverfassung, geb. 6./18. Januar 1811 zu Riga, ward 1848 von der livländischen Ritterschaft zum Landesmarschall gewählt, als welcher er die von ihm schon vorher angestrebte Reorganisation der bäuerlichen Verhältnisse durchführte, und starb als erster Präsident der neuen Bauernrentenbank zu Riga 19. April (1. Mai) 1856.

Fölkersahm (Melchior von), Diplomat, geb. 15. Januar 1601 auf dem Rittergute Kalkuhnen in Kurland, wurde 1632 fürstlicher Rat beim Herzog von Kurland, war seit 1651 dessen Kanzler, als welcher er sich als Diplomat oftmals auszeichnete, und starb 27. September 1665 zu Mitau.

Folkestone (spr. Fohkst'n), Stadt in der südostenglischen Grafschaft Kent, am Pas de Calais, westsüdwestlich von Dover in einem engen Thale gelegen, über welches ein großartiger Eisenbahnviadukt führt, mit (1880) 18717 Handel, Schiffahrt und Fischerei treibenden E. In F. wurde 1. April 1578 William Harvey, der Entdecker des Blutumlaufs, geboren. Etwas westlich von der Stadt liegt das kleine Seebad Sandgate. — Von dem Hafen F., der 1845 angelegt wurde, gehen täglich zweimal Dampfschiffe nach Boulogne an der französischen Küste.

Folkething, Bezeichnung für das dänische Abgeordnetenhaus, s. unter Dänemark.

Folklore (engl., spr. Fohklohr), Volkskunde, Kunde von den Sagen eines Volkes.

Folkunger, ein mit Waldemar 1250 beginnendes und in Schweden 1365, in Norwegen 1387 ausgestorbenes Fürstengeschlecht.

Folkvisa, altschwedische Volksdichtung, s. unter Schwedische Sprache, Litteratur und Kunst.

Follen (Follenius, August, später Adolf Ludwig), deutscher Schriftsteller, geb. 21. Januar 1794 zu Gießen, leitete seit 1817 die Elberfelder „Allgemeine Zeitung", schmachtete wegen angeblicher demagogischer Umtriebe 1819—21 im Gefängnis und starb 26. Dezember 1855 in Bern. F. hat sich als Dichter gelungener Lieder (in den „Freien Stimmen frischer Jugend", Jena 1819), als Herausgeber des „Bildersaals deutscher Dichtung" (2 Bde., neue Aufl., Brandenburg 1847) und als Übersetzer bekannt gemacht. Auch besitzen wir von ihm Bruchstücke einer Bearbeitung von „Tristan und Isolde" und den „Nibelungen" (Zürich 1843). — Auch sein Bruder, Karl F., geb. 3. September 1795 zu Gießen, gest. 13. Januar 1840, wandte, durch politische Verfolgungen gedrängt, dem Vaterlande den Rücken und ging zunächst nach der Schweiz, 1829 nach Amerika, wo er bei einem Schiffsbrande ums Leben kam. F. ist Verfasser mehrerer volkstümlich gewordener politischer Lieder.

Follikel (lat.), in der Haut und den Schleimhäuten eingebettete Drüsensäckchen, welche verschiedene Flüssigkeiten (Talg, Schleim rc.) absondern. — Über die Graafschen F. s. Eierstock.

Folliot de Crenneville (spr. Folljoh de Krennwill, Franz, Graf), österreichischer Feldzeugmeister, geb. 22. März 1815 zu Ödenburg, nahm 1849 am Feldzuge gegen Piemont und 1859 als Feldmarschallleutnant am Kriege in Italien teil, ward im Oktober 1859 Generaladjutant des Kaisers, 1867 Feldzeugmeister und Oberstkämmerer und 1875 lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrats.

Folo (Giovanni), Kupferstecher, geb. 20. April 1764 zu Bassano, stach eine Reihe von geschätzten Blättern nach Raffael, Tizian, Correggio u. a. Er starb 7. Juli 1836 in Rom.

Folter, s. Tortur.

Folticeni (spr. Foltitscheni), Stadt in Rumänien, s. Falticeni.

Foltz (Philipp von), Historienmaler, geb. 11. Mai 1805 in Bingen, beteiligte sich als Schüler von Cornelius bei dessen Fresken in der Glyptothek, malte einige der Fresken unter den Arkaden des Hofgartens und nahm teil an den enkaustischen Malereien aus Schillers und Bürgers Gedichten im Königsbau. Von 1835—38 verweilte er in Italien und schuf dort sowie nachher in München zahlreiche Genrebilder in Öl und die Bilder im Maximilianeum: „Das Zeitalter des Perikles" und „Friedrich Barbarossa vor Heinrich dem Löwen". Von 1865—75 war er Zentralgaleriedirektor in München und starb dort 5. August 1877. — Ludwig F., Architekt und Bildhauer, Bruder des Vorigen, geb. 23. März 1809 in Bingen, kam 1830 nach München, widmete sich seit 1837 der baulichen Thätigkeit in München und anderen Städten Bayerns sowie der Förderung der Kunstindustrie und zuletzt wieder der Stein- und Holzbildnerei. Er starb 10. November 1867 in München.

Folz (Hans), geb. zu Worms, lebte als Barbier und Meistersänger in Nürnberg in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und schrieb außer Meisterliedern noch Spruchgedichte, Priameln, Schwänke und Fastnachtsspiele, welch letztere in bezug auf ihre Form nicht ohne Wert, vielfach jedoch allzuderb und schlüpfrig sind. Ein Teil seiner Werke findet sich in Kellers „Fastnachtsspielen" (3 Bde., Stuttgart 1851—59), in dessen „Erzählungen aus altdeutschen Handschriften" (ebend. 1855) und im „Weimarischen Jahrbuch" (Bd. 2, Hannover 1855).

Foment (lat.), warmer Umschlag; Fomentation, Bähung.

Fön, Wind, s. Föhn.

Fonciermaschine oder Grundiermaschine, in der Tapetenfabrikation die Maschine zur mechanischen Auftragung der Grundfarbe auf das endlose Papier.

Fond (franz., spr. Fong), Grund, Grundlage, Boden, Hintergrund eines Gemäldes, Hintersitz eines Wagens. — Fonds bedeutet Kapital, namentlich Grundkapital; dann aber auch alle Schuldscheine (Obligationen u. s. w.), welche einen Handelsartikel (einen Gegenstand des Bank- und des Börsengeschäfts) bilden. Die Obligationen des Staates, der Provinzen, Kreise und Gemeinden heißen auch öffentliche F.s. Manchmal begreift man unter F. zugleich die Aktien (s. Effekten); daher spricht man von Fondshandel und Fondsbörse (statt Effektenhandel und Effektenbörse) im Gegensatz zu Warenhandel und Warenbörse. — Fondsgeschäfte sind Geschäfte in Fonds oder in Effekten; s. auch unter Börse (Bd. II, Sp. 1079).

Fonda (span.), Gasthof ersten Ranges.

Fondamento (ital.), in der Musik Grundstimme, Grundbaß.

Fond du Lac (spr. Fong dü Lack), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Wisconsin, westlich vom Michigansee am Süd-

ende des Winnebagosees, ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und (1880) 13094 E., die lebhaften Handel mit Getreide, Vieh, Schinken und Holz treiben.

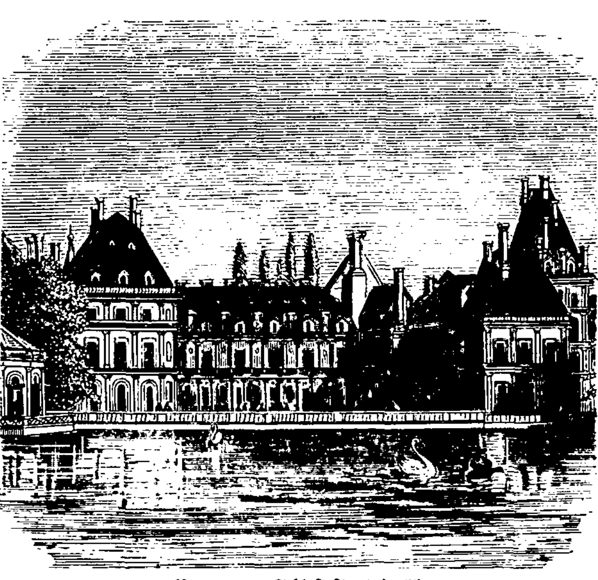
Fondi, das alte Fundi, Stadt im Distrikt Gaëta der Provinz Caserta (ehemals Terra di Lavoro) der italienischen Landschaft (Compartimento) Kampanien, nordwestlich von Gaëta und nordöstlich von dem fischreichen Lago di Fondi, mit (1883) 7589 E., welche Oliven, Zitronen und Wein bauen. Im Altertume wuchs hier der berühmte Cäcuberwein. Die Stadt war der Mittelpunkt der Streifzüge der berüchtigten Räuber Fra Diavolo und Mammone.

Fondo, Flecken in der tiroler Bezirkshauptmannschaft Cles, südwestlich von Bozen, hat einen Sauerbrunnen und mit dem östlich daran stoßenden Malosco zusammen (1880) 2527 E., welche Holz-, Vieh- und Weinhandel treiben.

Fonds und **Fondsgeschäfte**, s. unter Fond.

Fonduk, Fondukli- oder Pondukli-Zechine, Name einer älteren ägyptischen und türkischen Goldmünze. 1) Der ägyptische F. (von 1789—1818 geprägt) war etwa $2^1/_2$ g schwer und 690 Tausendteile fein, also (zum Preise von 2790 ℳ für 1000 g Feingold) = etwa $4,_{81}$ ℳ. 2) Der türkische F. (aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts) war durchschnittlich $3^1/_2$ g schwer und 800 Tausendteile fein, also (zum vorerwähnten Preise) = etwa $7,_{81}$ ℳ.

Foeniculum, Pflanzengattung, s. Fenchel.



Nr. 3265. Schloß Fontainebleau.

Fonnesbech (Christian Andreas), dänischer Staatsmann, geb. 7. Juli 1817 zu Kopenhagen, seit 1858 Reichstags-, später Reichsratsmitglied, seit 1865 Finanzminister, als welcher er die Folgen des Krieges von 1864 glücklich überwinden half, seit 1869 Minister des Innern, 1874—75 Ministerpräsident, gest. 17. Mai 1880.

Fonni, Flecken in dem Distrikt Nuoro der Provinz Sassari auf der italienischen Insel Sardinien, nordnordwestlich vom Monte Gennargentu, mit (1883) 3333 E. In der Nähe finden sich alte Steinbauten (Nurhags, s. d.) und viele Ruinen.

Fonseca bai oder Golf von Amapala, die schönste Bucht an der Westseite Zentralamerikas in 13° nördl. Br., umschlossen von Honduras, Nicaragua und San Salvador; zwei Vulkane, der Conchagua (1600 m) und der Coseguina (1169 m), bilden die durch Inseln geschützte Eingangspforte. Die 30 km lange und 70 km breite Bucht enthält mehrere Inseln mit vortrefflichen Häfen, z. B. Tigre mit Amapála (s. d.).

Fontaine (franz., spr. Fongtähn), s. Springbrunnen.

Fontaine (spr. Fongtähn, Henri Louis Stanislaus Mortier de), Klaviervirtuose, geb. 13. Mai 1816 zu Wisniowczyk in Galizien, fand 1833 in Paris an Chopin einen Lehrer und Förderer und erregte dort sowie in Mailand, London, Berlin und Dresden die lebhafteste Bewunderung seines Spiels. Von 1853—60 wirkte er in Petersburg, von 1860—68 in München und seitdem mit Unterbrechungen in Graz.

Fontainebleau (spr. Fongtähn'bloh), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Seine-Marne, links von der Seine nahe dem östlichen Rande des gleichnamigen Waldes, südöstlich von Paris an der Eisenbahn nach Lyon, mit (1881) 12140 E. Am Ende der Stadt und am Rande des Waldes liegt das berühmte Schloß, das aus verschiedenen vom 13. bis 18. Jahrhundert entstandenen Teilen besteht und von herrlichen Parkanlagen umgeben ist. In dem Schlosse unterzeichnete Ludwig XIV. die Aufhebung des Edikts von Nantes, hielt Napoleon I. den Papst Pius VII. 1812—14 gefangen und unterzeichnete 1814 seine Thronentsagung; hier wurden ferner die Könige Heinrich III. und Ludwig XIII. geboren, Monaldeschi, der Oberstallmeister der Exkönigin Christine von Schweden, 1657 auf deren Befehl hingerichtet und der Friede von F. 1762 geschlossen. Die Umgegend von F. ist fruchtbar und gut angebaut, erzeugt namentlich guten Wein und besitzt große Schieferbrüche. — Der Wald von F. umfaßt 17000 ha, das Arrondissement F. auf 1395 qkm in 101 Gemeinden (1881) 80344 E.

Fontaine l'Evêque (spr. Fongtähn Lewähk), Stadt im Arrondissement Charleroi der belgischen Provinz Hennegau, westlich von Charleroi, mit ca. 5600 E., die in der Eisenindustrie, in Steinkohlengruben und Steinbrüchen beschäftigt sind.

Fontan (spr. Fongtang, Louis Marie), französischer Dramatiker, geb. 4. November 1801 zu Lorient, gest. 10. Oktober 1839 zu Thiais bei Paris. Von seinen zahlreichen Dramen sind die bekanntesten „L'actrice ou les deux portraits“ (1826), „Perkins Warbeck“ (1828), „L'espion“ (1828), „La Bossue“ (1829), „Gillette de Narbonne“ (1829), „Jeanne la folle“ (1830), „Le procès du maréchal Ney“ (1831).

Fontana (Domenico), Baumeister, geb. 1543 zu Mili am Comersee, kam in seinem 20. Jahre nach Rom, wurde dort Architekt des Papstes Sixtus V. und nach dessen Tode Hofarchitekt in Neapel, wo er 1607 starb. Seine Hauptschöpfungen sind in Rom die zierliche Kapelle Sixtus' V. in S. Maria Maggiore in Form eines griechischen Kreuzes (1584) mit der darin befindlichen Kapelle der heiligen Krippe, der Palast des Laterans (1586) und die Aufrichtung des fast eine Million Pfund schweren Obelisken auf dem Petersplatz; ebenso in Neapel der kolossale Palazzo reale (um 1600). — Ein späteres Glied der Familie F. war Carlo F., ebenfalls Architekt, der, geb. 1634 zu Bruciato bei Como, gest. 1714 in Rom, den Barockstil in Rom durchführte.

Fontanafredda, Stadt im Distrikt Pordenone der oberitalienischen Provinz Udine (Landschaft Venetien), nordnordöstlich von Venedig, mit (1883) 4084 E. (in der Gemeinde). Hier siegten 16. April 1809 die Österreicher unter Erzherzog Johann über die von Eugen Beauharnais geführten Franzosen und Italiener.

Fontanat de Lerida (El), eine hügelige Ebene im nordöstlichen Spanien (Katalonien), in der Provinz Lerida, östlich von der Stadt Lerida am Rio Corp, einem linken Nebenflusse des Segre. Hier siegte Scipio Africanus über Hanno (218 v. Chr.) und Cäsar über das Heer des Pompejus (49 v. Chr.).

Fontane (Theodor), Dichter und Schriftsteller, geb. 30. Dezember 1819 zu Neuruppin, war 1860—70 Mitredakteur der „Kreuzzeitung“, folgte dann als Berichterstatter dem deutschen Heere nach Frankreich, wo er mehrere Monate in Kriegsgefangenschaft zubringen mußte, und trat nach seiner Rückkehr als Theaterkritiker in die Redaktion der „Vossischen Zeitung“ in Berlin ein. Außer vielen Gedichten, Novellen und Romanen veröffentlichte er „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ (4 Bde., 4. Aufl., Stuttgart 1883), eine Reihe von Beiträgen zur vaterländischen Kriegsgeschichte, eine „Lebensbeschreibung Chr. Fr. Scherenbergs“ (Berlin 1885) u. a. m.

Fontanelle, eine durch fremde Körper offen gehaltene, zum Zwecke der Ableitung angelegte Wunde.

Fontanes (spr. Fongtahn', Marquis Louis de), französischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 6. März 1757 zu Niort in Languedoc, machte sich nach dem Ausbruche der Revolution als Publizist bekannt und mußte, infolge seiner Angriffe auf den Konvent proskribiert, 1794 ins Exil wandern. Napoleon I. berief ihn nach Frankreich zurück. Große Beredsamkeit und Gewandtheit in den parlamentarischen Geschäften

bekundete er sowohl im gesetzgebenden Körper, zu dessen Präsidenten er 1804 ernannt wurde, als im Senat, dem er seit 1810 angehörte. Unter Ludwig XVIII. wurde er Marquis, Präsident der Société des bonnes lettres, Vizepräsident der Akademie u. s. w. Er starb 17. März 1821. Von seinen poetischen Arbeiten ist namentlich das Fragment eines Epos „La Grèce sauvée" zu erwähnen.

Fontange (franz., spr. Fontangsch), hohe Schleifenhaube, wie sie um 1680 zuerst von der Herzogin Fontanges am Pariser Hofe getragen worden sein soll.

Fontanges (spr. Fongtangsch, Marie Angélique de Scoraille de Roussille, Herzogin von), die verschwenderische Geliebte Ludwigs XIV., geb. 1661, ward in ihrem 17. Lebensjahre Ehrendame der Königin-Mutter, verdrängte durch ihre Schönheit die Montespan aus dem Herzen des Königs, der sie 1681 zur Herzogin erhob, starb aber bald darauf, 28. Juni 1681. Nach ihr ward eine Art Kopfputz Fontange (s. d.) genannt.

Fontenay (spr. Fong'näh), Name zahlreicher Ortschaften innerhalb des französischen Sprachgebietes. Die bekannteste ist Fontenay-le-Comte (spr. F.-l'Kongt), Arrondissementshauptstadt des Departements Vendée, Haltepunkt der Linie Taillebourg-St. Jean d'Angely-Velluire der französischen Staatsbahn, an beiden Ufern des schiffbaren Flusses Vendée gelegen, besitzt ein Tribunal erster Instanz, ein Kommunalcollège, Ackerbaukammer, Theater und schöne Kirchen. Die (1881) 7971 E. (als Gemeinde) beschäftigen sich mit Leinwand-, Tuch-, Bier- zc. Bereitung und treiben Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Holz. Das Arrondissement F. zählt auf 2105 qkm in 111 Gemeinden (1881) 135837 E.

Fontenelle (spr. Fongt'nähl) oder St. Vandrille, ehemals eine Benediktinerabtei in der Normandie bei der an der Seine liegenden Stadt Caudebec, wo Theoderich, der Sohn des 752 entthronten Childerich III. und der letzte Merowinger, als Mönch starb.

Fontenelle (spr. Fongt'nell, Bernard le Bovier, früher le Bouvier de), französischer Schriftsteller, ein Neffe Corneilles, geb. 11. Februar 1657 zu Rouen, war 1699—1741 Sekretär der Akademie der Wissenschaften und starb zu Paris 9. Januar 1757. Er dichtete Tragödien, Lustspiele, Operntexte, Fabeln u. s. w., die, seiner Zeit sehr beliebt, jetzt aber großenteils veraltet sind. Von seinen prosaischen Arbeiten sind zu nennen: „Histoire des oracles" (1687), „Histoire du théâtre français jusqu'à Pierre Corneille". Die umfassendste Ausgabe seiner „Oeuvres complètes" erschien zu Paris (3 Bde., 1818); eine Auswahl veranstaltete Thénard (2 Bde., 1883).

Fontenoy (spr. Fongt'noa), Name mehrerer Ortschaften innerhalb des französischen Sprachgebiets. — Fontenoy oder F.-en-Puisaye (spr. F.-ang-Püisäh), Dorf in der französischen Landschaft Burgund, im Departement Yonne, südwestlich von Auxerre, mit (1881) 882 E. Es ist wahrscheinlich, daß F. und nicht andere ebenso oder ähnlich genannte Orte dieses Departements (Fontenay, Fontenailles, Vontenay zc.) unter dem alten Fontanetum zu verstehen sind, wo 25. Juni 841 die Söhne Ludwigs des Frommen sich eine Schlacht lieferten, deren Folge der Vertrag von Verdun 843 war. Zur Erinnerung daran wurde 1860 eine 10 m hohe Spitzsäule errichtet. — Fontenoy, Dorf im Arrondissement Tournay der belgischen Provinz Hennegau, südöstlich von Tournay und rechts von der Schelde, mit 880 E. Im österreichischen Erbfolgekriege siegten hier die Franzosen unter dem Marschall von Sachsen 11. Mai 1745 über die verbündeten Engländer, Niederländer und Österreicher unter dem Herzog von Cumberland.

Fontevrault (spr. Fongt'wroh, früher Fons Ebraldi), Stadt im Arrondissement Saumur des französischen Departements Maine-Loire, ostsüdöstlich von Saumur und südlich von der Mündung der Vienne, mit (1881) 3394 Leinenindustrie treibenden E. Der Ort entstand bei der 1109 von Robert von Arbrissel gegründeten Abtei, die als Stammsitz des Ordens von F. bekannt wurde. Ihre Gebäude wurden 1804 zu einer großen Korrektionsanstalt und einem Zentralgefängnis für elf Departements eingerichtet; doch sind daselbst noch die Gräber Heinrichs II. von England, seines Sohnes Richard Löwenherz, seiner Gemahlin Eleonore von Poitou und der Elisabeth, der Gemahlin Johanns ohne Land, erhalten.

Fontevrault (spr. Fongt'wroh, Orden von), zu Ende des 11. Jahrhunderts von Robert von Arbrissel gegründet, vereinigte Manns- und Frauenklöster zu Doppelklöstern und gewährte in den letzteren besonders Gefallenen bei strengster Askese ein Unterkommen.

Fontinalis *L.* (Quellenmoos), Moosgattung mit lang flutenden Stengeln, deren Arten ihre Früchte (über dem Wasser) eingesenkt hervorbringen; letztere zeichnen sich durch ihren konischen, gitterförmig gewebten Mundbesatz aus. Bei uns kommen vor als gemein F. antipyretica *L.* und F. squamosa *L.*, erstere in der Niederung, diese in Gebirgsbächen. Doch gibt es auch noch andere Arten, und zwar überall in der gemäßigten und kalten Zone.

Fontus oder Fons, der Quellgott der Römer, Sohn des Janus und der Quellnymphe Juturna. Ein Quellfest, Fontinalia oder Fontanalia, feierte man im Oktober mit Bekränzen der Brunnen.

Fonvielle (spr. Fongwjell, Wilfrid de), französischer Gelehrter und Schriftsteller, geb. 1828 zu Paris, war eine Zeitlang Lehrer der Mathematik und hat sich durch zahlreiche Schriften, Vorträge und zu wissenschaftlichen Zwecken unternommene Luftballonfahrten Verdienste um die Verbreitung der Wissenschaften erworben. Während der Belagerung von Paris 1871 verließ er die Stadt im Ballon, entkam nach London und wirkte dort für die Republik. Von seinen Schriften sind zu nennen: „La croisade en Syrie" (1860), „Les merveilles du monde invisible" (1865; 4. Aufl. 1874), „Éclairs et tonnerres" (1866; 3. Aufl. 1874), „Les affamés du Pôle Nord" (1885), „Le monde des atomes" (1885).



Nr. 3366. Bernard le Bovier de Fontenelle (geb. 11. Februar 1657, gest. 9. Januar 1757).

Foot (spr. Futt, d. i. Fuß), englisches Maß, s. unter Fuß.

Foote (spr. Fuht', Samuel), Schauspieler und Lustspieldichter, geb. 1719 zu Truro in Cornwall, übernahm 1747 das Haymarkettheater und schrieb satirische Lustspiele, worin er selber mit Beifall auftrat. Nachher spielte er in Dublin und anderen Städten, blieb, nachdem er 1766 das Bein gebrochen, doch Schauspieler und schrieb mancherlei dichterisch unbedeutende, aber witzige Possen. Er starb 21. Oktober 1777 in Dover. Seine dramatischen Werke erschienen in deutscher Übersetzung 1796—98 (4 Bde.).

Fop (engl.), Geck, Narr; foppen, zum Narren haben.

Foppa (der Ältere, Vincenzo), Maler aus Brescia, der 1492 daselbst starb. Hauptbilder von ihm sind u. a. eine „Kreuzigung" in der Galerie zu Bergamo (1456) und ein Fresko in der Brera zu Mailand. — Unbedeutender war Vincenzo F. der Jüngere, sein Schüler und wahrscheinlich sein Sohn, ein

Maler der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, von dem sich in Brescia noch viele Werke finden.

Foraminiferen (Foraminiferae, Perforatae), Abteilung der Wurzelfüßer (Rhizopoda) mit ein- (Monothalamia) oder vielkammerigen (Polythalamia), meist ganz regelmäßigen Schalen, welche zu Milliarden als feiner, weißer, kalkiger Schlamm den Meeresboden bedecken. Durch die Schalen der Gattungen Textularia, Rotalia, Globigerina, Nonionia u. a. entstanden die mächtigen Kreidefelsen. Vorweltliche F. erreichten oft Thalergröße (Nummulites), in der Tertiärformation den Nummulitenkalk bildend.

Forbach, Kreishauptstadt in Deutschlothringen, an der Eisenbahn Saarbrücken-Metz, nahe der Grenze der Rheinprovinz gelegen, hat mit den Dörfern St. Karl und Schöneck en ca. 7200 E. und in der Nähe bedeutende Steinkohlengruben und Eisenwerke. F. treibt Brennerei, Gerberei, die Fabrikation von Metallnetzen, Pfeifen, Tabaksdosen, Zündhölzern, Seife und Glas rc. Im Jahre 1590 starb hier Johann Fischart. Am 7. August 1870 wurde F. nach der Schlacht von Spicheren von den Deutschen genommen. — Der Kreis F. zählt auf 705,39 qkm ca. 65000 deutschredende E. (92 auf 1 qkm). — Ein anderes Forbach liegt im Großherzogtum Baden im Thale der Murg (s. d.).

Forbes (Mount, spr. Maunt Forbs), ein 4084 m hoher Berg des Felsengebirges im SW. von Britisch-Nordamerika, in 51° 45′ nördl. Br. und 119° 56′ westl. L.

Forbes (Edward), ausgezeichneter englischer Zoologe, geb. 12. Februar 1815 zu Douglas auf der Insel Man, gest. 18. November 1854 als Professor der Naturgeschichte an der Universität Edinburg. Er beschäftigte sich besonders mit dem Tierleben des Meeres. So veröffentlichte er 1838 seine „Malacologia Monensis", einen Katalog der Mollusken der Insel Man und der angrenzenden See, 1841 seine Geschichte der britischen Seesterne, 1843 seine Forschungen über das Tierleben in verschiedenen Meerestiefen, 1848 eine Monographie der britischen nacktäugigen Medusen, 1853 (mit Hanley) ein großes Werk über die Geschichte der britischen Mollusken (4 Bde., London) u. s. w. Nach seinem Tode erschien noch seine „Zoology of the European seas" (London 1859). Vergl. Wilson und Geikie, „Memoir of Edward F." (Edinburg 1861).

Forbes (Archibald), englischer Journalist, geb. 1838 in Morayshire (Schottland), seit 1870 Korrespondent der „Daily News", nahm als solcher im deutschen Hauptquartier am deutsch-französischen Kriege teil, war 1871 in Paris Augenzeuge der Niederwerfung der Commune, ging 1874 während der Hungersnot nach Indien, begleitete 1875 den Prinzen von Wales in Indien, während des russisch-türkischen Krieges den General Gurko, wurde 1878 nach Cypern, dann auf den Kriegsschauplatz nach Afghanistan gesandt, ging von dort nach Birma und erstattete 1879 Bericht über den Zulukrieg rc. Seine lebendigen, von militärischer Sachkenntnis und politischem Scharfblick zeugenden Berichte haben ihm hohes Ansehen erworben. In Buchform veröffentlichte er besonders: „Drawn from life" (1870), „My experiences of the war between France and Germany" (1871), „Soldiering and scribbling" (1872), „The war correspondence of the Daily News in the Russo-Turkish war" (2 Bde., 1880), „Glimpses through the cannon-smoke" (1880), „Souvenirs of some continents" (1885) u. s. w.

Forbes (David), englischer Reisender, geb. 1827, gest. 5. Dezember 1876, nachdem er mehrere Jahre Peru und Bolivia bereist; er schrieb: „On the geology of Bolivia and Southern Peru" (1861) rc.

Forbes (James David), Naturforscher, geb. 20. April 1809 zu Edinburg, gest. 31. Dezember 1868 zu Clifton, besonders verdient um die Erforschung der Gletscherbildungen, über die er auch eine Reihe Werke, wie „Travels through the Alps of Savoy" (deutsch, Stuttgart 1845), „Norway and its glaciers" (deutsch, 2. Aufl., Leipzig 1858) rc., schrieb. Sein Leben beschrieb Shairp (1873).

Forbes (Edwin), Schlachtenmaler und Radierer, geb. 1839 in New York, war dort seit 1859 Schüler des englischen Tiermalers Tait und nahm dann am amerikanischen Bürgerkriege teil, aus welchem er viele Schlachtenbilder entwarf, denen er später noch mehrere kleinere Kriegsbilder, Landschaften, Viehstücke und eine Reihe von Radierungen folgen ließ.

Forbiger (Albert), Gelehrter, geb. 2. November 1798 zu Leipzig, wo er bis 1863 Konrektor der Nikolaischule war, gest. 11. März 1878 zu Dresden; seine Hauptwerke sind: „Handbuch der alten Geographie" (3 Bde., Leipzig 1842—48) und „Hellas und Rom" (ebd. 1871—82).

Forbin (spr. Forbeng, Louis Nicolas Philippe Auguste, Graf von), französischer Kunstkenner und Schriftsteller, geb. 19. August 1777 zu Schloß La Roque d'Antheron an der Rhone, machte die Feldzüge in Spanien mit und trat 1809 ins Privatleben. Unter der Restauration leitete er das Museum der schönen Künste, reorganisierte die Sammlungen des Louvre und begründete das Luxembourgmuseum für moderne Kunst. Er starb 23. Februar 1841 zu Paris. Eine Sammlung von F.s Zeichnungen erschien 1843 als „Le portefeuille du comte de F." Er schrieb „Voyage dans le Levant" (1817—19), „Un mois à Venise" (1825).

Forbonnais (spr. Forbonnäh, François Véron de), französischer Volkswirtschaftler, geb. 3. Oktober 1722 zu Le Mans, wurde 1756 Generalinspektor der Münze, 1759 erster Rat im Finanzministerium, zog sich aber dann infolge vielfacher Anfeindungen vom öffentlichen Leben zurück. Er starb 19. September 1800. F. schrieb u. a. „Eléments du commerce" (2 Bde., 1754), „Recherches et considérations sur les finances de France depuis 1595 jusqu'en 1721" (6 Bde., 2. Aufl., Lüttich 1758), „Principes et observations économiques" (2 Bde., 1767), „Analyse des principes sur la circulation des denrées" (1800).

Forcade (spr. Forkahd, Eugène), französischer Schriftsteller, geb. 1820 zu Marseille, begründete daselbst die Zeitung „Sémaphore", kam auf Guizots Veranlassung nach Paris, gab hier von 1845—47 die „Revue nouvelle" heraus und 1851 den „Messager de l'Assemblée", in welchem er die Politik Napoleons energisch bekämpfte. Von 1856—68 leitete er die „Semaine financière" und schrieb die glänzenden politischen Artikel der „Revue des deux Mondes". In diesen wie in zahlreichen Essays: „Les romanciers anglais", „Portraits politiques anglais", „Histoire de la révolution de février 1848" u. a. m. kommt F.s Talent zum vollen Ausdruck. Seit 1868 irrsinnig, starb er 7. November 1869 zu Dieppe.

Forcade-Laroquette (spr. Forkahd-Larokett', Jean Louis Victor Adolphe de), französischer Minister, geb. 8. April 1820 zu Paris, war vom 28. November 1860 bis 12. November 1861 Finanzminister, wurde dann Senator und 1863 Vizepräsident des Staatsrats, leitete seit Februar 1867 unter Rouher das Ministerium des Ackerbaues, des Handels und der öffentlichen Arbeiten, war vom 17. Dezember 1868 bis 2. Januar 1870 Minister des Innern und starb 15. August 1874 zu Paris.

Forcalquier (spr. Forkalkjeh), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Niederalpen, westlich von der Durance und östlich von Avignon, mit (1881) 2966 Seidenspinnerei und Handel mit Wachs, Honig und Südfrüchten treibenden E. — Das Arrondissement F. zählt auf 1072 qkm 50 Gemeinden und (1881) 35449 E.

Force (franz., spr. Forß'), Stärke, Macht, Zwang; forcieren, erzwingen, erstürmen, ein forcierter Marsch = übertriebener Marsch; forcé (spr. forßeh), erzwungen, Benennung gewisser Spiele im L'hombre-, Solo- und Bostonspiel.

Forcellini (spr. Fortschellini, Egidio), italienischer Sprachforscher, geb. 26. August 1688 zu Fener bei Padua, war von 1724—31 Rektor des Seminars zu Kanada, 1731—53 Beichtvater im Seminar zu Padua und starb daselbst 4. April 1768. Im Jahre 1718 begann er ein vollständiges Lexikon der lateinischen Sprache auszuarbeiten; er beendete die Arbeit unter Beihilfe Facciolatis 1753. Die Revision dauerte noch acht Jahre, so daß er das Werk erst 1761 in Druck geben konnte. Die Vollendung des Drucks erlebte F. nicht. Das Werk: „Totius latinitatis lexicon" (4 Bde., Padua 1771) wurde die Grundlage aller späteren lateinischen Wörterbücher. Zuletzt erschien es mit Zusätzen und Verbesserungen zu Prato 1860.

Forchhammer (Johann Georg), Geolog, geb. 26. Juli 1794 zu Husum, seit 1835 Professor der Mineralogie an der Hochschule Kopenhagen, machte sich namentlich durch seine Untersuchungen über die Zusammensetzung der Porzellanerde und ihre Entstehung aus dem Feldspate bekannt. Er starb 14. Dezember 1865 zu Kopenhagen. — Peter Wilhelm F., jüngerer Bru-

der des Vorigen, verdienter Altertumsforscher, vorübergehend auch Mitglied des Reichstags und preußischen Abgeordnetenhauses, geb. 23. Oktober 1803 zu Husum, seit 1837 ordentlicher Professor in Kiel, schrieb: „Hellenika" (Berlin 1837), „Die Athener und Sokrates" (ebd. 1837), „Topographie von Athen" (Kiel 1841), „Die cyklopischen Mauern" (ebd. 1847), „Beschreibung der Ebene von Troja" (Frankfurt 1850), „Achill" (Kiel 1853), „Gründung Roms" (ebd. 1868), „Daduchos" (ebd. 1875), „Erechtheion" (ebd. 1879), „Wanderungen der Jo" (ebd. 1881) ɔc.

Forchheim, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, südsüdöstlich von Bamberg, an der Regnitz etwas unterhalb der Mündung der Wiesent, mit (1885) 5041 E., welche Obst, besonders Kirschen, Spargel und Hopfen bauen und Handel mit diesen Erzeugnissen sowie mit Sämereien, Getreide und Vieh und verschiedene Industrie treiben. Bei F., das ehedem eine wichtige Festung und wiederholt der Sitz von Reichs- und Fürstentagen war, fanden 6. und 7. August 1796 Gefechte zwischen Österreichern und Franzosen statt.

Forchtenau, Marktflecken in der westungarischen Gespanschaft und westlich von der Stadt Ödenburg, unweit der österreichischen Grenze, mit (1880) 845 E., die Obst und Kastanien bauen. Dabei liegt auf einem Berge das der fürstlich Esterházyschen Familie gehörige Schloß Forchtenstein (Fraknó-Vara) mit der fürstlichen Schatzkammer und Waffensammlung.

Forchtenberg, Stadt im N. des württembergischen Jagstkreises, am Kocher, mit (1885) 1052 Weinbau und Gerberei treibenden E. und einer großen Schloßruine.

Förchtgott-Tovatschovsky (Ernst), Sänger und Komponist, geb. 28. Dezember 1825 zu Tovatschov in Mähren, gest. 17. Dezember 1874 in Wien. Hier bildete er sich zum Gesanglehrer aus und erntete bald als „Balladensänger" und Baritonist den größten Beifall; 1862 wurde er Direktor des dortigen Slawischen Gesangvereins. Seine Liederkompositionen sind unter den Slawen sehr populär geworden.

Forckenbeck (Max von), Politiker, Oberbürgermeister von Berlin, geb. 21. Oktober 1821 zu Münster, betrat 1847 als jüngster Richter beim Stadtgericht in Glogau die juristische Laufbahn, ward 1849 seiner politischen Richtung wegen als Rechtsanwalt nach Mohrungen in Ostpreußen versetzt, saß 1858—73 im preußischen Abgeordnetenhause, wo er seit 1861 der Fortschrittspartei angehörte und 1866 die nationalliberale Partei begründen half und dessen erster Präsident er von 1866—73 war, wurde 1873 nach seiner Wahl zum Oberbürgermeister von Breslau Mitglied des Herrenhauses und ist seit September 1878 Oberbürgermeister von Berlin. Im Reichstage, dessen Mitglied F. seit 1867 ist und dessen erster Präsident er 1874—79 war, schloß er sich 1881 der sogenannten liberalen Vereinigung an. Der von ihm ins Werk gesetzte Widerstand gegen Bismarcks Schutzzollpolitik blieb erfolglos.

Ford (John), englischer Dramatiker, geb. im April 1586 zu Ilsington, seit 1602 Mitglied der Innung von Rechtsgelehrten zu Middle-Temple, gest. um 1640; die beste Ausgabe seiner Werke, die sich durch poetische Anlage auszeichnen, aber voll Wortschwall sind, veranstalteten Gifford (2 Bde., 1827) und Dyce (3 Bde., London 1869).

Förderstedt, Dorf im Kreise Kalbe a. S. des Regierungsbezirks Magdeburg der preußischen Provinz Sachsen, nordöstlich von Staßfurt an der Eisenbahn nach Schönebeck, mit einer Braunkohlengrube, einer Kandiszuckerfabrik, bedeutendem Ackerbau und (1885) 2666 E.

Forderung heißt 1) soviel wie Herausforderung, d. i. Aufforderung zum Zweikampf; 2) jeder vermögensrechtliche Anspruch. — Forderungsrecht (obligatio) bezeichnet innerhalb des Gebietes des Vermögensrechts (im Gegensatz zum Personenrecht) dasjenige Rechtsverhältnis zwischen zwei individuell bestimmten Personen, inhalts dessen der eine von dem andern eine gewisse Handlung zu verlangen befugt ist.

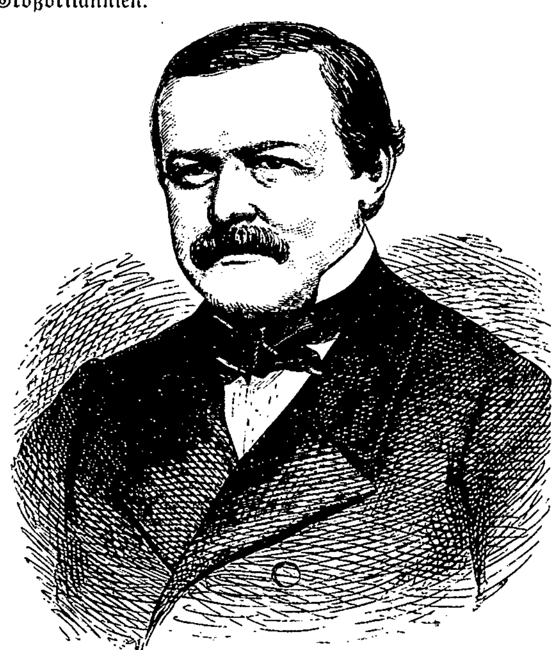
Förderung (bergmännisch), s. unter Bergbau.

Fordicidien (lat.), ein vom römischen König Numa eingerichtetes Fest der Erdgöttin Tellus, das man am 15. April mit Opferung einer trächtigen Kuh feierte.

Fordingbridge (spr. Fohrdingbridsch), Stadt in der südenglischen Grafschaft Southampton oder Hants, westlich von Southampton am Avon, mit (1881) 3073 Wollspinnerei, Segeltuch- und Zwilchweberei nebst Kattundruckerei treibenden E.

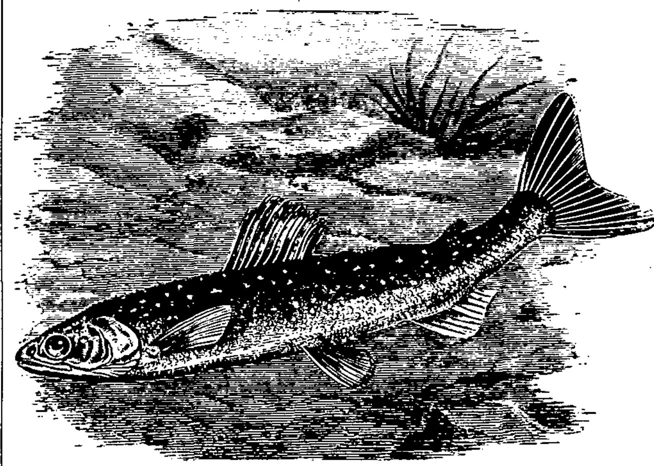
Fordon, Stadt im NO. der preußischen Provinz Posen, im Regierungsbezirk und Kreise und östlich von der Stadt Bromberg, am rechten Ufer der Weichsel, mit einer Strafanstalt für weibliche Personen und (1885) 2008 Handel und Schiffahrt treibenden E.

Foreigner (spr. Forrner), Ausländer; foreign office (spr. forrn offiß), das Fremdenbüreau in London; foreign department (spr. forrn dipahrtment), das Ministerium des Äußern in Großbritannien.



Nr. 3367. Max von Forckenbeck (geb. 21. Oktober 1821).

Foreland (spr. Fohrländ), zwei Vorgebirge an der Südostecke von England, deren jedes mit einem Leuchtturm versehen ist: North- (Nord-) F. am östlichsten Punkte der Südseite der Themsemündung, und South- (Süd-) F., etwas ostnordöstlich von Dover. Hier erfocht in der Seeschlacht vom 11.—14. Juni 1666 der holländische Seeheld Ruyter einen glänzenden Sieg über die Engländer unter Monk.



Nr. 3368. Die Ritterforelle (Salmo Umbla).

Forellen nennt man Fische aus der Gattung Lachs (Salmo) und der Familie der Lachse (Salmonidae), die sich durch eine Fettflosse (s. d.) auszeichnen. Verschieden gefärbt sind der Rücken und die Seiten meist mit schwarzen oder roten, bläulich umrandeten Flecken geziert. Neben der Meerforelle (Salmo Trutta *L.*) und der Seeforelle (Salmo lacustris *L.*) sind die bekanntesten die Bachforelle (Salmo Fario *L.*), ein Raub-

fisch, der in klaren Gebirgsbächen sich findet und oft künstlich gezüchtet wird, und die Ritterforelle (Salmo Umbla).

Forellenporzellan, chinesisches oder japanisches Porzellan, das mit feinen maschenförmigen rötlichen Rissen überzogen ist.

Forensis (lat., von Forum, d. i. Markt und auch Gerichtsplatz). Daher bezeichnet F. in juristischer Beziehung soviel als gerichtlich, z. B. medicus f., Gerichtsarzt. Sodann aber heißt F. auch außerhalb des Hauses oder eines bestimmten Bezirks befindlich und bedeutet in diesem Sinne die rechtliche Eigenschaft desjenigen, der innerhalb des Gebietes einer Gemeinde, einer Provinz oder eines Staates, in welchem er kein Heimatsrecht (Indigenat) hat, als Fremder, also als F., Grundstücke besitzt.

Forenza, Stadt im Distrikt Melfi der unteritalienischen Provinz Potenza (sonst Basilicata), nordnordöstlich von Potenza, mit (1883) 7642 E., die Käse und grobe Wollstoffe fabrizieren.

Forestagium (mittellat.), Forstbenutzung, auch dasjenige, was für eine solche Benutzung als Vergütung gegeben wird.

Forey (spr. Foreh, Élie Frédéric), französischer Marschall, geb. 10. Januar 1804 zu Paris, zeichnete sich in Algerien aus, hielt sich in der Revolution von 1848 zur republikanischen Partei, ging aber dann zu der des Prinz-Präsidenten über, unterstützte diesen auch beim Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 und ward 1852 Divisionsgeneral, als welcher er sich im Krimkriege und 1859 auch im italienischen Kriege hervorthat. Seit Juli 1862 Oberbefehlshaber der französischen Truppen in Mexiko, bezwang er im Mai 1863 das stark befestigte Puebla, zog 10. Juli in die Hauptstadt Mexiko ein und kehrte im Herbste als Marschall nach Frankreich zurück. F. starb 20. Juni 1872 zu Paris, wo seine Leiche im Invalidendome beigesetzt ward.

Forez (spr. Foreh), eine Landschaft und ehemalige Provinz in Frankreich, den westlichen Teil von Lyonnais und den nördlichen Teil des heutigen Departements Loire umfassend, von der Loire durchflossen und im O. vom Lyonnais-, im W. vom Forezgebirge begrenzt. Die Hauptstadt war Feurs (s. d.). — Das Forezgebirge zieht sich zwischen der Loire und dem Allier als Grenze der Landschaften F. und Auvergne von S. nach N. Es besteht aus Urgestein, bietet herrliche Thäler und Landschaften, ist mit dichten Wäldern bedeckt und wird von der Eisenbahn St. Etienne-Clermont durchschnitten. Der höchste Gipfel ist die 1640 m hohe Pierre-sur-Haute.

Forfar (spr. Forfähr) oder Angus, eine der reichsten und blühendsten Grafschaften Mittelschottlands, an der Nordsee nördlich vom Firth of Forth, enthält 2306 qkm mit (1881) 266 374 E. Im N. gebirgig, flacht sich die Landschaft allmählich zu einer sorgfältig angebauten und fruchtbaren Küstenebene ab. Fischerei, Schiffahrt, Handel und Industrie sind beträchtlich; besonders blüht die Leinenfabrikation. — Die gleichnamige Hauptstadt F., nördlich von Dundee gelegen, ist altertümlich, aber hübsch gebaut und hat (1881) 12818 E., die Leinweberei und Schuhwarenfabrikation, Vieh- und Leinwandhandel treiben.

Forficula (Ohrwurm), Insektengattung, zur Ordnung der Geradflügler (Orthoptera) gehörig, dessen langgestreckter Körper mit einer beweglichen Kneipzange endet. Unter sehr kurzen, aderlosen Flügeldecken finden sich dreifach gefaltete häutige Flügel. Am häufigsten ist der gemeine Ohrwurm (F. auricularia *L.*), ein lichtscheues Tier.

Forgách (spr. Forgatsch), altes ungarisches Geschlecht, das in eine gräfliche und freiherrliche Linie zerfällt. Erstere teilt sich wieder in eine ältere, seit 1647 gräfliche Linie von Ghymes, und in eine jüngere, seit 1719 gräfliche Linie von Ghymes und Gács. Letztere, die sich Forgatsch von Forgatsch schreibt, ward 1651 in den Freiherrnstand erhoben und ist in Mähren ansässig. Aus dem Geschlechte sind mehrere Feldherren und Prälaten hervorgegangen. Blasius F. spaltete als Obermundschenk der Königin Maria von Ungarn dem König Karl von Ungarn 1386 den Kopf, wofür er später getötet wurde. Seitdem hatten die Könige von Ungarn bei der einem F. erteilten Audienz stets ein blankes Schwert auf dem Tische liegen.

Forgemol de Bostquénard (spr. Forschmol d' Bohkenahr), französischer General, geb. 17. September 1821 zu Azerable im Departement Creuse, war Brigadegeneral und Chef des Generalstabes des 7. Armeekorps in Besançon, als er mit der Leitung der Expedition gegen Tunesien betraut wurde. Nach Unterwerfung desselben 1882 zum Befehlshaber der französischen Besatzungstruppen in Tunesien ernannt, führt er seit Oktober 1883 das Generalkommando über das 11. Armeekorps in Nantes.

Forges-les-Eaux (spr. Forsch'-lä-Soh), Marktflecken mit (1881) 1625 E. im Arrondissement Neufchâtel des nordfranzösischen Departements Seine-Inférieure, liegt südöstlich von Dieppe an der Strecke Paris-Dieppe par Pontoise der französischen Westbahn, hat Fabrikation von Töpferwaren und Chemikalien und besuchte Eisenquellen.

Föring, Gewichtsmenge auf Island, s. Färing.

Forio, Stadt an der Westküste der italienischen Insel Ischia (Provinz Neapel, Distrikt Puzzuoli), mit (1883) 6785 Weinbau und Handel mit Öl und Wein treibenden E. F. hat einen kleinen Hafen und Mineralquellen. Die weit zerstreuten weißen Häuschen machen einen angenehmen Eindruck. Die Einwohner gelten als kühne Seeleute. Beim Erdbeben von Ischia 28. Juli 1883 wurde es fast gänzlich zerstört.

Foris positi (lat., vor die Thür Gestellte), die Gebannten in der alten christlichen Kirche.

Forke, niederdeutsche Benennung einer großen zwei- oder dreizinkigen Gabel mit langem und kurzem Stiel, die vielfach in landwirtschaftlichen Gebrauch kommt.

Forkel, die Gabel des Hirschgeweihes; forkeln, gabeln, spießen mit dem Geweih. Der Hirsch forkelt die Hunde, spießt sie.

Forkel (Johann Nikolaus), deutscher Musikgelehrter, geb. 22. Februar 1749 zu Meeder bei Koburg, gest. 17. März 1818 als Universitätsmusikdirektor zu Göttingen, schrieb besonders „Musikalisch-kritische Bibliothek“ (3 Bde., Gotha 1778—79), „Allgemeine Geschichte der Musik“ (2 Bde., Leipzig 1788 bis 1801), „Allgemeine Litteratur der Musik“ (ebend. 1792) und „Über J. S. Bachs Leben“ (ebd. 1802).

Forlāna, ein lustiger Bauerntanz in Friaul (daher der Name) und bei den Gondolieren in Venedig. Die Musik bewegt sich im sechs Achtel-, manchmal auch im sechs Vierteltakt.

Forli, italienische Provinz in der Landschaft (Compartimento) Emilia am Adriatischen Meere, enthält 1989 qkm mit (1883) 255 368 E. in 40 Gemeinden und zerfällt in die Distrikte F., Cesena und Rimini. — Die Hauptstadt F. (früher Forum Livii), am Montone, hat (1883) 41 320 E., die Seidenindustrie, Zuckerraffinerie, Salzsiederei und Handel mit den Landesprodukten treiben. F. ist der Sitz eines Bischofs, hat eine mit Fresken geschmückte Kathedrale und ist der Geburtsort des Malers Melozzo da Forli (s. d.). — Ein anderes F. (Forli del Sannio) liegt im Distrikt Isernia der Provinz Campobasso in der italienischen Landschaft (Compartimento) Abruzzen und Molise, in der Mitte der Linie von Rom nach dem Golf von Manfredonia und zählt (1883) 2341 E.

Forli (Melozzo da), eigentlich Marco degli Ambrosi, Maler, geb. 1438 zu Forli (Mittelitalien), gest. 8. November 1494 daselbst, bildete sich durch die Schule von Padua. In dem Wenigen, was von ihm erhalten ist, zeigt er eine meisterhafte Zeichnung, Zartheit des Kolorits und Tiefe des Gefühls.

Forlimpopoli, das alte Forum Popilii, Stadt in der Provinz und dem Distrikt Forli der italienischen Landschaft (Compartimento) Emilia, südöstlich von Forli an der Eisenbahn Piacenza-Rimini, mit (1883) 5634 E.

Forlino, Gewicht, s. Ferlino.

Forlo hieß früher der 200. Teil des ägyptischen Piasters oder die Hälfte des Aspers (s. d.).

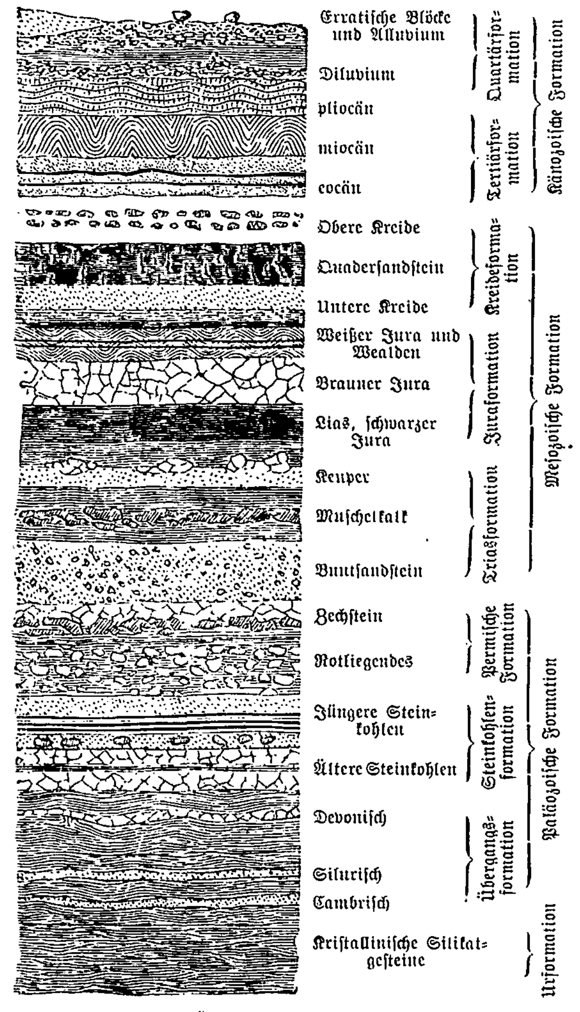
Form (vom lat. forma), Gestalt, Art und Weise, Vorbild, Muster; formabel, bildsam; Formabilität, Bildsamkeit; formal, der F. entsprechend und angemessen, im Gegensatz zu real und materiell. Naturgeschichte, Chemie und andere die Gegenstände darstellende Wissenschaften sind reale und materielle Wissenschaften und stehen als solche den formalen, wie Logik und Mathematik, die gewisse Verhältnisse jener Gegenstände darstellen, gegenüber; Formalitäten, Formalien, die üblichen äußeren Formen namentlich im Rechtswesen; Formalismus (s. d.), äußeres Formenwesen; formaliter, der Form nach, im Gegensatz zu materialiter, dem Inhalt nach; formieren, gestalten, bilden; *militärisch:* aufstellen; Formierung, Gestaltung, Aufstellung; formōs, schön, wohlgestaltet; Formosität, Wohlgestaltetheit. — In der Technologie ist F. ein Gerät, in welchem ein Körper seine Gestalt sowie die Beschaffenheit seiner Oberfläche erhält,

z. B. eine Gießform für Gips-, Kalk- oder Metallgebilde, oder eine F. zum Bedrucken der Zeuge u. s. w. — In der Philosophie bildet F. den Gegensatz zum Stoff und zur Materie desselben. Im weiteren Sinne bezeichnet F. die Gesamtheit der bestimmten Verhältnisse, unter denen eine Sache erscheint und steht so im Gegensatz zum gleichbleibenden, dauernden Wesen derselben. So sprach Kant z. B. von der F. unserer Erkenntnis der Welt, wobei er sich als Gegensatz hierzu das für uns unerfaßbare Wesen derselben, d. h. das Ding an sich dachte. — In der Raumlehre bezeichnet F. oder Gestalt im Gegensatz zum Stoff die Gesamtheit der Ausdehnungsverhältnisse, in welcher sich ein Gegenstand dem Auge darstellt. Die F. einer Reihe ist das Gesetz, welches die Exponenten der Hauptgröße zeigen, nach welcher die Glieder der Reihe fortschreiten. — In der Grammatik heißt F. die durch Flexion, Ableitung 2c. bewirkte Gestalt der Stammwörter; in der Rhetorik die Ausdrucksweise. Außerdem nennt man in übertragener Bedeutung F. die Art und Weise, in welcher etwas geschieht.

Formalismus (lat.), allgemeiner Ausdruck für eine Methode der Wissenschaft oder der Kunst, oder für eine Behandlungsart überhaupt, welche das Schwergewicht auf die Form, also die äußere Erscheinung und Darstellung der Dinge, legt. Da hierbei der Inhalt zurücktritt, so entwickelt der F. sehr leicht eine gewisse Einseitigkeit und Oberflächlichkeit, welche als Schablonismus oder Schematismus, unter Verleugnung des Eigentümlichen und Individuellen, auch das Verschiedenartigste im Widerspruch mit seiner inneren Natur auf eine gleichmäßige Weise zu behandeln strebt.

Format bezeichnet im Papierhandel und in der Buchdruckerei (Lithographie 2c.) die Größe des zur Darstellung der Gedanken sowie zur bildlichen Darstellung dienenden Papiers. Das größte F. bei Druckschriften ist Folio, mit einmal gebrochenem Druckbogen; auf dieses folgt Quart, wobei der Bogen übers Kreuz (also zweimal) gebrochen wird; bei Sextoformat kommen auf einen Bogen sechs Blätter (= 12 Seiten); bei Oktav wird der wie bei Quart gebogene Bogen nochmals gebrochen, so daß acht Blätter entstehen 2c. Beim Schreibpapier unterscheidet man meist nur Folio (2°), Quart (4°) und Oktav (8°).

Formation, in der Geognosie der Inbegriff aller derjenigen Gebirgsglieder, welche durch ihre Struktur und Lagerungsfolge sowie durch ihre anderweitigen charakteristischen Eigenschaften sich als (innerhalb gewisser, absolut genommen ziemlich weiter Grenzen) gleichzeitige Produkte gleichartiger Bildungsprozesse zu erkennen geben. Es können daher verschiedene Gesteine zu einer F. gehören, wenn sie nur den angeführten Bedingungen der Gleichartigkeit und der Gleichzeitigkeit des Bildungsvorganges entsprechen. Man teilt die F.en unserer Erde, soweit sie erforscht sind, ein in die sedimentären und die eruptiven F.en. Die primitive oder Urformation, d. h. die ursprüngliche Erstarrungskruste, ist noch nicht bekannt. — Die sedimentären F.en sind solche, die aus Schichten bestehen, welche in Form von schlammartigen oder sandigen Massen aus dem Wasser sich abgesetzt haben und allmählich fest geworden sind; man kann dieselben wieder in marine F.en, oder diejenigen, welche aus Meerwasser sich abgesetzt haben, und in limnische, d. i. diejenigen, welche Süßwasserbildungen sind, einteilen. Dieser Unterschied der Entstehung zeigt sich in der Verschiedenheit der versteinerten Überreste von Wassertieren. Die für die einzelnen Schichten charakteristischen Pflanzen- und Tierüberreste, welche als Merkmale für das relative Alter derselben dienen, werden Leitfossilien genannt. Über das wirkliche, absolute Alter einer Gebirgsschicht ist natürlich nichts bekannt; man kann nur von einem relativen Alter derselben sprechen, d. h. man sagt, die eine Schicht ist früher oder später ausgebildet als eine andere. — In nebenstehendem Schema, Nr. 3369, sind die verschiedenen, bis jetzt unterschiedenen sedimentären F.en in der Reihenfolge abgebildet, wie sie sich ihrem Alter nach abgelagert haben, so daß die unteren die ältesten, die oberen die jüngeren sind. — Man darf jedoch nicht glauben, daß an allen Orten der Erde sämtliche hier verzeichnete Schichten auch wirklich übereinander liegen; dies ist nicht der Fall; vielmehr fehlen in der einen Gegend diese, in der andern jene Schichten. Bei mächtig ausgebildeten, aus verschiedenartigen Schichten bestehenden F.en teilt man letztere häufig noch in eine obere, mittlere und untere Etage und gibt diesen auch besondere Namen. — Die Feststellung des relativen Alters einer sedimentären Gebirgsschicht ist oft von ganz besonderer Wichtigkeit, namentlich wenn es sich um die Auffindung nutzbarer Stoffe, wie Steinkohlen, Braunkohlen, Steinsalz 2c., handelt. Die eruptiven F.en sind solche, welche die verschiedenen sedimentären F.en durchbrochen haben. Man unterscheidet in der Regel folgende eruptive F.en (von den ältesten beginnend): Granulit oder Weißstein-, Granit-, Syenit-, Grünstein-, Ophiolit-, Porphyr-, Melaphyr-, Basalt- und Trachytformation. Den Schluß bildet die Lavaformation unserer noch thätigen Vulkane.



Nr. 3369. Übersicht der Gesteinsformationen.

— Als besondere F. faßt man auch sehr häufig die Erzgangzüge auf, welche verschiedene F.en durchsetzen können oder als Ausfüllungen von Spalten auftreten; man bezeichnet sie in ihrer Gesamtheit als Gangformation.

Formbrett, ein gewöhnliches starkes Brett von annähernd quadratischer oder länglich rechteckiger Gestalt, worauf der Former kleinere Modelle in Sand einformt.

Formel (vom lat. formula, d. i. kleine Form) bezeichnet den durch allgemeine Zahlen (oder Ausdrücke) bestimmten Ausdruck irgend einer Regel, eines Naturgesetzes u. dgl. Ist z. B. die Länge eines Rechtecks = l, die Breite desselben = b, der Flächeninhalt = f, so bestimmt die Formel $f = bl$ den Flächeninhalt des Rechtecks. Ähnlich wie in der Mathematik braucht man die F. auch in der Chemie, Rezeptierkunst u. s. w.

Formelbücher, im Mittelalter Sammlungen von Formeln für weltliche und geistliche Geschäfte, Muster für Urkunden und Briefe. Wichtig für Deutschland sind „Marculfi monachi formularum libri duo“ aus der Mitte des 7. Jahrhunderts, einige in Reichenau und St. Gallen abgefaßte Sammlungen, wie die

des St. Gallener Mönchs Iso (gest. 871) und des Bischofs Salomo III. von Konstanz aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Nach längerer Pause erscheinen solche Bücher wieder im 12. Jahrhundert zuerst in lateinischer, dann auch in deutscher Sprache, oft nach italienischem Muster. Man verband mit der Belehrung über Rechtsformeln und Formularen von Briefen des gewöhnlichen Lebens bisweilen noch eine Art Rhetorik und Stilistik und Erörterungen über verschiedene Rechtsinstitute. Nach Erfindung der Buchdruckerkunst wächst diese Litteratur noch mehr an. Wohl das älteste und oft erneuerte deutsche Werk dieser Art ist: „Formulari, darinn begriffen sind allerhand brieff auch Rhetorik, tittel aller ständt u. s. w." (1483). Vgl. Stobbe, „Geschichte der Rechtsquellen".

Formenlehre, die geometrische Wissenschaft von den verschiedenen im Raume denkbaren Formen (Raumgestalten, Raumgrößen) und deren Beziehungen zu einander. — In der Grammatik umfaßt die F. oder Morphologie im Gegensatz zur Syntax die Laut-, Flexions- und Wortbildungslehre.

Formentera, spanische Insel, s. unter Pityusen.

Formerei, das in der Metallgießerei (s. d.) gebräuchliche Verfahren zur Herstellung der zur Aufnahme des flüssigen Metalls und dessen Erstarrung in bestimmter Gestalt dienenden Formen.

Formes (Karl Johann), Opernsänger (Baß), geb. 7. August 1810 zu Mülheim am Rhein, betrat zuerst 1842 die Bühne, errang glänzenden Erfolg, machte längere Reisen, ließ sich in London nieder, unternahm von dort Kunstreisen nach Nordamerika und trat noch in den siebziger Jahren in Berlin auf. — Sein Bruder, Theodor F., geb. 29. Juni 1826 ebenfalls in Mülheim, war ein ausgezeichneter Heldentenor, der 1851—64 am Hoftheater in Berlin wirkte, aber später in Irrsinn verfiel und 15. Oktober 1874 zu Endenich bei Bonn starb. — Ernst F., Sohn von Karl Johann, geb. 30. Juni 1841 zu Mülheim, begründete seinen Ruf als Komiker am Wallnertheater in Berlin und ist seit 1879 am Thaliatheater in Hamburg angestellt. — Wilhelm F., geb. 31. Januar 1834 zu Mülheim, war ein trefflicher Opernsänger (Bariton), der 12. März 1884 in New York starb.

Formey (Johann Heinrich Samuel), deutscher Schriftsteller französischer Abkunft, geb. 31. Mai 1711 zu Berlin, seit 1737 Professor in Berlin, seit 1748 Sekretär der dortigen Akademie der Wissenschaften, gest 7./8. März 1797 daselbst, gab zum Teil mit anderen die „Bibliothèque germanique" (25 Bde.) und „Nouvelle bibliothèque germanique" (25 Bde.) und das „Journal littéraire de l'Allemagne" (2 Bde.) heraus und schrieb u. a. „Le philosophe chrétien" (4 Bde., Leiden 1750 bis 1756) und „Mélanges philosophiques" (2 Bde., ebd. 1744).

Formia, sonst Mola die Gaëta genannt, Stadt im Distrikt Gaëta der italienischen Provinz Caserta (sonst Terra di Lavoro), am Nordende des Golfs von Gaëta, an der Stelle des alten Formiae, mit (1883) 8826 E. Der Wein dieser Gegend wurde von Horaz dem Falerner gleichgestellt. Von hier erblickt man, von N. kommend, zuerst den Vesuv. Die angebliche Villa nebst Grabmal Ciceros wird hier noch gezeigt.

Formica, 1) eine kleine Insel südlich von Elba und nordwestlich von Montecristo; 2) eine von den Ägadischen Inseln an der Westspitze Siziliens, mit einer dabei gelegenen auch Le Formiche genannt.

Formikation (vom lat. formica, d. i. Ameise), soviel wie Ameisenkriechen (s. d.).

Formkasten oder Formflasche, Rahmen zur Umfassung des über dem Modell eingestampften Sandes.

Formmaschine, mechanische Vorrichtung zur Erleichterung des Formens, insbesondere zum genauen senkrechten Herausziehen der Modelle aus dem um sie herum durch Handarbeit festgestampften Sande; wird besonders auch noch zum Formen von Zahnrädern mittels eines genau im Kreise herumgeführten und allmählich zum ganzen Zahnkranze eingeformten kleinen, meist nur aus drei Zähnen bestehenden Zahnsektors sowie zur Massenformerei kleiner auf einer Platte befestigten Gegenstände benutzt.

Formosa (chines. Tai-Wan), 38803 qkm große Insel, ca. 700 km. von der chinesischen Küste entfernt, liegt in 21 bis 25° nördl. Br. und hat ca. 3020000 E. Die Insel wird von N. nach S. von dem zum Teil vulkanischen Gebirge Ta-Schan durchzogen, welches im Yu-Schan (Morrisongipfel) sich bis zu 3900 m erhebt. Der westliche Teil hat eine sandige, für Schiffe schwer nahbare Küste, fruchtbaren Boden, der Getreide, Reis, Zucker, Kampfer, Thee, Erdnüsse und feines Obst liefert, ist von chinesischen Auswanderern der Provinz Fu-kjan besetzt und wird von dem Statthalter von Fu-tschëu verwaltet. Die Hauptstadt dieses Teils, Thai-wan-fu, hat 100000 E. Eine der Insel eigentümliche Pflanze ist die Aralia papyrifera, aus deren Mark das sogenannte Reispapier verfertigt wird. Außerdem finden sich Pflanzen der tropischen Zone vor, wie die Arekapalme und Baumfarn. Steinkohlenflöze und Schwefellager sind nachgewiesen. Die den Europäern geöffneten Städte Taiwan und Takau haben schlechte Reeden; nur die Stadt Kelung im N. der Insel besitzt einen guten Hafen; der Haupthandelsplatz ist Banka. Der östliche, durchaus gebirgige und reich bewaldete Teil von F. fällt steil zum Meere ab und ist von etwa 30000 Bewohnern malaiischen Ursprungs bevölkert, die gegen Fremde äußerst feindselig gesinnt sind.

Formosabai oder Ungamabai, eine der schönsten Buchten an der ostafrikanischen Küste, in 3° südl. Br. zwischen Malindi und dem Lande Witu, zu beiden Seiten der Tanamündung.

Formosus, Papst seit 891, gest. nach einem sehr unruhigen Regiment 4. April 896; vor seiner Thronbesteigung war er als Bischof von Porto wegen angeblicher Verschwörung gegen Karl den Kahlen und Papst Johann VIII. exkommuniziert, jedoch 888 durch Papst Marianus wieder in sein Bistum eingesetzt worden. Papst Stephan VII. hielt noch über seine Leiche ein schmachvolles Totengericht.

Formsand, ein zu Gießformen verwendeter mehr oder minder plastischer Sand, der in den Gießereien meist durch Mischung mehrerer geeigneter Sandsorten in der gewünschten Beschaffenheit hergestellt wird.

Formschneidekunst oder Formstecherei, auch Modelstecherei, die Thätigkeit, welche sich mit der Herstellung der mit Reliefiguren versehenen Druckformen oder Modeln zum Aufdrucken der farbigen Muster auf Kattun und andere Webstoffe sowie auf Wachstuch, Papiertapeten, Buntpapier, Spielkarten u. s. w. befaßt. Die zu Druckmodeln bestimmten Holztafeln werden gewöhnlich aus drei, zusammen etwa 7—8 cm dicken Platten verleimt, von denen die unterste und mittelste aus Tannen- oder Lindenholz (mit sich kreuzendem Faserverlauf aufeinander gelegt), die oberste aus Birnbaumholz besteht. Nachdem die oberste Schicht sorgfältig geglättet und mit weißer Leimfarbe dünn überstrichen worden ist, wird der sogenannte Dessin durch Abpausen (Kalkieren) von einer Zeichnung übertragen, worauf alle Linien mit Bleistift nachgezogen werden. Dann werden die Stellen zwischen den Strichen mit geeigneten Werkzeugen herausgestochen, so daß die zum Abdruck bestimmten Teile der Zeichnung erhaben stehen bleiben. Feine Linien, kleine Punkte u. s. w. bildet der Formstecher durch Einschlagen von geraden oder erforderlich gebogenen Messingblechstreifen oder Stiften aus Messingdraht, welcher zu diesem Zwecke nicht nur rund, sondern auch halbrund, sternförmig, halbmondförmig, oval u. s. w. gezogen wird. Neuerdings wird zur Herstellung schwieriger, feiner Zeichnungen auch noch ein anderes Verfahren in der Formstecherei zur Anwendung gebracht, darin bestehend, daß man mittels einer besonders für diesen Zweck hergestellten Maschine eine Art Stichel oder Bohrer in glühendem Zustande auf Lindenhirnholz einwirken läßt.

Formula (lat.), Formel; F. concordiae, Konkordienformel (s. d.); F. juramenti, Eidesformel. — Formular, Vorschrift, feststehende Vorlage zur Einrichtung von Schriftstücken oder Reden, ein gedrucktes Schema, in dem die auf den besonderen Fall bezüglichen Stellen leer gelassen sind und mit Tinte ausgefüllt werden. Formulieren, in eine bestimmte Ausdrucksform bringen.

Formularprozeß heißt dasjenige, etwa im 6. Jahrhundert nach Erbauung Roms eingeführte Verfahren des römischen Zivilprozesses, bei welchem der Zweck der vorbereitenden Verhandlungen vor dem Magistrat (in jure) dahin ging, einen bestimmten, genau abgefaßten und schriftlich erlassenen Ausspruch des Prätors, d. i. die Formula, zu erlangen, wodurch die Klage (actico) ihre passende rechtliche Gestalt und gleichzeitig ein Richter oder Richterkollegium den Auftrag erhielt, das Urteil zu fällen.

Formyl, ein organisches Radikal, welches manche Chemiker in der Ameisensäure als vorhanden annehmen; existiert nach

neueren Ansichten nicht, ebensowenig das Formonyl, welches nach der Radikaltheorie im Chloroform u. s. w. enthalten sein sollte. — Formylchlorid, s. Chloroform. — Formylsäure, s. Ameisensäure.

Fornarina (ital., d. h. die Bäckerin), die angebliche Geliebte Raffaels, unter deren Namen einige dem Raffael mit Unrecht zugeschriebene Bildnisse vorhanden sind.

Fornax (lat.), Ofen; verkörpert: die Göttin der Backöfen, die man beim Dörren des Korns um Beistand anrief. Numa stiftete ihr das bewegliche Fest der Fornacalia.

Fornerod (Constant), schweizerischer Staatsmann, geb. 1820 zu Avenches (Kanton Waadt), war 1857—67 zweimal Präsident des Bundesrats, siedelte später als Direktor des Genfer Crédit foncier nach Paris über, wo er 1874 wegen Betrugs zu drei Jahren Gefängnis verurteilt ward.

Fornuovo oder Fornóvo, Ortschaft in der italienischen Provinz und dem Distrikt Parma, südwestlich dieser Stadt am Taro, einem rechten Nebenflusse des Po, gelegen, mit (1883) 3614 E. Hier siegte Karl VIII. von Frankreich 6. Juli 1495 über die Italiener.

Forres, Stadt in der schottischen Grafschaft Elgin, unweit der Mündung des Findhorn in den Moray-Firth, mit (1881) 4031 Wollgarnspinnerei, Handel und Schiffahrt treibenden E. Ein in der Nähe befindlicher Obelisk, den der König Malcolm II. im 11. Jahrhundert errichten ließ, soll wahrscheinlich an die Vertreibung der Dänen erinnern.

Forrest (Edwin), der Begründer der amerikanischen Schauspielkunst, geb. 9. März 1806 in Philadelphia, gest. 12. Dezember 1872 daselbst. Er bereiste öfter Europa. Er war ein vorzüglicher Darsteller der Hauptfiguren Shakespeares. Vgl. Rees, „Life of E. F." (1874); Alger (1877) und Barrett (1881).

Forrest (John), australischer Forschungsreisender, geb. 22. August 1847 zu Bunbury (Westaustralien), durchforschte 1870—71 Australiens Südwestküste, 1874 den Murchisonfluß entlang das Innere Australiens und ward 1883 Generalfeldmesser und Commissioner of Lands der Kolonie Westaustralien. Er schrieb: „Explorations in Australia" (London 1875). — Sein Bruder, Alexander F., geb. 22. September 1849 zu Bunbury, nahm an mehreren Forschungsreisen seines Bruders teil und erforschte 1879 mit dem Feldmesser Hill den Fitzroyfluß. Er veröffentlichte: „Journal of an expedition from de Grey to Port Darwin" (Perth 1880).

Fors (lat.), der blinde Zufall; Fors Fortuna, soviel wie Fortuna (s. d.). — Forte oder forsan, vielleicht; Forsan et haec olim meminisse juvabit (aus Vergils Äneïs), vielleicht erfreut es einst, sich auch dieser Dinge zu erinnern.

Forsch (vom französischen force, Stärke), kräftig, stramm (burschikoser Ausdruck).

Forsell (Karl Gustaf von), schwedischer Statistiker und Kartograph, geb. 18. März 1783 zu Sköttorp, war zuerst als Offizier der Vermessungsabteilung der Admiralität beigegeben und zeichnete 1810 die Karte für den Bau des Götakanals. Darauf beteiligte er sich an den politischen Ereignissen. Nach Napoleons Sturz nach Schweden zurückgekehrt, arbeitete er eine neunblätterige Karte vom südlichen Schweden aus (1825) und stellte statistische Tabellen dazu zusammen (1827). Im Jahre 1817 wurde F. geadelt, 1824 zum Oberdirektor der Landesvermessung ernannt. Er starb 25. Oktober 1848. Von seinen statistischen Werken sind die bedeutendsten: „Statistik öfver Sverige" (4. Aufl. 1844—45), „Sockenstatistik" (1834), „Anteckningar och statistika upplysningar öfver Sverige" (1839).

Forseti, in der germanischen Götterlehre Sohn des Baldur und der Nanna, der Gott der Eintracht und des Friedens.

Forsk., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den schwedischen Naturforscher Peter Forskal, geb. 11. Januar 1732 in Helsingfors, gest. auf einer Reise nach Arabien 11. Juli 1763.

Forst., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Reinhold Forster (s. d.).

Forst, Name mehrerer deutscher Ortschaften. — Forst (sonst Forsta oder Forste), Stadt im Kreise Sorau des brandenburgischen Regierungsbezirks Frankfurt a. O., östlich von Kottbus, an der Lausitzer Neiße und der Halle-Sorau-Gubener Bahn, ist Sitz eines Amtsgerichts, einer Reichsbanknebenstelle, eines Kreditkassenvereins, hat zwei evangelische, eine altlutherische und eine katholische Kirche, desgleichen Progymnasium und zählt mit dem seit 1874 ihm einverleibten Dorfe Altforst (1885) 18563 E., welche großartige Tuchfabrikation, ferner Wollspinnerei und Wollweberei treiben. — Forst, Dorf im Regierungsbezirk und Landkreise Aachen, südöstlich von der Stadt Aachen, mit (1885) 3323 Wollspinnerei und Gummiwarenfabrikation treibenden E. — Forst, Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Pfalz, nordwestlich von Speier, am Fuße der Haardt etwas nördlich von Deidesheim gelegen, mit ca. 560 E., die berühmten Wein bauen. In der Nähe wird in einem erloschenen alten Krater Basalt gebrochen.

Forst, im Gegensatz zu Wald (s. d.) schlechthin jede mit Holz bestandene größere Fläche, ein nach bestimmten Grundsätzen durch einen Förster bewirtschafteter Wald. — Forstabschätzung oder Forsttaxation, die Einsichtnahme in alle inneren Verhältnisse eines F.es, welche auf den gegenwärtigen oder zukünftigen Ertrag desselben von Einfluß sein können. Auf Grund derselben berechnet sich der Wert des betreffenden F.es. — Forstakademie ist eine höhere Bildungsanstalt, auf welcher jene wissenschaftlichen Fächer gelehrt werden, deren Kenntnis einem Forstverwaltungsbeamten notwendig ist. Die Studien umfassen, außer den zur technischen Ausbildung von gründlich gebildeten Wirtschaftern erforderlichen Wissenschaften, auch die staatswirtschaftliche und meistens auch die juridische Seite des Forstwesens. Die Vorbedingungen zum Besuche der deutschen Forstakademie sind Zeugnis der Reife eines humanistischen oder Realgymnasiums und in mehreren Staaten eine kurze Praxis auf einer Oberförsterei. Die Studienzeit beträgt zwei bis drei Jahre. — Die Forstakademien sind isolierte Fachschulen, wie z. B. die Bergakademien oder die landwirtschaftlichen Hochschulen, doch gibt es in Deutschland auch forstliche Unterrichtsanstalten, die mit einer Hochschule vereinigt und als selbständige Abteilungen dieser eingerichtet sind. Zur Zeit bestehen in Deutschland folgende Forstakademien: in Preußen Eberswalde (seit 1830) und Münden (seit 1868), in Bayern Aschaffenburg (seit 1845) und München (seit 1878, mit der Universität verbunden), in Württemberg Tübingen (seit 1881, mit der Universität vereinigt, von 1820—80 in Hohenheim), in Baden Karlsruhe (seit 1832, mit der technischen Hochschule vereinigt), in Sachsen zu Tharandt (seit 1816), im Großherzogtum Hessen in Gießen (seit 1825, mit der Universität verbunden), für die thüringischen Staaten in Eisenach (seit 1830). — Forstbann, ein Rechtsbegriff, der schon aus dem 8. Jahrhundert herstammt und das königliche Hoheitsrecht über die großen, damals noch herrenlosen Waldungen, soweit solche noch nicht von einzelnen Privaten oder Markgenossenschaften in Besitz genommen waren, bezeichnet. Diese Besitzergreifung durch den König nennt das Salische und das Langobardische Gesetz einforsten oder bannen, und die Waldungen selbst, in welchen der König bei Strafe des Königsbannes die freie Waldbenutzung und Jagdausübung verbot, hießen Forste (foresta). Im Laufe der späteren Jahrhunderte gingen die meisten dieser Bannforste durch Schenkung und Belehnung meistens in die Hände von weltlichen und geistlichen Großen oder von Städten über. Nach der Auflösung des Deutschen Reiches (1806) kamen die ehemaligen Bannwaldungen, soweit sie nicht im Besitze einzelner standesherrlicher Familien und ehemaliger Reichsstädte verblieben, durch Mediatisierung und Säkularisation in den Besitz der souverän gewordenen deutschen Bundesstaaten und werden seitdem von den einzelnen Regierungen als Staats- oder Domanialwaldungen verwaltet, ihre Erträgnisse unter Aufsicht der Landesvertretungen zu Staatszwecken verwendet, während anderseits die Gemeinde-, Körperschafts- und Privatwaldungen unter der forstlichen Obrigkeit der einzelnen Staaten stehen. Vergl. Bernhardt, „Geschichte des Waldeigentums in Deutschland" (3 Bde., Berlin 1872—75). — Forstbenutzung, die Gesamtheit der durch Erfahrung und Wissenschaft gesammelten Grundsätze über die beste Gewinnung und Nutzung der Erzeugnisse der F.en. — Forstbeschreibung, die Beschreibung eines Forstreviers zum Zweck einer kurzen Übersicht über den forstlichen Thatbestand; sie wird bei jeder Forsteinrichtung gefertigt und erscheint im Wirtschaftsplan auch unter der Bezeichnung „Allgemeine Beschreibung". — Forsteinrichtung, die zeitliche und räumliche Ordnung des gesamten Wirtschaftsbetriebes in einem F.e. Dieselbe setzt

eine Vermessung und Abschätzung des F.es sowie die Waldeinteilung (Zerlegung des Waldes in einzelne Forstreviere) voraus; s. auch weiter unten Forstwirtschaft. — Forstfrevel, die gegen das Waldeigentum gerichteten strafbaren Handlungen, als Forstdiebstahl, Forstvergehen (Widersetzlichkeit gegen Forstbeamte ꝛc.), Forstübertretungen (Benutzung verbotener Wege, Feueranzünden im Walde ꝛc.). — Forstgericht, Benennung für die mit der Aburteilung der geringeren Forstfrevel in erster Instanz befaßte Gerichtsbehörde. — Forsthoheit, dasjenige Hoheitsrecht des Staates, kraft dessen derselbe seiner eigenen unveräußerlichen Idee zufolge befugt ist, die freie Verfügung der Waldeigentümer über ihr Waldeigentum im öffentlichen Interesse zu überwachen und sie, nötigenfalls zwangsweise, anzuhalten, den Betrieb nach bestimmten von ihm aufgestellten Grundsätzen und Vorschriften, welche den Schutz der F.en und die Förderung der Waldkultur im Auge haben, einzurichten. Der erst im Mittelalter sich mehr und mehr entwickelnde Gedanke, daß der landesherrliche Beruf wesentlich dahin gehe, für das Gemeinwohl zu sorgen, ward sehr bald auch auf die Waldungen übertragen. Hieraus erwuchs sodann allmählich der wirkliche Begriff der Forsthoheit, deren Einwirkung auf das Waldeigentum sich durch eine fortdauernde Oberaufsicht äußert, aus welcher der Staat das Recht entnimmt, gewisse ganz allgemeine Bewirtschaftungsregeln aufzustellen und durch besondere Verordnungen und Verbote ihre Befolgung zu sichern. Dergleichen Forstordnungen wurden von den Landesherren schon seit Anfang des 16. Jahrhunderts erlassen. Erst später und namentlich im 18. Jahrhundert dehnte man diesen Begriff der Forsthoheit mißbräuchlich weiter aus, indem man dem Landesherrn auch ein wirkliches Forstregal (s. unten) beilegte. Eine solche den Eigentumserwerb an Waldungen für Private ausschließende Regalität, welche selbst heute noch hier und da verteidigt wird, gibt es nicht und hat es rechtlich niemals gegeben, so daß also das Privateigentum an Waldungen von dem Privateigentum an anderen Gegenständen, mehrfacher aus der Forsthoheit des Staates entspringender landespolizeilicher Beschränkungen ungeachtet, sich grundsätzlich gar nicht unterscheidet. Auch das im Königreich Preußen erlassene Gesetz, betreffend Schutzwaldungen und Waldgenossenschaften, vom 6. Juli 1875 stellt sich nur als Ausfluß der staatlichen Forsthoheit dar. — Forstkalender, mit einem Kalender versehene Notizbücher mit forstmathematischen Tabellen, wichtigen Ratschlägen und dergl. — Forstkultur, der künstliche Anbau und die Erziehung von Holzgewächsen auf leeren Flächen (Aufforstung) oder auf unvollkommen bestockten Waldteilen — im Gegensatze zur natürlichen Besamung des Bodens durch die samentragenden Waldbäume oder auch zur natürlichen Verjüngung der Laubhölzer mittels Stock- und Wurzelausschlags. Man unterscheidet bei der Forstkultur die Saat von der Pflanzung; im ersteren Falle wird die zu kultivierende Fläche durch Bearbeitung mit Hacke, Spaten oder Pflug hergerichtet und der Holzsamen auf passende Art untergebracht; im zweiten Falle aber werden schon erzogene Holzpflanzen von ein- oder mehrjährigem Alter zum Versetzen in die Kulturfläche benutzt, welche letztere löcherweise bearbeitet wurde. Die Erziehung der zum Verpflanzen geeigneten Holzpflanzen geschieht in eigenen Beeten oder Pflanzgärten. Die Forstkultur überhaupt, namentlich aber die Pflanzung, hat seit dem Beginn dieses Jahrhunderts außerordentliche Fortschritte gemacht, und es sind sowohl die dazu erforderlichen Werkzeuge als die verschiedenen Methoden sinnreich verbessert worden, so daß jetzt in vielen Gegenden die künstliche Aufforstung der Schlagflächen zur Regel, die natürliche Verjüngung zur Ausnahme geworden ist; auch sind ausgedehnte Flächen, welche früher Ödung oder Heide waren, durch Kultur in Waldland umgeschaffen worden. — Forstpflanzenkunde, die Kenntnis der forstlichen Pflanzen; ein Zweig derselben ist die Dendrologie oder Baumkunde. Vergl. Döbner, „Botanik der Forstmänner“ (4. Aufl., bearbeitet von Nobbe, Berlin 1882). — Forstpolizei, diejenige Sorge der Staatsgewalt, welche sich einesteils auf die Abwendung der dem Waldeigentum und der Forstwirtschaft drohenden Gefahren, anderenteils auf die Herbeiführung der höchsten Blüte dieser Wirtschaft erstreckt. Die zu diesem Zweck erlassenen Bestimmungen sind die Forstpolizeigesetze. — Forstrecht bedeutet 1) in einem allgemeineren und weiteren Sinne den Inbegriff der auf F.en und Waldungen bezüglichen Rechtsnormen; 2) das an den sogenannten Forstbann sich anschließende Recht auf Forstgerichtsbarkeit und Forstpolizei, mit der Befugnis, Förster zu halten. In dem letzteren Sinne nennt man das Forstrecht auch Forstgerechtigkeit. — Forstregal; ein Forstregal im eigentlichen Sinne, d. h. ein bloß im Wege der Verleihung auf Private übertragbares Nutzungsrecht des Staates an den F.en, wird heutzutage rechtlich nicht mehr anerkannt. Von dem Forstregal zu unterscheiden ist jedoch die dem Staate noch immer zukommende Forsthoheit (s. oben). — Forstrevier, ein einem Wirtschaftsführer (Revierförster, Oberförster) als forstliche Wirtschaftseinheit von dem Besitzer übertragener Waldkomplex. — Forstschulen, soviel wie Forstakademien (s. oben). — Forstschutz, die Bewahrung des F.es vor Beschädigung durch das dazu aufgestellte Forstpersonal nach einem festgestellten Plane und mit Benutzung aller durch Wissenschaft und Erfahrung gebotenen Hilfsmittel. — Forstwirtschaft, s. unter Forstwissenschaft.



Nr. 3370. Johann Georg Adam Forster (geb. 26. November 1754, gest. 11. Januar 1794). (Zu Spalte 301.)

Förstemann (Ernst Wilhelm), Sprachforscher und Bibliograph, geb. 18. September 1822 zu Danzig, ward 1851 Lehrer am Lyceum und zugleich gräflicher Bibliothekar in Wernigerode und ist seit 1866 Oberbibliothekar an der königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden, deren Reorganisierung und neue Katalogisierung er durchgeführt hat. Er schrieb: „Altdeutsches Namenbuch“ (2 Bde., Nordhausen 1856—59; 2. Aufl. 1872), „Die deutschen Ortsnamen“ (ebend. 1863; 2. Aufl. 1872), „Geschichte des deutschen Sprachstammes“ (Bd. 1 und 2, ebd. 1874 f.) u. s. w. und gab die „Dresdener Mayahandschrift“ (Leipzig 1880) heraus.

Forster (François), Kupferstecher, geb. 22. August 1790 zu Locle in der französischen Schweiz, gest. 25./26. Juni 1872 in Paris. Er stach zahlreiche Blätter sowohl nach Leonardo, Raffael, Tizian und Dürer, wie nach neueren Meistern.

Forster (Johann Reinhold), berühmter Reisender, geb. 22 Oktober 1729 zu Dirschau, seit 1753 Prediger zu Nassenhuben bei Danzig, bereiste 1765 das asiatische Rußland mit seinem Sohne Georg und ging, für die dort gesammelten Erfahrungen mit Undank belohnt, 1766 nach London, dann nach Warrington, trat aber 1772 mit Cook eine Reise um die Welt an. Eine Schilderung dieser dreijährigen Reise gab sein Sohn Georg heraus; F. selbst legte später seine für die Naturwissenschaft wertvollen Beobachtungen in seinen „Observations made during a voyage round the world“ (London 1778; deutsch von G. Forster, 2 Bde., Berlin 1779—80) nieder. Er wurde 1780 Professor der Naturgeschichte in Halle, in welcher Stellung er fast bis zu seinem Tode (9. Dezember 1798) thätig blieb.

Von seinen Schriften sind noch zu nennen: „Introduction into mineralogy" (London 1768), „Flora Americae septentrionalis" (ebd. 1771), „Zoologia Indica" (Halle 1781) und „Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden" (Frankfurt a. O. 1784). — Sein Sohn, Johann Georg Adam F., gleichfalls um die Geschichte der Wissenschaft und der deutschen Kultur hochverdient, geb. 26. November 1754 zu Nassenhuben, begleitete den Vater nach Saratow und auf der Cookschen Forschungsreise und ward später Professor in Wilna, 1788 in Mainz. Von dort aus unternahm er 1790 mit Alexander von Humboldt eine Reise nach den Niederlanden, Frankreich und England, trat hierauf in die republikanische Regierung zu Mainz ein, ging 1793 als Deputierter nach Paris, in welche Zeit seine Trennung von seiner Gattin Therese, einer Tochter des berühmten Philologen Heyne, fällt, die sich nach seinem Tode mit seinem Freunde Huber (s. d.) vermählte, und starb hier 11. Januar 1794. Schon sein erstes Werk, „Johann Reinhold F.s Reise um die Welt" (2 Bde., Berlin 1778—80), zeichnet sich ebenso sehr durch den Ernst der Forschung, durch Tiefe und Feinheit der Beobachtung als durch Anmut und Klarheit der Schilderung aus, ebenso seine „Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich 1790" (3 Teile, Berlin 1790—91; neu herausgeg. von Buchner, Leipzig 1868) und seine „Kleinen Schriften" (ebd. 1789—96). F. war ferner der erste, der den Deutschen das indische Drama „Sakuntala" durch eine Übersetzung zugänglich machte. Eine Gesamtausgabe seiner Schriften mit einer biographischen Einleitung besorgte Gervinus (9 Bde., Leipzig 1843—44). Heinrich König hat F.s Leben in seinem Roman „Die Klubbisten in Mainz" (3. Aufl., 3 Bde., Leipzig 1875) und in „F.s Leben in Haus und Welt" (2. Aufl., ebd. 1858) behandelt. Sein Leben beschrieben außerdem besonders Moleschott (neue Ausg., Halle 1874) und Klein (Gotha 1863).

Forster (John), englischer Geschichtschreiber und Tagesschriftsteller, geb. 1812 zu Newcastle, gest. 1. Februar 1876 zu London, wo er 1845 mit Dickens die „Daily News" begründete. Er schrieb: „Statesmen of the commonwealth of England" (5 Bde., 1841—44), „Sir John Elliot" (2 Bde., 2. Aufl. 1873), „Life of Oliver Goldsmith" (2 Bde., 5. Aufl. 1873), „The life of Charles Dickens" (3 Bde., deutsch, Berlin 1872 bis 1875), „Life of Jonathan Swift" (1876) ꝛc.

Forster (William Edward), englischer Staatsmann, geb. 11. Juli 1818 zu Bradpole, unter Palmerston Sekretär im Registeramt, 1865—66 im Kabinett Russell Unterstaatssekretär für die Kolonien, 1868 im Kabinett Gladstone Vizepräsident des Erziehungskomitees des Geheimen Rats, trat 1874 mit Gladstone zurück, wurde einer der Führer der Liberalen im Unterhause und war 1880—82 Obersekretär für Irland. Er starb 5. April 1886).

Förster (August), Schauspieler, geb. 3. Juni 1828 zu Lauchstädt (Regierungsbezirk Merseburg), widmete sich seit 1851 der Bühne, wurde angestellt in Halle und Posen und 1858 am Burgtheater in Wien, 1876—82 Theaterdirektor in Leipzig, seit 1883 Regisseur des deutschen Theaters in Berlin. Sein Fach war anfangs die feinere Komik, nachher ging er zu Charakterrollen und ernsten Vätern über, die er mit großer Natürlichkeit und Wärme des Gefühls spielt.

Förster (Ernst Joachim), Historienmaler und Kunstkritiker, geb. 8. April 1800 zu Münchengosserstädt bei Altenburg, studierte anfangs Theologie und Philosophie, widmete sich aber auch zugleich der Malerei und wurde 1823 Schüler von Cornelius in München, wo er sich bei den Fresken in den Arkaden des Hofgartens beteiligte. Dann gab er die Werke seines Schwiegervaters Jean Paul Fr. Richter heraus, bereiste Italien, widmete sich seitdem kunsthistorischen Studien und machte sich zuerst durch die „Beiträge zur neueren Kunstgeschichte" (1835) sowie durch die Auffindung und Herausgabe der Wandgemälde in der St. Georgskapelle zu Padua einen ehrenvollen Namen. Wichtiger als seine späteren Handbücher für Reisende in Deutschland und in Italien sind seine kunstgeschichtlichen Werke: „Geschichte der deutschen Kunst" (5 Bde., 1851—60), „Denkmäler deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei" (12 Bde., 1853—69), „Biographie Raffaels" (2 Bde., 1867), „Biographie von Cornelius" (2 Bde., 1871), „Geschichte der italienischen Kunst" (5 Bde., 1869—78) und „Denkmäler der italienischen Malerei" (4 Bde., 1870—82). Er starb 29. April 1885 in München. — Friedrich Christoph F., Bruder des Vorigen, Geschichtschreiber, geb. 24. September 1791 zu Münchengosserstädt. An der Erhebung des Jahres 1813 beteiligte er sich neben Theodor Körner als Lützowscher Jäger mit Leier und Schwert. Nach der Restauration demagogischer Umtriebe beschuldigt, leitete er 1823—26 die „Vossische Zeitung", nahm 1827—29 an der Redaktion des „Berliner Konversationsblattes" teil und trat dann in die Direktion des königlichen Museums in Berlin, wo er 8. November 1868 starb. Er schrieb u. a.: „Geschichte Friedrich Wilhelms I. von Preußen" (3 Bde., 1834—35), „Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst" (4. Aufl., Berlin 1855), „Leben und Thaten Friedrichs d. Gr." (2 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1842), „Friedrich d. Gr. als Mensch, Regent und Feldherr" (4. Aufl., Berlin 1860), „Geschichte der Befreiungskriege" (3 Bde., 7. Aufl., ebd. 1865) und „Die Höfe und Kabinette Europas im 18. Jahrhundert" (3 Bde., Potsdam 1836—39). Seine Selbstbiographie „Kunst und Leben" gab Kletke heraus (Berlin 1873).

Förster (Heinrich), Fürstbischof von Breslau, geb. 24. November 1800 zu Großglogau, erhielt 17. April 1825 die Priesterweihe, wurde 1837 Domherr und erster Domprediger zu Breslau, wo er sich bald den Ruf eines der bedeutendsten katholischen Kanzelredner erwarb und 19. Mai 1853 zum Fürstbischof daselbst gewählt. Auf dem Vatikanischen Konzil stimmte F. 1870 gegen das Unfehlbarkeitsdogma, doch unterwarf er sich bald darauf den Forderungen Roms, exkommunizierte nach Ausbruch des preußischen Kirchenkonflikts die sogenannten „staatstreuen" katholischen Pfarrer und ward infolge seines Verhaltens durch den obersten kirchlichen Gerichtshof 6. Oktober 1875 seines Amtes entsetzt. Der Verhaftung hatte er sich durch die Flucht in den österreichischen Teil seiner Diözese, nach Schloß Johannisberg bei Jauernigg, entzogen, wo er 20. Oktober 1881 starb. Eine Gesamtausgabe seiner Predigten erschien unter dem Titel: „Kanzelvorträge" (6 Bde., neue Ausg., Regensburg 1879). Er beschrieb auch das Leben seines Amtsvorgängers: „Kardinal und Fürstbischof Melchior von Diepenbrock" (3. Aufl., Regensburg 1878). Vgl. Franz, „Heinrich F., Fürstbischof von Breslau" (Breslau 1875).

Förster (Karl August), geb. 3. April 1784 zu Naumburg, seit 1807 Lehrer am Kadettenhause in Dresden, gest. daselbst 18. Dezember 1841, hat sich als Dichter sinniger Lieder und als Übersetzer von Petrarca, Tasso und Dante bekannt gemacht. Auch führte er die von Wilhelm Müller begründete „Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts" fort. Der Sammlung seiner Gedichte (2 Bde., Leipzig 1842) hat Tieck eine Einleitung über F. vorausgeschickt.

Förster (Ludwig von), Architekt, geb. 8. Oktober 1797 zu Bayreuth, baute mehrere Kirchen in Wien sowie die Synagogen in Wien und in Pest. Er war langjähriger Redakteur der „Allgemeinen Bauzeitung" und begründete die heutige Architektenschule Wiens. Er starb 16. Juni 1863 in Gleichenberg (Steiermark). — Sein Sohn, Emil von F., geb. 18. Oktober 1838 zu Wien, ist ebenfalls ein sehr geschätzter Architekt, der in Wien das 1881 durch Brand zerstörte Ringtheater errichtete und mit Quanth die „Baudenkmäler der Renaissance in Toscana" herausgab.

Förster (Wilhelm), Astronom, geb. 16. Dezember 1832 zu Grünberg (Schlesien), ward 1863 außerordentlicher Professor und 1865 Direktor der Sternwarte in Berlin. Außerdem seit 1868 Direktor der Normaleichungskommission, hatte er die Neuorganisation des deutschen Maß- und Gewichtswesens zu leiten. Seine wissenschaftlichen Arbeiten hat er hauptsächlich in den „Astronomischen Nachrichten" und dem von ihm seit 1865 herausgegebenen Berliner „Astronomischen Jahrbuch" veröffentlicht. Auch schrieb er „Sammlung wissenschaftlicher Vorträge" (1875) und „Ortszeit und Weltzeit" (1884).

Försterschulen, niedere forstliche Bildungsanstalten, auf welchen das forstliche Schutz- und Hilfspersonal eine fachgemäße Ausbildung erhält. Dergleichen Schulen sind z. B. in Preußen die Forstlehrlings- und Fortbildungsschule zu Groß-Schönebeck und die Försterlehrlingsschule zu Proskau.

Forstkamm oder Schmiedeberger Kamm heißt der Teil des Riesengebirges, der sich südlich von Schmiedeberg von der Schneekoppe nach NO. bis Liebau hinzieht und im Forstberg 1219 m Meereshöhe erreicht.

Forstwissenschaft, der Inbegriff aller Kenntnisse, welche ein

gründlich gebildeter Forstmann in seinem Berufe nötig hat. Sie ist also keine abstrakte, sondern eine angewandte Wissenschaft (wie Medizin, Ingenieurwissenschaft rc.) und schlägt in verschiedene wissenschaftliche Disziplinen ein, z. B. in die Mathematik, Physik, Chemie, Naturgeschichte, welche als Hilfswissenschaften bezeichnet werden — im Gegensatze zu den eigentlichen Fachwissenschaften, die selbst wieder in folgende Gruppen zerfallen: 1) Forstwirtschaftslehre oder Wissenschaft von der ökonomisch zweckmäßigsten Waldbehandlung und Benutzung der Wälder (Forstwirtschaft); sie ist jener Zweig der Erzeugung, welcher sich mit der Erziehung, Gewinnung und Verwertung der wichtigsten Walderzeugnisse (Holz und Gerberrinde, dann Harz, Streu, Gras, Weide rc.) befaßt. Wie bei jeder andern Art von Gütererzeugung, so muß auch in der Forstwirtschaft dem Verhältnisse zwischen dem Aufwand an Produktionskosten (Boden- und Holzkapital, Kultur-, Verwaltungs-, Gewinnungskosten, Steuern rc.) und dem Werte der zu hoffenden Erträge eine unausgesetzte Aufmerksamkeit zugewendet werden, um möglichst hohe Reineinnahmen zu erzielen. Bei den forstlichen Betriebsarten muß also ebenso gut wie in jedem geordneten Haushalte jene Klarheit über das Verhältnis von Soll und Haben vorhanden sein, welche der Begriff Wirtschaft bedingt. Da aber die verschiedenen örtlichen Verhältnisse des Bodens und Klimas, der Holzpreise und Absatzgelegenheiten, ferner die Höhe der Arbeitslöhne rc. von außerordentlichem Einfluß auf die Rentabilität der verschiedenen forstlichen Betriebsarten und einzelnen wirtschaftlichen Operationen sind, so muß die Forstwirtschaft unter sorgfältiger Erwägung aller dieser Einflüsse bestrebt sein, möglichst nutzbare und wertvolle Erträge zu erzielen und alle Auslagen zweckentsprechend, also rentierend zu machen. Häufig zwingen indessen auch Rücksichten auf die Bedeutung eines Waldes als Schutzmittel gegen Naturereignisse (Lawinen, Erdrutsche rc.) den Wirtschafter, solche Waldungen ausschließlich im Interesse ihrer intakten Erhaltung zu behandeln. 2) Die staats- und rechtswissenschaftlichen Lehren über das Verhältnis zum Staat und zur Volkswirtschaft: Staatsforstwirtschaftslehre und Forstpolizeiwissenschaft. 3) Forstrecht (s. unter Forst).

Forsyth (spr. Forsseith, Sir Thomas Douglas), englischer Reisender, geb. 1827 zu Liverpool, trat 1848 in den ostindischen Verwaltungsdienst, in welchem er wiederholt Gesandtschaftsreisen unternahm, so besonders eine 1873—74 nach Kaschgar. Seit 1878 lebt er in London. Von den Veröffentlichungen über F.s Reisen sind hervorzuheben: „Copy or extracts of correspondance relating to the mission of M. Douglas F. to Yarkand" (London 1871); Henderson, „Lahore to Yarkand etc." (ebd. 1873); „Report of a mission to Yarkand in 1873, under command of Sir T. D. F. etc." (Kalkutta 1875) rc. — William F., Bruder des Vorigen, englischer Jurist und Schriftsteller, geb. 1812 zu Greenock, war seit 1857 königlicher Rat und Mitglied des Gerichtshofs (Bencher) am Inner Temple und 1874—80 Unterhausmitglied. Außer einer Reihe juristischer Arbeiten schrieb er besonders: „Napoleon at St. Helena and Sir Hudson Lowe" (3 Bde., 1853), „Life of Cicero" (2 Bde., 1864; 2. Aufl. 1867), „Mary Antoinette in the Conciergerie" (1867), „The novels and novelists of the eighteenth century" (1871), „Essays critical and narrative" (1874), „The Slavonic provinces south of the Danube" (1876) u. s. w. und versuchte sich auch als Dichter mit „Idylls and Lyrics" (1872) und dem Drama „Hannibal in Italy" (1872).

Fort (franz., spr. Fohr), kleine Festung zum Schutze eines wichtigen Punktes. Über Detachierte Forts (s. d.). — Oft ist F. Wortbestandteil in zusammengesetzten Ortsnamen. — Fort Augustus (spr. Fohrt Ahgößtöß), Gemeinde mit F. in der schottischen Grafschaft Inverneß, südwestlich von der Stadt Inverneß am Südwestende des Loch Neß. — Fort Beaufort (spr. Bjuhfohrt), s. unter Beaufort (Division des Kaplandes). — Fort de France (spr. Fohr de Frangß), ehemals Fort Royal (spr. F. Roajahl) und Fort Libre, Stadt an der Westküste der französischen Kleinen Antille Martinique, an einer schönen Bucht der Westküste, mit vorzüglichem Hafen und ca. 15500 Likör- und Zuckerfabrikation und Handel mit Kolonialwaren treibenden E. — Fort Garry war ein in den Hudsonsbailändern in Britisch-Nordamerika an der Vereinigung von Assiniboine mit dem Red-River südlich vom Winnipegsee 1811 angelegtes Fort. Dessen Stelle nimmt jetzt Winnipeg (s. d.), die Hauptstadt der 1871 gegründeten Kolonie Manitoba (s. d.), ein. — Fort George (spr. Fohrt Dschohrdsch), Gemeinde in der schottischen Grafschaft Inverneß, nordöstlich von Inverneß auf einer Landspitze an der Ostseite des Ausgangs aus dem Inverneß-Firth in den Moray-Firth, ist mit Befestigungen zum Schutze des Caledonischen Kanals versehen. — Fort Madison (spr. F. Mädis'n), Stadt im südöstlichen Winkel des amerikanischen Unionsstaates Iowa, am rechten Ufer des Mississippi, wurde 1808 als Fort gegründet und zählt (1880) 4100 E. — Fort Pillow (spr. F. Pilloh), ein Festungswerk in den Vereinigten Staaten von Amerika, welches während des Bürgerkriegs von dem Heere der Nordstaaten am Mississippi oberhalb Memphis angelegt wurde und dessen Besatzung 12. April 1864 Forrest, der General der Südstaaten, niedermachen ließ. — Fort Riley (spr. Fohrt Reili), ein wichtiger befestigter Posten in dem amerikanischen Unionsstaate Kansas, an der Vereinigung des Republican-River mit dem Kansas gelegen. — Fort Scott, Stadt im SO. des amerikanischen Unionsstaates Kansas, südlich von Kansas-City, nahe der Grenze von Missouri in einem reichen Kohlengebiet gelegen, 1842 als Festungswerk angelegt und 1855 zur Stadt erhoben, ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und hat (1880) 5372 Kohlenhandel treibende E. — Fort Snelling, Dorf im amerikanischen Unionsstaate Minnesota, am Mississippi, etwas oberhalb (südwestlich) St. Paul an der Einmündung des Minnesota gelegen, wurde 1819 als Militär- und Handelsposten der Indianer wegen angelegt, hat aber als solcher keine Bedeutung mehr. Das F. dient als Arsenal, das Dorf hat (1880) 352 E. — Fort Wayne (spr. U-ehn), Stadt im NO. des amerikanischen Unionsstaates Indiana, ostsüdöstlich von Chicago, liegt auf einem die Wasserscheide zwischen Erie- und Michigansee bildenden Plateau (daher auch die Summit-City oder Gipfelstadt genannt), an der Stelle, wo sich die Flüsse St. Mary und St. Joseph zum Maumee vereinigen, der bei Toledo in die westlichste Bucht des Eriesees mündet. F. hat (1880) 26880 E., ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, und die vorzüglichen Wasserkräfte der Flüsse dienen zum Betriebe zahlreicher Säge- und Mahlmühlen. Ferner hat die Stadt Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen und großartige Eisenbahnwerkstätten. F. wurde 1794 von General Wayne als Handelsposten gegründet, an dessen Stelle 1819 ein Ort entstand. — Fort William, (spr. Fohrt U-i'lliämm), Dorf in der schottischen Grafschaft Inverneß, liegt am Südwestende des Caledonischen Kanals und am Nordwestfuße des Ben Nevis und hat ca. 1300 E. Das F. war ehedem der Schlüssel der westlichen Hochlande.

Fortaleza de Ceará, Hauptstadt der brasilischen Provinz Ceará (s. d.).

Fortbildungsschulen nennt man Anstalten und Unterrichtsabteilungen, die dem Schüler sowohl zur Befestigung als auch zur Vervollkommnung der bereits erlangten Bildung behilflich sind. Ihre Vorläufer haben diese Anstalten in dem Religionsfortbildungsunterricht, der schon in früheren Jahrhunderten vielfach für die konfirmierte Jugend eingerichtet war; ferner in den Sonntagsschulen (Feiertagsschulen, Wiederholungsschulen), die der Jugend Gelegenheit bieten, im Lesen, Schreiben, Zeichnen, Rechnen und anderen gemeinnützigen Kenntnissen weiter fortzuschreiten. Hier und dort traten zur Vorbildung für gewisse Berufsarten Unterrichtsstunden hinzu, welche sich mit Technik, Mechanik, Landwirtschaft rc. befassen. Solche Sonntagsschulen bestanden in Württemberg seit 1695, in Baden seit 1754, in Preußen seit 1763, in Bayern und Sachsen seit 1803. Die Einwürfe, welche man dagegen machte (daß sie sich nicht mit der Heiligung des Sonntags vertrügen, daß sie den Lehrer überbürdeten, nicht nötig seien, wenn die Schule ihre Pflicht thue rc.), sind stets gründlich widerlegt worden und haben dem Aufblühen dieser Anstalten nicht schaden können. Einen Aufschwung nahmen sie in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts, in welcher Zeit sie ihre Wirksamkeit an vielen Orten erweiterten und auf Wochenabende ausdehnten. Zu diesen F. traten später die Gewerblichen F., die zuletzt ihren Unterricht über die ganze Woche erstreckten und außer den gewöhnlichen Fächern auch Modellieren, Mathematik, Maschinenzeichnen u. s. w. pflegten. Fast alle deutschen Staaten weisen jetzt solche Anstalten auf.

Neben diesen allgemeinen gewerblichen F. entstanden solche, die für einen ganz bestimmten Beruf vorbereiten, wie z. B. Handwerkerschulen, die namentlich die notwendigsten Erfordernisse eines zweckmäßigen Betriebes der technischen Gewerbe lehren, kaufmännische F. (Handlungslehrlingsschulen, s. unter Handelsschulen) und landwirtschaftliche F. (zu Weinsberg in Württemberg besteht auch eine Weinbauschule). Alle diese F. haben ihre besonderen Schwierigkeiten, teils weil die Schüler oftmals durch Berufsarbeit ermüdet oder infolge derselben nicht genug vorbereitet in die Stunden kommen, teils weil die Schüler sehr ungleich in ihrer Vorbildung sind; auch ist die Handhabung der Schulordnung und Schulzucht in solchen Schulen besonders schwer. In Sachsen und Baden besteht (für die männliche Jugend) Fortbildungsschulzwang. In der neueren Zeit hat man diese Wohlthat der Fortbildung auch dem weiblichen Geschlecht zugänglich gemacht. An gewissen Gewerbeschulen bestehen Abteilungen für Mädchen, die sich in den Kenntnissen für das praktische Leben vervollkommnen wollen; man hat Lehranstalten für erwachsene Töchter gegründet (in Berlin, Leipzig, Dresden ꝛc.), die für den gewerblichen und kaufmännischen Geschäftsbetrieb vorbereiten sowie zugleich eine höhere allgemeine Bildung anstreben. Die Hauptsache ist, in den F. die Jugend so auszubilden und zu erziehen, daß sie nicht nur in ihren künftigen Beruf sich leicht einarbeite, sondern auch vermöge ihrer allgemeinen Bildung sich in allen Kreisen, in welche sie das Leben führt, leicht zurecht finde und daselbst mit Ehren bestehe. Daß der Unterricht in diesen Schulen namentlich die Naturwissenschaften, Rechnen und Buchhaltung sowie das Zeichnen berücksichtigen muß, ist selbstverständlich. Vgl. auch Frauenfrage und Gewerbeschulen.

Fortdauer nach dem Tode, s. Unsterblichkeit.

Forte (ital.), in der Musik stark; fortissimo, sehr stark.

Forteguerri (spr. Fortegerri, Niccolò), italienischer Dichter, geb. 25. November 1674 zu Pistoja, widmete sich dem geistlichen Stande, ging nach Rom und lebte am Hofe des Papstes Clemens XI. Er starb 17. Februar 1735 zu Rom. Sein Hauptwerk ist das aus 30 Kapiteln bestehende satirische Epos „Ricciardetto", in welchem er die schlechten Sitten des Klerus geißelt. Es erschien zwei Jahre nach F.s Tode unter dem Pseudonym Carteromaco (zuletzt Mailand 1813; deutsch Stuttgart 1831—33). Von F.s übrigen Arbeiten ist besonders seine Übersetzung des Terenz erwähnenswert. Vgl. Procacci, „F. und die toscanische Satire seiner Zeit" (Pistoja 1877).

Fortepiano (ital.), Musikinstrument, s. Pianoforte.

Fortescue (spr. Fortskju), englische Familie, die angeblich von Richard le Fort, dem tapferen Gefährten Wilhelms von der Normandie, abstammt. — Sir John F., Sohn des gleichnamigen Feldherrn Heinrichs V., aus Devonshire, ward 1442 Präsident der King's-Bench, unter Eduard IV. Oberrichter und starb um 1485 zu Ebrington (Gloucester). Er schrieb „De laudibus legum Angliae" (neue Ausg. von Amos 1825) und „The difference between absolute and limited monarchy" (London 1714). — Sein Nachkomme, Hugh F., geb. 1753, gest. 16. Juni 1841, ward 1789 Graf. — Hugh, zweiter Graf F., geb. 13. Februar 1783, war 1839—41 Lordleutnant von Irland, 1846—50 Lord-Stewart des königlichen Hauses und starb 14. September 1861 zu Exeter. Er gab die „Selections from the speeches and writings" von Lord King nebst dessen Lebensbeschreibung heraus (London 1844). — Sein Sohn, Hugh, dritter Graf F., geb. 4. April 1818, ward 1846—47 Lord des Schatzes, seitdem bis 1851 Sekretär des Poor-Law-Board, dann Mitglied der Sanitätskommission und hat sich um die ärmeren Klassen vielfach verdient gemacht.

Fortes fortuna adjuvat (lat. Sprichwort), d. h. den Tapfern hilft das Glück.

Fortgesetztes Verbrechen (delictum continuatum) bezeichnet einen Begriff in der Theorie des Strafrechts, vermöge dessen eine gewisse Reihe einzelner aufeinander folgender strafbarer Handlungen derselben Art wegen ihres engen äußeren und inneren Zusammenhangs nicht als mehrere selbständige, sondern zusammen nur als ein einziges Delikt angesehen und strafrechtlich behandelt werden.

Forth (spr. Fohrß), in Schottland in der Grafschaft Stirling an der Ostseite des Ben-Lomond aus zwei Quellenarmen unter dem Namen Duchray entspringender Fluß. Nachdem er rechts den Carron, links Teith, Allan und Devon aufgenommen, mündet er, bis Stirling für Schiffe von 70 Tonnen schiffbar, in die Nordsee, wobei er den Mündungsbusen Firth of F. bildet.

Forth- und Clydekanal (spr. Fohrß- und Kleidkanal), ein die Nordsee mit dem Nordkanal verbindender Kanal in Schottland, der sich 64 km lang vom Eisenwerke Carron am Forth bis zum Clyde bei Glasgow erstreckt.

Fortia d'Urban (spr. Fortja d'Ürbang, Marquis Agricole Josephe von), französischer Geschichtschreiber, geb. 18. Februar 1756 zu Avignon, gest. 4. August 1843 zu Paris, lieferte umfassende Beiträge zur Geographie und alten Geschichte Frankreichs, von denen zu nennen sind: „Mémoire sur l'histoire des Celtes" (Paris 1803), „Histoire antédiluvienne de la Chine" (2 Bde., zuletzt ebd. 1840).

Fortifikation (lat.), soviel wie Befestigung (s. d.).

Fortin, ein seit 1874 nicht mehr gesetzliches türkisches Getreidemaß von 4 Kiló oder Kileh, wie dieses von örtlich verschiedener Größe, in Konstantinopel = 144 l.

Fortis (Abbé Giovanni Battista, genannt Alberto), italienischer Gelehrter, geb. 11. November 1741 zu Padua, wurde 1757 gegen seinen Willen zum Augustinermönch gemacht, schied aber bald aus dem Orden. Nun bereiste er Südwesteuropa, sammelte kroatische Volkslieder (damals morlakische genannt), ging dann nach Frankreich und wurde 1801 Bibliothekar in Bologna, wo er 21. Oktober 1803 starb. F. schrieb u. a.: „Viaggio in Dalmazia" (2 Bde., Venedig 1774; deutsch, Bern 1775), „Lettere geografico-fisiche sulla Calaminerale" (1787), „Mémoire pour servir à l'histoire naturelle et principalement à l'oryctographie de l'Italie" (2 Bde., Par. 1802).

Fortĭter in re, suavĭter in modo (lat.), tapfer, fest in der That, sanft in der Art und Weise.

Fortlage (Arnold Rudolf Karl), Philosoph, geb. 12. Juni 1806 zu Osnabrück, war seit 1846 Professor in Jena und starb daselbst 8. November 1881. Das Hauptwerk dieses ausgezeichneten Kenners und Fortbildners der Kantschen Philosophie ist eine „Genetische Geschichte der Philosophie seit Kant" (Leipzig 1852). Außerdem ist sein „System der Psychologie" (2 Bde., Leipzig 1855) hervorzuheben. Auch lieferte er wertvolle Beiträge zur Musik- und zur Litteraturgeschichte.

Fortlaufendes Konto oder Fortlaufende Rechnung heißt im deutschen Zollgebiete die einem hervorragenden Großhändler bei einem Zollamt errichtete Rechnung, auf welcher er mit den Zöllen für die von ihm aus dem Ausland eingeführten und nun unter Zollaufsicht stehenden Waren belastet wird; während die nach anderen inländischen Städten gehenden und dort ebenfalls unter Zollaufsicht kommenden sowie die nach dem Ausland versandten Waren dem Kaufmann auf dem erwähnten Konto gut zu schreiben sind. „Fortlaufend" heißt das Konto, weil die Bewilligung desselben nicht auf eine bestimmte Zeit beschränkt ist (im Gegensatz zu den an den Meßplätzen nur auf die Dauer der Messe eröffneten Konten, den sogenannten Meßkonten. Abgerechnet wird jedes Halbjahr; für den gewährten Kredit ist Sicherheit zu stellen.

Fortore, Fluß in Unteritalien, entspringt in den Apenninen und mündet am Nordwestende der Halbinsel des Monte Gargano in das Adriatische Meer. Als Frento bildete er im Altertum die Grenze zwischen Mittel- und Unteritalien.

Fortpflanzung eines Zustandes der Materie nennt man in der Physik die Ausbreitung desselben von einem Punkte im Raume nach anderen Punkten. Alle Zustände der Materie (des Stoffs) sind nur verschiedene Bewegungszustände entweder größerer Massen oder der kleinsten Stoffteilchen (Atome, Moleküle) und sind von einem Streben der betreffenden Stoffmassen begleitet, diese Zustände auf andere Stoffteile zu übertragen. Solche sich fortpflanzende Zustände der Materie sind Elektrizität, Licht, Wärme, Schall, Wellenbewegungen tropfbarer Flüssigkeiten u. s. w. Über die Art und Weise und die Geschwindigkeit der F. derselben s. Elektrizität, Licht, Schall, Wärme, Wellen.

Fortrose (spr. Fortrohs), Flecken in der nordschottischen Grafschaft Roß, nordöstlich von Inverneß auf der Halbinsel Black Isle an der Westseite des Ausgangs aus dem Loch Inverneß nach dem Moray-Firth, gegenüber Fort George, mit (1881) 1212 Fischerei treibenden E. Im Orte, welche im 15. Jahrhundert als Fortroß Sitz der Bischöfe von Roß und unter ihnen ein Mittelpunkt der Studien war, befinden sich die Ruinen des von Cromwell zerstörten Palastes dieser Bischöfe.

Fortschreitung, die Bewegung der Töne von einer Stufe zur andern. Sie ist eine melodische, wenn sich die Töne einzeln nacheinander, eine harmonische, wenn sich mehrere Stimmen nebeneinander bewegen. Die rhythmische F. begreift beide Arten in bezug auf Dauer und Gewicht in sich. Verboten ist Oktaven- und Quintenfortschreitung. Die F. eines dissonierenden in einen konsonierenden Akkord heißt Auflösung.

Fortschrittspartei, eine preußisch-deutsche Oppositionspartei, deren Entstehung sich an den durch die Militärreorganisationsfrage hervorgerufenen preußischen Verfassungsstreit knüpft. Der Keim dieses Streites zeigte sich bereits in der ersten Landtagssession, die unter der Regierung Wilhelms I. stattfand (1861). Unmittelbar nach dem Schlusse derselben traten die Vertreter der entschieden liberalen Partei im Abgeordnetenhause mit einem Programme der „Deutschen Fortschrittspartei in Preußen" hervor (9. Juni). Die Partei verlangte eine starke deutsche Zentralgewalt, ein deutsches Parlament, für Preußen selbst eine Anzahl einschneidender Reformen, Ministerverantwortlichkeit, Trennung der Kirche vom Staate, Zwangszivilehe, Umgestaltung des Herrenhauses, strenge Kontrolle des Staatshaushalts und in militärischer Beziehung die größtmöglichste Sparsamkeit für den Friedensstand. Die Regierung wollte jedoch in letzterer Beziehung durchaus nicht nachgeben und hielt namentlich beharrlich an der dreijährigen Dienstzeit fest — eine Forderung, für die der König mit seinem ganzen Ansehen eintrat und die vom Herrenhause unterstützt wurde, während die F., die infolge der Neuwahlen die überwiegende Mehrheit im Abgeordnetenhause erhalten hatte, eine zweijährige Dienstzeit für ausreichend erklärte und die Geldmittel für die ohne die Zustimmung der Kammer unternommene Heeresreorganisation nicht bewilligte. Durch den Eintritt Bismarcks in die Regierung wurde der Streit fürs erste nur verschärft. Das Abgeordnetenhaus mußte wiederholt vertagt und aufgelöst werden; gegen die regierungsfeindliche Presse ward mit Strenge verfahren. Die hierdurch immer mehr anwachsenden Wirren fanden endlich durch die Umwälzung des Jahres 1866 ihre Lösung. Unter dem Eindrucke des siegreich geführten Krieges mit Österreich und der Entschiedenheit, mit welcher die Regierung nunmehr die Bahn einer nationalen Politik betrat, kam ein Abgeordnetenhaus zustande, welches der Regierung, die den seitherigen budgetlosen Zustand ausdrücklich als ungesetzlich anerkannte, versöhnlich entgegenkam und die von dieser geforderte Indemnität gewährte. Da zudem das Kriegswesen in der Hauptsache dem Norddeutschen Bunde zufiel, so war hiermit der Streit abgeschlossen. Das bisher von der F. behauptete Übergewicht ging sowohl im preußischen Abgeordnetenhause als im Norddeutschen Reichstage und dann im Deutschen Reichstage auf die neue nationalliberale Partei über, die sich aus den gemäßigten Elementen der F. bildete und zum großen Teile aus liberalen Abgeordneten der in Preußen einverleibten Länder (Hannover, Nassau ꝛc.) verstärkte. Ein Teil der F. beharrte jedoch nach wie vor auf seinem grundsätzlichen und regierungsfeindlichen Standpunkte und hielt auch am alten Parteinamen fest. Beide Parteien bekämpften sich bei den Wahlen oft sehr heftig, hielten jedoch häufig in den wichtigsten Fragen zusammen. Ein ähnliches Verhältnis bestand im Deutschen Reichstage. Im sogenannten Kulturkampfe unterstützte die F. im allgemeinen die Politik Bismarcks, der sozialen Frage gegenüber aber verhielt sie sich ablehnend. In die schärfste grundsätzliche Opposition aber trat die F. unter der Führung Eugen Richters seit 1879 gegen Bismarcks zoll- und sozialpolitische Reformpolitik, eine Opposition, die sogar zu Beziehungen zur ultramontanen und sozialdemokratischen Partei führte. Eine Verstärkung erfuhr die F., als sie sich 5. März 1884 mit den sogenannten Sezessionisten, die sich als linker Flügel von der nationalliberalen Partei abgesondert hatten, zur sogenannten Deutschfreisinnigen Partei verschmolz. Obwohl infolgedessen der Name F. aufgegeben wurde, so war die neue deutschfreisinnige Partei thatsächlich die unmittelbare Nachfolgerin der F., deren Grundsätze und Haltung sie annahm. Die neue Partei bildete ein Zentralkomitee mit dem Abgeordneten von Stauffenberg als Vorsitzendem und den Abgeordneten Virchow und Hänel als Stellvertretern. An die Spitze des geschäftsführenden Ausschusses trat Eugen Richter. Hatte man gehofft, daß sich die Partei durch die Neuwahlen im Herbst 1884 verstärken würde, so sah man sich getäuscht. Im Reichstage schmolz sie von 100 Mitgliedern auf 65 zusammen, während sie im preußischen Abgeordnetenhause seit 1885 nur 44 Mitglieder zählt. Durch ihren starren Widerstand im engsten Bunde mit dem Zentrum, den Polen, Welfen, Dänen, Französlingen und Sozialdemokraten gegen die vom Bundesrat befürwortete Erhöhung der Friedensstärke des deutschen Heeres auf die Dauer von sieben Jahren veranlaßte sie mit die Auflösung des Reichstags im Januar 1887. Aus den Neuwahlen für den Reichstag vom 21. Februar desselben Jahres ging sie mit einem Verluste von weit über die Hälfte ihrer bisherigen Sitze hervor. — Auch in nichtpreußischen Bundesländern, wie in Sachsen, hat sich eine F. nach dem Muster und in Fühlung mit der preußischen gebildet, die zwar in Fragen der inneren Gesetzgebung mit den Nationalliberalen Hand in Hand geht, in Fragen der nationalen Politik aber nicht immer mit ihnen übereinstimmt.

Fortuna (lat.), bei den Griechen Tyche genannt, Göttin des wechselnden Zufalls, aber auch des Segens, in jener Eigenschaft mit einer Kugel oder dem Ruder des Lebens dargestellt, in dieser mit dem Füllhorn der Amaltheia. In Rom hatte sie eine Menge Heiligtümer und wurde unter den verschiedensten Namen verehrt. — F. heißt auch einer der zwischen Mars und Jupiter kreisenden Planeten (s. d.).

Fortuna cui favet, sponsa petita manet (lat.), wer das Glück hat, führt die Braut heim.

Fortunatus besaß nach einem weitverbreiteten Roman den unerschöpflichen Säckel und den Hut, welcher seinen Eigentümer an jeden gewünschten Ort bringt, und veranlaßte durch die beiden Gegenstände den Untergang seiner Söhne. Der Roman, dessen Grundzüge schon in den Gesta Romanorum zu erkennen sind, erhielt seine Ausbildung in Frankreich, wurde um 1450 ins Deutsche übertragen und 1509 in Augsburg gedruckt.

Fortunātus (Venantius Honorius Clementianus), geb. 530 n. Chr. zu Duplavilis bei Treviso, Beichtvater der Königin Radegunde von Austrasien und seit 599 Bischof von Poitiers, als welcher er um 610 starb. Er schrieb: „Lyrische Gedichte" (Hymnen ꝛc.), ein Epos „Vita S. Martini" u. a. m. Die beste Ausgabe seiner Werke ist von Lucchi (2 Bde., Rom 1785). Sein Leben beschrieb Bormann (1848).

Fortune (spr. Fohrtsch'n, Robert), geb. 1813 zu Berwick, gest. im April 1880 auf seinem Gute in Schottland, war ein berühmter englischer Gärtner, der sich durch seine Reisen in China und die dort gesammelten Pflanzen um die Gartenkultur sowie um die Kenntnis von China überhaupt sehr verdient gemacht hat. Er schrieb: „Three years' wanderings in the northern provinces of China" (London 1847), „A Journey of the Tea-Countries of China" (London 1852) ꝛc.

Fortuny y Carlò (Mariano), Genremaler und Radierer, geb. 11. Juni 1839 zu Reus (Katalonien), studierte seit 1856 in Rom das dortige Volksleben, das er, sowie später das marokkanische Leben, seit 1866 in meisterhaften Ölbildern und Aquarellen mit einer Charakteristik darstellte, die ihn zum spanischen Meissonier machte. Auch in allegorischen und historischen Stoffen versuchte er sich. In seinen Radierungen ist er mit einem gewissen melancholischen, phantastischen Zuge dem Rembrandt ähnlich. Er starb 21. November 1874 in Rom. Sein Leben beschrieb besonders Yriarte (1885).

Forum (lat.), Versammlungsplatz des römischen Volkes für Geschäfte verschiedener Art, namentlich für Gerichte und Märkte. Das Hauptforum in Rom zerfiel in das eigentliche F. am Kapitol und das etwas engere Comitium, den Ort für Volksversammlungen und Gerichtssitzungen am Palatin. Auf der Grenze zwischen beiden stand die Rednerbühne (Rostra vetera), am Ostende des Comitium das Tribunal des Stadtprätors, nördlich am Comitium die Curia Hostilia, wo der Senat seine Sitzungen hielt, südlich der Tempel der Vesta mit dem Staatsherde zwischen der Regia, der Amtswohnung des Pontifex maximus, und dem Kastortempel. An der Seite der Curia Hostilia ging die Via sacra hin bis zum Kapitol. Am eigentlichen F. befand sich Reichsarchiv und Staatsschatz, von Besuchern wimmelnde Basiliken, Triumphbögen auf den umgebenden Straßen und inmitten des Platzes zahlreiche Denkmäler. Dem Marktverkehr gewidmet war das F. olitorium (Gemüsemarkt), F. boarium (Ochsenmarkt), F. cupidinis (Naschmarkt), F. piscarium (Fischmarkt). Auf dem Lande und in den Provinzen gaben Gerichtsplätze oft zur Entstehung von

Städten und Marktflecken Veranlassung, die dann auch Fora hießen, z. B. F. Apii. Vgl. Jordan, „Kapitol, F. und Sacra via in Rom" (Berlin 1881). — In der heutigen Gerichtssprache bezeichnet F. noch einesteils die Gerichtsstelle, anderenteils das zuständige Gericht, den Gerichtsstand.

Forzando oder Forzato, soviel wie Sforzando (s. d.).

Foscări (Francesco), aus venezianischer Patrizierfamilie, war seit 1423 in sturmvoller Zeit 34 Jahre lang Doge von Venedig, ward 25. Oktober 1457 abgesetzt und starb 1. November desselben Jahres. — Ein anderer Francesco F. war 1496 venezianischer Botschafter bei Kaiser Maximilian I.; ein dritter (geb. 1704, gest. 1790) Botschafter Venedigs an verschiedenen Höfen.

Foscŏlo (Niccolò Ugo), italienischer Patriot und Schriftsteller, stammte aus einer venezianischen Familie und ward 26. Januar 1777 auf Zante geboren. Seine Hoffnungen auf Frankreich veranlaßten ihn, als Offizier mit dem französischen Heere nach Boulogne zu gehen. Von dort kehrte er nach Mailand zurück, mußte aber dasselbe wegen seines patriotischen Trauerspiels „Ajace" verlassen und ging noch Florenz. Auch dort zur Flucht genötigt, wandte er sich zuerst nach der Schweiz und dann (1817) nach England, wo er in Turnhamgreen bei London 14. September 1827 starb. Am 24. Juni 1871 wurde seine Leiche im Pantheon zu Florenz zwischen den Gräbern Michelangelos und Alfieris beigesetzt. Am meisten charakterisieren ihn die „Ultime lettere di Jacopo Ortis" (Mailand 1802 u. ö.; deutsch von H. Luden, Göttingen 1807; von Lautsch, Leipzig; 2. Aufl. 1849) und das didaktische Gedicht „Gli sepolcri". Sein Leben beschrieb zuletzt Antona Traversi (1884).

Foß (Henrik Herman), norwegischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 17. September 1790 zu Bergen, diente zuerst in der Armee und wurde Oberst der Artillerie. Von 1827 bis 1845 war er Abgeordneter zum Storthing und wurde 1845 in den Staatsrat berufen. Er starb 21. Sept. 1853. F. schrieb u. a.: „Bergens Beskrivelse" (1824), „Tidsnornerne" (1835).

Fossa (lat.), Grube, Graben; F. Drusi, Drususgraben, s. unter Drusus. — In der Anatomie ist F. die rinnenartige Vertiefung in den Knochen oder anderen Körperteilen.

Fossa Carolina (Karlsgraben) heißen die Überreste eines Kanals im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, den Karl d. Gr. zwischen Rezat und Altmühl anzulegen anfing, ein Unternehmen, das erst im 19. Jahrhundert im Ludwigskanal (s. d.) durchgeführt worden ist.

Fossalta, italienisches Dorf bei Modena, bekannt durch die Schlacht am 26. Mai 1249, in welcher König Enzio, der Sohn Kaiser Friedrichs II., für immer in die Gefangenschaft der Bologneser fiel.

Fossano, Stadt in der oberitalienischen Provinz und dem Distrikt Cuneo, südlich von Turin an der Stura, einem linken Nebenflusse des Tanaro, und an der Eisenbahn von Turin nach Cuneo, Sitz eines Bischofs, mit (1883) 18569 E. (als Gemeinde), die Seidenindustrie, Tuch- und Papierfabrikation und Handel mit Seide, Hanf, Getreide und Vieh treiben. Um F. wurde 1796 zwischen Franzosen und Österreichern viel gekämpft, bis endlich 5. und 6. November 1799 die letzteren unter Melas den ersteren unter Championnet beim nahen Dorfe Genola und dem nordwestlich an der Maira gelegenen Savigliano eine entscheidende Niederlage beibrachten.

Fossano, italienischer Maler, s. Borgognone.

Fosse (spr. Foß, Charles de la), Historienmaler, geb. 1636 in Paris, wurde 1715 Kanzler der Akademie in Paris und malte hier in mehreren Kirchen Fresken von großartiger Komposition und blühendem Kolorit, aber gespreizter Zeichnung und als eines seiner Hauptwerke (vollendet 1705) die Bilder unter der Kuppel des Invalidendoms. Mehrere Bilder von ihm sind im Louvre. Er starb 13. Dezember 1716 in Paris.

Fosseux (spr. Fossöh, Marquis von), s. unter Montmorency (Geschlecht).

Fossilien (lat.), im Innern der Erdrinde sich findende Stoffe, die aus mehr oder weniger umgewandelten Pflanzen- und Tierstoffen bestehen, also z. B. versteinerte Tiere und Pflanzen, Knochen vorhistorischer Tiere, Bernstein, Steinkohlen, Braunkohlen u. s. w. — Früher belegte man überhaupt alle Mineralien mit dem Namen F., es ist dies jedoch nicht zweckmäßig.

Fossombrone, das alte Forum Sempronii, Stadt und Bischofsitz in dem Distrikt Urbino der italienischen Provinz Pesaro und Urbino der italienischen Landschaft (Compartimento) Marken, westlich von Ancona, am Metauro und an der Straße von Fano nach Rom, der alten Via Flaminia, hat (1883) 9230 E., welche viel Seide bauen. Diese ist in ganz Europa unter dem Namen Seta della marca (Seide der Marken) als die feinste bekannt.

Fossorier (spr. Fossorjeh), auch Fossorée oder Fossoyén (spr. Fossojang), älteres schweizer Feldmaß; in den Kantonen Waadt und Wallis = $4^1/_2$ a, im Kanton Genf = $3^3/_8$ a.

Foster, in England Bleigewichtsmenge von 28 Hundretweight = $1422^1/_2$ kg; s. Fodder.

Foster (Birket), Illustrator und Aquarellmaler, geb. 4. Februar 1825 zu North Shields (Northumberland), betrieb anfangs die Holzschneidekunst, widmete sich dann der Illustration (Long. Fellows „Evangeline") und machte sich seit 1860 durch treffliche Aquarelle besonders ländlicher Szenen bekannt. F. gab heraus: „Britanny, a series of 49 sketches" (1878).

Foster (John Wells), nordamerikanischer Ingenieur, geb. 3. März 1815 zu Petersham (Massachusetts), gest. 20. Juni 1873 zu Chicago, schrieb: „The Mississippi valley" (Chicago 1869) und „Prehistoric races of the United States of America" (ebd. 1873).

Fothergill (spr. Fossergill, Jessie), englische Romanschriftstellerin, geb. 7. Juni 1851 in Manchester, wo sie noch lebt; sie schrieb: „Healey" (1875), „Aldyth" (1877), „Probation" (1879), „Kith and Kin" (1881), „Peril" (1884) ꝛc.

Fothergillscher Gesichtsschmerz, schmerzhafte Zusammenziehungen des Gesichts, meist halbseitig, auf Erkrankung des großen Gesichtsnerven (Facidlis) beruhend, nach dem englischen Arzt John Fothergill (1712—80) benannt.

Fotheringhay (spr. Fößeringeh), Dorf in der mittelenglischen Grafschaft Northampton, am Nen, westsüdwestlich von Peterborough, mit den Trümmern des Schlosses, in welchem Maria Stuart gefangen gehalten und 8. Februar 1587 hingerichtet ward.

Fotscha (Foča, Fudža), Bezirkshauptstadt in der Herzegowina, östlich von Mostar, an der Drina, hat (1879) 2968 Ackerbau und Fabrikation von Hand- und Feuerwaffen treibende E. — Der Bezirk F. zählt in 242 Ortschaften (1879) 25250 E., darunter 17906 Mohammedaner.

Fötterle (Franz), Geolog, geb. 2. Februar 1823 zu Mramotitz (Mähren), seit 1873 Vizedirektor an der Geologischen Reichsanstalt zu Wien, wo er 5. September 1876 starb. Er schrieb: „Geologische Übersicht der Bergbaue Österreichs" (mit Hauer, Wien 1855), lieferte auch einen „Geologischen Atlas des österreichischen Kaiserstaats" (Gotha 1860) u. a. m.

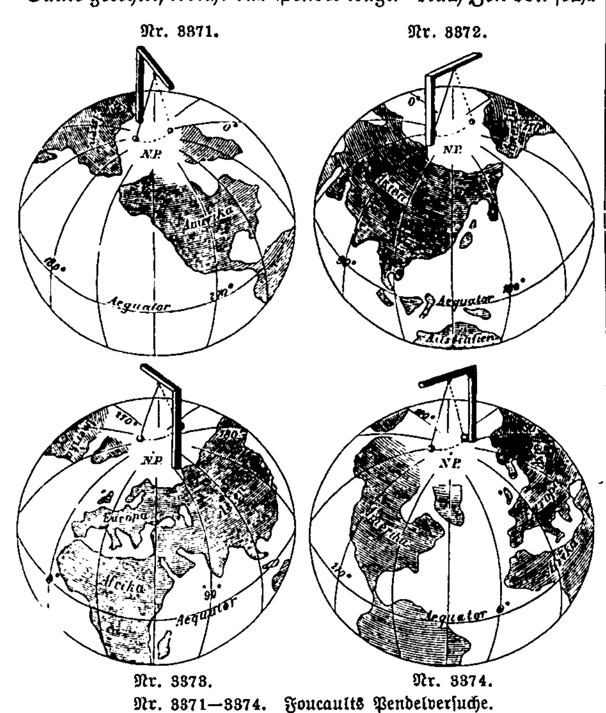
Fötus (lat.) oder Fetus, die Leibesfrucht etwa vom dritten Monat der Zeugung bis zur Geburt; Fötalkrankheiten, die Krankheiten des F. im Mutterleibe, haben meist seinen Tod oder Mißbildungen zur Folge; s. auch Embryo.

Fou (franz., spr. Fuh, weibliche Form folle), närrisch, verrückt, als Hauptwort Narr; auch Läufer im Schachspiel.

Foucart (spr. Fuhkar, Paul), französischer Gelehrter, geb. 15. März 1836 zu Paris, wurde 1874 Professor der Altertumskunde, 1878 Mitglied der Akademie der Inschriften und wenige Monate später Direktor der französischen Schule zu Athen. Er schrieb u. a. „Mémoire sur les ruines et l'histoire de Delphes" (1868), „Mémoire sur l'affranchissement des enclaves par forme de vente à une divinité" (1867), „Des associations religieuses chez les Grecs" (1873).

Foucault (spr. Fukohl, Jean Bernard Léon), französischer Physiker, geb. 18. September 1819 zu Paris. Seine erste große Erfindung bestand in einer Vorrichtung, welche die praktische Verwendung des elektrischen Lichts ermöglichte (1844); diese Erfindung verbesserte er 1856 durch seinen elektromagnetischen Regulator. In den weitesten Kreisen machte sich F. 1851 durch seine Pendelbeobachtungen zum Beweis für die Achsendrehung der Erde (s. Foucaults Pendelversuch) bekannt. Im Jahre 1862 wurde er Astronom beim Längenbüreau. Er verbesserte die Spiegelteleskope und hat zur Messung der Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Lichtes sehr scharfsinnige Apparate und Methoden angegeben. Seit Januar 1865 war F. Mitglied der französischen Akademie. Er starb 11. Februar 1868 zu Paris. Seine Arbeiten erschienen gesammelt Paris 1878; sein Leben beschrieb Lissajous (ebend. 1875).

Foucaults Pendelversuch. Es ist eine bekannte Eigenschaft schwingender und sich um ihre Achse drehender Körper, daß sie bei ihrer Bewegung die Ebene, in welcher jene stattfindet, immer beibehalten, wenn sie nicht mit Gewalt aus derselben abgelenkt werden. Im Jahre 1851 kam Foucault (s. d.) auf die Idee, die Beharrung der Schwingungsebene eines Pendels zur Demonstration der Achsendrehung der Erde zu benutzen. Um die Möglichkeit hiervon begreiflich zu machen, sei der für die Erklärung einfachste Fall angenommen, daß man sich dabei gerade über einem der Pole, z. B. dem Nordpole, befinde und daselbst ein Pendel, bestehend in einer 5—10 kg schweren Metallkugel, an einem mindestens 20 m langen Faden aufgehängt sei. Ein Pendel von solcher Schwere und Länge kann nämlich, einmal angestoßen, tagelang fortschwingen, ehe es vom Luftwiderstande endlich zur Ruhe gebracht wird. Die Säule des zur Aufhängung nötigen galgenartigen Gestelles stehe (Nr. 3371) unweit des Poles auf dem 90. Meridian (von Ferro aus gerechnet) und das Pendel schwinge in der Richtung von 0 bis zu 180° hin und her. Bei dieser Annahme denke sich der Leser als Beobachter des Pendels an die Säule gelehnt, welche das Pendel trägt. Nach Zeit von sechs



Nr. 3371—3374. Foucaults Pendelversuche.

Stunden ist nun die Erde mit dem Pendelgestell in die aus Nr. 3372 ersichtliche Lage gekommen. Die Schwingungsebene des Pendels nimmt an dieser Drehung keinen Teil, sie bleibt immer dieselbe und die Kugel schwingt daher jetzt gegen den an die Säule gelehnten Beobachter zwischen den Meridianen 270° und 90° hin und her. Nach 12 Stunden, von der ersten Schwingung an, ist die Erde mit dem Pendelgestell in die Stellung Nr. 3373, nach 18 Stunden in die Stellung Nr. 3374 gekommen, nach 24 Stunden endlich wieder in die Stellung Nr. 3371 zurückgelangt, so daß nach 12 Stunden das Pendel wegen der Beharrung in seiner Schwingungsebene wieder am Beobachter vorbei, nach 18 Stunden wieder auf ihn zu schwingt. In den 24 Stunden also, während welcher der Beobachter dem Pendel zugesehen hat, hat sich scheinbar die Schwingungsebene desselben einmal durch den ganzen Kreis oder durch 360° gedreht. Scheinbar, sagen wir, denn die Thatsache steht fest, daß das Pendel immerfort in derselben Ebene schwingt. Wenn sich aber die Schwingungsebene nicht gedreht hat, so kann nur die Drehung der Erde seine Abweichung hervorgebracht haben. Das wird durch das Experiment ganz zweifellos bewiesen, wenn man dasselbe nicht über einem der Pole, sondern an irgend einem andern Orte anstellt. Es dreht sich dann zwar die Pendelebene scheinbar noch, aber langsamer, weil hier auch der Aufhängungspunkt des Pendels einen Teil der Drehung übernimmt, nur um so langsamer, je weiter man sich vom Pole entfernt. Am Äquator ist endlich die Drehung der Pendelebene geradezu Null. Die Größe der Abweichung läßt sich für jeden Breitengrad berechnen, für Leipzig z. B. braucht die scheinbare Drehung der Pendelebene durch 360° ungefähr 31 Stunden, in dem noch südlicher gelegenen Paris schon 32 Stunden ꝛc. Die Betrachtungen wurden, wie gesagt, zuerst von Foucault angestellt und ihre Richtigkeit durch den Versuch mit einem in der Kuppel des Pantheon zu Paris aufgehängten Pendel nachgewiesen. Seitdem hat man den interessanten Versuch, bei dem man die Erde sich gleichsam unter der Pendelebene wegdrehen sieht, auch anderwärts vielfach wiederholt.

Fouché (spr. Fuscheh, Joseph), Herzog von Otranto, geb. 29. Mai 1763 zu Nantes, war in dieser Stadt Advokat, als er 1792 in die Nationalversammlung gewählt wurde, wo er für des Königs Tod stimmte. Als sogenannter Schreckensmann ward er im August 1795 aus dem Konvent gestoßen und bis zum 26. Oktober gefangen gehalten. Seit 1798 französischer Gesandter bei der Cisalpinischen Republik in Mailand, dann in Holland, wurde er im Juli 1799 Polizeiminister, als welcher er den Staatsstreich vom 18. Brumaire (9. November) unterstützte und die Polizeiherrschaft durch ein ganzes Heer geheimer Agenten verstärkte. Dadurch auch dem Ersten Konsul hinderlich und deshalb im Dezember 1802 entlassen, doch schon 1804 von Napoleon wieder zum Polizeiminister ernannt und 1805 zum Herzog von Otranto erhoben, seit 1810 wieder in Ungnade, 1813 aber zur Überwachung Murats nach Rom und Neapel geschickt, war F. während der Hundert Tage nochmals Polizeiminister, betrieb selbst, da der Kaiser für seine Ratschläge taub blieb, die zweite Abdankung Napoleons, stellte sich an die Spitze der provisorischen Regierung und vermittelte die Kapitulation von Paris. Auch unter Ludwig XVIII. Polizeiminister, trat er als entschiedener Feind des Ultraroyalismus im September 1815 zurück, war dann französischer Gesandter in Dresden, ging infolge des auch ihn betreffenden Verbannungsdekrets vom 12. Januar 1816 gegen die sogenannten Königsmörder nach Prag und starb 26. Dezember 1820 zu Triest. Beauchamp verfaßte nach authentischen Quellen die „Mémoires de F.“ (4 Bde., Paris 1828—29; deutsch von Dambmann).

Foucher (spr. Fuscheh, Paul Henri), französischer Schriftsteller und Schwager Victor Hugos, geb. 21. April 1810 zu Paris, schrieb mehrere Novellen und mehr als 60 Schau- und Lustspiele, von denen am bekanntesten wurden: „Jeanne de Naples“, „Les chevaux du caroussel“, „La justice de Dieu“, „Notre-Dame de Paris“, „Joconde“, „L'institutrice“. Seine Feuilletons erschienen gesammelt unter dem Titel „Entre cour et jardin“ (1867) und „Les coulisses du passé“ (1873). F. starb 24./25. Januar 1875 zu Paris.

Foucher de Careil (spr. Fuscheh d' Käräj, Louis Alexandre, Graf), französischer Politiker und philosophischer Schriftsteller, geb. 1. Mai 1826 zu Paris, war 1857—70 Mitglied des Generalrats vom Departement Calvados, wurde im März 1871 Präfekt des Departements Côtes-du-Nord, 1872 des Departements Seine-et-Marne, aber 1873 unter dem Ministerium Broglie abgesetzt. Seit 1875 und 1882 wählte ihn das Departement Seine-et-Marne in den Senat, in welchem er sich zum linken Zentrum hält. Von 1883—86 war er Botschafter in Wien. F. veröffentlichte eine Anzahl wertvoller philosophischer Schriften, z. B. „Mémoire sur la philosophie de Leibniz“ (vom Institut preisgekrönt), „Nouvelles lettres et opuscules de Leibniz“ (1857), „Leibniz, la philosophie juive et la Cabbale“ (1861), „Hegel et Schopenhauer“ (1863), „Goethe et son oeuvre“ (1865), „Descartes, la princesse Élisabeth et la reine Christine d'après des lettres inédites“ (1879) ꝛc.

Foudras (spr. Fuhdra, Louis Auguste Théodore, Marquis de), französischer Schriftsteller, geb. 29. Oktober 1800 zu Falkenberg in Preußen, schrieb eine große Zahl mehrbändiger Romane; am meisten gefielen von seinen Werken: „Les gentilhommes d'autrefois“, „Les chevaliers du lansquenet“, „Les viveurs d'autrefois“, „Un caprice de grande dame“ u. s. w. F. starb 10. Juli 1872 zu Châlons-sur-Saône.

Foudre (franz., spr. Fuhdr), Blitz, Donnerschlag; foudroyieren (spr. fuhdroajieren), niederdonnern, fluchen; foudroyant (spr. fuhdroajang), donnernd, eifernd.

Fougassen, soviel wie Fladderminen (s. d.).

Fougeray (Le Grand-, spr. L'Grang-Fuhschräh), Flecken im Arrondissement Redon des Departements Ille und Vilaine in der französischen Landschaft Bretagne, südlich von Rennes, mit (1881) 5860 Serschefabrikation und Gerberei treibenden E.

Fougères (spr. Fuschähr), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Ille und Vilaine (Bretagne), nordöstlich von Rennes an der Eisenbahn von Moidrey nach Vitré, mit (1881) 9470 E., die Gerberei, Färberei, Eisenwerke, Segeltuch-, Flanell- und Glasfabrikation betreiben. In F., das in den Kriegen mit England eine Rolle gespielt hat, befinden sich die Ruinen eines großen Schlosses aus dem 12. Jahrhundert. — Das Arrondissement F. zählt auf 996 qkm in 57 Gemeinden (1881) 84911 E.

Fougerolles (spr. Fusch'rohl), Flecken im Arrondissement Lure des Departements Obere Saône (Franche Comté), nordwestlich von Belfort, besteht aus F.-la-Ville und F.-le-Château und hat (1881) 5495 Absinth- und Kirschwasserfabrikation, Wein- und Likörhandel treibende E.

Foulards (franz., spr. Fulahr) sind ursprünglich ostindische buntbedruckte seidene Hals- und Taschentücher. Gegenwärtig bezeichnet dieser Name derartige Tücher sowie auch Kleiderstoffe aus ungezwirnter Rohseide mit florettseidenem Einschuß oder auch ganz aus anderer Seide gewebt, die in wechselnden Mustern bedruckt, aber auch gestreift kariert (gewürfelt) und einfarbig vorkommen.

Fould (spr. Fuhl, Achille), französischer Finanzminister, geb. 17. November 1800 zu Paris aus jüdischer Familie, ward als gewandter Finanzmann 1842 in die Kammer gewählt, war vom Oktober 1849 bis Oktober 1851 in dem vom Prinz-Präsidenten gebildeten Kabinett sowie nach dem Staatsstreiche bis Januar 1852 Finanzminister, vom Oktober 1852 bis November 1862 Staats- und Hausminister und vom November 1861 bis Januar 1867 nochmals Finanzminister. Seine Verwaltung war eine Hauptstütze der Politik des Kaiserreichs. Er starb 5. Oktober 1867 zu Tarbes.

Foule (franz., spr. Fuhl), Haufe, Menge (besonders von Menschen); en foule (spr. ang fuhl), in Menge.

Foulepointe (spr. Fuhlpoängt, einheimisch Mahavelona genannt), Hafenstadt an der Ostküste der Insel Madagaskar, nördlich von Tamatave, mit ca. 1500 E.

Foulon (spr. Fuhlong, Joseph Franz), französischer Militär und Staatsmann, geb. 1715 zur Saumur, war im Siebenjährigen Kriege Generalleutnant der Armeen von Soubise und Broglie und wurde 1771 Intendant der Finanzen. Als 1789 die Armee um Paris konzentriert wurde, erhielt F. wieder den Posten als Generalintendant und zog dadurch, trotzdem er manche gute Reformen durchgesetzt hatte, den Haß des Volkes auf sich. Nach der Erstürmung der Bastille wurde er in Vitry ergriffen, nach Paris geschleppt und 22. Juli 1789 an einer Laterne auf dem Grèveplatz aufgeknüpft.

Fouque (spr. Fuhk, Pierre Octave), Komponist und Musikschriftsteller, geb. 12. November 1844 zu Pau (Basses Pyrénées), gest. 1883 daselbst, war in Paris Bibliothekar am Konservatorium. Er komponierte Klaviersachen, Lieder und Operetten und war besonders thätig als Musikschriftsteller.

Fouqué (spr. Fukeh, Heinrich August, Freiherr de la Motte), geb. 4. April 1698 im Haag aus französischer protestantischer Familie, gehörte zu den geachtetsten Feldherren Friedrichs des Großen während der Schlesischen Kriege, in welchen er sich besonders 1760 bei Landshut auszeichnete. Er starb als General der Infanterie 2./3. Mai 1774 zu Brandenburg. Seine „Mémoires“ (2 Bde., deutsch von Büttner) enthalten auch seinen Briefwechsel mit Friedrich II. Sein Leben beschrieb sein Enkel Friedrich von F. (Berlin 1824). — Friedrich Heinrich Karl F., Baron de la Motte, Enkel des Vorigen, geb. 12. Februar 1777 zu Brandenburg, machte 1794 den Feldzug gegen Frankreich mit, lebte dann meist, mit dichterischen Arbeiten beschäftigt, auf seinem Gute Nennhausen bei Rathenow, 1831—41 in Halle und starb 23. Januar 1843 zu Berlin, als einer der Hauptvertreter der Romantik. Die Stoffe zu seinen Dramen und Romanen wählte er teils aus der nordischen Sage, wie in seiner Trilogie „Der Held des Nordens“, teils aus der phantastischen Zauberwelt und aus den Sagenkreisen des Ritterzeitalters, wie in der Erzählung „Undine“ (23. Aufl. 1879), dem Ritterroman „Der Zauberring“ und in dem Rittergedicht „Corona“. Von seinen Gedichten „Vor und während dem Kriege“ (1813) ist das „Kriegslied für die freiwilligen Jäger“ („Frisch auf zum fröhlichen Jagen, Es ist nun an der Zeit“ u. s. w.) volkstümlich geworden. Eine Sammlung seiner Werke gab F. selbst heraus (12 Bde., Halle 1841). — Seine zweite Gattin, Karoline, geb. von Briest (geb. 1773 zu Nennhausen, gest. 20. Juli 1831), war seiner Zeit eine vielgelesene Romanschriftstellerin.

Fouques Deshayes (spr. Fuck Dähsäh), französischer Dramatiker, s. Desfontaines-Lavallée.

Fouquet (spr. Fuckeh, Charles Louis Auguste), Marschall von Frankreich, s. Belleisle.

Fouquet (spr. Fukeh, Jean) oder Foucquet, Miniaturmaler, geb. um 1415 in Tours, gest. um 1485, malte geschmackvolle Miniaturen im Stile der damaligen Italiener und illustrierte auf diese Weise den Josephus und den Livius.



Nr. 8375. Heinrich Karl Baron de la Motte Fouqué (geb. 12. Februar 1777, gest. 23. Januar 1843).

Fouquier-Tinville (spr. Fukieh-Tengwill', Antoine Quentin), berüchtigt als öffentlicher Ankläger in der französischen Revolution, geb. 1747 zu Hérouel im Departement Aisne, war vor der Revolution Geheimpolizist in Paris, wurde 10. März 1793 von Robespierre zum Geschworenen, dann zum Direktor und öffentlichen Ankläger des Revolutionstribunals ernannt, war in dieser Stellung das gefügigste Werkzeug des Wohlfahrtsausschusses, stürzte aber auch Robespierre und dessen Anhänger. Am 7. Mai 1795 ward er selbst hingerichtet. Vgl. Domenget, „F. et le tribunal révolutionaire“ (1878).

Fourbe (frz., spr. Furb), Schurke; Fourberie, Schurkerei.

Fourchambault (spr. Furschangboh), Stadt im Arrondissement Nevers des französischen Departements Nièvre, nordwestlich von Nevers am rechten Ufer der Loire, mit (1881) 5394 E. und einem der großartigsten Eisenwerke Frankreichs.

Fourchette (franz., spr. Furschett), Gabel; déjeûner à la fourchette (spr. Deschöneh a la furschett), Gabelfrühstück, bei dem kalte Fleischspeisen vorgesetzt werden.

Fourcroy (spr. Furkröa, Antoine François de), französischer Chemiker, geb. 15. Juni 1755 zu Paris, wurde 1784 Professor der Chemie in Paris. Er hat viele wichtige Arbeiten auf dem Gebiete der Chemie geliefert, so über die phosphorige Säure, schweflige Säure, Kohlenoxydgas ꝛc. Er starb 17. Dezember 1809 und wurde an seinem Todestage von Napoleon zum Reichsgrafen ernannt.

Fourcroya *Vent.*, Pflanzengattung der Amaryllideen, nahe verwandt der Agave und von ähnlichem palmenartigen Wuchse. Davon F. gigantea im tropischen Südamerika.

Fourgon (franz., spr. Furgong), Ofengabel; Gabelwagen, Packwagen; fourgonnieren, umwühlen.

Fourichon (spr. Furischong, Martin), französischer Admiral, geb. 10. Januar 1809 zu St. Malô, wurde 1852 als Fregattenkapitän Generalgouverneur von Cayenne, 1853 Kontre- und 1859 Vizeadmiral, erhielt 1870 den Oberbefehl des französischen Nordseegeschwaders, trat nach dem Sturze des Kaiserreichs an die Spitze des Marineministeriums und später auch an die des Kriegsministeriums, ward aber durch Gambetta jeder Selbständigkeit beraubt, trat unter Thiers zurück, wurde 1876 Senator und war vom 9. März bis 16. Mai 1877 nochmals Marineminister. Er starb 24. Nov. 1884.

Fourier (spr. Furieh, Charles), französischer Sozialist, geb. 7. April 1772 zu Besançon, widmete sich nach dem Wunsche seiner Eltern dem Kaufmannsstande. Schon in seiner ersten Schrift „Théorie des quatre mouvements" (Paris 1808) legte er die Grundzüge einer neuen Organisation der Arbeit, wie er sie sich dachte, nieder. Diese führte er später in den Werken „Traité de l'association domestique agricole" (Paris 1822) und „Nouveau monde industriel" (Paris 1829) weiter aus. Sein System, der sogenannte Fourierismus, strebt eine wirtschaftliche Organisation an, in welcher die Leistungen eines Jeden seinen innersten Neigungen angepaßt sein sollen. Das Mittel zur Erreichung dieses Zwecks ist die Bildung von sogenannten Phalangen, d. h. von freien Genossenschaften, welche die Vorzüge der Familie mit denen der Gemeinde, die beide aufzulösen sind, verbinden und ebenso sehr die Exklusivität der ersteren wie den mangelhaften Zusammenhalt der letzteren vermeiden sollen. Die Wahl des Beitritts zu den verschiedenen Serien und Gruppen der Phalanx, die sich mit der Erledigung der verschiedenen wirtschaftlichen Aufgaben beschäftigen, steht den Mitgliedern frei. Privateigentum an beweglichen Sachen und Erbrecht sind nicht aufgehoben, und selbst für das Grundeigentum, das von der Genossenschaft erworben wird, werden die Besitzer durch Aktien entschädigt. Den Idealstaat stellte sich F. als eine Gesellschaft vor, die in eine Reihe von Phalangen aufgelöst ist, welche von einer aus ihnen hervorgegangenen Oberbehörde geleitet werden sollen. Die Bemühungen F.s und seiner Anhänger, dieses künstliche System ins Leben zu führen, blieben ohne Erfolg. F. starb 8. Oktober 1837 zu Paris. Sein Leben beschrieb Pellarin (5. Aufl. 1871).

Fourier (spr. Furieh, Baron Jean Baptiste Joseph), französischer Mathematiker, wurde 21. März 1768 zu Auxerre geboren. Er erhielt in seinem 18. Jahre bereits eine Professur an der Kriegsschule und bald darauf an der Polytechnischen Schule zu Paris. Er folgte Bonaparte auf dem Feldzuge nach Ägypten und war nach seiner Rückkehr eine Zeitlang Präfekt des Isèredepartements. Im Jahre 1808 wurde er geadelt. Von 1817 an war er Mitglied der Akademie; er starb 16. Mai 1830. Seine wichtigsten mathematischen Untersuchungen sind die über die Art und Weise der Wärmefortpflanzung.

Fouriere (vom franz. fourrier, spr. Furrjeh), die den auf dem Marsche befindlichen Truppen zum Quartiermachen vorausgeschickten Mannschaften. Dieselben bestehen bei jedem Bataillon, Kavallerieregiment oder Artillerieabteilung aus einem Fourieroffizier sowie aus einem Fourierunteroffizier und einigen Mannschaften oder Fourierschützen von jeder Kompanie, Eskadron oder Batterie.

Fourmies (spr. Furmih), Stadt im Arrondissement Avesnes des französischen Departements Nord, südöstlich von Valenciennes, mit Eisengruben, Eisengießereien, Glasfabriken, Woll-, Baumwoll- und Seidenspinnereien und anderen Fabriken und (1881) 7115 E.

Fourmois (spr. Furmoa, Théodore), Landschaftsmaler, geb. 14. Oktober 1814 zu Presles (Belgien); er behandelte meistens Motive aus der Heimat mit großem Geschick und kräftiger Färbung. Er starb 16. Oktober 1871 in Brüssel.

Fourneauxinsel (spr. Furnohinsel) nannte Cook die etwa 20 qkm große Insel Marutea, welche zur polynesischen Inselgruppe der Tuamotu gehört, und zwar zu deren nordwestlichem Teile.

Fournel (spr. Furnel, Victor François), französischer Schriftsteller, geb. 8. Februar 1829 zu Cheppey bei Varennes, machte sich besonders verdient um die Kenntnis der französischen Sitten- und Theatergeschichte. So schrieb er: „Curiosités théâtrales anciennes et modernes" (1859), „La littérature indépendante et les écrivains oubliés" (2. Aufl. 1866), „Paris nouveau et Paris futur" (2. Aufl. 1867), „Paris et ses ruines en mai 1871" (1874), „Esquisses et croquis parisiens" (2 Bde., 1876—78), „Figures d'hier et d'aujourd'hui" (1882), „De Malherbe à Bossuet" (1884), „Petites comédies rares et curieuses du XVIIe siècle" (1885) ꝛc.

Fournet (spr. Furneh, Victor), französischer Geolog, geb. 15. Mai 1801 zu Straßburg im Elsaß, wurde Direktor der Bergwerke im Unterelsaß, darauf Professor der Geologie und Mineralogie zu Lyon, wo er 8. Januar 1869 starb. Die meisten seiner Werke erschienen auch deutsch, so: „Über Erzgänge", über „Gesteinsmetamorphosen" u. s. w. F. verfaßte ferner eine „Géologie Lyonnaise" (Lyon 1862).

Fournier (spr. Furnjeh, Edouard), französischer Gelehrter und Schriftsteller, geb. 15. Juni 1819 zu Orleans, gest. 10. Mai 1880 zu Paris. Von seinen Theaterstücken sind zu nennen: „Christian et Marguérite", „Le roman du village", „La fille de Molière" und das Drama „Gutenberg". Die hauptsächlichsten seiner sonstigen Veröffentlichungen sind: „Essai sur l'art lyrique au théâtre" (1849, mit Kreuzer), „Paris démoli, mosaïques de ruines" (1853; 2. Aufl. 1855), „L'esprit des autres" (die „geflügelten Worte" oder der Citatenschatz der Franzosen, 1855; 4. Aufl. 1861), „L'esprit dans l'histoire, recherches et curiosités sur les mots historiques" (1856; 3. Aufl. 1867), „Le théâtre français au XIIe et XIIIe siècle" (1871), „Les Prussiens chez nous" (1872). Außerdem gab F. „Variétés historiques et littéraires" (9 Bde.) heraus und war Mitarbeiter an der „Histoire des villes de France", an der „Encyclopédie du XIXe siècle" ꝛc.

Fournier (spr. Furnjeh, Hugues Marie Henri), französischer Diplomat und Politiker, geb. 29. Juli 1821 zu Paris, war seit 1862 Gesandter in Stockholm und 1872—73 am italienischen Hofe in Rom, bekleidete 1877—80 den Botschafterposten in Konstantinopel und ist seit 1879 Senator, als welcher er sich zur Linken hält.

Fournier (spr. Furnjeh, Marc Jean Louis, gewöhnlich Marc-F. genannt), französischer Dramatiker, geb. 1818 zu Genf, übernahm 1851 die Direktion des Theaters der Porte-Saint-Martin, wurde aber 1868 trotz anfänglicher Erfolge bankrott, wandte sich nun wieder der Journalistik zu und starb zu Paris 5. Januar 1879. Von seinen zahlreichen Stücken sind die bedeutendsten: „Le pardon de Bretagne", „Les nuits de la Seine", „Les chercheurs d'or du Sacramento" (gemeinschaftlich mit Duplessis), „Manon Lescaut" (mit Barrière). Außerdem schrieb er noch: „Madame de Tencin" (2 Bde., 1847; Roman, mit Mirecourt) ꝛc.

Fournier (spr. Furnjeh, Pierre Simon), Stempelschneider und typographischer Schriftsteller, geb. 15. September 1712 zu Paris, gest. 8. Oktober 1768 daselbst, schrieb über die Technik und die Geschichte des Buchdrucks zahlreiche kleinere und größere Schriften, unter denen die bedeutendsten sind: „Traités historiques et critiques sur l'origine de l'imprimerie" (1763) und „Manuel typographique" (2 Bde., 1764).

Fourniere, s. Furniere.

Fourrage (franz., spr. Furrahsch) heißt das Futter der Pferde. Man unterscheidet Rauhfutter oder Gräser und Kräuter und Hartfutter oder Samenkörner. Das beste Hartfutter ist der Hafer, welcher mit etwas Häcksel vermischt gegeben wird; weniger gut sind Gerste und Roggen, welche vor dem Einstreuen in die Krippe grob geschrotet und angefeuchtet werden müssen. Vom Grünfutter verdient das Heu, welches von trockenen, hochgelegenen Wiesen kommt, den Vorzug. — Fourragieren heißt der Empfang der F. aus dem Magazin oder das Beitreiben derselben in Feindesland.

Fourrüre (franz., spr. Fürrühr), Pelzrock; in der Heraldik Hermelin; innere Bekleidung eines Schiffes.

Fourth Party (engl., spr. Fohrß Pahrti), vierte Partei, eine von Lord Randolph Churchill im Unterhaus 1880 gestiftete konservative Fraktion, die sich aber keiner Partei unterordnen wollte.

Fourtou (spr. Furtu, Oscar Bardy de), französischer Politiker und Staatsmann, geb. 3. Januar 1836 zu Ribérac im Departement Dordogne, ward als Maire seiner Vaterstadt 1871 in die Nationalversammlung gewählt, wo er sich dem

rechten Zentrum anschloß, war seit 8. Dezember 1872 Minister der öffentlichen Arbeiten, vom 18. bis 24. Mai 1873 und vom 26. November 1873 bis 16. Mai 1874 Kultusminister, vom 22. Mai bis 19. Juli 1874 und vom 16. Mai bis 20. November 1877 Minister des Innern und ist seit 1879 Mitglied der Kammer, wo er zu den eifrigsten klerikalen Reaktionären gehört.

Fovĕa (lat.), Grube, in der Medizin Grube in einem Knochen.

Foveauxstraße (spr. Fowohstraße) heißt die 22 km breite Meerenge, welche die große Mittelinsel Neuseelands von der kleinen Südinsel (Stewart oder Rakiura) trennt.

Fovieren (lat.), wärmen, hegen und pflegen, begünstigen.

Fowey (spr. Foh-i) oder Foy, Hafenstadt an der Südküste der südwestenglischen Grafschaft Cornwall, an der Mündung des Flusses F. in den Kanal, deren Reede von drei Forts geschützt wird, mit (1881) 1394 Sardellenfischerei und Fischhandel treibenden E. Im 14. Jahrhundert war F. eine bedeutende Stadt; 1347 rüstete es allein 47 Schiffe für die Belagerung von Calais aus.

Fowler (spr. Fauler, John), englischer Ingenieur, geb. 1817 zu Sheffield; er baute zahlreiche Eisenbahnen, so die unterirdische in London, ferner Docks und Straßenlokomotiven und führte das Drahtseil in der Maschinentechnik ein.

Fowlersche Tropfen (Solutio arsenicalis Fowleri), ein aus einer Lösung von arsenigsaurem Kali in Wasser und Melissengeist bestehendes Medikament; darf nur auf ärztliche Verordnung abgegeben werden.

Fox (Charles James), berühmter britischer Staatsmann, geb. 24. Januar 1749 in Westminster als Sohn des ersten Lord Holland (Henry F.), der Staatssekretär unter Georg II. war, und mütterlicherseits ein Urenkel des Königs Karl II., trat 1768 ins Unterhaus ein, wo er sich anfangs den Tories anschloß, und ward bald darauf Lord des Schatzes, welches Amt er jedoch, nachdem er seit 1774 merklich zu den Whigs hinüberneigte, wieder verlor. Hierdurch tief verletzt, stellte F. sein öffentliches Wirken ein und ließ seinem leichtlebigen und genußsüchtigen Temperament die Zügel schießen, wodurch er seine Vermögensverhältnisse in arge Zerrüttung brachte. Zum Eingreifen in die politischen Angelegenheiten veranlaßte ihn erst wieder der Konflikt Englands mit den nordamerikanischen Kolonien, für deren Autonomie F. mit Feuereifer im Unterhause eintrat. North wurde 1782 gestürzt und F. ward Staatssekretär, mußte diesen Posten freilich kurze Zeit darauf an Pitt abtreten, den er indes nun so glücklich bekämpfte, daß er schon 1783 mit dem früher von ihm bekämpften North ein neues Ministerium bilden konnte, welches den Friedensschluß durchsetzte. Dies geschah freilich auf Grundlagen, die F. früher zurückgewiesen. Infolge seines Eintretens für die India-Bill ward er jedoch noch im selben Jahre wieder durch Pitt abgelöst, dem er nun wieder im Unterhaus ein ebenso eifriger als zielbewußter Widerpart ward. So beugte er dem Ausbruche eines Krieges mit Rußland vor, kämpfte für Beseitigung der Sklaverei und begrüßte sympathisch die französische Revolution, vereinsamte aber während der folgenden sieben Jahre mit seinem Eintreten für die französische Republik mehr und mehr und nahm deshalb erst 1804 den Kampf gegen Pitt wieder auf. Nach Pitts Tode im Januar 1806 selbst wieder an die Spitze der Regierung gestellt, starb er jedoch schon 13. September 1806. Seine meisterhaften Parlamentsreden sind in einer sechsbändigen Ausgabe gesammelt (London 1815). Außerdem besitzen wir von ihm das Bruchstück einer Verteidigungsschrift über die englische Revolution (London 1808; deutsch von Soltau, Hamburg 1810). Sein Leben beschrieb Lord Russell („Life and times of F.“, 2 Bde., London 1856—59). Den merkwürdigen Kontrast, in welchem F.' sanguinisches Temperament und zwanglose Anmut zu dem tiefen Ernst und der Sittenstrenge seines Nebenbuhlers Pitt stand, hat Rudolf Gottschall in seinem Lustspiel „Pitt und Fox“ sehr glücklich gezeichnet.

Fox (George), Stifter der Quäkersekte, geb. Juli 1624 zu Drayton in der englischen Grafschaft Leicester, ursprünglich Schuhmacher zu Nottingham, sammelte aber 1648 als Prediger bald eine Schar treuer Anhänger um sich, erklärte den Krieg, die Rechtsstreitigkeiten der Bürger untereinander, die Ablegung eines Eides, jede Form der Verehrung und Höflichkeit von Mensch gegen Mensch für sündhaft und gotteslästerlich, unternahm auch 1671 eine erfolgreiche Missionsreise nach Amerika, später nach Holland und Deutschland und starb 13. Januar 1691 zu London. Sein Leben beschrieb er selbst (London 1694); vgl. ferner die Biographie von Watson (ebd. 1860).

Fox (William Johnson), englischer Unitarier und Politiker, geb. 1786 zu Uggeshall (Suffolk), auch journalistisch und parlamentarisch in radikalem Sinne thätig, gest. 3. Juni 1864. Gesammelte Schriften (12 Bde., 1865—68). Vgl. „Memoirs of Mrs. E. Fox, to which extracts are added from the journals and letters of W. J. F.“ (1869).

Fox (Henry Edward, Lord Holland), englischer Schriftsteller, s. unter Holland (Lord).

Foxkanal, die Meeresstraße, welche im arktischen Amerika Baffinsland von der Insel Southampton und der Melvillehalbinsel scheidet. Bereits 1615 von Bylot, einem Gefährten Baffins, entdeckt, wurde der Kanal 1631 von Luke Fox abermals aufgefunden und nach diesem benannt.

Foy (spr. Foa, Maximilien Sébastien, Graf), französischer General und Politiker, geb. 3. Februar 1775 zu Ham im Departement Somme, zeichnete sich in den napoleonischen Kriegen, namentlich als General 1812—14 in Spanien aus, machte sich, seit 1819 Mitglied der Kammer, zu einem gefürchteten Gegner der Regierung und starb 28. November 1825 zu Paris. Seine „Histoire de la guerre Péninsule“ (4 Bde., Paris 1827; deutsch, Leipzig 1827) blieb unvollendet. — Adrien Hippolyte Arthur F., Neffe des Vorigen, französischer General, geb. 4. Januar 1793 zu Ham, that sich besonders 1830—37 und 1841—43 in Algerien hervor, befehligte 1853—57 die 12. Militärdivision zu Toulouse, trat dann in den Ruhestand und starb 22. März 1877 zu Paris.



Nr. 3376. Charles James Fox (geb. 24. Jan. 1749, gest. 13. Sept. 1806).

Foyatier (spr. Foajahtjeh, Denis), geb. 1793 zu Bussière (Departement Loire), schuf eine Reihe geschätzter idealer Bildwerke und Porträtstatuen, z. B. im Tuileriengarten „Spartacus“ und „Cincinnatus“; Statuen des Oberst Combes in Feurs, des Jacquard in Lyon, Reiterstatue der Jeanne d'Arc in Orleans. Er starb 18. November 1863 in Paris.

Foyer (franz., spr. Foajeh, d. i. Brennpunkt, Sammelpunkt), in der Theatersprache der Name eines Vorsaals im Theatergebäude, wo das Publikum sich in den Zwischenakten in zwangloser Unterhaltung ergeht.

Foyers (spr. Feuers), ein Flüßchen in Mittelschottland, das von Süden her in den Loch Neß mündet und kurz vor der Mündung die schönen, 60 m hohen Foyersfälle bildet.

Foynitza oder Foinitza, Bezirkshauptstadt in Bosnien, im NNW. der Landeshauptstadt Serajewo, mit etwa 1500 E., die viel Schmiedearbeiten liefern und Handel mit Eisen treiben. — Der Bezirk F. hat in 165 Ortschaften ca. 17800 E.

Fr., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Frisch (Johann Leonhard).

Fra. (ital., abgekürzt für Frate), Bruder, Klosterbruder. Fra Diavolo (s. d.), Bruder Teufel.

Fraas (Karl Nikolaus), Botaniker und Landwirt, geb. 8. September 1810 zu Rattelsdorf bei Bamberg, wirkte 1835 bis 1842 als Hofgarteninspektor und Universitätsprofessor in Athen, war seit 1847 Professor der Landwirtschaft in München, 1851—66 zugleich Direktor der dortigen Zentraltierarzneischule und starb 9. November 1875 auf seinem Gute Neufreimann bei München. Die bedeutendste seiner Schriften ist die „Geschichte der Landbau- und Forstwissenschaft seit dem 16. Jahrhundert" (München 1865).

Fraas (Oskar), Geolog, geb. 17. Januar 1824 zu Lorch im Remsthale, ward 1854 Konservator am königlichen Naturalienkabinett und 1856 Professor in Stuttgart. Daneben wurde er 1859 Mitglied der Kommission zur Herstellung des geognostischen Atlas von Württemberg und 1872 Vorstandsmitglied der deutschen Anthropologischen Gesellschaft. Von 1864—65 bereiste er Ägypten und 1875 unternahm er eine geologische Untersuchung des Libanon. Er schrieb eine populäre Geschichte der Urwelt unter dem Titel „Vor der Sintflut" (3. Aufl., Stuttgart 1870) u. a. m.

Fra Bartolommeo, Maler, s. Bartolommeo.

Fraccaròli (Innocenzo), Bildhauer, geb. 1805 in Castel Rotto bei Venedig, wurde Professor an der Akademie in Florenz und später in Mailand, wo er 29. April 1882 starb. Mit großem Geschick in der Führung des Meißels schuf er Marmorwerke idealen Inhalts, Büsten und Porträtstatuen.

Fracht nennt man sowohl die von einem Orte zum andern zu befördernden (zu transportierenden) Güter (Frachtgüter) als auch die für diese Beförderung zu entrichtende Gebühr (Frachtlohn). Die Höhe des Frachtlohns (welcher bei der Post Porto heißt) ist entweder einseitig durch Tarife der Schiffahrtsgesellschaften, Post- und Eisenbahnreglements &c. bestimmt und dann meist längere Zeit unveränderlich, oder sie wird, z. B. im Verkehr mit gewöhnlichen Fuhrleuten und Schiffern, von Fall zu Fall durch Unterhandlung festgesetzt. Frachtführer ist derjenige, der gewerbsmäßig die Güterbeförderung zu Lande oder auf Flüssen und anderen Binnengewässern, Schiffer derjenige, der ihn zur See ausführt. Der Frachtführer ist Kaufmann, als gewöhnlicher Schiffer und Fuhrmann jedoch nur ein Kaufmann niederen Rechts, also den Vorschriften über die Firma und die Handelsbücher nicht unterworfen, während ein größerer Transportunternehmer als vollberechtigter Kaufmann gilt. Die Eisenbahnunternehmer (Staat, Gemeinde, Provinz, Aktiengesellschaft) und Postunternehmer (das Deutsche Reich, Bayern, Württemberg) sowie andere mit der Beförderung von Paketen und ähnlichen kleinen Frachtstücken sich befassenden Unternehmer gelten ebenfalls rechtlich als Frachtführer, wenn auch für die Eisenbahnen und Posten zum Teil besondere Vorschriften bestehen (s. Frachtgeschäft). Als Beweis für den zwischen dem Frachtführer und dem Absender von Frachtgütern abgeschlossenen Vertrag (Abschluß des Frachtgeschäfts) dient der (unverschlossene) Frachtbrief, dessen Ausstellung und Einhändigung der Frachtführer vom Absender verlangen kann. Zweck desselben ist, dem Empfänger, Destinatär, vom Inhalt des Frachtvertrags Nachricht zu geben. Dagegen ist es zur Gültigkeit des Frachtvertrags keineswegs erforderlich, daß ein Frachtbrief oder ein anderes Schriftstück darüber ausgestellt werde. Der Frachtführer kann dem Absender einen Ladeschein, d. i. eine Urkunde, durch welche er sich zur Aushändigung des Gutes verpflichtet, ausstellen. Meist wird der Ladeschein an Ordre gestellt und hierdurch derjenige der Berechtigte, welcher sich bei dem Frachtführer als rechtmäßiger Inhaber (Remittent oder Indossat) ausweist. Während beim Landtransport der Ladeschein verhältnismäßig selten ist, kommt er bei der Beförderung auf Flüssen und anderen Binnengewässern schon häufiger vor. Beim Seetransport ist der Ladeschein unter dem Namen Konnossement ausschließlich üblich, so daß hier der Frachtbrief ganz wegfällt. Ladeschein und Konnossement dienen dazu, den Verkauf der Ware vor deren Ankunft (wenn sie zur See befördert wird schwimmend) zu ermöglichen.

Frachtgeschäft oder Frachtvertrag ist derjenige Vertrag, durch welchen sich jemand verpflichtet, die Beförderung von Gütern gegen eine gewisse Gebühr zu besorgen (s. Frachtführer und Frachtlohn unter Fracht). Der Personentransport wird in der Regel nicht zum F. gerechnet; letzteres unterscheidet sich nicht unwesentlich vom Speditionsgeschäft (s. d.). Während nämlich die Übernahme des Seetransports, sowohl von Gütern als auch von Personen (nach Artikel 272 des Allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuchs), ein absolutes Handelsgeschäft, d. h. selbst dann dem Handelsrecht unterworfen ist, wenn sie nicht gewerbsmäßig, sondern nur vereinzelt, sei es von einem Kaufmann oder von einem Nichtkaufmann, betrieben wird, gilt nach Artikel 273 die Übernahme des Landtransports von Gütern nur als relatives Handelsgeschäft, d. h. sie wird nur dann nach Handelsrecht beurteilt, wenn sie entweder gewerbsmäßig, oder zwar vereinzelt, aber von jemand erfolgt, welcher vermöge des gewerbsmäßigen Betriebes anderer Geschäfte die Eigenschaft eines Kaufmanns hat. Nach demselben Artikel ist die Besorgung des Landtransports von Personen ebenfalls ein relatives Handelsgeschäft, jedoch nur dann, wenn sie von einer Anstalt, also in größerem Umfange, betrieben wird (s. auch Handelsgeschäfte). — Mit dem Landfrachtgeschäft befaßt sich Titel 5 im V. Buch des Allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuchs (Artikel 390—431); für das F. der Posten und Eisenbahnen sind nach den Artikeln 421 und 422, außerdem die Postgesetze und -Verordnungen sowie die Post- und Eisenbahnreglements maßgebend. Vom gewöhnlichen Frachtrecht weicht das Post- und Eisenbahnfrachtrecht hauptsächlich dadurch ab, daß die Posten und Eisenbahnen verpflichtet sind, reglementsmäßig aufgegebene Güter und Waren zur Beförderung anzunehmen sowie betreffs der Haftpflicht für Beschädigungen und Verluste von Gütern. Der Frachtführer muß die Beförderung rechtzeitig, d. h. innerhalb der verabredeten, ortsgebräuchlichen oder einer den Umständen angemessenen Frist, beginnen. Er ist verpflichtet, Schadenersatz zu leisten, wenn die Güter beschädigt worden oder gar verloren gegangen sind, sofern er nicht beweist, daß der Schaden oder der Verlust durch höhere Gewalt oder durch die natürliche Beschaffenheit des Gutes (z. B. durch inneren Verderb, Schwinden, Auslaufen &c. — durch Krankheit des Viehs), oder durch äußerlich nicht erkennbare Mängel der Verpackung entstanden sei. Von der Pflicht zum Ersatze des durch verspätete (d. h. nicht innerhalb der bedungenen oder gebräuchlichen Frist erfolgte) Lieferung entstandenen Schadens befreit ihn nur der Nachweis, er habe die Verspätung durch die Sorgfalt eines „ordentlichen" Frachtführers nicht abwenden können. Durch Annahme des Gutes und des Frachtbriefs verpflichtet sich der Empfänger, nach Maßgabe des letzteren dem Frachtführer Zahlung zu leisten. — Von dem Seefrachtgeschäft zur Beförderung von Gütern handelt Titel 5 im V. Buch des Allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuchs (Artikel 557—664, das Seefrachtgeschäft zur Beförderung von Reisenden ist in Titel 6 desselben Buchs Artikel 665—679 geregelt). Dieses Seefrachtgeschäft umfaßt auch die Beförderung auf den der See in rechtlicher Beziehung gleichgestellten großen Flußmündungen. Den den Seetransport Übernehmenden nennt man Verfrachter, die andere Partei, welche mit diesem den Frachtvertrag abschließt, wird Befrachter genannt; während derjenige, welcher Güter gegen Aushändigung des Konnossements (s. unter Fracht) an Bord liefert, Ablader (richtiger Verlader) heißt. Den Vertrag mit dem Befrachter schließt der Reeder selbst oder sein Stellvertreter (Korrespondent oder Schiffer und Kapitän) ab. Nach dem Allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuch ist der Reeder der Eigentümer eines ihm zum Erwerb durch die Seefahrt dienenden Schiffes und wird im Verhältnis zu dritten auch derjenige als ein Reeder angesehen, der ein ihm nicht gehörendes Schiff zum Erwerb durch die Seefahrt für seine Rechnung verwendet (Artikel 450 und 477). Überläßt der Reeder dem Befrachter das Schiff im ganzen oder einen verhältnismäßigen Teil oder einen bestimmt bezeichneten Raum desselben, so kann jede Partei die Errichtung einer Urkunde über den Vertrag fordern. Dieser Schiffsverfrachtungsvertrag heißt in Deutschland meist eine Charter (spr. Tschahrter) oder Certepartie, auch Chartepartie (s. d.). Von der Charterung hat man die Miete eines Schiffes zu selbständiger Ausrüstung wohl zu unterscheiden — in letzterem Falle handelt es sich um einen Mietvertrag (vergl. oben Reeder und Handelsgesetzbuch Artikel 477). Beschränkt sich der Ver-

trag auf einzelne Güter (sogenannte Stückgüter), welche nach der Anordnung des Verfrachters unterzubringen sind, so sagt man „das Schiff werde auf Stückgüter angelegt" und nennt den Vertrag Stückgütervertrag. Bei allen diesen Verträgen hat der Verfrachter das Schiff in seetüchtigem Zustande zu liefern. Die Zeit, während welcher er (vor der Abfahrt, am Verladungsorte) auf die Übergabe, bez. (nach der Ankunft, am Bestimmungsorte) auf die Abnahme der Ladung zu warten verpflichtet ist, nennt man Wartezeit (Handelsgesetzbuch Artikel 580). Diese ist aus der Ladezeit oder aus der Löschzeit und der Überliegezeit (Liegezeit, den Liege- oder Überliegetagen) zusammengesetzt. Bei der Befrachtung eines Schiffes im ganzen oder eines verhältnismäßigen Teils oder eines bestimmt bezeichneten Raumes desselben beginnt die Ladezeit bez. Löschzeit einen Tag, nachdem der Schiffer dem Befrachter angezeigt hat, daß er zum Laden oder Löschen bereit sei. Über die Ladezeit und die Löschzeit hinaus hat der Verfrachter nur dann zu warten, wenn dies vereinbart ist (Handelsgesetzbuch Artikel 568 und 595), d. h. eine Überliegezeit kann nur auf Grund des Vertrags beansprucht werden. Für die Ladezeit und die Löschzeit selber hat der Befrachter eine besondere Vergütung nicht zu leisten, sofern nicht das Gegenteil bedungen ist; dagegen muß er für die Überliegezeit eine Vergütung (ein Liegegeld, Überliegegeld) gewähren. Bestimmt der Vertrag die Dauer der Ladezeit nicht, so richtet sie sich nach den im Abladungshafen (Einschiffungshafen) geltenden obrigkeitlichen Vorschriften und in Ermangelung solcher nach dem Ortsgebrauch. Fehlt auch letzterer, so gilt eine „den Umständen des Falles angemessene" Frist. Ist eine Überliegezeit, nicht aber deren Dauer vereinbart, so beträgt sie 14 Tage. Erwähnt der Vertrag nur ein Liegegeld (für jeden Überliegetag), so gilt die Dauer der Liegezeit als unbestimmt (Handelsgesetzbuch Artikel 569 und 596). — Bei gewissen Voraussetzungen ist es sowohl dem Befrachter als auch dem Verfrachter gesetzlich freigestellt, unter Vergütung eines Reugeldes durch den Befrachter (Fautfracht, s. d.) vom Vertrage zurückzutreten. Erstreckt sich der Frachtvertrag auf das Schiff im ganzen, so gelten folgende Bestimmungen hinsichtlich der Fautfracht. Dem Befrachter ist gestattet, vor Antritt der Reise — d. h. bevor er den Schiffer „abgefertigt" (zur Abfahrt angewiesen) hat oder bevor die Wartezeit verflossen ist — zurückzutreten, wenn er sich verpflichtet, die Hälfte der bedungenen Fracht als Fautfracht zu zahlen (Artikel 581). Erfolgt aber der Rücktritt des Befrachters erst später, so muß er die volle Fracht mit den bedungenen Nebengebühren (Kaplaken, Primage, Havarie) vergüten (Artikel 583). Ist das Schiff zugleich auf Rückladung verfrachtet oder muß es, um die Ladung einzunehmen, eine Fahrt aus einem andern Hafen machen, so hat der Befrachter die Befugnis, gegen Vergütung von $^2/_3$ der bedungenen Fracht zurückzutreten, wenn er den Rücktritt erklärt, bevor die Rückreise begonnen, bez. die Abreise aus dem Verladungshafen erfolgt ist (Artikel 584). Dem Verfrachter steht das Recht zu, falls bis zum Ablauf der Wartezeit keine Ladung geliefert worden ist, von dem Vertrage zurückzutreten und gegen den Befrachter dieselben Ansprüche geltend zu machen, welche ihm zugestanden hätten, wenn letzterer zurückgetreten wäre (Artikel 586). Wurde nur ein verhältnismäßiger Teil oder ein bestimmt bezeichneter Raum des Schiffes verfrachtet, so gelten hinsichtlich der Fautfracht die bisher erwähnten Bestimmungen, falls sämtliche Befrachter zurücktreten. Andernfalls ist als Fautfracht die volle Fracht zu vergüten (Artikel 588); letztere Vorschrift gilt bei Stückgüterverträgen stets (Artikel 589). Hat jedoch der Schiffer an Stelle der nicht gelieferten Güter andere angenommen, so vermindert sich, wenn nicht das Schiff im ganzen verfrachtet ist, die Fautfracht um die Fracht für diese anderweitigen Güter.

Frack, ein nur hinten mit Schößen versehener Rock, welchen man bei festlichen Gelegenheiten anlegt. Der F. entstand zuerst in Frankreich zu Anfang des 18. Jahrhunderts.

Fra Diavolo (d. i. Bruder Teufel), eigentlich Michael Pozza, besonders durch die Aubersche Oper bekannt, geb. 1760 in Kalabrien, früher Mönch, nachher Räuber und Räuberhauptmann, als welcher er seit 1799 eine politische Rolle im Kampfe gegen die Franzosen spielte, dafür aber von diesen 10. November 1806 zu Neapel gehängt ward.

Fraga, Stadt in der nordostspanischen Provinz Huesca (Aragonien), ostsüdöstlich von Saragossa an dem hier seit 1847 von einer Hängebrücke überspannten Cinca, einem rechten Nebenflusse des Segre, mit ca. 6800 E. Die alte Kirche war ehedem Moschee.

Fragaria *L.*, Pflanzengattung, s. Erdbeere.

Frage, ein Satz, der zu einer Antwort herausfordert. Man unterscheidet die direkte, geradezu gestellte F. (z. B. was ist die Liebe?) von der indirekten, mittelbaren, von einem andern Satze abhängig gemachten F. (z. B.: Weißt du, was Liebe sei?) Die F. gehört auch zu den rhetorischen Figuren (s. d.), z. B.: Kann ich Armeen aus der Erde stampfen? — In der wissenschaftlichen oder politischen Diskussion nennt man F. einen streitigen Fall, eine Angelegenheit, die noch nicht zum Austrage gekommen ist, die noch einen Gegenstand des Kampfes zwischen den verschiedenen Schulen oder Parteien ist.

Fragestücke (interrogatoria) hießen im früheren gemeinrechtlichen Prozeß gewisse schriftlich redigierte Fragen, welche der Gegner der beweispflichtigen Partei einem von dieser benannten Zeugen vorzulegen ermächtigt ward.

Fragezeichen heißt das Schriftzeichen (?), mit dem man unabhängige Fragesätze schließt.

Fragment (lat.), Bruchstück, erhaltener Teil einer Schrift. — „Wolfenbüttler F.e (eines Ungenannten)" nannte Lessing die 1777 und 1778 von ihm herausgegebenen Bruchstücke aus dem „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes" betitelten Werke seines Freundes, des Hamburger Professors H. S. Reimarus, welches die Offenbarung bekämpft und eine natürliche Religion verteidigt.

Fragner oder Pfragner (ahd. pfragenari, Marktmeister), in Süddeutschland ein berechtigter Kleinhändler mit Lebensmitteln und anderen Artikeln für das Haus.

Fragonard (spr. Fragonahr, Jean Honoré), Maler und Radierer, geb. 1732 zu Grasse (Departement Var); er schuf eine dem damaligen Geschmack zusagende große Reihe von Bildern meistens erotischen oder frivolen Inhalts. Er starb 22. August 1806 in Paris. — Sein Sohn, Alexandre Evariste, geb. 1780 in Grasse, gest. 15. November 1850 in Paris, war Historienmaler und Bildhauer. Unter seinen Bildwerken ist wohl das bedeutendste die Erzstatue der Johanna von Laval in Beaufort.

Frahier (spr. Frajeh), Dorf im Arrondissement Lure des ostfranzösischen Departements Obere Saône in der Franche Comté, westlich von Belfort an der Lisaine, mit (1881) 1283 E., war 1871 der Endpunkt des rechten Flügels der Armee des deutschen Generals von Werder in der dreitägigen Schlacht an der Lisaine (s. d.) um Belfort mit dem französischen General Bourbaki. Letzterer versuchte 16. und 17. Januar vergeblich, an dieser Stelle die Werdersche Armee zu umfassen.

Frähn (Christian Martin Joachim), Orientalist und Numismatiker, geb. 4. Juni 1782 zu Rostock, gest. 16. August 1851 als Direktor des Asiatischen Museums zu Petersburg. Er schrieb: „Recensio numorum Muhamedanorum" (Petersburg 1826), „Opuscula posthuma" (2 Bde., ebend. 1855 bis 1877), „Ibn Foßlans und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit" (ebd. 1823), „Adnotationes in varia opera numismatica" (herausgeg. von Dorn, ebd. 1877) ꝛc.

Fraikin (spr. Fräkäng, Charles Auguste), Bildhauer, geb. 14. Juni 1819 in Herenthals bei Antwerpen, ging von der Arzneikunde zur Bildnerei über, wurde Schüler von Pugenbroeck in Brüssel und schuf zahlreiche Idealskulpturen; als eines seiner besten Werke das Grabmal der Königin der Belgier in der Peter-Paulskirche in Ostende (1858) und als sein umfangreichstes, aber nicht tadelloses Werk das Bronzedenkmal „Egmont und Hoorn" in Brüssel (1864).

Frailty thy name is woman (engl., spr. Frehlti dshei nehm is uumn), Gebrechlichkeit dein Name ist Weib (Hamlet I, 2).

Frais (vom ahd. freisa, d. i. Schreck, Schauder, Gefahr) oder Fraiß bedeutet in der Sprache des älteren deutschen Rechts die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod. Das Gericht, welches sie ausübte, hieß daher auch Fraisgericht, der Gerichtsherr Fraisherr.

Fraisierung, Hindernismittel im Festungskriege, bestehend in einer Reihe von oben zugespitzten Pfählen (Sturmpfählen), welche in die Kontreeskarpe eingeschlagen werden.

Fraknói (eigentlich Wilhelm Frankl), ungarischer Historiker, geb. 27. Februar 1843 zu Ürmény in der Neutraer Ge-

spanschaft, wurde 1878 mit einem sogenannten Stallum literarium dotierter Domherr der Großwardeiner Diözese und 1879 Abt von Szegszárd. Im Jahre 1873 wurde er Mitglied der ungarischen Akademie und 1879 deren Generalsekretär. Es erschienen von ihm „Peter Pázmán und dessen Zeitalter" (4 Bde., 1868—72), „Das vaterländische und ausländische Schulwesen im 16. Jahrhundert" (1873), „Geschichte von Ungarn" (1873), „Geschichte der Landtage von Ungarn" (bisher 6 Bde., bis 1581 reichend), „Geschichte der Abtei von Szegszárd" (1879), „Die Verschwörung der Martinovics" (1880), „Ungarn und die Liga von Cambrai" (1883), „Ungarn vor der Schlacht bei Mohács" (deutsch von Schwicker, 1886) ꝛc.

Fraktion (lat., d. i. Spaltung), kleinere Gruppe einer großen parlamentarischen Partei. Abgeordnete, die keiner F. angehören, heißen Wilde.

Fraktur (lat., soviel wie gebrochene Schrift, Bruch), die eckige deutsche Druckschrift im Gegensatz zur lateinischen (Antiqua und Kursiv), in der Kalligraphie die der deutschen Druckschrift nachgebildete Kanzleischrift. — Über F. in der Wundarzneikunst s. Knochenbruch.

Frambösie (vom franz. framboise, spr. Frangboahs, d. i. Himbeere), Beerschwamm, in den Tropen vorkommende hartnäckige Hautkrankheit.

Framëa, der zum Fern- und Nahkampf geeignete Spieß mit kurzer und schmaler Eisenspitze, der dem deutschen Jüngling bei seiner Wehrhaftmachung nebst einem Schilde überreicht wurde und ihn dann durch das ganze Leben begleitete.

Frameries (spr. Fram'rih), Flecken in der südbelgischen Provinz Hennegau, südsüdwestlich von Mons, mit wichtigen Steinkohlengruben, Seilereien und ca. 10000 E.

Frammersbach, Flecken im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, ostnordöstlich von Aschaffenburg nahe der preußischen Grenze an der Lohr, einem rechten Nebenflusse des Mains, mit einem Eisenhammer und ca. 2000 besonders Hanfbau treibenden E.

Franc (Frank, Franken), Name der Geldeinheit Frankreichs und einer Anzahl anderer Länder (s. unten), welche gesetzlich und meist auch thatsächlich in Hundertel (franz. Centimes, ital. Centēsimi) geteilt wird. Jedoch kommt in Frankreich und zum Teil auch in Italien, besonders im Kleinverkehr, die Zwanzigteilung vor ($^1/_{20}$ F. = 1 Sou oder Soldo). Da die kleinste Goldmünze und die einzige Silberkurantmünze des Franksystems 5 F. gelten, so gibt es von dem F. als Geldeinheit nur Vielfache; während er selbst in dieser Eigenschaft als einzelnes Münzstück nicht, sondern nur als Scheidemünze vorhanden ist. Der F. Gold ist = $^9/_{31}$ oder $0,_{290323}$ g Feingold und daher (zum Preise von 2790 ℳ für 1000 g Feingold) genau = $0,_{81}$ ℳ. Der F. Silberkurant = $^1/_5$ des Ecu (s. d.) = $4^1/_2$ g Feinsilber und kann, soweit es sich um die Staaten der sogenannten lateinischen Münzkonvention (s. d.) handelt, weil diese, wie das Deutsche Reich, beschränkte Alternativwährung (s. unter Währung) haben, praktisch dem Goldfrank gleichgeschätzt werden, was also (wie die gesetzlich vorgeschriebene Annahme des deutschen Thalers zu 3 ℳ) einem Preise von 180 ℳ für 1000 g Feinsilber entsprechen würde. Bei einem Preise von 152 ℳ (der immer noch ziemlich hoch erscheint) ist der Silberkurantfrank nur = $0,_{684}$ ℳ. In Frankreich trat 1796 der F. an die Stelle der Livre tournois (s. Livre); bald nachher wurde er als „Lira" oder „Franco" unter Napoleon I. die Geldeinheit Italiens, wo er sich aber nur in Parma (seit 1809) ununterbrochen erhielt. Seit 1827 war er auf dem Festlande Sardiniens allgemein üblich; seit 1865 bildet er jedoch im ganzen Königreich Italien, seit 1830 in Belgien die Geldeinheit. Seit 1852 rechnet die ganze Schweiz nach dem F. zu 100 „Rappen" (der frühere Schweizerfrank war = $1^3/_7$ französischer F. Außerdem rechnen noch folgende Staaten nach dem F. (wenn auch unter anderen Namen): Finnland seit 1865 (Markka zu 100 Penni, seit 1878 nur Goldwährung), Rumänien seit 1868 (Lëu, d. h. Löwe, zu 100 Bāni), Spanien seit 1871 (Pesēta zu 100 Centimos), Serbien seit 1875 (Dinār zu 100 Parā), Bulgarien seit 1880 (Lev oder Lewat zu 100 Stotinka) und seit 1883 auch Griechenland (Drachmē zu 100 Lepta), welches übrigens schon ein Jahrzehnt vorher mit der Prägung von Frankmünzen begonnen hatte. Alle diese Länder, auch die der lateinischen Münzkonvention nicht angehörenden, prägen ihre Gold- und Silbermünzen nach den Bestimmungen dieser Konvention; nur Spanien prägt nicht 20-, sondern 25-Frankstücke, jedoch ganz nach Verhältnis ersterer Stücke, und Finnland hat einen abweichenden Scheidemünzfuß. Das Großherzogtum Luxemburg hat Belgiens Währung, ohne selbst Münzen aus Edelmetall zu prägen. In den Freistaaten Mittelamerikas (also nicht in Mexiko) und Südamerikas sowie in Domingo und Hayti ist der Peso (Piaster) oder Dollar = 5 F. und die Währung Silber- (oder Papier-) Währung.

Français (spr. Frangßäh, François Louis), Landschaftsmaler, geb. 17. November 1814 zu Plombières (Vogesen), bildete sich unter Corot und Gigoux und trat dann mit Landschaften anfangs aus der nordischen, später aus der südlichen Natur auf, in denen er durch die Verbindung des idealen Elements mit dem naturalistischen stets eine große, ernste Wirkung hervorbringt. Mehrere derselben befinden sich im Museum des Luxembourg.

Française (franz., spr. Frangßähs, d. i. französischer Tanz), s. Kontertanz.

Francavilla, Name verschiedener Ortschaften in Italien. — Francavilla Fontana, Stadt in dem Distrikt Brindisi der Provinz Lecce, am Anfange der Halbinsel Apulien in der Mitte zwischen Brindisi und Taranto, hat (1883) 18625 mit Leder-, Leinen- und Wollindustrie beschäftigte E. — Francavilla al Mare, das alte Frentana, Stadt am Adriatischen Meere, ostnordöstlich von Rom, in der Provinz und dem Distrikt Chieti der Landschaft (Compartimento) Abruzzen und Molise, hat (1883) 4796 Küstenschiffahrt treibende E. — Francavilla di Sicilia, Stadt im Distrikt Castroreale der Provinz Messina (Sizilien), südwestlich von Messina, hat (1883) 4484 Baumwoll- und Seidenspinnerei treibende E. In der Schlacht bei F. 20. Juni 1719 siegten die Spanier über die Österreicher.

Francavilla (Pietro), Bildhauer, s. Francheville (Pierre).

Francesca da Rimini (spr. Frantscheska da Rimini), Tochter des Guido da Polenta, Herrn von Ravenna, ward zu Ende des 13. Jahrhunderts dem häßlichen Malatesta da Rimini zur Gemahlin gegeben, während sie dessen schönen Stiefbruder Paolo liebte. Mit diesem von ihrem Gemahl überrascht, wurde sie nebst ihrem Buhlen von letzterem auf der Stelle getötet. Diese von Dante zuerst benutzte Geschichte bildet den Gegenstand mehrerer neuerer Dichtungen, so des Dramas „F. da R." von Silvio Pellico und eines gleichnamigen Trauerspiels von Paul Heyse. Vgl. „Memorie storiche intorno a Francesca da Rimini" (Rimini 1852; 2. Aufl. 1870) und Yriarte, „F. da R. dans la légende et dans l'histoire" (Paris 1872).

Franceschini (spr. Frantscheskini, Baldassare), Historienmaler, geb. 1611 in Volterra, malte viele Fresken in Kirchen und Palästen von Florenz; eins der besten in der Kuppel von S. Annunziata (1670). Er starb 1689 in Florenz.

Franceschini (spr. Frantscheskini, Marcantonio), Historienmaler, geb. 5. April 1648 in Bologna, gest. 24. Dezember 1729 daselbst, bildete sich nach Carlo Cignani und malte Fresken, Tempera- und Ölbilder in Bologna, Piacenza, seit 1702 in Genua und seit 1711 in Rom. Bilder von ihm auch im Museum zu Dresden, im Belvedere und sehr zahlreich in der Liechtensteinschen Galerie zu Wien.

Francescino (spr. Frantscheskino), toscanische Silbermünze vom Jahre 1839 = 2 toscanische Fiorini = $2,_{27}$ ℳ

Francescone (Frantscheskōne) oder Leopoldino, toscanische Silbermünze = 4 toscanische Fiorini = $4,_{54}$ ℳ

Franceville (spr. Frangßwihl), Station in den französischen westafrikanischen Besitzungen am Kongo und Ogowe, von Brazza 1880 als erste gegründet, liegt etwas nördlich von 2° nördl. Br. am Passo, der etwas unterhalb der Station von rechts in den Ogowe mündet.

Franche Comté (spr. Frangsch Kongteh), die ehemalige Freigrafschaft Burgund, umfaßt die französischen Departements Doubs, Jura und Obersaône mit (1881) 891995 E. auf 15561 qkm. Im O. bildet der Jura die Grenze nach der Schweiz hin, im N. reichen die südlichen Ausläufer des Wasgenwaldes und des lothringischen Berglandes in die Freigrafschaft hinein; im W. und S. dacht sie sich sanft gegen die Saône ab. Die F. C. gehört vollständig zum Flußgebiet der Saône-Rhone. Die Saône entspringt selbst in ihrer nördlichen Berglandschaft, verläßt sie aber, nachdem sie den auf den südlichen Vorbergen ent-

springenden Dignon aufgenommen hat; der Hauptfluß ist der Doubs, dessen Oberlauf zum Teil die Ostgrenze bildet und dessen breites Thal die F. C. in eine nördliche und südliche Hälfte scheidet; letztere durchströmt die Aine. Mit dem Rheine steht die F. C. durch den Rhein-Rhonekanal in Verbindung. In ihren Niederungen ist sie fruchtbar an Getreide und Wein, in den Gebirgsgegenden nährt sie treffliche Rinder. Die Hauptstadt ist Besançon. — Das von dem keltischen Volksstamme der Sequaner bewohnte Land wurde in der Zeit der Völkerwanderung von den Burgundern in Besitz genommen und 887 dem transjuranischen Burgund einverleibt. Durch Erbschaft fiel das Land an verschiedene Besitzer, bildete 1361—1477 einen Teil des neuburgundischen Reichs, kam in Besitz des spanisch-habsburgischen Hauses und wurde im Frieden von Nymwegen 1678 an Frankreich abgetreten. Vgl. „La F. ancienne et moderne" (1779); E. Clerc, „Essai sur l'histoire de la F." (1840).

Francheville (spr. Frangschwihl, Pierre) oder Pietro Francavilla, Bildhauer, geb. 1548 zu Cambrai, arbeitete in Florenz und Genua und seit 1601 in Paris, wo er z. B. die vier lebensvollen ehernen Sklaven an der Reiterstatue Heinrichs IV. schuf (jetzt im Louvre). Er starb daselbst um 1618.

Franchi (spr. Franki, Alessandro), Kardinalstaatssekretär, geb. 25. Juni 1819 zu Rom, leitete 1853—56 als interimistischer Geschäftsträger des Papstes in Madrid die Konkordatsverhandlungen, wurde 1856 Erzbischof von Tessalonica in partibus und Internuntius in Florenz, leitete dann die Kanzlei für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten in Rom, ward im Dezember 1873 Kardinal und 1874 Generalpräfekt der Kongregation der Propaganda, entschied 20. Februar 1878 die Papstwahl für Kardinal Pecci (Leo XIII.), der ihn 4. März zum Staatssekretär ernannte. Als solcher trat F. sofort in Unterhandlung mit Preußen, doch starb er plötzlich 1. August 1878, wie man glaubt, als ein Opfer der Jesuiten.

Franchi (spr. Franki, Ausonio), angenommener Name für Christoforo Bonavino, italienischer Philosoph, geb. 24. Februar 1821 zu Pegli, war zuerst Priester, entsagte 1849 diesem Stande, wurde 1860 Professor der Philosophie an der Universität Pavia und ist seit 1863 in gleicher Eigenschaft an der Akademie zu Mailand angestellt. Er ist eifrigster Gegner der scholastisch-theologischen Philosophie. F. schrieb u. a. „La filosofia delle scuole italiane" (2. Aufl., Florenz 1863), „La religione del secolo XIX" (2 Bde., 2. Aufl., Lausanne 1860), „Sulla teorica del giudizio" (Mailand 1871), „Saggi di critica e polemica" (ebd. 1872).

Franchise (franz., spr. Frangschihs), Freiheit, Freimütigkeit; Befreiung von Zoll, Porto u. s. w.; franchement (spr. frangschmang), frei, freimütig.

Francia, lateinischer Name für Franken; F. occidentalis, Westfranken; F. orientalis, Ostfranken. Der Name F. occidentalis ward im 10. Jahrhundert auf das Gebiet beschränkt, welches noch im vorigen Jahrhundert Isle de France genannt ward. Die Herzoge dieses Franciens bestiegen mit Hugo Capet den westfränkischen Thron, so daß der Name dieser Landschaft (France) schließlich auf das ganze Königreich ausgedehnt ward.

Francia (spr. Frantscha, Francesco), eigentlich Raibolini, Maler der Umbrischen Schule, geb. 1450 zu Bologna, kam er von seiner Beschäftigung mit Münzstempeln und Goldschmiedearbeiten erst spät zur Malerei, worin er bei einer tiefen religiösen Empfindung eine Vorliebe für ruhige Zustände des Gemüts zeigt. Bilder von ihm namentlich in Bologna, aber auch in München, Dresden, Berlin und in der Nationalgalerie in London. Er starb 5. Januar 1517 in Bologna. Seine zwei Söhne, Giacomo (1486—1557) und Giulio (1487 bis um 1543), kamen als Maler dem Vater nicht gleich.

Francia (spr. Franzia, José Gaspar Tomas Rodriguez da), gewöhnlich Dr. F. genannt, Diktator von Paraguay, geb. 1757 oder 1763 zu Assumpcion, begann als Sachwalter daselbst seine Laufbahn, ward 1813 neben Fulgencio Yegros zum Konsul erwählt, 1814 aber vom Kongreß zum Diktator auf drei Jahre und 1817 zum lebenslänglichen Diktator ernannt. Als solcher entwickelte er die grausamste Tyrannei, gewöhnte aber das Volk daran, weil er bei großer Uneigennützigkeit auf die materielle Wohlfahrt des Landes sehr bedacht war, so daß er dasselbe, als er 20. September 1840 kinderlos zu Assumpcion starb, in verhältnismäßig geordneten Verhältnissen zurückließ.

Francia Bigio (spr. Frantscha Bihdscho), eigentlich Francesco (di Cristofani) Bigi, Maler der Florentinischen Schule, geb. 1482 zu Florenz, gest. 14. Januar 1525 daselbst. Sein Meisterwerk ist das Freskobild der Vermählung Mariä (1513) in der Vorhalle von S. Annunziata in Florenz. Von ihm auch der jugendliche sogenannte Raffael im Louvre.

Franciade (spr. Frangßiad), ein Epos über Frankreich, das Hauptwerk Ronsards; auch das alle vier Jahre wiederkehrende Stiftungsfest der Republik während der ersten französischen Revolution.

Francien, französische Landschaft, s. unter Francia.

Francillon (spr. Frangßijong, Robert Edward), englischer Schriftsteller, geb. 1841 zu Gloucester, lebt in London und schrieb außer Skizzen und Liedern besonders Romane, wie „Pearl and Emerald" (1872), „Zelda's fortune" (1873), „Olympia" (1874), „Queen Cophetua" (1880; deutsch 1885).

Francis (spr. Fränßis, Sir Philip), s. unter Junius (Briefe des).

Franciscus (der Heilige), s. Assisi (Franz von).

Franck, Formenschneider, s. Lützelburger (Hans).

Franck (Adolphe), französischer Philosoph, geb. 9. Oktober 1809 zu Liocourt (Meurthe), war als Lehrer der Philosophie zu Douai, Nancy und Versailles thätig, bis er 1840 nach Paris berufen wurde; 1849 wurde er Professor der Philosophie am Collége de France, 1852 Bibliothekar an der kaiserlichen Bibliothek. Im Jahre 1854 wurden ihm die Vorlesungen über Natur- und Völkerrecht am Collége de France übertragen. Er schrieb u. a. „La Kabbale" (Paris 1843), deutsch unter dem Titel „Die Kabbala oder Religionsphilosophie der Hebräer" (von Ad. Jellinek 1844), „Philosophie du droit pénal" (1864), „La philosophie mystique en France à la fin du XVIIIe siècle" (1867), „Moralistes et philosophes" (1871), „Dictionnaire des sciences philosophiques" (6 Bde., Paris 1844 bis 1852; 2. Aufl. 1875), „Philosophie du droit civil" (1886).

Franck (Jean), Bildhauer, geb. 30. November 1804 in Gent, Schüler der Akademie in Antwerpen und seit 1831 in Paris Schüler des David d'Angers. Er ließ sich 1837 in seiner Vaterstadt nieder, wo er für mehrere Kirchen plastisch geschmückte Kanzeln ausführte.

Franck (Johann) oder Frank, geistlicher Liederdichter, geb. 1618 zu Guben, wo er 1661 Bürgermeister ward und 1677 als Landesältester der Niederlausitz starb. Er gab heraus: „Geistliches Sion" (Guben 1672; 2. Aufl. 1674); seine „Geistlichen Lieder" veröffentlichte Pasig (Grimma 1846). Sein Leben beschrieb Jentsch (1877).

Franck (Ludwig), Tierarzt, geb. 1834 zu Mogger in Sachsen-Meiningen, ward 1864 Professor an der Tierarzneischule in München und ist seit 1878 deren Direktor. Sehr geschätzt ist sein „Handbuch der Anatomie der Haustiere" (Stuttgart 2. Aufl. 1883) und sein „Handbuch der tierärztlichen Geburtshilfe" (Berlin 1876). Mit Bollinger gibt er seit 1875 die „Deutsche Zeitschrift für Tiermedizin und vergleichende Pathologie" heraus. Er starb 4. April 1884.

Franck (Sebastian) oder Frank von Wörth, Schriftsteller, geb. 1499 zu Donauwörth, lebte seit Mitte der 20er Jahre des 16. Jahrhunderts zu Nürnberg, ward aber von hier wegen seiner Neigung zu den Wiedertäufern 1530 vertrieben und begab sich nach Straßburg, wo 1531 seine „Chronica, Zeytbuch und Geschychtbibel von Anbegyn ꝛc." gedruckt wurde; 1532 nach Eßlingen, dann nach Ulm, wo er 1534 als Bürger und Buchdrucker aufgenommen wurde. Während seines Ulmer Aufenthalts erschienen u. a. sein „Weltbuoch, Spiegel und Bildniß des gantzen Erdbodens ꝛc." (Tübingen 1534) und 1538 seine „Chronika". Im selben Jahre noch ward er aber auch aus Ulm vertrieben und zog nach Basel, wo er Ende 1542 starb, als einer der besten Stilisten des 16. Jahrhunderts. Wertvoll ist auch stilistisch wie wissenschaftlich sein geographisches „Weltbuch" und seine Sprichwörtersammlung unter dem Titel „Sprüchwörter, schöne, weise, herrliche Clugreden und Hoffsprüch" (2 Tle., Frankfurt a. M. 1541); eine Bearbeitung gab Guttenstein heraus (Frankfurt 1831) sowie Latendorf (1876). Vergl. Hase, „Sebastian F." (Leipzig 1869) und Haggenmacher, „Sebastian F." (1886).

Francke (August Hermann), der Gründer der unter seinem Namen bekannten Anstalten und Stiftungen in Halle, war 22. März 1663 in Lübeck geboren, habilitierte sich 1685 in

Leipzig und ward 1686 Mitbegründer des Collegium philobiblicum, nahm 1689 nach zweijähriger Abwesenheit seine Vorlesungen in Leipzig wieder auf, erlitt aber hier, wie 1690 als Diakonus zu Erfurt, solche Anfechtungen von seiten der Orthodoxen, daß er, nachdem er ein Jahr als Privatmann gelebt, 1692 an der Universität Halle eine Professur der orientalischen Sprachen, später auch der Theologie übernahm, um hier, frei von Dogmenzwang, allein im Sinne des Glaubens zu lehren und zugleich des Predigtamts zu walten, bis zu seinem Ende (8. Juni 1727) erfolgreich auf die Läuterung des religiösen Sinnes und die Hebung des Erziehungswesens bedacht. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: „Observationes biblicae" (Halle 1695), „Praelectiones hermeneuticae" (ebd. 1717) und „Methodus studii theologici" (ebd. 1723) und „Pädagogische Schriften" (herausgeg. von Kramer, mit Biographie 1876). Sein Hauptwerk besteht aber in den von ihm gestifteten Erziehungs- und Wohlthätigkeitsanstalten, die noch heute unter dem Namen der Franckeschen Stiftungen eine Zierde der Stadt Halle bilden. Den Grundstein zu dieser großartigen Ansammlung von Bildungsanstalten legte er in einer 1695 errichteten Armenschule, an die sich nacheinander ein



Nr. 8377. August Hermann Francke (geb. 22. März 1663, gest. 8. Juni 1727).

Waisenhaus, ein Lehrerseminar, eine Lateinschule und ein Pädagogium (Vorläufer unserer heutigen höheren Bürgerschulen) anschlossen. Hierzu kamen dann noch die Cansteinsche Bibelanstalt, eine Buchhandlung und Druckerei und eine Apotheke. Diese Anstalten, die sich immer mehr erweiterten und verzweigten und immer größeren Aufschwung nahmen, bilden ein geschlossenes Ganzes, das in einem gemeinsamen Raume vereinigt ist. Sein Leben beschrieben Guerike (Halle 1827), Kramer (2 Bde., ebd. 1880—82) und Stein (2. Aufl. 1886).

Francke (Karl Philipp), schleswig-holsteinischer Patriot, geb. 17. Januar 1805 zu Schleswig, führte 1848 den Vorsitz in der provisorischen Regierung der Elbherzogtümer und vertrat deren Interessen auch im Frankfurter Parlament, wo er sich zu den gemäßigten Liberalen hielt und für das preußische Erbkaisertum stimmte. Nach dem Scheitern der Bewegung ward er 1851 Präsident der koburgischen Landesregierung, hierauf Leiter des Ministeriums in Koburg, trat aber 1863 in das von Herzog Friedrich von Augustenburg gebildete Ministerium und, nachdem die Ansprüche dieses Fürsten gescheitert, 1867 als Mitglied des linken Zentrums ins preußische Abgeordnetenhaus ein. Er starb 23. Februar 1870 zu Kiel.

Francke (Wilhelm Franz Gottfried), Rechtsgelehrter, geb. 26. Juli 1803 zu Lüneburg, gest. als ordentlicher Professor 12. April 1873 zu Göttingen. Seit 1837 Mitherausgeber des „Archivs für zivilistische Praxis", gab er besonders heraus: „Zivilistische Abhandlungen" (Göttingen 1826), „Das Recht der Noterben und Pflichtteilsberechtigten" (ebd. 1831), Kommentar über „De hereditatis petitione" (ebd. 1864) ꝛc.

Franckenstein (Georg Arbogast, Freiherr von und zu), Politiker, geb. 2. Juli 1825 zu Würzburg, wo er die Rechte studierte, wohnt auf Schloß Ullstadt bei Langenfeld in Mittelfranken. Seit 1847 erbliches Mitglied der bayrischen Reichsratskammer, wo er stets mit den Patrioten und Ultramontanen stimmte, erhielt er 1880 das Prädikat Exzellenz und ward 1881 erster Präsident des Reichsrats. Von 1867—70 saß F. auch im Zollparlament und seit 1872 ist er Mitglied des deutschen Reichstags, in welchem er als Vorstand der Zentrumspartei von Mai 1879 bis Januar 1887 erster Vizepräsident war.

Franckesche Stiftungen, s. unter Francke (Aug. Hermann).

Francmaçon (franz., spr. frangmassong), Freimaurer; Francmaçonnerie, Freimaurerei (s. d.).

Franco (ital.), abgekürzt fr. oder fo, frei, portofrei.

Franco (Giovanni Battista), genannt il Semoleï, Maler und Radierer, geb. 1510 zu Udine, ist als Nachahmer Michelangelos nur in kleineren dekorativen Malereien anziehend. Er radierte auch viel in Kupfer und starb 1580 in Venedig.

Franco (Niccolò), italienischer Dichter, geb. um 1505 zu Benevent, mußte wegen mehrerer von ihm verfaßten Satiren 1536 nach Venedig flüchten. Auch von hier vertrieben, kam er nach Mantua, dann nach Rom, wo er auf Befehl des Papstes Pius V. 1569 gehängt wurde. F.s poetische Schriften sind voll von hämischen Angriffen gegen alle Zeitgenossen; er schrieb u. a.: „Le pistole vulgari" (Venedig 1542), „Il Petrarchista" (ebd. 1841), „Dialogo delle bellezze" (Casale 1542), „Rime contro Pietro Aretino e la Priapea" (3. Aufl., Turin 1548), „Rime marittime" (Mantua 1847).

Franco von Köln, der älteste Schriftsteller über Mensuralmusik, der wahrscheinlich im Anfange des 13. Jahrhunderts blühte. Er ist zwar nicht der Erfinder des Mensuralgesanges, gab aber in seiner Schrift „Musica et cantus mensurabilis" (zum Teil herausgeg. von Bellermann, 1874) ein Kompendium der damals geltenden Mensuraltheorie.

François (spr. frangßoa, Bruno Hugo Karl von), preußischer General, geb. 29. Juni 1818 zu Magdeburg, zeichnete sich als Oberst an der Spitze des dritten posenschen Infanterieregiments im 1866er Kriege in Böhmen aus und starb, als Generalmajor mit der Führung der 27. Infanteriebrigade betraut, 6. August 1870 beim Sturm auf die Spicherer Höhen den Heldentod. — Marie Luise von F., Nichte des Vorigen, Schriftstellerin, geb. 27. Juni 1817 zu Herzberg bei Weißenfels, wohnt jetzt in Weißenfels. Die beste ihrer zahlreichen erzählenden Schriften ist der Roman „Die letzte Reckenburgerin" (Berlin 1871; 4. Aufl. 1878).

François (spr. frangßoa, Jean Charles), Kupferstecher, geb. 1717 zu Nancy, gest. 1769 zu Paris, war einer der ersten, der Blätter in Crayonmanier stach und darin sehr beliebt wurde.

François (spr. frangßoa, Charles Remy Jules), Kupferstecher, geb. 24. Dezember 1809 in Paris, gest. 16. November 1861 daselbst. Er stach gelungene Blätter nach Delaroche. — Bedeutender ist sein Bruder, Alphonse F., der, geb. 1811 in Paris, mit großer Zartheit und Eleganz nach älteren Italienern (Fiesoles „Krönung Mariä") und nach den Franzosen Delaroche, Ary Scheffer, Cabanel und Gérôme stach.

François (spr. frangßoa, Nicolas Louis, Graf), gewöhnlich F. de Neufchâteau genannt, französischer Staatsmann und Dichter, geb. 17. April 1750 zu Neufchâteau in Lothringen, war 1797 und 1798 kurze Zeit Minister des Innern, erhielt von Napoleon den Grafenstand und starb 10. Januar 1828. Er faßte zuerst die Idee der Industrieausstellungen.

Franconia, Nebenform von Francia (s. d.), im Mittelalter besonders für das Herzogtum Ostfranken, das Maingebiet, angewendet; s. Wolfs „Historischer Atlas" (Berlin 1877).

Franctireurs (spr. frangtiröhr, d. i. Freischützen) nannte man in Frankreich Kompanien von Bürgerschützen, welche gemeinsame Schießübungen abhielten. Im deutsch-französischen Kriege wurde diese Bezeichnung für solche Personen gebraucht, welche sich auf eigene Hand bewaffneten und uniformierten, zu kleineren oder größeren Trupps ansammelten und dann

einen Guerillakrieg führten, indem sie kleine Truppenabteilungen des deutschen Heeres in den Hinterhalt zu locken suchten, über vereinzelte Soldaten herfielen, die Eisenbahn- und Telegraphenverbindungen im Rücken der Heere schädigten, hier und dort eine Feldpost auffingen u. s. w.

Francucci (spr. Frankutschi, Innocenzo), Maler, s. Imola.

Franeker, Stadt im NW. der niederländischen Provinz Friesland, zwischen Harlingen und Groningen an der Eisenbahn und dem Kanal, welche beide verbinden, 1585—1811 Sitz einer Universität, hat ca. 7300 Baumwollspinnerei, Seifen- und Ölfabrikation nebst Schiffahrt treibende E.

Frange (franz., spr. Frangsch), Fadensaum, Franse (s. d.); frangieren, mit Fransen besetzen.

Frangipāni (spr. Frandschipani), altes römisches Adelsgeschlecht, dessen Mitglieder namentlich in den Parteikämpfen des 11. und 12. Jahrhunderts eine Rolle spielten. Hervorzuheben ist: Giovanni F., der Verräter Konradins von Hohenstaufen nach dessen Niederlage bei Tagliacozzo (1268). — Einen Zweig dieser Familie bilden die F. in Kroatien, welche vom Ungarnkönig Bela II. mit Fiume belehnt wurden. Zu diesen gehörten: Johann F., welcher 1390 Ban von Kroatien, Dalmatien und Slawonien ward; Franz F., Graf von Szlun (gest. 1572), der sich um 1566 im Türkenkriege berühmt machte, und Graf Franz Christoph von F., geb. um 1630, der als Teilnehmer an der Verschwörung Ragoczys und Zrinys gegen Leopold I. 1671 zu Wiener-Neustadt enthauptet wurde.

Frangot (spr. Frangschoh), Frachtballen, s. Fargot.

Frangulacēen (Frangulaceae), Pflanzengruppe der Rhamneen, welche die eigentlichen Wegdorne (Rhamnus) und Kreuzdorne (Frangula) enthält. Sie wird aus den Untergruppen der Paliureae, Franguleae, Colletieae, Phyliceae, Pomaderreae und Gouanieae gebildet.

Frank, Münze, s. Franc.

Frank (Adolf), Industrieller, geb. 20. Januar 1834 zu Klötze in der Altmark, seit 1876 Leiter einer Glashütte in Charlottenburg, hat sich um die Rübenzuckerfabrikation ebenso verdient gemacht wie durch die Gewinnung der Kalisalze aus den Abraumsalzen und seit 1865 durch die Fabrikation von Brom aus den Mutterlaugen.

Frank (Franz Hermann Reinhold), evangelisch-lutherischer Theolog, geb. 25. März 1827 zu Altenburg, ist seit 1857 Professor in Erlangen. Seine Hauptwerke sind: „System der christlichen Gewißheit" (2 Bde., Erlangen 1870—73), „System der christlichen Wahrheit" (2 Bde., ebd. 1878—80) und „System der christlichen Sittlichkeit" (1884).

Frank (Jakob), eigentlich Jankiew Lebowicz, jüdischer Sektierer (Sabbatianer) und Abenteurer, geb. 1719 in Südgalizien, ward 1756 mit seinen Anhängern in Podolien wegen unsittlicher Orgien verhaftet, ließ sich darauf taufen, gab sich aber, wie früher schon, wiederum für den Messias aus und ward ob dieser Frechheit 1760—73 als gemeiner Betrüger in der Festung Czenstochau festgehalten, dann 1786 als russischer Spion entlarvt, worauf er von polnischen Geldern in Offenbach mit seiner gleich ihm anrüchigen Tochter Eva ein verschwenderisches Leben führte. Er starb 10. Dezember 1791. Vgl. H. Graetz, „F. und die Frankisten" (Breslau 1868).

Frank (Johann Peter), berühmter Arzt und Begründer der wissenschaftlichen Sanitätspolizei, geb. 19. März 1745 zu Rothalben in Baden, ward 1784 Professor der medizinischen Polizei in Göttingen, 1786 Professor der Klinik in Pavia, 1795 Direktor des Allgemeinen Krankenhauses zu Wien, 1804 Professor der Medizin zu Wilna und bald darauf Leibarzt des Kaisers Alexander, kehrte jedoch aus Rußland 1808 als praktischer Arzt nach Wien zurück, wo er 24. April 1821 starb. Sein Hauptwerk ist das durch Voigt aus den hinterlassenen Handschriften F.s ergänzte klassische „System einer vollständigen medizinischen Polizei" (6 Bde., 1784—1819; Supplemente, 3 Bde., 1812—17). — Sein Sohn, Joseph F., geb. 23. Dezember 1771 zu Rastadt, 1804—26 Professor der Pathologie zu Wilna, erwarb sich als Verteidiger des Brownianismus einen Ruf. Er starb 18. Dezember 1842 zu Como.

Frank (Michael Sigismund), der Wiederhersteller der deutschen Glasmalerei, geb. 1769 zu Nürnberg, strebte infolge mehrfacher Studien schon früh nach der Wiederaufrichtung dieser Kunst, hatte 1804 hierin die ersten Erfolge und wurde 1827 zur Errichtung der königl. Glasmalereianstalt in München berufen, aus der als erstes bedeutendes Werk die Fenster für den Dom in Regensburg hervorgingen. Nachdem er zahlreiche Schüler in seiner Kunst gebildet hatte, starb er 18. Januar 1847 in München. — Sein Sohn, Julius F., geb. 1826 in München, Schüler von Johann Schraudolph, ein geschätzter Maler kirchlicher Altarbilder, schuf auch einige historische Wandbilder im Nationalmuseum zu München.

Frank (Sebastian), deutscher Schriftsteller, s. Franck.

Frankatur, s. unter Frankieren.

Franke (Ludwig Gottlob Friedrich), Philolog und Schulmann, geb. 20. Mai 1805 zu Weimar, seit 1845 Rektor der Fürstenschule zu Meißen, wo er 23. Januar 1871 starb. Er gab die Homer-Hymnen (1828), die „Philippicae" des Demosthenes (1842), die „Reden des Äschines" (1851) und eine „Chrestomatie aus römischen Dichtern" (6. Aufl., Leipzig 1882) sowie „Aufgaben zum Übersetzen ins Griechische" heraus.

Frankel (Zacharias), jüdischer Theolog, geb. 18. Oktober 1801 zu Prag, ward 1831 Kreisrabbiner in Leitmeritz und 1836 Oberrabiner in Dresden, leitete seit 1854 das von ihm eingerichtete jüdisch-theologische Seminar in Breslau und starb daselbst 13. Februar 1875. Seine Schrift „Die Eidesleistung der Juden" (Dresden und Leipzig 1840) bewirkte die Abschaffung des veralteten Judeneides in Sachsen und anderen Ländern. Auch als Gelehrter erwarb sich F. einen angesehenen Namen. Seit 1851 gab er die „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums" heraus.

Franken, Münze, s. Franc.

Franken, ursprünglich der Gesamtname einer Anzahl deutscher, am Niederrheine seßhafter Völker, wie der Tenchterer, Sigambrer, Brukterer, Katten u. a., welche sich in der Mitte des 3. Jahrhunderts zu dem Bunde der F. vereinigten, von dem dann später der Name auch auf andere diesem Bündnisse beitretende Stämme übertragen wurde. In der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts erstreckte sich die Herrschaft der F. bereits über die ganze römische Provinz Niedergermanien, den größten Teil beider Belgien und beträchtliche Striche des nördlichen Galliens. Schon hundert Jahre früher hatten sich die F. in die beiden Zweige der salischen und ripuarischen F. geteilt. Erstere saßen zwischen dem Rhein und der Schelde, letztere dehnten sich in glücklichen Kriegszügen gegen Alamannen und Burgunder auf beiden Seiten des Mittelrheins bis zur Lauter und Murg aus. Chlodowech (481—511) vereinigte alle F. unter seinem Zepter und bildete so ein großes fränkisches Reich, aus welchem später Frankreich und Deutschland hervorgegangen sind (s. Frankreich, Geschichte). Während die auf gallischem Boden angesiedelten F. nach und nach die Sprache der besiegten Römer annahmen und zu Franzosen wurden, behielten die dem Deutschen Reiche durch den Vertrag zu Verdun (843) hinzugefügten F. ihr Volkstum, ihre Sprache und ihr altes Recht. Die Landschaft F. bildete nun ein großes deutsches Reichsland. Als Herzog Konrad (911) zum deutschen Kaiser gewählt worden war, wurde die Territorialgewalt mit der Reichsgewalt auf kurze Zeit vereinigt. Die Einheit des Landes litt aber dadurch, daß die großen geistlichen Herrschaften, wie Bamberg, Würzburg, Speier und Mainz, sich immer größere Selbständigkeit zu verschaffen wußten und ihr Gebiet immer mehr erweiterten. Es zerfiel in Rheinfranken (Francia occidentalis) und Ostfranken (Francia orientalis); ersteres erhielt 1155 Konrad mit der Pfalzgrafenwürde, und als nun die Pfalzgrafschaft zu einem größeren Staate erwuchs, da verblieb der Name F. allein noch dem östlichen Teile. Die Politik der Hohenstaufen begünstigte die Zersplitterung F.s in eine Menge größerer und kleiner, weltlicher und geistlicher Gebiete, deren Besitzer nun selbständige Landesherren wurden. Maximilian I. bildete bei der neuen Kreiseinteilung aus den Gebieten Ostfrankens einen fränkischen Kreis, der aus 27 Landesherrschaften, 1 Reichsstift, 25 Reichsgrafschaften, 8 Reichsstädten und Reichsdörfern bestand und etwa 27 000 qkm mit zuletzt 1 600 000 E. umfaßte. Erneuert wurde der seit 1806 verschwundene Name 1837 von Ludwig I. von Bayern, welcher die Regierungsbezirke Ober-, Mittel- und Unterfranken (s. d.) schuf. Vgl. Wolf, „Die unmittelbaren Teile des römisch-deutschen Kaiserreichs ꝛc." (Berlin 1873); derselbe, „Historischer Atlas" (Berlin 1877).

Frankenau, Stadt im NW. der preußischen Provinz Hessen-Nassau, im Kreise Frankenberg des Regierungsbezirks Cassel,

östlich von der Eder, hat (1885) 995 E. Nordwestlich davon liegt über der Eder das alte Bergschloß Hessenstein.

Frankenberg, deutscher Ortsname. — F., Kreisstadt im Regierungsbezirk Cassel der preußischen Provinz Hessen-Nassau, nördlich von Marburg an der Eder gelegen, hat (1885) 2660 Tuch- und Leinweberei, Gerberei, Papierfabrikation und Schweinehandel treibende E. Der Kreis F. zählt auf 560 qkm 23742 E. (43 E. auf 1 qkm). — F., Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, nordöstlich von Chemnitz an der Zschopau, hat (1885) 10898 E., treibt nebst dem unmittelbar sich anschließenden Gunnersdorf (447 E.) lebhafte Gewebsindustrie (wollene, halbwollene, baumwollene und seidene Stoffe und Tücher, Appretur, Färberei und Kattundruckerei) und Zigarrenfabrikation und ist neben Chemnitz ein Hauptplatz für den Handel mit Manufakturwaren.

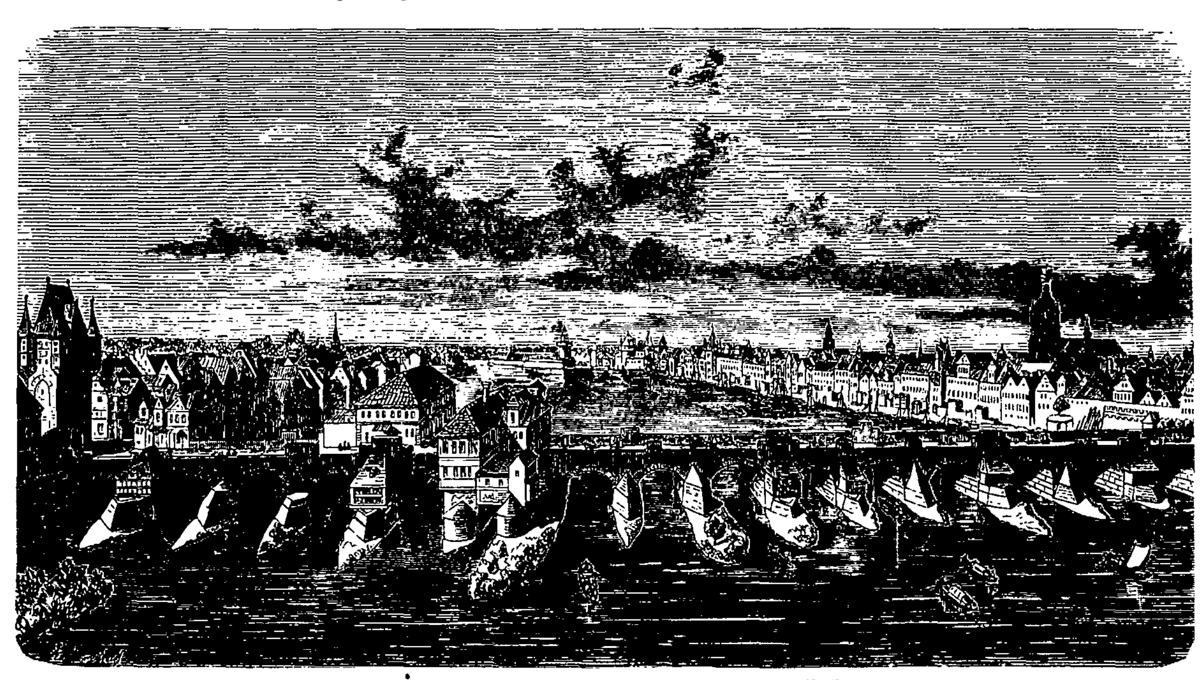
Frankenhausen, Hauptstadt der Unterherrschaft des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt, mit (1885) 4942 E., liegt am Fuße des zum Kyffhäusergebirge gehörigen Schlachtenberges an der Kleinen Wipper und hat Zigarren-, Zucker- und Perlmutterknopffabriken, wichtige Braunkohlengruben, eine Saline und ein Solbad. Am 15. Mai 1525 wurden hier am Schlachtenberge, der davon den Namen hat, die aufrührerischen Bauern unter Thomas Münster geschlagen.

Dampfkessel, Schnellpressen, Stärke, Zucker, Zichorien, Seife u. s. w. und treibt Holz- und Weinhandel. Das Bezirksamt F. zählt (1885) 50364 E. — F., Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Bautzen, westlich von Bischofswerda, hat (1885) 1351 mit Weberei und Bleicherei, in Wetzstein- und Granitbrüchen beschäftigte E.

Frankenwald, das einer Hochebene gleichende Gebirge, welches den Thüringer Wald mit dem Fichtelgebirge verbindet und von jenem durch die Quellen der Werra und Schwarza, von diesem durch die von der Eisenbahn Bamberg-Hof bezeichnete Senkung geschieden ist. Er besteht aus Grauwacke, erhebt sich im Wetzstein westlich von Lobenstein zu 825, im Döbraberg westlich von Hof zu 799 m, ist reich an Holz und Schiefer und hat auch einige Eisengruben.

Frankenweine, die in den fränkischen Landschaften Bayerns gebauten Weine, unter denen der Würzburger Leisten- und Steinwein die edelsten sind.

Frankfort (spr. Fränkfohrt), Hauptstadt des amerikanischen Unionsstaates Kentucky, südsüdwestlich von Cincinnati am Flusse Kentucky in malerischer Umgebung gelegen, hat eine Bibliothek von mehr als 30000 Bänden und (1880) 6985 Branntweinbrennerei und Mühlenindustrie, Nutzholz- und Kohlenhandel treibende E.



Nr. 3378. Frankfurt a. M. in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Nach Sal. Klimer.

Frankenhöhe, der Höhenzug, welcher sich ungefähr an der Grenze zwischen Württemberg und Bayern von S. nach N. hinzieht und die Wasserscheide zwischen Regnitz, Altmühl und Wörnitz im O., Tauber und Jagst im W. bildet, auch als Grenze zwischen Franken und Schwaben gilt. Zwischen den Quellengegenden der Tauber und Wörnitz erreicht die F. im Spitalwald (551 m) den höchsten Punkt.

Frankenjura, s. Fränkischer Jura.

Frankenstein, Kreisstadt im Regierungsbezirk Breslau der preußischen Provinz Schlesien, südsüdwestlich von Breslau, an der Pause, einem linken Nebenflusse der Glatzer Neiße, hat (1885) 8017 Tischlerei, Strohflechterei, Wagenfabrikation und bedeutenden Getreidehandel treibende E. — Der Kreis F. zählt auf 483 qkm (1885) 50175 E. (106 E. auf 1 qkm). — F. heißt auch eine Burgruine auf dem Nordwestende des Odenwaldes bei Eberstadt (s. d.) im Großherzogtum Hessen.

Frankenthal, deutscher Ortsname. — F., Stadt in der Nordostecke des bayrischen Regierungsbezirks Pfalz, an der Isenach und unweit des Rheins, mit dem es durch den Frankenthaler Kanal verbunden ist, hat (1885) 10907 E., Eisen-, Messing- und Glockengießereien, Fabriken für Maschinen,

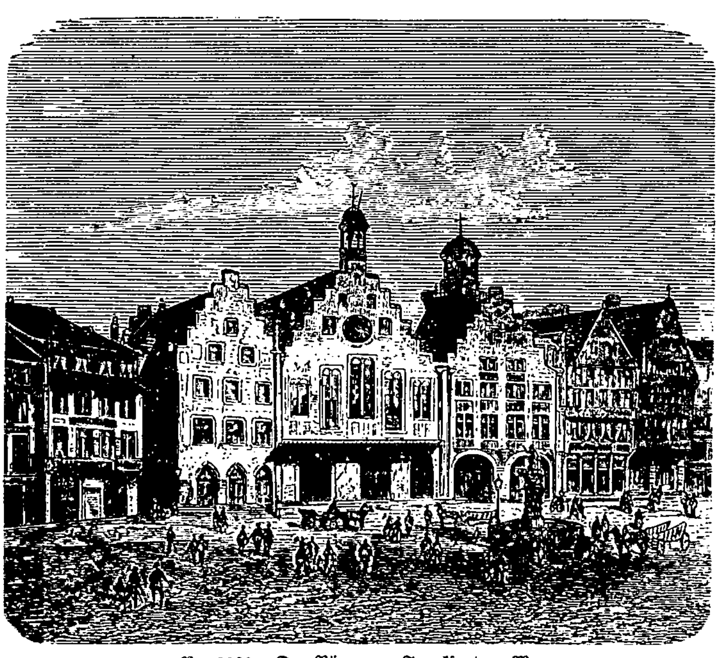
Frankfurt (am Main), Stadt im Regierungsbezirk Wiesbaden der preußischen Provinz Hessen-Nassau, mit (1885) 154504 (1880: 136819) E., wovon über 60% Protestanten, 25% Katholiken und über 13800 Juden sind, liegt in der freundlichen fruchtbaren Niederung des Maingaues zu beiden Seiten des Mains (rechts die eigentliche Stadt, links die Vorstadt Sachsenhausen), ist Knotenpunkt zahlreicher Eisenbahnlinien, Sitz eines Polizeipräsidiums, eines Oberlandes- und eines Landgerichts, eines Amtsgerichts, eines Hauptsteueramts, einer Reichsbankhauptstelle, einer Oberpostdirektion,



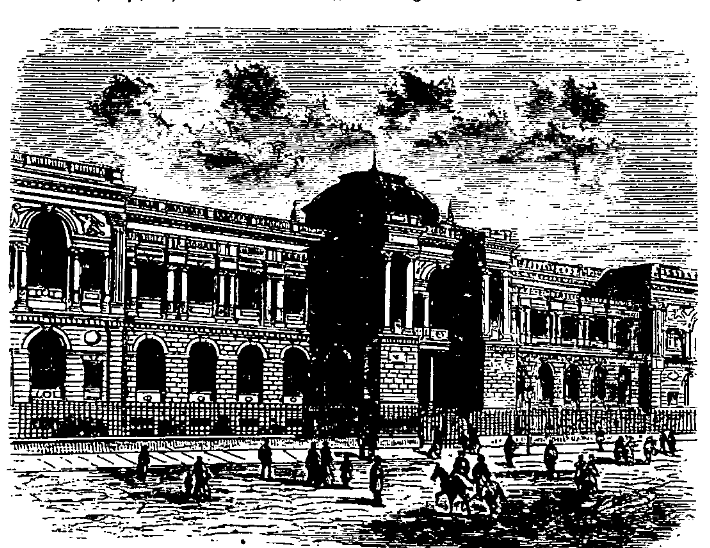
Nr. 3379. Das Wappen von Frankfurt a. M.

eines Konsistoriums, des Kommandos der 21. Division, der 42. Infanteriebrigade und der 21. Kavalleriebrigade und bildet einen eigenen Stadtkreis. Das Innere des rechts-

mainischen Teils ist allseitig von freundlichen Anlagen umgeben, geziert mit einer Reihe von Springbrunnen, welche durch die neue, aus den Quellen des Vogelberges und des Spessart hergeführte und 1873 vollendete Wasserleitung gespeist werden. F. läßt sich in Alt- und in Neustadt zerlegen. Die erstere, Sitz des Handwerks und des Kleinverkehrs, zeichnet sich noch jetzt durch enge Gassen und das Vorherrschen hölzerner Häuser aus. Die letztere, Sitz der Luxusgeschäfte, der eleganten Läden, der großen Gasthöfe und des Fremdenverkehrs, dehnt sich von der Altstadt bis zu den Anlagen. Die Zeile, der Roßmarkt und die neue Kaiserstraße sind ihre Hauptverkehrsadern. Um sie herum entwickelt sich eine von Jahr zu Jahr wachsende Außenstadt. In Sachsenhausen, dem Sitze der Gärtner, kann man ebenfalls Innen- und Außenstadt unterscheiden. Über den Main führen zur Verbindung der beiden Stadtteile vier Brücken, von denen die sogenannte steinerne Brücke, auf 14 Bogen ruhend, mit dem Standbild Karls d. Gr., 256 m Länge hat und aus dem Jahre 1342 stammt. An alten anziehenden Gebäuden hat F. mehrere aufzuweisen. Ein altehrwürdiger Bau ist der weitschichtige Römer mit drei hohen Giebeln, schon 1405 in den Besitz der Stadt übergegangen. Gegenwärtig zu Kanzleilokalen und zu Sitzungen des Magistrats benutzt, war er früher die Stätte, an welcher die deutschen Kaiser gewählt wurden. Der Kaisersaal im ersten Stock, in welchem der Neugewählte mit den Kurfürsten nach der Wahl speiste und sich von dessen Balkon dem Volke zeigte, ist seit 1840 neu hergestellt und enthält als Wandbilder die von verschiedenen neueren Künstlern ausgeführten lebensgroßen Bilder aller Kaiser. Zu wichtigeren neueren Gebäuden gehören das Thurn und Taxissche Palais, das Hauptpostamt und Postdirektionsgebäude, die Stadtbibliothek, die im italienischen Renaissancestil durchgeführte neue Börse, das Gebäude der Senkenbergschen Stiftung, das 1880 eingeweihte neue Opernhaus, die neue Markthalle, aus Stein, Glas und Eisen, 127 m lang und 34 m breit; in Sachsenhausen am linken Mainufer das neue Städelsche Museum u. s. w. (vergl. „Neubauten zu Frankfurt a. M.", Frankfurt 1878 ff.). Von den 16 Kirchen ist die wichtigste der gotische katholische Dom, die ehemalige Krönungskirche der deutschen Kaiser, in seiner jetzigen Gestalt aus dem 13. und 14. Jahrhundert stammend und nach dem Brande von 1867 restauriert. Das interessanteste protestantische Gotteshaus ist die Paulskirche, 1786—1833 im neurömischen Stile erbaut, 1848—49 Sitz der deutschen Nationalversammlung. Die Juden haben zwei Synagogen. An öffentlichen Denkmälern besitzt F. die Standbilder Goethes (von Schwanthaler), Schillers (von Dielmann), der Erfinder der Buchdruckerkunst, Gutenberg, Schöffer und Fust, des Dr. Senckenberg und von Bethmanns und das sogenannte Hessendenkmal, zum Gedächtnis der 1792 bei Erstürmung der Stadt gefallenen Hessen errichtet. Bedeutend sind die kunst- und wissenschaftlichen Schätze F.s. Im Städelschen Museum, dessen Sammlung der Bankier Städel 1816 der Stadt vermachte, besitzt es ein reiches Museum von Kupferstichen, Gemälden und Abgüssen antiker und mittelalterlicher Bildwerke. Die städtische Gemäldegalerie hat Werke von Dürer, van Dyck und anderen Meistern. Das Bethmannsche Museum enthält als größtes Kunstwerk Danneckers Ariadne. Ein reiches naturhistorisches Museum sind die Senckenbergschen Sammlungen, Münzkabinett, Altertumsmuseum, Karten, Globen, xylographische Werke &c. sind mit der über 100 000 Bde. umfassenden Stadtbibliothek vereinigt. Vor der Stadt ist ein zoologischer Garten und ein berühmtes Palmenhaus. Höhere Bildungsanstalten, wie Gymnasium, zwei Realgymnasien, drei Realschulen, Oberrealschule, katholische höhere Bürgerschule, sechs höhere Töchterschulen, dazu viele Privatanstalten und zahlreiche wissenschaftliche Vereine, wie das Freie deutsche Hochstift, in dessen Besitz das Goethehaus ist, &c., sorgen für das geistige Wohl F.s, Wohlthätigkeitsanstalten, Hospitäler u. s. w. für das leibliche. — Das **Großgewerbe** ist nicht, unbedeutend, hat sich aber noch nicht zur Großindustrie entwickelt. Wichtiger ist F.s Handel, vor allem das Geld-, Wechsel- und Bankgeschäft, wodurch es zu einem der ersten Wechsel- und Börsenplätze Europas wird. Für den Warenhandel waren früher die beiden Messen von größter Bedeutung. Um Rheinschiffen den Zugang bis F. zu ermöglichen, ist der Main bis zur Mündung kanalisiert und ein großes Hafenbassin angelegt. — Gewissermaßen als Vorstadt von F. ist die kaum 10 Minuten vom Nordwestende davon gelegene und mit demselben durch Pferdebahn und herrliche villenbesetzte Allee verbundene Stadt **Bockenheim** zu betrachten. Dasselbe gehört zum Kreise Hanau des preußischen Regierungsbezirks Cassel, ist



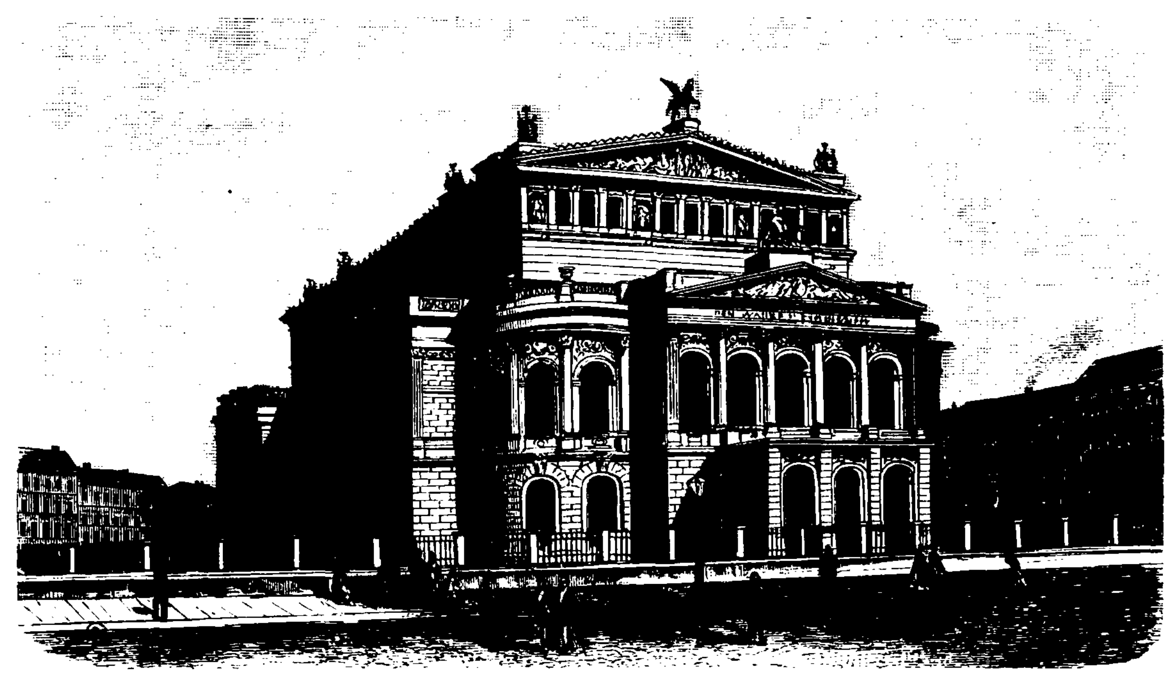
Nr. 3380. Der Römer zu Frankfurt a. M.



Nr. 3381. Das Städelsche Museum zu Frankfurt a. M.

Haltepunkt der Main-Weserbahn, Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Realschule, eine höhere Töchterschule, eine katholische und eine evangelische Kirche und zählt (1885) 17452 (1864 erst 5901) E. mit lebhafter Gewerbthätigkeit in den verschiedensten Zweigen.

Geschichtliches. Sagen verlegen den Ursprung F.s in ein hohes Altertum; es soll vom Frankenkönig Chlodwig gegründet sein, welchem auf seinem Zuge gegen die Alamannen eine Hirschkuh eine Mainfurt gezeigt habe. Sicher ist F.s Bestand in der karolingischen Zeit, denn Karl d. Gr. hielt hier in einem Palaste 794 ein Konzil, Ludwig der Fromme ließ die Stadt 838 mit Mauern umgeben; Ludwig der Deutsche erhob sie 843 zur Hauptstadt des ostfränkischen oder Deutschen Reichs, erweiterte sie und machte sie zum Marktplatz von Austrasien. Hierdurch sollen die Messen entstanden sein; doch wurden die ausgedehnten Handelsrechte F. erst 1330 durch Ludwig den Bayer verliehen. Nachdem schon Friedrich I. 1152 hier zum deutschen König erwählt worden war, ward F. durch die Goldene Bulle 1356 zur Krönungsstadt erhoben. Die Streitigkeiten zwischen Geschlechtern und Zünften hemmten die Entwickelung der durch den ausgedehnten Handel zu großem Wohlstand gelangenden Stadt nur vorübergehend. Im 16. Jahrhundert wurde F. der Mittelpunkt der Thurn und Taxisschen Postverwaltung; 1615 erschien dort die erste deutsche Zeitung. Napoleon hob 1806 die reichsstädtische Verfassung auf, machte F. zur Bundesstadt des Rheinbundes und erhob es zur Hauptstadt des Großherzogtums F. Nach dem Sturze Napoleons erhielt es seine republikanische Verfassung wieder, ward 1816 Sitz des Deutschen Bundestags und trat 1836 dem Zollverein bei. Am 16. Juli 1866 ward es von Vogel von Falckenstein für Preußen in Besitz genommen, welchem es durch Patent vom 18. Oktober desselben Jahres einverleibt wurde. Am 10. Mai 1871 ward hier der Friede zwischen Deutschland und Frankreich (der Frankfurter Friede; s. unter Deutsch-französischer Krieg von 1870—71 am Schluß) geschlossen. Vgl. Battonn, „Örtliche Beschreibung der Stadt F." (Frankfurt 1861 f.); Kriegk, „Geschichte von F." (ebend. 1871); Stricker, „Neuere Geschichte von F." (ebd. 1874—81); Heyner, „Erinnerung an F." (6. Aufl., ebd. 1880); Horne und Grotefend, „Geschichte von F." (2. Aufl., ebd. 1882 f.).



Nr. 3382. Das Neue Opernhaus in Frankfurt a. M.

Frankfurt (an der Oder), Hauptstadt des gleichnamigen preußischen Regierungsbezirks der Provinz Brandenburg und Stadtkreis desselben, mit (1885) 54084 E., ist Kreuzungspunkt der Bahnen Berlin-Breslau, F.-Küstrin, F.-Angermünde, F.-Posen und F.-Großenhain und liegt am linken Ufer der Oder, über welche eine 260 m lange Holzbrücke nach der Dammvorstadt führt, in anmutiger, gut angebauter, ebener Gegend. F. ist in den Vorstädten meist schön und modern gebaut, hat fünf evangelische Kirchen, darunter die im 14. Jahrhundert in gotischem Stil erbaute Marienkirche, eine katholische Kirche und eine Judensynagoge, ein königliches Gymnasium und ein Realgymnasium, das sich in den Räumen der 1506 gegründeten, 1811 nach Breslau verlegten Universität befindet. F. ist reich geworden durch den Oderhandel; jährlich passieren etwa 2000 Schiffe die Stadt. Die drei Messen haben für den deutschen Osten eine gleiche Bedeutung, wie die von Frankfurt a. M. für den Westen. Die vorzüglichsten gewerblichen Erzeugnisse sind Steingut, Töpferwaren, Senf, Tabak, Zucker ꝛc.; in der Nähe der Stadt befinden sich Braunkohlengruben. F. wurde 1253 zur Stadt erhoben und trat dem Hansabunde bei. Bei dem nahen Kunersdorf wurde 12. August 1759 der Dichter Ewald von Kleist verwundet (gest. 24. August in F.); im Jahre 1779 wurde ihm ein Denkmal errichtet. In der Dammvorstadt befindet sich das Denkmal des am 27. April 1785 in der Oder ertrunkenen Herzogs Leopold von Braunschweig. F. ist auch der Geburtsort des Dichters Heinrich von Kleist. Vgl. Hausen, „Geschichte der Universität der Stadt F." (Frankfurt a. d. O. 1806); Spieker, „Geschichte der Stadt F." (ebd. 1853).



Nr. 3383. Das Wappen von Frankfurt a. d. O.

Der Regierungsbezirk F. bildet den östlichen Teil der Provinz Brandenburg, zerfällt in den Stadtkreis F. und 17 Landkreise (Lebus, Weststernberg, Oststernberg, Königsberg, Soldin, Arnswalde, Friedeberg, Landsberg, Krossen, Züllichau, Kottbus, Lübben, Guben, Luckau, Kalau, Sorau, Spremberg) und zählt auf 19195 qkm (1885) 1116556 E.

Frankfurter Attentat, ein 3. April 1833 durch eine Anzahl von Studenten hervorgerufener, aber rasch durch das Militär unterdrückter Aufstand, veranlaßt durch die 28. Juni 1832 vom Bundestage gegen die Presse gefaßten Beschlüsse.

Frankfurter Rezeß, die Vereinigung sechs evangelischer Fürsten (Kursachsen, Kurbrandenburg, Kurpfalz, Pfalz-Zweibrücken, Württemberg, Hessen) vom Jahre 1558 zur Beilegung von Zwiespältigkeiten zwischen den Anhängern der Augsburgischen Konfession.

Frankfurter Schwarz, eine feine schwarze Farbe, wird durch Verkohlung von Weinhefe und Weintrestern dargestellt.

Frankieren (ital.), frei machen (bei Postsendungen); Frankatur, Frankierung, Freimachen.

Fränkische Fürstentümer war der Name für die häufig fälschlich Markgrafschaften genannten Fürstentümer Ansbach und Bayreuth, solange sie in preußischem Besitze waren (1791 bis 1806). Die F. n F. waren aus der Burggrafschaft Nürnberg hervorgegangen und wurden von einem Zweige der Hohenzollern (die als Nachkommen des Kurfürsten Albrecht Achilles Markgrafen von Brandenburg waren) regiert.

Fränkischer Jura, der nördlichste, durch die vulkanische Einbruchsstelle des Ries an der Wörnitz vom Schwäbischen Jura getrennte Teil des deutschen Jura (s. unter Jura).

Fränkische Kaiser oder Salische Kaiser, die von Konrad II. bis Heinrich V. von 1024—1125 regierenden römischen Kaiser und deutschen Könige.

Fränkisches Recht bezeichnet das bei dem germanischen Stamme der Franken in Geltung gewesene Volksrecht. Man unterscheidet 1) die Lex Salica, das geschriebene Recht der salischen Franken, dessen erste Redaktion schon vor Chlodowech erfolgte; 2) die Lex Ripuariorum, das geschriebene Recht der ripuarischen Franken, dessen Aufzeichnung aus dem 6. Jahrhundert rührt. Das Gamaland, ein besonderer fränkischer Gau, hatte daneben noch sein Sonderrecht, welches als Ewa oder Lex Francorum Chamavorum bezeichnet wird und mutmaßlich am Ende des 8. Jahrhunderts entstanden ist.

Fränkisches Reich, das von Chlodowech (s. d.) und seinen Nachkommen gegründete Reich, das durch den Vertrag von Verdun (843) wieder auseinander fiel; s. unter Deutschland und Deutsches Reich und unter Frankreich.

Fränkische Schweiz wird der im NO. Bayerns zwischen Bayreuth am Roten Main und Forchheim an der Regnitz gelegene nördliche Teil des Fränkischen Jura (s. d.) genannt, der durch seine Felsbildungen und seinen Höhlenreichtum bekannt ist.

Frankistan, im Morgenlande Bezeichnung für Europa, s. auch Ferengi.

Frankl (Ludwig August, Ritter von Hochwart), Dichter, geb. von jüdischen Eltern 3. Februar 1810 zu Chrast in Böhmen, wurde 1851 Professor der Ästhetik am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde und später auch Schulrat der Stadt Wien. Im Jahre 1856 ging er behufs Begründung einer jüdischen Lehr- und Wohlthätigkeitsanstalt nach Jerusalem. Als 1876 das von F. ins Leben gerufene Wiener Schillerdenkmal enthüllt ward, erhob ihn der Kaiser von Österreich in den Ritterstand. Seine poetischen Hauptwerke sind: die epischen Dichtungen „Christoforo Colombo“ (Stuttgart 1836), „Don Juan d'Austria“ (Leipzig 1846), „Der Primator“ (Prag 1862; 3. Aufl., Leipzig 1864) und „Tragische Könige“ (Wien 1876). Auch gab er die „Gesammelten Werke“ Anast. Grüns und Grillparzers heraus.

Frankland (spr. Fränkländ, Edward), englischer Chemiker, geb. 18. Januar 1825 zu Churchtown bei Lancaster, seit 1851 Professor in Manchester. Er entdeckte besonders eine neue Reihe organischer stickstoffhaltiger Säuren und daß der Gasdruck von großem Einfluß auf die Leuchtkraft ist. Seine Hauptschriften sind: „Lecture notes for chemical students“ (2. Aufl. 1870—72) und „Researches in pure, applied and physical chemistry“ (1877) und „Inorganic chemistry“ (1884).

Franklin (spr. Fränklin), Stadt in Nordosten des amerikanischen Unionsstaates New Jersey. Im Kalke bei der Stadt findet sich das rote Zinkoxyd, das nach ihr Franklinit (s. d.) genannt wird.

Franklin (spr. Fränklin, Benjamin), nordamerikanischer Staatsmann, geb. 17. Januar 1706 zu Boston als Sohn eines Seifensieders, erlernte die Buchdruckerkunst und versuchte sich früh im Schriftstellern, arbeitete 1724—26 in London, errichtete 1728 in Philadelphia eine eigene Buchdruckerei, mit der er dann einen Papierhandel und die Herausgabe einer Zeitung verband, beschäftigte sich später auch mit Untersuchungen über Elektrizität, die ihn u. a. zur Erfindung des Blitzableiters führten, und wurde 1753 Generalpostmeister aller englisch-amerikanischen Kolonien. Von diesem Posten enthoben, weil er seit 1767 als Vertreter Pennsylvaniens vor dem Parlamente in London furchtlos für die Selbständigkeit der Kolonien gekämpft hatte, nahm er 1775 als Mitglied des Kongresses in Philadelphia thätigsten Anteil an der Begründung des nordamerikanischen Freistaatenbundes, ging 1778 als dessen bevollmächtigter Minister nach Versailles, unterzeichnete 20. Januar 1782 zu Paris den vorläufigen englisch-amerikanischen Friedensvertrag, durch den sein Vaterland die Unabhängigkeit erhielt, kehrte hierauf nach Philadelphia zurück, führte noch 1784 den Vorsitz im Kongresse von Pennsylvanien und starb 17. April 1790 zu Philadelphia. Bei seiner Aufnahme in die französische Akademie begrüßte ihn 1781 d'Alembert mit dem Hexameter: „Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis“ (Er entriß dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Zepter). Stets nur auf das Wohl seiner Mitbürger und der ganzen Menschheit bedacht, legte F. die Summe seiner Lebenserfahrungen in den das Muster einer Volksschrift bildenden „Sprichwörtern des alten Heinrich, oder die Weisheit des guten



Nr. 3384. Benjamin Franklin (geb. 17. Jan. 1706, gest. 17. April 1790).

Richard“ (Philadelphia 1757) nieder. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke besorgten Sparks (neue Ausg., 10 Bde., Chicago 1882) und Bigelow (10 Bde., 1886). Seine Selbstbiographie veröffentlichte insbesondere Bigelow (3 Bde., neue Ausg., Philadelphia 1879; deutsch, Stuttgart 1875). Sein Leben beschrieben Parton (2 Bde., New York 1856) und Master (Boston 1885).

Franklin (Christian Fürchtegott Otto von), Rechtshistoriker, geb. 27. Januar 1831 zu Berlin, habilitierte sich 1860 als Privatdozent für deutsches Recht in Breslau, wurde 1863 ordentlicher Professor in Greifswald und wirkt seit 1873 in gleicher Stellung in Tübingen; mit dem Orden der württembergischen Krone erhielt er den persönlichen Adel. Sein Hauptwerk ist: „Geschichte und System des deutschen Privatrechts“ (Tübingen 1878; 2. Aufl. 1882).

Franklin (spr. Fränklin, Sir John), englischer Seefahrer, geb. 16. April 1786 zu Spilsby (Lincolnshire), beteiligte sich 1803 an der Reise des Kapitäns Flinders nach der Südsee, 1805 an der Schlacht bei Trafalgar, 1818 an der Nordpolexpedition unter Kapitän Buchan, unternahm 1819 selbst als Kapitän von der Hudsonsbai aus eine Landexpedition längs des Kupferminenstromes, während gleichzeitig Parry auf demselben zu Schiffe vordrang, und kehrte nach Überwindung großer Schwierigkeiten 1822 heim. Auf einer zweiten Expedition

(1825—27) erforschte er, weiter vorrückend, das Innere des Küstenlandes zwischen dem Kupferminen- und dem Mackenziefluſſe. Nachdem er 1836—43 Gouverneur von Vandiemensland gewesen, trat er 19. Mai 1845 seine dritte Nordpolexpedition zur Auffindung einer nordwestlichen Durchfahrt an, blieb aber seit 26. Juli desselben Jahres, wo er zum letztenmal in der Melvillebai gesehen worden, verschollen. Erst 1859 ward festgestellt, daß die Expedition schon 1846 ins Stocken geraten, daß alle ihre Mitglieder den Schrecken der Elemente und dem Hunger erlegen und F. nach einem qualvoll verlebten Winter 11. Juni 1847 gestorben war. Seine früheren Reisen sind beschrieben in „Narrative of a journey to the shores of the Polar Sea, in the years 1819—22" (2 Bde., London 1824; deutsch, Weimar 1824) und „Narrative of a second expedition to the shores of the Polar Sea, 1825—27" (3 Bde.; deutsch, Weimar 1829). Sein Leben beschrieb Beesly (London 1881).

Franklinit, ein vorzugsweise aus Eisenoxyd mit Mangan- und Zinkoxyd bestehendes schwarzes, fast nur in Oktaedern kristallisierendes Mineral, deren Kanten und Ecken gewöhnlich abgerundet erscheinen; mit Rotzinkerz und Kalkspat findet es sich bei Franklin im Staate New Jersey (Nordamerika).



Nr. 3385. Sir John Franklin (geb. 16. April 1786, gest. 11. Juni 1847).

Franklinsche Tafel, eine von Benjamin Franklin ersonnene Abänderung der Kleistschen oder Leidener Flasche. Ebenso wie bei letzterer die innere und die äußere Seite einer Glasflasche oder Glasbüchse bis zu einer gewissen Entfernung vom oberen Rande mit einem metallischen Leiter, z. B. Stanniol, beklebt sind, belegt man bei der F.n T. die beiden Seiten einer ebenen viereckigen Glasplatte mit Stanniol, jedoch mit Freilassung eines mehrere Zentimeter breiten Randes, der, wie bei der Flasche, der besseren Isolierung wegen, lackiert wird. Ladet man, während die eine Belegung der Tafel durch Berührung mit der Hand oder sonstwie abgeleitet ist, die andere Belegung durch den Konduktor einer Elektrisiermaschine positiv, so wird auf der abgeleiteten negative Elektrizität gebunden, positive dagegen durch den Leiter abfließen. Verbindet man dann beide Belegungen durch einen Metallbügel, so neutralisieren sich die entgegengesetzten Elektrizitäten derselben durch heftige Funkenerscheinungen.

Frankolinhühner (Pternistes), ca. 50 Arten umfassende Familie der Hühnervögel (Rasores) Afrikas, Persiens, Indiens und Kleinasiens, unseren Rebhühnern nicht unähnlich, aber schlanker, mit dünnem Halse und langem Schnabel und Sporen. Der Halsbandfrankolin (Pternistes vulgaris) fand sich noch vor 30 Jahren auf Sizilien und in Spanien.

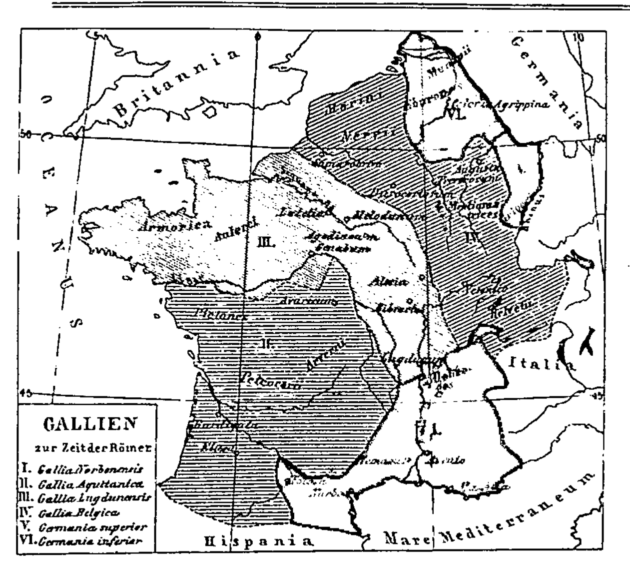
Frankomanie oder Gallomanie (lat.-griech.), Schwärmerei für französisches Wesen.

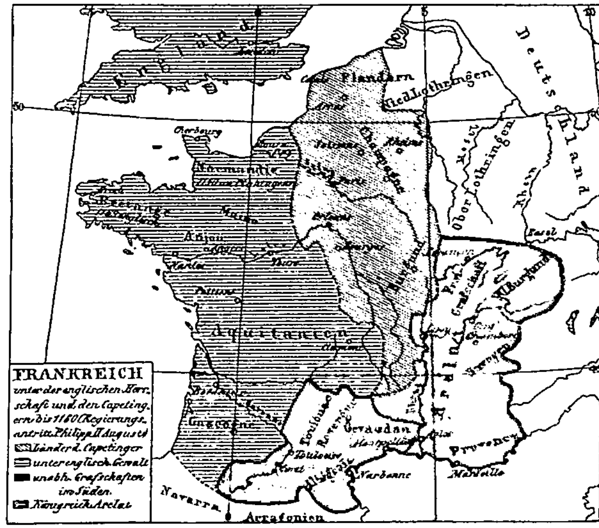
Frankomarken oder Freimarken, s. Postmarken.

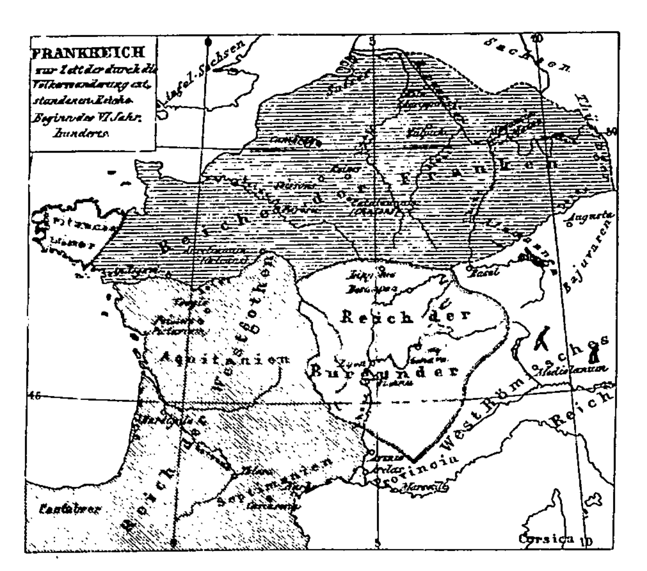
Frankreich (franz. La France), seit dem 4. September 1870 Republik, bildet den südwestlichsten Teil des Rumpfes von Europa und wird auf drei Seiten vom Meere, im N. von dem Kanal, im W. von dem Atlantischen Ozean, im SO. von dem Mittelländischen Meere begrenzt; auf seinen Landgrenzen berührt es im SW. Spanien, im O. Belgien, Luxemburg, das Deutsche Reich, die Schweiz und Italien. Von der 5230 km langen Grenzlinie entfallen 2710 km auf die Meeresküste (1223 auf die Kanalküste, 862 km auf die atlantische und 625 km auf die Mittelmeerküste) und 2520 km auf die Landgrenze (570 km auf die spanische, 720 km auf die italienische, 400 km auf die schweizerische, 380 km auf die deutsche und 550 km auf die belgische). — Die Weltlage F.s zwischen dem Äquator und dem Nordpole (42° 20′ bis 51° 50′ nördl. Br.), zwischen den verkehrsreichsten Meeren Europas — dem Atlantischen Ozeane und dem Mittelmeere — sowie zwischen den romanischen und germanischen Kulturstaaten ist für das Klima, für die pflanzlichen Erzeugnisse, für Handel und Verkehr sowie für die Entwickelung der staatlichen Verhältnisse F.s eine äußerst vorteilhafte.

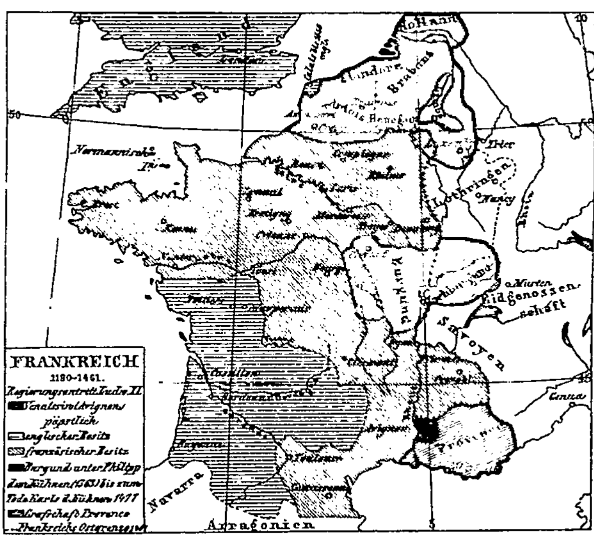
Die Küsten F.s zeigen einen reichen Wechsel der Gliederung. Die Nordküste ist nordöstlich von der Sommemündung vorzugsweise flache Dünenküste und arm an geräumigen und tiefen Hafenbuchten; die Häfen von Dünkirchen und Calais sind nur infolge künstlicher Kanäle und zur Flutzeit größeren Schiffen zugänglich. Westlich von der Somme ist die Küste größtenteils Steilküste (Falaisenküste), mit Abfällen von 100 m und mehr, und hier besitzt sie an solchen Stellen, wo sie frei ist von Klippen und von starker Brandung, eine Anzahl guter Häfen, wie Boulogne, Dieppe und Le Havre, letzteres an der Baie de la Seine. Berüchtigt sind, namentlich westlich von der Seinemündung, die Calvadosklippen (Rochers de Calvados), stehen gebliebene Überreste der zernagten Falaisenküste. Die normannische Halbinsel oder Halbinsel Cotentin ist gleichfalls von zahlreichen Inselklippen umgeben und hat nur einen guten Hafen, den Kriegshafen Cherbourg. Die Granitküste der Bretagne wird vom Wetter und von Brandungswogen allenthalben zernagt und ist daher überreich an Klippen (normannische Inseln, Quessant, Belle Isle u. a.), aber auch an sicheren und guten Häfen: St. Malo, Brest, Lorient. Die atlantische Küste ist südlich von der Loiremündung flach und seicht und nur an wenigen Punkten größeren Fahrzeugen zugänglich, trotz der zahlreichen Meereseinschnitte und vorgelagerten Inseln. Die flache Küstenlinie der „Landes", von der Gironde bis zum Adour, wird von einem breiten Dünengürtel begleitet und hat ein seichtes Meer in seiner Nachbarschaft, welches großen Schiffen die Annäherung an die Küste versagt. Das Bassin d'Arcachon und die anderen Einbrüche des Meeres (Etangs) sind bedeutungslos. Die wichtigsten atlantischen Häfen F.s, die durch die Flut den größten Schiffen zugänglich sind, liegen demnach an den Strommündungen der Seine, Loire und Garonne: Havre, Nantes und Bordeaux; ihnen folgen in zweiter Linie diejenigen von Dünkirchen, Dieppe, Brest und Rochefort, welchen die von Calais, Boulogne, Caen, Cherbourg, St. Malo, St. Brieux, Lorient, La Rochelle und Bayonne beträchtlich nachstehen. Die Mittelmeerküste ist vom Fuße der Pyrenäen bis über die Rhonemündung hinaus durch Landanschwemmung eine ganz flache und unzugängliche, an der die wenigen Häfen rasch versanden (Cette, Agde) und einstige Seestädte (Narbonne, Aigues Mortes) weit ins Binnenland versetzt worden sind. Erst wo die Vorberge der Alpen an die Küste herantreten, findet sich eine Reihe trefflicher Häfen: Marseille, Toulon, Frejus, Antibes, Nizza.

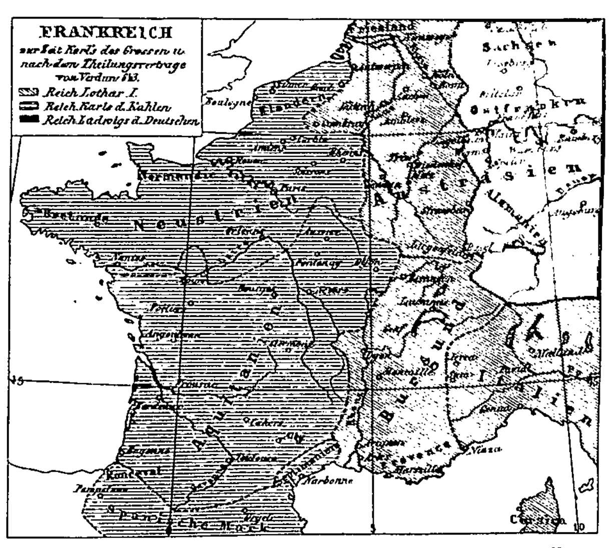
Auch bezüglich seiner Bodenerhebung ist F. sehr günstig gestellt. Während die kleinere südöstliche Hälfte vorwiegend Gebirgsland ist, herrscht in der größeren nordwestlichen Hälfte fast ausschließlich das Flachland vor. Die Hauptgebirge F.s, die Pyrenäen und die Alpen, liegen an den Grenzen des Landes, ebenso der Jura, der Wasgenwald und die Ardennen. Die Pyrenäen (s. d.) gehören mit ihrem steilen Südabfalle Spanien an und haben in diesem Lande ihre höchsten Gipfel (Maladetta, Mt. Perdu), doch erheben sie sich auch in F. noch weit

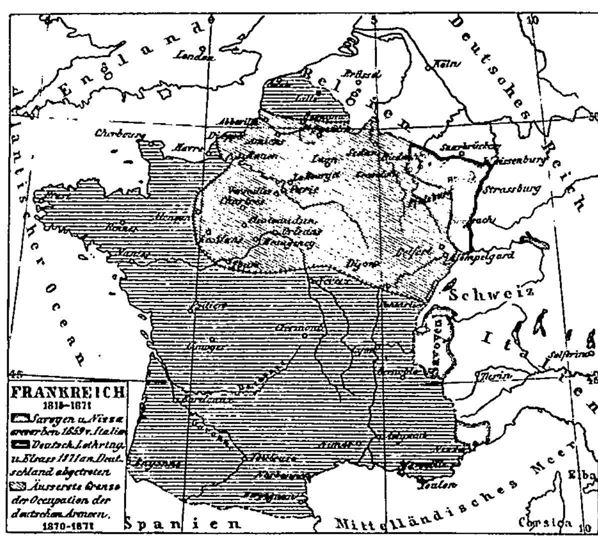

GALLIEN
zur Zeit der Römer
I. Gallia Narbonensis
II. Gallia Aquitanica
III. Gallia Lugdunensis
IV. Gallia Belgica
V. Germania superior
VI. Germania inferior
Britannia
Germania
Oceanus
Armorica
Italia
Hispania
Mare Mediterraneum


FRANKREICH
unter der englischen Herrschaft und den Capetingern bis 1180 (Regierungsantritt Philipp II August)
Länder d. Capetinger
unter englisch. Gewalt
unabh. Grafschaften im Süden.
Königreich Arelat
England
Flandern
Deutschland
Normandie
Bretagne
Anjou
Aquitanien
Gascogne
Navarra
Aragonien
Provence


FRANKREICH
zur Zeit der durch die Völkerwanderung entstandenen Reiche. Beginn des VI. Jahrhunderts.
Reich der Franken
Reich der Burgunder
Aquitanien
Westgothen
Septimanien
West Röm. Reich
Corsica


FRANKREICH
1180–1461.
Venaissin u. Avignon päpstlich
englischer Besitz
französischer Besitz
Burgund unter Philipp dem Kühnen bis zum Tode Karls d. Kühnen 1477
Grafschaft Provence
Frankreichs Ostgrenze
England
Flandern
Brabant
Lothringen
Burgund
Eidgenossenschaft
Savoyen
Provence
Navarra
Aragonien


FRANKREICH
zur Zeit Karl's des Grossen u. nach dem Theilungsvertrage von Verdun 843.
Reich Lothar I.
Reich Karls d. Kahlen
Reich Ludwigs d. Deutschen
Sachsen
Ostfranken
Neustrien
Austrasien
Alemannien
Burgund
Aquitanien
Italien


FRANKREICH
1815–1871
Savoyen u. Nizza erworben 1859 v. Italien
Deutsch Lothringen u. Elsass 1871 an Deutschland abgetreten
Äusserste Grenze der Occupation der deutschen Armeen. 1870–1871
England
Belgien
Deutsches Reich
Atlantischer Ocean
Schweiz
Italien
Spanien
Mittelländisches Meer
Corsica

Nr. 3386—3391.

über die Alpenregion (im Vignemale 3298 m, im Pic du Midi de Pau 2885 m, im Mt. Canigou 2785 m). Überhaupt ist die französische Hälfte der Pyrenäen infolge der größeren Luftfeuchtigkeit freundlicher mit Matten und Wäldern bekleidet und durch seine reichen Erzlager und Mineralquellen viel nutzbarer als die spanische. Dem Verkehre bereiten die Pyrenäen wegen ihrer geringen Schartung große Schwierigkeiten. Die Eisenbahn von Bayonne über San Sebastian nach Pamplona sowie die direkte Straße von Bayonne nach Pamplona übersteigen die Pyrenäen im Paß von Irun erst in beträchtlicher Höhe und liegen ganz in der Nähe des Meeres. Ebenso führen am Ostende des Gebirges gleichfalls in der Nähe des Meeres über den Col de Perthus nur eine Kunststraße und über den Col de Belistre eine Eisenbahn von Perpignan nach Gerona. Alle übrigen Pässe über die Pyrenäen sind schwer zugänglich (Paß von Roncesvalles) oder nur mit Saumpfaden versehen (Col de la Perche). Von den Alpen (s. d.) gehören die höchsten und wildesten Teile, die Westalpen vom Mittelmeere bis zum Genfer See, dem französischen Staatsgebiete an, während der Ostabfall italienisch ist. Die Seealpen mit dem Mte. Viso (3845 m), die Alpen der Dauphiné, die Cottischen Alpen mit dem Mt. Pelvoux (4103 m), der Mt. Iséran (4045 m) und der mit zahlreichen Gletschern bedeckte Gebirgsstock des Montblanc (4810 m) sind wesentlich französische Gebirge. Die wichtigsten Übergänge über diese Alpenketten bilden der Col di Tenda (1877 m), der Mt. Genèvrepaß (1865 m), der Mt. Cenispaß (2066 m), in dessen Nähe sich der Tunnel der Eisenbahn von Chambéry nach Turin befindet (seit 1871) und der kleine St. Bernhardpaß (2186 m). Der Jura (s. d.) ist nur im S. und W. französisch und erreicht im Crêt de la Neige 1723 m Höhe, so daß die Kämme desselben den größten Teil des Jahres vom Schnee bedeckt sind. Die Höhen sind kahl und wasserarm, da die feuchten Niederschläge sich schnell in dem Kalkgestein verlieren. Der Jura, dessen Parallelketten nach F. sich allmählich, nach der Schweiz dagegen steil abdachen, ist trotz seiner geringen Höhe nicht bequem zu überschreiten. Die besten Übergänge bilden das Rhonethal (die Enge des Forts de l'Ecluse), der Col de la Faucille (1323 m), der Paß von Jougne zwischen Orbe und Pontarlier, der Paß von St. Croix zwischen dem Neuenburger See und dem Val Travers, der Paß von Verrières. Sieben Eisenbahnen überschreiten den Jura, doch sind fast bei jeder derselben Tunnel nötig. Der Wasgenwald und die Ardennen fallen nur mit ihren sanften Westabhängen in das französische Staatsgebiet; sie sind hier nur gering bewaldet, haben aber ihrer reichen Bodenschätze halber hohen Wert. Die großen Verkehrswege meiden beide Bodenerhebungen und suchen die breiten Thalsenken an ihren Enden auf (Pforte von Belfort, Paß von Zabern im Thal der Zorn, Mosel- und Maasthal). — Den Kern der Bodenerhebung im Innern F.s bildet das französische Mittelgebirge, das durch die Wirkungen der Ströme in eine Reihe von Gebirgszügen gegliedert ist. Den südlichsten Teil bilden die Cevennen, die sich nach dem Rhonethal steil, nach NW. hin allmählich abdachen und durchschnittlich eine Höhe von 800 m erreichen. Die Südostabhänge tragen reiche Wein- und Olivenkulturen und die Nordhälfte birgt wichtige Kohlenlager und ergiebige Erzgänge. Der Mt. Mesenc (1754 m hoch) und der Mt. Pilat bei St. Etienne sind die höchsten Erhebungen der Cevennen. Das Gebirgsland der Auvergne umfaßt die Höhen von Aubrac, das Margeridengebirge, den Mt. du Cantal (1858 m), den Mt. Dore (1880 m), den Puy de Dôme (1465 m) und geht nach W. und N. in das Stufenland von Limousin und Marche über; dasselbe ist namentlich in seinem nördlichen Teile reich an vulkanischen Durchbrüchen und zeigt noch eine Reihe wohlerhaltener Krater und Lavaströme. Die bekannten Mineralquellen (Vichy, Mont d'Or, Royat) sind Zeugen der einstigen vulkanischen Thätigkeit. Zu dem Gebirgslande der Auvergne rechnet man auch noch das granitische Forezgebirge zwischen dem Allier und der oberen Loire. Die Cevennen finden nördlich der Senke von St. Etienne zwischen der Loire und Rhone ihre Fortsetzung in den Gebirgen von Lyonnais und Charolais, die in dem Mt. Tarare (1004 m) ihren Gipfelpunkt erreichen. Jenseit der tiefen Einsenkung, durch welche der Canal du Centre gelegt worden ist, finden sich als die letzten Ausläufer des französischen Mittelgebirges die waldreichen Granitberge von Moreau und die berühmten Weinberge der Côte d'Or (400—500 m hoch), an die sich die Hügellandschaften von Langres und Lothringen und der Höhenzug der Argonnen anschließen. — Das große **französische Tiefland**, welches den ganzen Nordwesten F.s einnimmt, wird durch den heidebedeckten Höhenzug der Gâtine am linken Ufer der unteren Loire in zwei Abteilungen getrennt, in das Becken von Paris und in das der Garonne. In dem Pariser Becken ist das Thal der Seine und der Loire (der Garten von F.) von großer Fruchtbarkeit, doch ist die östlich davon gelegene „Champagne pouilleuse" mit ihrem ausgedörrten Kalk- und Kreideboden, die südlich von Orleans gelegenen Heiderücken und das rauhe, unwirtliche, von Schluchten durchfurchte Bergland der Bretagne mit seinen über 300 m hohen Gipfeln der Unfruchtbarkeit halber berüchtigt. — Das Becken der Garonne ist namentlich in den Thälern der Charente, der Garonne, Dordogne und deren Zuflüssen außerordentlich fruchtbar. Eine Ausnahme machen nur die „Landes" zwischen Garonne und Adour, deren unfruchtbarer Sandboden nur spärlich mit Heidekraut bedeckt ist. Durch große Fruchtbarkeit ist auch die provençalische Tiefebene im Thale der Rhone ausgezeichnet, welche durch das Tiefland von Languedoc mit dem Garonnebecken verbunden ist.

In **klimatischer Beziehung** kann F. als das am meisten bevorzugte Land Europas gelten. Milde Winter und warme, namentlich in der Südhälfte klare Sommer sind ihm eigentümlich. Natürlich ergibt sich ein Unterschied zwischen dem Westen und Süden von F., wo das Meer einwirkt, und dem Osten, dessen Klima von den großen Landmassen beeinflußt wird. Demnach hat der Westen und Norden F.s ein ozeanisches Klima, gemäßigt im Sommer und Winter, aber regenreich (Brest 900 mm). Der Südosten fällt in das Bereich des Mittelmeerklimas, ohne aber dessen streng ausgeprägte Sommertrockenheit zu besitzen. Die mittlere Wintertemperatur beträgt in Marseille 7° C., in Bordeaux 6°, in Paris 2° und in Nancy nur 1° C.; die höher gelegenen Teile und die Gebirge haben ein beträchtlich rauheres Klima und, namentlich an den Westseiten, starke Niederschläge (Limoges 930 mm). Das Rhonethal wird häufig von dem Mistral, einem eisig kalten Nordwestwinde, heimgesucht.

Die **Gewässer** F.s ergießen sich zum größten Teile in den Atlantischen Ozean, bez. Kanal, indem sie der nordwestlichen Abdachung des Landes folgen; nur die Rhone nebst einigen kleineren Strömen (Hérault, Aude, Var) wenden sich dem Mittelmeere zu. Ein einziger Strom, die Rhone, hat seine Quelle im Auslande, alle übrigen sind französisch von dem Ursprunge bis zur Mündung — wenn man absieht von der Maas, Schelde und Mosel, die auf französischem Gebiete entspringen und fremden Ländern zueilen. Von den 174 Flüssen sind 81 flößbar und 53 mit einer Gesamtlänge von 8400 km schiffbar; zu den natürlichen Wasserläufen gesellen sich noch etwa 150 Kanäle mit einer Gesamtlänge von rund 5000 km. Die bedeutendsten Flüsse, welche dem Atlantischen Ozean angehören, sind 1) die Somme; dieselbe ist fast auf ihrem ganzen Laufe schiffbar und steht mit dem nordfranzösischen Kanalnetze in Verbindung. 2) Die Seine; dieselbe ist in jeder Beziehung der wichtigste Strom für den französischen Binnenhandel und hat wesentlich mit zum Aufblühen des staatlichen und wirtschaftlichen Mittelpunktes von F. beigetragen. Ihre Quellen liegen in der Hochebene von Langres, und da ihr Quellgebiet sehr waldreich ist, ist auch ihr Wasserstand nur einem geringen Wechsel unterworfen. Von den Neben- und Zuflüssen der Seine sind die meisten gut schiffbar, wie die Marne, Oise und Aisne, die Yonne und Eure; dazu steht ihr Flußgebiet durch Kanäle mit demjenigen des Rheins, der Maas und Schelde sowie mit dem der Rhone und Loire in Verbindung. Die zahlreichen Windungen im Unterlaufe bedingen ein geringes Gefälle, so daß Seeschiffe recht gut bis nach Paris gelangen könnten, wenn nur die genügende Tiefe vorhanden wäre; der Seeverkehr reicht jedoch nur bis Rouen. Die kleineren Küstenflüsse der Normandie und Bretagne, Vilaine, Aulne und Orne, haben nur ein schwaches Gefälle und infolge der reichen Niederschläge eine beträchtliche, sich gleich bleibende Wassermenge und sind für den Verkehr ihrer Flußgebiete von hoher Bedeutung. Die Loire entspringt, wie auch ihre bedeutendsten Nebenflüsse, Allier, Cher und Vienne, dem französischen Mittelgebirge und ist von sehr wechselndem Wasserstande. Bis Orleans ist sie wegen ihres raschen Laufes für die Schiffahrt weniger nutzbar als

ihre Nebenflüsse; in ihrem Mittel- oder Unterlaufe zeigt sie Hang zu Werderbildungen und Versandungen, so daß Seeschiffe nur zur Flutzeit nach Nantes gelangen können und der Vorhafen St. Nazaire Nantes bezüglich des Seeverkehres den Rang abgelaufen hat. Die Loire ist durch Kanäle mit den Flüssen der Bretagne, mit der Seine und Rhone verbunden. Die Charente hat gleichmäßigen Wasserstand und schwaches Gefälle und ist deshalb für die Landesprodukte ein guter Verkehrsweg. Die Garonne ist für die Schiffahrt nur von untergeordneter Bedeutung. Sie nimmt die wilden Gewässer der Pyrenäen auf, welche ihr viel Geröll zuführen, hat ein starkes Gefälle und eine sehr wechselnde Wasserfülle. Nur ihr Mündungsbusen, die Gironde, hat infolge des Eindringens der Flut eine starke Schiffahrtsbewegung. Die Nebenflüsse der Garonne, Tarn, Lot und Dordogne, sowie einige Zuflüsse derselben sind auf größeren Strecken schiffbar. Durch den Kanal Du Midi ist die Garonne mit dem Mittelmeere verbunden, doch hat derselbe tigen Strome umfaßt nur etwa $1/_7$ von dem auf der Seine. Sehr günstig für die Binnenschiffahrt sind die Nebenflüsse der Rhone, die ruhig fließende Saône und der Doubs, welche durch den Canal du Centre mit der Loire, durch den Kanal von Burgund mit der Seine und durch den Rhein-Rhonekanal mit dem Rheine in Verbindung stehen. Die günstigen Verhältnisse der Bodenerhebung und des Klimas haben F. die Anlage vieler Kanäle gestattet, so daß kleinere Fahrzeuge F.s von N. nach S. und W. nach O. durchkreuzen können, jedoch haben nicht alle Kanalanlagen den gehegten Erwartungen entsprochen. Für die Binnenschiffahrt haben nur die in den Industrie- und Kohlenbezirken des nordöstlichen F.s sowie diejenigen, welche in der Nähe von Paris die Flußgebiete der Seine, Marne und Loire verbinden, hervorragende Bedeutung. An Seen ist F. verhältnismäßig arm; vom Genfer See gehört der südliche Teil mit 237 qkm zu F. In Savoyen liegen die schönen Alpenseen von Bourget und Annecy, und an



Nr. 3392. Gegenwärtige Trachten der Landbevölkerung von Frankreich. Originalzeichnung von Alb. Kretschmer.
1 Umgegend von Paris. 2 9 10 13 14 16 18 Normandie. 3 7 Bretagne. 4 5 8 Oberpyrenäen. 6 Oberalpen. 11 12 Hirten in der Champagne (pouilleuso). 15 17 Orleans. 19 Provence. 20 Languedoc. 21 Umgegend von Lyon. 22 Marche.

nur mäßigen Einfluß auf den Verkehr. Der Adour hat, wie die zum Mittelmeer fließenden Herault und Aude, seines starken Gefälles und der vielen schwebenden Bestandteile halber für die Schiffahrt nur geringe Bedeutung. Das Quellgebiet des Adour und seiner Nebenflüsse, der Gaves de Pau, d'Ossau und d'Aspe mit ihren tief eingefurchten Flußthälern, ist seiner landschaftlichen Schönheiten und seines Reichtums an Mineralquellen halber bekannt (Campaner Thal, Bagnères, Lourdes, Oloron u. a.). Die Rhone, der wasserreichste Fluß F.s, verdankt diesen Vorzug dem Umstande, daß seine Quellen in der Gletscher- und Schneeregion der Berner- und Lepontischen Alpen liegen. Allein trotz der Wasserfülle gewährt die Rhone der Schiffahrt nur geringen Nutzen. Die wilden Gebirgsströme der Alpen, Isère, Drôme, Durance, und die des französischen Mittelgebirges führen ihr ungeheure Mengen schwebender Bestandteile zu, die lästige Kies- und Sandbänke bilden; dazu ist ihr Lauf, selbst nach dem wilden Durchbruche des Jura (Perte du Rhone) ein sehr rascher und die seichten Mündungsarme ihres Deltas gestatten tiefgehenden Schiffen nur schwer den Zugang. Der Schiffahrtsverkehr auf diesem mächder Küste in den „Landes" sowie an der Mittelmeerküste finden sich die bekannten Weiher und Strandseen (Etangs).

In diesem glücklichen Lande, das die Franzosen mit Recht „La belle France" nennen, und das mit Einschluß Corsicas 528 572 qkm umfaßt, wohnten (nach dem vorläufigen Ergebnis der Zählung von 1886) 38 218 903 Menschen (71 auf 2 qkm), während das Land 1876 nur 36 905 788 E. zählte. Eine Zunahme der Bevölkerung fand statt, besonders in der Umgebung von Paris, an den Küsten und in den nördlichen Teilen des Reichs, während die gebirgigen Gegenden einen Rückgang in der Bevölkerungsdichtigkeit zeigten. Die städtische Bevölkerung steht an Zahl der ländlichen weit zurück, erstere beträgt 33%, letztere 67. F. besaß 1881 zehn große Städte mit mehr als 100 000 E.: Paris 2 269 023 E., Lyon 347 616 E., Marseille 269 340 E., Bordeaux 217 990 E., Lille 145 113 E., Toulouse 127 196 E., Nantes 117 555 E., St. Etienne 114 962 E., Rouen 105 860 E., Le Havre 105 540 E. Obgleich die Franzosen ein Mischvolk aus den verschiedensten Bestandteilen sind, so sind sie doch hinsichtlich ihrer Nationalität, ihrer Sprache und Religion — dank der Geschicklichkeit ihrer Herrscher und der

gleichmäßigen Beschaffenheit ihres Landes — ein durchaus einheitliches Volk. Mehr als 90% der Bevölkerung sprechen die französische Sprache und nur 10% bedienen sich nichtfranzösischer Mundarten; diese letzteren wohnen an den äußersten Rändern des Landes und verteilen sich auf folgende Stämme: Wallonen und Flamänder 5%, Bretonen 3%, Italiener über 1%, Basken 0,5%. Über 97% der Bevölkerung sind französische Staatsangehörige, 1 001 090 sind Ausländer, darunter (1881) 37 006 Engländer, 81 986 Deutsche, 432 265 Belgier, 21 232 Niederländer, 12 090 Österreicher, 240 733 Italiener, 66 281 Schweizer, 10489 Russen, 9816 Amerikaner, 2223 Norweger, Schweden und Dänen, 73 781 Spanier, 1250 Griechen und 1494 Türken. — Mit Rücksicht auf Sprache, Sitte und Geschichte kann man bei den Franzosen zwei scharf ausgeprägte Stämme unterscheiden, die Südfranzosen oder Provençalen und Katalonen und die Nordfranzosen. Zieht man eine Linie von Bordeaux nach Genf, so hat man etwa die Grenze dieser beiden Stämme. Etwa 30% sprechen die langue d'oc, wie man die Mundart der Südfranzosen bezeichnet, im Gegensatz zu der langue d'oui der Nordfranzosen. — Hinsichtlich der Religion ist die Einheit des französischen Volks eine fast vollständige, da 98% dem römisch-katholischen und noch nicht 2% dem protestantischen und mosaischen Bekenntnisse angehören.

Die französische Volksbildung stand bis 1872 auf einer sehr niedrigen Stufe, ist aber seit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht im Steigen begriffen. Damals konnte fast 1/3 der Volljährigen weder lesen noch schreiben, und zwar 27% von dem männlichen und 33% von dem weiblichen Geschlecht. Auch jetzt sind die Verhältnisse in den einzelnen Departements noch sehr abweichende; in den östlichen Departements Doubs, Jura, Meuse, Meurthe, Moselle u. a. ist die Schulbildung viel allgemeiner als in den klerikal gesinnten mittleren und südlichen Provinzen. Noch 1874 konnten von den militärpflichtigen jungen Männern der sechste Teil weder lesen noch schreiben. Die Hauptursache davon war der Umstand, daß die Volksbildung fast ganz in der Hand der Geistlichen, der Mönche und Nonnen lag, und erst seitdem der Staat dem Volksschulunterrichte größere Sorgfalt widmet, hat auch die Bildung in den niederen Schichten des Volks erheblich zugenommen. Gegenwärtig besitzt F. 86 Lehrerseminarien (Ecoles normales) und 11 Bildungsanstalten für Lehrerinnen. In den Mittelschulen, den sogenannten Lyceen oder Collèges, genießen etwa 38 000 Zöglinge in den 81 staatlichen und etwa 26 000 Zöglinge in den 244 Kommunalcollèges einen höheren Unterricht. Lehrer für diese Lyceen bildet die höhere Normalschule zu Paris. Unter den Fachschulen, für die stets hinreichend gesorgt worden ist, erfreuen sich einige eines wohlbegründeten Rufes, so z. B. das Konservatorium für Musik zu Paris und die polytechnische Schule (beide 1794 gegründet), die höhere Handels- und Gewerbeschule, die See- und Schiffsschule zu Brest u. a. Der höhere Unterricht umfaßt die fünf Fakultäten Theologie, Rechte, Medizin, Wissenschaften und Litteratur; sämtliche fünf Fakultäten finden sich nur in Paris und Nancy zu vollständigen Universitäten vereinigt, während in 17 anderen Städten nur einzelne Fakultäten vertreten sind:

Städte	Theologie	Rechte	Medizin	Wissenschaft	Litteratur
Aix	1	1	—	—	1
Besançon	—	—	—	1	1
Bordeaux	1	1	—	1	1
Caen	1	1	—	1	1
Clermont	—	—	—	1	1
Dijon	—	1	—	1	1
Douai	—	1	—	—	1
Grenoble	—	—	—	1	1
Lille	—	—	—	1	—
Lyon	1	—	—	1	1
Marseille	—	—	—	1	—
Montauban	1	—	—	—	—
Montpellier	—	—	1	1	1
Poitiers	—	1	—	1	1
Rennes	—	1	—	1	1
Toulouse	1	1	—	1	1

Außerdem befinden sich noch in Lyon, Montpellier und Paris höhere Schulen für Pharmazie. Das gesamte Unterrichtswesen steht unter Leitung des Ministeriums für den öffentlichen Unterricht, welchem ein hoher Schulrat und 19 Generalinspektoren für spezielle Überwachung zur Seite stehen

Hinsichtlich seiner Erzeugnisse kann F. als eines der reichsten Länder Europas gelten. Nur 21,8% des Bodens sind unbebaut, Heideland, Wasser, Wege und Gebäude, 78,4% sind Kulturland; davon sind für den Ackerbau 36,2%, für den Weinbau 3,9%, zu Wiesen und Weiden 20%, als Wald 20%, als Brache 11,8%, zu Mehlfrüchten und Kartoffeln 4,8%, zu Gartengemüse 3,2% benutzt. Über 48% der Bevölkerung beschäftigen sich mit Ackerbau. Von den erbauten Getreidesorten liefert der Weizen 36%, Hafer 34%, Mais 4,4% des Gesamtertrags. Die ergiebigsten Ländereien liegen in der nördlichen Hälfte F.s, der Schwerpunkt des Maisbaues im Rhone- und Garonnegebiet; doch bedarf F. auch in guten Jahren noch der Einfuhr von Weizen. Die Kartoffel wird am häufigsten in Lothringen, Ölpflanzen, Hanf und Flachs werden namentlich in Nordfrankreich angebaut. Der früher bedeutende Krappbau hat fast ganz aufgehört. Ein Hauptstolz und Hauptreichtum F.s bilden seine Obstgärten und Weinberge. Namentlich sind die nordwestlichen Departements reich an Äpfeln, welche den berühmten Cider liefern; Kastanien, Walnüsse, Mandeln, Pfirsiche und Aprikosen liefern im Süden F.s reichen Ertrag; ebenda ermöglicht der Maulbeerbaum die Seidenzucht, und die Pflege des Olivenbaumes in der Provence ist weltbekannt. Auch die Gartenkultur auf Blumen und Gemüse bringt ansehnlichen Gewinn. An Weinproduktion übertrifft F. alle Länder Europas und dieselbe ist trotz der verheerenden Wirkungen der Reblaus in stetem Steigen begriffen. Man gewinnt durchschnittlich 50—60 Mill. hl Wein im Werte von 1 1/2 Milliarde Frank. Der Waldbestand F.s ist geringer als in Deutschland, am dichtesten ist er in den an Deutschland angrenzenden Gebietsteilen. Die Baumarten sind dieselben wie in Deutschland, im S. mischt sich ihnen der Walnußbaum, die Kastanie, der Ölbaum und die Korkeiche bei. — Die Viehzucht steht in F. in hoher Blüte. Im Jahre 1878 zählte man 2 868 723 Pferde, 292 272 Maultiere, 398 130 Esel, 9 925 080 Rinder, 5 710 775 Schweine, 20 802 579 Schafe, 1 567 752 Ziegen. Doch vermag die Viehzucht nicht die Bedürfnisse der wachsenden Bevölkerung für Ernährung, Bekleidung und Arbeitskraft zu decken, und F. bleibt immer noch vom Auslande abhängig. Als die besten einheimischen Pferderassen gelten die normannischen Reit- und Wagenpferde, die flamändischen und burgundischen Wagen- und Ackerpferde, die in der Perche, Bretagne und in den Ardennen für den leichten Zug, die durch Feinheit und Stärke ausgezeichnete limousinische Rasse und die leichten Kavalleriepferde aus Navarra und Lothringen. Von den Rindern werden die in der Normandie, Bretagne, Auvergne und Burgund besonders gerühmt; weltbekannt ist die Käseproduktion F.s bei Brie und Roquefort. Schafe werden namentlich in den inneren Provinzen und in der Champagne gezüchtet. Sehr verbreitet ist auch die Kaninchen- und Geflügelzucht; die letztere gibt einen nicht unbeträchtlichen Handelsartikel ab. Im Languedoc, in der Provence und im ganzen Rhonethale steht die Seidenraupenzucht in höchster Blüte; F. produziert etwa den zehnten Teil der gesamten Seidenproduktion der Erde, nämlich (1881) 8 846 246 kg Seide und 317 039 Unzen Grains. Einen sehr reichen Gewinn bringt die französische Seefischerei und Austernzucht. Die französische Fischerflotte nimmt einen sehr lebhaften Anteil an dem Stockfischfang bei Neufundland und an dem Herings-, Sardinen-, Anschovis- und Thunfischfange in den europäischen Meeren. Auch die künstliche Fischzucht in den süßen Gewässern hat sich in der neueren Zeit beträchtlich entfaltet.

Die Förderung von Mineralien F.s ist eine bedeutende und bietet die Grundlage zur Entwickelung einer großartigen Industrie, doch steht F. in dieser Beziehung wesentlich hinter England und Deutschland zurück. Es werden jährlich etwa 20 Mill. t Kohle, namentlich bei Valenciennes an der belgischen Grenze und im S. bei St. Etienne und Alais, und 1 1/2 Mill. t Eisen gewonnen. Die für die Eisenindustrie wichtigsten Gebiete liegen ebenfalls im NO. an der belgischen und deutschen Grenze. Arm ist F. an Steinsalz, weshalb es seinen Bedarf meist durch Seesalinen decken muß. Von anderen Mineralien erzeugt F. noch Kupfer, Blei, Zink, Porzellanerde und Marmor.

Mehr als die Bodenerzeugnisse (ca. 12 Mill. Frank) tragen F. die Erzeugnisse des Großgewerbes ein (ca. 15. Mill. Frank); etwa 36% der Bevölkerung beschäftigen sich mit Industrie und Handel. In manchen Industriezweigen hat F.

seinesgleichen nicht in der ganzen Welt, und in anderen wetteifert es mit allen Staaten Europas oder steht ihnen nur wenig nach. Hinsichtlich der Webstoffe steht die Seidenzucht obenan, die ihre Hauptsitze in Lyon, St. Etienne und Paris hat, die aber auch in Nimes, Avignon, Tours und anderwärts blüht und jährlich etwa 4 Mill. kg Rohseide verarbeitet. Den Wert der erzeugten seidenen Stoffe schätzt man auf 700 Mill. Frank jährlich. Die Tuch- und Wollindustrie erfreut sich eines guten Rufes, namentlich die feineren Tuche und Modestoffe. Die Hauptsitze der Wollindustrie sind Sedan, Reims, Elbeuf, Louviers; Roubaix und Tourcoing erzeugen vorwiegend mit Baumwolle und Seide gemischte Kleiderstoffe; Paris, Lyon und Nimes Shawls; Paris (Gobelins), Beauvais und Nimes Teppiche. Die Baumwollindustrie verarbeitet jährlich etwa 120 Mill. kg Rohbaumwolle und hat ihre Hauptsitze in Rouen, Troyes und Paris. Die Leinenindustrie steht in höchster Blüte in Lille, Valenciennes, Amiens und Le Mans; die Spitzenklöppelei in Alençon, Caen, Bailleul, Lille und Le Puy. Die Stickerei ist am höchsten entwickelt bei Nancy, Chaumont u. a.; die Strumpfwirkerei in Troyes und Paris; die Wäsche- und Modewarenindustrie in Paris und ebenda die Hut-, Schuh- und Handschuhfabrikation, namentlich sind die Handschuhe von Grenoble berühmt. Gewaltig entwickelt ist auch die französische Metall- und Maschinenindustrie; St. Etienne gilt als das französische Birmingham. Waffen werden besonders in St. Etienne, Charleville, Bourges und Le Creuzot, Messer und Klingen in Langres Nogent und Chatellerault, Kurzwaren in Paris, St. Etienne und Lille, Schmucksachen in Paris gefertigt. Die Uhrenindustrie hat ihre Hauptsitze in Paris und in den Juralandschaften (Besançon). Die Porzellan- und Fayenceindustrie blüht namentlich in Paris, Sèvres, Limoges, Bordeaux, Nevers; die Glasindustrie in Baccarat, Alais und Clichy. Paris gilt als Vorort für die Anfertigung optischer und physikalischer Instrumente; Angoulème, Essones, Annonay und Paris fertigen gesuchte Papiere; gute Ledersorten liefern Paris, Pont Audemer, Lille, Bordeaux, Nantes und Grenoble. Vorzügliche Essenzen und Chemikalien werden in Paris, Lille, Lyon und Montpellier bereitet, und bedeutende Zuckerfabrikation findet statt in Lille, Nantes, Paris und Marseille. Man rühmt mit Recht an allen Erzeugnissen der französischen gewerblichen Thätigkeit gefällige Formen und schöne Farben, darum dienen dieselben auch als Muster des guten Geschmacks in der ganzen Welt.

Die günstige geographische Lage F.s, der Reichtum an Erzeugnissen der Natur und Industrie haben einen stark belebenden Einfluß auf F.s **Handel und Verkehr** ausgeübt. Die Hauptsitze des Seehandels sind Marseille, Le Havre, Nantes und Bordeaux, die größten Handelsplätze im Innern Paris und Lyon. Die Gesamtausfuhr F.s betrug 1883: 4561 Mill. Frk. und die Gesamteinfuhr 5886 Frk.; die gesamte Handelsbewegung beträgt etwa $^9/_{10}$ von derjenigen Deutschlands und etwa die Hälfte derjenigen Englands. Ausgeführt wurden 1885 namentlich gegorene Getränke (311 Mill. Frk.), Tiere und tierische Nahrungsmittel (256 Mill. Frk.), Haare, Häute, Leder (212 Mill. Frk.), Spinnstoffe (284 Mill. Frk.), Weberarbeiten und Kleider (854 Mill. Frk.), Leder- und Rauchwaren (139 Mill. Frk.), Maschinen und Fahrzeuge (143 Mill. Frk.). Eingeführt wurden 1885 besonders Getreide (301 Mill. Frk.), gegorene Getränke (388 Mill. Frk.), Kolonialwaren (235 Mill. Frk.), Sämereien und Früchte (307 Mill. Frk.), Tiere und tierische Nahrungsmittel (342 Mill. Frk.), Brennstoffe (160 Mill. Frk.), Haare, Häute und Rohleder (247 Mill. Frk.), Spinnstoffe (856 Mill. Frk.), Nutzholz (197 Mill. Frk.), Metallwaren (81 Mill. Frk.), Weberarbeiten und Kleider (237 Mill. Frk.), Droguen (135 Mill. Frk.). Der lebhafteste Handelsverkehr findet mit Großbritannien statt ($^1/_3$ des gesamten Handels), ihm folgen Belgien, Deutschland, Italien, Spanien, Vereinigte Staaten, Rußland, Argentinien, Österreich-Ungarn, Schweiz und Türkei. Zwei Dritteile des Handels werden auf dem Seewege bewirkt; die Handelsflotte zählte 1884: 15 222 Schiffe mit 1 003 679 t, und zwar 14 327 Segelschiffe und 895 Dampfer; sie nimmt demnach in Europa die fünfte Stelle ein, indem sie hinter der englischen, deutschen, norwegischen und italienischen beträchtlich zurücksteht.

Neben seiner günstigen Lage zwischen drei Meeren und seiner weitreichenden Kolonialherrschaft verdankt F. seinen blühenden Handel wesentlich mit dem wohlgeordneten Netz von **Land- und Wasserstraßen**. Man hat in F. Staatsstraßen, die 12—14 m breit sind und die Hauptorte der Departements verbinden, Departementsstraßen mit einer Breite von 10—11 m und Vizinalwege, die eine Breite von 8—10 m haben und von den Gemeinden unterhalten werden müssen. Außerdem bestehen noch sogenannte strategische Straßen, die für militärische Zwecke angelegt sind. Alle unterhaltenen Straßen zusammen haben eine Länge von etwa 700 000 km, auf 10 qkm kommen 12 km Landstraßen. Die französischen Straßen befinden sich durchweg in vorzüglichem Zustande. Die Länge der französischen **Eisenbahnlinien** betrug 31. Dezember 1885: 32 491 km (30 478 km Haupt-, 1772 km Lokal- und 241 km Industriebahnen); das französische Eisenbahnnetz ist bei weitem nicht so dicht wie das von England, Belgien und Deutschland; am dichtesten ist dasselbe noch im Norden F.s, in den reichen Produktionsgebieten. Kennzeichnend sowohl für das Straßen- wie für das Eisenbahnnetz F.s ist das Zusammenlaufen aller Hauptlinien nach Paris. Als die Hauptpulsadern des binnenländischen Verkehrs gelten die Eisenbahnlinien Le Havre-Paris-Dijon-Lyon-Marseille, Paris-Brüssel, Paris-Lille, Paris-Straßburg, Paris-Orleans-Bordeaux. — Das **Telegraphennetz** F.s betrug 1884 bei 8089 Telegraphenämtern 98 058 km Länge (die Länge der Drähte betrug 353 390 km). Die Zahl der Depeschen belief sich 1885 auf 26 949 240. Auch bezüglich der Telegraphen nimmt F. hinter England und Deutschland die dritte Stelle ein. Die Zahl der Postämter betrug 1884: 6587; es wurden 1 386 325 060 Sendungen, darunter 640 780 582 Briefe und 35 615 119 Postkarten befördert.

Staatliche Verhältnisse. Durch das Staatsgrundgesetz vom 25. Februar 1875 ist die Verfassung F.s eine republikanische geworden. Die Regierung liegt in den Händen eines Präsidenten, der von den zur Nationalversammlung vereinigten beiden Kammern (Senat und Deputiertenkammer) auf sieben Jahre gewählt wird. Ihm wie auch den Mitgliedern der beiden Kammern steht das Recht zu, Gesetze in Vorschlag zu bringen; er verkündigt die Gesetze und sichert deren Ausführung; er verfügt über die bewaffnete Macht, ernennt alle Zivil- und Militärbeamte, übt das Begnadigungsrecht aus und kann mit Zustimmung des Senats die Deputiertenkammer vor der gesetzlichen Zeit auflösen. Seine Wiederwahl ist gestattet. Der Senat besteht aus 300 Mitgliedern, von welchen 225 durch die Departements und die Kolonien, 75 durch die Deputiertenkammer gewählt werden. Von den ersteren scheidet alle Jahre ein Dritteil aus, die von den Kammern gewählten bleiben zeitlebens. Ein Senator muß Franzose und 40 Jahre alt sein. Die Deputiertenkammer wird durch allgemeines Stimmrecht auf sechs Jahre gewählt. Jedes Arrondissement hat einen Deputierten zu wählen, und hat dasselbe mehr als 100 000 E., für jedes 100 000 oder einen Bruchteil dieser Zahl noch einen.

Die **Verwaltung des Staats** ruht in den Händen von elf Ministern: der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern, der Finanzen, der Justiz und des Kultus, des Handels, des Ackerbaues, des öffentlichen Unterrichts und der Kunst, der öffentlichen Arbeiten, des Kriegs, der Marine und der Kolonien, der Post und der Telegraphen. Die Minister sind den Kammern für die allgemeine Politik der Regierung verantwortlich. Der Zentralverwaltung der Ministerien schließt sich die Departementalverwaltung an. Die Departements werden durch Präfekten verwaltet, denen ein Präfekturrat zur Seite steht, und die Arrondissements, in welche die Departements zerfallen, durch Unterpräfekten. An der Spitze eines jeden der 2865 Kantone steht ein Friedensrichter und an der jeder Gemeinde ein Maire. Die gesamte Verwaltung steht unter dem Minister des Innern.

Die **Rechtspflege** ordnen als unterste Gerichte die tribunaux de simple police oder de police municipale, die in strafbaren Handlungen erkennen, deren Strafmaß fünf Tage Gefängnis oder 15 Frank Geldbuße nicht überschreitet. Die Arrondissementsgerichte (tribunaux de première) erkennen in Zivil- und Strafprozessen. Die Appellhöfe sind die höhere Instanz und zugleich beauftragt, die Gleichmäßigkeit der Rechtspflege aufrecht zu erhalten. Die Assisenhöfe sind mit der Verwaltung der Strafrechtspflege beauftragt und das Oberhofgericht (haute cour de justice) erkennt ohne Berufung in Fällen von Hochverrat.

Die **Finanzen** F.s, die durch den Krieg 1870—71 außerordentlich in Anspruch genommen worden waren, ergaben in den Jahren 1875—81 Überschüsse, schlossen aber 1882—84 mit Defizits ab (42, 62 und 86 Mill. Frank). Das Budget für 1887 enthält als Summa aller Ausgaben 3 140 994 820 Frk. und als Summa aller Einnahmen 3 141 848 225 Frk. Die Hauptausgabe betrifft die Verzinsung und Tilgung der Staatsschulden (1 267 427 314 Frk.), sodann folgen die Ausgaben für die Ministerien (1 506 984 818 Frk.) und für die Dotationen (lebenslängliche Zahlungen 13,2 Mill. Frk.). Diese Ausgaben repräsentieren einen Nennwert von 24 Milliarden; es kommen auf jeden Kopf der Bevölkerung etwa 630 Frk. Staatsschulden. Die Einnahmen stützen sich im wesentlichen auf den Ertrag der indirekten Steuern (2413 Mill. Frk.), unter diesen ergaben die Getränkesteuer ca. 480 Mill., das Tabaksmonopol 375 Mill., die Zölle 329 Mill., die inländische Zuckersteuer 168 Mill. Frk.; die direkten Steuern ergaben 400 Mill. Frk. Daß F. eine so ungeheure Schulden- und Steuerlast zu tragen vermag, ist ein weiterer Beweis für den Reichtum des Landes.

Das **Heerwesen** F.s beruht auf den Gesetzen vom 27. Juli und 16. August 1872, vom 24. Juli 1873 und vom 13. März 1875. Im Jahre 1874 ist das Befestigungswesen, 1877 das Eisenbahnwesen neu geregelt. Weiter erfolgten 1884 in Algier Neuformationen, unter anderen der Fremdenlegion und 1885 in Tongking. In F. selbst haben nur Änderungen an dem Bestande des Heeres bei der Gendarmerie stattgefunden. — Der Präsident der Republik, welchem ein „Militärstaat" aus fünf Generalen und Stabsoffizieren beigegeben ist, verfügt über das Heer und ernennt alle Offiziere. Zur Kriegserklärung bedarf er der Zustimmung der Kammer. Die Leitung der Ausbildung und Verwaltung des Heeres und der Marine hat das **Kriegsministerium**, welches unter einem Minister in acht Direktionen (vier für die einzelnen Waffen Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Genie und vier für Sanitäts-, Kontroll- ꝛc. Dienst) zerfällt, beziehungsweise das **Marineministerium** mit vier Direktionen. Armee und Marine haben ihre eigene Gerichtsbarkeit in den conseils militaires und tribunaux maritimes. F. ist in 18 **Territorialregionen** geteilt. Jede Region, entsprechend unserem Armeekorpsbezirk, zerfällt in acht Subdivisionen, innerhalb deren Rekrutierung und Mobilisierung des Armeekorps besorgt wird. Der Grundbezirk für die Aushebung der Rekruten ist der Kanton. Jedes Armeekorps, deren F. 18 besitzt, hat, wie in Deutschland, zwei Divisionen, letztere zerfallen wieder in Infanteriebrigaden. Außerdem, ebenfalls ähnlich wie in Deutschland, gehört zum Korps eine Kavallerie- und eine Artilleriebrigade und die nötigen Genietruppen, Trains ꝛc. **Algerien** bildet für sich die 19. Region und formiert demgemäß ein besonderes Armeekorps, das 19., welches aber drei Divisionen zählt. Außer der Kavallerie bei den Armeekorps bestehen noch fünf selbständige Kavalleriedivisionen. Die Waffengattungen sind im allgemeinen dieselben wie in allen europäischen Großstaaten. Die **Fußtruppen** bestehen aus Linieninfanterie, Jägern und leichter Infanterie (Zuaven, algierische und tongkinesische Schützen, Fremdenlegion), die **Kavallerie** hat Kürassiere, Dragoner, Chasseurs, Husaren und afrikanische Chasseurs, auch Spahis, die **Artillerie** besitzt Feld- oder fahrende Batterien, reitende Batterien, ferner Fuß- und Festungsartillerie und umfaßt auch die Pontoniers unter ihrem Kommando, während die übrigen Genie- oder Ingenieurtruppen, wie Sappeurs, Mineurs, dem Genie unterstellt sind. Man geht jetzt mit dem Plane um, die Fuß- (Festungs-) Artillerie mit den Genietruppen zu **einer** besonderen Waffe für den Festungs- und Belagerungsdienst zu vereinigen. Eine weitere Neuerung seit 1885 besteht darin, daß die Enfants de troupe (s. d.) bis zum 15. Jahre ihren Eltern verbleiben und nur in militärische Vorbereitungsschulen geschickt werden. Die Eltern erhalten je nach der Altersklasse der Kinder 100, 150—180 Frank jährliche Erziehungsbeihilfe an Stelle der früheren Erziehung der Kinder in den Kasernen. Es bestehen vier Vorbereitungsschulen für die Enfants de troupe der Infanterie, eine für diejenigen der Kavallerie und eine für diejenigen der Artillerie ꝛc. An **Militär- und Marineschulen** ist kein Mangel. Die École polytechnique in Paris (zugleich Vorbereitungsschule für Artilleristen), die École spéciale militaire in Saint Cyr, ähnlich unseren Kriegsschulen, die École supérieure de guerre in Paris, ähnlich unserer Kriegsakademie, École d'application de l'artillerie et du génie in Fontainebleau, École de cavalerie in Saumur, die École militaire d'infanterie in St. Maixent, mehrere Écoles de tir, wovon eine in Paris, entsprechend unserer Schießschule in Spandau, und drei in den Regionen (Korpsbezirken), endlich noch Schulen für Militärsanitätsdienst, Feuerwerkerei, Gymnastik und schließlich die École navale in Brest und mehrere Schiffbauschulen. Über die **Bewaffnung** der Artillerie s. **Artillerie**. Die Infanterie führt das Grasgewehr (s. d.), wird aber demnächst mit einem Repetiergewehr ausgerüstet, wahrscheinlich nach dem System Kropatscheck (s. d.). — Das Kriegsbudget beträgt jetzt etwa 575 Mill. Frank. Die Effektivstärke des Heeres im Frieden wird nach dem neuesten Gesetzentwurfe des Kriegsministers Boulanger 545 000 Mann gegen seither 472 000 Mann betragen (jährliches Rekrutierungskontingent 192 000 M.). Die durch die oben angeführten Gesetze an Stelle der Konskription eingeführte **allgemeine Wehrpflicht** ist geblieben. Demnach beträgt die Dienstzeit im ganzen 20 Jahre, wovon fünf im aktiven Heere, vier Jahre in der Reserve desselben, fünf Jahre in der Territorialarmee und sechs Jahre in der Reserve derselben. Die Territorialarmee entspricht unserer Landwehr. Die Marine ist dem Landheer entsprechend eingeteilt. Ferner besteht die Einrichtung der **Einjährig-Freiwilligen**. Doch wird eine große Zahl Militärpflichtiger jährlich ganz oder teilweise vom Dienst entbunden. — Für den Dienst in den Kolonien will man ein besonderes Kolonialheer durch Werbung errichten.

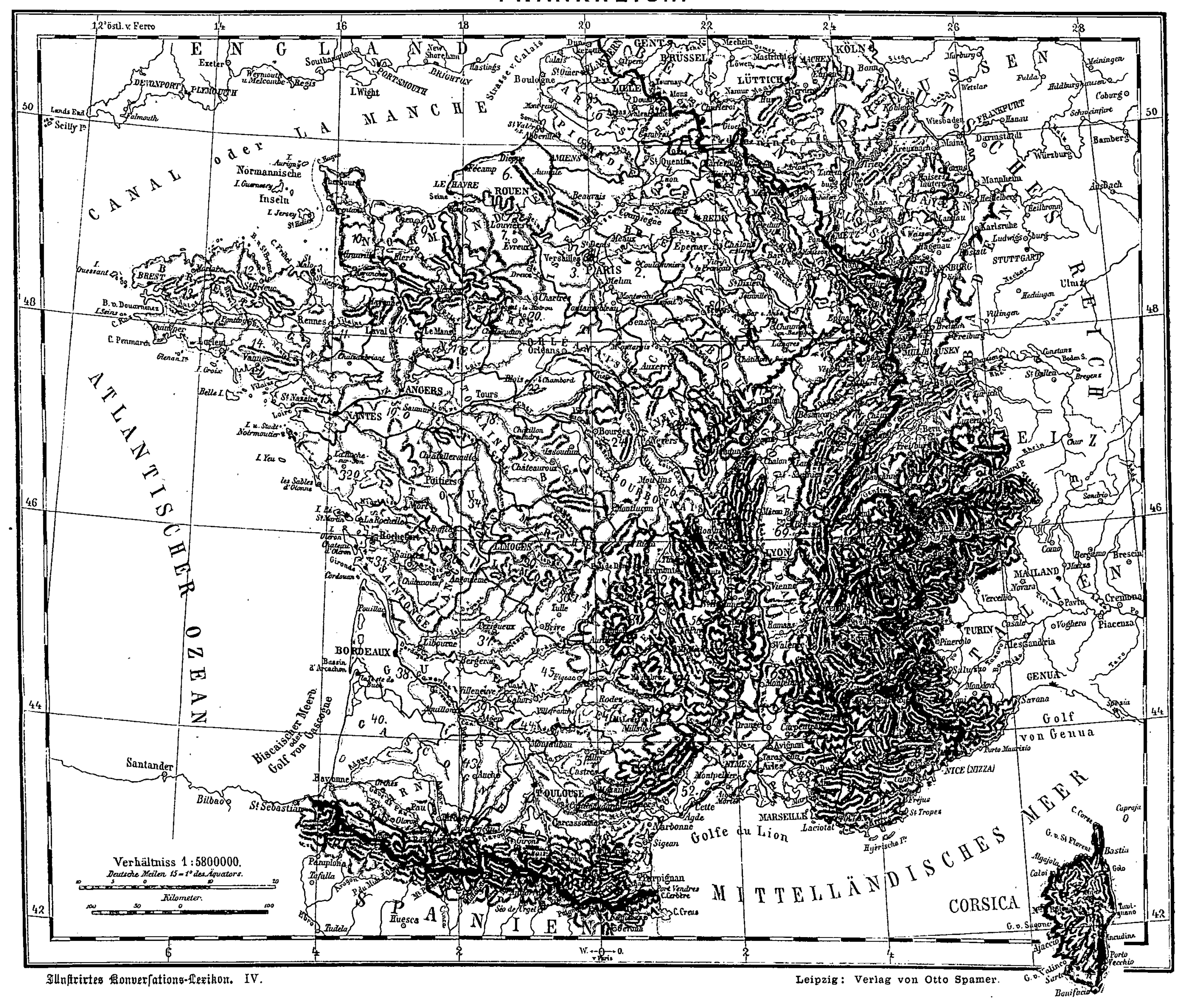
Das **Befestigungswesen** war in F. immer, namentlich aber seit Ludwig XIV. und seinem großen Festungsbaumeister Vauban, sehr ausgebildet. F. besitzt etwa 150 feste Plätze, die in vier Klassen eingeteilt sind. In der ersten Klasse befinden sich alle großen Festungen und insbesondere auch die sogenannten „Lagerfestungen", d. h. Plätze, welche mit detachierten Forts (s. d.) umgeben sind, in der vierten Klasse befinden sich die Einzelforts, welche an der Grenze die Festungen untereinander verbinden, oder auch als sogenannte **Sperrforts** Straßen- und Eisenbahnlinien absperren. Eine große Zahl dieser letzteren ist an der Ostgrenze gegen Deutschland erbaut. Hinter dieser ersten Linie kommen die Festungen zweiter Linie und endlich als Zentralfestung Paris mit seinen alten schon 1870 bestehenden Befestigungen und drei neuen Lagerfestungen im Norden, Osten und Süden, nämlich St. Denis, Vincennes und Versailles. Das ganze Festungswesen wird von dem comité de défense, entsprechend unserem Landesverteidigungskomitee, geleitet. Unter demselben stehen 18 Geniedirektionen für F. und drei für Afrika. Außerdem gibt es noch 18 Inspecteurs de la défense zur Vorbereitung der Verteidigung, welchen 18 Gruppen von Festungen unterstehen.

Die **Kriegsflotte** F.s bestand am 1. Januar 1885 aus 52 Panzerfahrzeugen, darunter 34 große Schlachtschiffe (21 Schiffe I. und 13 Schiffe II. Ranges), 18 Küstenfahrzeuge, aus 296 Dampfern (Kreuzern, Avisos, Kanonenbooten, Transportschiffen u. a.) und 62 Segelfahrzeugen, zusammen 410 Kriegsfahrzeugen. Gegenwärtig ist F. sehr auf die Vermehrung seiner Flotte bedacht, es sind neun Panzerfahrzeuge I. Ranges, sieben gepanzerte Kanonenboote u. a. m. im Bau begriffen. Der Personenbestand der Marine beträgt 1572 Offiziere und 41 227 M.; die Marineverwaltung erfordert 3940 M., vier Marineregimenter zählen 18 870 M., die Marineartillerie 4661 M.; dazu kommen noch fünf Kompanien Gendarmen und Handwerker. Für die Marineverwaltung ist im Budget die Summe von 195 220 059 Frank ausgesetzt.

Die **Nationalfarben** F.s sind blau, weiß und rot (tricolore) und an Stelle eines Wappenbildes werden die verschlungenen Buchstaben R. F. (République française) geführt. Der einzige Orden ist der der Ehrenlegion.

F. wird nach einer Verordnung der Nationalversammlung vom 15. Januar 1790 in 87 Departements, 362 Arrondissements, 2868 Kantone und 36 097 Gemeinden eingeteilt. Diese **Einteilung** ist eine sehr geschickte und zweckmäßige; die Benennungen der Departements ꝛc. sind nach geographischen Gegenständen, Flüssen, Bergen ꝛc. erfolgt. Dennoch hat sich im Munde des Volks, in der Geschichte und im Verkehre die alte Einteilung nach Provinzen erhalten, und zwar um so leichter, als beide Einteilungen sich in den meisten Fällen vereinigen lassen. Die Provinzen und Departements sind:

FRANKREICH.



Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Flächeninhalt und Bevölkerung Frankreichs.

(Zählung vom 30. Mai 1886.)

Provinzen	Departements	qkm	Bevölkerung 1881	Bevölkerung 1886	auf 1 qkm 1881	auf 1 qkm 1886	Zu- oder Abnahme
Isle de France	1. Seine	478,75	2 799 329	2 961 089	5844	6182	+ 161 760
	2. Seine-et-Marne	5736,35	348 991	355 136	61	62	+ 6 145
	3. Seine-et-Oise	5603,64	577 798	618 089	103	110	+ 40 291
	4. Aisne	7352,00	556 891	555 925	76	76	— 966
	5. Oise	5855,06	404 555	403 146	69	69	— 1 409
	6. Niederseine	6035,50	814 068	833 386	135	138	+ 19 318
	7. Eure	5957,65	364 291	358 829	61	60	— 5 462
	8. Orne	6097,29	376 126	367 248	62	60	— 8 878
	9. Calvados	5520,72	439 830	437 267	80	79	— 2 563
	10 Manche	5928,38	526 377	520 865	89	83	— 5 512
Bretagne	11. Ille-et-Vilaine	6725,83	615 480	621 384	92	94	+ 5 904
	12. Nord	5680,87	1 603 259	1 670 184	282	294	+ 66 925
	13. Finistère	6721,67	681 564	707 820	101	105	+ 26 286
	14. Morbihan	6797,81	521 614	535 256	77	79	+ 13 642
	15. Niederloire	6874,56	625 625	643 884	91	94	+ 18 259
Maine, Anjou u Touraine	16. Mayenne	5170,63	344 881	340 063	67	66	— 4 818
	17. Sarthe	6206,68	438 917	436 111	71	70	— 2 806
	18. Indre-et-Loire	6113,70	329 160	340 921	54	56	+ 11 761
	19. Maine-et-Loire	7120,93	523 491	527 680	73	74	+ 4 189
Orléannais	20. Eure-et-Loir	5874,30	280 097	283 719	48	48	+ 3 622
	21. Loiret	6771,19	368 526	374 875	54	55	+ 6 349
	22. Loir-et-Cher	6350,92	275 713	279 214	43	44	+ 3 501
Nivernais, Bourbonnais u. Berri	23. Nièvre	6816,56	347 576	347 645	51	51	+ 69
	24. Cher	7199,84	351 405	355 349	49	49	+ 3 944
	25. Indre	6795,30	287 705	296 147	42	44	+ 8 442
	26. Allier	7308,37	416 759	424 582	57	58	+ 7 823
Auvergne, Marche und Limousin	27. Puy de Dome	7950,51	566 064	570 964	71	72	+ 4 900
	28. Creuse	5568,30	278 782	284 942	50	51	+ 6 160
	29. Hochvienne	5516,58	349 332	363 182	63	66	+ 13 850
	30. Corrèze	5866,09	317 066	326 494	54	56	+ 9 428
	31. Cantal	5741,47	236 190	241 742	41	42	+ 5 552
Poitou, Aunis, Saintonge und Angoumais	32. Vendée	6703,50	421 642	434 808	63	65	+ 13 166
	33. Deux-Sèvres	5999,88	350 103	353 766	58	59	+ 3 663
	34. Vienne	6970,37	340 295	342 785	49	49	+ 2 490
	35. Niedercharente	6825,69	466 416	462 803	68	68	— 3 613
	36. Charente	5942,38	370 822	366 408	62	62	— 4 414
Guienne, Gascogne, Béarn und Navarra	37. Dordogne	9182,56	495 037	492 205	54	54	— 2 832
	38. Gironde	9740,32	748 703	775 845	77	79	+ 27 142
	39. Lot-et-Garonne	5353,96	312 081	307 437	58	57	— 4 644
	40. Landes	9321,31	301 143	302 266	32	32	+ 1 123
	41. Niederpyrenäen	7622,66	434 366	432 999	57	57	— 1 367
	42. Hochpyrenäen	4529,45	236 474	234 825	52	52	— 1 649
	43. Gers	6280,31	281 532	274 391	45	44	— 7 141
	44. Tarn-et-Garonne	3720,16	217 056	214 046	58	58	— 3 010
	45. Lot	5211,74	280 269	271 514	54	52	— 8 755
	46. Aveyron	8743,33	415 075	415 826	48	47	+ 751
Languedoc, Foix und Roussillon	47. Ostpyrenäen	4122,11	208 855	211 187	51	51	+ 2 332
	48. Aude	6313,24	327 942	332 080	52	53	+ 4 138
	49. Ariège	4893,87	240 601	237 619	49	48	— 2 982
	50. Hochgaronne	6289,88	478 009	481 169	76	76	+ 3 160
	51. Tarn	5742,16	359 223	358 757	63	62	— 466
	52. Hérault	6197,99	441 527	439 044	71	70	— 2 483
	53. Gard	5835,56	415 629	417 099	71	71	+ 1 470
	54. Lozère	5169,73	143 565	141 264	28	27	— 2 301
	55. Ardèche	5526,65	376 867	375 472	68	68	— 1 395
	56. Hochloire	4962,25	316 461	320 063	64	64	+ 3 602
Provence und Nizza	57. Vaucluse	3547,71	244 149	241 787	69	68	— 2 362
	58. Rhônemündungen	5104,87	589 028	604 857	116	169	+ 15 829
	59. Var	6027,53	288 577	283 689	48	47	— 4 888
	60. Niederalpen	6954,18	131 918	129 494	19	18	+ 2 424
	61. Seealpen	3916,62	226 621	238 057	58	60	+ 11 436
Dauphiné	62. Hochalpen	5589,61	121 787	122 924	22	22	+ 1 137
	63. Drôme	6521,55	313 763	314 615	48	48	+ 852
	64. Isère	8289,34	580 271	581 680	70	70	+ 1 409
Savoyen	65. Hochsavoyen	4314,72	274 087	275 018	64	64	+ 931
	66. Savoyen	5759,50	266 438	267 428	46	46	+ 990
Lionnais	67. Loire	4759,62	599 836	603 384	126	127	+ 3 548
	68. Rhône	2790,39	741 470	772 912	265	277	+ 31 442
Burgund	69. Ain	5798,97	363 472	364 408	62	63	+ 936
	70. Saône-et-Loire	8551,74	625 589	625 885	73	73	+ 296
	71. Côte d'or	8761,16	382 819	381 574	44	44	— 1 245
	72. Yonne	7428,04	357 029	355 364	48	48	— 1 665
Franche Comté	73. Hochsaône	5339,92	225 905	290 954	55	54	— 4 951
	74. Doubs	5227,55	310 827	310 963	60	59	+ 136
	75. Jura	4994,01	285 263	281 292	57	57	— 3 971
Lothringen	76. Vosges	5852,65	406 862	413 707	70	70	+ 6 845
	77. Meurthe-et-Moselle	5232,34	419 317	431 693	80	82	+ 12 376
Champagne	78. Meuse	6227,87	289 861	291 971	47	47	+ 2 110
	79. Hochmarne	6219,68	254 876	247 781	41	40	— 7 095
	80. Aube	6001,39	255 326	257 374	42	43	+ 2 048
	81. Marne	8180,44	421 800	429 494	52	53	+ 7 694
	82. Ardennen	5232,89	333 675	332 759	64	63	— 916
Elsass	83. Territoire de Belfort	610,14	74 244	79 758	121	131	+ 5 514
Flandern, Artois, Pikardie und Hennegau	84. Nord	5680,84	1 603 259	1 670 184	282	294	+ 66 925
	85. Pas-de-Calais	6605,03	819 022	853 526	124	129	+ 34 504
	86. Somme	6161,20	550 837	548 982	89	89	— 1 855
Corsica	87. Corse	8747,10	272 639	278 501	31	32	+ 5 862
	Im ganzen	528 571	37 672 048	38 218 903	71	72	+ 546 855

Flächeninhalt und Einwohnerzahl der französischen überseeischen Besitzungen und Schutzstaaten.

	qkm	Bewohner	auf 1 qkm
Vorderindische Besitzungen	508	1885: 275 261	542
Konchinchina	59 800	1885: 1 792 933	30
Kambodscha (Schutzstaat)	100 000	1 500 000	15
Annam (Schutzstaat)	275 300	6 000 000	22
Tongking (Schutzstaat)	90 000	9 000 000	100
In Asien	526 600	18 568 200	36
Algerien	667 000	1886: 3 817 465	5
Senegal und Zubehör	290 000	1885: 18 237	—
Besitzungen an der Goldküste	24 000	?	?
Französisch-Kongo und Gabon	670 000	?	?
Réunion	25 512	1885: 179 639	71
Ste. Marie de Madagaskar	165	1885: 7 634	46
Mayotte	366	1885: 10 049	28
Komoran (Schutzstaat)	1 606	53 000	33
Nossi-Bé	293	1885: 11 299	39
Obock mit Tadschura	6 000	1884: 22 370	37
Tunis (Schutzstaat)	116 000	1 500 000	13
Madagaskar (Schutzstaat)	591 964	3 500 000	6
In Afrika	2 369 900	9 284 690	—
Neukaledonien und Zubehör	19 950	1885: 56 463	3
Sonstige ozeanische Inseln (Tahiti etc.)	3 658	1885: 22 934	6
In Ozeanien	23 608	79 397	3,4
St. Pierre und Miquelon	235	1885: 6 300	27
Guadeloupe und Zubehör	1 870	1885: 181 098	97
Martinique	988	1885: 169 232	171
Französisch-Guayana	122 413	1885: 26 502	0,1
In Amerika	124 506	383 132	3
Zusammen	3 043 600	28 315 400	—

Französische Städte mit 30000 und mehr Einwohnern 1886.

Paris	2 344 550	Hanoi ca.	70 000	Boulogne	45 916
Lyon	401 930	Nimes	69 898	Calm	43 809
Marseille	376 143	Limoges	68 477	Bourges	42 829
Bordeaux	240 582	Rennes	66 139	Béziers	42 785
Lille	188 272	Dijon	60 855	Avignon	41 007
Tunis ca	150 000	Orleans	60 826	Lorient	40 055
Toulouse	147 617	Tours	59 585	Dünkirchen	38 025
Nantes	127 482	Calais	58 969	Cette	37 058
St. Etienne	117 875	Oran	58 545	Cherbourg	37 013
Le Havre	112 074	Tourcoing	58 008	Poitiers	36 878
Rouen	107 163	Le Mans	57 594	Levallois-Perret	36 649
Boubaix	100 299	Montpellier	56 765	Constantine	36 536
Reims	97 903	Besançon	56 511	Angoulême	34 647
Amiens	80 288	Grenoble	52 484	Perpignan	34 183
Tananarivo ca.	80 000	Hue ca.	50 000	Prompent ca.	32 000
Nancy	79 038	Versailles	49 852	Rochefort	31 256
Nizza	77 478	Saint Denis	48 009	Laval	30 627
Angers	73 044	Saint Quentin	47 553	Pau	30 626
Algier	71 199	Troyes	46 972	Boulogne	30 084
Brest	70 778	Clermont-Ferrand	46 718	Douai	30 030
Toulon	70 122				

Handel- und Seeverkehr.

I. **Handel** (in Millionen Frank).

Jahr	Gesamthandel		Spezialhandel		Edle Metalle	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
1885	—	—	4088,4	3088,1	479,5	338,9
1884	5239,0	4218,4	4343,5	3232,5	228,5	128,3
1883	5886,7	4561,7	4804,3	3451,9	146,0	231,1
1882	5961,9	4764,0	4821,8	3574,4	411,5	349,8

II. **Stand der Handelsmarine am 1. Januar.**

Jahr	Segelschiffe		Dampfschiffe		Zusammen	
	Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen
1885	14 414	522 759	938	511 072	15 352	1 003 831
1884	14 327	536 191	895	467 488	15 222	1 003 679
1883	14 368	566 789	832	416 228	15 200	983 017
1882	14 391	602 594	735	311 779	15 126	914 373

III. **Schiffsverkehr 1885 und 1886.**

	Eingegangen		Ausgegangen	
	Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen
Französische Flagge	8 311	4 365 258	7 537	4 046 922
Fremde Flagge	20 484	7 973 125	14 116	4 525 840
Zusammen 1885	28 795	12 338 383	21 653	8 572 762
Französische Flagge	7 971	4 385 258	7 707	4 346 578
Fremde Flagge	19 406	8 034 590	14 171	4 678 324
Zusammen 1886	27 377	12 419 848	21 878	9 024 902

Provinzen	Departements	qkm	Bevölkerung 1881	auf 1 qkm
Isle de France	Seine	478,75	2 799 329	5844
	Seine-et-Marne	5736,35	348 991	61
	Seine-et-Oise	5603,64	577 798	103
	Aisne	7352,00	556 891	76
	Oise	5855,06	404 555	69
Normandie	Niederseine	6035,50	814 068	135
	Eure	5957,65	364 291	61
	Orne	6097,29	376 126	62
	Calvados	5520,72	439 830	80
	Manche	5928,38	526 377	89
Bretagne	Ile-et-Vilaine	6725,83	615 480	92
	Nord	5680,87	1 603 259	282
	Finistère	6721,67	681 564	101
	Morbihan	6797,81	521 614	77
	Niederloire	6874,56	625 625	91
Maine, Anjou und Touraine	Mayenne	5170,63	344 881	67
	Sarthe	6206,68	438 917	71
	Indre-et-Loire	6113,70	329 160	54
	Maine-et-Loire	7120,93	523 491	73
Orléannais	Eure-et-Loir	5874,30	280 097	48
	Loiret	6771,19	368 526	54
	Loir-et-Cher	6350,92	275 713	43
Nivernais, Bourbonnais und Berri	Nièvre	6816,56	347 576	51
	Cher	7199,34	351 405	49
	Indre	6795,30	287 705	42
	Allier	7308,37	416 759	57
Auvergne, Marche und Limousin	Puy de Dôme	7950,51	566 064	71
	Creuse	5568,30	278 782	50
	Obervienne	5516,58	349 332	63
	Corrèze	5866,09	317 066	54
	Cantal	5741,47	236 190	41
Poitou, Aunis, Saintonge u. Angoumais	Vendée	6703,50	421 642	63
	Deux-Sèvres	5999,88	350 103	58
	Vienne	6970,37	340 295	49
	Niedercharente	6825,69	466 416	68
	Charente	5942,38	370 822	62
Guyenne, Gascogne, Béarn u. Navarra	Dordogne	9182,56	495 037	54
	Gironde	9740,32	748 703	77
	Lot-et-Garonne	5353,96	312 081	58
	Landes	9321,31	301 143	32
	Niederpyrenäen	7622,60	434 366	57
	Hochpyrenäen	4529,45	236 474	52
	Gers	6280,31	281 532	45
	Tarn-et-Garonne	3720,16	217 056	58
	Lot	5211,74	280 269	54
	Aveyron	8743,33	415 075	48
Languedoc, Foix und Roussillon	Ostpyrenäen	4122,11	208 855	51
	Aude	6313,24	327 942	52
	Arriège	4893,87	240 601	49
	Obergaronne	6289,88	478 009	76
	Tarn	5742,16	359 223	63
	Hérault	6197,99	441 527	71
	Gard	5835,56	415 629	71
	Lozère	5169,73	143 565	28
	Ardèche	5526,65	376 867	68
	Oberloire	4962,25	316 461	64
Provence und Nizza	Vaucluse	3547,71	244 149	69
	Rhônemündungen	5104,87	589 028	116
	Var	6027,53	288 577	48
	Niederalpen	6954,18	131 918	19
	Seealpen	3916,62	226 621	58
Dauphiné	Oberalpen	5589,61	121 787	22
	Drôme	6521,55	313 763	48
	Isère	8289,34	580 271	70
Savoyen	Hochsavoyen	4314,72	274 087	64
	Savoyen	5759,50	266 438	46
Lyonnais	Loire	4759,62	599 836	126
	Rhône	2790,39	741 470	265
Burgund	Ain	5798,97	363 472	62
	Saône-et-Loire	8551,74	625 589	73
	Côte d'Or	8761,16	382 819	44
	Yonne	7428,04	357 029	48
Franche Comté	Obersaône	5339,92	295 905	55
	Doubs	5227,55	310 827	60
	Jura	4994,01	285 263	57
Lothringen	Vosges	5852,65	406 862	70
	Meurthe-et-Moselle	5232,31	419 817	80
	Meuse	6227,87	289 861	47
Champagne	Obermarne	6219,68	254 876	41
	Aube	6001,39	255 326	42
	Marne	8180,44	421 800	52
	Ardennen	5232,89	333 675	64
Elsaß	Oberrhein	610,14	74 244	121
Flandern, Artois, Pikardie u. Hennegau	Nord	5680,87	1 603 259	282
	Pas-de-Calais	6605,63	819 022	124
	Somme	6161,20	550 837	89
Corsica	Corsica	8747,10	272 689	81
	Im ganzen	528 571,39	37 672 048	71

Über die Ergebnisse der Volkszählung von 1886 betreffs der Departements s. Karte von F. (Rückseite).

Geschichte. Die Geschichte des gegenwärtigen F.s beginnt im weiteren Sinne mit der Eroberung der römischen Provinz Gallien durch germanische Völkerschaften. Von denselben besetzten die Westgoten den Süden, die Burgunder den Südosten und die Franken den Norden. Chlodowech, König der salischen Franken zwischen Maas und Somme, aus dem Geschlechte der Merowinger, vereinigte zunächst den ganzen Stamm der Franken unter seinem Zepter, vernichtete den Rest der römischen Herrschaft in Gallien, unterwarf die Alamannen, vertrieb die Westgoten aus dem größeren Teile ihrer gallischen Besitzungen und hinterließ seinen Söhnen ein Reich, das bereits von den atlantischen Küsten bis tief nach Germanien hinein sich erstreckte. Seine Nachfolger eroberten Burgund, Thüringen und Bayern hinzu, und diese Eroberungspolitik wurde, als nach mannigfachen Teilungen im Herrschergeschlecht der Merowinger das kräftige Geschlecht der Karolinger erst die Würde des Majordomus, dann (751) die Königswürde selbst erwarb, mit Erfolg fortgesetzt. Karl d. Gr. machte das Frankenreich zum Hauptstaate der abendländischen Welt, erwarb Sachsen, das nördlichste Spanien, die Donauländer bis zur Mündung der Save und ließ sich in Rom vom Papste zum römischen Kaiser krönen, nachdem bereits sein Vater Pipin der Herrschaft der Langobarden in Italien ein Ende gemacht hatte. Das Reich Karls d. Gr., der sämtliche deutsche Stämme mit Ausnahme der Angelsachsen in Britannien beherrschte, war in seinen Grundlagen ein wesentlich germanisches, wie er selbst sich als Germanen betrachtete. Sein Reich war das fränkische, das mit dem späteren französischen nicht verwechselt werden darf. Die französische Geschichte im engeren Sinne beginnt daher erst, als nach dem Tode Ludwigs des Frommen, des Sohnes Karls d. G., das Reich auseinander fiel. Durch den Vertrag von Verdun (843) erhielt Ludwigs jüngster Sohn, Karl der Kahle, die Länder westlich von Maaß, Schelde und Rhone (Westfranken), ein im wesentlichen romanisches Gebiet, aus dem sich das heutige F. entwickelte.

Unter den Karolingern (843—987). Zu den im Vertrage von Verdun erhaltenen Ländern gewann Karl der Kahle durch den Vertrag von Meersen (870) noch den westlichen Teil des bisherigen lotharischen Mittelreichs, desgleichen die Lande der Rhone bis zu den Alpen und nach Ludwigs des Deutschen Tode (876) erwarb er sogar die römische Kaiserwürde. Letztere ging freilich mit seinem Tode (877) wieder verloren. Seine schwachen Nachfolger vermochten sie nicht wieder zu erlangen, ja sie büßten das Gebiet von der Rhone bis zum Jura ein, das sich als Arelatisches Reich (s. Arelat) unabhängig machte. Um das Reich vor den Angriffen der Normannen zu schützen, wählten die westfränkischen Großen den deutschen König und römischen Kaiser Karl den Dicken auch zu ihrem König, der auf diese Weise Ost- und Westfranken nochmals vereinigte. Nach seiner Absetzung durch die deutschen Großen (887) jedoch schien das Westfrankenreich in seine einzelnen landschaftlichen Teile auseinander zu fallen. Da machte man den mächtigsten der Kronvasallen, den Grafen Odo von Paris, zum Könige, wendete sich jedoch nach dessen 868 erfolgtem Tode durch Erhebung Karls des Einfältigen, Enkels Karls des Kahlen, dem Geschlechte der Karolinger wieder zu. Karl war aber nur ein Spielball in den Händen der übermütigen westfränkischen Großen und er ward von ihnen 923 sogar gefangen genommen und abgesetzt. Auch seine Nachfolger, Ludwig IV. (936—954), Lothar III. (954—986) und Ludwig V. (986—987), gelangten zu keinem Ansehen. Als Ludwig V. 987 erst zwanzigjährig starb, wählten die Westfranken nicht seinen Oheim, den Herzog Karl von Niederlothringen, weil derselbe deutscher Lehnsmann und seinem Vaterlande entfremdet war, zum König, sondern einen einheimischen Großen, Hugo Capet, Herzog von Francien, Großneffen des früheren Königs Odo. Seitdem wurde der Name des Stammlandes der Könige (lat. Francia, franz. France) auf das ganze westfränkische Reich ausgedehnt, und von diesem Teilherzogtum, nicht unmittelbar von den Franken, führt das Land seinen Namen.

Unter den Capetingern (987—1328). Die Könige des capetingischen Hauses waren im ganzen nicht bedeutend, ihre Macht im Innern war sehr beschränkt, das Reich zerfiel in eine Anzahl thatsächlich, wenn auch nicht dem Namen nach, von der

Krone unabhängiger Herzogtümer und Grafschaften. Auf Hugo Capet (987—996) folgten dessen Sohn Robert (996 bis 1031), dann dessen dritter Sohn Heinrich I. (1031—60). Tief gesunken war das Ansehen des Königtums besonders unter Heinrichs I. Sohn und Nachfolger, dem zügellosen Philipp I. (1060—1108), also zu einer Zeit, wo sich im Gegensatz zu der Krone das französische Vasallentum durch ritterlich kühne Thaten auszeichnete (französische Normannen in Italien, Wilhelm von der Normandie als Eroberer Englands, Kreuzzüge). Erst durch das Emporblühen der Städte während der Kreuzzüge und durch die persönliche Tüchtigkeit einzelner Herrscher (anfangs mit Unterstützung des Papsttums, später durch rechtzeitiges und kluges Auftreten gegen die Übergriffe desselben) hob und kräftigte sich das Königtum in einer Weise, daß es unter den letzten Capetingern schon fast als unumschränkt die Kräfte des reichen Landes zusammenzufassen vermochte. Der erste Herrscher, welcher der königlichen Macht wieder einiges Ansehen verschaffte, war Ludwig VI. der Dicke (1108—37), der den Städten zum erstenmal ihre allmählich von geistlichen und weltlichen Kronvasallen erworbenen Rechte bestätigte. Sein Nachfolger, Ludwig VII. (1137—80), unternahm mit König Konrad von Deutschland den unglücklichen zweiten Kreuzzug. Bedeutend hob das Ansehen der Krone Philipp II. August (1180—1223) durch seine rücksichtslose und entschlossene, vor keinem Verbrechen zurückschreckende Politik. Durch glückliche Fehden und durch die Eroberung der englischen Besitzungen in F. gab er der Krone ein unbestrittenes Übergewicht über die Vasallen. Auch besiegte er den mit England verbündeten Kaiser Otto IV. 1214 bei Bouvines. Unter Philipps II. August Sohn Ludwig VIII. (1223—26) begann die Ausbreitung der capetingischen Herrschaft auch in Südfrankreich. Philipps II. August zweiter Nachfolger, Ludwig IX., der Heilige (1226—70), erwarb in den Albigenserkriegen vom Grafen Raimund VII. von Toulouse die Länder von Narbonne bis zur Rhone für die Krone, verbesserte das Gerichtswesen und hielt mit Strenge die innere Ruhe und Ordnung aufrecht. Auch Philipp III. (1270—85) trug zur Kräftigung des Königtums durch Vereinigung des Restes der Grafschaft Toulouse mit der Krone bei, jedoch ihre höchste Macht gab der Herrscherfamilie der Capetinger erst Philipp IV., der Schöne (s. d., 1285 bis 1314), unter welchem das französische Königtum eine fast unumschränkte Gewalt erlangte. Seine Söhne, Ludwig X. (1314—16), Philipp V. (1316—22), unter welchem 1317 von den Reichsständen das weibliche Geschlecht von der Thronfolge ausgeschlossen ward, und Karl IV. (1322—28), mit dem das Geschlecht der Capetinger in gerader Linie ausstarb, übten die unumschränkte Gewalt fast ohne Widerspruch. Den Thron bestieg nach Karls IV. Tode Philipp von Valois, Bruderssohn König Philipps IV., des Schönen.

Unter den Valois (1328—1589). Noch mehr kräftigte sich das französische Königtum unter den Valois durch den großen, schließlich zu gunsten F.s ausfallenden Krieg gegen die Engländer, welcher zu einem förmlichen Nationalkrieg wurde. Ansprüche auf den Thron gegen König Philipp VI. (1328—50) erhob nämlich König Eduard III. von England, der Enkel Philipps des Schönen von mütterlicher Seite. Auf diese Weise entstand der große über 100 Jahre (1338—1453) mit Unterbrechungen dauernde Französische Erbfolgekrieg. Wurden die Franzosen schon 1340 in der Seeschlacht von Sluis und 1346 in der sogenannten Kanonenschlacht bei Crecy von den Engländern besiegt, so nahm der Kampf vollends unter der Regierung Johanns des Guten (1350—64) eine für F. üble Wendung. Johann wurde 1346 bei Maupertuis gänzlich geschlagen und gefangen genommen. Er mußte 1360 zu Bretigny einen nachteiligen Frieden eingehen, doch gelang es unter Karl V., dem Weisen (1364—80), dem tapferen Connétable Bertrand du Guesclin in den Jahren 1369 bis 1374, die Engländer wieder aus fast ganz F. zu verdrängen. Während der Regierung Karls VI. (1380—1422) traten neben dem Kampfe gegen die Engländer die Meutereien und Bürgerkriege der Prinzen von Geblüt hervor, welche jetzt statt der alten Vasallen die Provinzen beherrschten und aussogen. Als Johann, Herzog von Burgund, seinen Gegner, Ludwig von Orleans, den Bruder des Königs, ermorden ließ, weil ihm derselbe die Regentschaft, die wegen des häufig ausbrechenden Wahnsinns des Königs nötig wurde, streitig machte, teilte sich ganz F. in zwei Parteien und ein blutiger Bürgerkrieg entspann sich. Zugleich überzog Heinrich V., König von England, F. mit einem starken Heere und schlug die Franzosen 1415 bei Azincourt. Philipp der Gute, der Sohn Johanns, der von seinen Feinden ermordet worden war, verband sich jetzt mit den Engländern und ließ den jungen Heinrich VI., des unterdessen gestorbenen Heinrichs V. Sohn, in Paris krönen, während sich der Dauphin Karl hinter die Loire zurückzog. Da erstand diesem, der als Karl VII. (1422—61) den Thron bestieg, eine Retterin in der Jungfrau von Orleans (Jeanne d'Arc), die das belagerte Orleans entsetzte und den König zur Krönung nach Reims führte. Im Jahre 1436 wurde auch Paris wieder erobert, und nach der Niederlage bei Castillon (1453) verloren die Engländer ihre gesamten französischen Besitzungen bis auf Calais. So wurde Karl VII. der Wiederhersteller des Staates. Auch führte er regelmäßige Steuern ein und legte den ersten Grund zu den stehenden Heeren. Sein Nachfolger, Ludwig XI. (1461—83), war ein schlauer und kräftiger Despot und der Begründer der Größe F.s. Er demütigte die letzten großen französischen Kronvasallen und erlangte nach Karls des Kühnen von Burgund Tode den Heimfall von dessen französischen Lehen (Bourgogne u. a.). Auch Karl VIII. (1483—98) schlug die erneuerten Ansprüche der Großen mit Hilfe von Schweizer Söldnern nieder. So stand am Ende des Mittelalters die königliche Gewalt fast ohne Schranken da und die französischen Herrscher begannen nunmehr ihren Blick nach auswärts zu richten, indem sich sowohl Karl VIII. wie auch sein Nachfolger, Ludwig XII. (1498—1515), in die italienischen Händel einmischten. Dasselbe that Ludwigs Nachfolger, Franz I. (s. d., 1515—47), dem im Frieden von Brüssel Kaiser Maximilian das Herzogtum Mailand förmlich abtrat. Als aber Franz I. auch Ansprüche auf den Besitz von Neapel und auf die Lehnsherrschaft über Flandern und Artois (Teile der burgundischen Erbschaft Maximilians I.) erhob, entstanden jene langwierigen Kriege zwischen ihm und dem deutschen Kaiser Karl V., in welchen der König selbst 1525 von den Deutschen und Spaniern bei Pavia besiegt und gefangen genommen wurde. Der Friede von Crespy (1544) änderte nichts Wesentliches an der Sachlage, Burgund blieb bei F., Mailand verblieb dem Kaiser. Dagegen erwarb Franz' I. Sohn und Nachfolger, Heinrich II. (1547—59), durch seinen Bund mit den deutschen Protestanten unter Moritz von Sachsen die Bistümer und Städte Metz, Toul und Verdun als „Reichsvikar", die ihm auch Karl V., der Metz vergeblich belagerte, nicht wieder zu entreißen vermochte. Wie sein Vater, machte es sich auch Heinrich II. zur Lebensaufgabe, die habsburgische Übermacht zu brechen, doch kämpfte er gegen Karls V. Sohn, Philipp II., von Spanien, wenig glücklich. Unter Heinrichs II. Sohn und Nachfolger, Franz II. (1559—60), dem kränklichen und schwachen Gemahl der jugendlichen und schönen Maria Stuart von Schottland, kamen jene Religionsunruhen zum Ausbruch, die man mit dem Namen der Hugenottenkriege bezeichnet. Sie wurden gezeitigt durch das Bestreben der französischen Könige, die Reformation zu unterdrücken und dadurch die bedrohte kirchliche und staatliche Einheit des Reiches zu retten, sowie infolge des durch die Schwäche mehrerer Herrscher begünstigten Ehrgeizes einiger angesehener Männer. Aus diesen Wirren gingen die Protestanten F.s zwar vorläufig als bürgerlich gleichberechtigt mit den Katholiken hervor, nach außenhin jedoch wurde der bereits erlangte Einfluß der französischen Nation erheblich geschädigt und wieder in Frage gestellt (s. Hugenottenkriege). Unterdessen ging während der Wirren der Hugenottenkriege der Zweig der Valois seinem Ende entgegen. Auf Franz II. folgte sein noch unmündiger Bruder, Karl IX. (1560—74), für den seine Mutter, die herrschsüchtige Katharina von Medici, die Regierung führte und nach dessen Tode sein Bruder, der in Genußsucht und Schwelgerei versunkene Heinrich III. (1574—89), der sich schließlich gegen die katholische Partei der Guisen den Protestanten in die Arme warf und, als er unter dem Mordmesser des fanatischen Mönchs Jakob Clement gefallen, sterbend den Bourbonen Heinrich von Navarra als seinen rechtmäßigen Nachfolger bezeichnete (s. Bourbonen nebst Stammtafel Bd. II, Seite 1116 ff.).

Unter den Bourbonen (1587—1792 und 1814—30).

Heinrich IV. (s. d., 1589—1610) trat zum Katholizismus über, gab aber 1598 das sogenannte Edikt von Nantes, das den Reformierten volle Religionsfreiheit und gleiche staatsbürgerliche Rechte mit den Katholiken verlieh und beendigte dadurch die Hugenottenkriege. Als er im Begriff war, den Kampf gegen die spanisch-österreichische Übermacht zu eröffnen, fiel er unter dem Messer des fanatischen Katholiken Ravaillac. Seine Nachfolger, sein Sohn **Ludwig XIII.** (s. d., 1610—43), während dessen Minderjährigkeit seine Mutter, Maria von Medici, die Regentschaft führte und dessen erfolgreiche Regierung für F. nicht ihm, sondern seinem großen Minister Richelieu (s. d.) zu danken ist, und sein Enkel, **Ludwig XIV.** (s. d., 1643—1715), anfangs unter der Vormundschaft seiner Mutter, Anna von Österreich, und unter Leitung von Richelieus Nachfolger Mazarin, schritten zur völligen Vernichtung der partikularen Gewalten (Fronde, Aufhebung des Edikts von Nantes, 1685) fort und schufen aus dem französischen Feudalstaate die unumschränkte Monarchie. Bei der Schwäche der Nachbarstaaten, besonders Deutschlands, das F. im Dreißigjährigen Kriege mit niederwerfen half, erlangte letzteres das Übergewicht in Europa und ward zur tonangebenden Macht, und zwar nicht nur auf dem Gebiete der Politik, sondern auch in Kunst und Litteratur. Dieses Übergewicht kam besonders in den drei sogenannten Raubkriegen Ludwigs XIV. gegen Deutschland und die Niederlande zum Ausdruck, bis im Anfange des 18. Jahrhunderts die Übermacht F.s durch eine Vereinigung der Hauptmächte Europas, und zwar im Spanischen Erbfolgekrieg (s. d.), gebrochen ward. Die traurigen Zustände, welche sich durch die Mißregierungen Ludwigs XIV. und seines Urenkels, **Ludwigs XV.** (s. d., 1715—74), herausbildeten und bis zur Unerträglichkeit gediehen, führten endlich unter Ludwigs XV. Enkel, **Ludwig XVI.** (s. d., 1774—92), zu dem gewaltsamen Umschwunge der gesamten staatlichen und gesellschaftlichen Zustände F.s, zu der sogenannten **Französischen Revolution** (s. **Französische Revolution** und **Französische Revolutionskriege**), welche auch auf alle übrigen Staaten Europas den tiefgreifendsten Einfluß ausübte.

Republik und Kaisertum. Noch vor der Hinrichtung Ludwigs XVI. (Januar 1793) ward F. zur Republik erklärt. Unter wüsten Parteikämpfen verfloß die Zeit der Herrschaft des **Nationalkonvents** (1792—95) und der **Direktorialregierung** (1795—99), bis Napoleon Bonaparte, der bereits von 1799—1804 als erster Konsul an der Spitze der Regierung gestanden, im letzteren Jahre sich zum Kaiser machte und auf diese Weise die Monarchie wieder herstellte. Das durch die Revolutionskriege erlangte Übergewicht F.s über die anderen Staaten Europas erweiterte sich nun unter **Napoleon I.** (s. d., 1804—14) infolge der glänzenden Siege, die derselbe in seinen Kriegen (s. **Napoleonische Kriege**) über fast alle Hauptnationen Europas davontrug, zu einer Herrschaft über die meisten derselben. Unter ihm erreichte F. seine größte Ausdehnung, sein unmittelbares Gebiet erstreckte sich von der Mündung der Trave an der Ostsee bis südlich des Tibers in Italien. Dazu war er Protektor der Helvetischen Republik, Protektor des Rheinbundes (s. d.) und König von Italien. Auf den Thronen von Westfalen, Berg, Neapel und Spanien saßen seine nächsten Verwandten. Aber der unerhörte Druck der fremden Willkürherrschaft und die freche Nichtbeachtung alles den Völkern Heiligen bewirkte nach Napoleons Niederlage in Rußland 1812 den großen Rückschlag, durch welchen die Nationen, voran die Deutschen, nach hartem Kampfe das französische Joch abschüttelten, das Übergewicht F.s brachen und nach dem Sturze des Kaisertums gemeinsam eine neue europäische Staatenordnung begründeten (s. **Russisch-deutsch-französischer Krieg**).

Restauration (1814—30) und Julirevolution. Durch den zweiten Pariser Frieden vom 20. November 1815 wurde F. durch die Verbündeten auf die Grenzen von 1790 beschränkt und **Ludwig XVIII.** (s. d., 1814—24), der bereits durch den ersten Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 als König eingesetzt worden war, aber vor dem von Elba zurückgekehrten Napoleon hatte flüchten müssen, kehrte zurück. Wie Napoleon während der sogenannten Herrschaft der hundert Tage durch die Additionalakte (s. d.) liberale Einrichtungen versprochen hatte, so verhieß auch er dem Lande freie Einrichtungen, gab dem Lande eine Verfassung (Charte) und versprach eine liberale Regierungsweise; aber er ward durch seine Umgebung an einer solchen gehindert, zumal als nach der Ermordung des Herzogs von Berri (13. Februar 1820) auf das gemäßigte Ministerium Decazes das reaktionäre Ministerium Villèle (1821) folgte. Auch unter Ludwigs Bruder und Nachfolger, **Karl X.** (s. d., 1824—30), beharrte die Regierung in der eingeschlagenen reaktionären Bahn; und dies wurde auch nicht anders, als nach Villèles Rücktritt Ende 1829 Fürst Polignac an die Spitze des Kabinetts trat, welcher 1830 durch den Kriegszug nach Algier, der in der Folge zur Eroberung dieses Landes führte, die allgemeine Aufmerksamkeit von den inneren Schwierigkeiten abzulenken suchte. Aber als der König 25. Juli durch die sogenannten Ordonnanzen die Preßfreiheit aufhob und eine neue Wahlordnung für die Kammer einführte, da erhob sich 27. bis 29. Juli das Pariser Volk blutig gegen das Militär (Julirevolution) und zwang den König und den Dauphin, die zu gunsten des Herzogs von Bordeaux (Grafen von Chambord) abdankten, zur Flucht nach England. Den Thron bestieg der von den anwesenden Pairs und Deputierten zum Reichsverweser ernannte Herzog Ludwig Philipp von Orleans, nachdem er eine neu entworfene Verfassung beschworen hatte.

Bürgerkönigtum (1830—48), Februarrevolution und zweite Republik (1848—52). **Ludwig Philipp** (s. d., 1830—48) suchte sich auf die sogenannte Bourgeoisie zu stützen (daher Bürgerkönigtum), aber seine Regierung, fortwährend von Legitimisten und Demokraten angegriffen, war eine schwächliche nach innen wie nach außen. Zwar wurden in Algier nicht unerhebliche militärische Erfolge errungen, aber das Ministerium Thiers wurde in seiner kriegerischen Politik vom Könige nicht unterstützt, so daß sich dasselbe im Oktober 1840 zum Rücktritt genötigt sah. Die allgemeine Unzufriedenheit nahm zu, und als 22. Februar 1848 in Paris die Abhaltung eines eine Wahlreform bezweckenden Banketts verboten wurde, brach daselbst ein Aufstand los (Februarrevolution), infolgedessen der König 24. Februar zu gunsten seines Enkels, des Grafen Philipp von Paris, abdankte. Aber es war zu spät, die von den Aufständischen eingesetzte einstweilige Regierung erkannte denselben nicht an. Ludwig Philipp verließ 2. März F. und die 4. Mai eröffnete Nationalversammlung erklärte F. zur Republik. Damit waren jedoch die Unruhen noch nicht beendet. Als die Exekutivkommission von fünf Mitgliedern (Arago, Garnier-Pagès, Lamartine, Marie, Ledru-Rollin) den sozialistischen Bestrebungen der Arbeiterpartei nicht vollständig nachgaben und die für die beschäftigungslosen Arbeiter ins Leben gerufenen sogenannten Nationalwerkstätten wieder geschlossen werden mußten, entstand 23.—26. Juni der Juniaufstand, welcher von dem zum Diktator erhobenen General **Cavaignac** blutig unterdrückt wurde. Letzterer stand aber nur bis zum 10. Dezember an der Spitze F.s, da nach Annahme der neuen Verfassung (4. November) in der auf Grund derselben vorgenommenen Präsidentenwahl Prinz **Ludwig Napoleon Bonaparte** als Sieger gegen ihn hervorging. Der neue Präsident stützte sich auf die konservativen Elemente, er umgab sich allmählich mit bonapartistisch gesinnten Männern und unternahm zur Unterstützung des Papstes gegen die republikanischen Bestrebungen der Römer einen militärischen Zug nach dem Kirchenstaate. Als sich die Nationalversammlung gegen die Änderung des Wahlgesetzes sträubte, setzte er den Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 ins Werk. Zahlreiche Verhaftungen und Verbannungen von Kammermitgliedern erfolgten und ein Aufstand vom 3. und 4. Dezember wurde blutig niedergeschlagen. Eine neue Verfassung (mit einem Senat und einer in ihren Rechten beschränkten Kammer) wurde durch eine Volksabstimmung gebilligt und Ludwig Napoleon auf zehn Jahre zum Präsidenten gewählt. Das war die Vorstufe zum Kaisertum. Denn schon 7. November 1852 trug ein Senatsbeschluß dem Präsidenten die erbliche Kaiserwürde an, eine allgemeine Volksabstimmung vom 21. und 22. November bestätigte dieselbe und 2. Dezember nahm Ludwig Bonaparte als Kaiser **Napoleon III.** (s. d., 1852—70) Besitz von den Tuilerien.

Zweites Kaiserreich (1852—70). Dritte Republik (seit 1870). Das zweite Kaiserreich war nicht der Friede, als welchen es sich einführte. Wenn es auch sein Augenmerk auf die materiellen Interessen richtete, indem es durch Abschluß von Handelsverträgen mit den meisten auswärtigen Nationen

dem Handel und der Industrie einen hohen Aufschwung verlieh, so führte es doch die großen Kriege gegen Rußland (s. Orientkrieg) und gegen Österreich (s. Italienischer Krieg), aus denen die französischen Waffen siegreich hervorgingen und durch welch letzteren F. Savoyen und Nizza gewann. Dagegen mißglückte die anfangs erfolgreiche Kriegsunternehmung nach Mexiko (1862—67), die mit der Preisgebung des unglücklichen Kaisers Maximilian endete, vollständig. Dies und die Erfolge Preußens gegen Österreich im Jahre 1866 sowie die Aufrichtung des Norddeutschen Bundes erregten in F. eine starke Unzufriedenheit, zumal es der französischen Diplomatie nicht gelingen wollte, für F. Gebietserweiterungen am Rheine zu erlangen. Infolge der starken Opposition im Gesetzgebenden Körper berief der Kaiser das parlamentarische Ministerium Ollivier (2. Januar 1870), welches eine im liberalen Sinne vorgenommene Verfassungsänderung ins Werk setzte, welche 8. Mai durch eine allgemeine Volksabstimmung gutgeheißen wurde (7 350 142 Ja, 1 538 825 Nein). Dieses nach allen Vorbereitungen verhältnismäßig ungünstige Ergebnis veranlaßte die Hofpartei, an deren Spitze die klerikalen Einflüssen zugängliche Kaiserin Eugenie stand, das Volk durch einen ruhmvollen äußeren Krieg zu versöhnen. Als Vorwand für denselben ergriff man die spanische Thronbewerbung des Prinzen Leopold von Hohenzollern. Am 19. Juli 1870 erklärte man übereilt an Preußen den Krieg (s. Deutsch-französischer Krieg von 1870—71), der zur Vernichtung der französischen Heere, zur Gefangennahme des Kaisers in Sedan und zur Erklärung F.s zur Republik von seiten der Pariser Bevölkerung führte (4. September). — An die Spitze des unglücklichen Landes trat nunmehr die Regierung der nationalen Verteidigung. Die in Tours eingesetzte Delegation derselben unter Gambetta veranstaltete großartige Rüstungen, um den Krieg bis aufs äußerste fortzuführen und den französischen Boden vom Feinde zu säubern. Aber alle Anstrengungen waren vergeblich, und nach dem Falle von Paris (28. Januar 1871) sah man sich zu Unterhandlungen mit den Deutschen genötigt. Die 13. Februar in Bordeaux zusammengetretene Nationalversammlung erwählte Thiers zum „Chef der ausübenden Gewalt" und genehmigte 1. März den in Versailles vereinbarten vorläufigen Frieden. Der endgültige Friede wurde 10. Mai in Frankfurt a. M. abgeschlossen. Er kostete F. drei Departements (Elsaß-Lothringen) und 5 Milliarden Frank Kriegsentschädigung, bis zu deren Abtragung ein Teil des französischen Gebietes von den Deutschen besetzt blieb. Unterdessen hatte sich 18. März die soziale Partei in Paris der Hauptstadt bemächtigt und die Commune errichtet, die erst Ende Mai unter Strömen von Blut unterdrückt werden konnte. Thiers, welcher 31. August 1871 auf drei Jahre von der nach Versailles verlegten Nationalversammlung zum Präsidenten der Republik ernannt worden war, begann die Wiederaufrichtung des Landes zunächst mit der Wiederherstellung des Heeres (Einführung der allgemeinen Wehrpflicht), auch gelang es ihm, die Räumung des Landes zu beschleunigen, indem bereits 5. September 1873 der letzte Teil der Kriegskostenentschädigung bezahlt werden konnte, doch wurde er schon 24. Mai 1873 von der in ihrer Mehrheit monarchisch gesinnten Nationalversammlung gestürzt und Marschall Mac Mahon zum Präsidenten erwählt. Ein Versuch, den Grafen von Chambord als Heinrich V. auf den französischen Thron zu setzen, scheiterte nur an der Weigerung desselben, gewisse Verpflichtungen seinerseits im voraus anzuerkennen. Infolgedessen setzte man 20. November 1873 die Präsidentschaft Mac Mahons auf sieben Jahre fest und 23. und 24. Februar 1875 kam es endlich auch zur Annahme der konstitutionellen Gesetze von seiten der Nationalversammlung, welche die Republik mit Senat und Deputiertenkammer und einem auf sieben Jahre gewählten Präsidenten als gesetzlich gültig hinstellte. Die Nationalversammlung löste sich infolgedessen auf und da die Neuwahlen zur Deputiertenkammer im Februar 1876 entschieden republikanisch ausfielen, so trat das konservative Ministerium Buffet zurück und ein republikanisches Kabinett trat an die Spitze der Regierung. Ein Reaktionsversuch, den der 17. Mai 1877 durch Mac Mahon eingesetzte Ministerpräsident Herzog von Broglie dadurch machte, daß er nach Auflösung der Kammer amtliche Kandidaten aufstellte, um eine regierungsfreundliche Kammermehrheit zu erzielen, scheiterte. Die Neuwahlen fielen abermals republikanisch aus und Dufaure bildete 14. Dezember 1877 ein republikanisches Ministerium. Der Umstand, daß auch bei den Wahlen zum Senat 5. Januar 1879 die Republikaner die Oberhand erlangten, veranlaßte Mac Mahon 30. Januar zum Rücktritt von der Präsidentschaft, worauf Jules Grévy, bisher als Kammerpräsident Führer der republikanischen Partei, zum Präsidenten erwählt wurde. Grévys Nachfolger als Kammerpräsident wurde Gambetta, der unter den nun folgenden Ministerien Waddington (4. Februar 1879), Freycinet (29. Dezember 1879) und Ferry (23. September 1880) den maßgebenden Einfluß ausübte, indem er die Amnestie der Communarden, die Vertreibung der Mönche, die Reform des Unterrichts und die Kriegsunternehmung nach Tunis durchsetzte. Als er sich 14. November 1881 genötigt sah, selber die Ministerpräsidentschaft zu übernehmen, versuchte er eine durchgreifende Verfassungsreform (Einführung der Listenwahl anstatt der Arrondissementswahl), scheiterte aber an dem Widerspruch der Kammer und sah sich deshalb schon 26. Januar 1882 zum Rücktritt genötigt. Aber auch sein Nachfolger Freycinet wurde schon im August desselben Jahres wieder gestürzt, als die Kammer die Teilnahme an der Besetzung des Suezkanals von seiten der Franzosen ablehnte, was die Verdrängung des französischen Einflusses in Ägypten zu gunsten der Engländer zur Folge hatte. Das Ministerium, welches nunmehr der Senator Duclerc bildete, wurde als ein Verlegenheitsministerium bezeichnet, und in der That hielt es sich nur bis zum 28. Januar 1883. Ein Ministerium Fallières, in welchem General Thibaudin, der in der deutschen Kriegsgefangenschaft von 1870 sein Ehrenwort gebrochen hatte, die Leitung der Kriegsangelegenheiten übernahm, bestand gar nur bis zum 18. Februar, um einem Kabinett Ferry Platz zu machen. Dasselbe hatte diesmal über zwei Jahre Bestand. Erst 30. März 1885 wurde sein Sturz herbeigeführt, als in dem kriegerischen Konflikt mit China wegen Tongking (s. d.), wo die Franzosen seit dem Vertrage mit dem König von Annam vom 15. März 1874 die Citadelle von Hanoi besetzt hielten, die französischen Waffen bei Langson (24. März 1885) eine Niederlage erlitten hatten. Unter dem Kabinett Brisson kam 9. Juni 1885 zu Tientsin der Friede mit China zustande, in welchem dasselbe auf Tongking verzichtete und auch die Schutzherrschaft F.s auf Annam anerkannte. Freilich blieb in letzterem Lande die Stellung der Franzosen eine schwierige, da daselbst ein Aufstand, der die Ermordung zahlreicher Christen im Gefolge hatte, nur mit Mühe unterdrückt werden konnte, dagegen konnte mit der Regierung von Madagaskar (über den Streit F.s mit derselben und die Ansprüche, welche die französische Regierung gegen sie erhob, s. unter Madagaskar) ein günstiger Friede abgeschlossen werden. Auch die kolonialen Bestrebungen F.s im W. Afrikas hatten Erfolg, da der Afrikareisende Brazza für dasselbe einen sehr bedeutenden Landstrich im Norden des unteren Kongo erwarb. Die Wahlen vom 4. Oktober fielen für die Republikaner nicht günstig aus. Die Kredite wurden 14. Dezember nur mit einer Mehrheit von vier Stimmen bewilligt, und so trat Brisson, nachdem 28. Dezember Grévy abermals zum Präsidenten auf sieben Jahre gewählt worden war, von der Leitung des Kabinetts zurück. Das neue 5. Januar 1886 von Freycinet aus den verschiedenen Gruppen der Linken gebildete Ministerium machte sich besonders die Herstellung des Gleichgewichts im Staatshaushalt zur Aufgabe, wozu im März eine Anleihe von 900 Millionen aufgenommen wurde. Im übrigen sah sich Freycinet genötigt, sich auf die Radikalen zu stützen, da die ehemalige Gambettistische oder opportunistische Partei nicht mehr die Mehrheit in der Kammer hatte. Auf diese Weise wurde er immer mehr nach links gedrängt und ein Gesetz über die Ausweisung der Prinzen vollendete vollends den Bruch mit der Rechten, zumal der Kriegsminister, General Boulanger, alle Prinzen aus der Heeresliste strich. Letzterer schwang sich immer mehr zum eigentlichen Herrn der Lage in F. auf. Er liebäugelte mit den Sozialisten wie mit den Deroulèdeschen Revanchepolitikern und erlangte von den Kammern ein neues Spionengesetz, so daß sich die Beziehungen F.s zu Deutschland, welches bis dahin alles vermieden hatte, was geeignet gewesen wäre, die französische Empfindlichkeit zu verletzen, ja der französischen äußeren Politik nicht selten seine mächtige Unterstützung ge-

liehen hatte, wieder verschlimmerten. Auch in seinem Verhältnis zu den übrigen Mächten blieb das Land alleinstehend, da der Gegensatz, in welchen sich dasselbe im Frühjahr 1886 wegen Griechenlands (s. d.) zu den übrigen Großmächten setzte, keine Annäherung an eine derselben aufkommen ließ. Wie zu Deutschland blieben auch zu England die Beziehungen gespannt, da letzteres sich in Ägypten immer mehr festsetzte und F. dagegen die neuen Hebriden trotz eines früher abgegebenen gegenteiligen Versprechens besetzte. Für Rußland suchte sich F. bündnisfähig zu machen, doch ist ihm dies bisher noch nicht nach Wunsch gelungen. Als die Kammern 14. Oktober wieder zusammentraten, war das Kabinett Freycinet gleich von vornherein von den Radikalen gefährdet. Er sah sich im November zum Rücktritt genötigt, als die Deputiertenkammer sich nicht nur weigerte, 3 Millionen für die Unterpräfekten zu bewilligen, sondern diese Beamtenposten gänzlich aus dem Etat streichen wollte. Die Bildung eines neuen Kabinetts übernahm der bisherige Kultusminister Goblet. Außer diesem trat auch Boulanger in das neue Kabinett über, der in vieler Hinsicht gegenwärtig als der Herr der Lage in F. bezeichnet werden darf. Seine Bestrebungen auf eine übermäßige Vermehrung der Kriegsmacht der Republik sowie seine augenscheinlichen Rüstungen riefen in den ersten Monaten des Jahres 1887 ein solches Gefühl der Beunruhigung in Europa wach, daß man den Ausbruch eines Krieges zwischen F. und Deutschland vielfach für unmittelbar bevorstehend ansah.

Litteratur. a) Geographische: Maltebrun, „La France et ses colonies" (Paris 1857); Lavallée, „Géographie physique, historique et militaire de la France" (Paris 1863); Reclus, „La France" (Bd. 2 der „Géographie universelle", Paris 1877); Hillebrand, „F. und die Franzosen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts" (3. Aufl., Berlin 1879); Hellwald, „F. in Wort und Bild" (Leipzig 1884 ff.); Joanne, „Dictionnaire géographique, administratif etc. de la France" (3. Aufl., Paris 1886); derselbe, „Géographie départementale de la France" (87 Bändchen); Cortambert, „Géographie physique et politique de la France" (Paris, zuletzt 1886); Levasseur, „Précis de la géographie de la France et ses colonies" (Paris 1886). b) Geschichtliche: Daniel, „Geschichte F.s" (17 Bde., Paris 1755—60; deutsch 16 Bde., Nürnberg 1756—65); Anquetil, „Histoire de France" (bis zum Tode Ludwigs XVI., 14 Bde., Paris 1805; zuletzt 11 Bde., ebd. 1876—79); Simonde de Sismondi, „Histoire des Français" (31 Bde., Paris 1832—44); E. H. Schmidt, „Geschichte von F." (Bd. 1—4, Hamburg und Gotha 1839—49); Michelet, „Histoire de France" (neue Aufl., 19 Bde., Paris 1875—78); Martin, „Histoire dè France" (17 Bde., 4. Aufl., Paris 1857—60); Guizot, „L'histoire de France, racontée à mes petits enfants" (5 Bde., Paris 1870 bis 1875); Ranke, „Französische Geschichte, vorzüglich im 16. und 17. Jahrhundert" (6 Bde., 3. Aufl., Stuttgart 1877); Wachsmuth, „Geschichte F.s im Revolutionszeitalter" (4 Bde., Hamburg 1840—44); Thiers, „Histoire du Consulat et de l'Empire" (21 Bde., Paris 1845—69); Lacretelle, „Histoire de France depuis la restauration" (4 Bde., Paris 1829 bis 1835); De Vaulabelle, „Histoire des deux restaurations" (10 Bde., 8. Aufl., Paris 1873); Hillebrand, „Geschichte F.s von der Thronbesteigung Louis Philipps bis zum Falle Napoleons III." (Gotha 1877 ff.); Sybel, „Napoleon III." (Bonn 1873); Sorel, „Histoire de la guerre franco-allemande" (Paris 1875); Müller, „Politische Geschichte der neuesten Zeit, 1816—75" (3. Aufl., Stuttgart 1875). c) Kartenwerke: Cassini, „Carte topographique de la France" (1:86400, Paris 1744—93, 182 Bl.); „Carte de la France" (1:80000, Paris 1818—82, 267 Bl.); „Carte de la France" (1:320000, Paris 1852—81, 33 Bl.); Pigeonnot und Drivet, „Carte hypsométrique de la France" (1:800000, Paris 1877, 9 Bl.); Joanne, „Atlas de la France" (2. Aufl., ebd. 1872, 95 Bl.). Von geschichtlichen Kartenwerken sind zu merken: Auguste Longnon, „Atlas historique de la France depuis César jusqu'a nos jours" (Paris, Hachette & Cie., 1885 ff.) und die entsprechenden Karten der historischen Atlanten von Spruner-Menke (Gotha 1872 ff.) und Wolf (Berlin 1877).

Frankstadt (tschech. Frenštát), zwei durch ihre Leinenindustrie bedeutende Städte in Mähren: 1) Frankstadt in der Bezirkshauptmannschaft Mistek im NO. des Landes, mit (1880) 6107 E. — 2) Frankstadt in der Bezirkshauptmannschaft und östlich von der Stadt Schönberg, im nördlichen Winkel des Landes, mit (1880) 2040 E.

Franqueville (Pierre), Bildhauer, s. Francheville.

Franscini (spr. franschini, Stephan), schweizerischer Staatsmann, geb. 1796 zu Bodio im Kanton Tessin, war von 1819—23 Lehrer in Mailand, wurde 1826 Schuldirektor zu Lugano, dann nach Einführung der neuen Verfassung am 4. Juli 1830 Mitglied des Großen Rats und 10. Oktober desselben Jahres Kanzler der Regierung. Im Jahre 1837 wurde er Mitglied des Staatsrats, 1844 wiederum Kanzler und 1847 bis 1848 wieder Mitglied der Regierung. Er starb 19. Juli 1857 zu Bern. Besonders hat sich F. um das Schulwesen und um die Einführung der Statistik in der Schweiz verdient gemacht. Er schrieb u. a. „Statistica della Svizzera" (2 Bde., 2. Aufl., Lugano 1848—49; „Supplemento" dazu 1851), „Statistica della Svizzera italiana" (3 Bde., ebd. 1837—39).

Fransecky (Eduard Friedrich von), preußischer General, geb. 16. November 1807 zu Gedern im Großherzogtum Hessen, trat 1825 als Leutnant in ein preußisches Infanterieregiment,



Nr. 3393. Eduard Friedrich von Fransecky (geb. 16. Novbr. 1807).

machte 1848 im Stabe des Generals von Wrangel den Feldzug gegen Dänemark mit, wurde 1849 als Major mit der Leitung der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Generalstabs betraut, im Juli 1855 zum Chef des Generalstabs des III. Armeekorps und 1858 zum Oberst ernannt, als welcher er 1860 bis 1864 die oldenburgisch-hanseatische Truppenbrigade befehligte. Seit Juni 1865 Generalleutnant, führte er im Feldzuge von 1866 die 7. preußische Division, trug insbesondere viel zum Siege bei Königgrätz bei und erhielt dann die Führung des IV. Armeekorps, mit dem er das glänzende Gefecht bei Blumenau lieferte. Als kommandierender General des II. (pommerschen) Armeekorps zeichnete sich F. 1870 besonders in der Schlacht bei Gravelotte (18. August) aus, nahm an der Einschließung von Metz und Paris teil und zwang 1871, der Südarmee unter Manteuffel zugeteilt, die letzte französische Feldarmee zum Übertritt über die Schweizer Grenze. Nach dem Frieden zum General der Infanterie und zum kommandierenden General des XV. Armeekorps (Elsaß und Lothringen) ernannt, ward F. 1879 Gouverneur von Berlin und trat 1882 in Ruhestand. Auf Grund des Reichsgesetzes vom 22. Juni 1871 erhielt er eine Dotation; auch wurde das Fort Nr. 1 bei Straßburg 1873 nach ihm benannt.

Franse oder Franze, auch Frange (franz. frange, spr. frangsch), Besatz zu Kleidern, Möbeln, Vorhängen u. s. w.,

welcher aus Garn, aber auch aus Gold- und Silberfäden besteht. Der obere Teil der F., der Saum, hat das Aussehen eines Gewebes, von welchem der untere Teil in Gestalt gleichlanger, dicht nebeneinander befindlicher Fäden herabhängt.

Fransen van de Putte (Isaac Dignus), niederländischer Staatsmann, geb. 22. März 1822 in Goes (Seeland), war erst Seemann und erwarb sich in Ostindien Vermögen und Kenntnisse der Kolonialangelegenheiten. Nach seiner Rückkehr war er erst Mitglied der Zweiten Kammer und dann zweimal (1862—66 und 1872—74) Kolonialminister, als welcher er sich einer freisinnigen Politik zuneigte. Seit 1879 ist er Mitglied der Ersten Kammer.

Fransquillon (spr. Frangskijong), eine Benennung, mit der von den Flamändern in Belgien und von den Deutschen im Elsaß die Franzosenfreunde bezeichnet werden.

Frantz (Konstantin), Publizist, geb. 12. September 1817 zu Börneke (Provinz Sachsen), wurde 1852 Geheimer Sekretär im Ministerium des Auswärtigen in Berlin, war 1853—57 Konsulatsbeamter in Spanien, lebte seitdem in Berlin bloß seinen Studien und wohnt seit 1873 in Blasewitz bei Dresden. F. ist ein durchaus selbständiger Denker und hat seinen eigenartigen politischen Standpunkt in zahlreichen Schriften zum Ausdruck gebracht. Hervorzuheben ist sein Werk über „Schellings positive Philosophie" (3 Bde., Köthen 1879—80).



Nr. 3394. Franz Joseph I. (geb. 18. August 1830).

Frantzius (Alexander von), Forschungsreisender, geb. im Juni 1821 zu Danzig, lebte 1853—68 als Arzt in Costarica, wo er von San José aus zoologische, geologische und klimatologische Forschungen anstellte, und starb 18. Juli 1877 zu Freiburg i. Br.

Franul von Weißenthurn (Johanna), s. Weißenthurn (Johanna Franul von).

Franyova, Flecken in der südungarischen Gespanschaft Torontál, in der westlichen Woiwodina, hat (1880) 6635 E. und bedeutende Mineralquellen.

Franz I. (Stephan), römisch-deutscher Kaiser, geb. 8. Dezember 1708, erbte 1729 von seinem Vater, dem Herzog Leopold, Lothringen, trat dasselbe jedoch 1736 an Stanislaus Leszczynski, den Schwiegervater Ludwigs XV. von Frankreich, ab (infolge dessen Lothringen später an Frankreich fiel) gegen die Anwartschaft auf das Großherzogtum Toscana. Seit 1740 als Gemahl der Kaiserin Maria Theresia (mit welcher er sich 1736 vermählt und von 1737—39 in Toscana residiert hatte) dem Namen nach Mitregent über die österreichischen Erbstaaten, bestieg er nach dem Tode Karls VII. 1745 den deutschen Kaiserthron (vgl. hierüber Deutschland, Geschichte). F. starb 18. August 1765 zu Innsbruck. Von seinen Söhnen trugen Joseph (II.) und nach diesem der genannte Leopold (II.), welcher letztere zunächst Toscana geerbt, die deutsche Kaiserkrone. Sein Leben beschrieb J. F. Seyfart (Nürnberg 1766).

Franz II. (Joseph Karl), römisch-deutscher Kaiser, Sohn Kaiser Leopolds II., geb. 12. Februar 1768 in Florenz, beteiligte sich 1788 am Türkenkriege, übernahm 1792 die Herrschaft über die österreichischen Lande, Ungarn und Böhmen, und wurde in demselben Jahre auch zum deutschen Kaiser ausgerufen. Er ward bereits 1792 in Krieg mit Frankreich verwickelt, stand 1794 selber erfolgreich an der Spitze des niederländischen Heeres, ward aber 1797 zum Frieden von Campo-Formio genötigt, in welchem Österreich die Niederlande verlor und Venedig für die Lombardei erhielt. Der Wiederausbruch des Kriegs (1799) kostete Österreich 1801 im Frieden von Lüneville abermals schwere Opfer, ebenso wie der Krieg mit Napoleon vom Jahre 1805, den der Preßburger Friede beendete. Nachdem F. II. sich als Franz I. zum ersten Erbkaiser von Österreich erklärt hatte und durch Stiftung des Rheinbundes ein beträchtlicher Teil der deutschen Staaten vom Reiche abgefallen war, dankte F. 6. August 1806 als römisch-deutscher Kaiser ab. Im Jahre 1809 erklärte er Napoleon abermals den Krieg, mußte sich aber nach der Niederlage von Wagram zum Frieden von Wien (14. Oktober 1809) und zu abermaliger Verkleinerung Österreichs sowie Einwilligung der Vermählung seiner Tochter mit dem Eroberer bequemen, leistete diesem auch 1812 anfangs Heerfolge gegen Rußland, trat jedoch 12. August 1813 dem Bündnis Preußens und Rußlands gegen Napoleon bei und erhielt dafür 1816 wieder einen ungeheuren Länderzuwachs. Unter seiner Herrschaft führte nach 1815 der Minister Metternich, dem F. die Leitung der Staatsgeschäfte fast ausschließlich überließ, ein streng reaktionäres Regiment in Österreich ein, dessen Einflüsse sich über den gesamten Deutschen Bund erstreckten. F. starb 2. März 1835 zu Wien. Von seinen Söhnen bestieg Ferdinand I. (s. d.) den österreichischen Kaiserthron. Vgl. Meynert, „Kaiser Franz I." (Wien 1872) und Beer, „Leopold II., Franz II. und Katharina" (Leipzig 1874).

Franz I. (Joseph Karl), Kaiser von Österreich, s. Franz II., römisch-deutscher Kaiser.

Franz Joseph I., Kaiser von Österreich, geb. 18. August 1830 in Wien als Sohn des Erzherzogs Franz Karl und der Prinzessin Sophie von Bayern, erhielt eine streng katholische Erziehung und bestieg, nachdem sein Oheim Ferdinand I. (s. d.) 2. Dezember 1848 abgedankt, sein Vater Franz aber (gleichfalls ein Sohn Franz' I. von Österreich) zu gunsten seines Sohnes auf die Krone verzichtet hatte, vom Volke freudig begrüßt, den österreichischen Thron. Der Geist der Milde, mit welcher der Kaiser nach Niederwerfung der ungarischen Revolution und der Unruhen in Böhmen und anderen Provinzen seinen Völkern entgegenkam, wich jedoch bald einem auf peinliche Zentralisierung gerichteten, büreaukratisch-klerikalen Überwachungssystem. Ein Anschlag, den ein geistesgestörter Ungar, Johann Libényi, 18. Februar 1853 auf F. J.s Leben machte, mißlang. Durch die bewaffnete Neutralität, welche seine Regierung während des Krimkriegs beobachtete, kam Österreich in eine mißliche Isoliertheit, die im italienischen Feldzuge, den Sardinien 1859 im Bunde mit Napoleon III. gegen Österreich eröffnete, zu Tage trat. Österreich ging geschlagen und mit dem Verluste der Lombardei aus dem Kriege hervor. Jetzt beschritt F. J. die Bahn der inneren Reformen. Die im Oktoberdiplom vom Jahre 1860 angekündigte Verfassung erschien 1861 im sogenannten Februarpatent, demzufolge eine parlamentarische Vertretung der Monarchie, der Reichsrat, bereits 1. Mai 1861 zusammentrat. Doch hielten sich die Länder der ungarischen Krone fern und beharrten eifersüchtig auf der Forderung autonomer Regierung. Der Versuch, welchen F. J. im August 1863 auf den Rat des Ministers Schmerling zur Lösung der deutschen Frage vom österreichisch-großdeutschen Standpunkt aus machte, indem er den deutschen Fürstentag nach Frankfurt a. M. berief, schlug gleichfalls fehl, da König Wilhelm von Preußen nicht zur Teilnahme an dieser Versammlung zu bewegen war. Dagegen einigten sich Österreich und Preußen Ende 1863 rasch zu dem (siegreichen) Kriege

gegen Dänemark. In seinem eigenen Reiche mußte F. J. 1865 die Verfassung „sistieren“. Das neue Ministerium Belcredi suchte vergebens eine Neugestaltung der Monarchie auf föderalistischer Grundlage anzubahnen. Österreich geriet vielmehr durch die schleswig-holsteinische Angelegenheit in eine Verwickelung mit Preußen, die 1866 den Ausbruch des Deutschen (Preußisch-österreichischen) Krieges herbeiführte. Österreich verlor durch diesen Krieg seine Machtstellung in Deutschland und mußte Venetien Italien überlassen, das als Verbündeter Preußens am Kriege teilgenommen. Erst 1867 kam (unter dem Ministerium Beust, s. d.) der Ausgleich mit Ungarn zustande; das Reich nahm eine dualistische Gestalt an und F. J. ließ sich 1867 als König von Ungarn krönen (s. Österreich-Ungarn, Geschichte). — Der Regierung F. J.s vor wie seit dieser Zeit kann man vielleicht den Mangel des Stetigen und Festen vorwerfen, doch bieten dafür die so verschiedenartigen Elemente in der Bevölkerung des Kaiserstaates mit ihren vielfach ganz entgegengesetzten Wünschen eine ausreichende Erklärung. In einer Beziehung hat sich F. J. jedenfalls immer groß gezeigt: in dem der Selbstüberwindung. Einer solchen bedurfte es namentlich zu der Wiederaussöhnung mit den Herrschern Preußens und Italiens, die zuerst dadurch ihre offenkundige Bethätigung fand, daß F. J. 1872 in Berlin dem Kaiser Wilhelm, mit dem er seitdem alljährlich in Gastein freundschaftlich verkehrt, und 1875 dem König Viktor Emanuel in Venedig einen Besuch abstattete. Seine ungemeine Beliebtheit verdankt F. J. besonders dem Umstande, daß er stets in Berührung mit seinem Volke zu bleiben wußte. F. J. ist seit 1854 vermählt mit der Kaiserin Elisabeth (geb. 24. Dezember 1837), Tochter des Herzogs Maximilian in Bayern. Von den vier Kindern aus dieser Ehe sind noch am Leben: der Kronprinz Erzherzog Rudolf (s. d.) und die Erzherzoginnen Gisela (geb. 12. Juli 1856 zu Wien, vermählt 1873 mit Prinz Leopold von Bayern) und Marie Valerie (geb. 22. April 1868 zu Ofen). — Vgl. Faber, „Joseph II. und F. J. I.“ (Stuttgart 1863); Rüffer, „25 Jahre Kaiser von Österreich“ (Prag 1873); Schiff, „F. J. I. und seine Zeit“ (ebd. 1878); Emmer, „Kaiser F. J. I.“ (Teschen 1880) ꝛc.

Franz I., König von Frankreich, geb. 12. September 1494 zu Cognac als Sohn Karls von Orléans, Grafen von Angoulême, bestieg 1515 als Nachfolger seines Schwiegervaters, Ludwigs XII., den Thron; von unruhigem Temperament und kühn ausgreifendem Ehrgeiz, wollte er ganz Italien erobern, schlug zunächst 1515 bei Marignano die Schweizer und nahm Mailand und Genua ein, warb 1519 neben Karl von Spanien um die deutsche Kaiserkrone, mußte aber dem Nebenbuhler weichen und fand auch hinsichtlich seiner Absichten auf Italien hartnäckigen Widerstand seitens des nunmehrigen deutschen Kaisers Karl V., mit dem er fast ununterbrochen in Fehde lebte, wurde sogar in der Schlacht bei Pavia, in welcher die Kaiserlichen Sieger blieben, 24. Februar 1525 gefangen genommen und erst 1526 unter der Bedingung freigelassen, daß er seinen Absichten auf Italien entsage und Burgund wieder herausgebe, hielt jedoch dies Versprechen nicht, eröffnete vielmehr 1527 von neuem die Feindseligkeiten, konnte aber trotz mancher Erfolge seinen Zweck, sich in Italien festzusetzen, nicht erreichen, mußte 1529 den für ihn ungünstigen Frieden von Cambray schließen und, nachdem er 1541—42 und 1544 nochmals gegen den Kaiser und zugleich gegen Heinrich VIII. von England gekämpft, 18. September 1544 im Frieden von Crespy fast allen Ansprüchen auf Italien entsagen, 1546 auch mit England Frieden schließen. Ihm folgte nach seinem Tode (31. März 1547) sein Sohn Heinrich II. in der Regierung nach. F.s Leben beschrieben Gaillard (7 Bde., Paris 1760—69), Herrmann (Leipzig 1824), Coignet (1885) und Paulin (2 Bde., Paris 1885); seine Kämpfe mit Kaiser Karl beschrieben Röderer (2 Bde., Paris 1825) und Mignet (2 Bde., ebd. 1875).

Franz II., König von Frankreich, geb. 19. Januar 1544 zu Fontainebleau, Sohn Heinrichs II. und der Katharina von Medici, heiratete bereits 1558 Maria Stuart und wurde 1559 König. Unter seiner kurzen Regierung gelangten die Guisen, die streng katholischen Oheime der Königin, in den Besitz der Gewalt und trieben durch ihr fanatisches und herrisches Gebaren die protestantischen Prinzen zur Verschwörung an. Diese wurde jedoch verraten (März 1560) und zahlreiche Verschworene, an ihrer Spitze Prinz Ludwig I. Condé (s. d.), zum Tode verurteilt. König F. starb 5. Dezember 1560; ihm folgte sein Bruder Karl IX.

Franz I. (Januarius Joseph), König beider Sizilien, 1825—30, geb. 19. August 1777 zu Neapel als Sohn Ferdinands I., lebte nach der Besetzung Neapels durch die Franzosen am Hofe seines Vaters in Palermo und wurde von diesem 1812 zum Generalleutnant des Reichs ernannt. Nach der Rückkehr nach Neapel erhielt er den Titel eines Herzogs von Kalabrien, wurde 1816 Gouverneur der Insel Sizilien, schloß sich beim Ausbruch der Revolution in Neapel der Bewegung an und berief als „Alter ego“ seines Vaters ein Parlament. Nach der Besetzung Neapels durch die Österreicher (1821) lebte er in Zurückgezogenheit, bis er 1825 nach dem Tode seines Vaters den Thron bestieg. Wider Erwarten machte er sich ganz abhängig von Österreich, führte ein schlechtes und grausames Regiment und stützte sich nach dem Abzuge der Österreicher ganz auf seine Schweizersöldner. Er starb 8. November 1830 in Neapel. Ihm folgte sein ältester Sohn Ferdinand II. (s. d.).

Franz II., vormaliger König beider Sizilien, geb. 16. Januar 1836, folgte seinem Vater Ferdinand II. (s. d.) 1859 in der Regierung nach, verlor jedoch schon infolge der Bewegung von 1860—61 Thron und Land und nahm nach der Kapitulation von Gaëta (13. Februar 1861) seinen Aufenthalt in Rom, 1870 im Auslande.



Nr. 8395. Franz I., König von Frankreich (geb. 12. September 1494, gest. 31. März 1547).

Franz de Assisi (Maria Ferdinand), König von Spanien, Sohn des spanischen Infanten Franz de Paula, geb. 13. Mai 1822, seit 1846 vermählt mit Königin Isabella von Spanien, seitdem durch den Titel König und Generalkapitän der Armee ausgezeichnet. Er folgte seiner Gemahlin 1868 in die Verbannung nach Frankreich, trennte sich jedoch 1870 ganz von ihr.

Franz (Leopold Friedrich), Herzog von Anhalt-Dessau 1751 bis 1817, geb. 10. August 1740 als Sohn des Fürsten Leopold Maximilian, regierte erst unter Vormundschaft, seit 1758 selbständig und that viel für die Landeswohlfahrt, wie auch für Kunst und Wissenschaften. Im Jahre 1807 trat er dem Rheinbund bei und nahm den Herzogstitel an. Er starb 9. August 1817. Sein Nachfolger ward sein Enkel Leopold.

Franz IV., Herzog von Modena, geb. 6. Oktober 1779 als Sohn des (1806 verstorbenen) Erzherzogs Ferdinand von Österreich und Neffe der Kaiser Joseph II. und Leopold II. Er kam durch Erbschaft in den Besitz von Modena, konnte die Regierung aber erst 1814 antreten und herrschte nun als Despot und ward deshalb auch 1831 von seinem Volke verjagt,

aber durch die Österreicher wieder nach Modena zurückgeführt. Er starb 21. Januar 1846.

Franz V., Herzog von Modena, geb. 1. Juni 1819, folgte 1846 seinem Vater auf den Thron, erhielt 1847 auch Firizzano und Guastalla, ward aber 1848 vorübergehend aus seinem Herzogtum verjagt und dasselbe 1860 mit Sardinien vereinigt, nachdem F. V. bereits 1859 sich nach Österreich begeben. Er starb als der Letzte des Hauses Este 20. November 1875 zu Wien. Sein Leben beschrieb Bayard de Volo (4 Bde., Modena 1878 bis 1886).

Franz Albrecht, Prinz von Sachsen-Lauenburg, geb. 31. Oktober 1590 als jüngerer Sohn des Herzogs Franz II., diente im Dreißigjährigen Kriege zuerst unter Wallenstein, mit dem er auch in Verbindung blieb, als er 1630 aus unbekannten Gründen zu Gustav Adolf von Schweden überging. Er ließ bei Lützen den verwundeten König im Stich, trat hierauf als Feldmarschall in kursächsische Dienste, warb 1641 in Schlesien Truppen für den Kaiser, ward aber 31. Mai 1642 von Torstenson bei Schweidnitz geschlagen und starb 10. Juni 1642 an den hier erhaltenen Wunden.



Nr. 3396. Robert Franz (geb. 28. Juni 1815).

Franz von Assisi, der Heilige, s. Assisi (Franz).

Franz (Johannes), namhafter Hellenist, geb. 3. Juli 1804 zu Nürnberg, leitete 1832—34 das griechische Dolmetscherbüreau in Athen, privatisierte dann in Rom bis 1839, von wo an er das von Böckh unternommene „Corpus inscriptionum" in Berlin weiterführte. Hier starb er als ordentlicher Professor 1. Dezember 1851. Seine Hauptwerke sind das „Deutsch-griechische Wörterbuch" (2 Bde., Hannover 1838) und „Fünf Inschriften und fünf Städte in Kleinasien" (Berlin 1840).

Franz (Julius), Bildhauer, geb. 1824 zu Berlin, arbeitete als Gehilfe von Wredow und Rauch, schuf eine Reihe glänzender Idealbildwerke, allegorische Gestalten und Tierfiguren, auch nach Fischers Entwurf die Marmorgruppen „Preußen" und „Hannover" auf dem Belle-Allianceplatz in Berlin.

Franz (Robert), Liederkomponist, geb. 28. Juni 1815 zu Halle a. S., wurde in Dessau Schüler von Friedrich Schneider (1835—37) und studierte namentlich Bach und Händel, deren Werke er später bearbeitete und herausgab. Er wurde Organist an der Ulrichskirche in Halle und Universitätsmusikdirektor, bis er 1868 wegen Schwerhörigkeit dies Amt niederlegte. Er gab im ganzen 51 Hefte Liederkompositionen von idealer Auffassung des Textes und schöner Stimmung heraus. Vgl. Liszt, „Robert F." (1872); Saran, „Robert F. und das deutsche Volks- und Kirchenlied" (1875).

Franz von Paula, der Heilige, s. Paula (Franz von).

Franz von Sales, der Heilige, s. Sales (Franz von).

Franzband, der Einband eines Buches in ganz Leder.

Franzbäume, s. unter Franzobst.

Franzbranntwein, s. Kognak.

Franzburg, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk und südwestlich von der Stadt Stralsund, an der Kleinen Tarbel, wurde 1587 von Herzog Bogislaw XIII. erbaut und nach seinem Schwiegervater Franz von Braunschweig benannt. Es hat (1885) 1446 E. — Der Kreis F. zählt auf 1102 qkm (1885) 42004 E., 40 E. auf 1 qkm.

Franze, s. Franse.

Franzén (Frans Michael), schwedischer Dichter und Geistlicher, geb. 9. Februar 1772 zu Uleaborg in Finnland, bereiste 1795—96 Europa, wurde 1798 Professor der Litteraturgeschichte zu Abo, erhielt 1801 daselbst die Professur für Geschichte und wurde 1810 Pfarrer in Kumla. Als Kanzelredner ausgezeichnet, wurde er 1823 nach Stockholm berufen und 1831 zum Bischof von Hernösand ernannt. Er starb 14./15. August 1847. Von seinen trefflichen, zumeist lyrischen Gedichten sind zu nennen: „Skaldestychen" (5 Bde., zuletzt 1867), „Valda Dikter" (2 Bde., zuletzt 1871), „Selma och Fanny" (1843); ferner die Schriften in Prosa: „Minnesteckningar" (3 Bde., 1848—60), „Predikningar" (5 Bde., 1841—45, Sammlungen von Biographien von Schriftstellern und Kanzelrednern).

Franzensbad, früher auch Kaiserfranzensbrunn und Egerbrunnen genannt, berühmter Badeort in der Nordwestecke Böhmens in der Bezirkshauptmannschaft und nördlich von der Stadt Eger und 449 m über dem Meere. Der Ort ist seiner Quellen wegen 1793 von Kaiser Franz II., dem daselbst eine Erzstatue errichtet ist, zum Badeort erhoben worden. Die wichtigsten der neun Quellen sind: die Franzensquelle, die älteste, früher Egerbrunnen oder nach dem nahen Dorfe Schlada „Schladaer Säuerling" genannt; die Luisenquelle, seit 1806 bekannt und nach der Kaiserin Luise benannt; die Salzquelle, bekannt seit 1819; der kalte Sprudel, die Wiesen-, die Gas- und die Neuquelle. Die F.er Quellen sind glaubersalzhaltige Eisensäuerlinge, in denen das Eisen in den verschiedensten Abstufungen enthalten ist. Zur kräftigen Unterstützung der Bäder dient auch Mineralschlamm aus dem nahe bei den Quellen befindlichen Moorlager. F. hat (1880) 2008 E. Die Zahl der Kurgäste beträgt jährlich über 8000; vom Mineralwasser werden jährlich etwa 300000 Krüge versandt. Vergl. Cartellieri, „Das Klima und die Heilmittel von F." (2. Aufl., Wien 1870); Sommer, „F. und seine Umgebung" (1876).

Franzensfeste oder Franzensveste, eine sehr starke Festung an der Eisack in Tirol, südlich vom Brenner in der Bezirkshauptmannschaft Brixen, an der Stelle der ehemaligen Brixener Klause und am Eingange des Pusterthales, wo die Straßen und jetzt die Eisenbahnen (die Brennerbahn und die Bahn durch das Pusterthal nach Villach) aus Italien und Kärnten zusammenkommen. Sie ist 1833—38 zur Verteidigung des Brennerübergangs nach Nordtirol angelegt worden.

Franzenshöhe, s. unter Stilfser Joch.

Franzenskanal oder Bácser Kanal, in der ungarischen Gespanschaft Bács-Bodrog, verbindet die Theiß mit der Donau, hat eine Länge von 108 km, wurde 1793—1801 erbaut und dient teils zur Entwässerung, teils zur Schiffahrt.

Franzfahrer, den Handel mit Frankreich vermittelnde Schiffe der alten Hansa.

Franziskanerorden, s. unter Mönchsorden.

Franziskus, der Heilige, s. Assisi (Franz von).

Franz-Joseph-Fjord, eine tief einschneidende Wasserstraße an der Ostküste von Grönland zwischen Kap Franklin (73° 16' nördl. Br.) und Kap Humboldt, in welche die zweite deutsche Nordpolexpedition mit der Germania unter Kapitän Koldeweys Führung 10. August 1870 125 km weit eindrang.

Franz-Josephland, die Inselgruppe im Nordpolargebiete, welche die österreichisch-ungarische Nordpolarexpedition (1873 bis 1874) nördlich von Nowaja-Semlja entdeckte. Sie besteht außer vielen kleineren aus zwei größeren, durch den Austriasund getrennten Inseln, dem Zichyland im W. und dem Wilczekland im O. Von letzterem ist nach NW. zu Kronprinz-Rudolfland durch den Rawlinsonsund getrennt. Nur gesehen, nicht besucht wurden im N. Petermannland und König-Oskarland. Der nördlichste Punkt wurde 12. April 1874 in Kap Fligely an Kronprinz-Rudolfland in 82° 5' nördl. Br. erreicht. Die Größe des Archipels wird auf 49000 qkm berechnet.

Franz-Joseph-Orden, österreichischer Zivil- und Militärorden, gestiftet vom Kaiser Franz Joseph 2. Dezember 1849 als Belohnung für Anhänglichkeit und wichtige in Krieg und Frieden geleistete Dienste. Die Dekoration ist ein goldenes, rot emailliertes Kreuz mit rundem weißen Mittelfelde, welches die Buchstaben F. J. trägt.

Franzleinen, rohes, sehr gesteiftes Futterleinen.

Franzobst, Früchte der sogenannten Franzbäume, solcher Obstbäume, die durch den Schnitt niedrig gehalten werden und meist auf Rabatten stehen, so genannt, weil die Art, sie zu ziehen, aus Frankreich zu uns kam.

Franzos (Karl Emil), jüdischer Schriftsteller, geb. 25. Oktober 1848 in einem russischen Forsthaus an der österreichischen Grenze, studierte von 1867—71 die Rechte, Philosophie und Geschichte, wandte sich aber dann ganz der Schriftstellerei zu, bereiste 1872—76 fast ganz Europa, Kleinasien und Ägypten und ließ sich 1877 in Wien nieder. Seine unter dem gemeinschaftlichen Titel „Halb-Asien" (6 Bde., Leipzig 1876 bis 1883) erschienenen kulturgeschichtlichen Werke erregten großes Aufsehen, riefen aber auch viel Widerspruch hervor. Außerdem veröffentlichte F. mehrere eigenartige novellistische Arbeiten mit kulturgeschichtlichem Hintergrund, wie „Die Juden von Barnow" (Stuttgart 1877; 3. Aufl., Leipzig 1880) u. a. m. Auch gab er „Georg Büchners sämtliche Werke und handschriftlichen Nachlaß" (Frankfurt 1879) heraus und redigierte 1885—87 die „Neue Illustrierte Zeitung".

Franzosen, Börsenname der Aktien der österreichischen Staatsbahngesellschaft.

Franzosenholz (Lignum sanctum) oder Guajakholz, das Holz einer Zygophyllee Westindiens und seiner Nachbarländer, nämlich des Guajakbaumes (Guajacum officinale), auch unter dem Namen Pockenholz (fälschlich Bockholz), Heiligen- oder Lebensholz bekannt. Die Pflanze ist ein stattlicher Baum mit gabelförmig geteilten, grünen, fast gliedartigen Zweigen, abgebrochen gefiedertem, glänzend grünem Laube und hat am Ende der Zweige kleine blaue Blumen in doldenartigen Büscheln und verkehrt herzförmigen, flachgedrückten Fruchtkapseln. Durchdrungen von einem bitteren Extraktivstoff (Guajacin), von Guajaksäure und Guajaköl, wird das Holz geraspelt in dem sogenannten Holzthee gegen syphilitische und andere Krankheiten verwendet. Es scheidet auch ein eigentümliches Harz, sogenanntes Guajakharz, freiwillig ab. Das Holz ist so schwer, daß es im Wasser sinkt, eine Folge der dichten Holzfasern, von denen jede Schicht diagonal zur vorhergehenden steht. Es kommt in zentnerschweren Klötzen zu uns und wird besonders zu Kegelkugeln verwendet, deren eigentümlicher Geruch in dem Vorhandensein der genannten Stoffe beruht.

Franzosenkrankheit, s. unter Syphilis.

Franzosenöl, s. Tieröl.

Französisch-Buchholz, s. unter Buchholz.

Französisch-deutscher Krieg von 1870—71, s. Deutsch-französischer Krieg von 1870—71.

Französische Akademie (Académie française, spr. Akademie frangßähs), die erste der fünf das Institut de France (s. d.) bildenden Akademien, gestiftet 29. Januar 1635; dieselbe macht sich die Förderung der französischen Sprache und Litteratur zur Aufgabe und hat daher vorzugsweise Dichter und Schriftsteller, doch auch hochgestellte Personen zu Mitgliedern. Das von ihr herausgegebene Hauptwerk ist das „Dictionnaire de l'Académie française", an welchem noch jetzt gearbeitet wird. Vergl. Mesnard, „Histoire de l'Académie française" (1857).



Nr. 3397. Franz-Joseph-Fjord.

Französisches Heerwesen und **Französische Marine**, s. unter Frankreich.

Französischer Kalender oder Republikanischer Kalender, s. unter Kalender.

Französische Kirche, s. Gallikanische Kirche.

Französische Kunst. 1) Die Baukunst. Die Geschichte derselben beginnt erst mit dem Erscheinen des romanischen Stils. Er entwickelte sich in den südlichen Provinzen in der Frühzeit des 11. Jahrhunderts im Anschluß an die Formen der römischen Baukunst, bildete sich dagegen in den nördlichen seit der Mitte jenes Jahrhunderts selbständiger aus, so daß das mittlere Frankreich manche Eigentümlichkeiten des Südens, manche des Nordens zeigt. Der Süden hat im Mittelschiff der Kirchen gewöhnlich ein ganzes, in den Seitenschiffen ein halbes Tonnengewölbe und häufig eine Empore, ein stark vorspringendes Querschiff, um den Chor den auch in der französischen

Gotik häufigen Kapellenkranz und westlich ein reichgeschmücktes Portal. Hauptbeispiele sind die Kathedrale in Avignon, St. Trophime in Arles, Notre Dame zu Poiters (s. Bd. II, Sp. 409), St. Sernin in Toulouse, die Kirche zu Menoux in Burgund (s. Bd. II, Baukunst Taf. VI), die Abteikirchen in Conques, Vézelay, die Kathedrale in Autun, die Kirche St. Front in Périgueux (eine Nachbildung von S. Marco in Venedig) und die ihr ähnliche einschiffige Kirche von Fontévrault. Einfacher ist der von dem germanischen Volke der Normannen im N. Frankreichs ausgebildete Romanismus (normannischer Stil), der schon früh das Kreuzgewölbe, langes Langhaus, Seitenchöre als Verlängerung der Seitenschiffe, auf der Vierung einen hohen, starken Turm und zwei schlanke, viereckige Westtürme liebt. Dahin gehören St. Etienne und Ste. Trinité in Caen (um 1100) und die reich ornamentierten unteren Teile der Kathedrale von Bayeux. — Früher als anderswo bildete sich die im nordöstlichen Frankreich entstandene Gotik aus, und zwar so, daß in der ersten Periode (strenge Gotik), d. h. von etwa 1150 bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts, die Details noch romanisch sind, aber die Konstruktion schon gotisch ist. So namentlich in dem frühsten aller gotischen Bauten, dem Chor der Abteikirche von St. Denis, und anderen Kirchen der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, z. B. Kathedrale von Noyon, St. Remi in Reims, Kathedralen in Laon und Paris, die herrliche Ste. Chapelle in Paris (1243—51), die kühn aufsteigenden Kathedralen von Amiens (s. Bd. II, Bauk. Taf. VIII) und Beauvais und die nach französischem Kathedralentypus mit Chorumgang und Kapellenkranz versehenen Kathedralen von Troyes, Meaux, le Mans (doppelter Chorumgang), Auxerre, Coutances und besonders prachtvoll die von Rouen. Viel ärmer an bedeutenden Bauwerken ist die zweite Periode, die des freien gotischen Stils, die das 14. Jahrhundert umfaßt (Kathedrale in Chalons sur Marne), reicher dagegen an äußerlich glänzenden Bauten die dritte Periode, der sogenannte Flammenstil, der, bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts reichend, manche phantastische Umbildungen und ein kompliziertes System der Gewölberippen zeigt; so St. Ouen in Rouen, die Fassade der Kathedrale und der Lettner der Madeleinekirche in Troyes und als sonderbaren Nachzügler der Gotik die Kathedrale in Orléans. (17. Jahrhundert). — Auch in Frankreich tritt zuerst unter Franz I. die Renaissance nicht in kirchlichen, sondern in Profanbauten, in ländlichen Schlössern und Villen auf, z. B. in den Schlössern zu Chenonceaux (1515), Chambord (1525), Blois und dem durch Malereien geschmückten zu Fontainebleau; ebenso von Pierre Lescot die älteren Teile des Louvre (seit 1541), das neuerdings zerstörte Hôtel de Ville in Paris und mehrere Bauten der Meister Delorme, Jean Bullant und Jacques de Brosse. Nüchterner sind die unter Ludwig XIV. entstandenen Bauwerke, mit Ausnahme des Invalidendoms (um 1700) von dem jüngeren Mansart, und noch unerfreulicher die Schöpfungen des seit 1700 eintretenden Rokokostils, der den Charakter seiner Blütezeit, der frivolen Regierung Ludwigs XV., an sich trägt. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geschieht die Rückkehr zu einer nüchternen Antike, die auch unter dem ersten Kaiserreich die herrschende bleibt (Napoleonischer Stil). Dahin gehören in Paris der Arc de Carrousel, der kolossale Arc de l'Etoile und die nicht als Gotteshaus, aber als Bauwerk gelungene Kirche Ste. Madeleine. Gegen diese klassische Richtung erheben sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Gotiker unter ihrem Koryphäen Viollet-le-Duc, denen sich aber eine andere Reihe von Anhängern der Renaissance und der altchristlichen Bauweise gegenüberstellt, von denen manche beachtenswerte Werke im kirchlichen wie im Profanbau geschaffen wurden.

2) Die Bildnerei. Abgesehen von kleineren Werken der Elfenbein- und Steinplastik des 10. und 11. Jahrhunderts, erscheint in größeren Werken die Bildnerei erst im 12. Jahrhundert, wo sie bald im strengen Stil, bald in wildphantastischen Gebilden die Kirchenportale schmückt. Noch großartiger und umfangreicher im 13. Jahrhundert, wo sie sich mehr als in den anderen Ländern an den Portalen und Giebelfeldern der Kirchen in tiefsinnigen, symbolischen Darstellungen ergeht, wohl am glänzendsten an den Portalen der Kreuzarme der Kathedrale von Chartres und an der Westseite der Kathedrale zu Reims. Viel ärmer ist das 14. Jahrhundert, das fast nur Grabdenkmäler hervorbringt, die auch im 15. Jahrhundert in großer Menge, aber ohne kirchlichen Geist geschaffen werden. Erst von der Mitte des 16. Jahrhunderts an wird die Bildnerei die Lieblingskunst des Hofes und schwingt sich namentlich durch Jean Goujon zu einer bedeutenden Stellung empor, die dann unter dessen Nachfolgern im 17. Jahrhundert allmählich manieristischer wird und der koketten Grazie Berninis huldigt. Dahin gehören Pierre Puget, Girardon und im 18. Jahrhundert der theatralische Pigalle. In dieser Weise arbeitet die Bildnerei im 18. Jahrhundert, bis sie zur Antike zurückkehrt, die sich auch hier wie in der Malerei in einem theatralischen Pathos kundgibt, von dem sich höchstens Pradier, Rude und Duret frei hielten. Einen neuen Aufschwung verlieh der Bildnerei David aus Angers (1789—1856), der, besonders stark im Porträt, einem gesunden Realismus huldigte und eine Menge von zum Teil noch lebenden Schülern und Nachfolgern hatte, deren Streben ein naturalistisch-malerisches ist. Dahin gehören Carrier Belleuse, Dubois-Pigalle, Mercié, Chapu, Barrias, Carpeaux sowie die Tierbildner Barye und Caïn.

3) Die Malerei. Die Anfänge der französischen Malerei sind in den zahlreichen Bilderhandschriften zu suchen, die sich vom 9. Jahrhundert an durch das ganze Mittelalter erstrecken. Dazu gesellt sich vom 12.—14. Jahrhundert die Glasmalerei, von der die Kirchen noch manche glänzende Beispiele bieten, und besonders im 15. Jahrhundert die am meisten in Limoges betriebene Emailmalerei (s. Email). Erst unter Franz I. wurde durch mehrere aus Italien berufene Maler der Grund zur Tafel- und Wandmalerei gelegt, die in die Nation selber eindrang, als im Anfang des 17. Jahrhunderts Vouet eine Schule gründete, aus der Le Sueur, Mignard, Lebrun und dessen Nachfolger hervorgingen, die den Verfall der französischen Malerei kennzeichnen. Hervorragend im 17. Jahrhundert sind nur der Begründer der heroischen Landschaft Nicolas Poussin, sein Schwager Gaspard Poussin und der landschaftliche Idealist Claude Lorrain. In diesem Zustande verharrte mit geringen löblichen Ausnahmen die Malerei, bis Jacques Louis David (geb. 1748) ein Wiedererwachen der Antike, wenn auch nur in ihrer Form, herbeiführte. In diesem Klassizismus folgten ihm Girodet, Gérard, Gros, Guérin u. a., denen sich seit dem zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts die Romantiker gegenüber stellten, die zugleich die Darstellung der modernen Geschichte und des modernen Familienlebens erstrebten. Solche Romantiker sind der realistische Géricault („Schiffsbruch der Medusa", 1819), Ary Scheffer, der Schlachten- und Genremaler Steuben, der Kolorist Decamps, der dämonisch-leidenschaftliche Delacroix, der Darsteller der englischen Geschichte Delaroche, der Maler des französischen Kriegsruhms Horace Vernet und der tiefernste Léopold Robert. Unabhängig von den Klassizisten und von den Romantikern stehen die Monumentalmaler Ingres und Hippolyte Flandrin sowie in verschiedenen Fächern der Tafelmalerei zahlreiche bedeutende, zum Teil noch lebende Vertreter, z. B. in der Kriegsmalerei Pils, Yvon, Philippoteaux, Detaille und Neuville, im Genre die Orientalisten Biard und Fromentin, der technisch vollendete Meissonier, Edouard Frère und Cabanel, im historischen Genre Comte, im antiken Sittenbild Gérôme, im landschaftlichen Genre Breton, im Porträt der ehemals gepriesene Winterhalter, Bonnat und Duran, in der Landschaft, namentlich in der Stimmungslandschaft, Dupré, Rousseau, Cabat, Corot, Daubigny und der krasse Naturalist Courbet, im Tierbild Troyon und Rosa Bonheur, in der Marine Gudin und Isabey, endlich in der Illustration der geistreiche Doré. — Den Kupferstich begründete in Frankreich erst im 17. Jahrhundert der abenteuerliche Callot, der zunächst zahlreiche tüchtige Nachfolger hatte, auf die aber im 18. Jahrhundert eine lange Zeit des Verfalls folgte, aus dem sich der Kupferstich erst im 19. Jahrhundert durch Desnoyers, Forster, Martinet, Henriquel-Dupont, François u. a. wieder zu einer bedeutenden Höhe erhob.

4) Die Musik. Die ersten Spuren einer in Frankreich einigermaßen kunstmäßig geübten Musik finden sich gegen das Ende des 5. Jahrhunderts, als der zum Christentum bekehrte König Chlodowech von Theoderich d. Gr. einen Musiker geschickt erhielt, der den römischen Kirchengesang einführte. Ein Fortschritt zur Hebung desselben geschah unter Pipin, der um 757 vom griechischen Kaiser Konstantin V. (Kopronymos) eine freilich anderwärts im Abendlande schon bekannte Orgel zum

Geschenk erhielt, und ein noch größerer Fortschritt unter Karl d. Gr., der durch seinen Lehrer und Freund Alcuin römische Sänger kommen ließ und Gesangschulen gründete, so daß der Kirchengesang wenigstens in der immer mehr wachsenden Zahl der Klosterkirchen allgemein wurde. Eine weltliche, volkstümliche Musik verbreitete sich erst seit dem 11. Jahrhundert von Südfrankreich aus durch die Troubadours (s. d.), die, ähnlich den deutschen Minnesängern, ihre Gedichte der Liebe und Ritterschaft durch Instrumente (Viola, Drehleier oder harfenartige Instrumente) selbst begleiteten oder durch handwerksmäßige Musiker (Jongleurs, Ménétriers) begleiten ließen. Aus der Verschmelzung dieser provençalischen Lieder mit der gelehrten Harmonik entstanden im 13. Jahrhundert die Liederspiele (Pastourellen) des Troubadours Adam de la Hale, der weltliche Spiele mit eingeflochtenen Liedern verfaßte. Zugleich mit diesen verbreiteten sich die ebenfalls mit Musik ausgestatteten Passionsspiele (Mysterien), die nicht nur in den Kirchen, sondern auch auf öffentlichen Marktplätzen veranstaltet wurden. Durch diese Spiele, weltliche wie geistliche, wurde das eigentliche französische Lied, die Chanson, ausgebildet und über ganz Frankreich verbreitet. Im 14. Jahrhundert begann man auch die figurierte Musik, aus der sich der Kontrapunkt entwickelte, zu beachten, worin besonders Johannes de Muris in Paris thätig war, dessen Nachfolger aber keinen wesentlichen Einfluß auf die Hebung der Musik übten. Einen wirklichen Aufschwung erfuhr dieselbe erst, als Mazarin 1647 die Oper aus ihrem Heimatlande Italien nach Paris versetzte und 1669 hier eine ständige Oper gegründet wurde, für welche schon wenige Jahre nachher der als Kind nach Paris gekommene Florentiner Giovanni Battista Lully, vereint mit dem Dichter Quinault, Opern und Ballette lieferte. Zwar verdrängte die italienische Musik später wieder die Oper, bis diese durch Rameaus Bestrebungen (um 1740) abermals die Oberhand erhielt, aber zehn Jahre darauf drang die italienische Oper wieder ein. Aus diesem allmählich erbittert gewordenen Streite entwickelte sich, im Gegensatz zur Opera buffa oder burlesken Oper der Italiener, nicht nur die komische Oper, das treue Abbild der französischen leichten, graziösen Beweglichkeit, das von Grétry (geb. 1741) bis Auber (gest. 1871) französisches Nationaleigentum geblieben ist, sondern auch die Umgestaltung der Großen Oper durch den deutschen Musiker Gluck (s. d.), dem es gelang, seine musikalisch-dramatische Reform in Paris einzuführen und wenn auch keinen vollständigen Sieg der französischen Oper, aber doch ihre Verschmelzung mit der italienischen auf nationalem Grunde zu bewirken, wie sie sich nachher in den Italienern Cherubini und Spontini und in den Franzosen Gossec, Lesueur, Méhul, Isouard und Boieldieu kund gab. Zu ihnen kamen später die Italiener Rossini, der Deutsche Meyerbeer und die Franzosen Halevy und der genannte Auber. Als ihre Nachfolger erhoben sich die bis in die Gegenwart reichenden Ambroise Thomas, der vielgepriesene und vielgeschmähte Gounod, der die komische Oper zur Burleske herabwürdigende Offenbach u. a. sowie in der Instrumentalmusik Berlioz (gest. 1869), Félicien David (gest. 1876) und Saint Saëns. Auf diese Entwickelung übte seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts das 1793 gegründete Konservatorium in Paris, die in ihrer Organisation großartigste aller derartigen Anstalten, den bedeutendsten Einfluß.

5) Die Schauspielkunst. Abgesehen von den im 13. Jahrhundert entstandenen Mysterienspielen (s. oben), die im 15. Jahrhundert von der privilegierten Brüderschaft der Passionsbrüder eine kunstmäßige Ausbildung erhielten, gab es ein eigentliches Theater im heutigen Sinne erst um 1548, als die Passionsbrüder der von dem Lustspieldichter Jodelle gebildeten Schauspielergesellschaft (Comédiens) ihr Theater im Hôtel de Bourgogne einräumten. Diese Gesellschaft vereinigte sich 1680 mit dem Jahrmarktstheater du Marais, in welches schon 1673 bei Molières Tode dessen Theater übergegangen war, bekam den Namen Troupe royale und überließ das Hôtel de Bourgogne den italienischen Schauspielern. Das Théâtre français, für welches die drei großen Dramatiker Corneille, Racine und Molière wirkten, blieb das mustergültige Theater Frankreichs, auf welchem die bedeutendsten Bühnenkünstler der Nation ihre Triumphe feierten. Als solche nennen wir nur: Baron, Lekain, Bérard, Talma, Monrose Vater und Sohn, Samson, Prevost, Coquelin u. a. sowie unter den Bühnenkünstlerinnen Lecouvreur, Dumesnil, Clairon, Mademoiselle Mars, Georges, Déjazet, Rachel, Sarah Bernhardt. Eine künstlerisch ebenso hohe Stellung nehmen die Große Oper, jetzt in einem Prachtbau am Boulevard des Capucines, das Théâtre italien für italienische Oper und Ballett, die Opéra comique, das Odeon und die Opéra national lyrique ein. Ferner zweiten und dritten Ranges, aber für die französische Schauspielkunst charakteristisch, das Gymnase dramatique, das Vaudevilletheater, das Théâtre historique, das des Variétés, de la Porte St. Martin, des Palais Royal, du Chatelet und andere kleinere Bühnen. Die Theater der Provinzialstädte sind nur schwache Kopien der Pariser Theater.

Französische Litteratur, s. unter Französische Sprache und Litteratur.

Französische Marine, s. unter Frankreich.

Französische Musik, s. unter Französische Kunst.

Französische Philosophie. Schon früh übten die Franzosen auf den Entwickelungsgang der Philosophie einen entscheidenden Einfluß aus. So hatte die mittelalterliche Scholastik (s. d.) ihren Hauptsitz in Frankreich, so daß vom Ausgang des 11. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts die Pariser Universität die wesentlichste Stätte bildete, an welcher die großen Gegensätze innerhalb der scholastischen Philosophie, die des Nominalismus (s. d.) und des Realismus (s. d.), ausgekämpft wurden. Aber auch die kirchengläubige Mystik des Mittelalters hat in der Schule zu St. Victor während des 12. Jahrhunderts einige ihrer namhaftesten Vertreter. Den Zerfall des scholastischen Philosophierens und eine neue Zeit einleitend bezeichnet Pierre de la Ramée (Petrus Ramus), der, ein eminenter Logiker des 16. Jahrhunderts, die Schule der „Ramisten" begründete und das nationallitterarische Verdienst besitzt, zuerst das scholastische Latein verlassen und zum Teil auch in französischer Sprache philosophische Schriften verfaßt zu haben. Ein Zeitgenosse desselben war Jean Bodin (1530—96), der in Anlehnung an das Studium des Altertums für den religiösen Naturalismus eintrat, dessen geschichtliche Bedeutung aber darin besteht, daß er als der Begründer der gesamten neueren Rechtsphilosophie angesehen werden kann. Das 16. und 17. Jahrhundert haben in Frankreich außerdem die hervorragenden Namen aufzuweisen: Pierre Gassendi (1592 bis 1656), den Wiedererwecker der antiken Atomenlehre des Demokrit und Epikur, und dessen Einfluß auf den Entwickelungsgang der modernen Naturforschung außerordentlich groß hierdurch geworden ist; ferner Michel de Montaigne (1532—92), welcher in der Zeit der Renaissance an den Skeptizismus der Griechen wieder anknüpfte und eine philosophische Schule begründete, zu deren Hauptvertretern Pierre Charron, Le Vayer, Sorbière, Simon Foucher, Daniel Huet und vor allem der scharfsinnige und glänzende Schriftsteller Pierre Bayle (1647—1706) gehörten. Das 17. Jahrhundert hat in Frankreich auch einen der hervorragendsten philosophischen Geister aller Zeiten, René Descartes (Renatus Cartesius, 1596—1650), hervorgebracht, dessen Schüler Antoine Arnauld Begründer der sogenannten Jansenistenschule geworden ist, während Malebranche (1638—1715) in Konsequenz der Lehre des Descartes zum Okkasionalismus (s. d.) gelangte. — Während jedoch der Einfluß des Descartes und seiner Schule nach einer andern Richtung hin und ganz außerhalb Frankreichs zur Geltung gelangte, kam hier im 18. Jahrhundert unter der fortdauernden Nachwirkung des Bayleschen Skeptizismus sowie unter dem Einfluß John Lockes eine ganz andere Richtung zur Herrschaft. Diese kennzeichnet sich zunächst als Opposition gegen die Dogmen der kirchlichen Orthodoxie wie gegen den staatlichen Absolutismus und tritt einerseits als Deismus, anderseits als demokratische Staatslehre hervor. Die hervorragendsten Vertreter dieser ihre Zeit beherrschenden Strömung sind Voltaire, Rousseau, Montesquieu. Infolge dieser wesentlich von England angeregten Richtung entwickelte sich aber bald eine über das Gebiet des bloß religiösen und gesellschaftlichen Lebens hinausgehende universelle Natur- und Weltanschauung, welche zuerst in Condillac (1689—1755) als Sensualismus, in Condorcet (1743—94) als Völkerpsychologie und Sozialethik, und in Helvetius (1715—71) als Moralphilosophie und Pädagogik zum Ausdruck gelangte. Aber erst Diderot (1713—84), der einflußreiche Schriftsteller

und Mitherausgeber der großen Encyklopädie (während sein Mitherausgeber, der Mathematiker d'Alembert, 1717 bis 1783 beim Skeptizismus stehen blieb) schritt zum eigentlichen Naturalismus und atomistischen Materialismus (s. d.) fort, dessen Konsequenzen dann rücksichtslos La Mettrie (1709 bis 1751) und der deutsche Baron von Holbach (1723—89), der Verfasser des berühmten „Système de la nature", zogen. Mehr im Sinne der sensualistischen Psychologie Condillacs wirkte der berühmte Physiologe Cabanis (1757—1808), während Destutt de Tracy (1757—1834) den Sensualismus nach der metaphysischen Seite hin vertiefte. Diese beiden letzteren sowohl als Robinet (1735—1820), welcher mehr an die deutschen naturphilosophischen Ideen anknüpfte, reichen schon in das 19. Jahrhundert hinein. Hier sind nun zunächst die konservativen Religions-, Geschichts- und Rechtsphilosophen Ballanche (1776—1847), de Maistre (1753—1821), de Bonald (1797—1840) und der geistvollste unter ihnen, de Lamennais (1780—1854), zu nennen, welche mit ihren Theorien einen starken Einfluß übten auf die Höfe, den Adel und die Geistlichkeit und der Kontrerevolution, Restauration und Reaktion der Bourbonen bedeutenden Vorschub leisteten. Unabhängiger von politischen Tendenzen zeigten sich die mehr vom Standpunkt eines psychologischen Spiritualismus ausgehenden Metaphysiker Maine de Biran (1766—1824), Royer Collard (1763—1845) und Jouffroy (1796 bis 1824), deren Hauptthätigkeit in der Bekämpfung der noch vorhandenen Spuren des Sensualismus und Materialismus bestand. Vielfach von der deutschen Philosophie angeregt zeigt sich der als trefflicher Stilist bekannte Eklektiker Victor Cousin (1792—1867), dessen Arbeiten im Gebiete der Geschichte der philosophischen Systeme selbständiger sind als diejenigen, in denen er seine eigenen Weltanschauungen niederlegt. Endlich ist noch als der letzte einigermaßen bedeutende französische Philosoph des 19. Jahrhunderts Comte (1798—1857), der Begründer des Positivismus (s. d.), zu nennen. Was gegenwärtig in Frankreich an philosophischen Schriftstellern hervortritt, gehört teils der Cousinschen Schule, teils der Richtung Comtes an.

Französisches Recht. Die Geschichte des französischen Rechts beginnt mit dem Zeitpunkte, wo durch den Zerfall der großen fränkischen Gesamtmonarchie sich die Lösung des westfränkischen Reiches von Deutschland vollzog. Da es von Anfang an an einer kräftigen Zentralgewalt fehlte, so blieb auch die Rechtsentwickelung eine nach Örtlichkeiten vielfach zerstückelte und rein partikulare. Innerhalb dieser einzelnen Rechtsgebiete treten jedoch sogleich zwei größere Gruppen hervor. In den nördlichen Landschaften überwog das erst später mit römisch- und kanonisch-rechtlichen Elementen sich verschmelzende und wesentlich auf Gewohnheit beruhende germanische, bei den südlichen Stämmen das an geschriebene Quellen sich anlehnende römische Recht. Erst seit dem 13. Jahrhundert tauchen, von dem einigenden Einflusse des allmählich erstarkenden Königtums begünstigt, die ersten deutlichen Spuren eines gemeinen, also im wesentlichen alle Stämme umfassenden französischen Gewohnheitsrechts auf. — Als die geschriebenen Rechtsquellen dieser ersten Periode erscheinen hauptsächlich: 1) die privaten Aufzeichnungen einzelner Stadt- und Landesrechte, unter denen die mehr oder weniger nur kompilatorischen Arbeiten über die „Coutumes" oder „Usages" von Orleans, Anjou, Amiens zu nennen sind; 2) gewisse Rechtsbücher gelehrter Juristen, so die im 13. Jahrhundert mehrfach bearbeiteten „Assises de Jérusalem" und das hochbedeutende Werk Phil. Beaumanoirs „Les coutumes du Beauvoisis" aus dem Jahre 1283, welches in Nordfrankreich etwa das gleiche Ansehen wie der Sachsenspiegel in Deutschland erlangte; 3) einige Sammlungen von Urteilen und Weistümern, deren vornehmste die amtliche Aufzeichnung über die Akte des Pariser Parlaments ist; 4) die sogenannten Etablissements und Ordonnances, d. h. Satzungen, denen eine allgemeine Rechtsverbindlichkeit zukam. Dieselben gingen ursprünglich von den einzelnen Territorialherren aus, verloren aber gegenüber der wachsenden Königsmacht immer mehr ihre Bedeutung. — Eine systematisch durchgreifende Rezeption des römischen Rechts in dem Sinne, wie sie in Deutschland innerhalb der Zeit vom 12. bis zum 16. Jahrhundert, und zwar wesentlich im Wege der Gewohnheit, stattfand, hat es in Frankreich auch für die Völkerschaften mit überwiegend germanischem Rechte nicht gegeben. Dieselbe beschränkte sich vielmehr, ihres Umfangs ungeachtet, auf die Aneignung einzelner Normen und Rechtssätze, die unter dem Einflusse der rechtsgelehrten Juristen und mittels gesetzgeberischer Akte dem Rechte einverleibt wurden. — Um das Verhältnis der zahlreichen, in bloß partikularer Übung stehenden Coutumes zu dem vom 13. Jahrhundert an ausgebildeten gemeinen französischen Rechte einerseits und den fremdrechtlichen Elementen anderseits sowie auch die Beziehungen des letzteren zu dem ersteren zu klären und eine mehr einheitliche Entwickelung anzubahnen, fand seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, wo infolge der großen kriegerischen Verwickelungen mit England das Nationalbewußtsein lebhafter erwacht war, eine offizielle und planmäßige Aufzeichnung der örtlich geltenden Coutumes (mit Ausschluß der südlichen Landesteile, wo dieselben meistens dem römischen Recht erlegen waren) statt, zu deren Ausführung sich der König besonderer Kommissarien bediente. Auch die bereits früher redigierten Sammlungen wurden hierbei einer wiederholten Prüfung und bez. Neuredaktion unterzogen. Die von den Kommissarien ausgearbeiteten Entwürfe wurden den Notabeln und vornehmsten Rechtsgelehrten der Provinz zur Billigung (Homologation) vorgelegt und die solchergestalt homologierten Coutumes dem Könige zur endgültigen Sanktion überreicht. Eine umfassende Zusammenstellung dieser homologierten Coutumes enthält der „Nouveau Coutumier général de France" von Bourdot de Richebourg aus dem Jahre 1724. — Hiernach konnte man Frankreich in vier große Rechtsgebiete scheiden, nämlich: 1) das Pays coutumier, wozu u. a. Isle de France mit Paris, die Normandie, Bretagne und Burgund gehörte; 2) die Pays bas mit Flandern, Teile von Namur, Hennegau und Luxemburg; 3) die Terres d'empire mit den Coutumes von Nancy, Verdun, Toul, Metz u. s. w.; und 4) das Land des droit écrit, d. i. des geschriebenen Rechts.

Mit der Periode der allgemeiner erfolgenden Aufzeichnungen der Coutumes hörte die Neubildung und volkstümliche Fortentwickelung des Gewohnheitsrechts mehr und mehr auf. Schon seit dem 16. Jahrhundert treten als Faktoren für die Weiterbildung des französischen Rechts die königlichen Ordonnances in den Vordergrund, welche in wichtigeren Fällen unter Zustimmung der États généraux erlassen wurden. Dieselben betrafen jedoch weniger das Privatrecht als die Umgestaltung und Vereinfachung des Prozeßverfahrens. Ein bedeutend weiter Schritt der nationalen Rechtseinheit vollzog sich jedoch während der Blütezeit der unumschränkten Königsmacht unter Ludwig XIV. Durch die von 1667—73 ergehenden Ordonnanzen wurden neben dem Zivil- und Strafprozeß auch das materielle Straf- und das Handelsrecht neu und einheitlich geordnet, woran sich alsdann unter Ludwig XV. und Ludwig XVI. noch weitere Reformen in dem gleichen Sinne auf dem privatrechtlichen Gebiete (z. B. über Testamente, Schenkungen) anschlossen. — Eine vollständige Rechtseinheit erwuchs jedoch erst als Frucht des gewaltsamen Umschwungs, den die Revolution herbeiführte. Schon 9. August 1793 wurde dem Konvente von Cambacérès der Entwurf eines gemeinsamen französischen Zivilgesetzbuchs vorgelegt. Aber erst Napoleon I. war es vorbehalten, dieses große nationale Werk mit voller Kraft und durchgreifendem Erfolge zu Ende zu führen. Es geschah dies innerhalb der Zeit von 1804—10, wo in den einzelnen Teilen des Code rasch nacheinander erst das Zivilrecht, dann das Zivilprozeßrecht, hierauf das Handelsrecht und endlich das Straf- und Strafprozeßrecht eine umfassende und einheitlich nationale Umgestaltung erfuhren, welche ungeachtet mannigfacher, bis in die neueste Zeit fortgesetzter Abänderungen im wesentlichen noch jetzt in Geltung ist. Wegen des Näheren vgl. den Art. Code Napoléon. — Eine Trennung der Verwaltung von der Justiz, der gesetzgebenden von der richterlichen Gewalt trat mit dem Organisationsgesetz vom 24. August 1790 ein, welches durch spätere Gesetze vom 27 Ventôse VIII, 20. April 1810, 11. April 1838 und 3. Mai 1840 ergänzt wurde. Von den weiteren, auf das materielle Recht bezüglichen Gesetzen sind zu nennen: das Gesetz vom 8. Mai 1816 über die Ehescheidungen, vom 31. Mai 1854 über die Aufhebung des bürgerlichen Todes, vom 25. März 1855 über das Grundbuchwesen, vom 22. Juli 1867 über Aufhebung der Schuldhaft und vom 25. Juni 1824, 28. April 1832, 13. Mai 1863

und 25. Mai 1865 über verschiedene Gegenstände des Strafrechts.

Französische Revolution, 1789—1804, die große französische Staatsumwälzung des vorigen Jahrhunderts, welche nicht nur die Zustände Frankreichs von Grund aus veränderte, sondern auch auf die Verhältnisse des übrigen Europas von dem tiefgehendsten Einfluß wurde und in ihren Wirkungen noch heute andauert. Dieselbe findet ihre Erklärung in der Fäulnis des französischen Staats- und Volkslebens. Als Hauptseiten desselben sind die unermeßliche Staatsschuld, der Notstand der großen Masse des Volks, hervorgerufen durch die schreiendsten gesellschaftlichen Mißbräuche, ferner die Verringerung des staatlichen Einflusses Frankreichs und seines Waffenruhms im 18. Jahrhundert, der königliche Despotismus und endlich das zügellose Leben am Hofe, das das Königtum selbst verächtlich machte, anzusehen. Dazu kam, daß geistreiche Schriftsteller im 18. Jahrhundert (Voltaire, Diderot, d'Alembert, die Encyklopädisten) in ihren Schriften die Grundlagen der christlichen Religion untergruben und dadurch mittelbar die Zuchtlosigkeit der französischen Gesellschaft beförderten.

Die konstituierende Nationalversammlung, 1789 bis 1791. Die traurige Finanzlage des Staates führte zunächst ohne Erfolg zur Einberufung von Notabeln und 1789 zur Berufung der seit 1614 nicht wieder versammelt gewesenen Reichsstände (États généraux) nach Versailles, verstärkt durch 600 Vertreter des dritten Standes. Letztere erklärten sich aber als alleinige Vertreter des französischen Volks (Nationalversammlung, der sich auch die meisten Vertreter des Adels und der Geistlichkeit anschlossen), und beschlossen, nicht eher auseinander zu gehen, bis sie dem Staate eine Verfassung gegeben. Die bereits im Volke vorhandene Gärung kam zum Ausbruch, als der König (Ludwig XVI.) den volksbeliebten Minister Necker entließ und äußerte sich (14. Juli) in der Erstürmung der Bastille, der alten Pariser Zwingburg. Die im Juni errichtete Nationalgarde hatte diese Ausschreitungen nicht zu hindern vermocht; fast überall erhob sich das Landvolk gegen Geistlichkeit und Adel und Hunderte von Mitgliedern desselben verließen ihr Vaterland (Emigranten). Unterdessen faßte die Nationalversammlung die wichtigsten Beschlüsse. Alle Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit wurden aufgehoben, die Freiheit und Gleichheit aller Bürger Frankreichs erklärt, die alten Provinzen wurden aufgelöst und das Land in 83 Departements eingeteilt. Dazu kam die Einziehung des Kirchengutes, Aufhebung der geistlichen Orden u. s. w. Um die Nationalversammlung ganz in die Gewalt der Pariser Umsturzpartei zu bringen, zwang man den König, sie von Versailles nach Paris zu verlegen, und Männer wie Marat und Danton reizten das Volk zu immer heftigerem Widerstande gegen alle Ordnung auf. Da suchte sich Ludwig dem schimpflichen Einfluß der Umsturzpartei durch die Flucht zu entziehen, er ward aber zu Varennes in Lothringen angehalten und nach Paris zurückgebracht. Die republikanische Partei, darunter Robespierre, Pétion und Danton, arbeiteten nun offen an der Absetzung des Königs, aber ein zu diesem Zweck erregter Volksaufstand ward von der Nationalgarde unter Lafayette blutig niedergeschlagen, und so erreichte die gemäßigte Partei in der Nationalversammlung die Vollendung der neuen Verfassung (nur ausübende Gewalt des Königs mit suspensivem Einspruchsrecht), die Ludwig auch 14. September 1791 beschwor, so daß sich die Nationalversammlung 30. September auflöste.

Die gesetzgebende Nationalversammlung, 1791 bis 1792. In der auf Grund der neuen Verfassung gewählten Kammer traten sich gleich die Jakobiner, welche die Republik anstrebten, und die Feuillans, die die neue Verfassung aufrecht erhalten wollten, entgegen. Das vom König aus gemäßigteren Jakobinern (Girondisten) gewählte Ministerium zwang denselben zur Kriegserklärung gegen Österreich, und als er den jakobinischen Bestrebungen nicht überall nachgab und sein Einspruchsrecht verschiedentlich gebrauchte, wurde im August ein blutiger Volksaufstand erregt. Der König floh mit seiner Familie in die Nationalversammlung, die ihn als Gefangenen behandelte und in den Tempelturm bringen ließ. Die von Ludwig entlassenen girondistischen Minister wurden wieder eingesetzt und die Zusammenberufung eines Nationalkonvents angeordnet. Auf die Nachricht von der Einnahme Verduns durch die Preußen, die an Frankreich den Krieg erklärt hatten, begannen 2. September auf Anstiften des Justizministers Danton die furchtbarsten Blutszenen. Ein bezahlter Pöbelhaufen mordete fünf Tage hintereinander die in den Gefängnissen eingesperrten Priester und Royalisten (Septembrisaden). Die Nationalversammlung, zu ohnmächtig, diesen Greuelthaten Einhalt zu thun, löste sich 21. September auf und der Nationalkonvent trat sofort an ihre Stelle.

Der Nationalkonvent, 1792—95. Die neue Versammlung erklärte schon 22. September Frankreich zur Republik. Dem König wurde wegen Hochverrats (geheimen Einverständnisses mit den Feinden Frankreichs) der Prozeß gemacht und 20. Januar 1793 fiel sein Haupt unter dem Fallbeil. Im Oktober folgte ihm auch seine Gemahlin Marie Antoinette auf das Blutgerüst. Die Verurteilung und Hinrichtung des Königs war zugleich ein Sieg der sogenannten Bergpartei (unter Robespierre, Danton, Marat u. a., nunmehr schlechthin Jakobiner genannt), welche die Revolution fortsetzen und die Herrschaft über ganz Frankreich erlangen wollten, über die Girondisten, welche die Herstellung eines gesetzlichen Zustandes erstrebten. Der am 6. April 1793 aus der Mitte des Konvents errichtete Wohlfahrtsausschuß bestand nur aus Mitgliedern der Bergpartei. Die Girondisten wurden geächtet, verhöhnt und größtenteils hingerichtet, der Wohlfahrtsausschuß riß alle Gewalt an sich und richtete die sogenannte Schreckensherrschaft auf. Zahlreiche Revolutionsausschüsse wurden durch ganz Frankreich gebildet, ein Revolutionsheer von 6000 sogenannten Sansculotten (Ohnehosen), an ihrer Spitze Konventsabgeordnete, durchzog alle Provinzen des Reichs und verbreitete mit dem Fallbeil Tod und Schrecken. Eine neue mit der Republik (22. September 1792) beginnende Zeitrechnung ward hergestellt, die christliche Religion für abgeschafft erklärt und dafür der Kultus der Vernunft eingeführt. Nachdem im August 1793 Marat unter dem Messer der Charlotte Corday verblutet und im April 1794 auch Danton gefallen, herrschte Robespierre durch den Wohlfahrtsausschuß unumschränkt. Schon trug sich derselbe mit dem Gedanken, den Konvent zu beseitigen, als er von seinen eigenen, immer mehr durch ihn bedrohten Parteigenossen 27. Juli 1794 gestürzt und tags darauf hingerichtet wurde. Die gemäßigteren Konventsmitglieder erlangten nun allmählich die Oberhand und eine neue, auf gemäßigter Volksherrschaft gegründete Verfassung wurde durch den Konvent ausgearbeitet. Nach derselben ruhte die gesetzgebende Gewalt in der Hand zweier durch das Volk gewählter Versammlungen (Rat der Fünfhundert und Rat der Alten), die vollziehende Gewalt besaß ein vom Rate der Alten auf Vorschlag der Fünfhundert gewähltes Direktorium von fünf Mitgliedern. Den Widerstand der Pariser gegen die neue Verfassung ließ der Konvent durch den jungen Napoleon Bonaparte niederschmettern; er löste sich darauf 26. Oktober 1795 auf und 28. Oktober begann die Regierung des Direktoriums. — Während aber in Paris sich die verschiedenen Parteien bekämpften, bot Frankreich zugleich das Schauspiel wütender Bürgerkriege, deren Schauplatz besonders der Westen und Süden war. So wurde ein in der Vendée zu gunsten der königlichen Familie entflammter Aufstand Ende 1793 blutig niedergeworfen, desgleichen im Frühjahr 1794 ein solcher der Bretagner. Auch der Sturz der Gironde rief 1793 zahlreiche Aufstände in Süd- und Westfrankreich hervor, so namentlich in Bordeaux, Marseille, Nantes, Lyon und Toulon, und überall wurde die unterworfene Bevölkerung mit unmenschlicher Grausamkeit behandelt.

Die Direktorialregierung, 1795—99. Trotz der Einführung der neuen Verfassung waren die Parteien noch keineswegs beruhigt. Die reinen Demokraten erstrebten die Wiederherstellung der Verfassung von 1793, und als die Finanzlage des Staates durch die fortwährend geführten Kriege sich immer trauriger gestaltete, benutzte dies die königliche und gemäßigte Partei und erlangte bei den Neuwahlen von 1797 die Mehrheit. Zwei Direktoren, Carnot und Barthélemy, schlossen sich ihr an, die drei anderen Direktoren aber vereinigten sich heimlich mit dem General Bonaparte, und durch den Staatsstreich vom 18. Fructidor (4. September) wurden die beiden nebst ihren Anhängern verhaftet und verbannt und auf diese Weise vorläufig die Herrschaft der streng republikanischen Partei wieder hergestellt. Aber in sich uneinig und bei dem damals geringen Kriegsglück der französischen Waffen ohne Stütze im Volke, wurde die Direktorialregierung leicht eine Beute des ehr-

geizigen Bonaparte. Auf seine Truppen gestützt und mit Hilfe seines Bruders Lucian, Präsidenten der Fünfhundert, beseitigte er 18. Brumaire (9. November) 1799 die Verfassung und setzte eine neue an ihre Stelle, das sogenannte Konsulat.

Die Konsularregierung, 1799—1804. Nach der neuen Verfassung standen an der Spitze des Staats drei zehnjährige Konsuln, der erste mit monarchischer Gewalt und dem Rechte, die beiden anderen, die nur beratende Stimme hatten, zu wählen. Den Konsuln zur Seite standen ein Tribunal von 100 Mitgliedern mit dem Rechte der Vorberatung über die Gesetze, ein gesetzgebender Körper von 300 Mitgliedern mit dem Rechte der Abstimmung über das vom Tribunal Vorgeschlagene und ein Senat von 80 vom ersten Konsul ernannten Mitgliedern mit dem Rechte der Oberaufsicht über die Verfassung. Erster Konsul war Bonaparte. Er streifte allmählich alles ab, was an die Selbstherrschaft des Volkes erinnerte, umgab sich mit monarchischen Einrichtungen, stellte durch ein Konkordat mit dem Papste die katholische Kirche wieder her, erlaubte den Emigranten die Rückkehr u. s. w. Am 2. August 1802 ließ er sich durch Senatsbeschluß und Volksabstimmung zum lebenslänglichen Konsul erheben. Zugleich wurde die Verfassung dahin abgeändert, daß alle Staatsgewalt in seine Hände kam. Schließlich wurde Bonaparte durch Senatsbeschluß vom 18. Mai 1804 „zur Befestigung des Staats“ als Napoleon I. zum erblichen Kaiser der Franzosen erklärt, mit welchem Akte die Monarchie nicht nur thatsächlich, wie bereits durch Einführung der Konsulatsregierung, sondern auch dem Namen nach wieder hergestellt war. — Vgl. Roux und Buchez, „Histoire parlamentaire de la révolution française“ (40 Bde., Paris 1833—38); Mignet, „Histoire de la révolution française jusqu'en 1814“ (2 Bde., 13. Aufl., Paris 1880; deutsch, Leipzig 1865); Thiers, „Histoire de la révolution française“ (6 Bde., 15. Aufl., Paris 1881; deutsch, 2 Bde., Leipzig 1846 bis 1849); Michelet, „Histoire de la révolution française“ (6 Bde., zuletzt Paris 1880); Wachsmuth, „Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter“ (4 Bde., Hamburg 1840 bis 1844); Dahlmann, „Geschichte der französischen Revolution“ (3. Aufl., Berlin 1864); von Sybel, „Geschichte der französischen Revolutionszeit“ (5 Bde., 4. Aufl., Düsseldorf 1877); Granier de Cassagnac, „Histoire du Directoire“ (3 Bde., Paris 1851—63).

Französische Revolutionskriege, 1792—1802. Während im Innern Frankreichs die Revolution wütete, entbrannte auch der Krieg nach außen, hervorgerufen teils durch die Nichtachtung des Bestehenden und der früher mit anderen Nationen abgeschlossenen Verträge seitens der Revolutionsmänner, teils durch die Einmischung der auswärtigen Mächte in die inneren Angelegenheiten Frankreichs.

1. Der Preußisch-österreichische Krieg gegen die Revolution, 1792—93. Nachdem bereits im August 1791 Kaiser Leopold II. und Friedrich Wilhelm II. von Preußen sich zu Pillnitz über gemeinsam zu unternehmende Schritte zu gunsten Ludwigs XVI. verständigt hatten, wurde 7. Februar 1792 ein Verteidigungsbündnis zwischen beiden Mächten abgeschlossen. Hierauf kam es 20. April zur französischen Kriegserklärung gegen Österreich, welcher 26. Juni diejenige Preußens an Frankreich folgte. Nun drangen die Preußen unter Herzog Ferdinand von Braunschweig in Frankreich ein, traten aber bereits nach der Kanonade bei Valmy in der Champagne (20. September) vor Dumouriez wieder den Rückzug an, dessen Folgen einer Niederlage gleichkamen. Die Franzosen waren nun überall siegreich. Im Rücken der Preußen eroberte Custine das wichtige Mainz, im Süden büßte der König von Sardinien, der sich den Verbündeten angeschlossen, Savoyen und Nizza ein und im Norden schlug Dumouriez die Österreicher 5. November 1792 bei Jemappes und eroberte fast die gesamten österreichischen Niederlande.

2. Der erste Koalitionskrieg, 1793—97. Der Krieg Österreichs und Preußens gegen Frankreich erweiterte sich zu einem allgemeinen Koalitionskriege, als die Franzosen an England, Holland und Spanien, weil diese Mächte das in Frankreich Geschehene (Hinrichtung des Königs 2c.) mißbilligten, im Februar und März 1793 den Krieg erklärten. Der englische Minister schloß hierauf mit Rußland, Preußen, Österreich, dem Deutschen Reiche, Holland, Spanien, Neapel, Portugal und Toscana gegen Frankreich ein Bündnis (erste Koalition) und der Weltkrieg entbrannte. Anfangs kämpften die Österreicher und Preußen glücklich; die Franzosen mußten infolge ihrer Niederlage bei Neerwinden (18. März 1793) Belgien räumen und die Preußen eroberten unter Kalkreuth Mainz wieder. Auch siegten dieselben 14. September bei Pirmasenz und 29. und 30. November bei Kaiserslautern, sahen sich aber genötigt, sich wieder auf Mainz zurückzuziehen, als die Österreicher durch den feindlichen General Pichegru über den Oberrhein zurückgeworfen wurden. Das folgende Jahr brachte den Franzosen unter Jourdan und Carnot 26. Juni den Sieg bei Fleurus über die Engländer, Holländer und Österreicher unter dem Herzog von Koburg, worauf Pichegru im Winter ganz Holland eroberte, das gezwungen wurde, als nunmehrige Batavische Republik Freundschaft und Bündnis mit Frankreich zu schließen. Auch am Mittelrhein wendete sich die Sachlage günstig für die Franzosen. Zwar hatten die Preußen unter Möllendorf 23. Mai 1794 die Feinde zum zweitenmal und 20. September zum drittenmal bei Kaiserslautern geschlagen, sich dann aber im Oktober über den Rhein zurückgezogen, so daß vorläufig das ganze linke Rheinufer in französischen Händen blieb. Durch den Sonderfrieden von Basel trat Preußen, im Osten wegen Polens zu sehr beschäftigt, von der Koalition zurück; dasselbe thaten Spanien (das sich das Jahr darauf sogar mit Frankreich verband) und Toscana, während die anderen Mächte den Krieg fortführten. Wenig Glück hatten die Franzosen in den folgenden Jahren am Mittel- und Oberrhein. Zwei ihrer Heere unter Jourdan und Pichegru, die 1795 über den Rhein gedrungen waren, wurden von den Österreichern unter Clerfait zurückgeworfen. Dasselbe Schicksal hatte 1796 außer Jourdan auch Moreau, indem jener 22. August bei Amberg, dieser 3. September bei Würzburg gegen Erzherzog Karl den Kürzeren zog. Dafür entschied das Waffenglück der Franzosen in Italien den ganzen Feldzug. Hier nötigte nämlich nach verschiedenen Mißerfolgen der französischen Waffen der neue Obergeneral Napoleon Bonaparte im Frühjahr 1796 den König von Sardinien zum Frieden und zur Abtretung von Savoyen und Nizza, besiegte die Österreicher 10. Mai bei Lodi, zwang Parma, Modena und Neapel zum Frieden oder zum Waffenstillstand, schlug die Österreicher unter Wurmser 5. August bei Castiglione und warf ihn in die Festung Mantua. Einen Entsatz derselben vereitelte er durch die Siege bei Arcole (15.—17. November) und Rivoli (14. Januar 1797), worauf sich Wurmser im Februar mit 12000 Mann in Mantua ergab. Jetzt schloß auch der Papst zu Tolentino Frieden und trat Avignon, Bologna, Ferrara und Romagna ab. Schließlich drängte Bonaparte den ihm jetzt gegenüberstehenden Erzherzog Karl nach Kärnten zurück. Der Präliminarfriede zu Leoben, welchem 17. Oktober der endgültige Friede zu Campo-Formio folgte, beendigte den Krieg. Frankreich erhielt von Österreich die Niederlande und Mailand, letzteres entschädigte sich dafür durch venezianisches Gebiet. Aus Mailand, Mantua, Modena, Romagna, Ferrara 2c. wurde die Cisalpinische Republik gebildet und Genua ward zu einer demokratischen Ligurischen Republik umgeschaffen. Auch willigte Österreich in die Abtretung des linken Rheinufers und zur Auseinandersetzung mit dem Deutschen Reiche sollte zu Rastadt ein Kongreß abgehalten werden.

Der zweite Koalitionskrieg, 1799—1802. Da die Franzosen fortfuhren, den Völkern häufig wider deren Willen ihre republikanischen Ansichten und Verfassungen aufzuzwingen (Verwandlung des Kirchenstaates in eine Römische Republik im Februar 1798, Umformung der Schweiz in eine Helvetische Republik nach französischem Muster und Abreißung Genfs von derselben u. s. w.), so gelang den Engländern der Abschluß eines neuen Bündnisses mit Österreich, dem Deutschen Reiche, Rußland und Neapel (zweite Koalition). Die Kriegserklärung Frankreichs an diese Mächte erfolgte im März 1799, worauf sich der im Frieden von Campo-Formio vorgesehene Kongreß zu Rastadt im April auflöste. Anfangs waren die Waffen der Franzosen nicht glücklich. In Italien wurden sie von den Österreichern unter Krai und den Russen unter Suworow in mehreren Treffen besiegt und nach der Niederlage Moreaus bei Novi (15. August) nach Piemont zurückgeworfen, infolgedessen die Römische und die erst kurz zuvor aus Neapel umgeschaffene Parthenopäische Republik aufhörten. In Süd-

deutschland schlug Erzherzog Karl die über den Rhein gedrungenen Feinde unter Jourdan bei Stockach (25. März) und warf sie über den Fluß zurück. Bald jedoch wendete sich das Glück. General Brune besiegte den in Holland mit 40000 Mann gelandeten englischen Herzog von York in mehreren Gefechten und zwang ihn schließlich zur Ergebung. Massena schlug 25. und 26. September die Russen unter Korsakow bei Zürich gänzlich und warf sie auf einen verderblichen Rückzug durch Graubünden nach Schwaben zurück, worauf sich Kaiser Paul von der Koalition zurückzog. Unterdessen war auch Bonaparte von seinem Zuge nach Ägypten (s. d.) zurückgekehrt und als erster Konsul an die Spitze der Republik getreten. Er schickte Moreau über den Rhein, der 5. Mai 1800 die Österreicher bei Höchstedt und 3. Dezember abermals bei Hohenlinden besiegte. Er selbst drang in Italien ein und schlug die Österreicher 14. Juni glänzend bei Marengo, so daß dieselben Oberitalien wieder verloren. Der Friede zwischen Frankreich und Kaiser und Reich wurde 9. Februar 1801 zu Lüneville abgeschlossen, er gab Frankreich das linke Rheinufer. England setzte den Kampf noch eine Zeitlang fort, bis es gleichfalls 25. März 1802 im Frieden von Amiens die Waffen niederlegte. Es gab alle seine Eroberungen außer dem bisher spanischen Trinidad und dem bisher batavischen Ceylon zurück und versprach, das kurz zuvor eroberte Malta dem Malteserorden zurück zu erstatten. Daß es diese Bedingung nicht hielt, führte mit zum dritten Koalitionskriege (s. unter Napoleonische Kriege).

Französische Schweiz nennt man den westlichen Teil der Schweiz, der eine französisch redende Bevölkerung (etwa 24% der Gesamtbevölkerung) inne hat. Es gehören dazu die Kantone Genf, Waadt und Neuenburg, ferner Unterwallis, der westliche Teil von Freiburg und der Nordwesten von Bern.

Französischer Spinat, soviel wie Ampfer (s. d.).

Französische Sprache und Litteratur. Die französische Sprache gehört zur Familie der romanischen Sprachen, d. h. sie ist eine Tochtersprache der lateinischen, jedoch nicht des Schriftlateinisch, sondern der durch die römische Eroberung in Gallien verbreiteten römischen Landsprache (lingua rustica). Die neue Sprache entstand aber unter dem Einfluß des Germanischen, besonders des Fränkischen, und es war natürlich, daß dabei im Norden germanische Bestandteile die französische Sprache in weit stärkerem Grade durchdrangen als im Süden. Nur an zwei Stellen Frankreichs erhielten sich Überreste der alten Sprachen: in der Bretagne das Keltische und in der Gegend von Bayonne, an der Spitze des Biscayischen Meerbusens, die Sprache der Basken, des letzten Restes der Urbevölkerung der Iberer. Im 9. Jahrhundert hatte sich die Umwandlung der germanischen Bevölkerung in eine romanische vollzogen; zugleich trat aber auch die Scheidung zwischen der nordfranzösischen und südfranzösischen oder provençalischen Sprache ein. Obgleich das Provençalische im Mittelalter eine weit reichere Litteratur hervorgebracht hat, so ward dasselbe doch nach und nach aus dem amtlichen Verkehr verdrängt. Als unter Franz I. die nordfranzösische Sprache zur Nationalsprache erhoben wurde, gewöhnten sich bald die Gebildeten des Südens auch an diese. Das Studium des Lateinischen gab der französischen Sprache eine festere grammatische Gestaltung, vermehrte den Wortschatz und schuf endlich auch eine auf wissenschaftlichen Grundlagen beruhende Rechtschreibung. Die größten Verdienste erwarb sich nach dieser Seite hin die französische Akademie zu Paris. Von der größten Bedeutung für die Ausbildung der Sprache und besonders für die Herrschaft der Pariser Mundart wurde das Pariser Theater, in welchem sich die klassische Periode der französische Litteratur unter Ludwig XIV. gleichsam verkörperte. Seit dieser Zeit hat das Französische nur geringe Veränderungen erfahren. Es ist die Sprache des diplomatischen Verkehrs für die meisten Länder Europas geblieben. Für die Umgangssprache ist es wegen der feststehenden Formen, der Durchsichtigkeit und Leichtigkeit seines Satzbaues und seiner logischen Bestimmtheit ganz besonders geeignet. Man unterscheidet folgende Hauptmundarten des Nordfranzösischen: die der Normandie, der Champagne, von Lothringen, von Burgund, von Orleannais, das Wallonische in Belgien, die Mundart von Auvergne, von Poitou, von der Vendée, von Berri, von Bordeaux und endlich die Mundarten von Franche Comté, vom Waadtlande, von Savoyen, von Lyon und von der Dauphiné. Die litterarische Bedeutung, welche einzelne dieser Mundarten im Mittelalter gehabt haben, ist jetzt fast vollständig verschwunden. Außerhalb Europas ist diese Sprache noch über einzelne Teile von Missouri, Louisiana, Kanada und Hayti, über Guadeloupe, Martinique, die Städte des französischen Guayana, die afrikanischen Besitzungen am Senegal, die Inseln Bourbon und Mauritius, Algier und Kochinchina, Neukaledonien und die übrigen Tochterländer Frankreichs verbreitet.

Französische Litteratur. Das französische Schrifttum gehört in seiner Gesamtheit zu den vornehmsten Erzeugnissen der Weltlitteratur. Hand in Hand mit der politischen Umgestaltung des französischen Staates sehen wir seine Litteratur sich entwickeln; während in ihren Anfängen der Süden tonangebend war, geht mit den späteren politischen Ereignissen auch im Hinblick auf die dichterische Erzeugung das Schwergewicht an den Norden über, die südfranzösische oder provençalische Dichtungsart sinkt mehr und mehr zur Gattung der Dialektdichtung herab. Das älteste uns erhaltene Denkmal der französischen Sprache sind die Schwurformeln Ludwigs des Deutschen und des Heeres Karls des Kahlen vor dem Vertrage von Verdun (843) und im 10. und 11. Jahrhundert wurden bereits zahlreiche Legenden, heilige Gesänge u. s. w. in derselben abgefaßt. — Mit der wachsenden Selbständigkeit des französischen Volkes und mit der Heranbildung eines eigenen Rittertums erhält die französische Litteratur einen ganz scharf ausgeprägten Charakter — im Süden, wo an den Höfen der Edlen der Frauendienst seine Stätte gefunden, entstand die Litteratur der Troubadours. Durchweg lyrischen Inhalts, sind diese Gesänge die ältesten Erzeugnisse der Kunstdichtung. Im Norden fand dagegen um diese Zeit die epische Dichtung ihre Heimstätte. Heldensagen bildeten hier den Stoff der poetischen Behandlung, und im „Chanson de Roland" hat die ganze Dichtungsart ihren bezeichnendsten Ausdruck gefunden. Das Zeitalter der Kreuzzüge wird in der Litteratur gekennzeichnet durch das Auftreten morgenländischer Dichtungsstoffe; und der Einfluß der Kirche macht sich bemerkbar durch das Auftreten der didaktischen Dichtungsart — die Fabel, das Epos mit moralischer Färbung muß dem Werke des frei schaffenden Geistes zum Teil weichen. Die Lyrik kommt hier erst zu ihrem Recht, als im Süden das Rittertum und das Troubadourwesen schon seinem Ende zuneigte. Das 13. Jahrhundert sollte nicht zu Ende gehen, ohne die Kunstform des Dramas der französischen Dichtung zugeführt zu haben. Wie in Deutschland, kamen auch hier auf Veranlassung der Geistlichen szenische Darstellungen aus der Heiligengeschichte zur Aufführung. Bald aber wichen die „Mystères" den „Jeux", den weltlichen Spielen. Vollständig jedoch ging erst während des 14. und 15. Jahrhunderts die Herrschaft über das Drama von der Geistlichkeit auf das Volk über. Die alten Heldenlieder verwandelten sich in sogenannte Volksbücher, in denen die alten Sagen in prosaischer Form berichtet wurden. Die rein höfische Dichtung hatte allen Adel eingebüßt und war zur geist- und sehr oft auch zur gesinnungslosen Verherrlichung der Regenten geworden. Auch die Lyrik hatte um diese Zeit, da ihr gute Vorbilder ebenso fehlten, an Wert bedeutend verloren. Die Bürger, die Gilden und Gewerke hatten sich des „Liedes" angenommen und sie pflegten es auf ihre Weise, d. h. in der Wahrung der Form das ganze Heil der Sangeskunst erblickend. Neue Formen für die Dichtkunst wurden vorläufig nicht gefunden, und so schließt diese erste Epoche des französischen Schrifttums im Moment jenes Stillstandes, der für jede künstlerische Entwickelung nur der Vorbote des Niedergangs zu sein pflegt.

Die zweite Epoche, mit dem Jahre 1515 beginnend, umfaßt die ganze Zeit seit der Regierung Franz' I. durch alle politischen Umwälzungen und Neugestaltungen hindurch bis zur Jetztzeit. Mit Franz I. begann für Frankreich das Zeitalter der Renaissance. Nach den Mustern der alten Klassiker wurden Gedichte sowohl als auch Dramen geschrieben, wobei allerdings nur zu häufig das engherzige Festhalten an der Form den Geist ertötete. Clemens Marot und Ronsard erhoben sich allein als echte Dichter über die poetische Mittelmäßigkeit. Hauptsächlich war es die Tragödie, die um diese Zeit ihre Wiedergeburt feierte. Größerer Pflege und Beliebtheit hatte sich auch der Roman zu erfreuen. Nachdem Desessarts den „Amadis" geschrieben, kam der Ritterroman zu neuer Blüte; Honoré

d'Urfé lieferte mit seiner „Astrée" den ersten Schäferroman und fand zahllose Nachahmer. Am meisten aber gefiel François Rabelais (1483—1553), dessen die Schwächen der Zeit geißelnder Roman „Gargantua et Pantagruel" das verbreitetste Buch wurde und bei allen Völkern Nachahmung fand. Die philosophischen und historischen Werke jener Zeit zeichnen sich durch Schönheit des Stils und durch kunstvolle Behandlung des Stoffes aus, und Montaignes „Essais", Bezas historische Schriften, Sullys und Duplessis-Mornays Memoirenwerke sind glänzende Denkmäler jener Epoche.

Unter Ludwig XIV. wurde die französische Sprache die Hofsprache von fast ganz Europa. Zur besonderen Pflege der Sprache und Litteratur war 1635 die Akademie gegründet worden, und von da an beginnt das klassische Zeitalter des französischen Schrifttums. Pierre Corneille (1606—84) und Jean Racine (1639—99) leisteten das Trefflichste in Dramen und Tragödien, während Molière (1620—73), der Begründer des französischen Charakterlustspiels wurde. Auch der Roman fand seine beglaubigten Vertreter, so in Fénélon (1651—1715), in Scarron (1598—1660), in Lesage (1668 bis 1748) und in den zahlreichen schriftstellernden Frauen, unter denen besonders Madeleine de Scudéry Ausgezeichnetes leistete. Das lange vernachlässigte Gebiet der Fabel fand in Jean de Lafontaine einen berufenen Förderer und zur Memoirenlitteratur gesellte sich in dieser Zeit die Litteratur des Briefwechsels — die Korrespondenzen der Marquise de Maintenon und der Marquise de Sévigné nehmen hierin den ersten Rang ein. Für die Geschichtsforschung war dieses Zeitalter wenig günstig, Bossuet überragt als Historiker alle seine Zeitgenossen; Größeres wurde auf dem Gebiete der philosophischen Forschung und Darstellung geleistet, besonders durch Descartes, Bayle und Pascal (s. Französische Philosophie).

Unterdessen festigte sich der Materialismus. Wie in der Politik das demokratische Prinzip gepriesen wurde, so machte sich in der Litteratur das Bestreben geltend, sich vom überlieferten Klassizismus unabhängig zu machen. Allen voran kämpfte Voltaire (1694—1778), der ungemein großes Wissen mit Witz, Satire und vielseitiger Beanlagung vereinigte, für die Ausbreitung der neuen Anschauung. Sein Kampf gegen die Kirche war ein erbitterter; die Geschichtsforschung und Geschichtschreibung lenkte er in neue Bahnen (unterstützt von Montesquieu, Barthélémy, Raynal u. a.), leistete Ausgezeichnetes im Roman — neben ihm ist als hervorragend nur Bernardin de Saint Pierre (1737—1814) zu nennen — und war in der Tragödie überhaupt der Einzige, der damals Werke von bleibendem Werte schuf. Das kritische Element trat am hervorstechendsten in die Erscheinung, als die sogenannten Encyklopädisten (s. d.) Helvetius, d'Alembert, Holbach, Diderot u. a. sich zu ihrem großen Werke vereinigten. Jean Jacques Rousseau (1712 bis 1778) ließ sich an dem kritischen Erwägen nicht genügen, sondern er machte Vorschläge für Reform der Grundlagen in Staat und Gesellschaft. Nicht mit Unrecht hat man in gewisser Beziehung die Encyklopädie als den Ausgangspunkt der großen Revolution bezeichnet, doch wurde die Revolution auf dem litterarischen Gebiete, wenigstens unmittelbar, nicht eben sehr folgereich verspürt. Als Sänger der Revolutionszeit thaten sich hervor Rouget de Lisle (1760—1835), der Dichter der „Marseillaise", ferner Ecouchard Lebrun (1729—1807) und Marie Josephe Chénier (1764—1811). Im Drama jener Zeit spiegelt sich die Aufregung, welche die Nation ergriffen hatte, deutlich wider. Als Dramatiker jener Zeit sind Sylvain Maréchal, Collot d'Herbois, Laya und Demoustier zu nennen. Im Lustspiele glänzte Beaumarchais. Einen besonders großen, niemals wieder erreichten Aufschwung nahm in der Revolutionszeit die Journalistik und vor allem die politische Redekunst, als deren bedeutendster Vertreter Mirabeau zu verzeichnen ist. Auch die kriegerische Zeit des ersten Kaiserreichs war dem Gedeihen der Litteratur nicht besonders günstig. Nur auf dem Gebiete der Mathematik, der Altertumskunde und der Naturwissenschaften sind bedeutende Fortschritte zu verzeichnen. Doch bald bildeten sich in aller Stille die Vorläufer einer neuen Schule, einer neuen litterarischen Richtung heran, welche in der kommenden Epoche die Führerschaft und sodann für längere Zeit die Alleinherrschaft übernahm — die romantische Schule. Madame de Staël und Châteaubriand waren die Begründer des Romantizismus in der französischen Litteratur, der in Victor Hugo seine vollkommenste Verkörperung, seinen höchsten Glanz vereinigte. Wohl suchte Lamartine einen frommen, katholisierenden Ton in die Lyrik einzuführen, doch ist in dieser Abart nur ein Übergang vom Klassizismus zum Romantizismus zu erblicken. Letzterer beherrschte bald nach Beginn der Restauration fast das gesamte Schrifttum; in der Lyrik scharten sich um Victor Hugo vor allen Béranger, die Brüder Deschamps, Alfred de Musset und Alfred de Vigny. Letztere sind im Verein mit Courier und Nodier neben Victor Hugo auch als die berufensten Vertreter der Romandichtung dieses Zeitalters zu verzeichnen. Guizot, Mignet, Thiers, Michelet, Thierry u. a. begründeten in der Geschichtschreibung ihren dauernden Ruhm. Vollkommen wurde der Sieg der Romantiker mit Eintritt der Julirevolution. Die bedeutendsten Vertreter des Dramas sind nur Victor Hugo, der in seltsamer Verkettung von Schicksalsumständen der erste Romantiker Frankreichs war, und auch der letzte geblieben ist, da bei seinem 1885 erfolgten Tode auch diese Richtung einer neuen bereits Platz gemacht hatte; ferner Alexander Dumas, der Vater, der Lustspieldichter Eugen Scribe, Emile Augier und Ponsard. Der Zahl nach wurde das Bedeutendste auf dem Felde des Romans geschaffen; künstlerischen Wert hatten aber teilweise nur die Romane von Hugo, Dumas, Honoré de Balzac, Eugène Sue, Georges Sand, Jules Sandeau, Prosper Mérimée und einigen anderen. — Eine sehr bedeutende Veränderung ging nach der Julirevolution auch mit der Journalistik vor. Zu den wenigen großen Zeitungen kam nun eine unendlich große Anzahl neuer Blätter. Dabei wurde der unterhaltende Teil der Zeitungen als der wichtigste angesehen, der Feuilletonroman entstand, und infolge des nun vorhandenen großen Bedürfnisses wurden unendlich viele wertlose Romane geschrieben.

Einen völligen Umschwung brachte die Wiedereinführung des Kaiserreichs auch auf litterarischem Gebiete hervor. Wohl fanden sich in Théophile Gautier und Théodore de Banville noch hochbegabte Nachfolger Victor Hugos auf dem Felde der romantischen Dichtung, doch ist schon bei ihnen, mehr aber noch bei Coppée, Silvestre u. a. ein Hang zur Künstelei unverkennbar. Im Drama brach vor allen Alexander Dumas Sohn mit der Vergangenheit, indem er allen romantischen Aufputz von den zu schildernden Thatsachen und Personen weit abstreifte und so die realistische Richtung schuf. Emile Augier, Théodore Barrière, Octave Feuillet, Victorien Sardou und zahlreiche andere folgten der Spur mit größtem Eifer und gefielen auch in fremden Ländern. Eheliche Konflikte bildeten in den meisten Fällen den Angelpunkt der Handlung. In zahllosen Stücken sollte für die Einführung der Ehescheidung gewirkt werden; auf verschiedenste Weise wurde dasselbe Thema behandelt, und als die Ehescheidung endlich, unter der dritten Republik, durch Gesetz auch in Frankreich eingeführt wurde, fanden die Dramatiker andere Stoffe aus dem ehelichen und Familienleben, so daß das „Sittendrama", wie die ganze Gattung benannt wurde, durchaus nicht etwa als veraltet und den Zeitverhältnissen nicht mehr entsprechend zu betrachten ist. Dasselbe Thema behandelte eine große Anzahl Dichter auf dem Gebiete des Schwankes und der Posse. Diese leichtgeschürzte Muse fand in den Tuilerien ihr Heim, und das ganze Volk folgte nur zu willig dem ihm vom Hofe gegebenen Beispiel. Operetten und tolle, nur auf den äußeren Sinnesreiz abzielende Possen bildeten das Repertoire der Theater — und trotz der herben Erfahrungen, welche das französische Volk im deutsch-französischen Kriege machen mußte, wurde es während der dritten Republik auf diesem Gebiete zu keiner Einkehr und Umkehr bewogen. Eugène Labiche, Meilhac, Ludovic Halévy, Jules Barbier, Millaud, Hennequin, Gondinet, Pailleron u. a. waren unter dem Kaiserreich und sind jetzt unter der Republik die Vertreter der heiteren Dramatik. — Gerade wie im Drama, bildete sich auch im Roman die Schule des Realismus heran; Gustave Flaubert war nächst Balzac der erste, der die Grundsätze desselben in seinen Romanen mit großem Erfolge verfocht. Jules Sandeau, Victor Cherbuliez, Octave Feuillet, Edmond About, Adolphe Belot, Xavier de Montepin, Louis Ulbach, Erckmann-Chatrian, Champfleury, Paul Féval, die Brüder Goncourt und viele andere huldigten mit mehr oder minder Glück und Geschick derselben Richtung — sie alle überragt jedoch Alphonse Daudet, dessen realistische Schilderung Hand in Hand mit echtem poetischen Empfinden geht. Die Realistik in der

Schilderung verfolgte bis in ihre äußersten Zweige Emile Zola (s. d.). Huysmans, Richebourg, Girven u. v. a. suchen Zola nachzuahmen, ohne jedoch dessen Talent einsetzen zu können. Große Erfolge hatten in jüngster Zeit Henri Gréville und Georges Ohnet zu verzeichnen, ohne daß jedoch ihre Romane über das Maß der Mittelmäßigkeit irgendwie hinausreichten. — Um die Geschichtsforschung und Geschichtschreibung machten sich in dieser zuletzt geschilderten Epoche des französischen Schrifttums hervorragend verdient neben den schon oben erwähnten Thiers, Mignet und Michelet: Louis Blanc, Henri Martin, der Herzog von Broglie, Taine und Renan. Die im Laufe des zweiten Kaiserreichs ziemlich scharf gemaßregelte Presse erhob sich um so kräftiger unter der dritten Republik. Die volle Preßfreiheit, das immer größere Anschwellen der Partei der Mißvergnügten und Radikalen zeitigt auf diesem Gebiete die seltsamsten Blüten, die, einzeln ohne Bedeutung, in ihrer Gesamtheit dem Bestande der Republik einst sehr gefährlich werden dürften. — Vgl. die französische Grammatiken von Poitevin (2 Bde., Paris 1857), Noël und Chapsal (3 Bde., ebend. öfter), Mätzner (2. Aufl., Berlin 1877), Brachet („Grammaire historique", 21. Aufl., Paris 1881) u. a. Lexika gaben heraus die Akademie („Dictionnaire de l'Académie", zuletzt 7. Aufl. 1878), Littré (4 Bde., 1864—72; Supplement 1877), Brachet (etymologisch, Paris 1868 u. ö.). Französisch-deutsche Lexika gaben heraus Mozin (2 Bde., 4. Aufl. 1856), Sachs (2 Bde., Berlin 1869 ff.), Schuster und Regnier (2 Bde., Leipzig 1842—43). Vgl. ferner Wey, „Histoire des révolutions du langage en France" (Paris 1848); Génin, „Des variations du langage français depuis le XIIe siècle" (Paris 1845); Littré, „Histoire de la langue française" (2 Bde., 6. Aufl., Paris 1873). — Nisard, „Histoire de la littérature française" (4 Bde., Paris 1844—61); Villemain, „Cours de littérature française" (6 Bde., Paris 1864); Kreyssig, „Studien zur französischen Kultur- und Litteraturgeschichte" (Berlin 1865).

Französisches Theater (Schauspielkunst), s. unter Französische Kunst.

Französisch-englisch-russischer Krieg von 1854—56, s. Krimkrieg.

Französisch-italienisch-österreichischer Krieg von 1859, s. Italienischer Krieg.

Französisch-österreichisch-russischer Krieg von 1805 (Dritter Koalitionskrieg), s. Napoleonische Kriege.

Französisch-österreichischer Krieg von 1809, s. unter Napoleonische Kriege.

Französisch-preußisch-russischer Krieg von 1806—7, s. unter Napoleonische Kriege.

Französisch-spanisch-portugiesisch-englischer Krieg von 1807—14, s. unter Napoleonische Kriege.

Franzweine heißen in Deutschland alle französischen Weine, namentlich die weißen Weine aus der Provence, aus Charente, Languedoc, Orleans und Anjou.

Fra Paolo, italien. Geschichtschreiber, s. Sarpi (Paolo).

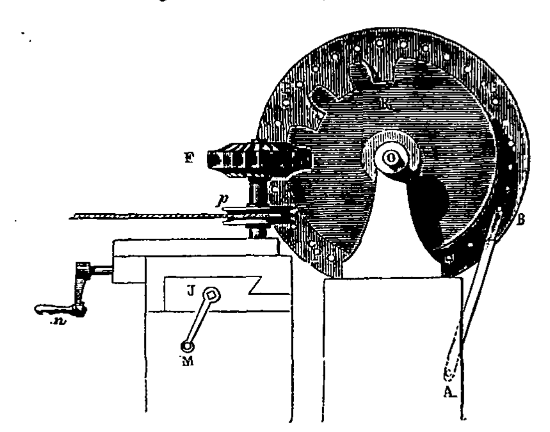
Frappieren (franz.), schlagen, erschüttern, befremden, überraschen; frappant, schlagend, auffallend, treffend.

F. R. A. S. = Fellow of the Royal Astronomical Society (engl., spr. Fello of he Reuel Astronomikl Soseiitti), Mitglied der Königlichen astronomischen Gesellschaft.

Frascati, italienische Stadt und Bischofssitz in Bezirk und Provinz Rom, südöstlich dieser Stadt, mit der es durch eine Eisenbahn verbunden ist, in herrlicher und gesunder Lage am Nordwestabhange des Albanergebirges, wurde unterhalb des alten, 1191 von den Päpstlichen zerstörten Tusculum errichtet und hat (1883) 7644 besonders Gartenbau treibende E. Berühmt ist F. durch die prächtigen, von Gartenanlagen mit Wasserkünsten umgebenen Villen, die sich die römischen Großen hier erbaut haben. An der Stelle der Villa Ruffinella sucht man die Gegend, wo Tusculanum, Ciceros berühmtes Landhaus, stand; denn schon zu den Zeiten der alten Römer war Tusculum als Sommeraufenthalt gesucht.

Frasco (span., d. h. Flasche), ein amtlich nicht mehr übliches, sonst aber noch vielfach gebräuchliches Flüssigkeitsmaß in den La Plataſtaaten und Uruguay. Der F. ist = $^1/_{32}$ Barril (d. h. Faß) und wird in Halbe, Viertel und Achtel (Medios, Cuartos und Octavos) geteilt; er ist in Buenos Ayres = $2,_{375}$ l (in den anderen argentinischen Staaten zum Teil abweichend), in Uruguay aber = $2,_{372}$ l.

Fräse, ein mit mehr oder minder feinen Schneidezähnen versehenes kreisförmiges, rotierend wirkendes Werkzeug zur Bearbeitung von Holz und Metall. Mitunter bestehen die F.n auch nur aus einem sehr rasch rotierenden Zahn. Die Wirksamkeit und Ausdauer einer F. hängt ab von der Geschwindigkeit, mit welcher sie arbeiten kann, ohne durch Heißwerden ihre Härte einzubüßen. Das Arbeiten mit der F., das Fräsen, geschieht mit der Fräsmaschine, einer drehbankartigen Vorrichtung, welche unter den neueren Werkzeugmaschinen einen wichtigen Platz einnimmt. Die F. ist bei derselben auf der rasch rotierenden Spindel befestigt, und wird das Arbeitsstück in geeigneter Weise dem Werkzeuge entgegengeführt. Nr. 3398 zeigt eine einfache Fräsmaschine, wie solche zum Schneiden kleinerer und besonders messingener Zahnräder benutzt wird. Das zunächst aus einer genau abgedrehten Scheibe gebildete Rad R wird auf einer horizontalen Welle O befestigt und zwischen die Spitzen einer Drehbank eingespannt. Auf derselben Welle O befindet sich eine Teilscheibe P, in deren gleichweit voneinander abstehende Löcher man einen an dem um A schwingenden Hebel befindlichen Stift B einstecken und so Scheibe und Rad feststellen, nach jedem Schnitte der F. F beliebig verdrehen und wieder feststellen kann. Die Achse der F. F ist mit einer Schnurrolle p versehen und auf einem mittels der Kurbeln m und M nach zwei Richtungen hin verschiebbaren Support J angebracht und kann von einem größeren sich drehenden Schnurrade aus in schnellste Rotation versetzt werden, wobei sie sich mittels der Kurbel m der Achse O nähern und mittels der Kurbel M längs derselben verschieben läßt.



Nr. 3398. Räderfräsmaschine.

Fraser (spr. Frehser), auch Frazer-River (d. h. Frasersfluß), ein Fluß in Britisch-Columbia, der am westlichen Abhange der Rocky-Mountains entspringt, in seinem Oberlaufe goldhaltig ist und unweit der Grenze der Vereinigten Staaten dem Südende der Vancouverinsel gegenüber in den Georgiagolf des Stillen Ozeans mündet.

Fraser (spr. Frehser, Alexander Campbell), englischer Philosoph, geb. 1819 zu Ardchattan (Schottland), redigierte 1850 bis 1857 die „North British Review" und ist seitdem Professor in Edinburg. Er veröffentlichte: „Essays in philosophy" (Collected edition, 1856).

Fraserburgh (spr. Frehserbörg), Hafenstadt in der ostschottischen Grafschaft und nordöstlich von der Stadt Aberdeen, an der Nordostecke der Halbinsel zwischen dem Moray-Firth und dem Firth of Forth, hat (1881) 4370 Herings-, Wal- und Seehundsfang, Schiffbau und Segeltuchbereitung treibende E.

Frasergeschütze (spr. Frehsergeschütze) nennen die Engländer diejenigen Geschützrohre, welche nach dem System des Obersten Fraser gefertigt sind. Sie bestehen aus einem Stahlrohre, welches die Seele bildet, einem über den hinteren Teil dieses Rohrs geschobenen starken Bodenstück (breech-coil) mit Verschlußschraube und einem über den vorderen Teil des Stahlrohrs geschobenen zweiten Rohre. Schwerere Rohre erhalten wohl noch eine über das Bodenstück geschobene dritte Röhre zur Erzielung größerer Haltbarkeit. Frasers Art der Rohranfertigung ist einfacher als diejenige Armstrongs, welcher noch eine größere Zahl Röhren übereinander schob. Sie

wurde 1867 zuerst vorgeschlagen und ist jetzt für die englische Artillerie eingeführt.

Fräsierung, Hindernisse im Festungskriege, s. Fraisierung.

Frasla (Fraßla, Frasilla, Faraßla, Farassila, Frasil, Frehsil, Franzella), ein arabisches Handelsgewicht von verschiedener Größe; in Mokka = $13,_{289}$ kg, in Hodeida = $9,_{355}$ und in Sansibar = $16,_{164}$ kg.

Fräsmaschine, s. unter Fräse.

Frasnes (spr. Frahn), Name mehrerer französischer Ortschaften. — Frasnes, Dorf im Arrondissement Pontarlier des ostfranzösischen Departements Doubs (Franche Comté), südwestlich von Pontarlier an der Eisenbahn, welche von der Schweiz (Neuenburg) nach Lyon führt. Hier siegte im Gefecht 31. Januar 1871 das zweite preußische Armeekorps unter General von Fransecky über einen Teil der Armee des französischen Generals Bourbaki und nahm die Franzosen teils gefangen, teils drängte es sie auf schweizerisches Gebiet. — Frasnes-lez-Buissenal (spr. F.-läh-Büihß'nal), Gemeinde im Bezirk Ath der belgischen Provinz Hennegau, ostnordöstlich von Tournay, mit ca. 4350 Gewebsindustrie, Strumpfwirkerei, Salzsiederei und Zichorienfabrikation treibenden E. — Frasnes-lez-Gosselies (spr. F.-läh-Goss'-lih), Dorf im Bezirk Charleroi im NO. der belgischen Provinz Hennegau, bei Gosselies, mit ca. 2100 E.

Frate (ital., d. i. Bruder), Mönch, Ordensbruder.

Frater (lat., Mehrzahl Fratres), Bruder, besonders Ordens- oder Klosterbruder; fraternisieren, sich verbrüdern; Fraternität, Brüderschaft, Genossenschaft.

Fraticellen (lat. Fratres de paupere vita), die Reste des 1302 aufgehobenen Cölestiner-Eremitenordens, welche, das Armutsgebot der Franziskaner auf die Spitze treibend, in Schwärmerei gerieten und bald der Inquisition erlagen.

Fratriagīum (mittellat.), das Erbteil nachgeborener Brüder; Fratricīdĭum, Brudermord; Fratricīda, Brudermörder.

Frattamaggiore (spr. Frattamaddschohre), Stadt im Distrikt Casoria der italienischen Provinz und nördlich von der Stadt Neapel, in der Campanischen Ebene und an der Eisenbahn Neapel-Foggia, hat (1883) 11 079 Seidenbau und Seilereien treibende E.

Frau oder Weiße Frau heißt die 3670 m hohe Zentralspitze der Blümlisalp (s. d.) im Berner Oberland.

Fraudation (lat.), Betrügerei, Übervorteilung; Fraudator, Betrüger; fraudulent, betrügerisch; fraudulös, trugvoll.

Frauen und Frauenfrage. Die Natur weist dem weiblichen Geschlecht seinen Beruf vorzugsweise in der Familie an. Dem Manne, der durch seine erwerbende Thätigkeit in der Regel aus dem Hause und in das öffentliche Leben geführt wird, tritt das Weib ergänzend zur Seite, indem es dem Haushalte vorsteht und die Arbeiten, die sich auf die innere Gestaltung des Familienlebens beziehen, leitet oder selbst besorgt. Diese Aufgaben sind teils materielle und wirtschaftliche (Pflichten der Hausfrau), teils moralische, auf die Pflege und Erziehung der Kinder gerichtete (Pflichten der Mutter). In neuester Zeit hat die zunehmende Schwierigkeit der Eheschließung, ein Notstand, der mit unseren unnatürlich emporgeschraubten wirtschaftlichen und gewerblichen Verhältnissen zusammenhängt, eine Bewegung hervorgerufen, die bei unvorsichtiger und sich überstürzender Leitung den häuslichen Beruf des Weibes gänzlich zu untergraben und damit eine Hauptgrundlage der Gesellschaft umzuwälzen droht. Es ist dies die sogenannte Frauenbewegung oder F. Allerdings läßt sich nicht leugnen, daß sich eine immer größer werdende Anzahl von Jungfrauen auf die Erringung wirtschaftlicher Selbständigkeit angewiesen sieht, und die Bestrebungen, die auf Hebung der Erwerbsfähigkeit und auf eine zweckmäßigere Erziehung des weiblichen Geschlechts gerichtet sind, verdienen volle Anerkennung. In dieser Beziehung haben die zuerst in England aufgetauchten Frauenarbeitsvereine, in Deutschland namentlich der 1865 von Lette (s. d.) begründete Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts (Berliner Letteverein) und die diesem nachgebildeten Vereine eine sehr segensreiche Thätigkeit entwickelt. Das Streben dieser Vereine geht namentlich dahin, erwerbsbedürftigen Frauen eine Anzahl von Arbeitsgebieten zu erschließen, die an die Stelle der durch die Maschinenindustrie verdrängten weiblichen Handarbeiten treten sollen. Neben den gewerblichen Beschäftigungen gibt es auch einige höhere Berufsarten, in denen die Frauen sich nicht ohne Erfolg mit den Männern messen können, z. B. das Lehrfach und wohl auch der ärztliche Beruf. Am weitesten ist man in dieser Beziehung in Nordamerika gegangen. Der Volksschulunterricht ist dort zum größten Teil in den Händen der Frauen. Weibliche Ärzte gibt es in den Vereinigten Staaten mehr als ein halbes Tausend; medizinische Frauenkollegien bestehen zu New York, Boston und Philadelphia. In Europa fand dieses Beispiel fast nur in der Schweiz (Bern, Zürich) und in Rußland (Petersburg, Moskau) Nachahmung. Obgleich in London eine besondere medical shool for women (medizinische Schule für Frauen) besteht, finden doch in England die weiblichen Ärzte wenig Anklang. In Frankreich können beide Geschlechter sich unter denselben Bedingungen, d. h. nach Ablegung des Maturitäts- (Bakkalaureats-) Examens, den Universitätsstudien widmen und die Doktorwürde erwerben. Dieses Examen legen dort aber jährlich nur etwa drei Mädchen ab. In Deutschland lassen die meisten Universitäten weibliche Studierende nicht zu, obgleich daselbst die Frauen zur organisierten Krankenpflege in großartigstem Maßstabe herangezogen worden sind. Dagegen fehlt es in Deutschland nicht an Anstalten zur Heranbildung von Volksschullehrerinnen und Kindergärtnerinnen; es gibt deren in Berlin, Breslau, Hamburg, Dresden, Leipzig, Stuttgart ꝛc. Eine besondere Stellung in dieser Bewegung, an der sich begabte Männer und Frauen (Holtzendorff, Schultze-Delitzsch, Virchow, Emminghaus, Jenny Hirsch, Luise Büchner) beteiligten oder noch beteiligen, und deren Organ der von Jenny Hirsch herausgegebene „Frauenanwalt“ ist, nimmt der Leipziger Frauenbildungsverein und der aus diesem hervorgegangene Wanderkongreß des Frauentages ein (vertreten durch Luise Otto-Peters, Henriette Goldschmidt u. a., und durch die von ersterer geleitete Zeitschrift „Neue Bahnen“). Dieser betont nicht so sehr die ökonomische als die pädagogische Seite der Frage, das Streben des Weibes nach geistiger Ebenbürtigkeit mit dem Manne, mit welchem jenes im Verein und um die Wette „die großen Kulturaufgaben“ zu lösen habe. Diese Richtung bringt vielfach ein Heraustreten der Frau aus dem häuslichen Kreise in das öffentliche Leben mit sich und nähert sich den Emanzipationsbestrebungen in Amerika, England und Frankreich, die die Ausnahmen zur Regel erheben und einen Mißstand, der ganz anderswo seinen Grund hat als in dem bisherigen Verhältnis der Geschlechter, zur Grundlage einer Neugestaltung dieses Verhältnisses machen wollen. Dies ist die gefährliche Seite der Bewegung, die in den genannten Ländern bereits offen zu Tage trat. In der ersten französischen Revolution wurde zuerst der Ruf nach politischer Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern laut (1792); derselbe erhob sich auch in den folgenden Revolutionen immer wieder. Ernsthafte Versuche zur Verwirklichung dieser überspannten Forderung wurden in Amerika und England gemacht. In diesen Ländern ist eine eifrige und weitgreifende Agitation ins Werk gesetzt worden, an der sogar Männer wie John Stuart Mill (s. d.) teilgenommen haben und deren Ziel die Zulassung der Frauen zu Gemeinde- und Parlamentswahlen, zu allen öffentlichen Ämtern und Würden ist. Diese Bestrebungen sind zum Glück bis jetzt meist ohne Erfolg geblieben; nur in Chile und in einzelnen Staaten Nordamerikas ist es den Frauen gelungen, einige ihrer derartigen Wünsche in Erfüllung gehen zu sehen; s. auch Ehe, Emanzipation, Familie. Über Frauen- und Kinderarbeit s. unter Fabriken und Manufakturen. Vergl. Du Mont, „Das Weib. Philosophische Briefe über dessen Wesen und Verhältnis zum Manne“ (2. Aufl., Leipzig 1880); August, „Die soziale Bewegung auf dem Gebiete der Frauen“ (Hamburg 1868); Daul, „Die Frauenarbeit“ (Altona 1868); König, „Zur Charakteristik der Frau“ (Bielefeld 1870); Weiß, „Der Notstand unter den Frauen und die Abhilfe desselben“ (Berlin 1870); Hedwig Dohm, „Der Frauen Natur und Rechte“ (ebd. 1876); Scherr, „Geschichte der deutschen Frauenwelt“ (4. Aufl., Leipzig 1879); Schwerin, „Die Zulassung der Frauen zum ärztlichen Beruf“ (Berlin 1880); J. von Sydow, „Das Buch der Hausfrau“ (Leipzig, Otto Spamer, 1883); „Frauenheim“ (Zeitschrift, Löbau in Westpreußen, seit 1885).

Frauenberg ist der Name von drei Bergen in der preußischen Provinz Hessen-Nassau: 1) der F. nahe bei der Stadt

Fulda, auch Bischofsberg genannt, einst die Wohnstätte des Bonifacius; 2) der F. östlich von Marburg (379 m), der höchste Gipfel in den Lahnbergen; 3) der F. bei Hersfeld, nördlich von Fulda. Auch ein 357 m hoher Gipfel der Hainleite südlich von Sondershausen in der schwarzburgischen Unterherrschaft heißt F.; auf ihm erbaute Ludwig der Jüngere, Ludwigs des Deutschen Sohn, 878 eine Pfalz, Jechaburg genannt, die 933 von den Magyaren zerstört wurde. Endlich führt denselben Namen, auch Pfraum- oder Pfrauenberg, ein 835 m hoher Berg im nördlichen Teile des Böhmerwaldes, südlich von Tachau, der von einer weithin sichtbaren Ruine gekrönt wird. — Frauenberg heißt auch ein prachtvolles fürstlich schwarzenbergisches Schloß in der südböhmischen Bezirkshauptmannschaft Budweis, nördlich von der Stadt Budweis über dem Flecken Podhrad links von der Moldau gelegen.

Frauenbreitungen, Dorf mit (1885) 568 E. im Herzogtum Sachsen-Meiningen, im NNW. der Stadt Meiningen am linken Ufer der Werra, gegenüber dem rechts gelegenen preußischen Dorfe Herrenbreitungen, bildet mit dem daran stoßenden Altenbreitungen (1885: 999 E.) und Bußhof (40 E.) eine Gemeinde (1885: 1607 E.), deren Bewohner Tabakbau, Tabak-, Zigarren- und Mineralwasserfabriken betreiben.

Frauenburg, Stadt und Sitz des Bischofs von Ermland im Kreise Braunsberg des ostpreußischen Regierungsbezirks Königsberg, am Frischen Haff, hat einen kleinen Hafen und (1885) 2617 Gerberei, Fischfang, Flachsbereitung, Bierbrauerei und Handel mit Holz, Kalk und Bier treibenden E. Nach dem ehemaligen, angeblich von Kopernikus, in Wirklichkeit aber erst 1571 erbauten Wasserturme ließ Ludwig XIV. die berühmten Wasserkünste zu Marly anlegen. Der Dom mit seinen von einer Mauer eingeschlossenen Umgebungen, unter denen sich der schöne bischöfliche Palast auszeichnet, liegt hoch, und darin befindet sich das Grabmal des berühmten, 1543 hier als Domherr gestorbenen Astronomen Nikolaus Kopernikus.

Frauenchiemsee, Insel im Chiemsee (s. d.).

Frauendistel oder Milchdistel, s. unter Silybum.

Frauendorf, Dorf im Kreise Randow des Regierungsbezirks Stettin in der preußischen Provinz Pommern, nördlich von Stettin am linken Ufer der Oder, hat (1885) 2166 mit Gemüsebau beschäftigte E. Die hügelige Umgebung, in welcher der Juloberg 84, der Vogelsang 131 m erreicht, ist ein Lieblingsziel für die Ausflüge der Stettiner.

Frauendreißigst, die Zeit von Mariä Himmelfahrt (15. August) bis Mariä Geburt (8. September), welche in Süddeutschland für besonders wunderkräftig gilt.

Fraueneis oder Marienglas, s. unter Gips.

Frauenfeld, Hauptstadt des nordostschweizerischen Kantons Thurgau, an der Murg kurz vor deren Mündung in die Thur und an der Eisenbahn Zürich-Romanshorn gelegen, hat ein Schloß, ein Gymnasium (Kantonsschule), eine große Kaserne und (1880) 5811 E., welche Baumwoll-, Woll- und Seidenindustrie, Acker-, Obst- und Weinbau treiben. F. ist der Waffenplatz der schweizerischen Artillerie und besitzt ein Schloß mit uraltem Doppelturm. Vgl. Pupikofer, „Geschichte der Stadt F." (Frauenfeld 1871). — Der Bezirk F. zählt auf 129 qkm (1880) 14531 E.

Frauenfisch (Leuciscus pigus), s. unter Weißfisch.

Frauenflachs (Gemeines Leinkraut), s. unter Linaria *Juss.*

Frauenhaar, Farnkrautgattung, s. Adiantum.

Frauenhäuser, Bezeichnung für die Bordelle oder Dirnenhäuser im Mittelalter.

Frauenkilte oder Nachtviole, s. unter Hesperis *L.*

Frauenkrankheiten, diejenigen Leiden, die, nur den Frauen eigentümlich, ihren Sitz in den Geschlechtsteilen, Brüsten und Unterleibsteilen haben. Während an den Brüsten die Geschwülste am häufigsten und wichtigsten sind, kommen von seiten der Unterleibsorgane namentlich Entzündungen und Verlagerungen der Gebärmutter in Frage, die mit heftigen Schmerzen, Störungen des monatlichen Unwohlseins und den verschiedensten Allgemeinbeschwerden einhergehen. Diese Leiden schließen sich meist an Entbindungen an und sind in der großen Mehrzahl die Folge davon, daß die Frauen sich im Wochenbett nicht in genügender Weise geschont, namentlich nicht lange genug gelegen haben. Als schwerstes Leiden der Gebärmutter gilt mit Recht der Krebs, der sich außer den oben genannten Beschwerden, namentlich durch krankhaften blutigen, übelriechenden Ausfluß aus der Scheide kenntlich macht. Die F. erfordern meist die Behandlung durch einen Spezialarzt, der durch die verschiedenen Maßnahmen: Ausspülungen, Bäder, Einlegen von Instrumenten (Mutterringen), Operationen, oft wesentliche Hilfe schaffen kann. Vgl. Beigel, „Die Krankheiten des weiblichen Geschlechts" (2 Bde., Erlangen 1874); Schröder, „Handbuch der Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane" (5. Aufl., Leipzig 1881).

Frauenlob (eigentlich Heinrich zur Meise), ein fahrender Sänger (geb. um 1270 in Mainz), übte seine Kunst längere Zeit an verschiedenen Fürstenhöfen und verlebte seine letzten Lebensjahre (etwa seit 1311) in Mainz, wo er eine Sängervereinigung gründete und 1318 starb, der Sage nach von Frauen zu Grabe getragen. Seine Gedichte gab Ettmüller heraus (Quedlinburg 1843), eine Lebensbeschreibung Vörckel (2. Aufl., Mainz 1881).

Frauenmantel, Pflanzengattung, s. Alchemilla.

Frauenschuh, Pflanzengattung, s. Cypripedium *L.*

Frauenstadt (Nagy-Bánya), s. unter Szathmár.



Nr. 3399. Frauenlob (Heinrich zur Meise). Nach der Manesseschen Handschrift.

Frauenstädt (Christian Martin Julius), Philosoph, geb. 17. April 1813 zu Bojanowo in Posen, lebte 1846—47 in Frankfurt a. M., wo er mit Schopenhauer verkehrte, seit 1848 in Berlin und starb 13. Januar 1879 daselbst. Der größte Teil seiner litterarischen Thätigkeit stand in unmittelbarer Beziehung zu Schopenhauer, dessen litterarischen Nachlaß er als sein eifrigster Vorkämpfer erbte und dessen „Sämtliche Werke" (6 Bde., Leipzig 1873 ff.; 2. Aufl. 1877) er herausgab.

Frauenstein, Stadt in der Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, südöstlich von Freiberg, hat (1885) 1403 E., die Viehzucht und Butterhandel treiben. In F. finden sich die schönen, dreitürmigen Ruinen einer Burg, welche oft die Residenz der Meißener Burggrafen war, und ein königliches Schloß. Im benachbarten Dorfe Kleinbobritzsch wurde 1683 der berühmte Orgelbaumeister Gottfried Silbermann geboren.

Frauenstudium, s. unter Frauen und Frauenfrage.

Frauenvereine sind eine Erscheinung der neueren Zeit; sie sind zum Teil aus den Bestrebungen auf Änderung der Stellung der Frauen hervorgegangen. In England und Amerika haben dergleichen Vereine sich die staatliche und gesellschaftliche

Emanzipation des weiblichen Geschlechts zur Aufgabe gestellt, und nicht viel andere Zwecke verfolgt die Ligue internationale des femmes, welche 1868 in Genf gegründet wurde, sowie die in Frankreich bestehenden sozialistisch stark angehauchten sogenannten Syndikalkammern für Frauen. Frauengewerkvereine, welche es sich zur Aufgabe machen, möglichst günstige Arbeitsbedingungen zu erzielen, ähnlich wie dies von Männervereinen geschieht, finden sich in verschiedenen Ländern und sind nicht mit solchen F.n zu verwechseln, welche, wie der Letteverein in Berlin und der Allgemeine deutsche Frauenverein in Leipzig, die Erwerbsthätigkeit des weiblichen Geschlechts zu erweitern suchen. Solche F. endlich, welche zu Zwecken der Barmherzigkeit und zur Beförderung des öffentlichen Wohles gegründet worden sind, haben in neuerer und neuester Zeit eine segensreiche Wirksamkeit entfaltet. Hierher gehören die Vereine „Vom Roten Kreuz" für freiwillige Krankenpflege im Kriege sowohl wie im Frieden, von welchen besonders der Vaterländische



Nr. 3400. Fraunhofers Denkmal in München.

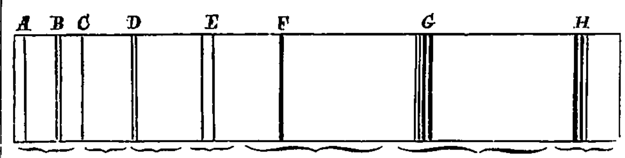
Frauenverein in Preußen, der sächsische Albertverein, der bayrische Frauenverein, der badische Frauenverein, der württembergische Wohlthätigkeitsverein, der Aliceverein in Hessen, das patriotische Institut der F. in Sachsen-Weimar und der Marien-Frauenverein in Mecklenburg zu nennen sind. Alle diese Vereine sind 1871 zu einem Verbande der deutschen F. zusammengetreten. Der unter Protektion der Kaiserin Augusta stehende Vaterländische Frauenverein umfaßt Preußen, die Reichslande und noch 39 Vereine auf nichtpreußischem Gebiete und zerfällt in Provinzialverbände des Königreichs und in einen Landesverein für die Reichslande. Die Zahl der Zweigvereine beträgt (1886) 594. An Vermögen besaß der Verein Ende 1885: 3437743 ℳ, seine Mitgliederzahl belief sich (1886) auf 68324 (57265 ordentliche und 11059 außerordentliche) — Auch in Österreich-Ungarn sind F. vom Roten Kreuz thätig, sind aber hier weniger selbständig, sondern bilden integrierende Teile der österreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz und des ungarischen Vereins vom Roten Kreuz. Vgl. „Handbuch der deutschen F." (Berlin 1881); von Criegern, „Das Rote Kreuz in Deutschland" (Leipzig 1883).

Frauenwörth, Insel im Chiemsee (s. d.).

Fräulein (Verkleinerungsform von Frau), unverheiratete weibliche Person von Stande, während des Mittelalters auch in der Anrede an Dienerinnen, Bauernmädchen und Kinder üblich, während man die adlige Jungfrau mit vrouwe oder juncvrouwe anredete.

Fraunhofer (Joseph von), berühmter Optiker, geb. 6. März 1787 zu Straubing, lernte erst bei dem Glasschleifer Weichselberger in München, beschäftigte sich dann mit dem Schleifen optischer Gläser und mit Gravierarbeiten in Metall, nebenbei so eifrig Mathematik und theoretische Optik studierend, daß er schon 1806 die technische Leitung des von von Utzschneider, von Reichenbach und Liebherr in München gegründeten mathematischen Instituts übernehmen konnte; 1809 gründete er mit den beiden erstgenannten zu Benediktbeuern das weitberühmte optische Institut, dessen Leitung er 1818 allein übernahm und das er 1819 nach München verlegte. Dort 1823 zum Konservator des physikalischen Kabinetts der Akademie ernannt, starb er schon 7. Juni 1826. Groß sind besonders seine Verdienste um die Herstellung brauchbarer optischer Instrumente, Fernrohre sowohl wie Mikroskope. Aber auch astronomische Meßinstrumente, wie das Heliometer, das Kreismikrometer u. s. w., erfand und verbesserte er. Vor allem stellte er auch das zur Anfertigung der achromatischen Linsen nötige Flintglas (s. d.) weit vorzüglicher her als die englischen Optiker. Besonders wichtig für die Wissenschaft waren seine Untersuchungen über die nach ihm benannten dunklen Linien des Spektrums (s. Fraunhofersche Linien). Die Leitung des optischen Instituts übernahm nach F.s Tode sein früherer Werkführer Georg Merz (geb. 1793, gest. 1867; seit 1867 führt das Geschäft, das seit 1858 „G. und S. Merz" firmiert, sein Sohn Sigmund Merz weiter. F.s Lebensbeschreibung von Merz (Landshut 1865).

Fraunhofersche Linien. Wenn man das prismatische Farbenspektrum in der unter Farbenspektrum angegebenen Weise erzeugt, und zwar mittels eines möglichst gut geschliffenen Prismas aus die Farben stark zerstreuendem Glase, am besten Flintglas, so nimmt man bei genauer Betrachtung eine



Nr. 3401. Die hauptsächlichsten Fraunhoferschen Linien.

Anzahl dunkler, mit der brechenden Kante des Prismas parallel laufender Linien wahr, welche in der aus Nr. 3401 ersichtlichen Weise über die Farben des Spektrums vom Rot bis zum Violett hin verteilt sind. Der englische Physiker Wollaston hatte sie schon vor Fraunhofer bemerkt, doch wurden sie von letzterem unabhängig von Wollaston 1814 entdeckt, aufs gründlichste untersucht und in ihrer Lage bestimmt. Die hauptsächlichsten derselben wurden von Fraunhofer mit den auch in der Figur angegebenen Buchstaben bezeichnet. Besser kann man die F.n L. wahrnehmen, wenn man, wie Fraunhofer lehrte, das Spektrum nicht auf eine Wand, sondern in ein Fernrohr fallen läßt. Fraunhofer zählte schon über 500 solcher Linien, während in neuerer Zeit von Kirchhoff u. a. durch Anwendung stärkerer Vergrößerung des Fernrohrs oder mehrerer Prismen mit unsäglicher Mühe die Lage von Tausenden solcher Linien festgestellt worden ist. Diese dunklen Linien markieren gewisse Stellen im Spektrum genau, und man kann sich daher mit ihrer Hilfe leicht über die Lage einer bestimmten Farbe im Spektrum verständigen und die dazu gehörige Wellenlänge scharf bestimmen. Nach genauen Messungen ist die Wellenlänge des Lichtes bei Linie

B	0,0006872 mm	E	0,0005271 mm
C	0,0006567 „	F	0,0004862 „
D	0,0005803 „	G	0,0004304 „
	H 0,0003956 mm		

Die dazwischen liegenden Farben haben entsprechende Wellenlängen. Die Schwingungszahlen für die Sekunde findet man, indem man mit der Wellenlänge in die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Lichts, 300000 km, dividiert. — Da die Stellen, an denen sich die F.n L. im Spektrum befinden, lichtlos sind, so zeigt sich dadurch, daß Licht von der jeder Linie entsprechenden Farbe oder Wellenlänge von der Sonne überhaupt nicht ausgesendet wird. Den Grund dieser Erscheinung hat zuerst Kirch-

hoff in seinen klassischen Untersuchungen aufgehellt. Er hat sowohl durch theoretische Gründe als auch durch praktische Versuche nachgewiesen, daß die glühenden Dämpfe der Sonnenatmosphäre, wenn allein leuchtend, uns ein Spektrum liefern würden, in welchem gerade umgekehrt alle F.n L. leuchtend, der Grund des Spektrums aber dunkel sein würde, daß aber diese Dämpfe von dem vom hellleuchtenden Sonnenkern kommenden Lichte alle die Farben (Wellenlängen) absorbieren, welche sie selbst aussenden, alle übrigen aber hindurchlassen. Wir erfahren so zugleich, an welchen Stellen die Dampfatmosphäre der Sonne helle Linien zeigen würde, und da das Vorhandensein bestimmter heller Linien im Spektrum eines glühenden Dampfes uns, wie die Spektralanalyse zeigt, immer auf das Vorhandensein bestimmter chemischer Elemente in ihm schließen läßt, so geben uns die F.n L. den so wichtigen Aufschluß über die chemische Zusammensetzung der Sonne oder jedes andern Weltkörpers, dessen Spektrum man so untersucht (s. auch Spektralanalyse).

Fraus (lat.), Betrug; sodann aber in einem allgemeineren Sinne die Bezeichnung für jeden arglistigen und betrügerischen, einem Dritten absichtlich und rechtswidrig zum Nachteil gereichenden Vorsatz. Daher: in fraudem creditorum, zum absichtlichen Nachteil der Gläubiger; in fraudem legis, in Umgehung des Gesetzes.

Fraustadt (poln. Wschowa), eine 1348 von deutschen Schlesiern angelegte Stadt, Kreisstadt in der Südwestecke der preußischen Provinz und des Regierungsbezirks Posen, an der Bahn von Glogau nach Lissa gelegen, hat (1885) 7378 E., die Zigarrenfabrikation, Gerberei und Färberei sowie bedeutenden Handel mit Getreide, Vieh und Wolle treiben. In der Umgebung gibt es viele Windmühlen. Am 13. Februar 1706 siegten hier die Schweden über die Russen und Sachsen. — Der Kreis F. zählt auf 1001 qkm (1885) 66880 E., 65 E. auf 1 qkm.

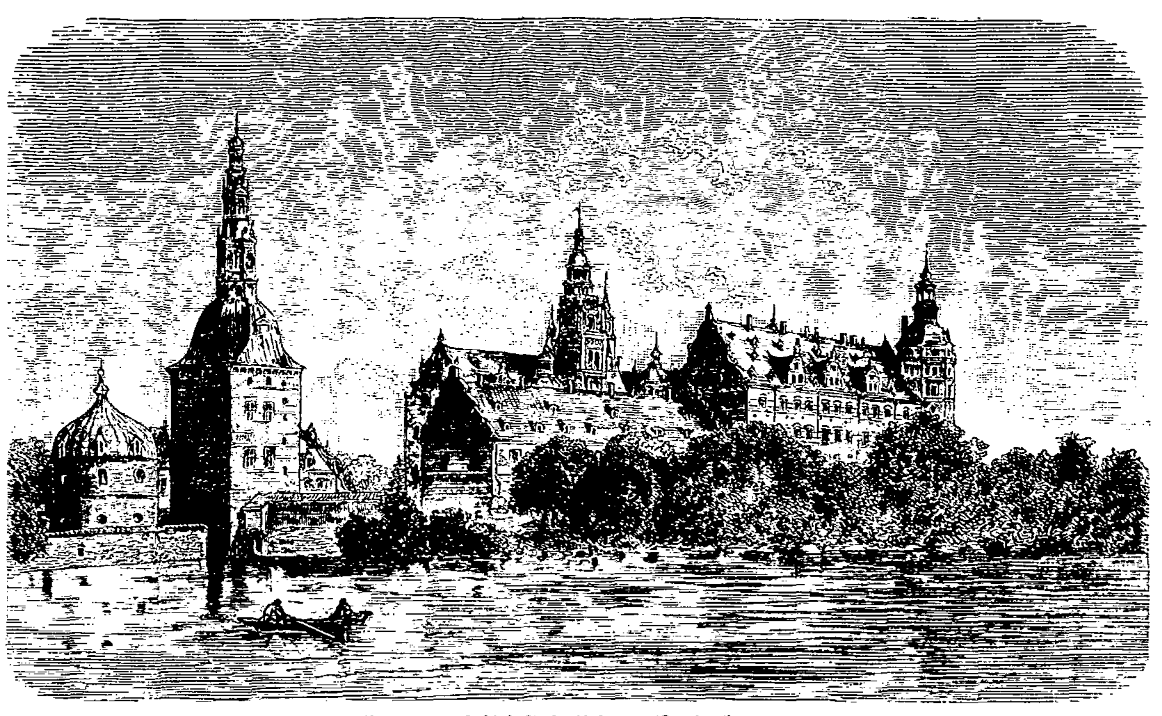
Fraxinus *L.*, Baumgattung, s. Esche.

Fray-Bentos, auch Fray-Ventos oder Independencia, Stadt im SW. der südamerikanischen Republik Uruguay am Uruguay, mit (1877) über 6000 E. in der Stadt und im Bezirk, 1859 gegründet, ist besonders durch die großartigen Schlächtereien (Saladeros) berühmt, in welchen der Liebigsche Fleischextrakt fabriziert wird und welche 1864 der deutsche Techniker Giebert hier begründete.

Frayssinous (spr. Fräßinuh, Denis, Graf von), französischer Prälat, geb. 9. Mai 1765 zu Curières in der Gascogne, ward unter Napoleon I. Kanonikus an der Notre-Damekirche in Paris, unter Ludwig XVIII. erster Almosenier und Hofprediger, Titularbischof von Hermopolis, Graf und Pair, war 1824—28 Kultusminister, als welcher er die Jesuiten begünstigte, folgte Karl X. in die Verbannung, leitete in Görz die Erziehung des Herzogs von Bordeaux, kehrte 1838 nach Frankreich zurück und starb 12. Dezember 1841 zu St. Geniès in der Gascogne. Vgl. Henrion, „Vie de F.“ (Paris 1842).

Fréchencourt (spr. Frehschangkuhr), Dorf im Arrondissement Amiens (Departement Somme), an der oberhalb Amiens in die Somme mündenden Hallue, um welches 23. Dezember 1870 in der Schlacht an der Hallue (s. d.) hart gekämpft ward.

Frechulf, Bischof von Lisieux (Lexoviensis) schon vor 824, gest. zwischen 849 und 853, schrieb eine Weltchronik, die mit dem Aufhören aller römischen Herrschaft in Italien und Gallien endete (in 12 Büchern, herausgeg. im 106. Bde. von Mignes „Patrologia latina“). Vergl. Grunauer, „De fontibus historiae Frechulphi“ (Zürich 1864).



Nr. 3402. Schloß Frederiksborg. (Zu Spalte 395.)

Fredegar, Scholasticus, ein Romane aus Burgund, um die Mitte des 7. Jahrhunderts, gilt als Verfasser eines bis 641 reichenden, namentlich für die fränkische Geschichte von 584—641 wertvollen, für die früheren Zeiten aber nur aus älteren Historikern kompilierten Geschichtswerks, das von Unbekannten (offenbar auf Befehl karolingischer Herrscher, wenigstens in deren Sinne) bis 768 fortgesetzt worden ist; neue Ausg. von G. Monod (Abbeville 1880), deutsch von O. Abel in „Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit“ (Berlin 1849).

Fredegunde, fränkische Königin, erst Nebenfrau und nach der Ermordung der Galeswintha Gemahlin des Königs Chilperich von Neustrien, als welche sie unter Chilperichs Verwandten gründlich aufräumte. Nach Chilperichs Ermordung, an der F. jedoch keine Schuld hatte, stellte sie sich mit ihrem erst vier Monate alten Sohne Chlotar (II.) unter den Schutz des Burgunderkönigs Guntram, regierte, als dieser 593 starb, selber für ihren Sohn, besiegte ihre Todfeindin Brunhilde (s. d.) von Austrasien, starb jedoch bald darauf, 597.

Fredericia, Stadt in Jütland, s. Friedericia.

Fredericia (Julius), dänischer Geschichtsforscher, geb. 1849 zu Kopenhagen, ist Assistent an der Universitätsbibliothek daselbst und veröffentlichte u. a. „Politische Geschichte Dänemarks von 1629—60“.

Frederick, Stadt im amerikanischen Unionsstaate Maryland, westlich von Baltimore am Carrols Creek, mit (1880) 8659 in Eisenwaren-, Leder-, Maschinen-, Wagenfabriken und Mühlen sowie mit lebhaftem Handel beschäftigten E.

Fredericksburg, Name einiger amerikanischer Städte. — Fredericksburg, Stadt im amerikanischen Unionsstaate Virginien, südsüdwestlich von Washington an den Fällen des in den Potomak mündenden Rappahannock, hat (1880) 5010 E., die in Eisenwerken beschäftigt sind und lebhaften Handel mit Getreide, Mehl und Tabak treiben. Bei F. wurde 13. Dezember 1863 der Unionsgeneral Burnside von dem südstaatlichen General Lee geschlagen. — Fredericksburg, Stadt im amerikanischen Unionsstaate Texas, westlich von der Hauptstadt Austin und wenig nördlich vom Pedernales-River, einem rechten Nebenflusse des Colorado, 1846 vom Mainzer Adelsverein angelegt, zählt (1880) 1085 E., die fast ausschließlich deutscher Abkunft sind und lebhaften Handel mit Weizen und Baumwolle treiben.

Fredericton (spr. Fredrikt'n), Hauptstadt von Neubraunschweig im britisch-amerikanischen Bundesstaate Kanada, nordwestlich von der Fundybai am St. Johnfluß, 1786 als Saint Ann gegründet, hat eine Universität und (1881) 6218 E.

Frederikdor (d. h. goldener Friedrich) oder Christiandor, auch dänische Pistole, je nach den betreffenden Königen, eine in Dänemark von 1775—1872 geprägte Goldmünze. Von 1775 bis Ende 1826 war der F. 6,8818 g schwer und ($21\frac{2}{3}$ Karat =) $902\frac{7}{9}$ Tausendteil fein, so daß er (zum Preise von 2790 *M* für 1000 g Feingold) für 16,829 *M* Edelmetall enthielt, also dem preußischen Friedrichsdor (s. d.) gleich war. Seit 1827 betrug das Gewicht nur 6,6420 g, die Feinheit nur ($21\frac{1}{2}$ Karat =) $895\frac{5}{6}$ Tausendteil und der Edelmetallinhalt nur 16,601 *M*. Seit 1827 gab es auch doppelte F. nach letzterem Münzfuße.

Frederiksberg, Vorort von Kopenhagen (s. d.).

Frederiksborg, ein auf Seeland, 30 km nordnordwestlich von Kopenhagen bei Hilleröd auf drei Inselchen in einem kleinen See an der Bahn von Kopenhagen nach Helsingör gelegenes prachtvolles Lustschloß des Königs von Dänemark, von Christian IV. 1602—20 in holländischer Renaissance erbaut. Die Schloßkirche war eine Zeitlang Krönungskirche der Könige. Hier wurde 14. Juli 1720 ein Friede mit Schweden geschlossen. In der Nähe befindet sich ein berühmtes königliches Gestüt. Ein anderes Schloß, Fredensborg, liegt nordöstlich von F. und wurde zum Andenken an jenen Frieden erbaut. — Das Amt F. hat auf 1325 qkm (1880) 83 347 E. — F. oder Fredriksborg heißt auch eine westlich von Stockholm zum Schutze von dessen Hafen angelegte schwedische Festung.

Frederiksen (Niels Christian), dänischer Volkswirtschaftler und Schriftsteller, geb. 23. März 1840 zu Nöbböllegaard auf der Insel Laaland, wurde 1867 Professor der Nationalökonomie an der Universität Kopenhagen. Er schrieb u. a. „Formue- og Indkomst-skat“ (1869), „Den politiske Oekonomies Udvikling“ (1870), „Den politiske Oekonomies Begreber“ (1874). F. siedelte 1877 nach Amerika über, als einige industrielle Unternehmungen, bei denen er beteiligt war, zu Grunde gingen.

Frederikshaab (spr. Frederikshohb, d. h. Friedrichshoffnung), Distrikt und Ort im S. des dänischen Grönlands. Jener erstreckt sich von 61—$62\frac{1}{2}$° nördl. Br. und hat (1874) 851 E., nämlich 46 Europäer und 805 Eskimos; dieser hat 124 E. Von den Europäern kommen 38 auf die wichtigen, jährlich gegen 10 000 Tonnen liefernden Kryolithbrüche beim südlichsten Außenplatze, Jviktout (Jvigtut). Einer der übrigen vier Außenplätze, Arsut, liegt nordwestlich von Jviktout auf dem Festlande am Fuße des 1430 m hohen Kugnakgebirges.

Frederikshald (Friedrichshall), Hafenstadt und Festung in Smaalenene, dem südöstlichsten Amte Norwegens, liegt an der schwedischen Grenze und der Mündung des Tistedals-Elf in den Iddefjord, der vom Ausgange des Christianiafjords östlich ins Land eindringt. F. hat (1876) 9913 E., deren Hauptbeschäftigung Holzhandel ist. Die Befestigungsanlage, deren wichtigste die Felsenfestung Frederiksten und das Fort Gyldenlöwe sind, haben jetzt keine Bedeutung mehr; früher dagegen war F. eine starke Grenzfestung und ist als solche in den Kriegen zwischen Schweden und Dänemark oft belagert worden. Nach der ruhmvoll überstandenen Belagerung von 1658—60 verwandelte König Friedrich III. den früheren Namen Halden in F. Bei der Belagerung des Platzes wurde Karl XII. von Schweden 11. Dezember 1718 in den Laufgräben erschossen, woran ein Denkmal erinnert.

Frederikshavn (spr. Frederikshaun, d. h. Friedrichshafen), Stadt im dänischen Amte Aalborg, an der Küste des Kattegat im nördlichen Jütland gelegen, ist der Endpunkt der jütischen Eisenbahn und hat (1880) 2891 Fischerei, Austernfang und Handel mit Butter und Fleischwaren treibende E. Der Hafen hat große Bedeutung als Nothafen. Bis 1818 hieß F. Fladstrand, welchen Namen noch die Hafencitadelle führt.

Frederiksnagor, indo-britische Stadt, s. Serampore.

Frederiksoord, eine Armenkolonie im W. der niederländischen Provinz Drenthe, bei Vledder (südwestlich von Groningen), wurde 1818 von der niederländischen „Gesellschaft für Wohlthätigkeit“ auf Moorboden für dürftige, der Armenverwaltung zur Last fallende, aber ehrsame Familien angelegt, denen man ein Häuschen und ein Stück Land übergibt; auch Waisen und Findelkinder werden dort untergebracht. Der Ort hat den Namen nach dem Vorsteher jener Gesellschaft, dem Prinzen Friedrich der Niederlande, und ist der Sitz der Verwaltung dieser und der beiden benachbarten Armenkolonien Wilhelminaoord und Willemsoord. Alle drei zusammen haben etwa 2000 E. Sie treiben außer Ackerbau Spinnerei, Woll- und Leinweberei und Ziegelbrennerei.

Frederiksstad, Hafenstadt und Festung im norwegischen Amte Smaalenene, südlich von Christiania an der Mündung des Glonemen in den Christianiafjord, wurde 1570 vom dänischen König Friedrich II. angelegt und hat (1876) 9616 starken Holzhandel und Nägelfabrikation treibende E. Die Festung, früher Hauptbollwerk, hat nur noch geringe Bedeutung.

Frederiksvaern (spr. Frederikswärn), Flecken und Festung im norwegischen Amte Jarlsberg und Laurvig, an der Südostküste südlich von Laurvig, hat 1141 E., einen zwar kleinen, aber sehr guten Hafen und Schiffswerfte.

Fredriksborg, Festung, s. unter Frederiksborg.

Fredrikshamn (d. h. Friedrichshafen, finnisch Hamina), Hafenstadt und Festung im russischen Großfürstentum Finnland, im Gouvernement und westlich von der Stadt Wiborg auf einer Landzunge im Finnischen Meerbusen, hat (1880) 2760 Handel mit Waldprodukten und Hanf treibende E. In der Nähe gibt es bedeutende Granitbrüche. Der Hafen ist versandet, die Befestigungswerke sind halb verfallen. F. wurde 1656 gegründet und 1743 von Schweden an Rußland abgetreten. Im Jahre 1789 und 1790 kämpfte hier die schwedische Schärenflotte mit den Russen, und im Frieden von F. (17. September 1809) wurde ganz Finnland an Rußland abgetreten.

Fredro (Alexander Graf), polnischer Lustspieldichter, geb. 1793 zu Tuchow in Galizien, kämpfte 1812 und 1813 unter Napoleon, kam mit diesem nach Paris, wo er besonders an Molières Lustspielen Gefallen fand, kehrte hierauf nach Galizien zurück und dichtete hier eine ganze Reihe Lustspiele in polnischer Sprache, von denen am bekanntesten „Damen und Husaren“, „Die Rache“, „Mädchenschwüre“, „Herr Heiter“ und „Mann und Frau“ (gesammelt in 5 Bdn., Warschau 1871; beste Ausgabe in 13 Bdn., Warschau 1880). Er starb 6. November 1876 zu Lemberg. — Sein Sohn, Johann Alexander, Graf F., geb. 2. September 1829 in Lemberg, beteiligte sich 1848 am ungarischen Aufstande und lebte dann in Paris bis 1857, worauf er nach Galizien zurückkehren durfte; auch er hat sich als Lustspieldichter bekannt gemacht, besonders durch „Die einzige Tochter“ (deutsch von Rosen) und „Der Mentor“ (deutsch von Lange 1882). — Ein Bruder des älteren F., Johann Maximilian, Graf F., veröffentlichte „Tragödien“ (Leipzig 1837), die indes kein besonderes Glück hatten.

Fredum (mittellat.), auch fredus, dasjenige Friedensgeld, welches nach älterem deutschen Strafrecht der Schuldige als Buße oder Wergeld (namentlich für einen Totschlag) zur Sühne an die öffentliche Gewalt zu entrichten hatte.

Free-Church (engl., spr. Frih-Tschöhrtsch), Freikirche (s. d.).

Freeden (Wilhelm Ihno Adolf von), Nautiker und Meteorolog, geb. 12. Mai 1822 zu Norden (Ostfriesland), wurde 1845 Gymnasialoberlehrer in Jever, 1856 Rektor der Navigationsschule in Elsfleth an der Weser, leitete 1867—76 die von ihm gegründete Norddeutsche, später Deutsche Seewarte in Hamburg und siedelte 1877 nach Bonn über. Von 1871 bis 1877 Mitglied des deutschen Reichstags, hielt er sich zur natio-

nalliberalen Partei. Er schrieb u. a. ein „Handbuch der Nautik" (Oldenburg 1864) und redigiert seit 1870 (bis 1875 mit H. Tecklenborg) die „Hansa, Zeitschrift für Seewesen".

Freeholder (engl., spr. Frihholder), Freisasse; lehnfreier, wahlberechtigter Grundbesitzer.

Freeman (spr. Frihmän, Edward Augustus), englischer Historiker, geb. 1823 zu Harborne (Staffordshire), seit 1845 Fellow in Oxford, lebte später zu Summerleaze in Somerset und ward 1884 Professor der Geschichte in Oxford. Er schrieb besonders „History of architecture" (1849), „History and conquests of the Saracens" (1856; 2. Aufl. 1870), „History of the Norman conquest of England" (5 Bde., 1867—76), „Old English history" (1869; 2. Aufl. 1871), „Growth of the English constitution from the earliest times" (4. Aufl. 1884), „Historical essays" (1871—79), „The historical geography of Europe" (2. Aufl. 1882), „The reign of William Rufus and the accession of Henry I" (2 Bde., 1882), „William the Conqueror" (1885) ꝛc.

Freeman (spr. Frihmän, Florence), amerikanische Bildhauerin, geb. 1836 in Boston, ließ sich 1862 in Rom nieder, wo sie eine Reihe poetischer, zum Teil sehr origineller Werke der Idealplastik schuf.

Freemantle (spr. Frihmäntl) oder Fremantle, Hafenstadt von Perth, der Hauptstadt der Kolonie Westaustralien, an der Mündung des Swanriver in den Indischen Ozean, hat (1881) 4132 E.

Freeport (spr. Frihpohrt), Stadt und fünffacher Eisenbahnknotenpunkt im amerikanischen Unionsstaate Illinois, im WNW. von Chicago am Peckatonica, einem rechten Nebenflusse des Mississippizuflusses Rockriver, mit (1880) 8516 E.

Freer (spr. Frihr, Martha Walker), englische Geschichtschreiberin, geb. 25. Oktober 1822 in Leicester, seit 1861 mit dem Geistlichen John Robinson in der Nähe von Nottingham verheiratet, hat eine ganze Reihe Schriften zur französischen Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts veröffentlicht, so Biographien der Königinnen Margarethe und Jeanne d'Albret von Navarra, Elisabeth von Valois, Anna von Österreich ꝛc.

Freese (Hermann Johann Oskar), Tiermaler, geb. 14. Mai 1813 in Pommern, ergriff erst 1837 unter Brücke und Steffeck in Berlin die Malerei, und zwar als leidenschaftlicher Jäger vorzugsweise die der Jagdtiere. Er verunglückte 25. Juli 1871 auf der Jagd in Hasenfelde bei Fürstenwalde.

Freesoilers (engl., spr. Frihseulers), s. Freibodenmänner.

Freetown (spr. Frihtaun) oder Saint George, Hauptstadt der britischen Kolonie Sierra Leone in Westafrika, in höchst ungesunder Lage an der Nordspitze der Halbinsel Sierra Leone und dem Kap und der Flußmündung gleiches Namens, ist der Sitz des Gouverneurs, hat einen guten Hafen mit Leuchtturm und eine buntgemischte, vorwiegend aber aus Negern bestehende Bevölkerung von 30000 E. F. ist der Mittelpunkt für das protestantisch-englische Missionswesen in Afrika und wurde 1787 als Granvilletown zur Unterstützung befreiter Sklaven zur Ansiedelung derselben gegründet.

Free trade (engl., spr. Frihtrehd), Freihandel (s. d.).

Freewillinseln (spr. Frihuillinseln) oder Saint David, kleine australische Koralleninselgruppe, wenig nördlich von der westlichen Halbinsel Neuguineas und vom Äquator gelegen, die 1537 von Hernando de Grijalva entdeckt wurde.

Fregatte, ein größeres Kriegsfahrzeug, unterscheidet sich von der Korvette durch ihre größeren räumlichen Verhältnisse und durch die volle Batterie, welche sie unter Deck führt, gewöhnlich für 20—30 Geschütze; erst unter dem Batteriedeck befindet sich das Zwischendeck zum Aufenthalt der Mannschaften. Außerdem führt die F. aber auch noch einige Geschütze auf dem Oberdeck. In den früheren großen Seeschlachten, wo hauptsächlich die Linienschiffe zur Geltung kamen, hatte die F. im allgemeinen nur eine untergeordnete Bedeutung; sie diente mehr zum Ausspähen des Gegners, als „das Auge der Flotte". Die gegenwärtigen gepanzerten F.n übertreffen in den räumlichen Verhältnissen die größten der früheren Linienschiffe und sind zum Teil an deren Stelle getreten. Bei dem großen Gewicht der jetzigen Marinegeschütze ist aber auch die Armierung der F. gegen früher bedeutend verringert worden (Panzerfregatte „König Wilhelm" 23 Geschütze, „Friedrich Karl" und „Kronprinz" je 16 Geschütze).

Fregatte (Tachypetes aquila *Vieil.*) oder Fregattvogel, über 1 m großer, im Fluge fast 3 m spannender Wasserraubvogel, der sich durch seinen vorzüglichen Flug auszeichnet. Er lebt von fliegenden Fischen und bewohnt die tropischen Meere.

Fregellä, im Altertum eine Stadt in Latium, im Gebiete der Volsker, ostsüdöstlich von Rom am Liris, dem heutigen Garigliano, gelegen, um die viel gekämpft und die 125 v. Chr. von den Römern zerstört wurde, weil sie sich empörte. Trümmer der Stadt liegen unweit des heutigen Ceprano.

Fregenal de la Sierra, Distriktshauptstadt in der spanischen Provinz Badajoz (Estremadura), südsüdöstlich von Badajoz in der Sierra Morena gelegen, hat ca. 7800 E.

Fréhel, Vorgebirge im französischen Departement Côtes du Nord, an der Nordküste der Bretagne zwischen den beiden Buchten von La Frenay und St. Brieux, mit einem 72 m hohen Leuchtturm. In der Nähe geht das Trou de l'Enfer, eine Art tiefer, enger Spalte, an 1000 m weit ins Land hinein.

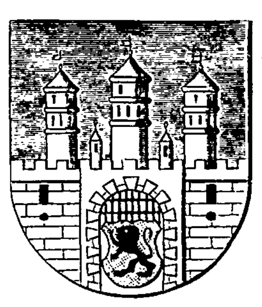
Freher (Marquard), Geschichtschreiber, geb. 26. Juli 1565 zu Augsburg, gest. 13. Mai 1614 zu Heidelberg; sein Hauptwerk sind die „Germanicarum rerum scriptores aliquot insignes" (neue Aufl. von Strube, 3 Bde., Straßburg 1717).

Freia, germanische Göttin, s. Freya. — F. ist auch der Name des 76. Asteroiden (s. unter Planeten).

Frei ab (z. B. frei ab Leipzig), als Beisatz bei Preisstellungen bedeutet im Gegensatze zu „Erste Kosten" der angegebene Preis schließe alle Unkosten, also auch die Verladungskosten ein, so daß dem Käufer keinerlei sogenannte Platzspesen berechnet werden können. Je nach der Art der Beförderung sagt man im einzelnen Falle statt Frei ab X. auch bestimmter Frei auf die Fuhre, Frei Bahnhof X. (bei Wagenladungen auch Frei Eisenbahnwagen oder Frei Waggon), Frei Schiff, Frei Kahn, Frei an Bord ꝛc. — Frei hier als Beisatz zur Preisangabe bei Bestellungen bedeutet, daß der bedungene Preis sämtliche Unkosten bis zum Wohnort des Auftraggebers (also auch die Fracht) einschließe, daß also die Abfuhr von der Beförderungsanstalt zum Warenlager des Bestellers im Preise nicht inbegriffen sei.

Freiamt oder Freie Ämter heißt eine Landschaft im südöstlichen Teile des Schweizerkantons Aargau, welche hauptsächlich das Gebiet auf der linken Seite der Reuß und dasjenige der westlich davon mit ihr parallel fließenden Bünz umfaßt. Hier erhielt sich lange die Teilnahme der Bauern an der alten Volksgemeinde, daher der Name. Zum Freiamte gehören jetzt die Bezirke Muri und Bremgarten mit zusammen 258 qkm und (1880) 32509 meist katholischen E., welche Acker-, Obst- und Weinbau, Viehzucht und Strohflechterei treiben.

Freiberg, alte Bergstadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, 3 km westlich von der Freiberger Mulde auf einer Hochebene zwischen Chemnitz und Dresden und an der Bahnlinie Dresden-Chemnitz, Riesa-F.-Bienenmühle gelegen, mit (1885) 27038 E., ist Sitz der obersten Bergbehörden Sachsens, einer Amtshauptmannschaft (1885: 113043 E.), einer Bergakademie, die viel von Ausländern besucht wird, eines Gymnasiums und Realgymnasiums. Die Stadt selbst trägt in ihrem Innern noch einen altertümlichen Charakter, wenn auch die Stadtmauern zum Teil schönen Anlagen haben Platz machen müssen. Die Domkirche, in ihren ältesten Teilen aus dem 12. Jahrhundert stammend, hat in ihrem Eingangsthor, der sogenannten Goldenen Pforte, eins der schönsten Denkmäler des romanischen Baustils in Deutschland und ist von Heinrich dem Frommen an bis auf Georg IV. Begräbnisstätte der sächsischen Fürsten gewesen, deren Grabmäler von großem kunstgeschichtlichen Werte sind. Das stattliche Rathaus auf dem Obermarkte wurde im Anfang des 15. Jahrhunderts erbaut. F., das im 12. Jahrhundert von Bergleuten aus dem Harze gegründet, 1187 mit Mauern umgeben und unter Heinrich dem Frommen zur Residenz erhoben wurde, verdankt seinen Ursprung wie seine Blüte dem Bergbau auf Silber, welcher mit den Hütten-



Nr. 3403. Wappen von Freiberg.

werken gegen 6800 Arbeiter beschäftigt; nur wenige Gruben, besonders Himmelfahrt Fundgrube und Himmelsfürst Fundgrube, bringen reichen Ertrag, viele erfordern Zuschüsse. Die Ausbeute bestand 1884 in 28728,5 Tonnen Erzen, vorzüglich Silber- und Bleierzen, im Geldwerte von 4997920 ℳ. Der Hüttenbetrieb beschäftigte 1416 Arbeiter; verkauft wurden 394,5 kg Feingold, 60309,5 kg Feinsilber, 39701 Ztr. Bleiprodukte, 162434 Ztr. Schwefelsäure, 1230 Ztr. Arsenikalien, außerdem geringere Mengen von Nickel, Zinn, Zink, Kupfer u. a. m. Die bedeutendsten Hütten liegen östlich von F. an der Mulde (Muldenhütten und Halsbrücke). Bergbau und Bergakademie F.s verdanken ihren großartigen Aufschwung vorzüglich der Wirksamkeit des großen Geologen Werner, welchem in den Anlagen 1851 ein Denkmal gesetzt worden ist. Vergl. Gerlach, „Kleine Chronik von F." (Freiberg 1876). — Freiberg (tschech. Přibor) heißt auch eine Stadt im nordöstlichen Mähren, im Winkel zwischen den beiden Teilen von Österreichisch-Schlesien, rechts von der Oder an deren Nebenfluß Lubina, zur Bezirkshauptmannschaft Neutitschein gehörig, hat (1881) 3926 Wollindustrie und Landwirtschaft treibende E.



Nr. 3404. Skulpturenschmuck an der „Goldenen Pforte" zu Freiberg.

Freiberge (Franches Montagnes) oder Freibergen, eine rauhe, wenig ergiebige Gebirgslandschaft im schweizerischen Jura, im NW. des Kantons Bern an der französischen Grenze, rechts vom Doubs, deren Bewohner außer Alpenwirtschaft Pferdezucht und Uhrenfabrikation treiben. Die F. wurden erst gegen das Ende des 14. Jahrhunderts urbar gemacht, als die Bischöfe von Straßburg, die damaligen Besitzer, durch Gewährung von Fron- und Steuerfreiheit Ansiedler herbeilockten. Jetzt bilden sie einen besonderen Amtsbezirk von 177 qkm mit (1880) 10991 E.

Freibeuter, Seeräuber; einer der zu Kriegszeiten Schiffe wegnimmt, ohne einen Kaperbrief zu besitzen.

Frei bis zur Adria, ein dem Heeresbefehl Napoleons III. entlehntes Losungswort der Italiener im Kriege von 1859 gegen Österreich.

Freibleibend oder Solange Vorrat ist ein bei Anerbietungen, namentlich in Preislisten, üblicher Vorbehalt, durch welchen die Verbindlichkeit des Anerbietens abgelehnt wird (für den Fall, daß beim Eintreffen des Auftrags nichts mehr oder keine genügende Menge von dem bestellten Gegenstande frei sei).

Freibodenmänner (engl. Freesoilers, spr. Frihßeulers), eine Abzweigung der demokratischen Partei in Nordamerika (seit 1848). Sie verlangten die unentgeltliche Überlassung einer gewissen Strecke unbebauten Landes an jeden, der es zu bebauen fähig und bereit sei, und die Abschaffung der Sklaverei; später vereinigten sie sich mit der republikanischen Partei.

Freibriefe, s. Licenzen.

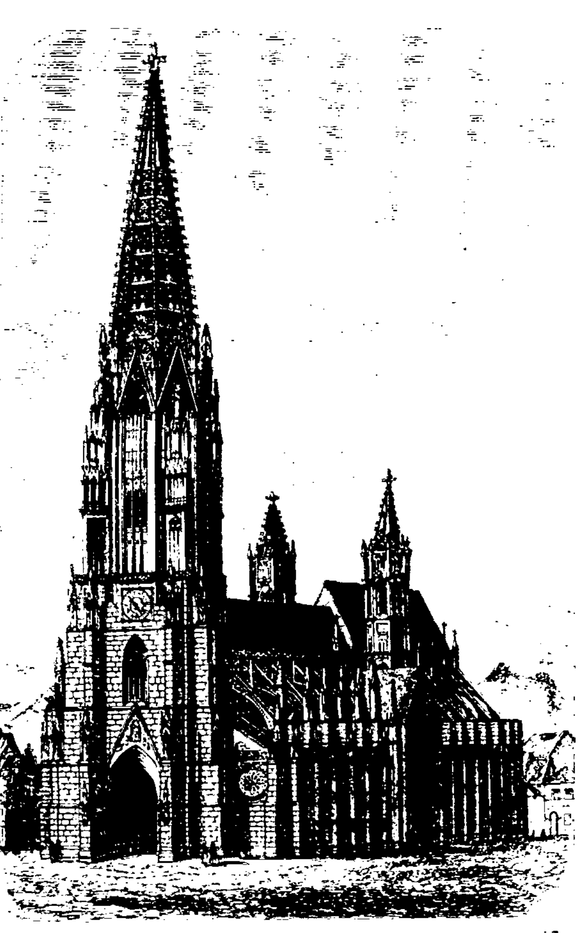
Freiburg, der neunte Kanton der Schweiz, mit 1669 qkm Flächeninhalt, liegt zwischen den Kantonen Bern und Waadt und dem Neuenburger See, gehört im N. der schweizerischen Hochebene an, enthält im S. die nördlichen Ausläufer des westlichen Teils der Berner Alpen und wird von der Saane, einem Nebenfluß der Aar, durchflossen. Die höchsten Berge, z. B. der Moléson, erheben sich nur 2000 m über das Meer. Die (1880) 115400 (auf 1 qkm 69) Bewohner sind zu 85% katholisch, zu 15% evangelisch; 1/3 der Haushaltungen sind deutsch, 2/3 französisch. Die deutsche und französische Nationalität wird etwa durch eine Linie geschieden, welche man sich vom Nordende des Neuenburger Sees über die Kantonshauptstadt Freiburg nach SO. gezogen denkt. Der nördliche Teil des Landes ist deutsch, der südliche französisch. Die Bewohner treiben in den niederen Landstrichen Acker- und Weinbau, in den Gebirgsgegenden Viehzucht (besonders vorzügliche Rinder); das Großgewerbe ist wenig entwickelt, bedeutend nur die Erzeugung von Käse, von dem die beste Art die Stadt Greyerz (franz. Gruyère) ausführt. Der Kanton ist ein Teil des Üchtlandes, d. h. ödes Land, so genannt wegen des geringen Anbaues des Bodens. Von der Bodenfläche entfallen 17% auf Waldungen, 71% auf Acker-, Garten- und Rebland, Wiese und Weiden, 12% sind nicht kulturfähig. Der Kanton ist reich an Torf, das Mineralreich liefert treffliche Sand- und Kalksteine, Gips und Pechkohlen. Das Post- und Fahrstraßennetz ist ein ausgedehntes und das Eisenbahnwesen ziemlich entwickelt. In politischer und administrativer Hinsicht zerfällt der Kanton in sieben Bezirke. Der Große Rat zählt auf je 1200 E. ein Mitglied, der Staatsrat besteht aus sieben Mitgliedern. Es bestehen 29 Friedensrichterkreise, als erste Instanz bestehen sieben Bezirksgerichte, als Appellations- und Kassationshof das Kantonsgericht mit neun Mitgliedern. Die Katholiken unterstehen dem Bischof von Lausanne, die Protestanten einer besonderen Synode. Von höheren Lehranstalten besitzt der Kanton ein Gymnasium, verbunden mit einem Lyceum, dem Priesterkollegium St. Michael und einer Rechtsschule in der Hauptstadt, ein Lehrerseminar in Haute-Rive, ein Progymnasium in Murten. In militärischer Hinsicht bildet F. mit Neuenburg und dem Berner Jura den Stammbezirk der zweiten Division. Das Wappen ist ein schwarz und weiß quergeteilter Schild.

Geschichtliches. Während der Völkerwanderung ließen sich östlich der Aar Alamannen, westlich derselben Burgundionen nieder. Als Teil des Königreichs Burgund kam das Land 1032 an Deutschland und wurde von dem Herzog von Zähringen regiert (Berthold IV. gründete 1179 die Stadt Freiburg. Im Jahre 1219 fiel F. an Kyburg, 1277 an Habsburg, 1452 als Schutzstaat an Savoyen und 1481 trat es der Eidgenossenschaft bei. Die Herrschaft lag in den Händen einzelner Geschlechter, was zu fortwährenden Kämpfen der demokratischen und aristokratisch-hierarchischen Partei führte. Erst 1830 wurde das aristokratische Regiment geschwächt und 1831 dem Lande eine freiheitliche Verfassung errungen; doch war die Partei der alten Geschlechter, verbunden mit den Klerikalen, stark genug, 1847 den Beitritt des Kantons zum Sonderbunde zu erzwingen, und wurde erst durch die in demselben Jahre erfolgte Besetzung mit eidgenössischen Truppen vollständig gestürzt. Die Verfassung von 1848 führte zu wiederholten Aufständen der ultramontanen Partei, besonders in den Jahren 1848, 1850, 1851 und 1853. Die neue Verfassung von 1857 brachte den Konservativen großen Einfluß ein, den dieselben zur Wiederherstellung aufgehobener Klöster und zur Rückberufung der Jesuiten benutzten. Auch seitdem verblieb der Kanton den Ultramontankonservativen, wie er auch bei den Abstimmungen von 1872 und 1874 über Annahme der revidierten Verfassung zu den Verwerfenden gehörte. Vgl. Berchtold, „Histoire du Canton Fribourg" (3 Bde., Freiburg 1841—52); Marrot, „Chronique du Canton de Fribourg" (ebd. 1878); „F., die Schweiz und der Sonderbund" (ebd. 1885). — Die Hauptstadt des Kantons ist Freiburg (s. d.) im Üchtlande.

Freiburg, Name einer Anzahl Ortschaften. — Freiburg im Üchtlande (franz. Fribourg), Hauptstadt des gleichnamigen Schweizerkantons, mit (1880) 11546 E. (darunter 1472 Protestanten), teils im Thale der Saane gelegen, über welches

in 51 m über dem Flusse eine prachtvolle, 1830—34 erbaute, 247 m lange Drahtbrücke führt, teils auf dem felsigen Ufer steil ansteigend. Die Stadt liegt an der Linie Lausanne-Bern der schweizerischen Westbahn, von der hier die Linie F.-Ifferten abzweigt, und macht mit ihren hochragenden Mauern, Türmen und Kirchen (darunter die gotische St. Nikolauskirche) einen sehr malerischen Eindruck. Die Stadt ist Sitz der Kantonalregierung und des Bischofs von Lausanne und hat sechs Klöster, neun Kirchen, unter denen die Hauptkirche St. Nikolai den höchsten Turm der Schweiz hat, ein Seminar 2c. Unter den öffentlichen Gebäuden sind das 1505 erbaute Rathaus, das Zeughaus, die Kornhalle und das Lyceum mit dem Kantonsmuseum zu erwähnen. Die Bevölkerung ist gemischt, in dem oberen Teile der Stadt französisch, in dem unteren deutsch, und betreibt außer Kleingewerbe Strohhut- und Tabakfabrikation und Gerberei. Zum Betriebe der Fabriken sind in der Saane großartige Wasserwerke angelegt. — **Freiburg in Baden**, die Hauptstadt des ehemaligen Breisgaues, jetzt eines Landeskommissariatsbezirks des Großherzogtums Baden, liegt an der Ausmündung des Dreisamthales in die oberrheinische Tiefebene und an den Bahnen Mannheim-Basel und F.-Alt-Breisach, in einer reizenden Vorlandschaft des Schwarzwaldes, am Fuße des 130 m hohen Schloßberges, ist Sitz eines Erzbischofs, der Kreisregierung sowie einer 1456 gestifteten Universität, einer Reichsbanknebenstelle, einer Gewerbebank, eines Land-, eines Schwur- und eines Amtsgerichts, eines Hauptsteueramts und hat in seinem Münster, welches 1122—1252 erbaut und 1354 mit einem neuen Chore versehen ist und einen herrlichen 121 m hohen Turm besitzt, eins der schönsten Denkmäler der gotischen Kirchenbaukunst in Deutschland. Die (1885) 41310 E., von denen nur $^1/_8$ protestantisch sind, nähren sich vorzugsweise von der Landwirtschaft und einem ausgedehnten Weinbau; die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Zichorien- und Papierfabrikation, Gerberei, Seidenzwirnerei, Hanfweberei, Schaumweinfabrikation. Der Handel mit dem oberen Schwarzwald ist beträchtlich. Nördlich von F. in halbstündiger Entfernung liegt das Dorf **Zähringen** mit den Ruinen der Stammburg der badischen Fürsten. — F. ist 1093 von Berthold von Zähringen gegründet worden, dessen Standbild den Fischmarkt ziert; 1120 erhielt es die Rechte einer freien Stadt. Die stark befestigte Stadt wurde im Dreißigjährigen Kriege mehrmals von den Schweden, einmal (1644) von den Bayern erobert; von 1677—97 und dann wieder von 1713—14 und 1744—48 war sie in französischem Besitz; 1798 wurde sie dem Herzog von Modena zuerteilt, 1806 fiel sie an Baden. Vergl. Bader, „Geschichte der Stadt F." (2 Bde., Freiburg 1882—83); Neumann, „Freiburg im Br. und seine Umgebung" (Zürich 1882). — Der **Landeskommissariatsbezirk F.** zählt auf $4739{,}_{69}$ qkm (1885) 460239 E., zur größeren Hälfte Katholiken, und zerfällt in die drei Bezirke F., Lörrach und Offenburg. — Der **Kreis F.** zählt auf 2113 qkm (1885) 209853 E., davon $^3/_4$ Katholiken. — **Freiburg an der Unstrut** (amtlich Freyburg), Stadt im Kreise Querfurt des Regierungsbezirks Merseburg in der preußischen Provinz Sachsen, nordnordwestlich von Naumburg am linken Ufer der Unstrut, hat (1885) 3142 Acker- und Weinbau, Gewerbe und Handel treibende E. Unter den Fabriken sind hervorzuheben eine Champagner-, eine Obstwein-, eine Essig- und zwei Zementfabriken und verschiedene Mühlenwerke. In der Umgebung gibt es Kalksteinbrüche. Über der Stadt erhebt sich **Schloß Neuburg**, dessen ursprünglicher Bau Ludwig II., dem Springer, Burggrafen von Thüringen (1069), zugeschrieben wird. In der Nähe ist der „Adelsacker", wo Ludwig nach der Sage die die Bauern bedrückenden Adligen selbst vor den Pflug spannen ließ. Am 21. Oktober 1813 hatten hier die Preußen unter York ein Gefecht mit den Franzosen unter Bertrand. In F. ist dem „Turnvater" Jahn, der hier 15. Oktober 1852 starb, ein Denkmal errichtet. F. ist auch der Geburtsort der beiden Reisenden Robert und Richard Schomburgk. — **Freiburg in Schlesien oder unterm Fürstenstein**, Stadt im Kreise Schweidnitz des Regierungsbezirks Breslau der preußischen Provinz Schlesien, westlich von Schweidnitz an der Polsnitz, hat (1885) 9014 E., die vor allem Leinenindustrie, Uhren- und Uhrgehäusefabrikation und verschiedene andere Fabrikzweige betreiben. Am 22. Juli 1762 fand hier ein Gefecht zwischen Preußen und Österreichern statt. Südwestlich von F. liegt über dem romantischen **Fürstensteiner Grund**, der tiefsten und engsten, von 80 m hohen Felswänden eingefaßten Gebirgsschlucht Schlesiens, das **Schloß F.**, der Sitz der Standesherrschaft Fürstenstein. — **Freiburg an der Elbe**, Flecken im Regierungsbezirk und Marschkreis Stade, am Rande des Marschlandes Kehdingen unweit der Elbe gelegen, deren nach W. gerichteter Mündungstrichter hier beginnt, und mit welcher es durch einen Kanal verbunden ist. F. hat einen kleinen Hafen und (1885) 2281 Schiffahrt, Viehzucht und Ziegelbrennerei treibende E. — **Freiburg (Neu-) oder Nova-Friburgo**, Stadt in der brasilischen Provinz und nordöstlich von der Stadt Rio de Janeiro, in einem schönen Thalkessel, wurde 1820 von katholischen Schweizern angelegt und hat ca. 14000 E. und zahlreiche Villen von Bewohnern der Reichshauptstadt.


Nr. 3405. Wappen von Freiburg in Baden.


Nr. 3406. Das Münster zu Freiburg in Baden.

Freidank (mhd. Vrîdanc, d. i. Freidenker) verfaßte um 1229 eine vorzügliche Sprichwörtersammlung mit dem Titel „Bescheidenheit", d. i. Weisheit, Lebensklugheit (herausgeg. von W. Grimm, 2. Aufl. 1860, und Bezzenberger, 1872; deutsch von Simrock, 1867, Bacmeister, 2. Aufl. 1874, und Pannier, Leipzig 1878). Eine erweiterte Bearbeitung gab 1508 Sebastian Brant heraus (7. Aufl. 1583).

Freidenker oder **Freigeist** nannte man während des 18. Jahrhunderts (des Zeitalters der Aufklärung) die in England,

Frankreich und Deutschland aufgetretenen Schriftsteller, deren religiöse Lehren den Offenbarungsglauben und andere kirchliche Dogmen verwarfen und die Sittlichkeit als die Basis und den Zweck aller Religion hinstellten. Toleranz und werkthätige Menschenliebe galten ihnen als Grundpfeiler aller zukünftigen Kirchengemeinschaften.

Freie (Frilinge) hießen bei den alten Deutschen diejenigen, die, durch keine Dienstpflicht gegen andere gebunden, im Besitze eigenen, nicht lehnspflichtigen Gutes und damit des vollen Bürgerrechts waren. Von ihnen unterschied man einerseits die Unfreien, anderseits die Edeln oder Edelinge. Während des Mittelalters sank die Mehrzahl im Drange der Verhältnisse allmählich in den Stand der Unfreien hinab; ein anderer Teil ging in dem sich bildenden Bürgerstande auf; nur ein kleiner Rest erhielt sich als freier Bauernstand.

Freier Fall oder Ungehinderter Fall, s. unter Fall.

Freies Geleit, s. unter Geleit.

Freie Gemeinde, auch Lichtfreunde, nach ihrer eigenen Benennung aber Protestantische Freunde, hießen die Vereinigungen von Protestanten, die sich seit 1841 zunächst in Preußen im Gegensatz zu der Kirche zusammenschlossen. Sie bildeten einen Ausfluß des Rationalismus und stellten sich in bewußten Gegensatz zu kirchlicher wie staatlicher Autorität. Als 1840 das Konsistorium in Magdeburg gegen den dortigen Prediger Sintenis einschritt, weil er die Anbetung Christi für Aberglauben erklärt hatte, trat 29. Juni 1841 eine Konferenz von freigesinnten Geistlichen zu Gnadau zusammen, an ihrer Spitze Leberecht Uhlich, damals Pfarrer zu Pömmelte bei Magdeburg. Auf der siebenten Versammlung zu Köthen (1844), in welcher zu etwa 130 Geistlichen schon gegen 500 Laien getreten waren, bewirkte der hallische Pfarrer Wislicenus durch einen Vortrag über die Frage „Ob Schrift, ob Geist" (d. h. ob Bibel oder Menschengeist in Glaubenssachen richten solle), daß die Kirchenbehörden auf die Tragweite der Bewegung aufmerksam wurden. Professor Guerike in Halle gab dem Unwillen der strenger Gesinnten in einem Bericht der evangelischen Kirchenzeitung über die Köthener Versammlung Ausdruck. Ein heftiger Schriftenwechsel begann. Wislicenus wurde seines Amtes entsetzt. Dies führte 1846 zur Begründung der ersten Freien Gemeinde in Halle. Unterdes aber hatte die Bewegung anderwärts eine Hemmung erfahren, indem die sächsische Regierung 1845 die Abhaltung freigemeindlicher Versammlungen verbot und dadurch auch die preußische Regierung zu energischerem Einschreiten anspornte. Aber dieses hatte nur die Bildung weiterer, völlig abgetrennter Gemeinden zur Folge. Uhlich, unterdes zum Prediger der Katharinenkirche in Magdeburg erwählt, wurde nach vielfältigen Maßregelungen vom Amte suspendiert. Nun war auch der Höhepunkt der Bewegung überschritten; es bewährte sich die alte Erfahrung, daß mit bloßen Verneinungen nie eine Kirche gegründet werden kann; an einem irgendwie klaren Ausdruck ihres Glaubens aber fehlte es der Freien Gemeinde. Die Vermengung der freigemeindlichen Bewegung mit der politischen Revolution des Jahres 1848 endlich brachte der ersteren nur Schaden. Wislicenus wanderte, mit Gefängnis bedroht, 1853 aus, und mit dem Tode Uhlichs 1873 ist die Bewegung zu Grabe gegangen. Die kümmerlichen Überreste sind seitdem ohne jegliche Bedeutung geblieben. Vergl. auch Deutschkatholiken.

Freie Kirche im freien Staat (Chiesa libera in libero stato), die letzten Worte Cavours, die er vor seinem Tode 6. Juni 1861 sprach und denen zufolge die Kirche allen weltlichen Machtansprüchen entsagen, dafür aber auf geistlichem Gebiete, nicht beschränkt durch den Staat, walten sollte.

Freie Künste (artes liberales, artes bonae) hießen bei den Alten im Gegensatz zu den eigentlichen Handwerken die Künste und Wissenschaften, die nur von den freien Bürgern getrieben wurden, und zwar Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Grammatik, Dialektik, Rhetorik und Musik (die „sieben F.n K."). Im Mittelalter kam an den Universitäten für diejenigen, die ihren Studiengang absolviert, d. h. sich die Kenntnis und Übung der sieben F.n K. angeeignet hatten, der Ehrentitel Magister artium liberalium (oder bonarum), d. h. Meister der F.n K., auf. Dieses Prädikat wird noch jetzt an manchen philosophischen Fakultäten als Anhängsel zum Doktortitel verliehen.

Freie Städte oder Freistädte, s. unter Reichsstädte.

Freier Verkehr, derjenige Warenverkehr, welcher weder der Mitwirkung noch der Überwachung von seiten des Zollamts unterworfen ist und eintritt, nachdem die Ware verzollt oder bei der Untersuchung (Revision) als zollfrei erkannt worden ist. Gebundener Verkehr wird dagegen der Warenverkehr genannt, wenn die Waren entweder unter Zollverschluß stehen (wie in den Zollniederlagen) oder wenigstens zollamtlich überwacht werden (wie die in den Privattransitlagern und die mit Begleitschein auf dem Transport befindlichen Waren).

Freienwalde, Name zweier preußischer Städte. — Freienwalde in Pommern, ehedem stark befestigte Stadt im Kreise Saatzig des Regierungsbezirks und im ONO. der Stadt Stettin, an der Eisenbahn Berlin-Stargard-Danzig, mit (1885) 2188 E. und bedeutender Kartoffelausfuhr nach England. — Freienwalde a. d. Oder, Stadt in der Provinz Brandenburg (Hauptort des Kreises Oberbarnim), an der alten Oder und dem schiffbaren, zum Finowkanal führenden Landgraben, mit einem vom Großen Kurfürsten errichteten Schlosse und einem Bade mit eisenhaltigen Quellen in der Nähe, ist Sitz eines Landratsamts, eines Amtsgerichts, einer Oberförsterei, hat ein Gymnasium und (1885) 6819 E., die in verschiedenen Fabriken, einem Alaun- und einem Braunkohlenwerke und in Ziegeleien beschäftigt sind. F., von der anmutigen Hügellandschaft an der Nordwestseite des Oderbruchs umgeben, ist eine beliebte Sommerfrische der Berliner. Vergl. Riesel, „F. und seine Umgegend" (3. Aufl., Schwedt 1879).

Freiersbach, Weiler und Badeort (eins von den sogenannten Kniebisbädern) im badischen Kreise Offenburg, ostsüdöstlich von Offenburg, im Schwarzwalde in einem Seitenzweige des oberen Renchthales südöstlich von Oppenau, mit ca. 140 E. und drei erdig-salinischen Stahlquellen.

Freiesleben (Johann Karl), verdienter Berg- und Hüttenmann, geb. 14. Juni 1774 zu Freiberg, seit 1818 Rat beim Oberberg- und Oberhüttenamt daselbst, 1838 als Oberberghauptmann an die Spitze des gesamten Berg- und Hüttenwesens in Sachsen gestellt, seit 1842 im Ruhestand, gest. 20. März 1846 in Nieder-Auerbach i. V. Er schrieb besonders: eine „Bergmännisch-mineralogische Beschreibung des Harzes" (2 Teile, Leipzig 1795), die klassischen „Geognostischen Arbeiten" (6 Bde., Freiberg 1807—18), „Übersicht der Litteratur der Mineralogie" (2. Aufl., ebend. 1822) und das „Magazin für die Oryktographie in Sachsen" (12 Hefte, ebd. 1828—45).

Freigeist, s. Freidenker.

Freigerichte, s. Femgerichte.

Freigraf hieß der Vorsitzende im Femgerichte (s. d.); ein Femgerichtssprengel hieß Freigrafschaft. — Über die Landschaft Freigrafschaft Burgund s. Franche Comté.

Freigut heißt im Lehnswesen ein Gut, auf dem keine Lehnspflichten, Fronden oder sonstige besondere Lasten ruhen; der Besitzer eines solchen Gutes wird Freibauer, Freisasse genannt. — Im Handel heißt F. eine Ware, die von gewissen Abgaben frei ist.

Freihafen, Freigebiet oder Zollausschluß heißt ein Bezirk, auf welchen die Zollgesetze des Staats oder des Reichs, zu welchem er gehört, keine Anwendung finden, so daß er mit dem Ausland in freiem Verkehr steht; während er durch eine Zwischenzollgrenze vom übrigen Inland getrennt ist. Ein solcher Zollausschluß kann sich über eine ganze Provinz erstrecken (wie bisher in Österreich über Istrien und Dalmatien) und heißt dann Freigebiet im engeren Sinne. Er kann aber auch auf eine einzelne Gemeinde beschränkt, also eine Freistadt sein (wie bisher in Österreich die galizische Stadt Brody). Ist die vom Zollgebiet ausgeschlossene Gemeinde ein Seehafen, so wird sie in der Regel mit F. bezeichnet (z. B. Triest und Fiume in Österreich-Ungarn; Hamburg und Bremen im Deutschen Reiche). Vielfach verband man bisher mit dem Begriffe „F." auch die Befreiung von gewissen Schiffahrtsbeschränkungen und Schiffahrtsgebühren, wobei die ausländischen Schiffe ebenso behandelt werden wie die inländischen. In Hamburg und Bremen ist seit 1868 das Freihafengebiet, dessen Grenzen ursprünglich mit den dortigen Staatsgrenzen zusammenfielen, auf die Stadt mit der nächsten Umgebung beschränkt; künftig wird dasselbe in beiden Städten einen besonderen, außerhalb der „Wohnstadt" liegenden Stadtteil bilden. Die Waren lagern unverzollt in dem F.; ferner können sie daselbst ohne zollamtliche Überwachung, also auch ohne Beschränkung auf eine gewisse Tageszeit gesondert, gemischt, bearbeitet

und verarbeitet, sowie umgepackt und verladen werden. Die Freihäfen begünstigen daher den Durchgangshandel (Transithandel, Zwischenhandel); sie ermöglichen also den Handel- und Schiffahrttreibenden eine von der Zollaufsicht unabhängige Ausnutzung ihrer Zeit und dadurch eine Verminderung der Unkosten. In England und den Vereinigten Staaten von Amerika gab es niemals F.; man half sich dort mit den Freilagern oder Transitlagern (s. Entrepôt und Docks), welche in der That bei freisinniger Gesetzgebung dieselben Erleichterungen gewähren können wie die F., ohne innerhalb des Staates oder Reiches eine Zollgrenze nötig zu machen. Auch mit den Freilagern läßt sich die Ausstellung von Warrants (s. d.) verbinden, derart, daß eine dort liegende Ware am Platze leichter verkauft und beliehen werden kann.

Freihandel oder Handelsfreiheit im weiteren Sinne ist gleichbedeutend mit dem engl. free trade (spr. Frih trehd), d. h. freier wirtschaftlicher Verkehr, wirtschaftliche Freiheit oder Erwerbsfreiheit im allgemeinen. Hiernach ist F. der wirtschaftliche Zustand eines Volkes, in welchem dasselbe hinsichtlich des Angebots und der Nachfrage durch keinerlei staatliche Maßregeln beschränkt wird. Die Anhänger dieses Zustandes nennen sich Freihändler oder Freihandelspartei. Beschränkungen der erwähnten Art sind: Luxusverbote, Kleiderordnungen, Zunftgesetze, Niederlassungserschwerungen, Brot- und Fleischtaxen, Privilegien, Monopole, Ein- und Ausfuhrverbote sowie auch Ein- und Ausfuhrzölle, sofern sie die Eigenschaft von Schutzzöllen haben. Im engeren Sinne dagegen begreift man mit dem Ausdruck F. nur den freien Verkehr mit dem Auslande, also das Nichtvorhandensein von Ein- und Ausfuhrverboten sowie von Schutzzöllen (den Gegensatz zum Prohibitiv- und zum Schutzzollsystem), so daß die zur Erhebung kommenden Zölle die Eigenschaft von Finanzzöllen haben; s. auch Merkantilsystem und Gewerbefreiheit (unter Gewerbe). Vgl. Lehr, „Schutzzoll und F." (Berlin 1877); Fawcett, „F. und Schutzzoll" (6. Aufl., London 1885; deutsch von Passow, Leipzig 1878).

Freiheit, die dem Menschen gegebene Möglichkeit und Füglichkeit, sein Denken, Wollen und Handeln nach eigenem Ermessen einzurichten, sich selbst zu bestimmen, nicht auf eine äußere Nötigung hin, sondern kraft eigener Wahl dieses oder jenes zu thun, dieses oder jenes zu lassen. Durch diese Fähigkeit wird ein wesentliches Recht, das jedem Menschen als solchem zusteht, das sogenannte Urrecht der Selbstbestimmung, bedingt; sie erst drückt einer guten Handlung den Stempel der Sittlichkeit auf, da es demjenigen, der sie ausgeführt, kraft der ihm angeborenen F. der Wahl zwischen Gutem und Bösem zugestanden hätte, jene Handlung zu unterlassen oder das Entgegengesetzte zu thun — vorausgesetzt, daß er seine Wahl nicht infolge von Drohungen und zwingenden Umständen, sondern kraft eigener Entschließung und Überzeugung getroffen. Den erhabensten und zugleich am tiefsten begründeten Freiheitsbegriff haben Kant und Fichte in ihren ethischen Schriften entwickelt. — Hiernach versteht man auch unter politischer F. die aus dieser Selbstbestimmung fließende Unabhängigkeit eines Volkes nach außen und innen, die einem Volke zustehende Befugnis, sich, ungehindert durch äußeren und inneren Druck, selbst zu bestimmen und zu entwickeln. In einem wahrhaft freien Staate nehmen daher alle Bürger direkt oder indirekt an der Leitung und Verwaltung der öffentlichen Geschäfte teil (Selbstverwaltung). Dieses Recht der Selbstregierung, welches zugleich eine Summe von Pflichten in sich schließt, findet nur in der republikanischen Staatsform seine volle Realisierung. Doch ist es auch in solchen Staaten, die eine Repräsentativverfassung mit monarchischer Spitze haben, bis zu einem gewissen Grade möglich, die F. und das Selbstbestimmungsrecht der einzelnen Bürger wie der ganzen Nation zur Ausführung zu bringen. — Vergl. Mill, „Über die F." (deutsch, Frankfurt 1860); E. Kuhn, „Der Freiheitsbegriff" (Berlin 1863); Göring, „Über die menschliche F. und Zurechnungsfähigkeit" (Leipzig 1876).

Freiheitsbäume, Bäume, die zuerst in Nordamerika während des Freiheitskrieges gegen das englische Mutterland, dann in Frankreich zur Zeit der ersten Republik als Sinnbild der emporwachsenden Freiheit aufgepflanzt wurden.

Freiheitskrieg, ein Kampf, den ein unterjochtes Volk zu seiner Befreiung unternimmt. Diesen Namen führt besonders der Unabhängigkeitskampf der Nordamerikaner gegen England (1773—83) und die Erhebung der europäischen Staaten gegen die napoleonische Fremdherrschaft (1812—15). Über letzteren Krieg s. Russisch-deutsch-französischer Krieg.

Freiheitsmütze, Abzeichen der Freiheit, in England eine blaue, weiß umsäumte, mit dem Worte Liberty gezierte Mütze, in der französischen Revolution die spitze, rotwollene Mütze der in Marseille befreiten Sträflinge, die Jakobinermütze.

Freiheitsstrafe, ganz allgemeine Bezeichnung für diejenige Strafe, deren wesentlicher Zweck die Entziehung oder Einschränkung der persönlichen Freiheit ist. Im einzelnen gehören zu den Freiheitsstrafen: 1) die Verweisung, welche entweder als Ausweisung aus einem bestimmten Orte oder Gebiete des Inlandes oder als vollständige Landesverweisung, Verbannung, erscheint; 2) die Verstrickung oder Internierung (Konfination), d. i. die mit Beaufsichtigung verbundene Beschränkung auf einen bestimmten Ort oder Distrikt; 3) die Verbringung oder Deportation (s. d.) und 4) die Gefängnisstrafe, welche ihrerseits wieder in Zuchthaus-, gewöhnliche Gefängnis-, Festungs- und Haftstrafe zerfällt.

Freiherr, s. Baron.

Frei hier, s. unter Frei ab.

Freikiemer (Eleutherobranchii *Cuv.*), s. unter Knorpelfische.

Freikirche heißt diejenige kirchliche Gemeinschaft, welche unter entschiedener Betonung der reinen Lehre sich dem staatlichen Regiment entzieht. Sie entsteht dadurch, daß der Staat sich einen Eingriff in die Unversehrtheit der kirchlichen Bekenntnisse erlaubt. So kam es z. B. durch die Einführung der Union zur Ausgestaltung der „evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen (Altlutheraner)". Ähnliche Absonderungen auf reformiertem Boden sind 1834 in den Niederlanden, 1843 in Schottland (die sogenannte Free-Church) und in verschiedenen Kantonen der Schweiz entstanden. Eine vollständige Einigung der verschiedenen F.n gleichen Bekenntnisses bleibt der Zukunft noch aufgespart.

Freikonservative (deutsche Reichspartei), s. unter Konservative.

Freikorps sind Truppen, welche sich für die Dauer eines Krieges aus Freiwilligen bilden, die Bestätigung der Landesobrigkeit erhalten und sich der Führung des Feldherrn und den Kriegsgesetzen unterwerfen. Bilden sich bewaffnete Scharen ohne landesobrigkeitliche Bestätigung auf Veranlassung einzelner Männer (z. B. seiner Zeit Garibaldis) oder politischer Verbindungen, so nennt man sie Freischaren. Der Nutzen dieser letzteren ist ein verhältnismäßig sehr geringer. Die deutschen Freischaren, welche sich 1848 gegen Dänemark bildeten, wurden in dem Treffen bei Bau (9. April) fast vernichtet. Die vielen F. der französischen Republik, welche während des Krieges von 1870—71 gegen die Deutschen auszogen, zum Teil unter den abenteuerlichsten Namen, hatten sich nicht eines kriegerischen Erfolgs zu rühmen; s. auch Francs-tireurs.

Freikugeln werden der Sage nach von dem Freischützen mit Hilfe des Teufels in der Weihnachtsmitternacht am Kreuzwege gegossen und haben die Eigenschaft, daß von sieben immer sechs das vom Schützen, die siebente aber das vom Teufel bestimmte Ziel trifft. Webers Oper „Der Freischütz" (Text von Friedrich Kind) behandelt diese Sage.

Freiligrath (Hermann Ferdinand), berühmter deutscher Dichter, geb. 17. Juni 1810 zu Detmold, ursprünglich Kaufmann, widmete sich 1839 in Darmstadt ausschließlich der Dichtkunst, siedelte 1842 mit einem preußischen Jahrgehalt nach St. Goar über, verzichtete jedoch 1844 auf diese königliche Unterstützung, um sich der demokratischen Bewegung mit größerer Unabhängigkeit anschließen zu können, ward aber 1846 genötigt, einen Posten in einem Londoner Bankhause anzunehmen. Der Ausbruch der Revolution im März 1848 veranlaßte ihn zur Rückkehr nach Deutschland, wo er in Düsseldorf seinen Wohnsitz nahm und in Wort und Schrift eifrig für die Demokratie thätig war. Wiederholt in politische Untersuchungen verwickelt, ging er 1851 freiwillig ins Exil und nahm wiederum in London eine einträgliche Stellung in einem Handlungshause an, der er bis 1867 vorstand. Eine in Deutschland für ihn veranstaltete Ehrensammlung ermöglichte ihm, 1868 ins Vaterland zurückzukehren und sich in Stuttgart anzusiedeln, wo er seitdem in sorglosem Dasein lebte; 1874 siedelte

er nach Cannstatt über, wo er 18. März 1876 starb. Schon die erste Sammlung seiner „Gedichte" (Stuttgart 1838; 43. Aufl. 1883) zündete durch den feurigen Schwung der Phantasie, die üppige Farbenpracht und die ungewöhnliche Sprachgewalt, mit welcher der Dichter die fremdartigsten Landschaften, die Wunder und Reize des Morgenlandes ebenso sehr wie die der Neuen Welt hervorzuzaubern und in bunten Bildern lebendig zu machen wußte. Diese beschreibende Poesie oder poetische Malerei ist F.s eigentliches Element. Hervorragendes hat F. aber ganz besonders noch als politischer Dichter geleistet, wie seine von innigem Vaterlands- und Freiheitsgefühl durchwehten, mit großer Energie und hinreißender Wärme geschriebenen Liedersammlungen „Mein Glaubensbekenntnis" (Mainz 1844), „Ça ira" (Herisau 1846) und „Neuere politische und soziale Gedichte" (Köln und Braunschweig 1849 und 1850) bekunden. Einige Kriegslieder, die er beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges dichtete, schließen sich jenen älteren Gedichten würdig an. Außerdem hat sich F. auch als trefflicher Nachdichter ausländischer Poesien, namentlich der „Oden" Victor Hugos (Frankfurt 1836), der Lieder von Robert Burns, der Longfellowschen Dichtung „Hiawatha" (Stuttgart 1857)



Nr. 8407. Ferdinand Freiligrath (geb. 17. Juni 1810, gest. 18. März 1876).

verdient gemacht. Eine Sammlung seiner Werke erschien in Stuttgart (6 Bde., 1870; 5. Aufl. 1886). „Nachgelassenes von Ferdinand F." (Stuttgart 1883). Lebensbeschreibungen lieferten Kippenberg (Leipzig 1868), Schmidt-Weißenfels (Stuttgart 1876) und W. Buchner (2 Bde., Lahr 1881—82).

Freimarken oder Frankomarken, s. Postmarken.

Freimaurerei (engl. Free-masonry) ist edel-menschliches Streben nach geistig-sittlicher Vollendung und humanes Wirken. Ihrer Pflege und Ausbreitung ist der Freimaurerbund gewidmet, ein weltbürgerliches Institut, das den mittelalterlichen Baugenossenschaften, der Verbrüderung der Steinmetzen entstammt ist, deren Organisation und Symbolik auf den Einfluß des Benediktinerordens zurückweist. Die Mitglieder der Baubrüderschaft versammelten sich in Bauhütten — daher der Name Logen, lodges — in denen man sie die Geheimnisse der Kunst lehrte und unter Anwendung symbolischer Gebräuche zu einem sittlichen Lebenswandel anleitete. Die deutschen Bauhütten standen unter vier Haupthütten (Straßburg, Köln, Zürich und Wien); der Meister der Haupthütte zu Straßburg hatte die Oberleitung. Die Umwandlung der Steinmetzbrüderschaft in den heutigen Freimaurerbund vollzog sich in England, wo gegen Ende des 16. Jahrhunderts mehr und mehr Adlige, Gelehrte, Nichtbauleute als „angenommene Maurer" den Logen beitraten, denen es mehr um Pflege geistiger Güter und um Verkörperung der aufgeklärten Ideen der Zeit als um die verfallende Baukunst zu thun war. Namentlich war dies in London der Fall, wo 1717 vier Logen behufs engerer Gemeinschaft zu einer Großloge zusammentraten, in welcher die Maurerei nicht mehr materiell, sondern geistig und moralisch (symbolisch) aufgefaßt und betrieben ward. Es galt nunmehr, einen ideell, die ganze Menschheit umfassenden Tempel der Geistesfreiheit, der Duldung und Bruderliebe zu errichten. Dieser neue Bund, dessen Organisation von Desaguliers, Payne und Anderson ausging, fand in kurzer Zeit eine staunenswerte Verbreitung, sowohl in England selbst wie in Schottland (1736), in Frankreich (1725), Deutschland (1733) und späterhin über die ganze zivilisierte Welt mit Ausnahme von Rußland und Österreich, wo sich neuerer Zeit Logen unter der Großloge von Ungarn bildeten. In katholischen Ländern wurden die Logen früher vielfach unterdrückt und verfolgt, wozu die päpstliche Bannbulle (1738) den Anlaß gab, welche die Freimaurer verurteilte, weil sie Leute jeder Religion aufnehme und nur den inneren wahren Wert des Menschen schätze. Die Verfolgungen der Kirche dauerten bis in die neueste Zeit fort. — Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde der Bund von Geheimnissüchtigen und schlauen Betrügern zur Einführung angeblicher höherer Grade (Hochgrade) mißbraucht (Templertum, Rosenkreuzerei, Klerikat, Urchristentum), Verirrungen, von denen er sich erst in neuerer Zeit wieder mehr oder minder befreit und gereinigt hat. — Zur Aufnahme in den Bund gehört die Eigenschaft eines „freien Mannes von gutem Rufe", Unabhängigkeit, reifes Alter und Bildung. Im übrigen sieht die Loge weder auf Stand und Beruf, noch auf Glauben, Rasse oder Nationalität. Der Freimaurer soll zwar jede aufrichtige religiöse Überzeugung achten, aber es wird ihm kein bestimmter Glaube vorgeschrieben; er soll sein Vaterland lieben und dessen Gesetzen gehorsam sein, aber seine politischen Ansichten niemand aufdrängen. In den freimaurerischen Versammlungen sind daher alle Verhandlungen über politische Partei- und religiöse Glaubensfragen ausgeschlossen.

Der Freimaurerbund ist kein Geheimbund, sondern eine geschlossene Gesellschaft, denn seine Gesetze und Grundsätze, seine Mitglieder und seine Geschichte sind nicht geheim. Geheim sind lediglich, zum Schutze nach außen, die Erkennungsmittel, welche in einem Zeichen, einem Worte und einem Handdruck bestehen, und die bei den Aufnahmen beobachteten Gebräuche, welche von denen der alten Steinmetzen hergenommen sind, aber im Laufe der Zeit manche Veränderungen und Ausschmückungen erfahren haben. Die Versammlungsorte der Freimaurer zu Aufnahmen, Beförderungen, Konferenzen und zur gegenseitigen Erziehung heißen Logen, der Ort, an welchem eine oder mehrere Logen bestehen, heißt Orient. Die Mitglieder einer Loge gliedern sich nach den drei Graden des Lehrlings, Gesellen und Meisters. Aus den Meistern werden die Beamten genommen, deren Zahl sich nach den Bedürfnissen der Loge richtet. Der Leiter der Loge heißt „Meister vom Stuhle". Jede Loge führt entweder einen Namen, der von einer menschlichen Tugend, einer geschichtlichen oder allegorischen Persönlichkeit oder einem Sinnbilde hergenommen ist (z. B. „Minerva", „Sokrates", „Zur Hoffnung", „Zu den drei Zirkeln"), oder auch nur eine Zahl, wie in England und Amerika, Nr. 1, 2 u. s. w. Mehrere Logen sind zu einem engeren Verbande, zu einer Großloge vereinigt, welche Logen einsetzt, über Aufrechthaltung der gemeinsamen Gesetze wacht und deren oberster Beamter Großmeister genannt wird. In Deutschland gibt es acht Großlogen, von denen drei in Berlin, und je eine in Sachsen, Hamburg, Frankfurt, Darmstadt und Bayreuth ihren Sitz haben, welche aber zusammen einen Großlogenbund unter dem Schutze des deutschen Kaisers bilden. Eine Übersicht der bestehenden Großlogen und der Zahl ihrer Tochterlogen und Mitglieder gibt nebenstehende Tabelle. — In fast allen Sprachen erscheinen freimaurerische Zeitschriften; in Deutschland die „Bauhütte", „Freimaurerzeitung", „Latomia" und mehrere Lokalblätter. Die Litteratur der F. ist sehr umfassend, die „Bibliographie" von J. Kloß (1842) umfaßt 4000 Nummern, die „Bücherkunde" von R. Taute (1886) über 2000 Nummern. Ein Verzeichnis sämtlicher deutscher und vieler auswärtiger Logen und statistische Nachweise enthält: van Dalens, „Kalender für Freimaurer" (jährlich). Von deutschen Hauptwerken sind zu nennen: „Allgemei-

nes Handbuch der F." (Encyklopädie, 2. Aufl., 3 Bde., 1861 ff.); Findels „Schriften über F." (6 Bde., 1881 ff.), darunter „Geschichte der F." (2 Bde., 5. Aufl. 1883); O. Marbachs „Agenden 1—3" und „Katechismusreden"; die „Logenreden" von F. Löwe, Rumpelt-Walther, Küchling u. a. m.; die maurerischen Dichtungen von Löwe und Rittershaus.

Land	Großloge	Zahl der Logen	Zahl der Mitglieder
Afrika	Großloge von Afrika in Monrovia (Liberia)	6	125
Ägypten	Nat.-Großorient in Alexandrien	8	?
Amerika (Vereinigte Staaten)	Alabama	285	7 138
	Arizona	5	350
	Arkansas	352	10 361
	California	220	14 016
	Colorado	55	3 756
	Connecticut	111	14 981
	Dakota	79	2 020
	Delaware	21	1 448
	Distrikt von Columbia	21	3 291
	Florida	84	2 314
	Georgia	274	11 024
	Idaho	12	456
	Illinois	686	40 050
	Indiana	491	23 143
	Indian-Territory	17	653
	Iowa	411	21 076
	Kansas	255	12 394
	Kentucky	555	15 150
	Louisiana	127	5 857
	Maine	168	19 871
	Maryland	184	19 861
	Massachusetts	228	27 188
	Michigan	357	26 675
	Minnesota	151	8 640
	Mississippi	295	8 897
	Missouri	581	25 509
	Montana	26	1 128
	Nebraska	120	5 188
	Nevada	22	1 156
	New Hampshire	76	8 065
	New Jersey	152	12 077
	New Mexiko	8	388
	New York	714	71 977
	North-Carolina	204	8 069
	Ohio	400	31 914
	Oregon	71	3 178
	Pennsylvanien	380	36 503
	Rhode-Island	37	3 559
	Süd-Carolina	171	5 338
	Tennessee	409	16 538
	Texas	606	18 372
	Utah	8	482
	Vermont	102	7 994
	Virginia	215	9 356
	Washington-Territory	40	1 526
	West-Virginia	83	3 518
	Wisconsin	203	12 392
	Wyoming-Territory	5	400
Außerdem besteht in fast jedem Staate auch eine Großloge Farbiger mit einigen Logen.			
Argentinien	Großorient	53	?
Belgien	Großorient	16	1 250
Belgien	Großrat	3	—
Brasilien	Großorient	269	12 000
British-Columbia	Großloge in Viktoria	6	312
Chile	Großorient in Valparaiso	7	240
Columbia	Großorient in Bogota	—	—
	Großorient in Cartagena	—	—
Cuba	Großloge in Havana	76	3 000
Dänemark	Großloge in Kopenhagen	9	3 648
Deutschland	Drei Weltkugeln in Berlin	120	13 531
	Große Landesloge von Deutschland in Berlin	93	10 394
	Royal York in Berlin	63	6 109
	Hamburg	31	3 371
	Zur Sonne in Bayreuth	25	2 102
	Sachsen in Dresden	20	3 710
	Eklektischer Bund in Frankfurt a. M.	14	2 244
	Zur Eintracht in Darmstadt	8	843
	Fünf unabhängige Logen	5	1 383
England	Großloge in London	2000	140 000
Frankreich	Großorient in Paris	301	?
	Oberster Rat in Paris	70	?
	Symbolische Großloge in Paris	20	?
Griechenland	Großorient	11	?
Hayti	Großorient in Port-au-Prince	34	?
Irland	Großloge in Dublin	386	18 000
Italien	Großloge in Rom	204	?
Kanada	Großloge in Hamilton	356	18 911
	Farbige	6	114
Luxemburg		2	—
Manitoba	Großloge in Winnepeg	31	1 246
Mexiko	Oberster Rat in Mexiko	12	?
	Großorient in Mexiko	113	—
New Brunswick	Großloge in St. John	32	1 916
Niederlande	Großloge im Haag	80	4 398
Nova Scotia	Großloge in Halifax	66	2 927
Peru	Oberster Rat in Lima	13	650
Portugal	Großorient in Lissabon	70	2 800
Prince Edwards Island	Großloge	10	457
Puerto Rico	Großloge	16	800
Quebeck	Großloge in Montreal	96	2 840
San Domingo	Großorient	11	—
Schottland	Großloge in Edinburg	535	70 000
Schweden	Großloge in Stockholm	25	3 000
Schweiz	Großloge	32	2 363
Spanien	Großorient in Madrid	184	—
	Symbolische Großloge in Madrid	347	—
	Symbolische Großloge in Sevilla	25	—
Südaustralien	Großloge in Adelaide	36	—
Tunis	Großloge	?	?
Türkei	Oberster Rat in Konstantinopel	7	1 823
Ungarn	Großloge in Budapest	38	?
Uruguay	Großorient in Montevideo	37	—
Venezuela	Großorient in Carracas	40	—
Viktoria	Großloge in Melbourne	19	—

Freimund Raimar, Dichtername des Dichters Friedrich Rückert (s. d.).

Freinsheim, Dorf in der bayrischen Pfalz, westnordwestlich von Ludwigshafen, war früher Festung und hat (1885) 2414 Wein-, Obst- und Getreidebau treibende E.

Freinsheim (Johann), Philolog, geb. 16. November 1608 zu Ulm, ward 1642 Professor zu Upsala, 1647 Bibliothekar und Historiograph in Stockholm und starb 31. August 1660 als Honorarprofessor in Heidelberg. Einen Namen hat er sich besonders durch seine Ergänzung der verlorenen Bücher des Curtius und Livius gemacht.

Freikasse, s. unter Freigut.

Freischaren, s. unter Freikorps.

Frei Schiff — Frei Gut, der völkerrechtliche Grundsatz, nach welchem die neutrale Flagge das feindliche Gut deckt oder, mit anderen Worten, nach welchem in einem Seekriege feindliches Privatgut nicht aufgebracht werden soll, wenn es sich auf einem einer neutralen Macht angehörigen Schiffe befindet.

Freischulen, für die Kinder armer Eltern errichtete Schulen, in denen der Unterricht unentgeltlich erteilt wird.

Freischütz, Oper von Weber, s. unter Freikugeln.

Freising (mittellat. Frisinga) oder Freysing, unmittelbare Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern an der Isar, nordnordöstlich von München, am Nordrande des Münchener Beckens, hat unter anderen Kirchen einen 1160—1205 im romanischen Stil erbauten Dom, einen ehemals bischöflichen Palast, viele Bildungsanstalten, milde Stiftungen und (1885) 9125 E., welche Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Essigfabrikation, Ziegelei, Kalkbrennerei, Müllerei und Maschinenfabrikation betreiben. Auf einem nahen Berge liegt die in ein königliches Ökonomiegut mit einer Musterwirtschaft und einer landwirtschaftlichen Zentralschule verwandelte Benediktinerabtei Weihenstephan, mit welcher auch eine Staatsbrauerei nebst Brauerschule verbunden ist. — Das Bistum F., dessen erster Bischof Corbinian war, wurde 724 gegründet, vom Kaiser Ferdinand II. zum Fürstbistum erhoben und 1802 eingezogen. Es zählt auf 825 qkm ca. 25000 E. Jetzt residiert der Bischof in München und führt den Titel „Erzbischof von München und F." Vergl. Meichlbeck, „Geschichte der Stadt F. und ihrer Bischöfe" (fortgesetzt von Baumgärtner, Freising 1855); Wolf, „Die reichsunmittelbaren Teile des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreichs 2c." (Berlin 1873); Mayer, „Beschreibung des Erzbistums München F." (München 1874).

Freisinger Denkmäler (Monumenta Freisingensia), eine in Freising aufgefundene und jetzt in der königlichen Bibliothek zu München verwahrte Pergamenthandschrift in slowenischer Sprache aus dem 10. Jahrhundert erbaulichen Inhalts (herausgeg. von Miklosich in seiner „Chrestomathia palaeoslovenica", 2. Aufl., Wien 1861).

Freisprechung (absolutio), die gerichtliche Handlung, durch die ein Angeschuldigter für nicht schuldig oder ein wider den Beklagten erhobener Anspruch für unbegründet erklärt wird.

Freispringen, turnerische Bezeichnung sowohl für Hochspringen wie für Weitspringen, Weithochspringen, fortgesetzte Sprünge (hierbei liegen vor dem Springel zwei oder noch mehr Bretter), Fenstersprünge, Sprünge aus dem Hockstande u. s. w. Als Gerät dient Freispringel (zwei Ständer mit Schnur) und Springbrett.

Freistaat, s. Republik.

Freistadt, Name verschiedener deutscher Städte in Deutschland und Österreich. — Freistadt in Schlesien, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Liegnitz, südöstlich von Grünberg am Nordfuße eines Ausläufers der Katzenberge, hat eine sogenannte evangelische Gnadenkirche, bedeutende Pferdemärkte und (1885) 4104 Gerberei, Woll- und Roßhaarspinnerei und Weberei treibende E. — Der Kreis F. zählt auf 876 qkm (1880) 51435 E., 58 E. auf 1 qkm. — Freistadt in Westpreußen oder Freystadt, Stadt im Kreise Rosenberg des Regierungsbezirks Marienwerder, südöstlich von der Stadt Marienwerder, mit (1885) 2188 Schuhmacherei und Gerberei treibenden E. — Freistadt oder Freystadt, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft im nördlichen Teile von Oberösterreich, nordnordöstlich von Linz an der Eisenbahn nach Budweis und an der Feldaist, einem linken Nebenflusse der Donau, mit (1880) 3171 Zwirn und Leinwand fabrizierenden E. Im Mittelalter, wo es Hauptort der Grafschaft Machland war, hatte es große Bedeutung als Grenzfestung gegen Böhmen und als Handelsplatz. — Der Bezirk F. zählt auf 1018 qkm (1880) 50235 E. — Freistadt, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft im östlichen Teile von Österreichisch-Schlesien, südöstlich von Oderberg an der Olsa, einem rechten Nebenflusse der Oder, zwischen den Bahnlinien von Oderberg nach Krakau und nach Teschen, hat ein bedeutendes Gestüt, wichtige Schafzucht und (1880) 2244 Gewerbe und Landwirtschaft treibende E. Südlich von der Stadt liegt das Solbad Roy-Darkau. — Der Bezirk F. hat auf 357 qkm (1880) 68276 E.

Freistädte (Königliche) hießen in Ungarn ursprünglich solche Gemeinden, die nicht unter der Gerichtsbarkeit irgend eines Grundherrn, sondern nur unter derjenigen des Königs standen und daher in ihrem Weichbilde oder Gebiete ganz dieselben Rechte und Freiheiten hatten wie die Mitglieder des Reichsadels. Sie waren gleich diesen Reichsstände und schickten infolgedessen auch Vertreter in den Reichstag; sie ordneten ihre Gemeindeverhältnisse selbständig, setzten die Gerichte in ihrem Gebiete ein und legten nur bei den königlichen Gerichten Berufung ein, wenn die Entscheidung ihres Gerichts angefochten wurde. Befanden sich in ihrem Gebiete Bergwerke, so hatten sie auch den Titel „Freie Bergstädte“. Die Vorrechte der königlichen F. sind jedoch durch die neuere ungarische Gesetzgebung von 1847—83 wesentlich beschränkt und zugleich ist ihre Zahl stark vermindert worden. Im Jahre 1876 verloren von den F.n, die es damals noch gab, abermals 48 ihre Selbstständigkeit und wurden den Gespanschaften einverleibt, in deren Gebieten sie lagen. Es blieben daher in Ungarn und Siebenbürgen nur folgende übrig: Budapest, Kecskemét, Hódmezö-Vásárhely, Szegedin, Maria-Theresiopel, Baja, Zombor, Neusatz, Pancsowa, Werschetz, Temesvár, Arad, Großwardein, Debreczin, Szatmár, Kaschau, Schemnitz, Preßburg, Komorn, Raab, Ödenburg, Stuhlweißenburg, Fünfkirchen, Klausenburg, Maros-Vásárhely, Hermannstadt und Kronstadt. Aber auch in diesen F.n hat der Magistrat nur die politische Verwaltung zu besorgen; die richterliche Gewalt ist den königlichen Gerichten übertragen. — Über die deutschen F. s. unter Reichsstädte.

Freistadtl (*magyar. Galgócz*), *Marktflecken in der Gespanschaft* Neutra, nordöstlich von Preßburg auf dem linken Ufer der Waag, gegenüber der Festung Leopoldstadtl, hat ein prachtvolles Schloß des Grafen Erdödy und (1880) 6410 Holzwarenfabrikation und Holzhandel treibende E.

Freistätte, s. Asyl.

Freistehende Mauern sind Mauern mit Schießscharten für Infanterie versehen, welche man so weit von dem Fuße des Walles abrückt, daß zwischen ihnen und dem Walle Platz zur Aufstellung der Verteidiger in Linie bleibt. Sie dienen namentlich zur Bestreichung des Hauptgrabens, bilden überhaupt eine niedrigere Verteidigungslinie als die Krete des Walles.

Freistett (Neu-), Stadt im badischen Kreise Offenburg, nordöstlich von Kehl und unweit des Rheins, im sogenannten „Hanauer Land“, hat ca. 480 Landwirtschaft, Zigarrenfabrikation und Seegrasspinnerei treibende E. — Das dabei liegende Dorf Alt-F. hat (1885) 2097 E., welche sich mit Hanf- und Flachsspinnerei beschäftigen.

Freistuhl, s. unter Femgerichte.

Freitag (lat. dies Veneris, d. i. Tag der Venus), der sechste Wochentag, benannt nach Freya oder Freia (s. d.), der Gemahlin Wodans. Stiller F. = Karfreitag. Bei den Mohammedanern vertritt der F. oder Dshuna als wöchentlicher Feiertag die Stelle des christlichen Sonntags.

Freitag (Adam Friedrich), niederländischer Kriegsbaumeister in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, aus Thorn gebürtig, schrieb ein mehrfach aufgelegtes und übersetztes Werk: „Architectura militaris nova et aucta“ (Leiden 1630).

Freitreppe, sie wird da angewandt, wo man vom Freien, z. B. von der Straße oder dem Hofe, nach dem höher liegenden Fußboden eines Gebäudestockwerks gelangen will.

Freiübungen, eine Art turnerischer Leibesübungen. Alle diejenigen turnerischen Bewegungen, welche der Mensch ohne äußere Hilfsmittel vermöge der Gelenkigkeit seiner Glieder auf einer ebenen Fläche, wie sie der platte und glatte Erdboden darbietet, vornehmen kann, sind F. Solche Bewegungen gibt es unzählig viele, doch lassen sich dieselben auf eine, wenn auch immer bedeutende, doch verhältnismäßig geringe Menge von Hauptformen zurückführen, welche, als Grundbestandteile nicht bloß der übrigen, sondern schlechthin aller kunstvollen Leibesbewegungen, auch von allen fleißig geübt zu werden verdienen, denen die eigene Vervollkommnung am Herzen liegt. Beispiele: Armübungen, Beinübungen, Übungen in der Auslage und im Ausfall, Rumpfübungen, Hüpfen und Springen an Ort, Gehen, Laufen, Hüpfen und Springen, Übungen im Liegestütz. Die Ausführung geschieht auf Befehle, die Wiederholungen durch Zählen oder Zeichen. Man unterscheidet einfache F., zusammengesetzte F., Freiübungsfolgen, Freiübungsgruppen. Vergl. Lion, „Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen“ (6. Aufl. 1879).

Frei von Bruch, ähnlich wie Frei von Leckage, Frei von Beschädigung, eine Klausel im Handelsrecht, welche, in das Konnossement aufgenommen, die Rechtsfolge hervorbringt, daß der Verfrachter bis zum Beweise des Verschuldens des Schiffers oder einer Person, für die er verantwortlich ist, nicht für Bruch des Frachtgutes haftet.

Freiwächter, eine bestimmte Zahl von Soldaten, welche der Kompaniechef zur Ausübung ihres bürgerlichen Gewerbes in der Garnison beurlauben durfte. Ein Teil ihrer Löhnung und ihres bürgerlichen Verdienstes floß den Einnahmen der Kompanie und denjenigen des Kompaniechefs zu. Die Einrichtung bestand zur Zeit der geworbenen Truppen und schwand Anfang unseres Jahrhunderts.

Freiwaldau, 1) Flecken im Kreise Sagan des preußisch-schlesischen Regierungsbezirks Liegnitz, nordnordöstlich von Görlitz, hat (1885) 2015 Töpferei, Ziegelei, Porzellan- und Schamottesteinfabrikation treibende E. — 2) Stadt und Sitz einer Bezirkshauptmannschaft in einem Thale des Mährischen Gesenkes, nordwestlich von Jägerndorf, hat mit dem Dorfe F. und der Vorstadt Dittrichstein (1880) 4950 Leinen- und Baumwollindustrie treibende E. Der Bezirk F. hat auf 734 qkm (1880) 69251 E.

Freiwerber oder Brautwerber, s. unter Braut.

Freiwillige nennt man junge Leute, die sich schon vor Eintritt ihrer gesetzlichen Dienstpflicht zum Militärdienst melden. Nach der deutschen Heeresverfassung ist es jedem jungen Manne überlassen, schon nach vollendetem 17. Lebensjahre freiwillig in den Militärdienst einzutreten (vergl. §§ 10 und 11 des Gesetzes, betreffend die Verpflichtung zum Kriegsdienste vom 9. November 1867). Die Annahme von Dreijährig-F. hängt von dem Truppenteil ab, bei welchem die Anmeldung zum Diensteintritt erfolgt. Für die Einstellung als Einjährig-F. wird von dem Betreffenden der Nachweis einer gewissen wissenschaftlichen Bildung sowie Bekleidung und Verpflegung auf eigene Kosten verlangt. Der Nachweis der wissenschaftlichen Reife kann durch Schulzeugnisse oder durch Bestehen einer besonderen Prüfung vor einer der dazu eingesetzten Prüfungskommission erbracht werden. Nach Ablauf seiner Dienstzeit wird der Einjährig-F. praktisch und theoretisch geprüft und beim Bestehen als überzähliger Unteroffizier mit der Bescheinigung,

daß er sich zum Reserveoffizier eignet, entlassen. Wenn er sich dann bei erneuter Einziehung zum Dienst bewährt, so wird er nach den ersten 3—4 Wochen seiner Dienstleistung zum Vizefeldwebel oder Vizewachtmeister befördert und thut von da an Offiziersdienst. Auf Grund einer Bescheinigung des Regiments über seine Befähigung kann er alsdann im Offizierkorps seines heimatlichen Landwehrbataillons zur Wahl gestellt und nach erfolgter Wahl dem Könige zum Reserveoffizier in Vorschlag gebracht werden. — Nach Vollendung der einjährigen Dienstzeit gehören die Einjährig-F. noch sechs Jahre der Reserve an. — Außer mit der Waffe steht es dem Einjährig-F.n frei, seinen Dienst auch als Militärarzt, als Unterroßarzt und als Militärpharmazeut abzuleisten.

Freiwillige Gerichtsbarkeit (jurisdictio voluntaria) nennt man denjenigen Zweig der gerichtlichen Thätigkeit, welcher, im Gegensatze zu der streitigen Gerichtsbarkeit (jurisdictio contentiosa), nicht die Entscheidung eines Rechtsstreits, sondern nur solche Geschäfte betrifft, durch welche Beweise für Rechtsverhältnisse gesichert oder bestimmte Rechte realisiert werden sollen. Zu dergleichen Handlungen der F.n G. gehören daher namentlich die Aufnahme von Urkunden, die Handhabung der Nachlaß-, Vormundschafts-, Grundbuchangelegenheiten, die Führung der Handels- und Genossenschaftsregister u. s. w.

Freiwilliges Hinken (Coxalgie), s. unter Hinken.

Freizeichen, diejenigen Fabrik- und Handelsmarken, deren Anwendung jedem Kaufmann und Fabrikanten gestattet ist und auf welche daher durch Anmeldung bei dem zuständigen Gerichte niemand ein ausschließliches Recht erwerben kann. Nach dem deutschen Reichsgesetze vom 30. November 1874 über den Markenschutz sind die F. entweder „Warenzeichen, welche bisher im freien Gebrauche aller oder gewisser Klassen von Gewerbtreibenden sich befunden haben oder deren Eintragung nicht zulässig ist."

Freizügigkeit, das Recht einer Person: 1) an jedem Orte sich aufzuhalten oder niederzulassen, wo sie eine eigene Wohnung oder ein Unterkommen sich zu verschaffen im stande ist. Hiermit ist verbunden 2) das Recht, an jedem Orte Grundeigentum aller Art zu erwerben, und 3) das Recht, umherziehend oder am Orte des Aufenthalts Gewerbe aller Art zu betreiben, jedoch unter den für Einheimische geltenden gesetzlichen Bestimmungen. — Dieses Recht pflegt — so auch nach dem norddeutschen Bundesgesetze vom 1. November 1867, das gegenwärtig für den ganzen Umfang des Deutschen Reiches gilt — nur den Staatsunterthanen (Bundesangehörigen) eingeräumt zu werden. Nach dem letzteren Gesetze darf die Gemeinde einen neu Anziehenden nur abweisen, wenn sie nachweist, daß derselbe nicht hinreichende Kräfte besitzt, um sich und seinen nicht arbeitsfähigen Angehörigen den notdürftigen Lebensunterhalt zu verschaffen, und wenn auch andere Hilfsquellen ihm nicht zu Gebote stehen. Auch die Untersagung der Fortsetzung des Aufenthalts, bevor der Betreffende dort einen Unterstützungswohnsitz (Heimatsrecht) erworben hat, ist von einem ähnlichen Nachweise abhängig gemacht worden. — In militärischer Hinsicht versteht man unter F. den gesetzlich gestatteten Aufenthaltswechsel Militärpflichtiger. Solche müssen ihren Aufenthaltswechsel den betreffenden Heimatsbehörden oder, wenn sie bereits gedient haben und im Reserve- oder Landwehrverhältnis stehen, dem Bezirkskommando anzeigen.

Fréjus (spr. Frehschüh), Stadt und Bischofssitz im französischen Departement Var, in der Landschaft Provence südwestlich von Nizza und unweit des gleichnamigen Golfes, am Fuße des Esterelgebirges, hat (1881) 2917 Seifen- und Korkfabrikation sowie Handel mit Leder, Wachs, Südfrüchten, Anschovis und Sardinen treibende E. Zur Römerzeit hatte es als Forum Julii den wichtigsten Hafen Galliens, welcher den von Marseille an Größe übertraf, war Station der römischen Flotte und zählte an 40000 E. Großartige Reste von Bauwerken aller Art weisen noch auf diese Zeit hin. Der Küstenfluß Argens hat durch seine Anschwemmungen den Hafen ausgefüllt, und die Stadt leidet schwer an der Sumpfluft.

Fremde, Personen, die in einem Lande, in welchem sie nicht geboren, ansässig oder heimatsberechtigt sind, vorübergehend leben. Ihre Rechtsverhältnisse sind durch das Fremdenrecht geregelt, welches im Altertum und Mittelalter große Härten enthielt, die aber in neuerer Zeit in den europäischen Kulturländern mehr humanen Prinzipien gewichen sind.

Fremdengesetze sind sämtliche auf die rechtliche Stellung der Fremden in einem gewissen Staate bezüglichen Gesetze. Innerhalb des Deutschen Reiches besteht jetzt nach Artikel 3 der Reichsverfassung vom 16. April 1871 für sämtliche Angehörigen der deutschen Bundesstaaten ein gemeinsames Indigenat, so daß fortan kein Deutscher in dem Gebiete irgend eines Bundesstaates mehr als Fremder gilt.

Fremdenlegion, eine Truppenart, deren man sich zur Aushilfe namentlich in Frankreich und England bediente. Die französische F. wurde zu dem Feldzuge in Algier 1830 aus Angehörigen aller Nationen gebildet und leistete dort gute Dienste. Von 1835—39 wurde sie der Königin Isabella von Spanien zum Kampfe gegen die Karlisten überlassen und später zu einem Regiment mit 6 Feld- und 2 Depotbataillonen eingerichtet. Seit 1884 besteht die französische Fremdenlegion aus 2 Regimentern, jedes zu 4 Bataillonen. — Die englisch-deutsche Legion wurde im Sommer 1803 in England unter dem Namen King's German Legion aus Hannoveranern errichtet, erhielt bis 1807 eine Stärke von 17000 Mann und kämpfte von 1805 an auf fast allen europäischen Kriegsschauplätzen, so besonders von 1808—14 in Spanien, Portugal und Südfrankreich und 1815 bei Waterloo. Im Frühjahr 1816 wurde sie in Deutschland aufgelöst und aus ihr das hannoversche Heer gebildet. Vergl. Beamish, „Geschichte der königlich deutschen Legion" (Hannover 1832). — Die englische F. wurde während des Krimkriegs 1855 in den am Kriege nicht beteiligten Ländern geworben und in Helgoland gesammelt; drei Regimenter wurden nach dem Morgenlande geschickt, kamen aber nicht mehr in Thätigkeit, weil der Friede eintrat, und wurden aufgelöst.

Fremdenregimenter und Fremdentruppen nennt man geworbene Truppen, welche Nichtangehörige des Landes sind, dem sie dienen. Frankreich (s. Fremdenlegion) und Holland haben solche in ihren Kolonien Algier, Java u. s. w. Die Leibwachen der Bourbonen in Frankreich, Neapel waren F., insbesondere Schweizer.

Fremdkörper (corpora aliena), Körper, die an einen für ihre Aufnahme nicht bestimmten und nicht geeigneten Ort gelangt sind, spielen in der Heilkunde eine große Rolle, namentlich bringen Kinder mit Vorliebe kleinere oder auch größere Gegenstände in ihre Ohren, Nase, Magen u. s. w. Die Wirkung der F. ist eine verschiedene, je nach dem Orte, an den sie gelangen, und je nach ihrer Beschaffenheit. Während im Gehirn, in der Lunge, im Magen u. s. w. schon ein kleiner F., namentlich wenn er ätzend oder scharfkantig reizend u. s. w. ist, die schwersten Erscheinungen, ja den Tod herbeiführen kann, können z. B. in der Nase auch größere F., wenn sie glatt und nicht reizend sind, lange Zeit ohne bedenkliche Folgen liegen. Die Entfernung der F. soll, falls sie nicht bei den einfachsten Vornahmen gelingt, stets dem Arzte überlassen werden.

Fremdwörter sind die einer Sprache nicht ursprünglich eigentümlichen, sondern von außenher entlehnten Wörter. Dergleichen finden sich bei jedem Volke, sobald es mit anderen in Verkehr getreten ist. Wie in die lateinische Sprache außer keltischen, semitischen, etruskischen u. a. namentlich griechische F. in beträchtlicher Anzahl eingedrungen waren, so beginnt bereits in vorhistorischer Zeit der Einfluß des Lateinischen auf die deutsche Sprache. Durch Vermittelung der Römer haben die Germanen manche Naturerzeugnisse und damit auch deren Namen kennen gelernt, wie Elefant, Pfau, Drache, Birne, Feige, Kirsche u. s. w. Besonders in Baukunst, Gartenbau und Speisebereitung wirkte die römische Kultur auf germanisches Leben. Eine Menge F. wurden unter den Deutschen durch die Predigt des Christentums verbreitet, unter den Goten, bei denen daher griechische F. vorherrschen, vom oströmischen Kaiserreich aus. Die Goten gingen bald unter, haben aber den übrigen deutschen Völkern griechische Worte, wie Kirche, Pfaffe, Pfingsten und Teufel, vermittelt. Auf die westeuropäischen Deutschen war während des Mittelalters der Einfluß des römischen Kirchentums und der lateinischen Klosterbildung besonders stark, doch wurde derselbe vom 12. Jahrhundert an abgelöst durch das Einströmen französischer F. (Abenteuer, Manier, Plan, Turnier), so daß man damals sogar deutsche Wörter mit französischen Endungen zu versehen liebte (stolzieren, Partie). Ähnliches wiederholte sich in der neueren Zeit. Im 15. und 16. Jahrhundert vermehrte der Humanismus den deutschen

Wortschatz durch Ausdrücke aus den klassischen Sprachen, im 17. und 18. Jahrhundert das maßgebende Vorbild des französischen Hofes durch französische. Gegenwärtig ist die Zahl der in deutschen Schriftwerken vorkommenden F. sehr groß. Das Fremdwörterbuch von Heyse enthält 90000 und das von Sanders noch mehr. Die F. sind entweder solche, die ihren undeutschen Ursprung sofort durch Schreibweise oder Betonung zu erkennen geben, wie Emigrant, Campagne, und noch nicht allgemein gebräuchlich geworden sind, oder solche, die sich bereits so eingebürgert haben, daß man sie trotz ihrer undeutschen Betonung kaum mehr als etwas Fremdes empfindet, wie Person, Fabrik, oder solche, die durch lange Anwendung ihre fremde Eigenschaft ganz verloren haben (Lehnwörter), wie Pfarrei (parochia), Meier (major), Meister (magister). Schon immer suchten patriotische Männer namentlich der ersten Klasse von F.n entgegenzuwirken. Am eifrigsten wurden diese Bestrebungen zur Zeit der größten Ausländerei in Deutschland während des 17. Jahrhunderts betrieben. Seit dem Palmenorden 1617 entstanden zahlreiche Sprachgesellschaften, die nun freilich in ihrem Reinigungseifer (Purismus) auch bereits ganz deutsch gewordene F. beseitigen wollten (Philipp von Zesen). Auch neuere Sprachreiniger, wie J. H. Campe, überschritten nicht selten die vernünftigen Grenzen, während dagegen z. B. dem Staatssekretär Stephan im Postfach glückliche Verdeutschungen gelungen sind. Gegenwärtig kämpft man wieder mit besonderer Regsamkeit gegen das Fremdwörterunwesen. In Weimar ist eine deutsche Sprachgesellschaft, ein neuer Palmenorden, unter dem Protektorat des Großherzogs Karl Alexander in dem alten Wittumspalais zusammengetreten, ohne jedoch bisher in der Öffentlichkeit viel von sich reden zu machen. Größere Thätigkeit entfaltet der vom Museumsdirektor Riegel in Braunschweig begründete und durch den Mitarbeiter am Grimmschen Wörterbuch, Rudolf Hildebrand, unterstützte Allgemeine deutsche Sprachverein mit Hauptsitz in Berlin und mehreren Zweigvereinen, unter denen der Dresdener besonders rührig ist. Nach dem Statut des Allgemeinen deutschen Sprachvereins vom 18. Januar 1886 ist der dreifache Zweck der Gesellschaft, Kampf gegen F., Besserung der Sprachfehler und Kräftigung des Nationalbewußtseins. Vgl. R. Hildebrand, „Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule" (2. Aufl. 1879, mit einem Anhang über F.); H. Dunger, „Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher F." (Leipzig); O. Sarrazin, „Verdeutschungswörterbuch" (Berlin 1886).

Fremont (spr. Frimönt, John Charles), amerikanischer Entdecker und General, geb. 21. Januar 1813 in Savannah (Staat Georgia), durchforschte als Ingenieurleutnant 1842 bis 1845 den Westen Nordamerikas bis Kalifornien, wurde nach dem auf seinen Antrieb erfolgten Anschluß Kaliforniens an die Vereinigten Staaten Gouverneur des neuen Gebietes und vertrat dasselbe seit 1850 im Vereinigten Staatensenate. Als Präsidentschaftskandidat der republikanischen Partei unterlag F. 1856 gegen den Demokraten Buchanan. Im Bürgerkriege befehligte er 1861 in Missouri und 1862 im virginischen Bergdepartement. Dann lebte er als Privatmann in New York und 1878—81 war er Gouverneur des Territoriums Arizona.

Fremonts Peak (spr. Frimönts Pihk), s. unter Rocky-Mountains.

Frémy (Arnould), französischer Schriftsteller, geb. 19. Juli 1809 zu Paris, wurde 1843 Professor der französischen Litteratur zu Lyon, kam in gleicher Stellung 1847 nach Straßburg, nahm aber 1848 seinen Abschied und beschäftigt sich seitdem ausschließlich schriftstellerisch. Neben dem wissenschaftlichen Werke „Les variations du style français au XVIIe siècle" (1843) und den Lustspielen „Le loup dans la bergerie" (1853) und „La réclame" (1857) schrieb er eine Anzahl Romane.

Frémy (Edmond), französischer Chemiker, geb. 28. Februar 1814 zu Versailles, wurde 1842 Professor am naturgeschichtlichen Museum, bald darauf Professor an der Polytechnischen Schule und 1857 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. F. begründete 1864 das erste Laboratorium in Frankreich, das ausschließlich für wissenschaftliche Untersuchungen bestimmt ist. Von 1844—57 veröffentlichte er gemeinsam mit Pelouze ein sechsbändiges Lehrbuch der Chemie und gibt zur Zeit die „Encyclopédie chirurgique" heraus. Außerdem schrieb er mit Trennil „La guide du chimiste" (Paris 1885).

Frénois (spr. Frehnoa) oder Fresnois, Dorf im nordfranzösischen Departement Ardennes, südwestlich von Sedan auf den Höhen am linken Maasufer, wurde durch die Schlacht bei Sedan 1. September 1870 bekannt. Von hier aus eröffneten die Deutschen Nachmittags auf die um Sedan zusammengedrängten Franzosen ein mörderisches Artilleriefeuer.

Frensdorff (Ferdinand), Rechtsgelehrter, geb. 17. Juni 1833 zu Hannover, habilitierte sich 1860 als Privatdozent, wurde 1866 außerordentlicher Professor und 1873 ordentlicher Professor des deutschen Rechts in Göttingen, ist auch seit 1881 Mitglied der dortigen Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften. Er veröffentlichte u. a. „Die Chroniken der Stadt Augsburg" (2 Bde., Leipzig 1865—66).

Frentaner (Frentani), ein mit Illyriern vermischter Zweig der Samniten an der Ostküste Italiens, nördlich vom Flusse Frento (jetzt Fortore) in sehr fruchtbarer Gegend, mit der Hauptstadt Larinum.

Frenzel (wend. Brancel), verdiente wendische Gelehrtenfamilie. — Michael F., geb. 2. Februar 1628 zu Pitschwitz bei Bautzen, seit 1662 Pastor zu Postwitz, gest. 29. Juni 1706, schrieb ein „Wendisches ABC" (1671), übersetzte das Neue Testament und Teile des Alten ins Wendische und gilt mit seinem wendisch-lateinischen Begrüßungsschreiben an Peter d. Gr. (1697) als Vorläufer des Panslawismus. — Sein Sohn, Abraham F., geb. 19. November 1656 zu Kosel, gest. als Pastor zu Schönau 15. April 1740, schrieb „De originibus linguae sorbicae libri IV" (Bautzen 1693—96) ꝛc.; Auszüge aus seinen hinterlassenen Schriften gab neuerdings E. Muka (Bautzen 1880—82) heraus. — Sein Bruder, Michael F. (der Jüngere), geb. 14. Februar 1667 zu Postwitz, gest. als Diakonus zu Hoyerswerda 11. Februar 1752, schrieb: „Dissertatio de idolis Slavorum" (Wittenberg 1691). — Dessen Sohn, Salomo Gottlob F., geb. 1701, gest. als Diakonus zu Hoyerswerda 22. März 1768, schrieb außer verschiedenen Chroniken eine wendische „Kurze Glaubenslehre" (Löbau 1738).

Frenzel (Karl Wilhelm Theodor), Roman- und Feuilletonschreiber, geb. 6. Dezember 1827 zu Berlin, ist seit 1861 Feuilletonredakteur der „Nationalzeitung", für die er seit 1862 auch als dramaturgischer und litterarischer Kritiker thätig ist. Von 1863—64 leitete er daneben die „Unterhaltungen am häuslichen Herd" (gegr. von Gutzkow) und 1866—67 das „Deutsche Museum" (gegr. von Robert Prutz). Außer verschiedenen Sammlungen historischer Essays veröffentlichte F. eine große Anzahl von Romanen und eine „Berliner Dramaturgie" (2 Bde., Hannover 1877).

Freppel (Charles Emile), französischer Prälat und Kirchenschriftsteller, geb. 1. Juni 1827 zu Oberehnheim (Unterelsaß), wurde 1854 Professor der Beredsamkeit bei der Theologenfakultät in Paris und Ehrenkanonikus von Notre-Dame, 1867 Dekan der Kirche Ste. Geneviève und im August 1869 nach Rom zur Beteiligung an den Vorarbeiten für das Vatikanische Konzil berufen; auf diesem war er einer der hervorragendsten Vorkämpfer für die Unfehlbarkeitslehre. Zum Bischof von Angers ernannt, ward er 18. März 1870 in Rom als solcher geweiht. Im Jahre 1880 in die Deputiertenkammer gewählt, trat er daselbst an die Spitze der liberalen Partei. Er schrieb u. a. „Les apologistes chrétiens au IIe siècle" (1860; 2. Aufl. 1870), „Examen critique de la Vie de Jésus de Mr. Renan" (1863 u. öfter; deutsch, Wien 1864), „Clément d'Alexandrie" (1865; 2. Aufl. 1873), „Origène" (1868; 2. Aufl. 1875), „A propos du centenaire de Luther" (1883). Auch erschien eine Sammlung seiner „Oeuvres oratoires" (8 Bde., Paris 1869—83) und seiner „Oeuvres polémiques" (7 Bde., 1874—85).

Frequent (lat.), häufig, zahlreich; frequentieren, häufig besuchen; Frequenz, zahlreicher Besuch, Zulauf.

Frequentativum (neulat., zu ergänzen verbum), Bezeichnung für ein Zeitwort, welches eine öfter wiederholte oder verstärkte Handlung ausdrückt, z. B. streicheln (von streichen).

Frère (franz., spr. Frähr), Bruder; frère de lait (spr. F. d' Läh), Milchbruder; frères ignorantins (spr. F. ignorangtäng), Ignorantenbrüder (s. d).

Frère (spr. Frähr, Charles Théodore), Maler des ethnographischen Genres, geb. 24. Juni 1815 zu Paris, Schüler von Cogniet und Roqueplan, malte zunächst Landschaften aus

Frankreich, machte von 1836 an wiederholte Reisen nach Algerien und dem ganzen Orient und ließ sich in Kairo nieder. Seine zahlreichen Bilder in Öl- und in Wasserfarben schildern in interessanter Weise die Natur und das Leben der Bewohner des Orients. — Sein Bruder, Pierre Edouard F., Genremaler, geb. 10. Januar 1819 zu Paris, malte mit feiner Charakteristik das Leben der niederen Stände und namentlich der Kinderwelt. Er lebte in Ecouen bei Paris und starb 24. Mai 1886 in Anvers-sur-Oise.

Frere (spr. Frihr, Sir Henry Bartle Edward), englischer Staatsmann, geb. 1815 in Wales, trat 1834 in den indischen Staatsdienst, wurde 1850 Oberkommissar in Sindh und für seine Verdienste während des indischen Aufstandes 1862 zum Gouverneur von Bombay ernannt; 1867 nach England zurückgekehrt, ward er Mitglied des Rats für Indien. Im Jahre 1872 nach Ostafrika entsandt, zwang er 1873 den Sultan von Sansibar zu einem die Abschaffung des Sklavenhandels betreffenden Vertrag. Nach seiner Rückkehr zum Mitglied des Geheimen Rats ernannt, begleitete F. 1875 den Prinzen von Wales auf seiner Reise nach Indien und übernahm im Januar 1877 den Posten eines Gouverneurs der Kapkolonie und Oberkommissars für Südafrika. Unter seiner Verwaltung vollzog sich 1877 die zeitweilige Einverleibung des Transvaallandes, durch welche er aber ebenso wie durch sein energisches Vorgehen gegen den Zulukönig Ketschwayo die Engländer in einen vom Januar bis Juli 1879 währenden Krieg mit jenem verwickelte. Trotzdem, daß sein eigenmächtiges Vorgehen lebhafte Mißbilligung im Mutterlande erfuhr, ward er erst im August 1880 abberufen. Er starb 29. Mai 1884 zu London. F. veröffentlichte u. a.: „Eastern Africa as a field for missionary labour" (neue Ausg. 1874), „Pandurang Hari" (neue Ausg. 1873) und „Afghanistan and South Africa" (1881).

Frère-Orban (spr. Fråhr-Orbang, Hubert Joseph Walther), belgischer Staatsmann, geb. 24. April 1812 in Lüttich, wurde 1832 Advokat in seiner Vaterstadt und 1842 Gemeinderat. In der Zweiten Kammer, in die er 1847 eintrat, gehörte er zu den begabtesten Bekämpfern der klerikalen Partei, nach deren Sturz er wiederholt (1848—52, 1857—61 und 1862—68) als Finanzminister mit Erfolg thätig war. Von 1868 an führte er den Vorsitz im Ministerium, bis er 1870 infolge des Wahlsieges der Ultramontanen zurücktrat. Nach der Niederlage der Katholiken im Juni 1878 trat er abermals, zugleich Minister des Äußern, an die Spitze des Ministeriums. Als solcher führte er den Kampf um die Verstaatlichung der Volksschule und versuchte durch ein neues Unterrichtsgesetz 1879 die Macht der Geistlichkeit zu brechen. Als er es jedoch durch seine Weigerung, das allgemeine Stimmrecht in Belgien einzuführen, mit den Radikalen verdarb, entstand eine Spaltung zwischen den Liberalen, was die Niederlage derselben bei den Wahlen von 1884 und damit den Sturz des Ministeriums F. zur Folge hatte. Von den Schriften F.s sind zu merken: „La main-morte et la charité" (2 Bde., Brüssel 1854—57) und „La question monétaire" (ebd. 1874).

Fréret (spr. Frereh, Nicolas), französischer Altertumsforscher, geb. 15. Februar 1688 zu Paris, wurde schon mit 25 Jahren Mitglied der Akademie der Inschriften. Hauptsächlich beschäftigte er sich mit dem Studium der Geschichte der alten Völker. Seine philosophischen Anschauungen veröffentlichte er in den Werken „Lettre de Thrasybule à Leucippe" und „Examen critique des apologistes de la religion chrétienne". F. starb 8. März 1749 zu Paris, seine gesammelten Schriften erschienen in 20 Bdn. (Paris 1796—99).

Frerichs (Friedrich Theodor), Kliniker und Patholog, geb. 24. März 1819 zu Aurich, wirkte daselbst seit 1842 besonders als Augenarzt, habilitierte sich 1846 als Privatdozent für Medizin in Göttingen, war 1848 im Kriege gegen Dänemark Oberarzt der schleswig-holsteinischen Armee, übernahm 1850 die Direktion der Poliklinik und des akademischen Hospitals in Kiel, wurde 1851 Professor der Pathologie und Therapie in Breslau, wirkte seit 1859 als Professor für innere Medizin und Direktor der medizinischen Klinik in der Charité zu Berlin, war zugleich vortragender Rat im Ministerium für Medizinalangelegenheiten, folgte 1870 als preußischer Generalarzt den Truppen nach Frankreich, erhielt 1883 den Rang eines Wirklichen Geheimen Obermedizinalrats und starb 14. März 1885 zu Berlin. Als praktischer Arzt einer der ersten seiner Zeit, hat sich F. als Fachschriftsteller einen nicht minder berühmten Namen gemacht; seine zahlreichen Arbeiten verbreiten sich über alle Gebiete der Medizin; seine „Klinik der Leberkrankheiten" (Bd. 1 und 2, Braunschweig 1859—62, mit Atlas) ward in mehrere fremde Sprachen übersetzt. Im Jahre 1878



Nr. 3408. Friedr. Theod. Frerichs (geb. 24. März 1819, gest. 14. März 1885).

begründete er mit Leyden die „Zeitschrift für innere Medizin" und 1882 in Wiesbaden den Kongreß für innere Medizin. In seinen unübertrefflichen Vorlesungen befolgte F. die streng naturwissenschaftliche Methode.



Nr. 3409. Karl Remigius Fresenius (geb. 28. Dezember 1818). (Zu Spalte 419.)

Fréron (spr. Frerong, Elie Catherine), französischer Schriftsteller, geb. 1719 zu Quimper, war Professor am Collége Louis-le-Grand, begründete 1746 die kritische Zeitschrift „Lettre de madame la comtesse de ***", die er später „Année litté-

raire“ nannte, und in der er alle namhaften Schriftsteller aufs heftigste angriff. Ferner arbeitete er an Desfontaines „Jugements sur quelques ouvrages nouveaux“ hervorragend mit. F. starb 10. März 1776. — Sein Sohn, Louis Stanislas F., geb. 1765 zu Paris, setzte die „Année litteraire“ bis 1790 fort. Bei Ausbruch der Revolution begründete er den „Orateur du peuple“ und wurde Genosse Robespierres, zu dessen Sturz er aber beitrug, als er für sich selbst Gefahr sah. Später schrieb er „Mémoire historique sur la réaction royale et sur les malheurs du Midi“ (Paris 1796) und „Réflections sur les hôpitaux et particulièrement sur ceux de Paris“ (ebd. 1800). Napoleon sandte ihn 1802 als Unterpräfekt nach San Domingo, wo er noch in demselben Jahre starb.

Frescaty, ein zur Gemeinde Moulins (westsüdwestlich von Metz) in Elsaß-Lothringen gehöriges Schloß mit Park, wo 27. Oktober 1870 die Verhandlungen über die Kapitulation von Metz zum Abschlusse gelangten.

Frescobaldi (Girolamo), Orgelspieler und Komponist, geb. 1588 zu Ferrara, gest. um 1654, soll bis 1608 in den Niederlanden gelebt haben; wurde 1615 Organist an der Peterskirche in Rom und machte als solcher beispielloses Aufsehen. Er war auch ein bedeutender Komponist für die Orgel.

Fresenius (Karl Remigius), Chemiker, geb. 28. Dezember 1818 zu Frankfurt a. M., wirkte 1845—76 als Professor der Chemie, Physik und Technologie am Landwirtschaftlichen Institut zu Wiesbaden und begründete dort 1848 auch ein noch heute von ihm geleitetes Chemisches Laboratorium, welches 1862—77 mit einer pharmazeutischen Lehranstalt und seit 1868 mit einer agrikulturchemischen Versuchsstation verbunden war; letztere leitet seit 1881 F.' ältester Sohn, Heinrich F. Seine Untersuchungen betreffen alle Teile der Chemie. Von seinen Schriften sind am verbreitetsten: „Anleitung zur qualitativen chemischen Analyse“ (15. Aufl., Braunschweig 1883) und „Anleitung zur quantitativen chemischen Analyse“ (2 Bde., 6. Aufl., ebend. 1875—83). Seit 1862 gibt F. die „Zeitschrift für analytische Chemie“ (Wiesbaden) heraus.

Freskomalerei oder Malerei al fresco, d. h. auf der noch nassen oder frischen Mauer, ist diejenige Art der Wandmalerei, welche auf einer frischen Mörtelunterlage mit Wasserfarben ausgeführt wird. Da also während des Farbenauftrags die Wand noch feucht sein muß, so darf keine größere Wandfläche mit Mörtel beworfen und abgeputzt werden, als der Maler in einem Tage bemalen kann. Denn der im nassen Mörtel aufgelöste Kalk hat die Eigenschaft, sich während des Austrocknens an die Oberfläche zu ziehen und sich dort zu einem feinen, durchsichtigen Email zu kristallisieren, das die damit in Verbindung gebrachten Farben durchdringt und fixiert. Die mit Kalkwasser anzureibenden Farben müssen derart sein, daß der Kalk sie nicht verändert, z. B. darf kein Bleiweiß angewandt werden, dagegen wohl Ocker, Rötel (rubrica), Zinnober, Indigo, echtes Ultramarin, Schwarz aus Kohlensubstanz, Terra di Siena, Umbra u. s. w. Bei dieser stückweisen Ausführung kann der Maler nicht frei nach seiner Skizze arbeiten, sondern muß vermittelst einer Pause nach seinem in der Originalgröße angefertigten Karton die Umrisse und Schattierungen auf den Kalk übertragen. Da aber auf der nassen Wand die Farben stets dunkler erscheinen als auf der trocken gewordenen, so muß der Maler von vornherein die richtige Farbe treffen; denn alles wesentliche Nachbessern ist bloß dann möglich, wenn der alte Mörtelbewurf abgekratzt und neuer aufgetragen wird. So ist es erklärlich, daß der Maler in dieser Technik weder die feineren Übergänge von Licht und Schatten hervorbringen, noch der Malerei die Saftigkeit der Ölmalerei verleihen kann, doch sind diese Übelstände in neuerer Zeit durch die sogenannte Stereochromie (s. d.) beseitigt worden. Schon das Altertum hat uns F. hinterlassen, noch mehr das ganze Mittelalter, während dessen, namentlich in Italien und Deutschland, diese Kunst in ausgedehnter Ausübung war. Besonders waren Ober- und Mittelitalien im 16. Jahrhundert fruchtbare Pflegstätten, wo Michelangelo, Raffael und Correggio die F. in ausgedehnter Weise betrieben. Im Verfall dagegen finden wir sie im 17. und 18. Jahrhundert, wo sie durch die perspektivischen Künsteleien der Deckengemälde und die Stuckornamentierungen verdrängt war. Erst im zweiten Dezennium unseres Jahrhunderts kam sie in Rom durch deutsche Künstler wieder zur Anwendung, als Cornelius mit seinen Freunden 1812 ein Zimmer in der Casa Bartholdy mit Fresken schmückte. Nachdem nun noch die Bemalung der Villa Massimi und als erstes Kirchengemälde das Rosenwunder des heiligen Franciscus in der Kirche S. Maria degli Angeli bei Assisi (von Overbeck) gefolgt war, wurde die F. durch König Ludwig 1820 nach München verpflanzt, wo eine Menge von kirchlichen und profanen Gebäuden mit Fresken geschmückt wurden. Bald darauf wurde sie auch von Düsseldorfer, Berliner und Wiener Malern betrieben. Doch sind zwei der größten Cyklen von Wandgemälden neuester Zeit, Kaulbachs Bilder im Berliner Neuen Museum und Bendemanns Bilder im Schlosse zu Dresden, nicht al fresco, sondern stereochromisch ausgeführt. Von den außerdeutschen Ländern kommen in der Anwendung der F. vorzugsweise Belgien (Guffens und Swerts) und Frankreich (Ingres, Flandrin, Delaroche) in Betracht, ungleich weniger England (Parlamentsgebäude) und Italien.

Fresnay-le-Vicomte (spr. Fränäh-l'Wikongt), Stadt im Arrondissement Mamers des französischen Departements Sarthe (Landschaft Maine), an der Sarthe nordnordwestlich von Le Mans, hat (1881) 3260 E., die berühmte feine Leinwand erzeugen und Viehhandel treiben.

Fresnel (spr. Frähnel, Augustin Jean) ist einer der Hauptbegründer der neueren Wellentheorie des Lichts gegenüber der älteren Newtonschen Emissionstheorie. Geboren 10. Mai 1788 zu Broglie in Frankreich (Departement Eure), stieg er zuletzt bis zum Ingénieur en chef des Ponts et Chaussées. Er starb 14. Juli 1827 zu Ville d'Avray bei Paris.

Fresnes (spr. Frähn), Stadt im Arrondissement Valenciennes des französischen Norddepartements, an der kanalisierten Schelde nördlich von Valenciennes gelegen, hat (1881) 5017 mit Zucker- und Glasfabrikation, Wollspinnerei und Steinkohlenbergbau beschäftigte E.

Fresnillo (spr. Fresniljo), Stadt in Zacatecas, einem mittleren Staate der Bundesrepublik Mexiko, nordwestlich von Zacatecas in 2250 m Höhe am Fuße des Cerro de Proaño, hat ca. 28600 Silber- und Kupferbergbau treibende E.

Fresnois (spr. Fränoa), französisches Dorf, s. Frénois.

Fresnoy-le-Grand (spr. Fränoa-l'Grang), Stadt im Arrondissement St. Quentin des nordfranzösischen Departements Aisne, nordöstlich von St. Quentin an der Nordbahn, hat bedeutende Fabriken für Gaze, Schleier, Barège und Shawls und (1881) 4316 E.

Fret (franz., spr. Freh), Schiffsfracht, Frachtgeld, Miete eines Schiffes; fretieren, ein Schiff mieten oder vermieten, es verfrachten; Freteur (spr. Fretöhr), Reeder, Schiffsherr.

Fretbohrer oder Drillbohrer, Vorrichtung zur Bewegung eines kleinen Bohrers mittels Fiedelbogens.

Fretsäge, eine schmale, aber genügend steife Säge, so daß man mit dem freistehenden Blatte Löcher und Schlitze aussägen kann.

Frettchen (Mustela Furo *L.*) oder Frett, ein den Mardern zugehöriges Raubsäugetier (Ferae) von gelblichweißer Farbe und roten Augen. Es soll aus der Berberei stammen und in Spanien zur Vertilgung der wilden Kaninchen (Frettieren) eingeführt worden sein, wozu es noch jetzt dient.

Fretum (lat.), Meerenge; F. Sicilae, Meerenge von Messina; F. Gaditānum, Meerenge von Gibraltar.

Freude, diejenige Grundstimmung unserer Seele, welche das Verlangen der Dauer in sich schließt, im Gegensatz zu den Unlustempfindungen, welche wir möglichst abgekürzt wissen möchten. Die F. ist nicht immer verknüpft mit körperlicher Lust (s. d.), da es Seelenfreuden geben kann, welche jede sinnliche Lust ausschließen, z. B. die F. über eine schmerzhafte Verletzung, welche wir im Dienste einer Idee (z. B. des Vaterlandes) erhalten haben. Auch die F., mit welcher früher die religiösen Märtyrer die Qualen des Flammentodes ertrugen, spricht dafür, daß Lust und F. nicht dasselbe sind. Eine poetische Verherrlichung der F. hat Schiller in seiner Hymne „Freude, schöner Götterfunke“ geliefert.

Freudenberg, Name einiger deutscher Ortschaften. — F. in Westfalen im Kreise Siegen des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, westnordwestlich von Siegen, mit (1885) 1594 E., die Leder-, Leinen-, Knochenmehl- und Kunstwollfabrikation, Spinnerei, Weberei und Gerberei betreiben. — F. in Baden, Stadt im Norden des badischen Kreises Mosheim, westlich von Wertheim am Main, hat (1885) 1772 mit

Obst-, Tabak- und Weinbau, mit Obsthandel und in Steinbrüchen beschäftigte E.

Freuden Mariä, die sieben frohen Ereignisse aus dem Leben der Maria: Verkündigung, Heimsuchung, Geburt Christi, Anbetung der Weisen, Auferstehung Christi, Ausgießung des heiligen Geistes, Krönung durch Gott Vater und Christus; häufig Gegenstand der bildenden Kunst.

Freudenstadt, Oberamtsstadt im württembergischen Schwarzwaldkreise, nördlich an der Kinzigquelle, über dem Forbachthale, einem rechten Seitenthale der Murg, in 729 m Höhe gelegen, hat (1885) 6204 E., die Handel mit Getreide, Holz und Vieh und mancherlei Gewerbe (Flachs-, Woll- und Seidenspinnerei, Lein-, Tuch- und Flanellweberei, Holz- und Eisenindustrie u. s. w.) treiben. F. wurde 1599 für vertriebene Salzburger Protestanten gegründet. Zur Stadt gehört der nordwestlich davon im Forbachthale liegende Weiler Christophsthal mit ca. 500 E., Eisen- und Mühlenwerken und Spinnereien, desgleichen im WNW. der Weiler Kniebis auf der Höhe des Kniebispasses mit ca. 150 E. — Das Oberamt F. zählt (1885) 31679 E.

Freudenthal (slaw. Bruntali), Hauptstadt der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft im westlichen Teile von Österreichisch-Schlesien, südwestlich von Jägerndorf im Schwarzwasserthale, hat (1880) 7595 Spinnerei, Weberei und andere Gewerbe treibende E. und ist der Mittelpunkt großer Besitzungen des Deutschen Ritterordens, der hier ein Schloß hat.

Freund (Hermann Ernst), Bildhauer, geb. 15. Oktober 1786 zu Uthlede (Hannover), besuchte die Akademie in Kopenhagen und ging 1817 nach Rom, wo er Schüler Thorwaldsens wurde und ideale Bildwerke schuf; 1828 wurde er Professor an der Akademie in Kopenhagen, wo er das Schloß Christiansborg mit Bildwerken schmückte und 30. Juni 1840 starb.

Freund (Wilhelm), Philolog, insbesondere Lexikograph, geb. 27. Januar 1806 zu Kempen in Posen, war 1848—51 Rektor zu Hirschberg in Schlesien und 1855—70 Direktor der höheren israelitischen Gemeindeschule in Gleiwitz. Seitdem lebt er in Breslau. Verdient machte er sich namentlich durch sein „Wörterbuch der lateinischen Sprache" (4 Bde., Leipzig 1834—45) und sein „Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisch-griechisches Schulwörterbuch" (2 Bde., Berlin 1848—55).

Freundsberg (Georg von), s. Frundsberg.

Freundschaft, das dauernde Verhältnis gegenseitiger Zuneigung zwischen Personen desselben Geschlechts. Diese Zuneigung gründet sich entweder auf die Gleichheit der sittlichen Prinzipien oder auf die Ähnlichkeit gewisser Charakter-, Gemüts- und Temperamentsanlagen, oder aber auf eine Kombination beiderseits, oder endlich auf eine Gleichheit in der sittlichen Lebensanschauung und eine Verschiedenheit der Gemütsanlagen, in welchem letzteren Falle gerade die Wechselwirkung und die Ergänzung der verschiedenen Seelenrichtungen das Band der F. bildet. Je nach diesen Grundbedingungen und ihren mannigfaltigen Modifikationen und Kombinationen wird die F. einen verschiedenen Charakter besitzen. Die Formen, unter denen die F. auftritt, sind daher sehr mannigfaltig, und zwar sowohl in bezug auf die Art ihrer Äußerung, als auf den Grad ihrer Stärke. In letzterer Hinsicht treten sie in allen Nüancen auf, von der einfachen Sympathie und zarten Seelenneigung bis zur leidenschaftlichsten Gefühlsintensität. Doch lehrt die Erfahrung und es ist zugleich im Wesen der F. begründet, daß die Innigkeit des Freundschaftsgefühls sich verringert mit der wachsenden Zahl der Freunde. Daher der höchste Grad der F. nur zwischen zwei Personen möglich ist. Ideale Freundschaftsbündnisse waren im Altertum häufiger als in der Neuzeit. Ja in einigen griechischen Staaten, wie in Böotien, war die F. gleich der Ehe ein durch Herkommen und Sitte geheiligtes Institut. Von berühmten F.en ist uns bekannt die zwischen David und Jonathan, Achilles und Patroklus u. a. In neuerer Zeit sind die litterarischen F.en zwischen Lessing und Mendelssohn wie zwischen Goethe und Schiller (der in seiner „Bürgschaft" die F. poetisch verherrlicht hat) berühmt geworden. Über die F. hat zuerst, und zwar in bezug auf gewisse auf F. begründete ideale Staatseinrichtungen, Aristoteles in seiner „Nicomachischen Ethik", dann Cicero in seinem Buche „De amicitia" geschrieben. Unter den neueren deutschen Philosophen haben Fortlage und Lazarus die F. vom psychologischen und ethischen Standpunkte aus behandelt.

Freundschaftsinseln, s. Tongainseln.

Frevel, allgemeine Bezeichnung für geringere Vergehen und Übertretungen, namentlich aber solche, welche gegen Wald, Feld, Wiese, Weide, Jagd, Fischerei und dergl. gerichtet sind. — Frevelstämme, in der Ausdrucksweise der Forstleute die durch Holzdiebe (Frevler) gefällten Stämme oder auch die im Boden zurückgelassenen Wurzelstöcke, von denen die Frevler die Stämme abgehauen haben.

Frévent (spr. Frewang), Stadt im Arrondissement St. Pol des nordfranzösischen Departements Pas-de-Calais, südlich von St. Omer an der Canche, hat (1881) 3700 Spinnerei und Nagelschmiederei treibende E.

Frey (Emil), schweizerischer Staatsmann, geb. 24. Oktober 1838 zu Arlesheim, ging 1860 nach Nordamerika, wo er als Major unter Hecker den Sezessionskrieg mitmachte, ward nach seiner Heimkehr Mitglied der Regierung in Baselland und trat 1872 als Führer der Linken in den Nationalrat, zu dessen Präsident er 1875 erwählt ward. Seit 1882 ist er schweizerischer Gesandter in Washington.

Frey (Heinrich), Anatom und Zoolog, insbesondere Entomolog, geb. 15. Juni 1822 in Frankfurt a. M., ging 1848 als Professor der Histologie und vergleichenden Anatomie nach Zürich, wo er später auch die Professur der Zoologie am Polytechnikum übernahm. Er veröffentlichte u. a.: „Histologie und Histochemie des Menschen" (Leipzig 1859; 5. Aufl. 1875), „Das Mikroskop und die mikroskopische Technik" (ebd. 1863; 8. Aufl. 1886), „Die Lepidopteren der Schweiz" (ebd. 1880).

Frey (Hermann), deutscher Dichter, s. Greif (Martin).

Freya oder Freia, in der germanischen Götterlehre nächst Frigg (s. d.) die vorzüglichste der Asinnen, Tochter des Niörder und der Skadi, war ursprünglich die Mondgöttin, später die Göttin der Liebe. Vermählt war sie mit Odur, dem sie zwei Töchter gebar, Hnoß und Gersemi. Doch einst machte Odur sich auf eine Reise und kehrte nicht zurück. Suchend nach dem Gemahl, durchzog F. die Lande, goldhelle Thränen vergießend (Bernstein); aber sie fand den Verlorenen nicht. Seitdem weilt sie einsam in ihrem Palast Seßrumnir oder in ihrer himmlischen Burg Folkwanger, hier die edlen Frauen empfangend, wie Odin die gefallenen Helden in Walhalla aufnahm. — Der Dienst der F. hatte seine Stätte in den Nordlanden und bei den Sachsen. Der fünfte Wochentag, Freitag, war ihr geheiligt, und das Wort „freien" hängt mit ihrem Namen zusammen. — Bei den südlichen Germanen erscheint F. in der Regel als ein und dieselbe mit Frigg.

Freyberg (Maximilian Prokop, Freiherr von), Geschichtschreiber und Belletrist, geb. 3. Januar 1789 zu Freising, Vorstand des bayrischen Reichsarchivs sowie seit 1838 Staatsrat, seit 1847 aber im Ruhestande, gest. 21. Januar 1851. Außer „Novellen" (München 1828; neue Aufl. 1836) und historischen Romanen veröffentlichte er besonders „Geschichte der bayrischen Landstände" (2 Bde., Sulzbach 1828—29), „Sammlung deutscher Rechtsaltertümer" (Mainz 1828), „Sammlung historischer Schriften und Urkunden" (5 Bde., Stuttgart 1825—27) und „Pragmatische Geschichte der bayrischen Gesetzgebung und Staatsverwaltung seit der Zeit Maximilians I.", setzte auch mit Freiherrn von Hormayr die von Lang herausgegebenen „Regesta, sive rerum Boicarum autographa" fort.

Freycinet (spr. Fräſſinäh, Charles Louis de Saulces de), französischer Staatsmann, geb. 14. November 1828 zu Foix (Departement Ariége), wurde Bergwerksingenieur, war 1856 bis 1861 Betriebsdirektor der französischen Südbahn und unternahm 1862—67 im Auftrage der Regierung verschiedene wissenschaftliche Reisen. Sein im Jahre 1867 veröffentlichter Bericht über die Arbeit der Kinder und Frauen in den englischen Fabriken wurde von der Akademie preisgekrönt. In den letzten Jahren des Kaiserreichs Mitglied des Generalrats der Tarn-et-Garonne, bot er nach dem 4. September 1870 Gambetta seine Dienste an, und dieser ernannte ihn zum Präfekten des Departements Tarn-et-Garonne und dann zum Kabinettschef im Kriegsministerium zu Tours, als welcher er der eigentliche Organisator der von dort aus geleiteten nationalen Verteidigung wurde (vergl. seine Schrift „La guerre en province pendant le siège de Paris", Paris 1871; deutsch, Breslau 1872). Seit 15. Dezember 1876 Senator, ward er 13. Dezember 1877 Minister der öffentlichen

Arbeiten, in welcher Eigenschaft er insbesondere den Plan zur Ausführung eines neuen Eisenbahnnetzes entwarf und 1878 von den Kammern einen Kredit von 500 Mill. für den Ankauf kleiner Privatbahnen erlangte. Vom 28. Dezember 1879 bis 21. September 1880 Minister des Auswärtigen und Ministerpräsident, ließ er sich zwar durch Gambettas Einfluß mehrere radikale Maßregeln abnötigen (insbesondere die vollständige Amnestie der Communarden und die Dekrete gegen die nicht autorisierten Kongregationen), zeigte sich aber sonst selbständig und maßvoll. Seit 30. Januar 1882 abermals als Minister des Auswärtigen an die Spitze der Regierung berufen, trat F. schon 30. Juli desselben Jahres zurück, doch übernahm er 7. Januar 1886 die Leitung des Kabinetts und der auswärtigen Angelegenheiten aufs neue. Diesmal machte er den Radikalen Zugeständnisse, wie namentlich im Juni das der Prinzenaustreibung. Trotzdem mußte er im November 1886 zurücktreten. F. ist auch Mitglied der Akademie.



Nr. 3410. Gustav Freytag (geb. 13. Juli 1816).

Freycinet (spr. fräßinäh), Louis Claude de Saulses de), französischer Reisender, geb. 7. August 1779 zu Montélimart, machte 1800 eine Entdeckungsreise nach Australien, trat 1804 in den Marinedienst und machte 1817—20 als Kapitän der „Urania" eine Reise um die Welt. Von 1826—30 war F. Gouverneur von Martinique, begab sich dann auf seine Besitzung bei Loniol und starb daselbst 18. August 1842. Er schrieb: „Voyage de découverte aux terres Australes pendant les années 1800—4" (4 Bde., 2. Aufl., Paris 1824), „Voyage autour du monde pendant les années 1817—20" (13 Bde., Paris 1824—44).

Freydorf (Rudolf von), badischer Minister, geb. 28. Februar 1819 zu Karlsruhe als zweiter Sohn des badischen Generals und Kriegsministers Karl Wilhelm Eugen von F. (gest. 1854), wurde 1860 Rat im Justizministerium und 27. Juli 1866 Minister des großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten sowie 29. Juni 1871 auch Justizminister, trat mit dem Ministerpräsidenten Jolly 24. September 1876 zurück und starb 15. November 1882 zu Karlsruhe.

Freylinghausen (Johann Anastasius), geistlicher Liederdichter, geb. 2. Dezember 1670 zu Gandersheim, gest. 12. Februar 1739 zu Halle als Mitdirektor des Pädagogiums und Waisenhauses wie als Oberpfarrer. Er veröffentlichte „Geistreiches Gesangbuch" (1704) und „Neues geistreiches Gesangbuch" (1814) ꝛc. und schrieb auch selber eine Reihe guter Kirchenlieder, wie: „Ein Kind ist uns geboren heut'", „Auf, auf, mein Geist", „Mein Herz, gib dich zufrieden" ꝛc.

Freyr (ahd. Frô, d. i. der Frohe, Gnädige), in der altnordischen Götterlehre Sohn des Niörder und Bruder der Freya, der milde Gott des Friedens und der Fruchtbarkeit, auch des Ehesegens. Er besaß den Eber Gullinbursti, dessen Goldborsten die Nacht taggleich erhellen, das Schiff Skidbladnir, das immer günstigen Fahrwind hat, und ein Schwert, das sich von selbst gegen die Riesen schwingt.

Freysing, bayrische Stadt, s. Freising.

Freytag (Georg Friedrich Wilhelm), Orientalist, geb. 19. September 1788 zu Lüneburg, seit 1819 Professor in Bonn, gest. 16. November 1861 zu Dettendorf (Rheinpreußen). Seine Hauptarbeiten sind: „Das große arabisch-lateinische Lexikon" (4 Bde., Halle 1830—37; Auszug daraus 1836), die „Darstellung der arabischen Verskunst" (Bonn 1831) und seine Ausgaben arabischer Schriftsteller, wie die der Liedersammlung „Hamasa" (2 Teile, Bonn 1828—47) und der Sammlung arabischer Sprichwörter (3 Bde., Bonn 1838—43).

Freytag (Gustav), Dichter und Schriftsteller, geb. 13. Juli 1816 zu Kreuzburg in Schlesien, habilitierte sich 1839 als Lehrer der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität Breslau, siedelte 1847 nach Dresden, 1848 nach Leipzig über, leitete 1848—70 mit Julian Schmidt die „Grenzboten" und lebt seit 1879 in Wiesbaden. Seine ersten nachhaltigen Erfolge errang er als Bühnendichter durch die Schauspiele „Die Valentine" (Leipzig 1847; 3. Aufl. 1873) und „Graf Waldemar" (ebd. 1850; 4. Aufl. 1883), denen 1854 das treffliche Lustspiel „Die Journalisten" (4. Aufl., ebd. 1873) folgte. Einen noch größeren Erfolg hatten seine Romane „Soll und Haben" (3 Bde., ebd. 1855; 28. Aufl., 2 Bde., 1883) und „Die verlorene Handschrift" (3 Bde., ebd. 1864; 13. Aufl., 2 Bde., 1883). Sein umfangreichstes Werk bilden „Die Ahnen" (6 Bde., ebd. 1872 bis 1880), dessen einzelne, oftmals aufgelegte Teile die Hauptphasen der deutschen Geschichte im Gewande der Erzählung darstellen. Unter F.s übrigen Schriften sind hervorzuheben: „Bilder aus dem Leben des deutschen Volkes" (4 Bde., Leipzig 1859—62 u. ö.), „Die Technik des Dramas" (ebend. 1863; 4. Aufl. 1881), „Doktor Luther" (ebd. 1883). Seine Bühnendichtungen erschienen gesammelt als „Dramatische Werke" (4. Aufl., 2 Bde., ebd. 1881). Eine Gesamtausgabe seiner Werke begann 1886 in Leipzig zu erscheinen. Von 1867—70 war F. Mitglied des norddeutschen Reichstags. Vom Herzog von Gotha erhielt er den Titel Geheimer Hofrat.

Freytag (Ludwig), Dichter und Übersetzer, geb. 3. Mai 1842 zu Bremen, ist Oberlehrer an der Kadettenschule in Lichterfelde bei Berlin. Schätzenswert ist besonders seine Übersetzung des Nibelungenliedes (1879).

F. R. G. S. = Fellow of the Royal Geographical Society (engl., spr. Fello ow he reu'l dschiográffikel Ssoßeitti), Mitglied der Königl. geographischen Gesellschaft.

Friant (spr. Friang, Louis Graf), französischer General, geb. 18. September 1758 zu Morlancourt in Lothringen, diente von der Pike auf, that sich in den Revolutions- und den napoleonischen Kriegen vielfach hervor, ward 1808 gegraft, entschied 1809 mit seiner Division den Sieg bei Wagram, wurde in den Schlachten an der Moskwa und bei Belle-Alliance verwundet und starb, seit der Restauration außer Dienst, 29. Juli 1829 auf seinem Gute Gaillonnet bei Meulan.

Friaul, im Mittelalter ein selbständiges Herzogtum, welches unter den Karolingern die jetzige Provinz Venetien und die österreichischen Lande Görz, Gradiska, den Kreisbezirk Idria und Istrien umfaßte, hat seinen Namen von der altrömischen Kolonie Forum Julii (jetzt Cividale). Gegenwärtig wird es gebildet von der italienischen Provinz Udine in dem österreichischen Görz und Gradiska. Der Boden ist zum größten Teil Tiefebene, reich bewässert von den Flüssen, welche die Alpen in das Adriatische Meer senden, unter denen der Isonzo und Tagliamento die größten sind. Im ganzen ist das Land fruchtbar an Getreide, Wein und Maulbeerbäumen. Die fast durchgängig katholische Bevölkerung, Furlaner genannt, gehört zu den Romanen und spricht einen von der italienischen Sprache abweichenden Dialekt. Ursprünglich von den Karniern bewohnt, kam F. nach der Völkerwanderung unter die Herrschaft der Langobarden; Karl d. Gr. zwang das Land nach der Besiegung des Langobardenkönigs Desiderius zur Unterwerfung und setzte im Jahre 775 Grafen ein. Später nannten sich die Markgrafen von F. Herzoge, und einer von diesen, Berengar I., erhob sich sogar 888 zum König von Italien. Nach seiner Er-

mordung 924 ward F. zerstückelt und blieb Reichslehen; 1420 eignete sich die Republik Venedig das Land an und behielt es bis 1797, in welchem Jahre F. mit dem ganzen Gebiete der Republik an Österreich kam. Im Jahre 1809 wurde F. zu den illyrischen Provinzen geschlagen; 1814 fiel es wieder an Österreich, 1866 der venezianische Teil an das Königreich Italien. Vergl. von Czörnig, „Das Land Görz und Gradiska" (Wien 1873); Zahn, „Friaulische Studien" (im „Archiv für österreichische Geschichte", Bd. 57).

Friaul (Herzog von), s. Duroc (Gérard Christophe Michael).

Fribus oder Friebus, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Graslitz, nordwestlich von Karlsbad im Erzgebirge, nahe der sächsischen Grenze, mit (1880) 1300 Spitzenklöppelei und Stickerei treibenden E. F. war ehedem Bergstadt.

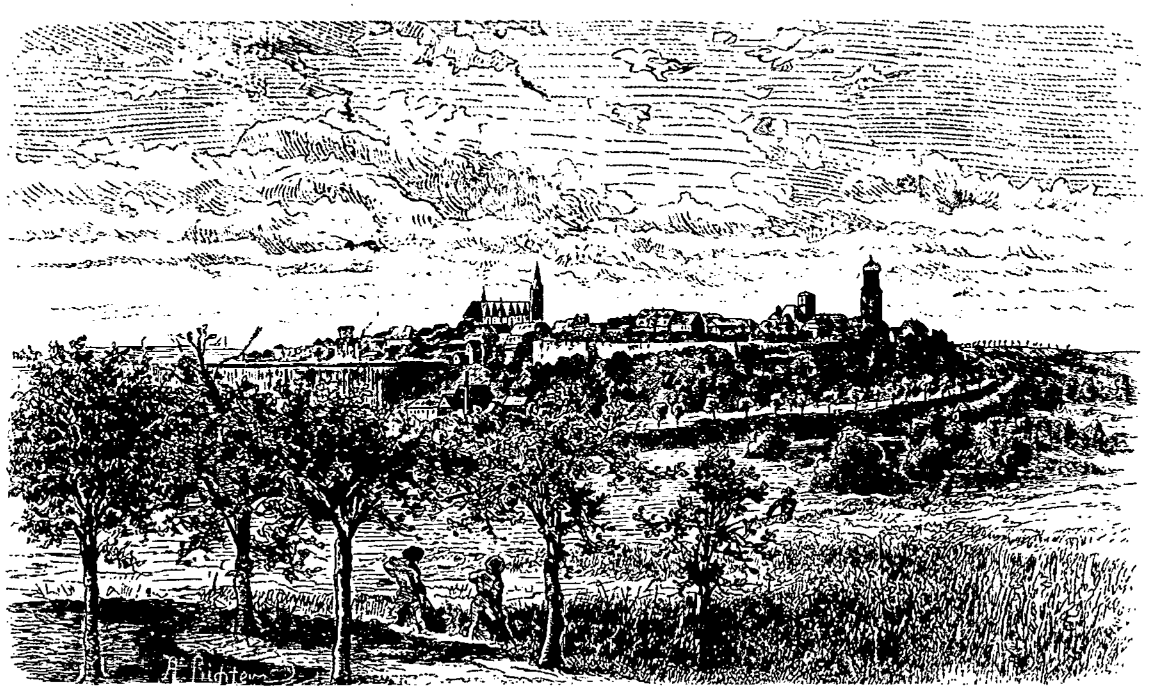
Frič (spr. Fritsch, Joseph Václav), tschechischer Schriftsteller und Dichter, geb. 5. September 1829 zu Prag, lebte seit 1859 im Auslande und kehrte erst 1879 nach Prag zurück. Ein Teil seiner Dichtungen erschien gesammelt in „Sebrané spisy" (4 Bde., Prag 1879—80). — Anton F., Bruder des Vorigen, geb. 30. Juli 1832 zu Prag, ist daselbst Professor der Zoologie.

Frickthal heißt nach dem Flecken Frick (1880: 944 E.) in einem linken Seitenthale des Rheins der ganze nordwestliche Teil des Schweizerkantons Aargau, welcher den Nordabhang des Schweizer Jura bildet. Das F. umfaßt die Bezirke Laufenburg und Rheinfelden mit zusammen 266 qkm und (1880) 25 582 katholischen E. deutscher Zunge, welche Acker-, Wein- und Obstbau, Viehzucht, Fischerei und Salzgewinnung treiben. Bis 1801 gehörte das F. zum Breisgau, kam aber durch den Frieden von Lüneville von Deutschland ab.

Frida (Emil Bohusch), bekannt unter dem Pseudonym Jaroslaw Vrchlický, tschechischer Dichter, geb. 1853 zu Laun in Böhmen, ist Sekretär am tschechischen Polytechnikum in Prag. Er schrieb hauptsächlich epische Gedichte, übersetzte auch Dantes Göttliche Komödie u. a. m.

Fridigern, westgotischer Häuptling, s. Fritigern.

Fridingen, auch Friedingen, Stadt im südlichsten Winkel des württembergischen Schwarzwaldkreises, ostnordöstlich von Tuttlingen an der Donau, wo von links die Beera mündet, mit einer Wollspinnerei und ca. 1000 E. Auf einer Felsenspitze im Donauthal liegt das Jagdschloß Bronnen.



Nr. 3411. Friedberg in der Wetterau. (Zu Spalte 427.)

Fricandeau (franz., spr. Frikangdoh), s. Frikandeau.

Fricandellen, s. Frikandellen.

Fricassée (franz., spr. Frikasseh), s. Frikassee.

Friccius (Karl Friedrich), geb. 28. Juni 1779 zu Stendal, trat 1813 als Major an die Spitze des 1. ostpreußischen Landwehrbataillons und drang 19. Oktober 1813 als der ersten einer nach Erstürmung des äußeren Grimmaischen Thores in Leipzig ein, focht auch 1815 mit Auszeichnung bei Ligny mit und war seit 1837 bis zu seinem Tode, der 7. November 1856 zu Berlin erfolgte, Generalauditeur des preußischen Heeres. F. schrieb auch verschiedene Werke zur Geschichte der Freiheitskriege, ferner „Das preußische Militärstrafrecht" (Berlin 1835) und veröffentlichte eine „Preußische Militärgesetzsammlung" (5 Bde., ebd. 1836—56).

Fricke (Gustav Adolf), protestantischer Theolog, geb. 23. August 1822 zu Leipzig, ward 1851 ordentlicher Professor in Kiel, 1865 Hauptpfarrer an der Peterskirche in Leipzig und erhielt 1867 zugleich den Lehrstuhl für neutestamentliche Exegese an der dortigen Universität. Seit 1874 ist er auch Vorsitzender des Zentralvorstandes der Gustav-Adolf-Stiftung. Im Jahre 1887 gab er seine pastorale Thätigkeit an der Peterskirche auf. Eine Sammlung von Predigten veröffentlichte er unter dem Titel „Gottesgrüße" (Leipzig 1883).

Fridolin, der Heilige, oder Fridold, aus irischem Geschlecht, angeblich der erste Verkündiger des Evangeliums in Deutschland. Er gründete Kirchen im Wasgau, in Straßburg und Chur und starb auf der Rheininsel Säckingen, wo er ein Frauenkloster gebaut hatte, an einem 6. März nach 511. Sein Leben beschrieb der Mönch Balther (um 1000).

Frieb-Blumauer (Johanna Minona), Schauspielerin, geb. 11. Mai 1816 zu Stuttgart als Tochter des Schauspielers Blumauer, debütierte in Darmstadt als Sängerin, war engagiert in Aachen und Köln und ging unter Immermanns Leitung in Düsseldorf zum Schauspiel über. Seit 1839 mit dem Ingenieur Frieb vermählt, trat sie auf mehreren Bühnen als Liebhaberin und später mit noch glänzenderem Erfolge in Charakterrollen auf. Seit 1853 am Hoftheater in Berlin angestellt, starb sie 31. Juli 1886.

Friebe (Wilhelm Christian), Geschichtschreiber, geb. 28. Juli 1762 zu Groß-Vallhausen (Thüringen), seit 1801 Sekretär der livländischen Gemeinnützigen ökonomischen Societät zu Riga, wo er 26. September 1811 starb; er schrieb „Handbuch der Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands" (5 Bde., Riga 1791—94).

Friebus, Stadt in Böhmen, s. Fribus.

Fried (Heinrich Jakob), Maler, geb. 11. März 1802 zu Queichheim bei Landau, wurde 1842 in München Konservator

des Kunstvereins und starb dort 2. November 1870. Er malte Landschaften, Genre- und Architekturbilder.

Friedberg, Name einiger deutscher Ortschaften. — F. in der Wetterau oder in Hessen, Kreisstadt in der hessischen Provinz Oberhessen, nördlich von Frankfurt a. M. und westlich von der Wetter, hat eine rein gotische Kirche und (1885) 5002 E., die Ackerbau, Gerberei, chemische Fabriken für photographische Bedarfsartikel, Handschuhmacherei und Handel mit Landesprodukten betreiben. Einen Teil der Stadt bildet die Burg, Burg Friedberg genannt, welche jetzt ein großherzogliches Schloß und ein Lehrerseminar umschließt. Von Kaiser Friedrich I. gegründet und von Friedrich II. 1211 zur Reichsstadt erhoben, war F. häufig der Aufenthalt der Hohenstaufen. Die von Friedrich II. hier gestiftete Burgmannschaft erwarb in der Umgegend bedeutende Güter und hob dadurch das Ansehen der Stadt. Letztere kam im Jahre 1802 an den Großherzog von Hessen. Um F. ist im Dreißigjährigen Kriege wiederholt gekämpft worden, und 1. September 1762 siegten die Franzosen unter Condé über Ferdinand von Braunschweig, 10. Juli 1796 unter Jourdan über die Österreicher unter Wartensleben. — F. in Bayern, Stadt im Regierungsbezirk Oberbayern, wenig östlich von Augsburg an der Eisenbahn nach Ingolstadt, hat (1885) 2606 Obst- und Hopfenbau, Viehzucht und Brauerei treibende E. In der Schlacht bei F. siegte 24. August 1796 Moreau über die Österreicher. Bei F. befindet sich die prachtvolle Wallfahrtskirche „Unseres Herrn Ruhe“.

Friedberg (Emil Albert von), Kirchenrechtslehrer jüdischer Abstammung, geb. 22. Dezember 1837 zu Konitz in Westpreußen, wurde 1865 außerordentlicher Professor in Halle, 1868 ordentlicher Professor zu Freiburg i. Br. und wirkt seit 1869 in gleicher Stellung an der Universität Leipzig. Im Jahre 1874 erhielt er mit dem Orden der württembergischen Krone den persönlichen Adel und 1881 den Titel eines Geheimen Hofrats. Seine zahlreichen Schriften bezwecken hauptsächlich, die Notwendigkeit einer festeren Sicherstellung der staatlichen Rechte gegenüber der katholischen Kirche nachzuweisen und ein frischeres, freieres Leben in die protestantische Kirche zu bringen. Auch veröffentlichte F. die erste kritische Ausgabe des „Corpus juris canonici“ (Leipzig 1876 f.) und gibt seit 1864 mit Richard Dove die „Zeitschrift für Kirchenrecht“ (Freiburg) heraus.

Friedberg (Heinrich), preußischer Justizminister, geb. 27. Januar 1813 zu Märkisch-Friedland in Westpreußen aus jüdischem Geschlecht, wurde 1849 Oberstaatsanwalt in Greifswald, wo er auch an der Universität über Strafprozeß las, 1854 Geheimer Justizrat im Justizministerium, 1872 Mitglied des Herrenhauses, 1873 Unterstaatssekretär im Justizministerium, 1875 zugleich Kronsyndikus und im Dezember 1876 Staatssekretär im Reichsjustizamt. Seit 29. Oktober 1879 ist F., der am Zustandekommen der Reichsjustizgesetze einen hervorragenden Anteil hat, preußischer Staats- und Justizminister.

Friede, der Zustand ungestörter Rechtsordnung und Sicherheit, in welchem sich ein Staat befindet, der weder mit einem andern Staate noch mit seinen eigenen Bürgern im Kriege lebt. Im mittelalterlichen Staate, der Rechtsverletzungen gegenüber das Recht der Selbsthilfe nicht ausschloß, in den Zeiten des Faustrechts und des Fehdewesens (s. d.) bezeichnete man mit dem Ausdrucke F. auch den Schutz, der diesem Fehderechte gegenüber gewissen Personen oder Dingen, Örtlichkeiten oder Zeiten beigelegt wurde (Hausfriede, Gottesfriede). Die Nichtbeachtung dieser Gerechtsame, der Friedensbruch, galt als schweres Verbrechen. — Ist das freundschaftliche Einvernehmen zwischen zwei oder mehreren Staaten durch einen Krieg gestört worden, so kann die Wiederherstellung des früheren geordneten Verhältnisses nur durch einen Friedensschluß erfolgen. Dieser wird durch einen Friedensvertrag begründet, welchem meist Friedenspräliminarien, d. h. vorläufige schriftliche Abmachungen, vorangehen, in denen die Hauptresultate der Friedensverhandlungen in einer für beide Teile bindenden Form fixiert werden. Als geschlossen gilt der F. aber erst durch die Ratifikation des Friedensvertrags, die in der Unterzeichnung der den Vertrag enthaltenden Urkunde, des Friedensinstruments, durch die Fürsten oder sonstigen Vertreter der vertragschließenden Staaten besteht.

Friedeberg, Name einiger deutscher Ortschaften. — F. in der Neumark, Kreisstadt im Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O. der preußischen Provinz Brandenburg, nordöstlich von Landsberg und nördlich von der Netze und der Bahn Berlin-Königsberg gelegen, hat (1885) 6303 E., die Ackerbau, Tuchfabrikation, Gerberei und Handel mit Schlachtvieh und Butter treiben. Zur Stadtgemeinde gehört das Eisenwerk Zanzhammer. — Der Kreis F. hat auf 1101 qkm (1885) 57 449 E., 53 E. auf 1 qkm. — F. am Queis, Stadt im Kreise Löwenberg des preußisch-schlesischen Regierungsbezirks Liegnitz, am Queis, westnordwestlich von Hirschberg, hat (1885) 2712 E., die Flachsspinnerei, Bleicherei und Papierfabrikation treiben, auch Holz- und Töpferwaren fertigen.

Friedebuße, eine Abgabe, welche man früher hier und da dem Gerichte zu zahlen hatte, um sich den Rechtsschutz desselben zu sichern. In diesem Sinne kommt auch der Ausdruck „Friedenspfennig“ vor.

Friedek (slaw. Frydek) oder Friedeck, Stadt im östlichen Teile von Österreichisch-Schlesien, an der Ostrawitza, einem rechten Nebenflusse der Oder, durch die es vom mährischen Mistek getrennt wird, hat (1880) 5912 Baumwollindustrie treibende E. und ein Schloß des Erzherzogs Albrecht, dem auch die nahen Eisenwerke Baschka und Karlshütte gehören.

Friedensblockade, ein Zwangsmittel der Diplomatie unserer Zeit. Sie besteht darin, daß ein Staat oder mehrere jeden Verkehr nach den Küsten und Häfen eines andern Staates, mit dem sie sich nicht im Kriege befinden, vermittelst ihrer Flotte abschneiden, um demselben ein Zugeständnis abzunötigen. So blockierten England und Frankreich von 1838 ab zehn Jahre lang die Häfen der Argentinischen Republik, Frankreich im Oktober 1884 die chinesische Insel Formosa, die Großmächte 1886 die Häfen von Griechenland, ohne daß zwischen den betreffenden Staaten Krieg bestand.

Friedensbrief (literae pacis), schriftliche Fürbitte eines Konfessors der alten Kirche für einen Gefallenen, der wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen zu werden wünscht.

Friedensfreunde, eine vom englischen Staatsmanne Cobden, dem Quäker Elihu Burrit (s. d.) u. a. ins Leben gerufene Gesellschaft, welche die Abschaffung des Krieges, der stehenden Heere und die Herbeiführung eines ewigen Friedens unter den Völkern anstrebt. Die Wirksamkeit der Gesellschaft ist aber bisher fast nur auf die Wirkung in der Presse und auf die Einberufung zwischenstaatlicher Friedenskongresse (deren erster 1848 zu Brüssel stattfand) beschränkt geblieben.

Friedensfürst (Principe de la paz), Titel mehrerer spanischer Minister, welche sich durch Friedensschlüsse hervorgethan haben, so z. B. Manuel de Godoy, Herzog von Alcudia (s. d.).

Friedensgerichte. Das Amt der Friedensrichter (s. d.), das zuerst in England im 14. Jahrhundert eingeführt wurde, beruht auf dem Gedanken der Selbstverwaltung. Die Berufung erfolgt durch königliche Ernennung aus der Zahl der angesehensten Grundeigentümer, ohne daß eine bestimmte wissenschaftliche Qualifikation zuvor nachgewiesen zu werden braucht. Die Zuständigkeit dieser Friedensrichter umfaßt, neben der Verwaltung der Militär- und Steuerangelegenheiten sowie gewisser Gebiete der Sicherheitspolizei, eine sehr umfangreiche Administrativjustiz (darunter auch Polizeistrafgerichtsbarkeit) und die Ausübung eines wirklichen Richteramts zur Vorbereitung und Fällung der Entscheidung in minderen Straf- und Zivilsachen und zur Führung der Voruntersuchung auch in größeren Strafsachen. Im übrigen fungieren die Friedensrichter entweder als Lokalbehörden, und zwar teils als Einzelbeamte, teils zu zweien (Petty sessions), oder als Kreisbehörden (Special sessions) für einen größeren Bezirk von etwa 225 qkm mit ungefähr 30 000 E., oder endlich als Grafschaftsbehörden (Quarter sessions) mit einem Bezirke von durchschnittlich 3375 qkm und einer Einwohnerzahl von 500 000 E. In den jährlich viermal abgehaltenen sogenannten Quartalsitzungen entscheiden diese Grafschaftsgerichte neben den Assisen der reisenden Richter als Strafgerichte sowie außerdem als Beschwerdeinstanz über die friedensrichterliche Verwaltung. Daneben liegt ihnen aber auch noch eine kommunale und wirtschaftliche Thätigkeit bei der Verwaltung der Grafschaft ob. Etwas anders gestaltet sich das Amt der Friedensrichter in Frankreich, wo sich dieselben wesentlich als kommissarische Beamte der Regierung darstellen, welche in Behinderungsfällen durch Suppléants, von denen zu jedem F. zwei gehören, vertreten werden. Außerdem fungieren bei demselben ein Gerichtsschreiber (greffier) und mehrere Gerichtsdiener (huis-

siers). Bezüglich ihrer Zuständigkeit charakterisieren sich die französischen F. mehr als Vergleichsbehörden. In den heutigen deutschen Reichslanden, Elsaß-Lothringen, sind sie dagegen, wiewohl als Institut übernommen, zu wirklich richterlichen Behörden umgeformt worden. Auch in den preußischen Rheinlanden und desgleichen in Rheinbayern und Rheinhessen, wohin sie von Frankreich ebenfalls gedrungen waren, sind die früheren F. durchgreifend reformiert und bezw. infolge des deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes vom 27. Januar 1877 seit dem 1. Oktober 1879 als solche gänzlich beseitigt worden.

Friedenskirchen, die drei durch Vermittelung der Schweden 1653 den Evangelischen Schlesiens vom Kaiser zugestandenen Kirchen zu Glogau, Schweidnitz und Jauer.

Friedenskuß, der im Neuen Testament mehrfach erwähnte „heilige Kuß" wurde in der Kirche vorzugsweise beim Abendmahl als allgemeines Friedens- und Liebeszeichen üblich. Heute ist er nur bei den dienstthuenden römischen Geistlichen im Gebrauch.

Friedenspfeife (franz. Calumet, spr. Kalümeh), hölzerne Tabakspfeife, welche von den nordamerikanischen Indianern zum Zeichen friedlichen Einvernehmens herumgereicht wird.

Friedensrichter (justices of the peace, spr. dschößtisses ow ße piehs) heißen in England die Beamten, die in der Provinz die Rechtspflege in kleineren bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, Straf-, Polizei- und Verwaltungssachen üben und teils als Einzelrichter, teils in periodisch wiederkehrenden Kollegialversammlungen Recht sprechen. Ihr Amt beruht auf königlicher Ernennung und ist ein Ehrenamt, welchem innerhalb der Organisation der englischen Selbstverwaltung eine sehr hervorragende Stelle gebührt.

Friedenthal (Karl Rudolf), ehemaliger preußischer Minister für Landwirtschaft, geb. 15. September 1827 zu Breslau aus jüdischem Geschlecht, widmete sich, nachdem er 1854 das juristische Assessorexamen gemacht, landwirtschaftlichen und großgewerblichen Unternehmungen, war 1857—64 Landrat des Grottkauer Kreises, gehörte seit 1867 dem Reichstage und seit 1870 auch dem preußischen Abgeordnetenhause an und wurde 19. September 1874 preußischer Staatsminister für die landwirtschaftlichen Angelegenheiten. Vom Oktober 1877 bis 30. März 1878 verwaltete er interimistisch auch das Ministerium des Innern. Am 30. März 1879 wurden auf seinen Betrieb dem Wirkungskreise des landwirtschaftlichen Ministeriums noch die Domänen und Forsten zugewiesen, doch erbat er als Gegner der landwirtschaftlichen Schutzzölle 28. Juni desselben Jahres seine Entlassung, die er 12. Juli erhielt. Auch seine Wirksamkeit im Reichstage gab er 1881 auf; seit Oktober 1879 ist er aber Mitglied des Herrenhauses.

Friederich (Charles), schweizerischer Staatsmann, geb. 1828 zu Genf, war ein angesehener Advokat daselbst, that sich durch seine Beredsamkeit im Großen Rat, im Staatsrat und Nationalrat hervor, hielt sich zuletzt zur radikalen Partei und starb 9. Januar 1880.

Friederichs (Karl Heinrich Friedrich Wilhelm), Archäolog, geb. 7. April 1831 zu Delmenhorst, ward 1858 erster Kustos am königlichen Museum in Berlin, dann auch außerordentlicher Professor an der Universität, 1868 Direktor des Antiquariums im Museum und starb 18. Oktober 1871 zu Berlin. Sein Hauptwerk sind die „Bausteine zur Geschichte der griechisch-römischen Plastik" (2 Bde., Berlin 1868—72; Nachtrag 1873).

Friederichsen (Ludwig), Geograph, geb. 1. Mai 1841, errichtete 1868 in Hamburg eine geographisch-nautische Anstalt, die u. a. das „Journal des Museums Godeffroy" (1873—81) herausgab, und ist seit 1873 Generalsekretär der von ihm begründeten Hamburger Geographischen Gesellschaft.

Friedericia oder Fredericia, dänische Stadt und Festung in Jütland, am nördlichen Eingange zum Kleinen Belt, mit Überfahrt nach dem gegenüber gelegenen Strib in Fünen, hat (1880) 8275 Ackerbau, Viehhandel und Schiffahrt treibende E. In den deutsch-dänischen Kriegen 1848—49 und 1863—64 ist viel um F. gekämpft worden.

Friedewald, Flecken im Kreise Hersfeld des preußischen Regierungsbezirks Cassel, ostnordöstlich von Hersfeld im S. des Seulingwaldes, hat ca. 1260 in Basalt-, Sandstein- und Kalksteinbrüchen beschäftigte E. und die Ruinen einer Burg, wo 1551 der Vertrag zwischen Frankreich und den Fürsten des Schmalkaldischen Bundes geschlossen wurde.

Friedhof (ahd. frîthof, das ist eingehegter oder eingefriedeter Platz), mit Anklang an das Wort Frieden christliche Bezeichnung des Begräbnisplatzes als des Ortes, wo der Mensch durch Christi Tod endlich zum wirklichen Frieden gekommen ist. Die Anlage der Grabstätten, ursprünglich von Zufälligkeiten abhängig, bekam erst mit dem Seßhaftwerden der Menschheit bestimmte Regeln. Familienbegräbnisse, denen man Sorgfalt zuwandte, finden sich im Alten Testament erwähnt, gleicherweise Königsgräber in der Nähe von Jerusalem. Das Bild eines gemeinsamen Begräbnisortes im großen Maßstabe bieten die in Fels gehauenen Totenstädte der alten Ägypter. Die Einrichtung des Erbbegräbnisses fand große Nachahmung bei Griechen und Römern. Bekannt sind besonders die Grabstätten der letzteren an den Landstraßen. Auf jüdische oder römische Vorbilder führt sich die Einrichtung der altchristlichen Katakomben (s. d.) zurück. Die christliche Auffassung vom Leben nach dem Tode ließ sodann eine direkte Beziehung zwischen den Begräbnis- und den Anbetungsstätten eintreten. Man benutzte den Kirchhof, ja die Kirche selbst zur Totenbestattung. Aus Gesundheitsgründen wurde dieser Brauch mehr und mehr eingeschränkt. Nur auf dem Lande noch findet sich das erstere, bei fürstlichen oder irgendwie hervorragenden Persönlichkeiten noch das zweite. Bei außerhalb der Stadt gelegenen Friedhöfen gegenüber macht die Kirche gleichwohl ihr Anrecht geltend. Mögen dieselben auch meist der bürgerlichen Gemeinde gehören, so werden sie doch christlich geweiht. Konfessionelle Trennung findet nur in schroff römisch-katholischen Gegenden statt, wird allerdings in neuerer Zeit auch häufig durch Schwierigkeiten veranlaßt, welche die Landeskirche den Freikirchen bereitet. Hervorragend durch Schönheit sind in Deutschland die Friedhöfe von München und Salzburg. — Die Begräbnisplätze der Israeliten sind von den christlichen getrennt, sie liegen meist schräg an einer Anhöhe und zeichnen sich durch Einfachheit der Grabsteine aus. — Wie die Gesundheitsrücksichten bei dem heutigen Begräbniswesen überhaupt besonders in den Vordergrund treten, so dienen einem gleichen Zwecke die Leichenhallen. In ihnen kann die Leiche des an ansteckender Krankheit Gestorbenen rasch geborgen sowie die feierliche Einsegnung derselben ohne Nachteil für die Trauergesellschaft vorgenommen werden. Vor allem aber ist es durch dieselben möglich geworden, durch mehrtägiges Beobachten der Leichen einer etwaigen Beerdigung Scheintoter zu entgehen. — Auch die in neuester Zeit vielbesprochene Feuerbestattung macht Gesundheitsrücksichten für sich geltend. Aber abgesehen davon, daß irgend welche Schädlichkeit der alten Bestattungsweise noch keineswegs triftig nachgewiesen, wird von kirchlicher Seite auf das Unchristliche dieser neuen Weise hingedeutet, weil sie den nach Gottes Ebenbild geschaffenen Menschenleib zu zerstören sich erkühne und mit der durch Christi Bestattung geheiligten Gewohnheit in bewußten Widerspruch trete. Diese Gründe, dazu die Kostspieligkeit des Verfahrens haben es veranlaßt, daß die in dem Leichenofen zu Gotha, dem einzigen Deutschlands, Verbrannten bisher noch zu zählen sind.

Friedland, Wallensteins Herzogtum in Böhmen, umfaßte die Städte Friedland, Reichenberg, Arnau, Weißwasser, Münchengrätz, Böhmisch-Leipa, Böhmisch-Aicha, Turnau und Gitschin sowie 57 Dörfer und Schlösser, und setzte sich zusammen aus den Gütern, die Wallenstein von seinem Oheim geerbt hatte, und aus den Ankäufen der den aufständischen böhmischen Edelleuten beschlagnahmten Güter; diese Ländereien wurden 1623 zu einem Herzogtum erklärt, das seinen Namen von dem im nordöstlichen Winkel Böhmens nördlich von Reichenberg an der Wittig gelegenen Schlosse und der Stadt Friedland erhielt. Letztere hat (1880) 4817 Wollindustrie treibende E. Über ihr erhebt sich auf steilem Basaltfelsen das altertümliche, jetzt der gräflichen Familie Clam-Gallas gehörige Schloß, in dessen Rüstkammer ein wohlgetroffenes Bildnis des Herzogs hängt. — Der Bezirk F. umfaßt auf 401 qkm (1880) 44396 E.

Friedland, Name verschiedener Ortschaften. — Friedland in Mecklenburg, reiche Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz, nordöstlich von Neubrandenburg an der Datze, hat (1885) 5502 E., welche Acker- und Tabaksbau und Viehzucht treiben. — Friedland bei Mistek, Stadt in der nordmährischen Bezirkshauptmannschaft Mistek, an der Ostrawitza und der Grenze des östlichen Teiles von Österreichisch-

Schlesien gelegen, hat (1881) 2695 in Eisenwerken und mit Flachsspinnerei beschäftigte E. — Friedland an der Mohra, einem rechten Nebenflusse der Oppa, Stadt in der nordmährischen Bezirkshauptmannschaft Römerstadt, nördlich von Olmütz nahe der Grenze von Österreichisch-Schlesien, mit (1881) 1661 Leinweberei und Flachsspinnerei treibenden E. — Friedland in der Niederlausitz, Stadt im Kreise Lübben des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt a. O., südwestlich von Frankfurt a. O. und unweit des Schwielungsees, hat (1885) 1126 E. — Friedland an der Alle, Kreisstadt im ostpreußischen Regierungsbezirke Königsberg, südöstlich von der Stadt Königsberg, hat (1885) 3182 E. Bei F. fand 14. Juni 1807 eine Schlacht statt, in welcher Napoleon I. über die Preußen und Russen unter Bennigsen siegte. — Der Kreis F. zählt auf 880 qkm (1885) 45582 E., 53 E. auf 1 qkm. — Friedland in Oberschlesien, wohl auch bei Neiße genannt, Stadt im Kreise Falkenberg des preußischen Regierungsbezirks Oppeln, östlich von Neiße an der Steinau,



Nr. 3412. Burg Friedland in Böhmen. (Zu Spalte 430.)

einem rechten Nebenflusse der Glatzer Neiße, hat (1885) 2140 Landwirtschaft treibende E. — Friedland bei Waldenburg, Stadt im Kreise Waldenburg des preußischen Regierungsbezirks Breslau, an der Steine, nahe der österreichischen Grenze und der Bahn Breslau-Halbstadt, hat (1885) 2191 Leinweberei- und Papierfabrikation treibende E. — Friedland (Preußisch-), Stadt im Kreise Schlochau des westpreußischen Regierungsbezirks Marienwerder, an der Dobrinka, unweit der Bahnlinie Schneidemühl-Dirschau, hat (1885) 3472 Ackerbau treibende E. — Friedland (Märkisch-), Stadt im südwestlichen Teile der Provinz Westpreußen, im Kreise Deutsch-Krone des Regierungsbezirks Marienwerder, unweit der Grenze von Pommern, hat (1885) 2439 E. — Über Friedland in Böhmen s. unter Friedland (Wallensteins Herzogtum).

Friedland (Valentin), nach seinem Geburtsort auch Trotzendorf genannt, namhafter Schulmann, geb. 14. Februar 1490 zu Trotzendorf (Troitschendorf) in der Lausitz, ward 1516 Lehrer in Görlitz, ging aber 1518 nach Wittenberg, hier mit Luther und Melanchthon befreundet, und 1523 nach Goldberg, wo er 1524—27 und wieder von 1531 an als Gymnasialrektor segensreich wirkte, um 1554 mit der Anstalt nach Liegnitz überzusiedeln. Hier starb er 26. April 1556. Sein Leben beschrieben Pinzger (Hirschberg 1825) und Löschke (Breslau 1856).

Friedländer (David), bekannter, durch zahlreiche Schriften für die Erlangung von Rechten für seine Stammesgenossen eifrig wirkender Jude, geb. 6. Dezember 1750 zu Königsberg in Preußen, kam 1771 nach Berlin, heiratete hier 1772 die Tochter des reichen Itzig und trat mit Moses Mendelssohn in Verbindung. Er errichtete die jüdische Freischule in Berlin, war der erste jüdische Stadtrat der Residenz und starb 25. Dezember 1834. Vgl. Ritter, „David F. und sein Wirken" (Berlin 1862).

Friedländer (Friedrich), Genremaler, geb. 10. Januar 1825 zu Kohljanowitz in Böhmen, trat zuerst mit einem historischen Bilde auf, wandte sich aber seit 1853 der Schilderung des bürgerlichen Kleinlebens und des Familienkreises der Kriegspensionäre zu. Gemütstiefe und Humor und ein energisches Kolorit zeichnen seine Bilder aus.

Friedländer (Julius), Numismatiker, geb. 1813 zu Berlin, verwaltete seit 1854 die dortige königliche Sammlung der antiken Münzen, vereinigte diese 1864 mit der der neueren Münzen und machte später durch zahlreiche Ankäufe das Berliner Münzkabinett zu einem der größten in Europa. Er starb 14./15. April 1884.

Friedländer (Ludwig), Philolog und Archäolog, geb. 24. Juli 1824 zu Königsberg i. Pr., habilitierte sich 1847 in seiner Vaterstadt und ist seit 1859 ordentlicher Professor der klassischen Philologie und Archäologie daselbst. Am bekanntesten hat er sich gemacht durch die vortrefflichen „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms" (3 Bde., 5. Aufl., Leipzig 1881).

Friedländer (Max), Tagesschriftsteller jüdischer Abkunft, geb. 18. Juni 1829 zu Pleß, trat 1856 in die Redaktion der Wiener „Presse" ein und begründete 1864 mit M. Etienne die Wiener „Neue freie Presse", an deren Redaktion er bis zu seinem Tode, namentlich für volkswirtschaftliche Artikel, thätig war. Auch schrieb er besonders: „Der ausländische und einheimische Rechtsschutz gegen Nachdruck und Nachbildung". F. starb 20. April 1872 zu Nizza.

Friedlein (Gottfried), Mathematiker und Philolog, geb. 5. Januar 1828 zu Regensburg, starb als Rektor der Studienanstalt und der höheren Töchterschule 31. Mai 1875 zu Hof.

Friedlosigkeit hieß im deutschen Mittelalter derjenige Zustand völliger Rechtlosigkeit, welcher als Folge der Oberacht eintrat, so daß der dadurch Betroffene (als vogelfrei) von jedermann straflos getötet werden durfte.

Friedmann (Siegwart), Schauspieler, geb. 25. April 1842 zu Budapest, kam 1856 nach Wien, ging vom Handelsstande zur Bühne über, die er, von Dawison ausgebildet, 1863 in Breslau zum erstenmal betrat. Dann war er an verschiedenen Theatern angestellt, wirkte seit 1879 am Stadttheater in Wien und seit 1883 am deutschen Theater in Berlin. Er ist ausgezeichnet in hochtragischen Rollen und Darstellung von Gemütsmenschen.

Friedreich (Nikolaus), Mediziner, geb. 31. Juli 1825 zu Würzburg, war seit 1858 ordentlicher Professor der Pathologie und Therapie und Direktor der medizinischen Klinik in Heidelberg, wo er 6. Juli 1882 starb. Er war ebenso als Fachschriftsteller wie als klinischer Lehrer geschätzt.

Friedrich (mhd. Friderîch, d. i. Friedensfürst), deutscher Name, der gegenwärtig meist nur als Vorname gebraucht wird, als Familienname jedoch selten vorkommt. Nach ihm ist das lat. Fridericus, das franz. Frédéric und das englische Frederick gebildet.

Friedrich I. (Barbarossa, d. i. Rotbart), römisch-deutscher Kaiser, König von Italien, aus dem Geschlechte der Hohenstaufen, geb. 1121, folgte seinem Vater, dem Herzog Friedrich dem Einäugigen von Schwaben, 1147 als Herzog, seinem Oheim Konrad III. 1152 als deutscher König. Bald nach seinem Regierungsantritt ging er daran, Italien in seine Gewalt zu bringen und dorthin den Schwerpunkt der kaiserlichen Macht zu verlegen, da er die deutschen Reichsfürsten bereits zu weit in dem Streben nach Unabhängigkeit vorgeschritten sah. Hierdurch kam er in Streit mit den lombardischen Städten und den weltlichen Machtgelüsten des Papsttums. Zwar beugte er 1154 rasch das stolze Mailand, dem bald auch die übrigen lombardischen Städte folgten, so daß er noch 1155 die lombardische Krone, ja aus den Händen des Papstes die Kaiserkrone erhielt. Doch kaum war er nach Deutschland zurückgekehrt, als ein Aufstand

der Mailänder ihn wieder nach Italien rief (1158). Er bezwang sie und ihre Parteigänger von neuem, berief nach Hadrians IV. Tode eine Kirchenversammlung, die Viktor IV. zum Papste wählte, und bestätigte diesen, während er die Wahl des Gegenpapstes Alexander III. für ungültig erklärte (1160). Mailand, das trotzdem in seinem Widerstande verharrte, wurde 1162 erobert und eingeäschert. Nichtachtend des Bannstrahls, den der nach Frankreich entflohene Papst Alexander wider den Kaiser schleuderte, stellte F. nach Viktors Tode einen neuen Gegenpapst, Paschalis III., auf. Dieser wurde jedoch bald vertrieben; die lombardischen Städte traten zu einem Bunde zusammen (1167); Mailand begann sich wieder zu erheben. Zum viertenmale mußte F. die Alpen überschreiten, wurde jedoch diesmal durch eine Seuche in seinem Siegeslaufe aufgehalten und zur Rückkehr gezwungen. Auf seinem fünften Zuge nach Italien, den er 1174 antrat, verlor er, von Heinrich dem Löwen treulos verlassen, 1176 die Entscheidungsschlacht bei Legnano und mußte nun nicht nur die Freiheit und den Verband der lombardischen Städte, sondern auch Alexander III. als Papst anerkennen. Nach Deutschland zurückgekehrt, nahm er furchtbare Rache an Heinrich dem Löwen, dem er Bayern und Sachsen entriß (1180). Obwohl F. sich zum Schein mit den lombardischen Städten ausgesöhnt hatte und 1183 zu Konstanz Frieden mit ihnen schloß, der ihnen unter seiner Oberhoheit freie Selbstverwaltung zusicherte, hatte er doch den Plan einer Unterwerfung Italiens noch immer nicht aufgegeben. Er glaubte sich der Verwirklichung desselben durch die Vermählung seines Sohnes Heinrich mit Constantia, der Erbin König Rogers von Sizilien, wieder zu nähern (1186). Die Kunde von der Rückeroberung Jerusalems durch Saladin (1187) bewog ihn jedoch, sich an die Spitze eines Kreuzzugs zu stellen. Er machte sich 1189 mit einem Heere von 100000 Mann auf, eilte über Griechenland nach Kleinasien und erfocht schnell nacheinander zwei große Siege (bei Philomelium und Ikonium 1190), fand aber im Kalykadnos (bei Seleukia) einen jähen Tod (10. Juni 1190). Vgl. Prutz, „Kaiser F. I." (3 Bde., Danzig 1871—73); K. Fischer, „Der Kreuzzug F.s I." (Leipzig 1870) und F. von Raumer, „Geschichte der Hohenstaufen" (Bd. 2, 5. Aufl. 1878).

Friedrich II., römisch-deutscher Kaiser, König von Italien, Jerusalem und Sizilien, Enkel des Vorigen, Sohn Kaiser Heinrichs VI. und der Constantia von Sizilien, geb. 26. Dezember 1194 zu Jesi in der Mark Ancona. Er erfaßte mit Begeisterung und Thatkraft den Plan seines Großvaters, Italien und das Papsttum unter die Macht des Kaisertums zu beugen. Nachdem er als Knabe unter der Vormundschaft des Papstes Innocenz III. gestanden, trat er 1208 die Regierung in Sizilien an, wurde vom Papste selbst an Stelle Kaiser Ottos IV. als Kaiser bestätigt und 1215 zu Aachen gekrönt. Die Mailänder stellten 1226 gegen ihn den Lombardischen Bund wieder her. Der Kaiser konnte jedoch nicht sofort zu ihrer Züchtigung schreiten, da Papst Gregor IX. ihn unter Androhung des Bannes zur Ausführung des bei seiner Krönung gelobten Kreuzzuges ermahnte, den F., da er wegen Verzögerung seines Gelübdes vom Papst sogar in den Bann gethan ward, 1228 unternahm. Er zwang den Sultan Kamel zur Herausgabe von Jerusalem (1229) und erzwang die Aufhebung des Bannes (1230). Der Papst setzte aber im stillen desto eifriger seine aufreizende Thätigkeit gegen F. fort, ermunterte die lombardischen Städte in ihrem rebellischen Verhalten gegen das Reich und verleitete sogar F.s Sohn, König Heinrich, zur Empörung. F. setzte Heinrich 1235 ab, ließ ihn gefangen nach Apulien abführen und ernannte seinen zweiten Sohn Konrad zum Könige, besiegte die Lombarden 27. November 1237 bei Cortenuova und rückte, während sein Sohn Enzio (s. d.) die genuesische Flotte schlug, bis an die Mauern Roms vor (1241). Der neue Papst Innocenz IV. bestätigte, obwohl unter dem Schutze F.s gewählt, den von Gregor IX. wiederholt über den Kaiser ausgesprochenen Bann und bewirkte die Aufstellung eines Gegenkönigs, des Landgrafen von Thüringen, Heinrich Raspe (1246), an dessen Stelle 1247 Wilhelm von Holland trat. F. wehrte sich mit heroischer Entschlossenheit gegen das von allen Seiten über ihn hereinbrechende Mißgeschick, und eben war er im Begriff, sich den Lombarden gegenüber wieder Luft zu machen, als er plötzlich 13. Dezember 1250 zu Fiorentino starb, als einer der genialsten Fürsten des Mittelalters. Mit Tapferkeit und Edelsinn verband er große Herrschergaben, vielseitige Bildung, feinen Kunstsinn und anmutiges poetisches Talent. Sein Kampf gegen das Papsttum und sein verhängnisvoller Zug zu Italien, dem er infolge eines schweren Irrtums Deutschland zum Opfer brachte, machen ihn zu einer der größten tragischen Gestalten deutscher Geschichte. Vgl. Schirrmacher, „Kaiser F. II." (4 Bde., Göttingen 1859 bis 1865); Winkelmann, „Geschichte Kaiser F.s II. und seiner Reiche" (1863—65); Böhmer, „Regesta imperii 1198—1272" (neu bearb. von Ficker, Innsbruck 1881 ff.).

Friedrich (III.) der Schöne, deutscher König, geb. 1286 als Sohn des deutschen Königs Albrecht I., seit 1308 Herzog von Österreich, kämpfte nach dem Tode Heinrichs VII. (1313) lange Zeit mit seinem Vetter und früheren Busenfreund Ludwig IV. von Bayern um die deutsche Krone. Der Kampf ließ sich anfangs für F. günstig an, nahm jedoch eine unglückliche Wendung durch die Schlacht bei Morgarten, die F.s tapferer Bruder Leopold 15. November 1315 verlor. Ludwig selbst brachte seinem Vetter bei Mühldorf auf der Ampfinger Heide (28. September 1322) eine vernichtende Niederlage bei. F. wurde gefangen nach Burg Trausnitz abgeführt und erst 1325 freigelassen, unter der Bedingung, daß er F. als Kaiser anerkenne und seine Angehörigen und Parteigänger gleichfalls zur Anerkennung F.s bewegen, falls letzteres aber nicht möglich sei, wieder als Gefangener zurückkehren wolle. F. konnte jedoch die versprochene Aussöhnung nicht herbeiführen und stellte sich daher, seinem Worte getreu, bei Ludwig wieder ein, der, hierdurch gerührt, F. sein volles Vertrauen schenkte und ihn an der Reichsregierung teilnehmen ließ. Doch beschränkte sich F. bald auf die Regierung seiner Erblande. Er starb 13. Januar 1330 zu Guttenstein. Vgl. J. E. Kopp, „Die Gegenkönige F. und Ludwig und ihre Zeit" (Luzern 1856; Berlin 1858).

Friedrich III., römisch-deutscher Kaiser (1440—93), geb. als Sohn Herzog Ernsts des Eisernen 21. September 1415 zu Innsbruck, trat 1435 mit seinem Bruder Albrecht die Herrschaft über Steiermark, Krain und Kärnten an, wurde nach dem Tode Albrechts II. 1440 zum König erwählt und 1442 zu Aachen gekrönt. Unter F.s schwacher Regierung drangen, nachdem er einen Krieg gegen seinen Bruder Albrecht zu bestehen gehabt, 1445 und 1452 die Ungarn in das Reich ein, geriet 1447 Mailand in die Gewalt der Sforza, mußte 1444 in den Zwistigkeiten der schweizerischen Urkantone die unzuverlässige Hilfe der sogenannten Armagnacs in Anspruch genommen werden, nahm das Fehdewesen und Faustrecht überhand und kam das Wiener Konkordat von 1448 zustande, das der Macht des Papsttums Vorschub leistete. Zum Dank hierfür ward er 1452 von Papst Pius II. gekrönt als der letzte deutsche Kaiser, der in Rom die Krone empfing, ließ sich aber dafür nachher die Kronen von Ungarn und Böhmen entgehen und seit 1456 die Osmanen ungehindert im Reiche vordringen und hatte überhaupt bei seiner Trägheit und Unentschlossenheit trotz aller Hinterlist, Tücke und Herrschergelüste nur Mißerfolg auf Mißerfolg, so daß er 1490 seinem Sohn Maximilian die Regierung ganz überließ, während er selbst sich frommen Übungen und dem Studium der Alchimie und Astrologie hingab. Er starb 19. August 1493 zu Linz. Vergl. Chmel, „Geschichte Kaiser F.s IV." (2 Bde., Hamburg 1840—43) und Dewitz, „Reichstage und Reichsverfassung unter F. III." (Offenburg 1880).

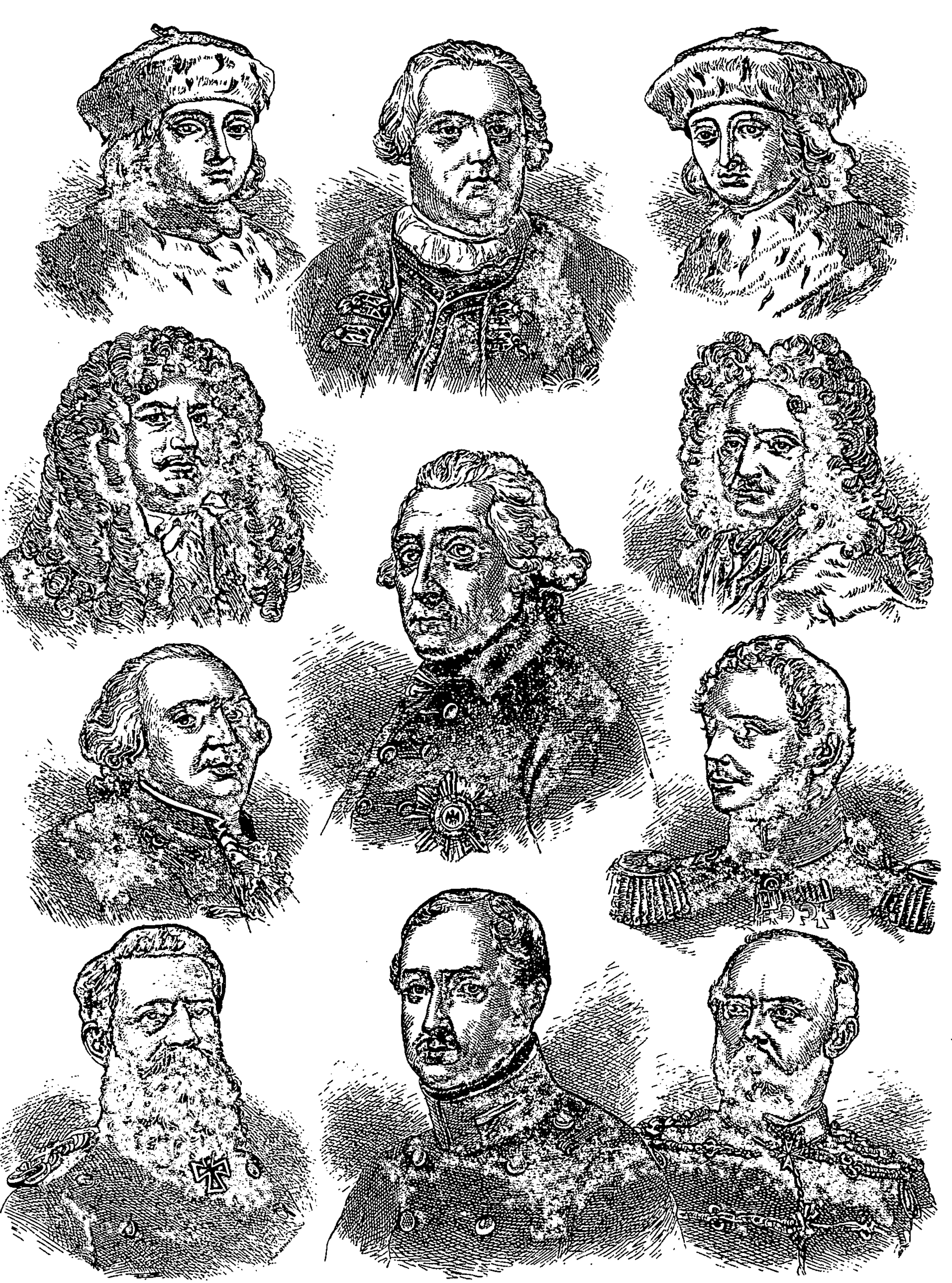
Friedrich, Name folgender sieben Könige von Dänemark: F. I., der Friedliebende, der jüngere Sohn König Christians I., geb. 3. September 1471, ward nach Christians II. Vertreibung 1523 König, hob den Wohlstand des Landes und begünstigte die Reformation; er starb 10. April 1533 zu Gottorp. — F. II., Sohn Christians III. und Enkel des Vorigen, geb. 1. Juli 1534, regierte seit 1559, unterwarf die Dithmarschen, kämpfte aber erfolglos gegen Schweden und starb 4. April 1588. — F. III., Sohn Christians IV., geb. 18. März 1609 zu Hadersleben, war seit 1623 Bischof von Verden, seit 1635 Erzbischof von Bremen, folgte 1647 seinem Bruder, dem Kronprinzen Christian, in der Herrschaft von Schleswig-Holstein und wurde 1648 König von Dänemark und Norwegen. Er starb zu Kopenhagen 9. Februar 1670. — F. IV., Sohn Christians V., geb. 11. Oktober 1671 zu Kopenhagen, bestieg 1699 den Thron, stand bis zum Frieden von Travendal (1700) mit August II. von Polen und Peter I. von Rußland im Bündnis

gegen Karl XII. von Schweden, erneuerte dasselbe 1709, erhielt 1720 den gottorpschen Anteil von Schleswig und hob die Leibeigenschaft auf. Er starb 12. Oktober 1730 zu Odense. — F. V., Sohn Christians VI., geb. 31. März 1723, regierte seit 1746 im Sinne des damaligen aufgeklärten Despotismus und starb 14. Januar 1766 zu Kopenhagen. — F. VI., Sohn Christians VII., geb. 28. Januar 1768 zu Kopenhagen, ward 1784 Mitregent seines geistesschwachen Vaters, folgte diesem 1808, verlor Norwegen und Helgoland, wofür er 1815 das Herzogtum Lauenburg erhielt, und starb 3. Dezember 1839 zu Kopenhagen. Vergl. Gießing, „Zur Regierungsgeschichte F.s VI.“ (2 Bde., 1855). — F. VII., Sohn Christians VIII., geb. 6. Oktober 1808 zu Kopenhagen, regierte seit 1848, worauf bald die Erhebung Schleswig-Holsteins erfolgte, berief eine national-dänische Reichsversammlung und gab die demokratische Verfassung vom 5. Juni 1849. Von seinen beiden ersten ebenbürtigen Gemahlinnen ließ er sich scheiden und vermählte sich 1850 zur linken Hand mit Luise Rasmussen, die zur Gräfin Danner (s. d.) erhoben wurde. F. starb 15. November 1863 zu Glücksburg. Mit ihm erlosch die ältere Linie des Hauses Oldenburg auf dem dänischen Throne. Vergl. Gießing, „Kong Frederik VII. Ungdoms og Regjeringshistorie“ (Kopenhagen 1865). Sein Leben beschrieb auch Thorsoe (ebd. 1885).

Friedrich I., Kurfürst von Brandenburg, als Burggraf von Nürnberg Friedrich VI., geb. 21. September 1371 als jüngerer Sohn des Burggrafen Friedrich V. Er folgte seinem Vater 1389 in den fränkischen Besitzungen, verhalf 1411 dem König Sigismund von Ungarn zur römischen Königskrone und ward zum Dank für diesen und andere geleistete Dienste von Sigismund zum obersten Hauptmann und Verweser in den Marken, dann auch thatsächlich zu deren Besitzer, 1415 zum Markgrafen und Erzkämmerer des Reichs und schließlich zum Kurfürsten von Brandenburg ernannt und als solcher 18. April 1417 in Konstanz feierlich belehnt, fortan einer der mächtigsten Fürsten im Deutschen Reiche, in welchem er auch 1418 den König Sigismund als Statthalter vertrat. Seit 1427 leitete er auch den Reichskrieg gegen die Hussiten und brachte den Krieg wesentlich zum Abschluß in den Prager Kompaktaten. Seit 1437 auf der Cadolzburg in Zurückgezogenheit lebend, starb er, der eigentliche Begründer von des Hohenzollernhauses Macht und Größe, daselbst 20. September 1440.

Friedrich II., Kurfürst und Markgraf von Brandenburg (1440—70), mit dem Beinamen der Eiserne, geb. 19. November 1413 als des Vorigen zweiter Sohn. Er hielt sich der Reichspolitik im Gegensatze zu seinem Vater fern, machte der Macht der brandenburgischen Städte den Garaus, zwang die Bischöfe 1447 in den Stand der Landsässigkeit zurück, sicherte den Kurstaat durch verschiedene Erbverträge und kaufte 1454 dem Deutschen Orden für 40000 Gulden die Neumark ab. Nachdem er 1470 seinem Bruder Albrecht Achilles die Herrschaft abgetreten, zog er sich auf die Plassenburg zurück, starb aber schon 10. Februar 1471 zu Neustadt an der Aisch.

Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, genannt der Große Kurfürst (1640—88), geboren als Sohn des Kurfürsten Georg Wilhelm I. 6. Februar 1620 zu Berlin; er ist der eigentliche Gründer des brandenburgisch-preußischen Staates. Die Lage des Landes bei seinem Regierungsantritt war eine äußerst traurige. Die Mark war von schwedischen und kaiserlichen Heeren verwüstet, der Klevesche Erbfolgestreit noch nicht vollständig geschlichtet und die Kleveschen Lande selbst der Schauplatz des holländisch-spanischen Krieges, Pommern in den Händen der Schweden. Des Kurfürsten Streben war, sich der Abhängigkeit vom Kaiser zu entledigen, ohne Schweden sich zu sehr zu verpflichten. Nachdem er einen Waffenstillstand mit Schweden geschlossen und von Polen feierlich mit Preußen belehnt worden war, nahmen die zu Osnabrück und Münster angeknüpften Friedensunterhandlungen seine Thätigkeit in Anspruch. Nach langwierigen Verhandlungen kam es endlich zu einem Teilungsvertrage, in welchem Brandenburg Hinterpommern, mit Ausnahme von Stettin und den Odermündungen, sowie die Bistümer Kammin, Halberstadt und Minden und das Erzbistum Magdeburg erhielt. Auch setzte er es durch, daß beim Friedensschluß den Reformierten gleiche Rechte mit den Lutheranern eingeräumt wurden, und erzwang schon 1647 vom Herzog von Pfalz-Neuburg einen ihm günstigen Vergleich über die Kleve-Jülichsche Erbschaft. Die kurze Zeit der Ruhe nach dem Westfälischen Frieden benutzte der Kurfürst, um das von ihm begonnene Werk der Gründung eines stehenden Heeres fortzusetzen. Der Kurfürst hatte bereits über ein ansehnliches und wohlgerüstetes Heer zu gebieten, als der schwedisch-polnische Krieg (1655—60) ausbrach. Der Kurfürst verfolgte insgeheim das Ziel, die polnischen Lehnsfesseln abzustreifen, mußte aber zunächst sich im Vertrage zu Königsberg (1656) bequemen, Preußen, wie vorher von Polen, jetzt von Schweden als Lehn zu nehmen. Nachdem er aber noch im selben Jahre den Schweden zum Siege bei Warschau verholfen und 1657 sich gegen Schweden mit Polen, Dänemark und Holland verbündet, erkannten 1660 im Frieden von Oliva bei Danzig Schweden ebenso wie Polen die unbeschränkte Landeshoheit des Kurfürsten über Preußen an und der Kurfürst zwang 1662 auch die widerspenstigen Stände des Herzogtums zur Huldigung, verbündete sich hiernach mit Holland und dem deutschen Kaiser gegen Ludwig XIV., ward aber durch den Einfall der Franzosen in seine rheinischen Lande und durch Montecuculis zweifelhafte Haltung veranlaßt, den Separatfrieden zu Vossem (1673) mit Frankreich abzuschließen. Als indessen die von Frankreich übernommenen Zahlungen ausblieben und im Februar 1674 ein französisches Heer plündernd in die Pfalz eindrang, trat der Kurfürst dem Bündnis zwischen dem Kaiser, Spanien und Holland gegen Frankreich bei, überschritt bei Straßburg im Oktober den Rhein, mußte aber im Januar zurückgehen und Winterquartiere in Franken beziehen. Da inzwischen die Schweden in der Mark eingefallen waren, brach er (im Mai 1675) mit seinem Heere in Eilmärschen auf, ereilte die Schweden bei Fehrbellin, schlug sie hier 28. Juni 1675 aufs Haupt und eroberte noch im selben und im folgenden Jahre fast ganz Pommern, wehrte auch einen erneuten Angriff der in Übermacht zurückkehrenden Schweden ab. Unterdessen aber war der Friede zwischen Frankreich und den anderen Mächten ohne Rücksicht auf Brandenburg abgeschlossen worden und der Kurfürst mußte, von seinen Bundesgenossen im Stiche gelassen, in den Frieden von St. Germain (29. Juni 1679) einwilligen, in welchem er fast alle seine Eroberungen in Pommern wieder an Schweden verlor. Die Mißgunst des Wiener Hofes gegen F. W., der deshalb auch 1679 mit Frankreich einen erst 1685 infolge seiner Unterstützung der französischen Reformierten und seines neuen Bündnisses mit Holland gelösten Freundschaftsvertrag abschloß, zeigte sich bald darauf noch deutlicher, als der Kurfürst sein Recht auf das 1623 widerrechtlich eingezogene Herzogtum Jägerndorf sowie auf die Herzogtümer Brieg, Liegnitz und Wohlau zur Sprache brachte. Erst nach langen Verhandlungen und nachdem der Kurfürst mit Frankreich zerfallen, kam 1686 ein Vertrag zustande, demzufolge der Kurfürst für seine Ansprüche auf die schlesischen Herzogtümer mit dem Schwiebuser Kreise entschädigt wurde und dafür ein Hilfskorps von 8000 Mann gegen die Türken stellte. Die Regierungsthätigkeit des Großen Kurfürsten war auch nach innen eine außerordentlich vielseitige. Wie er in der Gründung und Unterhaltung eines stehenden Heeres eine wesentliche Bedingung für die Entwickelung des brandenburgisch-preußischen Staates erkannte, so suchte er durch die Gründung einer Seemacht den brandenburgischen Handel zu fördern. Zur Anknüpfung von Handelsverbindungen ließ der Kurfürst (1683) ein Geschwader nach der Küste von Guinea segeln. Die Mißgunst der Holländer hinderte jedoch die Weiterentwickelung der kleinen Kolonie. Für die Erleichterung des Verkehrs im Lande sorgte F. W. durch Verbesserung der Land- und Wasserstraßen. Im Jahre 1646 wurde die erste brandenburgische Post eingeführt, 1668 der auf seinen Antrieb angelegte Friedrich-Wilhelms-Kanal, welcher die Oder mit der Spree verbindet, eröffnet. Auch zur Hebung der Wissenschaften und Künste trug F. W. viel bei. Wie sehr dem Kurfürsten das Interesse seiner Glaubensgenossen, zwischen denen und den Protestanten er eifrig den Frieden zu erhalten suchte, am Herzen lag, bewies er besonders durch sein Einschreiten zum Schutze der durch die Aufhebung des Edikts von Nantes (1683) aus Frankreich vertriebenen Hugenotten, denen er in seinen Staaten Zufluchtsstätten öffnete. — F. W.s erste Gemahlin war die schöne, kluge und tugendhafte Luise Henriette von Oranien (bekannt als Dichterin des Liedes: „Jesus meine Zuversicht“ 2c.). Nach ihrem 1667 erfolgten Tode vermählte sich der Kurfürst (1668) mit der verwitweten Herzogin Dorothea von Braunschweig-Lüneburg.



Nr. 3413. Kurfürst Friedrich I.
(geb. 1371, gest. 1440).
Nr. 3415. Kurfürst Friedrich Wilhelm
(geb. 6. Februar 1620, gest. 9. Mai 1688).
Nr. 3419. König Friedrich Wilhelm II.
(geb. 25. September 1744, gest. 16. November 1797).
Nr. 3422. Friedrich Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen (geb. 18. Oktober 1831).

Nr. 3417. König Friedrich Wilhelm I.
(geb. 14. August 1688, gest. 31. Mai 1740).

Nr. 3418. König Friedrich II.
(geb. 24. Jan. 1712, gest. 17. Aug. 1786).

Nr. 3420. König Friedrich Wilhelm III.
(geb. 3. Aug. 1770, gest. 7. Juni 1840).

Nr. 3414. Kurfürst Friedrich II.
(geb. 1413, gest. 1470).
Nr. 3416. König Friedrich I.
(geb. 11. Juli 1657, gest. 25. Febr. 1713).
Nr. 3421. König Friedrich Wilhelm IV.
(geb. 15. Okt. 1795, gest. 2. Jan. 1861).
Nr. 3423. Friedrich Karl, Prinz von Preußen
(geb. 20. März 1828, gest. 15. Juni 1885).

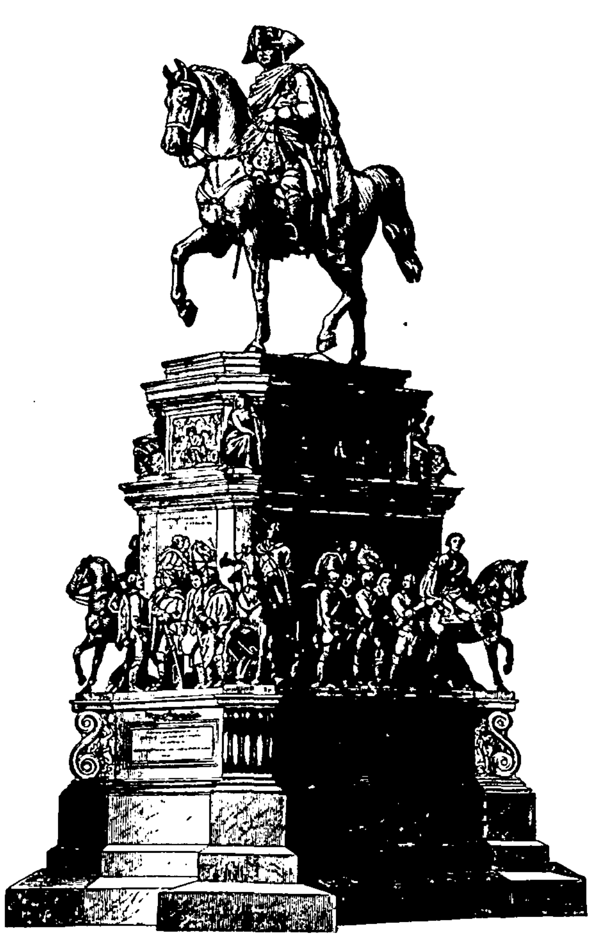
F. W. starb 9. Mai 1688 zu Potsdam. Er hinterließ einen Staat von 113220 qkm mit $1\frac{1}{2}$ Million E., $2\frac{1}{2}$ Million Thaler jährlichen Einkünften, einem Staatsschatz von 600000 Thalern und einem stehenden Heere von 26000 Mann. — Vgl. Pierson, „Der Große Kurfürst" (Berlin 1873); Erdmannsdörffer, „Der Große Kurfürst" (im „Neuen Plutarch", Bd. 6, Leipzig 1870); die Volksschriften von Hiltl (ebd. 1880) und Stein (Halle 1885) sowie M. Meyer, „Die Handwerkerpolitik des Großen Kurfürsten und Friedrichs I." (Minden 1884).

Friedrich I., erster König von Preußen, 1701—13 (als Kurfürst von Brandenburg Friedrich III. seit 1688), Sohn und Nachfolger des Großen Kurfürsten, dessen Werk er insofern fortführte, als er das Ansehen seines Staates nach außen zu fördern suchte. Geb. 11. Juli 1657 zu Königsberg, sollte er seinem Vater nur in der Kurwürde folgen, während die übrigen Besitzungen seinen Brüdern zugedacht waren. Diese fand er jedoch mit Apanagen ab unter ausdrücklicher Zustimmung des Kaisers. Zum Danke hierfür unterstützte er den Kaiser schon im folgenden Jahre gegen Ludwig XIV., ebenso 1691 im ungarischen Feldzuge. Nachdem die Grenzen seines Landes sich durch Erbschaften und Kaufverträge schnell erweitert hatten, ging er eifrig daran, die Erhebung des Hauses Hohenzollern zur Königswürde zu betreiben, und Kaiser Leopold selbst erkannte den Kurfürsten 1700 als König von Preußen an, bedang sich aber hierfür eine kräftige militärische Unterstützung für alle folgenden Kriege aus, in die der Kaiser verwickelt werden würde. Die deshalb erforderliche Vermehrung der Streitkräfte und das erhöhte Gepränge, mit welchem der prunkliebende Monarch sich seit seiner Krönung (18. Januar 1701) umgab, steigerte aber die Steuerlast in drückender Weise. Verdienste um die Kultur erwarb sich F. besonders durch die Gründung der Universität Halle sowie durch den Schutz, den er den aus Frankreich vertriebenen Protestanten, ferner Thomasius, August Hermann Francke und anderen von den orthodoxen Theologen verketzerten Männern gewährte. Er starb 25. Februar 1713. Vermählt war F. dreimal: mit Elisabeth Henriette von Hessen-Cassel (gest. 1683), mit Sophie Charlotte von Hannover (der Mutter Friedrich Wilhelms I., gest. 1708) und mit Sophie Luise von Mecklenburg-Grabow. Vgl. Droysen, „Friedrich I., König von Preußen" (Leipzig 1867; 2. Aufl. 1872); W. Hahn, Friedrich, der erste König von Preußen" (3. Aufl., Berlin 1876); K. von Ledebur, „König Friedrich I. von Preußen" (Leipzig 1878—84).

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen (1713—40), Sohn König Friedrichs I., geb. 14. August 1688, richtete, seinen militärischen Neigungen folgend, von vornherein sein Augenmerk darauf, die Wehrfähigkeit Preußens zu stärken. Allem überflüssigen Glanze abhold, verbannte er den am Hofe eingerissenen Luxus, scheute aber keine Kosten, um sein Heer zu vermehren, Elitetruppen, wie die große Potsdamer Garde, heranzubilden und die Widerstandsfähigkeit des Staates durch Errichtung von Festungsbauten (zu Magdeburg, Stettin, Memel u. s. w.) zu heben. Den Geist strenger Zucht und Ordnung, der in seiner Umgebung und im Heere herrschte, übertrug er auch auf die Verwaltung (so schuf er durch Einsetzung des Generaldirektoriums 1723 recht eigentlich den preußischen Beamtenstaat) wie auf das Justizwesen und die Pflege der wirtschaftlichen Interessen. Die Steuerkraft des Volkes hob sich, ohne übermäßig angespannt zu werden (F. W. tilgte nicht nur die von seinem Vater hinterlassene Schuldenlast, sondern hinterließ noch einen Staatsschatz von 9 Mill. Thalern); Ackerbau, Handel und Gewerbe blühten empor. Weit weniger lag ihm die Förderung von Kunst und Wissenschaft am Herzen. Der schlichte Mann brachte seine Abende meist in dem sogenannten Tabakskollegium zu, einer Gesellschaft, die sich in zwangloser Unterhaltung, Bier trinkend und Tabak rauchend um den König versammelte. Unter seinen auswärtigen Unternehmungen ist, nachdem er 1713 bereits den größten Teil von Geldern sowie Limburg an sich gebracht, besonders der Krieg mit Schweden (1715—20) zu erwähnen, der ihm den Besitz der Inseln Wollin und Usedom und eines großen Teils von Vorpommern einbrachte (Friede von Stockholm 1. Februar 1720). Am 12. Oktober 1726 schloß er mit Österreich zu Wusterhausen ein Bündnis, demzufolge er gegen einen in Aussicht gestellten Gebietszuwachs (die Jülich-Bergsche Erbschaft) die Pragmatische Sanktion anerkannte, unterstützte Österreich auch im polnischen Thronfolgekriege (1733—35), beschränkte sich aber, als Österreich seine Dienste mit Undank belohnte, seitdem ausschließlich auf die Wohlfahrt seines Landes. F. W., der mit der Prinzessin Sophia Dorothea von Hannover vermählt war, starb 31. Mai 1740. Ihm folgte sein Sohn Friedrich II. (der Große); ein zweiter, dieser Ehe entsprossener Sohn, Prinz August Wilhelm, war der Vater des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II., ein dritter Sohn, Heinrich, hat sich als Feldherr berühmt gemacht. Außerdem hatte F. W. sechs Töchter. Vgl. Förster, „Geschichte Friedrich Wilhelms I." (3 Bde., Potsdam 1834—35), Ranke, „Zwölf Bücher preußischer Geschichte" (Leipzig 1871 ff.) und Droysen, „Friedrich Wilhelm I., König von Preußen" (2 Bde., Leipzig 1869).

Friedrich II., der Große oder auch der Einzige, König von Preußen (1740—86), geb. 24. Januar 1712 als Sohn Friedrich Wilhelms I. und der hannoverschen Prinzessin Sophia Dorothea. Er erhielt eine streng militärische Erziehung und hatte den General von Finkenstein zum Hofmeister, neigte aber von früh auf nebenbei der Dichtkunst und Musik zu, in diesen Neigungen durch seine Mutter sowie durch seine erste Pflegerin, die Frau von Rocoules, und seinen Lehrer, den Franzosen Duhan, noch bestärkt. Infolge der Spannung, welche deshalb zwischen ihm und seinem Vater mehr und mehr sich geltend machte, und der Mißhandlungen, die er fortwährend erdulden mußte, beschloß F. im Juli 1730 nach England zu fliehen, sein Vertrauter Katt verriet aber unüberlegter Weise den Plan, F. ward verhaftet, nach Küstrin geschleppt und Katt vor den Augen seines Freundes 6. November 1730 hingerichtet, während F. noch längere Zeit im Gefängnis schmachtete. Nach seiner Freilassung mußte er zunächst bei der Domänenkammer in Küstrin als jüngster Kriegsrat arbeiten und 1733 gezwungen die Prinzeß Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern heiraten. Jetzt erst erhielt er ein Regiment in Ruppin und 1734 das Schloß Rheinsberg als Residenz angewiesen. Hier lebte er nun bis 1740, soweit seine militärischen Pflichten es gestatteten, den Wissenschaften und scharte einen Kreis der hervorragendsten Gelehrten und Künstler um sich, stand auch von hier aus mit Voltaire in regem Briefwechsel und verfaßte hier unter anderem seine „Considération sur l'état présent du corps politique de l'Europe" (1738) und den „Anti-Macchiavell" (1740), nachdem er 1734 unter Prinz Eugen am Rheinfeldzuge gegen die Franzosen teilgenommen. Nach des Vaters Tode (31. Mai 1740) trat er die Regierung des Königreichs an, dessen Umfang er von 120588 qkm mit 2240000 E. während seiner glorreichen Regierung auf 193546 qkm mit über 6 Mill. E. gebracht hat. Gleich im Anfange seiner Regierung zwang er den Fürstbischof von Lüttich zur Aufgabe seiner angemaßten Rechte über die Herrschaft Heristall und machte sofort nach dem Tode Kaiser Karls VI. seine Hoheitsrechte auf die schlesischen Fürstentümer Brieg, Jägerndorf, Liegnitz und Wohlau geltend, eroberte, da Maria Theresia seine Forderungen abwies, vom Dezember 1740 bis Januar 1741 ganz Schlesien, außer den Festungen Brieg, Glogau und Neiße. Nachdem auch diese gefallen und F. bei Mollwitz (10. April 1741) und Chotusitz (17. Mai 1742) die Österreicher besiegt, erhielt er im Frieden von Breslau (11. Juni 1742) Ober- und Niederschlesien bis zur Oppa und die Grafschaft Glatz und hob nun den Wohlstand des neu eroberten Landes in kürzester Zeit. Im Jahre 1744 nahm er auch Ostfriesland, dessen Fürstenhaus eben ausgestorben war, in Besitz. Als er aber durch Österreichs Bündnis mit Großbritannien, Sardinien und Sachsen (1743) seine schlesischen Besitzungen bedroht sah, schloß er seinerseits mit Kaiser Karl VII., mit der Pfalz und Hessen-Cassel sowie mit Frankreich 22. Mai 1744 die Frankfurter Union, fiel im August 1744 mit 80000 Mann kaiserlicher Hilfsvölker in Böhmen ein, nahm (17. September) durch Kapitulation Prag, mußte zwar Böhmen wieder aufgeben, schlug aber die Österreicher 4. Juni 1745 bei Hohenfriedberg und dann, wieder in Böhmen vordringend, 30. September bei Sorr, und zwang nach den weiteren Siegen von Hennersdorf (23. November) und Kesselsdorf (15. Dezember) Sachsen und Österreich zum Frieden von Dresden, der ihm den Erwerb von Schlesien gewährleistete (25. Dezember 1745); auch die übrigen deutschen Verbündeten auf beiden Seiten wurden in den Frieden, der dann zu Aachen (18. Oktober 1748) nochmals besiegelt ward, mit eingeschlossen. Die darauf folgenden Friedensjahre benutzte F. dazu, die Wunden, welche

die beiden schlesischen Kriege geschlagen, zu heilen, legte den Plauenschen und den Finowkanal an, förderte den Gewerbfleiß und überhaupt den allgemeinen Wohlstand des Landes nach besten Kräften und sah auf strenge Zucht unter den Beamten sowie auf größte Sparsamkeit, rief 1744 die Akademie der Wissenschaften eigentlich erst ins Leben und fand selber noch bei alledem die Zeit zu schriftstellerischer Thätigkeit; so vollendete er, während auch Voltaire an seinem Hofe weilte, die „Mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg" (2 Bde., Berlin 1751), schrieb den ersten Entwurf der „Histoire de mon temps" (1746) und sein Lehrgedicht über die Kriegskunst, vermehrte aber auch sein Heer, das zu Anfang seiner Regierung 80000 Mann betragen, bis auf 133000 Mann und bereitete auch sonst umsichtig sich auf den unausbleiblichen neuen großen Krieg vor. In diesem trat Großbritannien auf die Seite Preußens, während Frankreich und Rußland, Sachsen und Schweden zu Maria Theresia hielten. F. kam den Feinden zuvor, brach 24. August 1756 in Sachsen ein, womit der Siebenjährige Krieg anfing, entwaffnete die Sachsen, mußte aber, nur von England, Hessen-Cassel und Braunschweig unterstützt, 1760 vor der Übermacht in die Defensive zurückgehen (s. Siebenjähriger Krieg) und ward trotz wiederholter Siege doch auch dreimal (bei Kollin, Hochkirch und Kunersdorf) geschlagen. Trotzdem beließ, nachdem Rußland mit dem Tode Elisabeths (Januar 1762) aus der Reihe von F.s Gegnern ausgeschieden, der Friede von Hubertusburg (15. Februar 1763) F. im Vollbesitz seiner Herrschaft auch über Schlesien und hob des Königs Ansehen im europäischen Fürstenrat ganz bedeutend. F.s erste Sorge war nun abermals, die Wunden des Krieges vernarben zu lassen und seinen durch den Krieg hart mitgenommenen Unterthanen mit Rat und That, ein echter Vater seines Landes, an die Hand zu gehen, stets auf das Wohl der Gesamtheit fürsorglich bedacht. Ein Hauptverdienst erwarb er sich auch, indem er durch den Großkanzler von Cocceji den Entwurf des „Corpus juris Fridericiani" und später unter von Carmers Leitung das „Preußische Landrecht" ausarbeiten ließ, das freilich erst 1794 in Kraft trat. Im Jahre 1764 verbündete er sich mit Rußland auf acht Jahre zum Schutze Schlesiens, unterstützte deshalb auch die Wahl des neuen Polenkönigs Stanislaus Poniatowski. Auch Österreich söhnte sich vorübergehend mit ihm aus, zumal infolge der Zusammenkünfte F.s mit Joseph II. in Neiße (1769) und Mährisch-Neustadt (1770). Bei der ersten Teilung Polens (1772) erhielt F. Preußisch-Polen (mit Ausnahme von Danzig und Thorn) und Großpolen bis zur Netze und wandte nun auch diesen sehr heruntergekommenen Landesteilen seine ganze Sorgfalt zu. Nachdem er 1778 im Bayrischen Erbfolgekriege besonders im Bunde mit Sachsen die Pläne Österreichs auf Bayern durchkreuzt, willigte Österreich im Teschener Frieden (13. Mai 1779) endlich auch in die Vereinigung der fränkischen Fürstentümer mit dem Königreich Preußen. Im Jahre 1780 nach Aussterben des Hauses Mansfeld erlangte F. außerdem noch den Teil der Grafschaft Mansfeld, der unter Magdeburger Hoheit stand. Seine letzte That war 23. Juli 1785 der im Verein mit Sachsen und Hannover zum Schutze gegen Österreichs Eingriffe in Deutschlands Verfassung abgeschlossene deutsche Fürstenbund (s. d.). Am 17. August 1786 starb F. d. Gr. in seinem Lustschloß Sanssouci, als der ausgezeichnetste Feldherr und Staatsmann des 18. Jahrhunderts, und hinterließ seinem Neffen und Nachfolger ein wohl ausgerüstetes Heer von 200000 Mann, einen Staatsschatz von mehr als 70 Mill. Thalern und ein blühendes Land, dessen Bevölkerung an Wohlstand, Gewerbfleiß und Bildung seinesgleichen zu ihrer Zeit suchte. Zu seinen wenigen Fehlern, die indes gegenüber der seltenen Vorzüge und der Größe eines solchen Fürsten kaum ins Gewicht fallen, gehören seine autokratische Gesinnung, die indes dennoch durch seine Gerechtigkeitsliebe ausgeglichen ward, sowie seine durch seine unglücklich verbrachte Jugend hinlänglich entschuldbare Geringschätzung der Menschen, sein Argwohn vor denselben und sein mangelndes Verständnis für die deutsche Litteratur, deren wirkliche Morgenröte freilich erst in den letzten Lebensjahren F.s anbrach. — Seine sämtlichen Schriften, welche Geschichte, Staatswissenschaft, Kriegswissenschaft, Philosophie und Litteratur umfassen, erschienen als „Oeuvres publiées du vivant de l'auteur" (4 Bde., Berlin 1789), „Oeuvres posthumes de Frédéric II" (15 Bde., Berlin 1788, und 2 Ergänzungsbände 1789) und „Oeuvres complètes" (20 Bde., Hamburg und Leipzig 1790, und 24 Bde., Potsdam 1805; deutsch, 19 Bde., Berlin 1789, und neuere Ausgaben von Cronbach, Berlin 1875 ff., und von Merkens, Würzburg 1873—75, sowie „Kriegswissenschaftliche Schriften", Jena 1876). Eine Prachtausgabe der Werke veranstaltete die Berliner Akademie (31 Bde., 1846—57). Die „Histoire de mon temps" gab Posner (Leipzig 1879), die „Militärischen Schriften" zuletzt Taysen (2 Teile, Berlin 1880—81), die „Politische Korrespondenz" R. Koser (Berlin 1879 ff., die Schrift „De la litterature Allemande" Seyffert (Heilbronn 1884) heraus. — Vergl. besonders F. Förster, „Leben und Thaten F.s d. Gr." (2. Aufl., 2 Bde., Leipzig 1842) und „F. d. Gr. als Mensch, Regent und Feldherr" (4. Aufl., Berlin 1860);



Nr. 3424. Das Denkmal Friedrichs des Großen zu Berlin.

Kugler, „Geschichte F.s d. Gr." (neue Aufl., Leipzig 1875, illustriert von A. Menzel); Carlyle, „Geschichte F.s d. Gr." (deutsch, Berlin 1858—69); Droysen, „F. d. Gr." (3 Teile, Leipzig 1874—81); Duncker, „Aus der Zeit F.s d. Gr. und Friedrich Wilhelms III." (Leipzig 1876); Ranke, „F. d. Gr. und Friedrich Wilhelm III." (Berlin 1878); „Miszellaneen zur Geschichte F.s d. Gr." (Berlin 1879); Hamilton-Dielitz, „Rheinsberg, F. d. Gr. und Prinz Heinrich von Preußen" (2 Bde., Berlin 1882—83); von Bernhardi, „F. d. Gr. als Feldherr" (2 Bde., Berlin 1881); Stadelmann, „Preußens Könige in ihrer Thätigkeit für die Landeskultur. II. Teil: F. d. Gr." (Leipzig 1882); Onken, „F. d. Gr." (1881—82), „F.s Gespräche mit Katt und Lucchesini" (Leipzig 1885).

Friedrich Wilhelm II., König von Preußen (1786—97), Brudersohn und Nachfolger Friedrichs d. Gr., geb. 25. September 1744, begann seine Regierung anscheinend im Geiste seines Vorgängers, lenkte aber bald in eine falsche Richtung ein und überließ die Leitung der Staatsgeschäfte ränkesüchtigen Mä-

treffen und unfähigen Günstlingen, wie Bischofswerder, Lucchesini und Wöllner. Das von letzterem entworfene pietistische Religionsedikt vom 9. Juli 1788, ebenso die wiederholten Zensuredikte (1788 und 1792) brachen vollständig mit dem System der Duldung und Gewissensfreiheit, welches Friedrich d. Gr. in seinem Staate einzubürgern gesucht hatte, und verbreiteten viel Unfrieden und Mißstimmung im Lande. Auch seine auswärtige Politik entbehrte der großen staatsmännischen Gesichtspunkte und führte zu mancherlei argen Mißgriffen. Ohne hinlängliche Vorbereitung machte er 1792 — infolge des mit Kaiser Leopold II. 1791 zu Pillnitz abgeschlossenen Vertrags — gegen die französische Revolution Front. Der unglückliche Verlauf des Feldzugs (unter Führung der Herzogs Karl Ferdinand von Braunschweig) nötigte den König aber zur Unterzeichnung des nicht sehr ehrenvollen Friedens zu Basel (5. August 1795). Dagegen beteiligte er sich, trotz der freundschaftlichen Erklärungen und Versprechungen, die er den Polen wiederholt gemacht, mit Rußland und Österreich an der Teilung Polens (1794). Durch freiwillige Abtretung hatte er bereits vorher (1791) die fränkischen Fürstentümer Ansbach und Bayreuth erworben. Durch diese Erweiterungen war das Gebiet des preußischen Staates, als F. W. 16. November 1797 starb, um 123 750 qkm gewachsen, hatte freilich auch eine erhebliche Schuldenlast aufgebürdet bekommen und an innerem Zusammenhalt, an Kraft und Ansehen eingebüßt. In erster Ehe war F. W. vermählt mit Elisabeth Christine Ulrike von Braunschweig. Aus F. W.s zweiter Ehe mit Luise von Hessen-Darmstadt (gest. 1805) ging sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm III., hervor. Außerdem war der König noch zweimal zur linken Hand vermählt, mit dem Fräulein von Voß (gest. 1789) und der Gräfin Sophie Dönhof, der Mutter des nachherigen Generals und Ministerpräsidenten Grafen Brandenburg. Vgl. Gräfin Voß, „69 Jahre am preußischen Hofe“ (Leipzig 1876).

Friedrich Wilhelm III., König von Preußen (1797 bis 1840), Sohn und Nachfolger des Vorigen, geb. 3. August 1770, beseitigte bald nach seinem Regierungsantritte, nachdem er sich bereits 1793 mit der Prinzeß Luise von Mecklenburg-Strelitz vermählt, die unter seinem Vater eingerissene Günstlingswirtschaft, hob die unter deren Einflusse getroffenen unfreisinnigen und drückenden Maßregeln auf und war ehrlich, freilich vergeblich bemüht, den Staat in die vom Großen Kurfürsten und seinen nächsten Nachfolgern betretenen Bahnen zurückzulenken. Da er vor allem die innere Festigung Preußens anstrebte, so suchte er dem Auslande, und namentlich Frankreich gegenüber, nach Möglichkeit eine friedliche Haltung zu bewahren, wurde aber trotzdem, besonders da er die Hoffnung hegte, einen norddeutschen Bund zu schaffen, 1806 mit Napoleon in Krieg verwickelt, der zur Katastrophe von Saalfeld, Jena und Auerstädt, zur Flucht des Königs nach Memel, zum Einzuge des Franzosenkaisers in Berlin und — nach den Schlachten bei Eylau und Friedland — zum Frieden von Tilsit führte (9. Juli 1807). Letzterer kostete Preußen eine Gebietsabtretung von 163125 qkm und gab den größten Teil der Monarchie auf Jahre hinaus dem Drucke der französischen Okkupation preis. Erst 23. Dezember 1809 konnte der König, der inzwischen besonders mit Hardenbergs und Steins Hilfe in seinem Lande manche zweckdienlichen Reformen eingeführt, wieder nach Berlin zurückkehren. Nur gezwungen ließ er sich 1812 herbei, mit Napoleon ein Schutzbündnis abzuschließen, infolgedessen er Frankreichs Vorgehen gegen Rußland unterstützen sollte. Kaum aber war die Kunde von dem für Napoleon ungünstigen Ausgang des russischen Feldzugs nach Deutschland gedrungen, als er sich von dem Bündnis mit dem Kaiser lossagte und von Breslau aus im Februar und März 1813 das Volk zum Freiheitskampfe gegen den Erbfeind unter die Waffen rief. Der König nahm persönlich am Feldzuge von 1813—15 teil, zog an der Spitze seiner Truppen mit den übrigen verbündeten Fürsten in Paris ein und erhielt durch die Verhandlungen des Wiener Kongresses und den Pariser Frieden außer den während des Krieges verloren gegangenen Provinzen mehrere neue wesentliche Gebietserweiterungen zugesprochen. Das innige Bündnis, das er nach der Schlacht bei Waterloo mit den Monarchen von Österreich und Rußland schloß (Heilige Allianz 26. September 1815), sicherte den europäischen Frieden auf längere Zeit, wurde aber verhängnisvoll für die Machtstellung und innere Fortentwickelung Preußens. Die Regierung F. W.s folgte in allen Hauptpunkten dem reaktionären Zuge der Metternichschen Politik, erfüllte die Hoffnungen auf eine Einigung Deutschlands nicht, hielt vielmehr die nationalen Regungen als „Demagogenumtriebe“ nieder und gewährte in Preußen selbst statt der versprochenen parlamentarischen Einrichtungen nur die Errichtung feudaler Provinzialstände (1823). Von hoher Wichtigkeit war jedoch die Gründung des Zollvereins, sehr verdienstlich die Thätigkeit des Königs für die Hebung des Unterrichtswesens (Gründung der Universitäten Berlin und Bonn). Mit großem Eifer betrieb er ferner das schwierige Werk der protestantischen Union (Verschmelzung der lutherischen und reformierten Kirche) und Einführung einer neuen Agende. Er starb 7. Juni 1840. Seine Ehe mit der durch Seelenadel und Vaterlandsliebe ausgezeichneten Prinzessin Luise von Mecklenburg, der er in treuer Liebe zugethan war, wird als das Muster einer Fürstenehe geschildert. Aus ihr gingen hervor die nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. (jetziger deutscher Kaiser), die Prinzessin Charlotte (Alexandra), Gemahlin des Kaisers Nikolaus von Rußland, Prinz Karl, Prinzessin Alexandrine, Gemahlin des Großherzogs Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, Prinzessin Luise, Gemahlin des Prinzen Friedrich der Niederlande, und Prinz Albrecht. Nachdem die Königin Luise 19. Juli 1810 gestorben war, ging der König 9. November 1824 eine morganatische Ehe mit der zur Fürstin von Liegnitz erhobenen Gräfin Auguste von Harrach ein. — Über ihn und seine Zeit schrieben: Eylert, „Charakterzüge und historische Fragmente aus dem Leben des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm“ (3 Bde., Magdeburg 1847); Duncker, „Aus der Zeit Friedrichs d. Gr. und Friedrich Wilhelms III.“ (Leipzig 1876); Gräfin von Voß, „69 Jahre am preußischen Hofe“ (Leipzig 1876) und W. Hahn, „Friedrich Wilhelm III. und Luise“ (3. Aufl., Berlin 1877).

Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen (1840—61), geb. 15. Oktober 1795, erhielt unter der Leitung seiner Mutter, der Königin Luise, eine sorgfältige Erziehung, nahm 1813 am Freiheitskampfe gegen Frankreich teil und leitete später die Verhandlungen, aus denen die Ständeverfassung von 1823 hervorging (s. unter Friedrich Wilhelm III.). Schon bei dieser Gelegenheit trat seine Vorliebe für das Mittelalter hervor, die durch seine künstlerischen Beschäftigungen, durch seine Sympathie für die romantische Richtung in der Litteratur Nahrung erhielt und für die Entwickelung seines Staates und des deutschen Vaterlandes hinderlich werden sollte. Nachdem er 1840 die Regierung angetreten, schlug er zwar in seinen ersten Kundgebungen und Maßregeln einen entschieden nationalen Ton an, berief freisinnige Männer, wie Arndt ꝛc., in seine Nähe, hob die Zensur auf, schloß aber 1841 mit der katholischen Kirche einen folgenschweren Frieden und zeigte nur zu bald, daß er die Wiederbelebung des germanischen Volkstums nur im Sinne einer rückläufigen Bewegung verstanden wissen wollte. Wohl sah er sich 1847 genötigt, dem Verlangen nach Einführung einer ständischen Verfassung nachzugeben; doch erklärte er 11. April 1847 bei der Eröffnung des „Vereinigten Landtags“, daß er dem Konstitutionalismus keine Berechtigung zuerkennen, das Recht des Königtums, an leitender Stelle und persönlich in die Staatsgeschäfte einzugreifen, nicht aufgeben könne. In diesem Widerstande gegen die Zeitströmung verharrte er bis zur Revolution des Jahres 1848, die ihn zu zeitweiligem Eingehen auf die Forderungen der Demokratie und zur Entfaltung der deutschen Trikolore zwang. Doch kaum begann sich die Bewegung wieder zu verlaufen, als er wieder in die alten Bahnen einlenkte, der Verkündigung und Ausführung der vom Frankfurter Parlament beratenen Reichsverfassung Hindernisse entgegensetzte und die ihm angebotene deutsche Kaiserkrone ablehnte. Nach dem Scheitern des Radowitzschen Unionsprojekts wurde trotz der 1848 erlassenen, 31. Januar 1850 revidierten Verfassung unter scheinbar konstitutionellen Formen das persönliche Regiment des Königs in Preußen wieder eingeführt, welches nun mit Österreich gemeinsam den alten Bund wieder herstellte und der Reaktion in ganz Deutschland zum Siege verhalf (s. Deutschland, Geschichte). Nachdem F. W. 23. Oktober 1857 infolge schwerer Erkrankung die Stellvertretung in den Regierungsgeschäften sowie 1858 die Regentschaft auf seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm, hatte übertragen müssen, starb er 2. Januar 1861

zu Sanssouci. Da seine Ehe mit der Prinzessin Elisabeth von Bayern (seit 1823, geb. 1801, gest. 15. Dezember 1873) kinderlos geblieben, so folgte ihm sein Bruder Wilhelm (I.) in der Regierung nach. F. W.s „Reden, Proklamationen u. s. w." erschienen gesammelt (Berlin 1861), seinen Briefwechsel mit Bunsen veröffentlichte Ranke (Leipzig 1873), der auch sein Leben beschrieb („Friedrich d. Gr., F. W. IV.", zwei Biographien; Leipzig 1878). Vergl. außerdem besonders Friedberg, „Die Grundlagen der preußischen Kirchenpolitik unter F. W. IV." (Leipzig 1882).

Friedrich, Name einer Anzahl Fürsten Meißens und Thüringens aus wettinischem Geschlecht. — F. der Kleine, Markgraf von Meißen, Sohn des Markgrafen Heinrich des Erlauchten, erbte von seinem Vater Dresden und ein kleines Gebiet im oberen Teile der Meißener Mark, das er 1289 an Wenzel von Böhmen verkaufte. — F. Tutta oder der Stammler, Markgraf von Meißen und Landsberg, durch seinen Vater Dietrich Enkel Heinrichs des Erlauchten, welch letzteren er 1288, da sein Vater vor seinem Großvater starb, unmittelbar beerbte. Er starb schon 16. August 1291 und mit seinem Tode brachen schwere Stürme über die wettinischen Lande herein. —



Nr. 3425. Friedrich der Gebissene
(geb. 16. November 1257, gest. 17. November 1324).

F. der Gebissene oder der Freidige (d. i. der Tapfere), Vetter des Vorigen, Markgraf zu Meißen und Landgraf in Thüringen, geb. 16. November 1257 als zweiter Sohn Landgraf Albrechts des Unartigen. Im Trennungsschmerz soll ihn seine vor ihrem Gattin flüchtende Mutter, eine Tochter Kaiser Friedrichs II., 1270 in den Backen gebissen haben; daher sein Beiname. Im Kriege Albrechts gegen Diezmann und F., seine Söhne aus erster Ehe, die Albrecht von der Erbfolge ausschloß, ward F. 1281 gefangen genommen und erst nach Jahresfrist gewaltsam befreit. Ein neuer Krieg zwischen Vater und Söhnen brach aus, als letztere 1291 von F. dem Stammler das Meißener- und Osterland geerbt hatten; diesmal geriet Albrecht in Gefangenschaft und erhielt nur durch Vermittelung König Rudolfs seine Freiheit wieder. Aus Rache verkaufte er 1293 Thüringen an König Adolf von Nassau, dessen Nachfolger Albrecht I. aber, der Thüringen gleichfalls in Anspruch nahm, ward von den beiden Markgrafen 1307 bei Lucka geschlagen. Nachdem Diezmann Ende Dezember desselben Jahres ermordet worden, kam F. in den Alleinbesitz aller streitigen Länder. Er vereinigte mit denselben die Reichsstädte Altenburg, Chemnitz und Zwickau. Im Jahre 1312 in eine Fehde mit Otto von Brandenburg verwickelt und bei Großenhain gefangen genommen, konnte er sich nur durch ein hohes Lösegeld und die Abtretung der Niederlausitz loskaufen. F. regierte noch bis 1322, wo er krankheitshalber seiner Gemahlin die Regierung überlassen mußte; er starb 17. November 1324 zu Eisenach. Vergl. Wegele, „F. der Freidige" (Nördlingen 1870). — F. der Ernsthafte, Landgraf von Thüringen und Markgraf von Meißen, Sohn des Vorigen, geb. 1310, stand bis 1329 unter der Vormundschaft seiner Mutter Elisabeth und heiratete in diesem Jahre Mechthild, Kaiser Ludwigs Tochter. Er begünstigte die Städte und stützte sich auf diese gegen den Adel. Im Jahre 1338 veröffentlichte er einen Landfrieden für Thüringen. In seinen kriegerischen Verwickelungen zeigte er sich streng und thatkräftig. So zerstörte er 1346 die Stadt Langensalza von Grund aus. Die deutsche Kaiserkrone lehnte er 1347 zu gunsten Karls von Böhmen ab. Er starb 18. November 1349 und hinterließ drei Söhne, Friedrich, Balthasar und Wilhelm. — F. der Strenge, Landgraf von Thüringen und Markgraf von Meißen, Sohn des Vorigen, geb. 6. Oktober 1331, regierte anfangs für seine Brüder mit, bis 5. Juli 1379 die Landesteilung in der Weise erfolgte, daß F. das Osterland, Balthasar Thüringen und Wilhelm Meißen erhielt. Er starb 26. Mai 1381, seine Brüder überlebten ihn. — F. der Friedfertige, Landgraf von Thüringen, geb. 1385, Neffe des Vorigen und Sohn des Landgrafen Balthasar, dem er 1406 in der Regierung folgte. Die Zeit derselben wird fast nur durch seine Streitigkeiten mit seinen osterländischen Vettern über die meißnische Hinterlassenschaft seines kinderlos verstorbenen Oheims Wilhelms des Einäugigen ausgefüllt. Auch nahm er 1421 am Bunde gegen die Hussiten teil. Er starb kinderlos 4. Mai 1440 zu Weißensee. — Über die Herzoge, Kurfürsten und Könige aus wettinischem Geschlecht mit den Namen Friedrich und Friedrich August s. diese.

Friedrich I., der Streitbare, erster Herzog zu Sachsen und Kurfürst aus dem Hause Wettin, Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen, ältester Sohn Friedrichs des Strengen, geb. 29. März 1369 zu Altenburg, erhielt 1382 bei der zu Chemnitz vorgenommenen Teilung der wettinischen Länder das Osterland mit der Mark Landsberg, das Pleißnerland, ein Stück des Vogtlandes und die Pflege Koburg. Nachdem er schon 1388 dem Burggrafen von Nürnberg im deutschen Städtekriege zur Seite gestanden, kämpfte er 1391 mit dem Deutschen Orden gegen die Litauer und darauf gegen den abgesetzten König Wenzel. Kaum hatte F. sich 1402 mit Katharina von Braunschweig vermählt, als ihn verschiedene innere Streitigkeiten in Anspruch nahmen, wie namentlich die über den Nachlaß seines 1407 kinderlos verstorbenen Oheims Wilhelm. Diese fanden 1410 dadurch ihre Erledigung, daß F. und sein Bruder Wilhelm den nördlichen, ihr Vetter Friedrich der Friedfertige von Thüringen dagegen den südlichen Teil Meißens erhielt. Zum Lohn für die Unterstützung, welche F. dem Kaiser Sigismund im Hussitenkriege gewährte, belehnte dieser ihn 1423 mit der Kur und dem Herzogtum Sachsen, während F. 1425 auch noch die Länder seines Bruders erbte. Dafür bürdete aber der Kaiser Sigismund die ganze Last des Hussitenkrieges ihm allein auf. Von den anderen Reichsfürsten im Stich gelassen, wurden die Sachsen 1425 bei Brüx und 1426 bei Aussig von den Hussiten geschlagen. F. starb 4. Januar 1428 zu Altenburg. Unter seiner Regierung wurde 1409 die Leipziger Universität gegründet. Vgl. Horn, „Leben F.s des Streitbaren" (Leipzig 1733).

Friedrich II., der Sanftmütige, Herzog zu Sachsen und Kurfürst, Markgraf zu Meißen, Sohn des Vorigen, geb. 22. August 1412, regierte seit 1428 zugleich im Namen seiner Brüder Sigismund, Heinrich und Wilhelm. Ersterer wurde wegen meuterischer Unternehmungen seit 1437 (mit einer kurzen Unterbrechung) bis an sein Ende (1463) gefangen gehalten. Heinrich starb schon 1435. Mit Wilhelm aber geriet F. nach dem Tode Friedrichs des Friedfertigen 1440 über die Erbteilung in Streit, infolgedessen 1445 der Bruderkrieg ausbrach, der bis 1451 andauerte. Mit Margarete, einer Schwester Kaiser Friedrichs III., vermählt, starb F. 7. September 1464 und hinterließ die beiden durch den von Kunz von Kaufungen 1455 verübten Prinzenraub bekannten Söhne Ernst (s. d.) und Albrecht (s. d.).

Friedrich III., der Weise, Herzog zu Sachsen und Kurfürst, Enkel des Vorigen und Sohn des Kurfürsten Ernst, geb. 17. Januar 1463 zu Torgau, folgte seinem Vater 1486 allein in der Kur und dem Herzogtum Sachsen und verwaltete die übrigen Ernestinischen Lande gemeinschaftlich mit seinem Bruder Johann dem Beständigen. Im Jahre 1502 gründete der den Wissenschaften mit großer Liebe zugethane Fürst die Universität Wittenberg, wie er denn auch durch den Schutz, den er Luther angedeihen ließ, sich wesentlich um die Reformation verdient machte. Auch führte er dreimal das Reichsvikariat; die ihm nach Maximilians I. Tode angetragene Kaiserkrone schlug er aber aus. Er starb 5. Mai 1525 auf Schloß Lochau.



Nr. 3426. Friedrich III., der Weise (geb. 17. Januar 1463, gest. 5. Mai 1525).

Friedrich August I., der Gerechte, König von Sachsen, geb. 23. Dezember 1750 zu Dresden als ältester Sohn des Kurfürsten Friedrich Christian, dem er als Kurfürst F. A. III. 1763 unter Vormundschaft seines Oheims, des Prinzen Xaver, folgte. Im Jahre 1768 übernahm er die Regierung selbstständig. Gestützt auf die Ansprüche seiner Mutter auf die Verlassenschaft ihres Bruders, des Kurfürsten von Bayern, nahm er 1778 an der Seite Friedrichs d. Gr. am Bayrischen Erbfolgekriege gegen Österreich teil, trat auch dem Fürstenbunde bei und machte 1793—96 den Krieg gegen die französische Republik mit. Die ihm 1791 angebotene Krone Polens schlug er aus. Nach der Auflösung des Deutschen Reichs verband er sich 1806 mit Preußen gegen Frankreich; die Schlacht bei Jena nötigte ihn jedoch zu Unterhandlungen mit Napoleon I., und nachdem er (nach dem Posener Frieden, 11. Dezember 1806) den Königstitel angenommen hatte, trat er dem Rheinbund bei und erhielt durch den Tilsiter Frieden (1807) das Herzogtum Warschau. Im Kriegsjahre 1813 begab sich F. A. erst nach Plauen i. V., von dort nach Regensburg und schließlich nach Prag, kehrte aber nach der Schlacht bei Lützen auf Napoleons Verlangen nach Sachsen zurück und geriet nach der Schlacht bei Leipzig, wo ein Teil seiner Truppen zu den Verbündeten überging, in Gefangenschaft, wurde zwar bald freigelassen und als König wieder eingesetzt, mußte aber auf dem Wiener Kongresse die Hälfte seines Landes an Preußen abtreten. Am 7. Juni 1815 nach Dresden zurückgekehrt, starb er daselbst 5. Mai 1827. Vermählt war er seit 1769 mit der Prinzessin Amalie von Zweibrücken (geb. 1751, gest. 1828), die ihm 1782 die Prinzessin Auguste gebar. Sein Leben beschrieben Weiße (Leipzig 1811) und Pölitz (2 Bde., ebd. 1830).

Friedrich August II., König von Sachsen, ältester Sohn des Prinzen Maximilian und Neffe Friedrich Augusts I., geb. 18. Mai 1797, erhielt mit seinen Brüdern Clemens (gest. 4. Januar 1822) und Johann (dem späteren König von Sachsen) eine ausgezeichnete Erziehung und widmete seine Mußezeit der Kunst und den Naturwissenschaften, insbesondere der Botanik (s. die Flora Marienbadensis, beschrieben von dem Prinzen Friedrich, Mitregenten von Sachsen, und von J. W. von Goethe, Prag 1837). Seit 1830 Mitregent König Antons, vereinbarte er eine konstitutionelle Verfassung mit den Ständen des Landes und bahnte besonders die Neugestaltung der Justiz und Verwaltung an. In gleichem Sinne regierte er nach seiner Thronbesteigung (1836) fort, vermochte indes nicht die stürmische Bewegung der Jahre 1848 und 1849 von Sachsen fern zu halten. Der mit preußischer Hilfe unterdrückte Maiaufstand zu Dresden (1849) hatte eine heftige Reaktion zur Folge. F. A. verunglückte 9. August 1854 in Tirol bei Brennbüchl, wo sein Wagen umstürzte. Vermählt war F. A. seit 1819 mit der Erzherzogin Karoline von Österreich (gest. 22. Mai 1832) und seit 1833 mit der Prinzessin Maria von Bayern. Beide Ehen blieben kinderlos. Vgl. Schladebach, „Friedrich August II. von Sachsen" (Dresden 1854).

Friedrich I., König von Schweden, Landgraf von Hessen (seit 1730), geb. 28. April 1676 zu Cassel als Sohn des Landgrafen Karl, focht tapfer im Spanischen Erbfolgekriege und heiratete 24. März 1715 Ulrike Eleonore, jüngere Schwester Karls XII. von Schweden. Im Jahre 1719 ward seine Gemahlin zur Königin erwählt, und als diese das Jahr darauf der Krone entsagte, wurde F. 24. März 1720 auf den Thron erhoben. Er führte ein leichtfertiges und faules Leben, vernachlässigte seine Gemahlin und verpflanzte die französische Mätressenwirtschaft nach Schweden. Er starb 25. März 1751 in Stockholm.

Friedrich II., König von Sizilien, jüngster Sohn Peters III. von Aragonien (als Friedrich I. gilt Kaiser Friedrich II. in seiner Eigenschaft als König von Sizilien), der die Insel von den Hohenstaufen geerbt hatte. Er wurde 1295 König, nachdem sein älterer Bruder, Jakob II. von Aragonien, auf die Krone verzichtet hatte, und gab seinem Königreiche eine förmliche Verfassung. Er starb 1337. Seine Nachkommen regierten bis auf Friedrich III. (gest. 1377) über Sizilien, dessen Tochter Maria die Krone ihrem Gemahl Martin von Aragonien zubrachte. Als dieser letztere 1409 gestorben war, blieb Sizilien bis ins 18. Jahrhundert mit Aragonien (Spanien) vereinigt.

Friedrich I. (Wilhelm Karl), König von Württemberg, Sohn des Herzogs Friedrich Eugen aus dessen Ehe mit der hochgebildeten Sophie Dorothea von Brandenburg-Schwedt, geb. 6. November 1754 zu Treptow, trat zuerst in preußische, dann in russische Dienste und wurde in letzteren Generalleutnant (bis 1787) und Generalgouverneur von Finnland. Er folgte 1797 seinem Vater als Herzog von Württemberg, erhielt 1803 die Kurwürde sowie eine Entschädigung für den Landverlust am linken Rheinufer (Neu-Württemberg) und nahm nach seinem Beitritt zum Rheinbunde 1806 den Königstitel an. Um den durch ihn auf 20700 qkm mit 1400000 E. gebrachten Staat unumschränkt regieren zu können, hob er 1806 die früher von ihm beschworene Verfassung auf; nach außen verfolgte er eine kostspielige Großmachtspolitik. Die Schlacht bei Leipzig veranlaßte auch ihn, sich den Verbündeten zu nähern, worauf ihm durch den Vertrag von Fulda (6. November) sein Land wie seine Unabhängigkeit gewährleistet wurde. Dem Deutschen Bunde trat er jedoch erst 1. September 1815 bei. Als er dann durch Ordonnanz wieder eine Verfassung in seinem Lande einführen wollte, ward diese von den Ständen verworfen, und kaum hatte er denselben einen neuen Verfassungsentwurf vorgelegt, als er 30. Oktober 1816 starb. Vermählt war er in erster Ehe mit Prinzessin Auguste Karoline von Braunschweig (gest. 1787), der Mutter des Thronfolgers Wilhelm I. und der Prinzessin Katharine (welche der König Jérôme von Westfalen heiratete), in zweiter Ehe mit der englischen Prinzessin Charlotte Auguste Mathilde (gest. 1828).

Friedrich (Leopold Franz Nikolaus), Herzog von Anhalt, als einziger Sohn des Herzogs Leopold von Anhalt-Dessau, geb. 29. April 1831 zu Dessau, machte die Kriege von 1864 und 1870—71 mit und übernahm 1871 die Regierung über die vereinigten anhaltischen Lande. Vermählt ist F. seit 1854 mit der Prinzessin Antoinette von Sachsen-Altenburg (geb. 17. April 1838), aus welcher Ehe sechs Kinder, darunter der

Erbprinz Leopold (geb. 1855, gest. 2. Februar 1886) und der nunmehrige Erbprinz Friedrich (geb. 1856), entsprossen sind.

Friedrich, Name einer Reihe von Markgrafen von Baden aus dem Geschlechte der Zähringer. Hervorzuheben sind: F. I., Markgraf von Baden, Herzog von Österreich, geb. 1249 als Sohn des Markgrafen Hermann V. (gest. 1250), des Gemahls Gertruds, Nichte des letzten babenbergischen Herzogs von Österreich. Er vermochte weder seine Rechte auf Österreich, dessen sich Ottokar von Böhmen bemächtigt hatte, noch auf Baden, wo sein Oheim Rudolf I. regierte, geltend zu machen. F. machte daher den Zug Konradins nach Italien mit, ward mit diesem gefangen genommen und 29. Oktober 1268 zu Neapel zugleich mit ihm hingerichtet. — F. VI., Markgraf von Baden-Durlach, ältester Sohn Friedrichs V., geb. 16. November 1617, kämpfte rühmlichst unter Bernhard von Weimar und seit 1641 in schwedischen Diensten. Nachdem er auch noch seit 1655 an der Seite seines Schwagers Karls X. (Gustav) von Schweden in den preußisch-polnischen Feldzügen gekämpft, trat er 8. September 1659 die Regierung seines Landes an und suchte dasselbe von den Wunden des Dreißigjährigen Krieges zu heilen. Im ersten Raubkriege Ludwigs XIV. zeichnete er sich noch einmal als kaiserlicher Feldmarschall aus, indem er 1676 Philippsburg eroberte. F. starb 31. Januar 1677 in Durlach.



Nr. 3427. Friedrich I., Großherzog von Baden (geb. 9. Septbr. 1826).

Friedrich I. (Wilhelm Ludwig), Großherzog von Baden, geb. 9. September 1826 zu Karlsruhe als zweiter Sohn des Großherzogs Leopold aus dessen Ehe mit der Prinzessin Sophie von Schweden. Da eine schwere Geisteskrankheit die Thronfolge des Erbprinzen Ludwig (gest. 1858) unmöglich machte, leitete Prinz F., der schon 21. Februar 1852 von seinem Vater zum Stellvertreter ernannt worden war, nach des Vaters Tode (24. April desselben Jahres) zunächst als Prinz-Regent, seit 1856 als Großherzog die Regierung weiter. In demselben Jahre (1856) vermählte er sich mit Prinzessin Luise von Preußen (geb. 3. Dezember 1838), der einzigen Tochter des jetzigen deutschen Kaisers Wilhelm I. Die ersten Jahre seiner Regierung füllte ein wechselvoller Kirchenstreit, dessen Folge im Frühjahr 1860 der Sieg des Liberalismus und die Trennung von Staat und Kirche war. Seitdem ging seine Regierung auch in Verwaltung, Justiz und Gewerbegesetzgebung den Weg des liberalen Fortschritts. Die Ereignisse des Jahres 1866 fanden Baden lediglich in anbetracht seiner geographisch schwierigen Lage zwar auf seiten der Gegner Preußens, aber nach Beendigung des Krieges führten die Friedensverhandlungen zu einem Schutz- und Trutzbündnis mit Preußen, und seitdem wirkte F., wie schon 1863 auf dem Frankfurter Fürstentage, desto eifriger für die nationale Einigung unter Preußens Führung. Und so war er es, der 18. Januar 1871 in Versailles den König Wilhelm zum deutschen Kaiser ausrief. Auch für die materiellen Interessen, wie für die der Kunst und Wissenschaft in seinem Lande hat er, der übrigens krankheitshalber 1881—82 die Regierung seinem ältesten Sohne zeitweilig überlassen mußte, sehr viel gethan. Der Ehe F.s entsprossen: Erbgroßherzog Friedrich Wilhelm (geb. 9. Juli 1857 zu Karlsruhe, vermählt seit 1885 mit Prinzeß Hilda, der Tochter des letzten Herzogs von Nassau), Prinzessin Viktoria (geb. 7. August 1862, vermählt seit 1881 mit dem Kronprinzen Gustav Adolf von Schweden), Prinz Ludwig Wilhelm (geb. 12. Juni 1865). — Vergl. von Weech, „Baden in den Jahren 1852—77" (Karlsruhe 1877).

Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig, geb. 9. Oktober 1771 zu Braunschweig, Sohn des Feldmarschalls Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand. Seit 1805 Herzog von Öls und von dem Wunsche beseelt, das Erbe seiner Väter, Braunschweig, dessen Regierung er 1806 antrat, aber durch Napoleons Machtspruch wieder verlor, zurückzuerobern, sammelte er, der sich schon seit 1792 im Kampfe gegen die Franzosen hervorgethan,



Nr. 3428. Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Öls (geb. 9. Oktober 1771, gest. 16. Juni 1815).

während des österreichisch-französischen Krieges 1809 in Schlesien und Böhmen eine berittene Freischar, welche sich die „Schwarze Schar" oder die „Schar der Rache" nannte. Durch österreichische und hessische Hilfstruppen unterstützt, drang F. W. in Sachsen ein, besetzte Dresden, Leipzig und Meißen und bekämpfte die Sachsen und Franzosen erfolgreich. Da er indes in den Waffenstillstand von Znaim (12. Juli 1809), den Österreich mit Frankreich abschloß, nicht mit einbegriffen war, mußte er sich nach demselben mit seiner etwa noch 2000 Mann starken Schar von Franken aus durch Sachsen, das damalige Königreich Westfalen und Hannover einen Weg zur Nordseeküste bahnen, um sich von da 7. August 1809 nach England einzuschiffen. Am 22. Dezember 1813 endlich kehrte F. wieder in sein Herzogtum zurück und ordnete die Verwaltung des Landes. Im Jahre 1815 führte F. seine Truppen nach den Niederlanden, wo sie zur Armee Wellingtons stießen. An ihrer Spitze fand der Herzog bei Quatrebras (16. Juni 1815) tapfer kämpfend den Tod. Seine Gemahlin, Marie Elisabeth Wilhelmine, eine badische Prinzessin, mit der er seit 1804 vermählt

war und die bereits 1808 starb, schenkte ihm zwei Söhne, **Karl** und **Wilhelm**, die beiden letzten braunschweigischen Herzoge welfischen Stammes. Das Leben F. W.s beschrieb Spehr (herausgeg. von Jörges, 3. Aufl., Braunschweig 1865).

Friedrich, Name verschiedener **Landgrafen von Hessen**. Hervorzuheben sind: F., Landgraf von Hessen-Rumpenheim, Sohn des Landgrafen Friedrich II. von Hessen, geb. 11. September 1747, trat 1760 in dänische, 1769 in niederländische Dienste. Als solcher übergab er 1794 die Festung Maastricht nach tapferer Verteidigung. Er starb 20. Mai 1837 in Frankfurt. — F. II., Landgraf von Hessen-Cassel, geb. 14. August 1720 in Cassel als einziger Sohn des Landgrafen Wilhelm VIII. Nachdem er tapfer im österreichischen Erbfolgekriege gegen die Franzosen gekämpft hatte, trat er 1749, in der vergeblichen Hoffnung, die polnische Krone zu erlangen, zum Katholizismus über. Infolgedessen sicherte sein Vater 1754 die reformierte Landeskirche durch die sogenannte Hessische Assekurationsakte. Im Siebenjährigen Kriege kämpfte er unter den preußischen Fahnen, wurde, 1760 Nachfolger seines Vaters geworden, zum preußischen Generalfeldmarschall erhoben und hielt das Land in Anhänglichkeit an Preußen fest. Seine Residenz Cassel verschönerte er; doch erfuhr er starken Tadel, daß er, wie andere deutsche Fürsten, 12000 Hessen an die Engländer zur Bekämpfung der amerikanischen Kolonien verkaufte. Er starb 31. Okt. 1785 auf Schloß Weißenstein (Wilhelmshöhe).



Nr. 3429. Friedrich Franz II., Großherzog von Mecklenburg-Schwerin (geb. 28. Februar 1823, gest. 15. April 1883).

Friedrich Wilhelm I., Kurfürst von Hessen, geb. 20. August 1802 als Sohn des Kurfürsten Wilhelm II., dem er 1847 folgte, nachdem er bereits seit 1831 Mitregent seines Vaters gewesen. Das System brutaler Reaktion, das er mit Hilfe des Ministeriums Hassenpflug in seinem Lande einführte, brach zwar unter den Stürmen des Jahres 1848 zusammen, wurde aber 1850 in noch drückenderer Form wieder aufgerichtet. Im Jahre 1852 beseitigte der Kurfürst sogar die Verfassung von 1831 vollständig und beschwor hierdurch einen langwierigen Verfassungsstreit herauf. Erst 1862 bewog ihn die drohende Haltung Preußens, welches zwei Armeekorps mobilisierte, zur Wiederherstellung der Verfassung von 1831. Da er sich 1866 Österreich anschloß, wurde er nach dem Einrücken der Preußen in Kurhessen 23. Juni 1866 als Gefangener nach Stettin abgeführt. Aus dieser Haft wurde er zwar später wieder entlassen, doch ging er seines Landes für immer verlustig; dasselbe ward unter Zustimmung Österreichs (durch den Prager Frieden) in den preußischen Staat einverleibt. Durch Vertrag vom 17. September 1867 mußte F. W. seine Unterthanen ihres Eides gegen Gewährung pekuniärer Vorteile und des Benutzungsrechts der Schlösser im Hanauischen entbinden, agitierte aber trotzdem von Horzowitz und Prag aus gegen Preußen, weshalb das ihm zur Nutznießung überlassene Fideikommißvermögen beschlagnahmt ward. Er starb 6. Januar 1875 zu Horzowitz. Das Anrecht auf das Fideikommißvermögen ging an den Landgrafen Friedrich von Hessen-Rumpenheim über, der sich mit Preußen verglich. Vermählt war F. W. seit 1831 morganatisch mit Gertrude Lehmann, geb. Falkenstein (geb. 1806 zu Bonn, gest. 9. Juli 1882 zu Prag), einer geschiedenen Offiziersfrau, die von ihm zur Fürstin von Hanau erhoben wurde und ihm sechs Söhne und drei Töchter schenkte.

Friedrich (Wilhelm Konstantin), Fürst von Hohenzollern-Hechingen, geb. 16. Februar 1801 als einziges Kind des Fürsten Friedrich Hermann Otto, übernahm 1834 die Regierungsgeschäfte für seinen kränkelnden Vater und folgte diesem 13. September 1838. Durch Übereinkunft vom 7. Dezember 1849 entsagte er zugleich mit der sigmaringenschen Linie der Regierung und überließ sein Land der Krone Preußen. Seitdem lebte er mit den Rechten eines nachgeborenen Prinzen des königlichen Hauses in Preußen und starb 3. September 1869 als der Letzte der Linie Hohenzollern-Hechingen.

Friedrich, Erzbischof von Mainz 937—954, Gegner Kaiser Ottos I. und an allen Kämpfen aufständischer Vasallen gegen diesen beteiligt. Später machte er mit dem Könige seinen Frieden und starb 25. Oktober 954. F. war ein Mann ausgezeichnet durch Frömmigkeit und kirchliche Zucht. Vergl. Köpke und Dümmler, „Otto d. Gr." (Leipzig 1876).

Friedrich Franz II., Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, geb. 28. Februar 1823 als Sohn des Großherzogs Paul Friedrich und der Prinzessin Alexandrine (Tochter König Friedrich Wilhelms III. von Preußen). Er trat 1842 die Regierung an und bot in Erkenntnis der Mängel der bestehenden Landesverfassung nicht bloß die Hand zu einer Reform derselben, sondern nahm auch den stark demokratisch-konstitutionellen Verfassungsentwurf von 1849 an, ward aber durch den Widerstand der Stände sowie des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, welches mit Mecklenburg-Schwerin verfassungsmäßig eng verbunden ist, 1850 genötigt, die frühere Verfassung wieder herzustellen. Bereits seit 1842 preußischer General, kämpfte er 1864 gegen Dänemark, 1866 gegen Bayern und wurde 1870 anfangs an die Spitze der zum Küstenschutze zusammengezogenen Nordarmee berufen, dann mit dem Generalgouvernement zu Reims betraut, welches er nur zeitweise verließ, um die Belagerung von Toul zu leiten. Ende Oktober erhielt er vor Paris das Kommando über das 13. Armeekorps, mit dem er die französische Loirearmee in Schach hielt. Nachdem dann auch das II. bayrische Armeekorps ihm unterstellt worden war, nahm er wesentlichen Anteil an den Kämpfen bei Orleans. Im Januar 1871 besetzte er nach der Schlacht bei Le Mans Alençon, hierauf Rouen. Kaiser Wilhelm ernannte ihn im Juni 1871 zum Generalinspekteur der 2. Armeeinspektion des deutschen Reichsheeres und 1873 zum Generaloberst von der Infanterie. F. starb 15. April 1883 zu Schwerin. In erster Ehe war der Großherzog vermählt seit 1849 mit der Prinzessin Auguste von Reuß-Schleiz-Köstritz (geb. 1822, gest. 1862), in zweiter Ehe mit der Prinzessin Anna von Hessen (geb. 1843, gest. 1865) und in dritter Ehe seit 1868 mit Prinzessin Marie von Schwarzburg-Rudolstadt (geb. 1850). Sein Nachfolger ist seit 1883 sein einziger Sohn erster Ehe, Friedrich Franz (geb. 19. März 1851), seit des Vaters Tode Großherzog Friedrich Franz III., aus Gesundheitsrücksichten meist im Süden lebend, vermählt seit 1879 mit Anastasia (geb. 28. Juli 1860), Tochter des Großfürsten Michael von Rußland, aus welcher Ehe eine Tochter, die Prinzessin Alexandrine (geb. 1879), und der jetzige Erbgroßherzog Friedrich Franz (geb. 9. April 1882) hervorgegangen sind.

Friedrich Franz III., Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, s. unter Friedrich Franz II.

Friedrich Wilhelm, Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, geb. 17. Oktober 1819, folgte seinem Vater Georg 1860 in der Regierung, die er seitdem trotz seines Eintritts in den Norddeutschen Bund und in den Verband des Deutschen Reichs im Sinne der feudalen Partei geführt hat. Vermählt ist F. W. seit 1843 mit Auguste (geb. 1822), Tochter des Herzogs Adolf von Cambridge. Einziges Kind dieser Ehe ist der Erbgroß-

herzog Adolf Friedrich (geb. 22. Juli 1848), vermählt seit 1877 mit Elisabeth (geb. 1857), Tochter des Herzogs Friedrich von Anhalt.

Friedrich der Streitbare, Herzog von Österreich und Steiermark 1230—46, der letzte Herzog aus babenbergischem Geschlecht, Sohn Leopolds VI. Seine Regierung war durch fortwährende Fehden gegen seine Grenznachbarn ausgefüllt, auch verfeindete er sich mit Kaiser Friedrich II., der 1237 selbst nach Wien kam, dieses zur Reichsstadt machte und die Herzogtümer in seine unmittelbare Verwaltung nahm; später söhnte er sich mit dem Kaiser wieder aus. F. fiel 15. Juni 1246 an der Leitha gegen die Ungarn. Sein Land aber fiel schließlich dem Böhmenkönig Ottokar anheim.

Friedrich mit der leeren Tasche, Herzog von Österreich, geb. 1382 als Sohn Leopolds III., erhielt 1406 die Herrschaft über Tirol, 1411 Vorderösterreich. Er kämpfte gegen die Eidgenossen und als er 1415 den vom Konstanzer Konzil abgesetzten Papst Johann XXIII. bei sich in Schaffhausen aufnahm, traf ihn Acht und Bann. Er flüchtete 1416 nach Tirol; hier behauptete er sich zwar mit Hilfe der Bauern, doch gingen ihm und damit Deutschland sehr wichtige Besitzungen in der heutigen Schweiz verloren. Er starb 14. Juni 1439.

Friedrich, Name einer Reihe Kurfürsten von der Pfalz. F. I., der Siegreiche, auch der Böse Fritz genannt, geb. 1425, übernahm nach seines Bruders, Ludwigs IV., Tode als Vormund von dessen unmündigem Sohne 1449 die Verwaltung des Kurfürstentums, ließ sich aber, um sich der fehdelustigen Nachbarn besser erwehren zu können, 1451 von den Ständen des Landes zum selbständigen Regenten auf Lebenszeit erwählen. Kaiser Friedrich III. erklärte ihn jedoch in die Acht. So kam es zum sogenannten Pfälzer Kriege, in welchem F. seine Gegner bei Seckenheim schlug (1462), so daß er im Besitz der Regierung blieb. Er ließ sein Kurfürstentum beträchtlich vergrößert zurück, als er 12. Dezember 1476 starb. Vergl. Kremer, „Geschichte des Kurfürsten F. von der Pfalz" (2 Bde., Frankfurt 1765), „Quellen zur Geschichte F.s des Siegreichen" (2 Bde., München 1857—63) und Roder, „Die Schlacht bei Seckenheim" (Villingen 1877). — F. II., der Weise, geb. 9. Dezember 1482 auf Schloß Winzingen bei Neustadt, kämpfte unter Maximilian gegen Venedig und 1529 und 1532 als Reichsfeldherr gegen die Türken. Infolge des Todes seines Bruders Ludwig seit 1544 Kurfürst, näherte er sich dem Schmalkaldischen Bunde und führte den Protestantismus in seinem Lande ein. Dennoch trat er nicht offen gegen den Kaiser auf und rettete so im Schmalkaldischen Kriege seine Besitzungen. Auch während der Empörung Moritz' von Sachsen hielt er sich parteilos. Er starb 26. Februar 1556 ohne Kinder; in der Kurwürde folgte ihm Ottheinrich von Pfalz-Neuburg. Vgl. Hubertus Leodius, „De vita et rebus gestis Friderici" (1624). — F. III., der Fromme, geb. 14. Februar 1515 in Simmern, ältester Sohn Herzog Johanns II. von Pfalz-Simmern, gelangte 1557 zur Regierung des pfalz-simmernschen Landes und führte hier sofort die Reformation ein. Nach des kinderlosen Ottheinrich Tode wurde er 1559 Kurfürst von der Pfalz. Erst strenger Lutheraner, ging er später ins reformierte Lager über, schuf in dem Heidelberger Katechismus eines der symbolischen Bücher der reformierten Kirche und befestigte den Calvinismus in seinen Landen. Auch nach außenhin trat er als schroffer Calvinist auf. Auf ihn stützten sich die niederländischen Protestanten und die französischen Hugenotten unterstützte er 1567 und 1574 mit Truppen. Daneben aber war er ein Freund von Kunst und Wissenschaft und ein Gönner der Heidelberger Hochschule. Er starb 26. Oktober 1576. Vgl. Häusser, „Geschichte der rheinischen Pfalz" (Heidelberg 1845); Kluckhohn, „F. der Fromme, der Schützer der reformierten Kirche" (Nördlingen 1877—79). — F. IV., Enkel des Vorigen, geb. 5. März 1574 in Amberg, war im Gegensatz zu seinem eifrig lutherischen Vater Ludwig wieder strenger Calvinist. Im Jahre 1592 zur Regierung gelangt, überließ er sich dem Hange zu Ausschweifungen; da er sich jedoch auf kluge Räte stützte, behauptete unter ihm die Pfalz ihre Stellung als führende Macht des deutschen Protestantismus. Er starb 19. September 1610. — F. V., Sohn und Nachfolger des Vorigen, Wahlkönig von Böhmen, geb. 26. August 1596, erhielt in Frankreich eine streng calvinistische Erziehung, heiratete 1613 Elisabeth Stuart, die Tochter Jakobs I., und ließ sich 1619 von den gegen den Kaiser aufständischen Böhmen zum König wählen. Aber schon das Jahr darauf büßte er durch die Schlacht am Weißen Berge (8. November 1620) die Krone wieder ein. Er irrte seitdem, vom Kaiser geächtet und als Winterkönig verspottet, umher und starb schon 29. November 1632 zu Mainz.

Friedrich (Christian August), Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Sohn des Herzogs Christian, geb. 6. Juli 1829 im Schlosse Augustenburg auf Alsen, erhob nach dem Tode Friedrichs VII. von Dänemark 16. November 1863 Ansprüche auf den Thron von Schleswig-Holstein, wurde hierbei von mehreren deutschen Fürsten unterstützt und legte sich den Namen Friedrich VIII. bei. Infolge der Intervention Preußens und Österreichs gingen jedoch die Elbherzogtümer in den gemeinsamen Besitz der Großmächte über. Da F. sich 1865 weigerte, sich zu den von Preußen geforderten Beschränkungen seiner Souveränität zu verstehen, so faßte jenes den Plan einer Annexion Schleswig-Holsteins ins Auge, den Österreich jedoch zu durchkreuzen suchte. Der aus diesem Konflikt entstandene preußisch-österreichische Krieg von 1866 brachte Schleswig-Holstein denn auch endgültig und mit Zustimmung Österreichs (im Prager Frieden) in die Gewalt Preußens, ohne daß F. sein Erbe jemals thatsächlich angetreten hat. F. privatisierte seitdem zu Dolzig, führte nach seines Vaters Tode den Titel eines Herzogs von Schleswig-Holstein, söhnte sich mit Preußen aus und nahm auch am deutsch-französischen Kriege teil. Seit 1856 war er vermählt mit Prinzessin Adelheid von Hohenlohe-Langenburg; aus dieser Ehe gingen unter anderen hervor sein einziger Sohn, Herzog Ernst Günther (geb. 1856) und Prinzessin Augusta Viktoria (geb. 22. August 1858), seit 1881 vermählt mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen. Herzog F. starb 14. Januar 1880 zu Wiesbaden.

Friedrich Christian, Herzog von Schleswig-Holstein, geb. 28. September 1765 zu Augustenburg als Sohn seines gleichnamigen Vaters, leitete seit 1790 das höhere Unterrichtswesen in Dänemark und setzte 1791 dem erkrankten Schiller auf fünf Jahre ein Jahrgehalt von 1200 Thalern aus. Seit 1794 Haupt seines Hauses, widersetzte er sich den Bestrebungen König Friedrichs VI., Holstein vollständig in Dänemark aufgehen zu lassen. Er starb 14. Juli 1814. Vgl. „Schillers Briefwechsel mit dem Herzog F." (herausgeg. von Max Müller, Berlin 1875).

Friedrich, Name sämtlicher Herzoge von Schwaben aus hohenstaufischem Geschlecht. — F. I., Sohn Friedrichs von Büren, wurde 1079 von Kaiser Heinrich IV. wegen seiner Treue mit Schwaben belehnt und baute die Burg Hohenstaufen, wonach das Geschlecht fortan genannt wurde. Er starb 1105 und wurde in dem von ihm gegründeten Kloster Lorch begraben. — F. II., Sohn und Nachfolger des Vorigen und der Agnes, Tochter Kaiser Heinrichs IV. Sein Bruder Konrad erhielt vom Kaiser Heinrich V. das Herzogtum Ostfranken und bestieg 1137 als Konrad IV. den deutschen Königsthron, nachdem beide in harten Kämpfen gegen Kaiser Lothar zusammengestanden hatten. F. starb 1147. — F. III., Nachfolger und Sohn des Vorigen und der welfischen Judith, geb. 1121, bestieg 1152 den deutschen Königsthron (s. Friedrich I., der Rotbart). — F. IV., Sohn König Konrads III., erhielt das Herzogtum Schwaben 1152 von seinem Vetter Friedrich Barbarossa; er starb 1167 an der Seuche, die in diesem Jahre des Kaisers Heer in Italien dahinraffte. — F. V., zweiter Sohn Barbarossas; für ihn führte der Vater wohl so lange die Verwaltung des Herzogtums, bis er 1184 auf dem großen Reichstage zu Mainz zusammen mit seinem älteren Bruder (späterem Kaiser Heinrich VI.) das Schwert erhielt. Er starb auf dem dritten Kreuzzuge 20. Januar 1191 bei der Belagerung von Accon. Sein Nachfolger in Schwaben wurde sein jüngerer Bruder Philipp, der 1198 das Land vorläufig mit der Krone vereinigte. Vergl. P. F. Stälin, „Geschichte Württembergs" (Gotha 1882 ff.).

Friedrich Franz Xaver, Prinz von Hohenzollern-Hechingen, österreichischer Feldmarschall, geb. 31. Mai 1757 zu Gheule bei Maastricht, kämpfte 1788 gegen die Türken und 1793—95 im französischen Revolutionskriege, desgleichen 1796 als Generalmajor in Italien, wo er bei Schloß Favorite sich den Franzosen ergeben mußte. Als Oberbefehlshaber der Österreicher in den Provinzen Belluno und Treviso kämpfte er im zweiten Koalitionskriege 1799—1800 mit Auszeichnung und

wurde dann Befehlshaber der Streitkräfte in Westgalizien. Bei Wagram (1809) deckte er den Rückzug des geschlagenen Heeres. Im Jahre 1812 führte er das in Galizien versammelte Reservekorps und schloß 1815 Straßburg ein. Seit 1825 war er Vorsitzender im Hofkriegsrat, seit 1830 Feldmarschall. Er starb 6. April 1844 in Wien. Vergl. Smola, „Das Leben des Feldmarschalls Prinzen F. F. X." (Wien 1845).

Friedrich Heinrich, Prinz von Oranien, Statthalter der Niederlande, geb. 1584 als jüngster Sohn Wilhelms des Schweigers, diente erst unter seinem Halbbruder Moritz gegen die Spanier, ward 1621 General der Kavallerie und folgte 1624 seinem Bruder in der Statthalterschaft. Als Statthalter hielt er im Haag einen glänzenden Hof und erhöhte seinen Ruhm durch glänzende Kriegsthaten. So eroberte er 1629 Herzogenbusch und Wesel, 1632 Maastricht, 1637 Rheinberg und Schenkenschanz und auch in Flandern zeichnete er sich aus. Die späteren Jahre seiner Regierungszeit wurden durch innere Streitigkeiten getrübt. Er starb 14. März 1647.

Friedrich Wilhelm Georg, Prinz der Niederlande, geb. 15. Februar 1774 im Haag als zweiter Sohn des Erbstatthalters Wilhelm V. und der Prinzessin Friederike Sophie von Preußen, trat früh in niederländische Militärdienste und zeichnete sich 1793 und 1794 gegen die Franzosen aus. Seit 1796 in österreichischen Diensten, kämpfte er 1797 unter dem Erzherzog Karl als Feldmarschallleutnant in Italien und übernahm im November 1798 als Feldzeugmeister hier den Oberbefehl. Jedoch starb er schon 6. Januar 1799 zu Padua.

Friedrich Wilhelm Karl, Prinz der Niederlande, geb. 28. Februar 1797 als zweiter Sohn des späteren Königs Wilhelm I. und der Wilhelmine Luise von Preußen, wurde am preußischen Hofe erzogen, kämpfte unter preußischen Fahnen 1813 und unter niederländischen bei Waterloo. Im Jahre 1816 verzichtete er auf die Nachfolge in Luxemburg und wurde dafür in Domänen von 190000 Gulden jährlichem Einkommen entschädigt. Er wurde Admiral des Königreichs und Generaloberst und Feldmarschall des Landheeres. Als solcher kämpfte er 1830 gegen die aufständischen südlichen Provinzen (Belgien). Der mit ihm eng befreundete Kaiser Wilhelm ernannte ihn 1873 zum preußischen Generalobersten der Infanterie mit dem Range eines Generalfeldmarschalls. F., der seit 1825 mit Luise, Tochter des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, vermählt war, starb 8. September 1881 im Haag.

Friedrich Karl (Nikolaus), Prinz von Preußen, Generalfeldmarschall, geb. 20. März 1828 zu Berlin als einziger Sohn des Prinzen Karl und der Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar, somit als Neffe des Kaisers Wilhelm I., machte 1848 im Gefolge Wrangels den Krieg gegen Dänemark mit und erhielt bei Schleswig die Feuertaufe. Im nächsten Jahre nahm er im Generalstabe seines Oheims am Feldzuge in Baden teil, wo er im Gefecht bei Wiesenthal schwer verwundet wurde. Nicht geringes Aufsehen machte 1860 eine der militärischen Denkschriften, welche er als Ergebnisse seiner Studien den mit ihm in persönlichem Verkehr stehenden Offizieren mitzuteilen pflegte; dieselbe erschien ohne sein Vorwissen in Frankfurt a. M. und betraf die Kampfweise der Franzosen. Seit 1861 General der Kavallerie, wurde F. K. 1864 mit der Führung eines Armeekorps in Schleswig-Holstein betraut. Nach dem Waffenstillstand, der auf die von ihm geleitete Einnahme der Düppeler Schanzen folgte, erhielt der „rote Prinz", wie F. K. wegen seiner Vorliebe für die Uniform der Zietenhusaren genannt wurde, auch der „eiserne Prinz" genannt, den Oberbefehl über die verbündete Armee. Im Jahre 1866 führte er die Erste Armee und behauptete bei Königgrätz so lange das Feld, bis die Armee des Kronprinzen eintraf; 1870 hatte er den Oberbefehl über die Zweite Armee, gewann Metz dem Reiche zurück, hierfür 28. Oktober 1870 zum Generalfeldmarschall ernannt, entriß der französischen Loirearmee 4. Dezember Orleans, schlug im Januar 1871 auch die französische Westarmee und erhielt 22. März das Großkreuz des Eisernen Kreuzes. Nach dem Frankfurter Frieden ward er Generalinspekteur der 3. Armeeinspektion und Inspekteur der preußischen Kavallerie. Abgesehen davon, daß F. K. 1867—70 dem Reichstage des Norddeutschen Bundes angehörte, ist er nur im militärischen Dienste an die Öffentlichkeit getreten. Er starb 15. Juni 1885 zu Glienicke bei Potsdam. Seit 29. November 1854 war er vermählt mit der 14. September 1837 geborenen Prinzessin Marie Anna von Anhalt. Aus dieser Ehe entsprossen drei Töchter und ein Sohn: Prinzessin Marie (geb. 14. September 1855, vermählt 1878 mit dem Prinzen Heinrich der Niederlande, doch schon seit 1879 Witwe, seit 1885 in zweiter Ehe mit dem Prinzen Albert von Altenburg vermählt), Prinzessin Elisabeth (geb. 8. Februar 1857, vermählt seit 1878 mit dem Erbgroßherzog August von Oldenburg), Prinzessin Luise Margarete (geb. 25. Juli 1860, vermählt seit 1879 mit dem Prinzen Arthur, Herzog von Connaught, drittem Sohne der Königin Viktoria von Großbritannien), Prinz Friedrich Leopold (geb. 14. November 1865). Sein Leben beschrieben Bettin (Berlin 1883), Hönig (ebd. 1885) und Rogge (ebd. 1885).

Friedrich Wilhelm (Nikolaus Karl), Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen, Generalfeldmarschall, einziger Sohn des jetzigen deutschen Kaisers Wilhelm I., geb. 18. Oktober 1831 zu Potsdam, erhielt von Jugend auf eine soldatische Erziehung und bezog, durch ausgezeichnete Lehrer vorgebildet, 1848 die Hochschule zu Bonn. Im folgenden Jahre trat er aktiv in das Heer ein und stieg bis zum Jahre 1860 zum Generalleutnant auf. Seine ersten kriegerischen Erfahrungen sammelte F. W. 1864 in Schleswig-Holstein, führte dann 1866 die Zweite preußische Armee aus Schlesien nach Böhmen, siegte 28. Juni bei Nachod und Trautenau, 29. Juni bei Skalitz und Schweinschädel und half bei Königgrätz den Sieg erkämpfen. Am Abend des 3. Juli verlieh ihm sein Vater auf der Walstatt den Orden Pour le mérite. (Vergl. seine „Erinnerungen aus dem Kriegsjahr".) Im November 1869 wohnte er der Eröffnung des Suezkanals bei und unternahm im Anschluß daran eine Reise nach Ägypten, Syrien und Konstantinopel, welche er gleichfalls beschrieb. Im Kriege gegen Frankreich als Oberbefehlshaber der aus den süddeutschen Truppen und drei preußischen Korps bestehenden Dritten Armee nahm er 2. August Weißenburg und besiegte 6. August bei Wörth Mac Mahon, rückte 16. August in Nancy ein, blieb hier während der Kämpfe um Metz und ging dann weiter vor, um im Verein mit der Maasarmee eine Vereinigung Mac Mahons mit Bazaine zu verhindern und ersterem den Rückzug nach Paris abzuschneiden. Das Ergebnis dieser Operation war der entscheidende Sieg, den er nebst dem Kronprinzen von Sachsen 1. September bei Sedan erfocht. Vor Paris kämpfte er wiederum siegreich 19. September bei Villeneuve und Montrouge, ward 28. Oktober zum Generalfeldmarschall und 18. Januar 1871 zum Kronprinzen des Deutschen Reichs ernannt und erhielt, vom Volke ob seiner Humanität, Leutseligkeit und Tapferkeit überall mit Jubel begrüßt, 22. März das Großkreuz des Eisernen Kreuzes. Nach dem Feldzuge ward er Generalinspekteur der 4. Armeeinspektion des deutschen Reichsheeres und Präsident der Landesverteidigungskommission. Infolge der Verwundung durch Nobiling ließ sich der Kaiser 4. Juni bis 5. Dezember 1878 in der Führung der Regierungsgeschäfte durch F. W. vertreten, der auch sonst wiederholt bei offiziellen Gelegenheiten seinen Vater vertritt. F. W. ist auch Rektor der Universität Königsberg, die ihn wie die Universitäten Bonn und Oxford zum Ehrendoktor ernannte. Vermählt ist der Kronprinz seit 1858 mit der hochgebildeten Prinzessin Viktoria, der 21. November 1840 geb. ältesten Tochter der Königin Viktoria von Großbritannien. Das glückliche Familienleben des kronprinzlichen Paares wurde getrübt durch den Tod zweier Söhne, des Prinzen Sigismund, geb. 1864, gest. 18. Juni 1866, und des Prinzen Waldemar, geb. 1868, gest. 27. März 1879. Die beiden ältesten Söhne, Prinz Wilhelm (geb. 27. Januar 1859 zu Berlin) und Prinz Heinrich (geb. 14. August 1862 zu Potsdam); die vier Töchter des kronprinzlichen Paares sind die Prinzessinnen Charlotte (geb. 24. Juli 1860 zu Potsdam), seit 1878 mit dem Erbprinzen Bernhard von Sachsen-Meiningen vermählt, Viktoria (geb. 12. April 1866), Sophie (geb. 14. Juni 1870) und Margaretha (geb. 22. April 1872). Vgl. Hengst, „F. W., Kronprinz des Deutschen Reichs" (Berlin 1883).

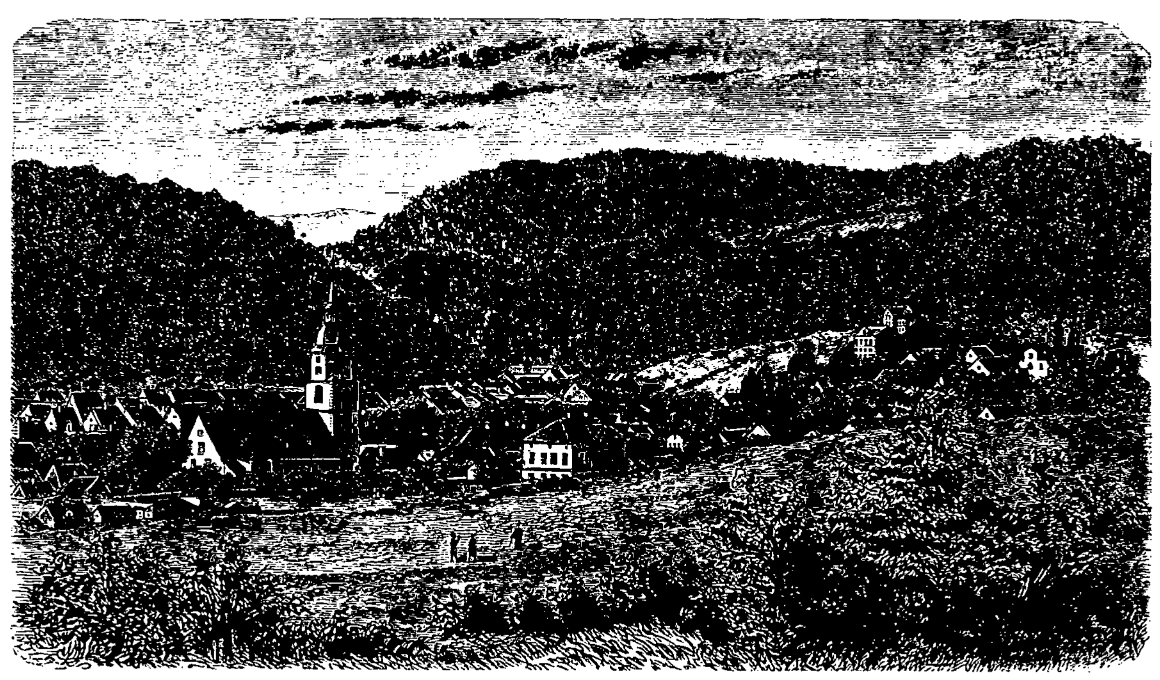
Friedrich von Hausen, deutscher Minnesänger, aus der Pfalz, begleitete 1189 Friedrich Barbarossa ins Heilige Land und kam 6. Mai 1190 im Gefecht bei Philomelium ums Leben; er ist ein Vertreter der französischen Liebesdialektik. Seine Lieder sind abgedruckt in „Des Minnesangs Frühling" von Lachmann und Haupt. Vergl. Spirgatis, „Die Lieder Friedrichs von Hausen" (Tübingen 1876).

Friedrich (Friedrich), Romanschriftsteller, geb. 2. Mai 1828 zu Groß-Vahlberg im Braunschweigischen, lebte seit 1853 in Leipzig, seit 1867 in Berlin, seit 1872 in Eisenach, seit 1876 wieder in Leipzig und nahm 1885 seinen Wohnsitz in Dresden. Seit 1867 war er Vorsitzender des Vereins Berliner Presse und 1878—85 des „Allgemeinen deutschen Schriftstellerverbandes". Zu seinen besten Romanen gehören: „Die Frau des Ministers" (2 Bde., Berlin 1871), „Fromm und frei" (3 Bde., (Berlin 1872) und „Die Schloßfrau" (3 Bde., Leipzig 1883).

Friedrich (Johannes), altkatholischer Theolog, geb. 5. Juni 1836 zu Poxdorf in Oberfranken, empfing 1859 die Priesterweihe, ward, seit 1865 außerordentlicher Professor der Theologie in München, 1869 als Konzilstheolog des Kardinals Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst nach Rom berufen, kehrte aber noch vorm Schlusse des Konzils nach München zurück und zog sich durch die Weigerung, den Konzilsbeschlüssen sich zu unterwerfen, die größere Exkommunikation zu (17. April 1871). Er nahm seitdem an der Entwickelung des Altkatholizismus den regsten Anteil, wurde 1872 ordentlicher Professor der Theologie, mußte sich aber 1882 auf Betrieb der ultramontanen Kammermehrheit als Professor der Geschichte in die philosophische Fakultät versetzen lassen. Außer den von F. veröffentlichten „Documenta ad illustrandum Concilium Vaticanum anni 1870" (2 Teile, Nördlingen 1871) sind unter seinen Schriften die wichtigsten: „Kirchengeschichte Deutschlands" (2 Bde., Bamberg 1867—69), „Tagebuch, geführt während des Vatikanischen Konzils" (2. Aufl., Nördlingen 1873) und „Geschichte des Vatikanischen Konzils" (Bd. 1, Bonn 1877).

Friedrich (Kaspar David), Landschaftsmaler, geb. 5. September 1774 zu Greifswald, ließ sich 1795 in Dresden nieder, wo er sich um die Hebung der Landschaftsmalerei sehr verdient machte, durch die ernste Stimmung seiner Naturbilder zu hohem Ansehen gelangte und 7. Mai 1840 starb. Gute Bilder von ihm im dortigen Museum. Sein Leben beschrieb Carus (1841).

Friedrichroda, Stadt mit (1885) 3385 E. im Landratsamtsbezirk Waltershausen des Herzogtums Sachsen-Gotha, liegt, ringsum von anmutigen, im S. und W. dicht bewaldeten, im N. und O. freien Bergen eingeschlossen, am nördlichen Abhange des Thüringer Waldes, als Endpunkt der Eisenbahn Fröttstedt-F. Wegen seiner reinen Bergluft dient es als Luftkurort und wegen der Nähe besonders schöner Partien des Thüringer Waldes ist es beliebter Sommeraufenthalt. Die Einwohner treiben Weberei, Bleicherei, Wäscherei und Spielwarenfabrikation. Vergl. Roth, „F. und seine Umgebung" (3. Aufl., Ohrdruf 1885); G. Wagner, „Berg- und Badestadt F. und ihre Umgebung" (5. Aufl. 1886).



Nr. 3430. Friedrichroda.

Friedrichsdor, preußische Goldmünze, das goldene Fünfthalerstück, wurde seit 1832 von den Staatskassen der preußischen Monarchie zum Betrage von $5^2/_3$ Thalern im 30-Thalerfuß (Silberthalern) angenommen, welchen Preis er auch im Privatverkehr hatte. Dieser sogenannte „Kassenkurs" hörte 31. März 1874 auf, so daß der F. an diesem Tage seine Eigenschaft als Zahlungsmittel verlor. Man prägte diese Münze von 1750—1871 und bis 1857 auch in $^1/_2$ und $^2/_1$ Stücken. Der einfache F. war $6{,}_{6816}$ g schwer und seit Ende 1770 ($21^2/_3$ Karat =) $902^7/_9$ Tausendteil (vorher aber $21^3/_4$ Karat = $906^1/_4$ Tausendteil) fein. Daher belief sich sein Goldinhalt (zum Preise von 2790 ℳ für 1000 g Feingold) seit Ende 1770 auf 16829 ℳ (vorher auf 16894 ℳ).

Friedrichsdorf, Stadt im Obertaunuskreise des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden, nordöstlich von Homburg am südöstlichen Abhange des Taunus, hat (1885) 1189 E., welche Wollweberei, Strumpfwirkerei, Hut- und andre Fabriken und Zwiebackbäckerei betreiben. F. wurde 1687 von Hugenotten als Dorf gegründet und 1821 zur Stadt erhoben; die herrschende Sprache ist jetzt noch die französische.

Friedrichsfeld, Dorf im badischen Kreise Mannheim, in der Mitte zwischen Heidelberg und Mannheim gelegen, hat ca. 870 Tabakbau treibende E. F. wurde auf dem Schlachtfelde von Seckenheim (s. d.) gegründet zur Erinnerung an den Sieg, den hier Kurfürst Friedrich der Siegreiche von der Pfalz 30. Juni 1462 über Badener und Württemberger errang.

Friedrichsfelde, bis 1700 Rosenfelde, zum Kreise Niederbarnim des brandenburgischen Regierungsbezirks Potsdam gehöriges Dorf östlich von Berlin, hat (1885) 2562 Acker- und Gartenbau treibende E. und ein Schloß, in dem sich 1814 König Friedrich August von Sachsen als Gefangener aufhielt.

Friedrichsgraben (Großer), ein 1689—97 angelegter, 18 km langer Schiffahrtskanal in Ostpreußen, der längs der Südostseite des Kurischen Haffs von Labiau an der Deime bis zum Nemonin, dem südlichsten Mündungsarme der Gilge, führt und sonst im Kleinen F. oder der Greituschka („die Schnelle") eine Fortsetzung bis zur Gilge hatte. An die Stelle dieses zweiten Kanals ist aber später der 1833—36 erbaute, 12 km lange Seckenburger Kanal getreten, der von Seckenburg an der Gilge zur Mündung des Großen F. geht.

Friedrichshafen, Hafenstadt in reizender Lage am nördlichen Ufer des Bodensees im württembergischen Donaukreise, hat (1885) 3037 Schiffahrt, Fischerei, Obst- und Weinbau und Getreidehandel treibende E. F. bildet den Hauptplatz des württembergischen Handels nach der Schweiz und Italien. Der frühere Name des Ortes war Buchhorn. Dasselbe war der Sitz der mächtigen Grafen von Buchhorn, nach deren Aussterben (1080) es freie Reichsstadt wurde. Im Jahre 1803 fiel es an Bayern und 1810 an Württemberg, von dessen König, Friedrich I., es 1811 den jetzigen Namen erhielt. — Über Friedrichshafen in Jütland s. Frederikshavn.

Friedrichshagen, ein zum Kreise Niederbarnim im brandenburgischen Regierungsbezirke Potsdam gehöriges Dorf, ostsüdöstlich von Berlin an dem von der Spree gebildeten Müggelsee, mit (1885) 4770 E.

Friedrichshall, ehemalige Saline beim Dorfe Lindenau im Herzogtum Sachsen-Meiningen, an der Kreck, südlich von Hildburghausen und westlich von Koburg, nahe der bayrischen Grenze, hat zwei Quellen, welche das berühmte Friedrichshaller Bitterwasser liefern, von welchem jährlich mehr als eine Million Flaschen versandt werden. Auch Badeeinrichtungen sind vorhanden. — F. heißt auch eine Saline mit Steinsalzwerk und Solbad im württembergischen Neckarkreise, bei Jagstfeld an der Mündung der Jagst in den Neckar. — Über F. in Norwegen s. Frederikshald.

Friedrichshof, Flecken im Kreise Ortelsburg im Südosten des preußischen Regierungsbezirks Königsberg, nahe der russischen Grenze, an der hier Rosog genannten Szkwa, einem rechten Nebenflusse des Narew in Polen, hat (1885) 2168 Landwirtschaft und Grenzhandel treibende E.

Friedrichsorden, ein von König Wilhelm I. von Württemberg 1. Januar 1830 gestifteter Orden für Bürgerliche und Soldaten, welcher in die üblichen Klassen Großkreuz, Komtur erster und zweiter Klasse und Ritter erster und zweiter Klasse eingeteilt ist. — Der Karl-Friedrichsorden ist ein badischer, vom Großherzog Karl Friedrich 4. April 1807 gestifteter und lediglich für Militärverdienste bestimmter Orden; er heißt deshalb auch Militärischer Karl-Friedrich-Verdienstorden und ist ebenso eingeteilt wie der vorige.

Friedrichsort, Festung an der Westseite der Verengerung der Kieler Förde, welche den Eingang zum Hafen von Kiel in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein bildet, hat (1885) 1311 E. und einen Leuchtturm.

Friedrichsruh, Dorf im Kreise Lauenburg, östlich von Hamburg an der Berlin-Hamburger Eisenbahn, von dem Sachsenwalde (s. d.) umgeben, hat ca. 180 E. und ein Schloß des Fürsten Bismarck.

Friedrichstadt, Stadt im Kreise Schleswig der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, an der Mündung der Treene in die Eider, hat einen Hafen, eine Eiderfähre und (1885) 2512 E., die Schiffahrt, Schiffbau, Fischerei, Mastviehzucht und Fabrikation von Seife, Knochenmehl, Senf ꝛc. treiben. Es wurde 1621 von niederländischen Arminianern oder Remonstranten gegründet und zeigt daher in seiner Anlage holländischen Charakter. F. war früher eine bedeutende Festung und wurde vom 29. September bis 4. Oktober 1850 vergeblich von den Schleswig-Holsteinern angegriffen. — Friedrichstadt (lett. Jauna-Jelgawa, d. i. Neu-Mitau) heißt auch eine Kreisstadt im russischen Gouvernement Kurland, an der Düna oberhalb Riga, 1630 gegründet, hat (1881) 3915 E., meist Juden.

Friedrichsthal, Dorf im Kreise Saarbrücken der preußischen Provinz Rheinland, nordöstlich von Saarbrücken an der Eisenbahn nach Bingerbrück, hat (1885) 5871 in Glasfabriken, Eisenerz- und Steinkohlengruben beschäftigte E.

Friedrich-Wilhelmshafen oder Prinz Friedrich-Wilhelmshafen, der sicherste und beste Hafen an der Nordküste von Neuguinea, im Schutzgebiete der deutschen Neuguinea-Kompanie (Kaiser-Wilhelmsland), wurde 18. Oktober 1884 von dem deutschen Reisenden Otto Finsch entdeckt.

Friedrich-Wilhelmskanal oder Müllroser Kanal, im Lebuser Kreise des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt a. O., ist 28 km lang, verbindet mittels neun Schleusen die Spree bei Neubrück mit der Oder unweit Brieskow, südlich von Frankfurt, und wurde 1662—68 vom Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm angelegt, dessen Namen er trägt.

Friendly Societies (engl., spr. Frendlĭ Ssossei̇tĭs), d. i. Beistands- oder Hilfsgesellschaften, heißen in England die von den Gewerkvereinen (Trade Unions) unabhängigen, durch freiwillige Vereinigung entstandenen Hilfsgesellschaften, welche hauptsächlich bei Geburten, Krankheiten und Todesfällen Unterstützungen gewähren. Vgl. Odd Fellows.

Fries oder Flaus, grobes und starkes, nicht sehr fest geschlagenes und meist nur wenig gewalktes Wollenzeug mit langem Haar auf der Oberseite, teils glatt und teils geköpert, aus geringer Landwolle und groben Kämmlingen gefertigt. Zum Einschlag nimmt man gewöhnlich doppelt so starkes Garn als zur Kette. Die Appretur nach dem Rauhen besteht im Bürsten und Pressen. Die besseren Sorten werden stärker gewalkt und mehr oder weniger geschoren. Coating, Biber, Kalmuck und Düffel sind verschiedene Arten Fries. — In der Baukunst ist F. oder Borte der zwischen dem Architrav und dem Kreuzgesims liegende Teil des Gebälkes, dann auch im allgemeinen jedes band- oder streifenförmige Feld, das zur Begrenzung oder Einfassung einer Fläche dient.

Fries (Elias Magnus), schwedischer Botaniker, geb. zu Femsjö im Stifte Wexiö 15. August 1794, wurde 1828 Professor der Botanik an der Universität Lund, 1834 Professor der Ökonomie und später der Botanik in Upsala, 1851 auch Direktor des botanischen Museums und botanischen Gartens daselbst. F., der in Schweden zuerst die morphologische Behandlung der Botanik einführte, schrieb u. a. „Systema mycologicum“ (3 Bde., Greifswald 1821—29; Supplement 1830), „Lichenographia Europaea reformata“ (Lund und Greifswald 1831), „Summa vegetabilium Scandinaviae“ (2 Bde., ebenda 1846—48). In seinem „Herbarium normale“ (ebenda 1847 ff.) stellte er Exemplare der seltensten Pflanzen aus ganz Skandinavien zusammen. Kleinere Aufsätze gab er heraus als „Botaniska utflygter“ (3 Bde., Upsala 1843—64). F. trat 1859 von seiner Stellung zurück und starb 8. Februar 1878 zu Upsala.

Fries (Ernst), Landschaftsmaler, geb. 22. Juni 1801 in Heidelberg, lebte 1823—27 in Italien und wurde badischer Hofmaler in Karlsruhe, wo er schon 11. Oktober 1833 starb. Seine Landschaften stilistischer Richtung sind sehr poetisch aufgefaßt und liebevoll durchgeführt. Mehrere derselben in der Nationalgalerie in Berlin. — Bernhard F., Landschaftsmaler, Bruder des Vorigen, geb. 16. Mai 1820 in Heidelberg, verweilte von 1838—46 in Italien, woher er seine meisten und besten Landschaften entlehnte; andere treffliche Bilder von ihm aus dem Heidelberger Walde. Er starb 21. Mai 1879 in München.

Fries (Jakob Friedrich), Philosoph, geb. zu Barby 23. August 1773, seit 1805 Professor der Philosophie in Heidelberg, seit 1816 in Jena. Letztere Stelle mußte er aber nach dem Wartburgsfeste, der Teilnahme an „demagogischen Umtrieben“ verdächtigt, niederlegen und durfte fortan nur noch Physik und Mathematik vortragen; er starb zu Jena 10. August 1843. F. suchte die Kantsche Kritik durch eine psychologische Begründung zu vervollkommnen in seinem Hauptwerke: „Neue oder anthropologische Kritik der Vernunft“ (3 Bde., Heidelberg 1807; 2. Aufl. 1828—31) Von seinen übrigen Schriften sind hervorzuheben: „Philosophische Rechtslehre“ (Jena 1803), „System der Logik“ (Heidelberg 1811), „Handbuch der praktischen Philosophie“ (2 Bde., Leipzig 1817—32), „Handbuch der psychologischen Anthropologie“ (2 Bde., Jena 1820—21; 2. Aufl. 1837—39), „Geschichte der Philosophie“ (2 Bde., Halle 1837—40), „Versuch einer Kritik der Prinzipien der Wahrscheinlichkeitsrechnung“ (Braunschweig 1842) und „Die Lehren der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung“ (Heidelberg 1823) sowie der philosophische Roman „Julius und Evagoras oder die Schönheit der Seele“ (2 Bde., Heidelberg 1822). Vgl. Kuno Fischer, „Die beiden Kantschen Schulen in Jena“ (Stuttgart 1862) und Henke, „J. F. F.“ (Leipzig 1867).

Fries (Karl Friedrich), Historienmaler, geb. 20. November 1831 zu Winnweiler in der Pfalz, ging 1852 in München von den gelehrten Studien zur Malerei über, wurde in Wien Schüler von Rahl und verweilte mehrere Jahre in Italien, wo er im Stile der alten Venezianer mythologische und allegorische Bilder malte. Er starb 23. Dezember 1871 in St. Gallen.

Friesach, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft St. Veit im nordöstlichen Kärnten, an der Metnitz, einem linken Nebenflusse der Gurk, an der Bahn von Bruck nach Klagenfurt, hat

(1880) 1567, als Gemeinde 3381 E. und bedeutende Eisenwerke. Eisen- und Silberbergbau sind hier schon zur Zeit der Kelten getrieben worden, auch die Römer haben wahrscheinlich die heutige Stelle von F. besetzt gehabt, und im Mittelalter war es ein wichtiger Handelsplatz für die von Italien nach dem Norden gehenden morgenländischen Waren, später eine der bedeutendsten Münzstätten. Die verfallenen Burgen der Umgebung, Lavant, Petersberg und Geiersberg, die Türme und Mauern der Stadt geben noch heute Zeugnis von der damaligen Bedeutung der Stadt als fester Platz.

Friesack, Stadt im Kreise Westhavelland des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, ostsüdöstlich von Havelberg, an der Einmündung des kleinen Hauptkanals in einen Arm des Rhin und an der Berlin-Hamburger Eisenbahn, hat (1885) 3538 E., die Holzpantoffeln fertigen, die weithin Absatz finden, ferner Torfstiche und Handel mit Rindvieh und Butter treiben.

Friesel (Miliaria), eine Hautkrankheit, die dadurch entsteht, daß sich die Schweißkanäle mit Schweiß füllen, den sie infolge einer beliebigen Verstopfung ihrer Ausgänge nicht entleeren können, meist begleitende Erscheinung anderer Krankheiten (des Typhus ꝛc.) ohne selbständige Bedeutung.

auch mit der niederdeutschen. Der Name Friesland beschränkte sich nunmehr auf die Länder zwischen dem Zuydersee und der Wesermündung; Ostfriesland wurde das Küstenland zwischen Weser und Ems, Westfriesland das westlich von der Ems gelegene Gebiet genannt. Letzteres kam zum Teil an das Bistum Utrecht, zum Teil an das Deutsche Reich und wurde von Karl V. (1523) zu seinem burgundischen Erbe geschlagen. In Ostfriesland herrschten einzelne Häuptlinge über freie Bauernschaften; zum Anführer ihres Bundes erhob sich 1430 Edzard Cirksena, dessen Geschlecht erst 1744 erlosch. Die friesischen Bewohner des Festlandes haben größtenteils ihre Sprache (s. unter Deutsche Sprache), in ältester Form eine in der Mitte zwischen Angelsächsisch und Altnordisch stehende Mundart, aufgegeben und die niederdeutsche angenommen, nur auf einigen Inseln wird dieselbe noch, allerdings auch dort stark mit sächsischen Elementen versetzt, gesprochen. Vgl. Klopp, „Geschichte Ostfrieslands“ (3 Bde., Hannover 1854—58); Perizonius, „Geschichte Ostfrieslands“ (4 Bde., Weener 1868—69).

Friesen nannte man die bandartig um das Rohr laufenden Verzierungen, welche die Stückgießer bis in unsere Tage anwendeten, um die verschiedenen Teile des Geschützrohrs äußer-



Nr. 3431. Friesische Volkstrachten.
Westfriesen. Ostfriesen. Nordfriesen.

Friesen (Frisii, im Mittelalter Frisiones), germanischer Volksstamm an den Küsten und auf den Inseln der Nordsee, der ursprünglich im heutigen Nordholland zwischen dem Rhein und der Ems saß und in den Kämpfen gegen die Römer seine republikanischen Freiheiten bewahrte. Als die Franken nach Südwesten rückten, breiteten sich die F. nach SW. bis zum sogenannten Sinkfal aus und im NO. gingen die Chauken (s. d.) in ihnen auf, so daß ihr Name nun bis zu den schleswigschen Inseln hin erscheint (Nordfriesen). Die südwestlichen Teile der F. kamen zuerst mit Pipin von Heristall 689 in Kampf; sie wurden geschlagen und teilweise dem Christentum gewonnen; doch gelang es erst Karl d. Gr. das Land der F., die sich mit den Sachsen verbunden hatten, dem Frankenreiche einzuverleiben. Im Vertrage zu Verdun (843) wurde es mit den Ländern Lothars vereinigt, kam jedoch schon 870 an das ostfränkische (deutsche) Reich zurück. In den jetzigen holländischen Provinzen Seeland und Holland verloren die F. zuerst ihre eigentümliche Verfassung, indem sich dort schon im 10. Jahrhundert erbliche Grafschaften entwickelten; zugleich verschmolz ihre Sprache

lich abzugrenzen. Je mehr das Metall sich durch Leichtflüssigkeit dazu eignet, desto künstlicher waren diese F. gebildet, und die Bronzerohre des 16. und 17. Jahrhunderts zeigen vielfach sehr schöne F. Die Entdeckung, daß die F. durch Unterbrechung der Schwingungen der Rohrwände beim Schießen schädlich auf die Haltbarkeit derselben einwirkten, verbunden mit der vermehrten Anwendung von Gußeisen, Schmiedeisen und Stahl und der Massenanfertigungsweise unserer heutigen Tage, ließ die F. ganz verschwinden, woher es kommt, daß die Rohre der Jetztzeit nur die natürlichen Anschlußlinien von Cylinder und Kegel äußerlich zeigen.

Friesen (Karl Friedrich), deutscher Patriot, geb. 27. September 1785 zu Magdeburg, war seit 1810 mit Jahn Lehrer an der Plamannschen Erziehungsanstalt in Berlin und Mitbegründer der deutschen Turnkunst, trat 1813 in Lützows Freischar und fiel 15. März 1814 bei La Lobbe in den Ardennen. F. wurde von Arndt, Schenkendorf, Immermann u. s. w. vielfach dichterisch verherrlicht. Sein Leben beschrieben Schiele (Berlin 1875) und Euler (ebend. 1885).

Friesen (Richard, Freiherr von), sächsischer Staatsminister, geb. 9. August 1808 zu Thürmsdorf bei Königstein, war vom 6. Mai 1849 bis Oktober 1852 Minister des Innern, übernahm Ende 1858 das Finanzministerium sowie im November 1866 das Ministerium des Auswärtigen, führte seit 1871 den Vorsitz im Gesamtministerium, schied 1. November 1876 aus dem Staatsdienste und starb 25. Februar 1884 zu Dresden. Er veröffentlichte „Erinnerungen aus meinem Leben" (2 Bde., 2. Aufl., Dresden 1881).

Friesen (Hermann, Freiherr von), Shakespeareforscher, geb. 27. Februar 1802, war seit 1860 königlicher Hofmarschall und 1866—73 Oberhofmarschall in Dresden und starb daselbst 23. Januar 1882. Seine „Shakespearestudien" (3 Bde., Wien 1874—76) betreffen den ganzen Lebens- und Schaffensgang des Dichters. Außerdem schrieb er: „Ludwig Tieck. Erinnerungen eines alten Freundes aus den Jahren 1825—42" (2 Bde., Wien 1871) u. a. m.

Friesische Inseln, jene Reihe von Inseln der Nordsee, welche sich vom Zuydersee bis zum Jadebusen und dann an der Westseite Schleswigs parallel mit der Küste hinziehen und in die west-, ost- und nordfriesischen Inseln zerfallen, von denen erstere zu den Niederlanden, die zweiten zu Hannover und Oldenburg, letztere zu Schleswig gehören. Nur schmale Meeresstraßen trennen die einzelnen Inseln voneinander; tritt Ebbe ein, so wird der Meeresgrund zwischen den Inseln und dem Festlande bloßgelegt und die Bewohner von einigen derselben können nach der gegenüberliegenden Küste gehen. Diese Inseln sind Überreste der vom Meere verschlungenen Teile des Festlandes. Der Fischfang nährt die dem Stamme der Friesen angehörenden Bewohner. Einige Inseln, wie Norderney, Föhr, Sylt, haben vielbesuchte Seebäder.

Friesisches Recht, diejenigen rechtlichen Satzungen der friesischen Seelande, die als „Friesische Küren" im Wege der Autonomie in der Zeit zwischen 1200 und 1361 entstanden sind. Vgl. von Richthofen, „Friesische Rechtsquellen" (Berlin 1840).

Friesische Reiter, soviel wie Spanische Reiter, ein Hindernismittel im Festungskriege, bestehend aus Baumstämmen, Balken mit darin befestigten spitzen Eisen-, auch Holzstangen oder alten Säbelklingen, zum Absperren von Zugängen.

Friesland oder Vriesland, die nordwestliche Provinz der Niederlande, zählt auf 3320 qkm (1884) 330866 dem friesischen Stamme angehörige E. Der Boden ist durchgängig flach, nach dem Meere zu Marschland, im Innern vielfach Sand-, Heide- und Moorland. In letzterem finden sich große Torflager. Dem Meere werden immer noch durch Eindeichung einzelne Teile seines Bodens als Kooge und Polder entrissen. Zahlreiche Seen, Flüsse und Kanäle dienen als Verkehrswege. Von den Bewohnern werden Ackerbau und Viehzucht, letztere verbunden mit der Gewinnung von Butter und Käse, in ausgedehntem Maße getrieben, ferner Handel mit den Landesprodukten, Flußschiffahrt, Reederei, Schiffbau, Fischerei und Torfstecherei. Sie hängen sehr an dem alten Herkommen in Sprache, Tracht und Sitte und leben in bedeutendem Wohlstande. Die Hauptstadt ist Leeuwarden (s. d.), der Haupthafen Harlingen (s. d.).

Friesoythe, Stadt im Großherzogtum und im SW. der Stadt Oldenburg, im Saterlande, an der Soeste, die von hier an Barsseler Tief heißt, hat (1885) 933 E., die Torfgräberei, Schweine- und Schafzucht treiben. — Das Amt F. zählt (1885) 10408 E.

Frigento (spr. Fridschento), Stadt im Bezirk Sant' Angelo de' Lombardi der neapolitanischen Provinz Avellino in Unteritalien, ostnordöstlich von Neapel, hat (1883) 4147 Wein und Gips gewinnende E.

Frigg (altnord.) oder Fria (ahd.), Göttermutter der Germanen und Gemahlin Odins, Beschützerin der Ehen und Göttin der sturmgejagten Wolke, lebt in den Sagen Mitteldeutschlands als Frau Holda, Holle, in Oberdeutschland als Bertha fort. Nach ihr ist der Freitag benannt.

Frigga, der 77. Asteroid, s. unter Planeten.

Frigidarium (von frigidus = kalt), Abkühlzimmer in den altrömischen Bädern; kaltes Gewächshaus.

Frigoriferen (lat.), soviel wie Eismaschinen (s. d.).

Friis-Frijsenborg (Christian Emil, Graf), dänischer Staatsmann, geb. 8. Dezember 1817, war 1865—70 Ministerpräsident, als welcher er den Verfassungskampf beendigte.

Frikandeau (franz. fricandeau, spr. frikangdoh), gespickte und gedämpfte Stücke Kalbfleisch, die mit Sardellensauce serviert werden; Frikandellen, in Butter gebratene Fleischklößchen; Frikassee, Ragout von Kalbfleisch, Hühnern ꝛc. mit saurer Sauce.

Friktion (lat.), Reibung. — Friktionshammer, ein Freifallhammer, bei welchem die Hebung des mit einer breiten Stange verbundenen Hammerbärs durch zeitweilig gegeneinander gerückte und die Stange einklemmende rotierende Rollen erfolgt, worauf diese wieder auseinander geschoben werden, so daß der Hammerbär frei herabfällt. — Friktionskalander, s. unter Kalandern. — Friktionskuppelung, s. unter Kuppelung. — Friktionsrad (Friktionsrolle, Friktionsscheibe), ein rotierender cylindrischer Maschinenteil, welcher die Übertragung von Bewegung mittels Reibung bewirkt.

Frilinge, die Gemeinfreien, s. Freie.

Frimaire (franz., spr. Frimähr'), Reifmonat, der dritte Monat im französischen Revolutionskalender vom 21. November bis 20. Dezember.

Frimont (spr. Frimong, Graf Johann Maria von, Fürst von Antrodocco), österreichischer Feldherr, geb. 3. Februar 1759 zu Finstingen in Lothringen, trat 1776 in österreichische Dienste, nahm als Feldmarschalleutnant an den Feldzügen 1812 gegen Rußland, 1814 und 1815 in Italien gegen Murat teil, drang von dort 1815 in Südfrankreich bis Lyon vor, stellte 1821 in Neapel die königliche Gewalt wieder her, unterdrückte 1825 die Unruhen in Oberitalien und starb 26. Dezember 1831 als Hofkriegsratspräsident in Wien.

Frind (Anton Ludwig), katholischer Kirchengeschichtschreiber, geb. 9. Oktober 1823 zu Hainspach in Böhmen, wurde 1869 Kanonikus des Prager Metropolitandomkapitels, 1879 Bischof von Leitmeritz und starb daselbst 28. Oktober 1881. Sein Hauptwerk ist die „Kirchengeschichte Böhmens" (4 Bde., Prag 1864—78). Vgl. „Dr. A. L. F." (Würzburg 1883).

Frio (Cabo), 1) Vorgebirge in Brasilien, östlich von Rio de Janeiro, wo die Küste aus der östlichen in die nördliche Richtung übergeht. — 2) Vorgebirge an der Westküste von Südafrika, in $18^1/_3{}^0$ südl. Br., südlich der Grenze der portugiesischen und der deutschen Besitzungen.

Frisch (Johann Leonhard), Schulmann und Naturforscher, geb. 19. März 1666 zu Sulzbach bei Nürnberg, gest. 21. März 1743 als Rektor am Grauen Kloster zu Berlin. Er verfaßte ein „Französisch-deutsches und deutsch-französisches Lexikon" und „Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Lexikon" (Berlin 1741), „Origo characteris slavonici" (ebend. 1727), „Beschreibung von allerhand Insekten in Deutschland" (ebd. 1738) u. a. m.

Frischbier (Hermann), niederdeutscher Forscher, geb. 10. Januar 1823 zu Königsberg i. Pr., leitete seit 1872 die dortige städtische Mädchenbürgerschule. Er veröffentlichte: „Preußische Sprichwörter und volkstümliche Redensarten" (Königsberg 1864; 2. Aufl., Berlin 1865; Bd. 2, 1876) u. a. m.

Frischen, ein Verfahren zur Entfernung des Kohlenstoffs und gewisser anderer schädlicher Stoffe aus dem Roheisen mittels Einwirkung der atmosphärischen Luft, wobei das Roheisen einer Schmelzung unterworfen wird.

Frisches Haff, der südwestliche von den beiden Strandseen an der ost- und westpreußischen Ostseeküste, wird von der Ostsee durch die Frische Nehrung, einen 52 km langen und 1—2 km breiten Landstreifen, und durch die Halbinsel von Pillau getrennt und steht mit derselben durch das Pillauer Tief, eine enge Meeresstraße, in Verbindung. Letzteres besteht erst seit 1510; vorher gab es andere Ausgänge.

Frisch, fromm, froh, frei, abgekürzt F.F.F.F. (FF/FF), der einem Reimspruch des 16. Jahrhunderts entlehnte Wahlspruch der Turner (vergl. Gödeke, „Elf Bücher deutscher Dichtung", I, S. 215).

Frisching, Küstenfluß in der Provinz Ostpreußen, der nach einem 60 km langen nordwestlichen Laufe bei Brandenburg in den nordöstlichen Teil des Frischen Haffs mündet.

Frischlin (Nikodemus), Philolog und Dichter, geb. 22. September 1547 zu Balingen oder Erzingen, seit 1568 Lehrer am Tübinger Stift, 1582—84 Rektor zu Laibach, dann von Ort zu Ort vertrieben, gest. in der Nacht vom 29./30. November 1590 beim Versuch der Flucht aus der Festung Hohenurach. Im Jahre

1575 war er für seine Komödie „Rebecca" zum Poeta laureatus und später zum Pfalzgrafen ernannt worden. Außerdem schrieb er das Gedicht „Hebrais" (eine Geschichte der jüdischen Könige, Straßburg 1599), ferner Elegien, auch einige deutsche Lustspiele und die Satire „Vom Leben des St. Christoffel". F. gab Anmerkungen zu den Satiren des Persius sowie zu den „Bucolica" und „Georgica" Vergils heraus, auch Übersetzungen von Kallimachos und Aristophanes. Vgl. D. Strauß, „Leben und Schriften des Dichters und Philologen N. F." (Frankfurt a. M. 1855); Strauß hat auch F.s deutsche Dichtungen, sieben Dramen, herausgegeben (Stuttgart 1857).

Frischling, Bezeichnung für ein junges Wildschwein.

Frise, Krausgespinst, s. Leonische Waren.

Frisierbohrer, Bohrer zum Ausglätten von Löchern.

Frisieren (franz.), die Haare kunstmäßig ordnen, kräuseln; daher Frisur eine kunstgemäß geordnete Haartracht. Friseur (spr. Frisöhr), Haarkräusler. — In der Tuchmacherei heißt F. die Haare auf der rechten Seite des Tuches, die zu diesem Zwecke etwas lang gelassen werden, entweder mit der Hand oder der sogenannten Frisiermühle zu kleinen Knötchen zusammenreiben; in der Kochkunst Äpfel und rübenartige Gemüse künstlich ausschneiden.

Frisiermühle, soviel wie Ratiniermaschine (s. d.).

Frisius, Humanist, so genannt nach seinem Geburtsort Groningen in Friesland, s. Agricola (Rudolf).

Frisner (Andreas), Leipzigs ältester Buchdrucker, aus Wunsiedel gebürtig; er war Geschäftsteilhaber der Sensenschmidschen Druckerei, die er, als er 1479 nach Leipzig als Professor der Theologie ging, mit dahin verlegte, ohne selbst weiter als Buchdrucker thätig zu sein. Er starb 1504 in Rom.

Frisoir (franz., spr. Frißoar), ein Stahlstempel zu erhabener Metallarbeit mit kleinen kugelförmigen Grübchen.

Frisolettbänder (Florettbänder), s. unter Florett.

Frist, in der Rechtssprache ein bestimmter, nach Stunden, Tagen, Wochen, Monaten oder Jahren berechneter Zeitabschnitt, welcher für ein gewisses Rechtsverhältnis von Erheblichkeit ist, und zwar dergestalt, daß seine Beobachtung bald als ein Recht, bald als eine Pflicht der Beteiligten erscheint. Während in dem einen Falle die F. nur die Bedeutung hat, daß vor ihrem Ablaufe eine Rechtshandlung noch nicht vorgenommen zu werden braucht, hat sie ein anderes Mal den Sinn, daß nach ihrem Ablaufe die Handlung nicht mehr vorgenommen werden darf. Durch die Nichtbeobachtung einer F. können ebensowohl Rechte entstehen als untergehen. Indessen haben in dem letzteren Falle die Betroffenen unter Umständen das Rechtsmittel der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand. Von der allergrößten praktischen Wichtigkeit erscheint die Lehre von den F.en auf dem Gebiete des Zivil- und Strafprozeßrechts. Man unterscheidet hier gesetzliche und richterliche F.en. Erstere sind solche, welche das Gesetz, letztere solche, deren Dauer das Ermessen des Richters normiert. Eine gesetzliche F., deren Dauer als eine unabänderliche bestimmt ist, nennt das Gesetz eine Notfrist. Andere gesetzliche F.en sind die Einlassungsfrist (s. d.) und die Ladungsfrist (s. d.). — Die Bestimmung richterlicher F.en tritt bei gewissen prozeßleitenden Verfügungen ein; so bei Hindernissen von ungewisser Dauer, welche einer Beweisaufnahme entgegenstehen.

Fritfliege (Chlorops frit *L.*), eine zur Gattung Grünauge (Chlorops) gehörende, schwarze, metallisch schillernde Fliege von 2—3 mm Größe, welche durch Zerstören der Herzblätter vieler Grasarten, besonders des Getreides, und in späterer Generation der milchigen Körner schädlich wird.

Frith (spr. Friß), soviel wie Firth (s. d.).

Frith (spr. Friß, John), Freund William Tyndales (s. d.).

Frith (spr. Friß, William Powell), Genremaler, geb. 1819 zu Studley bei Ripon (Yorkshire), nahm anfangs die Stoffe seiner Bilder aus englischen Dichtern und aus Molière, wandte sich aber seit 1855 mehr zur Darstellung des Lebens der höheren und niederen Stände (z. B. das berühmte „Derbyrennen in Epsom", 1858), das er mit großer Wahrheit des Ausdrucks, aber nicht immer in sauberer Ausführung schildert.

Frithjof, norwegischer Held, wirbt nach isländischer Sage um König Belis hinterlassene Tochter Ingeborg, welche aber von ihren Brüdern dem König Ring gegeben wird. Bei diesem findet F. Zuflucht und gewinnt nach dem Tode seines Gastfreundes seine Geliebte als Gemahlin. — Die wahrscheinlich im 14. Jahrhundert aufgezeichnete Frithjofssage ist von Rafn in „Fornaldar-Sögur" (Bd. 2, Kopenhagen 1829) abgedruckt, von Mohnike (Stralsund 1830) ins Deutsche übersetzt worden.

Fritigern oder Fridigern, westgotischer Häuptling, Anführer des christlich gewordenen und römerfreundlichen Teiles seines Volkes, trat mit 200 000 Kriegern und deren Angehörigen, als die Hunnen in Europa eingebrochen waren, 376 n. Chr. aus Dacien nach Mösien auf römisches Gebiet über. Infolge von Bedrückungen seitens der Römer erhoben sich aber die Westgoten, F. schlug die Römer 377 bei Marcianopolis und 9. August 378 vernichtend bei Adrianopel, in welcher Schlacht Kaiser Valens fiel. In mehreren Heerzügen verwüstete nun F. die Balkanhalbinsel, starb aber schon im Jahre 381, ohne den Friedensschluß mit dem römischen Reiche erlebt zu haben.

Fritillaria (Becherblume), eine den Liliengewächsen zugehörige Pflanzengattung, die ihren Namen vom lateinischen fritillus, das Brettspiel, wegen der schachbrettähnlichen Zeichnung ihrer Blumenblätter, erhalten hat. Ihr Hauptvertreter ist die als Kaiserkrone (F. imperialis) beliebte Zierblume, welche aus Persien stammt und seit dem 16. Jahrhundert bei uns eingeführt ist. Es gibt neben den gewöhnlichen braunroten Blumen auch gelbe. An sich ist die Pflanze eine Giftpflanze; denn der Honigsaft, welcher gleich Wassertropfen in den weißen Nektarien auftritt, ist brechenerregend, ebenso die Zwiebel. Eine zweite Art ist die Schachblume oder das Kibitzei (F. Meleagris), mit damenbrettartiger Zeichnung auf der gelblichen oder fleischfarbigen Einzelblume. Sie gehört Deutschland an, wo sie hier und da auf Bergwiesen oder in Gebüschen selbst Norddeutschlands vorkommt. Eine dritte Art ist F. montana vom österreichischen Littorale mit grünlichgelber, schachbrettartig gewürfelter Einzelblume.

Fritsch (Ahasverus), Rechtsgelehrter, geb. 16. Dezember 1629 zu Mücheln, seit 1681 schwarzburgischer Kanzler, gest. 24. August 1701 zu Rudolstadt, hat über 300 geschichtliche, juristische und theologische Schriften veröffentlicht.

Fritsch (Gustav Theodor), Naturforscher und Reisender, geb. 5. März 1838 in Kottbus, durchzog 1863—66 Südafrika bis ins Land Bamangwato, wurde 1867 Assistent am Anatomischen Institut in Berlin und 1874 daselbst außerordentlicher Professor. In den Jahren 1868 und 1874 leitete er die Unternehmungen zur Beobachtung der Venusdurchgänge nach Aden und Ispahan. Von 1881—82 bereiste F. Ägypten und die östlichen Mittelmeerländer zum Studium der elektrischen Fische im Auftrage der Akademie der Wissenschaften. Er schrieb u. a.: „Drei Jahre in Südafrika" (Breslau 1868), „Die Eingeborenen Südafrikas" (Breslau 1873), „Untersuchungen über den feineren Bau des Fischgehirns" (Berlin 1878), „Die elektrischen Fische im Lichte der Deszendenzlehre" (ebd. 1884), „Südafrika bis zum Sambesi" (Leipzig 1885).

Fritsch (Jakob Friedrich, Freiherr von), sachsen-weimarischer Minister, geb. 22. März 1731, seit 1754 in weimarischen Diensten, 1772—1800 als Wirklicher Geheimrat an der Spitze des weimarischen Ministeriums, gest. 13. Januar 1814 zu Weimar. — Sein zweiter Sohn, Karl Wilhelm, Freiherr von F. (geb. 16. Juni 1769 zu Weimar, gest. daselbst 16. Oktober 1850), war 1815—43 gleichfalls weimarischer Staatsminister. Vgl. von Beaulieu-Marconnay, „Anna Amalia, Karl August und der Minister von F." (Weimar 1874).

Fritsch (Karl), Meteorolog, geb. 12. August 1812 zu Prag, seit 1862 Vizedirektor der Zentralanstalt für Meteorologie in Wien, gest. 26. Dezember 1879 zu Wien. Die Ergebnisse seiner Forschungen sind in Fachzeitschriften niedergelegt.

Fritsch (Karl von), Geolog und Reisender, geb. 11. November 1838 zu Weimar, bereiste insbesondere 1872 mit J. J. Rein Marokko und den Hohen Atlas und ist seit 1873 Professor in Halle. Sein Hauptwerk sind die „Reisebilder von den Kanarischen Inseln" (1867).

Fritten, Bezeichnung für die beginnende Schmelzung sehr stark erhitzter Silikate, namentlich der Thonarten und mancher Gebirgsarten; die einzelnen Teilchen erleiden hierbei nur eine oberflächliche Erweichung, so daß sie scheinbar geflossen und und glatt aussehen, ohne wirklich feuerflüssig gewesen zu sein.

Frittenporzellan oder Glasporzellan heißt ein stark durchscheinendes und bei Temperaturveränderungen leicht zerspringendes Porzellan, welches den Übergang vom Bein- oder Milchglas zum eigentlichen Porzellan bildet und durch Zu-

sammenschmelzen von feuerfestem Thon mit Glas besonders in Frankreich, England und Italien während des 18. Jahrhunderts in großer Menge hergestellt wurde, jetzt aber auch in diesen Ländern nur selten erzeugt wird.

Fritzlar, Kreisstadt in der preußischen Provinz Hessen-Nassau, südwestlich von Fulda an der Eder, hat ein Amtsgericht und (1885) 3228 Ackerbau, Gerberei und Töpferei treibende E. F. ist die Wiege des Christentums in Hessen. Bonifacius, der 724 die dem Gotte Thor geweihte Eiche an der Stelle der jetzigen Peterskirche fällte, gründete 741 das Bistum F., das später mit dem von Paderborn vereinigt wurde. In der deutschen Kaiser- und Kriegsgeschichte wird F. vielfach erwähnt. — Der Kreis F. zählt auf 314 qkm (1885) 26302 E.

Fritzower See, Erweiterung der Dievenow (s. d.).

Fritzsche (Adolf Theodor Hermann), Philolog, geb. 3. Juni 1818 zu Groitzsch (Sachsen), wurde 1849 außerordentlicher Professor in Gießen, 1851 in Leipzig und starb daselbst 9. Februar 1878. Seine philologisch-kritischen Arbeiten betreffen hauptsächlich Aristoteles und Theokrit.



Nr. 3432. Friedrich Fröbel (geb. 21. April 1782, gest. 21. Juni 1852).

Fritzsche (Christian Friedrich), einer der Vertreter der sogenannten historisch-kritischen Theologie, geb. 17. August 1776 zu Nauendorf bei Zeitz, 1827—48 Professor zu Halle, gest. 19. Oktober 1850 zu Zürich. Mit seinen Söhnen, Karl Friedrich August F. (geb. 16. Dezember 1801 zu Steinbach, gest. als Professor der Theologie zu Gießen 6. Dezember 1846), dem Verfasser eines dreibändigen „Kommentars über den Römerbrief", und Otto Fridolin F. (geb. 23. September 1812 zu Dobrilugk, seit 1837 Professor der Theologie zu Zürich), gab er 1838 eine Sammlung akademischer Gelegenheitsschriften heraus, welcher 1846 eine zweite folgte. — Ebenso bedeutend, wie seine beiden Brüder, ist als Gelehrter auch der zweitälteste Sohn F.s, der Philolog Franz Volkmar F., geb. 26. Januar 1806 zu Steinbach bei Borna, seit 1828 Professor der klassischen Philologie zu Rostock, entfaltete dort besonders als Erklärer des Lukianos und Aristophanes eine umfassende Thätigkeit. Er starb 17. März 1887.

Frivol (lat.), eitel, nichtig, leichtfertig, schlüpfrig; Frivolität, Tändelei, Leichtfertigkeit, Schlüpfrigkeit. — Frivolitäten, aus stärkeren Fäden mit der Hand gezogene Zacken zur Verzierung der Wäsche.

Fröbel (Friedrich), der Begründer des deutschen Kindergartenwesens, geb. 21. April 1782 zu Oberweißbach in Schwarzburg-Rudolstadt. Zum Landwirt bestimmt, studierte er anfangs zu Jena Naturwissenschaften und Cameralia, trat aber nach kurzer Thätigkeit als Sekretär auf einem mecklenburgischen Gute 1804 in Frankfurt als Lehrer an einer Unterrichtsanstalt ein und blieb von nun an seiner Hinneigung zur Pädagogik getreu. Seine Wirksamkeit an Pestalozzis Erziehungsanstalt zu Ifferten (1808—10) entschied die Richtung seiner Thätigkeit zu gunsten der Gedanken Pestalozzis. Er studierte nun aufs neue zu Göttingen und Berlin, nahm als Lützower an den Befreiungskriegen teil und begründete 1816 zu Griesheim bei Stadt-Ilm eine Erziehungsanstalt, welche 1817 nach Keilhau bei Rudolstadt übersiedelte und noch jetzt in hoher Blüte steht. Er überließ dasselbe jedoch anderen Händen, um in der Schweiz anderweitige Anstalten zu gründen. Im Jahre 1837 nach Deutschland zurückgekehrt, war er unermüdlich für einen Gedanken thätig, in dessen Verwirklichung sein eigentlicher Beruf lag, die Beschäftigung der Kinder vor dem schulpflichtigen Alter. Schon vor seinem Abgang in die Schweiz hatte er zu diesem Behuf einen Kindergarten zu Blankenburg gegründet; nach seiner Rückkehr gelang es ihm, der Idee des belehrenden Spiels in zweckmäßiger Abwechselung trotz verschiedener Anfeindungen allgemeinen Eingang zu verschaffen. F. starb 21. Juni 1852 zu Marienthal bei Liebenstein, wo er eben eine Anstalt zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen errichten wollte. Seine „Gesammelten pädagogischen Schriften" gab Wichard Lange (2 Abteil., Berlin 1862—63; Abteil. 2, 2. Aufl. 1874) heraus. Vgl. Bühlmann, „Friedrich F. und der Kindergarten" (Frauenfeld 1871); Goldammer, „Friedrich F., der Begründer der Kindergartenerziehung" (Berlin 1880) und Reinecke, „F.s Leben und Lehre" (Bd. 1, Berlin 1885). — Julius F., Publizist und Politiker, Neffe des Vorigen, geb. 16. Juli 1805 zu Griesheim bei Stadt-Ilm, wurde 1833 Professor der Mineralogie an der Hochschule in Zürich, wandte sich aber später als radikaler Demokrat der publizistischen Thätigkeit zu, lebte 1846—48 in Dresden und Mannheim, ging im Oktober 1848 als Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung mit Robert Blum nach Wien, ward hier gleichfalls verhaftet und zum Tode verurteilt, vom Fürsten Windischgrätz aber begnadigt und aus Österreich verwiesen. Im Jahre 1849 ging er nach New York, 1850—57 bereiste er Nord- und Mittelamerika. Inzwischen mit der Gräfin Karoline von Armansperg verheiratet, kehrte F. 1857 nach Europa zurück, war seit 1862 im großdeutschen Sinne publizistisch in Wien thätig, redigierte seit 1867 in München die von ihm begründete gemäßigt liberale „Süddeutsche Presse", wurde 1873 Konsul des Deutschen Reichs in Smyrna und lebt seit 1876 in gleicher Eigenschaft in Algier. Seine Hauptwerke sind: „Theorie der Politik" (2 Bde., Wien 1861—64), „Die Gesichtspunkte und Aufgaben der Politik" (Leipzig 1878), „Die Wirtschaft des Menschengeschlechts auf dem Standpunkte der Einheit idealer und realer Interessen" (3 Bde., ebend. 1870—76). — Karl F., Bruder des Vorigen, Pädagog und Schriftsteller, geb. 29. Oktober 1807 zu Griesheim, studierte die Naturwissenschaften, widmete sich dann dem Lehrfache, wirkte in der Schweiz, in Hamburg und in Schottland und leitet seit 1883 eine Knabenschule in Zürich. Unter seinen Schriften ist hervorzuheben: „Definitions and axioms of a future science of existence" (London 1881).

Froben (Emanuel von), Stallmeister des Großen Kurfürsten, an dessen Seite er 18. Juni 1675 bei Fehrbellin fiel; die Nachricht, daß er dem Kurfürsten durch Vertauschung der Pferde das Leben gerettet, ist jedoch geschichtlich unbegründet.

Froben (Johannes), gewöhnlich Frobenius genannt, gelehrter Buchdrucker, geb. um 1460 zu Hammelburg, druckte 1491—1527 in Basel gegen 300 Werke, teils von hohem Werte, darunter auch alle Schriften des Erasmus. Er starb Oktober 1527. Sein Geschäft setzten seine Söhne Hieronymus (gest. 1563) und Johann, sein Schwiegersohn Nikolaus Episcopius (gest. 1564), hierauf seine Enkel Ambrosius und Aurelius fort.

Froberger (Johann Jakob), Orgelvirtuos und Komponist, geb. um 1610 zu Halle a. d. S., bildete sich in Rom, war von 1641—45 und 1653—57 Hoforganist in Wien, soll dann in London gelebt haben und starb 7. Mai 1667 zu Héricourt bei Mömpelgard. Mehrere seiner Werke sind gedruckt erhalten, andere handschriftlich in den Bibliotheken zu Berlin und Wien. Sein Leben beschrieb Beier (Leipzig 1884).

Frobisher (spr. Frohbisch'r, Sir Martin), englischer Seefahrer, geb. zu Doncaster (Grafschaft York), unternahm 1576 eine Seereise zur Auffindung einer nordwestlichen Durchfahrt

nach China. Nachdem er später Drake nach Westindien begleitet (1586) und am Kampfe gegen die spanische Armada teilgenommen hatte (1588), wurde er 1594 mit einer kleinen Flotte dem König Heinrich IV. von Frankreich zu Hilfe gesandt, starb aber, schwer verwundet, bereits 7. November 1594 zu Portsmouth. — Die von F. entdeckte **Frobisherbai**, eine tief einschneidende Bucht am Südostende von Baffinsland im arktischen Amerika, unmittelbar nördlich vom Eingange zur Hudsonstraße, hieß sonst auch **Frobisherstraße**, weil man sie für einen das Land ganz durchschneidenden Sund hielt. F.s Leben beschrieb Jones (London 1878).

Froel., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Entomologen und Mooskenner Johann Aloys von Frölich, gest. 1841 als Medizinalrat in Ellwangen.

Frohburg, Stadt in der Amtshauptmannschaft Borna der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, südöstlich von Leipzig an der Wyhra, einem rechten Zuflusse der Pleiße, hat (1885) 2852 E., die Plüsch-, Woll- und Baumwollweberei, Färberei, Töpferei, Zigarrenfabrikation &c. sowie Obstbau treiben und in Steinbrüchen und einer Braunkohlengrube beschäftigt sind.

Fröhlich (Abraham Emanuel), schweizerischer Dichter, geb. 1. Februar 1796 zu Brugg, zuletzt Rektor und Diakon zu Aarau, gest. 1. Dezember 1865 in dem nahen Baden. Er schrieb besonders: „Fabeln" (Aarau 1825), „100 neue Fabeln" (Zürich 1825; 2. Aufl. 1829), ferner „Der junge deutsche Michel" (ebd. 1843), „Reimsprüche" (ebd. 1850), verschiedene Epen und Novellen. „Gesammelte Schriften" (5 Bde., Frauenfeld 1853). — Sein Bruder, **Friedrich Theodor F.**, geb. 25. Februar 1803 zu Brugg im Aargau, bekannter Komponist, war Musikdirektor in Aarau, wo er eine Fülle von kirchlichen Kompositionen verfaßte, aber schon 16. Oktober 1836 starb.

Frohnau, Dorf in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, westlich von Annaberg, hat (1885) 1844 Bergbau, Spitzenklöppelei und Posamentenfabrikation treibende E. F. steht an der Stelle, wo 1492 die Silberbergwerke entdeckt wurden, um derentwillen Annaberg gegründet wurde.

Frohnen, Frohnleichnam, s. Fronen, Fronleichnam.

Frohschammer (Jakob), Philosoph, geb. 6. Januar 1821 zu Illkofen (Dorf an der Donau zwischen Regensburg und Straubing), erhielt 1847 die Priesterweihe, war 1851—55 Universitätsprediger in München, wurde 1854 außerordentlicher Professor der Theologie und ist seit 1855 ordentlicher Professor der Philosophie daselbst. Da er für die Freiheit der Wissenschaft auftrat und alle jene Ansprüche des Papstes bekämpfte, die nachmals den „Kulturkampf" veranlaßten, so ward 1863 ihm sein Priesteramt genommen und den Theologen der Besuch seiner Vorlesungen verboten, doch blieb er seinem Standpunkte treu und beteiligte sich am Kampfe gegen das Unfehlbarkeitsdogma. F.s philosophische Grundlehre ist in seinem Werke über „Die Phantasie als Grundprinzip des Weltprozesses" (München 1877) enthalten.

Frohsdorf oder **Froschdorf** (früher Krottendorf), niederösterreichisches Dorf mit Schloß und Park, südöstlich von Wien und südlich von Wiener-Neustadt an der Leitha, nahe der ungarischen Grenze, Besitzung und Wohnort des Grafen von Chambord (s. d.), der hier 24. August 1883 starb.

Frohse, Flecken im Kreise Kalbe des Regierungsbezirks Magdeburg der preußischen Provinz Sachsen, südsüdöstlich von Magdeburg am linken Ufer der Elbe, ist durch 1772 angelegte Kolonistenstraßen mit Schönebeck und Groß-Salze, die nicht weit entfernt liegen, verbunden und hat (1885) 1621 Leim- und Düngerfabrikation treibende E. In der Schlacht bei F. (10. Januar 1278) wurde Markgraf Otto IV. mit dem Pfeil von Brandenburg, aus dem Hause Askanien, vom Erzbischof Günther von Magdeburg gefangen genommen.

Froissart (spr. Froassahr, Jean), einer der bedeutendsten französischen Schriftsteller des 14. Jahrhunderts, geb. 1333 zu Valenciennes. Zum geistlichen Stande bestimmt, beschäftigte sich der Knabe mit dem Abfassen von Liebesgedichten, zu denen eine frühe Liebschaft ihm Anregung gab. Bald begab er sich nach England an den glänzenden Hof Eduards III. und seiner Gemahlin, der vielgefeierten Philippa von Hennegau Hier entstanden sein „Maienhof" und das „Jugendwäldchen", allegorische Liebesgedichte; hauptsächlich aber beschäftigte ihn der Plan zu seinen „Chroniken", einem großartigen zeitgeschichtlichen Werke, unternommen zur Verherrlichung des höfischen Lebens und der Ritterschaft. Er bereiste Schottland, Flandern, Aquitanien; 1368 begleitete er Eduards III. zweiten Sohn, den Herzog Lionel von Clarence, nach Italien und soll auf dieser Reise mit Petrarca und Chaucer bekannt geworden sein. Indessen Clarence starb nach wenigen Monaten und 14. August 1369 auch Philippa. Nun weilte F. hauptsächlich bei Guido von Blois auf den Burgen von Brabant und Lothringen. Von Guido erhielt er die Pfründe von Lestines, einem Orte in Hennegau, und begann hier die Ausarbeitung seines Werkes. Im Jahre 1395 unternahm er noch einmal die Reise nach England zu König Richard II., dem er seine Liebesgedichte überreichte, und bald nach 1400 scheint er gestorben zu sein. Nach alter Überlieferung wurde er in der St. Annakapelle in Chimay begraben. — Von F.s poetischen Werken sind viele verloren; die erhaltenen sind nicht ohne Anmut, aber leicht, sinnlich und ohne tieferen Ernst (herausgeg. von Buchon, Paris 1829). Von Wert sind die von 1326—1400 reichenden „Chroniques de France, d'Angleterre, d'Ecosse, d'Espagne, de Bretagne" (herausgeg. von Buchon, 15 Bde., Paris 1824—26, und im „Panthéon littéraire", 3 Bde., ebd.



Nr. 3433. Jean Froissart.
Nach einem Manuskript in der Bibliothek zu Amiens.

1836). F.s „Oeuvres" gab Kervyn de Lettenhove (2 Bde., Paris 1857) heraus. Vgl. Weber, „Jean F. und seine Zeit" (im „Historischen Taschenbuch", Leipzig 1871) und Scheler, „Glossaire des chroniques de F." (Brüssel 1877).

Froissieren (franz., spr. Froassieren), beim Fechten die Klinge des Gegners niederdrücken.

Frome (spr. Frohm), Stadt in der englischen Grafschaft Somerset, südöstlich von Bristol, am gleichnamigen Flusse, hat (1881) 9376 E., die feine Seiden- und Wollenstoffe fabrizieren, beliebtes Ale brauen und Metallindustrie treiben.

Fromentin (spr. Fromangtäng, Eugène), Genremaler, geb 24. Oktober 1820 in La Rochelle, machte sich seit 1842 durch meisterhafte, naturwahre, alte, künstlerisch gehobene Szenen aus dem morgenländischen Volksleben und der Natur bekannt sowie durch illustrierte litterarische Arbeiten, z. B. „Ein Sommer in der Sahara" (1857) und „Ein Jahr in Sahel" (1859) und durch sein Werk über die holländischen Maler „Les maîtres d'autrefois" (4. Aufl. 1882). Er starb 27. August 1876 in St. Maurice bei La Rochelle. Sein Leben beschrieb Gonse (1881).

Frommann (Friedrich Johannes), angesehener Verlagsbuchhändler, geb. 9. August 1797 zu Züllichau als Sohn des Verlagsbuchhändlers Friedrich F., der 1798 nach Jena übersiedelte und besonders mit Goethe befreundet war, trat 1825 als Teilhaber in des Vaters Geschäft ein, mit dem er 1830 ein Sortiment verband, beschränkte dagegen seit des Vaters Tode

(1837) den Verlag, gehörte 1830—64 dem Vorstande des Börsenvereins der deutschen Buchhändler an, gab in den 40er Jahren auch den Anstoß zur Gründung von Buchhändler-Kreisvereinen, trat aber 1860 das Sortiment an seinen Sohn Eduard F. (geb. 16. Juli 1834, gest. 9. Mai 1881) ab und starb 6. Juni 1886. Er war auch wiederholt mit Erfolg schriftstellerisch thätig; besonders hervorzuheben sind von ihm: „Das Frommannsche Haus" (2. Aufl., Jena 1872) und „Geschichte des Börsenvereins der deutschen Buchhändler" (Leipzig 1875).

Frommann (Georg Karl), Germanist, geb. 31. Dezember 1814 zu Koburg, leitete seit 1842 daselbst ein eigenes Erziehungsinstitut, war seit 1848 Lehrer an der dortigen Realschule, wurde 1853 Archiv- und Bibliothekvorstand am Germanischen Museum in Nürnberg, 1865 zweiter Museumsvorstand und starb 6. Januar 1887. F. hat sich namentlich um die Kunde und wissenschaftliche Behandlung der deutschen Mundarten sowie durch seine revidierte Lutherbibel sehr verdient gemacht. Auch ist seine neue Ausgabe von Schmellers „Bayrischem Wörterbuch" (2 Bde., München 1869—77) hervorzuheben.

Frommel (Emil Wilhelm), theologischer und Volksschriftsteller, geb. 5. Januar 1828 zu Karlsruhe, seit 1869 Garnisonprediger der Garde in Berlin, machte den deutsch-französischen Krieg als Feldprediger im von Werderschen Korps mit und ist seit 1872 Hofprediger. Er veröffentlichte die Anthologie „In drei Stufen" (7. Aufl., Elberfeld 1880), „Von der Kunst im täglichen Leben" (4. Aufl., Berlin 1880), „Erzählungen für das Volk, Aufsätze und Vorträge" (5 Bde., ebd. 1873—77), „Erzählungen" (Gesamtausgabe, Stuttgart 1877 f.), „Allerlei Sang und Klang" (ebd. 1883) u. a. m.

Frommel (Karl Ludwig), Landschaftsmaler, Kupfer- und Stahlstecher, geb. 29. April 1789 zu Birkenfeld, gründete in Karlsruhe ein Atelier für Stahlstecher, das viele treffliche Landschaften aus Italien und Griechenland lieferte. Mehrere seiner Ölbilder in der Kunsthalle zu Karlsruhe, deren Direktor er von 1830—58 war. Er starb 6. Februar 1863 in Ispringen bei Pforzheim. Nicht mit ihm zu verwechseln ist sein Neffe Karl Lindemann-F. (s. d.).

Frommer Wunsch (Pium desiderium), s. Desiderieren.

Frömmigkeit, diejenige Eigenschaft, vermöge deren der Mensch sich in all seinem Thun allein von Gottes Gnadenratschluß abhängig weiß. Frömmelei dagegen ist ein heuchlerischer Schein von nur äußerlich zur Schau getragener F.

Fronde (franz., spr. Frongd'), die große französische Partei, die während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. einen heftigen Kampf gegen die Regentin Anna und den leitenden Minister Mazarin führte. Die Bewegung ging von den Prinzen, dem Parlament (dem höchsten Gerichtshofe) zu Paris und den Großen des Reiches aus, die sich durch die durchgreifende Staatskunst Mazarins in ihren alten Gerechtsamen bedroht sahen. Am Hofe unterschätzte man anfangs den Widerstand dieser Partei, deren Treiben man verspottete und mit dem damals bei der Pariser Straßenjugend so beliebten Schleuderspiel (fronde = Schleuder) verglich. Mazarin glaubte die Bewegung durch Verhaftung der einflußreichsten Parlamentsmitglieder ersticken zu können, erregte aber durch diese Gewaltmaßregel einen Aufstand (27. August 1648), der die Regierung zur Einräumung von Zugeständnissen an die F. zwang. Da sich letztere trotzdem nicht beruhigte und die Unruhe in Paris wuchs, so ließ Mazarin ein Heer vor der Stadt aufstellen, nachdem der Hof sich heimlich entfernt hatte (6. Januar 1649). Der Vertrag von Ruel, zu welchem der Hof sich 11. März 1649 verstehen mußte, führte nur zu einem kurzen Waffenstillstand. Mazarin sann nach wie vor auf die Unterdrückung der ihm verhaßten F. und ließ 18. Januar 1650 verschiedene Häupter der F., wie die Prinzen Conti, Condé und Longueville, gefangen nehmen. Dies war das Zeichen zu einem Aufstande, der nun gleichzeitig an verschiedenen Punkten des Reiches losbrach. Marschall Turenne, der die Führung der aufständischen Truppen übernahm, machte schnelle und bedeutende Fortschritte, erlitt aber 15. Dezember 1650 bei Rethel eine entscheidende Niederlage. Die drohende Haltung von Paris nötigte jedoch Mazarin zur Flucht. Die Prinzen wurden frei und der Prinz von Condé übernahm die Führung der Staatsgeschäfte. Dieser setzte den Widerstand gegen den Hof und den zu diesem übergetretenen Marschall Turenne selbst dann noch fort, als Ludwig XIV. 1651 bereits mündig geworden. Doch fand er keine Unterstützung und mußte, als Hochverräter angeklagt, in die Verbannung wandern. Mazarin wurde im November 1652 zurückberufen, und die meisten Führer der F. unterwarfen sich der Krone, die nur gestärkt aus diesem Kampfe hervorging. Vgl. Sainte-Aulaire, „Histoire de la Fronde" (3 Bde., Paris 1827; 2. Aufl. 1860). — Frondieren (spr. Frongdieren), schleudern; mit rücksichtslosem Freimut gegen die Regierung sprechen, tadeln, schimpfen; Frondeur (spr. Frongdöhr), lauter Tadler der Regierung.

Frone (Urbar, Bergfron), die Abgabe, welche in Österreich von Privatbergwerken an den Staat entrichtet werden muß.

Fronen oder Fronden (vom ahd. frô, der Herr) waren Dienste, welche von Menschen mit Zuhilfenahme ihrer Geräte (Handfronen) oder ihres Zugviehs (Spannfronen) dem Fronherrn, gewöhnlich Gutsherrn, geleistet wurden. Es gab gemessene, d. i. ein für allemal bestimmte, und ungemessene, von der Willkür des Fronherrn abhängige. Die F. sind jetzt fast überall durch Aufhebung der Leibeigenschaft und durch die Ablösungsgesetze beseitigt.

Fronleichnam (vom ahd. frô, d. i. Herr, lat. Corpus Christi), der Leib des Herrn, sofern er Gegenstand der Anbetung im Fronleichnamsfest ist. Da sich nämlich nach katholischer Lehre die Abendmahlshostie durch priesterliche Weihe thatsächlich in den Leib und das Blut Christi verwandelt, so lag es nahe, der Hostie selbst göttliche Ehre zu erweisen und sie durch ein besonderes Fest zu verherrlichen. Dieses wurde 1264 durch Papst Urban IV. im Abendlande allgemein angeordnet.

Fronrezeß, s. unter Rezeß.

Frons (lat.), Laub; auch Bezeichnung für die blattartigen oder bandartigen Stämme gewisser Lebermoose, der sogenannten frondosen Lebermoose; s. unter Lebermoose.

Fronsac (spr. Frongßäck), Flecken im Arrondissement Libourne des südwestfranzösischen Departements Gironde, am rechten Ufer der Dordogne, die bis hierher von der Flut beeinflußt wird, hat (1881) 415 Wein- und Schiffbau treibende E.

Fronsperger (Leonhard), deutscher Militärschriftsteller, geb. um 1520, seit 1548 Ulmer Bürger und kaiserlicher Provisionär, gest. 23. Mai 1575, schrieb besonders ein mehrfach aufgelegtes „Kriegsbuch kaiserlicher Kriegsrechte und Ordnungen vom Geschütz und Feuerwerk ꝛc." (zuerst Frankfurt 1565; hochdeutsch, Berlin 1819).

Front (franz., spr. Frong) oder Fronte, Stirn, Vorderseite, bei einem Gebäude die Hauptseite. Front à front (spr. frongt a frong), Stirn gegen Stirn, einander unmittelbar gegenüber. In der Militärsprache ist F. die dem Feinde zugekehrte vordere Seite einer Truppe, zum Unterschiede von Flanken und Rücken; je nach der Ausdehnung der F. spricht man von Zug-, Kompanie-, Eskadronsfront u. s. w. Die F. einer Festung umfaßt diejenigen Festungswerke, welche vor einer Seite des den Grundriß bildenden Vierecks gelegen sind. — Frontalangriff, der Angriff einer feindlichen Stellung, wenn er direkt auf die F. des Gegners trifft, also auf seine größte Stärke; Frontalfeuer ist das Feuer, welches eine entwickelte Infanterielinie, eine Artilleriestellung senkrecht zu ihrer Frontstellung abgibt; Frontalmarsch, der Marsch einer in Linie entwickelten Truppenabteilung in der zu ihrer Frontlinie senkrechten Richtung. Frontmachen heißt eine Wendung ausführen, welche das Gesicht des sich Wendenden in die Richtung bringt, nach welcher die Truppe steht und sich bewegen soll, im Gefechte also nach dem Feinde, bei der Übung nach der Richtung, in welcher der Feind gedacht wird, der Frontseite. Frontmachen als Ehrenbezeigung besteht im Stehenbleiben des Untergebenen und Wendung desselben nach der Seite, nach welcher der Vorgesetzte vorbeigeht. Der Soldat der deutschen Armee macht, außer vor dem Landes- und Kriegsherrn und dessen Familienangehörigen, nur vor seinen unmittelbaren Vorgesetzten vom Leutnant einschließlich aufwärts F. Damit tritt an den Vorgesetzten die Pflicht heran, seinen Untergebenen in bezug auf Haltung und Anzug im Vorbeigehen zu mustern. Frontrapport, ein Schriftstück, welches die Kopfzahl der in einer Paradestellung stehenden Truppen, nach ihrem Rang geordnet, sowie die dabei befindlichen Pferde, Geschütze und Fahrzeuge enthält und dem besichtigenden Vorgesetzten von dem Befehlshaber der Truppe vor der F. überreicht wird. Frontwechsel nennt man die Veränderung der Frontseite. Beim Exerzieren wird dies

dadurch ausgedrückt, daß die Führer sich auf die entgegengesetzte Seite begeben, es muß dann die Truppe nach der Seite zur F. entwickelt werden, auf der der Führer sich befindet.

Frontignan (spr. Frongtinjáng), Stadt im Arrondissement Montpellier (Departement Hérault), am Etang d'Ingril, aus dem die Bewohner (1881: 2584) Salz gewinnen. Vor den Reblausverwüstungen war der Muskatwein F.s berühmt.

Frontinus (Sextus Julius), römischer Schriftsteller, war 70 n. Chr. Prätor, dann Konsul, 76—80 siegreicher Feldherr in Britannien, unter Nerva Aufseher der Wasserleitungen in Rom; er starb 103 oder 104. Er schrieb u. a.: „De aquis urbis Romae" (herausgeg. von Bücheler, Leipzig 1858; deutsch von Dederich, Wesel 1841). Eine Gesamtausgabe von F.s Werken besorgte Dederich (Leipzig 1855). — Über den römischen Geschichtschreiber M. Justinus F. s. Justinus (Marcus Junianus).

Frontispice (franz., spr. Frongtispihs) oder Fronton (spr. Frongton), eine den Sims des Hauses überragende Giebelfläche, welche von zwei Dachseiten eines Satteldachs gebildet wird.

Fronto (Marcus Cornelius), römischer Schriftsteller des 2. Jahrhunderts n. Chr., aus Cirta in Numidien, Lehrer der nachmaligen Kaiser Marcus Aurelius und Lucius Verus, 143 Konsul, gest. nach 175; er war ebenso kenntnisreich wie verschroben, pedantisch, geschmack- und geistlos. Das von ihm Erhaltene gab neuerdings Naber heraus (Leipzig 1867). Vgl. Mommsen, „Die Chronologie der Briefe des F." im 8. Bande des „Hermes" (Berlin 1874).

Fronton (franz., spr. Frongtong), s. Frontispice.

Froriep (Friedrich Ludwig von), verdienter Arzt und medizinischer Schriftsteller, geb. 15. Juni 1779 zu Erfurt, seit 1804 Professor in Halle, seit 1808 in Tübingen, ging er 1816 als Obermedizinalrat nach Weimar, um hier die Leitung des Industriekontors zu übernehmen. Er schrieb u. a.: „Handbuch der Geburtshilfe" (9. Aufl. 1832) und die „Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde", welche er seit 1836 als „Neue Notizen" mit seinem Sohne fortsetzte. In hervorragender Weise hat F. auch politisch erst als Mitarbeiter am „Oppositionsblatte", dann als Landtagsabgeordneter gewirkt. Er starb 28. Juli 1847 zu Weimar. — Robert F., Sohn des Vorigen, berühmter Anatom, geb. 1804 zu Jena, wurde 1830 Professor zu Jena und 1833 Professor und Prosektor des Pathologisch-anatomischen Museums der Charité zu Berlin, 1835 Medizinalrat sowie Ministerialrat für Medizinalangelegenheiten, verließ aber 1846 den preußischen Staatsdienst, um in Weimar mit seinem Vater das Landes-Industriekontor zu leiten. Er veröffentlichte besonders „Chirurgische Kupfertafeln" (Weimar 1820), „Klinische Kupfertafeln" (Weimar 1828) sowie sein Hauptwerk „Atlas anatomicus" (Weimar 1850; 6. Aufl., Leipzig 1877), war auch seit 1836 Mitherausgeber der „Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde". F. starb 15. Juni 1861.

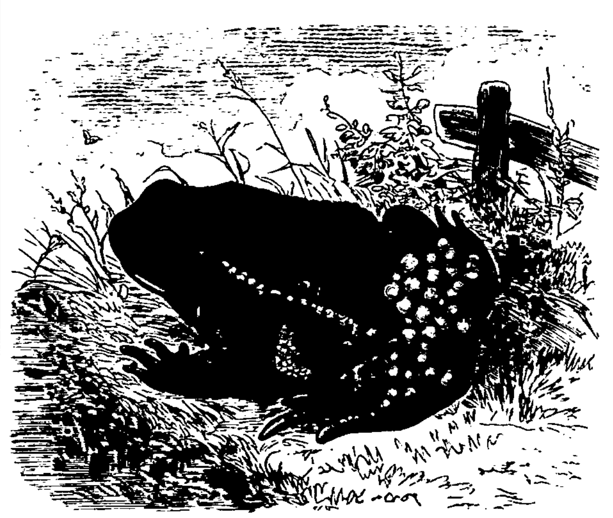
Frosch (Rana), Amphibie, s. unter Frösche. — Im Maschinenwesen ist F. der zur Bewegung eines Aufwerfhammers oder einer Stampfe dienende, am Umfange einer starken Holzwelle sitzende Hebedaumen, in der Böttcherei ein Werkzeug zum Aufsetzen auf die mit dem Schlegel anzutreibenden Reifen, in der Feuerwerkerei ein kleiner Feuerwerkskörper, welcher, wenn er angezündet wird, unter Knallen abbrennt und dabei auf der Erde herumhüpft. — Über F. oder Froschgeschwulst in der Heilkunde s. Fröschleingeschwulst.

Froschauer (Christoph), berühmter Buchdrucker, geb. zu Neuburg in Bayern, errichtete 1519 in Zürich eine Druckerei, aus der unter anderem die meisten Schriften Zwinglis, ferner 1524 die erste schweizerische Bibel und später zahlreiche andere Bibelausgaben (darunter 1535 eine englische Bibel) hervorgingen. Er starb 1. August 1564. Sein Geschäft kam zu Anfang des 18. Jahrhunderts an das Haus Orell, Füßli & Co. Vgl. Vögelin, „Christoph F." (Zürich 1840) und Rudolphi, „Die Buchdruckerfamilie F. in Zürich" (ebend. 1859).

Froschbeiß (Alisma *L.*), Pflanzengattung der Alismaceen mit vier einheimischen Arten: Alisma Plantago *L.*, Alisma parnassifolium *L.*, Alisma ranunculoides *L.* und Alisma natans *L.*, alles Wasserpflanzen von Charakter.

Froschdorf, Dorf in Niederösterreich, s. Frohsdorf.

Frösche (Ranidae), Familie der zu den Amphibien gehörenden Froschlurche (Batrachia) mit meist glatter, drüsenloser Haut und langen, kräftigen Hinterbeinen, die zum Springen befähigen und deren Zehen durch Schwimmhäute verbunden sind. Im Unterschiede zu den Kröten besitzen sie in beiden Kiefern und im Gaumen Zähne. Alle Frösche haben eine Verwandlung (Metamorphose) durchzumachen (s. Amphibien) und leben von Insekten, Würmern, Schnecken u. s. w.; die klebrige Zunge ist vorn angeheftet und läßt sich aus dem Munde herausklappen. Sie vermögen einen Ton zu erzeugen (Quaken), der meist durch im Munde befindliche Schallblasen verstärkt wird. Am bekanntesten ist die Gattung Rana. Der braune Taufrosch (Rana temporaria *L.*) führt meist ein Landleben, während der mehr ins Grüne spielende Teichfrosch (Rana esculenta *L.*) in Teichen und Sümpfen sich findet. Aus Nordamerika stammt der 21 cm lange Brüll- oder Ochsenfrosch (Rana mugiens *Mer.*), der durch seinen gewaltigen Lärm höchst lästig wird. — Hieran reiht sich der Feßler oder die Geburtshelferkröte (Alytes obstetricans *Laur.*), dessen Männchen sich die Eier um die Hinterbeine wickelt. — Zu den Froschkröten (Bombinatoridae) zählen die Teichunke (Pelobates fuscus *Wagl.*) und die eigentliche Unke oder Feuerkröte (Bombinator bombinus *Wagl.*). Nicht unerwähnt sei der Laubfrosch (Hyla viridis *Laur.*), der der Abteilung der Baumfrösche (Hylinae) zugehört. Vgl. Ecker, „Die Anatomie des Frosches" (3 Bde., Braunschweig 1864—82). Über die Entwickelung des Frosches s. Bd. I Abbild. Nr. 498—506.



Nr. 3434. Geburtshelferkröte (Alytes obstetricans).

Froschfische (Batrachidae), kleine Familie der Knochenfische (Peleostei), welche den Übergang von den Panzerwangen (Cataphracti) zu den Armflossern (Pediculati) bilden. Es sind träge, gefräßige Tiere. Batrachus tau *L.* lebt an der Küste Nord- und Zentralamerikas.

Froschlaich, die in stehenden Gewässern anzutreffenden Eier der Frösche, von denen z. B. ein Teichfrosch (Rana esculenta *L.*) bis zu 4000 ablegt. Das eigentliche Ei, welches als schwarzer Kern erscheint, ist von einer in den Eileitern sich absondernden gallertartigen Hülle umgeben.

Fröschleingeschwulst (Ranula), blasige Geschwulst unter der Zunge, entsteht infolge Verstopfung des neben dem Zungenbändchen ausmündenden Ausführungsganges der Unterkieferspeicheldrüse. Die Heilung erfolgt nur durch Herausschneiden

Froschlöffel, Pflanzengattung, s. Alisma *L.*

Froschlöffelgewächse (Wasserliesche), s. Alismaceen.

Froschlurche, die höchste Ordnung der Amphibien (s. d.).

Froschmäusekrieg, s. Batrachomyomachie.

Froschmeuseler, Gedicht von Georg Rollenhagen (s. d.).

Froschperspektive, im Gegensatz zur Vogelschau (s. d.) die Ansicht bei einem unter dem Gegenstande liegenden Gesichtspunkte.

Fröschweiler, Dorf im unterelsässischen Kreise Weißenburg, westlich von Wörth gelegen, nach welchem die Franzosen die Schlacht bei Wörth (6. August 1870) auch die Schlacht von F. nannten. F. hat ca. 520 E.

Frose, Flecken im anhaltischen Kreise Ballenstedt, an der

Bahn Aschersleben-Halberstadt, hat ca. 2300 mit Kürschnerei, Torfgräberei und Braunkohlenbergbau beschäftigte E.

Frosinone, das alte Frusino, Distriktshauptstadt in der Provinz und ostsüdöstlich von der Stadt Rom an der Bahn nach Neapel, am Cosa, einem linken Nebenflusse des Sacco, hat (1883) 10006 Weinbau treibende E. — Der Distrikt F. zählt auf 1802 qkm in 43 Gemeinden 152154 E.

Frossard (spr. Frossahr, Charles Auguste), französischer General, geb. 26. April 1807 zu Versailles, kämpfte 1833 bis 1835 in Algerien, machte 1849 als Genieoffizier die Belagerung Roms mit, leitete 1855 die Belagerungsarbeiten des rechten Flügels vor Sebastopol und dann als General das gesamte Geniewesen der Orientarmee, nahm 1859 als Chef des Geniewesens der Feldarmee am Kriege in Italien teil, wurde dann Adjutant des Kaisers und später Gouverneur des kaiserlichen Prinzen. An der Spitze des 2. Armeekorps der Rheinarmee leitete F. 2. August 1870 durch den Angriff auf Saarbrücken den Krieg gegen Deutschland ein, kämpfte, nachdem er von den Spicherer Höhen vertrieben worden, in den drei großen Schlachten vor Metz (14., 16. und 18. August) mit, ward in Metz mit eingeschlossen und fiel 27. Oktober 1870 in deutsche Gefangenschaft, die er in Frankfurt a. M. verbrachte. Seit 1874 Präsident des Befestigungskomitees, starb er 25. August 1875 zu Château-Villain (Haute-Marne).

Frost, als Witterungsbezeichnung das Sinken der Temperatur unter 0°C.; man versteht darunter auch Eis und Reif, Rauchfrost 2c. — In medizinischer Hinsicht ist F. (horror) oder Frösteln ein Gefühl von Kälte, meist mit Zittern, Zähneklappern, Blauwerden des Gesichts 2c. verbunden, entsteht infolge Einwirkung niedriger Temperatur, bei Fieber und bei starken Erregungen, Angstgefühl.

Frost (William Edward), Historienmaler, geb. im September 1810 zu Wandsworth, brachte als Anhänger der klassischen Richtung aus der Mythologie und aus englischen Dichtern eine Reihe von poetischen, glänzend kolorierten, aber etwas eintönigen Bildern. Er starb 8. Juni 1877 in London.

Frostballen oder Frostbeulen nennt man die Stellen am Fuße, die einmal erfroren gewesen sind und seit der Zeit die Neigung haben, sich bei niedriger Temperatur wieder zu entzünden. Zur Vermeidung der F. ist Trockenhalten der Füße sowie bequemes Schuhwerk die Hauptbedingung.

Frösteln, s. unter Frost.

Frostschmetterling (Cheimatobia Brumata *L.*), ein den Spannern (Geometridae) zugehörender forstschädlicher Großschmetterling (Macrolepidopteron), dessen Flugzeit in den November oder Dezember fällt. Die ungeflügelten Weibchen legen die überwinternden Eier an Laubbäume, wo die ausschlüpfenden Räupchen den Knospen sehr schaden und sich im Juni in der Erde verpuppen. Die an Bäumen aufsteigenden Weibchen fängt man mittels Klebgürtel, Teerringe 2c. — Gleich forstschädlich ist der große Winterspanner (Hibernia Defoliaria *L.*) mit ebenfalls ungeflügeltem Weibchen.



Nr. 3435—3436. Frostspanner Männchen und Weibchen.

Frostwirkung im Pflanzenreiche beruht darauf, daß die Kälte den Pflanzensaft erstarrt, welcher bei seinem Schmelzen die Zellen durch Ausdehnung zerreißt und dadurch sogenannte Frostplatten, d. i. plattenartig eingesunkene Stellen der Rinde in Obstgärten oder sogenannte Frostspalten an den Stämmen der Bäume erzeugt.

Frotho, sagenhafter nordischer König, ausgezeichnet durch Milde und Weisheit, eine Vermenschlichung des Gottes Freyr, im Gudrunliede Fruote genannt.

Frottieren (franz.), reiben, besonders das Reiben von Körperteilen mit Bürsten oder wollenen Tüchern zur Erhöhung der Lebensthätigkeit. — Frotteur (spr. Frottöhr), einer, der frottiert; Frottoir (spr. Frottoahr), Frottierlappen. — Frottierapparat oder Würgelapparat, Vorspinnkrempel in der Streichgarnspinnerei. — Frottierstoff, leinenes oder baumwollenes, zu Badehandtüchern, Bademänteln u. s. w. verwandtes Gewebe.

Frouard (spr. Fruahr), Flecken im französischen Arrondissement Nancy (Departement Meurthe-et-Moselle), an der Mosel unweit der Mündung der Meurthe, hat (1881) 1205 E. und ist Mittelpunkt starker Grenzbefestigungen.

Froude (spr. Fruhd, James Anthony), engl. Geschichtschreiber, geb. zu Dartington 23. April 1818, seit 1842 Fellow des Exeter College, 1869—71 Herausgeber von „Fraser's Magazine", seit 1869 Universitätsrektor zu St. Andrews. Sein Hauptwerk bildet die „History of England from the fall of Wolsey to the death of Elizabeth" (12 Bde., London 1856—70; neue Ausgabe 1881). Außerdem veröffentlichte er: „Short studies on great subjects" (3 Bde., ebenda 1867 bis 1877; neue Ausg. 1883), „The English in Ireland in the eighteenth century" (3 Bde., ebend. 1872—74; neue Ausg. 1881), „Oceana, or England and her colonies" (1886). Biographien von Cäsar (1879), Carlyle (1882) 2c.

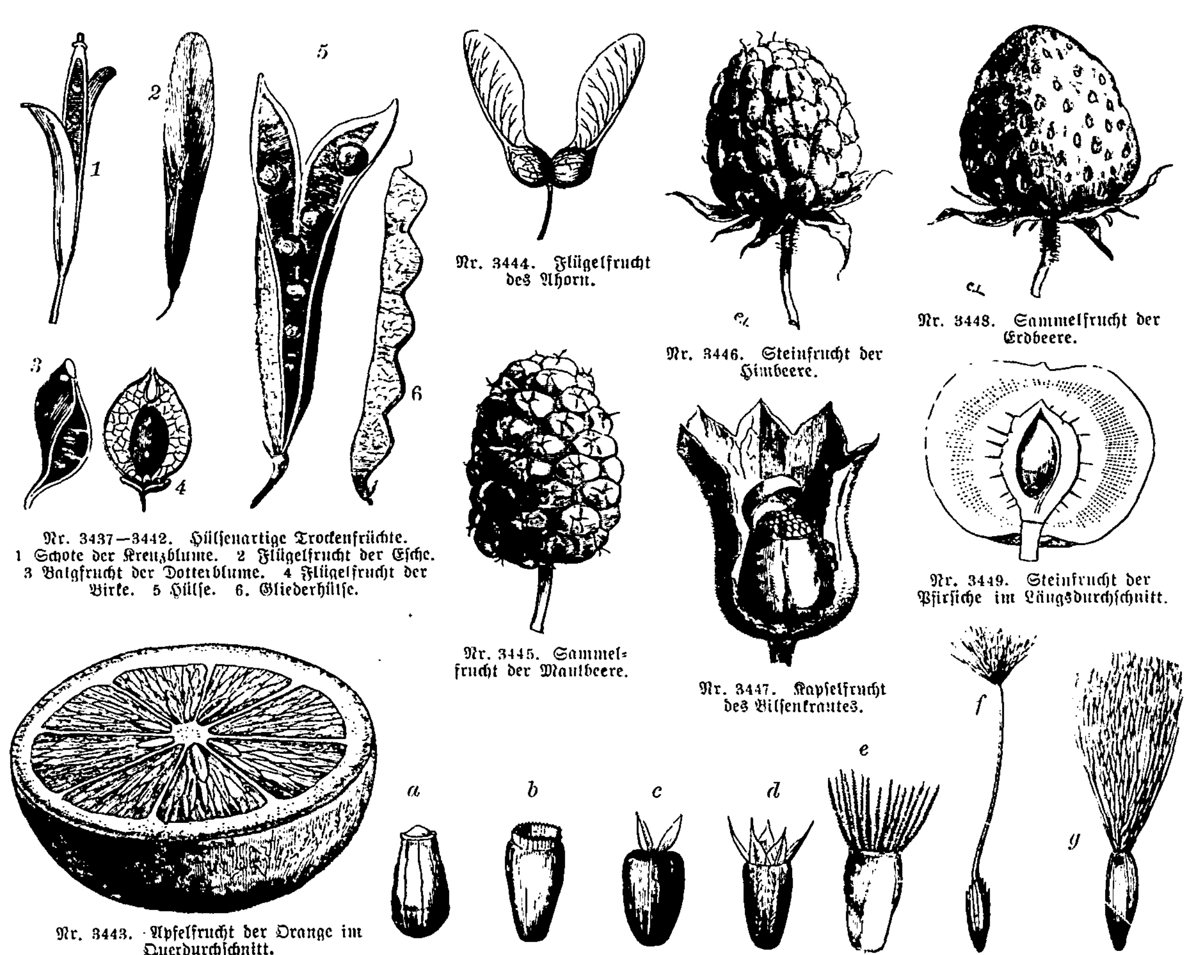
Froward (spr. Fróörrd), Kap in Patagonien an der Magelhaensstraße, südlichste Spitze des Festlandes von Amerika.

F. R. S., Abkürzung für Fellow of the Royal Society (engl., spr. Fello of ße reuel Soseiitti), Mitglied der königlichen Gesellschaft (in London); F. R. S. E. = Fellow of the Royal Society, Edinburgh; F. R. S. L. = Fellow of the Royal Society of Literature (spr. Littrehtjur).

Frucht (fructus), das Enderzeugnis alles Pflanzenlebens, heißt in der Botanik der mit seinen Samenknospen und Fruchtblättern zu einem eigentümlichen Samenbehälter umgewandelte Fruchtknoten der Blume. Außer den Fruchtblättern nehmen häufig die Kelchblätter an der Fruchtbildung teil, indem sie (Apfel, Birne, Hagebutte, Heidelbeere 2c.) zu Fruchtfleisch werden, also mit dem Fruchtknoten verwachsen. Mitunter wird der ganze Blütenboden, auf welchem die Fruchtknoten stehen, fleischig und bildet mit letzteren ein Ganzes, z. B. bei der Erdbeere und Brombeere. Man unterscheidet deshalb wahre und Scheinfrüchte. Es können sogar mehrere Blumen sich zu einem Ganzen vereinigen (Sammelfrüchte, z. B. bei Maulbeere, wo sie eine fleischige, oder bei dem Zapfen der Nadelhölzer, wo sie eine trockene Sammelfrucht erzeugen). Bei der wahren F. unterscheidet man in der Regel eine äußere, eine mittlere und eine innere Fruchthaut. Alle drei vereinigt treten auf: als Trockenfrüchte, Beeren- und Steinfrüchte; die erstere als Schalfrucht (caryopsis, z. B. bei den Gräsern), als Schließfrucht (achaenium, z. B. bei den Kompositen), welche auch als Nußfrucht bei Haselnüssen, Buchen, Eichen 2c. erscheint, als Flügelfrucht (samara, bei Rüstern, Ahornen u. a.), als Balgfrucht (folliculus, beim Rittersporn), als Hülse (legumen, bei Hülsengewächsen), Schote (siliqua, bei Kreuzblütlern: Raps, Dotter u. a.) und Kapselfrucht (capsula, beim Mohn). Die Beerenfrüchte sind fleischig und haben im Innern meist haut-, seltener pergamentartige Fächerwände; letztere bei Apfel und Birne, erstere bei Stachel- und Johannisbeeren. Man unterscheidet die echte Beeren-, die Apfel- und die Kürbisfrucht. Die Steinfrüchte tragen unter einer fleischigen Fruchthülle eine Steinschale, d. i. steinartig verhärtete innere Fruchthaut. Pflaumen, Kirschen, Mandeln, Pfirsiche, Walnuß u. a. sind nur mit einem Steinkerne versehen; es gibt aber auch mehrsteinige, z. B. die Mispeln. Eine andere Art von Steinfrüchten sind die Brombeeren, bei denen die einsamigen Steinfrüchte auf fleischige Blumenboden liegen. — Über F. als Leibesfrucht s. Embryo.

Fruchtäther (Fruchtessenzen), künstliche Mischungen verschiedener Ätherarten, die annähernd den Geruch derjenigen Früchte besitzen, deren Namen sie führen. So unterscheidet man Apfeläther, Erdbeeräther, Aprikosenäther 2c. Man verwendet hierzu hauptsächlich essigsaures, buttersaures und baldriansaures Amyloxyd sowie auch Essigäther und Butteräther mit Weingeist verdünnt; die F. werden benutzt, um den sogenannten Fruchtbonbons (engl. Drops) den ihnen eigentümlichen Geruch und Geschmack zu geben. — Fruchtauge, in der Pflanzenkunde diejenigen Knospen, aus denen ein Blumensproß hervorgeht. — Fruchtblätter (carpella), in der Pflanzenkunde jedes geschlossene, die Samen bergende Fruchtblatt. — Fruchtboden (receptaculum), in der Pflanzenkunde der die Blüten- und Fruchtteile tragende Pflanzenteil, welcher je nach der Familie sich sehr verschieden ausbildet. — Fruchtbonbons (spr. Fruchtbongbong), s. unter Kanditen. — Fruchtbranntwein, Branntwein aus Obst, Getreide,

Kartoffeln ꝛc., im Gegensatz zu dem aus Wein und Weinhefe bereiteten. — **Fruchtessenzen**, soviel wie Fruchtäther (s. oben). — **Fruchtfächer**, die einzelnen Räume eines Fruchtgehäuses. — **Fruchtfleisch**, s. Fleisch (Fruchtfleisch). — **Fruchtfolge** oder **Fruchtumlauf**, auch **Rotation**, für eine bestimmte Reihe von Jahren festgesetzte Aufeinanderfolge von Feldfrüchten, s. unter Ackerbau. — **Fruchthalter**, s. Gebärmutter. — **Fruchtholz**, diejenigen Zweige des Obstbaumes, welche später Blumen und Früchte tragen. — **Fruchtknoten** (germen, ovarium), die Fruchtlage in der Blume, welche sich schon früh als knotenartig anschwellendes Gebilde bemerklich macht. Er besteht aus einer bestimmten Zahl von sogenannten Fruchtblättern oder Karpellen, durch deren Verwachsung und Verlängerung der Stempel oder das Pistill gebildet wird. Dieses läuft in den sogenannten Staubweg oder



Nr. 3437—3442. Hülsenartige Trockenfrüchte. 1 Schote der Kreuzblume. 2 Flügelfrucht der Esche. 3 Balgfrucht der Dotterblume. 4 Flügelfrucht der Birke. 5 Hülse. 6. Gliederhülse.

Nr. 3443. Apfelfrucht der Orange im Querdurchschnitt.

Nr. 3444. Flügelfrucht des Ahorn.

Nr. 3445. Sammelfrucht der Maulbeere.

Nr. 3446. Steinfrucht der Himbeere.

Nr. 3447. Kapselfrucht des Bilsenkrautes.

Nr. 3448. Sammelfrucht der Erdbeere.

Nr. 3449. Steinfrucht der Pfirsiche im Längsdurchschnitt.

Nr. 3450. Schließfrüchte (Achaenia) der Kompositen. a Kamille, b Rainfarn, c Sonnenblume, d Alant, e Kornblume, f Löwenzahn, g Gänsedistel.

Griffel aus, auf dessen Spitze die Narbe zur Aufnahme des befruchtenden Blumenstaubes ruht. Im Innern liegen die Eierchen (ovula) oder Samenknospen, je nach der Anzahl der Fächer an deren Samenleisten oder Placenten, welche durch Verwachsung zweier Fruchtblätter an der Vereinigungsstelle gebildet werden, in den verschiedensten Figuren angeheftet. Der Fruchtknoten ist entweder ein- oder mehrblätterig, und an jeder Samenleiste können sich die Eier in einer einzigen oder in mehreren Reihen anheften. Er ist fernerhin entweder ein oberer oder ein unterständiger, je nachdem er über oder unter den Blumenblättern steht. — **Fruchtkuchen**, s. Placenta. — **Fruchtsäfte**, die ausgepreßten Säfte verschiedener saftreicher Früchte, deren Geruch und Geschmack besitzend; sie bilden einen nicht unwesentlichen Handelsartikel, so namentlich: Himbeersaft, Kirschsaft und Heidelbeersaft. — **Fruchtsäuren**, verschiedene in Früchten teils frei, teils in gebundenem Zustande enthaltene organische Säuren; die wichtigsten derselben sind: Weinsäure, Zitronensäure, Äpfelsäure und Traubensäure. — **Fruchtschiefer** (Fleck- und Knotenschiefer), solche feinschuppige Thonschiefer, in denen sich kleine getreidekornähnliche oder büschelförmige Flecken oder Knoten ziemlich gleichmäßig verteilt finden. Man vermutet, daß diese Veränderung der Schiefer (metamorphische Schiefer) durch die Einwirkung eruptiver Gesteinsmassen bewirkt worden ist. Ihrer oft sehr angenehmen Zeichnung wegen werden die Fruchtschiefer geschliffen und zu Tischplatten, Fußböden ꝛc. verarbeitet. — **Fruchtschuppen**, die bei den Koniferen die weibliche Blume und ihre Frucht bildenden Fruchtblätter oder Karpelle. — **Fruchtstand**, in der Pflanzenkunde die Vereinigung mehrerer Früchte zu einem Ganzen, ähnlich wie bei dem Blütenstande. — **Fruchtstück**, die Bilder, deren Gegenstand die Garten- und Baumfrüchte ausmachen, also ein Zweig der Malerei des Stilllebens, häufig mit der Blumenmalerei verbunden. Einer der ersten Maler dieses Faches war Jan Brueghel (s. d.). — **Fruchtsirupe**, mit Zucker eingekochte Fruchtsäfte, wie z. B. Himbeersirup, Kirschsirup, Erdbeersirup; sie werden in der Hauswirtschaft, Konditorei und in Apotheken gebraucht. — **Fruchtträger** (carpophorum), in der Pflanzenkunde der gemeinsame Fruchtstiel, an welchem die Früchtchen der Doldengewächse hängen, aber auch das bei Pilzen die Sporen tragende Stielchen. — **Fruchtumlauf** oder **Fruchtfolge**, s. unter Ackerbau. — **Fruchtwasser** (liquor amnii) oder **Schafwasser**, auch Amnionwasser, die Flüssigkeit, in der der Embryo schwimmt. — **Fruchtwechsel** und **Fruchtwechselwirtschaft**, s. unter Ackerbau. — **Fruchtwein**, soviel wie Cider — **Fruchtzucker** oder **Schleimzucker**, Begleiter des Traubenzuckers im Safte süßer Trauben, s. Levulose.

Fruchtbarkeit, einesteils Bezeichnung für die Häufigkeit der in einer oder mehreren Geburten von demselben Wesen erzeugten Kinder, anderenteils im Gegensatz zur Unfruchtbarkeit soviel wie Fortpflanzungsfähigkeit. Die jährlich erzeugte Nachkommenschaft schwankt bei Tieren der nämlichen Art in engen, bei solchen verschiedener Art in desto weiteren Grenzen. Während beispielsweise das menschliche Weib jährlich (möglicherweise) einmal einen Nachkommen (nur in seltenen Fällen Zwillinge oder Drillinge) erzeugt, hat der Elefant alle drei bis vier Jahre ein Junges, das Pferd alle zwei Jahre ein Junges, die Katze jährlich zweimal drei bis sechs, der Hund jährlich vier bis neun Junge u. s. w. Es legt ferner der Kondor jährlich einmal zwei Eier, das Haushuhn aber jährlich 100 und mehr, der Frosch laicht jährlich einmal 2500—2800 Eier, der Hausen 3 Millionen, der Lachs aber nur 27000 und der Stichling gar nur 200. Finden sich schon im Bereich der Wirbeltiere bedeutende Unterschiede, so noch weit größere in den niederen Tierklassen. Während z. B. die Gartenschnecke nur 30—70 Eier legt, bringt die Auster eine Million hervor; und während unter den Gliedertieren der Seidenschmetterling 300—400 Eier legt, bringt es die Bienenkönigin bis auf 100000, die gemeine Krabbe bis auf drei Millionen. Die auf die Nachkommenschaft verwandte Bildungsmasse ist vom Haushalte des Muttertieres erübrigter Stoff. Hiernach hängt die Größe der Fruchtbarkeit zunächst ab von dem mehr oder weniger günstigen Verhältnis zwischen Erwerb — d. h. also dem zunächst zur Erhaltung des Einzelwesens aufgenommenen Nahrungsstoff — und Verbrauch. Große Tiere und solche, die sich lebhaft bewegen, werden weniger fruchtbar sein als kleine und solche, die sich wenig anzustrengen haben; endlich auch als solche, denen stets eine reichliche Nahrung geboten ist. Ein anderer Faktor der F. ist die Größe der embryonalen Bedürfnisse, d. h. die Höhe der Ausgabe des Mutterorganismus für je einen Nachkommen. Bei eierlegenden Tieren ist diese selbstverständlich geringer als bei lebendig gebärenden, und vollends beim Säugetiere, dessen Junges noch nach der Geburt vom mütterlichen Körper zehrt. So berechnet sich für das menschliche Weib von 55000 g Körpergewicht, bei jährlicher Zeugung von einem Nachkommen von 4000 g Gewicht, die jährliche Zeugungsausgabe auf 7,3%, beim Schweine dagegen von 90000 g Körpergewicht bei jährlich 20 Jungen à 2400, in Summa also 48000 g Gewicht, auf 53%, und beträgt bei der Maus diese jährliche Ausgabe 295%, beim Leghuhn (von 900 g mit jährlich 100 Eiern à 44 g) sogar von 500%, während der Frosch trotz jährlicher Erzeugung von 2800 Eiern doch nur 15,6% ausgibt! Das Abhängigkeitsverhältnis der F. (F) von der Menge des erzeugten Bildungsmaterials (m) und der Größe der embryonalen Bedürfnisse (n) drückt Leuckart durch die Formel $F = \frac{m}{n}$ aus. Unter F. der Pflanze versteht man die Zahl der an ihr reifenden Früchte und der in der Frucht enthaltenen Samen, die sehr verschieden ist, indem zufällig oder regelmäßig eine größere oder geringere Menge verkümmern. Gräser, Eicheln, Haselnüsse ꝛc. bringen nur einen Samen zur Reife, die Mohnkapsel enthält 8000, die Vanillenfrucht 25000 Samen ꝛc. und für eine ganze Tabakspflanze berechnet Ray im ganzen in allen Früchten zusammen 360000 Samen. Noch größer ist die Zahl der als Sporen bezeichneten einzelligen Samen der Kryptogamen, die z. B. beim Bovist nach Millionen zu berechnen ist. Fruchtbar wird nicht bloß eine durch besonderen Frucht- bezüglich Samenreichtum ausgezeichnete Pflanzenart, Abart, oder ein besonders günstig gediehenes Einzelwesen derselben genannt, sondern auch eine besonders günstige Bodenmischung, eine besonders günstige Ortslage, endlich ein durch besonders günstige Witterungsverhältnisse ausgezeichneter Jahrgang, der dem Bauer „Scheune und Faß" füllt, wobei außer den Früchten und Samen auch andere wichtige Pflanzenteile in Betracht kommen (Futtergewächse, Klee, Heu, grünes Gemüse, Wurzeln, Knollen). Wie bei den Tieren, wird auch bei den Pflanzen durch Kultur die F. erhöht.

Fruchtbringende Gesellschaft oder Palmenorden, die erste jener deutschen Gesellschaften des 17. Jahrhunderts, welche sich eine Reinigung der deutschen Sprache und die Pflege der Dichtkunst zum Zwecke gesetzt hatten. Gestiftet zu Weimar 24. August 1617 auf Anregung Kaspars von Teutleben, wählte die Gesellschaft als Symbol den Palmenbaum und als Sinnspruch: „Alles zum Nutzen". Oberhaupt war zuerst Kaspar von Teutleben, dann Ludwig von Anhalt, Wilhelm IV. von Sachsen-Weimar und zuletzt der Administrator des Erzstifts Magdeburg, August von Sachsen, nach dessen Tode (1680) der Orden allmählich einging. Vergl. F. W. Barthold, „Geschichte der F.n G." (Berlin 1848).

Fructidor (franz., spr. Früktidohr), im französischen Revolutionskalender die Zeit vom 18. August bis 16. September.

Fructuosus, der Heilige, aus westgotischem Königsgeschlecht stammend, wurde 656 Erzbischof von Braga in Spanien und starb 16. April 675. Er schrieb eine allgemeine und besondere Klosterregel für Mönche und Nonnen.

Frugivoren (Fruchtfresser), Abteilung der Handflügler oder Fledermäuse (Chiroptera), welche in tropischen Anpflanzungen durch Vertilgen der Früchte schaden. Hierzu gehören die Gattung Flughund (Pteropus) und Harpyia *Ill.*

Frugoni (Carlo Innocenzo), italienischer Dichter, geb. 21. November 1692 zu Genua, ward 1716 Lehrer der Rhetorik zu Brescia, 1719 zu Genua, dann zu Bologna. Im Jahre 1729 gab er die Geschichte des Hauses Farnese heraus; er starb 20. Dezember 1768 am Hofe zu Parma. Besonders bedeutend ist seine Kanzone auf die Eroberung Orans durch die Spanier. Seine Werke erschienen gesammelt zu Lucca (15 Bde., 1779; eine Auswahl, 3 Bde., Venedig 1793).

Frühe Gerichtszeit oder rechte Gerichtsfrühe bedeutete früher in einzelnen deutschen Rechtsgebieten die für die Abhaltung der Termine bestimmte Zeit, welche der Geladene innehalten mußte. Die F. G. begann gewöhnlich um 9 Uhr vormittags und endete mittags um 12 oder 1 Uhr.

Frühgeburt, die vorzeitige Geburt eines noch nicht reifen, aber bereits lebensfähigen Kindes, zu unterscheiden von Fehlgeburt, s. Abortus.

Frühling (lat. ver), dichterisch auch Lenz, nennt man in den beiden gemäßigten Zonen diejenige Jahreszeit, welche zwischen dem längsten Tage und der vorhergehenden Tag- und Nachtgleiche (Äquinoktium) liegt; also in der nördlich gemäßigten Zone vom Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widders, 20. oder 21. März bis zum Eintritt in das des Krebses, 22. Juni, oder von der Frühlingsnachtgleiche bis zur Sommersonnenwende. Auf der südlich gemäßigten Zone erstreckt sich der F. vom Eintritt der Sonne in die Wage 22. oder 23. September (unserem Herbstäquinoktium) bis zum Eintritt in den Steinbock 21. oder 22. Dezember (unserer Wintersonnenwende). Der astronomische F. fällt mit dem meteorologischen, welcher dem Witterungswechsel entspricht, nicht ganz zusammen. Der letztere umfaßt in der nördlich gemäßigten Zone etwa die Monate März, April, Mai (Frühlingsmonate), in der südlich gemäßigten die Monate September, Oktober, November. — Frühlingspunkt ist derjenige Punkt der Ekliptik oder Erdbahn, in welchem die Ekliptik den Äquator aufsteigend schneidet. Er bleibt nicht immer an einer Stelle der Ekliptik, sondern durchwandert dieselbe infolge des Vorrückens der Nachtgleichen (s. d.) einmal vollständig in einem Zeitraum von 25800 Jahren. — Frühlingszeichen nennt man die drei ersten Zeichen des Tierkreises: Widder, Stier, Zwillinge. — Frühlingssaft, der im Frühjahr aufsteigende, oft süße Saft des Stammes der Holzpflanzen.

Frühreife, die vorzeitige Entwickelung des Kindes an Körper oder an Geist, ein krankhafter Zustand. Die meisten solcher Kinder sterben in einem verhältnismäßig frühen Alter.

Frullani (Emilio), italienischer Dichter, geb. 1808 zu Florenz als Sohn des Akademikers Leonardo F. (zeitweilig Finanzminister Ferdinands III., gest. 1824), wurde Advokat, beteiligte sich lebhaft an den liberalen Bewegungen der Jahre 1849 und 1859, wurde 1860 Mitglied des italienischen Parlaments, später des Stadtrats von Florenz sowie der Accademia della Crusca, und starb 24. Oktober 1879 zu Florenz. Eine erste Sammlung seiner Gedichte erschien 1863 (Florenz), eine zweite unter dem Titel „Nuovi versi" 1874 (ebd.). Für sein schönstes Werk gilt die Kanzone „Le tre anime".

Frullini (Luigi), der Regenerator der Holzbildhauerei in Italien, geb. 25. März 1839 in Florenz, zeichnete sich seit 1861 auf den größeren Ausstellungen Italiens und Englands durch seine in Eichenholz kunstvoll geschnitzten Möbel aller Art sowie durch Reliefs und Büsten aus. Desgleichen lieferte er meistens im Stile der Quattrocentisten und der Renaissance für Zimmer-

ausstattungen und für kunstgewerbliche Museen. Vgl. „Holzskulpturen von L. F." (Neue Sammlung, Berlin 1886).

Frumentarii (lat.), Getreidehändler; die Proviantkolonnen beim Heere; Furiere, die für den Proviant des Heeres zu sorgen hatten; unter den Kaisern geheime Polizeispione.

Frundsberg (Georg von), Herr zu Mindelheim, kaiserlicher Feldhauptmann, geb. 24. September 1473 zu Mindelheim in Schwaben, nahm schon im Alter von 19 Jahren an Kaiser Maximilians und des Schwäbischen Bundes Feldzuge gegen Bayern teil. In der Schlacht bei Regensburg (1504) vom Kaiser zum Ritter geschlagen, im Kriege der Ligue von Cambray gegen Venedig (1508) mit der selbständigen Führung von 5000 Landsknechten betraut, organisierte er nachher dieselben, kämpfte dann bis 1511 in Italien, stellte in Tirol den Landfrieden wieder her, rettete Verona und blieb bei Ceratia Sieger, ward dann in der Württemberger Fehde Generaloberst über 20 000 Mann Fußvolk, mit denen er nach und nach alle schwäbischen Städte unterwarf, auch Götz von Berlichingen gefangen nahm. Von Karl V. wurde F. gleichfalls in hohen Ehren gehalten und sogar zum kaiserlichen Rat ernannt, in welcher Eigenschaft er am Reichstage in Worms teilnahm und dem in den Sitzungssaal eintretenden Dr. Martin Luther die bekannten Worte zurief: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang u. s. w." An den Kriegen Karls V. gegen Franz I. von Frankreich in Italien nahm F. hervorragenden Anteil und trug besonders zum Siege bei Pavia (1525) bei. Er starb 28. (20.) August 1528 zu Mindelheim. Vgl. Barthold, „Georg von F." (Hamburg 1833); Reißner, „Historia Georgen und Kasparn von F." (Frankfurt 1568).

Fruska-Gora (d. h. Frankengebirge) oder Vrdnikgebirge, auch Syrmische Hügel heißt der östlichste Teil der zwischen der Drau und Sau und zuletzt zwischen der Donau und der unteren Sau sich hinziehenden Gebirge. Die F. erreicht im Crveni Tschot 537 m, ist mit Eichen- und Buchenwäldern bedeckt und reich an Wein und Obst, besonders an Zwetschen, aus welchen der Slibowitza genannte Branntwein gewonnen wird.

Frutigen, Hauptort des gleichnamigen Bezirks im Berner Oberlande der Schweiz, südlich vom Thuner See, im Thale des Engstligenbachs kurz vor seiner Vereinigung mit dem Kander, hat (1880) 4045 Alpenwirtschaft, besonders Schafzucht sowie Tuch- und Zündholzfabrikation treibende E. Das hier gefertigte Tuch ist das im Kanton Bern und seiner Nachbarschaft zu den Oberröcken der Bäuerinnen verwendete „Frutigtuch". In der Nähe sind Schieferbrüche. Im Mittelpunkte mehrerer Straßen gelegen, hat F. einen starken Waren- und Touristenverkehr. — Der Bezirk F. zählt auf 481 qkm (1880) 11 062 E.

Frutto (ital., Mehrzahl Frutti), Frucht, Ertrag; Tutti frutti, das Allerlei, ein Mischgericht.

Frux (lat., Mehrzahl fruges), Frucht; fruges consumere nati, d. i. die nur zum Verzehren Geborenen, die unthätigen Verzehrer, Citat aus Horaz' Episteln (Buch I, 2, 27), wo von Müßiggängern die Rede ist. — Fructuarius, der Nutznießer. — Frugal, Nutzen bringend, wirtschaftlich, mäßig; Frugalität, Genügsamkeit, Mäßigkeit; Fruktifikation, Fruchtbildung, Befruchtung, das Nutzbarmachen; fruktifizieren, Früchte treiben, ausnutzen; fruktuös, fruchtbar, einträglich; Fruktuosität, Fruchtbarkeit, Einträglichkeit.

Fry (spr. Frei, Elizabeth), genannt der Engel der Gefängnisse, geb. 21. Mai 1780 zu Cartham-Hall in Norfolk als Tochter des Gutsbesitzers Gurney, gründete auf dem väterlichen Gute eine Freischule für arme Waisenmädchen, heiratete 1800 den reichen Londoner Kaufmann Joseph F. und widmete sich fortan rastlos allen menschenfreundlichen Bestrebungen, besonders der Aufbesserung des Schicksals der Gefangenen. Sie starb 12./13. Oktober 1845 in Ramsgate. Vergl. „Leben und Denkwürdigkeiten der Frau F." (deutsch, Hamburg 1848); Susannah Corder, „Life of Mrs F." (London 1853); Pitman, „Elizabeth F." (ebend. 1884).

Fry (spr. Frei, James B.), nordamerikanischer Generalmajor, geb. 22. Februar 1827 zu Carrollton in Illinois, rekrutierte als Generalprofos der Armee 1863—66 über eine Million Mann, brachte 76 562 Deserteure wieder zur Fahne und hatte nach dem Ende des Krieges noch 2 254 063 Militärpflichtige in den Rollen. Durch Gesetz vom 28. August 1866 ward sein Büreau aufgelöst.

Fryxell (Anders), schwedischer Geschichtsforscher und Schriftsteller, geb. 7. Februar 1795 zu Hesselskog, wurde 1822 Rektor der Marineschule zu Stockholm, 1833 Professor daselbst, 1835 Pfarrer in Sunne und 1836 Propst von Wermland; 1847 zog er sich vom Dienst zurück, um seinen historischen Arbeiten sich ganz widmen zu können. Er starb zu Stockholm 21. März 1881. F.s Hauptwerk sind die „Berättelser ur Svenska historien" (Bd. 1—46, Stockholm 1823—79). Dasselbe schildert Schwedens Geschichte bis 1771 und ist in zahlreiche fremde Sprachen übersetzt worden. Ferner schrieb F. „Handlingar rörande Sveriges historia" (4 Bde., Stockholm 1836 bis 1843), „Karakteristik öfver tiden och de utmärkta handlande personerna uti Sverige 1592—1600" (1830, preisgekrönt), „Svensk språklära" (Stockholm 1824, 13 Auflagen), „Bidrag till Sveriges Litteraturhistoria" (8 Bde., ebd. 1860—61) u. a. m.

F-Schlüssel oder Baßschlüssel, der für die tiefere Stimme gebräuchliche Notenschlüssel.

Fuà-Fusinato (Erminia), italienische Dichterin, geb. 5. Oktober 1834 zu Rovigo von jüdischen Eltern, veröffentlichte die erste Sammlung ihrer Dichtungen unter dem Titel „Versi e fiori" (Padua 1852). Im Jahre 1856 trat sie zum Christentum über und heiratete den Dichter Arnaldo Fusinato (s. d.), mit dem sie seit 1864 in Florenz lebte. Sie starb 27. September 1876 in Rom als Leiterin einer höheren Töchterschule. Daselbst wurde ihr 1878 ein Denkmal gesetzt. Die „Stornelli", mit denen sie seiner Zeit die Verlegung der Residenz von Turin nach Florenz gefeiert hatte, wurden 1870 auf Kosten letzterer Stadt gedruckt und verbreitet.

Fuad-Pascha (Mehemed), türkischer Staatsmann, geb. 17. Januar 1814 zu Konstantinopel, wurde im Dezember 1849 Minister des Innern (Musteschar), 1850 Botschafter in Petersburg und leitete seit 1852 viermal das Ministerium des Auswärtigen, war auch 1861—66 Großwesir und starb 12. Februar 1869 in Nizza. F. verfaßte auch eine „Grammatik der türkischen Sprache" (deutsch, Helsingfors 1858).

Fuad-Pascha (Mehemed), türkischer General, geb. um 1840 in Kairo, Tscherkesse von Geburt, wuchs in Konstantinopel auf, zeichnete sich 1877 an der Spitze eines von ihm organisierten ostbulgarischen Reiterkorps im Kriege gegen die Russen aus, behauptete sich, seinem Nebenbuhler Osman Pascha zum Trotz, in der Gunst des Sultans, führte seit September 1879 längere Zeit ein Kommando in Armenien und ist jetzt Feldmarschall (Muschir) und Generaladjutant Abdul-Hamids.

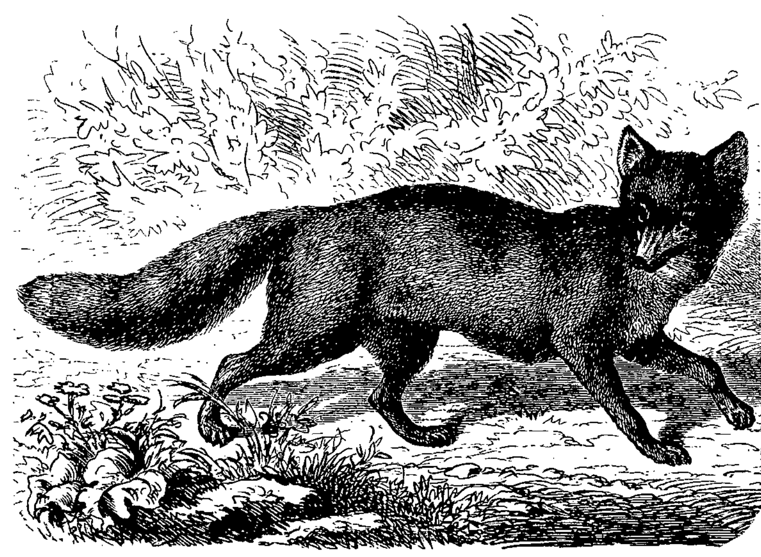
Fuang heißt in Siam 1) eine Geld-, 2) eine Gold- und Silbergewichtsgröße. Die Einteilung des Geldes und Gewichts ist dieselbe, so daß das F. = $^1/_8$ Bat oder Tikal = 2 Songpaï = 4 Paï = 5 Hun ist. 1) Als Geldgröße (Silbermünze) kann man das F. = 27 ₰ Reichswährung rechnen. 2) Als Abstufung des Gold- und Silbergewichts ist dasselbe = $1{,}_{91}$ g.

Fucastraße, s. San Juan-de-Fucastraße.

Fucecchio (spr. Futschekjo), Flecken im Distrikt San Miniato der italienischen Provinz Florenz, rechts vom Arno in der Mitte zwischen Florenz und Pisa, hat (1883) 11 075 (als Gemeinde) Weinbau, Hanfspinnerei und Hanfweberei treibende E.

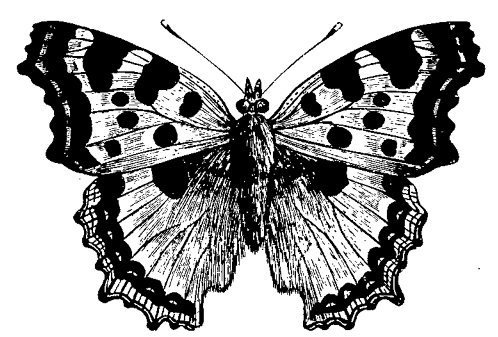
Fuchs (Canis vulpes *L.*), artenreiche Gattung der Raubsäugetiere aus der Hundefamilie, von niedrigem Bau, gestreckter Schnauze und ziemlich großen Ohren. In selbstgegrabenen Höhlen (Bau) lebend, zeichnen sie sich durch ihr geistig hoch entwickeltes Wesen aus, was sie trotz ihrer Diebesnatur zum Gegenstand des Interesses gemacht hat (vergl. Goethes „Reineke Fuchs" und Kaulbachs Illustrationen). Sie nähren sich von Mäusen und anderen kleinen Säugern, verschmähen aber bei Nahrungsmangel auch Vögel, besonders Hühner, nicht. Ihre Stimme ist eine Art Gebell, aber schwächer und kürzer als beim Hunde. Der Gemeine oder Birkfuchs (Canis vulpes *L.*) färbt sich von schwarz in rauchgrau und gelb bis gelbrot. Man kennt von ihm nach Klima und Gegend zahlreiche Varietäten (Kreuzfuchs, Karakan, Kohl-, Nilfuchs 2c.). Der Korsak (Canis corsac *L.*) findet sich in Afrika und durch ganz Osteuropa bis Indien. Vom Silber- oder Graufuchs (Canis cinereo-argentatus *Schr.*) stammt der unter dem Namen Griesfuchs bekannte, gesuchte Pelz Nordamerikas. Allen nordpolaren Ländern gehört der Polar- oder Eisfuchs (Canis lagopus *L.*) mit seinem ebenfalls gesuchten weißen Pelze an. Von den großohrigen Füchsen oder Löffelhunden (Megalotis) ist der bekannteste der Fenek (s. d.) der

Araber. — Fuchs heißt auch ein rotbraunes Pferd, das als Rot-, Gelb-, Kupfer- und Schweißfuchs auftritt. — Ferner ist Fuchs auch der Name einiger zu den Eckflüglern (Vanessa) gehöriger Tagschmetterlinge. Der Große F. (Vanessa Polychloros *L.*) ist von rotbrauner Grundfarbe und schwarzen Flecken, dessen Dornraupe auf Obstbäumen (Kirschfalter) lebt. Der Kleine F. (Vanessa Urticae *L.*) ist dem vorigen ähnlich, aber kleiner. Die Dornraupe lebt nur auf Brennesseln.



Nr. 3451. Der Fuchs (Canis vulpes).

Fuchs hieß eine früher in den meisten niederländischen Städten und westfälischen Fabrikorten übliche, seit 1824 nicht mehr gesetzliche, aber namentlich in Hagen und Solingen noch 1850 vorkommende Geldgröße. Der F., auch Heller oder Pfennig genannt, war = $^1/_4$ Stüber = $^1/_{240}$ Reichsthaler klevisch oder bergisch Kurant und (da 13 solcher Reichsthaler = 10 Thalern preußisch Kurant) = $0{,}_{96}$ Reichspfennig — F. bedeutet auch figürlich einen schlauen, listigen Menschen — Bei den Studenten ist F. die Benennung für diejenigen von ihnen, welche in den ersten zwei Semestern stehen. Im ersten Semester heißen sie krasse Füchse, im zweiten Brandfüchse. — Bei der Feuerungsanlage ist F. der Abzugskanal vom Heizungsbehälter nach dem Schornstein. — Schließlich heißt F. (Vulpecula) auch ein Sternbild des nördlichen Himmels zwischen Schwan und Delphin.



Nr. 3452. Der Große Fuchs (Vanessa Polychloros).

Fuchs (Johann Nepomuk von), Mineralog und Chemiker, geb. 15. Mai 1774 zu Mattenzell am Bayrischen Wald, ward 1807 Professor der Chemie in Landshut, von wo aus er 1826 mit der Universität nach München übersiedelte. In München hatte er den Lehrstuhl der Mineralogie, 1835—44 nebenbei das Amt eines Oberberg- und Salinenrats inne; seit 1852 im Ruhestande, starb er 5. März 1856 zu München. Er hat sich namentlich durch die Erfindung des Wasserglases und dessen Verwendung zur Wandmalerei (1823) bekannt gemacht und außerdem zahlreiche Arbeiten auf den Gebieten der Mineralogie, Chemie und Technologie geliefert. Seine „Gesammelten Schriften" gab Kaiser (München 1856) heraus.

Fuchs (Karl), Rechtsgelehrter, geb. 16. Juni 1821 zu Hanau, wurde 1857 Professor für Prozeß und Kriminalrecht in Marburg und starb 20. Oktober 1884. Seine bemerkenswertesten Schriften sind: „Einführung in die Zivilprozeßpraxis" (Marburg 1853; 2. Aufl., ebd. 1862) und „Der deutsche Konkursprozeß" (ebd. 1877).

Fuchs (Konrad Heinrich), Mediziner, geb. 7. Dezember 1803 zu Bamberg, war seit 1838 Professor in Göttingen, wo er 2. Dezember 1855 starb. Hochgeschätzt sind unter seinen Schriften: „Die krankhaften Veränderungen der Haut und ihrer Anhänge" (3 Bde., Göttingen 1840 f.) und das „Lehrbuch der speziellen Nosologie und Therapie" (4 Bde., ebd. 1844—48).

Fuchs (Melchior von), Geschichtschreiber, geb. 1603 in Riga, gest. daselbst 11. November 1678, Bürgermeister und sechsmal Burggraf dieser Stadt; er veröffentlichte eine „Historia civitatis Rigensis" (Riga 1654) und „Das rote Buch inter Archiepiscopalia" (herausgeg. von Friebe, Riga 1791).

Fuchs (Paul, Freiherr von), brandenburgischer Minister, geb. 15. Dezember 1640 zu Stettin, seit 1667 Kabinettssekretär des Großen Kurfürsten, von diesem auch wiederholt mit Erfolg zu diplomatischen Sendungen verwandt, seit 1694 Kurator der Universitäten, als welcher er die neue Universität Halle einrichtete. Seit 1700 Reichsfreiherr, starb er 7. August 1704. Sein Leben beschrieb Salpius (1877).

Fuchs (Peter Dominicus), Bildhauer, geb. 27. September 1829 zu Mülheim am Rhein, bildete sich in Köln in der Bauhütte des Doms aus und machte sich besonders durch seine in strengkirchlichem Stil gehaltenen Arbeiten für diesen Bau einen ehrenvollen Namen.

Fuchseisen, zum Fangen der Füchse sowie auch anderer dem Wildstande und den kleineren Haustieren schädlichen Raubtiere dienendes Gerät. Die gebräuchlichsten Formen desselben sind der Schwanenhals oder das Berliner Eisen, das Teller- oder Tritteisen mit einer Feder oder noch einer zweiten, um die Gewalt des Zuschlags zu vermehren, und die Fuchsangel. Die beiden erstgenannten Eisen bestehen aus zwei Bügeln, die im aufgestellten Zustande einen Kreis bilden und bei dem Schwanenhalse bei der leisesten Berührung einer kleinen Zunge, an welche die Lockspeise befestigt ist, infolge der Gewalt einer dadurch freigewordenen starken Feder zusammenschlagen, bei dem Tellereisen jedoch durch Betreten des innerhalb des aufgestellten Bügelkreises befindlichen Tellers. Der Schwanenhals wird vorgezogen, weil der Fuchs oder das sonstige Raubtier meist hinter dem Kopfe gefangen wird und sich nicht befreien kann, während beim Zusammenschlagen des Tellereisens meist nur ein Fuß hineingerät, den er sich mitunter abbeißt. Die Fuchsangeln bestehen aus zwei oder vier mit Widerhaken versehenen Spitzen, auf welche die Lockspeise gesteckt wird und die, wenn der Fuchs anbeißt und die Lockspeise abziehen will, durch Federkraft auseinander schnellen und so denselben festhalten. Schwanenhals und Tellereisen werden auf der Erde, die Angeln jedoch so hoch aufgestellt, daß der Fuchs sich auf die Hinterläufe erheben oder wohl gar etwas springen muß, um die Lockspeise zu erreichen. Vor dem Gebrauche der beiden erstgenannten Eisen müssen dieselben sehr sorgfältig gereinigt und verwittert werden, um das Raubtier nicht mißtrauisch zu machen.

Fuchsia *Plum.*, Pflanzengattung der Onagrarieën, zu Ehren des Botanikers Leonhard Fuchs (geb. 1501, gest. 1565 in Tübingen) benannt. Sie enthält eine Menge von Arten, welche größtenteils Zierpflanzen geworden sind und allgemeine Verbreitung gefunden haben. Die erste Art, welche am Ende des 17. Jahrhunderts aus Amerika nach Europa kam, war F. triphylla, jetzt F. coccinea. Dort wachsen die F.

strauchartig in den Waldungen äußerst artenreich, nämlich in Mexiko, Peru, Chile und Patagonien, selbst auf Neuseeland. Durch Kultur gelang es, gefüllte Blumen herzustellen. Jedenfalls sind die F. ein außerordentlicher Gewinn für unsere Gärten und Stuben, da die Blumenform ebenso elegant wie prächtig gefärbt ist und alle Arten leicht zu ziehen sind. Schon hat man auf diese Art ein ganzes Heer von Abarten gezogen, so die berühmte F. galanthiflora, ausgezeichnet durch weiße Blumenblätter, ein englisches Zuchtergebnis. Bleibende Formen sind F. coccinea, F. fulgens, corymbosa, gracilis &c.

Fuchsin, häufige Bezeichnung für Anilinrot, s. unter Anilin.

Fuchsjagd heißt eigentlich jede Jagd auf den Fuchs. Man versteht aber besonders darunter das in England und Irland übliche Hetzen des Fuchses durch eine Meute von Hunden, während die Jäger zu Pferde folgen. Auch in Deutschland reitet man Fuchsjagden und in Ermangelung von Füchsen und Meuten sogenannte Schnitzeljagden, bei welchen ein gewandter Reiter, mit einer Tasche voll Papierschnitzel versehen, etwas früher abreitet, ihm folgen einzelne Reiter als Hunde und schließlich die sämtlichen übrigen Reiter, das Feld. Durch die Schnitzel, welche der Fuchsreiter ausstreut, kann sein Weg erkannt und verfolgt werden. Auf einem freien Platze endigt dann die Jagd, indem dem Fuchsreiter entweder eine Schleife oder auch ein wirklicher Fuchsschwanz, den er angebunden trägt, entrissen werden muß. Die Schnitzeljagden werden im Heere oft geritten, um Reiter und Pferd in dem Überwinden von Hindernissen, Hecken und Gräben zu üben.



Nr. 3453. Fuchsia galanthiflora.

Fuchsluchs, s. unter Luchs.

Fuchsschwanz, Pflanzengattungen, s. Alopecurus *L.* und Amarantus *L.* — Über die F. genannte Sägeart s. unter Säge.

Fuchteln, bei der Gangart der Pferde, besteht in einer heftigen Bewegung der Vorderbeine nach außen und beruht meistenteils auf fehlerhafter Stellung des Schienbeins und der vorderen Knieknochen. Fuchtelnde Pferde ermüden leicht und bewerfen bei schmutzigem Wetter sich und den Reiter mit Kot. — F. nannte man auch die Schläge mit flacher Degenklinge, welche zur Zeit des Bestehens der Prügelstrafe durch Offiziere an Unteroffiziere als Strafe ausgeteilt wurden.

Fucinersee (Lacus Fucinus), im Altertum Name des Lago di Celano, s. unter Celano.

Fuck., bei naturgeschichtlichen Namen Abkürzung für den Botaniker Fuckel (s. d.).

Fuckel (Gottlieb Wilhelm Karl), Naturforscher, geb. 3. Februar 1821 zu Reichelsheim in der Wetterau, starb 8. Mai 1876 zu Wien. Durch seine Schriften, wie insbesondere die „Fungi rhenani exsiccati“ (27 Hefte, 2. Aufl. 1871 f.), hat er namentlich die Pilzkunde sehr gefördert.

Fucus *L.* (Blasentang, Seetang), Pflanzengattung der Algen, Gruppe der Fucoideen, mit zahlreichen Arten, von denen F. vesiculosus (Blasentang) der bekannteste ist. Er bewohnt unsere nordischen Meere in großer Menge und stellt ein olivenbraunes, flaches, bandartiges, gabelig verzweigtes Gebilde dar, welches an den Zweigen sogenannte Schwimmblasen hervorbringt. An den Enden der Zweige pflegt die Oberfläche kleine Erhabenheiten zu bilden. In denselben liegen die Fortpflanzungswerkzeuge sowie die Sporen. Diese Höcker (Konzeptakeln) sind männlicher und weiblicher Art; jene enthalten den Befruchtungsstoff in eigenen Werkzeugen (Antheridien), diese die weiblichen Organe (Oogonien), welche durch Keimung die Art fortpflanzen. Der Tang selbst ist der Typus einer großen Reihe ähnlicher Formen, welche sich auf ähnliche Weise vermehren (Fucoideen). Hierher gehören der Riementang (Himanthalia) mit vollkommen riemenförmigem Laube, der Schotentang (Cystoseira) mit schotenähnlichen Schwimmblasen, das Tanggras (Sargassum) mit beerenartigen Auftreibungen u. a. — Diese Fucoideen bilden gemeiniglich das, was man die „Wälder des Meeres“ genannt hat, obgleich hierzu auch noch Algen zu rechnen sind, die der Gruppe der Laminarieen zugezählt werden. Früher, selbst lange noch nach Linné, faßte man unter dem Namen F. fast alles zusammen, was von Algen im Meere lebte. Der Blasentang ist kein unnützliches Gewächs. Wo er häufig wächst, erntet man ihn förmlich ein, z. B. auf Jersey, in der Bretagne &c., um mit ihm die Felder zu düngen, denen er mineralische Salze zuführt. Aus diesem Grunde verbrennt man ihn in einigen Gegenden, um



Nr. 3454. Tanggras (Sargassum).

aus seiner Asche den sogenannten Kelp oder Varec, eine jodhaltige Soda, zu bereiten. Es geschieht dies auf den Orkneyinseln und den Hebriden. Früher war das die einzige Soda, die man kannte. Die Asche war ihres Jodgehalts wegen auch in der Heilkunde gebräuchlich, und zwar als Aethiops vegetabilis gegen Skropheln und Kropf. In Norwegen kocht man den Blasentang zu Viehfutter, besonders für Schweine, und auf Öland deckt man Dächer damit, wie anderwärts mit Stroh. Im Meere bewohnt die Pflanze nur die oberen Regionen, also mehr die Untiefen, nicht die tieferen Gewässer.

Fudder, Gewicht, soviel wie Fodder (s. d.).

Fuder, im allgemeinen ein beladener Wagen oder eine Fuhre; bezeichnete an manchen Orten Deutschlands ein gewisses Getreidemaß und außerdem ein Flüssigkeitsmaß von verschiedener Größe. Das württembergische F. Helleichmaß von 6 Eimern (bis 1872) war = $17_{,636}$ hl, das österreichische F. (bis 1876) war = $18_{,103}$ hl. Das finnländische (und früher schwedische) Foder hat 6 Ahm = $9_{,422}$ hl.

Fuencaliente, d. h. warme Quelle, Flecken im Distrikt Al-

maden der spanischen Provinz Ciudad-Real, im S. von Neukastilien, südöstlich von Almaden in der Sierra Madrona, einem mehr nach O. gelegenen Teile der Sierra Morena, hat ca. 2100 E. und einige Quellen, von denen die Schwefelquelle von zahlreichen Badegästen besucht wird.

Fuente, Name mehrerer Orte in Spanien. — F. de Cantos, Stadt in der Provinz Badajoz im südlichen Estremadura, am Nordabhange des westlichen Teils der Sierra Morena, südöstlich von Badajoz an der Straße nach Sevilla, hat (1877) 7066 E. und Kupferminen. — F. de la Piédra (d. h. Steinquelle), Badeort im Distrikt Antequera der Provinz Malaga, nordnordwestlich von Malaga an der Eisenbahn nach Cordova, hat (1877) 1210 E. — F. de Maestre, Stadt im Bezirk Zafra der Provinz Badajoz, im S. von Estremadura, südöstlich der Stadt Badajoz, hat (1877) 6055 E. — F. la Higuera (spr. F. la Igehra), Flecken im Südwestwinkel der Provinz Valencia, zum Bezirk Onteniente gehörig, an der Bahn von Valencia nach Madrid, hat (1877) 3343 E. — F. Ovejuna, Bezirkshauptstadt in der Provinz und nordwestlich von der Stadt Cordova, auf einem Plateau an der Nordseite der Sierra Morena, hat (1877) 7937 E. In der Gegend wird viel Honig gewonnen. — F. Santa, Badeort im Bezirke Casares der Provinz und südwestlich von der Stadt Malaga, mit einer Schwefelquelle. — F. Saúco, Bezirkshauptstadt in der Provinz Zamora, im südlichen Leon, südlich vom Duero und nordnordöstlich von Salamanca, hat (1877) 3462 E.

Fuenterrabia, Stadt in der spanischen Provinz Guipúzcoa, an der Mündung des Grenzflusses Bidassoa in den Golf von Biscaya, gegenüber dem französischen Grenzort Hendaye, hat einen kleinen, dem Küstenhandel dienenden Hafen und (1877) 3713 E. F. war ehedem eine Grenzfestung und wurde als solche während der Kriege zwischen Frankreich und Spanien im 16.—18. Jahrhundert wiederholt belagert.

Fuentes, Name einiger spanischer Orte. — Fuentes de Andalucia, Stadt im Bezirke Ecija der Provinz Sevilla, im westlichen Andalusien, östlich von Sevilla und südwestlich von Ecija, hat (1877) 6797 E. und ist der Mittelpunkt eines Ackerbaudistrikts. — Fuentes de Ebro, Stadt und Badeort in der Provinz Saragossa im mittleren Aragonien, am Ebro unterhalb Saragossa, hat (1877) 2302 E. und eine Salzquelle.

Fuentes (Don Pedro Henriquez d'Azevedo, Graf von), von den Franzosen Fontaines genannt, spanischer Feldherr und Staatsmann, geb. 18. September 1560 zu Valladolid, war, nachdem er sich mehrfach im Felde ausgezeichnet, 1594—96 Statthalter der Niederlande, wurde dann Gouverneur und Generalkapitän in Mailand, fiel 1635 mit einem spanischen Heere in Frankreich ein, ward aber bei Rocroi 19. Mai 1643 gänzlich geschlagen und fand in dieser Schlacht seinen Tod.

Fueros (span., vom lat. forum, d. i. Markt, öffentlicher Platz), Gerichtsort, Gerichtsbezirk, Gerichtsbarkeit, Sammlung von Gesetzen, Stadtrechten, Privilegien. Die F. oder Vorrechte der baskischen Provinzen wurden 22. Juni 1876 nach Niederwerfung des letzten Karlistenaufstandes aufgehoben.

Fuerteventura, eine von den östlichen Kanarischen Inseln, unter allen dem Festlande am nächsten, hat mit 1717 qkm (1877) 11590 E. Im SW. hängt die Halbinsel Jandia durch einen sandigen Isthmus mit dem Hauptteile der Insel zusammen. Das Innere ist zum Teil von vulkanischer Beschaffenheit; manche Landstriche sind infolge Regenlosigkeit wüstenartig. Die Einwohner treiben Viehzucht, Fischfang und Schiffahrt, bauen Baumwolle, Feigen und Oliven und gewinnen Kochenille.

Füeßli, Künstlerfamilie aus Zürich, s. Füßli.

Fufius (Quintus F. Calenus), 61 v. Chr. Tribun, als welcher er sich des Clodius annahm, 59 Prätor, 52 gegen Milo thätig, darauf in Gallien Legat Cäsars, dem er im Bürgerkrieg nach Spanien folgte. Nachdem er dann auf Cäsars Befehl eine Reihe Städte in Griechenland besetzt, ward er 47 Konsul und nach Cäsars Tode Legat des Marcus Antonius in Gallien. Er starb 41 v. Chr.

Fugato (ital.), fugierter Satz, fugenartiges Tonstück.

Fuge (ital. fuga), die schwierigste und tiefsinnigste aller polyphonen, auf dem Prinzipe der Nachahmung beruhenden musikalischen Kunstformen. Die Hauptbestandteile derselben sind: 1) das Hauptthema (dux, Führer, subject, sujet, soggetto); 2) der Gefährte oder die Antwort (comes, consequenza, réponse, riposta), die von einer zweiten Stimme in einer andern Tonreihe wiederholte Nachahmung des Hauptsatzes; 3) das Kontrasubjekt, Gegenharmonie, Gegensatz, Kontrapunkt: die Fortführung des dux als Begleitung zum comes. Weniger wichtige und nur in vielstimmigen F.n enthaltene Teile sind: a) die Zwischenharmonien, Zwischensätze oder Episoden; b) die kanonische Einführung; c) der durch eine längere, auf einem bestimmten Baßtone fortschreitende Kadenz entstehende Orgelpunkt. Wird ein Gegenthema zugleich mit dem Dux eingeführt, das während der ganzen F. neben dem Haupttone eine selbstständige Geltung behält, so entsteht eine Doppelfuge. Über die zahlreichen Formen und Arten der F. vgl. die bezüglichen Werke von Kirnberger, Fux, Albrechtsberger, Cherubini, André, Marpurg, Lobe, Dehn, E. F. Richter, Bellermann.

Fügebank oder Fugbank, Vorrichtung zum Einspannen der Bretter zum Abhobeln der langen aneinander zu passenden Kanten, wobei zum Halten der Bretter einfache Gestelle, die Fügeböcke, benutzt werden. — Fügehobel oder Fughobel, langer Rauhobel zum Abrichten langer Kanten, z. B. an Fußbodenbrettern, ist zur Führung an beiden Rändern der Sohle öfter mit Leisten versehen. Das Messer für den Fügehobel nennt man Fügeeisen. — Fügemaschine, Holzbearbeitungsmaschine, welche das Fügen der Bretter mit einem rotierenden Hobelwerkzeug oder Fügemesser verrichtet.

Füger (Friedrich Heinrich), Historienmaler, geb. 8. Dezember 1751 zu Heilbronn, seit 1783 Vizedirektor der Akademie in Wien, wo er 5. November 1818 starb. Seine Bilder aus der antiken Mythe und aus der Bibel trugen ganz das Gepräge des hohlen Pathos der Schule von Raphael Mengs.

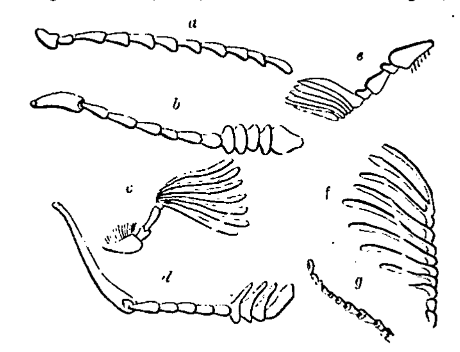
Fugger, altberühmtes Handelshaus in Augsburg, dem ein gräfliches und ein fürstliches Geschlecht desselben Namens entstammt. — Johannes F., der älteste Sohn des mit Anna Meißner aus Kirchheim verheirateten Webermeisters Johannes F. in Graben bei Augsburg, gleichfalls Webermeister, ward 1370 Augsburger Bürger, legte einen Leinwandhandel an, kam 1382 in den Zwölferrat der Weberzunft, wurde Freischöffe der westfälischen Feme und starb 1409. Von seinen fünf Söhnen setzten Andreas und Jakob I. F. das Geschäft mit Glück fort. Der erstere und ältere, vorzugsweise „der reiche F." genannt, stiftete mit seiner Gemahlin Barbara Stammler vom Ast die seit 1583 wieder ausgestorbene adlige Linie der F. vom Reh. — Der zweite (gest. 14. März 1469) hinterließ sieben Söhne, von denen Ulrich, Georg und Jakob II. F. ihren Handelsgeschäften eine immer größere Ausdehnung gaben und geadelt wurden. Auch vermehrten sie ihren Reichtum derart, daß die F. die Grafschaft Kirchberg und die Herrschaft Weißenhorn vom Kaiser in Pfand nehmen und demselben später im Auftrage Papst Julius' II. 170000 Dukaten Hilfsgelder zum Kriege gegen Venedig zahlen konnten. Die Nachkommen des Ulrich F. (geb. 9. Dezember 1441, gest. 19. April 1510) starben 1536 aus, und Jakob II. F. (geb. 6. März 1459, gest. 30. Dezember 1525 als kaiserlicher Rat und lateranensischer Pfalzgraf), der die Bergwerke in Tirol gepachtet und dort auch das Schloß Fuggerau erbaut hat, starb kinderlos. So fiel das ganze Vermögen an die Kinder Georg F.s (geb. 10. Mai 1453, gest. 14. März 1506) aus dessen Ehe mit Regina Imhof, von denen Raimund F. (geb. 14. Oktober 1489, gest. 3. Dezember 1535) und Anton F. (geb. 10. Januar 1493, gest. 14. September 1560) die Familie fortpflanzten. — Beide standen bei Kaiser Karl V. in hohem Ansehen. Dieser verlieh 1530 beiden Brüdern den Grafen- und Pannerstand, ließ ihnen Kirchberg und Weißenhorn als Erb- und Eigentum, gab ihnen Sitz und Stimme unter den Reichsständen auf der schwäbischen Grafenbank und räumte ihnen fürstliche Gerechtsame sowie das Recht ein, Gold- und Silbermünzen zu schlagen, wofür der Kaiser von ihnen wiederholt mit Geld unterstützt ward, eine Kleinigkeit für die F., da Anton F. allein 6 Mill. Goldkronen hinterließ. — Die folgenden Kaiser vermehrten noch die Vorrechte und Freiheiten der F., ohne daß diese den Handel aufgaben. So unermeßlich ihre Reichtümer waren, so groß war auch ihr Wohlthätigkeitssinn, der sich u. a. darin bethätigte, daß sie zu Augsburg die aus 108 Häusern bestehende Fuggerei zum Besten armer Bürgerfamilien bauen ließen. Dagegen blieben sie der Reformation feindlich gesinnt. — Die Hauptlinien des Hauses: die Raimundus- und die Antoniuslinie, blühen noch heute. — Die Antoniuslinie zerfällt in den Hansschen und den Jakobsast,

von denen wiederum der erstere sich jetzt noch in einen Johann-Ernestinischen Zweig zu Glött und einen Otto-Heinrichschen Zweig zu Kirchheim teilt. Dem Jakobsast entstammen namentlich: Graf Markus von F., geb. 14. Februar 1529 zu Augsburg, gest. daselbst 18. Juni 1597, Rat Kaiser Rudolfs II. und Stadtpfleger in Augsburg, der Verfasser des merkwürdigen Buches: „Wie und wo man ein Gestüt von gutten, edeln Kriegsrossen auffrichten ꝛc. soll" (Augsburg 1578; neu herausgegeben von Wolstein, Wien 1788). Sein Enkel, Graf Franz von F., ward Generalfeldzeugmeister und fiel als Befehlshaber der Reichsarmee in der Schlacht bei St. Gotthard (1. August 1664). — Graf Otto Heinrich von F., geb. 1592, gest. 1644, war als kaiserlicher Generalfeldzeugmeister im Dreißigjährigen Kriege vielfach thätig. — Graf Anselm Maria von F. endlich, geb. 1. Juli 1766, gest. 22. November 1821, ward nebst seiner männlichen Nachkommenschaft nach dem Erstgeburtsrechte 1803 in den Reichsfürstenstand erhoben und ward 1818 bayrischer erblicher Reichsrat. Vgl. „Pinacotheca Fuggerorum" (Ulm 1754).

Fuggerei, Stadtteil Augsburgs, s. unter Fugger.

Fughetta (ital.), eine Art kleiner Fuge, in welcher der Hauptsatz nicht so häufig und streng durchgeführt wird.

Fugit irreparabile tempus (geflügeltes Wort aus Vergils Georgica 3, 284), es flieht die unwiederbringliche Zeit.



Nr. 3455—3461. Insektenfühler.
a gesägt, b kolbig, c und e fächerförmig, d spindelförmig, f gekämmt, g geschuppt.

Fühler (Antennae) oder Fühlhörner nennt man die bei Insekten und Krebsen am Kopfe sich findenden, oft zahlreich gegliederten Anhängsel verschiedenster Gestalt (faden-, schnur-, keulen-, kammförmig, blattartig, ästig ꝛc.), die für die systematische Stellung von Wichtigkeit sind. Mit Nerven ausgestattet, dienen sie zum Fühlen und Tasten, wurden zeitweise auch als Höhr- und Riechorgane angesehen.

Fühlhebel, Maßwerkzeug zur Untersuchung der Rundungen von Rotationskörpern auf ihre Richtigkeit und der Geradheit cylindrischer, konischer oder ebener Flächen; ist als zweiarmiger, mit sehr ungleichen Armen versehener Hebel eingerichtet, wobei mit dem kurzen Arme die zu prüfende Fläche bestrichen wird und der lange Arm durch seinen Ausschlag den Fehler anzeigt.

Fühlung, in der vorgeschriebenen Aufstellung der Soldaten in Reih' und Glied die lose Berührung mit dem Nebenmanne, und zwar bei der Infanterie Ellbogen an Ellbogen, bei der Kavallerie Bügel an Bügel (zur Zeit Friedrichs des Großen Knie an Knie). Die F. richtet sich bei kleiner Frontausdehnung nach einem Flügel, bei größerer nach der Mitte, in der Regel also bei einem Bataillon nach der Fahne. F. mit dem Feinde behalten heißt, sich in solcher Nähe des Feindes halten, daß man über seine Bewegungen in Kenntnis bleibt.

Fühnen, dänische Insel, s. Fünen.

Führer, jeder Vorgesetzte, welcher eine Truppe durch Kommandos, Signale u. s. w. im Dienste, auf dem Marsche oder im Gefechte nach einem bestimmten Zwecke leitet. Zuweilen versteht man auch unter F. den auf dem Flügel marschierenden Unteroffizier, welcher für Einhaltung einer bestimmten Marschrichtung zu sorgen hat.

Führer (Robert), Meister auf der Orgel, Tondichter und Musikschriftsteller, geb. 2. Juni 1807 in Prag, wurde dort schon früh Organist am Dome zu St. Veit und 1840 Domkapellmeister, verlor aber wegen seines zügellosen Lebenswandels dieses Amt und die darauf folgenden, war noch eine Zeitlang Musikschriftsteller in Wien und starb dort 28. November 1861 im Hospital.

Führich (Joseph von), einer der Hauptvertreter der strengkatholischen Richtung in der Historienmalerei, geb. 9. Februar 1800 zu Kratzau in Böhmen, gest. 13. März 1876 in Wien, malte zuerst aus den Dichtern der Romantik, schloß sich 1827 in Rom den Nazarenern an, malte auch in der Villa Massimo, aber seitdem sowohl in Rom wie später in Wien (seit 1841) nur religiöse Bilder im strengkatholischen Sinne, z. B. „Der Triumph Christi", den „Gang der Maria über das Gebirge", „Einführung des Christentums in Deutschland" und viele andere Ölbilder sowie ganze Cyklen von Zeichnungen, z. B. „Er ist auferstanden", „Der bethlehemitische Weg", „Die geistliche Rose" u. a. Er radierte auch viele meisterhafte Blätter. Vgl. „Joseph von F., eine Lebensskizze" (1875) und „F.s Briefe aus Italien" (Freiburg 1883).

Führling (von Fuhre), bezeichnet ein Faß, in welchem Flüssigkeiten, besonders Wein, versandt werden, ist aber auch der Name eines Maßes. Der F. oder Muid (spr. Müih) im Schweizerkanton Neuenburg (seit 1858 ohne gesetzliche Geltung) hatte 12 Eimer oder Setiers (Septiers) = 192 Maß oder Pots = 3,66 hl.



Nr. 3462. Das Sternbild des Fuhrmanns.

Fuhrmann (Auriga), Sternbild am nördlichen Himmel zwischen den Sternbildern der Zwillinge, des Stiers, des Perseus, der Giraffe und des Luchses. Im Arme hält er die Ziege (capella) mit den Zicklein. Quer durch das Sternbild läuft die Milchstraße. Der F. zeichnet sich aus durch einen glänzenden Stern erster Größe, α oder Capella und zwei Sternen zweiter Größe (β und γ).

Fuhrmannsröschen, s. unter Immortellen.

Fuhrpark, Wagentroß, s. Train.

Führung oder Führungsschraube, Vorrichtung zur Erhaltung eines Körpers in bestimmter Bahn; Schraube, welche zur Ausführung dieser Bewegung dient.

Fuhrwesen (beim Militär), s. unter Train.

Fuimus Troes (lat.), Troer sind wir gewesen! So ruft Panthus in Vergils Äneide II, 325, als er Trojas Eroberung erzählt. Daher = Es ist alles verloren.

Fukian (Fukiën oder Fokiën), eine der fruchtbarsten und wohlhabendsten Provinzen Chinas, liegt gegenüber der Insel Formosa, von welcher sie durch die Fukianstraße getrennt ist, und zählt auf 118517 qkm 14800000 E. Das Innere ist von Bergen durchzogen, die überall terrassiert und bebaut sind, namentlich mit Reis. Andere Produkte sind Thee, Maulbeerbäume und Orangen. Die Küste hat gute Häfen; die Hauptstadt ist der Hafen Futschéu (s. d.).

Fukoiden, die versteinerten Tangarten oder Meeresalgen.

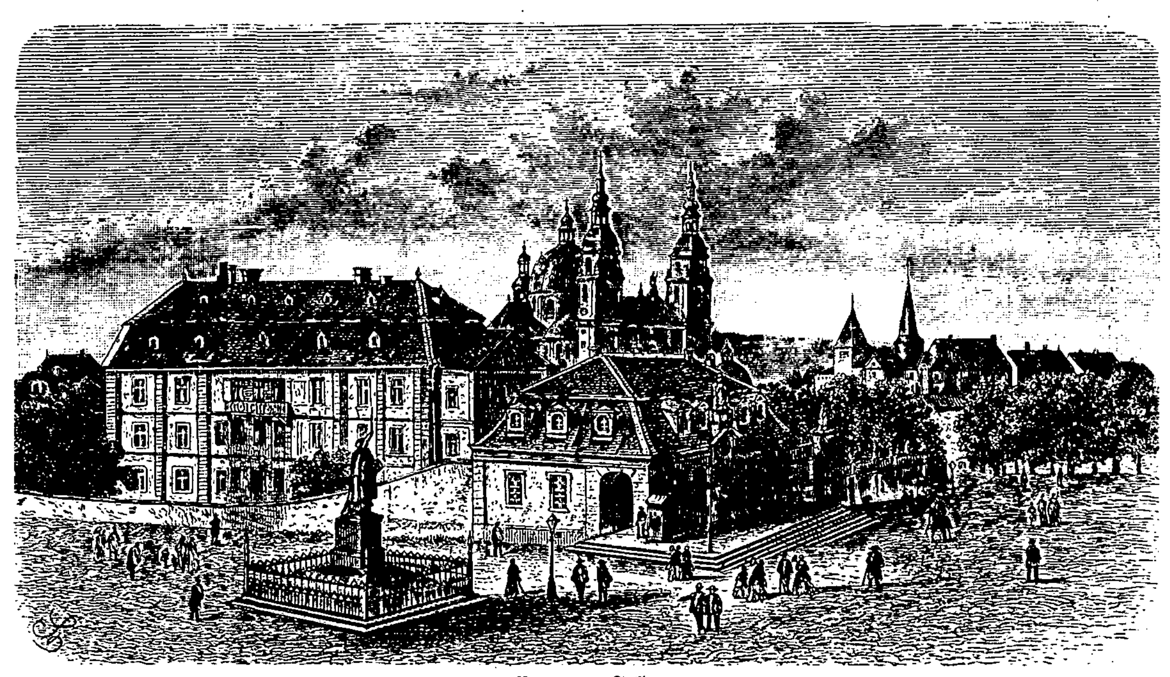
Fulah (Fulbe), Volk im afrikanischen Sudan, s. Fellata.

Fulbert, seit 1007 Bischof von Chartres, wahrscheinlich um 950 daselbst geboren, Schüler des nachherigen Papstes Sylvester II. und Lehrer des Berengar von Tours, gest. 11. April

1029. Seine Predigten, Hymnen und Briefe erschienen gedruckt zuerst Paris 1585 (zuletzt im 140. Bd. von Mignes „Patrologiae cursus completus“).

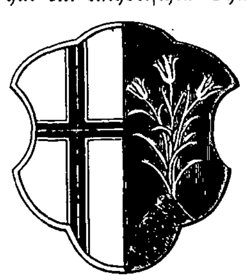
Fulcher aus Chartres (Fulcherius Carnotensis), Kaplan König Balduins I. von Jerusalem, schrieb: „Gesta Francorum cum armis Hierosolyma peregrinantium“ (abgedruckt in Duchesnes „*Historiae Francorum scriptores*“ Bd. 4).

Fulda, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Cassel, mit (1885) 12226 E., wovon über 1/4 Protestanten, in einem anmutigen Wiesenthal am rechten Ufer der Fulda und an der Linie Frankfurt-Bebra-Göttingen der preußischen Staatsbahnen und der Linie Gießen-F. der oberhessischen Bahn, bietet mit ihren zahlreichen und stattlichen Türmen und Klostergebäuden von Süden aus einen eindrucksvollen Anblick. Zu den vorzüglichsten Gebäuden der Stadt gehört der Dom, der nach dem Muster der Peterskirche in Rom und auf derselben Stelle erbaut ist, auf welcher der Überlieferung nach der Apostel der Deutschen, Bonifacius, die erste christliche Kirche in Deutschland gründete. Er enthält das Grab des Bonifacius in einer mit schönen Skulpturen ausgeschmückten Krypta.



Nr. 3463. Fulda.

Das schöne eherne Standbild des Bonifacius schmückt den Platz vor dem Schlosse. F. ist der Sitz eines Bischofs und Domkapitels, eines Amtsgerichts und eines Landratsamts und hat ein katholisches Gymnasium, katholisches Schullehrerseminar, Priesterseminar, Realprogymnasium und zwei höhere Töchterschulen, mehrere Verwaltungs- und Gerichtsbehörden und Unterrichtsanstalten. Die gewerbliche Thätigkeit F.s beschränkt sich in der Hauptsache auf die Anfertigung von Baumwollwaren und auf Gerberei und Leinweberei. F. war seit 744 Sitz einer von Bonifacius gestifteten Abtei, die zu großem Rufe gelangte und 1752 zu einem Bistum erhoben wurde. Im Jahre 1803 eingezogen, wurde das Bistum 1829 wieder hergestellt. Vgl. Arnd, „Geschichte des Hochstifts F.“ (Fulda 1860); Wolf, „Die unmittelbaren Teile des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreichs ꝛc.“ (Berlin 1873). — Der Kreis F. zählt auf 614,2 qkm (1885) 48202 E., darunter etwa 3500 Evangelische und 600 Juden. — Der Fluß F. entspringt am Fuße der Kleinen Wasserkuppe (Rhöngebirge, Bayern), wird bei Hersfeld schiffbar und mündet nach einem Laufe von 150 km bei Münden in die Werra. Nach dem Flusse war das Departement F. des Königreichs Westfalen (1807 bis 1813) benannt worden, dasselbe umfaßte 5590 qkm mit ca. 260000 E. und der Hauptstadt Cassel.



Nr. 3464. Wappen von Fulda.

Fülek, Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Neograd, nordöstlich von Waizen an der Eisenbahn von Budapest nach Altsohl, hat viel Obstbau, Steinbrüche, einen Sauerbrunnen und (1880) 1697 E. Auf einem hohen Felsen lag sonst eine stattliche Burg, die in den Türken- und anderen Kriegen eine wichtige Schutzwehr bildete.

Fulgentius, Name einiger bekannt gewordener Persönlichkeiten des späteren Altertums. — Fabius Planciades F., römischer Grammatiker, der um die Scheide des 5. und 6. Jahrhunderts in Afrika lebte. Von seinen vielen Schriften sind vier erhalten, nämlich: „Mythologiarum libri III“, „Expositio Virgilianae continentiae etc.“, „Expositio sermonum antiquarum“, drei Schriften, die ebenso unsinnig als reich an Fälschungen sind, und eine Art Weltgeschichte: „De aetatibus mundi“, ein dürftiges Opus. Vgl. besonders Zink, „Der Mytholog F.“ (2 Tle., Würzburg 1867). — F. Ferrandus, Diakon zu Karthago, zeitweise vor den Vandalen flüchtig, war vielfach litterarisch thätig und im Dreikapitelstreit 546 Gegner Justinians. — F., Bischof von Ruspe, geb. 478 in Telepta, begann, von den Vandalen verbannt, auf Sardinien eine bedeutende litterarische Thätigkeit, durch die er besonders in dem semipelagianischen Streite einem gemäßigten Augustinismus zum Siege verhalf. Er starb 1. Januar 533.

Fulguration (lat.), das Blitzen, Wetterleuchten; Fulgurit (neulat.), ein Blitzerzeugnis, Blitzröhre. — Fulguratoren, bei den Römern Haruspices, die sich mit den Blitzen beschäftigten, indem sie die Blitze durch gewisse Sühngebräuche unschädlich zu machen und aus ihnen zu weissagen hatten. — Über Fulguriten oder Blitzsinter s. Blitzröhren.

Fulham (spr. Folläm), eine Vorstadt von London, im SW. auf dem linken Themseufer gelegen und zur Grafschaft Middlesex gehörig, hat (1881) 114811 E., eine Kirche aus dem 14. Jahrhundert, in der die Mehrzahl der Londoner Bischöfe begraben liegt, und der Sommersitz des Bischofs von London.

Fuligno, italienische Stadt, s. Foligno.

Füllen, junges Pferd oder junger Esel, s. Fohlen. — F. (Equulëus) ist auch ein kleines Sternbild des nördlichen Himmels, von 20^h 50^m bis 21^h 20^m Rektaszension und 1—10° nördlicher Deklination.

Fuller (spr. Föller, Sara Margaret, verehelichte Marquise Ossoli), amerikanische Schriftstellerin, geb. 23. Mai 1810 zu Cambridge-Port (Massachusetts), gab 1840—42 die Vierteljahrsschrift „Sonnenuhr" heraus, verzog 1844 nach New York als Mitarbeiterin der dortigen „Tribune", verheiratete sich 1847 und fand 16. Juli 1850 mit ihrem Gatten an der Küste von Long-Island durch Schiffbruch ihren Tod. Ihre Memoiren erschienen Boston 1852, die neueste Ausgabe ihrer Werke ebd. 1874. Ihr Leben beschrieb Higginson (Boston 1884).

Fullerton (spr. Föllert'n, Lady Georgiana), englische Romanschriftstellerin, geb. 13. September 1812 als Tochter des ersten Grafen Granville, 1833 vermählt mit dem Kapitän F., seit 1851 Katholikin, gest. 18. Januar 1885 zu Ayrfield, trat als Schriftstellerin zuerst mit dem Roman „Ellen Middleton" (1844; deutsch, 2. Aufl., 2 Bde., Köln 1877) auf, dem fast Jahr für Jahr weitere katholische Tendenzromane folgten.

Füllhorn, ein mit Blumen und Früchten gefülltes, gewundenes Horn, das Attribut der Glücksgöttin Fortuna, das Symbol des Reichtums, in der griechischen Mythe das Horn der Amalthea oder das dem Achelous von Herkules abgebrochene.

Füllofen, s. unter Öfen.

Füllopfer, das Opfer bei der Amtseinsetzung des jüdischen Priesters, Einweihungs- oder Einsetzungsopfer.

Füllstoffe, in der Papierbereitung diejenigen anorganischen Stoffe, welche man dem Papierzeug zusetzt, um ihm mehr Masse, Griff und Glätte zu geben; solche F. sind: Blanc fixe, Annalian (Gips), Thon und Kaolin (Leucin).

Füllung (Paneel), die eine Umrahmung ausfüllende Fläche bei Holz-, Stein- und Stuckarbeiten, z. B. an Thüren, Balustraden, Balkendecken, Stuckdecken. — Über F. oder die Sprengladung der Granaten s. unter Geschoß.

Fulminate sind knallsaure Salze, so z. B. Knallsilber, Knallquecksilber, Knallzink. — Fulminatin, zu den Dynamiten gehörendes, aus mit Nitroglycerin getränkter staubförmiger Baumwolle bestehendes Sprengmittel.

Fulminieren (lat.), blitzen, donnern, schelten, zerknallen; Fulmination, Blitzen, Wettern; päpstlicher Bannstrahl.

Fulnek, Stadt in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Neutitschein, im Kuhländchen unmittelbar an der Südostgrenze des westlichen Teiles von Österreichisch-Schlesien, hat eine alte Burg, ein neues Schloß und (1880) 3692 Tuchfabrikation treibende E. Im Anfange des 17. Jahrhunderts war F. der Sitz der Mährischen Brüdergemeinde, und deren Schulen leitete 1618—21 der berühmte Pädagog Amos Komenius.

Fulton (spr. Fölt'n, Robert), Erfinder des Dampfschiffs und der Torpedos, geb. 1765 zu Little-Britain (Pennsylvanien), begab sich 1796 nach Paris, wo er 1797 erfolgreiche Versuche mit Torpedos und Torpedobooten anstellte und 1803 sein erstes Dampfboot vollendete. Seine ersten Versuche mit diesem von ihm erbauten Dampfschiffe auf der Seine gelangen noch nicht so vollkommen, um die ganze Bedeutung der Erfindung erkennen zu lassen, doch ist es unwahr, daß Napoleon I. F. als einen Charlatan bezeichnet habe. Auch in England fand dieser wenig Anklang damit. So kehrte er denn nach Amerika zurück und verhalf seinem Vaterlande zu dem Verdienste, die Verkehrsmittel um eines der wichtigsten vermehrt zu haben. Im August des Jahres 1807 ließ F. zu New York auf dem Hudson das erste Dampfschiff („Clermont") vom Stapel laufen, 1814 auch das erste Kriegsdampfschiff. Er starb 24. Februar 1815. Sein Leben beschrieb Montgery (Paris 1825).

Fulu, Münze, s. unter Fels.

Fulvier (Fulvii, Einzahl Fulvius), altrömisches Patriziergeschlecht. Aus demselben sind zu nennen: Quintus F. Flaccus, der 237, 224, 212 und 209 v. Chr. Konsul war, 212 den karthagischen Feldherrn Hanno besiegte und 211 als Prokonsul Capua zur Übergabe zwang. — Marcus F. Flaccus, ein Anhänger der Gracchen, beantragte 125 v. Chr. erfolglos als Konsul die Verleihung des Bürgerrechts an die Bundesgenossen und fiel 121 im Kampfe für die Sache der Gracchen. — Fulvia, die Tochter des Marcus F. Bombalio, war erst mit Clodius Curio, dann seit 49 v. Chr. mit Marcus Antonius vermählt, die Todfeindin Ciceros, führte den Perusinischen Krieg herbei und starb bald darauf 40 v. Chr. in Sikyon.

Fumagalli (Adolfo), Meister im Klavierspiel und Tondichter, geb. 19. Oktober 1828 zu Inzago (Oberitalien), erntete seit seinem ersten Auftreten (1848) durch sein Klavierspiel überall den größten Beifall, kehrte dann nach Italien zurück, starb aber 3. Mai 1856 in Florenz eines plötzlichen Todes. Er komponierte viele Klavierwerke verschiedener Art.

Fumago *Tul.*, Pilzgattung aus der Ordnung der Askomyceten oder Schlauchpilze, so genannt, weil sie auf den Blättern rußartige Überzüge bilden.

Fumaria *L.* (Erdrauch), Pflanzengattung aus der Familie der Papaveraceen; die etwa zehn bekannten Arten sind meist krautartige Pflanzen in Europa, besonders in den Mittelmeerländern. Die verbreitetste Art ist der Gemeine Erdrauch (F. officinalis *L.*), ein sehr bitter schmeckendes und in zahlreichen Spielarten vorkommendes Unkraut; es enthält das Fumarin, ein Alkaloid, und die Fumarsäure (s. d.).

Fumariaceen (Fumariaceae), Erdrauchpflanzen, Unterabteilung der Papaveraceen oder Mohnartigen.

Fumarium (lat.), Rauchkammer, in welcher man den Wein durch Rauch milder machte; Rauchfaß.



Nr. 3465. Robert Fulton (geb. 1765, gest. 24. Februar 1815).

Fumarolen (ital.), die in vulkanischen Gegenden sich findenden Wasserdampf- und Gasquellen. Aus zahlreichen Ritzen und Spalten der Erde kommen dort heiße Dämpfe und Gase hervor, die aus Kohlensäure, Wasserdampf, schwefliger Säure, Schwefelwasserstoff und anderen Gasen bestehen. Die bekanntesten dieser F. sind die in Toscana befindlichen Borsäurefumarolen, deren Exhalationen aus mit Borsäure beladenen Wasserdämpfen bestehen, und die Solfatara bei Neapel; doch gibt es auch an zahlreichen anderen Punkten der Erde solche F.

Fumarsäure, eine im Pflanzenreiche ziemlich verbreitete organische Säure; sie findet sich namentlich in Arten der Gattung Fumaria, in Corydalis bulbosa, Glaucium, in vielen Flechten und Pilzen. Sie besteht aus weißen, sehr sauer schmeckenden Kristallen. Künstlich läßt sich die F. durch Erhitzen der Äpfelsäure (s. d.) auf 150° C. bereiten.

Fumay (spr. Fümäh), Stadt im Arrondissement Rocroi des nordfranzösischen Departements der Ardennen, nordnordwestlich von Sedan an der Maas, in dem Winkel französischen Gebiets, das sich an der Maas nach Belgien hineinzieht, hat (1881) 4304 in Eisengießereien, Glasfabriken, mechanischen Werkstätten und Schieferbrüchen beschäftigte E.

Fumbina, Land in Afrika, s. Adamaua.

Fumet (franz., spr. Fühmeh), Duft, Blume des Weins, Hautgoût des Wildes.

Fumi (ital.), Zeichnungen, die auf rußgeschwärzten Porzellanplatten ausgeführt und dann gedruckt werden. August Schleich (gest. 1866) hat viele Werke in dieser Kunst geliefert.

Fumi (Vinceslao), Opernleiter und Komponist, geb. 30. Oktober 1826 in Montepulciano (Mittelitalien), war Orchesterdirigent in mehreren Städten Italiens, in Konstantinopel und einige Jahre in mehreren Städten Südamerikas. Er schrieb eine Oper „Atala" (1862) und komponierte symphonische Dichtungen. Er starb 20. November 1880 in Florenz.

Fumigation (neulat.), Räucherung; in der Heilkunde die Räucherung leidender Körperteile mit brennenden Harzen. Fumigieren, räuchern, beräuchern. Fumoir (franz., spr. Fümoahr), Rauchzimmer; fumös, räucherig, dunstig.

Funaria *L.* (Drehmoos), Moosgattung mit vielen, über die ganze Erde verbreiteten Arten. Davon F. hypometrica bei uns auf Schutt und an öden Orten, mit einem Fruchtstiele, der sich beim Wechsel der Temperatur um sich selbst dreht.

Funchal (spr. Fungschahl), Hauptstadt der westafrikanischen, den Portugiesen gehörigen Insel Madeira, an deren Südküste schön gelegen, baut sich um eine unsichere Reede amphitheatralisch bis zu 200 m Höhe auf; darüber hinaus aber erheben sich bis zu 600 m an den 1500 m hohen Bergen allenthalben Landhäuser und zerstreute Hütten inmitten eines weiten Gartenlandes. F. hat (1878) 19752 E. und dient wegen seiner gleichmäßigen, 10—21° C. betragenden Temperatur im Winter als Luftkurort für Brustleidende. Besonders Engländer kommen in großer Zahl hierher. Die Schiffe ankern hauptsächlich bei den auf Riffen gelegenen Forts Ilheo und Potinha. F. ist auch der Hauptandelsplatz der ganzen Madeiragruppe sowie Haltepunkt und Kohlenstation für die Dampfer der englischen Linien nach Westafrika, dem Kapland und Ostindien.

Fund bezeichnet eine bewegliche Sache, die, nachdem sie verloren war, von einem andern als dem Verlierer gefunden wird. Der Finder muß den F. der nächsten Polizeiobrigkeit behufs Ermittelung des unbekannten Eigentümers anzeigen. Letzterer kann nötigenfalls durch ein Aufgebotsverfahren ermittelt werden. Er erhält, falls er sich meldet, sein Eigentum zurück, muß aber dem Finder einen gesetzlich bestimmten Finderlohn (Fundgeld) zahlen. Wenn sich der Finder, ohne den F. anzumelden, denselben rechtswidrig zueignet, so begeht er eine Fundunterschlagung. — Über das bergrechtliche F. s. Finderrecht. — Im Englischen ist Fund (spr. Fönd) soviel wie Fonds (s. d.), dann auch Fundation, Stiftung.

Fundament (lat.), Grund, Gründung, Grundlage; in der Baukunst der Teil eines Bauwerks, welcher die Last des Bauwerks auf den Erdboden überträgt. Fundamentieren, den Grund zu einem Bau legen. Fundamentierung oder Fundierung, die Anordnung und Durchführung des Fundaments eines Bauwerks. Fundamental, als Grundlage dienend. — Fundamentalartikel, s. Glaubensartikel. — Fundamentalbaß ist eine in der Praxis nicht vorkommende, aber für den Unterricht zweckmäßige Darlegung, wie die Akkorde eines Tonsatzes auseinander entstehen. — Fundamentalphilosophie, bei einigen neueren Philosophen gleichbedeutend mit philosophischer Grundwissenschaft, welche die Grundsätze für die übrigen Teile der Philosophie zu entwickeln und etwa denselben Inhalt hat als Metaphysik (s. d.). — Fundamentalsterne nennt man diejenigen Fixsterne, deren Ort und Eigenbewegung sehr genau bestimmt sind. Die astronomischen Jahrbücher enthalten ihre scheinbaren und wahren Orte zu den verschiedenen Zeiten des Jahres. — Fundamentplatten, Grundplatte eines Maschinengestells, insbesondere die gußeiserne Grundplatte von Dampfmaschinen.

Fundão (spr. Fungdá-ong), Stadt im Distrikt Castello-Branco der portugiesischen Provinz Beira-baixa, am Nordfuße der Serra Guardunha, hat (1878) 2702 Obst- und Weinbau und Wollindustrie treibende E.

Fundieren (lat.), stiften, bestimmte Fonds für eine Stiftung anweisen und diese damit wirksam und lebensfähig machen. Fundation, Gründung, Stiftung. — Fundierte oder konsolidierte (d. h. sichergestellte) Schuld heißen zum Unterschiede von der flottierenden (s. d.) oder schwebenden Schuld diejenigen Staatsanleihen, welche auf lange Zeiträume aufgenommen und zu deren Verzinsung und Tilgung im Staatshaushaltsplane die erforderlichen Mittel angewiesen sind. — Fundierung oder Fundamentierung, die Herstellung des Fundaments, s. unter Fundament.

Funditores (lat., von funda, d. i. Schleuder), Schleuderer, eine Art leichter Truppen der Römer, bei Cäsar erwähnt.

Fundje oder Funje (Mehrzahl), Fungi, Fundji oder Funki (Singular), ein Negerstamm, der in Sennar zwischen dem Weißen und Blauen Nil wohnt. Die F. ähneln in ihrem Körperbau mehr den Nuba als den eigentlichen Negern. Ihre Wohnungen bestehen in Tokuls, d. h. runden Hütten mit Kegeldach. Im Anfange des 16. Jahrhunderts traten sie als Eroberer auf und gründeten das Reich Sennar. — Die nördlicher wohnenden Fundje-Berun sind dem Melik-el-Dschebal, dem „Könige der Berge", unterworfen. Zu den F. gehören außerdem noch die Hammedsch (Hammedj) am Ostufer des Blauen Nils.

Fundschein (visum repertum) oder Fundbericht, auch Obduktionsbericht, der Bericht eines Arztes über das Ergebnis einer gerichtlichen Leichenobduktion.

Fundybai (spr. Fönndibai), eine Bucht des Atlantischen Ozeans an der Ostküste von Nordamerika, die durch die hohe Flut ausgezeichnet ist, die hier 21 m hoch steigt. Sie verzweigt sich im NO. in zwei schmale Meerbusen, die Chiegnecto- und die Minesbai. Erstere wird jetzt (1886) mit der Northumberlandstraße des St. Lorenz-Golfes durch eine Schiffseisenbahn verbunden.

Fünen (dän. Fyen) oder Fühnen, dänische Insel, 2943 qkm mit (1880) 214614 E. umfassend, wird durch den Großen Belt von Seeland und durch den Kleinen Belt von Jütland und Schleswig getrennt. Die östliche Küste ist wenig gegliedert; dagegen schneiden im N. das Odensefjord, im W. und S. eine Menge Buchten und Baien tief in das Land ein; im S. lagern sich ihr viele Inseln vor. Der Boden ist eine wellenförmige, sehr gut angebaute Ebene, deren Hügel bis 130 m sich erheben; an den Flüssen breitet sich ein außerordentlich fruchtbares Marschland aus. Landwirtschaft, Fischfang, Handel, besonders Kornausfuhr, Schiffbau und Reederei sind die Haupterwerbszweige der Bewohner. Die Städte liegen sämtlich an der Küste. Eine Eisenbahn durchschneidet die Insel von W. nach O., von Strib, dem Überfahrtsplatze nach Jütland am Kleinen Belt über Odense, bis Nyborg am Großen Belt; eine andere Eisenbahn führt von Odense nach S. bis Svendborg. F. bildet mit den Inseln Langeland, Taasinge, Arröe und etwa 20 kleineren Eilanden das Stift Fünen, das auf 3454 qkm (1880) 246454 E. enthält.

Funerieren (lat.), beerdigen, bestatten; Funeration, Beerdigung; Funeralien, die Leichenfeierlichkeiten, Beerdigungskosten; funest, unheilbringend, traurig.

Fünf ist eine bei verschiedenen Völkern (Chinesen, Indiern u. s. w.) heilige Zahl. Fünfeck (Pentagon) ist jede durch fünf Seiten begrenzte Figur. Fünfeit (Pentagramm) ist eine Figur von fünf Ecken, die dadurch entsteht, daß man einen ersten Punkt mit einem beliebigen zweiten, diesen mit einem dritten, dann vierten, fünften und wieder ersten durch Gerade verbindet, insbesondere aber eine reguläre sternförmige Figur (Drudenfuß), die nach verschiedenen Richtungen hin eine mystische Bedeutung hatte.

Fünfhäfen, s. Cinque Ports.

Fünfhaus, einer der größten Vororte Wiens, im SW. gelegen und zur Bezirkshauptmannschaft Sechshaus gehörig, hat eine schöne neue gotische Kirche, großartige Vergnügungslokale, verschiedenartige Fabriken und (1880) 39967 E.

Fünfkampf (Pentathlon) bildete für die griechische Jugend die Grundlage der körperlichen Erziehung und bestand aus Laufen, Springen, Ringkampf, Diskos- und Speerwerfen. Im deutschen Turnen läßt man bei Anwendung des F.s an Stelle der beiden letztgenannten Übungen meist Steinstoßen und Hantelstemmen treten. Im Wettkampf angewendet, gilt schließlich derjenige als Sieger, welcher bei Zusammenrechnung der in den fünf Übungsarten erreichten Leistungen die höchste Punktzahl erzielt hat.

Fünfkirchen (ungar. Pécs), königliche Freistadt und Hauptstadt der südwestungarischen Gespanschaft und des Bistums Baránya (s. d.), mit (1880) 28702 ungarischen, deutschen und serbischen E., eine der schönsten ungarischen Städte, besitzt eine prächtige Kathedrale und zwei Kirchen, die in der türkischen Zeit (1543—1686) Moscheen waren. Außerdem hat die Stadt fünf Klöster, eine theologische Diözesanlehranstalt, ein Rechtslyceum, ein Obergymnasium, eine Oberrealschule und eine Lehrerpräparandenanstalt, auch ist die Stadt Sitz des Gespanschaftsmagistrats, der Finanzdirektion und anderer Behörden.

Haupterwerbszweige sind Handel und Gewerbe, Wein- und Tabaksbau; in der Nähe befinden sich Steinkohlen- und Marmorlager. Im Steinkohlengebiet hat die k. k. Donaudampfschiffahrtsgesellschaft das Bergwerk F. angelegt, eine Musterkolonie für Kohlenbergbau mit ungefähr 3000 E.

Fünfmonarchisten, Sekte, s. Quintomonarchianer.

Fünfseit (Pentalpha, Pentagramm), s. Drudenfuß.

Fünfstromland, s. Pendschab.

Fünfundvierzigguldenfuß, s. unter Münzfuß.

Fung oder Pun, japanischer Name des Gewichts Kandarihn (s. d.).

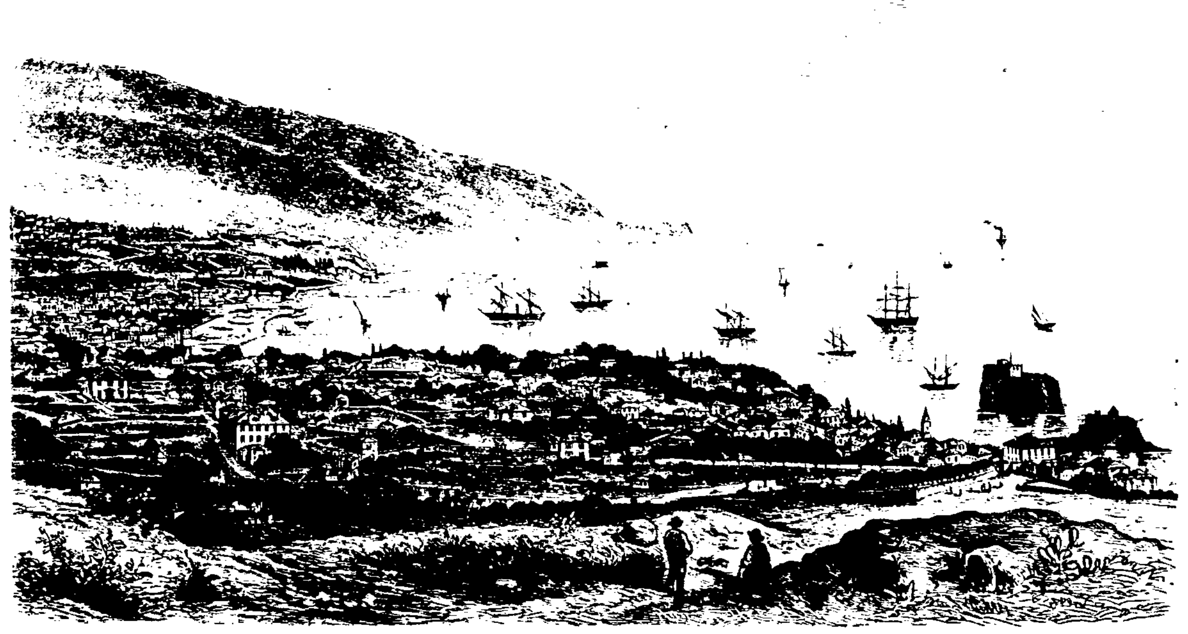
Fungibel (neulat.), vertretbar. — Fungible oder vertretbare Sachen (res fungibiles) heißen solche bewegliche Sachen, welche, wenn sie Gegenstand eines Rechtsgeschäfts sind, nicht als individuelle, sondern regelmäßig nur rücksichtlich ihrer Art, also nach Güte und Menge, in Betracht kommen. Dahin gehören z. B. Hafer, Gerste, Bier, Öl, Holz u. s. w.

von fast 1 m Länge. Die größten F.n erhält man, wenn der positive Öffnungsstrom von einer Spitze nach einer Scheibe überschlägt. Der Funkeninduktor wird hauptsächlich benutzt, um die Spektrallinien von Metallen und Gasen zu untersuchen.

Funke (Otto), Physiolog, geb. 27. Oktober 1828 zu Chemnitz, wurde 1853 außerordentlicher Professor in Leipzig, erhielt 1856 den Lehrstuhl der physiologischen Chemie und ging 1860 als Professor der Physiologie und Zoologie nach Freiburg i. Br., wo er 16./17. August 1879 starb. Sein Hauptwerk ist ein „Lehrbuch der Physiologie“ (7. Aufl., Leipzig 1884).

Funkeln findet statt bei schnell aufeinander folgendem Wechsel in der Lichtstärke und Farbe. Für das F. der Sterne hat man bis jetzt keine genügende Erklärung gefunden; Arago sucht es aus der Interferenz des Lichts beim Durchgang durch die verschiedenen Schichten der Atmosphäre herzuleiten.

Funkia *Spr.*, Pflanzengattung der Liliengewächse japanischen Ursprungs, von welcher F. alba, coerulea, albo-marginata und grandiflora in unsere Treibhäuser als Ziergewächse eingeführt sind, wo sie allbeliebt kultiviert werden.



Nr. 3466. Funchal

Fungieren (lat.), verwalten, eines Amtes walten; Funktion, amtliche Thätigkeit, Verwaltung eines Amtes. — In der Mathematik bedeutet Funktion bei zwei sich gleichzeitig ändernden Größen (x und y) das Gesetz, nach welchem die Veränderungen der abhängigen Veränderlichen (etwa y) von denen der unabhängigen Veränderlichen (etwa x) abhängen. Allgemein drückt man dies so aus: $y = f(x)$, d. h. y ist F. von x.

Fungus (lat.), Schwamm, Pilz, Fleischgewächs, krebsartige Geschwulst. — Fungös, schwammig, krebsartig. — Fungosität, schwammige Beschaffenheit, schwammiger Auswuchs.

Funje, afrikanisches Volk, s. Fundje.

Funk (Heinrich), Landschaftsmaler, geb. 12. Dezember 1807 in Herford, lebte von 1836—54 in Frankfurt a. M. und wurde dann Professor an der Kunstschule in Stuttgart. Dies Amt legte er 1876 nieder und starb dort 22. November 1877. Seine poetisch aufgefaßten Landschaften (Ölbilder und Zeichnungen) zeigen große Formenschönheit und Naturwahrheit, verbunden mit trefflichem Kolorit.

Funke (elektrischer), s. unter Elektrische Lichterscheinungen. — Funkenfänger, Vorrichtung zum Abfangen der durch den Schornstein von Lokomotiven gehenden Feuerfunken; er besteht meist aus spiralig angeordneten Blechen, um die F.n durch Zentrifugalkraft seitwärts in einen Behälter zu treiben. — Funkeninduktor, großer Induktionsapparat zur Erzeugung elektrischer F.n. Die größten sind aus der Werkstätte von Ruhmkorff in Paris hervorgegangen; sie geben F.n

Funktion (lat.), s. unter Fungieren; Funktionieren, in F. sein; Funktionär (franz.), einer, der in F. ist, Beamter.

Fuoco (ital.), Feuer; con fuoco oder fuocoso, in der Musik: feurig, lebhaft.

Fürbitte, eine Bitte oder ein Gebet, womit man den Schaden, besonders die Bestrafung eines andern zu verhüten oder sein Wohl zu fördern sucht.

Furca (lat.), zweizinkige Gabel, bei den alten Römern auch Bezeichnung für ein Strafwerkzeug in Gestalt eines V, das Sklaven zur Strafe über Schultern und Nacken gelegt wurde, während die Hände an die Schenkel der F. vorn festgebunden wurden.

Furche (Fahre, Fähre), die durch den Pflug oder den Haken gemachte Vertiefung in den Boden, um denselben zu wenden.

Furcht, die Unlustempfindung, welche in uns durch die Vorstellung eines bevorstehenden Übels entsteht. Die F. hat das Mißtrauen in seine eigene Kraft zur Quelle. Ein geringerer Grad der F. ist die Besorgnis, während die höheren Grade in aufsteigender Linie sind: Bangigkeit, Angst, Schrecken, Grausen und Entsetzen.

Füred (ungar., d. h. Bad), Name mehrerer Orte in Ungarn. — Balaton-Füred, Badeort in der südwestlichen Gespanschaft Zala, in schöner Lage am Nordwestufer des Balaton oder Plattensees und am Fuße der südöstlichen Ausläufer des Ba-

konywaldes, hat (1880) 1800 E. und drei Mineralquellen (erdig-salinische Eisensäuerlinge). — Tisza-Füred, Marktflecken in der mittleren Gespanschaft Heves, südöstlich von Erlau und unweit des linken Ufers der Theiß gelegen, hat (1880) 6846 gute Sattlerarbeiten liefernde E. und war im ungarischen Revolutionskriege 1849 als einziger Übergangsort an der oberen Theiß wichtig. — Tatra-Füred, berühmter Badeort im Norden von Ungarn, s. Schmecks.

Furfurol, der Aldehyd der Brenzschleimsäure, entsteht bei der Destillation von Kleie mit verdünnter Schwefelsäure und ist ein Bestandteil der Fuselöle und der Produkte der trockenen Destillation des Zuckers; das F. ist eine farblose, in Wasser lösliche, ölige Flüssigkeit.

Furia francese (ital., spr. Furia frantschēse), Elan, ungestümer Angriff der französischen Soldaten, dem „Furor teutonicus" des Lucanus (Pharsalia 1, 256) nachgebildet.

Furien (mit dem Beinamen Dirae, d. i. die Schrecklichen) oder Erinnyen, die Rachegöttinnen, s. Eumeniden.

Furina oder Furrina, eine römische Göttin von unbekannter Bedeutung, in deren Hain jenseit des Tibers sich C. Gracchus töten ließ. Am 25. Juli wurden ihr die Furinalien gefeiert.

Furka, Gebirgspaß in der Schweiz, führt in 2436 m Höhe aus dem oberen Reußthale in das Thal der Rhône, die am westlichen Fuße des Passes dem großartigen Rhônegletscher entströmt. Der Name (furca = Gabel) ist eine Bezeichnung der steil zu beiden Seiten dieses Sattels ansteigenden Berge. Seit 1875 geht eine gute Poststraße über den Paß.

Furlaner, Name der Bewohner von Friaul (s. d.); Furlane, Tanz, s. Forlane.

Furlong (spr. Förlong), englisches Längenmaß von 40 Ruten oder Poles = 220 Yards oder 660 Fuß = 201,166 m.

Furn, Fischart, s. unter Plötze.

Furneauxinseln (spr. Fürnohinseln), eine 2070 qkm umfassende Inselgruppe im N. der australischen Insel Tasmanien, im östlichen Eingange zur Baßstraße. Die größte derselben, die Flindersinsel (1500 qkm), ist dadurch bekannt geworden, daß man dorthin 1835 die letzten Eingeborenen Tasmaniens, 310 an der Zahl, brachte; von ihnen waren 1848 nur noch 45 übrig, die man nach Tasmanien zurückbrachte, wo 1876 endlich der letzte Eingeborene starb.

Furnes (spr. Führn), vlämisch Veurne, Stadt in der belgischen Provinz Westflandern, unweit der Nordsee, in einem ehemals Veurne-Ambacht genannten Gebiete, Knotenpunkt verschiedener Kanäle, hat 5147 Gerberei, Leinweberei, Kaninchenzucht, Vieh-, Butter- und Getreidehandel treibende E.

Furneß (spr. Föhrniß) oder North of the Sands, die Halbinsel an der Nordseite des Eingangs zur Morecambebai im N. der englischen Grafschaft Lancaster. Die vorliegenden Sandbänke sind zur Zeit der Ebbe vom Wasser unbedeckt.

Furniere, dünne Blätter von Holz, im besonderen aus den schönen und kostbaren Holzarten, welche man zum Bekleiden der aus geringem Holze angefertigten Möbel verwendet. Ihre Befestigung auf dem sogenannten Blindholze — das sogenannte Furnieren — erfolgt durch Aufleimen, wobei zur Bekleidung gekrümmter Flächen insbesondere mancherlei Kunstgriffe und Hilfsvorrichtungen nötig sind, um die erforderliche Biegung der Holzblätter zuwege zu bringen. Eine Hauptsache beim F. liegt auch in der geschmackvollen Zusammenstellung der Masern. Die allgemeine Gewohnheit, feine Möbel durch Furnierung herzustellen, hat ihren Grund nicht allein in der durch Holzsparung erreichten Wohlfeilheit, sondern wesentlich auch darin, daß die von Natur mit schönen Zeichnungen versehenen Holzpartien häufig nur in kleinen Stücken vorkommen, weshalb man, um sie gehörig auszunutzen, zur Zerteilung in eine möglichst große Anzahl Blätter seine Zuflucht nehmen muß. Die sogenannten Naturholztapeten werden ebenfalls mittels F., die man auf Papier aufleimt, hergestellt. Mahler und Segesser in Luzern schnitten zuerst (1854) auf einer besonderen Maschine Hölzer zu papierdicken Blättern von 50 cm Länge und 12 cm Breite und setzten sie auf Papier so zusammen, daß unterbrochene Rollen von gleichem Format wie die gewöhnlichen Tapeten erzeugt wurden. Die Herstellung der F. geschieht mittels der Furnierschneidmaschine, welche ähnlich einem Sägewerk oder, was neuerdings mehr in Aufnahme gekommen ist, einer Hobelmaschine entsprechend eingerichtet ist. Als die neuesten und besten Furnierhobelmaschinen sind die von Garand, ferner die von Bernier und Dufargues in Paris zu erwähnen. Die Furniersägen bestehen meist aus horizontal hin und her bewegten Sägen, zuweilen auch aus bloßen Messern, gegen deren Schneide das Holz fortlaufend bewegt wird; auch Kreissägen und rotierende Kreismesser hat man dazu angewendet. Das Färben der F., welches früher besonders in Paris zu großer Vollkommenheit gebracht worden war, wird auch in Deutschland, namentlich in Nürnberg, mit Erfolg geübt. — Mit Furniermaschine bezeichnet man eine einfache Vorrichtung, welche bei den F.n runder Säulen und Walzen benutzt wird, um das Furnierblatt durch ein straff in Schraubengängen aufgezogenes Leinenband beim Leimen gegen das Blindholz zu pressen.

Furniwall (spr. Fürniwäll, Frederick James), englischer Philolog und Litterarhistoriker, geb. 4. Februar 1825 zu Egham (Surrey), hat sich um das Studium der älteren englischen Sprache und Litteratur namhafte Verdienste erworben sowohl durch Gründung der English Text Society 1864, der Chaucer Society 1868, Shakespeare Society 1874 und der Browning Society 1881 als durch Ausgaben älterer Texte, wie: „Saint-Graal etc., in English verse by Henry Lonelich etc." (2 Bde., 1861—63), „Ballads from manuscripts on the condition of Tudor England 1520—50" (2 Bde., 1868—72), „A sixt-textprint of Chaucer's Canterbury Tales" (7 Bde., 1868—75) ꝛc.

Furor (lat.), Wut, Wahnsinn, Begeisterung. Bei den alten Römern führte eine Gottheit diesen Namen, die in Friedenszeiten gefesselt, in Kriegszeiten frei von Ketten gedacht wurde. F. teutonicus, die Wut und Begeisterung der Deutschen beim Angriff, s. auch unter Furia francese. — Furore (ital.), begeisterter Beifall; F. machen, begeisterten Beifall ernten.

Für Rechnung eines andern (für fremde Rechnung) schließt jemand ein Geschäft ab, wenn die aus letzterem hervorgehenden Vorteile oder Nachteile nicht dem Abschließenden, sondern dem andern (dem Auftraggeber, Kommittenten) zufallen oder zur Last fallen sollen. Geschäfte für fremde Rechnung können sowohl im eigenen als auch im fremden Namen gemacht werden. Ersteres findet in Kommissions- und Speditionsgeschäften, letzteres bei Agenturgeschäften statt. Der Kommissionär und der Spediteur sind dem dritten, mit welchem sie abgeschlossen haben, berechtigt und verpflichtet und nennen letzterem ihren Auftraggeber nicht; während der Agent den Namen des Auftraggebers angibt und daher dem dritten gegenüber weder berechtigt noch verpflichtet wird. In letzterem Falle verkehrt der Auftraggeber mit dem dritten; im ersteren Falle besteht ein solcher Verkehr nicht. — Versicherungsabschlüsse (Assekuranzgeschäfte) sind zum Teil „für Rechnung, wen es angeht", d. h. es bleibt unbestimmt, ob die Versicherung für eigene oder ob sie für fremde Rechnung sei.

Furrer (Jonas), schweizerischer Staatsmann, geb. 1805 zu Winterthur im Kanton Zürich, wurde Anwalt daselbst, war seit 1834 Mitglied und zweimal Präsident des Großen Rats, seit 1845 Bürgermeister in Zürich und viermal Bundespräsident und starb 25./26. Juli 1861 zu Ragaz.

Furrer (Konrad), biblisch-geographischer Schriftsteller, geb. 5. November 1838 zu Zürich, bereiste 1863—65 Palästina, wurde 1869 Privatdozent der Theologie in Zürich und ist seit 1876 Pfarrer an der dortigen St. Peterskirche. Er schrieb hauptsächlich über Palästina; auch gehört er von Anfang an dem Vorstand des deutschen Palästinavereins an.

Furrina, römische Göttin, s. Furina.

Furruknuggur (Farruknagar), Stadt der Division Dehli der indobritischen Provinz Pendschab, hat (1872) 10731 E.

Fürst (ahd. furisto = der Vorderste), in Deutschland früher jeder reichsunmittelbare Herrscher, sowohl der weltliche (Herzog, Land-, Mark-, Pfalzgraf) als der geistliche (Erzbischof, Bischof, Abt). Die eigentlichen (nicht Titular-) Fürsten nahmen bei Reichstagen auf der Fürstenbank Platz, bildeten den Fürstenrat, durften nur von ihresgleichen gerichtet werden und hatten die Befugnis, in ihren Grenzen Hausgesetze und andere Festsetzungen selbständig zu bestimmen. Um 1806 wurden sie teils souverän (souveräne Fürstentümer: Lippe, Waldeck, Schwarzburg, Reuß), teils einer Landeshoheit untergeordnet, behielten aber in diesem Falle einige Privilegien, wie die Ebenbürtigkeit mit regierenden Häusern. Die Titularfürsten dagegen sind nur die nächste Adelsklasse über den Grafen.

Fürstbischof, ein Bischof, der zugleich Fürst des heiligen römischen Reiches war und die Rechte eines solchen ausübte, jetzt bloßer Titel. — Fürstenbank, die Gesamtheit der auf den Reichstagen des früheren Deutschen Reichs mit Virilstimmen ausgestatteten Reichsfürsten. Der Reichsfürstenrat bestand aus zwei Bänken, einer geistlichen und einer weltlichen, zur ersteren gehörten die Bischöfe und gefürsteten Äbte. Die Rangordnung war insofern geregelt, als immer auf eine Stimme der geistlichen Bank eine solche der weltlichen folgte. — Fürstenbund, der reichsständische Bund, den Friedrich d. Gr. als seine letzte große staatsmännische That 1785 gegen die Übergriffe Kaiser Josephs II. zustande brachte. Letzterer hatte den Plan gefaßt, Bayern gegen die österreichischen Niederlande mit dem Titel eines Königreichs Burgund einzutauschen. Der erbberechtigte Agnat des Kurfürsten Karl Theodor von Bayern, der Herzog von Pfalz-Zweibrücken, wandte sich um Schutz an Friedrich II., der 23. Juli 1785 mit Kursachsen und Kurhannover den Bund zum Schutze der bedrohten Reichsverfassung schloß, dem auch Kurmainz beitrat. Joseph II. ließ infolgedessen von seinem Plane ab. Vgl. Ranke, „Die deutschen Mächte und der Fürstenbund" (2 Bde., Leipzig 1871 bis 1872). — Fürstengericht hieß im Mittelalter dasjenige Gericht, welches unter Vorsitz des Kaisers oder an seiner Statt des Pfalzgrafen am Rhein aus den Reichsfürsten gebildet wurde, um über gewisse schwere Verbrechen eines andern Reichsfürsten zu entscheiden. — Fürstenhut, ein jetzt nur noch auf Wappen gebräuchliches Abzeichen fürstlichen Standes, bestehend in einer roten, von goldenen Spangen überwölbten Mütze mit Hermelinbesatz. Der Kurhut (Kopfbedeckung der Kurfürsten) war ohne Spangen. — Fürstenlehen, die Verleihung von Hoheitsrechten über ein bestimmtes Gebiet, lat. Feudum regale, auch Fahnenlehen genannt, weil dem Belehnten eine Fahne als Zeichen seiner Leitung des Heerbanns vom Kaiser übergeben wurde. — Fürstenmantel, meist roter, mit Hermelin gefütterter Mantel, der als Abzeichen fürstlicher Würde getragen wurde. — Fürstenschulen, Bezeichnung für die vom Kurfürsten Moritz von Sachsen 1543 zu Pforta und Meißen und 1550 zu Merseburg (bald darauf nach Grimma verlegt) gegründeten und mit eingezogenem Klostergut ausgestatteten Lehranstalten. Fürstenschulen hießen sie, weil sie zunächst unmittelbar dem Landesherrn unterstanden. Die Schüler zerfallen in *Alumnen*, die ganze oder halbe Freistellen haben, und Extraneer, welche in Wohnung und Kost bei einzelnen Lehrern sind. Die berühmteste der Fürstenschulen ist das 1815 mit an Preußen abgetretene gewöhnlich Königliche Landesschule genannte Schulpforta bei Naumburg a. S. — Fürstenspiegel nennt man Werke, in denen entweder unmittelbar oder an dem Muster eines berühmten Fürsten Grundsätze und Regeln für Staatslenker behandelt werden. Derartige Werke sind z. B. Xenophons „Cyropädie", der „Deutsche Fürstenspiegel" vom Herzog Julius von Braunschweig (1580), Fénélons „Télémaque" (1699), Wielands „Goldener Spiegel" (1772), J. J. Engels „Fürstenspiegel" (1798). — Fürstentage, die Zusammenkünfte deutscher Reichsfürsten zum Zwecke der Beratung gemeinsamer Angelegenheiten. Das frühste Beispiel eines Fürstentags ist die Versammlung zu Forchheim 13. März 1077, auf welchem man Rudolf von Schwaben zum Gegenkönig gegen Heinrich IV. wählte. Neuerdings versammelte vom 17. August bis 1. September 1863 der Kaiser von Österreich einen Fürstentag zu Frankfurt a. M. zum Zweck der Beratung einer Reform des Deutschen Bundes zu gunsten österreichischer Machterweiterung. Da der König von Preußen diesem Fürstentage fern blieb, so ging er ohne Ergebnis wieder auseinander. — Fürstentum, nach der Verfassung des alten Deutschen Reichs ein Gebiet, das mehrere Grafschaften umfaßte und unmittelbar unter dem Reiche stand. Es gab geistliche und weltliche Fürstentümer. Jene entstanden dadurch, daß den Bischöfen und den Äbten der großen Klöster die Verwaltung der zu ihrem Bistum oder Kloster gehörigen Besitzungen, die ursprünglich dem Grafen zustand, übertragen wurde; diese gingen aus den alten Herzogtümern, den Mark- und Pfalzgrafschaften des Reichs hervor und ihre Zahl wuchs durch die allmähliche Zersplitterung der genannten größeren Gebiete sehr stark; die geistlichen Fürstentümer wurden später säkularisiert, d. h. in weltliche Besitzungen verwandelt oder weltlichen Herren übergeben, die weltlichen zum Teil mediatisiert oder mittelbar gemacht, also unter die Oberherrschaft eines Landesfürsten gestellt.

Fürst (Julius), Orientalist jüdischer Abstammung, geb. 12. Mai 1805 zu Zerkowo (Posen), seit 1839 Lektor, seit 1864 Professor an der Hochschule zu Leipzig, gest. daselbst 9. Februar 1873. Seine Hauptwerke sind: „Kultur- und Litteraturgeschichte der Juden in Asien" (Leipzig 1849), „Bibliotheca judaica" (3 Bde., ebd. 1849—63), „Hebräisches und Chaldäisches Handwörterbuch über das Alte Testament" (2 Bde., ebd. 1851 f.; 3. Aufl. 1876; englisch, 5. Aufl. 1885), „Geschichte des Karäertums" (ebd. 1862—65) und „Geschichte der biblischen Litteratur" (3 Bde., ebd. 1867—70).

Fürst (Walter) von Uri, nach Tschudi einer der drei Gründer der schweizerischen Eidgenossenschaft, ist aber urkundlich nicht nachweisbar.

Fürstenau, Stadt im Kreise Bersenbrück des Regierungsbezirks Osnabrück der preußischen Provinz Hannover, nordwestlich von Osnabrück, an der Eisenbahnlinie Rheine-Quakenbrück, hat ein altes Schloß und (1885) 1336 E., die Landwirtschaft, besonders Schweinezucht und Handel mit Vieh, Butter, Eiern, Schinken und Wurst treiben.

Fürstenau, drei Flötenvirtuosen: 1) Kaspar F., geb. 26. Februar 1772 in Münster, war von 1794—1811 erster Flötist der Hofkapelle in Oldenburg, wo er 11. Mai 1819 starb. — 2) Anton Bernhard F., Sohn des Vorigen, geb. 20. Oktober 1792 in Münster, war ebenfalls eine Zeitlang Mitglied der Hofkapelle in Oldenburg und seit 1820 erster Flötist der Hofkapelle in Dresden, wo er 18. November 1852 starb. Er war auch ein fruchtbarer Komponist für sein Instrument. — 3) Dessen Sohn Moritz, geb. 26. Juli 1824 in Dresden, wurde 1842 Mitglied der Hofkapelle in Dresden und 1858 Lehrer am dortigen Konservatorium. Seine Hauptschriften sind: „Beiträge zur Geschichte der kgl. sächsischen Musikalischen Kapelle" (1849), „Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden" (2 Teile, 1861) und in Gemeinschaft mit Berthold „Die Fabrikation musikalischer Instrumente im Vogtlande" (1876).

Fürstenberg, Name verschiedener deutscher Ortschaften. — Fürstenberg an der Oder, Stadt im Kreise Guben des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt a. O. und südlich dieser Stadt, am linken Ufer der Oder, hat (1885) 3588 Acker- und Gemüsebau, Glasfabrikation, Braunkohlenbergbau, Teerfarbenfabrikation rc. betreibende E. — Fürstenberg in Mecklenburg, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz, südlich von Neustrelitz an der Havel zwischen drei Seen und an der Eisenbahn Berlin-Stralsund gelegen, hat (1885) 2359 E., welche Wollspinnerei, Tuchmacherei, Schifffahrt, Fischerei und Holzhandel treiben. — Fürstenberg an der Weser, braunschweigisches Dorf, südlich von Holzminden, hat eine herzogliche Porzellanfabrik und (1885) 720 E.

Fürstenberg, deutsches, ehemals reichsunmittelbares Fürstentum im südlichen Schwaben, das 1806 mediatisiert wurde und seitdem der Landeshoheit von Baden, Württemberg und Preußen unterstellt ist. Es umfaßte die Grafschaft Heiligenberg, die Landgrafschaften Stühlingen und Baar und die Herrschaften Jungnau, Trochtelfingen, Hausen und Mößkirch und zählte auf 2090 qkm ca. 100000 E. Das Geschlecht F. leitet seinen Ursprung von den Grafen von Urach her, deren Nachkommen seit 1237 die Burg F. (im badischen Seekreise) bewohnten, *sich nach dieser benannten*, im 16. Jahrhundert die Grafschaft Heiligenberg hinzu erwarben und 1664 den Fürstenrang erhielten. Das Haus teilte sich 1559 in zwei Hauptlinien, die Kinzigthaler und die Heiligenberger Linie. Aus letzterer ging hervor: Graf Egon VIII. von F., geb. 21. März 1588, der in der Schlacht bei Leipzig 1631 unter Tilly den rechten Flügel der Kaiserlichen führte und als Generalfeldzeugmeister 24. August 1635 starb. Einen traurigen Ruhm erwarben sich seine drei Söhne, Franz Egon (geb. 10. April 1625, gest. 1. April 1682 als Fürstbischof von Straßburg), Hermann Egon (geb. 5. November 1627, gest. 10. September 1674) und Wilhelm Egon von F. (geb. 2. Dezember 1629), indem sie, obwohl 1664 vom Kaiser in den Fürstenstand erhoben, verräterisch den Eroberungsabsichten Ludwigs XIV. auf deutsche Lande Vorschub leisteten. Namentlich war der letztere 1674, als es sich um den Frieden mit Holland handelte, als intriganter Unterhändler im französischen Interesse thätig. Auf Befehl des Kaisers gefangen genommen

und als Landesverräter zum Tode verurteilt, wurde er 1679 laut einer von Ludwig XIV. ausbedungenen Bestimmung des Nimwegener Friedens freigelassen. Seit 1682 Erzbischof von Straßburg, seit 1686 Kardinal, wurde er jedoch 1688 als gewählter Kurfürst von Köln nicht anerkannt. Er starb 10. April 1704 zu Paris. — Mit seinem Neffen, Anton Egon von F., geb. 22. April 1656, einem Günstling des Kurfürsten August des Starken, erlosch 10. Oktober 1716 die Heiligenberger Linie. — Der Fürstentitel ging auf die Kinzigthaler Linie über, der u. a. angehörte: Fürst Karl Egon Eugen von F., geb. 2. November 1665, gest. 14. Oktober 1702 als kaiserl. Feldmarschallleutnant, und Karl Egon von F., geb. 28. Oktober 1796, gest. 22. Oktober 1854, bekannt durch seine eifrige Teilnahme an der Entwickelung des badischen Verfassungslebens. — Von den verschiedenen Seitenlinien, in welche sich das Geschlecht im Laufe der Zeit verzweigte, blühen gegenwärtig noch drei fürstliche und eine landgräfliche. Die Hauptlinie ist noch jetzt im Besitze des Fürstentums F., die übrigen Linien sind in Österreich begütert. Vergl. Riezler, „Geschichte des fürstlichen Hauses F." (Tübingen 1883) und „F.sches Urkundenbuch" (Bd. 1—5, ebd. 1877—85).

Fürstenberg, altes, in Westfalen und in den Rheinlanden ansässiges Adelsgeschlecht, mit dem Stammschlosse gleiches Namens an der Ruhr, blüht gegenwärtig in zwei Linien, der älteren westfälischen (seit 1843 gräflich) und der jüngeren rheinländischen (seit 1840 gräflich). Der ersteren Linie gehörte an: Freiherr Friedrich Wilhelm Franz von F., geb. 7. August 1729, gest. 16. September 1810, der als Minister des Kurfürsten von Köln und des Fürstbischofs von Münster eine ungewöhnliche staatsmännische Begabung zeigte und sich um die Errichtung der Universität Münster verdient machte. Der jüngeren Linie entstammte: Graf Franz Egon von F., geb. 24. März 1797, gest. 20. Dezember 1859, der sich als Kunstfreund, Förderer des Kölner Dombaues, Erbauer der Apollinariskirche bei Remagen ꝛc. sowie durch seine Thätigkeit im preußischen Herrenhause bekannt machte.

Fürstenberg (Moritz), Tierarzt, geb. 15. Mai 1818 zu Berlin, war seit 1853 Lehrer an der landwirtschaftlichen Akademie zu Eldena und starb daselbst 13./14. September 1872. Unter seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: „Die Krätzmilben der Menschen und Tiere" (Leipzig 1861), „Die Anatomie und Physiologie des Rindes" (Bd. 1 des mit Rohde herausgegebenen Werkes „Die Rindviehzucht", Berlin 1868), „Die Milchdrüsen der Kuh" (Leipzig 1868).

Fürstenfeld, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Feldbach des österreichischen Herzogtums Steiermark, östlich von Graz an der Feistritz, hat ein altes Schloß des Malteserordens, eine große kaiserliche Tabakfabrik und (1880) 3878 E.

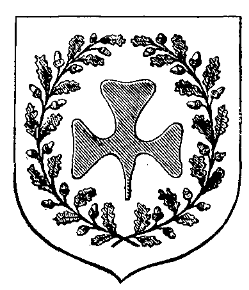
Fürstenfelde in der Neumark, Stadt im Kreise Königsberg des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt a. O., nordnordwestlich von Küstrin a. O., hat (1885) 2129 Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht treibende E.

Fürstenwalde, Stadt im Kreise Lebus des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt a. O., an der Spree, ostsüdöstlich von Berlin an der Eisenbahn nach Frankfurt a. O., hat (1885) 11 364 E., die Bierbrauerei, Wollspinnerei, Maschinenfabrikation, Müllerei und andere Gewerbe treiben. F., ehemals Sitz des Bischofs von Lebus, besitzt eine schöne Domkirche und ist durch den Besitz eines an 50 qkm großen Waldes eine der reichsten Städte des preußischen Staates. Dabei liegt die gleichnamige Kolonie mit ca. 1150 E. Vergl. Goltz, „Diplomatische Chronik der ehemaligen Residenz der lebusischen Bischöfe F." (Fürstenwalde 1837).

Fürstenwerder, Flecken in der Ukermark, im Kreise Prenzlau des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, westnordwestlich von Prenzlau an der Grenze von Mecklenburg-Strelitz zwischen zwei Seen, hat ca. 1500 Ackerbau treibende E.

Fürst Primas, s. unter Primas.

Fürth, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, westnordwestlich von Nürnberg an der Regnitz, die hier durch den Zusammenfluß von Rednitz und Pegnitz entsteht, sowie an den Eisenbahnen München-Hof und Passau-Würzburg und unweit des Ludwigskanals, ist mit Nürnberg außerdem durch die Ludwigsbahn, die älteste, 7. Dezember 1835 eröffnete deutsche Lokomotiveisenbahn, und durch eine Pferdebahn verbunden. F., eine der wichtigsten Fabrikstädte Bayerns, mit (1885) 35 214 E., hat zwei evangelische Pfarrkirchen (darunter die gotische Michaeliskirche) und eine katholische, ferner eine Haupt- und vier Nebensynagogen, ein sehr schönes neues Rathaus, eine Realschule mit Handelsabteilung, eine Lateinschule und ein großes Schlachthaus. Die Gewerbthätigkeit von F. verdankt ihren mächtigen Aufschwung der preußischen Verwaltung, unter welcher die Stadt von 1792—1806, wo sie an Bayern kam, stand, und ist der Nürnberger ähnlich. Ihre Haupterzeugnisse sind daher die sogenannten Nürnberger Waren, vor allem Glaswaren (Spiegel und Brillen), Blattgold, Bronzefarben und Brokat, Tischler- und Drechsler-, Spiel-, Schnitz- und Zinnwaren, Nachtlichte, Kartonagen, Buntpapier, Bleistifte ꝛc. Der Handel mit diesen Waren geht nach allen Weltteilen; deshalb ist auch der Speditions- und Wechselhandel sehr bedeutend und die auf Michaelis fallende Messe ist sehr besucht. — F. ist seit 1818 Stadt. Im Dreißigjährigen Kriege, in welchem sich in der Gegend 1632 Gustav Adolf und Wallenstein in befestigten Lagern gegenüberstanden und ersterer in F. sein Hauptquartier hatte, mußte die Stadt viel leiden. Bei der Alten Feste, einer Ruine im Südwesten, fand zwischen beiden Feldherren 24. August 1632 eine Schlacht statt.


Nr. 3467. Wappen von Fürth.

Furth im Walde, Stadt im Ostwinkel des bayrischen Regierungsbezirks Oberpfalz, nahe der böhmischen Grenze an der Chamb, einem rechten Nebenflusse des Regen, Vereinigungspunkt der Bahnen von Pilsen in Böhmen und Schwandorf in Bayern nach der beiderseitigen Grenze, hat (1885) 4926 Spielwaren- und Pechfabrikation treibende E.

Furtwangen, Stadt im badischen Kreise Villingen, ostnordöstlich von Freiburg, im Schwarzwalde an der Brege, einem Quellflusse der Donau, hat mit den vielen dazu gehörigen Weilern oder Zinken (1885) 3844 E. und ist der Hauptort für die Fabrikation der feineren schwarzwälder Uhren und die Fabrikation von Orchestrions und anderen Musikspielwerken und treibt außerdem Strohflechterei und Strohhutfabrikation nebst Strohgeflecht- und Holzhandel. Zur Förderung der Industrie gibt es eine Uhrmacher- und eine Schnitzerschule sowie eine ständige Ausstellung von Erzeugnissen schwarzwälder Gewerbe.

Furunculus (lat.), Blutschwär, eine umschriebene Entzündung und brandiger Zerfall des Unterhautzellgewebes mit starker Schwellung, Rötung und Schmerzhaftigkeit. Die F. sind verschieden groß, meist von der Größe einer Bohne bis zu der eines Taubeneies, doch kommen auch kleinere, selten größere vor. Sie treten am häufigsten an dem Rücken und den Streckseiten der Extremitäten auf. In der Nähe eines großen F. erscheinen häufig mehrere kleine, zuweilen aber treten nacheinander so viele F. auf, daß man eine allgemeine Krankheit, die Furunkulosis, annehmen muß. Die Veranlassungen der F. sind oft gar nicht nachzuweisen, in vielen Fällen sind sie Folge von Krankheiten, wie Typhus, Wochenbettfieber, Zuckerkrankheit u. s. w. Behandlung: warme Umschläge; bei starken Schmerzen ist ein ergiebiger Einschnitt, welcher die Spannung der Haut aufhebt, das beste Mittel. Ist der Furunkel einer nachweisbar giftigen Ursache zu verdanken, z. B. dem Milzbrand, dem Rotz, so nennt man ihn einen Karbunkel; derselbe kann durch Eitervergiftung zum Tode führen.

Fürwort, s. Pronomen.

Fusel, der vom Fuselöl herrührende unangenehme Geruch des rohen Branntweins. Dieses, das Fuselöl, sind gewisse Nebenprodukte der geistigen Gärung, die sich durch ihren unangenehmen Geruch und ihre ölige Beschaffenheit von dem Hauptprodukte der Gärung, dem Alkohol, unterscheiden; sie sind die Ursache des sogenannten fuseligen Geruchs des rohen Branntweins. Man gewinnt sie bei der Rektifikation des rohen Branntweins und durch Behandlung desselben mit frisch ausgeglühter Holzkohle, welche das Fuselöl aufnimmt, während die Dämpfe des reinen Spiritus unverändert durch die Kohle hindurchgehen. Wird dann die mit Fuselöl beladene Holzkohle mit Wasserdampf behandelt, so nimmt dieser das Fuselöl mit fort und es verdichtet sich zugleich mit dem Wasser als ölige,

auf diesem schwimmende Schicht. Je nachdem der Branntwein aus Roggen, Kartoffeln, Mais, Rüben ꝛc. gewonnen wurde, zeigt auch das Fuselöl einen etwas verschiedenartigen Geruch; im allgemeinen ist es eine farblose Flüssigkeit von höchst unangenehmem, lange anhaftendem Geruche. Trotz seines Namens hat es mit den Ölen weiter nichts gemein als die Eigenschaft, sich von dem Wasser abzusondern. Es besteht aus einer Mischung verschiedener Alkohole; die wichtigsten derselben sind Propylalkohol, Butylalkohol und Amylalkohol; letzterer bildet den Hauptbestandteil des Kartoffelfuselöles. In dem Fuselöl des Weines ist Pelargonsäureäthyläther der Hauptbestandteil. Fuselölhaltige Getränke haben, zu häufig genossen, entschieden eine nachteilige Wirkung auf die Gesundheit, reines Fuselöl ist sogar giftig. Von den einzelnen Gemengteilen des rohen Fuselöles hat nur der Amylalkohol (s. d.) in der chemischen Technik einige Verwendung gefunden.

Fusijama, auch Fusi-no-jama, Fuji-no-yama oder Fuji-san, ein seit 286 v. Chr. entstandener Vulkan auf der Südostseite der japanischen Insel Nipon, ist gegen 3800 m hoch und ein heilig gehaltener, vielbesuchter Wallfahrtsort.

seine Kosten das Teatro delle Loggie erbaute, und später nach Rom, wo er noch jetzt als erster Revisor der stenographischen Parlamentsberichte lebt. Von seinen Dichtungen erschien eine Sammlung in Venedig 1853—54 (Prachtausgabe, auch in mehreren Volksausgaben verbreitet), eine zweite unter dem Titel „Poesie patriottiche inedite“ (Mailand 1870).

Fusion (lat.), Guß, Erzguß; die Verschmelzung von Gesellschaften, politischen Parteien u. s. w.; Fusionist, Anhänger der F. — F. von Aktiengesellschaften ist die Verschmelzung mehrerer Aktiengesellschaften zu einer Gesellschaft in der Weise, daß zunächst sämtliche (in der Regel zwei) Gesellschaften aufgelöst werden und dann eine neue Aktiengesellschaft gebildet wird, oder daß eine der Gesellschaften die Aktiven und Passiven der andern (aufgelösten) übernimmt. Das Vermögen einer zum Zweck der F. aufzulösenden Aktiengesellschaft ist so lange getrennt zu verwalten, bis die Befriedigung oder Sicherstellung ihrer Gläubiger erfolgt ist.

Fuß (pes) heißt der untere Teil der Gliedmaßen, aus Fußwurzel, Mittelfuß und Zehen bestehend. Am menschlichen F. finden sich sieben Fußwurzelknochen, Tarsen (Sprung-, Fersen-,



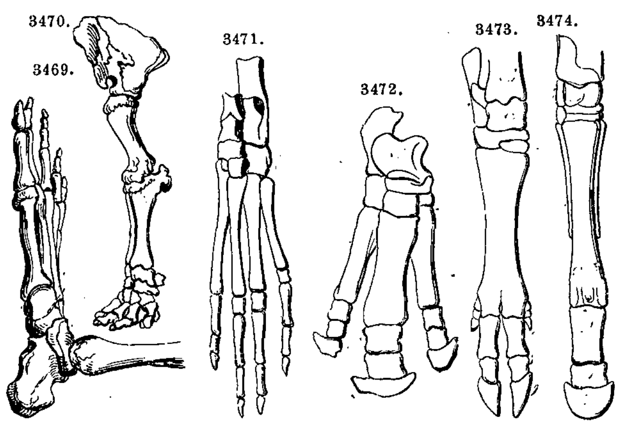
Nr. 3468. Der Fusijama.

Füsiliere (vom franz. fusil, Flinte), eine Gattung Infanterie, welche bis zur Vereinfachung der Ausrüstung der Infanterie im Jahre 1887 nur noch dem Namen nach bestand und sich im deutschen Heere nur durch das schwarze Lederzeug von den Musketieren unterschied. Vor Einführung der gezogenen Gewehre und der allgemeinen Ausbildung der gesamten Infanterie im Plänklergefecht bildeten die F., mit einem leichteren, aber ebenfalls glatten Gewehre bewaffnet, eine Art leichter Infanterie, wurden im Plänklergefecht ausgebildet und standen zwischen Musketieren, die nur geschlossen, und Jägern, welche nur in geöffneter Ordnung fechten sollten. Bei Einführung des Zündnadelgewehrs wurden zuerst die F. damit bewaffnet, später wurde ein besonderes Füsiliergewehr konstruiert, heute führt die gesamte Infanterie ein und dasselbe Gewehr; nur die Jäger haben Büchsen. — Füsilieren nennt man die Strafe des Erschießens.

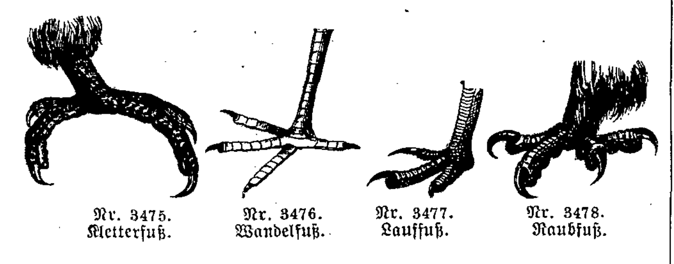
Fusinato (Arnaldo), italienischer Dichter, geb. im Dezember 1817 zu Schio (Provinz Vicenza), studierte die Rechte und ließ sich in Schio als Advokat nieder. Im Jahre 1848 beteiligte er sich an der Verteidigung des belagerten Venedig. In zweiter Ehe war F. verheiratet mit der Dichterin Erminia Fuà (s. Fuà-Fusinato). Im Jahre 1864 zog er nach Florenz, wo er auf

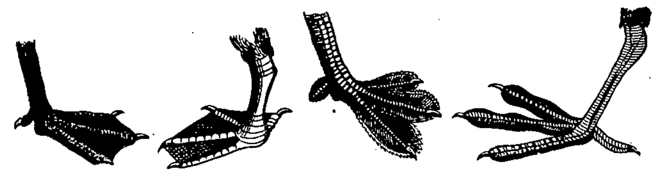
Kahn-, Würfelbein und drei Keilbeine), fünf röhrenartige Mittelfußknochen (Metatarsen) und 14 Zehenknochen (digiti pedis), von denen jede Zehe drei, die große jedoch nur zwei Knochen besitzt. Der Mensch tritt mit der ganzen Sohle auf (Sohlengänger). Natürlich zeigen sich in den verschiedenen Tierklassen mannigfache Verschiedenheiten der Fußbildung, immer aber ist der F. dem Zwecke angepaßt, für den er Verwendung findet (s. Abb. Nr. 3469—3482). Entgegengesetzt zu den Sohlengängern (Bär ꝛc.) stehen die Zehengänger, die mit dem aufgerichteten F. auf den Zehen schreiten, deren Anzahl wechselt (Einhufer). Bewaffnet sind die Zehen mit Nägeln, Krallen, Hufen ꝛc. Bei den Fledermäusen sind die Zehen der Vordergliedmaßen bedeutend ausgebildet und durch eine Flughaut verbunden. Die Waltiere zeigen eine Vergrößerung der Zehenglieder (vier- bis siebengliederig), wodurch sich die äußeren Glieder den Flossen (Flossenfüße) nähern. — Bei den Vögeln ist der lange Lauf eine Verschmelzung der Fußwurzelknochen mit dem Mittelfuße. Hier unterscheidet man Spalt-, Wandel-, Schreit-, Sitz-, Klammer-, Lauf-, Schwimm-, Ruder-, Kletterfüße ꝛc. — Manche Frösche (Laubfrosch) haben an den Zehen Saugnäpfe zum Festhalten an senkrechten Wänden. — Bei den Insekten stehen die Tarsen nicht neben-, sondern

hintereinander und dienen als Bestimmungsmittel, wie auch die Krustaceen (s. d.) nach Zahl, Stellung und Bau der Füße eingeteilt sind. Der F. der Weichtiere (Mollusca), Sohle genannt, ist ein kräftiger Muskel, dessen sich das Tier beim Kriechen bedient. Bei den Cölenteraten nennt man die scheibenförmige Basis, mit der jene Tiere festsitzen, F. — In der **Verslehre** heißt F. ein aus zwei bis fünf Silben bestehendes Versglied, in der Musik versteht man darunter den Takt. Bei der Orgel ist F. oder **Fußton** die von der Länge der Pfeifen abhängige Höhenlage der Oktaven. Da z. B. die Pfeife des großen C ungefähr 8 Fuß lang ist, wird die mit diesem Tone beginnende Oktave die achtfüßige genannt oder gesagt, sie habe Achtfußton. — F. oder **Schuh** heißt auch ein beim Schreiben häufig durch ' bezeichnetes, früher in fast allen Ländern übliches, etwa der Länge eines Mannsfußes entsprechendes Längenmaß, meist in 12 oder 10 Zoll (″) zu 12 oder 10 Linien (‴)



Nr. 3469. Menschenfuß. Nr. 3470. Elefantenfuß. Nr. 3471. Hasenfuß.
Nr. 3472. Rhinozerosfuß. Nr. 3473. Rinderfuß. Nr. 3474. Pferdefuß.

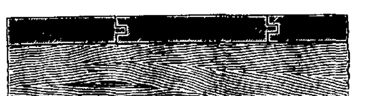

Nr. 3475. Kletterfuß. Nr. 3476. Wandelfuß. Nr. 3477. Lauffuß. Nr. 3478. Raubfuß.


Nr. 3479. Schwimmfuß. Nr. 3480. Ruderfuß. Nr. 3481. Lappenfuß. Nr. 3482. Spaltschwimmfuß.

geteilt. Der zwölfteilige F. hieß auch **Duodezimalfuß**, der zehnteilige aber **Dezimalfuß**. In manchen Ländern bestanden beide Einteilungen nebeneinander, nämlich die erste bei den Gewerken (**Werkfuß**, **Baufuß**), die zweite beim Feldmessen (**geometrischer** oder **Vermessungsfuß**). Durch die Einführung des metrischen Maßsystems ist in den meisten europäischen Staaten und wenigstens gesetzlich auch in Südamerika der F. vom Meter verdrängt worden. Gesetzliche Geltung haben noch der **englische** (foot, zugleich der nordamerikanische und **russische**) F. = $0,_{3048}$ m, der **dänische** (zugleich der frühere **preußische** und **rheinländische**) F. = $0,_{3139}$ m, ferner der **finnländische** (zugleich der frühere **schwedische**) F. = $0,_{2969}$ m. Der schweizerische (badische und nassauische) F. war = $0,_{3}$ m, der in der Wissenschaft noch häufig übliche alte **Pariser** F. ist = $0,_{3248}$ m. Der österreichische oder Wiener F. war = $0,_{3161}$ m. — Ein Flächenraum von 1 F. Länge und 1 F. Breite heißt **Flächenfuß** oder **Quadratfuß**; einen körperlichen Raum von 1 F. Länge, 1 F. Breite und 1 F. Höhe nennt man **Körperfuß** oder **Kubikfuß**. Bei der Duodezimalteilung des Längenfußes hat der Quadratfuß 144 Quadratzoll zu 144 Quadratlinien und der Kubikfuß 1728 Kubikzoll zu 1728 Kubiklinien. Bei der Dezimalteilung des Längenfußes dagegen zerfällt der Quadratfuß in 100 Quadratzoll zu 100 Quadratlinien und der Kubikfuß in 1000 Kubikzoll zu 1000 Kubiklinien.

Fußangeln oder **Fußeisen** dienen als Hindernismittel in der Befestigungskunst zum Ungangbarmachen eines Terrains, z. B. glacisförmigen Aufwurfs vor den Feldschanzen oder der Bresche im Festungswall. Sie bestehen aus eisernen Körpern, an welche vier spitze Zacken in der Weise angesetzt sind, daß, wenn man die Fußangel auf die Erde wirft, eine der vier Zacken in die Höhe ragt, während sie auf den drei übrigen ruht. — **Fußarbeit** oder **Trittweberei** bezeichnet die Herstellung der kleineren einfachen Muster mittels Schäften und Tritten (s. unter Weberei). — **Fußartillerie**, früher Bezeichnung für die gesamte Feldartillerie, welche nicht reitende Artillerie war, heutzutage nennt man die Belagerungs- und Festungsartillerie Fußartillerie. — **Fußbäder**, das Eintauchen der Füße in eine Flüssigkeit. Am gebräuchlichsten sind Fußbäder von warmem oder mit scharfen Stoffen (Senfmehl) gemischtem Wasser, um das Blut von anderen Teilen, namentlich dem Kopfe, abzuleiten. — **Fußboden** (s. d.). — **Fußhammer**, ein durch Trittbrett bewegter kleiner Freifallhammer. — **Fußkuß**, ein im Morgenlande gebräuchliches Zeichen der Unterwürfigkeit. Im Abendlande kommt er zuerst bei den römischen Kaisern und bei Bischöfen vor. Seit Gregor VII. wurde derselbe zu einem bei päpstlichen Audienzen gewöhnlichen Zeremoniell, welchem sich übrigens regierende Fürsten und Protestanten nicht unterwarfen. — **Fußpfund**, die Kraft, welche erforderlich ist, um in einer Sekunde ein Pfund einen F. hoch zu heben. Vergl. auch **Meterkilogramm** und **Pferdekraft**. — **Fußpunkt**, s. **Nadir**. — **Fußschweiß**, die übermäßige Absonderung von Schweiß an den Füßen, nicht selten mit Unrecht als eine günstige Ausscheidung angesehen. Behandlung: kühle Fußbäder, Bestreuen mit Talkum, Salicylpulver. — **Fußventil**, das bei einer Saugpumpe im untersten Teile des Saugrohrs angebrachte Absperrventil, das das Zurückfallen der angesaugten Wassersäule beim Stillstand der Pumpe verhindert. — **Fußvolk**, s. **Infanterie**. — **Fußwaschen**, eine im Morgenlande noch gegenwärtig, im Altertum auch in Griechenland und Rom gewöhnliche Sitte, Fremden nach ihrem Eintritte in das Haus oder Gästen vor Beginn der Mahlzeit die Füße zu waschen oder von Sklaven waschen zu lassen. Man bezweckte dabei die Reinigung oder Erfrischung der Füße, da man im Hause meist barfuß ging und auf der Straße nur Sandalen trug. In der christlichen Kirche hat das Fußwaschen (Pediluvium) infolge der sinnbildlichen Handlung Jesu bei Einsetzung des heiligen Abendmahls (bei welcher Jesus seinen Jüngern zum Zeichen der Demut die Füße wusch), eine höhere Bedeutung gewonnen. So wird das Fußwaschen am Grünen Donnerstag vom Papste, von Bischöfen, Äbten und auch von weltlichen Fürsten (z. B. am Kaiserhofe zu Wien) gewöhnlich an zwölf armen, alten Personen vollzogen.


Nr. 3483. Gefugter Fußboden.

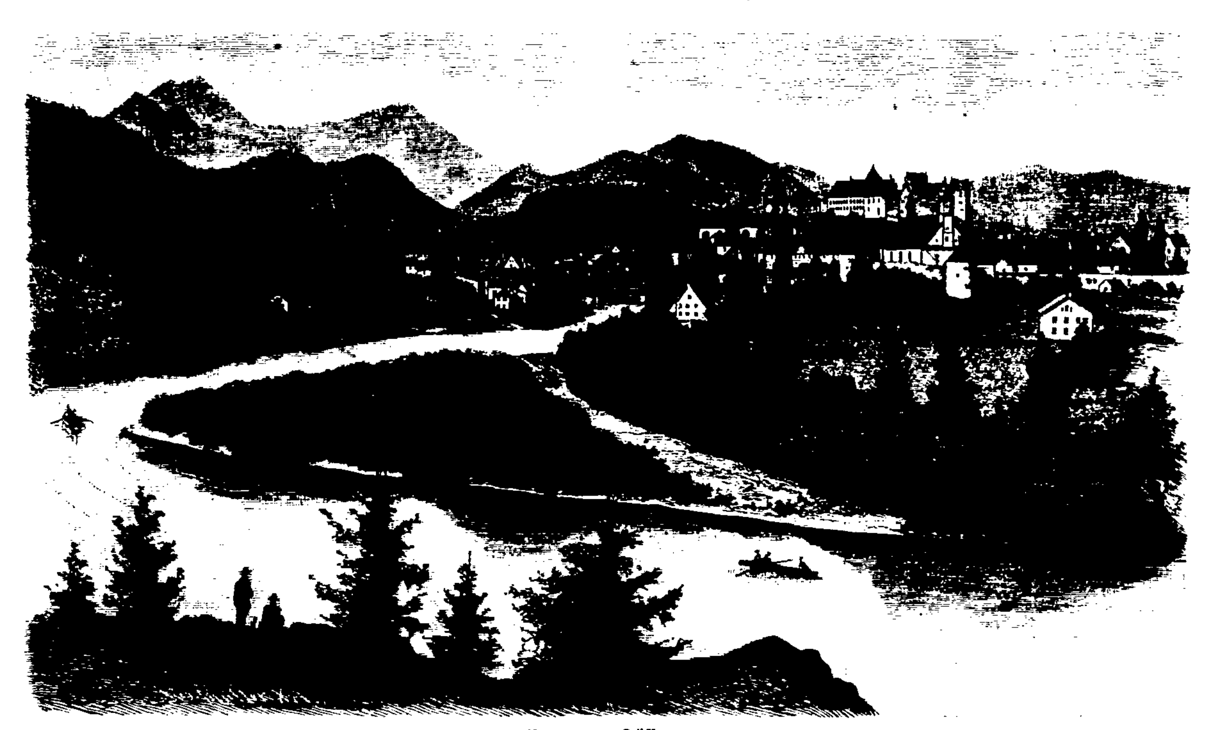

Nr. 3484. Gespundeter Fußboden.


Nr. 3485. Gefederter Fußboden.
(Zu Spalte 509.)

Fußboden, die untere, zum Betreten bestimmte Fläche eines überdeckten Raumes. Die Fußböden werden nach dem Zwecke des betreffenden Raumes aus natürlichen oder künstlichen Steinen, aus Estrich oder Holz hergestellt. Von natürlichen Steinen werden hauptsächlich verwendet die Solinger Sandstein-, die Kelheimer und Solnhofener Kalkstein- und die Leip-

ziger Chiastolithschieferplatten sowie für Mosaikfußböden die Dornreichenbacher Porphyrsteine, ferner Marmor-, Granit- und Porphyrplatten. Von künstlichen Steinen sind besonders geeignet: hart gebrannte Thonplättchen aus der Fabrik in Taubenheim bei Meißen und die künstlichen Steinplatten von Großhesselohe und Mettlach. Um dem F. ein lebhaftes Aussehen zu geben, setzt man Belagsplatten verschiedener Form und Farbe, sogenannte Fließen, zu Mustern zusammen. Estrich heißt ein aus einer zusammenhängenden Masse, z. B. Beton, Lehm u. s. w., hergestellter F. Die hölzernen Fußböden sind für Wohnräume die geeignetsten. Die lufttrockenen Bretter, Dielen, werden entweder auf der Balkenlage oder, wo eine solche fehlt, auf besonderen Lagern befestigt. Je nach der Ausführung unterscheiden sich die hölzernen Fußböden in gewöhnliche, Fries-, Parkett-, gedübelte und Blockfußböden. Für gewöhnliche Fußböden benutzt man entweder einzelne Bretter oder aus mehreren Brettern gebildete und zusammengekittete Tafeln. Die Bretter werden entweder stumpf nebeneinander gelegt und festgenagelt (gefugte Fußböden, Nr. 3483), oder mit Zapfen und Nuten, die ineinander greifen, zusammengestoßen (gespundete Fußböden, Nr. 3484), oder es werden die Bretter nur mit Nuten versehen und dazwischen sogenannte Federn von Holz oder Metall eingefügt (gefederte Fußböden, Nr. 3485). In größeren Räumen reichen die Dielen nicht über die ganze Länge oder Breite. Man stößt in diesem Falle die Dielen an den Hirnenden zusammen oder teilt den Raum in Felder, die man durch schmale Streifen, sogenannte Friesen, abteilt (Friesböden). Die Parkettböden bestehen aus vier- oder mehrseitigen Brettstücken aus hartem Holz, die zu Tafeln vereinigt in Fabriken gefertigt werden. Die gedübelten Fußböden bestehen aus dicht aneinander gelegten Hölzern, die Blockfußböden aus Holzpflaster.

Füssen, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirksamts im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg, am linken Ufer des Lechs am Fuße der Alpen malerisch gelegen, ist Sitz eines Bezirks- und Rentamts, eines Amtsgerichts und eines Nebenzollamts und zählt (1885) 2767 meist katholische, Gewerbe, Landwirtschaft, Holzflößerei und lebhaften Handel mit Tirol treibende E. Im Mittelalter hieß F. Fauces (d. h. Schlünde, nämlich des Lechs) oder Fuozzin und entstand um das Kloster St. Mang (638 vom heiligen Magnus gegründet), kam 1191 an die Bischöfe von Augsburg und 1226 an Bayern, 1313 wieder an Augsburg und 1802 endgültig an Bayern. Auf der nahen Burg wurde 22. April 1745 der Friede zwischen Österreich und Bayern geschlossen, welcher dem österreichischen Erbfolgekriege zwischen beiden Mächten ein Ziel setzte.



Nr. 3486. Füssen.

Füßli oder Füeßli, Künstlerfamilie aus Zürich, deren Hauptglieder folgende sind: 1) Johann Kaspar, Sohn von Hans Rudolf dem Älteren (1680—1761), geb. 1706, gest. 1782, Porträtmaler und Verfasser einer „Geschichte der besten Künstler der Schweiz“ (5 Bde., 1769—79) und anderer kunsthistorischer Werke; 2) Hans Rudolf der Jüngere, geb. 1709, gest. 1793, Bruder des Vorigen, Miniaturmaler und Verfasser des „Allgemeinen Künstlerlexikons“ (3. Aufl. 1799), zu welchem 3) Hans Heinrich, sein Sohn, geb. 8. Dezember 1744, gest. 26. Dezember 1832, bekannt als Staatsmann und Freund Johann von Müllers, Nachträge lieferte (1806—21). Sohn von Johann Kaspar war 4) Hans Rudolf der Jüngste (1737 bis 1806), Zeichner, Kupferstecher und Verfasser eines „Kritischen Verzeichnis der besten Kupferstiche“ (4 Bde., 1798 bis 1806). Ebenfalls Sohn von Johann Kaspar war 5) der als Künstler bekannte Johann Heinrich, geb. 7. Februar 1741, studierte in Rom die Werke Michelangelos und ließ sich 1765 in London nieder (dort Fuseli genannt), wo er ziemlich wild-phantastische Bilder nach Dichterwerken und Volkssagen malte, 1804 Direktor der Akademie wurde und als Schriftsteller sich durch „Fifteen lectures on painters“ (1820) bekannt machte. Er starb 16. April 1825 in Putneyheath bei London. Seine Biographie von Knowles (3 Bde., 1831).

Fust (Johann), s. Faust (Johann).

Fustage (franz., spr. Füstahsch) oder Fastage, etwas veralteter kaufmännischer Ausdruck für Verpackung oder Hülle, besonders wenn sie in Fässern besteht.

Fustanella (neugriech. Fustani, eigentlich Zeug aus Fostat, d. i. Kairo), auch Albaneserhemd, ein Teil der griechischen Nationaltracht der Männer. Sie erinnert an den altgriechischen Chiton (s. d.), aus dem sie auch wohl entstanden ist.

Fustel de Coulanges (spr. Füstel de Kulangsch, Numa Denis), französischer Geschichtsforscher und Schriftsteller, geb. 18. März 1830 zu Paris, war Lehrer in Athen und Paris, wurde 1861 Professor der Geschichte in Straßburg, 1870 in Paris und ist jetzt Direktor der Normalschule daselbst; 1875

wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften. F. schrieb u. a.: „Histoire des institutions politiques de l'ancienne France" (3 Bde., 1875—80), „Recherches sur quelques problèmes d'histoire" (1885).

Fusti (ital., Einzahl Fusto), Stiel, Stengel, Abzug am Gewicht einer Ware, welchen der Verkäufer für die in derselben enthaltenen unbrauchbaren oder fremdartigen Bestandteile (z. B. Stiele bei Nelken und Korinthen, Steine beim arabischen Gummi u. s. w.) bewilligt. — Fustirechnung, die Berechnung des infolge der erwähnten Abzüge sich ergebenden Nettogewichts (zu bezahlenden Gewichts) einer Ware.

Fustibalus (vom lat. fustis, der Prügel, und dem griech. ballein, werfen), der Schleuderstock, eine Kriegsmaschine aus der römischen Kaiserzeit, bestehend aus einem langen Stocke mit einer Schleuder in der Mitte.

Fustie, Kind eines Weißen und einer Mustie (d. h. der Tochter eines Weißen und einer Mulattin).

Fustikholz, s. Fisettholz. Das Fustin, der im F. enthaltene gelbe Farbstoff, wird jetzt Fisetin genannt.

Fustuarium (lat. von fustis, d. i. Knüppel, zu ergänzen supplicium), das Todwerfen mit Knütteln und Steinen, als Strafe, besonders für Fahnenflüchtige oder sonst sich schimpflich betragende Soldaten, von den Kameraden selbst vollzogen.

Futa, Name zweier Landstriche in Senegambien. — Futa Djallon (spr. F. Dschallon) heißt der seit 1881 unter französischer Schutzherrschaft stehende südliche Teil des inneren Senegambiens, welcher das Quellgebiet des Senegal, Gambia und Rio grande umfaßt und aus einer herrlich bewaldeten und bewässerten, durch Thäler zerschnittenen Hochebene besteht. — Futa-Toro, ein Landstrich im nördlichen Senegambien, an der Südseite des Senegal, gehört seit 1860 zu Frankreich und hat an 300000 E., meist mohammedanische Fulas.

Futschëu oder Fou-tschéeu-fou, die Hauptstadt der südostchinesischen Provinz Fukian, inmitten eines großen Thee- und Reisbezirks am Flusse Min oder Mân oberhalb seiner Mündung gelegen, hat gegen 630000 E., bedeutende Küstenschiffahrt und große Ausfuhr nach den benachbarten Inselgebieten. Thee, Seide und Zimmerholz sind die Haupthandelsartikel. In der Vorstadt Mân führt seit 1303 n. Chr. eine auf 39 Bogen ruhende Brücke, „Die Brücke der zehntausend Jahre" genannt, über einen Arm des gleichnamigen Flusses.

Futter, in der Technik im allgemeinen die Bekleidung eines Körpers von außen oder innen, in der Weberei das untere Gewebe des Pikees. — Als Nahrung der Tiere versteht man unter F. alle diejenigen Stoffe, welche die Tiere zur Erhaltung ihres Lebens und zum Wachstum oder zur Arbeitsleistung, zur Fleisch- wie zur Fetterzeugung aufnehmen, dieselben können pflanzlicher oder fleischlicher Natur sein. — Futterbau, der Anbau von Pflanzen zur Fütterung des Viehs. Als Futterpflanzen dienen Klee- und Luzernearten, Grasarten, Knollen- und Wurzelgewächse, Mischfutter (Hülsenfrüchte und Sommergetreide). Die hohe Bedeutung des Futterbaues nicht nur für die zweckmäßige Ernährung des Viehs, sondern auch für die Instandhaltung der Ländereien durch Verbesserung des Lockerheits-, Feuchtigkeits- und Reinheitszustandes des Bodens ist erst in diesem Jahrhundert bei uns gewürdigt worden, als man erkannte, daß durch Aufnahme der Futterpflanzen in die regelmäßige Fruchtfolge die Ernte der übrigen Früchte, insbesondere die des Getreides, bedeutend gesteigert wurde. Von hervorragender Bedeutung sind die Grünfuttergewächse Luzerne, Kleegras, Grünwicken und Grünmais. Der Anbau derselben erfordert genaue Kenntnis von Klima, Boden und den Zielen der Fütterung. Die Luzerne, Esparsette und die Kleearten verlangen tiefgründige und kalkhaltige, mehr Feinerde enthaltende Bodenarten; die Luzerne gedeiht besser in einem trockneren, die Kleearten in mehr feuchteren Klima. Für die leichteren Boden eignen sich zum Futterbau mehr Pflanzen mit geringem Wasserbedürfnis, wie Lupine, Serradella und Spörgel. Unter günstigen Bodenverhältnissen und trocknerem Klima liefert der Grünmais bedeutende Erträge zu einer Zeit, wo es, wie im Monat September, an gut zu verwertenden Futterpflanzen gebricht. An Stelle der Kleegrasgemenge tritt heute mehr und mehr das Futtergemenge in den Vordergrund, z. B. Wicken und Triumphhafer, da letztere Varietät sich durch starke Stengelbildung auszeichnet, ein bedeutend geringeres Aussaatquantum verlangt, das Lagern verhindert, aber auch in bezug auf den Nähreffekt ein besser zusammengesetztes F. liefert, als wenn ein Gemisch weniger Wicken gesäet werden müßte. Der sogenannte „wilde Futterbau" hat seinen Namen daher, weil zur Ansaat ein Gemisch von in der betreffenden Gegend wildwachsenden Klee-, Wicken- und Grasarten verwendet wird, er hat sich besonders unter ungünstigen klimatischen und Bodenverhältnissen bewährt. — Futterberechnung dient dazu, die vorhandenen Futtermittel unter den zu haltenden Viehstand zu verteilen, um den etwaigen Bedarf des für eine gewisse Zeit benötigten F.s (Futteretat) sowie entsprechend den zu erhoffenden Leistungen der Tiere eine zweckmäßige, den Anforderungen der Wissenschaft gemäße Zusammensetzung der Rationen zu ermitteln (Futternormen). Die Menge der zu verabreichenden Futtermittel wird nach dem Lebendgewicht der Tiere und nach dem Gewicht der Trockensubstanz bestimmt. Unter letzteren versteht man das lufttrockene F., wovon 13 bis 35 kg, je nach Art, Nutzung, Alter, Individualität 2c. der Tiere, auf 1000 kg Lebendgewicht gerechnet werden. — Nächst der zu berechnenden Menge des F.s kommt dessen Beschaffenheit, die der Leistung der Tiere entsprechende Zusammensetzung der Nährstoffe, ausgedrückt durch das Verhältnis der stickstoffhaltigen (Eiweißstoffe) zu den stickstofffreien (Kohlehydrate und Fette) Nährstoffe, in Betracht. Für praktische Futterberechnungen genügt es, das Quantum der Trockensubstanz und die darin enthaltenen stickstoffhaltigen und stickstofffreien Nährstoffe für ein gewisses Lebendgewicht zu bestimmen und dabei das der Tierart besonders zusagende, d. h. naturgemäße Futtermittel festzustellen, immer mit Berücksichtigung der besten wirtschaftlichen Verwertung derselben. — Futterbereitung, die Kunst, die Nahrungsmittel der Tiere in eine Form zu bringen, in der sie in einem größeren Verhältnis zur Ausnutzung kommen, als es sonst geschehen würde. Hierzu gehört das Zerkleinern und Schneiden der Futtermittel, das Erweichen der Futtermassen durch Dämpfen, Kochen, Bebrühen oder Einquellen, das Einsäuern und die Selbsterhitzung des F.s 2c.

Futtermaßel oder halbes kleines Maßel nannte man in Österreich $^{1}/_{64}$ des Metzen (Getreidemaß bis 1876) = $0,_{961}$ l.

Futtermauer, eine zur Verkleidung von steilen Böschungen dienende Mauer, welche dieselbe widerstandsfähiger machen soll.

Futterschneidemaschine, s. unter Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen.

Futterwicke (Vicia sativa), s. unter Wicke.

Futurum (lat.), die grammatikalische Form, durch welche die Zukunft einer Thätigkeit ausgedrückt wird. Wenn die Handlung in die Zukunft überhaupt verlegt wird (z. B. ich werde schreiben), so nennt man diese Form das einfache F. (F. simplex); wird die Handlung aber als eine in der Zukunft schon vollendete gedacht, wenn eine andere eintritt (z. B. ich werde geschrieben haben, wenn er kommen wird), so wird dies als das vollendete F. (F. exactum) bezeichnet.

Füzes-Gyarmat (spr. Fühsäsch-Djarmat), Stadt in der ostungarischen Gespanschaft Békés, westnordwestlich von Großwardein, hat (1880) 6473 E. Die nahen Sümpfe sind reich an Schildkröten und Krebsen.

Fylgia (altisländ., d. i. Folgegeist), in der nordischen Götterlehre ein mit dem Menschen geborener guter oder böser Geist, der ihn im Leben begleitet.

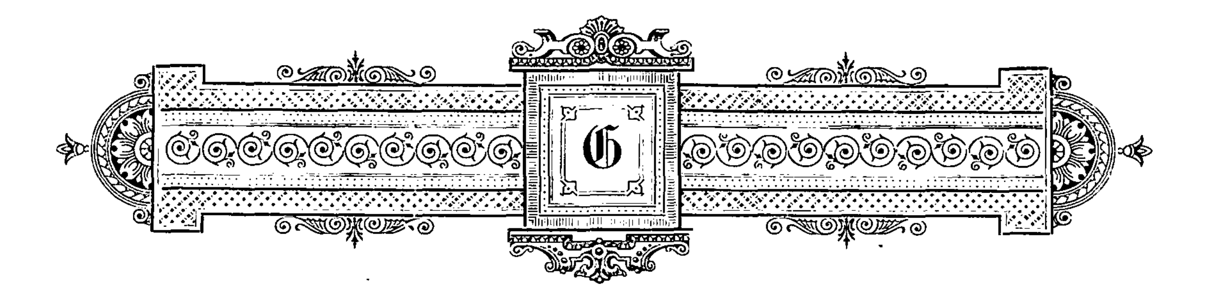
Fyne (Loch-, spr. Lock-Fein), langer und schmaler Meerbusen an der Westküste von Schottland, die nördliche Fortsetzung des westlichen Zweiges vom Firth of Clyde, heißt in seinem innersten, nach NO. gerichteten Teile Upper-Loch-Fyne und ist berühmt durch seine ergiebige Heringsfischerei.

Fyrisâ, schwedischer Fluß, s. unter Mälar.

Fyt (spr. Feit, Jan), Tier- und Stilllebenmaler und Radierer, geb. im März 1611 in Antwerpen, wo er nach einer Studienreise vorzugsweise thätig war und 14. September 1661 starb. Seine Tier- und Jagdbilder stehen denen von Snyders sehr nahe und übertreffen sie in der Lichtwirkung. Meisterhaft sind namentlich seine Hunderadierungen.

Fyzabad oder Banyla, indobritische Stadt, s. Faizabad.

Fz., in der Musik Abkürzung für Forzando oder Forzato, soviel wie Sforzando (s. d.).



G, der siebente Buchstabe unseres Alphabets. Als Zahlzeichen bedeutet G im Hebräischen 3, ist ein Doppelpunkt darüber, 3000; im Griechischen γ = 3, ͵γ = 3000. Auf Kurszetteln bedeutet G. Geld oder Gesucht; in der Medizin Gummi, in der Chemie Gallussäure; auf französischen Münzen die Münzstätte Poitiers; auf österreichischen Nagy-Banya in Ungarn; auf deutschen Reichsmünzen Karlsruhe; auf älteren preußischen Stettin; auf schweizerischen Genf. Als Gewichtzeichen ist g = Gramm. — In der Musik ist G der Buchstabenname der fünften diatonischen Stufe oder des achten Tones unseres von C aus gerechneten Tonsystems. In bezug auf Tonart ist G die Tonica oder der erste Ton der Leiter von G-dur und G-moll.

Ga, chemisches Zeichen für Gallium.

Ga., amtliche Abkürzung für den Namen des amerikanischen Unionsstaates Georgia (s. d.).

Gäa (griech., lat. Tellus), die Göttin der Erde, ist in der griechischen Mythe die Tochter des Chaos und gebiert aus sich den Uranus (Himmel), den Pontos (Meer) und die Gebirge. Uranus zeugt dann mit ihr die Giganten, die hunderthändigen Riesen (Hekatoncheiren, Centimanen), die Cyklopen und die Titanen. Der jüngste der letzteren, Kronos (Saturnus), stürzt seinen Vater Uranus vom Weltenthrone, wird aber seinerseits wieder von seinem Sohne Zeus entthront.

Gaal (Georg von), ungarischer Dichter in deutscher Sprache, geb. 21. April 1783 zu Preßburg, war seit 1811 Bibliothekar in Eisenstadt, später in Wien, und hat „Gedichte" (Dresden 1812; 2. Aufl., Zerbst 1825) und Übersetzungen aus dem Ungarischen veröffentlicht, so: „Theater der Magyaren" (Brünn 1820), „Sagen und Novellen nach dem Magyarischen" (ebend. 1834) u. a. Er starb 7. November 1855 zu Wien. — Bedeutender war Joseph G.; geb. 12. Dezember 1811 zu Nagy-Karoly, erhielt 1833 eine Anstellung bei der Statthalterei in Ofen und 1848 beim Finanzministerium und starb 28. Februar 1866 zu Pest. Er schrieb u. a. den Roman „Szirmay Ilona" (2 Bde., Ofen 1837), das Lustspiel „Peleskei notarius" (1838).

Gaard (dän., spr. Gohrd), Gehöft, Landgut.

Gaarden, Dorf im Kreise Ploen der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, gegenüber Kiel am Südende der Kieler Förde, hat (1885) 9242 E., die in großen Staats- und Aktienschiffswerften und mit Fischerei beschäftigt sind.

Gaarschaum, Kohlenstoff, s. Garschaum.

Gabäler (Gabali) hieß ein Stamm der Gallier, der im heutigen Departement Lozère seine Wohnsitze hatte. Ihr Land erzeugte einen in Rom sehr beliebten Käse.

Gabanholz oder Camwood, s. unter Baphia.

Gabardan (spr. Gabardang) oder Gavardan, eine ehemalige französische Landschaft (Vizegrafschaft) südöstlich von Bordeaux, welche die aneinander grenzenden Teile der Departements Landes und Lot et Garonne umfaßte.

Gabarre (vom span. Gabarra), ein plattes, breites Fahrzeug, Zollwacht-, Transport- oder Lichterschiff.

Gabarret (spr. Gabarräh), Marktflecken im Arrondissement Mont-de-Marsan (Departement Landes), Hauptort von Gabardan, mit dem Wohnhause der Johanna d'Albret und (1881) 1146 Schweine- und Getreidehandel treibenden E.

Gabba (Carlo Francesco), italienischer Rechtsgelehrter, geb. 1838 zu Lodi, seit 1862 Professor der Rechtsphilosophie zu Pisa. Er schrieb unter anderem „Teoria della retroattività della legge" (4 Bde., Pisa 1868—74), „Le second mariage de la princesse de Beauffremont et le droit international" (Paris 1877) und „Il divorzio nella legislazione italiana" (Pisa 1885).

Gabbro (Gabbroit, Euphotide), alle diejenigen Gebirgsarten, die aus Gemengen von Labrador oder von Saussurit einerseits und von Diallag oder von Smaragdit andererseits bestehen. Das Gestein besitzt infolge der verschiedenen Färbung seiner Gemengteile und die meist grobkörnige Ausbildung derselben ein buntes Aussehen; es wird vielfach zu architektonischen und Kunstgegenständen verarbeitet, namentlich die Varietät Verde di Corsica. Der G. findet sich in den südlichen und südwestlichen Alpen (Monte Rosa, Veltlin, Briançon ꝛc.), bei Genua, in Cornwall, im Harze, bei Roßwein und Siebenlehn in Sachsen ꝛc.

Gabel nennen wir die bei den Laubhölzern häufig vorkommende Bildung zweier von einem Punkte allmählich auseinander laufender, gleichstarker Zweige. Demgemäß spricht man auch von einer Gabelung (Bifurkation) der Flüsse. Die Furka, Paß aus den Berner Alpen in das Rhonethal, verdankt ihren Namen gleichfalls der Gabelgestalt. — Der Jäger versteht unter Gabler- oder Gabelhirsch einen jungen Hirsch, dessen Geweihe nur je eine G. aufweisen kann. In der Uhr ist G. der Teil, welcher Anker und Pendel verbindet. Gabeldeichsel heißt die doppelte Deichsel, zwischen welcher das Einspänner- und Karrenpferd am sichersten geht. — Unter G. versteht ferner der Artillerist den Raum zwischen einem Schusse, der vor dem Ziele, und einem solchen, der hinter dem Ziele aufschlägt. Das Ziel befindet sich dann „innerhalb der G." — Beim Essen bediente man sich im Altertum keiner Gabeln, sondern führte die Speisen, welche klein geschnitten aufgetragen wurden, mit den Fingern zum Munde. Ebenso hielt man es im Mittelalter. Im Jahre 1379 kommt jedoch eine G. im Inventar des Silberzeugs des Königs Karl V. von Frankreich vor. Indessen hatte sich dort bei Hofe noch zu Ende des 16. Jahrhunderts der Gebrauch der G.n nicht eingebürgert. Ebenso war es in England; die Angelsachsen aßen mit den Fingern und noch zur Zeit Jakobs I. pflegte man dies zu thun. Deshalb wird der Dichter Thomas Coryate, der 1608 den Gebrauch der G. aus Italien nach England verpflanzte, scherzweise von seinen Landsleuten „Furcifer" (Gabelbringer, mit spöttischem Hinweis auf die Bedeutung furca = Galgen) genannt. In Spanien sind sogar heutzutage an vielen Orten auf dem Lande Trinkgläser, G. und Löffel Seltenheiten und der Gast muß sie sich selbst mitbringen, und in China benutzt man Eßstäbchen an Stelle der G.

Gabel (Gabelschießen). Zur Ermittelung der richtigen Entfernung zu dem sogenannten „Einschießen" gibt die Artillerie den ersten Schuß auf die nach dem Augenmaße geschätzte Entfernung vom Ziele ab. Schlägt das Geschoß diesseits vom Ziele ein, so wird der zweite Schuß mit höher gestelltem Aufsatze, also auf eine größere Entfernung gerichtet und abgegeben, umgekehrt auf eine geringere. Hat man so das Ziel zwischen zwei Schüssen eingeschlossen, z. B. zwischen 1200 und 1400 m, so sagt man, das Ziel liegt in einer G. von 200 m. Die G. wird dann bis auf 50 m verengt und das ganze Verfahren heißt Gabelschießen oder Eingabeln und besteht seit etwa zehn oder fünfzehn Jahren.

Gabel (tschech. Jablonné), Hauptstadt der gleichnamigen böhmischen Bezirkshauptmannschaft, westlich von Reichenberg, hat mit dem daran stoßenden Markersdorf (1880) 3308 E., die Spinnerei und Weberei treiben. — Die Bezirkshauptmannschaft G. zählt auf 261 qkm (1880) 35037 E.

Gabelbock, ein Rehbock, der das zweite Gehörn aufsetzt.

Gabeldeichsel, die aus zwei Bäumen bestehende Deichsel, in welcher man das Zugtier einspannt.

Gabelentz (Hans Conon von der), Staatsmann und aus-

gezeichneter Sprachforscher, geb. 13. Oktober 1807 zu Altenburg, stand 1829—70 in altenburgischem Staatsdienst, zuletzt seit 1851 Präsident der Landschaft des Herzogtums und starb 3. September 1874 zu Lemnitz bei Triptis. — Mit J. Löbe veranstaltete G. eine kritische Ausgabe der gotischen Bibelübersetzung des Ulfilas (2 Bde., Leipzig 1843—46). Er war ferner einer der genauesten Kenner der ural-altaischen Sprachen, aber auch für die afrikanischen und amerikanischen, dann namentlich für die des malaiisch-polynesischen Sprachstammes hat er Bedeutendes geleistet. Zu nennen sind seine „Beiträge zur Sprachenkunde" (3 Hefte, Leipzig 1852, enthaltend Grammatiken der Dajak-, Dakota- und Kiririsprache), seine Schrift „Über das Passivum" (Leipzig 1860), „Grammatik und Wörterbuch der Kassiasprache" (ebend. 1857), „Über die melanesischen Sprachen" (ebd. 1860 und 1873), „Geschichte der Großen Liao" (Petersburg 1877) ꝛc. — Sein Sohn, Hans Georg Conon v. d. G., geb. 16. März 1840 zu Poschwitz, stand erst im königlich sächsischen Staats- und im Reichsdienst, gab 1878 die juristische Praxis auf und ist seitdem Professor für asiatische Sprachen in Leipzig, wo er sich besonders dem Studium des Sanskrit, Zend, Chinesischen, Japanischen, Mandschu und Taumpakewa-Alifurisch gewidmet hat. Sein Hauptwerk ist seine „Chinesische Grammatik" (Leipzig 1881), zu der er auch „Anfangsgründe" (Leipzig 1883) veröffentlichte.

Gabelgemse, s. unter Gemse.

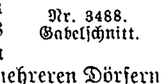


Nr. 3487. Franz Xaver Gabelsberger (geb. 9. Febr. 1789, gest. 4. Jan. 1849).

Gabella (mittellat.), Abgabe, mittelbare Steuer; in Frankreich und Italien besonders Salzsteuer, auch Salzniederlage. G. emigrationis, Auswanderungssteuer, Abzugsgeld; G. hereditaria, Erbschaftssteuer.

Gabelsberger (Franz Xaver), Erfinder einer nach ihm benannten deutschen Schnellschrift, geb. 9. Februar 1789 zu München, wurde 1810 Kanzlist bei der königlichen Kreisregierung in München, 1813 solcher der Zentralstiftungskasse und 1823 Sekretär und geheimer Kanzlist im Ministerium des Innern. Später war er im statistischen Büreau des Finanzministeriums thätig. Er starb 4. Januar 1849. Als sich G. 1817 mit dem Gedanken vertraut machte, eine Schnellschrift zu ermitteln, geschah es zunächst nur in der Absicht, vermittelst einer solchen Schrift einem höheren Beamten dienstlich zu werden, eine Idee, die damals noch keinen Anklang in den betreffenden Kreisen fand. Schon im Jahre 1819 stenographierte er allein die Verhandlungen der Reichsräte in München, und bald bildete er sich Schüler heran, die ihm bei Aufnahme der Kammerverhandlungen hilfreich zur Seite standen. Seine die Schnellschrift behandelnden Werke sind: „Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst" (München 1834; 2. Aufl. 1850), „Stenographisches Lesebuch" (ebd. 1838), „Neue Vervollkommnungen ꝛc." (ebd. 1843; 2. Aufl. 1850), „Jahrbuch der Schule G.s" (Dresden 1886). Vergl. Gerber, „G.s Leben und Streben" (München 1868); s. auch Stenographie.

Gabelschnitt oder Gabelteilung, in der Wappenkunde Teilung des Schildes in Form eines Gabel- oder Schächerkreuzes.



Nr. 3488. Gabelschnitt.

Gabelung oder Zweiteilung, s. Dichotomie.

Gabelweihe oder Königsweihe, s. unter Weihen.

Gâbes oder Gabs, Oase (nicht Stadt) im südöstlichen Tunis an dem Golf von Gâbes oder der Kleinen Syrte, mit den beiden Flecken Dschara und El-Menzel und mehreren Dörfern, hat gegen 10000 E. und ist berühmt durch seine ausgedehnten Pflanzungen an Datteln und Hennah. Bei den beiden Flecken liegen die Ruinen der alten Stadt Tacäpe.

Gabian (spr. Gabiang), Marktflecken im Arrondissement Béziers des Departements Hérault (Languedoc), nordnordöstlich von Béziers an der Bahn von Montpellier nach Rodez, hat (1881) 1189 E., Steinkohlenwerke, Gipsbrüche, eine Petroleumquelle und eine eisenhaltige Mineralquelle.

Gabii, im Altertum bedeutende Stadt in Latium, östlich von Rom. Es geriet schon früh in ein abhängiges Verhältnis zu Rom. Im Beginn der Kaiserzeit war G. zu einem kleinen Ort herabgesunken. Die bei G. befindlichen Steinbrüche, in denen Peperin gebrochen wird, lieferten schon im Altertum das Material zu vielen Bauten. — Gabinische Gürtung (cinctus Gabinus) hieß bei den Römern eine besondere, bei bestimmten Kulthandlungen gebräuchliche Art, die Toga ohne Anwendung eines Gürtels zu schürzen.

Gabinius (Aulus), Anhänger des Pompejus, war 67 v. Chr. als Volkstribun Urheber des Gesetzes, durch welches Pompejus in dem Kriege gegen die Seeräuber den Oberbefehl erhielt. Später war er auf Cäsars Seite im Bürgerkriege thätig, starb aber schon 47 zu Salona.

Gabion (franz., spr. Gabiong), der Schanzkorb. Gabionnade, eine aus Schanzkörben hergestellte Brustwehr.

Gabl (Alois), Genremaler, geb. 24. September 1845 zu Wies in Tirol, widmete sich seit 1862 in München mit großem Erfolg und oft mit köstlichem Humor der Schilderung des Tiroler Volkslebens.

Gablenz, Dorf in der Amtshauptmannschaft Chemnitz der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, östlicher Vorort von Chemnitz mit (1885) 9120 in Maschinenfabriken, Steinbrüchen und verschiedenen Gewerben beschäftigten E.

Gablenz (Freiherr Ludwig Karl Wilhelm von), österreichischer General, geb. 19. Juli 1814 zu Jena als Sohn des sächsischen Generals Freiherrn Heinrich Adolf von G. (geb. 25. Oktober 1764, gest. 11. Mai 1843), der sich in den napoleonischen Feldzügen und im Freiheitskriege ausgezeichnet hatte, that sich 1848 unter Radetzky hervor, kämpfte 1859 tapfer bei Solferino, ward 1863 zum Feldmarschallleutnant befördert und befehligte 1864 gegen die Dänen siegreich das 6. österreichische Armeekorps. Nachdem er August 1865 bis Juni 1866 die Statthalterschaft in Holstein verwaltet hatte, übernahm er im preußisch-österreichischen Kriege das Kommando des 10. österreichischen Korps. Sein Sieg am 28. Juni bei Trautenau war der einzige, der 1866 auf österreichischer Seite erfochten wurde. Im Jahre 1867 wurde er ins Herrenhaus berufen, wo er zur Verfassungspartei hielt. Zuletzt General der Kavallerie und Kommandierender von Ungarn, trat er November 1871 in den Ruhestand und erschoß sich 28. Januar 1874 zu Zürich. Sein Leben beschrieb Junck (2. Aufl., Wien 1874).

Gabler oder Gabelhirsch, s. unter Gabel.

Gabler (Johann Philipp), deutscher Theolog, geb. 4. Juni 1753 zu Frankfurt a. M., wurde 1785 Diakonus und ordentlicher Professor zu Altdorf, 1804 nach Jena berufen, wo er als Geheimer Kirchenrat 17. Februar 1826 starb. Sein Hauptwerk ist die neue Bearbeitung von Eichhorns „Urgeschichte" (2 Bde., Altorf 1780—93). Auch gab er das „Neueste theologische Journal" (1798—1800) und das „Journal für theologische Litteratur" (1801—11) heraus. — Sein Sohn, Georg

Andreas G., geb. 30. Juli 1786 zu Altdorf, gest. 13. September 1853 zu Teplitz, war Hegels Nachfolger in Berlin.

Gablonz a. N. (an der [Lausitzer] Neiße), Hauptstadt der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft im nordöstlichen Teile Böhmens, mit (1880) 9032 E., Mittelpunkt einer berühmten Glasindustrie, die Perlen, Glasknöpfe, unechte Edelsteine, Glasschmucksachen, massive Glasartikel ꝛc. liefert und nach allen Weltteilen ausführt. In Verbindung damit stehen Gürtlerei, Glas- und Porzellanmalerei ꝛc. — Die Bezirkshauptmannschaft G. zählt auf 216 qkm (1880) 58027 E.

Gaboriau (spr. Gaborioh, Emil), französischer Romanschriftsteller, geb. 1835 zu Saujon, schrieb einzelne humoristische Geschichten, erlangte seinen Ruf aber hauptsächlich durch spannend geschriebene Kriminalromane, so: „Le dossier No. 113" (1867), „Monsieur Lecoq" (1869), „La corde au cou" (1873), „La dégringolade". G. starb zu Paris 28. September 1873.

Gabriel (hebr., d. i. Mann Gottes), einer der Erzengel, erscheint Daniel Kap. 8. 9 und Lukas Kap. 1 als Verkündiger wichtiger Ratschlüsse Gottes.

Gabriēli, zwei italienische Tonsetzer. Andrea, geb. um 1510 im Stadtteil Canareggio von Venedig (daher G. da Canareggio genannt), gest. 1586 daselbst, war seit 1536 Kapellsänger und seit 1566 Organist an der Markuskirche. Von seinen zahlreichen Gesangssachen und Orgelstücken sind noch viele erhalten. — Sein noch berühmterer Neffe und Schüler, Giovanni G., geb. 1557 zu Venedig, gest. 12. August 1613 als erster Organist der Markuskirche, schrieb mit besonderer Vorliebe und großem Effekt für getrennt aufgestellte Chöre. Vgl. von Winterfeld, „Johannes G." (2 Bde., 1834).

Gabrielli (Catterina), berühmte Koloratursängerin, geb. 12. November 1730 in Rom. Sie trat zuerst 1747 in Lucca auf, glänzte an mehreren Bühnen Italiens und 1751—65 in Wien, dann in Palermo und Parma, seit 1768 in Petersburg, Venedig, Mailand und zog sich 1781 nach Rom zurück, wo sie im April 1796 starb. — Eine jüngere Zeitgenossin von ihr war die Sängerin Francesca G., geb. 1755 in Ferrara, daher la Ferrarese oder la Gabriellina genannt. Sie sang in Florenz, Neapel und London und starb 1795 in Venedig.

Gabrowo, Stadt in Bulgarien, am nördlichen Abhange des Balkan und am Ausgange des Schipkapasses gelegen, mit (1881) 7845 Wollweberei, Lederwaren- und Metallindustrie (besonders Stahlwarenfabrikation) und Posamentiererei treibenden E. In G. wurde 1835 die erste Schule mit bulgarischer Unterrichtssprache eröffnet.

Gabun (franz. Gabon, spr. Gabong), eine große, tief einschneidende Mündungsbucht (Ästuar) an der Westküste Afrikas, unmittelbar nördlich vom Äquator, in die sich die schiffbaren Flüsse Como und Remboë ergießen und deren Ufer von dem gut beanlagten Volke der M'pongwe bevölkert sind. Das Gabungebiet wurde 1842 französisch, 1871 aufgegeben, dann aber wieder besetzt und bildet jetzt einen Teil des französischen Kolonialgebiets am Kongo. Das Klima ist ungesund. Engländer und Deutsche haben hier Handelsniederlassungen. Der Hauptort ist Libreville. Vgl. Marche, „Trois voyages dans l'Afrique occidentale" (Paris 1879).

Gachard (spr. Gaschar, Ludwig Prosper), belgischer Geschichtschreiber, geb. 12. März 1800 zu Paris, kam frühzeitig nach Belgien, wurde hier Archivar und später Generalarchivar des Königreichs. Er machte sich durch historische Schriften wie durch Mehrung der belgischen Archive hochverdient. Er starb 24. Dezember 1885 zu Brüssel. G. schrieb u. a.: „Retraite et mort de Charles V" (3 Bde., Brüssel 1854—55), „Don Carlos et Philippe II" (2 Bde., ebend. 1863), „Correspondance de Marguerite d'Autriche, duchesse de Parme avec Philippe II" (3 Bde., ebd. 1867—81) ꝛc.

Gâchis (franz., spr. Gaschi), Kot, Schlamm, bildlich ein unsauberer Handel, die Klemme; gachieren, Mörtel einrühren; in der Malerei pfuschen; unter dem Werte verkaufen.

Gacon (spr. Gakong, François), Satirendichter, geb. 1667 zu Lyon, wurde Prior in Baillou und starb daselbst 15. November 1725. Er schrieb u. a.: „Le poëte sans fard" (1696), „L'Anti-Rousseau" (1712), „Emblèmes ou devises chrétiennes" (1714), „Le secrétaire du Parnasse" (1723).

Gad (d. i. Glück), Sohn Jakobs und der Silpah, der Magd Leahs, und somit Stammvater des israelitischen Stammes G. Der Stamm G. hatte seine Glanzzeit unter dem Richter Jephtha und wurde mit den übrigen Stämmen des Ostjordanlandes von dem assyrischen König Tiglath-Pilesar ins Exil geführt. — G. hieß auch ein hebräischer Prophet zur Zeit König Davids und eine Glücksgottheit der Babylonier.

Gadames, Stadt in Tripolis, s. Ghadames.

Gadăra, eine feste Stadt im alten Palästina, jenseit des Jordans in der Landschaft der „zehn Städte" (Dekapolis) im nördlichen Teile des Landes Peräa, dessen Hauptstadt sie später war. Seine Ruinen befinden sich beim heutigen Dorfe Um-Kēis oder Mkēs.



Nr. 3489. Erzengel Gabriel. Nach einem Altarbilde von Meister Wilhelm (1440).

Gadderbaum, Landgemeinde im Kreise Bielefeld des preußischen Regierungs-Bezirks Minden, hat (1885) 4663 mit Flachsspinnerei, Leinweberei und Bleicherei beschäftigte E. Zur Gemeinde G. gehört auch das alte Schloß Sparenberg, das jetzt als Zuchthaus dient, ferner eine große Heilanstalt für Epileptische und die Bauernschaft Sandhagen.

Gaddi, Malerfamilie aus Florenz, deren Stammvater Gaddo G., geb. 1260, gest. 1333, Maler war und als Mosaizist in Florenz und Rom arbeitete. — Sein Sohn, Taddeo G., geb. um 1300, gest. 1366, führte als Architekt nach Giottos Plänen dessen Glockenturm des Doms in Florenz weiter und schuf in der Malerei als sein Hauptwerk die Fresken in der Kapelle Baroncelli von Santa Croce zu Florenz, wahrscheinlich auch das Abendmahl im ehemaligen Refektorium derselben Kirche. — Dessen Sohn und Schüler Angiolo G., geb. um 1333, gest. 16. Oktober 1396, war in seinen Fresken, z. B. in



Nr. 3490. Niels Wilhelm Gade (geb. 22. Oktober 1817).
(Zu Spalte 519.)

der Kapelle des heiligen Gürtels im Dom zu Prato, ein handwerklich tüchtiger Nachahmer Giottos.

Gade (Niels Wilhelm), der bedeutendste dänische Komponist, geb. 22. Oktober 1817 zu Kopenhagen, trat schon früh als Violinist in die dortige Hofkapelle und erhielt 1841 mit seiner Ouvertüre „Nachklänge aus Ossian" den ersten Preis, der ihn in den Stand setzte, 1843 nach Leipzig zu gehen, wo er im Anschluß an Mendelssohn die Gewandhauskonzerte leitete und kurze Zeit Kapellmeister war, bis er 1848 in seine Vaterstadt zurückkehrte. Hier übernahm er die Leitung der Musikvereinskonzerte, wurde Organist und 1861 Hofkapellmeister. Als Begründer der sogenannten „Skandinavischen Schule" wurde er der musikalische Interpret der nordischen Sage und namentlich der Poesie Ossians, die durch ihn ebenso beliebt wurde wie seine übrigen Schöpfungen (Symphonien, Ouvertüren, Novelletten für Orchester, Kantaten, Lieder u. s. w.).

Gadebusch, Amtsstadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, hat ca. 2600 Kleingewerbe, Ackerbau und Getreidehandel treibende E. Südlich von der Stadt, beim Dorfe Wakenstädt, schlugen 20. Dezember 1712 die Schweden unter Stenbock die Dänen, und beim nahen Dorfe Rosenberg fiel im Gefecht bei G. 26. August 1813 Theodor Körner.

lin angestellt, veröffentlichte außer trefflichen Übersetzungen besonders plattdeutsche Dichtungen unter dem Titel „Julklapp!" (Hamburg 1879; 2. Aufl. 1881) u. a., den plattdeutschen Schwank: „Eine Komödie" (Berlin 1880; 2. Aufl. 1881), eine „Geschichte des niederdeutschen Schauspiels" (2 Bde., ebd. 1884), „Geibel-Denkwürdigkeiten" (ebend. 1885), „Reuter-Reliquien" (Wismar 1885), „Gebrüder Stern und Ristens Depositionsspiel" (Lüneburg 1886).

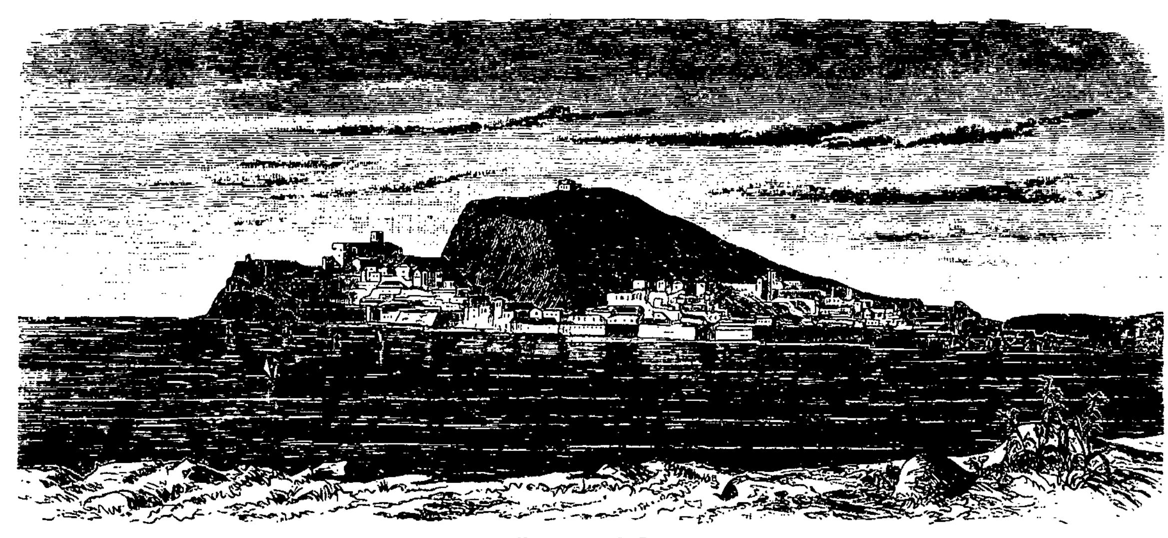
Gades, im Altertum Name der heutigen Stadt Cadiz (s. d.).

Gadhelisch oder Gaëlisch heißt die eine Hauptgruppe der keltischen Sprachen. Sie zerfällt wieder in das Irische, das Hochschottische oder das Gaëlische (s. d.) im engeren Sinne und das Manx (die Sprache der Bewohner der Insel Man).

Gadjatsch oder Hadjatsch, Kreisstadt im kleinrussischen Gouvernement Poltawa, am Psiol, einem linken Nebenflusse des Dnjepr, hat bedeutende Messen und ca. 8500 Tabakbau und Vieh-, Woll-, Getreide- und Spiritushandel treibende E.

Gadmenthal, rechtsseitiges, von der Gadmer Aa oder Aar durchflossenes Nebenthal des Hasli- oder oberen Aarthales im Schweizerkanton Bern. Hauptort ist Bühl oder Gadmen.

Gadolinit, bisher nur in Norwegen und im Riesengrunde bei Schreibershau gefundenes, in Granit eingewachsenes pech-



Nr. 3491. Gaëta.

Gadebusch (Friedrich Konrad), baltischer Geschichtschreiber, geb. 29. Januar 1719 zu Altenfähren auf Rügen, war seit 1771 Justizbürgermeister in Dorpat, wo er 9. (20.) Juli 1788 starb. Seine Hauptwerke sind: „Livländische Bibliothek" (3 Bde., Riga 1777), „Livländische Jahrbücher" (9 Bde., ebend. 1780—83) und seine zwölfbändige „Geschichte des livländischen Adels".

Gadem oder Gaden, in der süddeutschen Volksmundart soviel wie kleines Haus, Hütte; Gemach, Kammer, Verkaufsladen. Im Mittelhochdeutschen hieß G. auch Burg (noch vorhanden in Berchtesgaden).

Gaderthal oder Enneberg, wildes und rauhes, 43 km langes und vom Murz- oder Gaderbach durchflossenes Thal in der Tiroler Bezirkshauptmannschaft Brunek, umschlossen von den Kalk- und Dolomitalpen des Seekofels (2808 m) im O. und des Peitlerkofels (2874 m) im W. Das Thal ist von romanischen Einwohnern spärlich bevölkert, die sich mit Holzfällen und Viehzucht beschäftigen; 1882 wurde es durch Überschwemmungen schwer heimgesucht.

Gädertz (Theodor), Kunsthistoriker, geb. 6. Dezember 1815 zu Lübeck, war seit 1841 erster Beamter beim vereinigten Stadt- und Landamt zu Lübeck, von wo aus er u. a. 1850 den Norddeutschen Gesamtkunstverein gründen half. Er schrieb u. a.: „Adrian van Ostade" (Lübeck 1869), „Hans Holbein der Jüngere und seine Madonna des Bürgermeisters Meyer" (ebd. 1872), „Rubens und die Rubensfeier in Antwerpen" (Leipzig 1878), „Hans Memling und dessen Altarschrein im Dom zu Lübeck" (ebd. 1883) ꝛc. — Sein Sohn, Karl Theodor G., geb. 8. Januar 1855 zu Lübeck, seit 1880 an der königlichen Bibliothek zu Ber-

schwarzes Mineral, besteht aus den Kieselsäureverbindungen der seltenen Metalle Yttrium, Cer, Lanthan, Didym, Skandium und verdankt seine schwarze Farbe einem Eisenoxydulgehalt. Das G. ward nach dem finnischen Chemiker und Naturforscher Johann Gadolin, geb. 5. Juni 1760 zu Abo, seit 1789 Professor an der dortigen Universität, gest. 15. August 1852 zu Wirmo, benannt.

Gador, Stadt in der südspanischen Provinz Almeria, am Küstenflusse Almeria nordwestlich von der gleichnamigen Hafenstadt gelegen, hat (1877) 2515 E. Westsüdwestlich von der Stadt erstreckt sich die Sierra de Gador (höchster Gipfel der Pico Higuena, 2324 m), die sich durch Reichtum an Marmor und Blei auszeichnet.

Gaëlisch (auch Gälisch) wird zuweilen in weiterem Sinne als gleichbedeutend mit Gadhelisch (s. d.) gebraucht; in der Regel aber bezeichnet man mit G. nur die Sprache der Hochschotten oder das Ersische (Erse). Das Gebiet des G., welches langsam ausstirbt, umfaßt den N. (mit Ausnahme der Nordostecke, der Grafschaft Caithneß und der Inseln) und W. von Schottland; es wird noch von ca. 200 000 Menschen gesprochen.

Gaëta, das Cajeta des Altertums, Distriktshauptstadt, Hafenstadt und Festung in der italienischen Provinz Caserta, auf einem felsigen Vorgebirge am gleichnamigen, durch das Tyrrhenische Meer gebildeten Golf gelegen, zählt (1883) 17 214 E. die Handel und Fischfang treiben, und ist Bischofssitz. Hierher flüchtete 1848 der aus Rom vertriebene Papst Pius IX., 1860 Franz II. von Neapel, der mit dem Reste seines Heeres von den Piemontesen eingeschlossen und nach harter Belagerung

zur Übergabe gezwungen ward (13. Februar 1861). — Der Distrikt G. zählt in 33 Gemeinden (1883) 146337 E.

Gaffel (niederrheinisch), Gilde, Zunft; Gaffelbruder, Zunftmitglied; Gaffelherr, Ratsabgeordneter zur Zunftversammlung; Gaffelknecht, Zunftdiener; Gaffelmeister, Zunftältester.

Gafsa, Stadt im südwestlichen Tunis, nordwestlich von Gabes, ist der Hauptort im Beled-ul-Dscherid (Dattelland) und hat 4000 E., die Burnusse und wollene Decken fabrizieren. G. ist das alte Capsa, das Jugurthas Schätze bewahrte.

Gagarin, russische Fürstenfamilie. Am bemerkenswertesten sind: Fürst Matwej G., seit 1711 Generalgouverneur von Sibirien, das er von Rußland losreißen wollte. Da aber sein Plan vorzeitig verraten ward, wurde G. 17. Juni 1721 in Petersburg hingerichtet. — Fürst Alexei Iwanowitsch G., zeichnete sich im Kaukasus aus, befehligte 1853 die Milizen an der türkischen Grenze, wurde bei Tscholock (1854) und beim Sturm auf Kars (1855) verwundet und 1857 Generalgouverneur von Kutais. Er starb zu Kutais 6. November 1857. — Fürst Paul Pawlowitsch G., wurde Anfang 1858 Mitglied des Komitees zur Aufhebung der Leibeigenschaft, 1864 Präsident des Ministerrats und des Reichsrats und, als Großfürst Konstantin 1. Januar 1865 letzteren Posten erhielt, dessen Stellvertreter; er starb 4. März 1872 zu Petersburg. — Fürst Johann Sergiewitsch G., geb. 1815 zu Petersburg, war 1837—42 russischer Legationsrat, trat dann zur römisch-katholischen Kirche über und schloß sich dem Jesuitenorden an. Seitdem hat er sich in Wort und Schrift bemüht, seine Landsleute in den Schoß der römischen Kirche zurückzuführen.

Gagat (Jet), eine besonders dichte, stark glänzende und schwarze Art von Braunkohle besonders aus dem Thale Hers (Arrondissement Pamiers), woselbst sie in dem Städtchen Bastide sur l'Hers seit undenklichen Zeiten zu allerlei Schmucksachen, Knöpfen, Armbändern u. s. w. verarbeitet wird.

Gage (franz., spr. Gahsch), Pfand; Besoldung, Gehalt, besonders von Offizieren und Schauspielern.

Gagel, Strauch der Myriceen, s. unter Myrica.

Gagern (Freiherr Hans Christoph Ernst von), Staatsmann und Publizist, geb. 25. Januar 1766 zu Kleinniedesheim bei Worms, nahm 1815 als Vertreter der Niederlande am Wiener Kongresse teil und war bis 1818 Gesandter der Niederlande beim Deutschen Bunde. Sowohl hier wie später als Mitglied der Ersten Kammer des Großherzogtums Hessen (bis 1848) bekundete er seinen Patriotismus. Er starb 22. Oktober 1852 zu Hornau. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Die Resultate der Sittengeschichte" (6 Bde., 1808 f.), „Mein Anteil an der Politik" (5 Bde., 1823—47), „Kritik des Völkerrechts" (Leipzig 1840) und „Zivilisation" (ebend. 1847). — Freiherr Friedrich Balduin von G., Sohn des Vorigen, geb. 24. Oktober 1794 zu Weilburg. Er focht 1813 in den Reihen der Österreicher, 1815 im niederländischen Heere gegen Napoleon, rückte in letzterem zum General auf, war 1847 Provinzialkommandant in Holland und wurde 1848 mit der Dämpfung des Aufstandes in Baden betraut, aber 20. April bei Kandern erschossen. Vgl. besonders seine Biographie von Heinrich von G. (3 Bde., Heidelberg 1856—57). — Freiherr Heinrich Wilhelm August von G., deutscher Staatsmann, Bruder des Vorigen, geb. 20. August 1799 zu Bayreuth, trat 1820 in den großherzoglich hessischen Staatsdienst, wurde aber 1833 wegen seiner freisinnigen Haltung in der Zweiten Kammer entlassen. Die Bewegung des Jahres 1848 brachte G. vorübergehend an die Spitze der Regierung. Gleichzeitig griff er energisch in die nationale Strömung ein. Sein Programm, das auf Herstellung eines deutschen Bundesstaates mit einer starken Zentralgewalt ausging, fand schon im Vorparlament zu Frankfurt a. M. (31. März 1848) großen Anklang, und die 28. Mai zusammentretende deutsche Nationalversammlung wählte ihn zu ihrem Präsidenten, als welcher er die Einsetzung einer provisorischen Zentralgewalt und die Wahl eines Reichsverwesers durch das Parlament durchsetzte. Die rückläufige Bewegung in Österreich führte aber bald zu einer tiefgehenden Spaltung in der Reichsregierung, deren Leitung nach Schmerlings Rücktritt G. selbst übernahm (15. Dezember 1848). Sein neues Programm (Bildung eines engeren Bundes mit Ausschluß Österreichs und eines weiteren Verbandes mit Österreich) wurde im Januar 1849 von der Nationalversammlung genehmigt, fand aber namentlich bei Preußen kein Gehör, so daß G. seine Entlassung nahm und bald darauf gänzlich aus der Nationalversammlung austrat (20. Mai 1849). Doch beteiligte sich G. in hervorragender Weise an den Beratungen des Erfurter Unionsparlaments (März 1850). Nachdem er dann noch 1850 den schleswig-holsteinischen Krieg mitgemacht, zog er sich vom öffentlichen Schauplatz zurück, um erst 1862, und zwar aus Verdruß über die wiederholte Ablehnung seiner Vorschläge durch Preußen, nunmehr als Anhänger der großdeutschen Partei wieder hervorzutreten. Von 1864—72 großherzoglich hessischer Gesandter in Wien, starb er 22. Mai 1880 zu Darmstadt. — Freiherr Maximilian von G., der jüngste Bruder der Vorigen, geb. 26. März 1810 zu Weilburg, trat zuerst in den niederländischen, später in den nassauischen Staatsdienst und unterstützte 1848 in der Nationalversammlung die Politik seines Bruders Heinrich. In der Reaktionszeit fiel er mehr und mehr von seinen früheren Grundsätzen ab und ging zur katholischen Kirche über. Seit 1854 in österreichischem Staatsdienst, in welchem er 1867 Chef des Handelsdepartements wurde, trat er 1871 in den Ruhestand und ward 1881 Herrenhausmitglied.



Nr. 3492. Heinrich Wilhelm August, Freiherr von Gagern (geb. 20. August 1799, gest. 22. Mai 1880).

Gagneur (spr. Ganjöhr, Louise, geb. Mignerot), französische Schriftstellerin, geb. 1832 im Departement Jura, schrieb eine Anzahl Romane, welche soziale Fragen vom antiklerikalen und sozialistischen Standpunkt behandeln. Hervorzuheben sind: „Une expiation" (1859), „La croisade noire" (1865), „Le Calvaire des femmes" (1867) mit einer Fortsetzung: „Les forçats du mariage" (1869), „Les crimes de l'amour" (1874), „La fourneuse" (1885) ꝛc.

Gähnen ist ein tiefes Einatmen, bei welchem alle Atemmuskeln beteiligt sind, und welches besonders bei starker Ermüdung oder Abspannung stattfindet. Mund und Stimmritze werden dabei weit geöffnet, das Gaumensegel hebt, die Nasenflügel erweitern sich und der Brustkasten dehnt sich aufs äußerste aus. Wahrscheinlich ist das G. bedingt durch ein Sinken der Herzthätigkeit, welches das Blut langsamer zirkulieren macht und infolge davon Sauerstoffhunger verursacht. Das G. kann bei verschiedenen Gelegenheiten so häufig auftreten, daß man von einem Gähnkrampf spricht, ein unrichtiger Ausdruck, da jedes G. eigentlich ein Krampf der Atemmuskeln ist.

Gahnit (Automolith), ein Mineral, im wesentlichen aus Thonerde und Zinkoxyd bestehend, enthält stets noch kleine Beimengungen von Eisenoxydul und Magnesia. Einzelne ein-

gewachsene Kristalle von schwärzlichgrüner oder entenblauer Farbe finden sich in Falun (in Talkschiefer eingewachsen), in Nordamerika und bei Querbach in Schlesien.

Gähnkrampf, s. unter Gähnen.

Gahrs, Gewicht in Ostindien, s. Garce.

Gährung, s. Gärung.

Gaia (Villa Nova de), Stadt im Distrikt Porto der nordportugiesischen Provinz Entre Douro e Minho, an der Mündung des Douro gegenüber Porto, hat große Weinniederlagen und (1878) 8712 E., die Fischerei, Schiffahrt und Schiffbau treiben und Topfwaren, Glas und Seife fabrizieren. In der Nähe lag das alte Cale, nach welchem Portugal (Portus Cale) seinen Namen erhielt.

Gaiement (franz., spr. Gämang), s. Gaîment.

Gaikawar (Guicowar), Titel des Herrschers v. Baroda (s. d.).

Gail, rechter Nebenfluß der Drau in Kärnten, entspringt im östlichsten Teile Tirols, durchfließt in ostsüdöstlicher Richtung das Gailthal, ein Längenthal der Ostalpen, und mündet unterhalb Villach.

Gail (spr. Gähl, Jean Baptiste), verdienstvoller Philolog, geb. 4. Juli 1755 zu Paris, seit 1791 Professor der griechischen Litteratur am Collége royal de France, starb 5. Februar 1829. Er veröffentlichte eine Reihe kommentierter Ausgaben griechischer Klassiker und eine „Géographie d'Hérodot" (2 Bde., Paris 1823, mit Atlas). Seine talentvolle Gattin Sophie G. (geb. 1776, gest. 1819) hat mehrere beliebt gewordene Opern komponiert.

Gail (Wilhelm), Architektur- und Landschaftsmaler, geb. 7. März 1804 in München, bereiste 1825—27 Italien und machte von 1832 an wiederholte Forschungsreisen in Spanien, deren Früchte sein Werk „Erinnerungen aus Spanien" (1837) und zahlreiche treffliche architektonische Ölbilder waren.

Gaildorf, Stadt im württembergischen Jagstkreis, am Kocher, hat (1885) 1635 E., drei Schlösser und Vitriolwerk.

Gailenreuther Höhle, eine der bedeutendsten Höhlen der Fränkischen Schweiz, liegt beim Dörfchen Gailenreuth westlich von Gößweinstein (Oberfranken) und hat weniger durch ihre Tropfsteingebilde, als durch ihren Reichtum an Knochen urweltlicher Tiere eine europäische Berühmtheit erlangt.

Gailhabaud (spr. Gälhaboh, Jules), französischer Kunstgelehrter, geb. 29. August 1810 zu Lille, kam nach Paris, um hier Kunstgeschichte zu studieren. Seine beträchtlichen Sammlungen, die er der Stadt Paris schenkte, kamen im Mai 1871 beim Brand des Rathauses um. G. schrieb: „Monuments anciens et modernes" (4 Bde., Paris 1839—49), „L'architecture du V. au XVI. siècle" (4 Bde., ebd. 1850—58), „L'ars dans ses diverses branches" (ebd. 1863—72). Er begründete auch die „Bibliothèque archéologique".

Gaillac (spr. Gajak), Arrondissementshauptstadt im südfranzösischen Departement Tarn, am Tarn westsüdwestlich von Albi gelegen, hat mehrere alte Bauwerke und (1881) 7940 E., die Wein bauen (den beliebten weißen und roten Gaillac) und Böttcherei, Spinnerei und Müllerei sowie Produktenhandel treiben. — Das Arrondissement G. hat auf 1229 qkm in 75 Gemeinden (1885) 69335 E.

Gaillard (franz., spr. Gajahr), loser Schelm; im Seewesen die Schanze, das Kastell, der höchstgelegene Teil eines Schiffes; Gaillardise, Lustigkeit, Schäkerei; Gaillarde, ein altertümlicher Tanz; eine Art Druckschrift von mittlerer Größe.

Gaillard (spr. Gajahr, Claude Ferdinand), Kupferstecher und Maler, geb. 7. Januar 1834 in Paris, Schüler von Coignet, stach nach älteren Malern und nach Skulpturen von Michelangelo und Thorwaldsen Blätter von tiefstem Verständnis der Originale und ihrer stilistischen Eigentümlichkeiten.

Gaillard (spr. Gajahr, Gabriel Henri), Geschichtschreiber, geb. 26. März 1726 zu Ostel bei Soissons. Er gab u. a. heraus: „Histoire de François I." (7 Bde., 1766—69; 2. Aufl. 1819), „Histoire de Charlemagne" (4 Bde., Paris 1772; 2. Aufl. 1819), „Histoire de la rivalité de la France et de l'Angleterre" (11 Bde., ebend. 1771—77), „Histoire de la rivalité de la France et de l'Espagne" (8 Bde., ebd. 1801). G. starb als Mitglied der Akademie zu Paris 13. Februar 1806.

Gaillardia *Foug.*, Pflanzengattung der Compositae mit Strahlenblumen aus Nordamerika, mit beliebten Zierpflanzen, so G. Drummondi und G. aristata, welche beide den Blendling G. splendens ergaben.

Gaillon (spr. Gajong), Stadt im französischen Arrondissement Louviers des Departements Eure, südöstlich von Rouen unweit der Seine, hat (1881) 3350 E. (in der Gemeinde), die Strumpfwirkerei, Baumwollspinnerei, Weberei, Schuhwaren-, Bürsten- und Teppichfabrikation treiben.

Gaîment (franz., spr. Gämang, Adverbium von gai), in der Musik heiter, lustig.

Gaïn, auch Ghaïn oder Kaïn, verfallene Stadt in der nordostpersischen Provinz Chorasân, in 32° nördl. Br. nahe der Grenze von Afghanistan, hat ca. 4000 E. und ist dadurch von Bedeutung, daß sie die Straße nach Herat beherrscht.

Gainesville (spr. Gehnswill), Name mehrerer Ortschaften in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Die wichtigste ist die Stadtgemeinde Gainesville im Staate Texas, nordnordöstlich von der Hauptstadt Austin und südlich vom Red River nahe der Grenze des Indianerterritoriums gelegen, mit gegen 3000 bedeutenden Holzhandel treibenden E. — Von geschichtlicher Bedeutung ist das Dorf Gainesville im nordöstlichen Virginia, westsüdwestlich von Washington, um das im amerikanischen Bürgerkriege während der Schlachten am Bull Run vom 28.—30. August 1862 heftig gekämpft wurde.

Gainsborough (spr. Gehnsbörroh), Stadt in der ostenglischen Grafschaft Lincoln, östlich von Sheffield am Trent, der bis hierher für Seeschiffe von 200 Tonnen schiffbar ist, hat (1881) 10964 E., die Schiffahrt, Seilerei, Bierbrauerei und Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen betreiben.

Gainsborough (spr. Gehnsbörroh, Thomas), geb. 1727 zu Sudbury (Suffolk), gest. 2. August 1788 zu London, seit 1774 in London ansässig, wurde er der Begründer der englischen Malerei der Landschaften, die er mit Naturwahrheit und tiefer Empfindung behandelte. Sein Leben beschrieben Fulcher (2 Aufl. 1856) und Brock-Arnold (1881).

Gaio, Hafenstadt an der Ostseite der ionischen Insel Paxo (s. d.).

Gais, Dorf im Schweizerkanton Appenzell-Außerrhoden, südöstlich von St. Gallen in 935 m Seehöhe, seit 1749 Molkenkurort, mit (1880) 2505 E., die Musselinweberei treiben.

Gaisberg, ein Berg in der Nähe (östlich) von Salzburg, 1287 m hoch, mit entzückender Aussicht auf die Voralpen und Seen des Salzburger und Berchtesgadener Landes. Seit 1886 ist er durch eine Zahnradbahn mit Salzburg verbunden.

Gaiserich, König der Vandalen, s. Genserich.

Gaisklee (Cytisus nigricans *L.*) oder der Kleine Bohnenstrauch, eine in Deutschland wild wachsende Art der Pflanzengattung Cytisus *L.* (Bohnenbaum), ein Strauch bis zu 1 m Höhe mit aufrechten Trauben und goldgelben Blüten. Der Same des G.s ist wie derjenige der verwandten Art Cytisus Laburnum *L.* (Goldregen) giftig.

Gaiter (Luigi), italienischer Gelehrter und Schriftsteller, geb. 5. November 1815 zu Caprino bei Verona, wurde Professor zu Verona, 1853 zu Mantua, 1861 wieder zu Verona, wo er 1868 pensioniert wurde. Er schrieb u. a.: „La prigionera del Lago di Garda" (1834), „Poesie sacre" (1852), „Sulla lingua tecnica in Italia" (Verona 1863), „Il dialetto di Verona nel secolo di Dante" (Bologna 1873), „Scritti critici" (Verona 1874), „Il tesoro di Brunetto Latini etc." (3 Bde., Bologna 1879—82).

Gaize (spr. Gähs), ein in den Ardennen in großer Menge vorkommendes Mineral oder Gestein, welches so weich ist, daß es sich mit dem Messer bearbeiten läßt. Neben Kalk, Magnesia, Thonerde und Eisenoxyd sind bis gegen 80% Kieselsäure vorhanden; man fertigt aus G. sehr dauerhafte Ziegel für Hochöfen.

Gaj (Ljudevit), Haupt der Südslawen in ihren nationallitterarischen Bestrebungen, geb. 8. Juli 1809 zu Krapina, gründete in Agram 1835 die „Kroatische Zeitung". Hierdurch gab er den Anstoß zu einer höheren geistigen Regsamkeit seiner Landsleute. Seiner Agitation in Serbien ward 1853 durch seine Verhaftung ein Ende gemacht. Er starb 20. April 1872.

Gaja oder Gaya, Distrikt und Hauptstadt desselben in Bengalen, s. unter Bihar (Behar).

Gajssin oder Haissin, Kreisstadt im südwestrussischen Gouvernement Podolien, nahe an dessen Ostgrenze an der Ssoba, einem linken Nebenflusse des Bug, hat 9417 E.

Gajus, römischer Vorname, s. Cajus.

Gajus, römischer Rechtslehrer um 117—161, stammte wahrscheinlich aus dem Osten des römischen Reichs und lehrte in Rom. Von seinen zahlreichen Schriften sind uns nur seine

„Institutiones“ erhalten, eine wissenschaftlich geordnete Darstellung des römischen Privatrechts in vier Büchern, die auch den Institutionen Justinians zu Grunde gelegt worden ist. Ausgaben besorgten Göschen (zuerst 1820) und Böcking (Bonn 1837; 5. Aufl. 1866); Huschke (Leipzig 1861 und 1879); Krüger, Mommsen und Studemund (1878; 2. Aufl. 1884). Monographien lieferten Dernburg (Halle 1869); Studemund (Leipzig 1878); J. E. Kuntze (ebd. 1883) ꝛc.

Gala (span.), Üppigkeit, Pracht; en gala (franz., spr. angala) oder in G., im Prachtanzuge; Galatag, Prunktag; Galawagen, Prachtwagen.

Gala (griech., Genitiv Galaktos), Milch. Galaktāt, milchsaures Salz. — Galaktin, ein in vielen Pflanzen enthaltener gummiartiger Stoff, der durch verdünnte Säuren dieselbe Galaktose liefert, welche aus Milchzucker entsteht. — Galaktinsäure, organische Säure, die aus Milchzucker bei Behandlung desselben mit alkalischer Kupferlösung sich bilden soll. — Galaktit (Milchstein), ein dem Natrolith sehr nahe stehendes Mineral aus Schottland. — Galaktisch, auf die Milchstraße bezüglich. — Galaktodendron, Milchbaum (s. d.). — Galaktocele, bruchartige Ausdehnung eines Ganges der Brustmilchdrüse. — Galaktode (gebräuchlicher Galakturie), das Auftreten milchfarbenen Harns. — Galaktokratie (jetzt gebräuchlicher Galaktorrhöe), übermäßige Absonderung und beständiger Abfluß von Milch aus der Brustdrüse. — Galaktophora, Heilmittel, welche die Milchbildung befördern. — Galaktoplerōsis, Milchüberfluß. — Galaktopöa, milchvermehrende Mittel. — Galaktopyrētos, Milchfieber. — Galaktorrhöe, Milchfluß, krankhaft vermehrte Milchabsonderung. — Galaktometer (Milchmesser, Cremometer), ein Instrument, welches dazu dient, die Menge des Rahms, der sich aus der Milch abscheidet, zu messen. — Galaktoskope, Instrumente, mit denen man die Güte der Milch auf optischem Wege bestimmt; sie beruhen auf dem Prinzipe, daß eine Milch um so durchsichtiger wird, je weniger Rahmteile sie enthält. — Galakturie, Milchharnen. — Galaktose (Laktose), besondere Zuckerart, entsteht aus dem Milchzucker durch Behandlung desselben mit verdünnten Säuren.

Galabât, Land im östlichen Sudan, s. Kalabât.

Galachoff (Dimitrij), russischer Litterarhistoriker, stellte eine sehr brauchbare „Chrestomathie aus russischen Schriftstellern“ (3 Teile, Petersburg 1843; 13. Aufl., 2 Bde., 1878) seit der Zeit Peters d. Gr. zusammen und schrieb in russischer Sprache eine „Geschichte der russischen Litteratur“ (2 Bde., 1863—1872) von den ältesten Zeiten bis auf Puschkin.

Galactodendron, s. Milchbaum.

Galacz (rumän. Galati), wichtige Handelsstadt Rumäniens von ca. 80000 den verschiedensten Nationen angehörende E., liegt unweit des Einflusses des Sereth in die Donau am Bratyschsee auf einer Anhöhe und steht durch Bahnen mit Bukarest und mit der russischen Südwestbahn in Verbindung. G. besteht aus der unregelmäßig gebauten Altstadt und der auf der Anhöhe gelegenen Neustadt und besitzt einen großen Bazar, Schiffswerfte, einen schönen Kai und ist der Sitz der Kreisbehörden. Die größte Bedeutung dieser Stadt liegt aber im Donauhandel; Bodenprodukte bilden den Hauptbestandteil der Ausfuhr, namentlich Mais, Weizen, Roggen und anderes Getreide, doch thut seit einigen Jahren die benachbarte Stadt Braila G. bedeutenden Abbruch. Unweit der Stadt befinden sich die Ruinen einer alten Festung, um diesen wichtigen Platz ist mehrmals zwischen Türken und Russen gekämpft worden.

Galam, Landschaft im Westsudan, s. Kadschaga.

Galambutter (Bamboukbutter), s. unter Bassia.

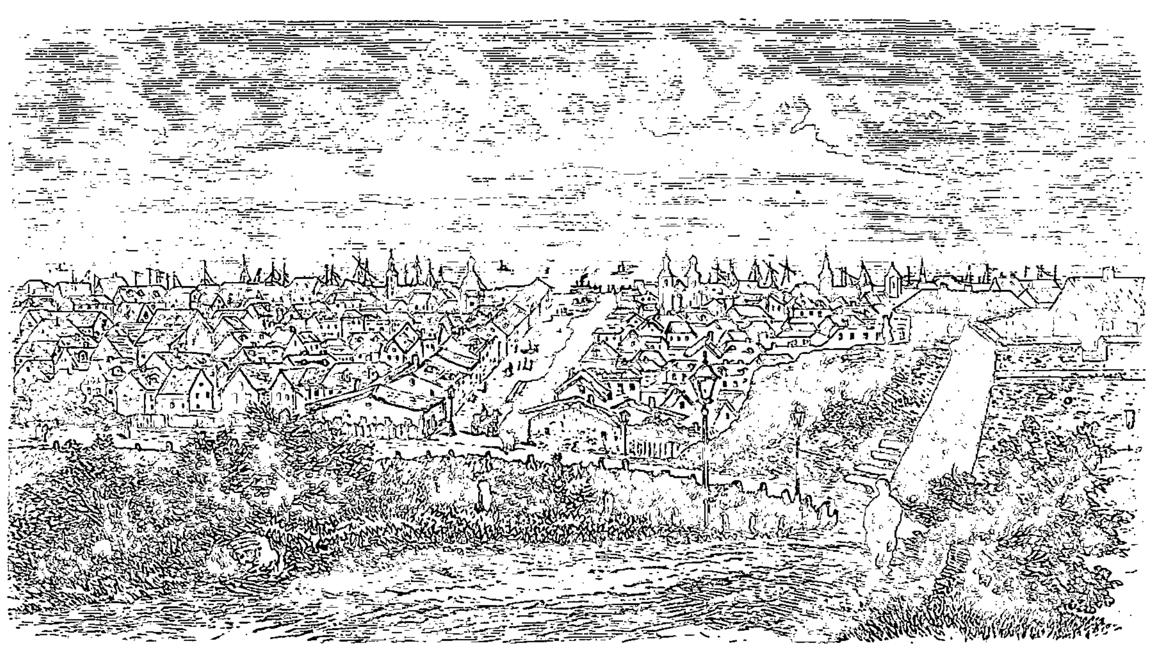
Galan (franz., spr. Galang), Damenfreund, Schönthuer, Buhler. — Galant, gefällig gegen das schöne Geschlecht, schönthuerisch. — Galanterie, Artigkeit gegen Frauen, die jedoch oft nur auf oberflächliche Liebelei hinausläuft. Die Galanterie in diesem letzteren Sinne war namentlich in der höheren französischen Gesellschaft zur Zeit Ludwigs XIV. heimisch. — Galanteriedegen, ein meist mit weißlederner Scheide, mehr oder weniger verziertem Stahl-, Silber- oder Goldgefäße versehener Degen mit dreikantiger, hohlgeschliffener, sehr dünner Klinge. Derselbe gehörte beim Adel und Beamtenstande noch im vorigen Jahrhundert zum vollständigen Anzuge. — Galanteriehändler, Putzhändler. — Galanteriewaren, Putzartikel, s. Kurzwaren. — Galanthomme (spr. Galangtomm'), Weltmann, Mann von gefälligen Lebensformen, besonders gegen die Frauen. — Galantin (spr. Galangtäng), süßlicher Liebhaber. — Galantuómo (ital.), Ehrenmann, ein Beiname des Königs Viktor Emanuel II. von Italien.

Galantha, Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft und östlich von der Stadt Preßburg, unweit der Eisenbahn nach Pest, hat zwei alte Schlösser und (1880) 2176 E.

Galanthis, Freundin der Alkmene, s. Galinthias.

Galanthus *L.*, Pflanzengattung, s. Schneeglöckchen.

Galanti (Carmine), italienischer Gelehrter und Danteforscher, geb. 16. Juli 1821 zu Cossignano, wurde 1851 Domherr dann Direktor des Gymnasiums zu Ripatransone. Er hat den Ruhm, der ausgezeichnetste der lebenden Danteforscher zu sein und gab die Ergebnisse seiner Studien in Briefen heraus unter



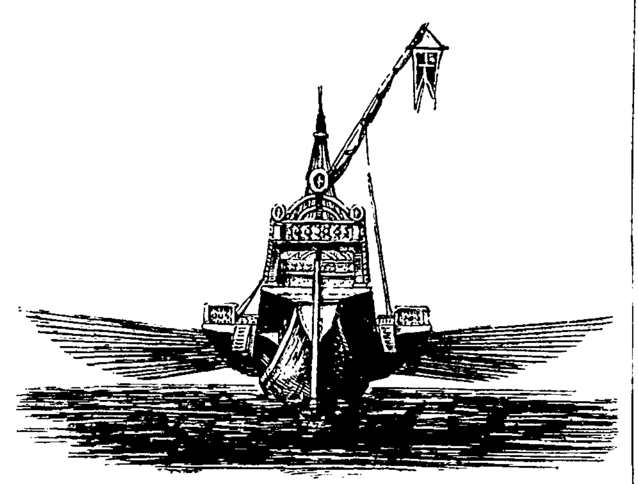
Nr. 3493. Galacz.

dem Titel „Lettere Dantesche" (Heft 1—45, Ripatransone 1873—83). Diesen Briefen sind zusammen mehr als 500 Epigramme in lateinischer Sprache angefügt, in welcher Dichtungsart G. Meister ist.

Galantine, Wurstgericht, s. unter Wurst.

Galantuomo (ital.), Ehrenmann, s. unter Galan.

Galapägosinseln oder Schildkröteninseln bilden eine Gruppe vulkanischer Eilande an der Westküste Südamerikas, welche vom Äquator durchschnitten wird, zwischen 74° und 70° westl. L. liegt und aus fünf größeren, sechs kleineren Inseln und einer Menge von Riffen, sogenannten „Islotés" (Inselchen), besteht. Die südlichste Insel der Gruppe ist Carlos oder Charles, auch La Floreana genannt. Sie bedecken zusammen einen Flächenraum von 7643 qkm und gehören politisch zum Staate Ecuador. Albemarle, 4275 qkm groß, ist die Hauptinsel. Alle Inseln bestehen aus vulkanischen Laven und tragen eine große Anzahl noch thätiger Vulkane, deren einige sich bis 1500 m erheben. Die Pflanzenwelt ist spärlich; auffällig ist die große Menge von Schildkröten, welche oft ein Gewicht von 6—700 kg erreichen und sehr wohlschmeckend sind. Die G. werden von etwa 70 Menschen, größtenteils Abenteurern, bewohnt. Vergl. Wolf, „Ein Besuch der G." (Heidelberg 1879).



Nr. 3494. Venezianische Galeere vom Stern gesehen.

Galashiels (spr. Gallaschihls), Stadt in der südostschottischen Grafschaft Selkirk, am Galawater unweit seiner Vereinigung mit dem Tweed, hat (1881) 10412 E., bedeutende Gerbereien und ist der Hauptsitz für die Herstellung der unter dem Namen „Tweeds" und „Tartans" im Handel bekannten Wollstoffe. — In der Nähe (südöstlich) liegt das Schloß Abbotsford (s. d.) mit vielen Erinnerungen an Walter Scott.

Galasso (Antonio), italienischer Gelehrter, geb. 1833 zu Avellino, wurde 1856 Dozent der Litteratur zu Neapel, darauf Professor der Philosophie daselbst und Leiter der Biblioteca nazionale. Außer zahlreichen Aufsätzen in Fachzeitschriften veröffentlichte er: „Le cinque orazioni inedite di G. B. Vico" (Neapel 1869), „Del criterio e della verità nella scienza e nella storia secondo G. B. Vico" (Mailand 1877).

Galata, Stadtteil von Konstantinopel (s. d.).

Galatēa, in der griechischen Göttersage eine Meernymphe, Tochter des Nereus und der Doris, wurde von des Polyphem Werbung verfolgt, liebte aber den sizilianischen Hirten Akis, den jener zerschmetterte, G. aber in eine Quelle verwandelte. — G. ist auch der 74. der Asteroiden, s. unter Planeten.

Galater und **Galaterbriefe,** s. unter Galatien.

Galatien (Galatia), im Altertum Landschaft im Innern Kleinasiens, welche vom Halys und Sangarius durchströmt wurde und ungefähr dem heutigen türkischen Vilajet Angora entsprach. Ihren Namen erhielt sie von den Galatern, keltischen Stämmen, welche nach dem mißglückten Einfall des Brennus in Griechenland (279 v. Chr.) durch Thrakien nach Kleinasien hinübergegangen waren. Sie wurden hier längere Zeit von verschiedenen Herrschern zur Führung ihrer Kriege gebraucht; als sie dann aber versuchten, sich selbst zu Herren von Kleinasien zu machen, ward das besonders wegen seiner vorzüglichen Reiterei gefürchtete kriegerische Volk von Attalos I. von Pergamos besiegt und auf jene Landschaft beschränkt. Infolge der Hilfe, welche die Galater Antiochos d. Gr. gegen die Römer leisteten, kamen sie mit diesen in Berührung. Nach dem Friedensschlusse mit Antiochos (189 v. Chr.) zog ein römisches Heer unter C. Manlius Vulso zur Züchtigung der Galater nach G. und brachte ihnen schwere Niederlagen bei. Doch ließen die Römer G. damals noch als äußerlich selbständiges Land bestehen, das durch Augustus zur römischen Provinz gemacht wurde (25 v. Chr.). — In dem Briefe an die Galater, von Paulus nach einem zweimaligen Besuche in G. von Korinth aus geschrieben, bekämpft er im apologetisch-geschichtlichen Teile jüdische Irrlehrer, welche das Ansehen des Apostels in der Gemeinde zu untergraben suchten, entwickelt dann im theoretischen Teile die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben im Gegensatze zu den Werken des Gesetzes und schließt mit praktischen Lehren und Ermahnungen.

Galatina, Stadt in der unteritalienischen Landschaft Apulien, in der Provinz (ehemals Terra d'Otranto) und südlich von der Stadt Lecce, hat (1883) 11407 Handel mit Öl, Wein und Baumwolle treibende E.

Galatz, Stadt in Rumänien, s. Galacz.

Galaxias (griech.), die Milchstraße (Circulus lacteus).

Galaxidi oder Galaxidion, Stadt in der nordgriechischen Nomarchie Phthiotis und Phokis, am Meerbusen von Salona auf der Nordseite des Golfs von Korinth gelegen, hat zwei Häfen und (1879) 4560 Schiffahrt, Schiffbau und Handel treibende E. Ehe es die Türken 1821 im Befreiungskriege zerstörten, war es der wichtigste Stapel- und Handelsplatz am Golf von Korinth, hat sich jedoch seitdem wieder sehr gehoben. G. steht an der Stelle der alten lokrischen Stadt Oiantheia.

Galba (Servius Sulpicius), römischer Kaiser, geb. 5 v. Chr., stammte aus vornehmer Familie, wurde 32 n. Chr. Konsul und war nacheinander Statthalter von Aquitanien, Germanien, Afrika und Spanien. In allen diesen Stellungen zeigte er Mut und Energie. Der mehrfach an ihn ergangenen Aufforderung, sich des Thrones zu bemächtigen, leistete er erst Folge, als er erfuhr, daß Nero, von Eifersucht getrieben, ihm nach dem Leben trachte. Kurz nach seinem Auftreten gegen Nero starb dieser, und G. bestieg nun unter dem Schutze der Prätorianer den Thron (Juni 68). Die Grausamkeit, die er alsbald hervorkehrte, und die freche Günstlingswirtschaft, die sich mehr als je breit machte, waren aber nicht geeignet, ihm die Liebe des Volkes zu erwerben, während sein hochmütiges und geiziges Gebaren gegen die verwöhnten Prätorianer auch diese gegen ihn einnahm. Die Ernennung des Piso zum Mitregenten kränkte dessen ehrgeizigen Nebenbuhler, Otho (Statthalter von Lusitanien), aufs tiefste. Dieser reizte die Prätorianer zur Empörung wider G., ließ ihn 15. Januar 69 auf offenem Markte ermorden und nahm statt seiner den Thron ein.

Galbānum (Mutterharz), ein bekanntes Gummiharz einer Doldenpflanze (Ferula erubescens *Boiss.*) Persiens, kommt teils als G. in Thränen, aus festen Körnern von gelblichweißer Farbe bestehend, teils in zusammenhängenden Massen in den Handel. Das G. enthält ein ätherisches Öl (Galbanöl oder Galbanumöl), Harz, Gummi und einige zufälligere Beimischungen; es wird medizinisch und als Zusatz zu Kitten verwendet.

Gale (spr. Gehl, William), vielseitiger Maler, geb. 1823 in London, bereiste die Schweiz, Italien und den Orient und brachte seit 1845 sowohl religiöse Historien- als Genrebilder, Landschaften und Porträts, unter denen besonders die kleineren Genrebilder beliebt und populär wurden.

Galĕa (lat.), die lederne Sturmhaube der römischen Soldaten.

Galeasse oder Galjäß, eine Schiffsgattung aus dem Mittelalter, in deren Bau die Venezianer besonders erfahren waren. Der Bucentauro oder das Dogenschiff der Venezianer gehörte zu dieser Gattung. Eine G. hatte ein Kastell am Vorder- und ein solches am Hinterdeck mit zwölf Kanonen in drei und zehn Kanonen in zwei Lagen übereinander. Zur Bewegung dienten 32 Ruderbänke und drei Masten.

Galeazzo, Herrscher von Mailand, s. unter Visconti.

Galeere, Ruderfahrzeuge von 40—44 m Länge und 5 bis 6 m Breite mit auf jeder Seite 22—26 Rudern und zwei niedrigen Masten mit dreispitzigen Segeln. An dem Vorder-

teile befand sich ein langer Schnabel und ein Verdeck mit drei Geschützen. Das Hinterteil führte gewöhnlich zwei leichte Geschütze. Die G. war das einzige Kriegsschiff des Mittelalters, dessen sich namentlich die Kreuzfahrer bedienten. Im 16. Jahrhundert erscheinen G.n auch in der Ostsee und im 17. Jahrhundert verschwinden sie. Als Ruderer dienten vielfach Kriegsgefangene, bei den Türken namentlich Christensklaven. In den Seestaaten benutzte man den Ruderdienst auf den G.n auch als Strafmittel für Sträflinge (Galeerensträflinge). Später verstand man unter diesen letzteren überhaupt die Strafgefangenen, welche in Häfen arbeiteten (Galeerensklaven). Napoleon III. setzte an Stelle dieser Strafe die Deportation.

Galeerenöfen, s. unter Öfen.

Galēga *L.* (Gaisklee oder Fleckenklee), Pflanzengattung der Hülsengewächse mit einer beliebten Zierblume (G. officinalis *L.*) aus dem Mittelmeergebiete, welche lilafarbige oder weiße Blumen in achselständigen Trauben bringt.

Galēn, Arzt des Altertums, s. Galēnus (Claudius).

Galen (Christoph Bernhard von), Fürstbischof von Münster seit 1650, geb. 15. Oktober 1600 zu Bispink in Westfalen. Seiner strengen Regierung widersetzte sich die Stadt Münster, so daß er gezwungen wurde, dieselbe zu belagern; erst 1661 eroberte er die Stadt. Im Jahre 1664 mit Markgraf Friedrich von Baden zum Leiter der gegen die Türken gesandten Reichsarmee ernannt, führte er in den folgenden Jahren im Verein mit England Krieg gegen die Niederlande, mußte indessen 1666 Frieden schließen. Darauf kämpfte er mit Frankreich gegen die Niederlande, kehrte infolge einer Bedrohung seiner eigenen Lande durch Brandenburg in diese zurück, drang in die Mark ein und schloß 1675 Frieden. Im Bündnis mit Dänemark und Brandenburg gegen Schweden eroberte er das Herzogtum Bremen. Er starb 19. September 1678 zu Ahaus. Vgl. Tücking, „Geschichte des Stifts Münster unter G." (Münster 1865).

Galen (Philipp), Schriftstellername des Philipp Lange (s. d.).

Galena (spr. Gallihna), Stadt in der Nordwestecke des amerikanischen Unionsstaates Illinois, am Galena oder Fever unweit seiner Mündung in den Mississippi, hat (1880) 6453 E. und verdankt Namen und Bedeutung seinen Blei-, Kupfer- und Zinkgruben. Es besitzt außerdem Mühlwerke, Hochöfen und Maschinenfabriken.

Galenisten, s. unter Taufgesinnte. — Über G. im Sinne der Anhänger der von Galen aufgestellten Lehren in der Heilkunde s. unter Galenus.

Galenit, auch Bleiglanz, ein Bleierz, s. unter Blei.

Galenoide, Klasse von Mineralien, s. Glanze.

Galēnus (Claudius), der berühmteste Arzt des Altertums, geb. 131 n. Chr. zu Pergamum, wo er nach einer längeren Studienreise 158 eine Anstellung als Gladiatorenarzt erhielt. Im Jahre 164 siedelte G. nach Rom über, wo er sich bald großen Ruf erwarb, kehrte aber 167 nach Pergamum zurück. Doch schon ein Jahr später ging G. auf Veranlassung der Kaiser Marc Aurel und Lucius Verus wieder nach Italien und wurde nun in Rom Leibarzt des jungen Commodus. Er starb um 200 n. Chr.; seine Anhänger nennt man Galenisten. — Von den Schriften dieses fruchtbarsten medizinischen Schriftstellers des Altertums besitzen wir nur einen Teil. Seine nichtmedizinischen Schriften, meist philosophischen Inhalts, gingen sämtlich verloren; von den medizinischen sind gegen 100 echte erhalten; manche jedoch nur in lateinischer, andere nur in arabischer oder hebräischer Übersetzung. G.' Werke gab am vollständigsten Kühn heraus (20 Bde., Leipzig 1821–33); „Scripta minora" (von Marquardt u. a., 1884 ff.).

Galeomyomachie (griech.), Katzenmäusekrieg, ein komisches Heldengedicht des Theodoros Prodromos.

Galeōne oder Gallione, ein schnellsegelndes Schiff; dasselbe entstand aus den im 12. Jahrhundert aufkommenden Galeen, die für schnelle Fahrten gebaut und nur mit einer Ruderbank und einem Maste im Vorderteile des Schiffes versehen waren. Aus ihnen entwickelte sich zunächst die G., dann die Galea grossa, ein breites und bauchiges Schiff, und die Galeere (s. d.). Gallionen hießen auch die Schiffe, in welchen die Spanier die Schätze aus den neu entdeckten Ländern nach der Heimat überführten. — Unter Gallion versteht man einen Vorsprung am Vorderteil des Schiffes, welcher dem daselbst befestigten Segel- und Takelwerk mehr Stetigkeit geben soll und ferner als Postament für eine daselbst aufgestellte, auf den Namen des Schiffes Bezug habende Figur (das Gallionbild) dient.

Galeopsis *L.* (Katzenauge), Pflanzengattung der Lippenblütler mit taubnesselartiger Tracht. G. Tetrahit *L.* mit roten und G. versicolor *L.* mit dreifarbigen Blumen sind weit verbreitete Unkräuter.

Galeōte oder Galiōte bezeichnet ein kleines Schiff, welches wie die Galeere mit Rudern und Segeln bewegt werden konnte. Unter G. versteht man auch den Galeerensträfling.

Galerie bezeichnet einen Saal, der wenigstens dreimal so lang ist als breit, ferner einen langen, schmalen Gang. Auch versteht man darunter das Geländer, welches eine Terrasse, ein Schiffsverdeck abschließt. Im Theater bezeichnet G. den obersten Teil des Zuschauerraums. — Im Kriegswesen kommt der Ausdruck G. beim Festungsbau vor. Man nennt den langen Gang, welcher unter der Kontreskarpe (s. d.) hinläuft und aus welchem die Minengänge dem Feinde entgegengetrieben werden, Minengalerie. — Im Bergbau ist G. eine aus dem Französischen in die deutsche Bergwerkssprache eingeführte Bezeichnung für Strecke (s. d.).



Nr. 3495. Claudius Galēnus.
Nach der Handschrift des Dioskorides der kaiserl. Bibliothek zu Wien.

Galerius (Gajus Valerius Maximianus), Schwiegersohn und Mitkaiser Diokletians, s. unter Maximianus.

Galerne (franz., spr. Galérn), im nördlichen Frankreich der Nordwestwind.

Galeropie (griech.), jene Störung des Gesichtssinnes, bei welchem die Gegenstände ungewöhnlich hell erscheinen.

Galērus (lat.), eine von römischen Landleuten und Kriegern getragene Kappe aus Fell, im besonderen der helmförmige, mit Wolle umwundene Hut des Flamen Dialis; bisweilen auch Benennung für die Perücke.

Galesburg (spr. Géhlsbörg), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Illinois, ein Hauptmarkt für landwirtschaftliche Produkte und der Sitz höherer Schulen (Knox-College und Lombard-Universität) und hat (1880) 11446 E.

Galet (franz., spr. Galeh), Strandkiesel; Glasperle.

Galétte (franz., spr. Galett, vom ital. Galeta, d. i. Faden), soviel wie Kokon. Galettseide heißen Seidenabfälle, welche teils zu Florett (s. d.), teils zu anderen geringen Seidensorten (Schappe) und Kreszentingarn verarbeitet werden.

Galfried von Vinesalf (lat. de Vino Salvo), auch Geoffroi de Vinsauf oder Galfridus Anglicus, lateinischer Dichter und Geschichtschreiber, wurde in England geboren und lebte im 12. Jahrhundert. Wir besitzen von ihm besonders ein Lehrgedicht „Nova poëtria" (1721 gedruckt).

Galgant, Wurzel der Alpinia (s. d.). — Das Galgantöl (Oleum Galangae) ist das ätherische Öl der Galgantwurzel; es ist eine scharf brennend schmeckende Flüssigkeit, die in der Likörfabrikation verwendet wird.

Galgen (von dem ahd. galgo, was ursprünglich das Gestell am Ziehbrunnen bedeutet) bezeichnet eine im Mittelalter und bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts gebräuchliche Vorkehrung zur Vollziehung der Todesstrafe des Henkens. Dergleichen G. bestanden meist aus einem steinernen oder hölzernen Gerüste von einem bis drei Pfeilern mit Querbalken am oberen Ende. — Galgensteuer hieß eine Abgabe, welche zu Bau und Besserung des G.s (Hochgerichts) von den Gerichtseingesessenen erhoben wurde.

Galgenmännchen, in einer mittelalterlichen Sage ein in ein Kristallfläschchen eingeschlossenes „Teufelchen“, dessen Besitz die Erfüllung aller Wünsche verbürgt, dessen man sich aber nicht entledigen kann, wenn man es nicht um einen geringeren Preis losschlägt, als um welchen man es erworben. Der letzte Käufer, der das G. um die kleinste Münze erwirbt, es also nicht mehr verkaufen kann, ist dem Teufel verfallen. Adolf Böttger hat die Sage seiner Märchendichtung „Das G.“ (Leipzig 1870) zu Grunde gelegt. — G. war früher auch der volkstümliche Name für die menschenähnlich gestaltete Alraunwurzel (Atropa mandragora *L.*).



Nr. 3496. Galileo Galilei (geb. 18. Febr. 1564, gest. 8. Jan. 1642).

Galgócz, magyarischer Name für Freistadtl (s. d.).

Galiani (Fernando), italienischer Volkswirtschaftler, geb. 2. Dezember 1728 zu Chieti, vertrat sein Vaterland als Diplomat in London und Paris und zeichnete sich durch tüchtige volkswirtschaftliche Studien und Arbeiten aus. Auch auf dem Gebiete der Naturwissenschaft und Kunstgeschichte war er mit Erfolg thätig. Er schrieb u. a. „Della perfetta conservazione del grano“ (1754), „Dialogues sur le commerce des blés“ (1770), „Correspondance inédite de Galiani avec M. d'Epinay, le baron d'Holbach, Grimm, Diderot“ (herausgeg. 1818; neue Ausg. 1881). G. starb zu Neapel 30. Oktober 1787.

Galibi, Indianerstamm, soviel wie Kariben (s. d.).

Galicien, die nordwestlichste Landschaft Spaniens, führt den Titel eines Königreichs und hat einen Flächenraum von 29378,7 qkm und (1883) 1881008 E. Es zerfällt in die Provinzen Orense, Pontevedra, La Coruña und Lugo. G. ist ein sehr gebirgiges Terrassenland, welches von den Ausläufern des asturisch-kantabrischen Gebirges erfüllt wird und stufenförmig zum Meere abfällt. Diese Gebirge erreichen an der Grenze von Leon eine Höhe von 2500 m, erheben sich im Durchschnitt aber nur 1000—1500 m über das Meer. Die eigentümliche Zerrissenheit des Bodens spiegelt auch die Küste wider, die viele und tief in das Land eindringende Buchten (Rias) und weit vorspringende Vorgebirge aufzuweisen hat. Zwischen dem Kap Ortegal, dem nördlichsten Punkte, und dem Kap Finisterre, der Nordwestspitze der Pyrenäenhalbinsel, liegt der weite Golf von La Coruña mit dem Nebenbusen von Ferrol, an der Westküste die Busen von Noya, Arazo, Pontevedra und Vigo, und an der Nordküste die Rias von Vivero und Sta. Marta. G. ist reich bewässert; die meisten seiner Flüsse haben aber nur einen kurzen Lauf und tragen ganz den Charakter wilder Bergströme. Selbst der größte von ihnen, der Minho, hat in seinem Oberlaufe ein außerordentlich starkes Gefälle. Das Klima ist im südlichen Teile des Landes äußerst angenehm. Frost und Schnee ist selten; dagegen hat G. die größte Regenmenge von allen spanischen Landschaften. Die Hochebenen (Parameros) haben 4—5 Monate lang im Jahre Schnee und werden in jeder Jahreszeit häufig von Stürmen gepeitscht. An den Bergabhängen wachsen schöne Laubwaldungen und auf den Hochebenen breiten sich herrliche Wiesen aus; in den Thälern gedeihen Ölbäume, Cypressen und Orangen und der Weinstock gibt guten Ertrag. Die Bevölkerung gehört zu den besten Stämmen des spanischen Volkes. Die Galicier werden als fromm, genügsam und ausdauernd geschildert. Ackerbau und Fischfang sind ihre Haupterwerbszweige. Auch der Handel ist bedeutend, besonders der von Ferrol und La Coruña, die Industrie dagegen noch wenig entwickelt. Die Hauptstadt des Königreichs G. ist Santiago, die größte Stadt aber La Coruña.

Galignani (spr. Galinjani), John Anthony, geb. 13. Oktober 1796 zu London, und William, geb. 10. März 1798 ebenda, Söhne des Begründers der französisch-englischen Zeitung „Galignani's Messenger“. Beide stifteten das „Galignani's Hospital“ in Corbeil bei Paris für bedürftige Engländer in Frankreich. J. A. G. starb 30. Dezember 1873 zu Paris, W. G. 12. Dezember 1882 ebenda. Die Zeitung ging an H. Baudry und Jeancourt Frères über.

Galiläa (von dem hebr. galîl, d. i. Kreis, Bezirk) hieß die nördlichste der drei Provinzen, aus denen Palästina zur Zeit Jesu bestand. G. war vorzugsweise vom Stamme Naphthali, außerdem von Sebulon, Issaschar und Asser bewohnt; doch waren die heidnischen Kolonisten in der Mehrzahl, und so erklärt sich die mißachtete Stellung der Galiläer zur Zeit Jesu. Das Land war reich bevölkert und (besonders die fruchtbare Ebene Jesreel im S.) sehr gut angebaut. Man teilte es in Obergaliläa und Untergaliläa mit den Gebirgen Gilboa und dem kleinen Hermon sowie der schlachtenberühmten Ebene Jesreel, die der Kisonbach durchfließt. Die wichtigsten, durch Jesus berühmt gewordenen Städte waren Nazareth, Kapernaum, Bethsaida, Chorazin und Magdala am See Genezareth. Die Hauptstadt und Residenz des Vierfürsten Herodes Antipas war das nach dem Kaiser Tiberius genannte, gleichfalls am See gelegene Tiberias (jetzt Tabarije). Die vornehmsten Apostel Jesu, Petrus, Jakobus und Johannes, waren Galiläer.

Galilei (Galileo), einer der größten Physiker, geb. 18. Februar 1564 zu Pisa in Italien als Sohn des Vincenzo G. (s. d.). Er besuchte von seinem 17. Jahre an die Universität zu Pisa, um Medizin und Philosophie zu studieren. Erst 25 Jahre alt, erhielt er bereits die Professur der Mathematik an der Universität seiner Vaterstadt, doch mußte er schon nach zwei Jahren, seiner Lehren wegen, den Verfolgungen der Philosophen weichen. Ein Jahr später berief ihn der Senat von Venedig nach Padua zur Übernahme einer Professur der Mathematik. Von 1610 an war G. zugleich erster Mathematiker und Philosoph des Großherzogs Cosimo II. von Toscana und später auch dessen Nachfolgers, Ferdinands II. Aus dieser Zeit stammen seine wichtigsten Arbeiten, so die Untersuchungen über die Mechanik, eine Wissenschaft, deren Schöpfer man G. nennen kann, denn sie verdankt ihm den Nachweis der so wichtigen Gesetze des Falles, der Pendelbewegung, des Wurfes u. s. w.; ferner ist G. bekannt geworden durch seine astronomischen Arbeiten, nämlich die durch die Nacherfindung des holländischen Fernrohrs ermöglichte Entdeckung der Mondberge, der Sonnenflecke, der Jupitersmonde. Die Bemühungen G.s um die Verbreitung des damals noch neuen Kopernikanischen Weltsystems, welches die Bewegung der Erde

um die Sonne lehrte, zog ihm wegen des Widerspruchs dieser Lehre mit der Bibel heftige Verfolgungen seitens der Kirche zu. Im Jahre 1616 wurde die neue Lehre für schriftwidrig erklärt und G. zur Verantwortung nach Rom geladen, nachdem er schon vorher verwarnt worden war. Es gelang ihm nur durch das Versprechen, die neue Lehre weder schriftlich noch mündlich zu verbreiten, seine Feinde zu beschwichtigen. Im Jahre 1632 erschien von ihm, trotz seines Versprechens, wieder eine Schrift über diesen Gegenstand, sein meisterhaft geschriebener „Dialog über das Ptolemäische und Kopernikanische Weltsystem", in welchem die Sache zwar scheinbar unentschieden gelassen wurde, aber doch das Ptolemäische System in seiner ganzen Unhaltbarkeit hingestellt erschien. Diese Schrift wurde von einer Kongregation von Kardinälen und höheren Geistlichen als höchst gefährlich verdammt, G. selbst aber (1632) vor das Inquisitionsgericht gefordert. Der körperlich gebrochene, von Gliederschmerzen gequälte, halb blinde Greis mußte 22. Juni kniefällig seine als ketzerisch erklärte Meinung abschwören und versprechen, nie wieder über diesen Gegenstand zu schreiben. Am 3. Juli aus dem Kerker entlassen, lebte er darauf in Siena, später auf seinem Landsitze in der Nähe von Arcetri. In den letzten Jahren fast völlig erblindet und taub, starb er 8. Januar 1642. Er wurde in der Kirche St. Croce zu Florenz beigesetzt und ihm dort 1757 von Michelangelo ein Denkmal errichtet. Von seinen Werken wurden viele erst nach seinem Tode gedruckt; die vollständigste Gesamtausgabe erschien in 16 Bänden 1842—56 zu Florenz. Nelli (Lausanne 1793), Brewster (London 1841), Libri (Paris 1841), Chasles (Paris 1662), Marini (Rom 1850), Caspar (Stuttgart 1854) und Madden (London 1863) haben biographische Werke über G. veröffentlicht. „Scritti inediti di G." gab Favaro heraus (Florenz 1884). Vgl. auch Bosen, „G. und die römische Verurteilung des Kopernikanischen Systems" (Frankfurt 1865); von Gebler, „G. und die römische Kurie" (Stuttgart 1876); Scartazzini, „G." (Mailand 1883) und Favaro, „G. e lo studio di Padova" (2 Bde., Florenz 1882).

Galilei (Vincenzo), Violinist, Musiktheoretiker und Mitbegründer der italienischen Oper, Vater des berühmten Galileo G., geb. um 1533 zu Florenz, wo er um 1600 starb. Er schrieb mehrere für die Geschichte der Musik interessante Schriften, z. B. „Discorso della musica antica e della moderna" (2. Aufl. 1602) u. a.

Galileische Zahl, veraltete Bezeichnung der Zahl, welche die Beschleunigung durch die Schwerkraft angibt.

Galimafrée (franz.), eine Art Frikassee mit Pfefferbrühe; verworrene Rede.

Galimard (spr. Galimahr, Nicolas Auguste), Historienmaler und Kunstschriftsteller, geb. 25. März 1813 zu Paris, malte seit 1835 Bilder kirchlichen und allegorischen Inhalts sowie Wand- und Glasmalereien in verschiedenen Kirchen von Paris. Schriftstellerisch thätig war er am meisten in Kunstjournalen. Er starb 17. Januar 1880 in Montigny-les-Cormeilles (Departement Seine et Oise).

Galimathias, verworrenes Gerede, s. Gallimathias.

Galinthias oder Galanthis, in der altgriechischen Sage Tochter des Proitos in Theben, erschreckte die Here und die Parzen, welche die Geburt des Herakles zu verzögern suchten, und beschleunigte dadurch die letztere. Zur Strafe wurde sie in ein Wiesel verwandelt.

Galiote, kleinere Galeere, s. Galeote.

Galipea officinalis, Baum aus der Familie der Diosmeen, s. unter Angosturarinde.

Galipot, das durch Erhitzen von Terpentin gewonnene Fichtenharz, s. unter Harz.

Gälisch oder Gadhelisch, s. Gaëlisch.

Galitsch, Kreisstadt im russischen Gouvernement und nordöstlich von der Stadt Kostroma, am See gleiches Namens gelegen, hat ca. 5700 Fischfang im See und Leinweberei treibende E.

Galitzin, fürstliche Familie, s. Galizyn.

Galium *L.* (Labkraut), Pflanzengattung der Rubiaceen mit vielen einheimischen Arten (Labkräuter), welche sämtlich wirtelförmig gestellte Blätter und rispenartige Trugdolden oder gabelteilige Blumen bringen. Bekannt ist G. verum (Bettstroh unserer lieben Frauen) mit gelben Blumen; andere bringen weiße Blumen. G. Aparine *L.* ist das bekannte rankende Klebkraut. Alle Arten zeichnen sich dadurch aus, daß sie die Milch gerinnen lassen, woher ihr deutscher Name; am meisten wird dazu verwendet G. verum, welches auch zur Bereitung des Chesterkäses dient.

Galizien, österreichisches Kronland, hat einen Flächenraum von 78 507,$_{89}$ qkm mit (1884) 6 168 814 E. (auf 1 qkm 78) und umfaßt die Königreiche G. und Lodomirien, die Herzogtümer Zator und Auschwitz und das Großherzogtum Krakau. Der südliche Teil wird von den Karpathen durchzogen, welche bis zu 1300 m ansteigen; doch reicht G. im W. bis zu den 2200 m hohen Ausläufern des Tatragebirges heran. Mehrere Parallelketten begleiten dieses wald- und erzreiche Gebirge im N., und dasselbe entsendet eine große Anzahl von Ästen in die sarmatische Tiefebene, zu welcher schon der nördlichste Teil G.s gehört. Das Land ist reich bewässert; im NW. gehört es zum Stromgebiet der Weichsel, welche einen Teil der Grenze gegen Rußland bildet und von den Karpathen die Flüsse Raba, Donajec, Wysloka und San empfängt, im NO. zum Gebiet des Bug, im O. zum Gebiet des Dnjestr und im SO. zum Gebiet des Pruth, die alle drei in G. entspringen. Während die größte Anzahl von Nebenflüssen nur für die Holzflößerei benutzt werden kann, sind doch die Hauptflüsse schon wenige Kilometer von ihrer Quelle aus schiffbar, so die Weichsel von Krakau an, der San von Jaroslau, der Bug von der russisch-galizischen Grenze, der Dnjestr von Mikojalow. Größere Seen besitzt G. nicht; die kleinen Karpathenseen, „Meeraugen" genannt, tragen einen durchaus alpinen Charakter. Der Norden G.s ist nicht fruchtbar; hier befinden sich weite, teils mit Sand, teils mit Morästen bedeckte Landstrecken, doch ist der Boden gut angebaut. Das Klima ist kalt und ähnelt dem kontinentalen des mittleren Rußland. Die Bevölkerung gehört zum slawischen Stamme und scheidet sich in Polen und Ruthenen. Erstere, mit einer Volkszahl von über 3 Mill. Seelen, wohnen im W. bis zum San; letztere, welche über $2^1/_2$ Mill. Seelen zählen, sitzen in der Mitte und im O. des Landes. Die Ruthenen, deren Nationalitätsbewußtsein in den letzten Jahrzehnten im Gegensatz zu den Polen gewachsen ist, sind echte Kleinrussen und unterscheiden sich wesentlich in Sprache und Sitte von ihren westlichen Nachbarn; sie sind eine reine Bauernbevölkerung ohne Adel, aber auch ohne Bürgertum. Die Zahl der Deutschen wird auf 324 300 geschätzt; die ersten Deutschen haben sich in der Mitte des 13. Jahrhunderts in den westlichen Teilen angesiedelt, wo sie sich Ortschaften gründeten, deren Namen an ihre Heimat erinnern; so Lancut (Landshut), Krosno (Krossen), Lancrona, Pilzno (Pilsen). Sehr stark ist die jüdische Bevölkerung G.s; 1884 wurden ca. 686 600 Juden gezählt — mehr als $^2/_3$ der gesamten israelitischen Bevölkerung des cisleithanischen Österreichs. Der Rest der Bevölkerung wird gebildet von Magyaren, Zigeunern, Armeniern und Rumänen. Der Konfession nach gehören etwa 2 700 000 zur römisch-katholischen, 2 500 000 zur griechisch-katholischen Kirche; jene sind vorzugsweise Polen, diese Ruthenen. Die Volksbildung steht auf einer sehr niedrigen Stufe; das wissenschaftliche Leben repräsentieren die beiden Universitäten zu Lemberg und Krakau. — Die Hauptbeschäftigung der Bewohner G.s bildet der Ackerbau. Getreide wird viel mehr produziert als das Land selbst braucht, und große Mengen gelangen zur Ausfuhr. Außerdem werden Kartoffeln, Flachs, Hanf, Tabak, Raps u. s. w. erbaut. Die Viehzucht hat große Ausdehnung. Für den Bergbau ist G. ein sehr gesegnetes Land; Hauptprodukt des Bergbaues ist Steinsalz, namentlich bei Wieliczka und Bochnia gewonnen. Zahlreiche Petroleumquellen warten noch einer rationellen Bewirtschaftung. Eisenerze liefern die Karpathen, Zink die Umgegend von Krakau in großer Menge; auch wird Schwefel gewonnen. Die Wälder der Karpathen sind reich an Holz. Die Industrie ist gering und besteht meist in landwirtschaftlichen Gewerben; in der Branntweinbrennerei nimmt G. den ersten Rang in der österreichisch-ungarischen Monarchie ein. Der Handel ist zum überwiegend größeren Teil in den Händen von Juden und Armeniern; Hauptartikel sind Salz, Vieh und Getreide. — In betreff der Verwaltung gehört G. zu den cisleithanischen Kronländern Österreichs; der Statthalter des Kaisers residiert in Lemberg. Die beiden Hauptverwaltungsgebiete dieses Kronlandes sind Ost- und Westgalizien, mit den Hauptstädten Lemberg und Krakau. — G. bildete sich aus den während der Mongolenstürme von Rußland abgekommenen Fürstentümern

Halicz (Galizien) und Wladimir (Lodomirien). Die Fürsten derselben traten zu Ungarn und Polen in ein abhängiges Verhältnis, das endlich zur vollständigen Unterwerfung unter die polnische Königskrone (1349) führte. Bei dieser verblieb es bis 1772. Bei der ersten Teilung Polens (1772) kam das Land als Königreich G. und Lodomirien an Österreich, das mit jenem auch noch die späteren Erwerbungen von 1795 unter dem Namen Westgalizien vereinigte. Letzteres wurde 1809 mit Krakau durch Napoleon dem Herzogtum Warschau hinzugefügt und zum Teil 1815 mit Krakau zu einem kleinen Freistaat umgewandelt. Diese ward aber bald ein Herd der polnischen Revolutionen, und als Scharen von Aufständischen von Krakau selbst 1846 in G. einfielen, verleibte sich Österreich unter Zustimmung der Schutzmächte das Gebiet der kleinen Nachbarrepublik ein, fügte dasselbe zu G. und verlieh 1849 dem Krakauer Gebiete den Namen eines Großherzogtums. — Vgl. Schmedes, „Geographisch-statistische Übersicht G.s und der Bukowina" (2. Aufl., Lemberg 1869); Hetsch und Kowszewicz, „Illustrierter Führer durch die ungarischen Ostkarpathen, G., Bukowina und Rumänien" (Wien 1882).

Galizyn oder Galizin, auch Galitzin (russ. Golizyn), russische Fürstenfamilie. Zu nennen sind: Wassilj Wassiljewitsch G., genannt der Große, geb. 1633, Günstling der Zarin Sophia, der Schwester Peters d. Gr., begünstigte die Kultur des Westens, ward aber, da er die Zarin heiraten und neben ihr den Thron einnehmen wollte, von Peter verbannt, während Sophia in ein Kloster gehen mußte; er starb 13. März 1713. — Sein Vetter, Boris Alexejewitsch G., geb. 1641, war Lehrer Peters d. Gr. und verwaltete das Reich während Peters erster Reise ins Ausland, wurde Gouverneur von Kasan und Astrachan und starb 10. Oktober 1710. — Ein zweiter Vetter, Dmitrij G., ein ausgezeichneter Staatsmann, stand längere Zeit an der Spitze der Partei der G. und Dolgorukis, welche nach Peters II. Tode vergeblich die kaiserliche Macht zu beschränken suchte, und starb 1738 auf der Festung Schlüsselburg. — Michail I. Michailowitsch G., Bruder des Vorigen, geb. 1. November 1674, eroberte 1714 Finnland und starb als Reichsfeldmarschall zu Petersburg 10. Dezember 1730. — Dmitrij Alexejewitsch G., geb. 21. Dezember 1738, war seit 1765 Vertreter Rußlands in Paris, später im Haag und starb zu Braunschweig 21. März 1803. Ein Freund Voltaires und der Encyklopädisten, veröffentlichte er selber u. a. eine „Description physique de la Tauride" (Lyon 1788). Sein Leben beschrieb H. Lemcke (Münster 1861). Bekannter noch ist seine Gemahlin, Fürstin Amalie G., eine Tochter des preußischen Grafen von Schmettau, mit der er sich 1768 verheiratete. Diese durch Geistesbildung wie Anmut ausgezeichnete, aber auch stark zum Pietismus hinneigende Frau, geb. zu Berlin 28. August 1748, sammelte in Münster, ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, einen Kreis der angesehensten Gelehrten ihrer Zeit um sich, zu dem hauptsächlich Hemsterhuis und Hamann gehörten, und trug viel zum Glaubenswechsel Stolbergs bei. Sie starb 24. August 1806 zu Angelmode bei Münster. Sie ist die Diotima, an die Hemsterhuis seine „Lettres sur l'athéisme" (1785) richtete. Ihr Sohn, Dmitrij Dmitrijewitsch G., geb. 1770, ging auf ihren Antrieb als katholischer Missionar nach Amerika, wo er 1840 starb. Vgl. Katerkamp, „Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Amalie von G." (Münster 1828), „Mitteilungen aus dem Tagebuche der Fürstin Amalie von G." (Stuttgart 1868) und „Briefwechsel und Tagebücher" von ihr (2 Bde., Münster 1874—76). Biographie von Galland (1880). — Alexander Nikolajewitsch G., war 1817—24 Minister der öffentlichen Aufklärung, dann Generalpostdirektor, und starb 4. Dezember 1844. — Dmitrij Wladimirowitsch G., geb. 1771, General der Kavallerie, als welcher er 1812 bis 1814 die Kriege gegen Napoleon mitmachte, seit 1821 Generalgouverneur von Moskau, starb 8. April 1844 zu Paris. — Sergej Michailowitsch G., geb. 1769, Mitglied des Reichsrats, ein großer Kunstfreund, starb 19. Februar 1859 zu Moskau. — Emanuel Michailowitsch G., geb. 4. Januar 1804 zu Paris, gest. daselbst 13. Februar 1853, übersetzte Wrangels „Der Norden in Sibirien" ins Französische (2 Bde., Paris 1843) und gab eine Schrift über Finnland (ebd. 1852) heraus. — Georg G., geb. 1823 zu Petersburg, bekannt als Komponist und Konzertleiter, wurde wegen seiner liberalen Gesinnungen verbannt und unternahm große Konzertreisen durch England und Deutschland. Erst spät durfte er nach Rußland zurückkehren; er starb 16. September 1872 zu Petersburg. — Generalleutnant Nikolaj Sergejewitsch G. endlich, geb. 1808, verfaßte eine „Allgemeine Kriegsgeschichte aller Völker" (23 Bde., auch deutsch, Cassel 1874 ff.).

Gall (Ferdinand, Freiherr von), Schriftsteller und Theaterintendant, geb. 13. Oktober 1809 zu Battenberg in Hessen, war seit 1842 Intendant des Hoftheaters in Oldenburg und 1846 bis 1869 desjenigen in Stuttgart, wo er als Zeremonienmeister 30. November 1872 starb. Den von ihm begründeten Deutschen Bühnenverein leitete er 1851—58. Er verfaßte mehrere Reisewerke und Schriften über deutsche Theaterverhältnisse.

Gall (Franz Joseph), berühmter Phrenolog, geb. 9. März 1758 zu Tiefenbrunn, hielt zuerst in Wien Vorträge über die „Schädellehre" (s. d.) und erlangte durch seine Vorlesungen, die er in größeren deutschen Städten hielt, bald eine große Berühmtheit. Natürlich fanden seine Ansichten und Lehren, die heute durch Erfahrung längst als unhaltbar widerlegt sind, ebensoviel Anhänger als Gegner. Im Jahre 1807 ging G. nach Paris, um seiner Lehre auch hier Boden zu verschaffen, durch Vorträge, wie er deren auch in London hielt. In Paris gab er auch mit Spurzheim sein großes Werk „Anatomie et physiologie du système nerveux" (4 Bde., 1810—20; 2. Aufl., 6 Bde., 1822—25) heraus. Er starb 22. August 1828 zu Montrouge bei Paris.



Nr. 3497. Typus der Gallas.

Gall (Heinrich Ludwig Lambert), Chemiker und Techniker, geb. 28. Dezember 1791 in Aldenhoven bei Jülich, gest. nach einem vielbewegten Leben 31. Januar 1863 in Trier; 1826 erfand er, was sein Hauptverdienst, das Verfahren der verschlossenen Gärung des Weins mittels Gasröhren sowie das nach ihm benannte Verfahren der Weinverbesserung. Dies Verfahren, später von ihm noch vervollkommnet, wurde nach ihm Gallisieren genannt; s. unter Wein.

Gall (Luise von), Schriftstellerin, s. unter Levin Schücking.

Galla, Volksstamm im nordöstlichen Teile der Südhälfte von Afrika, von der Mitte Abessyniens bis zu 4° südl. Breite; sie selbst nennen sich Ilm Orma, d. i. Söhne der Männer, oder nur Orma. Die G.s gehören nach ihren körperlichen wie geistigen Eigenschaften zu den besten Völkerrassen Afrikas. Die Hautfarbe ist kaffeebraun, der Körperbau kräftig. Ihrem Charakter nach werden sie als energisch und ehrlich, tapfer und zäh, ihrer geistigen Befähigung nach als sehr intelligent geschildert. Ihre Sprache gehört dem hamitischen Sprachstamme an. Ein gemeinsames Reich der G. besteht nicht; sie zerfallen vielmehr in zahlreiche, durchaus selbständige Stämme. Vgl. Beke, „On the origin of the G." (London 1848).

Galläcia hieß im Altertum der nordwestlichste Teil Spaniens, das jetzige Galicien (s. d.), nach den diese Landschaft bewohnenden keltischen Galläkern (Gallaeci), einem der ungebildetsten Stämme Hispaniens.

Gallait (spr. Galläh, Louis), einer der Begründer der belgischen Historienmalerei, geb. 9./10. Mai 1812 in Tournai, erntete 1841 durch die geistvolle Behandlung und die glänzende Technik der „Abdankung Karls V." (Museum in Brüssel) einen unerhörten Beifall, der sich infolge der späteren historischen Bilder „Die Brüsseler Schützengilde erweist Egmont und Hoorn die letzten Ehren" (1851, Stadthaus in Tournai) und „Egmonts letzte Stunde" (1858, Nationalgalerie in Berlin) noch steigerte. Die folgenden, nur koloristisch bedeutenden Historien- und Genrebilder verrieten eine Abnahme seiner Schaffungskraft.

Galland (spr. Gallang, Antoine), französischer Orientalist, geb. 4. April 1646 zu Rollot, machte mehrere Reisen in den Orient und studierte die Sprache und Litteratur desselben. Im Jahre 1709 wurde er Professor der arabischen Sprache am Collège de France zu Paris und starb daselbst 17. Februar 1715. Seine Hauptwerke sind die Übersetzung der „Mille et une nuits" (12 Bde., Paris 1704—8) und „Les contes et les fables indiennes de Bidpaï et de Lokman" (2 Bde., ebd. 1724). Ein Tagebuch von ihm gab Schefer heraus (Paris 1881).

Galläpfel, s. unter Gallen (Cecidien). — Galläpfeltinktur (Gallustinktur, Tinctura Gallarum), spirituöser Auszug der türkischen G., wird in der analytischen Chemie als Reagens gebraucht.

Gallarate, Distriktshauptstadt in der oberitalienischen Provinz Mailand, nordwestlich von Mailand an der Eisenbahn nach Arona, hat (1883) 8628 Baumwollspinnerei, Kattunfabrikation und Schweizerei treibende E. — Der Distrikt G. zählt auf 501 qkm in 52 Gemeinden (1883) 157 795 E.

Gallas (Matthias, Reichsgraf von), kaiserlicher General im Dreißigjährigen Kriege, geb. 16. September 1584 zu Trient, focht als General der Kavallerie gegen Gustav Adolf bei Nürnberg und Lützen, erhielt nach Wallensteins Ermordung, zu dessen Sturz er wesentlich beigetragen, 1634 die Herrschaft Friedland und neben dem ältesten Sohne des Kaisers den Oberbefehl über das Heer, besiegte den Herzog Bernhard von Weimar bei Nördlingen, eroberte 1635 Mainz und Frankenthal, folgte 1637 den Schweden nach Pommern, mußte sich aber 1638 nach Schlesien und Böhmen zurückziehen und verlor deshalb das Oberkommando. Nachdem er es 1643 zurückerhalten, war er erst gegen Torstenson, dem er nach Schlesien und Holstein folgte, siegreich, wurde aber dann zurückgedrängt und bei Magdeburg geschlagen, weshalb er des Oberbefehls wieder entsetzt ward. Er starb zu Wien 25. April 1647. Sein Mannsstamm erlosch in der Mitte des 18. Jahrhunderts, worauf der Erbe von Friedland, Graf Clam, den Beinamen G. annahm.

Gallatin (spr. Gallatäng, Albert), amerikanischer Staatsmann, geb. 29. Januar 1761 zu Genf, wanderte 1780 nach Amerika aus, wo er am Befreiungskampfe teilnahm, 1793 in den Senat gewählt und 1801 zum Sekretär der Schatzkammer ernannt wurde. Von 1816—23 war er Gesandter der Union in Paris, später Präsident der Nationalbank (bis 1839) und starb 12. August 1849 zu Astoria bei New York. Die amerikanische Ethnographie und Altertumskunde förderte er namentlich durch die „Synopsis of the Indian tribes within the United States etc." (Cambridge 1836). Seine Schriften gab Adams (3 Bde., Philadelphia 1879) heraus. Derselbe veröffentlichte auch eine Lebensbeschreibung von ihm (ebd. 1879), desgleichen Stevens (Boston 1884).

Galle (Bilis), eine in der Leber aus dem Pfortaderblut bereitete Flüssigkeit von neutraler oder schwach alkalischer Reaktion, gelber, grüner oder brauner (an der Luft stets grüner) Farbe und bitterem Geschmack, enthält 1) die als Gallensäuren bezeichneten beiden Säuren, die stickstoffhaltige Glykocholsäure und die neben Stickstoff auch Schwefel enthaltende Taurocholsäure; 2) die als Umwandlungserzeugnisse des Blutfarbstoffs anzusehenden Gallenfarbstoffe; sie sind von grüner, gelber, roter u. s. w. Farbe und führen die Namen Biliverdin, Biliprasin, Bilirubin, Bilifuscin und Bilinhumin; 3) einen durch eigentümliche Kristallform kenntlichen, fettähnlichen Körper, das Cholestearin. Die Gallenkanälchen (Gallenkapillaren) der Leber vereinigen sich zu einem gemeinschaftlichen Ausführungsgange (dem Lebergang), der, wie der Ausführungsgang der Bauchspeicheldrüse, in den (Zwölffinger-) Darm mündet, in seinem Verlauf aber einen Anhang, die Gallenblase, trägt, in welcher die G. zeitweilig aufbewahrt wird. Die Hauptbedeutung der G. als Verdauungsflüssigkeit beruht auf ihrer Eigenschaft, sich sowohl mit Fett als mit Wasser mischen zu können, so daß sie also die Fettverdauung ermöglicht; daneben hindert sie die faulige Zersetzung des Kotes, der ihr seine eigentümliche Färbung verdankt. — Gallenfieber (febris biliosa), frühere Bezeichnung für jede mit Gelbsucht einhergehende fieberhafte Krankheit. — Gallenfistel, ein krankhaft entstandener Kanal, durch den an irgend einer Stelle die G. nach außen treten kann. — In der Chemie ist kristallisierte G. unrichtige Bezeichnung für das sogenannte choleïnsaure Natron (natrum choleïnicum, gallensaures Natron), ein pharmazeutisches, jedoch nicht offizinelles Präparat, ein Gemenge der Natronsalze verschiedener Gallensäuren. — In der Landwirtschaft versteht man unter G. oder Naßgalle eine von einer Quelle herrührende nasse Ackerstelle, die durch Senkgruben oder offene oder verdeckte Abzüge trocken gelegt werden kann. — In der Wetterkunde ist Wasser- oder Regengalle ein nicht vollkommen ausgebildeter Regenbogen; Windgalle ein lichter, als Sturmesvorbote geltender Fleck am Himmel, gegenüber der Sonne.

Galle, Stadt auf der Insel Ceylon, s. Point-de-Galle



Nr. 3498. Johann Gottfried Galle (geb. 9. Juni 1812).

Galle (Johann Gottfried), verdienter Astronom, geb. 9. Juni 1812 zu Pabsthaus bei Gräfenhainichen, seit 1851 Professor und Direktor der Sternwarte zu Breslau. Er entdeckte drei Kometen und war der erste, der den Neptun nach der Berechnung Leverriers auffand (23. September 1846). Auch der dunkle innere Ring des Saturns wurde zuerst von ihm (1838) beobachtet. Eine vieljährige unermüdliche Thätigkeit widmete er den Berechnungen für das Berliner astronomische Jahrbuch und die neuen Sternkarten der Berliner Akademie; nebenbei ist er auch als Meteorolog erfolgreich thätig.

Galle, Kupferstecherfamilie, bestehend aus Philipp G., geb. 1537 in Haarlem, gest. 29. März 1612 in Antwerpen, dessen Söhnen und Schülern Theodor G., geb. 1570 in Antwerpen, gest. 1633, und Cornelis G. dem Älteren, geb. um 1575, gest. 1650 in Antwerpen, sowie aus dem Sohne des letzteren, Cornelis G. dem Jüngeren (1605 bis um 1649). Der bedeutendste derselben ist Cornelis der Ältere, der in Rom nach Rubens und anderen Niederländern stach.

Gallego (Don Juan Nicasio), spanischer Dichter, geb. 14. Dezember 1777 zu Zamora, widmete sich frühzeitig der Schriftstellerei, mußte aus politischen Gründen 1826 in die Verban-

nung gehen, wurde aber nach seiner Rückkehr Senator des Königreichs und Mitglied der Akademie. Von G.s Gedichten, welche die spanische Akademie 1856 gesammelt herausgab, sind die bedeutendsten die Kanzone „Al Dos de Mayo" und die Ode „A la influencia del entusiasmo publico en las artes". G. starb 9. Januar 1853 zu Madrid.

Galleïn, Farbstoff, s. unter Pyrogallussäure.

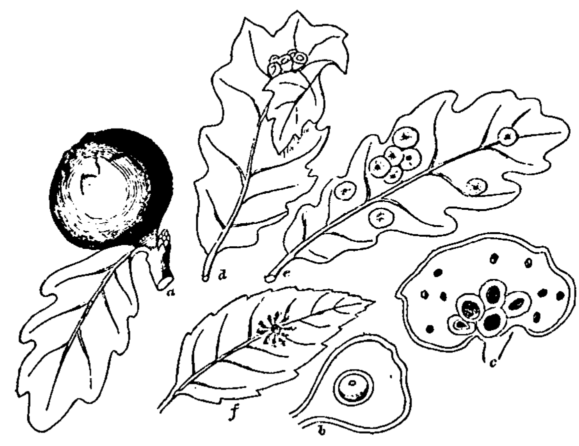
Gallen, die Priester der Kybele, s. Galli.

Gallen (Cecidien) nennt man durch Insektenstiche an gewissen Pflanzenteilen erzeugte Auswüchse. Die sie erzeugenden Insekten (s. Gallinsekten) leben in der Regel auf einer bestimmten Pflanzenart. Besonders häufig wird die Eiche heimgesucht, meist jede Art von einer besonderen Gallwespe oder selbst von mehreren Arten, welche verschiedene Teile derselben Eiche bewohnen und auch verschieden geformte G. veranlassen. Am bekanntesten sind die kugelrunden sogenannten Galläpfel. So erzeugt Cynips Quercus folii auf der Unterseite der Blätter unserer einheimischen Eichen die bekannten weichen, oft prächtig gefärbten Gallenkugeln, während Cynips corticis becherförmige G. meist an der Eichenrinde und Biorrhiza aptera unterirdische G. an den Eichenwurzeln hervorruft. Sämtliche G. der Eichenarten enthalten eine Fülle von Gerbsäure, die man zum Gerben, Schwarzfärben und zur Tintenbereitung verwertet. Obenan stehen die asiatischen, kugeligen schweren G. mit warzig stacheliger Oberfläche, von der Färber- oder Galleneiche (Quercus infectoria); nach ihrer Güte ordnen sie sich in mossulische, aleppische, Smyrnaer, tripolitanische, dann folgen die europäischen. Eine ganz eigentümliche Form von Galläpfeln bilden die sogenannten Knoppern, die durch den Stich von Cynips Quercus calycis zu kantiggeflügelten Formen veränderten Fruchtbecher der Quercus sessiliflora und Robur in Ungarn. Hieran reihen sich die Valonen oder orientalischen Knoppern oder Eckerdoppen: die halbkugeligen, mit sparrig abstehenden, dicken und harten Schuppen bedeckten Fruchtbecher der Quercus Valonea in Kleinasien. So eigentümlich auch diese G. erscheinen mögen, so weicht doch ihre Struktur nicht wesentlich ab von jener der Knospenachse. Im Gegensatz zu den Eichengalläpfeln, welche einkammerig sind, kommen auch mehrkammerige Galläpfel vor, wie die bekannten moosartig behaarten Bedeguaren (Rosenschlafäpfel). Letztere bestehen aus den zusammengedrängten Anschwellungen mehrerer Stengelglieder und enthalten zahlreiche von Rosengallwespen bewohnte Larvenkammern. Eine verschiedene Form der G. stellen die sogenannten Carobben dar, nämlich hohle Auswüchse, durch Aphis Pistaciae auf Pastacia Terebinthus in Südeuropa hervorgebracht. Ähnlich werden die chinesischen G. erzeugt, gestielte, zweispaltige und zackig ausgehackte hohle Auftreibungen von Aphis Chinensis auf einer chinesischen Sumachart (Rhus semialatum). G. der Kohlgewächse nennt man diejenigen gallenartigen Auswüchse, die man nicht selten bei verschiedenen Kohlarten vom Wurzelhalse abwärts findet. Sie entstehen durch den Kohlgallenrüsselkäfer (Centorhynchus sulcicollis), der seine Eier hier ablegt, worauf sich die Larven mehrere Wochen lang in den angestochenen Teilen aufhalten, um sich dann zu verpuppen. — G. (im Metallguß), Lücken oder hohle Räume in Gußstücken von Metallen.

Gallen, rundliche Anschwellungen an den Beinen der Pferde, welche sich elastisch anfühlen und durch Anhäufung einer eiweißartigen Flüssigkeit in den Sehnenscheiden oder Gelenkkapseln entstehen. Ursache dieser G., welche man auch „Flußgallen" nennt, ist vorzeitige Anstrengung der jungen Pferde, kann übrigens auch in zu schwacher Körperbeschaffenheit des Pferdes begründet sein. Diese G. kommen an den Vorderbeinen, meist an den „Köthen" (dem Knöchel), an den Hinterbeinen an den Sprunggelenken vor. In der Regel beeinträchtigen sie die Brauchbarkeit des Pferdes in keiner Weise. Manche indessen entzünden sich und verursachen dann vorübergehend Lahmheit. Eine andere Art von G. sind die sogenannten Steingallen. Sie entstehen im Hufe durch Quetschung der Hufsohle entweder infolge eines an einzelnen Stellen zu fest aufliegenden Hufeisens oder auch infolge des Druckes eines Steinchens u. s. w., welches sich zwischen Eisen und Sohle geschoben hat. Am häufigsten kommen sie in den inneren Winkeln der Eckstreben des Hufes (s. d.) vor und kennzeichnen sich als rote, blaue oder gelbliche Flecke auf der frisch abgeschnittenen Hornsohle. Bei gutem vorsichtigen Beschlage heilen sie und beeinträchtigen die Brauchbarkeit des Pferdes nicht; sie können aber auch durch Vernachlässigung längere Lahmheit erzeugen und sogar in Eiterung übergehen.

Gallenblase, s. unter Galle (Bilis).

Gallenga (Antonio), italienischer Schriftsteller, geb. 4. November 1810 zu Parma, war von 1838—43 in London Professor der italienischen Sprache und Litteratur; später wurde er Mitglied des Parlaments und begleitete 1874 König Viktor Emanuel auf dessen Reise nach Wien und Berlin. Seinen dauernden Wohnsitz hat er endlich in Llandogo (Wales) genommen. Von seinen sehr zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: „Oltremonte ed Oltremare, canti di un pellegrino" (London 1844), „Scenes from italian life" (ebd. 1850), „History of Piedmont" (3 Bde., 1854—55), „The invasion of Denmark" (Siena 1863), „Italy revisited" (2 Bde., London 1875), „The pope and the king" (ebend. 1878), „South-America" (ebend. 1881), „Iberian reminiscences" (2 Bde., 1883), „Episodes of my second life" (2 Bde., 1884).

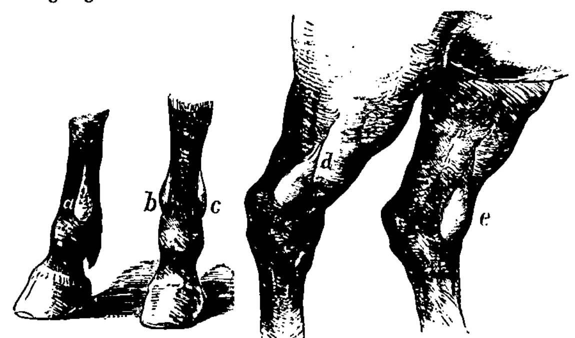


Nr. 3499—3504. Gallen.

a Galle eines Eichenblattstiels. b Dieselbe im Durchschnitt. c Durchschnitt einer Eichenwurzelgalle mit vielen Fächern. d Becherförmige Eichengallen. e Scheibenförmige Eichengallen. f Einzelne junge Bedeguargallen vor der Vereinigung.

Gallensäuren, s. unter Galle.

Gallenseife, eine mit etwas Rindsgalle, die man vorher in Essigäther löste, versetzte Natronseife; dieselbe wird als Fleckenreinigungsmittel verwendet.



Nr. 3505—3506. Gallen an Pferdebeinen.

a Flußgalle von der Seite; b c desgleichen von vorn gesehen; d hintere Sprunggelenks- oder Fersengalle; e vordere Sprunggelenks- oder Sprunggelenksbuggalle (beide von der Seite gesehen).

Gallensteine (Cholelithi) oder Lebersteine, verschieden große und feste Steine, die innerhalb der Gallenwege durch Niederschlagung von Gallenbestandteilen auf Schleimpfröpfe entstehen. G. bilden sich namentlich im späteren Alter, häufiger bei Frauen als bei Männern, ihr gewöhnlichster Sitz ist die Gallenblase, ihre Farbe dunkelbraun, ihre Oberfläche zackig, kantig oder glatt gegeneinander abgeschliffen. Solange die G. an dem Orte ihrer Entstehung still liegen bleiben, machen sie

meist keine krankhaften Erscheinungen, erst wenn sie in Bewegung geraten und sich, dem Laufe der Galle folgend, durch die engen nach dem Darm führenden Gänge hindurchzwängen, treten außerordentlich heftige krampfartige Schmerzen in der rechten Oberbauchgegend mit Erbrechen, Ohnmachtsanwandlungen u. s. w. auf (Gallensteinkolik). Meist bleibt der Stein eine Zeitlang im Gallengang stecken, veranlaßt durch vollständige Verlegung des natürlichen Abflußwegs Rückstauung der Galle mit allgemeiner Gelbsucht, gelangt aber dann doch in den Darm und geht mit dem Stuhl ab, worauf sehr bald vollständige Heilung eintritt. In den ungünstig verlaufenden Fällen zerreißt die Wand des Gallenganges, der Stein bricht in die Bauchhöhle durch und der Kranke stirbt an einer allgemeinen Bauchfellentzündung. — In der Behandlung der G. bildet der kurgemäße Gebrauch des Karlsbader Wassers oder Salzes die wichtigste Rolle. Während der Kolik wendet man heiße Umschläge und Opium in größeren Dosen an.

Gallenstoffe, die verschiedenen charakteristischen, in der Galle der Menschen und Wirbeltiere enthaltenen organischen chemischen Verbindungen. Außer einer großen Menge Schleim (Gallenschleim) sind dies verschiedene Fette und fettsaure Alkalien, also natürliche Seifen, ferner Cholesterin, Lecithin, Cholin, Taurin, Fleischmilchsäure, gewisse Farbstoffe (Gallenfarbstoffe, s. unter Galle), Glykocholsäure und Taurocholsäure. In einigen Fällen sind auch noch besondere Gallensäuren vorhanden, so in der Schweinegalle die Hyoglykocholsäure und in der Gänsegalle die Chenoglykocholsäure.

Galleria cereana, Mottenart, s. Bienenmotte.

Gallerte, jeder durchsichtige Saft, welcher beim Erkalten zu einer durchscheinenden, elastischen, zitternden Masse erstarrt. Es gibt viele Stoffe, welche G. geben, wie Gelatine, isländisches Moos, Caraghenalge, viele Früchte, Fleisch u. s. w.

Gallertflechten sind diejenigen Flechten, deren Laub beim Aufweichen gallertartig aufschwillt, also ein homöomerer Thallus ist; so bei den Gattungen Collema, Ephebe u. a. Sie erscheinen dann wie die sogenannte Sternschnuppengallerte (Nostoc). Gewöhnlich teilt man die G. in zwei größere Gruppen, in die Collemaceen und in die Byssaceen. Jene haben einen laub- oder strauchartigen Thallus und schwellen im feuchten Zustande stark gallertartig auf; die Byssaceen dagegen bilden, da sie aus Algenfäden bestehen, feine fadenartige Geflechte und quellen im feuchten Zustande nur wenig auf.

Gallertkrebs (Carcinoma alveolare) oder Alveolarkrebs, weiche, schleimige Krebsgeschwulst, kommt namentlich am Magen vor; s. unter Krebs.

Galletseide oder Galettseide, Seidenabfälle, s. Galette.

Gallette (franz., spr. Gallett) oder Galette, s. Kokon.

Galli, die entmannten Priester der Göttin Kybele (s. d.); am letzten Tage des dreitägigen Festes ihrer Göttin gaben sie sich einer wilden Raserei hin, in welcher sie sich selbst verwundeten. Das Festlied der G., der Galliambus, war in einem bestimmten Versmaß (das galliambische) abgefaßt.

Galli, Künstlerfamilie aus Bibiena bei Bologna, daher Bibiena und Galli-Bibiena genannt. Am bekanntesten ist Fernando Bibiena oder Galli-Bibiena, Baumeister und Dekorateur, geb. 1653 in Bologna, der erst in Parma und dann bis 1720 in Wien als Hofmaler thätig war. Seine Dekorationsarbeiten bezogen sich meist auf das Theater und die Oper, auch malte er für Kirchen (z. B. das Fresko im Chor der Peterskirche zu Rom). Er starb 1743 erblindet in Bologna. Seine Söhne, Giuseppe und Alessandro, zeichneten sich gleichfalls als Maler aus.

Gallia, römische Provinz, s. Gallien. — G. ist auch der Name des 148. Asteroiden, s. unter Planeten.

Galliate, Marktflecken in der oberitalienischen Provinz Novara, nordwestlich von dieser Stadt, hat (1881) 7608 Seidenspinnerei, Baumwollweberei und Reisbau treibende E.

Gallien (Gallia) hieß bei den Römern sowohl das von gallischen (keltischen) Völkerschaften in Besitz genommene Oberitalien, näher bestimmt als das cisalpinische, diesseit der Alpen gelegene G. (Gallia cisalpina oder citerior), das wieder in G. diesseit und jenseit des Po (Gallia cispadana und transpadana) eingeteilt wurde, als besonders auch das ganze Ländergebiet von den Pyrenäen bis zu dem Rheine und den Alpen, das zum Unterschiede von jenem das transalpinische, jenseitige G. hieß (Gallia transalpina oder ulterior). Das transalpinische G. umfaßte also außer dem heutigen Frankreich noch einen Teil der Schweiz, das linksrheinische Deutschland, Belgien und einen Teil der Niederlande. — Die Gallier, die Bewohner G.s, werden uns von den Alten als den Germanen im ganzen ähnlich geschildert, von kräftigem Körperbau, weißer Hautfarbe und blondem Haar, das sie aber mit einer besonderen Seife rot zu färben pflegten. Kühn und verwegen, hatten sie kriegerischen Sinn; doch fehlte ihnen die rechte Ausdauer. Der Mangel an Beständigkeit zeigte sich auch darin, daß sie stets nach Neuerungen begierig waren. Ihr leidenschaftliches, anmaßendes und händelsüchtiges Wesen, das häufig zu Zweikämpfen führte, ließ im politischen Leben das Parteitreiben stark hervortreten. Die Lebensweise war eine einfache; dagegen gaben sie viel auf Putz und schmückten sich gern mit Ketten, Ringen und Spangen. An der Spitze der einzelnen Völkerschaften, welche unter sich durch keinen engeren Verband zusammengehalten wurden, standen gewählte Häuptlinge (Könige), mit denen sich aber der Adel und die Priester (Druiden) in die Macht teilten. Ein allgemeiner Gerichtstag ward jährlich im Lande der Carnuten abgehalten; s. auch Druiden und Kelten. Schon aus sehr früher Zeit wird uns von Zügen der Gallier nach Italien berichtet. Im 3. Jahrhundert (222 v. Chr.) wurden zunächst die Gallier diesseit der Alpen, 100 Jahre später die südöstlichen Stämme des Landes jenseit der Alpen und schließlich durch Julius Cäsar der Rest des Landes bis zum Rhein hin unterworfen. Fortan genoß G. bis gegen Ende des 2. Jahrhunderts eines langen, nur durch wenige Aufstände unterbrochenen Friedens, während dessen das Land zu großem Wohlstande gelangen und römische Bildung sich überall verbreiten konnte. Im 3. Jahrhundert jedoch begannen bereits die Germanen das Land zu beunruhigen, denen es schließlich, und zwar nach Vertreibung der Westgoten und der Unterjochung der Burgunder, den Franken, zum Opfer fiel. Von da an bildete G. den größten Teil des fränkischen Reiches, aus dessen westlichem Teile sich das heutige Frankreich entwickelte. Die romanisierten Gallier wurden zu Franzosen. — Vergl. Walckenaer, „Géographie des Gaules cisalpine et transalpine" (2 Bde., Paris 1826—28), „Histoire de la Gaule sous l'administration romaine" (3 Bde., Paris 1840 bis 1847); Maissiat, „Recherches historiques sur les guerres des Gaulois contre les Romains" (Paris 1874 ff.).

Gallien (Johanna), Gemahlin Daniel Wyttenbachs (s. d.).

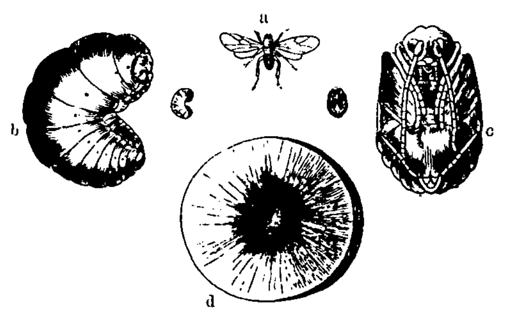
Gallienus (Publius Licinius), römischer Kaiser, bestieg 259 n. Chr. den Thron, nachdem er schon unter seinem Vater und Vorgänger Valerianus als Mitkaiser an der Regierung teilgenommen hatte. Schon kurz nach seinem Antritt wurde ihm die Herrschaft in den Provinzen von einer Menge von Gegenkaisern streitig gemacht, die sich auf die ihnen untergebenen Legionen stützten und sich mit wechselndem Glücke fast während seiner ganzen Regierung behaupteten, so daß diese sich in der Hauptsache nur auf Italien erstreckte (Zeitalter der 30 Tyrannen). Die Bekämpfung seiner Nebenbuhler wurde ihm um so schwerer gemacht, als das Reich gleichzeitig von außen heftige Angriffe zu erdulden hatte, im W. von den Germanen, im O. von den Persern. Die Zurückweisung der letzteren mußte er dem von ihm selbst ernannten Cäsar Odenathus und dessen Gemahlin Zenobia überlassen. Während er im Begriffe war, den von Aureolus in Illyrien erregten Aufstand zu dämpfen, wurde er 268 von seinen eigenen Offizieren ermordet. Ihm folgten Claudius und Aurelianus.

Gallifet (spr. Galliféh, Gaston Alexandre Auguste, Marquis de), französischer General, geb. 23. Januar 1830 zu Paris, focht seit 1853 als Unterleutnant bei den Guiden in der Krim und machte 1859 als Leutnant bei den Spahis den italienischen Feldzug mit. Im Juli 1863 brachte er die Fahnen und die silbernen Schlüssel der Hauptstadt Mexiko nach St. Cloud und ward zum Ordonnanzoffizier des Kaisers ernannt, kehrte dann nach Mexiko zurück und befehligte dort zuletzt die Kontre-Guerillas. Wieder in Frankreich, ward G. 1870 beim Ausbruch des Krieges Brigadegeneral, als welcher er bei Sedan nach dem Tode des Generals Margueritte das Kommando über die Division der berittenen Jäger übernahm und mit derselben einen vergeblichen Angriff machte. Aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, kämpfte er im Mai 1871 gegen die Pariser Commune. Er erhielt 1875 als Divisionsgeneral den Befehl über die 15. Division in Dijon und 1879 das Kom-

mando über das 9. Armeekorps in Tours. Im Jahre 1880 wurde er Befehlshaber der Truppen von Paris, legte jedoch 1882 das Kommando nieder und ward 1886 auch seines Amts als Präsident des Kavalleriekomitees durch Boulanger entsetzt.

Gallikanische Kirche heißt die katholische Kirche Frankreichs (Galliens), sofern sie sich als Nationalkirche gewisser uralter Vorrechte gegenüber dem Papsttum erfreute. Verschiedene Eigentümlichkeiten des französischen Katholizismus reichen schon bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. hinauf und wurden 1270 durch Ludwig den Heiligen in der „Pragmatischen Sanktion" zum Gesetz erhoben. Dieselbe sichert den Königen das Recht der bischöflichen Obergewalt, sowie sie durch die allgemeinen Kirchenversammlungen näher bestimmt wird. Vergeblich trachteten die Päpste diese Grundsätze zu erschüttern: Bonifacius VIII. unterlag in dem Streite gegen Philipp IV. von Frankreich. Obgleich Franz I. 1515 in die Abschaffung der Pragmatischen Sanktion einwilligte, behauptete doch das Parlament und die Universität Paris die Gültigkeit derselben. Dies hatte zur Folge, daß auch von den Beschlüssen des Konzils zu Trident nur die anerkannt wurden, welche der Pragmatischen Sanktion nicht widersprachen, und erst die Verkündigung des Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papstes (1870) hat die Sachlage geändert. Im weiteren Sinne nennt man Gallikanismus jedes Streben nach nationaler Selbständigkeit der katholischen Kirche gegenüber dem päpstlichen Stuhl. — Vgl. Puyol, „Etudes historiques et critiques sur la renovation du Gallicanisme etc." (2 Bde., Paris 1876).

Gallimathias (vom mittellat. ballimathia, ballematia) oder Galimathias, verworrenes Gerede, unzüchtiges Lied.



Nr. 3507—3510. Eichenblattgallwespe (Cynips Quercus folii). a die Gallwespe, b Made derselben, c Puppe derselben, d Gallapfel durchschnitten, in seiner Mitte die Made.

Gallinsekten nennt man diejenigen Insekten, welche durch Anstechen und nachfolgendes Eierlegen an Blättern, Rinden rc. Wucherungen, Gallen (Galläpfel) genannt, erzeugen, in denen die Tiere ihre Entwickelung verleben. Die Gallwespen (Cynipidae), Familie der Hautflügler (Hymenoptera), pflanzen sich teils parthenogenetisch (Rosengallwespe), teils durch Befruchtung fort. Bei einigen findet sich Generationswechsel. Durch das Saugen der jungen Larve entsteht infolge bedeutender Säftezufuhr die Galle. Am bekanntesten ist die Gattung Cynips *L.* mit der die Färbergalle erzeugenden Färbergallwespe (Cynips tinctoria *L.*), der gemeinen Eichblattgallwespe (Cynips folii *L.*), der auf Rosen sich findenden, moosartige Schlafäpfel erzeugenden Rosengallwespe (Cynips rosae *L.*) u. a. — Die Gallmücken (Cecidomyia *Meig.*) bezeichnen eine artenreiche Fliegengattung aus der Familie der Schnaken (Tipulidae). Sie leben gleichfalls im Innern von Pflanzenteilen, denselben dadurch nicht unbedeutend schadend. Erwähnt seien die Weidenholzgallmücke (Cecidomyia saliciperda *Duf.*), die dem Getreide so schädliche Hessenfliege (Cecidomyia destructor *Say.*) oder Getreideverwüster und die besonders im Roggen und Weizen sich findenden Cecidomyia tritici *Kirby* und aurantiaca *Wagn.* Ähnlicher Lebensweise mit diesen sind die Birntrauermücken (Sciara pyri), durch welche kaum 1—2 mm langen Mücken die Birnen fast gänzlich zerstört werden. — Die Blattläuse (Aphididae), Insektenordnung der Schnabelkerfe (Rhynchota), enthalten gleichfalls in den Gattungen Pemphigus *Hartig* (Wolllaus), Schizoneura *Hartig* (Rindenlaus) u. s. w. zahlreiche Vertreter der G. — Auch die Tannenlaus (Chermes *L.*), zu den Schildläusen gehörend, bewirkt Gallen an Nadelhölzern. — Gallmilben (Phytoptidae), Familie der Milben (Acarina), sind mikroskopisch klein und erzeugen gallenartige, früher für Pilze gehaltene Wucherungen auf Blättern und an Blüten von Wein, Buche, Ahorn, Linde rc. (Erineum, Phyllerium u. a.).

Gallion, Vorsprung am Vorderteil des Schiffes, s. unter Galeone oder Gallione.

Gallione, schnellsegelndes Schiff, s. Galeone.

Gallipoli (türk. Geliboly), lebhafte Handelsstadt am Hellespont, im türkischen Vilajet Adrianopel, hat neben zahlreichen Trümmern aus den Zeiten der Griechen und Römer viele Moscheen, schön verzierte Brunnen und ausgedehnte Bazare; es zählt etwa 15000 E., zumeist Türken, Griechen, Armenier und Juden. Als Kallipolis (schöne Stadt) wurde es unter den späteren makedonischen Königen gegründet und als Schlüssel des Hellespont von den byzantinischen Kaisern und in der Neuzeit stark befestigt. — Gallipoli, im Altertume Callipolis, ist auch der Name einer Stadt in der italienischen Provinz Terra d'Otranto, auf einer Felseninsel im Meerbusen von Taranto, die mit dem Festlande durch eine Brücke verbunden ist, hat (1883) 80000 E. und gilt als Hauptstapelplatz für Baumöl.

Gallipolis, Stadt im amerikanischen Unionsstaate Ohio, rechts am Ohio unterhalb der Mündung des linken Nebenflusses Great Kanawha gelegen, hat bedeutende Mühlen und Gerbereien und etwa 4000 E.

Gallischer Hahn, s. unter Hahn (als Sinnbild).

Gallisieren, das von Gall (s. d.) empfohlene Verfahren zur Weinbereitung aus nicht reif gewordenen oder geringen Sorten von Trauben; s. unter Wein.

Gallitzenstein (blauer), veraltete Benennung für Kupfervitriol (Kupfersulfat); weißer G. ist Zinkvitriol (Zinksulfat).

Gallitzin, fürstliche Familie, s. Galizyn.

Gallium, metallisches Element, 1875 von Lecoq de Boisbaudran entdeckt, findet sich in verschiedenen Zinkblenden und auch im käuflichen Zinkmetall neben Indium. In 100 kg Zinkmetall sind durchschnittlich $0,_{50}$ g Indium und nur $0,_{02}$ g G. enthalten. Das G. ist weißglänzend, hart, schmilzt aber schon bei $29,_{5}°$ C., wird also schon in der Hand flüssig.

Gallizismus, die falsche Nachahmung französischer Eigentümlichkeiten in Wort- und Satzbildung.

Gallmeyer (Josephine), Schauspielerin, geb. 27. Februar 1838 in Leipzig, Tochter der Sängerin Katharina Tomaselli (verehelichten Gallmeyer), spielte anfangs ohne großen Erfolg, bis sie 1862 in Wien im „Goldonkel" auftrat, dort angestellt wurde und seitdem mit jeder neuen Soubrettenrolle neue Triumphe errang. Sie starb 2. Februar 1884 in Wien. Vgl. Waldstein, „Erinnerungen an J. G." (Wien 1884).

Gallmücken (Cecidomyia *Meig.*), Gattung der Zweiflügler (Diptera), s. unter Gallinsekten.

Gallomanie (lat.-griech.) oder Gallicomanie, die übertriebene Sucht, französisches Wesen nachzuahmen; Gallomane oder Gallicomane, ein für französisches Wesen übermäßig Eingenommener.

Gallon (deutsch Gallone), 1) Flüssigkeitsmaß: a) in England der Imperialgallon zu 4 Quarts à 2 Pints = $4,_{54}$ l; b) in den Vereinigten Staaten von Amerika zu 8 Pints = $3,_{785}$ l; c) auf der dänisch-westindischen Insel Ste. Croix = $3,_{75}$ l; d) in Port au Prince zu 2 Pots = $3,_{785}$ l. — 2) Getreidemaß in Pondichery zu 24 Pakhas = 36 l.

Gallophile (lat.-griech.), Franzosenfreund.

Galloromanisch, das, was aus der Verbindung des Gallischen und Römischen entstanden ist.

Galloway (spr. Gällo-u-eh), die südwestlichste Landschaft von Schottland, die jetzigen Grafschaften Kirkcudbright und Wigton; sie bildete bis zur Unterwerfung durch Malcolm IV. von Schottland (1160) einen besonderen, von Kelten bewohnten Staat. — Der südlichste Punkt der im W. am Nordkanal der Landschaft G. vorgelagerten Halbinsel Rhinns of G. ist Mull of G. (spr. Möll of Galloway), zugleich der südlichste Punkt Schottlands.

Gallosche, Überschuh, s. Galosche.

Galluppi (Pasquale), italienischer Gelehrter, geb. 2. April 1770 zu Tropea, war zuerst Advokat, dann Finanzbeamter und widmete sich endlich der Philosophie, in welchem Fache er 1831 eine Professur in Neapel erhielt, woselbst er 13. Dezem-

der 1846 starb. Er schrieb u. a.: „Saggio filosofico sulla critica della conoscenza“ (6 Bde., Neapel 1819—32), „Elementi di filosofia“ (5 Bde., Messina 1820—27), „Filosofia della volunta“ (3 Bde., ebd. 1832—40), „Mémoire sur le système de Fichte“ (ebd. 1841).

Gallus (lat.), männliches Huhn, Hahn; Gallier; verschnittene Priester der Kybele, s. Galli.

Gallus, der Heilige, Apostel der Alamannen, eigentlich Gallun oder Gilian, wurde um 560 in Irland geboren und von dem heiligen Columbanus erzogen. Im Jahre 590 ging er mit diesem auf eine Missionsreise nach dem Festland, blieb aber in Bregenz und gründete 613 an der Steinach eine Kapelle, das nachmalige Kloster St. Gallen. G. soll 16. Oktober 627 gestorben sein. Seine Lebensbeschreibung (Pertz' „Monumenta Germaniae“, Bd. 2) stammt aus dem 8. Jahrhundert.

Gallus (C. Älius), römischer Jurist, war unter Augustus Praefectus augustalis und schrieb: „De verborum, quae ad jus civile pertinent, significatione“; die Bruchstücke davon gab Huschke heraus in: „Jurisprudentiae antejustinianae, quae supersunt“ (Leipzig 1861). Vergl. Heimbach, „De C. Aelio Gallo“ (Leipzig 1823).

Gallus (Gajus Vibius Trebonianus), römischer Kaiser von 251—254, geb. in Perusia, ward als römischer Legat an der unteren Donau auf den Thron erhoben. Er schloß einen schimpflichen Frieden mit den Goten und ward im Februar 254 bei Interamna (Terni) von seinen eigenen Offizieren getötet.

Gallus (Martin), der älteste polnische Chronist, in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wahrscheinlich aus Lothringen gebürtig, Kaplan von Boleslaw III. Schiefmund. Sein „Chronicon“, das lateinisch geschrieben und mit vielen Versen untermischt ist, gab Bandtke heraus (Warschau 1823).

Gallussäure (Acidum gallicum), eigentümliche organische Säure, die sich in vielen Pflanzen in geringer Menge findet, namentlich aber in den Galläpfeln neben der Gerbsäure vorkommt. Man kann sie auch aus Gerbsäure bereiten. Die G. erscheint in farblosen, seidenglänzenden Kristallen, ist geruchlos und schmeckt schwach säuerlich. Bei 210—215° C. zersetzt sie sich und zerfällt in Kohlensäure und Pyrogallussäure (s. d.). — Mit den Basen bildet die G. Salze (Gallate), die jedoch nur wenig beständig sind.

Galluzzo, Flecken in der italienischen Provinz Florenz, hat (1883) 14995 E. (als Gemeinde). Nahebei befinden sich mehrere Klöster, namentlich eine großartige Certosa oder Kartause.

Gallwespen (Cynipidae), Familie der Hautflügler (Hymenoptera), s. unter Gallinsekten.

Galmei (Lapis calaminaris), auch Hemimorphit oder Kieselzinkerz, das wichtigste Zinkerz, es ist kieselsaures Zinkoxyd (Zinksilikat), findet sich teils in dichten, feinkörnigen oder erdigen Massen, teils in Kristallen, häufig zu trauben- oder nierenförmigen Gruppen vereinigt und ist grau, weiß, gelb oder braun. G. findet sich hauptsächlich in Oberschlesien, Belgien, bei Aachen und Iserlohn. G. wird auch zuweilen der Zinkspat, kohlensaures Zinkoxyd, genannt.

Galois (spr. Galoa, Evariste), französischer Mathematiker, geb. 26. Oktober 1811 zu Bourg-la-Reine bei Paris, veröffentlichte in Gergonnes „Annales mathématiques“ (Bd. 19) Aufsätze über periodische Kettenbrüche 2c. Er starb 30. Mai 1832 zu Paris. Seine nachgelassenen Arbeiten über Theorie der Zahlen gab Camille Jordan heraus.

Galonen (franz. Galons, spr. Galong), Tressen, d. h. bandartige, mit echtem oder unechtem Gold und Silber durchwirkte Gewebe (Borten) von Seide, Baumwolle oder Leinen. In Deutschland versteht man unter G. meist die geringeren Sorten von Tressen, während man daselbst im übrigen die Bezeichnung Tressen braucht. Die Franzosen dagegen nennen alle Tressen Galons. Galonnieren, mit G. besetzen.

Galopin (franz., spr. Galopäng), Lauf-, Küchen- oder Postjunge; ein auf kürzere Dauer zum Ordonnanzreiten, Befehlüberbringen kommandierter junger Offizier.

Galopp, s. unter Gangarten oder Gänge der Pferde. — G. oder Galoppade heißt auch ein seit 1824 üblicher und seitdem wesentlich veränderter Gesellschaftstanz in $^2/_4$ Takt.

Galoppierende Schwindsucht, jene Form der Schwindsucht (s. d.), die unter beständigem Fieber und raschem Kräfteverfall in kurzer Zeit zum Tode führt.

Galosche (vom franz. Galoche, spr. Galosch), Überschuh.

Galster (Amalie), Tänzerin, s. unter Taglioni (Familie).

Galston (spr. Gahlst'n), Stadt in der schottischen Grafschaft Ayr, südsüdwestlich von Glasgow am Küstenflusse Irvine, hat (1881) 4400 Baumwoll- und Eisenindustrie treibende E.

Galsuintha, auch Galaswinth und Gaileswintha, ältere Tochter des spanischen Westgotenkönigs Athanagild, war seit 567 Gemahlin des Königs Chilperich von Soissons, der sie nach kurzem Eheglück erdrosseln ließ. Ihr Tod wurde von ihrem Schwager, dem austrasischen Frankenkönig Sigbert, durch einen greuelvollen Krieg gerächt.

Galt (spr. Gaht), Stadt in Kanada, in der Provinz Ontario, westlich vom Ontariosee am Grand River, hat (1881) 5189 Eisengießerei und Maschinenbau treibende E.

Galt (spr. Gahlt, John), englischer Schriftsteller, geb. 2. Mai 1779 zu Irvine, gest. 11. April 1839 zu Greenock. G. schrieb u. a.: „Voyages and travels in the years 1808-11“ (London 1812), „Life of Lord Byron“ (1831); ferner die Romane: „Rothelan“, „Annals of the parish“, „Lawrie Todd“ 2c. Gesammelt erschienen seine Werke London 1868.

Galtgarben, höchster Berg des Samlandes in Ostpreußen, nordwestlich von Königsberg. Seinen 110 m hohen Gipfel ziert ein eisernes Kreuz zur Erinnerung an die Freiheitskriege.



Nr. 3511. Luigi Aloisio Galvani (geb. 9. Sept. 1737, gest. 4. Dez. 1798).

Galuppi (Baldassare), Komponist auf dem Gebiete der komischen Oper, geb. 18. Oktober 1706 auf der Insel Burano bei Venedig (daher auch Buranello genannt). Er war dort Kapellmeister an der Markuskirche, von 1765—68 Kapellmeister in Petersburg, wo er die italienische Kirchenmusik einführte, kehrte dann nach Venedig zurück und starb hier 3. Januar 1785. Auch komponierte er Kirchenwerke.

Galvani (Luigi Aloisio), italienischer Anatom und Physiolog, geb. 9. September 1737 zu Bologna, erhielt 1775 die Professur der praktischen Anatomie an der Universität seiner Vaterstadt. Bei seinen Untersuchungen über die Nervenreizbarkeit entdeckte er (6. November 1780) den Galvanismus (s. d.). Weil er der Cisalpinischen Republik den Bürgereid verweigerte, wurde er 1797 seiner Ämter und Einkünfte beraubt, nach kurzer Zeit jedoch wieder eingesetzt. Er starb 4. Dezember 1798 zu Bologna. Die erste Gesamtausgabe seiner Schriften erschien zu Bologna 1841.

Galvanisch oder Voltaisch, soviel wie elektrisch durch Berührung. — G.e Batterie oder Voltasche Batterie, Element, s. unter Element (galvanisches). — G.e Vergoldung und Versilberung gründet sich auf die chemischen Wirkungen des elektrischen Stromes, s. Galvanismus und unter Vergoldung und Versilberung. — G.e

Gravierung, s. Galvanokaustik und Glyphographie. — G.es Licht, s. Elektrisches Licht. — G.er Strom, eine dauernde elektrische Entladung, s. unter Elektrische Entladung, Elektrizität, Galvanismus. — G.es Tönen, die Erscheinung, daß ein Eisenstab, der von einer Magnetisierungsspirale umgeben ist, seinen Longitudinalton ertönen läßt, wenn in der Spirale ein galvanischer Strom geschlossen oder geöffnet wird. Im letzteren Falle ist der Ton deutlicher. Wird der Strom in schneller Folge geschlossen und geöffnet, so erhält man einen anhaltenden Ton.

Galvanisieren oder Elektrisieren, das Anwenden des beständigen Stromes als Heilmittel, vor allem bei Nervenkrankheiten. — Galvanisiertes Eisen, selten noch gebrauchte Bezeichnung für verzinktes Eisen. — Galvanisiertes Silber, soviel wie vergoldetes Silber.

Galvanismus (Berührungselektrizität), die zuerst von Galvani (s. d.) entdeckte eigentümliche Erregung von Elektrizität durch Berührung heterogener Metalle miteinander oder auch mit Flüssigkeiten. Die an der Berührungsstelle zweier Metalle hierbei thätige Kraft nennt man die elektromotorische Kraft. Es lassen sich alle Metalle so in eine Reihe ordnen (die Spannungsreihe), daß, vom positivsten begonnen, jedes folgende gegen jedes vorhergehende negativ, letzteres dagegen positiv elektrisch wird. Diese Reihe ist: Zink, Blei, Zinn, Eisen, Quecksilber, Kupfer, Silber, Gold, Kohle, Platin. Die graphitartige Kohle verhält sich wie ein Metall. Am stärksten würden hiernach wirken Zink mit Platin oder Zink mit Kohle, nur sehr schwach dagegen Zink mit Zinn, Eisen mit Kupfer, oder Kohle mit Platin u. s. w. Ein einziges solches elektromotorisch wirkendes Plattenpaar nennt man ein galvanisches Element (s. d.), und verbindet man zur Verstärkung der Wirkung mehrere Elemente miteinander, so erhält man eine Voltasche galvanische Batterie (s. d.) oder Kette. Die einfachste, schon von Volta angegebene Form der Batterie bietet die sogenannte Voltasche Säule (s. d.). Die einzelnen zwischen Glasstäben aufgeschichteten Zinkkupferelemente sind getrennt durch Filz- oder Pappescheiben, welche mit einer verdünnten Säure oder Salzlösung getränkt werden; an den beiden Enden, den Polen der Säule, befestigt man Leitungsdrähte, um die elektrische Wirkung an den gewünschten Ort hinleiten zu können. Man hat konstant wirkende Elemente ersonnen und daraus konstante Batterien zusammengesetzt; s. auch über Bunsensches Element und Batterie unter Element. — Die galvanische Elektrizität unterscheidet sich nicht wesentlich von der auf anderen Wegen erregten (s. Elektrizität) und wirkt ebenso wie z. B. die durch Reibung erregte anziehend oder abstoßend auf ungleichnamig oder gleichnamig elektrische, leichte Körper, z. B. auf die Goldblättchen eines Elektroskops (s. d.). Besonders deutlich tritt diese Wirkung hervor an den Polen einer galvanischen Batterie (s. unter Batterie) aus sehr vielen Elementen, wie sie z. B. die (nur eigentlich so genannten) trockenen Zambonischen Säulen in zu diesem Versuche bequemster Form darbieten. Dieselben enthalten in engem Raume mehrere tausend Plattenpaare (Elemente) aus unechtem Gold- und Silber- (Messing- und Zink-)Papier, wobei das scheinbar trockene, nur luftfeuchte Papier den feuchten Leiter bildet. Eine an einem Seidenfaden zwischen den genäherten Poldrähten aufgehängte kleine Metallkugel wird, solange die Säule wirkt, von den Polen abwechselnd angezogen und abgestoßen (sogenanntes Elektrisches Perpetuum mobile), wobei im Dunkeln jedesmal ein Fünkchen sichtbar wird. Hängt man statt der Kugel ein isoliertes leichtes Goldblattstreifchen genau in der Mitte zwischen beiden Polen auf, so erhält man das Bohnenbergersche Elektroskop (s. d. mit Abbildung). Verbindet man die Pole eines Elements oder einer Säule durch eine metallische oder flüssige Leitung, so tritt in der Richtung vom Zink durch die Flüssigkeit zum Kupfer ein elektrischer Kreislauf (elektrischer Strom) ein, dessen Anwesenheit man an verschiedenen in und neben dem Kreislaufe auftretenden Wirkungen erkennt. Diese Wirkungen im Strome sind physiologische, thermische, chemische, die neben dem Strome aber magnetische und induzierende; s. auch unter Elektrizität. Vergl. Wiedemann, „Die Lehre vom G. und Elektromagnetismus" (2. Aufl., 2 Bde., Braunschweig 1872—74); Exner, „Theorie des galvanischen Elements" (Wien 1880).

Galvanoglyphie (griech.), die Herstellung metallener Druckplatten mittels galvanischer Ströme für den Druck auf der Buchdruckerpresse.

Galvanographie (griech.), ein besonderer Zweig der Galvanoplastik (s. d.), ist eine Darstellung der Kupferdruckplatten für Tuschmanier auf galvanischem Wege dadurch, daß man erst das Bild mit körperlicher Farbe auf die Metallplatte aufträgt und dann eine Kupferplatte galvanisch darauf niederschlägt. Diese enthält dann die Zeichnung vertieft.

Galvanokaustik (griech.), die mit einem Ätzgrund überzogenen und durch die Nadel stellenweise bloßgelegten Kupferplatten statt mit Scheidewasser durch den galvanischen Strom zu ätzen und zum Kupferdrucke fertig zu machen. Sie beruht auf der auflösenden Wirkung, welche der galvanische Strom auf die + Polplatte ausübt, wenn dieselbe aus Kupfer besteht und gegenüber der —Polplatte und zugleich mit dieser in eine Lösung von Kupfervitriol getaucht wird. — In der Heilkunde ist G. das Anwenden elektrisch glühend gemachter Drähte, Messer ꝛc. zu chirurgischen Operationen.

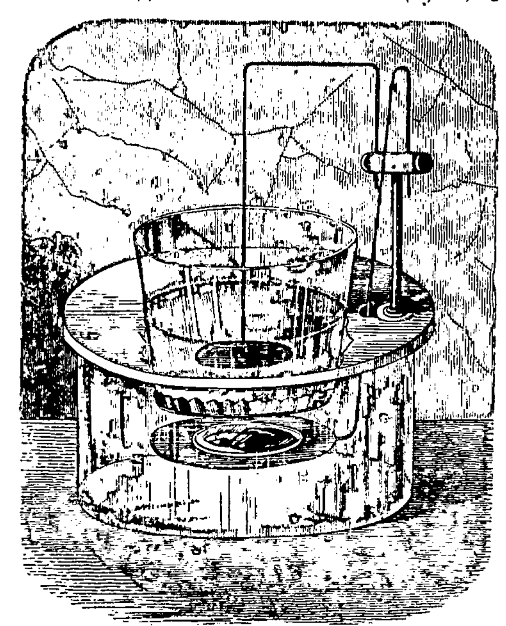
Galvanomagnetismus, s. Elektromagnetismus.

Galvanometallurgie (griech.), die Art und Weise der Gewinnung von Metallen aus ihren Verbindungen auf galvanischem Wege mittels des elektrischen Stromes. Seit Einführung der Dynamomaschinen werden verschiedene Metalle im großen auf diesem Wege gewonnen.

Galvanometer (griech.) oder Rheometer, Vorrichtung zur Messung der Stärke eines galvanischen Stromes. Man bedient sich dazu am besten der magnetischen Wirkungen des Stromes (s. Elektromagnetismus), indem man aus der Weite der Ablenkung einer Magnetnadel aus dem magnetischen Meridiane einen Schluß auf die Stärke des ablenkenden Stromes macht. Schon ein einfacher Drahtbügel, der in einiger Entfernung über und unter einer, in ihrer Mitte aufgehängten oder auf einer Spitze schwebenden Magnetnadel herumläuft, kann, sobald er in den Strom mit eingeschaltet wird, als G. dienen. Für schwächere Ströme bedient man sich aber statt nur einer Drahtwindung des von Schweigger erfundenen Multiplikators, und man hat diesem Apparate dadurch eine große Empfindlichkeit und Genauigkeit gegeben, daß man mit der Nadel einen kleinen Spiegel verband, der an allen Bewegungen derselben teilnimmt, und die geringsten Abweichungen der Nadel auf ihre Größe zu messen erlaubt. Das ist um so wichtiger, als das Gesetz, daß die Stärke des ablenkenden Stromes im direkten Verhältnis zur Größe der Ablenkung steht, nur für geringe Ausschläge gilt. Die Stellung des Spiegels beobachtet man mit Fernrohr und Skala. Jetzt verwendet man fast nur G. mit Dämpfung. Bei diesen besteht der Rahmen, auf den der Multiplikatordraht gewickelt ist, aus sehr starken (etwa 2 cm) Messing- oder Kupferplatten. Dadurch werden die Schwingungen des Magneten so schnell gedämpft, daß man die Ruhelagen desselben geradezu beobachten kann, während man bei G.n ohne Dämpfung dieselben aus den Schwingungen berechnen muß.

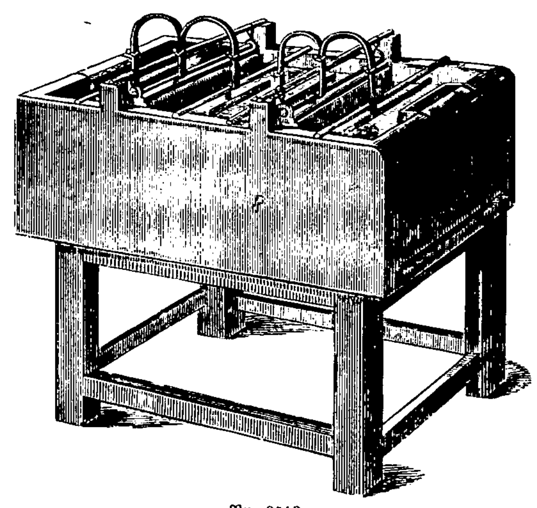
Galvanoplastik, das Verfahren, Metalle, besonders Kupfer, durch den galvanischen Strom in fester Form zu technischen oder künstlerischen Zwecken aus ihren Lösungen auszuscheiden. In dickeren ablösbaren Schichten wird in der Regel nur Kupfer ausgeschieden; Gold, Silber, Nickel, Zink werden nur als dünne, zu Schutz oder Verschönerung dienende Überzüge erzeugt (s. Vergoldung). Zuerst wurde die Kupferausscheidung am —Pol bemerkt durch den deutschen Physiker Wach 1830, aber erst 1838 von Jakobi in Petersburg und fast gleichzeitig von Spencer in Liverpool zur plastischen Ausscheidung von Kupfermassen auf Unterlagen von gegebener Form benutzt. Die einfachste Form zeigt Nr. 3512. In ein weiteres Glasgefäß ragt durch einen Holzdeckel ein zweites, unten offenes, aber mit Blase verbundenes. Im unteren befindet sich Kupfervitriollösung, im oberen Wasser mit ein paar Tropfen Schwefelsäure. In den Kupfervitriol taucht eine Kupferplatte, auf welcher der zu kopierende Gegenstand liegt; in die verdünnte Schwefelsäure taucht eine amalgamierte Zinkplatte. Werden die von beiden Metallen ausgehenden Drähte durch eine metallene Klemmschraube verbunden, so ist der Strom geschlossen und es beginnt eine Kupferablagerung, die nach einigen Tagen so dick ist, daß sie abgesprengt werden kann. Alle Stellen, an denen sich kein Metall niederschlagen soll, müssen zuvor durch eine nicht leitende Schicht, z. B. von Wachs, geschützt worden sein. Will man sogleich einen erhabenen Abzug erhalten, so nimmt man

erst einen vertieften Abdruck des Objektes in Wachs, Guttapercha oder (nachher noch mit Stearin zu tränkendem) Gips, und bringt diesen Abdruck, nachdem er vorher mit Graphit eingerieben, in den Apparat. Zur Erzeugung größerer Kupferplatten (etwa zur Vervielfältigung von Kupferstichplatten rc.) gibt man dem Apparate die aus Nr. 3513 ersichtliche Form.



Nr. 3512. Einfacher galvanoplastischer Apparat.

Die beiden Flüssigkeiten befinden sich dann in den Trögen nebeneinander, durch poröse Scheidewände getrennt. In allen größeren typographischen Anstalten wird die G. vielfach benutzt, um die wenig Abzüge aushaltenden Holzstöcke galvanoplastisch zu vervielfältigen. Zum Niederschlag in Hohlformen bedient man sich statt des einfachen Elements der Batterie oder der



Nr. 3513.
Galvanoplastischer Apparat zur Erzeugung größerer Kupferplatten.

Grammschen Maschine. Zur Erläuterung diene der Durchschnitt in Nr. 3514. Die inwendig leitend gemachte Hohlform ist durch c metallisch dem —Pol a der Batterie verbunden, während der +Pol b durch den Draht k mit in das Innere hineinhängenden Kupferdrähten zusammenhängt. Diese letzteren lösen sich in demselben Maße auf, als sich das Kupfer an den Wänden der Höhlung niederschlägt. Vergl. Martin, „Repertorium der G." (Wien 1856); Roseleur, „Handbuch der G." (deutsch, Stuttgart 1882); Weiß, „G." (Wien 1883); Japing, „Die Elektrolyse, G. und Reinmetallgewinnung" (ebd. 1883).

Galvanopunktur (lat.), ein Heilverfahren, bei welchem die gewöhnliche Akupunktur (s. d.) mit der Anwendung des galvanischen Stromes verbunden wird. Man sticht zwei Nadeln in passender Entfernung in die leidende Stelle und verbindet sie dann mit den Polen einer galvanischen Batterie, so daß der Strom den leidenden Teil durchlaufen muß. Es sollen auf diese Weise in der That manche Übel, wie Pulsadergeschwülste, grauer Star rc., mit Erfolg bekämpft worden sein.

Galvanotypie (griech.) oder Elektrotypie, Verfahren zur Herstellung von Metallstempeln rc. mittels Galvanismus.

Galveston (spr. Gahlwest'n), wichtige Hafen- und Handelsstadt im amerikanischen Unionsstaate Texas, auf dem Nordostende der Insel Galveston an der Bai gleiches Namens, mit (1880) 22253 E. Im Jahre 1836 an Stelle eines Seeräubernestes gegründet, hat sich G. bald zur ersten Stadt des Staates emporgeschwungen. Vor allem ist es ein Hauptplatz für die Baumwollausfuhr; bedeutend ist auch Fisch- und Austernfang.

Galway (spr. Gählueh), nach Cork die größte Grafschaft Irlands, umfaßt 6339 qkm und zählt (1881) 241662 E. Sie grenzt im W. an das Atlantische Meer; die Küste ist vielfach durch Buchten zerrissen, deren bedeutendste, der Galwaybusen, mehrere guten Häfen besitzt. Im N. liegen die schönen Baien von Kilkieran, Birterbuy, Ballycomelly, Ardbear und Killery; alle haben tiefes Wasser und bieten Schiffen jeder Größe sicheren Schutz. Der 32 km lange und 16 km breite Lough-Corrib, welcher in den Galwaybusen abfließt, scheidet G. in einen westlichen und östlichen Teil. Jener wird durch die herrliche Berglandschaft Connamara gebildet, dieser gehört dem Tieflande an. Unter den Flüssen ist der bedeutendste der schiffbare Shannon. Die Bewohner gehören zu dem ärmsten Teil der Bevölkerung Irlands. Viehzucht, Ackerbau und Fischerei bilden ihre Hauptbeschäftigung. — Die Hauptstadt G., Munizipalstadt, Parlamentsborough und Bischofssitz, hat (1881) 18906 Brauerei, Brennerei, Gerberei, Eisengießerei, Bleicherei rc. und Handel mit Landeserzeugnissen betreibende E. G. war einst eine der stärksten irischen Festungen und ist jetzt noch als Kriegshafen und Garnisonplatz von Bedeutung. Es befinden sich hier große Docks, eine lateinische Schule und eine Hochschule.

Nr. 3514. Herstellung galvanoplastischer Gegenstände in Hohlform.

Gama (Vasco de), der Entdecker des Seewegs nach Ostindien, geb. um 1469 zu Sines in der portugiesischen Provinz Alemtejo, ging mit einer kleinen Flotte 8. Juli 1497 im Auftrage König Emanuels d. Gr. von Portugal in See, um den durch die Fahrten von Bartholomäus Diaz (s. d.) bereits eröffneten Weg nach Indien weiter zu verfolgen, langte 20. November an der Südspitze Afrikas an, umschiffte sie in nordöstlicher Richtung und lief 20. Mai 1498 in den Hafen von Kalikut an der Malabarküste ein. Hiermit war Indien auf einem ununterbrochenen östlichen Seewege erreicht. Nach mancherlei Fährlichkeiten traf G. im September 1499 wieder in Lissabon ein. Im Jahre 1502 ward unter G. eine Fahrt nach Indien zur Gründung portugiesischer Kolonien abgesandt. Nachdem er an der Ostküste von Afrika die portugiesischen Ansiede-

lungen zu Mosambik und Sofala gegründet, segelte er nach Indien, bezwang die Hauptstadt Kalikut und sicherte die Handelsverbindung mit dem neu erschlossenen Lande. Dann kehrte er nach Portugal zurück, wo er 20. Dezember 1503, mit großer Beute beladen, ankam, um erst 1524 behufs Unterdrückung von Unruhen wieder in Indien einzutreffen. Er stellte sofort die Ordnung wieder her, starb aber schon 24. Dezember 1524 zu Coschin. Die Geschichte seiner Entdeckungen schrieb Barros (s. d.), Camoëns verherrlichte sie in seinen „Lusiadas". Vgl. Peschel, „Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen" (Stuttgart 1877) und „Vlämisches Tagebuch über Vasco de G.s zweite Reise 1502—3" (deutsch, Braunschweig 1880).

Gamaliel der Ältere, Enkel des großen Hillel und berühmter Gesetzeslehrer zur Zeit Jesu, Lehrer des Apostels Paulus, wegen seines ebenso milden wie weisen Urteils über das Christentum (Apostelgesch. 5, 34 ff.) gefeiert. — Sein Enkel, G. der Jüngere, war unter Trajan und Hadrian erster Fürst (Nasi) der Juden zu Jamnia (Jabne).

Gamasche, ein Teil der Fußbekleidung der Infanteristen. Die Infanterie Friedrichs d. Gr. trug G.n über die Schuhe bis an die Kniee. Napoleon führte G.n ein, welche nur bis zur halben Wade reichten. — Gamaschendienst, Gamaschenknopf nennt man einen Dienst, einen Vorgesetzten, der dem Kleinlichen mehr Aufmerksamkeit schenkt als ersprießlich ist.



Nr. 8515. Vasco de Gama (geb. 1469, gest. 24. Dezbr. 1524).

Gamba (Bartolommeo), italienischer Bibliograph, geb. 16. Mai 1776 zu Bassano, war zuerst Buchhändler, wurde 1811 Zensor für die adriatischen Provinzen und 1815 zweiter Bibliothekar an der Marciana zu Venedig, wo er 3. Mai 1841 starb. Außer vielen Neuausgaben klassischer Schriftsteller gab er heraus: „Scritti impressi nel dialetto veneziano" (Venedig 1832), „Bibliografia delle novelle italiane in prosa" (Florenz 1835), „Discorso delle Lodi di Luigi Cornaro", „Elogi d'illustri Italiani" (Venedig 1829) u. a. m.

Gambade (franz., spr. Gangbad'), Luft- oder Freudensprung; schneller, etwas auffälliger Entschluß; Ausflucht; gambadieren, Luftsprünge machen, Narrenspossen treiben.

Gambart (spr. Gangbar, Jean Felix Adolphe), französischer Astronom, geb. 12. Mai 1800 zu Cette, wurde 1819 Assistent und 1822 Direktor der Sternwarte zu Marseille. Er entdeckte 13 Kometen und berechnete von mehreren derselben die Bahnen. G. starb 23. Juli 1836 zu Paris.

Gambe, fälschlich auch Gambehanf, bedeutet auf Celebes das bekannte Chinagras (s. d.).

Gambe (ital. Viola da gamba, d. i. Kniegeige), ein nunmehr veraltetes Bogeninstrument, welches wie das Violoncello, von dem es verdrängt worden ist, beim Spielen zwischen den Knieen gehalten wurde. — Eine Abart der G. war die sogenannte Viola bastarda, welche sich von der ersteren bloß durch ein längeres und schmaleres Korpus unterschied. — Auch hat man ein Register in der Orgel, welches G. heißt und den Ton der genannten Instrumente nachahmen soll.

Gambenwerk, auch Geigenwerk, um das Jahr 1600 erfundenes Instrument, äußerlich einem Flügel älterer Art ähnlich, auch wie ein solcher mit Saiten bezogen, die durch Streichen schnell umlaufender runder Scheiben zum Klingen gebracht wurden.

Gambeson, eine Art Wams, s. Gambison.

Gambetta (Léon, eigentlich Napoléon Michel), der bekannte Diktator der Franzosen während des deutsch-französischen Krieges, stammt aus einer genuesischen Familie; geb. 30. Oktober (3. April) 1838 zu Cahors, schloß er als Advokat in Paris sich der republikanischen Partei an und machte sich seit dem Jahre 1869 im Gesetzgebenden Körper als leidenschaftlicher Gegner des Kaiserreichs bemerklich. Nach der Gefangennehmung Napoleons III. bei Sedan stellte G. sich an die Spitze der Erhebung, welche den Sturz des Kaiserreichs und die Aufrichtung der Republik zur Folge hatte (4. September 1870); er selbst trat in die provisorische „Regierung der *nationalen Verteidigung*" als Minister des Innern ein, eilte nach Tours, um die Delegation der provisorischen Regierung, die dort ihren Sitz hatte, zu größerer Thatkraft zu entflammen. Er nahm auch die Leitung des Kriegswesens in die Hand und schaltete fortan mit diktatorischer Gewalt, indem er jeden Widerstand gegen den von ihm gepredigten „Krieg bis aufs äußerste" schonungslos niederhielt. Dennoch mußte er im Dezember 1870 vor den Deutschen nach Bordeaux entfliehen und konnte nach dem Falle von Paris den Abschluß eines Waffenstillstandes und die Einberufung einer Nationalversammlung nicht mehr hindern. Nachdem er vergeblich versucht, die Wahlen in republikanischem Sinne zu beeinflussen, legte er 6. Februar 1871 seine Diktatur nieder. In der Nationalversammlung trat er, nachdem er vergeblich gegen den Friedensschluß gestimmt und deshalb vier Monate sich grollend nach San Sebastian zurückgezogen hatte, im Juli 1871 an die Spitze der republikanischen Linken und agitierte auf wiederholten Rundreisen gegen die Monarchisten und für Auflösung der Nationalversammlung, die ihm nicht radikal genug war, stimmte aber für die Verfassung vom 25. Februar 1875, da er schließlich eingesehen, daß die Republik ohne gemäßigte Haltung nicht durchführbar sei, entfremdete sich so den Radikalen immer mehr, während sein Einfluß auf die gemäßigten Republikaner gleicherweise zunahm. Seit 1876 Präsident der Budgetkommission, vermochte er die geplante Umgestaltung der Steuern nicht durchzusetzen. Nebenbei leitete, bezw. beeinflußte er von Anfang an die 1871 begründete Zeitung „La République française", in welcher er wie in der Nationalversammlung besonders die Bonapartisten und den Klerus bekämpfte. Obgleich wiederholt wegen seiner heftigen Angriffe auf das damalige Staatsoberhaupt Mac Mahon verurteilt, zwang er diesen doch 13. Dezember 1877, sich ihm zu beugen, und war von nun an wieder thatsächlich Diktator. Im Jahre 1879 zum Präsidenten der Deputiertenkammer gewählt, gab er seine gesammelten Reden heraus, gewann durch die von ihm durchgesetzte Begnadigung der Communards auch die Radikalen, schadete sich aber, indem er in allen Verwaltungszweigen seine Anhänger unterbrachte und unvorsichtig seine Revanchegelüste verriet, auch in der Hoffnung auf einen Weltbrand Griechenlands Ansprüche zu nachhaltig unterstützte und jede geordnete Regierung unmöglich machte, sich trotz Grévy als das eigentliche Staatsoberhaupt aufspielend. Nachdem er dann für manche erlittene Niederlagen bei den Neuwahlen seinen Anhang bedeutend verstärkt, bildete er selber 14. November 1881 ein neues Ministerium, in dem er die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernahm. Doch trat er sofort zurück, als die Kammer die sofortige Einführung des Listenskrutiniums, seines Lieblingswunsches, ablehnte. Seit Frühjahr 1882 Vorsitzender des Militärausschusses, verlor er durch seine verfehlten Maßnahmen mehr und mehr an Einfluß, führte aber trotzdem den Sturz des Ministeriums Freycinet, das auf das seine gefolgt war, herbei. Weiterhin schädlich zu wirken, ward er 31. Dezember 1882 zu Ville-d'Avray bei Paris durch den Tod gehindert. Mit ihm sank die trotz aller Fehler, die G. in seinem maßlosen Ehrgeiz begangen, die bedeu-

tendste Kraft der republikanischen Partei ins Grab. Vgl. besonders von der Goltz, „Léon G. und seine Armeen" (Berlin 1877); Bartling, „Léon G." (in „Unsere Zeit" 1883, II); Reinach, „Léon G." (Paris 1884); Neucastel, „G., sa vie et ses vues politiques" (1885). Reinach veröffentlichte auch G.s „Discours et plaidoyers politiques" (10 Bde., Paris 1880 bis 1884) und „Dépêches etc." (1886 ff.).

Gambia, auch Ba-Dima oder Fura genannt, der südlichere der beiden großen Ströme Senegambiens; ist kürzer als der Senegal, doch wasserreicher als dieser und hat seine Quellen am Berge Tuturu bei Labe im Futa-Dschalon. In seinem Oberlaufe fließt er nach NO.; dann durchbricht er, etwa 300 km von der Mündung, bei Barrakonda in mehreren Stromschnellen das Gebirge und durchfließt mit westlicher Hauptrichtung das flache Küstenland. Bis Barrakonda trägt die aufsteigende Flut vom November bis zum Juni Seeschiffe von 150 Tonnen; nach dem Juni, zur Zeit des Hochwasserstandes, verhindert der reißende Lauf die Schiffahrt. In der Regenperiode überschwemmt der G. das Tiefland und bedeckt es gleich dem Nile mit fruchtbarem Schlamme. Die Ufer sind hier auf weite Strecken hin mit fast undurchdringlichen Mangrovewäldern bedeckt, sumpfig und ungesund. Bei Bathurst mündet er in den Atlantischen Ozean. — Das Gebiet an der Mündung bildet die englische Kolonie G., die zum „Gouvernement der westafrikanischen Ansiedelungen" gehört und auf 179 qkm (1881) 14150 E. zählt, 79 auf 1 qkm. Das Hauptprodukt der Kolonie für den Handel sind Erdnüsse.

Gambier (spr. Gammbihr, James, Lord), britischer Admiral, geb. 13. Oktober 1756, machte sich insbesondere als Oberbefehlshaber jener englischen Flotte bekannt, welche 2.—5. September 1807 Kopenhagen beschoß und eroberte; er wurde dafür in den Peersstand erhoben, war seit 1811 außer Dienst und starb 19. April 1833 zu Ivor bei Uxbridge.

Gambiergruppe oder Mangarewagruppe, Inseln im Großen Ozean, s. Tuamotu.

Gambir, eine Sorte Katechu (s. d.).

Gambison oder Gambesson, auch Gambeis, der gesteppte Waffenrock, welchen der Ritter unter dem Harnisch trug.

Gambolò, Marktflecken in der italienischen Provinz Pavia, im Distrikt Lomellina, nordwestl. von Pavia, hat (1883) 7501 E.

Gamboyegummi, soviel wie Gummigutt (s. d.).

Gambrinus soll nach Aventinus ein König von Flandern und Brabant gewesen sein und das Bierbrauen erfunden haben. Derselbe Schriftsteller gibt in seiner „Bayrischen Chronica" sogar ein Bild des Gambrinus. Unter diesem vermeintlichen König ist jedoch wahrscheinlich der Herzog Johann I. von Brabant (Jan primus = Gambrinus) zu verstehen (gest. 1294), welcher der Löwener Brauergilde das Vorrecht erteilte, im Umkreise einer Stunde allein Bier brauen zu dürfen. Mancherlei Sagen von G. in Gräßes „Bierstudien" (1872).

Gamiczer (Wenzel), deutscher Goldschmied, s. Jamnitzer.

Gamin (franz., spr. Gamäng), eigentlich Küchen- oder Lehrjunge, Bezeichnung für den Pariser Straßenjungen, ein Typus des Pariser Volkslebens, der in dem geistreichen Lustspiele „Le gamin de Paris" (von Bayard) vortrefflich charakterisiert ist. Auch einen ungeschliffenen jungen Mann nennt man G.

Gamla (schwed., d. i. alt), häufiger Wortbestandteil in Zusammensetzungen. — Gamla-Karleby, Hafenstadt im Gouvernement Wasa des russischen Großfürstentums Finnland, am Bottnischen Meerbusen, hat (1880) 2170 E., welche Schiffbau, Holz- und Teerhandel und Salzsiederei treiben. — Gamla-Upsala, schwedisches Bauerndorf, eine Stunde nördlich von Upsala, war früher die Residenz der schwedischen Könige und der Hauptsitz des altnordischen Gottesdienstes.

Gamma, der dritte Buchstabe des griechischen Alphabets (Γ, γ), dem deutschen G entsprechend.

Gammaeule (*Plusia Gamma L.*) oder Ypsiloneule, s. unter Metalleulen (Plusiidae).

Gammelsdorf, Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, nordöstlich von Freising nahe der Grenze von Niederbayern, hat ca. 220 E. Hier siegte 9. November 1313 Ludwig von Bayern über Friedrich von Österreich.

Gammertingen, Oberamtsstadt im preußischen Regierungsbezirk Sigmaringen, hat ein Amtsgericht und (1885) 1154 Tuch- und Pappenfabrikation treibende E. — Der Oberamtsbezirk G. zählt auf 329 qkm (1880) 13475 E.

Gamologie (griech.), die Lehre von der Ehe und namentlich auch die Kenntnis von den bei ihrer Schließung und Trennung herrschenden Gebräuchen. — Gamonomie, Ehegesetzgebung, Lehre von den Ehegesetzen.

Gamonal, Ort in der spanischen Provinz Burgos (Altkastilien), unweit der Stadt Burgos gelegen, hat 400 E. und ist durch die Schlacht am 10. November 1808 bekannt, in welcher die Franzosen unter Soult über die Spanier unter dem Marquis von Belvedere siegten.

Gamopetälae (Gamopetälen), in der Pflanzenkunde alle diejenigen Gewächse, deren *Blumenblätter in eins verwachsen*, wie z. B. bei Primeln, Eriken, Winden u. s. w.

Gamskarkogl, Berg in Salzburg, in einem nördlichen Seitenzweige der Hohen Tauern, östlich von Hof-Gastein, der Scheiderücken zwischen dem Gasteiner und Großarler Thale. Er hat eine Höhe von 2462 m und gewährt eine weite Aussicht auf die schnee- und eisbedeckte Tauernkette.

Gamswurzel oder Gemswurz, s. unter Aronicum *Neck.* und Doronicum *L.*



Nr. 3516. Léon Gambetta (geb. 30. Oktober 1838, gest. 31. Dez. 1882).

Gamucci (spr. Gamutschi, Baldassare), Komponist und Musiktheoretiker, geb. 14. Dezember 1822 in Florenz, begründete dort 1849 den Musikverein Del Carmine und wurde Direktor des königlichen Musikinstituts. Er schrieb mehrere Kirchenwerke, eine Biographie von Cherubini (1869) und eine sehr beliebt gewordene Elementarmusiklehre.

Gan (spr. Gang), Marktflecken im Arrondissement Pau des französischen Departements Niederpyrenäen, liegt südlich von Pau, hat eine früher viel besuchte Eisenquelle und (1881) 3052 E., welche mit Weinbau und Weinhandel, in Marmor- und Gipsbrüchen und mit Marmorarbeiten beschäftigt sind.

Ganache (franz., spr. Ganasch), im engeren Sinne der hintere Rand der Kinnlade des Pferdes (Ganaschen); im weiteren Sinne dieser Rand und die zwischen ihm und den Halswirbeln liegenden Weichteile, Ohrdrüsenmuskel und Ohrdrüsen. — Im übertragenen Sinne heißt G. Dummkopf; Ganachie oder Ganachismus, Dummheit.

Gandak, einer der bedeutendsten linken Nebenflüsse des Ganges in Ostindien, entsteht in Nepal aus sieben Quellflüssen, den „Sieben Gandak", und mündet bei Patna. Weiter östlich fließt der Bur- oder Tschota- (Kleine) Gandak, der ursprünglich ein vom G. abgeleiteter Kanal war, im Laufe der Zeit aber selbständig geworden ist, ebenfalls zum Ganges.

Gandamak, Stadt im nordöstlichen Afghanistan, liegt ost-

südöstlich von Kabul, am Nordfuße des Sufêd-koh. Hier wurde 1842 der Rest der englischen Armee vernichtet, welcher dem Blutbad von Dschagdalak (nordöstlich) entgangen war.

Gandâwa, Hauptstadt von Katsch-Gandâwa, der nordöstlichen Provinz von Beludschistan, liegt südöstlich von Kelat, am Ostfuße des iranischen Hochlandes, ist bedeutend durch seine Lage am Eingange zu den wichtigen, von Indien nach Beludschistan führenden Mulapasse und dient dem Chan von Kelat als Winterresidenz. England hat seit 1876 eine Garnison in G.

Gandersheim, braunschweigische Kreisstadt, in den westlichen Vorbergen des Harzes und an der Gande, einem Nebenflüßchen der Leine, gelegen, hat (1885) 2610 Lein- und Damastweberei treibende E. Die einst reichsunmittelbare, im 9. Jahrhundert gegründete Abtei G. war eine Pflanzschule gelehrter Bildung, welche besonders unter der siebenten Äbtissin, Gerberga, der Schwester Kaiser Ottos II., gepflegt ward und ihre Hauptvertreterin in Hroswitha, der berühmten Nonne von G., gefunden hat. Vgl. Brakebusch, „Führer durch G." (1882). — Der Kreis G. zählt auf 539 qkm ca. 46000 E.

Gandharva, in der indischen Götterlehre der Name zahlreicher göttlicher Wesen im Himmel des Indra, die durch den Besitz göttlicher Pferde, die Gabe der Weissagung und Liebe zur Musik ausgezeichnet sind.

Gandia, Stadt in der ostspanischen Provinz Valencia, liegt südsüdöstlich von Valencia am Alcoy etwas oberhalb seiner Mündung und hat (1877) 7604 E., die Seidenraupenzucht und Fischerei treiben. Umgeben ist es von einer sehr fruchtbaren Huerta (s. d.), deren Bewohner starken Reisbau treiben und vor der Entdeckung Amerikas viel Zuckerrohr bauten. Der Grao oder Hafen treibt bedeutende Küstenschiffahrt.

Gandino, Marktflecken im Distrikt Clusone der italienischen Provinz Bergamo, liegt nordöstlich von der Stadt Bergamo im Val Seriana und hat (1883) 3764 Woll- und Seidenspinnerei, Teppich- und Tuchfabrikation treibende E.

Gando oder Gwandu, ein Reich der Fulba im westlichen Sudan, zu beiden Seiten des Niger von der Mündung des Benuë aufwärts, besteht aus locker verbundenen Teilen, die zum Teil zu den ehemaligen Haussastaaten gehörten, und hat eine Größe von 203309 qkm mit etwa $5^1/_2$ Mill. E. Es wurde 1817 gegründet. Die Hauptstadt G. liegt im NO. des Reichs in der Provinz Kebbi; ihre Einwohner fertigen vorzügliche Kattune und gesuchte Lendenschurze (Zene) für Frauen.

Gandscha, russ. Gouvernementsstadt, s. Jelisawetpol.

Ganerbe (cohaeres oder consors) bezeichnet im deutschen Rechte eine Person, die als Genosse an einer Ganerbschaft beteiligt ist. Unter letzterer verstand man mehrere Personen oder Familien zum Zwecke einer gemeinsamen Benutzung und Verteidigung bestimmter Burgen, Güter, Lehne ꝛc. Der juristische Charakter der Ganerbschaft (ob geteiltes oder Miteigentum oder eine ganz besondere Art der Rechtsgemeinschaft) ist streitig. Eine ansehnliche Ganerbschaft war u. a. die Herrschaft Treffurt, westlich von Langensalza, nebst der Vogtei Dorla, die Sachsen, Mainz und Hessen-Cassel gemeinsam gehörte.

Ganesa, indischer Gott der Weisheit und des Gelingens, der bei jeder Unternehmung angerufen wird, Sohn des Siwa, dargestellt mit einzahnigem Elefantenkopf und vier Armen.

Gang, im allgemeinen die mittels der Füße bewirkte Bewegung der Menschen und Tiere von einer Stelle zur andern; in der Fechtkunst das Fechten bis zu einem Ruhepunkt; bei einer Mahlzeit die auf einmal aufgetragenen Gerichte; im Mühlwesen die Zusammenstellung der zum Mahlen des Getreides erforderlichen, durch je ein Wasserrad in Bewegung gesetzten Vorrichtungen; das Aufschütten und einmalige Durchgehen des Getreides durch die Steine selbst; im Jagdwesen der gewöhnliche Weg des Wildes aus und nach dem Walde (Wechsel); im Seewesen beim Lavieren der Weg, den das Schiff, ohne zu wenden, in gerader Linie macht (Schlag); in der Musik das Fortschreiten der Intervalle; in der Bauwissenschaft eine außerhalb eines Gebäudes von Holz angebaute Galerie; im Schiffsbauwesen eine auf die Seiten des Schiffes der Länge nach genagelte, fortlaufende Reihe von Planken; in der Technologie die Windung einer Schraube oder Schnecke. In der Geognosie ist G. eine plattenförmige, mehr oder weniger ebenflächige Lagerstätte nutzbarer Fossilien, besonders Erze, welche als Ausfüllungsmasse einer vorher im Gebirge entstandenen Spalte zu betrachten ist. Ihrer Entstehung nach haben Gänge eine mehr oder weniger steil aufgerichtete Stellung im Gestein und setzen in große, vom Bergbau nicht erreichbare Tiefen fort, auch treten sie in der Regel gesellig auf, bilden Ganggebiete. Sie sind die Hauptlagerstätten für Silber-, Blei-, Kupfererze ꝛc.

Gangâ, Fluß in Indien, s. Ganges.

Gangadwara, Stadt in Britisch-Indien, s. Hurdwar.

Ganganelli (Lorenzo), als Papst Clemens XIV. (s. d.).

Gangarten oder Gänge des Pferdes nennt man die Art und Weise, wie sich das Pferd fortbewegt. Man unterscheidet natürliche und künstliche Gangarten. Letztere gehören in die Reitkunst (s. d.). Erstere teilt man wieder in regelmäßige und unregelmäßige. Beide können fehlerfrei und fehlerhaft sein. Die regelmäßigen G. sind Schritt, Trab, Galopp und Sprung. Im Schritt setzt das Pferd seine vier Füße, mit einem Vorderfuße anfangend, nacheinander vorwärts; im Trabe heben sich stets ein Vorderfuß und der schräg gegenüberstehende Hinterfuß fast gleichzeitig und in kürzerem Zeitmaße (stärkerem Tempo); im Galopp findet eine springende Vorwärtsbewegung statt, indem immer zwei gleichseitige Füße vorgreifen; sind dies die beiden rechten Füße, so haben wir „Rechtsgalopp", sind es die beiden linken Füße „Linksgalopp". Je nachdem diese Bewegung Raum gewinnt und die einzelnen Sprünge sich in längerem oder kürzerem und kürzestem Zeitmaße folgen, unterscheidet man kurzen, gestreckten und Renngalopp. Letzterer heißt auch Karriere. Einen ruhigen, aber doch geräumigen Galopp, wie er auf Jagden geritten wird, nennt man auch Jagdgalopp oder Kanter. Der Sprung besteht im Fortschnellen des vorn erhobenen Körpers durch beide Hinterfüße über ein auf gleicher Bodenfläche liegendes oder sich darüber erhebendes Hindernis, also beispielsweise einen Graben oder eine Hecke. Die unregelmäßigen G. sind Paß, Halbpaß oder Antritt und fliegender Paß. Der Paß ist eine Art von Trab, bei welchem aber beide Beine derselben Seite gleichzeitig vorgesetzt werden, wodurch eine schaukelnde Bewegung entsteht, die manchem Reiter angenehmer ist als der reine Trab. Halbpaß oder Antritt ist ein zeitweiliges Wechseln zwischen Paß und reinem Trabe, für den Reiter sehr unangenehm. Derselbe rührt von Schwäche und Fehlern des Pferdes, oft aber auch von schlechtem Reiter oder schlechter Ausbildung des Pferdes her. Fliegender Paß besteht in einer aus Trab und Galopp zusammengesetzten Bewegung, so daß das Pferd vorn galoppiert und hinten trabt. Die Ursache daran ist Schwäche, mangelhafte Ausbildung des Pferdes, oder Ungeschicklichkeit und Schwäche des Reiters. — Innerhalb der vorbeschriebenen regelmäßigen und unregelmäßigen G. kann die Bewegung, der Gang selbst, noch nach verschiedenen Richtungen fehlerhaft sein, und zwar: vorn oder hinten zu weit oder zu eng, wenn Vorder- oder Hinterfüße zu weit von der Mittellinie des Pferdes abweichen und seitwärts treten oder dieser Linie zu nahe kommen; zu hoch, wenn die Glieder bei jedem Schritt auffallend hoch gehoben werden; schleppend oder schleichend, wenn die Knochen zu wenig gehoben werden. Das Fuchteln besteht in heftiger Bewegung der Vorderschienbeine nach außen, das Kreuzen oder Schnüren in Voreinandersetzen der Füße übers Kreuz oder auf der Mittellinie selbst. Französisch nennt man den Gang, wenn die Vorderhufe sehr nach außen stehen, Bärentritt, wenn das Pferd in den Fesselgelenken zu sehr durchtritt, so daß diese fast horizontal stehen und die Köthe fast den Boden berührt. Greifen, Fangen, Schmieden oder in die Eisen klappen entsteht, wenn die Hinterfüße so weit vorgreifen, namentlich im Trab und Galopp, daß sie die Vorderfüße berühren. Von Pferden, deren Hinterfüße nicht weit genug vortreten, sagt man „sie haben keine Folge". Alle diese Fehler im Gange beruhen auf fehlerhaftem Bau und Körperschwäche.

Gangbauten oder Ganggräber, in Nordeuropa vorkommende und aus vorgeschichtlicher Zeit stammende höhlenähnliche Steinbauten mit engem Eingang, eine Art Dolmen.

Gänge des Pferdes, s. Gangarten des Pferdes.

Ganges (im Sanskrit Gangâ), der berühmteste Strom Indiens, entspringt an der Südseite des Himalaya aus den beiden Quellenflüssen Bhagirathi und Alaknanda. Der letztere ist der größere, der Bhagirathi aber wird für heiliger gehalten und mehr von Pilgern besucht. Seine Quelle liegt im Schutz-

staate Gahrwal unter einem Gletscherende in der Nähe des Gangotri, 4495 m hoch; von dort aus stürzt er sich breit durch eine unwegsame Felsenschlucht nach NW., durchbricht, nach W. und SW. umbiegend, bei Sukhi den Himalaya, in 2478 m Höhe, und nimmt dann links den wasserreicheren Alaknanda auf. Der G. tritt bei Hardwar in 342 m Höhe aus dem Gebirge in das Flachland, läuft nach S. und dann nach SO. Bei Allahabad trifft er mit der ihm an Größe gleichen Dschamna zusammen, deren kristallhelles Wasser sich in den trüben Fluten des G. verliert. Mit vielen Windungen nach O. fließend, berührt der Strom Kaahpur, Allahabad, Benares und Patna, wendet sich nach SO. und bildet ein 40000 qkm großes Delta, die furchtbar ungesunden Sunderbunds (tausend Mündungen), ein wunderbares Labyrinth zahlloser, von Stromadern umflossener Sand- und Schlamminseln und daran landeinwärts anschließende, sumpfige, im höchsten Grade ungesunde Dschangelgebiete, die Heimat und sichere Zufluchtsstätte der Tiger. Mehr als 20 flache Buchten und zahllose Nebenmündungen öffnen sich nach dem Meere; doch ist nur der Hugli, an dem Kalkutta liegt, für die Seeschiffahrt verwendbar. Das Wasser des G. beginnt gegen Ende Mai zu steigen und wächst zur Zeit der größten Höhe (im September) bei Allahabad um 15–16 m; dann ist das ganze untere Delta überschwemmt, soweit es nicht durch die künstlichen Dämme geschützt ist. Im Oktober kehrt das Wasser in die Strombetten zurück. Die Länge des G. wird auf 2600 km, sein Stromgebiet auf mehr als 1 Mill. qkm berechnet. Der G. ist der heilige Strom der Hindu; deshalb sind religiöse Handlungen, die an seinen Ufern vollbracht werden, besonders aber das Baden in seinen Fluten, von besonderer Wirkung und wunderbarer Kraft.

Ganges (spr. Gangsch), Stadt im Arrondissement Montpellier des südfranzösischen Departements Hérault, nordnordwestlich von Montpellier, hat (1881) 4480 E., die wichtige Baumwoll- und Seidenspinnerei und Fabrikation von seidenen Handschuhen und Netzen betreiben; dagegen ist die Fabrikation seidener Strümpfe zurückgegangen.

Gangfisch oder Blaufelchen, s. unter Lachse.

Ganggräber, soviel wie Gangbauten (s. d.).

Ganghofer (August), Forstmann, geb. 27. April 1827 zu Dießen am Ammersee in Bayern, leitete seit 1875 das nach seinen Vorschlägen im bayrischen Finanzministerium eingerichtete Büreau für forstliches Versuchswesen und forstliche Statistik und ist seit 1882 Ministerialrat und Vorstand des Ministerialforstbüreaus in München. Von seinen Schriften ist „Der praktische Holzrechner" (3. Aufl., Augsburg 1883) am bekanntesten. — Sein Sohn, der Dichter und Schriftsteller Ludwig G., geb. 7. Juli 1855 zu Kaufbeuren, lebt abwechselnd in Wien, München und im bayrischen Hochland, welch letzteres er in seinen Dichtungen mit ebensoviel Vorliebe als Geschick verherrlicht. Außer den beiden Gedichtsammlungen „Vom Stamme Asra" (Bremen 1879; 2. Aufl. unter dem Titel „Bunte Zeit", Stuttgart 1883) und „Heimkehr" (ebend. 1883) erschienen von ihm die Erzählungen „Aus Heimat und Fremde" (Stuttgart 1880), „Der Jäger von Fall" (ebd. 1882), „Bergluft" (ebd. 1883) und „Almer und Jägerleut" (ebd. 1885), der Roman „Die Sünden der Väter" (2 Bde., Stuttgart 1886) und eine Reihe Dramen, von denen die bekanntesten die gemeinsam mit Hans Neuert verfaßten: „Der Herrgottschnitzer von Ammergau" (3. Aufl., Augsburg 1883), „Der Prozeßhansl" (3. Aufl., ebd. 1884) und „Der Geigenmacher von Mittenwald" (ebd. 1884). Gesammelt erschienen seine „Dramatischen Schriften" (Bd. 1, Stuttgart 1884).

Gangi (spr. Gandschi), Stadt auf der Insel Sizilien, im Distrikt Cefalù der Provinz Palermo, ostsüdöstlich von dieser Stadt, hat (1883) 12450 E. (in der Gemeinde).

Ganglbauer (Cölestin), Prälat, geb. 20. August 1817 zu Thanstetten bei Steyr (Oberösterreich), erhielt 1843 die Priesterweihe, wurde 1875 Prior und 1876 der 69. Abt des Benediktinerstifts in Kremsmünster, 1877 lebenslängliches Mitglied des österreichischen Herrenhauses, wo er sich der liberalen Verfassungspartei anschloß. Seit 1881 Fürst-Erzbischof von Wien, erhielt er 1884 die Kardinalswürde.

Ganglien (griech.), in der Anatomie die Anhäufungen von Nervenzellen (Ganglienzellen), von denen die Nervenfasern ausgehen. In der Einzahl heißt Ganglion Überbein, Ausstülpung einer mit klarer Flüssigkeit gefüllten Sehnenscheide.

Gangotri (eigentlich Gangavâtâri, d. h. Herabkunft des Ganga), berühmter Wallfahrtsort der Hindu in der im Himalaya gelegenen Landschaft Garhwal, 3137 m über dem Meere am Baghirathi, einem Quellarme des Ganges, gelegen. G. besteht aus einem kleinen, 6 m hohen Heiligtum und wenigen schlechten Häusern aus Holz für die Pilger, die hierher kommen, um das Wasser zu holen, das in ganz Indien bei gottesdienstlichen Handlungen gebraucht wird. Dem Heiligtum gegenüber ist die heilige Badestelle Brahmakand, d. i. Brahmas Pfuhl, welche dem Hindu als die Quelle des Ganges gilt. Eine Abwaschung mit ihrem Wasser befreit von allen Sünden.

Gangrän (Gangraena), s. Brand; gangränös, brandig; gangränieren, brandig werden; Gangränose oder Gangräneszenz, das Brandigwerden.

Gangri oder Gangsri, auch Kaïlas, heißt die Gebirgskette von Tibet, welche als südöstliche Fortsetzung des Karakorum von der Vereinigung des Gartokflusses mit dem Indus bis zum Tengri-noor reicht, das Thal des oberen Satladsch und Brahmaputra oder Jaru-Dzang-bo im Süden von dem abflußlosen Seengebiete Hochtibets im N. trennt und sich im Tise über 7000 m erhebt. Drei wichtige Ströme Asiens, der Indus, Satladsch und Brahmaputra, haben im G. ihre Quellen.

Gangspill heißt eine Winde auf dem Schiffe mit stehender Welle. Gewöhnlich versteht man unter G. die große eiserne Ankerwinde, deren unterer Zapfen unten im Kielschweif — schwerer Balken auf dem Kiel zur unteren Befestigung der Masten rc. — eingelassen ist.

Gangsystem, Bezeichnung für eine während der vierziger Jahre unseres Jahrhunderts in England entstandene Unternehmungsform für landwirtschaftliche Arbeiten. Heimatlose Arbeiter ließen sich truppweise (gang = Truppe, Herde) durch einen sogenannten Gangmeister (gangmaster) für die Übernahme der auf einem Gute zu einer gewissen Jahreszeit erforderlichen Arbeiten anwerben. Der Gangmeister, welcher mit dem Gutsbesitzer auf eigene Rechnung abgeschlossen hatte und häufig durch Herabdrückung der Löhne die Arbeiter unbarmherzig ausbeutete, führte diese zur Arbeitsstelle und beaufsichtigte sie dort. Die zahlreich mitwandernden Weiber und Kinder verwilderten; s. auch Artel.

Gangwoche, die Woche zwischen den Sonntagen Rogate und Exaudi, an deren drei ersten Tagen man in katholischen Ländern prozessionsweise durch die Äcker zieht, um den Segen des Himmels für die Feldfrüchte zu erflehen.

Ganister, ein dichtes kieseliges Gestein, soll der beste Stoff zum Auskleiden aller solcher Apparate sein, die bei bedeutenden Hitzegraden der Einwirkung metallischer Oxyde ausgesetzt sind, z. B. Puddelöfen. Man fertigt auch feuerfeste Steine aus dem G.; derselbe findet sich bei Sheffield und in Wales.

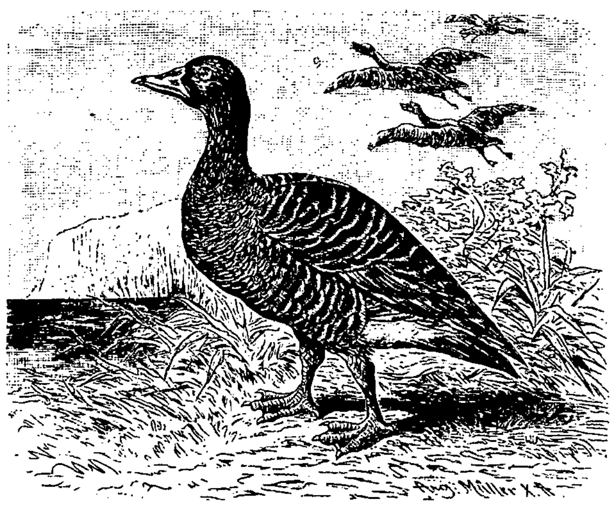
Ganjam (Gandscham, Gendscham) oder Chicacole (Tschikaköl), der nordöstlichste Distrikt in der britisch-indischen Präsidentschaft Madras, hat auf 21530 qkm ca. 1600000 E., eingerechnet die Bewohner der sogenannten Malliahdörfer in den Bergen, die von den wildesten und am tiefsten stehenden Stämmen Indiens, den Konds, Sonds, Uriyas, Panos rc., bewohnt werden. — Die Stadt G., die ehemalige Hauptstadt, nach welcher der Distrikt benannt ist, liegt im NO., wurde wegen seiner ungesunden Lage seit 1815 fast ganz verlassen und zählt nur noch ca. 4000 E.

Gannat (spr. Gannah), Arrondissementshauptstadt im mittelfranzösischen Departement Allier (Bourbonnais), südsüdwestlich von Moulins an der Eisenbahn nach Clermont, hat eine schöne alte Kirche und (1881) 5619 Kurzwaren fabrizierende E. — Das Arrondissement G. zählt auf 993 qkm 66 Gemeinden und (1881) 67075 E.

Ganoiden (Ganoidei) oder Schmelzschupper, Ordnung der Fische (Pisces) mit freien Kiemen und einem knöchernen Deckelapparat; das Skelett ist selten völlig verknöchert. Der Körper ist mit rhombischen Schuppen oder Knochenplatten bedeckt, die mit einer Lage echten Schmelzes überzogen sind. Von den Knorpelganoiden (Chondrostei) ist die Gattung Stör (Accipenser) in gegen 20 Arten bekannt, deren Eier (Kaviar) einen wichtigen Handelsartikel bilden. Die Panzerganoiden (Placodermi) sind die ältesten fossilen Wirbeltiere.

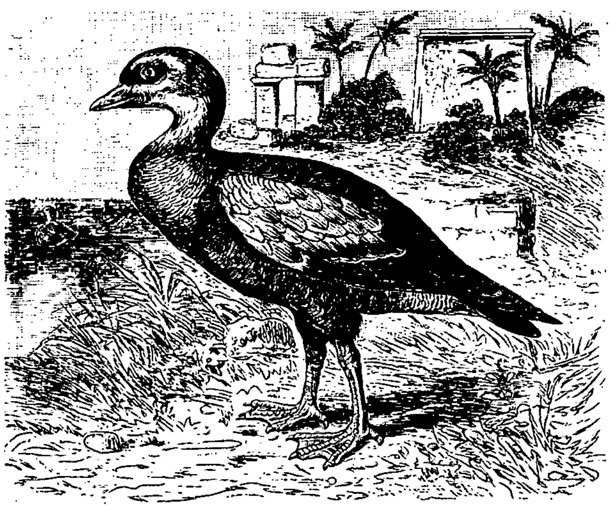
Ganomatit (Gänsekötigerz), dem Arseneisensinter nahe stehendes Mineral, geblichgrüne, nierenförmige Überzüge auf Bleiglanz, Silberblende und andere Mineralien bildend.

Gans (Anser), zur Ordnung der Leisten- oder Bartenschnäbler (Lamellirostres) gehörende Vogelgattung von gedrungenem Körperbau, mäßig langem Hals, mehr gegen die Mitte des Leibes eingelenkten Beinen und einem am Grunde ziemlich hohen Schnabel, dessen Ränder mit harten, scharfen Barten besetzt sind. Die ziemlich langen Zehen sind durch Schwimmhäute verbunden, das Gefieder ist weich, reichlich mit Dunen durchsetzt. Sie sind über die ganze Erde verbreitet. Bei ihren Wanderungen nach gemäßigteren Gegenden fliegen sie in Keilform. Geistig sind die Gänse ziemlich hochstehend, zeichnen sich durch Verstand, Vorsicht und Aufmerksamkeit aus.



Nr. 3517. Graugans (Anser cinereus).

Sie nähren sich von Pflanzenkost, verzehren aber beim Gründeln auch Kerbtiere, Muscheln, Frösche ꝛc. Die Graugans (Anser cinereus *Meyer*) sieht oben bräunlichgrau, unten gelbgrau aus und bewohnt den Norden Asiens und Europas. Die



Nr. 3518. Die Nilgans (Chenalopex aegypticus).

Flügel sind kürzer als der Schwanz, Schnabel und Füße gelbrot. Von ihr stammt die größere Hausgans ab, welche meist weiß aussieht und ihrer Federn und Fleisches (Lebern, Muskeln, Eier ꝛc.) wegen gezüchtet und gemästet wird. Die Saatgans (Anser segetum *Bechst.*) besitzt über den Schwanz hervorragende Flügel und einen schwarzen Schnabel; sie findet sich im Herbste über ganz Deutschland verbreitet. Die Ackergans (Anser arvensis *Naum.*) ähnelt der vorigen, ist aber schlanker gebaut. Die Schneegans (Anser hyperboreus *Pallas*) zeigt schwarze Flügelspitzen und bewohnt den Norden Amerikas und Nordasiens. Die Schwanengans (Anser canadensis *Bonnat.*) ersetzt in Nordamerika unsere Hausgans. — Zur Gruppe der Gänse (Anatidae) gehören die weiteren Gattungen Meergänse (Bernicla, Bernikelgans) von kleiner Gestalt und zierlichem, aber kräftigem Leib. In Europa findet sich die Ringelgans (Bernicla torquata *Fr.*) und die Nonnengans (Bernicla leucopsis *Bechst.*). Die Baumgans (Chenalopex) bewohnt Bäume, so die Nilgans (Chenalopex aegypticus *L.*). In Afrika findet sich die Sporengans (Plectropterus) mit Plectropterus gambensis *Bris.*, mit Höcker an der Wurzel des Oberschnabels. Schließlich seien genannt die Hühnergans (Cereopsis) aus Australien und die Höhlengans (Vulpanser) mit der nordeuropäischen Brandgans (Vulpanser tadorna *L.*).

Gans (Eduard), deutscher Rechtslehrer jüdischer Abstammung, geb. 22. März 1798 in Berlin, machte seit 1820 als Lehrer der Rechte, seit 1825 als Professor in Berlin der von Savigny vertretenen historischen Schule der Rechtswissenschaft gegenüber mit Glück den Versuch, philosophische Grundsätze, namentlich Ideen der Hegelschen Philosophie, auf diese Wissenschaft anzuwenden. Sein Hauptwerk in dieser Hinsicht ist „Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung" (4 Bde., Berlin und Stuttgart 1824—35). Von seinen sonstigen Werken ist besonders die Arbeit „Über die Grundlage des Besitzes" (Berlin 1839) zu nennen. Seine freisinnigen Vorlesungen über neuere Geschichte wurden teilweise abgedruckt in Raumers „Historischem Taschenbuch" (Leipzig 1833 und 1834). Ferner erschienen von ihm „Vermischte Schriften" (2 Bde., Berlin 1834); auch gab er die Vorlesungen Hegels über „Philosophie der Geschichte" heraus und rief die „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik" ins Leben. Er starb 5. Mai 1839 zu Berlin.

Gänsbacher (Johann Baptist), Komponist, geb. 8. Mai 1778 zu Sterzing in Tirol, schloß sich 1810 in Darmstadt an K. M. von Weber und Meyerbeer an, machte 1813 den Freiheitskrieg mit, wurde 1823 Kapellmeister am Stephansdom in Wien und starb als solcher 13. Juli 1844. Die meisten und besten seiner zahlreichen Kompositionen sind Kirchenwerke, denen es aber an Originalität und Erhabenheit fehlt.

Gansbauch, ein zur spanischen Tracht des 16. Jahrhunderts gehörendes Wams, welches sich vorn nach unten in eine lange Spitze verlief, während es in der Mitte mit Baumwolle oder Pferdehaar ausgestopft war, so daß es polsterartig an Brust und Bauch herabhing.

Gänse, Vogelgattung, s. Gans.

Gänseadler, soviel wie Seeadler, s. unter Adler.

Gänseblümchen (Bellis perennis *L.*) oder Maßliebchen, s. unter Bellis *L.*

Gänseblume (Große) oder Große Maßliebe, s. unter Chrysanthĕmum *L.*

Gänsebrust (pectus carinatum) oder Hühnerbrust, starkes Hervortreten des Brustbeins, wie es namentlich infolge der englischen Krankheit eintritt.

Gänsedistel (Sonchus arvensis *L.*), s. unter Sonchus *L.*

Gänsefuß, Pflanzengattung, s. Chenopodium *L.*

Gänsefüßchen, s. Anführungszeichen.

Gänsegeier, Gattung der Geier, s. unter Geier.

Gänsehaut (cutis anserina), ein auf gewisse Einflüsse hin sich auf unserer Haut einstellendes Kältegefühl, welches mit gleichzeitigem Spannungsgefühl unsern ganzen Körper plötzlich überrieselt. Nach Virchows Untersuchungen sind in der Lederhaut (cutis) zahlreiche Muskelzellen vorhanden, die die Schweißdrüsen und Haarbälge umlagern und die Fähigkeit haben, sich zusammenzuziehen. Bei der G. tritt dieser Vorgang ein. Die Muskelzellen ziehen sich zusammen, dadurch wird die Haut gespannt, ferner werden die kleinsten Gefäße so zusammengepreßt, daß kein Blut in sie einströmt, somit keine Wärme an die Oberfläche ausgestrahlt werden kann, woher das Kältegefühl entsteht. Die G. ist ein begleitendes Anfangszeichen der meisten Fieber, doch tritt sie vorübergehend ein infolge von Kälte, von Schreck, Schauder ꝛc.

Gänsekohl (Gänsekresse), Pflanzengattung, s. Arabis *L.*

Gänsekötigerz, Mineral, s. Ganomatit.

Gänsekraut (Gänserich), Pflanzenart, s. unter Potentilla.

Gänsesäger (Mergus merganser *L.*), s. Säger.

Gansfort, Vorläufer der Reformation, s. Wessel (Joh.).

Gant, Konkurs, gerichtliche Zwangsversteigerung, Subhastation; Gantmasse, Konkursmasse; Gantmann, Ge-

meinschuldner. Durch das Reichsgesetz, betreffend die Einführung der deutschen Konkursordnung, sind die Vorschriften der Landesgesetze über das Gantverfahren seit dem 1. Oktober 1879 aufgehoben. — Auf die G. kommen, zur gerichtlichen Versteigerung gebracht werden; ganten, gerichtlich verkaufen.

Ganta oder Gantang heißt auf den Philippinen ein kleines Hohlmaß. Als Maß für Getreide, Kaffee und Kakao ist die G. = 1/25 Cavan (Cavang, Koyang) = etwa 3 l; während sie für Flüssigkeiten zwar denselben Inhalt hat, aber = 1/16 Tinaja ist. — G. ist auch noch 1) Geldgröße der philippinischen Insel Mindanao = 25 Stück Kangan (chinesische Leinwand) = etwa 35—40 ℳ. 2) Handelsgewicht, zum Teil auch Hohlmaß auf den Sundainseln und in Hinterindien von verschiedener Schwere. — G. ist auch die niederländische Bezeichnung für das japanische Hohlmaß Schoo (s. d.) von 1,815 l.

Gantelet (franz., spr. Gangtleh), Panzerhandschuh, in der Chirurgie die Handbinde.

Ganten, Brettervorrichtung zwischen zwei Pfählen mit drei Löchern für den Kopf und die beiden Hände eines an den Pranger zu Stellenden.

Gantrisch oder Ganterist, ein 2177 m hoher Berg der Alpen im Schweizerkanton Bern, in der Kette des Stockhorns.

Ganymēdes, in der griechischen Götterlehre ein Sohn des Tros, Königs von Troja, ein Jüngling von so großer Schönheit, daß, als er einst auf dem Berge Ida jagte, Zeus einen Adler abschickte oder sich selbst in einen Adler verwandelte und ihn in den Olymp entführte, wo er ihn zu seinem Mundschenken machte. Der Adler und als Wassermann auch G. wurden unter die Sterne versetzt. Seit dem Erzbild des Leochares (um 340 v. Chr.) war der Raub des G. oft Gegenstand antiker Kunst.

Gänze, die Barren oder länglichen Stücke, in welchen das Roheisen in den Handel gebracht wird.

Ganzinvalide heißt ein Militär, der durch körperliche Gebrechen infolge Verwundung, Krankheit ꝛc. zu jedem ferneren Militärdienst unfähig geworden ist.

Ganzzeug (Ganzstoff), in der Papierbereitung im Gegensatz zu dem Halbzeug die vollständig in die feinsten Fäserchen zerkleinerten Lumpen, Hadern ꝛc. Die hierzu dienenden Maschinen heißen Ganzzeugholländer oder Ganzholländer.

Gaon (hebr., d. i. Hoheit, Eminenz, Mehrzahl Geonien), Titel der jüdischen Patriarchen, die die religiösen Angelegenheiten der Juden in der babylonischen Gefangenschaft leiteten.

Gap (spr. Gapp), Hauptstadt des französischen Departements Hautes-Alpes, liegt südöstlich von Grenoble in einer von Bergen umschlossenen Ebene, die durch einen Kanal bewässert wird, welcher ihr vom Drac her durch einen Tunnel zugeführt wird, ist Sitz eines Bischofs und hat (1881) 8219 Leinweberei und Hutfabrikation treibende E. In der Nähe sind besuchte Mineralquellen. — Das Arrondissement G. hat auf 2495 qkm 126 Gemeinden mit (1881) 64 600 E.

Gara, ungarisches Adelsgeschlecht slowenischen Ursprungs, ward namentlich durch Niklas G., den Günstling der Witwe König Ludwigs I. (gest. 1382) und Parteigänger der Königin Maria und ihres Gemahls, des nachmaligen Kaisers Sigismund, in Ungarn zu Ruhm und Ansehen gebracht.

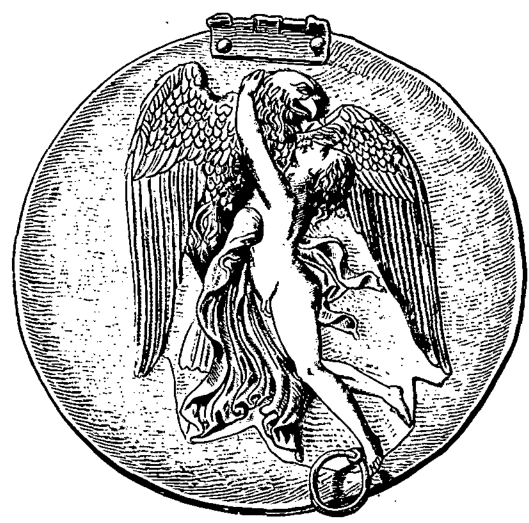
Garamanten (Garamantes), im Altertum ein Volk im nördlichen Afrika, welches südlich von der Großen Syrte im Lande Phazania, dem heutigen Fessân, wohnte, und von dem die heutigen Tibbu abstammen.

Garamond (spr. Garamong, Claude), Stempelschneider und Schriftgießer in Paris, der 1561 (nach anderen 1549) starb und sich dadurch einen Namen gemacht hat, daß er die griechischen Lettern zu der von König Franz I. veranstalteten Ausgabe griechischer Autoren schnitt und der Antiqua und Frakturschrift eine neue Form, das sogenannte Mediäval und das Korpus (nach ihm in Süddeutschland Garmond genannt), verlieh.

Garancin (spr. Garangßäng, vom franz. Garance, spr. Garangß, d. i. Krapp), ein durch Behandlung mit Schwefelsäure erhaltenes Präparat aus der Krappwurzel, welches die bei der Färberei wirkenden Bestandteile in einer konzentrierteren und leichter ausziehbaren Form enthält. Ein Teil G. färbt so stark, wie drei bis vier Teile rohe Krappwurzel. — An Farbstoff bedeutend ärmer ist das Garanceux; es wird aus den Rückständen gewonnen, die man nach dem Ausfärben der Stoffe mit Krapp erhält. Beide Stoffe werden seit Einführung des künstlichen Alizarins fast nicht mehr verwendet.

Garant (franz., spr. Garang), derjenige, welcher Sicherstellung, Gewähr oder Bürgschaft (Kaution, Garantie) leistet, welcher für einen Schuldner „gutsagt"; s. Bürge und Kavent. — Garantie (spr. Garangtih), Gewährleistung (s. d.). In politischer Beziehung spricht man namentlich von Friedensgarantien (Bestimmungen, durch welche die Erfüllung der Friedensbedingungen sichergestellt wird) und von verfassungsmäßigen Garantien (Einrichtungen, durch welche einer Verletzung der Verfassung vorgebeugt wird). — Die dem gemeinen Rechte bekannte Garantieklage oder Rückklage (Verbindung der Klage auf Gewährleistung oder Schadloshaltung mit der Streitverkündung) ist in das heutige deutsche Prozeßrecht nicht übergegangen. — Garantieren, bürgen, Gewähr leisten.

Garaschanin (Ilija), serbischer Staatsmann, geb. im Februar 1812 im Dorfe Garascha (Kreis Kragujewatz), war seit September 1842 unter dem neuen Fürsten Alexander Karageorgewitsch Minister des Innern, 1852—54 Ministerpräsident und 1857—58 (bis zur Absetzung des Fürsten) nochmals Minister des Innern, leitete unter Michael Obrenowitsch 1862—67 als Ministerpräsident die auswärtigen Angelegenheiten und starb 22. Juni 1874 zu Belgrad. — Milutin G., Sohn des Vorigen, geb. 22. Februar 1843 zu Belgrad, nahm als Offizier 1876 am Kriege gegen die Türkei teil, gehörte dann in der Nationalversammlung zu den Führern der Regierungsgegner, leitete vom Oktober 1880 bis Oktober 1883 das Ministerium des Innern und ist seit Oktober 1884 Ministerpräsident, Minister des Äußern und der Finanzen.



Nr. 3519. Ganymēdes' Entführung durch den Adler. Nach einem antiken Spiegel (Korinth).

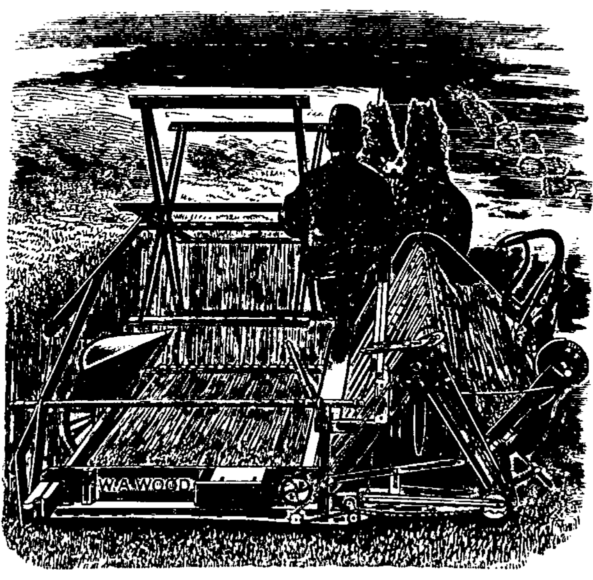
Garat (spr. Garah, Dominique Joseph, Graf), französischer Publizist und Staatsmann, geb. 8. September 1749 zu Ustariz bei Bayonne, leitete das „Journal de Paris", war während der Revolution Justizminister, dann (1793) Minister des Innern, trat 1799 in den Rat der Alten ein, wurde von Napoleon zum Grafen und Senator ernannt und starb, seit 1830 Mitglied der Akademie, 9. Dezember 1833 zu Ustariz. Er veröffentlichte u. a. „Mémoires sur Mr. Suard" (2 Bde., Paris 1820). — Jean Pierre G., Neffe des Vorigen, geb. 25. April 1764 zu Ustariz, einer der berühmtesten französischen Sänger, war seit 1795 Lehrer an der Musikschule in Paris, machte mehrere Kunstreisen nach Deutschland, Italien, Spanien und Rußland und starb 1. März 1823 in Paris.

Garavaglia (spr. Garawalja, Giovita), Kupferstecher, geb. 18. März 1790 in Pavia, Schüler von Anderloni und Longhi, stach in Linienmanier mit großer Feinheit und Treue eine Reihe von Blättern nach italienischen Meistern des 16. und 17. Jahrhunderts, darunter als eines seiner Meisterwerke (1828) die „Madonna della Sedia" nach Raffael. Er starb 27. April 1835 in Florenz als Professor an der dortigen Akademie.

Garáy (Johann), ungarischer Dichter, geb. 10. Oktober 1812 zu Szekßárd (Gespanschaft Tolna), redigierte 1838—39

den Preßburger „Hirnök" und starb 15. November 1853 zu Pest. Seiner reichen Begabung verdankt die ungarische Litteratur eine Anzahl ganz vorzüglicher Dichtungen. Zu diesen gehören hauptsächlich die Epen „Csatár" (1834) und „Szent Laszló" (2 Bde., Erlau 1850; 2. Aufl., Pest 1853), die Dramen „Arbocz" (1836), „Országy Ilona" (1837) und der unter dem Titel „Arpádok" (Pest 1847; 2. Aufl. 1848) erschienene Cyklus historischer Balladen Sein Leben beschrieb Ferenczy (Pest 1883). — Sein Bruder, Alois G., ungarischer Volksschriftsteller, geb. 24. Dezember 1818 zu Szekßárd, wurde 1842 Priester und erhielt 1856 die Diözese Kis-Székely. Er hat eine große Anzahl moralischer Erzählungen für die Jugend und das Volk geschrieben, deren Stoff meistens aus Ungarns Geschichte und Volksleben entnommen ist.

Garbe, ein gewöhnlich durch ein Strohseil, aber auch durch Weidenzweige, Schilf, Hopfenranken, Bindfaden ꝛc. zusammengehaltenes Bund von Halmfrüchten. Zum Aufbinden des Getreides mittels Draht oder Bindfaden dient die mit der Mähemaschine verbundene Garbenbindemaschine. — In der Ballistik ist G. die garbenartige Gestalt, in welcher beim Springen der Hohlgeschosse die Masse der Sprengstücke sich ausbreitet. — Über die Pflanzengattung G. (Schafgarbe) s. Achillēa *L.*



Nr. 3520. Mähemaschine mit automatischem Garbenbinder.

Gärben, das Raffinieren des Stahls durch Schweißen und Aushämmern. Den Gärbstahl erhält man dadurch, daß man dünne Stäbe von Zementstahl zu einem Bündel (Garbe) zusammenlegt (das Setzen der Garbe), mit Draht festbindet und in der Schweißhitze mit dem Hammer behandelt oder durch Walzen zieht. Durch mehrmalige derartige Behandlung wird der Stahl gleichmäßiger.

Garbenheim, Dorf im Kreise Wetzlar des preußischen Regierungsbezirks Koblenz, hat ca. 650 E., eine Eisenerzgrube und ist das Wahlheim in „Werthers Leiden" von Goethe.

Garbenkrähe, s. Mandelkrähe.

Garbo (Dino del), italienischer Philosoph und Arzt, geb. um 1270 in Florenz, Professor der Heilkunde in Bologna, Siena und Padua. Er starb 30. September 1327 in Florenz. Er war Hauptgegner des Cecco d'Ascoli (s. d.) und veranlaßte dessen Tod. Von seinen Schriften wurde am bekanntesten sein Kommentar der Kanzone des Dino Cavalcanti über das Wesen der Liebe (gedruckt in „Rime edite et inedite di Guido Cavalcanti", Florenz 1813).

Garbo (Raffaelino del), eigentlich Raffaelino di Giovanni di Niccolò Capponi, Maler der florentinischen Schule, geb. um 1466 zu Florenz, gest. daselbst 1524, malte gemütvolle, anmutige Bilder, z. B. eine Krönung Mariä im Louvre und zwei Temperabilder im Berliner Museum.

Gärbottiche, Gefäße, in denen in der Brennerei die gekühlte Maische oder in der Brauerei die gekühlte Würze in Gärung versetzt wird; dieselben sind gewöhnlich von Holz und haben eine cylindrische Form. In neuerer Zeit hat man auch G. von emailliertem Eisen und solche, die aus Platten von dickem Glas zusammengesetzt sind; letztere haben eine viereckige Gestalt.

Garção (spr. Garßa-ong, Pedro Antonio Correa), portugiesischer Dichter, geb. 29. April 1724 zu Lissabon, hatte unter den Verfolgungen des ihm feindlich gesinnten Marquis Pombal zu leiden, der ihn, angeblich wegen politischer Vergehen, im April 1771 gefangen nehmen ließ. Im Gefängnis zu Lissabon starb G. 10. November 1772. Seine Gedichte und Komödien erschienen gesammelt (Lissabon 1778, Rio de Janeiro 1817 und Lissabon 1825).

Garce (engl. und franz.) oder Gahrs, ostindisches Getreide- und Salzmaß und Getreide- und Salzgewicht. In der Präsidentschaft Madras und auf der Insel Ceylon ist das G. für Getreide = 4916 l, an Gewicht aber = 4200 kg; während im französischen Vorderindien die G. als Hohlmaß für Getreide und Salz 4485 l, als Salzgewicht aber in Pondichéry und Karikal 4405 kg und in Yanaon die Hälfte dieser Schwere hat.

Garches (spr. Garsch), Marktflecken bei Paris, zum Arrondissement Versailles des Departements Seine-et-Oise gehörig, nordnordwestlich von Sèvres, hat (1881) 1443 Bleicherei treibende E. Beim großen Ausfalle der Besatzung von Paris 19. Januar 1871 war G. der Mittelpunkt des Kampfes.

Garcia (Manuel del Popolo Vicente), Tenorist, Gesanglehrer und Opernkomponist, geb. 22. Januar 1775 in Sevilla, wo er die erste Ausbildung erhielt. Er debütierte schon 1792 als Opernsänger in Cadiz und begründete 1808 am italienischen Theater in Paris seinen Weltruf. Dann gastierte er 1811 bis 1816 auf verschiedenen Bühnen Italiens, kehrte ans italienische Theater in Paris zurück und glänzte besonders von 1819—24 dort als Sänger und Gesanglehrer, ebenso eine Zeitlang in London und seit 1825 in New York, wo er, wie später in Mexiko, mit seinem Sohne Manuel und seinen beiden Töchtern auftrat. Er starb 2. Juni 1832 in Paris. Er schrieb eine große Menge jetzt vergessener Opern. — Jener Sohn, Manuel G. der Jüngere, geb. 17. März 1805 in Madrid, war ein unbedeutender Baßsänger, aber ein tüchtiger Gesanglehrer am Konservatorium in Paris, wo er eine treffliche „Gesangschule" (5. Aufl. 1864) schrieb; ebenso seit 1850 an der Musikakademie in London. Seine Schülerin und Gattin, Eugenie G., geb. Mayer, geb. 1818 in Paris, war dort ebenfalls Opernsängerin und Gesanglehrerin und starb 12. August 1880. — Bedeutender waren des älteren G. Töchter Marie Malibran (s. d.) und Pauline Viardot-G. (s. d.).

Garcia Gutierrez (Antonio), spanischer Schriftsteller, geb. 1812 in Chiclana (Provinz Cadiz), machte sich zuerst bekannt durch die Tragödie „El Trovador" (1846), welcher später „El Encubierto de Valencia", „La Campana de Huesca", „Simon Bocanegra" ꝛc. folgten. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Amerika kehrte G. nach Spanien zurück und veröffentlichte lyrische Dichtungen unter dem Titel: „Luz y tinieblas" („Licht und Finsternis"; 2 Bde., 1861). Ferner schrieb er die Dramen „Un cuento de niñas", „Una criolla" (1877) ꝛc. Er starb Anfang September 1884 in Madrid.

Garcia y Tessara (Gabriel), spanischer Schriftsteller, geb. 16. Juni 1817 zu Sevilla, arbeitete zuerst in Madrid journalistisch, wurde dann Ministerresident in Washington, kehrte aber bald nach der Heimat zurück und starb zu Madrid 14. Februar 1875. Seine Gedichte und kleinen Novellen erschienen in verschiedenen Zeitschriften.

Garcilaso de la Vega, spanischer Dichter, s. Vega.

Garcin de Tassy (spr. Garßäng d' Tassi, Joseph Héliodore Sagesse Vertu), bedeutender französischer Orientalist, geb. 20. Januar 1794 zu Marseille, widmete sich besonders der philologischen Durchforschung des Hindostani und starb in Paris 2. September 1878. Seit 1838 war er Mitglied der Académie des Inscriptions. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Rudiments de la langue hindoue" (1829; „Appendice" dazu 1833), „Histoire de la littérature hindoue etc." (2 Bde., 1839—47; 2. Aufl. 1871 ff.), „Chants populaires de l'Inde" (1851), „Sciences des religions. L'Islamisme d'après le Coran" (3. Aufl. 1874) ꝛc. Auch gab er die Zeitschrift „La langue et la littérature d'hindoustani" heraus.

Garcinia *L.*, Pflanzengattung der Clusiaceen mit statt-

lichen Bäumen, welche Gummigutt und kostbares Obst liefern. Obenan steht die Mangostane (G. Mangostana *L.*) in Indien, deren Früchte sind eine Art Pomeranzen. Die Frucht hängt als glänzend brauner Apfel an dem Zweige und trägt noch Reste der Narbe auf der Spitze. Die Schale ist zerbrechlich und entleert beim Aufritzen einen gelben Saft, Gummigutt; das Innere hat nur eine Höhlung mit einem angenehmen weißlichen Fleische, in welcher, den Strahlen des Sternes entsprechend, sechs Kerne liegen. Außer dieser Art gibt es noch verschiedene andere Arten, welche ebenfalls eßbare Früchte liefern, sämtlich in Ostindien und teilweise auf die Antillen verpflanzt. — Diesen Arten stehen andere gegenüber, welche mehr um ihres Gelbstoffs willen benutzt werden. Welche Art vorzugsweise Gummigutt liefere, ist zweifelhaft; wahrscheinlich kommt das meiste von G. cochinchinensis aus Kochinchina und Siam. Man ätzt die Rinde oder macht Einschnitte in dieselbe und steckt schmale Bambusstäbe in dieselbe, worauf sich der ausgeflossene Saft verdickt (Röhrengutt, pipe gambage). Sonst kommt der Gelbstoff auch in großen runden Kuchen, in rinnenförmigen Stücken, in Cylindern und Stangen in den Handel, und zwar seit 1603. Es liefert eine vortreffliche Malerfarbe, die man auch zu Lacken und Firnissen sowie als Heilmittel (purgierend) verwendet.

Garçon (franz., spr. Garßong), Junggeselle; Aufwärter.

Garczynski (spr. Gartschinski, Stephan), polnischer Dichter, geb. 13. Oktober 1806 zu Kosmowo bei Kalisch, studierte in Berlin, kämpfte 1830 beim Polenaufstand mit, trat mit dem Heere nach Preußen über und zog, da er verbannt wurde, nach Avignon, wo er 20. September 1833 starb. Seine Gedichte (gesammelt Paris 1833 und 1860, Leipzig 1860) sind meistens patriotischen Inhalts und feuern zum Kampfe für Polens Freiheit an.

Gard (spr. Gahr), französisches Departement, benannt nach dem gleichnamigen Flusse, welcher auf den Cevennen entspringt und auf der rechten Seite der unteren Rhone zwischen Avignon und Tarascon mündet, bildet einen Teil der Languedoc und liegt an der rechten Seite der unteren Rhone. Es umfaßt $5835_{,56}$ qkm, auf welchen (1881) 415629 (auf 1 qkm 71) Menschen wohnen. Die Oberfläche des Landes ist im S. eben und besteht dort aus den Anschwemmungen der Rhone, in den mittleren Teilen hügelig, im W. gebirgig. Die Bewässerung ist reichlich; das ganze Departement gehört zum Flußgebiet der Rhone, der es den Nebenfluß Gard zuschickt. Das Klima ist mild, doch nicht frei von schroffen Temperaturwechseln und scharfen Winden. Das Land ist gut angebaut; sehr bedeutend ist die Kultur von Wein, Oliven, Kastanien und Obst; die Seidenzucht bildet einen hervorragenden Erwerbszweig. Zahlreiche Schafherden weiden auf den Bergwiesen der Cevennen. Wichtig ist auch der Bergbau und Hüttenbetrieb. Die Strandseen am Mittelmeer liefern große Mengen von Salz. Die Industrie ist nicht unbedeutend; hervorragend vor allen anderen Departements des südlichen Frankreichs ist das Departement G. durch die Seiden- und Wollmanufaktur. An der Meeresküste beschäftigt sich ein großer Teil der Bevölkerung mit dem Fischfang. Der Seehandel wird vorzugsweise durch den Kanal von Beaucaire vermittelt. Die Bevölkerung gehört dem südfranzösischen Sprachstamme an; etwa 120000 sind Protestanten, die übrigen Katholiken, welche zum Bistum Nimes gehören. Das Departement G. wird in vier Arrondissements: Nimes, Alais, Uzès und Le Vigan eingeteilt. Die größte Stadt ist Nimes (s. d.), 61210 E. (1881). Der Pont du Gard (nördlich von Nimes) ist der Rest einer gewaltigen, unter Augustus aufgeführten Wasserleitung. Vgl. Joanne, „Géographie du département du Gard“ (Paris 1879).

Garda, Gemeinde in dem Distrikt Bardolino der oberitalienischen Provinz Verona, an der Ostseite des danach benannten Sees, hat (1883) 1527 Weinbau treibende E.

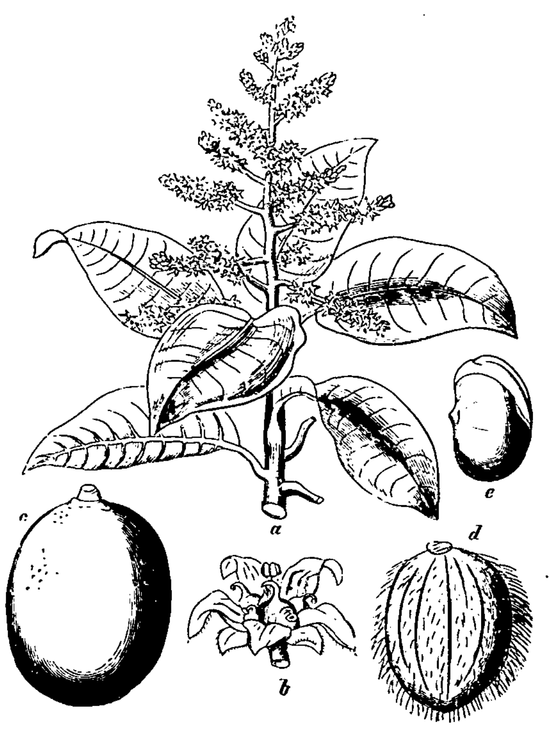
Gardafui, Vorgebirge in Ostafrika, s. Guardafui.

Gardanne (spr. Gardann), Stadt im Arrondissement Aix des französischen Departements Rhonemündungen, nordnordöstlich von Marseille an der Bahn nach Aix, liegt in einem Steinkohlenbecken und hat (1881) 2740 Oliven- und Runkelrübenbau sowie Branntweinbrennerei treibende E.

Gardarike wird in altnordischen Geschichtswerken der westliche Teil des heutigen Rußlands, besonders das Gebiet der Ostseeprovinzen, genannt.

Gardarsholm, d. h. Insel Gardars, ist der alte Name für Island, nach dem normännischen Seefahrer Gardar Svavarson, der im 9. Jahrhundert zuerst die ganze Insel umsegelte.

Gardasee (Lago di Garda), der Lacus Benacus der Römer), der größte See Norditaliens und nach dem Boden- und Genfer See der größte Alpensee, bedeckt einen Flächenraum von 363 qkm und ist 55 km lang; seine Breite wächst von N., wo sie 3 km beträgt, nach S. bis zu 17 km. Er liegt 61 m über dem Meere, seine größte Tiefe beträgt 215 m. Unter allen Alpenseen hat er die tiefste Lage. Im N. greift er noch in österreichisches Gebiet hinein. Der größte Teil seiner Uferlandschaften gehört der Alpenregion an. Der südliche, breiteste Teil des Sees, welcher durch die 3 km vorspringende Halbinsel Sermione in zwei breite Buchten geschieden wird, reicht schon in die norditalienische Tiefebene hinein. Hier strömt der Mincio bei der Festung Peschiera aus dem See.



Nr. 3521—3525. Mangostane (Garcinia Mangostana).
a Blühender Zweig (1/3 natürl. Größe), b Blüte (fünfmal vergrößert), c Frucht, d Steinkern, e Same.

Garde, allgemein gebräuchlicher Ausdruck für ausgewählte Truppen, im besonderen für die Leibwache der Fürsten. In der jetzigen Zeit bilden die G.n besonders ausgewählte Truppenteile, welche entweder unmittelbar rekrutiert werden, wie das königlich preußische Gardekorps, oder sich aus bereits gedienten Truppen ergänzen, wie die G. Napoleons. Die großen Feldherren aller Zeiten hatten ihre Gardetruppen; die Heilige Schar der Thebaner zu Epaminondas' und Pelopidas' Zeit ist als solche zu betrachten. Alexander der Große führte verschiedene Gardetruppen ein, insbesondere die Argyraspiden, eine Auswahl der Hopliten (Schwerbewaffneten) mit silberbeschlagenen Schilden. Cäsar hatte seine 10. Legion, Kaiser Augustus errichtete eine Leibwache, die Prätorianer. Im Mittelalter begegnen wir den Gardetruppen hauptsächlich als den Pflanzschulen und den Stämmen für die stehenden Heere. Dahin gehören die Janitscharen (Jenetschjeri, d. i. neue Krieger) des Sultan Murad 1362, die Strelitzen (Strielzi, d. i. Schützen) des Zaren Iwan Wassiljewitsch, die Ordonnanzkompanien in Frankreich unter Karl VII., die Schwarze Garde unter Matthias Hunyad, genannt Corvinus. Wallenstein besaß außer einer Leibwache keine G., wohl aber bevorzugte Truppenteile, wie Pappenheims Kürassiere. Leibwachen in engerem Sinne waren die Schweizergarden der Bourbonen. Auch Napoleon I. hatte seine G. Er

errichtete zuerst als Konsul eine Konsulargarde, welche später als Alte G. unter dem Kaiserreich bedeutend vermehrt wurde. Mit der als Vorschule dienenden Jungen G. war die Kaisergarde (1812) 56000 Mann stark. Ferner gehören zu den Leibwachen die k. k. Arcierenleibgarde in Wien, die Hatschierenleibgarde in München ꝛc. Garde du Korps heißt ein Kürassierregiment des königlich preußischen Gardekorps, welches indessen auch zum Felddienst bestimmt ist, während die vorgenannten österreichischen und bayrischen Leibgarden den Offiziersgrad haben und nicht zum Felddienst bestimmt sind. Die russischen Gardetruppen entsprechen den preußischen. Die Engländer besitzen in ihren Horse-guards und Life-guards prachtvolle Kürassierregimenter. — Gardist, der gemeine Soldat eines Gardetruppenteils.

Gardelegen, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg, an der Eisenbahn von Berlin nach Hannover, hat (1885) 7258 E., welche Baumwoll- und Leinweberei, Eisengießerei, Bierbrauerei und Hopfenbau treiben. Im 16. Jahrhundert wurde von hier das gewürzhafte Bier, Garlei genannt, weithin versandt. Auf der nahen G.er Heide siegte 1343 Markgraf Ludwig I. über Otto den Milden von Braunschweig. In G. wurde 1752 der Dichter Tiedge und 1767 der plattdeutsche Dichter Bornemann geboren. — Der Kreis G. zählt auf 1309 qkm (1885) 52034 E., 38 E. auf 1 qkm.

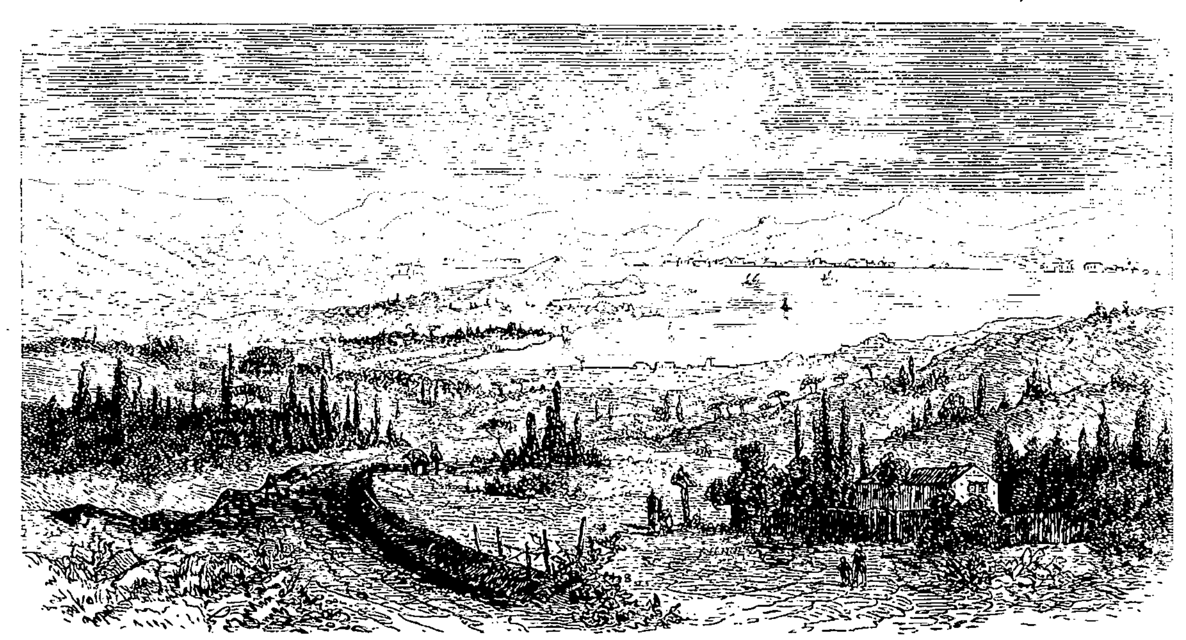
Gardenia *L*, Pflanzengattung der Rubiaceen mit vielen tropischen Arten Asiens, meist Sträucher mit lederartigem Laube, windenartigen Blumen und vielsamigen cylindrischen oder birnenförmigen Beeren, von denen einige Arten (z. B. G. florida in China) zum Gelbfärben der Seide benutzt werden.

Garder (franz., spr. gardeh), schützen, hüten, beschirmen, bewachen. Garde (spr. Gard), Schutz, Wache. — Garde du Korps (spr. Gard dü Kohr, d. i. Leibwächter), s. unter Garde. — Garde des sceaux (spr. Gard däh ßoh), Großsiegelbewahrer; Garde-feu (spr. G.-föh), Kamingitter, Ofenschirm; Garde-fou (spr. G.-fuh), Geländer, Brüstung. — Gardez (franz., spr. Gardeh), im Schachspiel: Nehmt in acht (die Königin); Gardien (spr. Gardjäng), Wächter, Hüter.

Garderobe (franz., spr. Gard'rob) ist zunächst ein Behälter für Kleider, gewöhnlich ein Schrank; dann auch ein Zimmer zum Ablegen von Kleidungsstücken; ferner ein Zimmer zum Ankleiden (z. B. für das Bühnenpersonal). Auch der Aufbewahrungsort aller Theaterkostüme heißt G. Ferner versteht man darunter die Gesamtheit der beim An- und Auskleiden fürstlicher Personen behilflichen Diener. Aber auch die sämtlichen Kleidungsstücke außer der Wäsche, besonders die Gesamtheit der zum Inventar einer Bühne gehörenden Kostüme, heißt G.

Gardie (spr. Gardih, Grafen de la), ein seit Mitte des 16. Jahrhunderts in Schweden ansässiges languedocsches Geschlecht, welchem insbesondere angehörten: Pontus, Baron de la G., geb. 1520, focht seit 1574 als Feldoberst siegreich gegen die Polen und Russen und ertrank 5. November 1585. — Jakob, Graf de la G., Sohn des Vorigen, geb. 20. Juni 1583, eroberte Nowgorod, war während Christinens Kindheit einer der Reichsverweser und starb als Kriegsminister 12. August 1652. — Magnus Gabriel, Graf de la G., Sohn des Vorigen, geb. 15. Oktober 1622 zu Reval, focht gleichfalls glücklich gegen die Russen, war während der Minderjährigkeit Karls XI. Reichskanzler, ging, als 1680 die unter den früheren Regenten veräußerten Krongüter eingezogen wurden, fast aller seiner Besitzungen verlustig und starb 26. Oktober 1686. Ihm verdankt Upsala den silbernen Kodex des Ulfilas. Die früher der Familie gehörige reiche Handschriftensammlung ward 1848 der Universitätsbibliothek zu Lund geschenkt.

Gardine (vom mittellat. cortina), Vorhang vor Fenstern, Thüren, Betten ꝛc.. Gardinenpredigt, scherzhafter Name für die Strafrede, die der Gatte beim zu späten Nachhausekommen von der Gattin hinter der Bettgardine vor erhält.



Nr. 3526. Gardasee. (Zu Spalte 566.)

Gardiner (spr. Gahrdiner), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Maine, nordöstlich von Portland, hat (1880) 6500 E., die Eisenindustrie, Töpferei, Gerberei, Papierfabrikation, Wollspinnerei ꝛc. nebst lebhaftem Handel betreiben.

Gardiner (Stephan), englischer Priester und Staatsmann, geb. 1483 zu St. Edmundsbury (Suffolk), ward unter Heinrich VIII. Bischof von Winchester und Mitglied des Staatsrats; 1528 nach Rom gesandt, um die Erlaubnis zur Scheidung Heinrichs von Katharina von Aragonien zu erwirken, stand er doch im geheimen Einvernehmen mit des Königs Gegnern. Daher aus dem Staatsrate ausgestoßen, ward er unter Eduard VI. sogar ins Gefängnis geworfen (1551), gewann aber unter der Königin Maria wieder Einfluß und eröffnete eine grausame Verfolgung der Protestanten. Er starb 12. November 1555.

Garding, Stadt im schleswig-holsteinischen Kreise Eiderstedt, auf der Halbinsel nördlich von der Eidermündung, mit welcher sie durch einen schiffbaren Kanal, die Süderbootfahrt, verbunden ist, hat (1885) 1796 E., die Ackerbau, Viehzucht und Handel mit Fettvieh nach England treiben. In G. wurde 1817 der Geschichtschreiber Mommsen geboren.

Gare (franz., spr. Gahr), Vorgesehen! Aufgepaßt! Als Hauptwort ist G. soviel wie Bahnhof.

Gareis (Karl), Lehrer des deutschen Rechts, geb. 24. April 1844 in Bamberg, war seit 1873 ordentlicher Professor der Rechte in Bern, seit 1875 in Gießen; 1883 wurde er Kanzler der Universität Gießen und Mitglied der hessischen Ersten Ständekammer. Im deutschen Reichstage, dem er von 1878 bis 1881 angehörte, schloß er sich der nationalliberalen Partei an. Er schrieb u. a.: „Das deutsche Patentgesetz vom 25. Mai 1877" (Berlin 1877), „Lehrbuch des deutschen Handelsrechts" (Berlin 1880; 2. Aufl. 1884), „Der Sklavenhandel, das Völkerrecht und das deutsche Recht" (ebd. 1885).

Gareisl, soviel wie Karausche (s. d.).

Garessio, Stadt im Distrikt Mondovi der italienischen Provinz Cuneo (Piemont), am oberen Tanaro, ist von Kastanienwäldern umgeben und hat (1883) 7141 E. (in der Gemeinde). In der Nähe sind Marmorbrüche und eine Schwefelquelle.

Garfagnana (spr. Garfanjahna), eine Landschaft in der italienischen Provinz Massa-Carrara, nordnordwestlich von Lucca, umfaßt das prachtvolle, romantische und auf künstlichen Terrassen vorzüglich angebaute Thal des oberen Serchio.

Garfield (spr. Garfihld, James Abraham), der 20. Präsident der Vereinigten Staaten, geb. 19. November 1831 als armer Leute Kind zu Orange (Ohio), war 1857—61 Direktor des „Eclectic Institute" zu Hiram, wurde 1858 in den Senat von Ohio gewählt und 1861 Advokat. Im Bürgerkriege brachte er es bis zum Divisionsgeneral, welchen Posten er bis 5. Dezember 1863 bekleidete. Zwei Tage später nahm er seinen Sitz im Repräsentantenhause ein; am 1. Dezember 1880 ward G. von der republikanischen Partei zum Präsidenten erwählt, trat sein Amt 4. März 1881 an, ward jedoch bereits 2. Juli von einem Stellenjäger schwer verwundet und starb zu Long-Branch (New Jersey) 19. September 1881. Sein Leben beschrieben Mason (London 1881) und Thayer (deutsch, Gotha 1882).

Gargalismus (griech.), das Kitzeln, der Kitzel.

Gargāno oder Sant' Angelo, ein Gebirge Süditaliens, welches halbinselförmig in das Adriatische Meer vorragt. Im Monte Calvo erhebt es sich bis zu 1560 m.

Gargăra, auch Gargaron, hieß im Altertum eine Stadt in der kleinasiatischen Landschaft Troas am Adramyttischen Meerbusen. An ihrer Stelle liegt jetzt Tschepim.

Gargarisation (griech.) oder Gargarismus, veralteter Kunstausdruck für Gurgelung. Gargarisieren, gurgeln. Gargarisma, Gurgelwasser, Gurgelmittel.

Gargăron, jetzt Kaz-Dagh genannt, hieß im Altertum der Hauptgipfel im Idagebirge in der Landschaft Troas.

Gargiollo (spr. Gardschollo, Carlo), italienischer Gelehrter, geb. 24. Januar 1840 zu Florenz, wurde 1866 Bibliothekar der Medicea-Laurenziana daselbst und 1869 Professor in Piacenza. Im Jahre 1875 erhielt er eine Anstellung im Ministerium des öffentlichen Unterrichts und ist jetzt als Generalverwalter des Schulwesens in Pesaro thätig. Seine litterarische Thätigkeit beschränkt sich fast ausschließlich auf die mit Erklärungen versehenen Ausgaben italienischer Klassiker.

Gargiollo (spr. Gardschollo, Conrado), italienischer Schriftsteller, geb. 1834 zu Fivizzano, widmete sich dem Lehrfach und wurde Professor in Arezzo. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Letteratura ed arte drammatica", „Introduzione allo studio della Letteratura italiana"; seine Gedichte erschienen gesammelt als: ‚Dall'aurora al Tramonto" (Mailand 1873); ferner schrieb er: „Augurii d'amore" (Florenz 1879), das Trauerspiel „Mario e i Cimbri" u. s. w. G. ist zur Zeit mit der Herausgabe Niccolinis beschäftigt.

Gargouille (franz., spr. Garguj), Schnauze einer Dachrinne, Röhre, aus welcher ein Springbrunnen hervorkommt; Gargouillade (spr. Garguijahd), veralteter Tanzschritt.

Gargoulettes (franz., spr. Gargulett) oder Gargouillettes, gleichbedeutend mit den spanischen Alcarrazas (s. d.).

Garhakota oder Garakota, Stadt in dem Distrikt Sagar der britisch-indischen Zentralprovinz, hat (1872) 9085 E., die berühmte rote Baumwollstoffe und Kupferwaren fertigen. G. ist einer der wichtigsten Marktplätze von Zentralindien.

Garhwal, vorderindisches Land im mittleren Teile des Himalaya, im S. von dessen Hauptkette, umfaßt die Hochthäler, in welchen Ganges und Dschamna ihren Ursprung nehmen, und ist im N. ein wildes Gebirgsland mit einer spärlichen Bevölkerung von Hirten und Holzhauern, während die südlichen Thäler zahlreiche Ortschaften aufweisen und sämtliche europäische Obst- und Getreidearten erzeugen. Im N. führt der höchste Paß der Erde, der Ibi-Gaminpaß (s. d.), 6236 m über dem Meere, nach Tibet hinüber. Im Anfange des 18. Jahrhunderts war G. ein Vasallenfürstentum von Nepal; 1815 aber befreiten es die Engländer, ließen sich dafür jedoch den schönsten und reichsten Teil desselben abtreten. So zerfällt G. jetzt in zwei Teile: 1) Der britisch-indische Schutzstaat G., auch Tehri oder Tehree genannt, den westlichen Teil des Landes, 10826 qkm mit (1872) 150000 E. enthaltend, mit der Hauptstadt Tehri oder Tiri. 2) Britisch-G., der östliche Teil des Landes, ein Distrikt der Nordwestprovinz Kamaon, 14244 qkm groß, mit (1872) 310288 E., mit der Hauptstadt Srinagar.

Garibald I., bayrischer Herzog in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts aus dem Hause der Agilolfinger. Aus seiner Ehe mit Waldrade, einer Tochter des Langobardenkönigs Wacho, stammte die berühmte Theodelinde, seit 589 Gemahlin des Langobardenkönigs Authari.



Nr. 3527. James Abraham Garfield (geb. 19. November 1831, gest. 19. September 1881).

Garibaldi (Giuseppe), italienischer General und Freiheitsmann, geb. 4. Juli 1807 zu Nizza, schloß sich 1833 der italienischen Einheitsbewegung an und mußte 1834 aus Italien entfliehen. Er nahm zuerst in Frankreich, dann bei den Republiken Rio Grande do Sul und Montevideo Dienste, kehrte aber 1848 in die Heimat zurück, trat erst in den lombardischen, 1849 in den Dienst der römischen Republik und hielt die Stadt mit glänzender Ausdauer gegen Franzosen und Neapolitaner, mußte aber 3. Juli der Übermacht Oudinots weichen und schließlich wieder nach Amerika auswandern, um erst 1854 ins Vaterland zurückzukehren, wo er sich bis 1859 auf ein gekauftes Grundstück auf der Insel Caprera zurückzog. Als sardinischer General erfocht er 1859 mit seinen Alpenjägern die ersten Siege über die Österreicher und fachte den Aufruhr in der Lombardei an. Nach dem Frieden von Villafranca suchte er von Mittelitalien aus in den Kirchenstaat einzudringen, wurde jedoch von Sardinien daran gehindert. Dagegen handelte er 1860 bei seinem Zuge nach Sizilien im Einvernehmen mit Victor Emanuel, in dessen Namen er, nachdem er Palermo und Reggio überwältigt, die Diktatur über beide Sizilien übernahm und 7. September in Neapel einzog. Nach der Ausrufung Victor Emanuels zum König von Italien kehrte G. 9. November nach Caprera zurück. Im Sommer 1862 aber sammelte er von Palermo aus Freischaren mit der Absicht, auf Rom zu marschieren, rückte auch trotz der Hindernisse, die ihm von Turin aus bereitet wurden, siegreich vor, wurde aber bei

Aspromonte verwundet und gefangen genommen und kehrte darauf begnadigt nach Caprera zurück. Im Jahre 1866 befehligte G. die Freischaren, welche jedoch nichts gegen die Österreicher ausrichteten. Im Herbst 1867 versuchte er abermals Rom aus den Händen der Kurie zu befreien, rückte an der Spitze seiner Freischärler, unter denen sich auch sein Sohn Menotti befand, in den Kirchenstaat ein und trieb die Päpstlichen vor sich her, wurde aber von den französischen Okkupationstruppen (unter Failly) 3. November bei Mentana geschlagen und mußte sich dem italienischen General Ricotti ergeben, der ihn nach Caprera entließ. Während des deutsch-französischen Krieges trat er in die Dienste der Republik Frankreich, mußte aber bald unverrichteter Dinge wieder seine Entlassung nehmen, wohnte dann noch einige Male der Nationalversammlung bei, in die er von Nizza aus gewählt war, und zog sich, nachdem er seine demokratischen Gesinnungen und seinen Haß gegen die Kurie auch in den Tendenzromanen „Clelia overro il governo del Monaco“ (Mailand 1870; deutsch, Leipzig 1870) und „Cantoni il volontario“ (Mailand 1870; deutsch, Leipzig 1870) bekundete, wieder nach Caprera zurück, wo er 1874 noch den Roman „I Mille“ schrieb. In diesem Jahre in die Deputiertenkammer zu Rom gewählt, in die er 25. Januar 1875



Nr. 3528. Giuseppe Garibaldi (geb. 4. Juli 1807, gest. 2. Juni 1882).

eintrat, kehrte er jedoch, nachdem sein Versuch, den Fieberherd der Campagna trocken zu legen, durch die Regierung, welche die Sache selber in die Hand nahm, überflüssig geworden, im Mai 1876 nach Caprera zurück. Die Staatspension von 100000 Lire nahm er nur von der Not gezwungen an, bekundete wieder bei jeder Gelegenheit seine republikanische Gesinnung und unterstützte die Italia irredenta, legte 1880 auch sein Deputiertenmandat trotzig nieder und zog sich ganz nach Caprera zurück, wo der Ruhelose 2. Juni 1882 starb. Seine Hinterbliebenen erhielten Jahresgehalte von der Regierung. Von seinen Kindern ist das bekannteste sein ältester Sohn aus der Vereinigung mit der Amerikanerin Annita, Menotti G., geb. 16. September 1840, sein Waffengefährte auf seinen Freischarenzügen von 1862 an. Vergl. besonders Elpis Melena, „G.s Denkwürdigkeiten“ (2 Bde., Hamburg 1861 und 1884); Vecchi, „G. auf Caprera“ (deutsch, Leipzig 1862); Bordone, „G. et l'armée des Vosges“ (3 Bde., Paris 1871); Bent, „Life of G.“ (London 1881); Guerzoni, „G. con documenti inediti“ (2 Bde., Rom 1882); Mario, „G. e i suoi tempi“ (Mailand 1884); „Epistolaria di G.“ (herausgeg. von Ximenez, 2 Bde., ebd. 1885).

Gariep, Fluß in Südafrika, s. Oranjefluß.

Garigliano (spr. Gariljano), Fluß in Süditalien, der Liris der Römer, entspringt als Liri westlich vom ehemaligen Fucinersee auf dem Plateau von Avezzano. Er fließt zuerst nach SO., biegt dann nach S. und zuletzt nach WSW. um und mündet in den Golf von Gaëta bei Traetto, wo die älteste, 1832 erbaute Kettenbrücke Italiens über den Fluß führt. Bis dorthin, $3\frac{1}{2}$ km von seiner Mündung, ist er schiffbar.

Garizim, ein 909 m hoher Berg im S. des alten Sichem, des jetzigen Nablus, in der Mitte Palästinas, trug nach dem babylonischen Exil den Tempel der Samariter, der um 128 v. Chr. durch Johannes Hyrcanus zerstört wurde.

Garkupfer, das aus dem Schwarzkupfer hervorgegangene gereinigte Kupfer, enthält nur noch ca. 2% fremde Metalle, dagegen oft bis zu 7% Kupferoxydul.

Garlei, Name des früher berühmten in Gardelegen gebrauten Bieres.

Garmisch, Flecken im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, südsüdwestlich vom Starnberger See, hat ca. 1600 Viehzucht treibende E. und ist als Luftkurort sowie als Standquartier für prächtige Ausflüge ins Wettersteingebirge sehr beliebt. — Nördlich von G. liegt die Schloßruine Werdenfels. Die ehemalige Grafschaft Werdenfels, deren Bewohner sonst Handel mit Medikamenten durch ganz Mitteleuropa trieben, kam 1803 an Bayern.

Garmond (spr. Garmong) oder Garamond, eine Art deutscher Druckschrift, benannt nach dem Schriftgießer Claude Garamond (s. d.).

Garn, im technologischen Sinne der einfache, durch das Zusammendrehen von Gespinstfasern entstandene Faden. Im gewöhnlichen Leben wird dagegen auch der durch Zusammendrehen mehrerer Garnfäden entstandene Zwirn als G. bezeichnet. So sind die Strick- und Stickgarne, die Näh- und Häkelgarne fast immer Zwirne. Das einfache G. findet zumeist in der Weberei und Wirkerei, Zwirn, zwei-, drei-, vier-, sechs- und mehrdrähtig oder fädig, ebenfalls in der Weberei und Wirkerei, dann zur Herstellung der vorgenannten G.e, zu Bindfaden, Schnuren, Seilen, Tauen u. s. f. Verwendung. Noch werden die G.e nach dem Materiale unterschieden, man spricht von baumwollenen, wollenen, seidenen, leinenen G.en, Vigognegarn (aus Streich- und Baumwolle); nach der Verwendung zu Kette oder Einschuß (Kettengarn = Warp; Schußgarn = Weft) und ferner, besonders bei den baumwollenen G.en, nach der Art der Herstellung. Das Feinspinnen der G.e erfolgt entweder auf Maschinen, die ununterbrochen arbeiten, so daß unausgesetzt Faden geliefert wird (Watermaschinen) oder auf Maschinen, welche abwechselnd eine kleine Garnlänge spinnen und dann aufwinden (Mulemaschinen). Erstere geben dem G. eine schärfere Drehung als letztere. Watergarn (Watertwist) ist deshalb bei gleicher Feinheit härter und steifer als Mulegarn (Muletwist). — Die Spinnmaschinen liefern das G. entweder in Form von Kötzern (Caps) oder Spulen ab. Die Kötzer sind cylindrisch mit kegelförmigen Enden und werden auf nackter Spindel oder auf Papierröhrchen gebildet und meist ohne weiteres versandt. Das G. von den Spulen haspelt man ab und führt es in Strähn (Hank) über, ehe es in den Handel gebracht wird. — Von jedem G. wird neben zweckentsprechender Drehung Festigkeit, Gleichmäßigkeit, Glätte u. s. w., vor allen Dingen eine bestimmte Feinheit verlangt. Diese läßt sich nicht durch Messen des Fadendurchmessers bestimmen, sondern wird durch eine Nummer angegeben, welche ein bei den verschiedenen Materialien wechselndes Verhältnis zwischen Länge und Gewicht ausdrückt. Für Baumwollgarn wird in den meisten Ländern das englische Numerierungssystem angewendet, bei welchem die Nummer angibt, wieviel mal 840 Yards 1 Pfund englisch wiegen. Von G. Nr. 20 gehen hiernach 20×840, von G. Nr. 40 40×840 Yards auf 1 Pfund englisch. In Frankreich dient als Längeneinheit 1000 m, als Gewichtseinheit $0{,}5$ kg, und die Nummer gibt an, wieviel mal 1000 m $0{,}5$ kg wiegen. Zur Bestimmung der Garnnummer dient eine Probehaspel mit Numerierwage. Der Haspel hat bei der englischen Numerierung $1\frac{1}{2}$ Yards Umfang. 80 Umgänge = 120 Yards bilden 1 Gebind; 7 Gebind = 1 Strähn. Ein Gebind wird auf einer Zeigerwage gewogen, auf deren Gradbogen man die Nummer des Fadens abliest. Bei dem französischen System hat der Haspel $1\frac{3}{7}$ m Umfang, das Gebind zu 70 Faden, der Strähn 10 Gebind.

Die Baumwollgarne kommen bis Nr. 20 (englisch) in allen, ja selbst in halben Nummern ($6^1/_2$, $8^1/_2$) vor; über 20 sind nur die geraden Nummern vorhanden; bei feinen G.en steigen die Nummern von 5 zu 5, bei den feinsten von 10 zu 10. — Bei Leinengarnen, welche ausschließlich auf Watermaschinen entweder naß oder trocken gesponnen werden, ist am meisten die englische Numerierung in Gebrauch. Die Nummer gibt an, wieviel Gebind zu 300 Yards Länge 1 Pfund englisch wiegen. Der Haspel hat $2^1/_2$ Yards Umfang, 120 Fäden bilden 1 Gebind, 12 Gebind 1 Strähn. Bei den Wollgarnen, welche in Streichgarne und Kammgarne zerfallen, ist die Numerierung eine äußerst wechselnde. In preußischen Tuchfabriken hat ein Strähn 20 Gebind à 44 Fäden von $2^1/_2$ Ellen Länge, demnach 2200 preußische Ellen Gesamtlänge. Ein Pfund G. hat demnach jedesmal eine Länge von so viel mal 2200 Ellen, als es Strähne oder Stücke enthält, z. B. ein Pfund achtstückiges G. 17 600 Ellen Länge. In Österreich hat der Strähn 7 Gebind à 50 Fäden von $2^1/_4$ Wiener Ellen, demnach $787^1/_2$ Wiener Ellen. In Sachsen wird häufig auch ein Haspel von 3 Leipziger Ellen benutzt. 80 Fäden sind ein Gebind, wovon 5 auf einen Strähn gehen, der somit 1200 Leipziger Ellen enthält. Für Kammgarne stimmt das deutsche Numerierungssystem mit dem englischen für Baumwolle überein, und man haspelt Strähne von 7 Gebind à 80 Fäden und $1^1/_2$ Yard Umfang, somit 840 Yards oder 2520 englische Fuß Länge. In England dagegen hat der kurze Haspel nur 1 Yard Umfang (der mittlere $1^1/_2$, der lange 2 Yards) und 1 Strähn daher 560 Yards Länge. Hiernach muß eine deutsche Kammgarnnummer mit $1^1/_2$ multipliziert werden, um der eine gleiche Feinheit bezeichnenden englischen zu entsprechen. In Frankreich hat der Strähn meist 660 Aunes oder 785 m = 858 Yards, und die auf 1 kg gehende Zahl der Strähne gibt die Feinheitsnummer. Man hat daher die französischen Nummern mit $1{,}_{16}$ und resp. mit $1{,}_{44}$ zu dividieren, um sie in deutsche oder englische zu verwandeln. Diese große Verschiedenheit in der Numerierung der G.e selbst aus einem Materiale bietet im geschäftlichen Verkehr bedeutende Schwierigkeiten, und ist man bestrebt gewesen, für alle G.e, mit Ausnahme der seidenen, eine einheitliche (internationale oder metrische) Numerierung einzuführen, leider mit zur Zeit noch nicht großem Erfolg. Die Nummer gibt an, wieviel mal 1000 m 1 kg oder wieviel Meter 1 g wiegen. Bei den Seidengarnen gilt als Gewichtseinheit $0{,}_1$ g und als Längeneinheit 1000 m; die Nummer gibt das Gewicht von 1000 m in $^1/_{10}$ g an.

Garnachas, die Rotweine Kataloniens und Aragoniens.

Garnaten (Caridae) oder Garneelen, Familie der zehnfüßigen Krebse (Decapoda), den jungen Krebsen vergleichbare, außerordentlich bewegliche, beinahe durchsichtige Meertiere, welche zu Tausenden den räuberischen Seetieren zur Nahrung dienen. Sie scheiden sich in die Gattungen Penaeus *Latr.*, Palaemon *Fabr.* und Crangon *Fabr.* mit der echten Garneele (Caridae vulgaris *Fabr.*), die ihres zarten Wohlgeschmacks wegen massenhaft gefangen und auf den Markt gebracht wird.

Garndruck, s. unter Zeugdruckerei.

Garndynamometer oder Garnstärkemesser, eine Vorrichtung zur Prüfung der Festigkeit der Gespinste, welches zuweilen zugleich die Dehnung eines Fadens bis zum Reißen angibt. Am meisten wird gegenwärtig das G. von Goldschmidt in Zürich verwendet, bei welchem der Faden an eine senkrecht aufgehangene Schraubenfeder angehangen und bis zum Reißen von Hand oder mit Hilfe einer Kurbel nach unten gezogen wird. Die Ausdehnung der Feder gibt die Reißbelastung an; die Dehnung kann an einer drehbaren Rolle abgelesen werden, um welche der Faden etwa ein halbmal herumgelegt wird.

Garneelen, Krebsfamilie, s. Garnaten.

Garneray (spr. Garn'rä, Jean François), Historien- und Genremaler, geb. 1755 in Paris, gest. 11. Juni 1837, malte als Schüler Davids Gegenstände aus der alten Geschichte. Unter seinen drei Söhnen ist der bedeutendste Ambroise Louis G., geb. 19. Februar 1783 zu Rouen, gest. 11. September 1857 in Paris. Er war anfangs Seemann, dann Marinemaler und Kupferstecher, Schüler seines Vaters, und schuf zahlreiche Marinebilder, stach auch in Aquatinta Ansichten von Hafenstädten. Ein anderer Sohn, Auguste Siméon G., geb. 1785, gest. 1824 in Paris, war Kostümzeichner und als Maler viel beschäftigt von Napoleon I. Der dritte Sohn, Hippolyte Jean Baptiste G., geb. 1787, war Aquarellmaler und Kupferstecher.

Garnerin (spr. Garn'räng), berühmte französische Luftschifferfamilie. Jean Baptiste Olivier G. (geb. 1766, gest. 1849) und sein Bruder, André Jacques G. (geb. 31. Januar 1769 zu Paris, gest. daselbst 18. August 1823), vereinigten sich, um das Problem der Luftschiffahrt zu lösen. Das erste Unternehmen beider Brüder (16. Juni 1797) mißglückte, dagegen gelang es dem jüngeren, den Fallschirm derart zu vervollkommnen, daß er sich schon im Oktober desselben Jahres aus einer Höhe von 1200 Fuß herablassen konnte. Auch die Tochter des älteren Bruders, Elisa G., geb. 1791, hat sich als glückliche Aëronautin bekannt gemacht.

Garnett (spr. Gahrnitt, Richard), englischer Schriftsteller, geb. 27. Februar 1835 in Lichfield, war seit 1851 am britischen Museum angestellt und wurde 1875 assistierender Kustos der gedruckten Bücher und Oberaufseher des Lesezimmers. Unter seiner Leitung begann seit 1881 der Druck der Kataloge des britischen Museums. Als Schriftsteller gab er u. a. „Poems from the German" (1862), Übersetzungen aus neueren deutschen Dichtern, ferner „Idylls and epigrams, chiefly from the Greek anthology" (1869) heraus, ferner eine „Selection from Shelleys letters" (1882).

Nr. 3529. Jean Louis Charles Garnier (geb. 6. Novbr. 1825).

Garnhaspel, s. unter Garn.

Garniec (poln., d. h. Topf), deutsche Form Garnetz, Garnitz, Garnitze, älteres polnisches Hohlmaß. Im (russischen) Königreich Polen war der G. bis Ende April 1849 eine gesetzliche Maßgröße von 4 l (oder 4 polnischen Kwart). In Krakau und meist auch anderwärts im österreichischen Königreich Galizien hatte der G. bis Ende März 1857 gesetzliche Geltung; er war dort = $3{,}_{844}$ l. — Garnetz, Mehrzahl Garnitzi, ist ein russisches Getreidemaß von $^1/_{64}$ Tschetwert = $3{,}_{280}$ l.

Garnier (spr. Garnjeh, Jean Jacques), französischer Geschichtschreiber, geb. 18. März 1729 zu Gorron, wurde Professor und später Inspektor am Collége de France. Er schrieb zu Velly-Villarets „Histoire de France" die Geschichte von Ludwig XI. bis Karl IX., ferner „L'homme de lettres" (2 Bde., Paris 1764) und „De l'éducation civile" (ebend. 1765). Er starb 21. Februar 1805 zu St. Germain-en-Laye.

Garnier (spr. Garnjeh, Jean Louis Charles), Architekt, geb. 6. November 1825 zu Paris, begann 1854 in Paris eine bedeutende Thätigkeit und erwarb sich durch den Prachtbau der in den Verhältnissen der Fassade freilich allzu gedrückten Neuen Oper (1863—74) einen Weltruf. Er baute auch in Monaco ein glänzendes Theater und verfaßte mehrere architektonische Werke.

Garnier (spr. Garnjeh, Josephe), französischer Volkswirt-

schaftler, geb. 3. Oktober 1813 zu Beuil, wurde Professor der Handelsschule in Paris sowie an anderen Lehranstalten. Im Jahre 1876 wurde er zum Senator gewählt und starb 25. September 1881 zu Paris. G. arbeitete mit am „Dictionnaire du commerce" (Paris 1835—39), leitete das „Journal des économistes" und schrieb u. a.: „Traité d'économie politique" (8. Aufl., Paris 1880).

Garnier (spr. Garnjeh, Jules Arsène), Genremaler, geb. 22. Januar 1847 in Paris, malte gut charakterisierte, aber oft lascive Bilder aus dem Leben und in der Weise des Mittelalters.

Garnier (spr. Garnjeh, Marie Joseph François), französischer Reisender, geb. 25. Juli 1839 zu St. Etienne, trat in die Marine ein und machte 1860—62 den Feldzug gegen die Chinesen mit. In Saigun angestellt, machte er mehrere Forschungsreisen ins Innere Chinas. Nach dem Kriege von 1870 bis 1871 ging er abermals nach Asien, erforschte das Stromgebiet des Wu-kiang und des Yang-tse-kiang und wurde dann als Befehlshaber nach Tongking berufen. Er eroberte 20. November 1873 die Hauptstadt Hanoi, wurde aber 21. Dezember desselben Jahres im Kampfe gegen Seeräuber getötet. G. schrieb: „Voyage d'exploration en Indo-Chine pendant 1866—68" (2 Bde., Paris 1873).

Garnieren, s. unter Garnitur.

Garnier-Pagès (spr. Garnjeh-Pascheh, Etienne Joseph Louis), französischer Politiker, geb. 27. Dezember 1801 zu Marseille, ließ sich als Advokat in Paris nieder und nahm 1830 an der Julirevolution teil. In der Kammer bekämpfte er die Mehrheit namentlich wegen der wiederholten Verletzungen des Vereinsrechts und arbeitete unausgesetzt auf eine Erweiterung des politischen Stimmrechts hin. Er starb 23. Juni 1841. — Louis Antoine G., Stiefbruder des Vorigen, geb. 16. Februar 1803 zu Marseille, beteiligte sich gleichfalls an der Julirevolution und gehörte in der Kammer, wie sein Bruder, zur republikanischen Opposition. Nach dem Sturze des Bürgerkönigtums wurde er zum Maire von Paris und zum Mitglied der provisorischen Regierung ernannt. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1852 hielt er sich länger als ein Jahrzehnt vom öffentlichen Leben fern. Im Jahre 1864 in den Gesetzgebenden Körper gewählt, schloß er sich hier der republikanischen Linken an. Den 4. September 1870 wurde er in die provisorische Regierung aufgenommen. Er starb 31. Oktober 1878 zu Paris. Unter seinen historischen Arbeiten ist besonders die „Histoire de la Révolution de 1848" (8 Bde., Paris 1860 bis 1862, mit einem Nachtrage, ebd. 1869) bemerkenswert.

Garnierit, ein in Neukaledonien in großer Menge vorkommendes Nickelerz, aus Nickelhydrosilikat (wasserhaltigem kieselsauren Nickeloxydul) bestehend; wird nach Frankreich ausgeführt und daselbst auf Nickel verarbeitet.

Garnison, die in einer offenen Stadt liegenden Truppen; auch der Garnisonort selbst. Die G. einer Festung im Kriegszustande heißt Besatzung. — Garnisonältester heißt der rangälteste Offizier der G. Er hat meist auch die Rechte und Pflichten eines Kommandanten, wenn ein solcher nicht in der G. angestellt ist. — Garnisonbataillone werden im Kriege aus Landwehrleuten, Halbinvaliden zc. gebildet zur Versehung des Garnisondienstes in Abwesenheit der Truppen. — Garnisondienst heißt der für Aufrechterhaltung der Ordnung zc. nötige und vom Garnisonältesten auf die verschiedenen Truppenteile der G. zu verteilende Wacht-, Ordonnanz- und Arbeitsdienst. — Garnisonfelddienstübungen, auch Garnisonübungen genannt, sind kleine Übungen, welche die Truppen einer G. als Vorübung für die Manöver in der unmittelbaren Nähe der G. abhalten. — Garnisonschule, eine für die Kinder der Garnisontruppen vom Unteroffizier abwärts bestimmte, vom Militär beaufsichtigte Schule mit dem Lehrplan einer gewöhnlichen Volksschule. — Garnisonverwaltung, die Behörde, welche den Zustand der Kasernen, Militärgebäude, ausschließlich der Festungswerke, und die innere Ausstattung der Kasernen zc. überwacht.

Garnitur (vom franz. garnir, ausrüsten, besetzen), Besatz, Einfassung, Verzierung, bezeichnet alles, was zur vollständigen Ausstattung eines Gebrauchsgegenstandes gehört, der Besatz eines Kleidungsstücks sowie an Zäumen, Sattelzeug und Pferdegeschirren; die Gesamtheit der einzelnen Teile eines Speise-, Waschapparates und dergl. Außerdem versteht man unter G. beim Militär die für eine Truppenabteilung erforderliche Anzahl von Kleidungsstücken gewisser Güte (z. B. erste G.). — Im Gewehrwesen ist G. der Sammelname für alle diejenigen Stücke des Gewehrs, welche zur Befestigung der einzelnen Teile untereinander und im Schafte, auch zur Schonung des letzteren und zum Tragen des Gewehrs dienen. — Garnieren, mit etwas besetzen; ausrüsten; möblieren; zieren. — Chambre garni, möbliertes Zimmer (s. Chambre): Hotel garni, Gasthof mit Chambres garnies zu längerem Aufenthalt.

Garnitz oder Garnitze, polnisches Hohlmaß, s. Garniec.

Garnmaß und **Garnnumerierung**, s. unter Garn.

Garnpresse oder Packpresse. Die gehaspelten Garne werden in Paketen von 5 oder 10 Pfund englisch oder Kilo in den Handel gebracht, welche man zur Raumersparnis scharf zusammenpreßt. Dazu dient die G., welche entweder mit einfachem Hebel oder mit Kniehebel, mit Schraube oder Zahnstange und Getriebe oder mit gespanntem Wasser (hydraulische Packpresse) betrieben wird.

Garnsee (poln. Schlemmo), Stadt im preußischen Kreise und Regierungsbezirk Marienwerder, südlich von der Stadt Marienwerder an der Bahn von Marienburg nach Thorn, hat (1885) 1155 Thonwarenindustrie treibende E.

Garnstärkemesser, s. Garndynamometer.

Garnwage oder Garnsortier-, auch Garnnumerierwage. Die Feinheit der Gespinste wird durch Nummern ausgedrückt (s. unter Garn), welche gewöhnlich mit Hilfe einer G. ermittelt werden. Auch bedient sich der Spinner der G. zur Überwachung des Spinnprozesses, d. h. indem er damit prüft, ob die im voraus berechnete Einstellung der Maschinen auch die gewünschte Garnnummer liefert. Die G. ist entweder eine Schnellwage mit am Balken einstellbarem Laufgewicht, häufiger jedoch eine Zeigerwage, auf deren Quadrant man nach dem Anhängen eines Garnsträhns unmittelbar die Nummer des Fadens ablesen kann. Die G. ist vielfach mit einer Weife von dem Numerierungssystem entsprechendem Umfang versehen, auf welche man eine bestimmte Anzahl Garnwindungen auflaufen läßt und dann wiegt. Diese Einrichtung hat den Zweck, mit einer kleineren Garnlänge, als im Strähn vorhanden, die Nummern zu ermitteln.

Garnwinde, ein in den Zwirnereien, Webereien, aber auch in den Haushaltungen gebräuchliches Gerät, dazu bestimmt, Fadensträhne, welche in Knäuel-, Spulen- oder Kötzerform übergeführt werden sollen, ausgebreitet und geordnet aufzunehmen, so daß der Ablauf des Fadens ungestört stattfinden kann.

Garofalo (Benvenuto da), eigentlich Benvenuto Tisi, Maler, geb. um 1481 zu Ferrara, bildete sich in Rom nach Raffael, erblindete 1550 und starb 6. September 1559 in seiner Vaterstadt. Seine Bilder sind von glänzender Technik, aber oft von phantastischer Auffassung.

Garonne (Garumna), der größte Fluß des südwestlichen Frankreichs, entspringt auf spanischem Gebiete, im Aranthale der Zentralpyrenäen zwischen dem Montvallier und Maladetta 1872 m über dem Meere, durchbricht bei St. Béat die Kette der Pyrenäen, wendet sich dann nach NO., bei Toulouse nach NW. bis zu ihrer Mündung in den Meerbusen von Biscaya. Unterhalb Bordeaux erweitert sich der Strom seeartig und bildet ein großes, an Inseln reiches Ästuar, welches eine Breite von 4—13 km hat und den Namen Gironde führt. Die Länge des Laufes beträgt 554 km, das Stromgebiet umfaßt 84811 qkm, die Schiffbarkeit beginnt bei Cazères. Große Seeschiffe können bis Bordeaux aufwärts fahren, wo die G. ein fast 1000 m breites Becken bildet. Wasserreiche Nebenflüsse strömen der G. auf beiden Seiten zu: rechts der Salat, der Lers von den Pyrenäen, der Tarn (mit Agout und Aveyron) vom Lozèregebirge, der Lot und die Dordogne von den Cevennen. Die Nebenflüsse zur Linken sind kürzer und weniger wasserreich. Von den Kanälen, die von der G. gespeist werden, ist der längste und wichtigste der Kanal du Midi, welcher von Toulouse nach Cette führt. Da der mittlere Lauf der G. vielfach durch Untiefen und Sandbänke unterbrochen wird, so ist mit dem Flußbett parallel ein anderer Kanal angelegt worden, der auch bei Toulouse beginnt und stromabwärts bis unterhalb La Réole führt. — Das Departement Obergaronne oder Haute-G. reicht im S. bis an die spanische Grenze, umfaßt das Gebiet des oberen Stromlaufes und hat einen Flächenraum von 6289,$_{88}$ qkm mit (1881) 478009 (auf 1 qkm 76) E. Die

Alpennatur der Pyrenäen entwickelt sich gerade in diesem Departement in ihrer höchsten Großartigkeit; die Berge steigen über 3000 m empor; Gletscher, Gebirgsseen, Wasserfälle und gewaltige Felsabstürze vereinigen sich, um über den südlichen Teil des Departements eine große Fülle von Naturreizen auszubreiten. Die Niederungen sind reich an gutem Getreide; auch ist die Industrie in Gespinsten, Webwaren, Leder, Fayence, Uhren, Schmelztiegeln und Metallwaren sehr umfangreich. Die Bewohner gehören dem südfranzösischen Sprachstamm an; mit Ausnahme von etwa 3500 Protestanten sind alle katholisch. Toulouse (mit 127196 E.) ist die Hauptstadt des Departements; der besuchteste Pyrenäenbadeort ist Bagnères de Luchon. Vergl. Joanne, „Géographie du département de la Haute-Garonne" (Paris 1880).

Garotte, Halseisen, s. Garrotte.

Garovaglio (spr. Garowaljo, Santo), italienischer Botaniker, geb. 28. Januar 1805 zu Como, war 1832—35 Assistent am botanischen Institut zu Pavia, wurde 1838 Professor der Heilkunde, dann Professor der Botanik und 1852 Direktor des botanischen Gartens. Er veröffentlichte u. a.: „Felices provinciae Comensis et Vallis Tellinae" (3 Bde., Mailand 1836—40), „Tentamen dispositionis methodicae lichenum in Longobardia nascentium" (4 Bde., ebd. 1865—68), „Sulle principali malattie degli agrumi" (ebd. 1875), „La vita e i suoi nemici" (ebd. 1881).

Garrett, portugiesischer Dichter, s. Almeïda-Garrett.

Garrick (spr. Gärrick, David), berühmter Schauspieler, geb. 20. Februar 1716 zu Heresford, kam 1745 an das Drurylanetheater in London und war 1747—76 dessen Direktor. Als Schauspieler war er ebenso hervorragend im Komischen wie im Tragischen, als Direktor wirkte er erfolgreich für die Reinheit des Geschmacks und der Sitten und schuf durch die Wiedereinführung der Shakespeareschen Dramen die Glanzperiode des englischen Theaters. Von seinen 24 Lustspielen (3 Bde., 1798) haben sich einige auf der Bühne erhalten. Er starb 20. Januar 1779 in London. Sein Leben beschrieb Fitzgerald (2 Bde., 1868).

Garrigue (spr. Garrihg), in Südfrankreich Weideplätze der höheren Gebirge. Monts Garrigues, der südliche, westlich vom mittleren Hérault gelegene Teil der Cevennen.

Garrison (spr. Gärrisen, William Lloyd), nordamerikanischer Menschenfreund, geb. 12. Dezember 1804 zu Newburyport (Massachusetts), erlernte erst die Schuhmacherei, dann die Buchdruckerkunst, wandte sich aber bald der journalistischen Thätigkeit zu und gab seit 1831 in Boston den „Liberator" heraus, worin er unablässig für die Abschaffung der Sklaverei kämpfte. Auch war er seit 1844 Leiter der von ihm 1832 gegründeten amerikanischen Antisklavereigesellschaft. Er starb 24. Mai 1879 zu New York.

Gärröhre, einfache Vorrichtung, aus einer zweimal knieförmig gebogenen Glasröhre bestehend, welche in dem Spunde des gärenden Most enthaltenden Fasses befestigt ist und mit dem andern Ende in ein mit Wasser gefülltes Gefäß taucht und den Zweck hat, die Kohlensäure entweichen zu lassen, ohne daß Luft eindringt. Vollkommener ist der Gärspund (s. d.).

Garrot (franz., spr. Garroh), chirurgisches Instrument zum Abklemmen größerer Schlagadern, um Blutungen aus denselben zu stillen oder bei Operationen zu vermeiden.

Garrotte oder Garotte, ein früher in Spanien gebräuchliches, an einem Pfahle befestigtes Halseisen, mittels dessen die Verbrecher adligen Standes erwürgt wurden. Auch diese Hinrichtungsart selbst nannte man G.

Garrovillas de Alconetar (spr. Garrowiljas de Alconetar), Stadt in der spanischen Provinz Caceres (Estremadura), am Tajo, hat ca. 5000 mit Tuchfabrikation, Gerberei und dem Anbau von Garbanzos (Kichererbsen) beschäftigte E.

Garrulus (lat.), der Schwätzer; Garrulität, Geschwätzigkeit; garrulös, geschwätzig.

Garsault (spr. Garrsohl, François Alexandre de), Schriftsteller, s. unter Pitaval.

Garschaum oder Gaarschaum, Bezeichnung für den Kohlenstoff, der sich aus mit demselben übersättigten Roheisen bei dessen Abkühlung in größeren oder kleineren Tafeln mit starkem Glanz und ungleichmäßig ausscheidet; es geschieht dies bei hoher Temperatur, Abwesenheit gewisser Beimengungen 2c.

Garschin (Wßewolod Michailowitsch), russischer Schriftsteller, geb. 1855 in Südrußland, stammt aus einem alten tatarischen Adelsgeschlecht, lebt seit seinem achten Jahre vornehmlich in Petersburg. Unter den jüngeren russischen Novellisten wohl der bedeutendste, veröffentlichte G. bisher 2 Bde. „Erzählungen" (Petersburg 1882—85; eine Auswahl derselben ins Deutsche übersetzt von August Scholz, Berlin 1886).

Gärspund, ein Verschluß der Fässer und Bottiche für die Mostgärung, der den Zutritt der Luft verhindert, der sich bildenden Kohlensäure aber den Austritt gestattet.

Garston (spr. Gahrst'n), Seehafen in der westenglischen Grafschaft Lancaster, am rechten Ufer des Mersey oberhalb Liverpool, hat bedeutende Docks, Eisenwerke, Kupfer- und Messinggießereien und (1881) 10131 E.

Gaert., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Botaniker Joseph Gärtner (s. d.).



Nr. 3530. David Garrick (geb. 20. Febr. 1716, gest. 20. Jan. 1779).

Garten, ursprünglich ein geschlossener verwahrter Platz, gegenwärtig ein umfriedetes Stück Land zum Bau von allerlei Gewächsen, die sowohl zum Nutzen wie auch zum Vergnügen gezogen werden. Der Gartenbau, der Betrieb der Gärtnerei im Gegensatz zum Landbau, zeichnet sich durch sorgfältige Bestellung kleinerer Flächen aus und läßt sich in Nutzgärtnerei und Ziergärtnerei trennen. Die erstere umfaßt in Obst-, Wein- und Gemüsegärten den Obst-, Wein- und Gemüsebau, den Anbau von Sämereien, medizinischen Pflanzen 2c., die Ziergärtnerei hat es nur mit der Anzucht und Verwendung von Zierpflanzen in Parken, Blumengärten, öffentlichen Anlagen, Friedhöfen u. s. w. zu thun (s. Gartenkunst). Den Gartenbau fördern Gartenbauausstellungen, Gartenbauvereine und Gartenbauschulen. Deutschland besitzt fünf höhere Gärtnerlehranstalten und pomologische Institute (Potsdam, Proskau, Geisenheim u. s. w.), 29 niedere Gärtnerlehranstalten, Wein-, Obst- und Waldbauschulen, über 70 Garten- und Obstbauvereine, zum Teil in Verbindung mit Landwirtschaftsvereinen, einen Deutschen Pomologenverein, einen Deutschen Gärtnerbund, einen Deutschen Weinbauverein, zwei Versuchsstationen für Obst- und Weinbau.

Gartenammer, s. unter Ortolan.

Gartenblumen, kleinere Zierpflanzen, welche im Freien oder in Gewächshäusern gezogen werden und ein- oder zweijährig oder perennierend sind. Die Zahl der G. ist eine ungeheure, so daß bei ihrer Auswahl die Eigenschaften der Pflanzen, Farbe, Form, Geruch, Stellung der Blüten, Blütezeit, Größe, Wuchs, in Übereinstimmung zu bringen sind mit der Verwendung und dem Standort. Die malerische Wirkung von Blatt- und Blütenpflanzen kann nur mittels durchdachter, künstlerischer Verwendung besonders geeigneter G. erzielt werden. Vgl. Jäger, „Der immerblühende Garten" (Leipzig 1867)

Gartenbohne (Phaseolus *L.*), einjährige Gewächse der Hülsenpflanzen, s. unter Bohne.

Gartenbrüder (Hortenses), Bezeichnung für die in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts auftretenden Wiedertäufer, die ihre Zusammenkünfte in Gärten und Feldern hielten.

Gartenflüchtlinge, Pflanzen, welche, den Gärten entflohen, unter freiem Himmel eine neue Heimat erwerben. Ihre Zahl ist, je nach der Milde des Klimas, groß.

Gartengeißblatt, s. unter Lonicera.

Gartengeräte oder Gartenwerkzeuge, Geräte, welche zum Betrieb der Gärtnerei dienen; dieselben können eingeteilt werden in solche zur Bodenbearbeitung (Spaten oder Grabscheit, Harken oder Rechen, Hacken, Walzen, Locheisen, Beetbretter), zur Wasserzufuhr (Gießkannen, Spritzen, Wasserkarren), zur Saat (Säehorn, Reihenzieher, Drillmaschinen), zur Rasenbearbeitung (Mähemaschine, Sichel, Sense, Kantenstecher), zum Veredeln und Beschneiden der Bäume (Okulier- und Kopuliermesser, Geißfuß, Hippe, Scheren, Sägen, Raupenschere, Astputzer), zum Fortschaffen (Karren, Schaufeln). Die G. zur Bodenbearbeitung sind heute vielfach verbessert sowohl was ihre Form wie ihr Gewicht anbelangt; jedenfalls ersetzt man ganz unzweckmäßige Spaten und Hacken sofort. Die sogenannten Zinkenhacken eignen sich bestens zum Auflockern des Bodens. Um Drahtzüge von Spalieren, Kordonbäumen &c. fester oder lockerer zu spannen, bedient man sich des Drahtspanners. Schließlich ist auch der Puderquaste zu gedenken, als eines Instruments zum Bestreuen der von Blattläusen leidenden Obstbäume oder der an Meltau erkrankten Weinstöcke mittels Schwefelblüte.

Gartenhaarmücke, s. unter Haarmücke.

Gartenkalender dient insbesondere gärtnerischen Interessen, indem er auf die in gewisse Zeitabschnitte fallenden Arbeiten und Vorkommnisse aufmerksam macht. Zu empfehlen ist Th. Rümplers 1874 begründeter „Deutscher G." (Berlin) und der „Österreichisch-ungarische G." (Wien 1876 ff.).

Gartenkresse (Lepidium sativum *L.*), eine zu den Kreuzblütlern gehörige einjährige Pflanze aus Persien, deren kleine zarte Blätter einen pikanten Geschmack haben. Die Pflanze wächst sehr rasch und erzeugt aus den kleinen weißen Blüten kleine Schoten mit zarten Samen, die rasch wieder keimen.

Gartenkunst oder Landschaftsgärtnerei hat zum Zweck die Idealisierung der Natur durch Nachahmung wahrer Naturschönheit. Dies wird erreicht durch künstlerische Gestaltung des Gartenplanes und dessen Anpassung an die natürlichen Verhältnisse. Form und Ausschmückung der Gartenanlagen gelangt gewöhnlich nach zwei Richtungen zur Ausführung. Der natürliche oder landschaftliche Gartenstil, sogenannter englischer Gartenstil, zeigt unregelmäßige Formen und wird hierbei der natürlichen Entwickelung der Pflanzenwelt, insbesondere unserer Gehölze, Rechnung getragen. Parke dieser Art finden sich in allen Hauptstädten Europas sowie besonders zahlreich auf den großen Landsitzen der englischen Aristokratie. In Deutschland sind durch Größe und Schönheit der Anlagen die königlichen Parke von Potsdam berühmt, welche allerdings in der Anlage durch die Natur besonders begünstigt wurden, ferner die Parke von Cassel, Wiesbaden und vor allem von Muskau. Letzterer ist die Schöpfung des Fürsten Pückler-Muskau. — Den Gegensatz hierzu bildet der regelmäßige, in geometrischen Formen gehaltene Gartenstil, welcher aus der Zeit Ludwigs XIV. herstammt und sich in der Darstellung von schnurgeraden, sich kreuzenden Alleen, gebildet von bisweilen haushohen, sorgsam beschnittenen Hecken, äußert. Häufig sieht man noch heute die Verwendung dieses Stils mit Vorteil angewendet, besonders wo die Raumverhältnisse für Gartenanlagen beschränkte sind, aber man zwängt die Pflanzen nicht mehr in solche Formen, welche ihrer Natur nicht entsprechen. Großen Ruhm als Landschaftsgärtner hat sich Lenné in Berlin erworben.

Gartenlaube, die verbreitetste der illustrierten Zeitschriften in Deutschland, wurde 1853 von dem Leipziger Verlagsbuchhändler Ernst Keil aus Langensalza begründet und zuerst von Ferdinand Stolle (dem Redakteur des Witzblattes „Der Dorfbarbier") geleitet. Nach dem Tode Keils ging sie in den Verlag der Gebrüder Kröner in Stuttgart über. Sie liefert Unterhaltungsstoff und populär-wissenschaftliche Darstellungen.

Gartenlavatëre, s. unter Lavatera.

Gartenmelde, Pflanzenart, s. unter Atriplex *L.*

Gartennelke, s. unter Nelke.

Gartenrecht (jus horti), das auf Vertrag oder Verjährung beruhende Recht, ein Ackerstück als hut- und weidefreies einzuhegen und als Garten zu benutzen. Dergleichen Eigenschaften werden auch als „behegte und befreite Gärten" bezeichnet.

Gartensalat (Lactuca sativa *L.*), eine einjährige Pflanze aus Mittelasien, die durch Kultur sehr verschiedene Sorten mit großen wolligen oder krausen und gespitzten Blättern erzeugt, die ihrerseits wohlthätig auf die Blutbildung wirken.

Gartensänger oder Spottvogel, s. Laubsänger.

Gartenschierling, s. unter Gleiße.

Gartenwerkzeuge, s. Gartengeräte.

Gartenwicke, s. unter Lathyrus.

Gartenwinde, s. unter Winde.

Garter oder Garterorden, s. Hosenbandorden.

Gärtner, Käferart, s. unter Laufkäfer.

Gärtner (Friedrich von), bedeutender Architekt, geb. 10. Dezember 1792 in Koblenz, ward 1820 Professor an der Akademie in München, wo sich ihm unter Ludwig I. ein weites Feld der architektonischen Thätigkeit eröffnete. Seine Hauptbauten in München, meistens im Anschluß an den italienisch-romanischen Stil, sind die Ludwigskirche (1829—43), die Bibliothek (sein schönstes Werk, 1832—34), die Universität, die der Loggia dei Lanzi nachgebildete Feldherrenhalle, das Blindeninstitut, der wenig erfreuliche Wittelsbacher Palast gotischen Stils (1843), und außerhalb Münchens das Pompejanische Haus in Aschaffenburg, die Restauration des Doms in Speier und die nachher von Klenze veränderte Befreiungshalle bei Kelheim. Er starb 21. April 1847 in München. — Friedrich G., Architekturmaler, geb. 11. Januar 1824 zu München, Sohn und Schüler des Vorigen, bereiste Spanien und Nordafrika und ließ sich in München nieder, wo er aus jenen Gegenden manche trefflich beleuchtete Architekturbilder malte.

Gärtner (Heinrich), Landschaftsmaler, geb. 22. Februar 1828 in Neustrelitz; seine Hauptwerke sind der Cyklus landschaftlicher Wandmalereien im Museum zu Leipzig, die Fresken in der Villa des Ritters von Lanna bei Prag (1871) und die Wandgemälde im Treppenhaus der landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin.

Gärtner (Joseph), namhafter Botaniker, geb. 12. März 1732 zu Calw, ward 1760 Professor der Anatomie in Tübingen, 1768 Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens in Petersburg, kehrte aber schon 1770 nach Calw zurück, wo er 14. Juli 1791 starb. Er veröffentlichte das Werk „De fructibus et seminibus plantarum" (2 Bde. mit 180 Tafeln, Stuttgart und Tübingen). — Sein Sohn, Karl Friedrich von G., geb. 1. Mai 1772 zu Calw, gleichfalls ein namhafter Botaniker, lebte als Arzt zu Calw, wo er auch 1. September 1850 starb. Außer dem „Supplementum carpologiae" (Leipzig 1805—7), einem Ergänzungsbande zu dem Werke seines Vaters, veröffentlichte er die epochemachenden Arbeiten: „Beiträge zur Kenntnis der Befruchtung" (Stuttgart 1844) und „Versuche und Beobachtungen über die Bastarderzeugung im Pflanzenreiche" (ebd. 1849).

Gärtner (Karl Christian), Dichter, geb. 24. November 1712 zu Freiberg, schloß in Leipzig sich anfangs an Gottsched an, schlug aber später mit Cramer, Schlegel und Rabener eine selbständige Richtung ein. Aus diesem Kreise, dem sich noch Zachariä, Gellert, Klopstock u. a. zugesellten, gingen unter seiner Leitung die „Bremischen Beiträge" (1745—48) hervor. Auch schrieb er selber Schäfer- und Lustspiele. Seit 1747 Professor in Braunschweig, starb G. daselbst 14. Februar 1791.

Gartow, Flecken im Kreise Dannenberg des preußischen Regierungsbezirks Lüneburg, links von der Elbe, hat Sägemühlen und ca. 770 E.

Garumna, im Altertum Name des Flusses Garonne (s. d.). — Über den Asteroiden G. s. unter Planeten.

Gärung (Fermentation), eine eigentümliche Zersetzung organischer Verbindungen durch den Einfluß oder die Lebensthätigkeit niedrig organisierter Wesen, der Gärungserreger oder Fermenter. Solche Fermenter sind gewisse, auf der untersten Stufe der Organisation stehende, mikroskopisch kleine Pflanzen- (Hefepilze) und in einigen Fällen auch Tierformen (Vibrionen), welche durch unmittelbare Berührung innerhalb gewisser Temperaturgrenzen und bei Gegenwart von Wasser

die Zersetzung oder Spaltung mancher organischer Verbindungen veranlassen können, ohne daß sie dabei selbst in weitere Mitleidenschaft gezogen werden. Da hierbei stets eine Vermehrung dieser kleinen Organismen stattfindet, so müssen in der zu gärenden Flüssigkeit auch die nötigen Nährstoffe für dieselben vorhanden sein. Man unterscheidet folgende Arten von G.: die geistige oder Alkoholgärung, die Essiggärung, die Milchsäure- und Buttersäuregärung und die faulige G. Die geistige G. kommt bei der Wein-, Bier- und Branntweinbereitung zur Ausführung sowie auch beim Brotbacken. Der gärungsfähige Körper ist hierbei Zucker (gewöhnlich Glykose und Maltose) und das Ferment die Hefe (Wein- oder Bierhefe). Als Hauptprodukte bei dieser G. werden Alkohol (Spiritus) und Kohlensäure erhalten, nebenbei aber stets kleine Mengen Bernsteinsäure und Glycerin, bei starker Konzentration der Flüssigkeit und höherer Temperatur auch andere Alkohole (Fuselöle). Die geistige G. kann unter gewissen Umständen leicht und fast unmerklich in die Essiggärung übergehen, bei welcher der Alkohol in Essigsäure übergeführt wird und ein anderer Gärungspilz entsteht. Bei der Milchsäuregärung wird Zucker (Milchzucker oder auch Glykose) durch ein besonderes Ferment in Milchsäure übergeführt. Diese G. kann, wenn die Temperatur sehr erhöht und die freie Säure stets gesättigt wird, in die Buttersäuregärung übergehen. Die faulige G. ist gleichbedeutend mit Fäulnis.

Gärungsgewerbe im engeren Sinne heißen diejenigen Gewerbe, welche alkoholische Flüssigkeiten, also Bier, Wein und Branntwein oder Spiritus, herstellen; während man unter G. im weiteren Sinne alle Gewerbe versteht, welche sich der organisierten Fermente (s. d.) bedienen, also außer den bereits genannten auch die Brot- und Essigerzeugung. Die G. sind nicht nur durch ihre Erzeugnisse selbst, sondern auch durch die von ihnen zu entrichtenden Steuern (besonders die Bier- und Branntweinsteuer) von großer Wichtigkeit.

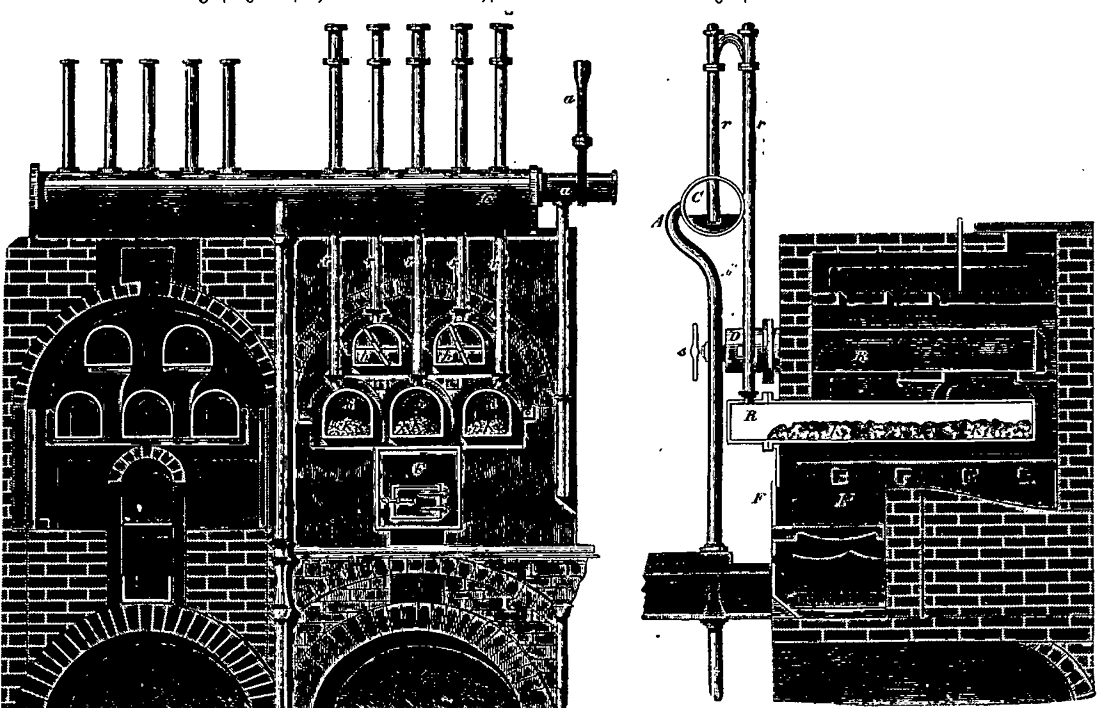
Gärungsorganismen, mikroskopisch kleine Pilze, welche die Gärungen hervorrufen können, s. unter Gärung.

Garve (Christian), volkstümlicher Philosoph, geb. 7. Januar 1742 zu Breslau, war in Leipzig, wo er mit Gellert und Weiße Freundschaft schloß, 1770—72 Universitätsprofessor und zog dann nach Breslau, wo er 1. Dezember 1798 starb. Von seinen Übersetzungen verdient Ciceros „Über die Pflichten“ (4 Bde., Leipzig 1783; 6. Aufl. 1819), die auf Anregung Friedrichs d. Gr. entstand, von seinen eigenen Schriften: „Über die Verbindung der Moral mit der Politik“ (Breslau 1788), „Über Gesellschaft und Einsamkeit“ (2 Bde., ebend. 1797 bis 1800), „Versuche über verschiedene Gegenstände aus Moral, Litteratur und Leben“ (5 Bde., ebd. 1792—1802) Erwähnung. Seine Briefe an Weiße und Zollikofer erschienen zu Breslau (2 Bde., 1803—4), die an seine Mutter ebenda (1830).

Garwhal, vorderindisches Land, s. Garhwal.

Garwolin, Kreisstadt im russischen Gouvernement Siedlce (östliches Polen), östlich von der Weichsel und südöstlich von Warschau, hat ca. 14700 E.

Garz, zwei Städte in Pommern. — Garz an der Oder (amtlich Gartz), im Kreise Randow des Regierungsbezirks Stettin, liegt am linken Ufer der Oder südsüdwestlich von Stettin und hat (1885) 4517 Getreide-, Tabak- und Rübenbau, Viehzucht, Fischerei, Kalk- und Ziegelbrennerei treibende E. — Garz auf Rügen, im Süden der Insel gelegen, hat (1885) 1925 E. Unweit der Stadt liegt der Burgwall der alten Feste Charenza, wo ein berühmter Heidentempel stand, den die Dänen 1168 zerstörten.



Vorderansicht. Durchschnitt.

Nr. 3531—3532. Gasbereitungsofen. (Zu Spalte 583.)

Gas, s. Gase. Im gewöhnlichen Leben begreift man unter G. ohne jede nähere Bezeichnung immer das Leuchtgas; s. Gasbeleuchtung. — Über das ölbildende G. s. Äthylen. — Gasabsorption, s. unter Absorption.

Gasanzünder, Vorrichtungen, um das Gas einer großen Anzahl von Brennern gleichzeitig zu entzünden und ebenso plötzlich zum Verlöschen zu bringen. Bei allen derartigen G.n spielt die Elektrizität die Hauptrolle.

Gasapparat oder Gasmaschine, zur Erzeugung von Leuchtgas aus Ligroin, Gasolin und anderen aus Petroleum hergestellten Stoffen dienende Vorrichtung; dieselbe dient besonders für den Privatgebrauch sowie für kleinere gewerbliche Anlagen und läßt sich überall da mit Vorteil verwenden, wo keine größeren Anlagen anzuwenden sind.

Gasäther, eine Mischung von rektifiziertem Terpentinöl und Spiritus, die in Lampen gebrannt, aber schon seit längerer Zeit durch das Petroleum verdrängt wurde.

Gasbäder. In manchen Gegenden entströmen der Erde häufig mit einem Wasserstrahle kohlensaure oder schwefelwasserstoffhaltige Gase. Diese Gasquellen werden zu Bädern verwandt, und sind in Deutschland als solche namentlich Rehme und Franzensbad berühmt.

Gasbeleuchtung, diejenige Art von Beleuchtung, bei welcher die Entwickelung des brennbaren, zur Erzeugung der Leuchtflamme dienenden Gases vor der Verbrennung durch einen besonderen Prozeß bewerkstelligt und das aufgesammelte Gas alsdann erst zu seinem Zwecke benutzt wird. Zur Erzeugung des Leuchtgases werden kohlenwasserstoffhaltige Substanzen, insbesondere Steinkohlen, Holz, Fett, Öl, Teer, benutzt. Die Steinkohlengasbeleuchtung wurde 1805 in England durch Murdoch eingeführt. Die Steinkohle wird in Retorten (s. Gasretorten), die in besonderen Öfen liegen, erhitzt, wodurch das Gas herausgetrieben und die Kohle in Koks verwandelt wird. Ein solcher Ofen ist in Nr. 3531 und 3532 dargestellt; die Retorten sind mit R bezeichnet, F ist die Feuerung. Aus den Retorten steigt das Gas durch die Röhren r r empor und gelangt alsdann in den Waschcylinder c, aus welchem das Gas durch das Rohr t weiterströmt. In der Praxis ist jedoch der Waschprozeß noch viel weiter ausgedehnt und unterliegt das Gas einer besonderen Reinigung durch Kalk; auch ist für Kondensation des Teers und Ammoniaks des Gases zu sorgen. Um das Gas durch Wasch- und Reinigungsapparate hindurch zu treiben, wird am Ende derselben ein Saugventilator oder Exhaustor in Betrieb gesetzt. Die Abscheidung des Teers und Kühlung des Gases erfolgt in den Kondensatoren, die aus Röhrensystemen bestehen, welche von kaltem Wasser umspült werden. Die darauf folgenden Waschapparate, auch Skrubber genannt, dienen zur Abscheidung des Ammoniaks; dieselben bestehen aus hohen mit Koks angefüllten Cylindern, durch welche Wasser rieselt. Die Skrubber sind mit dem Exhaustor verbunden und aus letzterem tritt das Gas in den mit trockenem Kalkpulver versehenen Reiniger, um darin schweflige Säure, Schwefelwasserstoff und andere schädliche Bestandteile abzusetzen. Zur vollständigen Entfernung des Ammoniaks reicht aber der Kalk nicht aus, weshalb man demselben noch Eisenvitriol und Sägespäne (Lamingsche Masse) beimischt. Neuerdings wird künstlich aus Eisenerz erzeugtes Eisenpulver (Deikfche Masse) verwendet. Das so gehörig gereinigte Gas gelangt in den Gasometer (s. d.), der aus einem großen eisernen glockenartigen Behälter besteht, der nach Art einer Taucherglocke in einem Wasserbassin eingetaucht ist und der das unter ihm gesammelte Gas in die Leitungsröhren preßt. Der Druck wird durch Auflegen und Abnehmen von Gewichten reguliert. — Holz- und Torfgas werden in ähnlicher Weise dargestellt. Eine ausgedehnte Verwendung hat das Ölgas für kleine Privatgasanlagen gefunden, weil bei dessen Herstellung die Reinigung höchst einfach ist. Es wird dazu Petroleumrückstand, Braunkohlenteeröl, Schieferöl, Paraffinöl ꝛc. verwendet. Leichte Öle geben mehr Gas, aber von geringerer Leuchtkraft wie schwere Öle. Die Vergasung erfolgt ebenfalls in eisernen Retorten. Zur Reinigung dient meist ein einfacher Luftdruckkondensator. Um die aus leichten Ölen hergestellten Gase leuchtkräftig zu machen, werden dieselben der sogenannten Karburierung unterworfen, indem man das Gas mit flüchtigen brennbaren Stoffen, wie Naphtha ꝛc., vermischt, jedoch hat dieses Verfahren mit dem Übelstand zu kämpfen, daß solche Stoffe sich durch Kondensation leicht wieder vom Gase trennen. — Ganz neu ist die Benutzung des sogenannten Wassergases für Beleuchtungszwecke. Es wird dieses Gas durch Zersetzung von Wasserdampf mittels glühender Kohlen erzeugt und es ist dasselbe an sich nicht leuchtend. Es wird leuchtend gemacht, indem man in seiner Flamme einen festen Körper aus Platin, Zirkon oder Magnesia zum Glühen bringt, und zwar wird ein aus Fäden des einen oder andern dieser Materialien hergestellter Konus über die Flamme gestülpt oder das Material in sonst geeigneter Weise mit der Flamme in Berührung gebracht.

Gascogne (spr. Gaskonj'), südfranzösische Landschaft zwischen den Pyrenäen, der Garonne und dem Meerbusen von Biscaya, umfaßt die jetzigen Departements Landes, Hautes-Pyrénées, Gers und die südlichen Teile der Departements Haute-Garonne, Tarn-Garonne und Lot-Garonne. Im W. ist das Land Tiefebene; hier dehnt sich zwischen dem Adour und der unteren Garonne das unfruchtbare Gebiet der Landes aus mit den weiten Sandflächen, den dürren Kiefernwaldungen und den öden Heidegegenden; nur etwa $^1/_5$ ist ertragsfähiger Boden. Die Osthälfte der G. am Adour und Gers ist gut bewässertes und dicht bevölkertes Gebirgsland. Die Bewohner gehören teils dem baskischen, teils dem provençalischen Sprachstamme an; ihre Hauptbeschäftigung ist der Ackerbau. Die Gascogner haben viele Eigentümlichkeiten in Sitten, Sprache und Tracht bewahrt, traten früher wegen der Dürftigkeit des Bodens häufig in fremde Kriegsdienste und waren berüchtigt durch ihre harmlose, naive Aufschneiderei, die man deshalb auch mit dem Namen Gasconnade bezeichnet. — Unter den Römern wurde das Land Novempopulana genannt. Vgl. Monlezun, „Histoire de la G." (7 Bde., Auch 1846—50).

Gascognisches Meer (Golf de Gascogne), soviel wie Meerbusen von Biscaya (s. d.).

Gascoigne (spr. Gaskeun, Caroline Leigh), englische Schriftstellerin, geb. 2. Mai 1813 zu Dale, geborene Miß Smith, verheiratete sich 1834 mit General G. Sie gab Spencers „Cross Manor-House" heraus und zahlreiche Romane, so: „The school for wives" (1840), „The next-door neighbours" (1855), „Dr. Harold" (1865), „Dr. Harold's notebook" (1869) u. s. w. G. starb 11. Juni 1883 zu London.

Gase (Gasarten, Luftarten), alle diejenigen Stoffe, welche bei gewöhnlichen Temperaturverhältnissen eine luftartige, nicht greifbare Beschaffenheit zeigen, und innerhalb dieser Temperaturgrenzen bei gewöhnlichem Atmosphärendruck (ohne Anwendung höherer Drucke) nicht im tropfbar flüssigen Zustande bestehen können, im Gegensatz zu den Dämpfen, die schon bei gewöhnlicher Temperatur und gewöhnlichem Luftdruck sich teilweise zu Flüssigkeiten verdichten oder in starre Massen übergehen. Früher unterschied man permanente und koerzibele G.; dieser Unterschied hat aber aufgehört, seitdem es gelungen ist, auch die widerstandsfähigsten G. durch starken Druck und Abkühlung zu verdichten und in den flüssigen und starren Zustand zu verwandeln. — In chemischer Hinsicht unterscheidet man einfache oder elementare G. und zusammengesetzte. Von ersteren gibt es nur fünf, nämlich: Sauerstoff, Fluor, Chlor, Wasserstoff und Stickstoff. Dagegen ist die Zahl der zusammengesetzten sehr groß; einige der wichtigeren sind: Kohlensäure, Kohlenoxyd, Stickoxyd, Stickoxydul, Ammoniak, Chlorwasserstoff, Brom-, Jod- und Schwefelwasserstoff, schweflige Säure, Sumpfgas, Äthylengas, Acetylengas, Cyan, Phosphorwasserstoff, Arsenwasserstoff ꝛc.

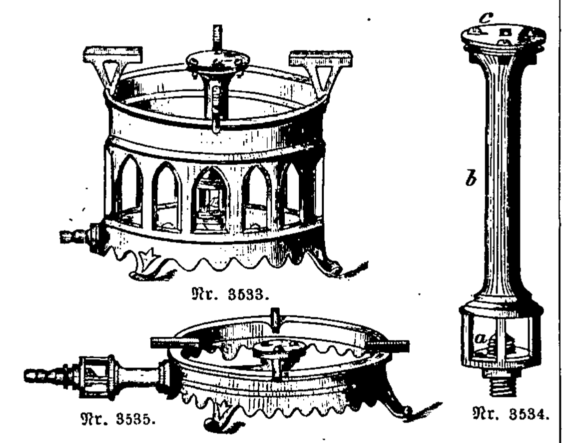
Gasel, lyrische Gedichtart, s. Ghasel.

Gaserzeuger oder Generatoren, s. unter Feuerungsanlagen.

Gasfeuerung, beruht darauf, daß der zu Heizzwecken dienende Verbrennungsprozeß in zwei Stadien zerlegt wird, indem im ersten Stadium aus dem festen Brennstoff das Gas erzeugt und im zweiten Stadium dieses mit Luft vermischte Gas verbrannt wird. Zu dem Zwecke wird der Brennstoff in einer Vorkammer des Ofens hoch aufgeschichtet, entzündet und mit so wenig Luft verbrannt, daß sich nur Kohlenoxyd bildet. Dieses Kohlenoxyd wird alsdann mit der nötigen Luft vermischt, um bei der darauf im eigentlichen Heizraume erfolgenden Verbrennung Kohlensäure zu bilden und somit der vollständigen Verbrennung zu unterliegen. Die G. wurde von Siemens insbesondere durch die Herstellung der Regeneratorgasöfen ausgebildet, wobei die abziehende Wärme des Ofens dazu dient, die zum Gas zutretende Luft vorzuwärmen und somit eine höhere Verbrennungstemperatur herzustellen.

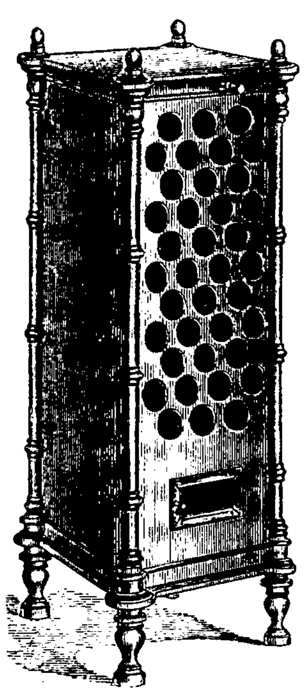
Gasheizungsvorrichtungen werden in neuerer Zeit besonders für Kochzwecke, zum Erhitzen von Bügeleisen, zum Löten ꝛc. benutzt. Empfehlenswert sind in dieser Beziehung die nach dem Prinzip des Bunsenbrenners (s. d.) vom Gasdirektor G. Wobbe in Troppau hergestellten Gaskoch- und Heizapparate. Nr. 3534 zeigt den Wobbeschen Gasbrenner für Heiz- und Kochzwecke; derselbe besteht aus einem unterhalb in eine sogenannte Laterne und oberhalb in einem Trichter endenden Metallrohr. Das Gas strömt durch einen kleinen Konus a in die Laterne, reißt die durch die Laternenöffnungen eindringende Luft mit sich fort in das Rohr b, worin Gas und Luft sich zu Knallgas mischen. Oberhalb, in die trichterförmige Öffnung des Rohrs b, ist ein am Deckel c sitzender Konus eingefügt, welcher die brennbare Gasmischung zwingt, durch den unterhalb des Deckelrandes frei bleibenden kreisförmigen Schlitz auszutreten. Das austretende Gas wird entzündet und brennt mit blauer, stark hitzender, rauch- und geruchloser Flamme. Nr. 3533 und 3535 zeigen Wobbesche Kochapparate, die mit diesem Brenner versehen sind; es werden mit diesem Brenner ganze Koch- und Bratmaschinen, Backöfen und Stu-

benheizöfen hergestellt. Die neueste und praktischste Konstruktion zur Zimmerheizung ist der in Nr. 3536 dargestellte Zirkulationsofen von Zschetzschink. Der vierseitige Ofen ist von schrägen, an zwei Seiten ausmündenden Röhren durchsetzt, welche von dem unterhalb befindlichen Gasbrenner erhitzt werden und durch welche die zur Heizung dienende Luft hindurch streicht.



Nr. 3533—3535. Wobbes Gasbrenner (Nr. 3534) und Gaskochapparate (Nr. 3533 und 3535).

Gasi, Hafen an der Ostküste von Afrika, im Bereiche der Besitzungen der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft, nördlich von Sansibar und wenig südlich von Mombasa, ist der Schlüssel des Kilimandscharogebietes.

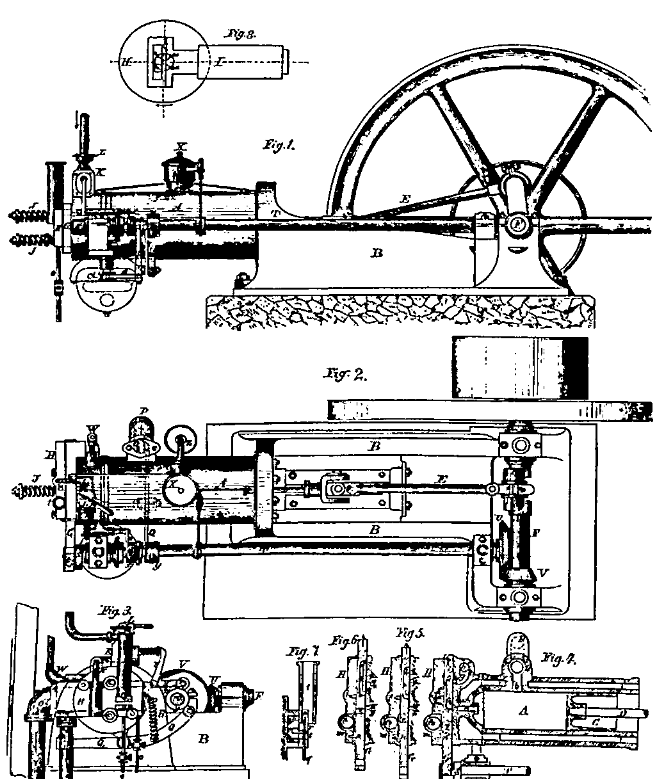


Nr. 3536. Zirkulationsofen von H. Zschetzschink.

Gasinhalationskrankheiten, diejenigen Krankheiten, die infolge Einatmung verunreinigter Luft entstehen. Je nachdem die Verunreinigung der Luft eine stärkere und die Einatmungsdauer derselben eine längere ist, sind auch die auftretenden Krankheitserscheinungen schwerere. Abgesehen von den in Bergwerken vorkommenden schweren Erkrankungen oder Todesfällen infolge Einatmung von Grubengas, bilden unter den G. die Vergiftungen mit Kohlendunst und mit Leuchtgas die häufigsten und wichtigsten Fälle. Erstere entsteht beim Verbrennen von Holz und Kohle und sammelt sich, falls sein Entweichen durch das Ofenrohr durch zu frühes Schließen der Klappe verhindert ist, im Zimmer an. Der infolgedavon entstehende Geruch fällt den im Zimmer befindlichen Personen meist nicht weiter auf, dieselben werden müde, schlafen ein und sterben bei genügend langer Einwirkung. Das Leuchtgas dringt meist aus geborstenen Leitungsröhren durch die Erde in Parterrezimmer. Der intensive Geruch weckt die in dem betreffenden Zimmer schlafenden Personen nicht auf, und der Schlaf kann in den Tod übergehen. Die Behandlung besteht in beiden Fällen darin, daß man die Kranken möglichst rasch — es kann sich dabei um Minuten handeln — in gute Luft bringt und so lange künstliche Atmung macht, bis das Gesicht seine dunkelblaue Farbe verliert und die Atmung selbständig wieder eintritt. Bei dem Erwachen erbrechen die Kranken meist heftig und leiden noch mehrere Tage danach an Kopfschmerzen, Eingenommenheit, Mattigkeit. Vgl. Eulenburg, „Die Lehre von den schädlichen und giftigen Gasen" (Braunschweig 1865); Hirt, „Die Krankheiten der Arbeiter" (Bd. 2, Leipzig 1873).

Gaskalk, der gelöschte Kalk, welcher in den Leuchtgasfabriken zur Reinigung des Gases dient; er enthält außer freiem Kalk hauptsächlich kohlensauren Kalk, Schwefelcalcium, unterschwefligsauren Kalk und kleine Mengen Cyankalium. Der G. kann, nachdem er längere Zeit an der Luft gelegen, als Düngemittel verwendet werden. Neuerdings hat man auch angefangen, den Cyangehalt daraus nutzbar zu machen.

Gaskell (spr. Gäskill, Elisabeth Cleghorn), englische Schriftstellerin, geb. 29. September 1810 zu London als Miß Stevenson, heiratete 1832 den Prediger an der unierten Kirche G. in Manchester und beteiligte sich an den Arbeiten ihres Gatten für die soziale Hebung des Arbeiterstandes. Von ihren Romanen sind hervorzuheben: „Mary Barton" (London 1848), „Ruth" (3 Bde., 1853), „Right at last" (1860), „Sylvia's lovers" (1863), „Wives and daughters" (1865). G. starb 12. November 1865 zu Holybourne.



Nr. 3537—3546. Ottos Gaskraftmaschine.

Gaskocher, s. unter Gasheizungsvorrichtungen.

Gaskohle (Retortenkohle), der an den Wandungen der Retorten in den Leuchtgasfabriken sich fest ansetzende Kohlenstoff; entsteht durch Zersetzung sehr kohlenstoffreicher Gase und wird zur Herstellung der Kohlecylinder für die Bunsenschen galvanischen Batterien verwendet.

Gaskoks, derjenige Koks, welcher beim Erhitzen des Brennmaterials in den Retorten der Leuchtgasfabriken zurückbleibt; wird als Brennmaterial benutzt.

Gaskraftmaschine oder Gasmotor. Zu den wichtigsten Kraftmaschinen der Gegenwart sind diejenigen zu rechnen, bei welchen die wirkende Kraft durch die Explosion eines Gemisches von Leuchtgas und atmosphärischer Luft erzeugt wird und die daher den Namen G.n erhalten haben. Es wird damit eine sehr einfache und gefahrlose Betriebsweise erreicht. Bekannt ist besonders der Ottosche Gasmotor, jedoch sind neuerdings auch von anderen Erfindern, so von Körting, brauchbare G.n konstruiert worden. — Die Maschine besteht aus einem Cylinder A, welcher in horizontaler Lage an das Ende des aus einem

Stücke bestehenden Balkens B angeschraubt ist. In diesem Cylinder (Fig. 4) befindet sich ein gut gedichteter Kolben C, welcher vermittelst Kolbenstange D und Bleuelstange E seine hin und her gehende Bewegung in der bei Dampfmaschinen üblichen Weise auf die Kurbelstange F überträgt, welche mit Schwungrad und Betriebsriemenscheibe ausgerüstet ist. Der Cylinder ist an der der Kurbelwelle zugekehrten Seite offen, an der entgegengesetzten Seite durch einen Boden in Form eines Kugelabschnitts geschlossen und besitzt eine in dem Boden angebrachte Öffnung a zum Eintritt des Gases und eine in der Wand befindliche Öffnung b zum Austritt der Verbrennungsprodukte. Zur Herstellung des Gasgemisches sowie zum rechtzeitigen Einlassen und Entzünden desselben und zum Auslassen der Verbrennungsprodukte dient eine Steuerung, welche aus einem Schieber, einem Einlaßventil und einem Auslaßventil mit den zugehörigen Bewegungsmechanismen besteht. Der Schieber G ist in Fig. 4, 5 und 6 im Längendurchschnitt, in Fig. 7 im Querschnitt dargestellt; er besteht aus einer allseitig genau gearbeiteten, prismatischen Platte mit den beiden Kanälen d und e, von denen der erstere d das Gasgemisch in den Cylinder einzulassen, der letztere e dasselbe zu entzünden hat. Der Schieber legt sich gut dichtend mit der die Ausmündungen des Kanals d enthaltenden vorderen Seitenfläche gegen den am Boden des Cylinders befindlichen Schieberspiegel, während die gegenüberliegende hintere Seitenfläche, ebenfalls gut dichtend, durch die Platte H bedeckt wird, welche durch die Federn J an den Schieber angepreßt wird. Der Schieberspiegel zeigt zwei Öffnungen, von denen die eine a, wie schon erwähnt, in den Cylinder leitet, während die andere g in die Höhlung h führt, welche durch das Rohr i (Fig. 3) mit der atmosphärischen Luft außerhalb des Gebäudes kommuniziert. In der in Fig. 4 gezeichneten Stellung des Schiebers kann daher zunächst Luft in den Cylinder einströmen. Um nun diese Luft mit Gas zu mischen, befinden sich in der hinteren Seitenfläche des Schiebers eine Reihe kreisförmiger Öffnungen k, welche mit dem Kanal d kommunizieren, und welche vor eine in der Deckplatte H ausgesparte Kammer l treten können (wie in Fig. 4 gezeichnet), die ihrerseits mit dem Einlaßventil des Gases in Verbindung steht. Ist also das Einlaßventil offen, so wird in der in Fig. 4 gezeichneten Schieberstellung ein Gemisch von Gas und Luft, ist das Einlaßventil geschlossen, nur Luft in den Cylinder eintreten. — Die Entzündung des in den Cylinder eingetretenen Gasgemisches bewirkt, wie schon erwähnt, der Kanal e des Schiebers, und zwar in der Weise, daß zuerst Gas und etwas Luft in diesen Kanal gelangt, hierauf entzündet und in brennendem Zustande vor die Einlaßöffnung a des Cylinders gebracht wird. — Zur Füllung des Kanals e mit Gas dient die in der Deckplatte angebrachte Nut m, welche durch die dazu rechtwinkelige Nut n mit einem Gasleitungsrohr o in Verbindung steht, und welche, wie die Fig. 4, 5 und 6 lehren, den Kanal e so lange mit Gas versorgt, bis derselbe mit dem Einlaßkanal a zu kommunizieren beginnt (Fig. 6). Die Entzündung des in den Kanal e einströmenden Gases besorgt eine Gasflamme p, welche durch das Rohr q gespeist wird, und in einer die Deckplatte H durchbrechenden Öffnung r brennt, die mit dem Kanal e bis kurz vor der in Fig. 6 gezeichneten Schieberstellung kommuniziert. Die zum Brennen erforderliche Luft tritt durch die Öffnung s der Deckplatte in den unteren Zweig des Kanals e ein (Fig. 7), während die Entzündungsflamme p durch den kleinen an die Deckplatte angegossenen Schornstein t mit Luft versorgt und durch denselben zugleich gegen Zufälligkeiten, welche das Auslöschen bewirken könnten, geschützt wird. — Das Einlaßventil befindet sich in einer vertikalen Scheidewand der an den Cylinderbogen angebogenen Kammer K, deren eine Abteilung durch den Hahn L mit der Gasleitung in Verbindung steht, während die andere Abteilung durch das Rohr M mit der in der Schieberdeckplatte H ausgesparten Kammer t kommuniziert. Der Stiel des kegelförmigen Ventils geht durch die Wand der Kammer hindurch und ist mit einer Spiralfeder ausgestattet, welche das Ventil stets geschlossen hält. Die Eröffnung erfolgt in dem geeigneten Momente dadurch, daß der vertikale Arm des Winkelhebels N den Stiel des Ventils, dem Federdruck entgegen, in die Kammer hineinschiebt (s. Fig. 3). Das ebenfalls kegelförmige Auslaßventil ist in der horizontalen Scheidewand der an den Cylinder angegossenen Kammer O angebracht, deren obere Abteilung direkt in den Cylinder mündet, während an die untere Abteilung sich das Rohr P zur Ableitung der Verbrennungsprodukte anschließt. Der Stiel des Ventils geht durch den Boden der Kammer hindurch und ist unter demselben mit dem einen Arm eines doppelarmigen Hebels Q verbunden (s. Fig. 3), welcher durch die Spiralfeder R stets in der Lage erhalten wird, bei welcher das Ventil geschlossen ist. Durch eine entsprechende Bewegung des Hebels kann das Ventil in dem geeigneten Momente geöffnet werden. Was endlich die Bewegungen der drei Steuerungsteile, nämlich des Schiebers, des Ein- und des Auslaßventils, betrifft, so werden dieselben von der Steuerungswelle T abgeleitet, welche ihre Umdrehung durch Vermittelung des konischen Räderpaares U V von der Kurbelwelle F empfängt. — Zur Bewegung des Schiebers dient die am Ende der Steuerungswelle T angebrachte Kurbel S, deren Zapfen in ein Gleitstück gesteckt ist, das sich in einem Schlitz des Schiebers (Kurbelschleife) verschieben kann. Behufs Bewegung der beiden Ventile ist die Steuerwelle mit zwei Daubenscheiben x und y ausgestattet, von denen die eine x auf den Winkelhebel des Einlaßventils, die andere y auf den Hebel des Auslaßventils einwirkt. — Wie aus Fig. 2 zu erkennen, ist das konische Räderpaar, durch welches die Steuerwelle von der Kurbelwelle umgetrieben wird, so beschaffen, daß zu je einer Umdrehung der Steuerwelle zwei Umdrehungen der Kurbelwelle erforderlich sind; es werden daher zu jedem Spiele der Steuerung zwei volle Spiele des Kolbens gehören. Endlich ist noch zu bemerken, daß, wenn man die Schieberkurbel mit der Hauptkurbel in dieselbe Ebene gelegt denkt, die erstere der letzteren um 135° voraus eilt. Die gegenseitige Lage der beiden Kurbeln wird dann durch Fig. 8 veranschaulicht, in welcher der größere Kreis den Warzenkreis der Hauptkurbel, der kleinere Kreis den der Schieberkurbel bedeutet, und in welcher zusammengehörige Lagen der beiden Kurbeln mit den übereinstimmenden Zahlen I, 1; II, 2 u. s. w bezeichnet sind.

Gaskrüge, zur Herstellung kohlensauren Wassers dienende Steingut-, Glas- oder Porzellangefäße.

Gasmaschine, s. Gasapparat.

Gasmesser, s. Gasuhr.

Gasmotor, s. Gaskraftmaschine.

Gasöfen, s. unter Feuerungsanlagen.

Gasolin, derjenige Teil der beim Rektifizieren von Petroleum übergehenden Öle (Kohlenwasserstoffe), welcher ein spezifisches Gewicht von $0{,}_{60}$—$0{,}_{65}$ besitzt. Man benutzt dieses Präparat zur Speisung einer besonderen Art von Lampen (Gasolinlampen) sowie zum Füllen der Gassparapparate.

Gasometer, taucherglockenartige Gefäße, welche zur Sammlung, Aufbewahrung und Pressung des Gases dienen. Einen für Gasbeleuchtungszwecke dienenden G. zeigt Nr. 3547; derselbe besteht aus einem mit Wasser gefüllten Bassin (3) von Eisen (Blech oder Guß) oder aus wasserdichtem Mauerwerke. In dieses Bassin taucht eine aus verhältnismäßig dünnem Eisenblech gearbeitete Glocke (1), welche bei großen Dimensionen durch Spann- und Sprengstangen (2) im Innern versteift ist und sich in äußeren Leitungen mittels Rollen (6) und mit möglichst geringer Reibung auf und ab bewegt. Bei kleineren G.n muß man das Gewicht der Glocke häufig durch über Rollen laufende Gegengewichte ausgleichen. Unter der Glocke münden zwei über den Spiegel des Wassers reichende Röhren (4 und 5), deren eine (4) zum Zuführen, die andere (5) zum Ableiten des Gases bestimmt ist.

Gaspāri (Gaëtano), Komponist und Musikhistoriker, geb. 14. März 1807 in Bologna, gest. 31. März 1881 daselbst, war 1828—36 Kapellmeister in Cento, einige Jahre in Imola und später an der Hauptkirche S. Petronio in Bologna, bis er 1866 diese Stelle aufgab und sich musikhistorischen Studien widmete. Seine Hauptwerke sind stilvolle Kirchenkompositionen.

Gasparin (spr. Gasparäng, Agénor Etienne, Graf von), französischer Politiker und Schriftsteller, geb. 10. Juli 1810 zu Orange als Sohn des Grafen Adrien Etienne Pierre von G. (geb. 1783, gest. 1862), der unter Ludwig Philipp Minister war, that sich in der Abgeordnetenkammer (1842—46) und in seinen Schriften hauptsächlich als Vorkämpfer der Sklavenbefreiung und der religiösen Freiheit seiner protestantischen Glaubensgenossen hervor, hielt sich seit 1848 zu Valleyer (Schweizerkanton Waadt) auf und starb daselbst 14. Mai 1871. — Valérie Boissier, Gräfin von G., Gattin des Vorigen,

geb. 1813 zu Genf, hat sich als eifrige Verteidigerin des Protestantismus und durch verschiedene Reisewerke bekannt gemacht. Vergl. Borel, „Le comte de G." (Genf 1880).

Gaspé oder **Gaspe**, Name einer Halbinsel in Britisch-Nordamerika, südlich von der Mündung des St. Lorenzstroms den zur Provinz Quebeck gehörigen Distrikt G. bildend. Letzterer, der in die zwei Grafschaften G. and Magdalen und Bonaventure zerfällt, zählt auf 11 856 qkm (1881) 43 909 E., die in der Mehrzahl französischer Abkunft sind, und enthält Erz- und Kohlenlager sowie zahlreiche Petroleumquellen. Von O. dringt die Gaspébai tief in die Halbinsel ein. An deren Eingange erhebt sich im N. die Kalkmasse des mit Leuchtturm versehenen Kap G. bis zu 200 m Höhe und im Hintergrunde liegt die Stadt G.-Bassin. An der südlicher gelegenen Malbai liegt der Hafenort G. oder Percé.

Gasquellen, Orte, an denen aus Spalten und Rissen der Erde Gase in größerer oder geringerer Menge hervortreten. Kohlensäure und Kohlenwasserstoffgas werden am häufigsten angetroffen; da nun das letztere Gas brennbar ist, so kommt es zuweilen vor, daß solche G., die Kohlenwasserstoffgas aushauchen, durch Zufall entzündet wurden und so Veranlassung zur Bildung von Feuerquellen oder Erdfeuern geben. In einigen Gegenden, wo sie reichlich und ununterbrochen ausströmen, hat man daher eine vorteilhafte Benutzung derselben zur Beleuchtung oder Heizung eingeleitet. Bekannt sind die Erdfeuer von Baku am Kaspischen Meere, die ewigen Feuer von Merapi auf Java, die Feuerberge (Hoschan) in der Provinz Schansi in China rc. — Die G., welche Kohlensäure aushauchen, sind jedoch viel häufiger als die vorigen; hierher gehören die bekannte Hundsgrotte bei Neapel, die Dunsthöhle bei Pyrmont, das Thal des Todes auf Java u. s. w. — In einigen vulkanischen Gegenden gibt es auch G., welche Schwefelwasserstoffgas ausgeben, z. B. die Solfatara bei Neapel. Die thätigen Vulkane liefern ebenfalls, sowohl vor als auch während der Eruptionen, große Mengen verschiedener Gase und Dämpfe.

Gasretorten, gußeiserne oder aus feuerfester Thonmasse (Schamotte) bestehende cylinderartige, von mehr oder minder ovalem, kreis- oder halbkreisförmigem Querschnitt hergestellte Gefäße, in denen die zur Gaserzeugung dienenden Materialien erhitzt und dadurch zur Abgabe ihrer gasförmigen Bestandteile gezwungen werden. Neuerdings kommen zur Leuchtgaserzeugung im großen nur noch Schamotteretorten, zur Ölgaserzeugung dagegen meist gußeiserne Retorten zur Verwendung.

Gaß (Gassa, Gos), Geldgröße in Maskât und im angrenzenden Persien, ist = $^1/_{20}$ Mamudi oder $^7/_{200}$ Krân ($^1/_{2000}$ Tomân) = $^1/_2$ französische Centime = $^4/_{10}$ Reichspfennig. In Maskât ist das G. zugleich eine Kupfermünze.

Gaß (Friedrich Wilhelm Heinrich Joachim), namhafter protestantischer Theolog, geb. 28. November 1813 zu Breslau, 1847 Professor in Greifswald, 1861 in Gießen, seit 1868 in Heidelberg. G. hat zahlreiche Schriften zur Dogmengeschichte veröffentlicht, so „Geschichte der protestantischen Dogmatik" (4 Bde., Berlin 1854—67), „Symbolik der griechischen Kirche" (ebd. 1872) und „Geschichte der christlichen Ethik" (ebd. 1881 ff.). Auch gab er Henkes „Vorlesungen über neuere Kirchengeschichte" (3 Bde., Halle 1874—80) heraus.

Gassen, Stadt im Kreise Sorau des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt, südöstlich von Sommerfeld am Teilungspunkte der Bahnen nach Kohlfurt und Breslau, hat (1885) 2025 Töpferei und Maschinenfabrikation treibende E. G. wurde 1660 von vertriebenen Schlesiern angelegt.

Gassen (Gottlieb), Historienmaler, geb. 1807 zu Koblenz. Von ihm ist das Bild der „Erstürmung von Godesberg durch die Bayern" unter den Arkaden des Münchener Hofgartens, die Bilder aus Walther von der Vogelweide im neuen Königsbau und Fresken in der Kirche zu Weißenthurm bei Neuwied. G. lebt in München.

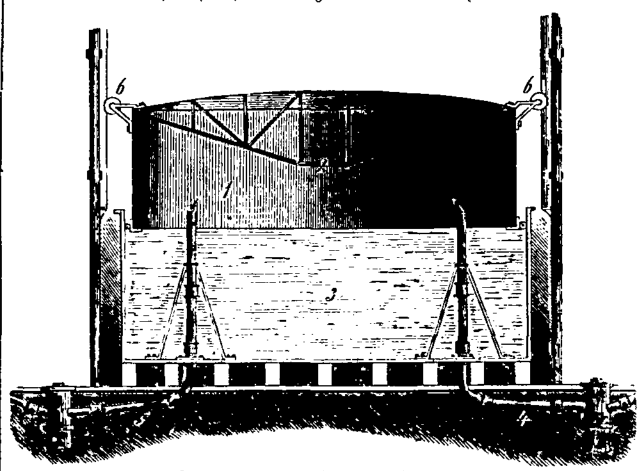
Gassendi (Petrus), eigentlich Pierre Gassend, namhafter französischer Physiker, Mathematiker und Philosoph, wurde 22. Januar 1592 zu Chartansier bei Digne geboren. Schon im 16. Jahre wurde er Lehrer der Rhetorik zu Digne und 1613 Professor der Theologie zu Aix. Im Jahre 1645 wurde er Professor der Mathematik am Collége royale zu Paris, wo er 24. Oktober 1655 starb. Er hinterließ verschiedene Werke über Philosophie und Astronomie, auch treffliche Lebensbeschreibungen von Tycho, Kopernikus, Peurbach und Regiomontan. Sein Leben beschrieb Martin (1853).

Gassenhauer (im 16. Jahrhundert Gassenhauwer = Gassenläufer, vom bayrischen hauen = laufen) ist eine von dem Volke häufig auf Straßen und öffentlichen Orten gesungene Melodie, ein abgedroschenes Gassenlied.

Gassenlaufen, militär. Strafe, s. Spießrutenlaufen.

Gasser (Hans), Bildhauer, geb. 2. Oktober 1817 in Eisentratten (Kärnten). Seit 1847 schuf er in Wien viele Grabdenkmäler, Idealgestalten, Büsten, und unter den gelungenen Porträtstatuen die des Generals Welden in Graz und der Maria Theresia in Wiener Neustadt. Er starb 24. April 1868 in Pest. — Joseph G. von Valhorn, Bruder des Vorigen, Bildhauer in Wien, geb. 1818 zu Prägraten in Tirol, schuf sehr geschätzte Bildwerke für den Dom in Speier und in Wien für das Arsenal, für das Treppenhaus der neuen Oper, für die Votivkirche und mehrere Paläste.

Gassier (spr. Gaßjeh, Edouard), Opernsänger (Bariton), geb. 1822 in Paris, sang seit 1845 in Paris und auf mehreren Bühnen Italiens und erntete mit seiner Gattin Josefa, geb. Fernandez, einer spanischen Sopransängerin, von 1849—52 reiche Lorbeeren auf spanischen Bühnen und seit 1854 auf dem Italienischen Theater in Paris. Die Gattin starb 8. Oktober 1866 in Madrid, er selbst 18. Dezember 1871 in Havana.



Nr. 3547. Gasometer im Durchschnitt. (Zu Spalte 588.)

Gaßmann (Theodor), Bühnendichter, geb. 23. April 1828 zu Braunschweig, starb 2./3. Dezember 1871 zu Hamburg. Er schrieb viele Lustspiele (darunter das 1871 preisgekrönte „Schwabenstreiche"), Possen und Blüetten, gesammelt als „Heitere Bühnenspiele" (2 Bde., Hamburg 1865).

Gaßner (Johann Joseph), katholischer Pfarrer, bekannt als Teufelsbanner, geb. 22. August 1727 in Braz (Vorarlberg), übte in Klösterle im Bistum Chur, wo er seit 1758 Pfarrer war, seit 1773 seine Wunderkuren und Teufelsbeschwörungen aus, ward dann zum gleichen Zweck vom Bischof von Regensburg nach Ellwangen berufen und sogar zum Hofkaplan ernannt, bis ihm sein Treiben durch kaiserliches Edikt endlich untersagt ward. Er starb als Dekan 4. April 1779 zu Bendorf.

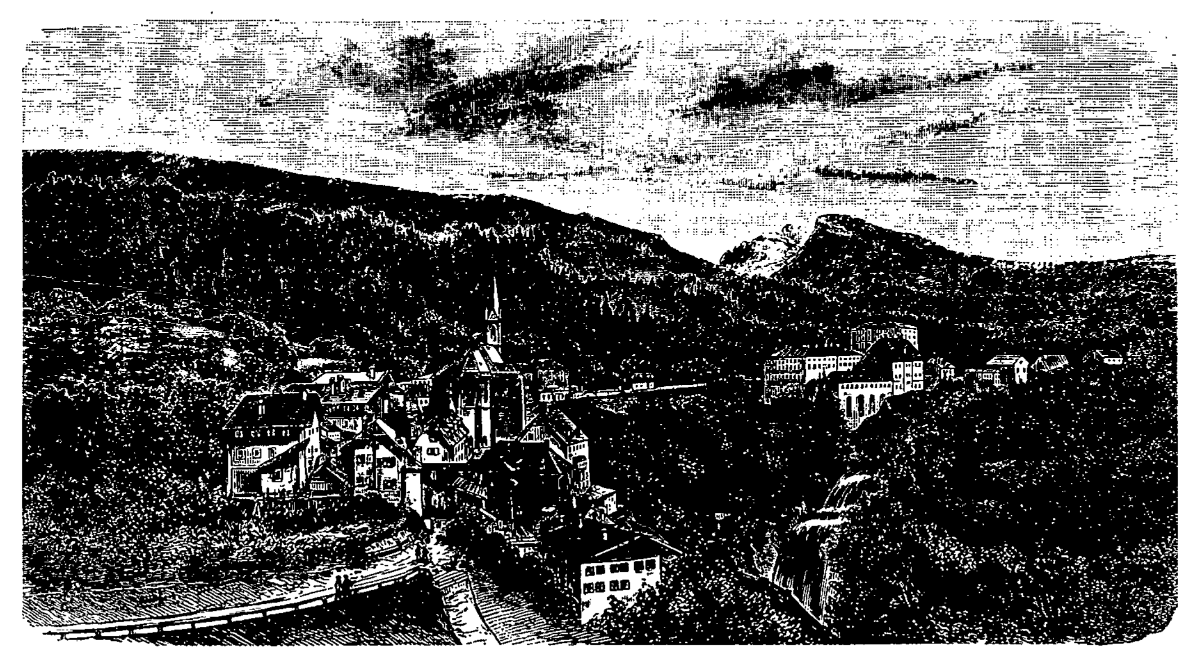
Gassparapparate bestehen aus einem Gefäße, welches zwischen die Gasuhr und die Rohrleitung der Brenner eingeschaltet und mit Ligroine oder Gasolin gefüllt ist. Indem das Leuchtgas durch diese Flüssigkeiten streichen muß, beladet es sich mit den Dämpfen derselben und bekommt hierdurch eine größere Leuchtkraft, so daß Brenner von geringerer Öffnung verwendet werden können und dadurch an Gas gespart wird. Durch unvorsichtiges Gebaren mit Licht beim Nachfüllen der G. sind oft beklagenswerte Unglücksfälle vorgekommen, so daß die G. in einigen Orten verboten wurden. — Gassparbrenner, mehrfach in den Handel gebracht, mit mehr oder weniger Erfolg, meist auf Kosten der Leuchtkraft, sind beschrieben „Deutsche Industriezeitung" (1872 und 1875).

Gasspritze oder Extinkteur (spr. Extängktöhr, d. h. Auslöscher), ein beim Feuerlöschwesen gebräuchlicher Apparat, der, in Thätigkeit gesetzt, mit großer Heftigkeit ein stark kohlensäurehaltiges Wasser durch einen Hahn ausströmen läßt.

Die G. besteht aus einem etwa 1 m hohen und $0{,}4$ m weiten cylindrischen, auf 20 Atmosphären geprüften Blechkessel, der nach Art eines Tornisters auf dem Rücken getragen werden kann und mit Wasser gefüllt wird, in dem doppeltkohlensaures Natron gelöst ist. Oben in diesem Kessel hängt ein kleines Glasgefäß, in dem sich Schwefelsäure befindet und das durch einen Druck oder Schlag auf einen außerhalb angebrachten Knopf zertrümmert oder geöffnet werden kann. Bei erfolgendem Druck oder Schlag läuft die Schwefelsäure in die Natronlösung, treibt die Kohlensäure aus und erzeugt damit in dem Kessel einen bedeutenden, bis 10 Atmosphären gehenden Druck. Der Träger öffnet sodann einen unten angebrachten, mit einem Schlauch versehenen Hahn, aus dem das kohlensaure und natronhaltige Wasser mit großer Heftigkeit ausströmt und, auf das Feuer gerichtet, dieses, wenn es noch keine zu große Ausdehnung gewonnen hat, sofort zum Löschen bringt.

Gast, Bezeichnung für den einzelnen Matrosen in bezug auf seine dienstliche Schiffsbeschäftigung, z. B. sind Marsgasten die Leute, welche die Marssegel, Bramgasten diejenigen, welche die Bramsegel bedienen müssen u. s. w.

Gastero..., Gastr..., Gastro... (vom griech. gastēr, d. i. Bauch, Unterleib), auf den Bauch oder Magen bezüglich, Bauch..., Magen... — Gasteromyceten (Balg- oder Bauchpilze), eine große Abteilung der Pilze, welche ihre Sporen im Innern ihres Fruchtgehäuses und zwar in einem eigenen Samensacke erzeugt, welcher aus einer leder- oder papierartigen Masse besteht und in der Regel kugelartig erscheint. In diesem Samensacke bilden sich die Sporen an den Enden zarter Fäden aus und zersprengen endlich ihr Gehäuse bei der Reife, wobei sie als feines Pulver heraustreten. Bekannt z. B. ist der Bovist und die Trüffel, die beide hierher gehören. — Gastralgie, Magenkrampf. — Gastrektasie, Magenerweiterung, meist infolge Verengerung des Pförtners. — Gastrilogie, Bauchredekunst. — Gastrimarg, Vielfraß, Schlemmer. — Gastritis, Entzündung des Magens. — Gastrizismus, krankhafter Zustand des Magens. — Gastrobrose, geschwürige oder entzündliche Durchfressung der Magenwand. — Gastrocele, Verlagerung eines Teils oder des ganzen Magens in einen Bruch. — Gastrodynie, Magenschmerz. — Gastrolater, Bauchdiener; Gastrolatrie, Bauchdienst, übertriebene



Nr. 3548.* Wildbad Gastein.

Gastein, Name eines Thales und mehrerer Orte im österreichischen Herzogtum Salzburg. Das Thal G. ist ein Nebenthal der Salzach, das größte von den südlichen Seitenthälern, von Lend bis zum Fuße der Malnitzer Tauern 40 km lang. Der einst durch seinen Goldreichtum berühmte Radhausberg trennt das obere Thal in zwei Äste; links geht es durch das Anlaufthal zum Ankogl (3253 m hoch) und Hohen Tauern, rechts durch das Naßfeld zum Malnitzer Tauern. Gewaltige Seitenäste der Tauernkette fassen das Thal ein und vergletscherte Bergmassen schließen den Hintergrund ab. Der Boden des Thales dacht sich in Terrassen nach der Salzach ab. Der oberste dieser Thalkessel ist das Naßfeld, an dessen unterem Ende das Wildbad G., der berühmte Badeort, in 991 m Seehöhe liegt. Die Heilquellen haben eine Temperatur von 35 bis 48° C. Weiter das Thal hinab liegt der Marktflecken Hofgastein in 874 m Seehöhe. Vergl. Reissacher, „Der Kurort Wildbad G." (Salzburg 1865); von Händl, „Gasteiner Chronik" (ebd. 1876); Pröll, „Das Bad G." (3 Aufl., Wien 1881).

Gaster (Castra Rhaetica), eine schweizerische Landschaft im Kanton St. Gallen, umfaßt die Ebene zwischen Wallen- und Züricher See an der rechten Seite des Linthkanals und hat (1880) 7119 Viehzucht, Getreide- und Obstbau treibende E.

Gasternthal, die oberste Stufe des Kanderthals (s. d.), im S. des Schweizerkantons Bern.

Sorge für Speise und Trank, Schwelgerei. — Gastromalacie, Magenerweichung. — Gastronomie (s. d.), die Kunst, gut zu essen und zu trinken. — Gastrophil, Bauchfreund. — Gastrophthisis, Magenverkleinerung, -Verzehrung. — Gastrorrhagie, Magenblutung, häufigste Folge des Magengeschwürs. — Gastrose, allgemeine Bezeichnung für jede Magenkrankheit. — Gastrosophie, s. unter Gastronomie. — Gastrotomie (Bauchschnitt), die chirurgische Eröffnung des Magens, die am häufigsten zur Entfernung von Fremdkörpern angestellt wird.

Gastfreundschaft und Gasthäuser. Die schöne Sitte unentgeltlicher Beherbergung und Bewirtung von Fremden und Durchreisenden ist, wie einst im Altertum, so noch heute bei unzivilisierten Völkern üblich. Bei den afrikanischen Negern z. B. wird G. überall als selbstverständlich erwartet und daher dankt man nicht für dieselbe. Berühmt durch ihre Gastlichkeit sind von jeher die semitischen Völker. Von den alten Hebräern wurde der Gast mit der größten Freundlichkeit aufgenommen und reichlich bewirtet. Bei Antritt der Weiterreise begleitete man ihn, gleichsam zum Schutze, eine Strecke weit und versah ihn zugleich mit Lebensmitteln. Die Araber halten das Gastrecht jetzt noch in hohem Maße heilig. Es gibt auch bei ihnen keine anderen Gasthäuser als die Karawanserais, welche den Reisenden bloß ihre kahlen Mauern darbieten. Die ersten

eigentlichen Gasthäuser, in welchen Bewirtung stattfand, gab es im alten Griechenland, namentlich in Seehäfen etc. Doch war auch bei den Griechen die Gastfreundschaft sehr ausgebildet und galt als eine heilige, von den Göttern gebotene Pflicht (Zeus Xenios). Die einzelnen Familien hatten in allen bedeutenderen Städten Verbindungen mit anderen Familien, in denen die Aufnahme der Gastfreunde vererbte. Das Zeichen hierfür bestand in der Hälfte eines zerbrochenen Ringes oder in einer andern Marke. Dieselbe Sitte herrschte im alten Rom, doch häuften sich seit der Vergrößerung des Reichs die Gasthäuser an den Straßen, in welchen ganz ähnliche Einrichtungen herrschten wie in den heutigen, selbst in bezug auf die Schilder. Bei den alten Deutschen war die Gastfreundschaft höchst ausgedehnt; keinem Menschen durfte, nach Tacitus, ein Obdach verweigert werden, und waren die Vorräte des Wirtes erschöpft, so begleitete dieser den Gast zu einem Nachbar, wo er ihn ebenso bereitwillig aufgenommen wußte. Den größten Teil des Mittelalters hindurch kannte man Gasthäuser weder in Deutschland noch in dem übrigen christlichen Europa. Die Reisenden fanden stets in den Klöstern und in den Burgen gastliche Aufnahme. Erst seitdem die Kreuzzüge dem Handel neuen Aufschwung gaben und der Verkehr sich vergrößerte, entstanden sogenannte Herbergen, namentlich für die reisenden Handwerksburschen. Seit Ende des 17. Jahrhunderts verbreitete sich das moderne Gasthofswesen von Frankreich her auch über Deutschland. Mit zunehmendem Handel und Verkehr wich aber nicht nur die Gastfreundschaft, sondern auch das patriarchalische Leben in den Gasthäusern einer immer größeren Verfeinerung und Verteurung. So haben in unserem Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität die von den Nordamerikanern errichteten Riesenhotels in den europäischen Hauptstädten Nachahmung gefunden. — Gastmähler (d.h. die gemeinsamen Mahlzeiten bei Ausübung der Gastfreundschaft), die in der neuesten Zeit ebenfalls häufig in die Gasthäuser verlegt werden, fanden in den Zeiten der Gastfreundschaft nur in Privatwohnungen statt. Die Ägypter saßen an Tischen, die mit Speisen beladen von den Dienern in das Speisegemach getragen wurden. Während des Trinkgelages, das der Mahlzeit folgte, brachte man eine Totenmaske herein, um die Gäste an ihr Lebensende zu erinnern. Bei den Griechen und Römern entwickelten sich die Gastmähler (Symposien) zum größten Luxus in Speise und Trank, und zur Zeit der Verweichlichung begann man bei Tische auf Polstern zu liegen. Man unterhielt sich durch Gespräche, Musikvorträge, Schaustellungen, Tänze, Gladiatorenkämpfe u. dgl. Toaste wurden fleißig ausgebracht und Rosen über den Fußboden gestreut. Die alten Deutschen waren große Freunde von Gelagen. Schon früh kam bei ihnen das Zu-, Für- und Wetttrinken auf sowie Gruß- und Scheidetrünke. Gegen Ende des Mittelalters und im Beginn der neuen Zeit war der Aufwand bei Kindtaufen, Hochzeiten, Leichenbestattungen und anderen festlichen Gelegenheiten im Mittelstande oft nicht geringer als an Höfen und unter dem Adel. Auch ohne festliche Anlässe wurden Bankette und sogenannte Schlaftrünke veranstaltet und dabei Speise und Trank in ungeheurer Menge vertilgt. Im 19. Jahrhundert ist das Benehmen bei Tafel angemessener und anständiger, der Tafelluxus dagegen raffinierter geworden.

Gastmähler, s. unter Gastfreundschaft.

Gaston (spr. Gastong), Grafen von Foix, s. unter Foix

Gaston von Orléans (spr. Gastong von Orleang), s. Orléans (Jean Baptiste Gaston, Herzog von).

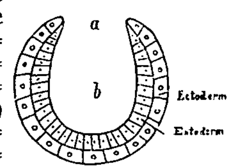
Gasträatheorie (griech.) heißt eine von Häckel aufgestellte Lehre, nach der alle Tiere mit Ausnahme der Protozoen von einer bestimmten Grundform, der Gasträa, abstammen sollen. Selbe besteht nur aus den primären Keimblättern, so daß das äußere Hautblatt (Ectoderm) sämtliche tierische, das innere (Entoderm) sämtliche pflanzliche Organe und deren Verrichtungen vertritt.

Gastrisch (griech.), alles, was sich auf den Magen (gastēr) bezieht. Gastrische Krankheiten sind daher solche, die ihren Ausgang von Verdauungserkrankungen nehmen. Ihre leichteste Form ist der einfache Magenkatarrh (gastritis), der, wenn er mit erhöhter Temperatur verbunden ist und mehrere Tage dauert, zum gastrischen Fieber wird. Die Ursachen der gastrischen Krankheiten sind vor allem Diätfehler, Aufnahme unzweckmäßiger Nahrungsmittel oder zu großer Mengen an sich zweckmäßiger Speisen. Die Behandlung beruht dem entsprechend in Ruhestellung des Magens.

Gastrollen (Gastspiel) heißen Vorstellungen eines meist hervorragenden Schauspielers oder Sängers an einer Bühne, welcher er nicht als ständiges Mitglied angehört.

Gastronomie (griech., wörtlich Magenlehre) oder Gastrologie, die Kunst, gut zu essen und zu trinken; in ein verfeinertes System gebracht, heißt sie Gastrosophie; artet sie zur leidenschaftlichen Üppigkeit aus, so ist dies Gastromanie. Von der G. kann nur bei zivilisierten Völkern die Rede sein, da die barbarischen Völker bloß zur Stillung des Hungers und Durstes essen und trinken. Wie in allen Modeartikeln, gingen die Franzosen auch in der G. voran und bis in die neueste Zeit ist die französische Küche in feineren Kreisen die vorherrschende.

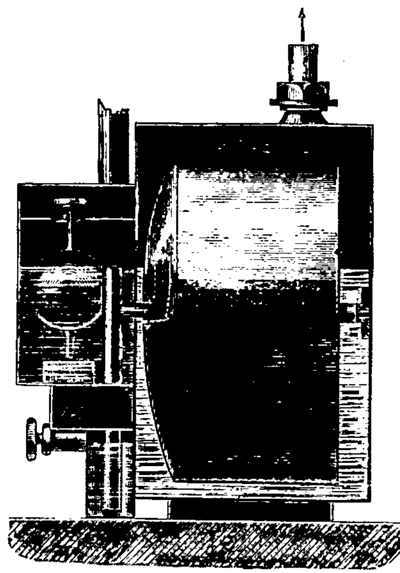
Gastrula nennt man nach Häckel diejenige Form des in der Entwickelung begriffenen tierischen Eies, bei der sich durch Einstülpung der äußeren Hülle eine doppelte Zellenlage gebildet hat. Die äußere Schicht führt den Namen Ectoderm, die innere Entoderm. Letzteres umschließt den inneren Magenraum (Urdarm), dessen Öffnung nach außen Magenmund oder Urmund genannt wird. Die G. schließt den „primordialen" Furchungsprozeß ab, dessen einzelne Stadien Monerula (Cystula), Morula, Blastula und G. sind.



Nr. 3549. Gastrula. a Magenmund, b Urdarm.

Gastspiel, s. Gastrollen.

Gastuni, Stadt in der Eparchie Elis der griechischen Nomarchie Achaja und Elis, unweit der Mündung des G. (Peneios) in das Jonische Meer, hat (1879) 1075 Handel mit Getreide, Flachs, Vieh und Wachs treibende E.


Nr. 3550. Gasuhr im Durchschnitt.

Gasuhr oder Gasmesser, eine zur Regulierung und Abmessung der nach einer bestimmten Anzahl von Gasbrennern abziehenden Gasmenge benutzte Vorrichtung. Nr. 3550 zeigt eine von Clegg konstruierte G.; dieselbe besteht aus drei Teilen: Meßtrommel, Vorkammer und Zeigerwerk. Die cylindrische, um eine horizontale Achse drehbare Meßtrommel hat vier Abteilungen, und da dieselbe zur Hälfte in Wasser oder Glycerin eingetaucht ist, so füllen diese Abteilungen sich der Reihe nach mit dem in das Trommelgehäuse eingeführten Gase, wodurch die unterhalb der Flüssigkeit mit Gas gefüllten Abteilungen emporsteigen und sich im oberen Raume, von welchem das Gas nach den Brennern abgeht, entleeren. Die Achse der Trommel ist mit dem Zählapparat und Zeigerwerk verbunden.

Gaswasser, das bei der Leuchtgasfabrikation sich bildende Wasser; es wird zur Bereitung von Ammoniaksalzen benutzt.

Gaszynski (spr. Gaschinski, Konstantin), polnischer Dichter,

geb. 10. März 1809 zu Jeziorno bei Warschau, beteiligte sich 1830 an der Revolution, trat mit dem Heere nach Preußen über und ging dann zum ständigen Aufenthalt nach Frankreich. Er starb 8. Oktober 1866 zu Aix. Außer seinen Gedichten „Poezye" (Paris 1844) sind hervorzuheben seine Erzählungen: „Reszty pamietnikow Macieja Rohowskiego" (1847), „Kontuszowe pogadanki" (1851), „Gra i Karciarze" (1858) u. s. w.

Gâteau des Rois (franz., spr. Gatoh däh Roá, d. i. der Königskuchen), Kuchen mit eingebackener Bohne, welcher in französischen Familien am Abend vor dem Dreikönigstage genossen wird. Wer die Bohne bekommt, ist Bohnenkönig.

Gatell y Folch (spr. Gatell y Foltsch, Joachim), spanischer Afrikareisender, geb. 3. Januar 1826 zu Altafulla, siedelte 1861 nach Marokko über, wo er Chef der gesamten Artillerie wurde. Er machte Reisen in das Innere Nordafrikas und durchforschte das Flußgebiet der Provinzen Nun und Sus. Im Jahre 1865 nach Spanien zurückgekehrt, bereiste er 1868 wieder Algier und Tunis. Er starb 13. Mai 1879 zu Cadiz. G. berichtete über seine Reisen in den Jahrbüchern der Geographischen Gesellschaft von Madrid.

Gates (spr. Gehts, Horatio), nordamerikanischer General, geb. 1728 in England, erwarb 1763 eine Pflanzung in Virginien, trat 1775 als Brigadegeneral ins Revolutionsheer ein, befehligte nacheinander die Truppen, die sich aus Kanada zurückgezogen hatten, die nördliche und die südliche Armee, ward aber nach seiner Niederlage bei Camden (16. August 1780) des Oberbefehls entsetzt. Er starb 10. April 1806 zu New York.

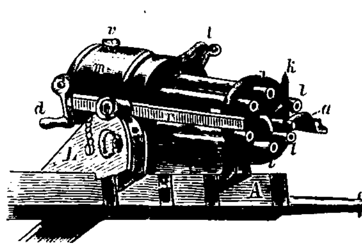
Gateshead (spr. Gehtshedd), Stadt in der nordostenglischen Grafschaft Durham, am rechten Ufer des Tyne gegenüber Newcastle, hat (1881) 65873 in Eisenwerken, Maschinenfabriken, Glashütten ꝛc. beschäftigte E. In der Nähe sind große Brüche für Schleifsteine.

Gath, im Altertum eine von den fünf Fürstenstädten der Philister im SW. Palästinas, nahe der Grenze von Judäa.

Gathy (August), musikalischer Schriftsteller, geb. 14. Mai 1800 zu Lüttich, veröffentlichte insbesondere ein „Musikalisches Konversationslexikon" (Leipzig und Hamburg 1835; 3. Aufl., besorgt von Reißmann, Berlin 1871) und starb 8. April 1858 zu Paris.

Gâtinais (spr. Gatinäh), alte, ca. 5600 qkm große Landschaft in Frankreich, östlich und südöstlich von Paris.

Gatling (spr. Gehtling, Richard Jordan), nordamerikanischer Mechaniker, geb. 12. September 1818 in Hertford County (Nordcarolina), lebt seit 1849 in Indianopolis. Er erfand eine Reissäemaschine, eine Flachsbrechmaschine (1850), einen Dampfpflug (1857) und namentlich 1861 die nach ihm benannte Kanone (Gehtlinggeschütz), ein Repetiergeschütz, welches im amerikanischen Sezessionskriege verwendet wurde (s. auch unter Mitrailleusen). Das Geschütz hatte sechs Gewehrläufe und wurde in zwei Größen angefertigt, eine mit 14,7, die andere mit 25,4 mm Kaliber. Die Geschosse sind Einheitspatronen mit Zentralzündung von 21,2 g und 35,8 g Geschoß und 21,2 und 4,7 g Ladungsgewicht. Die neueren Gatlinggeschütze (Nr. 3551) haben zehn Läufe. Zur Bedienung genügen zwei Mann, einer zum Einlegen der Patronen in den Trichter t, einer zum Drehen der Kurbel d.



Nr. 3551. Gatlinggeschütz.
v Visier, k Korn, l l l Läufe, m Behälter für den Mechanismus zum Abfeuern, d Kurbel zum Drehen des Mechanismus, t Trichter zum Einlegen der Patronen, r Rahmen für die Achse des ganzen Geschützes, L Lafette, A Lafettenachse.

Gatschet (Albert), Ethnolog, geb. 3. Oktober 1832 zu St. Beatenberg am Thuner See im Kanton Bern, lebt seit 1868 in Nordamerika, wo er jetzt im ethnologischen Büreau zu Washington angestellt ist. Er schrieb: „Zwölf Sprachen aus dem Südwesten Nordamerikas" (Weimar 1876) u. a. m.

Gatschina, Stadt im russischen Gouvernement und südsüdwestlich von Petersburg, im Knotenpunkte mehrerer Eisenbahnen, hat (1880) 10063 E., ein großes kaiserliches Schloß mit schönem Park (Privateigentum und Winterresidenz Kaiser Alexanders III.) sowie Porzellan- und andere Fabriken. Hier wurde 1799 ein Bündnisvertrag zwischen Rußland und Schweden abgeschlossen.

Gatt oder Gat (niederdeutsch Loch, enge Öffnung), eine Durchfahrt von einem Gewässer zu einem andern, wie das Seegatt bei Riga, das Memeler G. oder Tief bei Memel, das Kattegatt ꝛc. — Im Seewesen bezeichnet man mit G. auch einen abgeschlossenen, gut kalfaterten Raum, ein Wasserback, hinter den „Klüsen" (Öffnungen, durch welche das Ankertau durchgeführt ist) zur Aufnahme des Wassers, welches durch diese Klüsen beim Einbringen des Taues oder beim Schwanken des Schiffes eindringt.

Gatter, soviel wie Gitter; außerdem der in Sägemaschinen zum Einspannen der Sägeblätter dienende Rahmen.

Gatterer (Johann Christoph), Geschichtschreiber, geb. 13. Juli 1727 zu Lichtenau, seit 1759 Professor der Geschichte in Göttingen, wo er auch 5. April 1799 starb. G. nimmt unter den Historikern seiner Zeit den ersten Rang ein, indem er zuerst den Gang der weltgeschichtlichen Ereignisse in ihrem Nebeneinander und inneren Zusammenhange (synchronistisch) darzustellen suchte, so in seiner „Weltgeschichte" (2 Bde., Göttingen 1785—87, leider unvollendet) und dem „Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte" (Nürnberg 1792). Sehr verdienstlich ist auch sein „Ideal der Weltstatistik" (Göttingen 1773), in welchem er die Bedeutung der Statistik anschaulich darlegte. Vgl. Wesendonck: „Die Begründung der neueren deutschen Geschichtschreibung durch G. und Schlözer" (Leipzig 1876). — Sein Sohn, Christoph Wilhelm Jakob G., geb. 2. Dezember 1759 zu Göttingen, gest. 11. September 1838 als Oberforstrat zu Heidelberg, veröffentlichte besonders ein „Allgemeines Repertorium der Bergwerkslitteratur" (2 Bde., Gießen 1798 bis 1799). — Seine Schwester, Magdalene Philippine G., geb. 25. Oktober 1756 zu Göttingen, gest. 28. September 1831 zu Blankenburg, die Gattin des Direktors des Kriegskollegiums zu Cassel, Joh. Phil. Engelhard (gest. 1839), gab 3 Bändchen lyrischer Gedichte heraus (1778—1821).

Gatterzins, s. unter Reallasten.

Gatti (Bernardino), genannt il Sojaro (der Böttcher), Maler, geb. 1495 in Pavia, war Schüler des Correggio, den er in etwas süßlichem Kolorit nachahmte. Bilder von ihm befinden sich meistens in den Kirchen Cremonas und Parmas. Er starb 1575 in Parma.

Gattieren, verschiedene Eisenerzsorten zur Gewinnung einer bestimmten Beschaffenheit des Metalls vor dem Schmelzprozeß mischen.

Gattine, Krankheit der Seidenraupe, welche durch die Pilzgattung Nosēma bombycis verursacht wird.

Gattung (genus) oder Sippe, Geschlecht, als naturgeschichtlicher Begriff bezeichnet die Gesamtheit der nächstverwandten Arten; die Merkmale, auf denen deren Zusammengehörigkeit beruht, bilden den Gattungscharakter; s. auch Art.

Gattungskauf (emtio ad mensuram), auch Mengekauf, bezeichnet einen Kauf, dessen Gegenstand nicht eine individuell bestimmte Sache, sondern der Teil einer Gattung oder einer Menge von Sachen ist, aus welcher bei der Schließung des Geschäfts die Auswahl geschieht.

Gattungsname, s. Appellativum.

Gattungswert, s. unter Gebrauchswert.

Gatty (spr. Gätti, Margaret, geb. Scott), englische Schriftstellerin, geb. 1809 zu Burnham, heiratete den Prediger Alfred G. zu Ecclesfield und gab gemeinsam mit diesem die Biographie ihres Vaters, des Freundes und Kaplans des Admirals Nelson, heraus: „Life of Dr. Scott" (1842). Selbstständig schrieb G. „Parables from nature" (5 Bde., 1855 bis 1871), „The poor incumbent" (1858) und ferner unter dem Pseudonym Aunt Judy die Jugendschriften „Song-book for children" (1868), „The mothers book of poetry" (1872). Von 1866 an gab sie die Zeitschrift „Aunt Judy's Magazine" heraus. G. starb 3. Oktober 1873 zu London.

Gätuler (Gaetuli), im Altertum die in den Oasen der nordafrikanischen Wüste Sahara, südlich vom Atlasgebirge im römischen Mauretanien seßhaften Völkerschaften. Ihre östlichen Nachbarn waren die Garamanten (s. d.). Mit letzteren zusammen gelten sie für die Vorfahren der heutigen Tuareg. Die weiter südlich wohnenden G., die sich mit Negern vermischt hatten, nannte man Melanogätuler, d. i. schwarze G.

Gatya (magyar.), Unterhose; das weite Beinkleid der ungarischen Bauern.

Gätzschmann (Moritz Ferdinand), Bergmann, geb. 24. August 1800 zu Leipzig, wurde 1835 Lehrer der Bergbaukunst an der Freiberger Bergakademie, 1836 Professor, leitete außerdem 1841—53 die Lehranstalt für mechanische Baugewerke und trat, seit 1862 Bergrat, 1872 in Ruhestand. Sein Hauptwerk ist die „Lehre von der bergmännischen Aufbereitung“ (2 Bde., Leipzig 1858—72).

Gau (got. gavi, althochd. gawi, gowi, gowe, mittelhochd. gou), in Süddeutschland auch Gäu, Gegend, Land, Landschaft als politischer Bezirk. So zerfiel im Altertum das Gebiet der einzelnen deutschen Völkerschaften in G.e (pagi); an der Spitze eines jeden derselben stand ein meist aus den Edelingen gewählter Fürst, der in der Gaugemeinde, der Gesamtheit aller Freien des G.es, den Vorsitz hatte. In der fränkischen Zeit waren die G.e (pagi, comitatus) reine Verwaltungsbezirke, an der Spitze eines jeden stand ein Graf (comes) als Beamter des Königs. Diese Gauverfassung ging allmählich dadurch zu Grunde, daß geistliche und weltliche Fürsten sowie Städte die Grafenrechte, d. h. die wesentlichsten landesherrlichen Rechte über Teile der alten Grafensprengel an sich brachten, so daß die immer mehr durchbrochenen und zersplitternden Gaugebiete vor den neu sich bildenden landesherrlichen Territorien zurücktraten, alle Bedeutung verloren und allmählich verschwanden. — Die Geographie der deutschen G.e behandelte der Abt von Basel im „Chronicon Gottwicense“. Neuere Arbeiten lieferten Landau und Böttger („Diözesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands ꝛc.“, 4 Bde., Halle 1874—76); Baumann („Die Gaugrafschaften im württembergischen Schwaben“, Stuttgart 1879) u. a. Vorzügliche Gaukarten lieferten Menke in „Spruner-Menkes Handatlas ꝛc.“ (3. Aufl., Gotha 1873 ff.) und Wolf in „Carl Wolfs historischem Atlas“ (Berlin 1876).

Gau (Franz Christian), Architekt und Archäolog, geb. 15. Juni 1790 zu Köln, studierte die Altertümer in Pompeji, setzte Mazois' Werk „Les ruines de Pompéi“ (4 Bde., 1824 bis 1838) fort, bereiste Ägypten und Nubien und schrieb mit Letronne das wertvolle Werk „Les Antiquités de la Nubie“ (1821—28). Unter seinen Bauten ist das Hauptwerk (seit 1846) die von Ballu 1857 vollendete gotische Kirche St. Clotilde in Paris. Er starb 31. Dezember 1853 in Paris.

Gau-Algesheim, Stadt in der hessischen Provinz Rheinhessen, östlich von Bingen, hat ca. 2500 Weinbau treibende E.

Gauch, im Altdeutschen der Kuckuck, dann soviel wie einfältiger, dummer Mensch.

Gauche (franz., spr. Gohsch), links, ungeschickt; Gaucherie, linkisches Wesen.

Gaucherel (spr. Gohsch'rell, Léon), Radierer und Maler, geb. 20. Mai 1816 in Paris, zeichnete als Schüler von Violet-le-Duc anfangs kirchliche Skulpturen und brachte seit 1844 viele derartige Radierungen für architektonische Schriften sowie nach französischen Malern, aber auch Aquarelle und einige landschaftliche und architektonische Ölbilder. Er starb 7. Januar 1886.

Gauchheil, Pflanzengattung, s. Anagallis.

Gauchos (spr. Ga-utschos), d. h. Kameraden oder schlimme Kameraden, heißen in Südamerika die Bewohner der Pampas. Sie sind Mischlinge von Spaniern und Indianerinnen und der Beschäftigung nach Viehzüchter, indem sie selbst Herden besitzen oder im Dienste der Besitzer größerer Viehhöfe oder Estancias stehen. Sie sind bekannt als vorzügliche Reiter und wissen ihre eigentümlichen Waffen, den Lasso und die Bolas, beim Einfangen der Tiere mit bewunderungswürdigem Geschick zu handhaben. Der Lasso besteht aus einem langen ledernen Fangriemen mit einer Schlinge, der dem gejagten Tiere übergeworfen wird; die Bolas sind zwei eiserne oder bleierne Kugeln, welche am Ende eines langen Lederriemens sitzen, wirbelnd geschleudert und dem Tiere um die Hinterfüße geworfen werden. Die Wohnungen der G. bestehen in niedrigen Hütten aus Reisig, das mit Erde beworfen ist, die Kleidung in groben Jacken und weiten Hosen, worüber sie den Poncho werfen, ein viereckiges, wollenes Stück Zeug, das in der Mitte einen Schnitt hat, durch welchen der Kopf gesteckt wird. Ein breiter Strohhut, hohe Stiefeln und große silberne Sporen dürfen nicht fehlen. Sie nähren sich fast nur von Rindfleisch, das sie ohne Salz und Brot verzehren. Ihre Bildung steht auf der niedrigsten Stufe, sie sind zwar Katholiken, aber eigentlich nur der äußeren Form nach.

Gaudeamus igitur (lat.), d. h. „Laßt uns fröhlich sein!“ Anfang eines bekannten Studentenliedes.

Gaudenzdorf, ein südwestlicher Vorort von Wien, von der Wien durchflossen, hat (1880) 12377 E.

Gaudy (Franz Bernhard Heinrich Wilhelm Freiherr von), deutscher Dichter, geb. 19. April 1800 zu Frankfurt a. d. O. als Sohn eines preußischen Generalleutnants, der aus einer schottischen Familie stammte. Auch G. gehörte 1818—33 dem preußischen Heere an. Er starb 5./6. Februar 1840 zu Berlin. In der ersten Periode seines dichterischen Schaffens lehnt G. sich an Heinesche Vorbilder an. Ein selbständigerer Zug spricht aus seinen „Kaiserliedern“ (1835), in denen er Napoleon verherrlichte. Aber erst später entfaltete sich sein Talent in eigenartiger Kraft, so namentlich in den „Liedern und Romanzen“ (Leipzig 1837), die an Bérangers Lieder anklingen. Von letzteren lieferte er auch gelungene Übersetzungen. Außerdem sind noch zu nennen: „Mein Römerzug“ (3 Bde., Berlin 1836), „Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergesellen“ (Leipzig 1836), „Venezianische Novellen“ (2 Bde., Bunzlau 1838) und „Novelletten“ (Berlin 1837). Eine Sammlung seiner Dichtungen gab Arthur Müller heraus (24 Bde., Berlin 1844—47; neue Ausg. in 8 Bdn. 1858).



Nr. 3552. Franz Bernhard Heinrich Wilhelm von Gaudy (geb. 19. April 1800, gest. 5./6. Februar 1840).

Gauermann (Friedrich), Landschafts- und Tiermaler, geb. 20. September 1807 zu Miesenbach in Niederösterreich als Sohn des Malers und Kupferstechers Jakob G. (gest. 1843), brachte aus den österreichischen Gebirgsgegenden eine große Zahl von trefflichen Bildern, in denen das Landschaftliche mit der Tierwelt zu einem Ganzen verbunden ist; mehrere der besten im Belvedere zu Wien. Er lieferte auch 23 solche radierte Blätter. Er starb 7. Juli 1862 in Wien.

Gaufrieren (franz., spr. gofrieren), Einpressen von Mustern in verschiedene Stoffe, namentlich in Plüsch, Samt und Samtbänder, aber auch in glatte Buchbinderkattune und in Papiere. Man bedient sich zum G. der Plüsche einer Art Heißmange, welche drei Walzen besitzt, eine gravierte und zu heizende Kupferwalze und zwei sie einschließende Holz- oder Papierwalzen, welche von oben und unten durch Schraubendruck entsprechend angepreßt werden können. Der Flor des Gewebes wird von der erhabenen Walzenfläche niedergedrückt und bildet einen atlasartig glänzenden Grund.

Gaugamela (d. h. Kamelhaus), Ortschaft in Assyrien, 90 km westlich von Arbela. Hier erfocht Alexander d. Gr. 331 einen Sieg über den Perserkönig Dareios Kodomannos.

Gaukler = Zauberer, einer, der durch allerhand Blendwerk die Menge belustigt, ein Taschenspieler, Seiltänzer, Possenreißer und dergleichen.

Gaul (Gustav), Porträtmaler, geb. 6. Februar 1836 in Wien, bildete sich nach Rubens und Rembrandt zu einem tüchtigen Koloristen, besonders im Porträtfach, und trat auch mit Erfolg als Monumentalmaler (Palast Todesco in Wien) auf. — Sein Bruder, Franz G., geb. 29. Juli 1837 in Wien, ist Kostümzeichner am Hofoperntheater und brachte auch einige gelungene Kriegsbilder.

Gaulois (franz., spr. Goloa), gallisch, altfränkisch.

Gaulonītis oder Gaulanitis, im Altertum eine Landschaft in Palästina, im O. und N. vom See Genezareth gelegen.

Gault (engl., spr. Gohlt), ein der Kreideformation angehöriges Gebirgsglied, besteht aus verschiedenen Gebirgsarten, so z. B. in England aus fettem, versteinerungsreichem Thon, in Frankreich aus Thon und glaukonitischem Sande, am Teutoburger Walde aus Flammenmergel, am Harze aus denselben Gebirgsarten und aus Sandstein, in den Alpen aus Kalkstein, grünem und schwarzem Sandstein.

Gaultheria *Kalm.*, Pflanzengattung der Heidekrautartigen, in Nordamerika als Theebeerenstrauch oder auch als Wintergrün bekannt und ausgezeichnet durch eßbare Beeren wie auch durch aromatisches Laub, das man zu Thee verwendet. G. procumbens gibt das grünlichgelbe, zum Färben der Sirupe und zu Parfümerien benutzte Gaultheriaöl oder Wintergrünöl. Auf Neuseeland erscheint G. antipoda, auf Vandiemensland G. hispida; die Früchte der letzteren sind unter dem Namen Wachstrauben (Waxcluster) bekannt und sollen den Stachelbeeren ähnlich schmecken.

Gaumen (palātum), das Dach der Mundhöhle und somit die quere Scheidewand zwischen dieser und der Nasenhöhle, wird in seinem vorderen Teile (harter G.) aus den Gaumenfortsätzen der Oberkieferbeine und den sich hinterwärts an diese ansetzenden wagerechten Teilen der Gaumenbeine gebildet und nach der Nasenhöhle zu von der Nasenschleimhaut, nach der Mundhöhle zu von der Mundschleimhaut überkleidet, die am Rande mit dem Zahnfleisch der oberen Zahnreihe zusammenhängt. Als weicher G. (Gaumensegel, Gaumenvorhang) ragt schräg nach unten am Hinterrande des harten G.s eine Falte der Mund- und Nasenschleimhaut und läßt von der Mitte ihres bogenförmigen Randes einen kegelförmigen Vorsprung, das Zäpfchen, herabhängen, zu dessen beiden Seiten dieser Rand in je zwei bogig herablaufende Falten, die Gaumenbögen, ausläuft, zwischen denen die Mandeln liegen. Der (weiche) G. ist nicht allein für Geschmackseindrücke empfänglich, sondern auch beim Kauen und Schlingen thätig, und seine eigentümliche Stellung bedingt den besonderen Klang der Gaumenbuchstaben sowie eines gewissen Tones beim Singen, den man deshalb Gaumenton (s. d.) nennt. — Gaumenspalte (palatoschisis oder palatum fissum) ist die mehr oder weniger breite Spalte zwischen den beiden den G. zusammensetzenden Hälften. Die Gaumenspalte ist am häufigsten ein angeborener Bildungsfehler (meist mit Hasenscharte), seltener entsteht sie im späteren Leben durch geschwürige Zerstörungen. Die wichtigsten Folgen sind: Störungen der Sprache und des Kauens und Schlingens. Die Behandlung versucht entweder durch die Gaumennaht die Spalte zu verschließen oder durch das Einlegen einer Kautschukplatte, Gaumenobturator oder Gaumenstöpfer, einen Verschluß zustande zu bringen.

Gaumennaht, s. unter Gaumen.

Gaumenton, auch Kehl- oder Gurgelton, eine schlechte Eigenschaft beim Singen, die ihren Grund in demjenigen fehlerhaften Tonansatz hat, vermöge dessen bei der Intonation der Vokale die Zungenwurzel, welche durch Bänder mit dem Stimmorgan in Verbindung steht, nach dem Schlunde hinuntergedrückt wird. Durch diese Art des Ansatzes erhält der Klang der Stimme etwas unangenehm Gepreßtes.

Gauner sind gewerbsmäßige und unter sich durch eine besondere Organisation verbundene Diebe und Betrüger. Als geschlossene Gesellschaft (Gaunerzunft) erscheinen die G. schon seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts, wo sie begannen, als „Landfahrer", „Schlepper", „Schnalzer" ꝛc. das Land unsicher zu machen. Sie waren in Banden eingeteilt, die sich einer eigenen Sprache bedienten und in eine Menge verschiedener Klassen mit besonderer Bethätigung zerfielen. Vergebens schritten Kaiser und Reich gegen sie ein. Schon frühe befanden sich zahlreiche Juden unter ihnen. Daher und zum Zwecke möglichster Sicherung und Abschließung fanden hebräische Worte in großer Menge Eingang in die Gaunersprache (Rotwelsch); sich selbst nennen sie in derselben Kochemer (vom hebr. chochom, kundig). Neben derselben bedienen sich die G. aber auch der Zeichensprache, gemeinsamer Erkennungszeichen, die durch gewisse Gebärden (namentlich Hand- und Fingerbewegungen), durch eine eigentümliche Art zu klopfen sowie auch durch schriftliche Darstellung vermittelt werden. Besonders günstig war für die Entwickelung des Gaunertums der Dreißigjährige Krieg, nach dessen Ende es sich namentlich aus den Reihen der entlassenen Söldlinge rekrutierte. Es bestanden bereits genaue Verbindungen zwischen den deutschen, französischen und englischen G.n, und das Land ihres gegenseitigen Stelldicheins war Holland. Vergeblich wütete die grausame Justiz des 17. und 18. Jahrhunderts mit ihren barbarischen Strafen gegen das Gaunertum. Infolge der strengen Organisation der Justiz in unserm Jahrhundert zog sich dasselbe nur mehr in die Verborgenheit zurück. Es durchtränkt und vergiftet in den mannigfachsten Formen, wie Avé-Lallemant, der Verfasser des trefflichen Werkes „Das deutsche Gaunertum" (4 Bde., Leipzig 1858—62), sagt, alle Stände, vom verdrängten Thronerben bis zum elendesten Bettler. Die größeren Städte sind besonders von ihnen heimgesucht und unter diesen namentlich London, Paris, New York und neuerlich auch Berlin. Die G. zerfallen immer noch in eine Menge von Klassen, deren jede sich einem besonderen Zweige des „Handwerks" widmet. Insbesondere sind sie Schränker (Einbrecher), Trararumgänger (Postdiebe), Schottenfeller (Ladendiebe), Cheilefzieher (Taschendiebe), Hochstapler (Betrüger unter vornehmer Maske), Linkemesummemelochner (Münzfälscher), Spieße (Gaunerwirte und Kuppler) ꝛc. Allen Bemühungen der Polizei und der vorschreitenden Bildung hat dieses organisierte Gaunertum bisher Trotz geboten.

Gaupp (Ernst Theodor), verdienter Rechtsgelehrter, geb. 31. Mai 1796 zu Kleingaffron in Niederschlesien, gest. 10. Juni 1859 als Professor der Universität Breslau. Von seinen Arbeiten sind besonders hervorzuheben: „Über Städtegründung, Stadtrecht und Weichbild im Mittelalter" (Jena 1824), „Die deutschen Stadtrechte des Mittelalters" (2 Bde., Breslau 1851—53), „Von den Femgerichten" (ebd. 1857) und seine kritischen Ausgaben der „Lex Frisiorum" (ebd. 1832), der „Lex Saxonum" (ebd. 1837) und anderer alter Volksrechte.

Gaur, Ruinenstadt in Vorderindien, s. Lucknouti.

Gaurisankar (von Gauri, d. i. der Strahlende, einem Beinamen des Schiwa, und Sankar, einem Namen der Gemahlin des Schiwa), von den Engländern Mount Everest genannt, in der Salpukette des Himalaya an der Grenze von Nepal und Tibet gelegen, 8840 m hoch, ist der höchste gemessene Berg der Erde. Riesenhafte Firn- und Gletschermassen überlagern seinen domartigen Gipfel und senken sich tief an seinen Abhängen herab.

Gauritz, ein Fluß im südlichen Kaplande, entsteht aus den beiden von den Nieuwveldbergen kommenden Flüssen Dwika und Gamka, welche durch die Karrú gehen, durchbricht die Zwarten (Schwarzen) Berge und mündet nach 337 km langem südlichen Laufe westlich von der Mitte der Südküste.

Gaurus hieß im Altertum ein durch seinen Wein berühmter Berg westlich von Neapel. Hier gewannen die Römer den ersten großen Sieg über die Samniter (340 v. Chr.). Jetzt heißt der G. Monte Barbāro (bei Pozzuoli).

Gauß (Karl Friedrich), berühmter Mathematiker, Astronom und Physiker, geb. 30. April 1777 zu Braunschweig, seit 1807 Professor an der Göttinger Universität und Direktor der Sternwarte, gest. daselbst 23. Februar 1855. — Von seinen zahlreichen Untersuchungen wurde seine Arbeit über die Zahlenlehre „Disquisitiones arithmeticae" (Leipzig 1801) epochemachend, ebenso wie die durch die Entdeckung der kleinen Planeten veranlaßte „Theoria motus corporum coelestium", worin G. neue Methoden zur Berechnung der Planetenbahnen mit Hilfe einer Theorie der kleinsten Fehlerquadrate lehrte. Große Verdienste erwarb er sich um die Geodäsie durch die Erfindung des Heliostops. Die große, bis dahin unerreicht genaue Gradmessung im Königreich Hannover, die er von 1820 an leitete, dankt ihre glänzenden Resultate vorzugsweise den von ihm erfundenen Methoden. Nicht minder bewundernswert endlich sind

die Aufschlüsse, welche die in Gemeinschaft mit Wilhelm Weber ausgeführten Untersuchungen über die Natur des Erdmagnetismus gegeben haben, Untersuchungen, in deren Verlaufe der elektromagnetische Telegraph von den beiden deutschen Forschern erfunden und zuerst auch praktisch angewendet wurde. Die Gesamtausgabe seiner Schriften umfaßt 7 Bde. (1863—74). Sein Briefwechsel mit Schumacher (4 Bde.) erschien Altona 1860—62, der mit Humboldt Leipzig 1877, der mit Bessel Leipzig 1880. Lebensbeschreibungen lieferten Sartorius von Waltershausen (Leipzig 1856) und Hänselmann (ebd. 1878).

Gaußen (Ludwig), reformierter Theolog, geb. 25. August 1790 in Genf, wurde 1816 Pfarrer zu Satigny bei Genf. Wegen seiner Unterstützung der Orthodoxen gegen die Genfer Staatskirche verlor er sein Amt, übernahm aber dafür ein Lehramt an der von ihm mitgegründeten freien theologischen Schule. Er starb 18. Juni 1863. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Le canon de Saintes Écritures sous le double point de vue de la science et de la foi“ (2 Bde., Lausanne 1860). Vgl. von der Goltz, „Die reformierte Kirche Genfs im 19. Jahrhundert“ (Basel 1861).

Gautama, Geschlechtsname des Buddha (s. d.).

Gautier (spr. Gohtjeh, Emile Théodore Léon), französischer Gelehrter und Publizist, geb. 8. August 1832 zu Havre, wurde Archivar des Departements Haute-Marne, später Chef der kaiserlichen Archive und 1871 Professor der Paläographie an der Universität zu Paris. Sein Hauptwerk sind die „Épopées françaises“ (Studien über den Ursprung der französischen Litteratur; 2 Bde.: 1866—67; 2. Aufl., 4 Bde., 1878—82), von der Académie des Inscriptions 1866 mit dem zweiten und 1868 mit dem ersten Preis Gobert gekrönt.

Gautier (spr. Gohtjeh, Théophile), französischer Dichter und Kritiker, geb. 21. August 1808 zu Tarbes, schloß sich mit Begeisterung an Victor Hugo und die romantische Schule an. Er war als Essayist und Kritiker für den Figaro, die Revue de Paris und andere Journale, seit 1836 vorzugsweise für die Pariser „Presse“ thätig. Eine Reihe trefflicher Arbeiten über die französischen Dichter zur Zeit Ludwigs XIII., die er für „La France littéraire“ verfaßte, vereinigte er zu einer Sammlung „Les Grotesques“ (2 Bde., Paris 1844). Von seinen Romanen sind zu nennen: „Mademoiselle de Maupin“ (2 Bde., Paris 1835), „Les Jeunes Francs“ (1833) u. a. m. Als Früchte seiner russischen Reisen gab er im Verein mit Richebourg das verdienstliche Sammelwerk „Trésors d'art de la Russie ancienne et moderne“ (5 Hefte, 1860—63) und das Reisebuch „Voyage en Russie“ (2 Bde., 1866) heraus. Im Jahre 1863 trat er in die Redaktion des „Journal officiel“. Er starb 23. Oktober 1872 zu Neuilly bei Paris. Vergl. besonders Bergerat, „G., entretiens etc.“ (1878). — Seine Tochter, Judith G., französische Schriftstellerin, geb. 1850 zu Paris, veröffentlichte einige Übersetzungen aus dem Chinesischen unter dem Titel „Livre de jade“ (Paris 1867); ferner: „Le dragon impérial“ (1869), „L'usurpateur“ (2 Bde., 1875), „Lucienne“ (1877), „Les peuples étranges“ (1879), „Richard Wagner et son oeuvre poétique“ (1882; deutsch, Minden 1883), „Poëmes de la libellule“ (1885).

Gauting (Eremit von), Schriftstellername des Hallberg-Broich (s. d.).

Gautsch von Frankenthurn (Paul), österreichischer Unterrichtsminister, geb. 1851 in Wien, studierte die Rechte an der Hochschule seiner Vaterstadt, promovierte 1873 zum Doktor und war seit 1874 unter von Stremayr und Konrad Konzipist und Präsidialsekretär im Unterrichtsministerium. Im Jahre 1881 wurde er Direktor des Theresianums und Regierungsrat, 1883 Hofrat. Nach dem Rücktritt des Ministers Konrad von Eybesfeld, der vor den wachsenden Ansprüchen der Klerikalen und Tschechen zurücktrat, übernahm G. im November 1885 das Unterrichtsministerium. Als Minister machte er sich besonders durch seinen Feldzug gegen alle deutsch-nationalen Bücher in den Schulbibliotheken bekannt, im Reichsrat bewährte er sich als gewandter Parlamentarier.

Gautschen (Kautschen), das Aufbringen des zur Herstellung des Papiers bereiteten Breies auf Filzplatten zum Pressen.

Gavardan (spr. Gawardang), soviel wie Gabardan (s. d.).

Gavardie (spr. Gawardih), Henri Edmond Pierre Dufaur de, französischer Senator, geb. 2. Dezember 1823 zu Rennes, war unter Napoleon III. Staatsanwalt, wurde 1871 in die Nationalversammlung gewählt und ist seit 1876 Senator. Er ist eins der eifrigsten Mitglieder der äußersten Rechten.



Nr. 3553. Karl Friedrich Gauß (geb. 30. April 1777, gest. 23. Febr. 1855).

Gavarni (Paul), französischer Zeichner, s. Chevalier (Sulpice Paul).

Gavarnie (spr. Gawarnih), Dorf in dem Arrondissement Argelès des südfranzösischen Departements Oberpyrenäen, hat eine alte, von den Tempelherren erbaute Kirche und ca. 300 E.



Nr. 3554. Der Zirkus von Gavarnie.

Etwa eine Stunde südlich von G. liegt der berühmte Zirkus von G., eines jener Kesselthäler, mit welchen die von Frankreich her in die Pyrenäen eindringenden Thäler endigen. Er hat 1640 m mittlerer Höhe und 3600 m im Umfange. Die ihn einschließenden senkrechten Felsenwände bilden Etagen, die wieder in zahlreiche Stufen geteilt sind. Darüber erheben sich Felder ewigen Schnees, überragt von Gipfeln, die bis über

3000 m emporsteigen. Von einer Stufe zur andern hüpfen zu Tausenden die Wasserfäden, kreuzen sich mit ihren Schaumstrahlen, schlängeln sich an den Felswänden herab, vereinigen sich und gleiten endlich von der letzten Stufe als zehn oder zwölf Bäche in flockigen Streifen nach der Tiefe. Zu ihnen gehört der 422 m herabstürzende Gießbach, der als die Quelle des Gave de Pau bezeichnet wird und im Grunde des Zirkus unter Schneebrücken dahinströmt. Nach Spanien zu öffnet sich der Zirkus in 2804 m Höhe in der bekannten Rolandsbresche.

Gavazzi (Alessandro), katholischer Geistlicher, geb. 1809 zu Bologna, mußte als eifriger Gegner der römischen Priesterherrschaft nach der Eroberung Roms durch die Franzosen Italien verlassen und lebte in England und Schottland (1851) als Agitator gegen das Papsttum und für die nationale Sache Italiens. Die italienische Erhebung 1859 bewog ihn zur Rückkehr in sein Vaterland; er begleitete 1860 Garibaldi auf dem Zuge gegen Sizilien, war als Volksredner gegen den Jesuitismus thätig und siedelte 1870 nach Nordamerika über, wo er für die freie Kirche thätig ist. Seine Reden erschienen gesammelt: „No union with Rome" (London 1871), „Priest in absolution" (ebd. 1877).



Nr. 3555. Louis Joseph Gay-Lussac (geb. 6. Dez. 1778, gest. 9. Mai 1850).

Gaves (spr. Gahw, Mehrzahl von Gave) heißen die reißenden Bergströme der Pyrenäen auf französischer Seite, von dem Becken der Neste, eines linken Nebenflusses der oberen Garonne, im O. bis zum Lande der Basken, im W. Sie vereinigen sich zuletzt alle im mächtigsten ihrer Art, dem 175 km langen Gave de Pau (s. unter Gavarnie).

Gaveston (spr. Gawstong, Peter von), ein gascognischer Ritter, der als Günstling des Königs Eduard II. von England den Adel gegen sich aufbrachte und 19. Juni 1312 auf Befehl des Grafen Warwick hingerichtet ward. Der König rächte später blutig seinen Tod.

Gaviale (Gavialidae *Hxl.*), Familie der Panzerechsen (Loricata) mit der Gattung Gavialis, deren Vertreter zu den größten Krokodilen gehören. Der Gangesgavial (G. gangeticus *Gmelin*) erreicht eine Länge von 6 m, besitzt eine lange, schmale Schnauze und nährt sich hauptsächlich von Fischen und von zur Tränke an die Flüsse kommenden Säugetieren, frißt auch Menschen. Er wird als heilig verehrt. Von Borneo rc. ist Gavialis Schlegelii *S. Müll.* bekannt, von ca. 5 m Länge.

Gavotte (ital. Gavotta), eine ältere, jetzt außer Gebrauch gekommene Tanzweise von gemäßigt munterem Charakter, im Allabrevetakt und in zwei achttaktigen Reprisen gesetzt, doch mit der Eigentümlichkeit, daß diese Reprisen mit zwei Viertelnoten als Auftakt beginnen, und daß im zweiten Takt immer ein fühlbarer Einschnitt vorkommen sollte. Die G. als Tanz war hauptsächlich in den Balletten der französischen Oper gebräuchlich. Nach einigen schreibt sich der Name G. von den Gavots her, den Bewohnern eines Teils der französischen Provinz Dauphiné.

Gay (spr. Geh, John), englischer Dichter, geb. 1688 zu Barnstaple in Devonshire. Sein eigenartiges Talent für Naturschilderung und parodierende Satire bekundete sich in seinen Dichtungen „Trivia or the art of walking the streets of London" (1712), „The shepherd's week" und „Town eclogues" (1714) glänzend. Seine 1726 veröffentlichten Fabeln stehen in der englischen Litteratur unerreicht da (sorgfältigste Ausgabe von Owen, London 1856). Von seinen dramatischen Arbeiten hatten besonders „The captives" (1724) und „Beggar's opera" (1727) Erfolg. G. starb 4. Dezember 1732 und wurde zu London in der Westminsterabtei beigesetzt.

Gay (spr. Gäh, Sophie), geb. Nichault de Lavalette, französische Schriftstellerin, geb. 1. Juli 1776 zu Paris, Gattin des Obersteuereinnehmers G. Sie schrieb sehr viele Theaterstücke und Romane, die alle glänzende Aufnahme fanden. Die bedeutendsten ihrer Werke sind: „Léonie de Montbreuse" (2 Bde., Paris 1813), „Anatole" (2 Bde., 1815), „Les malheurs d'un amant heureux" (3 Bde., 1818—23), „Un mariage sous l'empire" (1832), „La comtesse d'Egmont" (2 Bde., 1836), „Le comte de Guiche" (1845) u. a. m. — Ihre Tochter, Delphine G., ebenfalls als Schriftstellerin bekannt, heiratete Emile de Girardin (s. d.); sie starb 5. März 1852. Vergl. ihre Lebensbeschreibung von Imbert de St.-Amand (1874).

Gay-Lussac (spr. Gäh-Lüssak, Louis Josephe), einer der verdientesten französischen Chemiker und Physiker, geb. 6. Dezember 1778 zu St. Léonard in Limousin. Schon 1809 wurde er Professor der Chemie, zugleich auch Professor der Physik an der Sorbonne, und darauf Professor der allgemeinen Chemie am Jardin des Plantes; auch war G. Mitglied der Akademie sowie mehrmals Deputierter und seit 1839 Pair von Frankreich. G. starb 9. Mai 1850 zu Paris. Besonders wichtig sind seine Untersuchungen über die Ausdehnung der Gase und Dämpfe durch die Wärme, ferner die über das Cyan, Chlor, Jod sowie die Alkalimetalle. — Die Gay-Lussacsäure ist die im Gay-Lussacturme sich ansammelnde Säure (Nitrosulfonsäure oder Nitrosylschwefelsäure), welche durch Absorption der den Bleikammern entströmenden Stickstoffverbindungen durch Schwefelsäure entsteht. — Das Gay-Lussacsche Gesetz ist die Thatsache, daß sich alle Gase, von welcher chemischen Beschaffenheit sie auch sind, innerhalb gleicher Temperaturgrenzen gleichmäßig ausdehnen, und zwar für je 1° C. um $^1/_{273} = 0{,}_{003665}$ ihres Volumens bei 0°. — Der Gay-Lussacturm ist ein in Schwefelsäurefabriken aus Sandsteinquadern aufgemauerter, mit Bleiblech ausgelegter und mit Koksstücken gefüllter Turm, durch welch letzteren konzentrierte Schwefelsäure niederrieselt, um die aus den Bleikammern entweichende salpetrige Säure sowie das Stickoxyd aufzufangen und wieder zu verwerten.

Gaya (tschech. Kyjov), Bezirkshauptstadt in Mähren, südöstlich von Brünn, hat (1880) 3393 E., die vorzüglichen Wein-, Obst- und Gemüsebau, Rübenzuckerfabrikation und Braunkohlenbergbau betreiben. — Die Bezirkshauptmannschaft G. zählt auf 473 qkm (1880) 15 287 E.

Gayah (Gaya, Gaja, Gya), Distriktshauptstadt in der Division Patna der Provinz Bihar in der britisch-indischen Präsidentschaft Bengalen (Niederbengalen), liegt südlich von Patna am Phalgu, einem rechten Nebenflusse des Ganges, und hat (1872) 66 843 E. G. ist einer der ersten Wallfahrtsorte von Indien; an 200 000 Pilger finden sich alljährlich hier ein, um im heiligsten Gebäude der Stadt, im Tempel Wischnupad (Wischnus Fußstapfen), Vergebung für ihre Sünden zu erlangen. — Der Distrikt G. zählt auf 12 214 qkm (1872) 1 949 750 E.

Gayal, ostindische Ochsenart, s. unter Ochs.

Gayangos (Don Pasqual), spanischer Orientalist, geb. 21. Juni 1809, machte Studienreisen in Nordafrika und ist seit 1843 Professor der orientalischen Sprachen in Madrid, auch Mitglied der spanischen Akademie. Sein Hauptwerk ist die Geschichte der mohammedanischen Dynastien in Spanien nach Al Makkari (2 Bde.).

Gayer (Johann Karl), Forstmann, geb. 15. Oktober 1822 zu Speier, ward 1855 Professor in Aschaffenburg und 1878 in

München. Seine Hauptwerke sind: „Die Forstbenutzung" (Berlin 1863; 6. Aufl. 1883), „Der Waldbau" (2 Bde., ebd. 1879 f.; 2. Aufl. 1882) und „Der gemischte Wald" (ebd. 1886).

Gayerde oder Gaysalpeter, soviel wie Kehrsalpeter, d. h. eine salpeterhaltige Erde, die sich in manchen Ländern durch Auswittern an der Oberfläche bildet und zusammengekehrt wird; s. auch Salpeter.

Gayette-Georgens (Jeanne Marie von), Schriftstellerin, geb. 11. Oktober 1817 zu Kolberg, vermählte sich mit Dr. Jan Daniel Georgens, mit welchem sie 1856—63 in Liesing bei Wien einer Anstalt für geistesschwache Kinder vorstand, und nahm später ihren Wohnsitz dauernd in Berlin. Fast alle ihre zahlreichen Schriften haben eine pädagogische Richtung; die „Frauenfrage" hat an G.-G. eine ihrer eifrigsten und verständigsten Vorkämpferinnen.

Gaza (arab. Ghazzeh) oder Ghaza, uralte Stadt in Palästina, an der Grenze nach Ägypten zu, in fruchtbarer Ebene. Sie widerstand der Eroberung durch Josua und trat nachmals als eine der fünf Hauptstädte in den philistäischen Städtebund. Simson fand hier sein Ende. G. wurde trotz vieler Zerstörungen immer wieder aufgebaut, da sie einen wichtigen Verkehrsplatz für den syrisch-ägyptischen Handel bildet, und ist jetzt Sitz eines türkischen Paschas und ein lebhafter Handels- und Fabrikort mit etwa 16000 E. — Vgl. Stark, „G. und die philistäische Küste" (Jena 1852).

Gaza (Theodorus), ein gelehrter Grieche, geb. 1398 zu Thessalonike, von wo er 1430 vor den Türken nach Italien sich flüchten mußte, gest. 1478 in Kalabrien. Er trug durch Unterricht wie durch Übersetzung griechischer Schriftsteller ins Lateinische und durch seine griechische Grammatik (Venedig 1495 und öfter) viel zur Verbreitung der griechischen Sprache und Litteratur im Abendlande bei.

Gaze (franz., spr. Gahs) oder Dünntuch nennt man im allgemeinen jedes dünne Gewebe mit viereckigen Maschen, dessen Fäden entweder die gewöhnliche Leinwandbindung oder Bindung mit gekreuzter Kette besitzen, in welchem Falle man das Gewebe als Dreher- oder echte G. bezeichnet. Die Herstellung der letzteren, deren Bindung Nr. 3555 zeigt, beruht auf der Bildung eines Kreuzfaches. Je zwei benachbarte Kettenfäden sind so geführt, daß der Stückfaden, stets über, der Pol-, Schling- oder Dreherfaden (in Nr. 3556 schraffiert), stets unter den Schußfäden bleibt und beide sich zwischen je zwei Schuß kreuzen. Alle Polfäden sind auf einem, alle Stückfäden auf einem, zweiten Baum im Webstuhl untergebracht. Die beschriebene Bindung bewirkt, daß die Fäden des Gewebes sich schwer verschieben lassen, weshalb man die G. besonders für Siebe anwendet (seidene oder Beutelgaze für Mehl- und Grießcylinder).

Nr. 3556. Kreuzfächer der Gaze.

Gazellen heißen eine Gruppe der zu den Antilopen (s. d.) gehörenden Wiederkäuer, welche sich besonders durch leierartig gebogene, auch im weiblichen Geschlechte sich findende Hörner und vorhandene Thränengruben auszeichnen. Die eigentliche Gazelle (Antilope dorcas *Pallas*) bewohnt das innere Afrika und Arabien und besitzt die Fähigkeit, das Wasser längere Zeit entbehren zu können. Ihre leichte, anmutige Beweglichkeit, ihre klugen Augen ꝛc. haben sie zum Symbol der weiblichen Schönheit gemacht. Zu den G. gehören noch die schwarznasige Gazelle (Antilope arabica *Ehrenb.*) aus Persien und Arabien, der große (Antilope pygarga *Pall.*), der kleine Bläßbock (Antilope albifrons *Harris*) und der Springbock (Antilope euchore *Forst.*) vom Kapland.

Gazellenfluß (Bahr-el-Ghasal), linker Nebenstrom des Bahr-el-Abiad oder Weißen Nils; er ist eigentlich kein Strom, sondern ein ungeheures, mit Schilfwaldungen und Papyrusmassen bedecktes uferloses Binnenwasser.

Gazetier (franz., spr. Gasetjeh), Zeitungsschreiber; Gazette (vom ital. gazzetta, einer früheren venezianischen Münze), Zeitung.

Gazzino (Giuseppe), italienischer Schriftsteller, geb. 30. Juli 1807 zu Genua, wurde 1850 Professor am Collegio Nazionale und 1854 Schuldirektor daselbst. Er schrieb eine große Anzahl Dramen, Romane, Gedichte und litterarhistorische Werke, u. a.: „Brevi precetti per l'epistolografia" (Genua 1850), „Manuale di letteratura italiana" (ebd. 1852), „Fede, Speranza e Carità" (ebd. 1867), „La benedizione nuziale" (ebd. 1881). G. übersetzte auch Goethes „Faust" (Genua 1857; 2. Aufl., Florenz 1862).

Gazzoletti (Antonio), italienischer Dichter, geb. 1813 zu Nagò am Gardasee, wurde 1860 Staatsprokurator zu Mailand, wo er 22. Juli 1866 starb. Er schrieb u. a.: „Piccarda dei Donati" (Florenz 1856), „Canzone per la festa secolare di Dante" (Brescia 1865). Nach Arndts Lied „Was ist des Deutschen Vaterland" dichtete er: „Qual' è la patria dell' Italiano?" das in Italien Volkslied wurde.

G. C., in England Abkürzung für Grand Cross, d. i. Großkreuz, z. B. G. C. M. G. für *Grand cross (of St.)* Michael (and St.) George.

G. D., in England Abkürzung für Grand Duke (spr. Grähnd Djuhk, Großherzog oder auch Großfürst) und Grand Duchess (spr. Grähnd Dötscheß, Großherzogin, Großfürstin).

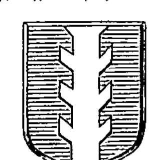
Gdow, Kreisstadt im russischen Gouvernement St. Petersburg, unweit der Ostseite des Peipussees gelegen, hat ca. 3200 E., die sich hauptsächlich mit Fischerei beschäftigen.

G-dur (ital. sol maggiore, spr. sol maddschore), die Durtonart, bei der F um einen halben Ton erhöht, also ein ♯ vorgezeichnet wird. Die entsprechende Molltonart ist E-moll; s. unter Tonarten.

Géant (spr. Scheeang, Aiguille du), d. h. Riesennadel, 4010 m hohe Bergspitze in der Montblancgruppe, südöstlich von Chamonix, der in seinem obersten Teile Glacier du G. heißt.

Geaster (Erdstern), Pilzgattung der Lycoperdaceen, ausgezeichnet dadurch, daß die äußere lederartige Peridie sternförmig in Lappen zerreißt, welche sich beim Austrocknen zurückschlagen. Die innere Peridie ist papierartig, öffnet sich am Scheitel und enthält nur noch Capillitium und Sporen. Die häufigste Art ist G. hygrometricus *Pers.*

Geästet, in der Wappenkunde soviel wie vom Astschnitt begrenzt.



Nr. 3557. Geästet.

Geba (Große G.), ein 754 m hoher Berg der Vorderrhön, im Herzogtum Sachsen-Meiningen westnordwestlich von Meiningen gelegen, bietet auf ihren Turme eine schöne Aussicht dar. Die Kleine G. ist 528 m hoch.

Gebal, hebräischer Name für die Stadt Byblos (s. d.).

Gebärdensprache (griech. Pantomime), das Vermögen, sich anderen durch Gebärden oder äußere Bewegungen des menschlichen Körpers (Mienen, Gesichtsbewegungen, Gesichtszüge als Ausdruck von Empfindungen und seelischen Vorgängen) verständlich zu machen. Die G. wird in einem gewissen Grade von allen Menschen verstanden. Manche Völker haben sogar eine sehr ausgebildete G. Die Buschmänner z. B. sollen sich untereinander mehr durch Gebärden als durch Reden verständigen. Nicht überall bezeichnet man jedoch mit derselben Körperbewegung dasselbe. Bei den Basutonegern wird ein glücklicher Volksredner durch Zischen belohnt. Die Türken bejahen durch Kopfschütteln und verneinen durch Nicken. Am meisten ist die G. bei Taubstummen ausgebildet. Man unterscheidet eine natürliche und eine künstliche G. Die letztere wendet willkürliche Zeichen an, die infolge gegenseitiger Übereinkunft etwas Bestimmtes ausdrücken. Unterabteilungen der künstlichen G. sind die Fingersprache (Daktylologie) und das Fingeralphabet. Weiter gehört hierher die Mimik, bei welcher vorzugsweise die Veränderung der Gesichtszüge zur Anwendung kommt. — Über Gebärdenspiel s. Geste.

Gebärmutter (uterus), derjenige Teil des weiblichen Körpers, in dem sich die Frucht von den Augenblick der Empfängnis an bis zu ihrer Ausstoßung aufhält und entwickelt. Die G. liegt in der Mitte des unteren Bauches, zwischen Harnblase und Mastdarm als etwa birnengroßer fester Körper mit kleiner Innenhöhle und dicker muskulöser Wand. Den untersten zugespitzten, von der Scheide umfaßten Teil bezeichnet man als Gebärmutterhals, den oberen, frei in die Bauchhöhle hineinragenden als Gebärmutterkörper. Letzterer läuft nach beiden

Seiten in die Eileiter oder Muttertrompete aus, enge Röhren, die nach den Eierstöcken hinführen und durch welche das Ei in die Gebärmutterhöhle hineingelangt. Mit der zunehmenden Entwickelung des Eies dehnt sich die G. mehr und mehr aus, bis sie schließlich an den unteren Rippenrand hervorragt und den größten Teil des ganzen Bauchraumes ausfüllt. Nach vollendeter Entwickelung der Frucht stößt die G. dieselbe durch starke Zusammenziehungen ihrer muskulösen Wand aus und bleibt danach in fester Zusammenziehung, um in einigen Wochen wiederum ihre alte Größe und Beschaffenheit zu erlangen. — Die wichtigsten Krankheiten der G. sind Entzündungen derselben, Verlagerungen und Neubildungen. Die ersteren schließen sich meist an eine Entbindung an und gehen mit Schmerzen, Fieber und weißlichem, oft eiterigem und blutigem Ausfluß aus der Scheide einher. Sie werden durch äußerliche Anwendung von Kälte, Ausspülungen, Ätzungen u. s. w. behandelt. Auch die Verlagerungen bilden sich meist nach Entbindungen aus. Entweder wird nur der Gebärmutterkörper zu stark nach vorn oder hinten, seltener seitwärts, herübergelagert oder die ganze G. tritt zu weit nach unten. Die Folgen sind auch hier Schmerzen, namentlich bei dem monatlichen Unwohlsein, und Beschwerden bei der Harn- oder Stuhlentleerung, je nachdem die G. mehr auf die Harnblase oder den Mastdarm drückt. Die Behandlung besteht in einem Ausgleichen der fehlerhaften Lage und dem Einlegen von Instrumenten — Mutterringen — zur Erhaltung der verbesserten Stellung. Die Neubildungen endlich treten meist erst in späteren Jahren auf. Sie können gutartiger Natur sein und dann jahrelang ohne alle stärkeren Beschwerden bestehen oder bösartig sein und dann zu ausgedehnten geschwürigen Zerstörungen, Anfressen der Nachbarorgane u. s. w. führen und unter allgemeinem Kräfteverfall den Tod zur Folge haben. Die gefährlichste Neubildung ist der Krebs. Da auch die schwersten Gebärmutterkrankheiten mit recht unscheinbaren Beschwerden beginnen können, so ist es allen Frauen dringend anzuraten, bei den ersten krankhaften Erscheinungen ärztlichen Rat einzuholen.

Gebärmuttervorfall, das Hervortreten der Gebärmutter zwischen den Schamlippen infolge krankhafter Senkung.

Gebäudeservituten (servitutes praediorum urbanorum) heißen zum Unterschiede von den Landservituten (servitutes praediorum rusticorum) diejenigen Prädial- oder Realservituten (Grundstücksgerechtigkeiten), welche auf seiten des Berechtigten nicht in einem Thun, sondern in einem Haben oder Verhindern bestehen. Indessen ist diese Frage nicht unbestritten, indem, abweichend von dieser vorstehenden Meinung, sehr viele unter G. schlechthin alle solche verstehen, welche einem Gebäude zustehen. Zu den G. gehören z. B. das Recht der Dachtraufe, des Ausgusses, der freien Aussicht.

Gebäudesteuer, s. unter Steuern.

Gebauer (Johann), tschechischer Sprachforscher und Schriftsteller, geb. 8. Oktober 1838 zu Dubislavica bei Neupaka, war seit 1866 als Professor an der Realschule erst zu Pardubitz, dann zu Prag, habilitierte sich daselbst 1873 als Dozent an der Universität und übernahm zugleich einen Teil der Redaktion der tschechischen „Philologischen Blätter". Er schrieb: „Ein Wort zu den Rasuren in der Königinhofer Handschrift" (Prag 1870) und eine Monographie über Emil Flaška (1873), dessen Schriften er auch herausgab.

Geber oder Gabar, Gafur, Dschafar (mit seinem vollständigen Namen Abû-Abd-allah Dschafar ibn Mohammed, zubenannt la-Ssâdik, d. i. der Wahrhafte), berühmter arabischer Astronom, geb. 699 n. Chr., gest. als 6. Imâm 765 in Medina, schrieb eine Reihe ins Lateinische übersetzter astronomischer Werke. — Sein gleichnamiger Schüler G. oder mit dem vollen Namen Abû Musa Dschâbir bin Hajjân el-Kûfi, geb. zu Anfang des 8. Jahrhunderts, wohnte in Kûfa und starb 776. Er ist einer der größten Naturforscher und Chemiker Arabiens. Vgl. Leclerc, „Histoire de la médecine arabe" (Paris 1876).

Gebern (Parsen), die in Persien und Indien lebenden Feueranbeter, s. unter Feuerdienst.

Gebesee, thüringische Stadt im Kreise Weißensee des preußischen Regierungsbezirks Erfurt, an der Gera, hat (1885) 2162 Ackerbau und Handel mit Arzneikräutern treibende E.

Gebet (verwandt mit Bitte, bitten) ist die Hinwendung des Herzens zu Gott, sei es in Gestalt der Bitte (Bittgebet) oder zu Lob und Dank gegen Gott (Dankgebet). Das G. ist danach ein einzelner Akt der Anbetung, der geistigen Gottesverehrung überhaupt. Voraussetzung ist dabei immer ein persönlich gedachter Gott. Im weiteren Sinne heißt G. jede längere oder kürzere Rede, die zum Zweck des G.es in bestimmte Form gebracht ist (das sogenannte formulierte G., wie es besonders in kirchlichen Gebetbüchern zum Gebrauche beim Gottesdienst enthalten ist). An sich ist eine solche Gebetsformel, auch das Vaterunser, nicht G. zu nennen; sie wird es erst, indem das gläubige, betende Gemüt die Worte der Gebetsformel zu den seinigen macht, so daß sie als Ausfluß innerer Andacht gelten können. Stets hat man freilich das wirkliche G. mit dem gedankenlosen Hersagen der Gebetsformeln verwechselt; häufig ist es zu einem mechanischen Werkdienst herabgesunken. Bisher hat sich das G. noch in allen Religionen als der natürliche und selbstverständliche Ausdruck der Gottesverehrung geltend gemacht.

Gebet des Herrn, s. Vaterunser.

Gebet Manasse, s. unter Manasse.

Gebetmaschinen, Walzen mit aufgedruckten Gebeten, die von den Buddhisten in Tibet, Mongolei u. s. w. zur möglichst häufigen Wiederholung des vorgeschriebenen Gebets umgedreht zu werden pflegen.

Gebetverhör heißt die besonders in Schweden und Ostpreußen seit der Reformation übliche Prüfung der Gemeindeglieder hinsichtlich ihrer Heilserkenntnis durch den Geistlichen. Derselben haben sich sowohl ganze Familien als besonders Brautpaare (Brautexamen) und Paten zu unterziehen.

Gebhard, Kurfürst und Erzbischof von Köln, aus dem gräflichen Hause Truchseß von Waldburg, geb. 10. November 1547, ward schon 1577 Erzbischof von Köln. Aus Neigung zum Protestantismus und zu der schönen Gräfin Agnes von Mansfeld, mit der er sich nachmals auch vermählte, ward er Ende 1582 Protestant, doch deshalb abgesetzt und mußte 1584 auch das weltliche Kurfürstentum seinem Nachfolger, dem Herzog Ernst von Bayern, überlassen und nach Holland flüchten. Er starb 31. Mai 1601 zu Straßburg. Vgl. Barthold in Raumers „Historischem Taschenbuch" (Leipzig 1840); Hennes, „Der Kampf um das Erzstift Köln" (Köln 1878) und Lossen, „Der kölnische Krieg" (Gotha 1882).

Gebhard III., Bischof von Konstanz, ein Sohn Bertholds I. von Zähringen, ward 1084 dem Bischof Otto, dem Anhänger Heinrichs IV., als Gegenbischof aufgestellt und 1089 zum päpstlichen Legaten ernannt, als welcher er die päpstliche Partei in Südwestdeutschland gegen Heinrich IV. leitete; er starb 12. November 1110 zu Konstanz. Sein Leben beschrieb Henking (Stuttgart 1880).

Gebhardt (Karl Franz Eduard von), Historienmaler, geb. 13. Juni 1838 in St. Johann (Esthland), ließ sich 1860 in Düsseldorf nieder, wo er 1875 Professor an der Akademie wurde. In seinem Hauptfache, der religiösen Historie, schildert er in keineswegs glänzendem Kolorit die Begebenheiten vom Standpunkt des positiven Glaubens in ihrer realen Wirklichkeit und versetzt sie gewöhnlich in die Reformationszeit, z. B. „Einzug in Jerusalem" (1863), „Das Abendmahl" (1870, Nationalgalerie in Berlin), „Himmelfahrt Christi".

Gebiet der Missionen, der 61 337 qkm große nordöstliche Teil der argentinischen Provinz Corrientes (s. d.); zur Zeit der Jesuitenherrschaft soll dasselbe ca. 100 000 E. gehabt haben, während man es gegenwärtig nur noch auf 3000 schätzt.

Gebinde, im Hochbau die Verbindung zweier Sparren mit dem Dachbalken, im Garnhandel eine Anzahl zusammengefaßter Fäden, in der Landwirtschaft eine gewisse Menge zusammengebundenen Getreides. G. wird auch ein Faß benannt, welches zum Versand von Flüssigkeiten dient. — Über G. als Garnmaß s. unter Fitz und Garnmaß (unter Garn).

Gebirge, eine zusammenhängende Reihe oder eine Gruppe von Bergen (s. d.), deren Höhe mindestens 300 m beträgt. Das G. ist ein selbständiges Ganze, in welchem der Gebirgsrücken oder Kamm als gemeinsamer Stamm und die darüber sich erhebenden Gipfel zu unterscheiden sind. Der Punkt, von welchem die Steigung des G.s beginnt, heißt der Fuß; die Teile, welche zwischen dem Kamm und dem Fuße liegen, die Abfälle; die Linie aber, welche die nach der einen Seite abfließenden Gewässer von denen der andern Seite trennt und die nicht mit der Kammlinie zusammenfallen muß, die Wasserscheide. Die tiefsten Einschnitte des Kammes werden Pässe oder Joche genannt. Der höchste Punkt des Passes und hier-

mit auch der niedrigste des Kammes heißt die Paßhöhe oder Scheideck. G., in denen die mittlere Kammhöhe mit der mittleren Gipfelhöhe ziemlich zusammenfällt, werden Kammgebirge genannt. Der Ausdehnung nach unterscheidet man Kettengebirge oder Massengebirge. Gehen von einem Massengebirge mehrere Kettengebirge strahlenförmig aus, so nennt man ersteres einen Gebirgsknoten. Die Vereinigung mehrerer Gebirge zu einem geographischen Ganzen, z. B. die Alpen, ist ein Gebirgssystem. Ist ein Gebirgsrücken von Seitenthälern, die rechtwinkelig zur Hauptachse stehen, durchfurcht, so nennt man solche Querthäler. Gliedert sich ein Gebirgssystem in parallele Gebirgsketten, welche in gleicher Richtung streichen, so bezeichnet man die zwischen ihnen liegenden Thäler als Längenthäler. Randgebirge bezeichnen den Abfall von Hochebenen. Nach der Höhe unterscheidet man Niedergebirge (300—600 m), Mittelgebirge (600 bis 1600 m) und Hochgebirge. — Die Lehre von den G.n heißt Orographie. Die orographische Entwickelung eines Landes hat einen außerordentlich großen Einfluß auf dessen Kultur. Denn durch die G. wird nicht bloß die Pflanzen- und Tierwelt desselben teilweise bedingt, sondern auch der Lauf der Flüsse bestimmt, die Richtung der Verkehrswege, die Anlage der Städte beeinflußt, die Grenzen der Städte gesichert, Volksstämme voneinander getrennt, die klimatischen Verhältnisse beherrscht, ganz abgesehen von der Einwirkung auf den Volkscharakter und die Industrie; s. auch Berg. Vgl. Sonklar von Innstädten, „Allgemeine Orographie" (Wien 1873).

Gebirgsarten oder Gesteinsarten sind einesteils der Beschaffenheit nach zusammengehörige Teile der Erdkruste, ohne Rücksicht auf den Grad der Festigkeit und des Zusammenhangs, daher festes, loses, rolliges, schwimmendes Gebirge, anderenteils im Gegensatz zu den nutzbaren Lagerstätten, besonders den Gängen, das diese umgebende Gestein (s. d.), welches nach seiner Stellung zur Lagerstätte als Dach-, Deck- oder Hangend- und Sohl- oder Liegendgebirge unterschieden wird.

Gebirgsartillerie heißt die zur Verwendung im Gebirgskriege besonders eingerichtete Artillerie. Ihre Geschütze sind in den Abmessungen so weit verkleinert, daß es möglich ist, sie auf Saumtieren zu verpacken, während die Wirkung derselben immer noch diejenige der kleinen Feuerwaffen überschreitet. Deutschland besitzt keine G.

Gebirgsbildung, die Art und Weise der Entstehung der Gebirge. Nach der jetzt geltenden Anschauung sind die Gebirge durch den wagerecht wirkenden Druck entstanden, dem die Erdrinde infolge ihre fortschreitenden Erkaltung und der dadurch hervorgerufenen Zusammenziehung ausgesetzt war, und der sie zur Faltenbildung und Runzelung zwang, gerade so, wie die Haut eines austrocknenden Apfels für diesen zu groß und daher runzelig wird. Eine Ausnahme davon machen nur die Vulkane und die vulkanischen Gebirge, welche durch Eruption (Ausbruch) von Gesteinsmaterial und Anhäufung desselben um den Ausbruchskanal entstanden sind.

Gebirgskrieg nennt man die Gesamtheit kriegerischer Unternehmungen, welche in Hochgebirgsgegenden ihren Schauplatz haben. In ihm spielen List, Überfälle, Hinterhalte eine große Rolle. Der Krieg der Tiroler 1809, der Krieg auf der Pyrenäischen Halbinsel 1807—14 waren großenteils G.e, ebenso Rußlands Kämpfe im Kaukasus; s. Kleiner Krieg.

Gebirgspässe, s. unter Gebirge und Col.

Gebirgsstelze, Vogel, s. unter Bachstelze.

Gebiß, s. unter Zahn und (künstliches) unter Zähne (künstliche). — Über G. als Mundstück der Trense s. unter Zaum.

Gebläse, Blasvorrichtungen zur Erzielung hoher Temperaturen, wie solche insbesondere zur Erzeugung und Verarbeitung der Metalle erforderlich sind. Man bedient sich solcher zur Anfachung des Feuers schon seit den ältesten Zeiten. Die älteste, noch heute in Schmiedewerkstätten sehr übliche Vorrichtung dieser Art ist der Blasebalg und an denselben schließt sich das alte Kastengebläse an. Aus diesem Kastengebläse haben sich die für den Hochofenbetrieb jetzt allgemein üblichen, durch Wasser, oder noch häufiger durch Dampf betriebenen Cylindergebläse entwickelt, indem man den hölzernen Kasten durch einen gußeisernen, sauber ausgebohrten, mit dicht schließenden Kolben versehenen Cylinder ersetzte. Wo es sich um die Erzeugung von Gebläsewind in mäßiger Menge und von geringer Pressung handelt, also namentlich für Schmiedefeuer, für die Kupolöfen der Gießereien u. s. w., da benutzt man die sogenannten Zentrifugal- oder Ventilatorgebläse, welche aus einem schnell rotierenden, in einem Gehäuse eingeschlossenen Flügelrade bestehen. Für die Wirkung der G. sehr erfolgreich ist die seit 1828 durch Neilson in Glasgow eingeführte Erhitzung des Windes; zu diesem Zwecke wird die vom G. kommende Luft vor ihrem Eintritt in das Feuer durch einen besonders eingerichteten Heizapparat geführt.

Gebläseschachtöfen, s. unter Schachtöfen.

Gebler (Karl von), Historiker, geb. 29. November 1850 zu Wien, gest. bereits 7. September 1878 zu Graz; sein Hauptwerk ist „Galileo Galilei und die römische Kurie" (2 Bde., Stuttgart 1876—77). Ausgewählte Schriften von G. erschienen später unter dem Titel: „Nachklänge" (Stuttgart 1880).

Gebler (Tobias Philipp Freiherr von), österreichischer Staatsmann und Dramatiker, geb. 2. November 1726 zu Zeulenroda, ward 1768 als Mitglied des österreichischen Staatsrats geadelt und starb als Vizekanzler der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei 9. Oktober 1786 zu Wien. Von seinen Dramen sind die bekanntesten „Der Minister" und „Adelheid von Siegmar". Gesammelt erschienen seine Dramen in 3 Bdn. (Prag 1772—73).

Gebot (von bieten), der Preis, für welchen ein Kauflustiger eine Ware zu übernehmen sich bereit erklärt, besonders bei Versteigerungen; s. auch unter Preis.

Gebot im weiteren Sinne ist jeder Ausspruch, der als Richtschnur des Handelns hingestellt wird. Im engeren Sinne verstehen wir unter den „G.en Gottes" vor allem die zehn G.e, welche den Kern des mosaischen Gesetzes ausmachen und von Mose, auf zwei steinernen Tafeln verzeichnet, in der Bundeslade niedergelegt wurden.

Gebrauch (juristisch), s. Gewohnheitsrecht und Nießbrauch.

Gebrauchswert heißt die Tauglichkeit eines Gegenstandes, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Der G. ist das Ergebnis einer Schätzung des Verhältnisses, in welchem die Eigenschaften einer Sache, im Vergleich mit denjenigen einer andern, zum Verlangen des Menschen stehen. Alle Dinge, welche G. besitzen, heißen Güter. Sofern der G. aus der Schätzung eines einzelnen in einem bestimmten Falle hervorgeht, wird er auch konkreter (individueller, besonderer) G. genannt. Sieht man aber vom einzelnen Menschen und vom einzelnen Falle ab, so ist der einem Gegenstande zukommende G. ein abstrakter (allgemeiner) G. oder ein Gattungswert. So haben z. B. Brennholz, Steinkohle, Braunkohle und Torf als Heizstoffe allgemein G., also Gattungswert; während ihr konkreter G. sich nach dem Verlangen des einzelnen Menschen und nach dem einzelnen Bedürfnisfalle richtet; s. auch unter Wert.

Gebräude, bis 1871 norddeutsches Biermaß, in Preußen = 18 Fässer oder 36 Tonnen oder 3600 Quart = $41,_{221}$ hl; im Königreich Sachsen = 12 Kufen oder 24 Fässer oder 10080 Kannen = $94,_{308}$ hl; in der Stadt Hannover = 43 Fässer oder 2236 Stübchen = $87,_{069}$ hl.

Gebrochen, ein in den bildenden Künsten vorkommender Ausdruck. In der Baukunst gebrochene Ecke = abgeschrägte Ecke; gebrochenes Dach = Mansardendach; in der Malerei gebrochene Farben, solche, die durch Beimischung von Grau unbestimmt geworden sind; in der Heraldik ein Heroldsbild, von welchem ein Teil abgebrochen ist. — Gebrochener Ort, s. Strahlenbrechung.

Gebühren. Gebühr im weiteren Sinne bezeichnet jede in Geld bestehende Gegenleistung für persönliche Dienste (s. d.). G. im engeren Sinne sind Geldleistungen an die öffentliche Wirtschaft (an den Staat und die sogenannten Selbstverwaltungskörper, d. h. an die Gemeinden, Kreise und Provinzen), die von demjenigen erhoben werden, welcher a) eine besondere Leistung der öffentlichen Wirtschaft zu seinem Nutzen verlangt, oder b) durch sein Verhalten ein Einschreiten dieser Wirtschaft im allgemeinen Interesse nötig macht und demnach (manchmal neben einer Geldstrafe) zur Deckung des von ihm verursachten Aufwandes herangezogen wird. Da jene Leistung und dieses Einschreiten regelmäßig durch die Verwaltung (im engeren Sinne, d. h. mit Ausschluß der Gesetzgebung, aber mit Einschluß der Rechtsprechung) erfolgt, so kann man (nach Lorenz von Stein) die G. auch Verwaltungsabgaben nennen. Zum Zwecke der G. gehört die Verhütung unnötiger

Benutzung der betreffenden Einrichtungen, welche bei Unentgeltlichkeit der Leistung vorkommen würde. Die meisten G. gehören zur Abteilung a, nämlich Gerichtsgebühren (sogenannte Sporteln), G. der Schutzpolizei, z. B. für Erteilung von Gewerbekonzessionen und Erfindungspatenten sowie des Bürgerrechts, Beglaubigungsgebühren und die Prüfungstaxen, ferner Schul- und Kollegiengelder, Prägelohn (d. h. G. für die Ausprägung von Kurantmünzen auf Privatrechnung), Stättegeld (Marktstandsgeld), Hafengebühren, Brücken- und Landstraßengelder (Chausseegelder); endlich Telegraphengebühren, Postporto, Post- und Eisenbahnfahrgelder sowie die Eisenbahnfracht. Bei allen diesen G. gilt als Regel, daß sie nicht mit der Absicht eines Gewinns (Überschusses) erhoben werden, sondern nur einen Teil der aufgewendeten Kosten betragen, höchstens aber im Durchschnitt diese erreichen dürfen. Letzteres gilt von Telegraphengebühren ꝛc. Soweit die Einnahme aus G. hinter dem Aufwand zurückbleibt, muß letzterer durch Steuern gedeckt werden. Zu b gehören Mahngebühren und die vom Verklagten erhobenen Gerichtsgebühren (vgl. Gefälle).

Gebührenordnung, Name für ein Gesetz oder eine Verordnung, wodurch die Vergütung von Leistungen festgesetzt wird, welche auf Grund einer Amtspflicht und mit Rücksicht auf ein öffentliches Interesse gewährt worden sind. Dergleichen G.en bestehen z. B. für Rechtsanwälte, für Gerichtsvollzieher, für Zeugen und Sachverständige.

Gebunden, im physikalischen Sinne, s. Latent. — Gebundene Rede heißt im Gegensatz zur prosaischen die metrische oder rhythmische Ausdrucksweise der Dichter. — Gebundene Schreibart oder Gebundener Stil, in der musikalischen Komposition dasjenige Verfahren bei der Mehrstimmigkeit, welches im Gegensatz zur freieren Schreibweise nach strengen Gesetzen vor sich geht. — Gebundene Tage bezeichnet in der früheren Rechtssprache solche Feiertage, an denen keine gerichtlichen Verhandlungen und Termine stattfanden. — Gebundener Verkehr s. unter Freier Verkehr. — Gebundene oder Geschlossene Zeit (tempus clausum), die Zeit, während welcher in der katholischen Kirche keine Ehen eingesegnet werden, nämlich in der Advents- und Weihnachtszeit bis Epiphania sowie in der Fastenzeit vom Aschermittwoch bis Sonntag Quadragesimä.

Geburt und Geburtshilfe. Geburt nennt man denjenigen Vorgang, durch welchen eine Mutter sich ihrer Leibesfrucht entledigt. Am Ende der Schwangerschaft beginnt die Gebärmutter sich zusammenzuziehen (Wehen) und damit leitet sich die Geburt ein. Die die Frucht umhüllende Blase springt, nachdem sie durch ihr Andrängen den Gebärmuttermund erweitert hat, und mit dem Abfließen des Fruchtwassers ist der erste Teil der Geburt (die erste Geburtsperiode) vollendet. Im zweiten Abschnitt haben die Wehen den meist vorangehenden Kopf der Frucht so zu gestellen, daß er durch das unnachgiebige knöcherne Becken hindurchgeht. Dies thut er, indem er sich dem Becken anpaßt und mit seinem größten Durchmesser stets in die größten Durchmesser des Beckens eingeht. Da in den einzelnen Beckenquerschnitten der größte Durchmesser wechselt, so muß der Kopf sich demgemäß drehen. Er macht eine Art Schraubenwindung. Hat der Kopf das knöcherne Becken verlassen, so bleibt nur noch sein Hinaustreiben durch die straffe Schamspalte übrig; sobald dies geschehen, schlüpft nach wenigen Wehen auch der übrige Körper des Kindes nach. Dies ist das Ende der eigentlichen G., der die Nachgeburt folgt. Die Gebärmutter zieht sich noch einigemal zusammen und löst dadurch den Zusammenhang zwischen ihr und dem Mutterkuchen (der Placenta), einem fleischig aussehenden, gefäßreichen Gebilde, um ihn sodann ebenfalls auszustoßen. Der regelmäßige Verlauf der G. dauert bei Erstgebärenden 6—12 Stunden, auch noch länger, bei wiederholter G. nur 3—6 Stunden. Indessen kommen von dem geschilderten Vorgange oft Abweichungen vor. Vor allem kann die G. erfolgen, bevor das Kind ausgetragen worden ist. Geschieht dies in den ersten sechs Schwangerschaftsmonaten, so nennt man die G. Abortus (s. d.) oder Fehlgeburt; später, vom siebenten Monat an, jedoch immer noch vor Ablauf der 40. Woche, heißt die G. eine Frühgeburt. Die G. kann ferner dadurch von der Norm abweichend werden, daß die Lage der Frucht eine unregelmäßige ist und statt des Kopfes ein anderer Teil des Kindes vorn liegt. Von den verschiedenen Geburtslagen, die überhaupt vorkommen, sind die gewöhnlichen die Kopfendlagen, und unter diesen die Schädellagen; dann folgen einander nach der Häufigkeit ihres Auftretens die Gesichtslagen, sodann die Becken-, Fuß- und Knielagen, endlich die seltensten und gefährlichsten, d. h. die Querlagen, unter denen man die Bauchlage (weniger richtig Bauchgeburt genannt), die Rückenlage und die Schulterlage unterscheidet. — Der Zweig der Heilkunde, welcher sich mit der Entbindung befaßt, ist die Entbindungskunst oder die Geburtshilfe. Dieselbe umfaßt demnach die Kenntnisse und Fähigkeiten, die in den Stand setzen, nicht bloß beim Gebären, sondern auch in der Schwangerschaft und im Wochenbett den nötigen Beistand zu leisten. Sie hat die Aufgabe, bei regelmäßigem Verlaufe der G., welche durch die Naturkräfte allein erfolgt, durch zweckmäßige Anordnungen Mutter und Kind vor Schaden zu bewahren, bei unregelmäßigem Geburtsverlaufe hingegen die Störungen zu entfernen, den gesunden Zustand wieder herzustellen und, wenn nötig, den Geburtsprozeß durch künstliche Mittel zu beschleunigen oder zu beenden. Wissenschaftlich und praktisch hat es demnach die Geburtshilfe zu thun teils mit den Regeln für die diätetische Behandlung der G., teils mit den Regeln für die Hilfe bei fehlerhaften G.en. Sie hat aber nicht bloß den eigentlichen Geburtsvorgang, sondern auch die ihm vorausgehenden und nachfolgenden Zustände, Schwangerschaft und Wochenbett, zu überwachen, indem sich durch erstere die G. vorbereitet, durch letzteres sich der Rückbildungsprozeß in den weiblichen Geschlechtsorganen vollzieht. Ohne genauere Kenntnis der Physiologie und des Mechanismus der normalen sowie der Pathologie der abnormen G. ist es nicht möglich, einer Gebärenden diätetisch oder therapeutisch in angemessener Weise beizustehen. Deshalb ist denn auch zur Ausbildung für die Geburtshilfe ein theoretischer und praktischer Unterricht unbedingt nötig, und demgemäß hat der Staat auch dafür gesorgt, daß in geburtshilflichen Anstalten nicht bloß Schwangeren und Gebärenden die ihnen sonst fehlende Hilfe gewährt wird, sondern daß in denselben auch Unterricht in der Geburtshilfe erteilt wird; man hat zu diesem Zwecke teils Hebammenschulen, teils geburtshilfliche Kliniken errichtet, indem das Personal, welches sich praktisch mit Geburtshilfe beschäftigt, Hebammen und Ärzte, in solchen geschlossenen Anstalten wie auch in geburtshilflichen Polykliniken Gelegenheit haben, wissenschaftlich und praktisch die Grundsätze der Geburtshilfe kennen zu lernen. Während jedoch die Hebammen nur für die diätetische Leitung der regelmäßigen G.en und höchstens für Vornahme kleinerer Operationen ausgebildet werden, müssen die sich zu Geburtshelfern ausbildenden jungen Ärzte in dem ganzen Gebiete der Geburtshilfe unterrichtet werden. Bei der Ausübung der Geburtshilfe steht in erster Linie die geburtshilfliche Untersuchung, die kunstgemäß angestellt werden muß und in eine innere und äußere sowie in eine manuelle (mit der Hand) und in eine instrumentelle (mit Sonden und anderen Apparaten) zerfällt. Die geburtshilfliche Diätetik hat das normale Verhalten der Schwangeren, die Lagerung der Kreißenden, die Unterstützung des Dammes, das Empfangen des Kindes, die Unterbindung und Durchschneidung der Nabelschnur, die Entfernung der Nachgeburt, die Überwachung des Wochenbettes und die Pflege des Neugeborenen zu besorgen. Die geburtshilfliche Therapie hat teils durch innere, teils durch äußere und mechanische Mittel bei Störungen einzugreifen. Die geburtshilflichen Operationen, welche am häufigsten vorkommen, sind: Ausziehung des Kindes mit der Hand, mit der Zange oder mit dem Haken; die Wendung des Kindes zur Verbesserung seiner Lage, die künstliche Frühgeburt zur Zeitigung des Eintritts der Entbindung, das Accouchement forcé, d. h. die künstliche Erweiterung der weichen Geburtswege, die Craniotomie oder die Zerkleinerung, und die Cephalotrypsie oder Zertrümmerung des kindlichen Schädels, die Embryotomie oder die Zerstückelung des Kindes, der Kaiserschnitt oder die künstliche Eröffnung der Bauchdecken und der Gebärmutter. Sämtliche Operationen erlernt der junge Arzt zunächst an sogenannten geburtshilflichen Phantomen (d. h. Apparaten, die in möglichst treuer Nachbildung Körper von Gebärenden darstellen). Vergl. Spiegelberg, „Lehrbuch der Geburtshilfe“ (Lahr 1878); Schröder, „Lehrbuch der Geburtshilfe“ (9. Aufl., Bonn 1886).

Geburt (bei Haustieren) wird zunächst durch die Unruhe

derselben, öfteres Niederlegen, Wedeln mit dem Schwanze ꝛc. angezeigt, worauf die sogenannten vorbereitenden Wehen erfolgen, welche mit dem Platzen der das Fruchtwasser enthaltenden Blase an Intensität zunehmen. Mit den eigentlichen Wehen wird die Frucht nach außen befördert. Die Geburtshilfe bei den Tieren ist die Kunst zweckmäßiger Hilfeleistung bei Geburt derselben, insbesondere bei abnormer Größe oder regelwidriger Lage der Frucht oder bei kranken Muttertieren. Vgl. Franck, „Handbuch der Geburt bei Tieren" (Berlin 1876).

Geburtshelferkröte oder Feßler, s. unter Frösche.

Geburtsmakel heißt jeder Umstand, welcher einem Kinde diejenige Rechtsstellung vermindert, welche der Regel nach die volle eheliche Geburt verleiht. In diesem Sinne ist ein G. nicht die Unehelichkeit der Geburt, sondern nach früherem deutschen Rechte z. B. auch die Abstammung von einem unehrlichen (anrüchigen) Vater; s. auch Infamie.

Geburtsstatistik, s. unter Population.

Geburtstag (dies natalis) oder Geburtsfest, auch Wiegenfest, Bezeichnung für den Jahrestag der Geburt und für die Feier desselben. Bei der Zählung darf der Tag der Geburt selbst nicht mitgezählt werden, da der Begriff des Festes auf der Wiederkehr des Tages beruht. Kaiser Wilhelm feierte also am 22. März 1887 nicht seinen 91., sondern erst seinen 90. Geburtstag. — Bei den Katholiken wird statt des G.s meist der Namenstag (s. d.) gefeiert.

Geburtszange, zangenartiges Instrument, mittels dessen der Kopf des Kindes fest gefaßt und durch Zug an demselben der stockenden Geburt mehr oder weniger energisch nachgeholfen werden kann.

Gebweiler, Kreisstadt im reichsländischen Bezirk Oberelsaß, nordnordwestlich von Mülhausen am Fuße des Wasgenwaldes, hat (1885) 12395 E., die mit Baumwoll- und Wollspinnerei und -Weberei, Seidenbandweberei, Maschinenbau, Holz- und Eisendreherei sowie mit Weinbau beschäftigt sind. Die Stadt hat ein besonderes Arbeiterviertel. — Der Kreis G. hat auf 573 qkm (1885) 65170 E.

Geckonen (Ascalabotae) oder Haftzeher, Familie der Dickzüngler (Crassilinguia) unter den Echsen (Saurii) mit plumpem Körper, der mit warziger Haut bedeckt ist. Vermöge der platten Füße können sie in flinker, geräuschloser Weise an senkrechten Wänden und Decken herumklettern. Man kennt viele Gattungen, deren Vertreter meist den Tropen zugehören; sie nähren sich von Insekten.

Ged (spr. Dschedd, William), der Erfinder der Stereotypie, war anfangs Goldschmied, versuchte seit 1725 Schriftsatz in Gips abzuformen, um aus diesen Formen Platten zu gießen, erhielt 1729 mit dem Schriftgießer Fenner und dem Architekten James in London von der Universität Cambridge ein Patent zum Druck von Bibeln und Gebetbüchern, doch wurden die Bücher, weil durch Verschulden seiner mißtrauischen Arbeiter von Fehlern wimmelnd, von der Behörde unterdrückt. Erst 1736 erschien der erste Stereotypdruck von ihm, der des „Sallust". G. starb 19. Oktober 1749.

Gedächtnis (memoria), das dem menschlichen Geist eigentümliche Vermögen, empfangene Eindrücke oder Vorstellungen zu bewahren, sich später ihrer wieder bewußt zu werden, sie wieder wach- oder in die Erinnerung zurückzurufen. Das G. ist gut oder schlecht, stark oder schwach; je nach der Schnelligkeit und Treue, mit welcher es diese reproduzierende Thätigkeit ausführt. Nach den Gegenständen, auf welche das G. hingelenkt wird, unterscheidet man Orts-, Zeit-, Personen-, Sachen-, Zahlengedächtnis ꝛc., deren Stärke bei verschiedenen verschieden geartet sein kann; es kann jemand ein vortreffliches Ortsgedächtnis, aber ein sehr schwaches Zeitgedächtnis haben, und umgekehrt. Die Ausbildung des G.es ist eine der Aufgaben der Elementarpädagogik. In der Aufgabe, ferner liegende Vorstellungen oder größere Vorstellungsreihen sich wieder vorzuführen, kann das G. durch künstliche Mittel unterstützt werden. Die Kunst, sich solcher Mittel zu bedienen und durch sie die Leistungsfähigkeit des G.es bis zu einem gewissen Grade zu steigern, heißt Gedächtniskunst oder Mnemonik (Mnemotechnik). Vgl. Kothe, „Lehrbuch der Mnemonik" (Leipzig 1852).

Gedächtnisschwäche, s. Amnesie.

Gedackt (gedeckt), Bezeichnung der gedeckten Labialstimmen der Orgel, die für hohe wie tiefe Stimmen im Gebrauch sind.

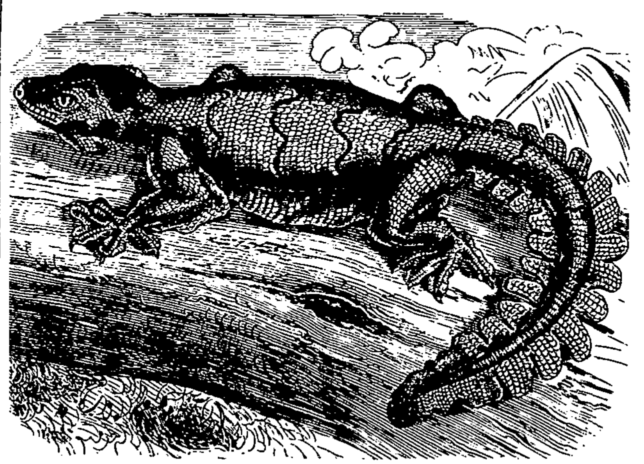
Gedanke, im weiteren Sinne jede Vorstellung eines Gegenstandes, der nicht sinnlich wahrnehmbar ist; im engeren Sinne jedes Produkt unseres Anschauungs-, Vorstellungs- und Denkvermögens. Wird unter G. der Inhalt unseres Wissens verstanden, so spricht man von Gedankentiefe, Gedankenreichtum, Gedankenarmut ꝛc. — Gedankengang heißt einerseits der Verlauf einer bestimmten Vorstellungsreihe in uns, anderseits die Aufeinanderfolge der G.n in einer Rede, einem Buche und dergl. — Gedankenstrich (—) wird gesetzt, um das willkürliche Abbrechen im Satze zu bezeichnen, dient aber auch als Klammer (Parenthese) und zur Verstärkung des Punktes (. —). — Gedankenvorbehalt (reservatio mentalis), jeder verschwiegene und bloß in G.n gemachte Vorbehalt. Demselben wird rechtlich der Regel nach, insbesondere auch bei der Eidesleistung, eine Bedeutung nicht beigemessen.

Geddahgummi, eine minderwertige Sorte des sogenannten arabischen Gummis, von gelber bis schwärzlicher Farbe, kommt von Aden aus in den Handel.

Gedeckter Weg, in Festungen zur Gewehrverteidigung eingerichtete und gedeckte Kommunikation vorwärts der Konteskarpe des Hauptgrabens.

Gedeckter Wein, soviel wie dunkelfarbiger Wein.

Gedern, Stadt am Vogelsberge in der hessischen Provinz Oberhessen, Kreis Schotten, mit (1885) 1679 mit Spinnerei und Nadelfabrikation beschäftigten E.; der Ort war früher der Hauptort der gleichnamigen Standesherrschaft des Grafen Stolberg-Wernigerode.



Nr. 3558. Der Gecko.

Gediegen ist dasjenige, was durch die Reinheit, Güte und die Fülle seines Gehalts sich empfiehlt, ohne durch ein glänzendes Äußere das Auge auf sich zu ziehen. — In der Chemie ist G. Bezeichnung für natürlich vorkommende, chemisch unverbundene Stoffe, gebräuchlich für Schwefel, Metalle und deren natürliche Legierungen, so z. B. gediegener Schwefel, Gold, Silber, Platin, Amalgam. Im übertragenen Sinne nennt man G. auch das, was vortrefflich und nicht durch tadelnswerte Zusätze entstellt ist, z. B. ein Kunstwerk, einen Charakter, Kenntnisse ꝛc.

Gedike (Friedrich), verdienstvoller Pädagog, geb. 15. Januar 1754 zu Boberow, wurde 1776 Subrektor, 1779 Direktor des Friedrichwerderschen Gymnasiums in Berlin; 1787 ins Oberschulkollegium berufen, übernahm er 1793 die Leitung des Kölnischen Gymnasiums zu Berlin und starb daselbst 2. Mai 1803. G. verfaßte treffliche Lehr- und Lesebücher, verdeutschte Pindars Oden (Berlin 1777—79), lieferte kommentierte Ausgaben des Sophokles und anderer Klassiker und leitete mit Biester die „Berlinische Monatsschrift" (17 Bde., Berlin 1783 ff.). Seine „Gesammelten Schulschriften" erschienen in 2 Bdn. (Berlin 1789—95). — Sein Bruder, Ludwig Friedrich Gottlob Ernst G., geb. 22. Oktober 1761 zu Boberow, war erst Lehrer in Berlin und Breslau, wurde 1791 Direktor des Gymnasiums in Bautzen und übernahm 1803 die Einrichtung der ersten Bürgerschule zu Leipzig, die er bis 1832 leitete. Er starb 9. Juli 1838 in Breslau.

Gedimin (poln. Gedymin), Großfürst von Litauen seit 1315, wurde durch einen siegreichen Feldzug gegen Rußland, insbesondere durch die Eroberung von Kiew der Begründer des litauisch-russischen Reichs, gründete 1320 die Stadt Wilna und fand 1337 bei der Belagerung der Festung Bajerburg seinen Tod. Allen Bekehrungsversuchen zum Trotz war er Heide geblieben. Sein Reich ward unter seine sechs Söhne geteilt.

Geding (althochd. gedinga) hieß im alten deutschen Recht die Ermietung gemeiner (niederer) Dienste und Arbeiten um Lohn; sodann in einem weiteren Sinne überhaupt Vertrag und Unterwerfung unter gewisser Bedingung. — Gedingrecht heißt daher jede Rechtsnorm, durch welche ein Verhältnis, abweichend von dem gesetzlichen Rechte, durch den Vertragswillen der Beteiligten rechtlich geordnet wird. „Gedingrecht", sagt ein Sprichwort, „bricht Landrecht", d. h. Gedingrecht geht dem gesetzlichen Landesrecht vor.

Gedis-Tschai oder Sarabat, der Hermus der Alten, ein 304 km langer Fluß in der Mitte des westlichen Kleinasiens, entspringt auf dem Ak-Dagh und mündet westlich von Smyrna in die Nordseite des Golfs von Smyrna.

Gedrittschein oder Trigonalschein, s. unter Aspekten.

Gedrosia (Gadrosia) hieß im Altertum der südöstliche Teil des Hochlandes von Iran, etwa dem heutigen Beludschistan entsprechend. In seinen Wüsten verlor Alexander d. Gr. auf dem Rückzuge von Indien durch Mangel und Beschwerden einen Teil seines Heeres.

Geefs (Willem), Bildhauer, geb. 10. September 1806 in Antwerpen, gest. 24. Januar 1883 in Brüssel, schuf für Brüssel an bedeutenden Denkmälern das wenigstens umfangreiche Märtyrerdenkmal und die Kolossalstatue Leopolds I. auf der Kongreßsäule, andere für Lüttich und Antwerpen (Rubensstatue) und zahlreiche Idealbildwerke von feinem Gefühl für Schönheit. Seine Gattin Fanny (eigentlich Isabella Maria Françoise), geborene Corr, geb. 1814 in Brüssel, gest. 23. Januar 1883, malte Historien- und Genrebilder. — Joseph G., Bruder des Vorigen, ebenfalls Bildhauer, geb. 25. Dezember 1808 in Antwerpen, schuf in seiner Vaterstadt und in Brüssel mehrere gelungene Porträtstatuen und ideale Bildwerke. Er starb 10. Oktober 1885 in Brüssel. — Ein zweiter Bruder, Aloys G., geb. 1817 in Antwerpen, gest. 31. August 1841, war ein talentvoller Historienmaler und Bildhauer.

Geel oder Gheel, Flecken im Arrondissement Turnhout der belgischen Provinz Antwerpen, östlich von Antwerpen in der Campine, mit (1880) 10301 E. (in der Gemeinde), bekannt als „Irrenkolonie", indem eine große Anzahl von Irren im Orte und in den benachbarten Gehöften untergebracht sind. Im Orte fabriziert man Leder, Tuch, Wachslichte und Holzschuhe.

Geel (Johann Franziskus van), Bildhauer, geb. 18. September 1756 in Mecheln, gest. 20. Januar 1830 in Antwerpen, fertigte mehrere Bildwerke für Kirchen in Antwerpen und Mecheln. — Sein Sohn, Johann Ludovikus G., ebenfalls Bildhauer, geb. 1787 in Mecheln, gest. 28. Mai 1852 in Brüssel, schuf besonders das Löwendenkmal von Waterloo bei Brüssel.

Geel (Jakob), niederländischer Philolog, geb. 1789 zu Amsterdam, ward 1833 Oberbibliothekar und Professor in Leiden, wo er 11. November 1862 starb. Er machte sich einen Namen durch die Ausgaben des Theokrit mit den Scholien (Amsterdam 1820) und der „Phoenissae" des Euripides (ebd. 1846).

Geelong (spr. Dschihlöng), Hafenstadt in der australischen Kolonie Viktoria, am Ende der Coriobai (spr. Kreiobai), einer westlichen Bucht von Port Phillip, blühte seit Entdeckung der Goldfelder von Ballarat, mit denen es, wie mit Melbourne, durch eine Eisenbahn verbunden ist, schnell empor, hat mit den Vorstädten (1881) 20682 E. und ist der Hauptstapelplatz für die im Distrikt gewonnene Wolle und besitzt bedeutende Wollwäschereien, -Spinnereien und -Webereien.

Geer (Karl, Baron de), Entomolog, s. Degeer.

Geeraerdsbergen (spr. Gehrahrdsbergen) oder Geertsbergen, franz. Grammont genannt, Stadt im Arrondissement Audenaarden der belgischen Provinz Ostflandern, südsüdöstlich von Gent an der Dender gelegen, hat (1880) 9031 Baumwollspinnerei, Spitzen- u. Tabakfabrikation treibende E.

Geer af Finspång (Louis Gerhard, Freiherr de), schwedischer Staatsmann aus alter brabantischer Familie, geb. 18. Juli 1818 zu Finspång, wurde 1855 Präsident des Göta-Hofgerichts in Jönköping, verwaltete vom 7. April 1858 bis 3. Juni 1870 das Justizministerium, leitete dann das (Svea-)Hofgericht in Stockholm, übernahm 11. Mai 1875 nochmals das Justizministerium, war 1876—80 Ministerpräsident und ist seit 1881 Kanzler der schwedischen Universitäten.

Geertruidenberg (spr. Gehrtreudenberg), befestigte Stadt in der niederländischen Provinz Nordbrabant, an der Mündung der Donge, hat (1879) 1884 Fischerei treibende E., einen guten Hafen und ein Arsenal.

Geerts (Karel Hendrik), Bildhauer und Bildschnitzer, geb. 10. August 1807 in Antwerpen, gest. 16. Juni 1855 in Löwen, wurde durch seine Schnitzarbeiten, unter denen die schönsten die Chorstühle im Dom zu Antwerpen sind, der Wiedererneuerer der alten Holzbildnerei.

Geertsbergen, belgische Stadt, s. Geeraerdsbergen.

Geertz (Julius), Genremaler, geb. 21. April 1837 in Hamburg, ließ sich in Düsseldorf nieder und malte eine Menge von heiteren, treffend charakterisierten Bildern aus dem Leben und Treiben der Jugend der niederen Stände.

Geest (d. h. unfruchtbar) oder Geestland bezeichnet in der Westhälfte der norddeutschen Tiefebene die sandigen, hügeligen Gebiete, die sich an die niedrigeren, vollkommen flachen Marschen landeinwärts anschließen und deren magerer Boden im Gegensatz zu diesen wenig ergiebig ist. Während die Marschen Alluvialboden sind, gehört die G. dem Diluvium an.

Geeste, rechter Nebenfluß der Weser, mit der er sich bei Geestemünde (s. d.) vereinigt, nachdem er den Regierungsbezirk Stade der preußischen Provinz Hannover in westnordwestlicher Richtung durchflossen. Sie ist 35 km weit schiffbar.

Geestemünde, Flecken und Hafenort in dem Regierungsbezirk Stade der preußischen Provinz Hannover, am linken Ufer der Geeste und an deren Mündung in die Weser, gegenüber Bremerhaven gelegen. Das 1857—63 angelegte vortreffliche Hafenbecken ist jedoch der Verschlammung und Versandung ausgesetzt. Mit Bremerhaven besitzt G. einen besonderen, abgeschlossenen Petroleumhafen, wie auch die Hafenanlagen beider gemeinsam durch starke Festungswerke geschützt werden. G. hat (1885) 4796 E., die außer Handel, Schiffahrt und Schiffbau Eisengießerei, Segelmacherei, Seilerei und Handel mit Seefischen betreiben.

Geestendorf, gewerbreicher Flecken im Kreise Lehe des preußischen Regierungsbezirks Stade, liegt unmittelbar südlich bei Geestemünde und hat (1885) 9404 E.

Geestlande, kleine, zum Hamburger Stadtgebiete gehörige Landschaft von 137 qkm, bestehend aus fünf im Holsteinischen zerstreut liegenden Parzellen mit den Dörfern Eppendorf, Barmbeck, Hamm und Horn.

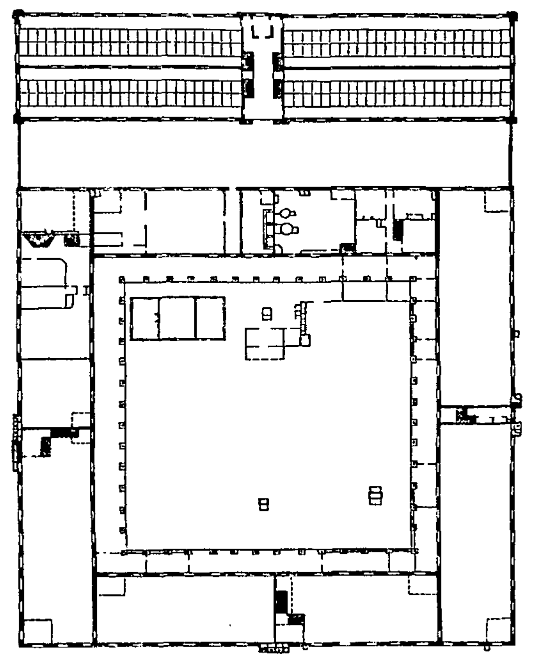
Gefahr, im juristischen Sinne der Inbegriff derjenigen Nachteile, welche innerhalb eines Rechtsverhältnisses ein Beteiligter durch Zufall (oder höhere Gewalt) erleiden kann oder bereits erlitten hat. Während nun in Fällen, wo das schuldbare Verhalten einer Person einen Schaden herbeiführt, regelmäßig auch nur diese denselben zu tragen und zu vertreten hat, fragt es sich, wer die außerhalb eines solchen Verschuldens eintretenden Nachteile, also die G. für Zufall (oder höhere Gewalt), trägt. Einer älteren Meinung zufolge sollte überall die Regel entscheiden: Casum sentit dominus, d. h. die G. trifft den Eigentümer. Da jedoch dieser aus den Quellen gar nicht nachweisbare Satz nur besagt, daß jedes Eigentums- oder sonstige dingliche Recht aufhört, wenn die Sache, an der es zusteht, zu Grunde geht, so sind hiermit nicht alle Zweifel zu lösen. Auch mit dem ferneren Grundsatz: Casum obligationis sentit creditor, d. h. bei Obligationsverhältnissen trägt derjenige die G., dem die unmöglich gewordene Leistung gebührt hätte, oder: Casus a nullo praestantur, d. h. zufällig entstandene Schäden sind von niemand zu vertreten, läßt sich nicht überall auskommen. Die neuere Ansicht neigt daher mehr und mehr dahin, daß mangels besonderer positiver Bestimmungen die Frage, wer die G. zu tragen hat, für jeden konkreten Fall auf Grund der allgemeinen Rechtsvorschriften einzeln beantwortet werden muß. Nach dem preußischen Landrecht hat die durch Zufall eintretende Unmöglichkeit der Erfüllung nicht bloß für die einseitigen, sondern auch für die zweiseitigen Verträge deren Aufhebung zur Folge. Für den Fall einer bloßen Verschlechterung wird dagegen die G. bei einseitigen Verträgen vom Gläubiger, bei zweiseitigen (vorbehaltlich des Rücktrittrechts des Gläubigers) vom Schuldner getragen.

Gefährdeeid (juramentum calumniae) heißt derjenige, dem gegenwärtigen deutschen Prozeßrecht nicht mehr bekannte Nebeneid, durch den eine Partei schwört, daß sie den Rechtsstreit ohne Schikane führen, ihn namentlich auch nicht böswillig verschleppen und dem Gerichte die Ausmittelung der Wahrheit nicht vereiteln oder erschweren werde.

Gefährliche Inseln, s. Tuamotu.

Gefälle der Flüsse nennt man die Abweichung des Grundes des Bettes von der Horizontalen. Durch dasselbe wird die Geschwindigkeit eines Flusses bedingt, die ziemlich in demselben Verhältnisse wächst wie der Winkel, welchen das Flußbett zur Horizontalen bildet. Es ist am Oberlaufe am größten, an der Mündung am schwächsten.

Gefangenenbefreiung heißt das mit Gefängnis bis zu drei Jahren bedrohte Vergehen, welches derjenige begeht, der einen Gefangenen aus der Gefangenanstalt oder aus der Gewalt der zu seiner Verhaftung oder Bewachung berufenen Organe vorsätzlich befreit oder seine Selbstbefreiung befördert.

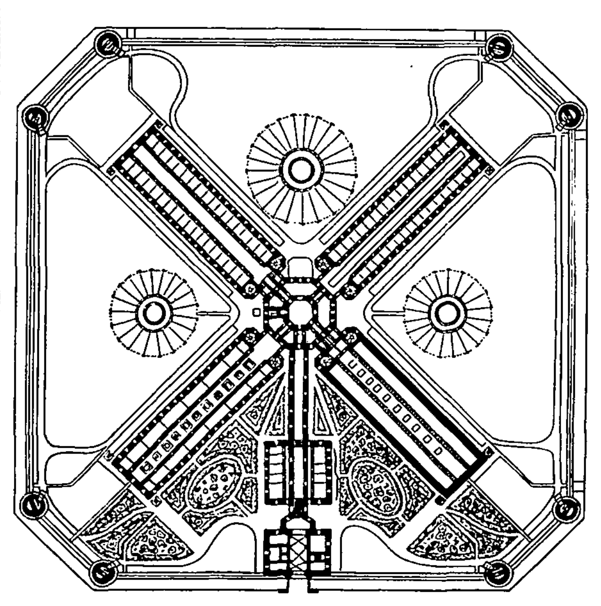


Nr. 3559. Grundriß der Strafanstalt zu Leiden (mit gemeinsamer und Einzelhaft).

Gefangenhaltung; dieselbe kann eine rechtmäßige oder eine widerrechtliche sein. Im ersteren Falle wird erfordert, daß sie (abgesehen von der nur ganz vorübergehend zulässigen vorläufigen Festnahme durch die Polizeibehörde oder eine Privatperson, oder wo sie in Ausübung einer Amtspflicht oder aus Notwehr, kraft eines Züchtigungsrechts, zur Verwahrung eines Geisteskranken erfolgt) auf Grund eines noch in Kraft stehenden gerichtlichen Haftbeschlusses oder eines vollstreckbaren gerichtlichen Urteils stattfindet. Jede andere G. ist der Regel nach eine widerrechtliche, welche von dem Strafgesetzbuch mit Gefängnisstrafe bedroht ist.

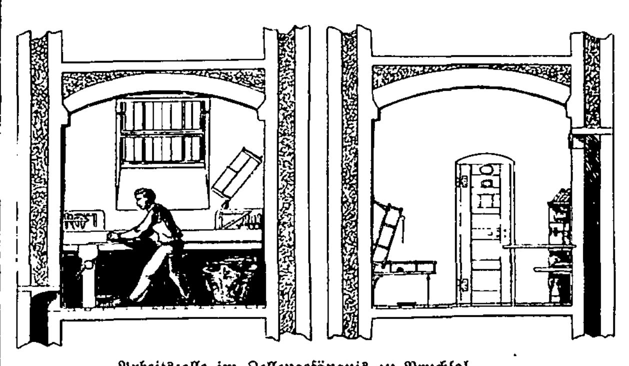
Gefängnisstrafe, s. Freiheitsstrafe und unter Gefängniswesen.

Gefängniswesen, die gesamten äußeren und inneren Einrichtungen, welche sich auf die Vollstreckung der Freiheitsstrafen beziehen. Unter Gefängnis selbst versteht man den Ort, wo solche Personen in obrigkeitlichem Gewahrsam gehalten werden, denen von Rechts wegen der Gebrauch der Freiheit entzogen worden ist. Man bezeichnet damit ebensowohl einen ganzen Komplex von dazu bestimmten Räumlichkeiten (Gebäude, Anstalt), als auch die einzelne Räumlichkeit (Zimmer, Zelle). Dem Zwecke der Einschließung nach sind zu unterscheiden: a) das Polizeigefängnis, in welches Personen, die demnächst an das zuständige Gericht abzuliefern sind, oder Obdachlose, Trunkenbolde, Ruhestörer u. s. w. nur vorläufig gebracht werden und welches außerdem zur Vollstreckung der polizeilich festgesetzten Haftstrafen dient; b) das Untersuchungsgefängnis, wo man diejenigen verwahrt, gegen welche eine gerichtliche Strafverfolgung anhängig ist und welche gleichzeitig der Flucht verdächtig sind; c) das eigentliche Strafgefängnis, das zur Aufnahme solcher Personen bestimmt ist, an denen ein auf Freiheitsentziehung lautendes richterliches Erkenntnis zu vollstrecken ist. Beim Strafgefängnis



Nr. 3560. Das Zellengefängnis zu Bruchsal.

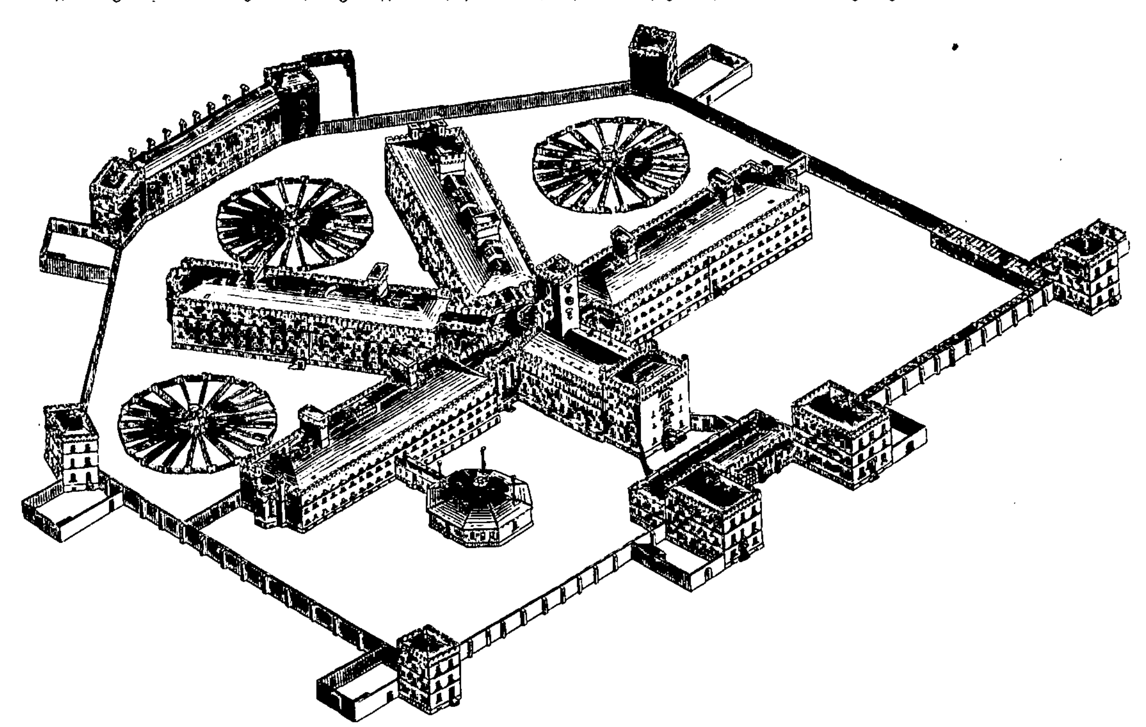
unterscheidet man wieder zwischen Gefängnis im engeren Sinne (in welchem Gefängnis- und Haftstrafe verbüßt wird), Festungsgefängnis (zur Vollziehung der Festungshaft), Arbeitshaus und Zuchthaus. Bis auf die neueste Zeit gab es auch noch eine vierte Art: das Schuldgefängnis, für Schuldner, welche mit einer Zahlung, zu welcher sie rechtskräftig verurteilt worden, säumig waren, sofern der Gläubiger sie auf seine Kosten zur Haft bringen ließ. — Während im



Arbeitszelle im Zellengefängnis zu Bruchsal
(Breite des inneren Raums $2^2/_3$ m, Höhe des inneren Raums 3 m).
Nr. 3561. Querdurchschnitt gegen das Fenster. Nr. 3562. Querdurchschnitt gegen die Thür.

Altertum und Mittelalter das ganze G. nur wenig ein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit und Fürsorge und darum ebenso grausam als planlos eingerichtet war, fing auch auf diesem Gebiete die fortschreitende Bildung und Humanität an, die Frage nach denjenigen Grundsätzen zu erörtern, deren Befolgung für die Einrichtung und Verwaltung des G.s am zweckmäßigsten erschien. Indessen war hierbei zunächst weniger der Strafzweck als die Rücksicht maßgebend, wie sich am besten die häufig vorkommenden Entweichungen verhindern ließen. Erst zu Ende des 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts

begegnen wir vereinzelten Versuchen (z. B. zu Amsterdam, Hamburg, Bremen), das Los der Gefangenen menschlicher zu gestalten und ihre Lage auch in sittlicher Beziehung zu heben. Man fing an, die Gefängnisse gesunder zu bauen, nicht allein die Geschlechter, sondern auch Jugend und Alter, Verbrecher von Profession und Neulinge, korrektionelle Sträflinge und Strafgefangene zu sondern sowie auch durch Unterricht und eine angemessene Beschäftigung für Besserung der Inhaftierten zu sorgen. Den amerikanischen Quäkern erschien jedoch auch dies noch ungenügend; sie hielten eine gründliche Systemänderung für notwendig und stellten zuerst den Grundsatz der völligen Absonderung und Isolierung jedes einzelnen Gefangenen auf. Auf diesem Gedanken, dessen Vaterland mithin Amerika ist, beruhte das sogenannte ältere pennsylvanische oder Pönitentiar- oder Isoliersystem, nach welchem 1790 ein Strafgefängnis in Philadelphia erbaut wurde. Dasselbe bestand aus lauter Einzelzellen, an deren jede ein Höfchen zum Luftschöpfen grenzte und deren Insassen einander nie zu Gesicht bekamen. Abgesehen aber von der Kostspieligkeit und davon, daß die Gründer und Leiter der Anstalt die Religion als Besserungsmittel viel zu einseitig auffaßten, hatte dieses gemeinsame Haft zur Folge hat, daß die Verbrecher trotz aller noch so strengen Zucht gegen das Drückende ihrer Lage durch Unterhaltung, Entwürfe, Pläne, Hoffnungen u. s. w. eine Erleichterung suchen und hierdurch zu neuen Verbrechen angereizt werden, hat sich die Einzelhaft, in Verbindung mit regelmäßiger Gefängnisarbeit, als ein höchst wirksames Hilfsmittel für die sittliche Besserung erwiesen. Daß ferner dieselbe bei richtiger Handhabung auch die leibliche Gesundheit der Gefangenen weniger schädigt als die gemeinsame Haft, ist durch die Statistik unzweifelhaft festgestellt. Ebenso haben die statistischen Ergebnisse auch vollständig die Besorgnis beseitigt, daß in der Einzelhaft die Gefangenen mehr von Geisteskrankheiten bedroht seien. — In jüngster Zeit ist in Amerika auch noch das Massachusettser Gefängnissystem aufgekommen, so genannt, weil es zuerst im Massachusettser Staatsgefängnisse eingeführt wurde. Bei diesem Systeme, das zu dem neueren pennsylvanischen in schroffem Gegensatz steht, wird bloß der erste Tag in Einzelhaft verbracht. Nur ein wiederholter Verstoß gegen die Anstaltsgesetze überliefert den Gefangenen der dunklen Isolierzelle, worin derselbe verbleibt, bis er erklärt, das Gesetz nicht wieder verletzen zu wollen. Eine andere dis-



Nr. 3563. Die Strafanstalt (Zellengefängnis) in Moabit. (Aus der Vogelschau.)

System ganz besonders den Mangel, daß zu wenig Gewicht auf die Beschäftigung der Gefangenen durch regelmäßige Arbeit (Gefängnisarbeit) gelegt wurde. Infolgedessen ging man demnächst zum sogenannten Auburnschen System über, das diesen Namen erhielt, weil es 1823 zu Auburn (s. d.) im Staate New York zuerst zur Anwendung kam. Bei diesem findet die Sonderung der Gefangenen bloß des Nachts statt, während sie den Tag über gemeinschaftlich in Sälen, meist gruppenweise, unter der Aufsicht von Beamten arbeiten. Auch die Spaziergänge im Hofe finden gemeinschaftlich statt; aber sowohl hierbei als bei der Arbeit sind die Sträflinge zu beständigem Schweigen verpflichtet (Schweigsystem). Anders beim neuen philadelphischen System, welches 1829 im Strafhause bei Philadelphia an Stelle des älteren eingeführt wurde. Auch dieses beruht im wesentlichen wiederum auf einer nur durch Besuche der Anstaltsbeamten und Gefängnisvereinsmitglieder unterbrochenen Sonderung der einzelnen Gefangenen, sucht aber deren Besserung mehr durch Arbeit als durch unmittelbare religiöse Einwirkung anzustreben und dürfte unter Berücksichtigung der in neuerer Zeit verbesserten Einrichtungen der Gefängnisse sich am meisten empfehlen. Während die ziplinarische Strafe kennt das System nicht, weil es die von ihm angestrebte Besserung der Gefangenen mehr von Belohnungen (Feier- und Rasttagen, allmählicher Erleichterung und Abkürzung der Haftzeit) als von Strafen erwartet. — Auch in England ist seit 1839 viel für die Verbesserung der Gefangenen gethan worden, und zwar hat man dabei im allgemeinen der Einzelhaft den Vorzug gegeben. Am umfassendsten ist das neuere pennsylvanische System in Belgien und den Niederlanden durchgeführt worden. Ganz das Gegenteil ist in Frankreich der Fall, wo man sich seit 1853 von jedem Isolierungssystem entschieden wieder abgewendet hat und nur bestrebt ist, das frühere Gefängnissystem durch Einführung einer Einteilung der Sträflinge in Klassen zu verbessern; die Einzelhaft wird nur noch ausnahmsweise angewendet. Die Bagnos (Travaux forcés) sind ganz abgeschafft, statt dessen erfolgt bei schwereren Bestrafungen (namentlich auch für politische Verbrechen) die Deportation. In der Schweiz stehen gegenwärtig auf der höchsten Stufe die mit großen Kosten erbauten Anstalten von Lenzburg und Baselstadt, in denen eine stufenweise fortschreitende Pönitentiarhaft nach irischem Vorbild durchgeführt wird; außerdem besitzt der Kanton St. Gallen

eine anerkannt gute Anstalt nach Auburnschem Systeme in St. Jakob. In Italien wie in Schweden und Norwegen hat man sich für die Einzelhaft entschieden, während man in Österreich im allgemeinen bei der Gemeinschaftshaft stehen geblieben ist und nur erst Anfänge mit der Zellenhaft gemacht hat. — Die größte Verschiedenheit herrscht noch im Deutschen Reiche; es wird indes die einheitliche gesetzliche Regelung der Vollstreckung der Freiheitsstrafen sowie die Einsetzung einer Reichsbehörde vorbereitet, welcher die oberste Aufsicht über die sämtlichen Angelegenheiten der Straf- und Besserungsanstalten obliegt, und es ist kein Zweifel, daß man sich, während das Reichsstrafgesetzbuch (§ 22) nur erst die Zulässigkeit der Einzelhaft ausspricht, für deren Notwendigkeit entscheiden wird. In Preußen ward unter Friedrich Wilhelm IV. die Strafanstalt zu Moabit ganz nach den Grundsätzen der Einzelhaft eingerichtet, und ebenso, wie bereits vorher in Bruchsal (Baden), hat man dort so entschieden günstige Ergebnisse erzielt, daß seitdem ein immer größerer Drang nach Einzelzellen entstanden ist. — Zu gedenken ist endlich noch der Besserungs- (Korrektions-) Anstalten, welche wesentlich einen vorbeugenden Zweck haben. Indem der Staat in diesen verwahrloste Kinder, arbeitsscheue Umhertreiber, Trunkenbolde ꝛc. oft jahrelang einer strengen Zucht unterwirft, lichtet er die Reihen einer Menschenklasse, aus welcher die Rekruten des Verbrechens hervorzugehen pflegen, und schreitet gegen das Laster (hauptsächlich bei den jugendlichen Vagabunden) zu einer Zeit ein, wo Besserung noch leichter zu ermöglichen ist. — Vergl. außer Röllners und Varrentrapps „Jahrbuch des G.s" (1842 bis 1848) und den „Blättern für Gefängniskunde" (Berlin) Mittermaier, „Die Gefängnisverbesserung" (Erlangen 1858); Röder, „Die Verbesserung des G.s mittels der Einzelhaft" (Prag 1856); die Werke von Füßlin über Bruchsal (1854), Wilke über Moabit (1873) und Schück über Moabit und Bruchsal; Kühne, „Grundzüge für Ordnung des Pönitentiarwesens in der Schweiz" (1873); Fulda, „Die Reform des G.s in Deutschland" (Cassel 1872); Dalcke und Genzmer, „Handbuch der Strafvollstreckung und Gefängnisverwaltung in Preußen" (Berlin 1881); s. auch Einzelhaft.

Gefäßbündel heißen in der Pflanzenkunde Stränge, welche selten durch seitliche Verzweigungen verbunden sind (geschlossene G. der Monokotyledonen und Gefäßkryptogamen), oder eine zusammenhängende ringförmige Masse (offene G. der meisten Dikotyledonen). Jedes G. besteht aus einem Holzteil (Xylem) und Bastteil (Phloëm). Die geschlossenen G. besitzen nur Xylem und Phloëm und wachsen in die Länge. Bei den offenen G.n der Dikotyledonen und Nadelhölzer liegt zwischen dem inneren Xylemring und dem äußeren, an die Rinde grenzenden Phloëmring ein zartes Gewebe (Cambium), welches alljährlich nach innen neue Holz-, nach außen neue Bastelemente liefert, infolgedessen der Stamm an Umfang zunimmt. Während bei den offenen das Phloëm nach außen, das Xylem nach innen liegt, ist bei den geschlossenen Strängen der Monokotyledonen dasselbe der Fall (kollaterale G.), oder der Bast umgibt das Holz konzentrisch oder das Holz den Bast (konzentrische G.). Beim Xylem und Phloëm kann man mehrere Formen von Zellen unterscheiden. 1) Gefäße: langgestreckte Röhren, deren Wände verdickt sind. Nach diesen Verdickungen sind sie netzartig, leiterförmig verdickte, Treppen-, Ring- und Spiralgefäße. 2) Holzzellen: prosenchymatische, lange, verdickte Zellen, welche Libriformfasern (bastartige Holzzellen) sein können, längere einfachere, dickwandigere Zellen ohne Spiralverdickungen, oder Tracheïden (gefäßartige Holzzellen), welche, dünnwandiger und kürzer, mit Tüpfeln, oft mit spiraligen Verdickungen versehen sind. 3) Holzparenchymzellen: parenchymatische, dünnwandige, getüpfelte Zellen. Die Bestandteile des Phloëms sind: 1) Siebröhren (Bastgefäße): langgestreckte Röhren mit dünnen Wänden und breiten, horizontal oder schief stehenden, siebartig durchlöcherten Querwänden. 2) Bastzellen (Bastfasern): sehr lange prosenchymatische, stark verdickte, oft mit einfachen Tüpfeln versehene Zellen von großer Zähigkeit und Geschmeidigkeit, meist in Bündeln. 3) Bastparenchymzellen: parenchymatische, dünnwandige Zellen. Die Siebröhren und Bastparenchymzellen werden Weichbast genannt. Nicht immer sind in einem G. alle Zellformen vorhanden; bei den Nadelhölzern werden vom zweiten Jahre an nur Tracheïden gebildet. Abweichend von den G.n des Stammes sind die der Wurzeln, daß sie von einer zarten Gewebeschicht (Pericambium) und einer Gefäßbündelscheide umgeben werden.

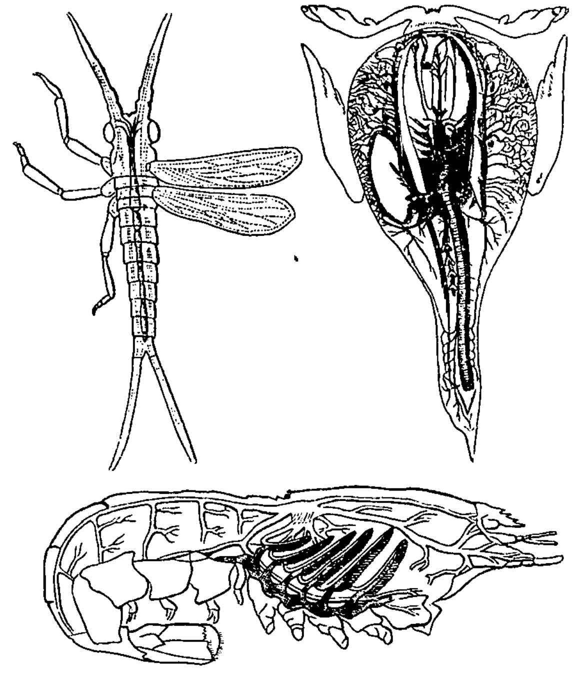
Gefäße (Thongefäße, Vasen). Der eigentliche und älteste Rohstoff für die Gefäßbildnerei (Keramik) ist der Thon. Wenn auch schon um 1500 v. Chr. das Töpfergewerbe in Ägypten eine geachtete Stellung einnahm und die Ägypter bereits damals verschiedene farbige Glasuren kannten, so ist doch aus dem alten Ägypten von Thongefäßen nur wenig erhalten. Zur eigentlichen Kunst wurde die Töpferei jedoch erst in Griechenland (Athen, Korinth). Von Griechenland verpflanzte sich die Töpferkunst nach Italien, wo sie besonders in Etrurien blühte. Gegen den Anfang unserer Zeitrechnung verlor die Anfertigung von Thongefäßen ihren künstlerischen Charakter; während der römischen Kaiserzeit bediente man sich meist der Glasgefäße. Im Mittelalter ragten von Indien bis nach Spanien die mohammedanischen Völker durch ihre Leistungen in der Töpferkunst hervor. Sie lieferten auch glasierte G. Eine Eigentümlichkeit der spanischen Mauren bilden G. von gelbem Thon mit metallisch glänzenden, rötlich, gelblich oder golden schimmernden Arabesken (besonders von Valencia und der Insel Mallorca; daher der Name Majolika). Später wurden solche G. auch in Italien erzeugt (s. Fayence). Die älteren Thongefäße sind mit kieselsaurem Kali glasiert; 1283 erfanden die Deutschen die Bleiglasur. Da diese undurchsichtig war, gab man feinerem Geschirr vor dem Glasieren einen weißen Überzug durch Angießen. Die Vertreibung der Moriskos unter Philipp II. brachte der spanischen Majolikafabrikation den Untergang. Auch der Orient machte seit dem Ende des Mittelalters Rückschritte in der Töpferkunst; später erzeugten nur Persien und die Insel Rhodus noch sehr schöne G. mit farbigen Blumen und Arabesken auf weißer Glasur. Die deutsche Töpferei hatte sich während des 16. Jahrhunderts zur Kunst ausgebildet. In Nürnberg, Oberösterreich und der Schweiz gab es zahlreiche Fabriken, welche neben buntglasierten Kachelöfen auch glasierte Kunstgefäße lieferten. Nachdem schon früher viele Fabriken in der Nachahmung des chinesischen Porzellans sich versucht hatten und von letzterem im 16. und 17. Jahrhundert große Mengen nach Europa gekommen waren, ging allmählich eine völlige Änderung in der europäischen Thonwarenfabrikation vor sich. An die Stelle der italienischen Majoliken, welche seither den Stil beherrscht hatten, trat die Fayence mit weißer Glasur und bunten Farben oder mit dem vielfach verwendeten Blau. In Deutschland (Nürnberg, Bayreuth, Znaim), Frankreich (Rouen, Nevers), England, Schweden und Holland entstanden zahlreiche Fayencefabriken, unter welchen diejenigen zu Delft (Holland) den ersten Rang einnahmen. Die Erfindung des echten Porzellans in Europa machte letzteres zur Modesache, so daß die Fayencefabrikation verfiel. Erst infolge der Weltausstellungen hat sich dieselbe wieder erholt und gegenwärtig ist sie der Porzellanfabrikation ebenbürtig. Über die bemalten antiken Thongefäße s. Vasen.

Gefäße (Vasa) im anatomischen Sinne sind häutige, durch den tierischen Körper verbreitete, vielfach verzweigte, untereinander zusammenhängende Röhren, die bestimmte, zur Erhaltung des Lebens dienende Flüssigkeiten, die Nahrungssäfte, allen Körperteilen zuleiten und die unbrauchbaren Stoffe von ihnen wegführen, um sie an bestimmten Stellen zur Ausscheidung zu bringen. Die Gesamtheit der G. bildet das Gefäßsystem, und der Teil der Anatomie, welcher sich mit ihrem Bau, ihrer Verteilung, ihrem Inhalt beschäftigt, heißt Gefäßlehre (Angiologie). Ihrem Inhalte nach unterscheidet man die Gefäße als Blutgefäße (Adern) und Lymphgefäße, welche den Chylus (s. d.) oder die Lymphe führen; bei den niederen Tieren finden wir auch noch ein Wassergefäßsystem. Das Blutgefäßsystem setzt sich zusammen aus den Arterien (Schlag- oder Pulsadern), Venen (Blutadern) und Kapillaren (oder Haargefäßen), welche jene beiden verbinden. Ein hohler Muskel, das Herz (s. d.), vermittelt durch regelmäßige Zusammenziehungen die Bewegung des Blutes in den G.n (s. Kreislauf), die zugleich durch verschiedene Klappenvorrichtungen (in Herz und Venen) geregelt wird. — Gefäßnerven oder vasamotorische Nerven, die zu den G.n hinführenden Nerven, die vermutlich die Spannung und Füllung der G. beeinflussen. — In der Pflanzenkunde sind G. faserartig verlängerte Zellenbündel (s. d.).

Gefäßkryptogamen sind Pflanzen, an deren Blattorganen sich einzellige ungeschlechtliche Fortpflanzungsorgane, Sporen, in besonderen Behältern, den Sporangien, entwickeln. Bei der Keimung produzieren die Sporen nicht direkt eine Pflanze, sondern ein kleines, grünes, flächenhaftes Gebilde, den Vorkeim oder Prothallium, an welchem die Geschlechtsorgane entstehen. Das weibliche Organ, Archegonium, enthält eine Eizelle, aus welcher infolge der Befruchtung durch die Spermatozoiden der Antheridien gebildet werden. Ein Embryo entsteht, der wieder zur entwickelten Pflanze auswächst. Bei manchen G. werden zweierlei Sporen von verschiedener Größe gebildet: kleinere, Mikrosporen, und größere, Makrosporen. Man teilt die G. in drei Klassen: 1) Filicinae: Farne, Marattiaceen, Ophioglosseen und Rhizocarpeen. 2) Equisetinae: Schachtelhalmgewächse. 3) Lycopodinae: Lycopodiaceen, Isoëteen und Selaginelleen.

Gefäßlehre (Angiologie), s. unter Gefäße (anatomisch).

Gefäßpflanzen sind solche, welche zum Unterschiede von den Zellenpflanzen mit Gefäßen versehen sind. Sie treten unter den Kryptogamen erst bei Farn, Bärlappen, Schachtelhalmen 2c. auf, weshalb diese auch kryptogamische G. heißen. Die ganze übrige Reihe der Blütenpflanzen gehört dazu.



Nr. 3564. Blutgefäße des Vogels. Nr. 3565. Blutgefäße der Insekten. Nr. 3566. Blutgefäße des Hummers.

Gefäßsystem, s. unter Gefäße (anatomisch).

Gefecht, die Anwendung der Waffen zweier Truppenteile gegeneinander. Derjenige, welcher den Gegner zwingt, sich seinem Willen zu fügen, ist der Sieger. Je nachdem es sich bei einem G. um Gewinnung oder Festhaltung eines Ortes, eines Waldes 2c. handelt, unterscheidet man Orts-, Wald- 2c. G.e. Das G. „steht", solange beide Gegner die eingenommenen Stellungen nicht verlassen. Derartige stehende G.e sind heutzutage nur Feuergefechte, d. h. beide Teile machen nur von der Feuerwaffe Gebrauch. Für jeden der Gegner kann das G wiederum ein Angriffs- oder ein Verteidigungsgefecht sein. G.e, welche die Vortruppen, die Avantgarde, eines Heeres oder Heeresteils mit denjenigen eines andern führen, nennt man Avantgardengefechte. Ein Heer, welches behufs Sicherung seines Rückzugs einen Teil seiner Truppen, die Nachhut, dem nachdrängenden Feinde entgegenstellt, läßt von derselben ein Rückzugsgefecht führen. Feindliche Patrouillen, welche aufeinander stoßen, führen Patrouillengefechte aus. Jede Waffengattung, Infanterie, Kavallerie, Artillerie, hat ihre bestimmten Gefechtsformationen, d. h. Formationen, in welchen sie von ihren Waffen und von ihrer Eigentümlichkeit den besten und ausgiebigsten Gebrauch machen kann. Infanterie und Kavallerie können in geschlossener Ordnung, also in geschlossenen Kompanien, Bataillonen, Eskadrons, oder auch in „geöffneter Ordnung", d. h. mit vorgezogenen Plänklern, Schützen u. s. w. fechten. Artillerie hat nur eine Gefechtsformation, die Aufstellung der Geschütze in Linie zum Feuern. Ein G., welches geführt wird, um Kenntnis von der Stärke des Gegners zu erlangen, heißt Rekognoszierungsgefecht. Eine Truppe, welche den nötigen Grad von Aufmerksamkeit und Gehorsam im G. erreicht hat, besitzt Gefechtsdisziplin. Gefechtspatrouillen sind kleine Patrouillen, welche während des G.s auf den Flanken und auch nach vorn geschoben werden, um fechtende oder verdeckt stehende Truppenteile vor Überraschungen zu sichern.

Gefell, Stadt in einer preußischen Enklave im Fürstentume Reuß, südsüdöstlich von Schleiz, gehört zum Kreise Ziegenrück des Regierungsbezirks Erfurt, hat Wollweberei, einen Schieferbruch, eine Eisenerzgrube und (1885) 1497 E.

Geffcken (Friedrich Heinrich), Rechtsgelehrter und Publizist, geb. 9. Dezember 1830 zu Hamburg, war zuerst Diplomat in hanseatischen Diensten, seit 1872 Professor des Völkerrechts und der Staatswissenschaften in Straßburg, 1880 Mitglied des elsaß-lothringischen Staatsrats, kehrte aber 1882 aus Gesundheitsrücksichten nach Hamburg zurück. Mit Mühlhäußer gibt er heraus: „Zeitfragen des christlichen Volkslebens" (Heilbronn) und lieferte eine Neubearbeitung von Heffters „Europäisches Völkerrecht" (Berlin 1881; franz., 4. Ausg., Berlin 1883) und die Fortsetzung zu Martens' „Recueil des traités etc." (1885 ff.). Auch schrieb er besonders ein „Handbuch des Völkerrechts" (Berlin 1885). Die Gattin G.s ist eine Tochter Karl Immermanns.

Geffrard (spr. Schefrahr, Fabre), Präsident von Hayti, geb. 19. September 1806 zu L'Anse-à-Veau, ward 1843 unter der provisorischen Regierung Brigadegeneral und Gouverneur der Provinz Jacmel, 1845 Divisionsgeneral, stürzte den Präsidenten Soulouque und führte seit 15. Januar 1859 selbst die Präsidentschaft, bis er im Januar 1867 durch Salnave vertrieben wurde; er starb im Februar 1879 auf Jamaika.

Geffroy (spr. Scheffroa, Auguste Mathieu), französischer Geschichtschreiber, geb. 21. April 1820 zu Paris, wurde Professor zu Bordeaux, 1872 an der Sorbonne zu Paris. Von 1875—82 leitete er die französische Schule in Rom. Er veröffentlichte: „Lettres inédites de Charles XII." (1852), „Marie Antoinette, sa correspondance secrète avec Marie Thérèse et le comte de Mercy-Argenteau" (3 Bde., 1874), „Recueil des instructions" (1885) u. a. m.

Gefiedert (pinnatus) nennt man Pflanzenblätter, welche an einem gemeinschaftlichen Blattstiele ihre einzelnen Blättchen (Fiederchen) so anordnen, daß diese den Grundriß einer Feder nachahmen.

Gefingert (digitatus) ist ein Pflanzenteil, wenn er sich in mehrere fingerartig gestellte Abschnitte teilt: Roßkastanienblatt, Ähre bei manchen Gräsern (Cynodon Dactylus).

Gefion, nach der nordischen Götterlehre eine Asenjungfrau, Beschützerin der Jungfrauen und ihrer Tugend und allwissend wie Odin selbst. Mit dessen Sohne, Skiold, vermählt, ward sie der Sage nach die Stammmutter der dänischen Könige.

Geflammt, besondere Farbenzeichnung gewisser Mineralien und Gesteine, bei welcher die Farbenzeichnung in flammenförmigen, nach einer Seite mehr als nach der andern verwaschenen Stellen erscheint.

Gefle (spr. Jäwle), Hauptstadt des schwedischen Gefleborgs-Län, mit (1884) 20175 E., am Ausfluß der Gefle-Å in den Bottnischen Meerbusen, ist durch eine Eisenbahn mit Falun verbunden und dadurch der Stapelplatz für Dalarna. G. ist nach der Größe des Handels die dritte Hafenstadt von Schweden, indem es nur von Stockholm und Göteborg übertroffen wird. Die Bevölkerung treibt beträchtliche Industrie, besonders Schiffbau, Tabak-, Tuch- und Segeltuchfabrikation, ferner Gerberei, Handel und Fischerei. Eisen, Holz und Teer werden aus-, Korn und Salz eingeführt. Das hochgelegene Schloß ist merkwürdig durch den im Februar 1792 während des hier abgehaltenen Reichstags an Gustav III. verübten Mordversuchs. — Gefleborgs-Län hat auf 19816 qkm (1884) 181931 E., 9 E. auf 1 qkm, liegt am Bottnischen Meerbusen und umfaßt die beiden Landschaften Gestrikland und Helsingland.

Geflecht, s. Flechten oder Flechtarbeit.

Gefluder oder Gefluther, Gerinne aus Holz, Eisen, Beton ꝛc., in welchem das Wasser, besonders in bergmännischen Bauen, gefaßt wird, um es über wasserdurchlässige Teile des Gebirges oder der Lagerstätte zu leiten und das Eindringen desselben in tiefer liegende Baue zu verhüten.

Geflügelte Worte, kurze, von Mund zu Mund gehende und zu stehenden Redensarten gewordene Aussprüche berühmter Männer oder Citate aus Dichtern. Vgl. G. Büchmann, „G. W." (14. Aufl., Berlin 1884).

Geflügelzucht umfaßt im engeren Sinne die Haltung und Zucht der Hühner, Tauben, Enten, Gänse und Truthühner und dient dazu, die Bedürfnisse des Haushalts an Geflügelfleisch, Eiern, Federn ꝛc. zu decken. In technischen Gewerben findet überdies das Eiweiß der Eier vielfache Verwendung; außerdem gelten auch die Exkremente des Geflügels als wertvolles Düngermaterial. Wirtschaftliche Vorteile ergeben sich noch aus der G. daraus, daß das Geflügel schädliche Tiere vertilgt und durch dasselbe auch geringe Körnersorten verwertet werden. Bei sorgloser Haltung kann jedoch auch durch Gänse und Tauben den Saatfeldern bedeutender Schaden zugefügt werden. Die Hauptaufgabe für den Geflügelhalter besteht in der den Verhältnissen entsprechenden richtigen Wahl der Art und Nutzung des Geflügels. So wird in der Nähe volkreicher Städte die Haltung von Mastgeflügel, wo viel Teiche oder fließendes Wasser vorhanden, die Gänse- und Entenzucht überwiegen. Zweckmäßige Stallungen mit Berücksichtigung genügender Wärme, Trockenheit und des Schutzes vor Wind und Nässe erhöhen die Rentabilität der G. Dabei ist sorgfältige Pflege, insbesondere Abhaltung des Ungeziefers durch Kalken der Stallwände, Sitzstangen u. s. w. durchaus notwendig. Dabei muß allem Geflügel, wenn auch nicht ausschließlich, Körnerfutter gereicht werden. Hierzu gehört jede Art von Hinterfrucht, Mais, Gerste, Hafer, Buchweizen, Hirse, wozu als Ersatz auch noch Kleie, Schwarzmehl u. s. w. treten kann. Am Geflügelhof muß auch ein Grasplatz liegen. Fleischnahrung, wie Fleischabfälle, soll nur einen Teil der Nahrung ausmachen. Vgl. Dr. L. C. Přibyl, „Die G." (Berlin 1877); Dr. E. Baldamus, „Illustriertes Handbuch der Federviehzucht" (Dresden 1876).

Gefolgschaften (comitatūs) hießen bei den alten Deutschen einzelne Kriegsscharen, welche sich in Zeiten, in denen die Völkerschaft als Ganzes keinen Krieg führte, zu einer besonderen Unternehmung an einen tapferen Führer anschlossen. Solche G. blieben indessen auch längere Zeit vereinigt und nahmen in diesem Verhältnis auch an den Kriegen ihres eigenen Volkes oder befreundeter Völker teil. Die G. gingen aus der Verbindung zwischen einem Anführer (meist aus altem, hochberühmtem Geschlecht) und seinen Waffengefährten zu wechselseitigem Beistand in Kampf und in Gefahr hervor. Das Gefolge erhielt ursprünglich Teil an der Beute, auch wohl Unterhalt am Hofe des Dienstherrn. Aus dem Verhältnis der G. entwickelte sich das Lehnswesen.

Gefragt bezeichnet in der Kaufmanns- und besonders in der Börsensprache soviel wie begehrt oder verlangt.

Gefreiter, der Titel des Soldaten auf der ersten Stufe der militärischen Laufbahn. Auf ihn folgt aufwärts der Unteroffizier. Der Name rührt wohl daher, daß ein G. von verschiedenen Diensten und Arbeiten des gemeinen Mannes entbunden, befreit ist. Als Auszeichnung trägt der Gefreite des deutschen Heeres auf jeder Seite des Kragens einen Knopf, den Gefreitenknopf. Die Feldartillerie hat außerdem noch Obergefreite, welche zwischen Gefreiten und Unteroffizieren stehen und als Auszeichnung die Unteroffiziersäbeltroddel führen.

Gefrierapparate, soviel wie Eismaschinen (s. d.).

Gefrieren nennt man den Übergang vom flüssigen in den festen Zustand. Dasselbe findet für einen und denselben Stoff bei demselben Drucke immer bei derselben Temperatur statt; durch die dabei frei werdende Schmelzwärme wird es verzögert. Die verschiedenen Stoffe zeigen beim Festwerden entweder eine Zunahme oder eine Abnahme des Volumens. Die für verschiedene Flüssigkeiten verschiedene Temperatur, bei welcher sie erstarren und meistenteils umgekehrt beim Erwärmen wieder flüssig werden, nennt man den Gefrierpunkt. An der Thermometerskala von Fahrenheit ist der Gefrierpunkt des Wassers der +32. Grad, während er bei Réaumur, ebenso wie bei Celsius, mit 0 bezeichnet ist (s. Thermometer). Gefrierpunkte, welche über 0° liegen, nennt man gewöhnlich Schmelzpunkte. Das Wasser und einige Metalllegierungen ändern in der Nähe des Gefrierpunktes (Schmelzpunktes) ihre Dichtigkeit in ganz unregelmäßiger Weise.

Gefrittete Sandsteine, diejenigen Sandsteine, welche durch ausgebrochene geschmolzene Gesteine (Phonolithe, Basalte, Laven) eine anfangende Schmelzung erlitten haben, wie z. B. der Sandstein von Johnsdorf bei Zittau.

Gefrornes oder Eis wird aus Fruchtsaft oder aus Sahne, die mit Zucker und Vanille, oder statt dieser mit einer andern Zuthat vermischt ist, in Blechbüchsen hergestellt, welche man in Salz und Eis herumdreht, und dient zur Erfrischung.

Gefühl, derjenige Zustand unserer Seele, der uns unmittelbar zum Bewußtsein kommt. Solcher Zustände gibt es eine unendliche Zahl, da die Seele des Menschen unendlich vieler innerer Modifikationen fähig ist. Doch zieht sich durch alle diese Gemütszustände ein Gegensatz hindurch, der durch die beiden Grundbestimmungen der Lust und der Unlust bestimmt wird. Es gibt daher kein menschliches G., welches nicht von Lust oder Unlust begleitet ist. Die Lehre von dem G. ist eins der wichtigsten Kapitel der neueren Psychologie. Als grundlegend für diese Lehre kann man Spinozas Darstellung im dritten Teile seiner „Ethik von den Affekten der menschlichen Seele" ansehen.

Gefüllte Blumen sind solche, bei denen sich mehr oder weniger sämtliche Blumenteile in Blumenblätter verwandelt haben, wie bei der Zentifolienrose oder der Georgine. Nur wenige Blumen neigen dazu, manche nur unvollständig. Je vollständiger es geschieht, um so weniger tragen sie Samen. Die Gartenkunst vermag diese Neigung nur zu unterstützen durch Aussaat derselben Pflanze oder durch Befruchtung einfach blühender Pflanzen mit Blumenstaub gefüllter, soweit derselbe noch vorhanden war.

Gefürstet hießen zur Zeit des ehemaligen Deutschen Reiches hohe Geistliche oder Grafen, welche fürstliche Ehren und Titel erhalten hatten. Der Ausdruck wurde auch auf die Lande der Betreffenden übertragen (z. B. gefürstete Grafschaft Tirol, gefürstete Grafschaft Henneberg, gefürstete Propstei Berchtesgaden u. s. w.).

Gegenbauer (Joseph Anton von), Historienmaler, geb. 1800 zu Wangen (Württemberg), erlernte die Freskomalerei und übte sie in Stuttgart (Villa Rosenstein) aus, ebenso im Schloß zu Stuttgart, wo er als das Hauptwerk seines Lebens Szenen aus der württembergischen Geschichte von schöner Zeichnung und trefflicher Charakteristik malte. Er starb 31. Januar 1876 in Rom.

Gegenbaur (Karl), namhafter Anatom, geb. 21. August 1826 zu Würzburg, ward 1855 Professor in Jena, 1873 in Heidelberg. In seinen „Grundzügen der vergleichenden Anatomie" (2. Aufl., Leipzig 1870) wandte G. mit großer Kühnheit, aber doch auch Vorsicht die Deszendenztheorie zum erstenmal auf das ganze Gebiet der vergleichenden Anatomie an. Seit 1875 gibt er ein „Morphologisches Jahrbuch" heraus. Auch schrieb er ein „Lehrbuch der Anatomie des Menschen" (1883; 2. Aufl. 1885).

Gegenbeweis heißt im Prozeßrecht derjenige Beweis (s. d.), welchen der Gegner einer beweispflichtigen Partei, sei es gegen die Zulässigkeit und Glaubwürdigkeit ihrer Beweismittel oder gegen die thatsächliche Unwahrheit ihres Beweissatzes richtet.

Gegenfeh, in der Wappenkunde Feh, in welchem die gleichfarbigen Stücke mit Grundflächen und Spitzen aneinander stoßen.

Gegenfüßler, s. Antipoden.

Gegengesparrt, in der Wappenkunde soviel wie gesparrt mit verwechselten Tinkturen.

Gegengestückt, in der Wappenkunde soviel wie gestückt mit entgegengesetzten Tinkturen.

Gegengezinnt, in der Wappenkunde soviel wie von Zinnen nach entgegengesetzter Richtung begrenzt.

Gegengift, s. unter Gift.

Gegenkaiser, die während der römischen Kaiserzeit nicht selten von unzufriedenen Truppen gegen die regierenden Herrscher aufgestellten. Im deutschen Mittelalter traten Gegenkönige (fälschlich G. genannt) zuerst gegen Kaiser Heinrich IV. auf (Rudolf von Schwaben, Hermann von Luxemburg). Wie G. und Gegenkönige, so kannte das Mittelalter auch Gegenpäpste und Gegenbischöfe.

Gegenkrückfeh, in den englischen Wappen ein Krückenfeh, in welchem die Stäbe der Krücke von der einen Farbe an die Basis der Krückenteile von der andern Farbe stoßen.

Gegenmine, s. Kontermine.

Gegenmutter, s. unter Schraube.

Gegenort, eine Strecke, welche einer andern entgegengetrieben wird, um die Herstellungszeit abzukürzen; besonders beim Stollenbetriebe in Anwendung, wenn von einem Schachte aus dem vom Stollenmundloche ausgehenden Betrieb entgegengearbeitet werden kann.

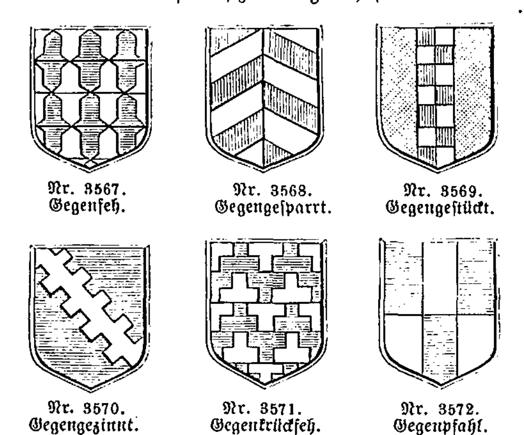
Gegenpfahl, in der Wappenkunde Pfähle, welche entstehen durch mehrmaliges Spalten und einmaliges Teilen des Schildes mit einander entgegengesetzten Tinkturen.

Gegenprobe, in der analytischen Chemie ein beweisender Versuch (Experiment, Reaktion) zur Feststellung des Vorhandenseins einer Substanz, die man im Laufe der qualitativen Untersuchung gefunden zu haben glaubt.

Gegenrechnung, s. unter Rechnung.

Gegenreformation, s. unter Reformation.

Gegensatz ist ein logisches Verhältnis zweier Dinge, in welchem das eine dem andern entweder verneinend oder ausschließend gegenübersteht. Man unterscheidet daher konträre (z. B. breit und tief) und kontradiktorische Gegensätze (z. B. oben und unten, groß und klein, gut und schlecht). Einen G. können zwei Begriffe nur dann bilden, wenn sie einem höheren gemeinsamen Begriffe untergeordnet sind. Begriffe dagegen, welche einem gemeinsamen höheren Begriffe nicht untergeordnet sind, sind nur einander disparat, z. B. tugendhaft und blond.



Nr. 3567. Gegenfeh. Nr. 3568. Gegengesparrt. Nr. 3569. Gegengestückt.

Nr. 3570. Gegengezinnt. Nr. 3571. Gegenkrückfeh. Nr. 3572. Gegenpfahl.

Gegenschattige (Antiscii), s. Antiscii.

Gegenschein, in der Sternkunde soviel wie Opposition, s. unter Aspekten; im Geschäftsleben soviel wie Revers (s. d.).

Gegenschreiber oder Berggegenschreiber, nach früheren berggesetzlichen Bestimmungen derjenige Beamte einer Bergbehörde, welcher Lohn und Gewerkschaften buchte und die Besitzer der Kuxe verzeichnete. Es geschah dies in einem Buche, welches den bei den einzelnen Gewerkschaften gehaltenen Büchern gegenüber das Gegenbuch genannt wurde.

Gegenschrift heißt jede von einer Partei übergebene schriftliche Ausführung, womit sie den schriftlichen Angriff eines Gegners beantwortet.

Gegenseitiger Unterricht, s. Bell-Lancastersches Unterrichtssystem.

Gegenseitigkeit (Reciprozität) nennt man den dem menschlichen Verkehrsleben eigentümlichen Grundsatz, daß jede Leistung eine Gegenleistung bedingt. Je vielfacher die Bedürfnisse der Menschen wurden, desto mehr sahen sich diese auf die G. angewiesen und genötigt, ihre persönlichen Dienste und die sachlichen Erzeugnisse ihrer Arbeit (Sachgüter) sich (nachdem Menge und Beschaffenheit sowohl für die Leistung, als auch für die Gegenleistung vereinbart waren) gegenseitig zu überlassen. Die sogenannten Gegenseitigkeitsgesellschaften sind eine neuere Form des Versicherungswesens, bei der die an den einzelnen Versicherten zu zahlende Summe von der Gesamtheit der Versicherten aufgebracht wird, und die Versicherten zugleich auch die Versicherer sind; s. unter Versicherungswesen.

Gegensiegel, s. unter Siegel.

Gegensonne, Lichterscheinung, s. Nebensonne.

Gegenständig *ist in der Botanik ein Pflanzenteil, wenn er* einem andern in gleicher Höhe gegenübersteht; daher ein folium oppositum.

Gegenstrophe, s. Antistrophe.

Gegenversicherung, s. unter Versicherungswesen.

Gegenwohner (Antoeci), s. unter Antipoden.

Gegenzug nennt man im Turnwesen die Bewegung, bei welcher nach ausgeführter halber Schwenkung wieder an der Reihe (dem Marschkörper) entlang marschiert wird.

Gehalt heißt im Gegensatze zum Lohn die für Arbeiten und persönliche Dienstleistungen höherer Art gewährte Entschädigung, deren Höhe *nicht für einzelne Leistungen, auch nicht* für den Tag oder die Woche, sondern für den Monat oder das Jahr festgesetzt wird. Das von Privatpersonen gezahlte G. heißt auch Salär, während man sich für das G. im öffentlichen Dienste auch des Ausdrucks Besoldung bedient. Remunerationen (Belohnungen für besondere Dienstleistungen) und Gratifikationen (Geschenke) gehören nicht zum G. Die endgültig, d. h. auf Lebenszeit oder wenigstens auf eine Reihe von Jahren angestellten öffentlichen Beamten erhalten vom Eintritt ihrer Dienstunfähigkeit anstatt des bisher bezogenen G.s ein Ruhegehalt (Pension), und zwar zum Teil aus von ihnen selbst (in *Form von Gehaltsabzügen) aufgebrachten Mitteln. Meist* haben auch ihre Hinterbliebenen einen Anspruch auf Pension. Vorübergehend außer Thätigkeit (zur Disposition) gestellte Beamte beziehen ein G., das als Wartegeld bezeichnet wird.

Gehege, im Forstwesen gewisse Flächen, die von der Viehbehütung ausgeschlossen sind; im Jagdwesen ein Revier, in welchem das Wild geschont und gepflegt wird.

Geheime Fonds nennt man gewisse Summen im Haushalt eines Staates, die von der gesetzgebenden Körperschaft nur als Ganzes bewilligt werden, in ihren einzelnen Posten aber der Bewilligung der Volksvertretung entzogen sind. Diese Fonds werden zur Verfolgung diplomatischer Zwecke, deren öffentliche Besprechung unzweckmäßig ist, zur Beeinflussung der in- und ausländischen Presse zu gunsten der Regierung und zur Unterhaltung der geheimen Polizei gebraucht.

Geheime Gesellschaften sind solche Gesellschaften, welche aus ihrem Bestand, ihrem Zweck oder aus ihren Gebräuchen ein Geheimnis machen. Die ältesten Gesellschaften dieser Art hatten einen religiösen Charakter. Es treten uns in dieser Beziehung zuerst die ägyptischen Mysterien entgegen, d. h. die Verbindungen der ägyptischen Priester, deren Lehren vor dem Volke und allen Uneingeweihten streng geheim gehalten wurden. In demselben Verhältnisse zur uneingeweihten Menge standen die griechischen Mysterien (s. d.). Aus dem Gottes- oder Götterdienste traten die g.n G. zum erstenmal heraus im Bunde der Pythagoreer, d. h. der Schüler des Philosophen Pythagoras (s. d.), welcher sich zu Kroton in Unteritalien bildete und neben Vervollkommnung in der Wissenschaft namentlich politische Zwecke hatte, die auf eine Aristokratie der Bildung hinausliefen. Aus einer Verbindung der griechischen mit den ägyptischen Mysterien entstand ferner unter den ägyptischen Juden die Sekte der Therapeuten, und mit diesen verwandt waren in Palästina die Essäer (s. d.). Die Christen selbst bildeten in der ältesten Zeit ihres Bestehens infolge der Anfeindungen, unter denen sie zu leiden hatten, eine Art geheimer Gesellschaft. Dasselbe gilt von mehreren Sekten des Mittelalters aus dem gleichen Grunde. Eine grundsätzlich geheim gehaltene Gesellschaft von Bedeutung bildeten aber erst wieder die Tempelritter, über deren sonderbaren geheimen Gottesdienst aber keine vollkommen zuverlässigen Nachrichten vorliegen. Eine geheime Verbindung waren auch die Mitglieder der Femgerichte (s. d.), deren Form eine notwendige Folge der Rechtsunsicherheit im Mittelalter war. G. G. waren in gewisser Beziehung auch die Handwerkskorporationen des Mittelalters, welche die Regeln ihrer Kunst geheim hielten und unter welchen, infolge der Wichtigkeit der Kirchenbauten, die Maurer und Steinmetzen die hervorragendsten waren, aus denen sich in England der Bund der Freimaurer (s. Freimaurerei) entwickelte. Im Dunkeln blieb völlig die Gesellschaft der Rosenkreuzer, deren Zwecke lediglich dem Aberglauben, besonders der Alchimie, dienten. Eine politische Wirksamkeit, ähnlich der der Pythagoreer, bezweckten die im Gegensatze zu den Jesuiten

aus Zweigen der Freimaurerei gebildeten Illuminaten, die aber kurz vor der französischen Revolution ein furchtbares Ende nahmen. In der neuesten Zeit häuften sich besonders die politischen und sozialistischen Geheimbünde. In Italien entstanden die revolutionären Karbonari (s. d.) und ihnen gegenüber die reaktionären Calderari, in Deutschland der Tugendbund, dann die Burschenschaft, in Griechenland die Hetärie, in Rußland der Bund des Heils, in Frankreich der Bund der Saint-Simonisten, die Gesellschaft Aide-toi, der Verein der Menschenrechte, die Marianna u. a. Von den neuesten politischen g.n G. sind die Fenier in Irland zu nennen, welche sowohl durch ihre Macht wie durch ihren Einfluß große Bedeutung erlangt haben.

Geheime Polizei, s. unter Polizei.

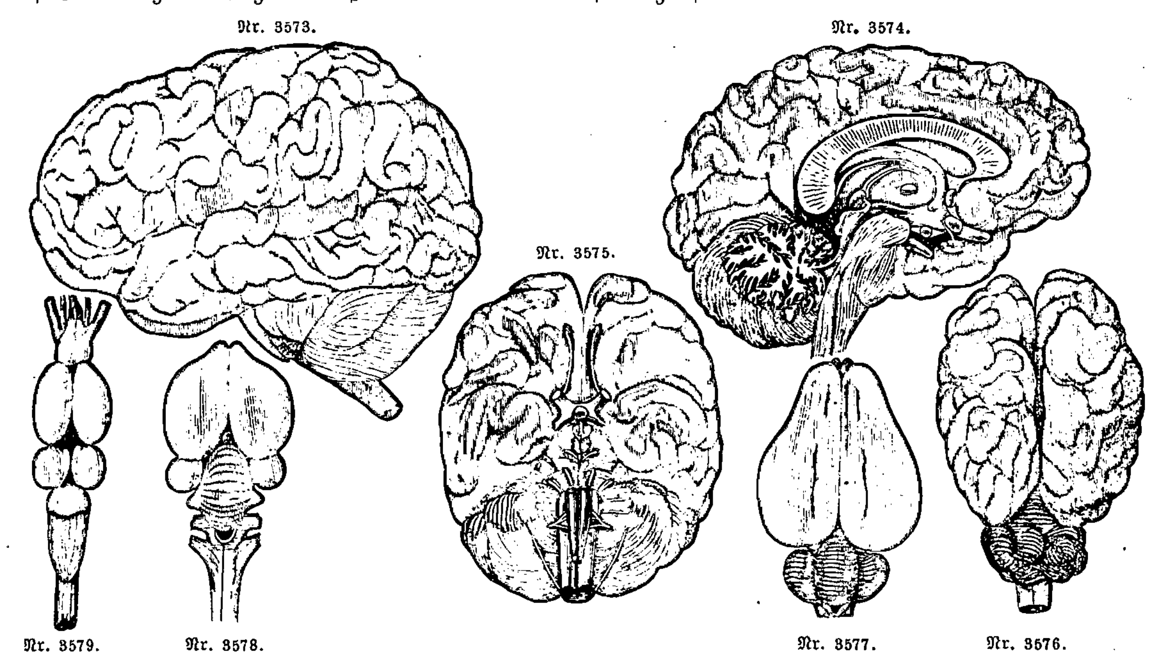
Geheimer Rat (Geheimes Kabinett) war früher in vielen deutschen Staaten der Titel der obersten Regierungs- und Verwaltungsbehörde, die jedoch seit der Einführung verantwortlicher Ministerien verschwand. Ein einzelnes Mitglied einer solchen Behörde hieß ebenfalls G. R. Gegenwärtig ist diese Benennung in der Regel ein bloßer Titel.

Geheimnis ist dasjenige, was wir vor anderen verborgen wissen wollen. Geheimniskrämer heißt derjenige, der sich gern den Anschein gibt, daß er im Besitze von G.en sei.

Geheimschreiber, deutsche Übersetzung für Sekretär (s. d.).

Geheimschrift, das Schreiben mit verabredeten, nur von Eingeweihten zu entziffernden Schriftzeichen, s. Chiffre.

Gehen, die Fortbewegung des aufrecht stehenden Körpers bei stetiger Unterstützung seines Schwerpunktes durch die Beine, indem ein Bein ums andere den Rumpf fortschiebt und stützt. Beide Beine wechseln mit dem Tragen und Bewegen der Last ab, immer schwebt ein Bein am Rumpfe hängend in der Luft (als passives Bein), während das andere auf dem Boden angestemmt ist. Während die Schrittlänge von der Höhe der Beine abhängt (die größte beträgt für mittlere Menschen etwa $^3/_4$ m) hängt die Schrittdauer von der Dauer der Vorwärtsschwingung des Beines ab und von der Zeit, während welcher beide Beine den Boden gleichzeitig berühren, und ist das schnellste G. dann vorhanden, wenn das eine Bein in dem Moment auf den Boden auffällt, wo das andere von demselben gelöst wird.



Nr. 3573—3579. Gehirne. — Nr. 3573. Gehirn des Menschen (Profil). 3574. Desgleichen (Vertikaldurchschnitt). 3575. Des Orang-Utangs. 3576. Des Pferdes. 3577. Des Agutí. 3578. Des Truthahns. 3579. Der Schildkröte.

Geheime Wissenschaften, Bezeichnung für Magie, Alchimie, Astrologie, Nekromantie ꝛc. Jüdischer Name für g. W. ist Kabbala. Vgl. Salverte, „Des sciences occultes" (Paris 1829).

Geheimlehre, s. Arcani disciplina.

Geheimmittel (Arcana), solche Arznei- oder Schönheitsmittel, deren Zusammensetzung von ihren Erfindern oder Verfertigern geheim gehalten wird, weil ihr Preis gewöhnlich ein viel höherer (oft der 10- bis 100fache) ist als ihr wirklicher Wert. Von den zahlreichen G.n, die täglich in allen Zeitungen, mit einer ganzen Reihe von Empfehlungen oft gar nicht existierender Personen versehen, ausgeboten werden, besitzen die wenigsten nur die Wirkung, die ihnen zugeschrieben wird, die meisten sind unwirksam, einige sogar unmittelbar schädlich. Alle aber sind dies mittelbar im höchsten Grade insofern, als sie eine vernünftige Behandlung durch den Arzt ausschließen. So besteht z. B. der sogenannte Königstrank von Jacobi in Berlin (soll gegen alle Krankheiten helfen) aus einer Tamarindenabkochung mit Weinstein im Werte von 25 ₰ und wird mit 1,60 ℳ verkauft; der Herstellungspreis der bekannten Brandschen Schweizerpillen verhält sich zum Verkaufspreis wie 1 zu 20 u. s. w. Um Aufdeckung des Geheimmittelschwindels haben sich namentlich Wittstein in München und Hager und Jakobsen in Berlin Verdienste erworben. Vgl. Richter, „Der Geheimmittelschwindel" (2 Bde., Leipzig 1873); Schnetzler, „Die G. und die Heilschwindler ꝛc." (3. Aufl., Karlsruhe 1883).

Gehenna, liebliches Thal bei Jerusalem; dann, weil hier die Juden zeitweise dem Moloch Menschenopfer brachten, eine Gegend des Abscheus (im Neuen Testament ist G. Hölle).

Gehilfe bezeichnet im Strafrecht jede Person, welche dem Thäter zur Begehung eines Verbrechens oder Vergehens durch Rat oder That wissentlich Hilfe geleistet hat. — Über G. in gewerblicher Hinsicht s. Geselle und Handlungsgehilfe.

Gehirn (encephalon) oder Hirn, der von der Schädelkapsel umschlossene Zentralteil des Nervensystems des Menschen und der höheren Tiere, wird von drei wie Zwiebelschalen umeinander lagernden Häuten, den Hirnhäuten, umhüllt (der sehnigen Harten Hirnhaut, der dünnen, serösen Spinnwebenhaut und zu innerst der auch in die Hirnhöhlen eindringenden und hier die Adergeflechte bildenden Gefäßhaut oder Weichen Hirnhaut) und aus grauer Rinden- und weicher Marksubstanz gebildet. Es hat bei Menschen und Tieren einen verschiedenen Grad der Ausbildung und wird, wenn wir zunächst das des Menschen betrachten, das gegen $1^1/_2$ kg wiegt und beinahe den 50. Teil seiner Körpermasse beträgt, eingeteilt in: 1) Großhirn, 2) Mittelhirn, 3) Kleinhirn. — 1) Das Großhirn (große G., cerebrum, Vorderhirn) wird aus den beiden, durch einen tiefen Längsspalt geschiedenen und nur durch den „Balken" miteinander verbundenen, in je drei „Lappen" geteilten Halbkugeln (Hemisphären) gebildet, die etwa $^6/_7$ der ganzen Gehirnmasse betragen; es ist der vordere

und obere, halbeiförmige Teil des G.s mit einer von unregelmäßigen, darmähnlichen Windungen (Gyren), die durch 1—3 cm tiefe Furchen begrenzt werden, bedeckten Oberfläche. Jede Halbkugel birgt in ihrem Innern eine Höhle (Hirnhöhle, Seitenventrikel), deren Wände von besonderen Organen begrenzt werden (dem Streifenhügel, Sehhügel, Hornstreif, Seepferdefuß etc.), und die von der Höhle der andern Seite durch eine vom Balken herabragende Scheidewand bis auf eine Spalte geschieden ist und mit einer zwischen den beiden Hemisphären liegenden dritten Hirnhöhle in Verbindung steht. Hinter dieser liegen, in der Mittellinie des G.s, zwischen den Sehhügeln die Vierhügel und auf ihnen die Zirbeldrüse, die man früher als den vorzugsweisen Sitz der Seele angesprochen hat. Die Vierhügel bilden mit der Varolsbrücke oder dem Hirnknoten und dem aus den (vorderen) Pyramiden, den (seitlichen) Oliven und den (hinteren) strangförmigen Körpern gebildeten verlängerten Marke das 2) Mittelhirn (Mesencephalon) als die Verbindung des Großhirns mit dem Rückenmarke (Hirnstiele) und dem dritten Hauptabschnitte des G.s, dem 3) Kleinhirn (kleinen Gehirn, Cerebellum), welches (beim Menschen ganz, bei Tieren nur zum Teil) unter den hinteren Lappen des Großhirns im hintern unteren Teile der Schädelhöhle liegt und durch zahlreiche quere Einschnitte in viele Blätter gespalten ist (Lebensbaum). Es besteht ebenfalls aus zwei gleichen Hälften und einem Mittelstück (Wurm). An seiner unteren Fläche liegt zwischen dem kleinen und dem Mittelhirn die vierte Hirnhöhle. — An der Unterseite des G.s, in seiner Mittellinie, treten zwölf Gehirnnervenpaare hervor und durch Öffnungen am Boden der Schädelkapsel aus der Schädelhöhle heraus, und verbreiten sich größtenteils am Kopfe und Halse. Sie sind teils Sinnesnerven, wie der Geruchsnerv, der Sehnerv, mit dem der andern Seite sich vor dem Eintritt in die Augenhöhle kreuzend, der Hörnerv, der Geschmacksnerv; teils sind es Bewegungsnerven, und zwar des Auges (der gemeinschaftliche Augenmuskelnerv), der Rollmuskelnerv, der äußere Augenmuskelnerv, der Zunge, der Gesichtsmuskeln (Gesichtsnerv), während der dreigeteilte Nerv teils die Empfindungen fast am ganzen Kopfe vermittelt, teils Bewegungsnerv für die Kaumuskeln ist, der herumschweifende Nerv, die Atmungsorgane, die Speiseröhre und den Magen teils mit Bewegungsfasern, teils mit sensiblen dergleichen versorgt. Zu den Hirnnerven rechnet man endlich auch den aus dem oberen Teile des Rückenmarks tretenden Willisschen Beinerv. — Während die graue Masse des G.s vorwiegend aus Nervenzellen besteht, ist die weiße Masse aus Nervenfasern zusammengesetzt; die letzteren verbreiten sich zum Teil im Hirne selbst, um die ersteren untereinander zu verbinden, zum Teil treten sie als zentrifugale (Bewegungs-) Fasern und zentripetale (Empfindungs-) Fasern in oben erwähnten zwölf Hirnnervenpaaren aus, oder strecken sich durch das Rückenmark hindurch in die Rückenmarksnerven. Durch die aus dem Hirne aus- und in dasselbe eintretenden Fasern wird die Verbindung mit der Außenwelt vermittelt, und durch eine mannigfache Verbindung der Fasern untereinander und mit den Nervenzellen wird das G. der Mittelpunkt für die zweckmäßigen Bewegungen und für die Empfindungen und ist zugleich der Sitz der geistigen Thätigkeiten, des Bewußtseins, Denkens, Fühlens, Wollens. Am meisten dem menschlichen G. nähert sich das der Säugetiere, doch ist bei ihnen namentlich das Großhirn noch nicht in so hohem Maße entwickelt, es überragt das Kleinhirn nur noch bei einigen alten Affen, und die Windungen, deren Entwickelungsgrad zur Größe des Tieres sowohl wie zu seiner Intelligenz in Beziehung steht, fehlen den Nagern und Insektenfressern ganz.

Gehirnkrankheiten (Encephalopathien), die in der Heilkunde eine außerordentlich wichtige Rolle spielenden Erkrankungen des Gehirns äußern sich entweder durch Erscheinungen, die vom Kranken selbst als im Kopfe sitzend bezeichnet werden oder durch Unregelmäßigkeit in der Thätigkeit von Teilen, die unter der Herrschaft des Gehirns stehen. Zu diesen Erscheinungen gehören: Kopfschmerz, Schwindel, Neigung zum Schlafe oder Schlaflosigkeit, schreckhafte Träume, Störungen der geistigen Funktionen (Gedächtnisschwäche, Delirien, Bewußtlosigkeit, Manie, Blödsinn), ferner krankhaft erhöhte oder verminderte Reizbarkeit der vom Gehirn entspringenden Empfindungsnerven, Lähmungen oder Krämpfe der Bewegungsnerven, schließlich mannigfache Störungen der Ernährungsorgane (Erbrechen, Verstopfung etc.). In manchen Fällen läßt sich die Art und der Sitz des Gehirnleidens mit ziemlicher Sicherheit feststellen, in anderen ist dies unmöglich. Es gibt akut (d. h. hitzig) auftretende, verhältnismäßig rasch verlaufende G., zu welchen die Entzündungen, die Blutergüsse, die Verstopfungen der Gehirnblutgefäße durch Gerinnsel, die Blutüberfüllung (Hyperämie), die Blutarmut (Anämie) und die plötzlichen Ausschwitzungen von Flüssigkeit in die Hirnmasse gehören; auf der andern Seite verlaufen einige Krankheiten chronisch (langsam): die Hirnabscesse und die Hirngeschwülste. — Die Blutüberfüllung (Hyperämie, Kongestion) des Gehirns, d. i. vermehrter Blutgehalt der Gehirngefäße, führt nicht selten zu Gefäßzerreißungen (Blutschlagfluß oder Apoplexie) oder zu Ausschwitzungen von Blutwasser aus den Gefäßen (Hirnödem) und kann einesteils durch vermehrten Blutzufluß infolge von Gehirnerschütterung, Einwirkung der Sonnenstrahlen, Geistesanstrengung, Alkoholgenuß, Kopfrose etc. oder auch durch behinderten Abfluß des Blutes, z. B. durch Druck auf die Halsvenen, durch enge Bekleidung und im Gefolge von Herz- und Lungenkrankheiten entstehen. Ihre Zeichen sind: Kopfschmerz, Ideenjagd, Empfindlichkeit des Gesichts- und Gehörsinns, Brechneigung, Stuhlverstopfung, Muskelunruhe, Aufgeregtheit, Beschleunigung des Pulses, erhöhte Wärme des Kopfes etc. Die Behandlung erfordert körperliche und geistige Ruhe, Enthaltung von Exzessen im Trinken und Essen, Kaltwasser- oder Eisaufschläge auf den Kopf, Blutegel, Abführmittel, Essigklystiere; bei längerem Verlaufe Bitterwasserkur. — Die Entzündung der weichen Hirnhaut (Meningitis) kommt nicht selten als Folge von Schädelverletzungen oder von Entzündungen am Schädel vor und führt bisweilen eine eiterige Ausschwitzung herbei. Heftiger Kopfschmerz, hohes Fieber, Reizbarkeit, Zuckungen, Erbrechen, im weiteren Verlaufe jedoch Benommenheit, Krämpfe, Nackenstarre und Pupillenerweiterung sind die begleitenden Erscheinungen. Fast nur bei Kindern kommt die tuberkulöse Entzündung der weichen Hirnhaut an der Basis des Gehirns vor. Eine besondere Erkrankungsform ist der epidemisch vorkommende sogenannte Genickkrampf (Cerebrospinalmeningitis), eine Entzündung der Hirn- und Rückenmarkshäute, welche außer durch Delirien, Bewußtlosigkeit, abnorme Verengerung, später Erweiterung der Pupillen, Kopf- und Rückenschmerz sich besonders durch krampfhafte Zusammenziehung der Nacken- und Kaumuskeln auszeichnet. — Die Entzündung der harten Hirnhaut (Pachymeningitis) tritt entweder im Gefolge hitziger Krankheiten, z. B. fieberhafter Hautausschläge, Lungenentzündungen und akutem Gelenkrheumatismus auf, oder sie kommt im höheren Alter und bei Geisteskranken unter Lockerung und Durchfeuchtung der dem Gehirn zugekehrten Schicht der harten Hirnhaut sowie unter Bildung von Blutherden (Hämatomen) vor, die, wenn sie älter geworden sind, sich als Cystengeschwülste darstellen. — Der Gehirnschlagfluß (Apoplexia, Haemorrhagia cerebri) besteht in einem Bluterguß in die Masse des Gehirns durch Berstung eines entarteten Blutgefäßes. Je nachdem hierdurch ein größerer oder kleinerer Teil des Gehirns zerstört wird, entstehen mehr oder weniger ausgebreitete, meist auf eine Körperhälfte beschränkte Lähmungen der Gliedmaßen und des Gesichts. Ganz ähnliche Erscheinungen hat die Verstopfung einer Gehirnarterie zur Folge, die zu einer umschriebenen Gehirnerweichung führt. Die allgemeine Gehirnerweichung ist ein unter den Nichtärzten sehr verbreiteter Ausdruck für unheilbare Geisteskrankheiten, die mit Schwinden des Gedächtnisses, Schlafsucht, Unbesinnlichkeit für bestimmte Wörter und mehr und mehr sich entwickelndem Stumpfsinn einhergehen. — Die Geschwülste im Gehirn und in den Hirnhäuten sind Neubildungen verschiedener Art: Krebs, Tuberkel, Sarkom, Syphilom, Blasenwürmer, Pulsadergeschwülste etc. Die Erscheinungen, welche sie hervorrufen, sind: anhaltender Kopfschmerz, Erbrechen, Schwindel, epileptische Anfälle, Krämpfe einzelner Muskelgruppen, Schielen, unartikulierte Sprache, allmählicher Eintritt von Lähmung einzelner Körperteile. Die bei Verletzungen nicht seltene Gehirnerschütterung äußert sich durch Verlust des Bewußtseins, Erbrechen, Verlangsamung des Pulses. Schwerere Verletzungen mit Zertrümmerung des Schädels führen zur Gehirnquetschung. —

Gehirnschwund (Atrophia cerebri) und Gehirnverhärtung (Encephalomalacia) sind Erscheinungen, die sich bei gewissen unheilbaren Geisteskranken finden. — Gehirnwassersucht (Hydrocephalus), übermäßige Ansammlung von Flüssigkeit entweder in den Höhlen des Gehirns (innere Gehirnwassersucht) oder zwischen Hirn und Hirnhäuten (äußere Gehirnwassersucht). Die Gehirnwassersucht tritt meist als angeborenes Leiden auf. Der Kopf der betreffenden Kinder ist im Verhältnis zum Gesicht und zum übrigen Körper enorm groß, die Nähte der Schädelknochen bleiben weit offen. Je nach dem Grade des Leidens sind die Kinder mehr oder weniger stumpfsinnig und im Gebrauch ihrer Glieder gehemmt. Seltener tritt die Gehirnwassersucht im späteren Leben infolge langdauernder Entzündungen oder anderer Erkrankungen des Gehirns auf. Die Behandlung ist meist nutzlos. Energische Ableitungen auf die äußere Haut werden versucht. Abzapfen des Wassers durch Einstechen hat meist keinen Erfolg.

Gehlchen, soviel wie Gelbling (s. d.).

Gehler (Johann Samuel Traugott), Naturforscher, geb. 1. November 1751 zu Görlitz, gest. als Beisitzer des Oberhofgerichts zu Leipzig 16. Oktober 1795. Er gab ein wertvolles „Physikalisches Wörterbuch" (5 Bde. nebst Register, Leipzig 1787—1801; neue Aufl. in 11 Bdn., 1825—45) heraus. — Sein Bruder, Johann Karl G., geb. 17. Mai 1732 in Görlitz, gest. als Professor der Therapie 6. Mai 1796 zu Leipzig, schenkte der dortigen Universitätsbibliothek seinen großen Bücherschatz.

Gehöferschaften, Erbgenossenschaften oder Erbenschaften sind Überbleibsel des alten, mit Feldgemeinschaft verbundenen Dorfsystems, welche sich in einem Teile des Regierungsbezirks Trier etwa bis zum Jahre 1820 erhielten. Die aus Äckern, Wiesen und Wald zusammengesetzte Dorfgemarkung zerfiel in eine Anzahl von Gewannen (Wannen, Fleggen oder Kämpen), d. h. abgegrenzten Flurteilen. Von jedem Gewann (jeder Wanne oder Flegge, jedem Kamp) war jedem Dorfgenossen ein bestimmter, beliebig zu veräußernder und zerlegbarer Anteil zugewiesen. Von Zeit zu Zeit wurden diese Gewannteile aufs neue unter die Dorfgenossen verlost.

Gehölzkunde, Teil der Pflanzenkunde, s. Dendrologie.

Gehör (auditus), die Fähigkeit, Schallempfindungen wahrzunehmen, ist sowohl dem Menschen wie den Tieren gemein. Die durch die Luft fortgeleiteten Schallwellen gelangen durch den äußeren Gehörgang an das Trommelfell und versetzen dieses in verschiedener Weise je nach ihrer Stärke und Beschaffenheit in Schwingungen. Diese Schwingungen werden von den das Mittelohr einnehmenden, mit dem Trommelfell verbundenen Gehörknöchelchen auf die Endausbreitung des Hörnerven in dem inneren Ohr, der Schnecke, übertragen. Der Gehörnerv endlich leitet die ihm mitgeteilten Erregungen in das Gehirn, wo sie als gesonderte Schallempfindungen zum Bewußtsein gelangen. Wie schon von Geburt das G. der verschiedenen Menschen an Schärfe und Feinheit außerordentlich verschieden ist, so kann dasselbe einerseits durch Übung im allgemeinen oder nach einer bestimmten Richtung hin — musikalisches G. — sehr wesentlich verfeinert oder anderseits durch beständige Schädigung, bei Schmieden, Schlossern 2c., abgestumpft werden. Störungen des G.s sind die wichtigsten Erscheinungen aller Erkrankungen des Ohres und derjenigen Hirnteile, aus denen der Hörnerv entspringt. Man unterscheidet subjektive Gehörstörungen, d. h. Gehörempfindungen, die in dem kranken Ohre selbst entstehen: Ohrensausen, Zischen, Pfeifen, und objektive Gehörstörungen, Abschwächung des G.s im allgemeinen oder für bestimmte hohe oder tiefe Töne. Die häufigsten hierbei in Frage kommenden Zustände sind: Verstopfung des äußeren Gehörganges durch eingetrocknetes Ohrenschmalz oder durch fremde Körper, Zerstörung oder Durchlöcherung des Trommelfells durch Eiterung oder infolge von Verletzung, Entzündungen des mittleren oder inneren Ohres. Ein gewisser Grad von Schwerhörigkeit stellt sich nicht selten mit dem höheren Alter ein, man sucht demselben durch verschieden gebaute Hörrohre entgegenzuwirken, die alle den Zweck haben, in ihrem Trichter eine größere Anzahl von Schallwellen aufzufangen und dem Ohre zuzuleiten. Die Prüfung des G.s geschieht am besten in der Weise, daß man dem zu untersuchenden Ohre (das andere muß sorgfältig geschlossen werden) eine Taschenuhr aus größerer Entfernung langsam nähert und den Abstand vom Ohre bestimmt, bei welchem das Ticken der Uhr deutlich gehört wird. Außer durch die Luft können dem inneren Ohre auch durch die Schädelknochen Schallwellen zugeleitet werden. Verstopft man jemand den äußeren Gehörgang so fest mit Watte, daß er die dicht vor das Ohr gehaltene Uhr nicht hört, so hört er das Ticken sofort sehr deutlich, sobald man die Uhr an irgend eine Stelle an den Kopf anlegt. Durch diese Thatsache kann man in gewissen Fällen eine Unterscheidung treffen, ob die vorliegende Schwerhörigkeit auf einem Leiden des äußeren und mittleren Ohres beruht, oder ob es sich um eine Erkrankung des inneren Ohres, des Hörnerven und des Hirnes handelt. Im ersteren Falle ist nur die Leitung durch die Luft abgeschwächt oder aufgehoben; im letzteren wird auch die auf den Kopf aufgesetzte Uhr, Stimmgabel 2c. nicht mehr gehört werden.

Gehörkrankheiten, s. Ohrenkrankheiten.

Gehörn, s. Geweih.

Gehorsam (abgeleitet von hören) ist die Unterordnung unseres Willens unter einen andern. Der G. kann unfreiwillig oder freiwillig sein; letzteres ist der Fall bei Kindern den Eltern gegenüber. Der G. kann auch ein unbedingter sein, wie z. B. in den geistlichen Orden, oder beim Militär. Die Frage nach dem sittlichen Charakter des unbedingten G.s kann nicht ohne weiteres bejaht werden, da die gänzliche Aufhebung des eigenen Willens einem andern Willen gegenüber ein unsittliches Moment in sich schließt. In der Pädagogik bildet die Erziehung des Kindes zum G. eine wesentliche Aufgabe.

Gehrden, Marktflecken im Kreise Wennigsen des preußischen Regierungsbezirks Hannover, liegt westsüdwestlich von der Stadt Hannover und hat ca. 1500 Drellweberei treibende E. Dazu gehört die Zuckerfabrik Neuwerk. Westlich liegen die Gehrdener Berge, eine bis 175 m ansteigende, der Kreideformation angehörende Hügelkette.

Gehren, auch Amt-G. genannt, Stadt am Thüringer Walde in der Oberherrschaft von Schwarzburg-Sondershausen, hat ca. 1950 E., die Puppen und Holzwaren fabrizieren, Holzhandel und Forellenzucht treiben. Das naheliegende Eisenhüttenwerk Günthersfeld liefert vorzügliche Gußwaren.

Gehrung oder Gehre, die in einem Winkel erfolgte Herumführung eines Gesimses, auch das Zusammentreffen zweier Flächen, z. B. Dachflächen.

Geib (Karl Gustav), Kriminalist, geb. 12. August 1808 zu Lambsheim (bayrische Rheinpfalz), ward 1836 außerordentlicher und 1842 ordentlicher Professor in Zürich, lehrte seit 1851 in Tübingen und starb daselbst 23. März 1864. Seine Hauptwerke sind: „Geschichte des römischen Kriminalprozesses bis zum Tode Justinians" (Leipzig 1842) und das unvollendete „Lehrbuch des deutschen Strafrechts" (2 Bde., ebd. 1862 f.). Sein Leben beschrieb Lueder (Leipzig 1864).

Geibel (Franz Emanuel August von), berühmter deutscher Dichter, geb. 17. Oktober 1815 zu Lübeck, ward 1836 in Berlin mit Chamisso, Gaudy und Kugler befreundet, ging 1838 nach Griechenland, von wo er 1840 nach Lübeck heimkehrte. Ein Jahrgehalt vom König von Preußen ermöglichte ihm seit 1843 in sorgenfreierer Existenz den Musen zu leben. Nachdem er hierauf seinen Aufenthalt mehrmals gewechselt, wurde er 1852 Professor der Ästhetik in München und später in den Adelsstand erhoben. Im Jahre 1868 nahm er seinen Aufenthalt wieder in seiner Vaterstadt, wo er auch 6. April 1884 starb. Schon seine erste Liedersammlung („Gedichte", zuerst Berlin 1840; 100. Aufl., Stuttgart 1884) zeichnete sich durch ungewöhnliche Sprachbeherrschung, Grazie und Klangfülle aus. Zu größerer Kraft und Gedankenschärfe erhob sich der Dichter in den „Juniusliedern" (Stuttgart 1848; 23. Aufl. 1877). Seine „Neuen Gedichte" (Stuttgart 1857; 14. Aufl. 1875) stehen an Wärme der Empfindung nicht hinter den früheren zurück, lassen diese aber an Tiefe, Klarheit und Gestaltungskraft weit hinter sich. Seine „Gedichte und Gedenkblätter" (Stuttgart 1864; 5. Aufl. 1868) knüpfen zum Teil wieder an die erste Zeit seines poetischen Schaffens an. Während des deutsch-französischen Krieges gab er warm und tüchtig empfundene Kriegs- und Vaterlandslieder unter dem Titel „Heroldsrufe" heraus (von denen in einem Jahre vier Auflagen erschienen, Stuttgart 1871); später noch „Spätherbstblätter" (Stuttgart 1877; 4. Aufl. 1880). Meisterhaft empfundene Lyrik enthalten von ihm: „Spanische Volkslieder und Romanzen" (Berlin 1843), „Spanisches Liederbuch" (mit Paul Heyse, Berlin 1852), „Romanzero der Spanier und Portugiesen"

(mit von Schack, Stuttgart 1860), „Fünf Bücher französische Lyrik" (mit Leuthold, ebd. 1862) und „Klassisches Liederbuch" (Berlin 1875; 4. Aufl. 1883). Auch auf dramatischem Gebiete hat G. Tüchtiges geleistet, besonders in seiner Nibelungentragödie „Brunhild" (Stuttgart 1857; 4. Aufl. 1877) und der mit dem Schillerpreise gekrönten Tragödie „Sophonisbe" (Stuttgart 1868; 5. Aufl. 1877). Sein romantisches Bühnenspiel „Loreley" (Hannover 1861) ist als Operntext benutzt worden (von Mendelssohn-Bartholdy, der seine Oper leider nicht vollendete, und von Max Bruch). „Gesammelte Werke" (8 Bde., Stuttgart 1883 ff.). Biographien lieferten Gödeke (Bd. 1, Stuttgart 1869), Leimbach (Goslar 1877), von Prittwitz-Gaffron (Reichenbach 1880). Vgl. A. Duncker, „Briefe an Karl von der Malsburg" (Berlin 1885); Th. Gaedertz, „Geibel-Denkwürdigkeiten" (Berlin 1886) 2c.



Nr. 3580. Emanuel von Geibel (geb. 17. Okt. 1815, gest. 6. April 1884).

Geier (Vulturidae), Gruppe der Tagraubvögel, unter denen die größten Vertreter der Vogelwelt zu suchen sind; ihr Handwerk besteht vornehmlich darin, Aas zu vertilgen. Der gestreckte Schnabel ist vorn hart und schneidig, an der Wurzel hingegen weich; die mit stumpfen Krallen versehenen, langen starken Füße gestatten einen regelrechten Schritt. Kräftig ausgebildet sind die Flügel, deren lange Armknochen stark gebaute Schwungfedern tragen, wodurch sie die größtmöglichste Flügelspannung erlangen können. Der Hals ist teils ganz nackt, teils nur mit Dunen besetzt. Für heiße Länder, denen sie vorzugsweise angehören, sind sie von unberechenbarem Nutzen, indem sie die schnell faulenden Tierkörper beseitigen. Zur Gattung Geieradler (Gypaëtes), der von den Adlern zu den G.n überleitet, gehört der auch in Europa sich findende Bartgeier (Gypaëtes barbatus *L.*), mit 2—2,07 m Flügelspannweite. Die Kammgeier (Sarcorhamphus) sind die größten aller G., so der Kondor (Sarcorhamphus gryphus *L.*) Südamerikas und der ebendort sich findende streitsüchtige Königsgeier (Sarcorhamphus Papa *L.*). Gleichfalls Südamerika gehört der Hühnergeier (Catharista) an. In der Alten Welt finden sich die Aasgeier (Neophron) von Bussardgröße, zu denen der orientalische Schmutzgeier (Neophron percnopterus *L.*) und der afrikanische Kappengeier (Neophron pileatus *Burch.*) zählen. Den Gänsegeiern (Gyps) gehören 8 Arten zu; von den Kuttengeiern (Vultur) seien der südeuropäische Mönchsgeier (Vultur monachus *L.*) und der afrikanische Kragengeier (Vultur occipitalis *Burch.*) erwähnt.

Geiersberg (tschech. Kyssport), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Senftenberg, in der östlichen Ecke des Landes, an der Stillen Adler und an der Eisenbahn von Grulich nach Königgrätz gelegen, hat (1880) 1702 Weberei-, Zündholz- und Bürstenfabrikation treibende E. — G. heißt auch der höchste Gipfel des Spessart (s. d.).

Geige, Musikinstrument, s. Violine.

Geigenharz, s. Kolophonium.

Geiger (Abraham), freisinniger jüdischer Theolog, geb. 24. Mai 1810 zu Frankfurt a. M. Seit 1832 Rabbiner in Wiesbaden, seit 1838 in Breslau, wirkte er eifrig auf eine zeitgemäße Neugestaltung des jüdischen Gottesdienstes hin. Im Jahre 1863 ward er Rabbiner in Frankfurt, 1870 in Berlin, wo er 23. Oktober 1874 starb. Seine Hauptschriften sind: „Urschrift und Übersetzungen der Bibel in ihrer Abhängigkeit von der inneren Entwickelung des Judentums" (Breslau 1857) und „Das Judentum und seine Geschichte" (3 Bde., Breslau 1865—71). — Sein Sohn, der Litterarhistoriker Ludwig G., geb. 5. Juni 1848 zu Breslau, seit 1880 Professor an der Universität Berlin, übersetzte verschiedene Werke Renans und gab u. a. seines Vaters „Nachgelassene Schriften" (3 Bde., Berlin 1875 ff.) und „Leben in Briefen" (ebd. 1878) heraus; auch begründete er 1880 das „Goethe-Jahrbuch", das 1885 Organ der deutschen Goethegesellschaft geworden ist, sowie mehrere Fachzeitschriften.

Geiger (Eduard Lazarus), Sprachforscher jüdischer Abstammung, geb. 21. Mai 1829 zu Frankfurt a. M., seit 1861 Lehrer an der dortigen israelitischen Realschule, gest. 29. August 1870 daselbst. Er schrieb „Ursprung und Entwickelung der menschlichen Sprache und Vernunft" (2 Bde., Stuttgart 1868—72) und „Ursprung der Sprache" (ebd. 1869). Lebensbeschreibungen von ihm lieferten Peschier (Frankfurt 1871) und Rosenthal (1883).

Geiger (Peter Johann Nepomuk), Historienmaler, geb. 11. Januar 1805 in Wien, gest. 29. Oktober 1880 daselbst, war seit 1853 Professor an der dortigen Akademie. Er widmete sich, beauftragt von Mitgliedern der kaiserlichen Familie, besonders den Darstellungen aus der Geschichte Österreichs, später auch den historischen Aquarellbildern. Seine Werke beschrieb Wiesböck (Leipzig 1868).

Geiger (Philipp Lorenz), berühmter Chemiker, geb. 30. August 1785 in Freiesheim, gest. 19. Januar 1836 in Heidelberg, gab er bis zu seinem Tode mit Liebig die „Annalen der Pharmazie" heraus und veröffentlichte ein „Handbuch der Pharmazie" (2 Bde., 1824; in 5. Aufl. von Liebig 1843).

Geijer (Erik Gustaf), schwedischer Geschichtschreiber, geb. 12. Januar 1783 zu Ransäter (Wermland), ward 1810 Dozent der Geschichte in Upsala, 1817 Professor daselbst, 1824 Mitglied und später Präsident der königlichen Akademie. Er starb 23. April 1847 zu Upsala. Von seinen historischen Werken sind zu nennen: „Svenska folkets historia" (Bd. 1—3), Örebro 1832—36; deutsch von Leffler, 3 Bde., Hamburg 1832 bis 1836, welche einen Teil der von Heeren und Ukert herausgegebenen „Geschichte der europäischen Staaten" bilden).

Geikie (spr. Gheiki, Archibald), schottischer Geolog, geb. 1835 zu Edinburg, ist seit 1870 Professor daselbst. Unter vielem andern veröffentlichte er insbesondere eine „Geology" (London 1873) und eine „Physical geography" (3. Aufl. ebd. 1874) sowie „Classbook of geology" (1886).

Geile oder Geilung, der durch Düngung bewirkte dichte und üppige Stand der Feldfrüchte (Geilstellen).

Geilenkirchen, Kreisstadt im rheinpreußischen Regierungsbezirk Aachen, am linken Ufer der Worm, bildet mit dem gegenüber gelegenen Flecken Hünshoven, acht Dörfern und andern Orten eine Gemeinde von (1885) 3881 E., die Ackerbau und Obstbaumzucht, Thonwarenfabrikation und Eisengießerei treiben. — Der Kreis G. zählt auf 197 qkm (1885) 25 994 E., 132 E. auf 1 qkm.

Geiler von Kaisersberg (Johann), berühmter Kanzelredner, geb. 16. März 1445 zu Schaffhausen und zu Kaisersberg im Elsaß erzogen, daher sein Beiname, studierte dann in Freiburg und Basel, wo er 1475 die theologische Doktorwürde erwarb, predigte hierauf in Freiburg und Würzburg, bis er 1478 Domprediger in Straßburg ward, wo er 10. März 1510 starb. Unter seinen zahlreichen deutschen Schriften („Der Seelen Paradies", Straßburg 1510; „Das Buch Granatapfel", Augsburg 1510; „Das irrige Schaf", Straßburg 1510; „Die Emeis", ebd. 1516; „Postille", ebd. 1522 2c.) bilden die Hauptmasse seiner volkstümlichen, originellen und freimütig-

satirischen Predigten, die er deutsch hielt und lateinisch niederschrieb. Besonders berühmt sind diejenigen, die er 1498 über Sebastian Brants „Narrenschiff" hielt (lateinisch, Straßburg 1510; deutsch von Johann Pauli, 1520). Ausgewählte Schriften von G. gab Lorenzi heraus (2 Bde., Trier 1881—83, nebst Biographie); größere Biographien lieferten u. a. Weick (3 Bde., Frankfurt 1829) und Dacheux (Straßburg 1876).

Geilnau, Dorf im Unterlahnkreise des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden, an der Bahn zwischen Limburg und Nassau, hat ca. 350 E. und einen Sauerbrunnen, dessen Wasser in großen Mengen versendet wird.

Gein., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Geinitz (Hans Bruno).

Geinitz (Hans Bruno), tüchtiger Mineralog und Geolog, geb. 16. Oktober 1814 zu Altenburg, seit 1850 Professor an der Polytechnischen Schule zu Dresden, seit 1857 Direktor des Mineralogischen Museums daselbst, 1877 zum Geheimen Hofrat ernannt. Seine wichtigsten Arbeiten sind: „Charakteristik der Schichten und Petrefakten des sächsisch-böhmischen Kreidegebirges" (1839—43), „Gäa von Sachsen" (1843), „Grundriß der Versteinerungskunde" (1844—46), „Die Versteinerung des deutschen Zechsteingebirges" (1848), „Geognostische Darstellung der Steinkohlenformation in Sachsen" (1856), „Dyas" (1861—62) und Nachträge dazu (1881—82), „Das Elbthalgebirge in Sachsen" (1871—75) rc. Auch redigierte G. 1863—79 mit Leonhard das „Neue Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Paläontologie".

Geira (portug., spr. Gehra), Morgen, portugiesisches und brasilisches Feldmaß von 4840 Quadrat-Paras = 58,56 a. Es galt bis zur Einführung des metrischen Systems.

Geisa, westlichste Stadt im eisenachschen Kreise von Sachsen-Weimar, südwestlich von Eisenach, an der Ulster, einem linken Nebenflusse der Werra, hat ca. 1600 Korkschneiderei und Sacktuchweberei neben Landwirtschaft treibende E.

Geisa (ungar. Gyözö, Géza, das latein. Victor), Herzog der Magyaren, angeblich ein Urenkel Arpáds (s. d.), regierte wahrscheinlich seit 972 und residierte zu Gran. Er trat mit dem Deutschen Reiche in friedlichen Verkehr, begünstigte das Christentum und starb 995 oder 997. Sein Sohn war König Stephan der Heilige. — G. I., König von Ungarn, regierte 1074—77. — G. II., König von Ungarn, kam als kaum zehnjähriger Knabe 1141 auf den Thron und starb bereits 31. Mai 1161.

Geisberg, ein Schloß auf dem Berge gleiches Namens im Elsaß, nahe südöstlich von Weißenburg (s. d.). Mit der Erstürmung des G.s endete das Gefecht bei Weißenburg am 4. August 1870, das erste Gefecht im deutsch-französischen Kriege.

Geisel, nach althergebrachter Einrichtung eine Person, die als Sicherheit dafür gegeben wird, daß der Geber eine dem Empfänger gemachte Zusage erfüllt. Bleibt das Versprechen unerfüllt, so kann der Empfänger mit der G. nach seinem Gutdünken verfahren. Noch im Jahre 1871 nahm die Pariser Commune eine Anzahl ihrer angesehensten Gegner in Paris als G.n fest, die sie nach dem Siege der Regierungstruppen grausam erschießen ließ.

Geisenheim, Stadt im Kreise Rheingau des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden, östlich von Rüdesheim, am rechten Ufer des Rheins gelegen, hat (1885) 3125 E., welche besonders Wein- und Obstbau sowie Schaumweinfabrikation treiben. G. hat eine Lehranstalt für Wein- und Obstbau, mehrere alte Schlösser und schöne Landsitze. Der G.er Wein gehört zu den edelsten Sorten des Rheingaues; die teuersten und gesuchtesten Sorten sind der G.er Rotenberg und Kosakenberg.

Geiser (isländ. Geysir, von geysa, wüten) werden heiße Quellen genannt, welche infolge hochgespannter unterirdischer Dämpfe kolossalen Springbrunnen vergleichbar emporsteigen. Die am längsten bekannten sind die G. von Island, besonders diejenigen des Haukadals. Etwa 90 km von Reykjavik und 37 km von dem Vulkan Hekla entfernt, erhebt sich der Große G. aus einem runden, 2 m tiefen Becken, das einen Durchmesser von 18 m hat und auf dem Gipfel eines 8—10 m hohen, aus Kieselsinter bestehenden Hügels liegt. Meist ist das Wasser ruhig und klar; in regelmäßigen Zeiträumen steigt es aber, fließt über das Becken, schlägt kochend hohe Wellen und springt endlich unter starkem unterirdischen Donner mit sausendem Zischen und Dampfwolken emportreibend in die Luft. Der erste Strahl ist oft nur 6 m hoch, dann kommen aber höhere Wassergarben, an 3 m stark, die bis zu 25 und 30 m emporsteigen. Der letzte Strahl ist der höchste, die Wassermassen stürzen zusammen und der G. ist wieder ruhig, sein Becken leer. Zwischen den größten Eruptionen vergeht gewöhnlich eine Zeit von 24—30 Stunden. In der Nähe des Großen G.s liegt der Strokkr, welcher nur alle 2—3 Tage hervorbricht und dessen Wassersäule oft noch höher steigt als die seines Nachbars; außer diesen werden in Island noch 44 andere heiße Springquellen gezählt. Das Wasser des Großen G.s enthält große Mengen von Kieselsäure, schwefelsaurem und kohlensaurem Natron und Chlornatrium; seine Temperatur beträgt vor den Ausbrüchen an der Oberfläche 76—89° C., nach denselben 122° C. Außer in Island kommen G. noch am Yellowstone in Nordamerika (s. Nationalpark) und auf Neuseeland vor.

Geisfuß (Aegopodium *L.*) oder Geißfuß, Pflanzengattung aus der Familie der Doldengewächse mit nur einer in Asien und Europa einheimischen Art, Giersch (Aegopodium Podagraria *L.*), nur im Juni und Juli blühende Pflanze, welche als Unkraut in Gärten und auf Äckern schwer ausrottbar ist. Die Blätter galten früher als Mittel gegen Podagra.



Nr. 3581. Johann Geiler von Kaisersberg (geb. 16. März 1445, gest. 10. März 1510). (Zu Spalte 636.)

Geising, Stadt in der Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, südsüdwestlich von Pirna, unweit der Grenze von Böhmen gelegen, hat (1885) 1195 Zinnbergbau und Strohflechterei treibende E. — Der nicht weit davon bei Altenberg sich erhebende Berg G. ist ein basaltischer Gipfel von 824 m Höhe.

Geisingen, Stadt im badischen Kreise Villingen, östlich von Donaueschingen an der Donau, hat (1885) 1180 Viehzucht und Holzhandel treibende E.

Geislingen an der Alb, Oberamtsstadt im württembergischen Donaukreise, nordnordwestlich von Ulm, in einem engen, obstreichen Thale, das von Norden in die Rauhe Alb eindringt, und an der Eisenbahn von Stuttgart nach Ulm, hat (1885) 4779 E., welche die berühmte „Geislinger Ware" (Drechslerwaren aus Holz, Knochen und Elfenbein), ferner Kupfer- und andere Metallwaren fertigen und in einer Eisengießerei mit Maschinenwerkstätte arbeiten. Bei G. liegt die Burgruine Geiselstein und Helfenstein, ferner das Röthelbad.

Geismar, Dorf im Kreise Fritzlar des preußischen Regierungsbezirks Cassel, mit ca. 700 E. Der Ort, bei welchem Bonifacius 724 die dem Donnergotte geweihte Eiche fällte, ist wahrscheinlich nicht dieses, sondern das an der Grenze Thüringens und Hessens (auf dem thüringischen Eichsfelde) gelegene G., ein schon in der heidnischen Zeit besuchter Wallfahrtsort.

Geismar (Friedrich Kaspar, Baron von), russischer General, geb. 12. Mai 1783 zu Severinghausen bei Ahlen (preußischer Kreis Beckum), stand zuerst (1798—1800) in österreichischem Militärdienst, trat später in russische Dienste, zeichnete sich 1812—14 als kühner Reiteroffizier aus, ward 1820 General, als welcher er gegen die Türken und die Polen kämpfte, und starb als Generaladjutant und Mitglied der Militärkommission 10. Mai 1848 zu Petersburg.

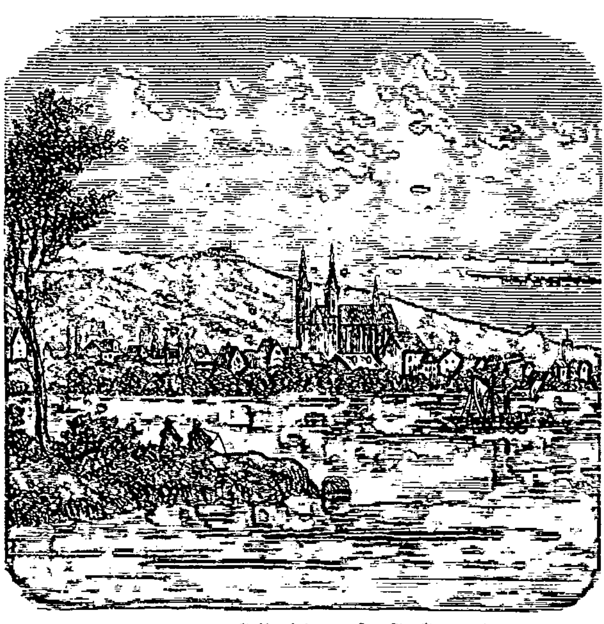
Geispolsheim, Flecken im Kreise Erstein des reichsländischen Bezirks Unterelsaß, an der Ergers (Ehn), hat ca. 2200 Acker-, Hanf- und Tabaksbau treibende E.

Geiß, s. unter Ziege.

Geiß (Philipp Konrad Moritz), Begründer der Zinkgußindustrie, geb. 7. September 1805 zu Berlin als Sohn eines Fabrikanten von Eisengußwaren, begründete nach einer Reise durch England und Frankreich eine Zinkgießerei in Berlin, die er bis 1870 leitete, und starb 10. September 1875 daselbst.

Geißbaum, soviel wie gemeine Esche, s. unter Esche.

Geißblatt oder Jelängerjelieber, s. Lonicera.



Nr. 3582. Geisenheim. (Zu Spalte 637.)

Geißel (Johannes von), Kardinal und Erzbischof von Köln, geb. 5. Februar 1796 zu Gimmeldingen (Rheinpfalz), seit 1837 als Bischof von Speier ein geschickter und energischer Vorkämpfer der Jesuiten, seit 1842 erzbischöflicher Koadjutor in Köln, seit 1846 Erzbischof von Köln, gest. 8. September 1864, nachdem er, dank der Nachgiebigkeit seiner Regierung, den Ultramontanismus in Preußen befestigt und besonders den Philosophen Günther und die Anhänger von Hermes eifrig verfolgt hatte und für die sogenannte Freiheit der katholischen Kirche im Sinne der Ultramontanen und Jesuiten eingetreten und 1850 hierfür zum Kardinal ernannt war. G. schrieb: „Der Kaiserdom zu Speier" (3 Bde., Mainz 1826—28; 2. Aufl., Köln 1876); seine „Schriften und Reden" gab Dumont heraus (4 Bde., Köln 1869—76), ebenso die „Diplomatische Korrespondenz über G.s Berufung" (Freiburg 1880). Biographien lieferten Remling (1873) und Baudri (1882).

Geißelbrüder oder Bengler, s. Flagellanten.

Geißfuß, Pflanzenart, s. Geisfuß.

Geißfuß oder Kuhfuß, Bezeichnung für verschiedenartige Werkzeuge, so die zum Heben von Lasten dienenden Eisenstangen, deren abgeflachtes Arbeitsende mit zwei Zinken versehen ist; ein ähnliches Instrument dient auch zum Ausziehen von Nägeln; ferner wird als G. bezeichnet ein stemmeisenartiges zahnärztliches Instrument mit zwei geradlinigen winkelförmig gestellten Schneiden. — In der Baumkunde ist G. ein Veredelungsschnitt, womit man das Edelreis keilförmig zuschneidet und dem Wildling einen diesem Zuschnitt entsprechenden Ausschnitt gibt. G. heißt auch das Instrument, mittels dessen diese Veredelung ausgeführt wird.

Geißklee oder Geißraute, s. unter Galega.

Geißler (Heinrich), Mechaniker, geb. 26. Mai 1814 zu Igelshieb in Sachsen-Meiningen, gründete 1854 eine Werkstätte chemischer und physikalischer Apparate in Bonn und starb 24. Januar 1879 daselbst. Durch die große Vollkommenheit seiner Instrumente hatte er sich einen Weltruf verschafft. Auch sind die Geißlerschen Röhren (s. d.) nach ihm benannt.

Geißlersche Röhren sind geschlossene Glasröhren, die mit Luft oder Gasen von sehr starker Verdünnung angefüllt sind. In der Gefäßwand sind zwei oder mehr Aluminiumdrähte eingeschmolzen, welche mit einem Induktionsapparate oder einer Influenzmaschine verbunden werden. Durch den gasverdünnten Raum geht die Elektrizität unter prachtvoller Lichterscheinung hindurch; s. unter Elektrische Lichterscheinungen.

Geist bildet im Sprachgebrauch aller Völker den Gegensatz zum Stoffe und zur Materie und bezeichnet ein solches Ding, dessen Wesen im Bewußtsein (s. d.) besteht. Tritt der G. in Verbindung mit einem Körper auf, so wird ersterer Seele, letzterer aber Leib genannt. Von jeher hat die Philosophie das Wesen, die Eigenschaften und die Verrichtungen des G.es zu ergründen gesucht. Eine besondere Aufmerksamkeit wendeten schon die griechischen Philosophen der Frage nach dem Wesen des G.es seit Sokrates (gest. 99 v. Chr.) zu. Am großartigsten hat dessen Schüler Plato aus der Einfachheit des G.es (d. h. dessen Nichtzusammengesetztsein aus verschiedenen Bestandteilen) und aus dem Zuge des G.es zum Übersinnlichen dessen göttlichen Ursprung und damit seine Unsterblichkeit zu erweisen versucht. Überaus vielseitig sind die Untersuchungen über den menschlichen G. in der neueren Philosophie seit Cartesius (gest. 1650). Die Frage nach dem Wesen des G.es bildet einen Teil der Metaphysik (s. d.), d. i. der Lehre von den übersinnlichen Dingen; die Frage nach den Äußerungen und Kräften des G.es, seinem Zusammenhang mit Seele und Leib ist Gegenstand der Psychologie (s. d.) oder Seelenkunde. Von höchster Wichtigkeit für die Religion, besonders für die Lehre von der Unsterblichkeit, ist die Hauptfrage: ob überhaupt ein selbstbewußtes Wesen, *losgelöst von jeder Verbindung mit Stoff, gedacht werden* könne. Auf diese Frage ist im wesentlichen eine dreifache Antwort gegeben worden. Entweder bejahte man sie schlechthin und definierte den G. als „körperloses, selbstbewußtes Wesen" (in welchem Sinne dann auch Gott als der absolute G. bezeichnet wurde), bei dem Menschen zwar an die Leiblichkeit gebunden und von derselben eingeschränkt, aber doch zugleich zur Herrschaft über den Leib und nach seiner Loslösung von letzterem zu selbständiger Fortdauer bestimmt. Dies ist die Antwort der meisten Religionsphilosophen und zugleich die allein mit dem Christentum verträgliche. Dagegen lehrte die Hegelsche Philosophie (und überhaupt der Pantheismus), daß allerdings der G. etwas durchaus von der Materie Verschiedenes sei, aber nur in der Verbindung mit dem Stoffe (im endlichen G.) seiner selbst bewußt werde. Der Materialismus (s. d.) endlich leugnet die Selbständigkeit des G.es durchaus und erklärt ihn für eine Eigenschaft des Stoffes (eine von Ewigkeit her im Stoffe liegende Kraft), die in jeder Beziehung von dem Stoffe, d. h. von der Masse und Beschaffenheit des Gehirns, abhängig sei. — *In besonderem Sinne braucht man das Wort G. auch von* einem gesteigerten Grade des Scharfsinns und der geistigen Gewandtheit (in den Ausdrücken „geistreich" und „jemand hat G." im Sinne des franz. esprit); ferner auch von dem Alkohol oder Weingeist (daher auch der Ausdruck „geistige Getränke"). — Der Aberglaube versteht unter G. sowohl den mit Sinnen wahrnehmbaren unsterblichen Teil der verstorbenen Menschen, als auch besondere eigentümliche Wesen, welche eine Stufe zwischen Gottheit und Menschheit einnehmen, sogenannte Dämonen (s. d.). In letzterem Sinne spricht man daher von einer Geisterlehre, von Geisterseherei, Geistererscheinungen und Geisterbeschwörungen (s. Geisterseherei und unter Spiritismus).

Geist (August Christian), Landschaftsmaler, geb. 15. Oktober 1835 in Würzburg, lieferte manche poetische, fein gestimmte Landschaften aus dem nördlichen Bayern, der Fränkischen Schweiz, später (1865—67) auch aus Italien, starb aber schon 15. Dezember 1868 in München.

Geisterklopfen, s. Tischrücken und unter Spiritismus.

Geisterseherei, der Glaube, mittels der Sinne unseres Körpers, durch Augen, Ohren und Tastsinn, in Verkehr mit übersinnlichen Wesen treten zu können. Sie war schon im Altertum verbreitet, in welchem Nekromanten oder Totenbeschwörer auftraten. Die alten Kirchenväter führten Geister- und Gespenstererscheinungen geradezu als Beweis für die Fortdauer der Seelen an. In neuerer Zeit schienen die philosophischen Aufklärer den Glauben an Geistererscheinungen bereits unter den Gebildeten beseitigt zu haben, als derselbe in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, begünstigt durch die Modekrankheit gefühlsseliger Schwärmerei und den Wunsch, ein Gegengewicht gegen die Freigeister zu gewinnen, einen neuen Aufschwung nahm. In Deutschland gewannen Lavater und Jung-Stilling nach dieser Richtung hin Einfluß, und daher kam es, daß Betrüger wie Pater Gaßner, Cagliostro, St. Germain u. a. viel gläubige Bewunderer fanden. Mesmers Lehre vom tierischen Magnetismus gab der G. neue Nahrung. Es trat nun Somnambulismus und G. miteinander in Verbindung und so entstanden Werke wie Justinus Kerners „Seherin von Prevorst" (Stuttgart 1829; 5. Aufl. 1880). Diese Richtung lebt fort in dem heutigen Spiritismus (s. d.).

Geistertaufe (baptismus flaminis), s. unter Taufe.

Geistesgaben (im biblischen Sinne) sind Kräfte und Fähigkeiten, welche, weil zur Erbauung der Gemeinde nötig, vom heiligen Geiste in den Gliedern derselben geweckt werden, in der Weise, daß letztere teils ihre natürlichen Anlagen im Dienste der Gemeinde verwerten, teils mit neuen Kräften zu diesem Zwecke ausgerüstet werden.

Geisteskranke heißen ganz allgemein solche Personen, welche an einer Geisteskrankheit (s. d.) leiden. Die G.n werden, sofern sie ohne Vater oder Vormund sind, vom Staate unter Vormundschaft gestellt. Hierzu ist jedoch notwendig, daß sie in einem geordneten Verfahren vorher für geisteskrank erklärt worden sind; s. auch Gerichtliche Psychologie.

Geisteskrankheit, auch Seelenstörung oder psychische Krankheit, nennt man eine Störung der geistigen Thätigkeiten, die durch Erkrankung des Gehirns bedingt ist. Jede übermäßige Reizung, besonders der grauen Hirnsubstanz, kann G. herbeiführen. Hierauf beruht die Beobachtung, daß jedes ungewöhnliche, übermäßige Hervortreten des Geistes nach irgend welcher Richtung die Gefahr der G. erschließt. Im allgemeinen ist nun aber „geisteskrank" der Ausdruck für denjenigen Zustand der Seele, in welchem dieselbe mit bald kleineren, bald größeren Unterbrechungen und unter dem Eintritt einer Reihe krankhafter Erscheinungen der bisherigen Selbstbestimmung über ihr Thun und Wirken verlustig geht. Unter den Ursachen der G.en steht die Erblichkeit obenan; ferner bieten eheloses Leben, namentlich aber nicht naturgemäße Erziehung und Leidenschaftlichkeit des Charakters, besondere Anlage zu G. Die jetzige Zeit mit ihrem Jagen nach Sinnesreizen, nach Besitz und Reichtum, nach Ehre und Ansehen, mit ihren Täuschungen und Kränkungen des Selbstgefühls förderte die Entstehung von G.en; vor allem ist das Aufregende fortgesetzter Spekulation von großer Wirkung auf die krankhafte Anspannung der Nerven und den „geistigen Bankrott". Jeder plötzliche Verlust, mag er das Gemüt oder den Geldbeutel treffen, kann Anlaß zum Ausbruch der Seelenstörung werden. Aber auch Ausschweifungen, besonders geschlechtliche, begünstigen einen solchen Ausbruch, ebenso Übermaß im Gebrauche der Spirituosen und Mißbrauch des Tabaks. Schließlich gibt es einen angeborenen Blödsinn, den Kretinismus (s. d.). In der Regel geht hinsichtlich des Verlaufs dem Ausbruche der G. als Vorstadium eine geistige Gereiztheit voraus: argwöhnisch, mißtrauisch, launisch wird der Kranke in seinem Thun und Handeln gegen das Urteil anderer teils gleichgültiger, teils empfindlich. So gerät er Schritt für Schritt in das erste Hauptstadium der G., das der Melancholie, deren hervorstechende Symptome Verfolgungswahn, Nahrungsverweigerung, Selbstmordversuche sind. Auf dieses Stadium folgt meist das der Manie und Tobsucht, deren mildester Grad die maniakalische Verstimmung, deren heftigster Grad, die furibunde, bis zur tierischen Raserei gesteigerte Manie ist, und deren Hauptsymptom mit dem Ausdruck „Gedankenflucht" bezeichnet wird. Hieraus entwickelt sich die „partielle Verrücktheit" oder Monomanie (s. d.), die sich oft in der Form des Größenwahns (Monomanie des Grandeurs), auch als religiöser oder Liebeswahn, als Sucht zu stehlen (Kleptomanie), Feuer anzulegen (Pyromanie) u. s. w. zeigt. Das vierte Stadium endlich ist das der allgemeinen Paralyse (Lähmung), mit den Vor- und Übergangsstadien der verschiedenen Narrheitsarten. Es gibt eine schwermütige Form der Narrheit und eine exaltierte (heitere). In diesem Stadium gehört der Kranke zu den Unheilbaren und verfällt dem Blödsinn. Unter den Erscheinungen bei Geisteskranken sind mehrere besonders hervorstechend: die Sinnestäuschungen oder Halluzinationen (s. d.) und die charakteristische Physiognomie der Irren, indem der Ausdruck des Gesichts und vorzüglich der des Auges die geistige Störung anzeigt. Man unterscheidet jene Stadien auch als besondere Formen von G. und bezeichnet die Melancholie, die Hypochondrie, den Stumpfsinn als geistige Depressionszustände, die Tobsucht und den Wahnsinn als geistige Exaltationszustände, die allgemeine und partielle Verrücktheit, den apathischen Blödsinn, den Kretinismus und Idiotismus als geistige Schwächezustände. — Die Behandlung der G. ist Aufgabe der Irrenheilkunde (s. d.) oder Psychiatrie. Mehr und mehr hat sich herausgestellt, daß der größte Nachteil für den Geisteskranken aus dem Verbleiben desselben am Orte und unter denselben Verhältnissen seiner Erkrankung erwächst. Vielmehr gewährt die baldige Unterbringung des Leidenden in eine gut eingerichtete Irrenanstalt die beste Aussicht zu seiner Genesung. Vgl. Dr. H. Goullon, „Grundriß der G." (Sondershausen 1867); von Krafft-Ebing, „Lehrbuch der Psychiatrie" (2. Aufl., 2 Bde., Stuttgart 1883).

Geistesschwäche, derjenige Zustand, in welchem das Auffassen und Wiedergeben von Gedanken und Vorstellungen außerordentlich beschränkt und erschwert oder ganz aufgehoben ist. Die G. kommt häufig im Greisenalter infolge des eintretenden Hirnschwundes, doch auch bisweilen als ein Fehler vor, welchem der Kranke schon in der frühsten Jugend infolge unvollkommener Entwickelung der Gehirnthätigkeit anheimfällt. Andere Male ist die G. eine nach und nach erworbene und bisweilen durch körperliche Ausschweifung oder Anstrengung, auch durch geistige übermäßige Arbeit sowie durch Gehirnkrankheiten entstandene krankhafte Störung, deren höherer Grad sich als Stupidität und eigentlicher Blödsinn ausspricht. Die höchsten Grade einer solchen Verödung des Geistes sind die Imbecillität und der Idiotismus.

Geistesstörung, s. Geisteskrankheit.

Geistiges Eigentum (besser Urheberrecht, Autorrecht) nennt man unlogischer Weise das Recht, über die Veröffentlichung oder Vervielfältigung eines Werkes der Wissenschaft oder Kunst ausschließlich zu verfügen. Innerhalb des Deutschen Reiches sind zum Schutze des g.n E.s ergangen das Gesetz vom 11. Juni 1870, betreffend das Urheberrecht an Schriftwerken, Abbildungen, musikalischen Kompositionen und dramatischen Werken, und das Gesetz vom 11. Januar 1876, betreffend das Urheberrecht an Mustern und Modellen.

Geistige Getränke, diejenigen Getränke, welche als wesentlichen Bestandteil mehr oder weniger Alkohol (Spiritus) enthalten, mag dieser nun bei der Bereitung des Getränkes selbst entstanden (gegorene Getränke) oder absichtlich zugesetzt sein. Die g.n G., deren Genuß man bei allen Völkern der Erde verbreitet findet, sind so verschieden, wie die Materialen, Erzeugnisse des Pflanzenreichs, verschieden sind, die zu ihrer Bereitung dienen. Hierher gehören der Wein (Traubenwein), die verschiedenen Sorten Obstwein (Äpfelwein, Stachelbeer-, Johannisbeer-, Heidelbeerwein), die Pulque aus dem Agavensafte, der Toddy oder Palmenwein, der Dattelwein oder Lagmi, der Birkenwein u. s. w.; ferner die verschiedenen Sorten von Bier. Durch Destillation werden erhalten: Kornbranntwein, Genevre, Sliwowitz, Borovicska, Kirschwasser, Arrak, Rum und Kognak. Hieran reihen sich die verschiedenen Sorten von Schnäpsen und Likören. — Der ganz allgemeine Genuß der g.n G. ist im wesentlichen der belebenden und erheiternden Wirkung des in ihnen enthaltenen Alkohols zuzuschreiben, alle anderen Bestandteile kommen gegen diesen wichtigsten nur ganz nebensächlich in Betracht. Daß der mäßige Genuß g.r G. nichts Schädliches hat, wenn nicht für den Geldbeutel, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden; unmäßig genossen wirken jedoch alle solche Getränke giftig, und die Fälle, in denen der Alkoholismus, d. i. die Vergiftung durch g. G., sogar zum Tode

führt, sind leider nicht selten. Daher haben sich in verschiedenen Ländern **Vereine** gegen den Mißbrauch g.r G. gebildet.

Geistinger (Marie), Schauspielerin, geb. 26. Juli 1828 in Graz, war seit 1844 Gesangssoubrette auf verschiedenen Bühnen, 1852—54 am Josephstädter Theater in Wien, bis 1856 in Berlin, dann im Hamburg und Riga, seit 1865 am Theater an der Wien, von 1877—80 beliebtes Mitglied des Stadttheaters in Leipzig im Fach der Heroinnen, seitdem auf Gastspielreisen. Ihre 1857 mit dem Schauspieler August Müller-Kormann geschlossene Ehe war nur von kurzem Bestand.

Geistliche, s. Klerus.

Geistliche Bank, die hohe Geistlichkeit im Reichsfürstenrat des früheren deutschen Reichstags.

Geistlicher Fürst, soviel wie Fürstbischof, s. unter Fürst.



Nr. 3583. Marie Geistinger (geb. 26. Juli 1828).

Geistliche Gerichtsbarkeit ist die Befreiung der Geistlichen von dem weltlichen Gerichtsstand und die Unterstellung unter das Gericht eines Bischofs. Trotz des häufigen Widerspruchs des Staates erhielten sich die Vorrechte der g.n G., die aus dem frühsten Mittelalter stammen, zum Teil bis in die Gegenwart. Selbst die evangelische Kirche hat, obschon sie die g. G. nur als einen Teil der Kirchenzucht beansprucht, ihre Beteiligung am Eherecht in vielen Ländern behauptet. Die katholische Kirche hat sich zwar in zahlreichen Verträgen mit Fürsten und Staaten sehr erheblichen Beschränkungen der g. G. fügen müssen, hält aber dieselbe grundsätzlich noch heute auf Grund des kanonischen (Kirchen-) Rechts aufrecht.

Geistliche Güter, soviel wie Kirchengüter.

Geistliches Lied, s. Kirchenlied.

Geistliche Orden. Der Gedanke einer gänzlichen Lossagung von der Welt, um sich entweder einsam oder im Verein mit Gleichgesinnten religiösen Übungen hinzugeben, ist in der menschlichen Natur begründet, und hat daher überall, wo eine Religion wirklich gemeinschaftbildend auftrat, Verwirklichung gefunden. Schon der Buddhismus schuf zahlreiche Klöster; ebenso bestanden im späteren Judentum die g.n O. der Essäer und der Therapeuten in Ägypten. Der eigentliche Begründer des Mönchtums aber wurde der heilige Antonius, der zu Anfang des 4. Jahrhunderts die Gründung zahlreicher christlicher Einsiedlervereine in den Einöden Ägyptens veranlaßte. Die erste geordnete Vereinigung gründete Pachomius (gest. 348) auf der Nilinsel Tabennä. An ihrer Spitze stand ein Abt, der die Beobachtung der „Regel" zu beaufsichtigen hatte. Der Hauptinhalt derselben war eine geordnete Abwechselung zwischen Gebet und Arbeit. Nach derselben Regel stiftete Hilarion von Gaza Klöster in Palästina und Syrien. Gleichzeitig hatte Pachomius auch ein Nonnenkloster mit fester Regel unter Leitung seiner Schwester gestiftet (nonna bedeutet im Koptischen die Keusche). Als Zufluchtsstätten für Unterdrückte und Arme gewannen die Klöster bald großes Ansehen, ebenso als Sitze der Gelehrsamkeit. Aber mit dem zunehmenden Reichtum nahm Üppigkeit überhand, wozu sich Fanatismus und geistlicher Hochmut gesellten. Mehrere vorzügliche Kirchenlehrer arbeiteten eifrig an einer würdigeren Gestaltung des Mönchslebens, so besonders Basilius der Große (gest. 379); seine Regel, die wissenschaftliche Beschäftigung mit Gebet und Handarbeit zu verbinden suchte, nahm der Orden der Basilianer an, der, 362 gegründet, eine große Verbreitung erhielt und noch jetzt den Kern des griechisch-katholischen Mönchtums bildet. Anfangs stand der Austritt aus dem Kloster frei, seit dem Ende des 5. Jahrhunderts aber galt das Gelübde für unwiderruflich; zum Ersatz forderte man ein bestimmtes Alter und gab längere Prüfungs- und Bedenkzeit (das sogenannte Noviziat). Übrigens aber galten die Mönche bis zum 10. Jahrhundert als Laien, jedoch als geistliche Laien (religiosi) im Gegensatz zu den rein weltlichen. — Das Abendland war anfangs den geistlichen Orden nicht günstig; doch brachte hier der Eifer des heiligen Hieronymus (gest. 420), der seine Freundin, die heilige Paula, zur Gründung mehrerer Klöster bei Bethlehem veranlaßte, einen Umschwung hervor. Im mittleren Gallien stiftete Martin von Tours um 380 mehrere Klöster, im südlichen Honoratus das nachmals berühmte Kloster Lerinum, Joh. Cassianus (gest. 432) das Kloster Massilia. Doch die Blüte der g.n O. wurde schon im fünften Jahrhundert durch die Völkerwanderung wieder zerstört; die feste Regel lockerte sich und der Zusammenhang zwischen den einzelnen Klöstern hörte auf. Da wurde der Neubegründer des abendländischen Mönchtums, der edle Benedikt von Nursia (gest. 543), der Stifter des Benediktinerordens. Seine 529 den Mönchen von Monte-Cassino in Kampanien gegebene Regel wurde die Grundlage fast aller übrigen Mönchsregeln und zeichnete sich ebenso durch weise Berücksichtigung der menschlichen Natur wie durch strenge Verfolgung der Zwecke des Mönchtums aus. Zahlreiche Klöster entstanden nun in den folgenden Jahrhunderten, aber mit der Ausbreitung hielt auch die Verweltlichung des Ordenswesens gleichen Schritt. Da trat im 10. Jahrhundert ein mächtiger Umschwung ein, indem sich jetzt die reformierten Benediktinerklöster zu großen Kongregationen des Ordens zusammenschlossen. Die wichtigste derselben war die Cluniacenserkongregation, die ihren Mittelpunkt in dem 910 von dem burgundischen Grafen Berno gestifteten Kloster Clugny (s. d.) hatte. In den späteren Jahrhunderten des Mittelalters entstanden zahlreiche neue Orden, Mönchsorden sowohl wie Nonnenorden, desgleichen auch geistliche Ritterorden (s. unter Ritterorden). Da erlitt aber das geistliche Ordenswesen einen gewaltigen Stoß durch die Reformation. Bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts wurden die Klöster fast ganz Nordeuropas aufgehoben und für weltlich Gut erklärt. Auch die katholische Kirche erkannte, daß jetzt an der Reformation des Ordenswesens thatkräftig gearbeitet werden müsse. Aus der Erkenntnis, daß die alten Formen sich überlebt hätten, ging zunächst der Jesuitenorden (s. d.) 1540 hervor, daneben aber auch eine Anzahl neuer Orden mit wahrhaft segensreichem Erfolg. Die Aufhebung eines großen Teils der alten Orden führte das Ende des 18. Jahrhunderts herbei. Zwar hatte die von Kaiser Joseph II. in Österreich befohlene Aufhebung aller Klöster, die nicht dem Unterricht oder der Barmherzigkeit dienten, keinen Bestand, wohl aber fiel 1790 durch einen Beschluß der französischen Nationalversammlung alles Klostergut in Frankreich an den Staat und wurde von diesem verkauft, teilweise schamlos verschleudert. Dieser Schlag traf sämtliche Orden in Frankreich, nicht etwa bloß die adligen, wie den Orden der Annunziaten (gestiftet 1501 von Johann von Valois für tadellose adlige Jungfrauen). Dasselbe Schicksal traf die Orden zum Teil auch in anderen Ländern in den Revolutionen des 19. Jahrhunderts (so in Portugal 1834, in Spanien 1837). — Der schwerste Schlag für das Ordenswesen aber war die von dem geeinigten Italien seit 1860 in Angriff genommene allmähliche Aufhebung der Orden, soweit sie nicht Schulzwecken oder Liebeswerken dienen. Dazu kamen die Ver-



Nr. 3584. Geistliche Ordenstrachten. Originalzeichnung von Albert Kretschmar, nach Helyot und Schwan.

Mönche. 1 Weißer Büßender in Rom. 2 Benediktiner. 3 Cistercienser. 4 Kartäuser. 5 Dominikaner. 6 Franziskaner. 7 Augustiner. 8 Kapuziner. 9 Prämonstratenser. 10 Barmherziger Bruder. 11 Karmeliter. 12 Jesuit. 13 Augustiner (Haustracht). 14 Väter des Todes. 15 Religioser von La Trappe (Haustracht). 16 Derselbe (bei der Arbeit). — Nonnen. 17 Beguine. 18 Ursulinerin. 19 Benediktinerin (im Zeremonienkleide, wenn sie Profeß thut). 20 Klarissin. 21 Annunziatin. — Ritter in Ordenstracht. 22 Stephansorden. 23 Großmeister des Deutschen Ordens. 24 Templer. 25 Erster Großmeister der Johanniter. 26 Goldenes Vlies. — Einzelne Ordenszeichen. 27 Stern des Schwarzen Adlerordens. 28 Christusorden. 29 Seraphinenorden. 30 Orden St. Jakob. 31 Calatravaorden. 32 Heiliger Geistorden.

treibung der g.n O. aus Preußen und der Jesuiten aus Deutschland während des Kulturkampfes (s.d.). Zwar ist es den Jesuiten gelungen, noch bis in die neueste Zeit die Stiftung neuer Klöster selbst in evangelischen Ländern (z.B. England ꝛc.) oder die Wiederherstellung alter (z.B. in Frankreich, Spanien und Portugal) zu erlangen; fast überall aber haben sich jetzt die Staaten ein Oberaufsichtsrecht vorbehalten und die Ablegung dauernd bindender Ordensgelübde verboten. Nicht minder ist auch in der griechisch-katholischen Kirche das Ordenswesen einer starken Beschränkung unterworfen worden, während es früher (besonders am Berge Athos, in Palästina, auf dem Sinai) große Ausdehnung besaß. In Rußland sind die Klöster auf eine gewisse Zahl beschränkt, in Griechenland die Nonnenklöster bis auf wenige (für ältere Frauen) aufgehoben. Fast unbeschränkt hat sich dagegen das Ordenswesen bis auf die neueste Zeit in Amerika, besonders auch in Nordamerika, entfaltet. Über die einzelnen g.n O., ihre Bestrebungen und ihre Geschichte s. unter Mönchsorden und Nonnenorden.



Nr. 3586—3588. Gekuppelte Fenster. Nr. 3589. Gekuppelte Säulen. (Zu Spalte 649.)

Geistliche Spiele sind die ungefähr seit dem 10. Jahrhundert aus der kirchlichen Liturgie hervorgegangenen ältesten Dramen bei den abendländischen Völkern. Namentlich gaben die großen Kirchenfeste zur Entstehung solcher Dramen Veranlassung, der Weihnachts-, Passions- und Osterspiele, welche man zuerst in Frankreich Mysterien nannte. Allmählich gelangte man dazu, die ganze Lebensgeschichte des Heilands zu einem dramatischen Gesamtbilde zusammenzufassen, dessen Darstellung zuweilen mehrere Tage erforderte. Außer der biblischen Geschichte dramatisierte man aber auch Parabeln und Begebenheiten der Legende. Ursprünglich waren diese Stücke alle lateinisch, nach und nach drangen die Landessprachen ein, bis sie endlich überwogen. Geistliche leiteten die Aufführungen auch dann noch, als die g.n S. aus den Kirchen auf die Straßen und Plätze heraustraten, wo dann die Bühne dreistöckig für Himmel, Erde und Hölle erbaut wurde, und als einige Rollen, wie die des Marktschreiers, der den drei Marien die Salben verkauft, seines Weibes und Knechtes, oder die der Teufel, possenhaften Anstrich bekamen. Weil die g.n S. allmählich aus einfachem Kerne zu immer größerer Ausdehnung anwuchsen, sind ihre Verfasser meist unbekannt. — Hier und da thaten sich geistlich-weltliche Brüderschaften zusammen, welche die Aufführungen der g.n S. in die Hand nahmen; so in Antwerpen die Brüderschaft des heiligen Lukas, in Rom die del Gonfalone, in Frankreich die Confrérie de la Passion. — Im 15. Jahrhundert standen die g.n S. auf ihrer Höhe; von da ab entarteten sie bedenklich, so daß ihnen schon im 16. Jahrhundert die Staatsgewalt entgegen zu treten beginnt. — Verwandt den Mysterien sind die besonders im 15. Jahrhundert ausgebildeten französischen Moralités, allegorisch-moralische Schauspiele, in denen Tugend und Laster personifiziert dargestellt wurden. — Vgl. Hase, „Das geistliche Schauspiel“ (Leipzig 1858) und Wilken, „Geschichte der g.n S. in Deutschland“ (Göttingen 1872).

Geistliches Verdienstkreuz, für verdienstvolle Feldgeistliche von Kaiser Franz II. am 26. November 1801 gestifteter Orden, bestehend in einem goldenen oder silbernen Brabanter Kreuz auf blauem Mittelschilde mit der Devise: „Pro piis meritis“, wird am rot- und weißgestreiften Bande getragen.

Geistliche Verwandtschaft bezeichnet dasjenige einer leiblichen Verwandtschaft analoge Verhältnis, welches nach kanonischem Rechte innerhalb der katholischen Kirche durch Taufe und Firmelung zwischen dem Täufling und Firmling einerseits und dem Paten anderseits entsteht. Dasselbe bildete früher auch ein Ehehindernis.

Geistlicher Vorbehalt, s. unter Reservat.

Geitaue, alles Tauwerk, das zum Geien (Zusammenziehen und Festbinden der Segel) verwendet wird.

Geithain, Stadt in der Amtshauptmannschaft Borna der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Bahn Leipzig-Borna-Chemnitz, hat (1885) 4115 mit Landwirtschaft, Kalksteinbrecherei, Kalk- und Ziegelbrennerei beschäftigte E.

Geiz ist ein übertriebenes und häßliches Streben nach Besitz, ohne diesen Besitz als Mittel zum Lebensgenuß zu verwenden. Der G. unterscheidet sich von der Habsucht darin, daß jener die ungeschmälerte Erhaltung des Besitzes, dieser die Vermehrung desselben anstrebt. Das Laster des G.es wurde von Molière in seinem bekannten „L'avare“ gegeißelt.

Geiz, die überflüssigen Schößlinge in den Blattwinkeln am Weinstock, an den Tabakspflanzen, am Mais u. s. w., die man durch Ausbrechen entfernt, da sie der Hauptpflanze die Nahrung entziehen; s. Ausgeizen.

Geköperte Stoffe, kroisierte (d.h. gekreuzte) Stoffe, Köper oder Keper heißen Gewebe, deren Einschlagfäden sich mit den Kettenfäden nicht rechtwinkelig, sondern schräg kreuzen und in welchen zugleich zwischen den Bindungen eine bestimmte Anzahl von Fäden frei nebeneinander liegt. Durch diese frei liegenden Fäden entstehen (beim Köper im engeren Sinne) schräg laufende Streifen, welche auf der einen Seite durch den Einschlag, auf der andern durch die Kette gebildet werden, oder es schieben sich (beim Atlas) diese Fäden über die Bindungen und verdecken dieselben, so daß das Gewebe auf der einen Seite nur Kette, auf der andern aber nur Einschlag zeigt und auf ersterer Seite, infolge der größeren Güte des Kettengarns, glatt und glänzend erscheint. Werden (beim Köper im engeren Sinne) auf jeder Seite gleichviel Einschlag- und Kettenfäden sichtbar, so heißt das Gewebe Doppelköper, zweiseitiger oder beidrechter Köper.

Gekörnt nennt man Metalle in Form kleiner Körner, erhalten durch Eingießen des geschmolzenen Metalls in Wasser durch ein Metallsieb. — Gekörnte Flächen sind solche zuweilen an Kristallen auftretende Flächen, die nicht glatt und glänzend sind, sondern eine rauhe Oberfläche haben.

Gekrätze (Krätze), die Abfälle, welche bei den Gold- und Silberarbeitern sich ansammeln und im Kehricht der Werkstätten, vermengt mit anderen Metallteilen, Staub ꝛc., enthalten sind (Goldkrätze oder Goldschawine). Dasselbe wird von Händlern aufgekauft und in den Krätzschmelzereien wieder auf Edelmetall verarbeitet. Auf den Hüttenwerken werden auch von Metallschmelzungen herrührende Ofenrückstände und metallhaltige Abfälle G. oder Geschur genannt.

Gekrönter Dichter heißt ein solcher, dem als Zeichen seiner Vortrefflichkeit ein Kranz auf das Haupt gesetzt worden ist. Die Sitte rührt von den Griechen her und wurde von den Römern nachgeahmt, welche einen Preisdichter gewöhnlich mit dem Lorbeerkranze krönten (poëta laureatus). Die deutschen Kaiser nahmen seit dem 12. Jahrhundert die Krönung von Dichtern als ihr Vorrecht in Anspruch. Doch geriet der Gebrauch in Deutschland bald wieder in Vergessenheit, während er sich in Italien erhielt. Erst Kaiser Friedrich III. nahm ihn wieder auf und krönte u.a. 1491 auf dem Reichstage zu Nürnberg Konrad Celtes. Später erhielten die Pfalzgrafen und Universitäten das Recht, Dichter zu krönen. Im 18. Jahrhundert verschwindet die Sitte in Deutschland, während sich in England die unter Eduard IV. eingeführte Würde des gekrönten Hofpoeten bis zur Gegenwart erhalten hat. — Gekrönte Preisschriften, Preisdramen und dergleichen sind solche, die bei einer Wettbewerbung den Sieg davongetragen haben.

Gekröse (mesenterium), die durch Aneinanderlegen der die Gedärme umhüllenden Faltungen des Bauchfellsackes (Peritonäum) gebildeten häutigen Platten, denen Fettmassen und Lymphdrüsen (Gekrösdrüsen) eingebettet sind, welche die aus

dem Dünndarm (Gekrösdarm) aufgenommene Lymphe auf ihrem Wege zum Milchbrustgange zu passieren hat.

Gekuppelt, Bezeichnung für das Verbundensein zweier nebeneinander befindlichen gleichartigen Gegenstände, so z. B. gekuppelte Fenster, welche eine gemeinschaftliche Verdachung haben, gekuppelte Kähne bei Peilvorrichtungen, gekuppelte Träger, gekuppelte Säulen ꝛc.

Gela, griechische Kolonie auf der Südküste Siziliens, ward 690 v. Chr. von Rhodiern und Kretensern gegründet und blühte bald zu einer bedeutenden Stadt auf. Seit dem Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr. verödete G. bald ganz; die Trümmer liegen bei dem jetzigen Terra Nuova. In G. starb Äschylos.

Geländе, s. Terrain.

Gelasius I., römischer Papst, 492—96, war der erste römische Bischof, der den Primat des römischen Stuhls und dessen oberste Gewalt über die gesamte Christenheit, selbst über den Kaiser, in Anspruch nahm und den ersten Index verbotener Bücher gab. Seine Briefe und Abhandlungen sammelte Andreas Thiel in „Epistolae Romanorum pontificum etc.“ (Braunsberg 1869). — G. II., 1118—19, Nachfolger Paschalis' II., wurde von den Kaiserlichen verjagt und starb 29. Januar 1119 zu Clugny. — G., Bischof von Cyzikus, schrieb um 476 die Geschichte des Konzils von Nicäa. — G., Bischof von Cäsarea, 367—95, setzte die Kirchengeschichte des Eusebius fort.

Gelatine, eine feine Sorte Leim, welche aus Abfällen von Handschuhleder und anderen feinen Häuten, Knorpeln ꝛc. bereitet wird. Sie wird vielfach verwendet, namentlich in der Küche und Konditorei zur Bereitung von Gallerten, zur Herstellung von Gelatinekapseln, kleinen eiförmigen, innen mit Arzneimitteln gefüllten, aus G. gefertigten Körpern; ferner zum Klären von Wein und Bier, in der Photographie, in der Buntpapier- und Kartonagenherstellung ꝛc. — Über chinesische oder japanische G. s. Agar-Agar. — Gelatinedynamit, soviel wie Sprenggelatine (s. d.).

Gelb, Bezeichnung für diejenige Farbe, welche durch eine Reizung des Sehnervs mittels Ätherwellen von ungefähr $^{56}/_{100000}$ mm Wellenlänge, oder, was dasselbe ist, durch Lichtstrahlen, welche im Farbenspektrum zwischen den Fraunhoferschen Linien D und E liegen, hervorgebracht wird. Hauptsächlich aber bezeichnet man mit G. die Stoffe, welche vermöge ihrer chemischen oder physikalischen Beschaffenheit im stande sind, Lichtstrahlen (Ätherschwingungen) von der oben angegebenen Natur auszuschicken. Sind die Stoffe zugleich geeignet, auf der Oberfläche anderer Stoffe befestigt zu werden, so nennt man sie gelbe Farbstoffe.

Gelbbeeren, die Früchte des Färberkreuzdorns (Rhamnus infectoria) des südlichen Europas; dieselben sammelt man reif und unreif ein, um sie als Farbstoff (Beergelb) zu benutzen. Sie enthalten zwei verschiedene Farbstoffe, Rhamnetin und Rhamnin, und zwar so reichlich, daß man aus ihrer Abkochung mit Thonerde das bekannte Sitt- oder Schüttgelb darstellt. Übrigens liefern auch andere Rhamnusarten dergleichen gelbfärbende Früchte, so Rhamnus cathartica, unser einheimischer gemeiner Kreuzdorn u. s. w.

Gelbbleierz (Wulfenit), ein ziemlich seltenes Mineral, aus molybdänsaurem Bleioxyd bestehend, erscheint in meist gelben Kristallen mit starkem Glanz.

Gelbbrennen oder Abbrennen, das Anätzen von Messingwaren mit einem Gemisch von Salpetersäure und Schwefelsäure. Gußwaren aus Messing und Tombak und Gegenstände aus Messingblech und Draht, welche gelötet oder ausgeglüht wurden, sind mit einer Oxydschicht überzogen, welche durch Abbeizen entfernt wird, um die Naturfarbe des Metalls sichtbar zu machen. Dabei trachtet man meist danach, die Farbe durch G. feuriger zu erzielen. Es geschieht dies folgendermaßen. Nachdem die Gegenstände zur Zerstörung von Fett und Schmutz zunächst leicht ausgeglüht worden sind, bringt man sie in die Vorbeize aus verdünnter Schwefelsäure, worin sie verbleiben, bis die Oxydschicht entfernt ist. Die schöne lebhafte Farbe entsteht dann durch fast augenblickliches Eintauchen in die Schnellbeize aus Salpetersäure oder einem Gemisch von Salpeter- und Schwefelsäure, dem man häufig etwas Kochsalz zusetzt. Die fertig gebeizten Stücke werden sorgfältig mit Wasser abgespült, mit Sägespänen getrocknet und, wenn erforderlich, sogleich gefirnißt oder vergoldet. Sind Stellen zu polieren, so geschieht dies vor dem Trocknen mit Sägespänen.

Gelbbuch (livre jaune, spr. Liwwr schohn), seit 1852 Bezeichnung für die Sammlung amtlicher Schriftstücke des französischen Ministers des Äußern, s. auch Blaubücher.

Gelbebenholz oder Grünebenholz, auch Bastardguayakholz, ist das Holz der südamerikanischen Bignonia leucoxylon *L.*, es ist sehr hart und dauerhaft, wird an der Luft tiefbraun und ist gut schneidbar.

Gelbeisenstein, ein natürliches Eisenhydroxyd (Eisenoxydhydrat), hinsichtlich seines Wassergehalts zwischen Göthit und Brauneisenstein stehend.

Gelberde, ockergelbes weiches Mineral, bei Blankenburg, Amberg, Wehrau auftretend, besteht aus einem eisenoxydhaltigen Thonerdesilikat und wird als Anstrichfarbe benutzt.

Gelbe Farbstoffe, s. unter Gelb.

Gelbes Fieber (febris flava), eine Krankheit, die im Süden Europas, am Meeresgestade, einige Male sehr verheerend auftrat und im südlichen Amerika einheimisch ist. Die Krankheit tritt mit einer stark ausgesprochenen Gelbsucht auf und hat davon auch den Namen. Die übrigen Zeichen des G.n F.s sind starkes, hohes Fieber, heftiges Erbrechen von anfangs gelben, sodann blutigen Massen; dünne, choleraartige Stühle mit heftigen Unterleibsschmerzen, schneller Verfall der Kräfte und endlich Tod. Selten geht das G. F. in Genesung über. Die Behandlung ist ihm gegenüber ebenso ohnmächtig, wie sie es bei der Cholera ist. Vgl. „Das Gelbe Fieber“ (in Bd. 2 des „Handbuchs der Pathologie“ von Ziemssen, Leipzig 1874).



Nr. 3590. Rhamnus cathartica. (Zum Art. Gelbbeere.)

Gelber Fluß, chinesischer Strom, s. Hoang-Ho.

Gelber Ingwer, Pflanze, s. unter Curcuma *L.*

Gelbes Meer (chines. Hoang-hai), der nördliche Teil des zum Großen Ozean gehörigen Ostchinesischen Meeres, ist im O. von der Halbinsel Korea, im N. und W. von China begrenzt und läuft nach NW. in den Golf von Pe-tschi-li aus.

Gelbe Rüben, s. unter Möhre.

Gelbguß, diejenigen Sorten Messing, welche zwischen 20 und 50 Prozent Zink enthalten.

Gelbholz (lignum citrinum) oder alter Fustik, das in der Färberei gebrauchte Kernholz des den Tropenländern angehörigen Färbermaulbeerbaums (Maclura aurantiaca *Nutt.*). Man braucht es besonders in der Woll- und Seidenfärberei. — Über das südeuropäische G. s. Fisettholz.

Gelbkomposition; eine zum Färben mit Querzitron bestimmte Beize, welche aus einer Lösung von Zinnchlorür und schwefelsaurem Zinnoxydul besteht.

Gelbkraut (Reseda Luteola *L.*), Pflanze, s. Wau.

Gelbling (Gelbmännel, Gehlchen), soviel wie Eierschwamm.

Gelbschoten (chinesische), die in China zum Färben verwendeten Früchte der Gardenia-Arten mit gelbem Farbstoff.

Gelbsehen, s. Xanthopsie.

Gelbspinner, diejenige Abart der Seidenraupe (Bombyx Mori *L.*, s. d.), deren Gespinstfaden eine gelbe Farbe hat.

Gelbsucht (icterus oder morbus regius), krankhafte Gelbfärbung der Haut und Schleimhäute. Die Ursache der G. ist

immer eine Verhinderung des Gallenabflusses in den Darm, sei es durch einen Katarrh der Gallenwege oder durch in dieselben eingeklemmte Gallensteine, durch Neubildungen 2c. Die ersten Erscheinungen sind meist Appetitlosigkeit, Übelkeit, Mattigkeit, während die Darmausleerungen sich mehr und mehr entfärben und schließlich weißlich erscheinen, zeigt sich auf der Haut die zunehmende Gelbfärbung. Während bei einem einfachen Katarrh der Gallenwege schon nach wenigen Tagen die Gelbfärbung der Haut abnimmt und die Stühle wieder gallig, dunkel werden, bleibt bei Neubildungen und sonstigen unheilbaren Leberleiden die G. monate-, ja jahrelang bis zu dem meist durch allgemeine Abzehrung erfolgenden Tode bestehen. Gerade in diesen Fällen, weniger in den kurz verlaufenden, stellen sich zwei seltenere Erscheinungen ein: das Gelbsehen, ein gelber Schein, den die Kranken namentlich bei dem Ansehen weißer Flächen empfinden, und ein oft entsetzlich qualvolles Hautjucken. Zu den regelmäßigen Erscheinungen gehört ein oft beträchtliches Dunkel- und Trübwerden des Harns durch den mit ihm ausgeschiedenen Gallenfarbstoff. Die Behandlung der G. hat nur in den Fällen Erfolg, wo das Grundleiden heilbar ist. Am wichtigsten ist eine strenge Regelung der Kost, namentlich Vermeidung aller fetten Speisen, die bei Fehlen der Galle im Darm nicht verdaut werden können. Von inneren Mitteln werden Karlsbader Salz und Rhabarber am meisten gegeben. In den schweren Fällen kann man versuchen, durch eine Operation das Hindernis in den Gallenwegen fortzuschaffen oder der Galle einen andern Abflußweg in den Darm zu geben. Da die leichteren Formen der G. bei denjenigen, die einmal daran gelitten haben, leicht wiederkehren, so sind alle Veranlassungen dazu, Magenverderben, Aufregungen, Erkältungen, sorgfältig zu vermeiden. — Die G. der Schafe entsteht durch Übertritt des Gallenfarbstoffs ins Blut oder ist eine Vergiftungskrankheit, welche häufig nach Lupinenfütterung auftritt. — Über G. als Baumkrankheit s. unter Baum.

Gelbwurz (Gilbwurz), Pflanzengattung, s. Curcuma *L.*

Geld ist diejenige Ware, welche als Preismaßstab, Preisübertragungsmittel (allgemeines Tauschmittel) und gesetzliches Schuldentilgungsmittel dient. Jeder Maßstab muß diejenigen Eigenschaften besitzen, die vermittelst desselben an anderen Dingen gemessen werden sollen; folglich muß der Preismaßstab selber einen Preis haben, also eine Ware sein. Die zweite Forderung, welche man an einen Maßstab stellt, ist, daß er die zu messende Eigenschaft in bestimmter, unveränderlicher Menge habe; sie läßt sich beim Preismaßstabe nicht ganz erfüllen, weil jeder Preis als eine mehr oder weniger veränderliche Größe erscheint. Daher muß man sich mit einer Ware begnügen, deren durchschnittliches Preisverhältnis zu allen anderen Waren sich möglichst wenig verändert. Solche Waren sind die Edelmetalle, besonders das Gold. — Soll eine Ware nur als Preismaßstab dienen, so bleiben ihre körperlichen Eigenschaften außer Betracht, sofern sie nicht die Veränderlichkeit des Preises beeinflussen. Derartige bloße Preismaßstäbe, (d. h. Waren, in welchen man den Preis ausdrückt, die Gegenleistung aber nur dann machte, wenn der die andere Ware in den Tausch Gebende es ausdrücklich verlangte) waren und sind zum Teil noch solche Erzeugnisse, in welchen der Hauptreichtum des Volkes besteht, z. B. bei Hirten und Ackerbauern Vieh (lat. pecus, hiervon pecunia = Geld) und Getreide; ferner die Hauptausfuhrartikel, z. B. Palmöl in Oberguinea, und die Haupteinfuhrgegenstände, z. B. Glasperlen in Ost- und Westafrika sowie Schlangenkopfmuscheln (Kauris) in Mittelafrika. — Soll aber eine Ware auch als Preisübertragungsmittel dienen, so muß sie noch andere Eigenschaften haben als der bloße Preismaßstab. Sie muß sich leicht, d. h. mit möglichst wenig Mühe und Kosten aufbewahren und befördern, auch ohne Schwierigkeit von anderen Waren unterscheiden lassen, leicht teilbar und auch ihrer körperlichen Eigenschaften wegen beliebt sein. Dies ist aber ganz besonders bei dem Golde und dem Silber der Fall, doch verwendet man auch andere Metalle zu diesem Zweck. Die Metalle, welche als Preisübertragungsmittel dienen, verwendet man meist in der Form von Münzen. S. auch unter Währung, Münze und Münzwesen.

Geld (G.) und Brief (B.) oder Papier (P.), Bezeichnungen auf den Börsenkurszetteln. Sind Geschäfte zu dem angegebenen Kurse gemacht worden, so findet sich hinter demselben der Zusatz bz. (bezahlt); B. bedeutet, wenn das Papier zu dem bezeichneten Kurse angeboten ist, G., wenn zu dem bezeichneten Kurse noch Nachfrage besteht.

Geldbuße, s. Geldstrafe.

Geldern, die zweitgrößte Provinz des Königreichs der Niederlande, hat 5080,97 qkm und (1881) 466805 (auf 1 qkm 97) E. Waal, Neder-Rijn und Yssel durchfließen das Land und die Maas bildet die südliche und der Zuidersee die nordwestliche Grenze. Der von Yssel und Neder-Rijn eingeschlossene Teil dieser Provinz steigt zu einem niedrigen Plateau, der Veluwe, an und ist eine der unfruchtbarsten Landstrecken der Niederlande. Am reichsten bevölkert und besten angebaut ist das fruchtbare Marschland der Betuwe zwischen Maas und Waal. Im ganzen ist G. eine arme Provinz, 35,7 % des Bodens ist sandige Heide und nur 24 % Acker- und Gartenland. Ackerbau und Viehzucht bilden die Hauptbeschäftigung der fleißigen Bewohner, Obst und Pferde die wichtigsten Ausfuhrprodukte. In einzelnen Teilen wird auch Flachs- und Tabakbau getrieben. Die Industrie hat nur eine geringe Ausdehnung; dagegen ist der Handel mit Holz, Getreide, Obst, Fischen und Vieh auf den großen Strömen und dem Zuidersee beträchtlich, vorzüglich nach England. Von den Bewohnern gehören 62 % zur reformierten, 37 % zur katholischen Kirche. Die Provinz zerfällt in die vier Gerichtsdistrikte Arnhem, Nimwegen, Zütphen und Tiel. Die größte Stadt ist Arnhem mit 45372 E. (1884). — Die jetzige Provinz G. bildet den Hauptbestandteil des ehemaligen Herzogtums G. Im 9. Jahrhundert war dasselbe eine kaiserliche Landvogtei; 1061 kam es an Otto von Nassau und wurde 1079 zu einer Grafschaft erhoben, mit der später die Grafschaft Zütphen vereinigt ward. Die Ohnmacht des Deutschen Reiches benutzten die Grafen von G., um ihre Macht auszudehnen und sich 1248 die freie Reichsstadt Nimwegen (Nijmegen) zu unterwerfen. Ludwig der Bayer erteilte 1339 dem Grafen Reinhold die Herzogswürde. Als der nassauische Herzogsstamm ausstarb, kam G. 1379 an Jülich; 1472 an Karl den Kühnen von Burgund verkauft, gelangte es später als Teil des burgundischen Erbes an Kaiser Maximilian und ward 1543 von Karl V. mit den Niederlanden vereinigt. Im Frieden von Utrecht (1714) erwarb Preußen das sogenannte Oberquartier von G. Doch wurde davon das rechte Maasufer 1815 an die Niederlande abgetreten, so daß Preußen nur den jetzigen Kreis G. mit der gleichnamigen Kreisstadt Geldern (s. d.) behielt.

Geldern, Kreisstadt des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, an der Niers, einem Nebenfluß der Maas, Haltepunkt der Linien Venlo-Wesel-Haltern und Köln-Krefeld-Kleve-Zevenaar der preußischen Staatsbahn, hat zwei katholische und eine evangelische Kirche und einen Judentempel, ist Sitz eines Amtsgerichts und der Kreisbehörden und zählt (1885) 5690 meist katholische E., die sich mit Seidenweberei, Schuhwarenbereitung, Gerberei, Brauerei, Getreidehandel 2c. beschäftigen. Die Stadt wurde 878 gegründet und war bis 1343 Sitz der Grafen und nachherigen Herzoge von G. Vgl. Nettesheim, „Geschichte der Stadt und des Amtes G.“ (Krefeld 1863). — Der Kreis G. zählt auf 543 qkm (1885) 53628 meist katholische E.

Geldherrschaft, s. Plutokratie.

Geldkatze, ein langer, schmaler Geldbeutel von Leder, den man nach Art eines Gürtels um den Leib schnallt.

Geldschränke (eiserne) sind an allen Seiten doppelwandige transportable Behälter für Wertpapiere, Urkunden, Geschäftsbücher u. a. in Schrank- oder Pultform. Der Zwischenraum der Wände ist mit schlechten Wärmeleitern gefüllt, um den Geldschrank feuersicher zu machen, und die Thür ist mit einem oder mehreren Sicherheitsschlössern mit oder ohne Vexiereinrichtung versehen, um die Öffnung durch Nachschlüssel zu verhindern. In neuerer Zeit panzert man die G. indem man die Außen- oder Innenwand aus Blechen herstellt, welche halb aus Schmiedeisen, halb aus naturhartem Stahl (Panzerbleche) bestehen.

Geldstrafe, im weitesten Sinne jede durch Zahlung einer Geldsumme sich vollziehende Vermögensstrafe. G.n in dieser allgemeinen Bedeutung finden sich nicht bloß als wirkliche Strafen im eigentlichen Strafrecht, sondern auch als Rügemittel im Disziplinarverfahren, ferner als Ordnungsstrafen im Prozeß-, Vormundschafts-, Handelsrecht 2c., endlich sogar

auf dem Gebiete des reinen Privatrechts als Konventionalstrafen zur Befestigung eines Vertragswillens. Enger genommen versteht man jedoch unter G.n nur diejenige der zuerst genannten Klasse, d. h. solche, welche von einer richterlichen Gewalt für die Verletzung eines Strafgesetzes in einem geordneten Verfahren verhängt werden, und zwar, im Gegensatz zu den übrigen G.n, dergestalt, daß in dem Falle ihrer Uneinziehbarkeit, abgesehen von wenigen Ausnahmen, stets eine Freiheitsstrafe an ihre Stelle tritt.

Geldsurrogate, d. h. Geldersatzmittel, richtiger Stellvertreter des Geldes, heißen diejenigen auf Geld lautenden Kreditpapiere, welche man besser auch *Zahlmittelscheine* nennt, also Banknoten und Papiergeld, im Großverkehr außerdem Wechsel und Geldanweisungen, und zwar von letzteren namentlich der Check. Da die Effekten Kapitalscheine sind, gehören sie demnach nicht zu den G.n.

Geldumlauf besteht darin, daß das Geld einerseits als Gegenleistung, anderseits als Darlehn oder Vorschuß aus einer Hand in die andere geht. Als Gegenleistung beim Güteraustausche ist der G. mit einem sich in entgegengesetzter Richtung, also vom Erzeuger zum Verbraucher bewegenden Warenumsatze verbunden. Die regelmäßige Gestaltung des Warenumsatzes beruht vorzugsweise auf dem richtigen Verhältnisse der Erzeugung zum Verbrauch, welches wieder von den gesellschaftlichen Zuständen beeinflußt wird. Übrigens treten an die Stelle des baren Geldes, besonders im Großverkehr, häufig die sogenannten *Geldsurrogate* (s. d.); außerdem wird die Menge des zu Zahlungen erforderlichen Geldes durch die Benutzung von Abrechnungsstellen und Giroeinrichtungen vermindert; s. auch *Clearinghouse* und *Giroverkehr*.

Geldwirtschaft heißt im Gegensatze zur *Naturalwirtschaft* (s. d.) diejenige Stufe der wirtschaftlichen Entwickelung, auf welcher infolge der Arbeitsteilung die einzelnen Wirtschaften ihre Erzeugnisse gegen *Geld* vertauschen, also verkaufen, um für den Erlös diejenigen anderer Wirtschaften einzutauschen (einzukaufen). Die G. ist also eine Art der Tauschwirtschaft; sie erleichtert den Erwerb und bewirkt dadurch eine Zunahme einerseits der Erzeugung, anderseits des Verbrauchs. Auch die Aufhebung der Hörigkeit (s. d.) wurde durch die Einführung des Geldlohns sehr erleichtert.

Gelée (spr. Scheleh) oder *Aspic*, gallertartige, durchscheinende, mit verschiedenen Stoffen vermischte und gewürzte Speisen, deren Hauptbestandteil Gelatine (s. d.) bildet.

Gelée (spr. Scheleh, Claude), Maler, s. *Claude-Lorrain*.

Gelegenheitsgesellschaft nennt man die Vereinigung mehrerer Teilnehmer zu *einzelnen* Handelsgeschäften für gemeinschaftliche Rechnung, wobei ein rechtlich für sich bestehendes selbständiges Gesellschaftsvermögen gar nicht vorhanden ist. Nach außenhin besteht die G. als Gesellschaft überhaupt nicht, so daß sie auch keine Gesellschaftsfirma führen darf.

Gelehrsamkeit nennt man einen reichen, im Gedächtnis aufbewahrten Schatz von Kenntnissen, der jedoch durch gründliche Forschung gewonnen, durch sorgfältige Kritik gesichtet und durch philosophisches Denken in systematische Ordnung gebracht sein muß.

Gelehrte Bank nannte man in gemischten Kollegien, wo Adlige und Bürgerliche zusammensaßen, die Bank der letzteren, welche zumeist rechtsgelehrte Männer (doctores juris) waren.

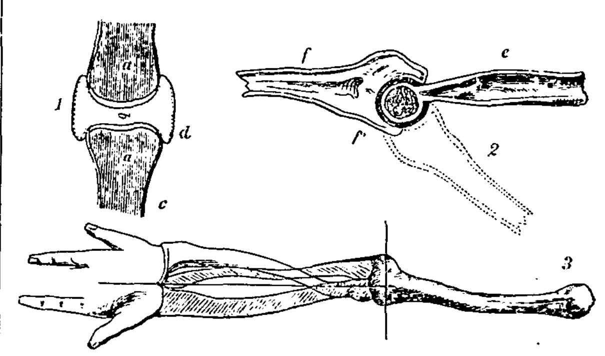
Gelehrte Gesellschaften sind von wissenschaftlich gebildeten Männern zu irgend einem wissenschaftlichen Zwecke ins Leben gerufene Vereine; sie sind entweder vom Staate gestiftete Anstalten oder Akademien (s. d.), welche sich meist die Erweiterung des wissenschaftlichen Gebietes im allgemeinen zur Aufgabe stellen, oder sie sind Privatverbindungen, welche sich gewöhnlich im Gegensatz zu jenen engere Grenzen stecken und sich nicht selten auf die Pflege nur einzelner Zweige einer Wissenschaft beschränken. So gibt es g. G., die sich die Gebiete der Sternkunde, Physik, Naturgeschichte, Geschichte, Geographie, Ethnographie, Sprachkunde, Archäologie, Numismatik u. s. w. als Feld ihrer Thätigkeit vorgesteckt haben und es finden sich solche in allen Ländern Europas, Amerikas und zum Teil auch Asiens. Wie die Akademien, so veröffentlichen auch die meisten g.n G. die Ergebnisse ihrer Forschungen in Zeitschriften und periodischen Werken. Vergl. Haymann, „Kurzgefaßte Geschichte der vornehmsten Gesellschaften der Gelehrten" (Leipzig 1743); Achmet d'Héricourt, „Annuaire des sociétés savantes" (2 Bde., Paris 1865—66); Müller, „Die wissenschaftlichen Vereine und Gesellschaften Deutschlands im 19. Jahrhundert. Bibliographie ihrer Veröffentlichungen seit ihrer Begründung" (Berlin 1884).

Gelehrtenschulen stehen in der Mitte zwischen Fachschulen und Universitäten und suchen ohne Rücksicht auf einen bestimmten praktischen Beruf den Schüler für jedes wissenschaftliche Fach im allgemeinen vorzubereiten; s. *Gymnasien*.

Geleise, Spur der Wagenräder; bei Eisenbahnen spricht man von Schienengeleisen.

Geleit, zur Zeit des Faustrechts die vom Landesherrn oder von mächtigen Rittern (*Geleitsherren*) den Reisenden, besonders Kaufleuten, zum Schutz gegen räuberische Anfälle gegebene Begleitung bewaffneter Männer (*Geleitsmänner*). Nach Herstellung des allgemeinen Landfriedens wurde das lebendige G. durch das tote oder schriftliche G., d. h. durch einen *Geleitsbrief*, ersetzt. Auch hierfür ward eine Abgabe (*Geleitsgeld*) erhoben. *Freies* oder *sicheres* G. hieß im Mittelalter der einem Angeklagten von der Obrigkeit gewährte gesetzliche Schutz, unter welchem derselbe ungefährdet vor Gericht erscheinen und wieder abziehen durfte.

Gelenau, Fabrikdorf in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, südwestlich von Zschopau an der Zweigbahn Wilischthal-Thum, hat (1885) 5573 Baumwollweberei, Strumpfwirkerei und Spitzenklöppelei treibende E.



Nr. 3591—3593. Gelenke an den Arm- und Beinknochen des Menschen.
1 *Fingergelenk, schematisch im Durchschnitt.* a Knochen, b Gelenkknorpel, c Knochenhaut, d Synovialkapsel. 2 *Ellbogengelenk*, schematisch in größter Beugung und Streckung. e Oberarmbein, f Ellbogenbein (Ulna) gestreckt, f' gebeugt. 3 Schema der Bewegungen des Unterarms; sie erfolgen um die beiden gezogenen Achsen.

Gelenke (Diarthrosen, vom griech. arthron, Gelenk) oder *Gelenkverbindungen* sind die beweglichen Verbindungen der Skelettteile, wobei die glatten, überknorpelten *Gelenkenden* der Knochen mittels eines serösen Sackes (Synovialkapsel), dessen Inneres (die Gelenkhöhle) mit einer klebrigen, gelblichen eiweißreichen Flüssigkeit, der *Gelenkschmiere* (Synovia), erfüllt ist, aneinander verschiebbar erhalten, durch ein Kapselband miteinander in Verbindung gehalten, durch sehnige Bänder (Ligamente) aber, welche sich außen ansetzen, und durch Knochenvorsprünge in ihrer Bewegung eingeschränkt werden. Die Formen der Gelenkbewegungen sind bedingt durch die Beschaffenheit der aufeinander wirkenden Gelenkflächen. Beim *straffen Gelenke* sind zwei platte Gelenkflächen durch kurze, straffe Bänder aneinander gehalten und können sich nur wenig aneinander verschieben; so zwischen den Wirbeln, an der Hand- und Fußwurzel. Beim *Dreh-* oder *Rollgelenk* kann sich ein Knochen nur im Halb- oder Drittelkreise um sich selbst oder um einen parallel neben ihm liegenden andern Knochen bewegen, so der erste Halswirbel (Atlas) um den zweiten Halswirbel, ferner die Speiche am Vorderarm. Beim *Winkelgelenk* bewegt sich ein langer Knochen mit seinem Ende am Ende eines andern Knochens nur in einer Richtung, die Seitenbewegung ist durch Seitenbänder verhindert. Dergleichen Winkelgelenke sind: das Gelenk zwischen Atlas und Kopf, das Ellbogengelenk, die Gelenke zwischen den Fingergliedern, das Kniegelenk. — Beim *Kugelgelenk* kann der Knochen nicht nur die Bewegungen nach vier Richtungen hin ausführen, sondern sich auch um seine Achse oder eine derselben

parallele Linie drehen. Das Ende des sich bewegenden Knochens ist kugelförmig gestaltet (Gelenkkopf) und das des andern Knochens bildet eine Grube. Hierher gehört das Schulter- oder Oberarmgelenk, das freieste Gelenk des Körpers. Vertieft sich die Gelenkgrube zur Pfanne, die fast den ganzen Kopf umfaßt, wie die Pfanne des Beckens den Gelenkkopf des Oberschenkels, so nennt man das Kugelgelenk ein Nußgelenk.

Gelenkentzündung (arthritis), die zunächst auf das Gelenk beschränkte und meist erst im weiteren Verlauf auch auf die Nachbarteile übergreifende Entzündung, kann infolge einer Verletzung oder Erkältung auftreten oder aber der Ausdruck eines Allgemeinleidens sein, so bei dem akuten Gelenkrheumatismus, bei der tuberkulösen G., bei der Gicht u. s. w. Die ersten Erscheinungen sind mehr oder weniger heftige Schmerzen und Gebrauchsunfähigkeit des betreffenden Gliedes, dann schwillt das Gelenk an, entweder durch Ansammlung klarer Flüssigkeit oder Blut und Eiter in seiner Höhle, die Umgebung rötet sich, der Kranke fiebert. — Die Behandlung besteht in



Nr. 3594. Gellerts Standbild im Rosenthal zu Leipzig.

einem frühzeitigen Feststellen des Gelenks durch geeignete Lagerung des betreffenden Gliedes, wenn nötig durch einen festen Schienen- oder Gipsverband. Bei den frischen Entzündungen wendet man äußerlich Eis, innerlich Salicylsäure an, bei länger sich hinziehendem Verlauf kommen äußerlich die verschiedenen Ableitungen auf die Haut — Senfpapier, spanische Fliegen, Einpinselungen mit Jodtinktur, innerlich Jodkali und Colchicum in Betracht. Gute Erfolge lassen sich auch bei veralteten G.en noch durch kunstgemäße Massage sowie durch heiße Bäder, namentlich aber Moor- und Sandbäder erzielen.

Gelenkgeschwulst (weiße), s. Gliedschwamm.

Gelenkketten, Gallesche Ketten, sind Ketten, deren einzelne Glieder aus flachen Plättchen oder längeren flachen Stäben bestehen, welche durch Bolzen miteinander scharnierartig verbunden sind. G. finden Anwendung bei Kettenbrücken, als Lastketten bei Kranen, als Treibketten bei den Karden der Spinnereien und als Aufzugsketten der alten Spindeluhren 2c.

Gelenkmäuse oder Gelenkkörper, frei in der Gelenkhöhle liegende, durch chronische Entzündung abgelöste Knorpelstückchen, die dadurch, daß sie sich zwischen die Gelenkflächen klemmen, plötzlich auftretende sehr heftige Schmerzen machen können und durch eine Operation entfernt werden müssen.

Gelenkneurose (arthroneuralgia) oder Gelenkneuralgie, heftige, meist anfallsweise auftretende Gelenkschmerzen, die Folge von Erkrankung der Nerven des betreffenden Gelenks.

Gelenkrheumatismus, s. unter Rheumatismus.

Gelenksteifigkeit und **Gelenkverwachsung,** s. Ankylōsis.

Gelenkwassersucht (hydarthros) oder Gliedwasser, Ansammlung klarer Flüssigkeit in einem Gelenk, eine Folge einer chronischen Gelenkentzündung (s. d.).

Gelenkwischer, s. unter Wischer.

Gelenkwunden (vulnera articulorum), Eröffnung des Gelenks durch eine Verletzung ist darum besonders gefährlich, weil sie leicht eine eiterige Gelenkentzündung zur Folge haben kann, die nicht selten zu allgemeiner Blutvergiftung führt.

Geleuchte, soviel wie Grubenlicht; sonst auch alle Mittel, welche zur Erhellung der unterirdischen bergmännischen Baue benutzt werden. Bei offenem G. steht die Flamme mit der Grubenluft in ungehinderter Berührung, im Gegensatz zu Sicherheitsgeleuchte; s. auch Sicherheitslampe.

Gelimer, der letzte König der Vandalen in Afrika, ein Sohn des Gelar und Urenkel des Genserich, stieß 530 seinen Vorgänger Hilderich vom Throne, wurde aber 534 unter dem Kaiser Justinian von dessen Feldherrn Belisar geschlagen und gefangen nach Konstantinopel geführt. G. starb in Galatien, daselbst von Justinian mit Landgütern ausgestattet.

Gellert (Christian Fürchtegott), Fabel- und Liederdichter, geb. 4. Juli 1715 zu Hainichen bei Freiberg, studierte seit 1734 zu Leipzig Theologie, war dann Erzieher zweier Edelleute bei Dresden, kehrte 1741 nach Leipzig zurück und machte sich zuerst durch sinnige Fabeln und Erzählungen bekannt. Im Jahre 1744 gründete er mit Gärtner (s. d.) u. a. die sogenannten „Bremer Beiträge“, trat 1745 als Dozent an der Leipziger Universität auf und ließ im selben Jahre sein Lustspiel „Die Betschwester“, 1746 seine „Fabeln und Erzählungen“ sowie den seltsamen Roman „Leben der schwedischen Gräfin von G.“, 1748 die für unsern Geschmack freilich sentimentalen und trockenen „Lust- und Schäferspiele“ erscheinen. Seine philosophisch-moralischen und litterarischen Vorlesungen wirkten überaus anregend auf die akademische Jugend (1751 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt). Im Jahre 1751 erschienen seine „Briefe über den guten Geschmack“, 1754 seine „Lehrgedichte“, 1757 seine von echter Frömmigkeit zeugenden „Geistlichen Oden und Lieder“. Letztere vor allem haben, neben seinen Fabeln, seinen Ruhm begründet, und selbst Goethe und Friedrich der Große schätzten den frommen und liebenswürdigen Dichter sehr hoch. Seit 1762 erhielt er von dem Grafen Brühl, später vom sächsischen Hofe ansehnliche Gnadengehalte. Fortwährend kränklich, starb G. 13. Dezember 1769 zu Leipzig. G.s sämtliche Werke erschienen in 10 Bdn. (Leipzig 1769—74; neueste Aufl., Berlin 1867 ff.), eine neue Ausgabe seiner Fabeln, Erzählungen und geistlichen Oden (Leipzig 1871), sein Briefwechsel mit Demoiselle Lucius (ebd. 1823), sein Tagebuch aus dem Jahre 1761 (2. Aufl., ebd. 1863), ein „Gellertbuch“ (2. Aufl., Dresden 1867). Vgl. über ihn J. A. Cramer (Leipzig 1774), Döring (ebd. 1833), Schuller (ebd. 1880) 2c.

Gellert (Christlieb Ehregott), des Dichters Bruder, geb. 11. August 1713 zu Hainichen, widmete sich in Freiberg der Metallurgie, ward 1765 Professor an der Bergakademie, verfaßte verschiedene gute Lehrbücher über metallurgische Chemie und Probierkunst und starb daselbst 18. Mai 1795.

Gellius (Aulus), römischer Schriftsteller, geb. um 130 n. Chr., war Richter in Rom und schrieb ein Sammelwerk unter dem Titel „Attische Nächte“ („Noctes Atticae“) in 20 Büchern, das mit Ausnahme des 8. Buches erhalten ist und eine wertvolle Fundgrube für die Kenntnis des Altertums bildet. Ausgaben lieferten u. a. Lion (Göttingen 1825) und Hertz (2 Bde., Leipzig 1853), eine deutsche Übersetzung Weiß (2 Bde., Leipzig 1875—76). Vgl. Hertz, „Opuscula Gelliana“ (Berlin 1886).

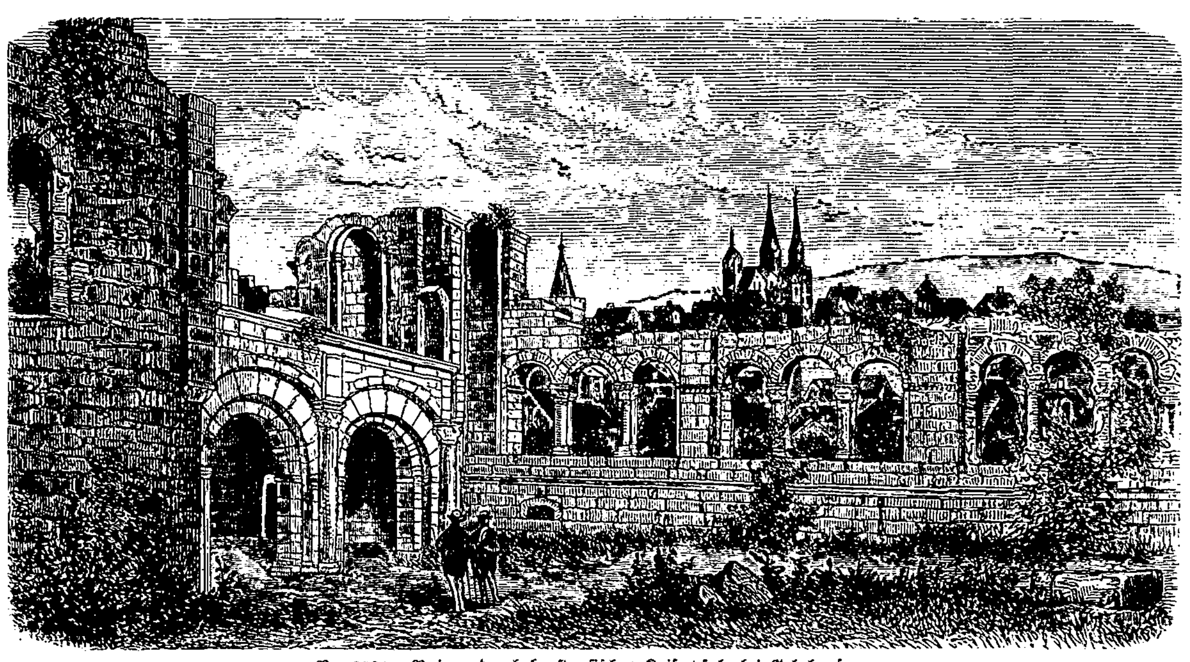
Gellivara, ein 415 m hoher Berg im nördlichen Schweden, im Norbotten-Län, nordnordwestlich von Haparanda, enthält 70—80 % Eisenerz und wird daher auch als Erzberg bezeichnet. Um ihn herum liegt das Kirchspiel G. mit (1880) 3131 E. Vom Erzberge führt eine Eisenbahn nach Süden bis Luollerim an der Luleå, von wo die Erze auf Schiffen nach der Küste gehen.

Gellschuß, soviel wie Rollschuß, eine Schußart aus glatten Geschützen, bei welcher die Kugel oder Granate in mehreren immer kleiner werdenden Sprüngen („Gellern") ihr Ziel erreichte; s. auch Schußarten und Rollschuß.

Gelma (Guelma, Dschelma), Stadt im O. von Algier, in der Provinz und östlich von der Stadt Algier, an der Eisenbahn nach Bona, liegt an der Stelle des alten Calama, hat 5530 E. und ist der bedeutendste Viehmarkt von Algier. In der Nähe befinden sich Blei-, Zink- und Antimongruben und die heißen Schwefelquellen von Hammam Meschutin.

Gelmetti (spr. Schelmetti, Luigi), italienischer Schriftsteller, geb. 18. Mai 1829 zu Dolce, wurde 1861 Professor der Litteratur in Mailand. Er gab u. a. heraus: „Roma e l'avvenire della lingua italiana" (Mailand 1864), „La lingua parlata di Firenze e la lingua scritta d'Italia" (ebd. 1874), „Le scuole tecniche in Italia" (ebd. 1878), „Manzoni e Stecchetti" (ebd. 1879), „Il paternoster e il deprofundis" (ebd. 1882).

Gelnhausen, Kreisstadt in dem preußischen Regierungsbezirk Cassel, mit (1885) 3695 E., an der Kinzig gelegen. Die halb romanische, halb gotische Pfarrkirche stammt aus dem 13. Jahrhundert. Obst- und Weinbau und Gewerbthätigkeit sind nicht unbedeutend, desgleichen die Sandsteinbrüche.



Nr. 3595. Ruinen der hohenstaufischen Kaiserpfalz bei Gelnhausen.

In der Nähe der Stadt liegen auf einer Insel des Flusses die Ruinen der großartigen Kaiserburg, welche Friedrich Barbarossa erbauen ließ. G. war im Mittelalter freie Reichsstadt; 1803 ward die Stadt Kurhessen einverleibt; 1625 wurde hier der Satiriker Christoph von Grimmelshausen geboren. — Der Kreis G. hat auf 644 qkm (1885) 32 838 E.

Gelobtes Land (d. i. angelobtes, verheißenes Land), im Alten Testamente soviel wie Palästina.

Gelon, seit 491 v. Chr. Tyrann von Gela (s. d.), brachte 485 auch Syrakus in seine Gewalt, welches er zur größten und angesehensten Stadt Siziliens machte. Über die Karthager siegte er bei Himera 480 glänzend. Wegen seiner gerechten und milden Regierung allgemein geachtet, starb G. 478. Ihm folgte auf dem Throne sein Bruder Hiero. Vergl. Lübbert, „Syrakus zur Zeit des G. und Hiero" (Kiel 1875).

Gelose, der gallertbildende Bestandteil des Ceylonmooses oder Agar-Agar (s. d.).

Gelsenkirchen, Stadt im Landkreise Bochum des westfälischen Regierungsbezirks Arnsberg, nordöstlich von Essen, hat (1885) 20 290 E., die vor allem in Steinkohlenbergwerken, dann in Eisen- und Stahlwerken, in Dampfkesselfabriken und einer Eisenerzgrube beschäftigt sind.

Gelte oder Lot (spr. Schelt, Loh), älteres Weinmaß der Stadt Brüssel von 2 Pots oder $^1/_{48}$ Aime = $2_{,709}$ l. Die G. zerfiel in 3 Gemets oder Mesures à 3 Verres (Gläser).

Geltstag heißt in einigen Schweizerkantonen innerhalb eines Konkursverfahrens derjenige gerichtliche Termin, in welchem der Kridar (Gantmann) den Konkursgläubigern sein gesamtes Vermögen durch förmliche Abtretung überläßt.

Gelübde (votum), im allgemeinen jedes Versprechen, durch welches sich jemand verbindlich macht, etwas zu thun oder zu unterlassen. Im engeren Sinne (als religiöses G.) ist es ein feierliches Versprechen Gott gegenüber, mag es sich nun auf eine einmalige Handlung (z. B. eine Schenkung zu frommen Zwecken im Fall der Errettung aus Gefahr ꝛc.) oder auf das ganze Leben beziehen (z. B. Klostergelübde). — Gelübdetafel oder Votivtafel, bei den Römern ein in Gefahr, z. B. einem Schiffbruche, von den Notleidenden einer Gottheit gelobtes und nach erfolgter Rettung im Tempel aufgehängtes Gemälde, welches den Unglücksfall darstellt.

Gelze, ein verschnittenes Schwein; gelzen, kastrieren; Gelzer, ein Schweineschneider.

Gelzer (Johann Heinrich), Geschichtschreiber und Schriftsteller, geb. 17. Oktober 1813 zu Schaffhausen, wurde 1839 Professor zu Basel, 1844 in Berlin und kehrte 1852 dauernd nach Basel zurück. Hier begründete er die (1869 eingegangenen) „Protestantischen Monatsblätter für innere Zeitgeschichte". Dabei war er bis in die neueste Zeit durch die Ausführung besonderer Aufträge für die preußische Regierung thätig, so besonders 1856 in der Beilegung des Streites zwischen Preußen und dem Fürstentum Neufchatel. Im Jahre 1866 ward er badischer Staatsrat. Von seinen Schriften heben wir hervor: „Die deutsche Litteratur seit Klopstock und Lessing nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspunkten" (2 Bde., 1847 und 1849; 3. Aufl. 1858), „Martin Luther" (Hamburg 1851), „Christliche Ethik" (4. Aufl. 1863) und „Protestantische Briefe aus Frankreich und Italien" (2. Aufl., Zürich 1868).

Gemächt, Zeugungsglied der größeren Tiere, auch des Menschen.

Gemälde, die durch Farbe auf einer Fläche ausgeführte Darstellung wirklicher oder gedachter Gegenstände. Diese Fläche kann aus Holz, Stein, Leinwand, Papier, Pergament, oder aus gebrannter Erde oder aus Metall bestehen. Die Darstellung kann entweder in bloßen Umrissen vermittelst eines farbigen Stiftes oder eines Pinsels erscheinen, oder die Umrisse können ausgefüllt werden, sei es nun mit einer und derselben Farbe (Monochromie) oder mit mehreren Farben (Polychromie). Über den Inhalt der Darstellungen und das bei ihrer

Ausführung angewandte technische Verfahren s. unter Malerei. — G. heißt auch die lebhafte, anschauliche Schilderung einer Begebenheit 2c. — Gemäldegalerie, s. unter Museum.

Gemarkung, Grenze; Flurgebiet.

Gembitz (poln. Gembice), Stadt im Kreise Mogilno des preußischen Regierungsbezirks Bromberg, ostnordöstlich von Gnesen an der Netze, hat (1885) 1013 E.

Gembloux (spr. Schangbluh) oder Gemblours, Flecken in der belgischen Provinz und nordwestlich von der Stadt Namur, im Kreuzungspunkte der Bahnlinien Brüssel-Namur und Charleroi-Maastricht, hat (1880) 3079 E. (in der Gemeinde), welche Messerwaren fabrizieren. Die 946 gegründete Benediktinerabtei war berühmt. Im Jahre 1578 siegten hier die Spanier unter Don Juan d'Austria über die Niederländer, 1794 die Franzosen über die Österreicher.

Gemeinde (Kommune) heißt im öffentlichen Recht eine Vereinigung von Personen, die durch gemeinsamen Wohnsitz und durch die sich hieraus ergebende Gemeinsamkeit der Interessen und Aufgaben miteinander verbunden sind. In ihrer äußeren Erscheinung zeigen die G.n manche Verwandtschaft mit dem Staate. Sie haben ihre besonderen Verfassungen, Gemeindeverfassungen (Gemeindeordnungen), die insbesondere die Grundsätze über Verwaltung des Gemeindevermögens enthalten. Sie verpflichten ihre Mitglieder zu besonderen Dienstleistungen und Abgaben, verleihen ihnen aber auch besondere Bevorzugungen vor denen, die, ohne Mitglieder der G. zu sein, in ihr sich aufhalten (Gemeinderechte). Das Gemeindevermögen wird entweder zum Vorteil der G. als solcher verwendet (Kämmereigut) oder es kommt den einzelnen Gemeindemitgliedern zu gute (Allmendgut), wie dies früher namentlich bei Wäldern und Wiesen der Fall war, die entweder von sämtlichen Gemeindeangehörigen oder nur von den früher ansässig gewesenen Grundstücksbesitzern (Alt- oder Realgemeinden) benutzt wurden. In Deutschland hat sich seit der preußischen Städteordnung von 1808 die Selbstverwaltung der G.n durch frei aus ihrer Mitte gewählte Vertreter Bahn gebrochen, während in Frankreich die Gemeindeverwaltung zum Schaden der politischen Charakterbildung vom Mittelpunkte des Staates aus und durch Beamte, die in dessen Namen und unter seiner Oberaufsicht thätig sind, bevormundet wird. Die G.n zerfallen in Stadt- und Landgemeinden. Die Stadtgemeinden genießen in Deutschland eine große Selbständigkeit. Ihre Angelegenheiten werden durch selbstgewählte Magistrate (Bürgermeister und Stadtrat) verwaltet. Die Verwaltung selbst wird teils von der Regierungsbehörde, teils von einem gleichfalls durch die Bürger erwählten Kollegium (Stadtverordnete, Bürgervorsteher) beaufsichtigt. Die Mitglieder der Stadtgemeinde sind die Bürger (s. d.); sie allein sind zur Bekleidung von Gemeindeämtern befähigt. Die Landgemeinden, Dörfer, d. i. eine Vereinigung verschiedener Bauerngüter zu einem politischen und rechtlichen Ganzen, werden meist gleichfalls durch gewählte Vertreter (Gemeinderat, Gemeindevorstand) verwaltet, doch genießen diese meist nur geringere Rechte als die Verwalter von Stadtgemeinden. Bei kleineren G.n erfolgt die Verwaltung durch sämtliche angesessene Dorfbewohner, oft auch nur durch die Bauerngutsbesitzer. — Gemeindeordnung heißt die Gesamtheit derjenigen Vorschriften, welche die Verwaltung von Stadt- oder Landgemeinden regeln. Meist ist durch das Gesetz im allgemeinen festgestellt worden, wie die Verwaltung und Erreichung der Gemeindezwecke zu erfolgen habe; doch ist hier und da den G.n verstattet, hierüber nach eigenem Ermessen Bestimmungen zu treffen, sogenannten Lokalstatuten. In neuerer Zeit sind die älteren Gemeindeordnungen vielfach revidiert und ist der Kreis der freien Regierungsgewalt der Städte meist erheblich erweitert worden. Die erwähnenswertesten Gemeindeordnungen aus den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts sind: die preußische Städteordnung von 1808 (revidiert 1831), die sächsische Städteordnung von 1832 (revidiert 1873), die bayrische Städteordnung von 1818 (revidiert 1834), die württembergische Städteordnung von 1818 (revidiert 1822) und die badische Städteordnung von 1831 (revidiert 1835). Wo die Gemeindeordnungen nicht ausreichen, werden Beschlüsse entweder von sämtlichen Gemeindemitgliedern oder durch von diesen gewählte Gemeindevertreter gefaßt. — Gemeinderecht bedeutet den Inbegriff derjenigen Rechtsnormen, welche nach Gesetz (Statut) oder Gewohnheit (Observanz) innerhalb des Bezirks einer bestimmten G. für diese letztere gelten. Außerdem aber bezeichnet das Wort auch die Gesamtheit derjenigen Normen, welche sich ganz allgemein auf die Rechtsverhältnisse der G.n beziehen. — Gemeindeumlagen sind Gemeindesteuern, welche in Form von Zuschlägen zu den unmittelbaren Staatssteuern (Grundsteuer, Gebäudesteuer, Gewerbesteuer, Einkommen- und Klassensteuer 2c.) erhoben werden. Haben selbständige unmittelbare Gemeindesteuern den Charakter der Repartition und werden sie zur Aufbringung einer bestimmten Einnahme in jährlich festzustellenden Beträgen von den Gemeindesteuerzahlern eingezogen, so können auch solche als Gemeindeumlagen betrachtet werden. — Gemeindeverbände oder Gesamtgemeinden sind Vereinigungen kleinerer G.n, welche allein nicht fähig sind, die den G.n obliegenden Aufgaben zu erfüllen. Zu solchen Gemeindeverbänden sind z. B. die Amtsgemeinden in Westfalen und die Bürgermeistereien der Rheinprovinz zusammengetreten. — Vgl. Weiske, „Die G. als Korporation" (1848); Maurer, „Geschichte der Dorfverfassung" (1865); Stolp, „Die Gemeindeverfassungen Deutschlands und des Auslandes" (Berlin 1870 ff.); Friedberg, „Die Besteuerung der G.n" (ebd. 1877).

Gemeiner Pfennig, die im Deutschen Reiche während der Hussiten- und Türkenkriege erhobene Steuer.

Gemeines Recht nennt man im Gegensatz zu dem einem Staate oder Bezirke eigentümlichen, nur für ihn geltenden Rechte ein Recht, das für eine Mehrheit politischer Organismen gilt, und zwar absolutes g. R., indem es die Anwendung jedweden Partikularrechts in seinem Gebiete ausschließt, oder als subsidiäres g. R., insofern es nur dann Platz greift, wenn das Partikularrecht keine Normen über die betreffenden Rechtsverhältnisse enthält. Zur ersteren Gattung gehören die Vorschriften des deutschen Reichsrechts, zur letzteren die in Deutschland angenommenen Grundsätze des römischen und kanonischen Rechts; s. auch Deutsches Recht.

Gemeingefährliche Verbrechen und Vergehen nennt man eine gewisse Klasse von Verbrechen und Vergehen, deren charakteristisches Merkmal darin besteht, daß durch ihre Verübung nach dem gewöhnlichen und wahrscheinlichen Laufe der Dinge, welchen der Wille des Thäters zu beherrschen außer stande ist, nicht bloß in Ansehung einzelner individuell bestimmter Personen, sondern gegenüber einer oft gar nicht zu übersehenden Vielheit, deren Leben, Gesundheit oder Eigentum bedroht wird.

Gemeingefühl (conaesthesis) ist im Gegensatz zu den objektiven Sinneswahrnehmungen (Gesichts-, Gehörs-, Geschmacks-, Geruchs-, Druck-, Temperaturempfindungen) das Vermögen, unsere subjektiven Empfindungszustände wahrzunehmen. G.e sind also z. B. Schmerz, Schauder, Hunger, Durst, Wollust, Ermüdungsgefühl.

Gemeingeist, soviel wie Gemeinsinn (s. d.).

Gemeinheit ist dasjenige, was mehreren zugleich zukommt; im moralischen Sinne ist G. eine Handlungs- oder Denkweise, wie sie einem gemeinen Menschen eigen ist; im juristischen Sinne ist G. ein vom Staat als juristische oder moralische Person anerkannter Verein von mehreren Personen, die sich zu bestimmten Zwecken zusammengethan haben. G. ist auch das gemeinsame Eigentum gewisser Ländereien. In diesem Sinne spricht man bei einer Verteilung der in der gemeinsamen Benutzung von Gemeinden oder mehreren Markgenossen verbliebenen Ländereien unter die einzelnen Nutzungsberechtigten von einer Gemeinheitsteilung oder Gemeinteilung.

Gemeinplatz (lat. locus communis), ein allgemein gefaßter, in einer großen Anzahl von Fällen anwendbarer Spruch oder Erfahrungssatz, aber auch in tadelndem Sinne ein — eben wegen seiner Allgemeinheit und allgemeinen Anwendung — nichtssagender und abgedroschener Satz.

Gemeinschaft des Vermögens, s. Gütergemeinschaft.

Gemeinschuldner (Kridar, Gantmann, concursifex) heißt ein Schuldner, über dessen Vermögen das Konkursverfahren eröffnet worden ist.

Gemeinsinn ist das innere Interesse für die öffentlichen Fragen und das allgemeine Wohl der städtischen oder staatlichen Gemeinschaft, in der wir leben. Ohne wirklichen G. kann sich niemand für die Dauer einer politischen Thätigkeit widmen, da die Motive des Ehrgeizes oder sonstige selbstische Beweggründe nicht lange vorhalten.

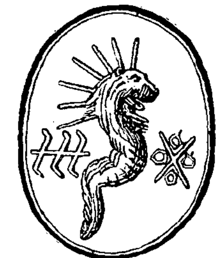
Gemmen.



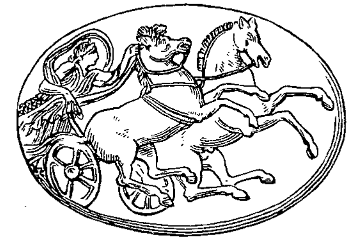
Abraxasgemme.



Opfertod des Marcus Curtius. (Museum zu Florenz.)



Abraxasgemme.



Diana. (Kabinett von Frankreich zu Paris.)




Cameo Gonzaga.
(Eremitage zu St. Petersburg.)



Viktoria den Sieger krönend. (Intaglio.)



Zeus. (Cameo des Athenion.)



Poseidon.



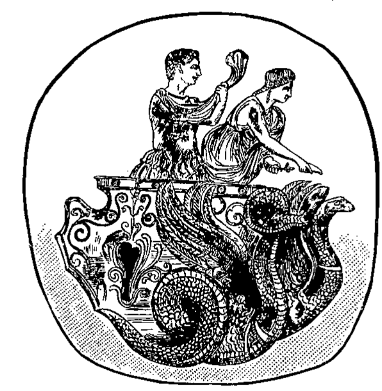
Agrippina. (Paris.)



Apotheose des Augustus. (Wien.)



Augustus. (Paris.)



Claudius und Messalina. (Paris.)



Triumphzug des Konstantin.
Altchristl. Gemme. (Wien.)



Cameo des Germanicus. (Paris.)

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.



Gemeinwebel, auch Gemeinwaibel, veralteter Ausdruck aus dem Kriegswesen der Landsknechtszeiten. Webel oder Waibel führten eine gewisse Aufsicht und Leitung über Verpflegung und inneren Dienst. Es gab verschiedene Waibel, auch einen solchen über die bei den Landsknechten mitziehenden Weiber.

Gemeinwirtschaft ist die nach einheitlichen Grundsätzen geleitete Wirtschaft einer Personengemeinschaft und steht im Gegensatz zur Einzelwirtschaft. Erstreckt sich die G. auf alle wirtschaftlichen Zwecke, so wird sie zum Kommunismus. Im engeren Sinne jedoch ist G. ein wirtschaftlicher Betrieb, der im Interesse der Mitglieder einer privaten Gemeinschaft oder Korporation geführt wird. G.en dieser Art sind entweder Zwangsgemeinwirtschaften, wie die Finanzwirtschaften der Staaten und der Gemeinden, oder freie, wie die der Vereine oder Gesellschaften. Letztere können entweder gemeinnützigen Zwecken oder dem eigenen Interesse der Mitglieder genügen.

Gemen, Flecken im Kreise Borken des westfälischen Regierungsbezirks Münster, nordöstlich von Wesel an der Aa, einem rechten Nebenflusse der Alten Yssel, hat (1885) 944 Leinweberei und Stuhlbauerei treibende E. G. ist der Hauptort der ehemals reichsfreien, 1840 zur freien Standesherrschaft erhobenen Grafschaft gleiches Namens.

Gemenge (Gemengsaat), Aussaat von mehreren Sämereien auf dasselbe Feld, z. B. von Wicken und Hafer, Klee und Gras, Roggen und Weizen, Sommerroggen und Hafer ꝛc.

Gemet (spr. Sch'meh) oder Mesure (spr. Meßühr), Hohlmaß, s. unter Gelte.

Gemini, Sternbild, s. Zwillinge.

Gemischte Ehen nennt man Ehen zwischen Ehegatten, deren Glaubensbekenntnis verschieden ist. Die katholische Kirche erachtet die g.n E. wegen des sakramentalen Charakters der Ehe für unzulässig. Während sie demzufolge die Ehe zwischen einem Christen (Getauften) und Nichtchristen (Ungetauften) geradezu für nichtig erklärt, gestattet sie gleichwohl nach vorgängigem Dispens (des Papstes oder Bischofs) die Eheschließung zwischen zwei Angehörigen verschiedener christlicher Bekenntnisse. Nur pflegt sie den Brautleuten in solchen Fällen (durch Aufnahme eines Reverses vor dem zuständigen Pfarrer) zur Pflicht zu machen, die aus ihrer Ehe zu erwartenden Kinder in der katholischen Religion erziehen zu lassen. Wird diese Erklärung verweigert, so wird regelmäßig auch die förmliche kirchliche Einsegnung der Ehe versagt. Was dagegen die Stellung des Staates zu den g.n E. betrifft, so hat das Reichsgesetz vom 6. Februar 1875 innerhalb Deutschlands gegenwärtig allgemein den Unterschied des Glaubensbekenntnisses als Ehehindernis beseitigt, so daß insbesondere auch eine Eheschließung zwischen Christen und Juden nach dem bürgerlichen Rechte fortan gültig ist.

Gemlik (Ghio), Hafenstadt im asiatisch-türkischen Vilajet Chodawendikjar, am östlichen Winkel des Indschir-Liman, einer Bucht des Marmarameeres auf kleinasiatischer Seite, hat 3500 E., welche Feigen-, Obst- und Weinbau sowie Handel mit Baumwolle, Seide und Oliven treiben. G. war schon im Altertume als Kios ein bedeutender Handelsplatz.

Gemma, der hellste Stern zweiter Größe im Sternbild der nördlichen Krone.

Gemmel (Hermann), Architekturmaler, geb. 1813 zu Barten in Ostpreußen, wurde 1845 Professor an der Akademie in Königsberg und malte poetische, sorgfältig durchgeführte Architekturbilder, die von gründlicher Kenntnis, namentlich der Gotik, zeugen. Er starb 22. März 1868 in Königsberg.

Gemmen (lat. gemmae) sind geschnittene, d. h. vom Steinschneider mit Bildwerken versehene Edelsteine. Sie können entweder vertieft gearbeitet sein, indem die Darstellung in den Stein hineingegraben ist, und werden dann Intaglios (ital. intagli) genannt, oder erhaben, so daß das Dargestellte aus dem Steine hervortritt, und heißen dann Kameen (ital. camei). Zu den ersteren finden sich meist der Amethyst, Hyacinth, Achat, Karneol verwendet, zu den Kameen verschiedenfarbige, Schichten bildende Chalcedone (bei den Alten Onyxe und Sardonyxe genannt). Die schon von den Babyloniern und Phönikern geübte Steinschneidekunst wurde bei den Griechen zur Zeit Alexanders d. Gr., z. B. durch Pyrgoteles, und in den darauf folgenden Jahrhunderten in hoher Vollendung ausgeübt, sowohl in den Kameen zum Schmuck der Metallgeräte, als im ganzen aus Edelsteinen erhaben geschnittenen Gefäßen (Onyxgefäße). Aus dieser Zeit stammt der schönste von allen erhaltenen, der fast 15 cm hohe Cameo Gonzaga in der Eremitage in Petersburg, welcher die Köpfe des jugendlichen Ptolemäos I. und seiner Gemahlin Eurydike darstellt; ferner die Kameé des kaiserlichen Antikenkabinetts zu Wien mit den Köpfen von Ptolemäos II. und Arsinoe. In Italien, wo sich die Etrusker in der Steinschneidekunst auszeichneten, ward von der römischen Kunst bis in die Kaiserzeit hinein noch Treffliches geleistet (Dioskurides unter Augustus) sowohl in Intaglios als in Kameen. Aus der Zahl der letzteren sind besonders die Wiener Kamee mit der Apotheose des Augustus, die 32 cm hohe Pariser Kamee mit der Apotheose des Tiberius, und der sogenannte Mantuanische Onyx in Braunschweig zu nennen. Die neuere Kunst weist erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts wieder tüchtige Gemmenschneider auf, wie die Italiener Giovanni Bernardi da Castel Bolognese, Matteo del Nassaro, Maria di Pescia u. a., welche die antiken Vorbilder mit großer Meisterschaft nachahmten. Ihnen schließen sich im



Nr. 3596. Die Gemse (Antilope rupicapra). (Zu Spalte 663.)

18. Jahrhundert die beiden Deutschen Lorenz Natter und Joseph Pichler und im 19. Jahrhundert mehrere Italiener und der Berliner Johann Karl Fischer an. — Sammlungen von Gemmenabdrücken (Pasten) nennt man Daktyliotheken (s. d.).

Gemmingen (Otto Heinrich Freiherr von), Dramatiker, geb. 8. November 1755 zu Heilbronn, lebte erst als Kämmerer und Hofkammerrat zu Mannheim, seit 1784 in Wien, 1799 bis 1806 markgräflich badischer Gesandter daselbst, dann meist auf seinen Gütern und starb als badischer Geheimrat 15. März 1836 zu Heidelberg. Sein bekanntestes Drama ist „Der deutsche Hausvater" (nach Diderot, München 1780; neue Aufl., Mannheim 1791); auch lieferte er eine „Mannheimische Dramaturgie" (Mannheim 1779). — Sein Verwandter, Eberhard Friedrich Freiherr von G., geb. 5. November 1726 zu Heilbronn, gest. als Regierungspräsident 19. Januar 1791 zu Stuttgart, schrieb: „Poetische Blicke in das Landleben" (herausg. von Bodmer, Zürich 1752).

Gemmipaß führt vom Thuner See durch das Thal der

Kander über die Berner Alpen, aus dem Kanton Bern nach Leuk an der Rhone in Wallis. Der Abstieg in Wallis (zum Leukerbad) ist sehr steil und daher der Weg im Zickzack in die Felsen gehauen (Paßhöhe 2302 m).

Gemmula, das Knöspchen im Samenei, besser als Federchen (plumula) bekannt.

Gemona (spr. Dschemohna), Distriktshauptstadt im nordöstlichen Italien, in der Provinz und nordnordwestlich von der Stadt Udine (Venetien), links vom Tagliamento, hat (1883) 7834 Lein- und Seidenweberei und bedeutenden Speditionshandel treibende E. — Der Distrikt G. hat in acht Gemeinden (1883) 29499 E.

Gemoniae scalae (Gemonische Treppen), Felsenstufen am nordwestlichen Abhang des Kapitols im alten Rom, wohin man die Leichen der im Mamertinischen Gefängnis Hingerichteten schleifte, um sie von da in den Tiber zu werfen.

Gemsbart, eine aus den Rückenhaaren der Gemse bereitete Verzierung an Jägerhüten.

Gemsblumen oder Wohlverleih, die Blüte von Arnica montana *L.*, s. unter Arnica *L.*

Gemse (Antilope rupicapra *Erxl.*) oder Gams, den Wiederkäuern (Ruminantia) angehörende Ziegenantilope mit drehrundem, stark nach hinten eingebogenem Gehörn und dunkelbrauner Farbe. In Rudeln gesellig lebend, findet sie sich in den europäischen Alpen, Pyrenäen, Kaukasus ꝛc. — Größer als unsere G., von gelber Farbe und verschiedenem Gehörn, ist die die nordamerikanischen Felsengebirge bewohnende Gabelgemse (Antilocapra furcifer).

Gemswurz, Pflanzengattung, s. Doronicum *L.*

Gemünd an der Eifel, Stadt im Kreise Schleiden des Regierungsbezirks Aachen der preußischen Provinz Rheinland, südöstlich von Aachen, an der Urft, hat (1885) 1472 in Drahtziehereien, Pulver- und anderen Fabriken arbeitende E.

Gemünden, Name mehrerer deutscher Ortschaften. — Gemünden, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, an der Mündung der Fränkischen Saale und der Sinn in den Main, hat (1885) 2066 Gerberei, Holz- und Lohehandel, Obst- und Weinbau nebst Schiffahrt treibende E. — Gemünden an der Wohra, einem rechten Nebenflusse der Ohm, Stadt im Kreise Frankenberg des Regierungsbezirks Cassel der preußischen Provinz Hessen-Nassau, nordöstlich von Marburg, hat (1885) 1318 Viehzucht treibende E.

Gemüse (vom altdeutsch. mus = Speise), die zum Fleisch gegessene Pflanzenspeise, besonders im verkleinerten oder breiartigen Zustande; ferner Sammelname aller derjenigen Gewächse, die ganz oder in ihren Wurzeln oder Blättern und Stengeln zur menschlichen Nahrung dienen. — Gemüsebau, der Anbau derjenigen Pflanzen, welche als G., Salat und Würze im Haushalt Verwendung finden und gewöhnlich gartenmäßig erzogen werden. Man teilt die G. nach den genießbaren Teilen oder der Art ihrer Benutzung ein in: Hülsenfrüchte (Erbse, Gartenbohne, Puffbohne, Linse), Kohlarten (Kohlrabi, Wirsing, Grün-, Weiß-, Rosen- und Blumenkohl), Salatgewächse (Salat, Endivie, Kresse, Rapünzchen), Spinatgewächse (Spinat, Sauerampfer), Fruchtgemüse (Gurke, Kürbis, Melone), Laucharten (Zwiebel, Schnittlauch, Porree, Knoblauch, Schalotte), Knollen- und Wurzelgewächse (Kartoffeln, Möhre, Kohlrübe, Teltower, weiße und rote Rübe, Pastinak, Schwarzwurzel, Sellerie, Petersilie, Meerettich); hierzu treten noch Küchen- und Gewürzkräuter, wie Borretsch, Dill, Pfefferkraut, Majoran, spanischer Pfeffer, Thymian, ferner Spargel, Rhabarber, Artischocke, Champion ꝛc. — Der Gemüsegarten soll in der Vegetationszeit stets Ernten liefern; er erfordert deshalb auch einen beträchtlichen Kulturaufwand, der oft der Hälfte der Bruttoeinnahme entspricht; dafür ist aber auch der Nettoertrag ein ungleich höherer als bei der Feldkultur. Zum Gemüsebau eignet sich am besten ebenes, nach Süden geneigtes und gegen den Wind geschütztes Land mit warmem, tiefgründigem und nährstoffreichem Boden, dessen Untergrund durchlässig sein muß. Die quadratisch abgeteilten Felder werden an den Wegen mit 1—$1,_{25}$ m breiten Rabatten (Beeten) eingefaßt, auf welche Form- oder Beerenobst angepflanzt werden kann. Man säet den Samen der Gemüsearten entweder zum späteren Verpflanzen auf besondere Saatbeete oder auf solche Stellen, wo später auch ihre Ernte erfolgt. Die erste Entwickelung im Mistbeet wird gewöhnlich solchen Pflanzen zu teil, die besondere Ansprüche an Wärme und Feuchtigkeit machen sowie längere Zeit zum Keimen benötigen, wie Salat, Kohlrabi, Wirsing, Blumenkohl, Sellerie, Majoran u. a. Nicht verpflanzt werden solche Gemüsearten, welche ein Verpflanzen nicht gut vertragen, oder welche sich anfangs rasch entwickeln und in der Jugend keiner besonderen Pflege bedürfen, wie Zwiebeln, Erbsen, Bohnen, Möhren ꝛc. Wird der Gemüsebau im großen betrieben, wie um Erfurt, Berlin, Bamberg, Ulm und Lübbenau, so kommen zweckmäßig die Gewächse erst wieder im dritten oder vierten Jahre auf ihren früheren Standort. Hiermit verbindet man auch eine zweckmäßige Düngung in der Weise, daß auf dem frisch gedüngten Felde solche G. gebaut werden, welche eine frische Düngung vertragen und am besten bezahlen können, in vorjährig oder vor zwei Jahren gedüngtes Land kommen Wurzel- und Knollengewächse, Hülsenfrüchte ꝛc. — Die Gemüsepflanzen werden heimgesucht durch Erbsen- und Bohnenkäfer, Rüsselkäfer, Engerling, Drahtwurm, Erdfloh, Ypsiloneule, Erbsenwickler, Weißling, Maulwurfsgrille, Tausendfußarten und andere Insekten, welche am zweckmäßigsten durch Hegung ihrer Feinde aus der Vogelwelt vermindert werden. Großen Schaden richten noch Schnecken, Mäuse, Sperlinge an. Von Pflanzenschmarotzern sind zu nennen Rost, Mehltau, Schimmelpilze, Wurzeltöter u. a. — Komprimierte G. sind solche, welche nach geeigneter Zerkleinerung durch vorsichtiges Trocknen und Pressen für längere Zeit haltbar gemacht werden. Für Verproviantierung von Armeen und Schiffen geeignet. — Vgl. Lucas, „Gemüsebau" (Stuttgart 1870); Jäger, „Der Gemüsegärtner" (Leipzig 1871).

Gemüsedistel (Cirsium olesaceum), s. unter Cirsium *Cass.*

Gemüsegarten, s. unter Garten.

Gemüt, der Inbegriff der Stimmungen, Empfindungen und Neigungen, die als unmittelbares Verhalten der Seele der Reflektion, der nüchtern beobachtenden und erwägenden, urteilenden und schließenden Thätigkeit des Verstandes entgegengestellt werden. Gemütlichkeit ist nicht dasselbe wie G., sondern nur ein erhöhter Grad der Geselligkeit, eine gewisse Heiterkeit und Behaglichkeit, durch welche der damit Begabte auch andere in eine behagliche Stimmung zu versetzen vermag. — Auch die Art eines Menschen, zu empfinden und gegen die Eindrücke der Außenwelt zu reagieren, die Grundstimmung der Seele, nennen wir G., und unterscheiden demnach zwischen starkem und schwachem, ruhigem und reizbarem, ernstem und leichtem, finsterem und heiterem G. — Gemütsbewegungen heißen die starken Empfindungen und Affekte der Seele. — Gemütsruhe ist das Gleichgewicht in den Empfindungen der Seele. — Über Gemütskrankheit s. Geisteskrankheit.

Genappe (franz., spr. Schenapp), Marktflecken in der belgischen Provinz Brabant, südsüdöstlich von Brüssel an der oberen Dyle, mit (1880) 1669 E., die Färberei, Woll- und Baumwollweberei treiben. Vor und nach der Schlacht von Waterloo, 17. und 18. Juni 1815, fanden hier zwischen den Franzosen und Alliierten heftige Gefechte statt.

Genast (Eduard Franz), Schauspieler und Bühnensänger, geb. 15. Juli 1797 zu Weimar als Sohn des Schauspielers und Regisseurs Anton G. (gest. 4. März 1832). Er bildete sich in seiner Vaterstadt aus, wurde am Hoftheater in Dresden engagiert, glänzte von 1818—28 als Sänger (Bariton) und Schauspieler am Stadttheater in Leipzig und wurde 1829 mit seiner Gattin Karoline Christine, geborene Böhler (geb. 31. Januar 1798 in Cassel, gest. 14. April 1860 in Weimar), lebenslänglich am Hoftheater in Weimar engagiert, wo er bis 1852 als Opernsänger, dann noch einige Jahre als Schauspieler thätig war. Er starb 3. August 1866 in Wiesbaden. Seine Selbstbiographie „Aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers" (4 Bde., 1862—66). — Karl Albert Wilhelm G., Sohn des Vorigen, Staatsmann und Schriftsteller, geb. 30. Juli 1822 zu Leipzig, war von 1852—72 Staatsanwalt in Weimar, wurde dort Ministerialdirektor, Abgeordneter des deutschen Reichstags und Präsident der weimarischen Landessynode. Er schrieb Novellen, die Trauerspiele „Bernhard von Weimar" (1855), „Florian Geyer" (1857), das Gedicht „Dornröschen" (1856) u. a. Er starb 18. Januar 1887.

Genazzano (spr. Dschenazzano), Flecken in der italienischen Provinz und östlich von der Stadt Rom, hat (1883) 3995 E.

Gendarmen (spr. Schangdarmen, vom franz. gens d'ar-

mes, d. i. Waffenleute) nennt man die in fast allen zivilisierten Staaten bestehende, militärisch organisierte Polizeimannschaft. Der Name G. stammt aus der Zeit, in welcher Karl VII. von Frankreich seine compagnies d'ordonnance errichtete. Der vollständig geharnischte Lanzenreiter dieser Ordonnanzkompanie hieß Gensd'arme. Die Errichtung militärisch organisierter Polizeimannschaften ging ebenfalls von Frankreich aus. Unter dem Connétable wurde der Schutz der inneren Sicherheit den Marschällen übertragen und durch ein eigenes Korps, die „Maréchaussée", gehandhabt; diese erhielt unter Ludwig XVI. 1778 eine geregelte Einrichtung, verschwand zwar in der Revolution, wurde aber im Jahre VI der Republik neu formiert und unter dem Namen G. wieder in Thätigkeit gesetzt. Auch Deutschland hatte zur öffentlichen Sicherheit Reiter angestellt, bürgerliche Beamte ohne militärische Organisation. Man nannte sie im Volksmunde „Strickreiter", weil sie zur Fesselung der Gefangenen Stricke am Sattel führten. Erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurden die G. nach französischem Muster auch in den deutschen Staaten — in Preußen 1812 — eingeführt. Die heutigen G. gehen aus dem Heere hervor. Aus der Gendarmerie werden im Falle des Krieges die Offiziere und Unteroffiziere der Feldgendarmerie genommen. Regiment Gendarmes hieß ein Kürassierregiment des preußischen Gardekorps, welches nach 1806 einging. An seine Stelle trat das Regiment Garde du Korps.

Gendebien (spr. Schängd'bjäng, Alexandre Joseph Célestin), belgischer Staatsmann, geb. 4. Mai 1789 zu Mons, war seit 1811 Advokat in Brüssel, gehörte während der dortigen Septemberkämpfe (1830) zur einstweiligen Regierung, leitete seit 19. Oktober 1830 die Justizabteilung, war nach Einsetzung des Regenten kurze Zeit erster Präsident des Brüsseler Appellhofs und Justizminister, stand dann in der Abgeordnetenkammer kurze Zeit an der Spitze der katholisch-liberalen Opposition, zog sich 1839 vom politischen Schauplatz zurück und starb als Generaleinnehmer der Brüsseler Spital- und Wohlthätigkeitsverwaltung 6. Dezember 1869. Sein Leben beschrieb Juste (Brüssel 1874).

Gendron (spr. Schangdrong, Auguste), Historienmaler, geb. 1818 in Paris, gest. 15. Juli 1881 daselbst. Seine Stoffe entlehnte er aus den Dichtern oder der Mythe oder der freien Phantasie. Dazu kamen später Szenen aus der Renaissancezeit oder tragische Vorgänge aus der Geschichte.

Gendscham, ostindischer Distrikt, s. Ganjam.

Gêne (franz., spr. Schähn), Zwang, den man sich selbst oder anderen auferlegt; sans gêne (spr. ßang sch.), ohne Zwang, ungezwungen; genieren, lästig fallen, beengen; sich genieren, sich Zwang auflegen, Umstände machen; genant, lästig, beengend.

Genealogie (griech.), Geschlechterkunde oder die Wissenschaft vom Ursprung, der Folge und Verwandtschaft der Geschlechter und Familien, eine wichtige Hilfswissenschaft der Geschichte und des Rechts. Theoretisch lehrt sie die Grundsätze überhaupt, nach welchen die Folge und die gegenseitigen Beziehungen der Geschlechter zu ermitteln sind; praktisch stellt sie die Geschlechter selbst durch Stammbäume oder genealogische (Geschlechts- oder Stamm-) Tafeln dar. Die Stammtafeln sind nicht bloß für die betreffenden einzelnen Familien (besonders in Erbschaftsangelegenheiten), wie für den Heraldiker, sondern auch für den Geschichtsforscher von Wichtigkeit. Vergl. Gatterer, „Abriß der G." (Kopenhagen 1788); Hopf, „Genealogischer Atlas" (Bd. 1 und 2, Gotha 1858—61); Örtel, „Genealogische Tafeln zur europäischen Staatengeschichte des 19. Jahrhunderts" (3. Aufl., Leipzig 1877); Grote, „Stammtafeln" (ebd. 1877) und die „Gothaischen Genealogischen Taschenbücher", von denen 1886 ein 123. Jahrgang des „Hofkalenders", ein 59. Jahrgang des „Taschenbuchs der Gräflichen Häuser" und ein 36. Jahrgang des „Taschenbuchs der Freiherrlichen Häuser" erschienen. Reiches genealogisches Material enthält schließlich der von Öttinger gegründete und von Schramm-Macdonald fortgesetzte „Moniteur des Dates" (Inhalt in deutscher Sprache; Dresden und Leipzig 1866—69; Supplement, Leipzig 1873 f.). Ein „Genealogisches Taschenbuch der adligen Häuser" erscheint seit 1876 in Brünn.

Genée (spr. Schéneh, Richard), Opernkomponist, geb. 7. Februar 1823 zu Danzig, seit 1867 Kapellmeister des Theaters an der Wien. Er komponierte viele komische Opern („Der Seekadett", 1876), lieferte für diese und für Opern von Strauß, Suppé und Millöcker das Libretto und komponierte viele Männerchorlieder. — Rudolf G., Bruder des Vorigen, Schriftsteller und Shakespearevorleser, geb. 12. Dezember 1824 in Berlin, begann 1865 seine Shakespearevorlesungen, mit denen er überall großen Erfolg hatte, und wohnt seit 1879 wieder in Berlin. Im selben Jahre erschienen seine „Gesammelten Komödien" (Berlin). Außerdem veröffentlichte er eine Reihe von litterarhistorischen und dramaturgischen Schriften, wie „Shakespeares Leben und Werke" (Hildburghausen 1871), „Das deutsche Theater und die Reformfrage" (Berlin 1877), „Lehr- und Wanderjahre des deutschen Schauspiels" (ebd. 1882) u. s. w., eine Bearbeitung von Kleists „Hermannsschlacht" (ebend. 1871), „Poetische Abende" (2. Aufl., Erfurt 1882). — Ottilie G., Schwester der Vorigen, Schauspielerin, geb. 4. August 1834 in Dresden. Sie kam 1850 an das Friedrich Wilhelmstädtische Theater in Berlin, wurde als naivkomische Soubrette sehr beliebt und durch ihre Gastrollen in der ganzen Theaterwelt bekannt. Im Jahre 1865 heiratete sie den bayrischen Offizier Fritsch, bereiste mit diesem Nordamerika, war 15 Jahre Theaterdirektorin in Kalifornien und kehrte 1884 nach Europa zurück.



Nr. 3597. Johann Bonaventura Genelli (geb. 27./28. September 1798, gest. 13. November 1868).

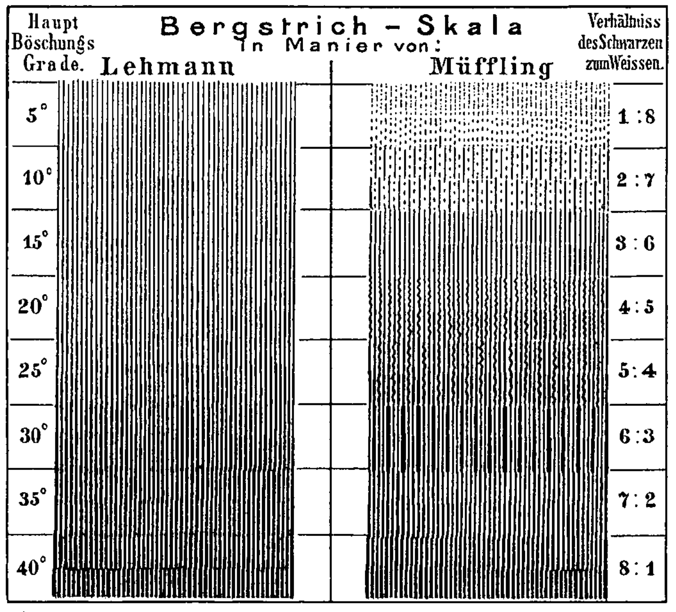
Genehmigung oder Ratihabition nennt man die nachträglich abgegebene Willenserklärung, inhalts deren jemand zu der von einem Dritten für ihn vorgenommenen Rechtshandlung seine Zustimmung erklärt und das Rechtsgeschäft dadurch für sich verbindlich macht.

Genelli (Johann Bonaventura), berühmter Historienmaler und Zeichner, geb. 27./28. September 1798 in Berlin, war zuerst Schüler seines Vaters Janus G. (1771—1813), dann des Malers und Kupferstechers Johann Erdmann Hummel. Durch den Verkehr mit Cornelius, Koch u. a. entfaltete sich in Italien, wo er seit 1822 verweilte, seine Schöpferkraft besonders in Bleistift- und Tuschzeichnungen. Nach seiner Rückkehr (1832) malte er im sogenannten Römischen Hause in Leipzig Szenen aus der Bacchussage und ließ sich 1836 in München nieder, wo er nun eine Fülle von genialen Zeichnungen schuf, z. B. als seine Meisterwerke „Das Leben eines Wüstlings" (18 Blätter), „Das Leben einer Hexe" (10 Blätter). Im Jahre 1859 zog er nach Weimar, widmete sich vorzugsweise der Ölmalerei, schuf meisterhafte Bilder von antiker Anmut und Großartigkeit, besonders für die Galerie Schack in München, z. B. den „Raub der Europa", „Herkules und Omphale", und starb dort 13. November 1868. Sein Leben beschrieb Max Jordan (1869). — Sein talentvoller Sohn und Schüler Camillo G.,

geb. 30. März 1840 in München, bildete sich in Wien unter Nahl weiter aus, starb aber schon 19. Januar 1867 in Weimar.

Genĕra (lat.), Mehrzahl von genus (s. d.).

General ist die Rangbezeichnung eines Führers, welcher Truppen aller Waffengattungen befehligt. Die Gesamtbezeichnung dieser höchsten Offiziere ist Generalität. Darunter versteht man heutzutage in aufsteigender Reihenfolge: Generalmajor, Führer einer Brigade oder auch einer Division, Generalleutnant, Führer einer Division oder auch eines Armeekorps, G., Führer eines Armeekorps oder mehrerer, also einer Armee. Ist der G. in letzterem Sinne aus der Infanterie oder Artillerie hervorgegangen, so heißt er G. der Infanterie, ist er aus der Kavallerie hervorgegangen, G. der Kavallerie. Dieser Zusatz „der Infanterie" oder „der Kavallerie" bedeutet also nur den Rang, es ist aber gänzlich falsch, z. B. den Befehlshaber einer Infanteriebrigade oder einer Kavalleriebrigade als G. der Infanterie oder G. der Kavallerie zu bezeichnen. Auf den G. der Infanterie oder der Kavallerie folgt der Generalfeldmarschall als höchste Stufe der militärischen Rangesleiter. Generalissimus ist eine veraltete, wohl niemals amtlich gebrauchte Bezeichnung des Höchstkommandierenden. Generalfeldwachtmeister bezeichnete früher, etwa im 17. Jahrhundert, unsern heutigen Chef des Generalstabes (s. unten) bei einem Armeekorps, einer Armee, etwa dasselbe wie major-général der Franzosen, was soviel ist wie Chef des Generalstabes, wenn der Kaiser oder ein Prinz des Hauses das Kommando der Armee führt. Generalkapitän ist der Titel für den kommandierenden G. eines Armeekorps oder einer Provinz in Spanien. In Deutschland heißt der Befehlshaber eines Armeekorps abgesehen von seinem Range als Generalleutnant ꝛc. Kommandierender General. Die Gesamtheit der zum Stabe (der dienstlichen Umgebung) des kommandierenden G.s gehörigen Offiziere, Beamten ꝛc. heißt das Generalkommando. Unter Generalat versteht man auch den Armeekorpsbezirk. Ein Generaloberst ist ein G. im Range des Generalfeldmarschalls, aber mehr ein Ehrentitel. Es gibt Generaloberst der Infanterie, der Kavallerie. War ein solcher Offizier ursprünglich Artillerist, so erhält er wohl auch den Titel Generalfeldzeugmeister, wie man noch im 17. Jahrhundert den höchsten Artillerieoffizier eines Heeres nannte. — Generaladjutant ist der höchste Grad eines fürstlichen Adjutanten, nicht aber der Adjutant eines Generals (s. Flügeladjutant). Ein Generaladjutant ist seinem Range nach mindestens Generalmajor. — Generalarzt, Generalauditeur, Generalprofoß oder Generalgewaltiger, letzteres veraltet, bezeichnet den höchsten Arzt des Armeekorps, den höchsten Gerichtsbeamten, vollziehenden Gerichtsbeamten eines Heeres. — Generalartilleriekomitee, eine Vereinigung höherer und besonders ausgesuchter Artillerieoffiziere zur Beratung artilleristischer Fragen. — Generalinspektion, eine militärische Behörde zur Leitung und Beaufsichtigung der Ausbildung, des Dienstes ꝛc. einzelner Waffen, z. B. der Artillerie, der Ingenieure ꝛc. Der Vorsteher einer solchen Generalinspektion heißt Generalinspekteur. — Generalgouverneur, der Gouverneur, Statthalter einer Provinz. — Generalquartiermeister, der Stellvertreter des Chefs des großen Generalstabes (s. unten), in mehreren Staaten auch Titel für diesen Chef selbst. — Generalmarsch, ein Signal, welches das Antreten sämtlicher in der Garnison ꝛc. befindlichen Truppen zur Folge hat. Generalmarsch schlagen oder blasen, dieses Signal durch Trommler, Trompeter ꝛc. geben. — Generalstab, früher der Name für die höheren Offiziere, die sich in der Umgebung des Feldherrn befinden, ist jetzt die Bezeichnung für den fest organisierten Stamm besonders ausgebildeter Offiziere, der den Zweck hat, die höheren Befehlshaber in der Leitung des Heeres, namentlich in strategischer und taktischer Richtung, zu unterstützen. Einen G. im heutigen Sinne hat zuerst Napoleon I. eingerichtet. Der G. des preußischen, jetzt deutschen Heeres, 1812 zuerst nach jetziger Art gegliedert, besteht aus dem sogenannten Großen G. und aus den bei den Armeekorps und Divisionen verwendeten Generalstabsoffizieren. Der Große G. zerfällt in mehrere Abteilungen, welche einesteils über Organisation, Stärke und sonstige Heeresverhältnisse der Nachbarstaaten stets Material sammeln und sichten, andernteils die Kriegsgeschichte bearbeiten, ferner das Eisenbahnwesen in militärischer Beziehung behandeln und schließlich für topographische Aufnahme des ganzen Landes sorgen und die vorhandenen Karten auf dem Laufenden halten. Die Generalstabsoffiziere bei den Armeekorps und Divisionen haben die Befehle und Anordnungen der betreffenden Befehlshaber auszuarbeiten, auch einen Teil der Büreaugeschäfte zu führen. Ähnlich ist der G. bei sämtlichen heutigen Heeren eingerichtet. In Verbindung damit stehen die großen Sammlungen von Karten des In- und Auslandes, welche in sogenannten Plankammern aufbewahrt werden. Das Feld der militärischen Topographie und Kartographie wurde hauptsächlich gepflegt, seitdem Feldherren wie Turenne, Eugen und Friedrich II. den Einfluß der Bodenbeschaffenheit auf die Gefechtsführung mehr würdigten. In Preußen erwarb sich der als Großmeister der preußischen Artillerie und Direktor der Akademie der Wissenschaften im Jahre 1751 verstorbene Graf von Schmettau große Verdienste um die Kartographie. Einer der ersten, welcher über Zeichnen militärischer Karten, „Planzeichnen", schrieb, war der preußische Major Müller, 1778. — Generalstabskarten nennt man die in Maßstäben von 1:25000, 1:50000, 1:100000 ꝛc. gezeichneten Karten, aus welchen alles ersichtlich ist, was auf die Truppenführung von Einfluß sein kann. Man muß demnach aus ihnen die Erhebungen und Senkungen des Bodens, die Wegbarkeit, die Bodenbeschaffenheit, ob sumpfig, trocken, sandig ꝛc., die Wasserläufe, Brücken, Ortschaften, Wälder ꝛc. erkennen und beurteilen können. Zur Darstellung der Berge bedient man sich zweier Hauptmanieren von Schraffierung, der Lehmannschen (vom sächsischen Major Lehmann, 1765—1811) und der Müfflingschen (vom preußischen Generalleutnant von Müffling 1776—1851). Erstere drückt den Grad der Böschung der Berghänge durch glatte Striche aus, welche mit der Steilheit der Böschung stärker gezeichnet werden, letztere hat verschieden gestaltete, punktierte, glatte, geschlängelte Striche, um den Böschungsgrad zu bezeichnen (s. Nr. 3598). In neuerer Zeit macht man auch vielfach von Farben Gebrauch, indem man durch entsprechende Schattierung die Terrainerhebungen veranschaulicht; ebenso geben die eingezeichneten Horizontalen (s. d.) durch ihre größere oder geringere Entfernung voneinander den flacheren oder steileren Charakter der Böschung an. — Generalstabsschule, Schule, in welcher Offiziere zu Generalstabsoffizieren ausgebildet wer-



Nr. 3598. Bergstrichskala.

den, z. B. die Kriegsakademie in Berlin. Generalstabsstiftung, eine Stiftung zur Unterstützung von Angehörigen des G.S. Generalstabsarzt, der höchste Arzt der Armee, der Chef des gesamten Militärmedizinalwesens.

Generaladjutanten, überhaupt alle Stellen- rc. Bezeichnungen des Kriegswesens, welche mit „General" zusammengesetzt sind, s. unter General.

Generaladvokat (advocat général) ist in Frankreich der Titel eines Gehilfen des Generalprokurators (procureur général) oder Generalanwalts, des ersten Beamten des öffentlichen Ministeriums, welcher bei dem Kassationshof in Assistenz von sieben Generaladvokaten und ferner bei jedem Appellhof in Assistenz von zwei Generaladvokaten fungiert.

General-Baptists (spr. Dschenräl-Bäptists), Baptistenzweig, s. unter Baptisten.

Generalbaß (Bassus generalis), eine Baßstimme mit einen vollstimmigen Tonsatz in abgekürzter Weise darstellenden übergeschriebenen Zahlen. Da solche bezifferte Baßstimmen nicht selten den Schülern der Harmonielehre (s. d.) als Aufgaben zur Ausarbeitung eines vierstimmigen Satzes gegeben werden, damit sie eine richtige Verbindung der Akkorde lernen sollen, so gebraucht man den Ausdruck G. häufig auch für Kompositionslehre. Falsch ist es, daß der Italiener Ludovico Viadana den G. erfunden habe, doch war er vielleicht der erste, der einem mehrstimmigen Gesangstück einen begleitenden Baß (Basso continuo) beigab, den andere später regelmäßig bezifferten. Über die Generalbaßbezifferung oder Generalbaßschrift s. Signatur.

Generalbeichte, s. unter Beichte.

General Court (spr. Dschenräl Kohrt), in vielen Staaten von Nordamerika soviel wie Parlament.

Generalgewaltiger, s. Feldgewaltiger.

Generalhypothek nennt man das an dem ganzen Vermögen einer Person bestehende Pfandrecht. Dieses gemeinschaftlich noch anerkannte Institut ist durch die neueren Gesetzgebungen fast überall abgeschafft oder doch erheblich eingeschränkt und darum praktisch nicht mehr von großer Bedeutung.

Generalien (generalia, d. i. Allgemeines, allgemeine Angelegenheiten), im Gegensatze einmal zu den Personalien (personalia), die eine Person betreffenden Angelegenheiten, und sodann zu den Spezialien (specialia), die einen besonderen, ausschließlich zu behandelnden Gegenstand angehen, alle diejenigen Verwaltungssachen, welche nur ein allgemeineres Interesse beanspruchen.

Generalife, d. h. Haus der Liebe, ehemals ein Sommerschloß der maurischen Königinnen von Granada in der Umgebung der spanischen Stadt Granada, am Abhange der Silla del Moro gelegen, eines die Alhambra und die Granada beherrschenden Hügels mit prächtiger Aussicht. — G. bezeichnet auch einen maurischen Sommerpalast überhaupt.

Generalinquisitor, s. unter Inquisition.

Generalintendant, Oberaufseher, bei Hofe derjenige, welchem die Oberleitung des Theaters rc., beim Militär derjenige, dem die Oberleitung des Verpflegungswesens anvertraut ist.

Generalisieren (franz.), Verallgemeinern, wird von demjenigen ausgesagt, welcher sein Urteil über einen einzelnen Gegenstand oder über eine Person so zu erweitern pflegt, daß er zugleich das große Ganze trifft. Eine solche Verallgemeinerung des Urteils (Generalisation) kann unter Umständen eine durchaus falsche Ansicht ergeben, weil nicht immer dasjenige, was von einzelnen gilt, nun auch schon sofort von vielen oder gar von allen ausgesagt werden kann.

Generalitätslande hießen ehemals diejenigen Teile von Flandern, wie Brabant, Limburg und Geldern, welche den spanischen Niederlanden entrissen worden waren, ohne einer der sieben vereinigten niederländischen Provinzen einverleibt worden zu sein. Sie bilden im jetzigen Königreich der Niederlande die Provinzen Nordbrabant und Limburg; der betreffende Teil von Flandern ist mit Seeland vereinigt.

Generalkontrolleur, der über die königlichen Einkünfte gesetzte höchste Aufsichtsbeamte im früheren Frankreich.

Generalpächter (Fermiers généraux, spr. Fermjeh schenerohl) waren in Frankreich Leute, welchen gegen Zahlung einer Pauschalsumme vom Staate die Einziehung der Steuern, Zölle rc. übertragen war und welche den Überschuß als ihren Gewinn einsteckten. Im Jahre 1789 gab es deren 44, welche zusammen 138 Millionen Mark an den Staat entrichteten, doch wurde bereits 1790 die Einrichtung von der Nationalversammlung aufgehoben. Ähnlich wie die altrömischen Publicani oder Steuerpächter, hatten sich die G., meist Kreaturen des Hofes, durch die Härte, mit welcher sie die rückständigen Gefälle eintreiben ließen, den Haß des Volkes zugezogen, welches beim Ausbruch der Revolution an ihnen blutige Rache nahm.

Generalpardon, s. unter Pardon.

Generalpause (in der Musik), s. unter Pause.

Generalprofoß, soviel wie Feldgewaltiger (s. d.).

Generalprokurator, s. unter Generaladvokat.

Generalrat (Conseil général, spr. Kongsähj scheneral), die Kommunalvertretung der Departements in Frankreich.

Generalstaaten, gegenwärtig der Name für die im Haag tagende Landesvertretung im Königreich der Niederlande, war früher die Bezeichnung für die Gesamtvertretung der Vereinigten Republik der Niederlande, die aus Abgeordneten der Provinzialstände oder Provinzialstaaten gebildet wurde, die gemeinsamen Angelegenheiten regelte, seit 1593 ihren Sitz im Haag hatte und 1795 bei der Eroberung der Niederlande durch die Franzosen aufgelöst wurde. — G. oder Generalstände (États-généraux, spr. Etah-schenerohl) hießen seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts auch die Landstände in Frankreich, welche durch die Abgeordneten des Adels, der Geistlichkeit und der städtischen Körperschaften gebildet wurden.

Generalstaatsanwalt, s. unter Staatsanwalt.

Generalstatthalter, s. unter Statthalter.

Generalsuperintendent, s. unter Superintendent.

Generalversammlung, s. unter Plenarversammlung.

Generalvikar heißt in der römischen Kirche der Stellvertreter eines Bischofs oder Erzbischofs in allen Dingen, die sich auf die geistliche Gerichtsbarkeit erstrecken.

Generalvollmacht, s. unter Vollmacht.

Generatio (lat.), Zeugung; G. aequivŏca oder spontanĕa, auch Urzeugung, die mechanische Entstehung von Organismen aus unorganischer Materie. — Generation, Menschengeschlecht, Menschenalter, als eine Zeit von 30 Jahren; die Angehörigen eines Geschlechts, absteigend vom Vater zum Sohn, Enkel rc. — Generell, zur Gattung gehörig, allgemein, allgemeingültig. — Generifikation, Zurückführung der Arten auf die Gattungen, Bildung von Gattungsbegriffen. — Generieren, erzeugen. — Generisch, auf Geschlecht oder Gattung bezüglich. — Generationswechsel nennt man diejenige Art der Fortpflanzung niederer Tiere, bei der geschlechtliche und ungeschlechtliche (Teilung, Knospung) Vermehrung abwechseln. Hierbei ähneln sich die direkt aufeinander folgenden Tiere wenig oder nicht, sondern erst nach mehreren Geschlechtern wieder. Generationswechsel findet sich in den verschiedensten Tierklassen (Bandwürmern, Trematoden, Blattläusen rc.). Die Tiere, welche ungeschlechtlich Brut erzeugen, nennt man Ammen (resp. Großammen). — Im Pflanzenreiche ist der Generationswechsel bei den Kryptogamen in einer den Tieren ganz gleichen Weise zu finden. Aus dem einzelligen Samen (der Spore) des Farnkrautes z. B. entwickelt sich zunächst der Vorkeim (als erste Generation), auf welchem die Fortpflanzungsorgane hervorknospen, deren weibliches nach der Befruchtung erst zur zweiten Generation, dem Farnkraut, auswächst, seine Wedel tragen ihrerseits wiederum Sporen. Faßt man den Begriff etwas weiter, so findet sich der Generationswechsel bei allen höheren Pflanzen. Denn bei den Phanerogamen sehen wir, wie sich die die Achsenorgane der Pflanzen zusammensetzenden Einzelwesen (indem wir die ganze Pflanze als eine Kolonie von Einzelwesen anzusehen haben) ungeschlechtlich, durch Teilung und Knospung, fortpflanzen, und am Schlusse einer Reihe von Generationen, die eine gesetzlich bestimmte ist, die Geschlechtswesen (Blüten) erzeugen, aus denen nun abermals eine neue, ungeschlechtliche Generation ihren Ursprung nimmt, welche zahlreiche fortpflanzungsfähige Einzelwesen hervorbringt, ehe die geschlechtliche Blüte erscheint.

Generator (lat.), der Erzeuger; G.en, in der Technologie: Gaserzeuger (Gasgeneratoren); den Schachtöfen ähnlich gestaltete, aber geschlossene Apparate, in denen sonst wenig verwertbares Brennmaterial vergast wird. Die hierbei entstehenden brennbaren Gase, Generatorgase genannt, bestehen ebenso wie das Leuchtgas aus Kohlenoxyd, Kohlenwasserstoffen und Wasserstoff; sie werden mit großem Vorteil zum Schmelzen des Glases, des Stahls, bei metallurgischen

Prozessen ꝛc. verwendet. Von diesen Generatorgasfeuerungen hat besonders das sogenannte Regenerationssystem von W. Siemens viel Verbreitung gefunden. Mit den Generatorgasen haben die aus der Gicht der Hochöfen entweichenden Gichtgase in der Art der Bildung, der Zusammensetzung und der Verwendung die größte Ähnlichkeit. Sie unterscheiden sich nur durch ihren Charakter als Nebenerzeugnis des Schmelzprozesses. — G.en (Krafterzeuger, Arbeitsmaschinen, Motoren) werden auch die zur Hervorbringung reiner, nicht zu bestimmten, sondern allgemeinen Arbeitszwecken dienenden mechanischen Kraftleistungsmaschinen genannt; ferner bezeichnet man aber im allgemeinen auch die Elektrizitätserzeuger, wie Elektrisiermaschinen, galvanische Batterien, Thermosäulen und Dynamomaschinen, als G.en.

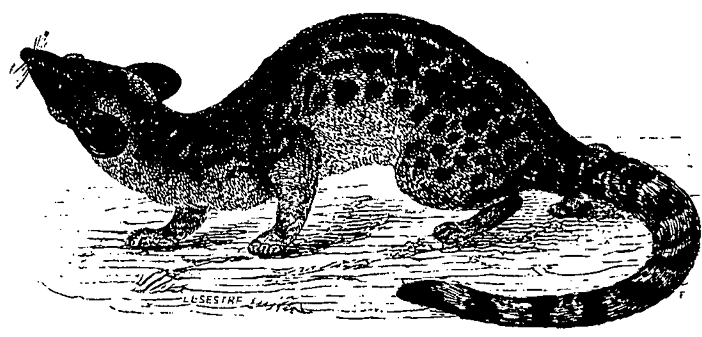
Generell und **Genērisch**, s. unter Generatio.

Generös (frz.), edel, großmütig, freigebig; Generosität, Edelmut, Freigebigkeit. — Generoso (ital.), in der Musik: mit edlem Ausdruck.

Genesee (spr. Dscheneßih), Fluß im nordamerikanischen Unionsstaate New York, durchfließt denselben von S. nach N., bildet mehrere berühmte Wasserfälle und mündet nach einem 225 km langen Laufe unterhalb Rochester in den Ontariosee.

Genesimantie (grch.), Weissagung über die Schicksale eines Menschen aus den näheren Umständen bei seiner Geburt.

Genesios (Joseph), byzantinischer Geschichtschreiber im 10. Jahrhundert, war wahrscheinlich ein Armenier und vornehmer Abkunft. Seine Reichs- und Kaisergeschichte vom Antritt Leos V. bis zum Tode des ersten Basilios ward von Lachmann im Bonner „Corpus scriptorum historiae Byzantinae“ (1834) herausgegeben.



Nr. 3599. Genette (Viverra genetta).

Genĕsis (grch., d. h. Schöpfung) heißt in der griechischen Bibelübersetzung das erste Buch Mosis. Es erzählt die Geschichte des Volkes Israel in 50 Kapiteln von der Schöpfung (daher der Name) bis zum Tode des Patriarchen Jakob und zerfällt in zehn Abschnitte mit besonderen Überschriften. — Genetisch, was sich auf die Entstehung eines Gegenstandes bezieht. Genetische Methode, dasjenige wissenschaftliche Verfahren, welches der Entstehung und Entwickelung eines Gegenstandes nachgeht und hieraus seine gegenwärtige Beschaffenheit erklärt.

Genestet (spr. Schenesteh, Peter Anton de), holländischer Dichter, geb. 21. November 1829 zu Amsterdam; er war von 1852—59 Pfarrer zu Delft und starb 2. Juli 1861 zu Rosendaal bei Arnheim. Seine Dichtungen: „Leeke dichtjes“ (Haarlem 1860), „Laatste der Eerste“ (Amsterdam 1861) u. a. m. sind teils lyrischen Inhalts, teils Epigramme. Gesammelt erschienen seine Schriften (Amsterdam 1869 u. öfter).

Genesung (reconvalescentia), der Ausgang einer glücklich verlaufenen Krankheit und Wiederherstellung der Gesundheit.

Genette (franz., spr. Schenett), Bezeichnung eines Pferdegebisses, das sogenannte türkische Mundstück in der Kandare.

Genette (Viverra genetta *L.*) oder Ginsterkatze, ein zu den Schleichkatzen (Viverrinae) gehörendes Raubtier Spaniens, Frankreichs und Afrikas mit schwarzen Flecken auf dem gelbgrauen Pelze. Sie ist äußerst geschmeidig, vertritt gezähmt unsere Hauskatze, riecht aber oft stark nach Moschus.

Geneva (spr. Dschinnihwä), Stadt im amerikanischen Unionsstaate New York, südlich vom Ontariosee in reizender Lage am Nordende des Senecasees, hat berühmte Unterrichtsanstalten, darunter das Hobart Colleg, und (1880) 5878 E.

Genève (spr. Schnähf, ital. Ginevra, spr. Dschnewa), s. Genf.

Genever (frz. Genièvre, spr. Schniähwr) oder Gin (engl., spr. Dschin), ein namentlich in Holland beliebter starker Kornbranntwein, der mit einer gewissen Menge Wacholderbeeren einer nochmaligen Destillation unterworfen wurde.

Genevois (spr. Schenwoa), ehedem eine Provinz im Herzogtum Savoyen, bildet seit 1860 einen Teil des französischen Departements Obersavoyen. Es liegt südlich von Genf, umschließt den See von Annecy, ist reich an landschaftlichen Schönheiten und seine Bewohner beschäftigen sich meist mit Viehzucht.

Genevoise (spr. Schenwoahs), Name für die 1794—95 im Kanton Genf geprägten Neuthaler (écu neuf) oder Dickthaler (écu gros), eine Silbermünze im Werte von 4,82 ℳ.

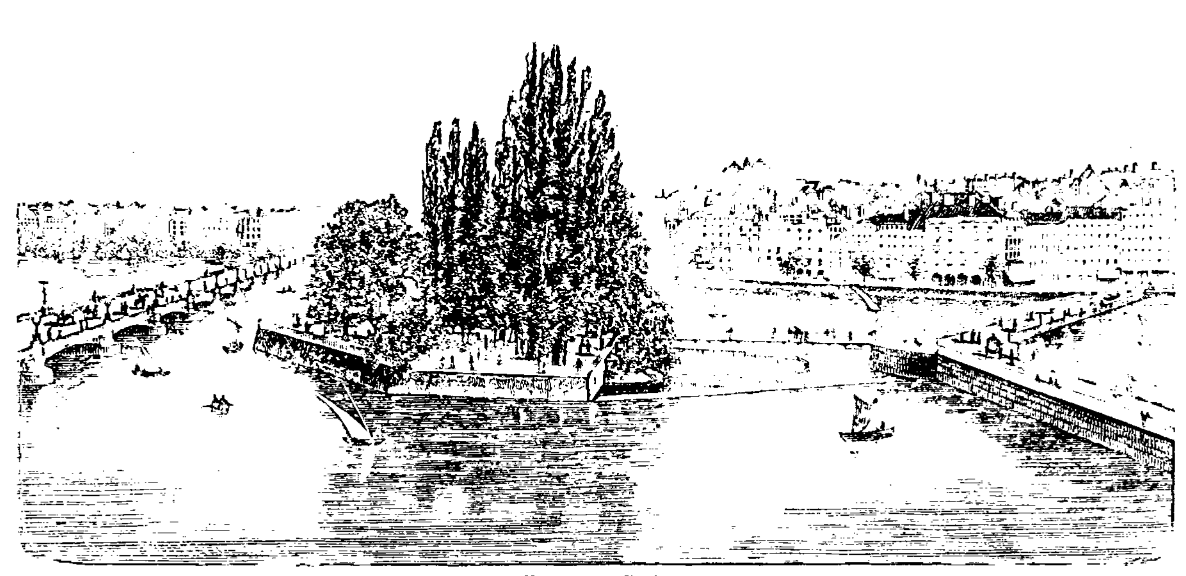
Genèvre (spr. Schnähwr), s. Mont-Genèvre.

Genezareth (See von) oder Galiläisches Meer und jetzt noch See von Tiberias (Bahr Tabarijeh) nach einer Stadt am Westufer genannt, war der Schauplatz der ersten Wirksamkeit Jesu, bildete die Westgrenze der Provinz Galiläa in Palästina und wird vom Jordan durchflossen. Sein Spiegel liegt 191 m unter dem Spiegel des Mittelländischen Meeres; seine größte Tiefe beträgt 55 m, seine Oberfläche 81 qkm. In der Nähe findet man Dattelpalmen, Zitronen- und Pomeranzenbäume, Indigo-, Reis- und Zuckerrohrfelder.

Genf (franz. Genève, spr. Schnähw), der westlichste Kanton der Schweiz, liegt am südwestlichen Ende des Genfer Sees und auf beiden Seiten der Rhone; er wird im NO. vom Kanton Waadt und vom See, sonst überall von Frankreich (Departements Ain und Hochsavoyen) begrenzt und zählt auf 279,4 qkm (1880) 101 595 E. (364 auf 1 qkm), worunter 51 557 Katholiken, 48 359 Protestanten und 662 Juden. Die Bevölkerung gehört zum größten Teile dem französischen Volkstum an; sie beschäftigt sich auf dem Lande mit Garten-, Wein- und Ackerbau und in der Stadt G. und ihrer Umgebung mit Handel und Industrie, deren Hauptzweige Uhrmacherei und Herstellung von Schmuckgegenständen sind. — Die Verfassung des Kantons ist repräsentativ demokratisch, sie ist 1847 vom Volke angenommen worden und 1873, 1874 und 1880 teilweise abgeändert. Die gesetzgebende Behörde ist der Große Rat (auf 800 E. je ein Mitglied), die vollziehende Behörde ist der Staatsrat. Bezüglich des Gerichtswesens zerfällt der Kanton in vier Friedensrichterkreise; letzte Instanz ist das Obergericht, das unter Zuziehung von Geschworenen auch als Strafgericht gilt. — Die Staatseinnahmen betrugen 1884: 4 483 027, die Ausgaben 5 546 920 Frk. In kirchlicher Hinsicht unterstanden die Katholiken bislang dem Bischof von Freiburg-Lausanne, die Altkatholiken dem schweizerischen Nationalbischof und die Protestanten einem Konsistorium. Das Unterrichtswesen ist wohlgeordnet; es bestehen eine Universität, ein Collége (Gymnasium), eine Industrie- und Handelsschule ꝛc. In militärischer Hinsicht bildet der Kanton mit Waadt und Unterwallis den Stammbezirk der ersten Division. Das Wappen von Kanton und Stadt ist ein senkrecht geteilter Schild, rechts im goldenen Felde ein halber Reichsadler, links im roten Felde ein goldener Schlüssel. — Die Geschichte des Kantons fällt in den älteren Zeiten mit derjenigen der Stadt dieses Namens zusammen. Dieselbe ist sehr alten Ursprungs und war den Römern als Hauptstadt der Allobrogen (Savoyen) bekannt; Cäsar errichtete dort Befestigungen gegen Einfälle der Helvetier in Gallien. Später war G. eine der Hauptstädte des burgundischen Reichs, mit welchem es zum Frankenreiche kam. Die politischen Rechte waren im Mittelalter zu G. zwischen dem im 5. Jahrhundert gestifteten Bistum, der Bürgerschaft und später auch dem Hause Savoyen streitig, bis sich die Stadt durch einen Bund mit den Schweizern von letzterem, durch Annahme der Reformation von ersterem unabhängig machte. Die Reformation wurde durch Calvins strenges und oft blutiges Regiment befestigt. Nachdem im Jahre 1794 eine der französischen nachgeahmte Revolution gesiegt, vereinigten die Franzosen 1798 G. mit Frankreich und machten es zur Hauptstadt des Departements Léman. Die siegreichen Verbündeten stellten 1813 die Unabhängigkeit G.s wieder her, welches, durch französische und savoyische Gebietsteile vergrößert, 1815 als Kanton in die schweizerische Eidgenossenschaft

aufgenommen wurde. Die Verfassung von 1814, welche keine Gesamterneuerung der Behörde gestattete und das Wahlrecht beschränkte, führte 11. Juni 1842 zu einer Erneuerung derselben. Aber auch sie hatte keinen langen Bestand, denn schon 27. Mai 1847 kam es zur Annahme einer durchaus demokratischen Verfassung, die, von wenigen unwesentlichen Änderungen (s. oben) abgesehen, noch jetzt gültig ist. Vergl. Thourel, „Histoire de Genève" (3 Bde., Genf 1833); Cherbuliez, „Genève, ses institutions, ses moeurs, son développement intellectuel et moral" (ebd. 1868).

Genf (franz. Genève, ital. Ginèvra), Hauptstadt des gleichnamigen Kantons und größte Stadt der Schweiz mit (1880) 68 320 E. (mit den Vororten, ohne dieselben mit 50 043 E.), liegt am Südende des Genfer Sees zu beiden Seiten der ausfließenden Rhone und an den Strecken G.-Macon und G.-St. Gingolph der französischen Paris-Lyon-Mittelmeerbahn und G.-St. Maurice der schweizerischen Westbahn. Die eigentliche Stadt, das geschichtliche G., der Sitz der Regierung und Mittelpunkt des Verkehrs, ist zur linken Seite des Flusses; auf der rechten liegt das lange als Vorstadt betrachtete Quartier St. Gervais und auf einer Rhone-Insel das kleine Quartier de l'Ile. Sechs Brücken über den pfeilschnell fließenden Fluß verbinden die einzelnen Teile; der Pont du Montblanc und Pont des Bergues zeichnen sich durch schönen Bau aus. Das von außen großstädtisch erscheinende G. entspricht im Innern der Altstadt wenig diesem Eindruck; die meisten Straßen sind klein, eng und krumm; um so schöner aber ist der durch Schleifung der Festungswerke und Eindämmung des Sees gewonnene äußere Raum bebaut. Doch mehr noch als Prachtbauten sind es die reizenden Kais am Seeufer, die in Promenaden umgewandelten Wälle, der belebte See, der klargrüne Fluß, die liebliche nähere Umgebung und die nicht ferne Hochgebirgswelt, welche G. zu einem der reizendsten Plätze machen. Die hervorragendsten weltlichen Gebäude sind außer vielen neueren Privatpalästen das Rathaus, Sitz der städtischen und kantonalen Behörden, das Zeughaus, das Kantonshospital, das Universitätsgebäude, 1867—71 erbaut, das prachtvolle neue Theater, das Palais électoral (Wahlhaus) ꝛc. Die größte Kirche ist die zum reformierten Gottesdienst benutzte Kathedrale St. Pierre, im romanischen Stil 1024 vollendet. Erwähnenswert sind noch die katholische Kirche Notre-Dame, die kleine englische Kirche, die Synagoge und die russische Kirche. Die wichtigsten Denkmäler sind das am 13. Oktober 1879 der Stadt übergebene Reiterstandbild des 1873 gestorbenen Herzogs Karl von Braunschweig, der G. zum Erben seines Vermögens einsetzte; das Nationalmonument, eine Bronzegruppe der Helvetia und Geneva, zur Erinnerung an den Anschluß G.s an die Eidgenossenschaft 1814, und das eherne Standbild J. J. Rousseaus auf der kleinen Rousseauinsel. — G. ist der Sitz der Kantonsregierung, hat Universität, Sternwarte, botanischen Garten, mehrere Kunstmuseen, zahlreiche wissenschaftliche und Kunstvereine, Bibliotheken und seinem Reichtum entsprechende Wohlthätigkeitsanstalten. G. ist der Geburtsort J. J. Rousseaus, Decandolles, Saussures, Pictets, des Ministers Necker, des Generals Dufour, des Malers Calame u. a. und der Hauptschauplatz der Wirksamkeit Calvins. Die beiden hauptsächlichsten Industriezweige sind Fabrikation von Uhren und Schmuckwaren; auch werden Uhrmacherwerkzeuge, Messerschmiedearbeiten und vortreffliche physikalische und optische Instrumente gefertigt. Vgl. Rey, „Genève et les rives du Lac Léman" (Paris, Genf und Basel 1868).



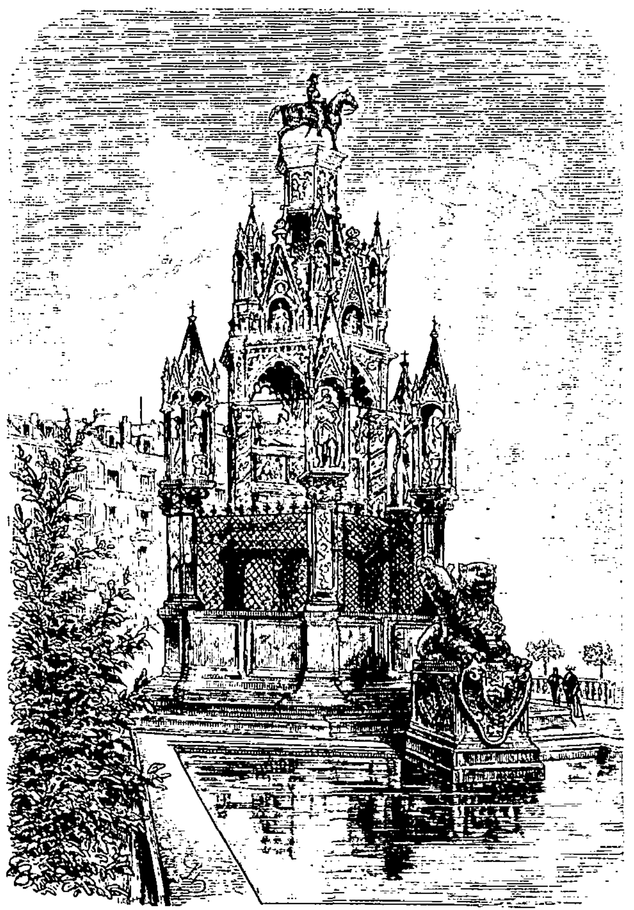
Nr. 3600. Genf.

Genfer Konvention heißt ein am 22. August 1864 zu Genf abgeschlossener Vertrag zwischen den europäischen Staaten, zu dem Zwecke, die Übel des Kriegs möglichst zu lindern, vorzüglich durch Pflege der kranken und verwundeten Krieger und durch den gegenseitigen Schutz der mit dieser Aufgabe beschäftigten Sanitätspersonen. Die ersten Staaten waren die Schweiz, die Niederlande, Belgien, Dänemark, Preußen, Hessen, Baden, Württemberg, Italien und Frankreich. Nachher schlossen sich sämtliche übrige europäische Staaten an. Preußen war der erste Staat, welcher die Konvention im Kriege von 1866 ins Werk setzte. Durch die Zusatzartikel vom 20. Oktober 1868 ist die G. K. auf den Seekrieg ausgedehnt worden. Das Zeichen, woran man die mit der Ausführung der Konvention beauftragten Personen und die denselben gewidmeten Lokalitäten kennt, ist das rote Malteserkreuz auf weißem Felde, welches die ersteren als Armbinde, die letzteren als Flagge führen. Alle Verbandplätze, Krankendepots und Sanitätspersonen (Ärzte, Krankenwärter ꝛc.) sind im Kriege vollständig neutral. Die Konvention hat zahlreiche neue Vorrichtungen, Tragbahren, Ambulanzen, Wagen für Straßen und Eisenbahnen zur Aufnahme und zum Transport kranker und verwundeter Krieger ins Leben gerufen. Nach 1870 ist in Deutschland Vorsorge getroffen, daß die freiwillige Krankenpflege schon im Frieden eine gewisse Organisation erhält, damit ihre Verwendung im Kriege planmäßiger erfolgen und besser wirken kann.

Genfer See (lat. Lacus Lemanus, franz. Lac Léman oder Lac de Genève), im SO. der Schweiz, zwischen dem Kanton

Waadt und Savoyen, ist 78 km lang und bei Thonon 14 km breit und mißt 577,84 qkm. Der Spiegel des Sees hat 375 m Meereshöhe; die größte Tiefe beträgt 334 m (bei Evian). In seine Ufer teilen sich das französische Savoyen und die drei Schweizerkantone Genf, Waadt und Wallis. Genf und Lausanne sind die größeren Städte am See, der sich nach Genf hin sehr verengt. Die einzige Insel ist nahe der Rhonemündung hart am Lande, sie trägt das von Byron besungene Schloß Chillon (s. d.). Die östlichen Ufer sind von außerordentlicher Schönheit; das Wasser des Sees, der von O. nach W. von der Rhone durchflossen wird, hat eine tiefblaue Farbe. Vgl. Herbst, „Der Genfer See und seine Umgebung" (Weimar 1877).

Genga (Annibale della), Papst, s. Leo XII.



Nr. 3601. Das Standbild Herzog Karls von Braunschweig zu Genf. (Zu Spalte 673.)

Genga (spr. Dschenga, Girolamo), Architekt, Bildhauer und Maler, geb. 1476 zu Urbino, gest. 11. Juli 1551 daselbst, schmückte als Maler in Urbino mehrere öffentliche Bauwerke und wurde vom dortigen Herzog sowie vom Kardinal von Mantua als Architekt beschäftigt. Für beide soll er auch plastische Werke verfertigt haben; doch ist von diesen und von seinen Werken der Malerei wenig mehr erhalten. — Ähnlich war als Architekt sein Sohn Bartolommeo G. beschäftigt. Geboren 1518 zu Cesena, war er in Pesaro thätig. Dann ging er für den Bau der Festungswerke nach Malta, wo er 1558 starb.

Gengenbach, Stadt im badischen Kreise Offenburg, an der Kinzig, hat (1885) 2542 E., die mit Papier-, Holzstoff- und Zigarrenfabrikation, Färberei, Gerberei, Weinbau und Weinhandel beschäftigt sind. Die reichsunmittelbare Benediktinerabtei G. wurde 1689 zerstört; die Stadt selbst war bis 1802, wo sie an Baden kam, freie Reichsstadt und ist jetzt ein beliebter Luftkurort.

Gengenbach (Pamphilus), Bürger und Buchdrucker zu Basel und als Dichter nicht ohne Bedeutung, war 1509—23 litterarisch thätig. G. hat 24 Schriften hinterlassen, darunter historische Lieder, Meistergesänge, Satiren und Fastnachtsspiele. Auf die Seite der Reformation stellt sich G. besonders in dem satirischen Gedichte „Die Totenfresser". Vgl. Goedeke, „Pamphilus Gengenbach" (Hannover 1856).

Gengler (Heinrich Gottfried Philipp), Rechtshistoriker, geb. 25. Juli 1817 zu Bamberg, seit 1847 Professor in Erlangen. Er schrieb: „Des Schwabenspiegels Landrechtbuch" (ebd. 1851; 2. Aufl. 1875), „Lehrbuch des deutschen Privatrechts" (2 Bde., ebd. 1854—62), „Das deutsche Privatrecht" (ebd. 1856; 3. Aufl. 1876), „Über Äneas Sylvius in seiner Bedeutung für die deutsche Rechtsgeschichte" (ebd. 1860), „Deutsche Staatsrechtsaltertümer" (ebd. 1882) ꝛc.

Genick, Nacken, der obere, beim Menschen also wegen seiner aufrechten Stellung hintere Teil des Halses zwischen Hinterhaupt und Rücken. — Genickkrampf oder Nackenstarre (Cerebrospinal-Mengitis), ein meist auf die Beuger des Kopfes beschränkter Krampf, indem entweder beim einseitigen Genickkrampf der Kopf seitwärts geneigt wird, oder indem beim doppelseitigen Genickkrampf das Hinterhaupt nach der Wirbelsäule und das Kinn an das Brustbein gezogen wird. Es gibt aber außer diesen Krämpfen mit schnellen Bewegungen auch einen Genickkrampf, bei dem der Kopf in einer bestimmten Stellung feststeht, aus welcher er nicht ohne erhebliche Schmerzen gebracht werden kann (Torticollis oder caput obstipuum). Die wichtigsten Ursachen sind Rheumatismus und in vielen Fällen Gehirnkrankheiten. Die Heilung des Genickkrampfs gelingt zuweilen durch Ruhe und Kräftigung des gesamten Körpers, zuweilen hat auch die örtliche Anwendung von Elektrizität gute Erfolge gezeigt. Das letzte Mittel ist Durchschneidung der krampfhaft zusammengezogenen Muskeln.

Genie (spr. Scheníeh, vom lat. genius) nennt man die gesteigerte Geisteskraft und außergewöhnliche Leistungsfähigkeit, die hochbegabten Menschen eigen ist. Nach Goethe ist G. „diejenige Kraft des Menschen, welche durch Handeln und Thun Gesetze und Regeln gibt." Diese Kraft geht dem bloßen Talent (s. d.) ab. Das G. kann auf den verschiedensten Gebieten menschlicher Thätigkeit auftreten. Dem einzelnen G. ist es jedoch nur selten gegeben, mehrere voneinander getrennte Gebiete zugleich zu umfassen. — Genial (spr. schehniahl), G. bekundend; Genialität, die Art, wie das G. zum äußeren Ausdruck gelangt.

Geniedirektoren sowie alle mit Genie zusammengesetzte, dem Heerwesen angehörige Ausdrücke s. unter Geniekorps.

Geniekorps, diejenige Truppengattung, welche sich im besonderen mit den technischen Vorrichtungen befaßt, die auf Befestigungswerke aller Art, Brücken- und Wegbau ꝛc., Bezug haben. Die in den heutigen Staaten bestehenden G.s oder auch Ingenieurkorps teilen sich in den Geniestab und die Genietruppen. Der erstere besteht vorzugsweise aus Offizieren und seine Beschäftigung gilt der Landesverteidigung im großen und ganzen und sodann der Leitung und Ausbildung der Genietruppen. Letztere sind in Bataillone und Kompanien, unter Umständen auch in Regimenter, Bataillone und Kompanien eingeteilt. Die bei den Genietruppen befindlichen Offiziere erziehen ihre Mannschaften in dem Dienste des Sappeurs (Erdbauten im allgemeinen, Annäherungsgänge — Sappen, Parallelen — bei Belagerungen, Blockhäuser ꝛc.), des Mineurs (Minenkrieg zum Angriff und zur Verteidigung), des Pontoniers (Schlagen von Brücken über Flüsse und Ströme) und des Pioniers (Wegbau, Wegbesserung, Eisenbahnherstellung, Barrikadenbau ꝛc.). Heutzutage hat man auch Eisenbahnbataillone errichtet und aus Leuten rekrutiert, welche sich mit dem Eisenbahndienste beschäftigen (s. unter Militäreisenbahnwesen). — Geniedirektoren heißen die rangältesten Ingenieurstabsoffiziere oder Generale, welche in einer Festung stehen, in Österreich, entsprechend den deutschen „Ersten Ingenieuroffizieren vom Platz"; Genie- oder Ingenieurgeographen sind Zeichner, welche beim Generalstabe oder auf Büreaus zum Kartenzeichnen angestellt sind. Genie- oder Ingenieurkomitee ist eine ständig bestehende Vereinigung von Ingenieuroffizieren verschiedener Grade zur Beratung über Gegenstände des Geniewesens, zur Anstellung von Versuchen u. s. w. Genieoffizier heißt in Frankreich und Österreich der Ingenieuroffizier. Genie- oder

Ingenieurpark, der Ort, wo für eine Belagerung oder größere Übung alles nötige Material für Ingenieur- und Belagerungsarbeiten niedergelegt, auch zum Teil, wie Faschinen, Schanzkörbe ꝛc., angefertigt wird.

Genien, altitalische Schutzgötter, s. Genius.

Genista (Ginster), Pflanzengattung der Hülsengewächse mit vielen Arten. Bis zum Adriatischen Meere besitzt die deutsche Flora etwa 14, die sich durch schwefelgelbe Schmetterlingsblumen, oft dorniges Strauchwerk oder auch durch bandartig verflachte Äste (G. sagittalis) auszeichnen und gern das Sandland bewohnen. Die kleeartigen Blätter einiger ausländischen Arten (G. purgans) wirken abführend. Der Färbeginster (G. tinctoria) in unseren Laubwäldern oder auf trockenen Weiden gibt eine vortreffliche grüne und gelbe Farbe auf Zeuge; auch verfertigt man aus dem Gelbstoffe seiner Blumen und jungen Zweige mit Thonerde ein ähnliches Schüttgelb wie aus den Gelbbeeren (s. d.). Über die Pflanzengattung Besenginster s. Spartium *L.*

Genitalien (genitalia), Geschlechtsteile; Genitalaffektionen, die Krankheiten derselben.

Genitiv, der zweite Fall der Deklination, s. unter Kasus.

Genitschesk oder Genitschi, Hafenstadt im südrussischen Gouvernement Taurien, an der Nordseite der schmalen Straße von G. gelegen, die aus dem die Halbinsel Krim vom Festlande trennenden Faulen Meere ins Asowsche Meer führt, hat ca. 2000 E. und bedeutenden Handel mit Salz, das aus den zahlreichen Salzseen der Umgebung gewonnen wird.

Genius, in der römischen Götterlehre der Schutzgeist, von dem jeder einzelne Mensch durch das Leben begleitet wird. Als Festtag seines G. betrachtete man seinen Geburtstag. Auch Straßen, Plätze, Familien, Städte ꝛc. hatten ihre besonderen Genien. Die Ortsgenien pflegte man unter dem Bilde von Schlangen darzustellen, die Genien der Menschen dagegen als Jünglinge in Toga mit Schale und Füllhorn.

Genlis (spr. Schangliß, Stéphanie Félicité Ducrest de St. Aubin, Marquise von Sillery, Gräfin von), französische Schriftstellerin, geb. 25. Januar 1746 zu Champcéri, wurde Erzieherin der Kinder des Herzogs von Orleans, für welche sie eine Anzahl Jugendschriften verfaßte. Nach Ausbruch der Revolution begab sie sich ins Ausland, kehrte aber unter dem ersten Kaiserreich nach Paris zurück, wo sie 31. Dezember 1830 starb. G. schrieb eine große Anzahl Romane, Sittenschilderungen der damaligen Zeit, aber voller Frivolitäten. Ihr Hauptwerk sind die „Mémoires“ (10 Bde., Paris 1825). Ihr Leben beschrieb Bonhomme (Paris 1885).

Gennadios, erster Patriarch von Konstantinopel unter türkischer Herrschaft, geb. um 1400 zu Konstantinopel, führte als Laie den Namen Georgios Scholarios, nahm 1439 im Gefolge des Kaisers am Konzil zu Florenz teil, wurde 1453 Patriarch von Konstantinopel, als welcher er vom Sultan Mohammed II. die Duldung der Christen erlangte, zog sich 1459 in ein Kloster bei Serrä in Makedonien zurück, wo er auch starb. Seine Schriften, darunter auch philosophische, sind zahlreich. Vgl. Gaß, „G. und Pletho“ (Breslau 1844).

Gennah (arab.), das Paradies der Mohammedaner.

Gennarelli (spr. Dschennarelli, Achille), italienischer Archäolog, geb. 1819 zu Neapel, wurde im Jahre 1859 Professor zu Bologna, 1861 zu Florenz. Eine Zeitlang gab er den „Spettatore italiano“ und die „Atti dell' Accademia Romana“ heraus; außerdem schrieb er: „Museum Gregorianum ex monumentis etruscis“ (2 Bde., Rom 1845), „I pericoli dell' Italia centrale“ (ebd. 1865), „Il diritto pubblico e la libertà religiosa“ (ebd. 1870) u. a. m.

Gennezareth, s. Genezareth.

Genola (spr. Dschenöla), Schlachtenort bei Fossano (s. d.).

Genosa (spr. Dschenösa) oder Ginosa, Stadt im Distrikt Taranto der italienischen Provinz Lecce (Apulien), nordwestlich von Taranto, hat (1883) 8250 E. (in der Gemeinde).

Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger, eine Vereinigung von Bühnenmitgliedern für die Sicherung und Hebung des Schauspielerstandes. Gegründet 19. Juli 1871 auf dem deutschen Bühnenkongreß in Weimar, ordnet sie ihre Angelegenheiten in jährlichen Delegiertenversammlungen, von denen die 1879 von der preußischen Regierung die Genehmigung der Statuten ihrer Pensionsanstalt erhielt. Die Beiträge und die davon abhängigen Pensionssätze sind nach vier Stufen normiert. Die Pension wird erlangt nach mindestens zehnjähriger Mitgliedschaft bei gänzlicher Invalidität, oder nach dem 60. Lebensjahre bei Einstellung der Bühnenthätigkeit. Später wurde der Eintritt bis zum 50. Lebensjahre beschränkt; er muß in den zwei ersten Jahren der Bühnenthätigkeit geschehen; dagegen verlieren die Mitglieder nach zweijähriger Abwesenheit von der Bühne ihr Anrecht auf Pension. Das Vermögen der Pensions- und Hilfskasse betrug 1876 bei einer Mitgliederzahl von 5260 etwa $1^{1}/_{2}$ Mill. ℳ, um die Mitte des Jahres 1886 bei einer Mitgliederzahl von 3062 mehr als 3 Mill. ℳ mit Einschluß des Fonds für die Unterstützung der vor Beginn der Pensionszahlung invaliden Mitglieder. Der Sitz der G. ist Berlin, jetziger Präsident der Opernsänger Franz Betz. Die G. hat ihre eigene Theateragentur und als offizielles Organ die wöchentlich erscheinende „Deutsche Bühnengenossenschaft“.



Nr. 3602—3608. Der Färberginster (Genista tinctoria).
a Zweig, 1/4 natürl. Größe. b Blumenteile auseinander gelegt, natürl. Größe. c Kelch, zweimal vergrößert. d Hülse, natürl. Größe. e Samen. f Samen im Längsdurchschnitt. g Samen im Querdurchschnitt, viermal vergrößert.

Genossenschaftswesen. Das Wort Genossenschaft bedeutet im weiteren Sinne soviel wie Verein, Gesellschaft, im engeren Sinne aber soviel wie Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaft. Letztere stammen im wesentlichen aus dem 19. Jahrhundert, aus der Zeit R. Owens und Schulze-Delitzschs. Ursprünglich waren die mittelalterlichen Zünfte und Gilden ebenfalls freie Genossenschaften, sie verwandelten sich jedoch im Laufe der Zeit, manchmal recht bald, in mehr oder minder abgeschlossene ständische Körperschaften. Die modernen Genossenschaften wurden von sogenannten kleinen Leuten und Gönnern derselben begründet. Sie hatten den Zweck, den Unbemittelten ähnliche Vorteile zu verschaffen, wie diejenigen, welche Aktien-, Kommandit- und Kollektivgesellschaften, Banken u. a. fast nur den bemittelten Klassen zugängliche Anstalten diesen Klassen bieten. Damit soll übrigens nicht geleugnet werden, daß das G. für Glieder aller Stände Nutzen bringen kann. Schon im Mittelalter gab es in den lombardischen und spanischen Be- und Entwässerungsgenossenschaften zahlreiche Großgrundbesitzer, und zu den landwirtschaftlichen und bergrechtlichen Genossenschaften der Gegenwart gehören wohlhabende, ja reiche Leute. Selbst in den Vorschußvereinen findet man Rentner. — Die rechtlichen Formen der Genossenschaften sind ebenso verschieden wie ihre Zwecke. Die Produktivgenossenschaft ist notwendigerweise eine Kollektiv- oder Kommanditgesellschaft (s. d.). Die übrigen Genossenschaften können auch Kollektivgesellschaften sein, d. h. ihre Mitglieder können solidarisch, mit ihrem ganzen Vermögen haften. Diese unbeschränkte Haft ist aber in der Regel nicht zu empfehlen. Eine beschränkte Haft liegt sowohl im Nutzen der Genossen wie der ganzen Volkswirtschaft. Von der Aktiengesellschaft unterscheidet sich die Genossenschaft hauptsächlich durch ihre ein-

fachere Rechtsform, durch die persönliche Bekanntschaft und durch die Teilnahme der Genossen an der Verwaltung. Ein Londoner Kapitalist kann amerikanische und russische Aktien besitzen; die Mitglieder einer Genossenschaft wohnen dagegen an demselben Orte, oder wenigstens in derselben Gegend. Letzteres bezieht sich auf landwirtschaftliche Genossenschaften. — Genossenschaften kommen auf dem Gebiete der Land- und Forstwirtschaft, des Bergbaues, des Bauwesens, der Gewerbe, des Handels 2c. vor. Die landwirtschaftlichen Genossenschaften sind Kreditgenossenschaften, oder sie dienen zur Beschaffung von Maschinen, Geräten, Saatgut, Kaufdünger, Zuchttieren, zum Handelsgewächsbau, Ent- und Bewässerungen, zum Waldbau, zum gemeinsamen Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse (z. B. der Milch), zu landwirtschaftlichen Nebengewerben, zur Vertilgung von Unkraut und schädlichen Tieren u. s. w. Die Genossenschaften des Bergbaues heißen Gewerkschaften. Die Zahl der Anteilsrechte oder Kuxe betrug nach dem älteren Rechte 128, nach dem neueren Rechte beträgt sie 100 oder 1000. Die Genossen sind zu fortlaufenden Beiträgen (Zubußen) verpflichtet, und die Kuxe sind nicht kurshabende Papiere. Die Baugenossenschaften tragen ihren Namen zum Teil mit Unrecht. Manche von ihnen waren einfach Aktiengesellschaften und haben sich infolge von Gründerschwindeleien und von Mißgriffen schlecht bewährt. Es gibt indes auch wirkliche Baugenossenschaften, die sich, trotz dem großen Risiko der Sache, in manchen Fällen gut bewährt haben. Zu den gewerblichen Genossenschaften gehören Rohstoff-, Magazin-, Werk- und Produktivgenossenschaften. Die Rohstoffgenossenschaften dienen Handwerkern zur gemeinsamen Anschaffung von Rohstoffen. Im Jahre 1884 gab es im Deutschen Reiche 139 Genossenschaften dieser Art, darunter 85 für Schuhmacher, 20 für Schneider und 9 für Tischler und Stellmacher. Die sogenannten Magazingenossenschaften sind zum Teil richtiger als Produktivgenossenschaften zu bezeichnen. Die wirklichen, wenig verbreiteten Magazingenossenschaften bestehen aus Handwerkern und halten gemeinsame Verkaufslokale für die Waren derselben. Die noch seltenen Werkgenossenschaften dienen Handwerkern zur gemeinschaftlichen Beschaffung von Werkzeugen und Maschinen. Unter einer sogenannten Produktivgenossenschaft versteht man gewöhnlich eine Kollektivgesellschaft von Handwerksgesellen, Handwerksmeistern oder Fabrikarbeitern, welche ein Handwerks- oder Fabrikgeschäft betreibt. Eine Produktivgenossenschaft könnte indes auch Techniker und Kaufleute zu Mitgliedern haben, eine Kommanditgesellschaft bilden und Landwirtschaft treiben. Die meisten Produktivgenossenschaften gehen infolge von Uneinigkeit oder Sachunkenntnis bald unter, und die wenigen gut gedeihenden pflegen sich in Aktiengesellschaften zu verwandeln. Zu Rochdale in der Grafschaft Lancaster gründeten 28 arme Weber, die berühmten „Rochdaler Pioniere", z. B. 1844 ff. einen Konsumverein und eine Baumwollspinnerei, die längst aus einer Produktivgenossenschaft eine Aktiengesellschaft geworden ist. Die Kredit- oder Vorschußvereine und die Konsumvereine sind richtiger zu den Handelsgenossenschaften wie zu den gewerblichen Genossenschaften zu rechnen, denn zu ihren Mitgliedern gehören auch Nichtgewerbtreibende. Die Kredit- oder Vorschußvereine sind nicht mit den Kreditreformvereinen gegen die Borgwirtschaft und böse Schuldner zu verwechseln. Sie sind vielmehr „Volksbanken", Handwerkerbanken, landwirtschaftliche Kreditvereine 2c. Im Jahre 1877 stellte sich die Berufsstatistik von 753 deutschen Vorschußvereinen mit 326 215 männlichen und 27 203 weiblichen Mitgliedern folgendermaßen:

Berufsklassen	Prozentsatz der männlichen Mitglieder	Prozentsatz der weiblichen Mitglieder
Selbständige Handwerker	34,2	14,0
Selbständige Landwirte 2c.	23,4	11,1
Selbständige Kaufleute 2c.	10,3	8,1
Ärzte 2c.	7,4	3,5
Fuhrherren 2c.	5,3	3,1
Fabrik- und Bergarbeiter, Handwerksgesellen	5,0	2,0
Fabrikanten 2c.	4,0	1,0
Rentiers 2c.	3,1	50,2
Ländliche Arbeiter 2c.	3,0	2,3
Untere Bahn- u. Postbeamte, Schiffer, Kellner 2c.	2,1	0,3
Dienstmänner, Dienstboten	0,8	3,5
Handlungskommis 2c.	0,7	0,4

Die Zahl der Vorschußvereine betrug 1884 im Deutschen Reiche 1965 und in Deutsch-Österreich 1187. Unter diesen österreichischen Vereinen hatten 513 die beschränkte Haft. Die Vorschußvereine arbeiten mit geliehenen und eigenen, in Monatsraten eingezahlten Kapitalien. Fast kein Darlehen wird ohne Bürgschaft erteilt. Die meisten Vorschußvereine haben sich gut bewährt. Die wenigen, welche bankrott wurden, hatten in statutenwidriger Weise auf Häuser 2c. Gelder geliehen. Gegen Unterschleife von Kassierern sind berufsmäßige, auch herumreisende, nicht durch örtliche Kameraderie gehemmte Verbandsrevisoren (nach Art der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine) zu empfehlen. Die ersten Konsumvereine entstanden 1844 ff., angeregt durch Owen und die Rochdaler Pioniere, in England, wo es noch heute viele blühende Konsumvereine gibt. Die Zahl der deutschen Konsumvereine betrug 1880 645. Man unterscheidet das Marken- und Ladensystem, je nachdem die Mitglieder von Geschäftsleuten einen (wirklichen oder bloß scheinbaren) Rabatt bekommen, oder eigene, manchmal sogar an Nichtmitglieder verkaufende Vereinsläden besitzen. Im Jahre 1880 bestanden 50,5 % der Mitglieder aus Arbeitern, namentlich Fabrikarbeitern und Bergleuten, 17,2 % aus Handwerksmeistern, 11,5 % aus Ärzten, Lehrern 2c. — Nur die deutsche Gesetzgebung zwingt die sogenannten eingeschriebenen, die Vorteile einer juristischen Person genießenden Genossenschaften zur Solidarhaft, zur unbeschränkten Haft. Österreich-Ungarn, England, Frankreich und andere Staaten stellen dagegen den Genossenschaften die Wahl zwischen der beschränkten und der unbeschränkten Haft mit Recht frei, und die Gewährung dieser Wahlfreiheit ist auch im deutschen Reichstage wiederholt beantragt worden, z. B. 1881 vom Abgeordneten Freiherrn von Mirbach und Genossen. — Streng genommen kann man mit Roscher die Arbeiterhilfskassen (Krankenkassen 2c.) und die Gewerkvereine ebenfalls zu den Genossenschaften rechnen. Dieser Sprachgebrauch ist jedoch wenig üblich. — Eingetragene Genossenschaften heißen solche in das Genossenschaftsregister eingetragene Gesellschaften von nicht geschlossener Mitgliederzahl, welche — wie namentlich 1) Kredit- und Vorschußvereine, 2) Rohstoff- und Magazinvereine, 3) Vereine zur Anfertigung von Gegenständen und zum Verkauf der gefertigten Gegenstände auf gemeinschaftliche Rechnung (Produktivgenossenschaften), 4) Vereine zum gemeinschaftlichen Einkauf von Lebensbedürfnissen im großen und Ablaß in kleineren Portionen an ihre Mitglieder, manchmal auch Nichtmitglieder (Konsumvereine), 5) Vereine zur Herstellung von Wohnungen für ihre Mitglieder — die Förderung des Kredits, des Erwerbs oder der Wirtschaft ihrer Mitglieder mittels gemeinschaftlichen Geschäftsbetriebes bezwecken und denen gegen Erfüllung gewisser gesetzlicher Bedingungen eine in mannigfachen Beziehungen bevorzugte privatrechtliche Stellung verliehen ist. Die eingetragenen Genossenschaften in ihrer jetzigen Gestalt beruhen auf dem norddeutschen Bundesgesetz vom 4. Juli 1868, welches durch die spätere Reichsgesetzgebung auch auf die übrigen Teile Deutschlands ausgedehnt worden ist. — Der wenig übliche Ausdruck Distributivgenossenschaften bedeutet solche Genossenschaften, welche im Gegensatz zu den Produktivgenossenschaften ihren Mitgliedern Krämerwaren, Saatgut, Leder 2c. liefern. Zu den Distributivgenossenschaften gehören die Konsum- und Vorschußvereine, Rohstoff-, Magazin-, Werk- und Baugenossenschaften. Vergl. Veron, „Les associations ouvrières etc. en Angleterre, en Allemagne et en France" (Paris 1865); Schulze-Delitzsch, „Die Entwickelung des Genossenschaftswesens in Deutschland" (Berlin 1870); derselbe, „Vorschuß- und Kreditvereine als Volksbanken" (4. Aufl. 1867; mit Nachträgen 1868 und 1870); Pfeiffer, „Die Konsumvereine" (2. Aufl. 1869); Richter, „Die Konsumvereine" (1867); die von Schulze-Delitzsch, später von Schneider und Schenck herausgegebene „Jahresberichte über die deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften"; Gierke im von Holtzendorffschen Rechtslexikon (4. Aufl.) und die „Handbücher der Nationalökonomie" von Roscher (Bd. 3 u. 4), Schönberg (Bd. 1 u. 2) und Walcker (Bd. 1, 2 und 3.).

Genoude (spr. Sch'nuhd', Antoine Eugène de), französischer Schriftsteller, geb. 1792 zu Montélimart, war eifriger Anhänger der Bourbonen und unterstützte sie in mehreren von ihm geleiteten Zeitungen. Im Jahre 1846 wurde er Abge-

ordneter. Er starb 19. April 1849 zu Hyères. G. schrieb u. a.: „La raison du christianisme“ (12 Bde., 1834—35), „Les pères de l'église des trois premiers siècles“ (9 Bde., 1837 bis 1843), „Histoire d'une âme“ (1844).

Genouillère (spr. Sch'nuijähr, vom franz. genou, d. i. Knie), der Teil der Ritterrüstung, welcher zum Schutze des Knies diente; auch die „Kniehöhe“ der Schießscharten, d. h. die Höhe von der Grundfläche, dem Boden einer Belagerungs- oder Festungsbatterie bis an die Sohle der Scharte.

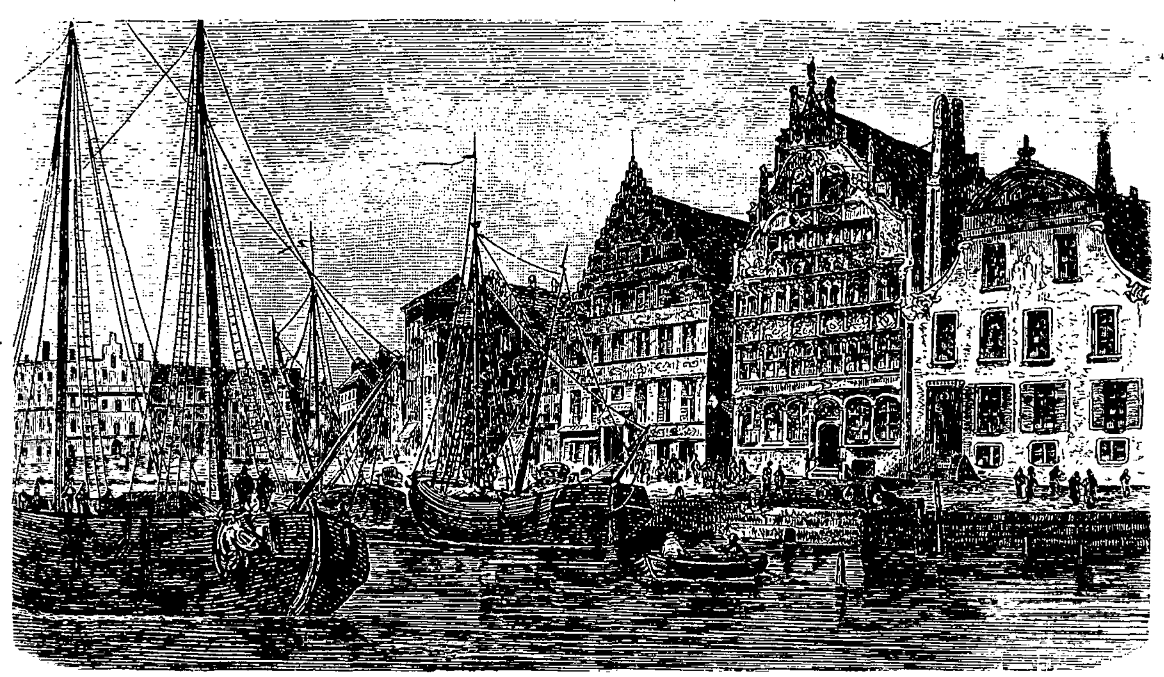
Genoux (spr. Sch'nu), französischer Buchdrucker, erfand 1829 die Papierstereotypie und verwendete seit 1834 die Erfindung praktisch in Wien. Jedoch erst seit Mitte der fünfziger Jahre wurde das G.sche Verfahren allgemein eingeführt und ist bei der jetzigen Zeitungsherstellung geradezu unentbehrlich.

Genovese (il Poete), Maler, s. Strozzi (Bernardo).

Genovĕsi (spr. Dschenovēsi, Antonio), italienischer Gelehrter, geb. 1. November 1712 zu Castiglione, wurde zu Neapel Professor der Philosophie und später der politischen Ökonomie. Er starb 22. September 1769 zu Neapel. G. schrieb: „De arte logica“ (Neapel 1742), „Elementa scientiarium metaphysicarum“ (5 Bde., ebd. 1743—45), „Meditazioni filosofiche sulla religione e sulla morale“ (ebd. 1758 und öfter).

war Genoveva die Heilige, Schutzpatronin der Stadt Paris, geb. um 424; sie war nach der Legende eine arme Schäferin und sagte den Parisern beim Herannahen Attilas 451 voraus, daß dieser die Stadt nicht erobern werde. Als ihren Sterbetag feiert die katholische Kirche den 3. Januar 512. Nach Abbruch der ihr von Chlodwig erbauten Kirche (1807) ging ihre Verehrung in die Kirche St. Etienne und dann in das Pantheon über. Ihr Leben beschrieb u. a. Lefeuve (Paris 1861).

Genremalerei heißt die Malerei, welche insbesondere die Szenen und Begebenheiten des täglichen Lebens der Menschen darstellt, und sich hierin an die Gattung (genre) der Menschheit als solche hält, ohne bestimmte Individuen vorzuführen. In diesen Darstellungen muß die G. vor allen Dingen naturwahr sein und ihren Gestalten die der jedesmaligen Situation oder Handlung angemessenen Züge verleihen. Wie der Schauplatz der Darstellung überall da sein kann, wo sich das Leben der Menschen bewegt, so können auch die Gestalten entweder den am meisten charakteristischen niederen Schichten der Gesellschaft angehören, oder den vornehmeren und gebildeten Ständen. Die Darstellung des bloßen Verkehrs dieser letzteren, ohne Handlung, nennt man Konversationsstück. Bei dieser großen Verschiedenheit der Darstellungen ist es be-



Nr. 3609. Am Kanal in Gent. (Zu Spalte 684.)

Genovĕva (franz. Geneviève), die Pfalzgräfin, ist die Heldin einer schönen, weit verbreiteten Sage. G. war die fromme Tochter des Herzogs von Brabant und dem Pfalzgrafen Siegfried vermählt. Dieser unternahm mit Karl Martell einen Zug gegen die Mauren und ließ seine Gemahlin in der Obhut seines Vasallen Golo zurück. Golo aber entbrannte in sinnlicher Liebe zu G., und da er bei ihr kein Gehör fand, ließ er sie einkerkern; den zurückkehrenden Pfalzgrafen bewog er durch die Angabe, G. habe in Buhlschaft mit dem Koch gelebt und diesem ein Kind geboren, zu dem Befehl, Mutter und Kind ohne Säumen zu ertränken. Die mit der Ausführung des Befehls betrauten Diener aber führten sie in einen wilden Wald und nahmen ihr nur das Versprechen ab, denselben nicht zu verlassen. Nach sechs Jahren traf der Pfalzgraf bei einer Jagd auf G. und den Knaben, die er als die Seinen anerkannte. Golo büßte seine Verleumdung mit qualvollem Tode. Nachdem G. gestorben war, wurde sie in der Folge vom Volke als Heilige verehrt, die Waldkapelle Frauenkirchen bei Koblenz als ihre Grabstätte und der 2. April als ihr Todestag angesehen. Dramatisiert ward die Sage u. a. durch Tieck und Maler Müller. Vgl. Sauerborn, „Geschichte der Pfalzgräfin G. und der Kapelle Frauenkirchen“ (Regensburg 1856). — Eine andere G.

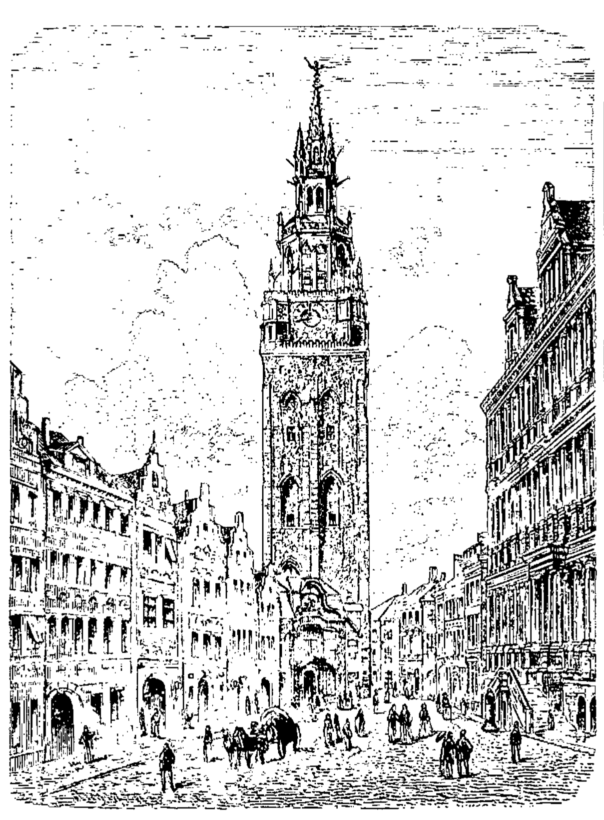
greiflich, daß die einzelnen Künstler sich meistens auf bestimmte Volksklassen, oder auf bestimmte Zeiten, oder auf bestimmte Örtlichkeiten und Volksstämme (ethnographisches Genre) beschränken, und ebenso, daß einige Künstler mehr die ernsten und tragischen, andere mehr die heiteren und komischen Situationen darstellen. Wie den Übergang zur Historienmalerei das sogenannte historische Genre bildet, d. h. die Darstellung einer geschichtlichen Person in einer Szene aus ihrem Privatleben, so bildet den Übergang zur Landschaft das landschaftliche Genre. — Obwohl der Malerei des klassischen Altertums nicht ganz fremd, verdankt die G. ihre eigentliche Entstehung und Ausbildung erst der von den Brüdern van Eyck um die Mitte des 15. Jahrhunderts eingeschlagenen realistischen Kunstrichtung. Sie versetzte die Heiligen und Märtyrer in die unmittelbare Gegenwart und verlieh ihnen nur eine gewisse feierliche Stimmung und Haltung. Dieser Realismus führte allmählich zur Darstellung aller Freuden und Leiden des täglichen Lebens, aber auch ebenso sehr zur möglichst großen Naturtreue in der Szenerie und aller ihrer Details. Auf eine hohe Stufe der Ausbildung kam sie bereits durch die Niederländer des 17. Jahrhunderts; nachdem sie dann während des 18. Jahrhunderts in sichtbaren Verfall geraten war,

gelangte sie erst in unserem Jahrhundert, seit dem Anfange der dreißiger Jahre, vorzugsweise durch die Düsseldorfer und Münchener Schule, allmählich wieder zur schönsten Blüte.

Gens (lat., Mehrzahl gentes), Geschlecht, bei den Römern ein Verein von Familien (familiae), welche, als zu derselben Genossenschaft gehörig, denselben Hauptnamen (nomen gentile) trugen.

Gensdarmen, s. Gendarmen.

Genserich (entstanden aus Gaiserich, d. i. Speerfürst), König der Vandalen, verließ 429 mit seinen Scharen Spanien, um in Afrika dem Statthalter Bonifacius, welcher sich selbst von der römischen Herrschaft selbständig machen wollte, beizustehen. Er bemächtigte sich vollständig der Provinz Afrika und gründete daselbst das Vandalenreich (439) mit der Hauptstadt Karthago. Von hier aus verwüstete G. Sizilien, Sardinien und Corsica und erschien (455) auf den Ruf der Kaiserin Eudoxia in Rom, das mit einer sprichwörtlich gewordenen Barbarei (Vandalismus) geplündert und verwüstet wurde.



Nr. 3610. Belfried zu Gent.

Vergebens suchten die Römer die Seeräubereien der Vandalen zu verhindern; ihre Flotten wurden geschlagen und es trat erst größere Sicherheit auf dem Mittelländischen Meere ein, als G. 477 starb.

Gensichen (Otto Franz), Dichter und Litterarhistoriker, geb. 4. Februar 1847 zu Driesen in der Neumark, veröffentlichte seit 1869 eine Anzahl Dramen, wie die Schauspiele „York" (1871) und „Phryne" (1878), das Lustspiel „Frauenschönheit" (1887) u. a., Gedichte (Berlin 1869; 3. Aufl. unter dem Titel „Spielmannslieder", 1876), „Silhouetten Berliner Hofschauspieler" (1872), „Frauenlob" (1884) und „Vier Erzählungen" (Berlin 1886) u. s. w.

Gensler (Jakob), Genremaler, geb. 21. Januar 1808 in Hamburg, ließ sich 1831 in seiner Vaterstadt nieder und malte naturwahre, poetische Bilder aus dem Volksleben. Er starb schon 26. Januar 1845. — Unbedeutender als Künstler war sein Bruder Günther G., Porträtmaler, geb. 28. Februar 1803 in Hamburg, gest. 28. Mai 1884 daselbst. — Bekannter dagegen sein Bruder Martin G., Architektur- und Genremaler, geb. 9. Mai 1811 in Hamburg, gest. 15. Dezember 1881 daselbst. Er machte sich in seiner Vaterstadt verdient um die Hebung des Kunstgewerbes und brachte bis 1870 mehrere schätzenswerte Genrebilder.

Gensonné (spr. Schangsonneh, Armand), französischer Revolutionsmann, geb. 10. August 1758 zu Bordeaux. In der Gesetzgebenden Versammlung ward auf seinen Vorschlag 1792 das Gesetz angenommen, auf Grund dessen die Brüder des Königs und ihre vornehmsten Anhänger als Hochverräter angeklagt wurden. Doch verfeindete er sich mit Robespierre und Danton, und gleich den übrigen Führern der Gironde wurde er 31. Oktober 1793 hingerichtet.

Gent (franz. Gand), Hauptstadt der belgischen Provinz Ostflandern, mit (1884) 140926 E., an der Schelde, die mit der Lys, Lieve und Moere und den Kanälen 26 vielfach durch Brücken verbundene Inseln bildet. G. liegt an der belgischen Staatsbahn Ostende-Brüssel und ist Ausgangspunkt der Strecken G.-Terneuzen, G.-Eecloo-Brügge und G.-Antwerpen; sie ist Sitz eines Bischofs, eines Appellhofs für Flandern, eines Tribunals erster Instanz und eines Handelsgerichts. Man zählt 309 Brücken, 13 öffentliche Plätze und 55 Kirchen. Die große Bedeutung G.s im Mittelalter zeigt sich besonders in den öffentlichen Gebäuden, in der Kathedrale, welche hinsichtlich der inneren Ausstattung eine der reichsten Kirchen Europas ist, im gotischen Rathause und in dem, einen besonderen Stadtteil bildenden Beguinenhof (s. d.). Bemerkenswerte Gebäude sind außerdem das prächtige Universitätsgebäude, das Theater und der Justizpalast. G. ist durch eine Citadelle befestigt, hat eine Universität, eine öffentliche Bibliothek von ca. 100000 Bänden, eine Gemäldegalerie u. s. w. In Beziehung auf Handel und Verkehr ist die Stadt durch den schiffbaren Strom und die Nähe des Meeres begünstigt, mit welchem noch eine kürzere Verbindung durch zwei Kanäle hergestellt ist. Schon im Mittelalter ward die Leinenindustrie hier in einer Ausdehnung betrieben, wie in keiner andern Stadt Mitteleuropas, und noch jetzt ist G. der wichtigste Platz für die belgischen Webwaren. Die Stadt hat großartige Baumwoll- und Flachsspinnereien, Leinwebereien und Spitzenfabriken. G.s Ursprung liegt noch vor dem 7. Jahrhundert, doch gewann die Stadt erst im 11. Jahrhundert Bedeutung, verlor aber Macht und Wohlstand, als sie sich 1584 den Spaniern wieder unterwerfen mußte. G. ist Geburtsstadt Kaiser Karls V.

Genteles Grün (Zinnkupfergrün), eine grüne Anstrichfarbe, als Ersatz für Schweinfurter Grün, aus zinnsaurem Kupferoxyd bestehend.

Gentes (lat.), Mehrzahl von gens (s. d.).

Genthin, Hauptstadt des Kreises Jerichow II. des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, westlich von Brandenburg am Plaueschen Kanal, hat (1885) 4042 mit Thonwarenfabrikation, Ziegelbrennerei und Böttcherei beschäftigte E.

Genthios oder Gentios, illyrischer König, Verbündeter des makedonischen Königs Perseus, infolgedessen er 168 v. Chr. sich den Römern ergeben mußte.

Gentiana, Pflanzengattung, s. Enzian.

Gentianeen (Gentianeae), Pflanzenfamilie der Dikotylen mit vielen Arten der gemäßigten oder alpinen Zone, meist einjährige Kräuter von großer Kleinheit, selten perennierende Stauden mit prachtvollen, meist blauen, lilafarbigen und gelben Trichterblumen, die sich schlafend spiralig zusammenlegen. Die bekannteste Gattung ist Gentiana (Enzian).

Gentil (franz., spr. Schangtih), artig, fein, höflich; Gentilhomme (spr. Schangtijomm), Edelmann, Kavalier; Gentillesse, Höflichkeit, Feinheit, artige Kleinigkeit.

Gentil-Bernard (spr. Schangtihl-Bernahr), französischer Dichter, s. Bernard (Pierre Josephe).

Gentile, italienischer Maler, s. Fabriano (Gentile da).

Gentilly (spr. Schantijih), Stadt im Arrondissement Sceaux des französischen Departements Seine, südlich von Paris, hat zahlreiche Landhäuser und (1881) 9023 E., die mit der Herstellung von Seife, Lackleder, Senf und künstlichen Blumen, in den nahen Steinbrüchen und in Wäschereien beschäftigt sind.

Gentios, illyrischer König, s. Genthios.

Gentleman (spr. Dschentlmänn), in England jeder wahrhaft gebildete und ehrenhafte Mann. — G.-at-arms (spr. Dsch. ät Ahrms), die Offiziere der königlichen Leibgarde.

Gentry (spr. Dschentri), in England der niedere Adel, dann

überhaupt der unabhängige und gebildete Mittelstand im Gegensatze zum Kleinbürger-, Bauern- und Arbeiterstand.

Gentz (Friedrich von), berühmter deutscher Publizist, geb. 2. Mai 1764 zu Breslau, ward schon 1786 Geheimer Sekretär im Generaldirektorium zu Berlin, 1793 Kriegsrat, begrüßte anfangs begeistert die französische Revolution, um dieselbe von 1792 an ebenso thatkräftig und sophistisch zu bekämpfen und nach der Unterdrückung der Schreckensherrschaft sein früheres liberales Programm wieder aufzunehmen. So verlangte er 1797 von Friedrich Wilhelm III. absolute Preßfreiheit, ferner in verschiedenen Zeit- und Flugschriften von Preußen und Österreich Deutschlands Einigung. Seit 1800 wühlte er im Solde Englands gegen die früher von ihm verfochtene Friedenspolitik und trat 1802 als Hofrat in die österreichische Hof- und Staatskanzlei, um seitdem der Kriegspolitik gegen Napoleon zu dienen. Diesen bekämpfte er jedoch nur aus Liebedienerei und Ränkesucht und geistig abgestumpft gegen die große Erhebung von 1813, obwohl gerade er diese große Erhebung mit am eifrigsten hatte vorbereiten helfen und das preußische Kriegsmanifest von 1806, die österreichischen von 1809 und 1813 verfaßt hatte. Wie er an den Grundlagen des neuen Restaurationsbaues von 1815 großen



Nr. 3611. Friedrich von Gentz (geb. 2. Mai 1764, gest. 9. Juni 1832).

Anteil hatte, so blieb er auch nachher ein williges Werkzeug Metternichs. Mit seinen früheren Kundgebungen für die Preßfreiheit stand 1819 sein Votum für die Notwendigkeit der Zensur im grellsten Widerspruche. Als die Julirevolution von 1830 die Morschheit des reaktionären Systems bloßlegte, versuchte G. zu spät, die alte Ordnung durch Zugeständnisse an die Forderungen der Demokratie zu retten. Er starb, von den Anhängern der Legimität wie der Revolution verurteilt, 9. Juni 1832. Seine Schriften erschienen gesammelt von Weick (Stuttgart 1836—38) und Schlesier (5 Bde., Mannheim 1838—40), letzterer gab auch eine Sammlung seiner Briefe und Memoiren heraus (Stuttgart 1841). Das reichste Material zu seiner Kennzeichnung hat er selbst niedergelegt in seinen „Tagebüchern“ (herausgeg. aus dem Nachlasse Varnhagens von Ense, 4 Bde., Leipzig 1873 und 1874). Vgl. auch seinen Briefwechsel mit A. H. Müller (Stuttgart 1857); von Prokesch-Osten, „Aus dem Nachlaß von Fr. v. G.“ (2 Bde., Wien 1867); Mendelssohn-Bartholdy, „G.s Briefe an Pilat“ (2 Bde., Leipzig 1868) und „Fr. von G.“ (ebd. 1867); Klinkowström, „Briefe politischen Inhalts von und an G.“ (Wien 1870); Prokesch-Osten Sohn, „G.s veröffentlichte Depeschen“ (Paris 1876) und „Zur Geschichte der orientalischen Frage“ (Wien 1877), Fournier, „G. und Cobenzl“ (Wien 1880) ꝛc.

Gentz (Wilhelm Karl), Maler des ethnographischen Genres, geb. 9. Dezember 1822 in Neu-Ruppin, behandelte mit Vorliebe und glänzendem Erfolg das morgenländische Sittenbild; das Meisterstück darunter ist der „Einzug des Kronprinzen in Jerusalem 1869“ (1876, Nationalgalerie in Berlin).

Genua (ital. Genova, franz. Gênes), Hauptstadt der norditalienischen Landschaft Ligurien und der italienischen Provinz G., mit (1883) 180859 E. (als Gemeinde), liegt amphitheatralisch an der Nordspitze des Meerbusens von G., an den Bahnlinien Pisa-G., G.-Savona-Ventimiglia und G.-Boghera-Mailand der oberitalienischen Bahnen. Eingeengt in die Berge ist es genötigt, sich in 6—7-, ja bis neunstöckigen Häusern aufzutürmen, die in malerischer Abstufung mit Palästen, Terrassen, südlichen Gärten und Bastionen abwechseln. Die meisten Straßen sind enge, winkelige, steile, unfahrbare Steige, unter denen unterirdische Abzugskanäle angebracht sind. Aber ein großer Korso umgibt den dichten Kern der Altstadt. An demselben liegen die wichtigsten Gebäude, Kirchen und Paläste, welch letztere in solcher Zahl und Pracht auftreten, daß hierin wenige Städte mit G. wetteifern können. Sie haben der Stadt den Beinamen La Superba (d. i. die stolze) eingebracht. Von den 82 Kirchen verdienen erwähnt zu werden die katholische Kathedrale S. Lorenzo, 1100 gegründet und im 15. und 16. Jahrhundert mehrfach umgebaut; S. Stefano mit dem berühmten Hochaltarbild der Steinigung des Stephanus von Giulio Romano; S. Ambrogio, ein 1589 für die Jesuiten errichteter Kuppelbau; S. Maria di Carignano von Gal. Alessi; S. Annunziata, 1487 erbaut, ein dreischiffiger Kreuzbau, die prächtigste der Kirchen G.s ꝛc. Die hervorragendsten weltlichen Gebäude sind der ehemalige Dogenpalast, jetzt Rathaus, seit 1777 fast völlig erneut, mit Prachtfassade aus weißem Marmor; der Palazzo del Municipio, Sitz der Stadtbehörde, ein majestätischer Marmorbau im Spätrenaissancestil; die Dogana, der ehemalige Sitz der berühmten, 1346 gestifteten Bank von S. Giorgio; die Börse, eine 1570 erbaute Halle mit dorischen Säulen; die Accademia di belli Arti, 1825 erbaut; das stattliche Teatro Carlo Felice aus dem Jahre 1826; die neue Galleria Mazzini an der Via Roma; der Palazzo dell' Università, 1623 errichtet; der Palazzo Reale, 1650—57 nach den Plänen Angelo Falcones erbaut und seit 1815 im Besitze der königlichen Familie, und viele Privatpaläste, wie die Palazzi Rosso, Durazzo-Pallavicini ꝛc. Das großartigste Denkmal ist das 1862 errichtete Standbild des angeblich 1447 zu Cogoleto bei G. geborenen Entdeckers Christoph Kolumbus. Eine Bildsäule Cavours steht an der Börse, und die große Halle der Dogana enthält die Standbilder um die Stadt verdienter Männer. Die Stadt umgibt eine zweifache Umwallung. Der innere Wall hat eine Länge von 6 km; der äußere, von doppelter Länge, zieht vom Leuchtturme steil den Berg hinan bis zum Gipfel (Sperone) und am Thalrande des Besagno wieder zum Meere. Er umschließt Gärten, Villen und Vorstädte; 2 km über dem Sperone auf der Wasserscheide zwischen Mittelmeer und Adria liegt das sogenannte diamantene Fort. Die Stadt ist Sitz der Provinzialregierung, hat Appell- und Assisenhof, Zivil- und Korrektionstribunal, Handelskammer und Handelstribunal, zahlreiche Konsulate, Hauptzollamt, Provinzialpostdirektion, Börse, eine Abteilung der italienischen Nationalbank und mehrere andere Banken; desgleichen ist G. Sitz eines Erzbischofs und einer 1812 gegründeten Hochschule, hat ein königliches Gewerbeinstitut, Marineschule, zwei königliche technische Schulen, königliches Liceal- und städtisches Gymnasium, eine Akademie der schönen Künste, vortreffliche Gemäldesammlungen in den Palästen Rosso, Durazzo-Pallavicini, Balbi-Senarega und andere, eine interessante Sammlung altitalienischer Vasen, geschnittener Steine ꝛc. im Museo del Principe Oddone, sieben Theater und zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten. — Die Gewerbthätigkeit liefert mehrere eigenartige Gegenstände, besonders schwarze Seidenstoffe, seidenen und baumwollenen Samt, Bänder, Strümpfe, Korallen-, Gold- und Silberarbeiten, Elfenbeinschnitzereien, Essenzen, eingemachte Früchte, Nudeln und Makkaroni, Hüte, Baumwollgespinste und Webwaren ꝛc. Das Wichtigste aber ist sein Handel, worin es alle übrigen Plätze Italiens übertrifft; sein Hafen ist einer der bedeutendsten am Mittelmeer. Zwei künstliche Hafendämme, der 459 m lange Molo vecchio von der Ostseite ausgehend, und der weiter auswärts gelegene 660 m lange Molo

nuovo von der Westseite aus, schützen ein etwa 1500 m im Durchmesser haltendes Becken, dessen östlicher Teil den Freihafen, der nördliche, noch besonders abgegrenzte, den königlichen Kriegshafen mit dem Marinearsenal bildet. Der Leuchtturm, die Lanterna, an der Basis des westlichen Molos, hat 78 m Höhe. Eine Zweigbahn für Güterbeförderung verbindet den Handelshafen mit dem Bahnhofe. In dem Arkadengange, der sich von der Dogana bis zum Kriegshafen erstreckt und die marmorne Hafenterrasse trägt, bewegt sich die Hafenbevölkerung. Durch die Gotthardbahn steht G. mit den mitteleuropäischen Handelsplätzen in direktem Verkehr. Die ganze Umgebung G.s, besonders das mit Ortschaften reich besetzte Seeufer, die Riviera di Ponente im W. und die Riviera di Levante im O., gehören zu den schönsten Gegenden der Welt. — G. ist eine alte ligurische Stadt, die vor dem zweiten Punischen Kriege in den Besitz der Römer gelangte und rasch zu einer bedeutenden Handelsstadt aufblühte. Nach dem Sturze des römischen Reiches wechselte in der Zeit der Völkerwanderung die Herrschaft mehrmals, bis dieselbe 774 auf die fränkischen Kaiser



Nr. 3612. Die Galerie Mazzini in Genua.

überging. Unter der schwachen Regierung der letzten Karolinger machte sich G. von deren Herrschaft fast unabhängig und wurde 958 in seiner republikanischen Selbständigkeit durch Berengar von Italien bestätigt. In den nächsten drei Jahrhunderten unterwarf G. sich Corsica, Sardinien, Elba u. s. w. Sehr glücklich waren die Genuesen im 13. Jahrhundert im Kampfe gegen Venedig; sie erhielten von dem griechischen Kaiser Pera und Galata, die Vorstädte Konstantinopels, rissen die Krim und den Handel auf dem Schwarzen Meere an sich und trieben einen lebhaften Handel nach Innerasien. Im 14. Jahrhundert sank aber die Macht G.s. Sardinien und mehrere griechische Inseln gingen verloren und die Eroberungen der Türken vernichteten sein Übergewicht im Orient. Zugleich brachen häufige Aufstände in der Stadt selbst aus; G. kam mehrmals unter fremde Herrschaft, bis der Doge Andreas Doria 1528 die Unabhängigkeit wieder herstellte und die streng aristokratische Verfassung einführte, welche bis an das Ende der Republik bestanden hat. An der Spitze stand der Doge, neben ihm der Geheime Staatsrat, aus zwölf Mitgliedern bestehend, und die acht Procuratori, der Große Rat von 300 und der Kleine Rat von 100 Mitgliedern. Corsica, die letzte genuesische Besitzung, ging 1768 an Frankreich verloren; G. selbst kam 1797 als Hauptstadt der neubegründeten Ligurischen Republik in Abhängigkeit von Frankreich und wurde 1805 diesem Staate einverleibt. Im Jahre 1815 erfolgte die Einverleibung G.s in Sardinien, dessen Geschicke es seitdem teilte. Vgl. Langer, „Politische Geschichte G.s und Pisas ꝛc.“ (Leipzig 1882). — Die Provinz G. zählt auf 4194 qkm (1883) 772520 E. (auf 1 qkm 184) und umfaßt das Küstenland des Golfes von G. von dem Kap della Mele im W. bis zum Golf von Spezia, den diese Küste begleitenden Apennin und zum größten Teil auch den nördlichen Abfall desselben und zerfällt in die fünf Distrikte Genua (53 Gemeinden mit 1883: 394921 E.), Albenga, Savona, Chiavari und Spezia.

Genua (Herzog von), Titel des Prinzen Ferdinand von Italien (gest. 10. Februar 1855), des Bruders des Königs Viktor Emanuel. Seine Tochter Margaretha ist mit König Humbert vermählt und sein Sohn Thomas mit Prinzessin Isabella von Bayern, beide aus seiner Ehe mit Elisabeth, der Tochter des Königs Johann von Sachsen.

Genucius (Gnäus), römischer Volkstribun 473 v. Chr., ward, weil er für die Ausführung des Ackergesetzes des Spurius Cassius auftrat, auf Betrieb der Patrizier ermordet.

Genugthuung (satisfactio operum) im kirchlichen Sinne kann eine doppelte sein; von seiten Christi bedeutet das Wort soviel als Erlösung, von seiten des Menschen soviel als Buße.

Genus (lat., Mehrzahl genera), das Geschlecht, im grammatischen Sinne Bezeichnung für gewisse Gruppen, in welche in den einzelnen Sprachen die Hauptwörter und mit denselben auch die Beiwörter und Fürwörter zerlegt werden (genus masculinum, femininum und neutrum). Beim Verbum versteht man unter G. die Unterscheidung zwischen Aktivum, Passivum und Medium. — Über G. im naturwissenschaftlichen Sinne s. Gattung. — G. irritabile vatum (Citat aus Horaz), das reizbare Geschlecht der Dichter.

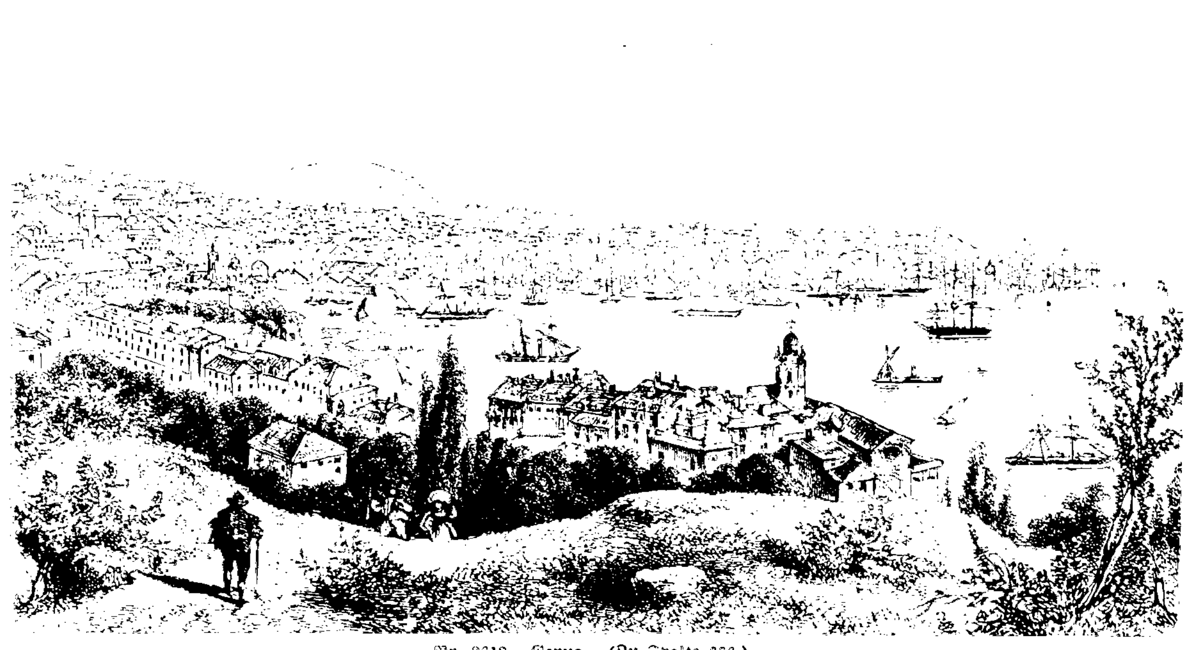
Genußmittel, s. unter Nahrungsmittel.

Genußschein nennt man dasjenige Legitimationspapier, welches von einer ihr Aktienkapital amortisierenden Aktiengesellschaft dem Aktieninhaber gegen die verloste Aktie umgetauscht wird und denselben ermächtigt, die auf die eingelöste Aktie entfallende Superdividende weiter zu beziehen. Dergleichen G.e kommen namentlich bei den österreichisch-ungarischen und russischen Privateisenbahngesellschaften vor.

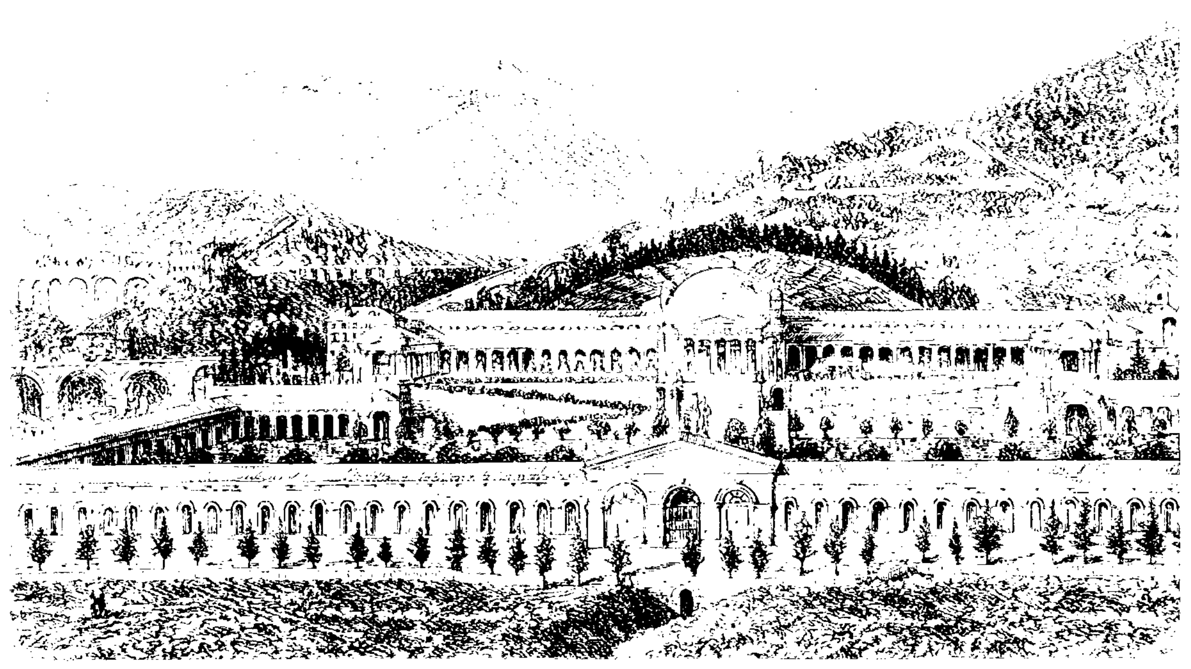
Genzano (spr. Dschenzano), Name einiger italienischer Ortschaften. — G., Gemeinde in Distrikt und Provinz Potenza (sonst Basilicata), westsüdwestlich von Bari, hat (1883) 7982 E. — G. di Roma, Stadt in Distrikt und Provinz Rom und südöstlich dieser Stadt, an der Südwestseite des Nemisees gelegen, hat (1883) 5701 einen vorzüglichen Wein erbauende E. G. ist berühmt durch das Blumenfest, das den Schluß des Fronleichnamsfestes bildet, dessen Prozession sich durch die in einen Blumenteppich verwandelte Hauptstraße bewegt.

Geo... (griech. von gē oder gēa, die Erde), Wortbestandteil in zahlreichen Zusammensetzungen. — Geoblasten, Geoblastische Pflanzen oder Erdkeimer, solche Pflanzen, deren Samenlappen in der Erde zurückbleiben. — Geocyklisch, die Bewegung der Erde um die Sonne betreffend. Geocyklik oder Geocyklon, eine diese Bewegung versinnlichende Maschine. — Geodäsie, Vermessungskunde (s. d.); Geodät, Feldmesser; geodätisch, zur Geodäsie gehörig. — Geodynamik, s. unter Dynamik. — Geogenie, soviel wie Geologie. — Geognosie (s. d.), Kenntnis der Erde. — Geologie, der historische Teil der Geognosie (s. d.). — Geographie (s. d.), Erdbeschreibung. — Geohydrographie, Erd- und Wasserbeschreibung. — Geomantie, Punktierkunst (s. d.). — Geomechanik, s. unter Mechanik. — Geometer, Feldmesser; ein der Geometrie Kundiger. — Geometridae, s. Spanner. — Geometrie (s. d.), Erdmessung. — Geomontographie, die Kunst, vielfarbige Reliefkarten in gepreßter Papiermasse herzustellen, erfunden von Bauerkeller. — Geonomie, Erdbaukunde. — Geophagie (s. d.), das Erdeessen. — Geophysik, die Lehre von den physikalischen Verhältnissen des Erdballs und seiner Atmosphäre. Man faßt jedoch gewöhnlich die Betrachtung der meisten dieser Erscheinungen in der Meteorologie zusam-

men. — Geoplastik, die Lehre von den Erhebungen und Senkungen der Erdoberfläche und der davon abhängigen Gestalt der letzteren. — Geoponie, Erdbearbeitung, Erdbau. — Geoponici (s. d.), altgriechische Schriftsteller über den Feldbau. — Geoskopie, die Beobachtung der Änderungen der Temperatur mit der Tiefe unter der Erdoberfläche. — Geostatik, die Lehre von dem Gleichgewicht der festen Körper, s. unter Statik. — Geostereoplastik, Reliefdarstellung von Teilen der Erdoberfläche. — Geotektonik, Aufbau und Lagerungsverhältnisse der Erdkruste oder eines Teils derselben. — Geothermometer (s. d.), Erdwärmemesser. — Geotropismus (s. d.), die Eigenschaft von Stengel und Wurzeln, senkrecht zu wachsen. — Geozentrisch bezeichnet den Ort eines Gestirns, den dasselbe für einen im Mittelpunkt der Erde befindlichen Beobachter einnehmen würde. Die für denselben Beobachter gültigen, auf die Ekliptik bezogenen Koordinaten des Gestirns heißen daher geozentrische Länge und Breite.



Nr. 3613. Genua. (Zu Spalte 686.)



Nr. 3614. Der Campo Santo zu Genua. (Zu Spalte 686.)

Geodäsie (griech.), soviel wie Vermessungskunde (s. d.).

Geoden oder Konkretionen, kugelförmige Körper von

der Größe eines Eies bis zu der eines Kopfes, die sich in verschiedenen Gebirgsarten, namentlich in Melaphyren, Porphyren, Phonolithen 2c., finden und dadurch entstanden sind, daß hohle Räume (Blasenräume) der Gesteine durch Absatz und Einsickerung anderer Substanzen allmählich ausgefüllt wurden.

Geoffr., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Geoffroy-Saint-Hilaire (Étienne).

Geoffrin (spr. Schoffräng, Marie Therese), bekannt als eine der geistreichsten Frauen des 18. Jahrhunderts, geb. 2. Juni 1699 zu Paris als Tochter eines Kammerdieners, Namens Rodet, erbte, noch sehr jung, von ihrem Gatten, dem Fabrikanten G., ein bedeutendes Vermögen, machte dann ihr Haus zum Sammelplatz von Gelehrten und Künstlern und starb im Oktober 1777. Morellet veröffentlichte ihre „Lettres“. Vgl. Mony, „Correspondance inédite du roi Stanislaus Auguste Poniatowsky et de Madame G. 1764—77“ (Paris 1875).

Geoffroy (spr. Schoffroa, Jean Marie Michel), Schauspieler, geb. 1820 in Paris, trat zuerst 1838 im Theater du Gymnase in Paris auf, war in Rouen angestellt und einer der besten Schauspieler des Theaters du Gymnase (1844—63) und des Palais Royal. Er starb 1. September 1883 in Paris.



Nr. 3615. Etienne Geoffroy-Saint-Hilaire (geb. 15. April 1772, gest. 19. Juni 1844).

Geoffroy (spr. Schoffroa, Julien Louis), französischer Schriftsteller und Kritiker, geb. 1743 zu Rennes, wurde 1776 Professor und gab bis 1792 die „Année littéraire“ heraus. Wegen monarchischer Umtriebe mußte er nach Ausbruch der Revolution fliehen. Er kehrte 1800 nach Paris zurück, wurde Redakteur am „Journal de l'empire“ und starb 26. Januar 1814. G. schrieb einige Tragödien, ferner „Commentaire sur les oeuvres de Racine“ (7 Bde., Paris 1807) und „Cours de littérature dramatique“ (2. Aufl., 5 Bde., ebd. 1825).

Geoffroy-Saint-Hilaire (spr. Schoffroa-Sängt-Illähr, Etienne), einer der bedeutendsten französischen Naturforscher, geb. 15. April 1772 zu Etampes, wurde 1794 Professor der Zoologie in Paris, ging 1798 mit Napoleon nach Ägypten, von wo er mit reichen Schätzen für das Museum und für die Wissenschaft beladen 1802 nach Paris zurückkehrte und Mitarbeiter der „Description de l'Égypte“ wurde. Im Auftrage Napoleons ging G. 1810 nach Lissabon, um aus dem dortigen, an brasilischen Naturalien reichen Museum alles für Paris Interessante auszuwählen. Die Einheit des Tierreichs (unité du règne) war ihm in der Zoologie herrschender Gesichtspunkt, und er suchte diese Einheit in der vergleichenden Anatomie durch das bereits von Buffon angedeutete Prinzip der Einheit des Baues nachzuweisen. Seit 1807 gehörte G. der Akademie an, deren Präsident er später wurde. Die letzten vier Jahre seines in angestrengter wissenschaftlicher Arbeit verbrachten Lebens war er erblindet; seinem Sohn Isidor trat er 1841 seine Professur ab; derselbe setzte ihm ein Denkmal in der Schrift: „Vie, travaux et doctrine scientifique d'Etienne Geoffroy-St.-Hilaire“. G. starb 19. Juni 1844 zu Paris. — Isidore G.-S.-H., geb. 13. Dezember 1805, Sohn des Vorigen und seit 1841 dessen Amtsnachfolger, nachdem er schon früher Mitglied der französischen Akademie geworden und regen Anteil an des Vaters Arbeiten genommen. Im Jahre 1832 veröffentlichte er „Histoire générale et particulière des anomalies d'organisation ou Traité de Tératologie“; 1841 erschien seine „Zoologie générale“. Er starb 10. November 1861.

Geognosie (griech.), mit der Geologie eng verwandte Wissenschaft, s. unter Geologie.

Geographi Graeci minores (lat.), kürzere Schriften griechischer Geographen; gesammelt von Müller (1855).

Geographie (griech., d. i. Erdbeschreibung) oder Erdkunde ist die Wissenschaft von der Erdoberfläche. Sie beschreibt und erklärt das Wesen von Land, Wasser und Luftmeer und ihre Beziehungen zu der Welt des Lebendigen, im besonderen zum Menschengeschlecht; sie vermittelt also zwischen den Naturwissenschaften, der Mathematik und der Astronomie auf der einen und der Geschichte und Philologie auf der andern Seite. Je nachdem sie beschreibt oder erklärt, ist sie beschreibende G. (Chorographie), oder allgemeine (analytische G.). Ihren Gegenständen nach zerfällt sie in:

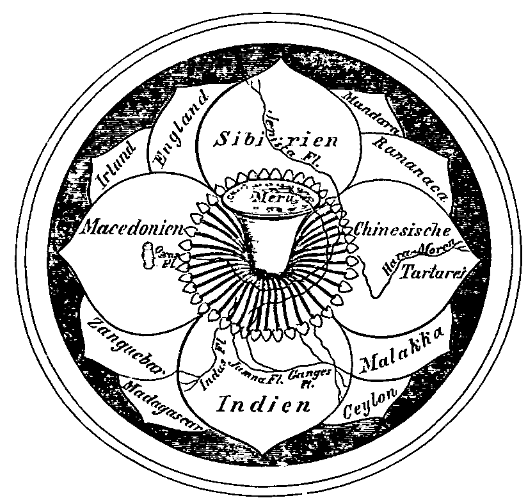
A. Physikalische G.; dieselbe zerfällt wieder in 1) Atmosphärologie (G. des Luftmeers). Dieselbe beschäftigt sich mit seiner Wärme, Dichte, Feuchtigkeit, den Winden, Wolken und Niederschlägen und ist, wenn sie beschreibt, Klimatologie (Witterungskunde), dagegen, wenn sie nach physikalischen Gesetzen erklärt, Meteorologie. — 2) Ozeanographie oder Hydrosphärologie (G. der Ozeane). Sie behandelt Ausdehnung (Größe und Tiefe), Farbe, Temperatur, Salzgehalt, Strömungen, Wellen, Gezeiten und die natürlichen Verhältnisse der Betten der Ozeane. — 3) Lithosphärologie (G. der festen Erdoberfläche). Diese ist einesteils beschreibende Festlandskunde, indem sie das Festland nach seiner stofflichen Zusammensetzung, als Bodenkunde, und nach seiner Gestalt und seinen Oberflächenverhältnissen (Gebirgen, Ebenen, Flußsystemen, Seen, Quellen), als Morphographie (Orographie und Hydrographie) betrachtet, anderenteils erklärende oder dynamische Festlandskunde, die die Einwirkungen, welche von innen und außen auf die feste Erdoberfläche ausgeübt werden, untersucht.

B. Biologische G. oder Biosphärologie (G. der irdischen Lebewelt). Diese ist einesteils Pflanzen- und Tiergeographie, indem sie die Verteilung der Pflanzen und Tiere, als Physiognomik oder Landschaftskunde, und die Verbreitung der Pflanzen und Tiere als Floristik und Faunistik beschreibt und erklärt, anderenteils Anthropogeographie, indem sie Eigenschaften und Einfluß auf die Erde von einzelnen Erdbewohnern, als Anthropologie, und von ganzen Völkern als Ethnographie (wilden) und als Kulturgeographie (zivilisierten) beschreibt und erklärt.

C. Kulturgeographie: Dieselbe behandelt in geographischer Hinsicht die materielle Kultur, als Verkehrsgeographie, und die geistige Kultur, sei es die der Vergangenheit als historische G., sei es die der Gegenwart als politische G. — Die letzteren beiden Zweige teilen sich in Staaten- und Ortskunde (Topographie). Heimats- oder Landeskunde ist die G. aller Zweige in bezug auf Heimat oder Vaterland.

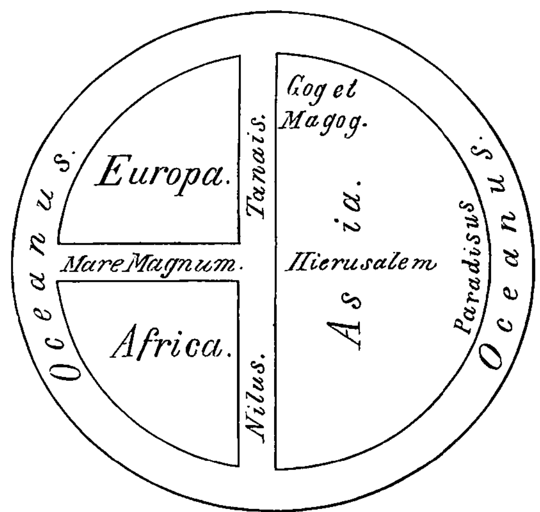
Hilfswissenschaften der G. sind aus dem Bereiche der Mathematik, astronomische und mathematische G., die die Eigenschaften der Erdoberfläche in kosmologischer Hinsicht feststellen und Grundsätze zu ihrer Einteilung bieten, Geodäsie, die nach diesen Grundsätzen die Messungen ausführt, und Projektionslehre und Karthographie, die nach diesen Messungen Kartenbilder zu entwerfen lehren; außerdem aus dem Bereiche der Volkswirtschaft die Statistik, aus dem Bereiche der Philologie die Linguistik und die Ortsnamenkunde, und aus dem Bereiche der Geschichte die Geschichte der G. Im Kindheitszustande der Völker beschränkt sich das geographische Wissen auf die heimatlichen Verhältnisse. Vorstellungen, die sich nach Raum und Zeit in weiterem Umfange um diese gruppieren, gewinnen um so mythenhafteren Charakter (Schöpfungssagen, Sintflut, Para-

dies, Ophir-, Jason- und Odysseussage). Auf dieser Stufe verharrte die G. der Inder auch bei zunehmender Kultur. Bei den Juden wurde sie durch genauere Kenntnisse erweitert, die ihnen die Ägypter, Assyrer und Babylonier übermittelten. Ethnographisches Wissen ist in der Völkertafel der Genesis (1. Mos. 10) niedergelegt. Denn schon hatten die Anwohner des Nils und des Euphrats gelernt, die Flächen ihres wertvollen Bodens zu vermessen; im Interesse des Ackerbaues achteten sie auf meteorologische und astronomische Verhältnisse, durch Kriegszüge und Handelsverkehr lernten sie die Völker ferner Länder kennen und unterscheiden. Die Phöniker dehnten durch Handelsverkehr ihren geographischen Gesichtskreis fast über das ganze Abendland aus. Zu der Kenntnis von Ländern und Völkern erwarben sie solche von Meeren und Klimaten. Aber nie kamen sie über die praktische Ausnutzung solchen Wissens hinaus. Auch das geographische Wissen der Chinesen ist uralt, aber gleicht noch jetzt dem der Phöniker. Es ist eine nüchterne Topographie ausgedehnter Länderstrecken. Erst das begabte Volk der Griechen schuf eine geographische Wissenschaft. Hekatäos (500 v. Chr.), Herodot (440 v. Chr.), Xenophon, Pausanias (150 n. Chr.) u. a. und der Römer Plinius (23—79 n. Chr.) verfaßten beschreibende Werke länder- und völkerkundlichen Inhalts. Die Römer Julius Cäsar (45 v. Chr.) und Cornelius Tacitus (98 n. Chr.) legten in ihren historischen Schriften ethnographische Beobachtungen nieder. Hippokrates, Aristoteles, Stenagoras, Dikäarch, Posidonios, Hippalos, die Römer Lucretius und Vitruvius behandelten Gegenstände der physikalischen G. Eratosthenes (276—190 v. Chr.) suchte das gesetzmäßige Verhältnis festzustellen, in dem geschichtliche und geographische Thatsachen stehen. Ihm folgten in diesem Bestreben Polybios (130 v. Chr.) und Strabon (66 v. bis 24 n. Chr.). Wie dieser unserem Karl Ritter, ist der Hispanier L. Annäus Seneca (gest. 65 n. Chr.) Alexander von Humboldt zu vergleichen. Seneca war der bedeutendste physische Geograph des Altertums. — Christentum und Völkerwanderung erstickten die so schön erblühte Wissenschaft des Altertums. Besonders litt die G. dadurch, daß sie sich mit der althebräischen Überlieferung auseinander zu setzen hatte. So leugnete sogar der weitgereiste und gelehrte Kosmas Indikopleustes in seiner „Christlichen G.“ (530—550) die Kugelgestalt der Erde. Auch die Kartenwerke seiner Zeit, die „Radkarten“, wie deren eine Karl d. Gr. besaß, sehen von der Kugelgestalt der Erde ab, dienten aber wohl nur zur einfachsten Orientierung. Der geographische Horizont schrumpfte mehr und mehr zusammen und sein Umkreis wurde wieder mit Legenden erfüllt. Ihren Höhepunkt erreichte die geographische Mönchswissenschaft (geographische Scholastik) durch Albertus Magnus (1250), Roger Bacon (1270), Pietro Latini und die Dichter Petrarca und Dante. Die eigentlichen Erben der Alten im geographischen Wissen waren die Araber. Vom 8. bis in das 14. Jahrhundert übernahmen sie fast ausschließlich die Erweiterung des geographischen Wissens. Ihre Geographen waren gleichzeitig Astronomen, wie El Mamum, Ferghani (820), Edrisi (1154), Abulfeda (1320), oder Reisende, wie Ibn Haukal (976), Moggaddassy (985) und Ibn Batuta (1325—52). Sie leisteten viel in geographischer Ortsbestimmung, Gradmessungen, ethnographischen und kulturgeographischen Beobachtungen. Auch übte die arabische G. schon auf die spätere Scholastik einen heilsamen Einfluß aus, ihr übermittelt durch die Kreuzzüge, die Handelsfahrten der Italiener und das Vordringen der Mauren und Sarazenen im Mittelmeergebiet. Geographische Forschung gewann Freunde auch unter abendländischen Gelehrten. Sehr glücklich fiel mit den großen geographischen Entdeckungen des 15. Jahrhunderts der Aufschwung der Wissenschaft im Abendlande zusammen, seit der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen (1453) und der Erfindung der Buchdruckerkunst. Die Vorurteile der Scholastik waren gebrochen, nicht nur neue Länder und Völker, sondern auch Luft- und Meeresströmungen von ungeahnter Regelmäßigkeit waren entdeckt. Mit dem Aufschwunge der Schiffahrt verband sich eine Reformation der Kartographie und Geodäsie. — Die neu gewonnenen Thatsachen aus den geographischen Gebieten wurden in umfangreichen Werken bearbeitet, die sich durch begeistertes Interesse für die Erweiterung der G., naturwüchsige Frische und üppige Fülle der Darstellung auszeichnen (P. Apianus' „Kosmographie“ 1524, Seb. Franks „Weltbuch“ 1534, S. Münsters „Cosmographey“ 1544). Strenger wissenschaftliche Arbeiten aus dem Gebiete der physikalischen G. lieferten D'Acosta (1590), Bacon von Verulam, Fournier (1645), Riccioli (1661), Ath. Kircher (1665). Sie alle überragte ein deutscher Geograph, B. Varen. In einem kleinen Werke „Geographia generalis“ (1650) bestimmte er klar den Begriff der allgemeinen G. und gab ein Beispiel ihrer Behandlungsweise. Doch folgte der Flut eine tiefe Ebbe.



Nr. 3616. Die Erde nach der Vorstellung der Inder.

In den geographischen Volksbüchern des 17. Jahrhunderts war die Frische geschwunden, die Fülle geblieben. Auch das 18. Jahrhundert brachte zwar bedeutende wissenschaftliche geographische Leistungen (von Pallas, Halley, Euler, Lulofs, Bergman, T. Mayer u. a.) und besaß für die G. in Kant sogar einen akademischen Vertreter, aber die Bücher, die für Volk und Schule bestimmt waren, erreichten nicht die Bedeutung der Kosmographien. Die seit Anfang des 18. Jahrhunderts in Aufnahme gekommene Statistik, die schon 1748 einen



Nr. 3617. Die einfachste Radkarte des früheren Mittelalters.

Meister in Achenwall fand, erfüllte jene mit trockenen Zahlen und gleichgültigen Einzelheiten (Hübner, Büsching 1754). Ein zweites Zeitalter der Entdeckungen besserte diese Verhältnisse. A. von Humboldt und L. von Buch gründeten eine physikalisch- und biologisch-geographische Schule in Deutschland, deren herrlichste Früchte Humboldts „Kosmos“ und Berghaus' „Physikalischer Handatlas“ sind. Aber die großen politischen Ereignisse von 1789—1815 lenkten die Gedanken der gebildeten Welt der politischen und historischen G. zu, deren Meister K. Ritter (s. d.) ward. Infolge der Erleichterung des Verkehrs (Eisenbahnen, Dampfschiffe, Welttelegraphie), der Ausdehnung des

europäischen Handels zum Welthandel, der Erschließung der ostasiatischen Kulturreiche, des langen Friedens in Europa und des Aufschwungs der Naturwissenschaften, seit Anfang des 19. Jahrhunderts, wuchs das allgemeine Interesse auch für die anderen Zweige der G. Geographische Gesellschaften nährten dasselbe. Und so erblühte seit den fünfziger Jahren ein drittes Zeitalter geographischer Entdeckungen, das fast zur vollständigen Erforschung der Erdoberfläche führte. Wie das erste erregte es eine Hochflut geographischen Interesses, die noch jetzt andauert. Das geographische Gesellschaftswesen nahm in stark steigenden Verhältnissen zu. Ärzte wandten sich der Ethnographie und Anthropologie zu (Virchow, Bastian), Botaniker und Zoologen der Pflanzen- und Tiergeographie (Grisebach, Wallace), Physiker und Mathematiker der physikalischen G. (Dove, Gauß, Thomson, Zöppritz u. a.), Geologen der dynamischen G. (Geikie, von Richthofen), Philologen der Ortsnamenkunde (Egli); von Sydow, Petermann u. a. vervollkommneten das Kartenzeichnen zu einer Kunst. Nationale und internationale Einrichtungen sorgten in Europa für die genaueste Erforschung und Vermessung der Länder und die Statistik der Bevölkerung. Die Geschichte der G. wurde von Peschel (1865) und Vivien St. Martin (1873) geschrieben. Allgemeine G. fand und findet ihre Träger in Peschel, Reclus und von Richthofen. Lehrstühle der G. wurden in fast allen europäischen Staaten errichtet. Geographische Handbücher, Erdbeschreibungen u. dgl. verfaßten Daniel, von Klöden, Guthe, Reclus, Hellwald. Handatlanten gaben heraus Stieler, von Sydow, Berghaus, Kiepert. Physikalische und biologische G. behandelten Hann, Hochstetter und Pokorny, Supan, Günther, Peschel (Leipoldt), ferner in der Bibliothek geographischer Handbücher (Stuttgart 1885 ff.) Ratzel, von Boguslawski, Drude, von Fritsch u. a. Historische G. von Spruner, Kiepert, Menke und Wolf. Verkehrsgeographie von Scherzer. Die gelesensten geographischen Zeitschriften sind Petermanns „Geographische Mitteilungen“, Behms „Geographische Jahrbücher, Zeitschrift für wissenschaftliche G.“, „Deutsche Rundschau für G. und Statistik“, „L'année géographique“, „Verhandlungen und Mitteilungen der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin“, „Proceedings of the Royal Geography Society in London“.

Bekannte Geographen des 19. Jahrh. und ihre Hauptwerke.

Andree (Richard), Kulturgeograph, geb. 26. Juni 1835 zu Braunschweig, Leiter der geographischen Anstalt von Velhagen & Klasing in Leipzig. „Nationalitätsverhältnisse und Sprachengrenze in Böhmen“ (2. Aufl. 1871), „Allgemeiner Handatlas“ (2. Aufl. 1886—87), „Kommerziell-statistisches Handbuch zum Handatlas“ (1882).

Bär (Karl Ernst von), geb. 29. (17.) Februar 1792 zu Piep (Esthland), gest. 28. November 1876 zu Dorpat als Professor und Ehrenmitglied der kaiserl. russischen Akademie in Petersburg. „Über Papuas und Alfuren“, „Kaspische Studien“, „Aufsätze über das nach ihm benannte Gesetz, homerische Gesetz, Ophir in den Reden und kleineren Aufsätzen“ (1875), Bär und Helmersen, „Beiträge zur Kunde des russischen Reichs“ (1839—78), „Klima von Sitka“.

Baeyer (Johann Jakob von), Geodät, geb. 5. November 1794 zu Müggelsheim (Köpenick), gest. 1885 als Generalleutnant in Berlin. Er rief 1861 die mitteleuropäische Gradmessung ins Leben und war seit 1870 Präsident des preußischen geodätischen Instituts. „Das Messen auf der sphäroidischen Erdoberfläche“ (1862), „Generalberichte über die europäische Gradmessung“ (1862 ff.).

Bastian (Adolf), Ethnograph, geb. 26. Juni 1826 zu Bremen, Professor und Direktor des ethnographischen Museums in Berlin. „Ethnologische Sammelwerke“.

Berghaus (Heinrich), Kartograph, geb. 3. Mai 1797 zu Kleve, gest. 17. Februar 1884 zu Stettin. „Physikalischer Handatlas“ (1838—47).

Berghaus (Hermann), Kartograph, geb. 16. November 1828, Hauptmitarbeiter von J. Perthes' geographischer Anstalt in Gotha. „Allgemeine Weltkarte“ (1859), „Chart of the world“ (Weltkarte, 1863; 10. Aufl. 1882).

Buijs-Ballot (Christoph Heinrich Diedrich), Meteorolog, geb. 10. Oktober 1817 zu Klötingen, Direktor des meteorologischen Instituts in Utrecht. Er entdeckte das nach ihm benannte Sturmgesetz und erfand das Äroklinoskop.

Burmeister (Hermann), geb. 15. Januar 1807 zu Stralsund, Professor in Buenos-Ayres. „Physikalische Beschreibung der argentinischen Republik“.

Chavanne (Joseph), geb. 7. August 1846 zu Graz, Kartograph des Institut national de géographie im Kongostaat. „Physikalisch-statistischer Handatlas von Österreich-Ungarn“ (1882 ff.), „Afrika im Lichte unserer Tage“ (1881), „Afrikas Ströme und Flüsse“ (1883).

Daniel (Hermann Adalbert), Kulturgeograph, geb. 18. November 1812 zu Köthen, gest. 13. September 1871 zu Leipzig als Professor und Inspektor am königl. Pädagogium in Halle. „Leitfaden der G.“ (1850), „Handbuch der G.“ (1859—60; 5. Aufl. 1878—82).

Delitsch (Otto), geb. 5. März 1821 zu Bernsdorf, gest. 15. September 1882 als Professor in Leipzig. „Wandkarte von Sachsen“ (1875), „Deutschlands Oberflächenform“ (1880).

Dove (Heinrich Wilhelm), Meteorolog, geb. 6. Oktober 1803 zu Liegnitz, gest. 4. August 1879 als Direktor des meteorologischen Instituts in Berlin. „Drehungsgesetz der Winde“ (1846), „Über Eiszeit, Föhn und Scirocco“ (1867—68).

Egli (Johannes Jakob), Onomatolog, geb. 17. Mai 1825 zu Laufen, Professor in Zürich. „Nomina geographica“ (geographische Namen, 1872), „Neue Handelsgeographie“ (3. Aufl. 1882).

Evans (Sir Frederick), Ozeanograph, geb. 1815, gest. 1885 als Direktor des hydrographischen Amts der Admiralität in London. „Aufnahmen in westindischen und australischen Gewässern“.

Gerland (Georg Karl Kornelius), geb. 29. Januar 1833 zu Cassel, Professor in Straßburg. „Über das Aussterben der Naturvölker“ (1868), die zwei letzten Bände von Waitz' „Anthropologie“ (1869—70), „Atlas der Ethnologie“ (1875).

Grisebach (August Heinrich), Pflanzengeograph, geb. 17. April 1814 zu Hannover, gest. 9. Mai 1879 zu Göttingen als Professor der Botanik. „Die Vegetation der Erde nach ihrer klimatischen Anordnung“ (1872).

Günther (Siegmund), physikalischer Geograph, geb. 6. Februar 1848 zu Nürnberg, Professor in München. „Grundlehren der mathematischen G. und elementaren Astronomie“ (1878), „Lehrbuch der Geophysik“ (1884).

Guthe (Hermann), geb. 22. August 1825 zu St. Andreasberg, gest. 29. Januar 1874 als Professor in München. „Lehrbuch der G.“ (1868).

Hann (Julius), Klimatolog, geb. 23. März 1839 zu Schloß Haus bei Linz, Direktor der meteorologischen Zentralanstalt in Wien. „Handbuch der Klimatologie“ (1883).

Hellwald (Friedrich Heller von), geb. 29. März 1842 zu Padua, geographischer Schriftsteller in Stuttgart. „Die Erde und ihre Völker“ (2. Aufl. 1883), „Naturgeschichte des Menschen“ (1882), „Amerika in Wort und Bild“ (1883—84).

Humboldt (Alexander von), geb. 14. September 1769 zu Berlin, gest. daselbst 6. Mai 1859 als königl. Kammerherr, Begründer der modernen biologischen und physikalischen G. „Ansichten der Natur“ (1808), „Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent“ (Reise nach den Äquinoktialgegenden der Neuen Welt, 1807 ff.), „De distributione geographica plantarum“ (Geographische Verteilung der Pflanzen, 1817), „Kosmos“ (1845—62).

Johnston (Alexander Keith), Kartograph, geb. 28. Dezember 1804 zu Kirkhill (Edinburg), gest. 9. Juli 1871 zu Ben Rhyding als königl. Geograph von Schottland. „National atlas“ (1843), „Dictionnary of geography“ (Geographisches Wörterbuch, 1855), „Royal atlas of modern geography“ (Königlicher Atlas der neueren G., 1855), „Physical atlas of natural phenomena“ (Physikalischer Atlas, 1856), „Atlas of the United States of North America“ (Atlas der Vereinigten Staaten von Nordamerika, 1857).

Kiepert (Heinrich), Kulturgeograph, geb. 31. Juli 1818 zu Berlin, Professor und Direktor der topographischen Abteilung im statistischen Büreau daselbst. „Lehrbuch der alten G.“, „Historischer Handatlas“, „Atlas antiquus“ (Atlas der Alten Welt), „Wandkarten“.

Kirchhoff (Alfred), geb. 23. Mai 1838 zu Erfurt, Professor in Halle. „Schulgeographie“ (2. Aufl. 1883), „Rassenbilder“ (1883—84), „Unser Wissen von der Erde“ (1886 ff.).

Klöden (Gustav Adolf von), Kulturgeograph, geb. 24. Juni 1814, gest. 1885 als Professor zu Berlin. „Handbuch der Erdkunde“ (1858—62).

Köppen (Peter von), geb. 19. Februar 1793 zu Charkow, gest. als Domänenrat in Karabagh (Krim). „Areal- und Bevölkerungsverhältnisse Rußlands“ (1859), „Die vorzüglichsten Seen und Flußmündungen Rußlands“ (1860), „Ethnographische Karte des europ. Rußland“ (1851).

Latham (Robert Gordon), Ethnograph, geb. zu Billingborough (Lincolnshire). „Man and his migrations“ (Der Mensch und seine Wanderungen, 1851), „Descriptive ethnology“ (Beschreibende Ethnologie, 1859), „Nationalities of Europe“ (Europäische Nationen, 1863).

Lehmann (Richard), geb. 17. Mai 1845 zu Neuzelle, Professor in Münster, Schriftführer der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland. „Strandlinien in Norwegen“ (1879 u. 1881).

Leipoldt (Gustav), geb. 7. März 1850, Dozent in Dresden. „Mittlere Höhe Europas“ (1874), „Peschels physische Erdkunde“ (2. Aufl. 1884).

Maltebrun (Victor Adolphe), geb. 1816, Generalsekretär der geographischen Gesellschaft zu Paris. „Précis de la géographie universelle“ (Abriß der gesamten G., 1852—56), „Histoire géographique et statistique de l'Allemagne“ (G. und statistische Geschichte Deutschlands, 1866—68).

Menke (Theodor), historischer Geograph, geb. 24. Mai 1819 zu Bremen, Kartograph bei J. Perthes in Gotha. „Spruners Atlas antiquus“ (3. Aufl. 1865) und „Handatlas“, „Handbuch der historischen G. des älteren Deutschen Reichs“ (1886).

Negri (Christoforo), geb. 13. Juni 1809 zu Mailand, Generalkonsul a. D. in Turin, Gründer der italienischen geographischen Gesellschaft.

Neumayer (Georg), Ozeanograph, geb. 21. Juni 1826 zu Kirchheimbolanden, Direktor der deutschen Seewarte in Hamburg. „Magnetische und meteorologische Beobachtungen, angestellt auf dem Flagstaffobservatorium in Melbourne 1858—64“ (englischer Text).

Palmieri (Luigi), Meteorolog, geb. 22. April 1807 zu Fiaichio, Professor und Direktor des meteorologischen Observatoriums auf dem Vesuv. „Annali del osservatorio meteorologico Vesuviano“ (Annalen des Vesuvobservatoriums), „Incendio Vesuviano del 26. avril 1872“ (Vesuvausbruch vom 26. April 1872).

Paulitschke (Philipp), geb. 24. September 1854 zu Czermakowitz (Mähren), Professor in Wien. „Die afrikanischen Neger“ (1878), „Die geographische Erforschung des afrikanischen Kontinents“ (2. Aufl. 1880), „Afrika, kommerziell, politisch, statistisch“ (1882).

Penck (Albrecht), physischer Geograph, geb. 25. September 1858 zu Reudnitz (Leipzig), Professor in Wien. „Die Vergletscherung der deutschen Alpen“ (1882), „Die Schwankungen des Meeresspiegels“ (1882), „Geographische Wirkungen der Eiszeit“ (1884).

Peschel (Oskar Ferdinand), geb. 17. März 1826 zu Dresden, gest. 31. August 1875 als Professor in Leipzig. „Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen“ (1858), „Geschichte der Erdkunde“ (1865), „Neue Probleme der vergleichenden Erdkunde“ (1870), „Völkerkunde“ (1874), „Physische Erdkunde“ (1884).

Petermann (August), Kartograph, geb. 18. April 1822 zu Bleicherode, gest. 25. September 1879 zu Gotha, Gründer der „Geographischen Mitteilungen“ (1855), „Karten“.

Ratzel (Friedrich), Anthropogeograph, geb. 30. August 1844 zu Karls-

ruhe, Professor in Leipzig, Vorsitzender des Zentralausschusses für deutsche Landeskunde. „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika" (1878—80), „Anthropogeographie" (1882).

Reclus (Jean Jacques Elysée), geb. 15. März 1830 zu Ste. Foire la Grande, Schüler Ritters, Professor in Paris. „La terre" (1867—68, Die Erde, 1873—76), „Les phénomènes terrestres, les mers et les météores" (Irdische Phänomene, Meere, Meteore, 1873), „Nouvelle géographie universelle" (Neue Universalgeographie, 1876 ff.).

Rein (Johann Justus), geb. 27. Januar 1835 zu Rauenheim (Hessen), Professor in Bonn. „Japan, Natur und Volk, nach Reisen und Studien dargestellt" (1881—85).

Richthofen (Ferdinand von), geb. 5. Mai 1833 zu Karlsruhe (Schlesien), Professor in Berlin. „China" (1877 ff.), „Führer für Forschungsreisende" (1886).

Ritter (Karl), geb. 7. August 1779 zu Quedlinburg, gest. 28. September 1859 als Professor in Berlin. „Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte der Menschen" (1817 ff.), „Einleitung zur allgemeinen vergleichenden G." (1852).

Ruge (Sophus), Kulturgeograph, geb. 26. März 1831 zu Dorum, Professor in Dresden. „Das Verhältnis der Erdkunde zu den anderen Wissenschaften" (1874), „Die Turanier in Chaldäa" (1876).

Scherzer (Karl von), Verkehrsgeograph, geb. 1. Mai 1821 zu Wien, österreichisch-ungarischer Generalkonsul in Genua. „Beschreibender (1867) und verkehrsgeographischer Teil (1876) der Novaraexpedition", „Das wirtschaftliche Leben der Völker" (1885).

Sonklar von Innstätten (Karl), Orograph, geb. 2. Dezember 1816 zu Weißkirchen, Generalmajor a. D. in Innsbruck. „Die Ötzthaler Gebirgsgruppe" (mit Atlas, 1861), „Die Gebirgsgruppe der Hohen Tauern" (1862—66), „Lehrbuch der G. von Europa" (1880).

Spruner (Karl von), Kartograph, geb. 1803 zu Stuttgart, Generalleutnant a. D. in München. „Historisch-geographischer Handatlas" (1837—52).

Steinhauser (Anton), geb. 17. November 1802 zu Wien, Regierungsrat daselbst. „Mathematische G." (1856), „G. von Österreich-Ungarn" (1872), „Lehrbuch der G." (1875—76).

Stieler (Adolf), Kartograph, geb. 26. Februar 1775 zu Gotha, gest. 13. März 1836 als Geheimrat daselbst. „Handatlas" (1817—23 ff.), „Schulatlas" (1821; 2. Aufl. 1884).

Supan (Alexander), physischer Geograph, geb. 3. März 1847 zu Innichen (Tirol), Professor und Redakteur von Petermanns Mitteilungen in Gotha. „Statistik der neueren Luftströmungen" (1881), „Grundzüge der physischen Erdkunde" (1884), „Archiv für wirtschaftliche G." (1886 ff.).

Sydow (Emil von), Kartograph, geb. 15. Juli 1812 zu Freiberg (Sachsen), gest. 13. Oktober 1873 als Oberst in Berlin. „Methodischer Handatlas" (1842—44).

Thomson (Charles Whyvill), Ozeanograph, geb. 5. März 1830 zu Bensyde (Schottland), gest. 10. März 1882 zu Edinburg, Begründer der Tiefseeforschung. „The depths of the Sea" (Die Meerestiefen, 1877), „Voyage of the Challenger" (Reise des Challenger, 1881).

Tschihatscheff (Peter von), geb. 1812 zu Gatschina, Diplomat. „Voyage scientifique dans l'Altaï oriental" (Wissenschaftliche Reise im östlichen Altai, 1845), „Asie mineure" (Kleinasien, 1853—68), „Espagne, Algérie et Tunésie" (1880).

Wagner (Hermann), geb. 23. Juni 1840 zu Erlangen, Professor in Göttingen. Herausgeber der „Bevölkerung der Erde" (Petermanns Mitteilungen) und des „Geographischen Jahrbuchs", „Die Dimensionen der Erde" (Geographisches Jahrbuch, 1870).

Wagner (Moritz), Ethnograph, geb. 3. Oktober 1813 zu Bayreuth, Professor und Direktor des ethnographischen Museums in München. „Reisewerke", „Ethnographische Sammelwerke".

Waitz (Theodor), Anthropolog, geb. 17. März 1821 zu Gotha, gest. 23. Mai 1864 als Professor in Marburg. „Anthropologie".

Wallace (Alfred Russel), Tiergeograph, geb. 1823 zu Ush, Privatgelehrter in London. „The malay archipelago" (Der malaiische Archipel, 3. Aufl. 1872), „Geographical contributions of animals" (Geographische Verteilung der Tiere, 1876).

Wolf (Karl), historischer Geograph, geb. 14. März 1838 zu Langensalza in Thüringen, Oberlehrer in Leipzig. „Die ehemaligen Bestandteile des römisch-deutschen Kaiserreichs ꝛc." (1873), „Historischer Handatlas des Mittelalters und der Neuzeit" (1877), „Historischer Schulatlas" (mit Kiepert, 3. Aufl. 1886), „Historische Wandkarten" (1887) u. a.

Wreikow (Alexander Iwanowitsch), Atmosphärolog, geb. 1842 zu Moskau, Professor in Petersburg. „The winds of the globe" (Winde der Erde, 1873—75), „Die atmosphärische Zirkulation" (1874), „G. in Rußland" (russ.), klimatologische Arbeiten über Colorado, Zentralamerika, Chile.

Zöppritz (Karl), physikalischer Geograph, geb. 14. April 1838 zu Darmstadt, gest. 21. März 1885 als Professor in Königsberg. „Höhenmessungen" (Petermanns Mitteilungen, Ergänzungshefte 50 und 51), „Leitfaden der Kartenentwurfslehre" (1883).

Geographische Gesellschaften sind Vereine, die, besonders in den Kreisen ihrer Mitglieder, das geographische Wissen fördern wollen und eine Erscheinung erst unseres Jahrhunderts, wenn auch die 1788 in London gestiftete African Society als Vorläuferin gelten kann. Die ältesten sind die Société de Géographie in Paris (gegründet 1821), der Verein für Erdkunde in Berlin (1828) und die Royal Geographical Society in London (1830). Während 1821—64 überhaupt 15 gegründet wurden, kamen in den zehn Jahren 1865—74 ebensoviel, 1875—84 58 neue G. G. dazu. Im Jahre 1865 gab es 15 G. G. und drei Zweigvereine, in 18 Städten, mit 5700 Mitgliedern und einem jährlichen Einkommen von 200000 Mk. Seit 1885 bestehen 91 G. G. und 57 Zweigvereine, in 20 Staaten und 136 Städten, mit 48600 Mitgliedern und einem jährlichen Einkommen von 1405000 Mk. Sie verteilen sich auf die Großstaaten wie folgt:

	Zahl der G. u. G.	Zahl der Mitglieder	Einkommen jährlich Mk.	Staatlicher Beitrag jährlich Mk.
Frankreich mit Kolonien	26	18000	220000	17000
Deutsches Reich	24	9300	265600	162800
Großbritannien mit Kolonien	5	5300	300000	92500
Italien	6	2680	53750	17840
Österreich-Ungarn	2	1900	19900	3600
Russisches Reich	1	1380	206000	95000
Vereinigte Staaten	2	1500	66000	—
Belgien	2	1300	13000	1440
Niederlande	2	1270	32000	1050
Portugal mit Kolonien	2	1200	24660	2670
Schweiz	6	1000	7880	1896
Dänemark	1	750	5000	—
Schweden	1	750	7916	—
Spanien	2	630	66070	25600
Argentinien	2	600	45000	24000
Brasilien	3	430	35432	22450
Japan („Chigaku Kiokai", Tokio, gegründet 1879)	1	200	9700	—
Rumänien	1	179	6557	800
Ägypten (Société Khédiviale de géographie, Kairo, gegr. 1875)	1	175	10000	8000
Mexiko	1	150	10520	—

Sehr viele G. G. besitzen Kapitalvermögen, das bedeutendste die zu London (390800 Mk.), danach die beiden zu Berlin (zusammen 190200 Mk.), die G. G. zu St. Petersburg (117698 Mk.) und die G. G. zu Mailand (93407 Mk.). Die jährlichen Einkommen bestehen aus den staatlichen Subventionen, den Zinsen der Vereinsvermögen und hauptsächlich in den Jahresbeiträgen der Mitglieder. In gewöhnlich allmonatlichen Sitzungen veranstalten alle G. G. dafür geographische Vorträge und Diskussionen, und die meisten geben geographische Zeitschriften heraus. Unter 126 geographischen Zeitschriften, die 1885 erschienen, waren 87 solche von G. u. G. Einige G. G. lassen sich noch besonders die Veröffentlichung kostspieliger geographischer Druckwerke, andere die Unterstützung von geographischen Forschungsreisen, die Förderung des geographischen Unterrichts, der Landeskunde oder endlich von Handel und Kolonisation angelegen sein. Letztere wirken gleichsinnig mit neben ihnen bestehenden und ähnlich eingerichteten Kolonialvereinen. Das geographische Gesellschaftswesen im weiteren Sinne besitzt ferner Boden in den Alpen- und Rocky-Mountainklubs, den Gesellschaften für Landeskunde, den orientalischen Gesellschaften, endlich in den Geographischen Kongressen. Diese, seit 1871 in Aufnahme gekommen, sind teils internationale, teils nationale und finden alljährlich statt. Der nationale Kongreß für Deutschland ist der seit 1881 bestehende Deutsche Geographentag.

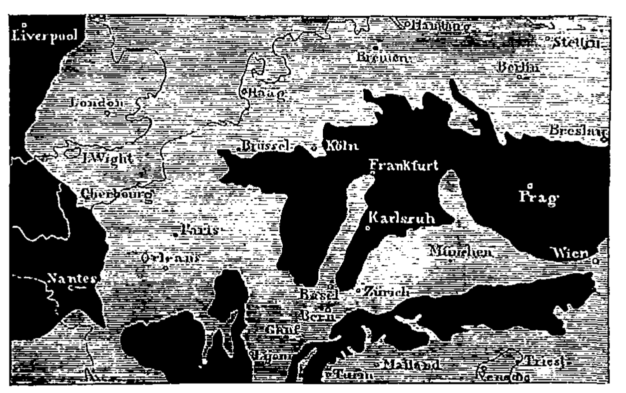
Geographische Meile, s. unter Meile.

Geologie (griech.) ist die Wissenschaft von der Masse der Erde. Ihre Methode ist beschreibend (spezielle G.), berechnend (analytische oder allgemeine G.) oder versuchend (experimentelle G.). Ihr Inhalt zerlegt sich folgendermaßen:

I. Geognosie; sie behandelt, meist beschreibend, Wesen und Bestandteile der Erdmasse. 1) Physiographische Geognosie beschreibt die physikalischen Eigenschaften der Erdmasse, besonders ihrer Rinde (Gestalt, Größe, Gewicht, Temperaturen, Aggregatformen u. dgl.). 2) Petrographische Geognosie beschreibt Struktur und Bestandteile der die Erdrinde zusammensetzenden Gesteinsmassen, die sie in einfache (Kohle, Salz, Gips, Kalkstein ꝛc.), gemengte (Granit, Porphyr, Basalt, Trachyt, Gneiß, Glimmerschiefer) und Trümmergestein (Bimsstein, Tuff, Sand- und Thongesteine) einteilt. 3) Tektonische Geognosie behandelt Struktur und Lagerung der Gebirgsglieder, Mineralgänge und geschichteten Gesteine, bei letzteren noch besonders Streichen und Fallen, Schichtenstörungen durch Aufrichtung, Biegung, Faltung, Spaltung und Verwerfung, Schieferung, Einlagerungen von Erz, Salz, Kohle in ihnen. Sie teilt die geschichteten Gesteine in Formationen ein, nach paläontologischen, petrographischen oder anderen Merkmalen.

II. Geodynamik; sie beschäftigt sich beschreibend, analytisch und experimentell mit den Kräften, die auf die Erdmasse und in ihr wirken. 1) Physiographische Geodynamik untersucht Kraftwirkungen auf die ganze Erdmasse, besonders ihren wahrscheinlichen glutflüssigen Kern, solche in diesem und zwischen ihm und Erdrinde. 2) Petrographische Geodynamik behandelt die chemischen und physikalischen Wirkungen der Ge-

steinsbestandteile und Gesteine aufeinander, die chemischen des Sickerwassers auf sie (Metamorphismus) und die *Vorgänge* der Verkohlung, Versteinerung und Verwitterung. 3) *Tektonische Geodynamik* behandelt Vulkanismus (Vulkane,



Nr. 3618. Mitteleuropa zur Jurazeit.

Erdbeben, heiße Quellen), Höhlenbildung durch Bodenwasser, säkulare Schwankungen (Hebung oder Senkung) der Rindenmassen, menschliche Eingriffe durch Berg-, Tunnelbau u. dgl.



Nr. 3619. Mitteleuropa zur Kreidezeit.

III. *Historische* G.; sie untersucht und beschreibt die Entwickelung der Erde. 1) *Geogenie* handelt von der Entstehung des Erdballs. 2) *Petrogenie* handelt von der Bildung der Gesteine seiner Erstarrungskruste (Massengesteine) und der aus



Nr. 3620. Mitteleuropa zur Miocänzeit.

Wasser oder Luft darauf niedergeschlagenen oder durch Korallenbauten u. dgl. entstandenen Sedimentärgesteine. 3) *Paläontologie* handelt von Ländern und Meeren, Klimaten, Floren und Faunen, die in den verschiedenen Zeiten der Erdentwickelung einander gefolgt sind und von denen organische Reste (Petrefakten, Fossilien) in den Schichten der Sedimentärgesteine zeugen. Die Zeitalter der Erde sind: 1) die Urzeit (Urgneiß, Glimmer- und Urthonschieferformation), 2) das Altertum (Silur-, Devon-, Steinkohlen-, Dyasformation), 3) das Mittelalter (Trias-, Jura-, Kreideformation), 4) die Neuzeit (Tertiärformation) und 5) die Jetztzeit der Erde (Quartärformation). — Physiographische Geognosie, Geodäsie und Geogenie werden auch als *Physiographie*, petrographische Geogenie, Geodäsie und Petrogenie als *Petrographie*, tektonische Geognosie und Geodäsie als *Geotektonik* zusammengefaßt, denen sich dann als vierte Abteilung die *Paläontologie* anschließt.

Die G. ist eine moderne Wissenschaft. Doch überkam ihr als verhängnisvolles Erbe des Altertums der Streit zwischen Neptunisten und Plutonisten, von denen erstere (Thales, Anokrates) dem Wasser, letztere (Zenon, Empedokles) gleich phantastisch dem Feuer die Hauptrolle bei Bildung der Erde zuschrieben, und der Irrtum des Aristoteles, die Petrefakten seien Naturspiele. Diese Anschauung, noch 1726 von Scheuchzer vertreten, erfuhr erst im 16. Jahrhundert Widerspruch durch L. da Vinci, Fracastro (1517) und Palissy, die meist tertiäre Petrefakten richtig deuteten. Der Gegensatz zwischen Neptunisten und Plutonisten wurde durch Burnet (1681) und Leibniz (1683) erneuert. Ein Neptunist, A. G. Werner in Freiberg, wurde 100 Jahre danach der Schöpfer der modernen G. und bezeichnete sie seit 1786 als Geognosie. Die fünf Formationsgruppen der Erde unterschied er als „Urgebirge, Übergangs-, Flöz-, Braunkohlengebirge und Schwemmland". Die vulkanischen Erscheinungen führte er auf die Entzündung unterirdischer Kohlen- und Schwefellager zurück (1789). Hutton, Voigt, Buffon u. a. vertraten dem gegenüber plutonistische Anschauungen. L. von Buch erbrachte den schlagenden Beweis für die vulkanische Entstehung des Basalts (1802). Die bedeutendste Leistung des seitdem herrschenden Plutonismus war Cuviers Theorie der Kataklysmen (1812), gewaltiger vulkanischer Katastrophen, durch die jeder Abschnitt der Erdgeschichte zum Abschluß gekommen sein sollte. Doch wies Cuvier selbst nach, daß die Sedimente, deren Schichtung Stenon schon 1669 erkannt hatte, durch Absatz aus Salz- oder Süßwasser entstanden sind. Smith lehrte ihr Alter durch „Leitfossilien" unterscheiden. Sowerby, Brongniart, Bukland, Leonhard u. a. förderten die daraus erwachsende Paläontologie. Gestützt auf sie, vollzog Lyell 1830 die Ausgleichung des alten Streites, indem er unter Anerkennung des Vulkanismus die Kataklysmen durch allmähliche Wandlungen der Meeresbedeckung ersetzte. Straßen- und Eisenbahnbau verschafften der Paläontologie eine Menge neuen Wissensstoffs. Die Verarbeitung desselben übernahmen D'Orbigny, Geinitz, Göppert, Quenstedt, Dana, Zittel u. a. Gletscher- und meteorologische Phänomene, Höhlenfunde u. dgl. führten zu der Annahme einer Eiszeit zu Anfang der Quartärformation (Escher von der Linth, Agassiz, 1840). Die Lehre vom Vulkanismus fand Förderung durch Scrope (1872), von Hochstetter, von Fritsch, Stoppani. Aus der höher entwickelten Chemie, Physik und Mineralogie war durch Bischof (1847) eine chemische, durch Sorby (1858) eine mikroskopische G. erwachsen. Erstere verfiel in Einseitigkeiten, indem sie dem Metamorphismus (s. d.) eine zu große Bedeutung beilegte (Bischof, Studer, Kjerulf), letzterer gelang es, die daraus entstandenen falschen Anschauungen über die gemengten Gesteine zu widerlegen (Rosenbusch, Zirkel). Hall, Daubrée, Pfaff (1873) betrieben die G. analytisch und experimentell. — Greenough hatte 1820 die erste geologische Karte hergestellt. Bei der Wichtigkeit der G. für Bergbau, Bodenkunde, Kanal-, Straßen- und Bahnanlagen wurde die geologische Erforschung und Kartierung der Kulturländer von den Regierungen in die Hand genommen. Geologische Landesanstalten wurden in England (1835), Österreich, Deutschland, Skandinavien, Frankreich, Belgien, den Niederlanden, der Schweiz und sogar in Japan (1876) errichtet. Geologische Museen und Lehrstühle bestehen an allen Hochschulen. Geologische Vereine traten zusammen in England (London 1807), Frankreich (Paris 1831), Deutschland (Berlin 1849), der Schweiz, Belgien und Italien. Geologische Kongresse wurden vielfach abgehalten. — Außer den genannten Vereinsschriften sei von Zeitschriften verwiesen auf das „Neue Jahrbuch der G.". Lehrbücher liegen vor von Credner (5. Aufl., Leipzig 1883), de Lapparent (1886), Green

(1882) und Geikie (1884). Lehrbücher der Paläontologie von Zittel (München 1870 und 1876 ff.), der Petrographie von Zirkel (2 Bde., Leipzig 1866), Rosenbusch (1877) und von Lasaulx (1886). Die allgemeine G. bearbeiteten Pfaff und von Fritsch, die nutzbaren Gebirgsarten von Cotta (1860) und von Dechen. Von geologischen Karten werden neben denen der Landesanstalten besonders benutzt Mareaus „Cartes géologiques de la terre" (1875), Dumonts „Cartes géologiques de l'Europe" und von Dechens „Geologische Karten von Deutschland".

Bekannte Geologen und ihre Hauptwerke.

Agassiz (Louis), geb. 28. Mai 1807 zu Mottier (Kanton Freiburg), gest. 15. Dezember 1873 als Professor zu Cambridge (Boston). „Abhandlungen über fossile Fische, Echinodermen, Mollusken", „Système glaciaire" (Gletscherlehre, 1847).

Beaumont (Elie de), geb. 25. September 1798 zu Schloß Canon (Calvados), gest. daselbst 22. September 1874, Professor am Collége de France. „Geologische Karte von Frankreich" (mit Dufrénoy, 1825—48), „Sur les systèmes des montagnes" (Gebirgssystem, 1852).

Benecke (Ernst Wilhelm), Paläontolog, geb. 10. März 1838 zu Berlin, Professor in Straßburg. „Geologische Karten", „Über Trias und Jura der Südalpen" (1866), „Abriß der G. von Elsaß-Lothringen" (1879).

Beyrich (Heinrich Ernst), Paläontolog, geb. 31. August 1815 zu Berlin, Professor daselbst. „Rheinisches Übergangsgebirge" (1837), „Trilobiten" (1846).

Bischof (Karl Gustav), geb. 8. Januar 1792 zu Nürnberg, gest. 30. November 1878 als Professor zu Bonn. „Lehrbuch der chemischen und physikalischen G." (1847—54).

Brongniart (Alexandre), Geognost, geb. 5. Februar 1770 zu Paris, gest. als Professor daselbst 7. September 1847. „Description géologique et mineralogique des environs de Paris" (G. und mineralogische Beschreibung der Pariser Gegend, 1835), „Sur les charactères zoologiques des formations" (Zoologische Kennzeichen der Formation), „Annales des mines" (1821).

Buch (Leopold von), geb. 26. April 1774 zu Schloß Stolpe (Ukermark), gest. 4. März 1853. „Geognostische Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland und Italien" (1802—9), „Physikalische Beschreibung der Kanarischen Inseln" (1825), „Gesammelte Werke" (1867—70).

Cotta (Bernhard von), geb. 24. Oktober 1804 zu Klein-Zillbach (Wasungen), gest. 14. September 1879 als Professor in Freiberg (Sachsen). „Über den Bau der Gebirge" (1851), „Deutschlands Boden" (1854), „Lehre von den Erzlagerstätten" (1859—61).

Credner (Hermann), geb. 1. Oktober 1841 zu Gotha, Professor der G. und Direktor der geologischen Landesuntersuchung in Leipzig. „Elemente der G." (1872 und 1883).

Cuvier (George de), Paläontolog, geb. 23. August 1769 zu Mömpelgard, Schüler der Karlsschule (Stuttgart), gest. 13. Mai 1832 als Professor, Kanzler der Universität und Pair von Frankreich in Paris. „Recherches sur les ossements fossiles" (Versteinerte Knochenreste, 1812).

Dana (James Dwight), geb. 12. Februar 1813 zu Utica (New York), Professor in New Haven (Connecticut). „Report on the geology of the Pacific" (G. des Großen Ozeans, 1849), „Manual of geology" (Handbuch der G., 1874), „Corals and coral-islands" (Korallen- und Koralleninseln, 1872).

Darwin (Charles), geb. 12. Februar 1809 zu Shrewsbury, gest. 19. April 1882 zu Dohn (Kent). „Voyage of a naturaliste round the world" (Reise eines Naturforschers um die Welt, 1845), „Geological observations on volcanic islands" (1842), „Verbreitung der Korallenriffe" (1842; 2. Aufl. 1874), „Geological observations on South America" (Geologische Beobachtungen in Südamerika, 1846).

Daubrée (Paul), geb. 25. Juni 1814 zu Metz, Professor in Paris. „Observations sur le métamorphismo" (Metamorphismus, 1858), „Recherches expérimentelles sur le striage des roches dû au phénomène erratic" (Experimentelle Untersuchungen über die Gletscherrisse der Felsen, 1858), „La chaleur intérieure du globe" (Wärme des Erdinnern, 1866).

Dechen (Heinrich von), Geognost, geb. 25. März 1800 zu Berlin, Oberberghauptmann a. D. in Bonn. Karten, „Die nutzbaren Mineralien und Gebirgsarten des Deutschen Reichs" (1873).

De la Bèche (Sir Henry Thomas), geb. 1796 zu London, gest. 13. April 1855 auf Jamaika. „Researches in theoretical geology" (Theoretische G., 1834), „Geological observer" (Geologische Beobachter, 1853).

Desor (Eduard), geb. 1811 zu Friedrichsdorf, Professor in Neuschatel, gest. 23. Februar 1882 zu Nizza. „Echinologie helvétique" (1869—72), „Le bel âge du bronze" (Bronzezeitalter, 1874), „Gebirgsbau der Alpen" (1865).

Dölter (Kornelius), geb. 1850 zu Arroye (Westindien), Professor in Graz. „Die Vulkane der Kapverden" (1882), „Nach den Kapverden" (1884).

Fraas (Oskar), geb. 17. Januar 1824 zu Lorch (Rhein), Professor in Stuttgart. „Fauna von Steinheim" (1870), „Geologische Beobachtungen am Libanon" (1878).

Fritsch (Karl von), geb. 11. November 1838 zu Weimar, Professor in Halle. „Geologische Beschreibung von Teneriffa" (1868), „Santorin" (1871), „Allgemeine G." (1885), „Vulkane und Erdbeben" (1886).

Geikie (Archibald), geb. 1835 zu Edinburg, Professor daselbst und Direktor der Survey of Scotland (Schottische Landesuntersuchung). „The story of a boulder" (Geschichte eines Rollsteins", 1858), „The phenomena of the glacial drift of Scotland" (Eisbergerscheinungen von Schottland, 1868), „Geology" (G., 1873; 2. Aufl. 1884), „Outlines of field geology" (Umrisse der G., 2. Aufl. 1879).

Geinitz (Hans Bruno), Geognost, geb. 16. Oktober 1814 zu Altenburg, Professor in Dresden. „Grundriß der Versteinerungskunde" (1846), „Das Quadersandsteingebirge" (1850), „Die Steinkohlen Deutschlands und anderer Staaten Europas" (1865).

Göppert (Heinrich Robert), Paläontolog, geb. 25. Juli 1800 zu Sprottau, gest. 18. Mai 1884 als Professor und Direktor des botanischen Gartens in Breslau. „Die fossilen Farnkräuter" (1836), „Koniferen" (1850), „Die Gattungen der fossilen Pflanzen" (1841—42), „Fossile Flora des Quadersandsteins (1841), der Gipsformation (1842), des Übergangsgebirges (1852), der permischen Formation" (1864—65).

Gümbel (Karl Wilhelm), Geognost, geb. 11. Februar 1823 zu Dannenfels, Ehrenprofessor in München. „Geognostische Beschreibung Bayerns" (1861 ff.).

Hauer (Franz von), geb. 30. Januar 1822 zu Wien, Direktor der geologischen Reichsanstalt daselbst. „Geologische Übersichtskarte der österreichisch-ungarischen Monarchie" (1867 ff.), „Die G. und ihre Anwendung auf die Kenntnis der Bodenbeschaffenheit der österreichisch-ungarischen Monarchie" (1874).

Hayden (Ferdinand), geb. 1829 in Ohio, Sammler und Entdecker. Er entdeckte 1870—72 die Geiserregion am Yellowstonefluß.

Heer (Oswald), Paläontolog, geb. 31. August 1809 zu Niederutzwyl (Kanton St. Gallen), Professor der Botanik in Zürich. „Flora tertiaria Helvetiae" (Schweizer Tertiärflora, 1854—58), „Die Urwelt der Schweiz" (1865), „Die fossile Flora der Polarländer" (1868—75), „Die vorweltliche Flora der Schweiz" (1876).

Heim (Albert), geb. 12. April 1849 zu Zürich, Professor und Direktor der geologischen Landesuntersuchung daselbst. „Untersuchungen über den Mechanismus der Gebirgsbildung" (1878), „Handbuch der Gletscherkunde" (1880).

Helmersen (Gregor von), geb. 29. September (11. Oktober) 1803 zu Dukershof (Dorpat), gest. 3. (15.) Februar 1885 in Petersburg als Professor am kaiserl. russischen Berginstitut. Herausgeber der „Beiträge zur Kenntnis des russischen Reichs", „Geologische Karte von Rußland" (1866), „G. und geographische Abhandlungen" in den Schriften der Petersburger Akademie.

Hochstetter (Ferdinand von), geb. 30. April 1829 zu Eßlingen, gest. 18. Juli 1884 als Professor in Wien. „G. und Paläontologie von Neuseeland" (1864), „Geologische Beobachtungen auf der Novarareise" (1866), „Geologische Bilder" (1873), „Die Erde nach ihrer Zusammensetzung, ihrem Bau und ihrer Bildung" (1873 und 1885).

Hutton (James), geb. 3. Juni 1726, gest. 26. März 1797 zu Edinburg, Plutonist. „Theory of the earth" (Theorie der Erde, 1796).

Jentzsch (Karl Alfred), geb. 29. März 1850 zu Dresden, Dozent in Königsberg. „Ursachen der Eiszeit" (1873), „Das Schwanken des festen Landes" (1875).

Kjerulf (Theodor), geb. 30. März 1825 zu Christiania, Professor in Christiania. „Das Christiania-Silurbecken" (1855), „G. des südlichen und mittleren Norwegen", „Geognostische Karten".

Lasaulx (Arnold von), Petrograph, geb. 14. Juli 1839 zu Castellaun (Koblenz), gest. 25. Januar 1886 als Professor in Bonn. „Elemente der Petrographie" (1875), „Der Ätna" (1880), „Einführung in die Gesteinslehre" (1886).

Laspeyres (Hugo), geb. 3. Juli 1836 zu Halle, Professor in Bonn. „Geognostische Darstellung des Steinkohlengebirges und Rotliegenden von Halle" (1875), „Geognostische Karten".

Leonhard (Gustav), geb. 22. November 1816 zu München, Professor in Heidelberg. „Die Mineralien Badens" (1855), „Grundzüge der Geognosie und G." (3. Aufl. 1872—74).

Lesley (Peter), geb. 17. September 1819 zu Philadelphia, Professor und amtlicher Geolog daselbst. „Manual of coal and its topography" (Handbuch der Kohlenvorkommen, 1856), „Man's origin and its desting" (Ursprung und Bestimmung der Menschheit, 1868).

Lyell (Charles), geb. 14. November 1797 zu Kinnardy (Forfarshire), gest. 22. Februar 1875 als Präsident der geologischen Gesellschaft zu London. „Principles" (Grundzüge, 1830—32) und „Elements of geology" (Elemente der G., 1837), „The geological evidences of the antiquity of man" (Geologische Urkunden aus der Urzeit des Menschen, 1863), „The students manual of geology" (Handbuch der G. für Studierende, 1871).

Müller (Albrecht), geb. 13. März 1819 zu Basel, Professor daselbst. „Die ältesten Spuren des Menschen in Europa" (1875—76).

Murchison (Sir Roderick), geb. 19. Februar 1792 zu Taradale (Schottland), gest. 22. Oktober 1871 als Generaldirektor der geologischen Landesaufnahme Großbritanniens und Präsident der geographischen Gesellschaft in London. „The silurian system" (Silur, 1839). „Geology of Russia" (G. Rußlands, 1846), „Geological atlas of Europe" (Geologischer Atlas von Europa, 1856).

Pfaff (Friedrich), geb. 17. Juli 1825 zu Erlangen, gest. als Professor daselbst 18. Juli 1886. „Allgemeine G." (1873), „Grundriß der G." (1876), „Schöpfungsgeschichte" (3. Aufl. 1882), „Entwickelungsgeschichte der Welt" (1883), „Die Gletscher der Alpen" (1886).

Quenstedt (Friedrich August), Paläontolog, geb. 9. Juli 1809 zu Eisleben, Professor in Tübingen. „Der Jura" (1857), „Epochen der Natur" (1861), „Handbuch der Petrefaktenkunde" (2. Aufl. 1867), „Handbuch der Mineralogie" (3. Aufl. 1877).

Rath (Gerhard vom), geb. 20. August 1830 zu Duisburg, Professor in Bonn. Geologische Abhandlungen über Rheinland, Südeuropa, Norwegen, Nordamerika.

Römer (Ferdinand), Geognost, geb. 5. Januar 1818 zu Hildesheim, Professor in Breslau. „Geologische Abhandlungen aus Deutschland und Nordamerika", „Lethaea palaeozoica" (1876 ff.).

Rosenbusch (Karl Heinrich Ferdinand), Petrograph, geb. 24. Juni 1836 zu Einbeck, Professor in Heidelberg. „Mikroskopische Physiographie der petrographisch wichtigen Mineralien (1873), der Gesteine" (1877).

Sandberger (Karl), geb. 22. November 1826 zu Dillenburg, Professor in Würzburg. „Die Land- und Süßwasserkonchylien der Vorwelt" (1871—76), „Kartierung eines Teils des Großherzogtums Hessen".

Sartorius von Waltershausen (Wolfgang), geb. 17. Dezember 1809 zu Göttingen, gest. daselbst als Professor 16. Oktober 1876. „Atlas des Ätna" (1848 ff.), „Geologischer Atlas von Island" (1853), „Untersuchungen über die Klimate der Gegenwart und Vorwelt" (1865), „Der Ätna" (s. v. Lasaulx).

Scrope (George Poulett), geb. 1797, gest. 18. Januar 1876 in Cobham (Surrey). „Considerations on vulcanoes" (Betrachtungen über Vulkane, 2. Aufl. 1862), „Memoir on the mode of production of volcanic cones and craters" (Bildungsweise der Vulkane, 1859).

Sedgwick (Adam), geb. 1786 zu Dent (Yorkshire), gest. 27. Januar

1872 als Kanonikus zu Cambridge. „Remarks on the structure of large mineral masses“ (Struktur ausgedehnter Mineralmassen, 1835).
Sorby (Henry Clifton), Petrograph, geb. 10. Mai 1826 zu Woodbourne (Sheffield), Erfinder der Dünnschliffe von Gesteinen und des Spektroskops. Abhandlungen im Quaterly Journal of the geological society (London, Vierteljahrsschrift der Londoner geologischen Gesellschaft).
Studer (Bernhard), geb. 21. August 1831 zu Büren (Bern), Professor in Wien. „G. der Schweiz“ (1851—53), „Gneiß und Granit der Alpen“ (1874).
Sueß (Eduard), geb. 20. August 1831 zu London, Professor in Wien. „Über den Löß“ (1866), „Die Entstehung der Alpen“ (1875), „Das Antlitz der Erde“ (1883).
Volger (Georg Heinrich Otto), geb. 30. Januar 1822 zu Lüneburg, Obmann des freien deutschen Hochstifts in Frankfurt a. M. „Das Buch der Erde“ (1859), „Die Steinkohlenbildung Sachsens“ (1860), „Das Steinsalzlager von Lüneburg“ (1865).
Werner (Abraham Gottlob), Neptunist, Schöpfer der „Geognosie“, geb. 25. September 1750 zu Wehrau (Oberlausitz), Professor in Freiberg, gest. 30. Juni 1817 zu Dresden. „Kurze Klassifikation und Beschreibung der Gebirgsarten“ (1787).
Zirkel (Ferdinand), Petrograph, geb. 20. Mai 1838 zu Bonn, Professor in Leipzig. „Lehrbuch der Petrographie“ (1866), „Die mikroskopische Beschaffenheit der Mineralien und Gesteine“ (1873).
Zittel (Karl), Paläontolog, geb. 25. September 1839 zu Bahlingen (Breisgau), Professor in München. „Aus der Urzeit“ (2. Aufl. 1875), „Handbuch der Paläontologie“ (1876 ff.).



Nr. 3621. Der heilige Georg. Nach einer alten Handschrift.

Geologische Gesellschaften sind diejenigen wissenschaftlichen Vereine, welche sich die Förderung der Geologie und die Verbreitung geologischer Kenntnisse im allgemeinen sowie die geologische Erforschung des Gebiets, in welchem sie ihren Sitz haben, im besonderen angelegen sein lassen. Solche Gesellschaften gibt es in England, Frankreich, Belgien, Italien, Deutschland und der Schweiz. Die älteste unter ihnen ist die Geologische Gesellschaft in London (Geological Society of London), welche 1807 gegründet wurde.

Geologische Landesanstalten haben die Aufgabe, die Gesteins- und Bodenverhältnisse des Landes, für welches sie errichtet sind, nach ihrer Verbreitung und gegenseitigen Lagerung zu erforschen, Proben davon zu sammeln und die Ergebnisse ihrer Arbeiten zu veröffentlichen, vor allem in geologischen Karten. Es finden sich derartige Anstalten für Preußen in Berlin, für Sachsen in Leipzig, für Bayern in München, für Württemberg in Stuttgart, für Österreich-Ungarn in Wien, ferner in der Schweiz, in Schweden, Amerika, Australien 2c. Mit ihnen sind zum Teil großartige geologische Sammlungen verbunden.

Geologische Profile oder geognostische Profile sind bildliche Darstellungen der geologischen Verhältnisse einer Örtlichkeit oder eines ganzen Gebiets in Form von Längs- oder Querschnitten, wonach man Längs- und Querprofile unterscheidet. Sie veranschaulichen am deutlichsten die Lagerungsverhältnisse der Gesteine, aus denen die feste Erdrinde besteht, und werden daher geologischen Werken, besonders aber geologischen Karten zur Erläuterung beigegeben.

Geometrie (griech., d. i. Erdmessung), derjenige Teil der Größenlehre oder Mathematik, welcher von den stetigen Größen oder den Raumgrößen handelt, im Gegensatz zur Arithmetik, welche die diskreten oder Zahlengrößen behandelt. Die in der G. in Betracht kommenden Raumgebilde sind 1) der Punkt (ohne Dimensionen), 2) Linien, und zwar gerade oder krumme (mit einer Dimension, der Länge), 3) Flächen, ebene oder krumme (mit zwei Dimensionen, Länge und Breite) und 4) Körper (mit drei Dimensionen, Länge, Breite und Höhe). Man teilt die G. ein in ebene G. oder Planimetrie (Epipedometrie), welche von allen in einer Ebene möglichen Raumgebilden oder Figuren (s. d.) handelt, und in die körperliche oder Stereometrie. Die G. behandelt wegen ihrer Wichtigkeit die Dreieckslehre oder Trigonometrie (s. d.) besonders. Man kann auch die G. einteilen in die elementare, welche nur die Beziehungen der einfacheren Raumgebilde wie der geraden und der Kreislinie, der Cylinder-, Kugel- und Kegelfläche ins Auge faßt, und in die höhere G., welche die verwickelteren Beziehungen zwischen den weniger einfachen Raumgebilden betrachtet. Verläßt man den bei den alten Geometern ausschließlich benutzten Weg der unmittelbaren Anschauung der Raumgrößen und nimmt man zur Entwickelung geometrischer Wahrheiten die Methoden der Algebra und der Analysis zu Hilfe (besonders bei der Betrachtung verschiedenartig gekrümmter Linien und Flächen), so bezeichnet man diese Behandlungsweise als analytische G., während die deskriptive oder darstellende G. sich mit der Entwickelung der Methoden für die Darstellung (Projektion) räumlicher Gebilde auf der Ebene befaßt. Die praktische G. endlich behandelt die Anwendung der G. auf die Vermessungskunde (s. d.), und zwar sowohl auf die niedere (Feldmeßkunst) als auch auf höhere. Durch die analytische G. (Descartes) und durch die Infinitesimalrechnung (Leibniz, Newton) erhielt die G. eine ganz veränderte Tragweite. Auf diesem von den obengenannten beiden Forschern eingeschlagenen Wege wurde sie weiter entwickelt durch die Bernoulli, Lacroix, Lagrange, Carnot, Gorgonne, Poncelet, Chasles, Möbius, Steiner, Plücker, Magnus, Lobatschewsky, Bolyai, Riemann u. a. Als Lehrbücher der elementaren G. zum Schulgebrauche und Selbstunterricht sind besonders zu erwähnen die von Boymann, C. Spitz und Baltzer.

Geometrisches Mittel, s. unter Mittel.

Geometrischer Ort, die Linie oder Fläche, auf der sich ein nicht hinreichend bestimmter Punkt befindet.

Geophagie (griech.), das Erdeessen, ist ein Gebrauch, den wir bei sehr vielen Völkern antreffen. Zuerst scheinen manche Volksstämme im Drange der Not zum Genusse gewisser Erdarten ihre Zuflucht genommen zu haben. Allein es gibt auch, zumeist bei blutarmen Individuen, ein krankhaftes Gelüste, welches zum Verzehren von Kalk, geschabter Kreide 2c. antreibt. Am Magdalenenstrom sah Humboldt Weiber, die bei Anfertigung thönerner Geschirre große Stücke fetten Thones zum Munde führten. Auch in Mexiko wird eine schlammartige Masse (Tecuitlate) wie Käse zum Brot genossen. In Peru und Bolivia kaut man in Kügelchen geformten Thon zugleich mit Coca. Ähnliches hat man auch bei anderen Völkern wahrgenommen. Bisweilen mag das Vorkommen von Pflanzenteilen neben organischen Tierformen einige Erdarten genießbar machen.

Geoponĭci, altgriechische Schriftsteller über den Feldbau; eine Sammlung von Auszügen aus ihren Schriften (Geoponĭca) gab Niclas (2 Bde., Leipzig 1781) heraus. Weit zahlreicher als bei den Griechen sind Schriften über den Feldbau bei den Römern; eine Ausgabe der „Scriptores rei rusticae“ veranstaltete Schneider (4 Bde., Leipzig 1794—97).

Georg, der Drachentöter, katholischer Heiliger. Nach der Legende soll er aus Kappadokien in Kleinasien gebürtig gewesen sein, unter Diokletian hohe Ämter bekleidet haben und 23. April 303 als Bekenner des Christentums hingerichtet worden sein. Seit den Kreuzzügen galt er als der ritterliche Schutzpatron aller für den Glauben Kämpfenden. Die Sage schildert den Ritter G. als Bezwinger eines Lindwurms oder Drachen.

Georg, Name mehrerer Herrscher von Großbritannien und von Hannover. — Georg I. Ludwig, 1714—27 König von Großbritannien, geb. 28. Mai 1660 als Sohn des Kurfürsten Ernst August von Hannover, dem er 1698 in der Kurwürde folgte, und der Sophie von der Pfalz, der Enkelin Jakobs I. von England, war seit 1705 auch Erbe der lüneburg-celli-

schen Lande. Er ersetzte bald nach seiner Thronbesteigung das toryistische Kabinett in England durch ein whigistisches, löste auch das vorübergehend toryistische Parlament auf und brachte durch Neuwahlen eine whigistische Majorität zustande. Ein Aufstand, der 1715 zugunsten des Prätendenten in Schottland ausbrach, wurde schnell niedergeworfen und Englands Ansehen unter seiner Regierung auch nach außen sehr gehoben. G. starb 22. Juni 1727 zu Osnabrück. — Georg II. August, Sohn und Nachfolger des Vorigen, 1727—60 König von Großbritannien und Kurfürst von Hannover, geb. 30. Oktober 1683, bewies gleichfalls sofort nach seiner Thronbesteigung Mut und Energie, lenkte aber in eine friedliche Politik ein, der er treu blieb, bis Spaniens Eifersucht ihn in andere Bahnen zwang. Er brachte durch einen glücklichen Krieg die englische Seemacht auch in den amerikanischen Gewässern zur Geltung (1739), schloß 1741 ein Bündnis mit der Kaiserin Maria Theresia zur Wahrung der Pragmatischen Sanktion und half 1743 als tapferer und umsichtiger Feldherr den entscheidenden Sieg bei Dettingen (über die Franzosen unter Noailles) herbeiführen. Nachdem er einen Aufstandsversuch des Prätendenten Karl Eduard 1745 rasch unterdrückt, nahm er als Verbündeter Friedrichs d. Gr. am Siebenjährigen Kriege teil, starb aber bereits 25. Oktober 1760 zu Kensington. Die hohe Machtstellung Englands unter seiner Regierung ist zum Teil auf Rechnung seiner Thatkraft, aber freilich mehr noch auf die seines genialen Ministers Pitt zu schreiben. Die Wissenschaft dankt ihm die Gründung des Britischen Museums und der Universität Göttingen (1734). Vergl. besonders Hervey, „Memoirs of the reign of George II." (neue Aufl., 3 Bde., London 1884) und „History of the reign of George II." (ebend. 1885). — Georg III. Wilhelm Friedrich, Enkel und Nachfolger des Vorigen, 1760 bis 1820 König von Großbritannien und Irland und Kurfürst (seit 1815 König) von Hannover, geb. 4. Juni 1738, von verschlossenem, eigensinnigem Charakter, ersetzte 1761 Pitt, der ihm zu groß war, durch den nur allzu willfährigen Lord Bute, mit dessen Hilfe er mehr und mehr die parlamentarischen Freiheiten zu schmälern suchte. Seine Kurzsichtigkeit führte den Ausbruch des verhängnisvollen Krieges mit den nordamerikanischen Kolonien und deren Losreißung von England (1783) herbei. Die bedeutenden Erfolge und Erwerbungen, die trotzdem in G.s Regierung fielen, hatte das Reich nicht ihm, sondern der Staatsklugheit von Männern, wie des jüngeren Pitt, in dessen Hände das Staatsruder 1783 überging, und dessen Nebenbuhlers Fox, zu verdanken. Die erste französische Revolution gab dem Könige willkommene Gelegenheit, durch Beseitigung wichtiger Verfassungsrechte die Opposition zu schwächen. Eine Geisteskrankheit, die sich schon seit 1765 vorübergehend bei ihm gezeigt, brach endlich 1810 in unheilbaren Wahnsinn aus. Es mußte daher 1811 dem Prinzen von Wales (Georg August Friedrich) die Regentschaft übertragen werden; der König selbst erblindete zuletzt noch und starb 29. Januar 1820 zu Windsor. Sein Leben beschrieb u. a. Massey (4 Bde., 2. Aufl. 1866). — Georg IV. August Friedrich, Sohn und Nachfolger des Vorigen, 1820—30 König von Großbritannien, Irland und Hannover, geb. 12. August 1762, zeigte früh bedeutende Talente, stürzte sich aber bald nach seiner Großjährigkeitserklärung in leichtfertige Ausschweifung und Verschwendung, geriet in Streit mit seiner Familie und verscherzte die Gunst des Volkes. Seine geheime Verbindung mit der schönen Katholikin Mary Anne Fitzherbert (s. d.) erregte peinliches Aufsehen und würde den Verlust des Anrechts auf den Thron für den Prinzen nach sich gezogen haben, wenn er sich nicht später zur Auflösung dieser Ehe und zur Eingehung einer legitimen Verbindung mit der Prinzessin Karoline von Braunschweig entschlossen hätte (1795). G. stützte sich fast während seiner ganzen Regierung auf ein toryistisches Ministerium und huldigte einer durchweg rückschrittlichen Staatskunst. Er starb 24. Juni 1830 zu Windsor. Da das einzige Kind aus seiner Ehe mit der 1821 verstorbenen Karoline von Braunschweig bereits vor ihm gestorben war, folgte ihm in der Regierung sein Bruder Wilhelm IV. Vgl. Fitzgerald, „The life of George IV." (London 1881); Mac Carthy, „History of the four Georges" (4 Bde., London 1884 ff.). — Georg V. Friedrich Alexander Karl Ernst August, 1851—66 König von Hannover, Sohn und Nachfolger des Königs Ernst August (s. d.) aus dessen Ehe mit der mecklenburgischen Prinzessin Friederike, Schwester der Königin Luise von Preußen, geb. 27. Mai 1819 zu Berlin, war schon in früher Jugend fast erblindet und vermählte sich 1843 mit der Prinzessin Maria von Altenburg (geb. 1818). Obwohl er bei seinem Regierungsantritt der neuen Verfassung von 1848 strenge Treue gelobte, kehrte er doch sehr bald seine feudalen Neigungen hervor und stellte 1855 mit Hilfe des Ministeriums von Borries gewaltsam die frühere Verfassung von 1840 wieder her. Die nun folgende politische und kirchliche Reaktion, die namentlich auch die katholische Kirche übermäßig begünstigte, rief eine Unzufriedenheit hervor, die von Jahr zu Jahr wuchs und der erst seit 1862 Rechnung getragen wurde. Aber schon 1865 lenkte der König in sein früheres Fahrwasser zurück und beauftragte Bacmeister mit der Bildung eines Kabinetts, welches die Rückschrittsbestrebungen wieder aufnahm und sich eng an Österreich anschloß. Der thörichte Eigensinn, mit dem sich der König dem Gange der Ereignisse im Jahre 1866 widersetzte, brachte ihn um Thron und Land, und vergebens legte er dagegen Verwahrung ein. Er zog sich nach der Kapitulation von Langensalza nach Hietzing bei Wien zurück, wo er sich nach wie vor mit königlichem Glanze umgab. Die verbissene Agitation, die er von dort aus gegen Preußen unterhielt, hatte die Beschlagnahme des Welfenfonds (der Entschädigungssumme von 16 Mill. Thalern, die Preußen dem Könige gewährt) zur Folge. Er starb 12. Juni 1878 zu Paris unter Hinterlassung eines Sohnes, des jetzigen Herzogs Ernst August von Cumberland (s. d.), und zweier Töchter: Friederike, geb. 9. Januar 1848, seit 1880 mit Alfons Freiherrn von Pawel-Rammingen vermählt, und Mary, geb. 3. Dezember 1849. Sein Leben beschrieb O. Klopp (Hannover 1878).



Nr. 8622. Georg I., König der Hellenen.

Georg I. (Christian Wilhelm Ferdinand Adolf), König der Hellenen, geb. 24. Dezember 1845 als zweiter Sohn des dänischen Königs Christian IX. (s. d.), wurde im März 1863 von der griechischen Nationalversammlung zum König der Hellenen erwählt und trat die Regierung 31. Oktober 1863 an. Gewissermaßen als Morgengabe brachte er den Griechen die Ionischen Inseln mit, deren Vereinigung mit Griechenland er zur Bedingung seiner Annahme der griechischen Krone gemacht hatte; dieselben wurden 1864 dem griechischen Bevollmächtigten übergeben. Dieser Gebietszuwachs verlieh dem neuen Königtum in den Augen der Griechen einen gewissen Nimbus, der aber während der unaufhörlichen Parteiwirren der folgenden Jahre sehr verblaßte. Später wurden dem Königreich unter seiner Herrschaft noch große Teile von Thessalien und

Epirus einverleibt. Vermählt ist G. seit 1867 mit der Großfürstin Olga Konstantinowna (geb. 3. September 1851). Das älteste seiner fünf Kinder ist Kronprinz Konstantin, Herzog von Sparta (geb. 2. August 1868 zu Athen).

Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, geb. 3. November 1595 als Sohn des Kurfürsten Johann Sigismund, regierte seit 1619, verschuldete durch seine schwache und schwankende Haltung im Dreißigjährigen Kriege die Verwüstung der Mark durch die Schweden, während er sich selbst nach Königsberg i. Pr. zurückzog, und starb daselbst 1. Dezember 1640.

Georg der Fromme oder der Bekenner, Markgraf von Brandenburg-Ansbach, geb. 4. März 1484 als Sohn Friedrichs des Älteren, regierte seit 1515 (bis 1527 mit seinem Bruder Kasimir zusammen), machte schon 1524 die Sache der Reformation zur seinigen und starb 17. Dezember 1543. Vergl. Neustadt, „Markgraf G." (Breslau 1883).

Georg, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, geb. 12. Februar 1582, kämpfte im Dreißigjährigen Kriege bald auf kaiserlicher, bald auf schwedischer Seite, zeichnete sich mehr noch durch sein organisatorisches Talent denn als Heerführer aus, übernahm 1636 die Regierung von Göttingen und Kalenberg und starb, nach einigen Geschichtschreibern an Gift, 12. April 1641 zu Hildesheim.

Georg (Friedrich Karl Joseph), Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, geb. 12. August 1779 zu Hannover als Sohn des Großherzogs Karl Ludwig Friedrich, regierte seit 6. November 1816 und starb 6. September 1860. Er machte sich durch Aufhebung der Leibeigenschaft und Hebung des Schulunterrichts verdient. — Georg, Prinz von Mecklenburg, zweiter Sohn des Vorigen, geb. 11. Januar 1824, starb als russischer General und Generalinspekteur der von ihm nach deutschem Muster organisierten russischen Schützentruppe 20. Juni 1876 zu Petersburg.

Georg der Bärtige, Herzog von Sachsen, geb. 27. August 1471, folgte seinem Vater Albrecht dem Beherzten (dem Stifter der Albertinischen Linie) 1500 in der Regierung, liebte und pflegte die Wissenschaften und war namentlich auf die Hebung der Universität Leipzig bedacht, auch von der Notwendigkeit einer kirchlichen Reformation überzeugt. Doch mißfiel ihm der Weg, den Luther eingeschlagen, und ging mit schroffen Gegenmaßregeln wider dessen Lehre vor. Er starb 17. April 1539; ihm folgte in der Regierung sein Bruder Heinrich.

Georg (Karl Friedrich), Herzog von Sachsen-Altenburg, geb. 24. Juli 1796 zu Hildburghausen als zweiter Sohn des Herzogs Friedrich, übernahm nach der Entsagung seines älteren Bruders Joseph 30. November 1848 die Regierung und starb 3. August 1853 auf dem Jagdschloß Hummelshain.

Georg I. Friedrich Karl, Herzog von Sachsen-Meiningen, geb. 4. Februar 1761 zu Frankfurt a. M. als zweiter Sohn des Herzogs Anton Ulrich, ward 4. Februar 1782 Mitregent seines Bruders Karl, regierte seit 21. Juli 1783 allein und starb 25. Dezember 1803. — Georg II., Herzog zu Sachsen-Meiningen, Sohn Herzog Bernhards II. und Enkel des Vorigen, geb. 2. April 1826 zu Meiningen, stand erst im preußischen Kriegsdienst, kehrte 1850 nach seiner Vermählung mit Charlotte (geb. 1831, gest. 1855), Tochter des Prinzen Albrecht von Preußen, nach Meiningen zurück und übernahm nach seines Vaters Rücktritt die Regierung 20. September 1866. Seit 1868 General der preußischen Armee, nahm er auch am Kriege gegen Frankreich teil. Herzog G. hat sich dadurch hochverdient gemacht, daß er sein Hoftheater zu einer Musterbühne ersten Ranges umgestaltete. In zweiter Ehe war Herzog G. seit 1858 mit der Prinzessin Feodore von Hohenlohe-Langenburg (geb. 1839, gest. 1872) vermählt. Seit 1873 lebt er in morganatischer Ehe mit der zur Freifrau von Heldburg erhobenen früheren Schauspielerin Ellen Franz. Sein Sohn erster Ehe, der Erbprinz Bernhard, geb. 1. April 1851, ist seit 1878 mit der Prinzessin Charlotte (geb. 1860), einer Tochter des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, vermählt.

Georg (Wilhelm), Fürst von Schaumburg-Lippe, geb. 20. Dezember 1784 als Sohn des Grafen Philipp Ernst, folgte diesem 13. Februar 1787 unter Vormundschaft, regierte seit 8. Mai 1807 selbständig, erhielt bald darauf den Fürstentitel, hob die Leibeigenschaft auf, gab 1816 eine Verfassung und starb 21. November 1860.

Georg (Albert), Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 23. November 1838, Sohn des Fürsten Albert (geb. 1798), nahm als preußischer Kürassieroffizier an den Kriegen von 1864 und 1866 teil, folgte 26. November 1869 nach dem Ableben seines Vaters diesem in der Regierung, machte 1870—71 den ganzen deutsch-französischen Krieg als Chef des zum 7. thüringischen Infanterieregiment Nr. 96 gehörigen Füsilierbataillons mit und teilte alle Mühsale desselben. Jetzt ist der Fürst preußischer Generalleutnant à la suite der Armee.

Georg (Heinrich Friedrich), Fürst von Waldeck, geb. 20. September 1789 als Sohn des Fürsten Georg, folgte diesem 9. September 1813 in der Regierung und starb 15. Mai 1845. — Georg Viktor, Fürst zu Waldeck und Pyrmont, geb. 14. Januar 1831, Sohn des Vorigen, folgte seinem Vater unter Vormundschaft seiner Mutter, der Fürstin Emma (gest. 1858), in der Regierung, die er 1852 kurz vor Verkündigung einer neuen Verfassung nebst Wahlgesetz selber antrat. Im Jahre 1866 erklärte sich G. als einer der ersten deutschen Fürsten für Preußen, an das er 1867 unter Wahrung seiner äußerlichen Hoheitsrechte durch den sogenannten Accessionsvertrag auch die Regierung thatsächlich abtrat. Seit 1853 ist Fürst G. mit Prinzessin Helene von Nassau (geb. 1831) vermählt, aus welcher Ehe fünf Töchter und ein Sohn, der Erbprinz Friedrich (geb. 20. Januar 1865), entsprossen sind. Mit der dritten Tochter, der Prinzessin Emma, ist seit 1879 König Wilhelm III. der Niederlande vermählt.

Georg (Friedrich Wilhelm Ernst), Prinz von Preußen, unter dem Dichternamen G. Conrad als Dramatiker bekannt, geb. 12. Februar 1826 zu Berlin als Sohn des Prinzen Friedrich (geb. 1794, gest. 1863), des Neffen König Friedrich Wilhelms III., verlebte seine frühste Jugend am Hofe seines Vaters in Düsseldorf, machte dann größere Reisen und hielt sich längere Zeit in Paris auf, wo ihn die Leistungen der Rachel ermutigten, sich im Drama zu versuchen. Seine früheren Dramen erschienen gesammelt als „Dramatische Werke" (4 Bde., Berlin 1870 f.); seitdem entstanden: „Elfride von Monte-Salerno" (ebd. 1875), „Adonia" und „Bianca Capello" (ebd. 1877) ꝛc. Seit 1866 ist Prinz G. General der Kavallerie.

Georg (Friedrich August), Prinz von Sachsen, geb. 8. August 1832, jüngerer Bruder des Königs Albert, befehligte im Kriege von 1866 die 1. Kavalleriebrigade und im deutsch-französischen Kriege zuerst die 1. Division des königlich sächsischen Armeekorps, dann, nachdem Kronprinz Albert mit der Führung der Maasarmee betraut worden, das ganze Armeekorps, das ihm auch seit 1873 wieder unterstellt ist. Vermählt war Prinz G. seit 1859 mit der Infantin Maria Anna von Portugal (geb. 21. Juli 1843, gest. 5. Februar 1884). Der älteste Sohn des Prinzen G., Prinz Friedrich August, präsumtiver Thronfolger, ist geb. 25. Mai 1865 zu Dresden.

Georg Friedrich, Markgraf von Baden-Durlach, Sohn des Markgrafen Karl II., geb. 1573, regierte seit 1604, schloß sich 1608 der protestantischen Union an, trat 1620 sein Land an seinen Sohn Friedrich ab, um gegen die katholische Liga zu kämpfen, und starb 24. September 1638 zu Straßburg.

Georg III., der Gottselige oder Fromme, Fürst zu Anhalt, geb. 15. August 1507 zu Dessau als Sohn des Fürsten Ernst, erhielt 1524 die Priesterweihe, ward 1526 Dompropst zu Magdeburg und Meißen, trat aber 1530 zur lutherischen Kirche über, war von 1545 bis nach der Schlacht von Mühlberg (1547) Bischof von Merseburg und starb 17. Oktober 1553 zu Dessau. Seine deutschen Schriften gab Melanchthon heraus (7. Aufl. 1741), sein Leben beschrieb Camerarius (deutsch von Schubert, Zerbst 1854).

Georg Podiebrad, König von Böhmen, geb. 23. April 1420 zu Horowitz als Sohn Viktorins von Cunstadt, Herrn von Podiebrad, trat als eifriger Verteidiger der hussitischen Lehre auf, ward nach dem Tode Albrechts von Österreich Reichsverwalter und 7. Mai 1458 König von Böhmen und starb 22. März 1471.

Georg von Trapezunt, griechischer Gelehrter des 15. Jahrhunderts, geb. 4. April 1395 zu Kreta als Sproß eines Geschlechts, das sich aus Trapezunt ableitete, lehrte nach 1440 Rhetorik und Philosophie in Rom und starb daselbst 12. August 1484. Er machte sich um die Wiederbelebung des Studiums der antiken Litteratur in Italien verdient.

Georgdor, die unter den britischen Regenten Namens Georg geprägten goldenen Fünfthalerstücke des ehemaligen Königreichs Hannover. Nach dem Gesetz vom 8. April 1834 wurden sie im Werte von $16,_{63}$ ℳ geprägt, während sie vorher

wie der preußische Friedrichsdor seit 1821 einen Wert von 16,83 ℳ hatten.

Georgengesellschaft, Einung fränkischer Ritter im 14. Jahrhundert zur Fortführung des Kampfes gegen die Ungläubigen.

Georgenhemd, ein Hemd, welches nach dem Glauben des Mittelalters unverwundbar machte, wenn es auf eine besondere Art angefertigt war.

Georgens (Jan Daniel), Pädagog, geb. 12. Juni 1823 bei Dürkheim an der Haardt, leitete 1856—66 die von ihm und Professor Mauthner auf Schloß Liesing bei Wien errichtete Erziehungsanstalt Levana für geistesschwache Kinder und lebte seit 1868 in Berlin. Er starb 9. November 1886 zu Doberan. In seinen vorzugsweise die Neugestaltung der Volksschule und ihre Nebenanstalten betreffenden Schriften betont er namentlich die sozialpädagogischen und heilpädagogischen Aufgaben der Gegenwart. Hervorzuheben sind: „Die Heilpädagogik" (mit H. Deinhardt, 2 Bde., Leipzig 1861—63), „Die Schulen der weiblichen Handarbeit" (mit seiner Frau J. M. von Gayette-G. [s. d.], 3. Aufl., ebd. 1883), „Illustriertes allgemeines Familien-Spielbuch" (mit J. M. von Gayette-G., ebd. 1882), „Illustriertes Sportbuch" (ebd. 1882 f.), „Das Spiel und die Spiele der Jugend" (1884), „Der Arbeitsunterricht in der Volksschule" (1886). Auch redigierte er 1884—86 die „Deutsche Sport- und Spielzeitung" (Elberfeld, jetzt Berlin).

Georgenthal, Stadt in der nordböhmischen Bezirkshauptmannschaft Rumburg, an der Bahn von Bodenbach nach Warnsdorf, hat (1880) 2509 Weberei treibende E. Bis 1804 wurde hier Silberbergbau getrieben. — Georgenthal, Dorf und Luftkurort in Sachsen-Gotha, südsüdwestlich von Gotha, mit den Resten einer ehemals berühmten Cistercienserabtei, hat ca. 850 E.

Georges (Karl Ernst), namhafter Lexikograph, geb. 26. Dezember 1806 zu Gotha, war zuerst (1828) Mitarbeiter an der 7. Aufl. des „Lateinischen Wörterbuchs" von Scheller und Lünemann, gab aber dies Werk von der 10. Aufl. an (1848) in gänzlich neuer, selbständiger Bearbeitung heraus, die 1879 die 14. Aufl. erlebte. Außerdem lieferte er ein „Deutsch-lateinisches Handwörterbuch" (1830—34; 7. Aufl. 1882) sowie verschiedene kleinere lateinische Wörterbücher und einen „Thesaurus der klassischen Latinität" (1854 ff., fortgesetzt von G. Mühlmann). G. lebt in Gotha, wo er von 1839—56 auch Lehrer am Realgymnasium war.

Georges (spr. Schorsch', Marguerite Josephine Georges Weymar, genannt „Mademoiselle G."), Schauspielerin, geb. 23. Februar 1786 zu Bayeux, trat zuerst 1805 mit großem Erfolg am Théâtre français in Paris auf, bis ihr Verhältnis zu Napoleon I. sie 1808 bewog, nach Rußland zu gehen; 1813 kehrte sie in ihre frühere Stellung zurück, ging später zum Theater der Porte St. Martin und setzte bis ins ziemlich hohe Alter ihr meisterhaftes Spiel in tragischen Rollen fort. Sie starb 11. Januar 1867 in Passy bei Paris.

Georgesee oder Horicon, ein 50 km langer und 1,5—3 km breiter See im O. des amerikanischen Unionsstaates New York, nördlich von Albany, ist wegen seiner bald lieblichen, bald großartigen Umgebung das Ziel zahlreicher Vergnügungsreisender.

Georgetown (spr. Dschohrdschtaun), Name einer Anzahl von Ortschaften in englischen oder ehemals englischen Kolonialgebieten. — Georgetown oder Demerara, Hauptstadt von Britisch-Guayana, mit (1883) 38819 E., von denen etwa ¾ Farbige sind, liegt an der Mündung des Flusses Demerara und hat einen der wenigen guten Häfen an der nördlichen Küste Südamerikas. Die Stadt, umgeben von herrlichen Gärten voll tropischer Pflanzen, wurde von den Holländern gegründet und Stabroek (spr. Stabruck) genannt. In der Nähe befindet sich das Fort Frederik William. G. vermittelt zum größten Teil den Handel der Kolonie. Das Klima ist sehr heiß und wegen der nahen Strandlagunen ungesund, besonders für die Europäer. — Georgetown, Stadt im nordamerikanischen Bundesdistrikt Columbia, am Potomac nordwestlich von Washington, von dem es nur durch den Rock Creek getrennt ist, hat (1880) 12578 E. Bis G., das der einzige Hafen des Bundesdistrikts ist, reicht der Einfluß der Flut. Seine Handelsbedeutung, besonders als Fischmarkt, hat G. fast ganz verloren, dagegen wächst seine Gewerbthätigkeit, vorzüglich die Müllerei. Der Alexandriaarm des Chesapeake-Ohiokanals führt durch die Stadt und auf einem 442 m langen und 11,7 m hohen Aquädukt über den Potomac. Die Höhen im N. und W. sind mit Landhäusern geschmückt. — Georgetown, Hafenstadt im amerikanischen Unionsstaate Nordcarolina, nordöstlich von Charleston an der Winyawbai, hat bedeutenden Reishandel, zahlreiche Reisschälmühlen und (1880) 22000 E. — Georgetown oder Saint Georges, Stadt an der Südwestseite der zu den Kleinen Antillen gehörigen englischen Insel Grenada hat einen der besten Häfen Westindiens und ca. 4570 E. — Georgetown, Ort an der Nordwestküste der englischen, westlich von Afrika im Atlantischen Ozean gelegenen Insel Ascension, an der Clarencebai, hat einen sicheren Ankerplatz und ein Hospital für erkrankte Soldaten von der Guineaküste. — Georgetown, Stadt im Distrikt George im S. der englischen Kapkolonie, nicht weit vom Meere, ziemlich in der Mitte zwischen Kapstadt und Port Elizabeth am Eingange zum Paß Montagu, durch welchen die Straße (und in Zukunft die Eisenbahn) zwischen diesen beiden Hauptstädten geht, ist eine der reizendsten Städte der Kolonie und hat ca. 1100 Holzhandel treibende E. — Georgetown, Hauptstadt der im nördlichen Eingange zur Malakkastraße gelegenen englischen Prinz-Walesinsel oder Pulo-Pinang (s. d.), hat ca. 25000 E.

Georgia (spr. Dschordscheh), amerikanischer Unionsstaat, liegt zwischen 30° 22' und 35° nördl. Br. und 80° 48' und 84° 41' westl. L. (von Greenwich) und wird begrenzt im O. vom Atlantischen Ozean, im NO. von Südcarolina, im N. von Nordcarolina und Tennessee, im W. von Alabama und im S. von Florida. Die Größe des Staates beträgt 154034 qkm; er ist also etwa halb so groß wie das Königreich Italien. Der südliche Teil ist eben; darauf beginnt Hügelland, welches zu den Parallelketten der südwestlichen Ausläufer der Alleghanies ansteigt. Die Küste wird von einer Reihe niedriger Inseln eingefaßt. Die größten Flüsse sind der Savannah, welcher die Grenze gegen Südcarolina bildet und bis Augusta schiffbar ist, der Altamaha, auf dessen Quellflüssen Dampfboote bis Milledgeville und Macon gehen, und der Appalachicola, der Grenzfluß mit Alabama. Das Klima ist in den Niederungen ungesund. Die Bevölkerung zählte (1880) 1542180 (auf 1 qkm 10 E.); davon waren 816906 Weiße und 725133 Farbige, zumeist Neger. Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet der Ackerbau, deren wichtigste Erzeugnisse Baumwolle und Mais sind. Erstere gedeiht in den Marschen der Niederung und auf den Inseln in ausgezeichneter Güte und kommt unter dem Namen Sea-Island als die beste Amerikas in den Handel. Nach Mississippi erzeugt G. die größte Menge von allen Staaten der Union. Außerdem werden noch Reis, Tabak, Flachs, Zuckerrohr und vorzüglich Nutzholz ausgeführt. Das Klima erschwert dort den Weißen die Arbeit ungemein, und es ist deshalb kein Wunder, daß das schwarze Element eine bedeutenden Bruchteil der Bevölkerung bildet, daß aber auch durch die Sklavenemanzipation ein starker Rückgang der nationalen Kultur G.s erfolgt ist. Die gesetzgebende Gewalt des Staates zählt 44 Senatoren mit vierjähriger und 175 Repräsentanten mit zweijähriger Amtsdauer; in den Unionskongreß entsendet G. zwei Senatoren und neun Abgeordnete. Die politische Hauptstadt ist Milledgeville, am Oconee in einer Baumwolle bauenden Gegend gelegen, mit nur 3800 zumeist farbigen E.; die bedeutendste Seestadt Savannah mit (1880) 30709 E., unweit der Mündung des gleichnamigen Flusses in sumpfiger, ungesunder Gegend. — G. war die letztgegründete der 13 englischen Kolonien, welche sich später vom Mutterlande losrissen. Sie schloß sich 1775 der Sache der nördlichen Kolonien an und nahm 2. Januar 1788 die Verfassung der Vereinigten Staaten an. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges trat G. als Sklavenstaat auf die Seite der Südstaaten und nach Beendigung desselben stand es noch länger als fünf Jahre unter militärischer Diktatur. Erst 15. Juli 1870 wurde es als Staat in die Union wieder zugelassen, nachdem es 1868 in seiner revidierten Verfassung die Befreiung der Sklaven anerkannt hatte. Vergl. Jones, „History of G." (2 Bde., Boston 1883).

Georgia Augusta, Name der von Georg II. von Großbritannien 1734 gegründeten Universität Göttingen.

Georgiagolf oder Georgiastraße, ein Golf des Stillen Ozeans bei Nordamerika, trennt die Nordostküste der Vancouverinsel von Britisch-Columbia.

Georgien (russ. Grusien, armen. Wrastan, pers. Gurd-

schistan, bei den Alten Iberien, bei den Eingeborenen Kartlos genannt), ein zu dem transkaukasischen Rußland gehöriges Gebiet, zwischen dem Kaukasus und dem armenischen Bergland, grenzt im W. an das Schwarze Meer und ist auf die russischen Gouvernements Kutais und Tiflis verteilt. — Das Gebiet umfaßt 61146 qkm mit 1231491 E., wird vom Kur und dessen Nebenflüssen reich bewässert und ist zum großen Teil sehr fruchtbar; ausgedehnte Wälder von Laubbäumen bedecken die Abhänge der Gebirge, deren Thäler herrliche Weidenbergen, und üppige Fluren mit Reis, Weizen, Mais, Gerste füllen die Ebenen; auch Obst gedeiht vortrefflich. Die Wälder sind reich an Wildbestand und von den Haustieren sind besonders die Pferde und die fettschwänzigen Schafe berühmt. Das Klima ist meist mild und gesund, nur an der Küste wird im Sommer die Hitze drückend. Der Volksstamm der Georgier, etwa 956000 Köpfe stark, gehört zur kaukasischen Rasse und ist berühmt durch seine Schönheit; doch entsprechen die geistigen Eigenschaften der Georgier leider ihren körperlichen Vorzügen nicht. Auch unter der mohammedanischen Herrschaft ihrem christlichen Glauben treu, bildeten die Georgier eine eigene Kirche, welche in dem Katholikos ein eigenes Oberhaupt besaß; jetzt ist daselbst die russische Kirche herrschend. Der Ackerbau wird in sehr einfacher Weise getrieben; die Industrie liefert besonders Wein, dann schöne Teppiche, Eisen- und Baumwollwaren. Tiflis ist die Hauptstadt des Landes. Von besonderem Interesse ist die georgische Sprache. Das georgische Alphabet weist 40 Buchstaben auf, welche teils eckig (für die altgeorgische, kirchliche Sprache), teils gerundet (für die neugeorgische Verkehrssprache) geschrieben werden. Die rauh klingende Sprache der Georgier bildet mit derjenigen der Mingrelier, Suanen und Lazen den iberischen Sprachstamm. Die Litteratur nimmt ihren Anfang um die Zeit der Einführung der christlichen Religion im Lande und besteht aus der Übersetzung der Bibel und einiger Kirchenväter einerseits, mehrerer griechischer Philosophen anderseits. Von der sonstigen Litteratur sind einige Heldenlieder und geschichtliche Abhandlungen bemerkenswert. Erst in diesem Jahrhundert, seitdem die Erziehung bei den Georgiern rationeller angebahnt ist, macht sich ein gewisses größeres Interesse für die Wissenschaften bemerkbar. Um die Kenntnis der Geschichte, der Sprache und der Litteratur der Georgier machte sich besonders Brosset verdient, der zahlreiche Schriften darüber herausgab. Als Schriftsprache läßt sich das Georgische bis in das 10. Jahrhundert verfolgen. Vergl. Alter, „Über georgische Litteratur“ (Wien 1798); Bodenstedt, „Die Völker des Kaukasus“ (2. Aufl., 2 Bde., Frankfurt a. M. 1855); Haxthausen, „Transkaukasia“ (2 Bde., Leipzig 1856).

Georgiewsk oder Georgijewsk, Hauptstadt des Terekgebiets in Ciskaukasien, südöstlich von Stawropol, an der Podkuma, einem rechten Nebenflusse der Kuma, und an der Eisenbahn von Rostow-Tscherkask nach Wladikawkas, hat ca. 4000 E. Am 24. Juli 1793 wurde hier der Vertrag abgeschlossen, durch welchen sich Fürst Irakli II. von Georgien Rußland unterwarf.

Georgikon (griech.), Lehrgedicht über den Nutzen des Landbaues. Bekannt sind besonders Vergils „Georgica“.

Georgine (Georgīna *Willd.*), eine den Kompositen zugehörige Zierblume aus Mexiko, woher sie 1789 nach Madrid und England kam, wo sie von Cavanilles zuerst Dahlia nach dem schwedischen Botaniker Dahl genannt wurde. Später änderte Professor Willdenow in Berlin zu Ehren des Petersburger Akademikers Georgi den Namen um und nannte sie Georgina variabilis (wegen ihrer großen Veränderlichkeit in der Blume). Eine schöne G. hat gleichmäßige Verästelung, reichliche Blumen auf aufrechten, frei über den Blättern stehenden, nicht zu langen Stielen, Kreisform der Blume, scharfe Abrundung jedes Blumenblattes, regelmäßige Schichtung sämtlicher Blumenblätter, deutliche Farbe. Die Kultur geschieht durch Vervielfältigung der Knollen.

Georgische Inseln, s. unter Gesellschaftsinseln.

Georgische Sprache und Litteratur, s. unter Georgien.

Georgsharfe, ein jetzt nicht mehr gebräuchliches Sternbild südlich vom Stier.

Georgskanal, die Meerenge zwischen England und Irland.

Georgsorden (Orden des heiligen Georg) heißt der russische Militärverdienstorden, welcher lediglich für Verdienste im Kriege ausgegeben wird und aus mehreren Klassen besteht. Er wurde von der Kaiserin Katharina II. 7. Dezember 1769 gestiftet. — Der bayrische Ritterorden vom heiligen Georg wurde 28. März 1729 von Kurfürsten Karl Albrecht (nachmals Kaiser Karl VII.) gestiftet und vom König Ludwig II. 4. Juli 1871 erneuert. — Der hannoversche Sankt G. wurde 23. April 1839 von König Ernst August gestiftet, er wurde außer an die königlichen Prinzen nur an höchstens 16 Personen verliehen. — Der sizilianische Militärorden von Sankt Georg der Wiedervereinigung wurde 24. Februar 1808 von Joseph Napoleon gestiftet und von Ferdinand IV. 1819 bestätigt, er wurde für Tapferkeit und militärisches Verdienst verteilt und zerfiel in sechs Klassen.

Georgsthaler, thalerförmige Münzen mit dem Ritter Georg als Gepräge, besonders gräflich mansfeldische aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Nach den mansfeldischen G.n wurden auch in Ungarn zu Ende des 17. Jahrhunderts G. geprägt.

Georgswalde (Alt-), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Schluckenau, nördlich von Rumburg nahe der sächsischen Grenze und am Ostende der nordböhmischen Eisenbahn, hat ein Mineralbad und mit dem Dorfe Neu-G. (1880) 6248 bedeutende Leinweberei treibende E.

Geothermometer (griech., d. i. Erdwärmemesser) ist ein Thermometer zur Beobachtung der Bodentemperatur. Will man die Temperatur in geringer Tiefe messen, so benutzt man ein Thermometer mit langer Röhre und großer Kugel. Für größere Tiefen wendet man das Gewichtsthermometer an; s. auch Erdwärme.

Geotropismus (griech.), eine Eigenschaft der Stengel und Wurzeln der meisten Pflanzen, immer senkrecht zu wachsen. Die abwärts wachsende Wurzel heißt positiv geotropisch, der entgegengesetzt wachsende Stengel negativ geotropisch. Einen besonders anziehenden Fall von negativem G. zeigen die Knoten der Grashalme.

Gepäck (franz. Bagage, spr. Bagahsch), Bezeichnung für alle Stücke, welche zur Bekleidung und Erhaltung des Soldaten und des Pferdes gehören, im weiteren Sinne auch Schanzzeugstücke, und von ihm oder dem Pferde zu tragen sind. Zu allen Zeiten hat man sich bemüht, dieses G. zu vermindern oder in einer Weise einzurichten und auf dem Körper anzubringen, daß es die Marsch- und Gefechtsleistung von Mann und Pferd möglichst wenig beeinträchtigt. Die bis- bisherige Art, das G. und die Ausrüstung zu tragen, wurde 1842 vom preußischen Premierleutnant Virchow in Vorschlag gebracht und kennzeichnet sich durch Entfernung der über der Brust sich kreuzenden beiden Koppeln für Säbel und Patrontasche und Ersatz derselben durch den Leibgürtel mit daran befestigten verschiebbaren Patrontaschen, sowie durch verbesserten Bau des Tornisters. Im Jahre 1887 gelangte eine weitere Vereinfachung des G.s und seiner Tragweise im deutschen Heere zur Durchführung. — Die jetzige Art der Anbringung des G.s auf dem Pferde der Reiterei und Feldartillerie stammt aus dem Anfange der fünfziger Jahre. Auch hier stehen Neuerungen bevor.

Gepard (Cynailurus *Wagl.*) oder Jagdleopard, Gattung der Katzen (Felidae) mit langen, hundeartigen Beinen und katzenartigem Kopf, Gebiß und Schwanz. Der Tschita (Cynailurus jubatus *Schreb.*) oder asiatischer G. lebt in Indien und Arabien und wird, wie der Hund, für die Jagd abgerichtet.

Gephyreen (Gephyrea), Klasse der Würmer, s. Sternwürmer.

Gepiden (Gepidae), großes und kriegerisches, den Goten verwandtes Volk, welches zuerst um 280 n. Chr. erwähnt wird und damals an der Mündung der Weichsel wohnte, dann aber weiter südlich zog und sich in den Karpathen und südlich derselben festsetzte. Hier gerieten sie wahrscheinlich in Abhängigkeit von den Goten, mit denen sie auch gleichzeitig das Christentum annahmen. Nach dem Einbruch der Hunnen in Europa (375) wurden die G. den letzteren unterthan; aber nach dem Tode Attilas befreiten sie sich von der Herrschaft der Hunnen. Doch hatte ihr Reich nur noch kurzen Bestand; in wiederholte Kriege mit den Langobarden verwickelt, unterlagen sie schließlich diesen, indem um 565 der Langobardenkönig Alboin den letzten König der G., Kunimund, besiegte und tötete und sein Volk so gut wie vernichtete.

Geppert (Karl Eduard), verdienstvoller Philolog, geb. 29. Mai 1811 zu Stettin, gest. 31. August 1881 als Professor

zu Berlin. Er schrieb: „Chronik von Berlin" (3 Bde., Berlin 1839—41), „Die altgriechische Bühne" (Leipzig 1843), „Plautinische Studien" (Berlin 1870), „Reiseeindrücke aus Spanien" (ebd. 1873) 2c.; ferner gab er einzelne Stücke des Plautus mit deutscher Übersetzung heraus.

Ger., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Germar (Ernst Friedrich).

Gēr, altdeutsche Bezeichnung für den Speer, auch Wurfspeer. — Das Gerwerfen ist eine turnerische Übung, dem Lanzenwerfen der Alten nachgebildet. Unter G. versteht man eine etwa 2 m lange und 5 cm starke, aus Eschenholz gefertigte Stange, deren Ende spitz zuläuft und mit Eisenbeschlag versehen ist. Als Ziel dient ein in Mannshöhe angebrachter Holzkopf, der, wenn getroffen, nach hinten überfällt.

Gera, ein rechter Nebenfluß der Unstrut in Thüringen, entspringt im Thüringer Walde am Schneekopf als Wilde und Zahme G., fließt nach NNW., teilt sich bei Erfurt in zwei Arme, die Wilde und Schmale G., und mündet nach 75 km langem Laufe bei Gebesee.

Gera, Hauptstadt der gleichnamigen Herrschaft des Fürstentums Reuß jüngerer Linie, mit (1885) 34152 E., liegt in 192 m Seehöhe anmutig im Thale der Weißen Elster und an den Strecken Gößnitz-G. der sächsischen Staatsbahn, Leipzig-Eichicht der thüringischen und Weimar-G. der gleichnamigen Eisenbahn. Die hübsch gebaute Stadt ist der wichtigste Fabrikort des Fürstentums, beschäftigt (die Nachbardörfer mitgerechnet) über 15000 Arbeiter. Die hauptsächlichsten Industriezweige sind Wollspinnerei, Fabrikation von Kammwolle, Konfektionsstoffen, Harmonikas und Drehorgeln, Lohleder, Rauch-, Schnupf- und Kautabak, ferner Handschuh- und Instrumentenlederbereitung, Färberei und Appreturanstalten, Maschinenbauerei und Eisengießerei, Pechsiederei, Roßhaarspinnerei, Blumenfabrikation und Bierbrauerei, Spirituosen- und Essigbereitung. Der Handel bewegt sich besonders in Kolonialwaren, Öl und Landesprodukten, Spiritus, Droguen, Chemikalien und Farbwaren und im Speditionsgeschäft. Die Wollmärkte sind im Abnehmen. Von Bankinstituten sind vorhanden die Geraer Bank, eine Handels- und Kreditbank, eine Reichsbankstelle, eine Gewerbebank und viele Versicherungsvereine. G. ist Sitz der Landesregierung und des Landtags, hat Landgericht, Amtsgericht und Schwurgericht für die Landgerichte Weimar, Rudolstadt, G., Greiz und Altenburg, Handelskammer, Gymnasium, Realgymnasium, Handelsakademie und Handelsschule, Fachwebeschule, fürstliches Hoftheater u. s. w. Das fürstliche Residenzschloß Osterstein oberhalb des Dorfes Untermhaus liegt 1/4 Stunde von der Stadt auf dem Hainberge mit umfassender Aussicht. — Die Herrschaft G. entspricht etwa dem gegenwärtigen 284 qkm großen Verwaltungsbezirke G. des Fürstentums Reuß jüngerer Linie und bildete das Stammland des Geraischen Zweiges des Hauses Reuß, welcher aber 1550 erlosch, worauf G. an die Plauensche Linie kam und 1562 dem jüngeren Zweige derselben zugeteilt ward. Dieser starb 1802 aus und G. kam nun an die Fürsten von Reuß-Schleiz und Reuß-Lobenstein und Ebersdorf unter gemeinsamer Regierung. Als 1848 Heinrich LXXII. von Reuß-Lobenstein der Regierung entsagte, blieb der Fürst von Reuß-Schleiz in der Alleinherrschaft G.s. Vgl. Hahn, „Geschichte von G." (2 Bde., Gera 1850—55); Elm, „Führer durch G. und Umgebung" (Gera 1880).

Nr. 3623. Gera.

Gerace (spr. Dscherahtsche), Distriktshauptstadt in der unteritalienischen Provinz Reggio di Calabria, an der Ostseite der Halbinsel Kalabrien unweit des Jonischen Meeres, hat eine warme Schwefelquelle und (1883) 9714 E., die in Eisen- und Kohlengruben, Hochöfen und besonders mit Weinbau und Weinhandel (Vino greco) beschäftigt sind. — Der Distrikt G. hat auf 3195 qkm 39 Gemeinden mit (1883) 120245 E.

Gerade (d. i. Geräte) nannte man im alten deutschen Rechte diejenigen beweglichen Sachen, a) welche eine Ehefrau aus dem Nachlasse ihres Mannes empfing, und b) welche aus dem Nachlasse einer Frau oder eines Ehemanns deren nächste weibliche Verwandte (die Niftel, daher Niftelgerade) zu fordern hatte.

Gerade Zahl ist jede ganze Zahl, die durch zwei ohne Rest teilbar ist, z. B. 0, 2, 4, 6, 8, 10.

Geradflügler, s. Orthoptēren.

Geradführungen, mechanische Vorrichtungen, durch welche ein Maschinenteil gezwungen wird, bei seiner Bewegung geradlinig hin und her zu gehen; hierzu dienen in einfachster Weise zwei Führungsleisten, ferner aber auch Hebelverbindungen, wie das Wattsche Parallelogramm (s. d.).

Geraerdsbergen, belgische Stadt, s. Grammont.

Geramb (Ferdinand, Baron von), Generalprokurator des Trappistenordens, geb. 17. April 1772 aus ungarischer Adelsfamilie, trat 1817 in den Trappistenorden, dessen Generalprokurator er bald ward; er starb 15. März 1848 zu Rom. Außer Andachtsbüchern verfaßte er besonders eine Beschreibung seiner Pilgerreise nach Jerusalem und dem Berg Sinai (4 Bde., Paris 1836; 12. Aufl. 1874; deutsch, 3. Aufl., Augsburg 1847) und seiner ersten Reise nach Rom (Augsburg 1838).

Geraniaceen (Geraniacĕae) oder geraniumartige Pflanzen sind solche Storchschnabelgewächse, deren Urform die Gattung Geranium (s. d.) ist.

Geranium (Storchschnabel), Pflanzengattung der Geraniaceen mit vielen Arten, welche wegen der Schönheit ihrer Blumen als Zierpflanzen vielfach gepflegt werden. In der Regel verwechselt man mit ihnen die Pelargonien derselben Familie. — Geraniumessenz, eine Auflösung von Geraniumöl in Feinsprit, dient als Parfüm. — Das Geraniumöl ist ein dem Rosenöl etwas ähnlich riechendes ätherisches Öl, welches im südlichen Europa aus den Blättern des Rosenblattgeranium (Pelargonium odoratissimum *Ait.*) durch Destillation mit Wasser gewonnen wird.

Gerant (franz., spr. Scherang), ein in Deutschland wenig gebräuchlicher Ausdruck für Geschäftsführer im allgemeinen; bei einer Kommanditgesellschaft ist G. der persönlich haftende Gesellschafter, bei Aktiengesellschaften ein Vorstandsmitglied oder auch ein bloßer Handlungsbevollmächtigter (Disponent).

Gérard (spr. Scherahr, Balthasar), der Mörder Wilhelms von Oranien, geb. 1562 zu Villafons in der Franche Comté, trat unterm Namen Franz Gaion in die Dienste Wilhelms, erschoß denselben 10. Juli 1584 meuchlerisch auf der Treppe seines Palastes zu Delft und ward deshalb 24. Juli desselben Jahres gevierteilt. Philipp II. von Spanien erhob die ganze Familie G.s in den Adelsstand.

Gérard (spr. Scherahr, Etienne Maurice, Graf), Marschall und Pair von Frankreich, geb. 4. April 1773 zu Danvilliers im Departement Meuse, begann seine Laufbahn 1792 als Freiwilliger in der Nordarmee, ward 1806 Brigade- und 1812 nach der Schlacht an der Moskwa Divisionsgeneral, als welcher er den Übergang über die Beresina deckte, ward in der Schlacht bei Leipzig schwer verwundet, befehligte 1814 ein Reservekorps, erhielt 1815 nach der Rückkehr Napoleons den Befehl über die Moselarmee sowie die Pairswürde, entschied die Schlacht bei Ligny zu gunsten der Franzosen, wurde aber im Treffen bei Wavre wieder schwer verwundet. Nach der Julirevolution 1830, in der er mit an der Spitze der Aufständischen stand, leitete G. eine Zeitlang das Kriegsministerium, ward von Ludwig Philipp zum Marschall und 1832 auch zum Pair ernannt, führte 1831 den kurzen Feldzug gegen die Holländer, erzwang 1832 die Übergabe der Citadelle von Antwerpen, war 1834 nochmals Kriegsminister, befehligte 1838—42 die Nationalgarde im Seinedepartement und starb als Senator des zweiten Kaiserreichs 17. April 1852 zu Paris.

Gérard (spr. Scherahr, François Pascal, Baron de), Porträt- und Historienmaler, geb. 4. Mai 1770 zu Rom, kam in früher Jugend nach Paris, wo er von der Bildhauerkunst zur Malerei überging. Noch berühmter als durch seine Bilder „Belisar" und „Amor mit Psyche" (Louvre) wurde er durch ein Bildnis Napoleons (1806) und durch die „Schlacht bei Austerlitz" (Historisches Museum in Versailles), und ebenso großen Ruf erwarb er sich durch seine Porträts, namentlich die weiblichen. Eins seiner letzten Bilder war „Die Pest in Marseille". Er starb 11. Januar 1837 in Paris. Vgl. Henri Gérard, „Correspondance de G." (Paris 1867).

Gérard (spr. Scherahr, Jean Ignace Isidore), Karikaturenzeichner, s. Grandville.

Gérardmer (spr. Scherahrmähr), Stadt im Arrondissement St. Dié des französischen Departements Vosges (Vogesen), ostsüdöstlich von Epinal unweit des Sees von G. in schöner Gegend der Vogesen gelegen, hat (1881) 5924 E., welche den Holzreichtum des Gebirges durch Flößerei auf Meurthe und Mosel, Sieb- und Schachtelmacherei, den Betrieb von Brettschneidemühlen und Holzhandel ausnutzen, bedeutende Leinweberei nebst Leinenhandel treiben und vorzüglichen Käse, Gérômé genannt, fabrizieren.

Gerascanthus, Pflanzengattung der Cordiaceen, und zwar eine Untergattung von Cordia *R. Br.* (s. d.).

Gerätübungen, diejenigen Turnübungen, zu welchen man besondere Gestelle, wie Reck, Barren, Schwingel, Voltigierbock, Klettertaue, Klettergerüste u. s. w., braucht. Alle diese Gegenstände fallen unter den Sammelnamen Geräte.

Gerau, Stadt im Großherzogtum Hessen, s. Großgerau.

Geraubte Sachen, dieselben bieten ein besonderes rechtliches Interesse nur rücksichtlich der Verjährung dar, insofern gestohlene oder g. S. (res furtivae) nicht innerhalb der gewöhnlichen, sondern nur innerhalb einer längeren (dreißig- oder vierzigjährigen) Frist ersessen werden können. In dem Seerecht trägt für die durch Seeräuber g. n S. der Versicherer die Gefahr.

Gerben (von gar, garmachen), die Umwandlung der tierischen Haut in Leder, s. unter Gerberei. — Über G. des Stahls s. unter Gärben.

Gerber (Polyphylla fullo *L.*) oder Walker, zur Gruppe der Blätterhörner (Lamellicornia) gehörende Maikäferart mit brauner Grundfarbe und zahlreichen weißen Flecken auf den Flügeldecken. Er lebt in sandigen Gegenden Deutschlands an Kiefern und Eichen.

Gerber (Ernst Ludwig), Musikschriftsteller, geb. 29. September 1746 zu Sondershausen, Hoforganist daselbst. Er schrieb ein „Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler" (2 Bde., 1791 und 1792) und nachher das noch wertvollere „Neue historisch-biographische Lexikon der Tonkünstler" (4 Bde., 1812—14). Er starb in seiner Vaterstadt 30. Juni 1819.

Gerber (Karl Friedrich Wilhelm von), namhafter deutscher Rechtslehrer und königlich sächsischer Kultusminister, geb. 11. April 1823 im schwarzburgischen Flecken Ebeleben bei Langensalza, war erst Professor in Jena, ward aber infolge seiner geistvollen Schrift „Das wissenschaftliche Prinzip des deutschen Privatrechts" 1847 nach Erlangen, 1851 nach Tübingen berufen, ging 1862 wieder nach Jena, 1863 aber nach Leipzig. Im Jahre 1867 war er Mitglied des verfassunggebenden norddeutschen Reichstags, 1871 Präsident der ersten sächsischen Landessynode. Seit Oktober 1871 leitet er das sächsische Kultus- und Unterrichtsministerium. Das 1872 von ihm vorgelegte, 1873 veröffentlichte Volksschulgesetz führte wesentliche pädagogische Verbesserungen ein. Auch das höhere Schulwesen ward durch ihn (1876) umgestaltet. G.s Hauptwerk ist das treffliche „System des deutschen Privatrechts" (Jena 1848; 15. Aufl. 1886); ferner schrieb er: „Grundzüge eines Systems des deutschen Staatsrechts" (Leipzig 1865; 3. Aufl. 1880) und „Gesammelte juristische Abhandlungen" (Jena 1872).

Gerberei, ein Gewerbe, welches sich mit der Umwandlung der tierischen Haut in Leder beschäftigt; wird seit den ältesten Zeiten ausgeübt und ist dadurch entstanden, daß man, um das Unbiegsamwerden der Häute durch das Austrocknen zu verhindern, dieselben durch Klopfen und Einreiben mit Fett weich, biegsam und haltbar machte. Die Lederbereitung beginnt mit der Entfernung der Haare, welche teils durch einen genau geregelten Fäulnisprozeß, das Schwitzen, teils durch Behandlung mit Kalk (Kalken) und nachheriges Abschaben auf dem Schabebock mittels des Schabeisens bewerkstelligt wird. Die so gereinigte Haut heißt Blöße. Das eigentliche Gerben besteht nun in einer Einverleibung gewisser Stoffe, welche das Zusammenkleben der Hautfasern, indem sie dieselben umhüllen, verhindern. Je nach Art dieser Stoffe unterscheidet man: Lohgerberei (mit Eichenrinde und anderen gerbsäurehaltigen Pflanzenstoffen), Weißgerberei (mit Alaun und Kochsalz), Sämischgerberei (mit Fett oder Öl) und Metallgerberei (mit Metallsalzen); s. Leder. Da die Gerbverfahren meist ziemlich lange Zeit in Anspruch nehmen, hat man vielfach versucht, das Verfahren abzukürzen (Schnellgerberei); das so gewonnene Leder steht aber hinsichtlich seiner Güte dem gewöhnlichen nach.

Gerberfett oder Lederschmiere, soviel wie Dégras (s. d.).

Gerberga, Tochter des deutschen Königs Heinrich I. und seiner zweiten Gemahlin Mathilde; sie ward 928 die Gemahlin des Herzogs Giselbert von Lothringen und nach dessen Tode 940 König Ludwigs IV. von Frankreich (der 954 starb) und so die Großmutter Ludwigs V., mit dem das karolingische Königshaus in Frankreich 987 erlosch; G. selber starb 984.

Gerbermyrte, s. unter Myrica.

Gerberstrauch, Pflanzengattung, s. Coriaria *L.*

Gerbersumach, Strauchart, s. unter Rhus.

Gerbert, s. Papst Sylvester II.

Gerbert (Martin, Freiherr von Hornau), Musikhistoriker, geb. 13. August 1720 zu Horb (Württemberg), gest. 13. Mai 1793 als Fürstabt zu St. Blasien. Seine Hauptwerke sind: „De cantu et musica sacra" (2 Bde., 1774) und die überaus reichhaltigen „Scriptores ecclesiastici de musica sacra" (3 Bde., 1784).

Gerberwolle, s. unter Wolle.

Gerbsäureextrakte, wässerige, bis zur Trockne oder auch nur bis zur Sirupdicke eingedampfte Auszüge gerbsäurereicher Pflanzenteile für die Zwecke der Gerberei und Färberei; die gebräuchlichsten sind: Sumachextrakt, Kastanienextrakt, Hemlockrindenextrakt, Fichtenrindenextrakt.

Gerbsäuren (Gerbstoffe), eigentümliche organische Verbindungen, die sich in vielen Pflanzen finden und die gemeinsame Eigenschaft besitzen, die Substanz der tierischen Haut leicht in Leder zu verwandeln. Sie sind sämtlich unkristallisierbar, schmecken zusammenziehend herb, sind geruchlos und meist farblose oder gelbe Pulver. Charakteristisch für die G. sind die gefärbten Verbindungen, die sie mit den Lösungen von Eisensalzen geben, und denen zufolge man sie auch in eisenbläuende und eisengrünende G. einteilt. Die wichtigste aller G. ist die Galläpfelgerbsäure oder Eichengerbsäure, gewöhnlich auch bloß G. (Acidum tannicum oder Tannin) genannt; sie wird namentlich aus chinesischen Gallen bereitet und stellt gereinigt eine lockere, zerreibliche, farblose Masse dar; beim Kochen mit verdünnten Säuren geht sie in Gallussäure (s. d.) über. Man stellt sie fabrikmäßig dar, da sie in großen Mengen verbraucht wird, namentlich in der Photographie, der Färberei, Medizin rc. Die Verbindungen der Galläpfelgerbsäure mit den Basen, die gerbsauren Salze oder Tannate, sind fast alle in Wasser schwer löslich oder unlöslich und meistens sehr veränderlich an der Luft.

Gerbstädt, Stadt im Mansfelder Seekreise des preußischen Regierungsbezirks Merseburg, nordnordöstlich von Eisleben, hat (1885) 4051 Bergbau auf Kupfer und Ackerbau treibende E. Im NW. lag das Welfesholz, wo 11. Februar 1115 Graf Hoyer von Mansfeld geschlagen und getötet wurde.

Gerbstoff, soviel wie Gerbsäure (s. d.). — Künstlicher G. ist ein durch Behandlung von Torf mit Salpetersäure erhaltenes Präparat; es sollte in der Gerberei den G. ersetzen, ist aber längst als unwirksam vergessen.

Gerbulieren (mittellat.), aus trockenen Waren die fremdartigen Bestandteile aussondern.

Gerchsheim, Dorf im badischen Kreise Mosbach, nordöstlich von Tauber-Bischofsheim, hat ca. 800 E. Hier besiegte 25. Juli 1866 der preußische General von Goeben drei Divisionen Bundestruppen unter Prinz Alexander von Hessen.

Gerda, Name des 122. Asteroiden, s. unter Planeten.

Gerdauen, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Königsberg, an der Bahn Insterburg-Thorn und an der Omet gelegen, hat (1885) 2887 Getreidehandel, Tuchmacherei und Gerberei treibende E. — Der Kreis G. hat auf 848 qkm (1885) 37316 E.

Gerdr oder Gerdhr, in der nordischen Göttersage Gemahlin Freyrs, welche sein Diener Skirnir für ihn geworben hatte, nachdem derselbe durch die um der Jungfrau Wohnung flackernde Flamme geritten war.

Gerechtigkeit ist diejenige menschliche Tugend, welche die Rechte anderer anerkennt und achtet. Die G. kann entweder eine passive sein, wenn sie bloß die Rechte anderer nicht verletzt, oder eine aktive, wenn sie auch darauf ausgeht, sie zu fördern. Plato erklärt die G. für eine der vier Haupttugenden des Menschen. — Die G. Gottes ist die seiner Heilsordnung entsprechende Handlungsweise Gottes, welche sowohl eine gesetzgebende als eine urteilsprechende sein kann, dabei aber stets in Verbindung mit Gottes Güte, Gnade und Barmherzigkeit steht. — G. des Glaubens, s. Rechtfertigung.

Gerechtigkeitstheorie nennt man eine besondere Form der sogenannten absoluten Strafrechtstheorie, deren Grundgedanke sich schon in dem mosaischen Recht und in der Philosophie des Pythagoras findet, und der zufolge das Strafamt des Staates schlechthin als Pflicht auf einem Gebot der Gerechtigkeit beruht. Von den neueren Philosophen hat besonders Kant diese G. aufs neue begründet.

Gerechtsame ist gleichbedeutend mit Berechtigung und Befugnis. Dieser Ausdruck wurde namentlich gebraucht, um dadurch die Rechte eines besonderen Standes oder einer Korporation, z. B. die Vorrechte der Innungen, zu bezeichnen.

Gerenrode, anhaltische Stadt, s. Gernrode.

Gerez (Caldas do), portugiesischer Ort, s. unter Caldas.

Gergelinöl, soviel wie Sesamöl.

Gergo (ital., spr. Dschergo), Gaunersprache, das Rotwelsch.

Gergovie (spr. Schergowih), ein 744 m hoher Berg im französischen Departement Puy-de-Dôme, südsüdöstlich von Clermont-Ferrand, trug im Altertum die gallische Stadt Gergovia, welche Cäsars Legionen dem Vercingetorix vergeblich zu entreißen versuchten. An ihrer Stelle steht jetzt der Weiler Merdogne mit seltsamen Grotten, der seit 1874 den Namen Gergovie erhalten hat.

Gerhard, Name einiger Grafen von Holstein. — G. III., der Große, geb. um 1292, Herr von Holstein und Stormarn, erhielt von seinem Neffen, König Waldemar von Dänemark, dem er zur Krone verholfen, 1326 noch Schleswig (Südjütland) zu bleibendem Lehen, ward aber, weil er in Jütland deutsches Wesen einführen wollte, 1. April 1340 durch den jütischen Edelmann Niels Ebbesen ermordet. Sein Leben beschrieb Berblinger (Rendsburg 1881). — Sein Enkel, Gerhard VI., erhielt 1386 Schleswig als erbliches Herzogtum und fiel 4. August 1404 im Kampfe gegen die Dithmarschen.

Gerhard, Name zweier Erzbischöfe von Mainz. — G. I., 1251—59, Wildgraf, gehörte zu den deutschen Fürsten, die 1257 den Grafen Richard von Cornwallis zum deutschen König wählten. — G. II., seit 1288 Herr von Eppenstein, trug besonders zur Königswahl Adolfs von Nassau bei, kaufte 1294 das Eichsfeld, mußte aber 1302 Bingen an König Albrecht I. abtreten und starb 25. Februar 1305. — Vgl. Heymach, „G. von Eppenstein, Erzbischof von Mainz" (Straßburg 1880).

Gerhard (Friedrich Wilhelm Eduard), verdienstvoller Archäolog, geb. 29. November 1795 zu Posen, trat 1819 seine erste Reise nach Italien an, das er auf wiederholten Reisen von 1822—36 gründlich erforschte. Zunächst entstanden die „Beschreibung der Antiken des Vatikans" in Platners und Bunsens „Beschreibung Roms", die „Antiken Bildwerke Neapels" (1828) und die (unvollendeten) „Antiken Bildwerke" (1827—39). Das größte Verdienst erwarb er sich durch das von ihm, von Bunsen, Panofka u. a. 1829 gegründete „Archäologische Institut" und dessen Zeitschriften, für die er bis an sein Lebensende thätig war. Seit 1836 nahm er seinen Wohnsitz in Berlin, wo er Archäolog des Museums und 1844 Professor an der Universität wurde. Unter seinen übrigen sehr zahlreichen Schriften sind die bedeutendsten vier Prachtwerke über die griechischen Vasen, ein Werk über die etruskischen Spiegel (5 Bde., 1843—83) u. a. über die Sammlungen des Berliner Museums. Er starb 12. Mai 1867 in Berlin. Sein Leben beschrieben O. Jahn (Berlin 1868) und von Reumont (Florenz 1868).

Gerhard (Johann), berühmter lutherischer Theolog, geb. 17. Oktober 1582 zu Quedlinburg, ward bereits 1606 zum Superintendenten in Koburg, 1615 zum Generalsuperintendenten ernannt, in welcher Stellung er eine treffliche Kirchenordnung entwarf, nahm aber 1616 einen Ruf als Professor nach Jena an, wo er 17. August 1637 starb. Sein bedeutendstes Werk sind die noch heute für alle lutherischen Dogmatiker unentbehrlichen „Loci communes theologici", die zuerst in Jena 1610 in zehn Quartbänden erschienen (neu herausgeg. von E. Preuß, Berlin 1863—75).

Gerhard (Wilhelm Christoph Leonhard), ein Urenkel Paul Gerhardts, geb. 29. November 1780 zu Weimar, lebte 1805 bis 1832 in Leipzig und starb 2. Oktober 1858 zu Heidelberg. Er übersetzte Anakreon und Sappho, Rob. Burns' Lieder und Verschiedenes von Byron sowie zwei Bände „Serbische Volkslieder und Heldenmärchen" und schrieb selber zum Teil sehr volkstümliche „Gedichte" (2 Bde., Leipzig 1826—28).

Gerhardiner, soviel wie Brüder des gemeinsamen Lebens (s. d.).

Gerhardt (Dagobert von), Schriftsteller, bekannt unterm Pseudonym Gerhard von Amyntor, geb. 12. Juli 1831 zu Liegnitz, ist seit 1872 preußischer Major a. D. und lebt in Potsdam. Er veröffentlichte zahlreiche Dichtungen in Vers und Prosa, z. B. „Der neue Romancero" (gegen Heine, 2. Aufl., Hamburg 1883), die Romane „Das bist du" (3 Bde., Berlin 1882), „Die Gisellis" (1886) u. a. m.

Gerhardt (Eduard), Maler landschaftlicher Architekturen, geb. 29. April 1813 zu Erfurt, ergriff erst 1837 in München die Malerei und machte infolge seiner Reisen in Italien, Spanien und Portugal die Architekturmalerei zu seinem Hauptfache, das er in Ölbildern und Aquarellen meisterhaft behandelt; namentlich die Werke der maurischen Architektur in Spanien.

Gerhardt (Karl Adolf Christian Jakob), Mediziner, geb. 5. Mai 1833 zu Speier, seit 1861 Professor in Jena, seit 1872

in Würzburg, seit 1885 in Berlin, hat namentlich auf dem Gebiete der Kehlkopf- und der Kinderkrankheiten großen Ruf. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Der Kehlkopfkroup" (Tübingen 1859), „Lehrbuch der Kinderkrankheiten" (4. Aufl., ebend. 1880), „Lehrbuch der Auskultation und Perkussion" (4. Aufl., ebd. 1883).

Gerhardt (Karl Immanuel), Mathematiker, geb. 2. Dezember 1816 zu Herzberg, ist seit 1876 Gymnasialdirektor in Eisleben. Er veröffentlichte insbesondere eine „Geschichte der Mathematik in Deutschland" (München 1877) und gab Leibniz' mathematische und philosophische Werke heraus.

Gerhardt (Paul), berühmter evangelischer Liederdichter, geb. 12. März 1607 zu Gräfenhainichen in Kursachsen, ward 1651 Propst zu Mittenwalde in der Mark, 1657 Diakonus zu Berlin, jedoch, da er als strenger Lutheraner auf die Unionspläne des Kurfürsten Friedrich Wilhelm nicht eingehen wollte, 1666 vorläufig abgesetzt und entsagte 1667 freiwillig seinem Amte. Im Jahre 1668 folgte er einem Rufe als Archidiakonus nach Lübben. Hier starb er 7. Juni 1676. Aber noch heute lebt er in der evangelischen Kirche durch seine erbaulichen Lieder („Geistliche Andachten", zuerst herausgeg. von Ebeling, Berlin 1666; neu herausgeg. als „Gedichte" durch Wackernagel, Stuttgart 1843; neue Aufl., Gütersloh 1876, durch Goedeke,



Nr. 3624. Paul Gerhardt (geb. 12. März 1607, gest. 7. Juni 1676).

Leipzig 1877, und durch Bachmann, Berlin 1886). Von letzterem erschien auch eine Biographie G.s (Berlin 1863; 2. Aufl., Leipzig 1876); weitere Biographien lieferten Richter (Leipzig 1876) und Schleußner (1883). Die bedeutendsten seiner Lieder sind: „Wach' auf, mein Herz, und singe" (1649), „Nun ruhen alle Wälder" (1653), „O Haupt voll Blut und Wunden" (1659) und aus demselben Jahre „Befiehl du deine Wege" (nach Psalm 37, 5).

Gerhoh von Reichersberg, katholischer Theolog, geb. 1093 zu Pollingen (Oberbayern), gest. 27. Juni 1169 als Propst des Chorherrenstifts Reichersberg am Inn, einer der eifrigsten Bekämpfer der Verweltlichung des Klerus. Sein Leben beschrieb Nobbe (Leipzig 1881).

Géricault (spr. Schehrikoh, Jean Louis André Théodore), Historienmaler, geb. 26. September 1791 in Rouen, erregte nach einem zweijährigen Aufenthalt in Rouen mit dem Bilde „Schiffbruch der Medusa" (1819, Louvre) gewaltiges Aufsehen. In England widmete er sich vorzugsweise der Malerei der Pferde, starb aber bald nach seiner Rückkehr in Paris 18. Januar 1824. Seine Biographie von Clément (3. Aufl. 1879).

Gericht, diejenige Rechtspflegebehörde, deren wesentliche Aufgabe das Rechtsprechen, das Urteilfällen ist. — Gerichtsbarkeit, die Befugnis einer öffentlichen Behörde, in einzelnen Fällen Recht zu sprechen. Sie ist ein Ausfluß der Staatsgewalt; denn der Regent eines Staates besitzt als solcher die hoheitliche Gerichtsbarkeit, d. h. das Recht und die Pflicht, den Rechtsweg zu eröffnen, die G.e zu organisieren und die einzelnen Beamten anzustellen oder doch Bestimmungen über ihre Anstellung und Anstellungsfähigkeit zu treffen. Die Gerichtsbarkeit zerfällt in Straf- und bürgerliche Gerichtsbarkeit. Die bürgerliche Gerichtsbarkeit zerfällt in die streitige (Zivilprozeß) und die nichtstreitige (sogenannte freiwillige) Gerichtsbarkeit. Die Gerichtsbarkeit innerhalb des Deutschen Reichs wird teils im Namen des Reichs und teils im Namen der einzelnen Bundesstaaten ausgeübt. Die früher noch hier und da bestehende Privat- oder Patrimonialgerichtsbarkeit, bei welcher das Recht der Gerichtsbarkeit einer einzelnen Person oder Familie zustand oder noch häufiger an den Besitz eines Gutes geknüpft war, ist jetzt beseitigt. In gleicher Weise ist die Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit in weltlichen Dingen durch das Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Januar 1877 aufgehoben. Die inländische Gerichtsbarkeit erstreckt sich nicht auf die Chefs und Mitglieder der bei dem Deutschen Reiche beglaubigten Missionen. Sind jedoch diese Personen Staatsangehörige eines der Bundesstaaten, so tritt Befreiung nur insofern ein, als ihr Heimatsstaat sich der Gerichtsbarkeit über sie begeben hat; s. auch Gerichtsverfassung und Eximierter Gerichtsstand (unter Exemtion). — Gerichtsbezirk, der geographisch abgegrenzte Sprengel, innerhalb dessen einem G.e die örtliche Gerichtsbarkeit übertragen ist. Demnach gibt es besondere Amts-, Land- und Oberlandesgerichte; s. Gerichtsverfassung. — Gerichtsferien, die Tage, an welchen bei Gerichtshöfen kein G. gehalten wird; s. unter Ferien. — Gerichtsfolge hieß im älteren deutschen Recht die Pflicht der Laien, an der Urteilsfindung teilzunehmen. — Gerichtsfronen hießen früher Dienste, zu deren Leistung die Gerichtseingesessenen als Unterthanen ihrem Gerichtsherrn (Inhaber der Patrimonialgerichtsbarkeit) verpflichtet waren. — Gerichtsgebrauch oder Gerichtspraxis bezeichnet die durch einen längeren Zeitraum hindurch gleichmäßig geübte Einwirkung der G.e auf die Gestaltung und Entwickelung des Rechts, wodurch gewisse Lücken in der Gesetzgebung, namentlich auf prozessualischem Gebiete, ihre Ausfüllung finden. — Gerichtsgebühren, s. unter Gerichtskosten. — Gerichtshalter (Justitiarius) hieß zu den Zeiten der Patrimonialgerichtsbarkeit der vom Gerichtsherrn zur Wahrnehmung der richterlichen Geschäfte eingesetzte Beamte. — Gerichtsherr ist der Träger der staatlichen Gerichtshoheit, also in Deutschland in Sachen des Reichsrechts die Reichsgewalt, in Sachen des Landesrechts der Landesfürst. Die früher sonst noch vorhandenen Gerichtsherren sind mit dem Aufhören der Patrimonialgerichtsbarkeit beseitigt; s. auch Gerichtsverfassung. — Gerichtsherrlichkeit bezeichnet das Recht und die Pflicht zur Ausübung der staatlichen Gerichtshoheit. — Gerichtshof bezeichnet gegenwärtig ganz allgemein die Gesamtheit der zur Ausübung ihres Amtes vereinigten Mitglieder eines Richterkollegiums. — Gerichtskosten, d. h. Kosten in den vor die ordentlichen G.e gehörigen Rechtssachen, auf welche die Zivilprozeßordnung, die Strafprozeßordnung oder die Konkursordnung Anwendung findet, dürfen seit dem 1. Oktober 1879 innerhalb des Deutschen Reichs lediglich nach Maßgabe des Gerichtskostengesetzes vom 18. Juni 1878 erhoben werden. Dieselben zerfallen in Gebühren und Auslagen der G.e. Eine Erhebung von Stempeln und anderen Abgaben findet innerhalb des Verfahrens nicht mehr statt. Die G.e sind befugt, Gebühren, die durch eine unrichtige Behandlung der Sache ohne Schuld der Beteiligten entstanden sind, niederzuschlagen und für abweisende Bescheide, wenn der Antrag auf nicht anzurechnender Unkenntnis der Verhältnisse oder auf Unwissenheit beruht, Gebührenfreiheit zu gewähren. Wem die Gerichtskosten zur Last fallen, bestimmt nach Maßgabe der Gesetze regelmäßig das G. — Gerichtsordnung nennt man den Inbegriff der in einem Staate geltenden prozeßrechtlichen Normen, so daß das Wort in einem ganz allgemeinen Sinne dasselbe wie Prozeßordnung (s. d.) bedeutet. — Gerichtsschreiber. Zu jedem ordentlich besetzten G.e gehören in Sachen der streitigen Gerichtsbarkeit mindestens zwei Personen, ein Richter und ein Gerichtsschreiber. Bei jedem G.e ist daher eine Gerichtsschreiberei eingerichtet, deren Geschäftseinrichtung bei dem Reichsgericht durch den

Reichskanzler, bei den Landesgerichten durch die Landesjustizverwaltung (Justizminister) bestimmt wird. Der Gerichtsschreiber kann nach § 192 des Gerichtsverfassungsgesetzes auch den Dienst eines Dolmetschers wahrnehmen, ohne daß es zuvor einer besonderen Beeidigung bedarf. Neben den Gerichtsschreibern können auch Gerichtsgehilfen amtieren, welche die Prüfung als Gerichtsschreiber oder eine besondere Prüfung bestanden haben müssen. Gewisse Beamte, insbesondere die bei den früheren G.en thätig gewesenen Sekretäre und Aktuare, haben ohne weiteres die Befähigung, als Gerichtsschreiber oder Gerichtsgehilfen übernommen zu werden. — Gerichtsstab, das (gegenwärtig nicht mehr gebräuchliche) in einem Stabe bestehende äußerliche Attribut der Richtergewalt, welches früherhin bei gewissen Feierlichkeiten der Form, z. B. bei der Eidesleistung, die an dem Gerichtsstab geschah, und bei Vollziehung der Todesstrafe, wo über dem Delinquenten der „Stab" gebrochen wurde, eine Rolle spielte. — Gerichtsstand (forum) heißt in einem bürgerlichen Rechtsstreit (Zivilprozeß) das Recht und die Pflicht einer Partei, vor einem bestimmten G. Recht zu nehmen. Man unterscheidet hier einen allgemeinen und einen besonderen Gerichtsstand. Der allgemeine Gerichtsstand einer Person, d. i. derjenige, der für alle ihre (nicht ausdrücklich ausgenommenen) Rechtsstreitigkeiten begründet ist, wird durch den Wohnsitz oder in Ermangelung eines solchen durch den Aufenthaltsort im Deutschen Reiche und, wenn es auch hieran fehlt, durch den letzten Wohnsitz bestimmt. Unter einem besonderen Gerichtsstand versteht man einen solchen, der nur unter gewissen Umständen und für gewisse Rechtsverhältnisse Platz greift. Hierher gehört z. B. der Gerichtsstand des dauernden Aufenthaltsorts für gewisse Klagen gegen Dienstboten, Gewerbegehilfen, Studierende u. s. w., ferner der gewerblichen Niederlassung, des Vertrags, der Erbschaft, der unerlaubten Handlung und der dingliche Gerichtsstand für gewisse auf ein Grundstück bezügliche Rechtsstreitigkeiten. Der Gerichtsstand ist ein ausschließlicher, wenn eine Vereinbarung über denselben, welche den Parteien regelmäßig freisteht, unzulässig ist. Für den Strafprozeß wird der Gerichtsstand begründet durch den Ort der Begehung der That, durch den Wohnsitz oder Aufenthalt des Angeschuldigten und eventuell und bez. für gewisse Fälle auch den Ort, wo derselbe zuerst ergriffen ist. Unter mehreren gleichzeitig zuständigen Gerichtsständen gebührt demjenigen der Vorzug, der die Untersuchung zuerst eröffnet hat; s. auch Gerichtsverfassung. — Gerichtstage heißen zunächst ganz allgemein solche Tage, an denen G. gehalten wird. In einem besonderen Sinne aber heißen „ordentliche Gerichtstage" nach § 461 der Zivilprozeßordnung für das Deutsche Reich diejenigen, an denen die Parteien befugt sind, ohne Ladung und Terminsbestimmung zur sofortigen mündlichen Verhandlung eines Rechtsstreits bei dem Amtsgerichte sich einzufinden. Das Institut dieser ordentlichen Gerichtstage ist jedoch bisher wenig praktisch geworden. Eine dritte Bedeutung endlich hat das Wort, indem dasselbe solche Tage bezeichnet, an denen auf Anordnung der Justizverwaltung ein Amtsrichter außerhalb des Gerichtssitzes an einem andern Orte seines Bezirks periodisch die streitige und freiwillige Gerichtsbarkeit ausübt. — Gerichtsverfassung (s. d.). — Gerichtsvollzieher heißen diejenigen gerichtlichen Beamten, denen die Besorgung der Zustellungen, Ladungen und Vollstreckungen anvertraut ist. Durch das Gerichtsverfassungsgesetz ist die Einrichtung der Gerichtsvollzieher, welches in einigen Teilen des Deutschen Reiches auch schon früher bestanden hat, seit 1. Oktober 1879 für den ganzen Umfang desselben eingeführt worden. Über die Dienst- und Geschäftsverhältnisse der Gerichtsvollzieher bestimmt bei dem Reichsgericht der Reichskanzler, bei den Landesgerichten die Landesjustizverwaltung.

Gerichtliche Analyse, derjenige Teil der chemischen Thätigkeit, welcher sich mit Untersuchungen im Auftrage der Gerichte beschäftigt, namentlich aber mit Untersuchung von Leichenteilen u. s. w. bei Vergiftungsverdacht. Vgl. Duflos, „Handbuch der angewandten gerichtlich-chemischen Analyse der chemischen Gifte &c." (Leipzig 1873); Sonnenschein, „Handbuch der gerichtlichen Chemie" (2. Aufl., von Classen, Berlin 1881).

Gerichtliche Medizin, ein Teil der öffentlichen Medizin, der oft von demselben Beamten (Gerichtsarzt) geleitet wird wie die Sanitätspolizei, mit dieser jedoch sachlich nichts zu thun hat. Der Zweck der g.n M. ist, die Erfahrungen der Medizin bei gerichtlichen Fragen zu verwenden. Je nach der Art des vorliegenden gerichtlichen Falles wird die g. M. bald Personen, bald Verhältnisse zu prüfen haben. Das Amt des Gerichtsarztes ist das eines Sachverständigen, es liegt ihm nichts weiter ob, als bestimmte Fragen des Gerichts in genauer Weise zu beantworten. Solche Fragen sind z. B. die nach der Zurechnungsfähigkeit eines Angeklagten, nach der Erwerbsfähigkeit eines Beschädigten, nach der Feststellung der Todesursachen &c. Endlich hat die g. M. Klagen über ärztliche Mißgriffe, Kunstfehler und Versäumnisse zu entscheiden. Diejenigen Ärzte, die als Sachverständige bei Gerichten wirken, und welche die Befähigung dazu durch besondere Prüfungen zu bethätigen haben, heißen in Preußen Kreisphysici, in Sachsen Kreisärzte. Vgl. Maschka, „Handbuch der gerichtlichen Medizin" (4 Bde., Tübingen 1881—83).

Gerichtliche Psychologie, derjenige besondere Zweig der gerichtlichen Medizin, der sich mit allen gerichtlich in Betracht kommenden Fragen aus dem Gebiete der Geisteskrankheiten zu befassen hat. Es entstehen hier für den Gerichtsarzt nicht selten die schwierigsten, verantwortlichsten Lagen, da es ein beliebter Kniff der Verbrecher ist, die Verantwortlichkeit für ihre That dadurch abzuwälzen, daß sie Geisteskrankheiten heucheln, und da eine Reihe von verbrecherischen Trieben, wie die Sucht zum Stehlen, zum Feueranlegen u. s. w., in der That als Zeichen einer im übrigen unkenntlichen Geisteskrankheit auftreten kann. Nur die sorgfältigste, oft über Monate ausgedehnte Beobachtung der Betreffenden kann hier vor Irrtümern schützen. Vgl. Maschka, „Handbuch der gerichtlichen Medizin" (Bd. 4: „Die gerichtliche Psychopathologie", Tübingen 1883).

Gerichtliche Tierheilkunde, s. unter Tierheilkunde.

Gerichtlicher Verweis, s. unter Verweis.

Gerichtsarzt, s. unter Gerichtliche Medizin.

Gerichtsassessor, s. Assessor.

Gerichtsbann, s. unter Bann.

Gerichtsverfassung. Die G. des Deutschen Reiches, welche bis zum 1. Oktober 1879 innerhalb der einzelnen Bundesstaaten eine sehr verschiedene war, ist durch das seitdem in Geltung stehende Gerichtsverfassungsgesetz, in Verbindung mit den gleichzeitig in Kraft getretenen übrigen großen Justizreformgesetzen, neu und einheitlich geordnet worden. Indessen betrifft diese Neuordnung nur die ordentliche streitige Gerichtsbarkeit, d. h. die Thätigkeit der Gerichte, welche die Wiederherstellung eines verletzten Rechts oder die Bestrafung eines Unrechts zum Zwecke hat. Unberührt von dieser Reform ist dagegen die sogenannte freiwillige Gerichtsbarkeit und die außerordentliche streitige Gerichtsbarkeit geblieben. Als ordentliche Gerichte bestehen hiernach gegenwärtig: 1) die Amtsgerichte, 2) die Landgerichte, 3) die Oberlandesgerichte und 4) das Reichsgericht. Als nicht ständige, nur periodisch zusammentretende Gerichte fungieren außerdem a) die Schöffengerichte und b) die Schwurgerichte. Vor diese ordentlichen, unabhängigen und nur den Gesetzen unterworfenen Gerichte gehören alle bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und Strafsachen, mit alleiniger Ausnahme derjenigen, für welche entweder Verwaltungsbehörden oder Verwaltungsgerichte zuständig oder reichsgesetzlich besondere Gerichte bestellt oder zugelassen sind. Dergleichen reichsgesetzlich bestellte Sondergerichte sind z. B. die Konsulargerichte. Reichsgesetzlich zugelassene sind ferner: 1) die auf Staatsverträgen beruhenden Rheinschiffahrts- und Elbzollgerichte; 2) Gerichte, welchen die Entscheidung von bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, bei der Ablösung von Gerechtigkeiten oder Reallasten, bei Separationen, Konsolidationen, Verkoppelungen, gutsherrlich-bäuerlichen Auseinandersetzungen u. dgl. obliegt; 3) Gemeindegerichte, über vermögensrechtliche Ansprüche bis zu 60 ℳ, jedoch vorbehaltlich einer frühzeitig einzulegenden Berufung auf den ordentlichen Rechtsweg und mit eng begrenzter Zuständigkeit; 4) Gewerbegerichte und gewerbliche Schiedsgerichte. Sämtliche Gerichte sind Staatsgerichte; alle Privatgerichtsbarkeit ist aufgehoben und die Ausübung einer geistlichen Gerichtsbarkeit in weltlichen Angelegenheiten (namentlich Ehe- und Verlöbnissachen) ohne bürgerliche Wirkung. Ausnahmegerichte sind unstatthaft, und niemand darf seinem ordentlichen Richter entzogen werden. Hierdurch werden jedoch die Militärgerichts-

barkeit und mithin auch die *Kriegsgerichte* und *Standrechte* sowie das landesgesetzlich den Standesherren gewährte Recht auf Austräge (sogenannte *Austrägalgerichte*) nicht berührt. — Die Verwaltung der Amtsgerichte geschieht durch *Einzelrichter*. Gehören mehrere Richter demselben Amtsgericht an, so führt kraft besonderen Auftrags der Landesjustizverwaltung einer derselben die allgemeine Dienstaufsicht (als sogenannter aufsichtführender Richter). Alle übrigen ordentlichen Gerichte sind *Kollegialgerichte*, an deren Spitze je ein Präsident steht, dem die oberste Leitung und Vertretung und die Führung des Vorsitzes im Plenum obliegt. Zum Zwecke der Arbeitsteilung werden bei jedem Kollegialgericht mehrere Abteilungen gebildet, die bei den Landgerichten *Kammern*, bei den Oberlandesgerichten und dem Reichsgericht *Senate* heißen. Bei den Landgerichten können für deren Bezirke oder für örtlich abgegrenzte Teile derselben besondere *Kammern für Handelssachen* gebildet werden, in denen auch kaufmännisch gebildete Laien (als Handelsrichter) mitwirken. Die Zivilkammern und die Kammern für Handelssachen sowie die Strafkammern in der Berufungsinstanz bei Übertretungen und Privatklagesachen und in der Beschwerdeinstanz entscheiden in einer Besetzung von drei, die Strafkammern im übrigen und die Zivil- und Straffenate der Oberlandesgerichte in einer Besetzung von fünf und die Zivil- und Strafsenate des Reichsgerichts in einer Besetzung von sieben Mitgliedern, und zwar überall mit Einschluß des Vorsitzenden. Für die Verhandlung und Entscheidung der minder wichtigen Strafsachen (Übertretungen und leichteren Vergehen) werden bei den Amtsgerichten *Schöffengerichte* gebildet, die aus einem Richter und zwei Schöffen (Laienrichtern) bestehen. Für die Verhandlung gewisser Verbrechen der schwersten Art (Mord, Totschlag, schwere Urkundenfälschung u. dgl.) treten ferner mehrere Male im Jahre bei den Landgerichten *Schwurgerichte* (s. d.) zusammen, an denen außer drei rechtsgelehrten Richtern zwölf zur Entscheidung der Schuldfrage berufene Geschworene teilnehmen. Das Reichsgericht hat auf Grund eines Reichsgesetzes seinen Sitz in Leipzig. Alle seine Mitglieder werden auf Vorschlag des Bundesrats vom Kaiser ernannt. — Der Zuständigkeit der Amtsgerichte unterliegen (abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen) die bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten über vermögensrechtliche Ansprüche, deren Wert 300 ℳ nicht übersteigt, sowie ohne Rücksicht des Wertes eine Reihe anderer meist einfacherer Rechtssachen, wie z. B. das Aufgebotsverfahren und die Ansprüche aus dem außerehelichen Beischlaf. Außerdem fallen denselben die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit, insbesondere das Vormundschafts- und Grundbuchwesen, die Nachlaß- und Testamentssachen, die Führung des Handels-, Genossenschafts-, Schiffsregisters u. s. w., ferner die Leitung des Konkurs- und Subhastationsverfahrens u. dgl. m. anheim. Die *Landgerichte* entscheiden in erster Instanz über alle bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, welche nicht den Amtsgerichten zugewiesen sind. Außerdem gehören vor dieselben auch noch einige besondere Rechtsstreitigkeiten, für welche sie ohne Rücksicht auf den Wert des Streitgegenstandes ausschließlich zuständig sind. Sofern bei den Landgerichten besondere *Kammern für Handelssachen* bestehen, fallen denselben innerhalb der landgerichtlichen Zuständigkeit nur diejenigen bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten zu, welche als sogenannte Handelssachen erscheinen. Eine ausschließliche Zuständigkeit ist den Landgerichten für die erstinstanzliche Entscheidung in allen Ehesachen verliehen. Auf dem Gebiete der Strafrechtspflege sind dieselben ferner die erkennenden Gerichte erster Instanz für die der Zuständigkeit der Amtsgerichte entzogenen Vergehen sowie für solche Verbrechen, welche nicht der Entscheidung durch die Schwurgerichte unterliegen. Als Gerichte zweiter Instanz aber entscheiden die Landgerichte über das Rechtsmittel der Berufung gegen die (zivilrechtlichen) Endurteile der Amts- und die (strafrechtlichen) Urteile der Schöffengerichte, sowie im Beschlußverfahren über das Rechtsmittel der Beschwerde gegen gewisse Beschlüsse und Verfügungen der Amtsgerichte, der Schöffengerichte und des Untersuchungsrichters. Wegen großer Entfernung des Landgerichtssitzes kann durch die Landesjustizverwaltung für einen oder mehrere Amtsgerichtssprengel desselben Landgerichts eine sogenannte *detachierte Strafkammer* mit gleicher Zuständigkeit wie die gewöhnlichen Strafkammern des Landgerichts gebildet werden. — Die Zuständigkeit der *Oberlandesgerichte* erstreckt sich für die Zivilsenate auf die Verhandlung und Entscheidung über das Rechtsmittel der Berufung gegen die Endurteile der Landgerichte in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und über das Rechtsmittel der Beschwerde gegen die in dergleichen Sachen ergehenden Beschlüsse derselben. Die Strafsenate dagegen entscheiden als erkennende Gerichte zweiter Instanz über das Rechtsmittel der Revision gegen die Urteile der Strafkammern in erster Instanz, sofern die Revision ausschließlich auf die Verletzung einer in den Landesgesetzen enthaltenen Rechtsnorm gestützt wird, ferner als erkennende Gerichte dritter Instanz über das Rechtsmittel der Revision gegen die Urteile der Strafkammern in der Berufungsinstanz sowie endlich als beschließende Gerichte über das Rechtsmittel der Beschwerde gegen strafgerichtliche Entscheidungen erster Instanz, soweit nicht die Zuständigkeit der Strafkammern begründet ist, und gegen Entscheidungen der Strafkammern in der Beschwerde- und Berufungsinstanz. — Durch die Gesetzgebung eines Bundesstaats, in welchem mehrere Oberlandesgerichte bestehen, kann jedoch die Verhandlung und Entscheidung der zur Zuständigkeit der Oberlandesgerichte gehörigen Revisionen und Beschwerden in Strafsachen ausschließlich einem der mehreren Oberlandesgerichte (wie z. B. im Königreich Preußen unter einer gewissen Einschränkung dem Kammergericht zu Berlin) zugewiesen werden. — Das *Reichsgericht* endlich ist zuständig in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten für die Verhandlung und Entscheidung über die Rechtsmittel der Revision gegen die Endurteile der Oberlandesgerichte und der Beschwerde gegen Entscheidungen derselben; ferner in Strafsachen als erkennendes Gericht, erstlich in erster und zugleich letzter Instanz in den Fällen des Hoch- und Landesverrats, sofern diese Verbrechen gegen den Kaiser oder das Reich gerichtet sind, sodann in zweiter Instanz für die Revision gegen Urteile der Schwurgerichte und der Strafkammern in erster Instanz, sobald in dem letzteren Falle die Revision auf die Verletzung einer in den Reichsgesetzen enthaltenen Rechtsnorm gestützt wird; endlich in dritter Instanz für die Revision gegen Urteile der Strafkammern in der Berufungsinstanz in Strafsachen wegen Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften über die Erhebung öffentlicher in die Reichskasse fließender Abgaben und Gefälle, wenn dies von der Staatsanwaltschaft bei Einsendung der Akten an das Revisionsgericht beantragt wird. Unter einem gewissen Vorbehalt steht der Gesetzgebung eines Bundesstaates frei, die Verhandlung und Entscheidung der zur Zuständigkeit des Reichsgerichts gehörenden Revisionen und Beschwerden in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten einem obersten Landesgerichte zuzuweisen. — Bei jedem Gericht besteht eine *Staatsanwaltschaft*, deren Amt bei dem Reichsgericht durch einen Oberreichsanwalt und mehrere Reichsanwälte, bei den Oberlandesgerichten, den Landgerichten und den Schwurgerichten durch einen oder mehrere Staatsanwälte, bei den Amtsgerichten und den Schöffengerichten durch einen oder mehrere Amtsanwälte wahrgenommen wird. Die örtliche Zuständigkeit dieser Beamten folgt derjenigen des Gerichts, für welches sie bestellt sind. — Für jedes Gericht ist ferner eine Gerichtsschreiberei gebildet, deren Geschäftsordnung bei dem Reichsgericht der Reichskanzler, bei den Landgerichten die Landesjustizverwaltung regelt. — Sämtliche deutsche Gerichte haben in Zivil- und Strafsachen einander *Rechtshilfe* zu leisten. Als Organe dieser Rechtshilfe dienen die Amtsgerichte. — Für die Verhandlungen der erkennenden Gerichte gilt der *Grundsatz der Öffentlichkeit*, von welchem nur in einzelnen gesetzlich bestimmten Fällen abgewichen werden kann. Die Aufrechterhaltung der Ordnung in den Sitzungen (*Sitzungspolizei*) liegt dem Vorsitzenden und bez. bei Anwendung einiger schärferer Maßregeln dem Gerichtshofe ob. — Die *Gerichtssprache* ist überall die deutsche. Wo die Verhandlung es nötig macht, findet die Zuziehung von Dolmetschern statt. — *Bei den Entscheidungen* dürfen die Richter nur in der gesetzlich bestimmten Zahl mitwirken. Ihre Beratung und Abstimmung erfolgt nicht öffentlich.

Gering (Ulrich), Buchdrucker aus der Schweiz, einer der drei ersten Drucker, die 1470 in der Sorbonne ihr erstes Werk herstellten; er starb 23. August 1510 zu Paris.

Geringswalde, Stadt in der Amtshauptmannschaft Rochlitz der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, zwischen

Zschopau und Zwickauer Mulde gelegen, hat (1885) 2735 Weberei, Löschgerät- und Zigarrenfabrikation nebst Stuhlbauerei treibende E. — Nahe dabei liegt das Dorf Kloster-G., ein ehemaliges Nonnenkloster.

Gerinne, ein aus Holz oder Eisen hergestellter Kanal für die Zuleitung von Wasser; in der Gießerei der das flüssige Metall aus Kupolofen zur Form führende Kanal.

Gerippe, s. Skelett.

Gerlach, preußische Adelsfamilie, die ehemals in Schlesien und in der Oberlausitz wohnte, um die Mitte des 18. Jahrhunderts aber sich in Hinterpommern niederließ. — Friedrich Leopold von G., geb. 1756, machte sich während des Jahres 1806 als Vorsitzender der neumärkischen Kriegs- und Domänenkammer um Preußen verdient, gest. 1813 als Oberbürgermeister von Berlin. — Sein streng orthodoxer Sohn, Ernst Ludwig von G., geb. 7. März 1795 zu Berlin, war 1844—74 Präsident des Oberlandesgerichts in Magdeburg, half 1848 die „Kreuzzeitung" begründen, war 1849—58 Mitglied der Ersten preußischen Kammer und hier mit Stahl Führer der äußersten Rechten, welche das Programm vom christlichen Staate verfocht, erhielt 1865 den Titel eines Wirklichen Geheimen Oberjustizrats, hielt auch nach 1866 im preußischen Abgeordnetenhause sowie später gleichzeitig im deutschen Reichstage hartnäckig an seinen alten Grundsätzen fest und starb 18. Februar 1877 zu Berlin. — Otto von G., Bruder des Vorigen, evangelischer Theolog, geb. 12. April 1801 zu Berlin, seit 1847 Domprediger daselbst, in welcher Stellung er auf den Hof und die kirchliche Entwickelung Preußens großen Einfluß ausübte, starb als Universitätsprofessor 24. Oktober 1849. Außerhalb Preußens hat er sich besonders bekannt gemacht durch seine „Auswahl der Hauptschriften Luthers mit Anmerkungen ꝛc." (24 Bdchn., Berlin 1840—48) sowie durch sein mehrfach aufgelegtes Bibelwerk in 6 Bdn.

Gerlach (Andreas Christian), Tierarzt, geb. 15. Mai 1811 zu Wedderstedt bei Quedlinburg, leitete seit 1859 die Tierarzneischule in Hannover, ward 1870 als Geheimer Medizinalrat Direktor der Tierarzneischule in Berlin und starb daselbst 29. August 1877. Seine Hauptwerke sind: „Lehrbuch der allgemeinen Therapie der Haustiere" (2. Aufl., Berlin 1878) und „Handbuch der gerichtlichen Tierheilkunde" (2. Aufl., ebend. 1872). Seit 1875 gab er ein „Archiv für wissenschaftliche und praktische Tierheilkunde" heraus.

Gerlach (Franz Dorotheus), Philolog, geb. 18. Juli 1793 zu Wolfsbehringen im Gothaischen, seit 1820 Universitätsprofessor zu Basel, wo er 31. Oktober 1876 starb. Er veranstaltete besonders kritische Ausgaben von Sallust und Tacitus und übersetzte den Livius.

Gerlach (Joseph von), Anatom, geb. 3. April 1820 zu Mainz, Professor in Erlangen, hat sich namentlich um die Ausbildung der mikroskopischen Anatomie und der mikroskopischen Technik verdient gemacht und veröffentlichte u. a.: „Die Photographie als Hilfsmittel der mikroskopischen Forschung".

Gerlache (spr. Scherlasch, Etienne Constantin, Baron de), belgischer Staatsmann, geb. 26. Dezember 1785 zu Biourge im Luxemburgischen, war Rat am Appellationshof und Mitglied der Zweiten Kammer, als ihn der Ausbruch der Revolution von 1830 zu einer großen politischen Rolle berief. Nachdem er an der Spitze der Abordnung gestanden, welche dem Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg die belgische Krone antrug, und er auch als Vorsitzender der Repräsentantenkammer dem neuen König den Eid abgenommen, ward er 1832 Präsident des Kassationshofs, trat erst 1869 in Ruhestand und starb 11. Februar 1871 zu Brüssel. Er war auch Direktor der belgischen Akademie der Wissenschaften, Vorsitzender der belgischen Geschichtskommission und einer der Führer der belgischen Ultramontanen. Sein Hauptwerk ist: „Histoire du royaume des Pays-Bas 1814—30" (3 Bde., Brüssel 1839; 4. Aufl. 1875). Vgl. Juste, „Le baron de G." (Brüssel 1870).

Gerland (Georg Karl Cornelius), Philolog, Geograph und Anthropolog, geb. 29. Januar 1833 zu Cassel, seit 1875 ordentlicher Professor an der Straßburger Universität, schrieb besonders: „Über Goethes historische Stellung" (Nordhausen 1865), „Über das Aussterben der Naturvölker" (Leipzig 1868), „Altgriechische Märchen in der Odyssee" (Magdeburg 1869), „Über die Perdixsage und ihre Entstehung" (Halle 1871), „Die Völker der Südsee" (Leipzig 1870 und 1872), „Anthropologische Beiträge" (Halle 1875), „Atlas der Ethnographie" (Leipzig 1876) ꝛc.

Gerle oder Karrenbütte, älteres Maß des Kantons Neuenburg für Most; 52 alte Neuenburger Maß (Pots) = 99,02 l waren eine G. bei Trestermost, bei hellem jedoch machten nur 38²/₅ alte Neuenburger Maß = 73,125 l eine G. aus.

Gerle (Wolfgang Adolf, österreichischer Schriftsteller, geb. 9. Juli 1781 zu Prag, leitete 1810—11, 1815—20 und 1825 die „Prager Zeitung" und starb 29. Juli 1846. Seine Schriften betreffen meist Böhmens Vergangenheit und Sagen.

Gerlos, ein Hochthal in Tirol, das bei Zell von rechts in das Zillerthal mündet und von dem gleichnamigen wilden Flüßchen durchströmt wird. Die Gebirgskette, welche sich südlich vom Gerlosthal hinzieht, gehört zu den Zillerthaler Alpen und endigt im W. mit der 2363 m hohen Gerloswand. Südöstlich von ihr reicht der Gerlosgletscher bis zur Reichespitze. Im Thale liegt das Pfarrdorf G. mit (1880) 377 E., von wo der Übergang in das Oberpinzgau stattfindet.



Nr. 3625. Germanicus. Bildsäule im Museum des Louvre (Paris). (Zu Spalte 727.)

Germanen (Germāni) nannten die Kelten und nach ihnen die Römer die Völker, welche in Germanien, d. h. zwischen dem Rhein und der Weichsel, der Donau und dem Meere wohnten. Der Name selbst ist keltischen Ursprungs (garmwyn, d. i. Schreier, Krieger), nach dem Kampfgeschrei, durch welches sich die G. bei ihren Nachbarn furchtbar machten. Andere deuten das Wort mit „Nachbar". Die G. sind ein indogermanischer Völkerzweig, verwandt mit den Slawen und Kelten, vor jenen, aber nach diesen in Mitteleuropa eingewandert und dies wahrscheinlich von Norden her. Der Name G. ist nie den einzelnen Stämmen gemeinsam gewesen; als „Deutsche" (von dem gotischen Thiuda, d. i. Volk) bezeichneten sich dieselben erst seit dem Mittelalter. Jetzt hat der Begriff G. eine weitere Bedeutung und umfaßt außer den Deutschen auch noch die in entfernterem Grade stammverwandten Norweger, Dänen, Schweden, Engländer und Friesen.

Germania, römische Bezeichnung für Deutschland, in Kunstdarstellungen die körperliche Versinnbildlichung Deutschlands als edle Frauengestalt in Waffenschmuck, namentlich in den letzten Jahrzehnten häufig in der Malerei und in der Plastik, z. B. vom Maler Lorenz Clasen die G. auf der Wacht am Rhein und

die G. auf dem Meere; in der Plastik am schönsten die $10,_{60}$ m hohe eherne G. des Nationaldenkmals (s. d.) von Schilling und in anderen dem Krieg von 1870/71 gewidmeten Denkmälern.— Über G. als Studentenverbindung s. unter *Burschenschaft*.

German Schleifheim von Sulsfort, s. Grimmelshausen.

Germanicus (Cäsar), geb. 15 v. Chr., Sohn des Nero Claudius Drusus (Bruders von Tiberius), einer der wenigen edlen Charaktere, die uns in der Geschichte des Julisch-Claudischen Hauses entgegentreten, 4 n. Chr. von Tiberius adoptiert, bekämpfte in den Jahren 7—10 den Aufstand in Pannonien und Dalmatien, drang 13 n. Chr. tief in Germanien ein, zog auch gegen die Cherusker, wobei Armins Gattin Thusnelda in römische Gefangenschaft geriet, siegte bei Idistavisus (16 n. Chr.) über Armin selbst, wurde aber durch den eifersüchtigen Tiberius zurückberufen und starb im Jahre 19 zu Antiochia. Von seiner Familie fanden seine edle Gemahlin Agrippina und seine beiden ältesten Söhne später einen gewaltsamen Tod; sein entarteter jüngster Sohn aber, Gajus (Caligula), ward der Nachfolger des Tiberius. — G. ist auch als Redner und Dichter zu nennen; erhalten ist seine Übersetzung von Arats astronomischen Lehrgedichten (zuletzt von Breysig herausgeg., Berlin 1867). Vergl. besonders Mommsen, „G.s Familie" (im „Hermes", Bd. 13, 1878).

Germanisches Nationalmuseum, Nationalanstalt für alle Zweige der deutschen Kulturgeschichte, begründet durch den Freiherrn von Aufseß (gest. 1872) und eröffnet 15. Juni 1853 zu Nürnberg nach Anerkennung von seiten der deutschen Bundesversammlung als Nationaleigentum. Das Museum wird erhalten und stetig erweitert durch jährliche Beiträge des Deutschen Reichs, der Fürsten, Korporationen und Privatpersonen und hat an ihrer Spitze einen Verwaltungsausschuß und ein Direktorium, bestehend aus zwei Direktoren. Die einzelnen Abteilungen der Anstalt sind das Archiv, die Bibliothek und die Kunst- und Altertumssammlung. Die litterarischen Publikationen des G. N.s sind der monatliche „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit", seit 1884 als „Anzeiger des G. N.s", „Jahresberichte", mehrere „Führer" und „Denkschriften" und Essenweins „Kunst- und kulturgeschichtliche Denkmäler des G.n N.s" (1878).

Germanische Sprachen, die in enger Verwandtschaft zu einander stehenden, von germanischen Völkern gesprochenen Sprachen, die ursprünglich ein einziges Glied der indoeuropäischen Ursprache ausmachten; s. *Deutsche Mundarten*.

Germanische Volksrechte. Die erste Periode der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte wird von dem frühsten Auftreten der damals noch gesondert erscheinenden germanischen Stämme bis zu der Schließung des Vertrags von Verdun (843) gerechnet. Man bezeichnete dieselbe auch wohl als das Zeitalter der *Volksrechte* und der *Kapitularien*, indem man unter den letzteren eine Anzahl (in Kapitel eingeteilter) Gesetze der Merowinger- und Karolingerfürsten versteht. Mit der Aufzeichnung der ältesten g.n V. wurde sehr bald nach der großen Völkerwanderung begonnen. Dieselben umfassen das Recht (namentlich Strafrecht) der einzelnen Stämme, dem jeder Angehörige des Stammes unterworfen war. Trotz mannigfacher Verschiedenheit ihres Inhalts im einzelnen spiegelt derselbe doch im großen und ganzen ziemlich einheitlich eine Fülle von Grundzügen wider, in denen die Eigentümlichkeit und Eigenart einer besonderen germanischen Rechtsanschauung deutlich zu Tage tritt. Zum Unterschiede von den geschriebenen Gesetzen rein römisch-rechtlichen Inhalts (den leges Romanae) heißen diese geschriebenen g.n V. die Leges Barbarorum. Hierher gehören im einzelnen als die hervorragendsten: 1) Lex Visigothorum (auch Forum judicum), das Stammesrecht der Westgoten. Die erste Verzeichnung geschah unter König Eurich (466—483), und eine Umarbeitung unter König Reccared I. (586—601). Weitere Ergänzungen und Veränderungen erfuhr die Sammlung sodann unter den Königen Chindaswind und Receswind (642—672) sowie unter Egika (696—701). 2) Lex Salica, Gesetz der salischen Franken. Dasselbe wurde abgefaßt unter Chlodowech (481—511), jedoch später noch vielfach umgearbeitet und verbessert (Lex Salica emendata unter Karl d. Gr.). Eine später hinzugefügte (wahrscheinlich deutsche) Glosse heißt wegen des häufig wiederholten Zusatzes malb. (d. i. Malberg, Gerichtsstätte) die Malbergische Glosse. Eine erbrechtliche Bestimmung, welche die Weiber von der Thronfolge ausschließt, ist noch gegenwärtig für viele europäische (namentlich deutsche) Fürstenhäuser als „Salisches Gesetz" maßgebend. 3) Lex Burgundionum (lex Gundobalda; franz. Loi Gombette, spr. Loa Gongbäht), das burgundische Recht. Unter König Gundobald am Ende des 5. Jahrhunderts entstanden, erhielt dasselbe seine durch Zusätze vermehrte jetzige Gestalt, in der schon Einflüsse römischen Rechts sichtbar werden, unter König Siegmund (gest. 523) und außerdem einen Anhang unter Kaiser Karl d. Gr. 4) Lex Ripuariorum (Ripuaria), Gesetz der Uferfranken, dessen Aufzeichnung in die Zeiten Theoderichs I. (511—534) fällt. Eine Revision erfolgte unter Dagobert (622—638). 5) Lex Alamannorum, Gesetz der Alamannen, ausgearbeitet unter Chlotar II. (613—628) und verändert und vervollständigt unter Dagobert sowie auch noch später, im Anfang des 8. Jahrhunderts unter Herzog Lantfrid. 6) Lex Bajuvariorum, das Recht des bajuvarischen Stammes. Die Niederschrift geschah wahrscheinlich unter Dagobert und spätere Zusätze erfolgten durch Herzog Thassilo von Bayern gegen Ende des 8. Jahrhunderts. 7) Lex Frisionum, das Recht der Friesen, dessen letzte Feststellung, enthaltend das Gesetz selbst und gewisse Zusätze (additio sapientum genannt), ebenso wie die der beiden folgenden Gesetze unter Karl d. Gr. geschah. 8) Lex Saxonum, das Sachsenrecht, aus derselben Zeit. Der Inhalt stellt sich hauptsächlich als eine Aufzeichnung sächsischen Gewohnheitsrechts (Ewa Saxonum), jedoch vermischt mit Bestandteilen fränkischer Gesetzgebung, dar. 9) Lex Angliorum et Werinorum, auch Thuringorum, das alte Gesetz der Thüringer südlich des Harzes und der unteren Unstrut. 10) Leges Longobardorum, eine Sammlung langobardischer Gesetze von König Rotharis (643), ferner von Grimoald (668), Liutprand (713—735), Rachis (746) und Aistulf (754) sowie von den fränkischen und deutschen Königen. Der ganze Inhalt wurde gegen das Ende des 11. Jahrhunderts unter dem Namen Lombarda systematisch geordnet. Eine Glosse des Carolus de Tocco stammt aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. — Ihren besonderen Entwickelungsgang schlug die *angelsächsische Gesetzgebung* ein; bei ihrer Aufschreibung wurde die Volkssprache, nicht die lateinische, angewendet. Dasselbe geschah im 12. und 13. Jahrhundert in den skandinavischen Ländern, so in den *norwegischen*, aus denen das isländische Recht floß, und in den *dänischen* Rechtssatzungen. Zu den ältesten dänischen Rechtsarbeiten (schon vor 1215) sind im 13. Jahrhundert noch das jütische und seeländische Recht aufgezeichnet worden. Auch die *schwedischen* Rechtssatzungen wurden im 12. und 13. Jahrhundert gesammelt.

Germanisieren (lat.), dem Germanentum, besonders dem Deutschtum gewinnen; germanisch, besonders deutsch machen. — *Germanismus*, Eigentümlichkeit der deutschen Sprache in Ausdruck und Wortstellung. — *Germanisten*, Gelehrte, die die deutsche Sprache und Altertumswissenschaft als Fachstudium betreiben. — *Germanomanie*, übertriebene Hinneigung für germanisches Wesen und auffallendes Zurschautragen desselben. — *Germanophobie*, Widerwille gegen das Deutschtum.

Germanium, von Klemens Winkler in Freiberg Anfangs 1886 entdecktes metallisches Element; fand sich in einem ebenfalls neuen Silbererze, dem *Argyrodit*, aus Germaniumsulfid und Silbersulfid bestehend. Das G. besitzt schönen grauweißen Metallglanz, ist spröde, kristallisationsfähig, schmilzt bei 90° C. Das chemische Zeichen ist Ge. An der Luft behält das G. seinen Metallglanz. Man kennt bereits zwei Sauerstoffverbindungen, das *Germaniumoxydul* und *Germaniumoxyd*, und diesen entsprechende Schwefel- und Chlorverbindungen.

German Silver (engl., spr. Dschörmen Ssilwer) ist *Argentan* oder Neusilber.

Germantown (spr. Dschörmentaun), Vorstadt von Philadelphia (s. d.) im amerikanischen Unionsstaat Pennsylvanien, war früher fast ausschließlich von Deutschen bewohnt und hat viele schöne Kirchen und Landhäuser der Geschäftsleute von Philadelphia. Am 24. Oktober 1777 siegten hier die Engländer unter Howe über die Amerikaner unter Washington.

Germanus (lat.), leiblicher Bruder (weibliche Form germana, leibliche Schwester); *Germanität*, Bruder- oder Schwesterschaft, geschwisterliche Verwandtschaft.

Germar (Ernst Friedrich), Mineralog, geb. 3. November

1786 zu Glauchau, seit 1817 Professor und seit 1844 Obergrat in Halle, wo er 8. Juli 1853 starb. Er gab besonders das „Magazin für Entomologie" (4 Bde., 1813—21) und die „Zeitschrift für Entomologie" (5 Bde., 1839—44) heraus.

Germen (lat.), Fruchtknoten der Pflanzenblüte, d. i. der untere verdickte Teil des Pistills, welcher die Eichen (künftigen Samen) einschließt.

Germersheim, Stadt und Festung in der bayrischen Rheinpfalz, mit (1885) 6132 E., an der Einmündung des Queichflüßchens in den Rhein und an der Bahnlinie Speier-Lauterburg gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts, Hauptort eines Bezirksamts, hat ein Gymnasium und treibt Handel und Schiffahrt. G. ward durch Rudolf von Habsburg zur freien Reichsstadt erhoben, kam aber 1330 an die Pfalz. Nach dem zweiten Pariser Frieden ward G. zur deutschen Bundesfestung erklärt und 1835 die Werke bedeutend erweitert.

Germinal (spr. Scherminal, d. i. Keimmonat), im französischen Revolutionskalender der erste Frühlingsmonat (21. März bis 19. April).

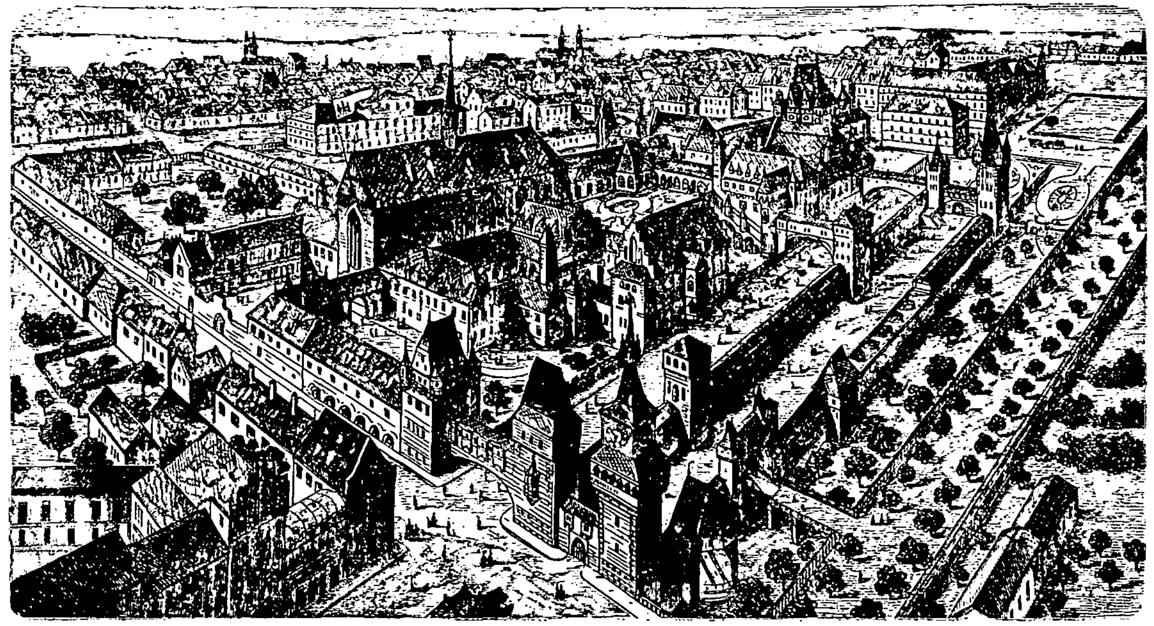
Germination (lat.), in der Botanik die Zeit des Keimens der Blütenpflanzen; germinieren, keimen, sprossen.

brennerei beschäftigen. Die Stiftskirche der ehemals reichsunmittelbaren, 1614 eingezogenen Frauenabtei ist ein Beispiel ältesten Baustils (vergl. Abb. Bd. II, Baukunst, Tafel VI). Über der Stadt erhebt sich der Stubenberg (292 m), ein schöner Aussichtspunkt.

Gernsbach, Stadt im badischen Kreise Baden, in einem schönen Schwarzwaldthale an der Murg, ist als Luftkurort beliebt und hat (1885) 2663 mit Holzhandel, Flößerei, Obstbau und in Sandsteinbrüchen beschäftigte E. Oberhalb G. liegt auf einem Felsen das Schloß Eberstein.

Gernsheim, Stadt in der Provinz Starkenburg des Großherzogtums Hessen, südwestlich von Darmstadt am rechten Ufer des Rheins gelegen, hat einen Hafen, mehrere Mühlen und (1885) 3562 Ackerbau, Handel und Schiffahrt treibende E. G. ist der Geburtsort des Buchdruckers Peter Schöffer, dessen Denkmal hier steht.

Gero, Markgraf der Ostmark, der Überwinder der ostelbischen Slawen, war Graf des nordthüringischen Gaues, als ihn Otto I. 937 zum Nachfolger des Grafen Siegfried von Merseburg ernannte und ihm den Oberbefehl in den Grenzstrichen zu beiden Seiten der Elbe bis zur Oder übertrug; zwei



Nr. 3626. Das Germanische Nationalmuseum zu Nürnberg nach seiner Vollendung. Nach einer Zeichnung von Professor Essenwein. (Zu Spalte 727.)

Germon (Thynnus Alalonga), eine an den Küsten des Mittelmeeres und des Atlantischen Ozeans vorkommende, dem Thunfisch verwandte Fischart. Das Fleisch desselben ist weißer und schmackhafter als dasjenige des Thunfisches, besonders wenn er im Juli und August gefangen wird.

Gern (Albert Leopold), Komiker, geb. 12. November 1789 in Mannheim, gest. 25. Februar 1869 in Berlin, zum Unterschied von seinem Vater, dem Bassisten und Schauspieler Johann Georg G. (1757—1830), „der junge G." genannt, war fast sein ganzes Leben (von 1807—65) Mitglied der königlichen Bühne in Berlin, unnachahmlich in komischen Rollen und Berliner Lokaltypen.

Gernot, der zweitälteste von den drei burgundischen Königen im Nibelungenlied, war ebensowenig wie sein jüngster Bruder Giselher an der Ermordung Siegfrieds beteiligt und empfing in den letzten Kämpfen, welche in der Etzelnburg stattfanden, von dem Markgrafen Rüdiger die Todeswunde, erschlug aber dann diesen noch mit dem Schwerte, welches er kurz vorher von ihm als Gastgeschenk empfangen hatte.

Gernrode, früher Gerenrode (im Mittelalter Geronisroth), Stadt im Kreise und westlich von der Stadt Ballenstedt im Herzogtum Anhalt, am Nordfuße des Unterharzes, hat (1885) 2533 E., welche sich mit Acker- und Obstbau, Bereitung von Fruchtsäften, Streichholz- und Gewehrfabrikation und Gipsbrennerei beschäftigen.

Jahre später ward G. zum Markgrafen aller sächsischen und thüringischen Marken von der Saale und Mittelelbe bis zur Unterelbe und Oder erhoben. G. faßte bald festen Fuß an der Havel, bemächtigte sich Brandenburgs und sprengte den Bund der Wenden (940), zwang auch 963 den Polenkönig zur Anerkennung der Oberhoheit des Deutschen Reichs. Er starb 20. Mai 965. Vergl. Heinemann, „Markgraf G." (Braunschweig 1860).

Gerok (Karl), evangelischer Theolog und Dichter, geb. 30. Januar 1815 in Vaihingen, seit 1868 Oberhofprediger und Prälat in Stuttgart. Von seinen Predigten erschienen mehrere wiederholt aufgelegte Sammlungen, so neuerdings „Die Evangelienpredigten" (7. Aufl., Stuttgart 1886). Am meisten aber bekannt hat sich G. gemacht durch seine innigen und formschönen Gedichte: „Palmblätter" (51. Aufl. 1884), „Pfingstrosen" (8. Aufl. 1883), „Blumen und Sterne" (9. Aufl., Stuttgart 1882), „Deutsche Ostern" (patriotische Zeitgedichte, 6. Aufl., ebd. 1883), „Unter dem Abendstern" (1886) ꝛc. Seine prächtigen „Jugenderinnerungen" haben gleichfalls viel Anklang gefunden. Auch gab G. Max Schneckenburgers „Deutsche Lieder", Luthers und Paul Gerhardts geistliche Lieder heraus.

Gerokomie (griech.), die Lehre von der richtigen körperlichen und organischen Pflege alter Leute.

Geroldseck, ehemalige Reichsgrafschaft von 140 qkm Flä-

cheninhalt im badischen Kreise Offenburg, früher den Grafen von G., dann den Grafen von der Leyen gehörig; sie verlor 1815 ihre Selbständigkeit und kam an Österreich, welches sie 1819 an Baden abtrat. Die alten Grafen von G. hatten ihren Sitz auf der Burg Hohengeroldseck, deren Trümmer östlich von Lahr im Schwarzwalde liegen.

Gerölle, durch Fortbewegung und Abschleifung oder Verwitterung mehr oder weniger abgerundete Gesteinsstücke. Die Fortbewegung erfolgt durch Wasserströme, Gletscher, an der Meeresküste durch die Wellen, die Brandung rc. G. finden sich oft sehr weit unterhalb ihres Abstammungsortes und geben dem Geognosten und Bergmanne nützliche Winke bei Erforschung der Gebirge.

Gerolstein, ein Marktflecken mit ca. 900 E. im Kreise Daun des preußischen Regierungsbezirks Trier, an dem Flüßchen Kyll, hat Eisengruben und eine Mineralquelle; über dem Städtchen liegen die malerischen Trümmer der Kasselburg.

Gerolzhofen, Bezirksstadt im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, in fruchtbarer Landschaft (Gerolzhofener Gau), am Steigerwald und an der Volkach, hat (1885) 2251 E., die Wein-, Hopfen- und Gerstenbau nebst Viehzucht treiben.



Nr. 3627. Karl Gerok (geb. 30. Januar 1815). (Zu Spalte 730.)

Gérôme (spr. Schehrohm', Jean Léon), Maler des antiken und morgenländischen Sittenbildes, geb. 11. Mai 1824 zu Vesoul (Haute-Saône), lebt in Paris und brachte interessante, zuweilen lüsterne Bilder aus dem Leben des Altertums, z. B. „Ermordung Cäsars", „Begrüßung des Vitellius im Zirkus", „Phryne vor den Richtern" u. a., weniger gelungen die Szenen aus dem orientalischen Leben.

Gerona (spr. Cherōna), Provinz und Hauptstadt derselben im Königreich Spanien. — Die Provinz G. ist die östlichste des Königreichs, gehört zur Landschaft Katalonien und hat auf 5884 qkm (1883) 301 536 E. Das Land ist von den südlichen Ausläufern der Pyrenäen durchzogen, vom Ter durchflossen und reich an Wald, Erzen (Kupfer, Blei), Steinkohlen und Mineralquellen. Die wichtigsten Bodenprodukte sind Weizen, Wein, Öl, Nüsse, Kastanien, Obst, Gemüse und Kork. Baumwollspinnerei und Weberei, Seidenmanufaktur und Papier- und Seifenfabrikation sind bedeutend. Eine Eisenbahn führt an der Küste hin nach Perpignan in Frankreich, und über die Pyrenäen ein wichtiger Paßweg zwischen den starken Festungen Figueras auf spanischer und Bellegarde auf französischer Seite. — Die Stadt G. liegt unweit des rechten Ufers des Ter in einem weiten, fruchtbaren Thalbecken, das vom Oñar bewässert wird, ist Sitz eines Bischofs, stark befestigt und zählt (1881) 17 149 E. Bedeutend sind die Papierfabriken, Spinnereien und Webereien. G., das im Altertume Gerunda hieß, ist häufig belagert worden, zuletzt von den Franzosen 1809, wo es sich gleich Saragossa den Franzosen erst ergab, als Hunger und Typhus den größten Teil der Bewohner und Besatzung vernichtet hatten.

Geronimo de San Juste, gewöhnlich nur San Juste genannt, Hieronymitenkloster in der spanischen Provinz Caceres, östlich von Plasencia, in welchem Kaiser Karl V. seine letzten Jahre zubrachte und 21. September 1558 starb.

Geronten (d. h. die Alten) hießen bei den Griechen in der frühsten Zeit die Berater der Fürsten. In der späteren geschichtlichen Zeit findet sich meist in den aristokratischen dorischen Staaten als oberste Behörde ein von G. gebildeter Rat (Gerusia). So ward in Sparta durch Lykurg eine Gerusia eingerichtet, die aus 28 über 60 Jahre alten und von der Volksversammlung auf Lebenszeit gewählten G. bestand, mit den beiden Königen zusammen die oberste Gewalt ausübte, die in der Volksversammlung zur Beratung kommenden Anträge feststellte und die Gerichtsbarkeit über todeswürdige Verbrechen und über Vergehungen der Könige hatte. — Gerontokratie, Regierung eines Rates der Alten.

Gerontoxon (griech.), soviel wie Altersring (s. d.).

Gerra oder Jarra, älteres spanisches Flüssigkeitsmaß der Insel Menorca von 2 Cuarteras = $12,_{06}$ l.

Gerresheim, Stadt im preußischen Regierungsbezirk und Landkreise Düsseldorf, östlich von Düsseldorf, hat ein Amtsgericht und (1885) 5392 mit Eisen- und Glasindustrie beschäftigte E.

Gerrha, im Altertum eine Stadt an der Ostküste Arabiens, etwa in der Gegend, wo jetzt El Katif liegt, war ganz aus Salzblöcken erbaut und ein Mittelpunkt des Durchgangshandels zur See nach Indien und zu Lande quer durch Arabien bis nach Ägypten.

Gers oder Ges, auch Gos, Ellenmaß, s. Göß.

Gers (spr. Schähr), südfranzösisches Departement mit 6280 qkm und (1886) 274 391 E., das nach dem gleichnamigen Flusse benannt ist, welcher auf dem Plateau von Lannemezan in den Vorbergen der Pyrenäen entspringt und bei Agen von links in die Garonne mündet. Es ist aus den Landschaften Armagnac, Lomagne, Astarac, Comminges und Condomois der ehemaligen Provinz Gascogne zusammengesetzt. Der Boden besteht zum größten Teil aus Hügelland, die Fruchtbarkeit ist wegen der ungenügenden Bewässerung nicht groß. Der thonige Boden der Gehänge begünstigt den Weinbau stark, doch gehören die Weine dieser Landschaft zu den schlechtesten Frankreichs und werden vorzugsweise zur Bereitung von Branntwein verwendet, der nach der Landschaft Armagnac benannt wird. Die Fabrikthätigkeit ist gering und beschränkt sich fast ausschließlich auf die Bereitung von Branntwein, auf Gerberei, welche durch große Eichenwälder begünstigt wird, und Weberei. Das Departement G. zerfällt in die fünf Arrondissements Auch, Condom, Lectoure, Lombez und Mirande. Die Departementshauptstadt ist Auch (s. d.). Vgl. Joanne, „Géographie du département de Gers" (Paris 1881).

Gersau, malerisch am Fuße des Rigi und am Vierwaldstätter See im Schweizerkanton Schwyz gelegenes Dorf, mit (1880) 1771 E., hat von 1390—1798 eine kleine, kaum 15 qkm umfassende Republik gebildet, welche 1803 dem Kanton Schwyz zugeteilt wurde.

Gersch (Mehrzahl Guruſch), arabischer Name des türkischen Piasters (s. d.).

Gersdorf, 1) zwei Dörfer (Alt- und Neugersdorf) in der Amtshauptmannschaft Löbau der sächsischen Kreishauptmannschaft Bautzen, nordwestlich von Zittau, mit (1885) 3434 und 4470 E., die Bleicherei, Baumwoll- und Vigogneweberei treiben. — 2) Dorf der Amtshauptmannschaft Glauchau der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, mit (1885) 5167 mit Strumpfwirkerei und Steinkohlenbergbau beschäftigten E.

Gersfeld, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Cassel, in einem tiefen Thale an der Hohen Rhön und der oberen Fulda gelegen, hat (1885) 1401 E., die mit Viehzucht, Fabrikation von Drehorgeln und in Mühlenwerken beschäftigt sind. — Der Kreis G. zählt auf 358 qkm (1885) 21 291 E. ($59,_4$ auf 1 qkm).

Gerson (spr. Schersong, Johann), eigentlich Jean Charlier, katholischer Theolog, geb. 14. Dezember 1363 zu Gerson

bei Reims, seit 1395 Kanzler der Universität Paris, gest. 12. Juli 1429 zu Lyon. G. stellte das Konzil über den Papst und arbeitete auf eine umfassende Kirchenreformation hin, ohne indes zugleich das Dogma und die Kirchengebräuche selbst reformieren zu wollen; so betrieb er besonders zu Basel die Verurteilung von Huß. Seine Werke gab Ellies Dupin heraus (5 Bde., Antwerpen 1706). Lebensbeschreibungen veröffentlichten L'Ecuy (2 Bde., Paris 1832), Mettenleiter (Augsburg 1857), Schwab (Würzburg 1858) und Jadart (1882).

Gersoniden hieß zu Anfang des 16. Jahrhunderts eine Prager Druckerfamilie nach ihrem Ahnherrn Gerson (Gerschon) ben Salomo Kohen (Kaz, daher nachher die Kazische Druckerei), dem Begründer des hebräischen Buchdrucks in Prag.

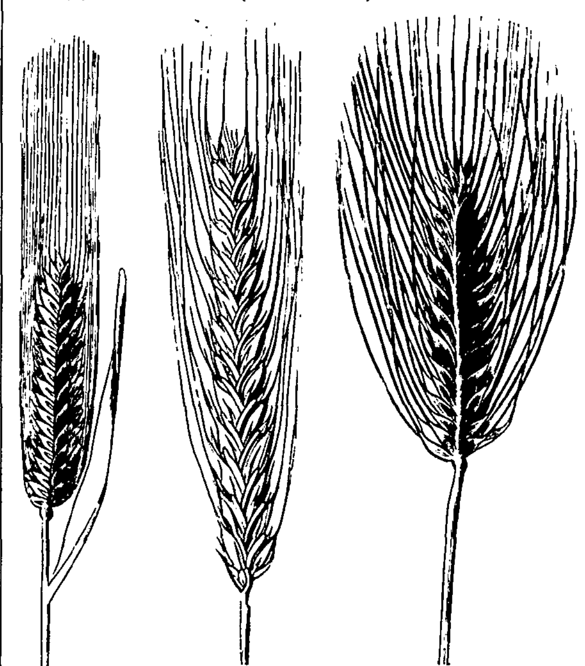
Gerß (Martin), verdienter masurischer Schriftsteller, geb. 23. Oktober 1808 im Kreise Goldap, bekleidete seit 1856 in Lötzen mehrere städtische Ämter und übernahm 1875 die Leitung der „Gazeta Lecka". Durch seine litterarische Thätigkeit hat er sehr viel zur geistigen und patriotischen Förderung des evangelischen polnisch-masurischen Volkes beigetragen.

Gerstäcker (Friedrich), deutscher Roman- und Reiseschriftsteller, geb. 16. Mai 1816 zu Hamburg, schiffte sich im Frühjahr 1837 in Bremen nach New York ein und durchwanderte dann sechs Jahre sämtliche Staaten Nordamerikas, kehrte 1843 nach Deutschland zurück und veröffentlichte nun seine „Streif- und Jagdzüge durch die Vereinigten Staaten Nordamerikas" (2 Bde., Dresden 1844), die „Mississippibilder" (2 Bde., ebd. 1847), die „Flußpiraten des Mississippi" (3 Bde., Leipzig 1848), die „Amerikanischen Wald- und Strombilder" (2 Tle., ebd. 1849) u. a. m. Eine zweite Reise trat G. 1849 an, die ihn bis 1852 von der Heimat fern hielt. Wieder heimgekehrt, schrieb er dann u. a.: „Reisen" (4 Bde., Stuttgart 1852—54), „Aus zwei Welten" (2 Bde., Leipzig 1854), „Herrn Mahlhubers Reiseabenteuer" (ebd. 1857; 3. illustrierte Aufl. 1872), „Aus dem Matrosenleben" (ebd. 1857) und „Gold!" (3 Bde., ebd. 1858). Hierauf bereiste er noch zweimal, 1860—61 und 1867—68, Amerika sowie 1862 im Gefolge des Herzogs Ernst von Gotha Ägypten und Abessinien. Er starb 31. Mai 1872 in Braunschweig. Seine letzten Reisen beschrieb er in „Achtzehn Monate in Südamerika und dessen deutschen Kolonien" (3 Bde., Jena 1862) und „Neue Reisen" (3 Bde., ebd. 1868 f.). Außerdem verfaßte er viele Romane und Erzählungen. Für die Jugend schrieb er: „Die Welt im kleinen für die kleine Welt" (7 Bde., Leipzig 1857—61). Sein Leben beschrieb A. Carl (Gera 1873). „Gesammelte Schriften" (44 Bde., 1872—79).

Gerstäcker (Karl Eduard Adolf), Entomolog, geb. 30. August 1828 zu Berlin, seit 1876 ordentlicher Professor der Zoologie in Greifswald. Er veröffentlichte: „Monographie der Entomychiden" (Leipzig 1858), „Bericht über die wissenschaftlichen Leistungen im Gebiete der Entomologie 1852—70" (Berlin 1855—73), „Die Wanderheuschrecke" (Berlin 1876), „Der Coloradokäfer" (ebd. 1877) ꝛc.

Gerste (Hordĕum *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen; dieselbe wird in vier Spezies mit mehreren Unterarten angebaut. Langethal vermutet, daß schon zur Römerzeit zwei Spezies angebaut wurden, die große und kleine Sommergerste. Die Wintergerste wird urkundlich erst im 11. Jahrhundert erwähnt. Die G. ist die am weitesten nach N. zu gedeihende Kulturpflanze, da sie nur geringer Wärme zur Reife bedarf; sie braucht nur neun Wochen zur Ausbildung, wozu der kurze, aber heiße Sommer des hohen Nordens ausreicht; am Nordkap unter dem 70. Breitengrade wird sie noch angebaut, in Mitteleuropa bis an 1000 m Höhe. Die hauptsächlichsten Arten sind: 1) die Große oder Zweizeilige G. (Hordeum distichon), mit in zwei Zeilen gestellten Körnern und breitgedrückter Ähre. Unterarten sind die Chevalier-, Annat- und Phönixgerste. 2) Die Kleine oder Vierzeilige G. (Hordeum vulgare); zwei Reihen der Körner liegen regelmäßig übereinander, die dazwischen liegenden unregelmäßig, also eigentlich sechszeilig. Unterarten derselben sind: a) die Wintergerste (Hordeum vulgare hibernum), die schon im Herbst gesäet wird und früh reift; b) die Gemeine kleine Sommergerste (Hordeum vulgare aestivum), sie ist weniger ertragreich als die große G., dagegen in bezug auf den Boden genügsamer; c) die Himmelsgerste oder nackte G. (Hordeum vulgare nudum), auch Reis- und Himalayagerste genannt. Sie unterscheidet sich durch ihre Körner, welche nicht mit den Spelzen verwachsen sind; d) die Löffelgerste (Hordeum vulgare trifurcatum), die manche Botaniker für eine eigene Spezies halten. Sie hat ebenfalls keine Grannen. 3) Die Sechszeilige G. (Hordeum hexastichon), die Körner in sechs regelmäßigen Zeilen übereinander liegend. Die Ähre ist kurz, das Korn klein und leicht, das Stroh kurz, aber weich; sie wird früh reif. 4) Die Reis-, Pfauen- oder Bartgerste (Hordeum zeocriton), eine zweizeilige Art, mit kurzen, gedrungenen Ähren und abstehenden Körnern, die Grannen fächerartig ausgebreitet.

Gerstenberg (Heinrich Wilhelm von), Dichter, geb. 3. Januar 1737 zu Tondern. Weiße ermutigte ihn zur Herausgabe seiner „Tändeleien", die schnell Beifall fanden (zuerst Leipzig 1759). Ein kräftigerer Zug spricht aus seinen „Kriegsliedern eines dänischen Grenadiers" (Altona 1762) und dem „Gedicht eines Skalden" (Kopenhagen 1766). In die Zeit eines längeren Kopenhagener Aufenthalts fällt die Entstehung seiner bedeutendsten Dichtung, der Tragödie „Ugolino" (Hamburg 1768). Von seinen übrigen Schriften verdienen besonders Erwähnung seine „Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur" (4 Sammlungen, 1766—70). G. starb 1. November 1823. Seine Schriften erschienen in 3 Bdn. (Altona 1815).



Hordeum vulgare. Hordeum distichon. Hordeum hexastichon.
Nr. 3628—3630. Gerste.

Gerstenkorn (Hordeŏlum) oder Krithe, in der Medizin kleine, umschriebene eiterige Entzündung an den Augenlidern, oft mit heftigen Schmerzen und Thränenträufeln verbunden. Behandlung: anfangs warme Umschläge, dann Öffnen der kleinen Geschwulst und Herauslassen des Eiters. — Bei mangelnder Aufsaugung entsteht zuweilen aus dem G. ein Hagelkorn (chalazion), d. h. eine harte Geschwulst im Augenlidknorpel; dasselbe ist durch warme Breiumschläge zu behandeln, um die Eiterung zu befördern.

Gerstenkorn, kleines älteres Längenmaß und Gewicht verschiedener Länder. In England und Nordamerika z. B. zerfiel früher der Zoll in 3 Gerstenkörner (barley corns) à $8,_{47}$ mm. Als Gewicht wurde das G. die Grundlage des später festgestellten kleinen Gewichts Grän und Gran (d. i. Korn).

Gerstenputzmaschine, s. unter Malzputzmaschine.

Gerstenzucker, Bonbons aus gekochtem Zucker und einer Abkochung von geschrotener Gerste gefertigt; gewöhnlich bestehen jedoch diese Bonbons nur aus Zucker.

Gerster (Etelka), Opernsängerin (hoher Sopran), geb. 16. Juni 1857 in Kaschau, Schülerin der Frau Marchesi in Wien, sang seit 1876 mit glänzendem Erfolg auf den Bühnen von Venedig, Marseille, Berlin (1877), London und anderen Städten und vermählte sich 1877 mit dem Impresario Gardini.

Gerstner (Franz Joseph, Ritter von), Ingenieur, geb. 23. Februar 1756 zu Komotau in Böhmen, wurde 1806 der Gründer und Direktor des Polytechnischen Instituts in Prag, war Direktor der Wasserbauten Böhmens und machte sich durch zahlreiche Schriften auf dem Gebiete der Mechanik bekannt. Er starb 25. Juni 1832 bei Gitschin. — Noch bedeutender in diesem Fache und in der Geometrie war sein Sohn Franz Anton, Ritter von G., geb. 11. Mai 1793 in Prag. Er wurde Professor der praktischen Geometrie in Wien, führte die von seinem Vater projektierte Verbindung der Moldau mit der Donau durch eine Pferdeeisenbahn von Budweis nach Linz aus, baute die erste Eisenbahn Rußlands von Petersburg nach Zarskoje Sselo und machte Eisenbahnstudien in Nordamerika, starb aber schon 12. April 1840 in Philadelphia.

Gerstungen, Flecken im sachsen-weimarischen Kreise Eisenach, an der Werra, der westliche Endpunkt der Thüringischen Eisenbahn, an die sich hier die Bergisch-Märkische schließt, und hat (1885) 1722 Damast- und Bildweberei treibende E.

Gertrud (althochd. Gêrdrûd, d. i. Speerjungfrau), Tochter Pipins von Landen, geb. 626, ward 647 Nonne, leitete das neugegründete Kloster zu Nivelles in Brabant und starb 17. März 659; sie ward heilig gesprochen.



Nr. 3631. Georg Gottfried Gervinus (geb. 20. Mai 1805, gest. 18. März 1871).

Gertrude, Gemahlin des Königs Andreas II. von Ungarn und Mutter der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, eine Tochter des Grafen von Andechs-Meran, beherrschte ihren Gatten und das Reich und ward von Mißvergnügten 28. September 1213 ermordet.

Gertruidenberg (spr. Gertreudenberg), niederländische Stadt, s. Geertruidenberg.

Geruchlosigkeit, s. Anosmie.

Geruchsnerven, s. unter Gehirn.

Geruchssinn, jener Sinn, welcher Menschen und Tiere befähigt, flüchtige, in der Luft verteilte Stoffe wahrzunehmen und zu unterscheiden. Das Geruchsorgan ist die Nase (s. d.). Bestimmte Arten der Geruchsempfindungen lassen sich nicht angeben, wohl aber weiß jedermann den Wohlgeruch vom Gestank zu unterscheiden; er benennt die Gerüche nach den mit ihnen in Verbindung stehenden Geschmäcken (z. B. saurer Geruch) und den Körpern, von denen sie ausgehen (z. B. Veilchengeruch), oder indem er sie mit anderen bekannten Gerüchen vergleicht. Wirken zweierlei Gerüche zu gleicher Zeit auf die Nase, so entsteht eine Mischempfindung; werden sie aber den Nasenhälften gesondert geboten, so entsteht ein Abwechseln beider Empfindungen.

Gerundium, im Lateinischen Kasusformen, welche die fehlenden Casus obliqui des substantivisch gebrauchten Infinitivs ersetzen. Das ebenso gebildete Gerundivum wird adjektivisch gebraucht und drückt die Notwendigkeit aus.

Gerusia (griech.), Rat der Alten, s. unter Geronten.

Gerüste, zur Materialbeförderung, als Standort für Arbeiter und als Zugänglichkeit bei Ausführung von Neu- oder Wiederherstellungsbauten dienende Bauwerke, die nach beendigtem Bau wieder beseitigt werden. Man unterscheidet feste und bewegliche G., findet dieselben jedoch meist vereinigt. Die beweglichen sind meist fahrbare Krane (Fahrgerüste) oder an Seilen hängende G. Die als einstweilige Unterstützung von Wölbbögen dienenden G. heißen Lehrgerüste, die zum Versetzen von Steinen erbauten Versatzgerüste, die zur Schüttung von Dämmen bestimmten Sturzgerüste.

Geruzez (spr. Scherüseh, Nicolas Eugène), französischer Gelehrter, geb. 6. Januar 1799 zu Reims, wurde 1832 Professor an der Sorbonne zu Paris und starb 29. Mai 1865. Von seinen litterargeschichtlichen Werken sind die bedeutendsten: „Histoire de l'éloquence politique et religieuse en France au XIVe, XVe et XVIe siècles" (2 Bde., Paris 1837 bis 1838), „Histoire de la littérature française jusqu'en 1789" (2 Bde., ebd. 1852—62).

Gervais (spr. Scherwäh, Paul), französischer Naturforscher, geb. 26. September 1816 zu Paris, wurde 1846 Professor der Naturwissenschaften in Montpellier, 1865 Professor in Paris, wo er 10. Februar 1879 starb. Er veröffentlichte u. a.: „Histoire naturelle des mammifères" (2 Bde., Paris 1854), „Paléontologie française" (ebd. 1859), „Zoologie médicale" (2 Bde., ebd. 1859), „Recherches sur l'ancienneté de l'homme et la période quaternaire" (ebd. 1867).

Gervasius von Tilbury an der Themse, Historiograph des 12. Jahrhunderts, lebte als Rechtslehrer in Bologna und war später trotz seiner päpstlichen Gesinnung Kaiser Ottos IV. Marschall in Arelat. Er verfaßte 1211 die „Otia imperialia", in denen er die verschiedenartigsten Dinge zusammenstellte (gedruckt bei Leibniz, „Scriptores rerum Brunsvicensium", Bd. 1; Auswahl von Liebrecht, Hannover 1856).

Gervex (spr. Scherwä, Henri), Historien- und Genremaler, geb. 1848 in Paris, malte bis jetzt in sehr poetischer Weise mythologische und moderne Genrebilder.

Gervinus (Georg Gottfried), hervorragender deutscher Geschichtschreiber, geb. 20. Mai 1805 zu Darmstadt, ward 1836 ordentlicher Professor in Göttingen, doch schon 1837 dieser Stelle entsetzt, als einer der „Göttinger Sieben", die gegen den Bruch der hannoverschen Verfassung Verwahrung einlegten. Er vollendete nun in Heidelberg seine weitverbreitete „Geschichte der deutschen Dichtung" (5. Aufl., Leipzig 1871—74). Im Jahre 1844 nahm er seine Vorlesungen als Honorarprofessor an der Universität Heidelberg wieder auf, griff aber gleichzeitig auch durch Flugschriften in die politische Bewegung ein; auch dem Frankfurter Parlament gehörte er 1848 vorübergehend an. Aus seinen Studien, denen er sich nun wieder mit ganzem Eifer hingab, ging zunächst sein Werk „Shakespeare" (4 Bde., Leipzig 1849—52; 4. Aufl., 3 Bde., Leipzig 1872) hervor, ebenso wie später das musiktheoretische Buch „Händel und Shakespeare" (ebend. 1868). Seine „Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts" (Leipzig 1853) hatte seine Amtsentsetzung als Professor in Heidelberg zur Folge. Um so ungestörter konnte er fortan sich der Durchführung seines historischen Haupt- und Meisterwerkes widmen, der gleich seiner „Geschichte der deutschen Dichtung" von echt nationalem Geist getragenen „Geschichte des 19. Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen" (8 Bde., Leipzig 1855—66). Außerdem sind noch von ihm zu nennen: „Über den Goetheschen Briefwechsel" (Leipzig 1836), „Grundzüge der Historik" (ebd. 1837) und der pietätvolle Nekrolog „Friedrich Christoph Schlosser" (ebd. 1861). Den Gang der deutschen Ereignisse hatte G., namentlich seit der Umwälzung des Jahres 1866, mit wachsender Mißstimmung verfolgt und in dieser Verstimmung verharrte er trotz des deutsch-französischen Krieges bis an seinen Tod, der 18. März 1871 zu Heidelberg eintrat. Aus seinem Nachlaß erschienen „Hinterlassene Schriften" (Wien 1872) und „Händels Oratorientexte übersetzt von G." (Berlin 1873). Vergl. Braun, „Gegen G. G. Gervinus" (Leipzig 1871); ferner Zeller, „G. Gervinus" (ebd. 1871); Gosche, „Gervinus" (2. Aufl., Leipzig 1871) und Lehmann, „Gervinus" (ebd. 1871).

Gerwig (Robert), Eisenbahningenieur und Politiker, geb. 2. Mai 1820 zu Karlsruhe, wurde 1863 badischer Oberbaurat und 1871 Baudirektor, entwarf den Plan für die 1868—73 ausgeführte Bahnverbindung der Kinzigthalbahn Offenburg-Hausach mit der Strecke Villingen-Donaueschingen-Immendingen, leitete 1872—75 den Bau der Gotthardbahn und stand seitdem an der Spitze des gesamten Eisenbahnwesens. G. war auch Mitglied des badischen Landtags und 1875—84 als Nationalliberaler Reichstagsabgeordneter. Er starb 6. Dezember 1885 in Karlsruhe.

Geryon oder Geryŏnes, in der altgriechischen Sage Sohn des Chrysāor und der Kallirrhŏë, ein auf der Insel Erytheia im äußersten Westen wohnender Riese mit drei Leibern, dem Herakles die Rinderherden raubte.

Ges (ital. sol bemolle), in der Musik der durch g und ein vorgezeichnetes b bezeichnete, also um einen halben Ton erniedrigte Ton g; dasselbe ist von Fis nur enharmonisch verschieden.

Ges, Ellenmaß, s. Göß.

Gesalbter (hebr. Messias, griech. Christus), im kirchlichen Sinne vorzugsweise Jesus, weil er zu seinem dreifachen Amte als Prophet, Hoherpriester und König zwar nicht mit irdischem Salböl, wohl aber mit dem heiligen Geiste gesalbt ist.

Gesamtbürgschaft bezeichnet ein namentlich bei den slawischen Völkern vorkommendes Rechtsverhältnis, auf Grund dessen die Mitglieder einer Gemeinde für alle innerhalb ihres örtlichen Bezirks vorkommende Verbrechen gemeinsam haften, und zwar dergestalt, daß ihnen obliegt, entweder den (mutmaßlich in ihrer Mitte befindlichen) Thäter zu ermitteln und seinem zuständigen Richter zu überliefern, oder, sofern dies nicht geschieht, selber die auf das Verbrechen gesetzte Buße zu bezahlen.

Gesamte Hand, s. unter Lehn.

Gesamteigentum, ein auf deutschem Rechtsboden erwachsener und in seiner juristischen Bedeutung und Tragweite sehr umstrittener Begriff. Während einige Germanisten das G. noch jetzt als ein wirkliches condominium in solidum, also als ein (dem römischen Rechte gänzlich fremdes) Eigentum auffassen, welches mehreren in einer und derselben Sache in vollem Umfange zusteht, wird von den meisten Neueren diese Meinung verworfen und der Begriff des G.s entweder gänzlich geleugnet oder je nach der besonderen Gestaltung des in Betracht kommenden konkreten Rechtsverhältnisses verschieden erklärt.

Gesamtregierung, die ungeteilte Herrschaft mehrerer Personen oder staatlicher Gebilde über denselben Landstrich. Vor der Entwickelung des Erstgeburtsrechts kamen während des Mittelalters solche G.en in Deutschland öfter vor. In der Schweiz bestanden G.en bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts insofern, als gewisse Kantone gemeinsam die Herren unterworfener Gebiete waren. So beherrschten z. B. die Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden gemeinsam die von ihnen unterworfenen welschen Vogteien (den jetzigen Kanton Tessin). In neuester Zeit ist die gemeinsame Beherrschung Schleswig-Holsteins von seiten Österreichs und Preußens während der Jahre 1864—66 ein bemerkenswertes Beispiel.

Gesandte, diejenigen Beamten, die einen Staat einem andern gegenüber vertreten, im Auftrage des von ihnen vertretenen Staates mit dem andern oder mit dessen Vertretern unterhandeln und zu diesem Zwecke entweder für einzelne Fälle (in besonderer Sendung) an die auswärtige Macht abgeordnet werden oder dauernd in deren Gebiet ihren Wohnsitz nehmen. Neben der Vermittelung des diplomatischen Verkehrs ist es Hauptaufgabe des G.n, die Interessen der in dem fremden Staate sich aufhaltenden Angehörigen des von ihm vertretenen Staates zu schützen. Jeder selbständige Staat hat das Recht, G. abzuschicken und zu empfangen. Man teilt die G.n in mehrere Rangklassen ein. Die erste ist die der Botschafter (s. d.), zu denen man auch die päpstlichen Legaten und Nuntien rechnet. Die zweite Rangklasse ist die der Gesandten im engeren Sinne, der bevollmächtigten Minister und der Internuntien; sie sind Vertreter ihres Staates, nicht auch der Person ihres Herrschers bei einem fremden Staate und dessen Gebieter. Die dritte Klasse, die der Geschäftsträger, wird durch diejenigen diplomatischen Vertreter und Unterhändler gebildet, welche nur das Ministerium oder den G.n selbst bei dem fremden Ministerium vertreten. Die auf dem Aachener Kongreß (1818) zwischen die zweite und dritte eingeschobene Klasse der Ministerresidenten, die in ihrer diplomatischen Stellung und Bedeutung der zweiten fast gleichkommt, ohne in bezug auf ihr äußeres Auftreten ein gleich feierliches und kostspieliges Zeremoniell zu erfordern, ist nicht mehr in allgemeinem Gebrauche. Jeder G. muß von dem Herrscher oder dem Ministerium, dessen Vertreter er ist, bei dem betreffenden fremden Herrscher oder Ministerium beglaubigt, d. h. durch Überreichung eines Beglaubigungsschreibens bevollmächtigt sein. Er ist zum Zweck der freiesten Ausübung seines Amtes durch sehr weitgreifende Vorrechte gegen Vergewaltigung und Beschränkung geschützt. Seine Person ist unverletzlich; er ist der Gerichtsbarkeit des Staates, in welchem er sich als beglaubigter Vertreter seines eigenen aufhält, nicht unterstellt; das Gesandtschaftshotel ist Haussuchungen nicht ausgesetzt.

Gesang, der Ausdruck einer inneren Erregung durch musikalische, hinsichtlich ihrer Tongröße und Zeitdauer bestimmt gemessene und geordnete, vermittelst einer besonderen, Singstimme genannten Modifikation des Stimmorgans hervorgebrachte Töne. In erster Reihe bezieht sich das Wort G. auf die menschliche Stimme, ist aber von da aus auf die Instrumentalmusik mit übertragen und bedeutet, mit Melodie im allgemeinen gleichgeltend, die geordnete Tonfolge überhaupt, wie wir in der Redensart: eine (Vokal- oder Instrumental-) Stimme sei gesangreich geführt, G. als mit Melodie völlig gleichbedeutend gebrauchen. — In Hinsicht auf sein Verhältnis zur Kunst kann man den G. füglich in Naturgesang und Kunstgesang teilen. Unter Naturgesang ist ein solcher zu verstehen, dessen jeder Mensch von frischen Empfindungen und gesunden Stimmorganen sich bedient, indem er, ohne jemals mit Kunstübungen im G. sich befaßt zu haben, ins Gedächtnis gefaßte Lieder und Melodien vorträgt, zu einem G.e eine Sekundstimme improvisiert, oder Melodien, welche ihm die eigene Empfindung augenblicklich eingibt, mit oder ohne Worte vor sich hinsingt. Durch Ausbildung und Vervollkommnung nach den Gesetzen der Kunst wird der Naturgesang zum Kunstgesang (s. unter Gesangschule).

Gesangbücher, d. h. Sammlungen von Liedern zum Gebrauche beim Gottesdienst, sind wesentlich eine Frucht der Reformation. Zwar wurde von jeher in der Kirche gesungen, jedoch bald mit Ausschluß des Volkes oder so, daß diesem nur ein stehender Refrain gestattet war. Da war es Luther, der darauf bedacht war, dem Volke Lieder in der Landessprache in die Hand zu geben. Dies geschah zuerst 1524 durch eine Sammlung von acht Liedern Luthers, welche 1545 bereits auf 129 vermehrt war. Diese „geistlichen Lieder" blieben lange Zeit das Gesangbuch der evangelischen Kirche, allerdings in sehr verschiedener Gestalt, so daß es gegen Ende des Jahrhunderts schon an 200 verschiedene G. gab. Der Versuch, an die Stelle der oft schlechten G. verbesserte zu setzen, hat hier und da einen hitzigen Gesangbuchstreit hervorgerufen.

Gesangschule nennt man nicht nur eine Anstalt, sondern auch ein Lehrbuch, in welchem zur Erlernung des Kunstgesanges Anleitung gegeben wird oder schriftliche Anweisungen zur kunstgemäßen Verbindung von Wort und Ton. Zum Kunstgesang ist neben den vorauszusetzenden allgemeinen Kenntnissen von der Notation, dem Takt, Rhythmus 2c., etwa noch folgendes erforderlich: ein gutes Organ, d. h. ein heller, gleichmäßiger und starker Klang der Stimme nebst Biegsamkeit und hinlänglichem Tonumfange, überhaupt natürliche Anlagen, durch kunstgemäßen Unterricht entwickelt und vervollkommnet, ferner völlig reine und sichere Intonation der Intervalle, wozu reines und gebildetes musikalisches Gehör ein Haupterfordernis ist; Fertigkeit im Treffen, d. h. im richtigen Prima-vista-lesen unbekannter Melodien; deutliche, dialektfreie Aussprache der Wörter und richtige Vokalaussprache.

Gesangvereine, s. unter Musikvereine.

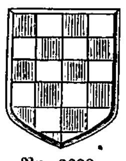
Gesäß, die muskulöse Körperpartie, auf der der Oberkörper beim Sitzen ruht.

Gesättigter Dampf, s. unter Dampf.

Gesättigte Verbindungen sind Verbindungen, in denen die Kohlenstoffatome nur einfach miteinander verbunden sind, denen somit die Fähigkeit, Additionsprodukte zu bilden, abgeht. — Gesättigte Kohlenwasserstoffe sind demnach solche, die das Maximum von Wasserstoffatomen enthält, die eine Kohlenstoffatomgruppe überhaupt zu binden fähig ist.

Gesäuse heißt die Thalenge im nördlichen Steiermark, in welcher sich die Enns von unterhalb Admont bis zur Nordwen-

dung bei Hieflau zwischen den Rottenmanner Tauern im S. und den österreichischen Kalkalpen im N., zwischen Hochthor und Buchstein durchbricht. Auf einem Wege von etwa 15 km fällt sie hier 216 m.



Nr. 3632. Geschacht.

Geschacht, in der Wappenkunde soviel wie eingeteilt durch mehrere gleichweit voneinander abstehende Längs- und Querlinien, ähnlich den Feldern eines Schachbretts.

Geschäft ist im allgemeinen jede Handlung, durch welche man etwas bewirkt (schafft), im besonderen aber der gesamte Verkehrsbetrieb jemandes, ganz gleich in welcher Ausdehnung derselbe vor sich geht. In diesem Sinne spricht man von einem kaufmännischen G., einem Schuhmachergeschäft, einem Speditionsgeschäft ꝛc. — *Geschäftsführung* (negotiorum gestio) nennt man juristisch jede Besorgung fremder Angelegenheiten, welche außerhalb eines Mandates oder Amtes, also ohne Auftrag und Vollmacht geschieht. — *Geschäftsgeheimnisse.* Der Verrat von Geschäftsgeheimnissen durch Kommis, Arbeiter ꝛc. ist in Frankreich ꝛc. strafbar und wurde auch nach den früheren Strafgesetzbüchern Sachsens (Art. 372 und 373) und Thüringens bestraft. Im Reichsstrafgesetzbuch fehlt es indes an betreffenden Bestimmungen, obgleich § 299 und 300 gegen ähnliche Pflichtverletzungen gerichtet sind. Viele deutsche Industrielle und Kaufleute baten daher 1884 ff. beim Reichskanzler und Reichstag um den Erlaß bezüglicher Strafbestimmungen, und die Reichsregierung forderte 1885 bezügliche Gutachten der Handelskammern ein. — *Geschäftsordnung*, in parlamentarischen Versammlungen die Regeln darüber, wie über die vorliegenden Gegenstände verhandelt werden soll. — *Geschäftspraxis.* Beachtenswerte und brauchbare Versuche einer wissenschaftlichen Theorie derselben sind von mehreren Nationalökonomen gemacht worden. Vgl. J. Courcelle-Seneuil, „Theorie und Praxis des Geschäftsbetriebes in Ackerbau, Gewerbe und Handel“ (deutsch von Eberbach. Mit einem Vorwort von F. von Steinbeis, 1883); A. Emminghaus, „Allgemeine Gewerkslehre“ (1868); T. Piening, „Die Praxis des Geschäftslebens“ (nach E. Freedleys „Practical Treatise on Business“ bearbeitet; 2. umgearbeitete Aufl., herausgeg. von R. Böttger 1881). — *Geschäftssprache*, die im Verkehr mit oder unter Behörden übliche Sprache, im Mittelalter die lateinische, jetzt die des betreffenden Landes, in mehrsprachigen Ländern die vom Gesetz vorgeschriebene. — *Geschäftsstil*, der bei öffentlichen (Kanzleistil) und bei privaten Geschäften übliche Stil. — *Geschäftsträger*, s. unter *Gesandte*.

Gescheid, früheres kleines Getreidemaß in verschiedenen süddeutschen Gegenden. In Hanau galt es 1,91 l, im Großherzogtum Hessen 2 l, in Frankfurt a. M. 1,79 l.

Gescheide, das Eingeweide des Wildes.

Geschenkannahme seitens eines Beamten wird nach dem Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich als Vergehen bestraft, wenn dieselbe für eine an sich nicht pflichtwidrige Handlung erfolgt. Ist dagegen diese Handlung eine solche, welche die Verletzung einer Amts- oder Dienstpflicht enthält, so erscheint die G. sogar unter dem Gesichtspunkte eines Verbrechens und wird als solches (Bestechung) regelmäßig mit Zuchthaus bestraft.

Geschichte (historia) heißt im weitesten Sinne sowohl etwas *Geschehenes*, d. i. ein in der Vergangenheit liegendes Ereignis, als der Bericht, der uns davon Kunde gibt. Gegenstand der G. in diesem Sinne kann jedes Ding werden. Insbesondere versteht man unter G. die Wissenschaft von dem unter Menschen Geschehenen, von der Entwickelung der Völker und der Menschheit. Die G. in diesem Sinne handelt von Thatsachen, welche auf die Umgestaltung der menschlichen Verhältnisse von Einfluß gewesen sind, bringt diese in Zusammenhang und sucht ihre wechselseitige Bedingtheit nachzuweisen. Zunächst hat sie sich mit der Entwickelung der staatlichen Formen der Völker zu beschäftigen, weil diese die wichtigste Seite des ganzen Kulturlebens bilden, sodann aber auch nachzuweisen, welchen Fortgang die Bildung und Gesittung der einzelnen Völker im Laufe der Zeit genommen hat. Dieses letztere Ziel sollte eigentlich jede geschichtliche Darstellung verfolgen; doch wird gewöhnlich noch *politische* G. und *Kulturgeschichte* geschieden und als erstere die Darstellung des äußeren und inneren staatlichen Lebens, der Verfassungsveränderungen, der Kriege und der friedlichen Beziehungen der verschiedenen Staaten, als Kulturgeschichte aber die Schilderung des geistigen und materiellen Lebens der Völker, ihrer Sitten und Sprachen, Künste und Wissenschaften, ihrer Religionen und Litteraturen in den verschiedenen Zeiten betrachtet. Dem Umfange des zu behandelnden Stoffes nach unterscheidet man die Biographie oder *Lebensbeschreibung* einer geschichtlich wichtigen Persönlichkeit, die *Monographie*, die einen bestimmten Zeitraum oder nur eine einzelne geschichtliche Erscheinung nach ihren Ursachen, ihrem Wesen und ihren Folgen darstellt, die *Partikular-* oder *Spezialgeschichte*, welche die geschichtliche Entwickelung eines Geschlechts, einer Stadt, eines Landes, eines Volkes schildert, und die *Allgemeine* G., welche die Veränderungen, die in den Zuständen der gesamten Menschheit eingetreten sind, verfolgt. — Die Aufgabe der *Geschichtschreibung* ist die wahrheitsgemäße, künstlerisch gestaltete Darstellung der Völker- und Staatenentwickelung u. s. w. Die wahre Geschichtschreibung kennt keine Tendenz und verfolgt keinen Zweck, der außer ihr liegt, wenn sie nicht ihren wissenschaftlichen Charakter verlieren will. Es soll in ihr auch nicht die subjektive Ansicht des Bearbeiters zum Ausdruck kommen, sondern es sollen die Thatsachen in möglichst objektiver Weise zur Darstellung gelangen. Um dieses zu ermöglichen, bedarf es eines gründlichen *Quellenstudiums*. Die Quellen, welche der Geschichtschreiber zur Erkenntnis der Thatsachen zu erforschen hat, sind entweder mündliche Überlieferungen oder thatsächliche Einrichtungen und Verhältnisse, oder Denkmäler oder schriftliche Berichte. Nach der Durchforschung dieser unmittelbaren Quellen hat der Geschichtschreiber sein Studium auf die abgeleiteten zu richten, d. h. auf jene Schriftwerke, welche nicht unmittelbar von Zeitgenossen verfaßt sind, sondern nur auf Berichte von solchen sich gründen; hierbei werden diejenigen von größtem Werte sein, deren Entstehung der zu behandelnden Zeit am nächsten liegt. Der Sammlung des Quellenmaterials folgt die kritische Sichtung desselben, die Untersuchung der Glaubwürdigkeit der Verfasser und dieser erst mit Vergleichung der bereits erschienenen Darstellungen desselben Gegenstandes die Geschichtschreibung, welche die einzelnen durch die Forschung festgestellten Thatsachen zu einem anschaulichen Bilde gruppiert. Die geschichtliche Darstellung einzelner hervorragender Zweige des Kulturlebens, besonders solcher, zu deren Verständnis nicht allgemein verbreitete Fachkenntnisse nötig sind, hat sich zu besonderen Wissenschaften ausgebildet, so z. B. die Litteraturgeschichte, die Sprachgeschichte, die Kunstgeschichte u. a. m. Als geschichtliche Hilfswissenschaften werden bezeichnet: die *Chronologie* oder Wissenschaft von der Zeiteinteilung, die *Genealogie*, welche die Abstammung und Verwandtschaft geschichtlich wichtiger Geschlechter untersucht, die *Heraldik* oder Wappenkunde, die *Sphragistik* oder Siegelkunde, die *Epigraphik* oder Schriftkunde, die *Diplomatik* oder Urkundenlehre und die *Numismatik* oder Münzkunde. Wichtige Stützen der G. sind auch die *Archäologie*, *Ethnographie* und *Statistik* (Altertums-, Völker- und Staatenkunde), die jedoch ebensowenig wie die *Geographie* oder Erd- und Länderbeschreibung als bloße Hilfswissenschaften der G. zu betrachten sind. — Die einfachste Art der geschichtlichen Darstellung bilden die *Annalen* (s. unter *Annal*); einen Fortschritt bezeichnen schon die *Chroniken* (s. d.), welche neben der Zeit auch den Raum als Einteilungsgrund nehmen; die *pragmatische Geschichtschreibung* stellt die Thatsachen nach Ursache, Wesen und Folge und in ihrem logischen Zusammenhange dar. Die *synchronistische Art und Weise* erleichtert die Übersicht der allgemeinen Geschichte, indem sie das zeitlich Zusammenfallende, ohne allzu scharfe Sonderung der eigenartigen Entwickelung der Völkerindividuen, nebeneinander zusammenstellt; die *ethnographische Art und Weise* dagegen nimmt die letzteren zum Ausgangspunkte; sie behandelt die G. der einzelnen Völker getrennt und zerfällt gewissermaßen in eine Reihe von Sondergeschichten, die jedoch nach höheren verbindenden Gesichtspunkten ineinander gefügt werden. Je nach dem Stoff und Rahmen einer geschichtlichen Darstellung empfiehlt sich bald die Anwendung der einen, bald die der andern der beiden letzteren Arten, von denen jede ihre Vorteile und ihre Nachteile hat, und deren abwechselnder Gebrauch daher nach Möglichkeit anzustreben ist. Vergl. W. von Humboldt, „Über die Aufgabe des Geschichtschreibers“ (Berlin 1822); Gervinus, „Grundzüge der Histo-

rik" (2. Aufl., Leipzig 1868); Droysen, „Grundzüge der Historik" (3. Aufl., ebd. 1882).

Verzeichnis hervorragender Historiker der neueren Zeit.

Abel (Heinrich Friedrich Otto), geb. 22. Januar 1824 zu Kloster Reichenbach (Württemberg), gest. 28. Oktober 1854 in Leonberg als Privatdozent in Bonn, behandelte die alte G. und die G. der Staufer.

Abel (Sigurd), geb. 4. Juni 1837 in Leonberg, gest. 9. Januar 1873 daselbst, 1868 Professor in Gießen, bearbeitete die G. der Langobarden und Kaiser Karls des Großen.

Bancroft (George), geb. 3. Oktober 1800 zu Worcester in Massachusetts, 1845 Marineminister, 1846—49 Gesandter in London, 1867—74 in Berlin, lebt in Washington, bearbeitete die G. der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Barthold (Friedrich Wilhelm), geb. 4. September 1799 in Berlin, gest. 14. Januar 1858 als ordentlicher Professor in Greifswald, behandelte vornehmlich deutsche G. im Mittelalter, Städtegeschichte und G. des Dreißigjährigen Krieges.

Baumgarten (Hermann), geb. 28. April 1825 in Lesse (Braunschweig), seit 1872 ordentlicher Professor in Straßburg, behandelt vornehmlich die neuere spanische G. und die G. Kaiser Karls V.

Beitzke (Heinrich Ludwig), geb. 15. Februar 1798 in Muttrin (Pommern), gest. 10. Mai 1867 in Köslin als Major a. D., behandelte die G. des russischen Feldzugs 1812 und die G. der deutschen Freiheitskriege.

Bernhardi (Theodor von), geb. 6. November 1802 in Berlin, preußischer Diplomat und Militärbevollmächtigter, behandelt die neuere russische G.

Biedermann (Friedrich Karl), geb. 25. September 1812 zu Leipzig, seit 1865 Professor daselbst, behandelt die neuere deutsche Kultur- und politische G.

Böhmer (Johann Friedrich), geb. 22. April 1795 in Frankfurt a. M., gest. 22. Oktober 1863 daselbst als Stadtbibliothekar, behandelte die Erforschung der deutschen Geschichtsquellen des Mittelalters.

Böttiger (Karl Wilhelm), geb. 15. August 1790 in Bautzen, gest. 26. November 1862 als ordentlicher Professor in Erlangen, bearbeitete die Universalgeschichte, deutsche G. und sächsische G.

Breßlau (Harry), geb. 22. März 1848 in Dannenberg (Hannover), seit 1877 außerordentlicher Professor in Berlin, bearbeitet die deutsche Kaisergeschichte.

Bülau (Friedrich), geb. 8. Oktober 1805 in Freiberg, gest. 26. Oktober 1859 als ordentlicher Professor in Leipzig, Publizist, behandelte die Staatswirtschaftslehre, die Universalgeschichte und deutsche G. der neueren Zeit.

Carlyle (Thomas), geb. 4. Dezember 1795 zu Middlebie, gest. 5. Februar 1881 in London, 1865 Rektor der Universität Edinburg, behandelte die G. Friedrichs d. Gr. und der französischen Revolution.

Caro (Jakob), geb. 2. Februar 1836 zu Gnesen, seit 1868 Professor in Breslau, behandelt die polnische G.

Curtius (Ernst), geb. 2. September 1814 in Lübeck, 1863 Professor in Berlin, 1870 Direktor der Antikensammlung des königl. Museums daselbst, behandelt die griechische G.

Dahlmann (Friedrich Christoph), geb. 13. Mai 1785 zu Wismar, gest. 5. Dezember 1860 zu Bonn als ordentlicher Professor, behandelte vornehmlich die G. Dänemarks, der englischen und französischen Revolution.

Dahn (Ludwig Julius Felix), geb. 9. Februar 1834 zu Hamburg, seit 1872 Professor in Königsberg, königl. preußischer Geheimer Justizrat, behandelt die älteste deutsche G. und Verfassungsgeschichte sowie langobardische und westgotische G.

Daru (Pierre Antoine Bruno Comte), geb. 12. Januar 1757, gest. 5. September 1829 zu Becheville, französischer Staatsmann, Pair und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, bearbeitete die G. der Republik Venedig und der Bretagne.

Dönniges (Wilhelm von), geb. 13. Januar 1814 zu Kolbatz (Pommern), gest. 4. Januar 1872 zu Rom als bayrischer Gesandter, bearbeitete die G. des deutschen Kaisertums im 14. Jahrhundert.

Droysen (Gustav), geb. 10. April 1838 zu Berlin, seit 1872 Professor in Halle, behandelt vornehmlich die G. Gustav Adolfs und Herzog Bernhards von Weimar.

Droysen (Johann Gustav), geb. 6. Juli 1808 zu Treptow, gest. 19. Juni 1884 als Professor in Berlin, behandelte die griechische G., die preußische G. und die G. der Freiheitskriege.

Drumann (Karl Wilhelm), geb. 11. Juni 1786 zu Danstedt bei Halberstadt, gest. 29. Juli 1861 als ordentlicher Professor in Königsberg, behandelte die griechische und römische G. sowie die G. Papst Bonifaz' VIII.

Dudik (Beda Franz), geb. 29. Januar 1815 zu Kojetein (Mähren), Benediktinergeistlicher, seit 1859 mährischer Landeshistoriograph, behandelt vornehmlich mährische G. und G. des Dreißigjährigen Krieges.

Dümichen (Johannes), geb. 15. Oktober 1833 zu Weißholz (Schlesien), seit 1872 ordentlicher Professor in Straßburg, bearbeitet die ägyptische G. und Altertumskunde.

Dümmler (Ernst), geb. 2. Januar 1830 in Berlin, seit 1858 Professor in Halle, seit 1876 Mitglied der Zentraldirektion und Leiter der Antiquitates der Monumenta Germaniae historica, behandelt das frühere deutsche Mittelalter.

Duncker (Max Wolfgang), geb. 15. Oktober 1811 zu Berlin, gest. 21. Juli 1886 als Lehrer an der Kriegsakademie daselbst, bis 1874 Direktor der preußischen Staatsarchive, behandelte vornehmlich die G. des Altertums und die neuere preußische G.

Erdmannsdörffer (Bernhard), geb. 24. Januar 1833 zu Altenburg, seit 1874 ordentlicher Professor in Heidelberg, behandelt vornehmlich die preußische G. des 17. Jahrhunderts.

Fallmerayer (Philipp Jakob), geb. 10. Dezember 1790 zu Brixen, 1844—50 Professor in München, gest. daselbst 26. April 1861, behandelte vornehmlich die G. des Orients im Mittelalter.

Finlay (Georg), geb. 21. Dezember 1799 zu Faversham, Philhellene, lebte als Schriftsteller in Athen, gest. daselbst 26. Januar 1876, behandelte die griechische und byzantinische G.

Flathe (Ludwig Ferdinand), geb. 10. November 1799 zu Leipzig, gest. 3. Oktober 1866 daselbst als außerordentlicher Professor, behandelte vornehmlich die griechische G.

Flathe (Heinrich Theodor), geb. 1. Juni 1827 in Tannenberg (Sachsen), seit 1866 Professor an der Fürstenschule zu Meißen, behandelt allgemeine und sächsische G.

Floto (Hartwig), geb. 16. Mai 1825 zu Arendsee (Altmark), früher Professor in Basel, behandelt die deutsche G. unter der Regierungszeit Kaiser Heinrichs IV.

Förster (Friedrich), geb. 24. September 1791 zu Münchengosserstedt, Lehrer der Kunstgeschichte an der Artillerieschule zu Berlin, gest. 8. November 1868 daselbst, behandelte vornehmlich die G. Wallensteins, die neuere preußische G. und die G. der Freiheitskriege.

Gersdorf (Ernst Gotthelf), geb. 2. November 1804 zu Tautenburg (Sachsen), gest. 5. Januar 1874 zu Leipzig als Oberbibliothekar der dortigen Universitätsbibliothek, Begründer des Codex diplomaticus Saxoniae regiae, bearbeitete die sächsischen Urkunden des Mittelalters.

Gervinus (Georg Gottfried), geb. 20. Mai 1805 zu Darmstadt, erst Professor in Göttingen, dann in Heidelberg, gest. 18. März 1871 zu Heidelberg, behandelte vornehmlich die G. des 19. Jahrhunderts.

Gfrörer (August Friedrich), geb. 5. März 1803 zu Calw (Württemberg), von 1846—61 Professor in Freiburg i. Br., gest. 10. Juli 1861 zu Karlsbad, behandelte die Universal- und Kirchengeschichte.

Giesebrecht (Friedrich Wilhelm Benjamin von), geb. 5. März 1814 zu Berlin, seit 1862 Professor in München und Sekretär der historischen Kommission daselbst, behandelt vornehmlich die G. der deutschen Kaiserzeit.

Giesebrecht (Heinrich Ludwig Theodor), geb. 5. Juli 1792 zu Mirow (Mecklenburg), bis 1871 Gymnasialprofessor in Stettin, gest. 18. März 1873 zu Jasnitz, behandelte die wendische G. im Mittelalter.

Gindely (Anton), geb. 3. September 1829 zu Prag, seit 1862 Landesarchivar Böhmens und seit 1867 ordentlicher Professor in Prag, behandelt vornehmlich die G. des Dreißigjährigen Krieges.

Gregorovius (Ferdinand), geb. 19. Januar 1821 zu Neidenburg (Ostpreußen), Privatgelehrter, lebt teils in München, teils in Rom, 1876 Ehrenbürger der Stadt Rom, behandelt vornehmlich die G. Roms im Mittelalter.

Grote (George), geb. 17. November 1794 zu Clay Hall (England), von 1832—41 Mitglied des englischen Parlaments, gest. 18. Juni 1871 zu New York als Privatgelehrter, behandelte die G. Griechenlands.

Guizot (François Pierre Guillaume), geb. 4. Oktober 1787 zu Nimes, von 1840—48 französischer Minister des Auswärtigen, gest. 12. September 1874, behandelte die französische G. und die G. der englischen Revolution.

Hammer-Purgstall (Joseph Freiherr von), geb. 9. Juni 1774 zu Graz, Hofrat im Ministerium des Äußeren in Wien, gest. daselbst 23. November 1856, behandelte vornehmlich die G. der Osmanen.

Häusser (Ludwig), geb. 26. Oktober 1818 zu Kleeburg (Elsaß), gest. 17. März 1867 als Professor in Heidelberg, behandelte vornehmlich die neuere deutsche G.

Heeren (Arnold Hermann Ludwig), geb. 25. Oktober 1760 zu Arbergen bei Bremen, gest. 7. März 1842 in Göttingen als Professor, Herausgeber der „G. der europäischen Staaten", behandelte Universalgeschichte und Litteraturgeschichte.

Hegel (Karl), geb. 7. Juni 1813 zu Nürnberg, seit 1857 Professor in Erlangen, Herausgeber der deutschen Städtechroniken des Mittelalters, behandelt vornehmlich die G. der Städteverfassung von Italien.

Hertzberg (Gustav Friedrich), geb. 19. Januar 1826 zu Halle, seit 1860 außerordentlicher Professor daselbst, behandelt vornehmlich die G. Griechenlands bis in die neuere Zeit und die römische G.

Hirsch (Theodor), geb. 17. Dezember 1806 zu Altschottland bei Danzig, früher Gymnasialprofessor in Danzig, seit 1865 Professor und Universitätsbibliothekar in Greifswald, Mitherausgeber der „Scriptores rerum Prussicarum", gest. 17. Februar 1887, behandelte die ältere preußische G.

Hirsch (Siegfried), geb. 5. November 1816 zu Berlin, gest. 11. September 1860 als Professor der G. und des Staatsrechts daselbst, behandelte vornehmlich die G. der deutschen Kaiserzeit im 11. Jahrhundert.

Hormayr (Joseph Freiherr von), geb. 20. Januar 1781 zu Innsbruck, gest. 5. November 1848 als Vorstand des königl. bayrischen Reichsarchivs in München, behandelte vornehmlich die G. Tirols, Österreichs und die allgemeine G. der neuesten Zeit.

Huillard-Bréholles (Jean Louis Alphonse), geb. 8. Februar 1817 zu Paris, von 1838—42 Professor der G. am Lycée Charlemagne daselbst, gest. 23. März 1871, behandelte vornehmlich die diplomatische G. des deutschen Kaisers Friedrich II.

Hüllmann (Karl Dietrich), geb. 10. September 1765 zu Erdeborn (Mansfeld), gest. 12. März 1846 als Professor in Bonn, behandelte vornehmlich die G. des deutschen Städte-, Stände- und Finanzwesens.

Jaffé (Philipp), geb. 17. Februar 1819 zu Schwersenz (Posen), Mitarbeiter an den „Monumenta Germaniae historica", gest. 3. April 1870 als außerordentlicher Professor in Berlin, behandelte die G. der deutschen Kaiserzeit im 12. Jahrhundert und gab päpstliche Regesten sowie mittelalterliche deutsche Geschichtsquellen heraus.

Janßen (Johannes), geb. 10. April 1829 zu Xanten, Professor am Stadtgymnasium zu Frankfurt a. M., 1880 päpstlicher Hausprälat und apostolischer Protonotar, behandelt vornehmlich die G. des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters.

Karamsin (Nikolai Michailowitsch), geb. 12. Dezember 1765 zu Michailowka, 1803 russischer Reichshistoriograph, gest. 3. Juni 1826 als Staatsrat in Petersburg, behandelte die G. des russischen Reichs.

Kervyn de Lettenhove (Joseph Maria Bruno Konstantin), geb. 17. August 1817 zu St. Michel bei Brüssel, von 1869—72 belgischer Minister des Innern, behandelt die ältere belgische G.

Klopp (Onno), geb. 9. Oktober 1822 zu Leer (Ostfriesland), Privatgelehrter in Wien, behandelt vornehmlich die englische G. im 17. und 18. Jahrhundert und die G. Friedrichs d. Gr.

Knochenhauer (Theodor), geb. 18. August 1842 zu Meiningen, 1866 fürstlich lippescher Archivar in Bückeburg, gest. 12. April 1869 zu Meiningen, behandelte die ältere thüringische G.

Kohlrausch (Heinrich Friedrich Theodor), geb. 15. November 1780 zu Landolfshausen (Hannover), Generalschuldirektor des Königreichs Hannover, gest. 30. Januar 1867 zu Hannover, behandelt die Universal- und deutsche G.

Köpke (Rudolf), geb. 23. August 1813 zu Königsberg, gest. 21. Juni 1870 als außerordentlicher Professor in Berlin, Mitarbeiter an den „Monumenta Germaniae historica", behandelte das frühere deutsche Mittelalter.

Kortüm (Johann Friedrich Christoph), geb. 24. Februar 1788 zu Eichhorst (Mecklenburg), gest. 4. Juni 1858 als Professor in Heidelberg, behandelte die alte, mittlere und neuere G.

Kugler (Franz Theodor), geb. 19. Januar 1808 zu Stettin, Professor und Mitglied des Senats der Akademie der Künste in Berlin, gest. 18. März 1858 daselbst, behandelte die G. Friedrichs d. Gr. und die neuere preußische G.

Lacretelle (Jean Charles Dominique de), geb. 3. September 1766 zu Metz, gest. 26. März 1855 zu Macon, behandelte vornehmlich die neuere französische G.

Lamartine (Marie Louis Alphonse de), geb. 21. Oktober 1790 zu Macon, 1848 Mitglied der provisorischen Regierung, gest. 1. März 1869 zu Passy, behandelte vornehmlich die neuere französische G.

Lancizolle (Karl von), geb. 17. Februar 1796 zu Berlin, war von 1852—66 Direktor der kgl. Staatsarchive daselbst, gest. 26. Mai 1871, behandelte vornehmlich die preußische und deutsche Territorialgeschichte.

Lanfrey (Pierre), geb. 1828 zu Chambéry, französischer Publizist, gest. 16. November 1877, behandelte vornehmlich die G. Napoleons I.

Lappenberg (Johann Martin), geb. 30. Juli 1794 zu Hamburg, Archivar daselbst, gest. 28. November 1865, Mitarbeiter an den „Monumenta Germaniae historica", behandelte vornehmlich die G. Englands und der hamburgischen Urkunden und Chroniken des Mittelalters.

Ledebur (Leopold Karl Wilhelm August Freiherr von), geb. 2. Juli 1799 zu Berlin, Direktor der königl. Kunstkammer daselbst, gest. 17. November 1877 zu Potsdam, behandelte vornehmlich die ältere deutsche G. sowie die preußische G., Heraldik und Genealogie.

Lelewel (Joachim), geb. 22. März 1786 zu Warschau, gest. 29. Mai 1861 als Flüchtiger zu Paris, behandelte vornehmlich polnische G. sowie Geographie und Numismatik des Mittelalters.

Leo (Heinrich), geb. 19. März 1799 zu Rudolstadt, Professor in Halle, gest. 24. April 1878 daselbst, behandelte vornehmlich die Universalgeschichte, die niederländische und italienische G.

Löher (Franz von), geb. 15. Oktober 1818 zu Paderborn, Professor und seit 1865 Reichsarchivdirektor in München und Mitglied der historischen Kommission daselbst, behandelt vornehmlich die frühere deutsche G.

Luden (Heinrich), geb. 10. April 1780 zu Loxstedt (Hannover), gest. 23. Mai 1847 als Professor in Jena, behandelte vornehmlich Universalgeschichte und deutsche G.

Macaulay (Thomas Babington), geb. 25. Oktober 1800 zu Bothley Temple, Peer von England, gest. 28. Dezember 1859 zu Kensington, behandelte die neuere G. Englands.

Mailáth (Johann, Graf), geb. 5. Oktober 1786 zu Pest, ungarischer Staatsbeamter, gest. 3. Januar 1855, behandelte vornehmlich österreichische und ungarische G.

Mannert (Konrad), geb. 17. April 1756 zu Altdorf, gest. 27. September 1834 als ordentlicher Professor in München, behandelte vornehmlich die G. des Altertums, die bayrische und deutsche G.

Maurenbrecher (Wilhelm), geb. 21. Dezember 1838 zu Bonn, seit 1884 ordentlicher Professor in Leipzig, behandelt vornehmlich die G. der Reformationszeit.

Menzel (Wolfgang), geb. 21. Juni 1798 zu Waldenburg (Schlesien), erst Lehrer an der Stadtschule in Aarau, dann Privatgelehrter, gest. 23. April 1873 zu Stuttgart, behandelte vornehmlich die allgemeine und die neuere G. Europas.

Meyer von Knonau (Gerold), geb. 5. August 1843 zu Zürich, seit 1872 Professor der G. daselbst, behandelt vornehmlich die ältere schweizerische G. und gab einen historisch-geographischen Atlas der Schweiz heraus.

Michaud (Josephe François), geb. 19. Juni 1767 zu Albans (Savoyen), gest. 30. September 1839 zu Passy, behandelte vornehmlich die G. der Kreuzzüge.

Michelet (Jules), geb. 21. August 1798 zu Paris, war von 1838—41 Professor am Collége de France, gest. 9. Februar 1874 in Hyères, behandelte vornehmlich die französische G.

Mignet (François Auguste Alexis), geb. 8. Mai 1796 zu Aix, 1836 Mitglied der französischen Akademie, gest. 24. März 1884, behandelte die G. des 16. Jahrhunderts und die G. der französischen Revolution.

Mommsen (Theodor), geb. 30. November 1817 zu Garding (Schleswig), seit 1859 Professor der alten G. in Berlin, 1876 ständiger Sekretär der Akademie der Wissenschaften daselbst, behandelt vornehmlich die römische G. und römisches Staatsrecht.

Mone (Franz Joseph), geb. 12. Mai 1796 zu Mingolsheim (Baden), Geheimer Archivar und Direktor des Generallandesarchivs in Karlsruhe, gest. 12. März 1871 daselbst, behandelte die älteste G. Badens und bearbeitete die badischen Geschichtsquellen des Mittelalters.

Müller (Johannes von), geb. 3. Januar 1752 zu Schaffhausen, gest. 29. Mai 1809 als Generaldirektor des Unterrichtswesens des Königreichs Westfalen in Cassel, behandelte die Universalgeschichte und die G. der Schweiz.

Müller (Karl Otfried), geb. 28. August 1797 zu Brieg, seit 1819 Professor der Archäologie in Göttingen, gest. 1. August 1840 zu Athen, behandelte die G. der hellenischen Stämme und Staaten.

Niebuhr (Barthold Georg), geb. 27. August 1776 zu Kopenhagen, 1808 preußischer Staatsrat, 1816 Gesandter in Rom, gest. 2. Januar 1831 als Professor der G. in Bonn, behandelte die römische G. und die G. des Zeitalters der französischen Revolution.

Noorden (Karl Friedrich Johannes von), geb. 11. September 1833 zu Bonn, gest. 25. Dezember 1883 als ordentlicher Professor der G. zu Leipzig, behandelte vornehmlich die europäische G. im 18. Jahrh.

Oncken (Wilhelm), geb. 19. Dezember 1838 zu Heidelberg, seit 1870 Professor in Gießen, behandelt vornehmlich die griechische G. und die neuere europäische G. im Zeitalter der französischen Revolution und der Befreiungskriege.

Palacky (Franz), geb. 14. Juni 1798 zu Hodslawitz (Mähren), Landeshistoriograph des Königreichs Böhmen, gest. 26. Mai 1876 zu Prag, behandelte die böhmische G.

Pertz (Georg Heinrich), geb. 28. März 1795 zu Hannover, Oberbibliothekar der königl. Bibliothek zu Berlin, gest. 7. Oktober 1876 zu München, Leiter der „Monumenta Germaniae historica".

Peter (Hermann), geb. 7. September 1837 zu Meiningen, seit 1874 Rektor der Fürstenschule zu Meißen, bearbeitet vornehmlich römische Geschichtsquellen.

Peter (Karl), geb. 6. April 1808 zu Freiburg a. d. U., von 1856—73 Rektor in Schulpforta, behandelte die römische G.

Pfister (Johann Christian von), geb. 11. März 1772 zu Perdelsheim (Württemberg), Generalsuperintendent zu Stuttgart, gest. 30. September 1835 daselbst, behandelte vornehmlich die deutsche und württembergische G.

Philippson (Martin), geb. 27. Juni 1846 zu Magdeburg, seit 1878 ordentlicher Professor in Brüssel, behandelt vornehmlich die europäische G. im 16. und 17. Jahrhundert sowie die G. des neueren preußischen Staatswesens.

Posse (Otto), geb. 29. Juli 1847 zu Langensalza, königl. sächsischer Archivrat und Archivar im Hauptstaatsarchiv zu Dresden, behandelt die ältere thüringisch-meißnische G.

Prescott (William Hickling), geb. 4. Mai 1796 zu Salem (Massachusetts), Privatgelehrter, gest. 28. Januar 1859 zu Boston, behandelte die spanische und spanisch-amerikanische G. im 15. und 16. Jahrhundert.

Prutz (Hans), geb. 20. Mai 1842 zu Jena, ordentlicher Professor der G. in Königsberg, behandelt vornehmlich die deutsche G. des 12. Jahrhunderts und die Kreuzzüge.

Ranke (Leopold von), geb. 21. Dezember 1795 zu Wiehe, seit 1836 ordentlicher Professor in Berlin, Historiograph des preußischen Staates, gest. 23. Mai 1886 zu Berlin, behandelte die alte, mittlere und neuere G.

Raumer (Friedrich Ludwig Georg von), geb. 14. Mai 1781 zu Wörlitz, seit 1819 Professor der G. und Staatswissenschaft in Berlin, gest. 14. Juni 1873 daselbst, behandelte vornehmlich die G. der Hohenstaufen und die europäische G. seit dem Ende des 15. Jahrhunderts.

Raumer (Georg Wilhelm von), geb. 19. September 1800 zu Berlin, von 1843—51 Direktor sämtlicher preußischer Archive, Mitglied des Staatsrats, gest. 11. März 1856, behandelte vornehmlich die ältere preußische G.

Reumont (Alfred von), geb. 15. August 1808 zu Aachen, von 1836—60 preußischer Legationsrat und Gesandter an verschiedenen italienischen Höfen, gest. im Mai 1887, behandelte vornehmlich die G. Roms und Toscanas.

Riedel (Adolf Friedrich), geb. 5. Dezember 1809 zu Biendorf (Mecklenburg), gest. 8. September 1872 als königl. preußischer Staatsarchivar zu Berlin, behandelte vornehmlich die ältere preußische G. und gab in umfassender Weise die älteren Urkunden zur preußischen G. heraus.

Röpell (Richard), geb. 4. November 1808 zu Danzig, seit 1854 ordentlicher Professor in Breslau, behandelt vornehmlich die polnische G.

Rotteck (Karl von), geb. 18. Juli 1775 zu Freiburg i. Br., Professor daselbst, gest. 26. November 1840, behandelte die Universalgeschichte.

Rückert (Heinrich), geb. 14. Februar 1823 zu Koburg, Professor der G. in Breslau, gest. 11. September 1875 daselbst, behandelte vornehmlich die Universalgeschichte, die deutsche G. und Kulturgeschichte.

Sartorius von Waltershausen (Georg, Freiherr von), geb. 25. August 1765 zu Cassel, gest. 24. August 1828 als Professor der Philosophie und Politik zu Göttingen, behandelte vornehmlich die G. der Hansa.

Schäfer (Arnold), geb. 16. Oktober 1819 zu Seehausen bei Bremen, gest. 20. November 1883 als ordentlicher Professor in Bonn, behandelte vornehmlich die G. des Demosthenes und des Siebenjährigen Krieges.

Schaumann (Adolf Friedrich Heinrich), geb. 19. Februar 1809 zu Hannover, bis 1868 Oberbibliothekar daselbst, königl. hannöverscher Historiograph, gest. 10. Dezember 1882 zu Hannover, behandelte vornehmlich die niedersächsische und braunschweigisch-lüneburgische G.

Schlosser (Friedrich Christoph), geb. 17. November 1776 zu Jever, gest. 23. September 1861 als Geheimrat und Professor in Heidelberg, behandelte die Universalgeschichte.

Schmidt (Wilhelm Adolf), geb. 26. September 1812 zu Berlin, seit 1860 Professor in Jena, behandelt vornehmlich die neuere preußische G., die französische Revolutionsgeschichte und die neuere Zeitgeschichte.

Ségur (Paul Philippe, Comte de), geb. 4. November 1780, französischer General unter Napoleon und unter Ludwig XVIII., gest. 25. Februar 1873 zu Paris, behandelte vornehmlich die G. Napoleons und des Feldzugs von 1812 sowie die G. Rußlands unter Peter d. Gr.

Simson (Bernhard), geb. 19. Februar 1840 zu Königsberg, seit 1870 Professor in Freiburg, behandelt vornehmlich die fränkische G. im 8. und 9. Jahrhundert.

Sismondi (Jean Charles Léonard Simonde de), geb. 9. Mai 1773 zu Genf, gest. 25. Juni 1842 daselbst, behandelte vornehmlich die G. der italienischen Republiken und die französische G.

Stälin (Christoph Friedrich von), geb. 4. August 1805, Oberbibliothekar der königl. Bibliothek in Stuttgart, gest. 12. August 1873 daselbst, behandelte die württembergische G.

Stanhope (Philipp Henry, Viscount Mahon), geb. 30. Januar 1805, englischer Staatsmann, gest. 24. Dezember 1875, behandelte die neuere englische G.

Steindorff (Ernst), geb. 15. Juni 1839 zu Flensburg, ordentlicher Professor der G. in Göttingen, behandelt vornehmlich die G. des Deutschen Reiches unter Kaiser Heinrich III.

Stenzel (Gustav Adolf Harald), geb. 21. März 1792 zu Zerbst, gest. 2. Januar 1854 als Professor der G. und Archivar des schlesischen Provinzialarchivs zu Breslau, behandelte die deutsche G. im 11. Jahrhundert sowie die preußische und schlesische G.

Sybel (Heinrich von), geb. 2. Dezember 1817 zu Düsseldorf, königlich preußischer Geheimer Oberregierungsrat und seit 1875 Direktor der preußischen Staatsarchive in Berlin, behandelt vornehmlich die G. des Revolutionszeitalters.

Thierry (Amédée Simon), geb. 2. August 1797 zu Blois, Professor in Besançon, Mitglied der Akademie und Senator, gest. 26. März 1873 zu Paris, behandelte vornehmlich die römische Kaisergeschichte und die älteste französische G.

Thiers (Louis Adolphe), geb. 16. April 1797 zu Marseille, französischer Minister unter Louis Philipp, von 1871—73 Präsident der französischen Republik, gest. 3. September 1877 zu Paris, behandelte die G. der französischen Revolution, des Konsulats und des Kaiserreichs.

Treitschke (Heinrich von), geb. 15. September 1834 zu Dresden, ordentlicher Professor der G. in Berlin, 1886 Historiograph des preußischen Staates als Nachfolger Rankes, behandelt vornehmlich die neuere deutsche G.

Ukert (Friedrich August), geb. 28. August 1780 zu Eutin, gest. 18. Mai

1851 als Oberbibliothekar zu Gotha, gab mit Heeren die G. der europäischen Staaten heraus.

Ulmann (Heinrich), geb. 24. Februar 1841, ordentlicher Professor der G. in Greifswald, behandelt vornehmlich die G. des Kaisers Maximilian I. und seiner Zeit.

Varrentrapp (Konrad), geb. 18. August 1844 zu Frankfurt a. M., seit 1874 ordentlicher Professor der G. in Marburg, behandelt vornehmlich das Leben des Mainzer Erzbischofs Christian I. und des Kölner Erzbischofs Hermann von Wied.

Vischer (Wilhelm), geb. 4. August 1833 zu Basel, seit 1864 Professor der G. in Basel, behandelt vornehmlich die ältere G. der Schweizer Eidgenossenschaft.

Voigt (Johannes), geb. 27. August 1786 zu Bettenhausen bei Meiningen, Professor und Archivdirektor in Königsberg, gest. 23. September 1863 daselbst, behandelte vornehmlich die preußische G. und die G. des Deutschen Ritterordens.

Vulliemin (Louis), geb. 7. September 1797 zu Yverdon, ursprünglich evangelischer Geistlicher, dann Honorarprofessor der G. an der Akademie zu Lausanne, behandelte vornehmlich schweizerische G.

Wachsmuth (Ernst Wilhelm Gottlieb), geb. 28. Dezember 1784 zu Hildesheim, gest. 23. Januar 1866 als königl. sächsischer Geheimrat und Professor der G. in Leipzig, behandelte die alte, mittlere und neuere G., Kultur- und Litteraturgeschichte.

Waitz (Georg), geb. 9. Oktober 1813 zu Flensburg, von 1849—75 Professor in Göttingen, gest. 24. Mai 1886 als Geheimer Regierungsrat und Direktor der „Monumenta Germaniae historica" zu Berlin, behandelte vornehmlich die deutsche Verfassungsgeschichte und gab zahlreiche kritische Ausgaben mittelalterlicher Geschichtsquellen für die „Monumenta Germaniae" heraus.

Warnkönig (Leopold August), geb. 1. August 1794 zu Bruchsal, gest. 19. August 1866 als Professor des katholischen Kirchenrechts zu Tübingen, behandelte vornehmlich die G. der Karolinger sowie die flandrische und französische Staats- und Rechtsgeschichte.

Wattenbach (Wilhelm), geb. 22. September 1819 zu Ranzau (Holstein), Mitarbeiter an den „Monumenta Germaniae historica", seit 1872 ordentlicher Professor in Berlin, Redakteur des neuen Archivs für ältere deutsche Geschichtskunde, behandelt vornehmlich die Geschichtsquellen Deutschlands im Mittelalter.

Weber (Georg), geb. 10. Februar 1808 zu Bergzabern, Direktor der höheren Bürgerschule zu Heidelberg, behandelt die allgemeine Weltgeschichte.

Weber (Karl von), geb. 1. Januar 1806 zu Dresden, gest. 18. Juli 1879 als Direktor des königl. Hauptstaatsarchivs daselbst, behandelte die mittelalterliche und neuere sächsische G.

Weech (Friedrich von), geb. 16. Oktober 1837 zu München, seit 1877 Geheimer Archivrat im badischen Generallandesarchiv zu Karlsruhe, behandelt vornehmlich die badische und deutsche G.

Weil (Gustav), geb. 24. April 1808 zu Salzburg (Baden), seit 1861 ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen zu Heidelberg, behandelt vornehmlich die G. der Kalifen und das Leben Mohammeds.

Weizsäcker (Julius), geb. 13. Februar 1828 zu Öhringen, seit 1881 ordentlicher Professor der G. in Berlin, behandelt vornehmlich die G. des rheinischen Städtebundes und leitet die Herausgabe der deutschen Reichstagsakten des 14. und 15. Jahrhunderts.

Wenck (Woldemar Bernhard), geb. 9. April 1819 zu Leipzig, ordentlicher Honorarprofessor der G. daselbst, behandelt vornehmlich die G. des fränkischen Reichs im 9. Jahrhundert und die sächsische G. im 16. Jahrh.

Wersebe (August Adolf Diedrich von), geb. 14. Mai 1751 zu Meienburg (Hannover), königlich hannöverscher Landdrost und Landrat des bremischen und verdenschen Hofgerichts, gest. 13. Januar 1831, behandelte vornehmlich die älteste Völkergeschichte und Geographie Deutschlands.

Wietersheim (Eduard von), geb. 10. September 1787 zu Luxemburg, von 1840—48 sächsischer Kultusminister, gest. 16. April 1865 zu Neupouch bei Bitterfeld, behandelte die älteste deutsche G. und die G. der Völkerwanderung.

Wuttke (Heinrich), geb. 12. Februar 1818 zu Brieg, gest. 14. Juni 1876 als ordentlicher Professor der G. zu Leipzig, behandelte vornehmlich die Erdkunde des Mittelalters und die neuere G. und Publizistik.

Zeuß (Johann Kaspar), geb. 22. Juli 1806 zu Vogtendorf (Bayern), Gymnasialprofessor in Speier, dann in Bamberg, gest. 10. November 1856 zu Vorstendorf in Bayern, behandelte vornehmlich die älteste G. der deutschen Volksstämme.

Zinkeisen (Johann Wilhelm), geb. 11. April 1803 zu Altenburg, gest. 5. Januar 1863 als Privatgelehrter zu Berlin, behandelte vornehmlich die G. Griechenlands und des osmanischen Reichs in Europa.

Geschichtschreibung und **Geschichtsforschung**, s. unter Geschichte.

Geschichtsmalerei, s. Historienmalerei.

Geschicke, zusammengehörige Erzarten, daher arme oder grobe, reiche oder edle, bleiische, kiesige G. 2c.

Geschiebe, Bruchstücke, besonders von Lagerstättengesteinen, welche an der Oberfläche solcher Gegenden gefunden werden, wo Lagerstätten zu Tage ausstreichen. Nach dem Grade der Abrundung der G. schließt man auf die Entfernung vom Abstammungsorte. Je scharfkantiger die G., desto näher die Lagerstätte.

Nr. 3633. Geschindelt.

Geschindelt, in der Wappenkunde soviel wie mit stehenden oder liegenden Schindeln, d. h. länglichen Rechtecken bedeckt.

Geschirr heißt das Riemenwerk, welches nötig ist, um ein Pferd oder sonst ein Zugtier an ein Fahrzeug mit Vorteil für die Kraftäußerung und Schonung des Tieres anspannen zu können. Je nachdem das Pferd seine Zugkraft durch Anlehnung der Schultern an einen den Hals umschließenden gepolsterten ledernen Ring, das Kummt, oder an ein starkes, breites, vor der Brust herumgehendes ledernes Blatt, das Brustblatt, die Siele, äußert, unterscheidet man Kummtgeschirre und Brustblatt- oder Sielengeschirre. — Wie man mit G. die ganze Pferderüstung bezeichnet, so tragen auch einzelne Teile derselben diesen Namen und man spricht von Vordergeschirr, Hintergeschirr 2c.; der Landmann versteht auch unter G. Pferde und Wagen zusammen und bezeichnet mit „Schiff und G." seine ganze bewegliche, zum Betriebe der Landwirtschaft nötige Habe.

Geschlagene Arbeit, s. Freiarbeit.

Geschlecht (genus), im weiteren Sinne eine große, unter sich übereinstimmende Zahl von Wesen, also soviel wie Gattung, Ordnung; im engeren Sinne bezeichnet es die beiden verschiedenen Formen (sexus masculinus und sexus femininus), in denen je die Tiere und Pflanzen vorkommen, um auf Grund des aus diesem Unterschiede hervorgehenden Geschlechtstriebes sich fortzupflanzen. Die geschlechtliche (sexuelle) Zeugung steht der ungeschlechtlichen (vegetativen, durch Knospung oder Teilung) entgegen. Durch erstere wird die Entstehung jener organischen Wesen vermittelt, die mit ihren Erzeugern von gleicher Art sind. Die Verschiedenheit des G.s ist bedingt durch das Vorhandensein gewisser Drüsen (Geschlechtsdrüsen), in denen die Geschlechtsprodukte gebildet werden. Das weibliche G. ist erkennbar an den Eierstöcken (Ovarien) mit den darin sich bildenden Eiern; beim männlichen G. finden sich die Hoden (testes), in denen der Same (sperma) entsteht. Erst durch Vereinigung beider (Begattung mit folgender Befruchtung) bildet sich das werdende Tier. Meist sind die Tiere getrennten G.s; doch finden sich im Tierreiche auch Zwitter, indem ein Tier beide Geschlechtsdrüsen zugleich besitzt. Erst mit einem bestimmten Alter tritt Pubertät (s. d.) oder Geschlechtsreife ein. — Mit dem G. gehen meist wesentliche Verschiedenheiten Hand in Hand. So ist das Männchen meist stärker und kräftiger gebaut, mit besonderen Organen ausgestattet (Hörner der Hirsche, Geweih des Hirschkäfers, Hochzeitskleid der Vögel, Sporn des Hahnes u. s. w.), während sich das Weibchen durch schwächeren Körperbau, geringere Körpermasse und abgerundete zarte Formen auszeichnet. Dasselbe findet sich beim Menschen, wo das Weib sich durch zarte Körperformen, dünne Knochen und weiche Stimme von dem stärkeren, mit größerem Gehirn ausgestatteten Manne unterscheidet. Ebenso finden sich in der geistigen Anlage beider bedeutende Verschiedenheiten. Während aber bei den Tieren der Geschlechtstrieb an bestimmte Zeiten (Brunst) gebunden ist, wird selbiger beim Menschen von der Zeit nicht beeinflußt; es ist deshalb Pflicht des Menschen, diesen unter die Herrschaft des Willens, der sittlichen Kraft zu stellen. — Im Pflanzenreiche unterscheidet man ebenfalls männliche und weibliche Geschlechtsorgane. Die Phanerogamen oder Blütenpflanzen haben in den meist im Stempel eingeschlossenen Eichen, aus denen sich das Samenkorn bildet, die weiblichen, in den Staubgefäßen mit dem die Eichen befruchtenden Blütenstaub (Pollen) dagegen die männlichen Organe. Entweder sind in je einer Blüte beiderlei G.er vereint (Zwitterblüten), oder die Pflanze trägt teils männliche, theils weibliche Blüten und heißt dann einhäusig (monöcisch), wie z. B. der Nußbaum, die Eiche, Buche 2c., oder aber es sind die G.er auf verschiedene Pflanzen verteilt, die dann zweihäusig (diöcisch) heißen, wie z. B. die Pappel, Weide, Brennessel 2c. Bei den Sporenpflanzen oder Kryptogamen finden sich in männlichen Organen (Antheridien), den Staubfäden analogen Gebilden, den tierischen Samenfäden ähnliche Befruchtungsfäden, durch welche die Eichen befruchtet werden.

Geschlecht (grammatisch), s. Genus.

Geschlechtsgüter, s. Stammgüter.

Geschlechtskrankheiten, im weiteren Sinne alle Krankheiten der Geschlechtsteile, im engeren Sinne jedoch nur diejenigen krankhaften Zustände der äußeren Geschlechtsteile, welche Folge einer Ansteckung sind, wie Syphilis (s. d.).

Geschlechtsliebe, s. unter Liebe.

Geschlechtsregister oder Geschlechtstafeln, s. Stammbaum.

Geschlechtsteile (organa sexualia) oder Geschlechtsorgane, diejenigen Teile des Körpers, die dem Fortpflanzungsgeschäft dienen. Dieselben liegen in der unteren Bauchgegend und sind bei männlichen und weiblichen Wesen ver-

schieden. In der allerersten Zeit der Entwickelung zeigen die G. eine gleiche Anlage, erst allmählich bilden sich dieselben in verschiedener Weise, je nachdem die Frucht männlich oder weiblich wird, aus. Bei dem Manne entwickeln sich die Hoden, in denen der Same gebildet wird, der durch lange, enge Gänge in das männliche Glied geleitet wird, und dieses bei dem Zeugungsakt verläßt. Bei dem Weibe bilden sich die Eierstöcke aus, in denen die Eier liegen, die nach ihrer Befruchtung an der Wand der Gebärmutter haften und in dieser ihre weitere Entwickelung zur lebensfähigen Frucht durchmachen. — Die G. der Pflanzen bestehen aus den Staubgefäßen, welche in besonderen Behältern (Antheren) oder bei den Kryptogamen (Antheridien) den männlichen Befruchtungsstoff (Pollen) entwickeln, und aus den Pistillen, welche durch eine „Narbe" am Gipfel dazu befähigt sind, den Befruchtungsstoff aufzunehmen und ihn durch sich hindurch zu dem Fruchtknoten, d. i. zu den Eichen (künftigen Samen), zu leiten.

Geschlechtstrieb, der Trieb zur Vereinigung mit einem Wesen des andern Geschlechts behufs Fortpflanzung der Art. Der Geschlechtstrieb erwacht mit der vollen Entwickelung des Körpers, bei uns etwa mit dem 16. Jahre, und erlischt entweder mit dem Greisenalter oder schon frühzeitiger infolge von Krankheiten des Gehirns und Rückenmarks.

Geschlechtswappen, s. unter Wappen.

Geschlossene Jagd, diejenigen Jahreszeiten, in welchen bestimmte Wildgattungen nicht geschossen, überhaupt nicht erlegt werden dürfen. Sie hängen mit den Fortpflanzungszeiten der verschiedenen Wildgattungen zusammen und richten sich demnach nach diesen; s. auch unter Jagd.

Geschlossene Ordnung, die Aufstellungsart der Truppen, bei der die Glieder der Mannschaften nur geringen Abstand voneinander haben und die Truppe entweder in Kolonne oder in Linie aufgestellt ist.

Geschlossene Zeit oder Gebundene Zeit, s. unter Gebunden.

Geschmack (gustus), Geschmackssinn, umfaßt die ihrem Wesen nach nicht erklärbaren, ihren Beschaffenheiten nach untereinander unvergleichbaren, durch Einwirkung chemisch verschiedener Flüssigkeiten oder in Speichel aufgelöster Stoffe auf die Geschmacksnerven hervorgerufenen Empfindungen. Organ dieses Sinnes ist, zunächst beim Menschen, die Zunge. Die durch die als Erregungsmittel des Geschmacksorgans dienenden gelösten Stoffe erzeugten Geschmäcke unterscheidet man als süß, salzig, laugenhaft (alkalisch), sauer, bitter. Bis zu welcher Feinheit der G. gesteigert sein kann, beweisen z. B. Feinschmecker, welche am Truthahn neunerlei Fleisch schmecken, besonders aber die Weinschmecker; Tiere mit harter Zunge, wie (die meisten) Vögel und Reptilien, können nur einen schwach entwickelten G. haben, am wenigsten kann die oft mit Zähnen besetzte Zunge der Fische als Geschmacksorgan gelten. Aus dem Besitz von Speichelorganen, dem wählerischen Aufsuchen ganz bestimmter und dem hartnäckigen Verschmähen anderer dem Anscheine nach ebenso guter Nahrung schließt man auch bei niederen Tieren, wie bei den Insekten, auf Geschmacksempfindungen. — Übertragen wird G. auch auf das Schönheitsgefühl: man spricht von gutem, von verdorbenem G., von geschmackvoller Kleidung 2c. und bezeichnet das Fehlen des Schönheitsgefühls als Geschmacklosigkeit.

Geschmeidigkeit, diejenige Eigenschaft verschiedener Körper, vermöge welcher sie sich in verschiedene Formen bringen lassen, ohne zu brechen oder zu zerreißen.

Geschoß, in der Baukunst Bezeichnung für Stockwerk (Etage). — Als Wurfkörper ist G. jeder Gegenstand, welcher durch irgend eine Kraft geschleudert wird, um einen andern Gegenstand, das Ziel, zu treffen. Die G.e der ältesten Zeiten waren Steine, welche durch die Kraft des Armes entweder lediglich aus der Hand oder mittels einer sogenannten Schleuder geworfen wurden. Schleuderer finden wir in den römischen Heeren. Namentlich sollen die Bewohner der Balearischen Inseln geschickte Schleuderer gewesen sein. Pfeile, welche mittels des Bogens, später der Armbrust durch die Kraft einer gespannten Sehne, Wurfspieße, welche mit dem Arme fortgeschleudert wurden, vertraten in den Kriegen des klassischen Altertums und während des größten Teils des Mittelalters unsere heutigen sogenannten kleinen Feuerwaffen. Als G.e schwererer Gattung dienten große Steine und schwere Pfeile, welche mittels der Ballisten und Katapulten geworfen und abgeschossen wurden. Die G.e der ersten Pulvergeschütze bestanden in Steinen, Steinkugeln und erst später ging man zu Kugeln aus Gußeisen über. Den Durchmesser der Kugel nannte man das Kaliber derselben. In unseren Tagen fand die Einführung der Langgeschosse an Stelle der Kugeln statt. Zu ihrer Bewegung waren gezogene Rohre nötig, welche der Längenachse des G.es Stetigkeit durch Achsendrehung verleihen, somit ein Überschlagen um die Querachse des G.es verhüten (s. Feuerwaffen). — Man hat den G.en schon bald nach Erfindung des Schießpulvers verschiedene Einrichtungen gegeben, welche entweder die Wirkung am Ziele (Geschoßwirkung) erhöhen oder eine ganz besondere Wirkung hervorbringen sollten. Zu der ersteren Gattung gehören die Hohlkugeln, in welchen vermittelst eines gleich beim Abfeuern entzündeten und während der Flugzeit fortbrennenden Zünders das eingefüllte Pulver, die Sprengladung, entzündet und das G. am Ziele zum Springen und Umherschleudern seiner Stücke gebracht wird. Solche G.e sind unter dem Namen Granaten und Bomben, solange die Artillerie besteht, neben den Vollkugeln verwendet worden. Die Langgeschosse, welche heutzutage verwendet werden, sind in der Feldartillerie ausschließlich Hohlgeschosse, in der Belagerungsartillerie großenteils. Die Entzündung ihrer Sprengladung wird durch eine in ihrer Spitze befindliche Zündvorrichtung bewirkt, welche durch den Stich einer Nadel in eine Pille aus muriatischem Satze (chlorsaures Kali und Schwefelantimon) Feuer erzeugt. Eine zweite Geschoßgattung der heutigen Artillerie hat außer der Sprengladung noch eine Anzahl Bleikugeln als Füllung. Diese G.e heißen entweder nach ihrem Erfinder, einem englischen General, Shrapnels oder, nach ihrer die Wirkung der Granate mit derjenigen der Kartätsche verbindenden Einrichtung, Granatkartätschen. Sie werden am Ende ihrer Flugbahn durch den bereits im Geschützrohre in Brand gesetzten Zünder zum Sprengen gebracht und schleudern Bleikugeln und Sprengstücke in einer Garbe von oben gegen den Feind, sind also ein sehr wirksames G. gegen breite, tiefe und vorn gedeckte Ziele. In früheren Zeiten führte man auch Brandgeschosse, entweder kugelartige, aus brennbaren Stoffen (meist Mehlpulver, Schwefel, Pech 2c.) zusammengeknetete Ballen oder mehrfach durchlöcherte, mit einem derartigen Satze gestopfte eiserne Hohlkugeln. Sie wurden entweder aus Mörsern geschossen oder bei Ausfällen an die Schanzbekleidungen, Lafettenwände des Feindes angehängt. Leuchtkugeln, auf gleiche Art bereitet, waren bis in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts noch in Gebrauch, zur Erleuchtung des Vorterrains bei belagerten Festungen, oder der Angriffsfront solcher Festungen, auch der Küstenstrecken, an denen man landen wollte. Als Brandgeschosse dienen in der heutigen Artillerie meist lediglich die Granaten, durch die Stärke der Flamme ihrer Sprengladung. Die Erleuchtung wird in sehr wirksamer Weise durch elektrisches Licht und andere Mittel der hier einschlagenden Wissenschaften ausgeführt. Das einzige G., welches aus der alten glatten Artillerie unverändert in die neue gezogene Artillerie übergegangen ist, ist die Büchsenkartätsche, d. h. eine cylindrische Blechbüchse, welche eine Anzahl kleiner, drei- bis sechslötiger Kugeln (Kartätschkugeln) enthält. Gegenüber den heutigen Infanteriefeuerwaffen, die auf weit größere Entfernungen mit Sicherheit und Schnelligkeit schießen, hat dieselbe jedoch als Angriffsmittel ihren Wert vollständig eingebüßt. In neuester Zeit verwendet man auch Schießbaumwolle und andere chemische Zusammensetzungen als Füllung für schwere Granaten der Festungsartillerie und erzielt damit ganz ungeahnte Sprengwirkungen. Über die G.e der kleinen Feuerwaffen s. unter Feuerwaffen.

Geschröte, Bezeichnung für den Hodensack des Pferdes.

Geschur, soviel wie Gekräß (s. d.).

Geschütz heißt jede Vorrichtung zum Forttreiben eines Geschosses; heutzutage benennt man die Kanonen- und Mörsergattungen aller Art mit diesem Namen und unterscheidet leichte und schwere G.e, d. i. Feld-, Belagerungs- und Festungsgeschütze. Unter den Feldgeschützen hat man wiederum leichte und schwere, ebenso unter den Belagerungs- und Festungsgeschützen. Wenn in Feldzugsbeschreibungen bei Aufführung der Armeestärke G.e ohne nähere Beschreibung angeführt werden, so sind darunter Feldgeschütze verstanden. In der Kommandosprache

dient „G." als Anruf für diejenige Kanone etc., die am Feuern ist oder eine Bewegung ausführen soll, z. B.: „Erstes G. — Feuer!" oder „G. — Marsch!" etc.; s. auch unter Artillerie, Feuerwaffen, Geschoß. — Geschützaufzug, eine Maschinerie, welche durch Gewichte oder Winden, Flaschenzüge etc. bewegt wird, um G. und Fahrzeuge in Zeug- und Wagenhäusern, auch Festungswerken aus einem Stockwerk in ein anderes zu heben oder niederzulassen. — Geschützbank (Barbette), etwas erhöhte Stelle auf Wällen, um ein G. darauf zu stellen. — Geschützbronze, Mischung von etwa 100 Teilen Kupfer mit 10 Teilen Zinn, aus welcher man bis in unsere Zeit G.e, namentlich Feldgeschütze, gießt. Die Bronze hat den Vorzug, nicht so leicht zu springen, wie namentlich Gußeisen als Geschützmetall. Dagegen ist sie weich und nutzt sich in der Seele der Rohre leichter ab als Gußeisen, Schmiedeisen und Stahl. Endlich veranlaßt der verschiedene Schmelzgrad der beiden Metalle ein Ausschmelzen des Zinns und dadurch Gruben in der Seele. Der österreichische General von Uchatius hat durch ein besonderes Verfahren beim Gießen und namentlich durch eine Pressung der Rohrwände durch einen durch die Seele des Rohres getriebenen Stahlcylinder die Haltbarkeit der Bronze wesentlich verbessert. Man nennt diese Bronze Uchatiusbronze oder Stahlbronze. — Geschützemplacement, soviel wie Geschützeinschnitt, auch überhaupt für Aufstellung von G.en vorbereiteter Ort. — Geschützgießerei, Ort, wo G.e gegossen werden, Spandau bei Berlin, Woolwich in England, Finspong in Schweden, Vincennes in Frankreich, Essen in Westfalen etc. — Geschützpendel, ein pendelartig aufgehängtes Geschützrohr, um aus dem Ausschlag des Pendels beim Abfeuern des Rohres Schlüsse auf Pulverkraft, Rückstoß etc. zu machen, überhaupt hier einschlägige Fragen durch Versuche zu lösen. — Geschützpforte, die Öffnungen in den Schiffswänden, durch welche die Geschützmündungen durchsehen und nach außen wirken können. — Geschützstand, der Ort, wo ein G. zum Feuern aufgestellt ist. — Geschützzubehör, alle Gegenstände zum Laden und Bedienen des G.es, also Wischer, eine runde Bürste an entsprechend langer Stange zum Reinigen des Rohres, Lader, ein Holzkolben mit Stiel zum Andrücken der Geschosse und Kartuschen beim Laden, Aufsatz, eine in Grade eingeteilte, am Rohre verschiebbare Metallstange, um dem G. die Höhenrichtung zu geben, Quadrant (s. d.), ebenfalls ein Richtmittel; verschiedene Blechflaschen mit Öl, Seife u. s. w. — Vergl. Galster, „Die Schiffs- und Küstengeschütze der deutschen Marine" (Berlin 1885); von Löbell, „Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen" (ebd. 1875—86).

Geschwader (franz. Escadre, spr. Eskahdr), eine Abteilung von mehreren Kriegsschiffen. Mehrere G. bilden eine Flotte. Die Flotte wird von einem Admiral oder Vizeadmiral, ein G. von einem Kontreadmiral geführt. In der Zeit unmittelbar nach Einführung der Feuerwaffen bis nach dem Dreißigjährigen Kriege verstand man unter G. eine Abteilung von 200—250 Reitern. Das Wort ging dann in den Ausdruck Schwadron (Eskadron) über.

Geschwindigkeit bezeichnet in der Mechanik den Weg, welchen ein sich gleichförmig bewegender Gegenstand in der Zeiteinheit zurücklegt. Gewöhnlich benutzt man als Zeiteinheit die Sekunde und gibt dann als G. eines bewegten Körpers die Anzahl Meter oder Kilometer an, welche er in der Sekunde zurücklegt. Ist die Bewegung, wie z. B. bei einem emporgeworfenen oder herabfallenden Steine, eine verzögerte oder beschleunigte, so ist die G., man mag die Zeiteinheit so klein wählen wie man will, in jeder Zeiteinheit eine andere, ab- oder zunehmende. Man bezeichnet dann als G. für einen bestimmten Augenblick denjenigen Weg, welchen der Körper in der von dem fraglichen Augenblick an gerechneten nächsten Sekunde zurücklegen würde, wenn die Bewegung innerhalb dieser Sekunde eine gleichförmige bliebe. Bei drehenden Bewegungen mißt man die G. entweder durch den Winkel, der in der Sekunde beschrieben wird (Winkelgeschwindigkeit), oder die Zahl der Umdrehungen (Tourenzahl), oder auch die G. eines Punktes des Umfangs. Die mittlere G. erhält man, wenn man den durchlaufenen Weg durch die Zahl der dazu gebrauchten Zeiteinheiten (Jahre, Tage, Sekunden, Minuten oder Sekunden) dividiert. Als Beispiele von verschiedenen Geschwindigkeiten mögen folgende dienen:

300 000	km	G. des Lichts, der Wärme und der Elektrizität, wahrscheinlich auch der Anziehungskraft,
30	"	mittlere G. der Erde in ihrer Bahn,
1	"	" " des Mondes,
500	m	G. einer Kanonenkugel,
430	"	ein Punkt am Äquator,
332,3	"	G. des Schalles in trockener Luft von 0°,
25	"	größte zulässige G. der Schnellzüge auf den Eisenbahnen in Deutschland (90 km in der Stunde),
20,8	"	" " " der Personenzüge (75 km in der Stunde),
12,5	"	" " " der Güterzüge (45 km in der Stunde),
5	"	Fahrgeschwindigkeit der Seedampfer (18 km in der Stunde),
13	"	größte G. der Rennpferde
4—5	"	ein Pferd im Galopp,
2	"	" " " Trab,
1	"	" " " Schritt,
9	"	größte G. eines Velocipedfahrers,
25	"	G. der Luft bei Sturm,
15	"	" " " " sehr starkem Winde,
10	"	" " " " gutem Seewinde,
5	"	" " " " frischem Winde,
2	"	" " " " mäßigem Winde,
18	"	" " Brieftaube,
35	"	größte G. des Vogelfluges,
30	"	G. der Erregung in den menschlichen Nerven,
1,5	"	" eines Fußgängers ohne Belastung auf ebenem Wege (5,4 km in der Stunde),
1,32	"	" vorgeschriebene G. eines deutschen Fußsoldaten mit Gepäck (4,7 km die Stunde),
2	"	" eines schwimmenden Menschen,
60	"	" der Schlagstäbe an der Schleudermühle von Carr.
40	"	" der Zähne einer Kreissäge,
35	"	" der Schlagflügel in Baumwollschlagmaschinen,
27	"	" der Schmirgelschleifscheiben,
10	"	vorteilhafte G. der Gebläseluft,
10	"	" " des Bandsägeblattes,
10	"	" " der feinkörnigen Schleifsteine am Umfang,
10	"	größte G. der Mühlsteine am Umfang,
8	"	G. der Trommel in Baumwollkratzmaschinen,
5	"	" beim Abdrehen von Holz auf der Drehbank,
0,050	m	" beim Abdrehen, Ausbohren und Hobeln stählerner Arbeitsstücke,
0,030	"	" der Schraubenwerkzeuge an Schraubenschneidmaschinen,
0,015	"	" beim Abdrehen der Hartgußwalzen.

Geschwindigkeitsmessung ist die Ermittelung der Geschwindigkeit; dieselbe kann unmittelbar oder mittelbar erfolgen. Bei der mittelbaren Messung wird entweder der Weg oder die Zeit oder beides mittelbar bestimmt, oder man sucht das Verhältnis der zu messenden Geschwindigkeit mit einer anderweit bekannten auf, oder endlich, man benutzt den Zusammenhang derselben mit anderen leicht zu messenden Größen, um daraus ihren Wert zu berechnen.

Geschwindschreibekunst, s. Stenographie.

Geschwindschritt war die Bezeichnung für den gewöhnlichen Schritt, welcher jetzt im Zeitmaß von 112 Schritt in der Minute beim Exerzieren und Marschieren sowie beim Evolutionieren angewendet wird, so lange, als man noch für Parademärsche und besonders feierliche Gelegenheiten einen langsameren Schritt hatte. Heutzutage wird nur der G. angewendet, alle anderen Schrittarten dienen nur zur besseren Ausbildung, sind also Mittel zum Zweck.

Geschwister sind Bruder und Bruder, Schwester und Schwester und Bruder und Schwester; sie heißen vollbürtige (germani), wenn sie unmittelbar von demselben Elternpaar, halbbürtige, wenn sie nur unmittelbar von demselben Vater (consanguinei) oder derselben Mutter (uterini) abstammen. Die G. sind Blutsverwandte des zweiten Grades und gehören zu den Angehörigen im Sinne des Strafgesetzbuchs (§ 52 Abs. 2). Die Ehe zwischen ihnen ist verboten, und ihre geschlechtliche Vermischung wird als Blutschande (Inzest) bestraft. Die Geschwisterkinder sind im vierten Grade miteinander verwandt und untereinander eheschließungsberechtigt.

Geschworene (im strafrechtlichen Verfahren), s. unter Schwurgericht. — Im Bergbau war ein Geschworener nach früheren berggesetzlichen Bestimmungen ein Mitglied des Bergamts, welchem die besondere Oberaufsicht über ein Berggebiet oder einen Teil desselben sowohl in bergpolizeilicher als auch technischer Beziehung übergeben war.

Geschworenengericht, s. Schwurgericht.

Geschwulst (tumor), jede krankhafte Umfangszunahme eines Organs oder Körperteils. Entweder schwillt ein größerer Teil durch entzündliche Ausschwitzung oder Blutüberfüllung an oder die G. beruht auf dem Auftreten einer wirklichen Neubildung und hat dann eine mehr oder weniger umschriebene Form. Im ersteren Falle sind die Erscheinungen die der schmerzhaften Spannung, im letzteren sind dieselben außer-

ordentlich verschieden, je nachdem die Neubildung eine gutartige oder bösartige ist, d. h. je nachdem sie nur örtliche Störungen verursacht oder das Gesamtbefinden ungünstig beeinflußt, und je nach dem befallenen Körperteil und dem besonderen Sitz der Neubildung. Die Behandlung der entzündlichen G. besteht in Ruhe, hoher Lagerung des betreffenden Teiles und kühlenden Umschlägen. Neubildungen können zum Teil durch innere Mittel (Jod, Quecksilber, Arsenik) zur Verteilung gebracht werden oder sie erfordern eine je nachdem einfachere oder gefahrvolle Operation. Vergl. Virchow, „Die krankhafte G." (3 Bde., Berlin 1863—67).

Geschwür (ulcus), eine umschriebene Entzündung, welche Neigung zum Zerfalle hat. Im allgemeinen haben Entzündungsvorgänge die Neigung zu Heilung; ist jedoch durch irgend einen krankhaften Einfluß diese Neigung verloren gegangen, so tritt ein der gewöhnlichen Wundheilung nicht gleichartiger Vorgang ein. Die wunden Flächen sondern viel ab, die neugebildeten Zellen bilden keinen Ersatz des verloren Gegangenen; die Wunde, statt sich zu verkleinern, wird größer und tiefer, die gesunden Teile werden in den Zerfall mit hineingezogen, so daß die Ränder und der Grund stark entzündet und in stetiger Zersetzung begriffen sind. Die Ursachen der G.e kann eine mannigfaltige sein. Schon ein fortdauernder äußerer Reiz kann die Ursache eines langjährigen G.s werden oder die Entzündungen haben von vornherein den Charakter des G.s. Hierher gehören alle syphilitischen Entzündungen, der Karbunkel, ferner alle vergifteten Wunden. Die Behandlung besteht darin, daß man durch Ätzen, Ausglühen, Ausschneiden ꝛc. oder durch einen neuen kräftigen Reiz die alte Wunde in eine neue verwandelt und diese dann nach ihrer Art behandelt.

Ges-dur (ital. sol bemolle maggiore), diejenige Durtonart, bei der sechs b vorgezeichnet sind, bei der also h, e, a, d, g und c um einen halben Ton erniedrigt werden. Die entsprechende Molltonart ist Es-moll; s. unter Tonarten.

Gesechstschein, s. unter Aspekten.

Geseke, Stadt im Kreise Lippstadt des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, südwestlich von Paderborn an der Eisenbahn nach Soest, hat (1885) 3686 mit Ackerbau und in Steinbrüchen beschäftigte E.

Geselle (ahd. giselljo, gisello), eigentlich Hausgenosse, Gefährte, Freund, bezeichnet in einem engeren Sinne einen Handwerker, welcher seine Lehrzeit bei einem zünftigen Meister beendet und auf Grund einer bestandenen Prüfung (eines für gut befundenen Gesellenstücks) „losgesprochen" worden ist. Hierdurch erst ward er zum G.n des Meisters. Mit der Aufhebung des Innungs- und Zunftzwanges ist die Bedeutung des Meisters und G.n in diesem Sinne ebenfalls fortgefallen. Nach der Reichsgewerbeordnung ist der Meister (Arbeitgeber) „selbständiger Gewerbtreibender", der G., wiewohl noch der Name beibehalten wird, einfach sein Gehilfe. Indessen ist durch die Novellen vom 18. Juli 1881 und vom 23. April 1886 der Versuch gemacht worden, das Zunft- und Innungsleben neu zu beleben. Die nach Maßgabe dieser Gesetze hergestellten Innungen sind unter anderem auch befugt, Gesellen- und Meisterprüfungen zu veranstalten und über die Prüfungen Zeugnisse auszustellen.

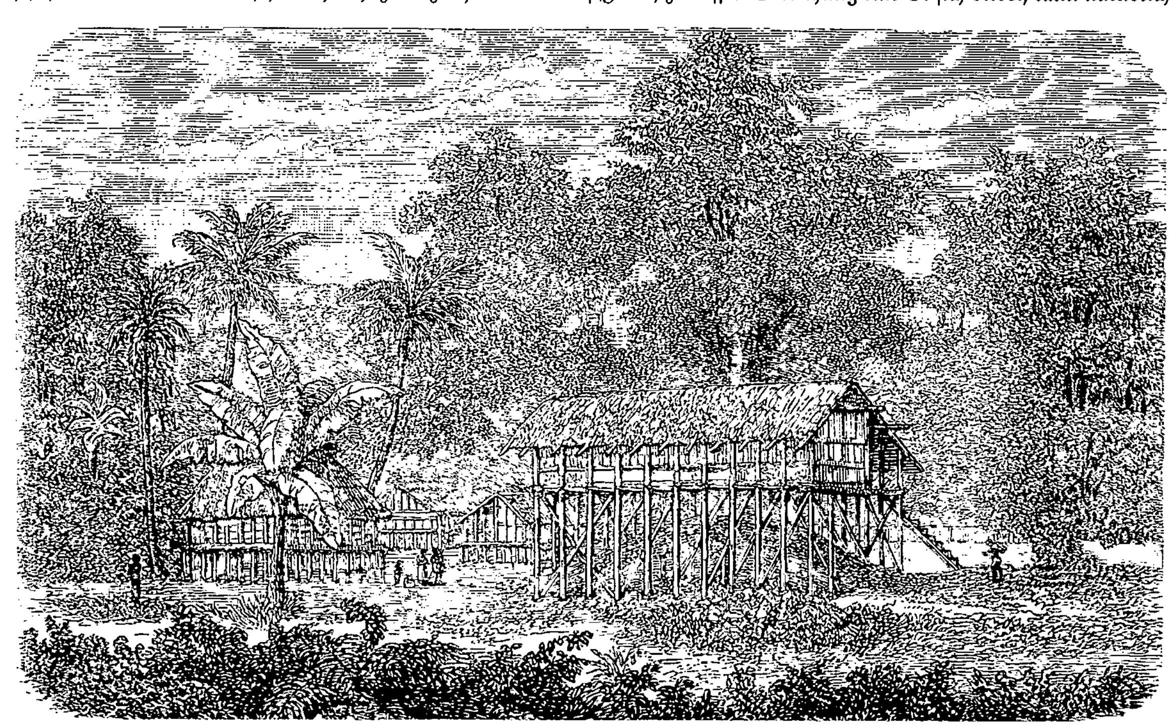
Gesellenbau, ein Bergbau, welcher von einem oder mehreren Bergarbeitern als Besitzern der Grube betrieben wird.

Gesellenvereine sind auf katholisch-konfessioneller Grundlage beruhende, unter geistlicher Leitung stehende Vereine von Handwerksgesellen. Dieselben haben sich Anregung und Pflege religiösen Sinnes und Strebens, Aneignung nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten und gesellige Unterhaltung zur Aufgabe gestellt. An der Spitze der Ortsvereine steht eine aus Ehrenmitgliedern zusammengesetzte Vorstandschaft unter Leitung eines von derselben gewählten, vom Bischof bestätigten und nur durch diesen absetzbaren Präses, der nur ein katholischer Geistlicher sein darf. An der Spitze sämtlicher G. steht ein Generalpräses, welcher der jeweilige Vorsitz des Kölner Vereins ist. Die Gesamtzahl aller G. wird auf ca. 550 mit ca. 80000 Mitgliedern geschätzt (davon über 400 in Deutschland, etwa 100 in Österreich). Auch in anderen Ländern finden sich ähnliche Vereine, so z. B. in Frankreich die Cercles catholiques d'ouvriers, in Belgien die Fédération des sociétés ouvrières catholiques. — Der erste G. in Deutschland wurde in den vierziger Jahren von dem katholischen Kaplan Kolping in Elberfeld gegründet, der, seit 1849 Domvikar in Köln, als solcher dem Vereine bald eine weitere Verbreitung zu verschaffen wußte. Über die protestantischen Jünglingsvereine s. d. — Vgl. Kolping, „Der Gesellenverein" (Köln 1849); Dehn, „Die katholischen G. in Deutschland" (Berlin 1882); Krönes, „Winke und Ratschläge bezüglich der Gründung und Leitung eines katholischen Gesellenvereins" (Paderborn 1886).

Nr. 3634. Karte der Gesellschaftsinseln. (Zu Spalte 755.)

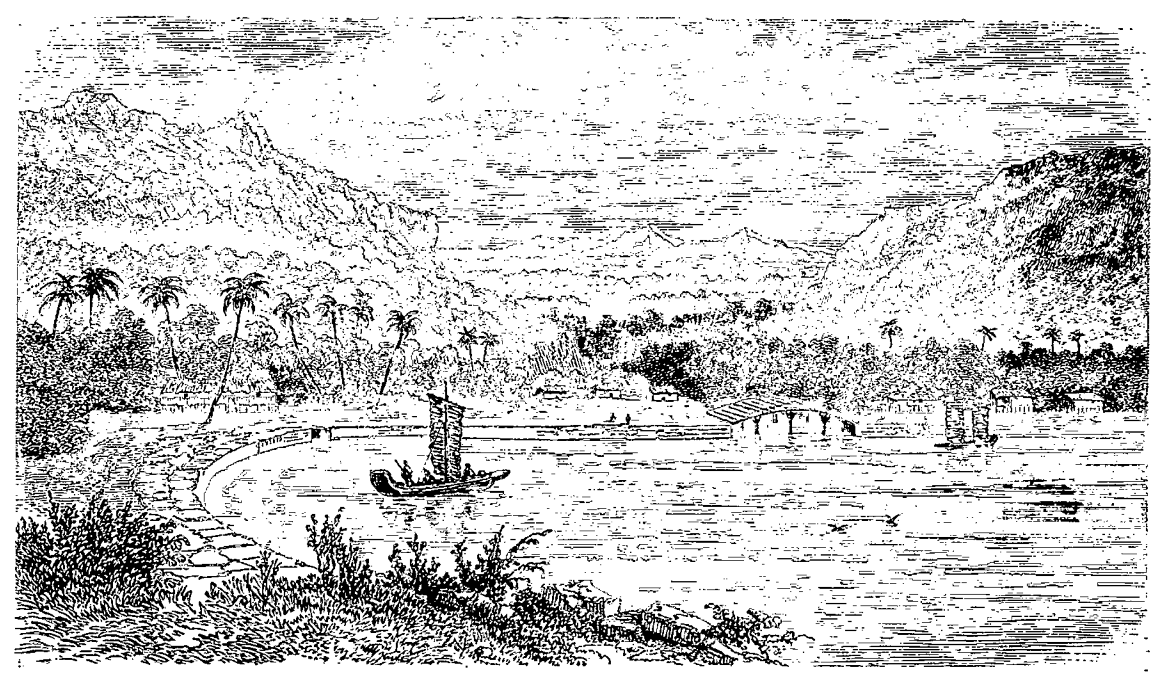
Gesellschaft, im allgemeinen eine Gesamtheit von Menschen; menschliche G. ist die Gesamtheit aller zivilisierten Völker bloß in bezug auf ihre allgemeinen Verhältnisse und Verbindungen der verschiedensten Art; die bürgerliche G. umfaßt im weiteren Sinne eine Gesamtheit von Menschen, welche ein Volk ausmacht, im engeren Sinne die erwerbenden Klassen eines Volkes, und zwar insbesondere die Mittelklassen, den „dritten Stand", im Gegensatze sowohl zu der grundbesitzenden Aristokratie als auch zu der besitzlosen, um Lohn arbeitenden Masse des Volkes; in letzterem Sinne gebraucht man auch den Ausdruck industrielle G. — Im engeren juristischen Sinne versteht man unter G. (Societät) eine Vereinigung mehrerer Personen zu gemeinschaftlicher Verfolgung geschäftlicher Ziele, namentlich zu dem Zwecke, um Gewinn und Verlust, der durch Zufall oder gemeinschaftlichen Geschäftsbetrieb eintreten kann, unter die einzelnen Beteiligten zu verteilen. An sich begründet dieses Vertragsverhältnis nur Rechte und Pflichten der G.er untereinander, über die zunächst der Gesellschaftsvertrag und nur in Ermangelung eines solchen die gesetzlichen Bestimmungen entscheiden. Im Zweifel werden Gewinn und Verlust von den Gesellschaftern zu glei-

chen Teilen getragen. In dieser Beziehung gelten jedoch vielfach abweichende Grundsätze betreffs der Handelsgesellschaften und der als deutsch-rechtlich zu bezeichnenden Ge-



Nr. 3635. Wohnung der Eingeborenen auf Tahiti. (Zu Spalte 755.)

nossenschaften. Die von den Gesellschaftern bei Abschluß des Vertrags beabsichtigte Vermögensgemeinschaft kann eine mehr oder minder umfassende sein; sie kann namentlich auch



Nr. 3636. Thal auf der Insel Huahine (Gesellschaftsinseln). (Zu Spalte 755.)

das ganze gegenwärtige oder zukünftige Vermögen zum Gegenstande haben. — Eine geschlossene G. nennt man diejenige G., bei der die Teilnahme an derselben und der Genuß der Gesellschaftsrechte nur auf eine bestimmte Zahl von Mitgliedern beschränkt ist und namentlich die Aufnahme neuer Mitglieder von der Zustimmung der Mehrheit oder aller abhängt. — Der Zweck, zu dessen Erreichung eine G. sich bildet, kann natürlich sehr verschieden sein: ein erlaubter oder ein unerlaubter (wie bei Spieler-, Diebs- und ähnlichen G.en); ein offener und öffentlicher oder ein geheim gehaltener (Geheime G.en); ein nur auf gesellige Erheiterung und Unterhaltung oder auf gemeinschaftliche ernstliche Thätigkeit gerichteter; ein kaufmännischer oder gewerblicher (wie bei den Handels- und Aktiengesellschaften) oder ein rein idealer (wie bei Religionsgesellschaf-

ten); endlich ein künstlerischer oder wissenschaftlicher (wie bei den verschiedenen Kunstvereinen und Gelehrtengesellschaften).

Gesellschaft der Freunde, s. Quäker.

Gesellschaft des Heiligen Herzens Jesu hieß der Verein, welcher sich 1794 an Stelle des aufgelösten Jesuitenordens bildete, sich aber 1814 nach Wiederherstellung des letzteren mit diesem wieder vereinigte.

Gesellschaft Jesu (societas Jesu), s. Jesuiten.

Gesellschaft von dem Leon, s. unter Löwenbund.

Gesellschaft vom Leuen, s. Löwenbund.

Gesellschaftsinseln oder Societätsinseln, eine Gruppe von 14 größeren und mehreren kleineren Eilanden, östlich vom australischen Festlande, mit 3658 qkm und (1884) 25 050 E.; sie sind durchgängig gebirgig und vulkanischer Natur, mit Ausnahme der kleineren, die flache Koralleninseln sind. Zwar gibt es keine thätigen Vulkane mehr auf ihnen, desto mehr aber erloschene Krater. Die Bewässerung ist reichlich, das Klima mild, gesund und angenehm. Kokospalmen, Pisang, Bataten, Yams, Brotfruchtbäume, Bambus, Kasuarinen, Kürbisse, Baumwolle, Tabak, Zuckerrohr, Pfeffer und Ananas gedeihen in Güte und Fülle und die Wälder bieten treffliche Hölzer zum Schiffbau. Die einheimische Tierwelt aber ist arm; doch sind jetzt fast alle europäischen Haustiere eingeführt. Die Bewohner gehören zu den Polynesiern; sie sind große, schöne Gestalten, haben willig Sitten, Gebräuche und selbst die Religion der Europäer angenommen, liebenswürdig, zuvorkommend und friedlich. — Die G. zerfallen in zwei Gruppen, nämlich in die neun eigentlichen G., nach ihrer Lage zum Passatwind auch Leewards-Islands genannt, und in die fünf Georgische oder Tahitiinseln (Windward-Islands). Letztere liegen östlich; die größte von ihnen ist die Doppelinsel Tahiti, welche aus dem fast kreisrunden Porionuu und dem nur durch eine schmale Landenge mit diesem verbundenen Taiarabu besteht, 1042 km Flächenraum mit ca. 9742 E. umfaßt und sehr fruchtbar ist. Eine andere Windwardinsel ist das bewaldete reizende Eimeo oder Aimeo (auch Moorea oder Duke of York) mit ca. 1450 E. auf $132{,}_{37}$ qkm. Die westlichen Leewardinseln umfassen die Mehrzahl der G., aber auch die kleineren. Die größte von ihnen ist das gebirgige Raiatea mit 194 qkm; östlich von dieser liegt Huahine, nördlich Tahaa; von letzterem westlich Borabora, Maupiti und Tubai. Durch das Gesetz vom 30. Dezember 1880 ist die Insel Tahiti und die zugehörigen zur französischen Kolonie erklärt worden. — Die G. scheinen zuerst von Roggeween besucht worden zu sein; Wallis fand sie wieder 1767 und Cook, der hier 1769 und 1777 landete, gab ihnen den Namen zu Ehren der Gesellschaft der Wissenschaften zu London, welche ihn ausgeschickt hatte. Die Franzosen erwarben 1843 über die Inselgruppe die Schutzherrschaft. Vgl. Meinicke, „Die Inseln des Stillen Ozeans“ (2 Bde., Leipzig 1875—76).

Gesellschaftsrechnung ist die Rechnung, welche eine Größe nach gegebenen Verhältniszahlen teilen lehrt. Die gesuchten Teile erhält man, wenn man die zu teilende Größe durch die Summe der Verhältniszahlen dividiert und den Quotient mit der betreffenden Verhältniszahl multipliziert.

Gesellschaftssprünge, turnerische Übungen, z. B. am Pferd, bei denen zwei oder drei Turner gleichzeitig üben, entweder daß der erste auf oder über den Hals des Pferdes, der zweite auf oder über das Kreuz des Pferdes, und der dritte auf oder über den Sattel des Pferdes springt, oder aber die rechts und links Übenden dienen als unmittelbare Unterstützung des dritten Turners, und nur dieser führt die eigentliche Übung aus.

Gesellschaftsstück oder Konversationsstück, die schon früh in der Malerei, am meisten unter den Niederländern des 17. Jahrhunderts, übliche Klasse der Genrebilder, in denen nur der Verkehr der vornehmeren und gebildeteren Stände ohne bestimmte Handlung dargestellt wird.

Gesellschaftsvertrag (societas) oder Societätsvertrag nennt man die Vereinbarung mehrerer, kraft deren sie sich verpflichten, einen gemeinsamen Zweck mit gemeinsamen Kräften und Mitteln zu verfolgen. Diese letzteren können der Art und dem Maße nach für jeden Teilnehmer verschieden sein. Der gemeinsame Zweck muß ein erlaubter und auf Rechtserwerb (nicht notwendig auf Gewinn) gerichtet sein. Der G. kann nach gemeinem Recht auch mündlich und sogar stillschweigend durch konkludente Handlungen errichtet werden; nach dem preußischen Landrecht dagegen erfordert dasselbe die Schriftform.

Gesellschaftswappen, s. unter Wappen.

Gesellschaftswissenschaft, s. Sociologie.

Geselschap (Eduard), Genremaler, geb. 22. März 1814 zu Amsterdam, war von 1834—41 Schüler der Akademie in Düsseldorf unter Schadow und malte dort anfangs romantische Genrebilder, auch historische Stoffe und ging dann zu Szenen aus dem bürgerlichen Leben und der Kinderwelt über, häufig mit geschickter Licht- oder Kerzenbeleuchtung. Er starb 5. Januar 1878 in Düsseldorf.

Geselschap (Friedrich), Historienmaler, geb. 5. Mai 1835 zu Wesel. Im Jahre 1872 kam er nach Berlin, wo er durch Hitzigs Vermittelung mit der Ausmalung der Kuppel der Herrscherhalle in dem zu einem Waffenmuseum und einer Ruhmeshalle umgewandelten Zeughaus beauftragt wurde, eine Arbeit, die ihn seit 1880 beschäftigte und ihm den ehrenvollsten Namen machte.

Gesenius (Friedrich Heinrich Wilhelm), der Begründer der wissenschaftlichen hebräischen Sprachkunde, geb. 3. Februar 1786 zu Nordhausen, seit 1810 außerordentlicher und 1811 ordentlicher Professor des Hebräischen zu Halle, wo er als Schriftsteller und Dozent mit außerordentlichem Erfolge thätig



Nr. 3637. Friedrich Heinrich Wilhelm Gesenius (geb. 3. Februar 1786, gest. 23. Oktober 1842).

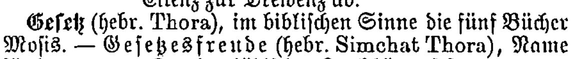
war und 23. Oktober 1842 starb. Den Grund zu seiner Berühmtheit legte er durch sein „Hebräisches und chaldäisches Handwörterbuch“ (2 Bde., Leipzig 1810—12; 9. Aufl. 1883). Hierauf folgte der großartig angelegte „Thesaurus philologico-criticus linguae hebraicae et chaldaicae“ (fortgesetzt von Rödiger, 3 Bde., Leipzig 1829—58). Seine „Hebräische Grammatik“ erschien zuerst 1813 (24. Aufl. 1885). Vergl. „Gesenius. Eine Erinnerung für seine Freunde“ (Berlin 1843).

Gesenius (Justus), lutherischer Theolog, geb. 6. Juli 1601 zu Esbeck im Fürstentum Kahlenberg, gest. 18. September 1673 als Hofprediger und Generalsuperintendent zu Hannover, besonders verdient um die Verbreitung des Kirchenliedes und den Katechismusunterricht. Auch schrieb er eine größere Streitschrift „Warum willst du nicht römisch-katholisch werden, wie deine Vorfahren?“ (4 Tle., Hannover 1669—72).

Gesenke nennt man einen von einer Bausohle eines Bergwerks schachtartig niedergehenden Bau, welcher aber eine tiefere Bausohle nicht erreicht. Wird diese beim Weiterbetriebe erreicht, geht das G. in einen Durchschnittsschacht über. — In der Schmiedekunst ist G. eine eiserne oder stählerne Unterlage, in welche das glühende Eisen hineingetrieben wird, um ihm eine gewisse Form zu geben. Dabei wird öfters ein sogenannter Gesenkhammer benutzt, der mit einer erhabenen oder vertieften Bahn versehen ist und als zweite Hälfte der

Form auf das in dem festen G. befindliche glühende Eisen gesetzt wird, worauf man mit schweren Hämmern das weiche Metall hineinquetscht. — In der Fischerei nennt man G. das Gewicht, womit ein Netz am Rande beschwert wird, damit es die zum Untersinken nötige Schwere erhält.

Gesenke (Mährisches), eigentlich Jesénik, d. i. Eschengebirge, heißt der südöstlichste Teil der Sudeten an der Grenze von Österreichisch-Schlesien und Mähren, zwischen den Thälern der oberen March und der Oppa, dem Altvater und dem Nordostlaufe der Oder, ein Grauwackenplateau, das sich am Nordwestende im Altvater bis 1486 m erhebt, sonst aber eine Mittelhöhe von 400 m hat. Der südlich, durch das obere Oderthal fast losgetrennte Teil heißt das Odergebirge.



Nr. 3638. Gesenkter Stern.

Gesenkter Stern, in der Wappenkunde ein sechsstrahliger Stern, der keinen senkrecht stehenden Strahl hat.

Geserichsee, ein 27 km langer und bis 4 km breiter, 103 m über dem Meer gelegener See an der Grenze der Provinzen Ost- und Westpreußen, südsüdöstlich von Elbing, ist durch einen Kanal mit dem Oberländischen Kanal (s. d.) verbunden und fließt nach S. durch die Eilenz zur Drewenz ab.

Gesetz (hebr. Thora), im biblischen Sinne die fünf Bücher Mosis. — Gesetzesfreude (hebr. Simchat Thora), Name für den neunten Tag des jüdischen Laubhüttenfestes.

Gesetz bedeutet zunächst ganz allgemein jede Regel, welcher die Bethätigung eines Willens oder einer Kraft zwingend unterworfen wird. In diesem Sinne spricht man auch von Natur- und von Sittengesetzen. In einem engeren Sinne aber, auf das Rechtsleben bezogen, versteht man unter G. diejenige (neben dem Gewohnheitsrecht und dem Gerichtsgebrauch wirksame) Rechtsquelle, durch welche der Wille des Staates betreffs einer Rechtsregel sich kund gibt. Zum Wesen eines G.es gehört hiernach: 1) das verfassungsmäßige Zustandekommen, also der Ausspruch desjenigen Organs, welches nach der Verfassung die gesetzgebende Gewalt ausübt; 2) die öffentliche Bekanntmachung, welche einer bestimmten, in jedem Staate besonders geordneten Form unterliegt; 3) ein etwas Gemeinsames vorschreibender Inhalt. Bloße Verwaltungsbestimmungen, welche durch einen gesetzgeberischen Akt festgestellt werden, wie z. B. der Staatshaushaltsetat, die Verleihung eines Privilegiums u. dgl., sind keine eigentlichen G.e. Die Verfassungsmäßigkeit und die dadurch bedingte Rechtsverbindlichkeit eines G.es zu prüfen, würde grundsätzlich die Sache des Richters sein. Indessen steht ihm nach den meisten Verfassungen nur die Prüfung darüber zu, ob ein G. vorschriftsmäßig verkündet ist. Innerhalb des Deutschen Reichs müssen gegenwärtig Reichs- und Landesgesetze unterschieden werden. Die ersteren, zu deren Entstehung der übereinstimmende Wille des Bundesrats und des Reichstags erfordert wird, gehen den letzteren vor. — Gesetzsammlung nennt man eine Sammlung geschriebener (gedruckter) Gesetze. Im engeren Sinne versteht man darunter diejenige Sammlung, welche von den einzelnen G.en des Staates in fortlaufender Reihenfolge, wie dieselben beschlossen werden, zum Zwecke ihrer rechtsverbindlichen Verkündung amtlich veranstaltet wird.

Gesetzgebende Gewalt oder legislative Gewalt, neben der richterlichen und der ausübenden Gewalt eine der drei Staatsgewalten, s. unter Staat.

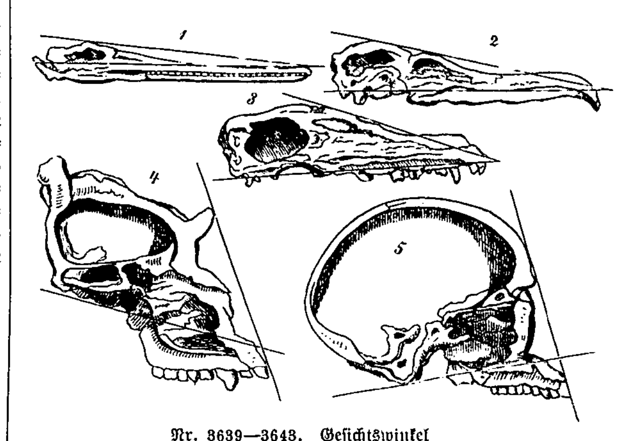
Gesetzgebender Körper (Corps législatif, spr. Kohr leschislatif) hieß in Frankreich unter dem ersten und zweiten Kaiserreiche die zweite, neben dem Senat bestehende Kammer, die aus allgemeinen und unmittelbaren Volkswahlen hervorging, aber trotzdem und trotz wiederholter Reformversuche stets nur einen scheinbaren Einfluß auf die Gesetzgebung und Verwaltung des Landes ausübte; s. auch Kammern.

Gesetzgebende Versammlung, s. Nationalversammlung.

Gesetzgebungsrecht, die Befugnis, Gesetze zu erlassen; dieselbe steht dem Staate zu und wird in der Monarchie durch den Landesherrn, in der Republik durch die nach der Verfassung dazu bestimmten Behörden ausgeübt. In Monarchien ist das G. oft dadurch beschränkt, daß zum Erlaß rechtsgültiger Gesetze die Zustimmung der Volksvertretung gehört.

Gesetztafeln, soviel wie Zehn Gebote (s. d.).

Gesicht (facies) oder Antlitz, die vordere Seite des Kopfes, benannt nach den Gesichtswerkzeugen (Sehwerkzeugen, Augen, s. d.), den Organen des Gesichtssinnes, der auch schlechtweg G. heißt. Seine Form und Größe, das gegenseitige Verhalten seiner Teile, wie Gestalt und Richtung der Stirn, Form, Größe und Stellung der Augen, Augenbrauen, Gestalt und Größe der Nase, des Mundes, des Unterkiefers bestimmen die Art der Gesichtszüge (die Physiognomie), die nach Alter, Geschlecht, Farbe und Rasse (s. Menschenrassen) verschieden, beim Weibe runder, zarter, weniger scharf als beim Manne, bei dem auch noch der Bartwuchs dazu kommt, beim Kinde weicher und unbestimmter als beim Erwachsenen, sich im Alter namentlich durch Ausfall des Gebisses und Schwinden des Unterkiefers ändern. Das Gestaltbestimmende des G.s sind zunächst die Gesichtsknochen. Auf ihnen lagert in dünnen, beiderseits übereinstimmend angeordneten Lagen die Gesichtsmuskulatur, die, teils aus länglichen, teils aus ringförmig, die Mund- und Augenhöhlen umgebenden Muskeln bestehend, die verschiedenen zum Sprechen, Essen u. s. w. notwendigen Bewegungen ausführt. Durch die Thätigkeit aller dieser Muskeln entsteht auch das Mienenspiel, durch welches das G. zum Spiegel der Seele wird, indem gewisse Gemütsbewegungen stets in gewissen Bewegungen der Gesichtsmuskulatur ihren Ausdruck finden, soweit nicht Übung die Gesichtszüge beherrscht,



Nr. 3639—3643. Gesichtswinkel

1 des Krokodils, 2 des Albatroß, 3 des Hundes, 4 des Gorilla, 5 des Australnegers.

oder eine Lähmung ihre Wandlungen hemmt. Die Gesichtsmuskulatur wird durch die Gesichtsnerven (nervi faciales) beeinflußt. Lähmung dieser Nerven hat sofortige Schlaffheit und Unbeweglichkeit der betreffenden Gesichtshälfte zur Folge (Gesichtslähmung, prosoplegia), während anderseits ein Krampf dieser Nerven beständige krampfhafte Bewegungen in der entsprechenden Gesichtshälfte verursacht (Gesichtskrampf, spasmus facialis). — Vom tierischen G. unterscheidet sich das menschliche weniger durch Farbe und Haarlosigkeit, als namentlich durch das Ebenmaß seiner Teile, welches sich insbesondere in der Seitenansicht (dem Profil) geltend macht. Die zum Horizont schiefe Richtung des G.s wird durch den Camperschen Gesichtswinkel gemessen, der von zwei Linien gebildet ist, deren eine an dem im Profil aufgestellten Kopfe vom hervorragendsten mittleren Teile der Stirn über die Nase bis zum hervorstehendsten mittleren Punkte des Unterkiefers, deren andere vom äußeren Gehörgange längs dem Boden der Nasenhöhle vorwärts zur ersteren Linie hinläuft. Der Gesichtswinkel zeichnet das Menschengesicht vor dem G. selbst des menschenähnlichsten Affen dadurch aus, daß er nicht unter 70° sinkt, und in der kaukasischen Rasse 85°, ja selbst 90° erreicht, während er bei jungen Affen nur 64—60°, bei erwachsenen bloß 35—30° beträgt. — In der Optik versteht man dagegen unter Gesichtswinkel den Winkel, der von zwei Visierlinien gebildet wird, welche nach den Grenzpunkten eines gesehenen Gegenstandes gezogen werden, und unter Gesichtslinie die Sehachse.

Gesicht, soviel wie Vision (s. d.); s. auch Zweites Gesicht.

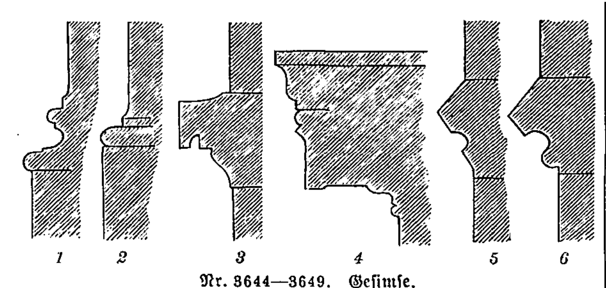
Gesichtskreis, s. Horizont.

Gesichtspunkt, s. unter Perspektive.

Gesichtsrose, s. unter Rose (Krankheit).

Gesichtsschmerz (Prosopalgie oder Tic douloureux, spr. Tik duluröh), auch Fothergillscher G., eine Krankheit, die auf Reizungen der Äste des fünften Nervenpaares (nervus trigeminus) beruht. Er äußert sich in heftigen Schmerzen in einzelnen mehr oder weniger ausgebreiteten Teilen des Gesichts. Bald tritt dieser Schmerz in bestimmten Zwischenräumen, z. B. jeden dritten Tag, bald in unbestimmten Pausen auf. Die Ursachen können verschiedener Art sein; die Behandlung muß danach ebenso verschieden sein.

Gesichtsschwindel, s. unter Schwindel.



Nr. 3644—3649. Gesimse.
Renaissanceformen: 1 und 2 Fußgesimse, 3 Gurtgesims, 4 Hauptgesims. Gotische Gesimse: 5 und 6.

Gesichtstäuschungen oder Augentäuschungen (falsch sehen) sind Wahrnehmungen des Gesichtssinnes, denen entweder überhaupt kein körperlicher Gegenstand entspricht, oder die einen gesehenen Gegenstand unrichtig erscheinen lassen. Die erste Form der G. kommt namentlich bei Kranken (Fiebernden oder Geisteskranken) vor. Die Betreffenden starren in die Leere oder halten auch die Augen geschlossen und glauben dabei Dinge, Menschen, Tiere zu sehen, mit denen sie sich beschäftigen, unterhalten u. s. w. Hierher gehören auch die wunderbaren himmlischen Erscheinungen, die geistig überregte Menschen haben (Visionen). Die zweite Form zeigt sich bei den verschiedensten Augenkrankheiten. Lähmungen einzelner Augenmuskeln, die ein gleichmäßiges Einstellen beider Augäpfel verhindern, falscher Bau des Augapfels selbst, fehlerhafte Wölbung der Hornhaut, infolge deren die auf sie fallenden Strahlen nicht gleichmäßig gebrochen werden, alles das läßt bekannte Gegenstände in verzerrter Form erscheinen. Die Behandlung der ersten Form beruht vor allem in Beruhigung des überspannten Nervensystems, die der zweiten fällt mit der Behandlung des vorliegenden Augenleidens zusammen; s. auch Halluzinationen.

Gesims oder Sims, diejenigen architektonischen Teile eines Bauwerks, welche zum Abschluß oder zur Gliederung von Wänden, Stützen u. dgl. wie auch zur Bekrönung dienen. Man teilt die G.e ihrem Zwecke nach ein in 1) Fuß- und Sockelgesims, d. h. eine sich lang hinstreckende Basis; 2) Gurtgesims, das wagerecht die Fassade gliedert; 3) Dachgesims oder Hauptgesims, welches dazu dient, die Umfassungsmauern eines Gebäudes oben gegen das Dach abzugrenzen; es heißt auch Kranzgesims besonders in der antiken Baukunst, wo es den obersten Teil des Säulengebälkes bildet; 4) Fenstergesims, das die Fenstereinfassungen bildet, zu welchen auch die Sohlbank als der unterste, wagerechte Teil dieses G.es gehört. Ein der gotischen Baukunst eigentümliches G. ist das Kaffgesims, das, unter den Fenstern hinlaufend, um die Strebepfeiler herumgeführt ist und zugleich einen Absatz derselben bildet. Die G.e, deren Höhe sich natürlich nach der Höhe des Gebäudes zu richten hat, werden gewöhnlich aus bearbeiteten Quadersteinen oder aus geformten Backsteinen gefertigt.

Gesimshobel oder Simshobel, ein Hobel mit schmaler ebener Bahn, dessen Eisen ein klein wenig breiter als die Bahn ist, damit man scharf in innere (|__) Ecken hineinarbeiten kann. Das Eisen ist entweder einfach oder doppelt und die Schneide steht senkrecht oder schräg (gerader oder schräger G.) zur Bahn; letzteres, um auf Querholz einen glatten Schnitt zu erzielen.

Gesinde oder Dienstboten nennt man diejenigen Personen, welche sich zu häuslichen oder wirtschaftlichen Diensten für eine bestimmte Gegenleistung (meist in Lohn, freier Wohnung und Kost bestehend) auf bestimmte Zeit verdingen. Die wechselseitigen Rechte und Verbindlichkeiten zwischen Herrschaft und G. werden durch einen mündlichen oder schriftlich abgefaßten Dienstvertrag begründet, für dessen Abschluß das sogenannte Miet- oder Draufgeld als Beweismittel dient. Die rechtlichen Verhältnisse zwischen Herrschaft und G. sind fast in allen Ländern durch die von seiten des Staates erlassenen Gesindeordnungen näher bestimmt; außerdem kommen dabei örtliche Gewohnheiten in Betracht. Jene sind in den Staaten, wo das G. einer besonderen polizeilichen Aufsicht unterworfen ist, in den Gesindezeugnisbüchern abgedruckt; in letztere, welche jeder das erste Mal in Dienst gehenden Person von ihrer Ortspolizeibehörde eingehändigt werden, hat die Dienstherrschaft das Zeugnis des abgehenden G.s einzutragen. Das Dienstmietgeschäft, bei dem es sich darum handelt, Nachfrage und Angebot zu vermitteln, ist allmählich zu einem förmlichen Gewerbe geworden (Gesindemäkler, Dienstbotenbüreau, Stellennachweisungsbüreau &c.). Die Klagen über Verschlechterung des G.s haben in neuerer Zeit zur Gründung von Vereinen geführt, die derselben entgegen zu wirken suchen, insbesondere durch alljährliche öffentliche Verleihung von Ehrenzeugnissen, Geldprämien und Ehrengeschenken an solche Dienende, die sich bei längerer Dienstzeit untadelhaft verhalten haben. Vgl. von der Goltz, „Die soziale Bedeutung des Gesindewesens“ (Danzig 1873); Dennstedt, „Herrschaft und G.“ (9. Aufl., Berlin 1879).

Gesinnung ist die ganze Denkweise eines Menschen, aus welcher die Antriebe zu seiner sittlichen Lebensführung fließen.

Gesittung, s. unter Sitte.

Ges-moll (ital. sol bemolle minore), die Molltonart, bei der neun b (Erniedrigungszeichen) vorgesetzt sind; s. unter Tonarten.

Gesner (Johann Matthias), namhafter deutscher Humanist, geb. 9. April 1691 zu Roth bei Nürnberg, gest. als Professor der Beredsamkeit und Bibliothekar 3./4. August 1761 zu Göttingen. Sein Hauptwerk sind die „Primae lineae isagoges in eruditionem universam“ (neue Aufl., 2 Bde., Leipzig 1784). Vgl. Ernesti, „Opuscula oratoria etc.“ (Leiden 1762) und die Schrift: „Göttinger Professoren“ (Gotha 1872).

Gesner (Konrad von), verdienstvoller Polyhistor, geb. 26. März 1516 zu Zürich, gest. als praktischer Arzt und Professor der Naturwissenschaften 13. Dezember 1565 zu Zürich. Mit seinem „Mithridates“ unternahm er den ersten Versuch einer allgemeinen Sprachkunde und brach in seiner „Bibliotheca universalis“ Bahn für eine Litteraturgeschichte aller Wissenschaften. Seine „Geschichte des Tierreichs in fünf Folianten“ ist die Grundlage der neueren Zoologie. Seine botanischen Werke gab Schmiedel (2 Bde., Nürnberg 1753—59) heraus.

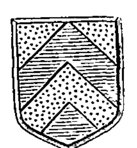
Gesnĕria, Pflanzengattung aus der Familie der Gesneriaceen (s. d.), deren Angehörige krautartige oder halbstrauchartige Pflanzen mit prachtvollen Blumenformen und Blumenfarben, zum Teil auch mit ebenso schönen, meist samtartigen Blättern sind, und von denen viele Arten gegenwärtig in Kultur sich befinden, aber als tropische Pflanzen nur in warmen Häusern gepflegt werden können. Zu der Gattung gehören die Arten: G. Donkelaari, G. discolor, G. Leopoldi, G. Douglasii, G. umbellata u. a.

Gesneriaceen (Gesneriacĕae), Pflanzenfamilie der Dikotylen mit vielen schönblumigen Arten, welche, meist einjährige oder perennierende Kräuter mit entsprechenden schön geformten Blättern, allbeliebte Zierblumen aus der tropischen Region Asiens und Amerikas geworden sind. Ihre Gattungen sind: Gesneria, Gloxinia, Achimenes u. a.

Gespalten wird in der Wappenkunde vom Schild gesagt, der durch eine senkrechte Linie geteilt ist.



Nr. 3650. Von Silber und Blau mit Wellenlinien gespalten.



Nr. 3651. Dreimal von Gold und Blau gesparrt.

Gespanschaft (Ispanschaft), s. Komitat.

Gesparrt (Wappenkunde), durch den Sparrenschnitt geteilt.

Gespenster, s. Geisterseherei.

Gespenstheuschrecken (Phasmidae), Familie meist außer-

europäischer Geradflügler (Orthoptera), von denen die Stabheuschrecke (Bacillus) mit ihrem langgestreckten Körper und das Wandelnde Blatt (Phyllium siccifolium *L.*), das halbdürre Blätter täuschend nachahmt, am bekanntesten sind.

Gespilderecht, s. unter Retrakt.

Gespinstfasern, alle dem Tierreich oder Pflanzenreich entstammenden faserigen Gebilde, aus welchen durch Zusammendrehen ein technisch verwendbarer voller runder Faden hergestellt werden kann. Es gehören hierher aus dem Tierreich die Seide, die Muschelseide (von der im Mittelmeer heimischen Pinna nobilis), die verschiedenen Wollen und Haare; aus dem Pflanzenreich Baumwolle, Flachs-, Hanf-, Nessel-, Jute- und Kokosfasern, die Fasern des neuseeländischen Flachses, des Garnhanfes u. a. m.; s. auch Gespinstpflanzen.

Gespinstmotten (Hyponomenta *Letr.*), s. unter Motten.

Gespinstpflanzen nennt man alle Gewächse, welche spinnbare Fasern erzeugen. Obenan stehen die Nesselgewächse oder Urticaceen. Hierher gehören die zweihäusige Nessel (Urtica dioica), die Brennessel (Urtica urens), in Sibirien die Hanfnessel (Urtica cannabina; „Nesseltuch“), in China und Japan das sogenannte Chinagras (Urtica nivea), auf den Sundainseln die Ramée (Urtica tenacissima oder Boehmeria utilis); auf den Gebirgen des Himalaya die Puya (Urtica oder Boehmeria Puya und Urtica Whitlawi); in Arabien die verschiedenblätterige Nessel (Urtica heterophylla); auf den Sandwichinseln die Neraudia melastomaefolia. Die den Nesselgewächsen verwandte Familie der Cannabineen liefert die Hanfpflanze (Cannabis sativa). An Bedeutung stehen ihr die Leingewächse oder Linaceen gleich, obenan der gemeine Flachs (Linum usitatissimum), in Frankreich und Sibirien der österreichische Lein (Linum austriacum), in Südeuropa der Meerstrandslein (Linum maritimum), in Nordamerika Linum Levisi u. s. w. Dann reihen sich an die Malvengewächse mit den Baumwollarten, von denen man gegen 15 in wärmeren Ländern baut, welche der Gattung Gossypium angehören. Aus ihrer Verwandtschaft schließen sich Hibiscusarten an, z. B. Hibiscus cannabinus in Ostindien, Hibiscus strictus ebendaselbst, Hibiscus roseus in der Gascogne; manche Bisamsträucher, z. B. Abelmoschus moschatus in Ägypten, Ost- und Westindien, Paritium tiliaceum auf den Südseeinseln, manche Samtpappeln (Sida), von denen Sida cordifolia und rhomboidea in Ostindien als Hanfpflanzen dienen, Abutilon Avicennae in Südeuropa und Mittelasien. Die Familie der Lindengewächse oder Tiliaceen hat wichtige Faserpflanzen hervorgebracht: Corchorus capsularis, die bekannte Dschat- oder Kapselnußpflanze Bengalens, Corchorus trilocularis oder textilis Ägyptens und Arabiens, Corchorus acutangulus Ostindiens, Corchorus tridens Afrikas u. s. w. Manche Hülsengewächse werden als G. benutzt; z. B. die binsenartige Klapperhülse (Crotolaria juncea) Ostindiens. Unter den monokotylischen Pflanzen kennt man den Manilahanf (Musa textilis), aus der Familie der Bromeliaceen die Ananas (Ananassa sativa und semiserrata) in beiden Indien, aus der Familie der Agaveen die große Aloe (Agave Americana), aus der Familie der Liliaceen auf Neuseeland und anderen australischen Inseln den neuseeländischen Flachs (Phormium tenax).

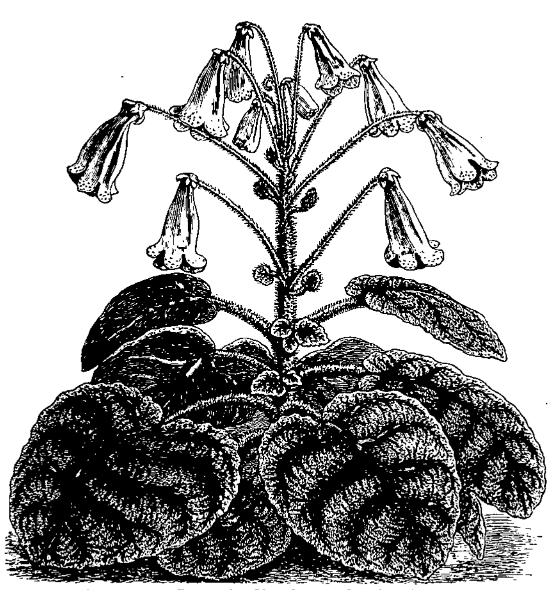
Gessi (Romolo), Afrikareisender, geb. 30. April 1831 zu Ravenna, war zuerst österreichischer Offizier, focht dann unter Schamyl gegen die Russen, diente später als ägyptischer Offizier unter Gordon im Sudan, stellte zuerst den Ausfluß des Nils aus dem von ihm auch zum erstenmal umfahrenen Albert-Nyanza fest, unterdrückte den Aufstand des Sklavenhändlers Suleiman Pascha im südlichen Darfur, wurde 1880 Pascha und Gouverneur der Bahr-el-Ghasal-Provinz und starb am Sumpffieber 1. Mai 1881 zu Suez.

Gessius Florus, geb. zu Klazomenä in Kleinasien, Prokurator von Judäa 64—66 n. Chr., nötigte durch seine Grausamkeit und Habsucht die Juden zur Empörung gegen die Römer, welche mit der Einnahme und Zerstörung Jerusalems durch Titus 70 n. Chr. endigte.

Geßler (Friedrich), Schriftsteller, geb. 14. November 1844 zu Lahr, wo er seit 1875 der dortigen Reichsbanknebenstelle vorsteht. Mit Hugo Ölbermann beschaffte er die Mittel zum Denkmal für das von ihm 1865 ermittelte Grab der Friederike von Sesenheim; auch veranlaßte er 1879 die Errichtung des Grimmelshausendenkmals in Renchen. Er schrieb lyrische Gedichte, Erzählungen und Dramen.

Geßler von Bruneck (Hermann), der angebliche Landvogt von Uri und Schwyz, s. unter Tell.

Geßner (Konrad von), Polyhistor, s. Gesner.



Nr. 3652. Gesneria discolor. (Zu Spalte 760.)

Geßner (Salomon), Dichter, Maler und Radierer, geb. 1. April 1730 in Zürich, ergriff zunächst in Berlin die Landschaftsmalerei, widmete sich dann in seiner Heimat der Dichtkunst und gab als seine Hauptwerke heraus: „Daphnis“ (1754), „Der Tod Abels“ (1756), „Der erste Schiffer“ (1762) und die zu ihrer Zeit sehr beliebten „Idyllen“ (1756 und 1772).

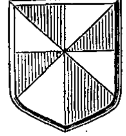


Nr. 3653. Salomon Geßner (geb. 1. April 1730, gest. 2. März 1788).

In den späteren Jahren ergriff er wieder die Malerei im Geschmack der damaligen Sentimentalität, und mit besonderem Glück die Radierkunst. Er starb 2. März 1788 in Zürich. — Sein Sohn, Konrad G., geb. 1764 in Zürich, gest. 8. Mai 1826 daselbst, widmete sich als Schüler der Akademie in Dres-

den der Schlachtenmalerei, die er später in Italien, in England und seit 1804 in seiner Heimat fortsetzte. Auch er versuchte sich mit Glück im Radieren und im Ätzen.

Gesta (lat.), Thaten. — Gesta Romanorum (Thaten der Römer), eine in lateinischer Sprache abgefaßte wichtige Sammlung von kleinen Historien, Novellen, Anekdoten und Beispielen, denen frühzeitig moralische und mystische Auslegungen angehängt wurden. Die Stoffe sind den verschiedensten Quellen, auch christlicher Legende und heidnischer Mythologie entlehnt. Das Werk wurde von den Abschreibern beliebig erweitert oder gekürzt und findet sich daher in sehr abweichenden Fassungen. Das lateinische Original ist wahrscheinlich am Ende des 13. oder zu Anfang des 14. Jahrhunderts in England entstanden, wiewohl manche den französischen Benediktiner Petrus Berchorius oder den Cistercienser Helinandus für den Verfasser desselben halten. Schon aus dem 14. Jahrhundert gibt es eine deutsche Übersetzung des Werkes (herausgeg. von Keller, Quedlinburg und Leipzig 1841). Die beste Ausgabe des lateinischen Textes von Österley (Berlin 1872) und eine neudeutsche Übersetzung von Gräße (Dresden und Leipzig 1842).


Nr. 3654. Von Rot und Silber geständert.

Gestade, s. Küste.

Geständert, in der Wappenkunde ein Schild, der gespalten, gequert und beiderseits geschrägt ist, also acht Ständer zeigt.

Geständnis heißt jede Erklärung, durch welche jemand einräumt, daß eine Thatsache entweder geschehen oder nicht geschehen ist. In diesem Sinne kommt das G. ebensowohl im Zivil- als im Strafprozeß vor. Von dem Anerkenntnis unterscheidet sich dasselbe dadurch, daß dieses sich, anstatt wie das G. auf Geschehen oder Nichtgeschehen von Thatsachen, auf das Bestehen oder Nichtbestehen von Ansprüchen bezieht.

Gestänge, mehrere zu einem Ganzen verbundene Stangen, daher auch die einzelnen Teile, aus denen ein Bergbohrer zusammengesetzt ist, ebenso die verbundenen Stangen, durch welche die Betriebskraft auf die Pumpenkolben der Wasserhebemaschinen in Bergwerken übertragen wird (Wasser- und Kunstgestänge); ferner die parallel liegenden Hölzer oder Eisenschienen in den Förderstrecken der Bergwerke, das Fördergestänge, auf welchen die Förderwagen laufen.

Gestation (lat.), das Tragen, Zeit der Schwangerschaft.

Geste (vom lat. gestus), Gebärde, Handbewegung als Ausdruck des Gefühls; gestikulieren, Handbewegungen, Gesten machen; Gestikulation, die Stellungen und Bewegungen des Körpers, namentlich der Arme und Hände, deren man sich zur Begleitung und näheren Erläuterung der Rede bedient. Die Gestikulation ist ein wichtiges Hilfsmittel der Schauspielkunst.

Geste (Chansons de, spr. Schangsong d'Schest), vom lateinischen gesta (Thaten), altfranzösische Heldengedichte, aus zwölf-, seltener zehnsilbigen Versen bestehend. Das bedeutendste der G. ist das Chanson de Roland.

Gesteine (Gebirgsarten, Fels), feste oder mehr oder weniger lockere Mineralaggregate, die einen wesentlichen Anteil an der Zusammensetzung der Erdrinde ausmachen. Die chemisch bestimmt charakterisierten Verbindungen, aus denen die G. bestehen, sind die Mineralien, und die Mineralogie ist daher die hauptsächlichste Hilfswissenschaft der Gesteinslehre oder Petrographie, welche ihrerseits wieder eine der Fundamentalwissenschaften der Geognosie oder Geologie (s. d.) ist. Die Einteilung der G. oder Gebirgsarten kann nach verschiedenen Grundsätzen ausgeführt werden. Man unterscheidet hinsichtlich ihrer Entstehung folgende: primitive, neptunische oder Sedimentärgesteine, plutonische oder Eruptivgesteine und metamorphische G. Die primitiven sind diejenigen, welche zuerst zur Ausbildung kamen; sie heißen, weil sie die ältesten sind, auch Urgesteine; die neptunischen sind solche G., die sich aus dem Wasser als Schlamm- oder Sandmassen abgesetzt haben; die plutonischen diejenigen, welche aus dem Innern der Erde ausgebrochen sind und demnach bereits früher abgelagerte G. durchbrochen haben, sei dies nun im feuerflüssigen, geschmolzenen Zustande oder im bereits erstarrten, oder in Form von Schlammmassen. Diejenigen plutonischen G., welche noch jetzt unter unseren Augen sich bilden, werden gewöhnlich mit dem besonderen Namen vulkanische G. belegt. Metamorphische G. sind endlich solche, die, nachdem sie bereits ausgebildet waren, durch Einwirkung benachbarter geschmolzener Massen, oder durch heiße, dem Innern entströmende Dämpfe durch langdauernde Einwirkung von Wasser oder wässerigen Lösungen u. s. w. eine Umwandlung erfahren haben. Hinsichtlich der mineralogischen Zusammensetzung unterscheidet man einfache und zusammengesetzte oder gemengte G. und bezeichnet mit „einfach“ diejenigen, die im wesentlichen nur aus einem Minerale bestehen, wie z. B. Kalkstein, Gips. Die zusammengesetzten G. bestehen aus Aggregaten zweier, dreier oder mehrerer Mineralien, und man bezeichnet diejenigen Mineralien, welche einem G. seinen wesentlichen Charakter geben und auch in verschiedenen Gegenden als Gemengteile einer und derselben Gesteinsart auftreten, als wesentliche Gemengteile, während solche Mineralien, welche nur vereinzelt in einem G. oder nur in einer Gegend vorkommen, accessorische oder zufällige Gemengteile heißen. Hinsichtlich ihrer äußeren Erscheinung und ihrer Struktur kann man bei den G.n unterscheiden: kristallinische und amorphe G., erstere bestehen entweder ganz oder zum Teil aus einzeln auskristallisierten Mineralien; sind diese groß, so heißen die G. makrokristallinische, sind sie klein, mikrokristallinische G., sind sie nur mit Hilfe des Mikroskops zu erkennen, so heißen sie kryptokristallinische G. Amorphe G. sind solche, welche gar keine kristallinische Struktur zeigen, sondern nur aus Aggregaten sehr kleiner Mineralkörnchen bestehen; klastische G. sind solche, die aus größeren oder kleineren Bruchstücken, oder aus Schutt anderer G. bestehen, welche Bestandteile durch ein Bindemittel wieder zu einem neuen G. vereinigt sind; hierher gehören z. B. die Sandsteine, die Grauwacken, Breccien, Konglomerate ꝛc. Über die Einteilung nach ihrem relativen Alter vgl. Formation. — Eine Klassifikation der G. in Familien, Ordnungen, Arten ꝛc. in ähnlicher Weise, wie dies beim Tierreiche und Pflanzenreiche sowie auch bei den einfachen Mineralien der Fall ist, stößt auf große Schwierigkeiten, indem die G. nicht als selbständige Individuen betrachtet werden können und oft unmerkliche Übergänge von der einen Art in die andere vorkommen. — Nichtsdestoweniger ist man genötigt, gewisse Grundtypen oder Arten der G. aufzustellen, wie z. B. Granit, Syenit, Diorit, Trachyt u. s. w. Vgl. B. von Cotta, „Die Gesteinslehre“ (2. Aufl., Freiberg 1862); O. Lang, „Grundriß der Gesteinskunde“ (Leipzig 1877); Rosenbusch, „Mikroskopische Physiographie der massigen Gesteine“ (Stuttgart 1877).

Gesteinsbildung, s. unter Gesteine.

Gestell, das rahmenartige, meist feste Gerüst einer Maschine, welches anderen Teilen zum Auflager dient. — In der Metallurgie bedeutet G. den unteren Teil eines Schachtofens.

Gestellfrist, im Zollwesen vorkommender Ausdruck für die Frist, innerhalb welcher die unter Zollkontrolle stehenden Waren der Zollbehörde zur zollamtlichen Abfertigung gebracht (gestellt) werden müssen. Die Vorführung dieser zollkontrollpflichtigen Waren selbst nennt man Gestellung.

Gestikulation (lat.), s. unter Geste.

Gestio (vom lat. gerere), wörtlich das Verhalten, die Aufführung einer Person. Im juristischen Sinne findet sich der Ausdruck mehrfach in Verbindung mit einem andern Worte und bezeichnet alsdann ein Handeln, welches den Schluß zuläßt, daß der Handelnde nach irgend einer Richtung hin sich rechtlich bethätigen wolle; so z. B. negotiorum gestio (s. Geschäftsführung), wo jemand (als negotiorum gestor) im Interesse eines andern, aber ohne dessen Auftrag, eine Angelegenheit erledigt; pro herede gestio, wo das Verhalten der betreffenden Person erkennen läßt, daß sie Erbe (heres) sein, mithin eine ihr zugefallene Erbschaft antreten will.

Gestler, der deutsche Name des Chasseral (s. d.).

Gestrecktes Feld, Längenfeld oder streichendes Feld, ein Grubenfeld, dessen Ausdehnung nur in der Streichrichtung, d. i. in der wagerechten Erstreckung eines Erzganges auf eine bestimmte, durch das Berggesetz vorgeschriebene Länge vermessen wurde. Die Breite betrug $3^1/_2$ Lachter nach beiden Seiten des Ganges; nach unten ging es „in die ewige Teufe“, d. h. es war unbegrenzt.

Gestreng (vom lat. strenuus), ehemals Titulatur (in der Anrede Ew. Gestrengen) für Personen des niederen Adels und solcher, die den Adligen gleichgestellt wurden, wie der Doktoren.

Gestrikland, eine schwedische, zum Gefleborg-Län gehörige Landschaft, umfaßt hauptsächlich das ebene Küstenland im N. seines Hauptorts Gefle am Bottnischen Meerbusen und ist reich an Eisen und Flachs.

Gestübbe oder Gestübe, im Hüttenwesen ein Gemenge von zerkleinerten Kohlen und Lehm, aus welchem die Herdsohle der Schmelzöfen gefertigt wird. Die Zerkleinerung der hierzu nötigen Materialien geschieht auf dem Gestübbepochwerk.

Gestüte oder Stutereien heißen die Anstalten zur Züchtung der Pferde. Man unterscheidet wilde, halbwilde und zahme G. In den wilden G.n sind die Pferde das ganze Jahr über in Freiheit und paaren sich, ohne daß der Mensch eine Bestimmung über passende gegenseitige Auswahl treffen kann. Solche G. bestehen nur noch im südöstlichen Rußland, auch in der Moldau. In den halbwilden G.n leben Stuten mit ihren Fohlen in Herden getrennt von den Hengsten, welch letztere erst zur Zeit der Brunst nach einer gewissen Auswahl zu den in besondere Gehege getriebenen rossigen Stuten gelassen werden. Wenn auch dadurch eine gute Nachzucht besser gesichert ist als in den wilden G.n, so haben doch beide den Nachteil, daß die Pferde schwer einzufangen, schwer zu zähmen sind und leicht herdenweise ansteckenden Krankheiten, namentlich Rotz und Wurm, erliegen. Auch gehört eine große Landstrecke zur Unterhaltung dieser G. Beim zahmen G. wird für die Paarung für jede Stute auch der passende Hengst durch die Gestüteverwaltung ausgewählt. Die Pferde sind außerdem nur während der günstigen Jahreszeit im Freien. Man hat dadurch die Zucht, d. h. die Erzeugung von Pferden mit bestimmten Eigenschaften für die verschiedenen Gebrauchszwecke mehr in der Hand und kann Erbfehlern vorbeugen; auch sind die Pferde aus zahmen G.n weit frömmer und leichter zu dressieren. In Preußen gibt es nur zahme G., und man unterscheidet Haupt- oder Stammgestüte und Landgestüte. Erstere züchten nur das Material, was zur Fortzucht verwendet werden soll, als Beschäler (Hengste) und Stuten. Unter Landgestüten versteht man eine Anzahl Hengste unter Aufsicht der Staatsverwaltung an verschiedenen Orten in den Provinzen (Stationen) während der Deckzeit (Beschälzeit) zum Bedecken der Landstuten, also der Stuten von Privatbesitzern, verteilt. Diese Hengste werden dann nach Ablauf der Deckzeit, also etwa von August ab bis zum Beginn des Frühjahrs, in großen Stallungen (Hengstdepots) an dem dafür bestimmten Orte der Provinz vereinigt, gepflegt, geritten, gefahren &c. Die von ihnen stammenden Pferde dürfen mit einem Brandzeichen, in der Regel auf der rechten oder linken Hinterbacke, versehen werden. Hauptgestüte in Preußen sind Trakehnen in Ostpreußen, Graditz bei Torgau in der Provinz Sachsen, Celle in Hannover, Beberbeck in Hessen-Nassau. Landgestüte, d. h. Hengststallungen, Hengstdepots, befinden sich in Trakehnen in Ostpreußen, Marienwerder in Westpreußen, Lindenau bei Neustadt an der Dosse in Brandenburg, Leubus in Schlesien, Warendorf in Westfalen, Wickrath in der Rheinprovinz, Zirke in Posen. Die Brandzeichen für die von Hengsten dieser Landgestüte gefallenen Pferde sind für Trakehnen eine Krone, für die übrigen meist der Anfangsbuchstabe des Provinznamens mit Krone darüber. Österreichische Hauptgestüte sind: Mezöhegyes, Babolna in Ungarn, Radautz in der Bukowina, Nemoschitz in Böhmen, Ossiach in Illyrien, Biber in Steiermark. Mecklenburg hat zwei sehr gute Landgestüte, Redewien und Neubrandenburg. — Vergl. J. von Schwartz und Krocker, „Deutsches Gestütebuch" (Berlin 1872); Hartwig, „Taschenbuch der gesamten Pferdekenntnis" (4. Aufl., Berlin 1878).

Gesundheit (sanitas) ist derjenige Zustand des Körpers, bei welchem die für die Fortdauer des Lebens desselben nötigen Vorgänge ungestört verlaufen. Im volkstümlichen Sinne gehört zum Begriffe von G. das Gefühl des gesunden Befindens. Aber nicht jede Abweichung vom normalen Befinden des Körpers tritt sofort als Störung der G. auf, indem sich kleinere Folgen störender Einflüsse bisweilen sehr bald ausgleichen. Es gibt eine sogenannte Gesundheitsbreite, indem gewisse Fehler der Thätigkeit einzelner Organe und allgemeine Schwächezustände bei Gesunden vorkommen, die noch nicht in das Gebiet der Krankheit fallen. Die Frage über den relativen Gesundheitszustand spielt für zahlreiche Lebensverhältnisse, z. B. für die Bestimmung der Lebensaussichten bei den Versicherungsanstalten, eine große Rolle, und wird der ärztlichen Beurteilung unterbreitet (Gesundheitszeugnisse).

Die Gesamtheit alles dessen, was zur Erhaltung der G. dient und sich mit den der Erkrankung des Körpers und Geistes vorbeugenden Maßregeln beschäftigt, ist die Gesundheitspflege. Dieser Zweig der Heilkunde, der auch Hygieine genannt wird, hat die Aufgabe, die Krankheitsursachen aufzusuchen und die Mittel anzugeben, durch welche man deren schädlichen Einflüssen entgehen kann. Man unterscheidet die private und die öffentliche Gesundheitspflege. Erstere lehrt, in welcher Weise sich der Einzelne gesund zu erhalten vermag, letztere hingegen hat es mit dem Gesundheitsschutze der Bevölkerung in Staat und Gemeinde zu thun. Sie ist ein Zweig der Verwaltungsorganisation. Als einflußreich für die Gesundheitszustände, sowohl des Einzelnen als auch ganzer Bevölkerungsgruppen, sind hierbei zu bezeichnen: die meteorologischen und klimatischen Zustände, die Beschaffenheit des Erdbodens, die Eigenschaften der Nahrungsmittel und Getränke (Diätetik und Bromatologie), die Lage und Einrichtung der Wohnungen und öffentlichen Gebäude, die Wahl der Kleidung und die Hautpflege (Waschungen und Bäder), die geschlechtlichen Verhältnisse, die Bewegung und Muskelübung (Turnen u. s. w.), die Pflege der Sinnesorgane, das geistig-sittliche Leben, die Beschäftigungsweise und die Gewerbe. Der einzelne Mensch muß jedes Übermaß und jede Einseitigkeit in irgend welcher körperlichen und geistigen Beziehung vermeiden, wenn er seine G. nicht schädigen will. — Die amtlichen Organe, die für die Zwecke des öffentlichen Gesundheitswesens zu sorgen haben, sind in Deutschland das Reichsgesundheitsamt (s. d.), die den Ministerien untergeordneten Medizinalkollegien, die Regierungs- und Kreismedizinalräte, die Kreisphysici oder Bezirksärzte, die Polizeiärzte sowie die aus Ärzten und Technikern zusammengesetzten, noch nicht überall eingeführten Gesundheitsämter. Vergl. Pappenheim, „Handbuch der Sanitätspolizei" (2 Bde., 2. Aufl., Berlin 1867—70); Reich, „System der Hygieine" (Leipzig 1870); Uffelmann, „Handbuch der privaten und öffentlichen Hygieine des Kindes" (ebd. 1882).

Gesundheitsamt, s. Reichsgesundheitsamt.

Geta (Publius Septimius), römischer Kaiser, geb. 26. Mai 189 zu Mailand als zweiter Sohn des Septimius Severus. Von seinem Vater wurde er 198 zum Cäsar, 209 zum Imperator und Augustus erhoben. Nach seines Vaters Tode (211) trat er mit seinem älteren Bruder Caracalla (s. d.) gemeinsam die Regierung an, wurde aber im Februar 212 auf dessen Veranlassung in den Armen seiner Mutter Julia Domna (mit deren Einverständnis) niedergestochen.

Geten (Getae), im Altertum eine thrakische Völkerschaft zwischen dem Hämusgebirge und der Donau. Sie wurden 71 v. Chr., durch einen Feldzug des M. Lucullus in das Verhältnis der Bundesgenossenschaft zu Rom gebracht. Die Ansicht, daß G. und Goten dasselbe Volk seien, hat besonders in J. Grimm einen Verteidiger, in anderen berechtigten Widerspruch gefunden. Vgl. Bessell, „De rebus Geticis" (Göttingen 1854); Rösler, „Die G. und ihre Nachbarn" (Wien 1864).

Gethsemane (hebr., d. i. Ölkelter), ein Garten mit Ölbäumen in dem Thale des Kidron zwischen der östlichen Mauer Jerusalems und dem Ölberge, wo Christi Gebetskampf und Gefangennahme stattfand; er gehört jetzt den Franziskanern.

Getonia *Roxb.*, Pflanzengattung der Combretaceen mit einem bekannten Kletterstrauch (G. floribunda) in Indien.

Getränk, jede genießbare Flüssigkeit. — Über geistige Getränke s. d.

Getränkesteuern sind Aufwandsteuern auf geistige Getränke. Die wichtigsten derselben sind die Bier-, Branntwein- und Weinsteuer. Im Jahre 1879 stellten sich die Erträge dieser drei Steuern in den europäischen Großstaaten:

Staat	Branntweinsteuer in 1000 ℳ	Biersteuer in 1000 ℳ	Weinsteuer in 1000 ℳ	Diese drei Steuern betrugen von den Verbrauchssteuern (incl. der Zölle) Prozent
Deutsches Reich	45 203	47 971	16 048	35,7
Österreich . .	18 000	44 000	7 860	26,3
Rußland . .	567 270	6 000	16 000	67,3
Frankreich . .	65 000	16 000	243 340	32,4
Großbritannien	422 050	158 815	32 617	69,3

Diese Verschiedenheiten der Steuererträge sind durch die Verschiedenheiten der Bevölkerungszahlen, des Wohlstandes, der Konsumtionssitten, der gesamten Steuersysteme und der Höhe oder der Niedrigkeit der G. zu erklären. — Die Biersteuer ist entweder eine Materialsteuer oder eine Fabrikatsteuer. Zu den Materialsteuern gehören die bayrisch-württembergische, ausnahmsweise auch im deutschen Reichssteuergebiete vorkommende Malzsteuer, die norwegische Gerstensteuer, die Maischsteuer des deutschen Reichssteuergebietes (Preußens, Sachsens u. s. w.) und die russische Maischbottichsteuer. Zu den Fabrikatsteuern gehören die Kesselsteuer Badens und Elsaß-Lothringens, die französische Kesselsteuer mit Würzekontrolle, die Würzesteuer Österreichs, Englands und Italiens und die Faßsteuer der Vereinigten Staaten von Amerika. Im Jahre 1884 beabsichtigte die badische Regierung die Kesselsteuer durch eine Malzsteuer zu ersetzen. Der betreffende Gesetzentwurf wurde indes abgelehnt. Im Jahre 1879 kamen nach Gerstfeldt an Steuern (excl. Zölle) auf den Hektoliter Bier: in England und Österreich $3_{,50}$, Rußland $2_{,50}$, Frankreich 2 und in Deutschland $1_{,25}$ ℳ — Man unterscheidet folgende Arten der Branntweinsteuer: A. Die Maisch- oder Maischbüttensteuer. Dieselbe besteht in Verbindung mit der Materialsteuer im deutschen Reichssteuergebiete (incl. Elsaß-Lothringen), in Belgien, Bayern, Württemberg und für größere Brennereien in Österreich. In Bayern kommt dazu noch eine fakultative Fabrikatsteuer. B. Fabrikatsteuern: 1) die russische Materialertragsteuer; 2) die Kessel- oder Blasensteuer Badens und der kleineren österreichischen Brennereien; 3) die englische Würzesteuer; 4) die in Frankreich, Schweden und Hohenzollern bestehende Fabrikatsteuer mit mechanischen Kontrollmeßapparaten. Nach dem badischen Etatsentwurfe von 1880/81 betrug die Branntweinsteuer von 1 hl bei 100° Tralles in Großbritannien $394_{,45}$, Rußland $182_{,10}$, Frankreich $124_{,80}$, Norddeutschland ꝛc. und Bayern $26_{,20}$, Österreich 22, Baden 14 und Württemberg 4 ℳ. Wegen der Verschiedenheiten der Steuern auf Bier und Branntwein werden im Deutschen Reiche noch Übergangsabgaben erhoben. In Frankreich kommen zur Branntweinsteuer noch Lizenzen der Brenner, Schenkwirte ꝛc. Rußland ging 1863 von der Verpachtung des Branntweinregals oder Monopols zur Branntweinsteuer über. Ein wesentlich anderer Branntwein-Monopolentwurf wurde 1886 von der deutschen Reichsregierung vorgelegt, aber vom Reichstage abgelehnt. Im Jahre 1887 legte die Regierung einen neuen Branntweinsteuerentwurf dem Reichstage vor. Derselbe wurde im Juni desselben Jahres im wesentlichen angenommen. — Weinsteuern verschiedener Art gibt es in Württemberg, Baden, Hessen, Elsaß-Lothringen, Frankreich und Österreich. Dazu kommen in Frankreich noch Lizenzgebühren, Kleinverkaufssteuern ꝛc. — Vergl. über die deutsche u. s. w. Branntweinsteuer E. Wiß (in der „Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft", 1886) und J. Wolf (in Schanz' „Finanzarchiv", 1887) und über die schwedische A. Lammers (in der erwähnten Vierteljahrsschrift, 1886).

Getreideälchen, s. unter Aaltierchen.

Getreidearten (Cerealien oder Halmfrüchte) sind diejenigen Grasarten, welche man zur Nahrung baut. Hierher gehören im engeren Sinne die G. Europas: Reis, Mais, Weizen, Gerste, Roggen, Hafer, Hirse, im weiteren alle übrigen der Erde: Wasserreis (Zizania), Hiobsthräne (Coix Lacryma), welche schon in Portugal gebaut und zu Brot gebacken wird, während andere Arten in Ostindien auftreten, Hirsengräser der verschiedensten Art, z. B. Panicum frumentaceum und indicum in Ostindien, Panicum turgidum in Ägypten, Panicum pilosum in Südamerika, Digitaria sanguinalis oder Bluthirse in Südeuropa und anderwärts, desgleichen Digitaria ciliaris im Orient, Echinochloa colona in Mexiko, Pennisetum distichum in Zentralafrika, Setaria italica, germanica, glauca und verticillata in Europa, Ostindien und Neuholland, Panicum levinode in letztgenanntem Lande, Penicillaria spicata in Ostindien und Afrika. Zu diesen Reis- und Hirsengräsern gesellen sich auch einige Fingergräser oder Chlorideen; z. B. das Bermudagras (Cynodon Dactylon) im Mittelmeergebiete, das Muschelgras (Dactyloctenium aegyptiacum und aristatum) in Ägypten und Ostindien, der Kornkan und Tocusso (Eleusine coracana, Tocusso, indica, macrosperma und mucronata) in Ostindien, Abessinien, Südamerika. Die Rispengräser liefern: den Teff (Poa abessinica), die Mannagrütze oder Schwaden (Glyceria fluitans und plicata), den indischen Schwingel (Festuca indica) in Ostindien; die Gerstengräser: das Haargras (Elymus arenarius) auf Island, das Hartgras (Aegilops ovata) oder den Weizen der Guanchen auf den Kanarischen Inseln; die Zuckergräser: die Durra oder Moorhirse (Sorghum saccharatum) in Ostindien und Arabien, die Kaffernhirse (Sorghum vulgare) ebendaselbst, ferner Sorghum rubens, cernuum, bicolor, Arduini im Orient und Ostindien, Sorghum avenaceum am Kap, Sorghum elongatum in Neuholland. Vergl. „Die G." (Ravensburg 1871).

Getreidedarre, s. Darren.

Getreidefliege (Chlorops) oder Grünauge, artenreiche Fliegengattung aus der Familie der Grannenfliegen (Athericera), von denen die Fritfliege (s. d.) die wichtigste ist. In Roggenhalmen lebt die Larve der Roggenfliege (Chlorops lineata).

Getreidegesetzgebung. Dieselbe spielte in früheren Jahrhunderten, vor dem Zeitalter der Eisenbahnen und Dampfschiffe, eine große Rolle. Es gab Staatskornmagazine, Gesetze gegen den (angeblichen und wirklichen) Kornwucher, Kornausfuhrverbote bei Teurungen ꝛc. Heutzutage besteht fast nichts Derartiges mehr. Man begnügt sich damit, die etwa vorhandenen Kornzölle, die Schutzzölle der Landwirtschaft sind, in Teurungszeiten vorläufig oder für immer aufzuheben.

Getreidehandel. Derselbe gehört zu den jüngsten Zweigen des Welthandels. Bei den schlechten und kostspieligen Transportmitteln des Altertums und Mittelalters waren weitere Korntransporte, abgesehen von der See-, Fluß- und Kanalschiffahrt, kaum möglich. Dazu kamen die mittelalterlichen Mißernten und Hungersnöte, Kornausfuhrverbote und dergl. Noch 1846 bezeichneten viele Zeitungen jeden, der die schlechten Ernteaussichten in ihrem wahren Lichte darstellte, als einen Kornwucherer. Vor 1789 war sogar die Kornausfuhr aus einer französischen Provinz in die andere häufig verboten. Im Jahre 1804 wurde die altenburgische Kornausfuhr nach dem sächsischen Erzgebirge verboten. Im Jahre 1847 wurde die böhmische Kornausfuhr nach Bayern und die bayrische nach Tirol verboten. Die Aufhebung der hohen und überdies nach einer sogenannten gleitenden Skala wechselnden, sehr verkehrsstörenden englischen Kornzölle in den Jahren 1846 und 1849 führte zu einer starken Korneinfuhr aus Preußen und Livland. Der deutsche Zollverein hatte ganz niedrige, nur nominelle Kornzölle; und dieselben wurden überdies suspendiert, wenn der Roggenpreis auf $2^1/_2$ Thaler für den Scheffel, ungefähr $187^1/_3$ ℳ für 1000 kg, gestiegen war. Je mehr England, Frankreich und Deutschland Industriestaaten wurden und an Bevölkerung zunahmen, desto mehr stieg, trotz den Fortschritten des inländischen Ackerbaues, die Korneinfuhr. In Frankreich überwog noch 1873 die Kornausfuhr die Korneinfuhr. Deutschland war bis 1851, wenigstens bei günstiger Ernte, im stande, mehr Roggen aus- als einzuführen. Die regelmäßige Mehreinfuhr von Gerste begann 1871, die von Weizen 1873. Im Jahre 1886 betrug die Ein- und Ausfuhr in Tonnen zu 1000 kg bei

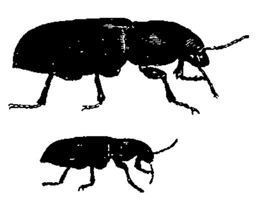
	die Einfuhr	die Ausfuhr
Weizen	272 797	8 295
Roggen	562 570	3 200
Hafer	81 030	16 490
Gerste	353 840	58 080

Die wichtigsten Kornausfuhrländer sind gegenwärtig (1887) die Vereinigten Staaten von Amerika, Ostindien, verschiedene Länder Osteuropas, Kanada ꝛc., wie man aus folgenden statistischen Daten ersieht:

Land	Kornausfuhr
Vereinigte Staaten 1885	Getreide (und Mehl) für 670 Mill. ℳ
Englisch-Ostindien 1884/85	Weizen für 129 Mill. ℳ
„ „ 1885/86	„ „ 180 „ „ (1100 Mill. kg).
Rußland 1871—78	„ durchschnittlich 1620 Mill. kg.
	Roggen „ 1079 „ „
„ 1882	Getreide aller Art 72 Mill. hl.
Kanada 1884	Weizen $1_{,1}$, Gerste und Roggen $3_{,2}$, Hafer $5_{,2}$ Mill. hl.

Getreide wird außerdem aus Rumänien, Serbien (1884 Weizen für 4,9 Mill. ℳ), Bulgarien, der Türkei, Ägypten, Tripolis, Tunis, Algier, Argentinien, Australien 2c. ausgeführt, in kleinen Mengen auch aus den skandinavischen 2c. Staaten. Dänemark führt z. B. Hafer und Gerste aus, und Schweden führt Getreide aus, aber auch ein. Sogar aus Japan sind einige Schiffsladungen Weizen nach Liverpool gekommen. In den 1880er Jahren zeigte sich eine gewisse Zurückdrängung der russischen Kornausfuhr durch die nordamerikanische und der letzereren durch die ostindische. Vergl. F. X. von Neumann-Spallarts jährlich erscheinende „Übersichten der Weltwirtschaft".

Getreidelaubkäfer (Anisoplia segetum *Herbst*), zur Ordnung der Blatthörner (Lamellicornia) gehörender, 9 bis 11 mm großer, erzgrüner, behaarter Käfer, der den Roggenähren durch Benagen derselben schadet.



Nr. 3655. Getreidelaufkäfer (unten natürliche Größe).

Getreidelaufkäfer (Zabrus gibbus *Fabr.*), ein bis 15 mm großer schwarzer Käfer aus der Familie der Laufkäfer (Carabidae), der tags über unter Steinen sich verbirgt, nachts aber die Halme erklettert, um die noch milchigen Körner zu zernagen.

Getreidemagazine, s. unter Magazine.

Getreidemähmaschine, s. Mähmaschinen.

Getreidereinigungs- und Sortiermaschinen, zur Trennung fremder Körper, Unkrautsamen, Spreu 2c. von dem zu reinigenden Getreide und zum Sortieren der Getreidekörner nach ihrer Größe und ihrem Gewicht. Dies wird bewirkt durch einen Windstrom sowie durch verschieden angebrachte Siebvorrichtungen, welche entweder flach nach einer Seite geneigt sind und in schüttelnde Bewegung gebracht werden, oder cylindrisch gestaltet sind. Die sogenannten Windfegen, Putzmühlen, bestehen aus einem Ventilator und flachen Sieben, welche horizontal hin und her bewegt werden. In vorzüglicher Güte werden diese G. gefertigt von G. F. Eckert-Berlin. Sortiermaschinen (Trieurs), sogenannte Unkrautauslesemaschinen, fertigen u. a. Mayer & Co. in Kalk am Rhein, C. F. Röber Söhne in Eichrodt bei Eisenach.

Getreiderost, s. Rostpilze.

Getreiderüßler, s. unter Kornwurm.

Getreideschälmaschine, s. unter Mehl.

Getreidestein, s. Bierstein.

Getreideverwüster (Cecidomyia destructor *Say.*) oder Hessenfliege, s. unter Gallinsekten.

Getreidewage oder Kornwage ist eine Zeigerwage (s. Wage), welche zur Bestimmung des Volumengewichts des Getreides bei der Beurteilung der Qualität desselben dient. Die G. enthält ein kleines Maß von bestimmtem Rauminhalt, welches nach erfolgter Füllung einen Zeiger in Bewegung setzt, der auf einer Skala das Hektolitergewicht anzeigt.

Getreidezölle, s. unter Zölle.

Getrenntgeschlechtig nennt man alle Pflanzen, in deren Blüten nicht beide Geschlechter zusammen, sondern in verschiedenen Blüten, entweder auf demselben (monöcisch) oder auf einem zweiten Stamme (diöcisch) erscheinen.

Getreue (fideles), im Mittelalter diejenigen, welche ein Lehen empfangen und deshalb ihren Lehnsherren zur Treue verpflichtet waren. „Liebe Getreue" ist noch jetzt vielfach Anrede an Vasallen oder Mitglieder der Volksvertreter von seiten des Landesherrn.

Getriebe heißt der Teil eines Zahnräderwerkes (Triebwerkes), auf welchen der Treiber oder das Treibrad wirkt und wodurch eine Welle in Bewegung gesetzt wird. Allgemeiner nennt man im Maschinenwesen G. den gesamten, die Kraft übertragenden Bewegungsmechanismus einer Maschine im Gegensatz zu den arbeitenden Teilen.

Getriebene Arbeit oder Cälatur nennt man die aus Metallblech, namentlich Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Messing, erhaben ausgearbeiteten Gegenstände sowie das Verfahren ihrer Herstellung selbst. Dasselbe besteht darin, daß man die dünnen Platten aus dehnbarem Metall über abgerundeten, amboßartigen Unterlagen mit dem Hammer bearbeitet, so daß durch Erhöhungen, Flächen und Vertiefungen die beabsichtigten Formen erreicht werden. In dieser Weise werden nicht nur aus Gold und Silber kleine Schmucksachen und aus Metallblech Schüsseln, Teller und dergl. Geräte gefertigt, sondern auch aus Kupfer ganze kolossale Statuen, wie der Herkules auf Wilhelmshöhe, der Carlo Borromeo (mit Ausnahme der Extremitäten) bei Arona und neuerdings die Quadriga auf und die Reiterstandbilder vor dem herzoglichen Schlosse in Braunschweig von Howaldn, die Hermannsstatue von Bandel auf der Grotenburg bei Detmold. Die Treibarbeit blühte vorzüglich zur Zeit der Renaissance und fand außer in der Herstellung von kostbarem Prunkgerät besonders in der Harnischmacherei ein weites Feld.

Getriebezimmerung, eine Zimmerung, welche in rolligen und schwimmenden Massen angewandt wird, um bergmännische Baue in ihnen und durch sie zu treiben.

Gétroz (spr. Schehtroh), auch Giétroz oder Gétros, ist im französischen Teile des Schweizerkantons Wallis der allgemeine Name für eine Gruppe von Alpenhütten. Nach einer derartigen Gruppe, die den Eigennamen G. führt, ist ein Gletscher Glacier de G. benannt, der vom Mont Pleureur (südlich von Sion oder Sitten) von Osten in das von der östlichen Dranse durchflossene Val de Bagne herabsteigt. Durch sein Vorrücken quer über den Thalgrund hat er wiederholt die Dranse zu einem See aufgestaut, dessen Durchbruch schreckliche Verheerungen anrichtete, z. B. am 16. Juni 1818.

Gettke (Ernst Johann Joseph), Schauspieler, geb. 8. Oktober 1841 in Berlin, spielte von 1859—64 auf vielen kleineren Theatern der Provinz Brandenburg und wirkte dann in den Rollen jugendlicher Liebhaber oder Lebemänner auf größeren Bühnen (1867—82 in Cassel). Im Jahre 1882 gab er die schauspielerische Thätigkeit auf und wurde Oberregisseur in Leipzig. Als Schriftsteller gab er seit 1873 den „Almanach der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger" heraus.

Gettysburg (spr. Dschettisbörk), Stadt im S. des amerikanischen Unionsstaates Pennsylvanien, südsüdwestlich von dessen Hauptstadt Harrisburg, hat (1880) 4014 E. Hier fand vom 1.—3. Juli 1863 die Schlacht zwischen dem Bundesheere unter Meade und der südstaatlichen Armee unter Lee statt, die durch den Sieg des ersteren den Wendepunkt des Krieges zu gunsten der Nordstaaten bezeichnet.

Geulings (Arnold), auch Geulingx geschrieben, holländischer Philosoph, geb. 1625 zu Antwerpen, wurde 1646 Lehrer der Philosophie zu Löwen. Im Jahre 1652 trat er zum Protestantismus über und lebte zurückgezogen, bis er 1665 Professor in Leiden wurde, wo er 1669 starb. Er war der größte Gegner der Lehre Cartesius', über den Dualismus von Körper und Geist. G. schrieb u. a.: „Logica" (Leiden 1662), „Metaphysica vera" (Amsterdam 1661), „Ethica" (ebend. 1665). Vgl. Samtleben, „G., ein Vorgänger Spinozas" (Halle 1886).

Geum *L.* (Nelkenwurz), Pflanzengattung der Rosenblütler mit zum Teil sehr schönen Arten, die um ihrer Blüten willen in die Augen fallen, wie die einheimischen G. urbanum, montanum und rivale, oder, wie G. coccineum aus Chile, im Freilande gezüchtet werden.

Geumatik (griech.), s. unter Geusis.

Geusen nannte sich nach der spottweise von den Gegnern aufgebrachten Bezeichnung gueux, d. i. Bettler, ein Bund niederländischer Edelleute, die sich 1566 unter Führung des Grafen Ludwig von Nassau und Heinrichs von Brederode zur Abwehr gegen die von Philipp II. über die Niederlande verhängten Inquisitionsmaßregeln bildete.

Geusis (griech.), das Schmecken, das Kosten; geustisch, das Schmecken betreffend; Geustik oder Geumatik, die Lehre vom Schmecken.

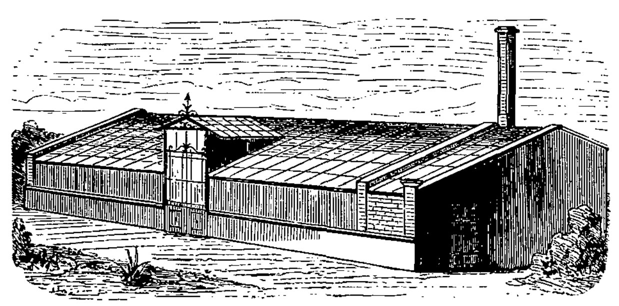
Gevaert (spr. Gewahrt, François Auguste), bedeutender Komponist, geb. 31. Juli 1828 zu Huysse bei Oudenarde, war schon mit 15 Jahren Organist, erhielt 1847 für eine Kantate den großen Preis, komponierte noch einige Jahre in Gent und ging 1849 nach Paris, wo er sich 1852 niederließ und seit 1867 Musikdirektor der Großen Oper war, bis er 1871 nach Fétis' Tode die Leitung des Konservatoriums in Brüssel übernahm. Außer mehreren trefflichen komischen Opern, lyrischen Dramen, Kantaten 2c. schrieb er sehr geschätzte musiktheoretische Werke, unter denen die „Histoire et théorie de la musique de l'antiquité" (2 Bde., Brüssel 1875—81) das bedeutendste ist.

Gevatter, s. unter Pate.

Gévaudan (spr. Schewodang), eine zu Languedoc gehörige Landschaft im südlichen Frankreich, das jetzige Departement Lozère (s. d.), wird von einem Zweige der Cevennen durchzogen, welcher danach das Gebirge von G. genannt wird und im Mittel 1400 m hoch ist. Durch den Tarn wird das Ländchen in Ober- und Niedergévaudan geteilt.

Gevelsberg, Flecken im Kreise Hagen des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, westsüdwestlich von Hagen am Ende der Enneper Straße (s. d.), hat (1885) 7789 E., die in Eisen- und Stahlwarenfabriken, Eisen- und Metallgießereien arbeiten.

Geviert, Ebene mit vier gleichen Seiten und Winkeln, Quadrat; in der Buchdruckerkunst sind G.e Typenkörper, die zur Ausfüllung von Zwischenräumen beim Schriftsatze dienen, sie sind niedriger als die Buchstaben.

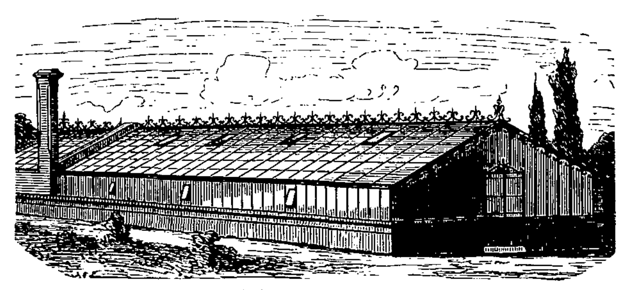


Nr. 3656. Einseitiges Gewächshaus mit niedrigen Stehfenstern.

Geviertes Feld, ein Grubenfeld, dessen Umgrenzung an der Oberfläche und zwar senkrecht über der Lagerstätte dadurch bestimmt wird, daß eine Fläche von gesetzlich vorgeschriebener Größe der Länge und Breite nach vermessen wird. Vertikalebenen durch die Umgrenzungslinien dieser Fläche bilden die unterirdischen Markscheiden des gevierten Feldes.

Geviertschein oder Quadratur, s. unter Aspekten.

Gewächs (in der Heilkunde), s. Geschwulst.



Nr. 3657. Gewächshaus mit Satteldach oder Doppelhaus.

Gewächshäuser, Gebäude zur Pflege gewisser Pflanzen, welche entweder früher zur Entwickelung gebracht werden sollen, oder welche eine höhere Temperatur während des Winters oder während des Jahres beanspruchen. Für den Bau von G.n gibt es zwei Hauptgrundsätze, einesteils allen Pflanzen Licht zu verschaffen, anderenteils den Raum so einzurichten, daß unbenutzte Lufträume möglichst beschränkt werden. Alles andere, als Neigungswinkel der Fenster, Lage, Heizung ꝛc., hängt von der Benutzung des Gewächshauses ab. Wir unterscheiden die Kultur- und Anzuchtshäuser und die Luxusgewächshäuser. Die einfachste Art der ersteren ist das einseitige Erdhaus, in der Erde vertieft angebracht, ohne aufrechte Glaswand. Es eignet sich zum Treiben von Gemüsen, Ananas, Erdbeeren ꝛc. sowie zum Überwintern von kleinen Topfpflanzen bei niedriger Temperatur, wird aber auch für kleine Warmhauspflanzen und zur Vermehrung benutzt. Da das Erdhaus stets feucht ist, so leiden bei niedriger Wärme manche weichen Pflanzen. Eine Verbesserung ist das Erdhaus mit Doppeldach (Satteldach), weil es von zwei Seiten Licht hat und weniger feucht ist. Man benutzt es zu den verschiedensten Kulturen von Zierpflanzen, niedrig auch als „Vermehrungshaus". Diesen schließt sich das einseitige G. mit niedrigen Stehfenstern (Nr. 3657) sowie dasselbe mit Satteldach (Nr. 3656) an. Es unterscheidet sich vom Erdhause durch größere Seitenhellung und Höhe und ist trockener, daher auch besser zum Überwintern von zarten Pflanzen des kalten und temperierten Hauses geeignet. Die Giebelwände sind teils von Glas, teils Mauerwerk. Werden die Glaswände erhöht, so entstehen G., welche nicht nur höhere Pflanzen aufnehmen, sondern auch schon als Privatwintergärten und Luxusgewächshäuser dienen. Sie haben dann nicht immer Giebelwände von Glas und werden oft äußerlich dekorativ gehalten. Auch in diesem Falle sind G. mit Satteldach zweckmäßiger und schöner. Will man hohe und niedrige Pflanzen darin vereinigen, so gibt man dem erhöhten Mittelbau zwei niedrige Seitenteile, ähnlich den Schiffen in Kirchen, besonders in Basiliken. Alle größeren G. beruhen nur auf einer Vergrößerung der genannten Formen. Einseitigen G.n gibt man möglichst die Lage nach Süden. Dagegen bekommen G. mit Satteldach (Doppelhäuser) meist eine Richtung von Norden nach Süden. Obst- und Gemüsetreibhäuser (einschließlich Ananas und Erdbeeren) müssen eine rein südliche Lage bekommen. Der Fensterwinkel richtet sich ganz nach den Kulturen. Soll die Sonne im Winter möglichst voll wirken, wie es bei Obsttreibhäusern nötig ist, so muß der Fensterwinkel steil (über 45°) sein. Als Baumaterial werden am besten für die Wände Backsteine verwendet, wobei häufig Hohlmauern angebracht werden. Für den Glasbau hat das Eisen allmählich das Holz verdrängt. In Gegenden mit kalten Wintern wendet man bei Eisen mit Vorteil Doppelwände und -Dächer von Glas an. Zur Erwärmung ist jetzt die Warmwasserheizung allgemein als beste und bei guter Einrichtung als billigste anerkannt. Nebenbei hat die kombinierte Dampfwasserheizung, wo das Wasser durch Dampfröhren erwärmt wird, also keinen besonderen Kessel hat, viel Verbreitung gefunden. Für die innere Einrichtung ist nur das Bedürfnis maßgebend. Es kommt darauf an, alle Pflanzen durch Gestelle nahe an das Licht zu bringen. Die Gärtner teilen die G. in Warmhaus, einschließlich Treib- und Vermehrungshaus, laues oder temperiertes Haus, mit einer Heiztemperatur nicht unter 5°, nicht über 8—10°, Kalthaus, mit einer Heiztemperatur von 3—5°, endlich Winterhaus oder Konservatorium, welches in der Regel frostfrei gehalten wird, worin es aber auch zuweilen etwas friert. Eine besondere Art von G.n sind die Wintergärten, z. B. die Flora in Köln und in Charlottenburg, der Palmengarten in Frankfurt a. M., der Wintergarten des Königs der Belgier in Laeken. — Vgl. Neumann, „Glashäuser" (herausgeg. von Hartwig, 4. Aufl., Weimar 1875); Jäger, „Lehrbuch der G." (Leipzig 1876); derselbe, „Allgemeines illustriertes Gartenbuch" (4. Aufl., Hannover und Leipzig 1881).

Gewährleistung (Garantie) oder Gewährschaft ist die auf Vertrag beruhende Pflicht eines Schuldners, vermöge deren er dafür einstehen muß, daß der Gläubiger die ihm gegebene Sache oder das ihm übertragene Recht nach dem Inhalte des Vertrags gebrauchen und behalten kann. Insbesondere ist daher ein Verkäufer zur G. der Mängel verbunden. Fehler und Mängel der verkauften Sache soll er dem Käufer anzeigen und Vorzüge, welche er rücksichtlich derselben zugesagt hat, vertreten. Verletzt er diese Pflicht, so hat Käufer nach römischem und gemeinem Recht die sogenannten ädilitischen Rechtsmittel, nämlich die Wandlungsklage (actio redhibitoria), welche die Rückgängigmachung des Geschäfts, und die Minderungsklage (actio quanti minoris), welche die Ersetzung des Minderwertes zum Ziele hat. Die Fehler, für welche Gewähr geleistet werden muß, nennt man Gewährsmängel. Dieselben können Eigenschaften betreffen, die ausdrücklich bedungen sind, oder solche, die stillschweigend vorausgesetzt werden.

Gewährsfehler oder Gewährsmängel, s. unter Gewährleistung.

Gewalt (vis), jede rechtlich bedeutsame unberechtigte Einwirkung auf fremden Willen. Wird dieselbe durch unwiderstehliche Natureinflüsse bewirkt, so nennt man sie höhere G.

Gewalt der Schlüssel, s. Schlüsselgewalt.

Gewaltmarsch, Marsch, welcher die Dauer oder die Strecke eines gewöhnlichen Marsches überschreitet. Als „gewöhnlichen" Marsch rechnet man 24—30 km auf den Tag und am vierten Tage Ruhe; 38—45 km Weg und Weglassen der Ruhe-

tage kennzeichnen schon einen angestrengten oder forcierten Marsch. Die Zurücklegung von Strecken bis zu 90 km innerhalb von 24 Stunden bezeichnen den eigentlichen G.

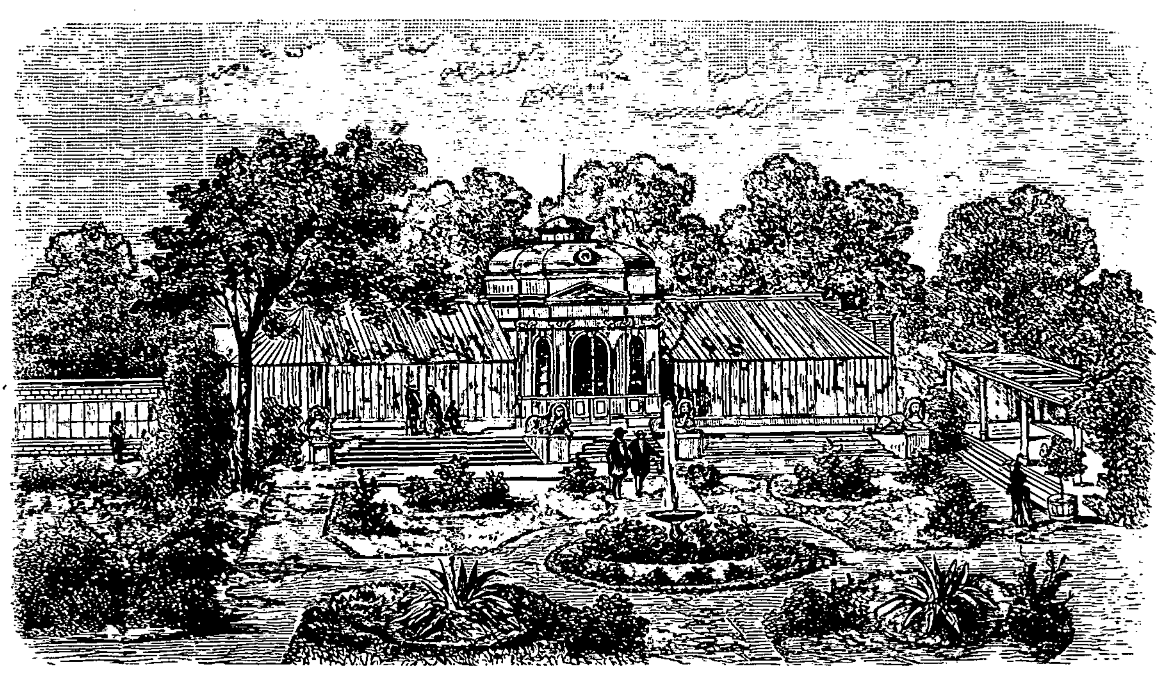
Gewandhaus, ein städtisches Gebäude, wo während großer Märkte die fremden Tuch- und Wollfabrikanten feilhalten, zu anderen Zeiten aber auch Schaustellungen, Konzerte (wie in Leipzig) 2c. stattfinden.

Gewandung (Draperie) oder Gewand, in Kunstdarstellungen die Bekleidung der menschlichen Gestalt mit Gewändern. Diese sind entweder ideal oder dem Kostüm der Zeit angemessen, in welche die betreffende Gestalt versetzt wird. In beiden Fällen ist das Erfordernis, daß sie dem Charakter der Gestalt angemessen sein und daß sie Form und Bewegung derselben erkennen lassen muß. Nur in der Malerei, nicht in der Skulptur, läßt sich die Verschiedenheit der Stoffe wiedergeben, aus denen die G. besteht; je schwerer und unbiegsamer sie sind, desto weniger lassen sie Stellung und Bewegung des Körpers erkennen. Die ältere Plastik der Griechen zeigt viele fast nur parallel laufende Falten, naturgemäßer wird die G. erst in der Blütezeit der griechischen Plastik, erhielt sich aber in den folgenden Jahrhunderten nicht immer künstlerisch vollendet. Steif in langen, durchlaufenden Falten ist die byzantinische Kunst; erst Giotto brachte eine naturgemäßere, schönere Bildung derselben, die dann durch die Italiener des Cinquecento bis zu hoher Vollendung gebracht wurde. Die deutsche Kunst zeigt in der gotischen Periode einen weichen Faltenwurf, bis durch die Brüder van Eyck und ihre Nachfolger lauter eckige, knitterige Falten eintraten. Erst Rubens machte sich völlig davon los und schloß sich hierin den gleichzeitigen Italienern an. Trefflich unter den Bildnern der Neuzeit sind in der G. namentlich Rietschel, Hähnel und Schilling.

Gewässerte Zeuge, s. Moire.

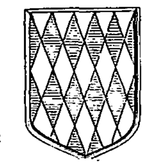
Gewebe (tela), in der Anatomie die gesetzmäßige, in gleichen Teilen immer in derselben Weise wiederkehrende Anordnung der die einzelnen Organe zusammensetzenden feinsten Teile des tierischen und pflanzlichen Körpers. Die Kenntnis derselben umfaßt die Gewebelehre oder Histiologie (fälschlich auch Histologie), auch mikroskopische Anatomie genannt, deren unerläßliches Werkzeug das Mikroskop mit seinen Hilfswerkzeugen ist. Die tierischen G. sind: Zellgewebe (wie das Oberhaut- und Drüsengewebe, das aus noch erkennbaren Zellen zusammengesetzt ist, das G. der Bindesubstanz, zu welchem außer dem (faserigen) Bindegewebe und dem elastischen G. das Knorpel- und Knochengewebe gehört, ferner das Muskel- und Nervengewebe. — Im Pflanzenkörper unterscheidet man Zellgewebe (s. d.), und zwar als Parenchym und Prosenchym, und Gefäßgewebe, welches wie diese ebenfalls aus aneinander gefügten Zellen gebildet ist, aus denen jedoch gestreckte Röhren, Gefäßbündel, hervorgingen. — In der Technologie sind G. im weiteren Sinne des Worts alle flächenartig ausgedehnten Gebilde, welche durch gesetzmäßige Umschlingung von Fäden oder fadenartigen Körpern (Roßhaare, Glasfäden, Draht) entstanden sind. Im engeren Sinne versteht man jedoch darunter nur jene, welche zwei oder drei Fadensysteme zeigen, von denen eins oder zwei in der Längenrichtung liegen (Kette) und durch das zweite oder dritte (Schuß) rechtwinkelig gekreuzt werden.

Gewebespannung ist bei den Pflanzen diejenige Erscheinung, wo verschiedene Zellengruppen einzelner Organe sich verschiedenartig ausdehnen und damit Bewegungen ausführen, welche für das Leben der Pflanze von größter Bedeutung sind. Wir nennen in erster Reihe das sogenannte Schlafen und Wachen von Blumen und Blättern, aber auch die Bewegungen des Zuwachsens in Wurzeln, Rinden, Samen und dergl., wodurch ein Druck auf andere Organe ausgeführt wird, die nicht selten hierdurch gesprengt werden, wie das bei abgestorbenen Organen (Rinde) oder bei dem Aufspringen von Früchten 2c. der Fall ist. Es liegt auf der Hand, daß diese Bewegungen auf das innigste mit der Ernährung und dem Stoffwechsel je nach den Jahreszeiten, also mit Licht und Wärme zusammenhängt. Da aber dergleichen Erscheinungen höchst mannigfaltiger Art sind, bilden sie ein großes Kapitel in der Pflanzenphysiologie.



Nr. 3658. Gewächshaus mit Gärtnerwohnung und Salon.

Geweckt, in der Wappenkunde soviel wie mit Wecken besetzt. Sind die Wecken sehr lang und schmal, so heißen sie Spindeln, der Schild gespindelt.



Nr. 3659. Blau u. Silber geweckt.

Gewehr ist die allgemeine Bezeichnung für die kleinen Feuerwaffen unserer Zeit. Man spricht von Infanteriegewehr, Füsiliergewehr, Jagdgewehr, G. $\frac{m.}{71}$ = Infanteriegewehr von dem im Jahre 1871 genehmigten Modell. In der Kommandosprache wird „G." bei allen Griffen mit der blanken Waffe und mit dem Feuergewehr bei „Gewehrgriffen" gebraucht. Seitengewehr ist der Gesamtname für die in der Armee eingeführten Säbel aller Art. Mit Ober- und Untergewehr bezeichnete man früher die volle Bewaffnung des Soldaten. Unter dem Aus-

druck „das G. strecken“ versteht man die Ergebung eines Truppenteils, einer Garnison an den Sieger. — Nach der Erfindung des Pulvers nannte man jedes G. *Büchse*, später bezeichnete man jedoch mit diesem Namen nur die mit Zügen versehenen G.e. Die *Büchsenmacherkunst* bildete sich zu einem zünftigen Handwerk aus, das sich mit Anfertigung von Feuergewehren und mit der Zusammensetzung der einzelnen Teile derselben beschäftigte; s. auch unter *Feuerwaffen*. — *Gewehrfabriken* heißen die Anstalten, in welchen G.e hergestellt werden. — *Gewehrmantel*, ein Mantel zur Bedeckung der Gewehrpyramiden, d. h. der bei Ruhepausen auf dem Marsche, auch im Lager oder Biwak in Pyramiden von 3—4 Stück zusammengestellten G.e. Der Gewehrmantel sollte die G.e gegen Witterungseinflüsse schützen, besteht aber nicht mehr. — *Gewehrrücken*, die Gestelle vor den Wachtgebäuden, an welche die nicht im augenblicklichen Dienste befindlichen Soldaten ihre G.e anlehnen. — *Gewehrpendel*, ein pendelartig aufgehängtes G. zur Anstellung von Schießversuchen. — *Gewehrraketen*, kleine Raketen, welche zu Zwecken der Anzündung von Strohdächern und dergl. aus G.en abgeschossen werden.

Gewehrfabriken, überhaupt alle mit Gewehr zusammengesetzten Worte des Heerwesens s. unter *Gewehr*.

Geweih oder *Gehörn* nennt der Weidmann das Gehörn, welches den Kopf des Edelhirsches ziert. Das G. zerfällt in zwei *Stangen* und aus den Stangen stehen die Enden hervor, nach denen der Hirsch benannt, „angesprochen“ wird. Bekanntlich werfen die Hirsche alle Jahre ihr G. ab und setzen wieder frisch auf. Bis zum achten und neunten Jahre nimmt die Zahl der Enden zu. Von da an kommt es vor, daß ein Hirsch auch in einem Jahre wieder zurücksetzt. Die Zahl der Enden ist nicht immer eine gerade, ein Hirsch z. B. von 13 Enden heißt ein „ungerader Vierzehnender“. Das G. des Hirsches sitzt mit der sogenannten *Rose* auf dem Kopfe. Das G. des Damhirsches heißt die *Schaufeln*, das des Rehbocks das *Gewicht* oder die *Stangen*.

Gewerbe bedeutet im weiteren Sinne jede Berufsthätigkeit, abgesehen vom Kirchen-, Militär- und Staatsdienst. Die Landwirte, die Kaufleute, die Vertreter der sogenannten *liberalen Professionen* (Rechtsanwälte, Ärzte, Techniker, Privatlehrer, Schriftsteller ꝛc.) werden indes auch zu den Gewerbetreibenden im weiteren Sinne gerechnet. Im engeren Sinne bedeutet G. Handwerk und Fabrikwesen und im engsten Sinne das Handwerk, die Kleinindustrie gegenüber der Großindustrie. In den ältesten Zeiten war der Gewerbebetrieb Sache der Hauswirtschaft, der Familienglieder, Sklaven und Hörigen. Bei den Griechen und Römern waren alle G., mit Ausnahme der Landwirtschaft, mißachtet. Auch die Arbeitsteilung bildete sich erst allmählich heraus. Noch 1797 gab es hochschottische Bauern, deren ganze Kleidung, abgesehen von der Mütze und dem Rock, Hauserzeugnis war. Epochemachend für die G. waren besonders das Christentum, das mittelalterliche Städtewesen und die Dampfmaschine. — Unter *Gewerbefreiheit* versteht man die jedermann eingeräumte Berechtigung zum selbständigen Betriebe jedes beliebigen Gewerbes. Es ist eine wenig bekannte Thatsache, daß die G. der ursprüngliche Zustand des mittelalterlichen Handwerks war. Die zünftischen Vorrechte entstanden erst infolge des engen Raumes der mittelalterlichen Festungsstädte, der geringen Zunahme der Bevölkerung (der Konsumenten) und anderer Gründe. Das sogenannte *Konzessionswesen* bildete später, z. B. im 18. Jahrhundert, den Übergang zur G. Die englischen Zünfte hatten nicht entfernt dieselben Vorrechte wie die deutschen, und vollends die französischen. Die G. wurde eingeführt: 1789 in Frankreich, 1810 in Preußen, 1813 und 1820 in Spanien, 1819 ff. in Holland ꝛc., 1859 in Österreich-Ungarn, 1861 in Sachsen, 1862 in Württemberg und Baden, 1866 in Liv-, Esth- und Kurland und 1868 in Bayern. Im Innern Rußlands hat es nie Zunftvorrechte gegeben. Zwei preußische Verordnungen vom 9. Februar 1849 hatten eine zünftlerische Färbung, die durch Gesetze von 1861 und 1865 gemildert wurde. Der Norddeutsche Bund erließ 8. Juli 1868 auf vorläufig das sogenannte Notgewerbegesetz, und 21. Juni 1869 kam die heutige, seit 1871 im ganzen Reiche, mit Ausnahme Elsaß-Lothringens, geltende *deutsche Gewerbeordnung* zustande. Dieselbe bedeutete für Preußen einen Fortschritt zur G., für Sachsen und einige Kleinstaaten einen Rückschritt von der G. Die Reichsgewerbeordnung ist durch zahlreiche *Novellen* fortgebildet und verändert worden. Diese Novellen schränken zum Teil eine zu weit gehende Freiheit in betreff der Privatirrenanstalten, der Pfandleiher, Trödler, Gesindevermieter ꝛc. ein; zum Teil bezwecken sie einen besseren Schutz der Arbeiter gegen Unfälle, zum Teil aber auch, namentlich seit 1878, eine gewisse Rückkehr zu den Zunftvorrechten. Manche Auswüchse der G., z. B. die Schwindeleien vieler Kurpfuscher, das Geheimmittelunwesen und ähnliche Dinge, sind dagegen leider noch nicht beseitigt worden. In Österreich ist durch die Gewerbegesetznovellen von 1883 und 1885 eine noch viel weiter gehende Rückkehr zu den Zunftvorrechten erfolgt, wie im Deutschen Reiche. Infolgedessen führen die österreichischen Zünfte wieder, wie ehedem, zahlreiche kostspielige Prozesse über die Frage der Abgrenzung der Arbeitsgebiete der verschiedenen Handwerke gegeneinander. Die modernen gewerbefreiheitlichen Gewerbeordnungen beziehen sich auch auf die Großindustrie, den Handel, das Beförderungs- und Versicherungswesen ꝛc. — Vergl. die Handbücher der Nationalökonomie von Schönberg (Bd. 2), Roscher (Bd. 3) und Walcker (Bd. 3), Professor G. Mayer (in der „Gegenwart“ 1887, Nr. 17, über Deutschland) und L. Heimann (daselbst 1886, Nr. 2, über Österreich).

Gewerbeausstellung, s. unter *Ausstellungen*.

Gewerbebanken, s. unter *Bank* und unter *Genossenschaftswesen*.

Gewerbefreiheit, s. unter *Gewerbe*.

Gewerbegehilfe ist eine Bezeichnung, deren Inhalt gesetzlich nicht fixiert ist. Die Reichsgewerbeordnung spricht von den Gesellen und Gehilfen in ihrem Verhältnis zum Arbeitgeber und versteht unter G.n jeden nicht selbständigen gewerblichen Arbeiter, welcher weder als Lehrling noch als Fabrikarbeiter anzusehen ist und (zum Unterschiede von dem Gesellen) keiner technischen Vorbildung bedarf; s. auch *Geselle*.

Gewerbegerichte oder *gewerbliche Schiedsgerichte*, auch *Einigungsämter*, sind aus Gewerbetreibenden bestehende Gerichte, welche in den aus dem Gewerbebetrieb entstehenden Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern (Fabrikanten, Handwerkern) und Arbeitnehmern (Arbeitern, Gesellen, Lehrlingen) zu entscheiden haben. Man kann drei Typen der G. im weiteren Sinne des Worts unterscheiden, nämlich den französischen, deutschen und englischen. Die Conseils de Prud'hommes wurden 1806 von Napoleon I., zunächst für Lyon, begründet. Sie bestehen zur Hälfte aus Arbeitgebern und -Nehmern, entscheiden endgültig bis 200 Frank, wurden 1880 verbessert und 1869 in Österreich nachgeahmt. Die 1861 eingeführten sächsischen G. sind nur bis 60 ℳ zuständig. Nach § 108 der *deutschen* Gewerbeordnung können durch Ortsstatut gewerbliche Schiedsgerichte unter gleichmäßiger Zuziehung von Arbeitgebern und -Nehmern gebildet werden. Solche G. bestehen in Leipzig, Nürnberg ꝛc., und 1887 wurde die Errichtung eines solchen in Berlin geplant. In *England* gibt es zwei Arten von *Schieds- und Einigungskammern* (*Einigungsämtern*, Boards of Conciliation and Arbitration), das 1860 vom Fabrikanten Mundella in Nottingham begründete System und das 1865 vom Richter *Kettle* in Wolverhampton begründete. Nach beiden Systemen werden die Boards aus einer gleichen Anzahl gewählter Arbeitgeber und -Nehmer zusammengesetzt. Nach dem Kettleschen System entscheidet indes ein Unparteiischer, z. B. Kettle selbst, als Vorsitzender endgültig; während nach dem Mundellaschen System der zum Vorsitzenden gewählte Arbeitgeber oder -Nehmer nur bei Stimmengleichheit entscheidet. Die betreffenden Arbeiter gehören immer oder fast immer Gewerkvereinen an, und die Entscheidungen der Boards, die man nicht mit Unrecht mit Börsen verglichen hat, beziehen sich hauptsächlich auf die *künftigen* Arbeitsbedingungen. Vgl. Eberty, „Die G. und das gewerbliche Schiedsgerichtswesen“ (Berlin 1869); Brentano, „Das Arbeitsverhältnis ꝛc.“ (1877); derselbe und M. Hirsch (in den Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 4, 1874) und Walcker, „Die Arbeiterfrage“ (1881).

Gewerbegesetzgebung, der Inbegriff der auf den Gewerbebetrieb sich beziehenden gesetzlichen Bestimmungen oder staatlichen und polizeilichen Anordnungen. Die *Reichsgewerbeordnung* vom 21. Juni 1829 bildet die gegenwärtige feste und weitreichende Grundlage des auf dem Grundsatze möglichster Freiheit erwachsenen Gewerberechts für das Deutsche

Reich. Ihre gesetzliche Kraft datiert seit 1870. Von diesem Zeitpunkte an ist die G. in Gemäßheit des Artikels 4 Nr. 1 der Reichsverfassung, abgesehen von einzelnen nicht sehr erheblichen Vorbehalten zu gunsten der Landesgesetzgebung, völlig Reichssache geworden. An die Spitze gestellt als oberster Grundsatz der Gewerbeordnung ist in § 1 die Bestimmung, daß der Betrieb eines Gewerbes jedermann gestattet ist, soweit nicht durch die G. selbst Ausnahmen oder Beschränkungen vorgeschrieben und zugelassen sind. In den §§ 2—13 wird sodann eine ganze Reihe bisher geltender Gewerbebeschränkungen für erloschen oder doch für ablösbar erklärt, in dem § 10 aber verordnet, daß ausschließliche Gewerbeberechtigungen, die durch Gesetz aufgehoben oder für ablösbar erklärt worden sind, fortan nicht mehr erworben, und daß auch Realgewerbeberechtigungen künftig nicht mehr begründet werden dürfen. In den Beschränkungen des Betriebes einzelner Gewerbe, welche auf den Steuer-, Zoll- und Postgesetzen beruhen, wird durch die Gewerbeordnung nichts geändert, wie dieselbe denn auch ferner (abgesehen von ganz vereinzelten Bestimmungen) keine Anwendung findet auf das Bergwesen, die Fischerei, die Ausübung der Heilkunde, die Errichtung und Verlegung von Apotheken und den Verkauf von Arzneimitteln, die Erziehung von Kindern gegen Entgelt, das Unterrichtswesen, die advokatorische und Notariatspraxis, den Gewerbebetrieb der Auswanderungsunternehmer und Auswanderungsagenten, der Versicherungsunternehmer und der Eisenbahnunternehmungen, den Vertrieb von Lotterielosen, die Befugnis zum Halten öffentlicher Fähren und die Rechtsverhältnisse der Schiffsmannschaften auf den Seeschiffen. Die in § 6 Abs. 2 vorbehaltene Verordnung des Bundespräsidiums über diejenigen Apothekerwaren, welche dem freien Verkehr zu überlassen sind, ist 4. Januar 1875 und bez. 9. Februar 1880 ergangen. Hinsichtlich des Gewerbebetriebes juristischer Personen des Auslandes bewendet es bei den Landesgesetzen. Auch werden durch die Reichsgewerbegesetzgebung diejenigen Beschränkungen, welche in betreff des Gewerbebetriebes für Personen des Soldaten- und Beamtenstandes sowie für deren Angehörige noch bestehen, nicht berührt. Was nun die Vorschriften der Gewerbeordnung im einzelnen betrifft, so beziehen sich dieselben a) auf den stehenden Gewerbebetrieb; b) auf den Gewerbebetrieb im Umherziehen; c) auf den Marktverkehr; d) auf die Taxen; e) auf die Innungen von Gewerbetreibenden; f) auf die gewerblichen Arbeiter (Gesellen, Gehilfen, Lehrlinge, Fabrikarbeiter); g) auf die gewerblichen Hilfskassen; h) auf die Ortsstatuten; i) auf Strafbestimmungen. Die §§ 154—156 enthalten Schlußbestimmungen. — Diese zunächst nur für den Norddeutschen Bund erlassene Gewerbeordnung gilt gegenwärtig, abgesehen von Elsaß-Lothringen, innerhalb des ganzen Deutschen Reichs. Durch das Reichsgesetz vom 15. Juli 1872 ist der § 29, der den Betrieb gewisser Gewerbe (der Apotheker und nicht promovierter Ärzte, die sich als Ärzte, namentlich Wundärzte, Augenärzte, Geburtshelfer, Zahnärzte, Tierärzte 2c., bezeichnen) von einer besonderen Genehmigung abhängig macht, seit dem 1. Oktober 1872 auch in Elsaß-Lothringen eingeführt, während im übrigen zwar nicht die Reichsgewerbeordnung selbst, wohl aber infolge der für Elsaß-Lothringen ergangenen Spezialgesetze vom 14. und 16. Mai 1877 ganz analoge Vorschriften dort in Kraft stehen. Eine weitere Entwickelung hat die Gewerbeordnung erfahren: 1) rücksichtlich einiger Strafbestimmungen durch das Reichsgesetz vom 12. Juni 1872; 2) in bezug auf das Erfordernis besonderer Genehmigung zu gewissen gewerblichen Anlagen durch das Reichsgesetz vom 2. März 1874); 3) durch das Reichsgesetz, betreffend die eingeschriebenen Hilfskassen vom 7. April 1876 (s. Eingeschriebene Hilfskassen); 4) durch das Reichsgesetz, betreffend die Abänderung und Ergänzung des Titels VIII der Gewerbeordnung vom 8. April 1876 über die gewerblichen Hilfskassen; 5) durch das Reichsgesetz vom 11. Juni 1878, betreffend den Gewerbebetrieb der Maschinisten auf Seedampfschiffen; 6) durch das Reichsgesetz, betreffend die Abänderung und Ergänzung des Titels VII der Gewerbeordnung vom 17. Juli 1878; 7) durch das Reichsgesetz vom 23. Juli 1879, betreffend die Abänderung des ersten Absatzes des § 6 der Gewerbeordnung; 8) durch das Reichsgesetz vom 18. Juli 1881, welches den Zweck verfolgt, die Innungen im Interesse des Gewerbestandes zu öffentlichen Korporationen umzubilden und hierdurch neu zu beleben; 9) das Reichsgesetz vom 8. Dezember 1884, wonach Arbeitgeber, welche keiner Innung angehören, von einem bestimmten Zeitpunkte an Lehrlinge nicht mehr annehmen dürfen; und 10) das Reichsgesetz vom 23. April 1886, welches die korporativen Rechte der Innungsverbände noch erheblich erweitert hat. Die sämtlichen vorbezeichneten Gesetze, mit alleiniger Ausnahme des Gesetzes vom 7. April 1876, sind in der Form von Novellen ergangen, so daß ihr Textlaut unmittelbar an die Stelle der abgeänderten und bez. aufgehobenen Paragraphen der Reichsgewerbeordnung getreten und dort eingeschaltet ist. Wie es scheint, stehen weitere Änderungen auf dem Gebiete der G. des Reichs noch bevor. — Vgl. Kayser, „Gewerbeordnung für das Deutsche Reich“ (Berlin 1884); Illing, „Deutsche Gewerbeordnung“ (2. Aufl., ebd. 1886); Jacobi, „Die G. im Deutschen Reiche“ (ebend. 1874); Höinghaus, „Gewerbeordnung für das Deutsche Reich in der Fassung des Gesetzes vom 1. Juli 1883“ (8. Aufl., ebend. 1884).

Gewerbekammern sind von der Staatsgesetzgebung vorgeschriebene und geregelte Interessenvertretungen des Kleingewerbes oder des Klein- und Großgewerbes. Sie kommen auch unter verschiedenen anderen Namen vor. In Bayern heißen sie z. B. Gewerbegremien oder Fabrik- und Gewerbegremien, und in Oldenburg Gewerberäte. In Preußen werden dagegen auf Grund der Verordnung vom 13. Juni 1879 die Fabrikinspektoren amtlich als Gewerberäte bezeichnet, obgleich der Ausdruck Fabrikinspektoren im gewöhnlichen Leben und in der Litteratur üblicher ist. Ein Teil der deutschen 2c. G. ist mit den Handelskammern verbunden, ein anderer Teil nicht. Die Verbindung empfiehlt sich der Kostenersparnis wegen und aus anderen Gründen namentlich für kleinere Städte. Es muß indes gestattet werden, daß die Gewerbetreibenden und die Kaufleute, ja selbst einzelne Glieder der Kammer, ihre besondere Stimme abgeben; damit sie nicht in unbilliger Weise von solchen überstimmt werden, welche kein Verständnis für ihre berechtigten Interessen oder gar entgegengesetzte Interessen haben. Die preußische Regierung legte 1884 den Provinziallandtagen einen Plan zur Verbesserung der G. vor. Nach diesem Plane sollen die G. Provinzialeinrichtungen sein und auch Vertreter der Landwirtschaft, der Großindustrie und des Handels enthalten. In Württemberg gipfelt die Einrichtung der G. mit Recht darin, daß von denselben gewählte Vertreter mit der staatlichen „Zentralstelle für Gewerbe und Handel“ ein Kollegium bilden. Vgl. Schönberg, „Handbuch der politischen Ökonomie“ (Bd. 2).

Gewerbekrankheiten, diejenigen Krankheiten, denen die in den verschiedenen Gewerben beschäftigten Arbeiter infolge ihrer Beschäftigung ausgesetzt sind. Die meisten G. beruhen auf der Aufnahme eines Giftes in den Körper. So die mannigfachen Erkrankungen der Schriftsetzer, Schriftgießer und Schleifer auf der reichlichen Aufnahme von Blei, die der Spiegelarbeiter auf chronischer Arsenikvergiftung u. s. w. Die Verhütung der G. ist eine wichtige Aufgabe der öffentlichen Gesundheitspflege. — Vgl. Hirt, „Die Krankheiten der Arbeiter“ (2 Bde., Breslau 1871—78); Layet, „Allgemeine und besondere Gewerbepathologie“ (deutsch, Erlangen 1877).

Gewerbemuseen, s. unter Museen.

Gewerbeordnung heißt das zuerst für den Norddeutschen Bund erlassene, später zum Reichsgesetz erhobene Gesetz vom 21. Juni 1869, welches durch verschiedene Novellen mannigfache Abänderungen und Zusätze erfahren hat.

Gewerberäte, s. unter Gewerbekammern.

Gewerbescheine sind Erlaubnisscheine zum Betriebe eines Gewerbes. Sie kamen zur Zeit des Konzessionssystems (s. unter Gewerbefreiheit) und kommen noch jetzt in der Form von Wandergewerbescheinen 2c. vor.

Gewerbeschulen sind Unterrichtsanstalten zur Vermittelung derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, die zur Betreibung der Künste und Gewerbe für nötig gehalten werden. Man unterscheidet: A. Technische Hochschulen (Polytechnika), bei denen es sich um die Ausbildung wissenschaftlicher Fachmänner handelt. Es sind dies also gewerbliche Hochschulen, deren Verbindung mit den Universitäten von Roscher empfohlen wird und in Lüttich, Gent 2c. bereits durchgeführt ist. Polytechnika gibt es außer in Berlin in Braunschweig, Hannover,

Aachen, Dresden, München, Nürnberg, Augsburg, Stuttgart, Karlsruhe, Darmstadt, Zürich, Wien, Paris (die berühmte École polytechnique) u. s. w. — B. Gewerbliche Mittelschulen, z. B. die preußischen und sächsischen G., die bayrischen Industrieschulen. Sie haben den Zweck, diejenige wissenschaftlich-technische Vorbildung zu geben, die der zeitgemäße Betrieb höherer Gewerbe verlangt. Die seit 1871 in Preußen bestandenen sogenannten Reorganisierten G., in denen sich der Unterricht auf Mathematik, Mechanik, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Technologie und andere praktische Wissenschaften, Zeichnen, Modellieren, dazu aber auch auf neuere Sprachen, Deutsch, Geschichte, Geographie u. s. w. erstreckt, sind seit 1881 zumeist in neunklassige Oberrealschulen umgewandelt worden. — C. Allgemeine Gewerbliche Fortbildungsschulen für Lehrlinge und jugendliche Arbeiter. Der Unterricht wird abends und Sonntags erteilt. — D. Besondere gewerbliche Fortbildungsschulen für Lehrlinge, Gesellen und Meister, z. B. für Weberei, Holzschnitzerei rc. — E. Kunstgewerbeschulen. Solche Schulen bestehen in London (als „South Kensington-Museum" und Schule), in Berlin, Köln, Frankfurt a. M., Dresden, Leipzig, Nürnberg, Stuttgart, Karlsruhe. — F. Kunstakademien (in Berlin, Düsseldorf, Dresden, Leipzig, Weimar, München, Stuttgart, Karlsruhe, Wien rc.). Vgl. Schönberg, „Handbuch der politischen Ökonomie" (Bd. 2); „Das technische Unterrichtswesen in Preußen. Amtliche Aktenstücke" (Berlin 1879); „Zeitschrift für gewerblichen Unterricht in Preußen" (ebd. 1886 ff.).

Gewerbestatistik ist die statistische Aufnahme der Gewerbe im weiteren Sinne. Man kann dieselben nach sehr verschiedenen und doch berechtigten Einteilungsgründen einteilen, z. B. a) nach der Art der Erzeugnisse (E. Engel, die amtliche preußische Statistik und die meisten Weltausstellungen, z. B. die Pariser von 1878). Man unterscheidet Bau-, Transport- und Kleidungs- und Nahrungsgewerbe, ferner Gewerbe zur Herstellung von Werkzeugen und Maschinen, Gewerbs- und Hauswirtschaftsgeräten, von industriellen, landwirtschaftlichen und medizinischen Haupt- und Hilfsstoffen und von Hilfsmitteln der Volksbildung; b) nach der Notwendigkeit der betreffenden Erzeugnisse in ordinäre und Luxusindustrien; c) nach dem Umfange des Betriebes in Klein- und Groß-, Haus- und Manufaktur- und Fabrikindustrien, in Neben-, Haupt- und ausschließliche Berufe; d) nach der Größe des Absatzkreises in örtliche, nationale und Weltmarktsindustrien; e) nach technischen Gesichtspunkten in mechanische, chemische und mechanisch-chemische.—Beim Worte G. denkt man gewöhnlich an ziffernmäßige Daten über die gewerblichen Zustände; eine in Worten (mit wenig oder gar keinen Ziffern) gegebene Darstellung dieser Zustände ist indes ebenfalls zur G. zu rechnen. Dahin gehören z. B. die Berichte über englische rc. Enquêten und die Werke, welche A. Thun 1879 über die Niederrheingegend, J. Singer 1885 über das nordöstliche Böhmen und Herkner 1887 über das Elsaß geliefert haben. Die amtliche und private G. hat mit großen, zum Teil fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen (vgl. Singer a. a. O. und Ludlow in den Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 13, 1877). Richtige Daten über die Lohnverhältnisse, die Menge der Erzeugnisse, etwaige Mißbräuche der Kinderarbeit u. s. w. sind z. B. sehr schwer zu erhalten. Ein wesentlicher Mangel der deutschen Gewerbezählung von 1882 bestand in der Nichtberücksichtigung der Staatsangehörigkeit, so daß auch Reichsausländer mitgezählt wurden; s. auch Großbetrieb und Haushofers Statistik (2. Aufl. 1882).

Gewerbesteuern, s. unter Steuern.

Gewerbevereine sind ähnlich den Gewerbekammern Vereinigungen von Gewerbtreibenden zur gemeinsamen Beratung und Förderung gewerblicher Interessen. Blühende, durch Vorträge rc. wirkende G. gibt es namentlich in Süddeutschland. Die Einrichtung und Thätigkeit derselben muß sich nach den besonderen Verhältnissen richten. Vgl. Krebs, „Die gewerblichen Vereine Deutschlands" (1878) und L. Vischer, „Die industrielle Entwickelung im Königreich Württemberg rc." (1875).

Gewerbfleiß, s. Industrie.

Gewerbliche Schiedsgerichte, s. Gewerbegerichte.

Gewerbskunde, s. Technologie.

Gewere, ein im deutschen Rechte häufig gebrauchtes Wort, bezeichnet soviel als Besitz, also thatsächliches (durch körperliche Nutzung hervortretendes Innehaben einer Sache oder eines Rechts); sodann aber auch das Besitztum im engeren Sinne von Haus und Hof. Wer ein ihm (gerichtlich) übertragenes oder vererbtes Grundstück Jahr und Tag (d. i. ein Jahr sechs Monate und drei Tage) besessen hatte, erlangte daran die rechte G., d. h. die Befugnis, diesen seinen Besitz kraft eigenen Rechts zu schützen.

Gewerft oder Gewehr nennt man die oft sehr langen Eck- oder Hundszähne, deren das Wildschwein zwei auf jeder Seite hat, einen oberen und einen unteren. Dieselben sind bei einem starken Hauptschwein wohl 20 — 24 cm lang. Mit den in der unteren Kinnlade, insbesondere Hauer oder Haderer genannt, schlägt und verwundet der Keiler, das männliche Wildschwein; bei dem weiblichen Wildschwein, der Bache, sind die G. weit kürzer.

Gewerk, soviel wie Handwerk, Innung, Zunft, im Bergwesen Teilhaber einer Gewerkschaft, d. h. einer bergmännischen Genossenschaft, welche auf gemeinschaftliche Kosten Bergbau treibt und Gewinn und Verlust nach Maßgabe des Anteilrechts unter sich repartiert. Manchmal bedeutet Gewerkschaft auch einen sozialistischen Gewerkverein; s. unter Gewerkvereine.

Gewerkvereine (engl. Trades Unions, spr. Trehds Juniens) sind dauernde Verbindungen von Gewerksgenossen (Arbeitnehmern gleichen Berufs) zum Schutze ihrer Rechte und zur Förderung ihrer Interessen, besonders betreffs der Arbeitsbedingungen. Die englischen G. entstanden im Zusammenhange mit alten Gesellenverbänden im 18. Jahrhundert. Das Koalitionsrecht wurde den Arbeitern in England 1824, in Frankreich 1864 und in Deutschland 1869 und 1871 gewährt. Das Recht der juristischen Persönlichkeit erhielten die Trades Unions erst 1871. Sie sind Interessenvertretungen der gelernten und verhältnismäßig höher bezahlten Arbeiter und zugleich Hilfskassen. Die G. der Maschinenbauer, Bautischler rc. stehen im ziemlich loser Verbindung nebeneinander, obgleich jährlich Kongresse der verschiedenen Trades Unions stattfinden, und obgleich 1884 die Begründung eines Verbandes derselben beschlossen wurde. Die Zahl der Mitglieder der Trades Unions wird auf 800000—900000 geschätzt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben die meisten englischen G., trotz einzelnen Schwärmereien und Ausschreitungen, eine anerkennenswerte Besonnenheit und Mäßigung an den Tag gelegt. Trotzdem wurde ein Antrag auf Verstaatlichung des Grundeigentums auf den Jahreskongressen 1882 angenommen und 1886 nur mit 47 gegen 42 Stimmen abgelehnt. Der Kongreß von 1883 forderte eine „radikale Änderung des englischen Landsystems" (d. h. die Aufhebung der Fideikommisse und die Wiederherstellung des Bauernstandes). Es gibt auch ländliche Trades Unions. Die nordamerikanischen Arbeiterverhältnisse sind schwer zu übersehen. Man unterscheidet eigentliche G. und die „Ritter der Arbeit", die mehr ein Arbeiterorden wie ein G. sind. Die Verbrechen, welche von manchen amerikanischen Arbeitern gegen das Leben und Eigentum begangen worden sind, scheinen hauptsächlich dem ehemaligen irischen Geheimbunde der Molly Maguires, „Rittern der Arbeit", und anarchistischen Nichtgewerkvereinlern zur Last zu fallen. In Frankreich, Deutschland rc. sind antisozialistische und sozialistische G. zu unterscheiden. Die letzteren nannten sich früher Gewerkschaften und jetzt häufig Fachvereine. Schon im Mittelalter gab es G. (vgl. Schanz, „Zur Geschichte der deutschen Gesellenverbände", 1877). Von denselben haben sich nur G. der Weißgerber, Handschuhmacher rc. erhalten. Die G. oder, wie sie jetzt heißen, Unterstützungsvereine der Buchdrucker und Hutmacher, wurden 1866 und 1871 begründet. Die entschieden antisozialistischen „Deutschen G." (Hirsch-Duncker) wurden 1868 von Schulze-Delitzsch lebhaft begrüßt, von Dr. Max Hirsch und Franz Duncker begründet. Im Jahre 1869 traten sie zu einem Verbande zusammen, der 1887 über 50000 Mitglieder zählte und 1886 aus 15197 Maschinenbauern, 8619 Fabrik- und Handarbeitern, 5851 Tischlern, 4086 Schuhmachern rc., zum Teil auch Arbeitgebern, bestand. Im Verbande erscheinen drei Wochenschriften: „Der Gewerkverein" (Verbandsblatt), „Der Regulator" und „Die Ameise" (Organ der Maschinenbauer und Porzellanarbeiter). Vgl. die Handbücher der Nationalökonomie von Schönberg (Bd. 2) und Walcker (Bd. 3); derselbe,

„Die Arbeiterfrage“ (1881); M. Hirsch, „Die Streitfragen der Arbeiterbewegung“ (1886); W. Öchelhäuser, „Die Arbeiterfrage“ (1886); derselbe, „Die sozialen Aufgaben der Arbeitgeber“ (1887) und über England Brentano, „Das Arbeitsverhältnis ꝛc.“ (1877); Baernreither, „Die englischen Arbeiterverbände“ (Bd. 1, 1886).

Gewicht bezeichnet die Stärke des Druckes, den ein Körper (d. h. im allgemeinen physikalischen Sinne jeder stoffliche Gegenstand) vermöge der Schwere auf seine Unterlage ausübt. Man mißt diesen Druck mittels der Wage (s. d.) durch Vergleichung mit einem andern als Einheit gewählten Drucke (s. Maß). Die Maße, welche man zur Vergleichung mit Sorgfalt so groß angefertigt, daß sie diese Druck- oder Gewichtseinheit ein- oder mehrmals enthalten, nennt man auch selbst G.e oder Gewichtsstücke. Gewöhnlich fertigt man diese Gewichtsstücke von Metall, und zwar, wenn sie möglichst unveränderlich sein sollen, aus Silber, Platin oder vergoldetem Neusilber, ja sogar aus Bergkristall. Die Gewichtseinheit ist an und für sich eine Größe, welche man sich willkürlich wählen kann, daher denn auch die Gewichtseinheiten Pfund, pound, livre ꝛc. bei den verschiedenen Völkern nicht übereinstimmten, ja früher in einem und demselben Lande, fast in jeder Stadt, einen andern Wert hatten. Unsere jetzige im Deutschen Reiche gültige Gewichtseinheit ist das Gramm. — Von dem G. eines Körpers schlechthin oder seinem absoluten G. unterscheidet man noch sein spezifisches G., d. h. das G. der Raumeinheit desselben. Als Raumeinheit wählt man in der Regel das Kubikzentimeter, d. i. einen Würfel, dessen Kanten alle 1 cm lang sind. Das einen solchen Würfel erfüllende Wasser wiegt 1 g, gleichviel Quecksilber wiegt $13_{,6}$ g, ein so großer Goldwürfel 19 g ꝛc. Dies sind also die spezifischen G.e dieser Stoffe. Die bloßen unbenannten Zahlen 1 — $13_{,6}$ — 19 ꝛc., also die Verhältniszahlen der spezifischen G.e, geben die Dichtigkeiten (s. d.), d. h. das Verhältnis der in gleichen Räumen enthaltenen Massen an; im gewöhnlichen Sprachgebrauch aber nimmt man diese Verhältniszahlen selbst als die spezifischen G.e.

Gewicht für Maß und Maß für Gewicht, Klausel in Konnossementen, die Schiffer bei Getreideladungen anwenden. Nach derselben steht es einem solchen frei, bei Ablieferung die Fracht nach dem sich alsdann ergebenden Maß oder Gewicht zu bedingen. Man wendet die Klausel besonders bei Waren an, die während der Fahrt leicht ihr Maß oder Gewicht ändern.

Gewichtsaräometer, s. Aräometer.

Gewichtsnota, die Verzeichnung des Gewichts einer Sendung Waren, die gewöhnlich am Ende und auf der Rückseite der Faktura ausgestellt wird.

Gewichtsthermometer oder Ausflußthermometer besteht aus einer einerseits offenen, anderseits mit Kugel versehenen Thermometerröhre. Ist Kugel und Röhre bei einer bestimmten Temperatur vollständig mit Quecksilber gefüllt, so wird bei einer unbekannten höheren Temperatur ein ganz bestimmter Teil Quecksilber ausfließen. Die betreffende höhere Temperatur läßt sich nun auf zweierlei Weise herausfinden: 1) indem man die Kugel in Wasser bringt, welches man langsam erwärmt; mit Hilfe eines gewöhnlichen Thermometers, welches neben das offene Thermometer ins Wasser gestellt wird, beobachtet man den Temperaturgrad, bei welchem das offene Thermometer wieder zu fließen beginnt. Offenbar war es bis zu dieser Temperatur erwärmt, damit der betreffende Teil Quecksilber zum Abfluß gebracht wurde; 2) kann man mit Hilfe der Wage, wenn man den Ausdehnungskoeffizienten des Glases und Quecksilbers kennt, den gesuchten Temperaturgrad berechnen. Das G. läßt so in einfacher Weise die Temperatur in Bohrlöchern, überhaupt von Orten mit höherer Temperatur, zu denen man nicht gelangen kann, finden.

Gewillkürtes Recht, s. unter Willkür.

Gewinde, s. Schraubengewinde.

Gewindebohrer (Schneidbohrer, Mutterbohrer), Werkzeug zum Schneiden von Schraubengewinde in Muttern; s. auch Schraubenschneiden.

Gewinn ist im weiteren Sinne des Worts jeder Vorteil; so spricht man z. B. vom G., den jemand aus dem Lesen eines lehrreichen Buches zieht. Im engeren Sinne bedeutet das Wort den Reinertrag eines landwirtschaftlichen, gewerblichen oder Handelsunternehmens (s. Unternehmergewinn). Die Feststellung der Größe des G.es oder Verlustes ist mit großen Schwierigkeiten verbunden, die in den Schriften über die landwirtschaftliche und kaufmännische Buchführung und über die Einkommensteuer, überhaupt das Steuerwesen näher dargelegt werden. Der Erfolg dieses und jenes einzelnen Geschäftes ist z. B. am Jahresschluß noch nicht entschieden, die Größe der Abschreibungen für Abnutzungen des stehenden Kapitals und zweifelhafte Forderungen ist schwer zu berechnen, Wertsteigerungen von Grundstücken und Waren sind auch manchmal nicht leicht zu schätzen u. s. w.

Gewinnbeteiligung (engl. partnership of labour, spr. Pahrtnerschipp ow Lehwer), sogenannte Tantiemen, welche gemeine Arbeiter oder andere Angestellte einer landwirtschaftlichen, gewerblichen oder Handelsunternehmung, auch einer Aktien- oder Staatsbahn ꝛc., erhalten. Die Tantiemen werden vom Rohertrage oder vom Reinertrage des Geschäfts berechnet. Generaltantiemen beziehen sich auf das ganze Unternehmen, Spezialtantiemen auf einzelne Zweige desselben. Spezialtantiemen vom Rohertrage sind eine bewährte Einrichtung, z. B. bei Schäfern, Dreschern und Handlungsreisenden und neuerdings bei Arbeitern, welche Ersparnisprämien beim Schmieren von Eisenbahnwagen erhalten. Spezialtantiemen schließen natürlich feste Löhne oder Diäten in der Regel nicht aus, sondern ein. Generaltantiemen vom Rohertrage kommen namentlich bei englischen Gewerkvereinen nach dem System der sogenannten gleitenden Skala (sliding scale) vor. Dies von Brentano und M. Hirsch mit Recht empfohlene System besteht darin, daß beispielsweise mit dem Steigen und Sinken der Preise von Roheisen, Baumwollgarn u. s. w. auch die Löhne der betreffenden Arbeiter in der und der Weise steigen und sinken. Dadurch werden Überproduktionen und Krisen verhütet oder wenigstens gemildert. Die Generaltantiemen vom Reinertrage, die auf dem gewerblichen Gebiete industrial partnership heißen, sind die höchste und idealste, aber auch schwierigste und im ganzen unbewährteste Form der Tantiemen. Generaltantiemen vom Rohertrage werden manchmal ebenfalls, nicht ganz dem Sprachgebrauch entsprechend, als industrial partnership bezeichnet. Die bekanntesten Fälle einer Reinertragspartnerschaft sind der Briggssche, Laclairesche und Borchertsche Fall. Der Versuch H. Briggs', eines englischen Kohlenbergwerkbesitzers, schlug fehl. Das Geschäft des Pariser Stubenmalers Laclaire wurde nach seinem Tode in eine Produktivgenossenschaft verwandelt. W. Borchert jun., ein Berliner Messingfabrikant, führte 1868 die G. ein, die noch fortbestehen dürfte, obgleich das Geschäft 1884 verkauft wurde. Vgl. V. Böhmert, „Die G.“ (2 Bde., Leipzig 1878); derselbe in der Berliner Zeitschrift „Der Arbeiterfreund“ wiederholt (z. B. im Jahrg 1886); H. Frommer, „Die G.“ (Leipzig 1886).

Gewinnsteuer, s. unter Steuern.

Gewischte Zeichnung, s. unter Zeichenkunst.

Gewissen heißt das unmittelbare Gefühl von Recht und Unrecht, das sich als ein angeborenes in jedem Menschen vorfindet, allerdings in sehr verschiedener Stärke. Dasselbe äußert sich vor einer That teils anfeuernd, teils warnend, nach der That aber belohnend oder strafend. Demgemäß spricht man auch von einer „Stimme des G.s“ oder „einer inneren Stimme“. Die stete Rücksicht auf dieselbe heißt Gewissenhaftigkeit, das Gegenteil Gewissenlosigkeit. Wenn das Urteil des G.s ein schwankendes ist (so besonders in einem sogenannten Gewissensfall), so entstehen Gewissensskrupel.

Gewissensehe nennt man eine ohne die gesetzliche Form und lediglich auf Treue und Glauben geschlossene Ehe. Die G. wird nach dem Rechte der meisten Staaten als wirkliche Ehe nicht anerkannt.

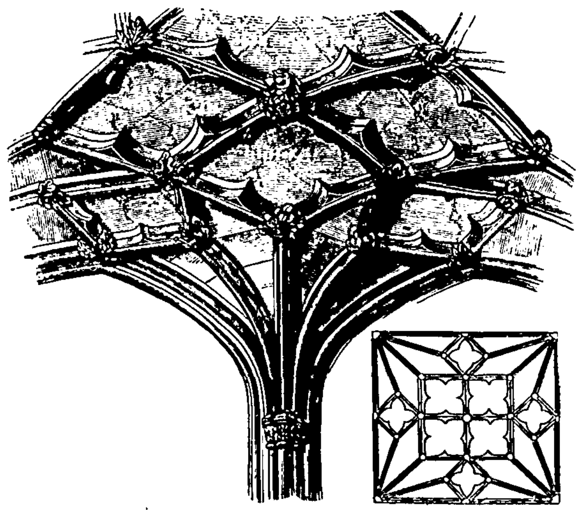
Gewissensfreiheit nennt man das dem Menschen angeborene Recht, seinem Gewissen zu folgen, seinen Überzeugungen von Gut und Böse, Wahrheit und Lüge, Recht und Unrecht Ausdruck zu geben und nachzuleben, insbesondere das Recht, seine religiöse Überzeugung frei und ungehindert auszusprechen und durchzuführen (Glaubensfreiheit). Erst seit Ende des 18. Jahrhunderts (Zeitalter der Aufklärung, französische Revolution) hat sich dieses Recht auf dem europäischen Festlande zu allgemeinerer Anerkennung durchgerungen, während es in England schon früher, in den Vereinigten Staaten von Amerika gleich von vornherein zur Geltung gelangt war. Der Gegensatz von Gewissens- und Glaubensfreiheit ist der Gewissens- und Glaubenszwang.

Gewissensvertretung heißt eine Einrichtung des Prozeßrechts, kraft welcher bei einer Eideszuschiebung der Delat (d. i. derjenige, dem der Eid angetragen wird) berechtigt ist, anstatt zu schwören, das Gegenteil der Schwurthatsache durch andere Beweismittel darzuthun. Der Gedanke der G. hat durch § 418 der Zivilprozeßordnung für das Deutsche Reich auch in diese letztere Eingang gefunden.

Gewissenszwang, s. unter Gewissensfreiheit.

Gewißheit ist das Gefühl der Überzeugung von der Wahrheit einer Sache. Die G. kann sich auf subjektive Gründe stützen, in diesem Falle gilt die G. nur für uns; wenn sie sich aber auf objektive Gründe stützt, gilt die G. für alle. Die G. ist mittelbar, insofern sie sich auf Thatsachen gründet, unmittelbar, insofern sie das Ergebnis von Schlüssen ist. Vgl. Windelband, „Über die G. der Erkenntnis" (Leipzig 1873).

Gewitsch, Stadt in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Trübau, westnordwestlich von Olmütz, hat (1880) 2719 Weberei treibende E.



Nr. 3660. Sterngewölbe.

Gewitter ist das bekannteste der sogenannten Elektrometeore, d. h. der Erscheinungen der Atmosphäre, welche elektrischen Ursprungs oder von Elektrizitätsentwickelung begleitet sind, es ist eine der großartigsten meteorologischen Erscheinungen, die wegen ihrer gewaltigen und zerstörenden Wirkungen wohl von allen ungebildeten Völkern als unmittelbare Zornesäußerung einer strafenden Gottheit angesehen wurde und noch angesehen wird. Solange sich die Wissenschaft auch bemüht hat, den natürlichen Zusammenhang und die Entstehung der Gewittererscheinungen zu erklären, so konnte dies doch erst gelingen, als man die elektrischen Erscheinungen genauer kennen lernte und dem G. ähnliche durch das Experiment hervorzubringen vermochte. Was zunächst das Vorkommen der G. betrifft, so bilden sich dieselben nur an den Orten und zu den Zeiten häufig aus, an und zu welchen Regen oder Schnee reichlich fällt. Periodisch treten sie daher ein mit der Regenzeit der Tropen und sind dort während dieser Zeit täglich wiederkehrende Erscheinungen. Ebenfalls periodisch bezeichnen sie die Winterregenzeit der Subtropen. Weiter nach den Polen hin verteilen sie sich wie die Regen mehr gleichmäßig über das ganze Jahr, werden aber mit der Abnahme der Regenmenge immer seltener, so daß sie während des Winters der nördlichen und östlichen alten Welt bald ganz verschwunden sind. Das bezeichnendste Merkmal der G. ist der Blitz (s. d.). Das Wetterleuchten beruht bald auf matten Blitzen, bald auf einem Widerschein von Blitzen entfernter G. So hat man in Bayern Wetterleuchten beobachtet, das italienischen Gewittern entsprach. Dem Blitze folgt in der Mehrzahl der Fälle der Donner (s. d.). Die Formen des Blitzes sind ganz analog den verschiedenen Formen des Entladungsfunkens der elektrischen Flasche oder des Konduktors der Elektrisiermaschine durch gewöhnliche Luft. Nachdem zuerst Franklin (1749) nachgewiesen, daß man es beim G. wirklich mit elektrischen Erscheinungen zu thun hat (elektrischer Drache, Blitzableiter), sind diese Verhältnisse noch von sehr vielen anderen Forschern untersucht worden. Die Beobachtungen haben erwiesen, daß die Elektrizität einer Gewitterwolke sehr schnell und häufig ihren Charakter, positiv (+) oder negativ (—), wechselt. Volta zählte z. B. in einer Minute vierzehnmaligen Wechsel des Zeichens. Wird die Spannung der Elektrizität in der Wolke so stark, daß die isolierende Luft kein Hindernis mehr für sie ist, so springt sie als ein gewaltiger Funke (Blitz) über entweder nach anderen Wolken, die in gedachter Weise entgegengesetzt elektrisch geworden sind, oder nach der Erde. Vergl. Klein, „Das G. und die dasselbe begleitenden Erscheinungen" (Graz 1871).

Gewohnheit ist eine Fertigkeit, welche durch Wiederholung derselben Handlung in uns entsteht. Die G. ist ein Resultat der Gewöhnung. Schillers Wort: „Die G. nennt er seine Amme" hat eine tiefe Wahrheit, insofern alle körperliche und geistige Erziehung auf G., d. h. auf die durch Wiederholung desselben Thuns allmählich zu erlangende Fertigkeit zurückzuführen ist.

Gewohnheitsrecht ist neben dem Gesetz (s. d.) die einzige Rechtsquelle. In neueren Gesetzbüchern ist auch sie dem Gesetze gegenüber für unzulässig erklärt worden (z. B. im deutschen Strafgesetzbuch). Das G. ist die durch Gewohnheit, d. i. durch fortdauernde und gleichförmige Übung, sich offenbarende Rechtsüberzeugung aller Einwohnerklassen eines bestimmten Bezirks. Das G. muß daher den bewußten Willen der Gesamtheit widerspiegeln. Irrtum schließt die Entstehung eines G.s nicht aus; dagegen darf ein G. nicht mit dem ganzen Geiste unseres Rechts oder mit der gesunden Vernunft in Widerspruch treten. Das G. ist meist älter als die Gesetzgebung; für alle Zeiten wird es sich auch nicht beseitigen lassen. Ein G. äußert sich auf sehr verschiedene Art und Weise, namentlich in Form des Herkommens, der Observanz oder eines Gerichtsbrauches.

Gewöhnung, s. unter Gewohnheit.

Gewölbe nennt man die aus keilförmigen Stücken (Wölbsteinen) zusammengesetzte Überdeckung eines Raumes. Man unterscheidet: 1) das halbcylindrische Tonnengewölbe, dessen Querschnitt einen Halbkreis, oder auch nur einen Kreisabschnitt oder einen Spitzbogen bildet, und nennt das halbkreisförmige G. Rundbogengewölbe, das stichbogenförmige Stichbogengewölbe, das korbbogenförmige, je nachdem es flacher oder steiler als der Halbkreis ist, gedrücktes oder überhöhtes G., das spitzbogenförmige Spitzbogengewölbe; 2) das gewöhnliche Kreuzgewölbe, das aus der rechtwinkeligen Durchschneidung zweier Tonnengewölbe entsteht. Die daraus sich ergebenden vier Gewölbeflächen heißen Kappen. Wenn diese Kappen, wie es im romanischen Stil der Fall ist, nur in scharfen Kanten oder Graten aneinander stoßen, so heißt das G. Gratgewölbe; wenn aber, wie im gotischen Stil, die Kappen zwischen Gurten und Rippen eingespannt sind, so heißt das G. Gurt- oder Rippengewölbe; 3) das Kloster- oder Haubengewölbe; es ist das gewöhnliche G. eines vieleckigen Chorschlusses, aus dessen Ecken Rippen mit dazwischen gespannten Kappen aufsteigen, die sämtlich in einen Schlußstein zusammenlaufen; 4) das Kuppelgewölbe, eine in Gestalt einer Halbkugel oder eines flachen Kugelteils, oder eines Paraboloides hergestellte Überwölbung eines runden oder eines vieleckigen Raumes; bei diesem letzteren wird dann der Übergang in die runde oder parabolische Form durch sogenannte Pendentifs oder überhangende Wölbungen (sphärische Zwickel) vermittelt; 5) das Nischengewölbe, das nur aus einer einfachen halben Kuppel besteht und z. B. die gewöhnliche Überwölbung einer halbkreisförmigen Apsis ist. Die Baukunst zählt noch mehrere andere, seltener angewandte oder kompliziertere G. auf, unter denen in den spätgotischen Bauten Netzgewölbe, Fächer-, Strahlen- oder Sterngewölbe besonders häufig sind. Von letzteren gibt Nr. 3660 ein Beispiel. — Vgl. Gottgetreu, „Lehrbuch der Hochbaukonstruktion" (Berlin 1880); Breymann, „Allgemeine Baukonstruktionslehre" (neu bearbeitet von Lang, Stuttgart 1881).

Gewölkt, diejenige Farbenverteilung auf den Flächen mancher Mineralien, welche ein den Wolken ähnliches Aussehen zeigt, so z. B. Wolkenachat.

Gewölle, die von Vögeln ausgewürgten unverdauten Speisereste, hauptsächlich die Klumpen von Federn, Haaren und Knochen, welche die Raubvögel ausspeien.

Gewürzbirne, s. unter Birnbaum.

Gewürze, Bezeichnung für eine große Anzahl pflanzlicher Erzeugnisse (Wurzeln, Rinden, Blätter, Früchte ꝛc.), welche infolge ihres starken Geruchs und Geschmacks als anregender und reizender Zusatz zu Speisen und Getränken Verwendung finden; sie erhöhen bei mäßiger Anwendung den Wohlgeschmack und die Zuträglichkeit der Genußmittel. Zu den Gewürzpflanzen im engeren Sinne des Worts gehören: Pfeffer, Zimt, Cassia, Nelken, Piment, Macis, Muskatnuß, Kardamomen, Zimtblüten, Ingwer und Vanille. Südeuropa liefert Lorbeerblätter, Kapern, Trüffeln, Zitronen und Apfelsinen, Safran. Einheimische G. sind: Kümmel, Fenchel, Anis, Koriander, Dill, Esdragon, Pfefferkraut, Senfkörner, Wacholderbeeren, Beifuß, Knoblauch, Zwiebeln ꝛc. Zumeist sind es ätherische Öle und Harze, welche den aromatischen Geruch und Geschmack der G. bedingen. Deshalb hat man schon seit längerer Zeit in Frankreich diese wirksamen Stoffe aus dem G. ausgezogen und unter dem Namen: Epices solubles concentrées (konzentrierte lösliche G.) in den Handel gebracht. Neuerdings fertigt man auch in Deutschland (Dresden) Gewürzextrakte und Gewürzsalze. Es geschieht dies durch Extraktion der verschiedenen G. mittels sehr reinen Schwefelkohlenstoffs oder Petroleumäthers in besonders dazu eingerichteten Apparaten; die von den G.n getrennte Lösung wird dann je nach Art derselben über Zucker, Gummi arabikum oder Kochsalz destilliert, wobei das Aroma in diesen Substanzen zurückbleibt, während das Lösungsmittel sich dabei vollständig verflüchtigt und wiedergewonnen werden kann.

Gewürzextrakte, s. unter Gewürze.

Gewürzinseln, s. Molukken.

Gewürzlilien, s. Scitamineen.

Gewürznelke (Caryophyllus) oder Gewürznäglein ist die noch geschlossene Blütenknospe des Gewürznelkenbaumes (Caryophyllus aromaticus *L.*) aus der Familie der Myrtaceen, eines Baumes von 5—7 m Höhe mit kegelförmiger Krone, vier grünen gegenständigen Blättern und scharlachroten Blüten. Die olivenähnliche schwarzrote Frucht besteht aus einer dünnen, einen oder zwei Samen einschließenden Bedeckung. Die Blüten sammelt man vor der Entfaltung ein. Das in ihnen enthaltene ätherische Nelkenöl ist schwerer als Wasser und verleiht in Verbindung mit dem Caryophyllin, einem harzigen Stoffe, den G.n ihren brennenden Geschmack. Der Gewürznelkenbaum stammt von den Molukken, doch wurde er auch nach Westindien und Südamerika verpflanzt.

Gewürznelkenöl, s. Nelkenöl.

Gewürzpflanzen, s. unter Gewürze.

Gewürzsträucher, s. unter Calycanthus.

Gex (spr. Schecks), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Ain, nordwestlich von Genf und am Journant malerisch gelegen, hat (1880) 2624 Uhren- und Wollhandel treibende E. Früher war es die Hauptstadt des Pays de G., dessen Bewohner sich mit Viehzucht, Käsebereitung und der von Voltaire eingeführten Uhrenfabrikation beschäftigen. — Das Arrondissement G. hat auf 398 qkm in 31 Gemeinden (1880) 21 507 E.

Geyer, Stadt im Erzgebirge, in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, nordwestlich von Annaberg, hat (1885) 4860 E., die mit Posamentiererei, Spitzenklöppelei, Strumpfwirkerei, Zigarrenfabrikation ꝛc. beschäftigt sind. In der Nähe befindet sich ein bedeutendes Schwefel- und Vitriolwerk. An den ehemaligen Silber- und Zinnbergbau erinnert nur noch eine 40 m tiefe Binge.

Geyer (Alexius), Landschaftsmaler, geb. 1826 zu Berlin, bereiste zehn Jahre lang Italien, Sizilien und das Morgenland und brachte von diesen Reisen viele Studien zurück, die er für größere Bilder von trefflicher Luftperspektive und Beleuchtung und meisterhafter Behandlung der Pflanzenwelt verwendete. Er starb 16. Juli 1883 in Berlin.

Geyer (Florian von Geyersberg), Held des Bauernkriegs, entfachte den Aufstand der Franken, durchzog an der Spitze seines „schwarzen Haufens" das Land, nahm Weinsberg und andere feste Plätze und gehörte bald zu den gefürchtetsten Gegnern des Adels, starb aber, mit den übrigen Führern des Aufstandes entzweit, 9. Juni 1525 bei Schwäbisch-Hall den Heldentod. G. wurde wiederholt dichterisch verherrlicht, so in den Dramen von Genast, J. G. Fischer und Koberstein.

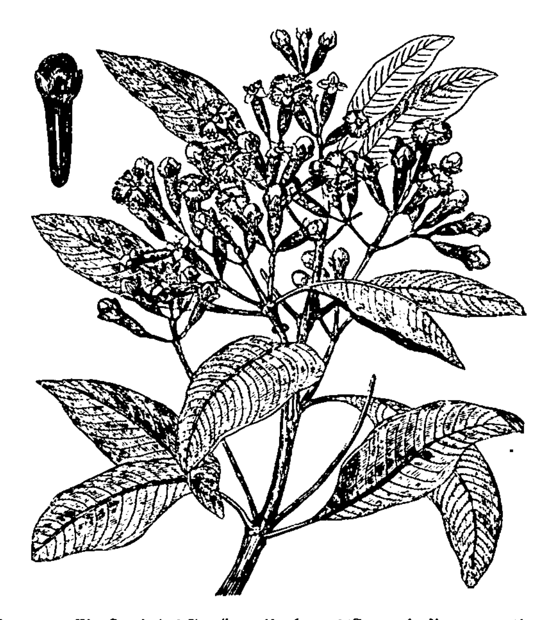
Geyer (Johann), Genremaler, geb. 7. Januar 1807 zu Augsburg, gest. 26. November 1875 daselbst, lieferte, meistens aus der höheren Gesellschaft, zahlreiche Bilder, die geschickte Gruppierung und glänzende Malerei der Stoffe zeigten.

Geyling (Karl), Glasmaler, geb. 23. Februar 1814 in Wien, gest. 2. Januar 1880 daselbst, machte sich als Chef einer großen Glasmalereianstalt durch zahlreiche Werke dieses Faches in den Kirchen Wiens um die Wiederbelebung der Glasmalerei verdient.

Geysir, s. Geiser.

Gezeiten hießen früher nur die Springfluten, jetzt versteht man darunter Ebbe und Flut.

Gezeugstrecken, beim Gangbergbau: Haupt- oder Grundstrecken, in welchen die Grubenwässer aufgefangen und den Kunstgezeugen (Wasserhebungsmaschinen) zugeführt werden.



Nr. 3661. Ein Zweig des Gewürznelkenbaums (Caryophyllus aromaticus).

Gezogene Feuerwaffen nennt man alle Feuerwaffen, deren Lauf nicht einen glatten Hohlcylinder darstellt, sondern einen solchen, dessen innere Wände mit spiralförmig gewundenen Einschnitten (Zügen) versehen sind, um dem Geschosse eine Drehung um seine Längenachse zu verleihen; s. auch Feuerwaffen.

Gezinnelt oder gezinnt, in der Wappenkunde soviel wie vom Zinnenschnitt begrenzt, und zwar einseitig oder beiderseits; s. auch Gegengezinnt.

Nr. 3662. Beiderseits gezinnelt.

Gfäller oder Gföhler Wald, Höhenzug im westlichen Niederösterreich, im N. der Donau, wird von den Flüssen Krems und Kamp begrenzt und erreicht im Eichberg 651 m Höhe.

Gfrörer (August Friedrich), Geschichtschreiber, geb. 5. März 1803 zu Calw, seit 1846 Professor zu Freiburg, gest. 6. Juli 1861 zu Karlsbad, führte sich mit der scharfsinnigen Schrift „Philo und die Alexandrinische Philosophie" (Stuttgart 1831) in die wissenschaftliche Welt ein, zeigte in seiner „Geschichte Gustav Adolfs und seiner Zeit" (Stuttgart 1837; 4. Aufl. 1863), daß der große Schwedenkönig vorwiegend aus Gründen der Politik und aus dynastischem Ehrgeiz in den Dreißigjährigen Krieg eingegriffen habe, und legte in der „Geschichte des Urchristentums" (5 Bde., Stuttgart 1838) und der „Allgemeinen Kirchengeschichte" (4 Bde., ebd. 1841—46) freimütig den Gang der kirchlichen Dogmenentwickelung bloß. Dennoch ist in letztgenanntem Werke schon eine Hinneigung zum Katholizismus zu erkennen, zu welchem er 1853 offen übertrat (ohne seine Stellung als Professor der Geschichte in Freiburg, als welcher er seit 1846 wirkte, aufzugeben). Das Werk „Papst Gregor VII. und sein Zeitalter" (8 Bde., Schaffhausen 1859—64) ist völlig

von ultramontanen Anschauungen durchzogen. Nach seinem Tode gab J. B. Weiß noch aus G.s Nachlaß heraus: die aus seiner vorkatholischen Periode stammende „Geschichte des 18. Jahrhunderts" (Schaffhausen 1862) und „Zur Geschichte der deutschen Volksrechte im Mittelalter" (2 Bde., ebd. 1866).

Ghadâmes oder Rhadâmes (im Altertum Cydamus), tripolitanische Stadt, in der westlichen Ecke des Landes gelegen, hat meist enge und mit Matten überdeckte Straßen und wird nebst den Palmenpflanzungen von einer ausgedehnten Verteidigungsmauer umschlossen. Es ist der Mittelpunkt des Handels von Tripoli nach dem mittleren Sudan. Die ca. 7000 E. gehören zwei einander feindlichen und in der Stadt selbst getrennt wohnenden Stämmen an.

Ghain oder Kain, Stadt in Chorasan, s. Gain.

Ghara, ein Nebenfluß des Indus, s. Satladsch.

Gharbieh, eine ägyptische Provinz, im Delta des Nils zwischen den beiden Hauptarmen am Meere gelegen, hat auf 5639 qkm (1877) 678979 E. Baumwoll- und Zuckerrohrbau sind die Hauptbeschäftigungen. Der Hauptort ist Tanta (s. d.).

Ghardaja (Gardaya) oder Ghardeïa, Hauptstadt des Wadi-Msâb im südlichen Algier, hat etwa 11000 E. und ist ein bedeutender Platz für den Karawanenhandel.

unter seinen nächsten Nachfolgern rissen sich die Hindu los, während die Seldschukken Chorasan eroberten. Die Dynastie der G. erlosch Ende des 12. Jahrhunderts mit Chosru Melek.

Ghasr-Eggomo, gewöhnlich Birni genannt, die alte Hauptstadt von Bornu im mittleren Sudan, lag westlich von Kuka an dem zum Tschadsee fließenden Komódugu Wâube und wurde 1826 oder 1827 von den Fulah zerstört.

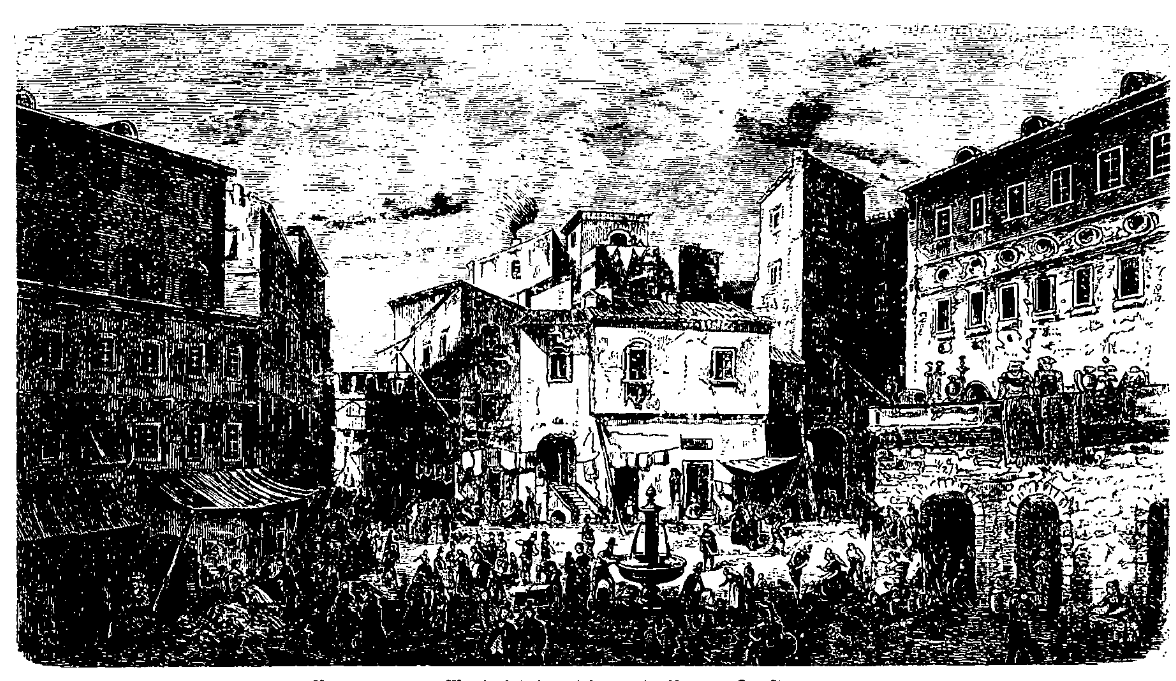
Ghats oder Ghattas (d. i. Treppen, Pässe), heißen die Gebirgswälle, welche das Plateau von Dekan (s. d.) im O. und W. begrenzen. Die Westghats erreichten in den Gipfeln 2450 m Höhe und bilden ungeheure, nach der an guten Häfen reichen Küste abfallende Berglehnen, wilde Klüfte, zahlreiche Wasserfälle, ausgedehnte, dichte Waldungen und auf Trappspitzen unersteigbare Bergfestungen. Die durchschnittlich 500 m hohen, bis 1000 m ansteigenden Ostghats bestehen aus von jüngeren plutonischen Gesteinen oft durchbrochenem Gneis.

Ghaza, syrische Stadt, s. Gaza.

Ghazi (arab.), Held, Sieger im Glaubenskriege (Ghaza), ein Ehrentitel türkischer Feldherren.

Ghazi Mohammed, der Sohn Schamyls (s. d.).

Ghazipur, Distrikt der indobritischen Division Benares, hat 5615 qkm mit (1881) 1014099 E. und wird durchströmt von



Nr. 3663. Der Marktplatz des Ghettos in Rom. (Zu Spalte 789.)

Ghar-el-Melah, tunesische Hafenstadt, s. Porto Farina.

Gharwal, vorderindisches Land, s. Garhwal.

Ghasel (arab., d. i. Liebeslied), eine lyrische, namentlich bei den Persern beliebte Gedichtform, bei welcher immer die geradzahligen Verse mit demselben Reim enden. Unter den persischen Dichtern verfaßte namentlich Hafis, unter den deutschen Rückert, Platen und Bodenstedt G.en.

Ghasna oder Ghasni, auch Ghisni, Stadt im nordöstlichen Afghanistan, südwestlich von Kabul auf einer Hochebene in 2355 m Meereshöhe, an der Straße nach Kandahar und am Anfange einer durch das Thal des Gomul nach Indien führenden Straße, ist durch Lehmmauern befestigt und hat etwa 4000 E. In der Nähe liegen die Trümmer des alten G., der glänzenden Hauptstadt des Ghasnewidenreichs.

Ghasnewiden, die von dem Usbeken Alp-Tekin in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts gegründete und nach der Stadt Ghasna in Afghanistan benannte mohammedanische Dynastie, welche über Ostindien herrschte. Die Herrscherfamilie der G. gelangte unter Mahmud (998—1028) zum größten Ansehen, dessen Reich im W. bis Georgien und Bagdad, im N. bis Bochara und zu den Grenzländern gegen Kaschgar und im O. und S. bis Dehli und an die Mündungen des Indus reichte. Aber schon

den Flüssen Ganges, Gagra, Manghi u. a. Trotz des großen Wasserreichtums ist das Land trocken und bedarf zum Landbau der künstlichen Bewässerung. Es werden Mais, Reis, Weizen, Gemüse, Ölpflanzen, Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo und Opium gebaut. Die Hauptstadt G. liegt am linken Ufer des mittleren Ganges, umgeben von üppigen, durch Singvögel und Affen belebten Banianen- und Pipalhainen und weiten Rosenfeldern, mit (1881) 32885 E., von denen sich ein großer Teil mit der Bereitung trefflichen Rosenwassers und Rosenöls beschäftigt.

Ghazir, ein Fluß im türkisch-asiatischen Vilajet Bagdad, geht durch den Großen Zab zum Tigris und hieß im Altertum Bumadus. Zwischen ihm und dem Großen Zab wurde die Schlacht von Gaugamela (s. d.) geschlagen.

Ghazzâli (Abu Hâmid Mohammed el-Ghazzâli al Tusi), arabischer Philosoph und Theolog, geb. um 1058 bei Tus in Chorasan, gest. um 1112; sein Leben beschrieb Gosche (1858).

Gheel, belgische Gemeinde, s. Geel.

Ghega (Karl, Ritter von), Ingenieur, geb. 13. Juni 1800 zu Venedig, leitete von 1824—30 den Straßenbau in Treviso, war von 1830—33 Regierungsingenieur in Rovigo, von 1833 bis 1836 in Venedig. Von 1840—42 arbeitete er am Bau der

Kaiser-Ferdinand-Nordbahn, ging für einige Jahre nach Amerika und arbeitete dann den ersten Plan für die Semmeringbahn aus. Er starb als erster Direktor der Abteilung für Staatsbahnbauten im Ministerium 14. März 1860.

Ghelen (Johann), Buchdrucker aus Westfalen, der unter der Regierung Kaiser Leopolds I. zu Wien eine Druckerei einrichtete, seit 1703 das „Wiener Diarium" (die nachherige „Wiener Zeitung") herausgab und 13. Mai 1721 starb. Sein Sohn, Johann Peter G., ward geadelt. Das Geschäft kaufte später Zang, der Eigentümer der „Presse".

Gheluwe, Flecken im Arrondissement Ypern der belgischen Provinz Westflandern, hat (1880) 4650 mit Zwirn-, Leinwand- und Messingwarenfabrikation beschäftigte E.

Ghennady (Gregor Nikolajewitsch), russischer Litterarhistoriker, Biograph und Bibliograph, verbrachte die letzten Jahre seines Lebens meist in Dresden und starb in den besten Mannesjahren 26. Februar 1880 zu Petersburg. Sein Hauptwerk ist ein russisches Schriftsteller- und Gelehrtenlexikon des 18. und 19. Jahrhunderts (Bd. 1—3, Berlin 1876 ff.).

Gherandini (Giovanni), italienischer Gelehrter und Schriftsteller, geb. 1778 zu Mailand, gab 1806—14 das „Giornale" heraus, war 1819—22 Professor zu Longone und lebte darauf bis zu seinem Tode 8. Januar 1861 in Mailand seinen philologischen Studien. Er schrieb u. a.: „Elementi di poesia ad uso delle scuole" (Mailand 1816; 3. Aufl. 1847), „Appendice alle grammatiche italiane" (ebd. 1843; 2. Aufl. 1862).

Gherardesca, ehemals eine italienische Grafschaft, lag in den toscanischen Maremmen zwischen Pisa und Piombino und gehörte den Grafen von G., die in der Geschichte der italienischen Freistaaten des Mittelalters eine große Rolle spielten. Im 13. Jahrhundert hielt dasselbe zu der Volkspartei der Republik Pisa und schloß sich den Ghibellinen an; auch teilten die Grafen Gherardo G. und Galvano Donaratico G. das Schicksal Konradins von Hohenstaufen. Der ebenso herrschsüchtige wie schlaue Ugolino G. schreckte vor keinem Mittel zurück, um sich 1284 die Alleinherrschaft über seine Vaterstadt Pisa zu verschaffen und dann zu erhalten. Seine schonungslose Tyrannei veranlaßte aber schließlich eine Verschwörung, deren Haupt Erzbischof Roger Ubaldini war. Am 1. Juli 1288 wurde Ugolino mit zweien seiner Söhne und zweien seiner Enkel gefangen genommen und starb im Turm der Gualandi (seitdem Hungerturm genannt) den Hungertod. Dante gab davon eine Schilderung in seiner „Göttlichen Komödie"; Gerstenberg (s. d.) hat das Schicksal des Ugolino zum Gegenstand einer Tragödie gemacht. Den Nachkommen Ugolinos gelang es bald, in Pisa wieder zu Ansehen zu kommen; 1348 verschwand aber die Familie für immer vom politischen Schauplatz. Dagegen haben sich in neuerer Zeit zwei Mitglieder derselben als Kirchenkomponisten einen Namen gemacht: Filippo G., geb. 1730, gest. 18. Juni 1808 als Kapellmeister an der Stephanskirche in Pisa, und Luigi G., geb. um 1791 zu Pistoja, gest. im April 1871 als Kapellmeister daselbst.

Gherardesca, ein Gebirge der italienischen Provinz Pisa, ein Teil des toscanischen Hügellandes, umfaßt das Gebiet südlich von Volterra zwischen Cecina und Cornia.

Gherardi del Testa (Tommaso), italienischer Dichter, geb. 1818 zu Terricciuola im Pisanischen, kämpfte 1848 gegen die Österreicher bei Montanara, kehrte dann nach Florenz zurück, wo er die Advokatur betrieb, und lebte auf seiner Villa bei Pistoja bis zu seinem Tode 13. Oktober 1881. G. hat sich bekannt gemacht als Journalist, als Romanschriftsteller mit Romanen wie „Il Figlio del Bastardo ossia gli Amici di Università", als Dichter mit den Werken „Il Creatore ed il suo Mondo" und „Il Falli mento del Papa". Von seinen zahlreichen Lustspielen seien hervorgehoben: „Una folle ambizione", „Vanità e Capriccio", „Vita nuovissima".

Gherry, Längenmaß in Bengalen, $^1/_{16}$ des Göß (s. d.), also $= 5{,}_{715}$ cm. In Persien heißt es Girre oder Ghirre und ist von schwankender Größe.

Ghetto (ital.), das Judenviertel in orientalischen und italienischen Städten. Der Name kommt wohl von dem talmudischen Worte ghet = Absonderung. In Rom nötigte der Papst Paul IV. 1556 die Juden, ein besonderes Stadtviertel zu beziehen; dasselbe wurde in den achtziger Jahren unseres Jahrhunderts abgebrochen. Dergleichen gab es auch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts in deutschen Städten.

Ghiaur, Ungläubiger, s. Giaur.

Ghibellinen (ital.) war im Mittelalter, namentlich in Italien, das Losungswort und der Parteiname für die Kaiserlichen, im Gegensatze zu den päpstlich Gesinnten, die man Guelfen nannte. Die Entstehung des Namens knüpft sich, der Sage nach, an den Schlachtruf „Hie Waiblingen!" (Name einer Hohenstaufenburg in Schwaben), den die Kaiserlichen (unter Konrad III.) 1140 bei Weinsberg ertönen ließen, wogegen die Streiter des gegnerischen Heeres unter dem Herzoge Welf VI. sich unter dem Zurufe „Hie Welf!" sammelten.

Ghiberti (Lorenzo), einer der größten Bahnbrecher in der Plastik, war Goldschmied, Bildhauer und Erzgießer. Geboren 1378 (oder 1381) in Florenz, erlernte er bei seinem Stiefvater die Goldschmiedekunst. Sein erstes bedeutendes Werk war die aus einer Konkurrenz hervorgegangene nördliche Thür des Baptisteriums in Florenz, die er 1403 begann und noch in dem älteren Stil des Andrea Pisano 1424 vollendete. Dazwischen fallen mehrere meisterhafte Statuen für die Außenseite der Kirche Orsanmichele in Florenz und von 1427—47 das berühmteste Meisterwerk seines Lebens, die östliche Bronzethür jenes Baptisteriums, deren zehn Felder Szenen aus dem Alten



Nr. 3664. Lorenzo Ghiberti (geb. 1378, gest. 28. November 1455).

Testament voll dramatischen Lebens, wenn auch in allzu malerischer Komposition, enthalten. Er starb 28. November 1455 in Florenz. Vgl. Perkins, „G. et son école" (1886).

Ghika, albanesisches Fürstengeschlecht, dem viele Hospodare der Donaufürstentümer angehört haben. Der erste derselben war Gregor G., der 1661 Hospodar der Walachei wurde und bis 1662 regierte. Aus der Reihe seiner Nachfolger sind zu nennen: Gregor III. G., seit 1769 Hospodar der Moldau, widersetzte sich der Abtretung der Bukowina an Österreich und wurde deshalb 1777 enthauptet. — Gregor Alexander G., geb. 27. August 1807, half in der Moldau den Sturz des Hospodaren Stourdza herbeiführen, ward 1849 dessen Nachfolger, verließ aber das Land 1853, verzichtete 1856 auf das Hospodorat gänzlich, bewohnte dann ein Schloß bei Melun und erschoß sich dort 26. August 1857. — Alexander G., geb. 1795, wurde 1834 Hospodar der Walachei, 1842 aber abgesetzt, war 1856—59 Kaimakam und starb im Januar 1862 zu Neapel. — Sein Neffe, Joan G., geb. 1817 in Bukarest, zählte zu den hauptsächlichsten Gegnern des 1843 eingesetzten Hospodaren Georg Bibesco, verließ 1848 die Walachei und wurde 1856 Fürst von Samos. Nach der Wahl Alexander Cusas zum Fürsten der Walachei kehrte er zurück und war seitdem wiederholentlich Minister in Rumänien. Im Jahre 1870 auch vom Fürsten Karl zum Minister ernannt, arbeitete er auf dessen Sturz hin, infolgedessen er 23. März 1871 abgesetzt

ward. Im Jahre 1878 ward er Gouverneur der Dobrudscha. — Dumitraki (Demetrius) G. endlich, rumänischer Staatsmann, geb. 1816 als Sohn Gregors IV. G., der 1822—28 Hospodar der Walachei war, half 1859 die Wahl Alexander Cusas zum Fürsten der Donaufürstentümer herbeiführen, obgleich er anfänglich selbst nach dieser Würde gestrebt hatte. Unter der Regierung des Fürsten Karl von Hohenzollern war er 5.—8. Februar 1870 Ministerpräsident und wurde 1871 wiederum zum Präsidenten der Zweiten Kammer gewählt.

Ghika (Helene), Schriftstellerin, s. Dora d'Istria.

Ghilân oder Gilân, d. h. Kotland, nordpersische Provinz am Südwestufer des Kaspischen Sees, hat einen Flächeninhalt von 11013 qkm und 150000 (nach anderen Angaben 262000) E. und besteht aus einem flachen, sumpfigen Küstenstreifen und den nördlichen Abhängen des Elbrus. Letztere sind mit dichten Waldungen von Eichen, Ahorn, Eschen und Linden bedeckt, an die sich auf den Stufenlandschaften Obst-, Wein- und Maulbeerpflanzungen schließen, während sich im Tieflande Reispflanzungen ausdehnen. Die Nordostwinde treiben die Dunstmassen des Kaspischen Sees gegen das Gebirge und veranlassen starke Niederschläge, die im Verein mit der hohen Sommerwärme ein ungesundes Klima erzeugen. Die Bewohner, welche sich Ghilek nennen, treiben besonders Bienen- und Seidenzucht. Die Hauptstadt ist Rescht (s. d.).

Ghilgit, Nebenfluß des Indus, s. Gilgit.

Ghillany (Friedrich Wilhelm), Publizist und Geschichtschreiber, geb. 18. April 1807 zu Erlangen, war seit 1835 Professor der Geschichte und Geographie an der technischen Kreisschule in Nürnberg, seit 1841 zugleich Stadtbibliothekar und starb 25./26. Juni 1876 zu Schalleck am Starnberger See.

Ghilzaïs oder Ghilzis, ein Stamm der Afghanen; sie bewohnen den östlichen Teil von Afghanistan, vom oberen Argandab im SW. bis zum Kabul im NO. Sie waren ehemals die Führer der Afghanen; im Sommer 1887 machten sie einen Aufstand gegen den Emir Abdurrhaman.

Ghîr, Gebirge in Afghanistan, s. Ghur.

Ghirlandajo (Domenico), eigentlich Domenico di Tommaso Bigordi, Maler, geb. 1449 in Florenz, gest. 11. Januar 1494 daselbst, folgte den Fußstapfen des Masaccio und gab seinen Heiligengestalten und ihren Umgebungen eine mit Lebenswahrheit verbundene Würde und Erhabenheit. Seine bedeutendste Arbeit sind die Fresken aus dem Leben des heiligen Franziskus (1485) in S. Trinità zu Florenz und die im Chor von S. Maria novelle (1490) daselbst. — Ebenfalls Maler war sein Sohn, Ridolfo G., geb. 4. Januar 1483 in Florenz, gest. 6. Juni 1561 daselbst.

Ghirre oder Girre, pers. Längenmaß, s. unter Gherry.

Ghisi (Georgio), Kupferstecher, geb. 1520 zu Mantua, gest. 15. Dezember 1582 daselbst. Er stach treffliche Blätter nach Michelangelo, Raffael und Correggio und in Frankreich nach Primaticcios Malereien in Fontainebleau; s. auch Scultore.

Ghislain (Saint-, spr. Sſäng-Giläng), Stadt im Arrondissement Mons in der belgischen Provinz Hennegau, hat (1880) 3216 E., die Tabak- und Koksfabrikation treiben.

Ghislain (spr. Giläng), belg. Familie, s. unter Merode.

Ghislanzoni (Antonio), italienischer Schriftsteller, geb. 1824 zu Lecco, wurde 1846 dramatischer Sänger, 1848 wegen politischer Umtriebe verbannt, ging dann nach Frankreich, bis er 1854 nach der Heimat zurückkehrte und nun mit vielem Erfolg schriftstellerisch thätig war. Er gründete mehre Zeitschriften und schrieb die Romane: „Gli artisti da teatro" (6 Bde., Mailand 1865; 3. Aufl. 1872), „Racconti proibiti" (1871), „Un capriccio di Donna" (1872), „In chiave di baritono" (1882), „Libro bizarro" (1883) ꝛc., ferner sehr viele Dramen, Operntexte (z. B. zu Verdis „Aïda") u. s. w.

Ghisni, Stadt in Afghanistan, s. Ghasna.

Ghôr (El-Gôr, d. i. Niederung oder Einsenkung), die tiefste Landeinsenkung der Erde, erstreckt sich vom See Genezareth bis zum Toten Meere, ist 7—15 km breit, seiner Lage unter dem Meeresspiegel entsprechend sehr heiß und wird von dem Jordan durchflossen; s. auch Ghur.

Ghorka, indischer Volksstamm, s. Gorkha.

Ghûl (pers.) oder Ghôl, eine arglistige, die Einöden unsicher machende Spukgestalt der morgenländischen Fabelwelt.

Ghur (auch Ghir oder Ghor), ein bis 1112 m sich erhebendes Gebirgsland im nordwestlichen Afghanistan, das sich südlich von Herat und vom Heri-Rud von O. nach W. hinzieht und im Altertum zum Reiche G. gehörte.

Ghuria oder Gurien, eine Landschaft in Transkaukasien an der Ostküste des Schwarzen Meeres, die seit 1810 in ihrem nördlichen Teile, seit 1878 ganz zu Rußland gehört, umfaßt den südwestlichen, südlich vom Rion gelegenen Teil des Gouvernements Kutaïs und bildete im Altertum den westlichen Teil von Kolchis, später aber bis 1810 ein besonderes Fürstentum. Der Name Ghuriel, mit dem zuweilen das Land bezeichnet wird, bezieht sich nur auf den ehemals daselbst regierenden Fürsten. G. ist das fruchtbarste der Kaukasusländer. Die Bewohner, Gurier genannt, sind nach Sprache, Sitten und Gebräuchen Georgier.

Ghyczy (spr. Gitzi, Koloman von), ungarischer Staatsmann, geb. 2. Februar 1808 zu Komorn, war nach Deáks Rücktritt vorübergehend Justizminister, ward 1861 Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses, in welchem er zur Linken gehörte und den Ausgleich mit Österreich nur auf der Grundlage der strengsten Personalunion durchgeführt wissen wollte. Von 1874—75 Finanzminister, dann bis 1879 abermals Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses, ward er 1885 lebenslängliches Mitglied des Oberhauses.

Giacometti (spr. Dschakometti, Paolo), italienischer Dramatiker, geb. 19. März 1816 zu Novi Ligure. Seine zahlreichen Stücke, Tragödien wie Lustspiele, sind von ungleichem Werte, doch finden sich unter ihnen Dichtungen ersten Ranges; einige derselben sind auch außerhalb Italiens bekannt geworden, z. B. „Christoforo Colombo", „Cola di Rienzo", „Elisabetta regina d'Inghilterra", „Torquato Tasso", „Maria Antonietta", „Michelangelo Buonarroti", „La donna in seconde nozze" ꝛc. G. starb 10. August 1882 zu Rom.

Giacomotti (spr. Dschakomotti, Felix Henri), französischer Historien- und Porträtmaler, geb. 18. November 1828 zu Quingey (Doubs), malte zahlreiche mythologische und ziemlich weltlich behandelte religiöse Bilder und charaktervolle Porträts.

Giacosa (spr. Dschakōsa, Giuseppe), italienischer Dichter, geb. 21. Oktober 1847 zu Colleretto-Parella bei Ivrea, wurde Advokat, gab aber nach einigen Jahren die Praxis auf, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Dem Proverb „A can che lecca cenere non gli fidar farina" (1872) hat er in rascher Folge eine große Anzahl anderer Stücke folgen lassen, so: „Storia vecchia" (1872), „Il fratello d'armi" (1878), „Il conte Rosso" (1880), „Il filo" (1883) u. a.

Giallo (ital., spr. Dschallo), gelb; G. antico, eine seltene Marmorsorte von eigelber Farbe. — G. di terra, Ocker.

Giambullari (spr. Dschambullari, Pier Francesco), italienischer Schriftsteller, geb. 1495 zu Florenz, begründete 1540 die dortige Akademie und starb daselbst im August 1564. Er schrieb u. a.: „Lezioni lette nell'Accademia" (Florenz 1551, zuletzt 1827), „Della lingua, che si parla é scrive in Firenze" (ebd. 1547) und die „Storia d'Europa" (Venedig 1566, zuletzt Livorno 1831), die aber nur bis 913 n. Chr. reicht. Eine Auswahl von G.s Schriften erschien zu Cremona 1842.

Gianbellin (spr. Dschanbellihn) oder Sambellin, Abkürzung für Giovanni Bellini, s. unter Bellini, Malerfamilie.

Giani (spr. Dschani, Giulio), italienischer Schriftsteller, geb. 26. Dezember 1841 zu Pisa, wurde 1867 Professor zu Perugia. Er schrieb: „La pena di morte" (1863), „Doveri e diritti dei cittadini" (1865), „I martiri della libertà a Perugia" (1875), „Rafaello" (1879) u. a. m.

Gianibelli oder Giambelli (spr. Dschanibelli oder Dschambelli, Federigo), Kriegsbaumeister, geb. zu Mantua, stand nacheinander in italienischen, spanischen und englischen Diensten, erfand die als Antwerpener Feuer bekannten Brander, durch welche im August 1588 die spanische Armada (s. d.) in die Flucht geschlagen wurde, worauf die englische Flotte die einzelnen Schiffe verfolgte, nahm und vernichtete. G. starb zu London.

Gianni (spr. Dschanni, Francesco), italienischer Dichter, geb. 1760 in der Romagna, war Handwerker, bildete sich litterarisch aus, trat in Genua, später in Paris als Improvisator auf, wurde von Napoleon I. zum Mitglied des Gesetzgebenden Rats ernannt und starb 17. November 1822 zu Paris. Seine „Poesie" erschien zuletzt zu Florenz (3 Bde., 1827).

Giannone (spr. Dschannone, Pietro), italienischer Geschichtschreiber, geb. 7. Mai 1676 zu Ischietta im Neapolitanischen, arbeitete 20 Jahre lang an seiner berühmten „Storia civile

del regno di Napoli" (4 Bde., Neapel 1723; neue Aufl., 13 Bde., Mailand 1823), zog sich aber durch dieselbe Verfolgungen zu und mußte 1723 Neapel verlassen. Er flüchtete sich unter dem Namen Antonio Rinaldo nach Genf, ließ sich aber während des Osterfestes 1736 nach einem savoyischen Dorfe locken, ward dort verhaftet und nach Turin gebracht, wo er 7. März 1748 starb. Von seinen übrigen Schriften sind noch hervorzuheben die „Opere postume etc." (Lausanne 1760).

Giannone (spr. Dschannone, Pietro), italienischer Dichter, geb. 1790 zu Campo-Santo, war zuerst Soldat, zog dann als Improvisator umher und wurde 1848 Präsident der Associazione italiana. Er starb 24. Dezember 1873 zu Florenz. Von seinen Dichtungen sind die bedeutendsten: „L'esule" (Paris 1829) und „La visione" (ebd. 1833).

Giant-powder (engl., spr. Dschei'nt Paud'r, d. i. Riesenpulver), Bezeichnung amerikanischer Bergleute für Dynamit.

Giant's Causeway (engl., spr. Dschei'nts Kahsu-eh, d. i. Riesendamm), eine merkwürdige Basaltbildung an der Nordküste Irlands in der Grafschaft Antrim, zieht sich als 90 m breiter und 260 m langer Damm ins Meer hinaus. Der Basalt lagert hier deckenförmig über der Kreide und ist in riesige, fünf- und sechsseitige Säulen zerklüftet, die oben abgebrochen und durch Querrisse gegliedert sind, so daß das Ganze den Eindruck eines künstlichen Baues macht.



Nr. 3665. Edward Gibbon (geb. 27. April 1737, gest. 16. Januar 1794).

Giaretta (spr. Dscharetta) oder Simeto, größter Fluß Siziliens, entspringt nordwestlich vom Ätna, begrenzt ihn im W. und SW. und mündet nach einem Laufe von 148 km südlich von Catania ins Ionische Meer.

Giarre (spr. Dscharre), italienische Stadt an der Ostküste von Sizilien, am Ostfuße des Ätna, im Distrikt Acireale der Provinz Catania, hat (1883) 21134 E. (in der Gemeinde) und ist berühmt durch Wein und Mandeln.

Giaur (vom arab. Kâfir, d. i. Gottesleugner) oder Ghiaur, Ungläubiger, die bei den Türken übliche Bezeichnung im verächtlichen Sinne für Nichtmohammedaner.

Giaveno (spr. Dschawehno), Stadt im Distrikt Susa der italienischen Provinz Turin (Piemont), hat (1883) 10291 E. (in der Gemeinde), die mit Lein- und Seidenweberei, mit Gerberei und in Eisenwerken beschäftigt sind.

Gibbon (spr. Gibb'n, Edward), ausgezeichneter englischer Geschichtschreiber, geb. 27. April 1737 zu Putney in Surrey. Seine in elegantem Französisch abgefaßte Erstlingsschrift „Essai sur l'étude de la littérature" (London 1761) hatte geringen Erfolg. Die Beobachtungen, die er in Italien machte, regten den Plan einer umfassenden Geschichte der römischen Kaiserzeit in ihm an. Seit 1783 lebte er in Lausanne, wo er in Zurückgezogenheit sein berühmtes Hauptwerk „History of the Decline and Fall of the Roman Empire" ausarbeitete (6 Bde., London 1776—88, öfters aufgelegt und wiederholt verdeutscht, zuletzt von Sporschil 1837; 4. Aufl. 1862). G. starb 16. Januar 1794 zu London, wohin er 1793 übergesiedelt war. Aus seinem Nachlasse gab Lord Sheffield G.s „Vermischte Schriften" heraus („Miscellaneous Works", 3 Bde., London 1796 bis 1815; neue Aufl. 1837), unter denen sich auch G.s Selbstbiographie befindet (ein Auszug davon in Baurs „Lebensgemälden", Bd. 2).

Gibbons oder Langarmaffen, s. Hylobates *Ill.*

Gibbons (spr. Gibb'ns, Grinling), Holz- und Steinbildner, geb. 4. April 1648 in Rotterdam, gest. 3. August 1721 in London. Er schuf als sein Hauptwerk die holzgeschnitzten Chorstühle in der St. Paulskathedrale zu London, andere Schnitzwerke in Windsor und Oxford. Später widmete er sich auch den ornamentalen Steinskulpturen und der Porträtstatue.

Gibbōs (lat.), höckerig, buckelig; Gibbosität, Buckligkeit.

Gibbsit, eine Abart des Hydrargillits (s. d.).

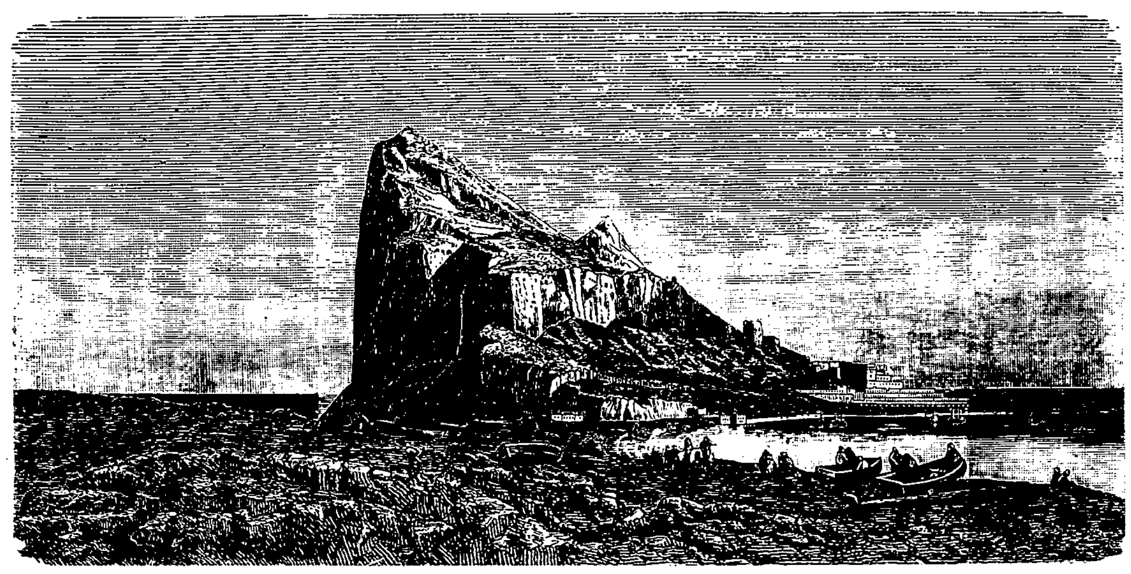
Gibeon, katholische Missionsstation im deutschen Schutzgebiete von Südwestafrika, in Großnamaland, nordöstlich von Angra Pequena und östlich des Großen Fischflusses.

Gibĕon (jetzt das Dorf El Dschib), hieß im Altertum eine Stadt der Leviten in Palästina, nordwestlich von Jerusalem. Hier siegte Josua über fünf kanaanitische Könige (vgl. Jos. 10) und Davids Feldherr Joab über Isboseths Feldherrn Abner. Zur Zeit Davids und Salomos war die „große Höhe von G." eine beliebte Opferstätte.

Gibraltar, Vorgebirge an der südlichsten Spitze der Pyrenäischen Halbinsel, an der Europa von Afrika scheidenden, an ihrer schmalsten Stelle 12,95 km breiten Straße von G. (das Fretum Gaditanum der Alten) gelegen, an der sich Afrika mit dem Kap Ceuta und Europa bis auf 20 km nähern, steigt im O. der Bai von G. steil an, hat eine Länge von 4,8 km und eine durchschnittliche Breite von 1,25 und endet im S. in dem Vorgebirge Punta de Europa. Diese merkwürdige Landspitze wird von einem felsigen Höhenrücken durchzogen, der sich im N. der Halbinsel zu einer nur wenig über das Meer erhobenen Niederung senkt, nach W. terrassenförmig, nach O. schroff in die See abfällt und sich im O-Hara-Tower bis zu 429 m erhebt. Auf diesem Felsen und an seinem westlichen Abhange liegt die britische Festung G., in der Mitte der Westküste dieser Halbinsel die gleichnamige Stadt G. Die Festungswerke, durch mehrere auf dem westlichen Bergabhange angelegte Straßen mit der Stadt verbunden, gehören zu den stärksten der Welt und gelten für uneinnehmbar, da sie zum größten Teil in die Felsen gearbeitet und mit den weitesttragenden Geschützen armiert sind. Die größten Werke sind auf dem südlichsten Teile der Halbinsel, Windmill-Hill, angelegt und dienen dazu, den Zugang vom Ozean zum Mittelmeer zu sperren. Die Stadt G., im N. und S. durch Forts, nach der Meerseite durch Bastionen gedeckt, zählt (1881) 18381 E., treibt einen lebhaften Handel, da sie unter englischer Herrschaft zum Freihafen erhoben worden ist. An dem Handel nehmen die zahlreichen Juden, welche in der Stadt eine Synagoge besitzen, einen hervorragenden Anteil. Für den aus Afrika stammenden mohammedanischen Teil der Bevölkerung ist auch eine Moschee vorhanden. — Das ganze britische Gebiet umfaßt 5 qkm, ist durch einen 1,8 km breiten neutralen Landstrich von Spanien geschieden. Das Vorgebirge G., welches bei den Römern den Namen Mons Calpe führte, wurde von dem arabischen Feldherrn Tarik 711 erobert und nach diesem „Berg des Tarik" (Gebel al Tarik) benannt; 1350 setzten sich die Spanier wieder in den Besitz dieser wichtigen Halbinsel, verloren dieselbe aber 1704 an die Engländer und vermochten sie auch nicht in Verbindung mit den Franzosen in der Belagerung vom 21. Juni 1779 bis 6. Februar 1783 wieder zu nehmen. Vgl. Gilbard, „G." (Gibraltar 1882).

Gibson (spr. Gibbs'n, John), Bildhauer, geb. 1790 zu Gyffin (Wales), bildete sich seit 1817 in Rom unter Canova weiter aus, schuf zahlreiche, sehr gerühmte ideale Bildwerke und wandte später in England bei Porträtstatuen und einer oft wiederholten Venusstatue die Polychromie an. Er starb 27. Januar 1866 in Rom. Sein Leben beschrieb Lady Eastlake (1870).

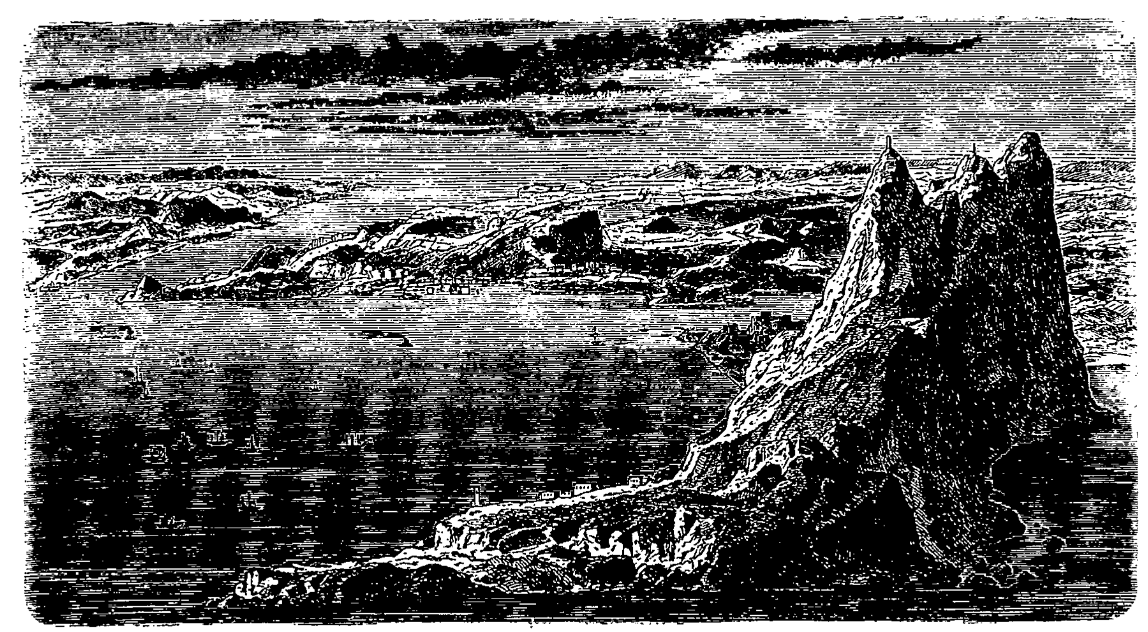
Gibson (spr. Gibbs'n, Thomas Milner), englischer Staatsmann, geb. 1807 in Trinidad, trat sowohl im Parlamente wie 1846—48 als stellvertretender Vorsitzender des Handelsamts und 1859—66 als Handelsminister entschieden für Freisinn und Freihandel ein und starb 25. Februar 1884.



Nr. 3666. Gibraltar. (Zu Spalte 794.)

Gibus (franz., spr. Schibü), Cylinderhut zum Einklappen, nach seinem Erfinder benannt.

Gicht (arthritis urica) oder Zipperlein, auch Podagra, Krankheit, die in einer schmerzhaften Schwellung der Gelenke besteht und oft Folge üppigen Lebens, namentlich reichlichen Genusses von Wein und Bier ist. In vielen Fällen ist die



Nr. 3667. Die Straße von Gibraltar aus der Vogelschau. (Zu Spalte 794.)

Krankheit erblich, wenigstens die Anlage dazu. Anatomisch ist die G. als eine Ausscheidung von harnsauren Salzen in die Gelenke aufzufassen, die so reichlich werden kann, daß das befallene Gelenk wie eingegipst erscheint. Allmählich können diese harnsauren Salze das normale Knorpelgelenk zum Schwunde bringen, verknöchern und die Gliedmaßen in völlig krankhafte Stellung bringen. Erreichen solche Ablagerungen eine Größe, daß sie äußerlich durchfühlbar ist, so nennt man sie Gichtknoten (Tophi). — Die Behandlung der G. ist meist eine diätetische. Personen mit erblicher Anlage dazu müssen sich vor Wein- und Biergenuß und vor einer müßigen und schlemmenden Lebensweise hüten. Während des Gichtanfalls selbst muß alles darauf gerichtet sein, die Schmerzen zu lindern; Einwickelungen des erkrankten Gliedes in Watte, Hochlagerung desselben, Einspritzungen von Morphium werden mit Erfolg angewandt, während Blutentziehungen sich erfahrungsgemäß nicht bewährt haben. Von der Unzahl von Haus- und Geheimmitteln, die es gegen die G. gibt, Gichtwatte, Gichtpapier, Gichtpulver, Gichttaft, Einreibungen u. dgl., ist nichts zu halten; das vernünftigste Mittel ist und bleibt viel körperliche Bewegung, knappe Diät und reichlichere Genüsse von Trinkwasser.

Gicht (in der Hüttenkunde), der oberste Teil eines Hoch- oder Schachtofens mit der Mündung, durch welche die Beschickung, d. i. die Aufgabe von Erz und Brennmaterial, erfolgt. — Gicht-

aufzug, ein Aufzug, d. i. eine Maschine zum Auffördern der Erze und des Brennstoffs zur G. eines Hoch- oder Schachtofens.

Gichtbeerstrauch (Ribes nigrum *L.*), s. unter Ribes.

Gichtel (Johann Georg), protestantischer Mystiker, geb. 14. März 1638 zu Regensburg, von wo er 1665 verbannt ward. Das gleiche Schicksal erlitt er 1668 zu Zwolle (Niederlande). Nun lebte er bis zu seinem Tode, 21. Januar 1710, in Amsterdam, wo sich viele Anhänger um ihn sammelten. Die Sekte derselben (Engelsbrüder) erhielt sich bis ins 19. Jahrhundert. G.s Lehre ist ein Gemisch von inniger Frömmigkeit und Schwärmerei.

Gichter oder Krämpfe ist die Eklampsie (s. d.), wie sie bei Kindern nicht selten vorkommt.

Gichtgase, die aus dem oberen Teile (der Gicht) der Schachtöfen oder Schmelzöfen (namentlich der Hochöfen) entweichenden Gase; dieselben werden, da sie noch brennbar sind, neuerdings vielfach ausgenutzt.

Gichtknoten, s. unter Gicht.

Gichtpapier, Gichtpulver, Gichttaft und **Gichtwatte**, s. unter Gicht.

Gichtrose oder Pfingstrose, Pflanzengattung, s. Paeonia.

Gichtrübe, Pflanzengattung, s. Bryonia *L.*

Gichtschwamm, gelbgrüne bis schwarze Massen, im wesentlichen aus durch Eisenoxyd und erdige Teile verunreinigtem Zinkoxyd bestehend, welche sich in wulst- und schwammartigen Formen an verschiedenen Punkten, besonders oben an der Gicht der Zinkhohöfen ansetzen.

Gichtstaub, Bezeichnung für den bei Hochofenbetrieb entstehenden Flugstaub (s. d.).

Gickelhahn oder Kickelhahn, ein 862 m hoher Berg des Thüringer Waldes, im Gebiete von Sachsen-Weimar, südwestlich von Ilmenau, bietet eine vorzügliche Aussicht und ist bekannt durch das Jagdhäuschen, auf dessen Holzwand Goethe 7. September 1783 zuerst sein Lied „Über allen Gipfeln ist Ruh'" mit Bleistift geschrieben hatte. Das Häuschen brannte 12. August 1870 ab; ein ihm gleiches wurde 1874 errichtet.

Giddah oder Dschiddah, Getreidemaß in Indien von verschiedener Größe; in Masulipatam ist es = 14$^1/_3$ Zentiliter.

Gide (spr. Schihd', Théophile), Genre- und Historienmaler, geb. 15. März 1822 in Paris, malte besonders realistische Darstellungen aus dem italienischen Klosterleben.

Gidel (spr. Schidäl, Charles Antoine), französischer Schriftsteller, geb. 5. März 1827 zu Gannat, war daselbst Lehrer, bis er 1872 zu Paris Direktor des Collége Henri IV. und 1878 das Collége Louis-le-Grand wurde. Er schrieb „Etude sur St.-Evremond" (1866), „Discours sur J. J. Rousseau" (1868), „Histoire de la littérature française" (3 Bde., 1875—83) ꝛc.

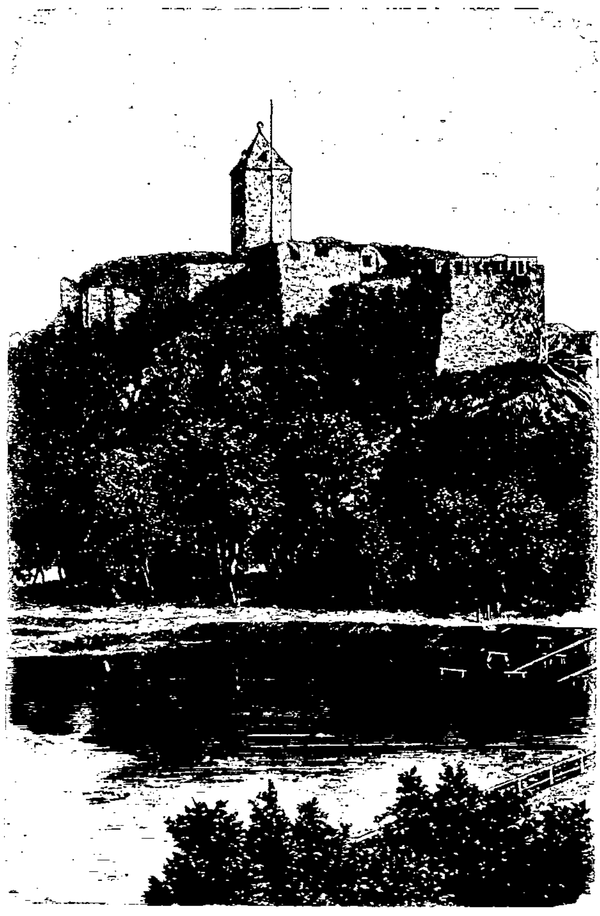
Gideon, einer der sogenannten Richter Israels (vgl. Buch der Richter, Kap. 6—8), aus dem Stamme Manasse, befreite Israel durch eine Kriegslist von der Herrschaft der Midianiter und verfolgte dieselben bis über den Jordan. Nach seinem Tode wurden seine 70 Söhne durch Abimelech ermordet.

Gieb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Zoologen Christoph Gottfried Andreas Giebel (s. d.).

Giebel bedeutet eigentlich nur die senkrechte Begrenzung am Ende eines Sattel- oder Pultdaches, wird aber im gewöhnlichen Leben für die ganze Giebelmauer gebraucht, d. h. für diejenigen Mauern, welche die beiden kurzen Seiten eines von einem Satteldach bedeckten Gebäudes bilden. Die Begrenzung des G.s bildet also ein Dreieck, dessen Höhe bei den Tempeln der Griechen etwa $^1/_8$ der Grundlinie zu betragen pflegt, bei denen der Römer jedoch gewöhnlich höher ansteigt. An den drei Enden des Giebeldreiecks befinden sich die Akroterien oder kleinen Postamente für die Bildwerke und die Stirnziegel. Das Giebelfeld, die von drei Seiten von Gesimsen eingeschlossene Giebelfläche, wurde gewöhnlich, wenn es groß war, mit Statuen ausgefüllt. — In der späteren Zeit wurden die G. allmählich höher, die oströmische Baukunst führte den unorganischen, halbkreisförmigen Mauerabschluß ein, um den sich dann der Giebelkranz bogenförmig herumzog. Die Gotik wandte ihn in einem ganz andern Sinne vermöge ihrer aufstrebenden Richtung als obersten Mauerabschluß an. In der Renaissance überragen die G. meist die Dachfläche und sind mit den verschiedensten Formen verziert.

Giebel (Christian Gottfried Andreas), Zoolog und Paläontolog, geb. 13. September 1820 zu Quedlinburg, war seit 1860 ordentlicher Professor und Direktor des zoologischen Museums in Halle, als welcher er 14. November 1881 starb. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: „Fauna der Vorwelt" (5 Bde., Leipzig 1847—56), „Die Säugetiere in zoologischer, anatomischer und paläontologischer Beziehung" (Leipzig 1855), „Odontographie" (ebd. 1854), „Allgemeine Paläontologie" (ebd. 1852), „Naturgeschichte des Tierreichs" (5 Bde., 1858 bis 1863) und „Lehrbuch der Zoologie" (6. Aufl., Darmstadt 1884).

Giebichenstein, Dorf im Saalkreise des preußischen Regierungsbezirks Merseburg, unmittelbar nördlich bei Halle, dessen Vorort es jetzt ist, schön an der Saale gelegen, hat hübsche Anlagen und Landhäuser und (1885) 10718 E., die Baumwollspinnerei, Drahtseil-, Ketten- und Maschinenfabrikation und Eisengießerei treiben, sowie ein 1846 eröffnetes Solbad, Namens Wittekind. Über dem Orte erheben sich malerisch auf



Nr. 3668. Die Trümmer der Burg Giebichenstein.

einem steilen Felsen die Trümmer der Burg G., in welcher u. a. Herzog Ernst von Schwaben (1027) und Graf Ludwig von Thüringen gefangen saßen. Letzterer soll sich durch einen Sprung in die Saale befreit und davon den Beinamen des „Springers" erhalten haben. Die Burg zerstörten die Schweden im Jahre 1636.

Gieboldehausen, Flecken im Kreise Duderstadt des preußischen Regierungsbezirks Hildesheim, an der Ruhme, hat (1885) 2109 Ackerbau und Leinweberei treibende E.

Gièch, altes fränkisches, ehemals reichsunmittelbares Geschlecht, das 1695 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde und von dessen zwei Hauptlinien noch jetzt die jüngere (Ellern-Kröttendorf) blüht. Den Mittelpunkt des G.schen Besitzes bildet seit 1731 der Markt Thurnau mit dem früheren Eigentum der 1564 im Mannesstamme erloschenen Förtschen. Nach 1810 erhielt der Erstgeborene des G.schen Hauses von der Krone Bayern Sitz und Stimme unter den Häuptern der ehemals reichsständischen fürstlichen und gräflichen Häuser in

der Kammer der Reichsräte; seit 1831 führt derselbe auch das Prädikat „Exzellenz" und genießt alle verfassungsmäßigen Rechte eines Standesherrn in Bayern. Ein „Hausgesetz im Geschlechte der Grafen und Herren von G." verfaßte 1855 Graf Franz Friedrich Karl von G. (geb. 29. Oktober 1795, gest. 2. Februar 1863), der 1840 durch seinen Austritt aus dem Staatsdienste (er war seit 1838 Regierungspräsident von Mittelfranken) und durch seine „Ansichten über Staats- und öffentliches Leben" (2. Aufl., Nürnberg 1843) großes Aufsehen erregte. Im Jahre 1848 war er Mitglied des Frankfurter Parlaments. Gegenwärtiges Haupt des Hauses ist sein Sohn, Graf Karl Gottfried von G., geb. 15. September 1847.

Giekbaum, eine Stange, die vom Maste nach hinten läuft und den unteren Rand eines Gaffelsegels festhält.

Gien (spr. Schjäng), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Loiret (Orléannais), südöstlich von Orleans am rechten Ufer der Loire gelegen, hat eine schöne alte Brücke, ein prächtiges, 1494 erbautes Schloß und (1881) 6540 E., die Porzellan- und Knopffabrikation, Weinbau, Holz-, Kohlen-, Getreide- und Wollhandel treiben. — Das Arrondissement G. zählt auf 1472 qkm in 49 Gemeinden (1881) 52645 E.



Nr. 3669. Nikolai Karlowitsch von Giers (geb. 9. Mai 1820).

Giengen an der Brenz, Stadt im württembergischen Jagstkreise, südöstlich von Heidenheim an der Bahn nach Ulm und an der Brenz, einem linken Nebenflusse der Donau, hat (1885) 3001 E., die mit Wollspinnerei, Lein-, Woll- und Baumwollweberei, Wollfilzfabrikation ꝛc. beschäftigt sind. Bis 1802 war G. freie Reichsstadt.

Gieren, das nach links und rechts wechselnde Abweichen eines Schiffes von seinem Kurs.

Gierke (Otto Friedrich), Rechtsgelehrter, geb. 11. Januar 1841 zu Stettin, war erst Professor in Berlin, dann in Breslau, seit 1884 in Heidelberg. Sein Hauptwerk ist „Das deutsche Genossenschaftsrecht" (3 Bde., Berlin 1868—81).

Giers (Nikolai Karlowitsch von), russischer Minister des Auswärtigen, geb. 9. Mai 1820 als Sproß einer in Finnland ansässigen schwedischen Familie, wurde 1849 erster Botschaftsrat in Konstantinopel, 1858 Generalkonsul in Ägypten, Ende 1859 in den Donaufürstentümern, 1863 Gesandter in Teheran, wo er den englischen Einfluß verdrängte, 1869 in der Schweiz und 1872 in Stockholm und 1875 Gehilfe des Ministers des Auswärtigen in Petersburg, als welcher er verschiedene diplomatische Verhandlungen, namentlich mit England, führte, den Kuldschavertrag vom 23. Februar 1881 mit China abschloß, nach Alexanders III. Thronbesteigung in dessen Auftrage das die friedlichen Absichten des neuen Kaisers betonende Rundschreiben vom 16. März 1881 an die Vertreter Rußlands im Auslande verfaßte und bei der Zweikaiserzusammenkunft in Danzig (9. September 1881) mit dem deutschen Reichskanzler eine Besprechung über die politische und soziale Lage hatte. Seit 9. April 1882 selbst Minister des Auswärtigen, hat G. bis jetzt im friedlichen Sinne fortgewirkt und insbesondere den Anschluß Rußlands an das Bündnis zwischen Deutschland und Österreich zustande gebracht; doch war seit 1886 seine Stellung durch die panslawistische Partei unter Katkow wiederholt bedroht.

Giersch, Pflanze, s. unter Geisfuß.

Giesebrecht (Friedrich Wilhelm Benjamin von), berühmter Geschichtschreiber, geb. 5. März 1814 zu Berlin, begründete seinen Ruf durch die „Geschichte Ottos II." in Rankes Jahrbüchern der Geschichte Deutschlands unter den sächsischen Kaisern (Berlin 1840). Weitere wertvolle Arbeiten sind seine Ausgabe der „Annales Altahenses" (Berlin 1841) und seine Übertragung der fränkischen Geschichte des Gregor von Tours (1851). Sein Hauptwerk ist die „Geschichte der deutschen Kaiserzeit" (5 Bde., Braunschweig 1855—72; 5. Aufl. 1881 ff.),



Nr. 3670. Friedrich Wilh. Benjamin v. Giesebrecht (geb. 5. März 1814).

G., seit 1857 Professor in Königsberg, erhielt 1862 einen Ruf an die Universität München, wo er Sekretär der historischen Kommission und 1865 geadelt wurde und mit dem Titel eines Geheimen Rats 1884 in den Ruhestand trat. Unter seinen späteren kleinen Schriften sind hervorzuheben seine „Deutschen Reden" (Leipzig 1871), die Monographie „Arnold von Brescia" (München 1873) und „Zehn Bücher fränkischer Geschichte" (2. Aufl. 1878). — Karl Heinrich Ludwig G., Oheim des Vorigen, geb. 5. Juli 1792 zu Mirow in Mecklenburg-Strelitz, hat sich gleichfalls als Geschichtschreiber bekannt gemacht durch seine „Wendischen Geschichten aus den Jahren 780—1182" (3 Bde., Berlin 1843) und durch sein „Lehrbuch der neueren Geschichte" (Stettin 1847). In seinen „Gedichten" (ebd. 1836; 2. Aufl. 1867) schloß er sich der romantischen Schule an. Vgl. Kern, „Ludwig G. als Dichter, Gelehrter und Schulmann" (Stettin 1875). Er starb 18. März 1873 zu Jasenitz bei Stettin.

Giesecke (Christian Friedrich), Schriftgießer, geb. 31. März 1793, gest. 12. Juli 1850, errichtete 1819 mit Johann Gottfried Schelter in Leipzig die Schriftgießerei „J. G. Schelter & Giesecke", die unter seinen Söhnen Karl Wilhelm Ferdinand G. (geb. 7. April 1817) und Bernhard Rudolf G. (geb. 23. November 1826) und dem Sohne des letzteren,

Georg G. (geb. 9. Februar 1853), dem jetzigen technischen Leiter des Geschäfts, großen Ruf erlangt hat. — Hermann G. (geb. 9. April 1831 als dritter Sohn von Chr. Fr. G.) gründete mit Alfons Devrient (gest. 1878) die Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung „Giesecke & Devrient", welche besonders mit der Anfertigung von Wertpapieren betraut ist. Seit 1879 sind Hermann G.s Bruder Bruno G. und dessen Sohn Raimund G. Mitbesitzer der Firma „G. & Devrient".

Gieseler (Johann Karl Ludwig), Kirchenhistoriker, geb. 3. März 1792 zu Petershagen bei Minden, gest. 8. Juli 1854 als Professor zu Göttingen. Sein Hauptwerk ist das sechsbändige „Lehrbuch der Kirchengeschichte" (Darmstadt 1821 bis 1856; teilweise in 4. Aufl. erschienen).

Gießbach, ein Bach im Berner Oberlande, fließt vom Faulhorn nach N. und ist berühmt durch die Reihe von insgesamt 300 m hohen Wasserfällen, mit welchen er sich in den Brienzer See auf dessen Südseite, gegenüber Brienz, herabstürzt. Promenaden und Anlagen rahmen die Fälle ein, und das Gießbachhotel gewährt jede erwünschte Behaglichkeit.

Gießen, Haupt- und Kreisstadt der großherzoglich hessischen Provinz Oberhessen, Haltepunkt der Linien Cassel-Marburg-Frankfurt und Deutz-G. der preußischen Staatsbahnen sowie der Linien G.-Fulda und G.-Gelnhausen der oberhessischen Bahnen, mit (1885) 19001 E., liegt am Einfluß der Wieseck in die Lahn in fruchtbarer, schöner Gegend, umgeben von bewaldeten Anhöhen, hat enge, wenig freundliche Straßen, ein in seinen ältesten Teilen aus dem 12. Jahrhundert stammendes Schloß (jetzt Kanzleigebäude), eine 1607 gestiftete Universität mit einer katholisch-theologischen Fakultät, einer bedeutenden Bibliothek, einer Forstlehranstalt, einem botanischen Garten und großen Sammlungen, ein Gymnasium, ein Realgymnasium und nicht unbeträchtliche gewerbliche Anlagen, ferner vorzüglich Spiritus-, Tabak-, Leinen- und Baumwollfabriken. Die Stadt ist außerdem Sitz eines Kreisamts, eines Landgerichts und eines Amtsgerichts. Sie entstand im 12. Jahrhundert, erhielt um die Mitte des 13. Jahrhunderts Stadtgerechtigkeit und wurde 1530 mit Festungswerken versehen, die seit 1807 abgetragen worden sind. Vgl. Kraft, „Geschichte von G. bis 1265" (Darmstadt 1876); Buchner, „Führer durch Vogelsberg, Wetterau, Lahn- und Dillthal, mit besonderer Berücksichtigung von G. und Umgebung" (Gießen 1880).

Gießerei im technologischen Sinne soviel wie Formgebung eines in flüssigen Zustand versetzten Materials durch Erstarrenlassen in bestimmter Gestalt. Man gießt Metalle und deren Legierungen, Gips, Zement, Wachs, Stearin, Paraffin u. s. w. Im weiteren Sinne faßt man unter G. alle für die Herstellung eines Gegenstandes durch Guß erforderlichen Arbeiten zusammen, wie z. B. in der Metallgießerei die Herstellung der Form, das Schmelzen und Einfüllen des Metalls, das Lösen des Gußstücks aus der Form und das Reinigen und Fertigstellen desselben. — Von allen Metallen wird vorzugsweise das dünnflüssige graue Gußeisen, ferner Messing und Bronze, d. h. Legierungen des Kupfers mit Zink oder Zinn, ferner Zink, Zinn, Blei und Legierungen davon als Gußmaterial angewendet. Je nach der größeren oder geringeren Kupfermenge, welche die Komposition enthält, spricht die ältere Technik von Rot- oder von Gelbgießerei. Die echte Bronze enthält als Rotguß für Maschinenteile 6%, als Kanonengut 10%, als Glockenspeise von schönem Klang 20% Zinn. Das Schmelzen der Gußmetalle erfordert je nach der Schmelzarbeit und nach der Größe der Güsse verschiedene Vorrichtungen. Gußeisen wird nur selten direkt aus dem Hochofen, meistens nach dem Umschmelzen mit Koks im Kupolofen, mit Steinkohlen im Flammofen vergossen, weil man dabei leichter durch Mischung verschiedener Roheisenmarken die Qualität abändern kann. Flammöfen verwendet man auch beim Glocken-, Kanonen- und Statuenguß aus Kupferlegierungen. Für kleinere Güsse ist das Einschmelzen in Tiegeln üblich. Die zum G. dienenden Formen werden aus Holz, Metall, Thon oder Sand hergestellt; s. auch Eisengießerei und Schriftgießerei.

Gießhübel, sächsische Bergstadt, s. Berggießhübel.

Gießhübel-Puchstein, Dorf und Badeort in Böhmen, liegt 10 km ostsüdöstlich in 340 m Seehöhe in reizender Gegend und ist vor allem bekannt durch die König-Otto-Quelle, einen schwach alkalischen, gasreichen Sauerbrunnen, der in großen Mengen als „Gießhübler" versandt wird.

Gießkannenmuschel (lat. aspergillum), das an Gießkannen ansetzbare muschelartige Stück zur Hervorbringung einer regenartigen Verteilung des Wassers. Aspergillum heißt in der katholischen Kirche auch der Weihwedel, der in ähnlicher Weise zum Bespritzen mit geweihtem Wasser dient.

Gießmaschine, s. unter Schriftgießerei.

Giétroz (spr. Schjehtroh), Alp in Wallis, s. Gétroz.

Gifford (Robert Swain), Landschaftsmaler, geb. 23. Dezember 1840 im Staate Massachusetts, ließ sich 1866 in New York nieder, bereiste Amerika, Europa und den Orient (1874) und brachte aus fast allen diesen Gegenden Aquarelle, zum Teil auch Ölbilder, von großer Naturwahrheit. — Auch seine Gattin, Fanny Elliot G., geb. 1844, ist Landschaftsmalerin.

Gifford (Sandford Robinson), Landschaftsmaler, geb. 10. Juli 1823 zu Greenfield (New York), malte sehr ansprechende Küsten- und Marinebilder, erfüllt von gelblichem Dunst und Nebel. Er starb im August 1880 in New York.

Gifford (William), englischer Dichter und Publizist, geb. zu Ashburton (Devonshire) im April 1756. Nach mehrjährigen Reisen widmete er sich ganz dem schriftstellerischen und journalistischen Berufe, redigierte 1797 und 1798 die Zeitschrift „The Anti-Jacobin" und 1809—24 die von ihm gegründete „Quarterly Review", erhielt für die durch letztere der Regierung geleisteten Dienste eine Sinekure und starb 31. Dezember 1826 zu London. Er verfaßte u. a. das satirische Gedicht „The Baviad" (London 1794), übersetzte den Juvenal (ebd. 1803) und gab die Werke von Massinger (4 Bde., ebd. 1808), Ben Johnson (6 Bde., ebd. 1816), Ford (2 Bde., ebd. 1827) und Shirley (6 Bde., ebd. 1833) heraus.

Gifhorn, Kreisstadt und ehemalige Festung im preußischen Regierungsbezirk Lüneburg (Hannover), an der Aller und an der Bahn Berlin-Lehrte, hat (1885) 2893 mit Glasfabrikation, Sägenmüllerei und Torfgräberei beschäftigte E. — Der Kreis G. zählt auf 1808 qkm (1885) 29885 E.

Gift (venenum) nennt man jeden Stoff, der, wenn er mit dem lebenden Organismus innerlich (oder zuweilen auch schon äußerlich) in Berührung kommt, durch seine chemische Veränderungen hervorbringenden Eigenschaften das Leben in Gefahr bringt, im ungünstigsten Falle den Tod des lebenden Wesens veranlaßt oder der Gesundheit desselben dauernd Eintrag thut. Welche Stoffe man zu den G.en zu rechnen hat, dürfte sehr schwer zu bestimmen sein, da einerseits viele Stoffe, die als gefährliche G.e hinreichend bekannt sind, in sehr kleinen Mengen genossen zuweilen als vortreffliche Arzneimittel dienen; da es ferner Thatsache ist, daß man sich durch fortwährenden mäßigen Genuß giftiger Substanzen an dieselben gewöhnen kann, wie z. B. Tabak, Arsenik; andernfalls aber auch an und für sich ganz unschädliche Substanzen, ja sogar solche, die als tägliche Genußmittel angesehen werden, durch übermäßigen Genuß der Gesundheit schädlich, sogar tödlich wirken können. Es kommt also ganz auf die Größe der Gabe (Dosis) an, in welcher die betreffende Substanz gereicht wird, und keine Substanz ist daher unter allen Umständen ein G. Die Art und Wirkung der G.e ist außerordentlich verschieden; man kann anorganische oder mineralische G.e und organische G.e unterscheiden; letztere lassen sich wieder in Pflanzengifte und in tierische G.e trennen. Die Erscheinungen der letzteren sind je nach Art und Menge des G.es außerordentlich verschieden. Während z. B. die mineralischen G.e ätzend, zerstörend auf alle Teile, mit denen sie in Berührung kommen, einwirken, lähmen die narkotischen G.e (Opium, Morphium) das Nervensystem und führen dadurch zum Tode. Die Behandlung der Vergiftung besteht darin, daß man zunächst sucht, das genossene G. wieder aus dem Körper herauszuschaffen (durch Brechmittel, Ausspülungen des Magens) und dann dem Kranken Stoffe zuführt, die im stande sind, die Wirkung des G.es aufzuheben oder wenigstens abzuschwächen (Gegengifte). Derartige Gegengifte sind für die Säuren, Alkalien (Seife, Kalk, kohlensaures Natron) für die Alkalien Säuren. Für die narkotischen G.e Reizmittel (schwarzer Kaffee, Wein, Äther), gegen Arsenik die gebrannte Magnesia und das noch feuchte Eisenoxydhydrat. Für sehr viele G.e hat man bis jetzt noch nicht die passenden Gegengifte finden können und sucht in diesen Fällen durch zweckmäßig gewählte Mittel, wie z. B. Gerbsäure bei Alkaloiden rc., die Wirkung einer Vergiftung wenigstens zu mäßigen. Vgl. Hendeß, „Allgemeine Giftlehre" (Berlin 1880).

Giftbaum (javanischer), s. unter Antiaris.

Giftbeere, s. unter Nicandra.

Giftgang (Giftfang, Giftkammer, Giftturm), eine kanal- oder kammerartige Anlage zum Auffangen und Kondensieren der beim Rösten der Arsenerze sich bildenden, dampfförmigen arsenigen Säure oder des Arseniks.

Gifthütten, diejenigen Gebäude, in denen durch Abrösten arsenhaltiger Erze in Flammöfen die arsenige Säure (Giftmehl) gewonnen wird; dieselbe sammelt sich in langen gemauerten Kanälen, durch welche die Feuerluft mit den Verbrennungsprodukten zieht, an.

Giftlattich, s. unter Lactuca.

Giftmehl oder Hüttenrauch, s. unter Arsēn.

Giftmilbe, s. unter Milben.

Giftmord im Sinne des älteren gemeinen deutschen Strafrechts ist jede durch Gift vorsätzlich oder fahrlässig verübte Tötung eines Menschen. Nach dem gegenwärtigen Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich erscheint der G. nicht mehr als besonderes Verbrechen. Vielmehr faßt dasselbe den G., sofern der Thäter den Tötungsvorsatz hatte, wie jede andere vorsätzliche Tötung eines Menschen, entweder als Mord (s. d.) oder als Totschlag (s. d.) auf.

Giftpapier, soviel wie Fliegenpapier (s. d.).

Giftpflanzen sind Gewächse, welche, im Übermaß genossen, die Gesundheit schädigen. Ihre Zahl ist ungemein groß, weswegen wir nur die einheimischen erwähnen. Die Doldengewächse liefern den Schierling (Conium maculatum), den Wasserschierling (Cicuta virosa) und die Hundspetersilie (Aethusa Cynapium); die Kartoffelgewächse den Stechapfel (Datura Stramonium), die Tollkirsche (Atropa Belladonna), das Bilsenkraut (Hyosciamus niger), den schwarzen Nachtschatten (Solanum nigrum); die Hahnenfußgewächse die Küchenschelle (Anemona Pulsatilla und pratensis), die Eisenhutarten (Aconitum), den Gifthahnenfuß (Ranunculus sceleratus), die Nießwurzarten (Helleborus); die Rhamnēen den gemeinen Kreuzdorn (Rhamnus cathartica) und Faulbaum (Frangula Alnus); die Hülsengewächse den Goldregen (Cytisus Laburnum) und die bunte Kornwicke (Coronilla varia); die Kürbisgewächse die Zaunrübe (Bryonia alba und dioica); die Skrophulariacēen den Fingerhut (Digitalis purpurea) und das Gottesgnadenkraut (Gratiola officinalis); die Arongewächse den Aron (Arum maculatum) und das Schweinekraut (Calla palustris); die Liliengewächse die Einbeere (Paris quadrifolia) und das Beinheil (Narthecium ossifragum); die Colchiacēen die Herbstzeitlose (Colchicum autumnale) und den Germer (Veratrum album und nigrum); die Gräser den Taumellolch (Lolium temulentum); die Koniferēn den Taxus (Taxus baccata) und die Sabine (Sabina officinalis). Am reichsten an G. stehen die Pilze da.

Giftschlangen, s. unter Schlangen.

Giftsumach, s. unter Rhus.

Giftwurzel, die als Gegengift gegen Schlangenbiß dienende Wurzel gewisser Arten der Pflanzengattung Dorstenia *L.* (s. d.)

Gig (engl., spr. Dschig), kleines schlankes, zunächst für den Kapitän eines Schiffes bestimmtes Boot von 8—9 m Länge und $1,_6$ m Breite. — G. heißt auch ein zweiräderiges leichtes Fuhrwerk, welches mit einem Pferde bespannt und in der Regel vom Besitzer selbst gefahren wird.

Giganten (griech., d. i. Riesen), bei Homer ein wildes, riesiges Menschengeschlecht, bei Hesiod Söhne des Uranos und der Gaia. Sie wurden später mit den Titanen vermischt und mit Drachenschwänzen statt der Füße dargestellt und sollen wie die Titanen die olympischen Götter bekämpft haben (Gigantomachie), aber von Zeus in Verbindung mit Herakles getötet worden sein. — Gigantisch, riesenhaft, überlebensgroß.

Gigliato (Zecchino gigliato, spr. Zeckino dschiljato, d. i. Lilienzechine), ältere toscanische Goldmünze = $9,_{73}$ *M.*

Giglingen, württembergische Stadt, s. Güglingen.

Giglio (spr. Dschiljo, im Altertum Igilium), italienische Insel im Tyrrhenischen Meere, zur Provinz Grosseto gehörig und südöstlich von Elba gelegen, hat Reste römischer Prachtbauten, große Granitbrüche und (1883) 2148 Weinbau und Fischerei treibende E.

Giglioli (spr. Dschiljoli, Enrico Hillyer), italienischer Naturforscher, geb. 13. Juni 1845 zu London, wurde 1875 ordentlicher Professor zu Florenz. Er schrieb u. a.: „Note intorno alla fauna vertebrata dell' oceano" (Florenz 1870), „I Tasmaniani" (ebend. 1871), „Relazione del viaggio intorno al globo della pirocorvetta Magenta" (Mailand 1876), „La scoperta di una fauna abissale nel mediterraneo" (Rom 1882), „Palagos etc." (Genua 1884).

Gigoux (spr. Schigu, Jean François), Historienmaler und Lithograph, geb. 8. Januar 1806 in Besançon, bildete sich in Italien aus und malte später in Paris eine Menge kirchlicher und profaner Bilder von großer Naturwahrheit und kräftigem Kolorit, als die besten wohl die Wandmalereien in der Kirche St. Gervais.

Gigue (franz., spr. Schihg, ital. Giga) oder Gique, ein im vorigen Jahrhundert auf der Opernbühne gepflegter Tanz und in Partituren oft zu findendes Tonstück von munterem Charakter. Im Mittelalter war G. auch ein Saiteninstrument, so genannt nach seiner Schinkenform (franz. guigue = Schinken); die deutsche Form wurde Geige.

Gihon, asiatischer Fluß, s. Amu.

Gijon (spr. Gichón), Stadt in der spanischen Provinz Oviedo, am Golf von Biscaya, ist die Haupthafenstadt Asturiens. G. zählt (1878) 30591 E., welche Tabakfabrikation, Kunsttischlerei, Gerberei, Töpferei und Glasfabrikation treiben, und hat eine unter dem Namen Instituto asturiano bekannte nautische Schule. Der Handel erstreckt sich auf Steinkohlen, Eisen, Holz, Obst, Walnüsse, Maronen, Fische, Vieh, Butter und Käse. Die Steinkohlen kommen von dem südlich gelegenen Langreo oder Sama, wohin eine Eisenbahn führt. Der Hafen ist gut, aber zu klein; die Stadt ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Gila (Rio-Gila), ein linker Nebenfluß des Rio-Colorado im W. der Vereinigten Staaten von Amerika, hat einen 955 km langen, vorwiegend westlichen Lauf und mündet bei Arizona City. An ihm und seinen Nebenflüssen deuten zahlreiche Ruinen auf eine früher zahlreichere und zivilisiertere Bevölkerung hin.

Gilân, persische Provinz, s. Ghilân.

Gilbert (spr. Dschilb'rt, Josiah), englischer Maler und Schriftsteller, geb. 7. Oktober 1814 in Rotherham (Yorkshire); er widmete sich der Bildnismalerei und lebte seit 1843 zu Marden Ash bei Ongar in Essex. Von seinen Schriften sind zu merken: „Art, its scope and purpose" (1858), „Cadore, or Titian's Country" (1869), „Art and religion" (1871), „Landscape in Art before Claude and Salvator" (1885) u. a. m.

Gilbert (spr. Schilbähr, Gabriel), französischer Dichter, geb. um 1610, war Vertreter der Königin Christine von Schweden am Hofe Frankreichs und starb 1675 zu Paris. Seine einstmals berühmten Tragödien wurden durch Corneille und Racine verdrängt. Im Auftrage der Herzogin von Rohan schrieb er nach Ovids „Ars amandi" eine „Art de plaire".

Gilbert (spr. Dschilb'rt, Sir John), geb. 1817 zu Blackheath bei London, Maler und Zeichner, brachte seit 1836 zahlreiche Bilder des historischen Genres, Kinderporträts und viele Aquarelle und machte sich sehr bekannt durch seine Illustrationen zur „Illustrated London News" und anderer Blätter.

Gilbert (spr. Dschilb'rt, John Graham), genannt Graham-Gilbert, Porträt- und Genremaler, geb. 1794 zu Glasgow, ließ sich 1827 in Edinburg und 1834 in Glasgow nieder, wo er Genrebilder und zahlreiche sehr gerühmte Porträts malte und 5. Juni 1866 starb.

Gilbert (spr. Schilbähr, Nicolas Joseph Laurent), französischer Dichter, geb. 1751 zu Fontenay le Château, lebte in Paris und starb 12. November 1780 dort in großer Armut. Als sein Hauptwerk gilt „Le génie aux prises avec la fortune, ou le poëte malheureux" (Paris 1772), das die Akademie mit einem Preise krönte.

Gilbert (spr. Dschilb'rt, William Schwenck), englischer Dramatiker und Journalist, geb. 18. November 1836 zu London. Seine zahlreichen, zum Teil unter Mitwirkung von Arthur Sullivan entstandenen Dramen wie: „Dulcamara" (1866), „Pygmalion and Galathea" (1871), „Charity" (1874), „Broken Hearts" (1876), „On Bail" (1877), „Ne'er-do-Well" (1878), „The pirates of Penzance" (1881) u. a., haben sich als bühnenwirksam erwiesen.

Gilbert de la Porrée (spr. Schilbähr d'la Porreh), lat. Gislabertus Porretanus, Scholastiker, geb. um 1070 in Poitiers, war 1142—54 Bischof daselbst und ward wegen der in seinem Kommentar zu den vier Büchern des Boethius „De

trinitate" niedergelegten Ansichten der Ketzerei verdächtigt. Er starb 4. September 1154 in Poitiers.

Gilbertiner, vom heiligen Gilbert von Sempringham (geb. 1189) 1135 gestiftete und 1519 wieder aufgehobene geistliche Verbindung in England.

Gilbertinseln, eine australische Inselgruppe im SO. von Polynesien, die sich von NW. nach SO. zieht, aus vier Gruppen (Scarborough-, Simpson-, Bischofs- und Kingswillinsel) besteht und auf 430 qkm ca. 36800 E. hat. Letztere sind von dunkler Farbe, groß und kräftig. Die Inseln, lauter Korallengebilde und meistens mit Lagunen versehen, sind dürr und daher von ärmlicher Pflanzenwelt.

Gilbkraut oder Gelbkraut nennt man hier den Färbeginster, dort das Schöllkraut, noch anderwärts den Wau, also gelb färbende oder gelb milchende Kräuter.

Gil Blas (spr. Schilbla), bekannter Roman von Lesage (s. d.).

Gilboa hieß im Altertum ein Gebirge in Palästina, im südlichen Galiläa, das die Ebene Jesreel im O. begrenzt und sich bis zu 523 m über dem Meere erhebt. Heute führt es nach einem auf ihm gelegenen Dorfe den Namen Dschebel Fakûa.

Gilbwurz oder Gelber Ingwer, s. unter Curcuma.

Gilde (altsächs.), Bezeichnung für verschiedenartige Genossenschaften, Vereinigungen, Verbrüderungen, Brüderschaften. Die ältesten Nachrichten über G.n stammen aus England, wo sie anfänglich die Unterstützung armer, die Pflege kranker und die Beerdigung verstorbener Mitglieder, später auch gegenseitigen Schutz und Hilfe gegen Gewaltthat und Unterdrückung durch die Mächtigen zum Zwecke hatten. In Deutschland und England gingen mit dem Absterben des Mittelalters die alten G.n unter oder verloren wenigstens ihre einstige Bedeutung vollständig; in den deutschen Schützengilden z. B. lebt fast bloß noch der Name fort. In den russischen Ostseeprovinzen wie in Rußland selbst bestehen dagegen noch heute die „erste und zweite G." der Kaufleute, excl. der Kleinhändler. — Vergl. Wilda, „Das Gildewesen des Mittelalters" (Halle 1831); Brentano, „Die Arbeitergilden der Gegenwart" (Leipzig 1871) und Gierke, „Das Genossenschaftsrecht" (3 Bde., Berlin 1868 bis 1881). — Gildezwang bedeutet Zunftzwang.

Gildemeister (Johannes), deutscher Orientalist, geb. 20. Juli 1812 zu Bremen, seit 1860 Professor der morgenländischen Sprachen in Bonn (vorher in Marburg), machte sich besonders durch Herausgabe des indischen Dramas „Meghaduta" (Bonn 1840), der „Sanskritbibliothek" (1847) und der „Sententiae des Sextus" (ebend. 1874) verdient. In weiteren Kreisen wurde G. bekannt durch die 1844 mit Sybel herausgegebene Schrift „Der heilige Rock von Trier" (3. Aufl. 1845).

Gildemeister (Otto), geb. 13. März 1823 zu Bremen, Senator und 1883—87 Bürgermeister seiner Vaterstadt, seit 1867 auch Bundesratsmitglied, hat sich durch seine gelungenen Übersetzungen von „Lord Byrons sämtlichen Werken" (6 Bde., Berlin 1864; 3. Aufl. 1877), mehrerer Shakespearescher Dramen, die in der Bodenstedtschen Ausgabe erschienen, und von Shakespeares „Sonetten" (Leipzig 1871; 2. Aufl. 1876) und von Ariosts „Rasendem Roland" (4 Bde., Berlin 1882—84) einen ehrenvollen Namen erworben.

Gilead heißt im Alten Testamente bisweilen das ganze israelitische Gebiet östlich vom Jordan zwischen dem Hermongebirge und dem Arnonfluß. Genauer aber wird das Land oder Gebirge G. von dem Gebirgsland am Fluß Jabbok gebraucht. Jetzt heißt „Dschebeldschil'âd" nur der Gebirgszug südlich vom Jabbok. Das Gebirge erhebt sich aus dem Jordanthal in steilen Terrassen bis zu 1000 m Höhe.

Giles (spr. Dscheils, Ernst), geb. zu Bristol in England, Reisender, entdeckte 1872 auf seiner ersten Australreise das Liebiggebirge und den Amadeussee. In jedem der folgenden Jahre machte er neue Forschungsreisen durch Australien, von denen 1875 die bedeutendste stattfand; er fand bei dieser Expedition, daß ganz Westaustralien ein Gebiet ohne jede Wasserläufe ist. G., der jetzt in Melbourne lebt, schrieb: „Geographical travels in Central Australia" (Melbourne 1874) und „The journal of a forgotten expedition" (Adelaide 1881).

Gilet (franz., spr. Schileh), ärmellose Jacke, Weste.

Gilgal, Ortschaft in Palästina, 40 Minuten östlich von Jericho am Bache Krith (jetzt Wadi Kelt) gelegen, wird in der israelitischen Geschichte öfters genannt. Ein anderes G. (jetzt Dschildschilia) lag südwestlich von Silo (jetzt Seilûn) auf dem Gebirge Ephraim und ist durch die Propheten Elia und Elisa bekannt geworden.

Gilge, der südliche von den beiden Mündungsarmen der Memel, ergießt sich in vier Zweigen ins Kurische Haff, deren südlicher, die G. im engeren Sinne, 1613—16 als Neue G. gerade gelegt und schiffbar gemacht wurde.

Gilgen (Sankt), salzburgischer Flecken am Westende des Abersees (s. d.) oder St. Wolfgangsees, hat (1880) 1398 E.

Gilgenberg (Sankt), eine Irrenanstalt bei Donndorf (s. d.) im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken.

Gilgenburg, Stadt im Kreise Osterode des preußischen Regierungsbezirks Königsberg, zwischen dem Großen und Kleinen Dameraussee, hat ein Amtsgericht und (1885) 1862 Spiritushandel treibende E.

Gilgit (Ghilgit), ein 450 km langer rechter Nebenfluß des Indus im nordwestlichen Teile von Kaschmir, entsteht aus dem Ghizar und Warchagam und mündet am Anfange von dessen Durchbruch durch den Himalaya. Das von ihm durchflossene Land G. gehört zu Kaschmir und hat 9273 qkm mit (1873) 25834 E. Der Hauptort G., etwa 200 Häuser zählend, liegt am Flusse in 1530 m Meereshöhe und bei ihm das Fort G., der festeste Punkt des Maharadscha von Kaschmir in Dardistan. Die Gilgitbrigade, 1200 Mann stark, liegt im Dorfe Astor in der Landschaft Hazora (links vom Indus).

Gilia *Ruiz & Pav.*, Pflanzengattung der Polemoniaceen mit gefiederten Blättern und trichterförmigen Blumen, welche um ihrer Schönheit willen in die Gärten kamen. So G. tricolor und G. capitata aus Kalifornien.

Giljaken, ein sibirischer Volksstamm, ist wahrscheinlich mit den Ainu (s. d.) eines Stammes, wohnt am unteren Amur und im N. der Insel Sachalin, zählt etwa 5000 Seelen, ist dem Schamanismus ergeben und treibt Jagd und Fischfang.

Gill (spr. Dschill), das kleinste britische Flüssigkeitsmaß = $^1/_4$ des Pint = $^1/_{32}$ des Imperialgallon = $14{,}_{20}$ Zentiliter.

Gilles (spr. Schill), franz. Vorname, soviel wie Ägidius.

Gillisland (spr. Dschillisland), ein Nordpolarland zwischen dem Nordostlande von Spitzbergen und Franz-Josephsland, in $81^1/_2{}^\circ$ nördl. Br. und 36° östl. L. (von Greenwich), wurde 1707 vom holländischen Seefahrer Kornelius Gillis gesehen, ist aber noch nie betreten worden.

Gilliß (spr. Dschilliß, James), amerikanischer Astronom, geb. 6. September 1811 zu Georgetown, trat 1836 beim Karten- und Instrumentenamt in Washington ein, dessen Direktor er 1838 wurde; 1842 gründete er die Marinesternwarte in Washington und ward 1861 deren Leiter. Er starb 9. Februar 1865 zu Washington. G. schrieb u. a.: „Magnetical and meteorological observations" (Washington 1845), „Astronomical observations" (ebd. 1846), „The United States Naval Astronomical expedition to the Southern Hemisphere" (6 Bde., ebd. 1855—59).

Gillray (spr. Dschillreh, James), Zeichner und Kupferstecher, geb. 1757 zu Chelsea, widmete sich seit 1779 der Karikaturzeichnung, in welcher er mit treffendem Witz das politische Treiben und die Tagesthorheiten geißelte. Er starb 1. Juni 1815 in London. Sein Leben beschrieb Wright (1874).

Gilly (spr. Schilli), Gemeinde im Bezirk und nordöstlich von Charleroi in der belgischen Provinz Hennegau, hat (1885) 18896 in Kohlengruben, Glas- und Eisenwerken beschäftigte E.

Gilly (spr. Schilli, Friedrich), Architekt, geb. 16. Februar 1771 zu Altdamm bei Stettin, Sohn des Berliner Oberbaurats David G. (1748—1808), fand 1798 in Berlin einen seinen Fähigkeiten entsprechenden Wirkungskreis, worin er im Gegensatz gegen den verdorbenen Geschmack seiner Zeit zur klassischen Baukunst zurückkehrte und hierin Schinkel unterrichtete. Leider starb er schon 3. August 1800 in Karlsbad.

Gilm zu Rosenegg (Hermann von), lyrischer Dichter, geb. 1. November 1813 zu Rankweil in Vorarlberg, starb 31. Mai 1864 als Statthaltereisekretär zu Linz. Seine gesammelten „Gedichte" erschienen nebst seiner Lebensbeschreibung in 2 Bdn. (Wien 1864 ff.; Nachtrag, Innsbruck 1868).

Gilolo, Insel, s. unter Molukken.

Gil Polo (spr. Chil, Gaspar), spanischer Dichter, geb. um 1540 zu Valencia, wurde 1572 an der Oberrechnungskammer zu Valencia angestellt und als Vertrauensperson des Königs 1580 nach Barcelona zur Erbschaftsregulierung gesandt, wo er 1591 starb. Außer vielen lyrischen Gedichten schrieb G. „Primera

parte de Diana enamorada", eine Fortsetzung der „Diana" des Montemayor (neue Aufl., Madrid 1802).

Gil-Vicente (spr. Schil-Wißeinte), der erste portugiesische Dramendichter, wahrscheinlich um 1475 zu Lissabon geboren. Sein erster Versuch war ein Schäferspiel in spanischer Sprache. G. dichtete darauf ein geistliches Stück (Auto), ebenfalls noch in spanischer Sprache, welches sich der dramatischen Form schon mehr näherte, und wurde bald durch seine dramatischen Festspiele berühmt, welche während der Regierungszeit Emanuels und seines Nachfolgers erschienen und in denen seine Tochter Paula G. als die vorzüglichste Schauspielerin ihrer Zeit auftrat. G. war auch groß als Improvisator; sein bestes Stück, die Farce „Inez Pereira", improvisierte er in einer Gesellschaft über ein aufgegebenes Sprichwort. Er starb 1537. Seine Werke wurden zuerst von seinem Sohne Luiz G. (1562) herausgegeben. Eine neue Ausgabe veranstalteten Barreto Feio und Monteiro (3 Bde., Hamburg 1834).



Nr. 3671. Gingko (Salisburya adiantifolia).

Gil y Zarate (spr. Chil i Ssarate, Don Antonio), spanischer Dramatiker, geb. 1. Dezember 1786 in Escurial, wurde 1820 im Ministerium des Innern in Madrid angestellt. Da er sich der konstitutionellen Partei anschloß, mußte er nach dem Siege des Absolutismus seine Karriere aufgeben und die Stadt verlassen. Im Jahre 1826 kehrte er nach Madrid zurück, wo er als Professor der Geschichte und Mitglied der Akademie 27. Januar 1861 starb. Als Litterarhistoriker erwarb er sich Verdienste durch sein „Manual de litteratura" (Madrid 1846). Eine Sammlung seiner „Obras dramaticas" erschien 1850 zu Paris.

Giltstein, soviel wie Topfstein (s. d.).

Gimborn, Dorf im Kreise Gummersbach des preußischen Regierungsbezirks Köln, ostnordöstlich von Köln, hat (1885) 3199 in Eisen- und Stahlwerken, Gerbereien, Steinbrüchen ꝛc. beschäftigte E.

Gimelblättchen, Zufallsspiel, s. Kümmelblättchen.

Gimiane (türk.), große Fußteppiche aus Brussa, Aleppo, Konia u. s. w.

Gimignano (spr. Dschiminjano, Giacinto), Historienmaler und Radierer, geb. 1611 in Pistoja, gest. 1681. Man hat auch eine Anzahl radierter Blätter von ihm. In seinen Fresken arbeitete er zuweilen in Gemeinschaft mit seinem Sohne und Schüler Lodovico G., geb. 1644, gest. 1697.

Gimignano (spr. Dschiminjano, Vincenzo da San), Maler, geb. um 1490, gest. um 1530, war ein trefflicher Schüler und Nacheiferer Raffaels, der aber nur wenige Bilder hinterließ.

Gimpel (Pyrrhula *Cuv.*), Vogelgattung der Finken (Fringillidae) mit dickem kolbigen, mit scharfer Spitze versehenen Schnabel, schwachen, kurzen Füßen, weichem Gefieder und angenehm flötender Stimme. Der Rotgimpel (Pyrrhula europaea *Vieill.*) oder Dompfaffe, auch Bollenbeißer, bewohnt ganz Europa und ist ein echter Waldvogel. Er besitzt musikalische Begabung und lernt leicht andere Melodien flötenartig nachpfeifen, weshalb mit ihm lebhafter Handel getrieben wird. Weitere Arten sind der Karmingimpel (Pyrrhula erythrina *Pal.*) Rußlands und Sibiriens, der Rosengimpel (Pyrrhula rosea *Pal.*) Nordsibiriens, der Purpurgimpel (Pyrrhula purpurea *Gmel.*) und der asiatische Meisengimpel (Pyrrhula sibirica *Pal.*). — Der Fichtengimpel (Loxia enucleator *L.*) gehört zu den Kreuzschnäbeln (s. d.).

Gimpen oder Gorl sind leinene oder baumwollene Fäden, welche auf einer Spinn- oder Gimpenmühle mit bunten Seidenfäden übersponnen werden, so daß die Oberfläche vollkommen gedeckt ist. Man stellt daraus Kleiderbesätze der verschiedensten Gestalt her, die ebenfalls als G. im Handel sind.

Gin (spr. Dschin), ein dem Genever (s. d.) ähnlicher, in Irland hergestellter Branntwein.

Gindely (Anton), Historiker, geb. 3. September 1829 zu Prag, seit 1867 ordentlicher Professor daselbst, außerdem Landesarchivar von Böhmen; seine Hauptwerke sind die „Geschichte der Böhmischen Brüder" (2 Bde., Prag 1857—68), „Rudolf II. und seine Zeit" (2 Bde., ebd. 1863—65) und die „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges" (4 Bde., ebd. 1869—82), „Waldstein während seines ersten Generalates ꝛc." (2 Bde., Leipzig 1886). Auch gab er „Monumenta historiae Bohemica" (4 Bde., Prag 1864—67) ꝛc. heraus.

Ginevra (mhd. Ginovêr oder Gynovêr), Gemahlin des sagenhaften britischen Königs Artus (s. d.).

Gingan, Baumwollzeug, s. Gingham.

Ginger-beer (engl., spr. Dschindscherbihr) ist Ingwerbier.

Gingergrasöl (spr. Dschinschergrasöl), ein dem Geraniumöl ähnlich, aber nicht so fein riechendes ätherisches Öl. Es wird in Verbindung mit anderen Ölen zum Parfümieren von Seifen benutzt.

Gingham, ein ursprünglich aus Ostindien gekommenes, buntgestreiftes, geflammtes oder karriertes dichtes Baumwollgewebe von Taftbindung. Später wurde dieser Artikel sehr stark in England, Österreich, Sachsen ꝛc. auf Hand- und mechanischen Stühlen für die Ausfuhr hergestellt.

Gingiro, abessinisches Bergland, s. Dschandscharo.

Gingko (Gingko *L.*), Pflanzengattung der Taxusartigen, mit laubartigen Blättern, aus Japan eingeführt. Man kennt von ihr nur eine einzige Art, Gingko biloba *L.* (Salisburya adiantifolia *Sw.*), ein Baum von der Höhe von 25—30 m und darüber. Seine Äste stehen abwechselnd ab; das Laub bildet eine breite, keilartige Fläche, welche an ihrer Spitze, wie bei vielen Farnarten (daher adiantifolia), doppellappig und abgerundet, sonst von derber Struktur und meergrüner Färbung ist. Die Blumen sind zweihäusig und erzeugen eine pflaumenartige Frucht mit gelbem Fleische, in welchem eine mandelartige, zweikantige Nuß liegt. Man genießt sie wie Obst roh oder über Kohlen gebraten, wodurch sie wohlschmeckend wird. Bei uns bleibt der Baum unfruchtbar, dagegen trägt er schon in den Gärten am Comersee.

Ginguené (spr. Schäng'neh, Pierre Louis), französischer Litterarhistoriker, geb. 25. April 1748 zu Rennes, arbeitete 1790—1816 am Feuilleton des „Moniteur" mit, wurde im Ministerium des Innern, dann in dem des Unterrichts angestellt und ging 1798 als Gesandter nach Sardinien. Er starb 11. November 1816 zu Paris. Sein bedeutendstes Werk ist die „Histoire littéraire d'Italie" (9 Bde., Paris 1811—24).

Ginnungagap, in der nordischen Göttersage der dem griechischen Chaos ähnliche gähnende Abgrund zwischen Muspelheim und Niflheim, in welchem durch Zusammenwirken von südlicher Wärme und nördlicher Kälte aus schmelzenden Eismassen der Reifriese Ymir entstand.

Ginseng (spr. Dschinseng, Panax Ginseng *Mey.*) bei den Chinesen berühmt durch ihre Wurzel als Heilmittel, indem die Pflanze als Universalmittel gilt. In dem mandschurischen Hochlande wächst sie wild, und dieser wilde G. gilt als der kräftigste. Die rübenförmige Wurzel wird sogleich abgekocht, sorgfältig getrocknet und in Papier gewickelt. Der G. gehört zu der Familie der Araliaceen. Man kennt übrigens auch einen koräischen und japanischen G., die aber nicht den Wert der mandschurischen besitzen. Eine unechte Art kommt von Panax quinquefolium in Nordamerika.

Ginster, Pflanzengattung, s. Genista.

Gintl (Julius Wilhelm), Physiker, geb. 12. November 1804 zu Prag, war seit 1836 ordentlicher Professor in Graz, leitete seit 1847 die Anlage und Einrichtung der ersten Telegraphenlinien in Österreich, wurde 1849 k. k. Telegraphendirektor und lebte seit 1863 im Ruhestande zu Prag, wo er 22. Dezember 1883 starb. Er bereicherte das Telegraphenwesen namentlich durch Einführung der Doppelkorrespondenz und die Wiener Akademie der Wissenschaften ernannte ihn zu ihrem Mitgliede. — Wilhelm Friedrich G., Sohn des Vorigen, Chemiker, geb. 5. August 1842 zu Graz, ist seit 1870 ordentlicher Professor für allgemeine und analytische Chemie in Prag sowie Mitglied des k. k. Landessanitätsrats für Böhmen, gründete 1878 die Österreichische Gesellschaft zur Förderung der chemischen Industrie und gehört seit demselben Jahre dem böhmischen Landtag an.

Gioberti (spr. Dschoberti, Vincenzo), italienischer Staatsmann, Philosoph und Theolog, geb. 5. April 1801 zu Turin, wurde von König Karl Albert zum Hofkaplan ernannt. Die Verbindungen, die G. mit der Reformpartei unterhielt, führten seine Verbannung herbei. Die Muße des Exils (1833—47) benutzte er in Paris und Brüssel zu philosophischen Studien, aus denen seine gediegenen Erstlingsschriften „Teoria del sopra-naturale" (Capolago 1838; 2. Aufl. 1850) und „Introduzione allo studio della filosofia" (4 Bde., 1839; 2. Aufl., Brüssel 1844) hervorgingen. Aufsehen erregte sein Buch „Del Primato civile e morale degl' Italiani" (2. Aufl., Brüssel 1845), welches dem Einigungsdrange der italienischen Nation begeisterten Ausdruck verlieh. In welchem Sinne G. die Vorherrschaft des Papsttums gelten lassen wollte, zeigten seine folgenden Werke: „Prolegomeni" (1845) und namentlich „Il Gesuita moderno" (8 Bde., Paris 1846 bis 1847, oft aufgelegt; deutsch von Cornet, 3 Bde., Leipzig 1849). Im Jahre 1848 wurde er in die Kammer gewählt, in welcher er die Führung der demokratischen Opposition gegen die gemäßigt-nationale Politik des Ministeriums Pinelli übernahm; vom Dezember 1848 bis 21. Februar 1849 war er selbst Ministerpräsident. In besonderer diplomatischer Sendung nach Frankreich geschickt, starb G. 26. Oktober 1852 in Paris, von wo aus er noch einmal seine politischen Ideen und Pläne darlegte in dem Werke „Del rinnovamento civile d'Italia" (2 Bde., Paris und Turin 1851). Vergl. Labanca, „Della mente di V. G." (Florenz 1871), „Di Vincenzo Gioberti, riformatore politico e ministro" (ebd. 1881).

Giocondo (ital., spr. Dschokondo) oder Giocondoso, in der Musik Bezeichnung für lustig, ausgelassen.

Giocondo (spr. Dschokondo, Fra Giovanni), Architekt und Ingenieur, geb. um 1433 zu Verona, gest. 1519 daselbst, führte in Italien ansehnliche Hoch- (in Verona den Palast del Consiglio) und Wasserbauten aus, brachte 1496 die Renaissance nach Frankreich und war auch als Schriftsteller für Ausgaben des Plinius, des Columella und des Vitruvius thätig.

Gioja (spr. Dschoja, Flavio), ein Schiffer aus dem Dorfe Pasitano bei Amalfi in der Nähe Neapels gebürtig, welcher, jedenfalls sehr mit Unrecht, in den Ruf gekommen ist, ums Jahr 1302 oder 1303 den Kompaß erfunden zu haben, denn das Instrument ist chinesischen Ursprungs und war schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts in Europa bekannt.

Gioja (spr. Dschoja, Melchiorre), italienischer Gelehrter, geb. 20. September 1767 zu Piacenza, trat 1797 in einen geistlichen Orden ein, gründete 1799 das statistische Büreau der französischen Republik und hatte später vielfach unter Verfolgungen wegen seiner politischen und philosophischen Ansichten zu leiden. Er starb 2. Januar 1829 zu Mailand. Er schrieb: „Ideologia" (2 Bde., Mailand 1822), „Filosofia statistica" (4 Bde., ebd. 1826), „Nuovo prospetto delle scienze economiche" (6 Bde., ebd. 1818—19).

Gioja del Colle (spr. Dschoja del Kolle), Stadt im Bezirk Altamura der italienischen Provinz und südöstlich von der Stadt Bari (Apulien), an der Bahn von Bari nach Taranto, hat (1883) 12384 Handel mit Getreide, Öl und Wein treibende E.

Giöl oder Gjöl (spr. Göhl), $22{,}_6$ qkm große Insel im nördlichen Jütland, im Limfjord, zum dänischen Amte Hjörring gehörig, ist durch einen Damm mit dem Festlande verbunden und hat fruchtbaren Boden.

Gior., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den 1809 als Professor in Turin verstorbenen Michael Giorna.

Giordani (spr. Dschordani, Pietro), italienischer Schriftsteller, geb. 1. Januar 1774 in Piacenza, wurde 1803 Professor in Bologna, lebte dann unter widrigen Verhältnissen in Bologna, Mailand, Florenz und Parma. Hier wurde er 1848 zum Ehrenpräsidenten der Akademie ernannt und starb 1. September 1848. G. hat sich um die italienische Prosa sehr verdient gemacht; er schrieb „Opere" (2 Bde., Florenz 1846 u. ö.), „Scritti" (3 Bde., Mailand 1841), „Prose" (Venedig 1832), sämtlich Sammlungen kleinerer Aufsätze und Studien.

Giordāno (spr. Dschordāno, Luca), der größte Schnellmaler aller Zeiten. Geboren 1632 zu Neapel, malte er unzählige Fresken in den Kirchen seiner Vaterstadt und seit 1692 viel im Escorial, in Madrid und Toledo. Aber er mißbrauchte sein Talent und malte Fresken und Tafelbilder mit einer Schnelligkeit und Flüchtigkeit, die ihm den Beinamen Fra presto zuzog. Bilder von ihm sind in fast allen Galerien, am zahlreichsten zu Madrid. Er starb 12. Januar 1705 in Neapel.



Nr. 3672. Giotto di Bondone (geb. 1276, gest. 8. Januar 1337).

Giorgione da Castelfranco (spr. Dschordschōne da Kastelfranko), eigentlich Giorgio Barbarelli, Maler der venezianischen Schule, geb. um 1475 wahrscheinlich zu Vedelago bei Castelfranco, gest. 1511 zu Venedig, war Schüler des Giovanni Bellini, malte als solcher mit tiefen, leuchtenden Farben und versetzte seine biblischen und anderen Szenen meistens in eine poetische Landschaft. Es gibt von ihm nur etwa sechs sichere Bilder, viele andere tragen mit Unrecht seinen Namen.

Giornata (ital., spr. Dschornata, d. i. Tagewerk), bis 1850 in Piemont die Einheit des Feldmaßes = $38{,}_{01}$ a. Es zerfiel in 100 Tavole oder Quadratruten.

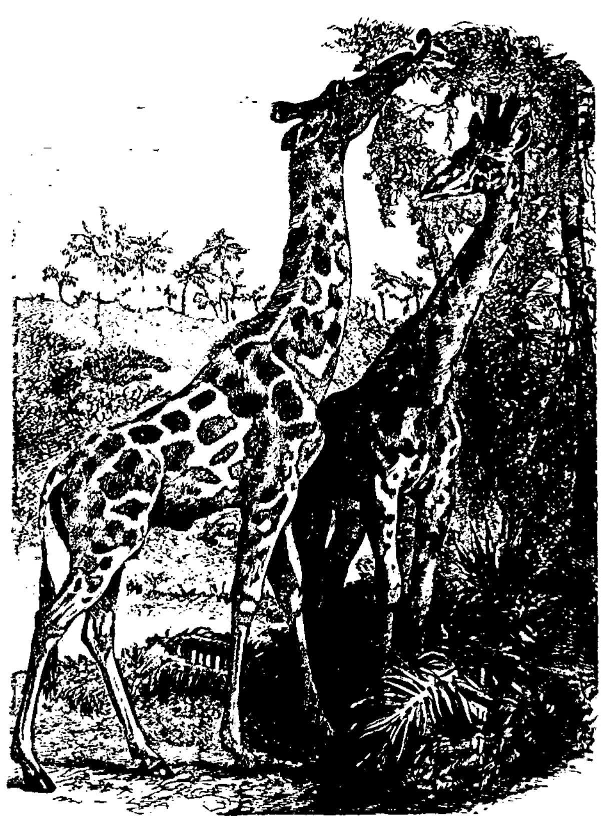
Giornico (spr. Dschorniko), deutsch Irnis, Flecken im Schweizerkanton Tessin, in üppiger Landschaft am Tessin, an der Gotthardstraße und -Bahn, hat (1881) 2171 Feld- und Weinbau, Seidenzucht und Alpenwirtschaft treibende E. Bei G. fand 28. Dezember 1478 eine Schlacht statt, in welcher ein kleines schweizerisches Heer eine ansehnliche Armee der Mailänder schlug.

Giotto di Bondone (spr. Dschotto di Bondone), berühmter Maler und Baumeister, geb. 1276 in Colle bei Vespignano, gest. 8. Januar 1337 zu Florenz, mit Cimabue der eigentliche Begründer der italienischen Malerei, der künstlerische Kompositionen schuf und ihnen ein dramatisches Leben verlieh. Seine Hauptwerke sind der 1303 begonnene große Freskencyklus in der Arena zu Padua (Leben Christi und Mariä), die Gemälde am mittleren Gewölbe der Unterkirche von S. Francesco in Assisi, die Fresken und ein Altarbild in Santa Croce zu Florenz, das Mosaik in der Vorhalle der Peterskirche in Rom und ein Cyklus von 26 kleinen Tafelbildern in der Akademie zu Florenz. Hier schuf er auch seit 1334 den herrlichen Glockenturm des Doms. Sein Leben beschrieb Quilter (London 1880).

Giovanelli (spr. Dschowanelli, Ignaz, Freiherr von), österreichischer Politiker, geb. 5. April 1815 als Enkel des Freiherrn Joseph von G. (geb. 7. Mai 1750, gest. 1812), der 1809 mit Hofer die Verteidigung Tirols einrichtete, ist Oberlandesgerichtsrat in Innsbruck, vertritt seit 1861 die Bozener Landgemeinden im Tiroler Landtag und ist seit 1867 einer der Führer der Klerikalen im österreichischen Abgeordnetenhause.

Giovanni da Bologna (spr. Dschowanni da Bolonja), Bildhauer, s. Bologna (Giovanni da).

Giovinazzo (spr. Dschowinazzo), Stadt in der italienischen Provinz Bari, in Apulien am Adriatischen Meere, hat (1883) 10203 mit Baumwoll- und Hanfweberei beschäftigte E.



Nr. 8673. Die Giraffe (Camelopardalus giraffa).

Giovini (spr. Dschowini, Aurelio Bianchi), s. Bianchi-Giovini.

Giovio (spr. Dschowio, Paolo), italienischer Geschichtschreiber, geb. 19. April 1483 zu Como, kam 1517 nach Rom, wurde dann Kanonikus zu Como und später Bischof von Nocera. Im Jahre 1550 siedelte er nach Florenz über, wo er 11. Dezember 1552 starb. Er schrieb u. a. eine „Historia sui temporis“, die Zeit von 1494—1547 umfassend, und „Vitae virorum illustrium“ (7 Bde.). G.s Zeitgenosse Lodovico Domenichi übersetzte fast alle diese Schriften ins Italienische.

Giozza (spr. Dschozza, Pier Giacinto), italienischer Schriftsteller, geb. 24. April 1846 zu Turin, war Lehrer in Pallanza und Benvenuto und ist jetzt Professor der Litteratur zu Cremona. Er schrieb u. a.: „Grido dell' anima“ (1871), „Un' eco del cuore“ (1873), „Eleonora da Toledo“ (1876), „Fantasie escintille“ (1878), „Excelsior“ (1878), „La leggenda dell' Inferno“ (1880).

Gipfeldürre ist diejenige Erscheinung, wenn Holzgewächse vom Gipfel her absterben. Sie beruht meist auf dem Alter der Bäume, aber kann auch durch Krankheit der Wurzeln und Magerkeit des Bodens erzeugt werden.

Gips (Calciumsulfat) oder Gyps, schwefelsaurer Kalk mit Wassergehalt, tritt in der Erdrinde bald als Mineral, bald ganze Berge zusammensetzend als Gesteinsart auf. Man findet ihn in vielen Spielarten, so in großen tafelförmigen, farblosen und durchsichtigen Kristallen (Marienglas), in feinstengeligen Aggregaten (Fasergips) rc. Der wasserfreie natürliche G. heißt Anhydrit. Über Verwendung seiner Abart Alabaster s. d. Der rote G. dient gemahlen als Düngemittel auf Wiesen und Kleeäckern; gebrannt wird er zur Stuckatur (Gipsfiguren), als Mörtel und Kitt, zum Tünchen, auch als Zusatz bei der Steingutfabrikation und bei der Töpferglasur verwendet. Durch das Brennen verliert der G. seinen Wassergehalt und zerfällt zu einem feinen weißen Pulver, das, mit Wasser zusammengerührt, einen rasch erhärtenden Brei gibt, der infolge der Ausdehnung, welche die Masse beim Hartwerden erleidet, in die feinsten Züge der Formen eindringt und dadurch für Nachbildungen aller Art ein ausgezeichnetes Material ist. Auch in der Wundarzneikunst wird der gebrannte G. zu Verbandzwecken benutzt (s. Gipsverband).

Gipsabguß, s. unter Abguß.

Gipskraut, Pflanzengattung, s. Gypsophila *L.*

Gipskristalle, s. unter Gips.

Gipslinsen, linsenförmige Einlagerungen von Gips in anderen Gesteinen.

Gipsmarmor, s. unter Stuckaturarbeit.

Gipsverband, eine Art des chirurgischen Verbandes, welche darin besteht, daß, zugleich mit dem Verbandstoffe, eine Lage weichen Gipsbreies um den zu verbindenden Körperteil geschlagen wird, welche sich jeder Form des Gliedes leicht anpaßt, zur festen Masse erhärtet, aber das verbundene Glied gut feststellt und gleichmäßigen Druck ausübt. Der G. ist angezeigt bei Verletzungen der Arme und Beine, bei Brüchen, Quetschungen, überhaupt da, wo ein Körperglied längere Zeit in seiner Lage festgehalten werden soll.

Gipsy (engl., spr. Dschipsi), Zigeuner.

Gique (franz., spr. Schihk), Tanz- und Tonstück, s. Gigue.

Giraffen (Camelopardalidae), Säugetiergruppe der Wiederkäuer (Ruminantia) mit gleichnamiger Familie. Neben zahlreichen vorweltlichen (Miocän-) Arten (Helladotherium, Sivatherium, Bramatherium rc.) ist die echte Giraffe (Camelopardalus giraffa *Gmel.*) wichtig, deren Schulterhöhe 3 m beträgt. Sie kennzeichnet sich durch langen Hals und abschüssige Schultern, findet sich in ganz Zentralafrika bis ans Kapland und nährt sich vom Laub der Bäume. Des Fleisches und Felles wegen wird sie verfolgt.

Giraldi-Cinzio (spr. Schiraldi-Tschinzio, Giovanni Battista), italienischer Dichter, geb. 1504 zu Ferrara, wurde 1543 Geheimschreiber des Herzogs Ercole II., später des Herzogs Alfonso II. Im Jahre 1566 wurde G. Professor in Mondovi, später in Pavia, und kehrte 1570 nach Ferrara zurück, wo er 30. Dezember 1573 starb. Er schrieb u. a.: „Tragedie“ (2 Bde., (Venedig 1582), „Le fiamme“ (ebd. 1548) und besonders die hundert Novellen („Gli hecatommiti“, 2 Bde., Mondovi 1565 und öfter), aus denen Shakespeare Stoff zu mehreren seiner Werke schöpfte.

Girande (franz., spr. Schirangd), Wasserrad, bei dem Wasser im Kreise hervorspringt, vielröhriger Springbrunnen; auch Feuerrad, Raketenkranz. Das von G. abgeleitete Girandole (spr. Schirangdohl) ist ein mehrere Kerzen haltender, freistehender Armleuchter; ferner bei Lustfeuerwerken eine aus 100 und mehr Raketen bestehende Feuergarbe, die, auf einmal entzündet, ein prächtiges Schauspiel gewährt.

Girant und **Girat**, s. unter Giro.

Girard (spr. Schirahr, Jean Baptiste, als Franziskanermönch Père Gregoire), namhafter Pädagog, geb. 17. Dezember 1763 zu Freiburg in der Schweiz, gest. daselbst 6. März 1850. Seine Hauptschrift „Vom regelmäßigen Unterricht in der Muttersprache in Schule und Haus“ (1844) ist preisgekrönt.

Girard (spr. Schirar, Jules), französischer Gelehrter, geb. 24. Februar 1825 zu Paris, wurde 1847 Professor der Rhetorik in Vendôme, 1854 Professor an der Normalschule in Paris, 1874 an der Sorbonne daselbst. Er schrieb u. a.: „Mémoire sur l'île d'Eubée“ (1852), „Thucydide“ (1860), „Un procès de corruption chez les Athéniens“ (1862), „Le sentiment religieux en Grèce“ (1868; 2. Aufl. 1879), „Essai sur Thucydide“ (1883), „Etudes sur la poesie grecque“ (1884).

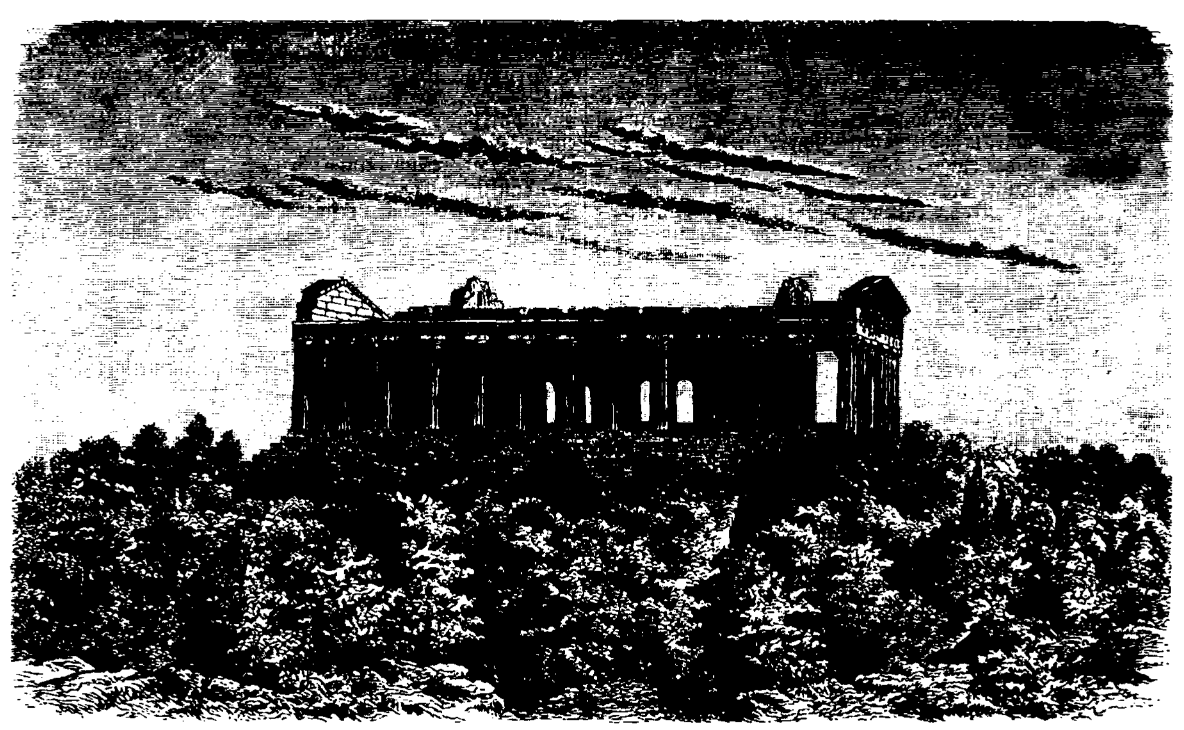
Girard (spr. Schirar, Philippe Henri de), französischer Mechaniker, geb. 1. Februar 1775 zu Lourmarin, erfand in Paris 1809 die erste Flachsspinnmaschine. Im Jahre 1814 ging er nach Österreich, wo er mehrere Spinnereien errichtete. Spä-

ter leitete er das Bergwesen in Polen bis zu seiner Rückkehr nach Paris, wo er 26. August 1845 starb. G. erfand auch eine rotierende Dampfmaschine, einen Röhrenkessel u. a. m.

Girard (spr. Schirar, Pierre Simon), französischer Ingenieur, geb. 4. November 1765 zu Caen, wurde Leiter der Brücken- und Chausseebauten in Frankreich, führte 1802—20 den Bau des Kanals aus, der vom Flusse Ourcq aus die Stadt Paris mit Wasser versorgt, und wurde 1819 mit der Einrichtung der Gasbeleuchtung in Paris betraut. G., der 1815 Mitglied der Akademie wurde, starb 30. November 1836 zu Paris. Er schrieb u. a.: „Mémoires sur le canal de l'Ourcq et la distribution de ses eaux" (2 Bde., Paris 1831—45).

Girardet (spr. Schirardeh), Künstlerfamilie, deren Glieder sind: 1) Abraham G., Zeichner und Kupferstecher, geb. 1764 zu Locle (Neufchâtel), gest. 1823 in Paris, wo er viele treffliche Blätter stach, z. B. Raffaels Transfiguration; 2) sein Bruder und Schüler Charles Samuel G., geb. 1780 zu Locle, gest. 1863 zu Paris, war Kupferstecher und Lithograph. Söhne des letzteren waren: 3) Charles G., geb. 1810 zu Locle, gest. 1. April 1871, Schüler von Cogniet in Paris, war Landschafts- und Genremaler; 4) Edouard Henri G., Genremaler und Mezzotintostecher, geb. 21. Juli 1819 in Neufchâtel, gest. 5. März 1880 in Versailles, malte Szenen aus dem Leben der Schweizer und lieferte Stiche nach Delaroche, Gérôme und Jalabert; 5) Paul G., der bedeutendste der drei Brüder, Kupferstecher, geb. 8. März 1821 in Neufchâtel, war Schüler seines Vaters, stach viele Blätter in Linienmanier und in Mezzotinto, die besten nach Horace Vernet, Delaroche, Robert-Fleury, Leutze („Washingtons Übergang über den Delaware"), Knaus („Die goldene Hochzeit"), Charles Müller u. a.

Girardin (spr. Schirardäng), eine von dem Florentiner Adelsgeschlecht Gherardini stammende französische Familie. — René Louis, Marquis de G., geb. 25. Februar 1735, zog sich nach dem Siebenjährigen Kriege als Kavallerieoberst a. D. auf sein Landgut Ermenonville (s. d.) im Departement Oise zurück, wo er seinem Freunde Rousseau in den letzten Lebenstagen Zuflucht gewährte und 20. Oktober 1808 starb. Er schrieb: „De la composition des paysages" (Paris 1777, fast in alle Sprachen übersetzt). — Cécile Stanislas Xavier, Graf von G., Sohn des Vorigen, geb. 19. Januar 1768 zu Lüneville, saß seit 1790 in der Nationalversammlung, wurde später ein eifriger Anhänger der Familie Bonaparte, machte als Brigadegeneral den Krieg in Spanien mit, ward 1812 Präfekt im Niederseine- und 1819 im Côte-d'Or-Departement, hielt sich in der Kammer zur Linken und starb 27. Februar 1827. Seine „Discours, journal et souvenirs" erschienen in 4 Bdn. (Paris 1828). — Alexandre, Graf von G., Bruder des Vorigen, geb. 16. Januar 1776, ward, nachdem er an den napoleonischen Feldzügen teilgenommen, 1814 Divisionsgeneral, später Oberjägermeister am Hofe Karls X., trat als politischer und ökonomischer Schriftsteller auf und starb 5. August 1855. Sein natürlicher Sohn ist Emile de G. (s. d.). — Ernest Stanislas, Graf von G., Sohn des Vorvorigen, geb. 24. Juli 1802, war wiederholt Abgeordneter, ward 1852 Senator und starb 3. Januar 1874 zu Paris.



Nr. 3674. Die Trümmer des Konkordiatempels zu Girgenti. (Zu Spalte 815.)

Girardin (spr. Schirardäng, Emile de), französischer Publizist, ein unehelicher Sohn des Grafen Alexandre de G. (s. unter Girardin), wurde 27. Juni 1802 in der Schweiz geboren und in Paris erzogen. Im Jahre 1828 gründete er das belletristische Journal „Le Voleur", 1829 „La Mode", 1831 „Le Journal des connaissances utiles" (120000 Abonnenten), 1832 „Le Journal des instituteurs primaires", 1833 „Le Musée des Familles", 1834 „L'Almanach de France" 1855 „Le Panthéon littéraire" und 1836 endlich „La Presse", sein bedeutendstes Blatt. Im Jahre 1867 gründete er die „Liberté", um Waffen gegen das Kaiserreich in den Händen zu haben. In letzterer Zeitung hetzte er zugleich gegen Preußen. Unter dem Ministerium Ollivier trat er sie für 1 Mill. Frank an Détrogat ab und zog sich in der Hoffnung auf einen Sitz im Senat von der publizistischen Thätigkeit zurück. Der Krieg von 1870 vereitelte aber seine Hoffnung. Während der Belagerung von Paris befand sich G. in Limoges, wo er die „Défense nationale" herausgab. Seit April 1871 ließ er die „Union Française" erscheinen, worin er für eine Föderativrepublik auftrat; später erwarb er das „Journal officiel" und im November 1874 übernahm er die Leitung der „France". Im Jahre 1877 wurde er zum Deputierten von Paris gewählt; er starb 27. April 1881 zu Paris. Von seinen zahlreichen Schriften seien genannt: „Études politiques" (1838; 2. Aufl. 1849), „La politique universelle, décrets de l'avenir" (Brüssel 1852; 4. Aufl., Paris 1854), „Hors Paris" (Bordeaux 1870), „L'union française, extinction de la guerre civile" (1871) 2c. Neben dem journalistischen hat G. auch auf dramatischem Gebiet eine bedeutende Thätigkeit entfaltet. In

erster Ehe war G. seit 1831 mit der durch ihre Dichtungen bekannten Delphine Gay (geb. 26. Januar 1804 zu Aachen, gest. 30. Juni 1855 zu Paris) verheiratet; dieselbe machte sich einen Namen durch die Stücke „La joie fait peur" und „Lady Tartuffe"; ihre Werke erschienen gesammelt Paris 1862. Eine zweite Ehe schloß G. 1856 mit Wilhelmine Brunold, Gräfin Tieffenbach, einer Stieftochter des verstorbenen Prinzen Friedrich von Nassau, von welcher er sich 1872 scheiden ließ. Vgl. Lauser, „Emile de G." (in „Unsere Zeit", Leipzig 1868).

Girardin (spr. Schirardäng, François Auguste Saint-Marc), französischer Schriftsteller, s. Saint-Marc-Girardin.

Girardin (spr. Schirardäng, Jeanne Pierre Louis), französischer Chemiker, geb. 16. November 1803 zu Paris, wurde schon 1828 Professor in Rouen. Im Jahre 1859 wurde er Rektor der Akademie zu Clermont. Er schrieb u. a.: „Eléments de minéralogie appliquée aux sciences chimiques" (2 Bde., Paris 1826), „Chimie agricole" (Caen 1844), „Manuel de chimie appliquée" (Brüssel 1851), „Leçons de chimie élémentaire" (5. Aufl., 5 Bde., Paris 1875).

Girardon (spr. Schirardong, François), Bildhauer, geb. 1630 in Troyes, bildete sich in Paris und in Rom, war seit 1652 in Paris stark beschäftigt mit Bildwerken, die er gewandt und zierlich in der damals beliebten theatralischen Manier ausführte, und starb dort 1. September 1715.

Giraud (spr. Schiroh, Graf Giovanni), italienischer Lustspieldichter, geb. 28. Oktober 1776 zu Rom, wurde 1809 zum Generalintendanten aller Theater auf französischem Gebiete jenseit der Alpen ernannt. Er starb 1. Oktober 1834 zu Neapel. Das beste seiner Stücke ist „L'ajo nell' imbarazzo", das auch in Deutschland unter dem Titel „Der Hofmeister in tausend Ängsten" bekannt wurde. Gesammelt erschienen seine Schriften als „Teatro" (3 Bde., Mailand 1823, zuletzt Florenz 1828).

Giraud (spr. Schiroh, Pierre François Eugène), Genre- und Porträtmaler, geb. 9. August 1806 in Paris, gest. 29. Dezember 1881 daselbst und brachte viele elegant ausgeführte, bisweilen auch sinnlich graziöse Genrebilder aus Spanien und dem Orient. — Sein Bruder und Schüler, Sebastian Charles G., geb. 18. Januar 1819 in Paris, besuchte die Ecole des beaux-arts, bereiste 1843—47 Westindien, später auch den Norden Europas, und malte Historienbilder und Interieurs.

Girgeh oder Dschirdscheh, eine Provinz in Oberägypten, zwischen den Provinzen Siut und Keneh, hat auf 15703 qkm (1882) 521413 E. Der Hauptort Sohâg (Suhâg, Sauaki) liegt südöstlich von Siut am linken Ufer des Nils, und noch weiter nach SO. die Stadt G., die (1882) 14819 E. hat.

Girgenti (spr. Dschirdschenti), Stadt und Provinz des Königreichs Italien. — Die Stadt G., die Hauptstadt der Provinz, zählt (1883) 21908 E. (als Gemeinde), liegt in der Mitte der Südwestküste Siziliens unweit des Meeres am Flusse Girgenti und ist Sitz der Provinzialbehörden und eines Bischofs. Die Straßen und Häuser sind unregelmäßig und unschön, interessant aber ist die große Kathedrale. Eine Eisenbahn, deren Ausgangspunkt Termini an der Nordküste ist, führt nach S. zum Hafen der Stadt, Porto Empedocle, ehemals Molo di G. genannt. Bei ihm befinden sich die größten Kornmagazine Italiens, die aus in Fels gehauenen Gewölben bestehen. Dieser Hafen führt Südfrüchte, Öl, Soda, Mandeln und vor allem den sechsten Teil des Schwefels aus, der in großen Mengen in den Gruben der Umgegend gewonnen wird. Zwischen G. und dem nördlich gelegenen Orte Aragona befindet sich der Schlammvulkan Maccaluba. — G. war als Akragas eine griechische Kolonie, eine Tochterstadt Gelas, 582 v. Chr. gegründet und nach Syrakus die größte Stadt Siziliens. Zeugen ihrer Pracht sind noch Ruinen riesenhafter Bauwerke, welche über das Plateau verstreut sind, besonders die Überreste von Tempeln. Die Karthager bemächtigten sich 406 dieser Stadt, die Römer eroberten sie 262. Der Name wurde nun in Agrigentum umgewandelt, der günstig gelegene Ort blieb aber unter römischer Herrschaft unbedeutend. — Die Provinz G. zählt auf 3862 qkm (1883) 156453 E. und zerfällt in die Distrikte G., Bivona und Sciacca.

Girid oder Kirid, türkischer Name der Insel Kreta (s. d.).

Girieren (spr. Schirieren), s. unter Giro.

Girin, chinesische Stadt, s. unter Mandschurei.

Girlitz (Serinus), zur Familie der Finken (Fringillidae) gehörender Singvogel Südeuropas mit der typischen Art Serinus hortulanus, welcher auch in Deutschland immer mehr heimisch wird und sich von Sämereien nährt.

Girndt (Otto), Dramatiker und Novellist, geb. 6. Februar 1835 zu Landsberg a. d. W., errang die ersten Erfolge mit dem Schauspiel „Lessing und Mendelssohn" (1858) und der Tierkomödie „Cäsar Bock" (1859). Von seinen späteren Dramen nennen wir: „Orientalische Wirren" (1877, mit dem Laubepreis ausgezeichnet), das preisgekrönte Trauerspiel „Dankelmann" (1880) und die Trauerspiele: „Charlotte Corday" (1867), „Das Reich des Glücks" (1885) und „Erich Brahe" (1886); die früheren unter G.s Stücken erschienen gesammelt als „Dramatische Arbeiten" (2 Bde., Hamburg 1867 und 1874). Auf novellistischem Gebiete veröffentlichte G. „Novellen" (Berlin 1867), „Dramatische Gestalten" (2 Bde., ebd. 1873), „Gemütliche Gesellschaft" (2 Bde., Leipzig 1875), „Lustige Geschichten" (1882) etc.

Giro oder Agito, birmanisches Gewicht, 1/4 der Gewichtseinheit des Pohta oder Poitha, = 413,9 g.

Giro (ital., spr. Dschiro), eigentlich Kreis oder Kreislauf, bildlich das Indossament (s. d.) oder die Übertragung einer Schuldurkunde (Wechsel, Aktie, Obligation auf Namen) an einen andern. Diese Übertragung wird durch die auf die Urkunde selbst gesetzte Unterschrift des rechtlichen Inhabers rechtsgültig vollzogen. Giriert kann werden an eine bestimmte oder an eine beliebige Person; im ersteren Falle (ausgefülltes G.) wird derjenige, an welchen die Übertragung stattfinden soll (der Girat), mit Beifügung des Datums genannt; im letzteren Falle (G. in bianco oder blanco, Blankoindossament) läßt derjenige, welcher die Übertragung vollzieht (der Girant), über seinem Namen einen leeren Raum, damit der Girat selbst diesen ausfüllen kann. Als eines der größten Erleichterungsmittel des kaufmännischen Verkehrs ist namentlich das Girieren der Wechsel (s. d.) für das Kreditwesen von großer Wichtigkeit. Übrigens wird das Wort G. auch noch in einem von dem eben besprochenen etwas verschiedenen Sinne gebraucht. Bei den Geldwechslern und Goldschmieden, später bei den Banken, welche Gelder zur Aufbewahrung oder mit der Erlaubnis teilweiser Benutzung von Geschäftsleuten erhalten hatten, bildete sich nämlich frühzeitig der Gebrauch aus, die Zahlung solcher Deponenten untereinander nicht durch die thatsächliche Übergabe des Geldes, sondern einfacher durch ein bloßes Umschreiben des Zahlbetrags vom Konto des Schuldners auf das des Gläubigers in den Bankbüchern gegen Zahlung einer Gebühr zu bewerkstelligen. Dieses Umschreiben nannte man gleichfalls girieren. Dieser Geschäftszweig hieß das Girogeschäft; die Anstalt, welche sich demselben ausschließlich oder vorzugsweise widmete, eine Girobank (s. auch Bank). Das Geschäft hat sich dann fast überall mit dem Depositengeschäft weiter ausgebildet und wird heute besonders von den Kontokorrent- und Checkbanken betrieben, während die bloßen Girobanken sich überlebt haben und daher eingegangen sind, so zuletzt 1875 die Hamburger Girobank.

Girodet de Roucy (spr. Schirodeh d' Russi, Anne-Louis), genannt G.-Trioson, Historienmaler, geb. 5. Januar 1767 zu Montargis (Loiret), malte als Schüler von David anfangs Szenen aus der griechischen Geschichte, neigte sich aber nachher zur romantischen Richtung. Nach einem fünfjährigen Aufenthalt in Rom brachte er von 1795—1808 in Paris als seine Hauptbilder eine üppige Danaë, eine mit Unrecht viel bewunderte Szene aus der Sündflut (1806) und das „Begräbnis Atalas" (1808, beide im Louvre). Er starb 9. Dezember 1824 in Paris.

Girogeschäft, s. unter Giro und Bank.

Girometti (spr. Dschirometti, Giuseppe), Gemmenschneider und Medailleur, geb. 1780 in Rom, gest. 17. November 1851 daselbst, ging von der Bildhauerkunst zur Steinschneidekunst über und brachte es hierin zu großer Geschicklichkeit in der Benutzung der Farbenschichten des Onyx, Smaragds u. a. Edelsteine; ebenso trefflich war er im Stempelschneiden wie in Gedächtnismedaillen.

Gironde (spr. Schirongd') heißt der seenartig erweiterte 75 km lange Unterlauf der Garonne (s. d.). — Das Departement G. ist das größte Frankreichs, 9740 km mit (1886) 775845 (auf 1 qkm 79) E. umfassend; es liegt am Meerbusen von Biscaya und wird von der G., der mittleren Garonne und unteren Dordogne durchflossen. Der W. ist Tiefebene; hier ziehen sich an

der geradlinigen Küste lange Reihen von Dünen hin (Grandes Landes), hinter ihnen Salzseen, deren größter das Bassin d'Arcachon im S. ist und die miteinander in Verbindung stehen; ärmliche Dörfchen liegen zwischen den Kiefernwaldungen, welche die Einförmigkeit dieser Wüstenei unterbrechen. Weit fruchtbarer und reicher bevölkert ist das Hügelland an der Garonne und ihrem Nebenflusse. Hier bildet der Weinbau den wichtigsten Zweig der Landwirtschaft und nimmt 1/7 der ganzen Bodenfläche des Departements in Anspruch. Besonders wichtig ist für denselben das linke Ufer der G., an welchem zwischen Bordeaux und Pouillac die besten Medocweine gebaut werden. Außerdem wird auch noch viel Obst und Getreide in den Handel gebracht. In den zwischen der G. und den Landes gelegenen Landschaften werden große Herden von Schafen gezogen; die Wälder liefern treffliche Hölzer für den Schiffbau, der an den Hafenplätzen der G. eine große Ausdehnung erreicht hat; an den Küstenseen wird Seesalz gewonnen. Industrie und Handel sind von größter Bedeutung; Tuch, Leinwand, Thonwaren, Branntweine, Seile, Fässer und Schiffsmaterialien sind die hervorragendsten Erzeugnisse des Gewerbfleißes, dessen Mittelpunkt die Hauptstadt Bordeaux (s. d.) ist. Das Departement ist in die Arrondissements Bordeaux, Blaye, Bazas, Lesparre, Libourne und La Réole geteilt. — Vergl. Joanne, „Géographie de la G.“ (Paris 1877); Gabriel, „Géographie de la G.“ (ebd. 1882).

Girondisten (spr. Schirongdisten, franz. Girondins, spr. Schirongdäng) nannten sich in der ersten französischen Revolution die Mitglieder der großen, von den Deputierten der Gironde gegründeten Mittelpartei. Sie erstrebten anfangs die Herstellung einer konstitutionellen Verfassung unter Festhaltung der monarchischen Form, aber auf breitester demokratischer Grundlage. Im Verlaufe der Bewegung opferten sie zwar die Form des Königtums und stimmten für die Absetzung Ludwigs XVI., traten aber den vergewaltigenden Übergriffen der Jakobiner unerschrocken entgegen. Ihre Mäßigung und den Umstand, daß General Dumouriez, welcher mit den G. Verbindungen gehabt, später aber die Republik verriet und zu den Legitimisten überging, wußten die Jakobiner zu benutzen, um ihre Gegner beim Volke anzuschwärzen. Dieselben boten alles auf, die Massen aufzureizen und einen drohenden Aufstand in den Vorstädten anzuzetteln, der den Konvent in Schrecken setzte und zur Folge hatte, daß eine Anzahl der hervorragendsten Führer der Girondistenpartei verhaftet und in Anklagezustand versetzt wurde. Am 31. Oktober 1793 mußten 21 G. die Guillotine besteigen, andere folgten ihnen nach und nur ein kleiner Teil ihrer Parteigenossen hatte sich einem gleichen Schicksale vorher durch die Flucht entzogen; s. auch unter Französische Revolution. Vgl. Lamartine, „Histoire des Girondins“ (8 Bde., neue Ausgabe, Paris 1870; deutsch, 8 Bde., Leipzig 1847—48); Guadet, „Les Girondins“ (2 Bde., Paris 1871); Vatel, „Recherches historiques sur les Girondins“ (2 Bde., Paris 1873).

Girouette (franz., spr. Schiruétt), Wetterfahne; wetterwendischer Mensch.

Giroverkehr, s. unter Giro und Bank.

Girre, persisches Längenmaß, s. unter Gherry.

Girvan (spr. Görrwänn), Hafenstadt in der südwestschottischen Grafschaft Ayr, an der Mündung des Küstenflusses G. in den Ausgang des Firth of Clyde nach dem Nordkanal, hat (1881) 4505 Küstenschiffahrt, Kattunfabrikation und Steinkohlenbergbau treibende E.

Gis (ital. sol diesis), das um einen halben Ton erhöhte g, das durch ein g mit vorgezeichnetem ♯ bezeichnet wird.

Gis-dur (ital. sol diesis maggiore), die Durtonart, bei der acht ♯ (Erhöhungszeichen) vorgezeichnet sind; s. unter Tonarten.

Giseh, s. Gizeh.

Giseke (Nikolaus Dietrich), Lyriker, geb. 2. April 1724 zu Günz in Ungarn, gest. 23. Februar 1765 als Superintendent zu Sondershausen. Sein Freund K. Ch. Gärtner gab seine „Poetischen Werke“ heraus (Braunschweig 1767). — Sein Sohn, K. L. G., geb. 21. Juli 1756 zu Quedlinburg, gest. nach 1820 zu Glücksburg, schrieb verschiedene Travestien. — Heinrich Ludwig Robert G., Urenkel des Vorigen, geb. 15. Januar 1827 zu Marienwerder, seit 1875 in Görlitz lebend, hat sich durch seine Romane „Moderne Titanen“, „Pfarrröschen“, „Kleine und große Welt“ u. a. Ruf erworben; seinen Dramen jedoch fehlt es an Bühnenwirksamkeit. Seine „Dramatischen Bilder aus deutscher Geschichte“ (Leipzig 1865) erschienen 1878 in 2 Bdn. in 2. Aufl.

Gisela, Schwester des Herzogs Hermann III. von Schwaben (1003—12), vermählte sich in zweiter Ehe mit dessen Nachfolger Ernst I. (gest. 1015), in dritter Ehe (1016) mit dem rheinfränkischen Grafen Konrad, welcher 1024 deutscher König und 1027 römischer Kaiser wurde. Trotz ihres großen Einflusses auf dessen Regierung, konnte sie doch Acht und Bann von ihrem ersten Sohne zweiter Ehe, dem trotzigen Ernst II. von Schwaben, nicht abwenden. Zur Erwerbung Burgunds für das Deutsche Reich trug sie wesentlich bei. Durch ihre dritte Ehe ward G. die Mutter des nachmaligen Kaisers Heinrich III., an dessen Hofe zu Goslar sie 15. Februar 1043 starb. Ihre Leiche ward im Dom zu Speier beigesetzt.

Giselbert, Herzog von Lothringen seit etwa 915, machte sich mit Hilfe des deutschen Königs Heinrich I. vom westfränkischen Reiche unabhängig, mußte aber 925 die deutsche Oberhoheit anerkennen, vermählte sich mit Heinrichs Tochter Gerberga, schloß sich dem Aufstande der rechtsrheinischen Herzoge gegen seinen Schwager Otto I. an, ward jedoch 939 bei Andernach geschlagen und ertrank auf der Flucht im Rhein.

Giskra (Karl), österreichischer Staatsmann, geb. 29. Januar 1820 zu Mährisch-Trübau, war 1848—49 Mitglied des Frankfurter Parlaments, wo er sich dem linken Zentrum anschloß, seit 1860 Anwalt, nachher Bürgermeister in Brünn; 1861 ward er in den Reichsrat gewählt, in welchem er als Hauptwortführer der großösterreichischen Partei glänzte und es 1867 bis zum Präsidenten brachte; von Ende 1867 bis März 1870 war er Minister des Innern und führte namentlich die Maßregeln, die zur Neugestaltung der Verwaltung und der Trennung derselben von der Justiz nötig waren, umsichtig durch. Er starb 1. Juni 1879 zu Baden bei Wien.

Gislason (Konrad), isländischer Sprach- und Litteraturforscher, geb. 3. Juli 1808 auf Island, ward 1848 Dozent und später Professor an der Universität in Kopenhagen und verfaßte u. a. eine auf die ältesten Handschriften begründete kritische „Elementarlehre des Altisländischen“ (Kopenhagen 1846), das „Dänisch-isländische Wörterbuch“ (ebd. 1851) sowie eine „Altnordische Formenlehre“ (ebd. 1858).

Gislebert, Propst von Mons, verfaßte als Kanzler des Grafen Balduin V. von Hennegau (1171—95) eine die Jahre 1086—1195 umfassende Chronik des Hennegaues (gedruckt in „Monumenta Germaniae historica“, Scriptores, Bd. 21). Vgl. Hantke, „Die Chronik des G. von Mons“ (Leipzig 1871).

Gisliflüh, ein 774 m hoher Bergrücken des schweizerischen Jura, nordöstlich von Aarau, wird wegen der schönen Aussicht viel besucht.

Gis-moll (ital. diesis minore), die Molltonart, bei der fünf ♯ vorgezeichnet sind, bei der also f, c, g, d und a um einen halben Ton erhöht sind; die entsprechende Durtonart ist H-dur; s. unter Tonarten.

Gisors (spr. Schisohr), Stadt im Arrondissement Les Andelys des französischen Departements Eure, im NO. des Departements an der Epte und östlich von Elbeuf, hat eine schöne Kirche, ein aus dem 12. Jahrhundert stammendes Schloß und (1881) 3710 E., die sich mit Baumwollspinnerei, Leinweberei, Gerberei, Müllerei und Handschuhfabrikation beschäftigen. Bei G. siegte Richard Löwenherz 1195 über die Franzosen.

Githagin, Glykosid, s. Saponin.

Gitschin (tschech. Jičin), Kreisstadt in Böhmen mit (1881) 8071 meist tschechischen E., liegt malerisch zwischen Bergen an der Cydlina, einem Nebenflusse der Elbe, und an der österreichischen Nordwestbahn, ist freundlich gebaut und hat ein Obergymnasium, eine Unterrealschule, schöne Pfarrkirche und ein Schloß, letzteres 1630 von Wallenstein erbaut, der auch in der nahen Walditzer Kartause begraben liegt. Die Industrie erstreckt sich besonders auf die Fabrikation von Kattun und Zucker. Am 29. Juni 1866 wurden bei G. die Österreicher und Sachsen von den Preußen geschlagen.

Gittelde, Flecken im braunschweigischen Amte Gandersheim, an der Bahn von Seesen nach Osterode, hat (1885) 1292 E., Flachsreinigungsanstalt und Handel mit Waldsamen. In der Nähe liegt das Eisenwerk Teichhütte und im N. die Ruine der Staufenburg, von wo aus Elisabeth, die Witwe Herzog

Wilhelms II., um 1500 die Eröffnung des Eisensteinbergbaues im Harz begründete.

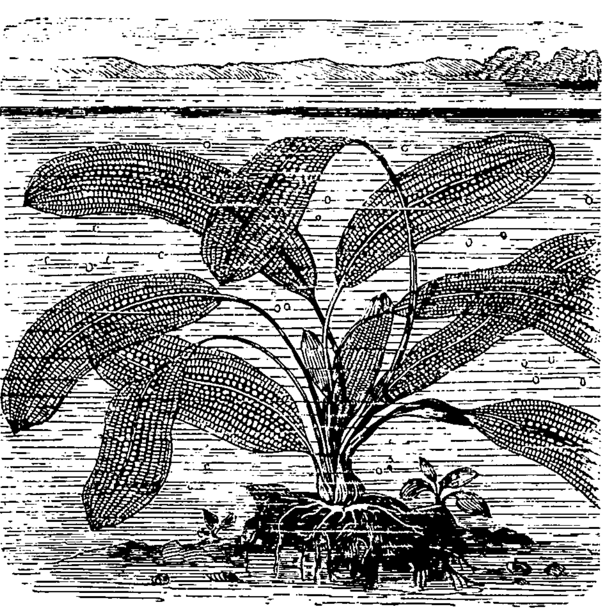
Gitter, Umfriedigung oder Umrahmung eines Raumes (Gatter), Verschluß einer Fenster-, Thür- oder Dachlukenöffnung, die durch eine rechtwinkelige oder auch schräge Durchkreuzung von Stäben gebildet werden.

Gitterbrücken, Brücken aus Holz oder Eisen, deren Tragwände gitterartig zusammengesetzt sind, d. h. aus wagerechten Gurtungen, lotrechten Ständern und dazwischen befindlichem Gitterwerk bestehen.

Gitterflügler, soviel wie Netzflügler (s. d.).

Gitterpflanze (Ouvirandra fenestralis *Poir.*), Wasserpflanze aus der Familie der Najadeen auf Madagaskar, wo sie ouvirando, nach anderen ouvirandra (von ouvi = Yam, rano = Wasser, also Wasser-Yam) heißt und zu gewissen Zeiten, um ihrer eßbaren knollenförmigen Wurzeln wegen, gesammelt wird. Sie bewohnt nur Sümpfe, in denen die Blätter im Wasser schwimmen. Die Pflanze eignet sich für Zimmeraquarien.

Giudecca (spr. Dschudekka), die südlichste der Inseln, auf denen Venedig erbaut ist, durch den Canale della G. vom eigentlichen Venedig getrennt, wird meist von Fischern bewohnt. Hier liegt die berühmte, 1577 von Palladio erbaute Renaissancekirche Il Redentore.



Nr. 3675. Gitterpflanze (Ouvirandra fenestralis).

Giudicaria (spr. Dschudikaria), s. Judikarien.

Giudici (spr. Dschuditschi, Paolo Emiliani), italienischer Litterarhistoriker, geb. 13. Juni 1812 zu Mussomeli auf Sizilien, wurde 1848 Professor zu Pisa, 1863 Professor in Florenz und Mitglied der dortigen Akademie. Auf einer Reise durch England begriffen, starb er 8. September 1872 zu Turnbridge. G. schrieb u. a.: „Storia delle belle lettere in Italia" (Florenz 1845; 3. Aufl. 1863), „Storia del teatro in Italia" (Mailand 1860; 2. Aufl. 1869), „Storia dei communi italiani" (Florenz 1851; 3. Aufl., 3 Bde., 1866) u. s. w.

Giugliano in Campania, Stadt im Distrikt Casoria der italienischen Provinz Neapel, hat (1883) 12713 E. (in der Gemeinde).

Giuliani (spr. Dschuliani, Giambattista), italienischer Gelehrter, geb. 4. Juni 1818 zu Canelli, war seit 1839 Professor der Philosophie zu Lugano, 1840—60 in Genua und ging dann in gleicher Eigenschaft nach Florenz, wo er 17. Januar 1884 starb. G. beschäftigte sich hauptsächlich mit der Erklärung von Dantes „Divina commedia" und schrieb mit Bezug hierauf u. a.: „Metodo di commentare la Divina Commedia" (Savona 1856; 2. Aufl., Florenz 1861), „La vita nuova e il canzoniere di Dante Alighieri etc." (ebd. 1863; 2. Aufl. 1868), „Opere latine di Dante Alighieri etc." (2 Bde., 1878 bis 1882), „La commedia di Dante Alighieri etc." (ebd. 1879).

Giuliari (spr. Dschuliari, Giambattista Carlo, Graf von), italienischer Litterarhistoriker, geb. 24. April 1810 zu Verona, wurde 1856 Domherr und Bibliothekar der Biblioteca capitolare zu Verona, 1867 Mitglied der Akademie zu Berlin. Er schrieb u. a.: „Memoria bibliografica Dantesca" (Verona 1865), „Trattato di ritmi volgari di Gidino da Sommacampagna" (ebd. 1870), „Storia della musica sacra in Verona" (2 Bde., Florenz 1874—79), „Storia monumentale, letteraria, paleografica della capitolare biblioteca di Verona" (Venedig 1882).

Giulio (spr. Dschulio), Münze, s. Paolo.

Giulio Romano (spr. Dschulio), Maler, s. Romano.

Giunta (spr. Dschunta) oder Giunti (span. Junta, Junti, auch Zonta), berühmte Buchdruckerfamilie des 15. und 16. Jahrhunderts, die in Florenz heimisch war und sich nach Venedig, Lyon, Burgos, Salamanca und Madrid verzweigte; in Florenz erhielt sie 1489 den Patrizierrang. Hervorzuheben sind: Luca Antonio G., der 1480 nach Venedig verzog, dort 1499 eine eigene Offizin gründete und 1537 starb. Diese Druckerei bestand bis 1657. — Besonders vorzüglich waren die Drucke, welche aus der von Filippo G. in Florenz gegründeten Druckerei hervorgingen. Dieser Filippo (gest. 16. September 1517) erhielt vom Papste ein zehnjähriges Privilegium auf den Druck griechischer und römischer Klassiker (Giuntinische Ausgaben, Giuntinen). Seine Erben führten die Florentiner Offizin bis 1623 fort. — Die Lyoner Druckerei, die bis etwa 1592 bestand, ward gegründet zwischen 1520 und 1527 von Jacopo G., welcher 1548 starb. — In Spanien trat als Buchdrucker zuerst Juan J. (1526—52) auf; der letzte war Tommaso G. (1594—1624), seit 1621 königlicher Buchdrucker in Madrid. Vergl. A. M. Bandini, „Juntarum typographiae annales" (2 Bde., Lucca 1791).

Giura, im Altertum Gyăros, eine kleine, kahle, bergige, unbewohnte Insel der griechischen Gruppe der Cykladen, südwestlich von Andros, war zur Zeit der Römer als Verbannungsort gefürchtet.

Giurgĕwo (spr. Dschurdschĕwo), rumän. Giurgiu (spr. Dschurdschu), rumänische Stadt an dem linken Ufer der Donau, südsüdwestlich von Bukarest, mit ca. 21000 E., liegt Rustschuk gegenüber, hat enge, schmutzige Straßen und war eine starke Festung, von der jetzt nur noch einige Werke auf der Donauinsel Slobosia übrig sind. Die Stadt hat einen Gerichtshof, ein Gymnasium, ist Sitz eines deutschen Konsuls und trotz ihres ärmlichen Äußeren einer der wichtigsten Donauhandelsplätze Rumäniens, der Aus- und Einfuhrhafen der Hauptstadt. G. wurde im 14. Jahrhundert als San Zorzo gegründet und hat in den Türkenkriegen einen viel umkämpften Übergangsort über die Donau gebildet; ebenso fanden hier öfters Friedensverhandlungen statt.

Giusti (spr. Dschusti, Giuseppe), satirischer und politischer Dichter Italiens, geb. 12. Mai 1809 in Monsummano bei Pistoja. Von 1848 bis zum Sommer 1849 saß G. in der toscanischen Deputiertenkammer, starb aber schon 31. März 1850 zu Florenz. Er veranstaltete eine Ausgabe seiner sich durch Kraft und Prägnanz auszeichnenden „Versi" (Bastia 1845 u. öfter). Die vollständige, 87 Gedichte umfassende Sammlung (Florenz 1852) ward sofort verboten. Vergl. Fioretto, „Giuseppe G. e il suo tempo" (Verona 1877).

Giustina (spr. Dschustina), Münze, s. unter Ducatone.

Giustiniani (spr. Dschustiniani, Vicenzo Marchese), Kunstfreund in Rom, wo er einen Palast baute; seine berühmte Bildersammlung kam 1807 nach Paris, 1815 zum Teil ins Berliner Museum.

Giusto tempo (spr. Dschusto tempo), in der Musik richtiges, passendes Zeitmaß, das dem Charakter des Tonstücks entspricht.

Givet (spr. Schiweh), Stadt und wichtige Festung im Arrondissement Rocroi des französischen Departements Ardennen, an der Maas, besteht aus Charlemont, der ursprünglichen, auf hohem Felsen errichteten Festung, G.-St.-Hilaire oder Groß-G. auf dem linken und G.-Notre-Dame oder Klein-G. auf dem rechten Ufer der Maas, und hat (1881) 6440 E., die berühmte Thonpfeifen, Bleistifte, Bleiweiß, Siegel, Leder- und Marmorwaren fertigen und Eisenwerke sowie lebhaften Handel betreiben.

Givors (spr. Schiwohr), Stadt im Arrondissement Lyon des französischen Departements Rhone, am rechten Ufer der

Rhone, hat (1881) 9352 E., die in Glashütten, Eisenwerken, Töpfereien, Seidenfärbereien ꝛc. beschäftigt sind. Der Kanal von G. verbindet mittels des Gier Rhone und Loire.

Givry (spr. Schiwrih), Stadt im Arrondissement und westlich von der Stadt Châlon-sur-Saône des französischen Departements Saône-et-Loire (Burgund), baut vortrefflichen Wein, hat Steinbrüche und (1881) 3056 E.

Gizeh oder Giseh, auch Dschiseh und Ghiseh geschrieben, Hauptort der ägyptischen Provinz gleiches Namens, am linken Nilufer, Kairo gegenüber, bekannt durch große Brütöfen und durch die 8 km westlich auf dem Felsrande des Plateaus der Libyschen Wüste liegenden Pyramiden (s. d.), die danach auch die Pyramiden von G. genannt werden. — Die Provinz G. zählt auf 873 qkm (1877) 270072 E.

Gjellerup (Karl Adolf), dänischer Schriftsteller, geb. 2. Juni 1857 zu Roholte, hat sich frühzeitig der realistischen Schule in der Dichtkunst angeschlossen und veröffentlichte Romane wie „En Idealist“ (1878), „Antigonos“ (1880) und die philosophische Schrift „Arvelighed og Moral“ (1881), das Trauerspiel „Brynhild“ (1884) u. a.

Gjöl (spr. Göhl), dänische Insel, s. Giöl.

Gjölbaschi, ein Berg im südwestlichen Kleinasien, im alten Lykien, ist bekannt durch die Trümmer einer alten Stadt, die sich auf seiner Sattelhöhe befinden. In der Akropolis derselben wurde ein Heroon (Grabdenkmal) entdeckt, dessen Bildhauerarbeiten, die 1882 nach Wien gebracht wurden, Szenen aus den griechischen Sagen darstellen.

Gjorgjević (spr. Dschordschewitsch, Vladan), serbischer Arzt und Schriftsteller, geb. 11. November 1844 in Belgrad, seit 1879 Chef des Medizinalwesens in Serbien. Er schrieb außer zahlreichen Übersetzungen deutscher medizinischer Werke „Geschichte des serbischen Militärsanitätswesens“ (serbisch, Belgrad 1879), „Sammlung serbischer Sanitätsgesetze“ (3 Bde., ebd. 1879), „Die Entwickelung der öffentlichen Gesundheitspflege in Serbien vom 12. Jahrhundert bis 1883“ (deutsch, Berlin 1883). G. schrieb auch zahlreiche Romane und Novellen und gibt die Zeitschrift „Vaterland“ heraus.

Glabella (glabrum), in der Anatomie die glatte Vorderfläche der Stirn.

Glace (franz., spr. Glaßh), Eis, künstlich bereitetes Gefrorenes; Fleischglace, zu Gelee eingekochte Fleischbrühe; Zuckerguß; Spiegelglas; Glacerie, Spiegelgießerei.

Glacéhandschuh, s. unter Handschuh.

Glacéleder, aus den feinsten Fellchen der Lämmer hergestellte und zur Handschuhbereitung verwertete feinste Leder.

Glacialin, ein antiseptisches Geheimmittel, soll aus Borsäure, Borax, Zucker und Glycerin bestehen; ist für Genußmittel nicht zu empfehlen.

Glacieren (Glasieren), Überziehen von Fleischspeisen, Kuchen, Torten ꝛc. mit gewissen Überzügen.

Glacies (lat.), Eis; Glacialzeit, Eiszeit (s. d.).

Glacis (franz., spr. Glassih), die äußere Abdachung eines Festungswerkes, die in den natürlichen Boden verläuft. Da diese meist mit Bäumen bepflanzt und zu öffentlichen Spaziergängen eingerichtet ist, so bezeichnet man an den betreffenden Festungen auch in der Regel diese Spazieranlagen mit dem Namen G.

Gladbach, Name zweier preußischer Städte. — Gladbach oder Bergisch-Gladbach, Stadt im Kreise Mülheim am Rhein des Regierungsbezirks Köln, ostnordöstlich von Köln an der Bahn nach Bensberg, hat (1885) 8554 E., die in Papier-, Papp-, Maschinen-, Spinn-, Drahtwaren- und Pulverfabriken, in Eisenstein- und Braunkohlengruben nebst Kalksteinbrüchen beschäftigt sind. — Gladbach, amtlich München-G., Kreisstadt im Regierungsbezirk und westlich von der Stadt Düsseldorf, mit (1885) 44228 E., liegt an der Niers, einem rechten Nebenflusse der Maas, stammt aus der Zeit der Karolinger, hat aber erst im 19. Jahrhundert Bedeutung gewonnen; 1816 hatte es erst 7080 E. G. ist einer der Hauptplätze der rheinischen Gewebeindustrie, erzeugt vorzugsweise Gespinste und Webereien aus Baumwolle, Wolle, Seide und Leinen und hat bedeutende Appretur, Zeugdruckerei, Bleicherei und sonstige Nebengewerbe der Gewebeindustrie. Dazu kommt die Metallindustrie (Eisen- und Metallgießereien, Maschinenfabriken), ferner Gerbereien, Bierbrauereien, Buchbindereien, lithographische Anstalten ꝛc. G. ist Sitz eines Landratsamts, einer Handelskammer und eines Gewerbegerichts. — Der Kreis G., durch seine ausgedehnte Gewerbthätigkeit bedeutend, zählt auf 240 qkm (1885) 138400 E.

Gladenbach, Flecken im Kreise Biedenkopf des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden, hat ein Amtsgericht und (1885) 1117 E. In der Nähe befinden sich Eisenerzgruben, das Eisenwerk Justushütte und die Schloßruine Blankenstein.

Gladiatoren (von gladius, d. i. Schwert), bei den Römern die in den blutigen Kampfspielen auftretenden Fechter. Die Gladiatorenkämpfe, welche von den Etruskern stammten, waren ursprünglich Leichenspiele und wurden zuerst 265 v. Chr. von M. und D. Brutus bei Bestattung ihres Vaters in Rom eingeführt. Aber schon im letzten Jahrhundert der Republik wurden auch bloß zur Belustigung des Volkes und zur Gewinnung seiner Gunst öffentliche Gladiatorenkämpfe von reichen Privatleuten oder von bestimmten Beamten (den Ädilen, dann den Prätoren ꝛc.) veranstaltet. Erst die christlichen Kaiser thaten der grausamen Sitte Einhalt. Die G. waren gewöhnlich Kriegsgefangene, die ein Lanista für geschickte und tapfere Kunstdarstellungen einübte. Erwarb sich ein G. die Gunst des Volkes, so konnte er auf allgemeinen Wunsch mit der Rudis, einem Ehrenstab, begabt werden und war dann weiterer Gladiatorendienste enthoben. Wenn der im Kampfe Unterliegende durch Aufhebung des Zeigefingers um Gnade bat, so wurde ihm diese von den Zuschauern entweder durch Emporhalten der Faust mit eingezogenem Daumen gewährt oder durch Ausstrecken der Hand versagt. Die G. bedienten sich verschiedenartiger Waffen, der Threx hatte thrakische, der Samnis samnitische, der Mirmillo gallische, der Laquearius kämpfte mit einem Lasso, der Retiarius mit einem Netz. Außer den ordentlich eingeübten G. gab es noch Bestiarii und Meridiani, welche unbewaffnet mit wilden Tieren kämpfen mußten. Vgl. Friedländer, „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms“ (Bd. 2, 5. Aufl. 1881).

Gladiŏlus *L.* (Siegwurz, Schwertel), Pflanzengattung der Irideen mit Zierblumen, deren Zucht ein eigenes Kapitel der Zwiebeltreiberei ausmacht. Mitteleuropa besitzt etwa fünf Arten. Einzelne hegt man schon seit langer Zeit in den Gärten, z. B. G. communis *L.* Die Zwiebeln mancher Arten tragen eine Art Panzer von netzartig verwebten Fasern. Daher im Volksglauben „Allermannsharnisch“ oder Siegwurz, um sich mit ihr hieb-, stich- und schußfest zu machen. Die schönsten Zierpflanzen sind G. byzantinus aus dem Orient, G. cardinalis, floribundus und G. psittacinus aus dem Kaplande.

Gladius (lat.), das Schwert. — Gladii jus, das Recht des Schwertes, d. h. das einem Gerichtsherrn zustehende Recht, mit dem Tode zu strafen. — Gladii poena, wörtlich die Strafe des Schwertes, d. i. die Todesstrafe der Enthauptung.

Gladstone (spr. Gläddst'n, Sir William Ewart), englischer Staatsmann, geb. 29. Dezember 1809 zu Liverpool, schloß sich anfangs der konservativen Partei an, die ihn schon 1832 ins Parlament brachte. Zwei Jahre später Lord des Schatzamts, dann Untersekretär für Kolonialangelegenheiten, schied er 1835 aus der Regierung aus, leitete wieder 1843—45 das Handelsamt, war darauf bis 1846 Staatssekretär für die Kolonien und nahm dann seine parlamentarische Thätigkeit wieder auf, die ihn jedoch ihres entschieden freihändlerischen und reformfreundlichen Charakters halber mehr und mehr den Konservativen entfremdete. Seit 1852 Kanzler des Schatzamts, bewährte er sich drei Jahre lang als umsichtiger Finanzpolitiker. Dasselbe Amt verwaltete er nachher wieder, stets seinen freihändlerischen Grundsätzen getreu, seit 1859 mit Glück. Die Verwerfung der 1866 von ihm eingebrachten Reformbill jedoch hatte G.s und seiner Kollegen Rücktritt zur Folge. G. trat nunmehr an die Spitze der liberalen Opposition, bemächtigte sich der damals die Gemüter bewegenden irischen Kirchenfrage, brachte im Gegensatz zu seinem früheren Standpunkt eine lebhafte Agitation für Aufhebung der Staatskirche Irlands in Gang und setzte die Annahme einer darauf hinzielenden Bill im Unterhause durch, während dieselbe freilich im Oberhause abgelehnt wurde (1868). Die Neuwahlen führten zu einem für die Reform günstigen Ergebnis; G. wurde mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut und brachte das Gesetz schließlich in beiden Häusern durch (1869). Ebenso wurden die Vorlage zur Wahrung des Friedens in Irland, die irische Landreformbill, die Vorlagen über den Volksunterricht

und die geheime Abstimmung bei Parlamentswahlen zum Gesetz erhoben. Während des deutsch-französischen Krieges suchte G. vorsichtig zwischen den kriegführenden Parteien zu lavieren, ohne entscheidend einzuwirken. Die Mehrheit, über die G. im Parlament gebot, schmolz aber infolge der Unentschiedenheit, mit der er innere Fragen, namentlich Kirchen- und Schulfragen, behandelte, immer mehr zusammen. Durch das Schwanken der Mehrheit sah G. sich endlich Januar 1874 genötigt, das Parlament aufzulösen. Die Neuwahlen ergaben eine konservative Mehrheit, führten zum Rücktritt G.s und brachten Disraeli ans Ruder. Im Januar 1875 trat G. sogar von der Führerschaft der liberalen Partei zurück. Seine Mußezeit benutzte er zu litterarischer und journalistischer Thätigkeit. Schon 1868 und 1869 hatte er seinen früheren Schriften „The state in its relations whit the church" (London 1838) und „Studies on Homer and the Homeric age" (3 Bde., 1858) folgen lassen: „A chapter of autobiography" und „Juventus mundi"; jetzt veröffentlichte er eine Reihe von polemischen Schriften gegen den Vatikan und den Ultramontanismus (gesammelt unter dem Titel: „Rome and the newest fashion in religion" (London 1875; deutsch, Nördlingen 1875). Als leidenschaftlicher Gegner der von der Regierung in der Orientfrage



Nr. 3676. William Ewart Gladstone (geb. 29. Dezember 1809).

verfolgten Politik veröffentlichte er die türkenfeindlichen, pamphletartigen und pathetischen Broschüren „Bulgarian horrors" (1876) und „Lessons in massacre" (1877). — Im Wahlkampfe von 1880 hielt G. die aufreizendsten Reden und ward u. a. durch die österreichische Orientpolitik bewogen, auch gegen das Wiener Kabinett und den Kaiser von Österreich eine so verletzende Sprache zu führen, daß er nach Wiederübernahme des Ministeriums (Ende April 1880) demütig um Entschuldigung bitten mußte. Vergeblich suchte nun G. seine fixe Idee, er habe die Mission, dem türkischen Reiche ein Ende zu machen, auf Unkosten der Ruhe und Wohlfahrt Englands wie des Friedens Europas zu verwirklichen, und bald bereitete sich selbst in England eine starke Reaktion gegen G.s verhängnisvolle Orientpolitik vor. G. mußte im Juni 1885 zurücktreten, ward freilich Ende Januar 1886 abermals Premierminister, mußte aber infolge der Ablehnung der Homerulebill Ende Juni desselben Jahres abermals seine Entlassung nehmen. In litterarischer Beziehung ist noch zu erwähnen, daß G. 1876 den 1. Bd. seines Werkes über „Homeric synchronism" (deutsch, Jena 1877) erscheinen ließ. Im Jahre 1839 heiratete G. Miß Catharine Glynne, aus welcher Ehe acht Kinder entsprossen. Von den vier Söhnen ist der älteste Rektor von Hawarden. Biographien lieferten Barnett Smith (11. Aufl., London 1873) und Thom. Archer (4 Bde., ebd. 1883).

Glagau (Otto), Publizist, geb. 16. Januar 1834 in Ostpreußen, lebt seit 1863 in Berlin. Er machte sich in weiteren Kreisen zuerst bekannt durch seine Arbeit über den Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin und in Deutschland (Leipzig 1876). Außerdem schrieb er: „Fritz Reuter und seine Dichtungen" (Berlin 1866; 2. Aufl. 1875), „Aktien" (historisches Schauspiel in fünf Akten, Leipzig 1877); auch gibt er die Zeitschrift „Der Kulturkämpfer" (Berlin 1880 ff.) heraus.

Glagolica (spr. Glagoliza), altes slawisches, vermutlich aus kleinen griechischen Buchstaben entstandenes Alphabet, welches hauptsächlich für kirchliche, aber auch für Profanwerke verwendet wurde und in Bulgarien bis zum 12. Jahrhundert in Gebrauch war, in einigen Gemeinden Kroatiens aber bis heutzutage sich erhalten hat. Die bulgarische G. ist rundlich, die kroatische eckig. Vgl. Schafarik, „Geschichte der südslawischen Litteratur" (Bd. 1, Prag 1864).

Glais-Bizoin (spr. Gläh-Bisoäng, Alexandre), französischer Advokat und Politiker, geb. 9. März 1800 zu Quintin (Departement Côtes-du-Nord), gehörte zu deren eifrigsten Wortführern sowohl unter dem Bürgerkönigtum als zur Zeit des Kaiserreichs. Nach dem Sturze des letzteren wurde er in die Regierung der nationalen Verteidigung gewählt, ebenso nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes in die Nationalversammlung. G. starb 6. November 1877 zu Lamballe.

Glaive, ritterliche Waffe, s. Gleve.

Glaize (spr. Glähs', Auguste Barthélemy), Historienmaler, geb. 15. Dezember 1813 zu Montpellier, malte wirkungsvolle realistische Bilder, z. B. „Der Pranger" (1854), „Das Schauspiel menschlicher Thorheit" und Wandmalereien in mehreren Pariser Kirchen. — Sein Sohn, Pierre Paul Léon G., geb. 3. Februar 1842 in Paris, malt trefflich Gezeichnetes, derb Naturalistisches aus dem heidnischen und christlichen Altertum.

Glamorgan (spr. Glämmorrgänn), südlichste und bevölkertste Grafschaft des Fürstentums Wales in Großbritannien, zählt auf 2215 qkm (1881) 511672 E., 231 auf 1 qkm. Hinter der fruchtbaren Küstenebene steigt das Land nach N. zu 600 m hohen, meist kahlen Gebirgen an. Die Flüsse Taf und Neath sind in ihrem Unterlaufe schiffbar. Den größten Reichtum von G. bilden Steinkohlen und Eisen; infolgedessen hat sich hier eine großartige Industrie entwickelt, namentlich gibt es große Eisen-, Kupfer- und Zinkhüttenwerke, Maschinenbauanstalten und Schiffswerfte. Die Mittelpunkte der Industrie sind Cardiff, Swansea und Merthyr-Tydfil (s. d.).

Glander (Reiskornwurm), s. unter Kornrüßler.

Glandŭlae, in der Pflanzenkunde drüsenartige Haarbildungen, besonders an stark riechenden Pflanzen. — G. Rottlerae, die einen roten Farbstoff und Harz enthaltenden Drüsen auf den Früchten der zu den Wolfsmilchgewächsen gehörenden Rottlera tinctoria *Roxb.*, im tropischen Asien und Neuholland. In Indien werden diese Drüsen zum Rot- und Orangefärben benutzt und kommen neuerdings unter dem Namen „Kamala" in den Handel.

Glanz ist die Eigenschaft vieler Körper mit mehr oder weniger glatter Oberfläche, die auffallenden Lichtstrahlen nicht nur zu zerstreuen, sondern auch so zurückzuwerfen, daß eine mehr oder weniger vollkommene Spiegelung entsteht. Hiernach kann der G. sehr verschieden sein; wenn diese Lichtwirkung nur in sehr unvollkommenem Grade stattfindet, so spricht man von mattem Glanz. In der Mineralogie unterscheidet man folgende Arten von G.: Diamantglanz, Metallglanz, Glasglanz, Seidenglanz, Fettglanz. — G. sind auch grob zerstoßene dünne Glasblättchen oder andere glänzende Stoffe, die zur Herstellung von Streutapeten und Verzierung von Papparbeiten verwendet werden. — Schließlich ist G. auch Bezeichnung für Kanariensamen, der Samen von Phalaris canariensis.

Glanzbraunstein, s. Hausmannit.

Glanze oder Galenoide, eine Klasse des Naumannschen Mineralsystems, aus gewissen Schwefelmetallen bestehend, z. B. Bleiglanz, Molybdänglanz, Antimonglanz.

Glanzeisenerz, s. Hämatit.

Glänzemaschine oder Glättmaschine, eine Vorrichtung, um Kattunen durch Überführen mit einem polierten Feuerstein, Achat oder Glas hohen Glanz zu erteilen.

Glanzerz, s. Silberglanz.

Glanzfirnis, ein mit glanzgebenden Harzen versetzter Firnis, z. B. fetter Kopallack und andere Lackfirnisse.

Glanzgaze, eine Gaze, welche durch Hausenblasenauflösung glänzend und sehr durchsichtig gemacht ist und den Staub nicht durchläßt, weil die Maschen durch ein sehr feines Häutchen von Hausenblase geschlossen sind.

Glanzgold, Bezeichnung für die wenig haltbare Vergoldung auf billigem Porzellan und Steingut; wie das G. verwendet man auch das Glanzplatin und das Glanzsilber.

Glanzgras (Phalaris), Pflanzengattung aus der Gruppe der Phalarideen, Gräser, welche öligschleimige Samen tragen und dem Mittelmeergebiete angehören. Am bekanntesten ist Phalaris canariensis von den Kanarischen Inseln, welche den Kanariensamen erzeugt. Sie hat eine zierliche, dichte und eiförmige Ähre. Man benutzt den Samen zum Steifen der Seidenzeuge in Frankreich.

Glanzgrün, soviel wie Berggrün (s. d.).

Glänzkalander, ein bei der Appretur der Zeuge angewendeter Walzenkalander, bei welchem die dampfgeheizte Metallwalze eine größere Umgangsgeschwindigkeit besitzt als die Papierwalze, wodurch das eingesprengte und zwischen die Walzen eingeführte Zeug gleichsam geglättet wird und weit höheren Glanz erhält als im gewöhnlichen nur durch Druck wirkenden Walzenkalander.

Glanzkobalt oder Kobaltin, s. Kobaltglanz.

Glanzkohle oder Kohlenblende, s. Anthracit.

Glanzleinwand, richtiger Glanz- oder Futterkattun, weil derselbe gegenwärtig meist aus Baumwollgarn gewebt wird, ist ein lockeres, mit Stärke oder Gummi getränktes und mit dem Glättstein oder dem Glanzkalander stark glänzend appretiertes Zeug, welches meist zu Kleider-, Hut- und Mützenfutter Verwendung findet.

Glanzpappepreßspäne, feine, dichte und glänzende Pappe, die bei der Appretur der Tuche zwischen die einzelnen Lagen gelegt wird und bei dem scharfen Pressen der Stücke in warmem Zustande den höchsten Preßglanz entstehen läßt.

Glanzplatin und **Glanzsilber,** s. unter Glanzgold.

Glanzruß, s. unter Ruß.

Glanzstärke, eine Mischung von Weizenstärke oder Reisstärke mit etwas geriebenem Stearin (Stearinsäure), wird zum Appretieren der Wäsche benutzt.

Glanztaft bezeichnet einen leichten, durch Einsprengen mit dünner Gummilösung und nachfolgendes Plätten im Glättkalander glänzend gemachten Taft.

Glanztapeten sind Tapeten mit glänzendem Grunde, zu dessen Herstellung ein besonderes Verfahren (s. unter Tapeten) erforderlich ist, damit der Glanz durch das Feuchtwerden bei dem Aufziehen der Tapeten auf die Wand nicht verschwindet.

Glanzvergoldung, s. Glanzgold.

Glanzzwirn oder Nähzwirn ist durch besondere Appretur glänzend gemachter baumwollener oder leinener, vorwiegend zum Nähen verwendeter Zwirn.

Glareanus (Heinrich), eigentlich Loriti, Humanist, geb. im Juni 1488 in Mollis (Kanton Glarus), ward 1510 in Köln Magister und von Maximilian I. zum Dichter gekrönt. Er beteiligte sich am Kampfe gegen die Dunkelmänner, begrüßte anfangs freudig die Reformation, wandte sich dann aber von ihr ab. Er starb 27. März 1563 als Professor der Geschichte und Poetik in Freiburg i. Br. Er schrieb u. a. „Helvetiae descriptio“ (Basel 1514), „De arte musica“ (Basel 1546). Vergl. Schreiber, „H. Loriti G.“ (Freiburg 1837).

Glariden oder Clariden heißt ein Bergstock in der Schweiz, in den Glarner Alpen an der Grenze der Kantone Glarus und Uri, nordwestlich vom Tödi und der Linthquelle, der aus Nummulitenkalkstein besteht und sich in der Mitte, im Glaridenstock, bis zu 3270 m erhebt.

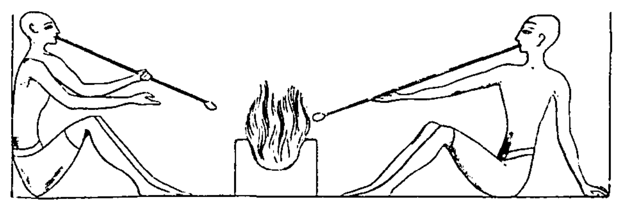
Glarner Alpen heißt der Teil der schweizerischen Alpen, welcher sich zwischen dem Vorderrhein einerseits und der oberen Reuß und Linth anderseits in nordöstlicher Richtung vom Oberalppaß im SW. bis zu dem Walensee und dem Rheinknie unterhalb Chur im NO. hinzieht und nach dem höchsten Gipfel, dem Tödi (3623 m), auch Tödikette genannt wird.

Glärnisch, ein Bergstock der Schwyzer Alpen im Kanton Glarus, südwestlich von dem Flecken Glarus, ist im höchsten Gipfel, dem Bächistock oder Hinterglärnisch, 2920 m hoch. Der nördliche Abhang senkt sich zum romantischen Klönthal mit dem Klönthalsee.

Glarus (lat. Clarona, im Volksmunde Glaris), der siebente Kanton der Schweiz, wird im N. durch den Linthkanal und Walensee von St. Gallen, durch Gebirge im O. von letzterem, im S. von Graubünden, im W. von Uri und Schwyz begrenzt und besteht aus dem Thale der Linth von ihrem Ursprunge bis zu ihrem Einfluß in den Walensee. Auf 691 qkm hat er 34 213 (auf 1 qkm 49) E., wovon 27 097 Reformierte und 7065 Katholiken, die jedoch sämtlich deutscher Abstammung sind. Die meist arme, aber arbeitsame Bevölkerung ernährt sich von Viehzucht (zum Ackerbau eignet sich das gebirgige Land nicht) und Industrie, namentlich in Baumwollwaren. Auch die Woll- und Seidenindustrie ist von Bedeutung. Von dem Boden entfallen 18% auf Waldungen, 47% auf Acker-, Weide- und Wiesenland, 7% auf Seen, Flüsse und Gletscher, 28% auf Felsen, Schutthalden rc. Das Mineralreich liefert gute Tafelschiefer. Als Badeort ist Stachelberg im S. des Kantons bedeutend, als Ort von fesselnder Naturschönheit die Pantenbrücke im S. und der Klönthaler See im NW. Der Kanton wird volkstümlich in das Großthal (der Linth), Kleinthal (der Sernf) und Klönthal geteilt, amtlich in 17 Gemeinden. — Die Verfassung ist rein demokratisch. Die Landesgemeinde, d. h. die Gesamtheit aller Stimmfähigen, ist die gesetzgebende Behörde, die vollziehende Gewalt ruht in den Händen der Landeskommission (neun Mitglieder, von der Landesgemeinde gewählt) und in dem Rate (auf je 1000 E. ein Mitglied von den Gemeinden gewählt). Als gerichtliche Instanzen bestehen ein Zivilgericht und ein Kriminalgericht und ein Appellationsgericht von je sieben Mitgliedern. Die Katholiken unterstehen dem Bischof von Chur, die Reformierten einer Synode. — Höhere Unterrichtsanstalten hat der Kanton nicht. Das Wappen ist ein schwarzgekleideter Pilger (St. Fridolin) im roten Felde. — In ältester Zeit gehörte G. zu Rhätien, dann zum Herzogtum Alamannien, insbesondere war das Ländchen Eigentum des Frauenklosters Säckingen am Rhein. Als Österreich, das die Vogtei dieses Klosters besaß, sich des Landes G. bemächtigen wollte, erfocht letzteres auf dem Rautifelde 1352 den Sieg, schloß sich im nämlichen Jahre dem Schweizerbunde an und behauptete seine Unabhängigkeit durch den größeren Sieg bei Näfels 1388 gegen einen neuen österreichischen Angriff. Die Verfassung blieb von da an demokratisch; nach der Reformation aber teilte sich der Kanton, nicht bezüglich des Gebietes, sondern bloß der Personen, in eine katholische und eine protestantische Abteilung, welche bloß dem Auslande gegenüber ein Ganzes bildeten, sonst aber alle Behörden besonders wählten. Im Jahre 1798 verlor G. die 1517 erkaufte und als Unterthanenland behandelte Grafschaft Werdenberg, welche jetzt zum Kanton St. Gallen gehört, und wurde mit anderen Landschaften zum Kanton Linth der sogenannten Helvetischen Republik geschlagen. Im Jahre 1803 wurde sein alter Name und sein Gebiet, 1814 auch die alte Verfassung wieder hergestellt, 1836 aber die letztere aufgehoben und eine neue eingeführt, welche keine konfessionelle Trennung mehr kennt. In den Jahren 1842, 1851, 1866, 1873 und 1880 ist diese Verfassung zum Teil revidiert worden. Vgl. Heer, „Der Kanton G.“ (St. Gallen 1846). — Die Hauptstadt G., nahe der Linth und am Fuße des Glärnisch (2331 m), 454 m über dem Meere und an den Bahnen Linththal-G.-Zürich und G.-Weesen, zählt (1880) 5330 E. (3993 Reformierte und 1327 Katholiken). Sie ist seit dem großen Brande von 1861 neu und stadtähnlich gebaut, hat eine schöne Kirche für beide Bekenntnisse, ein neues schönes Rathaus, große Gasthöfe, eine Bank und bedeutende Baumwoll- und Seidenfabriken.

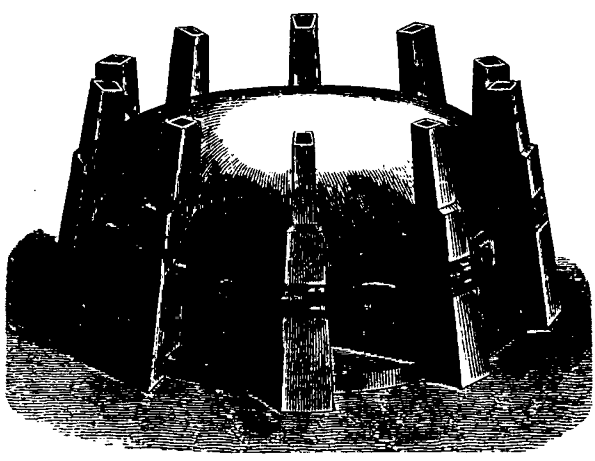
Glas ist das Erzeugnis der Zusammenschmelzung von Kieselsäure (Quarz, Sand, Feuerstein) mit verschiedenen Basen und besteht demnach aus einem amorphen Gemenge verschiedener kieselsaurer Salze (Silikate). Schmilzt man Kieselsäure mit Kali oder Natron, oder auch mit beiden zugleich, ohne weiteren Zusatz, so erhält man ein G., welches zu Gefäßen nicht verwendbar ist, weil es sich in Wasser auflöst (Wasserglas) Will man ein in Wasser unlösliches G. haben, so muß man Doppelsilikate herstellen, indem man noch andere Basen hinzufügt, namentlich Kalk oder Bleioxyd. Je nach den Bestandteilen hat man demnach zu unterscheiden: Kaligläser und Natrongläser; von ersteren wieder: 1) Kalikalkglas,

das härteste und am schwersten schmelzbare G.; hierher gehören das böhmische Kristallglas sowie das deutsche und französische Crownglas zu optischen Linsen; 2) Kalibleiglas, auch bloß Bleiglas, aus kieselsaurem Kali und kieselsaurem Bleioxyd bestehend; hierher gehören: das englische oder gewöhnliche Kristallglas und das Flintglas, enthält mehr Bleioxyd als das vorige, zuweilen auch etwas Wismutoxyd und Borsäure, wird zu optischen Linsen verwendet; endlich der Straß, der die Grundlage für die künstlichen Edelsteine bildet. Neuerdings hat man auch Kalizinkglas und Kalithalliumglas (Thalliumglas) für Herstellung optischer Gläser sehr empfohlen, da sie ein großes Lichtbrechungsvermögen besitzen. Von den natronhaltigen Gläsern hat man Natronkalkglas, für bessere Flaschen, Gefäße, Fensterscheiben ꝛc., und das gewöhnliche Flaschen- oder Bouteillenglas, auch Hohlglas genannt; dasselbe



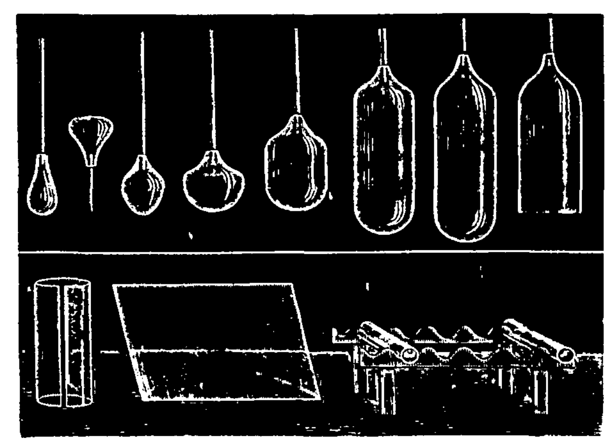
Nr. 3677. Altägyptische Glasbläser.

enthält außerdem auch Kali, Thonerde, Eisenoxydul, Manganoxydul und Magnesia, da hierzu unreinere Materialien verwendet und Glasscherben aller Art, oft auch Basalt, Phonolith, Melaphyr ꝛc. zugesetzt werden. Für gewisse Zwecke schmilzt man auch Kali- und Natronglas zusammen; so enthält z. B. das Spiegelglas: Kali, Natron, Kalk und Bleioxyd, an Kieselsäure gebunden. Nach ihrem Aussehen unterscheidet man Alabasterglas, Eisglas, Milchglas oder Beinglas, Musselinglas u. s. w. Die Erfindung des G.es gehört dem



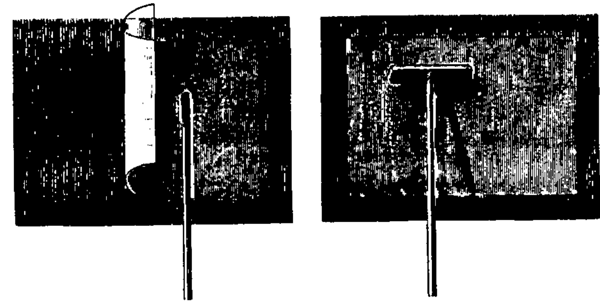
Nr. 3678. Glasschmelzofen (äußere Ansicht).

grauen Altertume an; die alten Ägypter haben schon, wie hieroglyphische Abbildungen beweisen (s. Nr. 3677), bereits die Kunst des Glasblasens ausgeübt. Der Sand der Wüste und die dort vorkommende natürliche Soda boten ihnen die Materialien hierzu. Von Ägypten scheint die Kunst nach Phönikien gelangt zu sein. Auch das alte Rom hatte seine Glashütten. Im Mittelalter war es namentlich die Republik Venedig, welche sich einen hohen Ruf in der Fabrikation des G.es erworben hatte, und noch heute zeichnet sich Venedig in verschiedenen Zweigen der Kunstglasindustrie und namentlich in der Fabrikation von Glasperlen und Mosaiken aus. In Deutschland, Frankreich und England entstanden zu Anfang des 16. Jahrhunderts zahlreiche Glashütten, von denen besonders die deutschen Produkte von großer Vollendung lieferten. Die moderne Glasindustrie hat die Arbeitsteilung bei sich eingeführt, in der Art, daß jede Hütte fast nur eine bestimmte Art von G. erzeugt. — Die Fortschritte, welche die Glasindustrie im letzten Jahrzehnt gemacht hat, beziehen sich hauptsächlich auf Verbesserungen in der Konstruktion der Öfen und in der Bearbeitung des G.es. Während früher die Glashütten auf die holzreichen Gegenden angewiesen waren, haben sie sich jetzt immer mehr in der Nähe der Steinkohlenbecken konzentriert, wozu die Einrichtung der Gasfeuerung beim Glasschmelzen, die zuerst von Fikentscher in Zwickau eingeführt und von Siemens verbessert wurde, die Veranlassung gegeben hat. Die zur Glasbereitung dienenden Stoffe müssen auf das feinste gemahlen und innig



Nr. 3679. Herstellung von Tafelglas.

gemengt werden; man benutzt hierzu Quarz, Sand, Feuerstein (zuweilen auch verschiedene Gebirgsarten), ferner Glasbrocken und Glasscherben, Kalk, und für Kaligläser Pottasche, für Natrongläser Soda oder auch Glaubersalz, für Bleigläser Bleiglätte oder Mennige. Zuweilen ist es auch nötig, dem Glassatze gewisse Entfärbungsmittel zuzusetzen, die den Zweck haben, die durch Eisenoxydulgehalt grünliche oder durch Kohle veranlaßte graue Färbung des G.es aufzuheben; diese Mittel wirken entweder oxydierend, wie z. B. arsenige Säure, Mennige, Salpeter, indem sie die Kohle verbrennen, oder sie wirken nur physikalisch, indem sie, wie z. B. Braunstein, Smalte, die Komplementärfarbe liefern, die nötig ist,



Nr. 3680—3681. Herstellung von Tafelglas.

damit sich beide zu Weiß ergänzen. Das Schmelzen der Glasmasse geschieht in cylindrischen Gefäßen aus feuerfestem Thon, sogenannten Glashäfen, welche in aus feuerfesten Steinen erbauten Öfen, den Glasschmelzöfen (s. Nr. 3678), eingesetzt werden. In den neueren Glasöfen von Siemens (Wannenöfen) sind die Häfen durch lange Wannen ersetzt, die mit verschiedenen Abteilungen versehen sind, über welche die Flamme der Generatorgase hinwegstreicht. Das Schmelzen der Glasmasse wird so lange fortgesetzt, bis dieselbe ruhig und gleichmäßig fließt, hierbei scheidet sich gewöhnlich auf der Oberfläche eine dünnflüssige Mischung derjenigen Körper ab, welche nicht von der Glasmasse aufgenommen werden, wie z. B. schwefelsaurer Kalk, schwefelsaures Natron; diese Masse wird abgeschöpft und heißt Glasgalle (fel vitris). Andere Verunreinigungen setzen sich am Boden ab. Man läßt auf die Glasmasse dann eine Zeitlang eine noch höhere Temperatur einwirken,

wodurch das G. härter und fester wird (Läutern des G.es); dann folgt ein Nachlassen der Ofentemperatur, bis das G. denjenigen Grad der Zähflüssigkeit erlangt hat, welcher zu seiner Verarbeitung nötig ist (Kaltschüren des G.es). Die Glasmasse wird dann entweder geblasen oder gegossen. Das Glasblasen wird am häufigsten angewendet und geschieht mittels der Pfeife, einem langen eisernen Blasrohre. Sämtliches Hohlglas wird geblasen und mit besonderen Instrumenten in noch glühendem Zustande geformt, nach Erfordernis auch in Formen gepreßt. Insbesondere geschieht dies bei der Flaschenfabrikation. Spiegelglas wird meistens gegossen. Anderes Tafelglas, wie z. B. Fensterglas, wird geblasen, indem man zuerst einen Cylinder herstellt (s. Nr. 3679), dessen Enden absprengt, ihn der Länge nach aufschneidet und durch Auseinanderbreiten des geöffneten und wieder glühend gemachten Cylinders eine ebene Fläche herstellt (s. Nr. 3680 u. 3681). Die auf die eine oder andere Weise erhaltenen Gegenstände von G. müssen dann noch in den Kühlofen gebracht werden, wo man sie möglichst langsam abkühlen läßt, weil sie andernfalls zu spröde werden und leicht springen. Die weitere Verarbeitung der feineren Glaswaren durch Schleifen, Polieren, Vergolden ꝛc. ist außerordentlich mannigfaltig und geschieht gewöhnlich in besonderen Anstalten, nicht in den Glashütten selbst. Im Handel unterscheidet man gewöhnlich: 1) Hohlglas, d. h. alle diejenigen Glasarten, welche an der Pfeife des Glasbläsers vollendet werden; man hat weißes, halbweißes, grünes und dunkelfarbiges Hohlglas; hierher gehören Weinflaschen, Mineralwasserflaschen, Medizinglas, Säureballons u. s. w. 2) Tafelglas, Scheiben- oder Fensterglas (Kronglas oder Mondglas und Walzenglas). 3) Spiegelglas, geblasenes und gegossenes, für Spiegel und Fensterscheiben. 4) Kristallglas, für allerlei Luxusgegenstände. 5) Optisches Glas, Crownglas und Flintglas, zu Linsen für Fernrohre, Mikroskope ꝛc. Außerdem gibt es noch eine Menge andere Arten, wie z. B. Eisglas, Petinetglas, Millefiori, Glasschmelz, Glasperlen, Straß u. s. w. — Gefärbte Gläser teilt man ein in solche, welche durch ihre ganze Masse hindurch gefärbt sind, und solche, bei denen ein ungefärbtes G. mit einer Schicht des gefärbten G.es überzogen ist; letzteres G. heißt Überfangglas. Die Färbung wird erzielt durch Zusatz verschiedener Metalloxyde beim Schmelzen, z. B. der Oxyde von Chrom, Kobalt, Kupfer, Uran. Mit dem Namen Hartglas belegt man ein 1875 von de la Bastia erfundenes G.. Es besitzt große Widerstandsfähigkeit und Härte, zerspringt aber doch zuweilen ohne jede äußere Veranlassung. Die Methode der Herstellung des Hartglases besteht in einer schnellen Abkühlung der bis zum Erweichen erhitzten Gegenstände. Vgl. Lobmeyr, „Die Glasindustrie, ihre Geschichte ꝛc.“ (Stuttgart 1874).

Glasachat, s. Obsidian.

Glasbasalt (Magmabasalt), aus vorwaltend verglasten Mineralien (Glassubstanz) bestehende Basaltart mit Hornblende und Olivin. Fundort: böhmisches Mittelgebirge.

Glasbereitung, s. unter Glas.

Glasboot (Papiernautilus), s. unter Argonauta Argo *L.*

Glasbrenner (Adolf), deutscher Humorist und Satiriker, geb. 27. März 1810 in Berlin, veröffentlichte seit 1832 zwanglose Hefte unter dem Titel „Berlin, wie es ißt und trinkt“, 1832—50 sein „Buntes Berlin“. Den Schriftstellernamen Brennglas, den er sich auf dem Titel dieser Schriften beilegte, behielt er auch später bei. Auch seine „Gedichte“ (Zürich 1843; 5. Aufl., Berlin 1870) und sein „Neuer Reineke Fuchs“ (Leipzig 1845 und öfter) zeichnen sich durch Humor, Freimut und schneidige Schärfe aus. Nachdem er durch Flugblätter und Gedichte in die Bewegung des Jahres 1848 eingegriffen, mußte er sich nach Neustrelitz, 1850 nach Hamburg zurückziehen. Seit 1850 lebte er wieder in Berlin, wo er die „Berliner Montagszeitung“ gründete. Sein alljährlich erscheinender Volkskalender“ (Hamburg 1846 fg.) erfreute sich lange großer Beliebtheit. Daß es G. auch an poetischem Gemüt nicht fehlte, beweisen seine Lieder und seine Jugendschriften, von denen wir „Lachende Kinder“, „Sprechende Tiere“ und die „Insel Marzipan“ nennen. Er starb 25. September 1876 in Berlin.

Glasdach, ein von Eisengittern oder Eisensprossen mit dazwischen befindlichen Glasscheiben gebildetes Dach. Ein großartiges Beispiel bildet der Kristallpalast in London.

Glaser (Adolf), Romanschriftsteller, geb. 15. Dezember 1829 zu Wiesbaden, veröffentlichte zunächst unter dem angenommenen Namen Reinald Reimar verschiedene Dramen ꝛc. und übernahm 1856 die Redaktion der Westermannschen „Illustrierten Monatshefte“, die er bis 1878 und dann wieder seit 1882 leitete. Neben eigenen novellistischen Arbeiten und „Gedichten“ (Braunschweig 1862) veröffentlichte G. zahlreiche Übersetzungen niederländischer Romane sowie besonders die eigenen Romane „Schlitzwang“ (Berlin 1878), „Wulfhilde“ (ebd. 1879), „Magdalena ohne Glorienschein“ (ebd. 1879), „Weibliche Dämonen“ (ebd. 1880), „Moderne Gegensätze“ (1881), „Savonarola“ (1883), „Cordula“ (1884) und „Das Fräulein von Villecour“ (Dresden 1886) sowie eine Sammlung Novellen unter dem Titel „Aus dem 18. Jahrhundert“ (Leipzig 1880).

Glaser (Julius Anton, vorher Josua), österreichischer Staatsmann jüdischer Abstammung, geb. 19. März 1831 zu Postelberg in Böhmen, ward 1856 Professor in Wien, 1870 Abgeordnetenhausmitglied, 1871—79 Justizminister, hierauf Generalprokurator und starb 26. Dezember 1885 zu Wien. Sein Hauptwerk ist das „Handbuch des Strafprozesses“ (1883), außerdem sind besonders zu erwähnen seine „Gesammelte kleinere Schriften über Strafrecht, Zivil- und Strafprozeß“ (2 Bde., Wien 1868).

Gläser (Franz), Komponist, geb. 19. April 1798 zu Ober-Georgenthal in Böhmen, wurde 1817 Kapellmeister in Wien, 1830 in Berlin und 1842 Hofkapellmeister in Kopenhagen, wo er 29. August 1861 starb. Unter seinen zahlreichen Kompositionen hat nur die Oper „Des Adlers Horst“ (1833, Text von Holtei) einiges Glück gemacht.

Glaserkitt (Fensterkitt), Masse zum Verkitten der Glasscheiben in den Fensterrahmen; besteht aus geschlämmter Kreide und Leinölfirnis, zuweilen auch unter Zusatz von Bleiweiß oder Mennige.

Glaserz, s. Silberglanz.

Glasflügler, Schmetterlingsgruppe, s. Glasschwärmer.

Glasgespinst, s. unter Glasspinnen.

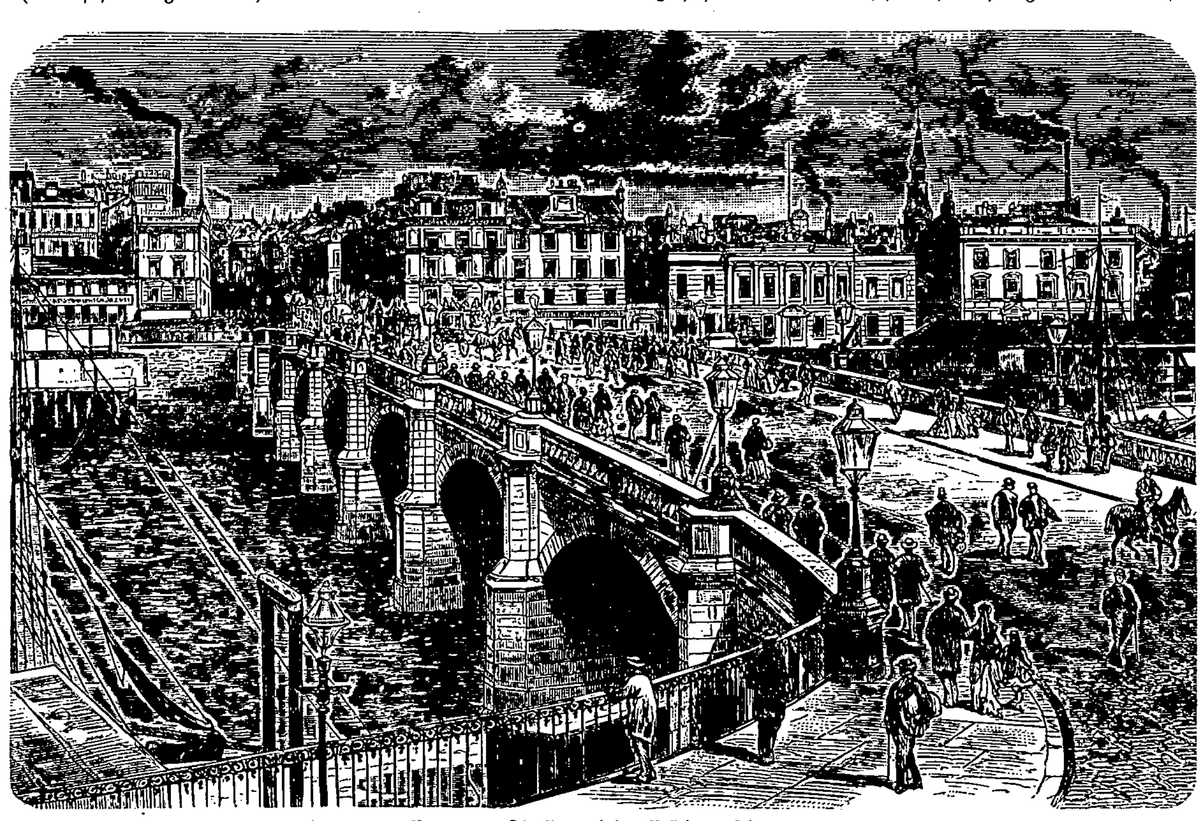
Glasglanz, dem gewöhnlichen gleichende Art des Glanzes; er ist vielen Mineralien eigen und wird durch starke Durchsichtigkeit und mäßige Lichtbrechung bedingt.

Glasgow (spr. Glaßgo), größte Stadt Schottlands, mit (1881) 674095 E., liegt in der Grafschaft Lanark zu beiden Seiten des hier 122 m breiten Clyde, über welchen sieben Brücken führen, darunter die schöne Broomielawbrücke. Der Baugrund ist in der Nähe des Flusses eben, weiter entfernt aber hügelig, wodurch die hier gelegenen Stadtteile eine malerische Wirkung machen. Die Mitte der großen Häusermasse bildet die Altstadt, mit steinernen, schiefergedeckten Häusern und düsteren Straßen, die Wohnstätte einer zahlreichen Arbeiterbevölkerung. Östlich daran stoßen die gleichfalls von Arbeitern bewohnten Stadtteile Calton, Bridgeton und Camlachie. Ebenfalls ärmlich sind die im W. am Flusse gelegenen Teile. Glänzende Läden aber, palastähnliche Privathäuser und architektonisch hervorragende öffentliche Gebäude sind in dem eigentlichen Geschäftsteile der Stadt. Die reizendsten Quartiere bilden die den neuen Westendpark umgebenden Stadtteile. Von den (1886) 334 Kirchen, von denen 97 der Staatskirche, 90 der freien schottischen Kirche angehören, ist die interessanteste die 1133—1433 erbaute Kathedrale St. Mungos mit schöner Krypta; sie ist 97 m lang, 19,2 m breit und hat einen 68,5 m hohen Turm. Die neue katholische Kathedrale (1815 erbaut), ist ein prächtiger Bau; schön ist auch die St. Georgskirche. Hervorragende weltliche Gebäude sind die 1829 erbaute Börse mit korinthischem Portikus, das neue Rathaus, das Postamt, mehrere Banken, das Theater und zu Unterrichtszwecken bestimmte Bauten. An öffentlichen Denkmälern hat G. eine bronzene Reiterstatue Wilhelms III., eine Reiterstatue Willingtons, eine Bronzestatue J. Moores, eine Watts, einen Obelisk zu Ehren Nelsons, auf dem schönsten Platze der Stadt, auf dem George-Square, die etwa 30 m hohe dorische Säule Walter Scotts mit seiner Kolossalstatue und den herumstehenden Statuen von Watt, Pitt, R. Peel, Moore, Campbell, Lord Clyde, Königin Viktoria und Prinz Albert und auf der von der Kaufmannschaft 1830 angelegten Nekropolis einen Obelisk mit der Statue des Reformators J. Knox. — G. ist Sitz eines katholischen Bischofs, hat eine 1450 gegründete Universität, das Anderson-Institut,

eine medizinische Schule, Gewerbeschule, Museen und Laboratorium umfassend, und andere höhere Unterrichtsanstalten und Fachschulen, großartige Wohlthätigkeits- und Besserungsanstalten. — G.s Hauptbedeutung liegt in seiner Industrie und in seinem Handel. Erstere wird gefördert durch die günstige Lage in der Nähe reicher Steinkohlen- und Eisengruben, letzterer durch die nach allen Richtungen ausstrahlenden Eisenbahnen und den bis zu 7 m Tiefgang fahrbar gemachten Clyde. Hauptindustriezweige sind Baumwollspinnerei und -Weberei, deren sich Woll-, Worsted-, Jute- und Seidenwarenfabrikation angeschlossen hat; in zweiter Linie Maschinenbau und Bau eiserner Dampfschiffe, und höchst beachtenswert die Fabrikation von Chemikalien und Glaswaren, die Töpferei, Zuckerraffinerie, Papier- und Tapetenfabrikation, Schirmmacherei, Bleicherei, Färberei und Druckerei, Tabakfabrikation, Brauerei, Destillation 2c. — G. besitzt eigene große Reederei und steht mit allen bedeutenderen Seehäfen der Erde in Dampfschiffverbindung. — Vgl. Denholm, „History of the city of G." (3. Aufl., Glasgow 1864).

Glasleinwand, mit heißem Leim bestrichene und mit gepulvertem Glas bestreute Leinwand, die wie Sandpapier zum Glätten von Holz und Putzen von Metallwaren verwendet wird.

Glasmalerei, die Kunst, durchsichtige Farben durch Einschmelzung auf Glas zu übertragen, oder Bilder aus Stücken farbigen Glases zusammenzusetzen, daher auch das Produkt dieser Kunst. Ihre älteste Ausübung war nur eine musivische Zusammensetzung kleiner Stücke verschiedenfarbigen Hüttenglases (s. d.) entweder zu teppichartigen Mustern und Pflanzenornamenten oder zu figürlichen Darstellungen in Form von Medaillons. Im ersteren Falle war der Grund meistens Grau in Grau (Grisaillen), wobei die Schatten und Konturen mit einer dunklen Farbe, dem sogenannten Schwarzlot, aufgetragen wurden. Im letzteren Falle wurden die Figuren aus so vielen Stücken von Hüttenglas zusammengesetzt, wie man Farben haben wollte, die Schatten und Konturen durch Schwarzlot aufgetragen und die einzelnen Stücke durch Fensterblei zusammengefaßt. — Die ältesten, gegen das Ende des 10. Jahrhunderts in Deutschland, Lothringen und dem östlichen Frankreich entstandenen G.en waren wohl nur bunte Mosaiken, aber schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts müssen französische Kirchen auch Figurendarstellungen gehabt haben. Gegen die Mitte desselben entstanden die der Abteikirche zu St. Denis und seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts infolge der durch die Gotik herbeigeführten Vergrößerung der Kirchenfenster zahlreiche andere zum Teil schon von wunderbarer Farbenglut. Je höher und weiter im Verlaufe der Gotik die Fenster wurden, desto selbständiger trat die G. auf, z. B. im 15. Jahrhundert die der Kathedralen von Le Mans, Tours und Bourges. Weniger reich ist in den ersten Jahrhunderten dieser Kunstübung Deutschland, wo als die ältesten (aus dem 12. Jahrhundert) die fünf Fenster des Doms zu Augsburg erscheinen, aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die der Kirche zu Bücken bei Hoya, die Grisaillen im Kreuzgang zu Heiligenkreuz bei Wien, die in St. Kunibert zu Köln (um 1248), ums Jahr 1300 die prächtigen Fenster im Chor des Kölner Doms und bis zum Schluß des Mittelalters andere in Klosterneuburg bei Wien, im Dom zu Regensburg, im Münster zu



Nr. 3682. Die Broomielaw-Brücke zu Glasgow.

Glashütte, Stadt in der Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, im romantischen Thale der Müglitz, eines linken Elbezuflusses, hat (1885) 1918 E., die in Uhrfabriken und mit Strohflechterei beschäftigt sind. Die Uhrmacherei ist seit 1850 hier eingeführt; seit 1878 besteht auch eine Uhrmacherschule.

Glasieren (Glasuren), verglasen, überglasen, s. Glasur.

Glasinkrustationen, zierliche Glasluxuswaren, welche entstehen, indem man Reliefgegenstände (Brustbilder, Namen, Sträußchen 2c.) von schwach gebranntem, unglasiertem Thon zwischen glühend aufeinander gelegten Kristallglasschichten einschließt, wodurch die Gegenstände das Aussehen erhalten, als wenn sie von mattem Silber gefertigt wären.

Glaskirsche, s. unter Kirsche.

Glaskopf oder Blutstein wird der faserige Roteisenstein genannt, s. unter Hämatit.

Glaslava (schwarze), s. Obsidian.

Glaslaven, diejenigen Lavasorten, welche eine mehr oder weniger verglaste Beschaffenheit zeigen.

Straßburg, in der Frauenkirche zu München ꝛc. — Schon das 15. Jahrhundert brachte die Technik der wirklichen Malerei auf Glas in Aufnahme, entweder vermittelst des Überfangglases, d. h. zweier übereinander geschmolzenen Glasschichten, einer farblosen oder gelben und einer farbigen, gewöhnlich roten, oder vermittelst Aufmalens und Einbrennens der Farben auf eine Glasscheibe. In dieser Weise entstanden z. B. die berühmten fünf Fenster im nördlichen Seitenschiff des Doms zu Köln (Anfang des 16. Jahrhunderts), die Prachtfenster der Sebalduskirche in Nürnberg (1514 und 1520) und unzählige andere. — Geringere Pflege fand im Mittelalter die G. im allgemeinen in England, obwohl auch manche dortige Kathedralen Produkte aus der Blütezeit der Gotik und aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts besitzen. Noch weniger war sie in Italien heimisch, wo sie erst gegen das Ende des Mittelalters zu größerer Verbreitung gelangte und, wie in Frankreich und in den Niederlanden, während des 16. Jahrhunderts immer mehr dahin kam, ihre künstlerischen Grenzen zu überschreiten und in vollständige, auf Glas übertragene Gemälde auszuarten, was allmählich ihren Verfall und im 18. Jahrhundert ihr fast gänzliches Erlöschen herbeiführte. Erst im 19. Jahrhundert erwachte sie zu neuem Leben, namentlich durch die Bemühungen Sigismund Franks, dessen Arbeiten die Gründung der Glasmalereianstalt in München veranlaßten, die unter Ainmillers Leitung zu hoher Blüte kam. Neben diesen sind als Glasmaler zu nennen: Helmle, die Familie Keller, Joseph Scherer, Faustner, Zettler und die Anstalten in Innsbruck, Berlin, Leipzig, Nürnberg, Hannover u. a. Zu ähnlicher Blüte erhob sich die G. in Belgien, besonders durch Capronnier, und in Frankreich durch Thévenot und Maréchal. In der reichen Litteratur über die G. ragt hervor: Schäfer, „Die G. des Mittelalters und der Renaissance“ (1881).

Glasnevin (spr. gläßnéwihn), ehemals ein Dorf, jetzt eine nördliche Vorstadt von Dublin (s. d.), dessen botanischer Garten sich dort befindet.

Glasöfen, s. unter Glas.

Glasopal, Glied der Mineralgruppe der Opale, s. Hyalit.

Glasow, Kreisstadt im ostrussischen Gouvernement Wjatka, ostsüdöstlich von der Stadt Wjatka an der Tschepza, einem linken Zuflusse der Wjatka, hat (1882) 1970 Lederfabrikation, Talgsiederei und Getreidehandel treibende E.

Glaspapier, ähnlich wie Sand- und Schmirgelpapier zum Schleifen, besonders von Holz, als Vorbereitung zum Lackieren u. s. w., auch zum Putzen von Eisen- und Stahlwaren angewendet, besteht aus starkem grauen Papier, das mit heißem Leim angestrichen und dann mit gepulvertem Glas übersiebt worden ist.

Glasperlen, aus Glas nachgeahmte Perlen; sie werden aus dünnen, farblosen Glasröhren vor der Lampe geblasen, durch Einbringen und Umschwenken eines Tropfens sogenannter Perlenessenz wird ihnen das perlenähnliche Aussehen gegeben. Die künstlichen Perlen werden in großer Vollkommenheit in Paris gefertigt. Die sogenannten Stick- oder Strickperlen werden in Murano bei Venedig, in Böhmen, Thüringen und dem Fichtelgebirge in großen Mengen aus dünnen Glasröhren hergestellt.

Glaßbrenner (Adolf), Humorist, s. Glasbrenner.

Glasschleiferei, die Bearbeitung des Glases durch Schleifen; sie geschieht mittels schnell bewegter Scheiben und dazwischen gebrachter Schleifmittel und besteht aus dem Rohschliff, dem Feinschliff und dem Polieren. Als Schleifmittel benutzt man beim Rohschliff ziemlich groben nassen Sand, der beim Spiegelschliff zwischen zwei eben zu schleifende Glasflächen gebracht wird. Der Feinschliff (Dossieren), welcher die groben Ritzen des Rohschliffs beseitigen soll, wird bei Spiegeln mittels Schmirgel von allmählich feiner werdendem Korn bewirkt. Beim Feinschliff anderer Glaswaren wird neben der nassen Sandsteinscheibe nur feinerer Sand angewendet und sogar die Politur durch feinsten, fast schlammähnlichen Sand bewirkt. Zum Polieren der Spiegel bedient man sich des Eisenrots, der Zinnasche und des Zinkoxyds (Zinkweiß). Zum Gravieren des Glases, d. h. zum Einschleifen von Figuren und Ornamenten, dienen dünne Kupferscheibchen, deren schneidender Rand mit feinem Schmirgel und Öl oder Wasser befeuchtet wird. Das Mattschleifen, Gravieren und Durchbohren des Glases in kürzester Zeit wird jetzt vielfach mit der Sandblasmaschine bewirkt, indem feiner scharfer Sand durch einen Wind- oder Dampfstrom mit fortgerissen und gegen die Glasfläche geworfen wird. Bedeckt man einzelne Teile des Glases mit durchbrochenen Schablonen, so werden nur die freibleibenden Glasflächen vom Sande ergriffen. — Den schwierigsten Teil der G. bildet die Herstellung optischer Gläser.

Glasschmalz, zwei Pflanzengattungen der Meldenartigen oder Chenopodiaceen, Salicornia und Salsola, am Meeresstrande wachsend. Die erstere ist ein Aufbau von fleischigen, baumartig gestellten Gliedern und Kaktuspflanzen ähnlich. Die zweite ist eine kantige ästige Pflanze mit pfriemenförmigen Blättern. Hauptvertreter beider Formen sind Salicornia herbacea und Salsola Kali. Ihre Asche diente ehedem zur Bereitung von Soda, aus der man durch Zusammenschmelzen Glas machte.



Nr. 3683. Glasmalerei aus dem 12. Jahrhundert in Neuweiler (Elsaß).

Glasschwärmer (Sesiidae) oder Glasflügler, Schmetterlingsgruppe der Schwärmer (Sphinges) mit fast völlig unbeschuppten, glashellen Flügeln. Die ungefärbten Raupen leben im Innern von Holz und Kräutern und überwintern oft mehrere Male. Der Hinterleib der Puppe ist mit Stachelringen umgeben. Hierzu zählen die Gattung Trochilium mit dem Bienenschwärmer (Trochilium apiforme *Bl.*, s. d.) und die zahlreichen Arten der Gattung Sesia.

Glasseide (Glasfaden, Glaswolle, Glaswatte), s. unter Glas und Glasspinnen.

Glasspinnen (Glasspinnerei), die Herstellung langer Fäden von Glas (Glasgespinst, Glasseide); geschieht dadurch, daß man das Ende eines glühend gehaltenen Glasstabes auszieht, indem man es auf einer Haspel oder einem Rade befestigt und diese in Drehung versetzt. — Ein sehr fein gesponnenes Glas, welches durch G. gewonnen wird, ist jenes lockere und leichte, der gereinigten Baumwolle ähnliche Material, die Glaswolle oder Glaswatte. Man hat dieselbe in verschiedenen Feinheitsnummern und verwendet sie zum Filtrieren von starken Säuren, Laugen, Silberbädern, Kollodium ꝛc.

Glasthränen (Glastropfen, Springgläser), kleine, schnell abgekühlte Glastropfen, die man in geschmolzenem Zustande in kaltes Wasser hat fallen lassen, wodurch sie ihre eigentümliche Form, die in einen langen, dünnen Schwanz endigt, und ihre große Sprödigkeit erhalten haben. Sie haben die Eigenschaft, daß sich ihr rundes Ende mit dem Hammer schlagen läßt, ohne zu zerbrechen, dahingegen, wenn man den dünnen Schwanz

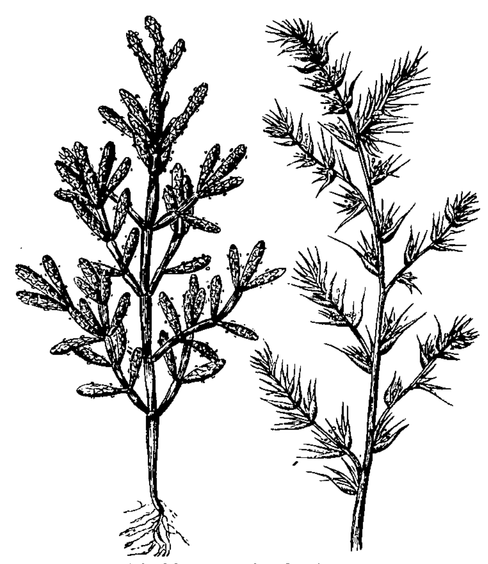
abbricht, der ganze Tropfen augenblicklich in einen feinen Staub zerfällt.

Glastonbury (spr. Gläst'nbörri), Stadt in der englischen Grafschaft Somerset, südsüdwestlich von Bristol, hat (1881) 3719 Seiden- und Lederindustrie treibende E. In der aus dem Mittelalter stammenden Abtei, deren Trümmer noch jetzt stehen, wurde der Sage nach König Arthur begraben.

Glasūr, jeder glatte, glasartige Überzug, mit welchem man verschiedene Gegenstände versieht, um sie haltbarer und undurchdringlich für Flüssigkeiten zu machen und ihnen ein schöneres Aussehen zu geben. Die G. kann sowohl durchsichtig als auch undurchsichtig sein und wird im letzteren Falle häufig auch Email genannt. Glasiert werden am häufigsten Thonwaren der verschiedensten Art sowie auch Metallgegenstände, namentlich gußeiserne und schmiedeiserne Geschirre. Die besseren G.en bestehen gewöhnlich aus Silikaten und Doppelsilikaten mit oder ohne Zusatz von Borax. Man hat auch durch Metalloxyd gefärbte bunte G.en.

Glasurerz, s. Alquifuz.

Glasversicherung, s. unter Versicherungswesen.



Glasschmalz. (Zu Spalte 834.)
Nr. 3684. Salicornia herbacea. Nr. 3685. Salsola Kali.

Glaswatte oder Glaswolle, s. unter Glasspinnen.

Glatt, zwei Flüsse in der nordöstlichen Schweiz. — Glatt, linker Nebenfluß des Rheins im Kanton Zürich, der Abfluß des Greifensees, fließt an den Orten Ober- und Niederglatt vorbei und mündet zwischen Thur und Aar. — Glatt, rechter Nebenfluß der Aar in den Kantonen Appenzell und St. Gallen.

Glattbutt (Rhombus laevis *Roud.*), s. unter Schollen.

Glätte oder Bleiglätte, s. unter Blei.

Glatteis bildet sich durch atmosphärische Niederschläge, wenn die Lufttemperatur bei Eintritt warmer, wasserdampfreicher Luftströmungen plötzlich mehrere Grad über den Gefrierpunkt erhöht wird, während die Temperatur des Erdbodens noch wesentlich unter dem Gefrierpunkt sich befindet.

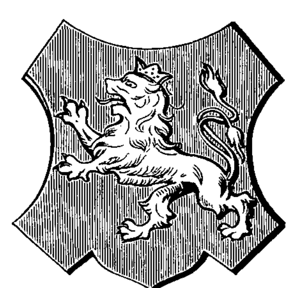
Glatthafer, s. unter Arrhenatherum *P. B.*

Glattpflug, s. unter Pflug.

Glattroche (Raja batis *L.*) oder Fleto, ein in der Nordsee häufig vorkommender Fisch aus der Gruppe der Rochen (s. d.) von 1 m Länge.

Glattwale (Leiobalaenidae), Säugetiergruppe der Wale (Balaenodea) ohne Rückenflosse und Bauchfurche, aber mit langen Barten, breiten Brust- und ausgeschnittener Schwanzflosse. Hierher gehören der Walfisch (Balaena mysticetus *L.*) und der südliche Wal (Balaena australis *Desm.*), welche beide Thran und Fischbein liefern.

Glatz, eine 1636,$_{78}$ qkm große, zur preußischen Provinz Schlesien gehörige Grafschaft, der südlichste Teil des Regierungsbezirks Breslau mit größtenteils katholischer Bevölkerung, umfaßt das obere Thal der Glatzer Neiße, welches im SW. und W. von dem Erlitzgebirge, im S. vom Schneeberg, im NO. und O. vom Eulengebirge, im N. von der Heuscheuer umschlossen und im O. durch den Paß von Wartha mit Schlesien, im S. und W. durch die Pässe von Mittelwalde und Nachod mit Böhmen verbunden wird. Das Land ist reich an Mineralquellen und zerfällt in die landrätlichen Kreise G., Habelschwerdt und Neurode. Die Einwohnerzahl beläuft sich (1885) auf 176450, darunter nur ca. 7000 Evangelische. Von Kaiser Friedrich III. 1462 zur Grafschaft erhoben, wechselte das Ländchen häufig seine Besitzer, bis König Ferdinand 1561 dasselbe wieder mit der Krone Böhmen vereinigte; Preußen gewann die Grafschaft G. im Siebenjährigen Kriege, doch blieb sie im Sprengel des Prager Erzbistums. — Die Hauptstadt G. (tschech. Kladsko), 79 km im SSW. von Breslau an der Neiße und an der Linie Breslau-Mittelwalde der Oberschlesischen Eisenbahn gelegen, von der hier die Linie nach Dittersbach abzweigt, zählt (1885) 13585 E. und liegt 294 m über dem Meere, hat ein katholisches Gymnasium, drei katholische, eine evangelische Kirche, zwei Nonnenklöster und ist Sitz eines Landgerichts, eines Amtsgerichts, einer Kreisbauinspektion und eines Landratsamts; die Gewerbthätigkeit besteht in der Bereitung von Tuch, Leinwand, Damast, Plüsch, in Zeugdruckerei und Branntweinbrennerei. G. war eine der bedeutendsten Festungen Schlesiens, die Stadtbefestigung ist aber seit 1878 ganz aufgegeben. Ein Teil der Festungswerke ist in die Felsen gesprengt. G. wurde zuerst 1742 von den Preußen genommen, kam jedoch 1760 durch Überrumpelung wieder in österreichischen Besitz; der Hubertusburger Friede 1763 gab die wichtige Festung jedoch an Friedrich d. Gr. zurück. Vergl. Wedekind, „Die Geschichte der Grafschaft G." (Neurode 1857); Peter, „Kleiner Führer durch die Grafschaft G." (Habelschwerdt 1882). — Der Kreis G. zählt auf 527,$_{95}$ qkm (1885) 64451 E. und enthält die Städte G., Reinerz und Lewin.



Nr. 3686. Das Wappen von Glatz.

Glatzer Schneegebirge, s. unter Sudeten.

Glaube, im allgemeinen die Überzeugung von der Wahrheit übersinnlicher Thatsachen, während die Vorgänge der sinnlichen oder Erfahrungswelt dem Gebiet des Wissens angehören. Nur uneigentlich braucht man das Zeitwort „glauben" auch von einem bloßen Meinen oder Fürwahrhalten. Der religiöse G. besteht daher nicht bloß in der Erkenntnis, in dem Wissen um den Begriff einer Sache, sondern er schließt vor allem die innere Zustimmung und die feste Zuversicht, daß die geglaubte Thatsache auch für den daran Glaubenden von Wichtigkeit sei und ihm zum Heile gereiche, mit ein. Die Kirchenlehre unterscheidet ferner zwischen allgemeinem G.n (an Gott, Tugend, Vergeltung ꝛc.), speziellem G.n (an die Wahrheit des Christentums) und speziellstem G.n (an die erlösende Kraft des vergossenen Blutes Christi). Der letztere heißt auch der seligmachende G. Dieser ist gemeint, wenn die evangelische Kirche von der Gerechtigkeit durch den G.n allein spricht, im Gegensatz zu dem Verdienst der Werke. Ein G., der sich nur in starrer Rechtgläubigkeit ohne sittliche Erneuerung des Herzens äußert, heißt ein toter G.; im Gegensatz dazu steht der lebendige G., der sich auch in Werken der Liebe und sittlichem Wandel beweist. Ein G. endlich, der sich nur auf das Ansehen eines gefeierten Lehrers oder einer Schrift stützt, ohne nähere Prüfung des Inhalts, heißt Autoritätsglaube.

Glaubensartikel (Fundamentalartikel), Sätze, in die das Glaubensbekenntnis einer Kirche oder Sekte zerfällt.

Glaubensbekenntnis (confessio fidei) und **Glaubensregel** (regula fidei). Eine jede Kirche und Kirchenpartei bedarf zu ihrem Bestehen notwendig einer scharfen Feststellung ihres Glaubensstoffes, einer Konfession oder eines Bekenntnisses. Durch die Annahme derselben bezeugen die Glieder der Kirche ihre Zugehörigkeit zu derselben. Die älteste Kirche besaß eine mündlich überlieferte, sogenannte Glaubensregel (regula fidei), d. h. eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten Glaubenssätze. Die älteste aufgezeichnete Glaubensregel

ist das sogenannte Apostolische Symbol (d. h. Erkennungszeichen), welches in drei Artikeln den Glauben an Gott, Christum und den heiligen Geist bekennt (Luthers drei Artikel). Dasselbe dient noch heute fast in der ganzen christlichen Kirche als Taufbekenntnis. — Zu diesem kam 325 auf der Kirchenversammlung zu Nicäa das Nicänische Symbolum, welches nähere Bestimmungen über die Gottheit Christi enthält, und etwa Anfang des 6. Jahrhunderts das dem Kirchenvater Athanasius (gest. 373) zu Ehren genannte Athanasianische Symbolum. Dasselbe enthält vorzugsweise Bestimmungen über das Wesen der Dreieinigkeit und die Gottheit Christi. — Die drei genannten heißen zusammen die ökumenischen oder allgemeinen Symbole. Die evangelisch-lutherische Kirche schuf eine Reihe von Bekenntnisschriften (der kleine und große Katechismus Luthers 1529, die Augsburgische Konfession von Melanchthon 1530, die Apologie derselben 1531, die Schmalkaldischen Artikel Luthers 1536, die Konkordienformel 1577), welche 1580 in dem sogenannten Konkordienbuch mit den drei alten Symbolen vereinigt wurden und den eigentlichen Inbegriff der lutherischen Lehre bilden. Auch die katholische Kirche sah sich dadurch zu einer Formulierung ihres Bekenntnisses genötigt, und so entstanden die Beschlüsse und Regeln des Konzils zu Trident. Ein Auszug daraus ist das Bekenntnis des Tridentinischen Glaubens (Confessio fidei tridentina) von 1564, auf welches katholische Lehrer und Geistliche verpflichtet werden, und der sogenannte Catechismus Romanus. Die reformierte Kirche hingegen hat es nie zu einem gemeinsamen Hauptbekenntnis gebracht; die wichtigsten reformierten Sonderbekenntnisse sind die Gallische Konfession, der Heidelberger Katechismus, die Belgische Konfession, die Schweizerische Konfession und die Beschlüsse des Konzils von Dordrecht. Die Wissenschaft, welche sich mit der Entstehung und Beurteilung aller dieser Glaubensbekenntnisse beschäftigt, wozu noch die unzähligen Bekenntnisse einzelner Sekten, Landeskirchen 2c. kommen, heißt Symbolik.

Glaubensehe, s. Putativehe (matrimonium putativum).

Glaubenseid (juramentum credulitatis oder de credulitate) heißt ein Eid, den eine Partei nur über das Glauben und nicht, wie regelmäßig sonst, über das auf wirklicher eigener Wahrnehmung beruhende Wissen einer Thatsache ableistet.

Glaubensfreiheit, s. Gewissensfreiheit.

Glaubensgericht, s. Inquisition.

Glaubenslehre, s. Dogmatik.

Glaubenszwang, die gewaltsame, nicht auf Überzeugung, sondern auf äußeren Mitteln beruhende Nötigung zur Annahme und Bekennung irgend eines bestimmten religiösen Glaubenssystems; s. auch unter Gewissensfreiheit.

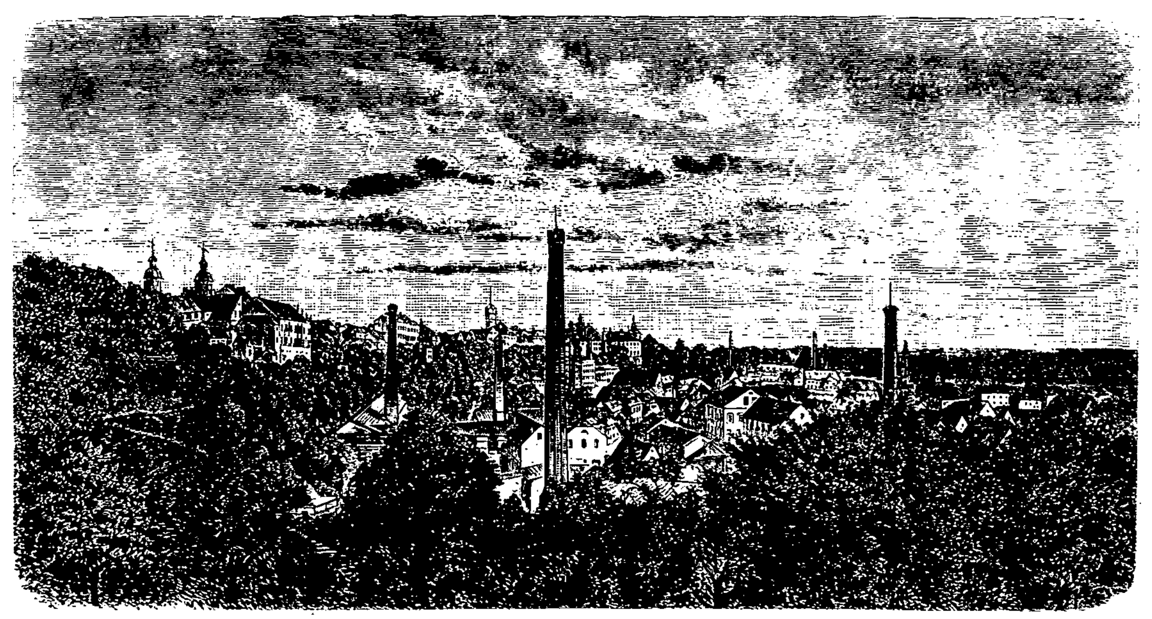
Glaubersalz (Natriumsulfat, neutrales schwefelsaures Natron), ein in vielen Mineralwässern und Salzseen vorkommendes Salz; es wird im großen aus Kochsalz und Schwefelsäure für die Zwecke der Sodafabrikation hergestellt und zur Bereitung des künstlichen Ultramarins, in der Glasbereitung und der Heilkunde verwendet. Es ist ein farbloses Salz, das in kristallisiertem Zustande viel Kristallwasser enthält; beim Liegen an der Luft entweicht ein Teil desselben; das Salz verwittert infolgedessen. Den Namen erhielt es nach dem Arzt und Alchimisten Joh. Rudolf Glauber (geb. 1604 in Karlstadt, gest. 1668 in Amsterdam).

Glaubhaftmachung nennt die Zivilprozeßordnung für das Deutsche Reich diejenige Prozeßhandlung einer Partei, wodurch sie dem Gerichte die vorläufige Meinung der Richtigkeit einer von ihr behaupteten Thatsache verschafft. Die G. geschieht namentlich durch schriftliche eidesstattliche Versicherung von Zeugen. Ihre prozessualische Bedeutung tritt ganz besonders im Arrestverfahren hervor, wo regelmäßig Anspruch und Arrestgrund glaubhaft zu machen sind.

Gläubiger (creditor), Bezeichnung für jemand, welcher an einen andern, den Schuldner (debitor), eine Forderung zu erheben hat. Je nach der Grundlage des persönlichen Rechtsverhältnisses, aus welchem eine solche Forderung hervorgegangen ist, spricht man von Darlehns-, Waren-, Wechselgläubiger u. s. w. Hat der Schuldner dem G. Sicherheit gewährt, so unterscheidet man je nachdem zwischen Pfandgläubiger (Faustpfand- und Hypothekengläubiger) und Handschriftengläubiger. — Gläubigerausschuß nennt die Konkursordnung für das Deutsche Reich dasjenige Vertretungsorgan der Gesamtheit der Konkursgläubiger, welches berufen ist, den Konkursverwalter in seiner Amtsführung zu unterstützen und namentlich hinsichtlich der Verfügung über die Masse seine Verwaltungsthätigkeit zu ergänzen. Seine Bestellung, welche übrigens nur auf Grund einer Befugnis und nicht einer Verpflichtung erfolgt, geht von der Gläubigerversammlung als Auftraggeberin und nur für die Zwischenzeit bis zum ersten Zusammentritt derselben einstweilen von dem Gerichte aus. — Gläubigerversammlung heißt im Konkursrecht die auf Gerichtsbeschluß und nach vorgängiger öffentlicher Ladung erfolgende Zusammenkunft der Konkursgläubiger, in welcher dieselben, und zwar nicht als Korporation (einheitliches Rechtssubjekt), sondern als einzelne, nur für sich auftretende Berechtigte, über ihre gemeinsamen Angelegenheiten innerhalb des Konkursverfahrens in bestimmter gesetzlicher Weise Beschluß fassen.

Glaucha, eine Vorstadt von Halle a. d. Saale (s. d.).

Glauchau, Fabrikstadt in der sächsischen Kreishauptmann-



Nr. 3687. Glauchau.

schaft Zwickau, hat (1885) 21700 E., liegt am rechten Ufer der Zwickauer Mulde und ist der Sitz der Gesamtbehörden der Schönburgischen Rezeßherrschaften (s. d.) und einer königlichen Amtshauptmannschaft. Das große Schloß stammt in seinen ältesten Teilen aus dem 12. Jahrhundert. In betreff der Weberei von wollenen und halbwollenen Kleiderstoffen ist G. einer der ersten Plätze Deutschlands. In Verbindung mit der Weberei bestehen noch große Färbereien, Appreturanstalten, Druckereien, Bleichereien, Eisengießereien und Maschinenfabriken, ferner eine höhere Webschule. In G. wurde 1494 Georg Agricola (s. d.) geboren.

Glaucium (Hornmohn), Pflanzengattung der Papaveraceen, mit schotenartiger, unecht zweifächeriger, zweiklappiger Kapselfrucht. Die meisten Arten gehören dem Gebiete des Mittelmeers an, doch kommt G. luteum *Scop.* (gelber Hornmohn) mit gelben, großen Blumenkronblättern in Deutschland zuweilen wild oder in Gärten als Zierpflanze vor.

Glaukodot, ein aus Schwefel, Eisen, Kobalt und Arsen bestehendes Mineral aus Chile und Schweden.

Glaukom (griech.), s. unter Star.

Glaukonit, wasserhaltiges Silikat, dessen Basen aus Eisenoxydul, Thonerde und Kali bestehen; es tritt gewöhnlich in kleinen rundlichen, dem Schießpulver ähnlichen Körnchen von dunkelgrüner Farbe als Beimengung sedimentärer Gesteine auf, denen es dann eine grünliche Färbung erteilt (Grünsandmergel der Kreideformation, Grünsande der Tertiärformation); s. auch Bernstein.

Glaukophan, ein meist in stängeligen Aggregaten vorkommendes Mineral, blau in verschiedenen Nüancen, aus einer Verbindung verschiedener Silikate bestehend.

Glaukopis (griech.), lichtäugig, bei Homer Beiname der Göttin Athene. Vielleicht bedeutet das Wort auch eulenartig, da die Eule (glaux) den Griechen heilig war.

Glaukos, in der altgriechischen Sage ursprünglich ein Fischer in Anthedon in Böotien, der nach dem Genusse eines unsterblich machenden Krautes ins Meer gesprungen und ein weissagender Meergott ähnlich dem Proteus geworden sein soll. Man dachte ihn sich als Greis mit langem Bart- und Haupthaar und einem in einen Fischschwanz ausgehenden Leibe.

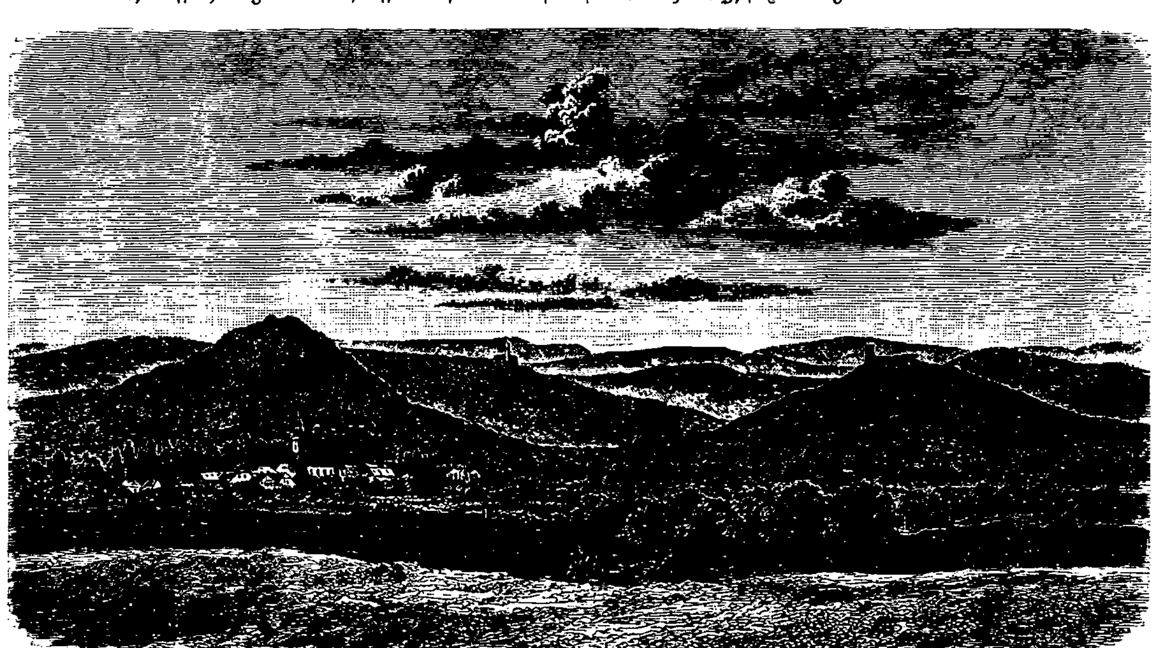
Glaux *L.*, Pflanzengattung der Primelgewächse, als Milchkraut (G. maritima) auf Salzboden bekannt, wo es den ersten Überzug in moosartigen Rasen zu bilden pflegt. Blätter linealisch, fleischig und dicht stehend, Blüten einzeln und achselständig.

Gleba (lat.), die Scholle; glebae adscripti (der Scholle zugeteilt), seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. im römischen Reiche die persönlich freien Arbeiter, welche den Gütern insofern zugeteilt waren, daß sie mit denselben verbunden blieben, auch wenn sie in andere Hände übergingen. — Glebös, voller Schollen, klumpig. — In der Pflanzenkunde ist G. die mit zahlreichen Höhlungen (Kammern) versehene innere Gewebemasse der Gasteromyceten (s. unter Gastero...).

Glechōma *L.* (Gundelrebe, Gundermann), Pflanzengattung aus der Familie der Lippenblütler; zu ihr gehört die durch ganz Europa verbreitete, würzig schmeckende und riechende G. hederacea *L.* (Donnerrebe), die als Volksmittel gegen allerlei Leiden gebraucht wird.

Gleditschia *L.*, Pflanzengattung der Hülsengewächse (Cäsalpiniaceen), der Akazie oder Robinie ähnlich, nur zweihäusig und lange, schlangenartig sich windende Schoten bildend. Allbekannt ist G. triacanthos *L.* aus Nordamerika, der Zuckerschotenbaum oder die Christusakazie, von 12—15 m Höhe, gefiederten Blättern und großen, dreifach geteilten spitzen Dornen. Der Name wurde von Linné aufgestellt zu Ehren des Botanikers Johann Gottlieb Gleditsch (geb. 5. Februar 1714 in Leipzig, gest. 5. Oktober 1786 zu Berlin).

Gleichartig, s. Homogēn.



Nr. 8688. Die drei Gleichen.

Gleichen (die drei), Name dreier Burgen in Thüringen südöstlich von Gotha, welche drei im Dreieck liegende Bergkegel zieren. Es sind dies die im 11. Jahrhundert zum Stifte Hersfeld, jetzt zum gothaischen Amte Ichtershausen gehörige, wohlerhaltene Wachsenburg, auf dem höchsten, 434 m erreichenden Berge gelegen; die schon lange zur Ruine gewordene Burg Mühlberg bei dem Flecken gleiches Namens und die auch Wandersleber Schloß genannte, in einem Flügel noch leidlich erhaltene eigentliche Burg G. Die beiden letzten liegen in einer von gothaischem Gebiete umschlossenen preußischen Enklave, die zum Regierungsbezirk Erfurt gehört. Die eigentliche Burg G. war einst der Hauptsitz der Grafen von G., die sich bis ins 12. Jahrhundert nach ihrer Stammbesitzung Grafen von Tonna nannten; dieselben haben sowohl der Geschichte wie der Sage reichen Stoff geliefert. Letzterer gehört jene Erzählung von dem Grafen Sigmund an, der im 14. Jahrhundert in Palästina gefangen genommen, von einer jungen Türkin aber befreit worden sein, dieselbe mit sich genommen und mit päpstlicher Erlaubnis neben seiner ersten Gemahlin geehelicht haben soll. Im 17. Jahrhundert starb das Geschlecht aus. — Vergl. Polack, „Wachsenburg, Mühlberg und G.“ (Gotha 1859). — Die Beiden G. (Gleichenschlösser), Burgruinen bei Göttingen, heißen eigentlich Lichen und stehen mit den thüringischen G. in keiner Beziehung.

Gleichen (Großer und Kleiner), zwei Basaltberge in Sachsen-Meiningen, westlich von Hildburghausen und östlich von Römhild; sie werden bald zur östlichen Vorderrhön, bald zur Fränkischen Terrasse gerechnet, sind 682 und 641 m hoch und trugen einst Burgen (die Bärenburg und die Steinsburg). Ihre Steinbrüche liefern ausgezeichnete Pflastersteine.

Gleichenberg, Kurort in der Bezirkshauptmannschaft Feldbach des österreichischen Herzogtums Steiermark, liegt in 290 m Seehöhe am Südabhange der Gleichenberger Kogel, hat mit dem Dorfe Sulz (1881) 749 E. und ist bekannt wegen seiner kräftigen alkalisch-salzigen Quellen, deren vorzüglichste die Konstantin- und die Emmaquelle (16° C.) sind. Die benachbarte Klausenquelle ist eine gasreiche Stahlquelle. Die Zahl der Kurgäste beträgt 4—5000 jährlich. Von dem Wasser der Quellen werden jährlich über 800000 Flaschen versandt.

Gleicheniaceen (Gleicheniacĕae), Pflanzenfamilie der Farne, auf deren Nerven die Sporangien sitzend und mit einem horizontalen Ring versehen sind und sich durch Längsrisse öffnen. Die Arten der Gattung Gleichenia gehören meist den Tropen an. Sie besitzen wiederholt gabelig gefiederte Blätter.



Nr. 3689. Johann Wilhelm Ludwig Gleim (geb. 2. April 1719, gest. 18. Febr. 1803).

Gleichen-Rußwurm (Emilie von), die jüngste Tochter Schillers, geb. 25. Juli 1804 zu Weimar, heiratete 1828 den bayrischen Kammerherrn Adalbert von G. und starb 25. November 1872 zu Greifenstein in Franken. Sie gab heraus: „Schiller und Lotte" (Briefwechsel, 2. Aufl. 1879), „Schillers Beziehungen zu Eltern, Geschwistern ꝛc." (1859) ꝛc.

Gleichgewicht (aequilibrium) nennt man in der Statik den Zustand, in welchem sich zwei oder mehr Kräfte befinden, wenn sie einem Objekte, auf welches sie gemeinsam wirken, keine Bewegung erteilen, oder auch eine Bewegung, in welcher dies Objekt schon begriffen ist, nicht abzuändern im stande sind. Oft bezeichnet man mit G. auch im besonderen nur den Zustand der Ruhe, in welchem sich ein Körper, dessen Schwerpunkt genügend unterstützt ist, befindet (s. Schwerpunkt). Je nach der Art, wie der Schwerpunkt unterstützt ist, unterscheidet man stabiles, labiles und indifferentes G.; befindet sich der Schwerpunkt unter dem Unterstützungspunkte oder unter der Unterstützungsfläche, so ist das G. stabil; dieser Fall findet stets statt, wenn etwas aufgehängt ist. Wird der aufgehängte Körper aus seiner Gleichgewichts-(Ruhe-)Lage herausgebracht, so kehrt er immer wieder in dieselbe von selbst zurück. Das G. ist labil, wenn sich der Schwerpunkt senkrecht über dem Unterstützungspunkte oder der Unterstützungslinie (Achse) befindet; weicht der Körper nur um eine kleine Größe aus dieser Gleichgewichtslage ab, so dreht er sich oder fällt in eine andere Lage. Indifferentes G. hat statt, wenn der Schwerpunkt selbst mit unterstützt ist, dann bleibt der Körper in jeder Lage in Ruhe; s. Aerostatik. — Über das G. der Staaten s. Politisches Gleichgewicht.

Gleichheit (aequalitas), die Übereinstimmung mehrerer Dinge in allen oder gewissen Punkten. In staatsrechtlicher oder politischer Beziehung spricht man von einer G. der Menschen, von einer G. aller Bürger eines Staates. Die staatsbürgerliche G. ist ein Grundprinzip des modernen Rechtsstaats, die wirtschaftliche und ökonomische G. ist eine unausführbare und unmögliche Forderung des Kommunismus.

Gleichhufer, s. unter Huf.

Gleichnis, die Zusammenstellung von sinnlichen Gegenständen oder Handlungen mit geistigen und übersinnlichen, um die letzteren dadurch zu verdeutlichen und zu erläutern. So beruht die Bezeichnung Gottes als eines Hirten (Psalm 23) auf einem G. Im engeren Sinne heißen G.e oder Parabeln die bekannten Erzählungen des Neuen Testaments im Munde Christi (besonders Matth. Kap. 13), durch welche religiöse Thatsachen veranschaulicht werden.

Gleichschritt, s. unter Schritt.

Gleichung ist in der Algebra die Gleichsetzung oder Vergleichung zweier gleichgroßer, gewöhnlich verschieden ausgedrückter Werte für dieselbe Größe. Dies geschieht durch Zwischensetzung des Gleichheitszeichens (=) zwischen die beiden gleichwertigen Ausdrücke. Die beiden, rechts und links vom Gleichheitszeichen stehenden Ausdrücke heißen die beiden Seiten der G. Die G.en sind entweder identische (analytische), z. B. $5+3=8$, $a+a=2a$, oder algebraische (synthetische), z. B. $3x=12$. In den letzteren unterscheidet man bekannte und unbekannte (zu suchende) Größen. Die Unbekannte bezeichnet man in der Regel durch x, sind deren mehrere vorhanden, durch y, z, u, v u. s. w., überhaupt durch die letzten Buchstaben des Alphabets. Die Rechnungsoperationen, die nötig sind, um die Unbekannten zu bestimmen, d. h. durch die bekannten Größen auszudrücken, nennt man das Auflösen der G. Die G. $x+17=51$ löst man z. B. auf, indem man von beiden Seiten 17 abzieht, man erhält dadurch $x=51-17$ oder $x=34$; d. h. man hat gefunden, daß die unbekannte Größe x, um der G. Genüge zu leisten, den Wert 34 haben muß. Ist mehr als eine Unbekannte zu bestimmen, so genügt eine G. nicht, sondern es müssen stets so viel voneinander unabhängige G.en gegeben sein, als Unbekannte vorhanden sind, also bei zwei Unbekannten zwei G.en u. s. f. Sind z. B. in einer Versammlung zwei Parteien, deren Stärke man nicht kennt, so kann man die Anzahl der einen vorläufig mit x, die der andern mit y bezeichnen. Weiß man nun, daß im ganzen 400 Mitglieder vorhanden sind, so erhält man die eine G. $x+y=400$. Weiß man ferner, daß die erstere Partei (x) um 60 Mann stärker ist als die andere (y), so erhält man die zweite G. $x=y+60$ oder $x-y=60$. Die G.en mit mehreren Unbekannten löst man durch Elimination auf, d. h. man entfernt die Unbekannten, bis man eine G. mit einer Unbekannten erhält. Addiert man bei vorstehendem Beispiel die beiden G.en, so erhält man $2x=460$ oder $x=230$ (Mitglieder der ersten Partei), woraus sich auch $y=170$ ergibt. — Über die jährliche G. des Mondes s. unter Mond.

Gleichung (persönliche) oder Persönlicher Fehler ist die konstante Größe des Beobachtungsfehlers eines astronomischen Beobachters. Dieser Fehler entstammt den physiologischen Vorgängen beim Sehen, der Haltung des Körpers und der Bewegung und Beschaffenheit des beobachteten Gestirns.

Gleichung der Bahn, s. Mittelpunktsgleichung.

Gleim (Johann Wilhelm Ludwig), deutscher Dichter, geb. 2. April 1719 zu Ermsleben im Halberstädtischen, studierte seit 1738 die Rechte in Halle, wurde 1740 Hauslehrer in Potsdam, wo er sich mit warmer Freundschaft an Chr. E. von Kleist anschloß, und trat 1744 als Sekretär in die Dienste des Prinzen Wilhelm von Schwedt, 1745 in die des Fürsten Leopold von Dessau. Im Jahre 1747 ward er Domsekretär in Halberstadt, bald nachher zugleich Kanonikus. In seinen letzten Lebensjahren erblindet, starb G. 18. Februar 1803 zu Halberstadt. — Obwohl selbst kein hervorragender Dichter, hat G. doch bedeutenden Einfluß auf die Litteratur seiner Zeit gehabt, weil er sich unermüdlich bestrebte, jüngere Dichter mit Rat und That zu unterstützen. Hauptsächlich war G. in Nachbildungen

von Dichtungen der Vorzeit, besonders der des Anakreon, thätig, weshalb auch er und seine gleichstrebenden Freunde als die Anakreontiker bezeichnet werden. Aber auch anderen Zeiten und Völkern dichtete G. nach, so dem Horaz, den Minnesingern, Petrarca u. a. All dieses, wie seine zahlreichen anderen Gedichte, Fabeln, Epigramme, Lehrgedichte ꝛc. zeichnen sich durch leichten Fluß der Verse aus. Sein Bestes sind die „Preußischen Kriegslieder von einem Grenadier" (Berlin 1758), in welchen eine warme Vaterlandsliebe sich ausspricht. — G.s sämtliche Werke gab Körte heraus (Halberstadt 1811 bis 1813; neue Aufl., Leipzig 1841); derselbe beschrieb auch G.s Leben (Halberstadt 1811).

Gleiße, Pflanzengattung, s. Aethusa *L.*

Gleisweiler, Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Pfalz, am Ostfuße der Haardt, hat (1881) 550 E. und eine große Wasserheilanstalt. Die geschützte Lage ermöglicht den Anbau der edlen Kastanie und der Mandel, vortrefflich gedeiht der Wein; die Trauben werden in großen Mengen versendet. — In der Nähe liegt die großartige Ruine Scharfeneck.

Gleitbacken, ein in Maschineneinrichtungen vorkommender, zur Herbeiführung gewisser Bewegungen dienender Metallklotz, der sich innerhalb einer Führung bewegt; s. auch Geradführungen.

Gleiwitz, Hauptstadt des Kreises Tost-G. im preußischen Regierungsbezirk Oppeln (Oberschlesien), mit (1885) 17658 E., in einem freundlichen Thale an der Klodnitz, einem rechten Nebenflusse der Oder, am Klodnitzkanal und an drei Eisenbahnen gelegen, ist der Hauptsitz des oberschlesischen Berg- und Hüttenwesens und hat daher ein königliches Hüttenamt, ein Gymnasium, eine Oberrealschule, zwei höhere Töchterschulen, eine katholische, eine altkatholische, eine evangelische Kirche und einen Judentempel. Dazu ist die Stadt Sitz eines Landgerichts, eines Amtsgerichts, eines Landratsamts, einer Reichsbankstelle, eines Steueramts ꝛc. Die Bevölkerung ist zum größten Teil katholisch, unter den Arbeitern gibt es viele polnische Elemente. Die Lage nahe am Westrande des oberschlesischen Steinkohlenbeckens hat die Industrie wesentlich gefördert. Dieselbe besteht vorzugsweise in Eisengießerei und Maschinenbau, ferner in Glas-, Seifen-, Holzzement-, Schamottestein-, Holzstift-, Papier- und Wattefabrikation ꝛc. Die größte Bedeutung hat das 1794 gegründete königliche Hüttenwerk Gleiwitzer Hütte, ein Eisenwerk mit zwei Hochöfen, großartiger Maschinenbauanstalt, Kesselschmiede ꝛc. Vgl. Nitsche, „Geschichte der Stadt G." (Gleiwitz 1886). Der Kreis Tost-G. zählt auf 905 qkm (1885) 95704 meist katholische E.

Glen nennt man in Schottland ein enges, kahles Thal, im Gegensatz zu Strath (breites, angebautes Thal).

Glénansinseln (spr. Glehnanginseln), eine Gruppe von neun kleinen, meistens unbewohnten Felseninseln im S. der Halbinsel Bretagne, westlich von Lorient, von denen Penfret einen Leuchtturm trägt. Die befestigte Insel Cicogne hat einen trefflichen Hafen.

Glencoe (spr. Glennkoh), ein wildes, von hohen, steilen Felsen eingeschlossenes Thal in der schottischen Grafschaft Argyle, wird vom Cona durchströmt, an welchem nach der Sage Ossian geboren wurde. Hier wurden 12. Februar 1692 die Macdonalds ermordet.

Glenmore (spr. Glennmohr), 160 km langes Thal, welches Nord- und Mittelschottland trennt und vom Loch Linnhe bis zum Moray-Firth reicht. Der höchste Punkt der Thalsohle, 30 m über dem Meere gelegen, bildet die Wasserscheide zwischen dem Lochyfluß, dem Abfluß des gleichnamigen Sees nach SW., und dem Neßfluß, der den Loch Oich und den Loch Neß nach NO. zu entwässert. Diese beiden Fluß- und Seensysteme sind durch den Kaledonischen Kanal verbunden.

Glenner (Lugnezer Rhein), rechter Nebenfluß des Vorderrheins in Graubünden, entsteht aus dem Valser- und Brinerrhein, die beide aus der Adulagruppe kommen, ist gleich diesem ein wildes, an Wasserfällen und Stromschnellen reiches Wasser, fließt durch das Alpenthal Lugnez und mündet bei Ilanz.

Glen-Roy (spr. Glenn-Reu), ein malerisches Thal in der mittelschottischen Grafschaft Inverneß, südöstlich von Glenmore (s. d.), ist berühmt durch die drei Uferterrassen, welche sich an den dasselbe einschließenden Bergabhängen in 262, 326 und 350 m Höhe hinziehen.

Gletscher (in Tirol Ferner, in Kärnten und Steiermark Kees) nennt man die Eismassen, welche sich von den mit ewigem Schnee bedeckten Gebirgen langsam in Thälern abwärts bewegen. Am ausgedehntesten treten sie in den Alpen auf; die Pyrenäen haben nur kleine G.; zahlreicher sind die norwegischen. Am großartigsten erscheint die Gletscherbildung in Island, Grönland, im Karakorum und im Himalaya. Auf den beiden erstgenannten Inseln reichen die G. bis an das Meer, an welches sie riesige Eisberge abgeben. Amerika hat nur einige minder bedeutende G. im Felsengebirge und in Mexiko, Australien dagegen ausgedehnte Eisfelder in den Alpen Neuseelands. Das Gletschereis entsteht aus dem körnigen Firnschnee (s. unter Firn), welcher teils durch das Schmelzen am Tage und das Gefrieren in der Nacht, teils durch den Druck der in die Thäler herabrutschenden Schneemassen sich in Eis verwandelt. Die Größe der G. hängt demnach von der Ausdehnung der über ihnen lagernden und sie speisenden Firnfelder ab. Das Eis der G. besteht in den oberen Teilen aus einzelnen unregelmäßigen, durch Luftblasen und Wasseradern getrennten Stücken, die verschiebbar sind, in den unteren Teilen aber durch den Druck zu festen Eismassen umgewandelt werden. Die tägliche Bewegung thalabwärts schwankt beträchtlich; die stärkste zeigt die Mer de Glace, nämlich 864 mm in 24 Stunden. Wenn ein milder Winter mit reichem Schneefall und ein kühler, regnerischer Sommer aufeinander folgen, so werden die G. wachsen, dagegen abnehmen, wenn der Winter sehr kalt und trocken und der Sommer heiß ist. Die G. ziehen sich häufig in Regionen hinab, die schon eine ziemlich üppige Vegetation zeigen; in Neuseeland wachsen am Rande dieser Eisströme Palmen, und der Grindelwaldgletscher in der Schweiz, welcher von allen Alpengletschern am tiefsten, bis zu 1000 m, herabsteigt, kommt mit seinem Ende in die Region des Getreides. — Die Oberfläche der G. ist rauh und uneben; das Eis an derselben milchiggrau, in größerer Tiefe erscheint letzteres aber von dem wunderbarsten Lasurblau mit einem Stich ins Grüne. Vielfach ist das Eis der G. von Spalten durchschnitten, welche manchmal eine Breite von 30—50 m haben. Diese Spalten durchschneiden entweder den G. der Länge oder der Quere nach und lassen Eispyramiden und Gletschertische entstehen. Hat der Gletscherboden einen plötzlichen Absturz, so bildet er eine Eiskaskade oder Gletschersturz. Am Ende des G.s entströmt dem Gletscherthore der Gletscherbach mit milchigem Schmelzwasser. Die von dem G. mit fortgeführten Gesteinstrümmer bilden die Seiten- und Mittelmoränen und an dem Ende des G.s häufen sich Schutt und große Blöcke zu Stirn- oder Frontmoränen auf. Vgl. Tyndall, „Das Wasser in seinen Formen ꝛc." (2. Aufl., Leipzig 1879 ff.); Penck, „Vergletscherung der deutschen Alpen" (ebend. 1882); Heim, „Handbuch der Gletscherkunde" (Stuttgart 1885).

Gletscherfloh (Podura glacialis *Desor.*), s. unter Springschwänze.

Gletscherhorn, ein Berggipfel in den Berner Alpen, südwestlich von der Jungfrau, erhebt sich zu einer Höhe von 3982 m.

Gleukometer (griech.), s. Mostwage.

Gleve (franz. Glaive, spr. Glähw) hieß die Lanze der Ritter im Mittelalter. Sie bestand aus einem langen Schaft von Eschenholz mit sehr scharfer eiserner Spitze.

Gleyre (spr. Glähr, Gabriel Charles), Historienmaler, geb. 2. Mai 1806 zu Chevilly (französische Schweiz), bildete sich in Italien weiter und bereiste den Orient. Unter seinen Bildern von charaktervoller Durchführung der Gestalten sind die bedeutendsten: „Der Abend" (1843), „Der Auszug der Apostel" (1845), „Herkules zu den Füßen der Omphale" (1863), „Pentheus und die Mänaden" (1865). Er starb 5. Mai 1874 in Paris. Sein Leben beschrieb Clément (1878).

Gliadin, s. Kleber.

Glied (articulus), jeder einzelne Teil des menschlichen oder tierischen Körpers, namentlich die dem Rumpf in beweglichen Verbindungen angefügten Teile (s. Gliedmaßen). — Ein künstliches G. ist jede mechanische Vorrichtung, durch welche die physiologischen Verrichtungen des verlorenen natürlichen G.es mehr oder weniger ersetzt werden. Die Lehre von der Herstellung und Anwendung solcher künstlicher G.er nennt man Prothesis (s. d.). — G. im militärischen Sinne sind eine Anzahl nebeneinander in einer Linie stehender Soldaten. Viele solcher G.er hintereinander bilden eine „tiefe" Aufstellung. Die Tiefe der Aufstellung nahm mit Einführung

der Feuerwaffen immer mehr ab und wurde namentlich durch Gustav Adolf vermindert. Die Reiterei der heutigen Heere steht in zwei G.ern. Die deutsche Infanterie wird in drei G.ern aufgestellt, da aber das dritte G. meist als Schützen aufgelöst ist, so kämpft sie ebenfalls in zwei G.ern.

Gliederfüßer (Arthropoda), s. unter Gliedertiere.

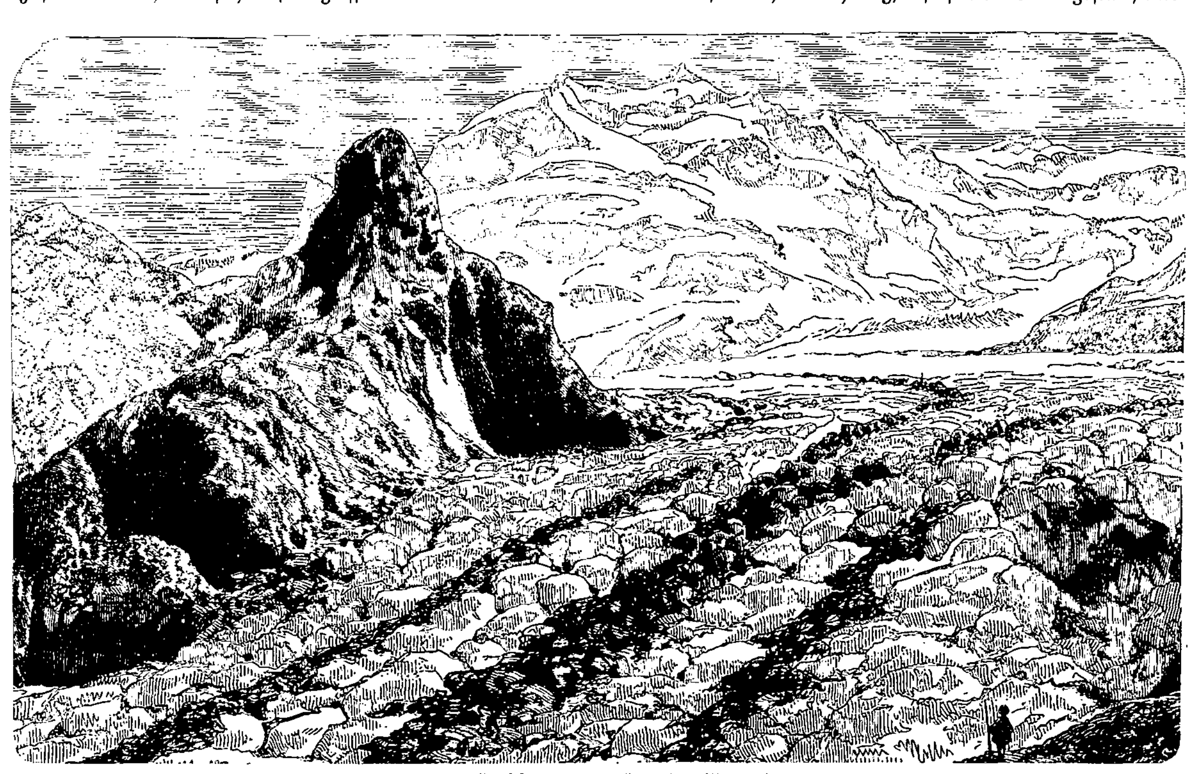
Gliederhülse (Lomentum) ist eine zwischen den Samen eingeschnürte Hülse, wie sie z. B. der Süßklee (Hedysanum), bei Ornithopus und Scorpiurus erzeugen, wo sich Querwände in der Hülse bilden.

Gliederkessel, ein aus vielen einzelnen Röhren zusammengesetzter Dampfkessel.

Gliedermann oder Gliederpuppe, Modell in Menschenform zu Gewandstudien der Maler.

Gliederreißen, soviel wie Gelenkrheumatismus, s. unter Rheumatismus.

Gliederschote (Siliqua lomentacea) ist eine vielfach eingeschnürte Schote, wie sie bei manchen Kreuzblütlern, z. B. beim Hederich, vorkommt und darum in einzelnen Gliedern zusammenbricht und sich einsamig öffnet.



Nr. 3690. Gletscher und Moränen des Monte Rosa.

Gliederspinnen (Arthrogastres), Ordnung der Spinnentiere (Arachnoideae) mit gegliedertem Hinterleibe, der mit dem Kopfbruststück meist völlig verwachsen ist. Die Walzenspinnen (Solpugidae) beißen empfindlich und bewohnen Afrika und Asien. Von den kleinen Scherenspinnen (Chernetidae) ist der Bücherskorpion (Chelifer cancroides *L.*, s. d.) am bekanntesten. Die Skorpione (Scorpionidae, s. d.) enthalten nur zwei europäische Arten. Die Skorpionsspinnen (Pedipalpi) bewohnen heiße Länder, während endlich die Afterspinnen (Phalangidae) oder Weberspinnen unter dem Namen Kanker (Phalangium) bekannt sind.

Gliedertiere (Arthrozoa, Articulata) nannte man früher alle Tiere mit gegliedertem Körper und rechnete außer nachgenannten noch die Würmer zu ihnen. Neuerdings hat man letztere als besondere Klasse geschieden und faßt die übrigen unter dem Namen Gliederfüßer (Arthropoda) zusammen, weil deren Füße oder Beine mehr oder weniger gegliedert sind. Der Körper ist äußerlich von einer Chitinhülle (Chitin- oder Hautskelett) eingeschlossen, an die sich innerlich die Muskeln anheften. Die Gliederfüßer umfassen ungefähr drei Viertel des gesamten Tierreichs und scheiden sich, je nachdem die Glieder des Panzers mehr oder weniger miteinander verwachsen sind, in die Ordnungen der Krustentiere, Spinnentiere, Insekten und Tausendfüßer.

Gliederung nennt man bei Erdteilen oder einzelnen am Meere gelegenen Ländern die Art und Weise, wie die Küstenlinie verläuft. Geschieht dies einförmig, ohne auffallende Ein- und Ausbiegungen, so spricht man von schwacher, im gegenteiligen Falle, also wenn viele Buchten und Meeresstraßen, Halbinseln und Inseln vorhanden sind, von starker oder reicher G. oder von schwach und stark gegliederten Küsten. Man vergleicht dabei den Erdteil oder das Land mit dem menschlichen Körper und bezeichnet die große, zusammenhängende Festlandsmasse als Rumpf, die teilweise oder ganz abgetrennten Stücke (Halbinseln und Inseln) als Glieder. Europa zeigt unter allen Erdteilen die größte, Australien die geringste G. Für die Entwickelung der Völker ist die G. des Gebiets, das sie bewohnen, von großer Bedeutung. — Zuweilen gebraucht man den Ausdruck G. auch für die Gestalt eines Erdteils oder eines Landes in senkrechter Richtung, also für die Bodengestalt, und nennt diese die vertikale oder senkrechte G., wogegen jene als horizontale oder wagerechte G. bezeichnet wird.

Gliedmaßen, die dem menschlichen oder tierischen Rumpfe in beweglichen Verbindungen angefügten Teile. Beim Menschen sind die Arme die oberen, die Beine die unteren G. Die Vierfüßlern haben vordere und hintere G.

Gliedschwamm (Tumor albus articulorum) oder Fungöse Gelenkentzündung, eine langsam entstehende und verlaufende Erkrankung der Gelenke, die besonders häufig am Knie bei jugendlichen Personen auftritt. Die wichtigsten Zeichen sind Schmerzen und starke Schwellung (Gelenkgeschwulst) ohne Rötung der Haut. Die Behandlung erfordert Ruhe, kalte Umschläge, feststellende Verbände. Dabei sorgfältige Pflege des Kranken, gute Kost, frische Luft. In vorgeschrittenen Fällen kann nur eine Operation helfen.

Glienicke (Klein-), Dorf am linken Ufer der Havel, nördlich von Potsdam, hat ca. 630 E. und ein Lustschloß, das Prinz Karl von Preußen (gest. 1883) im Jahre 1824 erwarb, 1826 zu seiner jetzigen Gestalt umbauen und dann von Lenné mit einem Park im englischen Geschmack umgeben ließ.

Glimmer, alte bergmännische Bezeichnung für eine Gruppe von Mineralien, die sich durch einen hohen Grad von Spaltbarkeit in dünne Platten sowie durch einen starken Glanz auf den Spaltungsflächen auszeichnen und im Volksmunde häufig mit dem Namen Katzengold und Katzensilber belegt werden. Die G. gehören zu den wasserfreien Silikaten (kieselsauren Salzen); sie enthalten sämtlich kieselsaure Thonerde (Aluminiumsilikat) und kieselsaures Kali, welches in gewissen Arten ganz oder zum Teil durch Natron, Lithion oder Magnesia ersetzt ist. Man teilt demnach die G. ein in Kali-, Lithion- und Magnesiaglimmer. Während man sie früher ihrem optischen Verhalten weniger streng in optisch einachsige und optisch zweiachsige G. unterschied. Zuweilen werden auch einige andere Mineralien mit dem Namen G. bezeichnet, weil sie in dünnen Blättchen kristallisieren, so z. B. Eisenglimmer, eine feinschuppige Spielart von Eisenglanz (Eisenoxyd); Kupferglimmer, natürliches wasserhaltiges arsensaures Kupferoxyd; Uranglimmer, s. Uranit.

Glimmerporphyr, s. unter Porphyr.

Glimmerschiefer, zu den kristallinischen Silikatgesteinen gehörige Gebirgsart, die in ihren charakteristischen Spielarten wesentlich aus parallel lagerndem Glimmer und Quarz besteht. — Der in den G.n vorkommende Glimmer ist meist Kaliglimmer (Biotit oder Muskowit). Von den Mineralien, die im G. auftreten, sind zu nennen Granat, Turmalin, Andalusit, Chlorit, Feldspat ꝛc.; durch letzteres Mineral entstehen Übergänge in Gneis. Quarzreiche Spielarten werden als Bausteine benutzt; quarzarme, wenn sie ebenflächig sind, zuweilen als Dachschiefer und als Gestellscheine für Eisenhochöfen.

Glimmersyenit, s. unter Syenit.

Glina, Flecken in Kroatien, an der Glina, einem rechten Nebenflusse der Kulpa, hat (1880) 1611 Schweinehandel treibende E. Die nahen, stark besuchten heißen Quellen von Topusko (57° C.) waren schon den Römern bekannt.

Glinka (Feodor Nikolajewitsch), russischer Schriftsteller, geb. 1788 im Gouvernement Smolensk, nahm als Offizier an den Feldzügen der Jahre 1805 und 1812—14 teil. Durch seine „Briefe eines russischen Offiziers über die Feldzüge von 1805–6 und 1812–15“ (8 Bde., Moskau 1815–16) machte er sich als militärischer Schriftsteller einen bedeutenden Namen; nicht minder aber als Dichter durch seine beschreibenden Gedichte und seine poetischen Übertragungen der Psalmen, des Buches Hiob und der Propheten (1859). Er starb 23. Februar 1880 zu Twer. — Sergei Nikolajewitsch G., Bruder des Vorigen, geb. 1774 im Gouvernement Smolensk, diente gleichfalls erst im russischen Heere, lebte dann als Litterat und Privatlehrer in Moskau und starb daselbst 1847. Derselbe ist besonders als Jugendschriftsteller vorteilhaft bekannt. Von 1808—21 gab er den „Russischen Boten“ heraus. — Michael Iwanowitsch G., Neffe der Vorigen, Komponist, geb. 1. Juni 1804 zu Nowospask bei Semla (Smolensk); seine spezifisch russische Oper „Das Leben für den Zaren“ (1836) hatte so glänzenden Erfolg, daß er durch sie und durch die Oper „Rußlan und Ludmilla“ (1842) für Rußland der Schöpfer einer selbständigen nationalen Musik wurde. Von 1836—39 war er Hofkapellmeister in Petersburg, von 1840—50 großenteils auf Reisen, später wieder in Petersburg, wo er seine Selbstbiographie schrieb, und seit 1856 wieder in Berlin, wo er 2. Februar 1857 starb.

Glinsk oder Hlinsk, Stadt im südrussischen Gouvernement Poltawa (Ukraine), östlich von Kiew, an der Sula, einem linken Nebenflusse des Dnjepr, hat (1882) 2851 Gartenbau und verschiedene Handwerke treibende E.

Glinski, russisches Fürstengeschlecht, das 1494 aus dem an die Großfürsten von Moskau gefallenen sewjorskischen Gebiete nach Litauen übersiedelte. — Michael G., Hofmarschall von Litauen und Starost von Bielsk, trat, nachdem er infolge von Verdächtigungen beim König Sigismund in Ungnade gefallen, in die Dienste des Zaren Wassilij Iwanowitsch von Moskau und drang 1507 mit einem russischen Heere in Litauen ein, ward aber geschlagen und aller seiner Güter beraubt. Seit 1533 Vormund des Zarewitsch Iwan, ward er, weil er das ausschweifende Leben seiner Nichte, der Zarin Helene, getadelt hatte, geblendet und ins Gefängnis geworfen, wo er 1534 starb.

Gliōm (vom griech. glia, d. i. Kitt), eine aus Nervensubstanz bestehende Geschwulst, bildet sich im Gehirn und Rückenmark oder an den auslaufenden Nerven und führt je nach ihrem Sitze zu meist schweren Störungen, Schmerzen, Lähmungen.

Glis, Nagetier, s. Siebenschläfer.

Glissade (franz., spr. Glissahd), gleitender Tanzpas; beim Stoßfechten eine Finte an der Klinge.

Glissando (ital.) oder Glissato, bei Streichinstrumenten glatter Vortrag, auf dem Klavier schnelles Spielen einer auf- und abwärts laufenden Passage in der Weise, daß man mit einem Finger schnell über die Tasten streicht.

Glisson (spr. Gliss'n, Francis), namhafter englischer Anatom, geb. 1597 zu Rampisham (Dorsetshire), gest. 1677 in London. Nach ihm ist die G.sche Kapsel der Leber benannt; er schrieb u. a.: „De rhachitide“ (London 1650 u. ö.) und „De natura substantiae energetica“ (ebd. 1672). Seine Gesamtwerke erschienen in 3 Bdn. (Leiden 1691; neue Aufl. 1711).

Globe-oil (spr. Glohb-eul) oder Phönixöl, ein aus virginischem Erdöl bereitetes Schmiermittel.

Globigerina, Gattung der Foraminiferen (Foraminifera, s. d.), welche dadurch wichtig ist, daß ihre Schale einen Hauptbestandteil der Kreide und des Schlammes der tiefsten Meere (Globigerinenschlamm) bildet.

Globoide nennt die Pflanzenkunde rundliche, ei- oder traubenförmige Gebilde, welche fast immer in Aleuronkörnern vorhanden sind und keine kristallinische Beschaffenheit besitzen. In chemischer Beziehung sind sie das Kalk- oder Magnesiasalz einer gepaarten Phosphorsäure.

Globularieen (Globulariacĕae), dikotyle Pflanzenfamilie der Labiatifloren, von deren wenigen Gattungen Deutschland nur Globularia besitzt. Diese erzeugt kleine, Rasen bildende Halbsträucher, von denen wir drei Arten (Globularia vulgaris, nudicaulis, cordifolia), die erste in der Niederung, die beiden übrigen in der Alpenregion, finden. Sie zeichnen sich durch kugelförmig gestellte Blumen aus.

Globulin (Kristallin, Blutcaseïn), ein Bestandteil des Blutes und der Kristalllinse des Auges; man kennt es ebenso wie das Eiweiß in einer löslichen und unlöslichen Form, koaguliert in der Hitze wie dieses.

Globuliten, s. unter Kristalliten.

Globus (lat.), die Kugel, Erdkugel (s. Globus); globōs, und globulös, kugelig, kugelförmig, aus Kugeln bestehend; Globosität, Kugeligkeit, Kugelform. — Globulus, Kügelchen; Globulus hystericus, eine eigentümliche Empfindung, über welche hysterische Frauen nicht selten klagen und die sie als Aufsteigen einer Kugel aus dem Magen nach dem Munde längs der Speiseröhre schildern.

Globus (lat.), in der Astronomie und Geographie eine künstliche, drehbare Kugel, welche entweder das Himmelsgewölbe (Himmelsglobus) oder die Erde (Erdglobus) darstellt und auf der außer den Bildern der Sterne oder der Erdteile auch die Längen- und Breitengrade u. s. w. verzeichnet sind. Reliefgloben stellen die Berge und Thäler der Erde durch Erhöhungen und Vertiefungen der Oberfläche dar.

Glocester (spr. Gloster), engl. Grafschaft, s. Gloucester.

Glocken (vom altd. clochon, d. i. klopfen), hohles metallenes Gerät von Gestalt eines nach untenzu auswärts gebogenen Kegels mit einem zur Hervorbringung des Schalles angebrachten Klöppel. Der Gebrauch der G., um zum Gottesdienste einzuladen, ist sicher für den Anfang des 7. Jahrhunderts nachzuweisen. Früher bediente man sich zu diesem Zwecke eines Ausrufers, eines Hornsignals oder des Schlagens auf Bretter und dergl. Die G. sind aus den Klingeln und Schellen der römischen Zeit hervorgegangen und waren anfangs sehr klein, wie der Name tintinnabula, d. h. „kleine Schellen“, bezeugt. Die früheste Erwähnung bezieht sich auf die Kirchenglocken des Papstes Sabinianus (604). Im Jahre 610 bewogen die G. der Stephanskirche zu Orleans ein feindliches Heer zum Staunen und zur Flucht. Eifrig sorgte für ihre Einführung Karl d. Gr.; erst später verbreiteten sie sich auch im Morgenlande. Sie wurden ursprünglich in besonderen Glockentürmen neben der Kirche aufgehängt. In neuerer Zeit hat man bei der Zusammenstellung mehrerer G. zu einem Geläute besonders auf das harmonische Zusammenstimmen derselben, gewöhnlich in einem Dreiklang (Dur oder Moll), Rücksicht genommen. Als Stoff dient das Glockengut oder die Glockenspeise, eine Mischung von Kupfer und Zinn (s. unter Metallguß); neuerdings sind auch G. aus Gußstahl in Gebrauch

gekommen, die bedeutend billiger sind als eherne G. Die bekanntesten und größten G. der Erde sind die im Kreml zu Moskau (4320 Ztr.), die auf dem Turme Iwan Weliky daselbst (1000 Ztr.), die zu Nowgorod (620 Ztr.), die Kaiserglocke auf dem Kölner Dom (543 Ztr.), die Hauptglocke der Peterskirche zu Rom (380 Ztr.), die auf dem mittleren Domturm zu Olmütz in Mähren (358 Ztr.), die Josephinische Glocke auf dem Stephansturm in Wien (354 Ztr.), die auf Notre Dame zu Paris (340 Ztr.), die Maria Gloriosa auf dem Dome zu Erfurt (275 Ztr.) u. a. — Vergl. Otte, „Glockenkunde" (Leipzig 1858); Böckeler, „Beiträge zur Glockenkunde" (Aachen 1882).

Glocken, das Krausplätten des Besatzes an Frauenkleidern mittels des kegelförmigen Glockeisens.

Glockenblume (Campanula), Pflanzengattung der Familie der nach ihr benannten Glockenblütler (Campanulacëae) mit sehr zahlreichen, über einen großen Teil der Erde verbreiteten Arten. Dieselben sind perennierende Kräuter mit glocken- oder trichterförmigen Blumenkronen. Die G.n wachsen auf Äckern, Wiesen und in Wäldern. Bei uns kommen vor Campanula patula *L.* mit violetten, Campanula rotundifolia *L.* mit azurblauen Blumen. Campanula rapunculoides, gleichfalls mit azurblauen Blumen, wuchert als Unkraut auf Gartenbeeten, ist schwer ausrottbar und hat wie die in Südeuropa vorkommende Campanula Rapunculus *L.* knollige eßbare Wurzeln an ihrem unterirdischen Stocke. In Japan baut man Campanula glauca *Thunb.*, einen Strauch mit großen blauen Blumen, wegen der eßbaren Wurzel unter dem Namen Kokko.

Glockenblütler (Campanulacëae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen mit über 1000 über den ganzen Erdkreis verteilten Arten; es sind meist Sträucher oder krautartige Pflanzen mit gewöhnlich blauen, seltener weißen oder roten Blüten. Viele Arten werden als Zierpflanzen gezogen.

Glockenfahrt, einer alten Volkssage zufolge die von den Geistern der Kirchenglocken zum Papst nach Rom während der zweiten Hälfte der Karwoche unternommene Reise.

Glockengießerei, s. unter Metallguß.

Glockenrecht bezeichnet zunächst das Recht des Eigentums an den Kirchenglocken, welches, da die Glocken Zubehör des Kirchengebäudes sind, regelmäßig der Kirchengemeinde zukommt. Wo indessen, wie in manchen Rechtsgebieten, die Kirchengebäude Eigentum der politischen Gemeinde sind, muß dasselbe auch von den Glocken gelten. Sonst versteht man unter G. (droit sur les cloches) auch das auf altem Herkommen beruhende Recht des Befehlshabers der feindlichen Artillerie, die in einer eroberten Festung vorhandenen Glocken als Kriegsbeute für sich in Anspruch zu nehmen und die städtischen Behörden zu nötigen, dieselben von ihm zurückzukaufen. Napoleon I. brachte ein solches G. noch im Jahre 1807 gegenüber der Stadt Danzig zur Anwendung.

Glockenspeise oder Glockengut, s. unter Glocken.

Glockenspiel (ital. campanetta), eine gewisse Anzahl von Glocken von verschiedener Größe, die, nach der diatonischen oder diatonisch-chromatischen Skala abgestimmt und geordnet, durch ein Hammerwerk zum Klingen gebracht werden. Ihre Erfindung wird einem englischen Abte, Alredus Sanctus, zugeschrieben. Das erste größere G. wurde gegen Ende des 15. Jahrhunderts am Kirchturm zu Aalst in Flandern angebracht. Gespielt werden die meisten größeren G.e mittels einer durch Gewichte getriebenen, in das Hammerwerk eingreifenden Stiftwalze, so daß die Weise nach einem gewissen Zeitraum immer wieder von selbst ertönt. — Das Carillon (spr. Karijong) genannte und ehedem ziemlich verbreitete Klavierinstrument war ein gewöhnlich nur die drei oberen Oktaven umfassendes G.

Glockenstube, der Raum eines Turmes, in welchem an hölzernem oder eisernem Geräte, dem Glockenstuhl, die Glocken hängen. Dieser letztere besteht aus zwei Tragwänden (Eisen oder Holz) und der wagerechten Welle, an welcher die Glocke hängt. Die Tragwände sind meist möglichst tief im Turm gestützt, um schädliche Schwingungen desselben zu vermeiden.

Glockentaufe, die Einweihung neuer Glocken durch Abwaschen mit Wasser und Salbung mit Öl, wobei unter dem Zeichen des Kreuzes eine Weihformel gesprochen wurde.

Glockenthaler, in den Jahren 1643 und 1644 zum Andenken an die Besetzung Wolfenbüttels durch kaiserliche Truppen geprägte braunschweigische Schauthaler, sie zeigen auf der Rückseite eine Glocke, teils mit, teils ohne Klöppel.

Glockentierchen (Vorticellidae), wichtigste Familie der Flimmerinfusorien (Ciliata) mit glockenförmigem Körper, der an einem mit zusammenziehbarem Muskelfaden versehenen Stiele sitzt. Die Gattung Vorticella schmarotzt häufig an Daphnien und anderen kleinen Kopepoden.

Glockenturm (ital. Campanile), s. unter Turm.

Glockenventil, s. unter Ventil.

Glockner oder Großglockner, nach der Ortlerspitze der höchste Berg Österreichs und der Ostalpen, liegt an der Grenze von Kärnten, Salzburg und Tirol und hat eine Höhe von 3795 m. Gewaltige Gletscher, unter denen die Pasterze der bedeutendste ist, sendet er in die Thäler. Die Aussicht erstreckt sich bis zu den Kleinen Karpathen, zum Adriatischen Meere und bis zu den Graubündener Alpen. Vergl. Stahl, „Illustrierter Glocknerführer" (Wien 1881).

Glocknitz, Marktflecken in Niederösterreich, s. Gloggnitz.



Glockenblume.
Nr. 3691. Campanula rapunculoides. Nr. 3692. Campanula rotundifolia.

Glogau oder Großglogau, Kreisstadt und Festung im preußischen Regierungsbezirk Liegnitz, mit (1885) 20028 meist evangelischen E., liegt am linken Ufer der Oder und an den Bahnlinien Breslau-Stettin und Lissa-Hansdorf, ist Sitz eines Land- und eines Amtsgerichts, eines Landratsamts, einer Reichsbankstelle und hat drei katholische und zwei evangelische Kirchen, zwei Gymnasien, eine Kriegsschule und ein schönes Schloß; auf der ebenfalls befestigten Oderinsel ist der Dom erbaut. Tuch, Watte, Tabak, Uhren, Zucker, Siegellack und Bier sind die wichtigsten gewerblichen Erzeugnisse; auch ist der Buchhandel nicht unbedeutend, die Oderschiffahrt lebhaft und die Wollmärkte sehr besucht. — Im 13. Jahrhundert war G. die Hauptstadt eines gleichnamigen Fürstentums, welches von Piasten regiert wurde; 1506, nach dem Aussterben dieser Piastenlinie, kam G. unter die Habsburger, denen die Stadt und Festung 1741 von Friedrich II. entrissen wurde. Der französische General Vandamme zwang G. 1806 zur Ergebung, doch kam es 1814 an Preußen zurück. Vergl. Berndt, „Geschichte der Stadt Großglogau während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts" (Glogau 1879) und Fortsetzung dazu bis 1814 (ebd. 1882); derselbe, „Geschichte der Stadt Großglogau vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zum Ausmarsch der Franzosen im Jahre 1814" (ebd. 1882). — Der Kreis G. zählt auf 935,7 qkm (1885) 76003 E.



Nr. 3693.
Das Wappen von Glogau.

Gloggnitz oder Glocknitz, Flecken in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Neunkirchen, an der Semme-

ringbahn, hat (1880) 1982 (in der Gemeinde 4005) E., die türkische Mützen (Fes) verfertigen und Weinbau treiben.

Glogovátz, Flecken in der ungarischen Gespanschaft Arad, an der Eisenbahn von Siebenbürgen, hat (1880) 3653 meist deutsche Acker-, besonders Tabakbau treibende E.

Gloire (franz., spr. Gloahr), Ruhm.

Glommen-Elf oder Stor-Elv, der größte Fluß Norwegens (567 km) im SO. des Landes, entfließt einem Bergsee, Namens Vigelniptjernet, in der Gegend von Röraas, hat einen fast genau nach S. gerichteten, wilden, bald von Fällen, bald von Seen unterbrochenen Lauf und mündet südsüdöstlich von Christiania bei Frederikstad in den Skagerrak. Kurz vorher, bei Sarpsborg, bildet er den 21 m hohen Sarpsfoß (Sarpenfall).

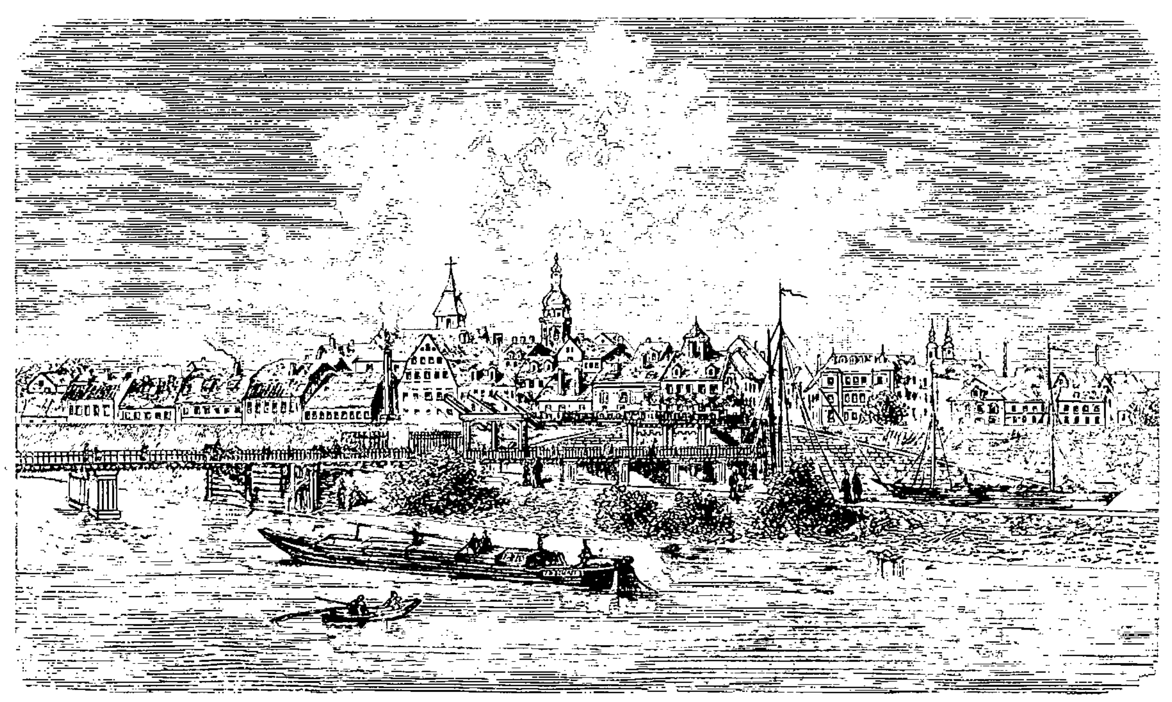
Glonoin, s. Nitroglycerin.

Gloria (lat.), Ruhm; glorios, ruhmvoll, glanzvoll, ruhmredig; gloriosae memoriae, ruhmreichen Andenkens. — Glorie oder Gloriole, s. Heiligenschein. — Gloriieren, großsprechen, prahlen. — Glorifizieren, verherrlichen; Glorifikation, Verherrlichung. — Im kirchlichen Sinne heißt G. der Lobgesang der Engel, der mit den Worten Gloria in excelsis Deo beginnt und sich auf Luk. 2, 14 gründet; er macht einen wesentlichen Teil der Liturgie im katholischen Gottesdienste aus.

Glossa (Vorgebirge), s. unter Avlona.

Glossa (griech., d. i. Zunge, Sprache) findet sich als Wortbestandteil in zahlreichen Zusammensetzungen. — Glossalgie, zuckende Schmerzen in der Zunge, meist eine Begleiterscheinung des halbseitigen Gesichtsschmerzes. — Glossanthrax, Karbunkel der Zunge. — Glossitis, Entzündung der Zunge, nicht selten Folge beständiger Verletzungen an abgebrochen rauhen Zähnen. — Glossocēle oder Makroglossie, Zungenvorfall, angeborene krankhafte Größe der Zunge. — Glossographen, einer der Glossen schreibt oder sammelt. — Glossolalie, Zungenreden (s. d.). — Glossolog, Sprachkundiger. — Glossomanie, die Sucht, fremde Sprachen zu sprechen. — Glossomantie, Wahrsagung aus der Zungenbeschaffenheit. — Glossoncus, Zungengeschwulst. — Glossopharyngeus nervus, der die Zunge und einen Teil des Rachens versorgende Nerv, der einen wichtigen Einfluß auf das Schlucken ausübt. — Glossoplegie, Lähmung der Zunge. — Glossoptose, Herausragen der Zunge aus dem Munde. — Glossorrhagie, Zungenblutung. — Glossoskopie, Untersuchung der Zunge. — Glossospasmus, Zungenkrampf.

Glosse (griech. glōssa, d. i. Zunge, Sprache), die Erklärung eines seltenen, dunklen, eigentümlich gewandten oder veralteten Wortes oder auch ganzer Stellen eines wissenschaftlichen Werkes. Der Erklärer heißt der Glossator. Glossarium bedeutet daher ursprünglich eine Sammlung von G.n, im weiteren Sinne jedoch Lexikon, Wörterbuch überhaupt. — Eine besondere Bedeutung haben die G.n in der Geschichte der Rechtswissenschaft. Schon im 11. und noch mehr von dem 12. Jahrhundert an regte sich in Italien ein neuer Eifer in Ergründung und Erklärung des römischen Rechts. Die Anmerkungen zu den Justinianischen Rechtsbüchern, welche die dortigen Universitätsprofessoren ihren Schülern diktierten, hießen G.n und nach ihnen die Lehrer Glossatoren. — G. nennt man ferner eine besondere, zuerst in der spanischen und portugiesischen Dichtkunst gepflegte und in Deutschland vielfach nachgeahmte Gattung von Gedichten, deren Eigentümlichkeit darin besteht, daß ein beliebiges Thema, meist ein vier- oder sechszeiliger Vers von geschlossenem Inhalt, in einem selbständigen Gedichte derart verwertet wird, daß je eine Zeile des Themas den Schlußvers einer Strophe des neuen Gedichts, der G., bildet; die G. kann demnach nur so viel Strophen haben, als das Thema Verszeilen.



Nr. 3694. Glogau (Oderbrücke und Schloß). (Zu Spalte 850.)

Glossop, Stadt in der englischen Grafschaft Derby, ostsüdöstlich von Manchester, hat (1881) 19574 E. und treibt vor allem Baumwollindustrie, ferner Bleicherei, Färberei, Tuchfabrikation und Eisengießerei.

Glottik (griech.), Sprachwissenschaft (s. d.).

Glottis (griech.), die Stimmritze, der Spalt zwischen den Stimmbändern. — Glottisödēm (Stimmritzengeschwulst), wassersüchtige Anschwellung der Kehlkopfschleimhaut, führt zu hochgradigen Erstickungsanfällen und macht häufig eine schnelle Eröffnung der Luftröhre (Tracheotomie) notwendig. — Glottiskrampf, s. Stimmritzenkrampf.

Glotzaugenkrankheit (Exophthalmie), s. Basedowsche Krankheit.

Glotzblume, s. Trollius.

Gloucester (spr. Gloster) oder Glocester, westenglische Grafschaft mit dem Titel eines Herzogtums und Hauptstadt derselben. — Die Grafschaft G., 3257,5 qkm mit (1881) 572480 E., liegt zu beiden Seiten des unteren Severn und an dessen seeartig verbreiteter Mündung in den Bristolkanal. Das breite Flußthal ist Tiefebene und einer der besten Weideplätze Englands; im O. steigt das Land an zu der Wasserscheide zwischen Severn und Themse und im W. ziehen sich die Aus-

läufer des Hochlandes von Wales hin. Die wichtigsten Flüsse sind der Severn und sein Nebenfluß Avon; die Schiffahrt auf ersterem ist wegen häufiger Untiefen schwierig, deshalb sind die Städte G. und Berkeley durch einen breiten Kanal verbunden, welcher die gefährlichsten Stellen des Stromes umgeht. Diese Grafschaft ist ebenso ausgezeichnet durch die Erzeugnisse der Landwirtschaft wie des Gewerbfleißes; berühmt ist der Käse, das Rindvieh und das Obst von G. Die Industrie besteht vorzugsweise in Spinnerei und Weberei von Wolle, Baumwolle, Flachs und Seide, im Hüttenbetriebe und in der Herstellung von Metallwaren. — Die wichtigsten Städte der Grafschaft sind außer der Hauptstadt G. der Hafenplatz Bristol (s. d.) und der Badeort Cheltenham (s. d.). — Die Stadt G., als römische Station Glevum, später Castra Claudia genannt, liegt am linken Ufer des Severn, ist Bischofssitz und hat in seiner 1089 gegründeten und 1518 vollendeten Kathedrale eine der schönsten Kirchen Englands; besonders ausgezeichnet sind in derselben die Glasmalereien. Die Stadt zählt (1881) 36552 E. Der Handel auf dem Severn und dem bis hierher für Seeschiffe fahrbaren G.-Berkeleykanal ist beträchtlich, ebenso der Fischfang. Die Industrie der Stadt besteht vorzugsweise in der Fabrikation von Nadeln, Messern, Seifen und in der Glockengießerei. — Gloucester heißt auch Stadt im NO. des amerikanischen Unionsstaates Massachusetts mit (1880) 19923 E., einem schönen Hafen im S. der Cape-Ann-Halbinsel, bedeutender Reederei und großartige Seefischerei. Ihre Fischerflotte ist die größte der Vereinigten Staaten.

Gloucester (spr. Gloster), englisches Grafengeschlecht, das 1385 in den Herzogsstand erhoben worden ist. Die geschichtlich merkwürdigsten Glieder desselben sind Robert G., Heinrichs I. natürlicher Sohn, der 1139 den Sieg bei Lincoln über Stephan von Blois erfocht; Gilbert de Clare G., Parteigänger Simons von Montfort, gest. 1295 als Reichsverweser; Thomas von Woodstock, der erste Herzog von G. und Großconnetable von England (gest. 1397); Humphrey, unter Heinrich VI. Reichsverweser von England (gest. 1446), und Richard, der 1483 als Richard III. (s. d.) den englischen Thron bestieg.

Glover (spr. Glöwwer, Richard), englischer Dichter, geb. 1712 zu London, gest. 25. November 1785, schrieb die seiner Zeit beifällig aufgenommenen Epen „Leonidas" und „The Atheniad" sowie mehrere Trauerspiele. Er wurde eine Zeitlang für den Autor der sogenannten Juniusbriefe gehalten.

Gloverturm, in Schwefelsäurefabriken ein aus säurefesten Steinen gemauerter Turm, welchen die schweflige Säure durchstreichen muß, bevor sie in die Kammern gelangt und in welchen die dem Gay-Lussac-Turm (s. unter Gay-Lussac) entströmende nitröse Schwefelsäure durch Dampfdruck gebracht wird, um die in jenem Turm zurückgehaltenen Stickstoffverbindungen dem Betriebe wieder zuzuführen.

Gloxinia *Herit.*, Pflanzengattung der Gesneriaceen (s. d.) mit knolligem und fleischigem Wurzelstock und glockig-trichterförmiger Blumenkrone. Die wichtigste Art ist G. speciosa *Ker.* in Brasilien, von der zahlreiche Spielarten mit prächtiger Färbung und Zeichnung abstammen, die häufig in Warmhäusern gezogen werden. Bekannt ist auch G. hybrida.

Gluchow (spr. Gluchoff), Kreisstadt im Osten des kleinrussischen Gouvernements Tschernigow, nordöstlich von Kiew, hat (1882) 13398 E., Licht- und Seifenfabriken und bedeutenden Getreidehandel. Beim Dorfe Poloschek wird Porzellanerde für die kaiserliche Porzellanfabrik zu Petersburg und andere russische Porzellanfabriken gegraben.

Glucinsäure, besser Glycinsäure, s. Glykocholsäure.

Gluck (Christoph Wilibald Ritter von), berühmter Komponist und Reformator der Oper, geb. 2. Juli 1714 zu Weidenwang (Oberpfalz), wurde 1726—32 als Chorknabe in Komotau unterrichtet und bildete sich namentlich als Cellist aus. Im Jahre 1736 ging er nach Wien und von da nach Mailand. Hier trat er seit 1741 als Komponist mehrerer Opern auf, die ihn so berühmt machten, daß er 1745 nach London berufen wurde, wo er für das Haymarkettheater Opern schrieb, aber mit seinem Pasticcio „Pyramus und Thisbe" gänzlich durchfiel, so daß er von jetzt an in seinen Opern der dramatischen Dichtung höhere Rechte neben der Musik einräumte, und hierin 1762 mit dem „Orpheus" (Text von Calzabigi) die Meisterschaft erreichte. Ihm folgten 1767 „Alceste" und 1769 „Paris und Helena". Fast noch größeres Aufsehen als „Orpheus" erregten 1774 in Paris seine „Iphigenia in Aulis" und 1777 seine „Armida", die aber auch von seiten der Anhänger der italienischen Oper, an deren Spitze Piccini (s. d.) stand, einen heftigen Widerstand erregte, den der bejahrte Meister durch seine Oper „Iphigenia auf Tauris" (in Paris 1779) glücklich überwand. Seine letzte Oper von freilich schwächerem Erfolg war „Echo und Narcissus". Nach vielfachen Wanderungen kehrte er ruhmbedeckt 1780 nach Wien zurück, wo er 15. November 1787 starb. Außer den Opern schrieb er auch sechs Symphonien und ein „De profundis" für Chor und Orchester. Vergl. A. Schmidt, „Christoph Wilibald Ritter von G." (Leipzig 1854); Marx, „G. und die Oper" (2 Bde., Berlin 1863); Desnoiresterres, „G. et Piccini" (Paris 1872).

Glück ist zunächst derjenige Seelenzustand, in welchem wir uns zufrieden, d. h. unser Dasein in Übereinstimmung mit unserem Zwecke finden. Je nachdem nun der Zweck des Daseins in den Besitz geistiger oder sittlicher oder materieller Güter gesetzt wird, ist diese Glücksempfindung oder Glückseligkeit bei verschiedenen Menschen verschieden. — Sonst ist G. auch gleichbedeutend mit glücklichem Zufall.

Nr. 3695. *Gloxinia hybrida.*

Glück (Christian Friedrich von), verdienstvoller Lehrer des römischen Rechts, geb. 1. Juli 1755 zu Halle, war seit 1784 Professor der Rechte in Erlangen, wo er 20. Jan. 1831 starb. Sein Hauptwerk ist die „Ausführliche Erläuterung der Pandekten" (34 Bde., Erlangen 1793—1830; vom 35.—53. Bde. fortgesetzt von Mühlenbruch, Fein, Arndts, Leist und Burckhard).

Glück (Elisabeth), deutsche Dichterin, s. Paoli (Betty).

Glucken (Lascocampa), s. unter Spinner.

Glückliches Arabien (Arabia felix), s. Jemen.

Glücksburg, Marktflecken und Seebad im schleswigschen Kreise Flensburg, nordöstlich von Flensburg, mit (1885) 938 E. und einem großen, 1582 an Stelle eines Bernhardinerklosters erbauten Schlosse, ehedem Residenz der 1779 erloschenen herzoglichen Linie Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. Im Jahre 1870 wurde es von König Wilhelm von Preußen dem Herzog Karl von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg und so dem neuen Hause Glücksburg verliehen, das 1825 durch Herzog Friedrich Wilhelm Paul Leopold von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck begründet worden ist.

Glückseligkeit, s. unter Glück.

Glücksgöttin, s. Fortuna.

Glücksrad, Bezeichnung für die Trommeln, Räder und ähnliche Vorrichtungen, aus denen man bei Glücksspielen die Gewinne zieht. Im Mittelalter verstand man unter G. ein Rad, an welchem menschliche Figuren angebracht waren, welche beim Umschwunge desselben auf und ab stiegen; auf diese Weise versinnbildlichte man den Wechsel der menschlichen Geschicke.

Glücksspiele oder Hasardspiele heißen im allgemeinen

solche Spiele, bei denen die Entscheidung über Gewinn oder Verlust der Beteiligten entweder ausschließlich oder doch ganz überwiegend vom Zufall abhängt. Glückswerte, als deren Gegenstand kein Vermögenswert in Betracht kommt, sind für das Rechtsleben ohne Interesse. Soweit dagegen um Vermögenswerte gespielt wird, hat der Staat sich für verpflichtet erachtet, denselben seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob auf seiten der Spieler eine gewinnsüchtige Absicht vorwaltet oder nicht. Indessen sieht die Staatsgewalt nur als ihre Aufgabe an, die gefährliche Seite der G. zu treffen. Nur wer aus den G.n ein Gewerbe macht oder der Inhaber eines öffentlichen Versammlungsortes, welcher G. daselbst gestattet oder zur Verheimlichung solcher Spiele mitwirkt, verfällt nach dem Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich in eine Gefängnis- oder Geldstrafe. Ist der Verurteilte ein Ausländer, so kann ihn die Landespolizeibehörde außerdem noch aus dem Bundesgebiete verweisen. Die Lotterien und Ausspielungen werden jedoch zu den G.n im engeren Sinne nicht gerechnet, und bezüglich ihrer wird eine Geld- oder Gefängnisstrafe von dem Strafgesetz nur in dem Falle angedroht, wenn dergleichen Spiele ohne obrigkeitliche Erlaubnis öffentlich (also z. B. für einen nicht geschlossenen Kreis von Personen, in sogenannten Glücksbuden ꝛc.) veranstaltet werden.



Nr. 3696. Christoph Wilibald von Gluck (geb. 2. Juli 1714, gest. 15. November 1787). (Zu Spalte 853.)

Glückstadt, preußische Hafenstadt im schleswig-holsteinischen Kreise Steinburg, in tiefer Marschgegend an der Elbe und an der holsteinischen Marschbahn gelegen, hat ein Gymnasium, Amtsgericht und (1885) 5483 E., die Schiffahrt, Schiffbau, Viehhandel (nach England) und Fischfang treiben und in verschiedenen Fabriken thätig sind. G. wurde 1616 von König Christian IV. von Dänemark gegründet und mit wichtigen Handelsvorrechten ausgestattet.



Nr. 3697. Das Wappen von Glückstadt.

Glühen ist das Aussenden von Lichtstrahlen. Alle festen und flüssigen Körper fangen bei derselben Temperatur, 525° C., zu glühen an; die kürzeste Wellenlänge hängt nur von der Temperatur ab, während das Mischungsverhältnis der verschiedenen ausgesendeten Strahlen von der chemischen Zusammensetzung des glühenden Körpers bedingt ist.

Glühende Kugeln, gußeiserne Vollkugeln, welche bis zur Rotglühhitze gebracht und dann gegen Holz- oder sonstige leicht brennbare Werke des Belagerten abgeschossen wurden. Jetzt hat man besser zu handhabende Brandgeschosse.

Glühlämpchen (Davysches) besteht aus einer gewöhnlichen Alkohol- oder Ätherlampe mit rundem, vollem Dochte, über welchem in geringem Abstande ein Stück Platinschwamm oder eine kleine Platinspirale befestigt ist. Ist das Platin einmal glühend gemacht, so genügt der vom Dochte aufsteigende Alkohol- oder Ätherdampf, um das Platin dauernd in schwachem Glühen zu erhalten.

Glühlicht, s. unter Elektrisches Glühen.

Glühlichtlampen oder Glühlampen (Inkandeszenzlampen), s. unter Elektrische Lampen.

Glühofen, ein in der Eisenindustrie benutzter Ofen zum Glühen des Eisenfabrikats entweder zum Zwecke weiterer, nur im glühenden Zustande ausführbarer Bearbeitung, oder zur Beseitigung der durch die Bearbeitung entstandenen Sprödigkeit.

Glühspan, die beim Glühen von Schmiedeisen an der Luft sich bildende schwarze, aus Eisenoxyduloxyd bestehende Schicht.

Glühstahl, s. unter Stahl.

Glühwachs (Vergolderwachs), ein Gemenge von Wachs, Bolus, Grünspan und Alaun, dient dazu, vergoldeten Gegenständen eine rötliche Farbe zu erteilen, indem beim Glühen aus dem Grünspan etwas Kupfer an das Gold tritt.

Glühwein, ein aus Rotwein, Zucker, Gewürznelken und Zimt bereitetes Getränk; dasselbe wird warm genossen.

Glühwurm, s. Leuchtkäfer und Cucujo.

Glukose oder Glykose, s. Traubenzucker.

Glukoside, Gruppe von Pflanzenstoffen, s. Glykoside.

Glumae (lat.), Deckspelzen, sind die äußersten Deckblätter eines Grasährchens (spicula), welche früher für den Kelch gehalten wurden. Dieselben sind so charakteristisch, daß sie zwei großen Familien (Gräsern und Sauergräsern) den Ordnungsnamen (Glumaceen) gaben.

Glumaceen (Glumaceae), Pflanzenordnung mit in Ähren oder Rispen angeordneten Blüten. Die Blumenkrone fehlt oder ist verkümmert, der Samen ist mit der Fruchtschale verwachsen und mit reichlichem mehligen Endosperm und kleinem geraden Embryo. Die Ordnung umfaßt die beiden monokotyledonischen Familien der Gramineen und Cyperaceen.

Glümer (Adolf von), preußischer General, geb. 5. Juni 1814 zu Lengefeld auf dem Eichsfelde, erhielt 1861 das Kommando über das 1. westpreußische Grenadierregiment, mit dem er während des polnischen Aufstandes (1863) die Ordnung wieder herstellen half, nahm 1866 als Generalmajor an dem Feldzuge gegen die Hannoveraner, dann an dem am Main teil und besetzte nach dem Kriege Mainz. Beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges mit der Führung der 13. Division betraut, nahm er 7. August Forbach und kämpfte dann vor Metz. Als Oberbefehlshaber der badischen Division schlug er 18. Dezember 1870 die Franzosen unter Cremer bei Nuits und nahm dann teil an den ruhmvollen Kämpfen des Werderschen Korps gegen Bourbaki bei Villersexel, Montbéliard und Belfort (Januar 1871). Nach dem Kriege erhielt der gleichzeitig zum Generalleutnant ernannte G. den Oberbefehl über die 29. Division mit dem Stabsquartier in Freiburg i. Br., trat aber 1874 als Gouverneur von Metz in den Ruhestand.

Glümer (Claire von), Schriftstellerin, geb. 18. Oktober 1825 zu Blankenburg am Harz, zog 1851 nach Dresden, wohin sie auch nach abermaligem Aufenthalt in Wolfenbüttel 1859 zurückkehrte. Außer Übersetzungen veröffentlichte G. verschiedene Romane, wie „Fata Morgana“ (Leipzig 1851), und Novellen, wie „Erlöst“ (Berlin 1867; neue Aufl. 1870), „Liebeszauber“ (Wien 1870), „Frau Domina“ (Stuttgart 1873), die Erzählungen „Alteneichen“ (Berlin 1877), „Am Webstuhl der Zeit“ (ebd. 1882) ꝛc., ferner eine „Mythologie der Deutschen“ (Leipzig 1856), „Berühmte Frauen“ (ebend. 1856), „Erinnerungen an Wilhelmine Schröder-Devrient“ (ebd. 1862) und „Georgine Schubert“ (Dresden 1880).

Glutäen (Glutaei musculi), die Gefäßmuskeln.

Gluten, s. Kleber.

Glutin oder Ossein, chemische Bezeichnung für Knochenleim, im Gegensatz zu Chondrin oder Knorpelleim, s. Leim. — Glutinantia, in der Heilkunde klebende Bindemittel.

Glyceria *R. Br.*, Pflanzengattung, s. Schwaden.

Glyceride, Allgemeinname für die Verbindungen des Glyceryloxydes oder Glyceryläthers mit Säureanhydriten oder, was dasselbe ist, die zusammengesetzten Äther des Glycerins. Da das Glycerin ein dreiatomiger oder dreisäuriger Alkohol ist, so kennt man drei verschiedene Reihen von G.n, die als Mono-, Di- und Triglyceride unterschieden werden. Zu den letzteren gehören die natürlichen Fette und Öle des Tier- und Pflanzenreichs.

Glycerin (Ölsüß, Glycerylalkohol, Glyceryloxydhydrat, Scheelesches Süß), ein Erzeugnis der Verseifung der Fette, bildet sich auch in geringer Menge bei der geistigen Gärung des Zuckers; wird jetzt bei der Fabrikation der Seifen und des Stearins in großen Mengen als Nebenprodukt gewonnen. Es stellt in reinem Zustande eine farb- und geruchlose, sirupartige, süß schmeckende Flüssigkeit dar, kann unter Umständen kristallisieren, zieht aus der Luft Feuchtigkeit an und mischt sich mit Wasser und mit Alkohol in jedem Verhältnis. Verwendung findet das G. als Zusatz zu Seifen (Glycerinseifen) und kosmetischen Mitteln, zum Einreiben der Haut, als Konservierungsmittel mancher Substanzen, ferner mischt man es dem Bossierthone bei, der dann nicht austrocknet, setzt es dem Leim für Buchdruckwalzen zu, der dann elastisch bleibt, tränkt Leder damit, das dadurch biegsam bleibt. Das meiste G. wird jedoch zur Herstellung von Nitroglycerin und Dynamit verwendet. — Glycerinsäure, organische Säure, wird durch Oxydation von Glycerin mit Salpetersäure erhalten; farblose, saure, sehr dicke Flüssigkeit.

Glycerius, weströmischer Comes und Gardeoffizier, der 5. März 473 vom burgundischen Patricius Gundobad in Rom als Kaiser des Abendlandes ausgerufen, im Juni 474 aber von dem durch den byzantinischen Kaiser Leo I. zum Kaiser des Westens bestimmten Julius Nepos zur Abdankung gezwungen wurde.

Glycin, s. Glykokoll.

Glycine *L.*, Pflanzengattung, s. Süßbohne.

Glycinerde (Süßerde), alter Name für Beryllerde.

Glycium (Gl.), Metall, s. Beryllium.

Glycyrrhiza *L.*, Pflanzengattung, s. Süßholz. — Glycyrrhizin (Süßholzzucker), s. unter Süßholz.

Glykocholsäure (Gallensäure), Bestandteil der Galle der meisten Tiere; farblose, seidenglänzende Kristalle; spaltet sich durch Kochen mit Barytwasser in Glykokoll und Cholsäure.

Glykogen (tierische Stärke), Bestandteil der Leber, der zuckerbildende Stoff derselben, weißes, amorphes Pulver, in Wasser löslich, wird durch Säuren oder Fermente rasch in Traubenzucker (Glykose) übergeführt.

Glykokoll (Glykolamidosäure, Glycin, Glykolin, Amidoessigsäure, Leimsüß, Leimzucker), eine zu den Amiden gehörige stickstoffhaltige organische Verbindung, Zersetzungsprodukte vieler organischen Verbindungen; farblose und geruchlose, süßschmeckende Kristalle.

Glykole, Allgemeinname für die zweisäurigen Alkohole; fast sämtlich dicke, süßlich schmeckende, hochsiedende Flüssigkeiten; haben bis jetzt nur theoretisches Interesse.

Glykon, griechischer Dichter, nach welchem der aus einem Trochäus und zwei Daktylen gebildete Glykonische Vers (–́⏑̄ | –́⏑⏑– | ⏑⏑̄) benannt ist. Beispiel eines solchen ist:

Frühling komm, du ersehnter Gast.

Glykose oder Glukose, s. Traubenzucker.

Glykoside oder Glukoside, eine Gruppe von Pflanzenstoffen, welche unter geeigneten Bedingungen derart eine Spaltung erfahren, daß ein neuer Körper und eine Zuckerart, am häufigsten Traubenzucker (Glykose, Dextrose), entstehen. Diese Spaltung kann durch Säuren, Alkalien oder auch gewisse Fermente veranlaßt werden. So entsteht z. B. aus dem Glykosid Salicin, durch Kochen mit verdünnten Säuren Saligenin und Traubenzucker.

Glyphe, in der Baukunst soviel wie Schlitz; Triglyphen (Dreischlitz) teilen das Fries der dorischen Bauweise in einzelne Felder (Metopen).

Glyphogen, Ätzmittel für Stahl; man unterscheidet: Vorätzwasser, aus sehr verdünnter Salpetersäure bestehend; Spülwasser, verdünnter Weingeist und Ätzwasser, aus Wasser, Weingeist, Salpetersäure und Silbernitrat bestehend.

Glyphographie (griech.), ein Zweig der Galvanoplastik (s. d.) oder vielmehr der Galvanographie, welcher sich mit der Herstellung von erhabenen Druckplatten zum Ersatz der Holzschnitte für Abbildungen beschäftigt. Die Erfindung beruht darauf, daß eine geschwärzte Kupferplatte mit einem Wachsgrunde überzogen wird, in welchen man die Zeichnung radiert, so daß das metallische Kupfer in den Strichen zum Vorschein kommt. Hierauf setzt man die Platte dem galvanoplastischen Bade aus, wodurch man eine Platte erhält, auf welcher die Striche der Zeichnung erhaben stehen und welche, nachdem sie auf eine stärkere Zinkplatte mit der Rückseite aufgelötet worden ist, sofort zum Drucken verwendet werden kann.

Glyptik (griech.), die Kunst, einen harten Körper zu bearbeiten, Steinschneidekunst. Glyptographie, die Beschreibung der geschnittenen Steine. Glyptothek, Sammlung plastischer Kunstwerke.

Glyptodon heißen vorweltliche (tertiäre) Riesengürteltiere von Tapir- bis Rhinozerosgröße. Sie besitzen acht mit tiefen Rinnen versehene Backenzähne und einen den Faultieren eigenen absteigenden Jochbogenfortsatz. Der Rücken ist von einem aus meist sechseckigen Knochenstücken bestehenden Panzer bedeckt, die Füße tragen zum Scharren geeigneten Sichelkrallen. Außer Glyptodonarten gehören hierher vorweltliche Chlamydotherium- und Panochthusarten.

Gm., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Georg Gmelin, s. unter Gmelin.

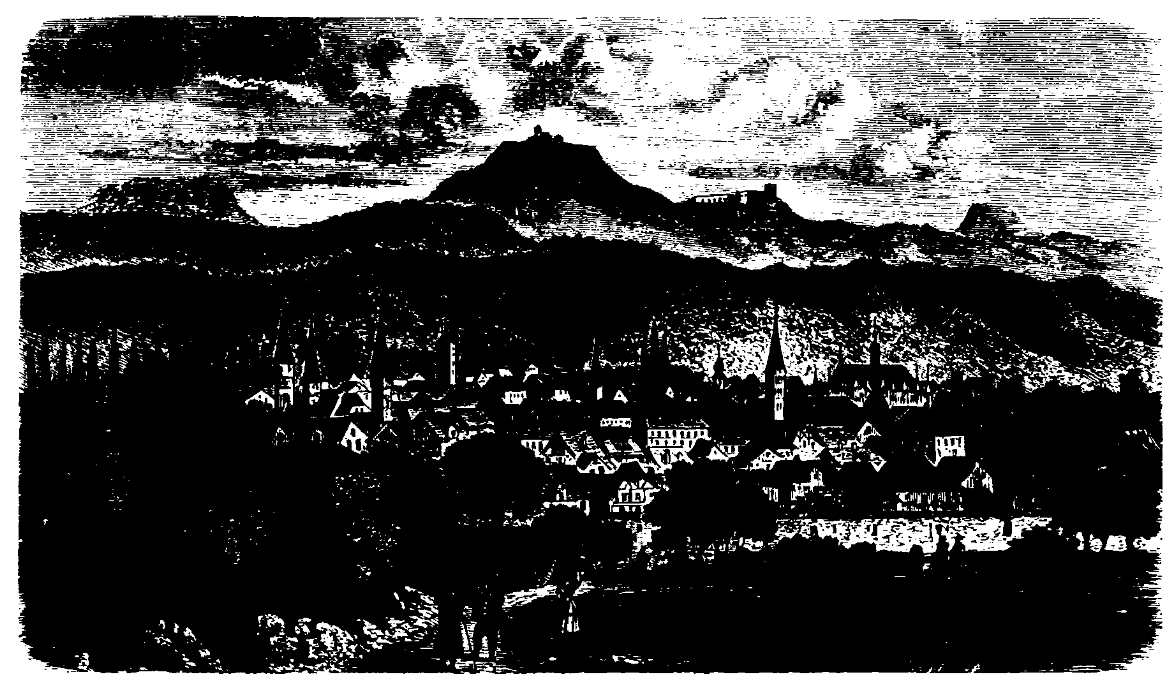
Gmelin, deutsche Gelehrten- und Künstlerfamilie, aus der zu nennen sind: Johann Georg G., Botaniker, geb. 12. Juni 1709 zu Tübingen, ward 1731 Professor in Petersburg, 1749 in Tübingen, wo er 20. Mai 1755 starb. Seine bedeutendsten Werke sind „Flora Sibirica" (4 Bde., Petersburg 1749—70) und „Reisen durch Sibirien" (4 Bde., ebend. 1742). — Philipp Friedrich G., Bruder des Vorigen, geb. 1721 zu Tübingen, seit 1755 Nachfolger seines berühmten Bruders auf dessen Lehrkanzel, starb 9. Mai 1768. Er machte sich insbesondere durch seine „Otia botanica" (Tübingen 1760) verdient. — Auch des Vorigen Sohn, Johann Friedrich G., geb. 8. August 1748 in Tübingen, gest. 1. November 1804 als Professor der Medizin und Chemie in Göttingen, gehörte zu den hervorragendsten Naturforschern seiner Zeit. Außer seinen eigenen, in 30 Bänden erschienenen Schriften besorgte er die 13. Ausgabe des Linnéschen „Systema naturae". — Christian Gottlieb G., des letzteren Bruder, geb. 3. November 1749 zu Tübingen, ein tüchtiger Jurist, starb dort 6. März 1818 als Professor der Rechte. — Samuel Gottlieb G., ein Neffe der beiden erstgenannten, geb. 1744 zu Tübingen, gest. 27. Juli 1774 zu Achmetkent, verfaßte eine „Historia fucorum" (Petersburg 1768) und gleichfalls „Reisen durch Rußland" (4 Bde., ebd. 1770—84). — Ferdinand Gottlieb von G., Neffe des Vorigen, geb. 10. März 1782 zu Tübingen, gest. 21. Dezember 1848 als Professor der Medizin daselbst, war namentlich ein verdienter Patholog; von seinen Werken ist das bekannteste die „Allgemeine Pathologie des menschlichen Körpers" (2. Aufl., Stuttgart 1821). — Christian Gottlob G., des Vorigen Bruder, geb. 12. Oktober 1792 zu Tübingen, starb 13. Mai 1860 als Professor daselbst. Von den Schriften dieses ausgezeichneten Chemikers ist besonders die „Einleitung in die Chemie" (2 Bde., Tübingen 1833—37) zu nennen. — Leopold G., ein Sohn des Joh. Friedr. G., geb. 2. Aug. 1788 zu Göttingen, gest. 13. April 1853 als Professor und Geheimrat zu Heidelberg, schrieb besonders ein „Handbuch der theoretischen Chemie" (6. Aufl. 1873). — Wilhelm Friedrich G., geb. 1745 zu Badenweiler, gest. 1821 zu Rom, war ein berühmter Kupferstecher und Zeichner in Sepia. Sein Bruder, Karl Christian G., geb. 1768 zu Badenweiler, gest. 1837 zu Karlsruhe, gab eine „Flora Badensis" (4 Bde., Karlsruhe 1805—26) und eine „Gemeinnützige systematische Naturgeschichte" (2. Aufl., Mannheim 1839) heraus.

Gmelinsches Salz, veralteter Name für rotes Blutlaugensalz oder Ferridcyankalium.

G-moll (ital. sol minore), die Molltonart, bei der zwei ♭ vorgezeichnet werden, indem h und e um einen halben Ton erniedrigt werden. Die entsprechende Durtonart ist B-dur; s. unter Tonarten.

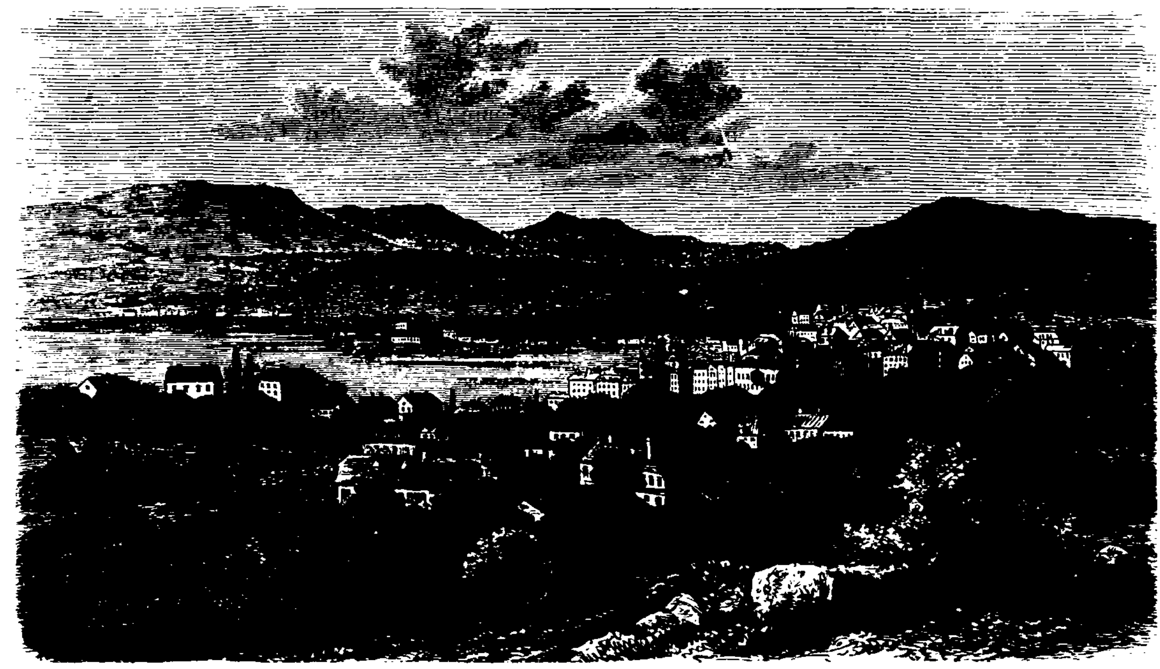
Gmünd, Name verschiedener Ortschaften in Österreich und Deutschland. — Gmünd, Stadt im NW. von Niederösterreich, in der Bezirkshauptmannschaft Waidhofen, an der Lainsitz (Luschnitz) und der Franz-Josephs-Bahn, die sich hier in die

Linien nach Budweis-Pilsen und Prag teilt, hat (1881) 2439 E., die in den Werkstätten der genannten Bahn und in einer Teppichfabrik beschäftigt sind. In der Umgegend sind große Glasfabriken. — Gmünd, Stadt im NW. von Kärnten, in



Nr. 3698. Schwäbisch-Gmünd.

der Bezirkshauptmannschaft Spittal, im Lieserthale, einem linken Seitenthale der Drau, gelegen, ist das Ziel vieler Vergnügungsreisenden und hat (1881) 961 in einem Eisenhammer, in Walzwerken, mit Holz- und Viehhandel beschäftigte E. —



Nr. 3699. Gmunden.

Gmünd oder Schwäbisch-G., Oberamtsstadt im SW. des württembergischen Jagstkreises, im fruchtbaren, schönen Thale der Rems gelegen, war bis 1803 freie Reichsstadt, hat zahlreiche Kirchen (darunter die im romanischen Stil erbaute St. Johanniskirche) und Türme, viele Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten und (1885) 15300 E. Vor der Stadt liegt auf einer Anhöhe die zum Teil in Felsen gehauene Salvatorkirche, eine viel besuchte Wallfahrtsstätte. G. hat eine lebhafte Gewerbthätigkeit (berühmte Gold- und Silberwaren, ferner Kupfer-, Messing-, Bronze-, Holzschnitz- und Drechslerwaren, Kinderspielzeug und Möbel). Nicht minder bedeutend sind Obst-, Acker- und Hopfenbau. Aus G. soll Heinrich Arler (s. d.), der Erbauer des Mailänder Doms, stammen. Vgl. Kaiser, „Führer durch G. und seine Umgebung" (Gmünd 1882).

Gmunden, Hauptstadt der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft und des Salzkammerguts im S. des österreichi-

schen Kronlandes Österreich ob der Enns, liegt reizend am Ausfluß der Traun aus dem Gmundener oder Traunsee und am Fuße des in fast senkrechten Wänden zu diesem abfallenden, 1691 m hohen Traunsteins. Es hat mit den Vorstädten (1880) 6631 E., mancherlei Industrie, ein Solbad und viele Villen, und wird als nördlicher Eintrittspunkt für das Salzkammergut und wegen seiner herrlichen Lage viel von Fremden besucht. Vgl. Feuerstein „Der Kurort G."(6. Aufl., Wien 1885).

Gnadau, Flecken im Kreise Kalbe des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, südsüdöstlich von Schönebeck, eine Herrnhuterkolonie, hat (1885) 758 E., eine Mädchenerziehungsanstalt, Lehrerinnenseminar, Druckerei für die nach allen Erdteilen gehenden Schriften der Brüdergemeinde und Fabrikation von Handschuhen, Wollwaren, Feuerspritzen und Backwaren.

Gnade (gratia) ist ursprünglich Herablassung des Höheren zu dem Niederen, im christlichen Sprachgebrauch huldvolle Herablassung Gottes zu dem Sünder. Von besonderer Wichtigkeit ist der Begriff der G. in der Lehre von der Erlösung, indem dieselbe nach der Lehre des Neuen Testaments lediglich auf dem Gnadenratschluß Gottes (ohne irgend welches Zuthun des nach wie vor sündigen Menschen) beruht. Die Kirchenlehre bezeichnet die G. in diesem engeren Sinne als die „Heilsgnade" oder „G. Gottes in Christo".

Gnadenbilder heißen in der römischen Kirche solche Heiligenbilder, bei deren Anblick Gott in Rücksicht auf die Fürbitte des dargestellten Heiligen besondere Gnaden erteilt. Sie werden deshalb auch wunderthätige Bilder genannt. Orte, an denen sich G. befinden, heißen Gnadenorte.

Gnadenfeld, Herrnhuterkolonie im Kreise Kosel des preußischen Regierungsbezirks Oppeln, hat ein theologisches Seminar, eine Eisengießerei mit Maschinenfabrik, eine Bierbrauerei und (1885) 426 E. — G. heißt auch eine deutsche Kolonie im südrussischen Gouvernement Taurien, nördlich vom Asowschen Meere, wurde 1835 von württembergischen Auswanderern und von Leuten aus den benachbarten Kolonien gegründet und hat ca. 550 mit Acker- und Obstbau, Vieh- und Seidenzucht beschäftigte E.

Gnadenfrei, Herrnhuterkolonie im Kreise Reichenbach des preußischen Regierungsbezirks Breslau, hat Erziehungsanstalten für Knaben und Mädchen und (1885) 758 mit Weberei und Färberei beschäftigte E.

Gnadenjahr, Bezeichnung für dasjenige Jahr, während dessen die Erben (namentlich Witwe und Kinder) eines besoldeten Beamten, insbesondere eines Pfarrers, Anspruch auf den Fortbezug der Einkünfte des Amtes haben. In gleichem Sinne spricht man von einem Gnadenquartal oder Gnadenhalbjahr.

Gnadenkraut (Gratiola *L.*) oder Gottesgnade, Pflanzengattung der Skrophularineen, deren Arten, lauter Kräuter, meist in Indien und in den heißen Ländern Amerikas vorkommen. Die Gemeine Gottesgnade (Gratiola officinalis *L.*), auch Purgierkraut, Armenmannskraut, Aurin, findet sich fast in ganz Europa in Gruben und im nassen Uferkies von Flüssen und ist eine purgierende und brechenerregende Gift- und Arzneipflanze.

Gnadenmittel heißen in der christlichen Kirchenlehre die besonderen Veranstaltungen Gottes, durch welche den einzelnen Menschen das Heil und die Versöhnung zugeeignet werden. Als solche gelten der evangelischen Kirche nur das Wort Gottes (im weitesten Sinne, d. h. das geschriebene und gepredigte Wort Gottes) und die Sakramente (Taufe und heiliges Abendmahl). Die katholische Kirche zählt statt zweier sieben Sakramente unter die G. und läßt die Möglichkeit auch anderer Bezeugungen Gottes (durch Wunder u. dgl.) zu.

Gnadenorte, s. unter Gnadenbilder.

Gnadenpfennig, eine an einer sogenannten Gnadenkette, die im 16. Jahrhundert Fürsten als Auszeichnung verliehen, hängende Medaille mit dem Bildnis des Verleihers.

Gnadenquartal, s. unter Gnadenjahr.

Gnadensachen heißen in der amtlichen Sprache diejenigen Angelegenheiten, bei denen es sich um die Ausübung des dem Souverän zustehenden Begnadigungsrechts handelt.

Gnadenstand (status gratiae) ist der durch Christi Opfertod geschaffene Zustand der Sündenvergebung, in welchem der Getaufte so lange steht, bis er sich durch bewußten Unglauben desselben unwürdig macht.

Gnadenwahl, s. Prädestination.

Gnadenzeit ist die dem Menschen von Gott zur Bekehrung gegebene Frist, welche bei bewußter Verstockung des Menschen schon vor dem Tode ihr Ende finden kann.

Gnaphalium *L.* (Katzenpfötchen), Pflanzengattung der Kompositen, mit vielen einheimischen und ausländischen Arten, unter denen besonders die schön gefärbten Strohblumen (Helichrysum) oder Immortellen bekannt sind. Als Zierpflanzen hegt man Helichrysum bracteatum aus Neuholland, mit goldgelben, Helichrysum macranthum mit weißen, am Saume rosenroten Blumen, und G. lanatum vom Kap, als weißfilzige Gruppenpflanze. Bei uns ist Helichrysum arenarium auf Sandländern, mit goldgelben Strohblumen, in Südeuropa Helichrysum Stöchas ein Schmuck. In Frankreich vertritt Helichrysum orientale seine Stelle in den Immortellenkränzen der Pariser Kirchhöfe. Auf Heideboden überzieht G. dioicum mit weißer Blume oft große Strecken, während auf Sumpf- und Waldboden wieder andere Arten auftreten. Am berühmtesten ist G. Leontopodium *L.*, das Edelweiß der Alpen, eine jener Alpenblumen, die als Kennzeichen des Hochlandes in keinem Alpenstrauße fehlen und die, weil über und über behaart, ihren filzigen Stengel nebst Blättern zur Immortelle machen. Obwohl das Edelweiß auf plateauartigen Alpengeländen zu Höhen von 1000 bis 1400 m herabgeht, so liegt doch seine eigentliche Region zwischen 2000—2500 m, und zwar wächst es vorzüglich an steilen, schwer erreichbaren Klippen.



Nr. 3700. Gnaphalium dioicum. Nr. 3701. Gnaphalium Leontopodium.

Gnathalgie (griech.), Kinnladenschmerz; Gnathoneuralgie, Backennervenschmerz, Gesichtsschmerz; Gnathorrhagie, Mundhöhlenblutung; Gnathospasmus, Kinnbackenkrampf.

Gnauth (Gustav Adolf), Architekt, geb. 1. Juli 1840 in Stuttgart, wurde 1870 Professor am dortigen Polytechnikum, bereiste 1875 und 1876 das Morgenland und wurde 1877 Direktor der Kunstgewerbeschule in Nürnberg, wo er 19. November 1884 starb. Er führte in Stuttgart namentlich in den Jahren 1871—75 Bauten in Renaissance- und Barockstil zum Teil mit Sgraffitomalerei aus, erwarb sich Verdienste um die Hebung des Kunstgewerbes und gab mit Bruno Bucher „Das Kunsthandwerk" (3 Bde., 1874—76) heraus.

Gneis (Gneiß, Gneuß), den kristallinischen Silikatgesteinen angehörende, sehr verbreitete Gebirgsart, welche zwar dieselben Bestandteile wie der Granit, nämlich Quarz, Feldspat und Glimmer, enthält, aber sich hinsichtlich der Struktur von demselben unterscheidet, indem die Gemengteile eine fast parallele Anordnung zeigen, wodurch das Gestein ein langgezogenes, faseriges Aussehen erhält. Der G. kann ein sehr verschiedenartiges Aussehen zeigen, und es entstehen daher auch eine große Zahl von Spielarten und Übergangsformen in andere Gesteine, namentlich in Granit und Glimmerschiefer. —

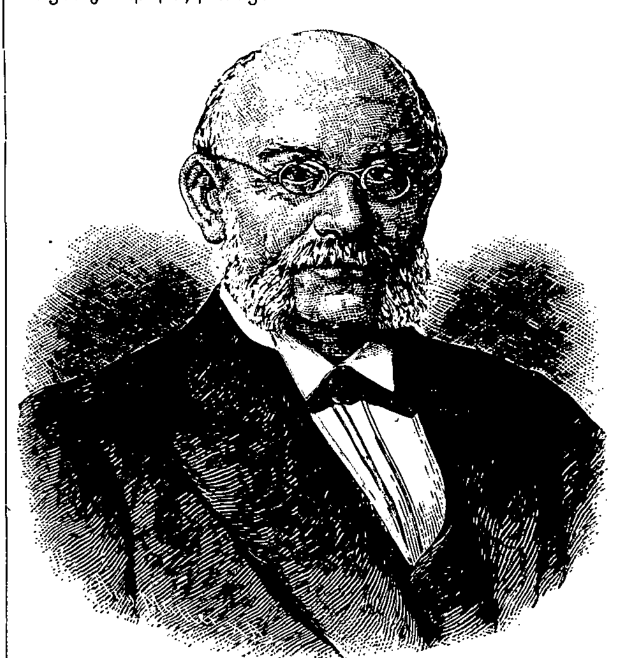
Als zufällige (accessorische) Bestandteile kommen im G. sehr viele Mineralien vor, so namentlich Granat, Turmalin, Epidot, Pyrit, Graphit, Magneteisen u. s. w. — Der G. findet sich gewöhnlich in sehr ausgedehnten und mächtigen Schichten und wird häufig vom Glimmerschiefer und Urthonschiefer bedeckt. Die geographische Verbreitung des G.es ist ganz die des Glimmerschiefers (s. d.). Mehrere Arten des G.es lassen sich als Baustein, einige auch zu Trottoirplatten verwenden.

Gneisenau (August Graf Neithardt von), preußischer Generalfeldmarschall, geb. 27. Oktober 1760 in Schilda, trat erst in ansbach-bayreuthischen Kriegsdienst, den er 1786 mit dem preußischen vertauschte, nahm von 1793—94 am polnischen Feldzuge teil, focht 1806 bei Saalfeld und Jena mit, wurde dann nach Ostpreußen gesandt, um dort neue Bataillone zu bilden, mit denen er im März 1807 die Verteidigungstruppen der Festung Danzig verstärkte, und kurz darauf wurde ihm der ehrenvolle Auftrag, die Verteidigung der Festung Kolberg zu leiten, die dann auch dank ihm sich bis zum Tilsiter Frieden hielt. Nach dem Friedensschluß in die Reorganisationskommission berufen, zugleich auch zum Chef des Ingenieurkorps ernannt, und im Verein mit anderen ausgezeichneten Männern jener Zeit, wie Stein und Scharnhorst, arbeitete G. an der Wiederaufrichtung des Staates, nahm aber, von der französischen Partei verdächtigt, Ende 1809 seinen Abschied und ging auf Reisen, bis man ihn, dessen genial entworfene Feldzugspläne verdiente Anerkennung fanden, Anfang 1813 als Generalmajor und Generalquartiermeister dem Blücherschen Korps zuteilte, mit dessen ruhmreichem Namen der seinige von nun an untrennbar verknüpft ist. Noch 1813 wurde G. Generalleutnant, nach Scharnhorsts Tode auch Chef des Generalstabes und nach der Einnahme von Paris in den Grafenstand erhoben. Auch im Feldzuge von 1815, in welchem er wieder Blüchers Generalstab leitete, zeigte sich G.s Genialität von neuem. Zum General der Infanterie ernannt, erhielt G. nach dem Friedensschluß den Oberbefehl über das rheinische Armeekorps. Aus Gesundheitsrücksichten nahm er 1816 seinen Abschied, wurde indessen 1818 Gouverneur von Berlin, 1825 Generalfeldmarschall, 1831 im polnischen Aufstande Oberbefehlshaber der vier östlichen preußischen Armeekorps, starb aber schon 24. August 1831 zu Posen an der Cholera. Sein Leben beschrieb von Pertz (3 Bde., Berlin 1864—69, Bd. 4 und 5 von H. Delbrück, Berlin 1880; Auszug daraus Delbrück, 2 Bde., ebd. 1882).

Gneist (Rudolf), namhafter deutscher Rechtsgelehrter und Politiker, geb. 13. August 1816 zu Berlin, seit 1844 daselbst Professor und seit 1875 Oberverwaltungsgerichtsrat. Von seinen Schriften ist vor allen „Das heutige englische Verfassungs- und Verwaltungsrecht" (3 Tle., Berlin 1857—63; 3. Aufl. 1883—84) zu nennen, welches viel zur Klärung der Ansichten über den Parlamentarismus und die Selbstverwaltung in England beigetragen. Außerdem schrieb er: „Die formellen Verträge des neueren römischen Obligationenrechts" (Berlin 1845), „Die Bildung der Geschworenengerichte in Deutschland" (ebd. 1849), „Adel und Ritterschaft in England" (ebd. 1853), „Verwaltung, Justiz, Rechtsweg, Staatsverwaltung und Selbstverwaltung nach englischen und deutschen Verhältnissen" (ebend. 1869), „Englische Verfassungsgeschichte" (1882) und zahlreiche Schriften über Gesetzgebungs-, bez. praktisch-politische Fragen der Gegenwart. Auch gab er die Institutionen des Gajus und Justinian unter dem Titel „Institutionum et regularum juris Romani syntagma" (Leipzig 1858) sowie das neue Gerichtsverfassungsgesetz und die neue deutsche Strafprozeßordnung nebst Einführungsgesetzen (Berlin 1877) ꝛc. heraus. Seine parlamentarische Wirksamkeit begann 1858 im preußischen Abgeordnetenhaus, dem er noch jetzt angehört. Mitglied des Reichstags ist er seit 1867. G. hält sich zum rechten Flügel der nationalliberalen Partei. In der Konfliktszeit freilich machte er sich unter den Mitgliedern der Opposition gerade durch die Schärfe seiner Reden bemerkbar. Vgl. „G. und Stuart Mill. Eine politische Parallele" (Berlin 1869); Walcker, „Kritik der G.schen Staatslehre" (in der Tübinger „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft").

Gnesen (poln. Gniezno), Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Bromberg (Posen), ostnordöstlich von Posen zwischen Hügeln und Seen und an der oberschlesischen und der Öls-Gnesener Bahn gelegen, ist Sitz eines Land- und eines Amtsgerichts und einer Reichsbanknebenstelle, hat ein Gymnasium, eine evangelische und acht katholische Kirchen, desgleichen einen Judentempel und zählt (1885) 15760 E., darunter einen großen Teil Polen und Juden, gilt für die älteste Stadt Polens, dessen sagenhafter König Lech sie gegründet haben soll, und war eine Zeitlang Residenz und bis 1320 auch Krönungsort der polnischen Könige. In der Domkirche wurde die Leiche des heiligen Adalbert beigesetzt. Kaiser Otto III. erhob G. zum Sitz eines Erzbischofs, der Primas von Polen wurde. Gegenwärtig ist der Sitz des Erzbistums in Posen; doch führt der Erzbischof noch den Titel „Erzbischof von Posen und G." — Die Gewerbthätigkeit von G. ist geringfügig, bedeutender sind die Pferde- und Viehmärkte. — Der Kreis G. zählt auf 1150 qkm (1885) 65756 E. (57 auf 1 qkm).

Gniewkowo oder Gniffow, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Posen, s. Argenau.



Nr. 3702. Rudolf Gneist (geb. 13. August 1816).

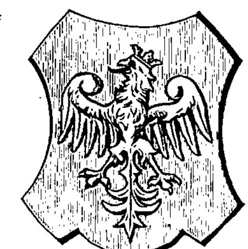
Gnome (griech.), kurzer, eine sinnreiche Lebensregel oder Erfahrung enthaltender Spruch, wie deren bei den Griechen dem Solon und Theognis, bei den Römern dem Dionysius Cato, bei den Hebräern dem König Salomo zugeschrieben wurden; Gnomiker, Verfasser von solchen Sprüchen; Gnomologie, Sammlung von Denksprüchen.

Gnomen, erst im vorigen Jahrhundert aufgekommene Bezeichnung für Erd- und Berggeister.

Gnomon (griech.) oder Sonnenzeiger, s. Sonnenuhr.

Gnosis und **Gnostizismus**, s. unter Gnostiker.

Gnossos, im Altertum Stadt auf der Insel Kreta; sie lag in der Nähe des jetzigen Candia und war von Doriern gegründet. Hierher verlegte die Sage das Labyrinth (s. d.).



Nr. 3703. Wappen von Gnesen.

Gnostiker (vom griech. gnosis, d. i. Erkenntnis), die Vertreter des sogenannten Gnostizismus. Im Neuen Testament wird das Wort Gnosis noch allgemein gebraucht; bald aber unterschieden die Kirchenlehrer die Gnosis als die tiefere (philosophische) Erkenntnis der Heilslehre von der Pistis, d. i. dem Autoritätsglauben der großen Menge. Gefährlicher als diese kirchliche Unterscheidung eines höheren und niederen Standpunkts wurde für die Kirche die Gnosis im Sinne des Gnostizismus. Mit diesem Gesamtnamen bezeichnet man eine unendlich verwickelte Anzahl von philosophisch-religiösen Sy-

stemen, deren Anfänge schon im Neuen Testament bekämpft werden und deren Hauptblüte in die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. fällt. Alle haben das gemein, daß sie, weit über die einfache Glaubenslehre hinausgehend, alle Geheimnisse der Religion philosophisch erklären wollen. Diese zum Teil höchst phantastischen Erklärungen werden durch eine Verschmelzung aller philosophischen und religiösen Anschauungen, über die das Zeitalter gebot, jüdischen wie heidnischen Ursprungs, zustande gebracht. Die fast allen gnostischen Systemen gemeinsamen Grundzüge sind etwa folgende: Aus einem obersten Gott oder einer obersten Götterehe (syzygia, d. h. Paar) gehen eine Reihe immer niederer Götter oder Götterpaare hervor, die sogenannten Äonen. Diese alle zusammen bilden das Lichtreich (plērōma, d. h. Fülle), dem das Reich der Materie (gewöhnlich als Schöpfung des niedersten Gottes, des Demiurgen, betrachtet) gegenübersteht. Aber in dem Reiche der Materie, der unteren Welt, sind auch Teile des Lichtreichs gefangen; ihre Erlösung ist die eigentliche Aufgabe der Weltentwickelung. Sie geschieht durch die Sendung eines oberen Gottes, der sich (bei der Taufe) mit dem Leib Jesu vereinigt und denselben vor der Kreuzigung wieder verläßt. Die Menschen, welche eine Lichtseele in sich tragen (die G. oder Pneumatiker), retten dieselbe durch Losreißung von der Materie und ihren Genüssen. Die meisten gnostischen Systeme berufen sich auf uralte Geheimlehre, die man auch durch bildliche Auslegung aus der Bibel schöpfen könne; andere behaupten, die wahre Lehre Christi sei von den Aposteln gefälscht worden. — Die edelsten G. sind Basilides, Valentinus und Marcion. Reste dieser gnostischen Systeme haben sich in den verschiedensten Gegenden bei ketzerischen Sekten bis weit hinein in das Mittelalter erhalten. Vgl. Baur, „Die christliche Gnosis" (Tübingen 1835); Nitzsch, „Dogmengeschichte" (Breslau 1873); Mansel, „The gnostic heresies" (herausgeg. von Lightfoot, London 1875).

Gnote, s. Knote.

Gnōthi seautón (griech., d. h. Erkenne dich selbst, Ausspruch des Chilon, s. d.).

Gnu (Catoblepas) oder Wildebeest, zur Gruppe der Antilopen (Antilopa) gehörende Wiederkäuergattung (Ruminantia), im Äußeren zwischen Pferd und Ochs stehend. Die in beiden Geschlechtern auftretenden Hörner krümmen sich nach vorn. Bekannt sind das südafrikanische gebänderte G. (Catoblepas Gnu *Zim.*), das seines Fleisches wegen gejagt wird, und das Gorgon-G. (Catoblepas taurina *Smith*), mehr dem zentralen Afrika angehörend.

Gnubberkrankheit, soviel wie Traberkrankheit (s. d.).

Go, das Nationalspiel der Japaner, ist das älteste aller bekannten Spiele, erfunden zwischen 2350 und 1770 v. Chr. und im 8. Jahrhundert n. Chr. in Japan eingeführt. An Geist und Reiz wetteifert dasselbe mit dem Schach. Es wird zwischen zwei Personen auf einem quadratischen Brette von 19 mal 19 Linien, also 361 Durchschnittspunkten mit 180 schwarzen und 180 weißen Steinen gespielt, von welchen jedoch immer nur etwa 120—130 in Anwendung kommen. Diese werden nicht auf die Felder, sondern auf die Durchschnittspunkte gesetzt, werden auch nie gezogen, können aber durch Ketten getötet (geschlagen) werden. Unter einer „Kette" versteht man eine Folge von Steinen, die eine Anzahl besetzter oder unbesetzter Durchschnittspunkte vollständig einschließt. Gewinn oder Verlust richtet sich nach der Zahl der unbesetzten (freien) Punkte innerhalb der Ketten und der getöteten Steine. Vgl. Korschelt, „Das japanisch-chinesische G." (Jokohama 1881); Schurig, „Go, das Nationalspiel der Japaner" (2. Aufl., Leipzig 1882).

Goa, portugiesische Provinz an der Westküste von Vorderindien, umfaßt mit Ausschluß von 20 kleinen, dazu gehörigen Inseln 3270 qkm mit etwa 420000 E., welche zu $^2/_3$ römisch-katholischen Bekenntnisses sind. Der Boden liefert Reis, Kokos- und Betelnüsse, Pfeffer und Salz, die Industrie ausgezeichneten Arrak (aus Palmensaft) sowie Baumwoll- und Seidenstoffe. Die frühere gleichnamige Hauptstadt (jetzt Alt-Goa), einst eine der reichsten Städte Indiens und der Hauptplatz des dortigen europäischen Handels, ist jetzt verödet und verfallen. Bereits 1374 ein Seehafen, wurde G. 1510 von Alfonso Albuquerque erobert und zur Hauptstadt der portugiesischen Besitzungen in Indien erhoben. Seit dem Sinken der portugiesischen Macht in Indien verödete G. mehr und mehr und verlor alle Bedeutung, als 1758 die Residenz des Vizekönigs nach Neu-Goa oder Pandjim verlegt wurde. Letztere Stadt umfaßt ein Gebiet von 85 qkm, hat den besten Hafen der Westküste von Dekan und ca. 10000 E. Für den Handel ist G. jetzt fast ohne Bedeutung.

Goad, Ellenmaß, s. Gode.

Goajiros, ein Indianervolk, welches die nördlichste, nordwestlich vom Golf von Maracaybo oder Venezuela gelegene Halbinsel Goajira (12000 qkm) von Südamerika bewohnt, an 40000 Seelen zählt und teils Columbia, teils Venezuela unterworfen ist.

Goalpara oder Gowalpara, der nordwestlichste Distrikt in der britisch-indischen Besitzung Assam, hat auf 11481 qkm ca. 450000 E. Die Hauptstadt G., mit (1881) 6697 E., liegt auf dem linken Ufer des Brahmaputra.

Goapulver oder Bahiapulver, s. Araroba.

Goar (Sankt), Stadt im preußischen Regierungsbezirk Koblenz, s. Sankt Goar.

Goarshausen (Sankt), Stadt im preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden, s. Sankt-Goarshausen.

Gobain (Saint-, spr. Ssäng-Gobäng), Stadt im Arrondissement und westnordwestlich von der Stadt Laon des nordostfranzösischen Departements Aisne, hat eine berühmte Spiegelglasfabrik und (1881) 2279 E.



Nr. 3704. Das südafrikanische Gnu (Catoblepas Gnu).

Gobar (arab., d. i. Staubschrift), alte arabische Ziffern, bei denen die Nullen durch Punkte ausgedrückt waren (z. B. 7 . . für 700).

Gobar, s. unter Höhenrauch.

Gobat (Samuel), evangelischer Bischof von Jerusalem, geb. 26. Januar 1799 zu Cremine (Kanton Bern), bereiste 1826 bis 1832 und 1835—36 als Missionar der Londoner kirchlichen Missionsgesellschaft Abessinien, leitete später in Malta den Druck der arabischen Bibel für die königliche Missionsgesellschaft und das protestantische Colleg und war endlich von 1856 bis zu seinem Tode (12. Mai 1879) Bischof zu Jerusalem. Eine Lebensbeschreibung von ihm erschien 1884 zu Basel.

Gobel (eigentlich Göbel, Jean Baptiste Joseph), verfassungsmäßiger Bischof von Paris während der französischen Revolution, geb. 1. September 1727 zu Thann im Elsaß, vertrat 1789 die Geistlichkeit von Belfort in den Generalstaaten und erhielt von der Nationalversammlung die drei neuen Bistümer Paris, Obermarne und Oberrhein, schloß sich aber immer mehr den Jakobinern an und entsagte 7. November 1793 dem geistlichen Amt. Nichtsdestoweniger ließ ihn Robespierre 13. April 1794 hinrichten.

Göbel (Karl), Aquarellmaler, geb. 1824 in Wien, Sohn des Porträt- und Historienmalers Karl Peter G. (gest. 1823), ebenso vielseitig als phantasiereich. Er malt Figurenbilder (Porträts und Genre), Landschaften, Jagdszenen und Architekturbilder aus einem großen Teile von Europa. G. hat seinen Wohnsitz in Wien.

Gobelet (franz., spr. Gobläh), Becher, Würfelbecher der Taschenspieler; **Gobeletrie**, im Handel Ausdruck für Glaswaren; **Gobelette** (spr. Goblett), kleines Fahrzeug mit Masten.

Gobelin (spr. Gobläng), Name eines geschickten französischen Färbers, welcher 1440 an dem Bache Bièvre bei Paris eine Färberei begründete, die durch seinen Sohn und seine Enkel eine beträchtliche Ausdehnung erhielt, so daß sich ihr Name auf die von ihren Nachfolgern eingeführte niederländische Tapetenweberei übertrug. Unter Ludwig XIV. ging das Etablissement an den Staat über, und noch jetzt befindet sich die Gobelinmanufaktur in dem 1662 dafür errichteten Gebäude der Rue Mouffetard. — Die **Gobelinweberei** ist übrigens alten Ursprungs. Schon das Altertum lieferte sehr künstlich gewirkte Teppiche oder Wandtapeten und im 8. Jahrhundert war diese Kunst in England bekannt. Im 14. und 15. Jahrhundert wurde die Teppichweberei in den Niederlanden betrieben, von wo sie sich nach Deutschland verpflanzte. Man unterscheidet **tiefschäftige** Arbeit (Basselisse mit wagerechter Kette) und **hochschäftige** (Hautelisse mit senkrechter Kette). Die hochschäftige Arbeit ist mit einer künstlichen Stickerei zu vergleichen, indem sich das Einziehen des Schusses mittels Spulen (Flieten) aus freier Hand abwechselnd auf eine kleine Anzahl der Vorderfäden und hiernach auf die der vorgezogenen Hinterfäden erstreckt. Auf solche Weise kreuzen sich die Fäden und es liegt die rechte Seite des Gewebes hinterwärts. Mittels durchsichtigen Papiers werden die Konturen des Mustergemäldes auf die ausgespannte Kette übertragen, auf welcher die durch Punkte markierte Figur als Richtschnur für den Weber dient. Das Anschlagen des Schusses geschieht mittels eines Kammes aus freier Hand. Die G. als Erzeugnisse einer Staatsindustrie wurden früher meist zu Ehrengeschenken an fürstliche Höfe und hohe Staatsbeamte verwendet. Vgl. Lacordaire, „Notice historique sur les manufactures impériales de Tapisserie de G. etc." (Paris 1853); Münz, „La tapisserie" (ebd. 1883).

Goeben (August Karl Friedrich Christian von), preußischer General, geb. 10. Dezember 1816 zu Stade, trat 1833 in den preußischen Kriegsdienst, den er aber 1836 verließ, um in Spanien in das karlistische Heer einzutreten, in dessen Reihen er bis 1840 mit Auszeichnung focht. Vgl. sein Buch „Vier Jahre in Spanien" (Hannover 1841). Im Jahre 1842 wieder in die preußische Armee aufgenommen, machte er 1849 im Generalstabe den badischen Feldzug mit, begleitete 1860 mit anderen preußischen Offizieren die spanische Armee in dem Kriege gegen Marokko (vergl. darüber seine wertvolle Schrift „Reise- und Lagerbriefe aus Spanien rc.", 2 Bde., Hannover 1863), ward dann Generalmajor und erhielt 1863 das Kommando der 26. Infanteriebrigade, die er 1864 mit Auszeichnung im deutsch-dänischen Kriege führte, ward noch im selben Jahre Divisionskommandeur und im folgenden auch zum Generalleutnant befördert. Im Jahre 1866 zur Mainarmee gehörend, bewies er bei Kissingen, Laufach, Aschaffenburg, Tauberbischofsheim u. s. w. seine strategischen Talente und wurde nach dem Kriege General der Infanterie. Im Jahre 1870 wurde G. mit dem Kommando des 8. Armeekorps betraut und der 1. Armee unter Steinmetz zugeteilt, ordnete hier 6. August 1870 den Sturm auf die Höhen von Spicheren an und leitete denselben bis zur Ankunft seines Obergenerals. Sodann vor Metz an allen Kämpfen beteiligt, focht G. darauf bei Amiens 27. November und 23. Dezember siegreich gegen die französische Nordarmee unter Faidherbe. Im Januar 1871 ward er Oberbefehlshaber der 1. Armee und erfocht bei St. Quentin 19. Januar einen glänzenden Sieg über die französische Nordarmee. G. befehligte nach dem Kriege das 8. (rheinische) Armeekorps, er starb 13. November 1880 zu Koblenz. Sein Leben beschrieben von Zernin (Darmstadt 1881) und Hänisch (Berlin 1881).

Gobi (chin. **Schamo**, d. i. Sandmeer), die große Wüste in Mittelasien, erstreckt sich in der Richtung von SW. nach NO. von dem Küenlün- bis zum Chinggangebirge und umfaßt einen Flächenraum von etwa 2 Mill. qkm. Ausgedehnte Gebirgszüge umsäumen das weite Wüstengebiet, das im W. durch die mächtige Kette des Thian-Schan in zwei Teile geschieden wird. Der kleinere, südwestliche Teil der G. bildet das in etwa 400 m Meereshöhe liegende Becken des Tarim, der sich in den Lopsee verliert, eine zum großen Teile völlig öde, von gletscherreichen Gebirgswällen umlagerte Sandwüste. Der größere nordöstliche Teil besteht aus einer 1750 km langen, 400—700 km breiten Sandzone (der eigentliche Schamo), welche etwa 800 m über dem Meere liegt, nur wenige Salzpflanzen erzeugt und unbewohnt ist, und aus zwei nördlich und südlich von dieser tiefsten Einsenkung allmählich zum Fuße der Gebirge ansteigenden, 1300—1600 m über dem Meere liegenden breiten Gürteln von Steppenboden (Gobi), der von Bergzügen und Flußläufen durchzogen ist und endlose Flächen des schönsten Weidelandes, doch keinen Baumwuchs zeigt.

Gobineau (spr. Gobbinoh, Joseph Arthur Graf von), Orientalist und Schriftsteller, geb. 1816 zu Bordeaux, wurde 1861 Gesandter in Persien und 1864 in Athen, 1872 in Stockholm. Er starb 17. Oktober 1882 zu Paris. Von G.s wissenschaftlichen Werken sind hervorzuheben: „Traité des écritures cunéiformes" (2 Bde., 1864), „Histoire des Perses etc." (2 Bde., 1869). Außerdem schrieb G. einige Romane, Novellen und verschiedene historische Skizzen.



Nr. 3705. August Karl Friedrich Christian von Goeben (geb. 10. Dezember 1816, gest. 13. November 1880).

Goblet (spr. Gobleh, Albert Joseph, Graf **von Alviella**), belgischer General, geb. 26. Mai 1790 zu Tournai, leitete während der belgischen Revolution das Kriegsministerium, übernahm 1832 das Ministerium des Auswärtigen, ward 1833 Gesandter in Berlin und bald darauf Generalinspektor der belgischen Festungen, war 1837—39 als Gesandter in Lissabon Berater der jungen Königin von Portugal, dann Chef des Geniedienstes in Belgien, 1843—45 nochmals Minister des Auswärtigen, nahm 1854 den Abschied, saß 1854—62 als Liberaler in der Kammer und starb 5. Mai 1873 zu Brüssel. Vgl. Juste, „Le Lieutenant-Général G." (Haag 1872).

Goblet (spr. Gobleh, René), französischer Staatsmann, geb. 26. November 1828 zu Aire-sur-la-Lys im Departement Pas-de-Calais, ward nach dem Sturze des Kaiserreichs im September 1870 Generalprokurator in Amiens, vertrat seit 1871 das Departement Somme in der Nationalversammlung, wurde im Februar 1879 Unterstaatssekretär der Justiz, leitete vom 31. Januar bis 29. Juli 1882 unter Freycinet das Ministerium des Innern und war seit 11. Dezember 1886 Unterrichtsminister. Von diesem Posten trat er 30. Mai 1887 zurück.

Goch, Stadt im Kreise und südlich von der Stadt Kleve im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf, hat ein Amtsgericht und (1885) 5621 Bürsten-, Pinsel- und Zigarrenfabrikation, Plüschweberei und Gerberei treibende E.

Goch (Johann von), eigentlich **Johann Pupper**, geb. um 1400 zu Goch, Vorläufer der Reformation, gründete 1451 in Mecheln ein Diakonissenhaus und machte als Vorsteher desselben seine reformatorischen Grundsätze geltend, so auch besonders in der Schrift „De libertate christiana" (Antwerpen

1521). Er starb 28. März 1475. Vgl. Ullmann, „Reformatoren vor der Reformation" (Bd. 1, Hamburg 1841).

Gochsheim, Stadt im badischen Kreise und ostnordöstlich von der Stadt Karlsruhe, hat (1885) 1380 mit Obst- und Weinbau, Viehzucht und in Mehl-, Öl- und Gipsmühlen beschäftigte E. — Ein anderes Gochsheim, im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, links vom Main und südöstlich von Schweinfurt, war ehemals ein freies Reichsdorf.

Göckingk (Leopold Friedrich Günther von), deutscher Dichter, geb. 13. Juli 1748 zu Gröningen bei Halberstadt, wurde 1786 Kriegs- und Domänenrat in Magdeburg, 1788 Landrat in Wernigerode und, nachdem er in den Adelsstand erhoben worden, 1793 Geheimer Finanzrat in Berlin, 1802 Geheimrat des Prinzen von Oranien in Fulda und starb zu Wartenberg in Schlesien 18. Februar 1828. G.s Ruhm gründet sich auf seine poetischen Episteln und seine Sinngedichte. Auch seine „Lieder zweier Liebenden" (Leipzig 1777; 3. Aufl. 1819) fanden großen Beifall. Seine „Gedichte" erschienen in 3 Teilen (Frankfurt und Leipzig 1780—82; neue Aufl., 4 Bde., 1821). Auch war er u. a. Mitleiter des Göttinger Musenalmanachs (seit 1776 mit Bürger) und Herausgeber des „Journals von und für Deutschland" (seit 1784).

einem Delta, das, wie auch die Gegenden oberhalb jener Durchbruchsschlucht, die übrigens die Schiffahrt nicht hemmt, zur Regenzeit überschwemmt und mit fruchtbarem Schlamme bedeckt wird. Das Stromgebiet des G. beträgt 290600 qkm.

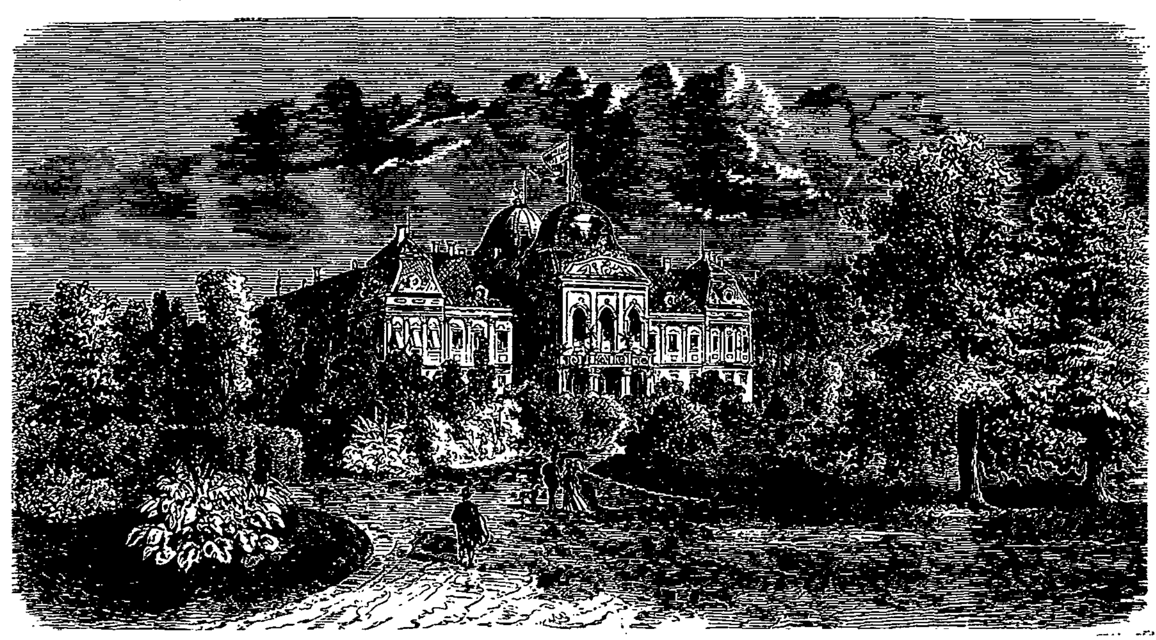
Goddard (spr. Godderd, Arabella), Klavierspielerin, geb. 1840 in London, konzertierte bereits 1855 mit Erfolg in Paris, Berlin und Leipzig. Im Jahre 1859 heiratete sie Dawison, den Musikkritiker der „Times". Zahlreiche Kunstreisen, auch in fremde Weltteile, erhöhten ihren Ruhm.

Gödde (Gudda) oderKödde (Cuddi), arabisches Getreidemaß = $7,_{57}$ l; es wird in 8 Rusfias à 10 Wakias geteilt.

Gode (spr. Gohd) oder Goad, altes englisches Ellenmaß für Wollzeuge = $701,_{86}$ mm.

Godeau (spr. Godoh, Antoine), französischer Schriftsteller. geb. 1605 zu Dreux, wurde 1636 zum Bischof von Grasse ernannt und war eines der ersten Mitglieder der französischen Akademie. Er starb 21. April 1672 zu Vence. Die hauptsächlichsten seiner einst vielgerühmten Werke sind „Discours sur les oeuvres de Malherbe" (1629), „Paraphrase des epîtres de Saint-Paul" (1641). Vgl. Tisserand, „A. G." (Paris 1876).

Godeffroy (spr. Godeffroa, Johann Cäsar), Hamburger Großhändler, geb. 1. Juli 1813 zu Kiel, trat 1830 in das



Nr. 3706. Schloß Gödöllö. (Zu Spalte 871.)

Gorzalkowitz (Nieder- und Ober-, spr. Gottschalkowitz), Dorf und Badeort im Kreise und südsüdöstlich von der Stadt Pleß im preußischen Regierungsbezirk Oppeln, nahe der österreichischen Grenze, hat (1885) 1505 E. und eine jod- und bromhaltige Salzquelle, „Mariaquelle" genannt.

God (engl., spr. Godd), Gott. — God save the King (spr. G. ßehw' ße King), d. i. Gott erhalte den König, Anfangsworte der englischen Volkshymne. — Gods, Götter, scherzhafte Bezeichnung für Inhaber der Galerieplätze.

Godalming, Stadt in der englischen Grafschaft Surrey, südwestlich von London und Guildford an der Bahn nach Portsmouth, hat (1881) 2505 mit Herstellung von Strumpfwaren, Handschuhen, wollenen Decken, Leder rc. beschäftigte E.

Godard (spr. Godahr, Benjamin Louis Paul), Komponist, geb. 18. August 1849 in Paris, schrieb bis jetzt Kammermusikwerke, Klavierstücke, Etüden, über 100 Lieder und die preisgekrönte dramatische Symphonie „Tasso".

Godaweri oder Godavari, der Hauptstrom von Dekan in Vorderindien, entspringt in etwa 1000 m Höhe am Osthange der Westghats nordnordöstlich von Bombay, durchströmt in südöstlicher Richtung die Hochebene, durchbricht in einer von steilen Felswänden eingefaßten Schlucht die Ostghats und mündet bei Radschamandri nach 1445 km langem Laufe in

1766 von seinem Großvater begründete Geschäft und brachte die Firma „J. C. Godeffroy & Sohn" zur Beherrscherin des Handels im westlichen Stillen Meere, zur Trägerin deutschen Ruhmes in der Südsee. Was er aber namentlich auf den Samoa- und Tongainseln ins Werk setzte, überstieg die Kraft eines Einzelnen bei weitem. Im November 1879 ward sein Haus durch die Kündigung seines englischen Kredits zu Falle gebracht, worauf der Handel Deutschlands mit den Samoainseln an die „Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südseeinseln" überging. Berühmt ist auch das von G. 1861 begründete, 1885 von der Stadt Leipzig für 95000 ℳ käuflich erworbene Museum, welches hauptsächlich ethnographische und artistische Gegenstände aus der Südsee enthält.

Godefroy (spr. Godefroa, Frédéric), französischer Litterarhistoriker, geb. 1826 zu Paris, machte sich besonders einen Namen durch seine Studien der altfranzösischen Sprache und u. a. durch die Herausgabe des „Dictionnaire de l'ancienne langue française" (5 Bde., Paris 1880 ff.).

Godegisel, ein Fürst der Burgunder, hatte 473 von seinem Vater Gundioch das Gebiet an der oberen Rhone geerbt und unterstützte aus Haß gegen seinen älteren Bruder Gundebald den Frankenkönig Chlodowech, der 500 bei Dijon über Gundebald siegte. Letzterer verband sich nun mit den Franken gegen

G., der in Vienne getötet wurde. — Ein anderer G., der erste bekannte König der Vandalen, ward 406 von den Franken geschlagen und mit 20000 seiner Mannen getötet.

Godehard der Heilige, geb. 960 zu Reichersdorf in Bayern, seit 1022 Bischof von Hildesheim, als welcher er 1038 starb; 1138 ward er heilig gesprochen. G. hat sich um die geistige Hebung des Klerus besonders verdient gemacht. Sein Leben beschrieb sein Schüler Wolfher (in Bd. 11 der „Scriptores" der Monumenta Germaniae historica, deutsch von Hüffer, 1858). Vgl. Lüntzel, „Geschichte der Diözese und Stadt Hildesheim" (Bd. 1, Hildesheim 1858).

Goedeke (Karl), verdienstvoller Litterarhistoriker, geb. 15. April 1814 zu Celle, seit 1873 Professor in Göttingen. G. trat zuerst unter dem Namen Karl Stahl mit einem Drama „König Kodrus, eine Mißgeburt der Zeit" (Leipzig 1839) an die Öffentlichkeit, ließ „Novellen" (Celle 1841) und einen „Novellenalmanach" (Hannover 1842) folgen, wandte sich aber dann ganz der Litteraturgeschichte zu. Von seinen zahlreichen Werken sind zu nennen die mit anderen unternommene musterhafte historisch-kritische Ausgabe von Schillers Werken (Stuttgart 1867 ff.) und eine Goetheausgabe (15 Bde., ebend. 1872) nebst Goethebiographie (ebd. 1874; 2. Aufl. 1877) sowie die (mit Tittmann herausgegebenen) „Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts" (Leipzig 1867 ff.) und „Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts" (ebd. 1869 ff.). Weiter veröffentlichte G. „Elf Bücher deutscher Dichtung" (2 Bde., Leipzig 1849) und sein Hauptwerk, „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung" (3 Bde., Dresden 1859—81; 2. Aufl. 1884 ff.).

Goderich (spr. Godderitsch), kanadische Stadt in der Provinz Ontario, am Ostufer des Huronsees gelegen, hat (1881) 4564 Handel mit Getreide, Holz und Fischen treibende E. In der Nähe befinden sich Salzquellen.

Goderich, s. Ripon (Viscount G., Graf von).

Godesberg, Pfarrdorf im Kreise Bonn des preußischen Regierungsbezirks Köln (Rheinland), nahe dem Rhein, gegenüber dem Siebengebirge, hat viele Villen, mehrere Erziehungsanstalten, eine Wasserheilanstalt, eine schon den Römern bekannt gewesene alkalisch-salinische Stahlquelle, Draitsch oder Sauerbrunnen genannt, und (1885) 3049 Kunstgärtnerei und ein Alaunwerk betreibende E. Die nebenan liegende malerische Ruine des im 17. Jahrhundert zerstörten Schlosses G. gewährt herrliche Aussicht auf das Siebengebirge. Vgl. Gerber, „Mitteilungen über den Kur- und Badeort G." (Bonn 1874).

Godetia *Sp.*, Pflanzengattung der Onagrarieen aus Nordamerika mit wertvollen Zierpflanzen, die ganz an die Önotheraarten erinnern; z. B. G. rubicunda, Lindleyana und Whitneyi mit rotbunten Blumen.

Godhavn (spr. Godhaun), Hafen in Grönland, s. Disko.

Godin (Amélie), Dichtername der Amélie Linz (s. d.).

Göding (tschech. Hodonin), Stadt in Mähren, an der March, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, hat ein kaiserliches Schloß, eine kaiserliche Tabaksfabrik und (1880) 6512 Acker- und Weinbau treibende E. — Die Bezirkshauptmannschaft G. zählt auf 802 qkm (1880) 71259 E.

Godolin (spr. Godoläng, Pierre de), eigentlich Goudouli, provençalischer Dichter, geb. 1579 zu Toulouse, gest. 10. September 1649 als Karmelitermönch daselbst. Von seinen Gedichten, in denen er meisterhaft das Südfranzösische behandelt, ist eine Ode auf Heinrichs IV. Tod von klassischer Schönheit.

Gödöllö, ungarischer Marktflecken, nordöstlich von Pest in der Pester Gespanschaft, hat (1880) 3940 E. und ein Schloß, seit 1867 Sommersitz der königlichen Familie.

Godolphin (spr. Godólffin), eine jetzt ausgestorbene englische Adelsfamilie, die schon zur Zeit der normannischen Eroberung in Cornwallis ansässig gewesen sein soll. John G., geb. 29. November 1617, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, war unter Cromwell Admiralitätsrichter, unter Karl II. Kronanwalt und starb 4. April 1675. — Sidney, Graf von G., Großneffe des Vorigen, geb. um 1635, war unter Karl II., Jakob II., Wilhelm III. und Anna wiederholt Finanzminister und von größtem Einfluß auf die englische Politik, wurde 1706 in den Grafenstand erhoben, 1710 aber in den Sturz Marlboroughs verwickelt und starb 15. September 1712. — Francis, Graf von G., Sohn des Vorigen, geb. 3. September 1678, war 1735—40 Großsiegelbewahrer, dann Konstabler des Towers und starb ohne männliche Erben 17. Januar 1766.

Godomar, Name zweier burgundischer Könige. — Godomar I., seit 473 König, wurde um 485 durch seinen Bruder Gundobad (s. d.) getötet. — Godomar II., Gundobads Sohn, ward selber König, nachdem sein Bruder Sigmund 524 im Kampfe mit dem Merowinger Chlodomer gefallen, besiegte und tötete letzteren, erlag aber schließlich den Franken um 534, worauf das Reich der Burgunder mit dem der Franken verschmolzen ward.

Godoy, der Friedensfürst, s. Alcudia (Herzog von).

Godron (franz., spr. Godrong), eine besonders an getriebenen Metallgegenständen vorkommende Verzierung in Form eines länglichen, dabei aber geschwungenen Buckels (Rundfalte).

Godscham oder Godjam, Landschaft im südlichen Abessinien, eine mit Weideflächen bedeckte Hochebene, bildet den innersten Teil der hufeisenförmigen Krümmung, welche der Abaï (der Oberlauf des Blauen Nils) nach seinem Austritte aus dem Tanasee beschreibt.

Goedsche (Hermann), Schriftsteller, s. Retcliffe.

Godthaab (spr. Godthohb, d. i. Gute Hoffnung), Distrikt im S. der dänischen Kolonie Grönland, ist reich an Resten skandinavischen Anbaues und hat 913 E., darunter 33 Europäer. Die gleichnamige Kolonie und der Missionsplatz Neu-Herrnhut haben 110 E., darunter sieben Europäer.

Godunow, ehemals angesehenes Bojarengeschlecht tatarischer Abkunft in Rußland. Zur größten Berühmtheit gelangte Boris Feodorowitsch G., geb. 1552, während Feodors I. Minderjährigkeit Regent. Da Feodor I. kinderlos blieb, so ließ ihn G. die Krone testamentarisch auf seine eigene Schwester Irene, Feodors Gemahlin, übertragen. Diese ging nach dem Tode ihres Gemahls (1598) ins Kloster und überließ ihrem Bruder, der 1591 den Zarewitsch beseitigt hatte, die Herrschaft. Vor wie nach seiner Thronbesteigung verfolgte er den Plan, Rußland zu heben; insbesondere zog er zu diesem Zwecke gebildete Ausländer ins Reich. Aber das gerade bot seinen Gegnern einen Anlaß, ihn verhaßt zu machen. Als der falsche Demetrius (s. d.) gegen ihn auftrat und sich bereits ein Teil des südlichen Rußlands für diesen erklärt hatte, starb 13. April 1605 G. plötzlich. Am 10. Juni desselben Jahres ward auch sein Sohn, Feodor G. (geb. 1589), ermordet.

Godwin (William), englischer Publizist und Geschichtschreiber, geb. 3. März 1756 zu Wisbeach (Grafschaft Cambridge), war 1778—82 Prediger, lebte dann in London und starb daselbst 7. April 1836. Außer einigen Romanen, Schauspielen und Kinderschriften (letztere unter angenommenem Namen als Edward Baldwin) verfaßte G. auch mehrere wissenschaftliche Werke, u. a.: „History of the commonwealth of England" (4 Bde., London 1824—28) und „Thoughts on man, his nature, productions and discoveries" (ebd. 1831). — Mary G., geb. Wollstonecraft, Gattin des Vorigen, englische Schriftstellerin, geb. 27. April 1759 zu Epping bei London, gest. 10. September 1797, Übersetzerin der Schriften von Salzmann und Lavater, machte sich u. a. durch die Schriften „Thoughts on the education of daughters" (1786) und „Vindications of the rights of woman" (1791) bekannt. Nach ihrem Tode gab ihr Gatte ihre „Memoirs" und ihre „Posthumous works" (4 Bde., London 1798) heraus.

Goëlette (franz., spr. Goëlett,), kleines Kriegsschiff, wie es im Mittelmeer vor Einführung der Kanonenboote üblich war.

Goes (spr. Chuhs) oder Tergoes, Stadt in der niederländischen Provinz Seeland, im NW. der Insel Zuid-Beveland, hat (1885) 11558 Schiffbau, Salzsiederei, Leinweberei und Handel mit Salz, Getreide und Hopfen treibende E.

Goes (spr. Chuhs, Damião de), portugiesischer Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 1501 zu Alempuez, wurde 1523 Gesandter in Flandern, dann in Polen, Dänemark und Schweden. Im Jahre 1542 leitete er die Verteidigung der Stadt Löwen gegen die Franzosen und wurde 1546 Leiter des Staatsarchivs und königlicher Historiograph. Infolge einer Anklage der Inquisition verlor G. 1571 sein Amt und starb um 1573. Er hinterließ zahlreiche historische Schriften teils in lateinischer, teils in portugiesischer Sprache.

Goes (spr. Chuhs, Hugo van der), Maler aus Gent, der als ein technisch geschickter Nachfolger der Brüder van Eyck 1482 starb. Sein Hauptbild, das einzige sicher beglaubigte, ist das Altarblatt der „Anbetung der Hirten" im Hospital von S. Maria nuova in Florenz.

Goët (vom griech. goës), Zauberer, Gaukler, Betrüger; Goëtie, Zauberei, Gaukelei, Betrügerei, Geisterbeschwörung; goëtisch, zur Zauberei gehörig, gauklerisch.

Goffo (ital.), der Tölpel, komische Charakterrolle des italienischen Theaters.

Gog und **Magog**, biblische Namen von verschiedener Bedeutung. Nach der Völkertafel (1. Mos. 10, 2) ist Magog zweiter Sohn Japhets. Wahrscheinlich sind dort skythische Völker gemeint. Dagegen erscheint bei Ezechiel (38, 2 ff.) Gog als der Fürst von Magog, beide als Hauptfeinde Gottes und seines Volkes. Ezechiel meint damit die Chaldäer oder überhaupt heidnische Völker. Nach Offenbarung Johannis (20, 8) sind G. und M. die Völker an den vier Enden der Erde, die sich nach Ablauf des tausendjährigen Reiches mit dem Satan gegen Jerusalem verbünden, aber von Gott vernichtet werden; hier also bezeichnen G. und M. alle gottfeindlichen Völker.

Gogel (Kogel oder Gugel), im Mittelalter Kappe oder Kapuze an Rock oder Mantel.

Gögingen, Marktflecken im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben, Bezirksamt Augsburg, mit (1885) 2975 in Ziegelbrennereien, Zwirn- und Nähfadenfabriken beschäftigten E.

Gogol (spr. Gagól, Nikolai Wassiljewitsch), hervorragender russischer Dichter, unübertroffen in poetischer Darstellung echt russischen Volkstums, geb. 19. (31.) März 1809 im Dorfe Wassiljewka (Gouvernement Pultawa), ward 1834 Professor der Geschichte und starb 19. Februar (2. März) 1852 zu Moskau. Unter seinen Schriften sind besonders hervorzuheben: das satirisch-komische Zeitgemälde „Die toten Seelen" (Moskau 1842) und die Erzählungen „Abende auf dem Meierhofe unweit Ditanka", „Der Mantel" (deutsch von Wolffsohn) u. a. Auch seine neue Sammlung von Novellen (2 Bde., Leipzig 1846) und „Das russische Leben und Dichten" (ebend. 1851) wurden ins Deutsche übertragen.

Gogolin, Dorf im Kreise Großstrehlitz des preußischen Regierungsbezirks Oppeln (Oberschlesien), südsüdöstlich von Oppeln an der Bahn Breslau-Oderberg, hat große Kalksteinbrüche, viele Kalkbrennereien und (1885) 2789 meist polnische E.

Gogra oder Gagra, ein Hauptnebenfluß des Ganges von links, entspringt an der Grenze zwischen Indien und Tibet, heißt im Oberlaufe Kali und bildet als solcher die Grenze zwischen Nepal und dem britischen Distrikt Kamaon, heißt dann Sarda oder Sardschu und ergießt sich nach einem Laufe von 970 km westnordwestlich von Patna in den Ganges.

Goguettes (franz., spr. Gogétt), lustige Schwänke.

Gohlis, Dorf und nordwestlicher Vorort von Leipzig, an der Pleiße, mit (1885) 13 006 E., lebhafter Fabrik- und Gewerbthätigkeit, schönen Landhäusern, stattlicher neuer Kirche und dem durch eine Gedenktafel gekennzeichneten Hause, wo Schiller 1785 wohnte und das „Lied an die Freude" dichtete.

Göhrde, große wildreiche Eichen- und Buchenwaldung im Kreise und westlich von der Stadt Dannenberg im preußischen Regierungsbezirk Lüneburg, links von der Elbe, mit dem königlichen Jagdschlosse G., ist bekannt durch das Treffen an der G. am 16. September 1813, in welchem die Verbündeten unter Walmoden und mit Beteiligung des Lützowschen Freikorps über eine französische Heeresabteilung siegten.

Gohren (Karl Theodor von), Agrikulturchemiker und agronomischer Schriftsteller, geb. 25. Februar 1836 zu Jena, seit 1872 Direktor der landwirtschaftlichen Lehranstalt zu Mödling bei Wien, schrieb u. a.: „Anleitung zur chemischen Untersuchung" (Prag 1867), „Die Naturgesetze der Fütterung der landwirtschaftlichen Nutztiere" (Leipzig 1872), „Leitfaden für den chemischen Unterricht ꝛc." (Wien 1883) ꝛc.

Goi (hebr., Mehrzahl Gojim), Volk, Heidenvolk im Gegensatz zu dem angeblich auserwählten „Volk Gottes", Bezeichnung für den Nichtjuden. Schabbes-G., verächtliche Bezeichnung für den am Sabbat die Arbeiten für den Juden verrichtenden Christen.

Goiorani (Ciro), italienischer Dichter, geb. 21. Januar 1834 zu Pescia, wurde, nachdem er vielfach wegen politischer Umtriebe verfolgt war, 1862 Professor zu Ivrea und 1875 Studiendirektor der Provinz Umbrien. Er schrieb u. a.: „Il cigno morente" (1862), „Il clero e il popolo romano" (1862), „Canzoni a Dante" (1865), „La letteratura educatrice" (1865), „A une amie absente" (1881).

Goito, Flecken in der oberitalienischen Provinz und nordwestlich von der Stadt Mantua (Lombardei), am Mincio, hat (1883) als Gemeinde 5510 E. Hier fanden 8. April und 30. Mai 1848 Treffen statt, in denen die Piemontesen die Österreicher besiegten.

Gojim (hebr.), verächtlicher Ausdruck der Juden für die Christen, s. unter Goi.

Gök-Irmak (d. h. Blauer Fluß), größter linker Nebenfluß des Kisil-Irmak (Halys) im nördlichen Kleinasien, heißt im Oberlaufe Kara-su, d. h. Schwarzer Fluß. Sein Thal bildet vor der Mündung einen höchst malerischen und auch strategisch wichtigen Engpaß.

Gök-su (d. h. Blaues Wasser), Name zweier Flüsse in Kleinasien. Der eine mündet im NO. von Brussa von links in den Sakaria; der andere, der Kalykadnos des Altertums, ergießt sich ins Mittelmeer gegenüber der Insel Cypern.

Gök-Tepe (fälschlich auch Geok-Tepe), Name für drei Dörfer der Achal Teke-Oase, mit ca. 3200 E.; s. auch Achal-Teke.

Göktscha (Göktschai, d. h. Blauer See), armenisch Sewanga, ein See in dem zum russischen Gebiete von Transkaukasien gehörigen Teile des armenischen Hochlandes, ostnordöstlich von Eriwan, liegt in 1932 m Höhe, umgeben von Bergketten bis zu 3700 m Höhe, nimmt eine Fläche von 1368 qkm ein und entsendet seine Gewässer durch die Sanga in den Aras.

Göl (türk.), See, z. B. Kara-Göl, d. i. Schwarzer See.

Gold (aurum), als das edelste der Metalle von den Alchimisten mit dem Namen und Symbol der Sonne (☉) ausgestattet, in der neueren Chemie durch das Zeichen Au ausgedrückt, zeichnet sich durch eine eigentümliche gelbe Farbe aus, welche hiervon Goldgelb genannt wird, besitzt einen starken Metallglanz, ist höchst politurfähig und verändert sich nicht an der Luft. Nicht viel härter als das Blei, übertrifft es alle anderen Metalle an Dehnbarkeit und Geschmeidigkeit. In ganz dünnen Blättchen ist das G. mit grüner Farbe durchsichtig. Bei etwa 1037° C. schmilzt es; in noch höherer Temperatur verflüchtigt es sich. Unempfindlich gegen atmosphärische Luft und Feuchtigkeit, ist es auch unangreifbar durch die gewöhnlichen Säuren; freies Chlor, an dessen Stelle man gewöhnlich Königswasser anwendet, ist das einzige Lösungsmittel. Das G. ist etwas mehr als neunzehnmal schwerer als das Wasser. In chemisch vollkommen reinem Zustande wird es nirgends gefunden. Das verhältnismäßig reinste G. wird in der Kolonie Viktoria in Australien gewonnen: der durchschnittliche Feingehalt des dortigen G.es beträgt etwa 96% G. und $3^1/_2$% Silber nebst $^1/_2$% unedler Metalle. Eingewachsen in den Urgesteinen findet sich das G. in kristallinischen Schiefern, Trachyt, meist in Gängen, die aus Quarz bestehen und Kalkspat, Schwerspat, Bleiglanz, Kupferkies oder Schwefelkies führen. Äußerst selten zeigt es sich vererzt durch Tellur; in der Regel ist es regulinisch, selten in Kristallen, häufig dagegen eingesprengt als Blättchen, Körner, Klümpchen, auch in größeren abgerundeten Stücken (Goldklumpen); auf der ursprünglichen Lagerstätte heißt es Berggold. Viele Silbererze führen Spuren von G., und aus Bleiglanz oder Kupferkies abgeschiedenes Silber enthält fast immer geringe Mengen von G. Schwefelkies und Arsenikkies haben auch oft einen kleinen Goldgehalt. Wird das Muttergestein durch atmosphärische Einwirkungen zerstört, werden die Trümmer desselben durch Wasser fortgeschlämmt, so häuft sich in der Nähe der ursprünglichen Lagerstätte das G. an und bildet, gemengt mit Thon und Quarzsand, mit Glimmer, Chrom- und Magneteisenstein, Spinellen, Granaten ꝛc., die Goldseifen, den für die Praxis wichtigsten Fundort, aus denen es als Waschgold (Goldsand, Goldstaub) gewonnen wird. Die feinsten Goldflitter finden sich oft weit vom Muttergestein entfernt im Flußsand. Was die geographische Verbreitung des G.es anbelangt, so findet sich dasselbe auf der ganzen Erdoberfläche verteilt. Die Länder, welche das meiste G. hervorbringen, sind die Vereinigten Staaten, Australien und Rußland (Ural, Sibirien), nächstdem Südamerika und Afrika; in Europa liefern Österreich-Ungarn und Italien das meiste G. — Die Gewinnung des G.es geschieht entweder durch das Waschen, gewöhnlich verbunden mit der Amalgamation, nicht allein auf Sande, sondern auch auf goldführende Schwefelkiese und Quarze angewendet, oder durch Schmelzung von Schwefelkies, Gewinnung des sogenannten Rohlechs, Entgolden desselben durch Blei und Abtreiben des Bleies. Die Gewinnung auf nassem Wege durch Chlorgas,

Lösen des gebildeten Chlorgoldes, Fällen des G.es durch Schwefelwasserstoffgas ist besonders bei den Arsenikkiesabbränden, d. h. dem Eisenoxyde, das nach der Gewinnung der arsenigen Säure zurückbleibt, angewendet worden. Das Waschen (Goldwäscherei) ist unter diesen Verfahren das am meisten geübte. Sofern das G., wie häufig, in Quarzgängen vorkommt, muß das gebrochene und gesonderte Gestein erst fein zerteilt werden. Schwefelkies wird geröstet, weil dadurch leichter abschlämmbares Eisenoxyd entsteht. Auch eine nachträgliche Verwitterung kann wesentlich zur Bloßlegung des G.es beitragen. Die Zerkleinerung wird mittels der verschiedensten Maschinen, am meisten wohl durch Stampfwerke bewirkt. Bei den natürlich vorkommenden Goldsanden fällt diese Zerkleinerung weg, da in den groben Geschieben sich selten G. eingesprengt findet. Das Waschverfahren mit dem natürlichen Goldsande zerfällt meistens in ein Absondern der groben Steine durch ein Sieb, in das Wegspülen der lehmigen Beimischung, in das Sammeln und nachträgliche Verwaschen des eigentlich goldführenden feinen Sandes. Der gesammelte reiche Sand wird schließlich auf flachen Holzschüsseln verwaschen und das G. dann durch Quecksilber aufgenommen. In Kalifornien und Australien ist ein eigenes Gerät, die Wiege (cradle), in Gebrauch, ein Kasten, der auf Wiegefüßen steht und mit geneigtem Boden und einem darüber befestigten Siebe versehen ist. Auf dieses letztere bringt man den Kies und schaukelt unter Aufguß von Wasser so lange, bis die Steine rein zurückbleiben, die man nach gehöriger Durchsicht wegwirft. Der abgeschlämmte Sand fließt mit dem Wasser über den geneigten Boden der Wiege, auf welche wagerechte Querleisten aufgenagelt sind, um die schwereren goldhaltigen Teile zurückzuhalten. Dasselbe sammelt sich hinter den Leisten und wird von Zeit zu Zeit herausgenommen und in der Zinnschüssel von Magneteisensand ꝛc. weiter gereinigt. Der sogenannte Loug Tom ist ähnlich eingerichtet, nur länger und feststehend. Die Sluice endlich ist ein oft ca. 30 m langer, schwach geneigter Kanal aus Brettern, durch welchen man die goldführenden Schlammmassen hindurchfließen läßt. Diese Vorrichtung verlangt viel Wasser, sie wird bei Quarzpochmühlen, indessen auch vielfältig bei dem sogenannten Hydraulic mining angewendet, das zur Verwertung der goldarmen Kiesbänke dient. Man leitet das Wasser durch angeschraubte Schläuche und Mundstücke gegen die vorher durch mächtige Pulverladung aufgelockerten Kiesbänke, die der oft unter sehr hohem Druck hervorspritzende Wasserstrahl mit großer Gewalt angreift und wegspült. Nur der grobe Kies bleibt liegen, die trübe, goldhaltige Flut fließt durch die Sluice zu Thal. Der Boden der Sluice ist entweder stellenweise mit stark amalgamierten Kupferblechen benagelt oder aus einer Art Holzpflasterung hergestellt, in deren Zwischenräume man Quecksilber eingießt. Dieses verbindet sich mit dem darübergleitenden G.e und hält es zurück. In längeren Zwischenräumen wird das gebildete Goldamalgam durch Abschaben oder Ausschöpfen gesammelt, abgepreßt und abdestilliert. — Die Scheidung des G.es vom Silber wurde früher mit Salpetersäure ausgeführt; jetzt benutzt man hierzu die konzentrierte Schwefelsäure, welche das Silber beim Erwärmen auflöst, das Gold ungelöst hinterläßt (Affinieren). In Australien wird jetzt vielfältig silberhaltiges G. durch Einleiten eines Chlorstroms in das geschmolzene Metall gefeint. Es bildet sich Chlorsilber, das von dem eben erstarrten G.e abgegossen wird. Das in Scheiben gegossene Chlorsilber wird dann in einem einfachen galvanischen Apparate durch Zink reduziert. — Im Handel kommt das G. teils in Form von Goldbarren, stangenförmig zusammengeschmolzen, oder auch als Goldsand in Körnern, oder als Goldstaub in noch feineren Teilen vor, und man unterscheidet blasses, hochgelbes und reingelbes (Jungferngold). — Verarbeitet wird das G. wegen seines hohen Preises und seiner Weichheit fast nie rein, sondern allermeist in Legierungen mit Silber und Kupfer. Der Gehalt der Legierungen an reinem G. (Feingehalt) wurde früher ausgedrückt, indem man angab, wieviel Karat und Grän G. in 1 ℳ (zu 24 Karat à 12 Grän) enthalten sind; achtzehnkarätiges G. z. B. besteht demnach aus 18 Teilen G. und 6 Teilen Zusatz. Jetzt pflegt man den Gehalt in Tausendteilen auszudrücken. Da vom Zusatze die Farbe der Legierung wesentlich abhängt, so unterscheidet man die weiße Karatierung (G. und Silber), die rote (G. und Kupfer) und die gemischte, welch letztere die gebräuchlichste ist und nach verschiedenen Verhältnissen zusammengesetzt wird. Der edle Charakter des G.es gibt seinen Verbindungen nur geringe Beständigkeit. Aus einer Lösung von Goldchlorid z. B. wird das Metall ungemein leicht reduziert, so durch Eisenvitriol, Oxalsäure, organische Substanzen u. s. w. Außer für Münzen und Schmuckgegenstände wird das G. noch vielfach verwendet, die Herstellung von Blattgold, die galvanische Vergoldung, die Glas- und Porzellanindustrie, die Photographie und andere Industriezweige nehmen sehr beträchtliche Mengen von G. in Anspruch, welche im Verkehre auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Vergl. Marchand, „Das G." (Leipzig 1852); vom Rath, „Über das G." (Berlin 1879).

Gold (faules) oder Porpezit, bergmännische Bezeichnung für G., wenn es Palladiummetall enthält.

Gold (Mannheimer) oder Similor, eine goldähnliche Legierung aus Kupfer und Zink.

Gold (mosaisches), s. Musivgold.

Gold (Nürnberger), Goldlegierung, bestehend aus 90 Teilen Kupfer und $5\frac{1}{2}$ Teilen Gold.

Goldadler (Aquila chrysaëtos *L.*), s. unter Adler.

Goldafter (Porthesia), zur Familie der Spinner (Bombyces) gehörende Schmetterlingsgattung mit weißen Flügeln und rostbraunen oder gelben Haarbüscheln am Hinterleibe. Die Raupen sind behaart und schaden den Obstbäumen. Bekannt sind der gemeine G. (Porthesia chrysorrhoea *L.*) und der gelbe G. (Porthesia auriflua *L.*).

Goldamalgam, eine Verbindung des Goldes mit Quecksilber, findet sich schon in der Natur, wird für die Zwecke der Federvergoldung dargestellt und bildet sich bei der Goldgewinnung mittels des Amalgamationsverfahrens. Beim Glühen des G.s entweicht das Quecksilber und das Gold bleibt zurück.

Goldamsel, s. Pirol.

Goldap, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Gumbinnen, am Flusse G., der nicht weit östlich von der Stadt aus dem Goldaper See entspringt und von rechts in die Angerapp mündet. G. hat ein Amtsgericht, Oberförsterei, Reichsbanknebenstelle und (1885) 6245 E., welche Schuhmacherei, Töpferei, Bierbrauerei, Ackerbau, Viehzucht und Handel mit den Erzeugnissen der Landwirtschaft treiben. Südlich von der Stadt liegen die 272 m hohen Goldaper Berge. — Der Kreis G. zählt auf 994 qkm (1885) 45459 E. (46 auf 1 qkm).

Goldarbeiten, s. unter Goldschmiedekunst.

Goldast (Melchior, genannt von Heimingsfeld), Historiker, geb. 6. Januar 1576 zu Espen in der Schweiz, nach einem vielbewegten Leben gest. als Kanzler der Universität Gießen 11. August 1635. Von seinen größeren Veröffentlichungen sind namentlich zu nennen „Scriptores rerum Suevicarum" (Frankfurt 1605), „Scriptores rerum Alemannicarum" (3 Bde., ebd. 1606; neue Ausg. 1730) und „Constitutionum imperialium collectio" (4 Bde., ebd. 1607; neue Ausg. 1713).

Goldäther oder Goldtinktur, Lösung von Goldchlorid in alkoholhaltigem Äther zum Vergolden von Metallen.

Goldau, jetzt ein Weiler im Schweizerkanton Schwyz, im Thale zwischen Rigi und Roßberg, bekannt durch den Bergsturz vom 2. September 1806, der das ehemalige Dorf G. nebst Busingen und Röthen ganz, Lowerz und den Lowerzer See teilweise verschüttete, wobei 457 Menschen umkamen. Seit 1849 steht eine Kirche fast an derselben Stelle, wo die Kirche des alten G. stand. G. ist Station der Gotthardbahn und der Bahn von Arth nach dem Rigi. Vergl. Zay, „G. und seine Gegend" (Zürich 1807); Heim, „Über Bergstürze" (ebd. 1882).

Goldaugen (Chrysopa), s. unter Florfliegen.

Goldberg, Name zweier deutscher Städte. — Goldberg, Kreisstadt im preußisch-schlesischen Regierungsbezirk und südwestlich von der Stadt Liegnitz, liegt an der Katzbach und hat (1885) 6736 E., welche starke Handschuhfabrikation, Tuchmacherei, Färberei und Strumpfwirkerei, Obstbau und Getreidehandel treiben. G. ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Landratsamts, hat eine katholische und eine evangelische Kirche und eine mit einem Waisenhaus verbundene Realschule. Im Mittelalter hatte G. bedeutende Goldbergwerke, die jedoch im Hussitenkriege eingingen. Im Jahre 1523 stiftete Herzog Friedrich II. von Brieg hier die später so berühmte Schule, die besonders im Anfang des 17. Jahrhunderts unter der Leitung von Valentin Trotzendorf in hoher Blüte stand. Am 27. Mai

und 23. August 1813 fanden bei G. Treffen statt. — Der Kreis G.-Hainau zählt auf 609,5 qkm (1885) 49869 E. (82 auf 1 qkm). — Goldberg, Stadt in Mecklenburg-Schwerin, südöstlich von Güstrow am Goldberger See und an der Mildenitz, hat eine Stahlquelle mit Badeanstalt und (1885) 2991 Ackerbau treibende E.

Goldblatt, Pflanzengattung, s. Chrysophyllum *L.*

Goldblech, s. unter Blech.

Goldblume, Pflanzengattung, s. Chrysanthĕmum *L.*

Goldborte, s. unter Borten.

Goldbrasse (Chrysophrys *Cuv.*), Fischgattung aus der Familie der Meerbrassen (s. d.).

Goldbronze (Malergold); die echte G. besteht aus fein zerriebenem Blattgold und wird zum Bronzieren feinerer Gegenstände und zu Luxusdrucken verwendet. Die unechte G. besteht aus verschiedenen Metalllegierungen.

Goldbrüstchen, s. Prachtfinken.

Goldchlorid, s. unter Goldpräparate.

Golddraht, s. unter Draht.

Golddrossel oder Goldamsel, s. Pirol.

Golddruck wird dadurch erzielt, daß der Druck mit Firnis ausgeführt und dann die Druckfläche mit Goldpulver oder Bronze bestreut wird, worauf man den Druckbogen satiniert.

Goldelfenbein, s. Chryselephantin.

Goldelixir, soviel wie Goldtinktur. — G. nennt man auch diejenigen Stoffe, mittels dessen die Alchimisten angeben, unedle Metalle in Gold verwandeln zu können.

Goldene Ader, s. unter Hämorrhoiden.

Goldene Aue, fruchtbare thüringische Thalebene zwischen den südlichen Vorbergen des Harzes, der Hainleite und dem Kyffhäuser; sie reicht von Nordhausen bis Bennungen bei Roßla, bildet die Grenze zwischen dem Harz und der Thüringer Hochebene, liegt 140—170 m über dem Meere und wird von der Helme, einem Nebenflusse der Unstrut, durchströmt. Im weiteren Sinne wird auch das Thal der Unstrut bis Freiburg a. d. U. mit zu der G. A. gerechnet.

Goldener Borromeischer Bund, s. Borromeo (Carlo).

Goldenes Buch hieß in Venedig das Verzeichnis der regierungsfähigen Adligen.

Goldene Bulle (aurea bulla), das berühmte, auf den Reichstagen zu Nürnberg und Metz 1356 beratene und von Karl IV. erlassene Reichsgesetz, welches von der Kaiserwahl und Kaiserkrönung, von den Rechten der Kurfürsten, vom Münz- und Zollwesen, von der Einschränkung des Fehdewesens und den Rechten der Landesherren den Städten gegenüber handelt. Die Bulle (zuerst 1474 in Nürnberg gedruckt) blieb bis zur Auflösung des alten Reiches ein wichtiges Grundgesetz; sie besteht aus 43, mit seidenen Fäden verknüpften Pergament-Quartblättern und ist mit einer aus Goldblech gefertigten Siegelkapsel versehen (daher der Name). Vergl. Harnack, „Das Kurfürstenkollegium bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts; nebst kritischem Abdrucke der ältesten Ausfertigung der G. n Bulle“ (Gießen 1883).

Goldene Hochzeit, s. unter Hochzeit.

Goldene Horde, s. Kiptschak.

Goldenes Horn, der Hafen von Konstantinopel (s. d.).

Goldenes Kalb (richtiger Kalb von Metallguß) heißt 2. Mos. 32, 4 ff. das Tierbild, welches Aaron in der Abwesenheit des Moses dem Volke Israel am Sinai machte und durch dessen Anbetung es sich den schwersten Zorn Gottes zuzog.

Goldene Mark, die fruchtbare, trefflich angebaute Gegend im südlichen Teile der Provinz Hannover, welche östlich von Göttingen und links von der oberen Ruhme in der Umgebung von Duderstadt etwa 200 m über dem Meere liegt.

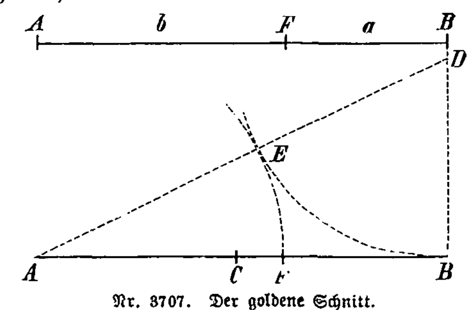
Goldene Mitte (Goldene Mittelstraße), dem Horazischen aurea mediocritas (Oden II, 10, 5) entsprechender Ausdruck für das richtige Maß zwischen dem Zuviel und Zuwenig.

Goldene Rose (rosa aurea), eine aus Gold verfertigte, mit Diamanten besetzte, vom Papste am sogenannten Rosensonntage (Lätare) geweihte und zum Geschenk für begünstigte Personen bestimmte Rose. Papst Urban V. soll 1366 die erste derartige Rose geweiht und verschenkt haben.

Goldener Schnitt oder stetige Teilung heißt in der Geometrie die Teilung einer geraden Linie in zwei Teile, welche so beschaffen sind, daß sich der kleinere zu dem größeren wie dieser zur ganzen Linie verhält. Um auf einer Linie, z. B. auf AB, den Punkt F aufzufinden, welcher sie wirklich in zwei solche Teile a und b teilt, daß $a : b = b : (a + b)$ ist, gibt die Geometrie folgenden Weg. Man halbiere AB erst in C, stelle auf den Endpunkt B ein der Länge von BC gleiches Lot BD und ziehe die Verbindungslinie AD. Schneidet man dann auf AD von D aus ein BD gleiches Stück DE ab und zieht mit der Zirkelöffnung AE den Bogen EF, so ist AB in F nach dem goldenen Schnitt geteilt. Eine Teilung und Gliederung nach dem goldenen Schnitt macht einen angenehmeren Eindruck als nach anderen Verhältnissen. Sie findet sich entschieden bei vielen Naturgebilden und ist auch meist instinktiv von den Künstlern bei Schöpfung ihrer Kunstwerke berücksichtigt worden. Hauptsächlich ist diese ästhetische Bedeutung des goldenen Schnitts von Zeising in seiner „Neuen Lehre von den Proportionen des menschlichen Körpers“ (Leipzig 1854) nachgewiesen worden.

Goldener Sporn, ein Paul III. oder dessen Nachfolger, Pius IV. (1559), zugeschriebener päpstlicher Orden, bestimmt zur Verleihung an Künstler, Gelehrte, Beamte ꝛc., die sich um die katholische Religion verdient gemacht hatten. Die Ritter führten den Namen „Lateranische Hofpfalzgrafen“ oder „Ritter der goldenen Miliz“.

Goldenes Vlies, ein von Philipp III., dem Gütigen, Herzog von Burgund, gelegentlich seiner Vermählung mit der Prinzessin Isabella von Portugal in Brügge 10. Januar 1429 gestifteter Ritterorden, dessen Name sich auf das von den Argonauten (s. d.) gesuchte Widderfell in Kolchis und zugleich auf das Gideons (Richt. 6) bezieht. Mit den Niederlanden ging der Orden auf Spanien über und nach dem Utrechter Frieden vertrug dasselbe sich mit Österreich, das nun die Niederlande erhalten hatte, 1725 dahin, daß die Herrscher beider Staaten das Recht der Ordensverleihung ausüben sollten. Das Abzeichen ist ein goldenes Widderfell, darüber ein goldemaillierter Feuerstein mit dem Wahrspruch: „Pretium laborum non vile“. Für gewöhnlich wird es an einem roten Bande am Halse getragen, bei festlichen Gelegenheiten aber an einer aus Feuersteinen und Feuerstählen zusammengesetzten Kette. Vergl. Zoller, „Der Orden vom Goldenen Vlies“ (Altenburg 1879).



Nr. 3707. Der goldene Schnitt.

Goldene Zahl heißt in der Chronologie die Zahl, welche angibt, das wievielte irgend ein Jahr in dem sogenannten Metonschen Mondzirkel von 19 Jahren ist. Dieser Zirkel ist deshalb von Wichtigkeit, weil nach 19 Jahren die Mondphasen immer wieder auf dasselbe Datum des Sonnenjahrs fallen, und kann daher zur, wenn auch nicht genauen, doch annähernden Berechnung der Sonnen- und Mondfinsternisse benutzt werden. Man findet die G. Z. dadurch, daß man zur Jahreszahl 1 addiert und dann durch 19 dividiert. Der Rest ist die G. Z. So gibt z. B. $\frac{1874+1}{19}$ als Quotient 98 und als Rest 13; d. h. das Jahr 1874 ist das 13. Jahr im 99. Mondzirkel seit dem Jahre Null der christlichen Zeitrechnung.

Goldenes Zeitalter nennt man die vorgeschichtliche Zeit ungetrübter Glückseligkeit und Sittenreinheit, die sich in den Sagen fast aller Völker wiederfindet. Nach den Mythen der Griechen und Römer herrschte damals noch Kronos-Saturn, der dann von Zeus gestürzt wurde. Auf Erden folgte dem goldenen in allmählicher Verschlechterung das silberne, eherne und eiserne Zeitalter. Auch die Blütezeiten in Kunst und Litteratur nennt man G. Z.

Goldenstein, Stadt in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Schönberg, hat (1881) 1460 Acker-, besonders Flachsbau treibende E. Nahe dabei sind Graphitgruben.

Goldeulen, Nachtschmetterlinge, s. unter Noctuinae.

Goldfarn, s. Gymnogramme.

Goldfasan (Phasianus pictus), s. unter Fasan.

Goldfink wird zuweilen der Stieglitz oder Distelfink (Fringilla carduelis *L.*), wohl auch der Gimpel (Pyrrhula europaea *Vieill.*) genannt.

Goldfirnis, soviel wie Goldlack (s. d.).

Goldfisch (Carassius auratus), s. unter Karausche.

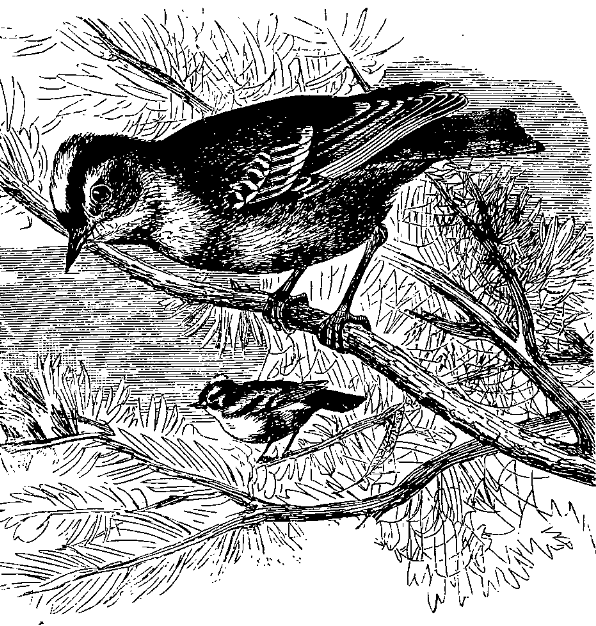
Goldfluß, soviel wie Aventuringlas, s. unter Aventurin.

Goldforelle, Spielart der Bachforelle, s. unter Forellen.

Goldfuß (Georg August), Naturforscher, geb. 18. April 1782 zu Turnau bei Bayreuth, starb 2. Oktober 1848 als Professor der Zoologie und Mineralogie in Bonn. Seine Hauptarbeit ist das dreibändige Prachtwerk „Abbildungen und Beschreibungen der Petrefakten Deutschlands“ (1826—44).

Goldgewicht, das für Gold und Goldwaren dienende Gewicht. In England wiegt man das Gold nach dem Troypfund = 373,742 g, à 12 Unzen, früher à 20 Pennyweights à 24 Grains, in Rußland nach dem Pfund = 409,511 g à 96 Solotniks à 96 Doli, in den übrigen Ländern Europas nach dem metrischen Gewicht, also nach Grammen und deren Unterabteilungen, in Nordamerika nach dem Avoirdupoispfund = 453,592 g, in Tausendstel eingeteilt.

Goldglätte, kristallinisches Bleioxyd, s. unter Blei.



Nr. 3708. Das safranköpfige Goldhähnchen.

Goldgrund, der schon in den byzantinischen Malereien übliche goldene Hintergrund, die sogenannte goldene Luft, den man anwandte, um den religiösen Darstellungen und den Heiligengestalten durch das Gold eine höhere Würde und höheren Wert zu verleihen. Dasselbe geschah in der Mosaiktechnik durch Glaswürfel aus zwei Schichten mit dazwischen gelegtem Gold. Der G. herrschte in der Wand- und Tafelmalerei vom 12. Jahrhundert bis ans Ende des Mittelalters und wich allmählich der Ölmalerei. Die neuere Zeit wandte ihn häufig in kirchlichen Wandmalereien an, bisweilen auch in Tafelbildern kirchlichen Inhalts. In der Glasmalerei pflegt gelbes Glas die Stelle des Goldes zu vertreten.

Goldgulden, s. unter Gulden.

Goldhaar, Moosart, s. unter Polytrichum.

Goldhähnchen (Regulus *Cuv.*) oder Goldvogel, Gattung der Singvögel (Oscines) von kleiner Form, mit geradem, spitzem Schnabel, schlanken Füßen, kurzem Schwanz und lebhaft gefärbtem Scheitel. Das safranköpfige G. (Regulus cristatus *Koch*) und das feuerköpfige G. (Regulus ignicapillus *Brehm*) sind Europäer.

Goldhammer (Karl Reinhold), Historiker und Dichter, geb. 7. September 1808 zu Lemsal in Livland, starb als pensionierter Direktor der Kanzlei des livländischen Zivilgouverneurs 24. Februar 1851 zu Riga. Er übersetzte aus dem Russischen u. a. die „Geschichte des vaterländischen Krieges im Jahre 1812“ von Michailowsky-Danilewsky (4 Teile, Riga und Leipzig 1840—49). Als Lyriker machte er sich insbesondere durch seine „Töne des Herzens“ (Riga 1833) bekannt.

Goldhase, soviel wie Aguti (s. d.).

Goldhenne, s. unter Goldkäfer.

Gold-Hill (spr. Gohld-Hill), Stadt in der Südwestecke des amerikanischen Unionsstaates Nevada, inmitten reicher Gold- und Silbergruben, hat (1880) 4510 E.

Goldingen (lett. Kuldiga), Kreisstadt im russischen Gouvernement Kurland, an der Windau, hat (1881) 4752 Fischfang, verschiedene Gewerbe und Handel treibende E. Die 1248 erbaute Burg des Deutschen Ritterordens wurde 1708 zerstört.

Goldkäfer nennt man eine Anzahl grünlich oder goldgelb gefärbter Käfer, als den Goldlaufkäfer (Carabus auratus *L.*) oder die Goldhenne, den Rosen- oder Goldkäfer (Cetonia aurata *L.*), die Goldlaubkäfer (Chrysomela) u. a.

Goldkrähe, s. Mandelkrähe.

Goldkrätze oder Goldschawine, s. Gekrätze.

Goldkronach, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, links vom Weißen Main an der Kronach, hat (1885) 872 in Marmor- und Serpentinsteinbrüchen beschäftigte E. Früher gab es hier Bergbau auf Gold- und Silbererze.

Goldkrone, eine nach dem Muster der französischen (ursprünglich mit einer Krone versehenen) Couronne d'or früher in vielen Staaten geprägte Goldmünze. Die in Deutschland geprägten stimmten im Gehalt mit dem Goldgulden überein.

Goldküste, afrikanischer Landstrich des oberen Guinea (s. d.).

Goldkuckuck (Chrysococcyx auratus *L.*) oder Glanzkuckuck, zur Familie der Kuckucke (Cuculidae) gehörender, 18 cm großer Vogel Afrikas von goldgrüner, teils blauschillernder Farbe. Er legt seine Eier in die Nester von Insektenvögeln.

Goldlack oder Goldfirnis, weingeistige Schellacklösung, welcher man durch Zusatz von Gummigutt, Akaroidharz, Sandelholzextrakt und Drachenblut eine rotgelbe Farbe gibt. Man benutzt den G. zum Überziehen von zu vergoldenden Holzgegenständen, Leisten, Bild- und Spiegelrahmen, Metallwaren u. s. w. — Über G. der Pflanzen s. Cheiranthus.

Goldlahn, s. unter Draht.

Goldlaubkäfer, s. unter Goldkäfer.

Goldlegierungen, die Gemenge des Goldes mit anderen Metallen, durch Zusammenschmelzen erhalten. Gold wird gewöhnlich mit Silber oder Kupfer oder mit beiden zugleich legiert; Legierungen mit anderen Metallen werden selten dargestellt, so mit Platin (Metall für Zahnärzte), mit Stahl und Silber (Graues Gold); s. auch unter Gold.

Goldleisten, hölzerne profilierte und vielfach durch besonders aufgelegte Verzierungen reicher gegliederte Leisten für Bilder, Spiegel 2c., welche an der Schauseite ein matt- oder glanzgoldenes Ansehen zeigen. Die fabrikmäßige Herstellung der einfachen glatten G. geschieht in folgender Weise. Jede Leiste von mehreren Metern Länge wird an der profilierten Seite zunächst mit Leimwasser getränkt und nach dem Eintrocknen drei- bis viermal nacheinander grundiert. Der Grund besteht aus einer mit Schlämmkreide versetzten Leimlösung, welcher von einem Arbeiter in dicker Schicht aufgetragen wird, während ein zweiter sogleich den Überschuß mit einer nach dem Profil gerichteten und mit Griffen versehenen Blechschablone entfernt. Größere Leistung wird mit der Grundiermaschine erzielt; dieselbe besitzt eine flache Mulde, deren Boden durch die Leiste, deren eine Seitenwand durch die Schablone gebildet wird. Eine abgemessene Menge Grund läßt man in die Mulde ein und schiebt eine Leiste durch, an welche sofort eine zweite gestoßen wird u. s. f. Nach dem Trocknen des ersten Grundes gibt man den zweiten 2c. Auf das Grundieren folgt das Abschachteln mit Sand- oder Glaspapier und das Vergolden. Das Blattgold wird auf die vorher mit Branntwein überpinselte Stelle aufgetragen und mit einem Achatstein angerieben und poliert. Matte Stellen bestreicht man mit Schellacklösung, dann mit Anlegeöl und trägt das Gold nach dem Eintrocknen auf den noch schwach klebrigen Grund ohne zu reiben auf. In der beschriebenen Weise hergestellte Leisten heißen echte G. Waschgoldleisten sind jene, bei denen an Stelle des Blatt-

goldes Blattsilber aufgetragen wird, welches durch ein- oder mehrmaligen Überzug einer mit Sandel und Curcuma versetzten weingeistigen Schellacklösung (Goldlack) ein golbähnliches Aussehen erhält. Unechtes Blattgold und -Silber, in derselben Weise wie das echte benutzt, liefert Metallleisten. Besonders aufzusetzende Verzierungen stellt man in folgender Weise her. Aus Leim, Wasser, venezianischem Terpentin und Wiener Weiß oder aus gezupftem, in Wasser erweichtem Papier, Wiener Weiß und Leim wird eine plastische Masse gebildet, welche man noch zuvor in Formen aus Schwefel, Gips oder auf galvanischem Wege hergestellte Kupferformen drückt. Die bei dem Erkalten hart gewordenen Verzierungen werden abgepreßt und auf die Leiste genagelt oder geleimt und in geeigneter Weise versteift, hierauf grundiert und ebenso behandelt wie die glatten Leisten.

Goldlüster, s. unter Lüsterfarben.

Goldmakrele, soviel wie unechter Dorade, s. unter Dorade.

Goldmark (Karl), Tonsetzer, geb. 18. Mai 1832 zu Keszthely (Ungarn), Schüler des Konservatoriums in Wien, begründete 1875 seinen Ruf durch die effektvolle Oper „Die Königin von Saba" und gab nachher heraus die Symphonie „Ländliche Hochzeit", die Ouvertüre „Penthesilea", ein Violinkonzert, ein Klavierquintett und die Oper „Merlin" (1886).

Goldmünzen, s. unter Münze und Münzwesen.

Goldnessel oder Goldröschen, Zierstrauch, s. unter Kerria.

Goldoni (Carlo), italienischer Lustspieldichter, geb. 25. Februar 1707 zu Venedig, ward 1761 nach einem unstäten Leben Lehrer der italienischen Sprache bei den Töchtern Ludwigs XV.; das ihm später ausgesetzte Jahrgehalt verlor er durch die Revolution; er starb 6. Februar 1793. G. hat im ganzen 150 Stücke geschrieben und sich insbesondere durch seine ergötzlichen Charakter- und Sittenstücke berühmt gemacht. In seinem Vaterlande schlugen dieselben die Commedia dell' arte, d. h. die extemporierten Harlekinaden, aus dem Felde, in Deutschland beeinflußten sie Lessing. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke erschien 1809 zu Lucca (26 Bde.). G.s Leben beschrieben u. a. Carrer (3 Bde., Venedig 1824) und Meneghezzi (Mailand 1827). Vgl. auch Spinelli, „Biografia goldoniana" (Mailand 1885).

Goldpapier, goldglänzendes Papier; man hat echtes und unechtes; ersteres ist mit echtem Blattgold, letzteres mit unechtem überzogen.

Goldparmäne oder Wintergoldparmäne, einer der besten Tafeläpfel für den Winter mit schön goldgelber, auf der Sonnenseite rötlicher Schale und feinem saftreichen und angenehmen Fleische.

Goldplattierung, s. unter Plattierung.

Goldpräparate (Goldverbindungen). Das Gold liefert zwei Reihen von Verbindungen, die Auroverbindungen, in welchen das Gold einen schwach basischen, und die Auriverbindungen, in welchen es einen mehr sauren Charakter zeigt. Zu ersteren gehört das Goldoxydul, ein dunkelviolettes Pulver, und das Goldchlorür oder Goldmonochlorid (Aurochlorid, Einfachchlorgold), gelblichweiße, in Wasser lösliche Masse. — Zu den Auriverbindungen dagegen gehören: das Goldoxyd und das Goldhydroxyd (Goldoxydhydrat); beide sind schwache Säuren und werden daher auch Goldsäureanhydrid und Goldsäure oder Goldsäurehydrat genannt; ersteres ist ein braunes, letzteres ein gelbrotes Pulver. Die Verbindungen mit den Basen werden goldsaure Salze oder Aurate genannt. — Das Goldchlorid (Aurichlorid, Dreifachchlorgold, Goldtrichlorid) bildet eine rotbraune kristallinische Masse, die an der Luft feucht wird und sich in Wasser mit intensiv gelber Farbe löst. Das Goldchlorid wird vielfach verwendet, so zur Darstellung der Goldbäder für die Zwecke der Photographie und der nassen Vergoldung, zur Erzeugung von Rubinglas und als Ausgangsmaterial der übrigen G. Eine Verbindung des Goldchlorids mit Chlornatrium, das Chlorgoldnatrium oder gelbe Goldsalz der Photographen, wird auch medizinisch benutzt und ist als Auro-Natrium chloratum offizinell. Ein anderes G. ist das weiße Goldsalz (Sel d'or) der Photographen; es besteht aus unterschwefligsaurem Goldoxydulnatron. Mit Schwefel bildet das Gold das Goldsulfid oder Schwefelgold, mit Cyan das Cyangold oder Goldcyanid.

Goldprobe (Probieren des Goldes), Verfahren, um Goldwaren auf ihren Feingehalt, d. h. ihren Gehalt an reinem Gold, zu prüfen. Man hat zu diesem Zweck Probiernadeln von verschiedener Karatierung (s. Gold) und Gehalt, mit welchen man auf dem Probierstein (schwarzen Kieselschiefer, Lydit) Striche macht und diese Striche mit demjenigen vergleicht, den man mit dem zu prüfenden Goldgegenstand erhalten hat.

Goldrahmen, s. Goldleisten.

Goldregen, s. Bohnenbaum.

Goldregenpfeifer (Charadrius pluvialis) oder Brachhühnchen, bei uns in Deutschland verbreitete Art der Regenpfeifer (Charadrius), einer Gattung der insektenfressenden Stelzvögel mit kurzem, scharfspitzigem Schnabel und reichem düster-braungelben Gefieder, die im Winter nach dem Süden wandern. Eine andere Art der Regenpfeifer ist der lichtgraue, etwas kleinere Morinell (Charadrius morinellus).

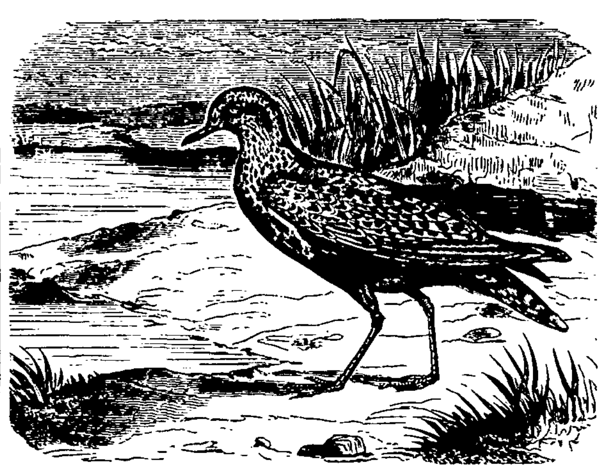
Goldrenette, s. unter Renetten.

Goldröschen (Goldnessel), Zierstrauch, s. unter Kerria.

Goldrot ist geglühtes Eisenoxyd (Englischrot) und wird zum Polieren von Goldgegenständen benutzt.

Goldrottel (Cyprinus orfus), Spielart des Alands (s. d.).

Goldrute (Solidago), Pflanzengattung der Kompositen mit vielen, meist in Nordamerika heimischen Arten (Prärieblume), die in der Regel ihre goldgelben Blumen in einer mehr oder minder langen Rispe anordnen. Bei uns ist heimisch die gemeine G. (Solidago virgaurea), in Gärten Solidago Canadensis.



Nr. 3709. Goldregenpfeifer (Charadrius pluvialis).

Goldsalze, s. unter Goldpräparate

Goldschaum ist unechtes Blattgold, s. Blattmetalle.

Goldschawine oder Goldkrätze, s. Gekrätze.

Goldscheidewasser ist Salpetersäure, so genannt, weil man mittels derselben Gold von Silber scheiden kann.

Goldscheidung, die Trennung des Goldes vom Silber, s. unter Gold.

Goldschlägerei, Bezeichnung für die Blattgoldherstellung.

Goldschlägerhäutchen, feine, aber sehr feste Haut, die aus dem Blinddarm der Rinder abgelöst und als Zwischenlage für die Goldbleche beim Schlagen des Blattgoldes benutzt wird.

Goldschleie, Fischart, s. unter Schleie.

Goldschmidt (Hermann), Geschichtsmaler und Astronom, geb. 17. Juni 1802 zu Frankfurt a. M., machte seine künstlerischen Studien nach Schnorr und Cornelius und brachte seit 1836 in Paris mehrere bedeutende Bilder auf die Ausstellungen. Seit 1847 widmete er sich der Astronomie und entdeckte von 1852—61 vierzehn kleinere Planeten (Asteroiden). Er starb 10. September 1866 in Fontainebleau.

Goldschmidt (Levin), deutscher Rechtsgelehrter, geb. 30. Mai 1829 in Danzig von jüdischen Eltern, ward 1866 in Heidelberg ordentlicher Professor, 1870 Rat am Reichsoberhandelsgericht in Leipzig, 1875 Professor in Berlin; 1875—76 gehörte er dem deutschen Reichstage an. Sein Hauptwerk ist das „Handbuch des Handelsrechts" (2 Tle., Erlangen 1864 fg.; 2. Aufl. 1874). Auch begründete er (1858) die „Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht" und war Vorsitzender der vom Bundesrate niedergesetzten Kommission zur Ausarbeitung eines allgemeinen deutschen bürgerlichen Gesetzbuchs.

Goldschmidt (Meyer Aaron), dänischer Schriftsteller jüdischer Abkunft, geb. 26. Oktober 1819 zu Vordingborg, gest. 15. August 1887 zu Kopenhagen, redigierte seit 1840 verschiedene Zeitschriften. Von seinen Novellen sind die bedeutendsten: „En Jöde" (1845), „Ravnen" (1867), „Maser" (1869) und von seinen Schauspielen: „I den anden Verden" und „Rabbien og Ridderen". Seit 1874 und 1875 erschienen deutsche Übersetzungen einiger seiner Schriften.

Goldschmidt (Otto), s. unter Lind (Jenny).

Goldschmied, Käfer, s. unter Laubkäfer.

Goldschmied, Name mehrerer Theologen der Reformationszeit, s. Aurifaber.

Goldschmiedekunst ist nicht nur die Kunst des Verarbeitens von Gold und Silber zu den mannigfaltigsten Gegenständen des Bedarfs und des Luxus, sondern auch die Kunst des Fassens der Juwelen. In früheren Zeiten arbeitete der Goldschmied auch in Kupfer, Bronze und dgl. und übte die Kunst des Emails und des Niello ebenfalls aus. Von den Goldarbeiten aus dem klassischen Altertum sind uns nur kleine Gegenstände, als Ringe, Spangen u. dgl., erhalten; daß aber die Arbeit in Gold und Silber und insbesondere die getriebene Arbeit oder Cälatur bis zu einem hohen Grade von Vollendung geübt wurde, beweisen nicht allein die Zeugnisse der Schriftsteller, sondern auch die vielen noch vorhandenen Silbergegenstände, Gefäße der mannigfaltigsten Art. Auch das Mittelalter betrieb die Kunst des Treibens und Ziselierens edler Metalle (Bernward von Hildesheim) nicht nur zum Belegen der verschiedenen Reliquienbehälter und Reliquienschreine, Buchdeckel, größeren Kreuze, Kruzifixe, sondern auch für massive kirchliche Gefäße, insbesondere Kelche und Patenen, Kannen, Monstranzen, Ciborien, Löffel u. s. w., im frühen Mittelalter auch für Vorsatztafeln der Altäre. Köln, Augsburg und Nürnberg waren unter den deutschen Städten gegen das Ende des Mittelalters die Hauptstätten dieser Kunstübung. Sie gelangte zu noch größerer Blüte im 16. Jahrhundert, wo Gold, Silber und Edelgestein in großen Massen zu Pokalen, Kassetten, Degengriffen und Scheiden, Tafelaufsätzen und ganzen Tafelservicen verwendet wurde. Wie Benvenuto Cellini (s. d.) sich in Italien und Frankreich durch dergleichen Arbeiten großen Ruhm erwarb, so insbesondere in Deutschland die Meister von Nürnberg und Augsburg. Im 17. Jahrhundert, besonders unter Ludwig XIV., war Paris der Hauptsitz dieser Thätigkeit und brachte eine Reihe von Prachtstücken hervor, die aber der Spanische Erbfolgekrieg wieder in die Schmelze wandern ließ. Gegen das Ende des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts that sich aber auch Deutschland hervor (Augsburg, Dresden, Berlin). Das Zeitalter der Revolution und die ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts waren infolge des damaligen strengen klassischen Stils der G. weniger günstig, als es die Zeit des Barockstils gewesen war; das einzige seiner Zeit sehr berühmte Prachtwerk jener Periode ist die Wiege des Herzogs von Reichstadt in der Schatzkammer der Hofburg zu Wien. Erst die letzten Jahrzehnte sind im Gegensatz gegen die Strenge der klassischen Gefäßformen und Gefäßornamente zu den biegsameren Formen der Renaissancezeit oder zu den ausschweifenden Formen des Rokoko oder auch zu einer Vermischung beider zurückgekehrt. Hauptstätten dieses Kunstbetriebes sind Berlin, Wien, München, Hanau und Pforzheim. — Die Technik der G. schließt sich an die Technik der Metallbearbeitung überhaupt an. Schließt auf der einen Seite die eigentümliche Natur der Edelmetalle manche Bearbeitungsverfahren aus, wie das Gold z. B. sich nur unvollkommen durch Gießen formen läßt, so begünstigt sie auf der andern Seite auch wieder solche, die sonst wenig in Ausübung kommen, wie die Treibearbeit, welche in der großen Dehnbarkeit des Stoffes eine wesentliche Unterstützung findet; s. auch Filigran, Niello, Tauschierarbeit u. a. Vgl. Kulmer, „Die Kunst des Goldarbeiters" (Weimar 1872, mit Atlas); Labarte, „Histoire des arts industriels" (2. Aufl., 3 Bde., Paris 1872—73).

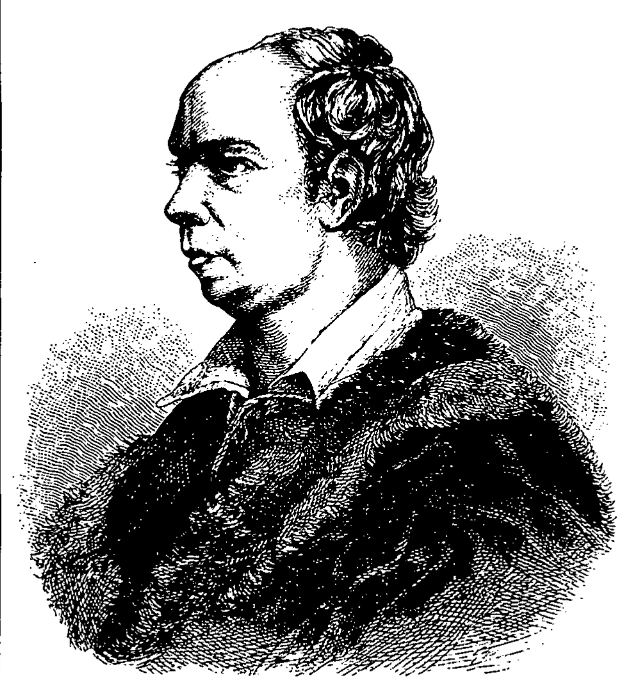
Goldschwamm (schwammförmiges Gold), feinverteiltes pulverförmiges Gold, das durch Reduktion einer Goldchloridlösung mit Oxalsäure oder Eisenvitriol erhalten wird.

Goldschwefel, Antimonpräparat, s. unter Antimon.

Goldsmith (spr. Gohldsmiß, Oliver), berühmter englischer Schriftsteller, geb. 10. November 1728 zu Pallas oder Pallice in der irischen Grafschaft Longford. Er durchzog sein Vaterland, Frankreich, Deutschland und die Schweiz. Der Umgang mit Johnson, Gibbon, Garrik und Burke wirkte anregend auf ihn. Er starb bereits 4. April 1774 zu London. Sein Hauptwerk, der idyllische Roman „The vicar of Wakefield" (London 1766 u. öfter, wiederholt ins Deutsche übersetzt) gehört zu den beliebtesten und verbreitetsten Büchern der englischen Litteratur. Von seinen übrigen Schriften sind die Dichtungen „The traveller" (London 1765) und „The deserted village" (ebd. 1770) die gelungensten. Ferner schrieb er u. a. „History of Greece" (London 1775, deutsch von Beck, Leipzig 1807), „Roman history" (London 1773, deutsch von Kosegarten, Leipzig 1792 fg.). Seine Werke erschienen gesammelt in 4 Bdn. (Edinburg 1821); seine „Miscellaneous works" gab Washington Irving heraus (4 Bde., Paris 1825). Adolf Böttger übersetzte seine poetischen Schriften ins Deutsche. Vgl. „Life and times of Oliver G." (2 Bde., 3. Aufl., London 1862); Karsten, „Oliver G." (Straßburg 1873); Black, „G." (Lond. 1881).

Goldsolidus, römische Münze, s. Solidus.

Goldspinnerei, das Verfahren zur Herstellung der sogenannten Goldgespinste, die aus einem mit echtem oder unechtem Goldlahn übersponnenen groben Seidenfaden bestehen.



Nr. 3710. Oliver Goldsmith (geb. 10. Nov. 1728, gest. 4. April 1774).

Goldsteinbrech oder Goldmilz, s. Chrysosplenium *L.*

Goldstoff, gleichbedeutend mit Brokat (s. d.).

Goldstücker (Theodor), jüdischer Sanskritforscher, geb. 18. Januar 1821 in Königsberg i. Pr., wurde 1851 Professor des Sanskrit an der Hochschule zu London und starb hier 6. März 1872. Sein Hauptwerk ist „Pânini, his place in Sanskrit literature" (London 1861).

Goldtinktur (tinctura aurea), früher Bezeichnung für angeblich Gold oder Goldsalze enthaltende Heilmittel (Essentia dulcis) der Halleschen Waisenhausapotheke, Bestuschewsche Nerventinktur oder Lamottes Goldtropfen u. s. w.

Goldvogel, Gattung der Singvögel, s. Goldhähnchen.

Goldwage nennt man eine empfindlich gearbeitete Wage, die zur Prüfung des Gewichts von Goldmünzen benutzt wird. In dem Kästchen, in welchem sie aufbewahrt wird, befinden sich zugleich eine Anzahl Gewichtsstücke, die genau dem richtigen Gewichte der umlaufenden Goldmünzen entsprechen.

Goldwährung, dasjenige Geldsystem, welches nur Gold als Geld mit unbeschränkter gesetzlicher Zahlungskraft zuläßt, s. unter Währung.

Goldwäscherei, Art der Goldgewinnung, s. unter Gold.

Goldwasser, Likör, s. Danziger Goldwasser.

Goldwespen (Chrysidae), s. unter Wespen.

Goldwolf, soviel wie Schakal (s. d.).

Goldzunder, ein zur kalten Vergoldung dienendes Präparat; dasselbe besteht aus sehr fein zerteiltem metallischen Gold und wird bereitet, indem man Leinwandlappen mit Goldchloridlösung tränkt, die Lappen trocknet und dann verbrennt.

Göler von Ravensburg (Franz Wilhelm August, Freiherr), Militärschriftsteller, geb. 28. April 1809 zu Sulzfeld in Baden, diente seit 1829 als Offizier in der badischen Artillerie, trat 1858 als Generalmajor in den Ruhestand und starb 10. Juni 1862 zu Karlsruhe. Seine Schriften behandeln die Kriegführung Cäsars.

Golesco (Nikolai), rumänischer Politiker, geb. 1810 zu Campu Longo in der Walachei aus alter walachischer Bojarenfamilie, war unter Fürst Cusa Kriegsminister, übernahm, als Fürst Cusa 1866 vertrieben worden war, das Präsidium der Regierung und war unter dem Fürsten Karl 1870 Ministerpräsident, als welcher er auch schon 1868 in Vertretung seines Bruders Stephan amtiert hatte. Er starb 1878. — Sein Bruder, Stephan G., geb. 1809, von 1867—68 Ministerpräsident, starb 8. September 1874 zu Nancy. — Ein Vetter der Vorigen, Alexander Georg G., geb. 1819 in Bukarest, war Finanzminister in Rumänien und starb 1881. Er schrieb u. a.: „De l'abolition du servage dans les principautés danubiennes“ (Paris 1856).

Goletta, Hafenstadt und Fort in Tunis, an der schmalen, die G. genannten Meerenge, die aus der Bucht El-Bahira in den Golf von Tunis führt, hat ca. 3500 E., meist Malteser und Italiener. Ein fast 5 m tiefer Kanal führt durch den Golf nach Tunis, mit dem G. auch mittels einer Bahn verbunden ist.

Golf (ital. und span. golfo, vom griech. kolpos, d. i. Busen), Meerbusen jeder Größe, in Amerika vorzugsweise der Meerbusen von Mexiko, daher auch die Benennung Golfstrom (s. d.).

Golfstrom, die große nach N. und NO. gerichtete Meeresströmung im nördlichen Teile des Atlantischen Ozeans, welche ihren Namen davon erhalten hat, daß man ehemals ihren Ursprung im Golfe von Mexiko suchte. Der G. ist eine Fortsetzung der nördlichen Äquatorialströmung (s. unter Atlantischer Ozean), welche durch die Kleinen Antillen hindurch in das Karibische Meer eintritt, den Mexikanischen Golf durchfließt, durch die Straße von Florida wieder den Atlantischen Ozean erreicht und nun nach NO. bis in die Breite von Neufundland strömt. Für diesen Teil des G.s gebraucht man auch, namentlich in der Nähe von Florida, den Namen „Floridaströmung“. Dieselbe vereinigt sich nach ihrem Austritt aus der Floridastraße mit der außerhalb der Antillen nordwärts sich bewegenden Meeresströmung zum eigentlichen G. Die Fluten des G.s unterscheiden sich durch ihre Wärme, ihre tiefblaue Färbung und die rasche Bewegung scharf von dem übrigen Meereswasser. Alle diese Merkmale treten in der Nähe der Floridastraße am schärfsten hervor und nehmen allmählich im Laufe nach NO. zu ab. So schwankt die Temperatur zwischen 25 und 15° C. im Winter und zwischen 30 und 20° C. im Sommer und die mittlere Geschwindigkeit zwischen 8 und 5 km; die Bewegung des G.s ist immerhin eine raschere als die des Mississippi. Die Grenzen zwischen dem G. und dem Meerwasser sind so scharf, daß sie mit bloßem Auge wahrgenommen werden können, namentlich ist dies an der „Westkante“ der Fall, wo der Ozean den sogenannten „Kalten Wall“ bildet und 10—15° C. kälter ist als der G. Je weiter der warme, blaue Strom nordostwärts vorrückt, desto mehr breitet er sich aus; bei Florida beträgt seine Breite 75—77 km, bei Neufundland 160 km. Umgekehrt verhält es sich mit der Tiefe, diese schwankt zwischen 800 m bei Florida und 80—100 m bei Neufundland. — Nachdem der G. unter 40—50° nördl. Br. über die von N. kommende kalte Labradorströmung hinwegpassiert ist, breitet er sich fächerförmig aus. Ein Arm geht nach Grönland und macht dessen Südwestküste bewohnbar; ein zweiter Arm führt die Hauptmasse des Wassers zwischen Island und Schottland hindurch die norwegische Küste entlang, wo er das außergewöhnlich milde Klima verursacht und das Nordkap eisfrei erhält; seine Wirkungen sind noch an der Küste von Spitzbergen und Nowaja Semlja zu verspüren. — Ein dritter Arm biegt nach O. ab, berührt die spanisch-portugiesische und unter dem Namen „Kanarienströmung“ die marokkanische Küste und schließt sich im weiteren Verlaufe dem Äquatorialstrome wieder an. — Man hat die Ursache für diese Meeresströmung in der durch verschiedene Erwärmung hervorgerufenen allgemeinen Zirkulation des Meerwassers, hauptsächlich aber in den regelmäßig wehenden Passatwinden gesucht (s. Meeresströmungen). Der G. ist die Ursache des ungewöhnlich milden Klimas in dem nordatlantischen Ozean und an den Küsten des nordwestlichen Europas; seine ungeheure Bedeutung für die Schiffahrt ist schon von Franklin während des nordamerikanischen Freiheitskrieges erkannt und gebührend gewürdigt worden. Vgl. Kohl, „Geschichte des G.s und seiner Erforschung“ (Bremen 1868); Petermann in den „Geographischen Mitteilungen“ (1870 und 1874); Berichte in den „Hydrographischen Mitteilungen der kaiserlichen Admiralität“ (1874); „Papers on the eastern and northern extensions of the Golf-Stream“ (Abhandlungen vom Hydrographischen Amt der Vereinigten Staaten von Amerika).

Golgatha (vom aram. gulgoltha, d. i. Schädel) heißt in den Evangelien der Ort, an dem Jesus gekreuzigt wurde. Der Name „Schädelstätte“ (Matth. 27, 33) bezieht sich auf die Form des Hügels, nicht etwa auf die dort umherliegenden Schädel Hingerichteter.

Goliarden, s. unter Vaganten.

Goliath (hebr. = Glanz, glänzend), Name des philistäischen Riesen aus Gath, welchen der Hirtenknabe David mit einem Schleudersteine tötet (vgl. 1. Sam. 17).

Golizyn, fürstliche Familie, s. Galizyn.

Golkonda, verfallene Stadt und Festung im Reiche des Nizam von Hyderabad, auf dem Hochlande von Dekan, war einst die Hauptstadt eines mächtigen Reiches gleiches Namens. Die sehr starke, auf einem Granitrücken gelegene Festung dient als Gefängnis und als Schatzkammer des Nizam. Neben ihr stehen 18 aus grauem Granit gebaute großartige, doch schon verfallende Mausoleen der Könige aus der Kutab-Schahi-Dynastie. Die ehedem berühmten Diamanten von G. wurden an der Südgrenze der Landschaft, bei Partijal oder Parteall, gefunden und in G. geschliffen.

Golkvogel, soviel wie Mandelkrähe.

Göll (Hoher), Alpengipfel, s. Hoher Göll.

Gollantsch, Stadt im Kreise Wongrowitz des preußischen Regierungsbezirks Bromberg (Posen), hat (1885) 1138 E.

Gollenberg, 144 m hoher vereinzelter Berg in Pommern, östlich von Köslin, trägt auf seinem Rücken ein den 1813—15 gefallenen Pommern gewidmetes Denkmal.

Göllheim, Marktflecken im Bezirksamt Kirchheimbolanden der bayrischen Rheinpfalz, hat (1885) 1098 E. In der Schlacht bei G. 2. Juli 1298 fiel Adolf von Nassau im Kampfe gegen Albrecht von Österreich, woran eine Kapelle am Südwestende des Fleckens erinnert.

Golling, Marktflecken im österreichischen Herzogtum Salzburg, oberhalb Hallein an der Salzach, hat (1880) 666 E. In der Nähe befindet sich der Gollinger Fall, auch Schwarzbachfall genannt, einer der schönsten Wasserfälle Salzburgs; derselbe wird von dem am Hohen Göll entspringenden Schwarzbach gebildet, der sich aus einem Felsloch in zwei Absätzen in eine wilde Schlucht 62 m tief hinabstürzt.

Göllnitz, eine alte deutsche Bergstadt im nördlichen Ungarn, in der Zipser Gespanschaft nordwestlich von Kaschau, war 1276—1628 königliche Freistadt und hat (1880) 5205 teils deutsche, teils slowakische E., die in Eisen- und Kupfergruben, Hüttenwerken, Drahtfabriken etc. arbeiten.

Gollnow, Stadt im Kreise Naugard des preußischen Regierungsbezirks Stettin (Pommern), nordöstlich von Stettin an der Ihna, auf der bis hierher von Stettin aus Dampfer gehen, und an der Bahn von Altdamm nach Kolberg, hat ein Amtsgericht, Strafanstalt und (1885) 8430 mit Ackerbau, Viehzucht und Holzhandel, in Mühlwerken und einem Kupferhammer beschäftigte E.

Gollub, Stadt im Kreise Straßburg des preußischen Regierungsbezirks Marienwerder, nordöstlich von Thorn am rechten Ufer der Drewenz, gegenüber der polnischen Stadt Dobrzyn, hat ein Amtsgericht und (1885) 2637 E., die mit Polen einen lebhaften Vieh- und Getreidehandel unterhalten.

Golo, der Hauptfluß der französischen Insel Corsica, fließt nach NO. und mündet südlich von Bastia in das Tyrrhenische Meer. — Über G. (Golos), Hafenstadt in Thessalien, s. Volo.

Golowa (russ., d. i. Kopf, Haupt), Bezeichnung für gewisse wählbare Beamte in Rußland, besonders die Bürgermeister.

Golowatzky, russischer Gelehrter, s. Holowacky.

Golowin, Name einer aus der Krim stammenden russischen Grafenfamilie. — Fedor Alexejewitsch G., gründete als Gouverneur von Sibirien Nertschinsk und nahm an der Gesandtschaft Leforts teil, welche die Höfe Europas bereiste, einen russisch-englischen Handelsvertrag und 1698 in Wien die Tripelallianz gegen die Türken abschloß; nach Leforts Tode wurde G. Großadmiral, Minister des Auswärtigen und Feldmarschall und starb 20. August 1706. — Sein Sohn, Nikolai Fedorowitsch G., ward 1733 unter der Kaiserin Anna Admiral und Präsident des Admiralitätskollegiums, zog sich aber als Befehlshaber der Flotte gegen Schweden die Ungnade der Kaiserin Elisabeth zu und starb 26. Juli 1746 zu Hamburg. — Iwan G., Prinz Howna genannt, geb. 1816, wurde im russischen Staatsdienst angestellt, nahm aber 1843 seinen Abschied und begab sich ins Ausland. Eine Schrift, „La Russie sous Nicolas I.“ (Brüssel 1845), zog ihm die Verbannung aus Rußland für ewige Zeiten zu, doch wurde dieser Befehl 1856 zurückgenommen. Von seinen zahlreichen, in verschiedenen Sprachen geschriebenen Schriften sind besonders zu nennen: „Esprit de l'économie politique“ (Paris 1843), „Pierre le Grand“ (ebd. 1844), „Types et caractères russes“ (2 Bde., Leipzig 1847), „Das revolutionäre Europa“ (ebd. 1849), „Stars and stripes, or American impressions“ (London 1855), „Der Kaukasus historisch, politisch und physisch betrachtet“ (Leipzig 1853), „Histoire d'Alexandre I.“ (ebend. 1859), „Rußland unter Alexander II.“ (ebend. 1870), „Frankreichs Verfall“ (ebd. 1872), „Der russische Nihilismus“ (ebd. 1880), „Russische Geheimnisse“ (Großenhain 1882).



Nr. 3711. Bogumil Goltz (geb. 20. März 1801, gest. 12. Nov. 1870).

Golownin (spr. Galawnin, Wassilij Michailowitsch), russischer Seefahrer, geb. 29. September 1776 im Gouvernement Rjasan, nahm 1807 an einer Unternehmung zur Untersuchung der Ostküste des asiatischen Rußlands teil. Nach einer neuen Forschungsreise durch den Großen Ozean 1817—19 ward er Vizeadmiral. Er starb 12. Juli 1831 zu Petersburg. Seine „Reisen und Schicksale in Japan“ übertrug Schulz ins Deutsche (Leipzig 1817).

Golowtschin (Holowczin), Flecken im westrussischen Gouvernement Mohilew, an der Babitscha, hat ca. 1000 E. Hier schlug 17. Juli 1708 Karl XII. die Russen.

Golsch, Maßbegriff = 72 alte Ulmer Ellen = $40_{,93}$ m.

Golßen, Stadt im Kreise Luckau des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt, südsüdöstlich von Berlin an der Dahme und an der Bahn Berlin-Zossen-Dresden, hat (1885) 1579 Kohl- und Tabaksbau treibende E.

Goltermann (Georg Eduard), Meister auf dem Cello und Tonsetzer, geb. 19. August 1824 zu Hannover, wurde 1852 Musikdirektor in Würzburg und bald darauf zweiter, 1874 erster Kapellmeister am Stadttheater in Frankfurt a. M., wo er noch jetzt lebt. Seinen Ruf erlangte er namentlich auch als Komponist für das Cello (Konzerte, Sonaten 2c.).

Golther (Ludwig von), württembergischer Minister, geb. 11. Januar 1823 zu Ulm, übernahm im März 1861 die Leitung des Kultusdepartements, regelte das Verhältnis des Staates zur katholischen Kirche durch die Gesetzgebung wie in Baden, ward 1864 wirklicher Minister und 1866 Präsident des Geheimen Rats, trat im März 1871 zurück und starb als Vorsitzender des evangelischen Konsistoriums 17. September 1876 zu Stuttgart. Aus seinem Nachlasse veröffentlichte Vischer die Studie „Der moderne Pessimismus“ (Leipzig 1878).

Goltsch-Jenikau, Flecken in Böhmen, s. Jenikau.

Goltz (von der), preußisches Adelsgeschlecht, abstammend von dem rheinländischen Grafen Andreas von Dienheim, der 1123 in den Besitz der Grafschaft Golczewo kam; nach dieser nannten sich dessen Nachkommen später „von der G.“. Im Jahre 1666 wurde die Familie durch Ludwig XIV. von Frankreich baronisiert. Diese Standeserhöhung erhielt 1691 die Bestätigung in Brandenburg, nachdem die Familie 1689 auch schon in den Freiherrenstand erhoben worden war. Zwei Zweige derselben wurden 1786, je ein weiterer 1787 und 1789 in Preußen gegraft. Unter den vielen ausgezeichneten Männern im Kriegs- und Staatsdienste, welche der weitverzweigten Familie angehören, sind hervorzuheben: Joachim Rüdiger von der G., geb. 1623, war nacheinander französischer Maréchal de camp, brandenburgischer General und Gouverneur von Berlin (1661), dänischer Generalfeldmarschall (1665) und sächsischer Generalfeldmarschall (1683), als welcher er dem Entsatze Wiens gegen die Türken beiwohnte, wurde französischer Baron und starb 1683. — Freiherr Konrad von der G., geb. 1704 zu Parsow (Pommern), seit 1725 in sächsischen Staats- und seit 1729 in preußischen Kriegsdiensten, als Generaladjutant Friedrichs d. Gr. einer der vertrautesten Freunde desselben, starb er 4. August 1747. — Graf August Friedrich Ferdinand von der G., geb. 20. Juli 1765 zu Dresden, seit 1788 im preußischen diplomatischen Dienst, übernahm 1807 die Leitung des Auswärtigen, um den Frieden zu Tilsit abzuschließen, wohnte 1808 dem Erfurter Kongresse bei, verhandelte 1812 in betreff des Verhältnisses zwischen Preußen und Frankreich und präsidierte bis zum erster Pariser Frieden der Regierungskommission in Berlin, vertauschte dann den Posten eines Ministers mit dem Oberhofmarschallamte, war 1816—24 Gesandter beim Bundestage, nachher wieder Oberhofmarschall und starb 17. Januar 1832 zu Berlin. — Graf Robert Heinrich Ludwig von der G.-Heinrichsdorf, geb. 6. Juni 1817 zu Paris, kam 1853 in die Zweite preußische Kammer, wo er bis 1854 zu den Liberalen hielt, ging 1855 als preußischer Ministerresident nach Athen, ward 1859 Gesandter daselbst, kurz darauf in Konstantinopel, 1862 in Petersburg und 1863 in Paris, verließ 1869 diese Stellung und starb 21. Juni desselben Jahres zu Charlottenburg. — Außer diesen ist noch zu nennen: Freiherr Hermann Alexander Georg Maximilian von der G.-Sortlack, geb. 17. März 1835 zu Düsseldorf, früher Prediger bei der preußischen Gesandtschaft in Rom, wurde 1865 Professor der Theologie in Basel, 1872 in Bonn, 1876 Professor und Oberkonsistorialrat in Berlin; er schrieb u. a.: „Die reformierte Kirche Genfs im 19. Jahrhundert“ (Basel 1861), „Die religiösen Gegensätze der Gegenwart 2c.“ (2. Aufl., Berlin 1870), „Die christlichen Grundwahrheiten“ (Gotha 1873) und „Tempelbilder aus dem Leben des Herrn Jesu“ (2. Aufl., Berlin 1879). — Sein Bruder, Theodor Alexander Georg Ludwig von der G., geb. 10. Juli 1836 zu Koblenz, ward 1869 Professor der Landwirtschaft in Königsberg, 1885 Direktor des landwirtschaftlichen Instituts an der Universität Jena; er hat mehrere Schriften über Landwirtschaft und soziale Verhältnisse herausgegeben. Sein Hauptwerk ist die „Landwirtschaftliche Taxationslehre“ (2 Bde., Berlin 1880—82).

Goltz (Bogumil), deutscher Humorist und Sittenschilderer, geb. 20. März 1801 in dem damals preußischen Warschau, nahm 1847 seinen Wohnsitz in Thorn und machte von dort aus große Reisen durch Europa und Ägypten. Er starb 12. November 1870 zu Thorn. Schon in seinem „Buch der Kindheit“ (Frankfurt 1847) bekundete G. kräftige Schilderungsgabe, gemütvolle Auffassung und sprudelnden Humor — Vor-

züge, die in seinem zweiten Werke „Ein Jugendleben" (3 Bde., Leipzig 1852) noch schärfer hervortreten. Außerdem sind zu nennen: „Der Mensch und die Leute" (Berlin 1858), „Die Deutschen. Ethnographische Studien" (2 Bde., ebd. 1860), „Zur Charakteristik und Naturgeschichte der Frauen" (ebd. 1859), „Die Weltklugheit und die Lebensweisheit" (2 Bde., ebd. 1869) und „Vorträge" (2 Bde., ebd. 1869). — Friedrich Leopold G., Neffe des Vorigen, Physiolog, geb. 14. August 1834 zu Posen, ist seit 1872 Professor in Straßburg; seine Hauptarbeit sind die „Beiträge zur Lehre von den Funktionen der Nervenzentren des Frosches" (Berlin 1869).

Goltz (Kolmar, Freiherr von der), Offizier und Militärschriftsteller, geb. 12. August 1843 zu Bielkenfeld (Ostpreußen), wurde 1868 ins topographische Büreau des Generalstabs berufen, war 1870–71 Generalstabsoffizier beim Oberkommando der Zweiten Armee und gehörte später dem Großen Generalstabe an, bis er 1883 als Leiter der Kriegsschule zu Konstantinopel in türkische Dienste trat. Er schrieb: „Die Operationen der Zweiten Armee" (Berlin 1873), „Die sieben Tage von Le Mans" (ebd. 1873), „Die Operationen der Zweiten Armee an der Loire" (ebd. 1875), „Léon Gambetta und seine Armeen" (ebd. 1877), „Das Volk in Waffen" (3. Aufl., ebd. 1885), „Roßbach und Jena" (1883) ꝛc.

Goltzius (Hendrik), berühmter Kupferstecher, auch Formschneider und Maler; geb. 30. Oktober 1558 zu Mühlbrecht bei Venloo, meisterhaft in der Technik des Kupferstichs, die er in der plastischen Behandlung der Gegenstände durch die verschiedene Art der Durchkreuzung der Linien vervollkommnete. Man zählt mehr als 300 Stiche von ihm, unter denen der sogenannte „Hund des G." und der „Leierspielende Apollo" die berühmtesten sind. Er lieferte auch treffliche Holzschnittblätter in Chiaroscuro; in seinen wenigen Ölbildern war er ein Nachahmer Michelangelos. Er starb 29. Dezbr. 1616 in Haarlem.

Göltzsch, ein rechter Nebenfluß der Weißen Elster im sächsischen Vogtlande, entspringt bei Falkenstein in Sachsen und mündet oberhalb der reußischen Stadt Gera. Ihr Thal ist durch den großartigen Viadukt bekannt, der die Bahn Leipzig-Hof in der Nähe der Stadt Netzschkau über dasselbe führt. Er wurde 1845—51 erbaut, ist 78 m hoch, besteht aus vier Bogenstockwerken und hat eine Länge von 573 m (Abb. s. Bd. II, Nr. 2023).

Golubatz, Flecken in Serbien, an der Donau ostsüdöstlich von Belgrad gelegen, hat ca. 1100 E. In der Nähe erheben sich die Reste des ehemaligen festen Schlosses G. In einer Felsenhöhle am Fuße der Festung entstehen der Sage nach die bekannten Golubatzer Mücken, die in den Monaten April bis Juni in großen Schwärmen erscheinen und unter den Viehherden großen Schaden anrichten.

Goluchowski (Agenor von, Graf), österreichischer Staatsmann, geb. 8. Februar 1812 in Galizien, seit 1849 Statthalter in Galizien; 1859 zum Minister des Innern ernannt, wirkte er wesentlich an der Abfassung des Oktoberdiploms von 1860 mit, mußte jedoch schon 1861 zurücktreten; er war dann nochmals 1866—67 und 1871—75 Statthalter seines Heimatlandes und starb 3. August 1875.

Gomal oder Gomul, ein rechter Nebenfluß des Indus, der im O. von Afghanistan entspringt, die Solimankette durchbricht und in der Mitte zwischen Attok und Chanpur mündet. Die Durchbruchsstelle bildet den Gomul- oder Ghwalar- oder Gulampaß, der stets der große Handelsweg zwischen Indien und Zentralasien gewesen ist.

Gomaöl, das aus der Urticee Goma in Kalifornien gewonnene, dem Olivenöl ähnliche Öl.

Gomaristen, s. unter Gomarus.

Gomartharz (Gomartgummi), ein dem Elemi ähnliches, von Bursera gummifera stammendes Harz, stark riechende weißlichgraue Stücke; es ist als Zusatz zu Lacken verwendbar.

Gomarus (Franz), reformierter Theolog, geb. 30. Januar 1563 zu Brügge, war 1587—93 Pfarrer in Frankfurt a. M., seit 1594 Professor in Leiden, wo er in streng calvinistischem Sinne lehrte. Als aber Arminius, der Stifter der Arminianer, 1603 gleichfalls nach Leiden kam, trat G. seinen Irrlehren, die sich besonders auf die Verwerfung der strengen Prädestination und die Lehre von der Rechtfertigung bezogen, scharf entgegen. Des Arminius Tod (1609) vermochte den Streit nicht beizulegen, denn die Arminianer waren auch als (liberale) politische Partei sehr mächtig. G. aber verzog 1611 nach Middelburg, folgte 1614 einem Rufe nach Saumur und ward 1618 Professor der Universität Groningen. An der Synode zu Dordrecht (1618—19) nahm G. hervorragenden Anteil. Er starb 11. Januar 1641 zu Groningen. Seine Werke erschienen Amsterdam 1645 und 1664. Die Anhänger des G. hießen seit etwa 1603 Gomaristen oder Kontraremonstranten.

Gomberville (spr. Gongberwil, Seigneur de), eigentlich Martin le Roy, französischer Romandichter, geb. 1600 zu Paris, schrieb zahlreiche Gedichte im Geschmacke seines Zeitalters und vier große Heldenromane. G., der eines der ersten Mitglieder der französischen Akademie war, starb 1674 zu Gomberville bei Versailles.

Gombetta, früher genuesisches Getreidemaß = $1{,}_{23}$ l, $^1/_{12}$ des Quarto, geteilt in 4 Misurette (Mäßchen).

Gombin, Stadt im russischen Gouvernement und westnordwestlich von der Stadt Warschau, südlich von Plock und links von der Weichsel, hat ca. 5200 in Rübenzucker-, Licht- und Seifenfabriken sowie in Branntweinbrennereien beschäftigte E.

Gombofaser, geschätztes Papiersurrogat von Hibiscus esculentus, einer Malvenpflanze aus Ägypten und Syrien.

Gomel (Homel), Stadt im russischen Gouvernement Mohilew, am Sosch, einem linken Nebenflusse des Dnjepr, hat (1882) 13030 E., die Handel mit Bauholz, Wolle, Hanf und Flachs treiben. G. hat auch verschiedene Fabriken und jährlich drei große Märkte mit bedeutendem Umsatze.

Gomēra, eine der Kanarischen Inseln, westlich von Teneriffa, 374 qkm groß und im nördlichen Teile sehr fruchtbar. Unter der (1878) 11989 Köpfe zählende Bevölkerung ist der eingeborene Stamm der Guanchen am reinsten erhalten. Im Cumbee de Garajona (1340 m) erreicht die Insel ihren höchsten Punkt. Von der Hauptstadt San Sebastian de G., an der Ostseite der Insel gelegen, trat Kolumbus 7. September 1492 seine Reise zur Entdeckung von Amerika an.

Gomes (João Battista) oder Gomez, portugiesischer Dichter, geb. um 1783 in Porto, gest. 20. Dezember 1803, als eben seine Tragödie „Inez de Castro" (deutsch von Wittich, Leipzig 1841) die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt hatte. Frühere Arbeiten des Dichters waren die metrischen Übersetzungen der Tragödien „Fayel" von d'Arnaud und die „Makkabäer" von Lamotte. Vgl. Braga, „Historia do theatro portuguez" (Bd. 4, Porto 1871).

Gomes de Amorim (Francisco), der bedeutendste portugiesische Dichter der Gegenwart, geb. 13. August 1827 in Avelomar (Provinz Minho), kam früh nach Brasilien, kehrte 1846 nach Portugal zurück und erregte in den Tagen der Revolution von 1848 durch feurige Lieder großes Aufsehen. Er erhielt 1851 eine Anstellung an der Bibliothek; 1858 wurde er Mitglied der portugiesischen Akademie. Er veröffentlichte die Gedichtsammlungen: „Cantos matutinos" (Lissabon 1866), „Ephemeros" (1866), „A flor de Marmore" (1878) und zahlreiche Bühnenstücke und Romane. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1866—70 (8 Bde., Lissabon).

Gomm (Sir William Maynard), englischer Feldmarschall, geb. 1784, diente bereits seit 1794 im englischen Heere, nahm als Generalstabsoffizier Wellingtons am Kriege in Spanien und Portugal und an der Schlacht bei Waterloo teil, befehligte 1851—53 in Indien das gegen die Birmanen kämpfende Heer, ward 1868 Feldmarschall und starb 15. März 1875 zu Brighton.

Gommeline, s. unter Dextrin.

Gommern, Stadt im Kreise Jerichow I. des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, an der Elbe, hat ein Amtsgericht, Fabriken für Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte und Handel mit solchen und zählt (1885) 3560 E.

Gömör und Kis-Hont, Gespanschaft im diesseitigen Theißkreise Ungarns, hat auf $4275{,}_4$ qkm (1881) 169064 E. und wird von zahlreichen Zweigen der Karpathen durchzogen, welche sich in der Kralova Hola bis zu 1650 m erheben. Die wichtigsten Flüsse sind im N. Gran, Hernád und Göllnitz, im S. Rima und Sajó. Treffliche Weiden haben die Viehzucht sehr entwickelt. Es wird Papierbereitung, Leinweberei und Töpferei, vor allem aber Bergbau getrieben. G. ist die eisenreichste Gespanschaft Ungarns und hat zahlreiche Eisenhämmer und Eisengießereien. Die Einwohner sind hauptsächlich Magyaren und Slowaken, daneben wenig Deutsche. Hauptort ist der Flecken Rima-Szombath mit (1881) 4844 E. Vgl. J. Hunfalvy, „G. und Klein-Hont" (Rima-Szombath 1867).

Gomorrha (hebr., d. h. Überflutung), s. unter Sodom.

Gomperz (Theodor), Philolog, geb. 29. März 1832 zu Brünn, ward 1869 außerordentlicher und 1873 ordentlicher Professor der klassischen Philologie in Wien und ist seit 1882 auch wirkliches Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften. Seine Studien beziehen sich hauptsächlich auf die griechische Philosophie. Er veröffentlichte insbesondere: „Herculanische Studien" (2 Bde., Leipzig 1865 ff.), „Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller" (3 Bde., Wien 1875 ff.), „Herodoteische Studien" (2 Teile, ebd. 1883) u. a. m. Auch besorgte er die deutsche Ausgabe von Mills „Gesammelten Werken" (12 Bde., Leipzig 1869—80).

Gomphrēna *L.* (Kugelamarant), Pflanzengattung der Amarantaceen mit einer beliebten Immortelle (G. globosa) aus Ostindien, welche länglichrunde Endknöpfchen von glänzend violetter Färbung trägt.

Gomutifasern, die dünnen, sehr festen Fasern der ca. 8 m langen Blätter der Zuckerpalme (s. unter Arenga), welche von den Malaien zu Stricken verarbeitet werden.

Gon oder Kwo, anamitisches Ellenwarenmaß von 300 Thuok (Ellen) = 191,$_{64}$ m.

Gon... (vom griech. gony, d. i. Knie), wie die volle Form gony Wortbestandteil in zusammengesetzten Wörtern. — Gonagra, Auftreten der Gicht im Knie. — Gonarheuma, rheumatische Schmerzen im Knie. — Gonalgie, Knieschmerz. Gonitis, Entzündung des Kniegelenks. — Gonarthrocace, Vereiterung des Kniegelenks. — Gonyankon, krankhafte Verkrümmung des Knies. — Gonyoncus, Kniegeschwulst.

Gonaïves (Les, spr. Läh Gona-ihw), Hafenstadt im Freistaat Hayti, auf der Westseite der Insel, treibt besonders Kaffee- und Baumwollhandel und hat ca. 3000 E.

Gonave (La, spr. La Gonahw), Inselchen auf der Westseite der Insel Hayti, liegt vor dem Eingange zur Bucht von Port-au-Prince und ist 743 qkm groß.

Goncourt (spr. Gongkuhr, Edmond Louis Antoine und Jules Huot de), französische Schriftsteller, zwei Brüder, jener geb. 26. Mai 1822 in Nancy, dieser 17. Dezember 1830 in Paris. Sie haben sich bekannt gemacht durch Veröffentlichung einer großen Anzahl gemeinschaftlich verfaßter Romane, so u. a. „Soeur Philomène" (1861), „Manette Salomon" (1867), „Madame Gervaisais" (1869). Von ihren kulturgeschichtlichen Schriften sind zu merken: „Portraits intimes du XVIIIe siècle" (2 Bde., 1856—58; 2. Aufl. 1878), „Histoire de Marie Antoinette" (1858 und öfter), „L'art du XVIIIe siècle" (2 Bde., 1874; 3 Bde., 1881—82) u. a. Jules G. starb 20. Juni 1870 und Edmond G. veröffentlichte noch u. a. die Aufsehen erregenden Romane „La fille Elisa" (1878), „La Faustin" (1881) und „Chérie" (1885).

Göncz (spr. Gönz), Flecken in der ungarischen Gespanschaft Abaujvár, südlich von Kaschau und links von der Hernád gelegen, hat (1881) 3886 Obst- und Weinbau treibende E. und Mineralquellen nebst einem Bade.

Gond, drawidische Völkerschaft, s. unter Gondwana.

Gondar, Hauptstadt des Reiches Amhara in Abessinien und Sitz des höchsten Geistlichen (Abuna), bis 1860 Haupt- und Residenzstadt von ganz Abessinien, liegt nördlich vom Tanasee auf einem Berge in 1900 m Höhe, hat etwa 4000 E. und besteht aus einzelnen, durch weite Zwischenräume voneinander getrennten Teilen. Der Gimb, das große, von den Portugiesen im 16. Jahrhundert erbaute Schloß der abessinischen Kaiser, geht dem Verfall entgegen.

Gondeln heißen namentlich in Venedig die kleineren, schwarz angestrichenen, in der Mitte ein Zeltdach tragenden Fahrzeuge, die auf den dortigen Kanälen den Verkehr vermitteln und von zwei Gondolieren gelenkt werden.



Nr. 3712. Die Nordseite des Gimb in Gondar. Nach Eduard Zander.

Gondi (Jean, Kardinal de Retz), s. Retz.

Gondinet (spr. Gongdineh, Edmond de), französischer Dramatiker, geb. 7. März 1829 zu Laurière, schrieb teils allein, teils gemeinschaftlich mit anderen eine große Zahl Schwänke und Lustspiele, die fast sämtlich größten Beifall fanden. Es seien genannt: „Gavaut, Minhar & Cie.", „Le plus heureux de trois", „Le roi l'a dit" (Oper, komponiert von Delibes), „Le panache", „Le tunnel", „Le club" (1883), „Claire Soleil" (1884), „Un Parisien" (1885), „Viviane" (1886).

Gondjaren, Hauptmasse des Volkes von Dar Fûr (s. d.).

Gondokōro, Ort am rechten Ufer des oberen Weißen Nils, nördlich vom Mwutansee, im Lande der Barineger, war ehedem ein Mittelpunkt des Elfenbein- und Sklavenhandels, dann (1853—60) eine katholische Missionsstation und nach der Eroberung des Gebiets für Ägypten durch Samuel Baker (s. d.) 1871 ägyptische Militärstation, die zu Ehren des Vizekönigs Ismailia genannt, 1875 aber aufgegeben und weiter nach Norden auf das linke Ufer, nach Lado (s. d.), verlegt wurde.

Gondola (Giovanni), s. Gundulič (Iwan).

Gondwana, d. h. Land der Gond, ist ein weites Gebiet in der Mitte von Vorderindien, das Quellland der Narbada, Wain-Ganga und Mahanadi. — Der vorherrschende Volksstamm in G. sind die Gond; dieselben, drawidischer Abstammung (s. Drawida), sind schmutzig und abergläubisch, doch gastfrei und freiheitliebend. Ihre Sprache ist dem Sanskrit nicht verwandt, ihre Religion ein mit Tier- und Menschenopfern verbundener Dämonendienst. Erst seit 1863 haben die Menschenopfer gänzlich aufgehört. Die Waffen der G. sind Pfeil und Bogen, Schleudern und Streitäxte. Hauptbeschäftigung ist Ackerbau und Viehzucht. Die Gesamtzahl der in Britisch-Indien das Gondi Sprechenden beträgt (1881) 1079565, davon kommen allein auf die Zentralprovinzen 967502. Vgl. Dalton, „Descriptive ethnology of Bengal" (Kalkutta 1872).

Gonesse (spr. Goneß), Stadt im Arrondissement Pontoise des französischen Departements Seine-et-Oise, nordnordöstlich von Paris, hat (1881) 2684 E. Hier wurde König Philipp II. August geboren.

Gonfalone (ital.), Banner. Eine Compagnia del G. stellte vom 13.—16. Jahrhundert während der Karwoche die Leiden Christi im Kolosseum zu Rom dar; Gonfaloniere, Bannerherr, Name für die ehemaligen Oberhäupter von Florenz, Bologna u. s. w.

Gonfaron (spr. Gongfarong), Stadt im Arrondissement Brignoles des französischen Departements Var (Provence), nordöstlich von Toulon, hat (1881) 2491 Korkfabrikation und Handel mit Olivenöl treibende E. und Korkeichenwälder in der Nähe.

Gong-Gong (franz. Tamtam), chinesisches, beckenartiges Schlaginstrument aus einer Metallmischung von 78—80% Kupfer und 20—22% Zinn (Gongong- oder Tamtammetall).

Góngora y Argote (Luis de), spanischer Dichter, geb. 11. Juli 1561 zu Cordova, wurde Geistlicher und Ehrenkaplan Philipps III. und starb 24. Mai 1627 in seiner Vaterstadt. Außer zahlreichen Romanzen und Liedern schrieb er mehrere Erzählungen, in denen er einen besseren Stil zum Ausdruck bringen wollte, dabei aber nur schwülstig und unklar wurde. Dennoch fand diese Schreibart Nachahmer, die nach G. benannten Gongoristen oder Culteranisten. G.s Werke erschienen in Auswahl zuletzt Madrid 1863. Vergl. Churton, „G., an historical and critical essay" (London 1862).

Goniatiten (Goniatites *de Haan*), zur Familie der Ammonshörner (s. d.) gehörende Kopffüßer (Cephalopoden) aus dem Devon bis zum Trias.

Gonidien (vom griech. gonoeides, d. i. samenähnlich) heißen bei den Flechten Gruppen kleiner chlorophyllhaltiger Zellen, in die sich das Laub bei einigen Arten auflöst. Andere betrachten sie als Algenzellen, welche Pilzen als Nahrung dienen und so Flechten erzeugen sollen.

Goniometer (griech., d. i. Winkelmesser), Vorrichtung zur Messung der Winkel, welche die Flächen der Kristalle miteinander bilden. Das einfachste Winkelmaßinstrument dieser Art ist der Kontakt- oder Berührungsgoniometer, bei welchem der Kristall mit den betreffenden Flächen zwischen zwei Lineale, ein festes und ein um den Mittelpunkt des G.s drehbares, eingeklemmt wird. Ein genaueres Resultat erzielt man durch den Wollastonschen Reflexionsgoniometer, der aber nur bei Kristallen mit spiegelnden Flächen anwendbar ist. Sein Hauptbestandteil ist ein messingener, am Rande in Grade geteilter, um eine horizontale Achse drehbarer Kreis. Die Kante der beiden Flächen, deren Winkel gemessen werden soll, muß genau in die Richtung der Drehungsachse gebracht werden, an welcher der Kristall befestigt ist. Durch Drehung des Kreises läßt sich alsdann aus der Lage der Spiegelbilder der beiden Flächen leicht der Kristallwinkel berechnen.

Goniometrie (griech., d. i. Winkelmessung), in der Geometrie die Lehre von den Winkeln und deren Funktionen: Sinus, Cosinus, Tangente, Cotangente. Diese Funktionen kann man am einfachsten auffassen als Verhältnisse je zweier Seiten eines rechtwinkeligen Dreiecks, das den gegebenen Winkel enthält, oder, falls dieser ein stumpfer ist, sein Supplement. Vgl. Kleyer, „Lehrbuch der G." (Stuttgart 1886).

Goniondz, Stadt im westrussischen Gouvernement und westsüdwestlich von der Stadt Grodno, an der schiffbaren Bobra und Grenze von Polen, hat (1882) 3309 Handel treibende E.

Gonne (Christian Friedrich), Historien- und Genremaler, geb. 30. Mai 1813 zu Dresden. Schon seine ersten Genrebilder fanden beifällige Aufnahme, ebenso seine späteren Porträts weniger seine Kirchenbilder. Er ist seit 1857 Professor an der Akademie seiner Vaterstadt.

Gönner (Nikolaus Thaddäus von), deutscher Rechtsgelehrter, geb. 18. Dezember 1764 zu Bamberg, gest. 18. April 1827 als Staatsrat und Professor zu München, gab „Auserlesene Rechtsfälle" (4 Bde., Landshut 1801—5) und (mit Schmidtlein) „Jahrbücher der Gesetzgebung und Rechtspflege in Bayern" (3 Bde., Erlangen 1818—20) heraus sowie ein „Archiv für Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums" (4 Bde., Landshut 1808—14) und schrieb: „Handbuch des gemeinen Prozesses" (2. Aufl., 4 Bde., Erlangen 1804—5) und „Deutsches Staatsrecht" (Landshut 1804) rc.

Gonnor (Baron von), s. unter Brissac.

Gonnos (Gonni), eine befestigte Stadt im alten Griechenland, am westlichen Eingange des Thales Tempe in Thessalien.

Gönntscha, asiatisches Maß, s. Kojang.

Gonobitz, Stadt im südlichen Steiermark, in der Bezirkshauptmannschaft Cilly, in der Mitte zwischen Drau und Sau an der Drann, hat (1880) 3272 Acker- und Weinbau treibende E.

Gonochorismus (griech.), bei Pflanzen und Tieren die Geschlechtstrennung im Gegensatz zur Zwitterbildung. — Gonorrhöe, Harnröhrenentzündung, Tripper (s. d.).



Nr. 3713. Luis de Góngora y Argote (geb. 11. Juli 1561, gest. 24. Mai 1627).

Gonolobus *Mich.*, Pflanzengattung der Asklepiadeen in beiden Amerika, mit Holz bildenden, windenden oder liegenden Arten und meist lebhaften Blumen, scharfe und giftige Milchsäfte entwickelnd. G. Condurango *Triana* in Ecuador liefert einen solchen, welchen man in der Rinde gegen krebsartige Leiden verwendet.

Gonsalvo de Cordova, s. Cordova (Hernandez de).

Gonsawa, Stadt im Kreise Schubin des preußischen Regierungsbezirks Bromberg (Posen), zwischen Bromberg und Gnesen gelegen, hat (1885) 794 meist polnische E.

Gontaut (spr. Gongtoh, Herzog von Biron), s. Biron.

Gonten, Dorf und Badeort westlich von Appenzell im Schweizerkanton Appenzell-Innerrhoden. Das Dorf hat in der Gemeinde (1880) 1562 E. Das Gonterbad, in 884 m Seehöhe, besitzt vier erdige Eisenquellen. — Ein anderes Dorf G., richtiger Gunten, liegt im Kanton Bern am nordöstlichen Ufer des Thuner Sees und ist ein beliebter Luftkurort.

Gontscharow (Iwan Alexandrowitsch), vorzüglicher russischer Schriftsteller, geb. 6. (18.) Juni 1813 im Gouvernement Simbirsk, errang gleich mit seinem ersten Roman „Obyknovennaja istorija" („Eine gewöhnliche Geschichte", Petersburg 1847; deutsch, Stuttgart 1886) einen Platz in der ersten Reihe der russischen Schriftsteller; den größten Erfolg erreichte er aber mit „Oblomow" (2 Bde., ebend. 1858; deutsch, Berlin 1885). Neben Arbeiten in Zeitschriften erschienen noch der Ro-

man „Obryv“ („Der Abgrund“, 2 Bde., Petersburg 1870), „Vier Umrisse“ (ebd. 1881).

Gonzāga, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Mantua (Lombardei), rechts vom Po, hat als Gemeinde (1883) 7652 E. Hier stehen die Trümmer des Schlosses, welches der Stammsitz der berühmten Herzogsfamilie G. (s. d.) war. — Der Distrikt G. zählt in sechs Gemeinden (1883) 42177 E.

Gonzāga, altes italienisches Fürstengeschlecht, welchem Ludovico I. G. (geb. 1267, gest. 1360) die Herrschaft über Mantua erwarb, dessen er sich 14. August 1328 bemächtigt hatte. Diese Herrschaft blieb im Besitze des Hauses G. bis 1707, und zwar seit 1432 unter dem markgräflichen und seit 1530 unter dem herzoglichen Titel. Von den Seitenlinien starb die der Grafen von Novellara 1728 und die der Herzoge von Guastalla 1746 aus, während die Herzoge von Sabionetta und Solferino und der Fürst von Castiglione ihre Fürstentümer 1692 verloren. Eine andere, seit 1510 gräfliche Nebenlinie erhielt 1820 das galizische Indigenat. Mit Vincenzo II. erlosch 26. Dezember 1627 die von Ludovico I. gegründete ältere Linie und es wurde auf Wunsch des Kardinals Richelieu der Enkel des 1540 verstorbenen Federigo II., Carlo I., 1631 mit Mantua und Montferrat belehnt. Nach dessen Tode (1637) ging die Herzogswürde über auf seinen Enkel, Carlo III. (geb. 1629, gest. 1665), und dann auf dessen Sohn, Carlo IV. (geb. 1652, gest. 5. Juli 1708 kinderlos zu Padua). Letzterer stellte sich im Spanischen Erbfolgekriege auf die Seite Frankreichs, ward deshalb in die Reichsacht erklärt und verlor Mantua an Österreich und Montferrat an Savoyen. — Außerdem sind zu nennen: Maria G., Tochter Carlos I. (geb. 1612, gest. 10. Mai 1667), die erst mit König Ladislaus von Polen und dann mit dessen Bruder, König Johann Kasimir, vermählt war, und ihre Schwester, Anna G. (geb. 1616, gest. 6. Juli 1684), die Gemahlin des Pfalzgrafen Eduard bei Rhein, die lange Zeit in Paris lebte und interessante „Mémoires“ (London und Paris 1686) hinterließ.

Gonzaga (Thomaz Antonio), portugiesischer Dichter, geb. im August 1744 zu Porto, während sich seine brasilischen Eltern besuchsweise in Europa aufhielten, wurde Richter zu Coimbra, dann Auditor in Villarica (Brasilien) und 1788 Tribunalsrat in Bahia. Unter erdichteter Anklage des Hochverrats beschuldigt, wurde er 1789 zu lebenslänglichem Kerker verurteilt, 1792 aber zu zehnjährigem Aufenthalt in Mosambik begnadigt. Er starb im Wahnsinn 1807. Seine lyrischen Gedichte erschienen gesammelt 1800, zuletzt (15. Aufl.) 1862 zu Paris.

Gonzaga (Anselmo Guerrieri), s. Guerrieri.

Gonzalès (spr. Gongsaläß, Louis Jean Emanuel), französischer Romanschriftsteller, geb. 25. Oktober 1815 zu Saintes, widmete sich in Paris ausschließlich der litterarischen Thätigkeit, war Mitbegründer der „Revue de France“ und trat dann in die Redaktion des „Siècle“ ein. Er schrieb zahlreiche Romane, dramatisierte gemeinschaftlich mit Paul de Kock seine Erzählung „Les frères de la côte“ und ist seit 1864 Präsident der Société des gens de lettres.

Gonzalez (spr. Gonzales, Manuel), Präsident von Mexiko, geb. 18. Juni 1833 zu Matamoros, verlor als Brigadegeneral im Kriege gegen die Franzosen einen Arm, wurde 1876 Gouverneur von Michoacan, 1878 Kriegsminister und leitete als erwählter Präsident die Regierung der Republik vom 1. Dezember 1880 bis 1. Dezember 1884 in liberalem Sinne.

Gonzalez-Bravo (spr. Gonzales-Brabo, Don Luis), spanischer Staatsmann, geb. 1811 in Cadiz, bekämpfte seit 1839 als Journalist die Königin Christine, schloß sich aber 1842 als Cortesmitglied den gemäßigten Liberalen an, war 1843—44 Premierminister und Minister des Auswärtigen, dann bis 1847 und wieder seit 1854 Gesandter in Lissabon, 1864—65 und 1866—68 Minister des Innern und vom 24. April bis 20. September 1868 nochmals Ministerpräsident, schloß sich nachher den Karlisten an und starb 2. September 1871 zu Biarritz.

Gonzalo de Bercēo, ältester kastilischer Kunstdichter, geb. um 1200 zu Berceo, entnahm die Stoffe zu seinen schlichten, aber in gewissem Sinne formvollen Dichtungen den Heiligengeschichten und dem Neuen Testament. Als Denkmäler der damaligen Sprache sind diese Werke ebenso wichtig wie in litterargeschichtlicher Hinsicht interessant. G. starb 1268. Seine Dichtungen wurden herausgegeben von Sanchez (Paris 1842).

Gonzen, der Gipfel (1833 m) des südöstlichen Ausläufers der Churfirsten in dem Schweizerkanton St. Gallen, nördlich von Sargans, hat das bedeutendste Eisenerzlager der Schweiz.

Goodall (spr. Gudahl, Frederick), Genremaler, geb. 17. September 1822 zu London, sollte als Sohn des Stechers Edward G. (gest. 1870) dessen Kunst erlernen, zog aber die Malerei vor und machte Studienreisen im Orient. Er malte wohlgelungene Bilder aus dem Volksleben Englands und des Orients sowie kirchliche Bilder, die besten als Aquarelle.

Good bye! (engl., spr. gudd bei), leb' wohl! Gott befohlen!

Goodeniacēen (Goodeniacĕae), dikotylische Pflanzenfamilie Australiens mit Kräutern und Sträuchern, deren zwitterige Blumen eine fünflappige, meist unregelmäßige Blumenkrone in einem mit dem Fruchtknoten verwachsenden Kelche entwickeln. Die Frucht ist Steinfrucht oder Kapsel.

Goodrich (spr. Guddritsch), Schriftsteller, s. Parley (Peter).

Goodwin-Sands (spr. Gudu-inn Sänds), gefährliche Sandbänke vor der Straße von Calais, an der Ostküste der englischen Grafschaft Kent, im NO. von Dover, sind mit schwimmenden Leuchtfeuern versehen, die auch Glockengeläut besitzen.

Goodwoodpark (spr. Gudu-ud-Pahrk), s. unter Chichester.

Goole (spr. Guhl), Hafenstadt in der englischen Grafschaft York, West-Riding, westlich von Hull a. d. Ouse, hat lebhaften Handel, bedeutende Binnen- und Seeschiffahrt, Schiffswerfte, Eisengießerei und Segeltuchfabriken und (1881) 10339 E.

Goonze (spr. Guhns), kleines ostindisches Gold- und Silbergewicht = $12_{,9}$ cg; es zerfällt in 6 Chows (Tschohs).

Goor, ländliche Gemeinde in der niederländischen Provinz Overyssel, östlich von Deventer an der Regge, hat (1883) 2612 Weberei, Bleicherei und Färberei treibende E.

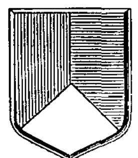
Goorgaon (spr. Gurgaon), Distrikt in der Division Dehli der britisch-indischen Besitzung Pendschab, zählt auf 5221 qkm ca. 700000 E. Der Hauptort gleiches Namens liegt südwestlich von Dehli.

Gopčević (spr. Goptschewitsch, Spiridion), Kaufmann und Reeder, geb. 29. August 1809 zu Triest, aus alter montenegrinischer Familie, übernahm 1828 das Geschäft seines Vaters und wurde bald der bedeutendste Großhändler Triests. Er nahm an der politischen Entwickelung seiner Heimat regen Anteil, schlug aber die ihm 1851 angetragene Würde eines Fürsten von Montenegro aus. Er starb 8. Mai 1861 zu Wien. — Spiridion G., Sohn des Vorigen, Schriftsteller, geb. 9. Juli 1855 zu Triest, machte große Reisen, nahm an den Feldzügen im Orient und Ägypten als Berichterstatter teil und war vielfach als Schriftsteller thätig für sein Heimatland Montenegro; so schrieb er u. a.: „Montenegro und die Montenegriner“ (Leipzig 1877), „Der turko-montenegrinische Krieg“ (3 Bde., Wien 1876—78), „Oberalbanien und seine Liga“ (Leipzig 1881), „Die französische Expedition nach Ägypten 1798—1801“ (2 Bde., Berlin 1880—81), „Bulgarien und Ostrumelien“ (Leipzig 1886).

Göpel nennt man eine Winde mit wagerechtem Betriebe, im Gegensatz zur Haspel (s. d.) mit senkrechtem Betriebe. Je nach der Natur der zum Betriebe benutzten Kraft unterscheidet man Hand-, Pferde-, Wind-, Wasser- und Dampfgöpel. Man benutzt sie bei Bauten, in Bergwerken, auch zum Betriebe landwirtschaftlicher Maschinen u. s. w.

Goplosee, ein 37 km langer, aber sehr schmaler, mit seinem Südende nach Polen hinreichender See im NO. der preußischen Provinz Posen, wird von der Netze durchflossen, die am Südende ein- und am Nordende als Montwey austritt.

Goepp., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Heinrich Robert Göppert (s. d.).



Nr. 3714. Göppelschnitt.

Göppelschnitt, in der Wappenkunde gestürzter Gabelschnitt.

Göppert (Heinrich Robert), namhafter Botaniker, geb. 25. Juli 1800 zu Sprottau, seit 1831 Professor in Breslau, wo er 18. Mai 1884 starb, besonders verdient um die Erforschung der vorweltlichen Pflanzenwelt. Von seinen Schriften sind besonders zu nennen: „Die Gattungen der fossilen Pflanzen, verglichen mit denen der Jetztwelt“ (Bonn 1843—45), ebenso eine Preisarbeit über die Entstehung der Steinkohlen aus Pflanzen (Leiden 1848), „Die fossilen Koniferen“ (Haarlem 1850), „Über die fossile Flora des Übergangsgebirges“ (ebd. 1852), „Über die fossile Flora der Permischen Formation“ (Cassel 1864—65), „Über Strukturverhältnisse der Stein-

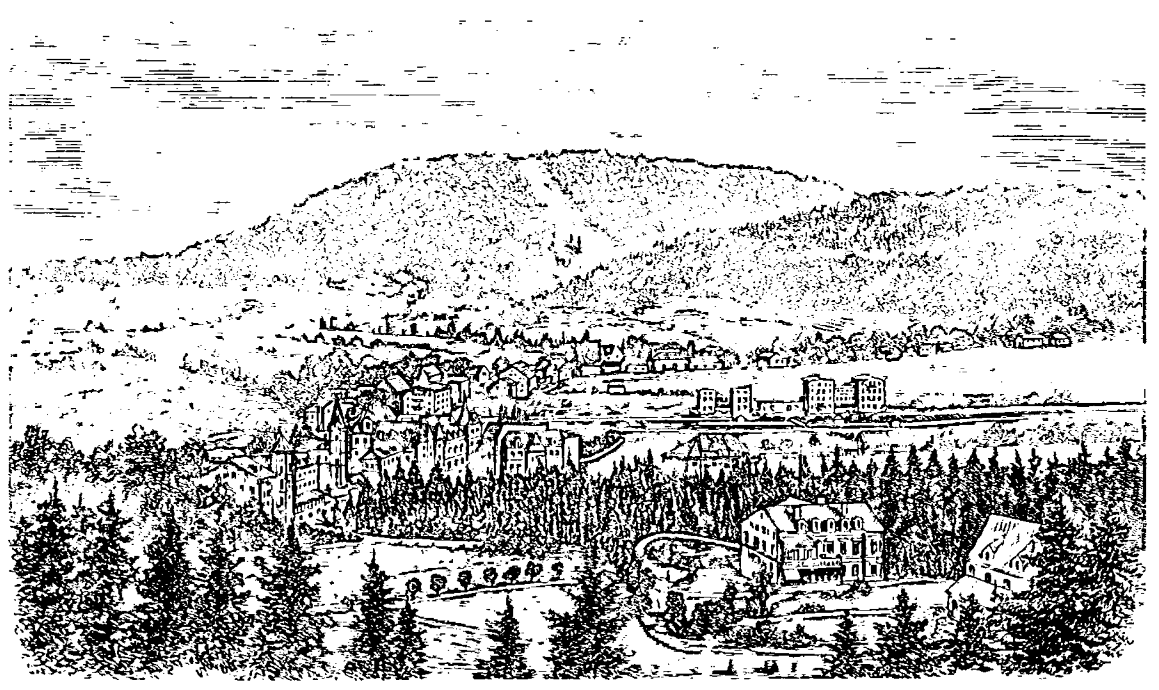
kohle" (Breslau 1867) und „Die Flora des Bernsteins" (Leipzig 1883). Über den von ihm geleiteten botanischen Garten in Breslau veröffentlichte G. die Schrift: „Der königliche botanische Garten der Universität Breslau" (Görlitz 1857; 7. Aufl. 1879). Auch lieferte er eine Zusammenstellung aller bis 1850 bekannten fossilen Pflanzen (in Bronns „Index palaeontologicus", 2 Bde., Stuttgart 1848—50).

Göppingen, Oberamtsstadt im N. des württembergischen Donaukreises, an der Fils, einem rechten Nebenflusse des Neckars, hat eine Mineralquelle (erdig-alkalischer Säuerling), ein ansehnliches Schloß, das 1559—67 erbaut wurde, und zwar teilweise aus den Trümmern der nordöstlich von der Stadt gelegenen Burg Hohenstaufen, und (1885) 12142 E., die eine blühende Industrie betreiben. Obenan stehen Tuch-, Wollwaren- und Leinweberei, Wollspinnerei, Färberei und Bleicherei; dazu kommen Eisengießereien und Maschinenfabriken, Gerbereien, Papierfabriken &c. Vergl. Pfeiffer, „Beschreibung und Geschichte der Stadt G." (Göppingen 1885).

südöstlich von Lissa und nahe der Grenze von Schlesien, hat (1885) 1954 Band- und Leinweberei treibende E.

Gorczynski (spr. Gortschinski, Adam), polnischer Schriftsteller, geb. 1805 in Galizien, schrieb eine Anzahl Dramen und mehrere Romane, die großen Beifall fanden, so: „Sylwa rerum", „Farmazon" u. a. G. übersetzte auch einige Werke Schillers ins Polnische.

Gordianus, Name dreier römischer Kaiser. — Marcus Antonius G. I. Africanus, geb. 158 n. Chr., ein begabter und vielseitig gebildeter Mann, der sich sowohl als Konsul (229) wie später als Prokonsul in Afrika die allgemeine Achtung zu erwerben wußte und 238 — im Alter von 80 Jahren — von seinen Legionen dem Maximinus Thrax gegenüber zum Kaiser ausgerufen wurde. Nachdem der Senat seine Wahl bestätigt, ernannte er seinen Sohn Marcus Antonius G. II. zum Mitkaiser. Das Heer, mit welchem beide gegen Maximinus ausgezogen, wurde jedoch noch in demselben Jahre geschlagen. Der jüngere G. fiel in der Schlacht, der ältere gab



Nr. 3715. Görbersdorf, von der Elisenhöhe aus gesehen.

Gora (tschech. Hora) ist in mehreren slawischen Sprachen die Bezeichnung für Berg und Gebirge und daher häufig bei der Bildung geographischer Eigennamen gebraucht, z. B. Tschernagora, d. h. Schwarze Berge (Name für Montenegro). — Goralen (Bergbewohner) heißen die polnisch redenden Bewohner der westlichen Karpathen, in Westgalizien und Österreichisch-Schlesien, ein schöner, kräftiger Menschenschlag, aus polnischem, ruthenischem und deutschem Stamme gemischt.

Gorakhpur, Distriktshauptstadt in der Division Benares, im Osten der Nordwestprovinzen der britisch-indischen Präsidentschaft Bengalen, am Rabti, hat eine große Moschee, Imam-Barah genannt, und (1881) 57922 E.

Gorbatow, Stadt im russischen Gouvernement und westlich von der Stadt Nishnij Nowgorod, an der Oka, hat (1882) 2780 E., die berühmten Gartenbau, ferner Fischfang, Seil- und Stahlwarenfabrikation treiben.

Görbersdorf, Dorf mit ca. 900 E. im Kreise Waldenburg des preußischen Regierungsbezirks Breslau, liegt östlich von Friedland nahe der böhmischen Grenze in 540 m Seehöhe, in einem Thale des das Riesengebirge mit dem Eulengebirge verbindenden Waldenburger Berglandes, und ist ein berühmter Luftkurort für Lungenkranke. Vgl. Busch, „Die Görbersdorfer Heilanstalt" (2. Aufl., Berlin 1875).

Görchen (poln. Miejska Górka), Stadt im Kreise Kröben des Regierungsbezirks und der preußischen Provinz Posen,

sich selbst den Tod. Der Senat erteilte nun den Konsuln Balbinus und Pupienus die Kaiserwürde und gab diesen den jugendlichen Enkel des älteren G., Marcus Antonius G. III. Pius Felix (geb. 222), als Cäsar bei. Die Günstlinge, von denen letzterer umringt war, wußten die beiden Kaiser durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen und G. selbst auf den Thron zu erheben. Statt seiner führte nach Beseitigung der Günstlinge sein Schwiegervater Misitheus von 241—43 die Regierung mit Mäßigung und Glück. Nach dem Tode des letzteren (243) riß jedoch Philippus Arabs die Leitung der Geschäfte an sich, schwang sich zum Mitkaiser auf und bestieg, nachdem er G. 244 hatte hinrichten lassen, den Thron. In die Regierung des dritten G. fallen erfolgreiche Feldzüge gegen die Goten, Perser und Sarmaten.

Gordings, im Seewesen außer den Geitauen (s. d.) Bezeichnung für alles übrige Tauwerk zum Zusammenziehen der Segel; man unterscheidet Bauchgordings und Nockgordings.

Gordium (griech. Gordieion, später Juliopolis), Stadt in Großphrygien am Flusse Sangarius. Der im Tempel des Zeus befindliche Wagen mit dem unentwirrbaren Gordischen Knoten wurde von der Sage mit der Entstehung des phrygischen Königtums in Verbindung gebracht. Da der Überlieferung nach seine Lösung die Herrschaft über Asien mit sich bringen sollte, ward er von Alexander d. Gr. 333 v. Chr. durchgehauen (oder durch Ausziehen des Spannnagels gelöst).

Gordon (spr. Gohrd'n), altes schottisches Geschlecht, dessen Hauptlinien schon mit Adam G., Ritter von Huntley, gefallen 1402 in der Schlacht bei Homildon, ausstarb. Durch die Heirat seiner einzigen Tochter mit Alexander Seton ging der Geschlechtsname auf diesen und dessen Nachkommen über, von denen die späteren Herzoge von G. abstammten. Auf einen männlichen Seitenzweig, als dessen Stifter der 1445 bei Arbroath gefallene Patrick G. gilt, führen die Grafen von Aberdeen ihren Ursprung zurück. Von den Gliedern des Geschlechts sind hervorzuheben: George G., vierter Graf von Huntley, wurde 1546 Kanzler von Schottland, als welcher er der Kirchenreformation entgegen arbeitete, wollte die Königin Maria gewaltsam zur Vermählung mit seinem Sohne zwingen, ward aber infolgedessen 1562 erdrosselt. — George G., erster Herzog von G. (seit 1684), verteidigte 1688 als Anhänger Jakobs II. das Edinburger Schloß gegen Wilhelm III., den Oranier, und starb 7. Dezember 1716. — Patrick G., geb. zu Edinburg 1635, trat in das russische Heer ein, das er mit der europäischen Taktik bekannt machte, wurde 1688 Obergeneral, nahm an der Thronrevolution teil, durch welche die Zarewna gezwungen wurde, ins Kloster zu gehen, befehligte 1696 die Russen im Türkenkriege und starb zu Moskau 9. Dezember 1699; er hinterließ ein Tagebuch (herausg. von Fürst Obolenskji und Posselt, 2 Bde., Moskau 1849—50). — Alexander G., des Vorigen Neffe und Schwiegersohn (gest. 1752 in Schottland), schrieb eine Geschichte Peters d. Gr. (deutsch, 2 Bde., Leipzig 1762). — Ein anderer Alexander G., gest. 1750 zu Carolina, gab u. a. heraus: „Leben des Papstes Alexander VI. und seines Sohnes Cäsar Borgia" (London 1729) und „Untersuchung der ägyptischen Altertümer" (ebd. 1737). — Lord George G., geb. 19. Dezember 1750 zu London, eiferte als Parlamentsmitglied aufs heftigste gegen den Papismus und stiftete 1780, um das Parlament zur Aufhebung der Toleranzbill zu zwingen, einen großen Aufruhr in London an, mußte deshalb schließlich 1786 nach Frankreich gehen und, hier wegen eines Pamphlets gegen die Königin Marie Antoinette 1788 zu fünfjährigem Gefängnis verurteilt, nach Holland flüchten; später kehrte er nach England zurück, ward hier verhaftet und nach Newgate gebracht, wo er 1. November 1793 starb. — George, fünfter und letzter Herzog von G., geb. 1770 zu Edinburg, gest. daselbst 28. Mai 1836, war seit 1819 General, wurde später Siegelbewahrer von Schottland und gehörte im Parlament zu den eifrigsten Orangisten und Gegnern des Ministeriums Melbourne. Nach seinem Tode ging der Titel eines Marquis von Huntley auf den Grafen George von Aboyne (geb. 1761) über, der sich vor der Revolution 1789 als Lord Strathaven am französischen Hofe bekannt gemacht hatte. — Sir Robert G., Bruder des Grafen von Aberdeen (s. d.), geb. 1791, ein ausgezeichneter Diplomat, der namentlich als Botschafter in Konstantinopel (seit 1828) und in Wien (seit 1841) der englischen Politik wesentliche Dienste geleistet hat, starb 8. Oktober 1847 zu Balmoral. — Der Titel der Herzoge von G. ward 1876 zu gunsten des Herzogs von Richmond erneuert.

Gordon (spr. Gohrd'n, Charles George), englischer General, bekannt als der Chinesische G. oder G. Pascha, geb. 28. Januar 1833, machte als Genieoffizier 1854—56 den Krimkrieg und 1857—58 und 1860 die englisch-französischen Kriege gegen China mit, bereiste dann einen großen Teil desselben, befehligte 1863—64 ein chinesisches Korps, mit dem er den Aufstand der Taipings niederschlug, und trat nachher in die englische Armee zurück. Von 1871—73 englischer Konsul an den Donaumündungen, ging er dann nach Ägypten, um im Auftrage des Vizekönigs die von Samuel Baker begonnene Unterwerfung der oberen Nilufer fortzusetzen. Nachdem er die ägyptische Herrschaft bis zu den großen Äquatorialseen ausgedehnt, ward er zum Pascha ernannt und verwaltete 1877—79 als Gouverneur den Sudan. Von 1880—82 in Indien thätig und hierauf als Generalmajor einige Monate Oberbefehlshaber in der Kapkolonie, ging er im Januar 1884 im Auftrag der englischen Regierung wieder nach dem Sudan, da dieser durch das Auftreten des Mahdi (s. d.) gefährdet war. Ganz ungenügend unterstützt, konnte er aber diesmal keinen Erfolg erringen und ward, nachdem auch das von ihm seit September 1884 heldenmütig verteidigte Chartum durch Verrat in die Hände der Feinde gefallen war, 26. Januar 1885 daselbst ermordet. Vgl. „G., der Held von Chartum" (Frankfurt a. M. 1885); „Gordons Tagebücher in Chartum" (London 1885).

Gordon (spr. Gohrd'n, Johann), kaiserlicher Oberst, von Geburt Schotte und Calvinist, diente unter Wallenstein von der Pike auf und war 1634 Kommandant von Eger. Er übernahm es, bei der Verschwörung gegen Wallenstein dessen Vertraute Horn, Terzky, Kinsky und Neumann zu ermorden (25. Februar 1634). Als Belohnung erhielt er 120 000 Gulden. Über seine späteren Schicksale ist nichts bekannt.

Gordon (spr. Gohrdn, Lucy), Lady Duff, englische Schriftstellerin, Tochter des Professors John Austin, geb. 1821, heiratete Sir Alexander Duff-G., lebte eine Zeitlang am Kap der guten Hoffnung, dann lange in Ägypten und starb im Juli 1869 in Luxor. Sie schrieb: „Letters from the Cape of Good Hope" und „Letters from Egypt" (1865) und übersetzte Niebuhrs „Griechische Heroengeschichten" (London 1844), Rankes „Preußische Geschichte", Moltkes Werk über den russisch-türkischen Feldzug von 1828—29 (ebd. 1854) rc.

Gordon (spr. Gohrd'n, Sir John Watson), Porträtmaler, geb. 1790 in Edinburg, gest. 1. Juni 1864 daselbst, war unter John Graham Schüler der Akademie seiner Vaterstadt und wurde 1850 Präsident derselben. Er galt seiner Zeit für den besten Porträtmaler Schottlands.

Gordon-Lennox (spr. Gohrd'n-Lennöx), Herzog von Richmond (s. d.).

Gordyäa oder Corduene, im Altertum das mittlere und untere Stromgebiet des östlichen Tigrisarmes (Kentrites) im Süden des Wansees. Die Landschaft gehörte bald zu Armenien, bald war sie im Besitz der Parther; die Römer unter Diokletian eroberten sie 297 n. Chr. von den Persern, doch verlor sie Jovianus 363 wieder an dieselben.

Gore (spr. Gohr, Katharine, geb. Moody), englische Schriftstellerin, geb. 1799 zu East-Retford, schrieb eine sehr große Anzahl (fast 200 Bände) Romane, die in den höheren Kreisen Englands spielen und durch anschauliche Schilderung wie spannende Handlung seiner Zeit viel gelesen wurden. Es seien genannt: „Mothers and daughters" (1831), „Mrs. Armytage" (1835), „Cecil" (1845), „Mammon" (1855), „The two aristocracies" (1859). Von ihren Lustspielen ist eins der besten: „The school of coquettes" (1831). Nachdem sie 1859 das Augenlicht verloren hatte, starb G. 27. Januar 1861 zu Linwood.

Górecki (spr. Guretzki, Anton), polnischer Dichter, geb. 1787 in der Woiwodschaft Wilna, war zuerst Soldat im polnischen Heere, nahm dann an der Revolution von 1830 teil und flüchtete nach Paris, wo er 19. September 1861 starb. Von seinen Dichtungen sind die hervorragendsten die Fabeln, die er als „Bayki i poezye nowe" (Paris 1839) gesammelt erscheinen ließ; ferner seine „Poezye Litwina" und die „Siejba".

Gorée, befestigte Hafenstadt auf der französischen Insel gleiches Namens, an der Westküste von Afrika beim Kap Verde, hat (1879) 2956 E. Der Handel von G. geht mehr und mehr auf das auf dem Festlande gelegene Dakar über, die jetzige Hauptstadt des Arrondissements G. (1879: 69 487 E.).

Gorenci (vom slaw. Gora, d. i. Berg), Bergbewohner, s. unter Dolenci.

Görgei (spr. Görrgēj, Arthur), ungarischer Heerführer im Aufstande von 1848—49, geb. 30. Januar 1818 zu Toporcz in der Zipser Gespanschaft (Oberungarn), stand 1832—45 in österreichischem Militärdienst, studierte dann in Prag Chemie, übernahm im Frühjahr 1848 die Verwaltung eines Gutes in seiner Heimat, trat aber bei Ausbruch des Aufstandes als Hauptmann bei den Honveds ein. Beim Anmarsch des Banus Jellachich erhielt G., zum Major befördert, den Oberbefehl auf der Insel Csepel. Als der mit der Oberleitung des gesamten ungarischen Heeres betraute Pole Dembinski die Schlacht bei Kapolna (26.—28. Februar) verlor, erhielt General Vetter den Oberbefehl, den derselbe, Kränklichkeit vorschützend, an G. abgab. Letzterer lieferte nun die siegreichen Schlachten bei Gödöllö, Waitzen und Nagy-Sarlo (7., 9. und 19. April), entsetzte Komorn (24. April), zwang Welden zum Rückzug nach Preßburg (Schlacht bei Acs, 28. April) und nahm nach dreiwöchentlicher Belagerung die tapfer verteidigte Feste Ofen ein (24. Mai). Hierauf übernahm G. das Kriegsministerium. Entgegen Kossuths Weisung operierte G. allein gegen die Österreicher, wurde aber 11. Juli 1849 geschlagen und mußte

nun doch nach der Theiß sich wenden. Eine Niederlage Dembinskis bei Temesvar schien schließlich nur noch eine Waffenstreckung an die Russen übrig zu lassen. Da Kossuth diese nicht selbst vollführen wollte, so ließ sich G. die Diktatur übertragen (11. August) und ergab sich zwei Tage später bei Világos mit 20000 Mann Infanterie, 2000 Mann Kavallerie und 130 Geschützen den Russen. Er selbst wurde begnadigt und in Klagenfurt interniert, wo er sich wieder mit chemischen Studien befaßte und „Mein Leben und Wirken in Ungarn in den Jahren 1848 und 1849“ (2 Bde., Leipzig 1852) schrieb. Seit 1866 wieder in Ungarn lebend, gab G. 1867 noch „Briefe ohne Adresse“ heraus. Im Jahre 1881 gab er, gegenüber Kossuths „Schriften aus der Verbannung“, eine Schrift heraus, die sein Vorgehen bei Világos rechtfertigte. Vgl. Horn, „Arthur G.“ (Leipzig 1850).

Görgény (spr. Görrgenj), linker Nebenfluß der oberen Maros im östlichen Siebenbürgen.

Gorgeret (franz., spr. Gorschreh, d. i. Leitrinne), eine von den Franzosen in die Chirurgie eingeführte, mit einer Rinne zur Leitung des Messers versehene Sonde.

Gorgias aus Leontini in Sizilien, neben Protagoras der bedeutendste unter den griechischen Sophisten, kam 427 v. Chr. als Gesandter seiner Vaterstadt nach Athen, wo er durch seine Beredsamkeit das größte Aufsehen erregte, und siedelte dann ganz nach Griechenland über; dort wirkte er bis zu seinem um 380 in Larissa erfolgten Tode als beliebter Lehrer. G. leugnete die Möglichkeit einer wahren Erkenntnis, indem er die Behauptung aufstellte, daß nichts sei, und daß, wenn auch etwas sei, es nicht erkannt werden könne; ferner daß, wenn etwas sei und erkannt werden könne, es doch nicht mitteilbar sei. Erhalten sind uns keine seiner Reden, denn die beiden unter G.s Namen überlieferten Prunkreden „Lob der Helena“ und „Verteidigung des Palamedes“ sind schwerlich echt. Über G. schrieben Foß (Halle 1828) und Spengel (Stuttgart 1828).

Gorgōna, kleine italienische Insel von 7 km Umfang im Tyrrhenischen Meere, westsüdwestlich von Livorno, mit zwei Forts, einer Kirche, einem Kloster und etwa 300 Fischern.

Gorgōnen (Gorgones, Einzahl Gorgo), in der altgriechischen Sage die drei Töchter des Phorkys und der Keto, Namens Stheino, Euryale und Medusa, welche am Westrande der Erde wohnen, Schlangenhaare tragen und durch ihren schrecklichen Blick den versteinern, welcher sie ansieht. Medusa allein ist sterblich und wird von Perseus getötet. Aus ihrem entseelten Körper springen die von Poseidon erzeugten Fabelwesen Chrysaor und Pegasus hervor. Die G. stellen vermutlich die furchtbare Seite der Athene dar. Homer redet nur von einer Gorgo, einem Schreckbilde des Hades.

Gorgonzōla, italienischer Flecken in Distrikt und Provinz Mailand (Lombardei), hat als Gemeinde (1883) 4799 E. und liefert weit bekannten, vortrefflichen Käse.

Gori, Stadt im russischen Gouvernement Tiflis (Transkaukasien), am Kur und der transkaukasischen Bahn (Poti-Tiflis-Baku), hat (1882) 5219 Obst- und Weinbau treibende E.

Gorilla (Troglodytes Gorilla *Savage*), größte Art der menschenähnlichen Affen (Anthropomorpha) von $1_{,65}$ m Höhe und darüber und einfarbig schwarzer bis brauner Färbung. Wenn auch das Tier schon mehr als 2000 Jahre bekannt ist, so hat man es doch erst seit 1847 durch Savage genauer kennen gelernt. Das Gebiß ist äußerst kräftig, seine Nahrung vornehmlich pflanzlicher Art (doch auch Vögel und Eier). Geistig steht der G. nicht so hoch als der Schimpanse, doch ist er ernster und ruhiger als dieser. Er klettert zwar auf Bäume, wo auch sein Nest sich findet, doch wird er am meisten auf dem Boden angetroffen. Sein Heimatland ist Afrika, wo er paar- oder familienweise lebt. Abbildung des G. s. Bd. I, Sp. 196. Vgl. Hartmann, „Der G.“ (Leipzig 1879).

Gorillagarn, aus Schaf- oder Alpakawolle oder Pflanzenfaserstoffen mit Seidenabfällen vermischt hergestelltes Garn.

Gorinchem, niederländische Stadt, s. Gorkum.

Gorionides (Pseudo-Josephus), s. Josippon.

Göritz, Stadt im Kreise Weststernberg des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt, rechts an der Oder, hat (1885) 2601 mit Ackerbau und Braunkohlenbergbau beschäftigte E. Die Stadt war von 1276—1325 Sitz der Bischöfe von Lebus.

Görkau, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft und nordöstlich von der Stadt Komotau, am Fuße des Erzgebirgs und an der Biela, hat (1880) 3531 E., bedeutende Woll- und Baumwollspinnereien und Papierfabrikation. In der Nähe befinden sich Eisen- und Braunkohlenwerke, und auf dem unteren Abhange des Erzgebirgs liegen die Schlösser Rothenhaus und Eisenberg mit Parkanlagen und Tiergärten.

Görke (Johann Friedrich), Militärarzt, geb. 3. Mai 1750 zu Sorquitten in Ostpreußen, war im Kriege gegen Frankreich 1792 Generalchirurg und Mitdirektor der preußischen Feldlazarette, wurde 1797 Generalstabschirurg der Armee und starb 30. Juni 1822 zu Sanssouci. G. hat sich um das preußische Sanitätswesen hoch verdient gemacht, auch 1793 die Stiftung der Pepinière (jetzt Medizinisch-Chirurgisches Friedrich-Wilhelms-Institut), 1809 die Schaffung des militär-chirurgischen Stabes und 1811 die Errichtung der medizinisch-chirurgischen Akademie für das Militär veranlaßt. Vgl. „G.s Leben und Wirken“ (Berlin 1817); „G.s fünzigjährige Dienstjubelfeier“ (ebd. 1818); Richter, „Geschichte des Medizinalwesens der preußischen Armee“ (ebd. 1860).



Nr. 3716. Arthur Görgei (geb. 30. Januar 1818). (Zu Spalte 900.)

Gorkha oder Ghorka ist der Name des herrschenden kriegstüchtigen Volksstammes im Himalayastaate Nepal im nördlichen Vorderindien. Die G. gehören dem Hindustamme an, und ihre Sprache, das Khas oder Parbatya, ist Staats- und Umgangssprache in ganz Nepal. — Die Stadt G., westnordwestlich von der Hauptstadt Katmandu, zählt ca. 2000 E.

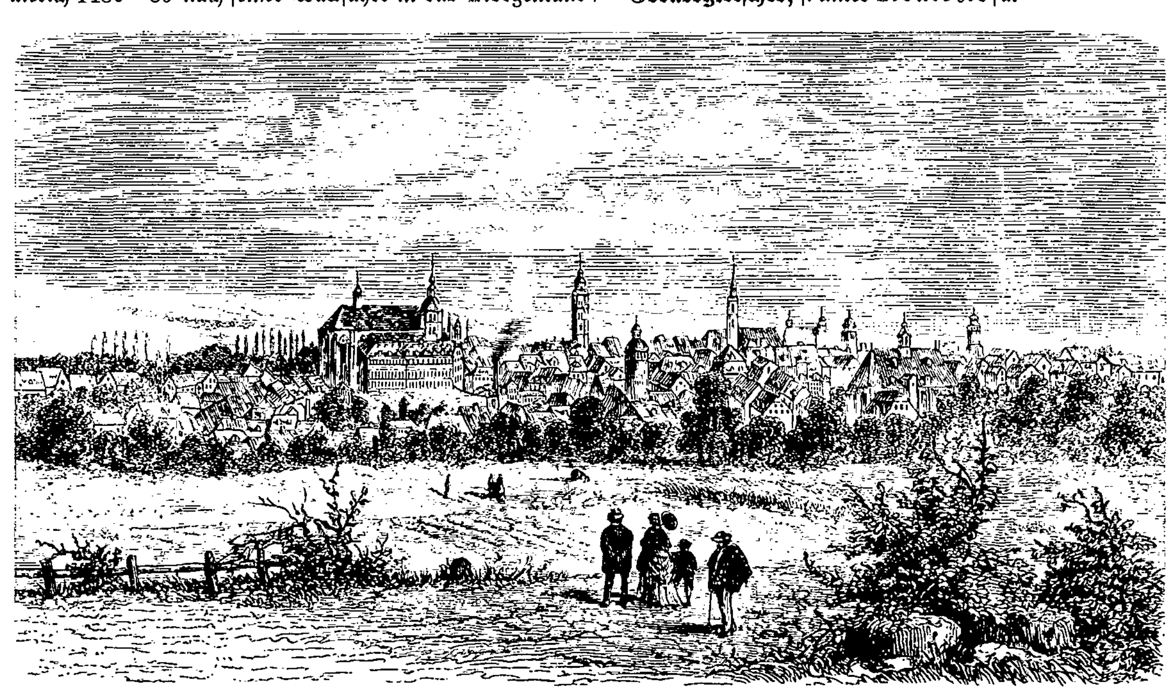
Gorki oder Gory-Gorki, Kreisstadt im russischen Gouvernement und nordöstlich von der Stadt Mohilew, in der Mitte zwischen dieser und Smolensk, hat (1882) 5035 Handel treibende E. Hier fanden 1708 Kämpfe zwischen Karl XII. von Schweden und den Russen statt.

Gorkum oder Gorinchem, befestigte Stadt in der Südostecke der niederländischen Provinz Südholland, Endpunkt der Bahn Geldermalsen-G., an der Mündung der Linge in die Merwede, östlich von Dordrecht, mit (1883) 10099 E., die lebhaften Getreide- und Viehhandel treiben. Die Stadt hat ein Arsenal, Gymnasium, höhere Bürgerschule und spielte in den Geusenkämpfen des 16. Jahrhunderts eine Rolle.

Gorlice (spr. Gorlize), Hauptort der Bezirkshauptmannschaft G. im westlichen Galizien, an der Ropa und an der galizischen Transversalbahn, hat (1880) 4550 E. und bedeutende Märkte für Getreide, Leinwand und Wein. G. wurde von eingewanderten Görlitzern gegründet und wird vom Volke wegen seines bedeutenden Handels häufig Kleindanzig genannt. In der Umgegend wird ausgedehnte Leinweberei und Leinwandbleicherei getrieben.

Görlitz, Stadt und Stadtkreis im preußischen Regierungs-

bezirk Liegnitz (Provinz Schlesien), liegt an der G.er Neiße, ist Knotenpunkt von fünf Eisenbahnen (G.-Berlin, G.-Kohlfurt, G.-Lauban, G.-Zittau, G.-Seidenberg und G.-Dresden) und zählt (1885) 55470 E. darunter ca. 5900 Katholiken und ca. 700 Juden. Die Stadt ist Sitz eines Landratsamts, eines Land-, Schwur- und Amtsgerichts, eines Eisenbahnbetriebsamts, eines Bergreviers, eines Hauptsteueramts, hat sechs evangelische und eine katholische Kirche, ein Gymnasium und ein Realgymnasium. Unter den wissenschaftlichen Vereinen ist besonders bedeutend die Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften. G. ist die schönste Stadt Schlesiens und zugleich verhältnismäßig die reichste. Moderne Prachtbauten wechseln ab mit den herrlichsten Baudenkmälern aus dem Mittelalter und der Renaissancezeit (Rathaus). Ein schönes Werk gotischen Stiles ist die im 15. Jahrhundert erbaute, auf einem Felsen über der Neiße sich erhebende Petrikirche. Von den ehemaligen Thortürmen stehen noch einige, unter denen der „Kaisertrutz" durch die gewaltige Ausdehnung seines Gemäuers sich auszeichnet. In der Kirche zum heiligen Kreuze vor dem Nikolaithore befindet sich die Nachbildung des heiligen Grabes zu Jerusalem, welche der nachherige Bürgermeister Georg Emmerich 1480—89 nach seiner Wallfahrt in das Morgenland hat ausführen lassen. — G. ist eine der bedeutendsten Fabrikstädte Schlesiens. Spinnerei und Weberei in Baumwolle und Wolle, Tuch- und Teppichfabrikation, Appretur und Färberei und Fabrikation von Eisenbahnwagen sind die wichtigsten Zweige seiner Gewerbthätigkeit. Außerdem sind seine Getreide- und Wollmärkte von Bedeutung. — G., eine der ältesten Städte der Oberlausitz, steht auf der Stelle eines 1131 durch Feuer zerstörten wendischen Fleckens Drewenow. Herzog Sobieslaw I. von Böhmen, der auch über die Oberlausitz gebot, baute den Ort wieder auf, erhob ihn zur Stadt und nannte ihn Hörzelecz oder Zschorelicz, d. h. Brandstadt. Durch die Markgrafen von Brandenburg, denen die Stadt 1250—1319 gehörte, 1303 mit magdeburgischem Recht versehen, blühte die Stadt rasch auf, gelangte bald durch die starke Tuchfabrikation zu Reichtum und war das Haupt des oberlausitzer Sechsstädtebundes. Im Jahre 1635 kam die Stadt mit der Oberlausitz an Sachsen, 1815 mit dem östlichen Teile dieser Provinz an Preußen. Vgl. Neumann, „Geschichte der Stadt G." (Görlitz 1850); „G. und seine Umgegend" (3. Aufl., ebd. 1880). — Der **Landkreis** G. zählt auf 867 qkm (1885) 51010 E.



Nr. 8717. Görlitz.

Görlitzer Rechtsbuch oder **Görlitzer Lehnrecht** heißt eine aus dem 14. Jahrhundert stammende Übersetzung des dem Verfasser des Sachsenspiegels zugeschriebenen Auctor vetus de beneficiis, eines das Lehnrecht behandelnden Werkes, welcher alsdann noch die Bearbeitung eines aus dem Sachsenspiegel geschöpften Landrechts hinzugefügt worden ist.

Gorm (der Alte), König von Dänemark, Begründer des dänischen Staates; er dehnte sein Reich über Jütland und Seekinge aus und residierte zu Ledra auf Seeland. G. war ein Anhänger der alten Götter, mußte sich aber König Heinrich I. von Deutschland unterwerfen und die Predigt der christlichen Lehre in seinem Reiche gestatten. Er starb 936.

Görner (Karl August), Schauspieler und Lustspieldichter, geb. 29. Januar 1806 in Berlin, widmete sich seit 1822 der Bühne, war 1827—48 am Hoftheater in Neustrelitz angestellt und wirkte seit 1857 am Stadt- und am Thaliatheater in Hamburg, wo er 9. April 1884 starb. Er schrieb mehr als 150 kleinere und größere Lustspiele, bildete namentlich die Kinderkomödie aus, „Kindertheater" (2 Bde., 1855—56), und gab einen „Almanach dramatischer Bühnenspiele" (11 Jahrgänge) heraus. Seine Gattin, **Friederike**, geb. Tomasini, geb. 9. Mai 1810 in Neustrelitz, starb 20. März 1886 daselbst als Hof- und Kammersängerin.

Gornergletscher, s. unter **Monte Rosa**.

Gorny (slaw.), in Ortsnamen soviel wie Ober ...

Gorochowez (spr. Garóchowetz), Kreisstadt im mittelrussischen Gouvernement und östlich von der Stadt Wladimir, an der Kljasma, hat (1882) 2574 E., welche Obst, besonders berühmte Kirschen, und Gemüse („Krimscher Kohl") bauen.

Gorod (russ., d. i. Stadt), s. **Grad**.

Gorodischtsche, Name verschiedener russischer Ortschaften. — **Gorodischtsche**, Kirchdorf im Gouvernement Kiew, südöstlich von Kiew und westsüdwestlich von Tscherkassy, hat ca. 7000 E. und bedeutende Fabriken, besonders eine große Rübenzuckerfabrik und große Branntweinbrennereien. — **Gorodischtsche**, Kreisstadt im Gouvernement und östlich von der Stadt Pensa, hat (1882) 3617 mit Landbau und Viehzucht sowie in Ölmühlen und Ziegeleien beschäftigte E.

Gorodok, Kreisstadt im russischen Gouvernement Witebsk, 39 km nordnordwestlich von Witebsk, mit (1880) 4449 E., die Gerberei, Lederfabrikation, Ziegelbrennerei und Bierbrauerei treiben.

Gorontalo, Provinz der niederländischen Residentschaft Menado auf der nördlichen Halbinsel von Celebes, umfaßt 27860 qkm, wird in die Distrikte G., Bone, Limbotto, Kwandang und Pagnat geteilt und zählt ca. 99000 E. (55 Europäer).

Der Hauptort G., an der Tominibai, Sitz des Assistentresidenten, zählt ca. 8000 E., die Seehandel (Goldausfuhr) treiben.

Gorostiza (Don Manuel Eduardo de), spanischer Lustspieldichter, geb. 13. November 1791 zu Veracruz, war als Politiker für die Anerkennung der Unabhängigkeit Mexikos durch die europäischen Staaten bemüht. Später wurde er in Mexiko Staatsrat und übernahm gleichzeitig die Leitung eines Theaters, das hauptsächlich seine eigenen Stücke aufführte. Von G.s Lustspielen sind zu nennen: „Don Dieguito", „Indulgencia para todos", „Contigo pan y cebolla" u. a. m. — Pedro Angel G., Bruder des Vorigen, hat ebenfalls einige spanische Lustspiele, wenn auch von geringerem Werte, geschrieben.

Gorové (Stephan von), ungarischer Minister, geb. 1819 zu Pest, machte sich zuerst litterarisch bekannt, wurde 1848 als Anhänger Kossuths Mitglied des Landtags, lebte 1849—56 als Flüchtling im Auslande, schloß sich 1861 der Partei Deáks an und trat in den ungarischen Reichstag, war seit März 1867 Minister für Ackerbau und Handel und 1870—71 Kommunikationsminister, stand seit 1876 an der Spitze der liberalen, bez. Regierungspartei und starb 31. Mai 1881 zu Pest.

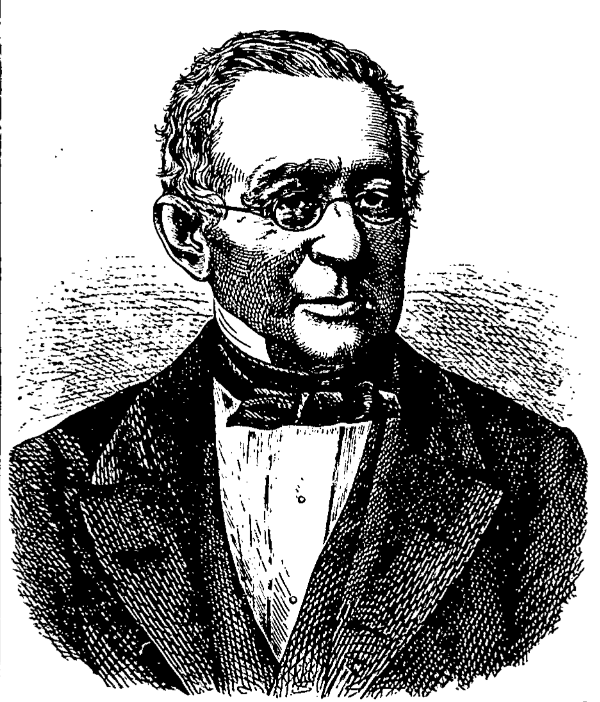
Görres (Jakob Joseph von), hervorragender katholischer Tagesschriftsteller, geb. 25. Januar 1776 zu Koblenz, redigierte, anfangs begeisterter Verfechter der französischen Revolution, 1798 „Das rote Blatt" und that sich auch als Redner so hervor, daß er 1799 von den Koblenzern nach Paris geschickt wurde, um die Einverleibung der Rheinlande in Frankreich zu verlangen. Die nähere Bekanntschaft mit den Pariser Zuständen heilte ihn indes von der Schwärmerei für die Republik und zunächst für die Politik überhaupt; es erschienen von ihm in dieser Zeit besonders „Aphorismen" über die Kunst (Koblenz 1802), „Exposition der Physiologie" (ebd. 1805) und „Glauben und Wissen" (München 1806). Im Jahre 1806 ließ G. sich in Heidelberg nieder, wo er mit Arnim und Brentano die „Einsiedlerzeitung" herausgab, auch gleichzeitig „Die deutschen Volksbücher" (Heidelberg 1807) erscheinen ließ, den „Lohengrin" (ebd. 1813), die „Altdeutschen Volks- und Meisterlieder" (Frankfurt 1817), die „Mythengeschichte der asiatischen Welt" (2 Bde., Heidelberg 1810) und „Das Heldenbuch von Iran aus dem Schah-Nameh des Firdusi" (2 Bde., Berlin 1820) veröffentlichte. Inzwischen war G. nach Koblenz zurückgekehrt und gab hier zur Belebung des nationalen Sinnes den „Rheinischen Merkur" (1814—16) heraus. Aber die Reaktion unterdrückte das Blatt; andere freimütige Schriften machten ihn der preußischen Regierung noch mißliebiger, und sein kühnes Buch „Deutschland und die Revolution" (Koblenz 1820) zwang ihn, sich außer Landes zu flüchten. Bald folgte sein „Europa und die Revolution" (Stuttgart 1821) und mehrere kleinere Schriften, in denen er die Unvermeidlichkeit einer neuen Revolution angesichts der verkehrten Zustände, wie sie der Wiener Kongreß geschaffen hatte, betonte. Dabei wandte er sich aber immer entschiedener den streng katholischen Interessen zu. In diesem Sinne war er unausgesetzt thätig, auch nachdem er 1827 Professor der Geschichte in München geworden war. Von seinen zahlreichen späteren Schriften seien nur hervorgehoben sein Hauptwerk „Die christliche Mystik" (4 Bde., Regensburg 1836—42). Das Organ für seine Bestrebungen wurden die von ihm 1838 begründeten „Historisch-politischen Blätter". G. starb 29. Januar 1848 zu München. Eine Gesamtausgabe seiner Schriften (8 Bde., München 1854—60) besorgte Marie G. Im Jahre 1876 ward ihm zu Ehren in München die „Görresgesellschaft" gegründet. Sein Leben und Wirken beschrieb Galland (Freiburg i. Br. 1876). — Guido G., Sohn des Vorigen, geb. 28. Mai 1805 zu Koblenz, redigierte nach seines Vaters Tode die „Historisch-politischen Blätter" bis zu seinem eigenen Tode 14. Juli 1852. Er hat sich durch „Gedichte" (München 1844), „Marienlieder" (ebd. 1842; 2. Aufl. 1844) und Märchen- und Legendendichtungen einen Namen gemacht; unter ihnen sind die Gedichte „Die Gottesfahrt nach Trier und des Teufels Landsturm" (Koblenz 1844) und „Die arme Pilgerin zum heiligen Rocke" (ebd. 1846) am bekanntesten. Außerdem ist sein „Deutsches Hausbuch" (2 Bde., München 1846—47) zu erwähnen.

Gorresio (Abbate Gaspare), italienischer Sanskritist, geb. 20. Juni 1808 zu Bagnasco im Piemontesischen, wurde 1832 Lehrer an der Turiner Militärakademie, 1852 Professor für Sanskrit in Turin und 1859 auch Bibliothekar an der Universitätsbibliothek. Daneben ist er ständiger Sekretär der Akademie. Sein Hauptwerk bildet die Übersetzung des Ramayana (Paris 1843—58). Von seinen neueren Werken ist zu nennen „Uttaracanda" (ebd. 1869—70; mit Übersetzung).

Görschen, Dorf bei Lützen, s. Großgörschen.

Gorton, Stadt in der englischen Grafschaft Lancaster, 6 km ostsüdöstlich von Manchester, mit (1881) 33 096 E. und Baumwoll-, Chemikalien-, Stärke- und Hutfabriken.

Gortschakow, russische Fürstenfamilie, die durch den heiligen Michael von Tschernigow (ermordet 1246) von Rurik und Wladimir d. Gr. abstammt. — Fürst Peter G., Woiwode von Smolensk, das er mit Schein 1609—11 gegen Sigismund III. von Polen verteidigte. — Fürst Dmitri G., geb. 1756, gest. 1824, dichtete treffliche Oden, Satiren und Episteln. — Fürst Alexander G., geb. 1764, focht zuerst gegen Türken und Polen, 1790 und 1807 gegen die Franzosen, ward 1814 Reichsrat und General der Infanterie und starb 1825. — Fürst Andrej G., geb. 1768, focht 1799 und 1812—14 gegen die Franzosen, ward 1819 General der Infanterie, trat 1828 in Ruhestand und starb 27. Februar 1855 zu Moskau.



Nr. 3718. Fürst Alexander Michailowitsch Gortschakow (geb. 16. Juli 1798, gest. 11. März 1883).

— Peter G., Sohn Dmitris, geb. 1790, kämpfte zuerst gegen die Franzosen, dann im Kaukasus, ward 1826 Generalquartiermeister, schlug 1829 die Türken bei Aidos und schloß den Präliminarvertrag von Adrianopel ab, ward 1839 Generalgouverneur von Westsibirien und 1843 zum General der Infanterie ernannt, focht im Krimkriege an der Alma und bei Inkerman mit, trat 1855 in den Ruhestand und ward zum Mitglied des Reichsrats ernannt. Er starb 18. März 1868 zu Moskau. — Sein Bruder Michail G., geb. 1795, kämpfte 1810 gegen die Perser, 1812—15 gegen die Franzosen, leitete dann, seit 1824 Generalmajor, 1828 den Übergang über die Donau und belagerte 1829 Silistria und Schumla, ward nachher im polnischen Feldzuge zum Generalleutnant, hierauf auch zum Chef des Generalstabs befördert, rückte 1843 zum General der Artillerie auf, ward 1846 zum Militärgouverneur von Warschau ernannt, nahm 1849 am Feldzuge gegen Ungarn teil, ging Mitte 1853 über den Pruth und besetzte die Donaufürstentümer, überschritt 1854 die Donau, schlug 1855 den Sturm auf Sebastopol zurück, ward zwar an der Tschernaja besiegt, rettete aber Rußland die Krim. Seit 1856 Statthalter von Polen, starb er 30. Mai 1861. — Fürst Alexander Michailowitsch G., Vetter des Vorigen, russischer Staatsmann, geb.

16. Juli 1798, wurde 1841 Gesandter in Stuttgart, 1850 zugleich Vertreter Rußlands beim Deutschen Bundestage, 1854 außerordentlicher Gesandter in Wien. Seine Entschiedenheit und Gewandtheit bei den Verhandlungen während des Krimkriegs veranlaßte Alexander II., ihm 1856 das Ministerium des Auswärtigen zu übertragen. Sein Haß gegen Österreich und daß er von Anfang an bestrebt war, auf die Kundgebungen des russischen Nationalgefühls zu achten, legte den ersten Grund zu seiner Volksbeliebtheit. Das Bündnis mit Napoleon III. freilich, das G. besonders 1857 und 1859 abzuschließen hoffte und das die Mittel zur Wiedergewinnung der verlorenen Stellung Rußlands am Schwarzen Meere darbieten und Österreich für seinen Abfall von der heiligen Allianz züchtigen sollte, kam nicht zustande, und der von Frankreich begünstigte polnische Aufstand machte Rußland zum Verbündeten Preußens, an dessen Seite sich zu halten G. in der Folge genötigt war. Dafür forderte er, seit 1870 Reichskanzler, während des deutsch-französischen Krieges von den Großmächten, unter kluger Benutzung von Englands Isolierung, die Aufhebung der Bestimmung des 1856er Pariser Friedens, welche Rußland die Haltung einer Kriegsflotte im Schwarzen Meere untersagte, und die Londoner Konferenz im März 1871 gestand diese Forderung wirklich zu. Die öffentliche Meinung in Rußland feierte diesen hauptsächlich dem kräftigen Eintreten Bismarcks für Rußland zu dankenden Erfolg als ein neues Verdienst des „nationalen Staatsmannes" G., dessen Geschlecht nun von einem „erlauchten" zu einem „durchlauchtigsten" erhoben wurde. Damit hatte G. die höchste Stufe in der russischen Adelshierarchie glücklich erstiegen. Daß er seit 1866 nur noch die Wege Bismarcks ging und 1872 durch die Versöhnung mit Österreich sogar mit seiner ganzen Vergangenheit brach, das alles verdeckten die Wortführer der Moskowiterpartei, soweit es sich um G. handelte, mit dem Mantel liebevollen Schweigens. Um Rußlands Einfluß über die Türkei zu befestigen, zettelte er den russisch-türkischen Krieg an. Während des Krieges befand sich G. im Hauptquartier des Kaisers, mit dem er erst 22. Dezember 1877 nach Petersburg zurückkehrte. Den Beschlüssen des Berliner Kongresses, der 1878 Rußland wieder um die schönsten Früchte des Friedens von San Stefano brachte, stimmte er nur widerwillig bei und faßte, enttäuscht durch die wenn auch Rußland noch so entgegenkommende Haltung der deutschen Regierung, einen unversöhnlichen Groll gegen seinen ihm über den Kopf gewachsenen „Schüler" Bismarck. Auf seinen Einfluß waren daher die heftigen Ausfälle der russischen Presse gegen Deutschland im Sommer 1879 sowie die Umtriebe der russischen Diplomatie bei verschiedenen Mächten, besonders in Frankreich, zurückzuführen. Die Folge waren die Vereinbarungen zwischen Bismarck und Andrassy in Wien, wodurch G. veranlaßt wurde, einzulenken. Im April 1882 mußte er wegen Kränklichkeit die Geschäfte seinem bisherigen Adjunkten, dem Geheimen Rat und Senator von Giers, überlassen; er starb 11. März 1883 in Baden-Baden. Seit 1838 war G. verheiratet mit der Prinzessin Maria Urussow (gest. 1853). Aus dieser Ehe stammen: Michael G., geb. 5. September 1839, der, nachdem er Gesandter in Bern und Dresden gewesen, höhere Ansprüche nicht befriedigte und 1879 als Gesandter nach Madrid ging, und Konstantin G., geb. 17. Dezember 1841, Hofstallmeister in Petersburg. — Vgl. Delessert, „Le prince G.; souvenirs intimes" (Paris und Leipzig 1856) und Klaczko, „Zwei Kanzler: Fürst G. und Fürst Bismarck" (Basel 1877).

Gortyn (Gortyna), im Altertum bedeutende Stadt dorischer Gründung, im Süden Kretas, am Flusse Lethaios, war unter den Römern Hauptstadt der Insel. Trümmer finden sich beim Dorfe Haji-Deka.

Gortys (Gortyna), alte Stadt im westlichen Arkadien, am Bache Gortynios (Zufluß des Alpheios), mit berühmtem Asklepiostempel, von dem sich noch Reste in der Burg von Atzikolo finden, während der Name der Stadt sich auf den etwas südlicher liegenden Ort Karytäna übertragen hat.

Görtz (Schlitz, genannt von Görtz), sehr alte deutsche Adelsfamilie, welche zu Anfang des 9. Jahrhunderts die reichsunmittelbare Herrschaft Schlitz an der Fulda erwarb, 1677 in den Reichsfreiherren- und 1726 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Die Familie teilt sich in zwei Linien, in die ältere standesherrliche zu Schlitz und in die jüngere, G.-Wrisberg. Hervorzuheben sind besonders: Georg Heinrich von G., Minister König Karls XII. von Schweden, geb. 1668, stand erst in holstein-gottorpschen, seit 1714 in schwedischen Diensten und war seit 1715 Leiter der Finanzen und der auswärtigen Angelegenheiten, als welcher er durch allerdings bedenkliche Mittel die zerrütteten schwedischen Finanzen zu verbessern suchte. Nach Karls XII. Tode durch die Adelsoligarchie des Unterschleifs und der Verräterei beschuldigt, wurde er 13. März 1719 hingerichtet. Später wurde seine Unschuld anerkannt. Vergl. K. von Moser, „Rettung der Ehre und Unschuld des Freiherrn von Schlitz, genannt von G." (1776). — Johann Eustach, Graf von Schlitz, genannt von Görtz, bedeutender Staatsmann, geb. 5. April 1737 zu Schlitz, übernahm 1761 die Erziehung der Prinzen Karl August und Konstantin von Sachsen-Weimar, die er bis drei Monate vor dem Regierungsantritte des ersteren 1775 leitete, und war dann eine Zeitlang Oberhofmeister. Im Jahre 1778 von Friedrich d. Gr. zu seinem geheimen Geschäftsträger in München und Zweibrücken erwählt, führte er den Bayrischen Erbfolgekrieg herbei. Dafür 1779 zum preußischen Staatsminister ernannt, ging er bald darauf als Gesandter nach Petersburg, wo er bis 1785 blieb. Nachher war er in Holland diplomatisch thätig und 1788—1806 Reichstagsgesandter in Regensburg, wo er dann 7. August 1821 starb. Er schrieb u. a.: „Mémoires et actes authentiques relatifs aux négociations qui ont précédé le partage de la Pologne" (Weimar 1810), „Mémoire historique de la négociation en 1778" (Frankfurt 1812) und „Historische und politische Denkwürdigkeiten" (2 Bde., Stuttgart 1827—28). — Karl Heinrich Graf von G., geb. 15. Februar 1822, wurde 1850 großherzoglich hessischer Gesandter in Berlin, 1852 in Dresden, später in Cassel. Er war lange Präsident der hessischen Ersten Kammer und starb 8. Dezember 1885. Eine Reise, welche er 1844 bis 1847 um die Welt gemacht hatte, beschrieb er in 3 Bdn. (Stuttgart 1852; 2. Aufl. in 1 Bde. 1864). — Sein Sohn, Graf Emil, geb. 15. Februar 1851, Direktor der Kunstschule in Weimar, ist gegenwärtiges Haupt der älteren Linie zu Schlitz. — Hermann Graf zu G.-Wrisberg, geb. 5. April 1819 in Hannover, trat in den braunschweigischen Staatsdienst und wurde 1876 Mitglied des Ministeriums und 1883 Staatsminister. Nach des Herzogs Wilhelm Tode trat er 18. Oktober 1884 an die Spitze des braunschweigischen Regentschaftsrats und übernahm nach Einsetzung des Prinzen Albrecht von Preußen als Regenten wieder den Vorsitz im Staatsministerium.

Gorup von Besánez (Eugen, Freiherr), Chemiker, geb. 15. Januar 1817, war seit 1849 Professor in Erlangen, wo er 24. November 1878 starb. Seine Hauptwerke sind seine Lehrbücher der anorganischen, der organischen und der physiologischen Chemie (Braunschweig 1861—63 u. ö.).

Goryn, Fluß in Westrußland, entspringt unweit der galizischen Grenze, fließt in nordnordöstlicher Richtung durch die Gouvernements Wolhynien und Minsk, mündet nach 815 km langem Laufe in den Pripet und ist auf einer Strecke von 624 km schiffbar.

Görz und Gradiska, gefürstete Grafschaft und Kronland des österreichischen Teils der österreichisch-ungarischen Monarchie, Teil des sogenannten Küstenlandes, zählt auf 2953 qkm (1880) 211 084 E., von denen mit Ausnahme von ca. 2600 Deutschen und ca. 400 Juden etwa $^3/_4$ Slowenen, ziemlich $^1/_4$ Friauler und ein geringer Bruchteil Italiener sind. Die Grafschaft liegt im NW. von Triest. Im N. und O. ist das Land gebirgig und wird erfüllt von den Ausläufern der östlichen Kalkalpen und von den Hochflächen des Karstes, im W. gehört es schon zur norditalienischen Tiefebene. Der größte Fluß ist der Isonzo, welcher G. von N. nach S. durchströmt. G. hat besonders in seinen südlichen Teilen italienischen Charakter; Landwirtschaft bildet die Hauptbeschäftigung der Bewohner, wichtig ist der Weinbau und die Seidenzucht. Großgewerbe findet sich nur in der Hauptstadt Görz und ihrer Umgebung. Das Land zerfällt in den Stadtbezirk Görz und in vier Bezirkshauptmannschaften (mit 13 Gerichtsbezirken), steht zwar unter dem Statthalter von Triest, hat aber einen eigenen Landtag, der von dem Fürsterzbischof und 21 Abgeordneten gebildet wird und sich in der Regel jährlich in der Hauptstadt versammelt. — Diese Landschaft hatte unter der römischen Herrschaft durch die blühende Handelsstadt Aquileja große

Bedeutung, wurde im 11. Jahrhundert durch Heinrich IV. zur Grafschaft erhoben und den Grafen von Tirol verliehen und von Maximilian I. 1500 mit seinen österreichischen Landen vereinigt, bei denen es bis jetzt geblieben ist.

Die Hauptstadt Görz, mit (1880) 20920 E., liegt an der Linie Nabresina-Cormons der österreichischen Südbahn und in einer fruchtbaren, mit Mais-, Maulbeer- und Weinanpflanzungen bedeckten Ebene am Isonzo, ist Sitz des Erzbischofs und der höchsten Behörden, wie auch des Landtags der gefürsteten Grafschaft, hat einen schönen Dom, ein Bergschloß der alten Grafen von Görz, ein Priesterseminar, ein Gymnasium und zahlreiche schöne Privatgebäude alter Adelsgeschlechter; es treibt nicht unbedeutenden Handel mit Früchten, Wein und Holz; die Fabrikthätigkeit erstreckt sich auf Zucker, Seide, Branntwein und Weinstein. Das Schloß diente der älteren Linie der Bourbonen zum Aufenthaltsort; 1836 starb daselbst König Karl X. und 1883 wurde der in Froschdorf verstorbene Graf von Chambord hier im Franziskanerkloster bestattet. Seines milden und trockenen Klimas wegen ist G. neuerdings als klimatischer Kurort gerühmt worden. — Vergl. Freiherr von Czörnig, „Das Land Görz und Gradiska" (Wien 1873); Schatzmayer, „Der klimatische Kurort G." (ebd. 1886).

Gosauschichten, s. unter Kreideformation.

Gosche (Richard Adolf), Litterarhistoriker und Orientalist, geb. 4. Juni 1824 zu Neundorf bei Krossen a. O., ward 1861 außerordentlicher Professor in Berlin und ist seit 1863 ordentlicher Professor in Halle. Von seinen Schriften sind zu merken: „Die Alhambra und der Untergang der Araber in Spanien" (Berlin 1854), „Al-Ghazzalis Leben und Werke" (ebd. 1858), „Die Kitâb el-awâil" (Halle 1867). Mit Boxberger revidierte er „Lessings Werke" (Berlin 1875).

Göschel (Karl Friedrich), juristischer und theologischer Schriftsteller, geb. 7. Oktober 1781 zu Langensalza in Thüringen, war seit 1807 Advokat in Langensalza und seit 1811 Mitglied des Magistrats daselbst. Nachdem seine Vaterstadt 1815 preußisch geworden, wurde er 1818 Oberlandesgerichtsrat in Naumburg und 1834 (er war unterdes für eine streng christliche Richtung gewonnen worden) Hilfsarbeiter im Justizministerium. Im Jahre 1837 wurde er Geheimer Justizrat, 1843 Mitglied des Oberzensurgerichts und entfaltete in dieser Stellung eine höchst einflußreiche Wirksamkeit. Seine Neigung für die Hegelsche Philosophie (die er mit der Kirchenlehre vereinbar glaubte) und für Goethe schwand seit dem Erscheinen von Strauß' „Leben Jesu"; G. wandte sich jetzt entschieden



Nr. 3719. Der Gosausee.

Gorze (spr. Gors), Kanton und Hauptstadt desselben im elsaß-lothringischen Landkreise Metz. — Der Kanton G. (179 qkm) wird von der Mosel durchflossen. Hier fanden die Schlachten vom 16. und 18. August 1870 statt. — Die Stadt G., 21 km südwestlich von Metz, am Gorzebache, zählt (1885) 1469 E. Die 745 hier gegründete Benediktinerabtei wurde 1752 eingezogen. Vergl. Nimsgern, „Histoire de la ville et du pays de Gorze" (Metz 1853).

Görzke, Flecken im Kreise Jericho I. des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, 10 km nordnordwestlich von Wiesenburg i. B. (Station der Bahnlinie Berlin-Nordhausen), mit (1885) 1695 gewerbthätigen E.

Görzke (Joachim Ernst), brandenburgischer General, geb. 11. April 1611 zu Bollersdorf (Mittelmark), zeichnete sich in den Feldzügen des Großen Kurfürsten aus, war namentlich zuletzt gegen die in Preußen eingefallenen Schweden siegreich und starb 27. März 1682 als Gouverneur zu Küstrin.

Gos oder **Goz**, Geldgröße in Maskât und Persien, s. Gaß.

Gosau, Dorf in der Bezirkshauptmannschaft Gmunden in Oberösterreich, mit (1881) 1158 meist protestantischen E., liegt im malerischen Alpenthale der Gosau, über welches behufs der Salinenleitung eine hohe Brücke (Gosauzwang) geführt ist. Die Gosau entströmt dem 5 km südlicher gelegenen Gosausee und mündet in den Hallstädter See.

dem strengkirchlichen Lager zu. Im Jahre 1845 zum Oberpräsidenten des Konsistoriums der Provinz Sachsen ernannt, schritt er so thatkräftig gegen die freigemeindliche Bewegung ein, daß er 1848 aus Magdeburg flüchten mußte und seine Entlassung nahm. Er starb 22./23. September 1861 in Naumburg. Seine Hauptarbeit sind die „Unterhaltungen zur Schilderung Goethescher Denk- und Dichtweise" (3 Bde., Schleusingen 1834—38). Außerdem schrieb er „Chronik der Stadt Langensalza" (2 Bde., 2. Aufl., Langensalza 1848; Fortsetzung 2 Bde., 1842—43). Vergl. Schmieder, „Karl Friedrich G." (Berlin 1863).

Göschen (Georg Joachim), Buchhändler, geb. 22. April 1752 in Bremen, rief in Leipzig 1784 unter seinem Namen eine Verlagshandlung ins Leben, die schnell emporkam und durch den Verlag der Werke von Goethe, Klopstock, Wieland, Iffland, Seume und anderer namhaften Autoren zu großer Bedeutung gelangte. Nach G.s Tode (5. April 1828) führte sein Sohn Hermann Julius G. das Geschäft bis 1838 fort, in welchem Jahre es von der Cottaschen Buchhandlung käuflich erworben wurde. Von letzterer ist es seit 1868 wieder getrennt, nachdem es nach Stuttgart verlegt worden. — Ein anderer Sohn Georg Joachim G.s, Wilhelm Heinrich G. (geb. 1793, gest. 28. Juli 1866), siedelte nach London über und begründete dort 1814 mit dem ihm befreundeten Bankier Frühling das große

Bankhaus „Frühling & G.", in welches 1853 sein Sohn George Joachim G. (geb. 15. August 1831 zu London) eintrat. Dieser lenkte durch sein Werk „The theory of foreign exchanges" (London 1863; 12. Aufl. 1886; deutsch, Wien 1876) die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und wurde 1864 ins Unterhaus gewählt, wo er sich sehr bald als einer der begabtesten Redner der liberalen Partei hervorthat. Nachdem er 1865 den stellvertretenden Vorsitz im Handelsamte geführt, ward er 1866 Kanzler des Herzogtums Lancaster, 1868 Minister des Armenwesens. Sowohl in dieser Stellung wie später als Marineminister und erster Lord der Admiralität (1871 bis 1874) fand er Gelegenheit, sein ausgezeichnetes Organisationstalent zu entfalten. Im Jahre 1876 führte er die englisch-französische Oberaufsicht über die ägyptischen Finanzen herbei und war dann noch 1880—81 außerordentlicher Gesandter in Konstantinopel, worauf er wieder ins Parlament eintrat. Seit Januar 1887 ist er Schatzkanzler. George Joachim G. hat seinen deutschen Namen G. in Goschen verballhornisiert und bei verschiedenen Gelegenheiten dem Vaterlande seiner Vorfahren wenig freundliche Gesinnungen gezeigt.

Göschen (Johann Friedrich Ludwig), deutscher Rechtslehrer, geb. 16. Februar 1778 zu Königsberg, seit 1813 Professor des römischen Rechts in Berlin, begab sich 1816 mit Bekker nach Verona, um die von Niebuhr aufgefundenen „Institutionen" des Gajus (s. d.) zu prüfen, die er auch zuerst (Berlin 1820) herausgab, und siedelte 1822 an die Universität Göttingen über, wo er 24. September 1837 starb. Er schrieb: „Vorlesungen über das Gemeine Zivilrecht" (3 Bde., 2. Aufl., Göttingen 1843—44). Die „Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft" leitete er im Verein mit Savigny und Eichhorn, später mit Klenze.

Göschenen, Dorf im Schweizerkanton Uri, liegt in 1103 m Seehöhe an der Mündung des Göschenenbachs in die Reuß, am nördlichen Eingange des Gotthardtunnels, zählt (1880) 2990 E., darunter 2285 Italiener.

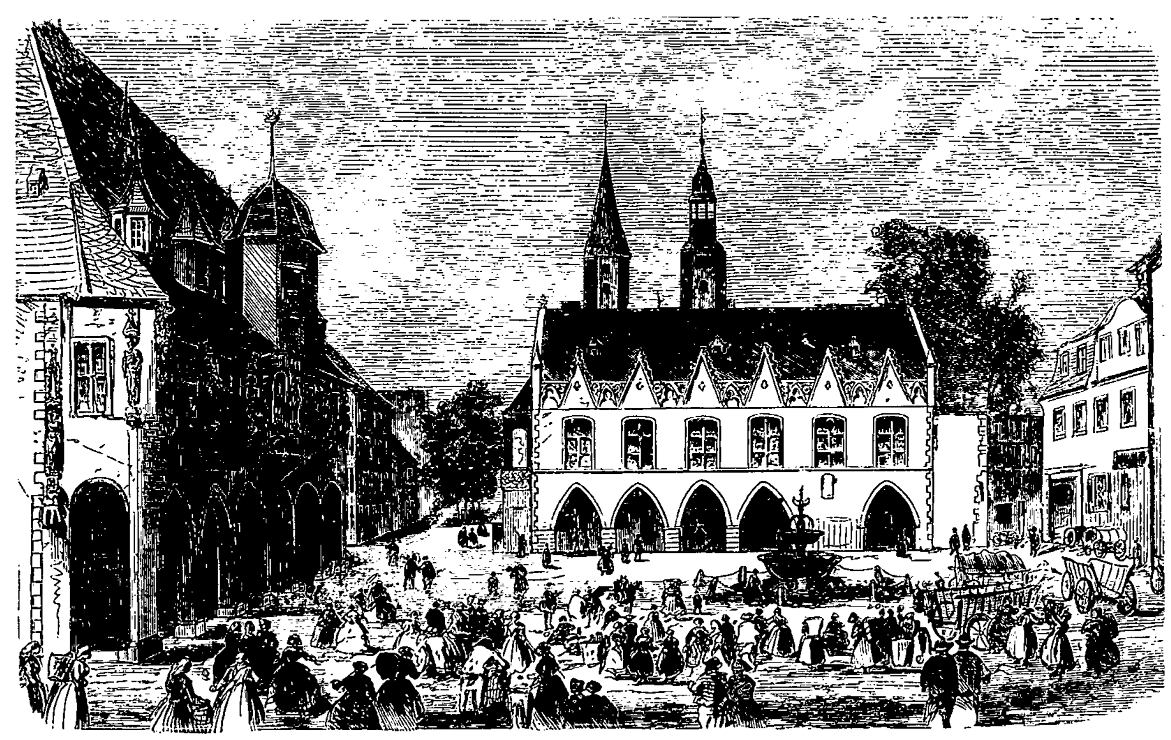
Goschütz, Flecken im Kreise Wartenberg des preußischen Regierungsbezirks Breslau, Hauptort der Standesherrschaft des Grafen Reichenbach-Goschütz, mit (1885) 1037 E. und Papier-, Säge- und Mahlmühlen.

Gose, ein ursprünglich zu Goslar aus dem Wasser der dort fließenden Gose, jetzt auch in Döllnitz und anderen Orten der Umgebung von Leipzig gebrautes Weißbier, das in langhalsigen Flaschen ungestöpselt oder gestöpselt aufbewahrt wird.

Goseck, Dorf im Kreise Querfurt des preußischen Regierungsbezirks Merseburg, unweit der Saale, mit dem Stammschloß der Pfalzgrafen von Sachsen, zählt ca. 500 E.

Gosen (altägypt. Kesem), eine Provinz des alten Ägyptens, östlich von dem sogenannten pelusischen Nilarm, westlich von der Arabischen Wüste (der Sinaihalbinsel) begrenzt. Hier wohnten die Israeliten nach der Einwanderung Jakobs (mit 66 Seelen) 430 Jahre und erfuhren hier, zu einer Volksmenge von ca. 2 Millionen angewachsen, die Bedrückungen, die den Auszug aus Ägypten herbeiführten. Das Land ist jetzt wüst, wurde aber in ältester Zeit vom Nil aus reich bewässert. Für die einstige Blüte legen auch die zahlreichen Städtetrümmer aus ägyptischer und persischer Zeit Zeugnis ab. Vgl. Ebers, „Durch G. zum Sinai" (Leipzig 1872).

Goslar, Bergstadt am nördlichen Abhange des Harzes, im preußischen Regierungsbezirk Hildesheim (Hannover) an der Gose gelegen, mit (1885) 11 690 E., ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Handelskammer und hat ein Realgymnasium. — Im Mittelalter freie Reichsstadt und häufig Aufenthaltsort deutscher Kaiser, birgt G. noch viele Denkmäler jener Zeit, so die neuerdings wieder hergestellte und mit großartigen Wandgemälden von Wislicenus geschmückte Kaiserpfalz, den festen Zwingerturm mit 7 m starken Mauern, in einer Kapelle, welche von dem großen 1820 abgebrochenen Dome noch übrig geblieben ist, eine wertvolle Sammlung von Altertümern, ein uraltes bronzenes Brunnenbecken auf dem Marktplatze, das aus dem 12. Jahrhundert stammende Rathaus mit dem Huldigungssaale und das alte Kaufhaus (Kaiserworth) mit acht Kaiserstatuen 2c. Die Bevölkerung treibt Bergbau auf Silber und Kupfer im nahen Rammelsberge, Vitriolfabrikation, Branntweinbrennerei, Bierbrauerei und Wollhandel. In der Nähe befinden sich bedeutende Schieferbrüche. —



Nr. 3720. Das Rathaus und der Marktplatz in Goslar.



Nr. 3721. Wappen von Goslar.

G. wurde unter Heinrich I. um 920 gegründet und verdankte sein Aufblühen besonders dem Bergbau, welcher 968 begann. Im 14. Jahrhundert trat G. dem Hansabunde bei; 1802 fiel es an Preußen, 1807 an das Königreich Westfalen, 1816 an Hannover und 1866 mit diesem Staate wieder an Preußen. Vgl. Crusius, „Geschichte von G." (Goslar 1842); Mithoff, „Kunstdenkmäler und Altertümer im Hannoverschen" (Bd. 3, Hannover 1874); Wolfstieg, „Verfassungsgeschichte von G." (Berlin 1885).

Goslawski (Maurycy), polnischer Dichter, geb. 1805 in Podolien, diente erst im russischen Heere, nahm 1830 am polnischen Aufstand teil, floh nach Paris, erregte 1833 neue Unruhen in Polen, wurde nun gefangen und starb 17. August 1834 im Gefängnis zu Stanislowo. Sein letztes Werk ist das Gedicht „Podole" (Warschau 1828), eine Verherrlichung Podoliens. Seine Gedichte erschienen zuletzt Leipzig 1864.

Gospić (spr. Gospitsch), Marktflecken im Lika-Otočaner Kreise der ehemaligen Militärgrenze, unweit des Hafenorts Carlopago, mit (1881) 2159 meist Viehzucht treibenden E.

Gosport (spr. Goßpohrt), Hafenstadt in der englischen Grafschaft Southampton, westlich gegenüber von Portsmouth, mit 7420 E. und Bäckereien (für Schiffszwieback), Proviantmagazinen der Marine und dem großen Haslarhospital für Seeleute.

Göß (auch Guz, Gos, Ges, Gers), asiatisches Ellenmaß, in Bengalen und Madras = 0,91 m, Bombay = 0,69 m, in Persien (hier auch Zer genannt) = 1,13 m, in Arabien = 0,63 m.

Gossaert (spr. Gossahrt), Maler, s. Mabuse (Johann von).

Gosse, ein zur Aufnahme von Abfallwässern bestimmtes, mit einer Ableitung versehenes Becken.

Gosse (spr. Goß', Nicolas Louis François), Historien- und Porträtmaler, geb. 4. Oktober 1787 in Paris, gest. 9. Februar 1878 in Soncourt (Obermarne), malte im Geschmacke seiner Zeit Bilder aus der heiligen und aus der Profangeschichte; mehrere der letzteren sind im historischen Museum zu Versailles.

Gosse (Philipp Henry), englischer Naturforscher, geb. 6. April 1810 zu Worcester, hat sich besonders durch die Erforschung des Tierlebens in der See verdient gemacht. Er schrieb u. a.: „The birds of Jamaica" (1847), „The aquarium" (1853), „Manual of marine zoology" (2 Bde., 1855 bis 1856). — Edmund William G., englischer Schriftsteller, Sohn des Vorigen, geb. 21. September 1849 zu London, machte ausgedehnte Reisen in den skandinavischen Ländern und wurde 1875 im Handelsministerium angestellt. Außer den Dramen „King Erik" (1876) und „The unknown lover" (1878) und zahlreichen litterargeschichtlichen Abhandlungen veröffentlichte er seine formvollendeten Gedichte als „Madrigals, songs and sonnets" (1870), „On viol and flute" (1873), „New poëms" (1879) und „English odes" (1881).

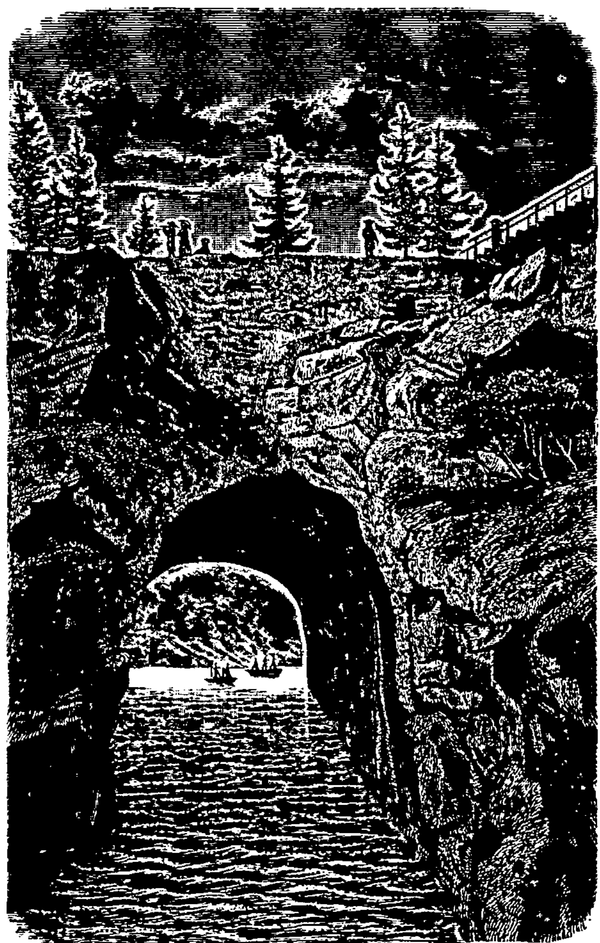
Gossec (spr. Gosseck, François Joseph), eigentlich Gossé, Tonsetzer, geb. 17. Januar 1733 in Vergnies (Hennegau), ging 1751 nach Paris, wo er 1754 seine erste Symphonie schrieb und durch die Leitung der Kapelle des Prinzen Conti in Chantilly zu hohem Ansehen gelangte. Im Jahre 1780 wurde er zweiter Direktor der Académie de musique, 1795 einer der Gründer des Konservatoriums und Mitglied des Institut de France und zog sich 1815 nach Passy zurück, wo er 16. Februar 1829 starb. Er schrieb Symphonien, Streichquartette, ein Requiem (1760), mehrere Messen, Tedeums, Motetten, Oratorien, Opern, Hymnen ꝛc. Sein Leben beschrieb Hédouin (1852).

Gosselies (spr. Goss'lih), Fabrikstadt in der belgischen Provinz Hennegau, unweit von Charleroi, Bahnstation, mit (1886) 8642 E. Hier siegten 26. Juni 1794 die Franzosen über die Österreicher.

Gosselin (spr. Goßläng, Pascal François Joseph), französischer Altertumsforscher, geb. 6. Dezember 1751 zu Lille, wurde 1794 Leiter der geographischen Arbeiten im Kriegsministerium und 1799 zweiter Direktor der Medaillen- und Münzsammlung zu Paris; er starb 7. Februar 1830. G. schrieb u. a.: „Géographie des Grecs analysée" (Paris 1790), „Recherches sur la géographie systématique et positive des anciens" (4 Bde., ebd. 1798—1813).

Goßler (Gustav von), preußischer Kultusminister, geb. 13. April 1838 zu Naumburg a. S., Neffe des Kultusministers von Mühler (s. d.), studierte die Rechte, trat 1859 in den Justizdienst, wurde 1865 Landrat des Kreises Darkehmen, 1874 Hilfsarbeiter im Ministerium des Innern, 1878 Rat im Oberverwaltungsgericht, 1879 Unterstaatssekretär im Kultusministerium und 18. Juli 1881 selbst Kultusminister. Seine parlamentarische Thätigkeit hatte er 1878 als Mitglied der deutsch-konservativen Partei im Reichstag begonnen, als dessen Präsident er 17. Februar 1881 von der konservativ-klerikalen Mehrheit gewählt ward. Als Kultusminister setzte er die bereits von seinem Vorgänger Puttkamer verfolgten Bestrebungen zur Herbeiführung eines Ausgleichs des kirchenpolitischen Streites eifrig und mit Erfolg fort.

Goßmann (Friederike), berühmte Schauspielerin im Fach der naiven Rollen, geb. 23. März 1838 in Würzburg, kam schon mit vier Jahren nach München, wo sie, von Konstanze Dahn unterrichtet, 1853 am Hoftheater mit Erfolg auftrat. Nach mehreren Gastspielreisen schuf sie 1856 in Hamburg die Meisterleistung ihrer „Grille" (von Charlotte Birch-Pfeiffer), der sie ihren Hauptruhm verdankt, wurde 1857 am Hofburgtheater in Wien angestellt, heiratete 1861 den Freiherrn Anton von Prokesch-Osten, zog sich deshalb von dieser Bühne zurück und gab nur noch Gastrollen in mehreren Städten.



Nr. 3722. Der Götakanal. (Zu Spalte 915.)

Goßner (Johannes Evangelista), Prediger, geb. 14. Dezember 1773 zu Hausen im Augsburgischen, war erst katholischer Priester, 1820 Prediger in Petersburg, ging 1824 nach Leipzig, ward 1826 Protestant und 1829 Prediger in Berlin, wo er sehr segensreich bis zu seinem Tode, 20. März 1858, nachdem er 1846 sein Predigtamt niedergelegt, gewirkt hat. Er gründete die G.sche Mission und schrieb: „Geist des Lebens und der Lehre Jesu" (3. Aufl., 2 Bde., Tübingen 1823) und „Schatzkästlein" (2 Bde., Leipzig 1825). Lebensbeschreibungen lieferten Prochnow (Berlin 1864) und Dalton (ebd. 1878).

Gößnitz, Stadt im Ostkreise des Herzogtums Altenburg, an der Pleiße, Knotenpunkt der Bahnen Leipzig-Hof und Gera-Glauchau, mit (1885) 4560 Gewerbe treibenden E.

Gößweinstein, Flecken im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, westlich von Pegnitz (Station der Linie Hof-Nürnberg), an der Wiesent, mit Bergschloß, Franziskanerkloster und Wallfahrtskirche, zählt (1885) 533 E.

Gossypium *L.*, Pflanzengattung, s. unter Baumwolle.

Gostyn, Stadt im Kreise Kröben des preußischen Regierungsbezirks Posen, mit (1885) 3375 E. Nahebei liegt das ehemalige Philippinerkloster, Wallfahrtsort mit schöner Kirche.

Gostynin, Kreisstadt im russischen Gouvernement Warschau, nördlich von Kutno (Station der Bahn Skierniewice-Alexandrowo), mit (1882) 8867 E., die Rübenzucker- und Metallwarenfabrikation, Gerberei, Branntweinbrennerei und lebhaften Handel treiben.

Goszczynski (spr. Goschtschinski, Severin), polnischer Dichter, geb. 1803 in der Ukraine, schloß sich 1830 dem polnischen Aufstande an, flüchtete dann nach Frankreich und begab sich später nach der Schweiz. Seine Dichtungen sind durchweg eigenartig, leidenschaftlich und düster in der Stimmung. Sein erstes größeres Gedicht war die epische Erzählung „Zamek Kaniowski“ („Das Schloß zu Kaniow“, Warschau 1828). Eine neue Ausgabe seiner „Dziela“ erschien 1852 zu Breslau (3 Bde.) und seiner Gedichte 1875 zu Leipzig. G. starb 25. Februar 1876 zu Lemberg.

Göta-Elf, schiffbarer Fluß im südwestlichen Schweden, der bei Wenersborg aus dem Wenersee austritt, bei Trollhätta die durch den Trollhättakanal umgangenen, 33 m hohen Wasserfälle bildet und nach 75 km langem Laufe bei Göteborg in zwei die Insel Hisingen bildenden Armen in das Kattegat mündet.

Götakanal, der wichtigste der schwedischen Kanäle, der 1810 bis 1832 zur Verbindung der Ostsee und Nordsee hergestellt wurde. Er beginnt an dem Ostseebusen Slätbaken bei der Stadt Söderköping, führt vermittelst 37 Schleusen durch die kleineren Seen Asplängen, Roxen und Voren zum Wettersee (88 m), aus welchem er bei der Festung Karlsborg austritt, um nach dem Bottensee und durch eine Schleuse hierauf in den Wikensee (91,4 m) zu steigen; von da führt er mittels 20 Schleusen hinab in den 44 m hohen Wenersee, aus dem man mit Hilfe des Göta-Elf in die Nordsee gelangt. Diese Wasserstraße ist ca. 400 km lang, wovon 87 km auf den wirklichen Kanal kommen, der an der Oberfläche 26 m breit und eine Tiefe von 3,3 m besitzt.

Götaland (Göta-Rike), schwedische Landschaft, s. Gotland.

Göteborg, schwedische Stadt, s. Gotenburg.

Göteborg- und Bohus-Län, schwedische Landeshauptmannschaft, s. unter Bohus und unter Gotenburg.

Goten, germanisches Volk, das im 1. Jahrhundert n. Chr. bereits Tacitus als Gotones an den Küsten der Ostsee, im O. der Weichselniederung erwähnt. Um die Mitte des 3. Jahrhunderts bildete sich ein Bund der einzelnen Stämme der G., sie erschienen im N. der unteren Donau und ihr König Kniva schlug 251 den römischen Kaiser Decius in der Schlacht bei Abyrtus in Mösien und es folgten in den nächsten Jahrzehnten wiederholte Einfälle in die römischen Ländereien an der unteren Donau und in Illyrien; trotz des Sieges, den Kaiser Claudius II. 269 bei Nissa in Obermösien errang, mußte Aurelian 274 Dacien, das heutige Siebenbürgen und Rumänien ihnen überlassen. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts begann das Christentum unter den G. sich zu verbreiten, besonders nachdem Ulfilas um 370 die Bibel in ihre Sprache übersetzt hatte. — Von der Donau bis zum Dnjestr saßen nun die Westgoten (Wisigoten), vom Dnjestr bis zum Don die Ostgoten (Austrogoten); nach N. erstreckten sich diese Völker teilweise noch bis zur Ostsee. Dem Andrange der Hunnen erlag dieses Reich 375; der 110jährige, in Sagen hochgefeierte König Hermanrich gab sich selbst den Tod und es erfolgte die Auflösung des Reiches. Die Westgoten gaben dem von O. auf sie ausgeübten Drucke nach und wandten sich an die Römer mit der Bitte um Aufnahme in ihr Gebiet. Sie rückten 376 über die Donau und erhielten vom Kaiser Valens in Mösien Wohnsitze angewiesen. Infolge der harten Behandlung und einer durch die Treulosigkeit der Römer erzeugten Hungersnot erhoben sie sich, drangen nach S. vor und schlugen die Römer in der entscheidenden Schlacht bei Adrianopel 378. Zwistigkeiten, die unter den Westgoten ausbrachen, ermöglichten es dem Kaiser Theodosius d. Gr., durch Überlassung weiter Länderstrecken in Thrakien und Kleinasien die Westgoten zu seinen Bundesgenossen zu machen; er gestattete ihnen zugleich die Beibehaltung ihrer eigenen Rechte. Die Ostgoten waren unterdes zu den Hunnen in das Verhältnis der Zinspflichtigkeit getreten. Als nach dem Tode des Kaisers Theodosius 395 das römische Reich geteilt worden war, versuchte der König Alarich (s. d.) ein selbständiges westgotisches Reich zu begründen, drang mit seinen Scharen verwüstend bis Theben und Athen vor und erzwang 397 die Abtretung der Hälfte Illyriens und eines Teiles des alten Epirus. Er richtete seine Heerzüge auch gegen Italien eroberte 410 Rom, starb aber, als er sich anschickte, nach Sizilien und Afrika überzusetzen. Ataulf, sein Schwager und Nachfolger, führte die Westgoten nach Gallien und über die Pyrenäen 414 nach Spanien, wo er ein Jahr später ermordet wurde und seinem Nachfolger Wallia die Unterwerfung Spaniens hinterließ. Die Römer traten 419 an die Westgoten Aquitanien ab, und nachdem die Vandalen 429 nach Afrika hinübergedrängt worden waren, eroberten die Westgoten den größten Teil der Iberischen Halbinsel. Hauptstadt dieses großen westgotischen Reiches war Toulouse. Der größte Teil der gallischen Lande ging aber an die Franken verloren, als Chlodowech 507 die Schlacht bei Vouillon gegen Alarich II. gewann. Die Provence wurde durch Theoderich mit dem ostgotischen Reiche vereinigt. Die Westgoten gehörten erst dem arianischen Glauben an, aber nach ihrer Bekehrung zum Katholizismus verschmolz die germanische Nation mit der romanischen, indem erstere die Sprache der letzteren, diese aber das Recht jener annahm. Die Aufzeichnung der Gesetze wurde unter Reccasuinth (649—72) zum Abschluß gebracht. Die Wahl Roderichs zum Könige veranlaßte die Söhne des verstorbenen Königs Witiza 710, die Araber gegen jenen in das Land zu rufen, die unter Tarik, dem Oberfeldherrn Musas, über die Meerenge von Gibraltar nach Spanien kamen und nach der Schlacht bei Xeres de la Frontera 711 die Iberische Halbinsel, bis auf Asturien, sich unterwarfen. Das Reich der Westgoten war für immer vernichtet.

Die Ostgoten, gleichfalls Arianer, saßen nach Attilas Tode in dem heutigen Ungarn und unternahmen von da aus glückliche Züge nach Italien und Thrakien, bis sie neben den zurückgebliebenen Resten der Westgoten in Mösien Wohnsitze erhielten. Auf Veranlassung des oströmischen Kaisers Zeno zog 488 der in Byzanz erzogene König der Ostgoten, Theoderich (s. d.), nach Italien, das er nach den Siegen bei Aquileja (489) und Verona (490) über Odoaker eroberte. Von Ravenna aus beherrschte Theoderich, der den Beinamen des Großen erhielt, ein Reich, das außer der Apenninischen Halbinsel auch Sizilien, Pannonien, Rhätien, Noricum und nach 507 die Provence umfaßte, verlieh seinen G. ein Drittel des Grund und Bodens und ordnete durch das Edictum Theodorici (500) das Verhältnis zwischen G. und Italern. Nach Theoderichs Tode (526) kam die Herrschaft an Amalasuntha, nach deren Ermordung an Theodat und darauf (536) an Vitiges, der durch den oströmischen Feldherrn Belisar (s. d.) geschlagen und 540 nach der Einnahme von Ravenna gefangen genommen wurde. Die in Oberitalien noch unbesiegten G. wählten nunmehr Totilas zu ihrem Könige, der mit wechselndem Glücke den Kampf gegen Belisar und dessen Nachfolger Narses fortsetzte und endlich von Narses bei Taginä im Apennin (552) geschlagen und tödlich verwundet wurde. Tejas, sein Nachfolger, wurde nach Unteritalien gedrängt und fiel dort im Kampfe mit dem größten Teil seiner Getreuen. Nachdem sich noch 555 bei Conza 7000 G. ergeben hatten und der gotische Häuptling Vidin 556 geschlagen worden war, hatte der Krieg und mit ihm auch das Reich der Ostgoten ein Ende. — Seitdem sind die G. aus der Geschichte verschwunden. Nur in der Krim war ein Rest von Ostgoten sitzen geblieben, die sogenannten tetraxitischen G., deren Reste sich dort bis in das 16. Jahrhundert behauptet zu haben scheinen. Andere den G. nahe verwandte germanische Völker, die man unter dem Namen gotische Völker zusammenfaßt, wie die Bastarnen, Peuciner, Gepiden, Rugier, Heruler, Vandalen, sind sämtlich zu Grunde gegangen.

Die gotische Sprache, dem niederdeutschen Zweige des Germanischen angehörig und auf der ersten Stufe der Lautverschiebung stehend, zeichnete sich durch Feinheit und Mannigfaltigkeit, durch festgegliederte, reiche Formen und durch Bildsamkeit aus, so daß sie selbst die lateinische Sprache übertrifft und der griechischen fast gleichsteht. Im allgemeinen kann die

gotische Sprache uns ein Bild der ältesten deutschen Sprache geben, wenn sie auch nur als Schwestersprache des Althochdeutschen aufgefaßt werden darf. — Die gotischen Schriftwerke sind nicht nur das erste, sondern auch für lange Jahrhunderte das einzige Denkmal germanischer Sprache und Litteratur. Die G. waren wie alle germanischen Stämme reich an volkstümlichen Heldenliedern, welche bei festlichen Gelegenheiten zu der Harfe gesungen wurden. Von dieser Volkspoesie sind jedoch keine schriftlichen Überlieferungen auf uns gekommen, dagegen sind Bruchstücke einer gotischen Bibelübersetzung erhalten, welche den westgotischen Bischof Ulfilas (s. d.) zum Verfasser haben. Ulfilas übersetzte um 370 die Bibel in seine Muttersprache, indem er der lateinischen Übertragung der sogenannten Septuaginta folgte; er übertrug gewissenhaft, aber nicht sklavisch, und schuf eine gotische Kirchenprosa. Als Beispiel derselben mag das Vaterunser hier eine Stelle finden:

Atta unsar, thu in himinam, veihnai namô theins.
(Vater unser, du im Himmel, geweiht sei Name dein.
Qimai thiudinassus theins, vairthai vilja theins, svê in
Es komme Königreich dein, es werde Wille dein, so im
himina jah ana airthai. Hlaif unsarana thana
Himmel als auf der Erde. Brot (Laib) unsers, das
sinteinan gif uns himma daga. Jah aflêt uns thatei
immerwährende, gib uns diesen Tag. Auch erlaß uns das,
skulans sijaima, svasve jah veis aflêtam thaim
was wir schuldig sind, sowie auch wir erlassen dem
skulam unsaraim. Jah ni briggais uns in fraistubnjai,
Schuldner unserem. Und nicht bring' uns in Versuchung,
ak lausei uns af thamma ubilin; unthe theina ist
sondern erlöse uns von dem Übel; denn dein ist
thiudangardi jah mahts jah vultus in aivins.
das Königreich und die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit.



Nr. 3723. Das gotische Alphabet.

Das ganze Werk ist nicht erhalten, sondern nur Fragmente in den Bibliotheken von Mailand, Wolfenbüttel und Upsala; an letzterem Orte befindet sich der prachtvolle Codex argenteus (s. d.). Nach Ulfilas verfaßte ein Ungenannter, wahrscheinlich erst im 6. Jahrhundert, und zwar ebenfalls ein Westgote, eine paraphrasierte Evangelienharmonie, von der jedoch ebenfalls nur Bruchstücke übrig geblieben sind. Vgl. R. Köpke, „Die Anfänge des Königtums bei den G." (Berlin 1859); Dahn, „Westgotische Studien" (Würzburg 1874); Manso, „Geschichte des ostgotischen Reichs in Italien" (Breslau 1824); Meyer, „Die gotische Sprache" (Berlin 1867); Heyne, „Ulfilas oder die erhaltenen Denkmäler der gotischen Sprache, Text, Grammatik und Wörterbuch" (8. Aufl., Paderborn 1885); Braune, „Gotische Grammatik" (2. Aufl., Halle 1883).

Gotenburg (schwed. Göteborg), westschwedische Provinz (Göteborg- und Bohuslän) und Hauptstadt derselben. — Die Provinz G., mit 5101 qkm und (1885) 274604 (54 auf 1 qkm) E., bildet den inselreichen Küstenstrich am Skagerrak und dem nördlichen Teile des Kattegats. Die Küste ist von vielen Fjorden zerrissen, zahlreiche Schären erschweren die Schiffahrt. Im Durchschnitt ist das Land 130 m hoch und fruchtbar, im N. aber stark bewaldet. Die Bewohner beschäftigen sich an der Küste mit dem Fang von Makrelen, Hummern und Austern und sind als Seeleute berühmt. In den Seestädten wird lebhafte Industrie, auf dem Plateau des Innern Viehzucht und Ackerbau getrieben. Wegen der milden Luft, durch welche sich das Skagerrak auszeichnet, sind viele der Küstenorte zu sehr besuchten Seebädern geworden. — Die Hauptstadt G., die zweitgrößte Stadt Schwedens, mit (1884) 86223 E., liegt am südlichen Mündungsarme des Göta-Elfs, 15 km vom Kattegat, in schöner Gegend und für den Handel sehr vorteilhafter Lage, da der Fluß hier einen vortrefflichen, fast immer eisfreien Hafen bildet und Kanäle und Eisenbahnen den Verkehr nach verschiedenen Richtungen vermitteln. G., 1618 von Gustav II. Adolf angelegt, ist sehr regelmäßig gebaut und trägt fast holländischen Charakter, doch gibt es außer dem Dome, der Residenz, dem Zeughaus, dem Rathaus und der Börse nur wenige hervorragende Gebäude. Die ausgedehnten ehemaligen Festungswerke sind seit 1806 geschwunden und haben großen Vorstädten Platz gemacht; das kleine, auf einer Felseninsel gelegene Fort Nya Elfsborg soll den Hafen verteidigen. G. besitzt ein Gymnasium, eine Navigations- und Militärschule, eine Handwerker- und Handelsschule und viele Wohlthätigkeitsanstalten. Die Industrie in Zucker, Porter, Baumwolle, Segeltuch u. a. m., die Schiffswerften, der Handel und die Schiffahrt sind sehr bedeutend.

Gotha, Haupt- und Residenzstadt des Herzogtums Sachsen-G. mit (1885) 28100 E., liegt nördlich vom Thüringer Walde auf einer Hochebene an dem unter Landgraf Balthasar 1369 angelegten Leinakanal und an der Bahn von Halle nach Cassel, von welcher hier Seitenlinien nördlich nach Leinefelde, südlich nach Ohrdruf abzweigen; G. ist Sitz der obersten Regierungsbehörden (des Staatsministeriums) für das Herzogtum G., eines Landratsamts, Landgerichts, Amtsgerichts und hat ein Gymnasium mit Realgymnasium, ein Lehrerseminar, eine Gewerbeschule, eine Handelsschule und sehr gute Bürgerschulen. Die Stadt ist schön und regelmäßig gebaut und von prächtigen Gartenanlagen umgeben. Auf einer Anhöhe liegt das prächtige Residenzschloß Friedenstein, 1640 bis 1643 an Stelle des im 16. Jahrhundert zerstörten Schlosses Grimmenstein erbaut; in demselben befindet sich eine sehr bedeutende Bibliothek von über 200000 Bänden und ein reiches Museum von Münzen, Altertümern, Naturalien und Gemälden. Ein Teil dieser Kunstsammlungen ist in das im reichsten Renaissancestil 1864—77 erbaute Neue Museum hinter der Terrasse des Schlosses übergeführt worden. Die unweit des Parkes erbaute Sternwarte ist eine der am besten eingerichteten Deutschlands. Von anderen hervorragenden Gebäuden sind zu nennen: das 1574—77 erbaute Rathaus, das 1837—39 erbaute, 1861 erneuerte Theater, das herzogliche Palais, das städtische Krankenhaus, die im maurischen Stil aufgeführte Loge, das Post- und Telegraphengebäude, die an der Straße nach Langensalza gelegene Feuerbestattungshalle (1878 erbaut) ꝛc. G. ist einer der wichtigsten Industrie- und Handelsplätze Thüringens; es führt aus Fleischwaren, Lederwaren, Porzellan, Tabak, musikalische Instrumente, Zucker u. a. m. Der hervorragendste Zweig der gewerblichen Thätigkeit ist Buchdruck und Kartenstich (Geographische Anstalt von Justus Perthes, gegründet 1785). Unter den gemeinnützigen Anstalten sind hervorzuheben die von E. W. Arnoldi begründeten Lebens- und Feuerversicherungsbanken; ferner besteht eine Privatbank, eine Grundkreditbank, eine Landeskreditanstalt (Staatsinstitut), Gewerbebank ꝛc. — G. (Gotaha) hat schon um 930 bestanden; 1247 kam es an die Markgrafen von Meißen, 1485 bei der Teilung an die Ernestinische Linie; Herzog Ernst der Fromme erhob 1640 die Stadt zur Residenz, seit 1826 ist es solche abwechselnd mit Koburg (s. Sachsen-Koburg-Gotha). Vergl. „G. und seine Umgebung" (Gotha 1851); Beck, „Geschichte der Stadt G." (Gotha 1870).



Nr. 3724. Das Wappen von Gotha.

Gothaer nannte man denjenigen Teil der deutschen Einheitspartei, der nach dem Scheitern des Frankfurter Verfassungswerkes und der Sprengung des Parlaments an dem Plane eines deutschen Bundesstaates unter Preußens Führung und mit parlamentarischen Formen festhielt. Den Namen hatte diese Fraktion von einer im Juni 1849 in Gotha abgehaltenen

Versammlung, in welcher beschlossen wurde, die damals von Preußen unternommene Einigungspolitik zu unterstützen und die Wahlen zum Erfurter Parlament zu betreiben. Nach dem Wiedererwachen der nationalen Bewegung in Deutschland tauchte dieser Name als Bezeichnung für die Anhänger des erwähnten Programms wieder auf, das durch die Ereignisse von 1866, 1870 und 1871 verwirklicht wurde.

Göthe (Eosander von), Architekt, s. Eosander.

Goethe (Johann Wolfgang von), Deutschlands vielseitigster und neben Schiller größter Dichter, geb. 28. August 1749 zu Frankfurt a. M. als Sohn des kaiserlichen Rats Johann Kaspar G. (geb. 31. Juli 1710, gest. 27. Mai 1782) und der Katharina Elisabeth G., geb. Textor („Frau Aja" oder „Frau Rat", geb. 19. Februar 1731, gest. 13. September 1808). Des Dichters einzige Schwester Kornelia Friederike Christiane G., geb. 7. Dezember 1750, vermählte sich 1773 mit dem Historiker J. G. Schlosser und starb schon 8. Juni 1777. Der geniale Dichter selbst bezog nach glücklich verlebter Jugend, in der bereits der Grund zu seiner außerordentlichen Vielseitigkeit gelegt ward, Michaelis 1765 die Universität Leipzig, wo er bis Ende August 1768 die Rechte studierte, noch weit dem schon 1770 seine erste Liedersammlung durch Breitkopf in Leipzig veröffentlicht worden, außer der Schrift „Von deutscher Baukunst" mit Merck, Schlosser u. a. bis 1773 die „Frankfurter gelehrten Anzeigen" heraus, um plötzlich mit seinem shakespearisierenden Drama „Götz von Berlichingen" (1773) und dem selbsterlebten Roman „Werthers Leiden" die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise auf sich zu ziehen, mit „Werther" speziell, sowie mit den Dramen „Clavigo", „Stella", „Die Geschwister" und den Anfängen zum „Faust" die Periode der Empfindsamkeit und des Sturms und Dranges einzuleiten. Nach Abschluß seiner Liebe zu Lilli Schönemann und nach seiner mit den Brüdern Stolberg unternommenen ersten Schweizerreise folgte G. der Einladung des jungen Herzogs Karl August zum Besuch nach Weimar, wo er, die Sturm- und Drangperiode abschließend, 7. November 1775 eintraf, um wider seine anfängliche Absicht dauernd daselbst zu bleiben. Im Jahre 1776 zum Geheimen Legationsrat daselbst, 1779 zum Geheimrat ernannt, unternahm er Herbst 1779 mit dem Herzog seine zweite Schweizerreise, ward 1782 Kammerpräsident und geadelt, trat sofort in ein inniges, trotz aller Ableugnungen sicher mehr als seelisches Verhältnis zu der Frau



Nr. 3725. Gotha. (Zu Spalte 920.)

mehr aber sich den Musen widmete, das Schäferspiel „Die Laune des Verliebten" und das Schauspiel „Die Mitschuldigen" schrieb, sich auch in der Tonkunst und unter Leitung besonders von Oeser, dem Vater seiner Jugendfreundin Friederike, in der Malerei ausbildete, aber auch infolge ungebundener Lebensweise bedenklich erkrankte. Nachdem er dann im Elternhause genesen, dafür aber vorübergehend der Mystik verfallen, somit aus einem Extrem sich ins andere verirrt, sollte sich seit 1770 in Straßburg, wo er 1771 promovierte und sich mit Lenz und H. L. Wagner befreundet ward, besonders unter dem persönlichen Einfluß von Herder sein Gemüt vertiefen, sein Geist läutern und an die Stelle der Franzosen, denen er bisher gehuldigt, Homer, Shakespeare und Ossian, die gotische Baukunst und das deutsche Volkslied treten, auch Friederike Brion von Sesenheim, der er allerdings rasch genug entsagte, des feurigen Dichters Herz zum erstenmale zu wirklicher Liebe entflammen. Nach abermaligem kurzen Aufenthalt in Frankfurt a. M. kam er im Sommer 1772 ans Reichskammergericht nach Wetzlar, wo die Liebe zu Charlotte Buff die Anregung zum „Werther" gab und von wo aus er in brieflichen Verkehr zu F. J. Jacobi, Lavater, Klinger und Merck trat. Seit Herbst 1772 wieder in Frankfurt, gab er hier, nachvon Stein, das er indes durch seine italienische Reise (1786 bis 1788) zu lockern verstand. Dafür machte er in Italien die wichtige Bekanntschaft des Kunstkritikers H. Meyer und schrieb, bez. vollendete die klassischen Dramen „Iphigenia", „Egmont" und „Tasso" sowie die „Metamorphose der Pflanzen", bereiste nochmals (1790) Oberitalien sowie Schlesien, worauf 1791 bis 1792 seine „Beiträge zur Optik" erschienen. Nachdem er dann den Feldzug in Frankreich und 1793 die Belagerung von Mainz mitgemacht, schloß er 1794 den folgenreichen Freundschaftsbund mit Schiller, und der Verkehr mit diesem, dem die „Xenien" (1796) und zahlreiche Balladen und Romanzen entstammten, wirkte besonders befruchtend auch auf das weimarische Theater, das G. 1791–1817 leitete. Den Ehebund mit Christiane Vulpius, mit der er bereits Mitte 1788 eine Gewissensehe eingegangen, schloß er erst 19. Oktober 1806, freilich zu spät, um einem Dichter von seinem Feuergeist noch Genüge zu verschaffen, selbst wenn seine Gattin eine idealere Natur gewesen wäre als Christiane Vulpius, die treue, kluge, doch ziemlich hausbackene Gattin eines der größten Dichter aller Zeiten. In dieser zweiten Periode, der klassisch-idealen, die für ihn im Grunde mit Schillers Tode abschloß, entstanden u. a. noch die „Römischen Elegien" (1788), „Wilhelm Meisters Lehrjahre" (1794

bis 1795), „Hermann und Dorothea" (1797), „Die natürliche Tochter" (1804), der erste Teil des „Faust" (1808) und „Die Wahlverwandtschaften" (1809). Seit 1815 Staatsminister, lebte er trotzdem nach wie vor in erster Linie den Wissenschaften und Künsten und starb in deren Dienst, vom Volke verehrt und vergöttert, in den letzten Jahrzehnten poetisch allerdings nur vereinzelt thätig und in den letzten Lebensjahren noch durch den Heimgang seines fürstlichen Freundes (1828) und seines einzigen Sohnes (1830) schwer betrübt, 22. März 1832, um neben seinem fürstlichen Gönner und seinem Freund Schiller in der Fürstengruft zu Weimar beigesetzt zu werden, vielfach verewigt durch die Meister der plastischen Kunst und durch Gutzkow („Königsleutnant") 2c. auch in dramatischer Gestalt. Was in dieser dritten Lebensperiode G. noch Poetisches geschaffen, trägt schon seit 1810 mehr oder weniger den Charakter des Greisenhaften und Didaktischen. Es genügt, aus dieser langen Periode noch seine meisterhafte Selbstbiographie „Wahrheit und Dichtung" (1811—14), den „Westöstlichen Diwan" (1819), „W. Meisters Wanderjahre" (1821) und den zweiten Teil des „Faust" (ausgearbeitet 1824—31) anzuführen, welcher Teil selbst der am meisten vom Glück begünstigte O. Devrient vergeblich dauernd der Bühne zu gewinnen



Nr. 3726. Goethe nach dem Porträt von May aus dem Jahre 1779.

versucht hat, da das an Einzelschönheiten überreiche Drama, in das überdies G. mehr als wünschenswert „hineingeheimnist" hat, ohne jedes dramatische Gefüge, vielmehr nichts weiter als eine Kette von geistreichen Sentenzen ist. Überhaupt war, um das gleich hier einzuflechten, das rein Dramatische, wenn wir von „Götz", „Egmont" und „Clavigo", also von seinen frühsten Dramen absehen, die schwächste Seite des genialen Dichters, dessen beschauliche Natur weit mehr der Lyrik und dem Epos zuneigte. Unübertroffen aber in seiner Art steht er dafür als Lyriker da und als Epiker sucht er besonders mit seiner Idylle „Hermann und Dorothea" seinesgleichen unter allen Dichtern der Neuzeit, während seine doch gleichfalls dem epischen Gebiete angehörigen Romane, die seiner Zeit allgemeine Bewunderung erregten, uns jetzt als Kinder ihrer Zeit etwas verblaßt und veraltet erscheinen. Großes dagegen hat G. sowohl als Bühnenleiter wie auch als Ästhetiker und Altertumsforscher (in seinen Zeitschriften „Propyläen" 1798—1800 und „Kunst und Altertum" 1816—32) sowie als Naturforscher, sowohl in den bereits erwähnten Arbeiten, als auch durch den Nachweis des Os intermaxillare (Goetheknochen) 2c. geleistet. Als Mensch war er ein Kind seiner Zeit mit deren Vorzügen und Schwächen und hinsichtlich der letzteren, von diesem

Standpunkte aus betrachtet, auch entschuldigt. Seine Schwächen aber gingen nicht sowohl aus seinem Charakter, der durchaus edel, als aus seinem lebhaften Temperament hervor. Die Goethelitteratur ist namentlich seit dem Tode des Dichters derart angeschwollen, daß schon das Verzeichnis derselben einen stattlichen Band allein anfüllt. Wir verweisen daher auf Hirzels „Verzeichnis einer G.-Bibliothek" (1848 u. öfter; neueste Aufl. 1884), wozu als Ergänzung Goedekes „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung" (2 Bde., Hannover 1859; 2. Aufl., Dresden 1885 ff.) dienen mag. G.s Werke erschienen zuerst in 8 Bdn. (Leipzig 1787—90); Ausgabe letzter Hand in 60 Bdn. (Stuttgart 1827—42). Von späteren Gesamtausgaben sind die Goedekesche (seit 1872) und die Hempelsche (36 Bde., Berlin 1867—79; 2. Aufl. 1882 ff.) besonders hervorzuheben, ebenso die illustrierte Ausgabe von Düntzer (1882 ff.). Vergl. Bernays, „Kritik und Geschichte des G.schen Textes" (1866) und „Goethejahrbuch" (Frankfurt a. M., seit 1880). Biographien lieferten namentlich Schäfer (3. Aufl. 1877), Viehoff (5. Aufl. 1872), Lewes (deutsch, 14. Aufl. 1883) und vom ultramontanen Standpunkt aus Baumgärtner (1885 ff.); außerdem Eckermann, „Gespräche mit G." (6. Aufl. 1885); Riemer, „Mitteilungen" (1841); Falk, „G. aus persönlichem



Nr. 8727. Johann Wolfgang von Goethe (geb. 28. August 1749, gest. 22. März 1832).

Umgang dargestellt" (3. Aufl. 1856); Burkhardt, „Unterhaltungen mit dem Kanzler Müller" (1870); Hirzel und Bernays, „Der junge G." (3 Bde., 1875) 2c. Umfangreichere Briefwechsel wurden veröffentlicht zwischen ihm und Schiller, dem Herzog Karl August, Zelter, Boisserée, der Frau von Stein, Merck, F. H. Jacobi, Knebel, Gräfin Stolberg 2c. Vgl. Strehlke, „G.s Briefe" (1882—84). Die Zahl der Goethekommentare, von denen die besten Düntzer, von Löper, Schröer 2c. lieferten, ist Legion. — G.s einziger Sohn, August von G., geb. 25. Dezember 1789, vermählt mit Ottilie Freiin von Pogwisch (geb. 1796, gest. 26. Oktober 1872), starb als weimarischer Kammerherr und Geheimer Kammerrat 28. Oktober 1830 zu Rom. Von den Kindern dieser Ehe starb Alma von G. (geb. 29. Oktober 1827) bereits 29. September 1844 in Wien. Von den Söhnen Augusts von G. verschied der jüngere, Wolfgang Maximilian von G. (geb. 18. September 1820), ein nicht unbegabter Dichter, als preußischer Legationsrat und weimarischer Kammerherr 20. Januar 1883 zu Leipzig. Ebendaselbst entschlief auch 15. April 1885 dessen älterer Bruder, der Tondichter und weimarische Kammerherr Walther Wolfgang von G. (geb. 9. April 1818), beide unvermählt. Walther von

G. setzte den weimarischen Fiskus, bez. Weimars Fürstenhaus, zu seinem Universalerben ein, seit 1885 ist daher das Goethehaus zu Weimar als Goethemuseum eröffnet. Am 21. Juni 1885 ward in Weimar auch eine Goethegesellschaft gebildet, welche den Zweck hat, die Goetheforschung unter Benutzung der reichen Schätze des dortigen Goethearchivs, zu dessen Direktor Professor Erich Schmidt, dann 1887 Professor Suphan ernannt ward, zu fördern, besonders durch Veranstaltung einer umfangreichen Goethebiographie und einer kritischen Gesamtausgabe von G.s Werken. Diese kritische Ausgabe, von der im September 1887 die ersten Bände erschienen, zerfällt in vier Abteilungen, von denen die erste in 50 Bänden G.s Werke (mit Ausnahme der naturwissenschaftlichen), die zweite in 10 Bänden die naturwissenschaftlichen Schriften des Dichters, die dritte seine Tagebücher und die vierte seine Briefe enthält (Weimar, herausgeg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen).

Goethestiftung, seit der Feier des 100. Geburtstages Goethes (1849) in Weimar bestehende Stiftung, deren Zweck ist, abwechselnd das beste Erzeugnis der schönen Litteratur, Malerei, Bildhauerei und Musik mit einem Preise von 3000 ℳ zu krönen.

Göthit ist Nadeleisenerz (s. d.).

Gotischer Baustil, s. unter Baukunst.

Gotische Sprache und Litteratur, s. unter Goten.

Gotland (schwed. Götaland, Göta-Rike, d. i. gotisches Reich, so genannt nicht nach dem deutschen Volksstamme der Goten, sondern nach den nordgermanischen Gauten), der südlichste von den drei Hauptteilen Schwedens zählt auf 92754 qkm 2593621 E., grenzt im O. und S. an die Ostsee, im W. an den Sund, das Kattegat und das Skagerrak, im N. an Svea-Rike, das eigentliche Schweden, und umfaßt die Landschaften Ostgotland (Östergötland), Smäland, Bleckingen, Westgotland (Göteborgs-Län mit Teilen von Skaraborgs- und Wenerborgs-Län), Dalsland, Bohus-Län, Halland, Skäne (Schonen), nebst den Inseln Öland und Gotland. G. ist die schönste, fruchtbarste und bevölkertste Provinz Schwedens. Die Bevölkerung (etwa $^4/_7$ der gesamten Bevölkerung) nimmt nach S. an Dichtigkeit zu, im südlichen Schonen erreicht sie auf einer Fläche von 3—4000 qkm die Dichtigkeit von 70 auf 1 qkm. Im Innern bilden Ackerbau und Viehzucht die Hauptbeschäftigung der Bewohner, die Küstenstädte (Göteborg, Helsingborg, Malmö, Ystad, Karlskrona, Kalmar, Norrköping) haben lebhaften Handel, Schiffahrt und Industrie. — Die fichtenreiche Insel G., die größte Insel der Ostsee, bildet mit den sie umgebenden kleinen Inseln (Karlsinseln) das Gotlands- oder Wisby-Län (3152 qkm mit [1885] 52750 E.). Die Hauptstadt derselben ist Wisby (s. d.).

Gotonen (Gotónes) oder Guttonen, s. Goten.

Gott, das höchste Wesen, der Schöpfer des Weltalls. Die Vorstellungen von G. und Göttern sind je nach dem Bildungsstande der einzelnen Völker und Religionen ungeheuer verschieden gewesen; je geistiger eine Religion, desto geistiger ist auch ihr Gottesbegriff, und umgekehrt. Die Annahme körperlich gedachter Gottheiten macht recht eigentlich das Wesen des Heidentums aus. Freilich ist hier wieder ein gewaltiger Unterschied, ob ein beliebig gewählter und verworfener Fetisch genannter Gegenstand als Gottheit betrachtet und verehrt wird, oder ob die Gestirne für Götter gehalten werden, wie im sogenannten Sabäismus. Dieser steht höher als der Fetischdienst, weil er zwar Götter mit gebundener Bewegung, aber doch über dem Menschen erhabene und für ihn unerreichbare annimmt. Dagegen verehrt der Tierdienst, z. B. der alten Ägypter, Wesen mit willkürlicher Bewegung. Überdies galten der ägyptische Apis &c. ursprünglich als Verkörperungen der eigentlichen Gottheit und der ägyptische Götzendienst nähert sich damit der höchsten Stufe des Götzendienstes überhaupt, dem Bilderdienst (Ikonolatrie, z. B. der Griechen und Römer, Assyrer, Phöniker &c.), welcher das Bild nur als eine Versinnlichung des im Himmel oder einer Art von „Olymp" wohnenden G.es betrachtet, fast ohne Ausnahme in der Gestalt des Polytheismus, d. h. der Annahme vieler Götter. — Hand in Hand mit der mehr oder minder sinnlichen Darstellung gehen dann auch die übrigen Vorstellungen von der Gottheit. Je höher die Religion, desto mehr erscheint auch die Allmacht, Allwissenheit, Heiligkeit der Götter gesteigert, und die Annahme vollkommener Wesen findet sich erst in den sogenannten monotheistischen Religionen, dem Judentum, dem Christentum und dem Mohammedanismus. Das Alte Testament betont neben der Allmacht vor allem die Heiligkeit G.es, das Christentum die Geistigkeit und die Liebe, der Mohammedanismus die Allmacht und Einzigkeit G.es. Die Lehre von G. ist in der christlichen Kirche nur sofern Gegenstand des Streites gewesen, als sie auf das engste mit der Lehre von der Dreieinigkeit zusammenhängt. — In ein neues Stadium trat die Anschauung vom Wesen G.es seit dem Wiedererwachen der Philosophie im 16. Jahrhundert. Namentlich Spinoza suchte die ungeheure Kluft zwischen einem rein geistigen Wesen und der von ihm geschaffenen sinnlichen Materie zu überbrücken. Während er dadurch zum Pantheismus gelangte, d. h. zu der Lehre, daß das All (einschließlich der Materie) G. sei oder wenigstens das Kleid der Gottheit, ohne das sie nicht gedacht werden könne, haben andere Forscher das Dasein und die Eigenschaften G.es gleichsam mathematisch nachzuweisen versucht. Lange Zeit behauptete der sogenannte Deismus (s. d.) die Herrschaft, besonders von England aus. Seitdem aber auch die vielgepriesene Erklärung des göttlichen Wesens durch Hegel (G. ist der absolute Gedanke, der im endlichen, d. h. Menschengeiste, seiner selbst bewußt wird) verworfen worden ist, sind die Philosophen über G. überhaupt in Mißkredit gekommen. In der That ist es für die Beschaffenheit des menschlichen Geistes fast unmöglich, entweder scharf die Persönlichkeit G.es zu betonen und dabei den Anthropomorphismus (s. d.) zu vermeiden, oder den Gedanken des rein geistigen, d. h. durchaus körperlosen Wesens festzuhalten, ohne die Persönlichkeit G.es pantheistisch zu verflüchtigen. Für die Volksanschauung hat die neutestamentliche Lehre von einem „Vater im Himmel", obschon dadurch nur das überirdische Wesen betont werden sollte, allezeit ein heilsames Gegengewicht gegen den Pantheismus gebildet.

Gotter (Friedrich Wilhelm), deutscher Dichter, geb. 3. September 1746 zu Gotha, gest. daselbst 18. März 1797 als Geheimsekretär, gründete 1770 mit Boie (s. d.) in Göttingen den „Deutschen Musenalmanach", der großen Einfluß auf die litterarische Entwickelung in Deutschland gewann, und zeigt sowohl in seinen lyrischen als in seinen didaktischen Dichtungen eine große Vorliebe für die Korrektheit und Zierlichkeit der französischen Dichter. Noch deutlicher tritt diese Richtung in seinen Dramen „Mariane" und „Medea" (1775) &c., in den Lustspielen „Die stolze Vasthi" und „Esther" und in seinen Singspielen hervor. „Gedichte" (3 Bde., Gotha 1787—1802) und „Schauspiele" (Leipzig 1795).

Gotter (Gustav Adolf, Graf von), Diplomat, geb. 26. März 1692 zu Altenburg, erhielt, da er früher großen Einfluß am kaiserlichen Hofe gehabt, als preußischer Oberhofmarschall von Friedrich II. Ende 1740 eine Sendung an Maria Theresia, deren Scheitern zum ersten Schlesischen Kriege führte, ward 1752 Generalpostmeister und 1753 dirigierender Minister im Generaldirektorium und starb 28. Mai 1762 zu Berlin. Vgl. Beck, „Graf Gustav Adolf von G." (Gotha 1867).

Götterbaum, Pflanzengattung, s. Ailanthus *Desf.*

Götterdämmerung (Ragnarök) ist in der nordischen Göttersage der durch Verschuldung der Götter und besonders des bösen Loki herbeigeführte Weltuntergang, dem drei furchtbare Winter ohne dazwischen tretende Sommer vorhergehen werden. Hierauf kommen die Reifriesen auf dem Schiff Naglfar, welches aus den Nägeln toter Menschen gefertigt ist; Loki mit Hels ganzem Gefolge, der Fenriswolf und die Midgardschlange befreien sich, und Surtr reitet mit Muspels Söhnen heran. Da weckt Heimdall mit dem Ruf des Giallarhorns die Götter: Odin kämpft gegen den Fenriswolf, Thor gegen die Midgardschlange, Freyr gegen Surtr, Heimdall gegen Loki, und überall unterliegen die alten Götter. Surtr wirft dann Feuer und verbrennt die ganze Erde. Nach dem Weltbrand aber erhebt sich eine neue, seligere Erde aus dem Meere mit verjüngten Göttern und Menschen. Vergl. Lehmann, „Die G." (Königsberg 1881).

Götterduftgewächse, Pflanzenfamilie, s. Diosmeen.

Gott erhalte Franz den Kaiser, Anfangsworte der österreichischen Volkshymne, gedichtet von Lorenz Leopold Haschka, in Musik gesetzt von Joseph Haydn. Am 12. Februar 1797 wurde sie zum erstenmal in Wien gesungen.

Gottern (Alten- und Großengottern), zwei Dörfer im Kreise Langensalza des preußischen Regierungsbezirks Erfurt, letz-

teres an der Bahn Gotha-Leinefelde, mit (1885) 1567 und 2314 E., die besonders Gemüsebau treiben.

Göttersage, s. Mythus und Mythologie.

Gottesacker, s. Friedhof.

Gottesanbeterin, Insekt, s. unter Heuschrecken.

Gottesberg, Stadt im Kreise Waldenburg des preußischen Regierungsbezirks Breslau, am Plauzenberge gelegen, Station der Linie Kohlfurt-Glatz, mit Amtsgericht und (1885) 6897 E., welche mit Wollspinnerei und Strumpfwirkerei, in Kohlengruben und Porphyrbrüchen beschäftigt sind.

Gottesbeweise nennt man die verschiedenen Schlußfolgerungen, durch die man das Dasein Gottes für die menschliche Vernunft zu erweisen versucht hat. Der berühmteste Beweis dieser Art ist der sogenannte ontologische oder Daseinsbeweis. Weil zum Begriff der Vollkommenheit vor allem das Dasein gehört, so muß Gott sein, weil er ja vollkommen gedacht wird. Freilich wird bei diesem Beweis das Dasein in der Vorstellung mit dem wirklichen Dasein verwechselt. Stichhaltiger ist der kosmologische Beweis, der aus den Wirkungen in der Welt (griech. kosmos) auf eine letzte Ursache, aus den Werken auf einen Schöpfer schließt. Außerdem gibt es noch einen teleologischen, historischen und moralischen Beweis. Die Bibel läßt sich nirgends auf einen Beweis für das Dasein Gottes ein, sondern setzt dieses einfach als Glaubensthatsache voraus.

Gottesbrief, s. Indult.

Gottesdienst (christlicher) im weiteren Sinne ist die Unterordnung aller Gedanken und Handlungen unter den Willen Gottes; im engeren Sinne heißt G. der Inbegriff religiöser Handlungen, welche zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Orte von den Gliedern derselben religiösen Gemeinschaft zum Zweck der Verehrung Gottes und der eigenen Erbauung vorgenommen werden; s. auch Kultus.

Gottesfreunde nannte sich im 14. Jahrhundert ein religiöser Geheimbund. Der Stifter desselben soll ein gewisser Nikolaus von Basel, „der große Gottesfreund aus dem Oberland" genannt, gewesen sein. Er gewann um das Jahr 1340 zu Straßburg den berühmten Mystiker Johann Tauler (s. d.) und dehnte seinen Einfluß auf eine große Zahl von Geistlichen und Laien aus, wie er denn z. B. 1356 nach dem Erdbeben zu Basel einen Bußbrief an alle Christen erließ. Der Bund verbreitete sich unterdes weiter. Bei einer Zusammenkunft von 13 Abgeordneten 1380 fiel angeblich ein Brief vom Himmel, der ein allgemeines Gottesgericht ankündigte, falls sich die Welt nicht binnen drei Jahren bekehre. Seitdem verliert sich die Spur der Glieder des engeren Bundes; möglich, daß sie sich absichtlich zerstreuten, um als Bußprediger aufzutreten. Als hervorragende Mitglieder des Bundes sind noch zu nennen der Straßburger Rulman Merswin, Heinrich Suso (s. d.) und der Mystiker Heinrich von Nördlingen. Vgl. Schmidt, „Die G. im 14. Jahrhundert" (Jena 1854); W. Wackernagel, „Die G. in Basel" (in dessen „Kleinen Schriften", Bd. 2, Leipzig 1873); Jundt, „Les amis de Dieu au quatorsième siècle" (Paris 1879).

Gottesfriede (Treuga Dei) hieß seit etwa 1030 die kirchliche Beschränkung des Fehderechts, und zwar zunächst innerhalb der Zeit von Mittwoch Abend bis Montag früh, später auch während der Zeit vom 1. Advent bis Epiphanias (6. Januar) und vom Sonntag vor Aschermittwoch bis acht Tage nach Ostern, von Himmelfahrt bis Trinitatis und an einigen anderen Festtagen. Alle Zeit standen unter dem Schutze des G.ns Geistliche, Mönche, Pilger, Kaufleute, Kranke und Bauern (wenigstens in Geschäften des Ackerbaues). Der Bruch des G.ns zog Bann und Acht nach sich; die „geschlossene Zeit" wurde feierlich eingeläutet. Diese Bestimmungen wurden zuerst von südfranzösischen Bischöfen getroffen, bald überall angenommen und obgleich in verschiedener Ausdehnung, auch in den sogenannten Landrechten, wie dem Sachsen- und Schwabenspiegel, zum Gesetz erhoben. Erst die Verkündigung des „allgemeinen Landfriedens" auf dem Reichstage zu Worms 1495 machte sie überflüssig. — Vergl. Kluckhohn, „Geschichte des Gottesfriedens" (Leipzig 1857).

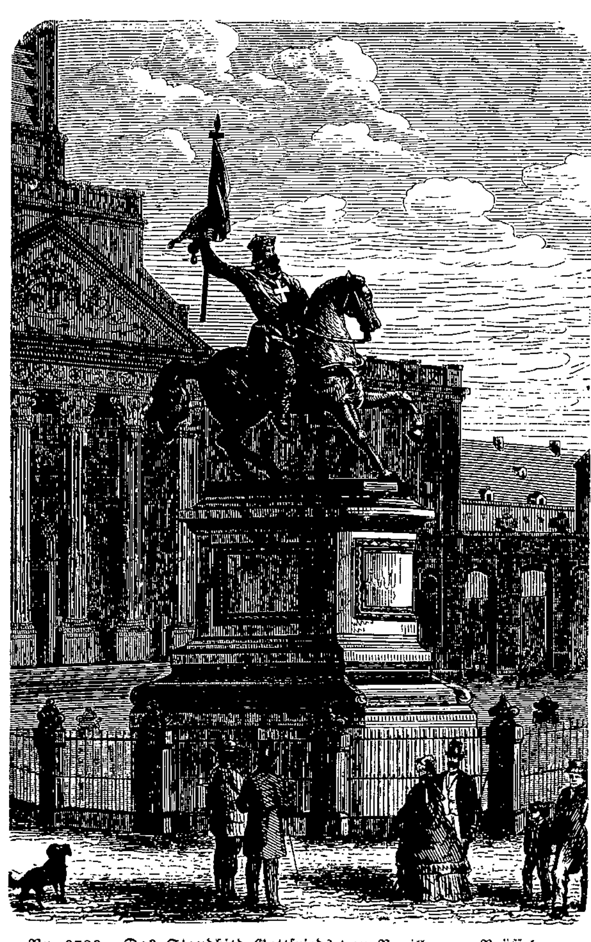
Gottesfurcht heißt das Bestreben des Menschen, all sein Thun und Lassen nach dem Willen Gottes einzurichten und ist als solches der Grund aller Sittlichkeit.

Gottesgab (ehedem Wintersgrün), höchstgelegene (1027 m) und rauheste Stadt des Erzgebirges in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Joachimsthal, mit (1881) 1341 E. deutscher Abstammung, die Viehzucht, Spitzenklöppelei und Tüllnäherei treiben. Der Bergbau wurde schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts eingestellt.

Gottesgerichte oder Gottesurteile, s. Ordalien.

Gottesgnadenkraut, Pflanzengattung, s. Gratiola *L.*

Gotteshausbund, einer der drei Bünde, aus denen der jetzige Schweizerkanton Graubünden entstand; er bestand aus dem ehemaligen Gebiete der Bischöfe von Chur und reicht bis in das Ende des 14. Jahrhunderts zurück; s. Graubünden.



Nr. 3728. Das Standbild Gottfrieds von Bouillon zu Brüssel. (Zu Spalte 927.)

Gotteskasten heißen in der evangelisch-lutherischen Kirche diejenigen Vereine, welche sich die kirchliche Unterstützung der zerstreuten Glaubensgenossen in katholischen wie reformierten und unierten Ländern zur Aufgabe gemacht haben. Sie bilden untereinander einen absichtlich weit und frei angelegten Bund. Die bedeutendsten Gotteskastenvereine sind diejenigen von Mecklenburg, Sachsen und Bayern. — G. heißt auch der Kasten, in welchem die einer Kirche gehörigen oder für dieselbe gesammelten Gelder aufbewahrt werden.

Gotteslästerung, s. Blasphemie.

Gottesleugnung, s. Atheismus.

Gottesurteile oder Gottesgerichte, s. Ordalien.

Gottesvergeß oder Stinknessel, Pflanzengattung, s. unter Ballota *L.*

Gottfried (althochd. Kotafrit, d. h. der Frieden mit Gott Habende, Gottverbundener), deutscher Mannesname.

Gottfried (Johann Ludwig), Schriftsteller, s. Abelin (Johann Philipp).

Gottfried, Name zweier lothringischer Herzoge. — Gottfried der Bärtige, seit 1044 Herzog von Oberlothringen, verlor als Hochverräter 1047 sein Land, kam aber nach seiner

Vermählung (1054) mit Beatrix, der Witwe des Markgrafen Bonifaz von Tuscien, und vollends nachdem sein Bruder Friedrich 1057 als Stephan X. Papst geworden war, in Italien zu Macht und Einfluß, erhielt das Herzogtum Spoleto und später auch Niederlothringen. Er starb 21. Dezember 1069 zu Verdun. — **Gottfried der Buckelige**, Sohn des Vorigen, seit 1069 Herzog von Spoleto und Niederlothringen und durch Heirat mit seiner Stiefschwester Mathilde von Tuscien Herrscher über den größten Teil von Ober- und Mittelitalien, unterstützte nicht, wie sein Vater, die Politik Gregors VII., sondern hielt zu Kaiser Heinrich IV., ward aber, im Begriff, gegen den Papst zu Felde zu ziehen, 26. Februar 1076 zu Utrecht ermordet. Da sich Mathilde von ihm getrennt hatte und er kinderlos war, erbte sein Neffe Gottfried von Bouillon (s. d.) das Herzogtum Niederlothringen.

Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, durch seine Mutter Ida Enkel Herzog Gottfrieds des Bärtigen, geb. 1061, erhielt von Kaiser Heinrich IV. Niederlothringen, zeichnete sich in den Kämpfen für diesen gegen die Reichsfürsten aus und nahm als einer der Hauptanführer an dem Kreuzzuge von 1096 mit seinen Brüdern Balduin und Eustachius teil. Bei Antiochia schlug er 1098 die Türken und erstürmte 19. Juli 1099 Jerusalem, nahm den Titel eines Beschützers des heiligen Grabes mit königlicher Gewalt an, schlug dann noch bei Askalon die Ägypter, starb aber schon 10. Juli 1100 zu Jerusalem. Vgl. Vétault, „Godefroi de Bouillon" (Tours 1874); Froboese, „G. von Bouillon" (Berlin 1879).

Gottfried von Neifen, Minnesänger aus schwäbischem Rittergeschlecht, ist 1230—55 urkundlich nachweisbar. Er lebte in der Umgebung von Friedrichs II. Sohne, König Heinrich. Seine volkstümlichen Lieder (herausgeg. von Haupt, Leipzig 1851), von tadellosem Bau, sind nicht frei von Reimspielereien.

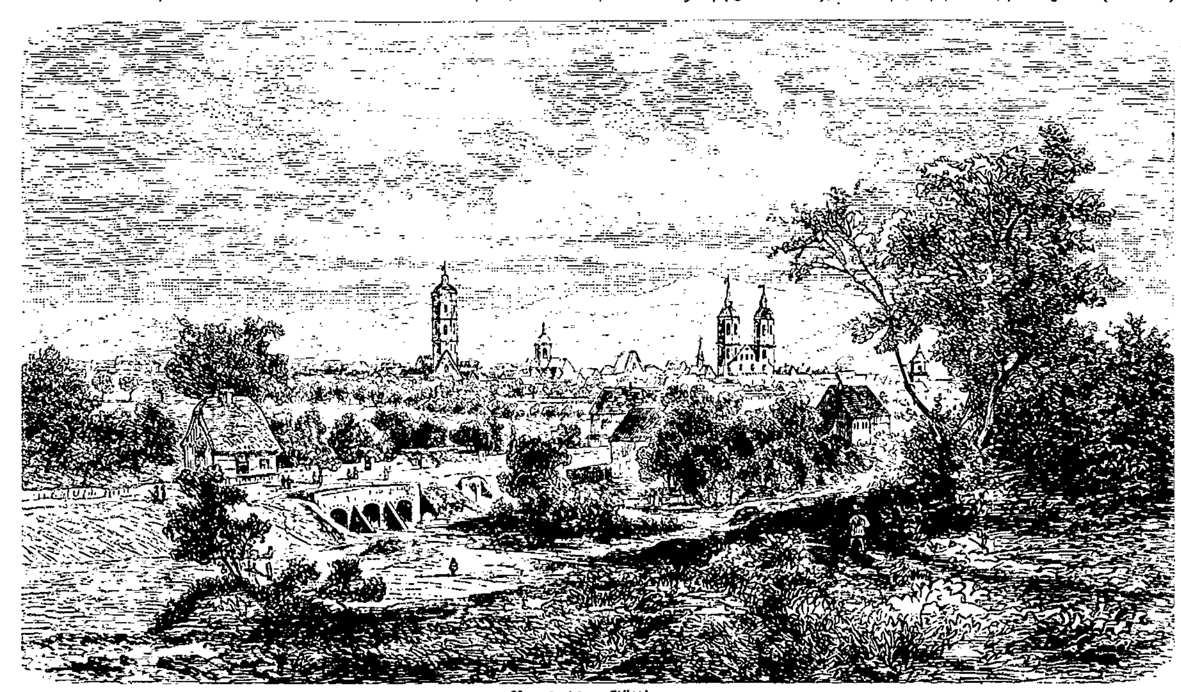
Gottfried von Straßburg, einer der namhaftesten Dichter des Mittelalters, bürgerlicher Herkunft, gest. zwischen 1210 und 1220. G. begann seine Dichterlaufbahn als Lyriker, doch sind uns nur wenige Strophen von ihm überliefert, seit es gelungen ist, nachzuweisen, daß zwei umfänglichere Gedichte, ein Lied von der Gottesminne (übersetzt zuletzt von K. Siegen, Sondershausen 1879) und ein Lied von der Armut, nicht von G. herrühren. Seinen Ehrenplatz in der Geschichte der Dichtung sichert ihm sein erzählendes Gedicht von Tristan und Isolde, um 1210 verfaßt. G. bildete es einem französischen Werke nach, welches der Auffassung der Sage durch Thomas von Bretagne folgte; von seiner Quelle besitzen wir nur Bruchstücke. Dieser „Tristan" wird an Anmut und künstlerischer Schönheit von keiner zweiten Romandichtung des deutschen Mittelalters erreicht. Leider ist das Werk unvollendet; es fortzuführen und zum Schlusse zu bringen unternahm um 1240 Ulrich von Turheim und mit besserem Erfolge um 1300 Heinrich von Freiberg. Ausgaben des Tristan lieferten: von Groote, mit Ulrichs Fortsetzung (Berlin 1821); von der Hagen, mit beiden Fortsetzungen (2 Bde., Breslau 1823); Maßmann, mit Ulrichs Fortsetzung (Leipzig 1843); Bechstein (2 Bde., Leipzig 1869; 2. Aufl. 1873). Übersetzungen von Kurtz (freier und mit hinzugedichtetem Schluß, Stuttgart 1847; 3. Aufl. 1877); von Simrock (2 Bde., Leipzig 1855) und von W. Hertz (Stuttgart 1877).

Gottfried von Viterbo, ein Geschichtschreiber des 12. Jahrhunderts, von Geburt ein Deutscher, erhielt einen kaiserlichen Ruheposten in Viterbo und starb um 1200. Seine Werke gab Waitz in „Monumenta Germaniae historica" („Scriptores", Bd. 22) heraus.

Gotthard, Bischof von Hildesheim, s. Godehard.

Gotthard, Gebirgsstock, s. Sankt Gotthard.

Gotthelf (Jeremias), Volksschriftsteller, s. Bitzius (Albert).



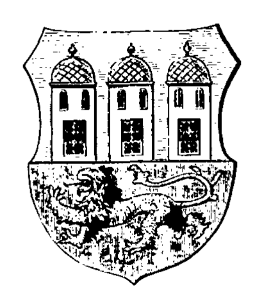
Nr. 8729. Göttingen.

Gotti (Aurelio), italienischer Schriftsteller, geb. 16. März 1834 zu Florenz, wurde 1857 Mitglied der Akademie della Crusca behufs Mitarbeiterschaft an dem bekannten Wörterbuche. Im Jahre 1861 wurde er Direktor an der Abteilung für den öffentlichen Unterricht zu Toscana und von 1864—78 war er Direktor der Museen von Florenz. Er schrieb u. a.: „Storia delle gallerie di Firenze" (Florenz 1872), „La vita di Michelangelo Buonarrotti" (2 Bde., ebd. 1875), „La vita di Vittorio Emmanuele" (ebd. 1882).

Götting (Karl Friedrich Joseph), Politiker, geb. 23. Februar 1819 zu Hildesheim, wo er seit 1844 als Rechtsanwalt thätig ist, beteiligte sich in hervorragender Weise an der Gründung des Nationalvereins und des Deutschen Protestantenvereins (1863) und war von 1872 bis zur letzten Legislaturperiode Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses. Er veröffentlichte mehrere Streitschriften, wie „Canossa" (Berlin 1882) u. a.

Göttingen, Stadtkreis und Universitätsstadt der preußischen Provinz Hannover (Regierungsbezirk Hildesheim), mit (1885) 21598 E., liegt am Fuße des Hainberges, an einem Kanale der Leine und an den Bahnen Hannover-Cassel und G.-Bebra-Frankfurt. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, von schönen Anlagen umgeben, in denen dem Dichter Bürger ein Denkmal errichtet ist, hat sieben Kirchen, darunter eine katho-

lische und eine reformierte, einen Judentempel, ein Gymnasium, ein Realgymnasium, eine Irrenanstalt ꝛc. Außerdem ist die Stadt Sitz eines Landgerichts, eines Amtsgerichts, des Landratsamts für den Landkreis G., einer Handelskammer und einer Reichsbanknebenstelle. Auf dem Neumarkte steht ein Denkmal Wilhelms IV. sowie vor dem Neuenthor ein Denkmal für die 1870/71 im französischen Kriege Gefallenen. Die Bewohner treiben ansehnliche Industrie in Tuch und Wollwaren, Leder, Papier und führen ausgezeichnete Würste aus. Die Universität (Georgia Augusta), eine der besten Deutschlands, wurde von König Georg II. August 1737 gegründet; sie hat eine großartige, besonders an Schätzen der älteren deutschen Litteratur reiche Bibliothek von über 500000 Bdn. und 5000 Handschriften, Gemäldesammlung, Kupferstichkabinett, Sammlung von Gipsabgüssen nach Antiken, wohleingerichtete Laboratorien und andere praktisch-wissenschaftliche Anstalten. Mit der Universität ist eine Tierarzneischule und eine landwirtschaftliche Akademie verbunden; in engem Zusammenhange mit ihr steht die 1750 gegründete „Gesellschaft der Wissenschaften", deren „Abhandlungen" wie die von ihr herausgegebenen „Göttinger gelehrten Anzeigen" großes Ansehen in der Gelehrtenwelt genießen. — G. (Gutingi) wird schon im 10. Jahrhundert genannt und erhielt 1210 durch Kaiser Otto IV. Stadtrechte. Von 1286—1463 war es Hauptstadt des nach ihm benannten braunschweig-lüneburgischen Fürstentums und gehörte der Hansa an. Vgl. „G. in Vergangenheit und Gegenwart" (Göttingen 1878). — Der Landkreis G. zählt auf 834 qkm (1885) 32453 meist protestantische E.



Nr. 3730. Das Wappen von Göttingen.

Göttinger Dichterbund oder Hainbund, Bezeichnung für den Dichterbund, der aus dem freundschaftlichen Verkehr von Boie, Bürger, J. M. Miller, G. D. Miller, Hölty, Voß, Ewald, F. Kramer u. a. hervorging. Diese bildeten eine Gesellschaft, die sich der Reihe nach bei einem Mitglied, gemeiniglich Sonntags nachmittag, versammelte und in der Verehrung für Klopstocks vaterländische Dichtung übereinstimmte. Mit dieser Gesellschaft standen auch auswärtige Dichter in Verbindung. Das gemeinschaftliche Band war die Dichtung und der 1770 von Boie gegründete Musenalmanach. Wer den Namen „Hainbund", als dessen Stiftungstag der 12. September 1772 gilt, aufgebracht hat, ist unbekannt. J. H. Voß war Ältester des Bundes. Verstärkt wurde die Zahl der Bundesmitglieder durch die Aufnahme der beiden Grafen Christian und Friedrich Leopold von Stolberg, die aber schon 1773 Göttingen wieder verließen, und von Leisewitz, der Mitte 1774 aufgenommen wurde. Bürger, der damals in Gelliehausen lebte, war häufiger Gast und Förderer, aber niemals Mitglied des Bundes, der bald nach Ablauf des Jahres 1774 sich auflöste. Im allgemeinen ist die Wirksamkeit des Hainbundes mehr in der Anregung zu suchen, welche die deutsche Dichtkunst durch ihn erhielt, als in seinen eigenen Leistungen. Vgl. Prutz, „Der G. D." (Leipzig 1841).

Gottland, schwedische Insel in der Ostsee, s. unter Gotland.

Gottleuba, Stadt in der Amtshauptmannschaft Pirna der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, am Flüßchen G. gelegen, mit (1885) 1172 E., die Ackerbau treiben, Holz- und Drahtwaren fertigen.

Göttliche Komödie, s. unter Dante Alighieri.

Gottlieben, Dorf im Schweizerkanton Thurgau, am Einfluß des Rheins in den Untersee, 3 km westlich von Konstanz, mit 256 E. Im Schlosse saß 1414—15 Joh. Huß gefangen.

Göttling (Karl Wilhelm), verdienter Philolog, geb. 19. Januar 1793 zu Jena, seit 1822 Professor daselbst bis zu seinem Tode (20. Januar 1869). Außer Ausgaben griechischer Schriftsteller und zahlreichen Abhandlungen veröffentlichte er eine „Geschichte der römischen Staatsverfassung" (Halle 1840), „Lehre vom Accent der griechischen Sprache für Schulen" (Rudolstadt 1818; 2. Aufl. 1820) und „Allgemeine Lehre vom Accent der griechischen Sprache" (Jena 1835). Seine „Gesammelten Abhandlungen" erschienen in 2 Bdn. (1851—64), seine „Opuscula academica" Leipzig 1869, sein Briefwechsel mit Goethe München 1880. Eine Lebensbeschreibung lieferte Lothholz (Stargard 1876).

Gottorp oder Gottorf, berühmtes Schloß auf einer Insel der Schlei bei der Stadt Schleswig, war im 12. und 13. Jahrhundert Bischofssitz, von 1544—1713 Sitz der Herzoge von Holstein-G., seit 1850 ist es Kaserne. Vgl. Sach, „Geschichte des Schlosses G." (2 Hefte, Schleswig 1865—66).

Gottschall (Rudolf von), Kritiker, Dichter und Litterarhistoriker, geb. 30. September 1823 zu Breslau, ward 1846 am Königsberger Theater Dramaturg, nachdem er schon früher Lieder und verschiedene Dramen gedichtet hatte. Nach vorübergehendem Aufenthalt in Hamburg trat er 1862 die Leitung der „Ostdeutschen Zeitung" in Posen an und übernahm 1864 die Herausgabe der „Blätter für litterarische Unterhaltung" und „Unsere Zeit" in Leipzig, wo er als weimarischer Geheimer Hofrat und 1877 in den erblichen Adelstand erhoben, noch lebt. Von seinen Dichtungen sind hervorzuheben „Gedichte" (Berlin 1849), „Die Göttin" (ebd. 1852; 2. Aufl. 1876), „Carlo Zeno" (Breslau 1853; 3. Aufl. 1876), „Neue Gedichte" (ebd. 1858), „Maja" (ebd. 1863), „Kriegslieder" (Berlin 1870),



Nr. 3731. Rudolf von Gottschall (geb. 30. September 1823).

„Janus. Friedens- und Kriegsgedichte" (Leipzig 1873); „Die Göttin", „Carlo Zeno" und „Maja" erschienen wesentlich umgestaltet in neuer Auflage als „Erzählende Dichtungen" (Breslau 1877); die Dramen G.s sind größtenteils in seinen „Dramatischen Werken" (12 Bde., Leipzig 1865—80; 2. Aufl. 1884) enthalten, darunter „Pitt und Fox", Lustspiel (sein am meisten aufgeführtes Werk, zuerst 1864). Das dramatische Gedicht „Die Rose vom Kaukasus" erschien 1870, das graziöse Lustspiel „Der Spion von Rheinsberg" 1884, „Schulröschen" 1885. Wir erwähnen noch: die Romane „Im Banne des schwarzen Adlers" (3 Bde., 3. Aufl., Breslau 1876), „Das goldene Kalb" (3 Bde., ebd. 1880), „Fräulein von St. Amaranthe" (1881), „Die Erbschaft des Blutes" (ebd. 1882), „Die Papierprinzessin" (ebd. 1883), „Verschollene Größen" (3 Bde., ebd. 1886). Außerdem verfaßte er eine treffliche litterarhistorische Arbeit „Die deutsche Nationallitteratur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts" (Breslau 1855; 5. Aufl., 4 Bde., 1881), eine „Poetik" (ebd. 1858; 5. Aufl. 1882) und besorgte die Herausgabe eines „Blütenkranz neuer deutscher Dichtung" (Breslau 1856 u. ö.) und die erste Gesamtausgabe von Grabbes „Sämtlichen Werken" (2 Bde., ebd. 1870). Seit 1874 gibt er einen „Neuen Plutarch" heraus (11 Bde. bis 1886). Seit 1886 Feuilletonredakteur der „Gartenlaube", legte er Ende 1887 die

Redaktion der „Blätter für litterarische Unterhaltung“ und „Unsere Zeit“ nieder. G. hat als Kritiker und Litterarhistoriker sehr anregend gewirkt und zeichnet sich als Dichter gleichmäßig durch Phantasie wie durch Formvollendung aus.

Gottsched (Johann Christoph), hervorragender deutscher Schriftsteller, geb. 2. Februar 1700 zu Juditten bei Königsberg, eröffnete 1725 in Leipzig Vorlesungen über Philosophie und Dichtkunst und ward 1730 außerordentlicher, 1734 ordentlicher Professor. In der Leipziger Poetischen Gesellschaft, die ihn zu ihrem Senior ernannte und der er 1727 unter dem Namen der „Leipziger deutschen Gesellschaft“ eine größere Ausdehnung gab, schuf er sich einen lange maßgebenden Mittelpunkt für seine litterarischen Reformbestrebungen. Er schwang sich allmählich zu einer Art von Machthaber innerhalb der litterarischen Republik in Deutschland auf und erwarb sich dabei große Verdienste um die Reinigung der deutschen Sprache. Aber seine Einseitigkeit, Nüchternheit und Selbstgefälligkeit riefen 1740 eine Gegenbewegung hervor, die unter Führung der Schweizer Bodmer (s. d.) und Breitinger (s. d.) seinen französischen Mustern die englischen entgegenstellte und mit G.s



Nr. 3732. Johann Christoph Gottsched (geb. 2. Februar 1700, gest. 12. Dezember 1766).

Sturze endigte. In seinem Hauptwerke, der „Kritischen Dichtkunst“ (Leipzig 1730), stellte er die Dichtkunst zwar lediglich als Verstandesthätigkeit, das Dichten selbst als erlernbar dar. Dennoch hat er sowohl durch die „Kritische Dichtkunst“ als durch zahlreiche andere Schriften und Zeitschriften viel zur Hebung des Geschmacks und zur Erweckung des nationalen Bewußtseins beigetragen. Auch verwies er im Verein mit der Schauspielerin Karoline Neuberin den Hanswurst von der Bühne (1737) und machte durch Bekämpfung des in sinnliche Äußerlichkeiten ausgearteten Opernwesens der ernsten dramatischen Muse Bahn. Seine eigenen Dramen freilich, selbst sein vielgenannter „Sterbender Cato“ (Leipzig 1732), sind nichts als schwächliche, geist- und phantasielose Zerrbilder der französischen Stücke. Er starb 12. Dezember 1766 in Leipzig. Seine geistvolle Gattin, Luise Adelgunde Viktorie G., geb. Kulmus, geb. 11. April 1713 zu Danzig, unterstützte mit Eifer die Bestrebungen ihres Mannes, dem sie an Scharfsinn, Witz und Geschmack weit überlegen war. Sie starb 26. Juni 1762 zu Leipzig. Sie bearbeitete Stücke von Voltaire, Molière, u. s. w., aber auch einige englische Dramen für das deutsche Theater. Ihre eigenen Tragödien sind unbedeutend. Bedeutenderes leistete sie in ihren Lustspielen. Weit mehr Interesse als ihre schriftstellerischen Arbeiten beanspruchen ihre „Briefe“ (herausgeg. von Frau von Runkel, 3 Bde., Dresden 1771). Vgl. Danzel, „G. und seine Zeit“ (Leipzig 1848) und P. Schlenther, „Frau Adelg. G. und die bürgerliche Komödie“ (Berlin 1885).

Gottschee, Stadt und Sitz der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft im österreichischen Herzogtum Krain, zählt (1880) 1332 (als Gemeinde 3042) E., hat ein Gymnasium und eine Fachschule für Holzindustrie und ist Hauptort im Gottscheerlande (705 qkm mit ca. 27000 E.), einer seit 1641 als Grafschaft, seit 1791 als Herzogtum den Fürsten Auersperg gehörigen Herrschaft. Die Bewohner (Gottscheewer), die Viehzucht, Gewerbe und Hausierhandel treiben, stammen von fränkisch-thüringischen Familien ab, die sich Mitte des 14. Jahrhunderts dort ansiedelten, und haben sich mitten unter Slawen deutsche Sitte und Mundart erhalten.

Göttweih oder Göttweig, eine 1072 gegründete Benediktinerabtei in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Krems, unweit der Donau, ward ihres Reichtums halber das Stift zum klingenden Pfennig genannt, ist noch jetzt berühmt wegen ihrer Bibliothek und ihrer reichen Sammlungen (wichtig daraus ist besonders das „Chronicon Gottwicense“, herausgeg. von Gottfr. von Bessel, Bamberg 1732).



Nr. 3733. Luise Adelgunde Viktorie Gottsched (geb. 11. April 1713, gest. 26. Juni 1762).

Götz (Hermann), Komponist, geb. 17. Dezember 1840 zu Königsberg i. Pr., wurde 1863 Organist in Winterthur, zog sich aber aus Gesundheitsrücksichten 1867 nach Hottingen bei Zürich zurück, wo er schon 3. Dezember 1876 starb. Unter seinen zahlreichen Kompositionen ist die Oper „Der Widerspenstigen Zähmung“ (1874) die bekannteste und beliebteste.

Götz (Johann, Graf von), kaiserlicher General im Dreißigjährigen Kriege, geb. 1599 aus niedersächsischem Adel, diente erst der protestantischen Partei, seit 1626 im kaiserlichen Heere und wurde katholisch. Im Jahre 1631 schlug er ein schwedisches Korps bei Kottbus und wurde 1633 zum Freiherrn erhoben; 1635 entschied er den Sieg bei Nördlingen, wofür er den Reichsgrafenstand erhielt, vertrieb dann die Schweden aus Würzburg und 1636 den Landgrafen Wilhelm von Hessen aus Westfalen, entsetzte mit Hatzfeld Leipzig und verfolgte den General Banér bis nach Pommern. Im Jahre 1638 wandte sich das Kriegsglück gegen ihn, doch ward er vom Kriegsgericht 1641 freigesprochen und nahm 1643 den Schweden fast ganz Schlesien ab. Er fiel 6. März 1645 bei Jankau.

Götz (Johann Nikolaus), Dichter, geb. 9. Juli 1721 zu Worms, gest. 4. November 1781 als Superintendent zu Winterburg. Er gehörte zu dem Uz-Gleimschen Freundeskreis und gab eine Übersetzung des Anakreon (1746; 2. Aufl. 1760) und „Gedichte eines Wormsers“ (1752) heraus. „Vermischte

Gedichte von G." veröffentlichte Ramler (3 Bde., Mannheim 1785). Vgl. J. H. Voß, „Über G. und Ramler" (ebd. 1809).

Götz von Berlichingen, s. unter Berlichingen.

Götze, in weiterem Sinne jeder Gegenstand der Anbetung außerhalb des wahren (geistigen) Gottes. Im engeren Sinne versteht man unter einem G.n oder Götzenbild eben ein zur Anbetung bestimmtes Machwerk von Stein, Holz, Metall rc. Für die Bibel wenigstens fallen alle diese Bilder unter den Begriff des Götzendienstes; höchstens unterscheidet sie den Bilderdienst (als Verehrung des wahren Gottes unter einem Bilde) von dem eigentlichen heidnischen Götzendienst. Das Neue Testament bekämpft den Götzendienst in der Hauptsache als eine Verehrung des Geschöpfes statt des Schöpfers. In neuerer Zeit unterscheidet man zwischen grobem und feinem Götzendienst und versteht unter ersterem die wirkliche Anbetung willkürlicher Gegenstände bei heidnischen Völkern, unter letzterem (nach Luthers Erklärung zum 1. Gebot) jede Verirrung des religiösen Gefühls, in welcher der Christ irgend etwas mehr liebt oder fürchtet als Gott.

Götze (Emil Karl), Bühnensänger, geb. 19. Juli 1856 in Leipzig, betrat im Oktober 1878 zuerst die Bühne in Dresden, war daselbst drei Jahre am Hoftheater angestellt und wirkt seit 1881 in Köln. Er gehört zu den gefeiertsten Tenoristen der Gegenwart.

Götze (Johann Melchior), Pastor, s. Goeze.

Götzenberger (Jakob), Monumentalmaler, geb. 1800 in Heidelberg, malte drei der großen Fresken in der Aula der Universität in Bonn, wurde badischer Hofmaler und schuf als sein bestes Werk (1844) die Fresken in der Trinkhalle zu Baden-Baden. Später mußte er nach England auswandern und schmückte in London mehrere Paläste mit Fresken. Dann zog er in die Schweiz und starb 6. Oktober 1866 in Darmstadt.

Götzendienst, s. unter Götze.

Götzis, Marktflecken in der vorarlbergischen Bezirkshauptmannschaft Feldkirch, Station der Bahn Bregenz-Bludenz, mit (1880) 2701 meist katholischen E. und zwei Burgruinen.

Gotzkowski (Johann Ernst), Großindustrieller, geb. 21. November 1710 in Konitz, that im Auftrage Friedrichs d. Gr. viel zur Hebung des Großgewerbes in Preußen, rettete 1760 Berlin vor dem Ruin, indem auf seine Bitten die der Stadt von den Russen auferlegte Kontribution von 4 Mill. auf 1 1/2 Mill. herabgesetzt wurde, ward aber infolge seines Opfermuts 1763 selbst bankrott und starb 9. August 1775. Er schrieb: „Mémoires d'un négociant patriote" (Berlin 1768; neu abgedruckt im 7. Heft der „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins", 1873).

Gouachemalerei (spr. Guaschmalerei, vom ital. Guazzo, Deckfarbe) ist die Malerei auf Papier oder Pergament, welche sich der undurchsichtigen oder deckenden Farben bedient, wobei ein harziges, in kaltem Wasser auflösbares Bindemittel angewendet wird. Die G. hat den Nachteil, daß sie weder lackiert, noch abgewaschen werden kann, auch bei sehr trockener Luft leicht abblättert.

Gouda (spr. Gauda) oder Ter-Gouwe, Stadt in der niederländischen Provinz Südholland, an der Yssel und Gouw, 20 km nordöstlich von Rotterdam, Station der Bahnen Utrecht-Rotterdam und G.-'s Gravenhage, hat einen großen Marktplatz mit gotischem Rathause, die durch Bauart und ihre Glasmalereien ausgezeichnete St. Janskirche und eine wertvolle Stadtbibliothek, zählt (1885) 19160 E., die lebhaften Handel mit Getreide, Butter und Käse treiben. Die einst berühmten Thonpfeifenfabriken sind sehr in Abnahme gekommen.

Goudchaux (spr. Gudschoh, Michel), französischer Staatsmann, geb. 1797 zu Paris als Sohn eines jüdischen Kaufmanns, dessen Geschäft er 1821 erbte, war im Februar 1848, dann vom Juni bis Oktober 1848 und vom Dezember 1848 bis 1851 Finanzminister und starb 27. Dezember 1862 zu Paris.

Goudimel (spr. Gudimel, Claude), Kirchenkomponist, geb. um 1500 zu Vaison bei Avignon, kam 1535 nach Rom, wo er 1540 eine Musikschule gründete, aus der Palestrina, Animuccia, Nanini u. a. hervorgingen, und begab sich 1555 nach Paris, wurde aber während seines Aufenthalts in Lyon in der Bartholomäusnacht, 24. August 1572, als Hugenott erschlagen. Er komponierte (nur zum Teil gedruckte) Messen, Motetten, weltliche und geistliche Lieder u. a.

Goudouli (spr. Guduli, Pierre de), Dichter, s. Godolin.

Gough (spr. Ghöff, Hugh, Baron und Viscount), englischer Feldherr, geb. 3. November 1779 zu Woodstown in der Grafschaft Limerick, befehligte 1841—42 die Engländer im Opiumkriege gegen China, erfocht dann, seit Dezember 1842 Baronet und Generalleutnant, in Indien glänzende Siege über die Sikhs, infolge deren 1849 das Pendschab dem englisch-ostindischen Reiche einverleibt ward, wurde 4. Juni 1849 zum Viscount erhoben, trat nach seiner Rückkehr ins Oberhaus ein, wo er sich zu den Whigs hielt, wurde 1862 Feldmarschall und starb 2. März 1869 zu London.

Gouin (spr. Gu-äng, Alexandre), französischer Finanzmann, geb. 26. Januar 1792 zu Tours, war Bankier, saß seit 1831 in der Kammer, leitete 1840 das Handelsministerium und 1848—51 die Finanzabteilung der Nationalversammlung, war seit 1852 Mitglied der gesetzgebenden Kammer und seit 1867 des Senats und starb 17. Mai 1872 zu Tours.

Goujon (spr. Guschong, Jean), bedeutender Bildhauer, geb. um 1515, gest. zwischen 1564 und 1568 wahrscheinlich in Bologna. In Italien ausgebildet, zeigt er in seinen meistens mit der Architektur verbundenen Werken große Erfindungsgabe und weiche Behandlung der Form. Als Architekt beteiligte er sich 1555—62 neben Pierre Lescot am Bau des Louvre. Sein Leben beschrieben Réveil (1868) und Meynier (1869).

Goulard (spr. Gulahr, Marc Thomas Eugène de), französischer Minister, geb. 1808 zu Versailles, war Advokat, als er 1847 die politische Laufbahn betrat, schloß sich 1871 in der Nationalversammlung dem rechten Zentrum an, war seit Februar 1872 Handels-, seit April 1872 Finanzminister und vom 7. Dezember 1872 bis 17. Mai 1873 Minister des Innern; er starb 4. Juli 1874 zu Paris.

Goulburn (spr. Gohlbörn), Stadt in der australischen Kolonie Neusüdwales, an der Bahnlinie Sydney-Albury-Melbourne, zählt (1881) 6839 betriebsame E. und ist Sitz eines anglikanischen und eines katholischen Bischofs.

Gould (spr. Guhld, Benjamin Apthorp), amerikanischer Astronom, geb. 27. September 1824 zu Boston, war zuerst astronomischer Assistent bei der Küstenmessung der Vereinigten Staaten und seit 1856 Direktor der Dudley-Sternwarte zu Albany im Staate New York. Im Jahre 1870 errichtete er zu Cordova die Sternwarte der Argentinischen Republik, von wo er 1885 nach den Vereinigten Staaten zurückkehrte. Er hat sich besonders Verdienste erworben durch seine sinnreichen Messungen der Elektrizitätsgeschwindigkeit auf den Telegraphenlinien zwischen Pittsburg und St. Louis sowie durch viele astronomische Berechnungen von Planeten- und Kometenbahnen.

Gould (spr. Guhld, Jay), nordamerikanischer Finanzmann, genannt der „Eisenbahnkaiser", geb. zu Roxbury (Staat New York) als Sohn eines in sehr beschränkten Verhältnissen lebenden Farmers, war nacheinander Lehrling in einem Eisengeschäft, Geometer und Teilhaber einer Gerberei in Pennsylvanien, warf sich 1859 auf den Eisenbahnaktienschwindel, indem er damit anfing, einige kleine Lokalbahnen zu „finanzieren", und kam durch glückliche Börsenspekulationen und sein zuerst bei der Eriebahn in großem Maßstabe angewandtes Aussaugungssystem zu einem riesigen Vermögen. Seit Greeleys Tod ist er auch Haupteigentümer der „New York Tribune".

Gould (spr. Guhld, John), englischer Ornitholog, geb. 14. September 1804 in Lyme-Regis (Dorsetshire), bereiste 1838 bis 1839 Australien und schrieb u. a.: „The mammals of Australia" (London 1845), „Trochilidae" (5 Bde., ebd. 1849 bis 1860; Supplement 1880), „Birds of Great Britain" (5 Bde., ebd. 1862—73) „Pittidae" (ebd. 1880). G. starb 7. Februar 1881 zu London.

Gould (spr. Guhld, Sabine Baring), englischer theologischer und philosophischer Schriftsteller, geb. 28. Januar 1834 zu Lew-Trenchard, wurde 1867 Pfarrer in Dalton und 1872 in East Mersey. Er schrieb u. a.: „Myths of the middle ages" (1867; 2. Aufl. 1881), „The origin and development of religious belief" (1870; 2. Aufl. 1882), „Sermons to children" (1879), „Germany, present and past" (2 Bde., 1879; 2. Aufl. 1882).

Gounod (spr. Gunoh, Charles François), bedeutender Komponist, geb. 17. Juni 1818 zu Paris, erhielt 1839 den Staatspreis für Komposition, studierte drei Jahre in Rom den Stil Palestrinas und wurde nach seiner Rückkehr in Paris Organist

und Kapellmeister. Als er aber in Deutschland die Werke Schumanns kennen gelernt hatte, konzentrierte er in Paris seine Thätigkeit auf die Oper, worin er anfangs nur geringen Erfolg hatte, bis er 1859 mit seinem „Faust" auftrat, der, wenn auch von den Deutschen viel geschmäht, doch bis jetzt sein Hauptwerk geblieben ist. Schwächer waren die vier folgenden Opern „Philemon und Baucis" (1860), „Die Königin von Saba" (1862), „Mireille" (1864) und die komische Oper „La Colombe"; bedeutender dagegen „Roméo et Juliette" (1867) und wiederum geringer „Cinq-Mars" und „Der Tribut von Zamora" (1881). Von 1870—75 war er in London und schrieb dann noch Oratorien („Tod und Leben" 1885 und „Jeanne d'Arc", 1887 zuerst in Reims aufgeführt), Symphonien, Kantaten, neuerdings eine geistliche Trilogie „Die Erlösung" und „Maitre Pierre", eine dramatische Handlung mit Musik.

Gour oder Gaûr, ehemals Hauptstadt von Bengalen in Vorderindien, am linken Ufer des Ganges, zählte im 16. Jahrhundert 2 Mill. E., verödete aber, als der Ganges einen andern Weg nahm, und ist jetzt Trümmergebiet.



Nr. 3734. Charles Gounod (geb. 17. Juni 1818).

Gourcouff (spr. Gurkuf, Graf von), durch seine fast fünfzigjährige Leitung der Compagnie des assurances générales hochverdient um das französische Versicherungswesen, geb. 11. November 1780, starb 19. Mai 1866 zu Paris.

Gourdon (spr. Gurdóng), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Lot, am Bleu gelegen, mit (1881) 2798 E., Wollspinnerei und lebhaftem Trüffelhandel. — Das Arrondissement G. zählt in 74 Gemeinden ca. 83 300 E.

Gourgaud (spr. Gurgoh, François Rose), Schauspielerin, s. unter Vestris.

Gourgaud (spr. Gurgoh, Gaspard, Baron), französischer General, geb. 14. September 1783 zu Versailles, trat 1802 in die Artillerie ein und focht mit Auszeichnung in den Feldzügen Napoleons, dessen Generaladjutant er während der Hundert Tage war und den er auch nach St. Helena begleitete; doch zwang ihn 1818 sein Gesundheitszustand, den Kaiser zu verlassen. Im Jahre 1830 trat er wieder ins Heer ein, ward 1835 Generalleutnant und 1848 Oberst der Pariser Nationalgarde sowie Mitglied der Pairskammer und 1849 der gesetzgebenden Versammlung und starb zu Paris 25. Juli 1852. G. schrieb mit dem General Montholon die „Mémoires de Napoléon à Ste. Hélène" (8 Bde., Paris 1823) und „Napoléon et la grande armée en Russie" (ebd. 1825; 2. Aufl. 1827).

Gourmand (franz., spr. Gurmang), ein gefräßiger Mensch; ein Feinschmecker. Gourmandise (spr. Gurmangdihs), Gefräßigkeit, Feinschmeckerei.

Gournay (spr. Gurnäh, Jacques Claude de), französischer Handelspolitiker, geb. 1712 zu St. Malo, wurde 1749 Handelsintendant, als welcher er eifrigst für die Grundsätze der Handelsfreiheit wirkte, und starb 1759.

Gournay-en-Bray (spr. Gurnäh-ang-Bräh), Stadt im französischen Departement Seine-Inférieure, 45 km südöstlich von Neufchâtel, an der Epte und den Bahnen Paris-Dieppe und G.-Beauvais, mit (1881) 3282 E.

Gourock (spr. Guhrock), Hafenplatz in der schottischen Grafschaft Renfrew, unweit von Greenock, mit (1881) 3336 meist Fischfang betreibenden E. und Seebad.

Goût (franz., spr. Guh), Geschmack; goutieren, kosten; Geschmack an etwas finden, es gut heißen.

Goutte (franz., spr. Gutt, vom lat. gutta), Tropfen; Gicht, Zipperlein; G. d'or (spr. G. dohr, d. i. Goldtropfen), Name eines weißen Burgunderweins.

Gouvernante (spr. Guwernangt), Erzieherin. Gouvernement (spr. Guwernmang), Verwaltungsbezirk eines Statthalters, die Staatsverwaltung. Gouverneur (spr. Guwernöhr), Erzieher, besonders in fürstlichen Familien; Höchstkommandierender in großen Festungen. Governor (engl., spr. Gobrner), vorzugsweise der Statthalter einer Provinz.

Gouvion (spr. Guwiong, Louis), s. St.-Cyr (Marquis de).

Gouvy (spr. Guwi, Ludwig Théodore), Komponist, geb. 21. Juli 1822 zu Gaffontaine bei Saarbrücken, brachte in Paris mit Erfolg seine ersten Werke (F-dur-Symphonie, zwei Ouvertüren) zur Aufführung. Später komponierte er Chorlieder, Konzertszenen, viele Kammermusikwerke und als seine bedeutendsten die Chorwerke „Messe de requiem", „Stabat mater", „Golgatha" sowie die dramatischen Szenen „Aslega" und „Iphigenie auf Tauris" (1885).

Goveau (spr. Gowean, Felice), italienischer Schriftsteller, geb. 1819 zu Racconigi, widmete sich nach wechselvollem Jugendleben der Schriftstellerei und errang auf diesem Gebiete bedeutende Erfolge. Er schrieb u. a. die Schauspiele: „I Valdeci", „Il Gutenberg", „Un ballo di modiste", „Maometto"; ferner die Romane: „La camera anonima", „La morte" u. s. w.

Govi (spr. Gowi, Gilberto), Naturforscher, geb. 1835 zu Mantua, wurde Professor in Florenz, darauf in Turin, dann in Neapel. Er schrieb u. a.: „Metodo per determinare la lunghezza del pendolo" (Turin 1866), „Della proprietà intellettuale" (ebd. 1867), „Volta e il telegrafo elettrico" (ebd. 1868), „Il Santo Ofizio, Copernico et Galilei" (ebd. 1872), „Teoria dell' elettroforo" (Rom 1882).

Govone (spr. Gowone, Giuseppe), italienischer General, geb. 19. November 1825 zu Isola d'Asti in Piemont, nahm 1848 am Kriege gegen Österreich sowie 1855 am Krimkriege, 1859 am Feldzuge gegen Österreich teil, schloß 1866 das italienisch-preußische Bündnis ab und that sich als Kommandant der 9. Division in der Schlacht von Custozza hervor, war darauf Leiter des Generalstabes, 1869—70 Kriegsminister und starb 26. Januar 1872 zu Alba in Piemont.

Gower (spr. Gauer, John), englischer Dichter, geb. um 1325, war anfänglich Anhänger Richards II., verließ aber dessen Partei und schloß sich Heinrich von Derby, dem späteren König Heinrich IV., an. Seit 1401 erblindet, starb G. im Herbste 1408. G.s Hauptwerk ist ein großes allegorisch-moralisches Gedicht, dessen erster, verlorener Teil „Speculum meditantis" französisch geschrieben war; der zweite „Vox clamantis" ist lateinisch und erst für den dritten „Confessio amantis" (1493; neue Ausgabe von Pauli mit Lebensbeschreibung, 3 Bde., London 1857) bediente sich G. der englischen Sprache.

Goya, Stadt der Provinz Corrientes der Argentinischen Republik, unweit vom linken Ufer des Paraná, mit ca. 4500 E.

Goya y Lucientes (spr. Gohja i Ludsiéntes, Francisco José de), Maler und Radierer, geb. 30. März 1746 zu Fuente de Todos (Aragonien), wurde Hofmaler Karls IV. und schuf in Madrid und Saragossa eine Menge von Kartons, Genre- und Historienbilder und Porträts von großer Originalität und trefflichem Halbdunkel. Außerhalb Spaniens wurde er bekannt durch zahlreiche phantasiereiche Radierungen. Er starb 15./16. April 1828 in Bordeaux. Sein Leben beschrieben Yriarte (1867) und von Lefort (1877).

Goyana, Stadt in der brasilischen Provinz Pernambuco, zählt ca. 13 000 E. und treibt blühenden Handel mit Baumwolle und Brasilienholz.

Goyaz (spr. Gojás), eine der Binnenprovinzen Brasiliens, mit 747311 qkm und (1883) 191711 (auf 1 qkm $0_{,27}$) E., besteht vorzugsweise aus hochgelegenen Landschaften. Der größte Teil dieses Landes gehört zum Stromgebiet des Rio Tocantins. Der Rio Araguay, einer der Quellflüsse des Tocantins, bildet die Westgrenze von G. Das Klima ist sehr trocken, deshalb finden sich nur in den Flußthälern und besonders im W. ausgedehnte Waldungen. Die Hochebenen tragen fast durchaus den Charakter von Savannen, eignen sich aber nur teilweise zur Viehzucht. Die Abgeschlossenheit von der Küste, der Mangel an Verkehrswegen und die geringe Schiffbarkeit der Ströme haben die Kultur dieser Provinz sehr gehemmt. Das Hauptgewerbe der Bevölkerung, unter der sich etwa 15000 wilde Indianer befinden, besteht in der Viehzucht. — Goyaz, Hauptstadt der Provinz und Sitz eines Bischofs mit ca. 8000 E., wurde früher Villa Boa genannt und ist erst 1739 an der Stelle des Dorfes St. Anna erbaut.

Goyen (Jan van), Landschaftsmaler und Radierer, geb. 13. Januar 1596 in Leiden, war seit 1631 im Haag thätig, wo er 30. April 1656 starb. Seine Bilder sind von großer Feinheit der Stimmung; mehrere befinden sich in Berlin, Amsterdam, im Haag, auch im Louvre und in England.

Goeze (Johann Melchior), lutherischer Theolog, bekannt durch seinen Streit mit Lessing, geb. 16. Oktober 1717 zu Halberstadt, seit 1755 Hauptpfarrer an der Katharinenkirche in Hamburg, wo er 19. Mai 1786 starb. Die Herausgabe der sogenannten „Wolfenbüttler Fragmente", welche Lessing 1774 begann, zog diesem die scharfen Angriffe G.s zu, der durch sie das Ansehen der Bibel und den Volksglauben gefährdet sah. Lessing antwortete seit 1778 durch eine Reihe von Streitschriften, deren berühmteste der „Antigoeze" ist. G.s Hauptwerk, „Versuch einer Historie der gedruckten niedersächsischen Bibeln vom Jahre 1470—1620" (Halle 1775) hat noch heute Wert. Vgl. Röpe, „Johann Melchior G., eine Rettung" (Hamburg 1860) und Boden, „Lessing und G." (Leipzig 1862).

Gozlan (spr. Goslang, Léon), französischer Schriftsteller, geb. 21. September 1803 zu Marseille, widmete sich seit 1828 der Schriftstellerei und starb 14. September 1866 zu Paris. Die große Anzahl seiner Romane und Novellen begann er mit den „Mémoires d'un apothicaire" (1828). Außerdem schrieb G. noch eine Anzahl Theaterstücke, wie „La main droite et la main gauche" (1842), „La goutte de lait" (1848), „La pluie et le beau temps" (1861) ꝛc.

Gozzi (Gasparo, Graf), italienischer Schriftsteller, geb. 20. Dezember 1713 zu Venedig, erwarb sich durch seine Abhandlungen und die von ihm fast ganz allein geschriebene „Gazzetta Veneta" bald den Ruf eines bedeutenden Kritikers und des ausgezeichnetsten Stilisten Italiens. Längere Zeit war G. Zensor und Aufseher über die Druckereien in Venedig. Er starb 25./26. Dezember 1786 zu Padua. Unter seinen Schriften sind die hervorragendsten: „Giudizio degli antichi poeti sopra la moderna censura di Dante etc." (Venedig 1758), „Osservatore veneto periodico" (ebd. 1768; neue Ausg., 2 Bde., Mailand 1827). Seine gesammelten Werke erschienen in Bergamo 1825—29 in 20 Bänden. — Sein als Lustspieldichter bekannter Bruder, Graf Carlo G., geb. 13. Dezember 1720 zu Venedig, war der Hauptvertreter der Commedia dell' arte und geriet deswegen mit Goldoni (s. d.) in eine heftige und lange Fehde. Er benutzte als Grundlage für seine Stücke Volksmärchen und phantastische Erzählungen. Er starb in seiner Geburtsstadt 6. April 1806. Eine von ihm selbst veranstaltete Ausgabe seiner sämtlichen Werke erschien in 10 Bdn 1792 zu Venedig. Sein Leben beschrieb Magrini (Verona 1876).

Gozzo (im Altertum Gaulos), britische Insel im Mittelländischen Meere, durch eine 6 km breite Meerstraße von Malta getrennt, besteht aus einem ca. 150 m hohen Kalkplateau und zählt auf 94 qkm ca. 18000 E. Hauptort ist Rabato.

Gozzóli (Benozzo), einer der besten Maler der Florentinischen Schule, geb. 1420 in Florenz, gest. um 1496 in Pisa. Seine Hauptwerke sind Fresken in der Hauptkirche und in S. Agostino zu San Gimignano, die berühmten alttestamentlichen Szenen an der Nordwand des Camposanto zu Pisa (1468 bis 1484) und die etwas früheren in der alten Hauskapelle des Palastes Riccardi in Florenz.

Gr., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Gravenhorst (s. d.).

Graaf (Regnier de), niederländischer Anatom, geb. 1641 zu Schoonhoven, war Arzt in Delft und starb daselbst 17. August 1673. Seine „Opera omnia" erschienen auch deutsch (Leipzig 1752).

Graaf-Reynet, Division der Provinz Midland in der britischen Kapkolonie, zählt auf 9821 qkm 16940 E. (7356 Weiße). Die Hauptstadt G., am Sonday gelegen, mit Port Elizabeth durch Eisenbahn verbunden, zählt ca. 4600 E.

Graal, s. Gral.

Gräb (Karl Georg Anton), Architekturmaler, geb. 18. März 1816 zu Berlin, widmete sich in Berlin der Innenarchitektur gotischer Kirchen, z. B. Lettner des Doms in Halberstadt (1860, Nationalgalerie in Berlin). Er starb 20. April 1884. — Auch sein Sohn und Schüler, Paul G., geb. 1842 in Berlin, bearbeitet dasselbe Fach.

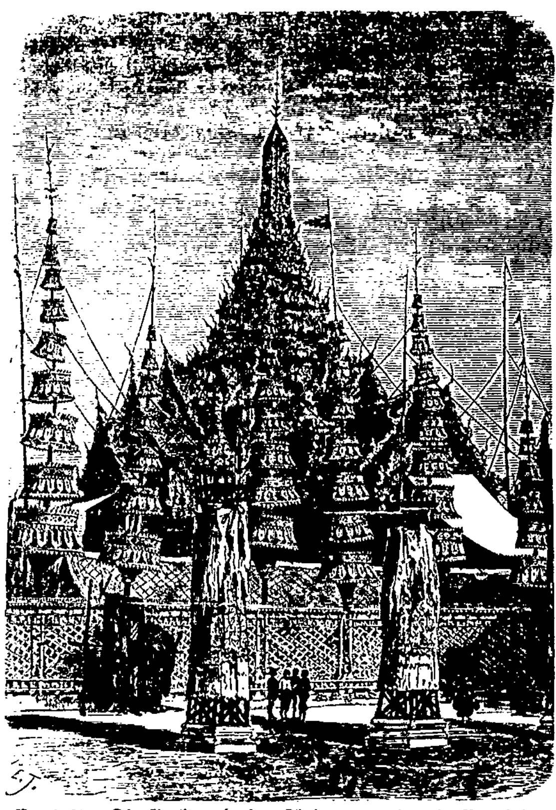
Grab des Vergilius, s. unter Pausilippo.

Grab und Grabdenkmal. Die Grabstätten sind entweder Erdgruben, welche nach Einsetzen des Sarges verfüllt werden, oder gemauerte, abgedeckte Grüfte, in Felsen gehauene Grotten (Felsgräber) oder unterirdische Räume (Katakomben der Römer), ummauerte, über der Erde gelegene Räume mit oft großem Aufbau (z. B. Pyramiden der Ägypter ꝛc.). Je nachdem ein Grab zur Aufnahme einer oder mehrerer Leichen bestimmt ist, unterscheidet man Einzel- oder Massengräber. Letztere findet man schon bei den ältesten asiatischen Völkern (Assyrern und Chaldäern), unterirdische, oft labyrinthische Anlagen bei Ägyptern, Griechen (Labyrinthe zu Nauplia, bei Knossos und auf Lemnos) und bei den Römern. Großartige, als königliche Totenhallen dienende künstliche Felsgrotten finden sich z. B. im unteren Nubien, das bedeutendste dieser Werke ist die Grotte von Ipsambul (Abu Simpel). Die Grabdenkmäler haben sich aus dem einfachen Grabhügel, Steinhaufen, aufrecht gestellten Steinen, an Felswänden eingehauenen Zeichen, überbauten Grabkammern entwickelt. Viele Felsgräber zeigen architektonische Verzierungen der Außenwand (Felsgräber von Gizeh, Beni-Hassan, Memphisgräber, Grab des Darius, Königsgräber zu Jerusalem, Grab des Midas, Grabmal der Familie Furia bei Tusculum). — Ein großartiges Beispiel von hügelartiger Anlage mit kreisrundem Unterbau ist der unter dem Namen der Cucumella bekannte Grabhügel bei Salci, der über 60 m im Durchmesser hat. Die aufrecht gestellten Steine entwickelten sich zu den Stelen der Griechen, auf deren vorderer Fläche bisweilen das Bildnis des Verstorbenen, auch wohl der Abschied des Geschiedenen dargestellt ist. — Aus der Form der Grabhügel, ihrer Ummauerung und der darüber sich erhebenden Pyramide erwuchs die Form eines sogenannten Mausoleums (Mausoleum von Halikarnassos, Mausoleum des Augustus und des Hadrian in Rom). In der späteren Kaiserzeit wurden die Grabmäler in Form von Sarkophagen gebildet, diese Form behielten auch die ältesten Christen bei, errichteten aber auch sogenannte Grabkirchen. In der Gotik war die Sarkophagform die vorherrschende, die Renaissance vermehrte die Zahl älterer Anlagen, namentlich durch den Sarkophag umgebende Wanddekoration. Im Barock- und Rokokostil waren die Grabdenkmäler an die Wand angelehnt und mit einer Fülle von Nebenwerk versehen. Die neuere Zeit ist zu einfacheren Formen zurückgekehrt.

Grabbe (Christian Dietrich), deutscher Dichter, geb. 11. Dezember 1801 zu Detmold, erhielt 1829 den Posten eines Regimentsauditeurs in Detmold, verlor aber bald infolge seines zügellosen Lebens seine Stelle wieder und verbrachte den Rest seines Lebens in würdeloser Weise, dem Trunk ergeben; er starb bereits 12. September 1836 zu Detmold. In G. schlummerte eine reiche dramatische Schöpferkraft. Seine hohe Begabung für dramatische Zeichnung und für den Aufbau wirksamer Szenen bricht am kräftigsten durch in den leider kaum darstellbaren Dramen „Napoleon oder die hundert Tage" (1831; 2. Aufl. 1870), „Hannibal" (1833), „Die Hermannsschlacht" (1838). Gesamtausgaben seiner Werke mit biographischen Einleitungen veranstalteten Gottschall (2 Bde., Leipzig 1870) und O. Blumenthal (4 Bde., Detmold 1874). Blumenthal veröffentlichte auch „Nachträge zur Kenntnis G.s" (Berlin 1875). G.s Leben beschrieb außerdem Ziegler (Hamburg 1855).

Grabe, bis zur Einführung des metrischen Systems (1875) in Tirol Feldmaß von 80 Tiroler Quadratruten = 8000 Tiroler Quadratfuß = $8_{,92}$ a.

Grabemaschinen oder Exkavatoren, auch Erdaushebemaschinen, zur Aushebung großer gleichmäßiger Erdmassen benutzte mechanische Vorrichtungen, welche dem Prinzip nach aus einem durch ein Hebewerk bewegten eimerartigen, an der Mündung schaufelförmig gestalteten Gefäße bestehen, das bei dem Herablassen sich in den Erdboden eingräbt und bei dem Emporheben das erfaßte Erdreich vom übrigen Boden losreißt und in sich aufnimmt, worauf nach erfolgter Fortbewegung das Gefäß an geeigneter Stelle durch Umstürzen oder durch Öffnen des beweglichen Bodens entleert wird. Unter Umständen, wenn es sich insbesondere um die Abarbeitung von Erdwänden handelt, sind die G. ähnlich einem Paternosterwerk eingerichtet, indem die das Erdreich wegnehmenden Gefäße an einer endlosen Kette befestigt sind. Der in England bei Brückenpfeilerfundierungen benutzte Millroysche Exkavator besteht aus einem eisernen achteckigen Rahmen, der acht um Scharniere drehbare dreieckförmige Schaufeln trägt, die bei dem Herunterlassen des Rahmens senkrecht in das Erdreich einstechen und beim Aufziehen des Rahmens sich nach aufwärts drehen, wodurch sie das Erdreich losreißen und mitnehmen.



Nr. 3735. Die Grabpagode des Königs von Siam in Bangkok. (Zu Spalte 938.)

Graben sowie damit zusammengesetzte auf Festungsbau bezügliche Worte s. unter Festungen.

Graben-Hoffmann, Komponist, s. Hoffmann (Gustav).

Gräbereien, Anlagen zur Gewinnung der an der Erdoberfläche auftretenden Lagerstätten, wie Torf, Raseneisenstein 2c. Sie bedürfen besonderer bergmännischer Vorkehrungen nicht und werden in manchen Ländern nicht mit zum Bergbau gerechnet, unterliegen also auch nicht den berggesetzlichen Bestimmungen.

Gråberg (spr. Grohberg, Jakob, Graf von Hemsö), Geschichtsforscher, geb. 7. Mai 1776 zu Hemsö (Gotland), ward 1811 schwedischer Konsul erst in Genua, dann in Tripolis, siedelte darauf nach Florenz über, wo er 1830 Oberbibliothekar am Palazzo Pitti wurde und 29. November 1847 starb. Er schrieb u. a.: „Saggio istorico degli scaldi e antichi poeti Scandinavi" (1811), „Théorie de la statistique" (1821), „Specchio geografico e statistico del imperio di Marocco" (1834).

Grabfeld, Gau im alten Frankenlande zwischen Thüringer Wald, Vogelsberg, Spessart und oberem Main. Er zerfiel in das westliche G. oder die Buchonia, mit den Hauptorten Fulda und Hersfeld, und in das östliche G., das wieder in mehrere Untergaue zerfiel. Als mächtige Dynasten des G.es werden im 10. Jahrhundert die Babenberger, im 11. die Markgrafen von Schweinfurt, im 12. die Grafen von Henneberg genannt. Vgl. Genßler, „Geschichte des Gaues G." (2 Bde., Koburg 1801—3).

Grabgabel, dient zum Umgraben des Bodens und erinnert an eine Gabel, deren Zinken messerartig gestaltet sind.

Grabheuschrecken, s. Grillen.

Grabmal, s. unter Grab und Grabdenkmal.

Grabner (Leopold), Forstmann, geb. 21. Juli 1802 zu Breitenfurt (Niederösterreich), seit 1833 Professor an der Forstakademie Mariabrunn, seit 1847 Leiter der fürstlich Lichtensteinschen Forstverwaltung, gest. 4. November 1864 in Wien, schrieb besonders „Anfangsgründe der Naturkunde für den Forstmann" (2 Bde., Wien 1838) und „Grundzüge der Forstwirtschaftslehre" (2 Bde., 3. Aufl., Wien 1866).

Grabow (spr. Graboh), Fluß im preußischen Regierungsbezirk Köslin (Pommern), mündet nach einem 122 km langen Laufe unweit Rügenwalde in die Wipper.

Grabow (spr. Graboh), Name zweier preußischer und einer mecklenburgischen Stadt. — Grabow, Stadt im Kreise Randow des preußischen Regierungsbezirks Stettin, an der Oder, mit (1885) 14545 E., einer Navigationsschule, bedeutenden Schiffbauwerften und Maschinenbauanstalten. G. war bis 1847 Dorf, dann Flecken und ist erst seit 1855 Stadt. — Grabow, Stadt im Kreise Schildberg des preußischen Regierungsbezirks Posen, an der Prosna, mit (1885) 1722 E. — Grabow, Stadt in Mecklenburg-Schwerin, an der Elde, Haltepunkt der Berlin-Hamburger Bahn, mit (1885) 4463 E., Dampfsägemühlen, Bierbrauereien und Kornhandel.

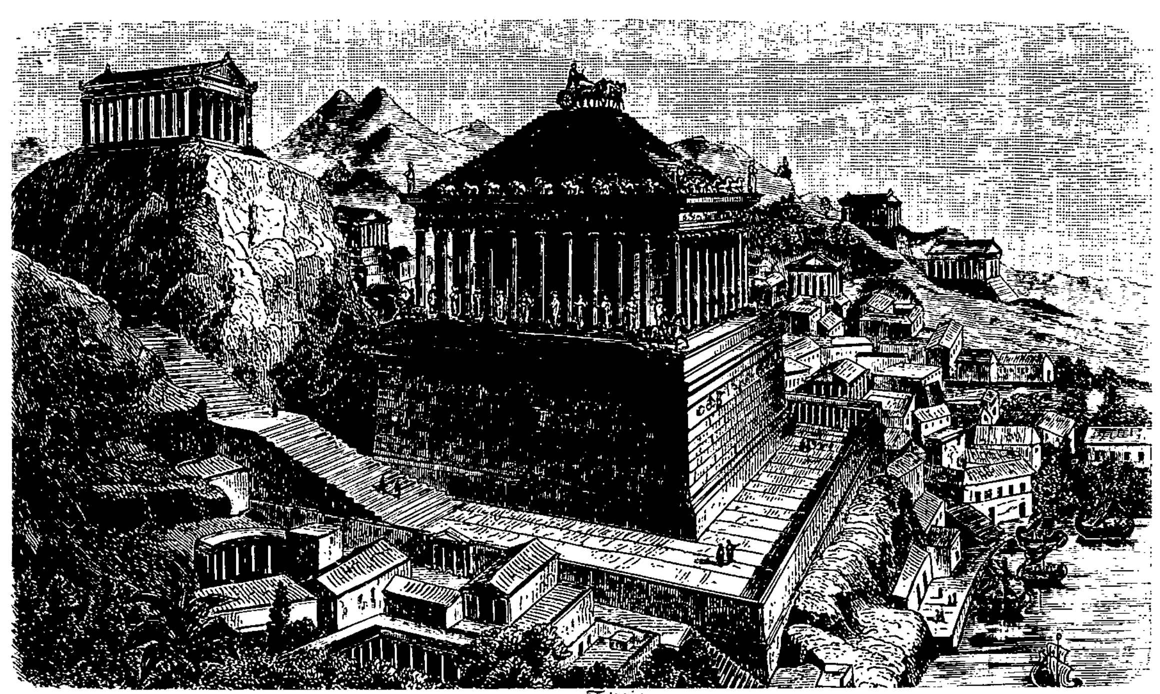
Grabow (spr. Graboh, Wilhelm), Politiker, geb. 15. April 1802 zu Prenzlau, wurde 1838 Oberbürgermeister daselbst; 1848 in die konstituierende Nationalversammlung gewählt, schloß er sich hier dem rechten Zentrum an und führte einige Zeit das Präsidium. Im Jahre 1849 war er Präsident der preußischen Zweiten Kammer, von 1862—66 Präsident des Abgeordnetenhauses. Seit 1868 hielt er sich vom politischen Leben fern. Er starb 15. April 1874 in Prenzlau.

Grabowski (spr. Graboffski), altadliges Geschlecht, welches 1786 in den polnischen und 1840 in den preußischen Grafenstand erhoben wurde. Hervorzuheben sind der als belletristischer Schriftsteller, insbesondere durch seine Humoresken bekannte Graf Stanislaus Stephan Albert G., geb. 15. Juli 1828 zu Berlin, gest. 7. Dezember 1874 zu Stuttgart. — Stephan G., geb. 1765 in Litauen, als polnischer Brigadegeneral in der Schlacht bei Leipzig 1813 verwundet und gefangen genommen, gest. 1844 zu Warschau. — Graf Stanislaus G., ein Sohn des Königs Stanislaus August Poniatowski und der verwitweten Gräfin Grabowska, geb. um 1780, seit 1820 längere Zeit Kultusminister im Königreich Polen, gest. 1840 zu Dresden. — Der als Kritiker und Romanschriftsteller unter dem angenommenen Namen Eduard Tarsza bekannte Graf Michael G., geb. 1810 bei Kiew, seit März 1863 Generaldirektor des Kultus in Polen, gest. 18. November 1863 in Warschau. — Endlich Ambrosius G., geb. 1782, seit 1837 Buchhändler in Krakau, gest. 5. August 1868, veröffentlichte besonders eine Beschreibung der mittelalterlichen Baukunst in Polen (Leipzig 1854).

Grabstichel, das gewöhnliche Werkzeug zum Gravieren in Metall und Holz, besteht aus einem stählernen, gehärteten, am Ende verschiedenartig schneidig zugeschliffenen Stäbchen mit kurzem knopfartigen Holzgriff, welcher beim Arbeiten gegen die innere Handfläche gestemmt wird. Am meisten benutzt wird der von quadratischem Querschnitt mit 2—4 mm Seitenlänge und schräg zugeschliffener, daher rautenförmiger Endfläche (Koppe), so daß eine scharfe, von zwei Schneiden gebildete Spitze entsteht. — Über Grabstichelarbeit s. Kupferstecherkunst.

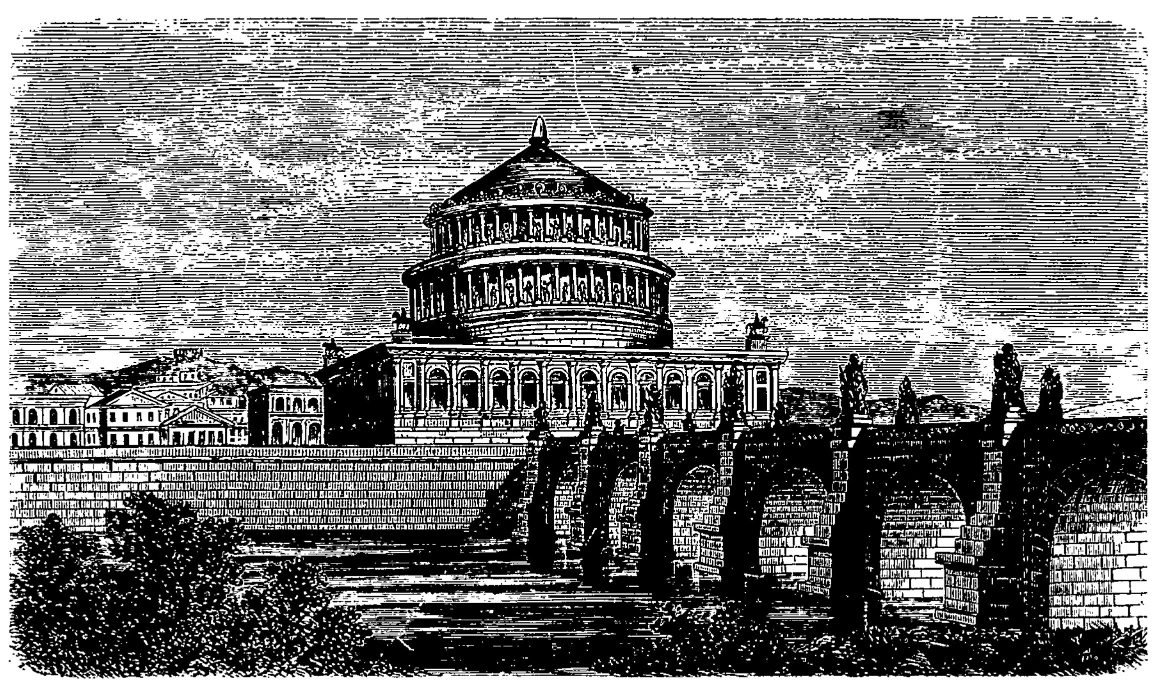
Grabwespen, eine Gruppe von Wespen, die man in die beiden Familien der Wegwespen (Pompilida) und der Mordwespen (Sphegida) zerlegt. Von letzteren ist die Gattung Sphex an dem deutlich gestielten, roten oder gelben Hinterleibe kenntlich. Die Sandwespe (Sphex sabulosa *L.*) lähmt durch ihren Stich größere Eulenraupen, in welche sie dann ihre

Eier legt und das Tier verscharrt. Besonders schädlich ist auch der Bunte Bienenwolf (Philantus pictus *Fab.*). Viele exotische Arten vertilgen Spinnen.



Nr. 3736. Das Grabmal zu Halikarnassos. (Zu Spalte 938.)

Gračanica (spr. Gratschanitza), Bezirksstadt in Bosnien, Kreis Zwornik, mit Bezirksgericht und Steueramt, hat sechs Moscheen und (1885) 3350 meist mohammedanische E.



Nr. 3737. Das Grabmal des Hadrianus. (Zu Spalte 938.)

Gracchus, Name einer bekannten altrömischen Familie des Geschlechts der Sempronier, aus welcher besonders bekannt geworden sind: Tiberius Sempronius G., geb. 163 v. Chr., und der neun Jahre jüngere Gajus Sempronius G., die beide in der Geschichte der römischen Republik eine bedeutende Rolle gespielt haben. Dieselben waren die Söhne des mehrmals zum Konsul gewählten Tiberius Sempronius G. (geb. 187 v. Chr., gest. um 150) und der feingebildeten Cornelia, der Tochter des P. Cornelius Scipio Africanus des Älteren. Nachdem Tiberius G. unter P. Cornelius Scipio Ämilianus, dem Gemahl seiner Schwester Sempronia, an der Eroberung Karthagos (146) teilgenommen, ging er 137 als Quästor nach Spanien. Im Jahre 133 zum Volkstribun gewählt, unternahm er in der edelsten Absicht den Versuch,

dem inneren Verfall des römischen Staatswesens Einhalt zu thun, indem er die Erneuerung des Licinischen Ackergesetzes beantragte, wonach kein römischer Bürger mehr als 500 Morgen Gemeinland besitzen durfte, mit dem Zusatz, daß für jeden erwachsenen Sohn noch 250 Morgen zu bewilligen seien. Als die Abstimmung über diesen Antrag in der Volksversammlung von einem andern Tribunen, M. Octavius, im Interesse des Adels wiederholt verhindert worden war, ließ sich Tiberius G. zu einem revolutionären Schritte verleiten, indem er die Amtsentsetzung des Octavius veranlaßte. Freilich ging nun der Antrag durch, in die Kommission wurde Tiberius G. selbst mit seinem Schwiegervater Appius Claudius Pulcher und seinem Bruder Gajus G. gewählt, er ward aber 133 v. Chr. von den Optimaten unter Führung des fanatischen Scipio Nasica erschlagen. Doch zehn Jahre später erstand ihnen in dem durch große Beredsamkeit ausgezeichneten, leidenschaftlicheren und politisch viel mehr begabten Bruder Gajus G. ein neuer, ungleich gefährlicherer Feind. G. setzte als Tribun (124—122) des Bruders Werk anfangs erfolgreich fort. Allein bei der Abstimmung über seinen Antrag auf Zulassung der italienischen Bundesgenossen zum Bürgerrecht erlitt er infolge des Widerstandes des von den Optimaten gewonnenen Tribunen M. Livius Drusus eine völlige Niederlage; G. ward für das Jahr 121 nicht wieder gewählt, und nun ward von den Optimaten rücksichtslos die erste Gelegenheit benutzt, dem G. das Los seines Bruders zu bereiten; G. ließ sich, nachdem die Seinen im Verzweiflungskampfe unterlegen, durch einen Sklaven töten. Die Folge dieses Sieges, zu dessen Andenken die Optimaten den neuen Tempel der Concordia erbauten, war natürlich die, daß auch die meisten der von G. getroffenen Einrichtungen wieder aufgehoben wurden. Vgl. Nitzsch, „Die Gracchen" (Berlin 1847); Schmidt, „Kritik der Quellen zur Geschichte der Gracchischen Unruhen" (ebd. 1874) und Neumann, „Geschichte Roms während des Verfalls der Republik" (ebd. 1881). Dramatisch hat besonders Wilbrandt die Geschichte des G. behandelt.

Grâce (spr. Grahs), Gunst, Gnade; Anmut; Dank; G. à dieu (spr. Grahsadjöh), Gott sei Dank.

Grach (Friedrich), türkischer Major, geb. 1812 zu Trier, gest. 25. August 1854 zu Rustschuk, erwarb sich große Verdienste um die Umgestaltung des türkischen Geschützwesens; im Krimkriege zeichnete er sich als Verteidiger von Silistria aus.

Grachten, von größeren Kanälen oder Häfen nach Lagerhäusern, Werften, Fabrikanlagen &c. führende Zweigkanäle, wie sie besonders in niederländischen Städten in größerer Zahl vorhanden sind; s. auch Fleete.

Gracia, Fabrikstadt in der spanischen Provinz Barcelona, Vorstadt von Barcelona, mit (1884) 33 198 E.

Graecia (lat.), Griechenland. G. magna, Großgriechenland, bei den Römern soviel wie Unteritalien.

Gracian (Baltasar), geb. gegen Ende des 16. Jahrhunderts zu Calatayud (Aragonien), ward Rektor des Kollegiums in Tarragona und starb daselbst 6. Dezember 1658. Seine Schriften haben den Spaniern lange als das Muster feinen Stils gegolten, sind aber voller Unnatur und Spitzfindigkeiten, so sein „Oraculo manual" (Huesca 1647), welches gleichwohl Schopenhauer ins Deutsche übertrug („Balthazar G.s Handorakel und Kunst der Weltklugheit", Leipzig 1862; 2. Aufl. 1871).

Gracias oder Gracias a Dios, Stadt im mittelamerikanischen Freistaat Honduras, am Mejocote, mit ca. 4000 E., Tabaksbau, Gold- und Silbergewinnung. — G. heißt auch das Nordostkap Mittelamerikas, äußerste Spitze der Mosquitoküste, von Kolumbus entdeckt 10. September 1502.

Gracioso, im spanischen Lustspiel Bezeichnung für die Person des bald listigen, bald einfältigen Bedienten.

Gräcostăsis (lat.-griech., d. i. Griechenstand), ein ansehnliches Gebäude auf dem altrömischen Forum, wo Abgesandte fremder Völker auf die Entscheidung des Senats warteten.

Graecus (lat.), der Grieche, griechisch. — Graeca fides, griechische Treue, wie fides Punĭca = Treulosigkeit. — Graeca sunt, non leguntur (Sprichwort): Es ist griechisch und wird daher nicht gelesen, d. h. Es ist zu schwer und muß deshalb unterlassen werden. — Graeco more bibĕre, nach griechischer Sitte trinken, zuerst den Göttern und Freunden einen Becher weihen. — Gräcisieren, einen griechischen Anstrich geben; griechische Spracheigentümlichkeiten in der Rede oder im Stil nachahmen. Gräcismus, eine dem Griechischen eigene Redewendung. Gräcität, Eigentümlichkeit der griechischen Sprache. Gräkomanie, Nachäffung des Griechischen.

Grad (vom lat. gradus, d. i. Schritt, Stufe) nennt man sehr oft die Teile eines in gleiche Teile geteilten Ganzen, besonders an den Skalen physikalischer und technischer Apparate, z. B. Thermometer, Aräometer &c. Besonders wichtig ist für die Geometrie und ihre Anwendungen in Astronomie und Geographie &c. die Einteilung des Kreises in 360 G.e (= 360°). Jeder solche G. wird dann noch in 60 Minuten (′), jede Minute in 60 Sekunden (″) und Teile der Sekunde geteilt. Da die Winkel durch Kreisbogen gemessen werden, so werden auch Winkelgrößen in G., Minuten u. s. w. angegeben. Der rechte Winkel sowie der Viertelkreis haben dann beide 90°. Die zur Zeit der französischen Revolution eingeführte zentesimale Einteilung ist bald wieder verlassen worden. — Gradabteilung wird bei Landesvermessungen ein durch zwei benachbarte Meridiane und durch zwei benachbarte Parallelkreise umschlossener Raum der graphischen Darstellung der Erdoberfläche genannt. In Preußen teilt man gewöhnlich den Meridiangrad in zehn, den Breitengrad in sechs gleiche Teile und verbindet die gegenüberliegenden Teilpunkte, so daß jedes der entstehenden Felder nahezu ein Quadrat von 1½ geographischen Meilen Seitenlänge ist. — Gradabzeichen heißen die an den Uniformstücken angebrachten Streifen, Tressen, Knöpfe, Sterne u. s. w., welche den militärischen Rang des betreffenden Uniformträgers kenntlich machen, s. unter Abzeichen. — Gradbogen ist die Bezeichnung für zwei verschiedene Instrumente: 1) ein in Grade &c. eingeteilter Kreisbogen an einem Winkelmaßinstrument; 2) ein Instrument zum Messen der Neigungswinkel von Gebirgsschichten, Erzlagerstätten u. s. w. Dasselbe wird auch Markscheiderwage genannt. — Gradmessung nennt man die Bestimmung der Größe des Erdumfangs, weil man diese nicht aus der Messung des ganzen Umkreises, sondern stets nur aus der Messung einer bestimmten Anzahl Grade desselben ableiten kann. Das Verfahren dabei ist im allgemeinen das, daß man zunächst ein Stück des Umfangs, gewöhnlich eines Meridians, seiner Länge nach bestimmt und dann auf astronomischem Wege die geographische Breite oder Polhöhe der beiden Endpunkte des gemessenen Bogens festsetzt. Der Unterschied dieser Polhöhe gibt die Anzahl Grade des gemessenen Bogens. Die so ermittelte Größe eines Grades ist der 360. Teil des ganzen Umfangs. Die erste Gradmessung machte Eratosthenes ums Jahr 220 v. Chr., indem er die von den königlichen Wegemessern auf 5000 Stadien angegebene Entfernung zwischen Alexandria und Syene in Ägypten als den 50. Teil des Erdumfangs ermittelte, also den ganzen Umfang gleich 250 000 Stadien fand, das sind 46 242 500 m, während allerdings die richtige Größe des Umfangs nur sehr nahe 40 000 000 m beträgt.

Grăd (russ. Gorod, poln. Grod, tschech. Hrad), in slawischen Ortsnamen soviel wie Burg, z. B. Stargard (eigentlich Stargrad), d. i. Altenburg, Belgrad, d. i. Weißenburg &c.

Grad (Karl), elsässischer Politiker, geb. 8. Dezember 1842 zu Türkheim (Elsaß), Verwaltungsrat der großartigen Baumwollspinnereien in Logelbach und Kolmar, Mitglied des Landesausschusses und des Bezirkstags von Oberelsaß sowie (seit 1877) des deutschen Reichstags, in welchem er zur elsaß-lothringischen Fraktion gehört. Er hat eine ganze Reihe Schriften über Eisenbahnwesen, Forstverwaltung, Finanzwesen, Industrie, Versicherungswesen seines Heimatlandes in französischer Sprache, in deutscher besonders eine „Heimatkunde" (Kolmar 1878) verfaßt.

Gradation (lat.), Steigerung; in der Redekunst das allmähliche Fortschreiten der Gedanken. Findet dieselbe so statt, daß man vom Schwächeren zum Stärkeren geht, so daß die Teilnahme des Hörers stufenweise gesteigert wird, so heißt sie Klimax (griech., d. i. Treppe) oder G. schlechthin, folgen jedoch die Vorstellungen aufeinander in absteigender Linie, so nennt man dies Antiklimax. — Gradationsstempel, s. unter Stempel.

Gradel oder Gradl, bunter Halbdrell.

Grädener (Karl), Komponist, geb. 14. Januar 1812 zu Rostock, wurde Universitätsmusikdirektor in Kiel, leitete 1851 bis 1861 in Hamburg eine Gesangsakademie, war 1862—65 Lehrer am Konservatorium in Wien und kehrte dann nach Hamburg zurück, wo er 11. Juni 1883 starb. Seine Kompo-

sitionen (Streichquartette, Symphonien, Ouvertüren, Lieder u. s. w.) sind von origineller Harmonik und geschickter Stimmführung. Er schrieb auch eine „Harmonielehre“ (1877). — Sein Sohn und Schüler, Hermann G., geb. 8. Mai 1844 in Kiel, seit einigen Jahren Lehrer am Wiener Konservatorium, ist ebenfalls ein talentvoller Komponist.

Gradevöle (ital.), in der Musik: anmutig, gefällig.

Gradient (barometrisches Gefälle). Bei gleichen Entfernungen zeigen zwei Punkte, deren Verbindungslinie senkrecht auf den Linien gleichen Luftdrucks (Isobaren) steht, den größten Unterschied der Barometerstände (das größte barometrische Gefälle). Als G.en bezeichnet man nun eine Linie, die in der Richtung vom größeren zum kleineren Luftdruck senkrecht auf der Isobare steht, und deren Länge gleich dem Luftdruckunterschiede (in Millimetern Quecksilberdruck) zweier Punkte ist, die in dieser Richtung um eine geographische Meile entfernt sind. Die Isobaren in Verbindung mit den G.en lassen mit Sicherheit auf Richtung und Stärke des Windes schließen.

Gradieren nennt man im Salinenwesen die Anreicherung der Salzsolen durch Verdampfen des Wassers mittels freien Luftzugs; die hierzu dienenden Vorrichtungen, Holzgerüste mit innenliegenden Dornen (Dorngradierung), über welche die Salzsole träufelt und durch welche die Luft hindurchstreift, werden Gradierwerke genannt. — Gradierwage ist eine Senkwage (Aräometer) zur schnellen Bestimmung des spezifischen Gewichts und damit des Salzgehalts einer Sole.

Gradishsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Poltawa, am Girman, einem Arm des Dnjepr, mit (1882) 7107 E. und lebhaftem Jahrmarkt im Mai.

Gradiska, Name mehrerer österreichischer Ortschaften. — G., Hauptstadt der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft im Kronlande Görz und Gradiska, am Isonzo und der Bahn Triest-Cormons, mit (1880) 1564 (als Gemeinde 3201) E., die Seidenspinnerei treiben. G. war Hauptort der ehemaligen deutschen Reichsgrafschaft G., die von Kaiser Ferdinand III. 1641 dem Fürsten Eggenberg verliehen wurde und nach Aussterben derselben 1717 an Österreich fiel. — Alt-G., Flecken und Festung im Distrikt G. des kroatisch-slawonischen Grenzgebiets, am linken Ufer der Save, gegenüber der ehemals türkischen Festung Berbir oder Türkisch-G., mit ca. 1560 E. — Neu-G., Hauptort des Distrikts G., nordöstlich von Alt-G., an der Bahn Essek-Fiume, mit ca. 2000 E.

Graditz, Domäne im Kreise Torgau des preußischen Regierungsbezirks Merseburg, am rechten Elbufer, königlich preußisches Hauptgestüt, zählt ca. 190 E. Vergl. von Schwartz, „Das königlich preußische Hauptgestüt G.“ (Berlin 1870).

Grado, Hafenstadt in der Bezirkshauptmannschaft Gradiska des österreichischen Küstenlandes, auf einer felsigen Insel in den Lagunen von Marano, ehemals der Hafen von Aquileja, zählt (1881) 3015 Seefischerei betreibende E.

Gradskoi sakon bezeichnet in Rußland das oströmische Recht. Die Aufnahme römisch-rechtlicher Bestandteile geschah dort hauptsächlich auf Betreiben der Geistlichkeit, weil hierdurch in mannigfachen Beziehungen ihr eigener und der Vorteil der Kirche befördert wurde. Seit Peter d. Gr. fand eine Fortentwickelung nach dieser Richtung hin nicht mehr statt.

Gradus (lat.), Stufe, Grad; per gradum, stufenweise; g. comparationis, in der Grammatik Vergleichungsgrad; g. cognationis, Verwandtschaftsgrad. — G. ad Parnassum (wörtlich ein Schritt zum Parnaß), Titel eines weitverbreiteten Hilfsbuches für Übungen im Verfertigen lateinischer Verse. Der erste G. ad Parnassum, von dem Jesuiten Paul Aler bearbeitet, erschien 1702 in Köln; zuletzt bearbeitet von Koch (2 Bde., 8. Aufl., Leipzig 1879). — Gradual, auf einen Grad bezüglich; Gradualdisputation, wissenschaftliche Disputationen zur Erlangung eines akademischen Grades; Gradualsystem, Erbfolge nach dem Grade der Verwandtschaft. — Graduale (Stufengesang), in der römischen Messe die kleine Schriftstelle, welche zwischen Epistel und Evangelium gesungen wird. — Graduat, ein Graduierter, d. h. derjenige, der einen akademischen Grad (die Würde eines Bakkalaureus, Magisters, Lizentiaten und Doktors) erlangt hat. — Graduell, grad- oder stufenweise. — Graduieren, die Herstellung von Instrumenteneinteilungen (Aräometer, Metallbarometer, Thermometer), indem man zuerst gewisse Teilstriche bestimmt und danach die übrige Einteilung ausführt; oder auch die Bestimmung des Wertes der einzelnen Striche einer vollständigen Einteilung, indem man die damit meßbare Größe in anderweit bekannter Weise stufenweise abändert.

Gräen (d. h. Greisinnen), in der griechischen Göttersage die drei Schwestern der Gorgonen Pephrêdo, Enyo und Keto, Personifikationen des Alters und daher als Jungfrauen von greisem Aussehen mit nur einem gemeinsamen Auge und Zahn gedacht.

Graf (von gerefa, Hausgenosse des Königs, lat. comes), im früheren Mittelalter ein vom König ernannter und je über einen Gau (pagus) gesetzter Beamter. Von den fränkischen Königen nämlich wurden zur Führung der Landesverwaltung G.en in die Gaue geschickt, denen die Leitung der Rechtspflege, Erhaltung der Ruhe, Erhebung der Einkünfte, Aufbietung und Anführung des Heerbanns oblag. Allmählich wurde das Grafenamt erblich und damit auch das zur Nutznießung des jeweiligen Inhabers dienende Grafengut. So erhoben sich die Beamten zu einem bevorzugten und in den betreffenden Bezirken mit besonderen Rechten ausgestatteten Geburtsstande. — Die in den an der Grenze gelegenen Gauen eingesetzten Grenzgrafen oder Markgrafen waren meist über mehrere Grafschaften gesetzt und befehligten ein stehendes Heer zum Schutze der Landesgrenzen. Fast überall haben sie sich zuerst zur Landeshoheit emporgeschwungen. Solche Marken bestanden besonders im Osten Deutschlands an der Elbe entlang bis zur Eider; namentlich verdienen Erwähnung die Markgrafen von Österreich, Meißen und Brandenburg. — Der Pfalzgraf war ein am Hofe des Königs angestellter hoher richterlicher und Verwaltungsbeamter. Mit der Zeit wurden auch in den Provinzen Pfalzgrafen angestellt, so namentlich am Niederrhein. Nach der Goldenen Bulle waren der Pfalzgraf vom Rhein und der Herzog von Sachsen Reichsverweser, jener in den Ländern des fränkischen, dieser in den Ländern des sächsischen Rechts. Wie die Markgrafen und Pfalzgrafen erhielten auch einige von den seit dem 12. Jahrhundert vorkommenden Landgrafen, wie der von Thüringen und Hessen, fürstliche Würde. — Die G.en in den Städten hießen Burggrafen, die Vorsteher der Femgerichte Freigrafen, die an den Meeresküsten Deichgrafen. Das Amt der letzteren hat sich, wenngleich in etwas veränderter Bedeutung, bis heute in Wirksamkeit erhalten.

Graf (Arturo), italienischer Litterarhistoriker, geb. 1848 zu Athen, Professor der vergleichenden Sprachforschung in Turin. Außer einigen Bänden eigener Gedichte veröffentlichte er: „Provenza e Italia“ (Turin 1877), „La leggenda del paradiso terrestre“ (ebd. 1879), „Roma nella memoria e nelle immaginazioni del medio evo“ (2 Bde., ebd. 1882—83), „La superstizione dell' amore“ (ebd. 1883).

Gräf (Gustav), Historien- und Porträtmaler, geb. 14. Dezember 1821 zu Königsberg i. Pr., lebte 1846—50 in Italien und ließ sich 1852 in Berlin nieder, wo er stereochromische Bilder im Neuen Museum, Genrebilder aus der modernen Geschichte („Vaterlandsliebe im Jahre 1813“, Nationalgalerie) und das durch seinen Skandalprozeß infolge seines Verhältnisses zu der Bertha Rother bekannt gewordene „Märchen“, seit 1862 auch Porträts und 1868—70 Bilder in der Aula der Universität zu Königsberg malte.

Gräfe (Heinrich), deutscher Schulmann, geb. 3. März 1802 zu Buttstädt, ward 1825 Direktor der von ihm in eine Bürgerschule umgestalteten Stadtschule und 1840 außerordentlicher Professor der Pädagogik zu Jena; 1842 Bürgerschul- und bald darauf Realschuldirektor in Cassel, zog sich durch seine politische Thätigkeit 1852 eine längere Festungsstrafe zu. Nach Verbüßung derselben begab er sich nach Genf und errichtete daselbst eine Erziehungsanstalt, wurde aber 1855 nach Bremen berufen, wo er seitdem die Realschule leitete und 21. Juli 1868 starb. Seine Hauptwerke sind: „Allgemeine Pädagogik“ (2 Bde., Leipzig 1845), „Deutsche Volksschule“ (3 Teile, 3. Aufl., bearbeitet von Schumann, Jena 1878 ff.).

Gräfe (Karl Ferdinand von), einer der bedeutendsten Chirurgen Deutschlands, geb. 8. März 1787 zu Warschau, ward schon 1807 Leibarzt des Herzogs Alexius von Anhalt-Bernburg, 1811 Professor der Chirurgie und Leiter der chirurgischen Klinik in Berlin, ward in der Kriegszeit 1813—15 als Divisionsgeneralchirurg mit der Verwaltung der Militärheilanstalten Berlins und dann mit der Oberaufsicht über das gesamte Lazarettwesen betraut. Nachdem er 1816 seine Lehrthätigkeit wieder aufgenommen, wurde er Geheimrat, Generalstabsarzt

und Mitdirektor des Friedrich-Wilhelm-Instituts und der Medizinisch-chirurgischen Akademie in Berlin sowie wegen seiner großen Verdienste um die Wissenschaft, insbesondere durch Erfindung und Verbesserung verschiedener Instrumente und Operationsmethoden wie durch Hebung des chirurgischen Unterrichts geadelt. Behufs einer Augenoperation des Kronprinzen nach Hannover gerufen, starb er dort 4. Juli 1840. Seine Hauptschriften sind: „Normen für die Ablösung großer Gliedmaßen" (Berlin 1812), „Rhinoplastik" (ebend. 1818) und die „Jahresberichte über das klinisch-chirurgisch-augenärztliche Institut der Universität Berlin" (ebd. 1817—34). Auch gab er mit Ph. von Walter seit 1820 das „Journal für Chirurgie und Augenheilkunde" heraus. Vergl. Michaelis, „Karl Ferdinand von G." (ebd. 1840). — Albrecht von G., Sohn des Vorigen, der größte und berühmteste Augenarzt Deutschlands, geb. 22. März 1828 zu Berlin, errichtete daselbst bereits 1850 eine Klinik für Augenkranke, ward 1856 außerordentlicher und 1866 ordentlicher Professor der Augenheilkunde,



Nr. 3738. Albrecht von Gräfe (geb. 22. März 1828, gest. 20. Aug. 1870).

als der erste, für welchen in Preußen ein Lehrstuhl für Augenheilkunde errichtet wurde, und starb 20. August 1870 in Berlin. Sein Erfolg als Lehrer wie als praktischer Arzt war ohnegleichen in der medizinischen Welt. Durch seine wissenschaftlichen Arbeiten hat G. der Ophthalmologie eine ganz neue Gestalt gegeben und ist Stifter einer neuen Schule geworden; durch seine operative Thätigkeit aber heilte und erhielt er Tausenden das edelste aller Organe. Seine „Klinischen Vorträge über Augenheilkunde" gab Hirschberg (Berlin 1871) heraus, sein Leben und Wirken beschrieben Alfred Gräfe (Halle 1870) und Michaelis (Berlin 1877). — Alfred Karl G., bedeutender Augenarzt, Vetter des Vorigen, geb. 23. November 1830 zu Martinskirchen an der Elbe, bildete sich unter der Leitung Albrechts von Gräfe und (1854—58) als dessen Assistent zu einem der geschicktesten Operateure aus. Im Jahre 1858 habilitierte er sich in Halle, wo er (seit 1873) als ordentlicher Professor und Leiter einer vorzüglichen Augenklinik wirkt. Außer kleineren Arbeiten gab G. mit Sämisch ein „Handbuch der gesamten Augenheilkunde" (7 Bde., Leipzig 1874—77) heraus.

Grafenau, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Niederbayern, an der Kleinen Ohe, mit Amtsgericht und (1885) 1181 Glas- und Papierfabrikation und Holzhandel treibenden E.

Gräfenberg, 1) Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, 17 km südöstlich von Forchheim, mit (1885) 1181 viel Obst- und Gemüsebau betreibenden E. — 2) Dorf in der österreichisch-schlesischen Bezirkshauptmannschaft Freiwaldau, 2 km nordwestlich von Freiwaldau, 632 m über dem Meere, mit 180 E. und der berühmten, von Vincenz Prießnitz 1826 gegründeten Kaltwasserheilanstalt. — 3) Der einen berühmten Rheinwein liefernde Weinberg im Rheingau des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden, nahe dem Dorfe Kiedrich, mit der Burgruine Scharfenstein.

Gräfenhainichen, Stadt im Kreise Bitterfeld des preußischen Regierungsbezirks Merseburg, Station der Bahn Berlin-Halle, Geburtsort Paul Gerhardts, mit Amtsgericht und (1885) 2999 meist Ackerbau betreibenden E.

Grafenort, Dorf im Kreise Habelschwerdt des preußischen Regierungsbezirks Breslau, an der Glatzer Neiße, mit (1885) 1586 E., gräflich Herbersteinschem Schloß und Mineralquellen.

Gräfenthal, Stadt im Kreise Saalfeld des Herzogtums Sachsen-Meiningen, an der Zopte gelegen, mit Amtsgericht und (1885) 2243 E., Schieferbrüchen, bedeutender Schieferindustrie und Porzellanfabrikation.

Gräfentonna, Flecken bei Langensalza, s. unter Tonna.

Grafenwöhr, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberpfalz, Bezirksamt Eschenbach, mit (1885) 1075 E.

Graff (Anton), geb. 20. November 1736 zu Winterthur, widmete sich in Augsburg dem Porträt und entfaltete seit 1766 als Hofmaler in Dresden eine glänzende Thätigkeit in diesem Fache. Viele seiner Porträts in den Museen zu Dresden und Leipzig. Er starb 22./23. Juni 1813 in Dresden. Sein Leben beschrieb Muther (Leipzig 1881).

Graff (Eberhard Gottlieb), namhafter Germanist, geb. 10. März 1780 zu Elbing, war seit 1810 Schulrat, 1824—30 Professor an der Hochschule zu Königsberg und starb 18. Oktober 1841 in Berlin. Sein Hauptwerk ist der „Althochdeutsche Sprachschatz", dessen erste 5 Bde. (Berlin 1835—43) noch zu seinen Lebzeiten erschienen. Außerdem veröffentlichte G. Schriften „Über die althochdeutschen Präpositionen" (Königsberg 1824) und über die „Theorie der schwachen Deklination" (Berlin 1636); ferner gab er Otfrids Evangelienbuch (Königsberg 1831) und die althochdeutschen Bearbeitungen des Boethius, des Marcianus Capella und zweier Schriften von Aristoteles (sämtlich Berlin 1837) sowie die Windberger und Trierer Interlinearversionen der Psalmen (Quedlinburg 1839) und eine Zeitschrift „Diutisca" (3 Bde., Stuttgart und Tübingen 1826—29) heraus.

Graff (Johann Jakob), Schauspieler, geb. 23. September 1768 zu Georgenthal bei Kolmar, war von 1793—1841 in Weimar angestellt, wo er der erste Darsteller klassischer Rollen (Götz, Herzog Alba, König Philipp, Wallenstein) wurde, trat dann in den Ruhestand und starb 20. März 1848 daselbst.

Graff (Karl Ludwig Theodor), Architekt und Schulmann, geb. 4. Mai 1844 zu Grabow (Mecklenburg-Schwerin), war einige Jahre in Schwerin als Gotiker praktisch thätig, ging aber in Wien mehr zur Renaissance über und war 1874—77 in Dresden Direktor der Modellierschule, des von ihm gegründeten Kunstmuseums und der Kunstgewerbeschule.

Gräffer (Franz), österreichischer Bibliograph und Schriftsteller, geb. 6. Januar 1785 zu Wien, starb als Geisteskranker 8. Oktober 1862. Sein Hauptwerk ist die von ihm gemeinschaftlich mit J. J. Czikann verfaßte „Österreichische National-Encyklopädie" (6 Bde., Wien 1835—38).

Graffigny (spr. Graffinji, Françoise d'Issembourg d'Happoncourt de), französische Schriftstellerin, geb. 13. Februar 1695 zu Nancy, machte sich bekannt durch ihre „Lettres péruviennes", die in fast alle modernen Sprachen übersetzt wurden, sowie durch ihre Dramen „Cénie" und „La fille d'Aristide". Sie starb 12. Dezember 1758 zu Paris.

Graffito (ital.), s. Sgraffito.

Gräfle (Albert), Historien- und Porträtmaler, geb. 2. Mai 1809 zu Freiburg i. Br., malte seit 1852 in München, eine Zeitlang auch in England und in Paris Porträts, aber auch historische, allegorische und Genrebilder.

Gräfrath, Stadt im Kreise Solingen des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, am Itterbach, mit (1885) 6299 ansehnliche Metallindustrie treibenden E.

Grafschaft, ursprünglich der Amtsbezirk eines Grafen, später reichsunmittelbares Besitztum, dann die Standesherrschaft eines Grafen. In Großbritannien und in den Vereinigten Staaten von Amerika Name der Kreise, s. County.

Graffström (Anders Abraham), schwedischer Dichter, geb.

10. Januar 1790 zu Sundsvall, wurde 1832 Professor der Geschichte, 1835 Pfarrer in Umeå, wo er 24. Juli 1870 starb. Unter seinen Dichtungen zeichnen sich besonders aus „Skalde-Försök“ (2 Bde., Stockholm 1826—32) und „Sånger från Norrland“ (2 Bde., ebd. 1841—48); ferner: „Julliljor“ (ebd. 1852) und „Christelige tänkespråk“ (ebd. 1855). G. wurde 1839 Mitglied der schwedischen Akademie. — Thor Fritjöf G., Sohn des Vorigen, geb. 6. April 1827 zu Schloß Carlberg, war erst als Legationsprediger thätig, wurde 1866 Pfarrer zu Stockholm und 1880 Ordensbischof. Er schrieb u. a.: „Sångens Framtid“ (1852) und „Fjell-Lappen“ (1860). G. starb 13. August 1883 zu Stockholm.

Grafton (spr. Gräfft'n, Lord Augustus Henry Fitzroy, Herzog von), englischer Staatsmann, geb. 18. September 1735, wurde 1765 Staatssekretär, bildete dann nach Rockinghams Sturz ein neues Ministerium, dessen Seele bis Oktober 1768 Pitt war, trat infolge heftiger gegen ihn gerichteter Angriffe („Juniusbriefe“) im Februar 1770 zurück, gehörte 1771—75 dem Ministerium North an und starb 14. Mai 1811.

Gragnano (spr. Granjāno), Stadt in der italienischen Provinz Neapel, im Bezirk und 3 km östlich von Castellamare di Stabia, zählt (1883) 14250 E. (als Gemeinde), die starken Weinbau und Makkaronibereitung betreiben.

Graham (spr. Grehäm), uralte schottische Familie, von der auch die Grafen von Montrose (s. d.) abstammen und aus der am bemerkenswertesten: John G. von Claverhouse, Viscount Dundee, geb. 1643; dieser bildete sich unter Condé aus, kämpfte dann für Karl II. und führte 1679 ein Reiterkorps gegen die Covenanters, die er nach ihrer Niederlage bei Bothwell-Bridge schonungslos verfolgte, ward von Jakob II. zum Viscount Dundee erhoben, sammelte nach dessen Flucht ein Heer, fiel aber bei Killiecrankie 17. Juli 1689. Denkwürdigkeiten und Briefe in bezug auf ihn veröffentlichte Napier (Edinburg 1840). — Thomas G. von Balgowan, Lord Lynedoch, geb. 1750 zu Balgowan, Grafschaft Perth, rüstete 1794 auf eigene Kosten ein Bataillon Schotten aus, das er als Oberst befehligte, nahm als Freiwilliger in der österreichischen Armee an den Feldzügen in Italien teil, leitete seit 1798 die Blockade von Malta, das sich im September 1800 ergab, focht 1808—11 mit Auszeichnung in Spanien und wurde 1810 Generalleutnant. Im Januar 1814 mit dem Oberbefehl über ein 10000 Mann starkes Korps Engländer betraut, siegte er mit den Preußen bei Merxhem, suchte aber 8. März 1814 vergeblich Bergen-op-Zoom zu erstürmen. Im Mai 1814 zum Peer erhoben und seit 1821 General en chef, starb er 18. Dezember 1843 zu London. Seine Memoiren erschienen London 1865. — Sir Richard G. von Esk, geb. 1648, seit 1680 Viscount Preston, war einer der Staatssekretäre Jakobs II., saß 1688—91 „wegen Hochverrat“ im Tower, wo er Boëthius' „De consolatione philosophiae“ ins Englische übersetzte, wurde von Wilhelm III. begnadigt und starb 1695. Güter und Titel seines Hauses gingen 1739 an die G.s von Netherby über. — Sir James Robert George G. von Netherby, geb. 1. Juni 1792, war 1830—34 erster Lord der Admiralität, als welcher er zu den Stützen der Whigpartei gehörte, ging dann zu den Tories über, wurde im September 1841 Staatssekretär des Innern, führte das Freihandelssystem ein, zog sich aber 1844 wegen der Öffnung der Briefschaften Mazzinis einen heftigen Tadel des Parlaments zu und trat Juli 1846 zurück. Vom Dezember 1852 bis Februar 1855 nochmals erster Lord der Admiralität, starb er 25. Oktober 1861 zu Netherby. Vgl. M'Cullogh Torrens, „The life and times of Sir J. G.“ (London 1863) und Lonsdale, „Life of Sir J. G.“ (ebd. 1868).

Graham (spr. Grehäm, Thomas), berühmter englischer Chemiker, geb. 20. Dezember 1805 zu Glasgow in Schottland, wurde 1837 Professor in London, 1854 zum Münzmeister von England ernannt, welche Stellung er bis zu seinem 16. September 1869 in London erfolgten Tode behielt. Sein Hauptwerk sind die „Elements of Chemistry“ (London 1841 u. ö., auch deutsch von Otto). Vgl. A. W. Hoffmann, „Gedächtnisrede auf G.“ (Berlin 1870).

Grahambrot (spr. Grehämbrot), nach der Vorschrift des amerikanischen Arztes Sylvester Graham aus ungebeuteltem, also kleiehaltigem Mehle, ohne Sauerteig, sondern mit Backpulver (s. d.) gebackenes Brot; dasselbe ist sehr nahrhaft.

Graham-Gilbert (spr. Grehäm-Dschilbert, John), Maler, s. Gilbert (John Graham).

Grahams-Island (spr. Grehäms-Eiländ), Insel im Mittelländischen Meere, s. Ferdinandea.

Grahamsland (spr. Grehämsländ), felsiges Küstenland des Südpolarmeeres, 10° südlich vom Kap Hoorn (Feuerland), ward 1832 vom Kapitän Biscoe entdeckt und für England in Besitz genommen.

Grahamstown (spr. Grehämstaun), Hauptstadt der Division Albany in der britischen Kapkolonie, mit (1884) 5208 meist weißen E., die starken Handel treiben.

Grahn-Young (Lucile, geb. Grahn), Tänzerin, geb. 1821 in Kopenhagen, war anfangs Schauspielerin und wurde später eine der beliebtesten Tänzerinnen, die durch ihr Gastspiel auf fast allen größeren deutschen Bühnen einen Weltruf erlangte. Sie trat 1875 in Dresden in den Ruhestand.

Grain (engl., spr. Grehn), kleines Gewicht, s. Grän.

Grains (franz., spr. Gräng), die Eier des Seidenspinners (Bombyx Mori *L.*).

Grainville (spr. Grängwil, Jean Baptiste François Xavier Cousin de), französischer Schriftsteller, geb. 3. April 1746 zu Havre de Grace, bekämpfte in vielen Schriften, unter denen das zweibändige Gedicht „Le dernier homme“ am meisten Aufsehen machte, die philosophischen Schriften seines Zeitalters. Nach Ausbruch der Revolution verlor er seine Habe, verfiel dadurch in Trübsinn und endete schließlich 1. Februar 1805 sein Leben selbst, indem er sich in der Somme ertränkte.

Graisivaudan (spr. Grähsiwohdang), das 50 km lange, bis 8 km breite Thal der Isère, oberhalb Grenoble, ist von den schneebedeckten Bergen der Dauphinéer Alpen umgeben und durch Fruchtbarkeit ausgezeichnet.

Graissieren (franz., spr. grässieren), mit Fett einschmieren; Graissage (spr. Gräßahsch), das Einschmieren.

Grajische Alpen, s. unter Alpen.

Grajworon, Kreisstadt im russischen Gouvernement Kursk, an der Worskla, mit (1882) 5160 Handel treibenden E.

Gral oder Graal (von mittelalt. gradālis, Schüssel), nach der wahrscheinlich durch maurische Vermittelung nach Spanien und von da nach Frankreich gelangten Sage das aus einem Jaspis gefertigte Gefäß, dessen sich Christus bei Einsetzung des heiligen Abendmahls bediente und in dem Joseph von Arimathia das Blut des Heilands auffing. Jährlich legt am Karfreitag eine vom Himmel kommende Taube eine Oblate in dasselbe und erneuert dadurch dessen Wunderkraft, weit über alle irdische Herrlichkeit hinausgehende, unendliche Wonne und unaussprechliches Heil zu wirken. Es wird auf der Burg Montsalvatsch von einem gotterwählten König und den Templeisen, unter denen man eine ideale Verklärung der Tempelherren zu verstehen hat, gehütet. Die Dichter des Mittelalters verbanden die Sage vom G. mit der vom König Artus, so in Frankreich Chrestien de Troyes und in Deutschland Wolfram von Eschenbach, Albrecht von Scharfenberg und Ulrich Füterer. Den echten G. behaupten übrigens die Genuesen in einer 1101 bei der Eroberung von Cäsarea gefundenen Schale zu besitzen. Vgl. Birch-Hirschfeld, „Die Sage vom G.“ (Leipzig 1877) und Bartsch in der Einleitung zu seiner Parzivalausgabe.

Grallae (Grallatores), s. Stelzvögel.

Gram (Hans), dänischer Litterarhistoriker, geb. 28. Oktober 1685 zu Bjergby, wurde 1730 Bibliothekar und 1731 Verwalter des Staatsarchivs zu Kopenhagen. Im Jahre 1742 begründete er die Kjöbenhavnske Selskab, eine Art Akademie der Wissenschaften, auch gab er viele alte dänische Schriftwerke heraus. Er starb 19. Februar 1748 zu Kopenhagen.

Gramineen (Gramineae, vom lat. gramen, Gras) oder Gräser bilden eine natürliche Familie der Pflanzen mit knotenartig geteilten Stengeln (Halmen), deren Inneres entweder hohl oder mit einem Marke, wie bei den Binsen, ausgefüllt ist. Diese Abteilungen (Internodien) des Halms sind nicht die merkwürdigste Eigentümlichkeit der Gräser. Jedes Glied bringt ein einziges Blatt hervor, das sich in eine Blattscheide und eine Blattfläche zerlegen läßt. Die Grenze beider Teile wird durch ein häutiges Blättchen (ligula) angezeigt, das sich meist ringförmig an die Spitze der Blattscheide stellt. Das oberste Glied des Halms allein entwickelt sich bei den Gräsern zur Ähre oder Rispe; bei den baumartig aufsteigenden Bambugräsern, wo auch eine Verästelung des Halms durch eine in

den Blattachseln stattfindende Zweigbildung eintritt, treiben auch die Zweigspitzen Rispen. Die Blumen der Ähren und Rispen besitzen ihren eigentümlichen Bau. Jede ist ein Ährchen (spicula) für sich, das nur eine oder mehrere Blumen darstellt. — Die Zahl der bekannten Arten beträgt gegenwärtig wohl 6000. Dieselben verbreiten sich über alle Regionen, alle Zonen der Erde. Die Gräser fassen die erstaunlichsten Größenverhältnisse in sich; wahre Zwerge von wenigen Linien Höhe und gegen 30 m hohe Bäume in den Bambugräsern. Letztere gehören nur der heißeren Zone an; auch in der Blumistik spielen die Gräser eine hohe Rolle. Der Zierlichkeit ihres Baues wegen eignen sich manche Arten ganz ausgezeichnet zu Dekorationspflanzen. Die nächsten Verwandten der Gräser sind die Cyper- und Binsengräser. Vgl. Hein, „Gräserflora von Nord- und Mitteldeutschland" (2. Aufl., Weimar 1880).

Gramm (in amtlicher Abkürzung: g) bezeichnet in unserem vom Meter abgeleiteten Gewichtssystem die Gewichtseinheit. Das G. soll nach der ursprünglichen gesetzlichen Bestimmung gleich sein dem Gewichte derjenigen Menge destillierten Wassers bei + 4° C., welche einen Hohlwürfel von 1 cm innerer Seitenlänge (1 kubisches cm) zu füllen vermag. Die nach dem Dezimalsysteme eingerichtete Einteilung und Vervielfachung des G.s wird, die erstere durch Vorsetzung lateinischer, die zweite durch die griechischen Zahlworte vor das Wort G. gebildet. So hat 1 G. 10 Dezigramm, 100 Zentigramm und 1000 Milligramm. Doch 10 G. = 1 Dekagramm, 100 = 1 Hektogramm und 1000 = 1 Kilogramm; s. auch Maß und Gewicht.

Grammar schools (engl., spr. Grämmer Skuhls), zuweilen auch Colleges (spr. Kollidsches), heißen in Großbritannien die Schulen, welche wie die deutschen Gymnasien auf die Universitätsstudien vorbereiten.

Grammatik (vom griech. gramma, Buchstabe) ist der Inbegriff der eine Sprache beherrschenden Regeln, im besonderen die systematische Darstellung derselben; ihrem Inhalte nach zerfällt diese in zwei Teile, den etymologischen Teil oder die Formenlehre, von der man wohl auch die Lautlehre als besonderen Teil ausscheidet, und in die Lehre von der Syntax (s. d.). Wie der Name aus dem Griechischen stammt, so sind auch die Griechen zuerst auf dem Felde der G. thätig gewesen (Plato, Aristoteles, die alexandrinischen Grammatiker u. s. w.). Auf der von den Griechen geschaffenen Grundlage arbeiteten die Römer an dem Aufbau der G. der lateinischen Sprache. Beim Wiederaufleben der Wissenschaften am Ende des Mittelalters ward die G. der Römer der Ausgangspunkt für die grammatischen Studien der Neueren, wodurch auch ihre, die ursprünglichen griechischen Ausdrücke bisweilen in falscher Übersetzung wiedergebende Ausdrucksweise auf die heutigen Völker überging. Lange aber blieb man im wesentlichen auf dem von den Griechen und Römern erreichten Standpunkte stehen, bis zu Anfang unseres Jahrhunderts eine tiefer eindringende Behandlung für die griechische G. durch Buttmann und Gottfried Hermann, für die lateinische durch Konr. Leop. Schneider angebahnt wurde, dann Franz Bopp die erst durch die Bekanntschaft mit dem Sanskrit (dessen G. schon von den Indern ganz selbständig und in großer Vollendung ausgebildet worden war) ermöglichte vergleichende G. begründete, die sich die Darstellung von den Gesetzen miteinander verwandter Sprachen in ihrem gegenseitigen Verhältnis zur Aufgabe macht, und J. Grimm die historische G. schuf, welche die geschichtliche Entwickelung einer Sprache verfolgt. — Grammatiker hieß bei den Griechen zunächst jeder Lehrer der G., später derjenige Gelehrte, welcher sich mit Litteratur und Wissenschaft des Altertums beschäftigte (Grammata, Buchstaben, Litteratur). Eine grammatische Wissenschaft in diesem weiteren Sinne, die also das ganze Gebiet der Philologie umfaßte, entwickelte sich bei den Griechen im 3. Jahrhundert v. Chr.; begründet und lange Zeit am meisten gepflegt ward sie in Alexandrien, wo unter den Ptolemäern viele Gelehrte (die sogenannten alexandrinischen Grammatiker) sich eifrig mit der Erforschung der Gesetze der griechischen Sprache und der Erklärung veralteter Wörter beschäftigten, kritische Ausgaben älterer Werke, besonders Homers, besorgten oder die Erläuterung derselben unternahmen, Verzeichnisse der als klassisch anzusehenden Autoren aufstellten ꝛc. Seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. wandten sich auch häufig die Grammatiker der Lexikographie zu, indem sie nach Materien geordnete „Onomastika" oder alphabetische Lexika verfaßten; nicht wenige waren ferner als Scholiasten (s. d.) thätig. Bei den Römern kamen die grammatischen Studien in Aufnahme, seitdem sie durch Krates von Mallos seit 159 v. Chr. mit der G. der Griechen bekannt geworden waren. Bei Griechen wie bei Römern wirkten die Grammatiker gewöhnlich auch zugleich praktisch als Lehrer, und zwar lange Zeit ausschließlich als Privatlehrer, denn erst seit Vespasian wurden Grammatiker auch als öffentliche, vom Staate besoldete Lehrer angestellt. — Grammatismus, grammatische Vorschrift. — Grammatologie, philosophische G. oder Anweisung, eine G. nach philosophischen Grundsätzen abzufassen; Lehre von Beschaffenheit und Wert der Handschriften. Vgl. Vater, „Litteratur der G.en, Lexika und Wörtersammlungen aller Sprachen der Erde" (2. Aufl. von Jülg, Berlin 1847); Teubner, „Catalogues of dictionaries and grammars of the principal languages and dialects of the World" (2. Aufl., London 1882).

Grammatit, eine Abart der Hornblende (s. d.).

Grammatolatrie (griech.), mit Vernachlässigung des Geistes verbundene Ehrfurcht vor dem Buchstaben.

Grammichēle (spr. Grammikēle) oder Granmichele, Stadt in der italienischen Provinz Catania (Sizilien), Distrikt Caltagirone, mit (1883) 12133 Weinbau treibenden E.

Grammont (spr. Grammóng), französischer Name der belgischen Stadt Geeraerdsbergen (s. d.) oder Geertsbergen.

Grammont (spr. Grammóng), burgundisches Adelsgeschlecht. — Alexandre Marie François de Sales Théodule, Marquis de G., geb. 26. April 1765 auf dem Schlosse Dracy-les-Couches (Departement Saône-et-Loire), wirkte nach dem Sturze des ersten Kaiserreichs für die Wiedereinsetzung der Bourbonen, saß 1815—39 in der Abgeordnetenkammer und starb 22. Mai 1841 auf seinem Schlosse zu Villersexel (Departement Haute-Saône). — Ferdinand, Marquis de G., Sohn des Vorigen, geb. 6. Juni 1805 zu Villersexel, trat 1848 vom linken Zentrum zur Rechten über, gehörte 1852 bis 1866 als Regierungskandidat der Kammer und 1871—73 der Nationalversammlung an.

Gramont (spr. Gramóng), altes französisches Adelsgeschlecht, dessen Name vom Städtchen G. in Navarra (Departement Niederpyrenäen) abzuleiten ist. — Gabriel von G., seit 1530 Kardinal, vermittelte die Vermählung des Dauphins (Heinrichs II.) mit der Nichte des Papstes Clemens VII., Katharina von Medici, und starb 26. März 1534 als Erzbischof von Toulouse. — Antoine III., Herzog von G., geb. 1604, heiratete 1634 als Graf von Guiche eine Nichte des Kardinals Richelieu, ward 1641 Marschall von Frankreich, 1648 Herzog und Pair und starb 12. Juli 1678 zu Bayonne. Er hinterließ interessante „Mémoires" (2 Bde., neue Ausg., Paris 1835—39). — Philibert, Chevalier, nachher Graf von Guiche, Bruder des Vorigen, geb. 1621, machte sich durch seine leichtfertigen Sitten berüchtigt, lebte seit 1662 längere Zeit am englischen Hofe, wo er Miß Hamilton heiratete, und starb 1707. Die von seinem Schwager verfaßten Memoiren G.s erschienen in verschiedenen Ausgaben (zuletzt Paris 1859). — Antoine V., Herzog von G., Enkel des Vorvorigen, geb. 1672, seit 1705 Gesandter in Spanien, seit 1712 Statthalter von Navarra und Béarn, seit 1720 Herzog, seit 1724 Marschall, starb 1725. — Antoine Alfred Agénor, Herzog von G., geb. 14. August 1819 zu Paris, schloß sich nach der Revolution von 1848 dem Prinzpräsidenten Ludwig Napoleon an, war seit 1850 nacheinander Gesandter in Cassel, Stuttgart, Turin und Rom und seit 1861 Botschafter in Wien, bis er 15. Mai 1870 Minister des Auswärtigen wurde. Als solcher benutzte er die spanische Thronkandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern zu einer Kriegsfrage und führte denn auch den Ausbruch des Krieges gegen Deutschland herbei, doch ward er nebst den anderen Ministern durch den vom Gesetzgebenden Körper wegen der mangelhaften Kriegsrüstungen ausgesprochenen Tadel 9. August 1870 zum Rücktritt gezwungen. Er starb 18. Januar 1880 zu Paris. — Die beiden Brüder des Vorigen, Auguste von G., Herzog von Luparre (geb. 1. Juli 1820, gest. 4. September 1877 zu Mauvières im Departement Indre), und Alfred von G., Graf von G. (geb. 2. Juni 1823, gest. 18. Dezember 1881 zu Paris), dienten als Generale in der französischen Armee. — Jetziges Haupt der älteren Linie ist der älteste Sohn des Ministers, Antoine

Agénor, Herzog von G., geb. 1851, Kavallerieoffizier, in zweiter Ehe mit einer Tochter des Barons Karl von Rothschild vermählt.

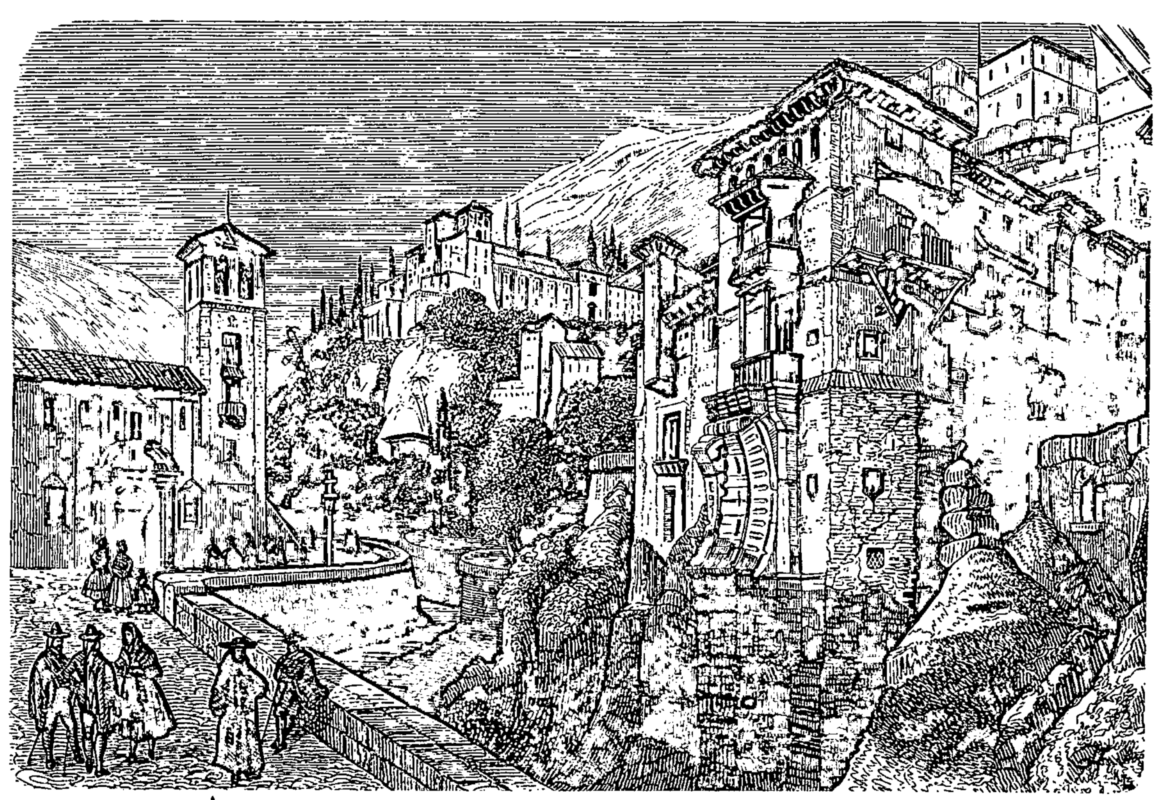
Grampian Mountains (spr. Grämmpiën Maunt'ns), das aus mehreren Parallelketten bestehende Gebirge Mittelschottlands, das sich vom Mull-Cantyre in nordöstlicher Richtung bis zum Kap Kinnaird erstreckt und die Wasserscheide zwischen Forth, Tay, South-Esk und den nördlicher fließenden Spean, Spey und Dee bildet. Seine höchsten Gipfel sind der 1331 m hohe Ben-Newis am Linnhe Loch, der 1309 m hohe Ben-Muich-Dhui in der Cairngormgruppe und der 1214 m hohe Ben-Lawers in den südlichen Grampians. Die einzelnen Bergketten sind durch tiefe Thäler mit steilen Wänden geschieden, die langgezogene Seen einschließen. Die Hochflächen tragen öde Heiden und Moore, der Wald hat sehr geringe Ausdehnung.

Gran (lat. granum, d. i. Korn) war in dem, jetzt bei uns durch das metrische Maß- und Gewichtssystem verdrängten Apothekergewicht der 20. Teil des Skrupels; 60 bildeten eine Drachme, 480 eine Unze, 5760 ein Apothekerpfund.

der königlichen Freistadt und der bischöflichen Stadt, einzelne schöne Paläste; die auf dem Festungsberge gelegene, 1821—56 nach dem Muster der römischen Peterskirche erbaute Basilika gilt für die schönste ungarische Kirche. G. ist Sitz eines Erzbischofs, der Gespanschaftsbehörden und eines Bezirksgerichts, hat ein Priesterseminar, ein erzbischöfliches Lyceum, ein Gymnasium, eine Unterrealschule und mehrere Klöster. Die Bewohner treiben lebhaften Wein- und Getreidehandel. G. gehört zu den ältesten und geschichtlich bedeutendsten Städten Ungarns.

Gran (Daniel), Monumentalmaler, geb. 1694 in Wien, gest. 14. April 1757 in St. Pölten, malte mit großem Geschick in österreichischen Schlössern und Kirchen ausgedehnte Deckenbilder (meistens Allegorien) im pathetischen Barockstil.

Grän (franz. grain, spr. Gräng; engl. grain, spr. Grehn; ital. grano, wie das deutsche Gran [s. d.] aus dem lat. granum = Korn entstanden), in vielen Ländern Bezeichnung für verschiedene kleine Gewichte. Im kölnischen Markgewicht gingen 18 auf 1 Lot und 288 auf die Mark. Im englischen Troygewicht geben 24 grain ein penny-weight, 5760 ein pound.



Nr. 3739. In Granada.

Gran (magyar. Garam), Nebenfluß der Donau in Ungarn, entspringt am Südabhange des Kralowa Hola und mündet nach einem 250 km langen Laufe unterhalb Gran in die Donau. Ihr Thal ist Hauptsitz des Bergbaues und der Eisenindustrie im ungarischen Erzgebirge.

Gran (magyar. Esztergom), ungarische Gespanschaft und Hauptstadt derselben. — Die Gespanschaft G., im W. des Landes, zählt auf 1123 qkm (1880) 71 665 E. und liegt auf beiden Ufern der Donau. Der nördliche von der Donau gelegene Teil der Gespanschaft ist hügelig, der südliche dagegen Gebirgsland; in letzterem treten die Ausläufer des Bakonyer Waldes hart an den Strom. Der Boden ist gut bewässert, fruchtbar und reich an Getreide und Wein, dem Hauptartikel der Ausfuhr. Die größtenteils katholischen Bewohner sind zu 4/5 Magyaren, die übrigen Deutsche und Slawen. — Die Stadt G., mit (1880) 15 600 E., liegt auf dem rechten Donauufer und ist mit dem gegenüberliegenden Marktflecken Parkany durch eine Schiffbrücke verbunden. Im ganzen regelmäßig gebaut, zeigt G. in einzelnen Stadtteilen, besonders in

Grana (lat., Mehrzahl von granum), Körner, Beeren; g. paradisi, Paradieskörner, die Samen des Mala- oder Maniguettapfeffers (Amomum Melegueta), eine Art Kardamomen, die man in Guayana und Guinea baut; G. Tiglii sind die Samen des Croton Tiglium oder des Tiglibaumes in Ostindien, mit purgierender Eigenschaft.

Granada, südspanische Provinz am Mittelländischen Meere und Hauptstadt derselben. — Die Provinz G., mit 12 787 qkm und (1883) 485 991 E. (auf 1 qkm 38), etwa ein Dritteil des früheren Königreichs G. umfassend, bildet ein Hochland, das von den Parallelketten der Sierra Nevada durchzogen wird, nach N. zu dem Thale des Guadalquivir terrassenförmig abfällt und dort vom Xenil und dem Guadiana menor entwässert wird, nach S. aber sein Gebirge bis hart an das Meer vorschiebt und nur einer geringen Küstenebene Raum läßt. Die Küste selbst ist wenig gegliedert. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner, in deren Adern viel arabisches Blut fließt, ist der Landbau. Die Berge sind reich an Erzen, Schwefel, Salz und Mineralquellen. Vergl. Lafuente y Alcantara,

„Historia de G.“ (4 Bde., Granada 1843). — Die Stadt G., mit (1884) 72821 E., liegt außerordentlich reizend am Nordfuße der Sierra Nevada, am Zusammenfluß des Xenil und des Darro, in dessen reich angebauten Thälern sich die Vorstädte weithin erstrecken, während die alte Stadt sich terrassenförmig an einem Hügel aufbaut, dessen Gipfel von der Alhambra (s. d.) gekrönt wird und ein zweiter, verfallener und meist von den niedrigsten Volksklassen bewohnter Stadtteil (Albaycin) den Abhang eines zweiten Hügels bedeckt, auf dem vor der Erbauung der Alhambra das maurische Königsschloß Alcazar stand. Das Innere der Stadt aber ist dunkel und schmutzig, die meisten Straßen sind eng und die Häuser zum Teil verfallen, zeigen jedoch in ihrer Anlage und Bauart vielfach noch maurischen Charakter. Unter den 24 Kirchen G.s ist besonders die Kathedrale hervorzuheben, welche an der Stelle der ehemaligen Hauptmoschee im Renaissancestil prächtig aus Marmor erbaut ist. Die Alcayceria, der ehemalige Bazar, welche noch jetzt den Mittelpunkt des Verkehrs in der Stadt bildet, hat den maurischen Stil vollständig bewahrt. Der schönste Platz ist die Vivarrambla (heute Plaza de la constitucion), auf welcher die maurischen Volksfeste gefeiert wurden. G. ist gegenwärtig ein bedeutender Waffenplatz und Sitz eines Generalkapitäns, eines Erzbischofs und einer Universität. Unter der Herrschaft der Mauren hatte sie ihre Glanzzeit, sank aber nach der Eroberung durch die Spanier (2. Januar 1492) und nur die kunstreichen Bauwerke maurischen Stils deuten jetzt noch auf die ehemalige Blütezeit hin.

Granada, Hauptstadt des gleichnamigen Departements (6698 qkm mit ca. 70000 E.) in der mittelamerikanischen Republik Nikaragua, am Nordwestende des Nikaraguasees, am Fuße des erloschenen Vulkans Mombacho, wurde, 1522 gegründet, bald zu einer reichen Handelsstadt, ist aber durch Kriege in Verfall geraten und zählt jetzt ca. 10000 E. (meist Indianer), die Indigo, Farbhölzer, Kakao und Häute ausführen.

Granadillholz, s. Grenadillholz.

Granat, zu den Silikaten gehöriges Mineral, teils derb, teils kristallinisch, dessen durchsichtige rote Spielarten als Edelstein Verwendung finden. Die Kristalle gehören dem tesseralen Systeme an, am häufigsten kommt das Rhombendodekaeder vor, welche Kristallform deshalb auch von einigen Mineralogen Granatoeder genannt wird. Man unterscheidet verschiedene Arten von G., welche sich in zwei Reihen gruppieren lassen, nämlich in die Thongranate und die Eisengranate, je nachdem Thonerde (Aluminiumoxyd) oder Eisenoxyd darin mit enthalten sind. Die erstere Reihe zerfällt wieder in die Gruppen des Kalkthongranats und Eisengranats (in letzterem ist der Kalk durch Eisenoxydul vertreten), und in die zwei seltener vorkommenden Gruppen des Kalkthongranats und Manganthongranats. In der zweiten Reihe wird die stärkere Basis vorwaltend durch Kalkerde repräsentiert, weshalb sie fast lauter Kalkeisengranate in sich schließt. — Hinsichtlich ihrer äußeren Erscheinung unterscheidet man gewöhnlich: 1) Gemeiner G., schwach durchscheinend, braun, rotbraun oder grünlichbraun, kristallisiert oder derb in dichten Aggregaten, welche letztere Allochroit genannt werden. 2) Edler G. oder Almandin (s. d.). 3) Pyrop, auch böhmischer oder ceylonischer G. genannt, ist ein Talkthongranat von dunkelroter Farbe, findet sich in losen Kristallen oder von Opal umschlossen bei Meronitz und Podsedlitz in Böhmen und wird dort in großen Mengen geschliffen und zu dem sogenannten Granatschmuck verwendet. Er kommt auch eingewachsen im Serpentin von Zöblitz und anderen Orten vor. 4) Grossular, ein Kalkthongranat von gelblichgrüner Farbe, wird als Schmuckstein geschliffen und findet sich im Temeswarer Banat, in Sibirien und Piemont. 5) Hessonit oder Kaneelstein, ebenfalls ein Kalkthongranat, meist honiggelb. Ceylon, Piemont, Vesuv, Insel Elba. 6) Kolophonit, gelblichbraun bis schwarz, bei Arendal. 7) Melanit, undurchsichtig, schwarz; im Trachyt des Kaiserstuhls. Letztere beide sind Kalkeisengranate.

Granatbaum, s. unter Punica *Tournef*.

Granatbraun (Grénadine), roter, ins Bräunliche schillernder Teerfarbstoff.

Granate, ein mit Pulver gefülltes Hohlgeschoß, s. unter Geschosse und Feuerwaffen. — Granatgewehre, aus welchen man kleine Sprenggeschosse schießt, eine Art Wallgewehre (s. d.). Granatier, soviel wie Grenadier (s. d.). Granatkanone, ein glattes Geschütz, aus welchem man Hohlkugeln schießt. Der von Napoleon III. konstruierte glatte kurze Zwölfpfünder war eine Granatkanone. Granatkanone größeren Kalibers nennt man auch „Bombenkanonen“ (s. Paixhans). Ihre Bedeutung ist geschwunden mit Einführung der gezogenen Kanonen. Granatstücke, soviel wie Granatkanonen; häufig auch Bezeichnung für die Stücke, in welche die G. am Ziele springt, also Sprengstücke der G.

Granatēen (Granatēae), dikotyle Pflanzengruppe, Unterfamilie der Myrtaceen, kleine Bäume mit immergrünen Blättern, blumenkronenartig gefärbtem Kelch und lederartig fleischiger, beerenartig vielsamiger Frucht. Die Familie besteht nur aus einer Gattung, der Punica *Tournef* (s. d.).

Granatfels, ein aus grob- bis feinkörnigem, meist rotem Granat gebildetes Gestein, in Böhmen, im Fichtelgebirge und Finnland vorkommend.

Granatoeder (Rhombendodekaeder), s. unter Granat.

Granberg (Per Adolf), schwedischer Geschichtschreiber, geb. 17. April 1770 zu Gotenburg, schrieb u. a.: „Dramatiska skrifter“ (1811), „Kalmare unionens historia“ (3 Bde., 1807—11), „Utkast till en svensk Statistik“ (1816—20).

Gran Canaria, die zweitgrößte der Kanarischen Inseln, zählt auf 1667 qkm 90030 E. in 21 Ortschaften. Die fast kreisrunde Insel ist ein domförmiger erloschener Vulkan, an dessen Nordostseite sich die kleine jungvulkanische Halbinsel Isleta anschließt. Unter den zahlreichen Berggipfeln ist der Pico de los Pechos (1951 m) der höchste. Die Produktion der Insel ist bedeutend, alle Kulturpflanzen Europas und des Morgenlandes gedeihen auf ihr, die Rindvieh-, Ziegen- und Schafzucht sowie die Fischerei sind ergiebig. Die Bevölkerung, die im Besitze von mehr als 100 Seeschiffen ist, treibt ansehnlichen Handel. Hauptort ist Las Palmas.

Gran Chaco (spr. Gran Tschako), d. h. großes Jagdgebiet, heißt die etwa 100—150 m hohe Tiefebene im zentralen Südamerika, die von den östlichen Vorbergen der Kordilleren bis an den Parana und Paraguay reicht, im N. allmählich in die höher liegenden Llanos de Chiquitos übergeht, im S. durch den Rio Salado von den Pampas geschieden ist. Dieses ca. 350000 qkm große Gebiet, dessen Inneres noch wenig bekannt ist, ward früher für eine Wüste gehalten, neue Forschungsreisen haben ergeben, daß es zumeist ein abwechselnd von Wäldern und Wiesen bedecktes, an Wild sehr reiches Terrain ist, das sich großenteils für den Ackerbau eignet und auch in seinen salzhaltigen Stellen gute Viehweiden bietet. Die Flüsse Pilcomayo und Vermejo überfluten infolge der im Oktober beginnenden Regenzeit ihre Ufer, deren üppige Wälder wertvolle Nutzhölzer enthalten. Die zentralen Teile, welche die tropischen Regengüsse nicht erhalten, tragen eine Kaktusvegetation. Den 30—40000 hier nomadisierenden Indianern ist nicht immer zu trauen. Nördlich vom 22° südl. Br. gehört der Chaco zu Bolivia, südlich vom Salado zu Argentinien, der mittlere Teil wird zu Paraguay gerechnet.

Grand, grober Kiessand; im Bergwesen der mit zerkleinertem Quarze vermischte Lehm; in Brauereien der Unterstock, in welchen die Würze beim Abläutern eingelassen wird. Grandmehl, grobes, mit Kleie vermischtes Mehl.

Grand Chariton (spr. Gränd Tschärit'n), Fluß in Nordamerika, s. Chariton.

Grand'-Combe (La, spr. La Grang-Kongb), Stadt im französischen Departement Gard, Arrondissement Alais, in einem Cevennenthale am Gardon und an der Bahn Paris-St. Germain de Fossés-Nimes, mit (1867) 5342 in Steinkohlenwerken, Blei- und Zinnhütten arbeitenden E.

Grand'-Couronne (spr. Grang-Kuronn), Dorf im französischen Departement Seine-Inférieure, 12 km südsüdwestlich von Rouen, an der Bahn Rouen-Elbeuf, mit ca. 1400 E. Hier siegte 31. Dezember 1870 das preußische 1. Armeekorps über die Franzosen.

Grand-duc (franz., spr. Grangdück), Großherzog, Großfürst. Grande-duchesse (spr. Grangdüscheß), Großherzogin, Großfürstin.

Grande Chartreuse (La, spr. La Grangd Schartröhs), Kloster im Departement Isère, s. Chartreuse.

Grande Eau (La, spr. La Grangd' Oh), rechter Nebenfluß der Rhone im Schweizerkanton Waadt, entspringt am Nord-

abhang der Diablerets, durchläuft das herrliche Alpenthal Ormont und mündet nach 27 km langem Laufe bei Aigle.

Grande nation (franz., spr. Grangd naßjong, d. i. große Nation), ein von Napoleon I. 1797 für das französische Volk aufgebrachter Ausdruck, der zum Losungswort der französischen Chauvinisten geworden ist.

Granden (span. Grandes, d. i. die Großen), der Titel für die Mitglieder des hohen Adels in Spanien. Im Mittelalter waren mit diesem Titel viele Vorrechte verknüpft, so namentlich die Befugnis, als Bannerherren Söldner zu werben, Abgabenfreiheit u. s. w. Eine einschneidende Beschränkung erlitt die Macht der G. zuerst unter Ferdinand von Aragonien und Karl V. Im heutigen Spanien nimmt der hohe Adel eine bevorrechtete Stellung nicht mehr ein.

Grandes Rousses (spr. Grangd' Ruß), Gebirgsstock der französischen Alpen auf der Grenze der Departements Savoyen und Isère, bildet die Wasserscheide zwischen Arc und Romanche, hat große Gletscher und bis 3473 m hohe Gipfel.

Grandeur (franz., spr. Grangdöhr), Würde, Hoheit; Titel der französischen Bischöfe und des niederen Adels.

Grandeza (span., ital. Grandezza), Hoheit, Grandenwürde, das mit dieser verbundene feierliche und stolze Benehmen.

Grand Haven (spr. Gränd Hehw'n), Hauptstadt der Grafschaft Ottawa im amerikanischen Unionsstaate Michigan, an der Mündung des Grand River in den Michigansee, mit (1885) 5914 Holz- und Getreidehandel betreibenden E.

Grandidier (spr. Grangdidjeh, Philippe André), französischer Geschichtschreiber, geb. 9. November 1752 zu Straßburg, wurde Kanonikus am Münster, königlicher Historiograph und starb 11. Oktober 1787 in der Abtei Lützel. Er schrieb: „Histoire de l'évêché et des évêques de Strasbourg" (2 Bde., Straßburg 1777—78), „Histoire ecclésiastique, militaire, civile et littéraire de la province d'Alsace" (ebd. 1787).

Grandidier (spr. Grangdidjeh, Alfred), französischer Reisender, geb. 1836 zu Paris, machte große Reisen durch Amerika, Asien und Afrika und war der Erste, der das Innere der Insel Madagaskar genau erforschte. Sein auf 28 Bände angelegtes Werk über diese Insel erscheint seit 1876 unter dem Titel: „Histoire physique, naturelle et politique de Madagascar".

Grandiflōrus (lat.), großblumig, Beiname vieler großblütiger Pflanzen, z. B. bei Prunella grandiflora.

Grandiōs (ital.), großartig, erhaben, in großem Stil; Grandiosität, Großartigkeit.

Grand Junction (spr. Gränd Dschönk'schen), Kanal in England, 163 km lang, beginnt bei Brentford an der Themse und endet bei Braunston am Oxfordkanal.

Grand Lieu (spr. Grang Liöh), fischreicher See im französischen Departement Loire-Inférieure, 9 km lang, 6 km breit. Sein schiffbarer Abfluß Acheneau mündet in die Loire.

Grand-maître (franz., spr. Grang-Mäht'r), Großmeister.

Grandpré (spr. Grangpreh), Dorf im französischen Departement Ardennes, am Aire und an der Bahn Vouziers-Apremont, mit ca. 1500 E., Eisengruben und Schmelzhütten. Unfern davon ist das Defilee von G. im Argonnerwald, wo 14. September 1792 die Franzosen durch Clerfayt eine Niederlage erlitten. — Ein anderes G. liegt in der Dominion of Canada, die erste (1604 gegründete) Ansiedelung in Neuschottland, Schauplatz von Longfellows Gedicht „Evangeline".

Grand Rapids City (spr. Gränd Räppids Sitti), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Michigan, an den 5 m hohen Fällen des Grand River (s. d.) und an sechs Bahnen gelegen, ist berühmt durch seine Sägemühlen, Möbel- und Wagenfabriken, Salz-, Gips- und Kalklager und zählt (1885) 41 934 E.

Grand River (spr. Gränd Riwwer), Name mehrerer Flüsse Nordamerikas; der bedeutendste durchströmt Michigan und ergießt sich nach 434 km langem Laufe bei Grand Haven in den Michigansee. — Der G. R. im Staate Ohio mündet in den Eriesee, der im Staate Missouri in den Missouri.

Grand Seigneur (franz., spr. Grangßänjöhr, d. i. Großherr), Titel des Sultans.

Grandson (spr. Grangsong) oder Granson, deutsch Gransee, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks im Schweizerkanton Waadt, liegt am Neuenburger See und an der schweizerischen Westbahn und zählt (1880) 1742 meist reformierte E. Hier siegten 3. März 1476 die Eidgenossen über Karl den Kühnen von Burgund.

Grand Terre (spr. Grangtähr), Teil von Guadeloupe (s. d.).

Grandtrunk-Kanal (spr. Grändtrönk-Kanal), wichtiger Kanal in England, verbindet die Mersey (bei Runcorn) mit dem Trent, also die Irische See mit der Nordsee, hat bei einer Länge von 150 km 91 Schleusen, 126 Brücken und 6 Tunnels.

Grandville (spr. Grangwil), Hafenstadt, s. Granville.

Grandville (spr. Grangwil, Jean Ignace Isidor), eigentlich Gérard, Zeichner und Karikaturist, geb. 13. September 1803 in Nancy, gest. im Irrsinn 17. März 1847 in Vanves bei Paris, machte sich einen bedeutenden Namen durch seine satirischen Zeichnungen von feinem Verständnis der tierischen und der menschlichen Natur. Dahin gehören seine „Métamorphoses du jour" (1828), „Scènes de la vie privée et publique des animaux" (1840), „Animaux parlants" (1840 bis 1842) und das Journal „La Caricature".

Granet (spr. Graneh, François Marius), Architektur- und Genremaler, geb. 17. Dezember 1775 zu Aix (Provence), gest. 21. November 1849 daselbst, malte eine Reihe von Architekturbildern von trefflichem Helldunkel, mit geschichtlicher oder novellistischer Staffage. Mehrere derselben im Louvre.

Grangemouth (spr. Grehndschmöß), aufblühender Hafenort in der schottischen Grafschaft Stirling, an der Mündung des Carron und des Clydekanals in den Forth, Station der schottischen Zentralbahn, mit (1881) 4560 E., die Schiffbau und lebhaften Seehandel treiben.

Grangers (engl. spr. Grehndschers), Landleute, eine in der amerikanischen Union infolge des Krachs von 1873 entstandene, aber bald wieder sich verlierende Partei, welche von der gesetzgebenden Gewalt Schutz der Landwirtschaft gegen die Kapitalisten verlangte.

Granier de Cassagnac (spr. Granjeh d' Kassanjak, Bernard Adolphe de), französischer Publizist, geb. 12. August 1808 zu Avéron-Bergelle (Departement Gers), ging 1832 nach Paris und vertrat als Kritiker im „Journal des Débats" die Sache der Romantiker. Dann gewann ihn Girardin für die „Presse" in der er zur Politik überging. Im Jahre 1840 machte er eine Reise nach den Antillen, die ihm einen Sitz in der Deputiertenkammer einbrachte. Früher liberal, schrieb er nun für die Sklavenhalter und gründete 1845 die ultrakonservative „Epoque". Nach der Februarrevolution (1848) wurde G. Bonapartist und Führer der „Mamelucken"; der Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 fand seinen vollen Beifall; den wiederholten Versuchen Napoleons, sich mit liberalen Ideen zu befreunden, trat er heftig entgegen. Nach dem 4. September 1870 ging G. nach London, wo er ein imperialistisches Blatt „Le Drapeau" gründete; in diesem gab er den Communards gegen die Thierssche Regierung recht. Dennoch fanden sich im Gersdepartement Wähler, die ihn 20. Februar 1876 in die Deputiertenkammer schickten. Inzwischen war er das Haupt des von Clément Duvernois gegründeten „Ordre" geworden, und zuletzt redigierte er den „Pays". Auch schrieb er eine Anzahl von Werken, seit 1850 insbesondere solche über die neuere französische Geschichte, worin er alles schlecht machte, was nicht dem zweiten Kaiserreiche dienlich schien oder glich. Genannt sei nur seine in Gemeinschaft mit seinem Sohne abgefaßte „Histoire populaire de l'empereur Napoléon III" (Paris 1875). Er starb 31. Januar 1880. — Paul Adolphe Marie Prosper de G., französischer Publizist, Sohn des Vorigen, meist nur Cassagnac genannt, geb. 2. Dezember 1843 zu Paris, trat 1866 in die Redaktion des amtlichen „Pays" und wurde bald dessen Oberredakteur. Er nahm als Freiwilliger 1870 am Kriege teil und geriet bei Sedan in Gefangenschaft. Am 8. Oktober 1871 zum Generalrat des Departements Gers für den Kanton von Plaisance gewählt, gründete er hier eine Zeitung „L'Appel du Peuple", kehrte aber 1872 nach Paris zurück, um die Leitung des „Pays" zu übernehmen. Gleichzeitig mit seinem Vater (1876) im Departement Gers in die Deputiertenkammer gewählt, blieb auch hier dieser kecke Klopffechter seinen Gewohnheiten treu. Nach den Neuwahlen im Oktober 1877 erklärte zwar die Kammer die Wahl beider G. für ungültig, doch brachte sie eine Wiederwahl in die Kammer zurück. Den ärgsten Skandal verursachte hier der jüngere G. 16. Juni 1879, indem er den Minister Ferry beschuldigte, zu systematischen Verleumdungen seine Zuflucht genommen und Aktenstücke gefälscht zu haben. Er schrieb u. a.: „Histoire de la troisième Republique" (Paris 1875).

Granik (Mehrzahl Graniki, d. i. Granchen), in Polen ehemals ein Gewicht = 8 mg. Das Pfund hatte 50688 Graniki.

Granikos, jetzt Kodscha-Tschai, d. h. Groß-Tschai), Fluß im nordwestlichen Kleinasien, der auf einem nördlichen Zweige des Idagebirges entspringt und ins Marmarameer mündet. An demselben siegte Alexander d. Gr. 334 v. Chr. über die Perser und 74 v. Chr. der römische Konsul Lucullus über Mithridates, den König von Pontus.

Granit (vom lat. granum, das Korn), eine der verbreitetsten Gebirgsarten. Nach Emmerling wurde der Name G. zuerst von Tournefort (1698) gebraucht; weder Theophrast noch Plinius noch Agricola kennen ihn. Dagegen bemerkt Breislak, daß schon Cäsalpinus in seinem 1596 gedruckten Buche „De metallis" das Wort G. gebrauchte, und daß sich schon früher mehrere italienische Schriftsteller desselben bedient haben. Der G. ist im wesentlichen ein kristallinisch-körniges Gemenge von Feldspat, Quarz und Glimmer, welche drei Bestandteile regellos durcheinander gemengt sind (Unterschied vom Gneis, bei welchem eine gewisse Parallelstruktur wahrzunehmen ist). Man bringt die G.e in folgende Abteilungen: a) je nach Größe und Ausbildung der einzelnen Bestandteile: 1) feinkörnigen und 2) grobkörnigen G. (Riesengranit), 3) porphyrartigen G., mit deutlich erkennbaren Feldspatkristallen; b) nach dem gegenseitigen Mengenverhältnisse: 4) feldspatreichen, 5) quarzreichen und 6) glimmerreichen G.; c) nach der Lage und Ausdehnung der Gemengteile: 7) Schriftgranit, in welchem Quarz und Feldspat regelmäßig verwachsen sind, in der Art, daß eben geschliffene Platten dieses Gesteins wie mit Schriftzügen bedeckt erscheinen, 8) Gneisgranit, bei dem die Glimmerblättchen eine annähernd parallele Anordnung besitzen, bildet den Übergang zum Gneis; d) nach dem Vorhandensein anderer, nicht zu den wesentlichen Bestandteilen gehörender Mineralien: 9) Syenitgranit, wenn der Glimmer zum Teil durch Hornblende ersetzt ist, 10) Protogin, aus Orthoklas, Oligoklas, einem sehr eisenreichen Magnesiaglimmer, und Talkblättchen bestehend. — Gustav Rose teilte die zum G. gehörigen Gesteine ein in G. und Granitit; zu letzterem gehören diejenigen Arten, welche dunklen Glimmer und roten Feldspat enthalten. — Der G. ist sehr verbreitet, er findet sich namentlich in den Alpen, in den Sudeten, im Riesengebirge, Erzgebirge, Böhmerwald, Harz u. s. w. Bei der Verwitterung zerfällt er zunächst in sogenannten Granitgrus oder Granitsand, ein Gemenge von Quarzkörnern, Glimmerblättchen und halbverwitterten Feldspatkristallen; weiterhin entsteht durch vollständige Verwitterung des Feldspats Lehm- oder Thonboden. Der G. ist ein ausgezeichneter Baustein und läßt sich auch schleifen und polieren; manche Arten zeigen eine parallelflächige Absonderung, so daß man plattenartige Stücke von beliebiger Größe lostrennen kann, die zu Trottoiren und Treppenstufen benutzt werden. Vgl. vom Rath, „Über den G." (Berlin 1878).

Granitello (ital.), eine granitähnliche Marmorsorte.

Granitmarmor, dichter weißer Kalkstein mit schwarzen Kieselkörnern und Kalkspatpartien, granitartigen Aussehens.

Granitpapier, Buntpapier, welches aus einfarbigem dadurch entsteht, daß man eine oder mehrere in Leimwasser angerührte Farben (letztere nacheinander) mit Hilfe eines steifen Pinsels in kleinen Tröpfchen aufspritzt.

Granitporphyr, eine feinkörnige, aus Orthoklas, Quarz und Biotit bestehende Gebirgsart, in welcher porphyrartig größere Feldspatkristalle eingebettet liegen.

Granitsch (Georg), österreichischer Politiker, geb. 1. Februar 1833 zu Wien, wurde Hof- und Gerichtsadvokat daselbst, war 1867—79 für die „Neue freie Presse" journalistisch thätig, ist seit 1868 Mitglied des niederösterreichischen Landtags und seit 1873 auch des Reichstags, wo er auf der Linken sitzt.

Granitz, die, eine waldige, 100 m hohe Hügelkette auf der Ostseite der Insel Rügen, mit dem gleichnamigen Jagdschloß auf dem Tempelberg, großem Wildpark und Aussichtsturm.

Granius Licinianus (Cajus), römischer Historiker des 2. Jahrhunderts n. Chr., der einen annalistischen Abriß der römischen Geschichte schrieb, von welchem aber nur ein kleiner Teil erhalten ist (gedruckt Berlin 1857 und Leipzig 1858).

Granja (La), Lustschloß, s. La Granja.

Granmichēle (spr. Granmikēle), s. Grammichēle.

Granne (Arista), in der Pflanzenkunde Name der steifen und spitzen Verlängerung an Blütenstielen und Blattorganen mehrerer Pflanzenfamilien, besonders aber an den äußeren Kronspelzen der Gräser.

Grano, Münze auf den philippinischen Inseln = $^1/_{12}$ Real = $^1/_{96}$ Peso (Piaster) = $4^1/_4$ deutscher Pfennig. — G. ist auch italienisch soviel wie Grän (s. d.).

Granollers (spr. Granoljērs), Stadt in der spanischen Provinz Barcelona, in engem Thale von Congost gelegen sowie an den Bahnen Barcelona-Figueras und Barcelona-Ripoll, mit ca. 5800 in Wollindustrie arbeitenden E.

Granotto, ehemaliges kleines piemontesisches Gold- und Silbergewicht = $^1/_{12}$ Grano = $4^4/_9$ mg.

Granowskij (Timofej Nikolajewitsch), russischer Professor, geb. 10. März 1813 im Gouvernement Orel, ward 1839 Professor der Geschichte an der Hochschule zu Moskau. Er gehörte mit Herzen, Bjelinskij u. a. zu den thatkräftigsten Förderern westeuropäischer Bildung in Rußland. Er starb 16. Oktober 1855. Seine „Schriften" erschienen gesammelt (2 Bde., Moskau 1856; 2. Aufl. 1866), sein Leben beschrieb Stankewitsch (Moskau 1869).

Gran Sasso d'Italia, der höchste Gipfel des Apennins, in den östlichen Abruzzen, an der Grenze der italienischen Provinzen Aquila und Teramo. Die höchste Spitze (2921 m) behält den Schnee bis in den Juni, der Paß im Westen des Gipfels steigt 2664 m hoch.

Gransee, Stadt im Kreise Ruppin des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, am Geronsee und an der Bahn Berlin-Stralsund, mit einem Denkmal der Königin Luise, zählt (1885) 3754 E. — Über G. in der Schweiz s. Grandson.

Granson (spr. Grangsong), schweiz. Stadt, s. Grandson.

Grant (spr. Gränt, Sir James Hope), englischer General, geb. 1808, zeichnete sich als Oberst 1857 in Indien aus, befehligte als Generalmajor 1860 die Engländer in China, wo er 13. Oktober in Peking einzog, war seit 1861 Oberbefehlshaber in Madras, seit 1865 Generalquartiermeister der britischen Armee, seit 1870 Oberbefehlshaber des Lagers zu Aldershot und starb daselbst als General 7. März 1875.

Grant (spr. Gränt, James), schottischer Schriftsteller, geb. 1. August 1822 zu Edinburg, war erst Offizier, widmete sich aber dann der Schriftstellerei und schilderte besonders die Schicksale der Stuarts in zahlreichen Romanen. Die meisten seiner Novellen und Romane wurden ins Deutsche und Dänische, viele auch ins Französische übersetzt. Im Jahre 1875 trat er in London zum Katholizismus über.

Grant (spr. Gränt, James Augustus), englischer Afrikareisender, geb. 1827 zu Nairn in Schottland, trat 1845 in die Dienste der Ostindischen Gesellschaft, wurde aber bei der Entsetzung Lukhnows verwundet und erhielt infolgedessen längeren Urlaub, den er dazu benutzte, um in Begleitung Kapitän Spekes 1860—63 die Nilquellen zu erforschen. Im Jahre 1868 nahm er am abessinischen Zuge unter Lord Napier nach Magdala teil. Über beide Expeditionen hat er (1863 und 1872) längere Berichte veröffentlicht.

Grant (spr. Gränt, Sir Francis), schottischer Maler, geb. 1803 zu Kilgraston (Schottland), gest. 5. Oktober 1878 zu London, war lange Zeit ein beliebter Porträtmaler der vornehmen Welt in England, die er in der idealisierten Weise Winterhalters darzustellen und oft mit Pferden und Hunden zu umgeben pflegte, so daß Jagdbilder daraus entstanden.

Grant (spr. Gränt, Ulysses Sidney), amerikanischer Feldherr und 18. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 27. April 1822 zu Mount-Pleasant in Clermont County (Ohio), nahm 1846—47 am Kriege gegen Mexiko teil, verließ aber 1854 den Militärdienst und war Buchhalter im Ledergeschäfte seines Vaters, bis ihn 1861 der Ausbruch des Bürgerkrieges wieder unter die Waffen rief. Zuerst Oberst eines Freiwilligenregiments von Illinois, ward er binnen kurzem Brigadegeneral und dann Generalmajor, nahm 16. Februar 1862 das Fort Donelson, infolgedessen die Südstaatlichen hinter den Tennessee zurückkehren mußten, zwang 4. Juli 1863 den General Pemberton zur Übergabe von Vicksburg, ward dafür im September Oberbefehlshaber der vereinigten Streitkräfte des Cumberland, von Ohio und Kentucky, drängte den Gegner nach Georgia zurück und ward 2. März 1864 zum Generalleutnant und Oberbefehlshaber sämtlicher Bundestruppen ernannt. Als solcher führte er dann den Krieg glücklich zu Ende, indem

er im April 1865 die feindliche Heeresmacht unter Lee aus ihren letzten Stellungen (Petersburg und Richmond) vertrieb und bei Appomatox-Courthouse in Virginien zur Ergebung zwang. Nach dem Kriege zum General der Armee ernannt, leitete er 1867—68 auch das Kriegsministerium und wurde im November 1868 von der republikanischen Partei zum Präsidenten der Union für die Amtsdauer 1869—73 gewählt. Zwar erregte seine Verwaltung, namentlich die von ihm geübte Ämterbesetzung, viel Unzufriedenheit, dessenungeachtet siegte G. 1872 nochmals über den demokratischen Präsidentschaftskandidaten. Auch in seiner zweiten Amtszeit verharrte er aber trotz des wachsenden Widerspruchs bei seiner den Eigennutz und die Verderbtheit der republikanischen Parteiführer schamlos beschützenden Verwaltungsweise. An eine dritte Wahl G.s konnte daher zunächst nicht gedacht werden und auch der 1880 gemachte Versuch, ihn zum drittenmal auf den Präsidentenstuhl zu erheben, mißlang, wiewohl G. inzwischen einen großen Teil der verloren gegangenen Sympathien wieder erobert hatte. G. starb 23. Juli 1885 zu Mount-Mac-Gregor. Sein Leben beschrieben Badeau (New York 1868), Phelps (Boston 1873), Jones (1875), Larke (New York 1879) und er selbst in seinen Denkwürdigkeiten (2 Bde., New York, London und Leipzig 1885—86).

Grant Duff (spr. Gränt Döff, Mountstuart Elphinstone), englischer Staatsmann, geb. 1829 zu Sattara in Ostindien, trat 1857 als Liberaler ins Unterhaus, wurde 1867 Lordrektor der Universität Aberdeen, war vom Dezember 1868 bis Februar 1874 und vom April 1880 bis Oktober 1881 Unterstaatssekretär für Indien und ging dann als Gouverneur nach Madras. G. hat auch Schriften über Politik veröffentlicht.

Grantham (spr. Grändhämm), Stadt in der englischen Grafschaft Lincoln, am Witham und einem Kanal, der Witham und Trent verbindet, Station an der Großen Nordbahn, mit (1881) 16886 E., die bedeutenden Handel mit landwirtschaftlichen Produkten treiben.

Granton (spr. Grännt'n), Küstendorf in der schottischen Grafschaft Edinburg, Eingangshafen von Edinburg am Firth of Forth, mit (1881) 1104 E., die in Werften und chemischen Fabriken beschäftigt sind.

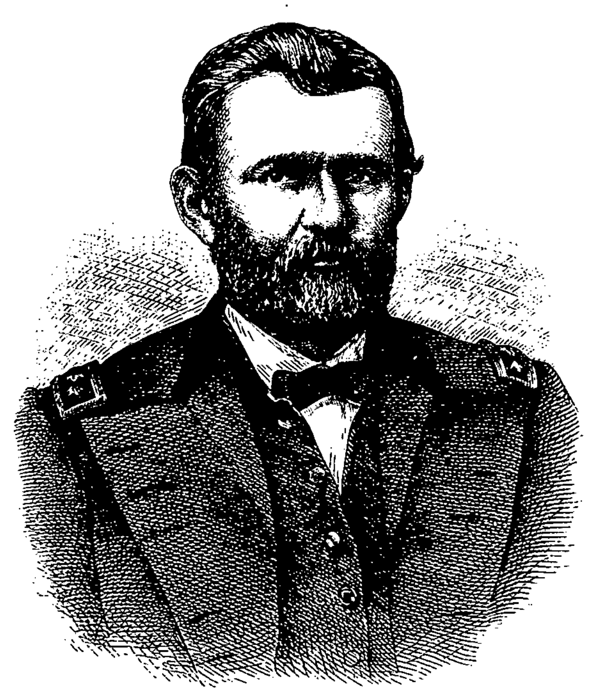
Grantzow (Adele), Bühnentänzerin, geb. um 1840 zu Braunschweig, trat mit glänzendem Erfolg in Moskau und Petersburg auf und wurde auf den größten Bühnen Deutschlands gefeiert; um sich zu verheiraten, trat sie von der Bühne zurück, starb aber schon 7. Juni 1877 in Berlin an Blutvergiftung.

Granulation (vom lat. granulum, Körnchen, i. d. Fleischwärzchen), jener Vorgang der Wundheilung, bei welchem die Wunde nicht unmittelbar durch Ankleben ihrer Ränder heilt, sondern dadurch, daß sich auf der Wundfläche kleine, spitze Fleischwärzchen bilden, die, mikroskopisch betrachtet, sich als Bündel von dünnwändigen, strotzenden, neugebildeten Blutgefäßen darstellen, durch deren dünne Wände fortwährend ein Teil des Gefäßinhalts ausschwitzt. Bei günstigem Verlaufe bildet sich allmählich das Granulationsgewebe zur Narbe um und die Heilung ist erreicht. Wuchern jedoch die G.en weiter, ohne daß die Wunde zur Heilung Neigung zeigt, so werden sie gewöhnlich das, was man wildes Fleisch nennt. Die gesunde G. sucht man durch Reinhalten der Wunde, nötigenfalls durch zweckmäßiges Ätzen zu erreichen. — Granulieren oder Körnen, ein metallurgisches Verfahren, welches den Zweck hat, Metalle, die sich wegen Härte und Zähigkeit nur schwierig zerkleinern lassen, in Körnchen von geringer Größe zu verwandeln. Zu diesem Behufe wird das Metall geschmolzen und dann durch ein siebartiges Blech in lauwarmes Wasser gegossen. Granulieren des Bleies, s. unter Schrote. — Das Schießpulver wird ebenfalls granuliert.

Granulit (Weißstein), eine Gebirgsart, welche im wesentlichen aus Feldspat, Quarz und häufig auch Granat besteht und ihrer äußeren Erscheinung nach gewissen feinkörnigen Graniten ähnelt, sich jedoch durch den fehlenden Glimmer und die abweichenden Strukturverhältnisse von diesem unterscheidet. Das Gestein hat stets eine beinahe weiße Farbe. Die Granaten sind ziemlich regelmäßig als zahlreiche kleine rote Pünktchen von der Größe eines Mohnkörnchens in der Masse verteilt. Der G. ist sehr hart, hat eine ausgezeichnet ebene Parallelstruktur und bricht deshalb in dicken schieferigen Platten. Der G. findet sich in den Vogesen, Mähren, Böhmen, in der Oberpfalz und namentlich im Königreich Sachsen; schwarzgraue Spielarten von G. führen den Namen Trappgranulit.

Granum (lat.), Korn; g. salis, ein Körnchen Salz, ein wenig Verstand; cum grano salis, mit besonnenem Urteil.

Granvella (spr. Granwelja, Antoine Perrenot, Herr von), Kardinal und Staatsmann, geb. 20. August 1517 als Sohn von Nikolaus Perrenot G., dem Minister Karls V., wurde 1540 Bischof von Arras, 1550 aber seines Vaters Nachfolger unter Karl V. und Philipp II., 1560 Erzbischof von Mecheln, das Jahr darauf Kardinal, nachdem er inzwischen der Statthalterin Margareta von Parma als Minister beigegeben worden war, in welcher Stellung er sich indes 1564 unmöglich machte. Nachdem er dann seit 1570 vorübergehend Vizekönig von Neapel gewesen, nahm er 1575 seinen Wohnsitz in Madrid, wo er als Präsident des Staatsrats eifrig die Verwirklichung des Planes einer Vereinigung von Portugal mit Spanien betrieb. Im Jahre 1584 zum Erzbischof von Besançon ernannt, starb er 21. September 1586 zu Madrid. — Vergl. Gerlache, „Philippe II. et G." (Brüssel 1842). Eine Auswahl von G.s Staatspapieren veröffentlichte Weiß (9 Bde., Paris 1841—42).



Nr. 3740. Ulysses Grant (geb. 27. April 1822, gest. 23. Juli 1885).

Granville (spr. Grangwil) oder Grandville, befestigte Stadt im Arrondissement Avranches des französischen Departements Manche, auf einem felsigen Vorgebirge am Kanal gelegen, ist Endstation der Bahn Paris-G. und bedeutender Handelshafen, hat besuchte Seebäder und zählt ca. 13000 E., die Schiffbau, Stockfischfang, bedeutende Austernfischerei (in der Nähe der Rocher de Cancale mit reichen Austernparks) und Fabrikation von Branntwein, Leberthran und Chemikalien treiben.

Granville (spr. Grännwill, George Leveson-Gower, zweiter Graf), englischer Staatsmann, ältester Sohn des als Diplomat gleichfalls bekannten ersten Grafen G. (geb. 12. Oktober 1773, gest. 7. Januar 1846), geb. 11. Mai 1815 zu London, begann schon 1835 seine diplomatische und 1836 als liberales Mitglied des Unterhauses seine parlamentarische Laufbahn, war 1840—41 Unterstaatssekretär im auswärtigen Amte und erbte 1846 mit der Peerswürde einen Sitz im Oberhause. Seit 1848 Vizepräsident im Handelsamte und vom Dezember 1851 bis Februar 1852 zum erstenmal Minister des Äußeren, dann (1853—66) dreimal Lordpräsident des Geheimen Rats und seit Dezember 1868 Staatssekretär für die Kolonien, übernahm G. im Juni 1870 zum zweitenmal die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Seine Einsicht und Mäßigung ließen ihn während des deutsch-französischen Krieges Neutra-

lität beobachten, in der kritischen Pontusfrage auf der Londoner Konferenz (Januar 1871) durch zeitgemäße Zugeständnisse ein Übereinkommen mit Rußland herbeiführen und auch die Alabamafrage durch den Vertrag von Washington (Juni 1871) zu friedlichem Ausgleich bringen. Der Rücktritt Gladstones im Februar 1874 hatte auch den G.s zur Folge, worauf dieser nochmals an die Spitze der liberalen Opposition im Oberhause trat. Seit Ende April 1880 bis Juni 1885 war G. ein drittes Mal Staatssekretär des Auswärtigen; damals erregte er durch seine ägyptische Politik viel Mißfallen. Im Januar 1886 übernahm er unter Gladstone das Ministerium der Kolonien, welches er bis zu den Neuwahlen vom Juli 1886 verwaltete.

Gráo (Villa Nueva del G.), Hafenstadt in der spanischen Provinz Valencia, an der Mündung des Guadalaviar, 3 km östlich von Valencia, mit dem es durch Eisenbahn verbunden ist, hat besuchte Seebäder, zählt (1878) 4433 Handel treibende E.

Gräo-Pará, brasilische Provinz, s. Pará.

Gräpel oder Spanne, altes bergmännisches Längenmaß, eine Spanne lang, 2 G. = ¹/₄ Lachter.



Nr. 3741. Graf George Leveson-Gower Granville (geb. 11. Mai 1815).

Graphidēen (Graphideae), Krustenflechten, Familie der Flechten, deren Früchte in schriftförmigen Rillen meist auf der Rinde der Bäume erscheinen; so besonders die der Gattung Graphis angehörige Graphis scripta *Ach.* (Gemeine Schriftflechte).

Graphidion (griech.), Griffel, Schreibstift.

Graphik (vom griech. graphein, schreiben), Schreib- und Zeichenkunst, im engeren Sinne die Kenntnis der in den Urkunden angewandten Schriftformen. — Graphisch, schriftlich, durch Buchstaben oder Zeichnung, zur Darstellung gebracht. — Graphische Künste (s. d.), die Künste des Schreibens und Zeichnens. — Graphodrom, Schnellschreiber. — Graphotypie, eine von dem Engländer Hitchcock erfundene gewisse Art und Weise zur Herstellung von Illustrationsdruckplatten. — Graphospasmus, Schreibkrampf. — Graphologie, Handschriftendeutung, die auf bestimmte Regeln zurückgehende und nicht bloß, wie die Chirogrammatomantie, auf Ermessen des einzelnen beruhende Kunst, Eigenschaften des Menschen aus der Handschrift zu erkennen. Vergl. J. Crépieux, „Traité complet et pratique de Graphologie" (Genf 1884).

Graphische Künste, die Künste der Vervielfältigung des Gezeichneten, von denen die zuerst erfundene die Holzschneidekunst oder Xylographie war, welche auch den Anstoß zu Gutenbergs Erfindung der Buchdruckerkunst (Typographie) ums Jahr 1440, der in Blei gegossenen Lettern und der Stempelschneidekunst gab. Die Herstellung der Hochdruckplatten bei der Holzschneidekunst geschieht in der Regel durch Gravieren mittels des Stichels oder unter Benutzung mechanischer Hilfsmittel (Bohr-Fräsmaschine u. s. w.), doch werden auch chemische Mittel zur Erzeugung von Hochdruckplatten angewandt (Chemigraphie). Die zweite wichtige Kunst der Vervielfältigung war die des Kupferstichs (s. Kupferstecherkunst), die im Gegensatz zum Holzschnitt, der das Abzudruckende erhaben stehen läßt, das abzudruckende Bild mit Stichel, Nadel oder durch Ätzung vertieft auf der Platte ausführt. Während der Holzschnitt vorzugsweise in Deutschland gepflegt wurde, verbreitete sich der Kupferstich in seinen verschiedenen Manieren über andere Nationen Europas und diente zur Wiedergabe der Kartons und zur Nachbildung der Malereien. Er erreichte im 17. Jahrhundert in den Niederlanden durch die Radierer sowie im Kupferstich durch die Niederländer und Franzosen einen hohen Grad von Vollendung, kam aber sowie der Holzschnitt während des 18. Jahrhunderts sehr in Verfall. Den Anstoß zur Wiederbelebung beider gab in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Erfindung der Lithographie, die jeden Zeichner in den Stand setzte, seine Arbeit ohne große Vorstudien unmittelbar auf den Stein zu bringen, so daß der Kupferstich viel Arbeiten an diese leichter und billiger schaffende Nebenbuhlerin abtreten mußte, während dagegen nur für die feineren und kleineren Bilder der Stahlstich auftrat.

Graphische Statik (Graphostatik), s. unter Statik.

Graphit, Mineral, s. Reißblei.

Graphitzement, ein aus 6 Teilen Graphit oder Reißblei, 3 Teilen Kreide, 9 Teilen Schwerspat und 3 Teilen Leinölfirnis zusammengekneteter Kitt, der zum Verbinden von Eisenteilen, Dichten von Röhrenleitungen ꝛc. dient.

Graptolithen (griech.), zu den Quallenpolypen (Hydrozoa) zählende Versteinerungen des Silur (Alaun- und Kieselschiefer), zarte, langgestreckte oder spiralig gerollte Abdrücke. Gattungen sind Monograptus, Coenograptus, Diplograptus ꝛc.

Gras (Grasarten), s. unter Gramineen. — Über G. (chinesisches) s. Chinagras.

Gras, ehemaliges Feldmaß im oldenburgischen Kreise Jever = ²/₃ Matte. Das G. Binnenland faßte 200 Quadratruten = 38,₆ a, das G. Grodenlandmaß oder Kammermaß faßte 80 Quadratruten = 31,₅₂ a.

Gras (Les, spr. Läh Grah), Stadt im Arrondissement Pontarlier des französischen Departements Doubs, mit ca. 1050 Uhrenfabrikation treibenden E.

Grasäugelchen (Sisyrinchium *L.*), Pflanzengattung der Irideen mit kleinen Zwiebeln tragenden Arten, von denen Sisyrinchium anceps aus Amerika in Gärten gezogen wird.

Grasberger (Hans Nepomuk), österreichischer Dichter, geb. 2. Mai 1836 zu Obdach in Steiermark, war erst in der Redaktion des „Österreichischen Volksfreunds", dann in derjenigen der „Presse" beschäftigt, für die er 1867—73 Reiseberichte ꝛc. aus Italien schrieb. Seine lyrischen Dichtungen erschienen in den Sammlungen „Singen und Sagen" (Wien 1869), „Aus dem Karneval der Liebe" (Stuttgart 1873), „Zan Mitnehm" (Gedichte in steirischer Mundart, Wien 1883).

Grasblume (Armeria *Willd.*) oder Grasnelke, Pflanzengattung aus der Familie der Plumbagineen, der Mehrzahl nach perennierende Kräuter mit gras- oder nelkenartigen Blättern. Die Frucht ist einsamig mit häutigem Gehäuse. Armeria vulgaris *Willd.* kommt bei uns häufig auf Sandboden vor, Armeria maritima *Willd.* wächst wild am Meeresstrande und wird unter dem Namen Seegras oder Nelkengras zum Einfassen der Gartenbeete benutzt. Gewisse südeuropäische Arten dienen als Zierpflanzen.

Grasbrook, Elbinsel im hamburgischen Gebiet und Vorstadt von Hamburg, mit (1885) 1737 in Schiffswerften, Eisengießereien und Fabriken arbeitenden E.

Grasellenbach, Dorf in der Provinz Starkenburg des Großherzogtums Hessen, im Odenwalde gelegen, mit ca. 400 E. In der Nähe liegt die Waldquelle, bei welcher Siegfried durch Hagen ermordet worden sein soll.

Graser (Johann Baptist), freisinniger katholischer Pädagog, geb. 11. Juli 1766 zu Eltmann in Unterfranken, zuletzt Oberschulkommissar der Fürstentümer Bamberg und Würzburg, gest. 28. Februar 1841 zu Bayreuth; G. gilt als einer

der ersten Vertreter der wissenschaftlichen Pädagogik in Deutschland. Er schrieb: „Divinität, oder das Prinzip der wahren Menschenbildung" (Bayreuth 1810; 3. Aufl. 1830) ꝛc.

Gräser (Gramineae), Pflanzenfamilie, s. Gramineen.

Gräser (Karl), Pädagog, geb. 23. August 1807 zu Greiz, Oberlehrer am Gymnasium in Marienwerder, machte durch seine Schrift „The spelling reform" (Leipzig 1852) das von Pitman und Ellis erfundene phonetische System in Deutschland zuerst bekannt und verfaßte zahlreiche, oftmals aufgelegte englische und französische Sprachlehrbücher.

Grasgewehr, das gegenwärtig in Frankreich in Händen der Truppen befindliche Infanteriegewehr, amtlich „fusil modèle 1874 (système Gras)", ein Einzellader mit Metallpatrone und Zentralzündung, hergestellt von dem chef d'escadron d'artillerie (Artilleriemajor, nicht Eskadronchef) Gras. Dasselbe ist an die Stelle des Chassepotgewehrs getreten, weil die Papierpatrone des letzteren und der Verschluß im Kriege 1870 zu vielen Klagen Veranlassung gegeben hatten. Der Mechanismus ist dem deutschen Gewehr M./71 (Mauser), fast gleich. Der Gußstahllauf hat 11 mm Kaliber und vier Züge; s. auch Handfeuerwaffen.

Grashüpfer, s. unter Heuschrecken.

Grasleinen (Chinesische Leinwand), s. unter Chinagras.

Graslilie, Gattung der Liliengewächse, s. Anthericum *L.*

Gräsling (Salmo Thymallus) oder Mailing, s. Äsche.

Graslitz, Fabrikstadt in Böhmen, nahe der sächsischen Grenze, Endstation der Bahnlinie Falkenau-G., Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Hauptzollamts, zählt (1881) 7850 E.

Grasmilbe, s. unter Milben.

Grasmücken (Sylvia) oder Buschsänger, zur Gruppe der Sänger (Sylviadae) gehörende kleine, grau gefärbte, lebhafte Vögel. Als Insektenvertilger sind sie außerordentlich nützlich; doch nähren sie sich auch von Beeren und Samen. Am bekanntesten sind die Gartengrasmücke (Sylvia hortensis *Lath.*), die Sperbergrasmücke (Sylvia nisoria *Bechst.*), der Plattmönch (Sylvia atricapilla *Lath.*), die Dorngrasmücke oder Weißkehlchen (Sylvia cinerea *Bechst.*) u. a.

Grasnelke (Armeria), Pflanzengattung, s. Grasblume.

Grasöl (indisches), s. Gingergrasöl.

Grasrost, s. Rost und Puccinia.

Graß-Cloth (engl., spr. Graß-klohth), Grastuch, chinesische oder ostindische Leinwand aus Chinagras (s. d.).

Grasse (spr. Graß), Arrondissementshauptstadt im südfranzösischen Departement Seealpen (Alpes maritimes), mit (1881) 8342 E., liegt etwa 13 km von der Küste des Mittelländischen Meeres und 40 km westlich von Nizza in einer bergigen, aber reich bewässerten und sehr milden Gegend. Die Stadt ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handels- und eines Friedensgerichts, einer Ackerbau- und einer Gewerbekammer, hat Börse, Theater, ein Kommunalcollége, Seminar und öffentliche Büchersammlung von ca. 12000 Bänden. Die Bevölkerung beschäftigt sich vorzugsweise mit der Zucht wohlriechender Pflanzen und der Bereitung ätherischer Öle und Parfümerien, für welche G. nach Paris der wichtigste Handelsplatz ist. Schon im 12. Jahrhundert war G. eine der bedeutendsten Städte der Provence, wurde nach der bei der Annäherung des Heeres Karls V. 1536 erfolgten freiwilligen Zerstörung der alten, näher am Meere gelegenen Stadt später an der jetzigen Stelle wieder aufgebaut. — Das Arrondissement G. zählt in 59 Gemeinden ca. 69000 E.

Gräße (Johann Georg Theodor), verdienter Litterar- und Kulturhistoriker und Archäolog, geb. 31. Januar 1814 zu Grimma, ward 1843 Bibliothekar des Königs Friedrich August, 1848 Inspektor des Münzkabinetts, 1852 der königlichen Porzellansammlung und 1864 auch zweiter, 1871 erster Direktor des Grünen Gewölbes und 1878 noch Direktor der königlichen Münzsammlung, trat aber 1882 in den Ruhestand. Er starb 27. August 1885 zu Wackerbartsruhe bei Dresden. Seinen Hauptruf verdankt G. den beiden großen Werken: „Lehrbuch der allgemeinen Litterärgeschichte ꝛc." (9 Teile, Leipzig 1837 bis 1859; Auszug daraus unter dem Titel „Handbuch ꝛc.", 4 Bde., ebd. 1848—50) und „Trésor de livres rares et précieux" (7 Bde., Dresden 1858—70); auch gab er das „Speculum sapientiae" des Cyrillus und den „Dialogus creaturarum" des Nikolaus Pergamenus (Stuttgart 1880) heraus.

Grassi (Angela), spanische Schriftstellerin, von italienischen Eltern stammend, geb. 2. April 1826 zu Crema in Italien, schrieb u. a. das Drama „Crimen y espiazion", verschiedene Lustspiele sowie die Romane „La gota de agua", „El capital de la virtud", „Marina" ꝛc.

Grassi (Anton), Bildhauer, geb. 22. April 1755 in Wien, machte sich als Modellmeister der kaiserlichen Porzellanfabrik besonders durch seine Modelle zu den sehr verbreitet gewordenen weißen Biskuits einen Namen. Seit 1792 setzte er seine plastische Thätigkeit in Italien unter Canovas Einfluß fort und schuf zahlreiche Porträtbüsten. Er starb 31. Dezember 1807 in Wien. — Sein Bruder, Joseph G., Porträt- und Historienmaler, geb. 22. April 1757 zu Wien, war seit 1800 eine Zeitlang Direktor der Kunstakademie in Dresden, wo er 7. Januar 1838 starb. Unter seinen Bildnissen werden besonders die weiblichen sehr hoch geschätzt; reich vertreten in der Gemäldegalerie in Gotha, der er viele seiner Bilder vermachte.

Grassieren (lat.), im Schwange sein, um sich greifen, wüten (von Krankheiten).

Graßmann (Hermann), Mathematiker und Orientalist, geb. 15. April 1809 zu Stettin, gest. daselbst 26. September 1877 als Gymnasialprofessor, veröffentlichte: „Lehrbuch der Arithmetik" (2 Teile, Berlin 1861—65), „Ausdehnungslehre" (Leipzig 1844; 2. Aufl. 1878), „Wörterbuch zum Rigveda" (ebd. 1875), eine Übersetzung des Rigveda (2 Bde., ebd. 1876) und ein Buch über „Deutsche Pflanzennamen" (Stettin 1870). Vgl. Schlegel, „Hermann G." (Leipzig 1878). — Sein Bruder, Robert G., geb. 8. März 1815 zu Stettin, war erst gleichfalls Gymnasiallehrer daselbst und lebt dort seit 1848 als Redakteur; er schrieb u. a.: „Die Weltwissenschaft" (2 Teile, Stettin 1862—73), „Die Formenlehre" (ebd. 1872), „Die Wissenschaftslehre" (4 Tle., 1875—76), „Geschichte des Krieges von 1870—71" (2. Aufl., Stettin 1873), „Das Weltleben" (ebd. 1881) und „Das Gebäude des Wissens" (ebd. 1882 ff.).

Grastuch (Chinesische Leinwand), s. unter Chinagras.

Graswirtschaft ist diejenige Bewirtschaftung, bei welcher die Gesamtfläche als natürliches Grasland durch die Viehzucht genutzt wird, oder wo auf demselben Felde Kornbau und Graswuchs miteinander wechseln.

Gräter (Friedrich David), deutscher Altertumsforscher, geb. 22. April 1768 in Schwäbisch-Hall, war erst Gymnasialrektor daselbst, dann bis 1826 in Ulm und starb 2. August 1830 in Schorndorf. G. trat zuerst mit Übersetzungen aus dem Altnordischen auf („Nordische Blumen", Leipzig 1789). Noch verdienstlicher aber war seine seit 1791 im Verein mit Christian Gottfried Böckh und später mit Häßlein herausgegebene Zeitschrift „Bragur, ein litterarisches Magazin ꝛc." (7 Bde., Leipzig 1791—1802), von Bd. 4 ab mit dem Nebentitel „Braga und Hermode", Bd. 8 (Breslau 1812) gab er abermals einen Nebentitel „Odina und Teutona", begann aber noch die Zeitschrift, „Iduna und Hermode" (5 Bde., Breslau 1812—16). Auch übersetzte er Suhms „Geschichte der nordischen Fabelzeit" (Leipzig 1804) und veröffentlichte „Zerstreute Blätter" (2 Bde., Ulm 1822—24). Seinen „Briefwechsel mit Jakob Grimm" veröffentlichte H. Fischer (Heilbronn 1877).

Gratgewölbe, s. unter Gewölbe.

Gratia (lat.), Gunst, Huld, Gnade, Dank, Anmut; g. gratiam parit, Gunst erweckt Gunst, eine Liebe ist der andern wert; ex mera g., aus bloßer Gnade; ex speciāli g., aus besonderer Gnade; gratiae exspetatīvae, Anwartschaften; gratias (ago), Dank! ein Gratias beten = ein Dankgebet sprechen; gratias (zu ergänzen agamus Deo), Dank laßt uns Gott sagen, Bezeichnung des Dankgebets nach Tisch und vor Schlafengehen in den Klöstern. — Gratial, Erkenntlichkeit, Trinkgeld.

Gratianus, römischer Kaiser, geb. 18. April (nach anderen 20. Mai) 359 als Sohn des nachherigen Kaisers Valentinian I. in Sirmium, wurde 24. August 367 in Amiens von seinem Vater zum Augustus ernannt und trat 17. November 375 nach Valentinians Tode die Regierung an. Er herrschte über die westlichen, sein Bruder Valentinian II. über die östlichen Provinzen. Ein eifriger Katholik, verfolgte er die Arianer. Während sein Oheim Valens den Westgoten bei Adrianopel erlag (378), hatte er gegen die Alamannen zu kämpfen, die er bei Argentaria (Horburg an der Ill) besiegte. G. ernannte nun Theodosius zum Kaiser des Ostens, wurde aber, da er sich beim Heere durch Bevorzugung der in seine Dienste getretenen Alanen verhaßt machte, von demselben verlassen und flüchtete

von Paris vor dem gegen ihn aufgestellten Gegenkaiser Clemens Magnus Maximus nach Lyon, wo er 25. August 383 durch den Reitergeneral Andragathus ermordet ward. — Ein anderer G. war Gegenkaiser des Honorius; er wurde 406 von den britischen Legionen erhoben, trug aber nur vier Monate lang den Purpur.

Gratianus, ein Kamaldulensermönch in Bologna, Begründer des kanonischen Rechts, gest. vor 1161, verfaßte Mitte des 12. Jahrhunderts ein Werk: „Concordia canonum discordantium“, auch „Decretum Gratiani“ genannt, das bis zum Erscheinen der offiziellen Dekretaliensammlungen viel benutzt ward (kritische Ausgabe im 1. Teil von Friedbergs „Corpus juris canonici“, Leipzig 1879).

Gratifikation (lat.), Vergünstigung, Gefälligkeit, freiwillig gewährte Belohnung; insbesondere von Zuwendungen gebraucht, welche einem Beamten außer seinem Gehalte für ein besonders fleißiges und würdiges Verhalten seitens einer vorgesetzten Behörde zu teil werden.

Gratiŏla *L.* (Gottesgnade, Gottesgnadenkraut), Pflanzengattung, s. Gnadenkraut.

Gratiolet (spr. Graßioleh, Louis Pierre), französischer Naturforscher, geb. 6. Juli 1815 zu Sainte Foy, wurde 1863 Professor der Anatomie zu Paris und starb daselbst 16. Februar 1865. Er schrieb u. a.: „Mémoire sur les plis cérébraux de l'homme et des primates“ (Paris 1854), „Recherches sur le système vasculaire“ (ebd. 1862), „De la physionomie et des mouvements d'expression“ (ebd. 1865; 4. Aufl. 1882).

Gratiolīn, ein in der Gratiola officinalis (s. unter Gnadenkraut) enthaltenes Glukosid; es kristallisiert in feinen seideglänzenden Nadeln. — Gratiosolin, ein neben G. in der Gratiola officinalis enthaltenes amorphes, gelblichrotes Glukosid; es wirkt abführend.

Gratis (lat.), als Adverbium umsonst, unentgeltlich. Dasselbe bedeutet Gratuit als Adjektiv; Gratuität, Freiwilligkeit, unverdiente Gnade, Gnadengeschenk.

Gratius (Ortwin), eigentlich de Graes, geb. Ende des 15. Jahrhunderts in Holtwick bei Coesfeld, gest. 1542 als Professor zu Köln, Gegner Reuchlins. Die an ihn gerichteten „Epistolae obscurorum virorum“ (s. unter Epistola) beantwortete er durch die „Lamentationes obscurorum virorum“.

Gratry (Auguste Josephe Alphonse), französischer Schriftsteller, geb. 30. März 1805 zu Lille, wurde 1861 Generalvikar des Bischofs von Orleans und 1867 Mitglied der Akademie. Lange bekämpfte er die Beschlüsse des vatikanischen Konzils, bis er sich ihnen 25. November 1871 doch unterwarf. G., der 6. Februar 1872 zu Montreux starb, veröffentlichte u. a.: „Cours de philosophie“ (7. Aufl., Paris 1864), „La morale et la loi de l'histoire“ (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1871).

Grätschschwebestütz, turnerische Übung, z. B. am Bock, Pferd, Barren, wobei durch Stütz beider Hände auf dem Gerät und Spreizen der Beine nach rechts und links, vor oder hinter den Händen der Körper des Turners schwebend erhalten wird. — Grätschstand, als turnerische Freiübung wie auch Gerätübung so bezeichnet, wenn beide Beine des Turners nach rechts und links gespreizt auf dem Erdboden oder Gerät stehen.

Grattan (spr. Grätt'n, Henry), irischer Politiker, geb. 3. Juli 1746, kämpfte in seiner ganzen parlamentarischen Thätigkeit für die Loslösung Irlands von England und für die vollständige Anerkennung der katholischen Religion. Er starb 14. Mai 1820 zu London und wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. Seine Reden erschienen gesammelt (London 1822). — Henry G., Sohn des Vorigen, geb. 1790 zu Dublin, wurde ebenfalls Parlamentarier und trat gleichfalls für die irische Unabhängigkeit ein. Er starb 16. Juli 1859 zu London.

Grattan (spr. Grätt'n, Thomas Colley), englischer Schriftsteller, geb. 1796 zu Dublin, studierte in Frankreich und Deutschland, hielt sich von 1839—59 in Amerika als Konsul auf und ging dann nach London, wo er 4. Juli 1864 starb. Er schrieb die Novellen und Romane: „Highways and byways“ (8 Bde., London 1823—27), „Jacqueline of Holland“ (3 Bde., ebd. 1830), „Civilized America“ (2 Bde., ebd. 1861) u. a. m.

Gratulieren (lat.), Glückwünschen; Gratulation, Glückwunsch; Gratulant, ein Glückwünschender.

Gratz, Hauptstadt der Steiermark, s. Graz.

Grätz (poln. Grodzisko), oder Gräz, Stadt im Kreise Buk des preußischen Regierungsbezirks Posen, Station der sich von der Märkisch-Posener Linie abzweigenden Sekundärbahn Opalenica-G., mit (1885) 3906 E., die Ackerbau, Färberei, Brauerei und Getreidehandel treiben.

Grätz (Heinrich), jüdischer Geschichtschreiber, geb. 31. Oktober 1817 zu Xions (Posen), ist seit 1870 Professor an der Universität Breslau; er veröffentlichte außer einer „Geschichte der Juden“ (11 Bde., Leipzig 1853—76) Übersetzungen vom „Salomonischen Prediger“ (ebd. 1871), vom „Salomonischen Hohelied“ (Wien 1872) und von den „Psalmen“ (2 Bde., Breslau 1882—83). Auch gibt er seit 1869 eine „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums“ heraus.

Gratzen (tschech. Nové Hrady), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Kaplitz, Station der Franz-Joseph-Bahn, mit (1880) 2668 E.

Grau, eine Mischfarbe, die durch Vermischen verschiedener Farben entsteht und daher wieder in den verschiedensten Nüancen vorkommen kann. G.e Anstrichfarben werden gewöhnlich aus Schwarz und Weiß gemischt mit Zusatz kleiner Mengen anderer Farben. Auf Garnen und Zeugen färbt man G. mit Mischungen von Blauholz, Indigo, Sumach, Gelbholz ꝛc. — Grau in Grau (franz. grisaille, spr. Grisaij), eine Malerei, die nur mit weißer oder grauer Farbe auf grauem Grunde ausgeführt ist, häufig bei Friesen oder auf einzelnen Feldern an Häusern und Palästen angewandt.

Graubraunsteinerz, Mineral, s. Braunstein.

Graubünden (franz. Grisons, spr. Grisong, ital. Grigioni, spr. Gridschoni), dem Flächeninhalte nach der größte Schweizerkanton, liegt im äußersten Osten der Schweiz. Seine Größe beträgt 7185 qkm, seine Bevölkerung (1880) 94 991 (auf 1 qkm 13) Seelen. G. ist durchaus Gebirgsland; 46 Proz. sind nicht anbaufähig, 36 Proz. sind Nutzland und 17 Proz. sind mit Wald bedeckt. Auf der nordwestlichen Grenze steht die Tödikette, auf der nordöstlichen Grenze die Rhätikonkette, auf der Südwestgrenze die Adulakette, auf der Südostgrenze die Berninagruppe. Im Innern des Kantons stehen die Albulakette mit dem Pic d'Err, 3393 m, und mehrere andere weniger bedeutende Bergreihen. Die Thäler G.s gehören mit ihren Gewässern den Wassersystemen fast aller europäischen Meere an. Den größten Raum nimmt das Gebiet des Rheins ein, welcher in G. in zwei Hauptquellen entspringt; der Vorderrhein kommt aus der Gotthardgruppe; sein oberstes Thal ist das Tavetschthal. Der Hinterrhein entspringt am Rheinwaldhorn und durchströmt das Rheinwald-, Schams- und Domleschgthal, welche durch die Engpässe der Roflen und der Viamala geschieden sind. Beide Rheine vereinigen sich bei Reichenau und nehmen weiter unten bei Chur die Plessur aus dem Schanfiggthal und bei Marschlins die Landquart aus dem Prettigau auf. Den äußersten Südosten des Kantons nimmt das Gebiet des Inn ein, welches in dem hochgelegenen Thale Engadin (s. d.) besteht. In das Gebiet des Adriatischen Meeres greift G. ein durch das Misoxthal, dessen Fluß Moësa bei Bellinzona in den Tessin mündet, das Bergellthal, aus dem die Maira, und das Puschlawthal, aus dem der Poschiavino der Adda zuströmen. Das abgelegene Münsterthal endlich sendet seine Gewässer der Etsch zu. Das Klima des Rhein- und Inngebiets ist rauh und die Winter äußerst lang und schneereich; in den südwärts gerichteten Thälern dagegen herrscht italienisches Klima vor. Die Erzeugnisse sind diejenigen der alpinen Schweiz überhaupt. Die Einwohner G.s gehören größtenteils dem romanischen Stamme an, welcher wieder überwiegend die eigentümliche romanische Sprache, teilweise die italienische Sprache spricht und endlich zum Teil auch das Deutsche angenommen hat. Neben den Romanen sind zahlreiche reine Deutsche von alamannischem Stamme in G. seßhaft. Die romanische Sprache herrscht im Vorder-, im mittleren und unteren Hinterrheinthal, im Oberhalbstein und Albulathal und im Engadin und Münsterthal und wird von etwa 37 800 E. gesprochen. Das Deutsche ist die Muttersprache von etwa 43 600 E. und herrscht im Rheinwald- und Savienthal, Davos, Schanfigg, Prettigau und in der Gegend von Chur vor. Das Italienische ist Volkssprache von etwa 13 000 E. in den obengenannten Thälern, welche zum Po- und Etschgebiete gehören. Der Religion nach hängen etwa 41 400 E. der katholischen Kirche an und 53 100 der reformierten. Die Verkehrsanstalten in G. haben sich in neuester Zeit außerordentlich vervollkommnet. Ausgezeichnete Fahrstraßen führen über die Bergpässe Bernhardin, Splügen, Maloja,

Bernina, Julier, Albula, Flüela, Lukmanier und Oberalp und durch die Engpässe Schyn, Züge, Viamala ꝛc. Die Bernhardin- und Splügenstraße ist eine bedeutende Verkehrsader für Personen und Waren aus der Ostschweiz und Süddeutschland nach Italien. Eine Eisenbahn geht aus Vorarlberg und der Nordostschweiz bis Chur. — Die Verfassung ist rein demokratisch. Das Volk wählt in Kreisversammlungen den aus seinen Vertretern bestehenden Großen Rat, dessen Gesetze und Beschlüsse wieder der Abstimmung des Volkes in den nämlichen Versammlungen unterliegen. Die Vollziehung der Gesetze und die Landesverwaltung besorgt der aus drei Mitgliedern bestehende Kleine Rat. Der Kanton zerfällt in 14 Bezirke mit 39 Kreisen, jeder derselben hat seinen Kreisrat und sein Kreisgericht unter einem Landammann. Zweite Instanz sind die 14 Bezirksgerichte, oberste das Kantongericht mit neun Mitgliedern und dreijähriger Amtsdauer. Die Katholiken unterstehen dem Bischof von Chur, die Reformierten dem evangelischen Kirchenrat und der Synode. Das Schulwesen ist in gutem Zustande. Die höchste Schulanstalt ist die beiden Konfessionen gemeinsame Kantonsschule in Chur, welche aus Gymnasium, Realschule und Lehrerseminar besteht. — In militärischer Hinsicht gehört der Kanton zum Stammbezirk der achten Division. Das Wappen sind drei nebeneinander gestellte Schilde im weißen Felde, von denen der mittlere, im weißen Felde ein schwarz aufsteigender Steinbock, den Gotteshausbund, der rechte, vorn weiß und schwarz gespalten, den Grauen Bund, und der linke, im vorn blau- und goldgevierten Schilde ein blau und goldenes Kreuz, den Bund der zehn Gerichte bezeichnet. Hauptstadt des Kantons ist Chur (s. d.). — Die ältesten Einwohner G.s waren die Rhätier, welche unter Augustus von Drusus und Tiberius (15 v. Chr.) dem römischen Reiche unterworfen wurden. Nach Auflösung des letzteren gehörte G. erst zum ostgotischen, dann teilweise zum langobardischen, teilweise zum fränkischen, darauf ganz zu letzterem und endlich zum Deutschen Reiche. Im Mittelalter zerfiel es in eine Menge geistlicher und weltlicher Herrschaften und unabhängiger Landschaften. Im Jahre 1424 gründeten mehrere Landschaften, denen sich auch einige Freiherren und Grafen und das Kloster Dissentis anschlossen, um den Willkürlichkeiten mancher Herren ein Ende zu machen, zu Truns den „Grauen Bund", von welchem in der Folge das ganze Land den Namen erhielt. Später bildete sich im mittleren und südlichen Teile der „Gotteshausbund" unter dem Vorsitze des Bischofs von Chur, und noch später aus den von Österreich abhängigen Thälern im Nordosten des Landes der „Bund der zehn Gerichte". Diese drei Bünde vereinigten sich und waren seit Ende des 15. Jahrhunderts zusammen ein zugewandter Ort, d. h. Bundesteil ohne entscheidende Stimme, der schweizerischen Eidgenossen. Nur gezwungen durch französische Truppen schloß sich G. 1798 der Helvetischen Republik an und stellte 1813 die alte Verfassung der drei Bünde wieder her. Dieselbe dauerte bis 1854 (revidiert 1880), wo sie beseitigt und G. in einen einheitlichen Staat verwandelt wurde. Vgl. C. von Moor, „Geschichte von Churrhätien und der Republik G." (2 Bde., Chur 1869); von Sprecher, „Geschichte der drei Bünde im 18. Jahrhundert" (ebd. 1877); P. C. von Planta, „Das alte Rhätien" (Berlin 1872).

Graubündener Alpen, s. unter Alpen (II. Mittelalpen).

Graudenz (poln. Grudziądz), Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Marienwerder, am rechten Ufer der Weichsel und an den Bahnen Laskowitz-Jablonowo und Thorn-Marienburg, mit Landgericht, Amtsgericht, Reichsbanknebenstelle, Gymnasium, Lehrerseminar, Taubstummenanstalt, Zuchthaus und (1885) 17336 E., die lebhaften Handel mit Getreide, Holz, Wolle, Vieh und bedeutende Industrie (Eisengießerei, Fabrikation von Maschinen, Ofenthüren, Bürsten, Tabak und Zigarren, Wagenbau, Teppichweberei) betreiben; 2 km nördlich von G. liegt die Festung G. mit (1885) 2072 E., die 1772—76 von Friedrich d. Gr. angelegt, 1807 von Courbière tapfer verteidigt wurde, jetzt aber geschleift ist. — Der Kreis G. zählt auf 831 qkm (1885) 62484 E. — Vgl. Frölich, „Geschichte des Graudenzer Kreises" (Graudenz 1884).

Graue Brüder und Schwestern hießen bei dem französischen Volke die Mitglieder verschiedener geistlicher Orden, die sich der Krankenpflege widmeten, wegen ihrer grauen Kleidung. Gewöhnlich werden so die Barmherzigen Brüder und die Barmherzigen Schwestern der römischen Kirche bezeichnet.

Grauer Bund (Oberer Bund), s. unter Graubünden.

Graue Mönche (Valombrosaner), s. unter Valombrosa.

Grauer Star, s. unter Star.

Graufink, s. unter Sperlinge.

Graugans, s. unter Gänse.

Graukehlchen (Heckenbraunelle), s. unter Braunelle.

Graukupfererz, s. Kupferglanz.

Graul (Karl), Theolog, geb. 6. Februar 1814 in Wörlitz, leitete 1843—60 die 1848 nach Leipzig verlegte Dresdener Missionsanstalt und starb 10. November 1864 zu Erlangen. Er veröffentlichte eine „Bibliotheca Tamulica" (4 Bde., Leipzig 1854—65), „Reise nach Ostindien" (5 Bde., ebd. 1854 bis 1856), „Die Unterscheidungslehren der christlichen Bekenntnisse" (10. Aufl., ebd. 1878) ꝛc.

Graulhet (spr. Groleh), Stadt im Arrondissement Lavaur des französischen Departements Tarn, am Dadou, mit ca. 4500 besonders in Hutfabriken, Mahlmühlen und Wollspinnereien beschäftigten E.

Grauliegendes oder Weißliegendes, die unterste, aus hellgrauen, oft konglomeratartigen Sandsteinen bestehende Schicht der Zechsteinformation. Darüber befindet sich der Kupferschiefer mit lokalweisen Kupfer- und Silbererzen, darunter das Rotliegende.

Graun (Karl Heinrich), berühmter Tondichter, geb. 7. Mai 1701 zu Wahrenbrück (Regierungsbezirk Merseburg), wurde 1725 Tenorist an der Oper in Braunschweig und widmete sich schon damals der Komposition von Opern. Von dort aus nahm ihn der Kronprinz von Preußen (nachmals Friedrich d. Gr.) in seine Kapelle zu Rheinsberg, wo er eine Menge von Kantaten komponierte. Nach Friedrichs Thronbesteigung wurde er Kapellmeister in Berlin und bewies sich besonders fruchtbar in italienischen Opern, von denen er (von 1741—56) 28 komponierte. Viel größere Bedeutung aber hat er als Komponist kirchlicher Werke und namentlich durch das Passionsoratorium „Der Tod Jesu" (1755), aber auch durch Kantaten und Motetten. Er starb 8. August 1759 in Berlin. — Sein älterer Bruder, Johann Gottlieb G., geb. um 1698 in Wahrenbrück, gest. 27. Oktober 1771 als Konzertmeister in Berlin, war Violinvirtuos und fruchtbarer Instrumentalkomponist.

Graupe oder Rollgerste, ein Erzeugnis der Müllerei, das seit dem 17. Jahrhundert zuerst in Deutschland durch Enthülsen von Gerste oder zuweilen auch von Weizen hergestellt wird. Je nachdem dabei die Körner mehr oder weniger abgeschliffen werden, erhält man die verschiedenen Sorten der Ware. Die Herstellung der G.n erfolgt auf den Graupenmühlen (s. unter Mühlen). — Die alten Bergleute nannten G.n auch die einzeln vorkommenden Erzkörner, gewöhnlich einzeln ausgebildete Kristalle, die oft im Gerölle durch Verreiben eine rundliche Form annehmen, z. B. die Zinngraupen.

Graupeln sind ebenso wie der ihnen verwandte Hagel (s. d.) ein starrer atmosphärischer Niederschlag, der sich vom Schnee sowohl durch Vorkommen als durch die Beschaffenheit sehr bestimmt unterscheidet. Unter G. versteht man nämlich jene kugelrunden, etwa erbsengroßen, undurchsichtigen, leicht zerdrückbaren Schneebälle, die besonders häufig im Frühjahr und Herbst, doch auch im Sommer niederfallen. Sind die Körper etwas fester und größer und mit einer Eisrinde versehen, so nennt man sie Schloßen.

Graupen, Bergstadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Teplitz, in tiefem Thale am Südabhange des Erzgebirges gelegen, Station der Dux-Bodenbacher Bahn, mit (1880) 2904 E., die zumeist Zinn- und Kohlenbergbau betreiben. In der Nähe die Aussichtspunkte Rosenburg, Wilhelmshöhe und Mückentürmchen.

Grauwackengruppe, die in der sogenannten Grauwackenperiode entstandenen Gebirgsschichten, welche größtenteils aus Grauwacke bestehen, einem fein- bis grobkörnigen, meist grau gefärbten Sandstein, dessen Körnchen durch ein kieseliges oder auch thoniges Bindemittel vereinigt sind, und der bei feinkörniger Beschaffenheit und Anwesenheit von Glimmerblättchen in Grauwackenschiefer, bei grobkörniger in Grauwackensandstein übergeht. — Die oben genannnte Grauwackenperiode ist der älteste Zeitraum in der Entwickelung unseres Erdkörpers, aus welchem organische Reste bekannt sind. Dieselben gehören größtenteils Tieren und Pflanzen an, die am niedrigsten organisiert sind und am meisten von denjeni-

gen der Gegenwart abweichen. Trilobiten, Cephalopoden und kryptogamische Gewächse waren vorherrschend vertreten. Die Grauwackenformation ist über die ganze Erde verbreitet und bildet oft mehrere tausend Fuß mächtige Ablagerungen. Der Zeit ihrer Entstehung nach teilt man sie in drei große Gruppen, die cambrische, silurische und devonische Grauwacke. Die Benennungen stammen von englischen Lokalitäten, an denen man diese Gliederung zuerst erkannte. Während die cambrische Grauwacke, als die älteste, nur die allergeringsten Spuren organischer Überreste zeigt, treten dieselben in den beiden folgenden und besonders in der devonischen Grauwacke schon weit häufiger und artenreicher auf. Anstatt Grauwackenformation ist auch die Bezeichnung Übergangsformation gebräuchlich.

Grauwerk, Eichhörnchenfelle, s. Feh.

Gravāmen (lat.), Beschwerdegrund.

Grave (ital.), in der Musik ernst, mit gemessener Langsamkeit = con gravità.

Grave (de Graaf), Stadt in der niederländischen Provinz Nordbrabant, an der Maas, 13 km südwestlich von Nimwegen, mit (1883) 2752 E.

Gravedōna, italienischer Flecken in Provinz und Distrikt Como, am Westufer des Comersees, hat außer vielen Villen einen Palast und ein Baptisterium aus dem 12. Jahrhundert, zählt (1883) 1634 meist Seidenspinnerei betreibende E.

Gravelines (spr. Graw'lihn, vläm. Gravelinghe, deutsch Gravelingen), befestigte Seestadt im französischen Departement Nord, Arrondissement Dünkirchen, an der Mündung der Aa und an der französischen Nordostbahn, mit kleinem, nur zur Flutzeit zugänglichen Hafen und ca. 4300 E., die sich meist mit Schiffbau, Fischerei, Salzraffinerie und Leinenfabrikation beschäftigen. Am 13. Juli 1558 siegten hier die Spanier unter Egmond über die Franzosen.

Gräuell (Maximilian Karl Friedrich Wilhelm), deutscher Politiker und Publizist, geb. 28. August 1781 zu Belgard in Pommern, mußte seiner oppositionellen Haltung wegen 1837 die Richterlaufbahn aufgeben, schloß sich 1848 im Frankfurter Parlament der Rechten an und ward nach Gagerns Rücktritt (1849) mit der Bildung eines neuen Reichsministeriums betraut, das jedoch bald wieder zurücktrat. Er starb 29. September 1860 in Dresden. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Neueste Behandlung eines preußischen Staatsbeamten" (2 Bde., Leipzig 1818), „Geschichte meines Austritts aus dem Staatsdienst" (2 Bde., Jena 1837), „Mein Glaubensbekenntnis" (Glogau 1849) und „Kommentar zur preußischen Gerichtsordnung" (6 Bde., Erfurt 1825—31).

Gravelotte, ein kleines, seit dem Frankfurter Frieden von 1871 deutsches Dorf mit ca. 650 E., im Landkreise Metz des deutschen Regierungsbezirks Lothringen, 10 km westlich von Metz an der Mosel. Bei G. fand 18. August 1870 die große Schlacht statt, in welcher die Erste und Zweite deutsche Armee unter dem König von Preußen die Franzosen unter Bazaine schlugen und nach Metz hineinwarfen.

Gravelure (franz., spr. Grawlühr), eine versteckte Zote.

Gravenhage ('s), niederländische Residenzstadt, s. Haag.

Gravenstein, Dorf im Kreise Apenrade der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, berühmt durch seinen Obstbau (Gravensteiner Äpfel), mit Schloß und ca. 800 E.

Graves (Graveswein), Bordeauxwein, s. unter Bordeaux.

Gravesande (Wilhelm Jakob van's), Philosoph und Mathematiker, geb. 27. September 1688 zu Herzogenbusch, seit 1717 Professor der Mathematik und Astronomie, seit 1734 auch der Philosophie in Leiden, starb daselbst 28. Februar 1742. Seine gesammelten „Oeuvres philosophiques et mathématiques" erschienen in 2 Bdn. (Amsterdam 1774).

Gravesend (spr. Grewsend), Stadt in der englischen Grafschaft Kent, am rechten Ufer der Themse unterhalb London und an der Nord-Kent-Bahn, Endpunkt des Londoner Hafens, mit Hauptzollamt, besuchten Seebädern und (1881) 23375 E., die viel Gemüse (besonders Spargel) nach London liefern.

Gravessche Krankheit, die englische Bezeichnung für die bei uns nach dem deutschen Arzte Basedow Basedowsche Krankheit (s. d.) bezeichnete Glotzaugenkrankheit.

Gravīda (lat.), eine Schwangere; Gravidität, Schwangerschaft; gravidieren, schwängern.

Gravieren (franz.), das mechanische Verfahren, durch welches man auf harten Körperflächen (Metall, Stein, Glas, Elfenbein u. s. w.) Schriftzüge oder beliebige Zeichnungen vertieft oder erhaben mittels schneidender Werkzeuge (Grabstichel und Fräsen) hervorbringt. Meist ist das G. eine Handarbeit; jedoch benutzt man dazu auch Maschinen (Graviermaschinen). — Im juristischen Sinne ist G. soviel wie belasten. Gravierende Momente sind im peinlichen Rechtsverfahren erschwerende Momente.

Gravimeter (lat.-griech., d. i. Schweremesser), soviel wie Aräometer (s. d.).

Gravīna in Puglia, Stadt in der italienischen Provinz Bari, 14 km westlich von Altamura, an der Gravina, einem Nebenfluß des Bradano, besitzt ein vom Kaiser Friedrich II. erbautes Schloß und zählt (1883) 17384 E. (als Gemeinde).

Gravīna (Domenico Benedetto), italienischer Gelehrter und Schriftsteller, geb. 28. September 1807 zu Palermo, wurde 1834 Lehrer der Physik im Kloster zu Monreale, dann zu Montecassino Professor der Philosophie, endlich ebenda Abt des Benediktinerklosters. Er schrieb u. a.: „Su l'origine e ristauri della chiesa di Santa Maria del Monte presso Cesena" (Monte Cassino 1847), „Illustrazione del duomo di Monreale etc." (Palermo 1859), „Su l'origine dell' anima umana etc" (1870).

Gravis (lat.), schwer; über G. als Accent s. d. Gravität, Schwere, Ernst, würdevolles Benehmen, Wichtigthuerei; gravitätisch, würdevoll. Gravitieren (franz.), vermöge der Anziehungskraft nach einem Mittelpunkte hinstreben. Gravitation (s. d.), die allgemeine Schwere.

Graviscä, alte Küstenstadt in Etrurien, ward 181 v. Chr. römische Kolonie, lieferte eine berühmte Weinsorte, war aber berüchtigt wegen der ungesunden Luft, die über dem Gebiete lag.

Gravitation (vom lat. gravis, schwer) nennt man die zur Erklärung vieler Erscheinungen notwendig anzunehmende allgemeine Anziehung, welche alle Materie (Stoff) in alle Entfernungen gegenseitig auf sich ausübt. So gravitieren z. B. alle Planeten und Monde gegeneinander, gemeinschaftlich gravitieren sie wieder gegen die Sonne, diese aber ihrerseits zugleich gegen jeden einzelnen derselben, und so auch die übrigen Himmelskörper. Man verwechselt oft, aber irrigerweise, die G. mit der Schwere. Ein Stein, den man in der Hand hält, gravitiert nicht nur gegen die Erde, sondern auch gegen Mond, Sonne, Planeten u. s. w., am meisten aber gegen die Erde (in der Nähe des Mondes würde er am stärksten nach diesem gravitieren), und will sich — das fühlt man am Drucke, den er ausübt — in der Richtung der stärksten G. bewegen. Dieses Bestreben eines Körpers, sich in der Richtung der stärksten G. zu bewegen, ist die Schwere (s. d.). Erst Newton (s. d.) war es vorbehalten, die Theorie der G. klar zu entwickeln. Das von ihm aufgestellte Grundgesetz lautet: Jedes Stoffteilchen wirkt auf alle anderen anziehend im geraden Verhältnisse seiner Masse und im umgekehrten Verhältnisse des Quadrates seiner Entfernung.

Grävius (Johann Georg), eigentlich Gräve oder Greffe, bedeutender Philolog, geb. 29. Januar 1632 zu Naumburg, ward 1656 Professor in Duisburg, 1658 in Deventer, 1661 in Utrecht, wo er bis zu seinem Tode (11. Januar 1703) wirkte, nachdem er von Wilhelm III. von England zu seinem Historiographen ernannt worden war. Von seinen zahlreichen Werken sind hervorzuheben der „Thesaurus antiquitatum Romanarum" (12 Bde., Utrecht 1694—99; Venedig 1732—37) und der von Peter Burmann beendete „Thesaurus antiquitatum et historiarum Italiae" (45 Bde., Leiden 1704—25). Seine gelehrten Einleitungen erschienen gesammelt (Hamburg 1707), ebenso seine Utrechter Reden (Leiden 1717). Sein Leben beschrieb Burmann (Leiden 1703).

Gravōsa (slaw. Gruž), Dorf in Dalmatien, unweit Ragusa, mit einem sicheren Hafen, Station der Lloyddampfer, zählt (1881) 677 E.

Gray (spr. Gräh), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Haute-Saône, an der Saône, Kreuzungspunkt mehrerer Bahnen (französische Ostbahn, Paris-Lyon-Mittelmeerbahn 2c.), mit (1881) 7185 meist Gewerbe treibenden E. — Das Arrondissement G. zählt in 165 Gemeinden ca. 81000 E. Vgl. Gatin und Besson, „Histoire de la ville de G." (2 Bde., Besançon 1851).

Gray (spr. Greh, Asa), amerikanischer Botaniker, geb. 18. November 1810 in einem kleinen Flecken des Staates New

York, wurde 1842 Professor in Cambridge (Massachusetts). Seine Lehrthätigkeit unterbrach er nur durch ausgedehnte Forschungsreisen in Amerika und Europa. G. schrieb u. a.: „Manual of the botany for the northern United States" (Boston 1848), „Botany of the United States expedition during the years 1838—42" (Philadelphia 1854), „Darwinia; essays and reviews" (New York 1876), „Synoptical flora of North America" (ebd. 1878).

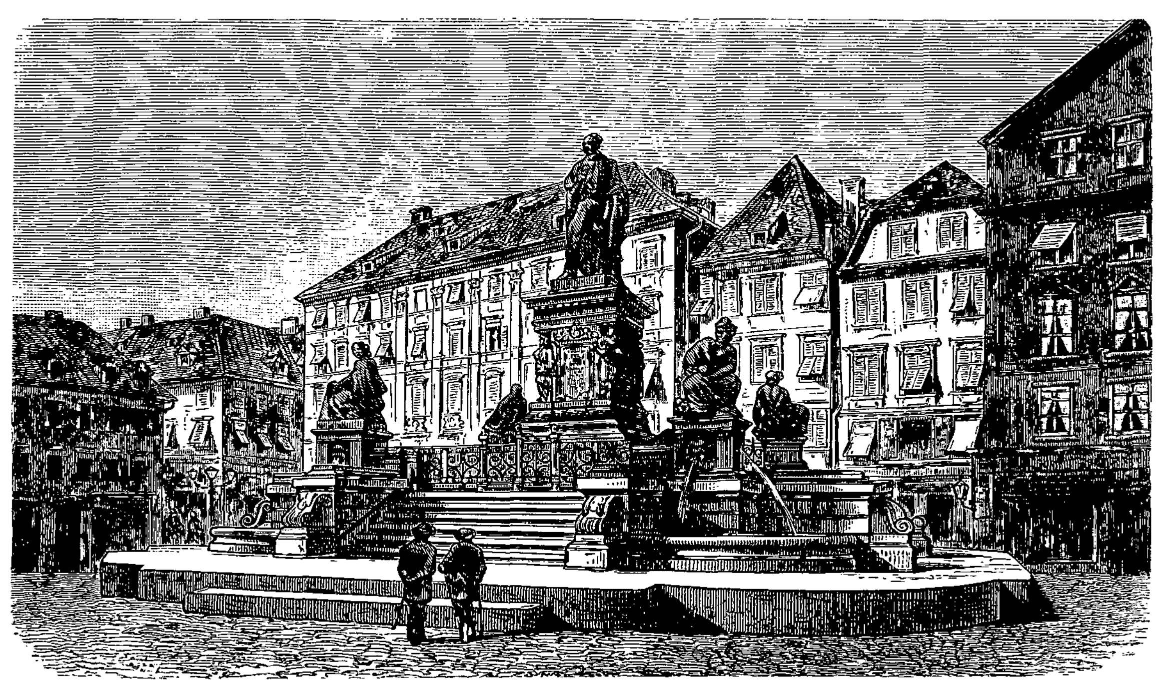
Gray (spr. Greh), Marquis von Dorset, Herzog von Suffolk (s. d.).

Gray (spr. Greh, Jane), Königin von England, s. Grey.

Gray (spr. Greh, John Edward), englischer Zoolog, geb. 1800 zu Walsall (Staffordshire), gest. 7. März 1875 als Kustos der zoologischen Abteilung des Britischen Museums; sein Hauptwerk sind die „Illustrations of Indian zoology" (2 Bde., 1832—34). Auch wirkte er für Einführung der Penny-Postmarken im inländischen Verkehr und schrieb 1862 einen „Hand-catalogue of postage stamps". — George Robert G., Bruder des Vorigen, geb. 8. Juli 1808 zu Chelsea, war bis zu seinem Tode (6. Mai 1872) bei der naturwissenschaftlichen Abteilung des Britischen Museums angestellt und hat sich gleichfalls als Zoolog hervorgethan, besonders durch seine Schriften: „The entomology of Australia" (1833), „Genera of birds" (3 Bde., 1837—49) und „Handlist of the genera and species of birds" (1870).

Gray (spr. Greh, Thomas), englischer Dichter, geb. 20. Dezember 1716 zu London, begleitete Horace Walpole nach Frankreich und Italien, kehrte 1741 nach England zurück, ward 1768 Professor der neueren Sprachen und Geschichte in Cambridge und starb daselbst 30. Juli 1771. In Deutschland ward er namentlich durch seine von Gotter, Kosegarten und Seume übersetzte „Elegie auf einem Kirchhofe" bekannt. Die besten Ausgaben seiner Werke sind die von Wakefield (Cambridge 1786) und von Mitford (2 Bde., London 1816; neue Aufl. 1819). Sein Leben beschrieb Gosse (London 1882).

Graz (windisch Nĕmecky Hradec) oder Grätz, Hauptstadt des österreichischen Herzogtums Steiermark, mit (1880) 97 791 E., darunter 2172 Evangelische und ca. 1200 Juden, in einem fruchtbaren, reizenden Thale an der Mur und an der Bahn Wien-Triest, G.-Köflach und der ungarischen Westbahn, besteht aus der auf dem linken Ufer liegenden Altstadt und sechs, teilweise jenseit des Flusses gelegenen Vorstädten. Über die Mur führen sieben Brücken, darunter eine Ketten- und eine Eisenbahnbrücke. Über der Stadt erhebt sich 120 m hoch der Schloßberg, die ehemalige Citadelle, deren Festungswerke jetzt geschleift und in herrliche Promenaden umgewandelt sind, von denen man eine entzückende Aussicht auf das Murthal genießt. G. ist sehr freundlich gebaut und hat besonders in den Vorstädten eine Menge schöner Gebäude aufzuweisen; seit längerer Zeit ist es ein Lieblingswohnsitz von Rentnern und vom Amte zurückgetretenen höheren Beamten und Offizieren. Hervorragende Gebäude sind die von Kaiser Friedrich III. errichtete gotische Domkirche mit guten Altargemälden und dem angebauten Kuppelbau des Mausoleums Ferdinands II., das Landhaus, in welchem die steierische Landesvertretung tagt, ein schönes, im Stile italienischer Hochrenaissance gehaltenes Bauwerk, die Burg, der Palast des Grafen von Meran, das landschaftliche Theater am Franzensplatz, vor welchem Franz I. ein ehernes Standbild errichtet ist, das Konviktgebäude und das Zeughaus. An wissenschaftlichen Lehranstalten besitzt G. zwei Gymnasien, eine Landes- und eine Staatsoberrealschule, eine Handelsakademie, Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, ein Mädchenlyceum, eine Staatsgewerbeschule, ein



Nr. 3742. Erzherzog-Johann-Denkmal zu Graz.

Priesterseminar, im Johanneum eine vom Erzherzog Johann 1811 gegründete und 1865 nach dem Muster des Züricher Polytechnikums reorganisierte technische Hochschule, mit welcher ein Landesmuseum, eine Münzsammlung, ein botanischer Garten und eine bedeutende Bibliothek (über 100 000 Bände) verbunden sind, und die 1827 erneuerte, 1863 durch die medizinische Fakultät vervollständigte Karl-Franzens-Universität. Unter den 24 Kirchen der Stadt ist eine evangelische, außerdem hat G. einen Judentempel und zehn Klöster. G. ist Sitz des Statthalters und der höchsten Landesbehörden, des Oberlandesgerichts für Steiermark, Kärnten und Krain, des Landesgerichts sowie des Fürstbischofs von Seckau. Der Handel ist bedeutend, besonders mit Holz, Vieh, Wein, Eisenwaren und Getreide; die günstige Lage zwischen Wien und Triest und in der Nähe des ungarischen Tieflandes, nach welchem sich das Thal der Mur öffnet, hat den Verkehr außerordentlich gefördert. Die Gewerbthätigkeit ist nicht unbedeutend, besonders der Maschinenbau, die Zuckerraffinerie, Bierbrauerei, Likör- und Papierfabrikation. Die gräflich Meranschen Eisenwerke und ähnliche Werke in Eiswald gehören zu den größten gewerblichen Unternehmungen Steiermarks. Vgl. Ilwof und Peters „G., Geschichte und Topographie der Stadt und ihrer Umgebung" (Graz 1876); „G. und Umgebung" (ebd. 1880).

Gräz, Stadt in der Provinz Posen, s. Grätz.

Grazalēma, Stadt in dem gleichnamigen Justizbezirk der spanischen Provinz Cadiz, malerisch am Fuße des Peñon de San Cristobal in 1266 m Höhe gelegen, mit ca. 8500 viel Schmuggelhandel treibenden E.

Graziāni (Girolamo), italienischer Dichter, geb. 1604 zu Pergola, wurde von Franz I. von Modena zum Sekretär seines Sohnes, dann zum Staatssekretär ernannt. Frühzeitig zog er sich vom Staatsdienst zurück und starb 1675 zu Pergola. G. schrieb eine große Anzahl Heldengedichte, so „Cleopatra“, „Conquisto di Granada“, „Il colosso sacro“ u. a. m. G.s Werke, die von den Zeitgenossen denen von Ariost und Tasso unmittelbar angereiht wurden, erschienen zuletzt Venedig 1825.

Grazie (lat. gratia, griech. charis), Anmut (s. d.); graziös, anmutig; Graziosität, Anmut, Huld. Grazioso (ital.), in der Musik soviel wie anmutig (im Vortrag).

Grazien (Gratiae), in der römischen Göttersage die Göttinnen des Liebreizes, von den Griechen Charitinnen genannt, Töchter des Zeus und der Eurynome. Sie heißen gewöhnlich Euphrosyne, Thalia und Aglaia. Häufig erscheinen sie als Dienerinnen und Begleiterinnen der Aphrodite, werden jedoch oft auch mit Apollo und den Musen und ebenso mit Hephästos in Verbindung gebracht, als diejenigen, von denen die Kunst erst die wahre Anmut erhält. Insofern sie die Freuden des Mahles veredeln, dachte man sich die G. auch im Gefolge des Dionysos befindlich.

Grazzini (Antonio Francesco), genannt Il Lasca, italienischer Dichter, geb. 22. März 1503 zu Florenz, gründete 1540 die „Accademia degli Umidi“ und 1550 die „Accademia della Crusca“. Er starb 15. Februar 1583 zu Florenz. Von seinen formenschönen Dichtungen sind zu nennen: „La Nanea“ (Florenz 1566), „La guerra dei nostri“ (ebd. 1584), „Commedie sei in prosa“ (ebd. 1581) u. a. m. Neuausgaben seiner Schriften erschienen Florenz 1857 und 1859.

Great (engl., spr. Greht), groß; G.-Britain (spr. G.-Britt'n), Großbritannien. G.-Eastern (spr. G.-Ihstern), das in London 1859 vom Stapel gelassene größte Dampfschiff der englischen Handelsmarine (auf 20000 Tonnen Last geschätzt), entsprach den Erwartungen nicht und wurde zuletzt zur Legung des atlantischen Kabels benutzt.

Great-Berkhampstead (spr. Greht-Börkhämmstedd), englische Stadt, s. Berkhampstead (Great-).

Great-Marlow (spr. Greht-Marloh), Stadt in der englischen Grafschaft Buckingham, an der Themse, zählt (1881) 5518 E., die Spitzen und Papiere fertigen und Handel mit Getreide und Holz treiben.

Great-Salt-Lake (spr. Greht-Sahlt-Lehk), s. Salzsee.

Great-Slave-Lake (spr. Greht-Slehw-Lehk), s. Sklavensee.

Great-Yarmouth (spr. Greht-Jarmöß), s. Yarmouth.

Grebe (Karl Friedrich August), bedeutender Forstmann, geb. 20. Juni 1816 zu Großenritte (Regierungsbezirk Cassel), seit 1844 in weimarischem Staatsdienst, Oberlandforstmeister und Direktor der Forstakademie in Eisenach; seine Hauptschriften sind: „Die Beaufsichtigung der Privatwaldungen von seiten des Staats“ (Eisenach 1844; gekrönte Preisschrift), „Gebirgskunde, Bodenkunde und Klimalehre“ (3. Aufl., ebd. 1872) und „Die Betriebs- und Ertragsregulierung der Forsten“ (Wien 1867; 2. Aufl. 1879). Auch bearbeitete G. die 3. Aufl. von Königs „Waldpflege“ („Der Waldschutz und die Waldpflege“, Gotha 1875), die 4. und 5. Aufl. von desselben „Forstmathematik“ (1854 und 1864) und gab aus Königs Nachlaß „Lehrbuch der Forstnutzung“ (3. Aufl., Wien 1882) heraus.

Grebenau, Stadt im Kreise Alsfeld der hessischen Provinz Oberhessen, an der Jossa, mit Oberförsterei und (1885) 678 E., die Leinweberei, Ackerbau und Viehhandel treiben.

Grebenstein, Stadt im Kreise Hofgeismar des preußischen Regierungsbezirks Cassel, an der in die Diemel mündenden Esse, Station der Bahn Cassel-Scherfelde, mit der Ruine der Burg G., Amtsgericht und (1885) 2250 E.

Grebo oder Gedebo, Negervolk an beiden Küsten des Kap Palmas an der Westküste Afrikas, ist nahe verwandt mit den nordwestlich wohnenden Kru und den noch nördlicher wohnenden Gabas. Diese drei Stämme, deren Sprachen als Mundarten einer einzigen Sprache gelten, sind tüchtige Seefahrer und Handelsleute und zählen zusammen ca. 250000 Köpfe.

Grec (franz., weibliche Form Grecque, spr. Greck), Grieche; griechisch; falscher Spieler, Betrüger; à la grecque heißt in der Baukunst auch eine geradlinige Verzierung für Friese, Einfassungen u. dgl., die aus rechtwinkelig gebrochenen, sich durchkreuzenden oder nicht durchkreuzenden Linien oder Streifen besteht und sich so in gewissen Mustern wiederholt.

Grécourt (spr. Grekuhr, Jean Baptiste Joseph Villaret de), französischer Dichter, geb. 1683 zu Tours, ging nach Paris, wo ihm seine gesellschaftlichen Talente namentlich die Gunst des Marschalls d'Estrées verschafften. Er starb 2. April 1743 in seiner Geburtsstadt. Sein berühmtestes Werk ist das gegen die Jesuiten und Jansenisten gerichtete satirische Gedicht „Philotanus“. Ausgaben seiner Werke erschienen u. a. zu Luxemburg (8 Bde., 1802; deutsch, 2 Bde., Berlin 1796).

Greding, Stadt im Bezirksamt Hilpoltstein des bayrischen Regierungsbezirks Mittelfranken, an der Schwarzach, mit Amtsgericht und (1885) 1048 katholischen E.

Gredos (Sierra de), Gebirge in Spanien, die mittlere und höchste Kette des kastilischen Scheidegebirges. Der obere Teil dieses unzugänglichen Gebirges besteht aus nackten, zerklüfteten, schneebedeckten Felsenmassen, die im Plaza del Moro Almanzor 2661 m Höhe erreichen. Die reichen mineralischen Schätze (Eisen, Silber, Blei, Kupfer) sind fast unbenutzt.

Greeley (spr. Grihli, Horace), amerikanischer Tagesschriftsteller und Politiker, geb. 3. Februar 1811 zu Amherst (New Hampshire), war erst Herausgeber verschiedener Zeitungen demokratischer Richtung, gehörte dann aber nach dem Ausbruch des Bürgerkrieges zu den eifrigsten Bekämpfern der rebellischen Staaten. Den Krieg selbst stellte er in einem Werke „The American Conflict“ (2 Bde., Hartford 1864—67) dar. Bei der Präsidentenwahl 1872 wurde G. von einem Teile der republikanischen Partei und den Demokraten dem seitherigen Präsidenten Grant als Kandidat gegenübergestellt; er unterlag jedoch diesem, erkrankte infolge der aufreibenden Thätigkeit, die er in den letzten Monaten vor der Wahl entwickelt hatte, und starb 28./29. November 1872 zu New York. Sein Leben beschrieben Parton (Boston 1882) und Cornell (ebd. 1882).

Green (spr. Grihn, George), englischer Mathematiker, geb. 14. Juli 1793 zu Nottingham, wurde Professor zu Cambridge, machte hervorragende Forschungen auf dem Gebiete des Magnetismus und der Elektrizität, deren Ergebnisse er in zahlreichen Aufsätzen veröffentlichte (gesammelt London 1871). Außerdem schrieb er: „Essay on the application of mathematical analysis of the theories of electricity and magnetism“ (Nottingham 1828). G. starb 31. März 1841 zu Sneinton.

Green (spr. Grihn, Mary Anne Ewerett, geborene Wood), englische Geschichtschreiberin, geb. 1818 zu Sheffield, bearbeitete im Auftrage des Oberarchivrats die Hofgeschichte Englands im 17. Jahrhundert und gab infolgedessen heraus „Calendars of state papers of the reign of James I.“ (4 Bde., London 1857—59), „Calendars of state papers of the reign of Charles II.“ (7 Bde., ebd. 1860—68). Zuletzt übernahm sie die Bearbeitung der auf die Zeit der englischen Republik bezüglichen Schriftstücke, von welcher Arbeit bis 1883 zehn Bände erschienen waren.

Greenbacks (engl., spr. Grihnbäcks, d. i. Grünrücken), der allgemein gebräuchliche, von der grünen Farbe der Rückseite stammende Name des Staatspapiergeldes der Vereinigten Staaten von Amerika, deren amtlicher Name United States' Notes ist. Sie wurden auf Grund des Gesetzes vom 25. Februar 1862 ausgegeben, haben Zwangskurs (daher auch Legal Tender Notes genannt) und ihre Stücke lauten bis auf 1 Dollar herab und bis auf 10000 Dollar hinauf.

Greenbay (spr. Grihnbeh), Stadt im nordamerikanischen Unionsstaate Wisconsin, am Einfluß des Fox in die Greenbai (Bucht an der Westseite des Michigansees), Endpunkt der Chicago- und Nordwestern-Eisenbahn, hat einen trefflichen Hafen und zählt (1885) 7111 bedeutenden Holzhandel betreibende E.

Greene (spr. Grihn, Nathaniel), nordamerikanischer General, nächst Washington der bedeutendste der Revolutionszeit, geb. 27. Mai 1742 zu Potowhommet in Warwick-County (Rhode-Island), nötigte 1781 als Befehlshaber des Südheeres die Engländer, Georgia und die beiden Carolina zu räumen, und schlug sie dann auch bei Eutaw Springs, zog sich nach Beendigung des Kriegs als gefeierter Held auf seine Pflanzung Mulberry Grove am Savannah in Georgia zurück und starb daselbst 19. Juni 1786. G. war ein selbstgemachter Mann.

Vergl. Greene, „Life of Maj. Gen. Nathaniel G." (3 Bde., New York 1867—76). — George Washington G., nordamerikanischer Geschichtschreiber, Enkel des Vorigen, geb. 8. April 1811 zu East-Greenwich im Staate Rhode-Island, lebte 1827—37 im Hause des Generals Lafayette, war dann Konsul in Rom, wirkte seit 1845 als Lehrer der modernen Sprachen an der Brownuniversität in Providence, zuletzt als „Nonresident" Professor der Geschichte an der Cornelluniversität in Ithaka und starb 8. Februar 1883 in East-Greenwich. Er veröffentlichte insbesondere wertvolle Beiträge zur Geschichte der amerikanischen Revolution.

Greene (spr. Grihn, Robert), englischer dramatischer Schriftsteller und Schauspieldichter, ein Vorläufer Shakespeares, geb. um 1560 zu Norwich, gest. 5. September 1592 zu London. Leider sind nur wenige seiner Werke auf uns gekommen. Zu diesen gehören „Alphonsus, king of Aragon", „James the fourth" und „Orlando furioso" (1594). Die Aufführung seiner Stücke fiel in die Zeit von 1580—90. Shakespeare hat den Stoff zum „Wintermärchen" aus G.s Erzählung: „Die anmutige Geschichte des Dorastus und der Faunia" genommen.

Greenfield (spr. Grihnfihld), Name einiger amerikanischer Ortschaften. — Greenfield, Hauptort der Grafschaft Franklin im amerikanischen Unionsstaate Massachusetts am Connecticut, mit (1880) 3903 E. — Greenfield, Hauptort der Grafschaft Hancock im amerikanischen Unionsstaate Indiana, mit ca. 1900 E. — Greenfield, Hauptort der Grafschaft Adair im amerikanischen Unionsstaate Iowa. — Greenfield heißt auch eine fürstlich schönburgische Villa bei Waldenburg im Königreich Sachsen.

Greenlaw (spr. Grihnlah), Hauptstadt der schottischen Grafschaft Berwick, am Blackadder, mit (1881) 744 E.

Green-Mountains (spr. Grihn-Maunt'ns, d. i. Grüne Berge), der nördlichste Teil der Appalachen (s. d.), der sich aus Kanada südlich durch den Unionsstaat Vermont (der nach ihm benannt ist) erstreckt. Das dicht bewaldete und an Eisenerzen, Mangan, Marmor und Kupfer reiche Gebirge erhebt sich im Mansfield (nordwestlich von Montpelier) 1329 m hoch.

Greenock (spr. Grihnock), wichtige Seestadt in der schottischen Grafschaft Renfrew, 34 km unterhalb Glasgow, am Ausfluß des Clyde, mit vortrefflichem Hafen, großen Schiffswerften, Docks, Maschinenbauanstalten, Zuckersiedereien, Eisengießereien, Spinnereien u. a. Bedeutend ist in G., das (1881) 68897 E. zählt, auch die Heringsfischerei, die Reederei und der Handel, besonders nach Amerika und Ostindien. G. ist Geburtsort von James Watt.

Greenock (spr. Grihnock, Lord), s. Cathcart (Charles Murray Graf).

Greenockit, seltenes Mineral, aus Schwefelkadmium bestehend. Der G. erscheint in kleinen, gelben, stark glänzenden Kristallen; er findet sich in Schottland, in der Bukowina, bei Przibram in Böhmen und Schwarzenberg im Erzgebirge.

Greenough (spr. Grinoh, Horatio), Bildhauer, geb. 6. September 1805 zu Boston (Massachusetts). Sein bedeutendstes Werk ist die 1843 vollendete Reiterstatue Washingtons in Washington. Er starb 18. Dezember 1852 in Somerville bei Boston. Sein Leben beschrieb Tuckerman (New York 1853).

Green-River (spr. Grihn-Riwwer), Nebenfluß des Ohio, entspringt im amerikanischen Unionsstaate Kentucky und mündet im Staate Indiana. Seine Länge beträgt 470 km, wovon 320 km schiffbar sind. — G. heißt auch einer der Quellflüsse des Colorado (s. d.).

Green-River-Mountains (spr. Grihn-Riwwer-Maunt'ns), s. unter Rocky-Mountains.

Greenville (spr. Grihnwill), Name verschiedener amerikanischer Ortschaften. — Greenville, Hauptort der Grafschaft Butler im amerikanischen Unionsstaate Alabama, mit (1881) 6160 E. — Greenville, Hauptstadt der Grafschaft Darke im amerikanischen Unionsstaate Ohio, Knotenpunkt zweier Bahnen, mit ca. 5000 E. — Greenville, Stadt in der Grafschaft Greenville des amerikanischen Unionsstaates Südcarolina, Endpunkt einer Bahnlinie, mit ca. 2900 E.

Greenwich (spr. Grihnidsch), Stadt in der englischen Grafschaft Kent, mit (1881) 46623 E., am rechten Ufer der Themse und an der Nord-Kent-Bahn, 7,5 km unterhalb Londons gelegen und jetzt als eine Vorstadt desselben gerechnet, ist schön gebaut, hat großartige Schiffswerften, Maschinenfabriken und Seilerwerkstätten. Die größte Berühmtheit hat aber G. durch sein Marinehospital (Royal Naval Asylum) und seine Sternwarte erlangt. Ersteres, 1752 vollendet, verfügt jetzt über jährliche Einkünfte von 2700000 ℳ, versorgt etwa 35000 Invaliden und steht mit seinen Krankenhäusern, Schulanstalten und Bibliotheken, seinem Waisenhause und den trefflich eingerichteten Küchen und Gärten als Musteranstalt da. Das Marinekollegium zu G. dient königlichen Seeoffizieren zur weiteren Ausbildung. In dem großen Parke steht die Nationalsternwarte, welche Karl II. 1675 hat erbauen lassen und die mit den besten Instrumenten ausgestattet ist, auf einer 100 m hohen Anhöhe. Sie wird vom Admiralitätskollegium verwaltet und ist eine der bedeutendsten Sternwarten der Erde. Der Meridian dieses Punktes, nicht derjenige von Ferro, von welchem G. 17° 39′ 51″ östlich liegt, gilt den Engländern als 0° der Länge, wird aber auch von anderen Völkern immer mehr für Karten angewendet. Der Viadukt der London-Greenwicher Bahn, der auf 878 Bogen ruht, ist eines der größten Bauwerke dieser Art in England. Vergl. L'Estrange, „The palace and the hospital, or chronicles of G." (2 Bde., London 1885). — Greenwich heißen auch mehrere amerikanische Ortschaften: G., Ort in der Grafschaft Washington des amerikanischen Staates New York, mit ca. 5200 Baumwoll- und Wollwebereibetreibenden E. — G., Ort in der Grafschaft Fairfield des amerikanischen Unionsstaates Connecticut, am Long-Island-Sund, mit ca. 8220 E. — G., Ort in der Grafschaft Gloucester des amerikanischen Unionsstaates New Jersey, südlich von Philadelphia, mit ca. 3300 E.

Greetsiel oder Greetsyhl, Flecken im preußischen Regierungsbezirk Aurich (Hannover), Kreis Emden, an einem Tief und unweit der Leybucht, mit gutem Hafen und (1885) 830 E. G. ist Landungsplatz, des zwischen Deutschland und Irland (Valencia) gelegten Telegraphenkabels und Stammort der 1744 ausgestorbenen Fürsten von Ostfriesland.

Greff (Joachim), fruchtbarer Dramatiker aus Zwickau, um 1545 Schulrektor zu Dessau, schrieb verschiedene biblische Dramen, das allegorische Spiel „Mundus" (1537) und eine „Vermahnung an die deutsche Nation wider den türkischen Tyrannen" (1541), übersetzte auch des Plautus „Aulularia" (1535).

Greffier (franz., spr. Greffjeh), studierter oder unstudierter Gerichtsschreiber an den französischen Gerichtskanzleien.

Grefrath, Dorf im Kreise Kempen des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, an den Bahnen Venlo-Krefeld und Viersen-Geldern, mit (1885) 4378 E., Webereien und Seidenfärbereien.

Gregarinen (Gregarinae), zur Gruppe der Sporentiere (Sporozoa) gehörende, parasitisch lebende Urtiere (Protozoa), im Darme von Insekten und Würmern oft massenhaft sich findend. Als langgestreckte, oft bandförmige Tiere erreichen sie mitunter mehrere Millimeter Länge und stellen eine Zelle dar mit körnigem Protoplasma und Zellkern. Ohne Flimmerhaare und Mundöffnung, bewegen sie sich wurmartig fort und ernähren sich dadurch, daß die Säfte des Wirtes durch ihre Haut hindurchdringen. Die Vermehrung geschieht durch Konjugation (Verschmelzung zweier Tiere und nachfolgender Zerfall des Inhalts in Keimkörner). Gattungen sind Monocystis (im Regenwurm), Gregarina (im Mehlkäfer), Stylorhynchus (in der Libelle) ꝛc.

Grégoir (spr. Gregoar, Edouard), Musikschriftsteller und Komponist, geb. 7. November 1822 zu Turnhout (Belgien), trat mit Erfolg als Pianist auf, ließ sich 1850 in Antwerpen nieder, schrieb mehrere Bühnenwerke, Symphonien, Ouvertüren u. s. w. und eine große Reihe von sehr wertvollen Werken über die Geschichte der Musik; das letzte derselben 1885: „Les artistes-musiciens belges au 18e et 19e siècle".

Grégoire (spr. Gregoar, Graf Henri), Bischof von Blois, geb. 4. Dezember 1750 zu Vého bei Lunéville, schloß sich der französischen Revolution gleich bei deren Beginn an und gehörte in der Nationalversammlung zu den beredtesten Bekämpfern des Königtums. Den von seinem Bischofsstuhl Verdrängten entschädigte Napoleon durch Erteilung des Grafentitels. Er starb 28. Mai 1831 zu Auteuil bei Paris. Von seinen Schriften nennen wir: „Histoire des sectes religieuses" (5 Bde., 2. Aufl., Paris 1828), „Histoire du mariage des prêtres en France" (Paris 1826). Carnot veröffentlichte seine „Mémoires" (Paris 1839).

Gregor (griech. Gregorios, d. i. der Wachsame), der Heilige, Begründer des Christentums in Armenien, angeblich ein Sohn des arsakidischen Fürsten Anak, wurde Patriarch von Armenien und starb ca. 320 als Einsiedler. Nach ihm nannte sich im 14. Jahrhundert ein Mönchsorden in Armenien (Vereinigte Brüder des heiligen G.s des Erleuchters).

Gregor, Name von 16 Päpsten. — G. I. oder der Große (geb. um 540 zu Rom), römischer Bischof (Papst) von 590—604, war er, ein Mann von großer Sittenstrenge, der eigentliche Schöpfer der großartigen Politik, durch die der römische Stuhl die Vorherrschaft im ganzen Abendlande erlangte, war aber besonders eifrig auch in der Förderung und Reinigung des Mönchtums und in der Verbreitung des Christentums namentlich unter den Angelsachsen (596). Auch erweiterte er die Lehre vom Fegefeuer und verbesserte den Kirchengesang. Als Schriftsteller wird er den vier großen „Lehrern der Kirche" beigezählt, als Heiliger 12. März gefeiert, seit uralter Zeit besonders als Schutzpatron der Schulen. Seine Werke erschienen in 4 Bdn. (Paris 1705), seine „Regula pastoralis" ist neu herausgeg. von Hurter (Innsbruck 1872), eine Übersetzung seiner ausgewählten Schriften lieferte Kranzfelder (Kempten 1873). Sein Leben beschrieben Lau (Leipzig 1845) und Pfahler (Frankfurt 1853). Vergl. auch Baxmann, „Die Politik der Päpste von G. I. bis G. VII." (2. Aufl. 1873). — G. II., der Heilige, 715—31, ein Römer von Geburt, Namens Sergius, bekämpfte das Bilderverbot Kaiser Leos des Isauriers und wußte die durch Bonifacius begründete deutsche Kirche an Rom zu fesseln. — G. III., der Heilige, 731—41, ein Syrer, ernannte den Bonifacius zum Erzbischof und ließ durch ein Konzil (732) die Bilderverehrung sanktionieren. — G. IV., 827—44, ein Römer, versuchte sich in den Streit zwischen Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen zu mischen und bestätigte Ansgarius (s. d.) als Erzbischof von Hamburg. — G. V., 996—99, der erste deutsche Papst, vor seiner Erwählung Bruno genannt, ward durch Vermittelung seines Vetters, des Königs Otto III., Papst; er zwang den König Robert von Frankreich, der eine nahe Verwandte geheiratet hatte, zur Scheidung, erlag aber schließlich dem römischen Adel. — G. VI., 1044—46, früher Johannes oder Gratianus, durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet, Gegenpapst von Benedikt IX. und Sylvester III., wurde mit diesen beiden 1046 von Kaiser Heinrich III. zu Sutri abgesetzt und starb 1048 zu Köln. — G. VII., eigentlich Hildebrand, von 1073—85 Papst, nächst Innocenz III. der größte Papst des Mittelalters und der Schöpfer der Lehre von der Allgewalt des päpstlichen Stuhles, geb. um 1020 zu Soana in Tuscien, war um 1045 Kaplan des Papstes G. VI., welchen er in die deutsche Verbannung nach Köln begleitete. Nach G.s VI. Tode trat Hildebrand in das Benediktinerkloster zu Clugny ein. Aber um 1049 nahm ihn Papst Leo IX. wieder mit nach Rom und erhob ihn später zum Kardinal. Die nach Leos Tode (1054) ihm angetragene Wahl zum Papste lehnte er ab, beherrschte aber seit 1059 die von ihm durchgesetzten Päpste Nikolaus II. (bis 1061) und Alexander II. (bis 1073) und bestieg dann endlich selbst den päpstlichen Stuhl. Schon bis dahin hatte er energisch an der Befreiung der Papstwahl vom Einfluß der deutschen Kaiser und der römischen Adligen (anstatt der Wahl durch die Kardinäle allein) gearbeitet; als Papst nahm er ebenso energisch den Kampf auf für die Aufhebung der Priesterehe und die Befreiung der Investitur von weltlichem Einfluß. Mit der letzteren hing von selbst das Verbot der Simonie, d. h. des geistlichen Ämterverkaufs, zusammen. In dem großen Kampfe, der nun mit der weltlichen Gewalt ausbrach, stützte sich G. auf die Macht der Normannen in Unteritalien, deren Eroberungen (seit 1016) er anerkannte, aber nur als päpstliches Lehen, wie überhaupt nach seiner Auffassung alle christlichen Fürsten ihre Reiche als päpstliches Lehen betrachten sollten. Der Kampf mit Kaiser Heinrich IV. brach Ende 1075 aus (Näheres hierüber s. unter Heinrich IV.). G., von dem Normannenherzog Robert Guiscard aus der von Heinrich IV. belagerten Engelsburg befreit, ward von ihm mit nach Salerno genommen, wo er 25. Mai 1085 starb. Die freie Papstwahl sowie das Verbot der Priesterehe und der Simonie überdauerte ihn; der Investiturstreit wurde jedoch erst nach unendlichen Kämpfen 1122 zwischen Papst und Kaiser beigelegt. Vergl. Voigt, „Hildebrand als Papst G. VII. und sein Zeitalter" (2 Bde., 2. Aufl., Weimar 1846); Gfrörer, „G. VII." (8 Bde., Schaffhausen 1859—64); Meltzer, „G. VII." (2. Aufl., Dresden 1876) und Giesebrecht, „Geschichte der deutschen Kaiserzeit" (Bd. 3, 4. Aufl., Braunschweig 1877). — G. (VIII.), früher Mauritius Burdinus, Erzbischof von Braga, wurde durch Kaiser Heinrich V. 1118 als Gegenpapst gegen Gelasius II. aufgestellt, vermochte sich aber nicht zu halten, geriet in die Gefangenschaft des Papstes Calixtus II. und starb 1125 im Kerker. — G. VIII. aus Benevent, früher Albero, wurde Oktober 1187 gewählt und starb 17. Dezember desselben Jahres. — G. IX., 1227—41, früher Ugolino Graf von Anagni, Neffe von Innocenz III., war wie dieser erbitterter Gegner Kaiser Friedrichs II., den er fünfmal in den Bann that. Er starb fast hundertjährig. Sein Leben beschrieb besonders Balan (Modena 1872). — G. X., 1271—76, früher Tebaldo de Visconti, suchte auf dem Konzil von Lyon 1274 vergeblich einen neuen Kreuzzug zustande zu bringen. Ebenso erfolglos waren seine Bemühungen um eine Vereinigung mit der griechischen Kirche. — G. XI., 1371—78, früher Pierre Roger von Beaufort, ließ sich durch die heilige Brigitta und die heilige Katharina von Siena bewegen, 1377 den päpstlichen Stuhl von Avignon wieder nach Rom zu verlegen. Er verdammte u. a. Wiclefs Schriften. — G. XII., früher Angelo de Corraro, Bischof von Venedig, wurde 1406 zur Zeit der großen Kirchenspaltung zum Papst gewählt, 1409 zu Pisa wieder abgesetzt, konnte aber erst durch die Kirchenversammlung zu Konstanz bewogen werden, abzudanken. Er starb 18. Oktober 1417 als Kardinalbischof von Porto. — G. XIII., 1572—85, vorher Hugo Boncompagno, aus Bologna, verbesserte das „Corpus juris canonici", ebenso den Kalender (Gregorianischer Kalender, 1582), feierte aber die Pariser Bluthochzeit durch ein Tedeum und durch Prägung einer Münze. — G. XIV., 1590—91, früher Kardinal Nicolo Sfondrato, aus Mailand, unterstützte die französische Ligue gegen Heinrich IV. — G. XV., 1621—23, vorher Kardinal Alessandro Ludovisi, aus Bologna, beendete die Streitigkeiten über die unbefleckte Empfängnis Mariä, führte das noch heute geltende Zeremoniell bei der Papstwahl ein und stiftete 1622 die Congregatio de propaganda fide. — G. XVI., eigentlich Bartolommeo Alberto Cappellari, geb. 16. September 1765 zu Belluno, früher Kamaldulensermönch, seit 1823 Ordensgeneral, seit 1826 Kardinal, bestieg den päpstlichen Stuhl 1831, und so sehr unter ihm der Kirchenstaat in Verfall geriet, weil alle Kraft auf Unterdrückung der endlosen Aufstände verwendet werden mußte, so hat doch G. nicht wenig für Hebung des Ansehens der katholischen Kirche im Auslande gethan und mit den meisten Staaten vorteilhafte Verträge abgeschlossen. G. starb 1. Juni 1846. Er schrieb „Il triomfo della santa sede" (Rom 1799; deutsch, 2. Aufl. 1848). Vgl. B. Wagner, „G. XVI." (Sulzbach 1846).

Gregor von Heimburg, deutscher Jurist, bekannt durch seinen Kampf gegen die Anmaßungen der Päpste, geb. um 1400 zu Würzburg, war zuerst Sekretär des Äneas Sylvius, nachmaligen Papstes Pius II., dann Stadtsyndikus von Nürnberg und ward 1446 an Eugen IV. nach Rom geschickt, um diesen wegen verschiedener Übergriffe zur Rede zu setzen. Ebenso war er im Dienste des Erzherzogs Siegmund von Österreich gegen Pius II. thätig und verfiel dadurch 1460 dem Bann, von dem er erst kurz vor seinem Tode freigesprochen ward. Er starb im August 1472 zu Dresden. — Vgl. Brockhaus, „G. von Heimburg" (Leipzig 1861).

Gregor von Nazianz, hervorragender griechischer Kirchenvater und ausgezeichneter Redner, wurde um 330 zu Nazianzos in Kleinasien geboren. Durch seine fromme Mutter Nonna streng religiös erzogen, entfaltete G. später die größte Wirksamkeit als Prediger einer kleinen Gemeinde an der Anastasiakirche zu Konstantinopel. Hier erregte er durch seine „Reden über die Gottheit Christi" gegen die Arianer solches Aufsehen, daß er 380 von Theodosius d. Gr. zum Patriarchen von Konstantinopel ernannt wurde. Seine Reden (die 27. bis 31.), in denen er in schwungvoller Sprache den orthodoxen Glauben über das Verhältnis der Dreieinigkeit vorträgt, erwarben ihm den Ehrennamen des „Theologen". Sein Leben beschrieb Böhringer (1876).

Gregor von Nyssa, bedeutender griechischer Kirchenlehrer, Bruder Basilius' d. Gr. und wie dieser Freund Gregors von

Nazianz (alle drei zusammen heißen gewöhnlich „die drei großen Kappadokier"), geb. um 333 zu Cäsarea in Kappadokien, wurde besonders durch Basilius für den geistlichen Stand vorgebildet. Seit 372 Bischof von Nyssa in Kappadokien, zog er sich durch seinen Eifer für die reine (nicänische) Lehre die Verbannung zu. Seine Schriften, die in Predigten, Reden (unter ihnen ist auch die berühmte „große katechetische Rede"), Briefen und Bibelauslegungen bestehen, gehören zu dem Bedeutendsten, was im 4. Jahrhundert zur Begründung des orthodoxen Dogmas geleistet worden ist.

Gregor von Tours (eigentlich Georgius Florentius), fränkischer Geschichtschreiber, geb. um 540 in der Auvergne, wurde um 573 Bischof von Tours und starb daselbst 17. November 594. Sein Hauptwerk, die (lateinische) Geschichte der Franken (deutsch von W. Giesebrecht, 2 Bde., Berlin 1849 bis 1851), ist nicht nur die einzige, sondern zugleich durch ihre Wahrhaftigkeit eine höchst wertvolle Quelle für die fränkische Geschichte jenes Zeitalters. Seine Werke gab Ruinart (Paris 1699) heraus. — Vgl. Loebell, „G. von Tours und seine Zeit" (Leipzig 1839; 2. Aufl. 1869).

Gregŏras (Nikephoros), byzantinischer Geschichtschreiber, geb. 1295 zu Heraklea, starb 1360 als hoher kirchlicher Würdenträger. Von den 38 Büchern seiner die Zeit von 1204 bis 1359 behandelnden „Römischen Geschichte" gab L. Schopen 1829 ff. die ersten 24 und J. Bekker 1855 im Bonner „Corpus scriptorum historiae Byzantinae" heraus.

Gregorianer, soviel wie Brüder des gemeinsamen Lebens (s. d.), so genannt nach ihrem Schutzheiligen Gregor dem Großen.

Gregorianischer Gesang, s. unter Kirchenmusik.

Gregorianischer Kalender, s. unter Kalender.

Gregorienthal (Sankt), s. Münsterthal.

Gregorios Thaumaturgos (d. h. Wunderthäter), katholischer Bischof und Kirchenlehrer, aus einer angesehenen Familie zu Neocäsarea in Pontus (nördliches Kleinasien), lernte den großen Kirchenlehrer Origines kennen und wurde von da an ein begeisterter Anhänger desselben. Durch den Eindruck seiner Persönlichkeit verhalf er dem Christentum in Pontus zum Siege. Er starb um 270. Sein Leben beschrieb Ryssel (1880).

Gregoriusfest, ein 830 dem Andenken Gregors d. Gr. geweihtes und bis in die neuere Zeit auch in protestantischen Ländern vor Ostern mit Mummereien und Umzügen gefeiertes Schulfest. Vgl. Mücke, „Ursprung des G.es" (Leipzig 1782).

Gregorovius (Ferdinand), namhafter Historiker und Dichter, geb. 19. Januar 1821 zu Neidenburg (Provinz Ostpreußen), lebt seit 1852 abwechselnd in München und Rom und ist seit 1876 als der erste Protestant Ehrenbürger dieser Stadt. Er schrieb u. a.: „Goethes Wilhelm Meister in seinen sozialistischen Elementen" (Königsberg 1849), „Der Tod des Tiberius" (Trauerspiel, ebd. 1851) und „Geschichte des römischen Kaisers Hadrian" (ebend. 1851; neu bearbeitet, Stuttgart 1884), „Wanderjahre in Italien" (5 Bde., Leipzig 1857 bis 1877, mehrfach aufgelegt), das formvollendete Idyll „Euphorion" (ebend. 1858; 5. Aufl. 1883), „Die Grabmäler der römischen Päpste" (ebd. 1857; 2. Aufl. 1881), seine große „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter" (8 Bde., Stuttgart 1859—73; 3. Aufl. 1876; auf Kosten der Stadt Rom ins Italienische übersetzt); die an neuen Ergebnissen reiche „Lucrezia Borgia" (2 Bde., Stuttgart 1874; 3. Aufl. 1875), „Urban VIII. im Widerspruch zu Spanien und dem Kaiser" (ebend. 1879), „Die Insel Capri" und „Korfu" (Leipzig 1880), „Athenaïs" (ebd. 1882) ꝛc. Auch veröffentlichte er einen von ihm aufgefundenen Plan der Stadt Rom (1883).

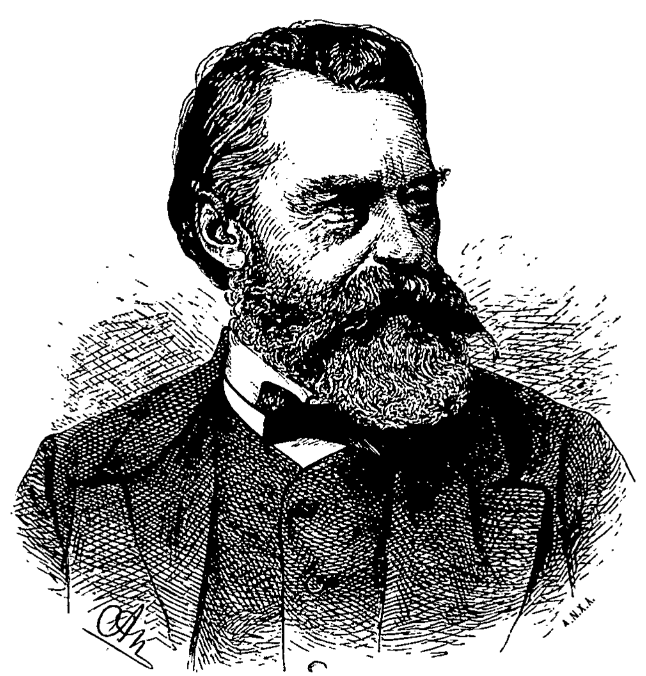
Gregorsorden, ein päpstlicher, von Gregor XVI. 1. September 1831 gestifteter Verdienstorden, der auch an Offiziere verliehen, in drei Klassen: Großkreuz, Kommandeurkreuz und Ritterkreuz, eingeteilt wird.

Gregory (Augustus und Frank), zwei Brüder, die sich seit 1846 um die Durchforschung Australiens verdient gemacht haben. Nach ihnen ist der Gregorysee benannt.

Gregory (Edward), Genremaler, geb. 1850 in Southampton, wurde 1869 in London Zeichner für die Zeitschrift „Graphic" und stellte mit großem Erfolg seine Aquarellbilder aus. Eins seiner besten Ölbilder war „Der Tagesanbruch in einem Ballsaal". Er wurde 1883 Mitglied der Akademie.

Gregr (Eduard, eigentlich Gröger), tschechischer Politiker deutscher Abkunft, geb. 1829 zu Brezhrad bei Königgrätz, war Privatdozent der Physiologie in Prag, als er sich 1860 ausschließlich der Publizistik und Politik widmete. Seit 1861 Mitglied des böhmischen Landtags, sitzt er seit 1883 auch im Abgeordnetenhause des Reichsrates. Er ist Mitbegründer und seit Sladkowskys Tod der begabteste, aber auch rücksichtsloseste Wortführer der jungtschechischen Partei. — Julius G., Bruder des Vorigen, geb. 19. Oktober 1831 zu Brezhrad, gibt seit 1861 als Organ der jungtschechischen Partei die Zeitung „Narodny Listy" heraus, ist böhmischer Landtagsabgeordneter und gehörte auch bis 1880 dem Reichsrat an.

Greguß (August), ungarischer Schriftsteller, geb. 27. April 1825 zu Eperies, wurde 1846 nach Szarvas berufen, wo er philosophische und ästhetische Vorträge hielt. Durch die Revolution aus seiner Laufbahn gerissen, war G. 1852 zehn Monate in politischer Haft und kam 1853 nach Pest, wo er von 1870 bis zu seinem Tode, 13. Dezember 1882, Professor der Ästhetik an der Universität war. Von seinen Werken heben wir hervor: „Über die Ballade" (1865, von der Kisfaludygesellschaft preisgekrönt), „Reden und Studien" (Zerbst 1875).



Nr. 3743. Ferdinand Gregorovius (geb. 19. Januar 1821).

Greierz (franz. Gruyères, spr. Grüjähr), Stadt im Schweizerkanton Freiburg, an der Saane, mit ca. 1100 bedeutende Käsefabrikation betreibenden E.

Greif (lat. gryphus), ein fabelhaftes Tier des Altertums, von der Größe eines Löwen, mit vier Krallenfüßen, zwei Flügeln und dem Schnabel eines Adlers, soll in Indien der Sonne heilig und Wächter der Goldgruben gewesen sein. In dieser Eigenschaft kämpfen die G.en in Skythien mit den einäugigen Arimaspen. Oft kommen sie in Kunstdarstellungen der Alten als Ornamente und auch als heraldische Figuren vor.



Nr. 3744. Der Greif.

Greif (Martin), eigentlich Friedrich Hermann Frey, berühmter Dichter, geb. 18. Juni 1839 zu Speier, war 1859—66 Offizier im bayrischen Heere und lebt seitdem in München. Er veröffentlichte namentlich „Gedichte" (Stuttgart 1868; 4. Aufl. 1885), epische Dichtungen unter dem Titel „Deutsche Gedenkblätter" (ebd. 1875), die Tragödien „Corfiz Ulfeldt" (2. Aufl., München 1876), „Nero" (ebd. 1876), „Marino Faliero" (Wien 1879), die Schauspiele „Prinz Eugen" (Cassel 1880), „Heinrich der Löwe" und „Die

Pfalz im Rhein" (Stuttgart 1887), von denen besonders das letzte zu den bedeutendsten Dramen der Neuzeit gehört.

Greifenberg, Name verschiedener deutscher Ortschaften. — Greifenberg, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Stettin, an der Rega und der Bahn Altdamm-Kolberg, mit Amtsgericht, Gymnasium, höherer Töchterschule und (1885) 5637 Ackerbau und Viehzucht treibenden E. — Der Kreis G. zählt auf 764 qkm (1885) 36261 E. Vgl. Riemann, „Geschichte der Stadt G." (Greifenberg 1862). — Greifenberg, Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, 2 km westlich vom Ammersee, hat eine alkalisch-erdige Quelle (Theresienbad) und zählt (1885) 266 E. — Vgl. Schleiffer, „Das Bad G." (München 1863).

Greifenhagen, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Stettin, an der Großen Reglitz und der Bahn Breslau-Stettin, mit Amtsgericht und (1885) 6602 in Tuchmacherei, Dampfschneidemühlen, Kalköfen beschäftigten und Rüben- und Zichorienbau, Viehzucht und Schiffahrt treibenden E. — Der Kreis G. zählt auf 963 qkm (1885) 52199 E.



Nr. 3745. Die Trümmer der Burg Greifenstein in Schlesien.

Greifensee, Ort im Schweizerkanton Zürich, 10 km östlich von Zürich, am gleichnamigen See (8 qkm) und an der Bahn Zürich-Rapperswyl, mit Schloß und ca. 310 E.

Greifenson von Hirschfeld (Samuel), s. Grimmelshausen.

Greifenstein, 1) Berg im sächsischen Erzgebirge, unweit Thum und Geyer, mit seltsam gestalteten Granitfelsen, 731 m hoch. — 2) Burgruine auf einem 423 m hohen Basaltkegel, zwischen Friedeberg und Greiffenberg in Schlesien. — 3) Burgruine bei Blankenburg in der schwarzburg-rudolstädter Oberherrschaft. — 4) Turmruine bei Zabern im Elsaß. — 5) Flecken im Kreise Wetzlar des preußischen Regierungsbezirks Koblenz, mit altem Schloß und ca. 500 E.

Greiffenberg, Name verschiedener deutscher Ortschaften. — Greiffenberg, Stadt im Kreise Löwenberg des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, am Queiß und der Bahn Lauban-Hirschberg, mit Amtsgericht und (1885) 3307 mit Färberei, Leinweberei, Bleicherei, Uhrmacherei, Schuhmacherei, Strumpf- und Wollwarenerzeugung u. s. w. beschäftigten E. — Greiffenberg, Stadt im Kreise Angermünde des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, an der Sarnitz und der Bahn Stettin-Berlin, mit (1885) 1416 E. — G. (Gräfinburg) heißt auch eine Schloßruine bei Trarbach (s. d.).

Greifswald, Universitäts- und Kreisstadt im Regierungsbezirk Stralsund der preußischen Provinz Pommern, mit (1885) 20333 E., liegt an der Bahn Angermünde-Stralsund und an dem schiffbar gemachten Flüßchen Ryck, welches sich 7,5 km unterhalb in den Greifswalder Bodden ergießt, einen im N. von der Insel Rügen begrenzten Busen der Ostsee; an der Mündung des Ryck liegt auch der Hafen von G. Die Stadt, deren ehemalige Festungswälle geebnet und in Promenaden umgewandelt sind, trägt im Innern zum Teil noch einen mittelalterlichen Charakter, von den drei evangelischen Kirchen ist die St. Nikolaikirche mit ihrem 100 m hohen Turme die bedeutendste. Die Stadt ist Sitz eines Land-, Schwur- und Amtsgerichts, eines Landratsamts und einer Reichsbanknebenstelle und hat ein Gymnasium nebst Realgymnasium. Die Bewohner treiben beträchtliche Industrie in Salz, Tabak, Papier, Maschinen und Gußeisen und einen ausgedehnten Handel; besonders nennenswert ist die Ausfuhr von Getreide. Die Universität, welche 1456 von dem pommerschen Herzoge Wratislaw IX. gestiftet worden ist, besitzt vorzügliche Anstalten und eine bedeutende Bibliothek von ca. 135000 Bänden. G. ist 1245 von dem Abte des Klosters Eldena angelegt worden; der bald durch Handel zu Wohlstand gelangte Ort nahm Lübisches Recht an und trat 1270 dem Hansabunde bei. Der Dreißigjährige Krieg vernichtete die Blüte dieser Stadt auf lange Zeit; 1627 ward sie von Wallenstein besetzt, 1631 nahmen sie die Schweden, in deren Besitz sie durch den Westfälischen Frieden gelangte und bis 1815 blieb. Vgl. Kosegarten, „Geschichte der Universität G." (2 Tle., Greifswald 1856); Gesterding, „Beitrag zur Geschichte der Stadt G." (3 Bde., ebd. 1827—29); Pyl, „Geschichte der Stadt G." (Greifswald 1879). — Der Kreis G. zählt auf 998 qkm (1885) 58546 E.

Greifzirkel- und **Dickzirkeltaster** sind Zirkel mit gebogenen Schenkeln und stumpfen Enden, welche zum Messen von Dicken oder Lichtweiten (von Röhren z. B.) dienen.

Greil (Alois), Aquarellist und Zeichner, geb. 27. März 1841 zu Linz a. d. Donau, brachte treffliche Bilder aus dem österreichischen Volksleben und dem Mittelalter.

Grein, niederländisch für Grän (s. d.).

Grein, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Perg in Oberösterreich, am linken Ufer der Donau, Station der Donaudampfer, mit (1880) 1391 E. und Schloß Greinburg.

Grein (Christian Wilhelm Michael), Germanist, geb. 16. Oktober 1825 zu Willingshausen bei Ziegenhain, war seit 1865 Archivar in Cassel, seit 1870 in Marburg, wo er seit 1873 auch eine Professur bekleidete, seit 1876 in Hannover und starb daselbst 15. Juni 1877. Sein bedeutendstes Werk ist die „Biblio-

thek der angelsächsischen Poesie" (4 Bde., Göttingen 1857—64; neue Ausgabe von Wülcker, Cassel 1883 ff.).

Greina (La, spr. Gré-ina), 2360 m hoher Paß in der Adulagruppe zwischen den Schweizerkantonen Graubünden und Tessin, Wasserscheide zwischen Rhein und Po.

Greinerwald, die südöstliche Vorstufe des bayrisch-böhmischen Waldgebirges, ein bis 895 m hohes Waldplateau nördlich von Grein.

Greise (Erigeron), Pflanzengattung der Kompositen, Abteilung der Corymbiferen, einjährige und perennierende Kräuter umfassend, die fast auf der ganzen Erde, besonders aber in Amerika und Indien zu finden sind. Die gewöhnlichste europäische Art ist das Beruf- oder Flohkraut (Erigeron acris *L.*), ein zweijähriges Kraut mit aufrechtem Stengel, das an trockenen Ackerrainen und auf steinigen Hügeln wächst. Ein lästiges, aus Amerika stammendes Unkraut ist die einjährige Art Erigeron canadensis. Einige andere Arten werden in den Gärten wegen ihrer schönen Blüten gezogen. Zu bemerken ist übrigens, daß man im Altertum dem Namen Erigeron nicht die G., sondern das Greiskraut (Senecio vulgaris *L.*) verstand; s. unter Senecio.

Greisenalter (senectus), die Zeit des Welkens und der Abnahme der menschlichen Kräfte. In diese Zeit tritt der Mensch mit dem 60. Jahre ein, vom 80. oder 85. Jahre an unterscheidet man noch ein Urgreisenalter. Im allgemeinen beginnt der Mann mit dem Aufhören des Geschlechtslebens als Greis betrachtet zu werden, indem sich hiermit auch der Eintritt einer Reihe von Erscheinungen verbindet, die auf eine Rückbildung und Abnahme der Körpermasse hindeuten. Vgl. Geist, „Klinik der Greisenkrankheiten" (Erlangen 1857—60).

Greisenbrand (Gangraena senilis), eine bei alten Leuten entstehende, besonders an den unteren Gliedmaßen auftretende Art des trockenen Brandes, so daß dieselben, besonders die Zehen, wie trockenes Leder einschrumpfen. Der G. entsteht, wenn Undurchgängigkeit der zuführenden Blutgefäße infolge von Entzündungen in den Gefäßhäuten oder durch Verstopfung mit Blutgerinnsel eintritt, wodurch der Blutumlauf in den betreffenden Körperteilen gehemmt wird.

Greisenring oder Greisenbogen, s. Altersring.

Greiskraut oder Baldgreis, s. unter Senecio *L.*

Greiz, Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Reuß älterer Linie, mit (1885) 17 288 E., liegt an der Weißen Elster und an den Linien G.-Neumark und Wolfsgefärth-Weischlitz der sächsischen Staatsbahnen, hat ein malerisches Residenzschloß mit schönem Park, ein in gotischem Stil erbautes Rathaus. Die Stadt ist Sitz der obersten Landesbehörden, eines Landgerichts, Amtsgerichts, Landratsamts, Steueramts, einer Reichsbanknebenstelle und einer Handelskammer und hat ein Gymnasium, Realprogymnasium, Lehrerseminar und eine höhere Töchterschule. Die Bewohner betreiben bedeutende Industrie in Spinnerei, Weberei baumwollener und wollener Waren, Druckerei und Färberei. Es befinden sich 7000 mechanische und über 2000 Handstühle im Gang. In bezug auf die Anfertigung von Kammgarn nimmt G. die erste Stelle in Deutschland ein. Das Schloß G. wird zuerst 1225, die Stadt 1359 urkundlich erwähnt. Vergl. Wilke, „G. und seine Umgebung" (Greiz 1875); Metzner, „Vogtländische Wanderungen" (2. Aufl., Plauen 1881). — Über das Fürstentum Reuß-G. s. unter Reuß.

Grell (Eduard August), Musikgelehrter und Komponist, geb. 6. November 1800 in Berlin, war Schüler von Zelter, auf dessen Empfehlung er schon 1816 Organist an der dortigen Nikolaikirche wurde. Im Jahre 1832 wurde er Vizedirigent der Singakademie, 1839 Organist am Dom, 1843 Gesanglehrer des Domchors, 1851 Lehrer an der Kompositionsschule der Akademie und bis 1876 erster Dirigent der Singakademie. Unter seinen Kompositionen ist das Hauptwerk eine sechzehnstimmige Messe, außerdem Psalmen, ein Tedeum, Motetten, ein Oratorium „Die Israeliten in der Wüste" u. a. Er starb 10. August 1886 in Steglitz bei Berlin.

Gremiale (vom lat. gremium, d. i. Schoß), das seidene Tuch, mit welchem der Bischof, wenn er während des Gottesdienstes auf dem Bischofsstuhle sitzt, seinen Schoß bedeckt.

Grenaa (spr. Grenoh), Stadt im dänischen Amte Randers an der Ostküste Jütlands, Station der Jütländischen Bahn, mit Hafen und (1880) 2423 E.

Grenache (franz., spr. Grenasch), starker Rotwein aus der Grafschaft Roussillon.

Grenada, Insel der Kleinen Antillen in Westindien, gehört zum britischen Gouvernement der Windwardinseln (Barbadoes), ist von vulkanischen, bis 1000 m hohen Gebirgen durchzogen und enthält sehr fruchtbare Thäler. Die Hauptprodukte sind Zucker, Rum, Kakao, Baumwolle, Indigo, Kaffee, Tabak. Hauptstadt und Sitz des Vizegouverneurs ist St. George mit 5000 E. Die Insel umfaßt mit den Grenadinen oder Grenadillen, kleinen wasserlosen Eilanden nördlich von G., 430 qkm und zählt ca. 42 500 E., worunter etwa $^1/_{10}$ Weiße sind.

Grenade (spr. Grenahd), Name einiger französischer Ortschaften. — Grenade-sur-Garonne (spr. G.-ßürr-Garonn'), Stadt im Arrondissement Toulouse (Haute-Garonne), an der Save unweit der Garonne, mit ca. 4200 E. — Grenade-sur-l'Adour (spr. G.-ßürr-Laduhr), Stadt im Arrondissement Mont-de-Marsan (Landes), am Adour und der Bahn Mont-de-Marsan-Tarbes, mit ca. 1600 E.

Grenadier, heutzutage nur noch eine ehrende Bezeichnung für die Mannschaften einzelner Regimenter. Sie haben dieselbe Bewaffnung und thun denselben Dienst wie die übrige Infanterie. Zur Zeit der Einführung der G.e, Anfangs des 17. Jahrhunderts, mußten sie kleine Granaten, sogenannte Handgranaten, entzünden und dann gegen den anstürmenden Feind werfen. Schon zu den Zeiten von Turenne (Ende des 17. Jahrhunderts) finden wir nur noch den Namen der G.e, aber nicht mehr ihre eben beschriebene Verwendung. Sie bildeten von da ab stets eine Eliteinfanterie, wie Napoleons I. Gardegrenadiere, die österreichischen und ungarischen Grenadierbataillone und das preußische Kaiser-Franz- und Kaiser-Alexander-Gardegrenadierregiment.

Grenadillholz (rotes Ebenholz) oder Granadillholz, Name verschiedener Nutzhölzer, so des dem Ebenholz ähnlichen rotbraunen Holzes, welches aus Ostindien von Anthyllis cretica stammt, des Holzes der westindischen Inga vera (Kokosholz), endlich des Holzes der Couroupita Nicaraguensis *DC.* (echtes G.) in Mittelamerika oder der Brya Ebenus.

Grenadine (franz., spr. Grenadihn), damastartig gewebte Leinwand, auch Seidenzeug.

Grenaille (franz., spr. Grenaij), kleine Körnchen, Vogeldunst, in der Mehrzahl gekörntes Metall; grenaillieren, soviel wie granulieren (s. d.).

Grenelle (spr. Grenähl), Vorstadt von Paris, am linken Seineufer, mit 547 m tiefem artesischen Brunnen und zahlreichen Fabriken.

Grenier (spr. Grenjeh, Edouard), französischer Dichter, geb. 1819 zu Baume-les-Dames, widmete sich erst der diplomatischen Laufbahn und war dann ausschließlich schriftstellerisch thätig. Er veröffentlichte u. a.: „Petits poëmes", „Poëmes dramatiques", „Séméia", „Marcel". Auch übersetzte er Goethes „Reineke Fuchs" in Versen.

Grenoble (spr. Grenohbl), Hauptstadt des französischen Departements Isère und des gleichnamigen Arrondissements, mit (1881) 48 485 E., liegt auf beiden, zum größten Teil aber auf dem linken Ufer der Isère, in einem breiten, romantischen Alpenthale und an der Bahn Paris-Lyon-Mittelmeer, hat schöne Straßen und ist eine Festung ersten Ranges, Sitz eines Bischofs, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Assisenhofs, eines Handels- und dreier Friedensgerichte, einer Universitätsakademie mit theologischer, juristischer und philosophischer Fakultät, eines Priesterseminars und mehrerer anderer höherer Fachschulen. Unter den öffentlichen Gebäuden sind die Kirchen St. Laurent aus dem 11., Notre-Dame aus dem 10. und St. André aus dem 13. Jahrhundert und der aus dem alten Schlosse umgebaute Justizpalast bemerkenswert. An dem Flusse ziehen sich prächtige Kais hin und schöne Promenaden umgeben die Stadt. G. ist einer der wichtigsten Industrieplätze des südlichen Frankreich; besonders bedeutend ist die Fabrikation von Handschuhen, Likören (der berühmte Likör Grande Chartreuse wird in einem bei G. gelegenen Kloster gemacht), Hüten, Seidenwaren, Uhren und Chemikalien, die Gerberei und Branntweinbrennerei. Eisen, Holz und Hanf bilden wichtige Artikel des Handels, der durch die Schiffbarkeit des Flusses befördert wird. — G. ist eine alte Ansiedelung der Allobroger und wurde nach dem römischen Kaiser Gratian Gratianopolis benannt. Von den Grafen der Dauphiné kam die Stadt 1453 an

die französische Krone. Die Festungswerke wurden zum größten Teil in den Jahren 1832—36 durch den General Haxo aufgeführt und 1880 erweitert. Vgl. Pitot, „Histoire de G." (Grenoble 1829); derselbe, „Histoire municipale de G." (2 Bde., ebd. 1843—46). — Das Arrondissement G. zählt in 212 Gemeinden ca. 218000 E.

Grenville (spr. Grennwill), englisches Adelsgeschlecht. — Richard G., erster Graf Temple, geb. 1702, war 1757 Großsiegelbewahrer und starb 11. September 1779 ohne Nachkommen. — Sein Bruder, George G., geb. 14. Oktober 1712, wurde 1747 Lord des Schatzes, 1762 erster Lord der Admiralität, 1763 Premierminister, führte als solcher jene Stempeltaxe ein, die für England so verhängnisvoll werden sollte, und trat infolgedessen 1765 zurück. Um seine Verwaltung zu rechtfertigen, schrieb er „Considerations on the commerce and finances of England" (London 1765). Er starb 13. November 1770. Vergl. Smith, „The Grenville papers" (4 Bde., London 1852—53). — Thomas G., zweiter Sohn des Vorigen, geb. 31. Dezember 1755, ward 1806 Präsident des Indischen Amtes, dann erster Lord der Admiralität, was er aber nur bis 1807 blieb. Er starb 17. Dezember 1846. Seine kostbare, über 20000 Bände umfassende Bibliothek erbte das Britische Museum. — Lord William Wyndham G., Bruder des Vorigen, geb. 25. Oktober 1759, war 1791—1801 als Minister des Auswärtigen ein leidenschaftlicher Gegner der französischen Revolution und stand 1806—7 an der Spitze des Koalitionsministeriums. Er starb ohne Nachkommen 12. Januar 1834 zu Dropmore in Bucks. Er gab u. a. unter dem Titel „Nugae metricae" (1806) Übersetzungen altenglischer, italienischer und griechischer Gedichte heraus.

Grenville-Murray (spr. Grennwill-Mörreh, E. C. Aragon), englischer Diplomat und Schriftsteller, geb. 2. Oktober 1819 als Sohn des zweiten Herzogs von Buckingham, ward 1866, weil er Mißbräuche im auswärtigen Ministerium aufgedeckt hatte, seines Amts als Generalkonsul für Südrußland entsetzt und lebte dann als Zeitungsberichterstatter in Paris, wo er 20. Dezember 1881 starb. Unter vielem andern schrieb er eine „History of the French press" (1874).

Grenzbezirk, der für Zwecke der Zollerhebung innerhalb der Landesgrenzen gegen das Ausland diesseit der Zollinie belegene Raum. Derselbe ist durch die besonders zu bezeichnende Binnenlinie (s. unter Binnen) von dem übrigen Gebiete getrennt und an Straßen, welche diese Binnenlinie überschreiten, durch Tafeln mit der Aufschrift „G." kenntlich gemacht. Denjenigen Warenverkehr, der sich innerhalb des G.s bewegt, nennt man den Grenzverkehr; dient derselbe nur den gewöhnlichsten Wirtschaftsbedürfnissen der Grenzbewohner, so nennt man ihn Kleinigkeitsverkehr oder Kleinen Grenzverkehr.

Grenzdolomit, ein eisenoxydhaltiger, ockergelber Dolomit, welcher in der Regel die obere Grenze der unteren Abteilung der Keuperformation bildet.

Grenze ist diejenige Linie oder derjenige Punkt, wo eine räumlich bestimmte Größe aufhört. Indessen spricht man im uneigentlichen Sinne auch von den G.n eines Rechts. Zur Aufrechterhaltung und zum Schutze der G. gibt das Recht gewisse Mittel an die Hand. Wer einen Grenzstein oder ein sonstiges Grenzmerkmal in doloser Absicht wegnimmt, vernichtet, unkenntlich macht, verrückt oder fälschlich setzt, wird nach dem Reichsstrafgesetzbuch (§ 274) wegen Grenzfälschung oder Grenzverrückung mit Gefängnis bestraft, neben welchem noch auf Geldstrafe bis zu 3000 ℳ erkannt werden kann. Wegen Erneuerung einer unstreitigen, aber unkenntlich gewordenen G. (Grenzerneuerung) und wegen Wiederherstellung einer streitigen und verdunkelten G. (Grenzregulierung) findet nach manchen Partikularrechten (z. B. auch nach preußischem Landrecht) ein besonderes gerichtliches Grenzscheidungsverfahren statt. Das Recht, hierauf anzutragen, die Grenzscheidungsklage (actio finium regundorum) verjährt nicht.

Grenzen der Hörbarkeit sind vorhanden in der Tiefe und der Höhe. Die langsamste Luftschwingung, die noch als Ton wahrgenommen wird, hat die Schwingungszahl 16—30 in der Sekunde, die schnellste etwa 40000. Ältere Leute hören aber nur noch Töne unter 20000 Schwingungen. Das Intervall von 16 bis zu 40000 Schwingungen umfaßt etwas über elf Oktaven. Die obere Grenze der Hörbarkeit wird nach König in Paris am genauesten mit Klangstäben bestimmt. Klangstäbe sind kurze dicke Stahlstäbe, die beim Anschlagen einen um so höheren Ton erzeugen, je kürzer sie sind; die Tonhöhe derselben läßt sich genau abstufen und berechnen.

Grenzgrafen, s. unter Graf.

Grenzverkehr, s. unter Grenzbezirk.

Grenzwache, eine Abteilung Truppen zu Bewachung der Landesgrenzen gegen Einschleppen von Krankheiten, Warenschmuggel ⁊c. Für gewöhnliche Zeiten genügen Gendarmen und Zollwächter, sogenannte Grenzjäger. Beim Auftreten von Seuchen, auch wenn es gilt, Aufstände auf ihren Herd zu beschränken, werden Truppen zu Hilfe genommen. Österreich hatte früher seine „Militärgrenze" (s. d.), d. h. einen Landstrich längs der Türkei, welcher nur mit Soldatenfamilien besiedelt war. Die dort ausgehobenen und aufgestellten Truppen hießen Grenzer oder Grenzregimenter.

Grenzzollämter, die an der Grenze eines Zollgebiets zur Erhebung der Zölle errichteten Amtsstellen.

Grenzzölle, die an den Grenzen eines bestimmten Zollgebiets zur Erhebung gelangenden Zölle, s. unter Zölle.

Gréoulx (spr. Gre-ul) oder Gréoux, Badeort im Arrondissement Digne des französischen Departements Basses-Alpes, mit Schwefelquellen (36° C.), Ruinen eines Schlosses der Tempelritter und ca. 1000 E.

Gresham (spr. Greschämm, Sir Thomas), englischer Kaufmann, geb. 1519 zu London, von Elisabeth zum „Königlichen Kaufmann" ernannt und 1559 zum Ritter geschlagen; die von ihm 1556 gegründete Börse ward zur „Königlichen Börse" ausgerufen. Nach G.s Tode, 21. November 1579, ward auf Grund testamentarischer Bestimmung eine wissenschaftliche Anstalt, das „Gresham College", errichtet.

Gresley (spr. Gräleh, Henri François Xavier), französischer General und Kriegsminister, geb. 9. Februar 1819 zu Vassy im Departement Haute-Marne, diente seit 1847, zuletzt als Leiter des politischen Büreaus, in Algerien, wurde bei Ausbruch des Krieges von 1870—71 Brigadegeneral und Generalstabschef des 1. Armeekorps, mit welchem er bei Sedan in deutsche Kriegsgefangenschaft fiel, 1874 Chef des Generalstabs im Kriegsministerium, 1875 Divisionsgeneral und war vom 13. Januar bis 28. Dezember 1879 Kriegsminister, als welcher er u. a. die Marseillaise als Nationalhymne bei der Armee einführte und die Vollendung der Befestigungen an der Ostgrenze beschleunigte. Im März 1880 erhielt er das 5. Armeekorps in Orleans und 1883 seinen Abschied. Seit 27. Mai 1879 lebenslänglicher Senator, hält er sich zum linken Zentrum.

Gressenich, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Aachen, östlich von Stolberg, mit Eisen-, Blei- und Galmeigruben und (1885) 1060 E.

Gresset (spr. Gresseh, Jean Baptiste Louis de), französischer Dichter, geb. 29. August 1709 zu Amiens, ging als Professor nach Tours und wurde durch sein unvergleichliches satirisch-komisches Epos „Vert-Vert" (deutsch von Schmidt, Danzig 1826) sowie durch einige andere geistreiche Poesien schnell berühmt. Nachdem er dann eine Zeitlang in Paris gelebt, wo er 1748 in die Akademie aufgenommen wurde, kehrte er nach Amiens zurück, gründete 1750 die dortige Akademie, ward von Ludwig XVI. geadelt und starb zu Amiens 16. Juni 1777. Seine gesammelten Werke erschienen zu Amsterdam 1775 (2 Teile) und zu Paris 1803, 1811 und 1818 (3 Bde.).

Greßling (Gobio fluvialis), Süßwasserfisch, s. Gründling.

Gretna-Green (spr. Grettna-Grihn), Dorf in der schottischen Grafschaft Dumfries, nahe der englischen Grenze, bekannt als Zufluchtsort derer, welche nach dem alten kanonischen Rechte Schottlands sich ohne Zustimmung ihrer Eltern oder Vormünder ehelich verbinden wollten, was vor dem dortigen Friedensrichter geschah. Vom 1. Januar 1857 an erklärte das englische Parlament diese Ehen für ungültig.

Grétry (André Ernest Modeste), Opernkomponist, geb. 8. Februar 1741 in Lüttich, machte schon in seiner Jugend Kompositionsversuche. Im Jahre 1759 konnte er nach Rom gehen, wo er sich der Theatermusik widmete. Bereits 1769 hatte seine komische Oper „Le Huron" einen ebenso glänzenden Erfolg wie bald nachher „Lucile" und „Le tableau partant". Dann folgte noch eine große Zahl anderer meistens komischer Opern, unter denen „Richard, Coeur de lion", „L'ami de la maison" und „Zémire et Azor" besonders beliebt wurden. Auch als

Schriftsteller machte er sich bekannt durch die „Mémoires ou essais sur la musique“ (3. Aufl. 1812; deutsch von Spazier, 1800) und andere Schriften. Er starb 24. September 1813 in Montmorency bei Paris. Auch seine Tochter, Lucile G., geb. um 1770 in Paris, war ein frühreifes musikalisches Talent, starb aber schon 1794. Sein Leben beschrieben Gregoir (Brüssel 1883) und Brenet (ebd. 1884). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erscheint seit 1883.

Gretsch (Nikolai), russischer Schriftsteller, geb. 14. August 1787 zu Petersburg, war 1809—16 Lehrer der russischen Litteratur an der deutschen Hauptschule daselbst und gab seit 1. Januar 1825 mit Bulgarin (s. d.) und unterstützt von seinem Sohne Alexander G. (gest. 20. März 1850) die Zeitschrift „Die Nordische Biene“ heraus. Im Jahre 1830 ward G. als Staatsrat dem Ministerium des Innern, 1836 dem Finanzministerium zugeteilt. Er starb 24. Januar 1867 zu Petersburg. Sehr verdient hat sich G. durch seinen „Versuch einer Geschichte der russischen Litteratur“ (4 Bde., Petersburg 1819 bis 1822) gemacht. Wertvoll sind auch seine linguistischen Schriften: „Praktische russische Grammatik“ (Petersburg 1827), „Grundregeln der russischen Sprachlehre“ (1830; deutsch von Oldecop, 10. Aufl., Karlsruhe 1843) und „Praktische Anleitung zur Erlernung der russischen Sprache“ (1832 u. öfter). Vergl. H. König, „G. und die russische Litteratur in Deutschland“ (Hanau 1846).

Greußen, Stadt in der Unterherrschaft des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen, an der Helbe und der Bahn Erfurt-Nordhausen, mit Amtsgericht und (1885) 3489 Ackerbau treibenden E., Brauereien, Zuckerfabrik, Malzfabrik ꝛc.

Greuter (Joseph), österreichischer Abgeordneter, geb. 1817 zu Tarrenz im Oberinnthal, Geistlicher und Gymnasiallehrer in Innsbruck, ist seit 1861 im Tiroler Landtag und seit 1864 im Abgeordnetenhause des Reichsrats einer der Hauptvertreter der klerikalen Partei.

Greux (spr. Gröh, Gustave Marie François), Radierer, geb. 1838 in Paris, widmete sich zuerst der dekorativen Malerei, bis er 1860 zum Radieren überging und namentlich Stadtansichten und Interieurs brachte. G. lebt in Paris.

Greuze (spr. Gröhs', Jean Baptiste), Genremaler, geb. 21. August 1725 in Tournus bei Mâcon, gest. 21. März 1805 in Paris, malte in Paris, im Widerspruch gegen die oft sittenlosen Darstellungen seiner Zeit, gemütvolle Szenen aus dem bürgerlichen Leben, zwar etwas sentimental, aber frei von Koketterie. Eins seiner bekanntesten Bilder ist „Die Dorfbraut“ (im Louvre).

Grev., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Greville (Robert Kaye).

Grevenbroich, Stadt im Kreise Grevenbroich des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, an der Erft und der Bahn Neuß-Düren, mit Amtsgericht und (1885) 1644 gewerbthätigen E. — Der Kreis G. zählt auf 237 qkm (1885) 41 441 E. Der Sitz des Landratsamts ist Wevelinghofen.

Grevenmacher, Distriktshauptstadt in Luxemburg, an der Mosel und der Bahn Trier-Metz, mit (1880) 2454 E.

Grèveplatz (jetzt Place de l'Hôtel de Ville), der Platz vor dem Stadthaus in Paris, wo früher die Hinrichtungen erfolgten.

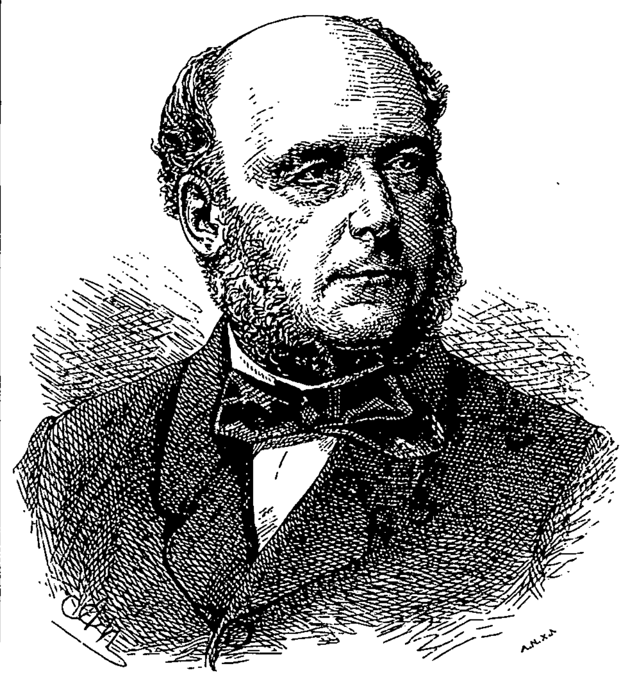
Grevesmühlen (Grevismühlen), Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, zwischen zwei Seen, an der Bahn Lübeck-Stettin, mit (1885) 4626 E. G. ist Geburtsort des Dichters Kosegarten.

Greville (spr. Grehwill), Graf von Warwick (s. d.).

Gréville (spr. Grewihl, Henri), Schriftstellername für Alice Durand, geborene Fleury, bedeutende französische Romanschriftstellerin, geb. 12. Oktober 1842 zu Paris, folgte ihrem Vater, dem Professor Fleury, nach Rußland, wohin er 1856 berufen wurde, vermählte sich dort mit E. Durand und lebt seit 1872 wieder in Frankreich. G. schrieb zahlreiche Romane, so in den letzten Jahren „Rose Rozier“ (1882), „Louis Breuil“ (1883), „Un crime“ (1884), „Les ormes“ (1884), „La mort aux dents“ (1885), „Cléopâtre“ (1886) ꝛc.

Greville (spr. Grehwill, Robert Kaye), schottischer Naturforscher, veröffentlichte u. a.: „Scotish cryptogamic flora“ (Edinburg 1822), „Flora Edensis“ (ebd. 1822), „Icones filicum“ (gemeinschaftlich mit Hooker bearbeitet, 2 Bde., London 1826—31). In den zwanziger Jahren war G. Professor in Edinburg und Leiter des botanischen Instituts.

Grévy (spr. Grehwih, François Paul Jules), Präsident der französischen Republik, geb. 15. August 1809 oder 1813 zu Mont-sous-Vaudrey (Juradepartement), ließ sich 1837 in Paris als Advokat nieder, ward nach der Februarrevolution 1848 von Ledru-Rollin als Regierungskommissar nach seinem heimatlichen Departement gesandt, das ihn dann in die konstituierende Nationalversammlung wählte. Wie er hier die Wahl Ludwig Napoleons zu verhindern suchte, so bekämpfte er nachher in der Gesetzgebenden Versammlung die Regierung desselben, zog sich aber nach dem Staatsstreich vom politischen Schauplatz zurück und trat erst 1868 wieder in den Gesetzgebenden Körper ein. Nach dem Sturze des Kaisertums auch in die Nationalversammlung gewählt, führte er in dieser vom 17. Februar 1871 bis 1. April 1873 und seit 13. März 1876 den Vorsitz, bis er nach dem Rücktritt Mac Mahons 30. Januar 1879 zum Präsidenten der Republik auf sieben Jahre gewählt ward. Am 28. Dezember 1885 erfolgte seine Wiederwahl in der Nationalversammlung zu Versailles. Auch als Präsident der Republik ist G. der einfache, rechtliche Bürgersmann geblieben, der er stets gewesen, und hat sich durch seine von Ehrgeiz freie, durchaus selbstlose Liebe zum Vaterlande und zur Republik vor seinen Parteifreunden rühmlich ausgezeichnet. —



Nr. 3746. Jules Grévy (geb. 15. August 1809).

Albert G., Bruder des Vorigen, geb. 23. August 1824 zu Mont-sous-Vaudrey, ward gleichfalls Advokat in Paris, siedelte später nach Besançon über, war seit 8. Februar 1871 Mitglied der Nationalversammlung, wo er sich zur republikanischen Linken hielt, 1879—81 Zivilgeneralgouverneur von Algerien und ist seit März 1880 Senator auf Lebenszeit.

Grew (spr. Gruh, Nehemiah), englischer Botaniker, geb. 1628 zu Coventry, kam 1672 nach London, wurde 1677 Sekretär der Royal Society und starb daselbst 25. März 1711. Er schrieb u. a. „The anatomy of plants“ (London 1672).

Grex (lat.), Herde; gregatim, herdenweise, haufenweise.

Grey (spr. Greh), Name zweier altenglischer Adelsfamilien, von denen die eine ihre Abstammung und ihren Namen von Rollo, Seigneur de Croy, einem Kämmerer des Normannenherzogs Robert, ableitet; ein Nachkomme desselben, Henry de G., erhielt von Richard I. die Ländereien von Turroc in Essex. Die Witwe des 1460 bei St. Albans gefallenen John G., Lords Ferrers de Groby, Elisabeth Woodville, wurde die Gemahlin des Königs Eduard IV. und dadurch die Mutter Eduards V. und der Prinzessin Elisabeth, welche Heinrich VII. heiratete. Aus ihrer ersten Ehe entsprossen zwei Söhne, von denen der älteste, Thomas G., 1471 zum Grafen von Hun-

tingdon und 1475 zum Marquis von Dorset erhoben, 10. April 1501 starb. Dessen Enkel, Henry G., dritter Marquis von Dorset, vermählt mit einer Tochter des Herzogs von Suffolk und nach des letzteren Tode zum Herzog von Suffolk erhoben (1551), war der Vater der Jane G. (s. d.) und endete 1554. Durch seinen Bruder, Lord John G., pflanzte sich das Geschlecht fort. Einer älteren Linie derselben Familie entstammt: Thomas Philip Robinson, dritter Lord Grantham, der erste Graf de G., geb. 8. Dezember 1781, von 1834—35 erster Lord der Admiralität, 1841—44 Vizekönig von Irland, gest. 14. November 1859 zu London. Sein ältester Sohn, George Frederick Samuel Robinson, Baron Grantham, zweiter Graf de G., Marquis de Ripon, geb. 24. Oktober 1827 zu London, der 1868—73 Lordpräsident des Geheimen Rates und 1880—84 Vizekönig von Indien war. — Die andere Familie, G. auf Chillingham und Howick, ist seit dem 13. Jahrhundert in Northumberland ansässig. Aus ihr sind besonders anzuführen: Sir Charles G., geb. 23. Oktober 1729, nahm als Adjutant des Prinzen Ferdinand von Braunschweig am Siebenjährigen Kriege teil, focht hierauf in Nordamerika, ward 1782 Generalleutnant, führte seit 1794 den Oberbefehl in Westindien, wurde 1801 zum Lord G. von Howick und 1806 zum Viscount von Howick und Grafen G. erhoben und starb 14. November 1807. — Sein ältester Sohn, Charles, Lord Howick, zweiter Graf G., geb. 13. März 1764 zu Fallowden in Northumberland, war früher erster Lord der Admiralität, dann Staatssekretär des Auswärtigen und ward 1830 erster Lord des Schatzes, als welcher er die Parlamentsreform wieder vor das Parlament brachte und sie diesmal (1832) durchsetzte. Dagegen veranlaßte die von ihm hinsichtlich Irlands beobachtete Politik 1834 seinen Rücktritt. Er starb 17. Juli 1845 zu Howick-House. Sein Leben beschrieb sein Sohn George (London 1861); sein Briefwechsel mit König Wilhelm IV. erschien in 2 Bdn. (London 1867). — Der früher als Lord Howick bekannte älteste Sohn des Vorigen, Henry George, dritter Graf G., geb. 28. Dezember 1802 zu Howick-House, war 1835—39 Kriegssekretär und ward 1846 Staatssekretär für die Kolonien, trug aber durch sein hochmütiges Benehmen gegen die Kolonisten am Kap der guten Hoffnung wie durch die unglückliche Führung des Kaffernkrieges zum Sturze des Kabinetts 1852 bei. Seitdem ist er Mitglied des Oberhauses, auch schriftstellerisch wiederholt thätig. — Sir George G., Vetter des Vorigen, geb. 11. Mai 1799 zu Gibraltar, war 1841 wenige Monate Kanzler des Herzogtums Lancaster und Kabinettsminister, 1846—52 Staatssekretär für das Innere, 1854—55 für die Kolonien, seitdem bis 1858 abermals für das Innere, seit 1859 von neuem Kanzler des Herzogtums Lancaster und verwaltete von 1861—66 ein drittes Mal das Departement des Innern. Er starb 9. September 1882 zu Fallowden. — Sir John G., geb. 1785, zeichnete sich als General in Indien aus, wo er 28. Dezember 1843 bei Punniar mit 2000 Mann 12000 Mahratten schlug, führte seit 1850 den Oberbefehl in Bombay, kehrte aber 1852 nach England zurück und starb 19. Februar 1856. — Sir George G., geb. 14. April 1812 zu Lissabon, durchforschte 1837—39 Nordwestaustralien, wurde 1841 Gouverneur von Südaustralien, 1845 von Neuseeland, dessen Eingeborene er unterwarf, 1854 vom Kap der guten Hoffnung und war 1861—67 abermals Gouverneur von Neuseeland. Er veröffentlichte: „Journals of two expeditions in north-west and western Australia“ (1841) und eine „Polynesian mythology“ (1855).

Grey (spr. Greh, Jane), Königin von England, geb. 1535, älteste Tochter der Marquise von Dorset, Urenkelin König Heinrichs VII. von England; in ihrem 17. Jahre mit Lord Guilford Dudley, dem jüngsten Sohne des herrschsüchtigen Herzogs von Northumberland, vermählt, wurde sie wenige Wochen darauf mit der Nachricht überrascht, daß der 1553 verstorbene König Eduard VI. sie testamentarisch zu seiner Nachfolgerin eingesetzt hätte, mit Ausschließung seiner Schwestern Maria und Elisabeth. Am 10. Juli 1553 ward sie in London als Königin ausgerufen. Aber nur neun Tage galt sie dafür, denn inzwischen hatte die Prinzessin Maria ihre Rechte erfolgreich geltend gemacht und Jane legte sofort die Krone wieder nieder, ward jedoch von der rachsüchtigen Maria 12. Februar 1554 mit ihrem Gemahl, fünf Tage später auch ihr Vater hingerichtet. — Ihr Schicksal ist mehrfach von Dichtern und Malern zum Vorwurf benutzt worden. Vergl. Harris Nikolas, „Memoirs and remains of Lady Jane Grey“ (London 1825; neue Aufl. 1832) und Gräfin L. von Robiano, „Lady Jane Grey“ (4 Bde., Leipzig 1873).

Greyerz (franz. Gruyères), Stadt, s. Greierz.

Grezzana, italienischer Flecken in Provinz und Distrikt Verona, 13 km nördlich von Verona, mit (1883) 4527 E.

Grias *L.*, Pflanzengattung der Myrtengewächse im tropischen Amerika, von welcher G. cauliflora *L.* von den Antillen auch in unseren Treibhäusern gezüchtet wird.

Gribeauval (spr. Gribowal, Jean Baptiste Vaquette de), französischer Artilleriegeneral und Ingenieur, geb. 15. September 1715 zu Amiens, trat mit 17 Jahren in die französische Artillerie und später als General und Kommandant des Artillerie- und Mineurkorps in österreichische Dienste; in dieser Stellung leitete er die Belagerung von Glatz 1760 und 1762 die Verteidigung des von den Preußen belagerten Schweidnitz. Er starb 9. Mai 1789 wieder in französischen Diensten, und zwar als Generalleutnant und Gouverneur des Großen Arsenals. Vergl. Passac, „Précis sur M. de G.“ (Paris 1816).

Griblette (franz., spr. Griblett), auf dem Rost gebratenes, mit Speck umwickeltes Stück Fleisch.

Gribojedow (Alexander Sergejewitsch), russischer Schriftsteller, geb. 1793 zu Moskau, mußte frühzeitig eines Duells wegen in die Verbannung gehen und schrieb hier mehrere treffliche Lustspiele, darunter auch sein bestes: „Góre ot umá“ („Die Klugheit ein Unglück“). Im Jahre 1828 wurde er als Gesandter nach Teheran gesandt, dort jedoch 24. (12.) Februar 1829 mit seinen Landsleuten ermordet. Seine Werke erschienen gesammelt Berlin 1858 und 1870.

Grieben (Hermann), Dichter und Publizist, geb. 8. Februar 1822 zu Köslin, seit 1859 Mitredakteur der „Kölnischen Zeitung“, veröffentlichte schon 1843 „Lieder eines Studenten“, 1848 das Trauerspiel „Es ist zu spät“, ferner „Liebfraue“ (lyrische Gedichte, Stettin 1855), das Lustspiel „Drei Monate nach Dato“ (ebend. 1856), „Das Kutschkelied vor dem Untersuchungsrichter“, „Gesammelte Gedichte“ (Heilbronn 1875; 3. Aufl. 1884) ꝛc.

Griechenland, europäisches Königreich im SO. des Erdteils, liegt zwischen 35° 50′ und 39° 55′ nördl. Br. und 19° 20′ und 26° 5′ östl. L. (von Greenwich) und grenzt nördlich auf 170 km an das europäische Osmanenreich, während es auf den anderen drei Seiten vom Meere umgeben ist. Der festländische Teil des Königreichs zerfällt naturgemäß durch den tief einschneidenden Busen von Korinth im W. und den Golf von Ägina im O. in Nordgriechenland und in Morea, die südlich davon gelegene und mit ihm durch den schmalen Isthmus von Korinth verbundene Halbinsel. Die Inseln werden als Cykladen und Jonische Inseln unterschieden. G. umfaßt 64689 qkm mit (1879) 1979561 (auf 1 qkm 30) E. und zwar:

Nomarchien	qkm	Einwohner 1879	auf 1 qkm
Attika und Böotien	6306,2	185364	29
Euböa	4199,1	95136	23
Phthiotis und Phokis	6084,3	128440	21
Akarnanien und Ätolien	7489,1	138444	19
Achaja und Elis	5074,8	181632	36
Arkadien	4301,0	148600	35
Lakonien	4239,9	121116	29
Messenien	3341,5	155760	47
Argolis und Korinth	5243,8	136081	26
Cykladen	2694,6	132020	49
Kerkyra (Korfu)	1092,0	106109	95
Kephalenia	815,0	80957	99
Zakynthos	437,9	44522	102
Neue Gebietsteile (Zählung von 1881):			
Arta	1250	31178	25
Trikkala	5700	117109	20
Larissa	6420	145706	23
Land-, Marinesoldaten und außer Landes	—	31387	—
Königreich	64689,2	1979561	30

Bodenbeschaffenheit und Klima. Im ganzen ist das küstenreiche, viel zerspaltene G. Gebirgsland, dem nur hier und da nahe der Küste Niederungen und Ebenen vorgelagert sind. In Nordgriechenland bildet der 1926 m hohe Oxia (Öta) die Zentralmasse der aus kristallinischen Gesteinen, Glimmerschie-

fer, Gneis und Marmor bestehenden Gebirge. Die höchste Erhebung aber bildet der altberühmte Parnassus (jetzt Liakura, 2460 m hoch). Auf der Halbinsel Morea bildet das über 2400 m sich erhebende Zyriagebirge (Kyllene) der hier vorwiegend aus Kalk gebildeten Gebirge die Hauptmasse; nach S. zu zieht sich der 2400 m hohe wild zerklüftete Taygetos. Die Insel Euböa ist von einem in der Mitte bis 1700 m hohen kristallinischen Gebirge seiner ganzen Länge nach durchzogen, in dessen Fortsetzung die östlichen Cykladen liegen. Ihre südwestlichen Nachbarn, vor allem Santorin, sind vulkanischer Natur.

Das nur über fünf Breitengrade sich ausdehnende Königreich hat Wärmeunterschiede, wie sie zwischen Norddeutschland und der Südspitze Italiens nicht größer sind. In den Thälern Böotiens und des inneren Morea ist die Hitze im Sommer afrikanisch; an der Küste wird sie durch den Seewind angenehm gemildert; die nördlichen Gebirgsgegenden behalten bis in den April und Mai hinein ihre Schneedecke und der Winter ist hier sehr hart; in den niedrigen Gegenden besteht derselbe nur aus einer Regenzeit. — Im ganzen ist das Gebiet gesund und die Luft rein und trocken; nur die sumpfigen Niederungen sind ihrer schädlichen Ausdünstungen wegen in der Regenzeit zu meiden.

Erzeugnisse. Die geringe Bildung der Bauern, Mangel an freiem Besitz, an hinreichender Arbeitskraft, an vervollkommneten Ackergerätschaften, der mangelhafte Zustand der Rinder- und Pferdezucht und andere Ursachen mehr bringen es mit sich, daß selbst bei guter Ernte der eigene Bedarf nicht gedeckt werden kann. Die unvernünftige Entwaldung der trockenen Kalkgebirge hat ein rasches Versiegen der ablaufenden Bäche nach der Regenzeit zur steten Folge, und zum Aufforsten ist der Bauer nicht weitsichtig genug, so sehr auch die Regierung dem Landbesitzer entgegen kommt. Kaum 15 Proz. der Gesamtoberfläche sind bebaut. Den reichsten Ertrag liefern der Korinthenbau (48 Mill. Drachmen), das Olivenöl (gegen 8 Mill. Drachmen), Wein (3 Mill. Drachmen), Feigen (2,6 Mill. Drachmen), Tabak (1,3 Mill. Drachmen), Knoppern (1,5 Mill. Drachmen) und die Seidenzucht (0,7 Mill. Drachmen). Von den verschiedenen Zweigen der Viehzucht blüht nur die Schweinezucht (Eichelmast) und die Schaf- und Ziegenzucht. Der Bergbau ist unbedeutend; nur in Attika werden die alten Schlackenhaufen des Lauriongebirges auf Silber und Blei ausgebeutet. Auf Paros, Euböa und am Pentelikon finden sich wichtige Marmorbrüche, bei Theben Meerschaumgruben. Steinkohle fehlt, nur jüngere Kohlen, Lignite 2c. werden gegraben.

Gewerbe, Handel und Verkehr. Von gewerblichen Zweigen sind nur die Seidenweberei Thessaliens, die Filigranarbeiten Korfus, die Gerbereien und der Schiffbau Syras nennenswert. An den Küsten der Halbinsel und der Inseln findet viel Schwammfischerei statt. Das Großgewerbe ist noch sehr vom Auslande abhängig. Die ganze geographische Lage des Landes, die reiche Küstenentwickelung mit ihren meist guten Ankerplätzen, die zahlreichen Inseln des Archipels und die uralten überseeischen Beziehungen zu den Ländern der Levante weisen die Griechen auf den Handel hin. Die Handelsmarine, die nach Beendigung des Freiheitskrieges alles in allem 1000 Fahrzeuge zählte, nimmt jetzt einen ehrenvollen Platz unter den Flotten der Mittelmeerländer ein; sie zählte Anfang 1886 3141 Segelschiffe von 225 224 Tonnen und 72 Dampfer von 36 272 Tonnen, zusammen 3213 Schiffe mit einem Gehalt von 261 497 Tonnen und einer Bemannung von ca. 28 000 Mann. Ein Teil der Flotte vermittelt vorzugsweise den Küstenhandel im Schwarzen Meere und an der kleinasiatischen Küste. In den griechischen Häfen liefen 1883 ein 6872 Schiffe von 2 061 682 Tonnen und gingen aus 4874 Schiffe von 1 991 865 Tonnen. Die Landkommunikationen G.s sind höchst mangelhafte: es besitzt nur etwa 400 km Straßen und zehn Bahnlinien, von denen aber 1. Januar 1886 nur neun von 523,8 km Länge in Betrieb waren, eine Linie mit einer Länge von 97 km war im Bau begriffen. Die gesamte Handelsbewegung G.s umfaßt (1883) 136 337 000 Drachmen Einfuhr und 92 857 000 Drachmen Ausfuhr; die dabei am meisten beteiligten Länder sind Großbritannien, Türkei, Österreich-Ungarn, Rußland, Frankreich und Italien. — Die Zahl der Postämter betrug Ende 1884: 212, die Einnahmen der Post bezifferten sich auf 954 477, die Ausgaben auf 802 120 Drachmen. Die Zahl der Telegraphenämter war 1884: 156, die Länge der Telegraphenlinien war 5104, der Drähte 6293, der Kabel 1382 km.



Nr. 3747. Bewohner des heutigen Griechenlands.

Geistige Bildung und Kultur. Den Glanzpunkt der inneren Entwickelung G.s bildet das Schulwesen. Bei Errichtung des Königreichs noch ohne allen öffentlichen Unterricht, brachte man es schon im ersten Dezennium auf 252 Elementarschulen, die 22000 Schüler besuchten, und 1883 gab es 1375 öffentliche Volksschulen für Knaben und 252 für Mädchen, außerdem über 100 Privatschulen; auf durchschnittlich 750 Bewohner entfällt eine Volksschule. Doch sind nahezu $^1/_3$ der schulfähigen Knaben und $^4/_5$ der schulfähigen Mädchen ohne Unterricht. An Mittelschulen zählte man (Ende 1883) 294 mit 11500 Schülern und 440 Lehrern. Die Universität in Athen, die eigentliche Hochschule für alle Hellenen in Europa und Kleinasien, hatte 1883: 2611 Studenten und 97 Dozenten. Neben ihr besteht noch eine Hochschule in Korfu. An Fachschulen bestehen ein Polytechnikum, eine landwirtschaftliche Akademie, eine nautische Akademie und mehrere nautische Schulen, eine Handelsakademie und vier Handelsschulen, mehrere theologische und ein Lehrerseminar, eine höhere Zentralschule für Mädchen u. s. w. — Dabei ist der Unterschied im Bildungsgrade der Bewohner ein ganz ungemeiner; neben der größten Verfeinerung besteht ein beinahe völliger Mangel aller Kultur. Übergroß ist noch der Einfluß der Geistlichkeit auf die Masse des Volkes. Die oberste geistliche Behörde der griechischen (orthodoxen oder anatolischen) Kirche ist die permanente Heilige Synode zu Athen, bestehend aus 65 vom Könige aus der höheren Geistlichkeit gewählten Mitgliedern. Ihre Beschlüsse bedürfen der königlichen Bestätigung. Zur weiteren Verwaltung gibt es auf dem Festlande und Euböa sechs Metropolitane, vier Erzbischöfe und sieben Bischöfe, im Peloponnes sechs Erzbischöfe und fünf Bischöfe, auf den Inseln im Ägäischen Meere einen Erzbischof und vier Bischöfe und auf den Jonischen Inseln einen Metropolitan, vier Erzbischöfe und vier Bischöfe. — Die römisch-katholische Kirche hat drei Erzbischöfe und vier Bischöfe. — Der weitaus größte Teil der Bevölkerung gehört der griechisch-orthodoxen Landeskirche an, nämlich 1902800 Seelen. Daneben zählt man noch 14677 andere Christen, 5792 Juden und 24165 Mohammedaner.

Verfassung und Verwaltung. Nach der Verfassung vom 3. September 1843 und ihrer Revision vom 28. November 1864 ist G. ein verfassungsmäßiges Königreich. Auf Vorschlag der Schutzmächte (England, Frankreich und Rußland) wurde 1862 Georg I. von der Nationalversammlung gewählt. Die Krone ist in männlicher Linie erblich; ihr allein steht die ausübende Gewalt zu. Der Titel ist: „König der Hellenen". Die gesetzgebende Gewalt ruht in einer einzigen Kammer von 150 Abgeordneten, die auf vier Jahre durch allgemeine unmittelbare Wahlen erwählt werden. Die im Auftrage des Königs fungierenden obersten Verwaltungsbeamten sind die sieben Minister: der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Justiz, der Finanzen, des Kultus und des öffentlichen Unterrichts, des Kriegs, der Marine und des Innern. Das Ministerkonseil, bestehend aus den sieben Ministern, berät zugleich die wichtigsten Angelegenheiten des Staates. Unter ihm stehen der Rechnungshof, das Generalschatzamt, das Generalpostamt, das statistische Büreau. Als oberster Gerichtshof besteht der Areopag (Kassationshof) in Athen, Appellationsgerichte sind in Athen, Nauplia, Patras, Korfu und Larissa; ihnen sind zunächst die 16 Gerichts- und Assisenhöfe erster Instanz untergeordnet. Für leichtere Rechtsfälle und Polizeisachen und Schiedsgerichte für Zivilsachen gibt es 175 Friedensgerichte. — Zum Zwecke der inneren Verwaltung ist das Land in 16 Nomarchien (s. oben) mit je einem Nomarchen (Kreishauptmann, Kreisdirektor) an der Spitze, geteilt. Die Nomarchien zerfallen in 67 Eparchien (Amtshauptmannschaften, Kreise) und diese wieder in 543 Demen (Gemeinden), denen ein Demarch, mit einem Rate zur Seite, vorsteht. Den Beamten dieser drei Verwaltungskörper ist auch die Polizeiverwaltung in den drei Instanzen übertragen; nur die Hauptstadt steht unter ihrem eigenen Polizeipräfekten. Aber trotz dieser, abendländischer Staatsverwaltung nachgeahmten Einrichtung ist es kaum gelungen, das berüchtigte griechische Klephten- (Räuber-) wesen auch nur aus der nächsten Umgebung Athens zu verbannen.

Der Staatshaushalt, dessen Verwaltung die schwächste Seite des Neuhellenismus zu sein scheint, ist seit dem Bestehen des Staates in unbefriedigenden Verhältnissen gewesen, die auf dem Papiere mit Überschüssen abschließenden Budgets beruhten fast durchgehends auf Fiktionen und das von G. beliebte Nichtbezahlen der Interessen der Nationalschuld hat von jeher den ungünstigsten Eindruck gemacht. Nach dem Budget für 1886 hat G. eine Einnahme von 82674068 und eine Ausgabe von 88047999 Drachmen. Die Staatsschuld belief sich auf 428156202 Drachmen, wovon 39567320 auf die äußere, 308875206 auf die innere Schuld und und 79713676 Drachmen auf verschiedene Anleihen kommen. Für die Zivilliste des Königs sind 1012500 Drachmen ausgeworfen. Seit 1867 ist G. der lateinischen Münzkonvention beigetreten und benennt den Frank Drachme, 1 Drachme enthält 100 Lepte (= Centimes).

Kriegswesen. Die traurigen Verhältnisse des griechischen Heeres, die bei den orientalischen Wirren nur zu deutlich zu Tage traten, forderten schon lange eine durchgreifende Umgestaltung; dieselbe wurde durch das Gesetz vom 21. Juni 1882 zum Abschluß gebracht. Nach demselben sind alle Griechen 19 Jahre lang wehrpflichtig, neun Jahre gehören sie dem Heere und zehn Jahre der Landwehr an. Die aktive Dienstzeit beträgt bei der Infanterie ein Jahr, bei den übrigen Waffengattungen zwei Jahre. Die Friedensstärke beträgt (1885) 32415 Mann mit 72 Kanonen. Das stehende Heer umfaßt 10 Infanterieregimenter zu 4 Bataillonen, 8 Bataillone Jäger, 3 Regimenter Reiterei zu 12 Schwadronen, 3 Regimenter Artillerie und 1 Bataillon Arsenal- und Artillerietrain und 1 Regiment Genietruppen. Im Falle eines Krieges würde G. 120000 Mann ohne die Landwehr stellen können. — Als Festungen werden Missolunghi, Nauplia, Navarin, Tripolizza, Akrokorinth, Akropolis von Athen, Chalkis, Lamia, Vonitza, Rhion und Monembasia bezeichnet.

Zum Marinedienste sind alle wehrfähigen jungen Männer der Seegemeinden verpflichtet. Die Flotte umfaßt 1886: 2 Panzerlinienschiffe, 2 Panzerkanonenboote erster Klasse, 4 Kreuzer, 4 Dampfkorvetten, 8 Kanonenboote, 3 Schoner, 1 Transportschiff, 1 Brigg, 1 Schulschiff, 3 Fahrzeuge für den Hafendienst, 11 kleine Fahrzeuge, eine königliche Jacht und verschiedene Torpedoboote. Die Bemannung beträgt 2135 Mann. Die Marinedepots befinden sich zu Poros, ein unbedeutendes Arsenal im Piräeus. — Das griechische Wappen hat auf himmelblauem Feld ein schwebendes silbernes Kreuz, in dessen Mitte sich ein kleiner, von Silber und Blau geteilter Schild befindet. — Die Landesfarben sind himmelblau und weiß. — Die Flagge zeigt fünf blaue und damit abwechselnd vier weiße Längsstreifen und in der unteren Ecke das Wappen. Die Handelsflagge enthält die Streifen ohne das Wappen. Einziger Orden ist der Erlöserorden. — Haupt- und Residenzstadt ist Athen (s. d.).

Geschichte. 1) Bis zur Eroberung durch die Römer. Als die ältesten Bewohner G.s werden die mit den Italikern nahe verwandten arischen Pelasger genannt, die wahrscheinlich mit den späteren Achäern und Hellenen ethnographisch nicht verschieden waren. Zu höherer Bildung gelangten die Pelasger durch Berührung mit dem Morgenlande, besonders mit den Phönikern, deren Gedächtnis in den Sagen über die Heroen Kekrops, Pelops, Kadmos rc. nachklingt. Als um 1100 v. Chr. von Norden her neue, den Pelasgern verwandte Stämme in G. eingewandert waren, schieden sich die Bewohner des Landes in die vier Stämme der Achäer, Ätolier, Jonier und Dorier, für welche am Ende des 8. Jahrhunderts der Gesamtname Hellenen aufkam. Teile der äolischen, ionischen und dorischen Bevölkerung wanderten an die Westküste Kleinasiens und auf die Inseln des Ägäischen Meeres aus, woselbst die griechischen Kolonien bald zu hoher Blüte gelangten. Die älteste Staatsform der Hellenen war das patriarchalische Königtum, welches in den meisten Gemeinwesen erst in eine Oligarchie und hierauf in eine Aristokratie überging. Trotz der Zersplitterung der Nation in eine große Anzahl von Staaten bildete doch die gemeinsame Sprache und die gemeinsame Volksreligion ein einendes Band und auch die sogenannte Amphiktyonie (s. d.) wirkte in dieser Richtung.

Der mächtigste Staat der älteren Zeit war das dorische Sparta, dessen Verfassung um 884 v. Chr. durch Lykurgos erneuert wurde. Durch dieselbe ward es der eigentümliche aristokratische Kriegerstaat, als welcher es in der griechischen Geschichte eine so bedeutende Rolle gespielt hat. An der Spitze des Staates standen zwei erbliche Könige, beschränkt durch den Rat der Alten und die Behörde der Ephoren; die Ländereien



Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Dorische Staaten. Jonische Staaten. Achäo-Äolische Staaten.

wurden unter die spartiatischen Geschlechter gleich verteilt, der Fremdenverkehr wurde erschwert, die Erziehung der Jugend zu kriegerischer Tüchtigkeit geschah von Staats wegen. In zwei Kriegen (743—724 und 685—668) kämpften die Spartaner siegreich gegen die benachbarten Messenier (Messenische Kriege), unterwarfen dieselben und erlangten dadurch die Vorherrschaft (Hegemonie) über den Peloponnes. — Im Gegensatz zu Sparta bildete sich allmählich in **Athen** eine demokratische Verfassung heraus. Aus einem Königtum entstand daselbst zunächst im 8. Jahrhundert v. Chr. eine aristokratische Republik. Durch die Solonische Verfassung (594 v. Chr.) wurden die Staatseinrichtungen auf timokratische Grundlage gestellt: Einteilung der Bürger in vier Klassen nach dem Einkommen, Regelung des Kriegsdienstes und der Ausübung der bürgerlichen Rechte nach der Höhe der Steuerleistung. Den neun jährlich wechselnden Archonten stand der Rat von 400 Mitgliedern zur Seite, die gesetzgebende Gewalt stand der Volksversammlung zu. Nichtsdestoweniger bemächtigte sich Peisistratos (560—527) der Gewaltherrschaft über Athen, die er nicht ohne Ruhm ausübte, bis sein Sohn Hippias mit spartanischer Hilfe 510 wieder vertrieben wurde, worauf Kleisthenes die Solonische Verfassung im demokratischen Sinne weiter entwickelte (Einsetzung des Scherbengerichts oder Ostracismus u. s. w.).

Einen hohen Aufschwung nahm die gesamte hellenische Welt durch die siegreich geführten Kriege gegen die Perser (500 bis 449). Ursache derselben war die Erhebung der kleinasiatischen Griechen gegen die Gewaltherrschaft der Perser, bei welcher sie von ihren Stammesgenossen in G., besonders von Athen, unterstützt wurden. Nach der Wiederunterwerfung der kleinasiatischen Griechen kehrten die Perser ihre Waffen gegen G. selbst, wurden aber auf wiederholten Zügen 490 durch die Athener bei Marathon, 480 durch Athener und andere Griechen in der Seeschlacht bei Salamis, 479 durch die vereinigten Griechen bei Platää und in demselben Jahre auch zur See bei Mykale besiegt. Der nun folgende siegreiche Angriffskrieg der Athener gegen den asiatischen Feind führte zur Gründung des athenischen Seebundes und zur Aufrichtung der athenischen Hegemonie, die in verschiedenen Kämpfen gegen andere griechische Staaten aufrecht erhalten wurde. Seit den vierziger Jahren des 5. Jahrhunderts stand Athen unter der glanzvollen Verwaltung des Perikles auf dem Gipfel seiner Macht, es war ohne Vergleich die erste Seemacht nicht nur G.s, sondern des ganzen Morgenlandes. Dabei wurde jetzt die athenische Verfassung zu einer reinen Demokratie umgebildet, wodurch jedoch auch einer wüsten Demagogie und der Herrschaft des großen Haufens (Ochlokratie), wie sie später mehr und mehr hervortrat, vorgearbeitet wurde. Die Eifersucht der Spartaner auf die Macht Athens und der Gegensatz zwischen dem aristokratischen Staatswesen jener und dem demokratischen Athens führte schließlich zu dem großen Peloponnesischen Kriege (431—404), der die Macht Athens brach, aber aus welchem ganz G. geschwächt hervorging (s. **Peloponnesischer Krieg**).

Nach dem siegreichen Ausgange des Peloponnesischen Krieges für die Spartaner nahmen diese die Kämpfe gegen die Perser wieder auf, aber von Korinthern und Thebanern im Rücken angegriffen, schlossen sie mit dem Perserkönig einen schimpflichen Frieden (Friede des Antalkidas), in welchem sie, um ihre Hegemonie zu retten, die Errungenschaften der Perserkriege wieder preisgaben, d. h. sie lieferten die Stammesgenossen in Asien dem Erbfeinde wieder aus. Mannigfache Gewaltthaten Spartas führten endlich durch Theben unter Mitwirkung Athens die Niederwerfung jenes herbei. Der Sieg bei Leuktra (371) durch den Thebaner Epaminondas und dessen erfolgreiche Züge nach dem Peloponnes verschafften Theben die Vorherrschaft für eine kurze Zeit. Aber die Schwäche und Zerrissenheit der Griechen, die nicht aufhörten, sich in fortwährenden Kriegen zu bekämpfen, so im Athenischen Bundesgenossenkriege (357 bis 355) und in den sogenannten Heiligen Kriegen (355—346 und 339—338), führten schließlich die Einmischung des Königs Philipp von Makedonien in die griechischen Angelegenheiten herbei, der den Widerstand einer Anzahl griechischer Staaten durch die siegreiche Schlacht bei Chäroneia (338 v. Chr.) niederschlug und dadurch die Selbständigkeit G.s vernichtete.

Seinem Vater Philipp, der 337 auf einer Versammlung zu Korinth von den Griechen zu ihrem obersten Feldherrn in dem beabsichtigten Kriegszuge gegen die Perser gewählt worden war, folgte 336 Alexander der Große (s. d.) in der Regierung. Durch die Eroberung des persischen Reichs durch denselben, an welcher die Griechen teilnahmen, erschloß sich ihrem Unternehmungsgeist ein weites Gebiet, das sie gewissermaßen für den Verlust ihrer Selbständigkeit entschädigte. Es begann die Hellenisierung des Ostens, die jedoch durch den Tod Alexanders und durch die fortwährenden Kriege seiner Feldherren um das Erbe in ihren Fortschritten gehemmt ward. Die Bestrebungen G.s nach Alexanders Tode, wo es mit in die Kämpfe der sogenannten Diadochen hineingezogen ward (Diadochenkriege), seine Freiheit wieder zu erlangen, blieben im wesentlichen ohne Erfolg, denn der makedonische Einfluß, gestützt auf makedonische Besatzungen, blieb vorläufig herrschend. Da gelang es dem sogenannten Achäischen Bunde (s. d.), allmählich die Makedonier mehr und mehr aus G. zu verdrängen und selbst Athen wieder von ihnen zu befreien. Aber in den Kämpfen, welche zwischen dem Achäischen Bunde und Sparta, das seine ehemalige Führerschaft immer noch nicht vergessen konnte, ausbrachen, riefen die Athener abermals die Hilfe Makedoniens an, und durch die siegreiche Schlacht bei Sellasia (221) gegen die Spartaner wurde der makedonische Einfluß nochmals befestigt. Erst die Besiegung König Philipps V. (197 bei Kynoskephalä) durch die Römer machte demselben für immer ein Ende und brachte 196 G. abermals eine scheinbare Freiheit. In Wahrheit war aber an Stelle des makedonischen nur der römische Einfluß getreten, bis G. nach der Besiegung des Achäischen Bundes und der Zerstörung Korinths durch Mummius 146 v. Chr. als Provinz **Achaja** ein Bestandteil des römischen Weltreiches ward.

2) **Unter römischer und oströmischer (byzantinischer) Herrschaft.** Unter römischer Herrschaft erfreute sich G. jahrhundertelang verhältnismäßig einer Ruhe, die es in früheren Zeiten selten gekannt hatte. Kunst und Wissenschaft erblühten von neuem und die hervorragendsten Städte schmückten sich infolge der Gunst der Kaiser mit den herrlichsten Bauten. Aber die große Masse des Volkes versank dabei in Trägheit und Sinnengenuß. Da brausten seit dem 5. Jahrhundert n. Chr. die Stürme der Völkerwanderung auch über die Balkanhalbinsel hin, welche infolge der Teilung vom Jahre 395 dem oströmischen, in der Folge byzantinischen Reiche angehörte, und schwer hatte nicht nur das griechische Festland, sondern auch die Inselwelt von den Einfällen der barbarischen Völker, erst der Goten, später der Slawen, zu leiden. Die antike Welt sank in Trümmer, slawische Stämme siedelten sich in G. an, so daß das Land von den byzantinischen Schriftstellern im 8. und 9. Jahrhundert geradezu mit „Slawien" bezeichnet wurde, und auch albanesische Einwanderer drangen von Norden her vor. Seit dem 11. Jahrhundert begannen von Unteritalien her die Eroberungszüge der Normannen und als nach dem vierten Kreuzzuge und der Aufrichtung eines lateinischen Kaisertums in Konstantinopel durch fränkische Ritter eine Anzahl feudaler Fürstentümer, wie Athen, Achaja, Naxos 2c., auf griechischem Boden errichtet wurde, da schien es, als ob das Land endgültig dem abendländischen Einfluß gewonnen sei. Jedoch gehörte schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts ganz G., mit Ausnahme des Herzogtums Athen und der den Venezianern während der Kreuzzüge anheimgefallenen Inseln und Seeplätze, dem byzantinischen Reiche wieder an, allerdings nur kurze Zeit, denn schon 1456 ward Athen, 1460 Morea von den Türken erobert.

3) **Unter türkischer Herrschaft.** Die türkische Herrschaft in G. war anfangs nicht drückend, wurde es aber später durch den Verlust alles Grundeigentums, wodurch die Griechen auf Handelserwerb hingedrängt wurden, und durch die Habsucht und Bestechlichkeit der Beamten; auch ging der letzte Rest der geistigen Kultur, der sich noch während der byzantinischen Zeit erhalten hatte, verloren und nur Kirche und Sprache erhielten die griechische Nationalität aufrecht. Auch äußerlich kam das Land wegen der häufigen Kriege zwischen den Türken und Venezianern, welch letztere von 1699—1718 Morea besaßen, wenig zur Ruhe. Eine Wendung zum Besseren vollzog sich im 18. Jahrhundert durch den außerordentlichen Aufschwung G.s im Handel und Verkehr, und die Erhebung gegen die Fremdherrschaft wurde durch den unter dem Schutze Rußlands in Odessa gebildeten Geheimbund der **Hetärie**, der sich schnell über ganz G. verbreitete, vorbereitet. Im Februar 1821 erhoben sich die Griechen unter Alexander Ypsilanti in der Mol-

dau und Walachei. Diese Erhebung wurde zwar im August unterdrückt, jedoch war unterdessen im April der Aufstand in Morea ausgebrochen, das fast ganz von den Türken gesäubert wurde. Eine einstweilige Regierung unter Kolokotronis und Mauromichalis wurde in Kalamata eingesetzt und der Kongreß zu Epidauros erklärte im Januar 1822 die Unabhängigkeit des Landes. Im Juli 1822 eroberten die Aufständischen Athen und 1822 und 1823 gelang es ihnen, die Türken in verschiedenen Seetreffen zu besiegen. Zahlreiche freiwillige Kämpfer (Philhellenen) eilten aus ganz Europa zur Unterstützung der Griechen herbei. Aber die griechischen Führer waren unter sich uneinig, und im Februar 1825 landete Ibrahim Pascha mit ägyptischen Truppen, eroberte den Peloponnes (Morea) und verwüstete ihn furchtbar. Desgleichen fiel 22. April 1826 nach heldenmütiger Verteidigung Missolunghi in seine Hände. Da mischten sich England, Frankreich und Rußland ein, und als die Pforte die Vermittelung dieser Mächte ablehnte, unterzeichneten dieselben 6. Juli 1827 den Londoner Vertrag zu gunsten G.s. Am 20. Oktober 1827 ward hierauf die ägyptisch-türkische Flotte durch die Seemacht der Verbündeten bei Navarino vernichtet und Ibrahim Pascha 1828 zur Räumung Moreas gezwungen. Damit war die Freiheit G.s entschieden. Durch das Londoner Protokoll vom 3. Februar 1830, welchem die Pforte 24. April beitrat, wurde G. zu einem selbständigen Königreich erklärt.

4) Unter eigenen Königen. Bereits seit 11. April 1827 stand der auf sieben Jahre zum Regenten gewählte Kapodistrias an der Spitze des neuen Staates. Nach seiner Ermordung 9. Oktober 1831 beriefen die Schutzmächte 7. Mai 1832 den Prinzen Otto von Bayern zum König von G. und ordneten bis zu dessen Volljährigkeit (1. Juli 1835) eine Regentschaft an. Otto landete 30. Januar 1833 in Nauplia mit bayrischen Truppen, ordnete die Verwaltung und verlegte 1835 seine Residenz nach Athen. Aber die inneren Wirrnisse nahmen kein Ende. Infolge eines Aufstandes in Athen (15. September 1843) berief der König eine Nationalversammlung und beschwor im März 1844 die von dieser ausgearbeitete Verfassung. Dennoch hörten die heftigen Kämpfe der Parteien, welche unaufhörliche Ministerwechsel nach sich zogen, nicht auf und ließen es zu keiner gedeihlichen Entwickelung des Landes kommen. Während des Krimkrieges wurde die Parteilosigkeit G.s, welches zu Rußland hinneigte, durch eine westmächtliche Besetzung des Piräeus, des Hafens von Athen, erzwungen, und der Beginn der sechziger Jahre brachte neue Wirrnisse. Im Jahre 1862 erhoben sich an verschiedenen Punkten des Königreichs Aufstände gegen die Dynastie, der man vorwarf, daß sie sich gegen die Vergrößerungspläne ablehnend verhalte. Eine 22. Oktober in Athen während der Abwesenheit des Königs im Peloponnes zusammengetretene einstweilige Regierung erklärte 23. Oktober Otto für abgesetzt, und schon 24. Oktober verließ der König das Land, ohne förmlich abzudanken. Die 22. Dezember 1862 in Athen eröffnete verfassunggebende Versammlung wählte den englischen Prinzen Alfred zum König, da derselbe jedoch ablehnte, auf Empfehlung der Schutzmächte den Prinzen Wilhelm von Dänemark, der als Georg I. als König der Hellenen die Regierung 30. Oktober antrat. Gleichzeitig trat England die sieben Ionischen Inseln an G. ab. Die Parteiungen in der Kammer der Deputierten und die häufigen Ministerwechsel dauerten jedoch fort. Nach außenhin lag in den beiden letzten Jahrzehnten G. fortwährend auf der Lauer, um jede sich ihm darbietende Gelegenheit zu Gebietsvergrößerungen zu benutzen. Zwar mußte es sich 1869 einem Machtspruch der Mächte fügen und seine Ansprüche auf Kreta, welches es bei seinem Aufstande gegen die Türkei in den Jahren 1866—69 unterstützt hatte, aufgeben, desgleichen hielt es sich während des russisch-türkischen Krieges von 1877—78 auf den Rat Englands neutral, dafür aber wurde ihm auf dem Berliner Kongreß 1878 eine Gebietsvergrößerung zugesprochen. Aber die Pforte konnte sich über die neue Grenze nicht mit G. einigen und auch die Beschlüsse der zur Regelung dieser Angelegenheit berufenen Berliner Konferenz (Juni 1880) nahm dieselben nicht an. Erst auf einer Konferenz der Mächte zu Konstantinopel einigte man sich im März 1881, und so trat 2. Juli desselben Jahres die Türkei an G. Thessalien südlich vom Salambria und Epirus östlich vom Artafluß, zusammen 13369 qkm mit 390000 E., ab. Dennoch waren die Griechen mit diesem Erfolge noch nicht zufrieden. Das Ministerium Komunduros, welchem das Land die beträchtliche Gebietserweiterung verdankte, wurde gestürzt. Sein Nachfolger Trikupis widmete sich besonders der Ordnung der zerrütteten Finanzen, sah sich aber bereits im Mai 1885 genötigt, Deligiannis Platz zu machen. Dieser ließ sich infolge des im Herbste zwischen Serbien und Bulgarien ausgebrochenen Krieges zu Rüstungen gegen die Türkei verleiten und setzte dieselben auch nach wieder hergestelltem Frieden fort. Trotz der diplomatischen Unterstützung von seiten Frankreichs sah er sich jedoch schließlich genötigt, dem thatkräftigen Auftreten der übrigen Großmächte, welche sogar ihre Gesandten von Athen abberiefen und die Blockade über die griechische Küste verhängten, nachzugeben. Er nahm seine Entlassung und Trikupis übernahm 21. Mai 1886 abermals das Ministerium, worauf die Abrüstung erfolgte. Die Finanzen des Landes waren durch die Kosten der Rüstungen, die über 100 Mill. betragen hatten, abermals in die ärgste Verwirrung geraten, so daß Trikupis sich veranlaßt sah, seine Kräfte besonders der Regelung dieser zu widmen.

Litteratur. „G. geographisch, geschichtlich und kulturhistorisch von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart" (8 Bde., 1870; Separatausgabe aus Ersch und Grubers Encyklopädie); Schweiger-Lerchenfeld, „G. in Wort und Bild" (Leipzig 1882); Neumann und Partsch, „Physikalische Geographie von G." (Breslau 1885); Reisehandbücher für G. von Bädeker (Leipzig 1883) und Meyer („Der Orient", Bd. 2, 2. Aufl., ebd. 1887). Von Kartenwerken sind zu merken: „Karte von Attika" (herausgeg. von Curtius und Kaupert, Berlin 1881 ff.) und „Generalkarte des Königreichs G." (1 : 300000; 13 Blatt, Wien 1885). Von Geschichtswerken: Hertzberg, „Geschichte von Hellas" (Berlin 1879); Curtius, „Griechische Geschichte" (3 Bde., 5. Aufl., ebd. 1881 ff.); Holm, „Griechische Geschichte" (4 Bde., ebd. 1885 ff.); Duruy, „Histoire des Grecs" (neue Ausg., 3 Bde., Paris 1886); Hopf, „Geschichte G.s vom Mittelalter bis auf unsere Zeit" (aus Ersch und Grubers Encyklopädie, Leipzig 1870); Hertzberg, „Geschichte G.s seit Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart" (4 Bde., Gotha 1875); Schmeidler, „Geschichte des Königreichs G." (Heidelberg 1877).

Griechische Altertümer. Im homerischen Zeitalter finden wir an der Spitze der in großer Zahl nebeneinander bestehenden kleinen politischen Gemeinwesen erbliche Könige; sie sind die obersten Heerführer im Kriege, verrichten das Staatsopfer und besorgen in Gemeinschaft mit dem Rate der Alten (Geronten) die Rechtspflege sowie die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten. Neben dem Könige nimmt der Stand der Edlen eine hervorragende Stellung ein, aber ohne daß sich dabei ein schroffer Abstand desselben von den Nichtedlen zeigt. Auch ohne eine bestimmte Gesetzgebung ist schon ein einigermaßen geordneter Rechtszustand vorhanden, der auf Sitte und Herkommen beruht. Freilich ist die Blutrache dabei noch in Geltung, doch der Roheit, welche sich in den häufig unternommenen Raubzügen, in der grausamen Behandlung der Leichen getöteter Feinde und anderem offenbart, steht auf der andern Seite als ein schöner Zug die strenge Heilighaltung der Gastfreundschaft gegenüber. Auch die Lage der Sklaven ist durch die milde Behandlung derselben eine weniger drückende. Die Ehe erscheint als ein Rechtsgeschäft, indem der Freier dem Vater der Braut einen Preis zahlt; Monogamie bildet die Regel. Ein lebhaft entwickelter religiöser Sinn macht sich durchweg geltend; zahlreiche Opfer von Tieren werden den Göttern dargebracht, Weihgeschenke gespendet, und auf die verschiedenste Weise, wie durch Deutung des Vogelfluges, Auslegung der Träume und auf andere Weise sucht man den Willen der Götter zu erfahren. Die Priester genießen daher auch eines sehr großen Ansehens. Ackerbau und Viehzucht werden hauptsächlich betrieben, auch von den Edlen, die außerdem fleißig der Jagd obliegen, und ebensowenig fehlt der Weinbau. Einzelne Handwerke sind schon vorhanden, es werden Schmiede, Töpfer, Lederarbeiter u. a. genannt. Für die Frauen bildet das Spinnen und Weben eine Hauptbeschäftigung. Bei der großen Bedeutung, die das Meer für Griechenland hat, ist die Schiffahrt natürlich schon viel betrieben, beschränkt sich aber doch auf bloße Küstenschiffahrt; der Handel ist erst wenig entwickelt und nur Tauschhandel, denn geprägtes Geld ist noch nicht im Gebrauch. Die Anwendung der Schrift ist noch unbekannt, in

gleicher Weise wie die Malerei und Skulptur; aber Tanz, Gesang und Saitenspiel sind bereits viel geübte Künste. Die Kleidung besteht aus einem bis zum Knie reichenden Untergewand (Chiton) und einem Obergewand (Chlaina), als Fußbekleidung dienen Sandalen, als Kopfbedeckung eine Mütze von Filz oder Leder, während bei den Frauen ein Kopftuch stehende Tracht ist. Im Kriege ist die Anwendung der Reiterei noch nicht bekannt, dagegen kämpfen die Fürsten und Edlen auf zweiräderigen, von zwei oder drei Pferden gezogenen Wagen, auf denen sich immer noch ein anderer als Wagenlenker befindet. Die Schutzwaffen (Helm, Schild, Panzer, Beinschienen) sind meist von Erz angefertigt, bisweilen auch von Leder; als Angriffswaffen dienen das eherne Schwert, der Wurfspieß, die gewöhnlich aus Eschenholz gefertigte Lanze, Schleudern und Pfeile.

Ein in vielfacher Hinsicht wesentlich anderes Bild bieten die Zustände der geschichtlichen Zeit. An Stelle des patriarchalischen Königtums trat meist nach der Übergangsperiode einer Tyrannenherrschaft in den dorischen Staaten eine aristokratische, in den ionischen eine demokratische Verfassung; desgleichen fand in Griechenland lange Zeit hindurch die nationale Zusammengehörigkeit des in zahlreiche selbständige Gemeinwesen zersplitterten Volkes außer in der gemeinsamen Sprache und Religion nur in den Amphiktyonien und den allgemeinen Festspielen, besonders den olympischen, den einzigen schwachen Ausdruck, bis dann zwar durch den Kampf gegen die Perser ein nationales Bewußtsein zum Durchbruch kam, eine staatliche Einheit damit aber nicht gewonnen wurde. Doch traten einzelne Staaten in nähere Beziehung zu einander, indem der eine den Bürgern des andern durch besondere Verträge manche Rechte erteilte, und wohl zwischen allen bestand die Einrichtung der Staatsgastfreundschaft (Proxenie). Unsere Kenntnis von dem in den verschiedenen Staaten bestehenden Rechtswesen beschränkt sich auf Sparta und Athen; von den attischen Rechtsinstituten werden aber manche im größten Teile von Griechenland ebenfalls Geltung gehabt haben, so die rechtliche Unfähigkeit des weiblichen Geschlechts, die Gültigkeit von Kaufgeschäften erst nach Erfüllung bestimmter rechtlicher Formalitäten, die Ausschließung der Nichtbürger vom Grundbesitz, die Anwendung der Todesstrafe u. a. m. Volksgerichte, die selbstverständlich nur da bestehen konnten, wo die Verfassung eine demokratische war, gewannen in Athen eine große Bedeutung. Im Familienleben nahm die Hausfrau meist nur eine sehr untergeordnete Stellung ein. Die Erziehung der Jugend nahm in Sparta und anderen dorischen Staaten schon in sehr frühem Alter der Staat in die Hand, während sie in Athen bis zum Eintritt in das Jünglingsalter Sache der Eltern war. Zu einem wesentlichen Teile bestand dieselbe in der körperlichen Ausbildung durch die Gymnastik und in der Bildung des Charakters; auf wissenschaftlichen Unterricht erstreckte sich die öffentliche Erziehung nicht. Namentlich seitdem in den überseeischen Ländern zahlreiche Pflanzstädte gegründet waren, gelangten in den Seestaaten Schiffahrt, Handel und Gewerbe zu einer hohen Blüte, die aber auch das Aufkommen des Luxus an Stelle der alten Einfachheit begünstigte; in den anderen Staaten dagegen galt die gewerbliche Thätigkeit für eine des freien Bürgers unwürdige Beschäftigung. Im Kriege ruhte die Hauptbedeutung auf dem schwerbewaffneten Fußvolke (den Hopliten), die Anwendung der Reiterei kam am frühsten in Thessalien, in Athen dann nach den Perserkriegen, in Sparta sogar erst im Peloponnesischen Kriege in Aufnahme, sowie daß auch erst nach diesem Kriege das Söldnerwesen Eingang fand.

Griechischer Archipel, der von Inseln erfüllte nordöstliche Teil des Mittelmeers, s. unter Archipel.

Griechischer Baustil, s. unter Baukunst.

Griechisches Feuer, eine jedenfalls unserem schwarzen Schießpulver ähnliche Mischung, die nach den auf uns gekommenen Nachrichten bald als treibende Kraft, bald als Zündmittel verwendet und bei der Verteidigung Konstantinopels 678 n. Chr. von den Byzantinern gegen die Araber benutzt wurde. Daher wohl auch die Sage, ein Architekt, Kallinikos, habe es erfunden. Andere sagen, Konstantin d. Gr. habe es bereits gekannt, wieder andere erklären es für eine Erfindung der Araber selbst.

Griechische Flotte und **Griechisches Heerwesen,** s. unter Griechenland.

Griechische Inseln, s. unter Archipel.

Griechisches Kaisertum, s. Byzantinisches Reich.

Griechische Kirche oder morgenländisch-orthodoxe Kirche, derjenige Teil der Christenheit, der in Verfassung und Lehre sich an die sieben ökumenischen Konzilien hält und die später im Abendlande eingetretenen kirchlichen Änderungen, vor allem das römische Papsttum, verwirft. Die Spaltung der abendländischen und der morgenländischen Kirche hat ihren uralten Grund in der Eifersucht zwischen den römischen Bischöfen und den Patriarchen von Konstantinopel. Der Zwiespalt wurde unheilbar seit dem zweiten Konzil zu Konstantinopel (692), auf welchem die Griechen einige Beschlüsse durchsetzten, welche die römischen Päpste verwarfen. Dennoch arbeitete man noch jahrhundertelang an einer Wiedervereinigung, aber immer vergebens. Schon der Patriarch Photius belegte 867 den Papst Nikolaus als Ketzer mit dem Bann; der Patriarch Michael Cerularius machte die Spaltung vollständig (1054). Spätere Vereinigungsversuche, wie auf den Kirchenversammlungen zu Lyon (1274) und zu Florenz (1439), scheiterten jedesmal wieder an dem tief eingewurzelten Haß beider Kirchen und wurden nach der Eroberung Konstantinopels (1453) durch die Türken auch nicht wiederholt. Einen starken äußeren Zuwachs erhielt die g. K. durch die Bekehrung der östlichen Slawen, vor allem der Russen (seit 988). Seit der Eroberung von Konstantinopel verfiel die g. K., obwohl von den Türken anerkannt, immer mehr in Erstarrung. Einen kräftigeren Aufschwung nahm nur die russische Kirche. Wie die römische Kirche beruft sich die griechische auf Bibel und Überlieferung als Quellen der Wahrheit, hat Bilder- und Reliquiendienst, sieben Sakramente (das Abendmahl aber unter beiderlei Gestalt) und eine große Zahl von Zeremonien mit der römischen Kirche gemeinsam, verwirft aber den Ausgang des heiligen Geistes von Vater und Sohn (statt vom Vater allein), die Lehre vom Fegefeuer und den unbedingten Cölibat; denn wenigstens den Priestern und Diakonen ist eine einmalige Ehe gestattet. Vgl. „L'église orthodoxe d'Orient" (Athen 1853); Pitzipios, „Die orientalische Kirche" (deutsch von Schiel, Wien 1857); Stanley, „History of the eastern church" (4. Aufl., London 1869); Gaß, „Symbolik der griechischen Kirche" (Berlin 1872).

Griechische Kunst. Wenn auf irgend einem Gebiete der menschlichen Thätigkeit dem Volke der alten Griechen die Palme zuerkannt werden muß, so ist es das Gebiet der bildenden Künste, und insbesondere derjenigen Kunst, die vorzugsweise den Menschen zum Gegenstande ihrer Darstellungen macht: der Plastik. Freilich bedurfte es einer langen Entwickelung und vieler günstigen Umstände, bis der auf anderen Gebieten früh erwachte Kunstsinn dieses Volkes auch den zu bearbeitenden Stoffen, dem Material der bildenden Künste, seine Aufmerksamkeit zuwandte. Die Versuche dieser Entwickelung bilden die Kunstleistungen, welche dem heroischen Zeitalter der griechischen Geschichte angehören, insbesondere die Zeit des Trojanischen Krieges, also etwa bis zum Anfange des 12. Jahrhunderts v. Chr. Die noch vorhandenen Überreste jener Zeit zeigen uns die Kunst des heroischen Zeitalters noch auf einer niedrigeren Stufe, die mehr den Charakter der Kunst des Morgenlandes als den der späteren g. K. an sich trägt. Es sind namentlich die Überreste der Burgen und Herrenhäuser, die aus sogenannten cyklopischen Mauern (s. unter Cyklopen) bestehen. Dieser Art sind die sogenannten Thesauren oder Schatzhäuser, insbesondere das des Atreus in Mykenä und das dortige berühmte Löwenthor. Die damalige Plastik dagegen beschränkt sich noch fast ganz auf unbeholfene holzgeschnitzte Götterbilder, die bunt bemalt oder mit Gewändern bekleidet wurden. Erst nach der Einwanderung der Dorier in den Peloponnes (um 1104 v. Chr.) beginnt eine wirkliche Kunstübung der Griechen. Sie gliedert sich ihrer Entwickelung gemäß in folgende, in allen drei Hauptkünsten nicht immer übereinstimmende Zeitabschnitte: 1) die ersten Anfänge bis etwa ums Jahr 600 v. Chr.; 2) die allmähliche Vervollkommnung bis gegen das Ende der Perserkriege, d. h. etwa 460 v. Chr.; 3) die Blütezeit bis auf Alexander d. Gr., um 330 v. Chr.; 4) von da bis zur Zerstörung Korinths, 146 v. Chr.; 5) die g. K. in Italien. Näheres über die griechische Architektur, Plastik und Malerei s. unter Baukunst, Plastik und Malerei.

Griechische Litteratur, s. unter Griechische Sprache und Litteratur.

Griechische Musik. Von der g.n M. können wir uns, was die eigentümliche Tonwirkung derselben anlangt, keine klare Vorstellung machen; besser dagegen sind wir über das theoretische System der Griechen aus ihren auf uns gekommenen Schriften unterrichtet. Gewiß ist, daß die Musik der Griechen nur im Dienst der Poesie, d. h. als eine tonlich bestimmte und geregelte Deklamation erschien und an Vollkommenheit der Ausbildung den bildenden Künsten um vieles nachstand. Wenn gleichwohl die Schriftsteller voll sind vom Lobe der Sänger und Instrumentisten, so ist dabei zu berücksichtigen, daß „Musik" bei den Griechen überhaupt die Kunst der Musen bedeutete. Abgesehen von den sagenhaften Erfindern der Tonkunst, als welche die Musen Melpomene und Erato, die Sänger Orpheus, Amphion u. a. erscheinen, beginnt die Geschichte der g.n M. erst mit Lespandros aus Lesbos (um 650 v. Chr.), dem Begründer der eigentlichen musikalischen Kunstformen bei den Griechen, der statt der alten viersaitigen die siebensaitige Kithara einführte, neben der dann seit 585 v. Chr. bei den pythischen Spielen auch die Flöte erscheint. Als erster Theoretiker über die Musik werden genannt im 6. Jahrhundert der Philosoph Pythagoras, der die musikalischen Verhältnisse streng mathematisch durch Zahlen bestimmte, und der Lehrer Pindars, Lasos von Hermione, der über die Theorie der Musik schrieb. Außer ihnen verdienen Erwähnung Aristoxenos (4. Jahrhundert v. Chr.), der Verfasser der „Harmonischen Elemente", und der Mathematiker Euklides (um 280), der sich um die mathematische Klanglehre verdient machte. — Das Tonsystem der Griechen hatte unsere Durtonleiter (lydische Oktave, c′ — c) und Molltonleiter (hypodorische Oktave, a — A) und außerdem fünf andere: die phrygische (d′ — d), die dorische (e′ — e), die hypolydische (f′ — f), die hypophrygische (g′ — g) und die mixolydische (h — h′), welche zusammen das Heptachord bildeten. Später wurde dieses heptachordische System durch das monochordische verdrängt mit nur einer Normalskala, die in Tetrachorde, d. h. Reihen von vier Tönen, eingeteilt war. An Musikinstrumenten waren in Gebrauch 1) Saiteninstrumente mit freischwebenden Saiten, nämlich die Kithara und ihre Nebenarten: Lyra und Phorminx, aber keine Streichinstrumente; 2) Blasinstrumente: Aulos (Flöte), Salpinx (Horn oder Trompete) und Syrinx (Hirtenflöte, Panflöte); 3) Schlaginstrumente: Kymbalon (Becken), Tympanon (Pauken), Krotalon (Klappern). Vgl. Fortlage, „Das musikalische System der Griechen" (Leipzig 1847); Westphal, „Geschichte der alten und der mittelalterlichen Musik" (1864) und Gevaert, „Histoire et théorie de la musique de l'antiquité" (2 Bde., Gent 1875—81).

Griechische Mythologie, s. Mythus und Mythologie.

Griechische Philosophie. Unter allen Völkern des Altertums waren es die Griechen zuerst, welche die philosophische Forschung unter Gesichtspunkten und in einer Form begonnen haben, die auf die ganze spätere Geistesentwickelung der Menschheit von nachhaltiger Einwirkung geworden sind. Die g. P. umfaßt einen Zeitraum von beinahe 1000 Jahren, d. h. vom 6. Jahrhundert v. Chr. bis zum 5. Jahrhundert n. Chr., so zwar, daß ihre ersten Anfänge als naturphilosophische Spekulationen auftreten, während ihre letzten Ausläufer als vom Christentum schon vielfach beeinflußte religionsphilosophische Mystiker sich erweisen. Innerhalb dieses Zeitraums jedoch kann man drei Perioden unterscheiden. Die erste hat eine Dauer von etwa 200 Jahren (600—400 v. Chr.) und umfaßt die vorsokratische Philosophie. Sie erstreckt sich von Thales, dem Milesier, bis auf Sokrates. Dieselbe charakterisiert sich wesentlich dadurch, daß während derselben die naturphilosophischen, kosmologischen und metaphysischen Spekulationen überwiegen. Doch bleiben diese bei dem sogenannten ionischen Naturphilosophen (Thales, Anaximenes und Anaximander) noch insofern äußerlich, als das Denken dieser Männer auf den Urstoff und die Materie der physischen Welt gerichtet ist, indem man den Ursprung der letzteren aus einem materiellen Prinzip heraus, welches der eine im Wasser, der andere in der Luft, der dritte in einem unbestimmten Elemente findet, zu erklären sucht. Einen Fortschritt über diesen Standpunkt hinaus zeigen schon die Pythagoräer, indem sie die Welterklärung nicht mehr an einen bestimmten Urstoff, sondern an ein ideales Prinzip, an die Zahl knüpfen. Pythagoras (s. d.) und seine Schule bilden insofern den vollen Gegensatz zu den ionischen Kosmologen, als er den Urstoff der letzteren, die mathematischen Verhältnisse der Welt, als das Grundprinzip derselben hinstellte. Noch bedeutsamer jedoch wurde der Gegensatz, welcher zwischen zwei anderen etwas späteren Richtungen der g.n P. hervortrat, zwischen Heraklit (s. d.) von Ephesus und den sogenannten Eleaten. Während Heraklit, der schon im Altertum wegen Schwierigkeit, die seine Philosophie dem Verständnis darbot, der Dunkle genannt wurde, das Werden als das Prinzip der Dinge erklärte, suchten die Eleaten (Parmenides, Xenophanes, Zeno und Melissos) dasselbe in dem reinen, hinter allen flüchtigen Erscheinungen der Welt ruhenden ewigen Sein. Empedokles (s. d.) aus Agrigent in Sizilien kehrte dann wieder zur materiellen Welterklärung der Jonier zurück, so jedoch, daß er nicht nur vier Urelemente (Feuer, Wasser, Luft und Erde) annahm, sondern deren Verbindung und Trennung von der Wirksamkeit höherer geistiger Prinzipien, der Liebe und des Streites in der Welt, abhängig machte. Auch Anaxagoras (s. d.) aus Klazomenä in Kleinasien nahm gewisse Urstoffe an, aber nicht eine bestimmte Zahl, sondern unendlich viele, ließ sie aber durch die Wirksamkeit der Weltvernunft ihre Verbindungen, Trennungen und Zusammensetzungen eingehen. Eine Art Fortbildung dieser Anschauung unternahmen die sogenannten Atomisten, Demokritos (s. d.) und Leukippos (s. d.), indem sie die Weltteilchen des Anaxagoras zu Atomen machten, aber ihre Zusammensetzung zur Welt nicht einer planvoll ordnenden Vernunft, sondern der Notwendigkeit zuschrieben. Diese Anschauung ist für die spätere Entwickelung der Naturwissenschaften von großer Bedeutung geworden. Den Schluß dieser vorsokratischen Periode bilden die Sophisten (s. d.).

Sokrates (s. d.) bildet insofern einen Wendepunkt in der g.n Ph., als er zuerst ein neues Prinzip in das bisherige Denken eingeführt: den Begriff des Sittlichen, den er neben der bisherigen Naturphilosophie zum Objekt der philosophischen Forschung erhob, so daß Cicero mit Recht von ihm sagte, er habe die Philosophie vom Himmel auf die Erde versetzt. Aber durch seine Lehrthätigkeit und eigentümlich praktische Wirksamkeit hat er eine Reihe von Schülern herangebildet, welche die Begründer großer philosophischer Schulen geworden sind. Diese haben dann viele Jahrhunderte hindurch die Wissenschaft und die Bildung des Altertums beherrscht. Unter seinen unmittelbaren Schülern unterscheidet man zunächst die sogenannten unvollkommenen Sokratiker, d. h. die Begründer solcher Richtungen, welche nur eine Seite aus dem Leben und der Lehre des Sokrates prinzipiell fortbildeten. Hierher gehören, Eukleides aus Megara, der Begründer der Megarischen Schule, Antisthenes aus Athen, der Begründer der Cynischen Schule (deren bekanntester Vertreter Diogenes aus Sinope war), und Aristippos aus Kyrene, der Begründer der Kyrenäischen Schule.

Der größte und genialste Schüler des Sokrates war indes Platon (s. d.), der sowohl durch die Tiefe und Idealität seiner Weltauffassung als durch Vielseitigkeit seines Denkens der größte Philosoph des Altertums geworden ist. Indem er die Prinzipien der früheren Denker mit der von Sokrates aufgestellten Lehre vom Sittlichen zu einem einheitlichen spekulativen Prinzip erhob, welches in seiner Ideenlehre zum Ausdruck gelangte, schuf er eine Weltanschauung, welche nicht nur auf Geistesentwickelung des Altertums, sondern auch des Mittelalters und der Neuzeit von tiefster Einwirkung gewesen ist.

Unter den Schülern des Platon ist der bedeutendste Aristoteles (s. d.). Er bildet den Gegensatz zu seinem Lehrer, insofern er der Begründer der realistischen und empirischen Weltauffassung geworden ist. Er ist ihm ebenbürtig an weitreichendem Einfluß auf die ganze Folgezeit bis auf die Gegenwart. Er übertrifft ihn aber durch den Umfang seiner Philosophie wie durch die Schärfe und Bestimmtheit ihrer systematischen Gliederung. Aristoteles ist nicht nur der Schöpfer einer philosophischen Systematik, indem er die einzelnen philosophischen Disziplinen: die Logik, die Psychologie, die Metaphysik, die Ethik, die Ästhetik, voneinander absonderte und in besonderen Werken bearbeitete, sondern er zog noch weiter liegende Gebiete, wie die Rhetorik und die Politik, in das Gebiet der Philosophie hinein. Außerdem ist er einer der bedeutendsten Vertreter der Naturwissenschaften im Altertum, indem er nicht nur auch hier die einzelnen Gebiete voneinander sonderte und bearbeitete, sondern auch durch Spezialforschung bereicherte. Aristoteles

ist der Begründer der Peripatetischen Schule geworden, welche vom 3. Jahrhundert v. Chr. bis ins 5. Jahrhundert n. Chr. wirksam war und als deren Hauptvertreter Theophrastos aus Eresos, Eudemos aus Rhodus, Straton aus Lampsakos, Ariston aus Julis (auf der Insel Keos), Kritolaos aus Phaselis (in Lykien), Diodoros aus Tyrus, Andronikos aus Rhodus, Xanthos aus Sidon, Nikolaos aus Damaskus, Adrastos aus Aphrodisias, Kratippos aus Mytilene, Alexander aus Aphrodisias anzusehen sind.

Neben Aristoteles gehörte zu den unmittelbaren Schülern des Platon noch Speusippos, welcher sein Nachfolger im Lehramte der Akademie zu Athen und der eigentliche Begründer der sogenannten Älteren Akademie ist. Als die bedeutenderen Vertreter dieser Schule, welche später von ihrem früheren Glanze viel verlor, sind besonders zu nennen Krates aus Chalcedon und Polemon aus Athen. Aus dieser älteren Richtung ging dann im Anfange des 3. Jahrhunderts v. Chr. die sogenannte Mittlere Akademie hervor, welche sich von jener mehr durch ihre skeptische Richtung unterschied, und als deren Begründer Arkesilaos (s. d.) aus Pitane anzusehen ist. Hieraus nun ging am Ausgange des 2. Jahrhunderts v. Chr. die sogenannte Dritte Akademie hervor, als deren Begründer Karneades aus Kyrene gilt. Im Beginn der 1. Jahrhunderts v. Chr. entstand dann noch eine Vierte Akademie, welche die skeptische Richtung verließ und zur dogmatischen Richtung der ersten zurückgriff. Begründer derselben war Philon aus Larissa, während sein Schüler Antiochos aus Askalon als der Stifter einer Fünften Akademie genannt wird, welche indes schon mit anderen Schulen Vermittelungen einging. Insbesondere verwuchsen die späteren Richtungen der Akademie mit dem durch Pyrrhon aus Elis begründeten Skeptizismus, deren Hauptvertreter Timon aus Phlius, Änesidemos aus Knossos und Sextus Empiricus waren.

Alle diese letztgenannten Schulen wurden indes in bezug auf ihren Einfluß auf die wissenschaftliche, zumal aber sittliche und religiöse Richtung in den beiden letzten Jahrhunderten vor und in den drei ersten Jahrhunderten n. Chr. übertroffen von den beiden Schulen der Epikureer und der Stoiker. Der Begründer der ersteren war Epikuros, einer der berühmtesten Denker des Altertums. Der bekannteste Vertreter der epikureischen Richtung ist der römische Dichter Lucretius Carus. Den Gegensatz hierzu bildet die Schule der Stoiker, deren Begründer Zeno aus Cittium ist und unter deren hervorragenderen Vertretern Kleanthes aus Assus, Chrysippos aus Soloi, Diogenes aus Seleukia, Antipater aus Tarsus und bei den Römern Seneca, Arrianus, Epiktet und der Kaiser Marcus Aurelius zu nennen sind. Wenn die stoische Philosophie auch eine sehr ausgebildete, wesentlich pantheistische Naturphilosophie und Kosmologie besaß, so liegt ihr Schwerpunkt doch in ihrer Ethik, welche als die ernsteste und erhabenste unter allen sittlichen Anschauungen des Altertums bezeichnet werden muß und deren Einfluß auf die sittliche Haltung ihrer Bekenner gerade in den Jahrhunderten des allgemeinen Sittenverfalls ihr eine so hervorragende Bedeutung verlieh.

Die Entstehung des Christentums, sein Kampf wie seine immer größere Ausdehnung blieben in den ersten Jahrhunderten n. Chr. nicht ohne Einfluß auf die innere Entwickelung der g. n P., deren Schulen sich allmählich nicht nur über das ganze römische Reich, sondern über die ganze antike Welt, welche von der griechischen Bildung und Kultur beeinflußt war, ausgebreitet. Insbesondere tritt dieser wachsende Einfluß der christlichen Lehre auf diejenigen Richtungen der g. n P. hervor, welche ihren Grundanschauungen nach sich der gläubig-mystischen Richtung zugänglich zeigen. Dieser war nun hauptsächlich in der Neuplatonischen Schule der Fall, welche als der letzte mächtigste Ausdruck des spekulativen Geistes der Griechen angesehen werden muß. Die Schule hat ihren Begründer in Ammonios Saccas zu Alexandrien, ihren Hauptvertreter jedoch in Plotinos (s. d.), einen der tiefsten Denker nicht nur des Altertums, sondern der Menschheit überhaupt. Eine Art Vorgänger hatte die Schule in dem Alexandriner Philo (s. d.), welcher die jüdische Offenbarungslehre mit der Ideenlehre Platos in eigenartiger Weise zu verschmelzen suchte. Spätere Vertreter des Neuplatonismus waren Longinos, Porphyrios, der Begründer des antiken Vegetarianismus, Theodoros, Themistios, der römische Kaiser Julianus (Apostata), Proclus und Simplicius. Vgl. Zeller, „Die Philosophie der Griechen" (2. Aufl. 1856—68) und insbesondere Brasch, „Die Klassiker der Philosophie" (Bd. 1, „Das griechisch-römische Altertum", Leipzig 1884).

Griechische Sprache und Litteratur. Die griechische Sprache oder die Sprache der alten Hellenen gehört dem indogermanischen Sprachstamme an, von dem sie zusammen mit dem Lateinischen einen besonderen Zweig, den gräco-italischen, bildet. Wie die Griechen in verschiedene Stämme zerfielen, so schied sich auch die Sprache nach den Stämmen in mehrere Mundarten: 1) das Dorische, das im Peloponnes, auf Kreta, in den dorischen Ansiedelungen in Sizilien, Unteritalien ꝛc. gesprochen wurde; 2) das Äolische, die Sprache in Böotien, Thessalien, dem nördlichen Teile der kleinasiatischen Westküste; 3) das Jonische, die Mundart in Attika, in dem mittleren Teile der Westküste Kleinasiens und auf zahlreichen Inseln des Ägäischen Meeres, welche wieder drei verschiedene Mundarten ausbildete: a) die altionische oder epische, die Sprache der Gedichte Homers und Hesiods; b) die neuionische, in welcher Herodot geschrieben hat; c) die attische, die durch die hohe Bedeutung, welche Athen sowohl in politischer Hinsicht als in bezug auf die Litteratur erhielt, die Hauptmundart und die Sprache der Gebildeten bei allen Stämmen ward. Aus ihr ging auf diese Weise seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. als besonderer und von dem eigentlichen Attischen unterschiedener Dialekt das Gemeingriechische hervor.

Litteratur. Die I. Periode der griechischen Litteratur, welche die Anfänge und die allmähliche Entwickelung der epischen Dichtkunst bei den Joniern umfaßt, ist in Dunkelheit gehüllt; wir hören nur im allgemeinen von der Entstehung von Liedern religiösen Inhalts, von Heldenliedern, von Rhapsoden, die in zunftmäßiger Weise sich mit dem Vortrag solcher Lieder beschäftigten.

Schon in die II. Periode, welche die Zeit von der Ausbildung des Epos bei den Joniern bis zu den Perserkriegen in sich begreift, gehört das älteste auf uns gekommene Denkmal der griechischen Litteratur, die beiden in dem kleinasiatischen Jonien (zwischen 900 und 800 v. Chr.?) entstandenen und dem Homeros zugeschriebenen Gedichte Ilias und Odyssee, in welchen das griechische Epos uns bereits in großartiger Vollendung entgegentritt. Das religiös-didaktische Epos kam etwa 100 Jahre nach Homer in dem griechischen Mutterlande selbst in Aufnahme und fand in Hesiodos seinen ältesten Vertreter. Es blieb aber auf engere Kreise beschränkt, während im Laufe der nächsten Jahrhunderte nach Homer nicht nur eine Reihe von Epikern, die nachher Cykliker genannten Dichter, im Anschluß an Homer die übrigen Teile des trojanischen Sagenkreises behandelten, sondern auch noch andere teilweise ebenfalls zu den Cyklikern gerechnete Dichter den thebanischen Mythus, den herakleischen u. a. zum Gegenstand der epischen Darstellung machten. Kallinos von Ephesos (um 730?) oder Archilochos von Paros (um 700) galten im Altertum als Erfinder der Elegie. An jene beiden ersten bedeutenden Elegiker schlossen sich an der aus Attika gebürtige Tyrtäos (s. d.), Simonides von Amorgos (Mitte 7. Jahrhunderts), Mimnermos von Kolophon (um 600), der bedeutendste Dichter der erotischen Elegie. Bei den Doriern war in der vorhergehenden Zeit namentlich durch den in Lakedämon thätigen Lesbier Terpandros, der als Begründer der griechischen Citharodik und überhaupt als der eigentliche Schöpfer der griechischen Musik gilt, ein hoher Aufschwung der musikalischen Kunst eingetreten, und gleichzeitig damit entstanden die Anfänge einer neuen, auf der Verbindung von Dichtung und Musik beruhenden Gattung, der melischen Poesie, deren Entstehung die Sage mit Orpheus, Pamphos und Musäos in Verbindung bringt. Eine andere Richtung als bei den Doriern erhielt die Melik durch die Äolier, bei denen im Anfang des 6. Jahrhunderts Alkäos, Sappho und Erinna in der nur auf den Einzelvortrag berechneten Odenpoesie einen neuen Zweig melischer Dichtung ausbildeten; ihnen schließt sich wenig später der Jonier Anakreon von Teos an. — Während so die Griechen im 6. Jahrhundert auf verschiedenen Gebieten der Poesie thätig waren, bildete sich auch eine praktische Lebens-

weisheit, wie sie sich z. B. in den Sprüchen der Sieben Weisen ausspricht; man gelangte zu der schon zwischen Poesie und Prosa in der Mitte stehenden Fabel, deren Erfindung einem Zeitgenossen jener Weisen, dem Äsopos, zugeschrieben wird, und es begann die Philosophie (s. Griechische Philosophie) sich zu entwickeln. Nicht lange nach der Begründung der Philosophie durch Thales folgten dann, gleichfalls bei den Joniern, auch die ersten Anfänge der Geschichtschreibung und damit der eigentliche Beginn der Prosa. Ebenfalls noch in der letzten Zeit dieser Periode ward der als Mittel zur Verherrlichung der Dionysosfeste dienende Dithyrambos der Ausgangspunkt für eine neue Gattung der Dichtkunst, indem in Attika das Satyrspiel vom Dithyrambos ausgesondert und von Thespis und Phrynichos durch Einfügung von Vorträgen zwischen den Chorgesängen derart umgestaltet wurde, daß hieraus das attische Trauerspiel hervorgehen konnte.

III. Periode. Von den Perserkriegen bis zu Alexander d. Gr. Von großer Bedeutung für die griechische Litteratur wurde der nationale Kampf gegen die Perser; es nahm nun die attische Bildung einen großartigen Aufschwung, der diese Periode zu einer überaus glänzenden macht. In der ersten Zeit tritt natürlich neben der Litteratur der Attiker die der übrigen Stämme nicht so sehr zurück. Vielmehr wurde bei den Joniern auf dem Gebiete der Geschichtschreibung durch Herodot ein bedeutender Fortschritt bewirkt, und durch Hippokrates ward eine neue Wissenschaft, die Medizin, begründet; in der Poesie fand zwar das Epos nur wenige Vertreter, wie Panyasis, Chörilos und Antimachos, allein das Melos brachten Pindar und Simonides von Keos zur höchsten Vollendung und verdunkelten durch ihre Leistungen andere Dichter und Dichterinnen, wie Telesilla aus Argos, Korinna aus Tanagra. Nun ging die Herrschaft auch in der Litteratur auf die Attiker über, die inzwischen in derselben schon zu einer hohen Stufe emporgestiegen waren. Denn nachdem Äschylos (525—456) von dem, was Thespis und Phrynichos schufen, zur wirklichen Tragödie (meist in der Form von Trilogien oder von Tetralogien, indem bei den letzteren ein Satyrdrama als Schlußstück hinzutrat) fortgeschritten war und damit die dramatische Kunst begründet hatte, wurde die Tragödie durch ihn, seinen jüngeren Zeitgenossen und Nebenbuhler Sophokles (496—406) und durch Euripides (480—406) zur höchsten Vollendung gebracht, indem diese drei großen Meister die anderen Tragiker neben und nach ihnen überragten. Das Lustspiel, hervorgegangen aus der bei den Doriern heimischen und nach Attika verpflanzten rohen Posse, fand in Athen, wo die demokratische Verfassung ihre Entwickelung sehr begünstigte, seit dem Beginn dieser Periode eifrige Pflege durch Chionides, Kratinos, Aristophanes, Phrynichos, Platon den Komiker. Nach dem Peloponnesischen Kriege ging der politische Charakter, den die Komödie vorher gehabt, verloren, so bei Antiphanes, Alexis, bei Araros, Eubulos und den anderen Dichtern der sogenannten mittleren attischen Komödie. Um die Entwickelung der attischen Prosa machten sich die Sophisten (Gorgias, Protagoras, Prodikos, Hippias, Thrasymachos) sehr verdient, dadurch, daß sie viel für die Rhetorik leisteten und die ersten Anfänge des grammatischen Studiums begründeten. Für die Entwickelung der Beredsamkeit ward natürlich Athen, als das dortige demagogische Treiben begann, ein sehr günstiger Boden. Sie erreichte ihren Höhepunkt in Demosthenes (gest. 322). In der Geschichtschreibung waren Thukydides, der zuerst eine methodische Kritik anwandte, und Xenophon die Hauptvertreter. Auf dem Gebiete der Mathematik sind Meton und Eudoxos zu erwähnen.

IV. Periode. Von Alexander d. Gr. bis auf Augustus. Von größtem Einfluß auf die Weiterentwickelung der griechischen Litteratur wurden die Kriegsthaten Alexanders. Die griechische Litteratur wurde jetzt Gemeingut aller Gebildeten; ihren nationalen Charakter freilich verlor sie, aber sie tauschte dafür den einer Weltlitteratur ein, aus der hellenischen wurde die sogenannte hellenistische Litteratur, welche aber ein überwiegend gelehrtes und wissenschaftliches Gepräge trug und ihren Hauptsitz nun in Alexandrien fand. Die neuere attische Komödie zeichnet sich noch durch frische lebendige Schöpfungen, wie die Lustspiele ihres berühmtesten Vertreters Menandros (342—290 v. Chr.) aus, die Elegie erweiterte ihr Gebiet und begann sich auch auf das Erotische zu erstrecken, und das Idyll oder die bukolische Poesie wurde in dieser Periode erst geschaffen und erhielt ihre Ausbildung durch Theokritos von Syrakus (um 280 v. Chr.). Im Heldengedicht ist der bedeutendste Vertreter dieser Richtung Apollonios der Rhodier (240 v. Chr.) mit seiner „Argonautenfahrt“; im Lehrgedicht ragten hervor Aratos aus Soloi in Cilicien (um 272 v. Chr.) mit seinem astronomischen Gedicht „Phaenomena“, Nikandros aus Kolophon (um 160 v. Chr.), der zwei medizinische Lehrgedichte verfaßte rc. Die Tragödie und das Satyrspiel fanden ihre Pflege durch das sogenannte Alexandrinische Siebengestirn (s. d.), die Satire handhabten Menippos, der Schüler des Diogenes, und als besonders beliebte Gattungen der Poesie bildeten sich aus das Epigramm und die Parodie, letztere besonders vertreten durch Timon aus Phlius (um 300 v. Chr.).

Von weit größerem Umfange als die poetische ist die prosaische Litteratur dieses Zeitraums, welche fast sämtliche Zweige des menschlichen Wissens in ihren Bereich zieht und gelehrter Behandlung unterwirft. In dieser Beziehung vermochte Athen neben Alexandrien sich noch zu behaupten, insofern die Philosophie noch immer hier ihren Hauptsitz hatte und besondere Pflege fand und auch die Rhetorik in Athen noch immer am besten vertreten war, namentlich durch Thrasymachos von Chalkedon (um 400 v. Chr.). Dagegen blühten in Alexandrien namentlich die Grammatik (s. d.) und die Naturwissenschaften in allen ihren Zweigen; die Harmonik und Musik förderte Aristoxenos aus Tarent (geb. 350 v. Chr.), die Naturgeschichte bearbeitete des Aristoteles Schüler Theophrastos aus Eresos auf Lesbos (geb. um 370 v. Chr.) und die Medizin wies die ersten großen Anatomen auf in Herophilos von Chalkedon (um 260 v. Chr.) und Erasistratos von Keos (um 300 v. Chr.). Die Geschichtschreibung fand überreichen Stoff in den großen zeitgenössischen Begebenheiten, doch ist nur ein größeres Werk und auch dieses nur in Bruchstücken erhalten, des Polybios von Megalopolis allgemeine Geschichte vom zweiten Punischen Kriege bis zur Eroberung Makedoniens.

V. Periode. Von Augustus bis Justinian. Wie in der vorigen Periode, behauptete auch in dieser Alexandrien ruhmvoll seinen Platz; die Naturwissenschaften finden fortdauernde Pflege durch die Mathematiker und Astronomen Theon aus Smyrna, Claudius Ptolemäos, Nikomachos von Gerasa, Kleomedes (sämtlich im 2. Jahrhundert n. Chr.) u. s. w., und an namhaften Ärzten begegnen wir Dioskorides, Rufus von Ephesos und Aretäos aus Kappadokien (unter Trajan), Galenos, Oribasios aus Pergamon (um 400 n. Chr.) u. a. Auch Athen blieb noch während dieses Zeitraums die hohe Schule der im höchsten Ansehen stehenden Rhetorik, bis Justinian die athenischen Schulen schloß. Aber daneben macht sich die Bedeutung Roms als Hauptstadt des Weltreichs auch für die griechische Litteratur geltend, es wurde ein Sammelpunkt der griechischen Gelehrten und Schriftsteller. An namhaften Rhetoren dieses Zeitraums werden genannt die unter Augustus lebenden Dionysios von Halikarnassos, Apollodoros von Pergamon, Lehrer des Kaisers Augustus, und Theodoros von Gadara, der in Rhodus einer Schule vorstand; aus späterer Zeit Hermogenes aus Tharsos, der um 160 n. Chr. in Rom lehrte, Longinos aus Athen, später Ratgeber der Königin Zenobia von Palmyra und auf des Kaisers Aurelianus Befehl 273 n. Chr. hingerichtet. Nicht ohne Bedeutung war die Geschichtschreibung dieses Zeitraums, welche Namen wie Diodoros, Dio Cassius, Nikolaos von Damaskus, der unter Augustus seine allgemeine Geschichte schrieb, Dionysios aus Halikarnassos, Plutarchos, Flavius Josephus, Appianus, Arrianus, Herodianus (170—240 n. Chr.) rc. aufweist. An dichterischen Leistungen dagegen brachte dieses Zeitalter nur wenig hervor; so kam als Ersatz für das fast gänzlich fehlende Epos eine ganz neue Gattung auf, der Roman und die Novelle, durchweg erotischer Natur. Beispiele sind die „Babylonischen Geschichten“ des Syrers Jamblichos (2. Jahrhundert), die „Äthiopischen Geschichten“ des Heliodoros aus Emesa, Bischofs zu Trikka in Thessalien (4. Jahrhundert), der schlüpfrige Roman „Daphnis und Chloe“ des Longos (4. oder 5. Jahrhundert) u. a. Dem Roman verwandt sind die erotischen Briefe, eine wichtige Quelle für

die Kulturgeschichte, welche Alkiphron (um 150 n. Chr.) und Aristänetos aus Nicäa (4. Jahrhundert) in die Litteratur einführten. — Als archäologischer Reisebeschreiber endlich ist zu nennen Pausanias (um 170 n. Chr.).

VI. Periode. Von Justinian bis zur Eroberung Konstantinopels. Es ist dies die Periode des völligen Verfalls der griechischen Litteratur. Alexandrien hörte auf, ein Sitz hellenischer Bildung zu sein, seit die Araber die Stadt einnahmen; Rom war der Schauplatz feindlicher Einfälle geworden und zur Provinzstadt herabgesunken; Dichter und Gelehrte flüchteten nach Byzanz, wo zwar mehrere Kaiser als eifrige Beförderer der Wissenschaft und Kunst sich hervorthaten, aber doch der verkommenen Dichtung nicht wieder aufzuhelfen vermochten. Zudem trat die ganze Litteratur in den Dienst des Kaiserhofes und nahm infolgedessen einen Ton der Unterwürfigkeit und kriechender Schmeichelei an. — Die Grammatiker setzten auch in dieser Periode ihre Thätigkeit fort, ja dieselbe wurde bei dem Verfall, in den die Sprache geraten war, nun besonders wichtig und führte zur Abfassung von Kommentaren, Wörterbüchern und Exzerpten aller Art. Eine ganz besondere Pflege fand die Geschichtschreibung, die sich übrigens auf das griechische Kaisertum beschränkte. Aller litterarischen Thätigkeit aber machte die Eroberung Konstantinopels 1453 ein jähes Ende, welche die Träger der Litteratur ins Ausland trieb. S. auch Neugriechische Sprache und Litteratur. Vgl. Schöll, „Geschichte der griechischen Litteratur" (deutsch von Schwartze und Pinder, 3 Bde., Berlin 1828—30); Bernhardy, „Grundriß der griechischen Litteratur" (3 Bde., dritte Bearbeitung, Halle 1861—72); K. O. Müller, „Geschichte der griechischen Litteratur bis auf das Zeitalter Alexanders d. Gr." (2 Bde., 2. Aufl. 1857; 4. Aufl. von Heitz, Stuttgart 1882); Munk, „Geschichte der griechischen Litteratur" (2 Bde., 3. Aufl. von Volkmann, Berlin 1879—80); Bergk, „Griechische Litteraturgeschichte" (Bd. 1, ebd. 1872; Bd. 2 und 3 von Hinrichs, 1883—84); Nicolai, „Griechische Litteraturgeschichte in neuer Bearbeitung" (2 Bde., Magdeburg 1874—76); Sittl, „Geschichte der griechischen Litteratur bis auf Alexander d. Gr." (3 Bde., München 1884—86).

Griechische Plastik und **Griechische Skulptur,** s. unter Griechische Kunst.

Griechische Schrift, s. unter Alphabet.

Griechische Weine besaßen im Mittelalter mit Recht einen Weltruf, den sie jedoch während der Türkenwirtschaft verloren; erst in neuerer Zeit treten diese Weine wieder mit Erfolg im deutschen Handel auf. Die besten Sorten sind: Santorin, Samos, Maphrodaphne, Kalliste, Korinther, Elia, Vino di bacco, Vinosanto; auch den Cyperwein rechnet man mit zu den griechischen. — In Griechenland wie in der ganzen Levante werden ausschließlich nur resinierte Weine getrunken, d. h. Weine, denen bei der Gärung Harz zugesetzt ist, 6—7 Okka auf 100 Okka Most, angeblich, um den Wein dadurch haltbarer zu machen, wahrscheinlicher aber infolge jahrtausendelanger Gewöhnung der Trinker an diesen etwas verwilderten Geschmack. Den Ausfuhrweinen setzt man kein Harz zu.

Grieg (Eduard Hagerup), Komponist, geb. 15. Juni 1843 zu Bergen (Norwegen), gründete 1867 in Christiania einen Musikverein, dem er noch jetzt vorsteht. Seine Kompositionen sind zum Teil voll von Poesie (zwei Violinsonaten).

Grien oder Grün, Maler, s. Baldung (Hans).

Griepenkerl (Christian), Historienmaler, geb. 17. März 1839 in Oldenburg, brachte es besonders in allegorischen Bildern zu großer Meisterschaft. Seine Hauptwerke sind die Kompositionen an der Decke des Zuschauerraums im Neuen Opernhause in Wien, die Ölmalereien im Treppenhause des Augusteums in Oldenburg (die Künstler aller Zeiten, 1878), die Wandmalereien im Sitzungssaal der Akademie der Wissenschaften in Athen, im Parlamentsgebäude in Wien u. a.

Griepenkerl (Wolfgang Robert), deutscher Schriftsteller und Dichter, geb. 4. Mai 1810 zu Hofwyl in Kanton Bern; er war 1839—47 am Karolinum zu Braunschweig thätig, wo er 16. Oktober 1868 starb. G. schrieb u. a. das Epos „Die Sixtinische Madonna" (Braunschweig 1836), „Die Oper der Gegenwart" (Leipzig 1847), die Novelle „Das Musikfest" (ebd. 1838; 2. Aufl., Braunschweig 1841), „Der Kunstgenius der deutschen Litteratur im letzten Jahrhundert" (Leipzig 1846) und Dramen, von denen am bedeutendsten „Maximilian Robespierre" (Bremen 1851) und „Die Girondisten" (ebd. 1852). Sein Leben beschrieb Sievers (Wolfenbüttel 1879).

Gries, Paß der Lepontischen Alpen, s. Griespaß.

Gries, Dorf in Südtirol, westlich von Bozen, in geschützter Lage am Fuße des Guntschnaberges, klimatischer Kurort, mit einem Benediktinerkloster und (1880) 2728 E. Vgl. Amthor, „Bozen, G. und Umgebung" (3. Aufl., Gera 1884).

Gries (Johann Dietrich), verdienstvoller Übersetzer, geb. 7. Februar 1775 zu Hamburg, gest. daselbst 9. Februar 1842. Er übersetzte Tassos „Befreites Jerusalem" (2 Bde., Jena 1800—3; 14. Aufl., Berlin 1880), Ariosts „Rasenden Roland" (4 Bde., Jena 1804—8; 5 Bde., 4. Aufl., ebd. 1851), Calderons „Schauspiele" (7 Bde., Berlin 1815—29; 9 Bde., 3. Aufl., ebd. 1862) u. a. m. Seine eigenen Gedichte und kleineren Übersetzungen erschienen 1829 gesammelt in Stuttgart (2. Aufl., ebd. 1859).

Griesbach, Name einiger deutscher Ortschaften. — Griesbach, Marktflecken im bayrischen Regierungsbezirk Niederbayern, an der Rott (Nebenfluß des Inn), mit Graphit- und Porzellanerdegruben und ca. 1200 E. — Griesbach, Dorf im badischen Kreise Offenburg, im waldigen Renchthale, 496 m hoch gelegen, hat ein Stahlbad und zählt ca. 280 E.



Nr. 3748. Wolfgang Robert Griepenkerl (geb. 4. Mai 1810, gest. 16. Oktober 1868).

Griesbach (Johann Jakob), evangelischer Theolog, geb. 4. Januar 1745 zu Butzbach, war seit 1775 ordentlicher Professor an der Universität Jena, wo er, besonders segensreich auf dem Gebiete der neutestamentlichen Textkritik thätig, bis an sein Ende (24. März 1812) wirkte. Außer seinen textkritischen Arbeiten veröffentlichte er eine „Populäre Dogmatik" (Jena 1779; 4. Aufl. 1789). Seine „Opuscula academica" gab Gabler heraus (2 Bde., Jena 1824—25), sein Leben beschrieben Köthe (ebd. 1812), Augusti (Berlin 1812) und Eichstädt (Jena 1815).

Griesinger (Wilhelm), berühmter Patholog und Irrenarzt, geb. 29. Juli 1817 zu Stuttgart, war 1840—42 Assistenzarzt in der Irrenklinik Winnenthal, seit 1843 an der Klinik in Tübingen, ging 1850 als ordentlicher Professor nach Kiel, 1850 als Leibarzt des Vizekönigs von Ägypten und Direktor der medizinischen Schule nach Kairo, das er aber schon 1852 wieder verließ. Seit 1854 wieder in Tübingen, seit 1860 in Zürich, seit 1865 aber in Berlin erfolgreich thätig, starb er hier 26. Oktober 1868. Sein Hauptwerk ist die „Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten" (4. Aufl. 1876). Nach seinem Tode erschienen seine „Gesammelten Abhandlungen" (2 Bde., Berlin 1872). Vgl. Wunderlich, „Wilhelm G." (Leipzig 1869).

Grieskirchen, Stadt in Oberösterreich, Bezirkshauptmannschaft Wels, an der Bahn Wels-Passau, mit (1881) 1428 E.

Griespaß, 2446 m hoher Paß der Lepontinischen Alpen, der Oberwallis mit dem Formazzathal und Domo d'Ossola verbindet, die Wasserscheide zwischen Rhone und Po.

Grieswurzel oder Pareirawurzel, von der Schlingpflanze Botryopis platiphylla in Mittel- und Südamerika, diente früher als Arzneimittel gegen Gelbsucht, Harngrieß ꝛc.

Grieß, im allgemeinen jeder zermalmte, jedoch noch nicht zu Staub gewordene harte Körper; im besonderen feingeschrotenes, von der Kleie gereinigtes Getreide, das man entweder unmittelbar zu Speisen verwendet oder durch ein weiteres Mahlverfahren zu Mehl (Grießmehl) verarbeitet. Man hat G. von Buchweizen (Heidekorn), Weizen, Mais und Reis. G. nennt man auch den von Nierensteinleidenden abgehenden, sandartigen Bodensatz im Urin.

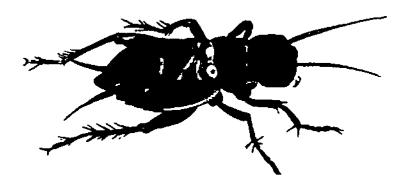
Grießmehl, s. unter Grieß.

Griethausen, Flecken im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf, an einem Rheinarm 5 km nördlich von Kleve, Station der Bahn Köln-Zevenaar, mit einem Denkmal der Johanna Sebus (s. d.) und (1885) 802 E.

Griffbrett, bei Streichinstrumenten die schwarz gebeizte oder aus Ebenholz gefertigte, unmittelbar unter den Saiten angebrachte Leiste, auf welche man dieselben mit dem Finger drückt.

Griffel (in der Pflanzenkunde), s. Gynaeceum.

Griffelschiefer, solche Thonschiefer, welche sich leicht in lange prismatische Stäbchen spalten lassen, die zum Schreiben auf Schiefertafeln benutzt werden.



Nr. 3749. Die Feldgrille (Gryllus campestris).



Nr. 3750. Die Hausgrille (Gryllus domesticus).

Griffithsweiß, s. unter Zink.

Griffonnieren (franz.), kritzeln, flüchtig schreiben; Griffonage (spr. Griffonasch), Kritzelei.

Griffth., bei Namen aus der Pflanzenkunde Abkürzung für den englischen Arzt William Griffith (spr. Griffiß), geb. 1810 zu Ham Cannon (Surrey), gest. 1845 in Malakka.

Grifo oder Gripho, jüngerer Sohn des Majordomus Karl Martell, wurde von seinen Brüdern von der Mitregierung ausgeschlossen, suchte infolgedessen die Bayern zum Aufstande zu reizen und erhielt schließlich zwölf Grafschaften zwischen Loire und Seine. Trotzdem unzufrieden, floh er zu den Langobarden, wo er 753 starb. Vgl. Hahn, „Jahrbücher des fränkischen Reichs 741—752" (Berlin 1863).

Grigan oder Agrigan, australische Insel in der Gruppe der Ladronen, etwa 40 qkm groß mit zwei ca. 400 m hohen vulkanischen Piks; sie ist fruchtbar und reich an Jagdtieren.

Grignan (spr. Grinjang), Stadt im Arrondissement Montélimar des französischen Departements Drôme, mit 1944 E., die Trüffelhandel und Seidenweberei betreiben.

Grignan (spr. Grinjang, Françoise Marguerite, Gräfin von), s. unter Sévigné.

Grignon (spr. Grinjong), Dorf im französischen Arrondissement Versailles, Departement Seine-et-Oise, Station der Bahn Paris-Dreux, mit berühmter Ackerbauschule und ca. 550 E.

Grigoriópol (Tschernenka, Tschorna), Stadt im russischen Gouvernement Cherson, nordnordwestlich von Bender, am Dnjestr, Sitz der Verwaltung der armenischen und gregorianischen Kirchen des Kreises, mit ca. 6800 E. — Grigoriópol heißt auch eine 1794 von donischen Kosaken gegründete Ansiedelung im russischen Gouvernement Stawropol (Ciskaukasien) am Kuban, mit ca. 3800 E.

Grigorjew (Apollon Alexandrowitsch), russischer Schriftsteller, geb. 1822 zu Moskau, war einige Zeit im Ministerium der öffentlichen Arbeiten angestellt, machte dann Reisen im Ausland und starb 25. September 1864 zu Petersburg. Seine Gedichte und Novellen erschienen wiederholt gesammelt in Petersburg, von einer 1876 geplanten Neuausgabe seiner Werke erschien nur der erste Band.

Grigorjew (Wasilij Wasiljewitsch), russischer Geschichtschreiber, geb. 1816 zu Petersburg, wurde 1838 nach Odessa als Professor der orientalischen Sprachen gesandt, erhielt später den Lehrstuhl der orientalischen Sprachen in Petersburg und wurde dann Sektionschef im Ministerium des Innern. Von seinen Werken sind zu nennen: „Geschichte der Mongolei" (Petersburg 1834), „Die Zaren des Kimmerischen Bosporus" (1851) ꝛc. Eine Anzahl Aufsätze erschien gesammelt unter dem Titel „Asien" (1876). Er wurde 1879 Geheimrat und starb 2. Januar 1882.

Grillade (franz., spr. Grijahd), auf dem Rost gebratenes Fleisch; das Sengen und Brennen der Baumwollzeuge zur Beseitigung der Fäserchen bei der Appretur.

Grillen (Gryllus), Gattung der Grabheuschrecken (Gryllidae) unter den Geradflüglern (*Orthoptera*) mit dickem kugeligen Kopfe, stark vortretenden Augen, langen Fühlern und Schrillader (zum Zirpen) an den Flügeln. Die Weibchen besitzen eine weit hervorragende Legeröhre. In unterirdischen Gängen leben sie von Pflanzenwurzeln ꝛc. und sind ziemlich bissig. Die Feldgrille (Gryllus campestris *L.*) sieht schwarz aus mit schwarzbraunen Flügeldecken. Sie lebt an sonnigen Feldrainen und Abhängen, wo sie vor der Öffnung ihres Ganges ihr Liedchen zirpt. Die Hausgrille (Gryllus domesticus *L.*) oder Heimchen findet sich vorzugsweise in Häusern, wo sie der Wärme nachgeht, sieht gelbbraun aus und vermehrt sich außerordentlich. Ihr anhaltendes Zirpen bei Nacht ist sehr lästig. — Zu den Grabheuschrecken gehört noch die Maulwurfsgrille oder Werre (Gryllotalpa vulgaris *Latr.*).

Grillparzer (Franz), der namhafteste österreichische Dramatiker, geb. 15. Januar 1791 zu Wien, war seit 1813 bei der k. k. allgemeinen Hofkammer, deren Archivdirektor er 1833—56 war, angestellt, daneben 1818—19 Vorleser der Kaiserin; 1856 zum Hofrat, 1861 zum lebenslänglichen Reichsrat ernannt, starb er unvermählt 21. Januar 1872 zu Wien. G. betrat die dramatische Laufbahn mit der Schicksalstragödie „Die Ahnfrau" (1817 zuerst aufgeführt), einem Stücke voll großer dichterischer Schönheiten. Sein nächstes Werk, die 1818 aufgeführte „Sappho", steht auf der Antike. Und diese Richtung verfolgte G. gleich erfolgreich weiter in seiner Trilogie „Das goldene Vlies" (1823) und in „Des Meeres und der Liebe Wellen" (1840), welches Drama die Sage von Hero und Leander behandelt. Vor dem letztgenannten Stück hatte aber G. schon einen ganz andern Ton angeschlagen in seinen Dramen „König Ottokars Glück und Ende" (1825) und „Ein treuer Diener seines Herrn" (1830). In ersterem folgt der Dichter dem Vorbild Shakespeares, wie früher dem des Sophokles und Euripides, ohne ihm doch sklavisch nachzuahmen; im zweiten ist der Einfluß der spanischen Dramatiker unverkennbar. — Ebenfalls spanischen Mustern nachgebildet ist G.s herrliches dramatisches Märchen „Der Traum, ein Leben" (zuerst aufgeführt 1834, gedruckt 1840). — Bisher hatten G.s Dichtungen volle Anerkennung gefunden. Als er aber 1838 mit dem trefflichen Lustspiel „Weh dem, der lügt!" vor die Rampe trat, erlitt er eine völlige Niederlage und nahm sich diesen Mißerfolg so zu Herzen, daß er jahrzehntelang nichts mehr veröffentlichte. — G.s sämtliche Werke (herausgeg. von Laube und Weilen, 10 Bde., Stuttgart 1872; 3. Aufl. 1878—80) enthalten vieles, was bei seinen Lebzeiten unbekannt geblieben war, u. a. die Trauerspiele „Libussa", „Ein Bruderzwist im Hause Österreich", „Die Jüdin von Toledo", Reisebriefe, Novellen, politische und ästhetische Studien, namentlich zum spanischen Theater, eine Selbstbiographie 1791—1836, auch eine Sammlung der bis dahin nur zerstreut gedruckten Gedichte, in denen der Sinnspruch vorherrscht; Anthologie Wien 1872. Vgl. Foglar, „G.s Ansichten über Litteratur, Bühne und Leben" (Wien 1872); Kuh, „Zwei österreichische Dichter" (Pest 1872); A. v. Littrow-Bischoff, „Aus dem persönlichen Verkehr mit G." (Wien 1873); Wolf, „G. als Archivdirektor" (ebd. 1874); Betty Paoli, „G. und seine Werke" (Stuttgart 1875); von Rizy, „Wiener G.-Album"

(ebd. 1877); Frankl, „Zur Biographie G.s" (Wien 1883); H. Laube, „Franz G." (Stuttgart 1884); Faulhammer, „Franz G." (Graz 1884).

Grimaldi, eine der ältesten und reichsten genuesischen Adelsfamilien, der seit 968 Monaco (s. d.) gehörte. Im Kampfe zwischen den Ghibellinen und Guelfen stand sie auf Seite der letzteren; ihr entsprossen mehrere berühmte Dogen und Admirale Genuas. Letzter Fürst von Monaco aus dem Geschlechte G. war Antonio G., gest. 20. Februar 1731; sein Schwiegersohn und Nachfolger, Jacques François Léonard de Goyon-Matignon, nahm hierauf den Namen G. an.

Grimaldi (Bernardino), italienischer Staatsmann, geb. 1841 zu Catanzaro, war unter Cairoli 1878 Generalsekretär des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten und 1879 Finanzminister und wurde im Kabinett Depretis 1884 Minister des Ackerbaues. In der Kammer hielt er sich zur Linken.

Grimaldi (Francesco Maria), italienischer Naturforscher, geb. 2. April 1618 zu Bologna, wurde Lehrer der Mathematik im Jesuitenkloster daselbst und starb ebenda 28. Dezember 1663. Sein bedeutendstes Werk ist die „Physicomathesis de lumine etc." (2 Bde., Bologna 1665), welches Newton benutzte.



Nr. 3751. Franz Grillparzer (geb. 15. Jan. 1791, gest. 21. Jan. 1872).

Grimaldi (Giovanni Francesco), genannt il Bolognese, Landschaftsmaler und Radierer, geb. 1606 in Bologna, gest. 1680 in Rom, bildete sich in der Schule der Carracci und wurde deren Vertreter im Fach der Landschaft. Seine meistens in Rom und in Frankreich gemalten Bilder sind poetisch komponiert und von kräftigem, etwas dunklem Kolorit.

Grimm (Albert Ludwig), deutscher Jugendschriftsteller, geb. 19. Juli 1786 zu Schluchtern bei Heilbronn, zuletzt Schulrektor in Weinheim, gest. 1. Dezember 1872 zu Baden-Baden; er bearbeitete „Tausend und eine Nacht" (8. Aufl. 1879), „Sagen der Griechen und Römer" (5. Aufl. 1877), „Deutsche Sagen und Märchen" (3. Aufl. 1877) und veröffentlichte ein „Märchenbuch" (2. Aufl., Leipzig 1877).

Grimm (August Theodor von), deutscher Schriftsteller, geb. 25. Dezember 1805 in Stadt-Ilm, unterrichtete in Petersburg 1835—47 den Großfürsten Konstantin, erhielt den Rang eines Staatsrats und den Adel, leitete bis 1852 die Erziehung der Großfürsten Michael und Nikolaus, 1858—60 auch die der Kinder des Kaisers Alexander II., und starb 28. Oktober 1878 zu Wiesbaden. Er schrieb: „Wanderungen nach Südosten" (3 Bde., Berlin 1855 f.), den Roman „Die Fürstin der sieben Werst" (deutsch, 2 Bde., 2. Aufl. 1861), „Alexandra Feodorowna, Kaiserin von Rußland" (2 Bde., Leipzig 1866) und „Vaterländische Erinnerungen und Betrachtungen über den Krieg von 1870—71" (Berlin 1871).

Grimm (Friedrich Melchior, Freiherr von), geb. zu Regensburg 25. Dezember 1723, kam früh nach Paris, wo er im Kreise der Encyklopädisten lebte. Seit 1776 Freiherr und bevollmächtigter Minister des Herzogs von Gotha, verließ er 1790 Paris, ward 1795 russischer Staatsrat und Ministerresident in Hamburg, nahm aber bald seine Entlassung und starb 19. Dezember 1807 zu Gotha. Eine vollständige Geschichte der französischen Litteratur von 1753—90 enthält seine „Correspondance littéraire, philosophique et critique" (17 Bde., Paris 1812—14; neue vervollständigte Ausgabe, 15 Bde., Paris 1829; neueste Ausgabe, 10 Bde., ebd. 1877 ff.; deutsch im Auszuge, 2 Bde., Brandenburg 1820—23). Vgl. Sainte-Beuve, „Études sur G." (Paris 1854).

Grimm (Heinrich Gottfried), 1851—79 Generalstabsarzt des preußischen Heeres, geb. 21. Juni 1804 zu Sargstedt bei Halberstadt, seit 1857 Generalmajor, seit 1873 Generalleutnant, gest. 24. Dezember 1884; das preußische Militärmedizinalwesen hat ihm viel zu verdanken.

Grimm (Jakob Ludwig Karl), der geistreiche Begründer der deutschen Sprach- und Altertumswissenschaft, geb. 4. Januar 1785 zu Hanau, verwaltete seit 1808 die Privatbibliothek des Königs Jerôme und ward 1809 daneben zum Auditeur au Conseil d'Etat ernannt, ward dann 1813 kurfürstlicher Legationssekretär, 1816 zweiter Bibliothekar in Cassel, 1829 Professor und Bibliothekar in Göttingen. Diese Stellung aber erreichte ein jähes Ende, als G. und sechs andere Göttinger Professoren, die „Göttinger Sieben", 1837 gegen die vom König Ernst August beliebte Aufhebung des hannoverschen Staatsgrundgesetzes Verwahrung einlegten. G. wandte sich zunächst wieder nach Cassel, ward aber schon 1840 wie sein Bruder Wilhelm G. nach Berlin als Mitglied der Akademie berufen. Im Jahre 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments, in welchem er sich zum Zentrum hielt, tagte er auch 1849 in Gotha mit. Er starb 20. September 1863 zu Berlin. Allein schrieb er u. a. zunächst „Über den altdeutschen Meistergesang" (Göttingen 1811) und über „Irmenstraße und Irmensäule" (Wien 1815); von den „Gebrüdern Grimm" aber erschienen „Das Lied von Hildebrand und Hadubrand und das Weißenbrunner Gebet" (Cassel 1812), „Kinder- und Hausmärchen" (3 Bde., Berlin 1812—22 und öfter; kleine Ausgabe, 32. Aufl. 1883), „Altdeutsche Wälder" (3 Bde., 1813—16), „Der arme Heinrich" von Hartmann von der Aue (Berlin 1815), „Lieder der alten Edda" (Berlin 1815; neu herausgegeben von J. Hoffory 1885), „Deutsche Sagen" (2 Bde., Berlin 1816—18; 2. Aufl. 1865) und „Irische Elfenmärchen" (Leipzig 1826). Allein veröffentlichte Jakob G. darauf wieder die „Deutsche Grammatik" (1819—37; neue Ausgabe 1878 ff.), ein staunenswertes Werk, welches die historische Grammatik schuf; sodann „Deutsche Rechtsaltertümer" (Göttingen 1828; 3. Aufl. 1881), „Reinhart Fuchs" (Berlin 1834), „Deutsche Mythologie" (Göttingen 1835; 4. Aufl. 1875—78), durch welche aus trümmerhaften Resten eine neue Wissenschaft erst geschaffen wurde, „Geschichte der deutschen Sprache" (Leipzig 1848; 4. Aufl. 1880), „Weistümer" (5 Bde., Göttingen 1840 ff.), „Lateinische Gedichte des 10. und 11. Jahrhunderts" (mit Schmeller herausgegeben, Göttingen 1838), eine althochdeutsche Interlinearversion lateinischer Kirchenhymnen (Göttingen 1840) und die angelsächsischen Dichtungen „Andreas und Elene" (Cassel 1840). Die zahlreichen kleineren Schriften erschienen gesammelt in 5 Bdn. (Berlin 1864—71; Auswahl in 1 Bd. 1871). — Gegen Ende seines Lebens vereinigte sich G. nochmals mit seinem Bruder zur Abfassung des großartigen, noch jetzt unvollendeten „Deutschen Wörterbuchs", fortgesetzt von Hildebrand, Weigand, Lexer und Heyne. Vgl. Denhard, „Die Gebrüder G." (Hanau 1860); Scherer, „J. G." (Berlin 1863); Curtius, „J. G." (Leipzig 1871); Duncker, „Die Brüder G." (1871); Schönbach, „Die Gebrüder G." (Berlin 1885) und Stengel, „Die Beziehungen der Brüder G. zu Hessen" (2 Bde., Leipzig 1885—86). — Wilhelm Karl G., jüngerer Bruder des Vorigen, selbst ein Gelehrter ersten Ranges und neben Lachmann der Begründer der deutschen Philologie, geb. 24. Februar 1786 zu Hanau, gleichzeitig mit Jakob nach Göttingen berufen, 1835 zum ordentlichen Professor ernannt, ward auch er als Teilnehmer an dem Proteste der sieben Professoren ab-

gesetzt, lebte seit 1838 mit seinem Bruder in Cassel und siedelte 1841 gleichfalls als Akademiker nach Berlin über, wo er 16. Dezember 1859 starb. Sein Hauptwerk ist „Die Deutsche Heldensage" (Göttingen 1829; 2. Aufl., Berlin 1868), eine Sammlung der litterarischen Zeugnisse über dieselbe, begleitet von einer epochemachenden Abhandlung über Ursprung und Fortbildung unserer Heldensage. Außerdem gab er besonders altdeutsche Dichtungen heraus: „Grave Ruodolf" (Göttingen 1828; 2. Aufl. 1844), „Vridankes Bescheidenheit" (ebd. 1834; 2. Aufl. 1860), „Der Rosengarten" (ebd. 1836), „Ruolantes Liet" (ebd. 1838), „Wernher vom Niederrhein" (ebd. 1839), Konrads von Würzburg „Goldene Schmiede" (Berlin 1840) und „Silvester" (ebd. 1841), „Athis und Prophilias" (ebd. 1846—52) und „Altdeutsche Gespräche" (ebd. 1851), übersetzte auch „Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen" (Heidelberg 1811). Seine Schrift „Über deutsche Runen" (1821 bis 1828) bildet eine Geschichte der Entstehung und Fortbildung der altgermanischen Buchstabenschrift. Einzelne seiner Abhandlungen sind in Separatausgaben vorhanden, wie „Die Sage vom Ursprung der Christusbilder" (Berlin 1843), „Zur Geschichte des Reims" (ebd. 1852), „Die Sage von Polyphem" (ebd. 1857), „Kleinere Schriften" (3 Bde., Berlin 1884—83) rc.



Nr. 3752. Jakob Grimm (geb. 4. Jan. 1785, gest. 20. Septbr. 1863).
Nr. 3753. Wilhelm Grimm (geb. 24. Febr. 1786, gest. 16. Dez. 1859).

Vgl. Jakob G., „Rede über Wilhelm G." (Berlin 1864) und den Nachruf von Franz Pfeiffer (Wien 1867), sowie außerdem „Briefwechsel zwischen Jakob G. und Fr. David Gräter", herausgeg. von Fischer (Heilbronn 1877), „Freundesbriefe von Wilhelm und Jakob G.", herausgeg. von Reifferscheid (ebd. 1878), „Briefwechsel des Freiherrn von Meusebach mit Jakob und Wilhelm G.", herausgeg. von Wendeler (ebend. 1880), „Briefwechsel zwischen Jakob und Wilhelm G. rc.", herausgeg. von Ippel (Berlin 1884), „Briefwechsel zwischen Jakob und Wilhelm G. aus der Jugendzeit" (Weimar 1881 und 1885), „Briefwechsel der Gebrüder G. mit nordischen Gelehrten", herausgeg. von Schmidt (Berlin 1885), „Briefe der Brüder G. an hessische Freunde" (Marburg 1886). — **Hermann G.**, Dichter und Kunsthistoriker, Sohn des Vorigen, geb. 6. Januar 1828 zu Cassel, war seit 1873 ordentlicher Professor an der Universität Berlin und begann mit dem Drama „Armin" (Leipzig 1851) seine litterarische Thätigkeit, die ihre Glanzpunkte in einer Reihe feinsinniger „Essays" und der Monographie „Leben Michelangelos" (2 Bde., Hannover 1860—63; 5. Aufl. 1879) erreichte. Auch gab er Vasaris „Leben Raffaels" (Berlin 1872) heraus und bereicherte die Goethelitteratur mit den Schriften „Goethe in Italien" (ebd. 1861) und „Goethevorlesungen rc." (ebd. 1877; 3. Aufl. 1882). Außer einer Zeitschrift „Über Künstler und Kunstwerke" (3 Bde., ebd. 1865—67) sind noch zu nennen: die Dichtung „Traum und Erwachen" (ebd. 1854), das Trauerspiel „Demetrius" (Leipzig 1854), „Novellen" (Berlin 1856; 2. Aufl. 1862) und der Roman „Unüberwindliche Mächte" (3 Bde., ebd. 1867; 2. Aufl. 1870). — Seine Gattin, **Gisela G.**, ist eine Tochter Achims von Arnim und der Bettina, geb. Brentano (s. Arnim, Ludwig Joachim). — **Ludwig Emil G.**, Bruder von Jakob und Wilhelm G., Radierer und Maler, geb. 14. Mai 1790 zu Hanau, brachte eine große Reihe geistreich radierter Historienbilder, Landschaften, Genrebilder rc. und war ein beliebter Porträtmaler. Er starb als Professor an der Akademie in Cassel 4. April 1863.

Grimm (Julius Otto), Pianist und Komponist, geb. 6. März 1827 zu Pernau (Livland), lebte einige Jahre als Musiklehrer in Göttingen und ging 1860 als Direktor des Musikvereins nach Münster, wo er 1878 auch Musikdirektor der Akademie wurde. Die beliebteste seiner Kompositionen ist eine „Suite in Kanonform" für Streichorchester.

Grimm (Karl Ludwig Wilibald), Theolog, geb. 1. November 1807 zu Jena, wo er 1837 Professor, 1871 Kirchenrat und 1883 Geheimer Kirchenrat wurde. Er gehört der historisch-kritischen Richtung an und ist namentlich ein gründlicher Kenner der Apokryphen des Alten Testaments. Eine seiner neuesten Schriften ist die „Kurzgefaßte Geschichte der Lutherschen Bibelübersetzung" (Jena 1883).

Grimma, Stadt mit (1885) 8292 E. in der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, 30 km südöstlich von dieser Stadt malerisch am linken Ufer der Mulde und an den Bahnen Leipzig-Döbeln-Dresden und Glauchau-Wurzen gelegen, ist von Bergen umgeben und freundlich gebaut, hat vier Kirchen und ist besonders bekannt durch seine Fürstenschule, ein 1550 in den Räumen eines aufgehobenen Augustinerklosters von Herzog Moritz gegründetes Gymnasium mit Alumnat, an welches sich bedeutende Stiftungen knüpfen. Außerdem besitzt G. noch ein Seminar und eine Realschule mit Progymnasium. Auch ist die Stadt Sitz einer Amtshauptmannschaft, eines Amtsgerichts und eines Hauptsteueramts. Die Gewerbthätigkeit beschränkt sich auf Leinweberei, Druckerei und Färberei. Die Stadt wird schon 1065 urkundlich erwähnt. Im Süden von G. liegen mitten im Walde die Ruinen des Klosters Nimpschen, in welchem Katharina von Bora, die spätere Gemahlin Luthers, bis 1523 als Nonne lebte. Auf dem rechten Ufer der Mulde, über welche von G. eine steinerne Brücke führt, erhebt sich auf steilem Felsen das Schloß Döben, das alte Dewin, in welchem Albrecht der Stolze seinen Vater Otto den Reichen gefangen hielt. Vgl. „Führer durch G. und Umgegend" (3. Aufl., Grimma 1882).

Grimmelshausen (Hans Jakob Christoph von), ausgezeichneter deutscher Romanschreiber, geb. nach 1620 zu Gelnhausen, stand zuletzt in Diensten des Bischofs von Straßburg und starb 17. August 1676 als Schultheiß zu Renchen am Schwarzwald. — Das Hauptwerk G.s, der sich auf seinen Schriften auch Samuel Greifenson von Hirschfeld, German Schleifheim von Sulsfort, Michael Rechulin von Sehmsdorf rc. nennt, ist der berühmte Volksroman „Simplicissimus", deutsch von German Schleifheim von Sulsfort (Mömpelgard 1669 u. öfter), das beste erzählende Werk des ganzen Jahrhunderts, dabei von hoher Bedeutung als Kulturbild aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Weniger bedeutend sind seine übrigen volksmäßigen erzählenden Schriften. — Gesamtausgaben von G.s Werken sind von 1683—1713 sechs erschienen. Vorzügliche Ausgaben des Simplicissimus und kleinerer Simplicianischer Schriften veranstalteten Keller (4 Bde., Stuttgart 1852—62), Kurz (3 Bde., Leipzig 1863—64), Tittmann (2 Bde., ebend. 1877) und Bobertag (Stuttgart 1883). Eine neudeutsche Bearbeitung der ersten fünf Bücher des Simplicissimus gab E. v. Bülow (ebd. 1836), andre Umarbeitungen veranstalteten Lauckhard (ebd. 1876) und E. H. Meyer (Bremen 1876).

Grimmen, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirke Stralsund, an der Trebel und der Bahn Berlin-Stralsund, mit Amtsgericht und (1885) 3397 E. — Der Kreis G. zählt auf $958_{,75}$ qkm (1885) 3397 überwiegend evangelische E.

Grimminger (Adolf), Bildhauer, Opernsänger und Dichter, geb. 2. Mai 1827 in Stuttgart, trat mit Erfolg in München als Tenor auf und wurde in Mannheim, Karlsruhe, Hannover und Wien engagiert. Nach einem Engagement an der deutschen Oper in Rotterdam (seit 1860) gastierte er in mehreren Städten und ließ sich 1869 in Stuttgart nieder. Er gab Gedichte in schwäbischer Mundart heraus, blieb aber dabei noch als Bildhauer thätig.

Grimoald, Sohn des Majordomus Pipin des Älteren, war seit 642 Majordomus des austrasischen Königs Sigibert III. und versuchte nach dessen Tode 656 seinen Sohn Childebert auf den Thron zu heben, welch letzterer jedoch von den Großen an den neustrischen König Chlodowech II. ausgeliefert wurde, der ihn töten ließ. Vgl. Bonnell, „Die Anfänge des Karolingischen Hauses“ (Berlin 1866). — Ein anderer G. war langobardischer Herzog von Benevent, Gegenkönig der Langobardenkönige Berthari und Godebert, er starb 672.

Grimsby oder Great-G. (spr. Greht-G.), Seestadt und Sitz eines deutschen Konsuls in der englischen Grafschaft Lincoln, an der Mündung des Humber, Station der Bahnen G.-Manchester und G.-London, mit gutem Hafen und (1881) 29682 E., die lebhaften Handel treiben.

Grimsel (die), Paß der Berner Alpen, 2165 m hoch, an der Grenze der Kantone Bern und Wallis, verbindet die Thäler der Aar (Oberhasli) und der Rhone. Nahe dem Grimselhospiz (1874 m über dem Meere) liegt der kleine Grimselsee.

Grimstad, Stadt im norwegischen Amte Nedenäs, am Großfjord, mit großer Reederei und ca. 2000 E. Der Ort ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Grind oder Schorf, die Kruste, die sich über nässenden, der Oberhaut entblößten Hautstellen infolge Gerinnung der austretenden Flüssigkeit bildet.

Grinde (Globicephalus) oder Butzkopf, s. unter Delphin.

Grindelwald, Hochthal und Pfarrdorf im Amtsbezirk Interlaken des Schweizerkantons Bern. Das 1000 m über dem Meere gelegene und von der Schwarzen Lütschine durchflossene Thal ist eingeschlossen von den Hochgipfeln der Berner Alpen und der Faulhornkette. In dasselbe senken sich unweit des Dorfes die vielbesuchten Grindelwaldgletscher, zwischen Wetterhorn und Schreckhorn der obere, zwischen Mettenberg und Eiger der untere. — Die Gemeinde G. zählt (1880) 3089 E., deren Haupterwerbszweige Alpenwirtschaft und Fremdenverkehr sind.

Grindwurzel (Radix Lapathi acuti), s. unter Ampfer.

Gringore (spr. Grängohr, Pierre), auch Gringoire genannt, französischer Dichter, geb. um 1480, war von 1502—20 Schauspieler, als welcher er auch viele Schwänke und Possen verfaßte, und schrieb dann bis zu seinem 1544 erfolgten Tode geistliche Dramen. Die bedeutendsten seiner politischen Komödien sind: „Le jeu du Prince des Sotz“ und „Le mystère de St. Louis“. Seine Schriften erschienen zuletzt 4 Bde., Paris 1858—77; sein Leben beschrieb Picot (Paris 1878).

Grinnell (Henry), Beförderer der amerikanischen Nordpolfahrten, geb. 1799 zu New Bedford (Massachusetts), seit 1828 Kaufmann und Reeder in New York, wo er 30. Juni 1874 starb. Er trug die Kosten der amerikanischen Polarreisen von 1850, 1853—56 und 1860—61 und war Präsident der amerikanischen geographischen Gesellschaft.

Grinnell-Land (spr. Grinnelländ), der im arktischen Ozean zwischen 80—82° nördl. Br. gelegene, durch den Smithsund vom westlichen Grönland geschiedene Landstrich, der 1850 von de Haven mit Schiffen entdeckt wurde, die der Kaufmann Grinnell (s. d.) für die Unternehmung zur Aufsuchung Franklins ausgerüstet hatte.

Griotte, roter Thonschiefer, s. Weichselmarmor.

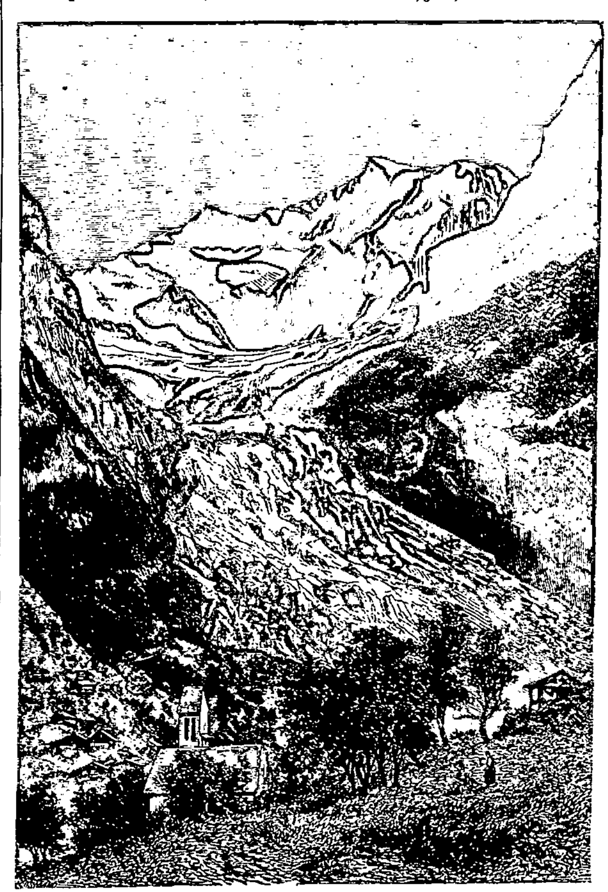
Gripho, Sohn Karl Martells, s. Grifo.

Griphos (griech. = Ainigma), Gattung verfänglicher Rätsel. Mit Griphen unterhielten sich die Griechen gern bei Tische.

Grippe (ital. Influenza) ist ein unter unbekannten epidemischen Einflüssen auftretender Katarrh der gesamten Atmungsschleimhaut (Nasen-, Rachen-, Kehlkopfs-, Luftröhrenschleimhaut), dessen Ursachen ebenso dunkel sind wie die jeder andern Epidemie. Zu der Schleimhautentzündung der Luftwege, die ungewöhnlich intensiv und beängstigend ist, tritt oft Darmentzündung, Ausschlag im Gesichte, in der Mund- und Nasengegend und stets ein sehr hohes, fast an Typhus erinnerndes Fieber. In den meisten Fällen schwindet nach 8—10 Tagen mit den anderen Erscheinungen auch das Fieber und es erfolgt eine völlige Genesung.

Gripsholm, königliches Lustschloß in Schweden, unweit Mariefred an der Südküste des Mälarsees, 1537 von Gustav Wasa neu gegründet, war Lieblingsaufenthalt Gustavs III.

Griqua, südafrikanisches Volk, das von Mischlingen (niederländischen Boers und Hottentottenfrauen) abstammt, die zu Anfang des 19. Jahrhunderts aus der Kapkolonie auswanderten und sich am oberen Oranjefluß ansiedelten. Von hier zog 1852 ein Stamm ostwärts nach Kaffraria (südlich von Natal). Griqualand-West, vom Oranjefluß, Betschuanaland und Oranjeflußfreistaat begrenzt, ward nach Entdeckung der reichen Diamantenlager am unteren Vaalfluß von den Engländern 1871 dem Häuptling Waterboer abgekauft und 1881 der Kapkolonie ganz einverleibt. Auf 45300 qkm zählt es 45277 E., darunter 12374 Weiße. Griqualand-East, östlich von den Drakenbergen an den Quellflüssen des Umzimvubo, 1879 endgültig mit der Kapkolonie vereinigt, zählt auf 7533 qkm 31900 E., die Ackerbau und Viehzucht treiben.



Nr. 3754. Der Grindelwaldgletscher.

Grisaillen, s. Grau in Grau.

Grisailles (franz., spr. Grisaij), feingitterig gewebte leichte Seidenstoffe.

Grisebach (Heinrich Rudolf August), Naturforscher und Reisender, geb. 17. April 1814 zu Hannover, seit 1847 ordentlicher Professor der Botanik zu Göttingen, gest. daselbst 9. Mai 1879, machte sich besonders durch seine botanischen Reisen nach Norwegen, Rumelien und den Pyrenäen sowie durch seine pflanzengeographischen Schriften bekannt. In erster Beziehung lieferte er außer einer Reisebeschreibung nach Rumelien und Brussa (2 Bde., Göttingen 1841) namentlich ein „Spicilegium Florae Rumelicae“ (2 Bde., Braunschweig 1843—45), in letzterer „Die Vegetation der Erde mit ihrer klimatischen Anordnung“, einen Abriß der vergleichenden Geographie der Pflanzen (2 Bde., Leipzig 1872). Auch gab er treff-

liche „Berichte über die Fortschritte der Pflanzengeographie und botanischen Systematik" (12 Tle., Berlin 1840—53; fortgesetzt in Behms „Geographischem Jahrbuch", Gotha 1866 ff.) heraus. Nach seinem Tode erschienen „Gesammelte Abhandlungen zur Pflanzengeographie" (Leipzig 1880). — Sein Sohn, Eduard Rudolf G., geb. 9. Oktober 1845 zu Göttingen, seit 1883 deutscher Konsul in Mailand, seit 1886 solcher in Port au Prince auf Haiti, hat sich besonders bekannt gemacht durch seine Dichtungen „Der neue Tannhäuser" (Berlin 1869; 13. vermehrte Aufl., Leipzig 1885) und „Tannhäuser in Rom" (Wien 1875; 6. Aufl., Berlin 1885) u. a. m. Auch gab G. „Heinrich von Kleists sämtliche Werke" (2 Bde., Leipzig 1884) heraus.

Griselda (Griseldis) heißt in Boccaccios Decamerone (X, 10) ein armes Bauernmädchen, welches der Markgraf Walter von Saluzzo zur Ehe nimmt und harten Prüfungen ihres Gehorsams unterwirft. Er gibt vor, ihre Kinder töten und schließlich sie selbst verstoßen zu müssen, um eine ebenbürtige Gattin zu heiraten. Da sie die Proben besteht, ruft er sie zurück und vereinigt sie wieder mit ihren Kindern. Diese Novelle wurde oft übersetzt, so von Petrarca in lateinischer, von Steinhöwel in deutscher Sprache, und umgedichtet, so in dramatischer Form von Hans Sachs und Halm.

Grisetten, ursprünglich eine Klasse von Mädchen in Paris, welche meist des Tages über als Näherinnen, Putzmacherinnen ꝛc. beschäftigt sind, dabei aber mit einem „Freunde", einem Studenten, Kaufmannsdiener ꝛc., das Zimmer teilen und in einer „Ehe" von heute auf morgen leben. Beim Theater sind G. jugendliche Intrigantinnen, Kammermädchen, Zofen ꝛc., den Soubretten verwandt.

Grisi (Giuditta), Opernsängerin (Mezzosopran), geb. 28. Juli 1805 in Mailand, vermählte sich 1833 mit dem Grafen Barni und glänzte bis 1834 auf italienischen Bühnen und in der italienischen Oper in Paris, starb aber schon 1. Mai 1840 auf der Villa ihres Gatten bei Cremona. — Gefeierter als Sängerin ersten Ranges war ihre Schwester Giulia G., geb. 28. Juli 1811 in Mailand; sie glänzte seit 1832 an der italienischen Oper in Paris, war von 1834—49 in Paris und London angestellt, vermählte sich 1836 mit dem Grafen Melcy und nach Auflösung dieser Ehe 1844 mit dem Tenoristen Mario (gest. 1883 in Rom), zog sich 1862 von der Bühne zurück und starb 25. November 1869 auf einer Reise zu Berlin.

Grislybär oder Grizzlibär, s. unter Bär (Ursus *L.*).

Griswold (Rufus Wilmot), amerikanischer Schriftsteller, geb. 15. Februar 1815 zu Benson (Vermont), war erst Schriftsetzer, dann Baptistenprediger und hierauf Redakteur verschiedener Zeitschriften. Er starb 27. August 1857 in New York. Er schrieb u. a. „Prose writers of America" (4. Aufl., Philadelphia 1856), „Female poets of America" (5. Aufl., ebd. 1857).

Grita (la), Stadt im Staate Tachira der südamerikanischen Bundesrepublik Venezuela, am Flusse G., mit lebhaftem Handel und ca. 600 E.

Grivas (Theodorakis), neugriechischer Heer- und Parteiführer, geb. 1800, stand 1821—26 in den Unabhängigkeitskämpfen der Griechen gegen die Türken an der Spitze der rumeliotischen Palikaren, spielte auch in der Folgezeit wiederholt eine bedeutsame Rolle, gehörte zuletzt zu den eifrigsten Gegnern des Königs Otto und starb 5. November 1862. — Sein Sohn, Demetrios G., neugriechischer Parteiführer, geb. 15. August 1829 zu Nauplia, wurde nach dem Sturze des Königs Otto das Haupt der Bergpartei und war 1866—80 wiederholt Kriegsminister.

Grivegnée, Ort in der belgischen Provinz Lüttich, an der Ourthe, mit bedeutenden Eisenwerken und ca. 3200 E.

Griwna, im Altrussischen soviel wie Pfund, Mark.

Grizzlibär oder Grislybär, s. unter Bär (Ursus *L.*).

Grjasowez (Grajowez), Kreisstadt im russischen Gouvernement Wologda, an der Bahn Wologda-Jaroslaw, mit Eisen- und Kupferschmieden und (1881) 2224 E.

Gröben (Karl Joseph, Graf von der), preußischer General, geb. 17. September 1788 zu Schrengen bei Rastenburg in Ostpreußen, that sich 1806—15 in den Kriegen gegen Napoleon hervor, ward, seit 1838 Befehlshaber der 14. Division, 1842 Generalleutnant und 1843 Generaladjutant des Königs, befehligte 1849 im badischen Feldzuge die Rheinarmee, wurde 1852 als General der Kavallerie kommandierender General des 7. Armeekorps und 1853 des Gardekorps, nahm 1858 seinen Abschied und starb 13. Juli 1876 auf seinem Gute Neudörfchen im Kreise Marienwerder.

Grobian, grober Mensch, am Ausgange des Mittelalters ein unflätiger Schlemmer, wie ihn Sebastian Brant in seinem Narrenschiff schildert. Friedrich Dedekind veröffentlichte 1549 eine „Grobianus" betitelte Satire in lateinischer Sprache.

Grobin (lett. Grobihne), Kreisstadt im russischen Gouvernement Kurland, Station der Bahn Libau-Koschedary, mit (1881) 1858 E., meist Juden.

Grobkalk, ein zur unteren Etage der Tertiärformation gehöriger Kalkstein, durch sein grobes Korn ausgezeichnet, meist viele kleine Löcher und Höhlungen enthaltend; er enthält zahlreiche Versteinerungen und findet sich namentlich in Frankreich, England und Ungarn.

Grobkohle, besondere Art der Steinkohle (s. d.).

Gröbming, Hauptort der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft in Steiermark, an der Bahn Bischofshofen-Selzthal, mit (1881) 1081 E.

Grobmörtel, s. Beton.

Gröbzig, Stadt im Kreise Köthen des Herzogtums Anhalt, mit Braunkohlengruben, Zuckerfabriken und (1885) 2153 E.

Grocholski (Kasimir, Ritter von), österreichischer Staatsmann, geb. 1815 auf Rozyska bei Tarnopol in Galizien, ist seit 1861 Mitglied des galizischen Landtags und des Reichsrats, gehört zu den bedeutendsten Führern der national-klerikalen Partei der Polen, war vom 11. April bis 30. Oktober 1871 Minister ohne Portefeuille im Kabinett Hohenwart und erhielt 1878 die Geheimratswürde.

Grochow, Dorf im russischen Gouvernement Warschau, 4 km östlich von der Warschauer Vorstadt Praga. Hier siegten 25. Februar 1831 die Russen über die Polen.

Groczka, Ort in Sibirien, s. Grotzka.

Grodek, 1) Stadt im russischen Gouvernement Podolien, an der Smotritza, mit ca. 2800 E. — 2) Stadt der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft im östlichen Galizien, Station der Karl-Ludwigsbahn, mit (1881) 10116 zu $^2/_3$ ruthenischen und $^1/_3$ jüdischen E., die lebhaften Getreidehandel treiben.

Groden, vom Meere angeschwemmtes, begrastes Land. Grodendeich, ein Deich, der grünes, festes Vorland hat.

Grödler Graben, der 16 km lange Kanal, der von der Schwarzen Elster unterhalb Elsterwerda zur Elbe bei Langenberg führt.

Grödner Thal (roman. Gördeina, ital. Gardena), 22 km langes, durch seine merkwürdigen Dolomitfelsen berühmtes Thal Südtirols, im S. von dem Schlern, der Seisser Alpe und dem Langkofel, im N. von den Ausläufern des Peitlerkofels begrenzt, vom Grödnerbach durchflossen, der bei Waidbruck (oberhalb Bozen) in den Eisack mündet. Die Grödner (etwa 3500 an Zahl) sind romanischen (ladinischen) Stammes, haben ihre alte Sprache bewahrt und sind durch ihre Bildschnitzereien aus Zirbelkiefernholz berühmt. Vgl. Gröden, „Der Grödener und seine Sprache" (Bozen 1864); „Beiträge zur Ethnologie von Ostladinien" (Innsbruck 1880).

Grodno, Gouvernement im westlichen Rußland (Litauen), zählt auf 38668 qkm (1882) 1226946 E. Die Hauptstadt G. am Niemen und an der Bahn Warschau-Petersburg, mit medizinischer Akademie und (1882) 42238 E. ($^3/_4$ Juden), die Tuch- und Tabaksfabrikation, Schiffahrt und lebhaften Handel treiben. In der Nähe die Mineralquellen von Drußkenik.

Grodsisk (Grodzisk), Stadt im russischen Gouvernement Warschau, an der Bahn Warschau-Granica, mit ca. 650 E.

Grodzisko, Flecken in der galizischen Bezirkshauptmannschaft Lancut, mit (1881) 5354 E. — G. ist auch der polnische Name der preußischen Stadt Grätz (s. d.) in der Provinz Posen.

Groen van Prinsterer (spr. Gruhn v. P., Wilhelm), niederländischer Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 21. August 1801 zu Voorburg, wurde 1829 Kabinettssekretär König Wilhelms I., legte aber 1833 dieses Amt nieder, um ganz seinen Studien zu leben. Um das niederländische Schulwesen hat er sich bedeutende Verdienste erworben. G. starb 19. Mai 1876 im Haag. Er hat sich einen bedeutenden Namen gemacht durch die „Archives ou correspondance inédite de la maison d'Orange-Nassau" (1. Serie, 10 Bde.; 2. Serie, Bd. 1—5, Leiden 1835—64); nebenher ging ein „Handboek der geschiedenis van het Vaderland" (2 Tle.) u. a. m. Mit

der Neugestaltung der Dinge in Deutschand befreundete er sich nicht, wie seine Schriften „La Prusse et les Pays-Bas. A mes amis à Berlin“ und „L'Empire prussien et l'Apocalypse“ (1867) beweisen. Seine letzte Schrift war „Maurice et Barnevelt“ (Utrecht 1875). Vgl. Stuart, „In memoriam. Notice biographique“ (ebd. 1876).

Groenlo (spr. Gruhnlo) oder Grol, Stadt in der niederländischen Provinz Gelderland, an der Slinge, mit ca. 2500 E.

Grog (Grock), ein beliebtes warmes Getränk, welches man erhält, wenn man Zucker mit Rum oder Arrak übergießt und heißes Wasser hinzufügt. Wird Eigelb zugequirlt, so erhält man den sogenannten Eiergrog.

Grognard (franz., spr. Gronjahr), Murrkopf; alter Soldat des französischen Kaiserreichs.

Grohnde, Flecken im Kreise Hameln des preußischen Regierungsbezirks Hannover, an der Weser, mit ca. 900 E. — G. oder Grone heißt auch ein Dorf im preußischen Regierungsbezirk Hildesheim, 3 km westlich von Göttingen, mit Knabenerziehungsanstalt und ca. 1500 E. Auf dem nahen Hügel Hagen stand die altsächsische, später kaiserliche Burg Grona.

Groitzsch, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, unweit der Elster, Station der Bahn Gaschwitz-Meuselwitz, mit (1885) 4911 E., die besonders Schuhmacherei treiben. G. war um 1100 Sitz des Grafen Wiprecht von G.

Groix oder Groaiz (spr. Gröá, Gröäh), Insel an der Küste des französischen Departements Morbihan, vor der Bucht von L'Orient, mit Leuchtturm, Hafen und ca. 4500 E.

Grojez (Groiec), Kreisstadt im russischen Gouvernement Warschau, 50 km südlich von Warschau, mit 6500 E., Metallwarenfabrik, Licht- und Seifenfabriken, Ziegeleien, Branntweinbrennereien, Bierbrauereien u. s. w.

Grolman (Heinrich Dietrich von), ausgezeichneter Rechtsgelehrter, geb. 31. Dezember 1740 zu Bochum, war seit 1787 als Gesetzgebungskommissionsmitglied bei der Ausarbeitung des Allgemeinen preußischen Landrechts thätig, wurde 1793 Geheimer Obertribunalrat, 1804 Präsident des Geheimen Obertribunals, 1817 auch Mitglied des Staatsrats, trat 1833 in den Ruhestand und starb 21. Oktober 1840 zu Berlin. — Sein Sohn, Karl Wilhelm Georg G., preußischer General, geb. 30. Juli 1777 zu Berlin, trat schon mit 14 Jahren in die Armee ein und hatte nach dem Tilsiter Frieden an den Arbeiten der Heeresreorganisation großen Anteil. Nachdem er 1809 seinen Abschied genommen, machte er den österreichischen Feldzug in Franken und Sachsen mit, ging 1810 nach Spanien, wo er am Befreiungskriege teilnahm, 1812 aber in französische Gefangenschaft fiel. Er trat nach Abschluß des Bündnisses zwischen Preußen und Rußland wieder als Major beim preußischen Generalstab ein, ward 1815 Generalquartiermeister Blüchers, dann, wie schon früher, bis 1819 wieder dem Kriegsministerium zugeteilt und starb, seit 1837 General der Infanterie, 15. September 1843 in Posen. Die von ihm herausgegebenen Schriften, insbesondere die „Geschichte des Feldzugs von 1815“ (2 Bde., Berlin 1837—38), hat sein Adjutant, der Oberstleutnant a. D. von Damitz, nach G.s Vorträgen niedergeschrieben. — Wilhelm Heinrich G., Bruder des Vorigen, Rechtsgelehrter, geb. 28. Februar 1781 zu Berlin, nahm seit 1819 an der Revision der Gesetzgebung in Berlin teil, ward 1840 Präsident des Kammergerichts und Wirklicher Geheimrat, auch Mitglied des Staatsrats, trat 1848 in den Ruhestand und starb 1. Januar 1856 zu Berlin.

Grolman (Karl Ludwig Wilhelm von), verdienter Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 23. Juli 1775 zu Gießen, ward 1798 in Gießen Professor, 1815 Kanzler der Universität, führte seit 1816 in Darmstadt den Vorsitz bei der mit Abfassung eines neuen Gesetzbuches beauftragten Kommission, trat 1819 in das großherzoglich hessische Ministerium und starb als Ministerpräsident 14. Februar 1829. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: „Grundsätze der Kriminalwissenschaft“ (Gießen 1798; 4. Aufl. 1826), „Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten“ (ebend. 1800; 4. Aufl. 1820) und das „Handbuch über den Code Napoléon“ (3 Bde., ebd. 1810—12).

Gromátik (griech.), Feldmeßkunst; Kunst, ein Feldlager abzustecken und zu befestigen.

Gromia, Gattung der Wurzelfüßer (Rhizopoda) unter den Urtierchen (Protozoa) mit einfacher, ovaler Schale und netzartigen Pseudopodien (Scheinfüße). Sie finden sich im Süßwasser und zwischen Torfmoosen.

Gronau, Name zweier deutscher Ortschaften. — Gronau, Stadt im Kreise Ahaus des preußischen Regierungsbezirks Münster, Station der Bahnen Dortmund-G. und Münster-Enschede, mit bedeutenden Baumwollspinnereien und (1885) 1570 E. — Gronau, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Hildesheim, an der Leine, 18 km südwestlich von Hildesheim, mit (1885) 2562 E., Zucker- und Papierfabriken.

Groningen (spr. Gröningen), die nordöstlichste Provinz des Königreichs der Niederlande, zählt 2297,81 qkm und (1885) 265 687 E. (116 auf 1 qkm) und grenzt im N. an die Nordsee, im O. an die Ems, den Dollart und die Provinz Hannover, im S. an die Drenthe und im W. an Friesland. Der nördliche Teil der Provinz hat herrliches Acker- und Wiesenland, der südliche Sand- und Torfboden; die ehemals sumpfige Südostecke ist durch Trockenlegung urbar gemacht. G. ist reich an Seen, hat aber keine Flüsse, sondern nur kleine Stromrinnen, welche aus der Drenthe kommen; dagegen ist es reich an Kanälen. Die Bewohner beschäftigen sich hauptsächlich mit Landbau und Viehzucht oder mit Schiffbau; bedeutend ist die Anzahl der Getreide- und Ölmühlen, Sägemühlen und Reiferbahnen. — Die gleichnamige Hauptstadt der Provinz, Sitz der Regierung, der Provinzial- und Bezirksbehörden, mit (1884) 50 628 E., liegt an der Vereinigung der Drentheschen Aa (auch Drentsche Diep genannt) mit der Hunse, die von hier bis zu ihrer 15 km entfernten Mündung Reitdiep heißt und für Seeschiffe fahrbar ist, und ist Haltestelle der Linien Harlingen-Nieuwe Schans, Meppel-G. und G.-Delfzijl der niederländischen Staatsbahnen. Hauptgebäude sind das 1810 neu hergestellte Stadthaus und die Martinikirche. G. besitzt eine 1614 gegründete Universität, ein Gymnasium, ein Lehrerseminar, Schulen für Landbau und Seefahrt und ein berühmtes, 1790 gegründetes Taubstummeninstitut. Die Fabrikthätigkeit ist von Bedeutung, ebenso der Handel mit Getreide und Butter. — G. war schon im 9. Jahrhundert ein durch Handel blühender Ort, wurde 1282 in den Hansabund aufgenommen und 1594 von Moritz von Oranien erobert und mit der niederländischen Republik vereinigt. Vgl. Fockens, „Wegwijzer door G.“ (Delfzijl 1879).

Gröningen, Stadt im Kreise Aschersleben des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, an der Bode, mit (1885) 3150 E.

Grönland (d. h. grünes Land), große arktische, nach S. zugespitzte Insel, vom amerikanischen Norden durch die Davisstraße und Baffinsbai 2c. geschieden, erstreckt sich vom Kap Farewell (59° 49′ nördl. Br.) nordwärts in noch unbekannte Ferne, wahrscheinlich bis in die Gegend von 83° nördl. Br. In dieser Ausdehnung berechnet sich der Flächeninhalt auf etwa rund 2200000 qkm. Doch ist nur ein verschwindend kleiner Teil bekannt, nämlich die Westküste nordwärts bis gegen 83° nördl. Br., und die Ostküste an einigen Stellen; alles übrige von G. ist unbekannt. Das erklärt sich aus der schwierigen Zugänglichkeit der Ost- und nördlichen Westküste, infolge meist dichter Eisbesetzung, und aus der Vergletscherung, die bis auf wenige Striche das ganze Land erfüllt und jedes Vordringen in dasselbe verhindert. G. bildet ein etwa 2000 m hohes, steil aus dem Meer erhobenes Gebirgsland, welches, durch Gletscher ausgeebnet, nur mit seinen Hochgipfeln die allgemeine Eisbedeckung überragt. Dasselbe steigt von W. nach O. allmählich an und erreicht in der Petermannspitze am Kaiser Franz Joseph Fjord eine Höhe von 3480 m. Die Küsten sind durch Fjordbildungen mit ihren Inseln und Halbinseln reich gegliedert und allenthalben schroff nach außen abfallend. Großartig sind die grönländischen Gletscher. Aus noch ungemessenen Höhen senkt sich das Binneneis als eine riesengroße, Berg und Thal ausebnende Gletscherdecke zur hohen Küstenumrandung ab, um durch deren Lücken (Fjorden und Einsattelungen) in mächtigen Eisströmen zum Meere abzufließen. Die Eisabsonderung geschieht bei hinreichender Tiefe der Fjorde in großen, 300 m und mehr mächtigen Blöcken, welche als Eisberge weit südlich in den Atlantischen Ozean gelangen.

Die Kenntnis des geologischen Aufbaues G.s erstreckt sich in beschränkter Weise nur auf das Küstengebiet, ergibt aber bei aller Unvollkommenheit doch wichtige Aufschlüsse über den früheren Naturzustand. Die Funde aus der Steinkohlen-,

Jura- und Kreidezeit bezeugen einen Pflanzenwuchs, wie er nur in warmen oder gemäßigten Klimaten möglich ist; aus diesem Umstande hat man den Schluß gezogen, daß damals von 46—79° nördl. Br. dasselbe warme Klima geherrscht habe wie in Deutschland, und hat dieses durch die größere Eigenwärme der Erde erklärt. Allgemein verbreitet sind Gneis und Granit und deren schieferige Abänderungen. Wichtig ist das Vorkommen zahlreicher nutzbarer und interessanter Minerale, als Kryolith am Arsuk-Fjord (bei Ivigtut) Zinnerz, Buntkupfererz, gediegenes Silber in kleinen Mengen, Zink, Eisenerze, Zirkon, Turmalin, Asbest, Topfstein ꝛc.

Das Klima ist ein arktisches. Eine hervorragende Rolle spielt der grönländische Föhn, ein sehr trockener Ost- oder Südostwind, der, im Winter oft tagelang wehend, ganz wie der schweizer Föhn, eine hohe Wärme verbreitet. — Dem Klima entsprechend sind Pflanzen- und Tierwelt arktisch, jene durch Wiesengräser, Heidekräuter, Sträucher, niederen Baumwuchs (Weiden, Birken, Erlen), Flechten und Moose, diese durch den amerikanischen Moschusochsen, den Eisbären, Eisfuchs, Schneehasen, Lemming, Renntier, Eskimohund, zahlreiche Mücken u. s. w. gekennzeichnet. Wo kein Eis lagert, findet sich Pflanzen- und Tierleben; in Höhen von 1200—1500 m wurden noch 27 verschiedene Pflanzenarten gesammelt. In einigen günstig gelegenen Ansiedelungen in Südgrönland baut man Rüben, Kartoffeln und sogar etwas Kohl.

Das auf 88100 qkm berechnete gletscherlose Westküstenland steht unter dänischer Herrschaft und zerfällt in zwei Inspektorate, Nord- und Südgrönland, und 13 Distrikte. Im Jahre 1883 betrug die Bevölkerung G.s rund 10000 Köpfe. Die Eingeborenen sind Eskimo oder Innuit. Sie sind fast alle mehr oder weniger vollkommen zum Christentum bekehrt und an elf Missionsplätzen wird von Kopenhagen und von Herrnhut aus für ihre geistige und religiöse Erziehung gesorgt. — Der Handel wird, mit Ausnahme des Walfischfangverkehrs, als ein Monopol der Regierung betrieben; er erstreckt sich auf Leberthran, Felle, Eiderdunen, Kabeljaue und auf den für chemische Zwecke wichtigen Kryolith. — Der Sitz der obersten Verwaltung des Landes ist in Godhavn auf der Insel Disko.

G. ist um 870 von dem Normannen Gunnbjörn entdeckt worden; 983 kam Erik der Rote dorthin und nannte das Land Grünland; darauf kamen von Norwegen und Island zahlreiche Fahrzeuge, welche Kolonisten nach diesen Küstenländern brachten, und um das Jahr 1000 zählte man gegen 190 Ansiedelungen. Die Vereinigung mit Norwegen erfolgte 1264. Die größte Blüte erreichten die Kolonien im 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts. Die Vernachlässigung des Mutterlandes und Kriege mit den Eingeborenen ließen aber diese fernen Ansiedelungen verkümmern, und seit der Mitte des 15. Jahrhunderts war G. so gut wie verschollen. In den letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts erhielt man von demselben wieder nähere Kunde durch Nordpolfahrer. Die erste dauernde Niederlassung errichtete 1721 Hans Egede (s. d.) in Godthaab, ihm folgten seit 1733 die Herrnhuter, welche hier mit der größten Entsagung sich der Bekehrung der Eskimo widmeten, und es entstand in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Reihe von Ansiedelungen an der Westküste, während die unwirtbare Ostküste nur selten von einem Schiffe besucht wurde. Um die Erforschung der letzteren hat sich die zweite deutsche Nordpolarfahrt die größten Verdienste erworben. — Vergl. Petermanns „Geographische Mitteilungen“ (1871 und 1880); Nordenskjöld, „Redogörelse för en expedition till G.“ (Stockholm 1871); Maurer, „Zweite deutsche Nordpolfahrt ꝛc.“ (Bd. 1, Leipzig 1874); Rink, „Danish Greenland and its habitants“ (London 1877); Nordenskjöld, „G. und seine Eiswüsten im Innern und seine Ostküste“ (Leipzig 1886).

Gronov (Johann Friedrich), lat. Gronovius, einer der hervorragendsten Altertumsforscher, geb. 8. September 1611 zu Hamburg, wurde 1642 Professor in Deventer, 1658 in Leiden, wo er 28. Dezember 1671 starb. G. war vorzugsweise bemüht um sorgfältigere Herausgabe lateinischer Schriftsteller, so des Livius, Tacitus, Sallust, Justin, Plinius, Plautus, welch letzterem er in seinen „Lectiones Plautinae“ (Amsterdam 1740) noch besondere Aufmerksamkeit widmete. Sein Leben beschrieb Wilckens (Hamburg 1723). — Jakob G., Sohn des Vorigen, geb. 20. Oktober 1645 zu Deventer, war erst in Pisa, seit 1679 aber in Leiden Professor, wo er 21. Oktober 1716 starb. Er gab Polybius, Herodot, Cicero, Ammianus Marcellinus u. a. heraus; sein Hauptwerk ist der „Thesaurus antiquitatum graecarum“ (13 Bde., Leiden 1697—1702 und Venedig 1732—34). Von seinen Söhnen hat sich Abraham G., geb. 1694 zu Leiden, wo er 1741 Bibliothekar wurde und 17. August 1775 starb, durch seine Ausgaben des Justin, Pomponius Mela, Tacitus ꝛc. bekannt gemacht; ein zweiter, Johann Friedrich G., geb. 10. März 1690 zu Leiden, Ratsherr daselbst, gest. 1760, veröffentlichte besonders eine „Flora Virginica“ (Leiden 1743) und „Flora orientalis“ (ebd. 1755). Des letzteren Sohn, Lorenz Theodor G., geb. 1730, gest. 1778 als Ratsherr zu Leiden, gab heraus „Museum ichthyologicum“ (2 Bde., 1754—56) und „Zoophylacium Gronovianum“ (3 Teile, ebd. 1763—81).

Gronov., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Gronovius, d. i. Lorenz Theod. Gronov, s. unter Gronov.

Grönvold (Markus), Genre-, Porträtmaler und Aquarellist, geb. 5. Juli 1845 in Bergen (Norwegen), bereiste Italien und brachte eine Menge anziehender Genrebilder und Illustrationen für die „Illustrierte Zeitung“, die „Gartenlaube“ und „Daheim“.

Groom (engl., spr. Gruhm), eleganter Reitknecht.

Groot (de, Hugo), niederländ. Staatsmann, s. Grotius.

Groot (Gerhard), lat. Gerhardus Magnus, katholischer Geistlicher, geb. 1340 zu Deventer, führte früher ein ungebundenes Leben, ging aber 1374 in sich, ward 1379 Diakon und durchzog seitdem predigend Holland und starb, mit Florentius Begründer des Vereins der Brüder und Schwestern des gemeinsamen Lebens, 20. August 1384. Vgl. Böhring, „G. und Florentius“ (Hamburg 1849) und Bonet-Maury, „Gerhard de G.“ (Paris 1878).

Groote (Eberhard von), Germanist, geb. 19. März 1789 in Köln, war von 1816—27 Assessor bei der Regierung in Köln, 1831—51 Präsident der Armenverwaltung daselbst und zugleich Vorstandsmitglied des Kölner Dombauvereins. Er starb 15. April 1864 in Köln. Von seinen Schriften sind zu nennen seine Ausgaben altdeutscher Dichter und Schriftsteller (Tristan, Gottfried von Straßburg, Reimchronik der Stadt Köln ꝛc.). Vgl. Reiffenscheid, „Erinnerung an E. von G.“ (in Picks „Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung“, Bd. 1, 1875).

Grootfontein, protestantische Missionsstation im deutschen Schutzgebiete in Südwestafrika, in Großnamaland, liegt nordnordöstlich von Angra Pequena in 25° südl. Br.

Gropius (Karl Wilhelm), Theaterdekorationsmaler, geb. 4. April 1793 in Braunschweig, machte sich in Paris mit dem von Daguerre erfundenen Diorama bekannt, führte es 1827 in Berlin ein, wurde Hoftheatermaler und Inspektor des Schauspielhauses und starb als solcher 20. Februar 1870. Der Nachfolger in seinen Bestrebungen und in seinem Amte wurde sein Sohn Paul G., geb. 1. September 1821 zu Berlin, der für das königliche Theater in Berlin thätig war, bis 1881 sein Atelier mit den Kunstschätzen desselben verbrannte. — Sein Neffe, Martin Karl Philipp G., Architekt, geb. 11. August 1824 in Berlin, führte seit 1865 großenteils in Gemeinschaft mit dem Architekten Schmieden viele Privatgebäude und öffentliche Bauten aus (eins der besten das Krankenhaus am Friedrichshain in Berlin), wurde 1869 Direktor der Gewerbeschule und starb dort 13. Dezember 1880.

Gros (franz., spr. Groh), Hauptteil, Hauptmasse; gros d'armée, das Hauptheer, der Kern des Heeres; en gros (franz., spr. ang groh); ital. in grosso, im großen (Gegensatz en détail); en gros-Handel, Großhandel, s. unter Handel; Grossist, Kaufmann, der nur en gros handelt.

Gros (im Handel), s. Groß.

Gros (vom franz. gros), dichter schwerer Taft; bei Gros de Naples ist die Kette meist zweifädig, bei Gros de Tours ist sie zwei- bis dreifädig, bei Grosgrain ist der Einschlag nicht von Seide, sondern aus einem gezwirnten Faden von Baumwolle.

Gros (spr. Groh) oder Drachme, Gewicht von 72 Grän (Grains) des alten Pariser Markgewichts = $3_{,82}$ g.

Gros (spr. Groh, Antoine Jean, Baron), berühmter Maler des ersten französischen Kaiserreichs, geb. 16. März 1771 zu Toulouse. Er hatte 1796 den ersten bedeutenden Erfolg mit

dem Bilde „Napoleon auf der Brücke von Arcole“, dem 1804 bis 1808 noch die glänzenden Bilder „Napoleon bei den Pestkranken in Jaffa“ (Louvre), die „Schlacht bei Abukir“ (Museum in Versailles) und die „Schlacht bei Eylau“ (Louvre) folgten. Seit 1815 machten seine mythologischen Stoffe so wenig Glück, daß er sich 27. Juni 1835 in der Seine bei Meudon ertränkte. Sein Leben beschrieben Delestre (2. Aufl., Paris 1867) und Tripier le Franc (ebd. 1880).

Gros (spr. Groh, Jean Baptiste Louis, Baron), französischer Diplomat, geb. 8. Februar 1793, unterzeichnete als Vertreter Frankreichs 27. Juni 1858 zu Tientsin den Vertrag mit China, brachte 9. Oktober desselben Jahres den Freundschafts- und Handelsvertrag mit Japan zustande, wurde 1859 Senator, schloß 25. Oktober 1860 den französisch-chinesischen Frieden ab, zog sich 1863 aus dem Staatsdienste zurück und starb 17. August 1870 zu Paris.

Gros (spr. Groh, Pierre le), Bildhauer, s. Legros.

Groschen (vom niederdeutschen grot, franz. gros = dick), Name einer schon sehr alten, im Gegensatz zu den Hohlmünzen oder Brakteaten (s. d.) dick geschlagenen Silber- und Kupfermünze von sehr verschiedenem Werte. Zu den ältesten gehören die Prager G., die Meißener Breitgroschen, die Goslarischen Bauerngroschen rc. Die erstgenannten, zu Ende des 13. und im 14. Jahrhundert geschlagenen G. waren von feinem Silber und hatten den Wert von $^1/_8$ Spezies = $5^1/_4$ Silbergroschen. Es gingen 60 Stück (später 64) solcher G. auf die Mark von 16 Lot. Eine Mark oder ein Schock G. waren gleich 8 rheinischen Gulden oder Speziesthalern à 2 Lot Silber. Die Goslarischen G. sind kleiner und geringer und haben $^2/_3$ Quentchen Gewicht. Seit Mitte des 17. Jahrhunderts prägte man als Scheidemünze in vielen Ländern G., von denen 24 einen Reichsthaler betrugen, und seit 1763 Konventionsgroschen, von denen 320 Stück = $13^1/_3$ Thaler der feinen Mark gleich waren. Man teilte sie in 12 Pfennige. Von den früheren preußischen G.



Nr. 3755. Die Ansiedelung Jakobshavn an der Westküste von Grönland.



Nr. 3756. Die Ansiedelung Proven an der Westküste von Grönland.

gingen 90, von den polnischen kupfernen 180 auf den Reichsthaler. Kaisergroschen galten 3 Kreuzer oder 4 Gröschel, 20 machten einen Reichsgulden, 30 einen Reichsthaler. Die zuerst in Goslar mit dem Marienbilde und hiernach im ehemaligen Westfalen, namentlich in Braunschweig, Hannover, Lippe 2c. geprägten Mariengroschen hatten den Wert von 8 Pfennigen Konvention, so daß 36 einen Reichsthaler betrugen. Die bis zur Einführung der Reichsmark in Preußen gangbaren Silbergroschen kamen um 1824 in den Verkehr und waren in 12 Pfennige, dagegen die sich später anschließenden sächsischen Neugroschen in 10 Pfennige geteilt.

Grosnaja (Grosnyj), befestigte Bezirkshauptstadt im russischen Terekgebiet, an der Sundscha, mit (1882) 8963 E.

Groß, im Handel eine Anzahl von 12 Dutzend oder 144 Stück.

Groß (Ferdinand), Feuilletonist, geb. 8. April 1849 zu Wien, wurde 1879 Feuilletonredakteur bei der „Frankfurter Zeitung" und ging 1882 in gleicher Stellung bei der „Wiener Allgemeinen Zeitung" nach Wien, wo er seit Oktober 1886 auch „Die Elegante Welt" mit herausgibt.

Groß (Franz Xaver), österreichischer Abgeordneter, geb. 27. Juni 1815 zu Hennersdorf in Österreichisch-Schlesien, ward Bürgermeister von Wels und ist seit 1861 Mitglied des oberösterreichischen Landtags und des Abgeordnetenhauses des Reichsrats. In letzterem war er 1871—73 Vizepräsident und ist einer der Führer der deutsch-nationalen Fortschrittspartei.

Groß (Karl Julius von, genannt von Schwarzhoff), preußischer General, geb. 21. November 1812 zu Darkehmen (Regierungsbezirk Gumbinnen), nahm am Kriege von 1866 als Kommandeur der 13. Infanteriebrigade, am Kriege von 1870—71 gegen Frankreich als Kommandeur der 7. Infanteriedivision erfolgreich teil, ward 1873 General der Infanterie und 1875 kommandierender General des 3. Armeekorps in Berlin; er starb daselbst 18. September 1881.

Groß-Abaco oder Lucaya, eine der Bahamainseln (s. d.).

Groß-Almerode, Stadt im Kreise Witzenhausen des preußischen Regierungsbezirks Cassel, an der Gelster, Endstation der Bahn Walburg-G., mit (1885) 2442 E., die ansehnliche Fabrikation von Steingut- und Thonwaren treiben.

Großalmosenier, höchste geistliche Würde in Frankreich, s. unter Almosenier.

Groß-Alsleben, Stadt im Kreise Ballenstedt des Herzogtums Anhalt, Enklave im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg, mit (1885) 1471 E. und Zuckerfabrik.

Großammen, s. unter Ammenzeugung.

Großarmenien, s. unter Armenien.

Groß-Auheim, Flecken im Kreise Hanau des preußischen Regierungsbezirks Cassel, am Main und der Bahn Frankfurt a. M.-Aschaffenburg, mit (1885) 2772 E., die Gemüsebau, Eisengießerei und Bronzewarenfabrikation treiben.

Großaventurhandel, der Handel desjenigen, der, weil er keine eigenen Mittel hat, durch Großaventurkontrakt oder Respondentia ein Kapital erlangt und dafür Waren kauft, die er (als „Aventurier") in überseeischen Plätzen wieder zu verkaufen sucht. Das Kapital kann, falls das Schiff verunglückt, nicht zurückgefordert werden, dafür sind die Zinsen für das Darlehen hoch. Bei den Römern nannte man den Großaventurkontrakt foenus nauticum; s. auch Bodmerei.

Groß-Bahäma, eine der Bahamainseln (s. d.).

Groß-Banda (Lonthoir), eine der Bandainseln (s. d.).

Groß-Bassam, französischer Ort in Guinea, s. Bassam.

Groß-Becskerek (magyar. Nagy-B., spr. Nodj-Betschkerek), Hauptstadt der ungarischen Gespanschaft Torontal, s. unter Becskerek.

Großbeeren, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Teltow, 19 km südwestlich von Berlin, Station der Bahn Berlin-Halle-Frankfurt a. M., mit (1885) 1200 E., berühmt durch die Schlacht vom 23. August 1813, in welcher der preußische General von Bülow den französischen Marschall Oudinot schlug. Durch diesen Sieg wurde Berlin gerettet. Vgl. Pallmann, „Die Schlacht bei G. und der General von Bülow" (Berlin 1873).

Großbetrieb bedeutet Erzeugung von bedeutendem Umfange. Großes Kapital, hohe Einsicht, die Anwendung von Maschinen und eine große Arbeiterzahl gehören nicht notwendig zum G. Sie fehlten z. B. auf den russischen und polnischen großen Gütern des 18. Jahrhunderts, und sie fehlen, abgesehen von der Einsicht und den Maschinen, bei der sehr ausgedehnten, billigen Erzeugung der heutigen nordamerikanischen Weizenlatifundien. Manche große europäische Landwirte, Fabrikanten und Kaufleute haben zu wenig Kapital, und Großhändler und Bankiers haben verhältnismäßig viel weniger Arbeiter oder Angestellte, wie Konfektionsgeschäfte, Porzellanmalereien 2c. Die Konkurrenzfähigkeit des Klein- und Großbetriebs ist auf dem Gebiete der Landwirtschaft, des Großgewerbes und des Handels und nach örtlichen, zeitlichen und individuellen Verhältnissen sehr verschieden.

Großblittersdorf, Dorf im Kreise Saargemünd des elsaß-lothringischen Regierungsbezirks Lothringen, an der Saar und der Bahn Saargemünd-Saarbrücken, mit ca. 1900 E.

Großbodungen, thüringischer Flecken im preußischen Regierungsbezirk Erfurt, Kreis Worbis, an der Bode, mit Amtsgericht und (1881) 1071 E.

Großbottwar, Stadt im Oberamt Marbach des württembergischen Neckarkreises, an der Bottwar, mit (1885) 2275 Acker- und Weinbau treibenden E.

Großbreitenbach, Stadt in Schwarzburg-Sondershausen, s. Breitenbach.

Großbritannien und Irland (engl. Great Britain and Ireland), das „Vereinigte Königreich", setzt sich aus den beiden Hauptinseln G. (d. i. England mit Wales und Schottland) und Irland und aus den Inselgruppen der Hebriden, Shetland- und Orkneyinseln zusammen und umfaßt 314 628 qkm, wovon 151 020 qkm auf England und Wales, 78 895 qkm auf Schottland, 84 252 qkm auf Irland, 588 qkm auf die unter besonderer Verwaltung stehende Insel Man im Irischen Meere und 196 qkm auf die normannischen Eilande (Kanalinseln) Guernsey, Jersey 2c. kommen. Das gesamte britische Reich, über alle Erdteile ausgedehnt, umfaßt (1885) 23 245 210 qkm mit 310 192 850 E., übertrifft demnach das russische Reich an Fläche nur unbeträchtlich (um etwas mehr als 500 000 qkm), an Einwohnerzahl aber um das Dreifache. Etwa $^1/_6$ der Gesamtbevölkerung der Erde steht unter britischer Herrschaft.

Die Weltlage G.s ist sowohl für den Verkehr nach dem Festlande als auch für den freien Verkehr über den Ozean die denkbar günstigste. Die geographische Breite (50—59° nördl. Br.) entspricht derjenigen von Norddeutschland und Südskandinavien, doch weicht die Natur des Landes infolge seiner ozeanischen Lage wesentlich von diesen benachbarten Gebieten ab. G. hat es namentlich seiner Insellage zu danken, daß es Jahrhunderte hindurch von feindlichen Einfällen verschont geblieben ist und daß sich sein Gewerbs-, Wirtschafts- und Verkehrsleben selbständig und ungestört von fremden Einflüssen hat entwickeln können.

Die Küstengliederung G.s ist eine ungemein reiche und günstige. Die Länge der Küstenlinie beträgt 7917 km, wovon 4357 km auf England und Schottland und 3560 km auf Irland kommen; auch das Verhältnis der Küstenlinie zur Fläche des Landes ist ein äußerst vorteilhaftes, denn auf der Hauptinsel ist kein Punkt weiter als 120 km, und auf Irland keiner weiter als 90 km von der Küste entfernt. Für die Küstenentwickelung der Hauptinsel sind besonders die tiefen Einschnitte bedeutsam, welche dieselbe in eine Reihe von Halbinseln zerlegen. Auf der Ostseite sind es der Themse-, Wash- und Humberbusen, Firth of Forth und Morayfirth; auf der Westseite Firth of Lorn, Firth of Clyde und Solwayfirth, die Baien von Morecambe, Liverpool, Cardigan und der Kanal von Bristol. Auch die Nebeninsel Irland hat, besonders an der ozeanischen Seite, eine Reihe tief einschneidender Meeresbusen aufzuweisen, unter denen der Donegal-, Galway- und Dinglebusen und auf der Nordküste Lough Foyle und Lough Swilly die bedeutendsten sind. Der Schiffahrt bieten die Küsten große Vorteile, sie sind größtenteils ungefährlich, bleiben das ganze Jahr hindurch eisfrei, gestatten infolge der hohen Flut (10—15 m) den größten Seeschiffen den Zugang zu den innersten Winkeln und haben einen großen Reichtum an guten Naturhäfen aufzuweisen. Nur die Ostküste Englands ist weniger reich mit solchen Häfen ausgestattet, welche allen Anforderungen genügen. Dagegen besitzt die englische Südküste zahlreiche geräumige und tiefe Hafenbuchten, z. B. Falmouth, Plymouth, Dartmouth und Weymouth, und die Reihe der vorzüglichen Häfen an den Gewässern, welche durch die vorgelagerte Insel Wight geschützt werden: Southampton, der Kriegshafen Portsmouth

und die vielbesuchten Reeden von Cowes und Spithead. Die östliche Hälfte der Kanalküste besitzt nur offene Reeden. Irland ist fast noch reicher mit vorzüglichen Naturhäfen ausgestattet als die Hauptinsel, besonders gilt dies von der West- und Südküste. Die Ostküste ist weniger reich bedacht; selbst der Hafen von Dublin an der Mündung des Liffeyflusses ist nur kleinen Seeschiffen zugänglich, während die großen in Kingstown anlegen. Für den Handel sind freilich die meisten schönen Häfen Irlands von geringer Wichtigkeit, da ihnen ein wirtschaftlich nutzbares Hinterland abgeht.

Die Oberflächenbeschaffenheit. Die britische Hauptinsel ist im allgemeinen im Osten und Süden Flachland, während der Westen und Norden vorwiegend gebirgig ist. Schottland ist durch das tiefe Glenmorethal mit seinen langgestreckten Seen und dem caledonischen Kanale in zwei ungleiche Hälften zerteilt. Im nördlichen Teile streichen die Gebirgszüge in fast nordsüdlicher Richtung und erheben sich im Ben Wyvis 1043 m, im Ben Attow 1219 m; den südlichen Teil durchziehen die Grampians in westöstlicher Richtung und erreichen im Ben Nevis, dem höchsten Punkte der Insel, eine Höhe von 1342 m. Das schottische Hochland ist zum größten Teile öde, waldarm, menschenleer, von Heidekräutern und schauerlichen Sümpfen bedeckt; in einigen Thälern wird Rinder- und besonders Schafzucht getrieben; Obst- und Getreidebau ist nur in den schmalen Küstenebenen des Ostens möglich. Die südliche Abdachung nach der fruchtbaren und dicht bevölkerten Ebene von Glasgow und Edinburg ist mit schönem Waldwuchs und reizenden Seen geschmückt. Südlich von dieser Tiefebene, dem „Niederlande", erhebt sich das südschottische Bergland mit seinem östlichen Ausläufer, dem Cheviotgebirge (843 m hoch). Der Solwayfirth und die Senkung der alten Piktenmauer trennen das südschottische und nordenglische Bergland, eine südwärts streichende, vielfach durchbrochene Hügelreihe, die den Namen Penninkette trägt und im Croßfell 892 m hoch ist. Die Penninkette besteht aus höhlenreichem Sand- und Kalkstein und birgt in ihren Abdachungen ausgedehnte Kohlenflöze und reiche Erzlagerstätten. Westlich davon erhebt sich das bewaldete und reich mit Seen geschmückte Gebirgsland von Cumberland und Westmoreland, dessen höchster Gipfel der 984 m hohe Scaw Fell ist.

Das Gebirgsland von Wales besteht aus einer Reihe von Nordost nach Südwest streichenden Gebirgsfalten, die ihren höchsten Punkt im Snowdon (1094 m hoch) erreichen und nach Osten zu sanft zum breiten Thale des Severn- und Deeflusses sich abdachen. Die Höhen im Westen sind öde und wild, die anmutigen Thäler im Osten mit ihren reichen Weidegründen gestatten starke Viehzucht, während Nord- und Südwales zu den ersten Kohlen- und Eisengegenden von G. zählt. Südlich vom Bristolbusen erheben sich die Höhen von Cornwall und Devon, im High Wilhays 622 m hoch; sie bergen reiche Metallschätze und ihre Thäler sind durch Obst- und Gartenbau berühmt. Im Osten schließen sich, immer südlich des Themsebeckens verlaufend, die Nord- und Süddowns an, deren weiße Kreidefelsen die Entstehung des Namens „Albion" erklären. Die englische Landschaft zeigt einen reichen Wechsel von welligem Hügelland und Bergland; tiefgelegenes Flachland findet sich nur in den Fendistrikten des Washbusens und majestätische Erhebungen, etwa von der Höhe des Riesengebirges, sowie ausdauernder Schnee und Eis fehlen gänzlich. Die sanften Anhöhen mit den zahlreichen Baumgruppen verleihen ihr ein überaus freundliches Aussehen.

Irland zeigt nur in der Nähe der Küste Gebirgserhebungen; das Innere ist eine sanftwellige Ebene, die selten die Höhe von 100 m überschreitet. Die Randgebirge bilden aber durchaus keinen geschlossenen, den Verkehr in das Innere hemmenden Wall um die Insel, sondern stauen nur die Flüsse auf und schaffen zahlreiche Seen und Sümpfe im Lande. Südlich von Dublin erheben sich die Wicklowberge bis 928 m hoch; wesentlich niedriger sind die Basaltfläche von Antrim, nördlich von Belfast, und das Bergland von Donegal (im Errigal 750 m hoch). Die höchste Erhebung der Insel findet sich im Südwesten, wo der Carrantuohill die Höhe von 1040 m erreicht. Dort und am benachbarten See von Killarney zeigt die irische Landschaft ihre schönsten Reize.

Das Klima der britischen Inseln ist ein ausgeprägtes Seeklima mit milden Wintern und mäßig warmen Sommern, mit dem selten wolkenfreien Himmel und den reichlichen Niederschlägen zu allen Jahreszeiten. Die Julitemperatur beträgt in Valentia 15,6° C., in Dublin 16° C., in Edinburg 15° C., in London 17° C.; die Januartemperatur in Valentia 6° C., in Dublin 5° C., in Edinburg 3° C., in London 2° C. Infolge der milden Winter gedeihen Mittelmeergewächse an der Nordostküste Irlands und an der Südküste von Devonshire, dem „Montpellier des Nordens", blüht Agave mexicana im Freien und die Orangen bringen reife Früchte. Die Menge der Niederschläge auf den britischen Inseln ist eine sehr beträchtliche; die Westküsten von Irland und Schottland gehören zu den regenreichsten Gebieten Europas. Auf der Insel Skye beträgt die jährliche Regenmenge 2634 mm, in Cumberland 4800 mm, in Cook und Plymouth über 1000 mm, in London 600 mm; Irland zählt 250, Westengland 200 und Ostengland 175 Regentage. Die übergroße Feuchtigkeit begünstigt einen überaus üppigen Rasenwuchs, der Irland den Beinamen der Smaragdinsel eingetragen hat, läßt aber auch in Verbindung mit der geringen Sommerwärme in Irland und Nordschottland das Getreide nicht zur Reife gelangen.

Die britischen Flüsse besitzen zwar nur einen kurzen Lauf, allein ihre gleichmäßige Wasserfülle, ihr geringes Gefäll, die Freiheit von Wintereis, die mächtige Flutwirkung des Meeres und die durch niedere Wasserscheiden bedingte leichte Verbindung machen sie dem Handel und Verkehr außerordentlich nutzbar. Der größte Fluß Englands ist die Themse (344 km lang), ein Tieflandstrom, der bis oberhalb Oxford, also nahezu 19/20 seines Laufes schiffbar ist und einen Schiffahrtsverkehr aufzuweisen hat wie kein zweiter Strom der Erde. Die zum Washbusen fließende südliche Ouse ist von Bedford an, die den Humberbusen bildenden Flüsse Trent und nördliche Ouse von Nottingham und York an schiffbar. Von dem Tyne bei Newcastle und von den rasch fließenden schottischen Bergströmen Tweed, Forth, Tay, Dee und Clyde sind nur die Mündungen für die Schiffahrt wichtig; ebenso ist auch der Mündungsbusen des bis Manchester schiffbaren Mersey eine Wasserstraße ersten Ranges. Der Severn, der zweitgrößte Fluß Englands, ist 325 km lang, wird bei Shrewsbury schiffbar und hat durch seine Verbindung mit der Themse Bedeutung erlangt. Der größte Fluß Irlands, der Shannon, ist 360 km lang, erweitert sich vielfach zu Seen und ist fast bis an seine Quelle schiffbar.

G. hat nach Holland die meisten Kanäle; etwa 5000 km; die Gesamtlänge der englischen Kanäle beträgt etwa 3800 km, die der schottischen 270 und die der irischen etwa 500 km. Hauptmittelpunkte des englischen Kanalnetzes sind London, Birmingham und Manchester, besonders durch ihre Verbindungen mit Liverpool, Bristol und Hull. Die größte Kanalanlage Schottlands ist der etwa 100 km lange Caledonische Kanal. Seit dem Aufblühen des Eisenbahnverkehrs ist auch die Bedeutung der einst so wichtigen britischen Kanalanlagen immer mehr gesunken. — Unter den stehenden Gewässern sind namentlich die durch ihren landwirtschaftlichen Reiz berühmten schottischen Gebirgsseen, Loch Lomond und Loch Catrine, und die großen irischen: Lough Neagh, Lough Erne, Lough Ree und Lough Corrib zu erwähnen.

Bevölkerungs- und Religionsverhältnisse. Nach einem Parlamentsbeschlusse von 1801 finden alle zehn Jahre Volkszählungen statt. Die letzte Zählung vom 4. April 1881 ergab eine Gesamtbevölkerung des Vereinigten Königreichs von 35241482 Köpfen (einschließlich des Heeres, der Flotte und der auswärts befindlichen Handelsflotte) und verteilte sich folgendermaßen:

	Bevölkerung	auf 1 qkm
England	24613926	187
Wales	1360513	71
Schottland	3735573	47
Irland	5174836	61
Insel Man	53558	92
Kanalinseln	87702	447
Soldaten und Matrosen außer Landes	215374	—
Summa	35241482	112

Nach den Schätzungen des Generalregistrators würde die Gesamtbevölkerung Mitte 1886 37064052 Seelen betragen. Die Volksdichtigkeit ist namentlich im eigentlichen England eine sehr starke und wird nur von der Belgiens übertroffen;

sie ist größer in den Landesteilen, die Gewerbe und Bergbau, und geringer in denjenigen, die Landwirtschaft betreiben. In keinem Lande der Erde ist ein so hoher Prozentsatz (fast die Hälfte) der Bevölkerung in großen Städten zusammengehäuft, wie hier; G. zählt (1885) 27 Städte von mehr als 100000 E.

Die Bevölkerung gehört ihrer Abstammung nach zwei verschiedenen Stämmen an, dem keltischen und dem germanischen. Die Kelten wurden von den eingewanderten Angeln und Sachsen (Engländern) verdrängt und unterjocht; etwa 7 Proz. der jetzigen Bevölkerung (1100000 in Irland, 400000 in Schottland, 700000 in Wales, zusammen 2200000) spricht noch das Keltische in den vier Mundarten Gälisch oder Hochschottisch, Ersen oder Irisch, Manx (Sprache der Insel Man) und Walsch in Wales. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung bilden die germanischen Engländer. Die nationale Spaltung in Engländer, Schotten, Welsche und Iren ist eine ziemlich schroffe (namentlich führen die Iren einen erbitterten Kampf gegen die Engländer) und dieselbe wird noch erhöht durch die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses: die Iren sind zum größten Teile strenge Katholiken und die Engländer und Schotten vorwiegend Protestanten. Erzbischöfe der englischen Staatskirche (Episkopalkirche) sind die von Canterbury (Primas von ganz England), York (Primas von England), Armagh (Primas von ganz Irland) und Dublin (Primas von Irland). Katholische Erzbischöfe sind für England der von Westminster, für Irland die von Armagh (Primas), Dublin, Cashel und Tuam, für Schottland die von St. Andrews-Edinburg und Glasgow. Die schottische Staatskirche ist presbyterianisch. Abtrünnige (Dissenters) von den beiden Staatskirchen sind in allen drei Königreichen zahlreich vorhanden. Bezüglich der Verteilung der Bekenntnisse nimmt man folgende Zahlen an:

	Englische Staatskirche	Schottische Kirche	Katholiken	Verschiedene Dissenters
England u. Wales	17800000	100000	1100000	4000000
Schottland . .	75000	1500000	350000	1500000
Irland	640000	470000	3960890	70000
Zusammen etwa	18555000	2100000	5590000	5570000

Dazu kommen noch etwa 46000 Juden. — Auswanderer aus dem Vereinigten Königreich gab es 1885: 264385. Eingewandert sind dagegen in das Vereinigte Königreich 1885: 113549 Personen.

Naturerzeugnisse. Die englische Viehzucht steht in hoher Blüte. Berühmt ist vor allem die englische Pferdezucht, welche sich rühmen darf, sowohl die schnellsten Rennpferde als auch die stärksten Lastpferde erzielt zu haben. Der Pferdebestand betrug 1885 in England und Wales 1220497, in Schottland 1176004, in Irland 491147 Stück. Mitte 1885 zählte man in

	Rinder	Schafe	Ziegen	Schweine
England und Schottland	6597964	26534635	—	2403380
Irland	4228751	3477840	264428	1269122

Doch deckt die englische Viehzucht bei weitem nicht den Fleischbedarf des britischen Volkes; es wurde 1885 nach G. insgesamt Vieh und Fleisch für 23989000 Pfd. St. eingeführt. Von tierischen Erzeugnissen ist der Käse (Chesterkäse) und die Wolle zu nennen. Im Jahre 1885 wurden 61,6 Mill. kg Wolle gewonnen, der Wollbedarf dadurch jedoch durchaus nicht gedeckt. Die reichen Fischgründe und Austernparks liefern mehr als gebraucht wird und gestatteten eine Ausfuhr von Heringen für 1228037 Pfd. St., an verschiedenen anderen Fischen für 398048 Pfd. St. und an Austern für 50000 Pfd. St.

Der englische Ackerbau hat sich seit der Einführung von künstlichen Düngemitteln, von landwirtschaftlichen Maschinen und einer zweckmäßigeren Bodenpflege sehr vervollkommnet. Es ergaben sich folgende Prozente der Gesamtfläche:

	England	Wales	Schottland	Irland	Vereinigtes Königreich
Ackerland	50,3	21,1	18,1	25,6	29,9
Weideland . . .	23,7	37,0	5,9	49,8	30,9
Obstgärten . . .	0,2	0,0	0,0	—	—
Holzungen . . .	4,2	2,7	3,7	1,6	3,2
Angebautes Land .	78,4	60,8	27,8	77,0	64,8
Unland	21,6	39,2	72,2	23,0	35,7

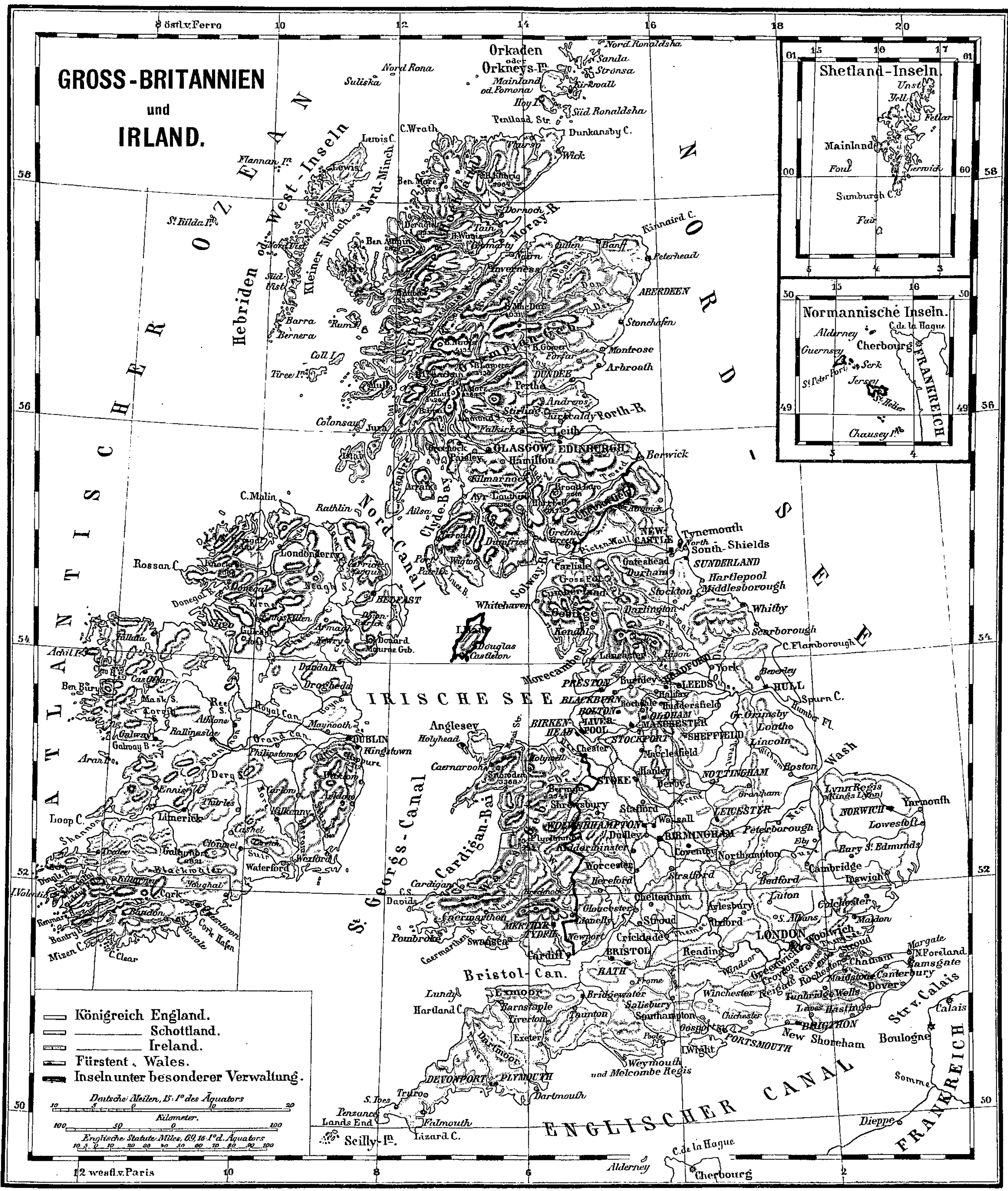
In England werden besonders Weizen und Hülsenfrüchte, in Wales, Schottland und Irland wird vorwiegend Hafer erbaut. In Irland und den westlichen Gebieten von Schottland und England findet sich des feuchten Klimas wegen mehr Weideland und der Getreidebau beschränkt sich mehr auf die östlichen Landschaften. Man erntete 1885 in

	Weizen	Gerste	Hafer	Erbsen	Bohnen
England und Schottland . .	77587666	79251258	108364706	4320789	8907501
Irland	2048103	6470374	52076201	18471	214527
Vereinigtes Königreich . .	79635769	85721632	160440907	4339260	9122028

Bushels zu je 36,35 l. Über die Roggenernte werden keine amtlichen Erhebungen gemacht, man schätzt dieselbe auf 1,6—1,8 Mill. Bushels. — Der Boden G.s erzeugt kaum die Hälfte der Feldfrüchte, welche die Bewohner zu ihrer Ernährung nötig haben, und es mußten 1885 noch 142743000 englische Zentner im Wert von 52749000 Pfd. St. an Getreide und Mehl eingeführt werden.

Die Kartoffelernte betrug 1884 in England und Schottland 3803094 metrische Tonnen oder 44 Millionen hl, in Irland 3088998 metrische Tonnen oder 35,7 Mill. hl, und es mußten noch 124159 metrische Tonnen im Werte von 16,5 Mill. ℳ eingeführt werden. Die Zufuhr von Getreide ist so vorzüglich geordnet, daß G. dadurch besser gegen Teuerung und Hungersnot geschützt ist als ein Land, das auf seine eigenen Ernteerträgnisse angewiesen ist. — Der Wald ist auf den britischen Inseln spärlicher als in irgend einem Lande Europas (3,2 Proz. der Fläche), doch findet man zahlreiche Bäume über Felder und Wiesen verstreut. Der Weinstock bringt bei dem fast stets bedeckten Himmel Englands seine Trauben nicht zur Reife, wohl aber gedeiht überall, bis in den Norden Schottlands, Obst; in Irland und Schottland ist der Flachsbau erheblich. — Weit höhere Bedeutung als die tierischen und pflanzlichen Erzeugnisse besitzen diejenigen des Mineralreichs, hinsichtlich welcher G. seinesgleichen in der ganzen Welt nicht hat. Es besitzt allein 18 Kohlenlager, welche insgesamt einen Flächenraum von 23000 qkm einnehmen, 1885 eine Ausbeute von 161,9 Mill. t (d. i. mehr als 2/5 der Kohlenausbeute aller Länder) ergaben, etwa 515000 Arbeiter beschäftigten und einen Haldenwert von 822,8 Mill. ℳ darstellen. Am bedeutendsten ist die Förderung in den Kohlenlagern von Newcastle, Glasgow, Leeds, Birmingham, Manchester, Südwales und Cumberland. England verbraucht davon etwa 140 Mill. t selbst. — Auch bezüglich der Roheisengewinnung überragt G. jedes andere Land der Erde und erzeugt fast 1/3 des gesamten Roheisens. Im Jahre 1885 betrug die Ausbeute 7534000 metrische Tonnen, die Zahl der Hochöfen 891; gegen 4 Mill. t wurden in England selbst verarbeitet. Die Eisengewinnung und Verarbeitung ist gegen die Jahre 1881—83 etwas zurückgegangen. Am bedeutendsten ist die Gewinnung in Südwales, Schottland, Staffordshire (Birmingham), Derbyshire, Yorkshire (Sheffield- und Clevelanddistrikt), Northumberland und Cumberland. Von anderen Mineralien erzeugt G. vor allen Dingen Zinn, in Cornwall und Devonshire, 12898 t (12/13 der gesamten europäischen Gewinnung), Kupfer, in Cornwall, Devonshire, Staffordshire und auf Anglesea, 52566 t (nahezu 1/2 der europäischen Gewinnung), Blei (48708 t), Bleierz (64702 t) und Zink (35527 t) in Wales, Derbyshire, Cumberland und Northumberland. Die Gewinnung von edlen Metallen, Silber und Gold, ist unbedeutend. Die Salzgewinnung (Stein- und Quellsalz) betrug 2298220 t und ist in Cheshire (südöstlich von Liverpool) am bedeutendsten.

Gewerbe. Der Reichtum an Kohlen und Erzen und die Thatkraft und der Erfindungsgeist des britischen Volkes haben die Industrie G.s zu einer hohen Stufe der Entwickelung gebracht. Die Metallindustrie beschäftigt mehr als 300000 Arbeiter und daneben eine große Zahl von Maschinen, Dampfhämmern und Walzwerken, so daß sie mehr Maschinen, Schlösser, Messer, Nadeln und Stahlfedern erzeugt als alle anderen europäischen Länder zusammen. Die Hauptsitze der Metallindustrie sind Birmingham, Sheffield, Manchester, Newcastle, Glasgow. Die Orte am Clyde (Glasgow), am Tyne (Newcastle) und am Mersey (Birkenhead) bauen eiserne Schiffe,



Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Grossbritannien und Irland.

Flächeninhalt und Bevölkerung.

1. Britisches Weltreich 1881.

	qkm	Bevölkerung	auf 1 qkm
Vereinigtes Königreich	314 628	35 241 482	112
Indien und Ceylon	2 423 564	204 670 515	84,4
Dominion of Canada	8 822 583	4 324 810	0,5
Australien	7 985 780	3 714 655 (1886)	0,5
Sonstige Besitzungen	1 433 887	3 713 546	2,5
Zusammen	33 260 100	310 735 840	

2. Grossbritannien und Irland.

a) Ergebnisse nach der Zählung vom 4. April 1881.

	qkm	Bevölkerung	auf 1 qkm
England	131 628	24 613 926	187
Wales	10 069	1 360 513	71
Schottland	78 895	3 735 573	47
Irland	84 252	5 174 836	61
Insel Man	588	53 558	92
Kanalinseln	196	87 702	447
Soldaten und Matrosen ausser Landes	—	215 374	—
Zusammen	314 628	35 241 482	112

b) Nach den Schätzungen des Generalregistrators

(ohne Berücksichtigung der Inseln in den britischen Gewässern und der Soldaten und Matrosen ausser Landes).

	Mitte 1885	Mitte 1886	Mitte 1887
England und Wales	27 499 041	27 870 586	28 247 151
Schottland	3 907 736	3 949 393	3 991 499
Irland	4 924 342	4 889 430	4 852 914
Vereinigtes Königreich	36 331 119	36 709 409	37 091 564
Inseln in den britischen Gewässern	141 260	141 260	141 260
Soldaten und Matrosen ausser Landes	215 374	215 374	215 374
Zusammen ca.	36 687 853	37 066 043	37 448 198

3. Kolonien und Schutzgebiete.

	qkm	Bewohner	auf 1 qkm
Helgoland	0,6	2 001 ('81)	3335
Gibraltar	5,0	18 381 ('81)	3676
Malta	322,6	156 675 ('84)	486
Europa	328,2	177 057	540
Cypern	9 601	186 173 ('81)	19
Britisch Indien	2 359 588	201 888 897 ('81)	87
Indische Schutzstaaten	1 221 262	52 002 924 ('81)	43
Oberbirma	492 000	4 000 000	8
Ceylon	63 976	2 781 618 ('83)	43
Andamanen	6 497	14 628 ('81)	2
Nikobaren	1 772	5 500	—
Straits Settlements	3 742	598 000 ('85)	160
Malayische Halbinsel (Schutzgebiet)	53 900	294 000	5
Hongkong	83	190 594 ('85)	2272
Nord-Borneo	57 000	150 000	2,6
Labuan	78	6 298 ('81)	81
Kuria-Muria-Inseln	55	34	0,6
Aden	171	34 711 ('81)	203
Perim	11,8	149 ('81)	12
Kamaran	165	?	—
Keeling-Inseln	22	400	18
Asien	4 269 923,8	262 153 926	61
Neu-Süd-Wales	800 730	1 030 762 ('86)	1,3
Norfolk-Insel	44	562 ('84)	16
Victoria	227 610	1 033 052 ('86)	4,5
Queensland	1 730 630	343 768 ('86)	0,2
Südaustralien	983 655	312 439 ('86)	0,3
Nordterritorium	1 356 120	4 262 ('81)	—
Westaustralien	2 527 530	40 084 ('86)	0,01
Eingeborene in Australien	—	55 000 (?)	—
Tasmania	68 309	137 211 ('86)	2
Neu-Seeland	270 392	589 366 ('86)	2,1
Maoris in Neu-Seeland	—	41 432 ('85)	—
Kermadec-Inseln	55	—	—
Fidschi-Inseln	20 807	127 279 ('85)	6
Botamah	36		
Auckland-Inseln	509	—	—
Lord-Howe-Insel	8,3	65 ('80)	7,8
Karoline-Insel	5,5	—	—
Starbuck-Insel	3	—	—
Malden-Insel	89	79 ('76)	1
Fanning-Insel	40	150 ('58)	4
Neu-Guinea	229 100	137 500	0,6
Australien	8 215 672,8	3 853 111	0,5

	qkm	Bewohner	auf 1 qkm
Kapkolonie	517 849	919 513 ('85)	1,6
West-Griqualand	45 300		
Trauskei-Distrikt und Ostgriqualand	40 334	332 834 ('85)	8
Basutoland	25 175	128 176 ('75)	5
Pondoland (Schutzgebiet)	?	150 000	—
Natal	48 560	443 639 ('85)	9,1
Britisch Zululand	21 290	?	—
Betschuanenland (Schutzgebiet)	477 900	33 000 ('85)	0,07
Walfisch Bai	1 250	800 ('85)	0,7
Sierra Leone	2 600	60 546 ('81)	23
Gambia	179	14 150 ('81)	79
Goldküste	48 648	651 000 ('84)	13
Lagos	2 768	87 165 ('83)	31
Niger-Gebiete (Schutzgebiet)	?	?	—
St. Helena	122	5 085 ('83)	41
Ascension	88	300 ('81)	3,4
Tristan da Cunha	116	94 ('86)	0,9
Mauritius etc.	2 655	377 121 ('85)	142
Neu-Amsterdam und St. Paul	73	—	—
Somali-Küste	?	?	—
Socotra	3 579	10 000	3
Afrika	1 238 386	3 213 423	2,6
Dominion of Canada	8 822 583	4 324 810 ('81)	0,5
Neufundland	110 670	193 121 ('84)	1,7
Bermudas	50	15 036 ('85)	300
Honduras	19 585	27 452 ('81)	1,4
Bahama-Inseln	13 960	43 521 ('81)	3,1
Turks-Inseln	25	4 778 ('81)	8,3
Caïcos-Inseln	550		
Jamaika	10 859	596 385 ('85)	55
Caymans-Inseln	584	2 400 ('71)	4
Leeward-Islands	1 827	123 765	68
Barbadoes	430	171 860 ('81)	400
Windward-Islands	1 720	150 207 ('85)	87
Trinidad	4 544	171 914 ('85)	38
Britisch-Guiana	221 243	270 042 ('85)	1,2
Falkland-Inseln	12 532	1 553 ('84)	0,1
Amerika	9 221 162	6 096 844	0,7
Im ganzen	22 945 470	275 494 360	12

Städte mit mehr als 50 000 Einwohner nach der Zählung von 1881 und (*) nach der Schätzung von 1885.

Stadt	Einwohner	Stadt	Einwohner
Aberdeen	105 189	Leith	61 168
Aston Manor	53 842	*Leicester	136 147
*Birmingham	427 769	*Manchester	337 342
Belfast	208 122	*Manchester mit Salford	541 417
*Bristol	218 169	Middlesbrough	55 934
*Bradford	214 431	*Nottingham	211 424
*Brighton	114 672	*Newcastle	153 209
*Bolton	110 085	Newcastle mit Gateshead	211 162
*Blackburn	112 574	*Norwich	91 215
*Birkenhead	93 093	Northampton	51 881
Burnley	58 751	*Oldham	126 390
Bury	52 213	*Portsmouth	134 659
Bath	51 814	*Preston	100 406
*Cardiff	97 034	*Plymouth	76 045
*Cork	80 124	Plymouth mit Devonport	122 733
Croydon	78 953	Paysley	55 638
*Dublin	353 082	Rochdale	68 866
Dundee	140 239	*Salford	204 075
*Derby	89 691	*Sheffield	305 716
*Edinburg	250 616	*Sunderland	125 327
*Glasgow	519 965	Swansea	65 597
Glasgow (mit Vorstädten)	674 095	Southhampton	60 051
Gateshead	65 803	Stockport	59 553
Greenrock	66 704	St. Helens	57 403
*Hull	186 292	South Shields	56 875
*Huddersfield	87 327	West Ham	128 953
*Halifax	77 378	*Wolverhampton	79 185
Ipswich	50 546	Walhall	58 795
*London	4 083 928	West-Bromwich	56 295
*Liverpool	579 724	Ystradyfodwy	55 632
*Leeds	333 139		

Schiffsbewegung nach dem Tonnengehalte.

Jahr	Eingang Britisch	Eingang Fremd	Eingang Zusammen	Ausgang Britisch	Ausgang Fremd	Ausgang Zusammen
1. Gesamteingang und Ausgang.						
1885	22 980 464	8 881 956	31 862 420	23 408 591	9 010 631	32 419 222
1886	22 741 061	8 294 557	31 035 618	23 337 238	8 468 221	31 805 459
2. Ein- und Ausgang beladener Schiffe.						
1885	18 759 441	6 905 019	25 664 460	21 885 206	7 432 525	29 317 731
1886	18 294 079	6 484 614	24 778 693	22 121 220	7 049 859	29 171 079
3. Ein- und Ausgang von Dampfern.						
1885	19 747 938	4 838 928	24 586 866	20 046 224	4 876 977	24 923 001
1886	19 791 481	4 619 328	24 410 809	20 250 706	4 742 178	24 992 884

Sheffield liefert Panzerplatten, Birmingham und Wolverhampton liefern Gewehre, Wolverhampton, Woolwich und Elswick bei Newcastle (Armstrong) schwere Geschütze; Oldham, Leeds und Bedford bauen Maschinen aller Art, Wolverhampton fertigt Schlösser, Sheffield Messer aller Art, Birmingham Metallknöpfe und Stahlfedern in ungeheuren Mengen. Durch Anfertigung von Thon- und Porzellanwaren zeichnen sich vor allem der sogenannte Potterybezirk in Staffordshire (Stoke upon Trent, Longton u. s. w.), London und Bristol, durch Herstellung von Glaswaren Birmingham, Sunderland, Newcastle, London, Bristol und Glasgow aus. Schmuckgegenstände und Uhren liefern vorzugsweise London und Birmingham. Ganz bedeutend ist auch die Herstellung von Konserven und alkoholischen Getränken, namentlich von Bier; die besten Sorten Porter und Ale kommen aus London, Edinburg, Burton on Trent und Dublin. Im Anfertigen von Leder- und Schuhwaren stehen London, Bristol, Northampton und Leicester, in der Papierbereitung London, Durham, Lancaster, York, Edinburg und Dublin obenan. — An der Spitze der britischen Erwerbszweige steht die Anfertigung von Baumwoll-, Woll- und Leinenwaren. Die Baumwollindustrie allein beschäftigt (1885) etwa 504000 Arbeiter in 2635 Fabriken auf 560955 Stühlen mit 44349000 Spindeln (ungefähr $^2/_3$ aller Spindeln Europas). Der Hauptsitz der Baumwollindustrie ist Manchester, Carlisle, London, Bristol, Glasgow und Paisley. Auch in der Verarbeitung der Wolle überragt G. alle europäischen Staaten, obwohl es in den letzten Jahren den Wettbewerb derselben sehr empfindlich zu verspüren gehabt hat. Es beschäftigte (1884) in 2751 Fabriken auf 139902 Stühlen mit 6144594 Spindeln 282255 Arbeiter. Die Hauptorte für Wollwaren sind Leeds, Bradford, Huddersfield, Halifax, Glasgow und Aberdeen. Die Verarbeitung von Flachs, Hanf und Jute beschäftigte (1884) in England 5355 Stühle mit 190612 Spindeln, in Irland 22186 Stühle mit 842714 Spindeln, in Schottland 61532 Stühle mit 497749 Spindeln, zusammen etwa 130000 Arbeiter. Die Hauptsitze der Leinenindustrie sind in der irischen Provinz Ulster (in Belfast, Armagh u. s. w.) und in Schottland (in Dundee). In der Verarbeitung von Rohseide steht G. wesentlich hinter Frankreich zurück. Die Hauptsitze der Seidenindustrie sind Cheshire, Lancashire und Derbyshire. Ein wichtiger Erwerbszweig ist die Strumpfwirkerei, deren Mittelpunkte Nottingham, Lincoln, Derby und Leicester sind.

Handel und Verkehr. Die bevorzugte Weltlage, der Reichtum an Bodenschätzen, die großartige Industrie, geschickte Benutzung der politischen Verhältnisse und der bewundernswerte Unternehmungsgeist des britischen Volkes haben G. zur ersten Handelsmacht der Welt erhoben. Die gesamte Handelsbewegung G.s ist übrigens seit 1880 beständig zurückgegangen. — Der Gesamtwert der Einfuhr bezifferte sich 1884 auf 390019000 Pfd. St., dagegen 1885 nur auf 370968000 Pfd. St., der Gesamtwert der Ausfuhr betrug 1884 noch 233025000 Pfd. St., 1885 nur 213045000 Pfd. St. An Münzen und edlen Metallen wurden 1885 für 22810000 Pfd. St. eingeführt und für 21783000 Pfd. St. ausgeführt.

Eingeführt wurden namentlich Getreide, Kolonialwaren, Sämereien und Früchte, Tiere und tierische Nahrungsmittel, Haare, Häute, Leder, Spinnstoffe, Bau- und Nutzholz, Seiler-, Weberarbeiten, Kleider, Droguen, Harze, Fette, Öle; ausgeführt wurden dagegen besonders: Brennstoffe, Metalle, Maschinen, Fahrzeuge, Garne, Seiler-, Weberarbeiten, Kleider.

Der Gesamtwert des Transits belief sich 1885 auf 10955685 Pfd. St.

Die britische Handelsflotte, dieses wichtigste Verkehrsmittel mit der Außenwelt, übertrifft die deutsche sechsmal, die französische achtmal in der Leistungsfähigkeit. Im Jahre 1885 waren eingetragen:

	Segelschiffe		Dampfschiffe		Zusammen	
	Schiffe	Tons	Schiffe	Tons	Schiffe	Tons
1) Vereinigtes Königreich	16609	3417	6621	3970	23230	7387
2) Kolonien	12818	1613	2292	323	15105	1936
Davon kamen zur Verwendung für Küstenfahrt	10083	658	1706	800	11789	958
Küsten- und lange Fahrt	512	68	217	86	729	154
Lange Fahrt	3180	2594	3093	3503	6273	6097
Zusammen	13775	3320	5016	3889	18791	7209

Die Schiffsbewegung nach dem Tonnengehalt gestaltete sich 1885 folgenderweise:

Eingang			Ausgang		
Britisch	Fremd	Zusammen	Britisch	Fremd	Zusammen
a) Lange Fahrt					
1) Gesamt-Eingang und -Ausgang					
22980464	8881956	31862420	23408591	9010631	31419222
2) Ein- und Ausgang beladener Schiffe					
18759441	6905019	25664460	21885206	7432525	29317731
3) Ein- und Ausgang von Dampfern					
19747938	4838928	24586866	20046224	4876777	24923001
b) Küstenfahrt					
43339337	1221563	44560900	37029312	872980	37902292

Das Eisenbahnnetz G.s steht an Dichte nur dem belgischen nach; Ende 1885 waren 30849 km Bahnen (davon in Schottland 4799, in Irland 4144) in Betrieb. Das Anlagekapital bezifferte sich auf 815858000 Pfd. St (davon in Schottland 103080000 Pfd. St., in Irland 35589000 Pfd. St., die Bruttoeinnahme betrug 69556000, die Nettoeinnahme 32768000 Pfd. St.

Überaus großartig ist der britische Post- und Telegraphenverkehr. Im Jahre 1885 betrug die Zahl der Postbüreaus 16434, der Verkehr ergibt sich aus folgender Tabelle:

Zahl der	England u. Wales	Schottland	Irland	Insgesamt
	(in Millionen Stück)			
Briefe	1187	126	90	1403
Postkarten	144	20	8	172
Zeitungen und Buchpakete	402	54	34	490
Postanweisungen:				
a) für das Königreich	9	1,1	0,7	10,7
b) für Ausland und Kolonien	—	—	—	0,3
c) von Ausland und Kolonien	—	—	—	0,7
Betrag der Postanweisungen:	(in 1000 Pfund Sterling)			
a) für das Königreich	18980	2134	1150	22264
b) für Ausland und Kolonien	—	—	—	723
c) von Ausland und Kolonien	—	—	—	2088

Die Zahl der Telegraphenbüreaus betrug 1884: 4510; die Länge der Staatslinien 45355 km, der Drähte 225775 km; die Zahl der Depeschen belief sich 1885—86 auf 39235813, davon 33199971 in England und Wales, 3812173 in Schottland und 2223669 in Irland.

Staatliche Verhältnisse. G. ist, gemäß seiner in der Magna charta 1215, in der Unionsakte zwischen England und Schottland von 1607 und zwischen Großbritannien und Irland 1800 und in anderen Parlamentsbeschlüssen ausgesprochenen Grundgesetzen ein beschränkt monarchisches Königreich. Die Krone ist nach dem Rechte der Erstgeburt erblich in männlicher und weiblicher Linie, wobei jedoch die Prinzen den Prinzessinnen vorangehen. Der Thronfolger ist geborener Herzog von Cornwall; Prinz von Wales wird er erst durch besonderes Patent. — Der Krone liegt ob die Sorge für die Erhaltung des Landfriedens, sie erklärt Krieg und schließt Frieden, verfügt über Heer und Flotte, verwaltet den öffentlichen Schatz, beruft das Parlament und löst es auf und erwählt die Minister. In gesetzgeberischer Beziehung besteht ihr Einspruchsrecht nur dem Namen nach, denn seit 1707 ist jedes von den Mehrheiten des Parlaments genehmigte Gesetz auch von der Krone bestätigt worden. — Das Parlament zerfällt in das Oberhaus und in das Unterhaus. Das erstere (House of Lords) setzt sich zusammen aus den Peers von G., soweit sie in Gemäßheit ihres Erbrechts Anspruch haben, aus bestimmten für die Dauer des Parlaments erwählten Vertretern des schottischen Adels und lebenslänglich erwählten irischen Adligen und aus den englischen und walisischen Prälaten. Ende 1885 hatte es 501 Mitglieder, nämlich sechs königliche Prinzen, zwei Erzbischöfe, 22 (nicht königliche) Herzoge, 19 Marquis, 134 Earls, 32 Viscounts, 24 Bischöfe und 262 Barone. Der Einspruch des Oberhauses hat nur aufschiebende Wirkung; doch ist es wichtig als oberster Gerichtshof, an den nicht nur nach Entscheidung der niederen Höfe Berufung eingelegt werden kann, sondern der auch die Gerichtsbarkeit über seine eigenen Mitglieder, über die des Unterhauses, über die Staatsminister und alle hohen Staatsbeamten hat. Alle gesetzgeberische Macht liegt im Unterhaus, dem Hause der Gemeinen (House of Commons). Seine Mitglieder werden

von den Grafschaften, den Städten und den Universitäten gewählt. Jeder Vorstand eines Haushalts hat gemäß der Reformakte vom 15. August 1867 Stimmrecht. Die Abgrenzung der Bezirke aber ist eine höchst ungleiche. Von den Universitäten haben Oxford und Cambridge je zwei, London, Edinburg und Glasgow je ein Mitglied zu wählen. Im ganzen wird England und Wales durch 493, Schottland durch 60 und Irland durch 105 Mitglieder vertreten. Die Wahlperioden sind siebenjährige. Die Einberufung des Parlaments geschieht jährlich. Der Präsident des Hauses ist der vom Könige (Königin) bestätigte Sprecher. Die der Krone zustehende ausführende Gewalt wird durch das Ministerium und die von der Krone erwählten Beamten ausgeübt. Zu dem das Kabinett bildenden Ministerium gehören folgende zehn Mitglieder: der erste Lord des Schatzes, der Lordkanzler, der Lordpräsident des Geheimen Rates, der Lord-Geheimsiegelbewahrer, der Kanzler der Schatzkammer, der die Kontrolle der öffentlichen Ausgaben hat, und die fünf Staatssekretäre: des Innern, des Äußern, der Kolonien, des Kriegs und für Indien. Außerdem haben gewöhnlich noch 2—8 andere Beamte Sitz im Kabinett: der erste Lord der Admiralität, der Generalpostmeister, der Präsident des Handelsministeriums, der Oberkommissionar der öffentlichen Arbeiten und Bauten, der Kanzler des Herzogtums Lancaster, der Vizepräsident des Geheimen Rates, der Obersekretär für Irland und der Präsident des Armengesetzamts. Der besonderen Regierung in Irland steht ein Lord-Generalstatthalter (Vizekönig) vor.

Rechtspflege. Dieselbe, im Lande selbständig entwickelt und voller Mängel und Widersprüche, beruht 1) auf dem gemeinen Recht, dessen Grundlage die im 11. Jahrhundert gesammelten Rechte der Briten, Sachsen und Dänen sind; 2) auf den Statute Laws, d. h. den auf verfassungsmäßigem Wege zustande gekommenen Gesetzen; 3) auf den Peculiar Laws, für besondere Verhältnisse bestimmt, und 4) auf dem römischen und kanonischen Rechte. Die obersten Gerichtshöfe, die nur in London, Edinburg und Dublin tagen, und deren Richter nur auf ein von beiden Häusern gemeinsam an den Landesherrn gerichtetes Gesuch abgesetzt werden können, sind als oberste *Reichs*-Appellationsgerichtshöfe: 1) die Gerichtskommission des Oberhauses, 2) die Gerichtskommission des Geheimen Rates und 3) der Gerichtshof für die Prozesse der Krone. Zum Hohen Gerichtshofe gehören die Geschworenen- und Nisi Priusgerichte für Zivil- und Strafrechtssachen. Die niederen Gerichtshöfe für bürgerliche Prozesse von untergeordneter Bedeutung sind die Landgerichte und für dergleichen Strafprozesse die Quarter Sessions. Die Petty Sessions und die Polizeigerichte sind ebenfalls niedere Gerichtshöfe. Die Zahl der wegen Verbrechen Angeklagten hat in G. beständig abgenommen.

Verwaltung. Zur Durchführung der inneren Verwaltung ist England mit Wales in 52, Schottland in 32 Grafschaften (Shires oder Counties), Irland in vier Provinzen, die wieder in 32 Grafschaften zerfallen, eingeteilt. Jeder Grafschaft steht ein Lordleutnant und ein Sheriff vor. Ersterer mit dem Befehle über die Miliz betraut, letzterer das eigentliche Werkzeug der inneren Verwaltung. Neben und teilweise unter ihm stehen die Friedensrichter, deren jede Grafschaft mehrere hat. Ihr Wirkungskreis betrifft außer der Verwaltung auch die Rechtspflege. Sie werden auf unbestimmte Zeit vom König ernannt und sind unbesoldet. Die eigentlich ausführenden Organe der Polizei sind die Constables, die als High (Hoch) Constables von den Friedensrichtern in den Quartalsitzungen, als Gemeine Constables von den einzelnen Friedensrichtern, ihren nächsten Vorgesetzten, gewählt werden. — Betreffs der Gemeindeverwaltung gilt der Grundsatz, daß die städtischen Gemeinden ihre eigene Verwaltung mit Einschluß der Polizei selbst führen. An der Spitze derselben steht der Mayor und ein Gemeinderat von 15—90 Mitgliedern, deren dritter Teil die Aldermen, eine Art Stadtrat, bilden. Der von den sämtlichen Bürgern gewählte Gemeinderat erneuert sich jährlich zu $^1/_3$, die vom Gemeinderat gewählten Aldermen führen ihr Amt sechs Jahre; aller drei Jahre aber scheidet die Hälfte aus; der ebenfalls vom Gemeinderat gewählte Mayor ist nur ein Jahr im Amte, während welcher Zeit er zugleich Friedensrichter in der Grafschaft ist. Alle diese Beamten sind unbesoldet.

Schul- und Bildungswesen. Für die elementare Schulbildung ist durch die Schulakte vom Jahre 1870 gesorgt. Wo die von Genossenschaften oder Privaten eingerichteten Schulen nicht genügen, hat die Gemeinde einzutreten und der Staat gewährt denjenigen Schulen, welche seinen Ansprüchen genügen, einen Staatszuschuß. Letzterer belief sich 1885—86 auf 4389247 Pfd. St. Doch besuchten nur 69 % der eingeschriebenen Kinder die Schule (davon in Irland nur 47 %). Das Erziehungsgeschäft liegt wesentlich in weiblichen Händen, denn 1881 zählte man 61913 Lehrer und 146142 Lehrerinnen. Für die Ausbildung der Lehrer sind 55 Lehrerseminare (Training Colleges) vorhanden. Von *höheren Schulen* zählte man 1884 in Schottland 277 mit 67351 Schülern, in Irland 1881: 488 Schulen mit 20405 Schülern; über England fehlen die Angaben. Bemerkenswert ist, daß vom Staate nichts für den Sekundärunterricht geschieht, für denselben sorgen Stiftungen und Schulvereine; so zählten 1884 in England neun große Stiftsschulen 3940 Schüler. Von *Universitäten* gibt es vier in England, vier in Schottland, zwei (davon eine katholische) in Irland. Die sogenannte Universität von London und die Royal University von Irland sind nur Examinationsbehörden. Neben den Universitäten sind noch 27 University Colleges vorhanden, welche Universitätsbildung gewähren, aber keine Diplome erteilen können. An diesen sämtlichen Anstalten wirkten 1884: 1370 Professoren. Fachschulen sind zahlreich über das ganze Vereinigte Königreich verbreitet. — Von *gelehrten Gesellschaften* steht die 1600 gegründete Royal Society, eine Akademie der Wissenschaften in London, obenan. Von den *wissenschaftlichen Sammlungen* ist das Britische Museum die großartigste; *Sternwarten* bestehen an 15 Orten, darunter ist die berühmteste die zu Greenwich. Die *periodische Presse* ist auf das großartigste entwickelt; 1886 erschienen 2487 Zeitungen und 1129 Zeitschriften. Der Buchhandel hat seinen Hauptsitz in London, nächstdem in Dublin und Edinburg.

Staatsfinanzen. Die Bruttoeinnahmen für das Finanzjahr vom 31. März 1885—86 betrugen 91826428 Pfd. St., wovon die Zölle 19916995 Pfd. St. (darunter Tabak 9,8 Mill., Spirituosen 4,2 Mill., Thee 4,2 Mill. Pfd. St.), die Accise 22475371 Pfd. St. (darunter der Verbrauch von Spirituosen 13,9 Mill., von Malz 8,5 Mill. Pfd. St.), die Stempelsteuer 11761287 Pfd. St., die Grund- und Haussteuer 2915459 Pfd. St., die Einkommensteuer 15247312, die Posteinnahme 8734491 Pfd. St. und der Telegraphendienst 1974853 Pfd. St. ergaben. Die Gesamtsumme der Ausgaben betrug 133932826 Pfd. St. und bestand aus folgenden Posten: Zinsen der Staatsschuld 23449678 Pfd. St., für Zivilliste, Apanagen, Pensionen u. s. w. 1638387 Pfd. St., Zivildienst, Verwaltung 17725764 Pfd. St., Heer und Flotte 39388593 Pfd. St., Erhebungskosten der Einnahmen 10021422 Pfd. St. Die englische Staatsschuld hat 1886 die riesenhafte Höhe von 742282411 Pfd. St. erreicht; davon beträgt die fundierte Schuld 638849694 Pfd. St., das geschätzte Kapital der Annuitäten 85829917 Pfd. St. und die nichtfundierte Schuld 17602800 Pfd. St.

Kriegswesen. Das stehende Heer wird durch Anwerbung siebzehn- bis fünfundzwanzigjähriger Freiwilliger gebildet, die sich zu einer Dienstzeit von zwölf Jahren verpflichten müssen, wovon sieben Jahre im stehenden Heere, der Rest in der Reserve abzuleisten sind. Die Territorialarmee besteht aus Miliz, Yeomanry und Freiwilligen. In ersterer ist eigentlich jeder Engländer vom 18.—35. Jahre zu dienen verpflichtet, thatsächlich aber setzt sie sich aus Freiwilligen zusammen, die durch das Los ergänzt werden können. Die Dienstpflichtigkeit dauert 67 und die Übungszeit 218 Tage. Die Yeomanry besteht aus Söhnen von Gutsbesitzern, Pächtern ꝛc., die ihre eigenen Pferde mitbringen, aber Waffen und Bekleidung vom Staate erhalten; sie haben jährlich eine Übungszeit von acht Tagen. Die Freiwilligen (Volunters) erhalten Kleidung und Waffen vom Staate und sollen bei drohender Kriegsgefahr die Küsten und Häfen schützen. Das kaiserlich indische Heer wird von Eingebornen gebildet, welche auch Offiziersrang erlangen können; jedoch sind alle wichtigen Stellen in den Händen von Engländern. — An *Festungen* hat G. Portsmouth, Plymouth, Falmouth, Yarmouth und Southampton. Durch Kastelle befestigt sind Dover, Dumbarton und Edinburg. Hierzu sind neuerdings noch bedeutende Küstenbefestigungen gekommen. Befestigte Binnenplätze hat G. gar nicht. — Die britische *Kriegsflotte*

ist jeder Kriegsflotte der Welt der Zahl nach überlegen. — Näheres über Bestand und Einteilung des britischen Heeres und der britischen Kriegsflotte s. auf der Rückseite der Karte „Großbritannien und Irland".

Das Wappen besteht aus einem Hauptschilde in vier Feldern und einem Herzschilde in der Mitte darüber. Das rechte obere und das linke untere enthalten die drei goldenen, blau bewehrten Leoparden Englands auf rotem Grunde, das linke obere den roten Löwen Schottlands auf goldenem Grunde und das rechte untere wegen Irland eine goldene Davidsharfe mit silbernen Saiten auf blauem Grunde. Das Ganze wird rings umgeben von dem großen blauen Bande des Hosenbandordens mit der Umschrift: „Honny soit qui mal y pense" und bedeckt von der königlichen Krone G.s mit einem darüber stehenden goldenen, gekrönten Löwen. Die beiden Schildhalter sind links ein weißes Einhorn mit goldener Mähne und rechts ein goldener Löwe. Unter dem Schilde liegen die beiden Zweige, die die englische Rose, die schottische Distel und den irländischen Klee vereinigen, umschlungen von einem blauen Bande mit der goldenen Inschrift: „Dieu et mon droit".

Die Flagge besteht aus dem englischen roten Kreuze des heiligen Georg auf weißem Felde, dem schottischen weißen Kreuze des heiligen Andreas auf himmelblauem Felde und dem irischen Kreuze des heiligen Patrick auf weißem Felde. Die Landesfarben sind demnach rot, blau, weiß.

Münze, Maß und Gewicht. Britische Münzeinheit ist das Pfund Sterling (meist abgekürzt £), als Goldmünze (Sovereign) steht es im Werte von $20,_{429}$ ℳ. Das Pfd. St. hat 20 Schilling (Silber), der Schilling 12 Pence oder Deniers (Kupfer). Staatspapiergeld gibt es nicht; jedoch setzt die Bank von England Noten, im geringsten Betrage von 5 Pfd. St., in Umlauf. In Schottland sind solche bis zu 1 Pfd. St. gestattet. Der englische Fuß (Foot) ist = $30,_{48}$ cm. 100 Yards sind $91,_{43}$ m. Die englische Meile = 1760 Yards = 1609 m. Ein Acre Land ist = $40,_{49}$ Aren. Das Getreidemaß, der Quarter, abgeteilt in 8 Bushels, hat $285,_{78}$ l, der Bushel demnach $35,_{72}$ l. Das Flüssigkeitsmaß, der Gallon, ist = $4,_{54}$ l. Das Pfund ist = $0,_{45}$ kg; 100 Pfd. = $45,_{36}$ kg. Der Zentner (= 112 englische Pfund) = $50,_{8}$ kg. Die Tonne (t) = 20 solcher Zentner.

Über die Kolonien und Schutzgebiete G.s nach Flächeninhalt und Zahl der Bewohner s. auf der Rückseite der Karte „Großbritannien und Irland".

Geschichte. 1) Angelsächsische Zeit. Die römische Provinz Britannia (s. d.) erlag während der Völkerwanderung dem Andrange germanischer Völker. Durch die Angeln und Sachsen wurden seit der Mitte des 5. Jahrhunderts die keltischen Briten nach Wales, Cornwallis und der Bretagne zurückgedrängt und bis zum Jahre 585 sieben Reiche gegründet, nämlich Kent, Sussex (Südsachsen), Essex (Ostsachsen), Northumberland, Ostangeln und Mercia. Nach vielfachen Kämpfen erlangte endlich 827 König Egbert von Wessex die Oberherrschaft über das gesamte angelsächsische Gebiet und nannte sich König von Anglia (England). Die auf Veranlassung des Papstes Gregor I. 597 begonnene Bekehrung der Sachsen und Angeln, gefördert durch die Errichtung der Erzbistümer Canterbury und York, ward 688 vollendet. In den folgenden Jahrhunderten hatte das Reich hauptsächlich durch die Angriffe der Normannen zu leiden; König Alfred d. Gr. (871—901) mußte sogar eine Zeitlang vor ihnen flüchten. Seine nächsten Nachfolger hatten gleichfalls mehrmals Aufstände der Dänen, die sich in Britannien seßhaft gemacht hatten, zu unterdrücken. Ethelred II. (978—1016) ließ 1002 sämtliche in England befindliche Normannen ermorden. Infolgedessen eroberte 1016 König Knud von Dänemark das Reich, doch gelangte nach Knuds Tode 1042 Eduard der Bekenner, Ethelreds Sohn, wieder auf den Thron, dessen schwache Regierung mannigfache Unzufriedenheit erregte. Die angelsächsischen Großen wählten nach Eduards Tode Harald, Statthalter von Wessex, zum Könige, welcher jedoch gegen Wilhelm den Eroberer, Herzog der Normandie, welcher behauptete, von Eduard zum Nachfolger bestimmt gewesen zu sein, 1066 bei Hastings Krone und Leben verlor. Wilhelm teilte nun das Land in 100 Baronien, mit welchen er seine Großen ausstattete, und in über 60000 normannische Lehen überhaupt und wußte Aufstandsversuche mit Strenge niederzuhalten.

2) Die normannische Herrschaft. Wilhelm I. der Eroberer (1066—87) herrschte thatkräftig; die Ansprüche des Papstes (Gregors VII.) und der Geistlichkeit suchte er zu beschränken. Seinem ältesten Sohn Robert, der bei seinen Lebzeiten nach dem unabhängigen Besitze der Normandie gestrebt hatte, übergab er nun diese, während er seinen zweiten Sohn, Wilhelm, zu seinem Nachfolger in England bestimmte. Dieser Wilhelm II. (1087—1100) war ein durch Verschwendung, Habgier und Grausamkeit ausgezeichneter Herrscher, dessen Eroberungssucht das Land in drückende Kriege stürzte. Sein jüngerer Bruder, Heinrich I. (1100—35), der seinem Bruder Robert 1106 die Normandie entriß und die Oberhoheit Englands über Wales ausdehnte, suchte sich bei den Großen durch eine Art Wahlkapitulation, die sogenannte Charta libertatum, beliebt zu machen, in welcher er alle Rechte aus den Zeiten Eduards des Bekenners und Wilhelms I. bestätigte. Dieselbe kann als die erste Grundlage der englischen Verfassung angesehen werden. Sein Nachfolger war sein Schwestersohn, Stephan von Blois (1135—54), der sich gegen Heinrichs Tochter Mathilde (Witwe Kaiser Heinrichs V. von Deutschland) auf den Thron schwang. Er sah sich aber 1153 gezwungen, Heinrich Plantagenet, Sohn Mathildens und ihres zweiten Gemahls Gottfried Plantagenet, Grafen von Anjou, zu seinem Nachfolger zu ernennen.

3) Das Herrscherhaus Plantagenet oder Anjou (1087—1399). Heinrich II. (1154—98), ein thatkräftiger Fürst, vollendete die schon früher begonnene Unterwerfung Irlands. Durch die berühmte Konstitution von Clarendon (Constitutio Clarendonensis) suchte er die Geistlichkeit der weltlichen Gerichtsbarkeit zu unterwerfen und geriet darüber mit Thomas Becket (s. d.), Erzbischof von Canterbury, in Streit. Gegen den Papst Alexander III. verstand er sich schließlich zu unbedingter Nachgiebigkeit. Sein Sohn, Richard I. Löwenherz (1189—99), ein grausamer und hochmütiger Herrscher, beteiligte sich am dritten Kreuzzuge. Johann ohne Land (1198—1216) verlor die Normandie, Maine, Anjou &c. an Frankreich, geriet mit Papst Innocenz III. in Streit und mußte 1213, um sich vom Banne und sein Land vom Interdikt zu lösen, England und Irland vom Papste zu Lehen nehmen. In einem Aufstande ertrotzten die Barone und Bischöfe von ihm 1215 die Magna Charta (s. d.), das englische Staatsgrundgesetz. Unter dem schwachen Heinrich III. (1216 bis 1272) brach abermals ein Aufstand der Barone unter Simon von Montfort, Grafen von Leicester, aus. Auf des letzteren Betrieb erschienen 1265 zum erstenmal auch Vertreter des niederen Adels und des Bürgerstandes im Parlamente. Eduard I. (1272—1307) unterwarf Wales seiner unmittelbaren Herrschaft, desgleichen Schottland; er verstand sich 1297 zu dem Zusatz zur Magna Charta, daß die Erhebung neuer Steuern auch von der Zustimmung des niederen Adels und der Städte abhängig sein sollte, womit das vornehmste Recht des Parlaments anerkannt war. Unter dem schwachen Eduard II. (1307—27) ging durch die Schlacht bei Bannockburn 1314 Schottland wieder verloren; er starb auf Betrieb seiner Gemahlin eines unnatürlichen Todes. Eduard III. (1327 bis 1377) zwang Schottland 1334 wieder zur Anerkennung der englischen Oberhoheit. Die unter seiner Regierung ausgebrochenen Kriege mit Frankreich endigten zwar vorläufig bei seinem Tode mit dem Verluste fast aller französischen Besitzungen, indessen beförderten die Geldverlegenheiten des Königs während des Kampfes die Befestigung und Ausbildung der Verfassung. Durch Vereinigung der Vertreter der Grafschaften und derjenigen der Städte ging schon 1343 das erste Unterhaus hervor, das sogleich als gesetzgebender Körper auftrat; die alte Reichsversammlung der Barone und Prälaten verwandelte sich hiermit in das Oberhaus. Unter Richard II. (1377—99), Enkel Eduards III., brachen neue Kriege gegen Frankreich und Schottland aus; ein Aufstand der geplagten Bauern unter Wat Tyler ward 1381 blutig unterdrückt. Als der schwache König Brest und Cherbourg an die Franzosen verkaufte, benutzte sein Vetter Heinrich Hereford, Sohn Herzog Johanns von Lancaster (dritter Sohn Eduards III.) die allgemeine Unzufriedenheit, indem er 1399 den König gefangen nahm und sich selber auf den Thron schwang. Richard II. wurde im Gefängnis getötet.

Die Häuser Lancaster und York und der Krieg der

roten und weißen Rose (1399—1485). Während der mancherlei Aufstände unter Heinrich IV. (1399—1413) machte derselbe dem Parlamente, dessen Anerkennung sein einziger Rechtstitel war, manche Zugeständnisse. Gegen die Schotten kämpfte er siegreich. Sein Sohn Heinrich V. (1413—22) begann den Krieg gegen Frankreich wieder mit dem glücklichsten Erfolge (s. Frankreich, Geschichte); er starb auf der Höhe seines Ruhmes zu Vincennes. Über den als Kind auch in Paris zum Könige von Frankreich gekrönten Heinrich VI. (1422 bis 1461) erlangte Herzog Richard von York (der Protektor) die Vormundschaft. Derselbe erhob als Nachkomme des vierten Sohnes Eduards III. und mütterlicherseits des zweiten Sohnes desselben Ansprüche auf die Krone, und auf diese Weise entstand der Kampf des Hauses Lancaster und York um den englischen Thron (Krieg der roten und weißen Rose). Richard fiel 1461 in der Schlacht bei Wakefield gegen die Königlichen; sein Sohn Eduard jedoch ging siegreich aus dem Kampfe hervor, nahm Heinrich VI. gefangen (dem es nur 1470—71 noch einmal gelang, die Herrschaft an sich zu bringen) und bestieg als Eduard IV. den Thron (1461—83). Heinrich VI. wurde 1471 auf seinen Befehl getötet. Eduards Sohn, der unmündige König Eduard V., und dessen Bruder Richard von York wurden auf Befehl ihres Oheims Richard von Gloucester ermordet. Derselbe bestieg nun als Richard III. (1483—85) den Thron, ward jedoch schon 1485 von Heinrich Tudor, Grafen von Richmond, der mütterlicherseits vom Hause Lancaster abstammte und sich mit Eduards IV. Tochter verheiratete, gestürzt. Heinrich von Tudor bestieg als Heinrich VII. den Thron. Hiermit war der langjährige Krieg zwischen den beiden Rosen beendigt, aber derselbe hatte die Macht und das Ansehen der alten Barone gebrochen und Königtum und Bürgertum gingen gekräftigt aus ihm hervor.

Das Haus Tudor (1485—1603). Heinrich VII. (1485 bis 1509) schlug mehrere Aufstände nieder, schwächte die Macht des Adels und hob dafür das Bürgertum. Als Werkzeug seiner Unterdrückungsbestrebungen diente die sogenannte Sternkammer. Sein Sohn, der grausame Heinrich VIII. (1509 bis 1547), schuf England fast in eine Despotie um, schmälerte die Rechte des Parlaments und zwang 1534 dasselbe, die Losreißung der englischen Kirche vom Papste und die Suprematie des Königs über dieselbe zu bestätigen. Doch wurde die Reformation in England erst unter seinem Sohne Eduard VI. (1547—53) durch Feststellung des Lehrbegriffs der bischöflichen Kirche in 42 Artikeln durchgeführt. Dessen Schwester Maria (1557—58) versuchte zwar eine katholische Reaktion, der zahlreiche Protestanten zum Opfer fielen, doch ward durch ihre Nachfolgerin und Halbschwester Elisabeth (1558 bis 1603) die englische Staatskirche 1571 fest begründet. Die ihr durch ihr Erbrecht auf die englische Krone gefährliche Maria Stuart (s. d.) ließ Elisabeth hinrichten. Handel und Verkehr blühten unter Elisabeth auf, die englische Seemacht wurde begründet und die ersten Kolonien in Nordamerika angelegt; auch ward 1600 die Ostindische Kompanie errichtet. Im Kriege gegen Spanien war die Königin glücklich, indem sie 1688 die Armada abwehrte. Mit Elisabeth erlosch das Haus Tudor.

Das Haus Stuart (1603—1702). Unter Jakob I. (1603—25), dem Sohne Maria Stuarts, wurden England und Irland mit Schottland vereinigt, und Jakob nannte sich seit 1604 König von Großbritannien und Irland. Er war ein entschiedener Anhänger der englischen Staatskirche (bischöflichen Kirche) und verfolgte die Puritaner und Katholiken (1605 Pulververschwörung). Sein Sohn Karl I. (1625—49) führte unglückliche Kriege gegen Frankreich und Spanien, mischte sich in die deutschen Händel und sah sich 1628 wegen der infolgedessen eingerissenen Geldnot genötigt, vom Parlamente die Bitte vom Recht (petition of right) anzunehmen, in welcher das Parlament auf das volle Steuerbewilligungsrecht und die Unverletzlichkeit des Privateigentums drang. Infolge neueren Streites mit dem Parlamente löste er dasselbe auf, regierte elf Jahre ohne dasselbe und suchte ein unumschränktes Regiment in Staat und Kirche herzustellen. Sein Kirchenstreit mit den Schotten nötigte ihn 1640, das Parlament wieder einzuberufen. Der Bürgerkrieg, welcher 1642 zwischen dem König und dem Parlamente ausbrach, zwang Karl, nachdem er verschiedene Schlachten verloren, zur Flucht. Er wendete sich zu den Schotten, wurde aber, von diesen 1647 an das englische Parlament ausgeliefert, zum Tode verurteilt und 30. Januar 1649 auf Betrieb Oliver Cromwells (s. d.) hingerichtet. Nachdem das Parlament England zur Republik erklärt, ließ sich Cromwell zum Protektor derselben ernennen. Derselbe kämpfte siegreich gegen die Niederländer, hob die englische Schiffahrt durch die Navigationsakte und unterwarf das aufständische Irland. Nach seinem 3. September 1658 erfolgten Tode folgte ihm sein schwacher Sohn Richard als Protektor, der aber bereits 1659 abdankte. Nun kehrte auf Betrieb des Generals Monk Karls I. Sohn, Karl II. (1660—85) als König zurück. Neue kirchliche Unduldsamkeit gegen die Presbyterianer und des Königs Willkür und Verschwendung erregten jedoch bald Unzufriedenheit. Das berüchtigte Cabalministerium (s. d.) bezweckte die Wiederherstellung des Katholizismus, infolgedessen zwang das Parlament 1673 den König, die Testakte zu genehmigen, wonach nur der anglikanischen Kirche Angehörige öffentliche Ämter bekleiden durften. Auch sah sich Karl genötigt, die Habeaskorpusakte zu geben, das dritte Staatsgrundgesetz Englands. Dennoch gab er seine katholischen Plane nicht auf, so daß die Anhänger des Protestantismus und der Verfassung auf die Erhebung seines natürlichen Sohnes, des Herzogs von Monmouth, auf den Thron hinarbeiteten. Die Kriege gegen die Niederlande während der Regierungszeit Karls II. verliefen unglücklich und sein mit Ludwig XIV. 1670 abgeschlossener Bündnisvertrag hatte ihn fast zu einem Vasallen Frankreichs gemacht. Jakob II. (1685 bis 1689) suchte England offen dem Katholizismus wieder zuzuführen; den Aufstand unter Monmouth schlug er zwar nieder und ließ den Herzog hinrichten, aber die protestantische Partei rief Wilhelm von Oranien, Enkel Karls I. von dessen Tochter Maria, Erbstatthalter der Niederlande, herbei. Derselbe landete im November 1688, worauf er 1689 vom Parlament auf den Thron erhoben wurde, nachdem er die Declaration of rights bestätigt hatte. — Wilhelm III. (1689—1702) erließ 1689 die große Toleranzakte, schlug 1690 Jakob II., der in Irland zur Wiedereroberung seiner Krone gelandet war, mit brandenburgischer Hilfe an der Boyne und stützte sich während seiner Regierung auf die Whigs (s. d.). Unter seiner Nachfolgerin Anna (1702—14), Jakobs II. zweiter Tochter, wurden durch die Unionsakte von 1707 die Parlamente Englands und Schottlands vereinigt und dadurch die völlige Union der beiden Reiche hergestellt. Die Landungsversuche des Prätendenten Jakob III. scheiterten und auf dem Festlande erwarben sich die englischen Waffen unter dem Herzoge von Marlborough im Spanischen Erbfolgekriege (s. d.) Ruhm. Der Sturz des Whigministeriums und die Bildung eines Ministeriums aus Tories (s. d.) beschleunigte den Friedensschluß, und im Frieden von Utrecht (1713) erwarb England die Hudsonsbai, Neuschottland, Neufundland und Gibraltar; schon war seine Seemacht die mächtigste Europas.

Das Haus Hannover (seit 1714). Infolge der protestantischen Successionsakte von 1701 bestieg nach Annas Tode Kurfürst Georg von Hannover als Georg I. (1714—27) den Thron; er überließ den Staat ganz der Leitung des whigistischen Ministeriums Walpole. Eine Erhebung in Schottland unter dem Grafen Marr und dem Prätendenten Jakob III. wurde 1715 unterdrückt. Unter Georgs I. Enkel, Georg II. (1727—60), beteiligte sich G. am Österreichischen Erbfolgekriege (s. d.) als Garant der Pragmatischen Sanktion Kaiser Karls VI. und später am Siebenjährigen Kriege wegen der Kolonien in Nordamerika meist glücklich gegen Frankreich; eine Empörung der Jakobiten in Schottland, wo der jüngere Prätendent Karl Eduard, Jakobs II. Enkel, mit französischer Hilfe 1745 gelandet war, wurde durch den Sieg des Herzogs von Cumberland bei Culloden (27. April 1746) niedergeschlagen. Unter Georg III. (1760—1820) erwarb G. im Frieden zu Versailles (10. Februar 1763) Kanada, Cape Breton, St. Vincent, Dominica, Tabago von Frankreich und Florida von Spanien, desgleichen wichtige Handelsrechte. Dagegen erhoben sich die nordamerikanischen 13 Kolonien wegen Zollbedrückung gegen das Mutterland, ein Aufstand, der 1776 zum Unabhängigkeitskampfe und zur Losreißung der Kolonien führte. Im Frieden von Versailles erkannte England die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten an und trat Tabago an Frankreich, Florida an Spanien ab, gegen welche Mächte es einen vergeblichen Seekrieg geführt hatte. Die Verluste in Amerika wurden je=

doch reichlich ausgeglichen durch die unermeßlichen Erwerbungen der Ostindischen Kompanie in Indien, die damals unter Lord Clive begannen. Unter dem jungen Pitt, der seit 1783 das Staatsruder führte, verbanden sich Whigs und Tories zur Bekämpfung der französischen Revolution, die England bald im Verein mit Bundesgenossen, bald allein führte und während welcher Nelson die französische Flotte 1. August 1798 bei Abukir vernichtete. Infolge der Umtriebe der katholischen Union in Irland, welche auf französische Hilfe zur Losreißung der Insel von England rechnete, erfolgte im Herbst 1800 durch Akte beider Parlamente die völlige Einverleibung der Insel in das vereinigte Königreich. Nachdem Pitt im März 1801 zurückgetreten, erfolgte 27. März 1802 mit Frankreich der Friede von Amiens. Doch schon 1803 kam es abermals zum Kriege mit dem zu Lande übermächtigen napoleonischen Frankreich, welches die europäischen Häfen dem britischen Handel zu verschließen drohte, und im Mai 1804 trat Pitt wieder an die Spitze des Staates. Nelson besiegte 21. Oktober 1805 die französisch-spanische Flotte bei Trafalgar, 1807 wurde Kopenhagen beschossen und die dänische Flotte weggeführt, und seit 1808 in Portugal und Spanien ein erfolgreicher Krieg gegen Napoleon eröffnet. Dieser suchte sich seinerseits durch die sogenannte Kontinentalsperre zu rächen, der den englischen Handel durch Ausschließung von allen europäischen Häfen vernichten sollte. Die Verbündeten gegen Napoleon wurden von England durch Geldsummen und Waffen unterstützt und im Frieden von Paris (1814) erwarb oder behielt dieses von Frankreich die Inseln Malta, Tabago, Ste. Lucie, Ile de France und die Sechellen, von Holland Essequibo, Berbice, das Kapland und Ceylon, von Dänemark Helgoland. Die Errungenschaften des ersten Pariser Friedens wahrte sich England durch seine thätige Teilnahme an den kriegerischen Ereignissen des Jahres 1815. Im Verein mit den Preußen siegte Wellington mit Engländern und Deutschen bei Waterloo. — Georgs III. Nachfolger, Georg IV. (1820—30), hatte schon seit 1811 als Prinzregent für seinen dem Wahnsinn verfallenen Vater die Regierung geführt und die Tories zur Leitung des Staates berufen. Unter dem Ministerium Canning (seit 1822) beteiligte sich G. an der Befreiung Griechenlands und das Ministerium Wellington-Peel leitete durch Aufhebung des Testeides (1829) die Gleichberechtigung der Katholiken ein. Unter Georgs IV. Bruder, Wilhelm IV. (1830—37), folgte durch das Ministerium Grey 1832 die Reformbill, durch welche die Zahl der Wähler auf eine Million erhöht und die ausschließliche Herrschaft der Aristokratie über die Wahlstimmen in den Burgflecken und Grafschaften beschränkt wurde; auch kam es 1835 zum Erlaß einer liberalen Städteordnung. Freilich genügten diese Reformen dem niederen Volke noch nicht; in demselben kam eine radikalere Richtung, der Chartismus (s. d.), zum Durchbruch. Auch um die irischen Angelegenheiten, besonders um die Zehntbill (Verwandlung der Zehnten in eine Geldabgabe) und um die Städtebill, war ein heftiger Kampf entbrannt, als Wilhelm IV. starb und seine Nichte Viktoria den Thron bestieg, während im Königreich Hannover der Herzog Ernst August von Cumberland zur Regierung gelangte.

Unter Königin Viktoria (seit 1837). Die irische Zehntbill konnte 1838 nur durch Aufhebung der sogenannten Appropriationsklausel (s. d.) durchgebracht werden. Heftige parlamentarische Kämpfe entstanden, als in der Folge der durch die Agitationen der Anti-Cornlaw-League (s. d.) 1841 hervorgerufene Rücktritt des Whigministeriums zu einem Ministerium Peel führte, das 1842 schließlich eine Ermäßigung der Kornzölle und dafür eine Einkommensteuer durchsetzte. Im Jahre 1846 wurden dann die Kornzölle überhaupt abgeschafft. Ein 1840 mit China wegen Verbots des Opiumhandels ausgebrochener Krieg wurde 1842 durch einen Frieden beendigt, in welchem G. Hongkong und freien Handel in mehreren chinesischen Häfen erwarb. Dagegen erlitten die Engländer in Afghanistan Verluste. In Indien wurde 1843 die englische Herrschaft insofern weiter ausgedehnt, als Sindh unterworfen wurde; auch wurde ein Aufstand der Sikhs im Pendschab 1849 blutig niedergeschlagen. Unterdessen war Peel 1846 wegen Ablehnung der irischen Zwangsbill zurückgetreten und in dem darauf folgenden Whigministerium Russell leitete Palmerston die auswärtigen Angelegenheiten; den Bestrebungen des Jungen Irland auf Losreißung der Insel von G. suchte man durch vorläufige Außerkraftsetzung der Habeaskorpusakte entgegen zu arbeiten. Nach dem Rücktritt Russells übernahm 1852 ein Koalitionsministerium aus Anhängern Peels und Whigs unter Aberdeen die Regierung, welches 1853 nach einem mit Birma geführten Kriege die Abtretung von Pegu erlangte. Durch seine Teilnahme am Krimkriege (s. d.) erlangte G. keine Vorteile; während desselben kam im Februar 1855 Palmerston ans Ruder. Dagegen wurde Persien 4. März 1857 zur Räumung von Herat gezwungen, China wegen Verweigerung einer Genugthuung im Oktober und November 1856 durch die Beschießung von Kanton gezüchtigt und im Juni 1858 zum Frieden gezwungen. Eine arge Verlegenheit erwuchs G. durch den furchtbaren Aufstand der Sipoys in Ostindien (10. Mai 1857), der die Herrschaft der Engländer in Indien ernsthaft gefährdete und erst nach der Erstürmung von Lucknow (10.—14. März 1858) unterdrückt werden konnte. Infolge dieser Ereignisse wurde die Ostindische Kompanie ihrer politischen Macht entkleidet, ihr ungeheures Gebiet wurde unmittelbares Besitztum der Krone und 1877 zu einem Kaiserreich erhoben. Einen neuen Krieg gegen China unternahm 1860 im Verein mit den Franzosen das Kabinett Palmerston-Russell (Palmerston hatte unterdessen vom 19. Februar 1858 bis zum 11. Juni 1859 einem Ministerium Derby Platz gemacht), er führte im Oktober 1860 zur Besetzung Pekings und zum Erwerb der Insel Kaulung, dagegen zog sich G. von der gegen Mexiko von Frankreich ins Werk gesetzten Unternehmung 1862 noch rechtzeitig zurück. Aber während die Engländer in Europa den Grundsatz der Nichteinmischung befolgten und 1864 Dänemark im Stiche ließen, erkannten sie während des amerikanischen Bürgerkriegs die Südstaatlichen als kriegführende Macht an, gestatteten das Auslaufen von südstaatlichen Kaperschiffen aus britischen Häfen und sahen sich infolgedessen, um einem Kriege auszuweichen, 1872 zur Zahlung einer Entschädigung von 60 Mill. ℳ genötigt. Die neue Parlamentsreform des konservativen Ministeriums Derby-Disraeli (Reformbill vom 15. August 1867) setzte in den Grafschaften den Zensus von 50 Pfd. St. (1000 ℳ) auf 15 Pfd. St. (300 ℳ) herab, verlieh in den Burgflecken jedem Hausbesitzer Stimmrecht und beließ den Wahlflecken von weniger als 7000 E. nur eine Stimme. Ein Feldzug unter Lord Napier gegen den König Theodor von Abessinien (s. d.) endigte 13. April 1868 mit der Erstürmung von Magdala. Das liberale Ministerium Gladstone, das auf Grund der infolge des neuen Wahlgesetzes erlangten liberalen Mehrheit 9. Dezember 1868 ans Ruder gekommen war, suchte Irland durch Abschaffung der anglikanischen Staatskirche und durch Ordnung der Pachtverhältnisse daselbst zufrieden zu stellen. Im deutsch-französischen Kriege vom Jahre 1870—71 blieb G. parteilos, dagegen unterstützte es die Franzosen durch Waffen und Schießbedarf. Ein Krieg mit den Aschantis in Westafrika wurde durch General Wolseley mit der Einnahme von Kumassi (4. Februar 1874) beendigt. Auf Gladstone folgte 24. Januar 1874 ein konservatives Ministerium Disraeli (1877 zum Lord Beaconsfield erhoben). Dasselbe erweiterte das britische Kolonialgebiet durch die Besitzergreifung der Fidschiinseln (30. September 1874), handelte für den Vorteil G.s in Ägypten durch den Ankauf der Suezkanalaktien des Chedive (25. November 1875), legte gegen Rußlands Vorgehen auf der Balkanhalbinsel Verwahrung ein und besetzte mit Einwilligung der Pforte zur Sicherung seiner morgenländischen Interessen 4. Juni 1878 die Insel Cypern. Die Zurückweisung einer britischen Gesandtschaft führte in demselben Jahre zu einem Kriege mit Afghanistan (s. d.), der 1879 nach der Ermordung des britischen Gesandten Cavagnari (4. September) erneuert wurde. Zugleich reizte es die Zulu (s. d.) in Südafrika zum Kriege und rief durch die 1877 rechtswidrig vollzogene Einverleibung der südafrikanischen Republik 1880 einen Aufstand der Boers hervor. Infolge dieser Ereignisse und der ungünstigen finanziellen Ergebnisse der Politik Beaconsfields erfolgte durch die Wahlen im April 1881 dessen Sturz. Das neue liberale Ministerium Gladstone räumte Afghanistan nach der Einsetzung Abd-ur-Rahmans daselbst und stellte die Unabhängigkeit der südafrikanischen Republik wieder her, geriet aber in neue Schwierigkeiten durch die Haltung der Iren, welche infolge der Aufreizung der Landliga durch zahlreiche Verbrechen die englischen Grundbesitzer einzuschüchtern und zur

Auswanderung zu bewegen suchten. (Näheres hierüber s. unter **Irland**.) Um den Sturz des Chedive Tewfik von Ägypten zu verhindern, schritt G. daselbst ein, General Wolseley besiegte das Haupt der ägyptischen Nationalpartei, Arabi-Pascha, 10. September 1882 bei Tel-el-Kebir, besetzte Kairo und bemächtigte sich des Suezkanals. Die Besetzung Ägyptens erlitt durch den Aufstand der Sudanesen unter dem Mahdi (s. d.) eine Verlängerung und hält noch jetzt, trotz des Widerspruchs der Franzosen, an. Im Dezember 1884 kam ein neues Wahlreformgesetz, durch das 2 Mill. neue Wähler hinzutraten, zustande. Als die Hauptstadt des Sudan, Chartum, im Januar 1885 gefallen war, da man die belagerte Stadt nicht rechtzeitig entsetzt hatte, das Ministerium in seiner Deutschland nicht günstigen Kolonialpolitik Mißerfolge davontrug und in von Kriegsvorbereitungen begleitete Verhandlungen mit Rußland wegen der Festsetzung der afghanischen Grenzen eingetreten war, erlitt es 8. Juni 1885 eine parlamentarische Niederlage; infolge derselben trat es zurück und ein konservatives Ministerium Salisbury übernahm 24. Juni die Geschäfte. Dasselbe näherte sich Deutschland wieder und glich die Streitigkeiten mit Rußland durch eine Übereinkunft am 10. September 1885 aus. Ein rascher und glücklicher Krieg gegen den König Thibau von Birma führte 1. Januar 1886 zur Einverleibung von Birma in das indobritische Reich. Trotz dieser Erfolge stürzte Gladstone, der sich den Irländern genähert hatte, 26. Januar 1886 mit Hilfe der irischen Abgeordneten das konservative Ministerium und trat selbst wieder an die Spitze der Regierung. Er trat aber bereits 20. Juli wieder von der Leitung der Geschäfte zurück, da sich Parlament und Land gegen seinen Vorschlag, Irland eine ausgedehnte Selbstverwaltung mit eigenem Parlament zuzugestehen, erklärt hatten, und Salisbury bildete abermals ein konservatives Kabinett. Hinsichtlich der auswärtigen Politik hat sich G., seitdem durch den Rücktritt des Fürsten Alexander von Bulgarien die orientalischen Verhältnisse abermals eine drohende Gestalt annahmen, bestrebt, Deutschland, Österreich und Italien zu einem entschiedenen Vorgehen gegen Rußland zu veranlassen, dabei aber selbst ein ähnliches mit Opfern für sich verbundenes Vorgehen zu vermeiden gesucht. Das auf den 20. Juni 1887 fallende fünfzigjährige Regierungsjubiläum der Königin Viktoria wurde im ganzen Reiche mit großer Begeisterung gefeiert.

Geschichtliche Übersicht.

I. Britannien unter römischer Herrschaft (55 v. Chr. bis 410 n. Chr.).

II. England unter den Angelsachsen (450—1066).
(1017—42 Herrschaft der Dänen.)

III. Normannische Herrscher (1066—1154).
Wilhelm I. der Eroberer (1066—87).
Wilhelm II. (1087—1100).
Heinrich I. (1100—35).
Stephan von Blois (1135—54).

IV. Haus Anjou-Plantagenet (1154—1399).
Heinrich II. (1154—89).
Richard I. Löwenherz (1189—99).
Johann ohne Land (1199—1216).
Heinrich III. (1216—72).
Eduard I. (1272—1307).
Eduard II. (1307—27).
Eduard III. (1327—77).
Richard II. (1377—99).

V. Haus Lancaster (1399—1461).
Heinrich IV. (1399—1413).
Heinrich V. (1413—22).
Heinrich VI. (1422—61).

VI. Haus York (1461—85).
Eduard IV. (1461—83).
Eduard V. (1483).
Richard III. (1483—85).

VII. Haus Tudor (1485—1603).
Heinrich VII. (1485—1509).
Heinrich VIII. (1509—47).
Eduard VI. (1547—53).
Maria (1553—58).
Elisabeth (1558—1603).

VIII. Haus Stuart (1603—1714).
Jakob I. (1603—25).
Karl I. (1625—49).
(Republik unter Oliver Cromwell [1651—58] und Richard Cromwell [1658—59].)
Karl II. (1660—85).
Jakob II. (1685—88).
Wilhelm III. (1689—1702).
Anna (1702—14).

IX. Haus Hannover (seit 1714).
Georg I. (1714—27).
Georg II. (1727—60).
Georg III. (1760—1820).
Georg IV. (1820—30).
Wilhelm IV. (1830—37).
Viktoria (seit 1837).

Litteratur: a) Geographische: Mac Culloch, „A Statistical account of the British empire“ (London 1837; 4. Aufl. 1854); Höffen, „Englands Zustände, Politik und Machtentwickelung“ (2 Bde., Leipzig 1846); Ramsay, „The Physical Geology and Geography of Great Britain“ (London 1878); Meidinger, „Das britische Reich in Europa“ (Leipzig 1851); Lawson, „The geography of the British empire“ (London 1862); Leone Levi, „History of British Commerce“ (London 1872); Hughes, „Historical geography of the United Kingdom“ (London 1872); Rob. Hunt, „Mineral Statistics of the United Kingdom“ (London 1879); vor allen Dingen die jährlich erscheinenden Blaubücher (Bluebook): „Agricultural Returns of Great Britain with abstract Returns for the United Kingdom“; „Journal of the Statistical Society“ (39 Bde., bis 1879); Bevan, „The statistical Atlas of England, Scotland and Ireland“ (London 1880—83). b) Geschichtliche: Turner, „History of the Anglo-Saxons“ (2 Bde., London 1799 bis 1805; 6. Aufl., 3 Bde., London 1852); James, „History of England in the time of the Romans, Saxons, Danes and Normans“ (London 1851); Dahlmann, „Geschichte der englischen Revolution“ (6. Aufl., Leipzig 1853); Macaulay, „History of England from the accession of James II.“ (5 Bde., London 1848—61; deutsch von Bülau, 2. Aufl., 4 Bde. 1860; Bd. 5, deutsch von Stromberg, 1861; 4. Aufl., deutsch von Beseler, 8 Bde., Braunschweig 1868); Hume, „History of England“ (6 Bde., London 1754—61; Prachtausgabe von Bowyer, 10 Bde., London 1806; deutsch, 6 Bde., Breslau 1762—71; neue Auflage mit Fortsetzung von Hughes, 18 Bde., London 1865—66); Lingard, „History of England“ (8 Bde., London 1818—31; neue Auflage, 13 Bde., London 1854); Macgregor, „History of the British empire“ (2 Bde., London 1852); Pauli, „Geschichte Englands seit dem Friedensschlusse von 1814 und 1815“ (3 Bde., Leipzig 1864 bis 1875); Stubbs, „De constitutional history of England in its origin and development“ (2 Bde., London 1874—75); Ranke, „Englische Geschichte vornehmlich im 17. Jahrhundert“ (3. Aufl., 9 Bde., 1877—79); Buckle, „History of civilization in England“ (5. Aufl., 2 Bde., London 1874; deutsch von Ritter, 5 Bde., Berlin 1869—70, und Ruge, 6. Aufl., 2 Bde., Leipzig 1881); Gneist, „Englische Verfassungsgeschichte“ (Berlin 1882). — c) Kartenwerke: Stanford, „Library map of England and Wales“ (1 : 381 000); Keith Johnstons Generalkarte in fünf Blättern in seinem Handatlas; Ramsay, geologische Übersichtskarte (1 : 728 600, London 1878); „Ordnance map“ (topographische Landeskarte, 1 : 63 360). Dazu sind Kirchspielskarten (Parish maps, 1 : 2500) in großer Zahl erschienen. Vergl. auch die historischen Karten in den historischen Atlanten von Spruner-Menke und Wolf.

Großcomoro oder Angasija, s. unter Comoroinseln.

Großdeutsche nannte sich von 1848 an diejenige Partei, welche eine Einigung Deutschlands mit Einschluß Österreichs oder doch der deutsch-österreichischen Länder anstrebte, wogegen man von dieser Seite diejenigen, die eine Einigung Deutschlands unter Preußens Führung, also mit Ausschluß Österreichs, wünschten, spöttisch als Kleindeutsche bezeichnete. Die großdeutsche Partei setzte sich aus preußenfeindlichen Elementen aller Art zusammen. Diese bildeten später, im Gegensatze zum Nationalverein, der auf eine Bundesreform mit preußischer Zentralgewalt hinwirkte (1859), einen Großdeutschen Reformverein, der jedoch nur von vorübergehender Dauer und Wirksamkeit war. Seit dem Ausscheiden Österreichs aus dem Verbande der deutschen Staaten im Jahre 1866 verlor die großdeutsche Partei den Rückhalt, den sie bisher an dieser Großmacht gehabt hatte.

Grosse (Franz Theodor), Monumentalmaler, geb. 23. April 1829 in Dresden, malte Deckenbilder im dortigen Museum, enkaustische Wandbilder im Solmsschen Schlosse zu Wildenfels und schuf nach seiner Rückkehr aus Italien 1864—71 als sein Hauptwerk die sinnreichen Fresken in der östlichen Halle des Museums in Leipzig, später auch Deckenbilder im Foyer des Hoftheaters in Dresden und (mit Pauwels) Wandgemälde in der Fürstenschule zu Meißen.

Grosse (Julius Waldemar), namhafter deutscher Dichter, geb. 25. April 1828 zu Erfurt, war erst 1855—59 redaktionell in München und Leipzig thätig, seit 1870 aber Generalsekretär der „Schillerstiftung“ und als solcher erst abwechselnd in Weimar und Dresden, seit 1885 aber in München wohnhaft. Schon in seiner ersten Sammlung von „Gedichten“ (Göttingen 1857) bekundete er eine lebhafte Phantasie, die sich aber häufig in äußerlichem Prunk gefällt. Inhaltlich bedeutender sind seine späteren Gedichte, die er gesammelt unter dem Titel „Aus bewegten Tagen“ (Stuttgart 1869) herausgab. Diesen folgten feurige Kriegslieder „Wider Frankreich“ (Berlin 1870), „Gesammelte Gedichte“ (Berlin 1875) und „Irrlichter“ (Lieder, Jena 1885). Auch in seinen epischen Dichtungen, namentlich im „Mädchen von Capri“ und in „Gundel vom König-

see", auch im „Volkramslied" (1887) und in seinen komischen Heldengedichten „Pesach Pardel" (Halle 1872) und „Der Wasunger Not" (Berlin 1872) tritt die Erfindungsgabe und das reiche Formtalent G.s glücklich zu Tage. Seine Novellen und Romane, so sein neuester, „Das Bürgerweib von Weimar" (Breslau 1887), erinnern in ihrer psychologischen Genremalerei mitunter an die Heyseschen Novellen. Auch auf dramatischem Gebiete hat G. sich versucht; doch haben seine Stücke mit Ausnahme des „Tiberius" (Wien 1876) auf der Bühne nicht Fuß fassen können.

Größe, ein einfacher, also nicht zu erklärender Begriff, als dessen Wesentliches man alles Meßbare, oder auch alles, was sich teilen läßt, auffassen könnte. Um eine G. zu messen, muß man ihr Verhältnis zu einer bekannten G. derselben Art (Einheit) angeben. Die Wissenschaft, welche die Verhältnisse der G.n untersucht, ist die Mathematik. Gewöhnlich unterscheidet man diskrete (gesonderte) oder Zahlengrößen und stetige oder Raumgrößen. Die ersteren betrachtet die Arithmetik, die letzteren die Geometrie. Bei der mathematischen Erörterung der Größenverhältnisse kommen auch G.n in Betracht, welche größer oder kleiner als jede angebbare G. sind, d. i. das unendlich Große und das unendlich Kleine. Ein wichtiger, aber in der gewöhnlichen Auffassungs- und Ausdrucksweise häufig mißverstandener Begriff ist der der scheinbaren G. eines Gegenstandes, im Gegensatz zur wirklichen oder absoluten G. desselben.

Großer Belt, s. unter Belt.

Große Einung, s. unter Schwaben.

Große Jury, s. unter Anklagejury.

Großer Kurfürst, s. unter Friedrich Wilhelm (Kurfürst von Brandenburg).

Großer Ozean, s. Südsee.

Großenehrig, Städtchen in der Unterherrschaft des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen, 7 km ostsüdöstlich von Ebeleben, mit (1885) 986 E.

Großengottern, Flecken bei Langensalza, s. unter Gottern.

Großenhain, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, an der Röder und den Bahnen Dresden-Berlin, Frankfurt a. d. O.-G. und Priestewitz-G., Sitz einer Amtshauptmannschaft und eines Amtsgerichts, zählt (1885) 11542 E. und hat bedeutende Tuch- und Buckskinfabrikation, Wollspinnerei, Fabrikation von Streichgarn, Strumpfwaren, Maschinen, Blechspulen, Zigarren und Wachstuch. Hier wurde 1743 das Sächsische Grün und der blaue Karmin oder das Sächsische Blau von dem Advokaten Barth erfunden.

Großenlinden, Stadt im Kreise Gießen der hessischen Provinz Oberhessen, am Kleebach, mit (1885) 1270 E.

Großenlüder, Dorf im Kreise Fulda des preußischen Regierungsbezirks Cassel, an der Lüder und der Bahn Gießen-Fulda, mit Amtsgericht und (1885) 1574 E.

Größenwahn, eine krankhafte Steigerung des Selbstgefühls, verbunden mit einer Überschätzung und Übertreibung aller, auch der alltäglichsten Verhältnisse. Der G. ist eine häufige Erscheinung verschiedener, namentlich der schweren unheilbaren Geisteskrankheiten.

Groß-Enzersdorf, s. unter Enzersdorf.

Grosserie (franz., spr. Grosserih), Großhandel; grobe Eisenwaren. — Grosseriearbeit ist ein besonderes Verfahren der Metalltechnik, dessen Wesentliches darin besteht, daß schwache Gold- und Silberplatten über Erz- und Thonmodelle getrieben und die so entstandenen Figuren stückweise ausgehämmert und dann zusammengesetzt werden.

Grosseto, italienische Provinz in der Landschaft Toscana und Hauptstadt derselben. — Die Provinz G. liegt zwischen den westlichen Ketten des Apennin, die sich im Monte Amiata bis zu 1730 m erheben, und dem Tyrrhenischen Meere, längs dem sich ihrer Fieber wegen berüchtigte Maremmen ausbreiten, zählt auf 4421 qkm (1883) 116567 E. (auf 1 qkm nur 25) und besteht nur aus dem einzigen Distrikt G. (20 Gemeinden). Das Innere ist gebirgig und reich an Erzen und Mineralien. — Die Hauptstadt G., mit (1883) 7252 E., 2 km vom rechten Ufer des Ombrone, an den Bahnen Florenz-Livorno-Rom und G.-Asciano, ist Sitz eines Bistums und hat in der Nähe große Salinen, Schwefelquellen (Bagni di Roselle) und die Ruinen der alten etruskischen Stadt Rusellä.

Großflosser (Macropus Gshr. *Lac.*), Fischgattung aus der Ordnung der Stachelflosser und der Familie der Labyrinthfische (Labyrinthici); zu ihr gehört der aus China stammende und als Zierfisch gehaltene Paradiesfisch (Macropus viridi auratus *Lac.*).

Groß-Friedrichsburg, Name der 1683 von den Brandenburgern unter Major von der Gröben an der Küste von Guinea auf dem Berge Manfro zum Schutze der brandenburgischen Kolonien errichteten Feste; sie wurde 1717 an die Niederländer abgetreten. Noch sind nicht unbedeutende Trümmer von ihr vorhanden, welche 1883 von der Besatzung eines deutschen Kriegsschiffs untersucht wurden.

Großfürst (russ. Weliki knäs), jetzt der Titel der kaiserlich russischen Prinzen sowie auch des Kaisers von Österreich als Souverän von Siebenbürgen. Früher führten die Beherrscher von Moskau und einige souveräne Fürsten russischer Provinzen, der Beherrscher von Litauen 2c., ebenfalls den Titel G.

Großfußhühner (Megapodiidae), Familie der Hühnervögel (Rasores), welche ihre Eier entweder durch unterirdische Vulkan- mit Sonnenwärme oder durch die Gärungswärme verwesender Pflanzenteile erbrüten lassen. Die Füße sind verhältnismäßig groß. Sie bewohnen in ungefähr 20 Arten Australien und die benachbarten Inseln.



Nr. 3757. Julius Waldemar Grosse (geb. 25. April 1828).

Großgerau, Kreisstadt in der hessischen Provinz Starkenburg, im sogenannten Ried, an der Schwarzbach und an der Bahn Mainz-Darmstadt, mit (1885) 3370 E. G. war Mittelpunkt der Erdbeben, denen es vom Oktober 1869 an 18 Monate lang ausgesetzt war.

Großgewerbe, s. unter Gewerbe und Großbetrieb.

Großglockner, höchster Berg der Ostalpen, s. Glockner.

Großglogau, Stadt in Schlesien, s. Glogau.

Großgörschen, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, südlich von Lützen, mit ca. 500 E. Der Ort ist berühmt durch die Schlacht am 2. Mai 1813 (die man auch nach Lützen benennt), in der Napoleon I. die Verbündeten besiegte.

Groß-Griechenland (lat. Graecia Magna) nannte man im Altertum die griechischen Städte Unteritaliens und deren Gebiet. Solche griechische Ansiedelungen waren besonders zahlreich südlich von den Flüssen Silarus und Frento. Vgl. Lenormant, „La Grande Grèce" (2 Bde., Paris 1881).

Großhartmannsdorf, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, 14 km südsüdwestlich von Freiberg, mit (1885) 2270 E. und bedeutender Leinweberei.

Großhennersdorf, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Bautzen, 4 km südöstlich von Herrnhut, mit (1885) 1491 E. und Herrnhuterkolonie.

Großheringen, Dorf im Großherzogtum Sachsen-Weimar, am Einfluß der Ilm in die Saale, Station der Bahnen Erfurt-Halle, G.-Saalfeld und G.-Straußfurt, mit (1885) 454 E.

Großherr, s. Padischah.

Großherzog ist der Titel derjenigen selbständigen Fürsten, welche im Range zwischen den Königen und den Herzogen stehen; sie führen die Bezeichnung „Königliche Hoheit". Außer dem ehemals in Toscana herrschenden Zweige des Hauses Habsburg haben den Titel G. die Regenten von Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz, Oldenburg und Sachsen-Weimar. Der König von Preußen führt neben seinen anderen Titeln auch den eines G.s vom Niederrhein und von Posen, der König von Holland den eines G.s von Luxemburg.

Großhetman, s. unter Hetman.

Großhundert, Anzahl von 120, Großtausend, Anzahl 1200 Stück „Zählgüter".

Grossi (Carlotta), eigentlich Charlotte Großmuck, Opernsängerin (Sopran), geb. 23. Dezember 1849 in Wien, war 1868 in Wien, 1869—78 am Opernhaus in Berlin angestellt (Koloraturpartien), kehrte 1878 an die Oper in Wien zurück und wurde 1885 Mitglied des Stadttheaters in Bremen.

Grossi (Tommaso), italienischer Dichter, geb. 20. Januar 1791 zu Bellano, wurde 1818 Advokat in Mailand, widmete sich schon 1819 gänzlich der Schriftstellerei und hatte besonderen Erfolg mit seinen Novellen in Versen. Im Jahre 1838 entsagte er wiederum der Dichtkunst vollständig und lebte als Advokat in Mailand, wo er 10. Oktober 1853 starb. Er schrieb u. a.: „Giovanni Maria Visconti, duca di Milano" (1819; zuletzt Mailand 1882), „Ildegonda" (ebd. 1820), „I Lombardi alla prima crociata" (3 Bde., ebd. 1826), „Ulrico e Lida" (ebd. 1830). Vgl. Curti, „T. G." (Mailand 1862).

Großinquisitor, s. unter Inquisition.

Grossist, s. unter En gros.

Großjägerndorf, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Gumbinnen, 15 km östlich von Wehlau, mit (1885) 490 E. Hier wurde 30. August 1757 der preußische Feldmarschall von Lehwald von der russischen Übermacht unter Apraxin geschlagen.

Großjährigkeit, s. Mündigkeit.

Groß-Kanizsa (magyar. Nagy-Kanizsa, spr. Nodj-Kanischa), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Zala, am Kanizsa und an der österreichischen Südbahn; derselbe zählt mit dem daneben liegenden Klein-Kanizsa (1880) 18473 E., die bedeutenden Handel mit Schlachtvieh treiben sowie Bierbrauereien, Ziegeleien und Spiritusfabriken unterhalten.

Groß-Kikinda (magyar. Nagy-Kikinda, spr. Nodj-K.), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Torontal, an der österreichisch-ungarischen Staatsbahn, mit (1880) 18845 meist serbischen E., die starke Viehzucht treiben.

Großkreuz heißt in der Regel die höchste Klasse der Orden. Die Abzeichen für das G. bestehen meist in einem großen breiten Ordensbande, welches von Schulter zu Hüfte laufend über die Brust getragen wird. Dazu gehört dann noch ein Stern des betreffenden Ordens am Halse und einer auf der Brust.

Großliebenthal, deutsche Ansiedelung im russischen Gouvernement Cherson, 20 km südwestlich von Odessa, 1803 von deutschen (protestantischen) Auswanderern aus Württemberg, Baden und der Pfalz gegründet, mit ca. 3400 E. Gegenüber G. liegt Kleinliebenthal mit ca. 2100 römisch-katholischen E.

Großloge, s. unter Freimaurerei.

Großmächte nennt man diejenigen Staaten, die durch ihre innere Stärke und äußere Machtstellung nicht nur selbständig zu bestehen und sich zu schützen vermögen, sondern eben dadurch auf die übrigen, minder mächtigen Staaten einen maßgebenden Einfluß ausüben und auf den Gang der gesamten politischen Entwickelung bestimmend einwirken. Zahl und Zusammensetzung dieses obersten Staatenranges sind zu verschiedenen Zeiten verschieden gewesen. Zur Zeit des Wiener Kongresses (nach dem Sturze Napoleons I.) gab es fünf G. in Europa: England, Frankreich, Österreich, Rußland und Preußen. Zu denselben ist in neuester Zeit das Königreich Italien als sechste Großmacht getreten. Bildlich nennt man auch die Presse wegen ihrer weitreichenden, oft von den Entschließungen der G. unabhängigen und auf diese einwirkenden Macht eine Großmacht.

Großmähren, s. unter Mähren.

Großmann (Christian Gottlob Leberecht), lutherischer Theolog, geb. 9. November 1783 im altenburgischen Dorfe Priesznitz, war seit 1822 Lehrer und Diakonus in Schulpforta, seit 1823 Generalsuperintendent zu Altenburg, seit 1829 Superintendent und Professor zu Leipzig, wo er 29. Juni 1857 starb, gleich verdienstvoll als Kanzelredner und als Vertreter des gelehrten Rationalismus, wie durch seine energische und freisinnige Vertretung Leipzigs in der Ersten sächsischen Kammer und als Mitbegründer des „Gustav-Adolf-Vereins". Seine Hauptschriften sind: „Quaestiones Philoneae" (2 Teile, Leipzig 1829), „De Judaeorum disciplina arcani" (2 Teile, ebd. 1833—34) und „De philosophia Sadducaeorum" (2 Teile, ebd. 1836—38).

Großmann (Gustav Friedrich Wilhelm), Schauspieler, Schauspieldirektor und Bühnendichter, geb. 30. November 1746 zu Berlin, war bereits Legationssekretär in Danzig, als er, um sich der Schauspielkunst zu widmen, 1774 nach Berlin ging und von dort 1779 nach Bonn, wo er Theaterdirektor wurde. Dann reiste er mehrere Jahre mit einer von ihm gegründeten Gesellschaft und starb 20. Mai 1796 in Hannover. Unter seinen Lustspielen wurde „Nicht mehr als sechs Schüsseln" das beliebteste. — Seine Gattin, Karoline Sophie Auguste, geborene Hartmann, geb. 1742 in Gotha, gest. 1784, die mit G. die Direktionsgeschäfte leitete, auch selber als Schauspielerin auftrat, war durch ihren ersten Gatten, Namens Flittner, die Mutter der Schauspielerin Friederike Unzelmann, später Bethmann.

Großmast, auf dreimastigen Schiffen der mittlere, auf zweimastigen der hintere Mast.

Großmeister, der Höchstgebietende eines Ordens.

Großmeseritsch, Hauptstadt der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft in der Markgrafschaft Mähren, an der Oslawa und der Bahn Weißkirchen-Zolna, mit (1881) 5623 meist slawischen E.

Großmogul oder eigentlich Großmongole, Titel der Herrscher, welche die von Babur, dem Urenkel Tamerlans, gegründete Dynastie in Ostindien bildeten. Sie selbst führten den persischen Titel Schah und residierten in Dehli. Ihr Reich bestand von 1526—1803, in welchem Jahre Alum II. in die Gewalt der Engländer kam. Doch bezog die Dynastie von diesen einen Jahrgehalt und behielt die fürstlichen Ehren, bis sie beides durch ihre Beteiligung am Aufstand 1857 verlor.— G. heißt auch einer der größten bekannten Diamanten.

Großmufti, s. unter Mufti.

Groß-Nikobar, s. unter Nikobaren.

Grosso, im ehemaligen lombardisch-venezianischen Königreich die amtliche Bezeichnung für das Dekagramm; es zerfiel in 10 Denari (Gramm) zu 10 Grani (Dezigramm).

Großoffizier, der zweite Grad des Ordens der Ehrenlegion (s. d.). Über ihm steht das Großkreuz.

Grossohandel oder Engroshandel, s. unter Handel.

Großottersleben, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg, 7 km westlich von Magdeburg, mit (1885) 5710 E., die in Zuckerfabriken, Zichoriendarren und Spiritusbrennereien beschäftigt sind und Ackerbau treiben.

Großpensionär, der Staatssekretär der Generalstaaten von Holland, s. unter Pensionär.

Großpolen hieß der nordwestliche Teil des ehemaligen polnischen Reichs; es umfaßte anfangs die Woiwodschaften Posen, Gnesen, Kalisch, Lenczica, Sieradz und das Land Wielun, später auch Kujawien, Masowien, Plock, Rawa, das Herzogtum Preußen, Kulm, Ermeland und Pomerellen, während als Kleinpolen die südöstlichen Landesteile bezeichnet wurden. Vergl. Wolf, „Karte des ehemaligen Königreichs Polen nach den Grenzen von 1772" (Hamburg 1872).

Großpönitentiar, s. unter Pönitenz.

Großprior, s. unter Prior.

Großröhrsdorf, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Bautzen, 5 km südlich von Pulsnitz, an der Röder und der Bahn Arnsdorf-Kamenz, mit (1885) 5543 E., die Fabrikation von Leinwand und Bandweberei treiben.

Großrudestedt, Stadt im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, 14 km nordnordöstlich von Erfurt, an der Bahn Sangerhausen-Erfurt, mit (1885) 1039 E.

Großrußland, das mittlere und eigentliche Stammland des russischen Reichs, umfaßt die 19 Gouvernements: Archangelsk, Olonez, Wologda, Nowgorod, Pskow, Twer, Jaroslaw, Kostroma, Wladimir, Moskau, Smolensk, Kaluga, Tula,

Orel, Kursk, Woronesch, Tambow, Rjäsan und Nishnij Nowgorod, zusammen 2281337 qkm mit (1882) 27240527 E. Die nordrussische Landhöhe trennt das nördliche G. von dem südlichen. Das nördliche G. ist größtenteils ebenes Tiefland, durchflossen von Petschora, Mesen, Dwina und Onega, bedeckt mit ungeheuren Wäldern und Tundren. Jagd, Fischerei, Viehzucht, Schiffbau, Kohlenbrennerei und Teerbereitung sind die Erwerbsquellen der dünnen Bevölkerung (12 Bewohner auf 1 qkm), welche aus Samojeden, Lappen, Finnen, Syrjänen und Russen besteht. Das südliche G., von der oberen Wolga und Oka, vom oberen Don und Dnjepr durchflossen, ist im allgemeinen ziemlich fruchtbar und für den Getreidebau geeignet. In der nördlichen, weniger fruchtbaren Hälfte hat sich große Manufaktur- und Gewerbthätigkeit entwickelt.

Großsalze, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg, Kreis Kalbe, mit Amtsgericht und (1885) 3476 E. In der Nähe das Dorf Altsalze mit einem 465 m tiefen Steinsalzlager, Salzquellen und Gradierhäusern, dabei Solbad Elmen.

Groß-Schlatten oder Altenburg, s. Abrudbánya.

Groß-Schlagendorf, Dorf in der ungarischen Gespanschaft Zips, mit ca. 1600 E.; in der Nähe das vielbesuchte Bad Schmeks (ungar. Tatra-Füred), das 953 m über dem Meere liegt, eine Kaltwasserheilanstalt und vier gasreiche Säuerlinge besitzt und als Ausgangspunkt für Tatrabesteigungen dient.

Großschönau, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Bautzen, am Nordfuße der Lausche, an der Mandau und der Bahn Zittau-Bischofswerda, mit (1885) 5934 E., ist Hauptsitz der sächsischen Damast- und Jacquardweberei.

Großsiegelbewahrer, s. unter Siegelbewahrer.

Groß-Steffelsdorf (magyar. Rima-Szombath), Hauptort der ungarischen Gespanschaft Gömör, an der Rima und an der Bahn Feled-Tiszolcz, mit (1880) 4844 E.

Großsteinheim, Stadt im Kreise Offenbach der hessischen Provinz Starkenburg, mit großherzoglichem Schlosse und (1885) 2003 in Basaltbrüchen, Ziegeleien und mit Töpferei, Herstellung von Schuhleisten ꝛc. beschäftigten E.

Großstrehlitz, Kreisstadt in dem preußischen Regierungsbezirk Oppeln, 33 km südöstlich von Oppeln, an der Bahn Oppeln-Beuthen, ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Landratsamts, hat ein Gymnasium, Maschinen- und Eisenwarenfabriken und zählt (1885) 4114 meist katholische E. — Der Kreis G. umfaßt 895 qkm mit (1880) 64007 E. (darunter über 52000 Polen).

Großstresow, Dorf im Kreise (Insel) Rügen des preußischen Regierungsbezirks Stralsund, am Rügenschen Bodden, mit 100 E. Hier landeten 15. Dezember 1715 die Preußen, Dänen und Sachsen unter Leopold von Dessau.

Grossular, die gelblichgrünen (stachelbeerfarbigen) Abarten des Granats aus Ungarn und Sibirien; dieselben werden als Schmucksteine geschliffen.

Grossularia, Stachelbeere, s. unter Ribes.

Grossularieen, Unterfamilie der Saxifragaceen (s. d.).

Großullersdorf, Markt in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Schönberg, mit fürstlich Liechtensteinschem Schloß und (1880) 2208 Flachsbau, Leinweberei, Glasfabrikation ꝛc. betreibenden E. Der Ort hat Schwefelquelle und Badeanstalt. Vgl. Lorenz, „Der Kurort G.“ (Brünn 1886).

Großumstadt, Stadt in der hessischen Provinz Starkenburg, 8 km südöstlich von Dieburg, an der Bahn Hanau-Erbach, mit Amtsgericht, Realschule und (1885) 2957 E.

Großvaterrecht, soviel wie Altenteil (s. d.). Großvatertanz, altertümlicher Tanz, benannt nach dem Anfange des dabei gesungenen Liedes: „Und als der Großvater die Großmutter nahm“, wurde früher am Ende von Hochzeitsschmäusen aufgeführt.

Großvenediger, ein 3674 m hoher Berg im westlichen Teile der Tauernkette an der Grenze zwischen Salzburg und Tirol, ist auf seinen nördlichen und westlichen Abhängen mit einem 20 km weit sich erstreckenden Gletscher bedeckt.

Großwardein (ungar. Nagy-Várad, spr. Nodj-Warad; slaw. Welki-Waradin), Hauptstadt der ungarischen Gespanschaft Bihar, an der Schnellen Körös, Knotenpunkt der Bahnen Alföld-Fiume, Czegled-G., Kronstadt-G., ist Sitz eines römisch- und eines griechisch-katholischen Bischofs, hat eine theologische Lehranstalt und eine königliche Rechtsakademie, zählt (1880) 31324 meist magyarische E., die vorzugsweise Landwirtschaft, Weinbau, Töpferei betreiben. Bei dem nahen Dorfe Hajo liegen warme Schwefelbäder (die sogenannten bischöflichen oder felizianischen Bäder). In G. wurde 24. Februar 1538 der Friede zwischen Ferdinand I. und Joh. Zapolya geschlossen. Vgl. „G. und seine Umgebung“ (Großwardein 1872).

Großwesir (tür. Visiri-Aasam), oberster Minister im türkischen Reiche.

Großzimmern, Flecken in der hessischen Provinz Starkenburg, an der Gersprenz, 3 km südlich von Dieburg, mit (1885) 2869 E., die Zündwaren- und Pappenfabrikation sowie Geflügelhandel betreiben.

Gros tournois (spr. Groh turnoa), die ältesten französischen Groschen zu 12 Deniers, die Ludwig der Heilige 1226 zu Tours prägen ließ. Auf der Vorderseite stehen die Worte: Benedictum sit nomen domini nostri Jesu Christi, auf der Rückseite das Wappen von Tours, ein Kirchengebäude.

Grote (spr. Groht, Georg), hervorragender englischer Geschichtschreiber, geb. 17. November 1794 zu Clayhill bei Beckenham in der Grafschaft Kent. Die damals die öffentliche Meinung in England beschäftigende Parlamentsreform fand früh an ihm einen beredten Anwalt, seine Teilnahme an der politischen Bewegung machte ihn bekannt und verschaffte ihm im Dezember 1832 die Vertretung der Stadt London im Unterhause, in welchem er sich der radikalen Partei anschloß. Im Jahre 1841 aber zog sich G. von der Politik zurück und ging nun an die Ausarbeitung der ebenso durch gründliche Gelehrsamkeit wie durch freisinniges Urteil und wahrhaft staatsmännischen Blick ausgezeichneten „History of Greece“ (12 Bde., London 1846—56; 4. Aufl., 8 Bde., 1864; deutsch von Meißner, 6 Bde., Leipzig 1851—57). Die Werke „Plato and the other companions of Socrates“ (3 Bde., London 1864) und der erst nach seinem Tode erschienene „Aristotle“ (herausgegeben von Bain und Robertson, 2 Bde., ebd. 1872) geben Zeugnis von seinem gründlichen Studium der großen griechischen Philosophen. Im Jahre 1868 wurde G. Vizekanzler der Universität London, außerdem war er Kurator des Britischen Museums; die ihm 1869 von Gladstone angebotene Peerswürde lehnte er ab. G. starb 18. Juni 1871 in London und ist in der Westminsterabtei beigesetzt. Sein Leben wurde von seiner Witwe, Harriet G., geb. Lewin (geb. 1. Juli 1792 zu Southampton, gest. 27. Dezember 1878 zu Shiern), mit der er seit 1820 verheiratet war und welche sich durch ihr Werk „The life of Ary Scheffer“ bekannt gemacht hat, beschrieben („The personal life of G. G. etc.“, London 1873; deutsch von Seligmann, Leipzig 1874). — Sein Bruder, John G., geb. 1814, wurde 1847 Vikar von Trumpington und 1855 Professor der Moralphilosophie am Trinitycollege. Er starb 21. August 1866 zu Trumpington.

Grote (Hermann), Numismatiker und Heraldiker, geb. 28. Dezember 1802 zu Hannover, bis 1851 daselbst Konservator des Münzkabinetts, seitdem privatisierend. Im Jahre 1834 begründete er die „Numismatische Zeitung“, bald darauf in „Blätter für Münzkunde“ umgetauft (4 Bde.). Als „Neue Folge“ derselben gab er die „Münzstudien“ (9 Bde., Leipzig 1855—77) heraus und redigiert seit 1874 die „Blätter für Münzfreunde“. Außerdem schrieb G.: „Die Münsterschen Münzen des Mittelalters“ (Leipzig 1856), „Geschichte des königlich preußischen Wappens“ (ebd. 1861), „Geschichte der welfischen Stammwappen“ (ebd. 1863), „Osnabrückische Gold- und Münzgeschichte“ (ebd. 1864) ꝛc.

Grotefend (Georg Friedrich), angesehener Philolog und Altertumsforscher, geb. 9. Juni 1775 zu Münden, seit 1803 am Gymnasium zu Frankfurt a. M. thätig, 1821—49 Direktor des Lyceums in Hannover, wo er 15. Dezember 1853 starb. G. hat sich verdient gemacht durch seine „Rudimenta linguae umbricae“ (8 Hefte, Hannover 1835—38), „Rudimenta linguae oscae“ (ebd. 1838) und „Zur Geographie und Geschichte in Altitalien“ (5 Hefte, ebd. 1840—42). Auch schrieb er „Beiträge zur Erläuterung der persepolitanischen Keilschrift“ (Hannover 1837) und „Neue Beiträge zur Erläuterung der babylonischen Keilschrift“ (ebd. 1840) ꝛc. Außerdem veröffentlichte er eine archäologische Untersuchung über „Anlage und Zerstörung der Gebäude zu Nimrud“ (Göttingen 1850) und gab die Wencksche „Lateinische Grammatik“ umgearbeitet, sowie eine „Kleine lateinische Schulgrammatik“, beide mehrfach aufgelegt, heraus. — Friedrich August Ludwig Adolf

G., ein Verwandter des Vorigen, geb. 12. Dezember 1798 zu Ilfeld, seit 1831 Direktor des Gymnasiums in Göttingen und seit 1835 auch außerordentlicher Professor, starb daselbst 28. Februar 1836. Er schrieb: „Grundzüge einer neuen Satztheorie" (Hannover 1827), „Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache" (2 Bde., ebd. 1829—30), „Lateinische Schulgrammatik" (ebd. 1832; 2. Aufl. von Krüger, ebd. 1842) u. s. w. — G. F. G.s Sohn, Karl Ludwig G., geb. 22. Dezember 1807 zu Frankfurt a. M., gest. 27. Oktober 1874 als Staatsarchivar zu Hannover, hat sich als Epigraphiker, noch mehr als Numismatiker einen Namen gemacht.

Groten (Einzahl Grot), eine ältere silberne Scheidemünze in Hamburg, Bremen, Oldenburg, Ostfriesland und Holland. Die oldenburgischen G. waren den Bremern gleich; auf den Thaler wurden 72 gerechnet. Der G. hatte fünf Schwaren. Man hatte halbe, silberne und kupferne G., letztere mit $2^1/_2$ Schwaren bezeichnet. Während die Bremer G. dem Werte von 4 Pfennig Konventionsmünze oder 5 Pfennig preußisch gleich waren, hatten die Hamburger G. nur $3^1/_2$ Pfennig Konventionsmünze, und es gingen 22 auf das dortige Markstück. Die holländischen G. waren gleich $^1/_2$ Stüver zu 4 Pfennig Konventionsmünze und es gingen 40 auf einen holländischen Gulden und 100 auf den Rixdaler.

Grotenburg, 388 m hoher Berg im mittleren Teile des Teutoburger Waldes, 5 km südwestlich von Detmold. Auf dem unbewaldeten Gipfel steht seit 1875 das von Bandel gefertigte kolossale Denkmal des Cheruskerfürsten Arminius.



Nr. 3758. Klaus Groth (geb. 24. April 1819).

Groteskeu sind die schon von den Römern zur Verzierung ihrer Zimmer angebrachten, mit Menschen- und Tiergestalten verbundenen Arabesken; wahrscheinlich so genannt, weil man sie häufig in Zimmern verschütteter Städte und in Grotten fand. Als dieser Geschmack ins Widernatürliche und Bizarre ausartete, nannte man grotesk oder grottesk alles Närrisch-Seltsame und Widersinnige in der Kunst. Grottenwerk bedeutet Verzierungen in Form von Felsentrümmern, mit Muscheln, Schnecken, Moos u. dgl. untermischt.

Groth (Klaus), plattdeutscher Dichter, geb. 24. April 1819 zu Heide in Dithmarschen, war erst daselbst Mädchenschullehrer und lebt seit 1866 als Professor für deutsche Sprache und Litteratur zu Kiel. G., welcher sich schon durch seine erste Gedichtsammlung „Quickborn" (Hamburg 1853; 14. Aufl. 1883, auch wiederholt illustriert und in Musik gesetzt; 2. Teil, Leipzig 1871) als ersten lyrischen Dichter niederdeutscher Mundart dokumentierte, behandelte mit großem Geschick die Schilderung landschaftlicher und sozialer Verhältnisse und mit einer ungemeinen Herrschaft über die Sprache seiner Heimat in den „Vertelln" (2 Bde., Kiel 1855—59) in der Form von Dorfgeschichten das Leben der Holsteiner und ließ darauf, außer einer Sammlung minder gelungener hochdeutscher Gedichte, der „Paralipomena" (Hamburg 1854), noch unter dem Titel „Vaer de Goern" (Leipzig 1858) Kinderlieder und in „Rothgetermeister Lamp en sin Dochder" (Hamburg 1862) eine größere erzählende Dichtung sowie später besonders „Ut min Jungsparadies" (Berlin 1876) und „Drei plattdeutsche Erzählungen" (Berlin 1881) erscheinen. Auch kämpfte er mit wenig Glück für die Erhebung des Plattdeutschen zur Schriftsprache.

Groth (Paul), Kristallograph und Mineralog, geb. 23. Juni 1843 zu Magdeburg, ward 1872 ordentlicher Professor der Mineralogie in Straßburg und folgte 1883 einem Rufe nach München, wo er zugleich Konservator der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates wurde. Sein Hauptwerk ist eine „Physikalische Kristallographie" (Leipzig 1876). Seit 1877 gibt er auch eine „Zeitschrift für Kristallographie und Mineralogie" (ebd.) heraus.

Grothuß (Theodor, eigentlich Christian Johann Dietrich von), Naturforscher, geb. 20. Januar 1785 zu Leipzig, gest. 26. März 1822 zu Geddutz in Kurland; er entdeckte 1805 in Paris die Zersetzung des Wassers in Wasser- und Sauerstoff vermittelst des galvanischen Stroms und schrieb hierüber „Mémoire sur la décompense de l'eau etc. à l'aide de l'électricité galvanique" (Rom 1805).



Nr. 3759. Hugo Grotius (geb. 10. April 1583, gest. 28. August 1645).

Grothuß (Elisabeth, Baronin von), Romanschriftstellerin, geb. 29. Oktober (10. November) 1820 zu Durban in Kurland, erblindete 1854, trat 1855 in Teplitz zum Katholizismus über und folgte der ihr befreundeten Gräfin Kuefstein nach Wien. Ihre erzählenden Schriften sind im katholischen Sinne gehalten.

Grotius (Hugo), eigentlich de Groot, gleich ausgezeichnet als Philolog und Theolog wie als Jurist und Staatsmann, geb. 10. April 1583 zu Delft in Holland, 1599 begleitete er den Ratspensionär Oldenbarneveldt auf einer Gesandtschaft nach Frankreich, wurde 1600 Advokat, 1613 Ratspensionär von Rotterdam, als eifriger Arminianer (s. d.) jedoch in den Sturz Oldenbarnevelts verwickelt und 1619 zu ewigem Gefängnis im Schlosse Loevenstein verurteilt. Von hier befreit, floh G. in die katholischen Niederlande, dann nach Frankreich, folgte 1631 einem Rufe des Kanzlers Oxenstierna als Staatsrat und schwedischer Gesandter in Frankreich; letzteren Posten versah er 1635—45. Er starb 28. August 1645 in Ro-

stock. G. hat sich außer als Staatsmann auch als Gelehrter weitreichende Verdienste erworben. Sein klassisches Werk „De jure belli et pacis" (Paris 1625 u. öfter) ist die Grundlage des modernen Völkerrechts geworden; als einen mit der Geschichte seines Vaterlandes wohlvertrauten Historiker zeigte er sich in seinen „Annales et historiae de rebus belgicis" (Amsterdam 1657), als einen der besten neueren lateinischen Dichter in seinen „Poëmata" (Leiden 1617); auch in seiner Muttersprache hat er sich als Dichter versucht. Außerdem sind hervorzuheben seine treffliche Apologie des Christentums: „De veritate religionis christianae" (Amsterdam 1662) und seine „Annotationes in Novum Testamentum" (2 Bde., ebd. 1641—46) und „Annotationes in Vetus Testamentum" (3 Bde., Paris 1644). Lebensbeschreibungen von G. lieferten Luden (Berlin 1806), Butler (London 1827) und de Vries (Amsterdam 1827). Vergl. außerdem besonders Hartenstein, „Darstellung der Rechtsphilosophie des Hugo G." (Leipzig 1850); Hely, „Etude sur le droit de la guerre de G." (Paris 1875) und Rogge, „Bibliotheca Grotiana" (Haag 1883).

Grotjohann (Philipp), Zeichner und Illustrator, geb. 27. Juni 1841 in Stettin, ging vom Schlosserhandwerk zur Kunst über, illustrierte mit treffender Charakteristik die poetischen Werke Schillers, Goethes, Lessings und anderer Dichter und widmete sich den Arbeiten für kunstgewerbliche Zwecke.

Groto (Luigi), genannt Il Cieco d'Adria (d. i. der Blinde von Adria), italienischer Dichter, geb. 7. September 1541 zu Adria, erblindete bald nach seiner Geburt. Dennoch studierte er auf den verschiedensten Gebieten, wurde 1565 Präsident der Akademie der „Illustrati", schrieb drei Komödien und drei Tragödien, die sämtlich in Venedig erschienen, ferner: „Rime" (Venedig 1587), „Il pentimento amoroso" (ebd. 1592), gab seine Reden heraus, übersetzte einen Teil der Ilias u. s. w. G. starb 13. Dezember 1585 zu Venedig.

Grotta-Ferrata, Abtei in der italienischen Provinz Rom, 4 km südsüdwestlich von Frascati gelegen, ward 1002 von sizilianischen Mönchen des Basilianerordens gestiftet, besitzt griechische Handschriften, wertvolle Fresken des Domenichino und alte Mosaiken.

Grottaglie (spr. Grottalje), Stadt in der italienischen Provinz Lecce, Bezirk Tarent, 23 km ostnordöstlich von Tarent, mit (1883) 9464 E., die sich mit Weinbau, Bienen- und Seidenraupenzucht beschäftigen.

Grottammare, Flecken im Distrikt Fermo der italienischen Provinz Ascoli Piceno, am Adriatischen Meere, 70 km südsüdöstlich von Ancona, Station der Bahn Bologna-Otranto, zählt (1883) 3802 E.; G. ist Geburtsort des Papstes Sixtus V., der hier einen Hafen anlegen ließ.

Grottau (tschech. Hrádek), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Reichenberg, an der Görlitzer Neiße und der Bahn Zittau-Reichenberg, mit (1881) 3302 deutschen E., die Garnspinnerei, Leinweberei und Baumwollspinnerei betreiben.

Grotte, natürliche oder künstliche Höhle. Die künstlichen G.n werden bei Gartenanlagen vielfach verwendet und mit Muscheln, Tropfsteinen, Kristallen, Moos u. s. w. ausgekleidet. Großartige Grottenanlagen, die als königliche Totenhallen dienten, haben die alten Ägypter hergestellt (G.n von Ipsambul, Derri, Girscheh u. s. w.).

Grotte (Le), italienischer Flecken in Distrikt und Provinz Girgenti (Sizilien), 20 km nordöstlich von Girgenti und an der Bahn Aragona Caldare-S. Caterina-Hirbi, zählt (1883) 9204 E.

Grottger (Arthur), Maler, geb. 11. November 1837 zu Ottynowice in Galizien, erregte durch einen Cyklus von Kohlenzeichnungen aus der Geschichte seines Vaterlandes und andere Geschichtsbilder große Erwartungen, starb aber schon 13. Dezember 1867 in Amélie-les-Bains (östliche Pyrenäen). Sein Leben beschrieb Aren (Wien 1878).

Grotthaus (Georg Herbert, Freiherr von), Graf zu Münster-Ledenburg (s. d.).

Grottkau, Kreisstadt des preußischen Regierungsbezirks Oppeln, 40 km westlich von Oppeln, an der Bahn Neiße-Brieg, mit Amtsgericht und Landratsamt und (1885) 4426 in Brauereien, Ziegelbrennereien, Dampfmühlen u. s. w. beschäftigten, meist katholischen E. — Der Kreis G. zählt auf 515 qkm (1885) 45 110 E.

Grotzka (türk. Isardschik), Flecken in Serbien, am rechten Donauufer, 25 km südöstlich von Belgrad, mit ca. 1560 E. Hier erlitten 22. Juli 1739 die Österreicher durch die Türken eine Niederlage.

Grouchy (spr. Gruschi, Emanuel, Marquis von), Marschall und Pair von Frankreich, geb. 23. Oktober 1766 zu Paris, wurde schon 1793 Brigade- und 1795 Divisionsgeneral; seit 1798 kämpfte er in Italien, ging 1800 zur Rheinarmee ab, ward nach dem Frieden von Lüneville Generalinspektor der Kavallerie und focht mit Auszeichnung gegen die Preußen und Russen, dann gegen die Österreicher, wofür ihn Napoleon zum Generaloberst der Jäger und Großoffizier des Reichs ernannte. Im Jahre 1812 im russischen Feldzug trug er wesentlich zu den Siegen bei Smolensk und Moskau bei, trat in den Hundert Tagen sogleich wieder auf die Seite Napoleons und griff 18. Juni den General Thielemann bei Wavre an, verschuldete jedoch den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Waterloo durch seine Saumseligkeit. Nach des Kaisers Abdankung rief er Napoleon II. zum Nachfolger aus. Im Jahre 1819 aus der Verbannung in Amerika zurückgekehrt, ward er 1830 Mitglied der Kammer, 1831 Marschall, 1832 Pair und starb 29. Mai 1847 zu St. Etienne. Seine Denkwürdigkeiten veröffentlichte sein Enkel (5 Bde., Paris 1873—74).

Grousset (spr. Grusseh, Pascal), französischer Kommunist, geb. 1845 in Corsica, zog sich als Mitarbeiter radikaler Pariser Blätter wiederholt Verurteilungen zu, leitete seit September 1870 die „Marseillaise", war seit März 1871 „Delegierter für die auswärtigen Beziehungen" der Pariser Commune, wurde nach deren Sturz verhaftet und nach Neukaledonien deportiert, entkam aber im März 1874 von dort und hielt sich dann in England und der Schweiz auf.

Grove (spr. Grohw, Sir William Robert), englischer Physiker, geb. 11. Juli 1811 zu Swansea, wurde 1841 Professor zu London, 1871 Richter am Court of common pleas und 1872 geadelt. G. ist der Entdecker der nach ihm benannten Elemente und Batterie. Er schrieb u. a. „On the correlation of physical forces" (London 1876; 6. Aufl. 1874; deutsch, Braunschweig 1871).

Grover- und Bakernähmaschine, s. unt. Nähmaschinen.

Grtn., bei botanischen Namen Abkürzung für Joseph Gärtner (s. d.).

Grubber, soviel wie Exstirpator (s. d.).

Grube (August Wilhelm), pädagogischer Schriftsteller, geb. 17. Dezember 1816, war seit 1840 Hauslehrer, lebte seit 1866 als Privatmann in Bregenz und starb hier 28. Januar 1884. Am bekanntesten hat sich G. durch seine „Charakterbilder aus der Geschichte und Sage" (24. Aufl., 3 Bde., Leipzig 1883) und „Geographische Charakterbilder" (16. Aufl., 3 Bde., ebd. 1881) gemacht. Außerdem schrieb er „Pädagogische Studien und Kritiken" (Leipzig 1860—82), „Biographien aus der Naturkunde" (4 Teile, Stuttgart), „Bilder und Szenen aus dem Natur- und Menschenleben" (6. Aufl., 4 Teile, ebend. 1880), „Biographische Miniaturbilder" (6. Aufl., 2 Teile, Leipzig 1884) und „Alpenwanderungen" (2 Bde., Stuttgart 1874).

Grübel (Johann Konrad), fränkischer Naturdichter, geb. 3. Juni 1736 zu Nürnberg, arbeitete dort als Klempner und Mechaniker und dichtete nebenbei in der Mundart seiner Vaterstadt nach dem Vorbilde des Hans Sachs, das Nürnberger Kleinleben mit Treue und Humor schildernd. Er veröffentlichte besonders „Gedichte in Nürnberger Mundart" (3 Bde., Nürnberg 1802; 4. Aufl. 1823—26). Seine „Sämtlichen Werke" hat Frommann (s. d.) herausgegeben (3 Bde., Nürnberg 1857). Vgl. auch Priem, „Konrad G." (2 Bde., Nürnberg 1873). G. starb 8. März 1809 zu Nürnberg.

Grübelsucht, der krankhafte Trieb zum Nachdenken über näher oder fern liegende Dinge und Verhältnisse. Eine Erscheinung gewisser Geistesstörungen.

Grubenbau im Gegensatz zum Tagebau, alle unterirdisch ausgeführten bergmännischen Baue, über denen das Gebirge liegt und die künstliche Beleuchtung nötig machen.

Grubenfeld, der von der Erdoberfläche durch Linien zwischen bestimmten festen Punkten begrenzte, nach dem Erdmittelpunkte zu entweder durch das Verhalten einer bestimmten Lagerstätte bedingte oder bis in die ewige Teufe angenommene Raum, innerhalb dessen jemand das Recht zusteht, die dort vorhandenen, ihm verliehenen Mineralien zu gewinnen.

Grubengas (Methylwasserstoff) ist Sumpfgas (s. d.).

Grubenhagen, ehemaliges, 738 qkm großes welfisches Teilfürstentum, das seinen Namen von dem seit 1521 unbewohnten Schlosse G. unweit Einbeck erhielt, den südwestlichen Harzdistrikt (Einbeck, Osterode, Herzberg, Klausthal 2c.) sowie das Amt Elbingerode umfaßte und einem Zweige der Linie Braunschweig-Wolfenbüttel gehörte. Im Jahre 1617 kam es an die Linie Braunschweig-Lüneburg-Celle, 1705 an Hannover; jetzt ist es ein Teil des preußischen Regierungsbezirks Hildesheim. Vergl. Max, „Geschichte des Fürstentums G." (2 Bde., Hannover 1863); Wolf, „Die unmittelbaren Teile des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreichs 2c." (Berlin 1873).

Grubenkompaß ist ein Kompaß zum Abstecken und Messen der Richtung von Stollen in Bergwerken.

Grubenkopf, Gattung der Bandwürmer (s. d.).

Grubenlicht, s. Geleuchte.

Grubenschlich, s. unter Schlich.

Grubenwasser, alle in einem Bergwerke auftretenden Wasser, die entweder auf dem kürzesten Wege durch Schächte, Spalten, Brüche 2c. von der nächsten Oberfläche eindringen oder quellenartig aus der Tiefe aufsteigen oder zwischen festen Gesteinsmassen hervordringen. Erstere werden Tage-, letztere Grundwasser genannt.

Grubenwetter oder Grubenluft, die in einer Grube befindliche Luft, welche der Atmosphäre entstammt, aber durch zahlreiche schädliche Einwirkungen in ihrer Zusammensetzung mehr oder weniger von der atmosphärischen Luft abweicht und hiernach vom Bergmann verschieden benannt wird. G., welche sich von der atmosphärischen Luft nicht oder nur wenig unterscheiden, heißen gute, alle übrigen schlechte oder böse Wetter. Die hauptsächlichsten bösen Wetter sind 1) die toten Wetter, in denen zu wenig Sauerstoff vorhanden ist, um die Atmung zu unterhalten; 2) Schwaden, auch kalter Schwaden genannt, eine kohlensäurereiche Grubenluft, welche giftig wirkt und sehr rasch tötet; 3) schlagende Wetter oder feurige Schwaden, welche besonders in Steinkohlengruben durch Hinzutritt von Grubengas, d. i. leichtem Kohlenwasserstoffgas, entstehen, an der Flamme sich entzünden und Explosionen erzeugen; 4) Nachschwaden, die nach Schlagwetterexplosionen die Grube erfüllenden, zum Atmen schädlichen, mit Rauch und Kohlenstaub vermischten G., welche häufig mehr Menschenleben vernichten als die Explosion selbst; 5) brandige Wetter, verraten ihre Gegenwart durch brenzligen Geruch, entstehen bei unterirdischen Kohlenbränden, enthalten als schädlichen Bestandteil Kohlenoxydgas und wirken giftig. Außer diesen Hauptfeinden des Bergmanns gibt es noch eine Menge seltenerer böser Wetter, die durch Hinzutritt von schwefliger Säure, Schwefelwasserstoffgas, Miasmen 2c. entstehen.

Gruber (Johann Gottfried), Gelehrter und Schriftsteller, geb. 29. November 1774 zu Naumburg, ward 1811 Professor in Wittenberg, 1815 in Halle und starb daselbst 7. August 1851. G. war mit Ersch (s. d.) Begründer der „Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste", deren erste Sektion (A—G) er nach Erschs Tode vom 18. Bde. an weiter führte. Auch wurde er an des letzteren Stelle Mitherausgeber der Halleschen „Allgemeinen Litteraturzeitung". Außerdem sind von ihm hervorzuheben: „Charakteristik Herders" (Leipzig 1805), „Wielands Leben" (2 Bde., Leipzig 1815—16; neu bearbeitet 4 Bde., ebend. 1827—28), „Klopstocks Leben" (ebd. 1832). Seine Gedichte und Erzählungen gab er als „Sophias Lieblingsstunden" (Leipzig 1811) heraus. Außerdem besorgte er die Ausgabe von Wielands „Sämtlichen Werken" (ebend. 1818—28) und der „Oden Klopstocks" (2 Bde., ebd. 1831).

Grueber (Bernhard), Architekt und Kunstschriftsteller, geb. 1806 in Donauwörth, wurde 1833 Lehrer an der polytechnischen Schule in Regensburg und gab als Früchte seiner Reise nach Italien „Vergleichende Sammlungen für christliche Baukunst" (2 Bde., 1839—47) heraus. Im Jahre 1844 wurde er Professor an der Akademie in Prag, führte mehrere Bauten aus und schrieb eine Reihe trefflicher Schriften über böhmische Kunst, zog sich aber 1874 nach München zurück und starb 12. Oktober 1882 in Schwabing.

Grubeschow (poln. Hrubieszów), Kreisstadt im russischen Gouvernement Lublin (Polen), an der Huczwa, mit (1882) 7654 E., bedeutenden Zuckerfabriken, Ölpressen, Webereien.

Grude, der bei der abermaligen Destillation des Braunkohlenteers behufs Gewinnung von Paraffin, Solaröl 2c. zurückbleibende Koks; er wird als langsam brennendes, keinen sichtbaren Rauch gebendes Brennmaterial in besonders konstruierten Öfen (Grudeöfen) benutzt.

Gruissan (spr. Grüissang), Hafenort im französischen Departement Aude, am gleichnamigen Küstensee (Etang de G.), der durch einen Kanal mit dem Kanal du Midi und durch zwei Abflüsse mit dem Mittelmeer verbunden ist, zählt ca. 2400 Fischerei und Schiffahrt betreibende E.

Gruithuisen (spr. Chreutheusen, Franz von Paula), Naturforscher und Astronom, geb. 19. März 1774 auf Schloß Haltenberg am Lech, seit 1826 ordentlicher Professor in München, wo er 21. Juni 1852 starb. Sein Hauptwerk sind „Analekten für Erd- und Himmelskunde" (München 1828—36). Er erfand auch lange vor Civiale ein chirurgisches Instrument zum Zermalmen der Blasensteine.

Grulich, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Senftenberg, am Glatzer (Grulicher) Schneeberge und an der Bahn Sternberg-Lichtenau, mit (1881) 2950 deutschen E. Auf dem nahen Marienberge liegt ein Servitenkloster (mit Wallfahrtskirche), das seit 1883 den Redemptoristen gehört.

Grumbach, Marktflecken im Kreise St. Wendel des preußischen Regierungsbezirks Trier, mit (1885) 512 E., Amtsgericht, Schwefel- und Salzquelle.

Grumbach (Wilhelm von), ein Ritter aus angesehenem fränkischen Geschlecht und Lehnsmann des Bischofs von Würzburg, geb. 1. Juni 1503. Er hatte seit 1540 auf den Bischof Konrad von Bibra, seinen Verwandten, großen Einfluß geübt. Nach dem Tode desselben (1544) geriet er mit dem neuen Bischof, Melchior von Zobel, in Streit über das Testament Konrads. Aus Haß gegen den Bischof trat er in den Dienst des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach und führte nun beständige Fehde gegen das Bistum Würzburg. Im Jahre 1558 führte G. einen Überfall gegen Würzburg aus, bei welcher Gelegenheit der Bischof (gegen G.s Absicht) getötet wurde. Um seine Schadenansprüche durchzusetzen, gewann er auch den Herzog Johann Friedrich den Mittleren von Gotha, der durch ihn die verlorene sächsische Kurwürde wieder zu erlangen hoffte. Im Oktober 1563 überfiel G. abermals die Stadt Würzburg. Hierfür erwirkte der Bischof Friedrich von Wiersberg vom Kaiser Ferdinand I. die Reichsacht gegen G. Dieser aber wußte den Herzog Johann Friedrich durch das Versprechen der Kur- und selbst der Kaiserwürde mit französischer Hilfe so zu bethören, daß dieser ihm trotz der Acht in Gotha kräftigen Schutz gewährte, bis er endlich im Dezember 1566 selbst der Acht verfiel. Als Vollstrecker derselben eroberte Kurfürst August von Sachsen die Stadt Gotha. G. wurde 17. April 1567 gevierteilt, andere Verschworene enthauptet. Der Herzog starb 1595 in der Gefangenschaft. — Vgl. Ortloff, „Geschichte der Grumbachschen Händel" (4 Bde., Jena 1868—70).

Grumbkow (Friedrich Wilhelm von), preußischer Generalfeldmarschall, geb. 4. Oktober 1678 zu Berlin, rückte in den Kriegen gegen Frankreich zum Generalmajor auf, ward 1723 erster Vizepräsident des neu errichteten General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänendirektoriums und starb 18. März 1739. Um die preußischen Finanzen machte er sich verdient, auf dem politischen Gebiete aber war sein Einfluß auf Friedrich Wilhelm I. ein unheilvoller.

Grumbrecht (Friedrich Wilhelm August), Politiker, geb. 21. Juni 1811 zu Goslar, praktizierte zuerst als Advokat, war seit 1855 Bürgermeister von Harburg, ward 1848 ins Frankfurter Parlament gewählt und gehörte auch seit 1864 der hannoverschen Zweiten Kammer und 1867—80 dem norddeutschen und deutschen Reichstage als Nationalliberaler an. Er starb 10. Januar 1883 zu Harburg.

Grummet (Afterheu) nennt man in Mittel- und Süddeutschland den zweiten Schnitt von zweischürigen Wiesen, welchem bisweilen ein dritter Schnitt, die Nachmaht, folgen kann.

Grumo, Name zweier italienischer Ortschaften. — G.-Appula, Flecken in der Provinz Bari, Distrikt Altamura, an der Bahn Bari-Taranto, mit (1883) 9771 E. — G.-Nevano, Flecken in der Provinz Neapel, Distrikt Casoria, an der Bahn Foggia-Neapel, mit (1883) 5110 E.

Grün, diejenige Farbe, welche im Spektrum zwischen Gelb und Blau liegt. Der nach dem Gelb zu liegende Teil des G.s wird Gelbgrün, der nach dem Blau zu liegende Blaugrün ge-

nannt. Man unterscheidet reines G., Hell- und Dunkelgrün, und nach der Übereinstimmung mit der Färbung gewisser Natur- und Kunstprodukte Apfelgrün, Erbsengrün, Grasgrün, Lauchgrün, Meergrün, Olivengrün, Smaragdgrün, Spangrün, Zeisiggrün u. s. w.; die Körperfarben, welche man zum Malen und Anstreichen benutzt, werden oft durch Mischen von blauen und gelben Farben erzeugt. Doch gibt es auch schon an sich grüne Farbstoffe, wie Berggrün, Grünerde, Chromgrün, Saftgrün, Anilingrün ꝛc.

Grün oder Grien, Maler, s. Baldung (Hans).

Grün (Anastasius), Schriftstellername des Grafen Anton Alexander von Auersperg, s. Anastasius Grün.

Grün (Karl Theodor Ferdinand), Schriftsteller, geb. 30. September 1817 zu Lüdenscheid (Westfalen), ging 1850 nach Belgien und lebt nach längeren Irrfahrten seit 1870 als Professor in Wien. G. schrieb u. a.: „Friedrich Schiller als Mensch, Geschichtschreiber, Denker und Dichter" (Leipzig 1844), „Louis Napoleon Bonaparte, die Sphinx auf dem französischen Kaiserthron" (3. Aufl., Hamburg 1860), „Kulturgeschichte des 16. Jahrhunderts" (Leipzig 1872), „Ludwig Feuerbach" (2 Bde., ebend. 1874), „Die Philosophie in der Gegenwart" (ebend. 1876), „Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts" (2 Bde., ebend. 1880) u. s. w.

Grünauge (Chlorops), s. Getreidefliege.

Grünberg, Name einiger deutscher Ortschaften. — Grünberg (Grüneberg), Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Liegnitz, an der Bahn Breslau-Stettin, mit Landratsamt, Amtsgericht, Reichsbanknebenstelle, Realgymnasium und (1885) 15917 E., die bedeutende Tuchweberei, Weinbau (Grünberger) und Champagnerfabrikation betreiben. Vergl. Wolff, „Geschichte der Stadt G." (Grünberg 1848). — Der Kreis G. umfaßt 857 qkm mit (1885) 52748 E. — Grünberg, Stadt in der hessischen Provinz Oberhessen, 22 km östlich von Gießen, an der Bahn Gießen-Fulda, mit (1885) 2161 E.

Grünberger Handschrift, vier aus der Herrschaft Grünberg bei Nepomuk stammende und im Böhmischen Museum in Prag aufbewahrte Pergamentblätter mit altböhmischen Gedichten von zweifelhafter Echtheit.

Grünbleierz (Braun-, Buntbleierz, Pyromorphit), ein aus Bleiphosphat und Chlorblei bestehendes kristallinisches Mineral, meist grün, aber auch braun und gelb. Fundorte: Freiberg, Zschopau i. S., Přibram, Mires i. B., Zellerfeld a. H., Braubach a. Rh.

Grünbuch, s. unter Blaubücher.

Grund (ratio) heißt in der Logik ein Gedanke, der in sich die notwendige Bedingung trägt, von welchem ein anderer Gedanke als Folge desselben abhängt. G. und Folge gehören daher notwendig zusammen und sind korrelative Begriffe. Wir begründen daher etwas, wenn wir die notwendige Bedingtheit einer Sache von der Voraussetzung einer andern nachweisen, und wir folgern etwas, wenn wir die Abhängigkeit der letzteren von der ersteren entwickeln. G. ist einer der wichtigsten Grundbegriffe der Logik (s. Ursache). — Grundanschauungen sind solche Annahmen, von denen eine ganze Reihe von anderen abgeleitet wird. Sie bilden die Grundlage in jeder einzelnen Wissenschaft (s. Prinzip). — In der Plastik ist G. die Fläche, auf welcher ein Relief hervortritt; in der Zeichenkunst, Malerei und Weberei die Fläche, auf welcher eine Zeichnung oder ein Muster erscheint; daher auch derjenige Stoff, welcher in der Malerei als Grundierung auf eine zu bemalende Fläche gestrichen wird und sie dadurch zur Aufnahme der Farben geschickt macht; daher grundieren (s. d.), die Grundierung auftragen.

Grund, Stadt in der preußischen Provinz Hannover, Regierungsbezirk Hildesheim, in einem tiefen Thale des Oberharzes, 4 km östlich von Gittelde (Station der Bahn Seesen-Osterode), mit einem Fichtennadelbad und Eisen- und Bleierzgruben am Iberg, zählt (1885) 1829 E. In der Nähe befindet sich die reichste Silbergrube des Harzes „Hilfe Gottes".

Grundbaß (Fundamentalbaß), s. unter Fundament.

Grundbau, die Gesamtheit der zur Herstellung der Gründung eines Bauwerks, d. h. des auf dem Baugrund stehenden Teiles, erforderlichen Bauarbeiten. Die Wahl der Gründungsart ist abhängig von der Art des Gebäudes, den verschiedenen Ansprüchen auf dauernde Erhaltung, vom Untergrund, vom Wasser, von den zu verwendenden Baumaterialien und Hilfsmitteln und von der zur Verfügung stehenden Zeit. Ist Wasser in der Baugrube nicht vorhanden, so kann, wenn der Boden fest ist, die Mauerung unmittelbar auf der Sohle der Baugrube erfolgen. Ist aber der Boden nicht genügend fest, so kann die Gründung durch Verbreiterung des Mauerwerks (Verteilung des Druckes auf eine größere Fläche), durch eine Gußmauerwerklage, durch Befestigen des Grundes mittels Steinpackung oder durch verkehrte Gewölbe erfolgen. Bei Bauten, deren Gründung unter Wasser liegt, wird wenn möglich um die Baugrube ein Fangdamm gezogen und das Wasser sodann ausgepumpt. Liegt der feste Boden in größerer erreichbarer Tiefe, so stellt man eine feste Unterlage durch einen Pfahlrost her, d. h. durch eingerammte Pfähle in Abständen von 1—1,5 m, die durch Schwellen, Grundschwellen, verbunden werden, darauf kommen Zangen zu liegen und zwischen diese auf die Grundschwellen Bohlen, welche das Mauerwerk aufnehmen. Um den Pfahlrost herum wird fast stets eine Spundwand geschlagen zur Verhütung des Unterspülens oder auch des Abschneidens von Wasseradern. Es kann auch mitunter genügen, nur Pfähle einzurammen und dazwischen Gußmauerwerk oder Steine einzustampfen. Ist der Boden in nicht erreichbarer Tiefe fest, so kommt ein aus Schwellen gebildeter Schwell- oder liegender Rost zur Verwendung, oder auch ein Pfahlrost oder nur Pfähle zur Verdichtung des Bodens oder eine breite Gußmauerwerkslage, Steinpackung oder verkehrte Gewölbe. Alle Holzgründungen müssen unter dem niedersten Wasserstande liegen. Ist die Beseitigung des Wassers nicht möglich, der Gründungsboden jedoch fest, so erfolgt die Gründung durch Steinschüttung, Steinversenkung, Gußmauerwerk (Beton), durch Caissons oder durch eiserne Pfähle. Ist der feste Boden von lockerem Boden überlagert, so kann die Gründung erfolgen durch hohen Pfahlrost, Pfähle mit Beton oder Steinen, eiserne Pfähle, Senkbrunnen oder auf pneumatischem Wege (Elbbrücke bei Riesa, Albertbrücke in Dresden, Rheinbrücke bei Hüningen u. v. a.), oder auch, wenn Baggerung möglich, durch Steinschüttung, Steinversenkung, Gußmauerwerk nach Beseitigung des lockeren Bodens. Wenn aber fester Boden nicht zu erreichen ist, so ist eine Gründung durch Belastung des Bodens ringsumher und durch eine breite Mauerwerksgrundlage zu erreichen. Die pneumatische Gründung erfolgt in der Weise, daß aus einem an einem Gerüste hängenden „Caisson" (eiserner Cylinder) mittels zusammengepreßter Luft das Wasser getrieben wird, so daß die Arbeiter im Trockenen den Baugrund ausheben können, worauf dann die allmählich bis zum festen Boden vorschreitende Weitersenkung des Caissons stattfindet, der sodann ausgemauert wird. Senkbrunnen sind gemauerte Röhren, unten mit einem zugeschärften Kranze versehen, in deren Innerem der vom Wasser überdeckte Grund allmählich durch Handbagger oder ähnliche Vorrichtungen ausgehoben wird, wobei der Brunnen infolge seines Gewichts nach und nach tiefer sinkt. Vgl. „Handbuch der Ingenieurwissenschaften" (Leipzig 1879).

Grundbegriffe sind diejenigen Stammbegriffe, welche allem unsern Denken zu Grunde liegen. Sie sind nach Kant (s. d.) angeboren; s. auch Kategorie.

Grundblei, soviel wie Senkblei (s. d.).

Grundbuch (Hypothekenbuch), hat den Zweck, das Eigentum und die Belastungen der Grundstücke und selbständigen Gerechtigkeiten eines gewissen Bezirks festzustellen. Seine Verwahrung und Führung geschieht durch die Obrigkeit, das Grundbuch- oder Hypothekenamt, auf Grund beglaubigter Urkunden (Grundsatz der Legalität); seine Einsicht steht jedem Interessenten offen (Grundsatz der Publizität), und Pfandrechte entstehen nur durch Eintragung auf ein bestimmt bezeichnetes Grundstück und nur mit dem Vorrecht, welches die Eintragung kenntlich macht (Grundsatz der Spezialität).

Grunddienstbarkeit, s. Servitut.

Gründe oder Gründnerorte, alte deutsche Bergorte im südlichen Teile der ungarischen Gespanschaft Zips (Zipser Unterland), am Hernadflusse gelegen (Göllnitz, Schmölnitz, Stoß, Schwedler, Einsiedel und Wagendrüssel). Die Bewohner sind jetzt stark mit Slowaken untermischt.

Grundeigentum nennt man ein bestimmtes, seiner Oberfläche nach begrenztes Stück des Erdreichs, einschließlich derjenigen Sachen, die sich mit diesem dergestalt in organischer oder mechanischer Verbindung befinden, daß sie unbeschadet

ihrer Substanz nicht davon abgetrennt werden können. Zu dem G. gehören daher als Zubehör ebensowohl die auf der Erdoberfläche stehenden Bäume und Gebäude als die unterhalb derselben befindlichen Metalle, Kohlen, Steine ꝛc. Indessen können dergleichen Zubehörungen von dem G. auch juristisch abgetrennt und zum Gegenstand besonderer Rechtsverhältnisse gemacht werden. Das G. bildete bis in die neueste Zeit auch die Unterlage für mannigfache bürgerliche und politische Rechte, so z. B. für die aktive und passive Wahlfähigkeit innerhalb kommunaler Körperschaften. Die Beschränkungen, welche für gewisse Personen (z. B. Ausländer, Juden) rücksichtlich der Fähigkeit zur Erwerbung von G. bestanden, sind gegenwärtig größtenteils aufgehoben.

Grundeis, das auf dem Boden der Gewässer sich bildende Eis. Wird eine größere Wassermasse durch Wärmeausstrahlung von der Oberfläche aus abgekühlt, so sinkt das kältere, dichter und daher schwerer gewordene Wasser fortwährend unter, während wärmeres dafür emporsteigt. Bei einer Temperatur, die unter 4° C. herabgeht, tritt aber die überraschende Erscheinung ein, daß durch weitere Abkühlung das Wasser nicht dichter und schwerer, sondern vielmehr leichter wird, so daß stehende Gewässer sich am Boden selten unter 4° abkühlen und daher nur schwer bis zum Grunde ausfrieren. Ist die Oberfläche bis 0° abgekühlt, so fangen seine Eisnadeln an sich abzuscheiden. Diese verbinden sich allmählich zu einer festen Eisdecke, welche durch weiteren Ansatz von untenher an Dicke zunimmt. Anders ist es bei fließenden Gewässern. Bei diesen verhindert die Bewegung die Bildung einer Wasserschicht von 0° an der Oberfläche, und es kühlt sich der Boden ebenso stark ab als das Wasser. Ist Boden und Wasser auf 0° abgekühlt, so wird die Eisbildung am leichtesten am Boden, als einem festen Körper, vor sich gehen; in der Mitte der Flüssigkeit ist sie am schwierigsten, leichter als hier ist sie an der Oberfläche. Dieses Eis wird sich, da es leichter als das Wasser ist, nach und nach vom Boden losreißen, als sogenanntes Grundeis an die Oberfläche treten und dort endlich, wenn in genügender Menge vorhanden, das Zufrieren veranlassen.

Grundeln, Fischgattung, s. Gründlinge.

Grundelsee, Alpensee im nordwestlichen Teile von Steiermark, östlich von Aussee. Sein Abfluß ist die Traun.

Grundentlastung, s. Reallasten.

Gründer und Gründerwesen, s. unter Gründung.

Grundfläche (eines Körpers), s. unter Basis.

Grundföhre oder Grundforelle nennt man am Bodensee die Lachs- oder Meerforelle (Salmo trutta *L.*), wohl auch die Seeforelle (L. lacustris *L.*).

Grundgerechtigkeiten heißen dauernde Gebrauchs- und Nutzungsrechte, welche einem Grundeigentümer zum Besten seines eigenen Grundstücks gegen ein fremdes Grundstück zustehen. Demnach stehen bei den G. (ganz wie bei den Prädial- oder Realservituten des römischen Rechts) stets ein herrschendes und ein dienendes Grundstück einander gegenüber. Dergleichen G. sind z. B. die Wege- und Hütungsrechte, das Mastungsrecht, die Forst- und Holzungsgerechtigkeiten.

Grundgesetze heißen solche Gesetze eines Staates, welche die Normen für seine Verwaltung und Verfassung aufstellen. Als das Hauptgrundgesetz stellt sich demnach die Verfassungsurkunde eines Landes dar, durch welche die Staatsgewalt und ihre einzelnen Gliederungen, die Rechte des Souveräns, die Grundrechte (s. d.) des Volks, die Beziehungen des Staats zu den verschiedenen Kulturkreisen (der Religion und Konfession, des Unterrichts und der Schule u. s. w.) in ihren Grundzügen dauernd bestimmt und geregelt werden.

Grundgewebe in der Pflanzenkunde Bezeichnung für das neben Haupt- und Gefäßbündelgewebe vorkommende Gewebe der Gefäßpflanzen.

Grundhaare nennt man die zarten, weichen Haare des Winterpelzes bei Säugetieren.

Grundheil, Pflanze, s. unter Androsaemum.

Grundherr hieß derjenige, welchem das (jetzt wohl überall in Deutschland) aufgehobene Obereigentum (s. unter Grundeigentum) an einem Grund und Boden zustand. Der Nutzeigentümer war dem G.n regelmäßig abgabenpflichtig. Grundherrlichkeit bezeichnet demzufolge den Inbegriff der Rechte eines (größeren) G.n, zu dessen Befugnissen einst auch die Gerichtsbarkeit (als Gerichtsherr) gehörte.

Grundieren wird die Ausführung des ersten und also untersten Anstrichs bei dem Anstreichen genannt; der Zweck ist, teils ein festeres Anhaften des eigentlichen Anstrichs zu bewirken, teils an guter Farbe zu sparen und vor dem letzten Anstrich durch Abschleifen des Grundes eine gehörig glatte Fläche herzustellen. — Die in der Buntpapierbereitung zum G. benutzte Maschine ist die Grundiermaschine, durch welche die Farbe auf das über Walzen laufende Papier mittels einer Walze aufgetragen und durch rotierende Bürsten verstrichen wird.

Grundiersalz (Druckersalz, Präpariersalz), weißes, in Wasser lösliches Pulver, besteht aus Natriumstannat (zinnsaurem Natron) und findet in der Baumwollfärberei und Zeugdruckerei Verwendung.

Grundkataster oder Grundsteuerkataster, s. Kataster.

Grundkredit, s. unter Realkredit.

Grundlasten, s. Reallasten.

Gründlinge (Gobio) oder Grundeln, Gattung der Weißfische (Cyprinoidei) mit spindelförmigem Körper und endständigem Maule. Der gemeine G. (Gobio fluviatilis *Rond.*) ist ein allbekannter Bewohner unserer lebhaft fließenden Bäche. In der Donau und dem Dnjestr findet sich der Steingreßling (Gobio uranoscopus *Agab.*). — Die Schmerle (Cobitis barbatula *L.*, s. d.) wird ebenfalls Grundel genannt.

Grund-Log, s. unter Log.

Grundmasse, bei Porphyren und porphyrähnlichen Gesteinen die scheinbar amorphe, aber mikrokristallinische Mineralsubstanz, in der die größeren Kristalle eingebettet liegen.

Gründnerorte oder Gründnergemeinden, s. Gründe.

Gründonnerstag (dies viridium), s. unter Donnerstag.

Grundplatte, s. unter Fundament.

Grundrechte heißen gewisse auf das allgemeine staatsbürgerliche Verhältnis bezügliche Rechtsnormen, die als Grundlage und Richtschnur für die Verfassung und Gesetzgebung eines in der Gründung oder Neugestaltung begriffenen Staates dienen sollen.

Grundrente (engl. rent of land), im allgemeinen der Reinertrag eines ländlichen oder städtischen Immobils, dann aber auch der besondere Gewinn, den Grundeigentümer wegen der Fruchtbarkeit oder der günstigen Lage ihrer Landgüter, großstädtischen Häuser ꝛc. beziehen. Unter ground rent versteht A. Smith den städtischen Grundzins. Viele Londoner Häuser stehen nämlich auf einem Boden, der nicht dem Hausbesitzer, sondern einem Grundeigentümer gehört, der einen Grundzins erhält und nach 20, 30, 40, 50 oder 99 Jahren unentgeltlich Eigentümer des von ihm gar nicht gebauten und unterhaltenen Hauses wird. Die Theorie der G. im Sinne eines Extragewinns wurde 1815 von Malthus und 1817 von Ricardo aufgestellt und von den meisten Volkswirten angenommen. Die G. pflegt mit der Kultur zu steigen, weil die steigende Bevölkerung, trotz den Fortschritten der Landwirtschaft, die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und die Kauf-, Pacht- und Mietpreise der Landgüter und großstädtischen Grundstücke (Baustellen) und Häuser in die Höhe treiben. Dies enorme, nicht selten in die von Roscher sogenannte „Landjobberei" ausartende Steigen kann durch verheerende Kriege, aber auch durch gesunde Fortschritte aufgehalten, ja zum Teil rückgängig gemacht werden (s. auch Jobber). Unter diesen Fortschritten sind der im 19. Jahrhundert, in der Zeit des Dampfes, entstandene Welthandel mit Korn und die in London, Berlin ꝛc. von verschiedenen Seiten, auch von Großindustriellen geplante oder vorgeschlagene und in Paris ꝛc. zum Teil bereits erfolgte Verlegung großstädtischer Fabriken nach Gegenden mit billigeren Mieten und ähnliche Reformen zu verstehen. Vgl. E. Berens, „Kritische Dogmengeschichte der Grundrente" (Leipzig 1868) und die Handbücher der Nationalökonomie von Roscher (Bd. 1 und 2, Stuttgart 1885 und 1886) und Walcker (Bd. 1—5, Leipzig 1882—84).

Grundrentenbanken, s. Landrentenbanken.

Grundrentensteuer, s. unter Steuern.

Grundriß, die geometrische Zeichnung einer Gegend, einer Stadt, eines Gebäudes in der Horizontalprojektion. Bei Gebäuden werden die G.e der Geschosse so gezeichnet, daß man sich die Mauern in der Fensterhöhe wagerecht durchschnitten denkt.

Grundruhrecht, s. Strandrecht.

Grundsatz, s. unter Maxime.

Grundschuld nennt man die Belastung eines Grundstücks mit einer Geldforderung, für welche ihrer juristischen Natur nach schlechterdings nur der Wert des belasteten Grundstücks selbst, vertreten durch seinen jeweiligen Eigentümer, und nicht auch ein persönlich Verpflichteter dem Gläubiger haftet. Während die Hypothek nur als accessorisches Recht, d. i. als ein solches erscheint, welches zur Sicherung eines persönlichen Anspruchs dem letzteren als Pfandrecht an einer unbeweglichen Sache hinzutritt, so daß die Gültigkeit und Kraft des Hypothekenrechts von jenem das Hauptrecht bildenden persönlichen Anspruch, den es bloß verstärkt, völlig abhängt und mit demselben steht und fällt, stellt sich die G. als ein ganz selbständiges, von der persönlichen Schuldbeziehung (der Obligation) losgelöstes und frei gewordenes dingliches Recht, als ein unmittelbares Forderungsrecht an ein Grundstück, als eine reine Realobligation dar. Begründet wird die G. durch Eintragung in das Grundbuch. Über ihre Eintragung wird ein sogenannter Grundschuldbrief ausgefertigt, auf dessen Bildung nicht verzichtet werden darf. Erst mit der Aushändigung dieses Grundschuldbriefes erlangt der Gläubiger das Verfügungsrecht über die Forderung. Eine Besonderheit der G. ist, daß der Eigentümer eine solche auch auf seinen eigenen Namen eintragen lassen kann.

Grundstellung, diejenige Stellung, bei welcher die Fersen geschlossen, die Fußspitzen nach außen gekehrt sind, so daß ein rechter Winkel gebildet wird. Die Körperhaltung ist straff, die Kniee sind geschlossen, der Kopf wird hoch gehalten und der Blick geradeaus gerichtet.

Grundsteuer, s. unter Steuern.

Grundstoff, s. Element.

Grundstrecke, besonders beim Gang- und Flözbergbau, die unterste Strecke einer Bauabteilung oder Etage, auf welcher die Förderung und Fahrung erfolgt und die erschrotenen Wasser dem Schachte, resp. den darin befindlichen Wasserhebungsmaschinen zugeführt werden.

Grundstück nennt man jedes ländliche oder städtische Immobil, also Felder, Wiesen, städtische Baustellen ꝛc., und im gewöhnlichen Leben spricht man vom Kaufe eines Grundstücks, wenn jemand ein fertiges städtisches Haus gekauft hat; s. auch Grundrente.

Grundteilchen, soviel wie Atome (s. d.).

Grundteilung, allgemeine Teilung eines Grundes und Bodens; dann aber in einem besonderen Sinne die im deutschen Lehnrecht vorkommende Teilung eines Lehns, mittels deren bei einer Gesamtbelehnung die Mitbelehnten (Gesamthänder, Gemeiner) das Lehn untereinander teilten, so daß jedem seine Quote als selbständiges Lehn zufiel. Dergleichen G. brach regelmäßig auch die gegenseitige lehnrechtliche Erbfolge der Mitbelehnten. Wurden dagegen bloß die Nutzungen des gemeinsamen Lehns geteilt, so nannte man dies Mutschierung oder Örterung.

Grundton oder Hauptton heißt in der Musik einesteils derjenige Ton, auf dem der terzenweise Aufbau des Akkords sich erhebt; anderenteils aber auch derjenige Ton einer Tonart, auf welchem deren diatonische Dur- oder Mollskala errichtet ist und auf den die ganze Tonbewegung innerhalb der Tonart sich zurückbezieht, also die Tonika; ferner bei einem Tonstück der Ton, dessen harte oder weiche Tonleiter die Hauptgrundlage desselben ausmacht.

Grundtvig (Nikolai Frederik Severin), bedeutender dänischer Theologe und Schriftsteller, der Urheber einer religiösen Bewegung in Dänemark (des sogenannten Grundtvigianismus), geb. 8. September 1783 zu Udby auf der Insel Seeland, ward 1821 Prediger in Prästöe, 1822 auf Betrieb des Königs Friedrich VI. Prediger an der Salvatorkirche zu Kopenhagen. Im Jahre 1839 übernahm G. die Stelle eines Predigers an einem Krankenhause zu Kopenhagen und trat dann als Kämpfer für bürgerliche und religiöse Freiheit in die vorderste Reihe der Opposition im dänischen Parlament. Der gemeinsame Haß gegen Deutschland vereinigte 1848 die Gegner. Später nahm er zwar eine versöhnlichere Stellung gegen Deutschland ein, setzte aber den Kampf für die Volkskirche, in welcher jede Gemeinde durchaus unabhängig sein sollte, eifrig fort. In seiner letzten Zeit den Titel „Bischof“ führend, starb G. 2. September 1872 zu Kopenhagen. Vergl. Kaftan, „G., der Prophet des Nordens“ (Basel 1876).

Gründung, soviel wie Stiftung, Erbauung (z. B. in den Ausdrücken G. des Deutschen Reichs, der Stadt Rom), seit 1871 auch Bezeichnung für die Betrügereien und sonstigen Mißbräuche, die bei der Verwandlung eines Privatgeschäfts, einer Fabrik ꝛc., in eine Aktiengesellschaft, oder bei einer neuen Unternehmung vorkommen, welche von vornherein eine Aktiengesellschaft oder eine ähnliche Einrichtung ist. In sogenannten Gründerzeiten kommen übrigens auch gutgläubige Überspekulationen vor. J. Law scheint z. B. nicht die Absicht gehabt zu haben, die Aktionäre der französischen Mississippigesellschaft zu betrügen (vergl. Law). Der englische Südseeschwindel von 1720 war indes noch bedeutend ärger als der Gründerschwindel von 1871—73. Die Aufhebung der Konzessionspflicht der Aktiengesellschaften durch das sehr mangelhafte deutsche Aktiengesetz vom 11. Juni 1870 war nur eine untergeordnete Ursache der Berliner ꝛc. Ausschreitungen jener Zeit; denn in Wien stand es nicht besser, eher schlimmer; und an der Berliner Börse waren bereits in den 1850er Jahren nach O. Michaelis schlechte westfälische Bergwerksaktien eingeführt worden. Die deutschen Staatsschulden wurden 1871 rasch, wohl zu rasch, zurückgezahlt. Die Mängel der preußischen Hypothekenbankgesetze, die nationalökonomische Unkenntnis vieler Bankiers, Bankdirektoren und Gründer sowie andere Gründe verhinderten ferner eine verständige Anwendung der nach Anlagen suchenden Kapitalmassen. Man hätte großartige Be- und Entwässerungen, Be- und Entwaldungen, Sekundärbahnbauten vornehmen und durch Fabriken-Verlegungen und G.en, Eisenbahndifferentialtarife ꝛc. die Industrie der untervölkerten, kleinstädtisch-ländlichen Gegenden heben sollen. Statt dessen warf man sich in einseitiger Weise auf die Industrie der Großstädte und alten Industriebezirke, auf großstädtische, meist 1873 verkrachte Baugenossenschaften und dergl. So kam es im Mai 1873 zum Wiener und Berliner Börsenkrach und zu einer volkswirtschaftlichen Krisis, deren Nachwehen noch heute nicht ganz überwunden sind. Die Schwierigkeiten des aktienrechtlichen, strafrechtlichen und moralischen (journalistischen, parlamentarischen ꝛc.) Kampfes gegen Gründungsmißbräuche sind ohne Zweifel groß, aber sie werden trotzdem von manchen übertrieben. Dieselben sagen z. B.: A, ein Fabrikant, verkauft seine Fabrik, die 450000 ℳ wert ist, für 600000 oder mehr Mark an ein aus B, C, D ... bestehendes Gründungskonsortium. Die Fabrik wird darauf noch viermal von einem Konsortium an ein anderes verkauft und schließlich den Aktionären für 1200000 oder mehr Mark aufgehalst; und jeder einzelne Kaufvertrag ist in rechtlicher Beziehung in Ordnung. Solche Mißbräuche können indes ziemlich wirksam bekämpft werden, wenn man, bei Strafe der Nichtigkeit, die Öffentlichkeit solcher Verträge und wahrheitsgetreue Gründungsprospekte vorschreibt. Die etwaige Verschweigung der Thatsache, daß die Fabrik ursprünglich mit 600000 ℳ bezahlt worden ist, wäre z. B. als Betrug zu bestrafen, und ist auch in manchen Fällen als solcher bestraft worden. Der Nachweis, daß die Gründer bestimmte Personen schädigen wollten, ist dabei nach richtiger Auffassung nicht erforderlich. Gastwirte, welche gutes nichtbayrisches Bier als bayrisches verkauft haben, sind z. B. mit Recht wegen Betrugs bestraft worden, obgleich es ihnen ganz gleichgültig war, von welchen Personen ihr Bier getrunken wurde. Das neue deutsche Aktiengesetz vom 18. Juli 1884 enthält Fortschritte in betreff der Gründungsprospekte ꝛc., aber auch einzelne Rückschritte. Gewisse Gefängnisstrafen sind z. B. durch niedrige Geldstrafen ersetzt, aus denen sich große Gründer sehr wenig machen; und § 209 des Gesetzes hat, wider die Absicht des Gesetzgebers, die Folge gehabt, daß manche Bankverwaltungen ꝛc. ihre Halbjahrsabschlüsse nur im „Reichsanzeiger“, nicht auch in geleseneren Zeitungen, veröffentlichen. Vergl. über die G.en die Schriften des Vereins für Sozialpolitik (Bd. I, Leipzig 1873); O. Glagau, „Der Gründungsschwindel“ (2 Bde., ebd. 1876—77); H. Löwenfeld, „Das Recht der Aktiengesellschaft“ (Berlin 1879) und die Handbücher der Nationalökonomie von Roscher, Schönberg und Walcker.

Grundwasser nennt man die fast überall anzutreffende unterirdische Wasseransammlung, welche durch das Niedersinken der Tagewässer entsteht. Die Tiefe, in welcher das G. steht, kann man aus der Höhe des Wasserspiegels wenig gebrauchter oder beim Gebrauch sich wenig verändernder Brunnen erkennen. Nach den Beobachtungen von Max Pettenkofer

in München ist der Grundwasserstand vom größten Einflusse auf die Gesundheitsverhältnisse einer Gegend, indem nach diesen Beobachtungen beim plötzlichen Sinken des G.s, sobald der Boden zugleich noch mit tierischen Abfallstoffen durchtränkt ist, sich in der Regel Cholera oder Typhus entwickeln. Es ist daher äußerst wichtig, durch öfter wiederkehrende Messungen an einer genügenden Anzahl geeigneter Brunnen den Grundwasserstand und seine Veränderungen festzustellen.

Grundwert bedeutet den Preis des Grundes und Bodens; s. auch Grundrente.

Grundzahlwörter (Numeralia), s. unter Zahlwörter.

Grundzinsen, die auf einem Grundstücke lastenden festen Abgaben; sie unterliegen der Gesetzgebung über die Ablösung.

Grüne Berge, s. Green Mountains.

Grüne Farben, s. unter Grün.

Grünes Gewölbe heißt die Schatzkammer des sächsischen Königshauses im großen Schloßhofe des Residenzschlosses zu Dresden. Die Begründung dieses Familienschatzes geschah durch Georg den Bärtigen (gest. 1539), der Hauptstamm der Kunstsachen und Kostbarkeiten rührt vom Kurfürsten August (1553—86) her. Am meisten aber verdankt das G. G. dem Kurfürsten Friedrich August, welcher eine Menge kostbarer Erwerbungen hinzufügte und 1721—24 mit großem Aufwande die Ausstattung der jetzigen Räume des G. G.s herstellen ließ. Die Sammlung ist in acht Zimmern aufgestellt.

Grüne Kerne (Grünkern), Art Graupen, s. Grünkorn.

Grüne Mandeln, s. Pistazien.

Grünes Meer, s. Persischer Meerbusen.

Grüner Sonntag, s. Palmsonntag.

Grüner Star (Augenkrankheit), s. unter Star.

Grüner Tisch, soviel wie Spieltisch; auch Kanzleitisch; bildlich soviel wie büreaukratisches Wesen.

Grünes Vorgebirge (Cabo Verde), die westlichste Spitze Afrikas unter 14° 53' nördl. Br. und 17° 33' westl. L. (von Greenwich), liegt in Senegambien zwischen den Mündungen des Senegal und Gambia. Den Namen verdankt dieses Kap dem üppigen Pflanzenwuchs, welcher dem Entdecker desselben, dem Portugiesen Dom Fernandez, 1443 nach der weißen sandigen Küste der westlichen Sahara auffallend entgegentrat.

Grünes Wachs (Cera viridis, Ceratum aeruginis), ein aus Wachs, Harz, Terpentin und Grünspan bestehendes Gemenge; es wird zuweilen noch in Apotheken geführt.

Grüner Zinnober (Zinnobergrün), eine aus Chromgelb und Berliner Blau bestehende grüne Anstrichfarbe; dieselbe wird jedoch nicht durch Mischung der trockenen Farben, sondern durch gemeinschaftliche Fällung erhalten.

Grüneisen (Karl), Kanzelredner, Kunsthistoriker und Dichter, geb. 17. Januar 1802 als Sohn des 1831 verstorbenen Oberregierungsrats Karl Christian Heinrich G., des ersten Herausgebers des „Morgenblattes“; er war 1845—68 Oberhofprediger in Stuttgart und starb daselbst 28. Februar 1878. Einer der Mitbegründer des „Christlichen Kunstblattes“, schrieb er daselbst außer mehreren Predigtsammlungen „Lieder“ (1823), die Monographie „Niklaus Manuel“ (Stuttgart 1837) u. a. m., gab auch ein „Christliches Handbuch in Gebeten und Liedern“ (6. Aufl. 1866) heraus.

Grüneisenstein (Grüne Eisenerde, Hypochlorit), grünes Mineral, aus Eisenoxydul, Wismutoxyd, Thonerde, Kieselsäure und Phosphorsäure bestehend; es scheint nur ein Gemenge mehrerer zersetzter Mineralien zu sein.

Gruner (Justus von), preußischer Staatsmann, geb. 28. Februar 1777 zu Osnabrück; er ward 1809 Polizeipräsident von Berlin, 1811 als Geheimer Staatsrat Leiter der gesamten preußischen Polizeiverwaltung, nahm aber 1812 den Abschied und wirkte mit Stein für die deutsche Volkserhebung. Von 1813—15 verwaltete er das Großherzogtum Berg, 1814 dazwischen das Generalgouvernement des Mittelrheins, ward Mitte Juni 1815 mit der Oberleitung der in Frankreich eingesetzten Polizeiverwaltung betraut und 1816 Gesandter in der Schweiz; er starb 8. Februar 1820 in Wiesbaden.

Gruner (Wilhelm Heinrich Ludwig), Kupferstecher, geb. 24. Februar 1801 zu Dresden, gest. 27. Februar 1882 daselbst, stach 1837—41 in Rom mehrere Blätter nach Raffael, Mantegna-Pinturicchio und Overbeck, war von 1841—56 in England mit weiteren Stichen nach Raffael beschäftigt, wurde 1857 in Dresden Professor an der Akademie und Direktor des Kupferstichkabinetts und brachte seitdem noch Stiche nach Raffaels Tapeten und nach den Skulpturen des Doms zu Orvieto. Seine Hauptwerke sind: „The fresco decorations and stuccos of churches and palaces in Italy“ (London 1844), „Specimens of ornamental art“ (ebd. 1850) und „Die Reliefs am Dom zu Orvieto“ mit Text von Braun (Leipzig 1858).

Grünerde (Veroneser Grün, Seladonit), verschiedene erdige Verwitterungserzeugnisse von Augit und Hornblende.

Grunert (Julius Theodor), Forstmann, geb. 31. Januar 1809 zu Halle a. S., wurde, nachdem er mehrere Stellungen im Forstfach innegehabt, 1859 als Nachfolger Pfeils Direktor der Forstakademie zu Eberswalde, 1866 Oberforstmeister in Trier und schied 1878 aus dem Staatsdienst. Von seinen Schriften sind zu merken: „Forstlehre“ (4. Aufl., Trier 1884), „Jägerlehre“ (2 Bde., Hannover 1880), „Die Jagdgesetzgebung in Preußen und ihre geschichtliche Entwickelung“ (ebd. 1885) u. a. Auch gab er 1861—69 die „Forstlichen Blätter“ (Berlin, seit 1872 mit Leo und seit 1877 mit Borggreve, Leipzig) heraus.

Grunert (Karl), bedeutender Schauspieler, geb. 16. Januar 1810 zu Leipzig, war erst Mitglied einer wandernden Truppe und wandte sich dann 1827 nach Augsburg, 1830 nach Freiburg i. Br. und wurde nicht lange darauf Direktor des dortigen Theaters. Von 1833—42 war er Charakterspieler und Regisseur am Hoftheater in Hannover, dann kurze Zeit in Mannheim und bis 1845 in Hamburg thätig, bis er in demselben Jahre einem Rufe an das Hoftheater in Stuttgart folgte, wo er 1846 lebenslängliche Anstellung erhielt und 27. September 1869 starb. — G. war einer der bedeutendsten Charakterspieler; am vorzüglichsten in Shakespeares Helden auch ein wissenschaftlich gebildeter Kenner der Schauspielkunst.

Grunewald, die königliche Waldung zwischen Charlottenburg, Spandau, dem Wannsee und der Havel (46,8 qkm), deren zahlreiche Seen und Vergnügungsorte von den Berlinern sehr besucht werden.

Grünewald (Matthias), altdeutscher Maler, geb. zwischen 1460 und 1470 wahrscheinlich in Aschaffenburg, künstlerisch verwandt sowohl dem Albrecht Dürer als dem Hans Baldung. Unter den wenigen seiner früheren Werke ist das wichtigste der großartige Flügelaltar (1515) aus der Klosterkirche zu Isenheim im Museum zu Kolmar mit der phantastischen Versuchung des heiligen Antonius.

Grünfäule, eine an gewissen Laubhölzern, wie Buche, Eiche ꝛc., auftretende Zersetzungserscheinung, die sich besonders an alten halbverfaulten Stöcken zeigt; sie kennzeichnet sich dadurch, daß das morsche Holz eine spangrüne Farbe annimmt. Die Ursache der Erscheinung ist nicht sicher bekannt.

Grünfink (Chlorospiza chloris *L.*) oder Hirsenfink, zur Gruppe der Finken (Fringillidae) gehörend und in ganz Europa, Nordafrika und Kleinasien heimisch. Er nährt sich von Sämereien, besonders Hanfsamen, und zeichnet sich durch seine olivengrüne, unten gelbe Färbung aus.

Grünhagen (Kolmar), Geschichtschreiber, geb. 2. April 1828 zu Trebnitz bei Breslau, habilitierte sich 1855 an der Breslauer Universität, ward 1863 mit der Leitung des Staatsarchivs in Breslau betraut, 1866 auch zum außerordentlichen Professor und 1873 zum königlichen Archivrat ernannt. Seine zahlreichen Schriften betreffen zumeist die Geschichte seiner heimatlichen Provinz. Auch redigiert er seit 1863 die „Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens“.

Grünhain, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, 6 km nordnordöstlich von Schwarzenberg, mit (1885) 1734 E., die Blechlöffel, Spitzen und Strumpfwaren fertigen. Ehemals stand hier eine Cistercienserabtei. Im nahen Walde befindet sich der Fürstenbrunnen, wo Kunz von Kaufungen 8. Juli 1455 gefangen wurde.

Grünhainichen, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Bahn Flöha-Reitzenhain, mit (1885) 2058 E., ist Hauptsitz der sächsischen Spielwarenerzeugung.

Grüningen, Stadt in der hessischen Provinz Oberhessen, Kreis Gießen, mit alter Burg und (1885) 756 E. — G. heißt auch ein Dorf im Schweizerkanton Zürich, südöstlich vom Greifensee, mit altem Schloß und (1880) 1376 E.

Grünkohl, s. Brassica.

Grünkorn oder Grünkern, eine Art Graupen aus unreifem Weizen, dessen Ähren man vor dem Ausdreschen darrt.

Grünkrähe, soviel wie Mandelkrähe.

Grünmalz, farbiges, aber nicht getrocknetes und nicht gedarrtes Malz; es wird zuweilen in der Branntweinbrennerei verwendet, aber nicht in der Brauerei.

Grünne, alte burgundische Familie, die in der Person des kaiserlichen Generalfeldzeugmeisters Nikolaus Franz Joseph G. (geb. 25. Dezember 1701 auf Schloß Grünne bei Namur, gest. 15. Februar 1751 unvermählt daselbst) 1747 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Die beiden Bruderssenkel desselben stifteten zwei gesonderte Linien des Hauses: die österreichische und die belgische. — Philipp Ferdinand Wilhelm, Graf von G.-Pinchard, der Stifter der österreichischen Linie, geb. 15. Mai 1762 zu Dresden und seit 1782 in kaiserlichen Militärdiensten, that sich als Generalmajor 1800 hervor, wurde 1808 Feldmarschallleutnant und 1809 Chef der Kanzlei des Generalissimus, 1827 General der Kavallerie und 1836 Wirklicher Geheimer Rat, trat 1847 in den Ruhestand und starb 26. Januar 1854 zu Wien. Sein einziger Sohn war der langjährige Generaladjutant des Kaisers Franz Joseph, General der Kavallerie, Geheimer Rat und Oberststallmeister Graf Karl Ludwig von G., geb. 25. August 1808 zu Wien, seit 1882 absolutistisches Herrenhausmitglied, gest. 15. Juni 1884 zu Baden bei Wien. — Graf Joseph Maria Carlomann Hemricourt von G., der Stifter der belgischen Linie, geb. 20. Februar 1769 zu Dresden, war seit 1818 niederländischer Generalleutnant und bis 1842 Vertreter der Niederlande beim Deutschen Bundestage. Er starb 7. Oktober 1853.

Grünporphyr, s. Grünstein.

Grünsand nennt man zuweilen die untere Schicht der Kreideformation; man unterscheidet wieder den unteren G., welcher der Neocombildung entspricht, und den oberen G.; zwischen beiden findet sich der Gault (s. d.). Der G. besteht aus feinen, losen oder zusammengekitteten Quarzkörnern, gemengt mit mehr oder weniger Glaukonit, dem das Gestein seine grüne Farbe verdankt. Beide enthalten zahlreiche Versteinerungen.

Grünsfeld, Stadt im badischen Kreise Moosbach, am Grünbach und an der Bahn Heidelberg-Würzburg, Hauptort einer Salm-Krautheimschen Herrschaft mit (1885) 1333 E., die viel Weinbau treiben.

Grünspan (essigsaures Kupferoxyd, Kupferacetat, Aerugo); man hat im Handel zwei Sorten, den gewöhnlichen und den destillierten, besser kristallisierten G. Ersterer ist ein basisches, letzterer das neutrale Salz. Der basische G. wird besonders in Südfrankreich durch Zusammenschichten von gegorenen Weintrestern mit Stücken alten Kupferblechs (Schiffskupfer) in Töpfen erhalten. Der in den Trestern noch enthaltene Alkohol geht in Essigsäure über, die sich mit dem unter dem Einflusse der Luft gebildeten Kupferoxyd verbindet. Statt der Trestern kann man auch mit Essig getränkte Lappen anwenden und erhält dann ein reineres Produkt. Die abgekratzten Schichten werden zu Kugeln geballt und getrocknet; diese Sorte ist in Wasser unlöslich und hat eine blaugrüne Farbe. Aus dem basischen Salze stellt man mit konzentriertem Essig das neutrale Salz dar, läßt die Lösung absetzen und nach dem Konzentrieren in großen Töpfen kristallisieren. An eingetauchten Holzstäben setzen sich dann schöne dunkelgrüne Kristalltrauben an, die direkt in den Handel kommen. Der G. wird vielfach in der Technik gebraucht. Er ist giftig und bildet sich sehr leicht, wenn Kupfer mit sauren oder säurebildenden Speisen oder Getränken in Berührung bleibt. Der grüne Überzug, der sich beim Verrosten des Kupfers an der Luft bildet, wird auch G. genannt, er besteht jedoch aus basischem Kupferkarbonat.

Grünspat ist Malakolith (s. d.).

Grünspecht, s. unter Specht.

Grünstadt, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Pfalz, an den Bahnen Neustadt-Monsheim und G.-Hettenleidelheim, mit Amtsgericht, Lateinschule, Waisenhaus und (1885) 3669 E. G. war bis zur französischen Revolution Sitz der Grafen Leiningen-Westerburg.

Grünstein oder Grünporphyr, Name mehrerer Eruptivgesteine, deren Hauptbestandteile Feldspat, Augit und Hornblende sind und deren Ausbruch in die Zeit der Ausbildung der Übergangsformation oder kurz nachher fällt, niemals aber über die Formation des Rotliegenden hinausreicht; s. auch Diabas und Diorit.

Grünten oder Grinten, Gipfel der Algäuer Alpen, 4 km östlich von Immstadt im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben, nahe am Alpsee, 1733 m hoch, vielbesuchter Aussichtspunkt.

Grunzochse (Bos grunniens), Büffelart, s. Yack.

Grupp (vom ital. gruppo, d. i. Klumpen, Geldpaket), ein aus mehreren Geldrollen bestehendes größeres Paket Bargeld.

Gruppe, in den bildenden Künsten die Zusammenstellung mehrerer Körper zu einem künstlerischen Ganzen, das sowohl als solches wie in seinen einzelnen Teilen leicht zu übersehen ist und den etwaigen Hauptgegenstand künstlerisch hervortreten und die anderen beherrschen läßt. Bei wenigstens drei Gegenständen oder Gestalten ist die schönste Zusammenstellung die der Form der Pyramide sich nähernde, wie sie in der Plastik und in der Malerei von den besten Meistern vielfach beobachtet worden ist. — In der parlamentarischen Sprache ist G. eine noch nicht zu einer besonderen Fraktion zusammengetretene Unterabteilung einer parlamentarischen Partei. — In der Geologie nennt man G. oder Grüppe Gräben zur Förderung der Anschwemmung auf dem Vorlande der Außendeiche; in Ostfriesland auch kleine Gräben zur Entwässerung der Torfmoore. — Über G. (vom ital. groppa), das Kreuz der Lasttiere, s. Kruppe.

Gruppe (Otto Friedrich), Dichter, Litterarhistoriker, Philosoph und Philolog, geb. 15. April 1804 zu Danzig; er war seit 1835 Feuilletonredakteur der „Allgemeinen Preußischen Staatszeitung“, wurde 1842 im Kultusministerium für das Kunstfach angestellt und 1844 außerordentlicher Professor an der Berliner Universität, 1863 auch ständiger Sekretär der Akademie der Künste und starb 7. Januar 1876 in Berlin. — Das erste seiner philosophischen Werke, „Antäus“ (Berlin 1831), war der Bekämpfung Hegels gewidmet. Von seinen philologischen Schriften ist zu nennen „Die kosmischen Systeme der Griechen“ (Berlin 1851) ꝛc. Als formvollendeter Dichter zeigt sich G. in den Sammlungen „Gedichte“ (Berlin 1835) und „Vaterländische Gedichte“ (2 Bde., Neuruppin 1866—67). Großes dichterisches Talent bekunden auch seine epischen Dichtungen. Als Dramatiker versuchte er sich zuerst mit einer Komödie „Die Winde“ (Leipzig 1831), welche Hegel und seine Schule mit viel Witz persifliert; im ernsten Drama dagegen war er weniger glücklich.

Grüppe, Wassergraben, s. unter Gruppe.

Gruppo (ital.), in der Musik der Doppelschlag.

Grus, kleine Stücke verschiedener Fossilien, die bei der Gewinnung mit entstehen, also z. B. Erz-, Kohlen-, Steingrus; dann aber auch grober Sand.

Grusien, transkaukasisches Gebiet, s. Georgien.

Gruson (Hermann), Großindustrieller, geb. 13. März 1821 zu Magdeburg, wurde 1845 Maschinenmeister an der Berlin-Hamburger Bahn, 1851 Oberingenieur der Wöhlertschen Maschinenfabrik in Berlin, 1854 technischer Leiter der Hamburg-Magdeburger Dampfschiffahrtskompanie in Buckau, gründete daselbst 1855 eine Schiffswerft und 1868 ein großes Etablissement für Hartgußgießerei und Maschinenfabrikation, welches im November 1886 in den Besitz einer Aktiengesellschaft überging. G. ist der Erfinder des sogenannten Hartgußeisens, der Hartgußgranaten und Hartgußpanzertürme, für welch letztere er nach dem Schumannschen System eine sogenannte Minimal-Schartenlafette herstellte.

Grusonmetall, soviel wie Hartguß (s. d.).

Gruß (Begrüßung) ist der durch Bewegungen des Körpers oder durch Redeformeln vermittelte Ausdruck der Zuneigung und Verehrung gegenüber einer andern Person. Schon die alten Völker kannten die Begrüßung. Bei den modernen Kulturvölkern ist der Brauch ziemlich allgemein, sich beim Begegnen durch Verbeugen des Oberkörpers, Händedruck, Umarmung und Kuß, auch seit etwa dem 16. Jahrhundert durch Hutabnehmen, bei Frauen durch leichtes Kniebeugen (Knixen), beim Militär durch Berühren der Kopfbedeckung (Salutieren) und durch Anziehen des Gewehrs zu begrüßen. Die Schiffe grüßen beim Einlaufen in Häfen, oder wenn sie sich begegnen, durch Hurraruf der Matrosen, durch Streichen der Flagge, durch blinde Kanonenschüsse ꝛc. Die Grußformeln außereuropäischer Völker sind zum Teil höchst eigentümlich. Der gewöhnliche Gruß in Neuseeland und Madagaskar besteht im Nasenreiben. Die meisten Neger längs der Westküste Afrikas grüßen, indem sie des andern Finger in

ihren Händen schnappen und knacken lassen. Die strengsten und umständlichsten Begrüßungsgebräuche herrschen vielleicht bei den Chinesen.



Nr. 3760. Friedrich Wilhelm Ludwig Grützmacher (geb. 1. März 1832).

Grußbach (tschech. Hrušovany), Flecken in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Znaim, an den Bahnen Brünn-Wien und Iglau-Lundenburg, mit (1880) 2274 E.



Nr. 3761. Eduard Grützner (geb. 26. Mai 1846).

Gruter (Janus) oder Gruytère, niederländischer Gelehrter, geb. 3. Dezember 1560 zu Antwerpen, war seit 1586 vorübergehend Professor der Geschichte in Wittenberg, dann in Rostock, seit 1592 in Heidelberg, wo er 1602 auch Bibliothekar ward und 20. September 1627 starb. Seine Hauptwerke sind: „Lampas sive fax artium liberalium" (neue Ausgabe, 4 Bde., Florenz 1737—51) und „Inscriptiones totius orbis Romanorum" (neue Ausg., 4 Bde., Amsterdam 1707).

Grütli oder Rütli, Bergwiese im Schweizerkanton Uri, am Vierwaldstätter See, unweit des Dorfes Seelisberg. Hier beschworen der Sage nach in der Nacht vom 7. zum 8. November 1307 33 Männer aus Uri, Schwyz und Unterwalden den Freiheitsbund.

Grützbeutel (Grützbreigeschwulst), s. Atheroma.

Grütze, aus Hafer, Gerste oder Buchweizen gefertigte Körnchen in der Größe zwischen Graupen und Grieß.

Grützmacher (Friedrich Wilhelm Ludwig), Violoncellvirtuose und Komponist, geb. 1. März 1832 in Dessau, wurde 1849 in Leipzig erster Cellist des Gewandhausorchesters und Lehrer am Konservatorium und 1860 Kammervirtuos in Dresden. Er ist ein ausgezeichneter Komponist für sein Instrument und schrieb auch andere Kammermusikwerke. — Sein Bruder, Leopold G., geb. 4. September 1835 ebenfalls in Dessau, war Mitglied des Theaterorchesters in Leipzig, Violoncellist in Schwerin, in Prag, an der Hofkapelle in Meiningen und ist seit 1876 Kammervirtuos in Weimar.

Grützner (Eduard), Genremaler, geb. 26. Mai 1846 in Großkarlowitz (Schlesien), erntete in München seit 1869 den größten Beifall durch seine humoristischen Bilder aus Shakespeare (Falstaff), aus dem Jägerleben und durch seine meisterhaft charakterisierten Szenen aus dem heiteren Leben der Mönche, das er in unzähligen Bildern darstellte.

Gruyer (spr. Grüijeh, François Anatole), Kunstschriftsteller, geb. 25. Oktober 1825 in Paris, war eine Zeitlang Zivilingenieur, widmete sich seit 1852 dem Studium der Kunstgeschichte und bereiste zu diesem Zwecke die meisten Länder Europas. Im Jahre 1872 wurde er Generalinspektor der Schönen Künste und 1875 Mitglied der Akademie.

Gruyère (spr. Grüijähr) oder Greierzerland, Landschaft im Schweizerkanton Freiburg, die unterste der drei alpinen Thalstufen der Saane, 497 qkm mit 20443 meist katholischen und französisch sprechenden E., die ansehnliche Alpenwirtschaft (G.-Käse) treiben. Hauptstadt ist Bulle (s. d.).

Gruyère (spr. Grüijähr, Théodore Charles), Bildhauer, geb. 17. September 1813 in Paris, erhielt 1839 den römischen Preis. Seine Werke, meistens Einzelgestalten aus der biblischen oder der profanen Geschichte oder der Allegorie, sind von gemäßigtem Naturalismus, edel in Gestaltung und Ausdruck.

Gruyères (spr. Grüijähr), Stadt, s. Greierz.

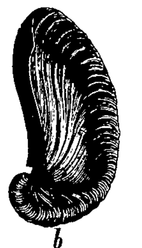
Gruytère (Janus), niederländischer Gelehrter, s. Gruter.

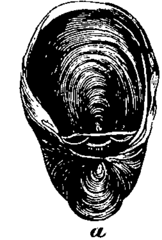
Gryllen, s. Heuschrecken.

Gryllummen (Cepphus), Tauchvögel, s. unter Alke.

Grynäus (Simon), bedeutender Theolog, geb. 1493 zu Vehringen (Schwaben), seit 1524 Professor der griechischen Sprache zu Heidelberg, seit 1529 in Basel, führte 1534 in Tübingen die Reformation ein, ging 1536 als Professor der Theologie nach Basel zurück und starb 1. August 1541 in Straßburg. Sein Leben beschrieb Streuber (1847). — Sein Großneffe, Johann Jakob G., geb. 1. Oktober 1540 zu Bern, war erst Professor der Theologie zu Basel und Heidelberg, seit 1586 Vorsteher der Baseler Kirche und starb, ein sehr fruchtbarer Fachschriftsteller, 13. August 1617. Sein Leben beschrieben Hieronymus und Johann Jakob von Brunn (1618).

Gryphaea, Greif- oder Habichtsmuschel, vorweltliche Muschel, die als Leitfossil der Kreide, Oolithe und des Gryphitenkalkes im Lias gilt und zur Ordnung Ostrea (Auster) gehört.





Nr. 3762. Gryphaea arcuata a von oben, b von der Seite.

Gryphius (Andreas), eigentlich Greif, hervorragender deutscher Dichter, geb. 2. Oktober 1616 in Großglogau, ward 1637 zum kaiserlichen Poeten gekrönt und geadelt, seit 1650 Syndikus des Fürstentums Glogau, gest. 16. Juli 1664 zu Glogau. — G., als Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft „der Unsterbliche" genannt, schrieb schon 1634 einen „Herodes". Großes Lob verdienen seine freilich düster-ernsten Oden (drei Bücher, 1643, 1646, 1655), Epigramme und Sonette (1639). Von größter Bedeutung ist aber G. als Dramatiker. Für seine Trauerspiele ist zwar Senecas und Vondels Vorbild erkenn-

bar, bald aber bildete er sich einen eigenen großen Stil und ist der „Vater des kunstmäßigen Schauspiels in Deutschland". Besonders wichtig sind auf diesem Gebiete G.s prosaische Lustspiele: „Die geliebte Dornrose", „Peter Squenz" (Neudruck, Halle 1877) und „Horribilicribifax" (Neudruck, ebd. 1876), alle drei Stücke aus des Dichters letzter Lebensperiode, trefflich erfunden und voll echt komischer Wirkung. Eine Auswahl aus seinen lyrischen Gedichten veranstaltete Müller (2 Bde., Leipzig 1822); aus seinen Dramen Tittmann (ebend. 1870); seine Lustspiele gab neuerdings H. Palm (Stuttgart 1878) heraus; seine Trauerspiele erschienen zuletzt ebd. 1882; eine Auswahl seiner Dramen veröffentlichte Palm (ebend. 1883). Vergl. Strehlke, „Leben und Schriften des Andreas G." im „Archiv für das Studium der neueren Sprachen" (Bd. 22). Außerdem beschrieben sein Leben Klopp (Osnabrück 1855) und Herrmann (Leipzig 1851). — G.s Sohn, Christian G., geb. 29. September 1649 in Fraustadt, 1674 Professor in Breslau, 1686 Rektor daselbst, gest. 6. März 1706, veranstaltete eine Ausgabe der Werke seines Vaters (Breslau und Leipzig 1698).



Nr. 3763. Andreas Gryphius (geb. 2. Okt. 1616, gest. 16. Juli 1664).

Gryphius (Sebastian), namhafter Buchdrucker und Buchhändler, geb. 1493 zu Reutlingen, gest. 7. September 1556 zu Lyon; er druckte seit 1528 daselbst gegen 300 Bücher, darunter besonders seine lateinische Bibel von 1550 und den „Thesaurus Linguae Sanctae" von Pagnin (1529). — Sein Sohn, Antoine G., druckte besonders die 2. Aufl. des „Thesaurus".

Gryphosis (griech.) oder Gryphōsis, krankhafte knollenartige Verkrümmung der Finger und Zehen.

Gschatsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Smolensk, am Flusse Gschat, Station der Bahn Moskau-Brest, mit (1882) 8242 E., die ansehnlichen Handel mit Getreide, Leinsamen, Hanf und Talg treiben.

Gschelj, Dorf im russischen Gouvernement Moskau, an dem Flüßchen Gscheljka, 29 km nordnordöstlich von Bronnizy, hat sehr bedeutende Porzellan-, Fayence- und Töpferindustrie und zählt ca. 920 E.

G-Schlüssel oder Violinschlüssel (ital. chiave di sol), in der Musik das den Ton G anzeigende Zeichen (𝄞), dasselbe steht auf der zweiten Linie.

Gsell-Fels (Theodor Johann), Schriftsteller auf dem Gebiete der Reise-, Kunst- und Badelitteratur, geb. 14. März 1819 in St. Gallen, war 1848—53 Staatsarchivar und Bezirksschulrat in seinem Heimatkanton und verheiratete sich 1850 mit einer Tochter des Regierungspräsidenten Fels. Nachdem er noch Medizin studiert, war er 1856—61 Arzt in St. Gallen, ging hierauf auf Reisen und war 1870-80 Arzt und Dozent für Kunstgeschichte an der Universität zu Basel. Seitdem lebt er in München, hauptsächlich mit balneologischen und hygienischen Arbeiten beschäftigt. Er veröffentlichte die meist mehrfach aufgelegten Werke: „Rom und Mittelitalien", „Oberitalien", „Sizilien", „Italien in 60 Tagen", „Südfrankreich", „Venedig" (München 1877), „Die Schweiz" (2. Aufl., ebd. 1882), „Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz" (2. Aufl., Zürich 1885), „Die Bäder der klimatischen Kurorte Deutschlands (ebd. 1885).

Guacara, Stadt im Staate Carabobo der südamerikanischen Bundesrepublik Venezuela, mit ca. 13 500 E.

Guacharo (spr. Guatscharo, Steatornis caripensis *A. v. H.*) oder Fettvogel, zur Ordnung der Langhänder (Macrochires) gehörend, findet sich besonders in Höhlen Südamerikas (Guacharolhöhle Venezuelas), diese nur des Nachts verlassend. Die Jungen zeigen beträchtliche Fettabsonderungen.

Guaco (Mikania Guaco), in Kolumbien eine Liane aus der Familie der Kompositen, Gruppe der Eupatorieen, bekannt und berühmt als eines der vielen Gegengifte gegen den Biß giftiger Schlangen und Skorpione. Dasselbe geschieht mit dem Safte eines zweiten G. (Mikania saturejaefolia) in Westindien, während eine dritte Art (Mikania scandens) in Mexiko, eine vierte (Mikania officinalis) in Brasilien gebraucht wird.

Guad... oder Guadi... (spr. Uad..., Uadi..., vom arab. Wadi, d. i. Flußlauf), Wortbestandteil in zusammengesetzten Namen von Flüssen, Thälern, Land- und Ortschaften. — Guadalajara (s. d.), spanische Provinz und Hauptstadt derselben. — Guadalaviar oder Turia, Fluß in Ostspanien, entspringt nahe der Quelle des Tajo in der Provinz Teruel und mündet nach 240 km langem Laufe unterhalb Valencia bei Grao in das Mittelmeer. — Guadalcanal, Stadt im nördlichsten Teile der spanischen Provinz Sevilla, in hochgelegenem Thale der Sierra Morena, besaß früher reiche Silbergruben, zählt ca. 5800 E. — Guadalcazar (spr. Guadalcaßar), Stadt im mexikanischen Staate San Luis Potosi, 1640 m über dem Meere, Hauptort der mexikanischen Quecksilbergewinnung, mit ca. 9000 E. — Guadalete, Küstenfluß in der spanischen Provinz Cadiz, mündet nach 111 km langem Laufe in die Bai von Cadiz. — Guadalimar, rechter Nebenfluß des Guadalquivir, durchfließt in einem 150 km langen Laufe die spanischen Provinzen Albacete und Jaën. — Guadalquivir (s. d.), Fluß in Spanien. — Guadalupe, Stadt in der spanischen Provinz Caceres, am südlichen Fuße der Sierra de G. und am Flusse Guadalupejo, mit einem an Reliquien reichen Hieronymitenkloster, zählt ca. 2800 E. — Guadalupe (Sierra de), Gebirge in der spanischen Provinz Caceres, nähert sich im O. der Sierra de Toledo, im W. der Sierra de Montanchez und steigt bis 1550 m auf. — Guadalupe-Hidalgo, Stadt in Mexiko, 7 km nördlich von der Hauptstadt, berühmter Wallfahrtsort des Landes mit prächtiger Kirche und dem Kollegiatstift der heiligen Jungfrau von Guadalupe-Hidalgo, zählt (1880) 4517 E. — Guadarrama (Sierra de), Gebirge in Spanien, das in südwestlicher Richtung auf der Grenze von Alt- und Neukastilien streicht und in seinem Zentralknoten, dem Pico de Peñalara, 2405 m hoch aufsteigt. An dessen Westabhange führt der Paß von Navacerrada (1739 m) von Madrid nach Segovia, während die Eisenbahn von Madrid an El Escorial (1130 m) vorbei sich über den westlichen Flügel der Sierra de Guadarrama (1415 m) nach Avila wendet. — Guadiana (s. d.), spanischer Fluß. — Guadiana oder Durango, Hauptstadt des mexikanischen Staates Durango (s. d.). — Guadiana Menor, linker Nebenfluß des Guadalquivir, der, aus dem Barbata oder Guardal und Fardes entstehend, in 150 km langem Laufe die spanischen Provinzen Granada und Jaën durchfließt. — Guadix (arab. Wadi-Asch, d. i. Wasser des Lebens), Stadt und Bischofssitz in der spanischen Provinz Granada, am Nordabhange der Sierra Nevada, im Thale des Fardes, mit ca. 12 000 E., die berühmten Wein erbauen. — Guaduas, Stadt im Staate Cundinamarca der Bundesrepublik Columbia, 85 km nordwestlich von Bogata, mit ca. 600 E.

Guadagnoli (spr. Gwadanjoli, Antonio), italienischer Dichter, geb. 1798 zu Arezzo, hat sich durch den in seinen Schriften enthaltenen harmlosen und liebenswürdigen Humor sehr beliebt gemacht; am meisten Erfolg hatte seine „Raccolta di

poesie giocose", die zuerst 1838, zuletzt Mailand 1872 erschien. G. starb 21. Februar 1858 zu Cortona.

Guadalajāra (spr. Uadalachara, arab. Wada-l-ha-jarah, d. i. Fluß der Steine), spanische Provinz und Hauptstadt derselben. — Die Provinz G. liegt in Neukastilien und zählt auf 12611 qkm (1883) 203924 E. — Die Stadt G. liegt nordöstlich von Madrid, nahe dem Henares, an der Bahn Madrid-Saragossa, zählt ca. 8600 E. und enthält den Palast der Herzoge de l'Infantado sowie das an herrlicher Marmorarbeit reiche Mausoleum der Familie Mendoza. — G. heißt auch die Hauptstadt des Staates Jalisco in Mexiko, die in dem fruchtbaren Thale des Rio Grande de Santiago und in der Nähe reicher Silbergruben liegt und 80000 E. zählt, die sich mit der Fertigung von Gold- und Silberwaren, Baumwoll- und Wollwaren, Konfekt und Papier beschäftigen und Handel treiben.

Guadalquivir (spr. Uadalkihwir, arab. Wâd-el-kebir, d. i. der große Fluß), der Baetis der Alten, seines langen, wasserreichen, schiffbaren Unterlaufes wegen der wichtigste Strom Spaniens, entspringt am Ostgehänge der Sierra Cazorla und nimmt links den Guadiana menor, rechts den Guadalimar auf, welche Zuflüsse bedeutend wasserreicher sind als der Hauptfluß und durchströmt das Tiefland von Andalusien. Unter den Nebenflüssen ist der wunderbar klare Jenil (Xenil), der Singulis der Alten, vom Nordabhange des Gebirges von Granada kommend, der bedeutendste. Bei Sevilla ist der G. etwa 300 m breit, doch seicht und langsam fließend. Unterhalb Coria spaltet er sich in zwei Arme und bildet die Inseln Isla mayor (140 qkm) und Isla menor (55 qkm), die mit brackigen Morästen eingefaßt und stets mit fetten Gräsern und Kräutern bedeckt sind. An der Mündung bei Sanlucar de Barremeda hat der G. eine Breite von 4 km, ist aber durch eine gefährliche Barre fast ganz geschlossen. Von Sevilla an ist er für kleine und mittelgroße Seeschiffe fahrbar, da bis dahin sich die Flut bemerkbar macht. Oberhalb Sevilla ist er wegen Versandung, oberhalb Cordova wegen zu starken Gefälles für die Schiffahrt unbrauchbar. Die Länge des G. wird auf 542 km angegeben; sein Stromgebiet umfaßt 55892 qkm.

Guadeloupe (spr. Guad'luhp), zwei den Franzosen gehörige, durch einen schmalen, 30—100 m breiten Meeresarm getrennte westindische Inseln, deren westliche das eigentliche G. (946 qkm groß) bildet, während die östliche gewöhnlich Grande-Terre genannt wird. Jenes ist durchaus vulkanisch, unfruchtbar und gebirgig; über die etwa 700 m betragende Kammhöhe des Gebirges erheben sich der noch thätige Vulkan der Soufrière bis 1676 m über dem Meere und mehrere erloschene. Grande-Terre ist niedrig und gut bewässert, daher fruchtbar, und besitzt zahlreiche Mineralquellen. Das Klima ist gesund, doch suchten G., wie alle Antillen, Erdbeben und furchtbare Orkane heim. Am besten gedeiht das Zuckerrohr, weniger gut Baumwolle, Tabak, Kaffee, Mais und Reis. Nur 300 qkm sind angebaut; $^1/_5$ der Insel, besonders der hochgelegene Teil, ist mit Wald bedeckt. Die Bevölkerung zählt etwa 131000 Köpfe, die nebst den Bewohnern einiger umliegenden Inseln unter einem Gouverneur stehen, der in der Hauptstadt Basse-Terre (s. d.) wohnt. Haupthandelsplatz von G. ist Point à Pitre mit ca. 18000 E. — G., früher Kira-Kira, wurde 1493 von Kolumbus entdeckt und 1635 von französischen Flibustiern besetzt, war dann lange Zeit der Zankapfel zwischen Engländern und Franzosen, welchen letzteren es nach den napoleonischen Kriegen im Frieden von Paris zugesprochen wurde. Vgl. Bouinais, „G., physique, politique, économique" (Paris 1882), „Annuaire de la G." (Basse-Terre, zuletzt 1885).

Guadet (spr. Guadeh, Marguerite Elie), ein hervorragender Führer der Girondistenpartei, geb. 20. Juli 1758 zu St. Emilion bei Bordeaux, ward als Advokat zu Bordeaux 1791 in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, wo ihm seine bedeutende Rednergabe bald großen, oft entscheidenden Einfluß verschaffte. Nach dem Sturze der Gironde flüchtete er sich, doch ward er ergriffen und 16. Juni 1794 in Bordeaux guillotiniert.

Guadiāna (spr. Uadjana, arab. Wadi-Ana, d. h. Fluß Ana), Fluß in Spanien, der Anas der Alten, entsteht nach der älteren Annahme aus den Lagunas der Ruidera, sumpfigen Lachen auf der öden Hochebene von Montiel, deren Abfluß als G. Alto nach 75 km langem nordwestlichen Laufe in der Mancha fast ganz stagniert und sich in eine Reihe von Sümpfen auflöst. Dort verliert sich auch, wenigstens im Sommer, der 200 km lange Záncara, der sich vorher mit dem Giguëla vereinigt hat. Beide werden neuerdings als die eigentlichen Quellen des G. angesehen. Ungefähr 35 km südwestlich von der Sumpfebene brechen aus dem Kalkboden starke Quellen hervor, die mehrere Teiche (Los Ogos, d. h. die Augen de G.) bilden, deren wasserreicher Abfluß, G. Bajo, sich mit dem Zancara vereinigt. Von hier fließt der G. im allgemeinen westwärts, von der Grenze Portugals an südlich. Bei Serpa durchbricht er die westliche Fortsetzung der Sierra Morena in einem Katarakt, dem Salto do lobo (Wolfssprung), in 600 m breiter Mündung ergießt er sich in den Golf von Cadiz. Der G. ist unter den Hauptflüssen Spaniens der wasserärmste; unter den Nebenflüssen sind nur die von links (Jabalon, Zujar, Ardila und Chanza) etwas bedeutend; bei einer Länge von 509 km ist er nur 68 km weit (bis Mertola) schiffbar.

Guaham (Guam oder Guajan), die südlichste und größte Insel der Mariannen (Ladronen) im Großen Ozean, die 514 qkm umfaßt und 5800 E. zählt. Hauptstadt und Sitz des spanischen Gouverneurs ist Agaña an der Westseite, mit ca. 3000 E.

Guaiana, südamerikanisches Land, s. Guayana.

Guaira (La, spr. Uaira), Hafen von Carácas, s. La Guaira.

Guajakholz (Pockenholz, Franzosenholz), stammt von Guajacum officinale *L.* Westindiens, einer Zygophyllēe mit zweipaarig gefiederten stumpf ovalen Blättern und blauen fünfblätterigen Blumen. Das stark riechende Holz wurde geraspelt gegen syphilitische Leiden verwendet, wird aber noch mehr zu Kegelkugeln verwertet. — Das aus dem Holze des Guajakbaumes gewonnene Harz ist das Guajakharz (Franzosenharz, Heiligharz, resina Guajaci), Harz von grünlichbrauner Farbe und schwachem Geruch; es wird medizinisch verwendet sowie auch die daraus dargestellte Tinktur (Tinctura resinae Guajaci). — Ein Erzeugnis der trockenen Destillation des Guajakharzes ist das Guajacol, zur Gruppe der Phenole gehörige farblose, ölige Flüssigkeit von angenehmem Geruch, dieselbe findet sich auch im Buchenholzteer; man kann aus dem Guajacol das aromatische Prinzip der Vanille, das Vanillin, darstellen.

Guajan oder Guam, Marianneninsel, s. Guaham.

Guajava, auf Malabar überzuckerte Pomeranzen.

Guajavenbäume, s. unter Psidium *L.*

Gualdo Tadino, Flecken in der italienischen Provinz Perugia, Distrikt Foligno, an der Bahn Rom-Ancona, zählt als Gemeinde (1883) 8738 E. In der Nähe liegt Taginä, wo Narses 552 den Gotenkönig Totilas schlug.

Gualeguay (spr. Ualeguai), Stadt in der Provinz Entre Rios des argentinischen Freistaates in Südamerika, am Rio G. (einem linken Nebenfluß des Paraná) und an der Bahn Puerto Ruiz-G. gelegen, mit (1882) 10000 E.

Gualeguaychu (spr. Ualeguaitschu), Stadt in der Provinz Entre Rios des argentinischen Freistaates, am Fluß G. (Nebenfluß des Uruguay), mit Fleischextraktfabriken und ca. 9800 E.

Gualt., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung des Arztes Nicolo Gualtieri, geb. 1688 in Toscana, gest. 1747 in Florenz.

Gualtieri (spr. Gualtjerih, Luigi), italienischer Romanschriftsteller, geb. 1826 zu Bologna, veröffentlichte schon 1849 den zwölfbändigen Roman „Il misteri d'Italia" und später u. a.: „Amore e fede" (1858), „La biscia dei Visconti" (1861), „Dio e l'uomo" (1864 und 1882), „I piombi di Venezia" (1864; 5. Aufl. 1880), „La vita Romana" (1870), „Silvio Pellico e le sue prigioni" (1881), „Il dottore Malebranche" (1883).

Guam, Marianneninsel, s. Guaham.

Guamo, Stadt im Staate Tolima der südamerikanischen Bundesrepublik Columbia, mit ca. 9200 E.

Guanaco (Auchenia Guanacus), s. unter Lama.

Guanahāni (spr. Uanahani, Watlings-Island oder San Salvador), eine der Bahamainseln, der erste Boden der Neuen Welt, den Kolumbus 12. Oktober 1492 betrat.

Guanaja (spr. Uanaja) oder Bonacca, waldreiches Eiland im Golf von Honduras, die östlichste der Bayinseln (s. d.), dem Staate Honduras gehörig.

Guanare (spr. Uanare), Hauptstadt des Staates Portuguesa in der südamerikanischen Bundesrepublik Venezuela, mit ca. 4700 E., die Viehzucht treiben und Zuckerrohr, Kaffee u. s. w. bauen.

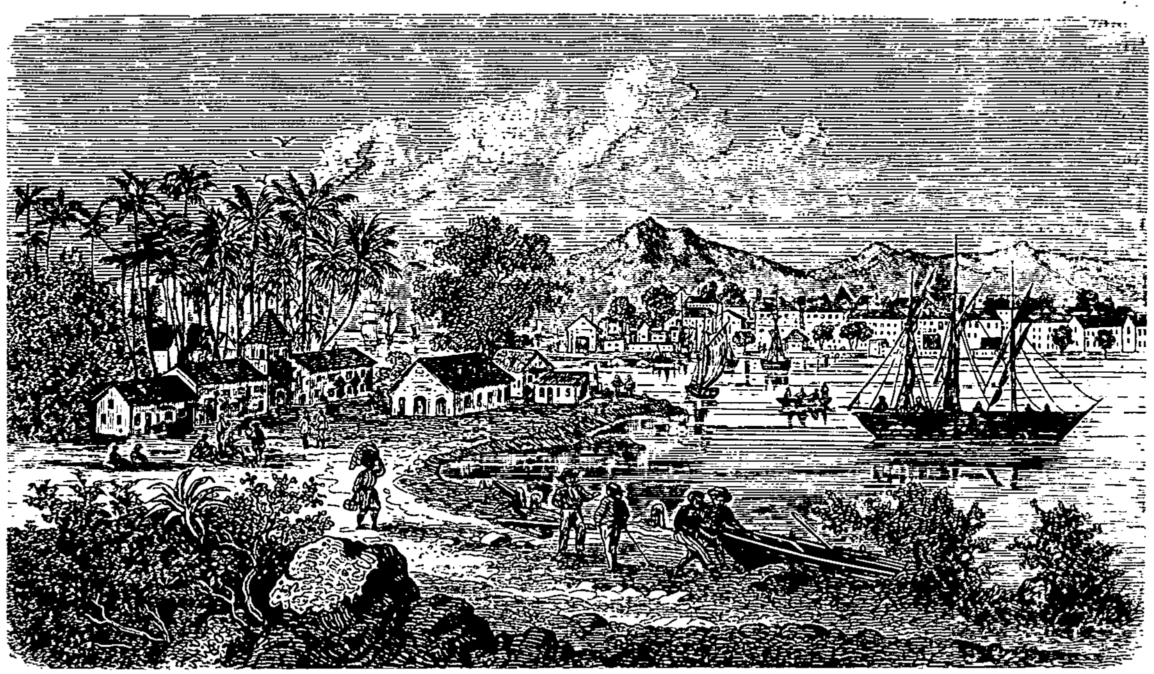
Guanajuato (spr. Uanachuato), Staat und Hauptstadt des-

selben in der Republik Mexiko. — Der Staat G., mit einem Flächenraum von 32500 qkm, liegt fast ganz auf der Hochebene von Anahuac in einer Höhe von 1600—2200 m, in welcher sich mehrere Gipfel bis zu 3000 m erheben. Der einzige bedeutende Fluß ist der Lerma, welcher die Südgrenze des Gebietes bildet und in den großen Chapalasee mündet. Das Klima ist gemäßigt und gleichmäßig. Durchweg fruchtbar, gibt das Land in seinem südlichen Teile den reichsten Ertrag und gestattet dort neben der Kultur von Mais, Weizen, Gerste, Bohnen, Gemüse und Baumfrüchten den Anbau der meisten tropischen Gewächse. Einen besonders wichtigen Ausfuhrartikel bildet roter Pfeffer (Chili colorado). Die Viehzucht, besonders Schafe und Ziegen, ist nicht unbedeutend; doch liegt der Hauptreichtum des Staates in den zahlreichen und ergiebigen Silberminen. Außer Silber wird Gold, Eisen, Blei und Kupfer, im N. dazu Salpeter gewonnen. G. ist einer der bevölkertsten Staaten von Mexiko und hat (1882) 968113 (29 auf 1 qkm) E., die zu 1/4 Weiße, zu 2/5 Indianer, im übrigen Farbige sind. — Die Hauptstadt G. oder Santa Fé de G., in 200 m Meereshöhe zu beiden Seiten der tiefen Schlucht Cañada de Marfil, malerisch auf mehreren Hügeln gelegen und von mächtigen Porphyrbergen umgeben, hat (1880) 56112 E., zahlreiche großartige öffentliche Gebäude und schöne Privathäuser der reichen Grubenbesitzer. Der Hauptsilbergang ist der weltberühmte Veta Madre de G., die merkwürdigste Silberader, die wir kennen; auf ihm liegen unweit der Stadt zahlreiche Bergwerksgebäude, die zusammen den Namen Guanaxatillo führen.

Guanches (spr. Uantsches) hießen die Urbewohner der Kanarischen Inseln, ein tapferes, friedliches Hirtenvolk, von großer Milde und Sittenreinheit. Ihren Sprachüberresten nach sind sie Verwandte der alten Libyer; mit Anfang des 18. Jahrhunderts verschwand ihre Sprache; ihr Typus dagegen lebt noch unverkennbar fort. Vgl. Löher, „Nach den Glücklichen Inseln" (Bielefeld 1876).

Guanin, interessante organische Base, findet sich in der Leber und Pankreasdrüse, im grünen Organ des Flußkrebses und dem Bojanusschen Organ der Teichmuschel, in den Spinnenexkrementen und im Sperma des Lachses. Das G. ist ein farbloses unkristallinisches Pulver, unlöslich in Wasser, Alkohol und Äther. Durch chlorsaures Kali und Salzsäure geht das G. in Parabansäure und Guanidin über, dieses ist eine starke organisierte Basis, erscheint als farblose kristallinische Masse, von ätzendem, alkalischem Geschmack.

Guano (vom peruan. Huanu, d. i. Mist), bekanntes Düngemittel, besteht aus dem Kot verschiedener Seevögel, welcher sich im Laufe der Zeit auf unbewohnten Inseln und Küsten in solcher Menge angesammelt hat, daß er oft ziemlich mächtige Lager bildet und zuweilen steinartig erhärtet ist. Im wesentlichen besteht der G. aus phosphorsaurem Kalk sowie aus kleinen Mengen verschiedener anderer Salze, ferner aus stickstoffhaltigen Körpern, wie Ammoniaksalze, Harnsäure, Guanin und anderen Stoffen. Der Düngewert und hiernach auch der Handelswert des G.s wird nur nach dem Gehalte an Phosphorsäure und Stickstoff bestimmt, und es stehen beide in einem umgekehrten Verhältnisse, so daß diejenigen Sorten des G.s, welche reich an Stickstoff sind, dafür weniger Phosphorsäure enthalten. Erstere stammen aus Gegenden, in denen es fast gar nicht regnet, so daß der G. durch das Regenwasser nicht ausgewaschen werden konnte. Hauptarten sind: 1) Peruguano oder peruanischer G.; er ist der teuerste und kommt in Säcke verpackt als pulverige braune Masse zu uns. 2) Der Bakerguano, von der Bakerinsel im Stillen Ozean, enthält nur sehr wenig Stickstoff. 3) Der Mejillonesguano. 4) Saldanha Baiguano. Vergl. Meyn, „Die richtige Würdigung des Peruguano" (Halle 1872).



Nr. 3764. Pointe à Pitre auf Guadeloupe.

Guapore (spr. Uapore) oder Itines, 1540 km langer Fluß in Südamerika, entspringt auf der Sierra dos Parecis in der brasilischen Provinz Matto-Grosso, bildet von 14° südl. Br. an die Grenze zwischen Brasilien und Bolivia und mündet in den Mamoré, den östlichen Quellfluß des Madeira.

Guaranda (spr. Uaranda), Stadt in der Provinz Chimborazo des südamerikanischen Freistaates Ecuador, 10 km südöstlich von Jaën, mit ca. 8000 E.

Guarani (spr. Uarani), Volksstamm in Brasilien und den daranstoßenden südlichen und westlichen Gebieten; ihre Sprache ist in Brasilien das gangbarste Idiom. Vgl. Martius, „Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas, zumal Brasiliens" (2 Bde., Leipzig 1867).

Guaranin, s. unter Coffein.

Guarda, Stadt in der portugiesischen Provinz Beira, liegt auf der Serra de Guarda, einem nordöstlichen Ausläufer der Serra d'Estrella, und zählt ca. 4700 E.

Guardafui oder Girdif (Ras Asser oder Assir), Vorgebirge im Somalilande, an der Ostspitze von Afrika, südlich am Eingange in den Meerbusen von Aden, liegt unter 51° 19' 38" östl. L. von Greenwich und 11° 51' nördl. Br. Es ist der östlichste Punkt des Festlandes von Afrika.

Guardia (La), Name verschiedener spanischer Ortschaften. — La Guardia, Hafenstadt in der Provinz Pontevedra, nördlich von der Mündung des Minho, mit ca. 6400 E. — La Guardia, Stadt in der Provinz Toledo, 12 km nordwestlich von Lillo, mit ca. 3200 E. — La Guardia, Stadt in der Provinz Jaën, 10 km südöstlich von Jaën, mit ca. 1700 E.

Guardian (ital., d. i. Wächter) ist der Titel der Vorsteher der Franziskanerklöster, da dieser Orden den stolzeren Titel eines Abtes (abbas, d. h. Vater) oder Priors, d. h. Oberen (so bei den Dominikanern) verschmähte.

Guarentigiierte Urkunde (instrumentum guarentigiatum) heißt eine Urkunde, welcher die Vollstreckungsklausel (Exekutivklausel) beigefügt ist, so daß auf Grund derselben ohne vorgängigen Prozeß sofort die Zwangsvollstreckung erfolgen kann. Die g.n U.n erlangten in Deutschland nach dem Muster Italiens, wo dieselben im Mittelalter zuerst aufkamen, ihre Ausbildung. Dieselben haben der Sache nach auch Eingang in die deutsche Zivilprozeßordnung gefunden (§ 702 Nr. 5).

Guarico (spr. Uarico), Fluß in Venezuela, hat seine Quelle im Manuaregebirge, südwestlich von Caracas, mündet nach seiner Vereinigung mit dem Apurito (einem Arme des Apure) in den Orinoko. — Nach dem Flusse G. ist die Sektion G. des Staates Guzmán Blanco der Bundesrepublik Venezuela genannt; dieselbe zählt auf 66251 qkm ca. 200000 Viehzucht treibende E. Hauptstadt ist Calabozo. — G. hieß auch früher die Stadt Cap Hayti auf Hayti (s. d.).

Guarini (Giovanni Battista), italienischer Dichter und Schriftsteller, geb. 10. Dezember 1537 zu Ferrara, stand seit 1597 eine Zeitlang im Dienste des Großherzogs von Toscana und dann des Herzogs von Urbino und starb 4. Oktober 1612 zu Venedig. Seine sämtlichen Werke erschienen zu Verona 1737—38 in 4 Bdn. Vgl. Cittadella, „Guarini famiglia nobile Ferrarese" (Bologna 1870); Rossi, „Battista G. ed il Pastor fido" (Turin 1886).

Guarino (lat. Varinus), italienischer Gelehrter, geb. im Dezember 1370 zu Verona, gest. 1460, erlernte in Konstantinopel die griechische Sprache, um sie dann in Verona, Padua und Bologna zu lehren, und machte sich um die Wiedererweckung der klassischen Studien verdient, indem er ein „Compendium grammaticae Graecae" (Ferrara 1509) hinterließ. Sein Leben beschrieben Rosmini (3 Bde., Brescia 1805—6) und Sabbadini (Salerno 1885).

Guarnĕri, berühmte Cremoneser Geigenbauerfamilie, bestehend aus Andrea G., der, um 1650—95 arbeitete, seinen Söhnen Giuseppe und Pietro G.; aus Pietro G., Sohn Giuseppes, um 1725—40, und aus dem bedeutendsten, Giuseppe Antonio G., der, als Neffe von Andrea 8. Juni 1683 zu Cremona geboren, in seiner Blütezeit mit den besten Geigen Stradivaris wetteiferte und 1745 gestorben sein soll.

Guastaldia oder Gastaldia, bei den Langobarden das Amt eines Guastald, d. i. eines Aufsehers über herrschaftliche Güter oder Landbezirke.

Guastalla, Distriktshauptstadt der italienischen Provinz Reggio in der Emilia, mit (1883) 50835 E., am Einfluß des Crostolo in den Po in einer sumpfigen Ebene, in welcher starker Reisbau getrieben wird, hat ein Kollegium, bischöfliches Seminar, Musikschule, eine verhältnismäßig bedeutende Bibliothek und ein altes Schloß. Sehenswert ist die Kathedrale S. Pietro. G., eine von den Langobarden gegründete Stadt, gehörte im 14. Jahrhundert zu Mailand, wurde 1406 mit seinem Gebiete zur Grafschaft erhoben und kam, nachdem es mehrmals seine Besitzer gewechselt, als zu Modena (seit 1848) gehöriges Fürstentum mit diesem 1860 an Italien. Als das Geschlecht der Gonzaga 1746 ausstarb, fiel G. an Parma; 1805 erhob Napoleon seinen Schwager, den Fürsten Borghese, zum Herzog von G. — Der Distrikt G. zählt in zwölf Gemeinden (1883) 63966 E.

Guastallinenorden, der auch nach der Stifterin, der Gräfin Louise Torelli von Guastalla, sogenannte Orden der Engelsschwestern (s. d.).

Guatemala, der westlichste Freistaat von Mittelamerika, zwischen Mexiko, Britisch-Honduras, der Republik Honduras und San Salvador einerseits und dem Mexikanischen Meerbusen (Golf von Honduras) und dem Großen Ozean andererseits gelegen. Der Flächeninhalt umfaßt 121140 qkm, die Bevölkerung betrug (1885) 1284604 Seelen (10 auf 1 qkm), 1/4 sind Weiße, 3/4 Indianer. Der Boden zeigt im ganzen die allgemeine Bildung von Zentralamerika, nämlich schmale Küste am Großen Ozean, von der die Hochgebirge ziemlich plötzlich und zu ihren höchsten Erhebungen ansteigen; allmähliche Abdachung nach dem Norden. Die zentralamerikanischen Kordilleren finden in G. ihre höchsten Gipfel: die Vulkane del Agua (4419 m) und del Fuego (4259 m). Auch ist hier die vulkanische Thätigkeit noch am lebhaftesten erhalten und tritt oft in der verheerendsten Weise auf. Die Bewässerung des Landes ist reichlich, doch fehlt es an schiffbaren Flüssen. Die wichtigsten gehören dem Gebiete des Atlantischen Ozeans an (Usumasinta, Polochic, Motagua), zum Großen Ozean gehören nur Küstenflüsse. Das Klima ist mit Ausnahme einiger Küstenstriche, wo Fieber ꝛc. grassieren, gesund und je nach der Höhenlage verschieden. In den Altos de G. (den höchsten Hochebenen) herrscht oft ein mehrere Monate langer Winter. Die Vegetation ist bei dem im ganzen fruchtbaren Boden üppig und mannigfaltig, nur wenige der Produkte sind jedoch Gegenstände des Handels (s. unten). Das Tierreich ist durch Haustiere, Wild sowie durch eine große Anzahl zum Teil durch prächtiges Gefieder ausgezeichnete Vogelarten vertreten. Der bis jetzt bekannte Vorrat an Mineralien ist von geringem Belang. Die volkswirtschaftlichen Verhältnisse sind nächst denen von San Salvador die besten in Mittelamerika. Ackerbau wird mit ziemlichem Fleiß betrieben, einige Industriezweige (Weberei, Flechterei, Anfertigung von Sattlerwaren und Schmuckgegenständen) sind nicht ohne Bedeutung, obwohl vom Großbetrieb keine Rede sein kann, und der Handel zeigt eine stetige Fortentwickelung. Die Gesamtwerte der Ein- und Ausfuhr beliefen sich 1884 auf 3282000 und 4938000 Dollar. Die wichtigsten Ausfuhrartikel waren Kaffee für 4848833 Dollar, Wachstuch für 224519 Dollar, Zucker für 223136 Dollar, Wollzeuge für 31731 Dollar, Häute für 160781 Dollar ꝛc. Außerdem in kleineren Werten: Zedernholz, Kakao, Sassaparille, Indigo, Gummi. Haupthafen ist San José am Stillen Ozean. Seit 1883 und 1884 sind mehrere Eisenbahnen in Betrieb; die wichtigste Linie ist die von der Hauptstadt G. über Escuintla nach San José, zusammen 116 km lang. Eine Linie von G. nach dem Atlantischen Ozean ist im Bau begriffen. Telegraphen sind 4635 km vorhanden. In bezug auf Landstraßen ist G. verhältnismäßig gut versehen. Die Post beförderte 1883 2111366 Sendungen.

Nach der Verfassung von 1851, die nur in 18 Artikeln besteht, bildet G. eine repräsentative Republik, deren mit fast diktatorischer Gewalt ausgestatteter Präsident (zur Zeit General Barillas) auf vier Jahre von einer Versammlung gewählt wird, die aus der Repräsentantenkammer, dem Erzbischof, den Mitgliedern des Obergerichtshofes und dem Staatsrate besteht. Der Präsident ist wieder wählbar, ihm zur Seite steht der Staatsrat mit vierjähriger Amtsdauer, zusammengesetzt aus den Staatssekretären (Ministern), acht von der Kammer erwählten Räten und in beliebiger Anzahl vom Präsidenten ernannten Mitgliedern. Die Repräsentantenkammer besteht aus 55 ebenfalls auf vier Jahre gewählten Deputierten. Die Finanzen sind in leidlicher Verfassung. Staatsschuld (1885) 8705581 Dollar. Die Haupteinnahmequellen sind die indirekten Steuern, die Einfuhrzölle, die Nationalbank und die Branntweinsteuer. Das stehende Heer ist 2500 Mann stark, die Miliz 20000 Mann. — G. ist 1524 von Pedro de Alvarado erobert und bis 1541 von ihm regiert worden. Er fand daselbst auf hoher Kulturstufe stehende Völker, wie die Quiches oder Utlatekas, die Zutugils und die Cachiquels, von deren Bildung die Ruinen von Palenque, Utlatan, Ocosingo u. a. O. zeugen. — Heutzutage zerfällt G. in 20 Departements. Die Hauptstadt ist Santiago de G. oder G. la Nueva, in 1606 m Höhe, 133 km vom Großen Ozeane in schöner Gegend gelegen. Tiefe, zum Teil überbrückte Schluchtenthäler umgeben die Stadt auf drei Seiten; dieselbe ist regelmäßig angelegt und hat eine prachtvolle Kathedrale nebst 24 anderen Kirchen und Klöstern, ein Theater, eine Universität, ein Hospital und die besten Unterrichtsanstalten in Mittelamerika. Inmitten der Stadt liegt der große Hauptplatz, außer welchem ein zweiter für Stiergefechte zu erwähnen ist. Die Bevölkerung beläuft sich (1885) auf 59039 E., darunter etwa 1000 Weiße und 20000 Ladinos oder Mischlinge. Von anderen Städten sind zu nennen: Alt-G. oder La Antigua,

die alte Hauptstadt des ehemaligen Königreichs G., liegt seit dem Erdbeben von 1773 zum Teil in Ruinen; die von Alvarado 1524 gegründete erste Hauptstadt des Landes, Ciudad Vieja oder Almalonga, wurde bereits 1542 durch einen vulkanischen Schlammausbruch zerstört. — Die Republik G. ging aus der 1824 gegründeten mittelamerikanischen Föderation hervor, indem 17. April 1839 eine unabhängige Regierung in G. infolge der Bemühungen des Indianers Rafael Carrera ins Leben trat, der 1840 selber die Präsidentschaft übernahm. Er führte eine musterhafte Finanzverwaltung ein und suchte auf alle Weise das Wohl des Staates zu fördern. Nach seinem 15. April 1865 erfolgten Tode folgten verschiedene Präsidenten aufeinander, unter deren Regierung es nicht an inneren Unruhen gefehlt hat. So brach 1871 unter Carreras Nachfolger Cerna eine Revolution aus, welche die Liberalen ans Ruder brachte. Unter dem Präsidenten Barrios wurden seit 1873 alle Vorrechte des Klerus aufgehoben, Religionsfreiheit erklärt und das Kirchengut eingezogen. Barrios wurde 1876 auf vier und 1880 auf sechs Jahre wiedergewählt. Als 1884 die Vereinigten Staaten von Amerika mit der Republik Nikaragua einen Vertrag über den Bau eines Kanals abgeschlossen hatten, hielt er die Unabhängigkeit der mittelamerikanischen Freistaaten für bedroht und beschloß die Wiedervereinigung dieser Freistaaten zu einem Staatenbund. Er rief denselben im Februar 1885 aus, fiel aber bereits im März gegen die Truppen San Salvadors in der Schlacht bei Chachupa, worauf General Barillas die Regierung übernahm und 14. April mit San Salvador Frieden schloß. Vergl. Fuentes y Guzman, „Historia de G." (Madrid 1882).

Guatemala (Santiago de G.), Stadt, s. unter Guatemala.

Guateque (spr. Uateke), Stadt im Staate Boyaca des südamerikanischen Freistaates Columbia, am östlichen Abhange der Anden 1815 m hoch gelegen, mit ca. 7000 E. und bedeutenden Gold-, Silber- und Kupfergruben.

Guatimozin (eigentlich Quauhtemotzin), der letzte König des selbständigen Mexikos, Neffe des Königs Montezuma; er verteidigte die Stadt Tenochtitlan (Mexiko) gegen Cortez mit großer Tapferkeit, bis sie 13. August 1521 von den Spaniern erstürmt wurde. G. wurde gefangen und anfangs gut, später grausam behandelt, da man ihn folterte, um das Geständnis von ihm zu erlangen, wo er seine angeblichen Schätze verborgen habe. Als man ihn verdächtigt hatte, er strebe Cortez nach dem Leben, ließ ihn dieser auf seinem Zuge nach Honduras 15. Februar 1525 aufhängen.

Guavenbäume oder Guajavenbäume, s. unt. Psidium *L.*

Guaviáre (spr. Uawjare), Nebenfluß des Orinoko, entspringt am Ostabhange der Kordilleren von Cundinamarca in Columbia und mündet nach 1500 km langem Laufe bei San Fernando in Venezuela.

Guayana (spr. Gwajana) umfaßt ein gegen 3 Mill. qkm großes, noch wenig erforschtes Gebiet im nordöstlichen Teile von Südamerika zwischen dem Orinoko, dem Amazonenstrome und dem Atlantischen Ozean. Die flachen Küsten sind von einer ausgedehnten, unter seichtem Wasser liegenden Schlammbank umsäumt, welche der Marañon beständig ergänzt, am Strande von dichtem Mangrovewalde eingefaßt und von großen Morästen begleitet, wechselnd mit fetten Weiden und dichten Waldungen, welche ein reiches Tierleben erfüllt. Bis auf 75 km landeinwärts erstreckt sich ebener Alluvialboden; derselbe hebt sich nach W. allmählich zum Berglande, welches die Flüsse in Katarakten durchbrechen. Den Hauptkern des Landes bildet das Hochland von G. oder Parime, das Quellengebiet des Orinoko. Im südlichen Teile des Parimegebirges, der Sierra Paracaina, liegen die Maravacaberge 3200 m hoch. Das Juruquaco-, Acarai- und Tumucumaquegebirge trennen das südlichere, brasilische G. von dem nördlicheren Teile und bilden zugleich Wasserscheiden für den Orinoko und Amazonas. Zwischen den Ausmündungen der beiden großen Ströme ergießen sich zahlreiche Küstenflüsse ins Meer; der bedeutendste unter ihnen ist der Essequibo. Das Klima ist durchaus tropisch, nur zeitweilig durch Passatwinde und Regen gemildert. Während der großen Regenperiode (Mai bis Juli) durchschwärmen zahlreiche Moskitos die Luft, während zugleich die Ausdünstung der weiten überschwemmten Flächen anhaltende Wechselfieber hervorrufen. Der Pflanzenwuchs ist überaus üppig und liefert in den Urwaldungen allein an 300 kostbare Holzarten. Der hauptsächlich von Negern und einigen Indianerstämmen betriebene Ackerbau liefert Zucker, Kaffee, Baumwolle, Mais und Reis, Maniok, Yams, Bataten und Arrowroot, im französischen G. dazu Pfeffer, Zimt, Gewürznelken und Muskatnüsse; die tropischen Früchte (Bananen, Ananas, Kakao und Orangen) gedeihen sämtlich; unter zahlreichen Palmenarten ist die Kohlpalme am verbreitetsten. Die Tierwelt ist dieselbe wie in Brasilien und ebenso reich an Arten wie an Individuen. Die Bevölkerung ist außerordentlich gering und besteht mit Ausnahme der in den englischen, französischen nnd niederländischen Küstenkolonien angesiedelten Europäer und Neger aus zum größten Teile unabhängigen und unzivilisierten Indianern, welche dem Stamme der Tupi und der Kariben angehören. Der unabhängigen Bevölkerung sind auch die Buschneger oder Marons (s. d.) beizuzählen. — G. zerfällt 1) in das ehemals spanische, jetzt zu Venezuela gehörige G., mit der Hauptstadt Ciudad Bolivar oder Angostura am Orinoko; 2) in Britisch-G., mit der Hauptstadt Georgetown; dasselbe umfaßt 221 243 qkm mit (1883) 260 011 E.; 3) in Niederländisch-G. oder Surinam; dasselbe umfaßt 119 321 qkm mit (1883) 71 783 E. Die Hauptstadt Paramaribo am Surinam zählt 24 485 E.; 4) in Französisch-G., mit der Hauptstadt Cayenne, umfaßt 121 413 qkm mit (1882) 24 656 E., und 5) in das jetzt zu Brasilien gehörige portugiesische G., nördlich von dem Amazonenstrome. Vergl. Webber, „British Guaiana" (London 1873); Kappler, „Holländisch-G." (Stuttgart 1881); Nibaut, „Guyane française" (Paris 1882).



Nr. 3765. Friedrich Wilhelm Gubitz (geb. 27. Februar 1786, gest. 5. Juni 1870). (Zu Spalte 1079.)

Guayaquil (spr. Uajakihl), Hauptstadt der Provinz Guayas in der südamerikanischen Republik Ecuador, liegt am linken Ufer des Flusses G., unweit dessen Mündung in den Golf von G., ist 1533 von Pizarro gegründet und zählt jetzt ca. 40 000 E., die in großen Schiffswerften beschäftigt sind und bedeutenden Handel, besonders mit Kakao und Panamahüten, treiben. Der Wert der jährlichen Einfuhr beträgt $2^1/_2$—3 Mill. Dollar, der der Ausfuhr $3^1/_2$—4 Mill. Dollar.

Guayas (spr. Uajas), Küstenprovinz der südamerikanischen Republik Ecuador, um den Golf von Guayaquil gelagert, umfaßt 29 795 qkm mit (1886) 94 442 E., die den besten Kakao liefern, auch Tabak, Rum und Panamahüte fabrizieren. Hauptstadt ist Guayaquil (s. d.).

Guayma (spr. Uajama), Hafenstadt an der Südküste der spanischen Insel Portorico in Westindien; sie wurde 1736 gegründet und zählt ca. 8000 E., die sich mit Zuckersiederei und Branntweinbrennerei beschäftigen.

Guáymas (spr. Uaimas) oder San José de Guaymas, Hauptort des gleichnamigen Distrikts im mexikanischen Staate Sonora, an der Ostküste des Golfs von Kalifornien und an der Mündung des Flusses G., mit gutem Hafen und ca. 2500 E., die mit Gold- und Silberexport beschäftigt sind.

Guaytecasinseln (spr. Uaitekasinseln), s. Chonosinseln.

Guazzo (ital.), Wasserfarbe, s. Gouache.

Gubbio, im Altertum Iguvium, im Mittelalter Eugubium, italienische Stadt in Provinz und Distrikt Perugia, nordöstlich vom Trasimenischen See, hat mehrere Paläste mit wertvollen Sammlungen, ein antikes Theater und zählt (1883) 24140 E. (als Gemeinde). Im Stadthause werden die 1444 aufgefundenen Eugubinischen Tafeln (s. d.) aufbewahrt.

Guben, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt, an der Lausitzer Neiße, die hier schiffbar wird, und an den Bahnen Berlin-Breslau, G.-Bentschen und Halle-G., war ehedem Hauptstadt der sächsischen Niederlausitz, ist Sitz eines Landgerichts, Amtsgerichts, Landratsamts und einer Reichsbanknebenstelle, hat eine evangelische, eine altlutherische, eine katholische Kirche, einen Judentempel, Gymnasium mit Realgymnasium, zwei höhere Töchterschulen, Theater rc. und zählt (1885) 26982 E., die bedeutende Tuch- und Hutfabrikation, auch Maschinen- und Papierfabrikation, Brauerei und Brennerei, ansehnlichen Obst-, Gemüse- und etwas Weinbau betreiben. — Der Kreis G. zählt auf 1105 qkm (1885) 42396 E.



Nr. 8766. Hans Frederik Gude (geb. 13. März 1825).

Gubernakel (lat.), Steuer; Gubernator, Steuermann.

Gubernatis (Angelo, Graf de), s. De Gubernatis.

Gubernium (lat.), Verwaltung; gubernial, auf das G. bezüglich. — Gubernija, in Rußland Gouvernement.

Gubitz (Friedrich Wilhelm), Holzschneider und Schriftsteller, geb. 27. Februar 1786 zu Leipzig, war Schüler seines Vaters, eines Stahlstechers und Holzschneiders, wurde 1812 Professor der Holzschneidekunst an der Akademie in Berlin, begründete die Zeitschrift „Der Gesellschafter" (1816), das „Jahrbuch deutscher Bühnenspiele" (1822—65), den Gubitzschen „Volkskalender" (1835—70) und schrieb „Erlebnisse" (3 Bde., 1869). Am geschmackvollsten war er im Vignettenschnitt. Er starb 5. Juni 1870 in Berlin.

Gudbrands-Dalen, ein durch Naturschönheiten ausgezeichnetes Thal im norwegischen Christiansamt, wird von dem von NW. nach SO. laufenden Gudbrands-Lågen durchzogen, der nach 190 km langem Laufe bei Lillehammer in den Mjösensee fällt. Das Thal umfaßt 15448 qkm mit ca. 48000 E.

Gudda, Getreidemaß, s. Gödde.

Gudden (Bernhard von), Irrenarzt, geb. 7. Juni 1824 zu Kleve, leitete seit 1855 die Irrenanstalt Werneck bei Würzburg, wurde 1869 Universitätsprofessor in Zürich und 1872 Direktor und erster Oberarzt der oberbayrischen Kreisirrenanstalt in München. Er lieferte gediegene Untersuchungen für die Physiologie und Anatomie des Gehirns und gehörte zu den hervorragendsten Vorkämpfern der humaneren Richtung in der Irrenbehandlung. Nachdem er in Übereinstimmung mit anderen Irrenärzten 8. Juni 1886 den König Ludwig II. für unheilbar geisteskrank erklärt und dessen ärztliche Behandlung übernommen hatte, geleitete er den König 12. Juni von Hohenschwangau nach Schloß Berg und fand am 13. Juni bei dem Versuche, den König vom Selbstmord abzuhalten, im Starnberger See mit diesem den Tod. Vgl. Kräpelin, „B. von G., ein Gedenkblatt" (München 1886).

Gude (Hans Frederik), Landschafts- und Marinemaler, geb. 13. März 1825 zu Christiania, bereiste die Küstengegenden seiner Heimat und behandelte sie in meisterhaften Bildern. Im Jahre 1854 wurde er Professor an der Akademie in Düsseldorf, 1864 in Karlsruhe und 1880 in Berlin. Seine Bilder sind in Naturwahrheit, Zeichnung und Kolorit von hoher Vollendung.

Guden-Aa (spr. Gudnoh), der bedeutendste Fluß Dänemarks, durchzieht in einer Länge von 143 km das südliche Jütland, wird bei Silkeborg schiffbar und ergießt sich bei Randers in den Randers-Fjord.

Gudensberg, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Cassel, 8 km nordöstlich von Fritzlar, mit Amtsgericht und (1885) 1884 E. Über der Stadt erhebt sich eine Burgruine, nördlich liegt der sagenreiche Odenberg.

Gudin (spr. Güdäng, Jean Antoine Théodore), Seemaler, geb. 15. August 1802 in Paris, machte sich zuerst 1828 durch „Die Rückkehr der Fischer" und den „Brand des Kent" einen Namen, unternahm dann größere Reisen und ließ eine Reihe von Marinebildern folgen, die, anfangs meisterhaft, gegen das Ende seines Lebens flüchtiger und manierierter wurden. Er starb 11. April 1880 in Boulogne-sur-Seine.

Gudrun, mittelhochdeutsches Heldengedicht, s. Kûdrûn.

Gudscharât, ostindische Division, s. Guzerate.

Gudschrat, fruchtbarer Grenzdistrikt der britisch-ostindischen Provinz Pendschab von 5110 qkm und (1881) 689115 E. — Die Stadt G. zählt (1881) 17815 E. Hier siegten 21. Februar 1849 die Engländer über die Sikh.

Guebern (spr. Gwehbern), Feueranbeter, s. Gebern.

Guébriant (spr. Gehbriang, Jean Baptiste de Budes, Graf von), Marschall von Frankreich, geb. 2. Februar 1602 zu Plessis-Budes in der Bretagne, schlug vereint mit dem Herzog Bernhard von Weimar 1638 die Kaiserlichen bei Breisach, befehligte nach Bernhards Tode (8. Juli 1639) die weimarischen Truppen, anfangs unter Banér, siegte 1641 bei Wolfenbüttel, 1642 bei Kempen und ward hierfür zum Marschall ernannt; bei Rottweil tödlich verwundet, starb er 24. November 1643. Vgl. Le Laboureur, „Histoire de G." (Paris 1656).

Guelfen, Bezeichnung für die Anhänger des Papsttums in Italien als Gegner der Ghibellinen (s. d.), der Anhänger des deutschen Kaisers. Der Name wird von dem den Hohenstaufen feindlichen Geschlechte der Welfen (s. d.) hergeleitet.

Guelfenorden, ein 12. August 1815 von dem Prinzregenten, späteren König Georg IV. von England und Hannover zur Belohnung im Zivil- und Militärdienst gestifteter hannoverscher Orden, mit ursprünglich drei, dann vier Klassen. Das Ordenszeichen ist ein an vergoldeter Krone hängendes achtspitziges Kreuz mit einem Rundschild von rotem Email und dem Wahrspruch: Nec aspera terrent. Der Orden erlosch 1866, als Hannover seine Selbständigkeit verlor.

Guell y Renté (spr. Gu-ell y Renté, Don José), spanischer Dichter, geb. 14. September 1818 in der Havana, lebte zwei Jahre als Advokat in der Havana, zog dann nach Madrid und trat hier in ein Liebesverhältnis zur Infantin Josefa, der Schwester des Titularkönigs Franz de Assisi, welches 1848 mit Einwilligung der Königin Isabella zum Ehebündnis führte; doch wurde G. nach dem königlichen Palaste in Valladolid verbannt. Dort stellte er sich 1853 an die Spitze des empörten Volkes, wurde Abgeordneter der Volkspartei und Anhänger Esparteros. Bei einer neuen Erhebung wurde er gefangen, verbannt und ließ sich in Paris nieder. Er veröffentlichte in spanischer Sprache einen Band Gedichte; in französischer Sprache: „Traditions américaines" (1861), „Philippe II

et Don Carlos devant l'histoire" (1878), hierauf „Los restos de Colon" (Paris 1884) u. a. Eine neue Ausgabe seiner „Poesias" erschien 1881 in Paris.

Guelph (spr. Ghelf), Stadt im britischen Nordamerika, und zwar in der Provinz Ontario der Dominion of Canada, 75 km westlich von Toronto, mit welchem es durch Eisenbahn verbunden ist, zählt (1881) 9890 E.

Guer., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Guérin-Méneville (Felix Édouard).

Guérande (spr. Gerangd'), Stadt im Arrondissement Savenay des französischen Departements Loire-Inférieure, mit ca. 8500 E., die sich mit Leinen- und Baumwollspinnerei sowie mit Salzbereitung und Weinbau beschäftigen.

Guerche (spr. Gärsch), Name verschiedener französischer Ortschaften. — G.-sur-l'Aubois (spr. G. ßür l'Oboa), Stadt im Arrondissement St. Amand des Departements Cher, an der Bahn Orléans-Guétin, hat Eisenhämmer und zählt ca. 3900 E. — G.-de-Bretagne (spr. G. d'Bretanj), Stadt im Arrondissement Vitré des Departements Ille-et-Vilaine, an der Bahn Martigné-Ferchaud-Vitré, mit ca. 4800 E. — G.-sur-Creuse (spr. G. ßür Kröhs), Dorf im Arrondissement Loches des Departements Indre-et-Loire, an der Creuse, hat ein für Agnes Sorel (s. d.) gebautes Schloß aus dem 15. Jahrhundert und zählt ca. 520 E.

Guéret (spr. Gereh), Hauptstadt des französischen Departements Creuse, an der Creuse und an der Orléansbahn, mit Collége, Normalschule, öffentlicher Büchersammlung, Museum für Naturgeschichte, Gemäldegalerie und ca. 5000 E.

Guerĕza (Colobus guereza *Wagn.*), s. Stummelaffe.

Guericke (Heinrich Ernst Ferdinand), altlutherischer Theolog, geb. 23. Februar 1803 zu Wettin, gest. als Professor zu Halle 4. Februar 1878. Er schrieb u. a.: „Historisch-kritische Einleitung ins Neue Testament" (Leipzig 1843; 3. Aufl. als „Isagogik" 1868), „Handbuch der Kirchengeschichte" (2 Bde., ebend. 1833; 9. Aufl., 3 Bde., 1866—67) und „Christliche Archäologie" (ebend. 1847; 2. Aufl. 1859); 1840 gründete er die „Zeitschrift für lutherische Theologie und Kirche".

Guericke (Otto von), verdienstvoller deutscher Physiker, geb. 20. November 1602 zu Magdeburg, 1646—81 Bürgermeister daselbst und kurbrandenburgischer Rat, gest. 11. Mai 1686 in Hamburg. G. ist der Erfinder der Luftpumpe (1650). Beschrieben wurde dieser neue Apparat zuerst von G.s Freund, Kaspar Schott, 1657 in dessen „Mechanica hydraulico-pneumatica". Die sogenannten Magdeburger Halbkugeln, mit denen G. das berühmte Experiment auf dem Reichstage zu Regensburg machte, ebenso ein Manometer (1661) und die erste, wenn auch noch unvollkommene Elektrisiermaschine hat G. gleichfalls erfunden. Seine „Geschichte der Belagerung und Eroberung von Magdeburg" (Magdeburg 1860) gab Hoffmann heraus, der auch sein Leben (ebd. 1874) beschrieb. — G.sche Halbkugeln oder Magdeburger Halbkugeln. Um den Druck der Atmosphäre zu zeigen, stellte G. eine aus zwei an ihren Rändern vollständig aufeinander passenden Hälften zusammengesetzte hohle Metallkugel her, die er mit Hilfe seiner Luftpumpe luftleer machte, um zu zeigen, daß eine bedeutende Zugkraft dann nicht im stande sei, die mit Handhaben oder Ringen versehenen beiden Hälften der Kugel auseinander zu reißen. — G.sche Leere nennt man den mit Hilfe der Luftpumpe erzeugten luftleeren oder eigentlich nur luftverdünnten Raum im Gegensatz zur Torricellischen Leere, welche sich im oberen Raume des (von Torricelli zuerst hergestellten) Quecksilberbarometers befindet.

Guérigny (spr. Gehrinji), Stadt im Arrondissement Nevers des französischen Departements Nièvre, an der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, mit bedeutenden Eisenwerken und ca. 1870 E.

Guerillas (span., spr. Gerilljas, d. i. Freischaren), in Spanien bewaffnete Volkshaufen, wie sie sich besonders 1808 und in den folgenden Jahren gegen die Franzosen bildeten und die auch später in den Karlistenkriegen seit 1833 und seit 1872 eine Rolle spielten. Ihre Hauptstärke entwickelten sie neben den regelmäßigen Truppen im Kleinkrieg (Guerilla). Die Anführer der G. hießen Guerilleros.

Guérin (spr. Gehräng), Künstlerfamilie, deren Glieder sind: Christophe G., Kupferstecher, geb. 14. Februar 1758 zu Straßburg, gest. 1830 daselbst, stach „Die büßende Magdalena" in Dresden (angeblich nach Correggio) und anderes nach Raffael und Giulio Romano. Unbedeutende Maler waren seine Söhne Gabriel Christophe G., 1790—1846, und Jean Baptiste G., geb. 1798. Bruder des Vaters Christophe war Jean G., geb. 1760 zu Straßburg, gest. 20. September 1846 zu Hornbach (Rheinbayern), ein seiner Zeit geschätzter Miniatur- und Aquarellmaler.

Guérin (spr. Gehräng, Jules), französischer Arzt, geb. 11. März 1801 zu Boussu, gab seit 1830 die „Gazette médicale de Paris" heraus und begründete 1839 die Heilanstalt La muette de Passy. Von seinem großen, auf 16 Bände angelegten und von der Akademie preisgekrönten Hauptwerke „Détermination rigoureusement scientifique des principes, méthodes et procédés de l'orthopédie" erschienen nur einzelne Abteilungen im Druck. Er starb 25. Jan. 1886 zu Hyères.

Guérin (spr. Gehräng, Pierre Narcisse), Historienmaler, geb. 13. März 1774 zu Paris, huldigte der antikisierenden Richtung und behandelte mit Vorliebe dramatisch bewegte und leidenschaftliche Szenen aus dem Altertum; mehrere derselben im Louvre. Er war seit 1822 Direktor der französischen Akademie in Rom, wo er 16. Juli 1833 starb.



Nr. 3767. Otto von Guericke (geb. 20. Nov. 1602, gest. 11. Mai 1686).

Guérin-Méneville (spr. Gehräng-Mähnwil, Felix Édouard), französischer Naturforscher, geb. 12. Oktober 1799 zu Toulon, schrieb u. a. „Magasin de zoologie" (26 Bde., Paris 1831 bis 1844), „Genera des insectes" (ebd. 1835), „Spécies et iconographie générique des animaux articulés" (ebd. 1843), „Guide de l'éleveur de vers à soie" (ebd. 1856). G. starb 26. Januar 1874 zu Paris.

Guernica (spr. Uernihka), Stadt in der spanischen Provinz Viscaya, besitzt das Staatsarchiv der baskischen Provinzen und zählt ca. 1580 E.

Guernon de Ranville (spr. Gärnong d'Rangwil, Martial Côme Perpétue Magloire, Graf), französischer Staatsmann, geb. 2. Mai 1787 zu Caen, unterzeichnete als Kultusminister im Kabinett Polignac die Ordonnanzen vom 25. Juli 1830, ward nach der Julirevolution mit den übrigen Ministern zu lebenslänglichem Gefängnis auf der Festung Ham verurteilt, 1836 aber wieder freigelassen und starb 28. April 1866 auf Schloß Ranville bei Caen.

Guernsey (spr. Gernsih), eine der zu Großbritannien gehörigen Normannischen Inseln (s. d.).

Guernseylilie, Pflanzengattung, s. Nerine.

Guéroult (spr. Gehruh, Adolphe), geistvoller französischer Schriftsteller, geb. 29. Januar 1810 zu Radepont im Departement Eure, wurde 1842 Konsul zu Mazatlan in Mexiko und

kam fünf Jahre später in gleicher Eigenschaft nach Jassy, bis ihn die provisorische Regierung von 1848 seiner Stelle enthob. Im Jahre 1852 wurde er Souschef des Crédit foncier von Frankreich, gründete 1859 die „Opinion nationale" und trat 1863 in den Gesetzgebenden Körper ein. Eine Sammlung seiner in diesem gehaltenen Reden erschien 1869. Er starb 21. Juli 1872 in Vichy. Zu seinen bedeutendsten Arbeiten zählen: „La liberté et les affaires, la cherté des loyers et les travaux de Paris" (1861), „La politique de la Prusse" (1866) 2c.

Guerrazzi (Francesco Domenico), bedeutender italienischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 12. August 1804 zu Livorno. Seine Beteiligung an den Unruhen des Jahres 1830 zog ihm eine Gefängnishaft zu, während welcher seine beiden besten Werke: „L'assedio di Firenze" und „Isabella Orsini" entstanden; erst 1838 wurde ihm die Freiheit wiedergegeben, und damit begann auch wieder seine Teilnahme an der politischen Bewegung. Dabei aber blieb er litterarisch thätig. Im Jahre 1848 berief ihn der Großherzog Leopold II. als Minister des Innern. Als im Februar 1849 der Großherzog geflohen war, wurde G. zugleich mit Montanelli und Mazzoni zum Triumvir und kurz darauf zum Diktator ausgerufen. Als solcher widersetzte sich G. dem Anschluß an die römische Republik oder an Piemont und suchte dem drohenden Einbruch der Zügellosigkeit nach Kräften zu wehren. Dennoch wurde er, als habe er als Minister der Revolution nicht in genügender Weise Widerstand geleistet, zu ewiger Verbannung verurteilt. G. wandte sich nun nach Bastia, später nach Genua, wo er seine litterarischen Arbeiten zwar wieder aufnahm, sich aber politisch wenig mehr hervorthat. G. starb 23. September 1873 in seinem Landhause La Cinquentina zu Cecina bei Livorno. Kurz vor seinem Tode hatte er eine Schrift „Il secolo che muore" vollendet. Vgl. Fenini, „Francesco Domenico G." (Mailand 1873); Bosio, „La vita e le opere di Francesco Domenico G." (ebd. 1877).

Guerre (franz., spr. Gähr), Krieg; G. à outrance (spr. G. a utrangß), Krieg bis aufs Messer; c'est la g. (spr. ße la G., das ist der Krieg), im Kriege ist es nun einmal so.

Guerrēro (spr. Gerrehro), einer der westlichen Küstenstaaten der Republik Mexiko, nach einem früheren mexikanischen Präsidenten benannt, umfaßt 59231 qkm mit (1882) 353193 E. Der Hauptteil gehört dem Abfalle des mexikanischen Tafellandes an und bildet ein niedriges Bergland, dessen tief eingeschnittene Thäler heißes Klima haben. Der zur Sierra Madre gehörende nördliche Teil besteht aus hohem Gebirgsland. Zahlreiche Flüsse bewässern das Land, die Bodenkultur ist jedoch zurück. Edle Metalle sind reichlich vorhanden, werden aber wenig ausgebeutet. Auch der Handel ist infolge der Trägheit der meist aus Indianern bestehenden Bevölkerung unbedeutend. Hauptstadt ist Chilpancingo.

Guerrier de Dumast (spr. Gerrjeh d' Dümah, Baron Auguste Prosper François), französischer Schriftsteller, geb. 26. Februar 1796 zu Nancy, war zuerst Advokat und veröffentlichte dann zahlreiche Werke, die fast ausschließlich der Geschichte Lothringens gewidmet sind. G. starb 26. Januar 1883 zu Nancy, wo er das Musée lorrain begründet hatte.

Guerriēri-Gonzaga (Anselmo, Marchese di), italienischer Staatsmann und Übersetzer, geb. 19. Mai 1817 zu Mantua, wirkte als Mitarbeiter an der 1844—48 in Mailand erscheinenden „Rivista europea" für die Unabhängigkeit Italiens. Im Jahre 1848 Mitglied der Mailänder provisorischen Regierung, mußte er 1849 fliehen und lebte, von der österreichischen Begnadigung ausgeschlossen, bis 1859 als Verbannter in Genf und Paris. Seit 1867 war er unter Ricasoli Generalsekretär im Ministerium des Auswärtigen. Er starb 25. Dezember 1879 zu Mantua. Bekannt hat sich G.-G. auch im Auslande durch seine vollendeten Übersetzungen Goethescher Dichtungen gemacht.

Guerrillas (spr. Gerilljas), s. Guerillas.

Guerrini (spr. Gwerrini, Olindo), italienischer Dichter, geb. 4. Oktober 1845 zu Forli, gab zahlreiche Gedichte, Romane und Schauspiele unter dem Pseudonym Lorenzo Stacchetti heraus, die ihn zum Haupt der realistischen Schule in Italien machten. Er schrieb u. a. „Postuma" (Gedichtsammlung, Bologna 1877; 11. Aufl. 1882), „Canti popolari romagnoli" (ebd. 1880), „Canti carnascialeschi, trionfi, carri e mascherate" (ebd. 1883).

Guers., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für L. B. Guersent (spr. Gärßang), geb. 1776, gest. 1848 als Arzt in Paris.

Guesclin (spr. Gäkläng, Bertrand de), s. Duguesclin.

Guet (franz., spr. Gäh), Scharwache, Nachtwache; guetabel, wachtpflichtig; guettieren, wachen, auflauern.

Gueusen (spr. Geusen), s. Geusen.

Guevara (spr. Gewara, Antonio de), spanischer Schriftsteller, geb. gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Viscaya, wurde Franziskanermönch und Bischof von Cadiz und Moñdoñedo und Günstling Karls V., den er als Hofprediger und Geschichtschreiber vielfach auf Reisen begleitete. Er starb 1545. Als Schriftsteller war er von Einfluß auf die spanische Prosa des 16. Jahrhunderts. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Decada de los Cesares" (Valladolid 1539) und „Epistolas familiares" (2 Bde., ebd. 1539—45).

Gueymard (spr. Gämahr, Louis), Opernsänger (Heldentenor), geb. 17. August 1822 zu Chapponay (Departement Isère), war von 1848—68 an der Großen Oper engagiert und starb 8. Juli 1880 zu Corbeil bei Paris. — Bedeutender als Bühnensängerin (Mezzosopran) ist seine Gattin Pauline G., geb. Lauters, geb. 1. Dezember 1834 in Brüssel, die 1856 bis 1876 an der Großen Oper angestellt war. Ihre mit Louis G. 1858 geschlossene Ehe wurde 1868 aufgelöst.

Guffens (Godefried), Monumentalmaler, geb. 23. Juli 1823 zu Hasselt (Belgien), studierte mit seinem Freunde Jan Swerts, geb. 25. Dezember 1820 in Antwerpen, in Rom die Werke Michelangelos und Raffaels und führte mit diesem die Monumentalmalerei in Belgien ein. Beide schufen die herrlichen Wandbilder in der Kirche Notre-Dame zu St. Nicolas bei Antwerpen, die stereochromischen in der dortigen St. Georgskirche und die im Stadthause zu Ypern. Seit mehreren Jahren ist G. in Brüssel ansässig. Swerts wurde 1874 Direktor der Akademie in Prag und starb 11. August 1879 in Marienbad.

Gugel, mittelalterliches Gewand, s. Cappa. — Gugelmänner, die in einzelnen Städten, so in München, noch bestehenden Genossenschaften zur feierlichen Beerdigung angesehener Persönlichkeiten, deren Mitglieder bei derselben vermummt einherschreiten.

Gugerner (Gugerni), deutscher Volksstamm, der vom Kaiser Tiberius vom rechten auf das linke Rheinufer verpflanzt wurde; er nahm am Aufstande der Bataver unter Claudius Civilis teil, verschwand aber später aus der Geschichte, indem er wohl in den Franken aufging.

Guggisberg, Ort im Schweizerkanton Bern, 1274 m über dem Meere, mit (1881) 2877 E. In der Nähe befinden sich zwei Bäder (das Mager- und Fettbad).

Güglingen oder Gißlingen, Stadt im württembergischen Neckarkreis, Oberamt Brackenheim, an der Zaber, mit (1885) 1372 Obst- und Weinbau treibenden E.

Guhl (Ernst Karl), Kunsthistoriker, geb. 20. Juli 1819 in Berlin, gest. 20. August 1862 daselbst als Professor an der Universität und Sekretär der Akademie. Unter seinen Schriften sind die Hauptwerke: „Künstlerbriefe" (2. Aufl. 1879) und (in Gemeinschaft mit Koner) „Das Leben der Griechen und Römer nach antiken Bildwerken" (5. Aufl. 1881).

Guhls, nach dem Volksglauben der Mohammedaner böse Geister, welche in Menschengestalt alte verfallene Gebäude bewohnen, von wo aus sie die Vorübergehenden schädigen, ja sie töten und verzehren. Guhl Bijaban ist der böse Steppengeist, der die Wanderer in die Irre führt.

Guhns, Gold- und Silbergewicht, s. Goonze.

Guhr (Karl Friedrich Wilhelm), Komponist und Dirigent, geb. 30. Oktober 1787 zu Militsch (Regierungsbezirk Breslau), wurde 1807 Musikdirektor am Theater in Nürnberg, 1813 Direktor des Theaterorchesters in Wiesbaden, später in Cassel, und 1821 Kapellmeister der Oper und Mitdirektor des Theaters in Frankfurt a. M., wo er 22. Juli 1848 starb. Seine besten Werke sind die Opern „Die Vestalin" (deutsch übersetzter Text der Spontinischen Oper) und „Siegmar" (1819).

Guhrau, Kreisstadt in dem preußischen Regierungsbezirk Breslau, 36 km östlich von Glogau, mit Landratsamt, Amtsgericht, Realprogymnasium 2c. und (1885) 4144 E., die bedeutenden Spargel- und Flachsbau treiben und berühmtes Weizenmehl (auf 60 Windmühlen) liefern. — Der Kreis G. zählt auf 679 qkm (1885) 36971 E.

Guhrauer (Gottschalk Eduard), Litterarhistoriker, geb. 15. Mai 1809 zu Bojanowo im Posenschen, seit 1843 Professor an der Universität zu Breslau, wo er 6. Januar 1854 starb. G. machte u. a. sich durch seine kritische Ausgabe von „Leibniz' Deutschen Schriften" (2 Bde., Berlin 1838—40) bekannt. Ferner gab er „Goethes Briefwechsel mit Knebel" (2 Bde., Leipzig 1852) heraus.

Guiamar, Stadt auf Teneriffa (s. d.).

Guiana, Land in Südamerika, s. Guayana.

Guibert (spr. Gibähr, Joseph Hippolyte), französischer Prälat, geb. 13. Dezember 1802 zu Aix, Generalvikar in Ajaccio, dann Bischof von Viviers, 1859 Erzbischof von Tours und 1871 von Paris, 1873 Kardinal, gest. 8. Juli 1886 zu Paris; er war einer der Hauptvorkämpfer des Ultramontanismus.

Guicciardini (spr. Guitschardini, Francesco), italienischer Geschichtschreiber, geb. 6. März 1482 zu Florenz, wurde 1505 Professor und 1511 Gesandter der Republik am Hofe Ferdinands von Aragonien. Später ging er in päpstliche Dienste und kehrte dann nach seiner Vaterstadt zurück, wo er u. a. für die Wahl Cosimos de Medici zum Großherzog wirkte, und starb daselbst 17. Mai 1540. Seine berühmte „Istoria d'Italia" erschien 1561—64, beste Ausgabe ist von Rosini (10 Bde., Pisa 1819, deutsch von Sander, 2 Bde., Darmstadt 1843 f.). Vgl. Rosini, „Saggio sul G." (Pisa 1819 u. öfter); Benoist, „G. historien et homme d'état italien" (Paris 1862); Gioda, „G. e le sue opere inedite" (Mailand 1880).

Guichard (spr. Gischar, Karl Gottlieb), s. Guischard.

Guiche (spr. Gisch, Graf von), s. unter Gramont.

Guicówar (spr. Geikowar), s. unter Baroda.

Guida (ital.), s. Fuge.

Guiden (franz. guide, spr. Gihd = Führer), Ordonnanzreiter, Stabsdragoner, hatten im französischen Heere die Bestimmung, die Verbindung zwischen den einzelnen Truppenteilen und deren Befehlshabern herzustellen, Befehle, Meldungen und Berichte zu überbringen. Bonaparte überwies sie später dem Generalquartiermeisterstabe und nahm auch Geometer und Zeichner auf, um sie zum Zeichnen und Terrainaufnehmen verwenden zu können. In anderen Heeren findet man eine ähnliche Einrichtung in den Ingenieurgeographen. In Frankreich bestand beim Ausbruch des Krieges 1870 ein Guidenregiment zu vier Feldschwadronen, welches sich von dem Husarenregiment wenig unterschied.

Guidi (spr. Guidih, Carlo Alessandro), italienischer Dichter, geb. 14. Juni 1650 zu Pavia, lebte am Hofe der Königin Christine von Schweden und arbeitete dann in Staatsgeschäften in Pavia. Eine Gesamtausgabe seiner Gedichte erschien Venedig 1751. G. starb 12. Juni 1712 zu Frascati.

Guidi (spr. Guidih, Tommaso), Maler, s. Masaccio.

Guidiccioni (spr. Guiditschioni, Giovanni), italienischer Dichter, geb. 25. Februar 1500 zu Lucca, wurde Gouverneur von Rom und Bischof von Fossombrone, dann Generalkommissar des päpstlichen Heeres. Er starb 1541 zu Macerata. Seine an Petrarca sich anlehnenden Gedichte erschienen zu Bergamo 1753, seine anderen Schriften (Briefe, Reden &c.) Genua 1749. Neu erschienen seine Werke Florenz 1867.

Guido (spr. Guido oder Ghido), ital. Form des altdeutschen Mannsnamens Wito (d. i. Holzmann, Waldmann), Veit.

Guido (spr. Guido), Herzog von Spoleto, trat 888 gegen König Berengar I. von Italien als Gegenkönig auf, besiegte denselben und erhielt 891 vom Papste Formosus die römische Kaiserkrone. Infolgedessen trat König Arnulf von Deutschland zu gunsten Berengars gegen G. auf, doch hielt sich derselbe bis zu seinem 894 erfolgten Tode.

Guido von Arezzo (lat. Aretinus), berühmter Musiktheoretiker, geb. um 990 zu Arezzo (Mittelitalien), war Mönch eines Benediktinerklosters bei Ferrara, studierte hier und in Arezzo die Musik und namentlich die Methode des Gesanges und die Notenschrift, und erwarb sich das (von anderen ihm abgesprochene) Verdienst der Erfindung des noch heute üblichen Gebrauchs der Notenlinien und der Erfindung der Solmisation. Er starb 17. Mai 1050 als Prior des Kamaldulenserklosters zu Avellana. Sein Leben beschrieben Angeloni (1811) und Kiesewetter (1840).

Guido von Lusignan (spr. Lüsinjang), König von Jerusalem und zuletzt von Cypern, s. Veit von Lusignan.

Guido Reni, Maler, s. Reni.

Guidon (franz., spr. Gidong), kleine Standarte, Signalflagge; Standartenträger; auch Hinweisungszeiger in Gestalt eines Fähnchens auf etwas in ein Manuskript Einzuschaltendes.

Guienne, französische Landschaft, s. Guyenne.

Guignes (spr. Ginj', Josephe de), französischer Sprachforscher, geb. 19. Oktober 1721 zu Pontoise, wurde 1753 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und 1769 Direktor der Altertumsabteilung im Louvre. Er starb 19. März 1800 zu Paris. Er schrieb u. a.: „Histoire générale des Huns, des Turcs, des Mogoles et des autres Tatares occidentaux" (4 Bde., Paris 1756—58). — Chrétien Josephe Louis de G., Sohn des Vorigen, geb. 20. August 1759 zu Paris, hielt sich längere Zeit in China auf und schrieb „Voyage à Pekin, Manille et l'Isle de France" (3 Bde., Paris 1809). Auch gab er das von Basilio de Glamone bearbeitete „Dictionnaire chinois, français et latin" heraus. Er starb 9. März 1845 zu Paris.

Guignets Grün (spr. Ginjehs Grün), eine grüne, aus borsaurem Chromoxyd bestehende Anstrichfarbe.

Guildford (spr. Gilford), Hauptstadt der englischen Grafschaft Surrey, 48 km südwestlich von London, am Wey und an der Bahn London-Portsmouth, zählt (1881) 10850 E., die Eisengießerei, Wagenfabrikation und bedeutenden Handel mit Getreide, Kohlen und Bauholz treiben.

Guildhall (spr. Gildhahl, d. i. Gildenhalle), Name des Rathauses in London.

Guilford (spr. Gilford, Graf von), s. North (Lord).

Guilielma *Mart.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen, Bäume mit hohem Stamme, fiederspaltigen Blättern, grünen oder gelben Blüten und großen eiförmigen gelben Beeren. G. speciosa *Mart.* wird in Südamerika wegen der genießbaren Früchte von den Indianern vielfach gezogen. Ihr Holz wird im Alter ungemein hart.

Guill., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Botaniker Antoine Guillemin (geb. 20. Januar 1796 zu Pouilly-sur-Saône, gest. 15. Januar 1842 in Montpellier).

Guillaume (spr. Gijohm, Claude Jean Baptiste Eugène), Bildhauer, geb. 3. Februar 1822 zu Montbard (Côte d'Or), erhielt 1845 für sein Erstlingswerk den großen römischen Preis und schuf seitdem eine Reihe von trefflichen idealen und allegorischen Bildwerken und Porträtbüsten, aber auch Porträtstatuen, von denen einige nur geteiltes Lob ernteten. Von 1865—75 war er Direktor der Ecole des beaux arts.

Guillaume de Lorris (spr. Gijohm d' Lorrih), französischer Dichter, geb. um 1215 zu Lorris und gest. um 1260, begründete mit dem ersten Teil des „Roman de la Rose" die allegorisch-didaktische Dichtung in Frankreich, die dann im Auslande vielfach nachgeahmt wurde. Zuletzt erschien das Werk mit neufranzösischer Übersetzung (Paris 1878).

Guillemet (franz., spr. Gillmeh), Anführungszeichen oder Gänsefüßchen.

Guillemin (spr. Gijemäng, Amédée Victor), französischer Schriftsteller, geb. 5. Juli 1826 zu Pierre, wurde Lehrer der Naturwissenschaften und schrieb zahlreiche Werke darüber in gemeinverständlicher Form, so: „Les mondes" (1861), „La lune" (1865), „Les comètes" (1874), „Elements de cosmographie" (1882), „Le monde physique" (1885).

Guilleminot (spr. Gij'minoh, Armand Charles, Graf), Generalleutnant und Pair von Frankreich, geb. 2. Mai 1774 zu Dünkirchen, befehligte 1823 das französische Heer in Spanien, war 1824—31 Botschafter in Konstantinopel und starb 14. März 1840 zu Baden-Baden.

Guillochieren (franz., spr. gijoschieren), ein Verfahren, mittels dessen mannigfach verschlungene Kreis- und überhaupt Kurvenlinien in unendlich verschiedenen Zusammensetzungen auf Flächen erzeugt und eingeätzt werden können. Zur Ausführung dieser Arbeit, durch die sehr schöne und mannigfaltige Muster herzustellen sind, benutzt man drehbankartige Maschinen, sonannte Guillochiermaschinen, welche für besondere Fälle noch verschiedene Namen erhalten. So nennt man z. B. Carré-Maschine diejenige Guillochiermaschine, deren man sich zur Ausführung gerader Guillochierungen, um regelmäßige Vierecke zu verzeichnen, bedient. Meist sind die Guillochiermaschinen so eingerichtet, daß durch mehrfache Zahnrädergetriebe eine Kombination von Ovalwerken (d. h. Vorrichtungen, welche während der Drehung um eine Achse zugleich eine hin und her gehende Verschiebung des zu gravierenden Stückes senkrecht

zur Drehachse bewirken) in Bewegung gesetzt wird. Das Schneidwerkzeug, eine Art Gravierstichel, ist dabei entweder fest in einen Support eingespannt oder erhält gleichzeitig auch eine schwankende Bewegung. Seltener sind diese Maschinen so eingerichtet, daß das Arbeitsstück still steht und nur der Gravierstahl bewegt wird; derartige Maschinen werden insbesondere als Molettierwerke bezeichnet, indem der Stahl- oder Arbeitsstift seine Bewegung durch eine Art von Schablonen, Moletten genannt, mitgeteilt erhält. Ein geschickter, mit Phantasie zur Erfindung neuer Muster begabter Arbeiter ist jedoch nötig, um mit einer Guillochiermaschine das Mögliche zu leisten. Die verschiedenartigen Muster, welche man damit hervorzubringen vermag, benutzt man besonders zur Verzierung von Uhrgehäusen, Medaillons, Knöpfen u. s. w., auch werden Buchdruckverzierungen zur Herstellung von Wertpapieren damit erzeugt. Da jedoch die Herstellung jeder einzelnen Guillochierung sehr mühsam und zeitraubend ist, so stellt man gewöhnlich auf der Guillochierbank nur sogenannte Stanzen her, welche dann die Matrizen liefern, in welchen die zu verzierenden Gegenstände geprägt oder gegossen werden.

Guillotine (franz., spr. Gijotihn), Fallbeil oder Fallschwert, besteht im wesentlichen aus zwei oben durch einen Querbalken verbundenen Ständern, zwischen denen sich in Falzen ein schräg gestelltes scharfes Eisen durch seine eigene Schwere schnell und sicher gegen den Nacken des daruntergliegenden, auf ein Brett gebundenen Verurteilten bewegt, um den Kopf vom Rumpfe zu trennen. Daß die G. eine Erfindung des französischen Arztes Joseph Ignace Guillotin und deshalb nach diesem benannt sei, ist eine irrige Annahme. Eine der G. ganz ähnliche Hinrichtungsmaschine war z. B. schon 1233 unter dem Namen „Assér" oder „Planke" in der damals noch deutschen Stadt Dendermonde in Gebrauch. Hiernach konnte es sich also nur um die Wiedereinführung einer schon früher bekannten Maschine handeln, und Guillotin gab zunächst bloß eine mittelbare Veranlassung dazu, indem er 10. Oktober 1789 in der Verfassunggebenden Nationalversammlung beantragte, die Todesstrafe fortan auf einerlei Weise vollziehen zu lassen, so daß nicht wie bisher nur Adlige enthauptet, die bürgerlichen Verbrecher dagegen gehenkt werden sollten. Sein Antrag wurde 21. Dezember 1789 angenommen und hierdurch die Gleichmäßigkeit des Vollzugs der Todesstrafe für alle Stände gesetzlich ausgesprochen. Auf Vorschlag des Arztes Antoine Louis nahm die Gesetzgebende Versammlung 1792 das Fallbeil als Hinrichtungsmaschine an, das man nach ihm Louisette oder Petite Louison, später aber G. nannte. Vgl. Chereau, „Guillotin et la G." (Paris 1871).

Guimarães (spr. Gimarangsch), Stadt im Distrikt Braga der portugiesischen Provinz Entre Douro e Minho, hat heiße Schwefelquellen und zählt ca. 8300 Industrie betreibende E. — G. heißt auch eine Stadt in der brasilischen Provinz Maranhão, an der Nordseite der Bucht von Cuma, mit kleinem Hafen und ca. 2000 E.

Guimpe (franz., spr. Gängp), Brustschleier der Nonnen; von den Damen unter dem Kleid getragenes Leibchen ohne Ärmel.

Guinĕa (spr. Ginea), Bezeichnung für die westafrikanischen Küstenlandschaften von der Mündung des Gabun im S. bis zur Mündung des Rio Grande im N. Der flache Meerbusen von G., in welchen der Niger mündet, scheidet dieses Gebiet in einen südlichen und nördlichen Teil, in Niederguinea und Oberguinea. Die Küste ist wenig gegliedert und hat fast keinen einzigen guten Hafen. An der Mündung des Niger, die den Meerbusen von G. in die Golfe von Biafra und Benin trennt, findet sich ein größeres Tiefland. In Nordguinea steigt das Land stufenartig zu dem Konggebirge an. Nur wenige Flüsse haben als Verkehrsstraße eine Bedeutung. Dagegen hat der Niger als Handelsweg nach dem Sudan eine große Zukunft; im Süden dieses Stromes münden in breiten Busen der Calabar, Gabun und Ogowai, im Westen der Lagos, Volta und Assinie. Zwischen dem Volta und Niger zieht sich an der Küste von Oberguinea eine lange Reihe von Strandlagunen hin, welche nur durch schmale Nehrungen vom Meere geschieden und für den Binnenhandel von großem Belang sind. Das Klima ist in den Küstenlandschaften für den Europäer im höchsten Grade ungesund; weit besser sind die klimatischen Verhältnisse in dem Hochlande. Die tropische Pflanzenwelt entwickelt in G. ihre ganze Pracht. Es gedeihen hier Kaffeebaum und Zuckerrohr, Mais, Reis, Maniok, Kokos- und vor allem Ölpalmen, Yams, Bataten, Rizinus, Indigo und eine Menge der kostbarsten Farbe- und Nutzhölzer. Der Boden birgt zum größten Teil noch unberührte Schätze von Gold, Kupfer, Eisen, Blei und Salz. Nordguinea wird gewöhnlich eingeteilt in die Sierra-Leone, Pfeffer-, Elfenbein- oder Zahn- und Goldküste und in die deutsche Kolonie Kamerun. Das wichtigste Volk der Pfeffer- und Zahnküste sind die Kru, die einzigen Neger, welche tüchtige Seeleute abgeben; darauf folgen die tapferen Aschanti (s. d.) mit den ihnen stammverwandten Fanti und Akim, welche die Odschisprache gebrauchen, das Volk von Dahomeh (s. d.) und die Yoruba an der Westseite des unteren Nigers. Zwischen dem Niger und dem Calabar sitzt das Volk der Ibo und östlich von der Coriscobai liegt das Land der menschenfressenden Fan. Die bedeutendsten Handelsplätze sind Freetown und Kap Coast Castle. Zu Südguinea rechnet man die Landschaften Loango, Kongo, Angola und Benguela (s. d.). — In dem Golf von G. liegen die Guineainseln, die größten derselben sind Fernando-Po, die Prinzeninsel und St. Thomas. Vergl. Falkenstein, „Westafrika" (Leipzig 1885).

Guineafieber und **Guineapocke**, eine auf Guinea vorkommende Hautkrankheit, welche unter verschiedenen Namen beschrieben wird und ihrem Wesen nach wenig bekannt ist. Sie ist unserer Krätze insofern ähnlich, als sich bei ihr ebenfalls tierische Parasiten (Filaria, s. d.) in der Oberhaut schnell vermehren und daselbst Entzündungen anregen.

Guineapfeffer, auch Maniguette oder Negerpfeffer, die pfefferartig scharfen und aromatischen Samen des Pfefferbaumes (Habzelia aromatica) Guayanas und der Antillen, welche als Gewürz und Arzneimittel daselbst gebraucht werden.

Guineas, blaues baumwollenes Zeug, welches man anstatt des Geldes in einem Teile von Guinea und in Senegambien benutzt; man verfertigt es in den französischen Kolonien Ostindiens für den afrikanischen Handel.

Guineawurm oder Medinawurm, s. unter Filaria.

Guinee (spr. Gineh), eine ältere englische Goldmünze, die zuerst unter Karl II. (1660—85) geprägt wurde; ihr Name schreibt sich von Guinea her, weil das dazu verwendete Gold anfänglich meist von dieser Küste kam. Seit 1816 ist an ihre Stelle der Sovereign zum Werte von 1 Pfd. St. = 20 Schilling getreten, welchen Wert auch die G. bis zum Jahre 1718 hatte, von da an galt sie 21 Schilling.

Guinegate (spr. Gihngaht), Dorf im französischen Departement Pas-de-Calais, unweit Aire. Hier siegte Maximilian I. 17. August 1479 und 19. August 1513 (in der sogenannten Sporenschlacht) über die Franzosen.

Guingamp (spr. Gänggang), Stadt im französischen Departement Côtes-du-Nord, an der Bahn Paris-Brest, zählt ca. 8000 E., die Webereien und Gerbereien unterhalten.

Guinicelli (spr. Ginitschelli, Guido), italienischer Dichter, geb. um 1240 zu Bologna, war daselbst Richter und Universitätslehrer, mußte dann die Stadt wegen Teilnahme an politischen Umtrieben verlassen und starb 1276. G. war das Haupt der bolognesischen Dichterschule, welche den alten Stoff der Liebeslieder in neuen, schönen Formen behandelte. G.s Sonette und Kanzonen gab zuletzt Nannucci (Florenz 1856) heraus.

Guinons Purpur, ein aus Orseille bereitetes Farbstoffpräparat für Druck auf Wolle, Seide oder Kattun.

Guipure (franz., spr. Gipühr), durch Hand- oder Maschinenklöppelei aus starkem und meist gezwirntem Material in sogenannter Stäbchenarbeit ausgeführte Spitzengattung, die einen unregelmäßig polygonalen Zellengrund aufweist oder keinen Grund besitzt. G. ist zuerst in Frankreich angefertigt, später in den Niederlanden und Deutschland (Erzgebirge).

Guipúzcoa (spr. Gipudsköa), die östlichste der drei baskischen Provinzen im nördlichen Spanien, umfaßt 1884,8 qkm mit (1883) 176476 E. G. ist durchaus gebirgig, gut bewaldet, reich an Mineralquellen und Erzen. Die Bewohner treiben Bergbau (auf Eisen, Kupfer, Zinn, Blei und Braunkohlen), viel Obst- und Gemüsebau, Fischerei (auf Thunfische, Sardellen, Austern) und Industrie, die durch treffliche Wasserkraft unterstützt wird. Hauptstadt ist San Sebastian. Vgl. Labramendi, „Corografia de la provincia da G." (Madrid 1882).

Guiraud (spr. Giroh, Pierre Marie Thérèse Alexandre, Baron von), französischer Dichter, geb. 25. Dezember 1788,

schrieb außer mehreren Trauerspielen zahlreiche Oden und Gedichte. G. wurde 1826 Mitglied der französischen Akademie; er starb 24. Februar 1847 zu Paris.

Guirlande (franz., spr. Girlangd', vom ital. ghirlanda, d. i. Kranz), Blumen- oder Laubgewinde, das man als festlichen Schmuck an etwas befestigt oder um etwas herumwindet.

Guisborough (spr. Gißbörro), Stadt in der englischen Grafschaft York, am Fuße der Clevelandhügel und an der Bahn Middlesborough-G., hat bedeutende Alaunwerke und zählt (1881) 6616 E. — G. heißt auch eine Stadt in der Provinz Neuschottland der britischen Dominion of Canada, an der Chedabuctobai, mit gutem Hafen.

Guiscard (spr. Giskahr), Herzog von Apulien, s. Robert.

Guischard (Karl Gottlieb), bekannter unter dem Namen Quintus Icilius, Liebling Friedrichs d. Gr., geb. 1724 zu Magdeburg, gest. 13. Mai 1775 als Oberst zu Potsdam. Er schrieb: „Mémoires militaires sur les Grecs et les Romains" (2 Bde., Haag 1758 und öfter) und „Mémoires critiques et historiques sur plusieurs points d'antiquités militaires" (2 Bde., Berlin 1773).

zend bei Dreux 19. Dezember 1562, ward aber 18. Februar 1563 ermordet. Vergl. Caudin, „Vie de François de Lorraine" (Tours 1885). — Karl, Herzog von G., gewöhnlich „Kardinal von Lothringen" genannt, Bruder des Vorigen, geb. 17. Februar 1524, ward 1540 Erzbischof von Reims, machte sich unter Franz II. und Karl IX. als Minister gefürchtet und starb 26. Dezember 1574. Vgl. Guillemin, „Le Cardinal de Lorraine" (Reims 1847). — Ludwig I., ein dritter Bruder, gewöhnlich „Kardinal von G." genannt, geb. 21. Oktober 1527, gest. 28. März 1578 zu Paris, war Erzbischof von Sens und Bischof von Metz. — Von den drei anderen Brüdern stiftete Claude (1573 bei la Rochelle erschlagen) die Nebenlinie der Herzoge von Aumale und René (gest. 1566) die der Marquis von Elbeuf, der dritte, der Malteser François, starb 1563. — Heinrich I. von Lothringen, dritter Herzog von G., ältester Sohn des Herzogs Franz, geb. 31. Dezember 1550, rächte 1572 in der Bartholomäusnacht den Tod seines Vaters durch die Ermordung Colignys, bildete 1576 die Heilige Ligue (s. d.) und nötigte, um die Thronfolge Heinrichs von Navarra zu vereiteln, 1585 König Heinrich III.



Nr. 8768. Landschaft in Oberguinea (Freetown).

Guise (spr. Gwihs'), Stadt im Arrondissement Vervins des französischen Departements Aisne, an der Oise und der Bahn G.-St.-Quentin, mit ca. 6300 E., die Seifen-, Papierfabrikation, Baumwollspinnerei und -Weberei betreiben.

Guise (spr. Gwihs'), strengkatholische französische Herzogsfamilie, ein Nebenzweig des Hauses Lothringen; dieselbe stammt ab von Claude, dem fünften Sohne des Herzogs Renatus II. von Lothringen; geb. 20. Oktober 1496, ließ sich derselbe in Frankreich naturalisieren und heiratete 1513 Antoinette von Bourbon; die ihm gehörige Grafschaft Guise ward 1527 in ein Herzogtum verwandelt; er starb 12. April 1550 und hinterließ fünf Töchter, von denen die älteste als Königin von Schottland die Mutter der Maria Stuart wurde, und sechs Söhne, von denen Franz von Lothringen, Herzog von G., geb. 17. Februar 1519, des Vaters Würden erbte. Dieser bedeckte sich, besonders durch die Verteidigung von Metz (1552) gegen Karl V. und durch die Einnahme von Calais (1558), mit hohem Kriegsruhm. Mit seinem Bruder, dem Kardinal von Lothringen, verfolgte er, der unter Franz II. die Regierung an sich riß, seitdem die Protestanten auf das wütendste, und hierdurch wie durch die 1562 vorgenommenen Erpressungen führte er den ersten Hugenottenkrieg herbei, siegte glän-

zu einem Vertrage, nach welchem die katholische Religion allein in Frankreich geduldet werden sollte. Dieser Vertrag ward die Ursache zu dem sogenannten Kriege der drei Heinriche, in dem aber das liguistische Heer 1587 besiegt ward. Nachdem Heinrich sich auch gegen den König selbst verschworen, ließ ihn dieser 23. Dezember 1588 zu Blois ermorden. Das gleiche Schicksal widerfuhr am nächsten Tage dem Bruder des Herzogs, Ludwig II. von Lothringen, Kardinal von G., Erzbischof von Reims, geb. 6. Juli 1555. Vergl. Rénauld, „Henri de Lorraine, duc de G." (Paris 1879). — Karl von Lothringen, Herzog von Mayenne, Bruder der beiden Vorigen, geb. 26. März 1554, gest. 4. Oktober 1611 zu Soissons, übernahm die Führerschaft der Ligue, mußte aber dem Bourbon weichen. — Von den Nachkommen des dritten Herzogs von G. ist noch besonders hervorzuheben sein Enkel Heinrich II. von Lothringen, fünfter Herzog von G., geb. 4. April 1614, war zuerst Erzbischof von Reims, entzweite sich aber mit Richelieu, stellte sich in Neapel 1647 bei Gelegenheit des gegen die Spanier gerichteten Aufstandes (s. Masaniello) an die Spitze der Volkspartei, ward aber gefangen genommen und erst 1652 wieder freigelassen. Auch seine nachher zur Eroberung Neapels unternommenen Expeditionen hatten keinen Erfolg. Er starb

2. Juni 1664 als Großkammerherr Ludwigs XIV. zu Paris. Vgl. seine „Mémoires" (2 Bde., Paris 1669). — Mit Franz Joseph von Lothringen, siebentem Herzog von G., geb. 28. August 1670 zu Paris, starb 16. März 1675 die unmittelbare Linie der Herzoge von G. aus; das Haus Condé wurde ihr Erbe. Vergl. Bouillé, „Histoire des ducs de G." (4 Bde., Paris 1850) und Forneron, „Les ducs de G. et leur époque" (2 Bde., ebd. 1877).

Guitarre (franz., spr. Gitarr, vom ital. Chitarra, spr. Kitarra), Saiteninstrument, dessen Saiten durch Reißen oder Schnellen mit den Fingern zum Klingen gebracht werden. Von den sechs Saiten, womit die G. bezogen zu sein pflegt, sind die vier höheren gewöhnlich Darmsaiten, die beiden tieferen aus Schlußseide und drahtübersponnen. Die G. ist namentlich zur harmonischen Begleitung eines einstimmigen Gesanges geeignet. Vgl. Schrön, „Die G. und ihre Geschichte" (Leipzig 1879).

Guiteau (spr. Guitoh, Charles), der Mörder des nordamerikanischen Präsidenten Garfield (s. d.), geb. um 1840, französisch-kanadischer Abkunft, war Advokat in Chicago, als er sich beim Amtsantritt Garfields um den Konsulatsposten in Marseille bewarb, jedoch abgewiesen wurde und deshalb 2. Juli 1881 den Präsidenten erschoß. Nach einem langen Prozeß 25. Januar 1882 zum Tode verurteilt, ward er 30. Juni desselben Jahres zu Washington durch den Strang hingerichtet.



Nr. 3769. François Guizot (geb. 4. Okt. 1787, gest. 12. Septbr. 1874).

Guittone d'Arezzo, bekannt unter dem Namen Fra Guittone, italienischer Dichter, geb. um 1230 aus der edlen Familie der Formenta bei Arezzo, war Mitglied des Ordens der Cavalieri Gaudenti und eifriger Bußprediger; er starb 1294. Seine Kanzonen und Sonette gab am besten Valeriani („Rime di Fra G.", 2 Bde., Florenz 1828) heraus. Seine Sprache ist noch unbeholfen, dichterisches Talent besaß er wenig. Vgl. Flori, „Vita di Fra G d'Arezzo" (Rom 1745).

Guizot (spr. Gisoh, François Pierre Guillaume), französischer Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 4. Oktober 1787 zu Nîmes von protestantischen Eltern, wurde 1812 Professor der Geschichte an der Sorbonne. Nach dem Falle Napoleons schloß er sich eng an die Bourbonen an, trat als Generalsekretär ins Ministerium des Innern und begründete mit Royer-Collard die Schule der Doktrinärs (s. unter Doktrin), in deren Sinne er die Schriften „Du gouvernement représentatif et de l'état actuel de France" (1816) und „Des moyens de gouvernement et d'opposition dans l'état actuel de la France" (1821) schrieb. Sein Auftreten gegen die Gewaltpolitik des Ministeriums Villèle brachte ihn um die Stellung im Ministerium und um die Professur. Inzwischen schrieb er „Histoire du gouvernement représentatif" (2 Bde., Paris 1821—22), die wertvollen Sammel- und Quellenwerke: „Collection des mémoires relatifs à l'histoire d'Angleterre" (26 Bde., Paris 1823 f.) und „Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France" (31 Bde., Paris 1823 f.) und „Histoire de la révolution d'Angleterre" (2 Bde., Paris 1827—28). Später wieder in den Staatsrat aufgenommen und aufs neue als Professor an die Sorbonne berufen (1828), veröffentlichte er: „Cours d'histoire moderne" (6 Bde., Paris 1828—30), „Histoire de la civilisation en Europe" (Paris 1845), „Histoire générale de la civilisation en France" (4 Bde., Paris 1845). Nachdem G. den Widerstand gegen das Ministerium Polignac lebhaft unterstützt, übernahm er 1832 in dem mit Thiers und Broglie neugebildeten Ministerium das Portefeuille des Unterrichtswesens. Im Jahre 1837 trat er in die Opposition zurück, um erst 1840 wieder ein staatliches Amt zu übernehmen; er ging als Gesandter nach London. Noch in demselben Jahre wurde G. nach dem Rücktritte Thiers' mit der Bildung und Leitung eines neuen Ministeriums beauftragt, in welchem er selbst sich das Auswärtige vorbehielt. Beim Ausbruche der Februarrevolution 1848 mußte er sich den Folgen eines Hochverratsprozesses durch die Flucht nach England entziehen. Später war er für eine Verschmelzung der Bourbonen mit den Orleans thätig. Diesen Bemühungen setzte die Errichtung des zweiten Kaiserreichs ein Ziel; G. schied aus dem öffentlichen Leben aus und beschränkte sich auf seine litterarischen Arbeiten, von denen wir als die bedeutsamsten seine umfassende Selbstbiographie „Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps" (8 Bde., Paris 1858 f.) und die „Méditations sur la religion chrétienne" (Paris 1868) hervorheben. G., seit 1836 Mitglied der Akademie, starb 12. September 1874 zu Val-Richer in der Normandie. Vergl. Mazade, „Portrait d'histoire morale et politique du temps Jacquemont, Guizot etc." (Paris 1875), Madame de Witt (G.s Tochter), „G. dans sa famille et avec ses amis" (ebd. 1880); Jules Simon, „Thiers, G., Rémusat" (ebd. 1885).

G.s erste Gemahlin (seit 1812), Elisabeth Charlotte Pauline de Meulan, geb. 2. November 1773 in Paris, gest. 1. August 1827 daselbst, machte sich als Jugendschriftstellerin bekannt; ihr Hauptwerk sind die „Lettres sur l'éducation" (2 Bde., 2. Aufl., Paris 1828). — G.s zweite Gemahlin, Marguerite Andrée Elisa Dillon, Nichte seiner ersten Gattin, geb. 20. März 1804, gest. 11. März 1833, machte sich gleichfalls durch Erziehungsschriften bekannt, z. B. durch „Caroline" (neue Aufl., Paris 1840).

Gujavenbäume, s. unter Psidium *L.*

Gulack, javanisches Gewicht, s. Kulack.

Gulasch (magyar. Gùlyás, spr. Guljasch), ein aus Rindslende oder aus Rindskeule mit Paprika bereitetes Fleischgericht.

Guldberg (Ove Höegh-), dänischer Staatsmann, Historiker und Theolog, geb. 1. September 1731 zu Horsens, war seit 1772 Minister, seit 1784 Stiftsamtmann über Aarhusstift und starb 8. Februar 1808. Seine Hauptwerke sind eine „Weltgeschichte" (Bd. 1—3, Kopenhagen 1765—72) und eine „Übersetzung des Neuen Testaments mit Anmerkungen" (2 Bde., 1794) — Frederik Höegh-G., Sohn des Vorigen, dänischer Dichter, geb. 26. März 1771 zu Kopenhagen, gab die „Zeitung für Litteratur und Kunst in Dänemark" heraus und schrieb „Samlede Digte" (2 Bde., Kopenhagen 1803) und „Samlede Smaating" (3 Bde., ebd. 1815—16). Er starb 21. September 1852 zu Kopenhagen.

Gulden (ital. fiorino, franz. florin, spr. Floräng), ehemals auch Gülden und Guldiner genannt, eine größere, früher in vielen deutschen und benachbarten Staaten gangbare Silbermünze, deren Name sich von der zuerst in Florenz (1252) geprägten Goldmünze, dem Florenus (Floren-, Lilien- oder römische Gülden) ableitet. Diese Münze wurde auch bald im Auslande beliebt, so daß sie mehrere Regenten und namentlich die rheinischen Kurfürsten in gleichem Schrot und Korn nachprägen ließen, daher die Bezeichnung Rheinische Goldgülden zum Unterschiede von den später in gleichem Werte der Goldgülden geprägten Silbermünzen. Je nach dem Münzfuße ist auch der Wert des G.s verschieden. Nach dem Leipziger Fuße, den man 1738 zum Reichsfuße annahm, wurde die Mark zu 12 Thaler oder 18 G. ausgeprägt. Nach dem 1753 von vielen deutschen Staaten und Städten vereinbarten Kon-

ventionsfuße gingen 20 Konventions- oder Reichsgulden auf die feine Mark. Bayern ging jedoch nach baldigem Austritte aus dieser Konvention zu dem 24-Guldenfuße über, dem sich auch das südliche Deutschland außer Österreich anschloß, und hiernach entstand der Rheinländische G. In Rücksicht auf die noch häufig umlaufenden Kronenthaler erfolgte die wirkliche Ausprägung des rheinischen G.s im 24½-Guldenfuße, wonach er den Wert von 17 Silbergroschen 2 Pfennige preußisch = 1,72 ℳ hatte. Nach dem Wiener Münzfuße von 1857 prägten die deutschen Staaten das Zollpfund zu 30 Thaler oder 52½ G. (2 Thaler = 3½ G.), was gegen den vorigen Münzfuß (24½ G.) nur wenig zurücksteht. Gleichzeitig führte Österreich die neuen G., 45 auf das Zollpfund, ein, so daß 1½ = dem Vereinsthaler und 3 G. = dem doppelten sind, wogegen von der süddeutschen Währung 7 G. = 6 G. österreichisch = 4 Vereinsthaler sind. Der holländische G. ist wenig verschieden vom rheinischen = 1,70 ℳ. Der frühere polnische G. (Zlot) hat nahe den Wert von 0,49 ℳ.

Güldengroschen (Dickgroschen), s. unter Dickmünzen.

Güldenst., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Anton Johann von Güldenstädt, geb. 9. Mai 1745 in Riga, gest. 3. April 1781 in Petersburg.

Guldinsche Regel (Baryzentrische Regel), s. unter Bary...

Güldisches Silber, soviel wie goldhaltiges Silber.

Guldscha oder Kuldscha, s. unter Ili.

Gülhaneh (Rosenhaus), Kiosk im Serail (s. d.).

Gulo, Raubtiergattung, s. Vielfraß.

Gülte, Schuld, Zins; Gültebrief, Schuldschein, Hypothekenbrief; Gültenhof, zinspflichtiges Bauerngut; über Gültebauern oder Bauerngülden s. Bauerngelden.

Gulussa, Sohn des numidischen Königs Masinissa, erhielt nach seines Vaters Tode 149 v. Chr. den militärischen Teil der königlichen Gewalt und unterstützte die Römer gegen die Karthager; er starb, nachdem er 120 v. Chr. neben seinen beiden Söhnen auch seinen illegitimen Neffen Jugurtha (s. d.) als Sohn und Miterben angenommen hatte.

Gum (franz. goum, vom arab. hukm, d. i. Befehl) bezeichnet eine Abteilung der von den Franzosen in Algier eingerichteten, aus Eingeborenen gebildeten irregulären Reiterei, welche unter dem Befehle von eingeborenen Scheichs steht, nur bezahlt wird, wenn sie Dienst thut, und in den angrenzenden Wüstendistrikten die Postkuriere als Gendarmen geleitet und beschützt.

Gümbel (Karl Wilhelm von), Geolog, geb. 11. Februar 1823 zu Dannenfels (Rheinpfalz), lebt seit 1851 in München, hauptsächlich verdient um die geognostische Durchforschung Bayerns, seit 1879 Oberbergdirektor, zugleich Universitätsprofessor. Unter seiner Leitung erschien 1861—79 das Sammelwerk „Geognostische Beschreibung des Königreichs Bayern“.

Gumbert (Ferdinand), Liederkomponist, geb. 21. April 1818 zu Berlin, trat zuerst 1839 als Schauspieler in Sondershausen auf und war 1840—42 als Baritonist in Köln engagiert, widmete sich aber dann in Berlin dem Gesangunterricht und der Komposition von Liedern, die ihn sehr populär machten, schrieb auch für die Bühne mehrere Singspiele.

Nr. 3770. Das Wappen von Gumbinnen.

Gumbinnen, Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks und Kreises in der preußischen Provinz Ostpreußen, liegt an der Pissa und der Bahn Königsberg-Eydtkuhnen, eine 1732 mit ausgewanderten Salzburgern bevölkerte Stadt; dieselbe hat drei evangelische Kirchen, einen Judentempel, Hospital, Gymnasium, Realprogymnasium, Amtsgericht, Hauptsteueramt, Reichsbanknebenstelle und ist Sitz der Regierung, einer Oberpostdirektion, zählt (1885) 10446 fast ausschließlich protestantische E., die sich mit Tischlerei, Weberei, Strumpfwirkerei, Gerberei, Brennerei beschäftigen und Handel mit Getreide, Leinsaat und Vieh (Pferdemärkte) treiben. — Der Regierungsbezirk G. umfaßt 15871,17 qkm mit (1885) 788074 meist evangelischen E., darunter ca. 173000 Polen und ca. 100000 Litauer, und zerfällt in die 16 Kreise Heidekrug, Niederung, Tilsit, Ragnit, Pillkallen, Stallupönen, G., Insterburg, Darkehmen, Angerburg, Goldap, Oletzko, Lyk, Lötzen, Sensburg und Johannisburg — Der Kreis G. zählt auf 729 qkm (1885) 47854 E.

Gummersbach, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Köln, 42 km ostnordöstlich von Köln, ist Sitz des Landratsamts und eines Amtsgerichts und zählt (1885) 7747 E., die in Woll-, Papier- und Maschinenfabriken thätig sind. — Der Kreis G. zählt auf 325 qkm (1885) 32525 E.

Gummi, Name gewisser Pflanzenstoffe, von denen einige sich in Wasser zu einer schleimigen Flüssigkeit auflösen, andere darin nur zu einer klebenden Gallerte aufquellen; sie gehören zu den sogenannten Kohlehydraten und sind als Desorganisationsprodukte der Zellwände der Pflanzen zu betrachten. Der Hauptrepräsentant der Gummiarten ist das eigentliche arabische G. oder Mimosengummi (s. Arabisches G.). — Dem arabischen G. ähnlich, aber weniger geschätzt, ist das Senegalgummi, welches am Senegal von den nomadischen Arabern der südlichen Sahara gesammelt wird; es stammt von verschiedenen Akazienarten und gibt einen weniger dicken Schleim als das arabische G. — Ostindisches G. ist weniger häufig im Handel; man erhält es in großen, glänzenden, durchsichtigen Stücken von gelblicher oder braunroter Farbe. — Der Hauptbestandteil aller dieser Gummisorten ist eine schwache organische Säure, die Arabinsäure (Arabin), und die Gummiarten sind als Verbindungen dieser Säure mit Kalk zu betrachten. Setzt man zu dickem Gummischleim Salzsäure, so wird die Arabinsäure abgeschieden und durch Zusatz von Alkohol vollständig gefällt. Diese löst sich dann nicht mehr in Wasser, sondern quillt nur darin auf. — Das aus Pflaumen-, Pfirsich- und Kirschbäumen ausfließende G. (nicht Harz, wie es häufig genannt wird) besteht aus Arabinkalk und Cerasinkalk; beide unterscheiden sich dadurch, daß ersterer in Wasser sich leicht löst, während letzterer darin nur aufquillt. — In einigen Gummiarten, wie in dem Traganth, dem Bassoragummi, Simarubagummi u. s. w., nimmt man einen andern Gummistoff an, das Bassorin; dasselbe ist in kaltem Wasser unlöslich, quillt aber in warmem Wasser auf. Irrtümlicherweise wird das Kautschuk (s. d.) auch zuweilen als Gummi (G. elasticum) bezeichnet; so spricht man z. B. von Gummischuhen. — G. Elemi, s. Elemiharz. — G. Gettania, s. Guttapercha. — G. Thragacantae, s. Traganth.

Gummibaum (Ficus elastica *L.*), aus der Familie der Feigengewächse (Moreen), beliebte Zimmerpflanze aus Ostindien mit schönen glänzenden großen Blättern. In seiner Heimat bildet er einen stattlichen Baum mit Luftwurzeln, dessen Milchsaft Kautschuk liefert.

Gummieren, das Befeuchten mit einer Lösung arabischen Gummis (Gummiwasser) oder auch mit einer Lösung von Traganth, Hausenblase oder Pergamentleim, ein Appreturverfahren, das bei leichteren Seidengeweben angewendet wird.

Gummifluß, s. Gummösis.

Gummigeschwulst, eine meist mittelgroße, rundliche, elastisch gespannte Geschwulst, die im späteren Verlaufe der Syphilis in den verschiedensten Körperteilen auftritt.

Gummigutt (Gamboyegummi), s. unter Garcinia *L.*

Gummiharze (Gummi resinae), diejenigen harzartigen Stoffe, welche durch Eintrocknung des Milchsaftes verschiedener Pflanzen an der Luft erhalten werden und aus einer Mischung von Gummi, Pflanzenschleim, Harz und ätherischem Öl bestehen. Während die eigentlichen Harze in Wasser vollständig unlöslich sind, lassen sich die G. in Wasser zu einer trüben, milchartigen Flüssigkeit zerteilen. Die bekanntesten G. sind: Gummi Ammoniacum, Asa foetida, Euphorbium, Galbanum, Gummi Gutti, Myrrhe, Weihrauch (Olibanum), Oppopanax, Sagapenum und Scammonium.

Gummilack, s. Schellack.

Gummilackschildlaus, s. unter Schildläuse.

Gummiwarenbereitung, s. unter Kautschuk.

Gummösis ist der sogenannte Gummifluß bei manchen Obstbäumen, namentlich Kirschen, Pflaumen, Aprikosen u. a.

Gumpoldskirchen, Flecken in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Baden, Station der Südbahn, mit 2079 E., die Industrie und Weinbau treiben.

Gumprecht (Otto), Musikschriftsteller, geb. 4. April 1823 in Erfurt, studierte die Rechte und widmete sich dann schrift-

stellerischen Arbeiten für das Fach der Musik, worin er sich als Gegner Richard Wagners zeigte. Seine bedeutendsten Schriften sind: „Musikalische Charakterbilder" (Leipzig 1869), „Neue musikalische Charakterbilder" (ebd. 1876), „Richard Wagner und dessen Ring des Nibelungen" (ebd. 1873).

Gümüsch-Chana, d. h. Silberstadt, Stadt im türkischen Vilajet Trebisonde (Kleinasien), zählt ca. 10000 E., die beträchtlichen Obsthandel und Töpferei treiben.

Gundāwa (Gandawa), befestigte Hauptstadt der Landschaft Katsch-G. im nordöstlichen Belutschistan, Sommersitz des Chans, zählt ca. 15000 E.

Gundebald, burgundischer König, s. Gundobad.

Gundelfingen, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben, 10 km westlich von Dillingen, an der Bahn Donauwörth-Ulm, zählt (1885) 2708 Ackerbau treibende E.

Gundelrebe, s. unter Glechōma.

Gundelsheim, Stadt im württembergischen Neckarkreise, am Neckar und der Bahn Neckarelz-Jagstfeld, mit (1885) 1201 E., die sich mit Weinbau- und Zigarrenfabrikation beschäftigen. In der Nähe liegt das Bergschloß Horneck.

Günderode, Adelsgeschlecht in Frankfurt a. M., Hessen und Thüringen, seit 1610 reichsfreiherrlich. Die jüngere Hauptlinie ist seit 1844 mit dem Freiherrn Ludwig Franz Justinian von G. (geb. 1763) erloschen. Die ältere Linie zerfällt in zwei Unterzweige; dem älteren derselben gehört der Freiherr Hektor Wilhelm von G. an, geb. 10. Juli 1755, gest. 17. Mai 1786 als badischer Kämmerer und Regierungsrat, der „Versuche in Idyllen" schrieb (Karlsruhe 1772) und der Bruder der Karoline von G. (s. unten) und Vater des um Frankfurts Verwaltung verdienten Schöffen, Senators und zuletzt älteren Bürgermeisters dieser Stadt, des Freiherrn Hektor von G., genannt Kellner (geb. 25. April 1786, gest. 20. März 1862), ist. — Karoline, Freiin von G., Dichterin, geb. 11. Febr. 1780 zu Karlsruhe, lebte als Stiftsdame am Rhein und zu Frankfurt a. M. und endete 26. Juli 1806 zu Winkel im Rheingau durch Selbstmord, als der Altertumsforscher Creuzer ein mit ihr angeknüpftes Verhältnis rücksichtslos abbrach. Das phantasievolle, schwärmerische Mädchen veröffentlichte unter dem Namen Tian „Gedichte und Phantasien" (Frankfurt 1804) und „Poetische Fragmente" (ebd. 1805). Götz gab ihre „Gesammelten Dichtungen" (Mannheim 1857) heraus. Vgl. über sie Bettina von Arnim, „Die G." (2 Bde., Grünberg 1840).

Gundis, Flecken und Bezirk in Wallis, s. Conthey.

Gundling (Nikolaus Hieronymus), deutscher Rechtsgelehrter und Polyhistor, geb. 25. Februar 1671 zu Kirchen-Sittenbach bei Nürnberg, gest. 9. Dezember 1729 als Professor und Geheimer Rat zu Halle. Er schrieb u. a. eine von Hempel herausgegebene „Historie der Gelahrtheit" (5 Bde., Frankfurt 1734—36; dazu Fortsetzung, ebd. 1746). Eine Sammlung seiner kleinen Schriften erschien unter dem Titel „Gundlingiana" (Halle 1751). — Sein Bruder, Jakob Paul Freiherr von G., geb. 19. August 1673 zu Hersbrück, war seit 1705 Professor an der Ritterakademie zu Berlin und ward später von Friedrich Wilhelm I. zum Historiographen ernannt, auch zum Mitglied des Tabakskollegiums. Lächerlicher Stolz, linkisches Wesen und Trunksucht aber machten ihn bald zum Spott der Hofleute und ließen ihn nach und nach zum Hofnarren herabsinken. Als G. 11. April 1731 zu Potsdam gestorben war, wurde er zu Bornstädt in einem Weinfasse begraben.

Gundobad (fälschlich Gundebald genannt), seit 473 König der Burgunden, Sohn König Gundiochs, des Begründers des burgundischen Reiches im Rhonegebiet, trat in römische Dienste und wurde Patricius. Anfangs teilte er die Herrschaft mit seinen Brüdern und wurde 500 von den Franken unter Chlodowech geschlagen. Er befestigte aber seine Herrschaft wieder und schloß sich nun eng an die Franken an, im Verein mit denen er die Westgoten bekriegte. Das auf seine Veranlassung abgefaßte Gesetzbuch war die Lex Gundobada. Er starb 516.

Gunduk oder Gandak, linker Nebenfluß des Ganges, entspringt im nördlichen Himalaya, durchläuft Nepal sowie die bengalischen Distrikte Sarau und Tirhut und mündet nach 600 km langem Laufe gegenüber Patna.

Gundulić (Iwan), auch Giovanni Gondola genannt, serbischer Dichter, geb. 8. Januar 1588 zu Ragusa, gelangte zu hohen Staatsämtern in der Republik Ragusa und starb 8. Dezember 1638. Seine Dichtungen sind sowohl hinsichtlich des Inhalts als auch der Form nach von großem Wert; auch war G. der erste dramatische Dichter unter den Slawen. Sein berühmtestes Werk ist das Epos „Die Osmanide" (Ragusa 1626; Agram 1844). Von seinen Dramen sind hervorzuheben: „Ariadne", „Die geraubte Proserpina", „Liebesaufopferung", „Ceres", „Die Koralle" u. s. w. Ein Sohn G.' starb 1682 als Fürst der Stadt Ragusa. Vergl. Appendini, „Vita di G. Gondola" (Ragusa 1828).

Gungl (Joseph), Tanzkomponist, geb. 1. Dezember 1810 zu Zsambek (Ungarn), machte als Musikmeister eines Artillerieregiments mit seiner Kapelle große Konzertreisen, auf denen er die von ihm komponierten Tänze und Märsche aufführte. Im Jahre 1843 gründete er in Berlin eine Zivilkapelle, wurde dort 1850 Musikdirektor, dirigierte die Sommerkonzerte in mehreren Städten, zog 1864 nach München und von da 1876 nach Frankfurt a. M. — Sein Neffe, Johann G., geb. 5. März 1828 zu Zsambek, ist ebenfalls Komponist von Tänzen, Märschen und Potpourris. Er zog sich 1862 nach Fünfkirchen in Ungarn zurück, wo er im Dezember 1883 starb.

Gunib, Festung und Kreisstadt im russischen Daghestangebiet (Transkaukasien), auf 2560 m hohem steilen Felsen in dem Engpasse Hodshalmahi gelegen, mit 852 E. Hier mußte sich 25. August 1859 Schamyl den Russen ergeben.

Gunnēra *Lam.*, Pflanzengattung der Nesselgewächse (Urticeen). Eine Art von ihr (G. chilensis oder G. scabra) ist Schmuckblattpflanze für Rasenplätze an Gewässern, den Blättern nach an den Rhabarber erinnernd.

Gunnlaug Ormstunga (d. i. Schlangenzunge), isländischer Skalde, geb. 983; er fiel 1008 zu Dirganes (Norwegen) im Zweikampf (Holmgang) mit dem Skalden Hrafn Önundarson. Die an sein Leben sich knüpfende „Gunnlaug-Saga" gab im Urtext Thorkelsson (Reikjawik 1880) heraus. Übersetzungen lieferten Edzardi (Hannover 1875) u. Kölbing (Heilbronn 1878).

Güns (magyar. Köszeg), königliche Freistadt in der ungarischen Gespanschaft Eisenburg, am gleichnamigen Flusse, mit starker Tuchweberei, Obst- und Weinbau, Gymnasium, Militärobererziehungshaus, drei Klöstern und (1880) 7301 E.

Günsel (Ajuga *L.*), Pflanzengattung der Lippenblütler mit schönen blau blühenden Arten; so Ajuga pyramidalis *L.*

Guntersblum, Flecken in der hessischen Provinz Rheinhessen, 6 km südlich von Oppenheim, an der Bahn Mainz-Worms, mit (1885) 2041 E., die vorzugsweise Weinbau treiben.

Gunther (altd. Guntheri, d. i. Kampfherr, nord. Gunnar) ist in der Nibelungensage der älteste von den drei Brüdern Kriemhilds, für welchen Siegfried die Brünhild gewinnt. Um dieser und Hagens Plan, den Siegfried zu morden, weiß er, ohne die Unthat zu hindern. Deshalb läßt ihn Kriemhild wie die übrigen Burgunden töten, welche sie an Etzels Hof geladen hat. Geschichtlich ist, daß 437 ein König der Burgunden Gundikar mit seinem Heere von den Hunnen vernichtet wurde.

Günther, Graf von Schwarzburg, deutscher Gegenkönig, geb. 1304, einer der tüchtigsten kleinen Dynasten seiner Zeit, wurde 30. Januar 1349 von Mainz, Brandenburg und Bayern in Frankfurt zum deutschen König erwählt gegen Karl IV., der auf des Papstes und Frankreichs Betrieb bereits den Thron bestiegen hatte. G. rüstete sich zum offenen Kampfe gegen Karl, der aber bald mehrere der Fürsten von G.s Partei diesem abspenstig zu machen wußte. Dennoch zog G. ins Feld, aber plötzlich erkrankte er und sein Unwohlsein nahm rasch zu, als er sich an den Frankfurter Arzt Freidank um Hilfe wandte, der ihm Gift beigebracht haben soll. Als G. sein Ende herannahen fühlte, verzichtete er auf die deutsche Krone gegen eine Abfindungssumme von 20000 ℳ Silber. Kurz darauf starb G. 14. Juni 1349 und wurde zu Frankfurt beigesetzt. Vgl. Uetterodt, „G., Graf von Schwarzburg" (Leipzig 1862).

Günther (Friedrich), Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 6. November 1793, folgte seinem Vater, dem Fürsten Ludwig Friedrich, unter Vormundschaft der Mutter 28. April 1807, regierte selbst seit 6. November 1814 und starb, nachdem er dreimal vermählt gewesen (in dritter Ehe morganatisch mit einer zur Gräfin von Brockenburg erhobenen Tochter des Arztes Schulze aus Königsberg) 28. Juni 1867 zu Rudolstadt. — Albert, Bruder des Vorigen, geb. 30. April 1798, folgte ihm, starb aber schon 26. November 1869 und hinterließ die Regierung seinem Sohne Georg (s. d.).

Günther (Friedrich Karl), Fürst von Schwarzburg-Son-

dershausen, einziger Sohn des Fürsten G. Friedrich Karl (gest. 22. April 1837), geb. 24. September 1801, übernahm, als gegen das Regiment seines Vaters die Unzufriedenheit des Landes sich erhob, 19. August 1835 die Regierung, die er zum Segen des Landes führte, aber 17. Juli 1880 seinem Sohn erster Ehe, Karl G. (geb. 7. August 1830), überließ. In erster Ehe seit 1827 mit Prinzessin Marie von Schwarzburg-Rudolstadt (geb. 1809, gest. 1833) vermählt, ging Fürst G. 1835 mit Prinzessin Mathilde von Hohenlohe-Öhringen (geb. 1814) eine zweite Ehe ein, ließ sich aber 1852 wieder scheiden.

Günther (Albert Karl Ludwig Gotthilf), Zoolog, geb. 3. Oktober 1830 zu Eßlingen, wurde in London Assistent am zoologischen Departement des Britischen Museums und ist seit 1875 dessen Direktor. Er veröffentlichte außer zahlreichen Arbeiten in Fachzeitschriften u. a. „Reptiles of British India" (1864), „The gigantic land-tortoises" (1877).

Günther (Anton), katholischer Theolog und Philosoph, geb. 17. November 1783 zu Lindenau in Böhmen, gest. 24. Februar 1863 in Wien, ist der Begründer einer eigenartigen katholischen Philosophie, welche von der Kurie verdammt ward. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Vorschule zur spekulativen Theologie" (Wien 1828; 2. Aufl. 1846), „Thomas a Scrupulis" (Wien 1835), „Eurystheus und Herakles" (Wien 1843). Mit Veith zusammen gab G. 1848—54 die „Lydia", ein philosophisches Jahrbuch, heraus. Über G. schrieben Knoodt (2 Bde., Wien 1880) und Flegel (Breslau 1880).

Günther (Johann Christian), deutscher Dichter, geb. 8. April 1695 zu Striegau in Schlesien, zeigte früh hervorragendes poetisches Talent, studierte 1715 in Wittenberg, seit 1717 in Leipzig Medizin, widmete sich aber mit Vorliebe der Dichtkunst und einem ungezügelten Lebenswandel und endete als bloßer Gelegenheitsdichter bereits 15. März 1723 zu Jena. G. war eine echte Dichternatur; viele seiner Lieder sind geradezu vollendet und deshalb doppelt wirksam, weil er überall wirklich Empfundenes gab. Doch steht freilich in seinen Werken fast so viel Rohes und Widriges wie Treffliches. Die erste vollständigere Ausgabe seiner Gedichte erschien zu Breslau und Leipzig 1735, davon die 6. Aufl. 1764. Später erschien noch eine „Nachlese zu J. Chr. G.s Gedichten rc." (Breslau 1742; 3. Aufl. 1751). Die neuesten Ausgaben der G.schen Gedichte veranstalteten Tittmann (Leipzig 1874) und Fulda (Stuttgart 1883). — Sein Leben beschrieben u. a. O. Roquette (Stuttgart 1860), Kalbeck (Leipzig 1879) und Wittig (Striegau 1881).

Günther (Karl Wilhelm Adalbert), bedeutender Tierarzt und Anatom, geb. 28. Juli 1822 zu Hannover als Sohn des verdienten Tierarztes Johann Heinrich Friedrich G. (geb. 6. Dezember 1794 zu Kelbra, gest. 19. November 1858 als Direktor der Tierarzneischule in Hannover). Von 1870 bis 1880 gleichfalls Direktor dieser Tierarzneischule, schrieb er mit seinem Vater „Die Beurteilungslehre des Pferdes, bezüglich dessen Dienst-, Zucht- und Handelswertes" (Hannover 1859) und allein: „Die topographische Myologie des Pferdes" (ebd. 1866), „Die Wutkrankheit der Hunde" (Berlin 1880) rc.

Günther-Bachmann (Karoline Wilhelmine), Schauspielerin, geb. 13. Februar 1816 in Düsseldorf, gest. 18. Januar 1874 in Leipzig, war seit 1834 am dortigen Theater eine vorzügliche Künstlerin im Fache der Soubretten und munteren Liebhaberinnen, später in älteren Rollen.

Guntramsdorf, Flecken in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Baden, Station der Südbahn, mit (1880) 2776 besonders Weinbau betreibenden E.

Günz, Fluß im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben, entspringt bei Kempten und mündet nach 75 km langem Laufe bei Günzburg in die Donau.

Günzburg, unmittelbare Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben, an der Mündung der Günz in die Donau und an der Bahn Augsburg-Ulm, ist Sitz eines Bezirksamts, eines Amtsgerichts, eines Forstamts, hat eine Handelsschule und zählt (1885) 4102 E., die starken Gemüsebau, Handel mit Wein und Getreide treiben.

Gunzenhausen, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, an der Altmühl, Station der Linien Hof-Lindau und München-Würzburg, mit Bezirksamt, Amtsgericht, Lateinschule, Rettungshaus und (1885) 3750 E., die sich mit Getreide-, Rüben-, Hopfenbau und Viehzucht beschäftigen.

Gura (Eugen), Opernsänger (Bariton), geb. 8. November 1842 zu Pressern in Böhmen, war anfangs Techniker und Maler und wurde dann Schüler des Konservatoriums in München, wo er 1865 auf dem Hoftheater mit Erfolg auftrat. Seitdem hatte er Anstellungen in Breslau (1867—70), in Leipzig (bis 1876), in Hamburg und seit 1883 am Hoftheater in München als einer der besten Wagnersänger.

Gurage, gut bewässerte, mit Wald bedeckte südabessinische Gebirgslandschaft, über 3000 m hoch, hat christliche Bewohner (Gallas), vermischt mit Mohammedanern und Heiden.

Guramiden, ein von Guram abstammendes, über Georgien (s. d.) von 574—787 regierendes Herrschergeschlecht.

Gurde, glatte, mit Ösen zum Durchziehen eines Riemens versehene Flasche, wie sie früher meist von Pilgern und Soldaten getragen wurde.

Gurdschistan, s. Georgien.

Gurena, Stadt in Nordafrika, das alte Kyrene (s. d.).

Gurgel (gurgulio), volkstümlicher Ausdruck für den Kehlkopf und den oberen Teil der Luftröhre.

Gurgelwasser (Gargarisma), s. unter Gargarisation.

Gurgur oder Onager, eine Art wilder Esel (s. d.).

Gurgusowatz, serbische Kreisstadt, s. Knjazevac.

Gurien, Landschaft in Transkaukasien, s. Guria.

Gurjunbalsam (Ostindischer Balsam, Wood-oil), stammt von Bäumen der Gattung Dipterocarpus Indiens; er ist eine dicköllige, durchsichtige, rötlichbraune Flüssigkeit, bei auffallendem Lichte grünlichgrau, die zuweilen zur Verfälschung des Kopaivabalsams benutzt wird.

Gurk, linker Nebenfluß der Drau in Kärnten, fließt aus dem Purrachsee am Kalteneberkopf und mündet nach einem 89 km langen Laufe bei Stein. — G. heißt auch ein rechter Nebenfluß der Save in Krain; derselbe entspringt bei Weixelburg und mündet, 63 km lang, bei Rann.

Gurk, Flecken in der Bezirkshauptmannschaft St. Veit in Kärnten, an der Gurk, Sitz eines Bezirksgerichts, hat Eisen- und Stahlhämmer, einen prächtigen Dom und zählt (1880) 666 E. G. war bis 1787 Sitz des 1072 gestifteten Bistums für Kärnten. Der Bischof wohnt gegenwärtig in Klagenfurt.

Gurke, Pflanzengattung der Kürbisartigen, s. Cucumis *L.*

Gurkenkraut (Borago officinalis *L.*), s. unter Boretsch.

Gurkfeld (slow. Kerško), Stadt im österreichischen Herzogtum Krain, an der Sau und der Bahn Steinbrück-Sissek, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit (1880) 878 E., die Acker- und Weinbau treiben.

Gurkha, früher Name der Stadt Aurengabad (s. d.).

Gurko (Joseph Wladimirowitsch von), russischer General, geb. 15. November 1828, machte als Infanteriehauptmann den Krimkrieg mit, nahm 1863 als Husarenoberst an der Niederwerfung des polnischen Aufstandes teil und ward 1876 als Generalleutnant Kommandant einer Gardekavalleriedivision. Im Kriege gegen die Türkei befehligte er 1877 die Vorhut der russischen Donauarmee, mit der er 7. Juli Tirnowa nahm, den Balkan überschritt und bis in die Nähe von Adrianopel vordrang, zu Anfang August von Suleiman Pascha aber nach dem Schipkapasse zurückgeworfen wurde; im Oktober an die Spitze eines großen Reiterkorps gestellt, half er Osman Pascha in Plewna einzuschließen, überschritt Ende Dezember nochmals den Balkan und vereinigte sich, nachdem er 17. Januar 1878 die Armee Suleiman Paschas zersprengt hatte, bei Adrianopel mit der russischen Hauptarmee. Seit Ende des Krieges General der Kavallerie, ward G. 20. April 1879 Generalgouverneur von Petersburg, 24. Februar 1880 aber, da er sich den nihilistischen Umtrieben nicht gewachsen zeigte, auf seine Güter verwiesen. Alexander III. ernannte ihn jedoch 1883 zum Generalgouverneur von Warschau.

Gurlitt (Johann Gottfried), verdienter Philolog und Schulmann, geb. 13. März 1754 zu Halle, seit 1802 Professor am Gymnasium in Hamburg und Direktor des dortigen Johanneums, das unter seiner Leitung zu hoher Blüte gedieh; gest. 14. Juni 1827 zu Hamburg. Er schrieb besonders: „Über die Gemmenkunde" (Magdeburg 1798), „Über Mosaik" (ebend. 1798), „Versuch über Büstenkunde" (ebd. 1800) und „Kurze Geschichte der Tempelherren" (ebd. 1823); außerdem übersetzte er Pindar und Ossian und veranstaltete eine Sammlung seiner „Schulschriften" (Bd. 1, ebend. 1801; Bd. 2, herausgeg. von Corn. Müller, 1829). — Ludwig G., Neffe des Vorigen, geb. 8. März 1812 zu Altona, ist namhafter Landschaftsmaler und

lebt in Plauen bei Dresden. Unter seinen zahlreichen, poetisch komponierten Landschaften sind die des Südens die schönsten. — Cornelius Gustav G., Sohn des Vorigen, geb. 1. Januar 1850 zu Nischwitz bei Wurzen, seit 1878 Direktionsassistent am Kunstgewerbemuseum in Dresden, ist ein geschätzter Architekt und Architekturschriftsteller.

Gurlt (Ernst Friedrich), Tierarzt und Fachschriftsteller, geb. 13. Oktober 1794 zu Drentkau (Schlesien), seit 1827 Professor an der Tierarzneischule in Berlin, seit 1849 auch technischer Direktor der Anstalt, 1850 zum Geheimen Medizinalrat ernannt, seit 1870 im Ruhestand, gest. 13. August 1882. Sein Hauptwerk ist das „Handbuch der vergleichenden Anatomie der Haussäugetiere" (2 Bde., Berlin 1822; 5. Aufl. 1875). Mit Hertwig gab G. 1835—74 auch das „Magazin für die gesamte Tierheilkunde" (Berlin) heraus. — Sein Sohn, Ernst Julius G., geb. 13. September 1825 zu Berlin, 1862 Professor der Chirurgie daselbst, veröffentlichte besonders: „Leitfaden für Operationsübungen am Kadaver" (1862; 3. Aufl. 1873), „Zur Geschichte der internationalen und freiwilligen Krankenpflege im Kriege" (Leipzig 1873; „Neue Beiträge" dazu, Berlin 1879), „Die Gelenkresektionen nach Schußverletzungen, ihre Geschichte, Statistik, Endresultate" (Berlin 1879) ꝛc. Auch gibt er die als Organ der deutschen Vereine zur Pflege der im Felde verwundeten und erkrankten Krieger dienende Zeitschrift „Kriegerheil" heraus und ist Mitredakteur von Langenbecks „Archiv für klinische Chirurgie".

Gurma, Landschaft in Zentralafrika, westlich vom mittleren Niger, etwa 50000 qkm groß. Hauptort ist Nungu. Die Gurmaneger, Verwandte der Mossi und Tomboneger, leben mit den vordringenden Fulah in erbittertem Kampfe.

Gurnigel (Gurnigelhubel), Berg im Schweizerkanton Bern, 21 km südlich von Bern, 1550 m hoher Ausläufer der Stockhornkette. An seinem Nordwestabhange liegt 1159 m hoch das Gurnigelbad, eine große Kuranstalt mit zwei gipshaltigen Schwefelquellen und mit einer Eisenquelle.

Gurschno (poln. Górzno), Stadt im preußischen Regierungsbezirk Marienwerder, 23 km südöstlich von Strasburg, mit (1885) 1614 meist katholischen E.

Gurt, im Brückenbau die Teile der Tragwand, zwischen welchen die Vertikalen und Diagonalen oder das Gitterwerk sich befindet, im Hochbau bandartiges wagerechtes Gesims zwischen Hauptgesims und Sockel.

Gurtbremse, Vorrichtung an Maschinen, s. unter Bremsen.

Gurte, bandartige, mehr oder weniger dicke Gewebe. Sattler und Tapezierer gebrauchen dieselben vielfach zu Polster und Sattelarbeiten u. s. w. Sehr starke G. mit besonderer Zurichtung verwendet man in neuerer Zeit an Stelle der Treibriemen und der Seile oder Ketten bei Aufzügen. Das Material für die Herstellung der G. ist Hanf- oder Werggarn, Hanf-, Leinen- oder Baumwollzwirn, auch Kammgarnzwirn (für Sattel- und Hosenträgergurte).

Gürtel (cingulum, zona), ein aus beliebigem Stoff gefertigter bandartiger Streifen, welcher faltenreiche Gewänder über den Hüften zusammenhält oder bei eng anschließender Kleidung mehr nur als Zierat getragen wird. In der Wappenkunde nennt man G. den mittleren Teil eines dreigeteilten Wappens. Im übrigen ist G. soviel wie Zone.

Gürtelflechte (Gürtelrose), eine Entzündungskrankheit der Haut, bei welcher in gürtelförmigen Streifen meist halbseitig zahlreiche kleine Pusteln ausbrechen, woneben zuweilen Fieber und Verdauungsstörungen auftreten. Der Ausschlag heilt in der Regel nach einigen Tagen völlig ab.

Gürteltier (Dasypus), Säugetier, s. Armadill.

Gurtgewölbe oder Rippengewölbe, s. unter Gewölbe.

Gürtler, ein Handwerker, der sich in früherer Zeit ausschließlich mit der Anfertigung von Buckeln, Knöpfen, Schnallen und Schlössern von Messing und Eisen, die zur Verzierung und Schließung von Gürteln dienten, befaßte, indem damals dieses Bekleidungsstück von beiden Geschlechtern allgemein getragen wurde. Erst nachdem der Wegfall des Zunftzwangs es gestattete, fertigten die G. auch andere Metallarbeiten, besonders aus Messing und Bronze. Die Gürtlerei blühte bis in die neueste Zeit ganz besonders in Nürnberg.

Guru, geistlicher Lehrer bei den Buddhisten.

Gurwal, vorderindisches Gebiet, s. Garhwal.

Gury (Johann Peter), katholischer Moraltheolog, geb. 23. Januar 1801 zu Mailleroncourt (Franche Comté), von 1847 bis 1848 Professor am Collegium Romanum zu Rom, gest. 18. April 1866 als Lehrer der Moral zu Vals. Sein Hauptwerk ist das „Compendium theologiae moralis" (deutsch, Regensburg 1870). Über G.s Moraltheologie schrieben Keller (2. Aufl. 1870) und Götting (Berlin 1882).

Guseck (Bernd von), s. Berneck (Karl Gustav von).

Gusli, in Rußland eine Art Harfe mit metallenen Saiten; Guslar, Spieler eines solchen Instruments.

Gußeisen, s. unter Eisen und Eisenindustrie.

Gusserow (Adolf Ludwig Sigismund), Arzt und Geburtshelfer, geb. 8. Juli 1836 zu Berlin, ward, nachdem er 1867 in Utrecht und dann in Zürich gewirkt hatte, 1872 ordentlicher Professor der Geburtshilfe in Straßburg und ist seit 1878 ordentlicher Professor der Medizin, Direktor der geburtshilflich-gynäkologischen Klinik in der Charité und Direktor der Hebammenschule in Berlin. Seit 1882 hat er den Titel eines Geheimen Medizinalrats. Er schrieb insbesondere „Über die Neubildungen des Uterus" (Stuttgart 1878).

Güßfeldt (Paul), Forschungsreisender, geb. 14. Oktober 1840 zu Berlin, leitete 1873—75 die erste von der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland ausgerüstete Expedition nach der Loangoküste, auf welcher zwar infolge verschiedener widriger Ereignisse die Versuche, von der 100 km nördlich vom Kongo gegründeten Station Tschintschotscho aus ins Innere vorzudringen, scheiterten, die aber doch nicht ohne wichtige wissenschaftliche Ergebnisse blieb. Im Jahre 1876 unternahm G. mit Schweinfurth eine Reise durch die östliche Wüste Ägyptens; 1881—83 durchforschte er in Südamerika die mittlere chilenoargentinische Andesgruppe und besuchte das bolivianische Hochland. Die Stellung als Generalsekretär der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin, die er nach seiner Rückkehr übernahm, legte er 1885 wieder nieder. Für das mit Falkenstein und Pechuel-Lösche herausgegebene Reisewerk „Die Loango-Expedition" (3 Abt., Leipzig 1879 fg.) bearbeitete er die erste Abteilung. Auch schrieb er „In den Hochalpen" (Berlin 1886).

Gußgerechtigkeit (servitus fluminis), diejenige Gebäudeservitut (s. d.), vermöge derer kraft des Besitzes eines städtischen Grundstücks jemand das Recht hat, das vom Dache abfließende Regenwasser auf das Nachbargrundstück abzuleiten.

Güssing (magyar. Német-Ujvár, d. i. Deutsch-Neuburg), Flecken in der ungarischen Gespanschaft Eisenburg, mit ca. 2000 E. In der Kirche des Franziskanerklosters befindet sich die Familiengruft der fürstlichen Familie Batthyányi.

Gußmauerwerk, Mauerwerksmasse aus Mörtel mit Steinbrocken, Klarschlag u. dgl. (Beton), auch zu Wohnhausbauten verwendet. In letzterem Falle kommen besondere hölzerne oder eiserne Formen zur Verwendung, die nach dem Erhärten des Mauerwerks wieder beseitigt werden.

Gußnaht, die erhabenen Linien, die bei gegossenen Gegenständen durch die Lücken in der Formzusammensetzung entstehen.

Gußstahl, s. unter Stahl.

Gußwaren, s. unter Eisengußwaren.

Gustav (eigentlich Gustaf, altnord. Gûdstafr, d. i. Kriegsstab), schwedischer Vorname.

Gustav I., König von Schweden (1523—60), gewöhnlich Gustav Wasa genannt, geb. 12. Mai 1496 als Sohn des Reichsrats Erich Johansson; hieß ursprünglich Gustav Erikson und wurde auf der Schule von Upsala und an dem Hofe seines Vetters, des Reichsverwesers Sten Sture, erzogen. Als dieser 1518 von Christian II. von Dänemark angegriffen wurde, trug G. in der Schlacht bei Brännkirka das schwedische Hauptpanier, wurde aber bei den Unterhandlungen von Christian II. treulos als Geisel nach Dänemark entführt. Von hier entkam er jedoch 1519 nach Lübeck und reizte die Dalekarlier zu einem allgemeinen nationalen Kriege gegen die Dänen auf; auf der aus allen Gegenden zusammenberufenen Volksversammlung zu Mora wurde er zum Heerführer und zum Vorsteher des Reiches erwählt; die Dänen wurden bei Brunnbäck an dem Dalelf geschlagen und 1521 die Belagerung von Stockholm begonnen. Während dieser ernannte der Herrentag zu Wadstena 1521 G. zum Reichsverweser. Stockholm und Kalmar wurden 1523 mit Hilfe lübeckischer Schiffe genommen. Zu Pfingsten desselben Jahres ward G. als König gekrönt und setzte sich durch die Eroberung Finnlands in den Besitz von ganz Schweden. Mit Dänemark ward 1541 ein Friede auf

50 Jahre zu Brömsebrö geschlossen. G. machte Schweden zu einem Erbreich, führte die Reformation durch, hob den Bergbau und beschränkte die Rechte des Adels und der Geistlichkeit. Um Schweden auch in bezug auf den Handel vom Auslande unabhängig zu machen, führte er sechs Jahre einen erfolgreichen Krieg mit der Hansa und verteidigte 1555—57 glücklich Finnland gegen die Russen. G. starb 29. September 1560 und hinterließ das Reich seinem Sohne Erich XIV. Sein Leben beschrieb besonders Fryxell (deutsch, Neustadt a. d. Orla 1831).

Gustav II. Adolf, König von Schweden (1611—32), Enkel Gustav Wasas, geb. 19. Dezember 1594 als Sohn Karls IX. Er nahm an den Kriegen gegen Dänemark mit Ruhm Anteil. Zu seinem Staatsminister ernannte er Axel Oxenstierna (s. d.). Dessen und G.s Plan war, Schweden zur herrschenden Macht auf der Ostsee zu erheben und zu diesem Zwecke angriffsweise gegen Dänemark, Polen und das Deutsche Reich vorzugehen. Im Kriege gegen das erstere Reich war er wenig glücklich, erfolgreicher war sein Krieg gegen die Russen, denen er im Frieden von Stolbowa (27. Februar 1617) Karelien, Ingermanland und Livland abnahm. Seine Feldherrntüchtigkeit aber erwarb sich G. A. vorzugsweise durch den 1621 begonnenen Krieg mit Polen, in dem er bedeutende Eroberungen machte. Die Ausdehnung der kaiserlichen Macht bis an die Ostsee, die Ernennung Wallensteins zum „Admiral des Baltischen Meeres", der Plan desselben, eine deutsche Reichsflotte auf der Ostsee zu begründen, ließen G. A. das Eingreifen in die deutschen Kriegshändel in weit höherem Grade wünschenswert erscheinen, als die Unterstützung der zu Boden geworfenen protestantischen Fürsten. Er unterstützte das von Wallenstein belagerte Stralsund, schloß mit Polen 1629 einen Waffenstillstand und schiffte sich 1630 mit 15000 Mann ein. Am 4. Juli landete er an der deutschen Küste. Das Bündnis mit Frankreich, das erst 1631 formell vollzogen ward, war damals schon sicher. Sofort faßte er festen Fuß in Pommern, rückte in Brandenburg ein und zwang dessen Kurfürsten zur Übergabe von Spandau und zum Bündnis, dem auch der Kurfürst von Sachsen beitreten mußte. Bei Breitenfeld 7. September 1631 wurde Tilly völlig geschlagen. G. A. zog nun in die Main- und Rheingegenden, erzwang den Übergang über den Lech, indem er Tilly eine zweite Niederlage beibrachte, besetzte München und besiegte Wallenstein 6. November 1632 bei Lützen, fiel aber auf dem Schlachtfelde (s. Dreißigjähriger Krieg). Die Politik G. A.s setzte Oxenstierna fort und der Westfälische Friede brachte dieselbe an das von jenem erstrebte Ziel, an die Vereinigung der pommerschen Ostseeländer mit Schweden. G. A.s einzige Tochter Christine folgte ihm in der Regierung. Sein Leben beschrieben namentlich Gfrörer (4. Aufl. von O. Klopp, Stuttgart 1863), G. Droysen (2 Bde., Leipzig 1869—70), Cronholm (deutsch im Auszug, Leipzig 1875 f.), Parieu (Paris 1875) und Stevens (London 1885). G. A.s Schriften gab 1861 Styffe heraus.

Gustav III., König von Schweden (1771—92), geb. 24. Januar 1746 als ältester Sohn Adolf Friedrichs. Um die verfassungsmäßigen Einschränkungen der Königsgewalt zu beseitigen, hob er 21. August 1772 die alte aristokratische Verfassung auf, verscherzte aber durch seine Verschwendung auch die Liebe des Bürger- und Bauernstandes. Diese Stimmung benutzte der Adel, um im Reichstage seine Gewalt wiederzugewinnen. Dennoch wußte G., als die schwedische Flotte 1788 von der russischen geschlagen wurde und gleichzeitig auf Rußlands Antrieb die Dänen in Schweden einfielen, die nationale Begeisterung unter den Bauern zu erregen und Dänemark zur Einstellung der Feindseligkeiten zu zwingen. Frei von äußeren Feinden, wagte nun G. mit dem Adel vollständig zu brechen; auch nahm er den russischen Krieg wieder auf, schloß aber 14. August 1790 zu Werelä einen faulen Frieden. Der Ausbruch der Revolution in Frankreich ließ in G. den Gedanken entstehen, mit Rußland 1791 für das französische Königtum bewaffnet einzutreten. Da beschloß ein Teil des Adels, den König, von dem man einen neuen Staatsstreich erwartete, durch Mord aus dem Wege zu räumen, und Anckarström, der von Privathaß gegen den König erfüllt war, schoß in der Nacht vom 15.—16. März 1792 zu Stockholm auf einem Maskenball auf den König. Doch starb G. erst 29. März 1792. Von den Verschworenen wurde nur Anckarström hingerichtet. G.s politische, litterarische und dramatische Werke erschienen auch deutsch in 3 Bänden (Berlin 1805—8). Sein Leben beschrieben besonders Nervo (Paris 1876) und Odhner (Stockholm 1885).

Gustav IV. Adolf, König von Schweden (1792—1809), geb. 1. November 1778 als Sohn Gustavs III. (s. d.), stand nach dem Tode seines Vaters unter der Vormundschaft seines Oheims, des Herzogs Karl von Südermanland, und übernahm 1796 die Regierung selbständig. Von Haß gegen Napoleon erfüllt, suchte er den Kaiser von Deutschland und die Reichsfürsten 1803 in Karlsruhe für eine Wiedereinsetzung der Bourbonen zu gewinnen. Am 3. Juli 1807 hob er den Waffenstillstand mit Frankreich auf, verlor dafür aber Stralsund und Rügen, wie nachher 1808 im Kriege mit Rußland Finnland und infolge einer Adelsverschwörung, nachdem er angeblich Spuren von Irrsinn gezeigt, 13. März 1809 auch die Krone an seinen Oheim, den nachherigen König Karl XIII. G. starb als Oberst Gustavsson 7. Februar 1837 in St. Gallen. G. schrieb in französischer Sprache: „Betrachtungen über meine ersten Königsthaten" (deutsch, Jena 1817), „Memorial des Obersten Gustavsson" (deutsch, Leipzig 1829) u. a.



Nr. 3771. Standbild Gustav Adolfs in Bremen.

Gustav, Prinz von Wasa, welchen Titel der Sohn Gustavs IV. Adolf von Schweden (s. d.) seit 1829 führte, österreichischer Feldmarschallleutnant, geb. 9. November 1799, vermählt seit 1830 mit Prinzessin Luise von Baden (geb. 5. Juni 1811, gest. 19. Juli 1854), starb 4. August 1877 zu Pillnitz. Seine einzige Tochter, Karoline (Carola), geb. 5. August 1833, ist seit 1853, nachdem sie katholisch geworden, die Gemahlin des jetzigen Königs Albert von Sachsen.

Gustav Wasa, s. Gustav I., König von Schweden.

Gustav-Adolf-Verein (Evangelischer Verein der Gustav-Adolf-Stiftung), weit verbreiteter Verein zur geistigen und materiellen Hebung bedrängter evangelischer Gemeinden (ohne Rücksicht auf das besondere Bekenntnis). Derselbe verdankt seinen Ursprung der Erinnerungsfeier an die Schlacht bei Lützen auf dem Schlachtfelde daselbst 6. November 1832. Am 8. Dezember 1832 wurde von dem Leipziger Superintendenten Großmann ein Aufruf zu Sammlungen erlassen und ein ständiger Ausschuß zu Leipzig und auch bald zu Dresden begründet. Die von beiden entworfenen Statuten erhielten 4. Oktober 1834 die Genehmigung der sächsischen Regierung; der Zentralsitz des Vereins befand sich seitdem bei dem Hauptverein zu Leipzig. Im Jahre 1841 trat der Prälat Zimmermann in

Darmstadt 31. Oktober mit einem ähnlichen „Aufruf an die protestantische Welt" hervor, der allgemein zündete. Im September 1842 wurde zu Leipzig der ältere sächsische Verein mit dem von Zimmermann angeregten verschmolzen und nahm nun den eingangs erwähnten Namen an. Zweck des Vereins ist nach den Statuten „die Vereinigung der Glieder der protestantischen Kirche, um die Not der Glaubensbrüder in und außer Deutschland, welche der Mittel des kirchlichen Lebens entbehren und deshalb in Gefahr sind, der Kirche verloren zu gehen, nach Kräften zu heben, sofern sie im eigenen Vaterlande ausreichende Hilfe nicht erlangen können." Im Jahre 1853 fand zuerst die Bildung mehrerer Frauenzweigvereine statt; 1854 traten die holländischen G.-A.-V.e in engere Verbindung mit dem deutschen Verein, 1855 der schwedische Verein zu Gotenburg. Im Jahre 1861 wurde selbst in Österreich die Gründung von Zweigvereinen gestattet. Seitdem hat der Verein durch Erbauung von Kirchen und Schulen, besonders in den evangelischen Gemeinden katholischer Länder, Aussendung von Reisepredigern und alle Arten von Unterstützungen im einzelnen Großes geleistet. An der Spitze des Vereins steht zur Zeit Professor Dr. Fricke zu Leipzig. Vgl. von Criegern, „Der G.-A.-V. in den ersten 50 Jahren seines Bestehens" (Leipzig 1882); Zenker, „Der G.-A.-V. in Haupt und Gliedern" (ebd. 1882).



Nr. 3772. Das Schloß zu Güstrow.

Gustavia *L.* (Gustavie), Pflanzengattung der Myrtaceen, zu Ehren des Königs Gustav III. von Schweden benannt, mit kleinen Bäumen von eleganter Tracht und mit schönen Blumen, im tropischen Amerika; darum einige in Treibhäusern gezüchtet, wie G. angusta, insignis, speciosa, arceolata.

Gustavsson (Oberst), s. Gustav IV. Adolf.

Güstebiese, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt, an der Oder, 13 km westlich von Bärwalde, mit (1885) 1886 E. Hier erfolgte 23. August 1758 der Stromübergang Friedrichs d. Gr. vor der Zorndorfer Schlacht.

Güsten, Stadt im Herzogtum Anhalt, 11 km westlich von Bernburg, an den Bahnen Berlin-Blankenheim, Wittenberg-Aschersleben, G.-Schönebeck, zählt (1885) 4016 E.

Güster oder Zobelpleinze, Fischart, s. Blicke.

Gusto (ital., vom lat. gustus), Geschmack; gustoso oder con gusto, in der Musik: geschmackvoll; gustös, schmackhaft, geschmackvoll; gustieren, kosten, Geschmack an etwas finden; de gustibus non est disputandum (lat. Sprichwort), über den Geschmack ist nicht zu streiten.

Güstrow, Hauptstadt des Wendischen Kreises im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, an der Nebel und den Bahnen Lübeck-Strasburg der mecklenburgischen Friedrich-Franzbahn und G.-Plaue, mit (1885) 13117 E., die Maschinen- und Wagenbau, Eisengießerei, Damastweberei, Zementfabrikation, beträchtlichen Getreide- und Viehhandel treiben. Die Stadt ist Sitz eines Land-, Schwur- und Amtsgerichts, hat ein großherzogliches Gymnasium (Domschule), ein städtisches Realgymnasium, Krankenhaus, Landarbeitshaus rc. Von Gebäuden sind die schöne gotische Domkirche der heil. Cäcilia aus dem 13. Jahrhundert, das Schloß und das Rathaus hervorzuheben. G. wurde 1219 Residenz des Fürsten Heinrich Borwin II., war 1556—1695 Residenz der Herzoge von Mecklenburg-G. (1628—29 auch die Wallensteins).

Gut, im philosophischen Sinne alles um seiner Vorzüge willen Erstrebenswerte. Die Frage, welche Dinge als Güter an sich, also als wahrhafte (absolute) Güter zu betrachten seien und welche bloß als mittelbare (relative), d. h. zur Erreichung höherer Zwecke dienende, bildet von Anfang an einen Gegenstand der praktischen Philosophie, speziell der Ethik oder Sittenlehre, daher dieselbe oft geradezu in Güterlehre und Pflichtenlehre eingeteilt worden ist. Das höchste G. (summum bonum) ist der Inbegriff aller sittlichen Güter, und je nach ihrer verschiedenen Richtung haben die Ethiker dasselbe bald theologisch in Gott, bald moralphilosophisch in der Idee eines Menschheitsganzen oder in der Humanität gesucht. — Im volkswirtschaftlichen Sinne ist G. ein Ding der Außenwelt, das der Mensch der Natur abgewonnen hat, weil er dasselbe als tauglich für seine Zwecke anerkennt und deshalb schätzt. An und für sich also sind die rohen Naturstoffe noch keine Güter, sondern sie werden es erst in dem Maße, als sie dem menschlichen Leben dienstbar werden. Die Gütererzeugung (Produktion) ist es, welche die Dinge der äußeren Natur zu Gütern macht und ihre Gutseigenschaft fort und fort zu erhöhen sucht, und zwar mit Hilfe der Natur selbst oder ihrer Kräfte, wie durch Arbeit und Kapital.

Gutachten (arbitrium), das mündlich oder schriftlich nach erfahrungswissenschaftlichen Grundsätzen abgegebene Sachverständigenurteil über ein Werts- oder Zustandsverhältnis.

Güte ist eine Eigenschaft unseres Gemüts, welche uns antreibt, jedermanns Wohl zu befördern. Diese Gemütsdisposition ist die edelste und höchste aller menschlichen Tugenden, so daß einige Ethiker (z. B. Schleiermacher) sie sogar über die Gerechtigkeit gestellt haben. Wird ja auch in der Theologie unter der unendlichen Zahl der Eigenschaften Gottes die Allgüte, welche gleichbedeutend ist mit der Allliebe, als dem Wesen Gottes am nächsten kommend, erklärt.

Gutedel, Rebensorte mit großer Traube und angenehm schmeckenden Beeren, die aber selbst wieder in verschiedene Sorten zerfällt, wie Krach-, Königs-, Diamantgutedel u. s. w.

Gutenberg (Johannes oder Henne), eigentlich Gensfleisch von Sorgenloch, der Erfinder der Buchdruckerkunst, stammte aus einer Mainzer Patrizierfamilie und ward zwischen 1397 und 1400 geboren. Im Jahre 1420 verließ er Mainz, wanderte wahrscheinlich nach Eltwyl im Rheingau und von da nach Straßburg. Hier lebte er 1424—44; hierauf kehrte G. nach Mainz zurück, sich wie in Straßburg mit vermögenden Männern zum Zwecke der Ausführung seiner Ideen verbindend. Die 1450 in Mainz gedruckte lateinische Bibel bezeichnet das Jahr, in welchem die Verdrängung der geschriebenen Bücher durch gedruckte begann. G. hatte dieses Werk im Verein mit Johannes Fust oder Faust (s. d.) gefördert. Eine Verbesserung reihte sich nun an die andere, besonders als Peter Schöffer aus Gernsheim Schwiegersohn Fusts und Geschäftsteilnehmer wurde. Die geschnitzte Holztafel wurde durch bewegliche Typen aus Birnbaumholz und diese wurden durch Metalltypen von mehr und mehr veredelter Form ersetzt; an Stelle der wässerigen Druckerschwärze G.s bereitete Schöffer eine kräftige und haltbare Farbe. Im Jahre 1455 aber mußte sich G. von seinen Gefährten trennen. Fust hatte ihm große Geldvorschüsse gemacht, die er plötzlich zurückverlangte. Es kam zum Prozeß, G. konnte nicht bezahlen und so wanderte denn das jenem verschriebene Unterpfand, nämlich Presse, Druckwerkzeuge und sämtliche Vorräte, in Fusts Hände. Doch setzte ein Mainzer Ratsherr G. in die Lage, eine neue Presse aufzustellen, aus welcher die 36zeilige Bibel, das „Catholicon" von 1460, die Ablaßbriefe von 1454 und 1455 rc. hervorgingen. G. starb 27. September 1467, nachdem er drei Jahre vorher

geadelt worden und in den Hofdienst des Erzbischofs Adolf von Nassau getreten war. Sein Leben beschrieben besonders van der Linde (Stuttgart 1878) und Hessels (London 1882).

Gutenstein, malerisch gelegener Marktflecken in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Wiener-Neustadt, Station der Bahn Leobersdorf-G., mit altem und neuem Schloß, zählt (1880) 1115, als Gemeinde 1818 E.

Güter, Mehrzahl von Gut (s. d.) heißen auch die von Eisenbahnen beförderten Waren. Je nach der Länge oder Kürze der Lieferfrist unterscheidet man Frachtgüter, sozusagen gewöhnliche Güter, und Eilgüter. Die letzteren zahlen höhere Frachtsätze, obgleich es im öffentlichen Interesse liegt, lebende Fische ꝛc. möglichst billig zu befördern. Sperrige G. sind Waren, welche im Verhältnis zu ihrem Gewicht oder auch zu ihrem Wert viel Raum einnehmen und Weitläufigkeiten machen, z. B. Töpfe mit Oleanderbäumen, Pflüge und Klaviere.

Güterabtretung (cessio bonorum), s. unter Zession.

Güterbock (Karl Eduard), Rechtsgelehrter, geb. 18. April 1830 zu Königsberg, seit 1863 daselbst Professor des Kriminal- und des Landrechts, nebenbei bis 1868 Stadtgerichtsrat. Er schrieb besonders „De jure maritimo, quod in Prussia saeculo XVI et ortum est et in usu fuit“ (Königsberg 1866) und „Die Entstehungsgeschichte der Carolina“ (Würzburg 1876).

Gütergemeinschaft (communio bonorum). Es gibt zwei Arten der G., nämlich die G. an sich, die durch einen ausdrücklich darauf gerichteten Vertrag begründet wird, und die eheliche G. Die erstere ist von keiner besonderen juristischen Bedeutung. Von großer Wichtigkeit ist dagegen die eheliche G., welche von den Rechtslehrern bald als ein sogenanntes Gesamteigentum, bald als Societät oder juristische Person und bald auch als eine Rechtsgemeinschaft zu ideellen (im Zweifel für jeden Ehegatten gleichen) Teilen aufzufassen und zu erklären versucht worden ist. Ihre Wirkung äußert sich darin, daß das gesamte vor und während der Ehe erworbene Vermögen beider Ehegatten, solange die Ehe besteht, dergestalt zu einer ungeteilten Masse sich vereinigt, daß die vorher rücksichtlich desselben bestandenen Sonderrechte untergehen und jedem, in Ermangelung besonderer Bestimmungen, das gleiche Recht gesetzlich daran zusteht. Dem Ehemann gebührt jedoch die gerichtliche und außergerichtliche Vertretung der gemeinschaftlichen Masse. Verschieden von dieser allgemeinen G. ist die partikulare G., welche namentlich als Errungenschaftsgemeinschaft (s. Errungenschaft) sich darstellt. — Über Gütergemeinschaft im Sinne von Kommunismus s. d.

Güterrecht (eheliches) nennt man den Inbegriff derjenigen Rechtsnormen, durch welche die vermögensrechtlichen Beziehungen der Ehegatten, und zwar ebensowohl untereinander als im Verhältnis zu ihren Kindern, geregelt werden. Auf dem Gebiete des römischen Rechts herrscht das sogenannte Dotalsystem (s. d.), wonach die Eheschließung an sich auf das Verhältnis jedes Ehegatten zu seinem Vermögen gar keinen Einfluß hat. Der Ehemann, welcher allein die Lasten der Ehe tragen muß, hat jedoch das Recht, hierzu auch das für die Ehefrau ihm bestellte Heiratsgut (die dos) zu verwenden, deren Substanz bei der Auflösung der Ehe der Frau oder ihren Erben zurückzugeben oder zu ersetzen ist. Innerhalb des deutschen Rechts dagegen gilt als Grundsatz die sogenannte Gütereinheit, zufolge deren das Vermögen beider Eheleute, wenn auch rechtlich jedem Ehegatten das Eigentum an seinem Gute verbleibt, durch den gemeinsamen Haushalt in der Hand des Mannes vereinigt wird, welcher als Haupt und Vertreter der Familie dasselbe zum gemeinsamen Besten verwaltet. Aus dieser Gütereinheit entwickelte sich sodann hier und da die wirkliche Gütergemeinschaft (s. d.).

Güterschätzung (landwirtschaftliche), s. Ertragsanschlag.

Gütersloh, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Minden, an der Dalke und der Bahn Berlin-Hannover-Köln, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Gymnasium und zählt (1885) 5356 E., die beträchtlichen Handel mit Schinken, Wurst, Pumpernickel, Seidenfabrikation und Nesselweberei treiben.

Güterumlauf nennt man den Verkehr mit Waren, mit Mobilien, den damit verbundenen Eigentums-, Besitz- und Ortswechsel. Landgüter und großstädtische Häuser, die allzusehr Gegenstände der Spekulation geworden sind, werden nur bildlich zu den Waren gerechnet. Die nur verliehenen, nicht verkauften Bücher eines Leihbibliothekars laufen auch um. Man kann indes streng genommen nicht vom Umlauf oder der Zirkulation der Güter sprechen, wenn ein verkauftes Tier oder Stück Möbel vorläufig beim Verkäufer bleibt. Die Umlaufsfähigkeit der Waren ist je nach ihrer Natur sehr verschieden. Man denke an frische Fische und englische Goldmünzen, an Bauholz und Wechsel. Die Schnelligkeit, die Regelmäßigkeit und die Freiheit des G.s pflegen mit der Kultur zu steigen. Die zunehmende Schnelligkeit des G.s beruht hauptsächlich auf der Anlegung von Eisenbahnen, Telegraphen ꝛc., zum Teil aber auch auf der gestiegenen Rechtssicherheit und auf der Einschränkung des sogenannten Zwischenhandels, d. h. verschiedener kaufmännischer Zwischenpersonen, welche früher zwischen den Produzenten und Großhändlern einerseits und den Konsumenten oder Rohstoffe kaufenden Fabrikanten anderseits standen. Vgl. Th. Barth, „Wandlungen im Welthandel“ (Berlin 1882) und M. Weigert, „Die Krisis des Zwischenhandels“ (ebd. 1885).



Nr. 3773. Das Gutenbergdenkmal zu Straßburg.

Güterverteilung bedeutet soviel wie Vermögens- und Einkommensverteilung. Die G. hängt eng mit der Kriegs-, Agrar- und Rechtsgeschichte zusammen. Man denke z. B. an die Feldgemeinschaft der alten Germanen ꝛc., die Unterwerfung der Elbslawen, das Lehns- und Zunftwesen, das Thurn- und Taxissche Postmonopol, den Dreißigjährigen Krieg und dergleichen. Das Einkommen eines Volkes besteht aus ländlicher und städtischer Grundrente (s. d.), aus höherem und niederem Arbeitslohn, aus Kapitalzins und aus Unternehmergewinn. Letzterer ist übrigens selbst eine Mischung von höherem, nicht fest bestimmtem Arbeitslohn und aus einem ebenfalls wechselnden Kapitalzinse. Man muß eine soziale und eine lokale G. unterscheiden. Die erstere besteht zwischen den verschiedenen Ständen und Berufsklassen, zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern; die letztere, deren Wichtigkeit häufig unterschätzt wird, zwischen den verschiedenen Gegenden desselben Staates, namentlich eines Großstaates mit sehr verschiedenen Zuständen und Bedürfnissen seiner Provinzen. Schutzzölle nützen und schaden z. B. vorzugsweise gewissen Landesteilen. Der Einfluß der Eisenbahndifferentialtarife, überhaupt der Bahntarife, auf die G. ist indes noch viel größer. Staats- und Privatbahnen haben nur die Wahl, die Übervölkerung der Großstädte und alten Industriebezirke und die Untervölkerung der Kleinstädte und

sogenannten reinen Ackerbaugegenden zu befördern oder zu bekämpfen, d. h. für eine möglichst gleichmäßige Verteilung der Industrie, des Handels und der Bevölkerung über das gesamte Staatsgebiet zu sorgen (s. Grundrente und Industrie). In sittlicher Beziehung kann man vier Ursachengruppen der ehemaligen und heutigen Vermögensverteilung unterscheiden: 1) Ein größeres oder geringeres Quantum wahrhaft sittlicher und freier Konkurrenz. 2) Verschiedene glückliche und unglückliche Zufälle (ruinöse mittelalterliche Mißernten, Vererbungen von Talenten oder Krankheiten ꝛc.). 3) Ungerechte Privilegien ꝛc. der Vergangenheit. 4) Widerrechtliche oder wenigstens unsittliche Arten des Gelderwerbs, auch Betrügereien und sonstige Pflichtverletzungen, die von Arbeitern gegen Arbeitgeber, von Armen gegen Reiche begangen werden. Das Ziel der Kulturentwickelung besteht darin, die unsittlichen Arten des Gelderwerbs zu gunsten der sittlichen Arten desselben mehr und mehr zurückzudrängen.

Güterwagen, Bezeichnung für diejenigen Fahrzeuge, welche zur Beförderung von Lasten oder Vieh auf den Eisenbahnen verwandt werden, sie sind entweder bedeckte oder offene; erstere dienen zur Beförderung von solchen Gegenständen, die dem Wind und Wetter nicht ausgesetzt werden dürfen, letztere zur Beschaffung von Kohlen, Steinen, Erde, Holz und dergl.



Nr. 3774. Johann Christoph Friedrich Guts Muths (geb. 9. August 1759, gest. 21. Mai 1839).

Güterzirkulation, s. Güterumlauf.

Güterzüge, Bezeichnung für solche Eisenbahnzüge, die zur Beförderung von Frachtgut dienen. Werden mit solchen G.n auch Personen befördert, so heißen sie Gemischte Züge.

Gute Werke (bona opera) heißen in der katholischen Theologie solche Handlungen, die der Christ ohne eigentliche Verpflichtung dazu freiwillig übernimmt, um einen höheren Grad von Verdienst vor Gott zu erlangen, also z. B. vermehrtes Fasten, besondere Bußübungen, regelmäßige Austeilung von Almosen ꝛc. Es bildete sich die Lehre, daß ein Christ viel mehr G. W. thun könne, als zur Erlangung der Seligkeit erforderlich sei; den so entstandenen „Schatz überschüssiger G.r W.“ verwaltet die Kirche und spendet davon unter gewissen Bedingungen Ablaß an solche, die nicht genug G. W. gethan haben. Eine etwas andere Bedeutung gewann der Ausdruck G. W. seit der Reformation. G. W. hießen jetzt nicht bloß die freiwillig und ausnahmsweise übernommenen, sondern alle Handlungen christlicher Pflichterfüllung. Diese können nach reformatorischer Lehre schon deshalb kein Verdienst des Menschen begründen, weil kein Mensch im stande ist, sie vollständig zu leisten; und selbst wenn dies möglich wäre, so hätte er doch eben nur seine Pflicht gethan und das ursprüngliche Verderben durch die Erbsünde würde ihm noch immer anhaften.

Gutgewicht heißt ein Gewichtsvorteil, den Großhändler Kleinhändlern zuzugestehen pflegen, um die letzteren für das sogenannte Einwiegen, den Gewichtsverlust beim Abwiegen, zu entschädigen. Er beträgt meist 1—1½ Prozent und findet bei Manufakturwaren ihrer Natur nach nicht statt.

Guthe (Hermann), Geograph, geb. 22. August 1825 zu Andreasberg im Harz, wurde 1849 Lehrer am Lyceum in Hannover, 1863 am Polytechnikum daselbst. Im Jahre 1873 wurde er zur Übernahme der neu errichteten Professur für Geographie an das Polytechnikum nach München berufen, starb aber bereits daselbst 29. Januar 1874 an der Cholera. Er schrieb besonders: „Die Länder Braunschweig und Hannover ꝛc.“ (Hannover 1867; 2. Ausg. 1880), „Lehrbuch der Geographie“ (ebd. 1868; 5. Aufl., 2 Bde. von H. Wagner, 1883).

Guthe (Hermann), Palästinaforscher, geb. 10. Mai 1849 in Westerlinde im Braunschweigischen, seit 1884 außerordentlicher Professor der Theologie in Leipzig. Er leitete 1881 die vom Vereine zur Erforschung Palästinas veranstalteten Ausgrabungen bei Jerusalem und gab mit G. Ebers „Palästina in Bild und Wort“ (2 Bde., Leipzig 1883—84) heraus, auch redigiert er die „Zeitschrift des deutschen Palästinavereins“.

Guthrie (spr. Gößrih, James Cargill), schottischer Dichter, geb. 27. August 1814 zu Airniefoul Farm in Forfarshire, schrieb außer den „Village scenes“ (1851) und „The vale of Strathmore“ (1875) die Epen: „The first false step“ (1854), „Wedded love“ (1865), „Summer flowers“ (1867), „Woodland echoes“ (1878) u. a. m. Im Jahre 1868 wurde G. Leiter der öffentlichen Bibliothek zu Dundee.

Guthrie (spr. Gößrih, Thomas), schottischer Theolog, bekannt insbesondere als Begründer der „Lumpenschulen“, geb. 12. Juli 1803 in einem Provinzstädtchen Schottlands, wirkte seit 1830 als Pfarrer in der kleinen Dorfgemeinde von Arbirlot. Die Hauptaufgabe seines Lebens, „the poor man's minister“ (des armen Mannes Diener) zu sein, führte ihn auf die Begründung der sogenannten Lumpenschulen (ragged schools). Im Jahre 1847 erließ er einen dahin zielenden Aufruf; namhafte Mittel strömten ihm zu, und er konnte gleich im ersten Jahre 509 verwaiste oder verwahrloste Kinder aufnehmen. Diese erste Schule und die zahlreichen, bald in ganz Schottland und England ihr nachgebildeten Lumpenschulen unterscheiden sich dadurch von anderen Schulen, daß sie die Kinder den ganzen Tag, erforderlichen Falls auch die Nacht in dazu errichteten Zufluchtsstätten (refuges) beherbergen und ihnen außer gutem Unterricht und der Anweisung in Handarbeiten auch Speise und Trank geben. G. legte eines Herzleidens wegen 1864 sein Amt nieder. Seitdem gab er das Erbauungsblatt „The Sunday Magazine“ heraus. Er starb 24. Februar 1873. Vergl. die „Autobiography of Th. G. and Memoir by his sons“ (London 1873).

Gutsagen, s. Bürgschaft.

Gutschmid (Alfred, Freiherr von), Historiker, geb. 1. Juli 1835 in Loschwitz, war seit 1863 Professor in Kiel, seit 1873 in Königsberg, seit 1876 in Jena, seit 1877 in Tübingen, gest. daselbst 2. März 1887. Er schrieb: „Über die Fragmente des Pompejus Trogus und die Glaubwürdigkeit ihrer Gewährsmänner“ (Leipzig 1857), „Beiträge zur Geschichte des alten Orients“ (ebd. 1858; Neue Folge 1876) ꝛc.

Guts Muths (Johann Christoph Friedrich), tüchtiger Schulmann, geb. 9. August 1759 zu Quedlinburg, 1784 von Salzmann an die neu gegründete Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal berufen, nahm G. sich hier besonders der Gymnastik an, die er theoretisch und praktisch ausbildete und bis kurz vor seinem Tode (21. Mai 1839) daselbst lehrte. Auch für die Hebung des geographischen Unterrichts hat G. durch Herausgabe von Lehrbüchern segensreich gewirkt. Doch bildet in G.s litterarischer Thätigkeit die Gymnastik den Hauptgegenstand; hierher gehören seine „Gymnastik für die Jugend“ (Schnepfenthal 1793 u. öfter), „Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend“ (ebd. 1796 u. ö.), „Spielalmanach“ (Frankfurt 1802—3; 2. Aufl. 1819) und „Turnbuch“ (Frankfurt 1817) u. a. Auch gab G. von 1800—20 die „Bibliothek für Pädagogik, Schulwesen und die gesamte pädagogische Litteratur Deutschlands“ heraus. Vgl. Waßmannsdorf, „Johann Christoph Friedrich G.“ (Heidelberg 1884).

Gutstadt oder Guttstadt, Stadt in der preußischen Provinz Ostpreußen, an der Alle, Sitz eines Amtsgerichts und einer Reichsbanknebenstelle und des Landratsamts für den Kreis Heilsberg, zählt (1885) 4610 meist katholische E. Vom 5. bis 9. Juni 1807 kämpften hier Russen und Franzosen.

Gutta (lat.), der Tropfen; in der Heilkunde tropfenähnlicher Fleck, daher z. B. G. rosacea, Kupferrose. — Gutta cavat lapidem, non vi, sed saepe cadendo Ovids Tristia (IV, 10, 5): Der Tropfen höhlt den Stein, nicht durch Kraft, sondern durch öfteres Fallen. — Guttatim, tropfenweis.

Gutta, Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Komorn, liegt auf der Großen Schütt an der Mündung der Waag in die Donau, mit (1881) 6097 E.

Guttapercha (spr. Guttapertscha) ist der eingetrocknete Milchsaft des zur Familie der Sapotaceen gehörigen Baumes Isonandra Gutta *Hook.* Durch in den Stamm gemachte Einschnitte fließt dieser Saft aus und wird kurze Zeit fest, man knetet ihn dann und formt ihn zu Stücken oder Klumpen von 10—20 kg Schwere, welche als rohe G. in den Handel kommen. Der Baum erlangt bei einer Dicke von etwa 1 m eine Höhe von 20 m und darüber, ohne eine besonders mächtige Krone auszubilden. Seine Blätter ähneln denen des bekannten Gummibaumes (Ficus elastica), besitzen aber bei einer glänzend grünen Oberfläche eine rotbraune Unterseite. Heimisch ist die Pflanze auf Singapur und den benachbarten Inseln, Borneo, Sumatra, sowie auf der Halbinsel Malakka. Die rohe G. ist eine harte, trockene, graugelbe, rötlich marmorierte Masse, fühlt sich fettig an und besteht aus übereinander liegenden zähen Schichten, besitzt einen eigentümlichen, lederartigen Geruch und schwimmt auf dem Wasser. Im gut gereinigten Zustande ist sie vollkommen weiß und geruchlos, läßt sich schon in warmem Wasser (bei 55—60°) derart erweichen, daß man sie bequem kneten und in jede beliebige Form bringen kann. — In Wasser ist die G. völlig unauflöslich, ist also vollkommen wasserdicht. Mit Schwefel läßt sie sich ähnlich vulkanisieren wie das Kautschuk. Die Verwendbarkeit der G. wird namentlich durch folgende treffliche Eigenschaften bedingt: 1) durch das Vermögen, sich durch Wärme und Druck in jede beliebige Form bringen zu lassen, die feinsten Eindrücke derselben anzunehmen und nach dem Erkalten diese Form zu behalten (Abformen für Galvanoplastik, Klischees u. dgl.); 2) durch die Biegsamkeit bei gewöhnlicher Temperatur (z. B. Riemen und Bänder); 3) durch die Undurchdringlichkeit für Wasser und viele andere Flüssigkeiten (wasserdichte Zeuge, Sohlen); 4) durch die Widerstandsfähigkeit gegen den Einfluß ätzender Laugen und Säuren (Gefäße für Chemiker und Photographen); 5) durch ihr Isolationsvermögen als Nichtleiter der Elektrizität (physikalische Apparate, Umhüllung von Telegraphendrähten); 6) durch ihre Fähigkeit, sich mit Schwefel und seinen Verbindungen zu vereinigen und sich wie Kautschuk vulkanisieren zu lassen, so daß sie bedeutenden Temperaturveränderungen widersteht (Drechslerartikel); 7) durch die Fähigkeit, sich mit anderen, teils härteren, teils weicheren Stoffen zu verbinden, wodurch Massen entstehen, die teils härter, teils geschmeidiger sind als die gewöhnliche G.; 8) durch die große Dauerhaftigkeit und geringe Vergänglichkeit bei gewöhnlicher Temperatur. Vgl. Heinzerling, „Fabrikation der Kautschuk- und Guttaperchawaren“ (Braunschweig 1883).

Guttentag, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Oppeln (Schlesien), 20 km nordwestlich von Lublinitz, an der Lublinitz, mit Amtsgericht und (1885) 2359 E.

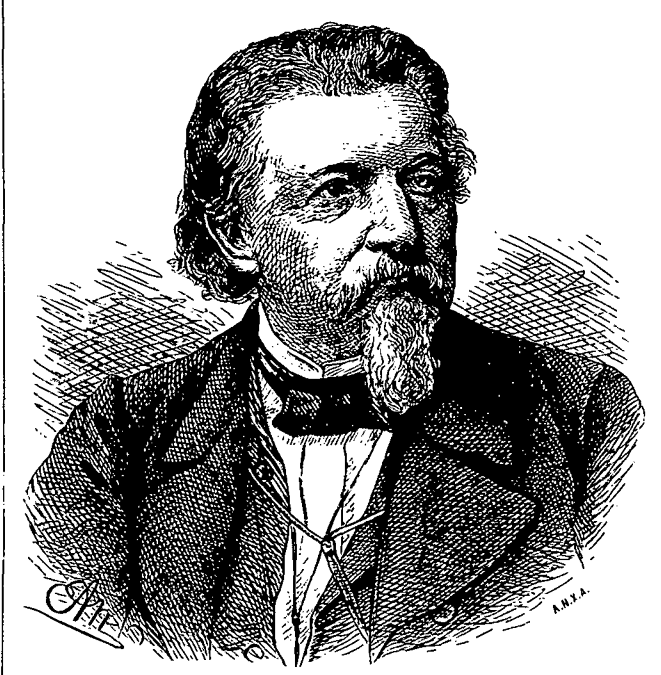
Gutti, s. Gummigutt.

Guttiferen (Guttiferae, Gummiträger) oder Clusiaceen, Pflanzenfamilie der Dikotylen. Ihre Arten gehören als Bäume oder Sträucher den Tropen an und schwitzen meist aus ihrer Rinde oder Frucht einen Saft aus, der dem Gummigutt ähnelt. Ihre Blätter sind lederartig, ihre Blumen haben eine zehnblätterige Blumenkrone und lange, freie oder zu Bündeln verwachsene Staubgefäße; ihre Früchte erscheinen als ein- bis vielfächerige Kapseln, Steinfrüchte oder Beeren. Die Hauptgattung ist Clusia *L* (s. d.).

Guttstadt, Stadt in Ostpreußen, s. Gutstadt.

Gutturale (vom lat. guttur, d. i. Kehle), s. Kehllaute.

Gutzkow (Karl Ferdinand), namhafter deutscher Dichter, geb. 17. März 1811 zu Berlin, machte sich seit 1831 durch eine Anzahl von Aufsätzen im „Morgenblatt“ bekannt. Seine erste größere Arbeit war der satirisch-phantastische Roman „Maha-Guru, Geschichte eines Gottes“ (2 Bde., Stuttgart 1833), der, in der Form noch der romantischen Richtung angehörend, den freigeisterischen Regungen der Zeit einen selbständigen und kecken Ausdruck gab. Noch größeres Aufsehen erregte der Roman „Wally, die Zweiflerin“ (Mannheim 1835; in einer späteren Bearbeitung unter dem Titel „Vergangene Tage“, Frankfurt 1852). Auf Menzels gehässige Anklagen hin ward dieser Roman verboten und brachte G. eine dreimonatliche Gefängnisstrafe ein, während welcher er zur Verteidigung gegen Menzel die Schrift „Zur Philosophie der Geschichte“ (Hamburg 1836) vorbereitete. Sowohl diese als alle früheren Arbeiten G.s, selbst seine „Novellen“ (2 Bde., Hamburg 1834) und die von G. herausgegebenen Zeitschriften wurden von Bundes wegen unterdrückt. Hierdurch unbeirrt, setzte G., der nach seiner Freilassung seinen Wohnsitz in Frankfurt a. M., später in Hamburg nahm, seine freimütige kritische Thätigkeit fort in den Schriften „Beiträge zur Geschichte der neuesten Litteratur“ (2 Bde., Stuttgart 1836), „Goethe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte“ (Berlin 1836), „Zeitgenossen“ (2 Bde., Stuttgart 1837), „Götter, Helden und Don Quixote“



Nr. 3775. Karl Gutzkow (geb. 17. März 1811, gest. 16. Dezbr. 1878).

(Hamburg 1838). Zugleich nahm er seine dichterische Thätigkeit wieder auf in den Romanen „Seraphine“ (Hamburg 1838) und „Blasedow und seine Söhne“ (3 Bde., Stuttgart 1838 bis 1839). Sein „Leben Börnes“ (Hamburg 1840) ist ein treffliches Charakterbild. Um dieselbe Zeit begann G. auch die Bühne zu erobern, für die er schon früher die Tragödien „Nero“ (1835) und „König Saul“ (1838) gedichtet hatte. Das Sittenstück „Werner oder Herz und Welt“, die historischen Tragödien „Patkul“ und „Pugatschew“, namentlich aber sein „Uriel Acosta“ (1847) wurden bald auf allen größeren deutschen Bühnen heimisch. Nicht minder Bedeutendes leistete G. auch auf dem Felde des Lustspiels; durch seine geistreichen Komödien „Zopf und Schwert“ (1844) und „Das Urbild des Tartüffe“ (1847) wurde er der Bahnbrecher des historischen Lustspiels auf der deutschen Bühne. Viel Glück machte auch sein leicht hingeworfenes Gelegenheitsstück „Der Königsleutnant“ (1852). G.s „Dramatische Werke“ erschienen zuerst Leipzig 1842—57; neueste Aufl., Jena 1880. Gleichzeitig gab er seine „Vermischten Schriften“ (4 Bde., Leipzig 1842—52), bald darauf „Gesammelte Werke“ (13 Bde., Frankfurt 1845—52; 2. Aufl., Jena 1873—76) heraus. Eine neue Bahn betrat G., nachdem er 1847 Dramaturg am Dresdener Hoftheater geworden, mit seinem kulturhistorischen Roman „Die Ritter vom Geiste“

(9 Bde., Leipzig 1850—52; 5. Aufl., ebd. 1869), in welchem er die Bewegungen der modernen Zeit und die Verwickelungen, welche sie in Gesellschaft und Familie mit sich führen, darstellte; vgl. darüber A. Jung, „Briefe über G.s Ritter vom Geiste" (Leipzig 1856). Derselben Richtung gehört sein folgender, groß angelegter Roman „Der Zauberer von Rom" (1859—61; 4. Aufl., in 4 Bdn., 1872—73) an; vgl. „Eine kritische Studie über G.s Zauberer von Rom". Weiter ist von ihm besonders hervorzuheben „Aus der Knabenzeit" (Frankfurt 1852). Von 1852—62 gab G. auch die Wochenschrift „Unterhaltungen am häuslichen Herd" heraus. Seit 1862 in Weimar Generalsekretär der „Deutschen Schillerstiftung", machte er, am Leben verzweifelnd, 15. Januar 1865 einen Selbstmordversuch und siedelte, nachdem er endlich genesen, 1870 nach Berlin über, wo er die Romane „Hohenschwangau" (5 Bde.), die Spruchsammlung „Vom Baum der Erkenntnis" und die Skizzen „Die schöneren Stunden, Rückblicke" (2. Aufl., Stuttgart 1869) schrieb. Nach mehrjährigem Umherwandern siedelte er 1875 nach Heidelberg über, wo er seinen letzten Roman „Die neuen Serapionsbrüder" (Breslau 1877) sowie „Rückblicke auf mein Leben" (Berlin 1775) schrieb. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1873—80. Seit 1877 in Sachsenhausen (bei Frankfurt a. M.) lebend, starb er 16. Dezember 1878. Sein Leben beschrieb Johannes Prölß (1886).

Gützkow, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Stralsund, 18 km südlich von Greifswald, mit (1885) 2078 E.

Gützlaff (Karl), deutscher Missionar und Sinolog, geb. 8. Juli 1803 zu Pyritz, ging 1826 nach Batavia, 1828 nach Bangkok (Siam), 1831 nach Macao (China), wo er ein chinesisches monatliches „Magazin" herausgab und Mitarbeiter an einer neuen Übersetzung der Bibel ins Chinesische wurde. Seit 1835 war er erster Dolmetsch bei der britischen Oberaufsichtsbehörde in China. Er starb 9. August 1851 zu Viktoria auf Hongkong. Von G.s Schriften sind hier zu nennen: „China opened" (2 Bde., London 1838), „Geschichte des chinesischen Reichs" (Stuttgart 1847). Vergl. sein „Journal of three voyages along the coast of China etc." (London 1834; deutsch, Basel 1835) und „Die Mission in China" (Berlin 1850).

Guy (spr. Ghei), englischer Taufname, soviel wie Guido (Veit); lächerlich angeputzter Mensch.

Guyana, südamerikanisches Ländergebiet, s. Guayana.

Guyenne (spr. Gijénn), ehemalige französische Provinz, war ein Teil des alten Aquitaniens (s. d.) und bildet jetzt die Departements Gironde, Dordogne, Lot-et-Garonne, Lot und Aveyron.

Guyon (spr. Gijon, Jeanne Marie Bouvier de la Motte-), Verfasserin zahlreicher religiöser Schriften, geb. 13. April 1648 zu Montargis, lebte nach dem Tode ihres Gatten längere Zeit als Leiterin von Ordensstiften in Klöstern, dann von 1688—95 zu Paris, wo sie, nachdem eine große Zahl ihrer Lehrsätze als ketzerisch bezeichnet worden, 15. April 1695 feierlich den Widerruf leistete. Bald darauf wegen Fortsetzung ihrer Lehren in die Bastille gesperrt, erhielt sie 1700 die Freiheit wieder und starb 9. Juni 1717 zu Diziers. Ihre Schriften erschienen später, von Poiret gesammelt. Vgl. Guerrier, „Madame G." (Orléans 1881).

Guyon (spr. Ghei'n, Richard), ungarischer Revolutionsgeneral, geb. 31. März 1813 zu Bath in England, war seit 1832 österreichischer Husarenoffizier, schloß sich 1848 der ungarischen Revolution an, erwarb sich in dieser den Generalsrang, trat, nachdem er die Flucht Kossuths gedeckt, auf türkisches Gebiet und in türkische Dienste über und starb als Churschid Pascha 12. Oktober 1856 zu Konstantinopel.

Guyot (spr. Gijoh, Arnold Henry), Naturforscher, geb. 28. September 1807 zu Neuenburg in der Schweiz, lebte zuerst in Deutschland, dann in Frankreich, wurde 1839 Professor der Erdkunde in Neuenburg, ging 1848 nach Amerika, wurde Lehrer in Boston und 1855 Professor zu Princeton. Er schrieb mehrere Werke über Geologie; außerdem „Earth and man" (Boston 1849). Sein Leben beschrieb Faure (Genf 1884).

Guz, Ellenmaß, s. Göß.

Guzerate (Gujerat, Gudscherât), Division der indobritischen Präsidentschaft Bombay, besteht aus der vom Golf von Cambay, dem Arabischen Meere und dem Busen von Katschh bespülten Halbinsel G. oder Kathiawar und mehreren im O. sich anschließenden Gebieten und zählt auf 162570 qkm (1881) 7594775 E. Die Bevölkerung gehört verschiedenen Stämmen an, den Mahratten (der herrschenden Rasse), Parsen, Radschputen, Dschains (den Resten der Urbevölkerung); sie bekennt sich teils zum Brahmanismus, teils zum Islam, teils zum Parsismus. Landessprache ist das dem Hindu verwandte Guzerati. Das Land ist teils unmittelbar britisch (26308 qkm [1881] mit 2857731 E.), teils wird es von mahrattischen Vasallenfürsten (dem Gaikâwâr von Barodrá u. a.) beherrscht (136262 qkm mit 5737044 E.).

Guzerati, s. unter Indische Sprachen.

Guzmán, Sektion des Staates Andes der südamerikanischen Bundesrepublik Venezuela, südlich von der Laguna Maracaibo, mit 15578 qkm und (1881) 78181 Landbau (Kaffee, Zucker, Baumwolle) treibenden E.

Guzmán Blanco, Stadt in der südamerikanischen Bundesrepublik Venezuela, umfaßt (nach der neuen Konstitution von 1881) 87859 qkm mit (1883) 503756 E. — Die Sektion G. hat einen Flächeninhalt von 6690 qkm mit (1881) 104967 E. — Die Nationalkolonie Guzman Blanco in der Republik Venezuela zählt auf 555 qkm (1883) 1595 E.

Guzmann (Dominicus de), s. Dominicus.

Gvadányi (spr. Gwadanji, Graf Joseph), ungarischer Militär und Schriftsteller, geb. 16. Oktober 1725 zu Ruda-Bánya, nahm an den Feldzügen Österreichs in Böhmen und Italien teil, wurde 1773 General der Kavallerie und starb 10. Dezember 1801 zu Skalitz. G. schrieb mehrere humoristische Erzählungen, die durch getreue Schilderung der heimischen Zustände vielen Erfolg hatten.

Gwalior (Gwaliar), zinspflichtiger Lehnsstaat und Hauptstadt desselben in den Zentralprovinzen der indobritischen Präsidentschaft Bengalen. Der Staat zählt auf 75226 qkm (1881) 3115857 E., meist Hindu, sein Herrscher führt den Titel Maharadscha-Scindia-Gwalior, und umfaßt 20 verschiedene, nicht zusammenhängende Gebiete, die teils auf den Tafelländern Malwa und Dekán, teils auf dem Stufenlande Bandalkhand, teils auf dem Tieflande liegen und von den Flüssen Tschumbul, Betwa und Sindh (Nebenadern der Jamna) durchzogen werden. Die Bevölkerung besteht aus Mahratten, Dschats, Bundelhas, Radschputen. Der Staat wurde Mitte des 18. Jahrhunderts durch die Familie Scindia aus den Trümmern des zerfallenden Mahrattenreichs gebildet und ist 1844 von britischen Truppen besetzt. — Die Haupt- und Residenzstadt G., durch Eisenbahn mit Agra verbunden, zählt (1881) 88066 E. Im W. der Stadt liegt die berühmte Festung G. auf einem 110 m hohen Sandsteinfelsen.

Gwandu, ein Reich in Afrika, soviel wie Gando (s. d.).

Gwinner (Wilhelm Heinrich von), Forstmann, geb. 13. Oktober 1801 zu Ötisheim bei Maulbronn, war seit 1850 Forstrat in Stuttgart, seit 1858 Direktor der fürstlich sigmaringischen Herrschaften in Böhmen und starb 19. Januar 1866 zu Bistritz. Sein Hauptwerk bildet „Der Waldbau in kurzen Umrissen" (4. Aufl., von Dengler, Stuttgart 1858).

Gya, Stadt und Distrikt in Vorderindien, s. Gayah.

Gyalla (spr. Djalla), Alt- oder O'-G. und Neu- oder Uj-G., zwei Dörfer in der ungarischen Gespanschaft Komorn. Ersteres liegt an der Zsitva, 13 km ostnordöstlich von Komorn, hat eine trefflich eingerichtete Sternwarte und (1880) 2523 E. (Magyaren und Slowaken), letzteres zählt (1880) 984 slowakische E.

Gyarmathi (spr. Djarmati, Samuel), ungarischer Gelehrter, geb. 15. Juli 1751 zu Klausenburg, war ursprünglich Arzt, widmete sich dann aber ausschließlich der Sprachforschung, für welche er Ausgezeichnetes leistete. Im Jahre 1800 wurde er Professor in Zilah und starb 20. April 1830 zu Klausenburg. G. schrieb eine Grammatik der ungarischen Sprache (Klausenburg 1784); ferner: „Affinitas linguae hungaricae cum linguis fennicae originis grammatice demonstrata" (Göttingen 1799) u. s. w.

Gyergyó-Remete (spr. Djerdjo-Remete), Flecken in der siebenbürgischen Gespanschaft Csik, am Maros, mit (1880) 4252 E.

Gyergyó-Szent-Miklós (spr. Djerdjoh-Ssent-Miklosch), Marktflecken in der siebenbürgischen Gespanschaft Csik, im reizenden Gyergyóthale, meist von magyarisierten Armeniern bewohnt, zählt (1880) 5503 E.

Gyges, ein Günstling des herakleidischen Königs Kandaules von Lydien, den er, der Sage nach entweder von dessen Gemahlin dazu aufgereizt oder kraft eines unsichtbar machenden Ringes, stürzte. Er begründete nun die einheimische Dynastie

der Mermnaden und regierte im 7. Jahrhundert v. Chr. Hebbel behandelt den Stoff in seiner Tragödie: „G. und sein Ring" (Wien 1856).

Gyl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den schwedischen Entomologen Leonhard Gyllenhaal, geb. 1752, gest. 1842 als Major in Höberg in Westergotland.

Gyldén (Johann August Hugo), schwedischer Astronom, geb. 29. Mai 1841 zu Helsingfors, wurde 1871 Observator, 1876 Direktor an der Sternwarte zu Stockholm. Er schrieb u. a.: „Versuch einer mathematischen Theorie zur Erklärung des Lichtwechsels der veränderlichen Sterne" (1879), „Astronomiska akstagelser och undersökningar anställda på Stockholms observatorium" (1883).

Gylippos, des Kleandridas Sohn, spartanischer Feldherr, befehligte 414–413 v. Chr. die siegreiche Flotte, die Sparta zur Unterstützung der von den Athenern bedrängten Syrakusaner nach Sizilien schickte. Später ließ sich G. Raub an öffentlichem Gute zu schulden kommen und wurde deshalb flüchtig.

Gyllembourg-Ehrensvärd (Thomasine Christine, geb. Buntzen), dänische Schriftstellerin, geb. 9. November 1773 zu Kopenhagen, war aus erster Ehe die Mutter des Dichters Johann Ludwig Heiberg. Ihre Novellen und Romane erschienen gesammelt in 12 Bdn. (Kopenhagen 1849—51, zuletzt 1866—67). G. starb 2. Juli 1856 zu Kopenhagen.

Gyllenborg (Karl, Graf von), schwedischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 7. März 1679 bei Stockholm, wurde 1715 Gesandter in England, 1718 Staatssekretär, 1723 Mitglied des Reichsrats, 1739 Premierminister, als welcher er zum Kriege mit Rußland riet, der für Schweden unglücklich verlief. Er starb 9. Dezember 1746 zu Stockholm. Außer zahlreichen Gedichten, Aufsätzen 2c. schrieb G. auch das erste Lustspiel in schwedischer Sprache: „Den svensk sprätthöken" (1740). — Gustav Fredrik, Graf G., Neffe des Vorigen, geb. 25. November 1731, gest. 30. März 1808, schrieb mehrere Novellen, Dramen und das Epos „Tåget öfver Bält".

Gymnadēnia *R. Brown* (Nacktdrüse, Gymnadenie), Pflanzengattung der Orchideen in der nördlichen gemäßigten Zone mit handförmig geteilten Knollen; z. B. G. conopsea *R. Br.*

Gymnase (spr. Schimnahs), französische Bezeichnung für deutsches und schweizerisches Gymnasium (s. Collège); G. Dramatique (spr. S. Dramatick), ein 1820 in Paris gegründetes Lustspieltheater; G. musicale (spr. S. müsikall), Musikschule in Paris.

Gymnasiarchen (griech.), im alten Griechenland die oberste Aufsichtsbehörde der Gymnasien und Palästren (Ringschulen).

Gymnasium hieß bei den Griechen ein öffentliches Gebäude nebst dazu gehörigem Platz, wo nackt (gymnós) geturnt wurde. Doch begann man schon mehrere Jahrhunderte v. Chr. auch die Künste des Geistes in den Gymnasien zu pflegen. Berühmte Lehrer sammelten hier in schattigen Säulenhallen und Baumpflanzungen einen Schülerkreis um sich, welchen sie lehrend und disputierend hauptsächlich in Philosophie, Grammatik, Mathematik 2c. unterrichteten. Zu den berühmtesten dieser Gymnasien gehörten zu Athen die Akademie, in der Plato, das Lykeion (Lyceum), in dem Aristoteles, das Kynosarges, in dem Antisthenes lehrte. In Rom finden sich n. Chr. neben Gymnasien schon Anfänge von Staatsschulen mit besoldeten Lehrern. Während der Völkerwanderung und besonders seit der Kirchenspaltung im 7. Jahrhundert, die den gelehrten Osten vom Westen trennte, geriet das Gelehrtenschulwesen in tiefen Verfall, den Karl d. Gr. durch Hebung und Begründung von Klosterschulen aufzuhalten suchte. Aber das Studium der alten Klassiker wurde hier zurückgedrängt durch das der Kirchenväter, an Stelle wahrer Wissenschaft trat scholastische Spitzfindigkeit und das Griechische vernachlässigte man im Gegensatz zum Lateinischen sehr. Besonders zeichneten sich aus die Klosterschulen zu Fulda, Reichenau und St. Gallen. Das Bedürfnis nach Schulen, die gleich den alten Gymnasien eine höhere allgemeine Bildung darboten, trat jedoch lebhafter hervor, als seit dem 13. Jahrhundert die Universitäten aufzublühen begannen. Fast alle älteren Gymnasien Deutschlands sind aus den damals entstandenen Gelehrtenschulen hervorgegangen. Wo in der Folge die Reformation siegte, erneuerte und verbesserte sie dieselben nach den Grundsätzen des Humanismus. Neben dem Lateinischen wurde nun auch das Griechische Hauptfach, aber freilich beides weniger zur Einführung in das klassische Altertum als zur Vorbereitung für den Kirchendienst benutzt. In jene Zeit fällt die Stiftung der Fürstenschulen Pforta, Meißen und Grimma und einer großen Zahl von Stadtschulen, sogenannten Lyceen. — Ein hervorragendes Verdienst um die Ausbildung und vollkommenere Gestaltung des Gymnasialwesens gebührt der preußischen Schulverwaltung zur Zeit der Befreiungskriege. Zu einer abschließenden Kodifikation der Gymnasialgesetzgebung, wie sie der geniale Leiter des Unterrichtsdepartements, Wilhelm von Humboldt, beabsichtigt hatte, kam es zwar noch nicht, doch hat seitdem eine Reihenfolge eingreifender Verordnungen nach und nach alle Zweige des Gymnasialwesens umfaßt. — Zur Erreichung des Zweckes der Gymnasien schließt der Lehrkreis derselben folgende Disziplinen und Unterrichtsfächer in sich: Religion, Lateinisch, Griechisch, Deutsch, Französisch, Hebräisch, Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Kalligraphie, Gesang, Zeichnen und Turnen. Die alten Sprachen sollen nun nicht mehr als Mittel zu einem ihnen selbst fremden Zweck, sondern ausschließlich dazu dienen, den Geist des Schülers in strenge Zucht zu nehmen und an den großen Dichtern und Denkern des Altertums zu bilden. Zur Aneignung des Unterrichtsstoffs in den gegenwärtigen Gymnasien ist ein neunjähriger Zeitraum (etwa vom 9.—18. Lebensjahre des Zöglings) festgesetzt. Da jedoch die immer mehr anwachsenden modernen Elemente allgemeiner Bildung ausgedehntere Berücksichtigung in den höheren Schulen erforderten und in den Gymnasien älteren Stils ohne Überbürdung der Zöglinge nicht die wünschenswerte Pflege erfahren konnten, stellten sich neben jene seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Realschulen und erhoben mit zunehmendem Erfolg den Anspruch auf Ebenbürtigkeit mit den älteren Schwesteranstalten. Nachdem in Preußen die Lehreinrichtung der Gymnasien durch Zirkularverfügung vom 12. Januar 1856 neu geordnet worden war, erschien 6. Oktober 1859 die Unterrichts- und Prüfungsordnung für die Realschulen und wies den Realschulen I. Ordnung die Aufgabe zu, „gleich den Gymnasien eine höhere allgemeine Bildung zu gewähren". Die preußische Zirkularverfügung vom 31. März 1882 erteilt ihnen den Namen Realgymnasien und vermehrt namentlich die Zahl der lateinischen Lehrstunden, so daß diese Sprache hier nun beinahe in demselben Umfange betrieben wird wie an den sogenannten Humangymnasien. An Stelle des an diesen gelehrten Griechischen tritt das Englische und, in größerer Ausdehnung als dort, aber in geringerer als an der bisherigen Realschule I. Ordnung, die Naturwissenschaft. Neben Human- und Realgymnasium wird die lateinlose Oberrealschule von ebenfalls neunjähriger Lehrdauer gestellt, die jedoch erst noch „den thatsächlichen Beweis liefern" soll, „daß auch unter Beschränkung auf moderne Sprachen der sprachlich formalen und der ethischen Bildung vollständig Genüge geschieht." Während daher mit Ausnahme der Vorbildung für Theologie, Jurisprudenz und Medizin das Realgymnasium im ganzen dieselben Berechtigungen hat wie das Humangymnasium, ist die Oberrealschule zunächst nur spärlich mit denselben bedacht und leidet infolgedessen meist an Schülermangel. Die Einrichtung der preußischen höheren Schulen hat in fast allen deutschen Staaten Nachahmung gefunden.

Gymnastik (vom griech. gymnazein, üben, turnen) nennt man die Lehre von der systematischen Ausbildung des Körpers behufs voller Entwickelung der Kräfte und des zweckmäßigsten Gebrauchs der Glieder. Die dazu nötigen Übungen bezeichnet man mit dem Ausdruck gymnastische Übungen. Bereits bei den Griechen im Gebrauch und später durch die Kampfspiele, Ritterspiele, Fechtspiele 2c. bei uns ersetzt und in dieser Gestalt bis in den Beginn der neueren Zeit beibehalten, waren sie nach den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges vor dem allmählichen Überwuchern der geistigen Ausbildung zurückgetreten und geschwunden, bis man Anfang unseres Jahrhunderts zu dem alten Satze von der gesunden Seele im gesunden Leibe wieder zurückkehrte; s. auch Turnen.

Gymneten (griech., d. i. Nackte, Ungerüstete), bei den alten Griechen Leichtbewaffnete.

Gymno ... (vom griech. gymnos, d. i. nackt), in zahlreichen zusammengesetzten Worten soviel wie nackt, unbedeckt, z. B. Gymnopoden, Barfüßer.

Gymnocarp (griech.), eigentlich nacktfrüchtig, womit man scheibenförmige Flechtenfrüchte bezeichnet.

Gymnocladus *Lam.*, Pflanzengattung der Leguminosa. Die einzige bekanntere Art ist G. Canadensis, der kanadische Schusserbaum, mit doppelt gefiederten Blättern, welche im Herbste samt ihrem Zweige abgeworfen werden, mit weißen, winkelständigen Blumentrauben und Hülsen.

Gymnodonten (Gymnodontes) oder Nacktzähner, eine Gruppe der Haftkiemer (Plectognathi) unter den Knochenfischen (Teleostei), bei denen die Kiefer schneidende Ränder besitzen. Der Körper ist kurz, plump, oft kugelig; Zähne und Bauchflossen fehlen. Hierzu zählen die Gattungen Tetrodon (Vierzähner) mit getrennten Kiefern und Diodon (Zweizähner) ohne Einschnitt in der Mitte derselben; zu letzterer gehört der stachelige Igelfisch (Diodon hystrix *L.*).

Gymnogramme *Desv.* (Nacktfarn), Farngattung meist mit Arten, deren Wedel auf der Unterseite gelb oder weiß bereift sind, daher Gold- und Silberfarne, z. B. G. chrysophylla und G. tartarea.

Gymnopädien (griech.), ein zu Ehren der bei Thyrea in Argolis Gefallenen durch musikalische und gymnastische Übungen der Jugend im Juli gefeiertes Fest der Spartaner, bei welchem gegen die sonstige Gewohnheit der letzteren auch zahlreiche fremde Gäste geduldet und bewirtet wurden.

Gymnospermae (griech., d. i. nacktsamige Pflanzen) sind solche Pflanzen, deren Samen frei auf oder an den Fruchtblättern liegen. Das ist der Fall bei Cycadeen oder Zapfenpalmen, Nadelhölzern und Gnetaceen. Der Name kommt von gymnospermus, nacktsamig.

Gymnosporangium *DC.*, Pilzgattung der sogenannten Rostpilze mit wenigen Arten auf Nadelhölzern. Am bekanntesten ist G. fuscum, besonders auf dem Sadebaum vorkommend, ein gallertartiges Gebilde, welches sich zur Zeit der Reife mit braunroten Sporen bedeckt.

Gyn... (vom griech. gynē, d. i. das Weib), in vielen zusammengesetzten Worten gebräuchlich. — Gynäceum (lat., griech. gynaikeion) hieß derjenige Teil des griechischen Hauses, in welchem die Frauen abgesondert von den Männern wohnten. In der Pflanzenkunde heißt Gynäceum das Ganze der weiblichen Blüte bei den Angiospermen oder denjenigen Pflanzen, welche ihre Samen nicht frei wie die Gymnospermen, sondern in besonderen Fruchthüllen tragen. Es besteht aus einem oder mehreren geschlossenen Gehäusen und der Teil, welcher die Samenknospen umschließt, wird als Fruchtknoten oder Ovarium bezeichnet; die demselben aufsitzenden Organe nennt man Griffel. — Gynäcismus, weibisches Wesen. — Gynäkokratie, Weiberregiment. — Gynäkologie, die Lehre von dem Verhalten der Frau im gesunden und kranken Zustande. — Gynäkologische Kliniken, Krankenhäuser, in denen Frauen mit Krankheiten der Geschlechtsorgane meist unentgeltlich aufgenommen und verpflegt, aber dafür auch zum Unterricht verwertet werden. — Gynäkoman, Weibernarr. — Gynäkomanie, Weibertollheit. — Gynäkomorphisch, von weiblicher Gestalt. — Gynäkonomen, Weiberaufseher in Athen, eine vermutlich von Demetrius Phalēreus eingesetzte Behörde, welche die Luxusgesetze zu handhaben und den Putz der Weiber zu überwachen hatte. — Gynäkophonisch, mit Weiberstimme. — Gynäkrasie, krankhafte Verwachsung der weiblichen Geschlechtsteile. — Gynandrus, gynandrisch ist eine Blume, deren Staubgefäße mit dem Pistill verwachsen sind, wie das in der Linnéschen 20. Klasse geschieht, weshalb dieselbe auch bei ihm Gynandra heißt. — Gynostemium, Pistill-, Griffel- oder Befruchtungssäule, in der Pflanzenkunde das Verwachsen der Staubgefäße mit dem Griffel oder der Narbe in der Orchideen- oder Aristolochienblume.

Gyöngyös (spr. Djöndjösch), Stadt in der ungarischen Gespanschaft Heves, am Fuße der Matra und an der Bahn Vamos Györk-G., mit (1880) 16061 E., die viel Wein erbauen, der als „Erlauer Rotwein" in den Handel kommt.

Gyöngyösy (spr. Djöndjösi, Stephan), ungarischer Dichter, der Vater der ungarischen Volkspoesie, geb. 1620 in der Gömörer Gespanschaft, war bis 1653 Intendant der dem Grafen Franz Wesselényi gehörigen Burg Fülek, wurde dann Gerichtstafelbeisitzer in seiner Heimat und 1686 Vizegespan, als welcher er 1704 starb. Er schrieb zuerst seine „Murányi Venus" (Leutschau 1664), später folgten: „Rózsa-Koszorú" (1690), „Kemény Janos" (1693), „A magyar Nympha Palinodiája" (1695) und „Kariklia" (1700).

Gyönk (spr. Djönk), Dorf in der ungarischen Gespanschaft Tolna, mit (1881) 3303 deutschen und magyarischen E., Stuhlrichteramt und reformiertem Gymnasium.

Gyps, schwefelsaurer Kalk, s. Gips.

Gypsophila *L.* (Gipskraut), Pflanzengattung der Nelkenartigen mit kleinen Arten, deren Äste vielfach geteilt sind und kleine nelkenartige Blumen tragen. Sie haben ihren Namen davon, weil sie gern auf Kalk wachsen; z. B. G. muratis, welche stets Kalkunterlage anzeigt.

Gyr..., **Gyro...** (vom griech. gyros, d. h. rund), sich auf etwas Rundes, Drehendes u. s. w. Beziehendes. — Gyromantie, das Wahrsagen, das innerhalb eines Zauberkreises gegeben wird. — Gyrometer ist eine Vorrichtung zum Messen von Umdrehungsgeschwindigkeiten, also ein Tourenzähler. — Gyroskop, eine Vorrichtung zur Untersuchung von Kreisbewegungen; s. Kreiselbewegung. — Gyrotrop, eine Vorrichtung, um in einem Drahtkreise den Lauf eines galvanischen Stromes mit einem Griffe oder durch eine Bewegung umzukehren; s. Stromwender.

Gyralbewegung, s. Kreiselbewegung. — Gyration, Schwindel, Drehsucht.

Gyrenbad, zwei Bäder im Schweizerkanton Zürich. — Das äußere G. liegt am Schauenberge, 10 km ostsüdöstlich von Winterthur, das innere G. am westlichen Fuße der Bachtelkette, nahe dem Pfarrdorfe Hinweil. Vgl. Gsell-Fels, „Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz" (Zürich 1880).

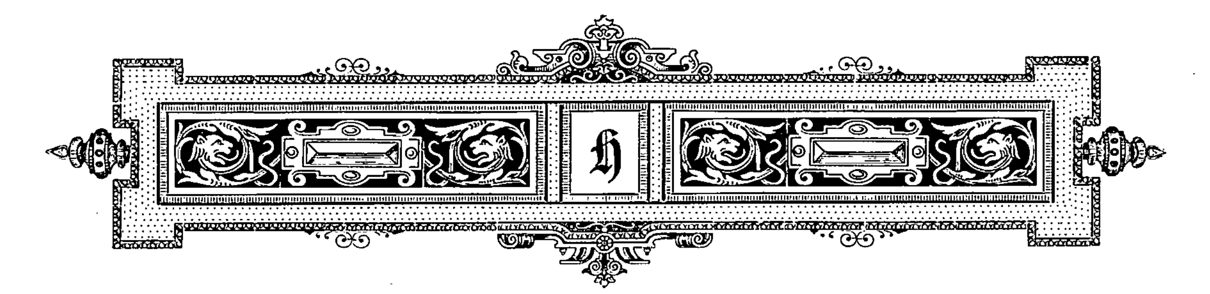
Gyrowetz (Adalbert), Tonsetzer, geb. 19. Februar 1763 zu Budweis, ließ sich in Wien nieder, wo er 1804—31 Hofkapellmeister und Operndirigent war und 19. März 1850 starb. Seine Fruchtbarkeit als Komponist von Opern, Balletten, Messen, Symphonien, Streichquartetten 2c. war ungemein groß. Er schrieb seine eigene Biographie (1848).

Gythion (griech. Gytheion), ursprünglich phönikische, dann achäische Stadt im Peloponnes am Lakonischen Meerbusen, Haupthafen des Eurotasgebietes und Kriegshafen von Sparta. An seiner Stelle befinden sich Ruinen aus römischer Zeit. Gegenwärtig liegt nur ca. 600 Schritte südwärts davon der Ort Marathonisi. Vergl. Weber, „De Gythio" (Heidelberg 1833).

Gyula (spr. Djula), mehrere ungarische Ortschaften und Pußten (Meiereien) in den Gespanschaften Békés, Kolozs, Ugocsa und Veszprim. Die bedeutendste ist Békés-G. am Körös und an der Bahn Großwardein-Essek mit (1880) 18046 E.

Gyulai (spr. Djülai), altes siebenbürgisches, 1701 in den Grafenstand erhobenes Adelsgeschlecht. — Graf Ignaz G. von Maros-Németh und Nádasda, Sohn des 1802 als Kommandant von Karlsburg verstorbenen Feldmarschallleutnants Grafen Samuel G., geb. 11. September 1763 zu Hermannstadt, zeichnete sich in Österreichs Feldzügen gegen die Türken wie dann gegen die Franzosen so aus, daß er schon 1801 Feldmarschallleutnant, 1813 Feldmarschall wurde. Er starb 11. November 1831 als Präsident des Hofkriegsrats in Wien. — Graf Franz G., Sohn des Vorigen, geb. 1. September 1798 zu Wien, wurde 1846 Feldmarschallleutnant und Divisionär in Wien und 1847 Militärkommandant im Küstenlande zu Triest. Nachdem er vom Juli 1849—50 Kriegsminister gewesen, erhielt er als Feldzeugmeister den Oberbefehl im lombardisch-venezianischen Königreich, führte 1859 im italienischen Kriege den Oberbefehl, legte denselben aber infolge der Niederlage von Magenta nieder; er starb 21. September 1868 zu Wien. Sein Name und Vermögen ging an seinen Adoptivsohn, den General von Edelheim, über.

Gyulai (spr. Djülai, Paul), namhafter ungarischer Dichter, Litterarhistoriker und Kritiker, geb. 1826 zu Klausenburg, wirkte als Professor der lateinischen und ungarischen Sprache und Litteratur am reformierten Kollegium zu Klausenburg und nahm 1862 seinen Aufenthalt in Pest, wo er 1875 Professor der ungarischen Litteraturgeschichte, Sekretär der sprach- und schönwissenschaftlichen Klasse der ungarischen Akademie und 1881 Präsident der Kisfaludy-Gesellschaft wurde. Als Dichter veröffentlichte G. „Költemények" (Gedichte) und eine Reihe Skizzen; auch kritische, litterarhistorische und biographische Arbeiten. Besonders zu nennen sind noch seine ausgezeichnete Lebensbeschreibung Vörösmartys (Budapest 1865; 2. Aufl. 1879) und seine gesammelten litterarhistorischen Denkreden (ebd. 1879), „Johann Katona" (ebd. 1883).



H, h (lat. **H, h**), der achte Buchstabe unseres Alphabets, Hauchlaut; H bezeichnet im Lateinischen die Zahl 200, in Deutschland auf Reichsmünzen Darmstadt, in Frankreich La Rochelle, in Österreich Günzburg; in der Musik die siebente diatonische Tonstufe der C-dur-Tonleiter; auf Rezepten herba (Kraut) und hora (Stunde); in der Chemie ist H Abkürzung für Wasserstoff (Hydrogenium).

ha, Abkürzung für Hektar.

Bildungsanstalten ragt die Schule für technische Wissenschaften hervor. Denkmäler sind dem Prinzen Wilhelm I., König Wilhelm II., dem Prinzen von Oranien und dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar errichtet; dazu kommt das großartige Nationaldenkmal. Weit berühmt ist der Park oder Haagsche Busch (het Bosch). — H. ist vorzugsweise eine Stadt des Hofes und der Fremden; die Industrie ist nicht bedeutend. Entstanden aus Ansiedelungen um ein Jagdschloß,



Nr. 3776. Place Royale zu Haag, vom Kneuderdijk aus gesehen.

Haag oder **Der Haag**, eigentlich 's Gravenhage, d. h. des Grafen Hag oder Hain, Stadt mit (1884) 134552 E., Residenz des Königs der Niederlande, Sitz der Regierungsbehörden und der Generalstaaten, liegt in angenehmer Gegend der Provinz Südholland, 3,6 km von der Nordsee, und bildet mit dem Seebade Scheveningen, von dem es nur durch die Dünen getrennt ist, eine Gemeinde. Die Stadt hat regelmäßige, zum Teil mit Alleen bepflanzte und von Grachten (Kanälen) durchzogene Straßen. Die prächtigsten Gebäude befinden sich am Vijver (Weiher). Das königliche Residenzschloß ist von außen unscheinbar. Zu den wichtigsten Gebäuden gehören die Paläste des Königs und der Prinzen, das Rathaus, das Archiv, das Museum, die Gebäude der Ministerien u. a. Unter den Sammlungen sind die wichtigsten die ausgezeichnete Sammlung von Gemälden niederländischer Maler und die reichhaltige königliche Bibliothek. Unter den Kirchen ist nur die Groote Kerk, ein gotischer Bau aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, von Bedeutung. Unter den welches Graf Wilhelm von Holland 1250 hier erbaut hatte, wurde der H. im 16. Jahrhundert die Residenz der Generalstaaten. Am 31. März 1710 schlossen hier der Kaiser, Preußen, Rußland und die Seemächte das **Haager Konzert** zum Schutze der deutschen Parteilosigkeit gegen Frankreich. Am 17. Februar 1717 wurde zu H. der Friede zwischen Spanien, Savoyen und Österreich unterzeichnet.

Haag (Karl), Genremaler, geb. 20. April 1820 in Erlangen, kam 1847 nach England, wo die dortige Aquarellmalerei ihn so sehr anzog, daß er, um sich ihr zu widmen, Reisen in den Orient machte. Seine großenteils daher entlehnten ethnographischen und landschaftlichen Aquarelle sind von charaktervoller Auffassung und meisterhaftem Helldunkel.

Haager Konzert, s. unter Haag.

Haakh (Adolf), Archäolog, geb. 8. April 1815 in Heilbronn, war in Stuttgart Lehrer am Gymnasium, von 1856 bis 1876 Mitglied der Direktion der Kunstschule und Kunstsammlungen und seit 1873 Vorstand des Museums württem-

bergischer Altertümer. Seine schriftstellerischen Arbeiten erstreckten sich auf das klassische Altertum und auf „Beiträge aus Württemberg zur neueren Kunstgeschichte" (Stuttgart 1863). Er starb 2. März 1881 in Stuttgart.

Haanen (Remi van), Landschaftsmaler und Radierer, geb. 5. Januar 1812 zu Oosterhout (Nordbrabant), seit 1836 in Wien ansässig. Seine Wald- und Winterlandschaften sind oft sehr poetisch angelegt und in der Weise des Hobbema ausgeführt. — Sein Bruder, Georg Gillis von H., geb. 1807 in Utrecht, gest. 1879 in Aachen, pflegte Genre- und Architekturbilder mit Lampen- oder Kerzenbeleuchtung zu malen. — Seine Schwester, Adriana von H., geb. 14. Juni 1814 in Oosterhout, ist eine geschätzte Blumenmalerin.

Haar (die) oder der Haarstrang, ein bis 377 m hoher Höhenzug in Westfalen, der sich auf dem rechten Ufer der Möhne und Ruhr von O. nach W. erstreckt und nach diesen Flüssen nach S. steil, nach N. aber sanft abfällt. Auf der Wasserscheide geht der Haarweg hin.

Haar, Oberhautgebilde, s. Haare.

Haar (Bernard ter), niederländischer Kirchenhistoriker und Dichter, geb. 13. Juni 1806 zu Amsterdam, wirkte als Geistlicher in Eemnes, Vlaardingen, Arnheim, seit 1838 in Leiden, seit 1843 in Amsterdam und seit 1854 als Professor der Kirchengeschichte an der Universität Utrecht. Er starb 19. November 1880 zu Velp. Er schrieb u. a.: „De Heraclidarum incursionibus in Peloponnesum" (preisgekrönt), „De Kerkhervorming in tafereelen" (2 Bde., 1845 u. öfter; deutsch von Groß, 2 Bde., Gotha 1856), „De Historiographie der Kerkgeschiedenis geschetst" (2 Bde., 1873). Große Verbreitung fanden H.s Dichtungen. Vgl. N. Beets, „Levensbericht van Bernard ter H." (Leiden 1881).

Haarbalg, s. unter Haare. — Haarbalgmilbe, s. Demodex.

Haarbälle (Haarballen, Haarkugeln) heißen zuweilen die Bezoarsteine (s. d.).

Haarbalsame, verschiedene Geheimmittel, welche angeblich das Wachstum der Haare befördern sollen.

Haarbeutel, seit Ludwigs XIV. Zeit ein Beutel von schwarzem Taft, den man am Hinterkopfe befestigte, um das Hinterhaar der Perücke oder den Haarzopf hineinzulegen.

Haarblasmaschine, eine in der Hutfabrikation gebrauchte Maschine zum Auflockern der Haare, ähnlich dem in der Baumwollspinnerei gebräuchlichen Wolf und der Schlagmaschine.

Haarbunzen, zur Herstellung feingestreifter matter Flächen dienende Bunzen (s. d.).

Haardt oder Hardt (d. h. Wald), richtiger Hart, ist ein Gebirge in der bayrischen Rheinpfalz, das von dem Thale der Lauter im S. bis zu der breiten, moorigen Einsenkung im N. reicht, durch welche die Eisenbahn von Speier nach Kaiserslautern führt, hauptsächlich aus Buntsandstein und Muschelkalk besteht und nach W. allmählich zu dem wellenförmigen Hügellande des Westrichs (s. d.), nach O. steil zur oberrheinischen Tiefebene abfällt. Der östliche Abhang ist am Fuße reich an Obst und Wein, während einen großen Teil der Hochflächen Waldungen bedecken. Die höchste Erhebung ist der Kalmit (680 m) südlich von Neustadt. Burgruinen schmücken die Höhen. — H. oder Münsinger H. heißt auch eine 60 qkm große, 7—800 m sich erhebende Hochebene der Rauhen Alp im württembergischen Donaukreise; dieselbe liegt nördlich von der Erms und Schmiechen, ist reich an Wald und wasserarm. Die Stadt Münsingen liegt am Westrande.

Haare (pili), ein den Körper der Säugetiere mehr oder weniger deckendes, horniges Oberhautgebilde. Man unterscheidet an demselben den Haarschaft und die Haarwurzel, die mit ihrem kolbig angeschwollenen Ende, der Haarzwiebel, in einer von Oberhautzellen ausgekleideten Einstülpung, dem Haarbalge, steckt, in welchem sie aus einer gefäßreichen Erhebung am Grunde desselben, der Haarpapille oder dem Haarkeim, durch Zellwucherung und spätere Verhornung entsteht, so daß ihr Weiterwachstum vom Grunde aus erfolgt. Das entwickelte H. stellt ein mit seiner Wurzel in der Haut befestigtes Rohr dar, von drehrundem oder glattem Querschnitt, mit glatter oder verschiedentlich gerunzelter Oberfläche; es ist je nach seiner Stärke oder seinem Querschnitte schlicht oder kraus, lockig, verfilzt, weich und biegsam oder hart, struppig, und dann in Borsten übergehend, sein einfarbig oder (geringelt) mehrfarbig gefärbter Teil ist seine Rindensubstanz, die von dem farblosen Oberhäutchen bedeckt wird, während die Mitte des H.s von Marksubstanz gebildet ist. Das Ergrauen der H. tritt ein, wenn der Farbstoff schwindet oder von Luftbläschen verdeckt wird, ersteres im Alter, letzteres in den dann und wann vorkommenden Fällen plötzlichen Grauwerdens infolge heftiger Gemütsbewegungen. Das Sträuben der H. erfolgt durch Zusammenziehung von Muskelfasern, die am Haarbalg befestigt sind. Die Ernährung und Erhaltung der H. hängt von der Beschaffenheit der Haut ab, indem vom Blute des Haarkeimes aus sowohl die neue Haarsubstanz wie die das H. tränkende Flüssigkeit abgeschieden wird; Blutarmut der Haut läßt die H. ergrauen und ausfallen. Die besten Mittel zur Pflege der H. sind Reinhaltung der Haut und mäßiges Einfetten. Die H. dienen vor allem zum Schutz gegen Kälte und Nässe. Vgl. Pfaff, „Das menschliche Haar" (Leipzig 1866); Pincus, „Die Krankheiten des menschlichen Haares und die Haarpflege" (2. Aufl., Berlin 1879).

Haare (der Pflanzen) sind Zellenbildungen der Oberhaut von verschiedenster Form und Eigenschaft, jedenfalls für das Leben der Pflanze höchst bedeutsam und deshalb auch in den einzelnen Familien meist übereinstimmend. Nach Adolf Weiß sind sie direkte Vermehrungen und Verlängerungen einer Oberhautzelle, welche fadenförmig, ein- oder mehrzellig, einfach oder verästelt sein können und aus gleichen oder ungleichen Zellen bestehen, dabei an ihrer Spitze oder an ihrem Grunde oder an allen Teilen neue Zellen zu bilden vermögen. Sie schützen die Pflanzen vor zu großer Erwärmung oder Erkältung, leiten die Elektrizität ab oder ein, verdunsten überflüssiges Wasser oder saugen solches ein, um die Pflanzen vor Austrocknung zu bewahren, oder auch Kohlensäure einzunehmen oder Stoffe abzuscheiden. Weiß unterscheidet gewöhnliche einzellige oder mehrzellige H. und Köpfchenhaare; Formen, welche selbst wieder unendlich verschieden sind. Höchst auffallend sind unter denselben die sogenannten Brennhaare, z. B. bei den Nesseln. Hier scheiden sie eigentümliche Stoffe, häufig Ameisensäure, ab, wie bei unseren Brennesseln, wodurch sie den Schmerz erzeugen, wenn ihre Spitze in die Haut unseres Körpers eindrang und abbrach. Bei den Sonnentaugewächsen gehen die H. in eigentümliche Drüsen mit Köpfchen von hoher Schönheit über.

Haarfärbemittel, Stoffe, durch welche dem menschlichen oder tierischen Haar eine von der natürlichen verschiedene Farbe verliehen werden soll. Viele derselben sind Lösungen von Bleisalzen (unterschwefligsaures Blei) und Silbersalzen und daher schädlich; weniger gefährlich sind Höllensteinlösungen, ganz unschädlich der Saft frisch ausgepreßter grüner Walnußschalen.

Haarfarn (Frauenhaar), Pflanzengattung, s. Adiantum.

Haarförmig, Bezeichnung für solche Kristallaggregate gewisser Mineralien, bei denen die äußerst kleinen Kristalle reihenförmig aneinander gruppiert sind, so daß sie das Aussehen mehr oder weniger gekrümmter Haare besitzen, so z. B. beim gediegenen Silber, Gold, Kupfer, Salmiak.

Haarfrost, s. Rauchfrost.

Haargefäße oder Kapillargefäße, s. Haarröhrchen.

Haargras (Elymus *L.*), Grasgattung aus der Gruppe der großnarbigen Gramineen, nahe verwandt der Gattung Roggen. In Deutschland finden sich zwei Arten; E. arenarius *L.*, Sand- oder Strandhafer, bildet hohe schilfartige Gräser der Sandgegenden und Küsten, wo sie den Flugsand binden helfen und darum von großer Wichtigkeit sind, indem die Wurzelstöcke nach allen Richtungen auslaufen. E. Europaeus *L.*, europäisches Haargras; in unseren Laubwäldern hier und da. Beide Gräser haben ein weizenartiges Aussehen.

Haarkeim oder Haarpapille, s. unter Haare.

Haarkies, s. Millerit.

Haarkugeln, soviel wie Bezoar (s. d.).

Haarkristalle, haarförmig gestaltete Kristallaggregate, s. unter Haarförmig.

Haarlem oder Harlem, Stadt in der niederländischen Provinz Nordholland, mit (1884) 45 619 E., an dem früheren Haarlemer Meer gelegen, ist eine der reinlichsten und schönsten Städte Hollands, hat außer verschiedenen Unterrichtsanstalten die großartige, den Wissenschaften und der Kunst

Haartrachten.



Nr. 2. Römer.



Nr. 1. Ägypter.



Nr. 3. Römerin.



Nr. 9. Haartrachten aus dem 16. Jahrh.

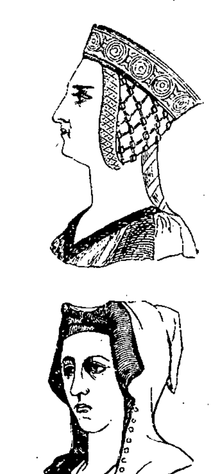


Nr. 4 Numidier.
Nr. 7. Assyrer.



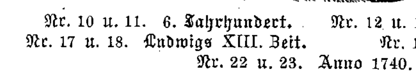
Nr. 5. Gallier.

Nr. 6. Perser.
Nr. 8. Hebräer.



Nr. 9. Haartrachten aus dem 16. Jahrh.





Nr. 10 u. 11. 6. Jahrhundert. Nr. 12 u. 13. 13. Jahrhundert. Nr. 14. 14. Jahrhundert. Nr. 15 u. 16. 16. Jahrhundert.
Nr. 17 u. 18. Ludwigs XIII. Zeit. Nr. 19. Anno 1799. Nr. 20 u. 21. Ludwigs XIV. Zeit.
Nr. 22 u. 23. Anno 1740. Nr. 24. u. 25. Anno 1780. Nr. 26. u. 27. Um das Jahr 1824.

gewidmete Teylersche Stiftung, die älteste Buchdruckerei der Niederlande, und in der mit einer berühmten Orgel versehenen Groote Kerk oder St. Bavokirche, dem Rathause (das früher den Grafen von Holland als Palast diente) und dem Prinzenhof (wo die Provinziallandtage abgehalten werden) seine hervorragendsten Gebäude. Auf dem Marktplatze steht das Standbild Laurens Janszoon Costers, welcher 1423 nach holländischer Ansicht die Buchdruckerkunst erfunden haben soll. Die Stadtbibliothek hat besonders viele alte holländische Drucke. Die Umgebung von H. ist reich an Gärten und Landhäusern. In dem Haarlemer Holz, einem prächtigen Buchenwalde, liegt der sogenannte „Pavillon", ein ehemaliges Landhaus, mit einer Sammlung von Gemälden neuerer niederländischer Künstler. Wenn auch die berühmte Blumenzucht nicht mehr jene Bedeutung wie im 17. Jahrhundert hat, so treibt doch H. noch gegenwärtig mit den Erzeugnissen derselben, namentlich mit Tulpen, Hyazinthen, Narzissen und Ranunkeln, einen großartigen Handel nach allen Weltgegenden. Bedeutend sind auch Leinenbleicherei und Türkischrotfärberei, Baumwollindustrie und Maschinenbau. — H. war schon im 12. Jahrhundert eine rege Handelsstadt. In dem niederländischen Befreiungskriege wurde es nach siebenmonatlicher Verteidigung 1573 von Albas Sohn Friedrich erobert und schonungslos geplündert, 1577 aber von Oranien wieder eingenommen.

Haarlemer Meer, Gemeinde in der Nähe von Haarlem, mit (1883) 14484 E., auf dem Grunde eines ehemaligen Sees, des H. M.es, gelegen, der durch einen Meereseinbruch am Ende des 16. Jahrhunderts aus vier kleineren Seen entstanden war, 1840—53 ausgetrocknet und so in fruchtbares Ackerland von 183 qkm Flächenraum umgewandelt wurde.

Haarmenschen, Menschen, deren ganzer Körper von Geburt mit dichtstehenden starken Haaren besetzt ist.

Haarmücke (Bibio), Gattung der Fliegenmücken (Crassicornia) unter den Fliegen (Diptera), welche im Frühjahre häufig sich finden. Die Gartenhaarmücke (Bibro hortulanus *L.*) ist im männlichen Geschlechte einfarbig glänzend schwarz, im weiblichen mit rotem Rückenschild und Hinterleib. Die Larven schaden den Gartenpflanzen.

Haarnadeln werden aus Eisendraht hergestellt, den man im Schachtmodell auf Länge schneidet. Anspitzen beider Enden, Biegen über einer Klammer, Blauanlassen oder Schwärzen mit Leinöl sind die weiteren Arbeiten. Nadeln, welche fester im Haar stecken sollen, erhalten gewellte Schenkel.

Haaröle, verschiedene fette Öle, namentlich Mandelöl und feines Olivenöl, die mit ätherischen Ölen parfümiert sind und zum Einfetten der Haare verwendet werden.

Haarpapille oder Haarkeim, s. unter Haare.

Haarröhrchen oder Kapillarröhren nennt man alle sehr engen röhrenförmigen Räume. Es haben dieselben die Eigenschaft, daß, wenn man sie mit dem offenen unteren Ende in Flüssigkeiten eintaucht, solche Flüssigkeiten, welche die Substanz des Röhrchens benetzen, weit über den äußeren Flüssigkeitsspiegel im Röhrchen selbst emporsteigen; solche Flüssigkeiten dagegen, welche die Röhrchen nicht benetzen, unter diesen Spiegel herabsinken, also im Röhrchen tiefer stehen als außen. Die zwischen der Röhrenwand und der Flüssigkeit hierbei thätige Kraft nennt man Haarröhrchenkraft oder Kapillarität. Um dieses kapillare Emporsteigen von Flüssigkeiten zu bewirken, ist es nicht nötig, daß die Räume wirkliche Röhrenform haben; auch die ganz unregelmäßigen engen Räume zwischen den Fasern eines Dochtes, des Holzes, des Fließpapiers oder zwischen den kleinen Kristallen eines Stückes Zucker zeigen dieselbe Erscheinung. — In der Heilkunde nennt man H. oder Haargefäße (vasa capillaria, Kapillaren, Kapillargefäße) die zwischen Schlag- und Blutadern eingeschalteten, mikroskopisch feinen Blutgefäße, welche zum Unterschiede von jenen nur aus einer einfachen Wand gebildet sind und sich unmerklich in die einen wie in die anderen fortsetzen. Sie bilden in ihrer Vereinigung die Haargefäßnetze, in denen das Blut verhältnismäßig langsamer fließt und Nährstoffe an die umgebenden Gewebe abgibt.

Haarsalz (Keramohalit), natürlich vorkommende, kristallisierte, wasserhaltige schwefelsaure Thonerde; bildet feine haar- und nadelförmige Kristalle, weißseidenglänzend; findet sich im Steinkohlengebirge bei Potschappel und in der Braunkohle bei Bonn, in größerer Menge in Neusüdwales.

Haarschabe oder Pelzmotte, s. unter Motten.

Haarschwund, s. Alopekie.

Haarseil (setaceum), ein in früherer Zeit sehr beliebtes Ableitungsmittel auf die Haut; es bestand darin, daß man durch die Haut einen Wollfaden oder Lampendocht zog und so eine mehr oder weniger heftige Entzündung erregte.

Haarsieb, s. unter Roßhaargewebe.

Haarsterne, soviel wie Kometen (s. d.).

Haarstrang, Höhenzug, s. Haar (die). — Über die Pflanzenart H. s. unter Peucedanum.

Haartracht nennt man die je nach den Völkern und Zeiten verschiedene Art, das Haupthaar zu ordnen, welche namentlich bei dem weiblichen Geschlecht immer einen Hauptgegenstand der Sorgfalt gebildet hat.

Haartuch, s. unter Roßhaargewebe.

Haarwürmer, s. Nematoden.

Haarwurzel, s. unter Haare.



Nr. 3777. Friedrich Haase (geb. 1. November 1826). (Zu Spalte 1123.)

Haarzüge nannte man ganz feine, in ihren Abmessungen etwa der Stärke eines Haares entsprechende Züge. Sie konnten dem Zwecke der Züge, dem Geschosse eine Achsendrehung um die mit der Seelenachse parallele Geschoßachse zu verleihen, nicht oder kaum entsprechen und verdankten der unrichtigen Vorstellung ihre Entstehung, daß durch das festere Einkeilen des Geschosses in die Seele des Gewehrs eine kräftigere Wirkung erzielt werde. Sie verschwanden mit der Mitte unseres Jahrhunderts.

Haas (Johannes Hubertus Leonardus de), Tiermaler, geb. 25. März 1832 zu Hedel (Nordbrabant), widmete sich Landschafts- und Tierstudien und errang, seit 1857 in Brüssel ansässig, hierin glänzende Erfolge. Hier starb er 16. Aug. 1880.

Haas (Michael), Schulmann, geb. 8. April 1810 zu Pinkafeld in Ungarn, seit 1860 Bischof von Szatmár, seit 1862 Mitglied des Unterrichtsrats, gest. 1868, machte sich besonders verdient um die Hebung des Volksschulwesens in Ungarn.

Haase, Nebenfluß der Ems, s. Hase.

Haase, Prager Buchdruckerfamilie, deren Firma Gottlieb H. (geb. 1763 zu Halberstadt, gest. 1824) begründete. Seine Söhne Ludwig (1801—68) und Andreas (1804 bis 1864) führten das Geschäft unter der Firma „Gottlieb H.s Söhne" fort und verlegten besonders seit 1827 die „Bohemia"; 1871 ging das Geschäft an eine Aktiengesell-

schaft, 1879 an Andreas H., Edler von Wranau jun. (geb. 1842) über, unter der Firma „A. Haase“.

Haase (Friedrich), bedeutender Schauspieler, geb. 1. November 1826 zu Berlin, wurde auf Empfehlung des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Ludwig Tieck unterrichtet, trat zuerst als ängstlicher Anfänger 1846 auf der Hofbühne in Weimar auf, brachte es aber im Laufe der Jahre zu vollendeten Musterleistungen in komischen und ernsten Charakterrollen der feineren Welt. Angestellt von 1849—66 in Prag, Karlsruhe, München, Frankfurt a. M. und Petersburg, wurde er Theaterdirektor in Koburg und Gotha und in gleicher Eigenschaft von 1870—76 in Leipzig. Mit dem Wohnsitz in Berlin, machte er nunmehr Gastspielreisen und trat 1886 von der schauspielerischen Thätigkeit zurück.

Haase (Heinrich Gottlob Friedrich Christian), verdienter Philolog, geb. 4. Januar 1808 zu Magdeburg, gest. 16. August 1867 als Professor zu Breslau. H. hat sich besonders verdient gemacht durch Ausgaben klassischer Schriftsteller; auch gab er Reisigs „Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft“ (Leipzig 1839) heraus. Vgl. Fickert, „Friderici Haasii memoria“ (Breslau 1868).

Haast (Julius von), Geologe, geb. 1. Mai 1822 in Bonn, ging 1858 als Kaufmann nach Neuseeland und wurde Professor der Geologie und Paläontologie in Christchurch. Er schrieb: „Geology of the provinces of Canterbury and Westland, New-Zealand“ (London 1879).

Habab, Hirtenvolk des oberen Ägyptens, s. Ababde.

Habakuk, einer der zwölf kleinen Propheten des Alten Testaments. Sein um 604 v. Chr. geschriebenes Büchlein schildert zuerst das drohende Anrücken der Chaldäer (unter Nebukadnezar), verheißt dann den Gottesfürchtigen Errettung und schließt mit einem begeisterten Hymnus. Die gründlichste Erklärung gab Delitzsch (Leipzig 1843).

Habana (San Christobal de la), s. Havana.

Habaner, Nachkommen der Hussiten oder Böhmischen Brüder in Ungarn.

Habberton (spr. Habbert'n, John), amerikanischer Schriftsteller, geb. 1842 zu Brooklyn, schrieb zahlreiche humoristische Novellen, so „Helen's babies“ (1876) „Some folks“ (deutsch, Leipzig 1881), „Canoeing in Kanuckia“, „One tramp“ ꝛc.

Habeaskorpusakte ist eine wichtige, im Jahre 1679 von König Karl II. von England bestätigte Parlamentsakte, durch welche geboten wurde, daß kein englischer Unterthan ohne sofortige gerichtliche Untersuchung im Gefängnis gehalten werden darf. Die H. ist daher eine wichtige Bürgschaft gegen ungesetzliche, willkürliche Verhaftung und Gefangenhaltung. Habeas corpus (lat., d. h. habe den Leib) heißt in der Sprache der englischen Gerichte eine richterliche Verordnung, einen Verklagten behufs der Rechtspflege von einem Gerichtshofe zum andern zu bringen. Eine solche Verordnung kann jederzeit, selbst während der Gerichtsferien, von jedem der drei obersten Gerichtshöfe, sowohl vom Oberrichter als auch von jedem andern richterlichen Mitgliede, erlassen werden, aber nur auf ausdrückliches Begehren des Verhafteten. Die Art und Weise, wie man ein Habeas corpus erlangt, ist eben durch die H. bestimmt geregelt. Durch Habeas corpus wird der betreffenden Behörde aufgegeben, Tag und Grund der Verhaftung anzugeben und den Angeschuldigten zur Verfügung des Gerichts zu stellen; werden die Gründe nicht für stichhaltig befunden, so ist der Beschuldigte sofort freizulassen.

Habeas tibi (lat.), behalte es für dich; schreibe es dir selbst zu! — Habeat sibi, er mag es sich selbst zuschreiben; er habe seinen Willen! meinetwegen! — Habemus, wir haben, nämlich einen Rausch. — Habent sua fata libelli (Citat aus Terentianus Maurus), die Büchlein haben ihre Geschicke.

Habelschwerdt, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Breslau (Schlesien), mit zwei katholischen und einer evangelischen Kirche, katholischem Schullehrerseminar, schönem Rathaus, Amtsgericht und (1885) 5597 E. H. liegt an der Glatzer Neiße und hat Holzstift-, Schachtel- und Zündwarenfabrikation sowie Baumwoll- und Leinweberei. — Der Kreis H. hat auf 791 qkm (1885) 60926 E. (76 auf 1 qkm).

Habelschwerdter Gebirge, Teil der Sudeten (s. d.).

Haben nennt man das Guthaben oder den Kredit in der kaufmännischen Buchführung; vgl. Soll.

Habeneck (François Antoine), Violinist und Dirigent, geb. 1. Juni 1781 zu Mézières (Ardennen), trat 1801 ins Konservatorium zu Paris, dirigierte von 1806—15 fast allein die Konzerte desselben, wurde 1828 ihr wirklicher Direktor und war nach Kreutzers Abgang (1826) bis 1846 Kapellmeister der Großen Oper. Er starb 8. Februar 1849 in Paris.

Haberfeldtreiben, ein volkstümliches Rügegericht in Oberbayern, wird gegen solche in Anwendung gebracht, die sich gegen das, was im Oberlande als gute Sitte gilt, vergangen; es besteht in nächtlicher Katzenmusik durch vermummte Personen und Vorlesung der anstößigen Handlungen.

Haberl (Franz Xaver), Kirchenmusiker, geb. 12. April 1840 in Oberellenbach (Niederbayern), wurde 1862 Priester, 1867 Organist in Rom und 1871 Kapellmeister am Dom in Regensburg, wo er 1875 eine Schule für katholische Kirchenmusik gründete. Als gründlicher Kenner derselben gab er heraus: „Magister choralis“ (5. Aufl.), auch redigiert er seit 1876 den „Cäcilienkalender“.

Haberlandt (Friedrich), Agrikulturchemiker und Pflanzenphysiolog, geb. 21. Februar 1826 in Preßburg, wurde 1850 Lehrer und 1854 ordentlicher Professor an der landwirtschaftlichen Lehranstalt zu Ungarisch-Altenburg. Er starb 2. Mai 1878 als Professor in Wien. Er schrieb u. a.: „Der Seidenspinner des Maulbeerbaums“ (Wien 1871), „Der allgemeine landwirtschaftliche Pflanzenbau“ (10 Lfgn., ebd. 1878—79).

Häberlin (Karl), Historienmaler, geb. 16. Dezember 1832 zu Oberesslingen in Württemberg, ließ sich nach mehreren Reisen 1866 in Stuttgart nieder, wo er 1868 Professor der Kunstschule wurde und 1883 in den Ruhestand trat. Seine historischen wie seine Genrebilder sind von gesundem Realismus und kräftigem Kolorit.

Häberlin (Karl Friedrich), verdienter Staatsrechtslehrer, geb. 5. August 1756 zu Helmstedt, seit 1786 daselbst Professor, gest. 16. August 1808 ebendaselbst. H. gab als sein Hauptwerk heraus das „Deutsche Staatsarchiv“ (16 Bde., Helmstedt 1796—1808). — Sein Sohn, Karl Ludwig H., geb. 25. Juli 1784 zu Erlangen, 1814—24 Kreisamtmann in Hasselfelde bei Blankenburg, gest. 4 Januar 1858 in Potsdam, war ein überaus fruchtbarer Romanschriftsteller; er hat unter verschiedenen Schriftstellernamen, am häufigsten als H. E. R. Belani, mehr als 120 Bände Romane verfaßt. Sein bester Roman ist „Der Aufstand in Tirol“.

Habern (tschech. Habry), Flecken in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft und südsüdöstlich von der Stadt Czaslau (Tschaslau), hat (1880) 1926 E.

Haberstich (Samuel), mit seinem Schriftstellernamen Arthur Bitter, schweizerischer Schriftsteller, geb. 21. Oktober 1821 zu Ried (Kanton Bern), war erst Kanzleibeamter der bernischen Finanzabteilung und widmete sich seit 1846 der Schriftstellerei. Er gab heraus: „Erzählungen, Novellen und Gedichte“ (4 Bde., Bern 1865). H. starb 20. Februar 1872 in Bern.

Habesch, afrikanisches Ländergebiet, s. Abessinien.

Habicht (Ludwig), Romanschriftsteller, geb. 23. Juli 1830 zu Sprottau, wohnhaft in Berlin; er schrieb die Romane „Der Stadtschreiber von Liegnitz“ (2. Aufl. 1881), „Schein und Sein“ ꝛc., die Novellensammlung „In guten Händen“ ꝛc.

Habichte (Accipitrinae), Familie der Tagraubvögel mit kürzeren Flügeln als die Falken und langem Schwanze, weshalb ihr Flugvermögen nicht allzu bedeutend ist und sie sich geradezu aus dem Hinterhalte auf ihre Beute stürzen. — Die Gattung Habicht (Astur) besitzt eine geringe zahnartige Ausbuchtung des Schnabels und einen mehr rudernden Flug. Das weißliche Gefieder zeigt im Alter schöne Querbänder. Man kennt gegen 80 Arten. Der Hühnerhabicht (Astur palumbarius *L.*) ist, wie der Sperber (Astur nisus *L.*), durch ganz Europa und Mittelasien heimisch. Die Gattung Singhabicht (Asturina) gehört Afrika und Amerika an. Außerdem zählt hierher die Gattung Adler (s. d.).

Habichtschwamm, s. unter Hydnum.

Habichtskraut, s. Hieracium.

Habichtswald ist der westlich von Cassel gelegene, aus Basalt bestehende Teil des hessischen Berglandes, der im Hohen Gras bis zu 595 m ansteigt. Auf seinem südöstlichen Abhange liegt das Lustschloß Wilhelmshöhe (s. d.).

Habil (lat.), gewandt, geschickt, fähig; Habilität, Geschicklichkeit, Fähigkeit; sich habilitieren, sich durch eine

zu diesem Zwecke verfaßte Schrift (Habilitationsschrift) und eine öffentliche Disputation das Recht erwerben, an einer Hochschule Vorlesungen zu halten.

Habillieren (franz., spr. abijieren), ankleiden; in der Kochkunst geschlachtetes Geflügel zum Kochen ꝛc. herrichten.

Habit (franz., vom lat. habĭtus), Tracht, Kleid. — Habitabel (lat.), bewohnbar; Habitabilität, Bewohnbarkeit; habitaculum, Wohnplatz; das Kompaßhäuschen; habitatio, die Wohnung; das Recht, ein fremdes Haus zu bewohnen; habitieren, bewohnen.

Habitude (franz., spr. Abitühd), Gewohnheit, körperlicher Anstand. — Habitué (spr. Abitüeh), Gewohnheitsbesucher, Stammgast; habituell, eingewurzelt, zur Gewohnheit geworden. — Habituelle Krankheiten sind solche, die, seit lange bestehend, die Arbeits- und Genußfähigkeit des Betreffenden nicht wesentlich beeinträchtigen. — Habĭtus (lat.), äußere Gestalt, Benehmen, Leibesbeschaffenheit. — Habitus non facit monăchum, „das Kleid macht nicht den Mann" (eigentlich: „die Tracht macht nicht den Mönch"). — In der Pflanzenkunde ist Habitus das, was man auch Tracht nennt, nämlich das ganze äußere Ansehen.

Habsburg (Habichtsburg), Stammschloß des österreichischen Kaiserhauses, liegt im Schweizerkanton Aargau auf dem 258 m hohen Wülpelsberge, am rechten Ufer der Aar unweit der Mündung der Reuß. Am Fuße des Berges liegt das Habsburger oder Schinznacher Schwefelbad. Nur wenige Trümmer sind noch von der ehemals umfangreichen Burg erhalten, welche um 1020 von dem Straßburger Bischof Werner I. erbaut wurde. Der erste Graf von H. war Werner II. (gest. 1096), wie jener ein Enkel Guntrams des Reichen, der als Ahnherr des Geschlechts der Habsburger gilt. Ein Nachkomme von ihm, Graf Rudolf IV., gelangte 1273 auf den deutschen Königsthron (s. Deutschland [Geschichte] und Österreich [Geschichte]). Vgl. Fürst Lichnowski, „Geschichte des Hauses H." (8 Bde., Wien 1836—37).

Habsucht, die Sucht zu haben, die leidenschaftliche Begier nach äußerem Besitz. Der Habsüchtige erblickt in dem Besitz äußerer Güter sein höchstes Glück und ist unglücklich, wenn die Umstände ihm die Befriedigung der Leidenschaft des bloßen Besitzens versagen.

Hacha (La, spr. La Atscha) oder Rio Hacha, Stadt im Staate Magdalena der südamerikanischen Bundesrepublik Columbia, an der Mündung des Flusses gleiches Namens in das Karibische Meer, hat ca. 2500 Handel treibende E.

Haché (franz., spr. Ascheh), Hackfleisch, Gericht von gehacktem, mit Kapern und Zitronen gemischtem Fleisch; hachieren, hacken, schraffieren; Hachure (spr. Aschühr), Schraffierung.

Hachenburg, Stadt im Oberwesterwaldkreise des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden, ehemals die Hauptstadt der Grafschaft Sayn-H., hat ein Amtsgericht, zwei Oberförstereien, ein altes Schloß und (1885) 1532 E., die Thon- und Drahtwaren sowie Kartonagen fertigen.

Hachette (spr. Aschett, Louis Christophe François), französischer Buchhändler, geb. 5. Mai 1800 zu Rethel in den Ardennen. Die von ihm gegründete Buchhandlung wurde bald eine großartige Anstalt, deren Verlag alle Zweige der alten und neueren Litteratur umfaßte. Im Jahre 1850 nahm er seine Schwiegersöhne Bréton (gest. 19. August 1883) und Templier, später auch seine Söhne Alfred und Georges zu Teilhabern an und begann nun eine Reihe von Unternehmungen, wie die „Bibliothèque variée", „Bibliothèque des chemins de fer", „Collection des guides et itinéraires", „Dictionnaires universels" u. a. Das bei ihm seit 1855 erscheinende „Journal pour tous" hatte eine Auflage von über 100000 Exemplaren. H. starb 31. Juli 1864 auf seinem Schlosse Plessis-Piquet. Seine Söhne führen das Geschäft unter der Firma Hachette & Comp. fort.

Hacienda (span.), Landgut; Haciendēro, Gutsbesitzer.

Hac itur ad astra (Citat aus Vergil), auf diesem Wege kommt man zu den Sternen, d. i. zum Ruhme.

Hackaert (spr. Hackkahrt, Jan) oder Hackert, Landschaftsmaler, geb. um 1636 zu Amsterdam, gest. 1699 daselbst. Seine Landschaften sind von guter Perspektive und warmem Ton; die besten befinden sich im Museum zu Amsterdam.

Hacke, Handgerät zur Bearbeitung des Bodens für den Landwirt, Gärtner und Forstmann; dient als Breithacke zum Entfernen des Unkrautes, als Spitzhacke zum Roden der Baumwurzeln und zum Arbeiten in festem, steinigem Boden.

Hacke (calx), s. Ferse.

Hackebrett oder Cymbal, Musikinstrument, s. Zimbel.



Nr. 3778. Der Hühnerhabicht (Astur palumbarius). (Zu Spalte 1124.)

Häckel (Ernst Heinrich), deutscher Naturforscher, geb. 16. Februar 1834 zu Potsdam, seit 1862 Professor der Zoologie in Jena. Seine Arbeiten sind in ihrem Endziel darauf gerichtet, durch Begründung und Förderung der Deszendenz- und Selektionstheorie eine neue Weltanschauung herzustellen.



Nr. 3779. Ernst Heinrich Häckel (geb. 16. Februar 1834).

H. gehört zu den ersten deutschen Naturforschern, die sich unbedingt für die Lehre Darwins (s. d.) erklärt haben; ja, er ist einer derjenigen Schüler desselben, welche die Lehre früher, als Darwin selbst vielleicht daran gedacht, über die Grenzen

hinausgeführt haben, innerhalb deren ihr Begründer sie anfänglich festhielt. H.s Hauptschriften, die sich durch geistvolle und gewandte Darstellung auszeichnen, sind folgende: „Generelle Morphologie in den Organismen" (2 Bde., Berlin 1866), „Natürliche Schöpfungsgeschichte" (ebd. 1868; 7. Aufl. 1875), „Über Entstehung und Stammbaum des Menschengeschlechts" (ebd. 1870), „Biologische Studien" (Leipzig 1870), „Die Kalkschwämme" (3 Bde., Berlin 1872), „Anthropogenie" (3. Aufl., Leipzig 1879) und „Indische Reisebriefe" (Berlin 1883).

Hackelberg (Hackelberend), der wilde Jäger, nach niedersächsischer Sage Oberjägermeister des Herzogs von Braunschweig, soll bei seinem Tode 1521 erklärt haben, er wolle nicht in den Himmel kommen, wenn er nicht jagen dürfe, und muß deshalb dies letztere zur Strafe thun bis zum jüngsten Tage. Julius Wolff hat den Stoff in seinem Epos „Der wilde Jäger" behandelt.

Hacken, ein 1393 m hoher Paß in den Schwyzer Alpen, der von Einsiedeln her das Alpthal mit Schwyz und dem Vierwaldstätter See verbindet.

Hackenfuß (pes calcanĕus), eine Verkrümmung des Fußes, so daß derselbe anstatt mit der Fußsohle nur mit der Hacke oder Ferse den Boden berührt.

Häckerling (Häcksel) ist mit der Häcksellade oder mit größeren Maschinen kleingeschnittenes Stroh, Heu, Klee ꝛc. und dient als Viehfutter. H. streute man früher in manchen Gegenden Deutschlands einer bescholtenen Braut vor ihrem Hause oder auf dem Wege, bevor sie zur Trauung ging.

Hackert (Jan), Landschaftsmaler, s. Hackaert.

Hackert, Künstlerfamilie, in welcher sich der durch Goethes Biographie (1811) bekannte Jakob Philipp als Landschaftsmaler und Zeichner am meisten hervorgethan hat. Geb. 15. September 1737 zu Prenzlau, ließ er sich 1786 in Neapel nieder, wo er als Hofmaler eine glänzende Thätigkeit entwickelte. Er starb 28. April 1807 auf seiner Villa bei Florenz. Von seinen Brüdern waren Karl Ludwig, geb. 1740, gest. 1800 in Lausanne, und Johann Gottlieb, geb. 1744, gest. 1773 zu Bath in England, Landschaftsmaler; Wilhelm, geb. 1748, gest. 1780 in Petersburg, Historien- und Porträtmäler; Georg Abraham, geb. 1755, gest. 1805 in Florenz, Kupferstecher und Kunsthändler.

Hackfrüchte sind im weitesten Sinne solche Gewächse, welche zu ihrem besseren Gedeihen behackt werden müssen. Gewöhnlich zählt man hierzu Runkelrübe, Steck- oder Kohlrübe, Kürbis, Sellerie, Pastinake, Möhre, Zichorie, Kohlrabi, Kartoffel, Mais, Kopfkraut, Kuhkohl ꝛc.

Hackländer (Friedrich Wilhelm, Ritter von), beliebter Lustspieldichter und Romanschriftsteller, geb. 1. November 1816 zu Burtscheid. Er war anfangs Kaufmann, dann Artillerist, hierauf wieder Kaufmann, lebte seit 1840 in Stuttgart, wo er 1857 „Über Land und Meer" begründete, und starb 6. Juli 1877 zu Leoni am Starnberger See, nachdem er 1850—65 königlich württembergischer Bau- und Gartendirektor gewesen. Er schrieb besonders „Bilder aus dem Soldatenleben im Frieden" (Stuttgart 1841 u. ö.), „Wachtstubenabenteuer" (ebend. 1841), „Europäisches Sklavenleben" (ebd. 1854), „Soldatenleben im Kriege" (2 Bde., ebd. 1859—60). Seine zahlreichen Novellen und Romane, meist leichte Ware, erschienen gesammelt in 60 Bdn. (2. Aufl., ebd. 1874—76). Nach seinem Tode erschienen a. u.: „Der Roman meines Lebens" (2 Bde., ebend. 1878), „Madame Lohengrin" (ebd. 1879) und „Letzte Novellen" (ebd. 1879). Außerdem schrieb er die Lustspiele „Der geheime Agent" (1850), „Magnetische Kuren" (1851) ꝛc.

Hackney (spr. Häckni), nordöstliche Vorstadt von London, in der Grafschaft Middlesex gelegen, hat (1881) 186400 E.

Häcksel oder Siede, s. Häckerling.

Hackwaldwirtschaft ist eine zu den ausgedehnten Wirtschaftsarten gehörige Form der Wirtschaft, deren Eigentümlichkeit darin besteht, daß die Flächen eine gewisse Reihe von Jahren mit Holz (Niederwald) bestanden sind und nach dessen Abtrieb als Ackerland genutzt werden. Sie findet sich nur vereinzelt in Gebirgen, z. B. im Bayrischen Walde, im Schwarzwalde, den Alpen ꝛc.

Hac lege (lat.), unter dieser Bedingung.

Hadamar, Stadt im Oberlahnkreise des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden (Provinz Hessen-Nassau), nördlich von Limburg am Elbbach und an der Linie Limburg-H. der hessischen Staatsbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts, eines Verwaltungsamts und einer Oberförsterei, hat ein Gymnasium, ein bischöfliches Knabenkonvikt, eine Besserungsanstalt und (1885) 2356 E., die Bergbau auf Braunkohlen und Phosphorit treiben. In den Jahren 1606—1711 war H. Residenz einer Nebenlinie des Hauses Nassau.

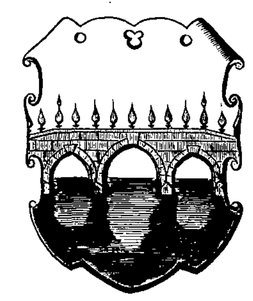
Haddington (spr. Häddingt'n) oder East-Lothian, schottische Grafschaft, zählt auf 1203 qkm (1881) 39700 E., liegt im Süden des Firth of Forth, ist im Süden gebirgig, in der Mitte und im Norden hügelig und sehr fruchtbar. — Die Stadt H., am Tyne gelegen, hat (1881) 4007 Düngerfabrikation, Gerberei, Wollweberei und Handel treibende E.

Hadeland heißt der südliche Teil des norwegischen Amtes Christians (12529 qkm mit ca. 15000 E.). Das H. hat dichte Nadelwaldungen, deren Holzmassen auf dem langen Randsfjord verflößt werden.

Hadeln, Marschlandschaft und Kreis am Ausfluß der Elbe im preußischen Regierungsbezirk Stade (Hannover). H. wird im Osten vom schiffbaren H.schen Kanal durchzogen, der Geeste und Elbe verbindet. Die Hadeler sind Nachkommen der alten Chauken. — Der Kreis H. zählt auf 326 qkm (1885) 17094 E. (51 E. auf 1 qkm). Hauptort ist Otterndorf (s. d.). Vgl. „Chronik des Landes H." (Otterndorf 1843).

Hadern, die zur Papierbereitung benutzten Lumpen, d. h. Gewebfetzen, welche durch Waschen, Bleichen und Zerkleinern in Papierstoff verwandelt werden. Die Maschine zum Zerschneiden der H. heißt Hadern- oder Lumpenschneider.

Hadersleben (dän. Haderslev), Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Schleswig, liegt an der 14 km tief in das Land einschneidenden H.er Förde und an der Zweigbahn H.-Woyens, ist Sitz eines Landratsamts, eines Amtsgerichts, zweier Hardesvogteien und eines Hauptzollamts. Die Stadt hat drei Kirchen, ein Gymnasium, ein Realprogymnasium, Predigerseminar und (1885) 7635 Ackerbau, Handel, Fischerei, Eisengießerei, Gerberei und Handschuhfabrikation treibende E. — Der Kreis H. zählt auf 1694 qkm (1885) 57204 zum Teil dänische E. (34 E. auf 1 qkm).



Nr. 3780. Das Wappen von Hadersleben.

Hades oder Pluton, in der griechischen Mythologie ein Sohn des Kronos und der Rhea, Bruder des Zeus und des Poseidon, Gott der Unterwelt. — In übertragener Bedeutung ist H. die Unterwelt selbst.

Hadik von Futak (Andreas Joseph, Reichsgraf), österreichischer Feldmarschall, geb. 16. Oktober 1710 auf der Donauinsel Schütt, führte als Feldmarschallleutnant im Oktober 1757 den bekannten Streifzug nach Berlin aus, das er 24 Stunden besetzt hielt, erlitt als Oberbefehlshaber der Reichsarmee 29. Oktober 1762 bei Freiberg (Sachsen) eine große Niederlage durch den Prinzen Heinrich von Preußen, wurde 1774 Feldmarschall und Präsident des Hofkriegsrats in Wien, befehligte 1789 kurze Zeit das österreichische Heer im Türkenkriege und starb 12. März 1790 zu Wien.

Hadjatsch, russische Stadt, s. Gadjatsch.

Hadlaub (Hadloub, Johann), deutscher Minnesänger, der um 1300 meist in Zürich als einer der letzten Vertreter der sogenannten höfischen Dorfpoesie lebte. Das Gebiet der Stoffe für diese Dichtung erweiterte H., indem er zuerst Ernte-, Herbst- und Schmauselieder dichtete. — Eine Sammlung seiner Gedichte gab Ettmüller heraus (Zürich 1840).

Hadmersleben, Stadt im Kreise Wanzleben des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, südwestlich von Magdeburg und rechts von der Bode, Haltepunkt der Bahn Magdeburg-Halberstadt, hat Ziegeleien und (1885) 1206 E.

Hadramáut, d. i. Land des Todes, südarabische Landschaft, zwischen Jemen im Westen und Mahrah im Osten, ist vom Innern Arabiens durch die Wüste el Ahkaf getrennt und bildet ein weites Gebirgsland, das von zahllosen Thälern durchkreuzt ist, die nur während der Regenzeit Wasser führen.

Die fast schwarzen Bewohner stammen von dem alten Kulturvolke der Himjariten ab.

Hadria oder Hatria, im Altertum Name der Stadt Adria (s. d.) sowie der Stadt Atri (s. d.).

Hadrian, Name von sechs Päpsten. H. I., 772—95, ein vornehmer Römer, rief 773 Karl d. Gr. gegen den Langobardenkönig Desiderius zu Hilfe und ließ sich von ihm die Pipinsche Schenkung bestätigen und erweitern. Er war ein eifriger Gegner des Adoptianismus (s. Adoptianer). — H. II., 867—72, gleichfalls Römer von Geburt, suchte vergeblich seine Macht im Kampfe mit Lothar II. und Karl dem Kahlen zur Geltung zu bringen; er verbot den Geistlichen die Ehe und setzte 869 auf der achten Allgemeinen Synode die Anerkennung des Papstprimats durch, mußte aber zugeben, daß die Bulgarei dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellt ward. — H. III., 884—85, gleichfalls ein Römer, starb auf einer Reise nach Deutschland. — H. IV., 1154—59, ein Engländer, Namens Nikolaus Breakspeare, ließ sich den Arnold von Brescia von König Friedrich I. ausliefern, den er dafür zum Kaiser krönte, um sich jedoch bald darauf mit ihm zu überwerfen. Er ward 1. September 1159 zu Anagni erstickt. — H. V., aus Genua, war Papst vom 12. Juli bis 18. August 1276. — H. VI., 1522—23, der letzte deutsche Papst, geb. 2. März 1459 zu Utrecht, war erst Professor in Löwen, dann Erzieher Karls V., ward 1517 Kardinal und 9. Januar 1522 Papst, starb aber schon 14. September 1523. Er erstrebte vergebens eine eingehendere Kirchenverbesserung.

Hadrians Villa, das berühmte Landhaus des römischen Kaisers Hadrian im SW. von Tibur (Tivoli). Die Trümmer sind eine wichtige Fundgrube alter Kunstwerke.

Hadrianswall, s. Pfahlgraben und Piktenwall.

Hadriānus (Publius Älius), römischer Kaiser, geb. 24. Januar 76 n. Chr., Sohn des Senators und Exprätors Älius H. Afer und Vetter des Kaisers Trajanus, dessen Verwandte Sabina er heiratete, war 117 Statthalter Syriens, als er in Antiochien die Nachricht vom Tode Trajans erhielt, dessen Thron er noch im selben Jahre einnahm. Alle Eroberungen seines Vorgängers in Parthien, welche eine ewige Quelle des Krieges für Rom zu werden drohten, gab er sofort auf und kaufte mehreren aufständischen Völkern Kleinasiens den Frieden ab. Auch sonst war H.s Regierung eine überwiegend friedliche; nur gegen die Sarmaten zog er 120 zu Felde, und 133 ließ er durch seinen Feldherrn Julius Severus einen erbitterten Krieg gegen die Juden führen. Im übrigen wurde der größte Teil seiner Regierungszeit durch große Reisen ausgefüllt. Auch in Rom selbst nahm er sich der Verwaltung thätig an und handhabte die Justiz meist mit unparteiischer Strenge. Von dem, was er für die Justiz that, ist das Wichtigste die Sammlung der von den Prätoren der republikanischen Zeit jährlich erlassenen Edikte (sogenanntes Edictum perpetuum, d. h. immerwährendes Edikt), die er durch Salvius Julianus anfertigen ließ. Neben dieser Seite seiner Thätigkeit wurde aber H.s Regierung von besonderer Bedeutung für die Pflege der Litteratur und Kunst. Einer besonderen Bevorzugung erfreute sich von seiner Seite die Baukunst. Wie seine Regierungsthätigkeit neben großen Lichtseiten doch auch ihre Schatten aufwies, so lagen auch in H.s Charakter Gutes und Böses dicht nebeneinander. Seine verständige Verwaltung wurde häufig durch abgeschmackte Grillen gestört; bei aller Achtung vor der Wissenschaft und deren Pflege war er nicht frei von Grübelei und Schwärmerei. In Ägypten mußte er übrigens den Schmerz erleben, daß ihm der Tod seinen Liebling Antinous (s. d.) raubte. — Alle Mängel H.s traten immer unverhüllter hervor in seinen letzten Lebensjahren, in denen er von quälender Krankheit heimgesucht wurde; namentlich seiner Grausamkeit ließ er immer mehr die Zügel schießen, um dem Commodus (Verus), den er 136 zum Cäsar erhoben, die Nachfolge auf dem Throne zu sichern. Zum Glück starb Verus noch vor H., und dieser nahm nun den Aurelius Antoninus (Pius) mit der Bedingung an Sohnes Statt an, daß Antoninus wieder den Sohn des Verus, den Marcus Aurelius, adoptieren solle. H. starb 10. Juli 138 zu Bajä. Vgl. Gregorovius, „Geschichte des römischen Kaisers H. und seine Zeit“ (Königsberg 1851; 3. Aufl. unter dem Titel „Der Kaiser H. ꝛc.“, Stuttgart 1884); Dürr, „Die Reisen des Kaisers H.“ (Wien 1881).

Hadrumētum oder Adrumetum, im Altertum eine Stadt an der Ostküste des Gebietes von Karthago, an der Stelle des heutigen Hafens Susa (südlich von Tunis).

Hadschār (arab.), Stein, besonders der schwarze, in der Kaaba (s. d.) eingemauerte Stein.

Hādschi (arab.), Bezeichnung für den Mohammedaner, der eine Pilgerfahrt nach Mekka, und für den Christen, der eine solche nach Jerusalem unternommen hat. Ein solcher hat das Recht, das Wort H. seinem Eigennamen vorzusetzen.

Hādschi-Khalfa (eigentlich Mustafa-ben-Abd-allah, auch Katib-Tschelebi genannt), namhafter türkischer Geschichtschreiber, Geograph und Bibliograph, geb. um 1605, gest. 1658 zu Konstantinopel; sein Hauptwerk ist das berühmte in arabischer Sprache geschriebene bibliographische Lexikon „Keschf-ul-funûn“, mit lateinischer Übersetzung herausgeg. von Flügel (7 Bde., London 1835—58).

Hadschipur, indische Stadt, Patna (s. d.) gegenüber.



Nr. 3781. Publius Älius Hadrianus (geb. 24. Januar 76, gest. 10. Juli 138).

Hadubrand, Hildebrands Sohn, s. Hildebrandslied.

Haentjens (Alfred Alphonse), französischer Politiker, geb. 11. Juni 1824 zu Nantes, seit 8. Februar 1871 Mitglied der Nationalversammlung, wurde hier Gründer und Führer der Partei der „Berufung ans Volk“, stand seit 1876 mit an der Spitze der bonapartistischen Partei in der Abgeordnetenkammer und starb 11. April 1884 zu Paris.

Hafen, in Oberdeutschland = Topf, Häfner = Töpfer.

Hafen, jeder Ort, wo Schiffe be- oder entladen werden. Die Häfen sind verschieden eingerichtet, manche sind nur Reeden, dann liegen die Schiffe an ihren Ankern oder an dort wohlverankerten Bojen; andere sind in Flüssen, dann werden die Schiffe an eingerammten Pfählen (Duc d'Alban) oder ebenfalls an verankerten Bojen festgemacht; manche haben Docks, durch Schleusen abgesperrt, in denen die Fahrzeuge vollkommen sicher liegen; manche haben Bollwerke, Kajen, Landungsbrücken, Piers, Kais, Vorsetzungen, alles Mauer- oder Pfahlwerke, die in den Fluß hineingebaut sind oder mit denen das Ufer eingefaßt ist; auf ihnen stehen Krane, laufen zuweilen Eisenbahnen, und Schiffe werden zum Be- oder Entladen an sie gelegt. — Binnen- (Innen-) hafen, die innere, zum Be- und Entladen wie zum Ausrüsten bestimmte Abteilung, zuweilen ein Flußarm ꝛc., der mehr in der Stadt liegt und für kleinere Fahrzeuge bestimmt ist. Bootshafen, ein speziell für Boote bestimmter Teil des H.s. Buten- (Außen-) hafen, äußerer, nur zu kurzem Aufenthalt bestimmter H. Freihafen, in ihm wird für Waren weder Ein- noch Ausgangszoll entrichtet. Kriegs-

hafen, ist für Kriegsschiffe und solche Kauffahrer bestimmt, in denen Kriegszwecken dienende Sachen gebracht wurden oder in die solche geladen werden sollen. Künstlicher H., ein durch Dämme, Molen, Wellenbrecher gegen Wellenschlag, Eisgang ꝛc. geschützter H. Natürlicher H., ein von der Natur geschützter H. Nothafen, ist zur Ausbesserung für ein beschädigtes Schiff von dessen Führer gewählt, ohne daß das Schiff dahin bestimmt war. Quarantänehafen: für Schiffe bestimmt, die von Orten kommen, an denen ansteckende Krankheiten herrschen; sie bleiben so lange von allem Verkehr abgeschlossen, bis jede Gefahr des Einschleppens beseitigt ist; oft werden auch die Waren dort gelagert und desinfiziert. Schutz- oder Zufluchtshafen, ein speziell zum Einlaufen wegen gefährlicher Stürme, widriger Winde oder Eisgangs gebauter H. — Hafenblockade, die Besetzung eines Hafenausgangs durch Kriegsschiffe, welche das Auslaufen der feindlichen Schiffe aus dem Hafen verhüten sollen (s. auch Friedensblockade). — Hafenkapitän, Hafenmeister, ein Offizier oder Beamter, der mit der Aufsicht über die im H. liegenden Schiffe und die Einrichtungen des H s betraut ist. —



Nr. 3782. Der Gemeine Hafer. (Avena sativa). Nr. 3783. Der Flughafer (Avena fatua).

Hafendamm, Hafenmole, Bauten, um den H. gegen Wellenschlag oder (besonders letztere) vor Versanden und Verschlammen zu schützen. — Hafenfeuer, kleiner Leuchtturm oder mit Leuchtfeuer versehene Baak, um nachts das Einlaufen in den H. zu erleichtern. — Hafengeld, eine Abgabe, die von den Schiffen für Benutzung des H.s bezahlt wird und zu dessen Instandhaltung bestimmt ist; für mit Ballast kommende oder gehende Schiffe wird gewöhnlich nur die Hälfte entrichtet. — Hafenlotse, ein Beamter, der dem See- oder Flußlotsen die Leitung der Schiffe abnimmt, solche an den vom Hafenmeister angewiesenen Platz legt, sie im H. von einer Stelle zur andern leitet. — Hafenpolizei, Hafenrunde, mit der polizeilichen Aufsicht im und am H. betraute Beamte. — Hafensperre, manchmal für Blockade gebraucht, eigentlich eine künstliche Verengung oder Versperrung des Fahrwassers, z. B. durch versenkte Schiffe, um den Feind am Einlaufen zu hindern, oder ihn zu zwingen, in der Nähe der Hafenbefestigungen zu passieren.

Hafenbrädl (Aloys, Freiherr von), Politiker, geb. 22. Dezember 1816 auf Schloß Au in Niederbayern, seit 1863 Bezirksrat in Regensburg, war Mitglied des Zollparlaments, des deutschen Reichstags und des bayrischen Abgeordnetenhauses, hielt sich zur Zentrumspartei und starb 16. Juni 1883 zu Regensburg. — Xaver H., Bruder des Vorigen, geb. 25. Mai 1818, ist Führer der „Bauernpartei" in Niederbayern und einer der eifrigsten „Patrioten" im bayrischen Abgeordnetenhause.

Hafenreffer (Matthias), namhafter strenglutherischer Theolog, geb. 14. Juni 1561 zu Lorch in Württemberg, gest. 22. Oktober 1619 als Professor und Stiftspropst zu Tübingen; seine Hauptwerke sind die „Loci theologici" (Tübingen 1600; 2. Aufl. 1603) und „Templum Ezechielis" (ebd. 1613).

Hafer (Avēna *L.*), Pflanzengattung der Gräser, mit vielen zum Teil als Futtergräser wichtigen Arten. Gebaut werden der Gemeine H. (Avena sativa), der Türkische H. (Avena orientalis), der Rauh- oder Sandhafer (Avena strigosa), der Nackte oder Grützhafer (Avena nuda) und der Kurze H. (Avena brevis), welcher oft unter der Saat ebenso erscheint, wie der lästige Flug- oder Windhafer (Avena fatua), der Bastardhafer (Avena hybrida) und der Unfruchtbare H. (Avena sterilis), sowie der Behaarte H. (Avena hirsuta). Am bedeutendsten ist die erstgenannte Art Avena sativa mit ausgebreiteten Rispen und herabhängenden Ährchen, während der türkische H. (Avena orientalis) eine zusammengezogene Rispe hat. Der Same dient nicht nur als Pferdefutter, sondern auch zu Brot, Hafergrütze und Bier. Unter den wildwachsenden Arten stehen der Weichhaarige Wiesenhafer (Avena pubescens *L.*), auch Steinhafer genannt, und der perennierende Trifthafer (Avena pratensis *L.*) oder Berghafer als Viehfutter obenan. Aber auch sonst spielen die Haferarten in dem Verbande der Pflanzendecke eine große Rolle, wobei ein paar Arten (Avena caryophyllea und praecox) zu höchst zwergigen, kaum ein paar Zoll hohen Gräsern herabsinken. Der gemeine H. hat unter allen Arten die weiteste Verbreitung erlangt, da er von den fruchtbaren warmen Niederungen bis zu den kühleren und unfruchtbareren Gebirgen überall leicht aushält. Er ist das genügsamste Getreide und gedeiht fast auf jedem Boden. Mit Kartoffel und Gerste reicht darum sein Bezirk im skandinavischen Norden bis zu 70° nördl. Br. Aus gleichem Grunde hat er auch viele Abarten geliefert. Wild kommt er nirgends mehr vor; man weiß nur, daß er schon von den ältesten Völkern mehr als Viehfutter denn zur Menschennahrung gebaut wurde. Sicher ist, daß er schon von keltischen und germanischen Völkern gebaut wurde, bevor ihn die Römer kennen lernten. Damals lebten die Germanen wesentlich von Haferbrei, wie noch heute in der Eifel der H. das Brot liefert. Er ist nur Sommergewächs, dessen Erntezeit den Beschluß der Getreideernten macht.

Hafergräser (Aveneae *A. Br.*), Gruppe in der Familie der Gräser, zu der u. a. die Gattungen Holcus *L.*, Avena *L.*, Aira *L.*, Weingaertneria *Bernh.* und Sieglingia *Bernh.* gehören.

Hafergrütze (Avena excorticata), die auf besonderen Mahlgängen enthülsten, meist noch ganzen Körner; dieselbe dient mehr für Kranke als Gesunde zu schleimigen Getränken, reizlosen Suppen, als einhüllendes Mittel bei Vergiftungen, zu Klystieren, Umschlägen ꝛc. Man findet sie jetzt im Handel häufig gemahlen als Hafergrützmehl.

Haferpflaume (Prunus insititia *L.*) oder Kriechen, eine im Süden Deutschlands und Europas wildwachsende Pflaume mit schwarzblauen Früchten von süßem Geschmacke.

Haferschmiele, Weidegras, s. unter Schmiele.

Haferwurz (lauchblätteriger Bocksbart), s. Tragopogon.

Haff nennt man an der deutschen Ostseeküste einen Strandsee (s. d.), in den ein Strom mündet, und welcher entweder durch eine sehr schmale, lange Halbinsel (Nehrung) oder durch Inseln, zwischen denen Meerengen ins Meer hinaus führen, von letzterem geschieden ist. Es gibt an der Ostsee drei solcher H.e: das Stettiner, Frische und Kurische H.

Haffner (Karl), Schauspieldichter und Romanschriftsteller, geb. 8. November 1804 zu Königsberg i. Pr., war erst wandernder Schauspieler, seit 1830 Dramaturg und Bühnendichter in Pest, dann am Karltheater in Wien und starb daselbst 29. Februar 1876. Unter seinen vielen Theaterstücken, von denen eine Auswahl unter dem Titel „Österreichisches Volkstheater" (3 Bde., Leipzig 1845 fg.) erschien, ist das dreiaktige Genrebild „Therese Krones" hervorzuheben.

Haffner (Peter Paul Leopold), Bischof von Mainz, geb. 21. Januar 1839 zu Horb in Württemberg, war seit Michae-

lis 1855 als Professor der Philosophie am Mainzer Seminar thätig, ward 1865 Dompräbendat, 1866 Domkapitular und 1886 Bischof von Mainz. Er schrieb u. a.: „Die deutsche Aufklärung" (Mainz 1863) und „Grundlinien der Aufgaben und Geschichte der Philosophie" (ebd. 1883). Vgl. „H., eine Festschrift" (Mainz 1886).

Haffner (Wolfgang von), dänischer Staatsmann, geb. 10. September 1810, war 1869—70 Minister des Innern und dann bis 1873 sowie 1875—77 Kriegsminister. Seitdem ist er nur noch im Reichstage politisch thätig.

Hâfis (Schems-ed-din-Mohammed), der größte Lyriker der Perser, geb. im Anfange des 14. Jahrhunderts zu Schirâs, gest. daselbst 1389. Unter seinen Werken ist das berühmteste sein „Diwan", die Sammlung seiner lyrischen Gedichte in der bekannten Gazelform, in denen H. unablässig den Wein und den Rausch, die Schönheit und die Liebe besingt. Die erste Übersetzung des „Diwan" lieferte Hammer-Purgstall (2 Tle., Tübingen 1812). Eine vortreffliche Ausgabe des persischen Textes gab Hermann Brockhaus (3 Tle., Leipzig 1854—60) heraus. Eine Übersetzung im Auszug gab H. Nesselmann (Berlin 1865). Freie Nachbildungen lieferten Daumer (1846 und 1851) und Bodenstedt (1877). Vergl. Vullers, „Vitae poetarum persicorum" (Gießen 1839).

Hafner (Philipp), der Vater der Wiener Lokalposse, geb. 1731 zu Wien, gest. daselbst 1764. Seine bekanntesten Possen sind: „Megära" und „Die bürgerliche Dame".

Hafnerzell oder Obernzell, Flecken im bayrischen Regierungsbezirk Niederbayern, unterhalb Passau am linken Ufer der Donau, ist der Hauptsitz der Fabrikation der „Passauer Schmelztiegel" (aus Graphit) und hat (1880) 1420 E.

Haft bezeichnet die mildeste gesetzlich zugelassene Art der Freiheitsstrafe, deren Mindestbetrag ein Tag und deren Höchstbetrag sechs Wochen ist. Sie selber besteht in einfacher Freiheitsentziehung ohne Arbeitszwang. — Den in Schriftform erteilten Auftrag eines Richters, jemand zur Untersuchungshaft zu bringen, nennt man Haftbefehl.

Hafte oder Eintagsfliegen, s. Ephemēren.

Haftpfennig (denarius Dei), auch Gottespfennig, eine kleine Geldsumme, welche nach einer früher hier und da geltenden örtlichen Gewohnheit (namentlich im Gebiete des lübischen Rechts) zur Bestärkung eines Vertragsabschlusses von dem einen Kontrahenten gegeben wurde, um hiervon die Kosten eines Mahles für die abschließenden Parteien und deren Zeugen zu bestreiten; s. auch Leihkauf.

Haftpflicht bezeichnet die Verbindlichkeit einer Person, für einen eingetretenen Schaden und dessen Folgen mit seinem Vermögen einstehen zu müssen. Diese H. wird entweder durch Vertrag oder durch Gesetz begründet. Ein Beispiel der letzteren Art bildet namentlich das Reichsgesetz vom 7. Juni 1871, das sogenannte Haftpflichtgesetz, demzufolge a) eine Bahn, wenn bei ihrem Betriebe ein Mensch getötet oder körperlich verletzt worden ist, für den dadurch entstandenen Schaden haftet, sofern sie nicht beweist, daß der Unfall durch höhere Gewalt oder durch eigenes Verschulden des Getöteten oder Verletzten verursacht ist; oder b) wer ein Bergwerk, einen Steinbruch, eine Gräberei oder eine Fabrik betreibt, für den entstandenen Schaden haftet, wenn ein Bevollmächtigter oder eine zur Leitung oder Beaufsichtigung des Betriebes oder der Arbeiter angenommene Person durch ein Verschulden in Ausführung der Dienstverrichtungen den Tod oder die Körperverletzung eines Menschen herbeigeführt hat.

Haftzeher, Eidechsenfamilie, s. Geckonen.

Hag, soviel wie lebendiger Zaun, Hecke, Einfriedigung (s. d.).

Hagar (d. i. Flucht), nach den biblischen Erzählungen eine ägyptische Magd der Sarah; sie gebar dem Abraham noch vor Isaaks Geburt den Ismael und ward so Stammmutter der Ismaeliter.

Hagberg (Karl August), schwedischer Gelehrter, geb. 7. Juli 1810 zu Lund, wurde 1840 daselbst Professor der klassischen Sprachen, 1851 Mitglied der Akademie von Schweden und starb 8. Januar 1864 zu Lund. Außer zahlreichen Übersetzungen griechischer Dichter gab er auch eine mustergültige Übersetzung der Werke Shakespeares heraus (12 Bde., Lund 1847—51, zuletzt 1861).

Hagebuche oder Weißbuche, s. unter Buche.

Hagebutte oder Hanbutte, die Fruchtgehäuse der Rosen; eigentlich nichts anderes als der flaschenförmig umgebildete Fruchtboden, der an seinem Scheitel Kelch und Blumenkrone, im Innern die eigentlichen Früchte trägt.

Hagedorn oder Weißdorn, s. unter Crataegus.

Hagedorn (Heckenrose), s. unter Rose.

Hagedorn (Friedrich von), deutscher Dichter, geb. 23. April 1708 zu Hamburg, von 1729—31 Privatsekretär des dänischen Gesandten in London, seit 1733 Sekretär der Englischen Handelsgesellschaft in Hamburg, wo er 28. Oktober 1754 starb. In seinen Liedern, welche in heiterer Form den leichten, gefälligen Lebensgenuß predigen, erweist er sich als den bedeutendsten Lyriker der damaligen Zeit; seine Oden zeichnen sich ebenso durch Formvollendung wie durch die Kernhaftigkeit ihres Inhalts aus. Trefflich sind ferner die „Moralischen Gedichte" (Hamburg 1750 u. öfter), ein Muster feinster Satire „Der Gelehrte" (ebd. 1740 u. öfter). Am bedeutendsten aber sind seine Fabeln und Erzählungen, am bekanntesten sein „Johann der muntere Seifensieder". Den



Nr. 3784. Friedrich von Hagedorn (geb. 23. April 1708, gest. 28. Oktober 1754).

eleganten und geschmackvollen Stilisten zeigen auch seine Briefe, die außerdem wichtig für die Kenntnis der damaligen litterarischen Zustände sind. Sämtliche poetische Werke (3 Bde., Hamburg 1756 u. öfter); poetische Werke (herausgeg. von Eschenburg, 5 Bde., ebd. 1800). — Christian Ludwig von H., Bruder des Vorigen, geb. 14. Februar 1712 zu Hamburg, gest. daselbst 24. Januar 1780 als Geheimer Legationsrat und Kunstakademie-Generaldirektor zu Dresden. Er ist der eigentliche Vorläufer Winckelmanns und schrieb „Betrachtungen über die Malerei" (2 Bde., Leipzig 1762) und „Briefe über die Kunst" (ebd. 1797).

Hagel ist ein den Graupeln (s. d.) ähnlicher, starrer atmosphärischer Niederschlag. Die Graupelkörner bestehen wesentlich nur aus zusammengeballtem Schnee. Sind diese fest gefroren und von einer Eisrinde umgeben, so heißen sie Schloßen. Bestehen aber die fallenden Körner zum größten Teile aus Eis, nur zum kleineren aus Schnee, so nennt man sie H. Nach Form und Größe schließen sich die Hagelkörner an die ihren Kern ausmachenden Graupeln an. Doch sind sie selten so rund wie diese. Oft sind sie linsen-, birn- oder pilzförmig, auch dreieckig- oder sechseckig pyramidal. Größere sind oft aus kleineren zusammengebacken. Zuweilen erreichen die einfachen Körner die Größe eines Tauben- oder gar Hühnereies. H. fällt sehr selten bei Nacht. Trotz seiner weiten Verbreitung, besonders in den mittleren Breiten, ist aber der H. doch eine ganz lokale Erscheinung. Dicht bei Orten, die öfter vom H. heimgesucht werden, gibt es solche, welche nie H. haben.

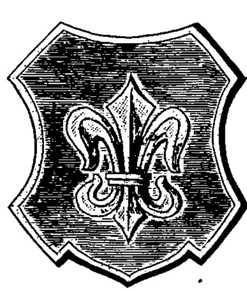
Die annehmbarste Erklärung der Hagelbildung scheint folgende zu sein: Das Wasser der Wolken, wenn es auch weit unter 0° abgekühlt (unterkühlt) wird, kann nur gefrieren, wenn es mit festen Körpern in Berührung kommt; dann gefriert es um so schneller, je mehr es unterkühlt war. Durch aufsteigende Luftwirbel können nun unter Mitwirkung mitgerissener Staubteile Schnee und Graupeln gebildet werden; sobald diese durch eine unterkühlte dicke Wolkenschicht fallen, wird sich alles Wasser derselben als schalenförmige Eishülle an sie anlegen; außerdem werden sich die größeren Eisstücke mit den kleineren verbinden, da sie wegen günstigerer Reibungsverhältnisse schneller fallen. Vergl. Schwaab, „Die Hageltheorien älterer und neuerer Zeit" (Cassel 1878). — In militärischer Hinsicht ist H. die ältere Bezeichnung für unsere heutigen Kartätschen (s. d.). Bevor dieselben zur allgemeinen Einführung gelangten, schoß man wohl unter dem Namen H. auch Eisen- und Metallstücke aller Art. Ein aus solchem H. zusammengeballtes Geschoß hieß Hagelgeschoß und war es eine Hohlkugel, die derartige Füllung enthielt, Hagelkugel. Auch die Kartätschkugeln selbst nannte man wohl Hagelkugeln.

Hagelberg, Dorf westlich von Belzig, im Kreise Zauche-Belzig des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, ist bekannt durch das Treffen am 27. August 1813, in welchem der französische General Girard von einem preußischen Korps unter Hirschfeld, das zum größten Teil aus märkischer Landwehr bestand, besiegt wurde.

Hagelkorn (chalazion), s. unter Gerstenkorn.

Hagelversicherung, s. unter Versicherungswesen.

Hagen, Kreisstadt im Regierungsbezirk Arnsberg der preußischen Provinz Westfalen, an der Mündung der Ennepe in die Volme und im Knotenpunkte zahlreicher Eisenbahnen gelegen, ist Sitz eines Landratsamts, Land-, Steuer- und Amtsgerichts, einer Handelskammer, eines Eisenbahnbetriebsamts, einer Reichsbanknebenstelle 2c., hat ein Gymnasium, Realgymnasium, Gewerbeschule, höhere Töchterschule, zwei evangelische, eine katholische, eine altkatholische Kirche, einen Judentempel und zählt (1885) 29 611 E. und ist eine der wichtigsten Fabrikstädte Westfalens. Obenan steht die Eisenindustrie, vertreten durch großartige Puddlings- und Walzwerke, Gußstahlfabriken, Maschinenbauanstalten, Eisengießereien, Eisen-, Blech- und Stahlwarenfabriken; von Wichtigkeit sind aber auch Tuch- und Wollweberei, Baumwollspinnerei, Kattundruckerei und Färberei, ferner Tabaks- und Zigarrenfabrikation. Außerordentlich lebhaft ist der Handel mit den Erzeugnissen der Fabriken. Nahebei gibt es Kalkstein- und Alabasterbrüche. Auch die Umgegend von H. ist reich an sehr umfangreichen Eisen- und Stahlhammerwerken, Eisengießereien und Eisenwarenfabriken. — Der Kreis H. zählt auf 417 qkm (1885) 135 359 E. (325 auf 1 qkm).



Nr. 3785. Wappen von Hagen.

Hagen von Tronege, Sohn des Aldrian, Dankwarts Bruder, vornehmster Lehnsmann des Königs Gunther von Burgundenland, bekämpft im Waltharilied den Walther von Aquitanien und mordet im Nibelungenlied Siegfried, wird aber an Etzels Hof von Dietrich von Bern überwältigt und von Kriemhild mit Siegfrieds Schwert erschlagen.

Hagen (Adolf Hermann Wilhelm), Politiker, geb. 23. September 1820 zu Königsberg i. Pr., 1854—71 und seit 1877 Stadtrat und Kämmerer der Stadt Berlin, die ihm 1871 den Titel eines Stadtältesten gab, war seit 1861 im preußischen Abgeordnetenhause und später auch im Reichstage ein hervorragendes Mitglied der Fortschrittspartei, zog sich aber 1876 aus dem parlamentarischen Leben zurück.

Hagen (Ernst August), Kunstschriftsteller, Dichter und Novellist, geb. 12. April 1797 zu Königsberg, seit 1825 Professor daselbst, wo er 1846—57 die „Neuen preußischen Provinzialblätter" herausgab und 15. Februar 1880 starb. Er schrieb u. a. die trefflichen Künstlergeschichten „Norica" (Breslau 1827; 5. Aufl., Leipzig 1876), „Die Chronik seiner Vaterstadt vom Florentiner Ghiberti" (2 Bde., ebd. 1833; 2. Aufl. 1861), „Leonardo da Vinci in Mailand" (ebd. 1840) und „Acht Jahre aus dem Leben Michelangelos" (Berlin 1869), „M. von Schenkendorfs Leben, Denken und Dichten" (ebd. 1863), „Geschichte des Theaters in Preußen" (Königsberg 1854).

Hagen (Friedrich Wilhelm), Irrenarzt, geb. 16. Juni 1814 zu Dottenheim in Mittelfranken, seit 1859 Direktor der Kreis-Irrenanstalt in Erlangen und Professor an der dortigen Universität, schrieb u. a.: „Studien auf dem Gebiete der ärztlichen Seelenkunde" (Erlangen 1870), „Statistische Untersuchungen über Geisteskrankheiten" (ebd. 1876) 2c.

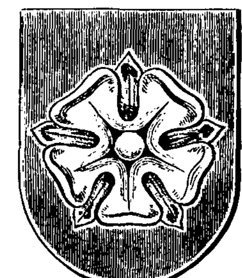
Hagen (Gotthilf Heinrich Ludwig), Wasserbaumeister und Fachschriftsteller, geb. 3. März 1797 zu Königsberg i. Pr., gehörte seit 1831 als Oberbaurat der preußischen Oberbaudeputation und seit 1850 als vortragender Rat dem Handelsministerium an und starb, seit 1875 Oberlandesbaudirektor a. D., 3. Februar 1884 zu Berlin. Von H. rührt der Entwurf zu dem von ihm auch eingeleiteten Bau des Kriegshafens an der Jade her. Seine Hauptwerke sind: „Grundzüge der Wahrscheinlichkeitsrechnung" (Berlin 1837; 3. Aufl. 1882) und „Handbuch der Wasserbaukunst" (3 Tle., ebend. 1841—65 u. öfter).

Hagen (Peter), lat. Petrus Hagius, geistlicher Liederdichter, geb. 1569 zu Henneberg (Ostpreußen), gest. 1626 als Rektor zu Königsberg; er ist der Verfasser einer Reihe vielgesungener Kirchenlieder.

Hagen (Theodor Joseph), Landschaftsmaler, geb. 24. Mai 1842 in Düsseldorf, seit 1871 Professor an der Kunstschule in Weimar, von 1877—81 Direktor derselben und seitdem in Düsseldorf ansässig. Er malt Alpenlandschaften und Stimmungsbilder aus deutschen Wäldern von trefflicher Luftperspektive.

Hagen (Otto Friedrich von), bedeutender Forstmann, geb. 15. Februar 1817 zu Ilsenburg, seit 1863 technischer Chef der preußischen Staatsforstverwaltung, hat er sich um die preußische Forstverwaltung namhafte Verdienste erworben. Auch schrieb er ein mustergültiges statistisches Werk über „Die forstlichen Verhältnisse Preußens" (2. Aufl., Berlin 1883). Er starb 10. September 1880 zu Berlin.

Hagen (Friedrich Heinrich von der), namhafter Germanist, geb. 19. Februar 1780 zu Schmiedeberg in der Ukermark, gest. 11. Juni 1856 zu Berlin als Universitätsprofessor. Er gründete mit Büsching und Docen das „Museum für altdeutsche Litteratur und Kunst" (2 Bde., Berlin 1809—11); ferner gab er u. a. heraus: „Das Nibelungenlied" (Berlin 1807, 1810 und Breslau 1816 und 1820), „Deutsche Gedichte des Mittelalters" (Berlin 1808), „Buch der Liebe" (mit Büsching, Bd. 1, ebd. 1809), „Litterarischer Grundriß der Geschichte der deutschen Poesie" (Berlin 1812), „Altdeutsche und altnordische Heldensagen" (3. Ausg., 2 Bde., Breslau 1872), „Gottfried von Straßburgs Werke" (2 Bde., ebend. 1823), besonders aber die „Minnesinger. Deutsche Liederdichter des 12., 13. und 14. Jahrhunderts" (4 Bde., Leipzig 1838), welchem er später den „Bildersaal altdeutscher Dichter" (Berlin 1856) beifügte; „Tausend und ein Tag" (11 Bde., Prenzlau 1826–32; 2. Aufl. 1836).



Nr. 3786. Das Wappen von Hagenau.

Hagenau, Kreisstadt im reichsländischen Bezirke Unterelsaß, mitten im Hagenauer Walde, nördlich von Straßburg an der Moder und an den Linien Straßburg-Weißenburg, Zabern-H. und H.-Diedenhofen der Elsaß-Lothringischen Eisenbahn gelegen, hat (1880) 12 686 E., die Wollspinnerei und -Weberei, Baumwollspinnerei und -Weberei, Gerberei, Gemüse- und Hopfenbau treiben. Die Stadt ist Sitz einer Kreisdirektion und eines Amtsgerichts, hat fünf Kirchen, ein Gymnasium, Strafanstalt für Weiber, Hospital, Theater und öffentliche Büchersammlung. Friedrich I. gab der Stadt 1164 reichsstädtische Freiheiten und befestigte sie stark, da sie bestimmt war, die Reichskleinodien zu bewahren. Im Jahre 1648 kam H. an Frankreich,

1870 an Deutschland zurück. — Der Kreis H. zählt auf 659 qkm ca. 73000 E. — Hagenauer Religionsgespräch heißt die theologisch-politische Versammlung im J. 1540 von Vertretern beider Religionsparteien, die einem kriegerischen Entscheid der reformatorischen Frage vorbeugen wollte.

Hagenbach (Karl Rudolf), einer der Hauptvertreter der sogenannten Vermittelungstheologie und geachteter Kirchenhistoriker, geb. 4. März 1801 zu Basel, gest. daselbst 7. Juni 1874 als Professor. Er schrieb besonders „Encyklopädie der Theologie" (Leipzig 1833; 11. Aufl. 1884), „Leitfaden zum christlichen Religionsunterricht" (ebd. 1850; 5. Aufl. 1874), „Lehrbuch der Dogmengeschichte" (2 Bde., Leipzig 1840 ff.; 5. Aufl. 1867) und „Vorlesungen über die Kirchengeschichte" (7 Bde., ebd. 1869—72). Sein Leben beschrieben Eppler (Gütersloh 1875) und Staehelin-Stockmayer (Basel 1875).

Hagenbeck (Karl Klaus Gottfried), Gründer der bekannten Firma in Hamburg, geb. daselbst 13. März 1810, betrieb seit 1830 Handel mit Seefischen und Seehunden, 1852 hatte er den Mut, einen Eisbären zu übernehmen. Von da schreibt sich sein Tierhandel her. Er starb 3. Oktober 1887 in Hamburg. — Sein Sohn, Karl Gottfried Wilhelm Heinrich H., geb. 10. Juni 1844 in Hamburg, übernahm diesen 1866. Die Eröffnung neuer zoologischer Gärten begünstigten ihn. H. rüstete eigene Züge nach Afrika, Asien, Amerika und den Polarländern aus. Seit 1875 begann er ethnographische Ausstellungen zu unternehmen und brachte u. a. Nubier, Singhalesen, Bella-Coolas, Kamerunneger u. s. w. nach Deutschland. Neuerdings vermittelt er auch den Verkauf ethnographischer Sammlungen an Museen.

Hagengebirge, Bergstock der Salzburger Alpen an der Grenze von Oberbayern und Salzburg, der im Großen Tannthaleskopf bis 2274 m aufsteigt.

Hagenow, Stadt in Mecklenburg-Schwerin, an der Berlin-Hamburger Eisenbahn, hat ein Amtsgericht und (1885) 4091 Landwirtschaft und Ziegelbrennerei treibende E.

Hager (Hans Hermann Julius), pharmazeutischer Schriftsteller, geb. 3. Januar 1816 zu Berlin, war 1842—49 Besitzer der Stadtapotheke in Fraustadt, lebte dann in Berlin, verlegte aber 1871 seinen Wohnsitz nach seinem Gute Pulvermühle bei Fürstenberg a. O., 1881 nach Frankfurt a. O. H. hat sich nicht nur um die Ausbildung der Pharmazie, sondern auch um die Bekämpfung des Geheimmittelunwesens verdient gemacht. Sein Hauptwerk ist das „Handbuch der pharmazeutischen Praxis" (Berlin 1875—78; 3. Aufl. 1882).

Hagerstown (spr. Hehgerstaun), Stadt im NW. des amerikanischen Unionsstaates Maryland, am Antietam Creek unweit des Potomak, hat (1880) 5300 Handel treibende E. Der Antietam Creek ist berühmt durch die Schlacht, die während des Bürgerkrieges 1863 hier geschlagen wurde.

Hagestolz (ahd. hagastalt), eigentlich ein auf einer Umfriedigung, d. h. auf einem kleineren Nebengut angesessener jüngerer Sohn eines freien Mannes, der dort nach dem Tode des Vaters in Abhängigkeit von seinem erstgeborenen Bruder lebte; jetzt soviel wie Junggesell.

Hagetmau (spr. Asch'tmo), Stadt im Arrondissement St. Sever des französischen Departements Landes (Gascogne), nordöstlich von Bayonne, hat Viehhandel, Öl- und Leinwandfabriken und (1881) 3029 E.

Haggai, einer der zwölf kleinen Propheten des Alten Testaments, wirkte im zweiten Jahre des Darius (520 v. Chr.) nach der Rückkehr der Juden aus dem babylonischen Exil. Der Zweck seines Buches ist, die Juden zu größerem Eifer im Wiederaufbau des Tempels anzuspornen.

Haghe (spr. Hehg, Louis), Aquarellmaler und Lithograph, geb. 17. März 1806 in Tournai, gest. 9. März 1885 in London, kam schon 1823 dahin, wo er anfangs als Lithograph arbeitete und dann die Aquarellmalerei ergriff, worin er meisterhafte historische Genrebilder und Intérieurs alter Bauwerke malte.

Hagia Mavra, Hauptstadt von Leukadia, s. Amaxiki.

Hagiographa (griech.), heilige Schriften, sind die den dritten Teil des hebräischen Alten Testaments ausmachenden biblischen Schriften (hebr. Chatubim, d. i. Schriften), nämlich: Psalmen, Sprüche Salomos, Hiob, Hoheslied, Ruth, Klagelieder Jeremiä, Prediger, Esther, Daniel, Esra, Nehemia, Chronika.

Hagios (griech.), heilig. — Hagiasma, Weihwasser; heilige Quelle. — Hagiographa (s. d.), heilige Schriften. — Hagiolatrie, Heiligendienst. — Hagiotik, Lehre von der Heiligung. — H. Oros (heiliger Berg), s. Athos. — H. Ilias, Berg auf Morea, s. unter Eliasberg. — H. Nikolaos (S. Nicolo) oder Tinos, Hafenstadt an der Westküste der Cykladeninsel Tinos, hat (1879) 2083 E. In der Nähe liegt das Kloster der Panagia, ein berühmter Wallfahrtsort.

Hagn (Charlotte von), Schauspielerin, geb. 23. März 1809 in München, trat schon 1828 mit glänzendem Erfolg auf und wurde 1829 am Hofburgtheater in Wien angestellt. Von 1833—46 war sie am Schauspielhause in Berlin und gab namentlich neckische und schalkhafte Rollen. Im Jahre 1846 heiratete sie den Gutsbesitzer von Owen, zog sich von der Bühne zurück und ließ sich nach Auflösung ihrer Ehe (1851) in München nieder. Ihre Schwester, Auguste von H., geb. 1818 in München, betrat schon 1832 die Bühne, wurde 1833 am Königstädtischen Theater in Berlin angestellt und kam als Soubrette ans Hoftheater in Berlin, bis sie sich 1849 verheiratete. Sie starb 5. Dezember 1882 in Berlin. — Ludwig Karl Heinrich von H., Genremaler, geb. 23. November 1820 zu München, Bruder der beiden Vorigen, ließ sich 1855 nach einem Aufenthalt in Berlin und Paris in München nieder und verweilte dann noch einige Jahre in Florenz und Rom. Seine Genrebilder aus dem italienischen wie aus dem deutschen Leben der Rokokozeit und der Gegenwart sind von lebendiger Charakteristik.



Nr. 3787. Der Tannenhäher (Nucifraga caryocatactes).

Hague (spr. Ahg, Cap de la), Nordwestspitze der französischen Halbinsel der Normandie, am Kanal la Manche, ist das äußerste Ende der alten Landschaft La Hague und mit einem Leuchtturm versehen. Hier besiegte 28. Mai 1692 die britisch-holländische Flotte die französische unter Tourville.

Haha (franz.), Ausruf der Verwunderung; in der Gartenkunst Durchblick durch die Gartenumfriedung ins Freie.

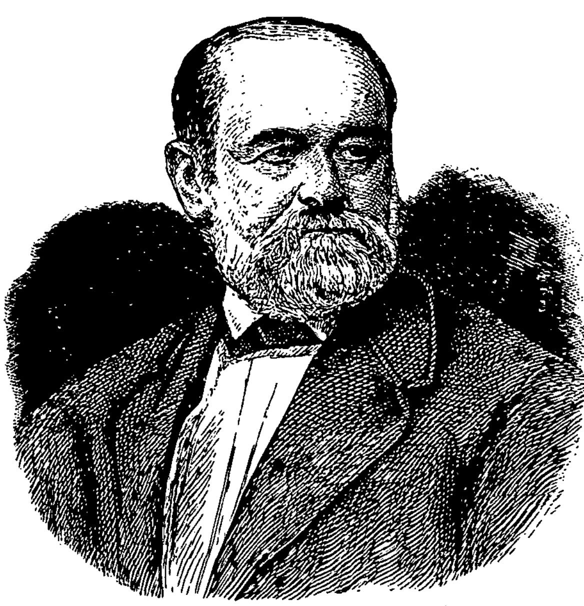
Häher (Garrulus) oder Heher, Gattung der Rabenvögel (Corvidae) mit weichem, buntem Gefieder und deutlichem Einschnitte vor der Schnabelspitze. Der Eichelhäher (Garrulus glandarius *L.*) oder Holzschreier ist einer der schönsten Vögel in den Wäldern des nördlichen und mittleren Europas und hat in seinem Benehmen, dem Mutwillen und der List viel Ähnlichkeit mit der Elster. Er nährt sich von Eicheln, Nüssen, Beeren rc. Der Unglückshäher (Garrulus infaustus *L.*) findet sich in feuchten Wäldern des Nordens von Europa. Zu den amerikanischen H.n gehört der prächtige Blauhäher (Cyanocorax cristatus *Boie*). Der Tannenhäher (Nucifraga caryocatactes *Vieil.*) oder Nußknacker bewohnt ganz Europa, Asien und Nordamerika, besitzt einen langen, geraden Schnabel und auf dem braunen Gefieder weiße Flecken. Er frißt die Nüsse der Zirbelkiefer.

Hahn, bei Griechen und Römern Sinnbild der Wachsamkeit und Kampflust und mehreren Göttern heilig, auch Weissagevogel; auf altchristlichen Denkmälern Sinnbild des Erwachens zum neuen Leben in Christo. Den Kampf mit den eigenen Leidenschaften stellte man durch kämpfende Hähne

bar. — In der Wappenkunde ist der H. ein häufig vorkommendes Bild. So gilt er als das Wahrzeichen Frankreichs (Gallischer H.), entstanden wahrscheinlich aus der Doppelsinnigkeit des lateinischen Wortes Gallus, das zugleich Hahn und Gallier bedeutet.

Hahn, Vorrichtung zum Ablassen von Flüssigkeiten; er besteht gewöhnlich aus einem hohlen Gehäuse und einem darin drehbaren konischen Schlüssel, durch dessen Drehung der im Gehäuse befindliche Kanal geöffnet oder gesperrt wird.

Hahn, altes, in Mecklenburg, Holstein und Kurland angesessenes adliges Geschlecht, das schon seit dem 14. Jahrhundert Schloß Basedow bei Stavenhagen als Stammgut besitzt. Der ältere Zweig erhielt 1802 mit dem mecklenburg-strelitzschen Erblandmarschall Friedrich von H. (geb. 1742, gest. 1805) die Reichsgrafenwürde und teilte sich nach dessen Tode in die Linien H.-H. und H.-Neuhaus. Der jüngere Zweig ist freiherrlich und hauptsächlich in Kurland begütert. Die namhaftesten Glieder der Familie sind Graf Karl Friedrich von H.-Neuhaus (geb. 18. Mai 1782 zu Remplin, gest. 21. Mai 1857 zu Altona), der sich durch seine Sonderheiten, insbesondere als Führer wandernder Schauspielertruppen, bekannt gemacht hat, und seine Tochter, die Schriftstellerin Gräfin Ida von H.-H. (s. d.).



Nr. 3788. Ernst Julius Hähnel (geb. 9. März 1811).

Hahn (August), evangelisch-lutherischer Theolog, bekannt als Bekämpfer des Rationalismus, geb. 27. März 1792 zu Großosterhausen bei Querfurt, seit 1819 Professor in Königsberg, seit 1827 in Leipzig, zuletzt in Breslau, wo er als Generalsuperintendent von Schlesien 13. Mai 1863 starb. Von seinen Arbeiten sind die bedeutendsten das „Lehrbuch des christlichen Glaubens" (Leipzig 1828; 2. Aufl., 2 Bde., 1858) und seine „Bibliothek der Symbole und Glaubensregeln der katholischen Kirche" (ebend. 1842; 2. Aufl. 1877). — Auch seine Söhne, Heinrich August (geb. 19. Juni 1821 zu Königsberg, gest. 1. Dezember 1861 als Professor in Greifswald) und Georg Ludwig (geb. 26. April 1823, seit 1857 Professor in Breslau), haben, ersterer durch verschiedene Kommentare zum Alten Testament, letzterer besonders durch das Werk „Die Theologie des Neuen Testaments" (Breslau 1854), Verdienstliches auf theologischem Gebiete geleistet.

Hahn (Christine Elise), Gottfried August Bürgers „Schwabenmädchen" und nachherige dritte Gattin, geb. 19. Dezember 1769; sie führte, nachdem sich ihr Gatte bald wieder von ihr hatte scheiden lassen, ein Wanderleben als Vorträgerin von Gedichten 2c. und Schauspielerin und starb, fast erblindet, 24. November 1833 zu Frankfurt a. M. Sie schrieb mehrere Dramen, den Roman „Irrgänge des weiblichen Herzens" (Altona 1799) und zwei Sammlungen Gedichte.

Hahn (C. Hugo), Missionar, geb. 18. Oktober 1818 auf Vegesacksholm, einem Gute auf einer Dünainsel bei Riga, hat sich hauptsächlich durch seine Thätigkeit bei den Hererós in Südafrika verdient gemacht. Auch verfaßte er eine Grammatik und ein Wörterbuch in der Hererósprache (1858) und übersetzte einen großen Teil der Bibel in dieselbe.

Hahn (Friedrich von), Rechtsgelehrter, geb. 7. Juni 1823 zu Homburg, seit 1850 Professor sowie seit 1862 Oberappellationsgerichtsrat in Jena, von 1857—61 auch Mitglied der Kommission zur Ausarbeitung des Entwurfs eines Allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuchs. Im Jahre 1872 kam er als Rat an das Reichsoberhandelsgericht in Leipzig, 1879 an das neu errichtete Reichsgericht. H. verfaßte namentlich einen „Kommentar zum Allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuch" (2 Bde., Braunschweig 1862—67; 3. Aufl. 1877 bis 1879). — Sein Bruder, Johann Georg von H., geb. 11. Juli 1811 zu Frankfurt a. M., stand 1834—43 in griechischem Staatsdienst, war dann 1847—69 österreichischer Konsul, erst in Janina, dann in Syra, und starb 23. September 1869 in Jena. Er schrieb: „Griechische und albanesische Märchen" (2 Bde., Leipzig 1864), „Sagwissenschaftliche Studien" (7 Lfgn., Jena 1872—74) 2c.

Hahn (Friedrich Wilhelm Werner), Schriftsteller, geb. 13. Mai 1816 zu Marienburg, früher in Berlin, seit 1870 aber in Sakrow bei Potsdam lebend. Er veröffentlichte u. a.: „Friedrich I., König von Preußen" (3. Aufl., Berlin 1876), „Friedrich Wilhelm III. und Luise von Preußen" (3. Aufl., ebend. 1877), „Hans Joachim von Zieten" (5. Aufl., ebend. 1878), „Geschichte der poetischen Litteratur der Deutschen" (10. Aufl., ebend. 1883), „Poetische Mustersammlung" (1882) 2c.

Hahn (Heinrich Wilhelm), deutscher Verlagsbuchhändler, geb. 30. Oktober 1760 zu Lemgo, errichtete 1792 eine Sortiments- und Verlagsbuchhandlung in Hannover, brachte 1810 die alte Verlagsbuchhandlung von Kaspar Fritsch in Leipzig (seitdem „H.sche Verlagsbuchhandlung") käuflich an sich und führte seit 1818 das bedeutende Geschäft in Hannover als „H.sche Hofbuchhandlung" mit seinem Sohne Heinrich Wilhelm H. (geb. 9. Januar 1795 zu Hannover) weiter. Letzterer übernahm nach des Vaters Tode, 4. März 1831, selber die „H.sche Hofbuchhandlung". Unter den H.schen Verlagsartikeln sind insbesondere die „Monumenta Germaniae historica" hervorzuheben. Im Jahre 1843 übernahm er auch von seinem Bruder Heinrich Bernhard H. (geb. 1797, gest. 1845) die Leipziger Verlagshandlung, worauf er sich mit seinem Bruder Friedrich H. (geb. 1801, gest. 1867) zusammenthat. Er starb 19. April 1873 zu Hannover. Das Geschäft übernahm sein Enkel Herbert Wilhelm Thielen.

Hahn (Johann Michael), Theosoph, geb. 2. Februar 1758 zu Altdorf in Württemberg, entwickelte im Anschluß an Jakob Böhme ein eigenes theosophisches System, das sich besonders auf unausgesetzte Buße gründete, und fand viel Anhänger, die sogenannten Michelianer. Er starb 20. Januar 1819 zu Sindlingen. Seine Schriften und Briefe erschienen in 15 Bdn. (Tübingen 1819—49). Vgl. Palmer, „Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs" (Tübingen 1877).

Hahn (Karl August), verdienter Germanist, geb. 14. Juni 1807 zu Heidelberg, gest. 20. Februar 1857 als Professor zu Wien. H. verfaßte eine „Mittelhochdeutsche Grammatik" (Frankfurt 1843—47; 4. Aufl. 1885) und eine „Althochdeutsche Grammatik" (Prag 1852; 5. Aufl. 1882) 2c., auch gab er verschiedene mittelalterliche deutsche Dichtungen heraus.

Hahn (Ludwig Philipp), Dichter der Sturm- und Drangperiode, geb. 22. März 1746 zu Trippstadt in der Pfalz, gest. 1814 als Kammersekretär zu Zweibrücken. Außer lyrischen Gedichten schrieb er eine Reihe Dramen, wie „Der Aufruhr zu Pisa", „Graf Karl von Adelsberg" 2c. Vergl. Werner, „Quellen und Forschungen", Heft 22 (Straßburg 1877).

Hähn (Johann Friedrich), Pädagog, geb. 15. August 1710 zu Bayreuth, gest. 4. Juni 1789 als Generalsuperintendent zu Aurich (Ostfriesland), hat sich besonders als Erfinder der freilich nun längst veralteten sogenannten Tabellar- und Litteralmethode bekannt gemacht.

Hähnel (Ernst Julius), bedeutender Bildhauer, geb. 9. März 1811 zu Dresden, studierte in Rom die Werke Michelangelos. Auf seiner Rückreise schloß er sich in München (1835—38) an Schwanthaler, Cornelius und Genelli an und

schuf dann in Dresden sein erstes, vielleicht sein größtes Meisterwerk: das Relief des Bacchuszuges für das dortige Hoftheater (1840 vollendet), das bei dem Brande von 1869 zu Grunde ging und nur noch in Abgüssen vorhanden ist. An die dortige Akademie berufen, schuf er die allzu realistische und derbe Beethovenstatue zu Bonn (aufgestellt 1845) mit den herrlichen Reliefs am Postament. Seine dann folgenden trefflichen Porträtstatuen sind der Kaiser Karl IV. in Prag, der König Friedrich August II. in Dresden (1866), die Reiterstatuen des Fürsten Schwarzenberg in Wien (1867), Theodor Körner in Dresden (1869) und Leibniz in Leipzig (1883). Ebenso unter den übrigen idealen Werken der herrliche Raffael an der Fassade des Museums in Dresden, Eva mit Kain und Abel und die Gruppe Bacchus mit Ganymed und Amor. Durch Lehre und Beispiel übt er den wohlthätigsten Einfluß auf seine zahlreichen Schüler.

Hahnemann (Samuel Christian Friedrich), der Erfinder der Homöopathie (s. d.), geb. 10. April 1755 zu Meißen. Nachdem er einige Jahre praktiziert, gab er die ärztliche Praxis auf und wandte sich der Schriftstellerei zu. Seit 1789 in Leipzig lebend, ward er bei Übersetzung von Cullens „Arzneimittellehre" zu Versuchen angeregt, die ihn auf jenes neue Heilsystem brachten. Um für dasselbe Beobachtungen und Erfahrungen zu sammeln, begann er abermals die Behandlung von Kranken, die er bald hier, bald dort ausübte. Natürlich fand die Homöopathie, namentlich seit H. ihr vollständiges System im „Organon der rationellen Heilkunde" (Dresden 1810; 6. Aufl. 1865) dargestellt hatte, neben vielen Anhängern auch zahlreiche heftige Gegner, und diesen gelang es schließlich, die sächsische Regierung 1820 zu dem Verbot zu veranlassen, daß er seine Medikamente selbst bereitete und ausgab. Infolgedessen verließ H. 1820 Leipzig für immer, um einem Rufe des Herzogs Ferdinand von Anhalt-Köthen zu folgen. Er starb 2. Juli 1843 in Paris. Von seinen Schriften sind noch zu erwähnen: „Apotheker-Lexikon" (2 Bde., Leipzig 1793—99), „Fragmenta de viribus medicamentorum positivis" (2 Bde., ebd. 1805), „Reine Arzneimittellehre" (6 Tle., Dresden 1811—20; 3. Aufl. des 1. und 2. Tls. 1830 bis 1833), „Die chronischen Krankheiten" (5 Bde., 1828—30; 2. Aufl. 1835—39) und „Kleinere Schriften", gesammelt von Stapf (2 Bde., Dresden und Leipzig 1829—34). Vergl. Hirschel, „Zum hundertjährigen Geburtsfeste Samuel H.s" (Dessau 1855) und Albrecht, „H.s Leben und Wirken" (2. Aufl., Leipzig 1875).

Hahnemannsche Weinprobe, die Prüfung von Wein auf einen Gehalt an Bleioxyd durch Zusatz von Schwefelcalcium oder Schwefelkalium. Diese Probe wird jetzt kaum noch nötig sein, da ein Zusatz von Bleizucker oder von Bleioxyd zum Wein, wie er in früheren Zeiten angewendet worden sein soll, jetzt nicht mehr vorkommen dürfte.

Hahnenfuß, Pflanzengattung, s. Ranunkel.

Hahnenkamm, Pflanzengattung, s. Celosia *L.* und Alectorolophus *Hall.*

Hahnenkämpfe waren schon bei den alten Griechen, namentlich den Athenern, üblich und wurden alljährlich sogar im Theater gehalten. In Rom betrieb man derartige Belustigungen nur privatim. Jetzt sind H. besonders in England beliebt und werden vielfach zu Wetten benutzt.

Hahnentritt, Keimbläschen des Hühnereies, s. unter Ei.

Hahnentritt oder Zuckfuß, fehlerhafte Gangart des Pferdes, welche sich dadurch äußert, daß das Pferd beide Hinterfüße im Gehen zuckend und hoch an den Leib hinauf hebt. In der Regel zeigt sich der H. nur im Schritt, wenn das Pferd vom Stalle weggeht, namentlich, wenn es vom Reiter stark versammelt wird. Mit längerem Gehen und wenn man das Tier mehr auseinander gehen läßt, mindert sich das Zucken. Die Ursache des H.s, sofern sie nicht in Spat (s. d.) an beiden Hinterfüßen liegt, ist nicht bekannt.

Hahn-Hahn (Ida, Gräfin von), Romanschriftstellerin, geb. 22. Juni 1805 zu Tressow in Mecklenburg-Schwerin als Tochter des durch seine Theaterliebhaberei bekannten Grafen Karl Friedrich von Hahn-Neuhaus, heiratete 1826 ihren Vetter, den Grafen Friedrich Wilhelm Adolf von H.-H. (auf Basedow), trennte sich aber schon 1829 wieder von ihm und lebte nun lange Zeit auf Reisen, ward 1850 katholisch, nahm 1852 in Angers den Schleier, gründete in demselben Jahre in Mainz das Kloster „Zum guten Hirten" und starb hier 12. Januar 1880. Diese Frau, eine der merkwürdigsten Erscheinungen der deutschen Litteratur, erinnert in der ersten Hälfte ihres Schaffens einigermaßen an George Sand. Aus dieser ersten Periode, die mit „Liedern" (Leipzig 1835) eingeleitet wurde, stammen eine Anzahl mehrfach aufgelegter sozialer Romane. Gesamtausgaben dieser Schriften erschienen unter dem Titel „Aus der Gesellschaft" (8 Bde., Berlin 1845) und „Gesammelte Schriften" (21 Bde., ebd. 1851). Auch eine Anzahl Reisewerke fallen in diese Zeit. Mit der Schrift „Von Babylon nach Jerusalem" (Mainz 1851), welche die Bekehrungsgeschichte der Gräfin enthält, trat diese in eine neue Phase, welche von ihrem Religionswechsel stark beeinflußt ward. In diese gehören Schriften wie: „Aus Jerusalem" (Mainz 1851), „Bilder aus der Geschichte der Kirche" (4 Bde., 1858—74), „Vier Lebensbilder" (1861) ꝛc. Auch die zahlreichen Romane dieser zweiten Periode sind stark ultramontan gefärbt. Ihr Leben beschrieben: A. von Wurzbach (Wien 1871), Marie Helene (Leipzig 1869) und Haffner (Frankfurt 1880), „Lichtstrahlen" aus ihren Werken gab Keiter heraus (Leipzig 1881).



Nr. 3789. Samuel Christian Friedrich Hahnemann (geb. 10. April 1755, gest. 2. Juli 1843).

Hahnrei, Bezeichnung für den Mann einer untreuen Ehefrau. Das Wort war schon im 16. Jahrhundert gebräuchlich, bezeichnete aber damals einen unzüchtigen Menschen.

Hahnschlagen, eine alte deutsche, aber auch spanische Volksbelustigung, bei welcher es darauf ankommt, trotz verbundener Augen einen unter einen Topf versteckten Hahn mit einem Dreschflegel oder Stock zu treffen.

Haida, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft und nördlich von der Stadt Böhmisch-Leipa, ist der Mittelpunkt des böhmischen Glashandels, hat selbst mehrere Glasfabriken und (1880) 2737 E.

Haidarabad, Landschaften in Indien, s. Hyderabad.

Haide, Landstrich, s. Heide.

Haide und **Haidekraut,** s. Heide und Callūna *Salisb.*

Haidenschaft (ital. Aidussina), Ort in der österreichischen Grafschaft Görz und Gradisca, ostsüdöstlich von der Stadt Görz und nahe der Grenze von Krain, mit Bezirksgericht und (1880) 713 Baumwollspinnerei und Rotfärberei treibenden E.

Haidinger (Wilhelm, Ritter von), berühmter Mineralog, Sohn des ebenfalls ausgezeichneten Mineralogen Karl H. (geb. 10. Juli 1756 zu Wien, gest. daselbst 16. März 1797 als Bergrat), geb. 5. Februar 1795 zu Wien, ward 1840 Bergrat daselbst. Hier richtete er das „Montanistische Museum"

ein und begründete den „Verein der Freunde der Naturwissenschaft“. Von 1849—66 Direktor der Geologischen Reichsanstalt zu Wien, 1865 in den Ritterstand erhoben, starb er 19. März 1871 zu Dornbach bei Wien. Seine Hauptarbeit ist das „Handbuch der bestimmten Mineralogie“ (Wien 1845; 2. Aufl. 1850).

Haidingersche Lupe oder Dichroitische Lupe, s. unter Dichroismus.

Haiduken (vom magyar. hajdú, Mehrzahl hajduk = Treiber) sind ursprünglich serbische und walachische Christen, die vor den Türken flüchteten und wie Räuber verfolgt wurden. Österreich bildete später aus denselben eine Art leichter Infanterie, die aber 1741 aufgelöst wurde und deren Andenken nur noch der Haidukendistrikt jenseit der Theiß bewahrt. Auch die gesamte ungarische Infanterie wurde früher H. genannt. Jetzt nennt man eine Art von Lakaien, große Leute in ungarischer Kleidung, H. — Die ungarische Gespanschaft H., 1876 erst neu gebildet, zählt auf 3353 qkm (1880) 172 880 E. Hauptstadt ist Debreczin (s. d.).

Haie (franz., spr. Häh), Hecke, Spalier. Unter Aufstellung à la haie verstand man die Aufstellung von Truppen in einer einfachen oder doppelten Reihe, namentlich zur Verteidigung des bedeckten Weges und der Wallgänge in belagerten Festungen. Das von ihnen abgegebene Schnellfeuer nannte man feu de haie, auch Heckenfeuer, später Rottenfeuer.

Haiensund oder Sharksbai, große, tief einschneidende Bucht an der Westküste Australiens, unter 25° südl. Br., in der Perlen- und Perlmutterfischerei getrieben wird.

Haifa oder Kaiffa, Stadt in Palästina, nördlich von Jaffa, am Fuße des Karmel und an einer Bucht westlich von der Mündung des Kison, hat 4000 E. In der Nähe befindet sich eine deutsche Kolonie.

Haifische (Squalidae) oder Haie, eine Familie von Raubfischen aus der Ordnung der Quermäuler (Plagiostomi), kenntlich an der spindelförmigen Gestalt, der vorragenden Schnauze, dem querliegenden, mit mehreren Reihen dreieckiger, sehr spitzer und scharfer Zähne bewaffneten Maule und den unbedeckten Kiemenspalten. Die Eier werden innerlich befruchtet und entwickeln sich im Leibe der Mutter oder werden mit einer hornigen Schale umhüllt abgelegt und an Pflanzen befestigt. Die Haut ist mit sehr kleinen, harten Schüppchen besetzt und wird zum Polieren benutzt. Die H. leben vorzugsweise in warmen Meeren. Die gefährlichsten H. sind der bis 7 m lange Menschenhai (Carcharius glaucus) und der fürchterliche, bis zu 12 m lang werdende Blauhai (Carcharodon Rondeletii), beide finden sich auch im Mittelmeere. Der bis 13 m lange Riesenhai (Selache maxima) ist mehr harmlos und bewohnt die nördlichen Gewässer. Kleinere Haie sind in der Nordsee der Hundshai und Katzenhai (Scyllium canicula und catulus) sowie der Dornhai (Spinax acanthias), letzterer wird gegessen. Sonst bekannte H. sind der Meerengel oder Engelhai, (Squatina angelus) im Mittelmeer, der Heringshai, der Hammerfisch (s. d.) u. a.

Haiger, Stadt im Dillkreise des Regierungsbezirks Wiesbaden der preußischen Provinz Hessen-Nassau, westlich von Dillenburg an der Dill gelegen, hat (1885) 1661 mit Gerberei, Leimsiederei und in Eisenwerken beschäftigte E.

Haigerloch, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Sigmaringen (Hohenzollern), westlich von Hechingen an der Eyach, hat ein Amtsgericht, ein schönes, über der Stadt sich erhebendes Schloß, Baumwollspinnerei und (1885) 1220 E.

Haï-kheu-fu, Hafen der Stadt Ki-ung-tschou im Norden der chinesischen Insel Hainan (s. d.), ist seit 1876 dem europäischen Handel geöffnet.

Haimon, Sohn des Königs Kreon von Theben, der sich tötete, als er seine Braut Antigone (s. d.) erhängt fand.

Haimonskinder, in einem der anziehendsten Volksbücher die vier Söhne Haimons (Aymon) von Dordogne, Namens Adelhart, Ritsart, Writsart und Reinald, welche aus dem Geschlechte Karls d. Gr. stammen, aber doch, da sie einen seiner Angehörigen erschlagen haben, heftig von ihm verfolgt werden. Aus den Gefahren rettet sie meist ihr Roß Bayart. Dichterisch bearbeitet wurde die Sage von Huon de Villeneuve im 12. Jahrhundert. Nach Deutschland kam sie in zwei Bearbeitungen, einer französischen, aus welcher der Roman floß: „Eyn schön lustig Geschicht, wie Keyser Carle der groß vier gebrüder, Hertzog Aymons sün, sechzehen jar lange bekriegt“ (Simmern 1535), und einer wahrscheinlich niederländischen, nach welcher das noch jetzt gangbare Volksbuch von den vier H.n bearbeitet ist.

Hain, ein abgesondert liegendes, gehegtes Gehölz von geringem Umfange; in früherer Zeit gewöhnlich einer Gottheit geweiht und dann für heilig gehalten.

Hain, Stadt in Hessen, s. Dreieichenhain.

Haina, Dorf im Kreise Frankenberg des preußischen Regierungsbezirks Cassel, hat (1885) 798 E. und ein Hospital, das 1533 von Philipp dem Großmütigen aus den Gütern eines Cistercienserklosters gestiftet wurde.

Haï-nân, eine Insel an der Südküste von China, zur Provinz Kuangtung gehörig, hat auf 36 195 qkm ca. $2^1/_2$ Mill. E., die zum größten Teile aus Eingeborenen bestehen.

Hainau oder Haynau, Stadt im Kreise Goldberg-H. des preußischen Regierungsbezirks und nordwestlich von der Stadt Liegnitz und an der Linie Sommerfeld-Kohlfurt-Liegnitz der preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat zwei Kirchen und (1885) 6433 Tuch- und Handschuhfabrikation treibende E. Am 26. Mai 1813 lieferten bei H. die Preußen den Franzosen ein glänzendes Reitergefecht.

Hainbuche oder Gemeine Weißbuche, s. unter Buche.

Hainbund, s. Göttinger Dichterbund.

Hainburg oder Haimburg, Stadt in Niederösterreich, am rechten Ufer der Donau unweit der ungarischen Grenze gelegen, hat (1880) 4857 E., die größte k. k. Tabakfabrik, eine Nadelfabrik und zahlreiche römische Altertümer. Die Gegend ist die Stätte des alten Carnuntum; eine Schloßruine hält man für die im Nibelungenliede genannte Heimburc.

Haine (spr. Ähn), 70 km langer rechter Nebenfluß der Schelde, entspringt in der belgischen Provinz Hennegau und mündet in Frankreich. — H. heißen auch zwei gewerbreiche Gemeinden in der belgischen Provinz Hennegau, H.-St.-Paul und H.-St.-Pierre, mit (1879) 3625 und 3026 E.

Hainich, waldiger, bis 473 m hoher Höhenzug in Thüringen, westlich von Langensalza, die Wasserscheide zwischen Unstrut und Werra. Der südöstliche Ausläufer heißt Hart.

Hainichen, Stadt in der Amtshauptmannschaft Döbeln der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Linie Chemnitz-Roßwein der sächsischen Staatsbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Weberschule und (1885) 8053 mit Wollspinnerei und großartiger Flanellweberei, mit Bleicherei und Färberei beschäftigte E. H. ist der Geburtsort Gellerts, dem auch ein Denkmal in der Stadt errichtet ist.

Hainleite, ein Höhenrücken am Nordrande der Thüringer Hochebene, zieht vom Ostende des Eichsfeldes zwischen Wipper und Helbe nach SO. und erreicht im Possen, südlich von Sondershausen, 461 m Meereshöhe.

Haircord (engl., spr. Hährkohrd), glattes leinwandartiges Baumwollgewebe mit farbig gestreifter Kette.

Haissin, russische Kreisstadt, s. Gajssin.

Haiterbach, Stadt im württembergischen Schwarzwaldkreise, westsüdwestlich von Nagold, hat (1885) 1863 Weberei treibende E.

Haïti, westindische Insel, s. Hayti.

Haizinger (Amalie, geb. Morstadt), Schauspielerin in pikanten, humoristischen Rollen, geb. 6. Mai 1799 in Karlsruhe. Seit 1846 am Hofburgtheater in Wien angestellt, starb sie daselbst 10. August 1884. Ihr erster Gatte war (seit 1816) der Schauspieler Neumann, der 1823 durch Selbstmord endete; ihr zweiter seit 1827 der Opernsänger (Tenor) Anton H., der, geb. 14. März 1796 zu Wilfersdorf (Steiermark), mit ihr von 1827—46 in Karlsruhe angestellt war und dort 31. Dezember 1869 starb. Eine Tochter erster Ehe, Luise Neumann, geb. 7. Dezember 1818, war bis 1856 Schauspielerin am Burgtheater in Wien, heiratete 1857 den Grafen Karl von Schönfeld und zog sich von der Bühne zurück.

Hajdu, Name zweier ungarischer Städte in der Gespanschaft Hajduken. — H.-Nanas (spr. H.-Nahnahsch), nordwestlich von Debreczin, hat (1880) 13 957 E. — H.-Szoboszló (spr. H.-Sohboßloh), südwestlich von Debreczin, an der Eisenbahn nach Pest, hat (1880) 13 038 E.

Hakeldama, Acker bei Jerusalem, s. Blutacker.

Häkeln, Bezeichnung für eine dem Stricken verwandte

Arbeit, welche mit einer Häkelnadel — einer Nadel, welche dicht hinter der Spitze einen Widerhaken besitzt — ausgeführt wird. Das H. unterscheidet sich vom Stricken dadurch, daß nur immer eine Masche auf der Nadel ist und die Maschen länglich sind. Durch H. lassen sich leicht einfache und reiche Muster herstellen; auch gewährt die Zuhilfenahme von Mignardise, Börtchen u. s. w. eine sehr große Veränderlichkeit in der Gestaltung der Häkelarbeiten.

Haken treten allein oder mit Ösen zusammen auf und dienen dazu, eine meist leicht lösbare Verbindung zweier Teile herzustellen. Die H. sind entweder zum Einschlagen oder Einschrauben eingerichtet und tragen einen durch rechtwinkelige Umbiegung oder durch Aufrollung zu einem halben oder 3/4 Kreis entstandenen Kopf. Die Größe und Gestalt ist eine sehr verschiedene. H. und Ösen für Kleider bezeichnet man auch als Kleiderhaften. Diese werden aus Draht gebogen oder aus Blech gestanzt. — H. heißen auch die Eckzähne des Hirsches, deren er meist nur zwei, und zwar im Unterkiefer, besitzt. Auch das männliche Pferd besitzt vier Hakenzähne, nämlich zwei im Unter- und zwei im Oberkiefer, jedesmal zwischen den Vorder- und den Backzähnen. Die Stute hat an Stelle der H. meist nur eine Aufwölbung des Kiefers, selten, und dann nur sehr kleine, Hakenzähne.

Haken, Hakenbüchse, s. Arkebuse und unter Feuerwaffen. — Hakenmörser oder Handmörser, ein kleiner Mörser, welcher mit Schaft versehen war und an diesem Schaft noch einen Haken hatte, ähnlich wie die Arkebuse, zum Anstemmen gegen den Wall. Man warf einzelne Handgranaten (s. d.) aus ihm. — Hakenschütze (Arkebusier), ein Schütze, der mit der Hakenbüchse (Arkebuse) bewaffnet war.

Hakengimpel (Loxia enucleator *L.*), s. Kreuzschnabel.

Hakenkreuz, 卐, kommt von China bis Westafrika als Sinnbild vor, jedoch ist nur die Bedeutung des indischen H.es bekannt. Sind die Arme desselben wie oben nach rechts gerichtet, so bedeutet es Gesundheit, Reichtum, das Gegenteil aber, wenn die Arme nach links gerichtet sind.

Hakenlachs, s. unter Lachs.

Hakenpflug (Haken), s. unter Pflug.

Hakensteine, Bausteine mit Fugen von hakenartigem Aussehen, besonders bei Wölbsteinen, welche in wagerechte Mauerschichten eingreifen, und bei Brückenpfeilervorköpfen.

Haket (vom franz. haquet, spr. Ackeh, d. i. kleiner Karren), Fahrzeug, das zur Beförderung von Brückengegenständen bei Heerbrückentrains dient.

Hakîm (arab.), in der Türkei Titel der Ärzte; Hakimbaschi, Oberarzt.

Hakluyt (spr. Häckleit, Richard), englischer Reiseschriftsteller, geb. 1553 zu Eyton, begleitete 1584 den Gesandten Stafford als Kaplan nach Paris, ward 1605 Präbend von Westminster, später Pfründeninhaber zu Wetheringset (Suffolkshire) und starb dort 23. Oktober 1616. Er gab heraus: „The principal navigations, voyages and discoveries of the English nation“ (3 Bde., London 1598—1600; neue Aufl., 5 Bde., ebd. 1809) und „A selection of voyages and histories of interesting discoveries“ (ebd. 1612).

Hakodade oder Hakodate, Seestadt an der Südküste der japanischen Insel Jeso, an einer Bucht der Tsugaru- oder Sangarstraße, erinnert durch seine Lage an Gibraltar und zählt (1881) 22008 E. Der Hafen wurde 1854 den Nordamerikanern und dann auch den anderen Nationen geöffnet.

Hakon, Name mehrerer nordischer Könige. — H. Hakonsson (der Alte), geb. 1204, gest. 1263, erwarb für Norwegen Grönland und Island. — H. VI. Magnusson, geb. 1339, gest. 1380, König von Schweden, vereinigte Norwegen mit seinem Reiche und bahnte durch seine Verheiratung mit der dänischen Prinzessin Margareta (s. d.) die Vereinigung der drei nordischen Reiche an.

Hākse oder Hässe, im Munde des Volkes das Sprunggelenk (Fußwurzel) der Haustiere.

Hal, Stadt in der belgischen Provinz Brabant, mit (1880) 8265 E., liegt an der Senne und an der Linie Brüssel-Quiévrain der belgischen Staatsbahn, im SSW. von Brüssel, hat ein Gymnasium, Rübenzucker- und Zichorienfabrikation, Branntweinbrennerei, Brauerei, Gerberei und in der 1341 bis 1409 im gotischen Stile erbauten Marienkirche ein wunderthätiges Marienbild, zu dem man viel wallfahrtet.

Halagebirge oder Brahuigebirge, ein Gebirge im O. von Beludschistân, an der Grenze zwischen diesem Lande und Indien; es ist eine Fortsetzung des Solimangebirges und erstreckt sich vom Mulapaß nach Süden.

Hālālī ist das Signal, welches der Pikeur auf Parforcejagden bläst, wenn das gehetzte Tier nicht mehr fort kann.

Halas (spr. Hállasch), Flecken in der ungarischen Gespanschaft und südsüdwestlich von der Hauptstadt Pest, in Kleinkumanien, liegt in der Nähe fischreicher Teiche und hat (1880) 15039 Fischfang und Weinbau treibende E.

Halbaffen (Prosimii), Gruppe der Vierhänder (Quadrumana) mit abstehendem Daumen an allen vier Extremitäten und meist verkürztem Zeigefinger an den Vorderhänden. Die Augen sind groß, oft eulenartig. Als vollkommene Baumtiere nähren sie sich von Früchten, Blättern und Insekten. Sie gliedern sich in viele Gattungen. Der Indri (Lichanotus brevicaudatus *Geof.*), der Schleiermaki (Propithecus diadema *Benuet*), der Langschwänzige Maki (Sennamacaco *L.*) und das Aye-Aye oder Fingertier (Chiromys madagascariensis *Desm.*) bewohnen nur Madagaskar, der Schlanklori (Stenops gracilis *Kuhl*) findet sich auf Ceylon, der Koboldmaki (Tarsius spectrum *Geof.*) auf den Inseln Sumatra, Borneo ꝛc. und der Galayo (Otolicnus galago *Wagn.*) durch ganz Afrika.

Halbau, Marktflecken im Kreise Sagan des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, südwestlich von Sagan, an der Eisenbahn von Kohlfurt nach Sorau, hat ein Amtsgericht und ca. 1850 mit Baumwoll-, Damast- und Glasfabrikation beschäftigte E.

Halbbefahren Volk, s. unter Befahren Volk.

Halbblut, ein Ausdruck, der besonders in der Pferdezucht gebräuchlich ist, bezeichnet ein Pferd, dessen Vater Vollbluthengst, dessen Mutter eine gute Landstute ist. Aus der Paarung von Vollblut und H. entsteht das Dreiviertelblutpferd u. s. w. Die Halbblutpferde sind besonders gute Gebrauchspferde, z. B. Jagdpferde, Kutschpferde ꝛc.

Halbborten, s. unter Borten.

Halbbrachsen, Fischart, s. Blicke (Blicca Björkna *L.*).

Halbbrillanten (Brillonetten), diejenigen Diamanten, welche oben wie Brillanten geschliffen sind, nur mit dem Unterschiede, daß ihnen der Unterteil fehlt.

Halbbutterbirne, s. unter Birnbaum.

Halbedelsteine, s. unter Edelsteine.

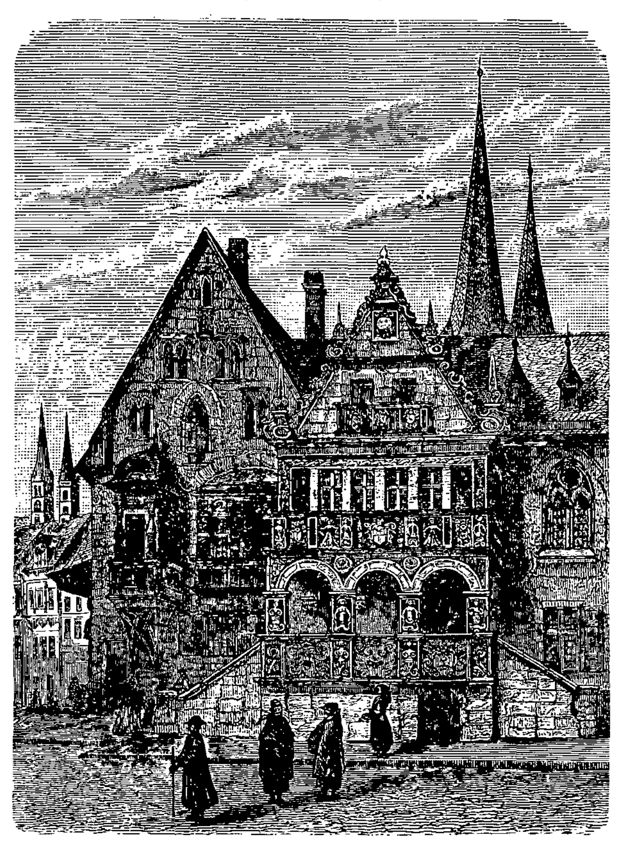
Halberstadt, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg (Provinz Sachsen), mit (1885) 34037 E., liegt in einer anmutigen, fruchtbaren Gegend an der Holzemme auf hügeligem Boden, nicht weit vom Nordfuße des Harzes und an den Linien Magdeburg-Thale und Halle-Grauhof-Löhne der preußischen Staatsbahnen. Die Stadt ist Sitz eines Landratsamts, eines Land-, Schwur- und Amtsgerichts und einer Reichsbanknebenstelle, hat ein Domgymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule, Schullehrerseminar, Taubstummenanstalt u. s. w. Die Bauart ist altertümlich, besonders zeichnen sich viele Häuser, wie der Schuhhof, der Ratskeller u. a., durch ihre künstlerisch vollendete Holzarchitektur aus. Die wichtigsten kirchlichen Gebäude sind der gotische, vom 13. bis 15. Jahrhundert vollendete Dom und die 1135—1284 im romanischen Stile aufgeführte Liebfrauenkirche; unter den weltlichen Gebäuden nehmen das Rathaus und der Petershof, in dem ehemals die Bischöfe wohnten, die erste Stelle ein. Die Stadt, welche schon 998 Stadtrechte erhielt, hat wichtige Tabak-, Zigarren- und Zuckerfabriken, außerdem gibt es Maschinen-, Handschuh-, Seifen- und andere Fabriken, Glockengießereien, Weißgerbereien und Bierbrauereien. H. ist Geburtsort des Theologen und Philosophen Eberhard (1739—1809); hier liegen die Dichter Lichtwer und Gleim begraben; sie und ihre Freunde bildeten die Halberstädter Dichterschule. — Das Bistum H. wurde 814 von Ludwig dem Frommen gegründet, trat der Reformation bei und wurde im Westfälischen Frieden als Fürstentum H. Brandenburg zugesprochen, in dessen Besitz es 1662 nach dem Tode des letzten Administrators, Leopold Wilhelm von Österreich, gelangte. Von 1807 bis 1813 war es ein Bestandteil des Königreichs Westfalen. Vergl. Lucanus, „Wegweiser durch H.“ (2. Aufl., Halberstadt 1866); Zschiesche, „H. sonst und jetzt“ (ebend. 1882). — Der

Kreis H. zählt auf 494 qkm (1885) 70445 meist evangelische E. (143 E. auf 1 qkm).

Halbesel (Equus hemionus), s. Dschiggetai.

Halbfabrikate, Stoffe, welche als fertige Erzeugnisse eines Fabriksprozesses einem neuen als Rohstoffe dienen. Garn, welches zum Verweben oder Wirken, Roheisen, welches zur Stahl- und Schmiedeisendarstellung, Silber und Gold in Barren und Stangen, welches zur Münz- oder Schmuckfabrikation dient, bilden H.

Halbflügler (Hemiptera oder Rhynchota) oder Schnabelkerfe, Insektenordnung mit gegliedertem Schnabel, meist stechenden Mundwerkzeugen, unvollkommener Verwandlung und halbhornig halbhäutigen oder ganzhäutigen oder pergamentartigen Vorderflügeln. Zu den eigentlichen H.n gehören die Gruppen: Wanzen (Hemiptera, s. d.), Zirpen (Homoptera oder Cikaden, s. d.), Pflanzenläuse (Phytophthires, s. d.) und Tierläuse (Aptera, s. d.).



Nr. 3790. Das Rathaus zu Halberstadt.

Halbfranzband, s. unter Buchbinderei.

Halbgeharnischte nannte man die Ritter, welche zu ihrer Rüstung anstatt der Beinschienen hohe Lederstiefel trugen. Diese Harnischtracht entstand im 17. Jahrhundert und war der erste Schritt zur allmählichen Ablegung der Harnischtracht überhaupt.

Halbgeschwister (Halbbürtige Geschwister), s. unter Geschwister.

Halbgötter, s. Heroen.

Halbieren, in zwei gleiche Teile teilen. Eine arithmetische Größe wird halbiert, indem man sie durch 2 dividiert; die gerade Linie oder den Kreisbogen, indem man von den Endpunkten mit gleicher Zirkelöffnung Bögen schlägt und die beiden Durchschnittspunkte durch die gerade Halbierende verbindet. — Halbierzirkel, ein Zirkel mit Doppelschenkeln; bringt man die Spitzen der längeren in die Endpunkte einer Geraden, so ist die Entfernung der Spitzen der kürzeren Schenkel die Hälfte der Geraden.

Halbig (Johann), Bildhauer, geb. 13. Juli 1814 zu Donnersdorf (Unterfranken), schuf die Löwen des Viergespanns auf dem Siegesthor in München (1847), die Figuren der Befreiungshalle in Kelheim, die Gruppe der Sklavenemanzipation in New York und eine kolossale Passionsgruppe in Oberammergau (1875). Er starb 28. August 1882 in München.

Halbinsel nennt man ein stark ins Meer hineinragendes und daher zum größeren Teile von Wasser umgebenes Stück Landes. Ist die H. im Verhältnis zur Länge sehr schmal, so wird sie als Landzunge bezeichnet.

Halbinselkrieg, soviel wie französisch-spanisch-portugiesischer Krieg von 1807–14, s. unter Napoleonische Kriege.

Halbinvalide, s. unter Invalide.

Halbkadenz, s. unter Kadenz.

Halbkammgarne, die aus Kämmlingen und aus kurzer grober Wolle gesponnenen Garne, welche vorwiegend als Strick- und Strumpfwirkergarne oder zu Tapisseriearbeiten, weniger zum Verweben Verwendung finden.

Halbkasten (engl. Half-casts, spr. Hahfkäfts), s. Eurasier.

Halbkugel oder Hemisphäre, s. unter Kugel.

Halblederband und **Halbleinwandband**, s. unter Buchbinderei.

Halbleute bezeichnet im deutschen Recht solche Pächter oder ähnlich dinglich Berechtigte, welche ihren Zins dem Grundherrn nicht in Gelde, sondern (wie bei der römisch rechtlichen colonia partiaria) in einem Teile des Naturalertrags, gewöhnlich der Hälfte (Halbpacht), zu entrichten hatten.

Halbmesser (Radius) nennt man die geradlinige Entfernung vom Mittelpunkte (Zentrum) eines Kreises oder einer Kugel bis zum Umfange des Kreises oder der Oberfläche der Kugel. Er ist also halb so groß als der Durchmesser (s. d.).

Halbmetalle (Metalloide), s. unter Metalle.

Halbmond, eigentlich der beim Zu- oder Abnehmen zur Hälfte erleuchtete Mond, gewöhnlich aber nicht als halbe Kreisfläche, sondern in der Sichelform, ungefähr das Viertel der Kreisfläche. In dieser Form ist der H. das Wahrzeichen oder das Wappen des türkischen Reiches und wird als solches auf Minarets, Flaggen ꝛc. angebracht. Er war mit einem Stern vor seiner Innenseite schon das Wahrzeichen Osmans, des Stifters der nach ihm benannten Herrscherfamilie. — In der griechischen und römischen Göttersage zeigt der H. über dem Scheitel der Artemis oder Diana an, daß dieselbe auch als Mondgöttin (Hekate), als Vertreterin aller Einwirkungen des Mondes auf die Erde, verehrt wurde. — Wir finden den H. auch mit Sonne oder Sternen vereinigt, z. B. am oberen Teile des Schellenbaumes, eines bei der Janitscharenmusik gebräuchlichen Instruments. — In der Befestigungskunst ist H. oder Halber Mond Bezeichnung eines Festungswerks, das den Zweck hatte, die Brücke, welche über den Hauptgraben führte, auf dem jenseitigen Ufer, der Kontreskarpe, zu decken. Es hatte anfangs die Gestalt eines halben Mondes und führte daher den Namen. Später nannte man es Ravelin, gab ihm eine dreieckige Gestalt und schob es zugleich, wesentlich vergrößert, mit der Spitze mehr in das Vorterrain. — Halbmondfahne, eine türkische Fahne, die Fahne des Großsultans, grün mit silbernem Halbmond, dessen Spitzen nach oben stehen. Halbmondsorden, ein türkischer Orden, gestiftet vom Sultan Selim III. 1796.

Halbopal, s. unter Opal.

Halbporzellan, soviel wie Fayence (s. d.).

Halbritter, nichtadlige Angehörige des Johanniterordens, die für ihre Tapferkeit Ritter geworden waren. Sie trugen einen goldenen und einen silbernen Sporn, während der Ritter bekanntlich beide Sporen von Gold trug.

Halbsouverän, der einem Oberherrn (Suzerän) untergeordnete Fürst oder Staat. H.e sind z. B. der Vizekönig von Ägypten und der Fürst von Bulgarien.

Halbstrauch (suffrutex), eine Pflanze, die zwar einen holzigen Wurzelstock hat, aber jährlich krautartige Sprossen erzeugt, wie z. B. Rubus saxatilis und Cornus saecica.

Halbtinten, den Übergang vom Schatten zum Licht vermittelnde Farbentöne.

Halbwind oder Halber Wind, seemännische Bezeichnung für die Windrichtung, welche senkrecht zum Kiel geht.

Halbzeug, in der Papierbereitung eine durch Auflösung der Hadern im Halbzeugholländer entstandene Masse, welche keine Gewebestücke mehr enthält, aber noch deutlich Fadenstückchen erkennen läßt.

Halde, die abhängige Seite einer Anhöhe; dann Anhäufungen von taubem Gestein, welches aus den Mundlöchern der Schächte zu Tage geschafft wird, und die Hügel von Schlacken, die sich bei den Hüttenwerken ansammeln.

Halden (Arnold an der), s. Melchthal (Arnold von).

Haldenwang (Christian), Kupferstecher, geb. 14. Mai 1770 in Durlach, leitete die chalkographische Gesellschaft in Dessau, wurde 1803 Hofkupferstecher in Karlsruhe und starb 27. Juni 1831 in Rippoldsau. Unter seinen trefflichen Stichen sind die bekanntesten die vier Jahreszeiten nach Cl. Lorrain.

Hale (spr. Hehl, Edward Everett), amerikanischer Schriftsteller, geb. 3. April 1822 zu Boston, wurde 1846 Pfarrer zu Worcester, 1856 zu Boston. Er schrieb u. a.: „Lettres on Irish emigration" (1852), „Ninety days worth of Europe" (1861), „Philip Nolan's friends" (1876).

Haleb, syrische Stadt, s. Aleppo.

Hálek (Vincenz), böhmischer Dichter, geb. 5. April 1835 bei Prag, begründete einige Zeitschriften und schrieb außer mehreren Schauspielen auch verschiedene Epen sowie Gedichte. H. starb 8. Oktober 1874 zu Prag. Seine Werke erschienen gesammelt (Prag 1878—83).

Halem (Gerhard Anton von), deutscher Dichter und Historiker, geb. 2. März 1752 zu Oldenburg, gest. 5. Januar 1819 als Beamter zu Eutin. Er schrieb u. a. eine „Geschichte des Herzogtums Oldenburg" (3 Bde., Oldenburg 1794—96) sowie ein Drama „Wallenstein" (Göttingen 1786, das Vorbild zu Schillers Trilogie). Seine „Gesammelten Schriften" erschienen Hamburg 1787, seine „Kleinen Schriften" in 6 Bdn. (Münster 1804—10).

Halen (Don Juan, Graf von Poracampos), spanischer General vlämischer Abkunft, geb. 16. Februar 1790 auf der Insel Leon, ward im Verdacht, einer geheimen Gesellschaft in Madrid anzugehören, 1817 verhaftet und im Kerker der Inquisition gefoltert, entkam dann aber, focht 1818 auf russischer Seite im Kaukasus, leitete im September 1830 den Aufstand zu Brüssel gegen die Holländer, führte 1839—43 als Anhänger Esparteros den Oberbefehl in Katalonien, war 1851—56 Oberkriegsgerichtspräsident in Madrid und starb 8. November 1864 zu Cadiz. — Sein Bruder, Antonio H., war gleichfalls spanischer General und hielt treu zu Espartero.

Hales (Alexander von), s. Alexander (von Hales).

Hales (spr. Hehls, Stephan), englischer Naturforscher, geb. 17. September 1677 zu Beckesbourn, starb 4. Januar 1761 zu Teddington. Er schrieb u. a.: „Vegetable statics" (2 Bde., London 1727) und „Experiments on seawater, corn, flesh and other substances" (ebd. 1739).

Halĕsa, im Altertum eine Stadt auf der Nordküste Siziliens. Die Ruinen finden sich beim heutigen Tusa.

Halesia *L.*, nordamerikanische Gehölzgattung der Familie der Styraceen. Eine ihrer Arten ist H. tetraptera *L.* (vierflügelige Halesie), deren Früchte in den südlichen Vereinigten Staaten gegessen werden.

Halévy (Jacques Fromental Elie), Opernkomponist, geb. 27. Mai 1799 zu Paris, jüdischer Abkunft. Seine ersten Opern hatten nur mäßigen Erfolg, bis 1835 sein Meisterwerk „Die Jüdin" (Text von Scribe) zur Aufführung kam und allgemeines Lob erntete; ebenso bald nachher die komische Oper „L'éclair" („Der Blitz"). Weniger günstige Aufnahme fanden fast alle seine nachherigen großen und komischen Opern und übrigen Kompositionen. Er starb 17. März 1862 in Nizza. Sein Leben beschrieben sein Bruder Léon H. (1862), von Monnais (1863) und Pougin (1865). — Léon H., französischer Schriftsteller, Bruder des Vorigen, geb. 14. Januar 1802 zu Paris, war 1831—34 Professor der Litteratur an der Polytechnischen Schule und trat dann in das Ministerium des öffentlichen Unterrichts. Er starb 3. September 1883 zu St. Germain-en-Laye. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Résumé de l'histoire des Juifs" (2 Bde., 1827—28), „Histoire résumée de la littérature française" (2 Bde., 1838), „La Grèce tragique" (1846 bis 1858; neue Aufl. 1860—61; metrische Übersetzung der bedeutendsten griechischen Tragödien, preisgekrönt). Für das Theater schrieb H. teils Originalstücke, teils Übersetzungen fremdländischer Dramen. — Ludovic H., Sohn des Vorigen, geb. 1. Januar 1834 zu Paris, ist einer der fruchtbarsten französischen Dramatiker; selten allein arbeitend, sondern meist gemeinsam mit anderen, schrieb er außer possenhaften Lustspielen namentlich eine Unzahl von Operntexten, so z. B. „Orphée aux enfers" (1861), „La belle Hélène" (1865), „La vie parisienne" (1866), „La grande duchesse de Gérolstein" (1867), „La petite mère" (1880) etc. Außerdem schrieb er „L'invasion; souvenirs et récits" (2. Aufl. 1872), „Criquette" (1883).

Halévy (Joseph), französischer Orientalist und Afrikareisender, geb. 15. Dezember 1827 in Adrianopel, bereiste 1869—70 Jemen und brachte von dort eine Reihe sogenannter sabäischer Inschriften nach Frankreich. Er schrieb u. a.: „Mission archéologique dans le Jemen" (1872), „Mélanges d'épigraphie et d'archéologie sémitiques" (1874), „Etudes sur la syllabaire cunéiforme" (1876) etc.

Halfaja oder Halfijeh, Landschaft im südlichen Nubien, am Nil unterhalb Chartum, mit dem Hauptort H. am rechten Ufer des Nils.

Half-casts (engl., spr. Hahfkästs), s. Eurasier.



Nr. 3791. Jacques Fromental Elie Halévy (geb. 27. Mai 1799, gest. 17. März 1862).

Halfter, ein Stück der Pferderüstung, welches zum Anbinden des Pferdes im Stalle oder im Lager dient. Die H. soll möglichst wenig Riemen und Schnallen haben, um durch ihr Gewicht das Pferd nicht zu belästigen; anderseits darf das Pferd sie nicht selbst abstreifen oder derart am Kopfe verschieben können, daß sie edlere Teile, z. B. das Auge, verletzt. Als Stoff für die H. verwendet man gutes lohgares Leder, vielfach auch Gurten, fein gedrehte Hanfstricke, auch Seidenstricke. Junge Pferde aufhalftern heißt, sie im Stalle anbinden, im Gegensatze zu dem in Gestüten vorzugsweise vorkommenden Stehen in Herden.

Haliartos, im Altertum eine Stadt in der griechischen Landschaft Böotien, südlich vom See Kopais. Hier fand 395 v. Chr. im Korinthischen Kriege eine Schlacht statt.

Haliburton (spr. Halibört'n, Thomas Chandler), englischer Schriftsteller, geb. 1803 zu Windsor in Amerika, wurde 1842 Richter am obersten Tribunal von Neuschottland, siedelte 1852 nach England über und starb 27 August 1865 zu Isleworth bei London. Er schrieb u. a.: „The clockmaker etc." 3 Bde., Halifax 1837—40), „Sam Slick's traits of American humour" (3 Bde., London 1852), „Nature and human nature" (ebd. 1855).

Halicz (spr. Halitsch) oder Halitsch, Stadt in der ostgalizischen Bezirkshauptmannschaft Stanislau, südöstlich von Lemberg am Dnjestr, hat (1880) 3464 größtenteils jüdische E. Auf steiler Höhe bei der Stadt liegen die Ruinen des

Schlosses H., das einst der Sitz russischer Teilfürsten war und nach welchem das Land Galizien benannt wurde.

Halieutik (grch.), Kunst des Fischfangs; Überredungskunst.

Halifax (spr. Hällifäx), Name einer englischen und einer amerikanischen Stadt. — Halifax, Stadt in der englischen Grafschaft York, West-Riding, südwestlich von Bradford, hat mehrere schöne Kirchen, ein Theater, eine Latein- und andere Schulen und (1881) 73630 E., ist nebst Leeds und Bradford der Hauptsitz der englischen Wollindustrie und hat auch bedeutende Weberei baumwollener und gemischter Waren, Maschinenbau, Eisengießerei und Papierfabrikation. — Halifax, Hauptstadt der Provinz Neuschottland des Kanadischen Bundes, liegt an einer schönen Bai in der Mitte der Südostküste, ist durch seine Citadelle, welche einen 70 m hohen Hügel krönt, und seine Strandbatterien stark befestigt, Sitz eines katholischen Erzbischofs, eines anglikanischen Bischofs, des Gouverneurs der Provinz, Station der englischen Kriegsflotte und erstes Seearsenal von Britisch-Nordamerika. Die Stadt hat eine Universität, eine presbyterianische Hochschule, mehrere öffentliche Büchersammlungen, 28 Kirchen, bedeutende Werften ꝛc. und (1881) 36100 E., die Handel, Fischfang und Industrie treiben. Am Eingange des Hafens stehen zwei Leuchttürme. H. wurde 1749 gegründet.

Halifax (spr. Hällifäx, Charles Montague, Graf von), englischer Staatsmann und Dichter, geb. 16. April 1661 zu Horton (Northamptonshire), wirkte als Parlamentsmitglied für die Berufung des Prinzen Wilhelm von Oranien auf den Thron Englands, führte 1697 als Kanzler des Zahlamts (seit 1694) Schatzkammerscheine als Papiergeld ein und vermittelte 1706 die Vereinigung Schottlands mit England. Er starb 19. Mai 1715, in welchem Jahre auch noch seine Lebensbeschreibung und seine Gedichte erschienen.

Halifax (spr. Hällifäx, Charles Wood, Viscount), englischer Staatsmann, geb. 20. Dezember 1800 zu Barnsley in Yorkshire, war seit 1826 Parlamentsmitglied und seit 1832 wiederholt Minister in verschiedenen liberalen Kabinetten, insbesondere 1852—55 und 1859—65 Minister für Indien. Nach seinem Rücktritt (1865) wurde er als Viscount H. zum Peer erhoben. Er starb 8. August 1885 in Hickleton.

Halifax (spr. Hällifäx, Sir George Saville, Marquis von), englischer Staatsmann, geb. 1630, trat, von Karl II. zum Peer erhoben, an die Spitze der Mittelpartei (der sogenannten Trimmers), war 1680—85 und 1689—90 unter Wilhelm III. Geheimsiegelbewahrer und starb 1695.

Haligraphie (griech.), Beschreibung von Salzwerken.

Halikarnassos, im Altertum die bedeutendste Stadt Kariens, der südwestlichsten Landschaft von Kleinasien, an der Nordküste des Keramischen Meerbusens gelegen, erreichte seine größte Blüte unter der Herrschaft des Tyrannen Mausolos, dessen Grabmal, das Mausoleum, zu den sieben Wundern der Welt zählte. Die Stadt wurde durch Alexander d. Gr. erobert und zerstört. Auf ihren Ruinen liegt jetzt das Städtchen Budrun. — H. war die Vaterstadt der beiden Geschichtschreiber Herodot und Dionysios.

Halirsch (Ludwig), österreichischer Dichter, geb. 7. März 1802 zu Wien, starb 19. März 1832 als Beamter zu Verona. Er schrieb verschiedene Dramen u. a. m.

Halitsch, Stadt in Galizien, s. Halicz.

Halkett (spr. Hällket, Hugh, Freiherr von), hannoverscher General, geb. 30. August 1783 zu Musselburgh bei Edinburg, erhielt, nachdem er als englischer Offizier an verschiedenen Feldzügen teilgenommen, 1812 ein Kommando über hannoversche Truppen, nahm 1815 bei Waterloo den General Cambronne gefangen, befehligte als Generalleutnant 1848 die Hilfstruppen des 10. Armeekorps in den Elbherzogtümern und schlug die Dänen bei Översee, wurde bald darauf General der Infanterie und, seit 1858 außer Dienst, 1862 in den erblichen hannoverschen Freiherrnstand erhoben und starb 26. Juli 1863 zu Hannover. Sein Leben beschrieb von dem Knesebeck (Stuttgart 1865).

Halkyone, Gemahlin des Keyx, s. Alkyone.

Hall., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Albrecht von Haller (s. d.).

Hall, Name mehrerer Ortschaften in Österreich und Deutschland. — Hall, seit 1877 amtlich Bad H., Marktflecken und Badeort in der oberösterreichischen Bezirkshauptmannschaft und westlich von der Stadt Steyer, auf einer Anhöhe über dem Sulzbach, hat (1880) 891 E. und stark brom- und jodhaltige Kochsalzquellen. Vgl. Kaiser, „Der Kurort Bad H. in Oberösterreich“ (Wien 1882). — Hall, Stadt in Tirol, östlich von Innsbruck und links am Inn gelegen, hat eine schöne Pfarrkirche mit dem Grabe Speckbachers, wichtige Salzsiederei und (1880) 5456 E. Die kräftige Sole wird von dem 11 km entfernten Salzberge hierher geleitet und auch zu Bädern benutzt. H. ist auch eine beliebte Sommerfrische. — Hall, Stadt in Württemberg, s. Schwäbisch-Hall.

Hall (spr. Hahl, Anna Maria, geborene Fielding), englische Schriftstellerin, geb. 1802 in Wexford, schrieb zahlreiche



Nr. 3792. Bad Hall in Oberösterreich.

Skizzen und Romane, so u. a.: „The buccaneer" (1832), „Marian" (1844), „Popular tales and sketches" (1856), „Can wrong be right" (1862), „Annie Leslie" (1877), „Grandmama's pockets" (1880). Sie starb 30. Januar 1881 zu Devon-Lodge. — Ihr Gatte, Samuel Charter H., geb. 1801 zu Topsham, war Kunstschriftsteller und gab seit 1839 das „Art Journal" heraus.

Hall (spr. Hahl, Charles Francis), amerikanischer Nordpolfahrer, geb. 1821 zu Rochester in Neuhampshire. Er war von 1860—62 und 1864—69 bei den Eskimos und leitete 1871 eine Expedition durch den Smithsund bis 82° 16′ nördl. Br., starb aber bereits 8. November 1871 im Robesonkanal. Er schrieb: „Life with the Eskimos" (London 1864).

Hall (spr. Hahl, James, Baronet von Dunglaß), schottischer Gelehrter, geb. 17. Januar 1761 zu Dunglaß, gest. 23. Juni 1832 zu Edinburg, ist besonders durch seinen „Essay on the origin, principles and history of Gothic architecture" (Edinburg 1813) bekannt. — Basil H., Sohn des Vorigen, schottischer Seemann und Reisender, geb. 31. Dezember 1788, stand 1802—22 im englischen Marinedienst, in welchem er Gelegenheit hatte, die Küste von Korea und die Lieu-khieu-Inseln zu durchforschen (1816—17) und die Küsten von Chile, Peru und Mexiko zu befahren (1820—22); später besuchte er Nordamerika, veröffentlichte verschiedene Reisewerke und starb 11. September 1844 im Irrenhause.

Hall (spr. Hahl, James), nordamerikanischer Geolog und Paläontolog, geb. 12. September 1811 zu Hingham in Massachusetts, ward 1837 Geolog der New York Survey und 1855 des Staates Iowa. Sein Hauptwerk ist die „Palaeontology of New York" (5 Bde., 1847—74).

Hall (Karl Christian), dänischer Staatsmann, geb. 25. Februar 1812 zu Kopenhagen, war seit 1851 daselbst Professor der Rechte und stellte sich 1848 an die Spitze der Liberalen. Von 1854—57 war er Kultusminister, 1857—59 und wiederum 1860—64 Ministerpräsident und Minister des Äußeren sowie 1870—74 Minister des Unterrichts und seitdem noch bis 1881 Mitglied des Reichsrats, worauf er sich ins Privatleben zurückzog.

Hall (spr. Hahl, Marshall), englischer Arzt und Naturforscher, geb. 18. Februar 1790 bei Edinburg, lebte eine Zeitlang auf dem Festlande, dann in verschiedenen englischen Städten und starb 11. August 1857 zu Brighton. Er schrieb u. a.: „Principles of the theory and practice of medicine" (London 1837), „The twofold slavery of the United States" (ebd. 1855).

Hall (spr. Hahl, Robert), englischer Theolog, geb. 2. Mai 1764 zu Arnsby, gest. 21. Februar 1831 als Baptistenprediger zu Bristol. Als Kanzelredner ist H. seitdem höchstens von Spurgeon in England übertroffen worden; eine Sammlung seiner Schriften und Predigten gab Gregory (6 Bde., London 1831—33 u. öfter) heraus.

Hallam (spr. Hälläm, Henry), englischer Geschichtschreiber, geb. 1777 zu Windsor, studierte in Oxford, lebte seit 1799 in London, wurde Kurator am Britischen Museum und zog sich später nach Pickhurst zurück, wo er 21. Januar 1859 starb. Seine Hauptwerke sind: „The constitutional history of England from the accession of Henry VII. to the death of George II." (3 Bde., London 1827; 4. Aufl. 1842; deutsch von Rüder, Leipzig 1828—29) und „Introduction to the literature of Europe in the 15., 16. and 17. centuries" (4 Bde., London 1837—38; 3. Aufl. 1848). Sein Sohn, Arthur Henry H. (geb. 1803 zu London, gest. 15. September 1833 zu Wien), hat sich als Dichter und Schriftsteller bekannt gemacht.

Hallamt, in Süddeutschland Zoll- und Steueramt mit öffentlichen Niederlagen.

Halland, Landschaft und Län im südwestlichen Schweden, mit 4913 qkm und (1884) 135 939 E., ist ein Küstenstrich am Kattegat, dessen zahlreiche Flüsse sehr reich an Lachsen sind. Die Bewohner treiben Ackerbau, Viehzucht, Weberei, Schifffahrt und Fischerei. Hauptstadt ist Halmstad (s. d.).

Hallatz (Emil), Tiermaler, geb. 1837 in Frankfurt a. O., zeichnet sich besonders durch seine Pferdebilder aus, behandelt aber auch das Landschaftliche sehr sorgfältig. Er lebt in Berlin.

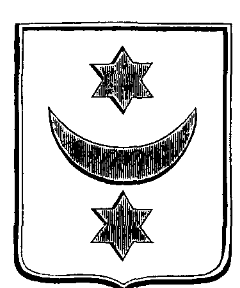
Hallau, zwei Ortschaften im Schweizerkanton und westlich von der Stadt Schaffhausen, im Klettgau: Ober- und Niederhallau, mit (1880) 657 und 2273 E., ersteres mit bedeutendem Weinbau, letzteres mit einem Mineralbade.

Hallberg-Broich (Theodor Maria Hubert, Reichsfreiherr von), als Schriftsteller bekannt unter dem Namen der Eremit von Gauting, geb. 8. September 1768 zu Broich, aus einer zu Anfang des 17. Jahrhunderts aus Schweden nach Deutschland gekommenen Familie, war bis 1790 kurbayrischer Offizier, 1814 Feldobersthauptmann des Landsturms am Rhein und Festungsbaukommissar in Jülich, 1815 Generalpolizeikommissar in Paris; er starb 17. April 1862 zu Landshut. Von seinen Schriften sind außer einer ganzen Anzahl Reisewerke zu nennen: „Stammbuch der eisernen Hand des Götz von Berlichingen" (München 1828), „Till Eulenspiegels Geniestreiche in Knittelversen" (Krefeld 1830) und „Zur Geschichte der Sitten, Gebräuche und Moden" (Aachen 1832). Sein Leben beschrieb Gistel (Berlin 1863).

Hallberger (Eduard von), Verlagsbuchhändler, geb. 22. März 1822 in Stuttgart, errichtete 1848 daselbst eine eigene Verlagsbuchhandlung, gründete 1850 die „Illustrierte Welt", 1858 „Über Land und Meer", später das von Freiligrath redigierte „Illustrated Magazine", die „Deutsche Romanbibliothek" ꝛc. Danebenher ging ein reicher belletristischer Verlag, und Prachtwerke, wie Dorés Bibel, illustrierte Ausgaben Shakespeares und Schillers, Ebers' „Ägypten in Bild und Wort" ꝛc. wurden von H. ins Leben gerufen. Er starb 29. August 1880 zu Tutzing am Starnberger See. — Sein Bruder, Karl H., der schon seit 25 Jahren Teilhaber der Firma war, führt das Geschäft seit 1881 als Aktienunternehmen unter der Firma „Deutsche Verlagsanstalt" weiter.

Halle, ein Bauwerk, dessen Seitenwände ganz oder teilweise durch Säulenstellungen ersetzt sind (Säulenhallen, Kreuzgänge), in der Neuzeit meist in leichter Eisen- oder Holzkonstruktion überdeckte oder ausgeführte Gebäude, welche meist mehrstöckig sind und einen großen Raum umschließen (Markthallen, Ausstellungs-, Fest-, Trink-, Lese-, Durchgangs-, Bahnhofshallen u. s. w.).

Halle, früher oft Halle in Sachsen (Halae Saxonum), jetzt meist Halle an der Saale genannt, Stadt und Stadtkreis im Regierungsbezirk Merseburg der preußischen Provinz Sachsen, mit (1885) 81 949 E., am rechten Ufer und auf Inseln der mehrarmigen Saale gelegen und Knotenpunkt zahlreicher Eisenbahnen, besteht aus der eng und düster gebauten inneren Stadt mit nach der Saale zu abschüssigen Straßen, den ehemaligen Nebenstädten Glaucha (südlich) und Neumarkt (nördlich), die erst 1817 mit H. unter einem Magistrat verbunden wurden, und fünf Vorstädten, welche besonders im O. in der Nähe des Bahnhofs schöne Gebäude aufzuweisen haben. Unter den Kirchen befindet sich eine katholische. Hervorzuheben sind die Marienkirche, 1529—54 in spätgotischem Stile aufgeführt, mit zwei durch eine Brücke verbundenen Kuppeltürmen; die angeblich aus dem 12. Jahrhundert stammende gotische Moritzkirche, die schönste von allen; die Ulrichskirche und die Domkirche. Neben letzterer befinden sich die Ruinen der 1484—1513 zur Bändigung der Stadt und als Residenz der Erzbischöfe von Magdeburg erbauten und im Dreißigjährigen Kriege zerstörten Moritzburg, die aber teilweise noch militärischen Zwecken dient. H. ist Sitz des Landratsamts für den Saalkreis, einer Oberpostdirektion, einer Handelskammer, eines Oberbergamts für die Provinzen Sachsen, Brandenburg und Pommern, eines Hauptsteueramts, Land-, Schwur- und Amtsgerichts und anderer Behörden. Berühmt sind seine Bildungsanstalten, besonders die 1694 gegründete Universität, mit welcher 1815 diejenige von Wittenberg vereinigt worden ist (Sommer 1886: 100 Dozenten, 1518 Studierende, Bibliothek von über 100 000 Bänden und gegen 3000 Handschriften). Großartig sind die Franckeschen Stiftungen in Glaucha (s. unter Francke, August Hermann), welche sich aus dem 1698 gegründeten Waisenhause entwickelt haben. Außer diesem gehören zu ihnen



Nr. 3793. Das Wappen von Halle a. S.

ein Pädagogium, ein Gymnasium (Latina), ein Realgymnasium, eine Buchhandlung, die Cansteinsche Bibelanstalt, eine Apotheke und andere Anstalten. Zudem besitzt H. noch ein städtisches Gymnasium, ein städtisches Realgymnasium etc. Das schöne, mustergültig eingerichtete Theater wurde 1885-86 erbaut. Altbekannt ist H. durch seine Salzwerke, in denen die von den Salzquellen gelieferte Sole versotten wird, die so stark ist, daß sie das Gradieren entbehrlich macht. Es gab deren sonst zwei, das eine im sogenannten „Thale“ oder der „Halle“, das, im uralten Besitz einer Genossenschaft, der sogenannten Pfännerschaft, von den **Halloren** (s. d.) bearbeitet wurde, das andere, das königliche Salzwerk, außerhalb der Stadt auf einer Saalinsel. Beide sind jetzt in letzterem vereinigt, indem 1868 das königliche Salzwerk in den Besitz der Pfännerschaft überging, der Betrieb in der „Halle“ eingestellt und die dortigen Siedehäuser abgebrochen wurden. Außer der Sole hat H. noch eine erdig-salinische Eisenquelle. — Die Industrie hat sich besonders nach der Erschließung der in der Nähe



Nr. 3794. Das Kriegerdenkmal und die Marienkirche in Halle.

der Stadt befindlichen Braunkohlenlager gehoben, hauptsächlich die Zweige der chemischen Industrie, die auf der Verarbeitung der aus der Braunkohle gewonnenen Stoffe beruhen, und der Maschinenbau. Außerdem gibt es Fabriken für Zucker, Zichorien, Stärke, Kraftmehl, Dachpappe, Papiertapeten, Spielkarten, Zigarren, Öl, Goldleisten u. s. w. Als Knotenpunkt von sieben Eisenbahnen hat H. auch bedeutenden Handel. — H. ist Geburtsort des Komponisten Händel (s. d.), dem auf dem Marktplatze 1859 ein Denkmal errichtet worden ist. — Eine Burg **Halla** wird schon 806 erwähnt; die Ansiedelung um dieselbe erhielt 981 Stadtrechte. Im Mittelalter erreichte H. vorzüglich durch seinen Beitritt zur Hansa eine große Handelsblüte. Im Jahre 1478 wurde es nach wiederholten Kämpfen vom Erzbischof von Magdeburg erobert; 1522—41 führte es die Reformation durch und 1680 kam es an Brandenburg. Von 1807—13 gehörte die Stadt vorübergehend zum Königreich Westfalen. In der Nähe liegt **Giebichenstein** (s. d.). — Vergl. von Hagen, „Die Stadt H. nach amtlichen Quellen“ (2 Bde., Halle 1866 bis 1867); „Führer durch H.“ (Halle 1881); Kunze, „H. an der Saale in sanitärer Beziehung“ (ebd. 1885).

Halle in Westfalen, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Minden, am Südwestfuße des Teutoburger Waldes und nordwestlich von Bielefeld gelegen, hat ein Landratsamt, Landgericht und (1885) 1712 Leinweberei, Seilerei, Wurstfabrikation, Flachs- und Hanfbau treibende E. — Der **Kreis H.** zählt auf 304 qkm (1885) 28 335 E. (93 auf 1 qkm).

Hallé (Charles, eigentlich **Karl Halle**), Pianist, geb. 11. April 1819 zu Hagen in Westfalen, stiftete in Paris 1846 im Konservatorium Soiréen für Kammermusik und ging 1848 nach England, wo er 1850 in Manchester die Leitung der „Gentlemens Concerts“ übernahm. In London gibt er seit 1861 jährlich eine Reihe von Klaviervorträgen.

Halleck (spr. Helleck, Fitz-Greene), geb. 8. Juli 1790 zu Guilford, war Kaufmann in New York und starb 17. November 1867 zu Guilford. Er machte sich durch viele Satiren und Gedichte, wie „Fanny“ (1819), „Young-America“ (1864), und die Herausgabe der „Croaker-Papers“ einen Namen.

Halleck (Henry Wager), nordamerikanischer General, geb. 15 Januar 1815 zu Westernville bei Utica im Staate New York, war bei Ausbruch des Bürgerkriegs Advokat, Geschäftsagent und Bergwerksdirektor in San Francisco, erhielt dann als Generalmajor den Befehl im Militärbezirk von St. Louis, im März 1862 über alle Truppen am Mississippi und im Juli desselben Jahres den Oberbefehl über sämtliche Streitkräfte der Union, mußte diesen aber im März 1864 an Grant abtreten. Er starb als kommandierender General im Militärbezirk des Südens 9. Januar 1872 zu Louisville. H. war auch schriftstellerisch thätig.

Hälleflinta (schwed.), in Skandinavien vorkommende Gebirgsart, ist als ein aphanitisches Gneisgebilde zu betrachten, scheinbar dicht, unter dem Mikroskope fein kristallinisch; aus verschiedenfarbigen abwechselnden Lagen bestehend, ist sie auf dem Querbruche bandartig gestreift.

Hallein, Stadt im österreichischen Herzogtum und südlich von der Stadt Salzburg, liegt am linken Ufer der Salzach und hat (1880) 3727 E., mehrere Fabriken, ein Solbad und eine bedeutende, jährlich an 400 000 Zentner Salz liefernde Saline. Diese erhält die Sole aus dem nahen, 771 m hohen Dürnberge, wo sie aus dem meist mit Mergel vermengten Steinsalz in großen Hohlräumen, sogenannten Sinkwerken, ausgelaugt wird.

Hallelujah (hebr., d. h. preiset Jah, d. i. Jehovah), in der kirchlichen Liturgie Ausruf des Lobes Gottes, in der römischen Messe bedeutet es besonders den Schluß des Graduale.

Hallenberg, Stadt im Kreise Brilon des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, hat (1885) 1221 E. und einen bedeutenden Schieferbruch.

Haller (Albrecht von), namhafter Anatom, Physiolog, Botaniker, Arzt und Dichter, geb. 16. Oktober 1708 zu Bern, seit 1736 Professor der Göttinger Universität, deren großen Ruf er eigentlich zuerst durch die Schöpfung eines anatomischen Präpariersaales, eines botanischen Gartens, eines chirurgischen Kollegiums, eines Hebammeninstituts, einer Akademie der Wissenschaften begründete. Dennoch kehrte er 1753 in seine Vaterstadt zurück, welche ihn schon 1745 zum Mitgliede des Großen Rates ernannt hatte; hier nahm er als neu ernannter Ammann den lebhaftesten Anteil an den Staatsgeschäften und gründete auch hier eine Reihe wissenschaftlicher Institute. Er starb 12. Dezember 1777. Von seinen zahlreichen Werken sind hervorzuheben: „Icones anatomicae“ (Göttingen 1745—55), „Elementa physiologiae corporis humani“ (8 Bde., Lausanne 1757—66; 2. Aufl., Bern 1777; deutsch, 8 Tle., Leipzig 1759—76), „Opuscula botanica“ (Göttingen 1749), „Enumeratio stirpium Helvetiae“ (2 Bde., ebd. 1742), „Ad enumerationem stirpium Helvetiae emendationes et auctuaria“ (6 Tle., Bern 1760 bis 1765; 2. Ausg., 3 Bde., 1769), „Hermann Boerhaaves Methodus studii medici“ (2 Bde., Amsterdam 1751), „Artis medicae principes“ (11 Bde., Lausanne 1769—74; 2. verb. Aufl. von Vicat, ebd. 1784—87), „Briefe zur Verteidigung der Offenbarung“ (3 Tle., ebd. 1775—77), „Gedichte“ (zuerst als „Versuch schweizerischer Gedichte“ erschienen, Bern 1732; 12. Ausg., ebd. 1828; krit. Ausg. mit Lebensbeschreibung von Hirzel, Frauenfeld 1882) und „Die Alpen“, ein Lehr-

gedicht (Zürich 1773, Bern 1795). H.s Romane sind veraltet. Vgl. Zimmermann, „Das Leben des Herrn von H." (Zürich 1775); Haller, „Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst" (Bern 1787); Lissauer, „H. und seine Bedeutung für die deutsche Kultur" (Berlin 1873) und Greyerz, „H.s Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung" (Bern 1877). — Gottlieb Emanuel von H., Sohn des Vorigen, geb. 1735 zu Bern, gest. daselbst 1786, war Mitglied des dortigen Großen Rates und gab u. a. heraus: „Schweizerisches Münz- und Medaillenkabinett" (2 Bde., Bern 1780—81) und „Bibliothek der Schweizergeschichte" (7 Bde., ebd. 1785—88). — Karl Ludwig von H., Sohn des Vorigen, geb. 1. August 1768 zu Bern, seit 1806 Professor der Geschichte an der Universität Bern, 1821 zum Katholizismus übergetreten, gest. 20. Mai 1854 zu Solothurn. Er schrieb: „Restauration der Staatswissenschaft" (6 Bde., Winterthur 1816—34).



Nr. 3795. Albrecht von Haller (geb. 16. Okt. 1708, gest. 12. Dez. 1777).

Haller (Berthold), geb. 1492 zu Aldingen in Schwaben, seit 1520 Chorherr und Leutpriester in Bern, wo er 1528 die Reformation einführte. Er starb 25. Februar 1536. Sein Leben beschrieb Pestalozzi (Elberfeld 1861).

Haller von Hallerstein (Karl), Architekt, geb. 10. Juni 1774 in Hilpoltstein (Mittelfranken), seit 1806 Bauinspektor in Nürnberg, ging 1810 nach Griechenland, wo er mit Cockerell 1811 den Tempel der Athene auf Ägina besuchte und die Bildwerke desselben (s. Äginetische Bildwerke) erwarb. Später besuchte er auch Troja und die Insel Milo und starb 5. November 1817 zu Ampelaki am Olymp.

Hallermund, ehemalige, seit 1706 den Grafen Platen gehörige Reichsgrafschaft im hannoverschen Fürstentum Kalenberg, südsüdwestlich von Hannover.

Halley (spr. Hälli, Edmund), englischer Mathematiker und Astronom, geb. 29. Oktober 1656 zu Haggerston, seit 1720 königlicher Astronom der Sternwarte zu Greenwich, gest. 14. Januar 1742. Am bekanntesten ist der Name H.s durch den nach ihm benannten Kometen geworden, den er 1682 entdeckte. Auch erfand er den Spiegeloktanten und verbesserte die Taucherglocke. Nach seinem Tode kamen die „Tabulae astronomicae" (London 1749) heraus.

Hallier (Ernst), namhafter deutscher Botaniker, geb. 15. November 1831 zu Hamburg, seit 1864 Professor in Jena, ist besonders durch seine verdienstlichen Untersuchungen über die Gärungserscheinungen und Cholerapilze bekannt. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Darwins Lehre und die Spezifikation" (Hamburg 1865), „Die pflanzlichen Parasiten des menschlichen Körpers" (Leipzig 1866), „Gärungserscheinungen" (ebd. 1867), „Das Cholerakontagium" (ebd. 1868), „Parasitologische Untersuchungen" (ebd. 1869), „Pilzregulativ" (Jena 1870), „Deutschlands Flora" (Leipzig 1873), „Untersuchungen über Diatomeen" (Gera 1880).

Halligen (Halmland) heißen 15 kleine Inseln an der Westküste Schleswigs, die zum Kreise Husum gehören. Die größte derselben ist Nordmarsch (25 qkm), die bevölkertste Hooge (200 E.). Die kleinsten sind unbewohnt. Die H. sind Reste des Nordens vom Nordstrand. Durch die Springflut vom 11. Oktober 1634 wurde dieser mit 15000 Menschen in der Nordsee begraben. Die H. sind nicht eingedeicht, ihre niedrigeren Teile werden täglich zweimal vom Meere überflutet. Die strohgedeckten Fachbauten der Bewohner stehen auf oft künstlichen Erhebungen (Werfen, Warfen, Wurten). Die Bewohner, Nordfriesen, leben von Vieh- (Schaf-)zucht oder gehen zur See. Der Fischfang ist wegen der umgebenden Watten unbedeutend. Vgl. Johannsen, „Halligenbuch 2c." (Schleswig 1866).

Hallimasch oder Honigpilz, s. unter Agaricus *Fr.*



Nr. 3796. Edmund Halley (geb. 29. Okt. 1656, gest. 14. Jan. 1742).

Halliwell (spr. Hälliuell, James Orchard), englischer Litterarhistoriker, geb. 21. Juni 1820 zu Chelsea. Er schrieb: „Early history of freemasonry in England" (1842; deutsch von Marggraf, Leipzig 1842), „Descriptive notices of popular English histories" (1849), „Stratford upon Avon in the times of the Shakespeare's" (1864) 2c.

Halljahr heißt in der Bibelübersetzung Luthers das sogenannte Jobel- (d. h. Erlaß-) oder Jubeljahr, über welches sich im Mosaischen Gesetz verschiedene Vorschriften finden. Es sollte in jedem 50. Jahre ein Feierjahr stattfinden, in welchem aller Landbau ruhte, aller Grundbesitz an den ursprünglichen Besitzer oder dessen Erben ohne Entgelt zurückfiel und alle israelitischen Sklaven freigelassen wurden.

Hallmann (Anton), Architekt, Maler und Zeichner, geb. 1812 in Hannover, ging nach Italien und Sizilien, wo er Zeichnungen zu seinem Werke über die dortigen normannischen Bauwerke (erschienen 1846) machte. Bei einem zweiten Aufenthalt in Rom (seit 1841) malte er auch Architekturbilder, hielt sich dann in Dresden und Berlin auf und ging abermals nach Italien. Er starb 29. August 1845 in Livorno.

Halloren (vom kelt. hal = Salzwerk) heißen die Salinenarbeiter zu Halle a. S. Sie bildeten früher eine abgesonderte Innung mit bestimmten Vorrechten. Die Zahl der H. ist jetzt sehr zusammengeschmolzen, doch haben sie teilweise ihre altertümliche Tracht und alten Sitten bewahrt.

Hallstatt, Marktflecken im Salzkammergut Oberösterreichs, mit (1880) 740 (in der Gemeinde 1505) E., darunter viele Protestanten, am Südwestufer des Hallstätter Sees, ist berühmt durch sein seit 1532 betriebenes Salzbergwerk und

seine Saline. Die Pfannhäuser, In der Lahn genannt, stehen ca. 2 km südlich und liefern jährlich gegen 130000 Ztr. Salz. In der Nähe ist ein großes keltisches Gräberfeld aufgefunden worden, auf dem 1846—64 in etwa 1000 aufgedeckten Gräbern eine Menge der wertvollsten Altertümer zu Tage gefördert wurden.

Hallström (Gustav Gabriel), schwedischer Naturforscher, geb. 25. November 1775 zu Imola, wurde 1801 Professor der Physik zu Abo und starb 2. Juni 1844 zu Helsingfors. Er schrieb u. a. „Über die Dichtigkeit des Wassers", „Über die Volumenveränderung des Wassers durch die Wärme" ꝛc.

Hallue (spr. Allüh) oder Quérieux (spr. Kerjöh), ein Flüßchen im nördlichen Frankreich, das sich oberhalb Amiens von rechts in die Somme ergießt. Die Schlacht an der H., die zwischen dem deutschen General von Manteuffel und dem französischen General Faidherbe 23. und 24. Dezember 1870 stattfand, endete mit dem Rückzuge der Franzosen.

Halluin (spr. Allüäng), Stadt im Arrondissement Lille des französischen Departements Nord, nahe der belgischen Grenze, hat (1881) 10803 mit Leinenindustrie beschäftigte E.

Halm (Friedrich), Dichtername des Eligius Franz Joseph Freiherr von Münch-Bellinghausen (s. d.).

Halm (Karl von), namhafter Philolog, geb. 5. April 1809 zu München, war anfangs Gymnasialprofessor, seit 1856 Direktor der Hof- und Staatsbibliothek und Professor an der Universität zu München, wo er 5. Oktober 1882 starb. H.s wissenschaftliche Thätigkeit war hauptsächlich den Werken des Cicero gewidmet. Außerdem sind besonders zu nennen seine Ausgaben der „Rhetores latini minores" (Leipzig 1863) und der Gedichte Höltys (ebd. 1869).

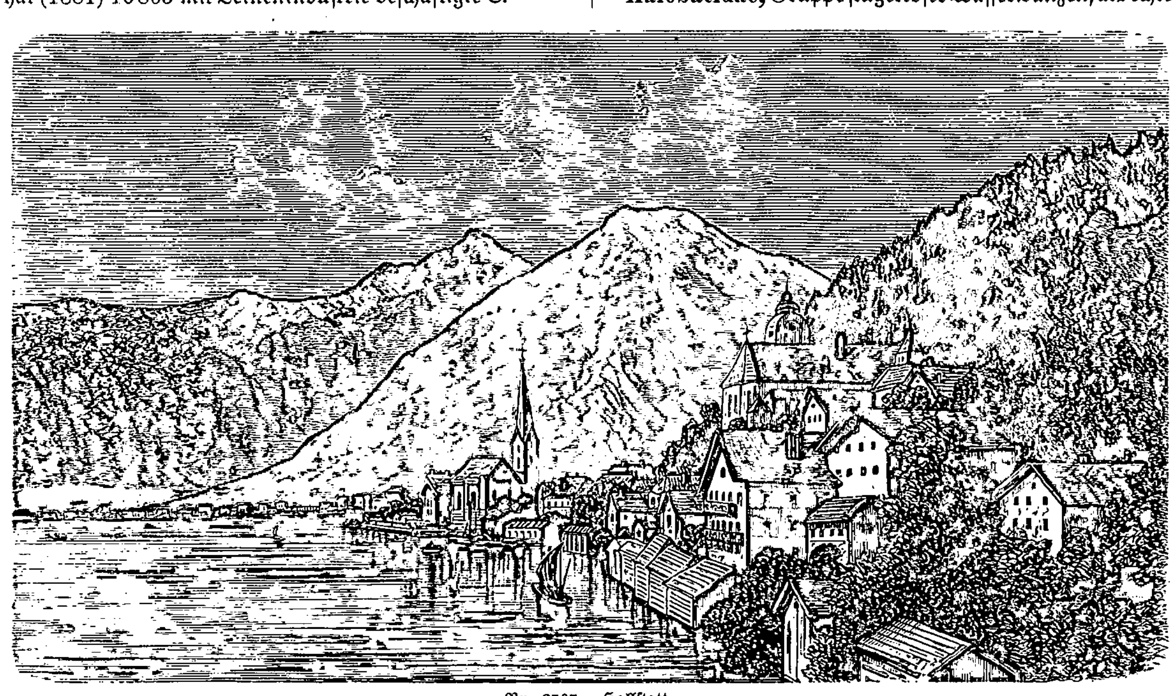
Halmfliege, Grünauge, s. unter Getreidefliege.

Halmstadt, Hauptstadt des südschwedischen Läns Halland, an der Mündung der Nissa-Au in das Kattegat, hat Seebäder und (1882) 8700 Lachsfang und Handel treibende E.

Halo (griech.), der helle Ring (Hof), der zuweilen Sonne oder Mond in einem Abstand von $22\frac{1}{2}$ Grad umgibt.

Haloander (Gregor), eigentlich Meltzer, berühmter Jurist, geb. 1501 zu Zwickau, gest. 7. September 1531 zu Venedig; er gab 1529—30 das „Corpus juris civilis" heraus.

Halobatidae, Gruppe flügelloser Wasserwanzen, als echte



Nr. 3797. Hallstatt.

Meerinsekten bekannt. Sie finden sich gleich Wasserläufern auf der Meeresoberfläche und bestehen aus den Gattungen Halobates und Halobatodes.

Halluzinationen (Sinnestäuschungen) sind Sinnesbilder, Gesichts-, Gehörs-, Geruchs-, Gefühlsempfindungen, die nicht durch eine Einwirkung auf die Sinnesorgane von außen hervorgerufen, sondern vielmehr durch eine eigentümliche, krankhafte Erregung der betreffenden Sinnesnerven entstehen. Dieselben sind nicht selten bei fiebernden Kranken, namentlich aber bei Geisteskranken.

Hallwich (Hermann), österreichischer Politiker und Historiker, geb. 9. Mai 1838 zu Teplitz, seit 1869 Sekretär der Handelskammer in Reichenberg, ist seit 1871 Mitglied des böhmischen Landtags und des Reichsrats. Als Geschichtsforscher hat er sich namentlich durch sein Werk über „Wallensteins Ende" (2 Bde., Leipzig 1879) bekannt gemacht.

Hallwyl, Schloß im Schweizerkanton Aargau, südöstlich von Aarau an der Aa, wenig nördlich vom gleichnamigen See, ist der Stammsitz des bekannten adligen Geschlechts von H. — Nach H. hat seinen Namen der Hallwyler See, ein $10\frac{1}{2}$ qkm großer, von der Aa durchflossener See, derselbe liegt größtenteils in dem Schweizerkanton Aargau, mit der Südspitze in Luzern.

Halm nennt man den Stengel der Gräser; derselbe ist meist hohl, selten mit Mark erfüllt und in verschiedene Stockwerke bis in die Ähre hinein gegliedert. Bei dem Bambus kann er baumartig werden.

Halobienschichten, dem Keuper angehörige, aus Dolomit bestehende Gebirgsschichten der Triasformation der Alpen, charakterisiert durch Überreste der Halobia rugosa.

Halochemie (griech.), derjenige Teil der Chemie, welcher sich besonders mit den Salzen beschäftigt.

Haloide (Halogene, Salzbilder), in der Chemie gemeinschaftlicher Name für die vier Elemente: Chlor, Brom, Jod und Fluor; die Verbindungen derselben mit den Metallen werden mit dem unpassend gewählten Ausdruck Haloidsalze bezeichnet. — Halogenderivate sind solche Ableitungsprodukte organischer Verbindungen, in denen Halogene (Chlor, Brom, Jod, Fluor) enthalten sind. — Halogensubstituierte Verbindungen sind solche organische Verbindungen, in denen Wasserstoff durch eines der genannten vier Elemente ersetzt ist.

Halomantie (griech.), Wahrsagerei aus Salzhäufchen.

Halophyten, s. Salzpflanzen.

Haloxylin, ein Schieß- und Sprengpulver, aus Kohle, Salpeter, Sägespänen und Ferridcyankalium bestehend.

Hals (collum), der zwischen Kopf und Rumpf gelegene Körperteil, in welchem der Kehlkopf mit der Luftröhre, die

Schilddrüse (deren abnorme Vergrößerung den Kropf oder dicken Hals verursacht) und ein Teil der Speiseröhre liegt. H. im engeren Sinne nennt man gewöhnlich bloß den vorderen (bei den nicht wie der Mensch aufrecht gehenden Tieren unteren) Teil, zum Unterschied vom hinteren oder oberen Teile, der als Nacken oder Genick bezeichnet wird. Der Teil des Rückgrates, der die knöcherne Grundlage des H.es bildet, besteht aus den Halswirbeln. Zwischen den Halswirbeln treten beim Menschen jederseits acht Halsnerven aus dem Rückenmarke hervor, um sich teils am Kopfe (die vier oberen), teils an den Armen zu verbreiten. An den Seiten des H.es verläuft zum Kopfe die Kopfpulsader, daneben liegen die großen Halsblutadern oder Drosseladern. — Unter H. versteht man auch den oben enger werdenden Teil an Flaschen, Pflanzen und anderen Gegenständen; H. heißt ferner der zwischen Schaft und Kapitäl an dorischen und toscanischen Säulen befindliche Teil; in der Schiffersprache die Stelle am Anker, wo Schaft und Arme zusammengeschweißt sind, und in der Mehrheit (Halsen) die zum Anspannen der unteren Ecken eines Quersegels nach vorn vorhandenen Taue.

Hals (Frans der Ältere), Porträtmaler, geb. 1580 oder 1581 in Antwerpen, gest. 26. August 1666 in Haarlem. Seine Hauptwerke besitzt das Rathaus in Haarlem (Schützen- und Regentenstücke); andere sind im Rathaus zu Amsterdam, im Museum zu Brüssel und in Berlin. Vgl. Bode, „Frans H. und seine Schule" (1871). — Sein Bruder, Dirk H., geb. 1589 in Haarlem, gest. im Juni 1656, und sein Sohn und Schüler, Frans H. der Jüngere, um 1637—69 in Haarlem thätig, waren tüchtige Maler, ersterer von lustigen Gesellschaften, letzterer vom Genre und Stillleben.

Halsband (Halskette) ist ein Schmuck, der sich bei allen Völkern und zu allen Zeiten findet. Bei Ägyptern, Persern, Hebräern wurden Halsbänder nicht nur von Frauen, sondern auch von Männern getragen. Von den Völkern des Morgenlandes kam der Zierat zu Griechen und Römern. Bei denselben besetzte man seit Alexander d. Gr. die Kette oder den Halsreifen der Frauen mit Edelsteinen. Auch nördlich von den Alpen waren in vorgeschichtlichen Zeiten schon Halsbänder aus Tierzähnen, oder Halsringe aus verschiedenem Metall oder aneinander gereihte Perlen üblich. Vom 14. Jahrhundert an wird der Halsschmuck immer mannigfaltiger. Im 16. Jahrhundert trug man breite, aus vielen Gliedern zusammengefügte Bänder von oft großer Kostbarkeit. Seitdem aber begann man sich mit einfachen Ketten oder Perlenschnüren zu begnügen.

Halsbandgeschichte, s. unter Lamothe (Gräfin von).

Halsbandschwein, s. unter Moschustiere.

Halsberg, der Teil der Rüstung, welcher den Hals barg, d. h. sicherte. In den Zeiten vom 9. bis zum 14. und 15. Jahrhundert, bestand der Schutz des Halses in einem Kettengeflechte, welches an dem Helme angenestelt war. Bei der völlig ausgebildeten Platten-Harnischtracht bestand der H. gewöhnlich aus drei wagerecht um den Hals und die Schultern liegenden Schienen und wurde mittels Scharniers auf der linken Seite und eines Knopfes, der in eine Nute eingriff, auf der rechten Seite geöffnet und geschlossen.

Halsbräune, soviel wie Krupp (s. d.).

Hälschner (Hugo Philipp Egmont), namhafter Rechtsgelehrter, geb. 29. März 1817 zu Hirschberg, seit 1847 Professor in Bonn, seit 1868 auch lebenslängliches Mitglied des preußischen Herrenhauses; seine Hauptwerke sind: „Geschichte des brandenburg-preußischen Strafrechts" (Bonn 1855 bis 1868), „System des preußischen Strafrechts" (ebd. 1855—68) und „Das gemeine deutsche Strafrecht" (ebd. 1881—84).

Halseisen, ein eiserner Ring, mittels dessen in früherer Zeit Verbrecher öffentlich an einem Pfahle (dem Schandpfahle oder Pranger) oder an einer Wand befestigt wurden.

Halsgericht hieß im Mittelalter dasjenige Gericht, welches nicht bloß Gerichtsbarkeit in Zivilsachen und kleinen Kriminalsachen hatte, sondern zur Entscheidung über schwere Verbrechen und zur Vollstreckung von Strafen, die an Hals und Hand gingen, befugt war.

Halsgerichtsordnung, auch peinliche Gerichtsordnung oder peinliche Halsgerichtsordnung, Name für mehrere Strafprozeßordnungen und Strafgesetzbücher, welche im 16. Jahrhundert in Deutschland eingeführt wurden. Die berühmteste ist die Hals- oder peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. vom Jahre 1532 in 219 Artikeln (sogenannte Carolina, s. d.).

Halske (Johann Georg), Mechaniker, geb. 30. Juli 1814 zu Hamburg, gründete 1844 in Berlin mit Böttischer eine Werkstatt hauptsächlich für den Bau chemischer Apparate und 1847 mit Werner Siemens (s. d.) eine Telegraphenbauanstalt, deren Firma „Siemens & Halske" durch Errichtung von Zweiganstalten in Petersburg (1855), London (1858), Wien (1858) und Paris einen Weltruf erlangte. Seit 1867 gehört H. ihr nicht mehr an.

Halskette, s. Halsband.

Halsschwindsucht, s. unter Kehlkopf.

Halstead (spr. Hahlstedd), Stadt in der englischen Grafschaft Essex, nordwestlich von Colchester am Colne, hat (1881) 5804 in Seide-, Samt- und Florfabriken und mit Strohflechterei beschäftigte E.

Halswirbel, s. unter Hals und unter Wirbelsäule.

Haltēren (griech.), 5—8 kg schwere, meist aus Blei, doch auch aus Stein bestehende Handgeräte, welche auf den altgriechischen Turnplätzen zur Verstärkung des Schwunges beim Springen gebraucht wurden; s. auch Haltieren.

Haltēren (Haltēres) oder Schwingkölbchen nennt man bei Fliegen (Dipteren) die Reste der verkümmerten Hinterflügel, die wahrscheinlich beim Fluge mit zum Halten des Gleichgewichts der Tiere dienen.

Haltern, Stadt im Kreise Koesfeld des preußischen Regierungsbezirks und südwestlich von der Stadt Münster, hat ein Amtsgericht und (1885) 3004 Leinweberei treibende E.

Haltica (Erdfloh), Käfergattung der Abteilung der Tetramern, mit viergliederigen Fußgelenken; sie umfaßt kleine Käfer, die nur langsam kriechen, aber weit springen. Von den etwa hundert Arten Deutschlands sind besonders zu merken der 4 mm lange stahlblaue Gemeine Erdfloh (H. oleracea) und der 3 mm lange schwarze Gestreifte Erdfloh (H. nemorum), die beide den Gewächsen äußerst schädlich sind. Zu den Erdflöhen gehört ferner auch der Rapsfloh (H. chrysocephala), während der dem Raps gleichfalls schädliche Rapskäfer (Nitidula aenea), wie auch der Pfeifer (Botys margaritalis) von den Landleuten fälschlich zu den Erdflöhen gerechnet werden.

Haltieren (franz. haltères, Hanteln), schwere Gegenstände von Eisen, Blei ꝛc., um damit körperliche Übungen zu machen, auch sich bei solchen, z. B. dem Seiltanzen ꝛc., im Gleichgewicht zu halten, Gleichgewichtsstangen. H. heißt dann so viel, wie im Gleichgewicht gehen, Übungen mit Gleichgewichtsstangen, Hanteln, vornehmen, balancieren.

Halule (Bender-H., Bandar Alula oder Alule), ein Hafen an der Nordostecke der Somalihalbinsel in Ostafrika, westlich vom Kap Gardafui, ist seit 1886 eine Station der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft.

Halurgie (griech.), Salzwerkkunde, die Lehre von der technischen Gewinnung des Kochsalzes.

Halver, Flecken im Kreise Altena des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, südlich von Hagen, mit (1885) 7781 E., welche in Eisen- und Stahlhämmern, Eisen- und Stahlwarenfabriken und -Handlungen beschäftigt sind.

Halymenia *Agardh.* (Hautalge), Algengattung, von der H. florida *Agardh.* im Atlantischen Meer eßbare weiße Gallerte liefert. Sie gehört zur Familie der Cryptonemĕae.

Halys hieß im Altertume der jetzt Kysyl-Irmak (s. d.) genannte Fluß Kleinasiens, welcher die Grenze zwischen den Reichen des Krösus und Cyrus bildete.

Ham oder Cham erscheint im Alten Testamente als der zweite Sohn Noahs und als der Stammvater der hamitischen Völker, zu denen 1. Mos. 10, 6 die Äthiopier, Ägypter, Libyer und Kanaaniter (?) gerechnet werden. — Die Hamiten zählen zur sogenannten mittelländischen Rasse. Ihre ursprünglichen Wohnsitze sind wohl im Südwesten Asiens zu suchen, von wo sie dann im 8. Jahrhundert v. Chr. nach Nordafrika eingewandert sind. Zum hamitischen Volks- und Sprachstamm rechnet man gegenwärtig die (alten) Ägypter, die Libyer (Libyer, Numidier, Gätuler, Berber u. s. w.) und die Äthiopier (Bedscha, Bogos, Saho, Agau, Falassa, Dankali, Somali, Galla). Vergl. Müller, „Allgemeine Ethnographie" (2. Aufl., Wien 1879).

Ham (spr. Amm), Arrondissementshauptstadt im französi-

schen Departement und am Flusse Somme und südwestlich von St. Quentin gelegen, hat (1881) 2873 E., welche Rübenzuckerfabrikation, Zuckerraffinerie und Branntweinbrennerei treiben. Hier ward Ludwig Napoleon, später Kaiser der Franzosen, nach dem mißlungenen Boulogner Putsch von 1840 bis zu seiner Flucht im Jahre 1846 gefangen gehalten.

Häm.., Hämat.., Hämato.., Hämo.. (vom griech. haima, d. i. Blut, Gen. haimatos), Bestandteil in vielen zusammengesetzten Wörtern. — Hämagoga, blutentziehende Mittel; hämagogisch, blutentziehend. — Hämalops, Blutung in den Augapfel. — Haemanthus (s. d.), Blutblume. — Hämastatica, blutstillende Mittel. — Hämatemĕsis, Blutbrechen. — Hämatiase, jede Blutkrankheit. — Hämatidrose, Blutschwitzen. — Hämatik, die Lehre vom Blut und seinen Eigenschaften. — Hämatin, s. unter Hämoglobin. — Hämatinōn, mit Kupferoxydul gefärbte rote und undurchsichtige Glasmasse, die eine schöne Politur annimmt und von den Alten vielfach zu Mosaiken verwendet wurde. — Hämatit (s. d.), Bluteisenstein. — Hämatocele, Blutbruch. Anfüllung der Scheidenhaut des Hodens mit Blut. — Hämatocystis, Blutblase. — Hämatoglobulin, soviel wie Hämoglobin (s. d.). — Hämatographie, Blutbeschreibung. — Hämatoides (fungus), Blutschwamm. — Hämatokathartica, blutreinigende, meist abführende Mittel. — Hämatokratie, durch Blutvergießen aufrecht erhaltene Gewaltherrschaft. — Hämatologie, die Lehre vom Blut, seiner Bildung, seinen Eigenschaften. — Hämatom, Blutgeschwulst, namentlich der Hirnhäute. — Hämatopathie, Blutkrankheit. — Hämatopathologie, Lehre von den Blutkrankheiten. — Hämatophobie, Blutscheu, die Furcht vor zu reichlicher Blutung. — Hämatopoēsis, Blutbildung. — Hämatothorax, Blutansammlung in der Brusthöhle. — Hämatopisie, Blutansammlung in der Gebärmutter. — Hämatōsis, Blutbereitung aus dem den Nahrungsmitteln entnommenen Saft. — Hämatoskopie, die Untersuchung des aus der Ader gelassenen Blutes auf seine gute oder schlechte Beschaffenheit. — Haematoxylon und Hämatoxylīn, s. unter Blauholz. — Hämatozoen, eine Gruppe der Geißelinfusorien. — Hämaturie, das Entleeren von Blut mit dem Harn. — Hämin, s. unter Hämoglobin. — Häminkristalle (s. d.), Blutkristalle. — Hämodie oder Hämodiasmus, alter Ausdruck für den Blutandrang nach dem Kopfe bei dem Zahnen der Kinder. — Hämodoraceēn (s. d.), Blutschwerteln. — Hämodynamik, die Lehre von der Kraft der Blutbewegung. — Hämodromometer, Vorrichtung zur Bestimmung der Geschwindigkeit des Blutstroms. — Hämodynamometer, Vorrichtung zur Bestimmung des Blutdruckes. — Hämoglobin (s. d.), der rote Farbstoff der Blutkörperchen. — Hämopathologie, die Lehre von den Blutkrankheiten. — Hämophilie, die Bluterkrankheit. — Hämophthalmie, Blutung in den Augapfel. — Hämoptysis, Bluthusten. — Hämorrhagische Diathese, krankhafte Neigung zu Blutungen. — Hämorrhagische Erosion, blutende Haut oder Schleimhautabschürfung. — Hämorrhagischer Herd oder Infarkt, Blutung in ein nachgiebiges Gewebe. — Hämorrhoidalgefäße, die untersten Mastdarmvenen. — Hämorrhoiden (s. d.), Blutfluß. — Hämorrhophilie, Bluterkrankheit (s. d.). — Hämoskopie, die Untersuchung des Blutes. — Hämostase, Blutstillung oder Blutstockung. — Hämostatica, blutstillende Mittel.

Hama (griech.), auf einmal, zugleich; Hamachromie, Farbendruck mit mehreren Farben zugleich; Hamadryade = Dryade, Baumnymphe.

Hamaaloth, s. Schir Hamaaloth.

Hamadân, Stadt in der persischen Provinz Irak-Adschmi, westsüdwestlich von Teheran am Nordfuße des Elwend, an der Stelle des alten Ekbatana (s. d.), hat zumeist nur aus getrocknetem Erdschlamme aufgeführte Häuser und etwa 15000 E., die sich mit Gerberei, Schusterei und Färberei sowie mit Verfertigung von Filzteppichen und Kalemdans (Schreibkästen) beschäftigen. Zu den angeblichen Gräbern der Esther und des Mardochai wallfahrten zahlreiche Juden.

Hamah (das Hamath der Bibel, zur Zeit der Römer Epiphania), asiatisch-türkische Stadt nördlich von Damaskus, in reizender Lage am Nahr-el-Asi (Orontes), von schönen, mittels großer Schöpfräder bewässerten Frucht- und Gemüsegärten umgeben, hat enge, unregelmäßige Straßen und große Bazars. Der Palast der Familie Adin gilt als eins der vollendetsten Muster arabischer Baukunst. Die ca. 43000 E. verfertigten wollene Mäntel, Turbane und wollene Badegürtel. Abulfeda (s. d.) lebte in H. als Emir.

Hamak, arabische Kalifen, s. unter Omejjaden.

Haman, nach dem Buch Esther erster Minister des Königs Ahasverus (d. i. wahrscheinlich Xerxes), plante aus Rache gegen den Juden Mardochai den Untergang der in Persien lebenden Juden, wurde aber durch die Klugheit der Jüdin Esther gestürzt und dann aufgehängt. — Über das Hamansfest s. unter Purim.

Hamann (Johann Georg), deutscher mystischer Schriftsteller, der „Magus des Nordens“, geb. 27. August 1730 zu Königsberg i. Pr., wo er 1759 seine „Sokratischen Denkwürdigkeiten“ herausgab, die von seinen Zeitgenossen zuerst als sinnlose Schwärmerei beurteilt wurden. Dafür aber wurden bald Männer, wie Matthias Claudius, Herder und Moser, später auch Lavater, Jacobi und Goethe, auf ihn aufmerksam und priesen ihn als den Morgenstern einer neuen Litteraturepoche, während H. in untergeordneten Stellungen kaum das Leben fristete (seit 1777 war er Packhofverwalter).

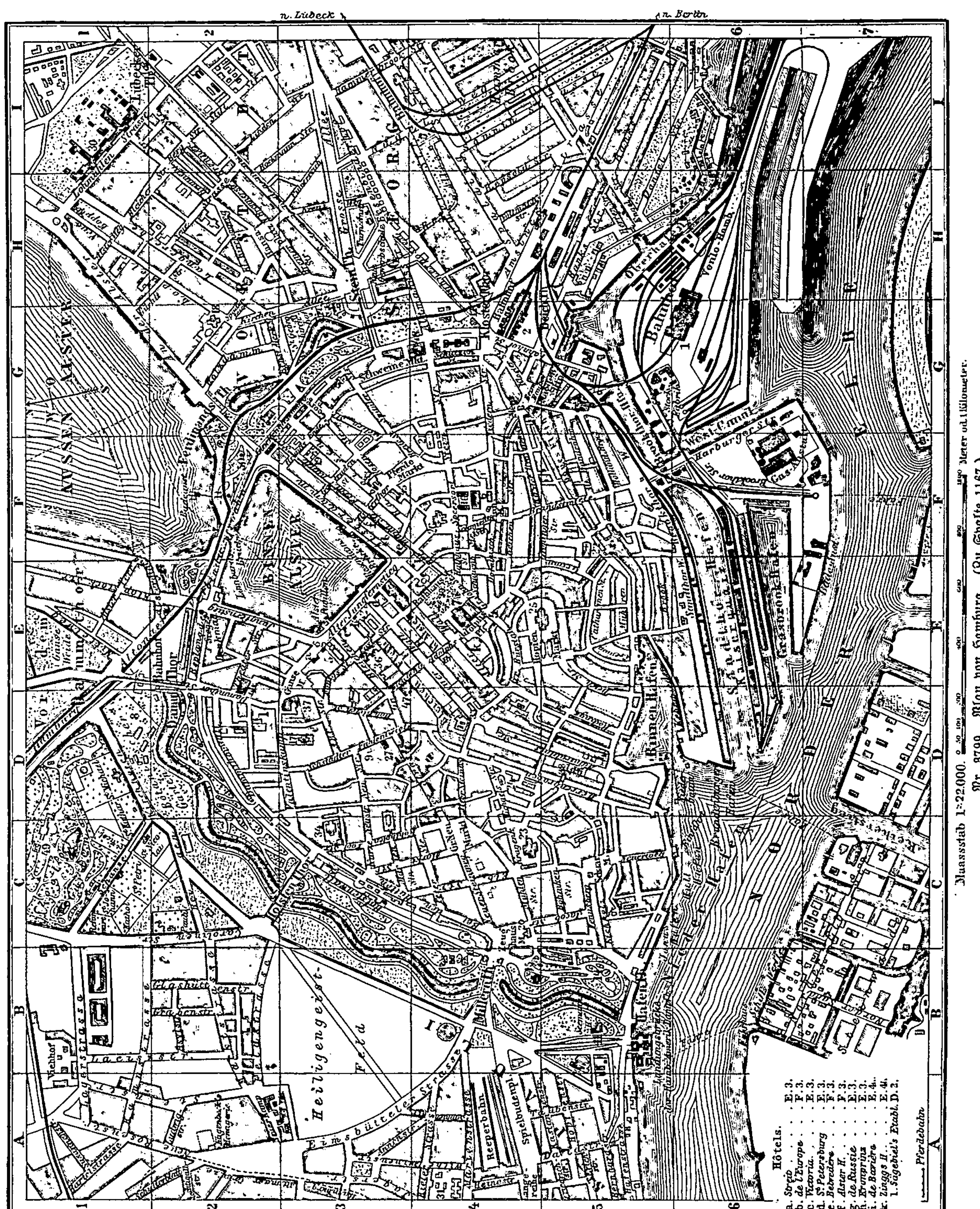


Nr. 3798. Joh. Georg Hamann (geb. 27. Aug. 1730, gest. 21. Juni 1788).

Seit 1787 im Ruhestande, lebte er abwechselnd bei Buchholtz und der Fürstin Galizyn (s. d.) in Münster und bei Jacobi in Pempelfort, starb aber bereits 21. Juni 1788 in Münster. Die hohe Bedeutung H.s war die, daß er trotz oder gerade wegen seines äußerst dunklen, doch eigenartigen Stils den Anstoß zu der sogenannten Sturm- und Drangperiode der deutschen Litteratur gegeben hat, während er anderseits eine tiefere Versöhnung von Vernunft und Glauben anbahnte. Seine sämtlichen Schriften wurden herausgeg. von Roth (8 Bde., Berlin 1821—43) und von Petri (4 Bde., Hannover 1872—74); die beste Lebensbeschreibung gab Gildemeister in „Johann Georg H.s Leben und Schriften“ (6 Bde., Gotha 1857—73). H.s Leben beschrieben ferner Poel (2 Bde., Hamburg 1874—76) und J. Minor (Frankfurt a. M. 1881).

Haemanthus *L.* (Blutblume), Pflanzengattung der Amaryllideēn, mit prächtigen Ziergewächsen aus Afrika; bei uns werden H. cinnabarinus vom Kamerungebirge und H. coccineus vom Kap der guten Hoffnung gezogen.

Hamar, Hauptstadt des norwegischen Amtes gleiches Namens, am Ostufer des Mjösensees, ist Sitz eines Bischofs und hat (1880) 2335 Handel und Gewerbe treibende E. H. ist 1848 neu gegründet worden. Das alte H., im Mittelalter ein Bischofssitz mit prächtiger Domkirche, lag etwas nörd-



Nr. 8799. Plan von Hamburg. (Zu Spalte 1167.)

licher und wurde 1567 von den Schweden zerstört; nur drei Pfeiler des Doms sind noch übrig. — Das Stift H. zählt auf 51086 qkm (1880) 236000 E.

Hamâsa (d. h. Tapferkeit) ist der Titel einer Sammlung Gedichte, welche der Dichter Abu-Temâm (s. d.) zusammenstellte. Herausgegeben ist das kulturhistorische Werk mit lateinischer Übersetzung von Freytag (2 Bde., Bonn 1828—51), verdeutscht von Fr. Rückert (2 Bde., Stuttgart 1846).

Hämatit (Blutstein), Bezeichnung für die verschiedenen Arten des Roteisensteins, so z. B. das Glanzeisenerz oder den Eisenglanz, den Eisenglimmer, Glaskopf, Martit 2c.

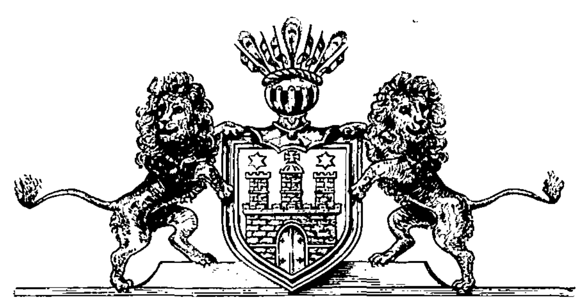
Haematoxylon (griech.), Blutholz, s. unter Blauholz.

Hamaxiki, Hauptstadt der Insel Leukadia, s. Amaxiki.

Hamaxobier (griech.), auf Wagen lebende Nomaden.

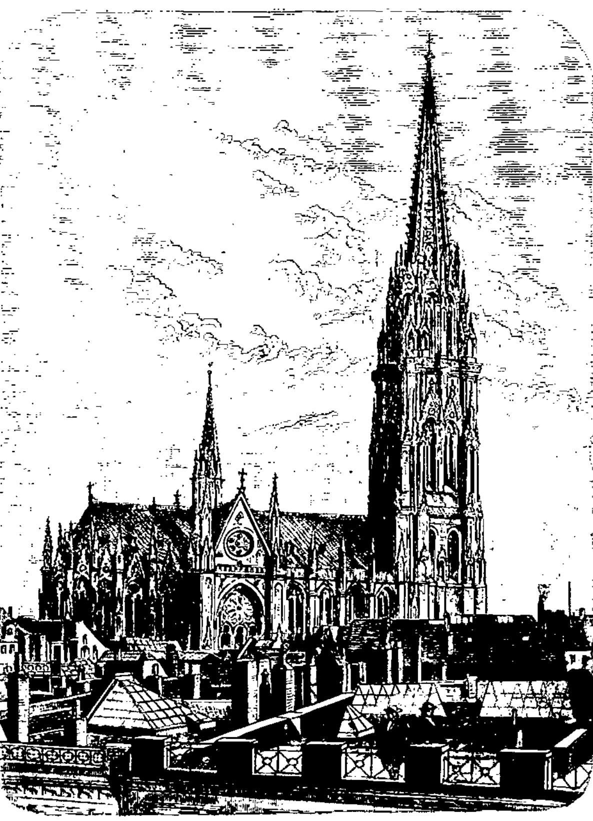
Hambach, Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Pfalz, westlich von Speier am Ostfuße der Haardt, hat vortrefflichen Weinbau und (1885) 2266 E. Über dem Dorfe erhebt sich auf dem Gebirge die Maxburg, welche an der Stelle der Ruinen

der von Kaiser Heinrich II. erbauten und im Bauernkriege zerstörten Kesten- oder Kastanienburg steht und nach Maximilian von Bayern benannt ist, der die Burg, nachdem sie ihm 1842 als Hochzeitsgeschenk gegeben worden war, wieder herstellen ließ. Die Ruinen hießen auch das Hambacher Schloß, und nach ihm hat das 27. Mai 1832 abgehaltene Hambacher Fest (s. d.) seinen Namen. — H. heißt auch ein Dorf und Badeort im oldenburgischen Fürstentum Birkenfeld, westlich von Oberstein, mit eisenhaltigem Sauerbrunnen und ca. 230 E.



Nr. 8800. Das Wappen von Hamburg.

Hambacher Fest, ein Volksfest im größeren Stile, welches die süddeutsche Demokratie 27. Mai 1832 auf dem Bergschlosse Hambach bei Neustadt a. d. Haardt veranstaltete und benutzte, um für die Einheit eines republikanischen Deutschlands zu wirken.



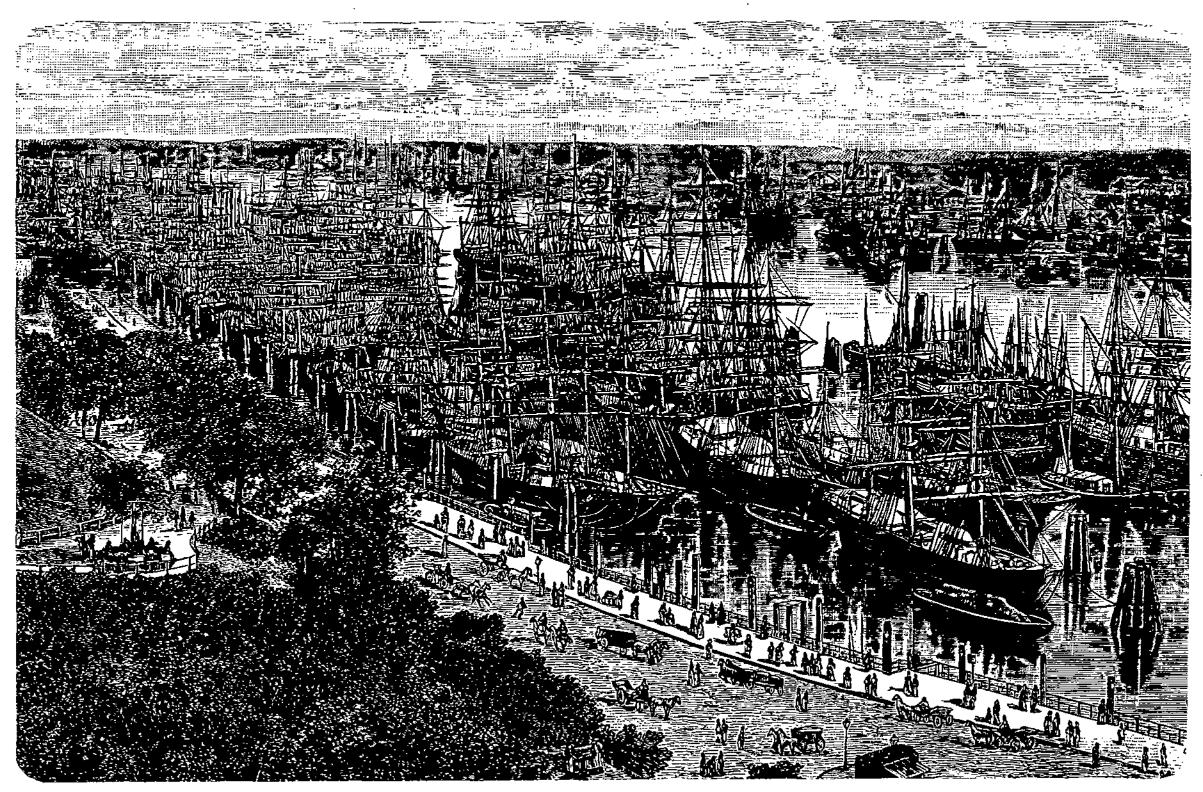
Nr. 8801 Die Nikolaikirche zu Hamburg.

Hamburg, deutscher Freistaat an der unteren Elbe unter 53° 33′ 57″ nördl. Br. und 9° 58′ 25″ östl. L. (von Greenwich) und Bundesstaat des Deutschen Reiches; setzt sich aus der Stadt H. nebst Umgebung, sechs Enklaven (wovon fünf im Holstein-Lauenburgischen und eine im Lüneburgischen) und dem Amte Ritzebüttel an der Elbmündung zusammen. Der Boden besteht im N. aus sandigen oder thonigen Geesthöhen, im S. aus angeschwemmten Marschniederungen und zählt auf 414 qkm (1885) 518 620 E. (92,5 % Evangelische, 2,7 % Katholische, 3,5 % Juden und 1,8 % Bekenner anderer Religionen). Die Bevölkerung verteilt sich auf die Städte (H., Bergedorf und Kuxhaven), 15 Vororte und 37 Landgemeinden. Dem deutschen Zollgebiet gehörten Ende 1885 etwa 335,78 qkm mit ca. 45 544 E. an. Der Verwaltung nach zerfällt der Staat in die Stadt, die Vorstadt und die Vororte mit 9/10 und in den Landbezirk mit 1/10 der E. Letzterer wird in vier Landherrschaften eingeteilt. Der Staat H. sendet zum Bundesrat des Deutschen Reichs einen Bevollmächtigten, in den deutschen Reichstag drei Abgeordnete. Gemeinschaftlich mit den beiden anderen freien Städten besitzt H. ein gemeinschaftliches Oberlandesgericht zu H.; außerdem bestehen für den Hamburger Staat ein Landgericht und drei Amtsgerichte zu H., Bergedorf und Ritzebüttel.

Die Verfassung H.s, welche noch 1879 und 1880 verschiedene Veränderungen erlitt, ist neueren Datums. Erst 1. Januar 1861 war sie an Stelle der alten getreten, die, im Reformationszeitalter gegeben (Bugenhagen 1528), auf einer engen Verquickung der staatlichen und kirchlichen Ämter beruhte. Nach der gegenwärtigen Verfassung steht dem Senat die vollziehende Gewalt, die gesetzgebende ihm und der Bürgerschaft zu. Der Senat besteht aus 18 von Senat und Bürgerschaft auf sechs Jahre gewählten Senatoren, mit zwei Syndici und vier Sekretären. Den Vorsitz führen zwei vom Senat auf ein Jahr gewählte Bürgermeister. Die Bürgerschaft besteht (seit 19. Januar 1880) aus 160 Mitgliedern, 80 von allen Bürgern, 40 von den städtischen Grundbesitzern und 40 von Mitgliedern der Gerichts- und Verwaltungsbehörden gewählt. Die Zahl der Hamburger Bürger betrug 1880 nur 30 722. Von der Gesamtbevölkerung waren 1880 nur 55,8 Proz. in H. geboren. Die staatlichen Einnahmen waren für das Jahr 1886 mit 38 310 228 ℳ, die Ausgaben mit 38 402 661 ℳ veranschlagt, die Staatsschuld betrug 1. Jan. 1886: 173 148 325 ℳ. Das Wappen des Staates H. ist eine silberne, dreitürmige Burg mit einem geschlossenen Thor im roten Felde.

Die Stadt H., die wichtigste See- und Handelsstadt Deutschlands und die bedeutendste des europäischen Festlandes, liegt in Halbmondsgestalt am rechten Ufer der Norderelbe, da, wo diese Alster und Bille aufnimmt. Die Stadt zerfällt in die Altstadt am linken und in die Neustadt am rechten Alsterufer. Im O. liegt die ehemalige Vorstadt St. Georg, im W. die Vorstadt St. Pauli. Am Ostende der Stadt wird zwischen dem Berlin-Hamburger und dem Venlooer Bahnhof durch einen mit der Bille vereinigten Elbarm der für stromabwärts nach H. kommende Schiffe bestimmte Oberhafen gebildet, während weiter westlich die eigentliche Norderelbe den gegen den Eisgang sicheren Niederhafen enthält. Obgleich 120 km von der Elbmündung entfernt, liegt der Hafen im Bereich der Ebbe und Flut. Die ausgedehnten Hafen- und Kaianlagen sind infolge des 1888 stattfindenden Anschlusses H.s an das Zollgebiet teilweise in Umwandlung begriffen. Die deutsche Seewarte und ihr gegenüber das Seemannshaus liegen im SW. der inneren Stadt an der Elbe und markieren den Eingang zum Hafen. Handel und Industrie überwiegen in H. alle anderen Bethätigungen. Von den 410 790 Hamburgern des Jahres 1882 gehörten 148 350 dem Handelsstande, 173 634 der Industrie an, zusammen also mehr als 3/4 der Einwohnerschaft. Das Gesamtgewicht der im Jahre 1885 nach H. eingeführten Waren, einschließlich derjenigen von und über Altona betrug 67 813 000 Doppelzentner, ihr Gesamtwert 2046 Mill. ℳ. Über die Hälfte derselben (51,4 %) kam landwärts, war also größtenteils deutsche Ausfuhr. Mehr als 9/10 (94,1 %) waren Verzehrungsgegenstände und Rohstoffe. Die Ausfuhr (nur seewärts) belief sich 1885 auf 17 665 972 Doppelzentner. H. ist ein Hauptstapelplatz für Zucker, Kaffee, Getreide und Mehl, Steinkohlen und Eisen, Guano und Salpeter, Maschinen und Instrumente. — Dem Warenverkehr dienen landeinwärts vier Eisenbahnlinien (H.-Venloo-Paris, H.-Berlin, H.-Lübeck und H.-Altona-Kiel) und die Flußschiffahrt auf der Elbe mit mehr als 11 000 Fahrzeugen (1885). Im Hamburger Hafen verkehrten 1885 6790 Schiffe, darunter 4478 Dampfer, welche ankamen und 6798, darunter 4483 Dampfer, die abfuhren.

Es kamen 1338 von deutschen, 2872 von englischen, 1536 von anderen europäischen, 1064 von außereuropäischen Häfen. In regelmäßiger transatlantischer Fahrt verkehren sieben Dampfschiffahrtsgesellschaften mit zusammen 70 großen Seedampfern. Die H.-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft ist die bedeutendste; sie besorgt den größten Teil des Handels- und des Personenverkehrs zwischen H. und New York. Die Auswanderung über H. nach transatlantischen Plätzen umfaßte 1885 auf 906 Dampfern und 26 Segelschiffen zusammen 69 403 Personen. Vom 1. Oktober 1888 wird der Anschluß H.s an das Reichszollgebiet derart erfolgen, daß nur noch 1015 ha in nächster Umgebung des Hafens Freihafengebiet sind. Von Wichtigkeit für den Hamburger Handel war ferner der Schluß der im Jahre 1619 errichteten Hamburger Bank und ihre Ersetzung durch eine Reichsbankhauptstelle (1. Januar 1876). Doch ist deren Anteil am gesamten Umsatz der Reichsbank stark gesunken. Bedeutender ist derjenige der Aktiengesellschaften: Norddeutsche Bank, Vereinsbank und Kommerz- und Diskontobank. Außerdem besitzt H. noch acht ähnliche Bankanstalten. — Wendet man sich vom Hafen aus der Stadt zu, so gelangt man durch die Admiralitätsstraße in das Herz derselben und betritt den Hamburger Neubau, der sich an Stelle des 1842 niedergebrannten Nordteils der inneren Stadt erhebt. Er enthält breite Straßen und Häuser mit modernen Fassaden und platten Dächern. Der Neue Wall setzt die Admiralitätsstraße bis zum Rathausmarkt fort. Dort steht die Börse, ein ausgedehnter grauer Steinbau, und seit 1886 ist daselbst auch der Bau des Rathauses unternommen, der H. ein schönes öffentliches Gebäude schenken wird. Die bestgebauten Privathäuser stehen am Jungfernstieg, wenige Schritte im NO. vom Rathausmarkt. Von hier aus hat man einen prächtigen Blick auf den Wasserspiegel der Binnenalster und auf die Anlagen bei der Lombardbrücke, die die Binnenalster von der Außenalster trennt. Der Süden der Stadt sticht sehr von dem modernen Neubau ab. Wie dieser durch Fleete, welche von der Alster, zur Flutzeit auch von der Elbe aus gespeist werden, in eine Menge Inseln zerschlagen, zeigt er noch ganz den Charakter von Alt-H. Überall sorgliche Sparsamkeit mit dem feuchten Baugrund. Die südlichen Gebiete liegen zum Teil so niedrig, daß sie nicht selten von Hochfluten heimgesucht werden. Die Bewohner der Kellerwohnungen räumen diese der Flut, um danach wieder einzuziehen. Die Vorstadt St. Pauli im W. und der Stadtteil St. Georg im O. liegen höher als die innere Stadt, von ihr durch prächtige Promenaden getrennt. St. Pauli, von Anfang an dem westlich gelegenen Altona angebaut, ist mit diesem eng verschmolzen. Die hauptsächlichste Verkehrsader zwischen H. und Altona ist die Langereihe-Reichenstraße. An die Langereihe schließt sich ostwärts der Spielbudenplatz an, auf dem im Dezember der „Dom“ seinen Sitz hat, ein großartiger Weihnachtsmarkt. Nach N., O. und S. umringen die Stadt die Vororte Eimsbüttel, Roterbaum, Harvestehude, Eppendorf, Winterhude, Ulenhorst, Barmbeck, Eilbeck, Hohenfelde, Borgfelde, Horn, Billwärder Ausschlag (mit der Wasserkunst, die H. mit Elbwasser versorgt) und jenseit der Norderelbe der kleine Grasbrook und Steinwärder. Besonders die nördlichen Vororte sind im Besitze schöner Villenstraßen und Alleen. Die reichen Kaufleute, die dort wohnen, halten sich während der Geschäftszeit von 9—4 Uhr in der Stadt auf. Nach jener ist überhaupt das gesellige Leben in Hamburg eingerichtet. Dasselbe ist ziemlich nüchtern. Es ist noch so, wie der junge Alexander von Humboldt äußerte, „Zusammenessen nennt man hier Umgang“, und wie zu Hübners Zeiten zeichnet sich H. vor allem aus durch „einen Überfluß an schönen Lebensmitteln“. Nicht allzureich ist H. an öffentlichen Anstalten. Das Schulwesen hat sich seit 1867 mit der Nötigung zur Freiwilligenprüfung gehoben. Früher war nur eine höhere Staatsschule vorhanden, das Johanneum, in Gymnasium und Realgymnasium geteilt. Jetzt bestehen deren sechs, außer den genannten das Wilhelmsgymnasium und drei höhere Bürgerschulen. Dazu kommen fünf Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen, eine Gewerbeschule, Gewerbe-, naturhistorisches und ethnographisches Museum, naturhistorisches, pharmazeutisches, chirurgisches rc. Institut, zoologischen und botanischen Garten, Sternwarte, zwei größere Bibliotheken, Handelsakademie, Navigations- und Seemannsschule, Kunsthalle, zwei Theater ersten und mehrere zweiten Ranges, geographische, naturhistorische und andere



Nr. 3802. Der Hafen von Hamburg.

gelehrte Gesellschaften und 27 Kirchen. Die bemerkenswertesten derselben ist die 1845—76 erbaute Nikolaikirche, ein großes Sandsteingebäude in rein gotischem Stile. Außerdem sind hervorzuheben die 1849 eingeweihte gotische Petrikirche, die wie die Nikolaikirche ein Raub der Flammen geworden war, die Katharinenkirche mit 122 m hohem Turme, die Jakobikirche und die 1751—62 erbaute Michaeliskirche mit 131 m hohem Turme, die größte H.s. — H. bestand wahrscheinlich lange vor Karls d. Gr. Zeit als wichtige Niederlassung in Nordalbingien. Karl legte daselbst 808 zwei Burgen an und bei der östlichen eine Kirche. Im Jahre 831 wurde in H. ein Erzbistum errichtet, aber Erzbischof Ansgar verlegte schon 864 seinen Sitz nach Bremen, da er 845 von dänischen Wikingern aus H. verjagt worden war. Neben der erzbischöflichen Stadt war im Umkreis der westlichen Burg allmählich eine gräfliche entstanden, der Sitz der Schauenburger Grafen, seit 1111 der Herren von Holstein. Trotz der dänischen Brandschatzungen blühten beide Städte auf und wurden 1224—92 zu einem Freistaat vereinigt, in dem der Graf von Holstein allein die höchste Gerichtsbarkeit durch einen Vogt ausübte, 1431 wurde die Stadt in die Reichsmatrikel aufgenommen. Ein Bündnis, das H. 1241 mit Lübeck geschlossen, wurde 1252 zur Hansa erweitert. Im 14. und 15. Jahrhundert erwarb H. den größten Teil seines Gebiets durch Kauf und Waffengewalt. Doch erst mit dem Sinken der Hansa und ihres Vororts Lübeck begann H., das jederzeit mehr auf die Vorteile des Handels als auf den Glanz politischer Größe gab, in die Höhe zu kommen. Seit dem nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege (1773—82), der ihm die Häfen der Union öffnete, ward H.s Handel zum Welthandel. Weder die französische Besetzung H.s (1811—14), noch der große Brand, der 5.—8. Mai 1842 ein Fünftel der Stadt in Asche legte, noch die Handelskrisis von 1857 konnten ihn nachhaltig schädigen. In das Jahr des Brandes fiel die Eröffnung der ersten Eisenbahnlinie (H.-Berlin). Am 18. August 1866 trat H. in den Norddeutschen Bund, mit diesem im Dezember 1870 in den Reichsverband ein. Eine Militärübereinkunft mit Preußen hatte 15. Juli 1867 H. das 1. und 2. Bataillon des 2. hanseatischen Infanterieregiments Nr. 76 als Garnison gegeben. Vgl. „Statistisches Handbuch für den hamburgischen Staat" (3. Ausg. 1884); C. F. Gädechens, „Historische Topographie der freien und Hansestadt H." (2. Aufl. 1880); C. Mönckeberg, „Geschichte der freien und Hansestadt H." (1885).

Hamdaniden, eine von Hamdan in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts gegründete Dynastie, welche sich vom Kalifat unabhängig machte und bis gegen Ende des Jahrhunderts in Mossul und Diarbekr herrschte.

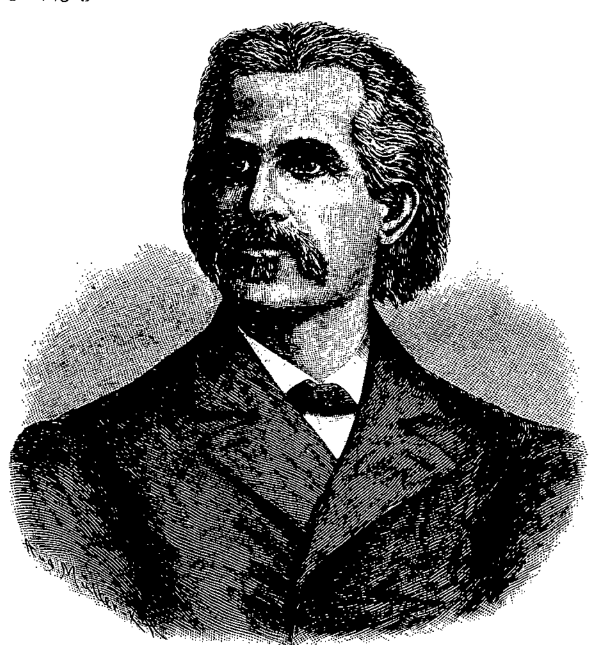
Hamelin (spr. Am'läng, Ferdinand Alphonse), französischer Admiral, geb. 2. September 1796 zu Pont l'Evêque im Departement Calvados, nahm, seit 1848 Vizeadmiral, 1848 hervorragenden Anteil am Krimkriege, wurde im April 1855 als Admiral Marineminister, war auch Senator und zeitweilig Kriegsminister und starb 16. Januar 1864 zu Paris.

Hameln, Kreisstadt und ehemalige Festung im preußischen Regierungsbezirk und der Provinz Hannover, liegt an der Mündung des Flüßchens Hamel in die Weser, über die eine 256 m lange Kettenbrücke führt, und hat (1885) 11759 E., die in Spinnereien, Eisengießereien, Wollwaren-, Tabak-, Zigarren-, Maschinen-, Zement- u. a. Fabriken arbeiten und Handel, Schiffahrt und Fischfang treiben. H. ist Sitz eines Amtsgerichts, Landratsamts, einer Oberförsterei, hat vier Kirchen, städtisches Gymnasium mit Realgymnasium, höhere Töchterschule, Invalidenstift ꝛc. und trägt mit seinen alten Stadtmauern und seinen Giebelhäusern einen durchaus altertümlichen Charakter. Im Jahre 1808 wurden die Festungswerke von den Franzosen geschleift. Bekannt ist H. durch die Sage vom „Rattenfänger von H." (s. d.), die bald auf einen Kinderkreuzzug, bald auf den Untergang der wehrhaften Jugend in der Schlacht von Sedemünder (1259) zurückgeführt wird. — Der Kreis H. zählt auf 640 qkm (1885) 49293 E.

Hamerken, s. Thomas a Kempis.

Hamerling (Robert), hervorragender deutscher Dichter, geb. 24. März 1830 zu Kirchberg in Niederösterreich. Derselbe war 1856—66 in Triest Gymnasialprofessor und lebt seitdem in Graz. Er trat zuerst mit Gedichten vor das Publikum, die nachher unter dem Titel „Gesammelte kleine Dichtungen" (Hamburg 1872; 3. Aufl. 1877) herausgegeben wurden. Die größten Erfolge aber errang H. mit seinen großartigen epischen Dichtungen: „Ahasver in Rom" (Hamburg 1866; 14. Aufl. 1885) in reimlosen fünffüßigen Jamben, und „Der König von Sion" (ebd. 1868; 8. Aufl. 1879), ein Gedicht in Hexametern, welches Johann von Leiden zum Helden hat, zu denen noch „Amor und Psyche" (3. Aufl. 1883) hinzukommt.

Hamernik (Joseph), Arzt und Kliniker, geb. 18. August 1810 zu Patzau in Böhmen, seit 1849 ordentlicher Professor der Medizin in Prag, 1853 aber wegen seiner politischen Richtung der Lehrthätigkeit enthoben, widmete sich seitdem in Prag ausschließlich der ärztlichen Praxis. Er ist u. a. als Impfgegner bekannt.



Nr. 3803. Robert Hamerling (geb. 24. März 1830)

Hamilkar ist der Name mehrerer karthagischer Heerführer. — H., Sohn des Hanno, fiel bei Himera 480 v. Chr., von Gelo besiegt. — H., karthagischer Oberbefehlshaber im ersten Punischen Kriege, verlor 256 v. Chr. mit Hanno die Schlacht beim Berge Ecnomus, 255 mit Bostar und Hasdrubal die Schlacht bei Adys und ward mit Bostar von den Römern gefangen genommen. — H. Barkas (d. h. der Blitz), Hannibals Vater, war einer der bedeutendsten Feldherren seiner Vaterstadt, die ihn 247 v. Chr. nach Sizilien sandte, um die noch im Besitze Karthagos befindlichen Teile der Insel zu behaupten. Dies gelang H., bis ihn 242 der Seesieg, den Lutatius Catulus bei den Ägatischen Inseln über die karthagische Flotte unter Hanno erfocht, zum Friedensschluß und zur Räumung der Insel nötigte. Nach Karthago zurückgekehrt, schlug H. die Empörung der Söldner der Stadt nieder, welche einen Aufstand erregt und ganz Numidien gegen Karthago aufgeboten hatten (241—238). Hierauf führte H. seinen Plan aus, durch die Eroberung des reichen Spanien seinem Vaterlande für den Verlust Siziliens Ersatz zu schaffen. In der That gelang es ihm, den ganzen südlichen und westlichen Teil Spaniens zu unterwerfen, doch 229 fiel er in einer Schlacht gegen die Vettonen.

Hamilton (spr. Hämmilt'n), Name vieler Grafschaften und Orte in Schottland, Kanada und Amerika. Die wichtigsten sind: H., Stadt in der südschottischen Grafschaft Lanark, südöstlich von Glasgow an der Mündung des Avon in den Clyde gelegen, hat (1881) 11580 Baumwollspinnerei, Musselinweberei und -Stickerei treibende E. — H., Stadt im Unionsstaate New York, östlich von Albany und südwestlich von Utica, ist der Sitz der baptistischen Madisonuniversität und hat (1880) 1638 E. — H., Stadt im SW. des Unionsstaates Ohio, nordnordwestlich von Cincinnati am Miami

gelegen, hat (1880) 12122 in Papier-, Leder-, Maschinen-, Baumwoll- und anderen Fabriken beschäftigte E. — H., Stadt im O. des Unionsstaates Nevada, 1868 in gold- und silberreicher Gegend angelegt. — H., Stadt in der kanadischen Provinz Ontario in Britisch-Nordamerika, an der westlichsten Bucht des Ontariosees, hat viele Eisenwerke und Maschinenfabriken, lebhaften Handel und (1881) 35961 E. — H., Hauptstadt und Sitz des Gouverneurs der englischen Bermudainseln (s. d.), liegt auf der gleichnamigen Hauptinsel, auch Main-Island oder Bermuda genannt. — H. (Port), Hafen in der Straße von Korea, nordöstlich von der Insel Quelpart und nicht weit von der koreanischen Südküste gelegen, wird durch drei kleine Inseln gebildet und ist 1885 von England in Besitz genommen worden. — H. (Mount), ein Berg im amerikanischen Unionsstaate Kalifornien, 23 km östlich von San José in der Provinz Santa Clara, hat drei Gipfel von 1480, 1450 und 1420 m. Auf letzterem ist durch eine Stiftung des Nordamerikaners James Lick, eines gebornen Deutschen, vom 21. September 1875 ein großartiges astronomisches Observatorium, die „Licksternwarte", errichtet worden.

Hamilton (spr. Hämmilt'n), altes, berühmtes schottisches Geschlecht, welches zuerst durch James H., gest. 1460, zu Ansehen gelangte, indem derselbe 1455 zum Lord und Peer von Schottland erhoben wurde. Sein Sohn und Erbe, James H., gest. 1479, brachte durch die Vermählung mit einer Schwester Jakobs III. die Grafschaft Arran an die Familie. Ein Sproß jener Ehe war Henry Darnley, der nachmalige Gemahl der Maria Stuart. Dessen älterer Bruder, James H., gest. 1529, wurde 1503 Graf von Arran und war während Jakobs V. Minderjährigkeit Mitglied der Regierung. James H., zweiter Graf von Arran, gest. 1575, erhielt 1549 von Heinrich II. von Frankreich das Herzogtum Châtelherault und war als Verwandter der minderjährigen Maria Stuart 1542—54 Regent von Schottland. Infolge der Parteinahme für die Königin ward sein Bruder, John H., Erzbischof von St. Andrews, 1571 hingerichtet. Seinem Sohne, James H., der, obwohl eifriger Protestant, nach der Hand der Maria Stuart und nach der schottischen Krone strebte, nahmen die Guisen das Herzogtum Châtelherault wieder ab; er starb 1609 im Wahnsinn. Claude H., Bruder des Vorigen, stiftete die Seitenlinie der Marquis von Abercorn. Ein dritter Bruder, John H., gest. 1604, erhielt die durch Jakob VI. (nachmals Jakob I. von England) konfiszierten Güter der Familie zurück und wurde 1599 Marquis. Sein Sohn, James, Marquis von H., seit 1609 auch Graf von Arran und seit 1619 Graf von Cambridge, ward 1625 vergiftet. Der älteste Sohn desselben, James H., geb. 1606, Jugendfreund und Günstling Karls I., nahm mit einem Korps am Dreißigjährigen Kriege teil und half insbesondere dem Schwedenkönige die Schlacht bei Leipzig gewinnen; 1643 zum Herzoge von H. erhoben, büßte er seine Treue für Karl I. 9. März 1649 mit dem Tode durch Henkershand. Sein Bruder William H., seit 1639 Graf von Lanark und Staatssekretär von Schottland, starb als Oberbefehlshaber des königlichen Heeres nach der Schlacht bei Worcester (3. September 1651) an seinen Wunden als letzter männlicher Sproß des Hauptstammes, seine Titel und Würden gingen 1660 auf William Douglas, Grafen von Selkirk, gest. 28. April 1694, über. Dessen Enkel war der als Altertumsforscher und als Gemahl der Lady Emma H. (s. d.) bekannte Sir William H., geb. 1730, gest. 6. April 1803 in London, der von 1764—1800 Gesandter in Neapel war und sich besonders durch sein Werk „Campi Phlegraei" (2 Bde., Neapel 1766—69) bekannt gemacht, auch die Kunde der alten Vasengemälde eigentlich erst geschaffen hat.

Hamilton (spr. Hämmilt'n, Alexander), nordamerikanischer Offizier und Staatsmann englischer Abkunft, geb. 11. Januar 1757 auf der westindischen Insel Newis, kam früh nach New York und ward Adjutant, Freund und Berater Washingtons und Mitbegründer der Vereinigten Staaten. In den Kongreß und 1786 in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, trat er an die Spitze der föderalistischen Partei und entwarf mit Madison das neue Staatsgrundgesetz. In den Jahren 1789—95 Sekretär des Schatzes, ward er der Schöpfer der nordamerikanischen Finanzen. Nachdem er dann wieder als Advokat gelebt, ward H. 1798 Unter- und nach Washingtons Tode (1799) Oberbefehlshaber des gegen Frankreich bestimmten Heeres; er starb 12. Juli 1804 in New York. Sein Leben beschrieben sein Sohn John C. H. (7 Bde., New York 1855—60) und Lodge (Boston 1882).

Hamilton (spr. Hämmilt'n, Anthony, Graf von), englischer Schriftsteller, geb. 1646 in Irland, gest. 1720 zu St. Germain en Laye. Er hinterließ u. a.: „Contes de féerie" (gesammelt, 3 Bde., Paris 1805) und „Mémoires de la vie du comte de Gramont" (seines Schwagers; Rotterdam 1711 u. ö.; deutsch, Leipzig 1853). Seine sämtlichen Werke gab Renouard heraus (5 Bde., Paris 1813).

Hamilton (spr. Hämmilt'n, Lady Emma, geb. Harte), Abenteuerin, geb. 1761 in der Grafschaft Chester, aus niederem Stande, war zuerst die Mätresse des nachmaligen Admirals Payne, später, nachdem sie noch durch verschiedene andere Hände gegangen, seit 1791 die Gemahlin des englischen Gesandten William H. in Neapel und die Vertraute der Königin von Neapel, in welcher Stellung sie u. a. von der feindlichen Gesinnung der spanischen Regierung gegen England Kenntnis erhielt; hiervon machte sie den geeigneten Gebrauch, und infolgedessen wurden alle spanischen Schiffe von den Engländern ohne Kriegserklärung weggenommen. Das Leben der Lady H. blieb auch nach ihrer Vermählung ein zügelloses; insbesondere trat sie in ein Verhältnis zu Nelson. Nach Nelsons Tode (1805) warf sie sich der Ausschweifung vollends in die Arme. Sie starb 15./16. Januar 1815 bei Calais. Durch ihre plastischen Vorstellungen hatte sie die Kunst der Attitude (s. d.) zur Vollendung gebracht. Das Schmachvollste beging sie mit der Veröffentlichung der vertraulichen Briefe Nelsons (2 Bde., London 1815). Ihre Beziehungen zu der Königin von Neapel beschrieb Palumbo (Neapel 1877).

Hamilton (spr. Hämmilt'n, Gail), s. Dodge.

Hamilton (spr. Hämmilt'n, George, Lord), englischer Staatsmann, Bruder des Herzogs von Abercorn, geb. 17. Dezember 1845 zu Brighton, gehörte seit 1868 als Konservativer dem Unterhause an, war seit Februar 1874 unter Disraeli Unterstaatssekretär für Indien, 1878—80 Vizepräsident des Erziehungsrats, Juni 1885 bis Ende Januar 1886 erster Lord der Admiralität und wurde Ende Juli 1886 unter Salisbury Marineminister.

Hamilton (spr. Hämmilt'n, James), Erfinder einer nach ihm benannten Sprachunterrichtsmethode, bei der sich der Schüler erst die Kenntnis des Sprachstoffs der fremden Sprache rein mechanisch aneignet, dann übersetzen und erst zuletzt die Grammatik lernt, ward 1769 zu London geboren und starb 31. Oktober 1831 zu Dublin. Vgl. Wurm, „H. und Jacotot" (Hamburg 1831) und Schwarz, „Kurze Kritik der H.schen Sprachlehrmethode" (Stuttgart 1837).

Hamilton (spr. Hämmilt'n, Patrick), der erste protestantische Märtyrer in Schottland, geb. 1504, schon seit 1517 Abt zu Ferne, ward in Wittenberg mit Luther und Melanchthon befreundet und verkündete 1527 Luthers Lehre in Schottland, starb aber dafür 28. Februar 1528 auf dem Scheiterhaufen. Sein Leben beschrieb Lorimer (Edinburg 1857).

Hamilton (spr. Hämmilt'n, Sir William), englischer Altertumsforscher, geb. 1730, war seit 1764 Gesandter in Neapel, wo er mit Beihilfe seiner zweiten Gattin, Emma H. (s. d.), 1793 einen Bündnisvertrag bewirkte, verlor 1800 auf der Rückreise nach England durch Schiffbruch einen Teil seiner Kunstschätze und starb 6. April 1803 zu London. Von ihm ward die Kunde der alten Vasengemälde eigentlich erst geschaffen. Vergl. über seine Sammlungen Kirk, „Gravures au trait d'après les tableaux etc. de vases étrusques, grecs et romains, recueillis par feu Sir William H." (Lond. 1806).

Hamilton (spr. Hämmilt'n, Sir William), schottischer Philosoph, geb. 8. März 1788 zu Glasgow, seit 1821 Professor der Geschichte und seit 1836 der Logik und Metaphysik in Edinburg, starb daselbst 6. Mai 1856. Durch den Einfluß der deutschen Philosophie befruchtete er die Überlieferungen der schottischen Schule, doch kam er über eine wesentlich psychologische Auffassung nicht hinaus. Sein Leben beschrieb besonders Monck (London 1881).

Hamilton (spr. Hämmilt'n, Sir William Rowan), irischer Mathematiker, geb. 4. August 1805 zu Dublin, seit 1827 Professor der Astronomie daselbst, starb 2. September 1865 zu Dunsink. Nach ihm ist eine Methode zur Behandlung der

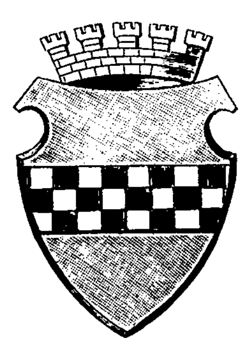
Differentialgleichungen benannt. Sein Leben beschrieb Graves (2 Bde., Dublin 1882—85).

Häminkristalle (Blutkristalle); die Herstellung derselben mittels Essigsäure und Chlornatrium dient zur Nachweisung des Blutes in gerichtlichen Fällen (Blutflecken); s. auch Hämoglobin.

Hamitischer Volks- und Sprachstamm, s. unter Ham.

Hamlet, sagenhafter dänischer Prinz, der um 500 v. Chr. in Jütland oder auf Seeland gelebt haben soll. Seine Schicksale sind in der Sage ziemlich dieselben wie in Shakespeares Tragödie „Hamlet", doch fällt er nach jener in einer Schlacht gegen den Dänenkönig Viglet, welcher sich mit Hermutrude, der Witwe des Getöteten, einer schottischen Prinzessin, vermählt. Vgl. Zinzow, „Die Hamletsage" (Halle 1877); Moltke, „Shakespeares Hamletquellen" (Leipzig 1881).

Hamm, Kreisstadt im Regierungsbezirk Arnsberg der preußischen Provinz Westfalen, an der Mündung der Ahse in die Lippe, Knotenpunkt der Linien Berlin-Hannover-Köln, Soest-Emden und Unna-H. der preußischen Staatsbahnen, ist Sitz eines Oberlandes- und eines Amtsgerichts, eines Bergamts, Landratsamts, einer Reichsbanknebenstelle, hat zwei evangelische und zwei katholische Kirchen, ein Gymnasium mit Realgymnasium, höhere Töchterschule ꝛc. und (1885) 22523 E. H. ist eine der bedeutendsten Industriestädte Westfalens, vorzüglich für Eisengießerei, Maschinenbau, Drahtzieherei mit Puddel- und Walzwerken und besitzt außerdem Fabriken für landwirtschaftliche Geräte, chemische Fabriken, Öl-, Eisen- und Blechwarenfabriken, Gerbereien und Dampfmühlen. H. war die alte Hauptstadt der Grafschaft Mark, einst Hansestadt und bis 1763 Festung; 1666 kam die Stadt mit der Mark an Brandenburg. — Der Kreis H. zählt auf 453 qkm (1885) 71999 E., 159 E. auf 1 qkm.



Nr. 3804. Wappen von Hamm.

Hamm (Wilhelm, Ritter von), verdienter landwirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 5. Juli 1820 zu Darmstadt, wurde 1843 Professor der Chemie und Landwirtschaft in Hofwyl, 1844 Direktor der Ackerbauschule Rüti bei Bern, 1846—69 Redakteur der „Agronomischen Zeitung" in Leipzig. Im Februar 1867 wurde H. Ministerialrat im österreichischen Ministerium für Handel und Volkswirtschaft, aus dem er 1868 in das neu gegründete Ackerbauministerium übertrat. Im Jahre 1870 in den Ritterstand erhoben, starb er 8. November 1880 zu Wien. Seine Schriften über alle Zweige der Landwirtschaft sind außerordentlich zahlreich.

Hammacher (Friedrich), Politiker, geb. 1. Mai 1824 zu Essen, von Haus aus Jurist, widmete er sich seit 1850 kaufmännischen Geschäften und lebt jetzt in Berlin. Seit 1864 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und seit 1869 auch des Reichstags, gehört er zu den Nationalliberalen. Auch ist er seit 1884 zweiter Vorsitzender des von ihm mitbegründeten Deutschen Kolonialvereins.

Hamman (spr. Amang, Edouard Jean Conrad), Maler des historischen Genres, geb. 24. September 1819 in Ostende, ließ sich 1846 in Paris nieder, wo er gegenständlich interessante Bilder von trefflichem Kolorit malte.

Hammarskjöld (spr. Hammarschöld, Lars), schwedischer Schriftsteller, geb. 7. April 1785 zu Tuna, wurde 1826 königlicher Bibliothekar und starb 15. Oktober 1827 zu Stockholm. Sein bedeutendstes Werk ist die Litteraturgeschichte „Svenska Vitterheten" (Stockholm 1818—19, zuletzt 1833). Eine Gesamtausgabe seiner Dichtungen erschien 1882—84.

Hammath, Ort in Syrien, s. unter Emmaus.

Hamme, Dorf im Landkreise und nordwestlich von der Stadt Bochum im preußischen Regierungsbezirke Arnsberg, hat (1885) 5448 E. In der Nähe sind bedeutende Steinkohlengruben. — H. heißt auch ein Dorf im Bezirke Dendermonde der belgischen Provinz Ostflandern, Haltepunkt der Bahn Dendermonde-St. Nicolas, mit ca. 12000 Ackerbau und Spitzen- und Leinwanderzeugung betreibenden E.

Hammedj (Hammedsch), Negerstamm, s. unter Fundje.

Hammelburg, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, an der Fränkischen Saale, hat (1885) 2981 mit Wein- und Wiesenbau, Viehzucht und in Sand- und Kalksteinbrüchen beschäftigte E. Auf einer nahen Höhe liegt Schloß Saaleck. Zu H. gehört auch das Franziskanerkloster Altstadt. Am 10. Juli 1866 fand bei H. ein Gefecht zwischen Preußen und Bayern statt.

Hammelsprung, die Art der Abstimmung in parlamentarischen Versammlungen, bei welcher alle den Saal verlassen und die mit Ja Stimmenden zu einer andern Thür wieder hereinkommen als die mit Nein Stimmenden.

Hammer, Werkzeug zum Schlagen, bestehend aus einem prismatischen Eisen- oder Stahlstück, dessen Enden oder Bahnen zum Schlagen dienen, wobei der Schlag mittels eines durch den Schwerpunkt des Metallstücks gesteckten Stiel verstärkt wird. Hämmer bis zu $2{,}5$ kg Gewicht werden mit einer Hand, von 3—10 kg Gewicht aber mit zwei Händen regiert und müssen daher mit entsprechend langen Stielen versehen sein. Die wichtigsten sind die Schmiedehämmer, Handhammer, Bankhammer genannt, bei $1—2{,}5$ kg und Zuschlag- oder Vorschlaghammer bei 3—10 kg Gewicht. Als Stoff wird außer Eisen und Stahl auch Blei, Holz ꝛc. zu Hämmern verwendet. Einen zur Eisenerzeugung dienenden, durch Elementarkraft in Bewegung gesetzten H. von bedeutender Größe und verschiedenartiger Konstruktion nennt man Eisenhammer. Mechanisch bewegte Hämmer sind der Fallhammer (s. d.), der Friktionshammer (s. unter Friktion) und der Dampfhammer, bei welchem das Hebezeug des Hammerkopfes eine Dampfmaschine ist, die unmittelbar mit dem H. verbunden ist. — In der Anatomie ist H. (malleus) das größte, dem Trommelfell anliegende Gehörknöchelchen.

Hammer (Bernhard), schweizerischer Staatsmann, geb. 3. März 1822 zu Olten, ließ sich in Solothurn als Rechtsanwalt nieder, beteiligte sich 1847 als Artillerieoffizier auch am Sonderbundskriege und rückte 1862 zum Obersten und Oberinstruktor der Artillerie auf. Inzwischen war er (1850) Staatsanwalt und 1853 Amtsgerichtspräsident geworden, vertrat 1868—75 die Eidgenossenschaft in Berlin, wurde dann Mitglied des schweizerischen Bundesrats und war 1880 Bundespräsident.

Hammer (Friedrich Julius), deutscher Dichter, geb. 7. Juni 1810 zu Dresden, wirkte in Leipzig als Feuilletonist und siedelte 1845 wieder nach Dresden über, wo er 1855 die Schillerstiftung ins Leben rief. H. hat sich namentlich durch eine Reihe lyrisch-didaktischer Gedichtbücher bekannt gemacht, so besonders „Schau um dich und schau in dich" (Leipzig 1851; 30. Aufl. 1886). Er starb 23. August 1862 zu Pillnitz. Sein Leben beschrieb Ende (1872). — H.s Bruder Guido, geb. 4. Februar 1821 zu Dresden, wo er als Schriftsteller und Tiermaler lebt, schrieb besonders „Jagdbilder und -Geschichten" (Glogau 1863) und „Hubertusbilder" (2. Aufl., ebd. 1877).

Hämmerbarkeit der Metalle, s. unter Dehnbarkeit.

Hammerfest, Stadt in dem norwegischen Amte Finnmarken, an einer Bucht der Insel Kvalö (d. h. Walfischinsel) unter 70° 39', ist die nördlichste Stadt der Erde und hat 2100 Handel und Fischfang treibende E. Die Hauptgegenstände der Ausfuhr sind getrocknete Fische, Thran, Walroß- und Robbenhäute, Walroßzähne, Felle und Kupfer.

Hammerfisch (Zygaena malleus) oder Hammerhai, ein 2—4 m langer, in warmen Meeren (Mittelmeer, Australien, Japan) am Grunde lebender, dem Menschen nicht ungefährlicher Haifisch mit hammerförmig nach beiden Seiten ausgezogenem Vorderkopf; s. auch unter Haie.

Hammergar, Bezeichnung für das durch Umschmelzen mit Kohle vom Kupferoxydulgehalt befreite und dadurch geschmeidig gemachte Garkupfer.

Hammerich (Peter Frederik Adolf), dänischer Theolog, Dichter und Historiker, geb. 9. August 1809 zu Kopenhagen, wurde 1845 Prediger an der Trinitatiskirche in Kopenhagen. Er schrieb u. a.: „Dänemark im Zeitalter der Waldemare" (2 Tle., Kopenhagen 1847—48), „Der schleswigsche Dreijahrskrieg" (Hadersleben 1852), „Biblisch-geschichtliche Lieder" (ebd. 1852) u. a. Er starb 9. Februar 1877 zu Kopenhagen. Seine Denkwürdigkeiten erschienen 1882. — Sein

Bruder, Martin Johann H., geb. 4. Dezember 1811 zu Kopenhagen, gest. 20. September 1881 zu Islinge, war ein namhafter Orientalist.

Hammerpochwerk, s. unter Pochwerk.

Hammer-Purgstall (Joseph Freiherr von), berühmter österreichischer Orientalist, geb. 9. Juni 1774 zu Graz. Er lebte 1799—1806 in der Türkei. Hauptsächlich auf seine Veranlassung begründete dann in Wien der Graf Rzewuski die „Fundgruben des Orients" (6 Bde., 1809—19). Seit 1811 daselbst Hofdolmetsch, wurde er 1817 Hofrat und 1825 Ritter, erbte 1835 die Herrschaft Hainfeld in Steiermark und wurde gleichzeitig mit dem Namen Hammer-Purgstall in den erblichen Freiherrnstand erhoben. Bei der Gründung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (1847) wurde er zum ersten Präsidenten erwählt. Er starb 23. November 1856 in Wien. Seine Schriften (gegen 100 Bde.) haben zu ihrer Zeit bedeutend angeregt und zum Teil noch ganz unbekannte Gebiete erschlossen, allein sie waren ohne bleibenden Wert. Das größte Verdienst haben noch immer H.-P.s geschichtliche Werke, so seine „Geschichte der Ilchane" (2 Bde., Darmstadt 1842—44) und vor allem seine „Geschichte des osmanischen Reichs" (10 Bde., Pest 1827—33; 2. Ausg. 1835—36). Vgl. Schlottmann, „Joseph von H." (Zürich 1857).

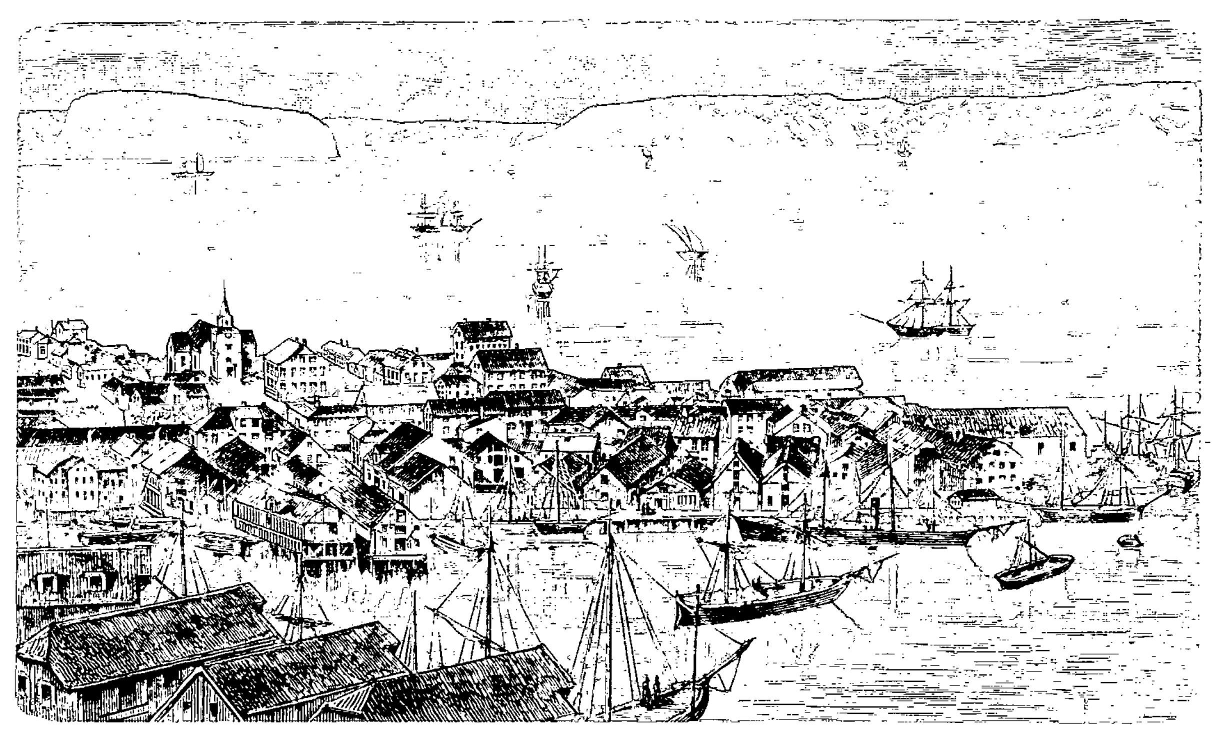
Hammerschlag, die Abfälle, die bei der Bearbeitung von glühendem Eisen oder Kupfer mit dem Hammer sich bilden.

Hammerschlagsrecht heißt im deutschen Rechte diejenige Servitut, kraft welcher ein Grundbesitzer befugt ist, das Nachbargrundstück zum Zwecke der Aufführung oder Wiederherstellung eines angrenzenden Gebäudes zu betreten.

Hammersmith (spr. Hämmersmiß), westliche Vorstadt von London (s. d.), mit (1881) 71 939 E.

Hammerstein, Stadt im Kreise Schlochau des preußischen Regierungsbezirks Marienwerder, an der Zahne gelegen, hat ein Amtsgericht und (1885) 2960 mit Holzhandel, Glasfabrikation und Müllerei beschäftigte E.

Hammerstein, ein von den alten Burggrafen von H. am Niederrhein abstammendes, jetzt in der Provinz Hannover, in Mecklenburg-Schwerin, Österreich 2c. ansässiges freiherrliches Geschlecht. Die alten Burggrafen von H. hatten ihren Sitz auf ihrer festen Burg, Andernach gegenüber. — Otto von H. war um 1020 Gaugraf vom Wetter- und Engergau und war vermählt mit Irmgard, einer nahen Verwandten seines Hauses. Er erregte dadurch den Zorn des Kaisers Heinrich II. und der Geistlichkeit. Der Kirchenbann ward über die beiden ausgesprochen und H. durch den Kaiser 1020 aus seiner Burg vertrieben. Otto und Irmgard schweiften seitdem im Elend umher, ohne indes ihre Ehe zu lösen. Otto starb 1036. Diese Geschichte hat Ad. Wildbrandt (Berlin 1870) dramatisch verwertet. — Gegenwärtig blüht das Geschlecht H. noch in den drei Linien der Equorder, Gesmolder und Loxtener. Dem jüngeren Zweige der letzteren gehörten an: Eugen Freiherr von H., geb. 16. Januar 1804 zu Rondeshagen, gest. 28. Oktober 1852 zu Celle, der Verfasser mehrerer belletristischer Schriften und Herausgeber der Zeitschriften „Der Eremit an der Heerstraße" und „Hannoverscher Volksfreund" (Celle 1842 ff.); ferner Wilhelm Freiherr von H., geb. 6. Mai 1808, der wiederholt hannoverscher Minister war und 1866 Landdrost von Osnabrück ward. Nach der Einverleibung Hannovers Mitglied des konstituierenden norddeutschen Reichstags, wurde er 1868 Staatsminister und Präsident der Landesregierung in Mecklenburg-Strelitz und starb, auch schriftstellerisch thätig, 1. September 1872 zu Neustrelitz. — Wilhelm, Freiherr von H., geb. 21. Februar 1838, Gutsbesitzer in Pommern, gehört seit 1875 dem preußischen Abgeordnetenhause und seit 1881 dem Reichstage als Mitglied der deutsch-konservativen Partei an und leitet seit 1881 die Berliner „Kreuzzeitung". Seinen Namen führt der 1886 von ihm gestellte Antrag auf Befreiung der evangelischen Kirche von der Vormundschaft des Staates.



Nr. 3805. Hammerfest.

Hammerwerk, Einrichtung, durch welche mittels Wasser- oder Dampfkraft große Hämmer Metalle, Eisen, Stahl, Kupfer und dergl., bearbeiten, um ihnen eine bestimmte Form zu geben.

Hammerwurfsrecht heißt das Recht, kraft dessen ein Grund-, namentlich Waldeigentümer verlangen kann, daß eine Handlung (z. B. das Abmähen von Gras, Getreide 2c.) nur bis auf Hammerwurfsweite von seiner Grenze oder einem sonstigen bestimmten Punkte vorgenommen werde.

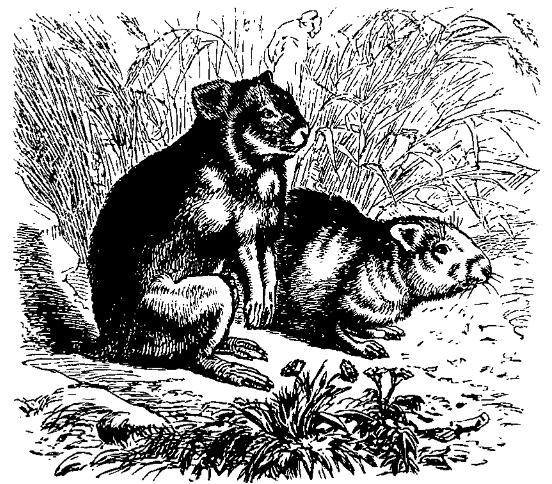
Hämmling, soviel wie Eunuch, Verschnittener, Kastrat.

Hämoglobin (Hämatoglobin, Hämatoglobulin,

Blutfarbstoff), der rote Farbstoff der Blutkörperchen; derselbe zeigt bei den verschiedenen Tieren geringe Verschiedenheiten, enthält aber neben Kohle, Wasserstoff, Sauerstoff und Stickstoff stets noch Eisen und Schwefel. Die H. der verschiedenen Tiere bilden rote, kristallinische Pulver, lösen sich in kaltem Wasser und werden aus dieser Lösung wieder kristallinisch gefällt. Durch reduzierend wirkende Stoffe wird das H. in reduziertes H. verwandelt; dasselbe nimmt an der Luft wieder Sauerstoff auf; daher heißt das H. auch Oxyhämoglobin. Bei der Einwirkung von Säuren oder Basen wird das H. in Eiweißstoffe, Fettsäuren und Hämatin gespalten. Das salzsaure Salz des letzteren wird Hämin genannt; es bildet mikroskopische, charakteristisch geformte, rotbraune Kriställchen (Blutkristalle). Mit Kohlenoxydgas verbindet sich das H. zu Kohlenoxyd-Hämoglobin, das nicht wieder in sauerstoffhaltiges H. übergeführt werden kann; daher die Giftigkeit des Kohlenoxydgases.

Hamon (spr. Among, Jean Louis), Genremaler, geb. 8. Mai 1821 zu St. Loup (Departement La Manche), malte Bilder aus dem antiken Leben als anmutige Spiele der Phantasie, in luftigen, aber doch belebten Gestalten. Er starb 29. Mai 1874 in St. Raphael (Departement Var).

Hämon, Sohn des Kreon von Athen, s. Haimon.



Nr. 3806. Der Gemeine Hamster (Cricetus vulgaris).

Hämorrhoiden (Blutfluß, Goldene Ader), die krankhafte Erweiterung der um den After liegenden Blutadern; führt zu rundlichen Anschwellungen, den sogenannten Hämorrhoidalknoten, die einen spannenden oder juckenden Schmerz verursachen und von selbst oder infolge des Druckes der Kotmassen beim Stuhlgang platzen können, wobei sich unter dem Gefühl größerer Erleichterung eine mehr oder weniger große Menge Blut entleert. Im Volke werden eine ganze Reihe allgemeiner nervöser Beschwerden auf H. bezogen. Begünstigt wird das Auftreten von H. durch eine sitzende, üppige Lebensweise, schwer verdauliche, Verstopfung veranlassende Speisen und fortgesetzt reichlichen Genuß starker geistiger Getränke. Eine lebhafte Lebensweise mit kräftiger Bewegung in freier Luft, körperliche Arbeit, Mäßigkeit in geistigen Getränken, leicht abführende Kost &c. sind daher auch das beste Gegenmittel gegen die H. Wo Leberleiden die Ursache sind, muß je nach dem Falle auf eine kräftige, normale Funktion dieses Organs gerichtete Kur eingeschlagen werden; die Karlsbader Kur wird mit Recht gepriesen; sind Herz- und Lungenleiden die Veranlassung, so müssen die betreffenden Organe bei der Behandlung der H. besonders berücksichtigt werden.

Hampden (spr. Hämmd'n, John), englischer Patriot, geb. 1594, seit 1625 Parlamentsmitglied; er gehörte zu den fünf Mitgliedern, die 1642 den König Karl I. als Hochverräter in Anklagestand setzen ließen; 18. Juni 1643 aber bei Chalgrovefield tödlich verwundet, starb H. 24. Juni 1643. Vgl. Nugent, „Memorials of John H.“ (2 Bde., neue Aufl. 1854) und Venedey, „John H. und die Lehre vom gesetzlichen Widerstand“ (3. Aufl., Duisburg 1865).

Hampshire (spr. Hämmschirr), auch Southampton und Hants genannt, südenglische Grafschaft am Kanal, mit (1881) 593487 E. auf 4177 qkm, hat eine niedrige Küste und besteht aus einem wellenförmigen, bis 160 m sich erhebenden Kreideplateau, das sich vortrefflich zur Viehzucht eignet und noch ausgedehnte, mit Moor und Eichenwaldungen und Heide bedeckte Strecken trägt. Der Boden liefert Eisenerze. Das Klima ist mild, so daß noch Weinstock und Myrte im Freien gedeihen. Das Großgewerbe ist nur in Southampton (s. d.) selbst von Bedeutung. Die Viehzucht bildet die Hauptbeschäftigung der Bewohner und Wolle und Schinken wichtige Ausfuhrartikel. In den Wäldern wird viel Honig gewonnen. Die bedeutendsten Städte der Grafschaft sind Southampton, Portsmouth und Winchester. Vergl. White, „History and Directory of H. and the isle of Wight“ (London 1879); Bevan, „Tourists guide to H. etc.“ (1881).

Hampstead (spr. Hämmstedd), nordwestliche Vorstadt von London, mit (1881) 45436 E.

Hampstead (spr. Hämmstedd), Graf von Pembroke (s. d.).

Hampton (spr. Hämmt'n, John Somerset Pakington, Lord), englischer Staatsmann, geb. 20. Februar 1799 zu Powick Court in Worcestershire, ward 1834 Unterhausmitglied, war unter Derby 1852 Kolonialminister, 1858—59 und 1867—68 erster Lord der Admiralität, trat 1874 als Baron H. ins Oberhaus ein, wurde 1875 erster Staatsdienstkommissar und starb 9. April 1880 zu London.

Hamptoncourt (spr. Hämmt'nkohrt), Schloß an der Themse, südwestlich von London bei dem Dorfe Hampton, ist von dem Kardinal Wolsey 1514 erbaut und 1526 dem König Heinrich VIII. geschenkt worden. Seitdem ist es bis Georg II. häufige Sommerresidenz englischer Könige gewesen.

Hamster (Cricetus), Gattung der Familie Mäuse (Murini) unter den Nagetieren (Glires), von plumpem Körperbau und mit großen Backentaschen. In selbstgegrabenen Kammern von gegen 1 m Tiefe finden sie sich durch ganz Mitteleuropa und das nördliche Asien. Der Gemeine Hamster (Cricetus vulgaris *Desm.*) ist äußerst bissig und wird kaum 30 cm lang. Er vermehrt sich bedeutend und trägt im Herbste oft 8—10 kg Getreide in seinen Bau, wodurch er erheblich schadet. Der Goldhamster (Cricetus auratus *Waterh.*), der Sandhamster (Cricetus arenarius *Pal.*) und der Reishamster (Cricetus phaeus *Pal.*) sind beträchtlich kleiner.

Hamun, 2920 qkm großer Sumpfsee, liegt 380 m über dem Meere in der tiefsten Einsenkung des Hochlandes von Iran an der Grenze von Persien, Afghanistan und Beludschistan.

Hämus, Gebirge der Balkanhalbinsel, s. Balkan.

Han (Ulrich), lateinisch Gallus, der erste römische Buchdrucker, seit 1467 in Rom thätig, wo er 1478 oder 1479 starb.

Hanau, Stadt und Stadtkreis im Regierungsbezirk Cassel der preußischen Provinz Hessen-Nassau, nahe dem Einfluß der Kinzig in den Main, mit dem es durch einen 1619 angelegten Kanal verbunden ist, und an den Linien Frankfurt-Aschaffenburg und H.-Erbach der hessischen Ludwigsbahn sowie Halle-Frankfurt und H.-Friedberg der preußischen Staatsbahn gelegen, besteht aus der Altstadt und der 1597 von vertriebenen Niederländern und Wallonen angelegten Neustadt und hat (1885) 24379 E. Die Stadt ist Sitz eines Landratsamts, Landgerichts, Amtsgerichts, Hauptsteueramts, einer Handelskammer, Reichsbanknebenstelle und hat ein Gymnasium, ein Realgymnasium, höhere Mädchenschule, Zeichenakademie, Waisenhaus, Landkrankenhaus, Theater u. s. w., desgleichen zwei unierte protestantische Kirchen, eine Doppelkirche der wallonischen und der niederländischen Gemeinde, eine katholische Kirche und einen Judentempel und ist die bedeutendste Industriestadt der ganzen Provinz, wozu jene Vertriebenen den Grund legten. Am wichtigsten ist die Fabrikation der verschiedenartigsten Schmucksachen, demnächst die Fabrikation von Gold- und Silberwaren, Tabak, Leder-, Seiden-, Baumwoll-, Woll- und Strumpfwaren, Teppichen, Hüten, Knöpfen, Marmor- und Bronzewaren, die Eisengießerei, der Wagenbau &c. Der Handel hat sich wegen der Nähe Frankfurts nicht in gleicher Weise wie die Industrie entwickeln können. — Bis 1736, wo der Grafenstamm erlosch, war H. die Hauptstadt der Grafschaft gleiches Namens. Die Stadt ist der Geburtsort der Sprachforscher Jakob und Wilhelm Grimm. Bei H. schlug Napoleon 30. und 31. Ok-

tober 1813 die letzte Schlacht auf deutschem Boden, in welcher er dem bayrisch-österreichischen Heere unter dem bayrischen General Wrede eine Niederlage beibrachte. — Der Kreis H. zählt auf 346 qkm (1885) 87184 E. (252 auf 1 qkm). Seit 1886 ist er in einen Stadt- und Landkreis zerlegt, von denen jener 24379, dieser 36729 E. zählt.

Hanau (Fürstin von H., Gräfin von Schaumburg), Titel der seit 1831 morganatischen Gemahlin des Kurfürsten Friedrich Wilhelm (s. d.) von Hessen. Als Gertrude Falkenstein 18. Mai 1806 zu Bonn geboren, war sie zuerst mit dem preußischen Leutnant Lehmann verheiratet, von dem sie, um den Kurfürsten zu ehelichen, geschieden wurde; auch trat sie deshalb vom Katholizismus zum Protestantismus über. Seit 1875 Witwe, starb sie 9. Juli 1882 zu Prag.

Hanbutte, s. Hagebutte.

Hancock (spr. Hänncock, Winfield Scott), nordamerikanischer General, geb. 14. Februar 1824 zu Montgomery (Pennsylvanien), zeichnete sich im Bürgerkriege als Generalmajor bei der Potomakarmee und seit 1864 an der Spitze des zweiten Armeekorps wiederholt aus, befehligte nachher in verschiedenen Militärbezirken, unterlag 1868 als demokratischer Kandidat bei der Präsidentschaftswahl und war seit 1872 kommandierender General der Militärdivision des Atlantischen Ozeans mit dem Hauptquartier in New York, wo er 9. Februar 1886 starb.

Hanc veniam petimusque damusque vicissim (Vers aus Horaz' Ars poetica), Diese Gunst erbitten wir und geben sie zurück = Ein Dienst ist des andern wert.

Hand (manus), der durch einen den vier übrigen Fingern gegenüberstellbaren, sehr beweglichen Daumen vom Fuße unterschiedene Endabschnitt der Vorderextremitäten des Menschen. Man unterscheidet eine äußere, gewölbte Fläche, den Handrücken, und eine innere, die hohle H. oder den Handteller, die Handwurzel mit dem Handgelenk und die fünf Finger: Daumen, Zeigefinger, Mittelfinger, Ringfinger und Kleinfinger, deren Endglieder die Nägel tragen. Die knöcherne Grundlage der Hand bilden 27 Knochen: die acht kleinen, würfelähnlichen Handwurzelknochen (Carpus, Carpalknochen), gelagert in zwei Reihen, jedem Finger entsprechend ein Mittelhandknochen (Metacarpus) und je drei Fingerknochen (Phalangen), mit Ausnahme des Daumens, der bloß zwei Phalangen hat. Zwischen Vorderarm und H. befindet sich das Handgelenk. Die Handmuskeln liegen zumeist in der Hohlhand, besonders am ersten und fünften Mittelhandknochen, wo sie den Ballen des Daumens und des Kleinfingers bilden. Wie der Besitz der Hände als zoologisches Merkmal benutzt wird, wonach die Menschen Zweihänder (Bimana) heißen, so bezeichnet man die Affen als Vierhänder (Quadrumana). Indes ist hier der Begriff H. im weiteren Sinne genommen, da man jede, selbst daumenlose Extremität H. nennt, welche lange, tiefgeteilte, sehr bewegliche und biegbare Finger hat, die zum Greifen fähig sind. Denn viele Affen, wie die Klammeraffen und Stummelaffen der Alten und Neuen Welt, haben gar keinen Daumen oder nur einen kleinen Ansatz am vorderen Gliede, und es ist die Gegenstellbarkeit des Daumens bei den Affen überhaupt an der hinteren Hand mehr entwickelt als an der vorderen.

Hand (ärgere), Ausdruck, welcher sich in dem deutschen Rechtssprichwort findet: „das Kind folgt der ärgeren H.", d. h. bei einer Mißheirat erlangen die Kinder nicht den Rang des Vaters, sondern nur den der Mutter, weshalb sie auch erbrechtlich dem Vater gegenüber schlechter gestellt sind.

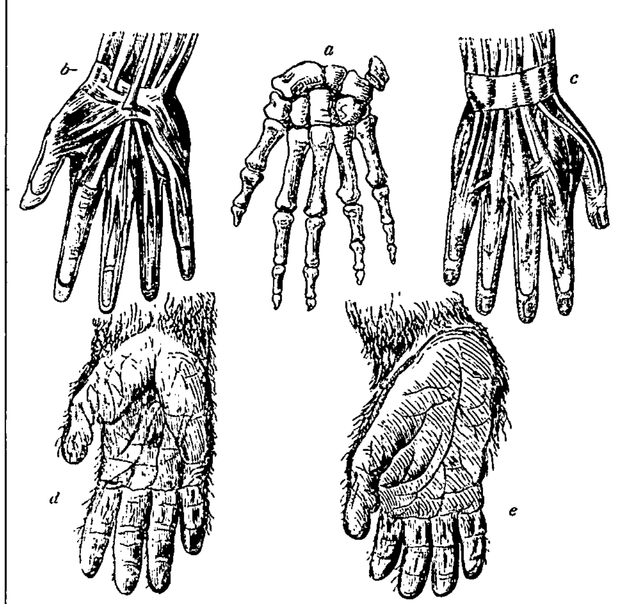
Hand (Ehe zur linken), s. Morganatische Ehe.

Hand (gesamte), Bezeichnung im deutschen Recht, die (im Gegensatze zum römischen, das ein Miteigentum nur zu bestimmten ideellen Teilen kannte) ein Gemeinschaftsverhältnis ausdrückt, bei dem der Besitz der gemeinschaftlichen Sache oder des gemeinschaftlichen Rechts ursprünglich jedem der Teilnehmer (Gesamthänder) ungeteilt auf das Ganze zukam. Besonders findet sich dieses Verhältnis im Lehnrecht bei der „Belehnung zur gesamten Hand".

Hand (Ferdinand Gotthelf), Philolog, geb. 15. Februar 1786 zu Plauen, seit 1817 Professor in Jena, wo er, seit 1818 zugleich Lehrer der Prinzessinnen Maria und Auguste von Sachsen-Weimar, der nachherigen Gemahlinnen der Prinzen Karl und Wilhelm von Preußen, 14. März 1851 starb. Er schrieb u. a.: „Ästhetik der Tonkunst" (2 Bde., Jena 1837 bis 1841) und „Praktisches Handbuch für Übungen im lateinischen Stil" (ebd. 1838; 3. Aufl. 1883). Sein Leben beschrieb Queck (ebd. 1852).

Handarbeit bedeutet Muskelarbeit, namentlich Handmuskelarbeit, im Gegensatze zur geistigen Arbeit (s. unter Arbeit und Arbeitsteilung. Zu den Handarbeitern im übertragenen Sinne des Wortes rechnet man auch Personen, welche Schiffe ziehen, eine Nähmaschine durch Treten in Bewegung setzen u. s. w. Vergl. J. Lessing, „H." (Berlin 1887). Über H. in Schulen s. unter Arbeitsschulen und Arbeitsunterricht und W. Götz, „Die Frage des Handfertigkeitsunterrichts" (Davos 1887). Über weibliche H. s. unter Frauen und Frauenfrage.

Handauflegung, s. Auflegen der Hände.



Nr 3807—3812. a Knochenbau, b c Muskulatur der Menschenhand, d Vorderhand, e Hinterhand des Schimpanse.

Handel, ein von verschiedenen Volkswirten, Juristen und Gesetzgebungen verschieden bestimmter Begriff. Roscher (Nationalökonomie Bd. 3, § 9) sagt: „Unter H. verstehen wir das gewerbsmäßig betriebene Kaufen zum Wiederverkauf: also scharf unterschieden sowohl von den Veräußerungsgeschäften der bloßen Erzeuger wie von den Erwerbsgeschäften der bloßen Konsumenten." Im gewöhnlichen Leben sagt man dagegen z. B.: eine Bauernfrau handle mit den Erzeugnissen ihrer Wirtschaft, mit Butter u. s. w., in der Stadt. L. Goldschmidt bezeichnet den H. in seinem Handbuche des Handelsrechts (Bd. 1, S. 398) als „die der Vermittelung des Güterumlaufs zugewandte Erwerbsthätigkeit" (s. Handelsgeschäfte und Kaufmann). Der H. läßt sich nach verschiedenen Einteilungsgründen klassifizieren, namentlich nach folgenden: A. Nach dem nationalen oder internationalen, festländischen oder überseeischen Thätigkeitsgebiete des Kaufmanns in Binnenhandel (inländischen H., auch Fluß- und inländischen Seehandel) und auswärtigen H., in Land- und Seehandel. Der auswärtige, die Staatsgrenzen überschreitende H. wird auch Außenhandel genannt. Er kann Einfuhr-, Ausfuhr- und Zwischenhandel sein. Unter dem Zwischenhandel versteht man die Vermittelung des H.s fremder Völker (s. auch unter Arbitrage), neuerdings auch eine Vermittelung, gewöhnlich eine überflüssige oder wucherische, zwischen inländischen Produzenten und Konsumenten, z. B. bei der Ware Milch. Unter dem aktiven H. versteht man gewöhnlich einen H., der mit inländischem Kapital und inländischen Schiffen getrieben wird; unter einem passiven H. einen solchen, bei dem ausländische Schiffe die Waren von uns abholen. Die

Merkantilisten (s. d.) nannten das Verkaufen gegen Geld aktiv, das Kaufen gegen Geld passiv. Das war nicht recht logisch, da eingeführte Waren fast immer und fast ganz mit ausgeführten Waren bezahlt werden. Wechsel dienen dabei in der Regel, Barren- oder Geldsendungen ausnahmsweise zur Vermittelung. Der Durchfuhr- oder Transithandel kann „unterbrochen" sein. Russisches Getreide wird z. B., gemischt mit deutschem, aus Deutschland nach England ausgeführt. B. Man unterscheidet ferner den Propre- oder Eigenhandel, der für eigene Rechnung betrieben wird, den Großaventurhandel, der geborgte Waren in überseeischen Ländern im großen absetzt, und den Kommissionshandel, der im Auftrage und für Rechnung dritter Personen betrieben wird. Als Vergütung erhält der Kommissionar eine Provision (s. Delcredere, Konsignation und Agent). C. Man unterscheidet ferner den Tausch- oder Austausch-, Kauf- und Geldhandel, den Bedarfs- und Spekulationshandel. Der Tauschhandel setzt Waren gegen Waren um und kommt vorzugsweise beim Verkehr mit Wilden vor, obgleich manchmal Berliner Häuser gegen Landgüter, Bücher gegen Bücher u. s. w. vertauscht werden. Der Kaufhandel setzt Waren, Häuser, Landgüter ꝛc. gegen Geld um. Der Geldhandel und der von A. Wagner sogenannte Handel mit Kredit, mit Kreditgewährung (wohl zu unterscheiden vom H. auf Kredit) sind Sache der Wechsler, Bankiers und Banken. Der Bedarfshandel kauft nach Bedürfnis, der Spekulationshandel auf Vorrat, oder zum Zwecke von Differenzgeschäften (s. d.), s. auch Buch- und Kunsthandel. D. Der Großhandel (Grossohandel) und der Kleinhandel sind lange nicht so scharf geschieden wie der landwirtschaftliche und vollends der industrielle Groß- und Kleinbetrieb. Nicht wenige Firmen verkaufen im großen und kleinen (en gros und en detail), und manche Waren werden von Großhändlern im kleinen eingekauft, z. B. Handstickereien, Erzeugnisse der Handweberei. Die mit Lebensmitteln handelnden Höker, die mit alten Sachen handelnden Trödler und die herumziehenden Hausierer bilden die untersten Klassen der Kleinhändler. Es gibt Hausierer, die Lebensmittel, Zündhölzchen ꝛc. an feste und gelegentliche Kunden verkaufen und ständig an einem Orte, selbst in einer Großstadt leben. Das eigentliche Absatzgebiet der Hausierer sind indes vereinzelt liegende Bauernhöfe, Dörfer und allenfalls Kleinstädte. Unter diesen Hausierern überwiegt das männliche Geschlecht; in den Großstädten hausieren indes viele Frauen und Kinder. Wegen der Mißbräuche mancher Hausierer und der Eifersucht ländlicher und kleinstädtischer Krämer behandelte die ältere Gewerbe- und Steuergesetzgebung die Hausierer mit einer gewissen Abneigung, die erst in den letzten Jahrzehnten einer freieren, hier und da wohl zu weit gehenden Auffassung Platz gemacht hat (vgl. E. Richter in der „Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft", 1863, Bd. 3, S. 13 ff., und R. Meyer im „Finanzarchiv", 1885). Die sogenannten Land- und Schiffskarawanen des Großhandels sind Genossenschaften auf Zeit zum Schutze gegen Land- und Seeräuber. E. Eine wichtige Einteilung der Handelsgeschäfte ist diejenige nach der wirklichen oder vermeintlichen Sittlichkeit und Unsittlichkeit, Gesetzlichkeit und Ungesetzlichkeit, volkswirtschaftliche Nützlichkeit und Schädlichkeit der betreffenden Handelsgeschäfte. Der Freihandel mit Land- und städtischen Häusern ist an und für sich, trotz den dabei vorkommenden Mißbräuchen, berechtigt und notwendig (s. auch Aufkauf). Mißgriffe und Mißbräuche kommen auch bei unzweifelhaft berechtigten und notwendigen Handelsarten vor, und auf Auktionen werden die Käufer nicht selten von Trödlern eingeschüchtert. Die von manchen geäußerte grundsätzliche Verwerfung des Gewerbes der Hausierer und Handlungsreisenden sowie der sonst berüchtigten Wanderlager geht, trotz den Schattenseiten derselben, zu weit. Es gibt jedoch wirklich verwerfliche Handelsarten. Dahin gehören auf höheren Kulturstufen der Sklavenhandel, ferner der Handel mit Mädchen, gewissen Geheimmitteln, falschen Banknoten, Ämtern, Titeln, Straflosigkeit u. s. w. — Die sehr umfassende Litteratur über den H. und die verschiedenen Zweige desselben ist technischen, volkswirtschaftlichen und juristischen Inhalts (s. Handelswissenschaft und Handelsrecht). Die volkswirtschaftliche Seite des H.s wird in den Handbüchern der Nationalökonomie von Roscher (Bd. 3), G. von Schönberg (Bd. 2), Walcker (Bd. 3) und anderen erörtert, wo auch viele Einzeluntersuchungen über handelspolitische Fragen angeführt sind. — Ein Abriß der Handelsgeschichte kann an dieser Stelle mit Rücksicht auf den Raum nicht gegeben werden. Das Bezügliche ist in den Lehrbüchern der Weltgeschichte und in den größeren und kleineren Werken über Handelsgeschichte nachzulesen. Größere handelsgeschichtliche Werke haben Scherer (2 Bde., Leipzig 1852 und 1853) und A. Beer (5 Bde., Wien 1860—84) geliefert. Vgl. auch J. Engelmann, „Geschichte des H.s und Weltverkehrs" (4. Aufl., Leipzig 1884) und J. Jastrow, „Über Welthandelsstraßen in der Geschichte des Abendlandes" (Berlin 1887).

Unter Handelspolitik im weiteren Sinne des Worts versteht man die gesamte Pflege und Beförderung des H.s durch einzelne Kaufleute, kaufmännische Korporationen, Vereine, Handelskammern, Aktiengesellschaften, die Gesetzgebung und Verwaltung des Staates. In der Handelspolitik pflegt die Lehre vom Münz-, Maß-, Bank- und Börsenwesen, von den Transportmitteln (Eisenbahnen ꝛc.), von Freihäfen, Märkten, Messen, Handelskammern, Handelsschulen, Gerichten, Konsuln und Ministerien und die Schutzzollfrage dargelegt zu werden. Unter Handelspolitik im engeren Sinne des Worts versteht man die Frage, ob und inwieweit das sogenannte Schutzzollsystem oder das Finanzzollsystem, das sogenannte Freihandelssystem, herrschen sollen. Ein Schutzzoll hat hauptsächlich den Zweck, den zollgeschützten Fabrikanten oder Landwirten eine mittelbare Staatsunterstützung zu gewähren, die betreffenden Waren im Inlande zu verteuern. Der finanzielle Ertrag eines Schutzzolles ist Nebensache, ja der sogenannte Schutzzweck und der Finanzzweck eines Schutzzolles gedeihen im umgekehrten Verhältnis. Je höher ein Schutzzoll ist, desto weniger bringt er der Staatskasse ein, und je niedriger und für die Staatskasse einträglicher er ist, desto weniger schützt er gegen die ausländische Mitwerbung. Ein Finanzzoll hat nur den Zweck, dem Staate eine Einnahme zu verschaffen, obgleich er ausnahmsweise eine schutzzöllnerische Nebenwirkung ausüben kann. Der deutsche Kaffeezoll wirkt z. B. wie eine Art Schutzzoll der in- und ausländischen Zichorienproduktion.

Im Altertum und Mittelalter findet man nur wenige und zum Teil nicht einmal sichere, unzweideutige Spuren von Schutzzöllen, ja das römische Kaiserreich war eins der großen Freihandelsgebiete der Weltgeschichte. Die übrigen sind die Vereinigten Staaten von Amerika und seit 1850, seit der Aufhebung der russisch-polnischen Binnenzollinie, Rußland. Das englische Weltreich als solches ist dagegen kein Freihandelsgebiet, wie viele fälschlich annehmen. Die englischen Kolonien, z. B. die australischen, schließen sich viel mehr durch mehr oder minder hohe Schutzzölle oder wenigstens Finanzzölle gegen das kleine Mutterland und andere Staaten ab. Schutzzölle kommen im großen und ganzen erst in der Zeit des sogenannten Merkantilsystems, der Zeit des 15. bis 18. Jahrhunderts einschließlich, vor. Sie waren anfangs mit Handelsbilanzzöllen eng verbunden, welche eine „günstige" Handelsbilanz (s. d.) erzielen sollten. Noch im 19. Jahrhundert empfahl Carey ewige Schutzzölle. Die gemäßigteren Schutzzöllner, Männer wie Colbert, F. List, Roscher u. a., wollen dagegen Erziehungszölle, d. h. Schutzzölle, welche eine bloße Durchgangsstufe zum Freihandel bilden. Auch die Zoll- und gesamte Verkehrspolitik der im Welthandel stehenden Staaten bewegt sich, trotz vorübergehenden empfindlichen Rückschritten, in dieser Richtung, wie die Zollreformen Huskissons, Sir R. Peels und Napoleons III., die Aufhebung der inneren Zollschranken Deutschlands durch den Zollverein und die Handelsverträge der 1860er und 1870er Jahre zeigen. In den 1870er Jahren trat in verschiedenen Ländern ein starker schutzzöllnerischer Rückschlag ein. In Frankreich führten die schutzzöllnerischen Neigungen Thiers' u. a. die Finanznot des Staates und die Abneigung der Franzosen gegen die Einkommensteuer, überhaupt gegen direkte Steuern, zu einem gewaltig anschwellenden System von Schutzzöllen und anderen indirekten Steuern. Im Deutschen Reiche führten die Nachwirkungen des Grün-

derschwindels von 1871—73 und des Börsenkrachs von 1873 sowie die landwirtschaftliche Mitwerbung der Vereinigten Staaten, Rußlands, Ungarns 2c. zum Schutzzolltarif von 1879, der 1881, 1885 und 1887 noch bedeutende Erhöhungen erfuhr. Österreich-Ungarn, Rußland 2c. erhöhten ihre ohnedies hohen Schutzzölle ebenfalls; selbst die Schweiz entzog sich nicht ganz der allgemeinen Schutzzollbewegung. England führte keine neuen Schutzzölle ein; aber es hat noch einen niedrigeren Spiritusschutzzoll, und es schikaniert die Vieh- und Biereinfuhr aus Amerika bez. Deutschland. In Schweden mißlang 1887 der Versuch der Schutzzöllner, Kornzölle einzuführen, infolge ihrer Niederlage bei den Wahlen zur Zweiten Kammer. Die Sache des Freihandels hat überhaupt in der ganzen Welt in den 1870er und 1880er Jahren viel weniger Boden verloren, als es scheint, denn die Wirkung der Schutzzölle wurde durch den Schmuggel, durch Handelsverträge, durch das Sinken der Preise vieler Waren, namentlich aber durch die Verbesserung der Verkehrsmittel zu Lande und zu Wasser stark abgeschwächt, ja zum Teil aufgehoben. Man denke an den Gotthardtunnel und Suezkanal, an amerikanische, russische, ungarische und ostindische Eisenbahnbauten, an die Mitwerbung, welche ostindischer Weizen dem amerikanischen und europäischen macht, an die 1887 geplanten chinesischen Eisenbahnbauten und Ähnliches. Die Verluste, welche die deutsche, österreichische 2c. Industrie durch österreichische, russische 2c. Schutzzollerhöhungen erlitten hat, haben bereits zu einem Wiedererstarken der freihändlerischen Strömung geführt, die beim früher oder später zu erwartenden Steigen der amerikanischen und europäischen Kornpreise noch viel stärker werden dürfte; denn die festländische Industrie braucht billige Lebensmittel, um mit England und den Vereinigten Staaten in Wettbetrieb treten zu können. — Vgl. die Handbücher der Nationalökonomie von Roscher (Bd. 2 und 3), G. von Schönberg (Bd. 2), Walcker (Bd. 3); derselbe, „Schutzzölle, laissez faire und Freihandel" (Leipzig 1880). Vgl. auch Freihandel.

Handel per comptant, s. Kontant.

Händel (Georg Friedrich), der Großmeister des Oratoriums, geb. 23. Februar 1685 zu Halle a. d. S., kam mit seinem Vater 1696 nach Berlin, wo er, obgleich für das Studium der Rechte bestimmt, 1702 Organist der Schloßkirche wurde. Schon 1703 gab er diese Stellung auf und ging nach Hamburg, wo er neben Mattheson die Leitung der Oper übernahm und seine ersten Opern, darunter auch „Almira" (1707), komponierte. Nach längerem Aufenthalte in Italien folgte er dem Kapellmeister Steffani nach Hannover, der 1710 in H. einen würdigen Nachfolger fand. Noch in demselben Jahre ging er zum Besuch nach London, wo er so begeistert aufgenommen und so gefesselt wurde, daß er 1712 ganz dorthin übersiedelte. Abgesehen von einigen Reisen nach Deutschland und Italien, blieb er in London ansässig, zunächst bis 1740 als Komponist und Dirigent zahlreicher Opern der Royal Academy of Music und des Coventgarden. Nach mancherlei Anfeindungen und trüben Erfahrungen wandte er sich seit 1741 fast ganz dem Oratorium zu und wurde dessen eigentlicher Schöpfer und Begründer. Unter seinen 26 Oratorien nimmt den ersten Platz der „Messias" (1741) ein; schon früher entstanden „Saul" (1737), „Israel in Ägypten" (1738), später: „Samson" (1742), „Semele" (1743), „Belsazar" (1744), „Judas Makkabäus" (1746), „Josua" (1747), „Jephtha" (1751) u. a. Obgleich seit 1751 erblindet, leitete er Konzerte bis zu seinem Ende, das 13./14. April 1759 in London erfolgte. Seine sämtlichen Werke wurden unter der Redaktion von Chrysander herausgegeben von der 1856 in Leipzig behufs vollständiger Herausgabe der Werke H.s begründeten deutschen Händel-Gesellschaft. Sein Leben beschrieben als ein Hauptwerk Chrysander (3 Bde., 1858–67), Gervinus, „H. und Shakespeare" (1868), Armin Stein (1882 und 1883), Kretzschmar (1883) und David (Paris 1884).

Händel-Gesellschaft (die deutsche), s. unter Händel.

Händel- und Haydn-Gesellschaft, die seit 1815 in Boston bestehende größte Konzertgesellschaft Amerikas. Sie veranstaltet regelmäßige große Oratorienkonzerte und feiert seit 1865 alle drei Jahre ein größeres Musikfest. Seit 1854 ist der Leiter der Gesellschaft Karl Zerrahn.

Händel-Schütz (Johanne Henriette Rosine), berühmte Schauspielerin, geb. 13. Februar 1770 zu Döbeln, trat zuerst in Berlin in tragischen Rollen auf, heiratete 1811 den Professor Schütz in Halle, mit dem sie auf Kunstreisen ihr Talent für mimisch-plastische Darstellung zeigte. Seit 1820 trat sie von der Bühne zurück, trennte sich von diesem ihrem vierten Gatten und starb 4. März 1849 in Köslin.

Handelmann (Gottfried Heinrich), Geschichtsforscher, geb. 9. August 1827 zu Altona, wurde 1866 Konservator des Museums für schleswig-holsteinische Altertümer und Professor der Geschichte in Kiel. Er schrieb eine „Geschichte von Schleswig" (Kiel 1873) und vieles andere mehr.

Handelsagent, s. unter Agent.

Handelsakademien, s. Handelsschulen.



Nr. 3813. Georg Fr. Händel (geb. 23. Febr. 1685, gest. 13./14. April 1759).

Handelsbilanz bedeutet im engeren Sinne des Worts das Verhältnis der Ein- und Ausfuhr eines Landes, im weiteren überhaupt die Zahlungsbilanz des Inlandes gegenüber dem Auslande. Das sogenannte Merkantilsystem (s. d.) strebte nicht mit Unrecht nach einer möglichst großen Ausfuhr von Industrieprodukten und einer möglichst großen Geldeinfuhr. Es übersah indes, daß jede Ausfuhr eine Einfuhr voraussetzt, und daß eine allzustarke Einfuhr von Geld und Edelmetallen zu einer örtlichen (nationalen) Entwertung und Wiederausfuhr derselben führen müßte. Abgesehen von Kriegsentschädigungen und Kriegsunterstützungen (Subsidien), wird die Zahlungsbilanz auch durch öffentliche und private Anleihen, Reisen ins In- und Ausland, den Schmuggel 2c. beeinflußt. Inländer beziehen ferner Einkünfte aus ausländischen Landgütern, Fabriken, Wertpapieren u. s. w. Die scheinbar ungünstigen Handelsbilanzen der reichen, Kapital ausleihenden Völker, z. B. Englands, Hollands und Deutschlands, sind daher in Wirklichkeit ein günstiges Zeichen, ein Zeichen von Kapitalüberfluß; s. auch Handelsstatistik. Vgl. die Handbücher der Nationalökonomie von Roscher (Bd. 3) und Walcker (Bd. 3).

Handelsbillet, s. unter Billet.

Handelsbrauch, s. Usance.

Handelsbücher nennt man die Geschäftsbücher, welche ein Handeltreibender mit einem mittleren oder großen Umsatz, ein sogenannter Vollkaufmann im Gegensatze zu den Hökern u. s. w., zu führen verpflichtet ist. Diese kaufmännische Buchführung hat den Zweck, dem Unternehmer selbst (und den Gläubigern sowie dem Gericht bei einem etwaigen Bankrott) die jeweilige Lage des Geschäfts, der Aktiva und Passiva, klar zu machen. Die wichtigsten Handelsbücher sind: das

Memorial (die Kladde, Strazze, Prima Nota), in dem alle geschäftlichen Vorgänge, mit Ausnahme der baren Einnahmen und Ausgaben, eingetragen werden. Die beiden letzteren kommen ins Kassenbuch. Im Journal werden die Posten des Memorials und Kassenbuchs nach Kreditoren und Debitoren geordnet zusammengestellt. Ins Hauptbuch werden die Aktiv- und Passivposten der einzelnen Konteninhaber summarisch zur Nachweisung der Saldi aus dem Journal übertragen. Dazu kommen wohl noch ein Kontokorrentbuch zur besonderen Nachweisung der Verhältnisse der Kunden und ein Warenlagerbuch; s. auch Buchhaltung.

Handelsfirma, s. Firma.

Handelsflotte, s. Handelsmarine.

Handelsfrau, eine Frau, welche gewerbsmäßig in eigenem Namen Handelsgeschäfte betreibt. Ist dieselbe eine Ehefrau, so bedarf sie hierzu der, wenn auch nur stillschweigenden, Genehmigung ihres Mannes. Sonst hat die H. in ihrem Betriebe alle Rechte und Pflichten eines Kaufmanns.

Handelsfreiheit, s. Freihandel und unter Handel.

Handelsgärtner, gewöhnlich Kunst- und Handelsgärtner, nennt man einen Gärtner, der sein Gewerbe mit hoch entwickelter Technik betreibt und einen mehr als örtlichen, zuweilen internationalen Absatz hat.

Handelsgeographie nennt man den Inbegriff derjenigen geographischen und volkswirtschaftsstatistischen Angaben, welche für den Handel, namentlich den Welthandel, von Interesse sind oder werden können. Der Umfang der H. wechselt. Ein unbenutzter Wasserfall eines nicht schiffbaren Flusses gehört z. B. zunächst nicht zu den Gegenständen der H.; er gehört indes in dieselbe, wenn er zum Betriebe einer großen Fabrik benutzt wird. Vergl. V. Klun und H. Lange, „Atlas zur Industrie- und Handelsgeographie", mit Text (Zürich und Leipzig 1866); K. Jung, „Lexikon der H." (Leipzig 1882); K. von Scherzer, „Das wirtschaftliche Leben der Völker" (ebd. 1885). Über handelsgeographische Vereine s. auch unter Deutsche Kolonien.

Handelsgerichte sind besondere Gerichte für Kaufleute, genossenschaftliche Sachverständigengerichte, die mit Kaufleuten besetzt sind. Solche Gerichte kamen schon im alten Athen, im 13. Jahrhundert in Venedig, 1549 ff. in Frankreich vor. Die neuen deutschen Kammern für Handelssachen bestehen aus einem Mitgliede des Landgerichts als Vorsitzendem und zwei Kaufleuten als Handelsrichtern.

Handelsgeschäft, ein von verschiedenen Volkswirten, Juristen und Gesetzgebungen verschieden erklärter Begriff, was mit den Verschiedenheiten der wirtschaftlichen Kulturstufen und Zustände zusammenhängt. Art. 271 ff. des deutschen Handelsgesetzbuchs bestimmen u. a. Folgendes: H.e sind der Kauf von Waren und anderen beweglichen Sachen, auch von Wertpapieren; die Übernahme einer Lieferung solcher Gegenstände, einer Versicherung gegen Prämie, der Beförderung von Gütern und Reisenden (Frachtgeschäfte); Darleihen gegen Verbodmung (s. Bodmerei). Ferner der gewerbsmäßige Betrieb (Handelsgewerbe) folgender Geschäfte: die fabrikmäßige Bearbeitung beweglicher Sachen für andere, die Geschäfte der Bankiers, Geldwechsler, Kommissionäre, Spediteure, Frachtführer, der Anstalten für die Personenbeförderung, der Vermittelung von H.en (abgesehen von amtlichen Handelsmäklern), der Buchhändler und Drucker. Verträge über unbewegliche Sachen sind keine H.e. Die Gültigkeit eines H.s wird dadurch nicht ausgeschlossen, daß einer Person wegen ihres Amtes oder Standes, oder aus gewerbepolizeilichen ꝛc. Gründen verboten ist, Handel zu treiben.

Handelsgesellschaften sind Vereinigungen von zwei oder mehr Personen zum gemeinschaftlichen Betriebe von Handelsgeschäften; s. auch Handelskompanien.

Handelsgesetzbuch, ein Gesetzbuch, das die privatrechtlichen Verhältnisse der Kaufleute regelt. Der französische code de commerce von 1807 ward bei der italienischen, spanischen, portugiesischen, holländischen und russischen Handelsgesetzgebung benutzt. England hat kein H. Das deutsche H. von 1861 ward 1862 auch in Österreich eingeführt.

Handelsgewächse, gewisse Öl-, Gespinst-, Farbe-, Gewürz-, Arzneipflanzen ꝛc., z. B. Flachs, Tabak, Hopfen. Ihr Anbau ist vorzugsweise Sache der Kleinkultur. Vgl. Löbe, „Anbau der Handelspflanzen" (7 Bde., Stuttgart 1868—70).

Handelsgewerbe, die gewerbliche Thätigkeit, die sich auf den Umsatz der Güter zwischen deren Erzeugern und Verbrauchern erstreckt, also den Handel zum Gegenstande hat; s. auch Handelsgeschäfte.

Handelsgut bedeutet Handelsware. Ist nichts Näheres bestimmt, so muß der Verpflichtete nach Art. 335 des deutschen Handelsgesetzbuchs H. mittlerer Art und Güte gewähren.

Handelskammern, s. unter Handels- und Gewerbekammern.

Handelskompanien nennt man große, halbstaatliche, privilegierte Handelsgesellschaften. Die wichtigsten derselben waren folgende: 1) die Holländisch-ostindische Kompanie von 1595, bez. 1602—1795; 2) die Englisch-ostindische Kompanie 1599—1858. Ihr Monopol des indischen Handels wurde 1813, des chinesischen Handels 1833 aufgehoben. Verwandt damit waren die sogenannten regulierten, zunftartigen Gesellschaften des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Jeder Kaufmann handelte für eigene Rechnung, aber nach den Vorschriften der Gesellschaft. Vgl. über die neuen deutschen H. Deutsche Kolonien.

Handelskonsuln sind Personen, welche an einem ausländischen Orte die Handelsinteressen des Inlandes, auch Beschwerden von inländischen Reisenden ꝛc. zu vertreten haben. Sie zerfallen in inländische Staatsbeamte (consules missi) und kaufmännische Konsuln (consules electi). Die letzteren sind gewöhnlich Bürger des Staates ihres Wohnorts.

Handelskorrespondenz oder Kaufmännische Korrespondenz nennt man die Lehre vom kaufmännischen, namentlich fremdsprachlichen Geschäftsstil. Vergl. A. Schiebe, „Die kaufmännische Korrespondenz" (14. Aufl., Leipzig 1887); Rhode, „Handbuch der H." (8. Aufl., Frankfurt a. M. 1883).

Handelskrisis nennt man jeden nicht landwirtschaftlichen oder bergbaulichen Krach auf dem Gebiete des geschäftlichen Lebens. Die meisten sogenannten Handelskrisen sind nicht Warenhandelskrisen, sondern Bank-, Industrie- oder Börsenkrisen. Die Verbreitung der Krisen ist sehr verschieden. Sie können örtlich, national oder bis zu einem gewissen Grade international sein. Krisen können auch durch Erdbeben, Überschwemmungen, Kriege, Änderungen in- und ausländischer Zolltarife, Mißernten ꝛc. entstehen; gewöhnlich beruhen sie indes auf Überspekulation und Schwindeleien. Zu den bekanntesten Krisen gehören der englische Südseeschwindel von 1711—20, der Lawsche Mississippischwindel in Frankreich 1715—20, die englischen Krisen von 1825, 1837, 1839, 1847, 1857 und der Londoner „schwarze Freitag" (10. Mai 1866), die Hamburger Krisen von 1763, 1799 und 1857, verschiedene französische und amerikanische Krisen, der Wiener Börsenkrach vom 9. Mai 1873, dem der Berliner Börsenkrach von 1873 folgte u. s. w. Zu den Hauptursachen der Industrie- und Börsenkrisen gehören Schutzzölle, ungedeckte Banknoten, allzu reichliche Kreditgewährungen der Notenbanken, Überschätzungen des Bedarfs von seiten der Fabrikanten, das Mißverhältnis zwischen der industriellen Überproduktion und landwirtschaftlichen Unterproduktion, Gründerschwindeleien u. s. w. Vergl. Max Wirth, „Geschichte der Handelskrisen" (3. Aufl., Frankfurt a. M. 1883) und die „Handbücher der Nationalökonomie" von Roscher (Bd. 3), G. von Schönberg (Bd. 2) und Walcker (Bd. 1).

Handelskunde, s. Handelswissenschaft.

Handelslehranstalten, s. Handelsschulen.

Handelsmakler oder Sensal, s. unter Makler.

Handelsmarine nennt man die Kauffahrtei- und Personentransportflotte im Gegensatz zur Kriegsmarine. Im Jahre 1886 stellte sich die Statistik der Handelsschiffe über 50 Tonnen in britischen Registertonnen zu $2{,}_{833}$ cbm, entsprechend ungefähr $1^1/_3$ vormaligen Schiffstonnen zu 1000 kg, folgendermaßen:

Land	Dampfer und Segelschiffe zusammen		
	Zahl	In Tausenden von Tonnen	Berechnete 1000 Tonnen-Tragfähigkeit
Großbritannien und Irland	14 773	7653,3	16 482,9
Vereinigte Staaten . . .	11 920	2591,7	3 939,1
Norwegen	4 275	1482,9	1 701,3
Deutschland	2 812	1243,5	2 078,9
Frankreich	2 690	929,4	2 014,6
Rußland, europäisches . .	1 977	295,8	466,6

Die letzte Spalte ist die wichtigste. Sie zeigt, daß die deutsche Handelsflotte die dritte der Welt ist. In dieser Spalte ist jedes Dampfschiff drei Segelschiffen des *nämlichen* Tonnengehalts gleich gesetzt, weil Dampfschiffe viel rascher fahren als Segelschiffe. Die Zahl der Dampfschiffe nimmt deshalb zu, die Zahl der Segelschiffe ab. Zahl und Tonnengehalt beider Arten von Schiffen stellten sich 1886 folgendermaßen:

Land	Dampfer		Segelschiffe	
	Zahl	In Tausenden von Tonnen	Zahl	In Tausenden von Tonnen
Großbritannien und Irland	4829	4414,8	9944	3238,5
Vereinigte Staaten . . .	2287	673,7	9633	1918,0
Deutschland	557	417,7	2255	825,8
Frankreich	562	542,6	2128	386,8

Vgl. F. X. von Neumann-Spallart, „Übersichten der Weltwirtschaft" (Stuttgart 1887).

Handelsmarken (Handelszeichen), s. Fabrikzeichen.

Handelsministerium nennt man die oberste handelspolitische Behörde eines Landes. Ein solches H. besteht in England, Preußen, Österreich und Frankreich. In Rußland ist die Handelspolitik Sache des Finanzministeriums.

Handelsmonopol, s. unter Monopol.

Handelsmünzen, s. unter Münzen und Münzwesen.

Handelsmuseum, s. unter Museum.

Handelspapiere nennt man Kreditumlaufsmittel des Handels, z. B. Wechsel, Checks, Banknoten, Warrants (s. d.) ꝛc.

Handelspfand bezeichnet ein, abweichend von den Grundsätzen des allgemeinen bürgerlichen Rechts, lediglich durch Handelsrecht begründetes bewegliches Pfand. Die Eigenschaft einer Sache als H. kann ebensowohl durch Gesetz als durch Vertrag entstehen. Gegenstand der Handelspfänder sind hauptsächlich Waren und Wertpapiere.

Handelspflanzen, s. Handelsgewächse.

Handelspolitik, s. unter Handel.

Handelsprämien, im Sinne von Ausfuhrprämien, s. unter Ausfuhr.

Handelsprivilegien heißen diejenigen Vergünstigungen und Vorrechte, welche im internationalen Handelsverkehr ein Staat dem andern vertraglich gewährleistet. Innerhalb des eigenen Staates aber bezeichnet das Wort Vergünstigungen und Vorrechte, welche den Handelsbetrieb eines Einzelnen oder einer einzelnen Körperschaft oder ganzer Klassen derselben in ihrem Verhältnis zum Staate (namentlich als Steuerfiskus gedacht) zu erleichtern bestimmt sind.

Handelsrat, s. Volkswirtschaftlicher Senat.

Handelsrecht, der Inbegriff der gewohnheitsrechtlichen und gesetzlichen Bestimmungen über den Handelsbetrieb (s. Handelsgesetzbuch). Vergl. Borchardt, „Die geltenden Handelsgesetze des Erdballs" (5 Bde., Berlin 1884—86) und die „Handbücher des deutschen H.s" von L. Goldschmidt (2 Bde., 2. Aufl., Stuttgart 1875—83), Endemann (4 Bde., Heidelberg 1881—85) und Gareis (2. Aufl., Berlin 1884).

Handelsregister nennt man öffentliche Verzeichnisse aller kaufmännischen Firmen, die im Bezirk eines Handels- oder gewöhnlichen Gerichts bestehen sowie der Inhaber der Firmen und der von denselben bestellten Vertreter; s. auch Firma.

Handelsreisender oder Reisediener, s. Handlungsreisender.

Handelssachen nennt man die bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, deren Verhandlung, wenn Kläger dies in der Klageschrift oder in der mündlichen Verhandlung vor dem sich für unzuständig erklärenden Amtsgericht verlangt, vor besonderen Kammern, den sogenannten „Kammern für Handelssachen" (s. unter Handelsgerichte), zu erfolgen hat. Insbesondere gehören zu den H. Ansprüche aus einem zweiseitigen Handelsgeschäft gegen einen Kaufmann, aus einem Wechsel, aus den Rechtsverhältnissen des Seerechts ꝛc.

Handelsschulen sind Anstalten, in denen junge Leute, die sich dem Handelsstande oder einem höheren, mit kaufmännischen Geschäften verbundenen Gewerbs- oder Industriezweige widmen, einen entsprechenden kaufmännischen, wissenschaftlichen, sprachlichen und technischen Unterricht erhalten. Die meisten H. haben sich ohne Zuthun des Staates entwickelt. Die erste ward 1767 von dem preußischen Kommerzienrat Wurmb in Hamburg gestiftet, der sie alsbald an Johann Georg Büsch (s. d.) abtrat. Nach dem Muster dieser H. wurden bald andere dergleichen Anstalten in Lübeck, Bremen, Magdeburg, Nürnberg, Erfurt, Gotha, Leipzig ꝛc. gegründet. In Paris ward 1820 eine École spéciale de commerce et d'industrie gestiftet. Ähnliche Anstalten sind die École centrale de commerce et d'industrie zu Brüssel und die kaiserlichen H. zu Petersburg und Moskau. Auch in England und den Vereinigten Staaten bestehen H. Jetzt unterscheidet man vollständige Handelslehranstalten, welche die umfänglichste Vorbildung für den kaufmännischen Beruf bezwecken, und Fortbildungsanstalten für solche junge Leute, welche bereits als Lehrlinge dem praktischen Geschäfte angehören. H. der ersteren Art bestehen z. B. in Leipzig, Hamburg, Danzig, Offenbach ꝛc., Anstalten der letzteren Art in Leipzig, Chemnitz, Gotha ꝛc. Vergl. Wolfrum, „Die öffentliche Handelslehranstalt zu Leipzig ꝛc." (Leipzig 1881); G. Cohn, „Volkswirtschaftliche Aufsätze" (Stuttgart 1882).

Handelssperre, s. unter Prohibitivsystem.

Handelsstatistik nennt man eine volkswirtschaftliche, womöglich ziffernmäßige Schilderung der Handelsverhältnisse eines Ortes, Landes oder der Welt, auch einzelner Zweige oder Gegenstände des Handels. Beim Worte H. denken viele nur an die sogenannte Handelsbilanz (s. d.). Man darf indes nicht übersehen, daß in jedem Großstaate der inländische Handel die Hauptsache und der auswärtige Handel nur Nebensache ist, so bedeutend und beachtenswert er auch an und für sich sein mag (vgl. die statistischen Angaben bei Roscher, „Nationalökonomie", Bd. 1, § 8; Walcker, „Nationalökonomie", Bd. 1, § 16). Die H. hat unter anderem folgende Gegenstände zu erörtern: A. Das Zahlenverhältnis der handeltreibenden Bevölkerung zur übrigen Bevölkerung. Nach der deutschen Gewerbezählung von 1882 machten die Handel- und Verkehrtreibenden ungefähr 10% der gesamten Bevölkerung aus. Dabei ist indes zu berücksichtigen, daß diese Zählung mangelhaft war; die Staatsangehörigkeit wurde nicht berücksichtigt, anwesende Ausländer wurden mitgezählt, aus dem Reiche abwesende Inländer dagegen nicht. Der angenommene Prozentsatz der Landwirtschaft, 42,5%, ist viel zu hoch: man hat viele Mischgewerbe fälschlich zur Landwirtschaft gerechnet (vergl. Roscher, „Nationalökonomie", Bd. 1, § 54). B. C. und D. Das Zahlenverhältnis der selbständigen Kaufleute, der Kommis, Lehrlinge, Markthelfer ꝛc., des Groß- und Kleinhandels und der kaufmännischen Magazinbesitzer, die Konfektionsartikel, Möbel, Stiefel ꝛc. fabrik- oder handwerksmäßig herstellen lassen. E. Die Zahl der Geschäfte der verschiedenen Handelszweige. Die nachfolgenden Zahlen wurden 1882 in Deutschland festgestellt:

Waren	Zahl aller Betriebe	Mittlere Betriebe	Große Betriebe
Verschiedene Waren . . .	104 465	33 773	2325
Kolonialwaren ꝛc. . . .	100 392	35 186	1648
Landwirtschaftl. Erzeugnisse	63 844	14 540	679
Manufakturwaren . . .	43 017	20 524	2348

Unter mittleren Betrieben sind solche mit 1—5 Gehilfen, unter großen solche mit mehr als fünf Gehilfen zu verstehen. F. Die Warenbewegung der Eisenbahnen, Fluß- und Kanalschiffahrt. G. und H. Die Umsätze der Waren- und Effektenbörsen. J. Die Ein- und Ausfuhr zu Lande und zu Wasser ausschließlich des Seeverkehrs zwischen inländischen Plätzen. Die auch nur annähernd richtige Feststellung der Warengattungen und -Mengen und vollends des Wertes der Waren macht beim in- und ausländischen Handel in vielen Fällen große Schwierigkeiten, weil Waren geschmuggelt, nach ihrer Gattung oder ihrem Werte falsch angegeben werden, weil der Wert schwer zu schätzen ist u. s. w. Vergl. G. von Schönberg, „Handbuch der politischen Ökonomie" (Bd. 2, 2. Aufl. 1886) und F. X. von Neumann, „Übersichten der Weltwirtschaft" (jährlich in Stuttgart erscheinend).

Handelstag (deutscher) nennt man eine Vereinigung deutscher Handelskammern und Körperschaften, welche den Zweck verfolgt, die gemeinsamen Interessen des deutschen Handelsstandes zur Geltung zu bringen. Dies strebt der H. an durch Plenarversammlungen, einen bleibenden Ausschuß und das aus einem Vorsitzenden und zwei Stellvertretern

bestehende Präsidium, dem ein Generalsekretär als litterarischer Beistand zur Seite steht. Sitz des Büreaus ist Berlin; die Generalversammlungen gehörten anfangs zu den Wanderversammlungen; die erste tagte 1861 in Heidelberg. Seit 1875 fanden alle Versammlungen (die 14. 1886) in Berlin statt. In den 1870er Jahren und 1885 traten seestädtische und andere Handelskammern aus, weil die Mehrheit des H.s schutzzöllnerische Bestrebungen verfolgte und 1885 eine Stellungnahme gegen die Kornzollerhöhungen vermied.

Handelstraktate, s. Handelsverträge.

Handels- und Gewerbekammern, auch Handelskollegien und Kommerzkammern genannt, sind die durch den Staat veranlaßten und durch Wahl gebildeten Vereinigungen von Kaufleuten und Großgewerbtreibenden, die als Auskunfts- und beratende Behörden für die Organe der Staatsregierung behufs Förderung des Handels und der Gewerbe, wie überhaupt zum Vorteil der volkswirtschaftlichen Entwickelung thätig sind. Sie sind französischen Ursprungs und wurden während der französischen Herrschaft nach Deutschland verpflanzt, zunächst nach den Rheinlanden, wo sie an die Stelle der kaufmännischen Körperschaften traten, und nach dem Anfall der Rheinprovinzen an Preußen errichtete die preußische Regierung solche H. auch in Koblenz, Wesel, Gladbach (1812), in Elberfeld und Barmen (1830). Allmählich verbreiteten sie sich im übrigen Deutschland wie in Österreich. Auch in England und in den englischen Kolonien, in Belgien, Italien, Rußland, Amerika &c. finden sich dergleichen Anstalten. Vgl. über die Rechtsstellung der preußischen H. gegenüber dem Handelsministerium Th. Droop in der Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft (Bd. 1, 1884). Die Sekretäre der H. sind in Großstädten meist Doktoren der Rechte und Rechtsanwälte, in Kleinstädten Gymnasiallehrer a. D., gewesene Journalisten, ehemalige Kaufleute, die zugleich Versicherungsagenten sind &c. Vgl. auch Gewerbekammern. Die Engländer begründeten 1872 mit gutem Erfolge eine Handelskammer im Auslande, in Paris. Darauf legten Franzosen, Italiener, Spanier, Österreicher, Ungarn H. im Auslande, zum Teil in Afrika, Asien, Nord- und Südamerika, an. In Deutschland wurde dies Beispiel 1887 von Großgewerbtreibenden zur Nachahmung empfohlen, obgleich manche Stimme, wohl zu weit gehend, in der ganzen Sache eine Spielerei oder „Bemutterung“ der Ausfuhrindustrie sehen.

Handelsusance (spr. Handelsüsangß), s. Usance.

Handelsverein (deutscher) war eine Nebenbezeichnung des deutschen Zollvereins. Mitteldeutscher H. nannte man eine Vereinigung von deutschen Mittel- und Kleinstaaten, welche 1828 in Cassel einen Vertrag schlossen, auf Grund dessen sie der preußischen Zollpolitik entgegen zu treten versuchten, aber schon 1831 wieder auseinander fiel. Thüringischer H. hieß die Gruppe der thüringischen Kleinstaaten, welche sich 1832 behufs der Erleichterung des Eintritts derselben in den Zollverein bildete.

Handelsverträge sind völkerrechtliche Abmachungen, welche den Handel zwischen zwei Ländern betreffen. Man unterscheidet drei Arten von H.n: a) antike und mittelalterliche, welche den fremden Kaufleuten erst Rechtssicherheit für ihre Person und Habe gewährten; b) H. aus der Zeit des Merkantilsystems (s. d.), zum Teil bereits mit Annäherungen an den Freihandel; c) mehr oder minder freihändlerische. Die bekanntesten H. sind: die römisch-karthagischen von 348 und 306 v. Chr., der englisch-portugiesische, vom Lord Methuen abgeschlossene Handelsvertrag von 1703, der preußisch-amerikanische von 1785, der englisch-französische von Sir Eden abgeschlossene Handelsvertrag von 1786, der preußisch-englische von 1795, der epochemachende englisch-französische Handelsvertrag von 1860, der deutsch-französische, am 1. Juli 1865 in Kraft getretene Handelsvertrag von 1862, der deutsch-österreichisch-ungarische von 1865, der deutsch-englische von 1867, der englisch-österreichisch-ungarische von 1865, mit einer Nachtragskonvention von 1869. Mit Rußland und den Vereinigten Staaten hat das Deutsche Reich keine H. Frankreich und Deutschland behandeln sich auf Grund des Frankfurter Friedens von 1871 im allgemeinen als meistbegünstigte Völker (s. Meistbegünstigungsklausel). Die neuesten H. des Deutschen Reiches wurden abgeschlossen: 1881 mit Österreich-Ungarn, Rumänien, Belgien und der Schweiz, 1882 mit Mexiko, 1883 mit Serbien, Italien, Spanien, 1885 mit Griechenland. Vergl. G. von Schönberg, „Handbuch der politischen Ökonomie“ (2. Aufl., Bd. 2 und 3); Beutner, „Die deutschen H.“ (2 Bde., Berlin 1883, mit regelmäßigen Nachträgen).

Handelswert einer Sache ist die Schätzung, welcher sie im Handelsverkehr unterliegt, also ihr Markt- oder Börsenpreis. Der H. ist immer ein gemeiner H., d. h. er ist von den besonderen Verhältnissen dessen, welchem eine Sache gehört, nicht abhängig, so daß, wenn ein Frachtführer für ein verlorenes oder beschädigtes Gut Ersatz leisten muß, stets nur der gemeine H. zu Grunde gelegt wird. Hat das Gut keinen H., so gilt für die Berechnung des Schadens der sonstige gemeine Wert.

Handelswissenschaft oder Handelskunde bedeutet im engeren Sinne des Worts Kontorwissenschaft (s. d.), im weiteren Sinne alle Kenntnisse, welche einem Kaufmanne nützlich sein können, also auch die Kenntnis der Nationalökonomie, fremder Handelssprachen &c. Vgl. O. Spamers „Illustriertes Handelslexikon“ (4 Bde. mit Supplementen, Leipzig 1876—79 ff.); „Rothschilds Taschenbuch für Kaufleute“ (30. Aufl., ebd. 1886); „Maier-Rothschilds Handbuch der gesamten H.en“ (2 Bde., 3. Aufl., Stuttgart 1884).

Handelszeichen (Handelsmarken), s. Fabrikzeichen.

Handelszettel, kaufmännische, in Wechselform ausgestellte, aber das Wort Wechsel nicht enthaltende, auf eine Handelsschuld des Ausstellers bezügliche Anweisung desselben.

Handfertigkeitsunterricht, s. unter Arbeitsschulen und Arbeitsunterricht.

Handfeste, im allgemeinem Urkunde. In einem engeren Sinne aber erscheint das Wort in der „Bremer Erbe- und H.-Ordnung“ vom 19. Dezember 1833 und 30. Juli 1860 und bezeichnet hier eine besondere Art von Hypothekenurkunde über einen durch 50 teilbaren Geldbetrag, welche, da sie den Namen eines bestimmten Gläubigers gar nicht enthält, sich durch eine sehr leichte und einfache Übertragbarkeit auszeichnet. Eine dritte Bedeutung findet sich im öffentlichen Recht, wo H. zuweilen jede von einem Landesherrn ausgestellte schriftliche Verpflichtungsurkunde heißt. Insbesondere aber führten diesen Namen auch die Wahlkapitulationen der dänischen Könige seit Christoph II. (1320).

Handfeuerwaffen oder kleine Feuerwaffen sind Feuerwaffen, welche von einem Manne getragen und beim Gebrauche zum Schießen gehandhabt werden. — Das Chassepotgewehr, die Infanteriehandfeuerwaffe, mit welcher der deutsch-französische Krieg 1870—71 seitens der Franzosen geschlagen wurde, ist auf Grund einer Konstruktion von Chassepot (Arbeiter in der Werkstatt des Depôt central d'artillerie) dem preußischen Zündnadelgewehr nachgebildet worden. Nr. 3814, das Chassepotgewehr geschlossen und abgedrückt darstellend, zeigt die Ähnlichkeit mit dem Zündnadelgewehr. Die Einführung des französischen Zündnadelgewehrs von Chassepot M./66 geschah durch Dekret vom 30. August 1866. Das Gewehr hat nur 11 mm Kaliber und ein vereinfachtes Nadelschloß mit Kautschukpfropf, welcher sich beim Abfeuern durch den Gasdruck zusammenstaucht und das Entweichen von Gasen nach hinten verhüten soll. Die Kautschukliderung (s. d.) war der Hauptnachteil, indem dieselbe mit jedem Schusse weniger gut arbeitete und Ladehemmungen herbeiführte, welche den Franzosen oft verderblich wurden, wenn auch sonst die ballistische Leistung (s. unter Leistung) der Waffe eine sehr gute und dem preußischen Zündnadelgewehr überlegen war; s. auch Feuerwaffen.

Handflügler (Chiroptĕra), Ordnung der Säugetiere, die Flughunde (s. d.) und die Fledermäuse (s. d.) umfassend.

Handförmig (palmatus) ist das Pflanzenblatt, das seine Fläche in der Form einer Hand teilt, s. auch gefingert.

Handfriede, das Versprechen, mittels dessen zwei Gegner einander durch Handschlag (in die Hand) geloben, sich gegenseitig nicht mehr zu befehden.

Handgeld oder Draufgeld, s. Angeld.

Handgelöbnis, ein mittels Handschlags und unter feierlichen Worten an eine mit amtlichem Charakter bekleidete oder sonst dazu befähigte Person geleistetes Versprechen.

Handgemal hieß im älteren deutschen Recht dasjenige einer

besonderen Vererbung auf den Ältesten von der Schwertseite der Familie unterliegende freie (mit einem wahrhaften Wohnsitze versehene) Grundstück eines Vollfreien, welches das Haupt- und Stammgut des Geschlechts darstellte.

Handgemenge, der Kampf Mann gegen Mann, wie er bei dem Erstürmen einer feindlichen Stellung oder beim Einbrechen in den Feind stattfindet.

Handgranaten, kleine mit Brennzündern versehene gußeiserne Hohlkugeln von etwa 8 cm Durchmesser, welche der Grenadier (s. d.) dem Feinde mit der Hand entgegen warfen. Auch schleuderte man größere Mengen derselben gleichzeitig aus einem Mörser (s. d.) großen Kalibers in hohem Bogen gegen den schon in nächste Nähe gekommenen Belagerer, oder auch seitens des letzteren gegen die Verteidiger eines bedeckten Weges. Einen solchen Wurf mehrerer H. aus einem Mörser nannte man auch Wachtelwurf.

Handhafter Diebstahl heißt jeder Diebstahl, wobei der Thäter auf frischer That ertappt wird. — Handhafte That, jede strafbare Handlung, bei deren Ausführung der Thäter betroffen wird.

Handicap (engl., spr. Händikäp), Benennung desjenigen Wettrennens, bei dem die Reiter gewogen und nach den Kräften der Pferde verschieden beschwert werden, um die Aussichten des Sieges zwischen den Wettbewerbern auszugleichen. Bei solchen Rennen war es früher üblich, daß ein Ausschuß von drei Sportsleuten mittels Geldstücken in geschlossenen und in einer Mütze verborgenen Händen (Hand in cap!) losten, wer von ihnen das Rennen für eigene Rechnung zu übernehmen habe. Dies war dann der „Handicaper". Jetzt ist das Losen nicht mehr üblich, während der Name geblieben ist.

Handkurbel, s. unter Kurbel.

Handkuß (franz. Baisemain, spr. Bäs'mäng), eine zur Bekundung von Hochachtung und Zärtlichkeit gegen Personen des weiblichen Geschlechts verbreitete Sitte; dieselbe verbreitete sich von den europäischen Höfen, wo sie besonders am spanischen höchst zeremoniell gepflegt wurde, in die feinere bürgerliche Gesellschaft.

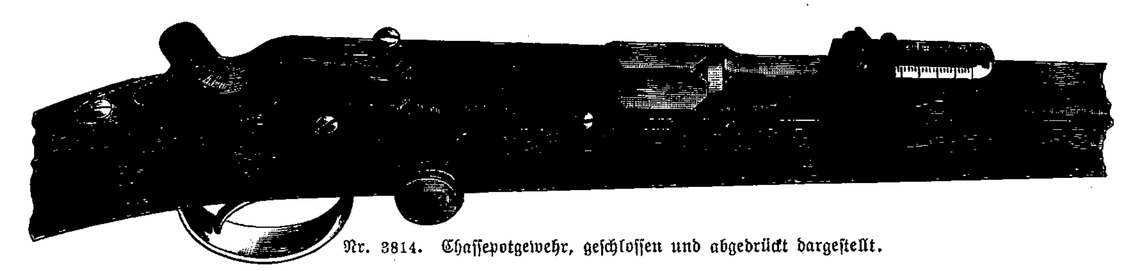
Handlehn heißt ein (irreguläres) Lehn, bei welchem die Huldigung des Vasallen dem Lehnsherrn gegenüber nicht eidlich, sondern durch bloßen Handschlag geschieht.

Händler (Paul), Historienmaler, geb. 16. März 1833 in Altenweddingen bei Magdeburg, trat 1853 in Dresden in das Atelier Schnorrs ein, in dessen Geist er bis 1867 auf dem Gebiete der kirchlichen Malerei thätig war. Dann siedelte er nach Berlin über, wo er sich neben seiner Lehrthätigkeit an der Kunstschule mit Erfolg der kirchlichen Malerei widmet.

Handlohn (laudemium) oder Lehnware, Ehrschatz, Lehngeld, im älteren deutschen Recht eine ursprünglich durch den Verleihungsvertrag, späterhin aber auch vielfach durch Gesetz oder Gewohnheit begründete Geldabgabe, welche der Besitzer eines bäuerlichen Grundstücks dem Gutsherrn bei Gutsveränderungs- oder Erbfällen kraft einer persönlichen Verpflichtung zu leisten hat.

Handlung (im philosophischen Sinne) ist diejenige Äußerung des menschlichen Willens, welche auf ein bestimmtes Ziel gerichtet ist und durch welche der Wille innerhalb der Sinnenwelt wirklich und gegenständlich wird. Jeder H. geht ein Motiv voran, welches den Willen zur Äußerung antreibt und bewegt (Beweggrund). Unter den mannigfaltigen Beweggründen wird dann einer der stärkste und dieser bringt den Willen zum Entschluß. Dieser erst bringt den Willen zur Ausführung seines Inhalts und dieses ist die H. — In der Poesie werden H.en in erzählender oder dramatischer Form im Epos, Roman und Drama zur Darstellung gebracht; in den bildenden Künsten gelangt die H. durch einen äußerlich festgehaltenen Moment zur Darstellung, doch so, daß man aus demselben die H. in ihrer Gesamtheit erkennen muß. — Im juristischen Sinne erscheint eine H. namentlich in der Form einer Erklärung. Sofern die H. zu einer Rechtshandlung wird, d. h. auf die Entstehung, die Veränderung oder den Untergang von Rechten eine freie und thätige Macht ausüben soll, muß sie Willenserklärung sein. H.en, welche nicht Willenserklärungen sind und ebenso bloße Unterlassungen äußern eine solche Wirkung nur, wenn das Gesetz dies besonders vorschreibt. Die H.en sind entweder erlaubte oder unerlaubte. Unerlaubte (widerrechtliche) H.en erzeugen niemals Rechte, sondern stets nur Pflichten. H.en, welche die Bestimmung eines Rechtsverhältnisses zum Zweck haben, heißen Rechtsgeschäfte. — In einer ganz andern Bedeutung versteht man unter H. auch Handelsgeschäft. — Im Handelsrecht ꝛc. ist H. soviel wie kaufmännische Firma.

Handlungsbevollmächtigter ist nach dem deutschen Handelsgesetzbuch Art. 47 eine Person, die von einem kaufmännischen Geschäftsinhaber ohne Erteilung der Prokura zum Betriebe seines ganzen Handelsgewerbes oder zu einer bestimmten Art von Geschäften in seinem Handelsgewerbe bestellt wird. Der H. ist gewöhnlich ein Handlungsgehilfe, kann aber auch ein selbständiger Kaufmann, ein Oberkellner, Kellner ꝛc. sein.



Nr. 3814. Chassepotgewehr, geschlossen und abgedrückt dargestellt.

Handlungsgehilfe (franz. commis, spr. kommi) oder Handlungsdiener sind die Gehilfen eines Kaufmanns im Gegensatze zu den Gesindedienste verrichtenden Laufburschen, Packträgern ꝛc. Das deutsche Handelsgesetzbuch bestimmt darüber im Art. 57 ff. u. a. Folgendes: Die Natur der Dienste und die Ansprüche der H.n (Handlungsdiener, Handlungslehrlinge) auf Gehalt und Unterhalt werden durch Übereinkunft, den Ortsgebrauch oder Sachverständigengutachten bestimmt. Ein H. ist nicht ermächtigt, Rechtsgeschäfte im Namen und für Rechnung des Geschäftsinhabers vorzunehmen (vgl. auch Handlungsbevollmächtigter und Prokurist).

Handlungsreisender (franz. commis voyageur, spr. Kommih woajaschöhr) oder Reisediener ist ein Handlungsgehilfe einer kaufmännischen Firma (auch einer Fabrikfirma), welcher in deren Auftrage Geschäftsreisen macht, Bestellungen entgegennimmt und Rechnungen einkassiert. In Großstädten gibt es auch sogenannte Stadtreisende, die nur in der Stadt selbst Kunden aufsuchen, und auf die Art. 49 des deutschen Handelsgesetzbuchs, der von Handlungsreisenden handelt, keine Anwendung findet.

Handmagazin (Batteriemagazin), s. unter Batterie.

Hand muß Hand wahren, deutsches Rechtssprichwort, das zuweilen auch mit „Wo man seinen Glauben gelassen hat, muß man ihn wieder suchen" wiedergegeben wird; dasselbe geht der annehmbarsten Auslegung zufolge dahin, daß im Interesse der Verkehrssicherheit und zum Schutze eines redlichen Besitzes geboten wird: Wer den Besitz einer in seinem Eigentum stehenden beweglichen Sache (fahrender Habe) freiwillig einem andern übertragen hat, kann dieselbe nur von diesem letzteren, nicht aber, wie der vindizierende Eigentümer des römischen Rechts, auch von jedem Dritten, in dessen Besitz er die Sache antrifft, mittels Klage zurückfordern.

Handpapier oder Büttenpapier, s. unter Papier.

Handpauke, s. Tamburin.

Handpferd heißt dasjenige Pferd, welches bei dem Zweigespann sich — vom Kutscher aus gesehen — auf der rechten Seite der Deichsel befindet. Der Ausdruck rührt wohl daher,

daß in früheren Zeiten der Kutscher, ebenso wie heutzutage noch der Fahrer bei der Artillerie, auf dem zur Linken der Deichsel befindlichen Pferde, dem Sattelpferde, saß und das zur Rechten befindliche Pferd nur mit der Hand leitete.

Handpresse, s. unter Presse.

Handrad, radartige Vorrichtung, durch welche man gewisse Teile an Maschinen, insbesondere Schrauben, mittels der Hand in Umdrehung versetzt.

Handrada, Handgerät, s. Hantrada.

Handschar oder Kandschar, ein kurzes gebogenes Messer oder Säbel der Türken und Albanesen.

Handscheidung, das Zerschlagen und Sondern der Erze nach ihrem Gehalte; es geschieht gewöhnlich durch die Scheidejungen auf der Scheidebank.

Handschlag, das Einschlagen oder Einlegen der Hand seitens des Versprechenden in die Hand des Annehmenden, war eine früher nicht seltene Förmlichkeit, durch welche ein Vertragsverhältnis innerhalb des deutschen Rechts seine besondere Bekräftigung und Bestätigung erhielt. Heutzutage ist der H. an sich ohne erhebliche rechtliche Bedeutung.

Handschrift (chirographum, manuscriptum) bezeichnet in der Sprache der Rechtswissenschaft eine schriftliche Erklärung, wodurch eine Schuld als bestehend und rechtsgültig anerkannt wird; s. auch Autograph, Urkunde und Manuskript. — Von den wissenschaftlichen und technischen Erfahrungen über die Eigenschaften und Schicksale der Bücher handelt die Handschriftenkunde, welche mit Paläographie (Kunde alter Schriftformen) und Diplomatik (Urkundenlehre) in Verbindung steht. Vgl. Pfeiffer, „Über Bücherhandschriften überhaupt“ (Erlangen 1810); Ebert, „Zur Handschriftenkunde“ (Leipzig 1825); Wattenbach, „Das Schriftwesen im Mittelalter“ (Leipzig 1875).

Handschuhe kommen schon im Altertum vor. Im Mittelalter trugen die deutschen Ritter Stulphandschuhe oder mit Eisenplatten belegte H. als Bestandteil der Rüstung. Bei den Frauen werden außer ledernen auch weißseidene erwähnt. Im eigenen Hause bediente man sich ihrer nicht und im fremden legte man sie sogleich ab. Das Hinwerfen eines H.s galt ebenso für eine Herausforderung zum Duell, als die Übersendung eines solchen als Belohnung. Weiße H. trugen die Richter, wenn sie zu Gericht saßen, in Deutschland, nicht aber in Frankreich, wo es Sitte war, mit bloßen Händen Recht zu sprechen. In der abendländischen Kirche sind sie für Geistliche bis zum 7. Jahrhundert nachzuweisen. Im 17. und 18. Jahrhundert veränderte die Entblößung des Armes im Damenkostüm auch die Form des H.s, der nun lang bis zum Ellbogen getragen wurde, da der Arm des Schutzes bedurfte; sie wurden außerdem gestickt und mit Spitzen garniert. Auch in neuerer Zeit sind bei Damen noch lange H. in Gebrauch, jedenfalls aber gehört der kurze H. bis diese Stunde zu den Hauptererfordernissen eines anständigen Anzugs. Die waschledernen H. sind von sämischgarem Leder (Reh-, Hirsch- oder Schafleder) und lassen sich öfters waschen, ohne die Farbe zu verlieren. Die Glaceehandschuhe werden aus weißgarem Leder (besonders aus den Fellen junger Ziegen) verfertigt und ihre Herstellung ist ein altfranzösischer Industriezweig, der von Emigranten nach Magdeburg, Halberstadt und Erlangen verpflanzt wurde.

Handschuhleder, s. unter Leder.

Handschuhsheim, Landgemeinde im badischen Kreise Heidelberg, am Fuße des Odenwaldes und an der Bergstraße hat eine Burgruine und (1885) 2890 Wein-, Obst- und Tabaksbau treibende E. Am 24. September 1795 erkämpften hier die Österreicher einen Sieg über die Franzosen.

Handwebstuhl, s. unter Weberei.

Handwerk ist die Gesamtbezeichnung aller derjenigen Gewerbe, welche Roherzeugnisse nach mechanischen Regeln im Kleinbetriebe verarbeiten. Schon im alten Ägypten scheint der Handwerksbetrieb zu großer Blüte gelangt zu sein. Bei den alten Griechen und Römern ward die Arbeit des Handwerkers größtenteils von Sklavenhänden ausgeführt. Auch bei den Germanen arbeiteten die Hausgenossen selbst, was im Haushalte gebraucht wurde, und ward das Führen von Waffen für ehrenvoller gehalten als das Betreiben eines H.s. Seit dem 11. Jahrhundert beschäftigten sich die Klöster mit Handwerksarbeiten und erst mit der Bildung der Städte bildete sich dann auch ein förmlicher Handwerkerstand. Um ihre Interessen kräftiger wahren zu können, bildeten die Vertreter der einzelnen Gewerbe durch Zünfte, Innungen oder Gewerke ein festgeschlossenes Ganzes. Die ansässigen Mitglieder solcher Brüder- oder Genossenschaften, welche es in ihrem Handwerkszweige zu einem gewissen Grad von Vollkommenheit gebracht hatten, erhielten den Namen Meister; ihre Gehilfen hießen Gesellen (s. d.) oder Handwerksburschen. Jedes H. hatte sonst seine besonderen strengen Gesetze und gewisse Gebräuche (wie den sogenannten Handwerksgruß). Ein deutsches Reichsgesetz von 1731 verbot die Gesellenmißbräuche. Dieselben blieben aber noch lange bestehen und sind zum Teil überhaupt schwer zu beseitigen, wie manche englische, amerikanische, französische &c. Arbeiterverbindungen trotz vollster formeller, rechtlicher Gewerbefreiheit gezeigt haben. Trotz den verschuldeten und unverschuldeten Schwierigkeiten, mit welchen manche Handwerksmeister, Gesellen und Lehrlinge der Gegenwart zu kämpfen haben, nimmt der Handwerkerstand im allgemeinen heutzutage in der Volkswirtschaft, im Staate und in der Gesellschaft eine bessere und angesehenere Stellung ein als jemals in einer früheren Zeit, wozu auch die rühmlichen Bildungsbestrebungen des Handwerkerstandes wesentlich beitragen; s. auch Association, Genossenschaftswesen, Gewerkvereine, Innungen, Zünfte.

Handwerkerabteilungen, militärisch eingerichtete Vereinigungen, die insbesondere den Bedarf an Kleidern und Fußbekleidungen für die Truppen fertigen, oder auch Waffen, Fahrzeuge, überhaupt Kriegsmaterial herstellen. Sie bestehen, namentlich die H., unter welchen man besonders die ihrer Militärpflicht genügenden Schneider und Schuhmacher auf den Regimentshandwerksstätten versteht, vielfach aus nicht vollkommen zum Dienst mit der Waffe tauglichen Militärpflichtigen. Die Handwerkerkompanien sind meist die unter militärischer Aufsicht vereinigten und in Kompanien eingeteilten Dienstpflichtigen, welche Waffen und Kriegsmaterial in Militärwerkstätten herstellen.

Handwerkerbanken, s. unter Genossenschaftswesen.

Handwerkerbörsen sind Warenbörsen für Handwerkswaren. In Berlin gibt es z. B. eine Schuhmacherbörse.

Handwerkertag (allgemeiner deutscher) nennt sich eine behufs gemeinschaftlicher Interessenvertretung geschaffene Vereinigung selbständiger Handwerker Deutschlands, deren Vorsitz und Büreau zwar ihren Sitz in Berlin haben, deren Jahresversammlungen aber an keinen bestimmten Ort gebunden sind; die erste tagte 1872 in Dresden. Abgesehen von zwei Handwerkerversammlungen, die 1848 in Hamburg und in Frankfurt a. M. abgehalten wurden, fanden schon in den Jahren 1860, 1862 und 1864 drei preußische und 1868 und 1869 drei norddeutsche H.e statt, die in der Hauptsache gegen die Gewerbefreiheit gerichtete, auf Wiederherstellung der Zunftvorrechte zielende Bestrebungen verfolgten. Dieselben Bestrebungen traten und treten beim allgemeinen deutschen H. hervor, der seit 1874 durch die Berliner „Allgemeine Gewerbezeitung“ vertreten wird.

Handwerkervereine sind Gesellschaften von Handwerksmeistern oder Gesellen. Solche Vereine können die allerverschiedensten Zwecke verfolgen, z. B. die allgemeine Bildung ihrer Mitglieder fördern, wie der große Berliner H., oder die Fachbildung fördern u. s. w. Manche H. haben eine streng konfessionelle, evangelisch-orthodoxe oder römisch-katholische Färbung und nehmen nur Konfessionsgenossen auf; s. auch Gewerbevereine.

Handwerksbursche (Handwerksgesell), s. Geselle.

Handwerkslehrling, s. unter Lehrling.

Handwerksmeister, s. Meister und unter Handwerk und Innung.

Handzeichen, s. Monogramm.

Handzeichnungen sind alle mit Kreide, Blei- oder Rotstift oder mit der Feder ausgeführte Zeichnungen, mögen sie nun als bloßer Entwurf und Skizze zu einem späteren Kunstwerke dienen oder selbständig sein. In beiden Fällen sind sie, wenn von bedeutenden Künstlern herrührend, von kunstgeschichtlichem Interesse. Eine der wertvollsten Sammlungen von H. ist die des Erzherzogs Albrecht in Wien; die sogenannte Albertina. Neuerdings sind mehrere solcher

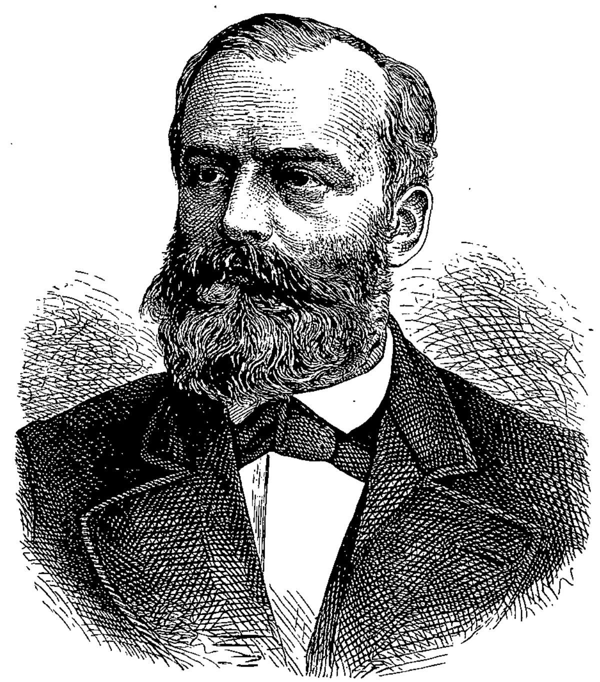
Sammlungen in Photographien von A. Braun in Dornach herausgegeben worden.

Haneberg (Daniel), Prälat, geb. 17. Juni 1816 zu Tanne bei Kempten, seit 1839 Priester, seit 1844 ordentlicher Professor in München, seit 1854 Abt des dortigen Benediktinerstifts zu St. Bonifacius, seit 1872 Bischof von Speier, wo er in ultramontanem Sinne wirkte; er starb daselbst 31. Mai 1876. Er schrieb: „Geschichte der biblischen Offenbarung" (Regensburg 1850; 3. Aufl. 1863), „Die religiösen Altertümer der Bibel" (2. Aufl., München 1869) und vieles andere mehr. Aus seinem Nachlaß erschien „Evangelium nach Johannes" (2 Bde., München 1878—80).

Hanefiten, neben Malekiten, Hanbaliten und Schafi'iten orthodoxe Sekte des Islams.

Hanega, Getreidemaß, s. Fanega.

Hanel (Jaromir Johann), Rechtshistoriker, geb. 9. April 1847 zu Trebitsch in Mähren, seit 1874 Professor in Agram, seit 1881 in Prag; er schrieb „Über den Einfluß des deutschen Rechts in Böhmen und Mähren" (1874) und „Über Begriff und Umfang der österreichischen Rechtsgeschichte" 2c., gab auch die „Statuta et leges civitatis et insulae Curzulae" und „Statuta et leges civitatis Spalati" (1878) heraus.



Nr. 3815. Albert Hänel (geb. 10. Juni 1833).

Hänel (Albert), Rechtslehrer (Germanist) und Politiker, geb. 10. Juni 1833 zu Leipzig, seit 1863 Professor in Kiel, seit 1867 im preußischen Abgeordnetenhaus und im Reichstag einer der Führer der Deutschfreisinnigen, 1874—76 im Reichstage zweiter Vizepräsident, 1876—77 im Abgeordnetenhause erster Vizepräsident. Er schrieb besonders: „Studien zum deutschen Staatsrecht" (Leipzig 1873 und 1880) und „Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs über Konsularwesen und Seeschiffahrt" (mit Th. Lesse, Berlin 1875).

Hänel (Eduard), Buchdrucker, geb. 2. April 1804 zu Magdeburg, übernahm 1824 seines Vaters Druckerei, förderte seit 1828 auch den Buntdruck, errichtete 1830 eine Schriftgießerei, die bald einen Weltruf erlangte, und gilt als der eigentliche Begründer des Accidenzdrucks der Neuzeit. Er starb 16. August 1856 zu Berlin, worauf sein dortiges Geschäft in den Besitz von W. Gronau überging, der sich 1885 zurückzog.

Hänel (Jakob), auch Händel und Gallus genannt, Kirchenkomponist, geb. um 1550 in Krain, war Kapellmeister in Olmütz und Prag, wo er 4. Juli 1591 starb. Bekannt von ihm ist der Chor: „Ecce quomodo moritur justus".

Hanf (*Cannabis sativa L.*), eine Pflanze der Nesselgewächse mit zweihäusigem Blütenstande aus Asien, bei uns seit undenklichen Zeiten eingebürgert und gepflegt, um ihre Bastfaser und Früchte zu gewinnen. Im westlichen Deutschland nennt man die männliche Pflanze Hänfin, Fimmel oder Femel (vom lat. femella, Weib), die weibliche Bästling, Büßling, Maskel (vom lat. mas, Mann), indem man irrtümlich seit der Römerzeit beide Geschlechter verwechselte. Der H.



Nr. 3816. Männliche Hanfpflanze.

verlangt als hoch werdende Pflanze einen tiefgründigen, mäßig feuchten Boden. Man erntet den Fimmel nach der Blüte, indem man die Stengel ausrauft, den Maskel erst nach der Samenreife. Beide liefern aber eine Faser, die man durch Wasser- oder Tauröste und Brechen des Stengels wie beim



Nr. 3817. Weibliche Hanfpflanze.

Flachse gewinnt. Die des männlichen H.es gilt als die beste und verarbeitet sie deshalb auch zu feiner Leinwand (Hanfleinwand), während die des weiblichen H.es mehr zu Seilerarbeiten dient. Die größte Menge von Hanffaser wird in Rußland gewonnen, obgleich sie hier nur grob ausfällt; die feinste Faser erzeugt Italien, eine ähnliche Süddeutschland. Die Samen des H.es enthalten ein fettes Öl (Hanföl), das man

nur in Asien in manchen Gegenden verspeist, im übrigen zur Firnis- und Seifenbereitung benutzt. Sonst sind die Früchte ein beliebtes Futter der Kanarienvögel. Im Morgenlande bereitet man aus dem Kraute den berauschenden Haschisch, eine Art Rauchmittel, während in Indien auch ein Harz des H.es eine dem Opium ähnliche Wirkung hat.

Hanfleinwand, s. unter Hanf.

Hänfling heißt eine Gruppe der Finken (Fringilla) mit kurzem, spitzem, vorn zusammengedrücktem Schnabel. Der Bluthänfling (Fringilla cannabina *L.*) oder Leinfink findet sich durch ganz Europa meist an Waldrändern, ist als Stubenvogel sehr beliebt und lernt Melodien nachpfeifen. Der Berghänfling (Fringilla flavirostris *L.*) findet sich nur im hohen Norden Europas.

Hanfnessel, Volksname der bei uns vorkommenden Arten von Galeopsis *L.* (s. d.).

Hanföl, s. unter Hanf.

Hanfseil, s. unter Seilerwaren.

Hanfstängl (Franz von), Lithograph und Photograph, geb. 1. März 1804 in Bayernrain bei Gmund am Tegernsee. Er errichtete 1830 in München eine lithographische Anstalt, die bald zu solcher Blüte kam, daß er, um die vorzüglichsten Bilder der Dresdener Galerie zu lithographieren, 1835 dorthin zog und das große Werk von 190 Blättern in 17 Jahren vollendete. Die Leitung dieser Dresdener Anstalt überließ er 1844 seinen Brüdern, Hans und Max H., und zog ganz wieder nach München, wo er eine Anstalt für Galvanographie und 1853 für Photographie errichtete, die einen Weltruf erlangte. Zuletzt unterstützt von seinem Sohn Edgar, starb er dort 18. April 1877.

Hanfstängl (Marie), geb. Schröder, Opernsängerin (Koloratur), geb. 30. April 1848 in Breslau, war 1866—70 am Théâtre lyrique in Paris angestellt, kam 1871 an die Hofoper in Stuttgart, wo sie 1873 den Photographen Erwin H. heiratete, und wurde 1882 Opernsängerin in Frankfurt a. M.

Hängebank, ursprünglich die quer über den Pfühlbäumen des über einem Schachte aufgestellten Haspels liegenden Hölzer, auf welche der Förderkübel gesetzt wird, um ihn an das Seil zu befestigen, wenn er in den Schacht gehangen werden soll oder, um das Seil zu lösen, wenn er aus dem Schachte gezogen worden ist. Später ging die Bezeichnung H. auf den um die Mündung eines Schachtes liegenden Raum über.

Hängebäume, gleichbedeutend mit Trauerbäume (s. d.).

Hängebrücken, s. unter Brücke.

Hängematte, ein am Rande mit einer Leine eingefaßtes und als Matrosenbett dienendes Stück Segeltuch, das an seinen schmalen Enden durch mehrere in einen Ring zusammenlaufende Stricke aufgehängt wird. H.n aus Netzwerk gebraucht man in heißen Ländern und, um im Freien zur Sommerszeit darin zu ruhen, auch bei uns.

Hängen (suspensio), das Töten eines Menschen durch Erstickung in der Weise, daß sein Körper an einer um den Hals befestigten Schlinge frei schwebend aufgehängt und hierdurch die weitere Thätigkeit der Atmungsorgane verhindert wird.

Hangendes, dasjenige Gebirge, welches sich bei einer gegen den Horizont geneigten, regelmäßigen Lagerstätte, besonders eines Ganges, über derselben befindet, im Gegensatze zu dem Liegenden, d. i. demjenigen Gebirge, welches darunter liegt. Bei wenig geneigten Kohlenflözen wird das Hangende auch Dach, das Liegende Sohle genannt.

Hängeschloß oder Vorlegeschloß, ein Schloß, welches man mit einem verschließbaren Bügel an die Behältnisse legt, die man zusperren will.

Hängewerk, eine Baukonstruktion, mittels welcher ein weit freitragender Balken innerhalb der Auflager von oben gestützt wird, und zwar durch eine (einfaches H.) oder zwei (doppeltes H.) von Streben unterstützte „Hängesäulen". Die Streben übertragen ihren Druck auf die von den Auflagern unterstützten Balkenenden. Sind zwei vorhanden, so befindet sich zwischen diesen ein den Schub der Streben aufnehmender Spannriegel. Die H.e kommen auch zusammengesetzt vor.

Hang-tschëu (Hang-tschóu, Hang-tschau), Hauptstadt (Fu) der ostchinesischen Provinz Tsche-kiang, liegt an der tief einschneidenden Bucht von H. und hat berühmte Seiden- und Goldstofffabriken. Vor der Taipingrevolution hatte es gegen 2 Mill. E., jetzt schwanken die Angaben zwischen 4—800000.

Hank (spr. Hänk) oder Strähn, Garnmaß, s. unter Garn.

Hanka (Wenzel), böhmischer Sprachforscher, geb. 10. Juni 1791 zu Horinowes, wurde Bibliothekar des böhmischen Nationalmuseums in Prag und starb daselbst 12. Januar 1861. Bekannt hatte er sich schon 1817 durch die Entdeckung der „Königinhofer Handschrift" gemacht, einer Sammlung altböhmischer Gedichte, deren Echtheit fragwürdig ist (Prag 1852). Er gab heraus: „Prawopis cesky" („Böhmische Orthographie", Prag 1817; 9. Aufl. 1849), „Starobyla skladanie" (Sammlung altböhmischer Gedichte, 6 Bde., ebd. 1817—24), „Böhmische Grammatik" (ebd. 1822; 3. Aufl. 1849) ꝛc.

Hankel (Wilhelm Gottlieb), verdienter deutscher Physiker, geb. 17. Mai 1814 zu Ermsleben, seit 1849 ordentlicher Professor in Leipzig. H.s Arbeiten bewegen sich meistenteils auf dem Gebiete der Elektrizität. Besonders hervorzuheben sind seine „Elektrischen Untersuchungen" (Abhandlung 1—17, Leipzig 1856—83). Mit mehreren anderen besorgte er die deutsche Ausgabe von Aragos Werken (12 Bde., ebd. 1854 bis 1860). — Sein Sohn, Hermann H., Mathematiker, geb. 14. Februar 1839 zu Halle, gest. 29. September 1873 als ordentlicher Professor der Universität Tübingen, veröffentlichte: „Theorie der komplexen Zahlensysteme" (Leipzig 1867). Aus seinem Nachlasse gab sein Vater „Zur Geschichte der Mathematik im Mittelalter" (ebd. 1874), Harnack „Die Elemente der projektivischen Geometrie" (ebd. 1875) heraus.

Hanken (franz. hanches, spr. Angsch) heißen die Hüften, insbesondere die Hüftgelenke des Pferdes.

Han-khëu (Han-kóu, Han-kau), Stadt in der chinesischen Provinz Hu-pe, am Mittellaufe des Jang-tse-kiang, wo von links der Han-kiang mündet, hat (1884) 700000 E., einen wichtigen Flußhafen und gehört zu den für die Fremden geöffneten Vertragshäfen. H. liegt im Mittelpunkte eines weitverzweigten Netzes von Land- und Flußwegen und ist daher einer der wichtigsten Handelsplätze des mittleren China, vor allem Hauptplatz für den Theehandel.

Hanley (spr. Hännli), Stadt in der englischen Grafschaft Stafford, unmittelbar bei Stoke am Trent, hat (1881) 48354 Töpferei, Porzellanfabrikation und Eisengießerei treibende E.

Hann (Julius), Physiker, geb. 23. März 1839 in Schloß Haus bei Linz, seit 1865 Mitredakteur der „Zeitschrift für Meteorologie", seit 1873 Professor in Wien, seit 1877 auch Direktor der meteorologischen Zentralanstalt daselbst; seine Hauptwerke sind: „Astronomische Geographie und Physik der Erde" (3. Aufl., Prag 1881) und „Handbuch der Klimatologie" (Stuttgart 1883).

Hannaken, ein tschechischer Volksstamm in der fruchtbaren mährischen Landschaft Hanna, zwischen Kremsier, Olmütz und Wischau. Die H. zeichnen sich durch eigentümliche Mundart, Sitte und Tracht aus, lieben leidenschaftlich Musik und Tanz und haben ihre Volkstum ziemlich rein bewahrt.

Hanne (Johann Wilhelm), freisinniger protestantischer Theolog, geb. 29. Dezember 1813 zu Harber bei Lüneburg, seit 1861 Pastor und ordentlicher Professor in Greifswald. Sein Hauptwerk ist „Die Idee der absoluten Persönlichkeit" (2 Bde., Hannover 1861—62; 2. Aufl. 1865).

Hannibal (spr. Hännibäll), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Missouri, nordwestlich von St. Louis am rechten Ufer des Mississippi, hat (1880) 11074 in Fabriken und mit Handel, besonders Holzhandel, beschäftigte E.

Hannibal, einer der größten Feldherren und Staatsmänner aller Zeiten, geb. 247 v. Chr. als Sohn des Hamilkar Barkas (s. d.), lernte den Kriegsdienst in Spanien und diente nach Hamilkars Tode unter seinem Schwager Hasdrubal als Befehlshaber der Reiterei mit solcher Auszeichnung, daß nach Hasdrubals Ermordung 221 das Heer ihn zum Feldherrn wählte. In dieser Stellung unterwarf er das östliche Spanien bis zum Ebro und begann dann den Krieg gegen Rom, in dem er die Aufgabe seines Lebens erblickte. Nachdem er zuvor das den Römern verbündete Sagunt eingenommen (219 v. Chr.), brach er von Cartagena mit seinem Heere über die Pyrenäen und Alpen nach Oberitalien auf, gewann die dortigen Gallier zu Bundesgenossen, schlug die Römer 218 am Ticinus und an der Trebia, 217 am Trasimenischen See und, nachdem er kurze Zeit an Fabius Maximus Cunctator (s. unter Fabier) seinen Meister gefunden, 216 auch in der großen Schlacht bei Cannä, ging aber, trotz des Drängens seines Feld-

herrn Maharbal, obwohl man in Rom derart sich vor seiner Ankunft fürchtete, daß seit 211 der Ruf: „Hannibal ante portas" sprichwörtlich ward, nicht nach Rom, weil er sich nicht mehr für stark genug hielt, und bezog Winterquartiere in Capua, wo sein Heer, das schon 215 bei Nolä geschlagen worden war, mehr und mehr verweichlichte. Im Jahre 212 nahm H. zwar Tarent, verlor aber dafür 211 Capua, auch Tarent ging 209 wieder verloren, und in demselben Jahre erlitt H. eine Niederlage gegen Marcellus und mußte sich, nachdem der zu seiner Hilfe heranrückende Hasdrubal in Etrurien 207 geschlagen worden war, in das Land der Bruttier zurückziehen und sogar, als 204 Publius Cornelius Scipio den Krieg gegen Karthago nach Afrika hinübergespielt hatte, 203 nach Karthago zurückkehren, wo er 202 demselben bei Zama unterlag. Er entkam mit nur wenigen Reitern nach Karthago, wo er nun selbst zum Frieden riet. Derselbe wurde geschlossen und H. von seinen Mitbürgern an die Spitze der Staatsverwaltung berufen, in welcher Stellung er bewies, daß seine staatsmännischen Gaben seinen Feldherrntalenten nicht nachstanden. So erreichte er es, daß Karthago unter seiner Leitung wieder sichtbar aufblühte. Das aber erregte den Argwohn Roms und auch in Karthago selbst scharte sich um Hanno (s. d.)



Nr. 3818. Hannibal. Nach einer Büste im Museum zu Neapel.

die dem H. feindliche Partei der Optimaten, welche veranlaßte, daß von Rom aus eine Kommission zur Untersuchung der gegen ihn erhobenen Anklagen abgesandt wurde. H. entfloh deshalb 195 zunächst zu König Antiochos III. von Syrien, und als auch dieser, den er gegen die Römer aufgestachelt, von denselben besiegt worden war, weil er H.s Ratschläge zu spät und auch dann nicht gehörig befolgt hatte, zum König Prusias II. von Bithynien. Aber auch hierhin verfolgten ihn die Römer und Prusias verriet ihn: da, keinen Ausweg mehr sehend, tötete sich H. 183 v. Chr. durch Gift.

Hannibal ante portas (lat., d. i. Hannibal vor den Thoren), s. unter Hannibal.

Hanno, Name mehrerer berühmter Karthager. — H., karthagischer Admiral, der um 470 v. Chr. eine Entdeckungsreise an der Westküste Afrikas unternahm und die Macht Karthagos durch Gründung mehrerer Kolonien erweiterte. Sein Reisebericht ist in griechischer Übersetzung unter dem Namen „Periplus" erhalten und in den Sammlungen der sogenannten „Geographi graeci minores" oft herausgegeben worden (zuletzt von K. Müller, Paris 1855). — H., der sogenannte Große, der Gegner Hannibals, Statthalter des karthagischen Libyens, besiegte bei Utica die Libyer, die sich aber bald wieder erhoben und ihn überfielen, worauf man ihm den glücklicheren, ihm darum aber tief verhaßten Hamilkar Barkas zum Mitfeldherrn gab. H. übertrug seine Feindschaft selbst auf Hasdrubal und Hannibal, die Nachfolger Hamilkars. Stets gegen den Krieg mit Rom gesinnt, war H. nach der Schlacht bei Zama bei der Gesandtschaft, die um Frieden bat.

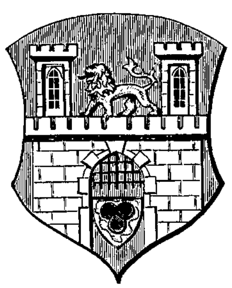
Hanno, Erzbischof von Köln, s. Anno.

Hannover, die nordwestlichste Provinz des Königreichs Preußen, hat einen Flächenraum von 38425 qkm mit (1885) 2172294 E. (57 auf 1 qkm), nimmt also nach der Größe die dritte, nach der Bevölkerungszahl die sechste und nach der Bevölkerungsdichtigkeit die neunte Stelle unter den preußischen Provinzen ein. Von dem Hauptteile im N. ist der Nebenteil im S. (mit Göttingen) durch den vom Oberharz bis zur Weser reichenden braunschweigischen Distrikt getrennt. Der Hauptteil erstreckt sich von der Elbe im O. bis zur niederländischen Grenze im W. und von der Nordsee im N. bis zu der Provinz Westfalen, den lippeschen Ländern, Braunschweig und der Provinz Sachsen im S. Ihn trennt das Hauptland von Oldenburg in einen größeren östlichen, dem Elb- und Wesergebiet zugehörigen Teil, und einen kleineren westlichen, von der Ems bewässerten Teil. Längs der Westhälfte der Küste zieht der größere Teil der ostfriesischen Inseln, von Borkum bis Spiekeroog, hin. Der Nebenteil im S. reicht von der Weser im W. bis in den Harz im O., wird von der Leine durchflossen und von Braunschweig nebst den Provinzen Westfalen, Hessen-Nassau und Sachsen eingeschlossen. — Der größte Teil der Provinz besteht aus Tiefland, das im O. zwischen Elbe und Aller von der Lüneburger Heide, im W. östlich der Ems vom Hümmling, sandigen Hügelgebieten, durchzogen wird. An 6600 qkm nehmen die Moore ein, von denen das Bourtanger Moor noch in die Niederlande hineinreicht; sie liefern Torf und werden durch Moorkultur in ärmlicher Weise nutzbar gemacht. An der Elbe, Weser und Nordseeküste ziehen sich Marschlandschaften hin, die gegen 2420 qkm einnehmen und neben den Hügellandschaften am Fuße der Gebirge im S. die fruchtbarsten Gebiete von H. bilden. Gebirge finden sich nur im S., nämlich der Harz mit seinen Vorhöhen und das östliche Weserbergland. Das Klima ist auf dem Harze rauh, in der Ebene ziemlich mild, an der Küste, in den Mooren und Marschen feucht. Die Bewohner sind niedersächsischen Stammes, an der Küste Friesen, im Hohensteinschen Thüringer. Von den 2120168 E. waren (1880) 1842045 evangelisch, 258824 katholisch und 14790 Juden. — Nach dem Berufe verteilt sich die Bevölkerung (1882) so, daß von 1000 Erwerbsthätigen und ihren Angehörigen $484_{,2}$ auf Land- und Forstwirtschaft, Tierzucht und Fischerei kommen, $285_{,9}$ auf Industrie, einschließlich Bergbau und Bauwesen, $94_{,4}$ auf Handel und Verkehr, also $864_{,5}$ auf Urproduktion, Industrie und Handel zusammen, der Rest auf sonstige Berufszweige. — Der Bergbau, naturgemäß nur im S. betrieben, liefert Steinkohlen, Eisen, Blei, Kupfer und Silber. Salz liefern Salinen. Seit langen Zeiten wird im Gebiete der Lüneburger Heide etwas Erdöl gewonnen; die in neuerer Zeit in der Gegend von Peine gemachten Versuche, dasselbe in größerem Maßstabe zu thun, haben zu keinen befriedigenden Ergebnissen geführt. Von der Gesamtfläche der Provinz sind (1883) $32_{,7}$% Acker- und Gartenland, $10_{,4}$% Wiesen, 35% Weiden, Hutungen, Öd- und Unland, $16_{,1}$% Forsten und Holzungen und $5_{,8}$% entfallen auf Haus- und Hofräume, Wege, Gewässer &c. Die Ernteflächen betrugen 1884 für Roggen 420601 ha, für Weizen 83399, Gerste 34681, Kartoffeln 111168, Hafer 210395 und Wiesenheu 397831 ha. Außerdem wird Buchweizen (in den Heidegegenden), Flachs, Tabak und Hopfen gebaut. Im Jahre 1883 zählte man 199364 Pferde, 863908 Stück Rindvieh, 1500501 Schafe, 762881 Schweine und 195807 Ziegen; auf 100 ha Bodenfläche kamen $5_{,2}$ Pferde, $22_{,4}$ Stück Rindvieh, 39 Schafe, $19_{,8}$ Schweine und $5_{,1}$ Ziegen. In den Marschen wird die Gänsezucht, in den Heiden die Bienenzucht stark betrieben. — Von der Gewerbthätigkeit gewähren folgende Zahlen einen Begriff: Auf 10000 E. kommen (1882) $6_{,6}$ mit Gärtnerei beschäftigte Personen, $7_{,3}$ mit gewerbsmäßiger Tierzucht (ohne die Zucht landwirtschaftlicher Nutztiere) und Fischerei, $63_{,5}$ mit Bergbau-, Hütten- und Salinenwesen, $12_{,8}$ mit Torfbereitung, $78_{,1}$ mit der Industrie der Erden und Steine, $78_{,4}$ mit Metallverarbeitung, $52_{,6}$ mit Maschinen- und Instrumentenbau, $17_{,3}$ mit chemischer Industrie,

9,$_{0}$ mit der Gewinnung der forstlichen Nebenerzeugnisse, der Leuchtstoffe, Fette, Öle, Firnisse, 78,$_{8}$ mit Gewebeindustrie, 50,$_{7}$ mit Papier-, Leder-, Wachstuch- und Gummiindustrie, 90,$_{6}$ mit der Verarbeitung von Holz- und Schnitzstoffen, 157,$_{4}$ mit der Bereitung von Nahrungs- und Genußmitteln, 241,$_{2}$ mit Herstellung von Bekleidung und deren Reinigung, 120,$_{7}$ im Baugewerbe, 10,$_{6}$ mit polygraphischen Gewerben und 1,$_{1}$ mit künstlerischen Gewerben beschäftigte Personen. — Die Provinz H. ist in sechs Regierungsbezirke eingeteilt, nämlich Hannover, Hildesheim, Lüneburg, Stade, Osnabrück und Aurich.

Geschichtliches. Das Gebiet der jetzigen Provinz und des vormaligen Königreichs H. gehörte bis Herzog Lothar, der 1125 Kaiser von Deutschland wurde, zum Herzogtum Sachsen (s. d.). Sein Enkel, Heinrich der Löwe, der Sohn seiner mit dem Welfen Heinrich dem Stolzen von Bayern vermählten Tochter Gertrud, wurde der Stammvater des bis nach der Mitte des 19. Jahrhunderts in Braunschweig und H. regierenden welfischen Fürstenhauses (s. Braunschweig). Die jüngere Linie, Braunschweig-Lüneburg, die bis 1866 in H. herrschte, wurde 1546 von Wilhelm dem Jüngeren gestiftet und erhielt 1692 unter Ernst August von Kaiser Leopold I. als Dank für die demselben gewährte Unterstützung gegen Frankreich die Kurwürde, und durch Vermählung mit Sophie, der Tochter Friedrichs V. von der Pfalz und seiner Gemahlin Elisabeth (Tochter König Jakobs I. von England), die Anwartschaft auf den englischen Thron. So wurde denn sein Sohn, Georg Ludwig (1698—1727), 1714 als Georg I. König von England und herrschte über beide Länder, wie auch seine Nachfolger, Georg II. (1727—60), der treue Bundesgenosse Friedrichs d. Gr. in den Schlesischen Kriegen, Georg III. (1760—1820), Georg IV. (1820—30) und Wilhelm IV. (1830—37). Unter Georg III. wurde das Land in die Revolutions- und napoleonischen Kriege verwickelt und infolgedessen 1803 von einem französischen Korps besetzt. Im Jahre 1806 traten es die Franzosen an Preußen ab, doch wurde es bald von Napoleon zum Königreiche Westfalen geschlagen, der nördliche Teil aber kurze Zeit darauf mit Frankreich vereinigt. Nachdem Napoleon aus Deutschland vertrieben war, kam das Land im November 1813 wieder unter seinen alten Herrn und durch den Wiener Kongreß wurde es nicht bloß erheblich vergrößert, sondern auch zum Königreich erhoben. Von da an bis zum Ende seiner Selbständigkeit ist es viel durch Verfassungskämpfe beunruhigt worden, besonders nachdem 1837 mit der Thronbesteigung Ernst Augusts, des Herzogs von Cumberland (regierte bis 1851), die Verbindung H.s mit England gelöst worden war. Am 5. Januar 1819 war eine Verfassung gegeben worden, die ein Zweikammersystem einführte, in welchem die Erste Kammer jeden Fortschritt hindern konnte. Infolge der Unruhen in Osterode und Göttingen (1831) erließ Wilhelm IV. das Staatsgrundgesetz vom 26. September 1833, das aber Ernst August, als für ihn unverbindlich, 1. November 1837 für aufgehoben erklärte und durch die Verfassung von 1819 ersetzte. Durch Einsendung von Dienst- und Huldigungsversprechen sollten nicht nur alle eigentlichen Staatsdiener, sondern auch Advokaten und Professoren dieselbe anerkennen; doch sieben Professoren in Göttingen (Dahlmann, Albrecht, Jakob und Wilhelm Grimm, Gervinus, Ewald und Wilhelm Ed. Weber) weigerten sich dessen und wurden daher ihrer Ämter entsetzt und zum Teil des Landes verwiesen. Die dann eingeführte Verfassung von 1840 wurde infolge der deutschen Bewegung im Jahre 1848 durch ein freisinniges Verfassungsgesetz ersetzt, das aber 1855 durch Georg V., Ernst Augusts blinden Sohn (1851—66), wieder mit jenem vertauscht wurde. Eine rücksichtslose Reaktionspolitik trat ein, besonders unter dem von den Grafen Kielmannsegge, Platen-Hallermund und Borries gebildeten Ministerium. Während darüber in der Zweiten Kammer, wo der talentvolle Rudolf von Bennigsen an der Spitze der gegnerischen Minderheit stand, Jahre hindurch heftige Kämpfe stattfanden, stellte sich die Regierung nach außenhin in der schleswig-holsteinischen Frage und derjenigen über die Reform des Deutschen Bundes immer entschiedener auf die Seite der Gegner Preußens und stimmte in der verhängnisvollen Bundestagssitzung 14. Juni 1866 für den österreichischen, gegen Preußen gerichteten Mobilisierungsantrag. Das hatte zur Folge, daß Preußen an H. den Krieg erklärte und in der Nacht vom 15. zum 16. Juni seine Truppen von Minden her in das Land einrücken ließ, das von dem hannoverschen Heere verlassen wurde. Letzteres wurde nach der Schlacht bei Langensalza (27. Juni) eingeschlossen und mußte sich ergeben. Gegen die Einverleibung H.s in Preußen, welche im Frieden von Prag (23. August) bestimmt wurde, legte Georg V. in einer von Hietzing bei Wien 23. September an alle Regierungen gesandten Denkschrift vergeblich Verwahrung ein; am 3. Oktober ergriff Preußen Besitz vom Lande und 1. Oktober 1867 trat auch für H. die preußische Verfassung in Kraft. Georg V. starb 12. Juni 1878; seitdem ist sein Sohn Ernst August, der den Titel eines Herzogs von Cumberland angenommen hat und zu Gmunden in Oberösterreich Hof hält, das Haupt der Familie. Vgl. H. Guthe, „Die Lande Braunschweig und H." (Hannover 1867); Meyer, „Die Provinz H." (ebd. 1881); Schaumann, „Geschichte der Lande H. und Braunschweig" (ebd. 1864); Havemann, „Geschichte von Braunschweig und H." (Gotha 1884); Meding, „Memoiren zur Zeitgeschichte" (2 Bde., Leipzig 1881—84).

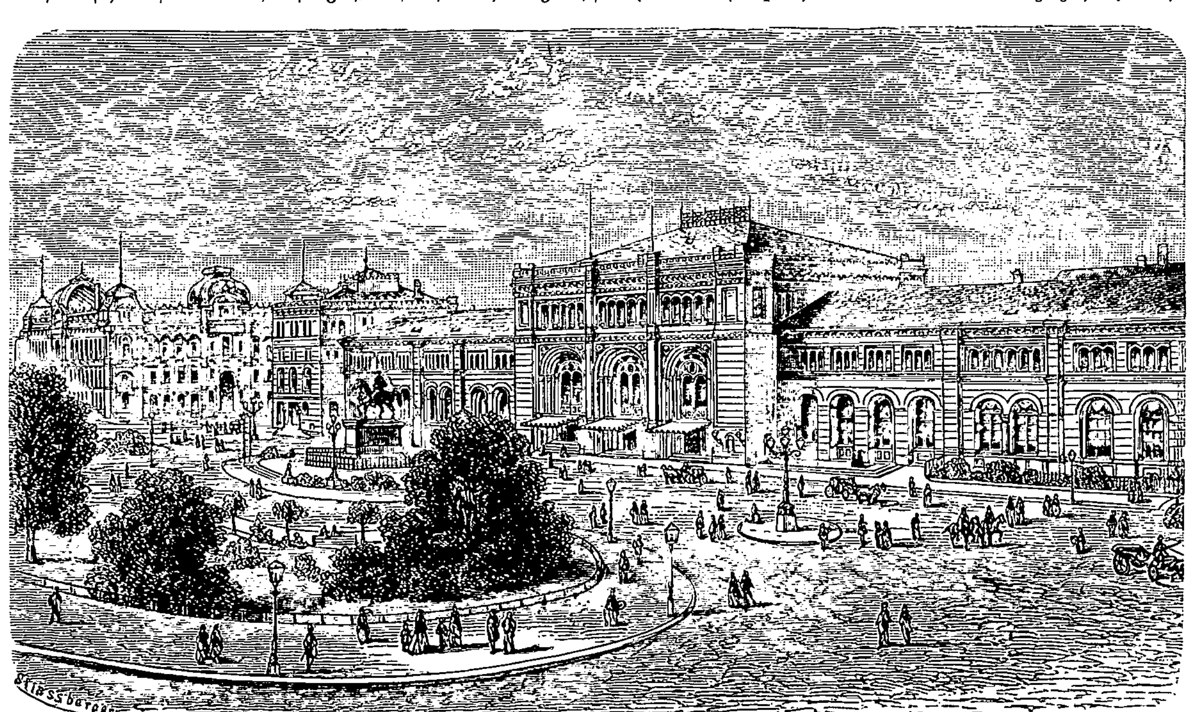
Hannover, Hauptstadt und Stadtkreis der gleichnamigen preußischen Provinz und des Regierungsbezirks Hannover, mit (1885) 139746 E., liegt auf beiden Ufern der von hier an schiffbaren Leine, die bei der Stadt die Ihme aufnimmt, in sandiger, aber gut angebauter Ebene. Die Stadt besteht aus der Altstadt, der Egidien-Neustadt, der Georgsstadt, Marienstadt und der Ernst-Auguststadt und hat sich in den letzten Jahren bedeutend entwickelt. Die schönsten Straßen sind die Georgs- und die Friedrichsstraße, beide mit herrlichen Alleen und palastähnlichen Häusern. Unter den Plätzen zeichnen sich besonders aus der Waterlooplatz mit der 47 m hohen Waterloosäule und mit den Standbildern des Generals Alten und des Philosophen Leibniz in den nahen Anlagen, der Bahnhofsplatz mit dem Reiterstandbilde des Königs Ernst August, der Georgsplatz mit dem Schillerdenkmal und der Theaterplatz. Die hervorragendsten Bauwerke sind das 1636—40 erbaute königliche Schloß, das der Leinestraße eine prachtvolle Kolonnade zukehrt und in der Silberkammer und der Schloßkapelle einen Reichtum kulturhistorisch wertvoller Altertümer aus dem Mittelalter enthält, das großartige Hoftheater, das spätgotische Rathaus von 1439, das zur technischen Hochschule eingerichtete Welfenschloß und eine große Zahl anderer öffentlicher Gebäude. Unter den Kirchen zeichnet sich die aus dem 14. Jahrhundert stammende Marktkirche mit schönen Glasgemälden und die Christuskirche, ein 1864 vollendete gotischer Backsteinbau, aus.



Nr. 3819. Das Wappen von Hannover.

Die Altstadt hat teilweise enge, krumme Straßen mit vielen unansehnlichen, aber auch manchen altertümlichen Häusern; die Vorstädte im N. und O. dagegen haben schöne breite Straßen, denen die Bevorzugung des Rohbaues in Sand- und Backstein eigentümlich ist. H. ist Sitz zahlreicher Provinzial-, Kreis- und Militärbehörden, des Oberpräsidiums, des Generalkommandos des 10. Armeekorps, der Stäbe der 19. und 20. Division, eines Militärreitinstituts, einer Kriegsschule, der Landesdirektion, einer Oberpost- und Telegraphendirektion, eines Land- und Amtsgerichts, einer Bezirksregierung, dazu einer Reichsbankhauptstelle, mehrerer Banken, Kredit- und Versicherungsanstalten u. s. w.; es hat zahlreiche gemeinnützige und Wohlthätigkeitsanstalten; für den Unterricht sorgen eine technische Hochschule (im Welfenschlosse), zwei Lyceen, das Kaiser-Wilhelmgymnasium, zwei Realgymnasien, zwei höhere Töchterschulen, Schullehrerseminar, Predigerseminar, Tierarzneischule, Entbindungsanstalt, Handels- und Gewerbeschule, Blindenanstalt, verschiedene öffentliche Büchersammlungen u. s. w. Von den Sammlungen sind die bedeutendsten die königliche Bibliothek, die königliche Gemäldesammlung, das Museum für Kunst und Wissenschaft und der Zoologische Garten. Die wirtschaftlichen Verhältnisse von H. haben besonders seit 1866 einen großen Aufschwung genommen. Als Eisenbahnknotenpunkt hat es bedeutenden Handel, besonders Spe-

Nr. 3820. Die technische Hochschule zu Hannover.



Nr. 3821. Das Bahnhofs- und kaiserliche Post- und Telegraphengebäude in Hannover.

ditionshandel, und wichtige Märkte. In der Industrie ist H. der erste Platz der Provinz, namentlich in Spinnerei, Weberei, Maschinenfabrikation, Eisengießerei, Eisenbahnwagen-, Chemikalien-, Lampen- und Tabakfabrikation. In der Nähe befinden sich der gewerbreiche Vorort Linden und das Schloß Herrenhausen (s. d.). — H. wird zuerst 1163 urkundlich erwähnt; 1386 wurde es Mitglied des Hansabundes. In H. wurden geboren die Königin Luise von Preußen, der Astronom Herschel, Iffland, die beiden Schlegel u. a. — Der Regierungsbezirk H. enthält auf 5783 qkm (1885) 484 813 E. (84 E. auf 1 qkm). — Der Landkreis H. zählt (1885) 29 311 E. Vgl. Hartmann, „Geschichte der Residenzstadt H. rc." (Hannover 1879), „Die königl. Residenzstadt H." (ebd. 1883).

Ha-noi oder Kescho, Hauptstadt der französischen Kolonie Tongking in Hinterindien, liegt am Song-ka, treibt bedeutenden Handel und hat ca. 70000 E.

Hanover (spr. hännower), Stadt im amerikanischen Unionsstaate New Hampshire, am Connecticut, hat (1880) 2720 E. und eine der berühmtesten Unterrichtsanstalten Nordamerikas, das 1769 gegründete Dartmouthcollege.

Hans, Abkürzung für Johannes, wird auch im scherzhaften oder spöttischen Sinne gebraucht, z. B. in Prahlhans, Hanswurst u. s. w.

Hansa (althochd. hansa, d. i. Vereinigung, Genossenschaft) bezeichnet namentlich den großen Bund nord- und mitteldeutscher Städte, welcher von der Mitte des 13. bis in das 17. Jahrhundert den Handelsverkehr sicherte und die erste deutsche Seemacht schuf. Die H. ging aus dem Streben nach Ausbreitung und Schutz der norddeutschen überseeischen Handelsbeziehungen hervor und reicht bis auf das Bündnis zurück, welches Hamburg und Lübeck 1241 und 1255 abgeschlossen, um die Handelsstraße durch Holstein zwischen Nord- und Ostsee freizuhalten. Im Laufe der Zeit traten eine Menge anderer deutscher Städte dem sich zum Schutze allgemeiner Handelsunternehmungen bildenden Bunde bei, so daß um die Mitte des 14. Jahrhunderts 90 See- und Binnenstädte, Reichs- wie Landstädte, von Reval und Narwa bis Amsterdam, von Köln bis Breslau und Krakau, vorübergehend oder dauernd an ihm teilgenommen haben. Doch kam es dabei niemals zu einer eigenen Bundesverfassung. In älterer Zeit teilte man den Bund in drei Drittel, seit dem 16. Jahrhundert zählte man vier Quartiere, jedes unter einer Haupt- und Quartierstadt: Lübeck mit den wendischen, Köln mit den westfälischen, Braunschweig mit den niedersächsischen und Danzig mit den preußisch-livländischen Städten. Als Vorort der gesamten H. war Lübeck anerkannt, wo auf den Hansatagen Abgeordnete (Ratssendboten) der Städte zur Beratung der Bundesangelegenheiten erschienen. Die Einteilung selbst hat wohl kaum mehr als eine geographische Bedeutung gehabt. — Eine gewaltige Stellung nahm zur Zeit ihrer Blüte die H. zur See ein. In wiederholten Kriegen kämpfte sie siegreich gegen die skandinavischen Staaten, so besonders 1367—70 gegen die Könige Waldemar von Dänemark und Hakon von Norwegen, die sie zu einem für dieselben höchst ungünstigen Frieden zwang. Nunmehr beherrschte die H. die Ostsee und hatte den ganzen Zwischenhandel zwischen Osten und Westen des nördlichen Europas in Händen. Ihre Hauptverkehrsplätze waren die großen Kontore zu Nowgorod, das Zar Iwan Wasiljewitsch 1494 zerstörte, Bergen in Norwegen, Brügge in Flandern und London. Als am Ende des Mittelalters der Welthandel eine andere Richtung einschlug und die Engländer und Niederländer als handeltreibende Völker in den Vordergrund traten, sank allmählich die Bedeutung der Hansestädte, deren Bund namentlich auch durch den Dreißigjährigen Krieg den Todesstoß erlitt. Im Jahre 1669 ward der letzte Hansatag von den Städten Braunschweig, Köln und Danzig abgehalten. Heutzutage erinnert nur der Name „Hansestädte", die gemeinsame Bezeichnung der Städte Hamburg, Bremen und Lübeck, an den einst gewaltigen Bund. Vgl. Sartorius, „Geschichte des hanseatischen Bundes" (3 Bde., Göttingen 1802—8); Lappenberg, „Urkundliche Geschichte des Ursprungs der deutschen H." (2 Bde., Hamburg 1830); Barthold, „Geschichte der deutschen H." (3 Bde., Leipzig 1854); Falke, „Die H. als deutsche See- und Handelsmacht" (Berlin 1862), „Hanserezesse" (Bd. 1—5, Leipzig 1870—83), „Hansische Geschichtsblätter" (ebd. 1871 ff.).

Hansch (Anton), Landschaftsmaler, geb. 24. März 1813 in Wien, entlehnte die meisten seiner zahlreichen in Licht und Luft trefflichen Landschaften den österreichischen Hochgebirgen. Er starb 8. Dezember 1876 in Salzburg.

Hans der Büheler, deutscher Epiker, s. Bühel (Hans von).

Hanseatische Legion, s. unter Legion.

Hansemann (David Justus Ludwig), preußischer Staatsmann und Publizist, geb. 12. Juli 1790 auf der Elbinsel Finkenwärder bei Hamburg. Er war 1817—44 Wollhändler in Aachen und gründete u. a. die Aachener Feuerversicherungsgesellschaft. Im Jahre 1847 in den Vereinigten Landtag gewählt, ward er im März 1848 preußischer Finanzminister und bildete nach Camphausens Rücktritt 25. Juni mit Auerswald ꝛc. ein neues Ministerium, dessen leitende Seele er blieb, bis er 10. September 1848 seine Entlassung nahm, worauf er zum Chef der Preußischen Bank mit dem Titel als Präsident ernannt wurde. Aus dieser Stellung schied er 1851 und gründete am Schluß desselben Jahres die Berliner Diskontogesellschaft, an deren Spitze er bis an seinen Tod die ausgedehnteste Thätigkeit entwickelte. Er starb 4. August 1864 in Schlangenbad. — Sein älterer Sohn, Adolf, geb. 27. August 1826, machte die Diskontobank zu einem europäischen Bankinstitut und ward 1872 geadelt. Er steht an der Spitze der 1885 gegründeten Neu-Guinea-Gesellschaft. — Der jüngere Sohn, Gustav, geb. 22. Juni 1829 zu Aachen, hat sich als philosophischer und volkswirtschaftlicher Schriftsteller versucht.

Hansen (Andreas), bekannt als Hansen-Grumby, geb. 1818 zu Grumby (Schleswig), beteiligte sich in der schleswig-holsteinischen Ständeversammlung in hervorragender Weise an den Bestrebungen zu gunsten Herzog Friedrichs VIII. und starb 18. Januar 1884 zu Tolk bei Schleswig.



Nr. 3822. David Justus Ludwig Hansemann (geb. 12. Juli 1790, gest. 4. August 1864).

Hansen (Hans Christian), Architekt, geb. 20. April 1803 zu Kopenhagen, ging 1831 nach Italien, 1833 nach Athen, wo er mit Schaubert die Ausgrabungen und die Wiederherstellung des Niketempels leitete und ein Werk darüber herausgab (1839). Dort baute er auch die Universität, später das Marinearsenal in Triest und mehrere Monumentalbauten in Kopenhagen. Er starb 2. Mai 1883 in Hietzing bei Wien.— Theofilus Edvard H., Bruder des Vorigen, berühmter Architekt, geb. 18. Juli 1813 in Kopenhagen, beteiligte sich bei dessen Wiederherstellung des Niketempels in Athen, errichtete dort mehrere Bauten und entfaltete seit 1846 eine reiche Bauthätigkeit in Wien, so das Waffenmuseum des Arsenals (System des überhöhten Rundbogens), den Heinrichshof (1861—63), den Palast des Erzherzogs Wilhelm (1865—67, Renaissancestil), das Musikvereinsgebäude (1867—70), das Schloß Hörnstein, die Börse, die Akademie der bildenden Künste und als seine bedeutendste Schöpfung das 1883 vollendete Parlamentshaus im griechischen Stil.

Hansen (Heinrich), Architekturmaler, geb. 23. November 1821 zu Hadersleben, Professor in Kopenhagen. Trefflich beleuchtete Bilder sind von ihm in der Galerie zu Kopenhagen.

Hansen (Karl Christian Konstantin), Genre- und Historienmaler, geb. 3. November 1804 in Rom, malte von 1835—40 in Italien Bilder aus dem dortigen Volksleben und später in Kopenhagen und der Umgegend mythologische Fresken und historische Bilder. Dort starb er 27. März 1880 als Vizedirektor der Akademie.

Hansen (Mauritz Christoffer), norwegischer Schriftsteller, geb. 5. Juli 1794 zu Modum, wurde 1826 Schulrektor in Kongsberg, wo er 16. März 1842 starb. Er schrieb Fabeln, Idyllen, die Romane „Othar af Bretagne", „Tonn", die Dramen „Nor og Gor", „Hakon Adelstan" ꝛc. Eine Sammlung seiner Dichtungen erschien in 8 Bdn. (Christiania 1855—58).

Hansen (Peter Andreas), namhafter deutscher Astronom, geb. 8. Dezember 1795 zu Tondern in Schleswig, seit 1825 Direktor der Sternwarte in Gotha, gest. 28. März 1874. H. hat sich namentlich mit der physischen Astronomie und der Berechnung der Störungen der Planetenbahnen beschäftigt. Das Ergebnis seiner Forschungen sind besonders seine berühmten „Mondtafeln" und „Sonnentafeln" (1854 und 1857).

Hansestädte, s. unter Hansa.

Hansgraf, früher Vorsteher einer Hanse, d. h. Genossenschaft. In Süddeutschland, z. B. in Regensburg, war der H. Richter in Handelssachen.

Hanslick (Eduard), Musikschriftsteller, geb. 11. September 1825 zu Prag, seit 1870 ordentlicher Professor an der Universität in Wien. Er schrieb als seine gediegensten Werke: „Vom Musikalisch-Schönen" (7. Aufl. 1885), „Geschichte des Konzertwesens in Wien" (1869), „Die moderne Oper" (3 Tle., 5. und 3. Aufl. 1886), „Musikalische Stationen" (1880) und „Konzerte, Komponisten und Virtuosen der Jahre 1870 bis 1885" (1885).

Hans mit dem Barte, Maler, s. Vermeyen.

Hansom (engl., spr. Hänſ'm), ein nach dem Erfinder benanntes Kabriolett auf zwei hohen Rädern mit dem Bock auf der hinteren Seite.

Hanssen (Georg), Volkswirt und Statistiker, geb. 31. Mai 1809 zu Hamburg, als ordentlicher Professor seit 1837 in Kiel, seit 1842 in Leipzig, seit 1848 in Göttingen, seit 1860 in Berlin, seit 1869 wieder in Göttingen thätig, schrieb besonders „Statistische Forschungen über das Herzogtum Schleswig" (2 Hefte, Altona 1832 f.), „Zur Geschichte norddeutscher Gutswirtschaft" (Göttingen 1875) und „Agrarhistorische Abhandlungen" (Leipzig 1880—84) und gab mit Rau die neue Folge des „Archiv der politischen Ökonomie" heraus.

Hansteen (Christoffer), norwegischer Naturforscher, geb. 26. September 1784 zu Christiania, wurde 1814 Professor an der Universität daselbst; 1819 veröffentlichte H. sein epochemachendes Werk „Untersuchungen über den Magnetismus der Erde". Von 1828—30 ging er mit Erman auf Staatskosten nach Sibirien und den Kirgisensteppen. Die wissenschaftliche Ausbeute dieser Reise ist teils in H.s „Resultate magnetischer, astronomischer und meteorologischer Beobachtungen auf einer Reise nach Sibirien" (Christiania 1863), teils in Ermans Schriften niedergelegt. Seit 1837 leitete H. die norwegische Landesvermessung. Erst 1861 trat er in den Ruhestand; er starb 11. April 1873 zu Christiania.

Hanstein (Johannes von), Botaniker, geb. 15. Mai 1822 zu Potsdam, seit 1865 Professor und Direktor des Botanischen Gartens sowie des Botanischen Instituts in Bonn, starb daselbst 27. August 1880. Seine Forschungen betrafen insbesondere das Gebiet der Morphologie und Physiologie.

Hanswurst heißt die komische Figur im Volksschauspiele der Deutschen. Narren der verschiedensten Art treten namentlich im Fastnachtsspiel auf, aber unter dem Namen H. kommt ein solcher erst in einem Schauspiel von 1573 vor. Dagegen erscheint diese Bezeichnung für den Possenreißer überhaupt schon in der 1519 veröffentlichten niederdeutschen Übersetzung von Brants Narrenschiff und wurde zu Luthers Zeiten ganz allgemein. Der Name scheint daher zu rühren, daß der bei Fastnachtsaufzügen durch die Straßen laufende Narr eine dicke lederne Wurst zu tragen pflegte. Nach ihrem Lieblingsgericht nennen auch andere Völker den Narren, die Franzosen Jean Potage (Hans Suppe), die Engländer Jack Pudding, die Niederländer Pickelhering. Seit Ende des 16. Jahrhunderts beherrschte der H. die deutsche Volksbühne, von welcher der Teufel indessen verschwunden war, mit seinen oft recht gemeinen Späßen. Dem H. verwandte Figuren sind der italienische Bajazzo (s. d.) und der englische Clown (s. d.).

Hantel (Mehrzahl Hanteln), ein Gerät, das aus zwei durch einen Bügel verbundenen eisernen Kugeln besteht und bei den sogenannten Freiübungen des Turners häufig verwendet wird, um die Arm- und Brustmuskeln zu kräftigen.

Hantieren (vom franz. hanter, spr. angteh, d. h. oft besuchen, hin und her ziehen), Handel, Gewerbe treiben; etwas verrichten, sich äußerlich mit einer Sache beschäftigen, im Gegensatz zur inneren Thätigkeit, die wir auf einen Gegenstand richten. — Hantierung, Gewerbe, Handwerk.

Hantrada (althochd.), Handgerät. Die Quellen des fränkischen Rechts erwähnen auch einer Freilassung per hantradam, zu deren Förmlichkeiten es gehörte, daß der Freizulassende von mehreren Freien mit der Hand berührt wurde.

Hants (spr. Hänts), englische Grafschaft, s. Hampshire.

Hanusch (Johannes Ignaz), deutsch-böhmischer Gelehrter, geb. 28. November 1812 zu Prag, wurde 1836 Professor in Lemberg, 1849 in Prag, 1860 Universitätsbibliothekar daselbst und starb 19. Mai 1869 zu Prag. Er schrieb u. a.: „Handbuch der wissenschaftlichen Erfahrungslehre" (Lemberg 1842), „Quellenkunde und Bibliographie der böhmisch-slawischen Litteraturgeschichte von 1348—1868" (ebd. 1868) ꝛc.



Nr. 3823. Peter Andreas Hansen (geb. 8. Dez. 1795, gest. 28. März 1874).

Haparanda, schwedische, 1812 gegründete Stadt an dem Nordende des Bottnischen Meerbusens und der Mündung des Torneå-Elf, nahe der russischen Grenze, der russischen Stadt Torneå gegenüber gelegen, hat (1882) 1132 Handel und Schiffbau treibende E. und ist bekannt als eine der nördlichsten meteorologischen Stationen Europas.

Hapsal, Hafen- und Kreisstadt im russischen Gouvernement Esthland, an der Westküste, hat (1882) 2887 Handel mit Getreide und Flachs treibende E. und besuchte Seebäder.

Haptisch (griech.), den Tastsinn betreffend; haptische Täuschung, Täuschung des Tastsinns.

Haquenée (franz., spr. Acknëh), ein Pferd mittlerer Größe, welches paß geht und deshalb zum Damenpferd vielfach verwendet wurde, Zelter.

Haraforas oder Arafuras, auch Alfuren, malaiischer Volksstamm auf gewissen Inseln des Indischen Archipels, so auf Celébes, Mindanáo und den Molukken, meist aber auf Borneo und den Sundainseln. Sie sind in Sitte und Bildung hinter anderen Zweigen der malaiischen Rasse zurückgeblieben. Besonders bekannt sind die H. auf der nordöstlichen Halbinsel von Celébes (Minahasa), die hier für die Ureinwohner angesehen werden. Sie liefern den Niederländern vortreffliche Soldaten, sind aber der Vielgötterei ergeben. Vgl. Baer, „Über Papuas und Alfuren" (Bremen 1865); Niemann, „Bijdragen tot de kennis der Alfoersche taal in de Minahasa" (Rotterdam 1866).

Harakiri oder Seppuku heißt der bei den Japanesen übliche gerichtliche Selbstmord durch Bauchaufschneiden, wel-

cher einem vornehmen Verbrecher verstattet wird, wenn man ihm noch eine besondere Gnade will zu teil werden lassen.

Harald ist der Name mehrerer norwegischer, dänischer und englischer Könige. Unter ihnen verdienen besondere Erwähnung: H. I. Harfagr (d. i. Schönhaar), König der Norweger, 863—936, Sohn des Halfdan aus dem Geschlechte der Ynglinger, eroberte nach und nach fast ganz Norwegen, welches bis dahin selbständigen Stammeshäuptern (Jarlen) gehorcht hatte, und regierte seit 923 als Oberherr, nachdem ihn eine Empörung seiner Söhne genötigt hatte, ihnen die Regierung der einzelnen Provinzen zu überlassen. Im Jahre 933 übergab er das Reich seinem Sohne Erik Blodöx (d. h. Blutaxt); er starb 936 zu Drontheim. — H. III. oder Haardraade (der Harte), König von Norwegen, 1047—66, Sohn des Sigurd Syr, Häuptlings der Stingarige, der sein Geschlecht von H. I. ableitete. Seit 1033 in der kaiserlichen Leibwache in Byzanz dienend, besiegte er die Seeräuber auf Sizilien und die Sarazenen in Afrika. Seine Absicht, nach Norwegen zurückzukehren, dessen Herrschaft sein Neffe Magnus zugleich mit der über Dänemark geerbt hatte, suchte der Kaiser dadurch zu verhindern, daß er H. gefangen setzte. Doch entfloh dieser und eroberte sich von Magnus einen Teil Norwegens, als dessen Alleinherrscher er 1047 den Thron bestieg. H. fiel in einem Kampfe bei Stamfordbridge in England 25. September 1066. — H. Blatand (Blauzahn), Sohn des Dänenkönigs Gorm des Alten, dem er um 936 in der Regierung nachfolgte, wurde Christ, machte sich zum Oberherrn Norwegens, ward aber selber durch seinen Sohn Swen Tiugeskegg (Gabelbart) vertrieben und 986 ermordet. — H. I. Harefoot (d. i. Hasen- oder Schnellfuß), König von England, Sohn Knuds des Großen, nach seines Vaters Tode 1035 von den dänischen Großen in Mercia und Northumberland auf den Thron erhoben, während der Süden Englands zu seinem Halbbruder Hardeknud hielt. Erst 1038 ward er allgemein anerkannt. Er starb jedoch schon 17. März 1039 ohne Nachkommen, so daß ihn nunmehr Hardeknud beerben konnte. — H. II., König von England, Sohn des Grafen Godwin von Kent und Schwager des englischen Königs Eduard III. des Bekenners, ließ sich nach dessen Tode 1066 von den versammelten Großen zum König wählen, verlor aber noch in demselben Jahre bei Hastings (14. Oktober) gegen Wilhelm den Eroberer Thron und Leben.

Haran, im Altertum eine Stadt im nordwestlichen Mesopotamien, östlich vom Euphrat, ist das Karrä der Griechen, bei welchem Crassus durch die Parther besiegt wurde, und lag an der Stelle des heutigen Harran.

Harangue (franz., spr. Aráng), feierliche Anrede; haranguieren, anreden; Harangueur (spr. Arangöhr), Wortführer; Schwätzer.

Harar, Stadt und Landschaft in Ostafrika, im NW. der Somalihalbinsel, südlich von der Tadschurrabai, war früher ein selbständiges Staatswesen, von 1875—85 war es ägyptisch, ist aber seitdem wieder frei. Die Stadt H. liegt auf einer einzelnen Bergkuppe 1702 m über dem Meere, ist ein wichtiger Handelsplatz und soll 35000 E. zählen.

Harbije Mekteb, die vom Sultan Mahmud II. gegründete Kriegsakademie in Konstantinopel.

Harbour (spr. Hahrb'r) ist der englische Name für Hafen und wird mehreren Orten vorgesetzt, wie z. B. Harbour-Grace (spr. H.-Grehs), einer wichtigen Hafenstadt von Neufundland an der Westküste der Conceptionbai, mit 6790 E.



Nr. 3824. Harar (Ostafrika).

Harburg, Stadt und Stadtkreis im Regierungsbezirk Lüneburg der preußischen Provinz Hannover, an der Süderelbe, südlich von Hamburg gelegen und mit diesem durch eine große Eisenbahnbrücke verbunden, Station der Linien Hamburg-Bremen und Lehrte-Lüneburg-H. der preußischen Staatsbahnen und der Unterelbischen Eisenbahn (H.-Kuxhaven), ist Sitz eines Hauptzollamts, Landratsamts, Amtsgerichts, eines Eisenbahnbetriebsamts, einer Generalsuperintendentur, Handelskammer und einer Oberförsterei, hat ein Realgymnasium, großartige Hafenanlagen mit Schiffswerften und (1885) 22344 E., die durch Handel und Gewerbfleiß hervorragen. Die wichtigsten Industriezweige sind die Fabrikation von Gummi- und Guttaperchawaren, von Öl aus Palmenkernen und Kokosnüssen, ferner Eisengießerei und Maschinenfabrikation; dazu kommen verschiedene kleinere Zweige. H. wurde 1297 zur Stadt erhoben, fiel 1376 an das Fürstentum Lüneburg und 1705 mit diesem an Hannover. — Der Landkreis H. zählt auf 1486 qkm (1885) 36291 E. — Harburg heißt auch ein Städtchen im bayri-

schen Regierungsbezirk Schwaben, Bezirksamt Donauwörth, an der Linie Pleinfeld-Augsburg-Buchloe der bayrischen Staatsbahnen, mit ca. 1260 meist evangelischen E. Daneben liegt ein Schloß der Fürsten von Öttingen-Wallerstein.

Harcourt (spr. Arkuhr), altes französisches Adelsgeschlecht, aus dem erwähnenswert sind: Henri de Lorraine, Graf d'H.-Armagnac, Sohn Karls von Lothringen, geb. 20. März 1601, focht schon 1620 am Weißen Berge bei Prag mit, machte sich später als Feldherr, namentlich gegen die Spanier, berühmt und starb als Statthalter von Anjou 25. Juli 1666. — Bernard Hippolyte Marie, Graf d'H., geb. 1821, wurde 1851 Gesandter in Karlsruhe, dann in Stuttgart, 1871 Botschafter beim Papst, 1872 in London und 1873 in Wien, 1875 wieder in London, nahm aber 1879 seine Entlassung. — Sein Neffe, Charles François Marie, Herzog d'H., geb. 1835, war seit 1871 Mitglied der Nationalversammlung und saß 1876—81 in der Deputiertenkammer; wie dort, gehörte er auch hier zum rechten Zentrum. — Sein Bruder, Pierre Louis Bernard, Graf d'H., geb. 1837, war während des deutsch-französischen Krieges Adjutant Mac Mahons, später dessen Kabinettssekretär und 1871—76 gleichfalls Mitglied der Nationalversammlung und hier eifriger Gegner der Republik.

Harcourt (spr. Harkört, Sir William Vernon), englischer Staatsmann, geb. 14. Oktober 1827; seit 1854 in London Advokat, seit 1868 Mitglied des Unterhauses, that er sich hier als einer der glänzendsten Redner der Liberalen hervor, bewahrte sich aber große Unabhängigkeit in seinen Ansichten. Im Jahre 1869 übernahm er die Professur des Völkerrechts in Cambridge. Im Kabinett Gladstone war er 1873—74 Solicitor-General und 1880—85 Staatssekretär des Innern, vom Januar bis Juli 1886 Schatzkanzler.

Hard oder Hardt, Gebirge in der Rheinpfalz, s. Haardt.

Hard, Dorf in Vorarlberg, in der österreichischen Bezirkshauptmannschaft Bregenz, Haltepunkt der Vorarlberger Bahn, am Bodensee, hat (1880) 2085 Färberei, Druckerei und Bleicherei treibende E.

Hard., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Thomas Hardwicke.

Hardanger-Fjord, einer der größten Fjorde an der Westküste Norwegens, schneidet südlich von Bergen unter 60° nördl. Br. 104 km tief in das Land ein, sich mehrfach verzweigend und von den steilen Felsenabfällen des Jöklen, der Folgefonden (1663 m) und des Halling- oder Hardangerjökull (2047 m) eingeschlossen. — Die Landschaft Hardanger zählt auf 6026 qkm ca. 15000 E.

Hardary, Wegmaß in Ostindien, s. Coß oder Cos.

Hardegg (Julius Friedrich Moritz Karl von), württembergischer General und Militärschriftsteller, geb. 11. April 1810 zu Ludwigsburg, seit 1859 Kommandeur der württembergischen Division und Gouverneur von Stuttgart, wo er 16. September 1875 starb. Er schrieb besonders „Vorlesungen über Kriegsgeschichte" (3 Bde., 2. Aufl. 1868—77).

Hardegsen, Stadt im Kreise Einbeck des preußischen Regierungsbezirks Hildesheim, nordnordwestlich von Göttingen an der Linie Soest-Nordhausen der preußischen Staatsbahnen, hat eine Oberförsterei und (1885) 1095 Gerberei und Zigarrenfabrikation treibende E.

Hardeknud (Knud der Harte), Sohn Knuds d. Gr., König von England, gab nach seines Vaters Tode 1035 seine Ansprüche zu gunsten des Magnus, Olafs des Heiligen Sohn, auf und wendete sich in England gegen seinen Halbbruder Harald I. (Harefoot), der jedoch bereits 1039 starb, so daß H. in ganz England als König anerkannt wurde. Er starb schon 8. Juni 1042.

Hardenberg (Albert), eigentlich Rizäus, Theolog, geb. um 1510 zu Hardenberg in Holland; mit Melanchthon in Wittenberg befreundet und seit 1547 erster evangelischer Domprediger in Bremen, ward er 1561 als Kryptocalvinist seines Amts entsetzt und starb 18. März 1574 als Pastor zu Emden. Sein Leben beschrieb Spiegel (Bremen 1849).

Hardenberg (Karl August, Fürst von), preußischer Staatsmann, geb. 31. Mai 1750 zu Essenroda (Hannover). Nachdem er erst in hannöverschem, dann braunschweigischem Staatsdienst gestanden, ward er 1790 Minister der Fürstentümer Ansbach und Bayreuth, 1791 zugleich preußischer Staats- und Kabinettsminister, schloß 1795 den Baseler Frieden mit Frankreich ab, ward 1797 aber nach Berlin versetzt, wo er 1804 das Ministerium des Auswärtigen übernahm. Doch mußte er dasselbe schon 1805 wieder niederlegen. Im Jahre 1807 trat er zwar wieder an die Spitze des auswärtigen Amts, aus welchem er jedoch bereits nach dem Frieden von Tilsit, auf Napoleons ausdrückliche Weisung hin, wieder ausscheiden mußte. Zu voller Entfaltung seiner staatsmännischen Talente gelangte er seit 1810, in welchem Jahre er an Steins Stelle zur Würde eines Staatskanzlers erhoben wurde. Nachdem er, unter dem Anschein einer friedlichen Politik, eine gründliche Neugestaltung Preußens angebahnt hatte, trat er nach Napoleons Rückkehr aus Rußland offen gegen diesen auf und führte später die Friedensverhandlungen zu einem für Preußen günstigen Schluß. Für seine Verdienste mit der Fürstenkrone belohnt, nahm er dann noch in hervorragender Weise am Wiener Kongreß und an den Pariser Konferenzen von 1815 sowie später noch an den Kongressen zu Aachen, Karlsbad, Laibach und Verona teil. Im Innern setzte er eingreifende Verwaltungsreformen ins Werk; doch konnte er die Verheißungen einer Verfassung nicht erfüllen. Er starb 26. November 1822 zu Genua. Sein Leben beschrieb Klose (Halle 1851). H.s „Denkwürdigkeiten" gab L. von Ranke heraus (4 Bde., Leipzig 1877).



Nr. 3825 Karl August Fürst von Hardenberg (geb. 31. Mai 1750, gest. 26. November 1822).

Hardenberg (Georg Friedrich Philipp, Freiherr von), deutscher Dichter, s. Novalis.

Harderwijk (spr. Harderweik), Hafenstadt in der niederländischen Provinz Geldern, am Südostufer des Zuidersees, hat (1879) 6840 Handel, Schiffahrt, Fischerei und Heringsräucherei treibende E.

Hardesvogt, Verwaltungsbeamter in Dänemark, Vorgesetzter der Harden oder Herreder, der Unterabteilungen der Ämter. Die Hardesvögte unterstehen den Amtmännern, die ihrerseits wieder den Stiftsamtmännern untergeben sind.

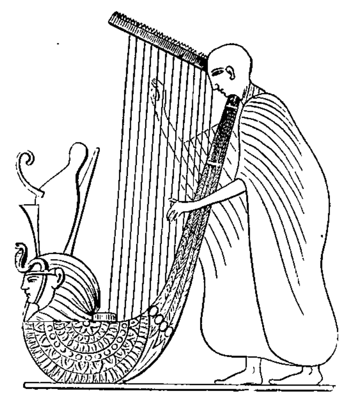
Hardheim, Flecken im badischen Kreise Mosbach, westlich von Tauberbischofsheim, hat (1885) 2143 mit Gerberei und Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen beschäftigte E.

Harding (Karl Ludwig), Astronom, geb. 29. September 1765 in Lauenburg, gest. 31. August 1834 als Professor zu Göttingen. Er ist der Entdecker des 3. Asteroiden, der Juno; von seinen Werken verdient sein „Atlas novus coelestis" (Göttingen 1808—23; neue Ausg. 1856) Erwähnung.

Hardinge (spr. Harding, Henry Viscount), britischer Staatsmann und Feldherr, geb. 30. Oktober 1785 zu Stan-

hope, war wiederholt (1830, dann 1834—35 und 1841) Obersekretär für Irland, ward 1842 zum Generalleutnant befördert und 1844 zum Generalgouverneur von Ostindien ernannt, wo er 1846 den Pendschabkrieg beendigte; hierfür ward er zum Viscount von Lahore erhoben. Nachdem er 1848 nach England zurückgekehrt, ward er 1852 Generalfeldzeugmeister, 1854 Oberbefehlshaber des britischen Heeres und 1855 Feldmarschall, trat aber 1856 in den Ruhestand. Er starb 24. September 1856 zu South-Park in Kent.

Hardouin (spr. Arduëng, Jean), französischer Gelehrter, geb. 1646 zu Quimper, stellte in mehreren Schriften die Behauptung auf, die meisten altklassischen Werke seien nicht von Griechen und Römern, sondern erst im 13. Jahrhundert von Mönchen geschrieben. Auch seine kirchengeschichtlichen Schriften erregten Ärgernis. H., welcher auch eine „Chronologia veteris testamenti" und einen „Commentarius in novum testamentum" herausgab, starb 3. September 1729 zu Paris.

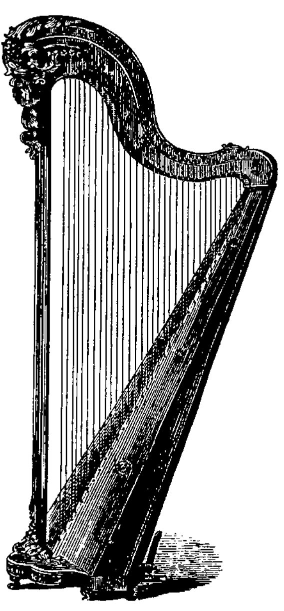

Nr 3826. Altägyptischer Priester, die Harfe spielend.

Hardt oder Hard, pfälzisches Gebirge, s. Haardt.

Hardwar, Stadt in Ostindien, s. Hurdwar.

Hardy (Alexandre), französischer Dichter, geb. um 1570, gest. um 1630 zu Paris, hat für das Théâtre du Marais, bei dem er angestellt war, fast 800 Stücke geschrieben, von denen aber die allerwenigsten erhalten sind. Es waren grobkörnige Lust- und Trauerspiele, aber interessant als Vorläufer der klassischen Dichtung in Frankreich.

Hardy (Frederick Daniel), Genremaler, geb. 1826 zu Windsor, stellte seit 1851 in der Akademie zu London aus dem häuslichen Leben gemütliche Bilder von trefflichem Farbenton aus, die sehr beliebt wurden.


Nr. 3827. Pedalharfe

Hardy (Gathorne), englischer Staatsmann, s. Cranbrook (Viscount).

Hardy (Thomas), englischer Novellist, geb. 2. Juni 1840 in einem Dorfe der Grafschaft Dorset. Am beifälligsten sind von seinen erzählenden Schriften aufgenommen worden: „Under the Greenwood tree" (1872) „A pair of blue eyes" (1873), „Return of the native" (3 Bde., 1878), „Two on a tower" (1882).

Hardy (Sir Thomas Duffus), englischer Geschichtsforscher, geb. 1804 zu Port-Royal in Jamaika, wurde Leiter des Archivs im Tower zu London. Er schrieb: „Life of Lord Langdale" (2 Bde., 1852) und „A review of the present state of the Shakesperian controversy" (1860). Außerdem gab er heraus: „Rotuli literarum patentium" (London 1833 f.), „Registrum Palatinum Dunelmense" (2 Bde., 1874) 2c. H. starb 15. Juni 1878 zu London.

Harêm (arab., d. h. das Heilige, Unverletzliche), bei den Mohammedanern das abgesonderte Frauengemach, zu welchem, gleichwie zu einem Heiligtum, jedem andern Manne außer dem Gatten der Zutritt streng verboten ist.

Haren (Wilhelm van), niederländischer Dichter, geb. 21. Februar 1710 zu Leeuwarden, bekleidete wichtige Staatsämter und starb 4. Juli 1768 in Brüssel. Er hat sich als Dichter bekannt gemacht durch lyrische Gedichte und das Epos „Friso" (Amsterdam 1741). Eine Gesamtausgabe seiner Dichtungen veranstaltete Westermann (6 Bde., Amsterdam 1824). — Sein Bruder, Onno Zwier van H., geb. 2. April 1713 in Leeuwarden, gleichfalls Staatsbeamter, starb 2. September 1779. Auch er trat als Dichter auf. Am bekanntesten wurde er durch sein Epos „An het Vaderland" (Amsterdam 1769), später umgearbeitet als „De Geusen".

Häresie (griech., d. i. Erwählung), ursprünglich eine selbsterwählte Denk- und Lebensweise. Im Neuen Testament ist es der selbstgemachte Glaube im Gegensatz zu der göttlichen Offenbarung, also soviel wie Ketzerei, Häretiker ist demnach soviel wie Ketzer. Die wissenschaftliche Theologie nennt jetzt H. nur solche Lehre, welche christlich sein will, während sie in Wahrheit die Grundlagen des Christentums aufhebt.

Harf, abessinische Geldgröße, s. Dahab.

Harfe (ital. Arpa), allgemein bekanntes Saiteninstrument, dessen Saiten mit den Fingern gerissen oder geschnellt werden; sie ist mit Darmsaiten bezogen und wird im Sitzen gespielt, während das Geschäft des chromatischen Erhöhens der diatonischen Töne den Füßen des Spielers mittels des Pedalmechanismus zufällt (Pedalharfe). Die H., ein in vieler Hinsicht wahrhaft edles Instrument, hat neuerdings sowohl im Solospiel wie im Orchester erneute Pflege gefunden. Ihr Gebrauch reicht bis in die ältesten Zeiten zurück. Daß die alten Ägypter bereits H.n von schönem Bau besaßen, geht aus aufgefundenen Abbildungen auf Denkmälern aus den frühsten Perioden ägyptischer Kunst hervor. Bekannt ist auch, daß bereits die alten Juden H.n und harfenartige Instrumente hatten; später finden wir sie bei gallischen, hochschottischen und deutschen Sängern, bei den keltischen Barden und skandinavischen Skalden.

Harfenmuschel, Name einer bei Island häufigen, etwa 10 cm großen Kammmuschel (Pecten islandicus) mit zahlreichen doppeltgefurchten Strahlen. Auch Bezeichnung für die Harfenschnecke (Harpa), einer bauchigen Schnecke Ostindiens, mit breiten, scharfkantigen Rippen, welche von Sammlern hochgeschätzt ist.

Harfleur (spr. Ahrflöhr), Stadt im französischen Departement Seine inférieure, an der Seinemündung östlich von Le Havre, hat einen ehemals bedeutenden, jetzt aber infolge der Verschlämmung wenig benutzten Hafen, Öl- und Seifenfabriken und (1881) 1744 E.

Hargreaves (spr. Hargrehw's, Edmund Hammond), Entdecker der Goldfelder Australiens, geb. 1815 zu Gosport, ging 1833 nach Australien und 1849 als Goldgräber nach Kalifornien. Im Jahre 1851 entdeckte er am Macquariefluß in Australien die ersten Goldfelder und wurde nun von der Regierung mit der weiteren Durchforschung des Landes beauftragt. Der Staat Neusüdwales belohnte ihn dafür mit 10000 Pfd. St. H. siedelte 1854 nach England über und schrieb „Australia and its gold-fields" (1855).

Haricot (franz., spr. Arikoh), Bohne; haricot de mouton (spr. A. d' mutong), Ragout von Hammelfleisch und Rüben; Hôtel des haricots, scherzhafte Bezeichnung für Arreststube.

Häring, Fischgattung, s. Hering.

Häring (Wilhelm), namhafter Romanschriftsteller, der unter dem Namen Wilibald Alexis schrieb, geb. 29. Juni 1798 zu Breslau, gest. 16. Dezember 1871 zu Arnstadt; ein Nachahmer von Walter Scott, schrieb er eine Reihe historische Romane, wie „Walladmor" (1823—24), „H. aus Düsterweg" (1835), „Cabanis" (6. Aufl. 1880), „Der Roland von Berlin" (4. Aufl. 1881), „Die Hosen des Herrn von Bredow" (9. Aufl. 1881), „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" (4. Aufl. 1881) 2c., auch Novellen und Reisewerke, und begründete mit Hitzig den „Neuen Pitaval" (1842 ff.). Seine gesammelten Werke erschienen in 20 Bdn. (1874), seine „Vaterländischen Romane" in 8 Bdn. (Berlin 1881; neue Aufl. 1884).

Haringvliet, ein Mündungsarm der Maas (s. d.).

Harîrî (Abu-Mohammed-Kâsim-ben-Ali el), der größte arabische Kunstprosaiker, geb. 1054 zu Bassora am Tigris, gest. daselbst 1121. H.s Name ist unzertrennlich mit seinem berühmten Hauptwerk, den „50 Makamen", verknüpft, in denen er das gleichnamige Werk des Hamadani (s. d.) nachahmte. Sie bilden, wie bei diesem, eine bunte Reihe von

Szenen, in welchen ein geistreicher Vagabund und Improvisator, Abu-Seid von Serûdsch, auftritt. Die Darstellung ist pikant und dramatisch. Der eigentliche Inhalt freilich, wie bei Hamadani, unbedeutend. Die Form ist die Hauptsache und diese ist bei H. noch viel künstlicher. Herausgegeben hat die „Makamen" Silvestre de Sacy (Paris 1822; 2. Aufl. 1849—53); eine mustergültige deutsche Übertragung lieferte Fr. Rückert (7. Aufl., Stuttgart 1878).

Harivamsa, indisches Epos, welches die Jugend Krischnas erzählt und eine Ergänzung zum Mahabharata bildet.

Harkany (spr. Harrkanj), Dorf und Badeort mit (1880) 700 E. in der ungarischen Gespanschaft Baranya bei Fünfkirchen, hat ein altes Bergschloß und baut trefflichen Rotwein. Seine Schwefelquelle hat eine Temperatur von 62°C.

Harkort (Friedrich Wilhelm), Kaufmann, Techniker und Politiker, geb. 22. Februar 1793 zu Harkorten in Westfalen, gründete nach dem Befreiungskriege ein Kupferwalzwerk, eine Lederfabrik und eine Maschinenwerkstätte in Walbeck (Kreis Geldern), rief die Kölner Dampfschiffahrtsgesellschaft ins Leben und war für den Bau von Eisenbahnen thätig. Als Mitglied der preußischen Nationalversammlung und des Erfurter Parlaments gehörte er 1848 und 1850 zum rechten Zentrum, als Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses aber gründete er mit Bockum-Dolffs das linke Zentrum und im norddeutschen wie im ersten deutschen Reichstage schloß er sich der Fortschrittspartei an. Er starb 6. März 1880 zu Hombruch bei Dortmund. Er verfaßte auch zahlreiche sozialpolitische Schriften, z. B. „Über Volksbanken" (1851), „Über das Proletariat u. s. w." (1853), „Beleuchtung der Eisenzollfrage" (1859) u. a. m. — Seine Brüder, Karl (gest. 1856) und Gustav (geb. 3. März 1795, gest. 28./29. August 1865), gründeten in Leipzig ein 1868 erloschenes Exporthaus. Gustav H. war auch Mitbegründer und langjähriger Direktor der Leipzig-Dresdener Eisenbahn sowie der Allgemeinen Deutschen Kreditanstalt in Leipzig, auch liberales Mitglied des sächsischen Landtags.

Harl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Zoologen und Geologen Richard Harlan, Professor in Philadelphia.

Harlebeke oder Haerlebeke, Stadt in der belgischen Provinz Westflandern, nahe bei Courtrai an der Lys gelegen, zählt ca. 6000 sich besonders durch Brauerei und Ziegelbrennerei nährende E. und ist bekannt durch den nahebei gebauten Tabak von H.

Harlekin, komische Maske, s. Arlecchino.

Harlem und **Harlemer Meer,** s. Haarlem und Haarlemer Meer.

Harleß (Gottlieb Christoph), hervorragender deutscher Philolog und Litterarhistoriker, geb. 21. Juni 1738 zu Kulmbach, gest. 2. November 1815 als Professor und Oberbibliothekar zu Erlangen. Er schrieb u. a.: „Introductio in historiam linguae graecae" (2 Bde., Altenburg 1778; 2. Aufl. 1792—95) und die „Introductio in notitiam litteraturae romanae" (Nürnberg 1781). Sein Leben beschrieb sein Sohn (Erlangen 1818). — Johann Christian Friedrich H., Sohn des Vorigen, verdienter Mediziner, geb. 11. Juni 1773 zu Erlangen, gest. 13. März 1853 als Professor zu Bonn. Sein Hauptwerk ist das „Handbuch der ärztlichen Klinik" (3 Bde., Leipzig und Koblenz 1817—26). — Emil H., Neffe des Vorigen, ausgezeichneter Physiolog, geb. 22. Oktober 1820 zu Nürnberg, gest. 6. Februar 1862 als Professor zu München. Er schrieb besonders: „Lehrbuch der plastischen Anatomie" (3 Bde., Stuttgart 1856—58; 2. Aufl. 1876).

Harleß (Gottlieb Christoph Adolf von), gelehrter Theolog und Hauptvertreter des strengen Luthertums, geb. 21. November 1806 zu Nürnberg, war seit 1833 Professor in Erlangen, seit 1845 solcher in Leipzig, wurde 1850 Oberhofprediger in Dresden, 1852 Präsident des evangelischen Konsistoriums und Reichsrat zu München und starb daselbst 5./6. September 1879. Von seinen Werken haben u. a. „Jakob Böhme und die Alchimisten" (Berlin 1870; 2. Aufl., Leipzig 1882) und besonders die „Christliche Ethik" (Stuttgart 1842; 7. Aufl. 1875) bleibende Bedeutung. Bruchstücke aus seiner Lebensbeschreibung erschienen Bielefeld 1872 und 1875. Sein Leben beschrieb K. von Raumer (1880).

Harley (spr. Harli), s. unter Oxford (Robert Harley).

Harlingen (fries. Harns) oder Haarlingen, wichtigste See- und Handelsstadt der niederländischen Provinz Friesland, mit (1879) 10735 E., an der Zuidersee gelegen, hat zwei Häfen, Fabrikation von leinenen Säcken, Maschinen- und Schiffbau, und steht mit Hull, London und Amsterdam in unmittelbarer Dampfschiffverbindung. Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in Vieh und Butter.

Harlingerland (Harlingia) heißt die im NO. der Landschaft Ostfriesland (Regierungsbezirk Aurich) gelegene Marschgegend. Ihr Hauptort ist Esens. Den Namen hat sie nach dem Meerbusen Harle oder Harel.

Harmalin, eine stickstoffhaltige organische Base, im Samen der in Südrußland heimischen Steppenraute (Peganum Harmala), neben einer andern Base, dem Harmin, enthalten. Farblose Kristalle, von schwach bitterem und scharfem Geschmack, färben sie den Speichel gelb; ebenso sind auch die Verbindungen des H. mit den Säuren, der Harmalinsalze, gelb. Die andere Base, das Harmin, bildet farblose Salze.



Nr. 3828. Gottlieb Christoph Adolf von Harleß (geb. 21. November 1806, gest. 5./6. September 1879).

Harman (spr. Armang, François Jules), französischer Reisender, geb. 20. Oktober 1845 zu Saumur, machte als Marinearzt große Reisen, kämpfte 1871 in Algerien und 1872 in Tongking, dessen Gouverneur er wurde. Im Jahre 1875 machte er eine Forschungsreise nach Hinterindien, kam 1881 nach Paris zurück, wurde 1882 zweiter Direktor des Musée des colonies daselbst und starb 14. April 1883 zu Florenz.

Harmattan, ein sehr heißer und trockener Wind, der von der westlichen Sahara her in Senegambien und Oberguinea weht, besonders im Dezember, Januar und Februar.

Harmin, Alkaloid, s. unter Harmalin.

Harmodios und **Aristogeiton,** zwei athenische Jünglinge, welche, um eine dem H. von Hipparchos, dem Sohne des Pisistratos, widerfahrene Beleidigung zu rächen, am Fest der Panathenäen 514 v. Chr. den Hipparchos töteten, aber dabei selbst ums Leben kamen. Es wurde ihnen in der Folge als Wiederherstellern der Freiheit fast göttliche Ehre erwiesen, obwohl die Tyrannis der Pisistratiden erst vier Jahre später durch Vertreibung des Hippias endete.

Harmonia, in der altgriechischen Götterlehre Tochter des Ares und der Aphrodite. Bei ihrer Vermählung mit Kadmos erhielt sie von diesem ein von Hephästos verfertigtes, Unheil bringendes Halsband, welches, nachdem es eine lange Reihe von Besitzern Unglück gebracht, schließlich von Alkmäons Söhnen als Weihgeschenk in Delphi niedergelegt wurde. — H. heißt auch der 40. der Asteroiden, s. unter Planeten.

Harmonie (griech., d. i. Zustimmung, Übereinstimmung), das richtige Verhältnis der Teile zum Ganzen. — In der Musik ist H. — im Gegensatz zu Melodie, dem Nacheinander der Töne — das Miteinander derselben, oder die Vereinigung mehrerer für sich bestehender und in ihrer äußeren Erscheinung auch ganz verschiedener Töne zu einem Zusammenklang oder Akkord. Harmonielehre ist der Teil der Lehre von der Tonsetzkunst, welcher alle in der Musik vorkommenden Tonverbindungen in sich faßt, d. h. sich mit den Intervallen, den Akkorden, deren Verwendung zu Modulationen ꝛc. beschäftigt. — H. der Sphären oder Sphärenmusik war nach der Ansicht des Pythagoras (s. d.) und seiner Schule ein Erklingen oder Tönen der um den Weltmittelpunkt sich drehenden kristallenen Sphären, an welchen die sieben (damals bekannten) Planeten der Meinung jener nach befestigt sein sollten. Die Sphärentöne sollten sterblichen Ohren aber freilich nicht vernehmbar sein. — Über H. der Evangelien s. unter Evangelium.

Harmonika (chemische) oder Singende Flamme, chemischer Versuch, darin bestehend, daß eine oben und unten offene Glasröhre so über eine Wasserstoffgasflamme gehalten wird, daß die Flamme noch innerhalb des unteren Endes der Röhre brennt; letztere fängt dann an zu tönen. Die Höhe (Tiefe) des Tones hängt von der Größe des Röhrendurchmessers ab.

Harmonika, ein Instrument, dessen Töne durch Streichen gläserner Schalen oder Glocken erzeugt werden. Es besteht aus einem länglich viereckigen Gehäuse, dessen oberer Teil abgehoben werden kann. Auf einer das Gehäuse von einem Ende zum andern durchlaufenden vierkantigen eisernen Welle sind die Glocken nach der Tonleiter aufgereiht. Mittels eines Fußtritts wird nun die Welle mit den Glocken in Umlauf gesetzt. Der Ton ist äußerst schmelzend und kann vom leisesten Hauche bis zu nervenerregender Stärke gesteigert werden. Schnellen Passagen und Läufen bleibt das Instrument jedoch fast ganz unzugänglich; seine Stärke liegt im ausklingenden Tone und in durchaus gebundenem Vortrage von langsamer oder doch mäßiger Bewegung. Die eben beschriebene Gestalt erhielt die H. durch Benjamin Franklin, weshalb sie auch die Franklinsche H. heißt. In Deutschland erfuhr die Franklinsche H. Verbesserungen verschiedener Art und wurde die Grundlage zu der Klavier-, Klaviatur- oder Tastenharmonika, einer mit einer Klaviatur versehenen H. Einige andere Instrumente haben ebenfalls den Namen H. erhalten, so die Physharmonika, die Mundharmonika und die Ziehharmonika oder Akkordion (s. d.) allein sie beruhen auf ganz anderen Einrichtungen, da bei ihnen der Klangkörper in der Regel aus Metallzungen besteht, die durch einen Windstrom in Schwingung versetzt werden.

Harmonisches Mittel, s. unter Mittel.

Harmonische Reihe, s. Progression.

Harmonische Teilung nennt man die Teilung einer geraden Linie in drei Teile, so zwar, daß der mittlere Teil sich zu dem einen äußeren verhält wie der andere zur ganzen Linie:

|——a——|—b—|————c————|

$b : a = c : a + b + c.$

Harmoniten oder Harmonisten, eine nach dem Muster der apostolischen Gemeinde gegründete Sekte von ausgewanderten Württembergern, die nach ihrer ersten Niederlassung Harmonie bei Pittsburg in Nordamerika benannt ist.

Harmonium, Tasteninstrument, s. Physharmonika.

Harmosten hießen die Statthalter, welche Sparta während seiner Vorherrschaft über Griechenland nach dem Peloponnesischen Kriege in die abhängigen Staaten schickte. In Sparta selbst verwalteten 20 H. vermutlich das Amt von Vögten über die Periökendistrikte.

Harmotom (Morvenit, Kreuzstein), ein Mineral, durch die gewöhnliche kreuzförmige Verwachsung zweier Individuen ausgezeichnet. Der H. besteht aus kieselsaurer Thonerde und kieselsaurem Baryt nebst Wasser; die Kristalle sind weiß oder gelblich; man findet ihn u. a. auf Erzgängen zu Andreasberg sowie zuweilen im Basalt und Mandelstein.

Harms (Friedrich), philosophischer Schriftsteller, geb. 24. Oktober 1819 zu Kiel, war seit 1848 Professor daselbst, seit 1857 solcher in Berlin, wo er 5. April 1880 starb. Er schrieb u. a.: „Der Anthropologismus in der Entwickelung der Philosophie seit Kant" (Leipzig 1845), „A. Schopenhauers Philosophie" (Berlin 1874), „Die Formen der Ethik" (ebd. 1878), „Die Philosophie in ihrer Geschichte" (1878—81) ꝛc.

Harms (Georg Ludwig Detlev Theodor), evangelischer Theolog, geb. 5. Mai 1808 zu Walsrode in Hannover, gest. 14. November 1865 zu Hermannsburg, wo er 1849 als Pastor eine Missionsanstalt begründet hat. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Evangelienpredigten" (8. Aufl. 1877), „Epistelpredigten" (2. Aufl. 1877) und „Goldene Äpfel in silbernen Schalen" (6. Aufl. 1875). Sein Leben beschrieb Theodor Harms (4. Aufl., Hermannsburg 1874). Letzterer starb 16. Februar 1885.

Harms (Klaus), volkstümlicher lutherischer Theolog und Erneuerer des positiven Christentums nach dem Rationalismus, geb. 25. Mai 1778 zu Fahrstedt, war von 1816—49 Pastor zu Kiel, wo er 1. Februar 1855 starb. Großes Aufsehen machten seine 95 Thesen, die er 1817 zusammen mit Luthers Thesen gegen die Union herausgab. Von seinen übrigen Schriften nennen wir, außer der „Selbstbiographie" (Kiel 1852), vor allem die geistvolle „Pastoraltheologie" (3 Bde., Kiel 1830—34; 3. Aufl. 1878). Sein Leben beschrieben Kaftan (1875) und Lüdemann (Kiel 1878).

Harn (urina), die von den Nieren abgesonderte Flüssigkeit, die sich in der Harnblase (s. unten) ansammelt, von Zeit zu Zeit durch die Harnröhre nach außen entleert wird und in Wasser gelöst einen großen Teil der im Körper gebildeten Zersetzungsstoffe enthält. Gesunder menschlicher H. ist eine klare, durchsichtige, gelbe Flüssigkeit von eigentümlichem Geruche, saurer Reaktion, bittersalzigem Geschmack und ungefähr $1{,}_{015}$ spezifischem Gewicht. Er ist im wesentlichen eine Lösung von Harnstoff (s. unten) und Salzen, ist reich an Kochsalz, phosphorsaurem Natron. Unter krankhaften Verhältnissen kann der H. noch andere Stoffe enthalten, so Harnzucker bei der Zuckerharnruhr, Eiweiß ꝛc. Die Zusammensetzung des H.s ist veränderlich, je nach der Nahrung und nach der Zeit der Entleerung; der H. der Fleischfresser ist spezifisch schwerer und saurer als der menschliche, der der Pflanzenfresser reagiert alkalisch und ist durch phosphorsaure und kohlensaure Erden getrübt. Die Harnmenge steigt mit der der aufgenommenen Flüssigkeit und fällt bei der durch Körperbewegung vermehrten Ausscheidung von Wasserdunst durch Haut und Lungen. — Harnapparat, die Gesamtheit der den H. bereitenden und abführenden Organe. — Harnblase (vesica urinaria), der eiförmig geformte, im tiefsten Teile des Unterleibes, hinter der Schambeinfuge gelegene Sack, in dem sich der von den Nieren her durch die Harnleiter zufließende H. ansammelt, um nach einiger Zeit durch die Harnröhre abzuströmen, in die sich die Harnblase nach unten und vorn fortsetzt. Die Wand der Harnblase ist elastisch-muskulös, ihre Ausdehnung und Lage wechselnd, je nach dem Grade der Füllung. Die häufigste Erkrankung der Harnblase ist die katarrhalische Entzündung, die meist eine Folge des Trippers mit häufigem schmerzhaften Harndrang und eiteriger Trübung des H.s einhergeht und mit strenger Diät, inneren (balsamischen) Mitteln und Blasenausspülungen behandelt wird. Nächstdem spielen eine große Rolle die Blasensteine und Harnsteine (s. unten) und Geschwülste, die durch Operation entfernt werden müssen, desgleichen die Blasenhämorrhoiden und der Blasenkrampf (cystospasmus), ein überaus heftiger krampfartiger Schmerz in der Blasengegend. — Harnfarbstoffe, die im H. teils normal, teils pathologisch vorkommenden Farbstoffe; die am häufigsten vorkommenden sind: Uroxanthin, Urochrom, Uroglaucin und Urorhodin. — Harnfluß (unwillkürlicher, griech. enuresis), das Unvermögen, den H. zurückzuhalten, ist ein Zeichen der Blasenlähmung, wenn er beständig und tropfenweise erfolgt (Harnträufeln), oder er tritt nur zeitweilig ein (Bettpissen). Zur Verhütung von Verunreinigung beim Harnträufeln wendet man eine flaschenförmige Vorrichtung aus Kautschuk an, den sogenannten Harnrezipienten. — Harngrieß, s. Harnsteine. — Harnhaut, s. Allantois. — Harnruhr (Polyuria) oder Zuckerkrankheit, s. Diabētes. — Harnsäure (acidum uricum) oder Blasensteinsäure, stickstoffreiche organische Säure, findet sich neben dem Harnstoff in dem H. der meisten Tiere an Natron oder Ammoniak gebunden. In reichlicher Menge kann

man sie gewinnen aus dem Guano und den Schlangenexkrementen. Im reinen Zustande ist die Harnsäure ein weißgelbes Pulver, bestehend aus mikroskopischen rhombischen Prismen; die unreine, dunkelgelbe Harnsäure, die sich aus Säugetierharn auf Zusatz von Salzsäure ausscheidet, oder wie sie sich im Bodensatze des H.s findet, zeigt unter dem Mikroskop eine eigentümliche, den Wetzsteinen ähnliche Form. — Harnsedimente, Absätze unlöslicher oder schwer lösliche Stoffe, die sich aus dem H. ausscheiden; dieselben sind teils normale, d. h. auch bei gesundem H. vorkommende, teils anomale oder pathologische; ihrer Natur nach unterscheidet man ferner organisierte (aus Gewebsbestandteilen der Harnwege bestehende) und nicht organisierte, welche meist aus harnsauren Salzen, Erdphosphaten u. s. w. bestehen. — Harnsteine (urolithi), harte, verschieden gestaltete Steine, die sich durch Niederschläge aus dem H. überall da bilden, wo derselbe sich staut, vor allem in der Harnblase. Den Mittelpunkt des Steins bildet ein zufällig in die Blase gelangter fremder Körper, ein Schleimpflöckchen oder ein kleines Blutgerinnsel, um ihn setzen sich allmählich immer neue Steinschichten an, bis das Ganze die Größe einer Walnuß, ja eines mittleren Apfels erreicht. Die Harnsteine bestehen aus harnsauren Salzen, phosphorsaurem Ammoniak, Magnesia, Oxalsäure. Die wichtigsten Erscheinungen, die sie verursachen, sind: heftige Schmerzen und plötzliche Unterbrechung des Stroms bei dem Wasserlassen, häufiger Harndrang, Trübung des H.s durch Eiter und Blut. Kleinere Harnsteine, sogenannter Harngrieß, werden meist von selbst entleert, größere Harnsteine versucht man durch zangenartige Instrumente in der Blase zu zertrümmern und dann in einzelnen Stücken zu entfernen, gelingt dieses nicht, so muß der Steinschnitt gemacht werden, d. h. man schneidet von vorn vom Bauche aus oder von unten vom Damme aus die Harnblase ein und zieht den Stein durch die künstliche Öffnung heraus. Um die Neubildung von Steinen zu verhüten oder auch eine Auflösung, wenigstens Verkleinerung, schon bestehender anzustreben, bedient man sich der Brunnenkuren mit den alkalischen Mineralwässern in Ems, Bilin, Vichy, Karlsbad ꝛc. Die Harnsteine sind häufig ein Leiden des vorgerückten Alters, kommen aber auch bei jugendlichen Menschen und bei Kindern vor. Die besonderen Ausdrücke Blasensteine und Nierensteine beziehen sich auf den Ort der Bildung der Harnsteine, je nachdem dieselbe erst in der Harnblase oder bereits im Nierenbecken erfolgt ist, von wo die Steinchen, wenn sie nicht zu groß sind, in die Harnleiter und von diesen aus in die Harnblase gelangen. — Harnstoff (Bicarbamid, Carbonylamid, Ūrea), das letzte stickstoffhaltige Ausscheidungserzeugnis des tierischen Körpers, tritt außer im H. auch im Schweiße und zuweilen im Speichel auf, und ist von Wöhler aus cyansaurem Ammonium künstlich dargestellt worden; er kristallisiert in durchsichtigen, seidenglänzenden Prismen. Von diesem Stoffe sondert der Mensch im Durchschnitt täglich 22—36 g durch die Nieren und die Harnblase ab. Von dem Harnstoff leiten sich eine große Anzahl anderer Verbindungen ab, in denen Wasserstoff durch andere Atomgruppen ersetzt ist; man faßt auch diese Verbindungen unter dem Allgemeinnamen Harnstoffe zusammen. — Harnstrenge (stranguria) oder Harnzwang, schmerzhafter Harndrang ohne Entleerung. Folge einer scharfen Zusammensetzung des H.s infolge ungesunder genossener Getränke (junges Bier). Behandlung: warme Umschläge, schnelles Trinken größerer Wassermengen. — Harnträufeln, s. unter Harnfluß (unwillkürlicher). — Harnvergiftung (uraemia), Aufnahme reichlicher Mengen von Harnstoff in das Blut infolge ungenügender Abscheidung durch die (kranken) Nieren. Haupterscheinungen: Schlafsucht, Krämpfe. — Harnverhaltung (ischuria), das Ausbleiben der Harnentleerung kann Folge einer ungenügenden, stockenden Harnbildung oder eines Hindernisses in den ausführenden Wegen sein. — Harnwege, die röhrenförmigen Teile, die der H. auf seinem Wege von den Nieren nach außen durchströmen muß. — Harnwerkzeuge, soviel wie Harnapparat (s. oben). — Harnwinde (schwarze), eine gefährliche Krankheit des Pferdes, bei welcher dasselbe den Urin nur beschwerlich und tropfenweise lassen kann. — Harnzucker, s. Traubenzucker.

Harnack (Theodosius), strenglutherischer Theolog, geb. 3. Januar 1817 zu Petersburg, war von 1845—53 und 1866—73 Professor in Dorpat, inzwischen in Erlangen. Er schrieb besonders: „Luthers Theologie" (1862—86) und „Praktische Theologie" (5 Bde., Erlangen 1877—82). — Sein Sohn, Adolf H., geb. 7. Mai 1851 zu Dorpat, seit 1876 Professor in Leipzig, seit 1879 in Gießen, schrieb: „Zur Quellenkritik der Geschichte des Gnostizismus" (1873), „Lehrbuch der Dogmengeschichte" (Freiburg 1886) ꝛc. und gab besonders mit von Gebhardt und Zahn 1877 „Patrum apostolicorum opera" und 1880 mit ersterem den „Codex Rossenensis" heraus.

Harnier (Wilhelm von), Afrikareisender, geb. 1836 zu Eckezell (Großherzogtum Hessen). Er ging 1856 nach Ägypten, besuchte 1859 den Blauen Fluß, brach 1860 nach dem Weißen Nil auf, ward aber 23. November 1861 bei Gondakoro von einem Büffel getötet. „H.s Reise am oberen Nil" gab sein Bruder (Darmstadt 1866) heraus.

Harnisch, s. Panzer.

Harnisch (Christian Wilhelm), Pädagog, geb. 28. August 1787 zu Wilsnack bei Potsdam, seit 1822 Seminardirektor in Weißenfels, seit 1842 Pfarrer in Elbei, gest. 15. August 1864 in Berlin. Seine Hauptschriften sind: „Handbuch für das deutsche Volksschulwesen" (4. Aufl. 1839), „Die Weltkunde" (4. Aufl., 3 Bde., 1827) und „Die wichtigsten neueren Land- und Seereisen für die Jugend" (16 Bde., 1821—32). — Sein Sohn, Adalbert H., geb. 18. Februar 1815 in Breslau, seit 1872 Postdirektor zu Löwenberg, dann in Forst, veröffentlichte verschiedene Dichtungen.

Harnischkraut (Mannsschild), s. Androsāce *Tourn.*

Haro, Stadt im NW. der spanischen Provinz Logroño, am Ebro, hat Fayencefabriken, Gerbereien, bedeutenden Weinbau und ca. 6500 E.

Haroarchipel, s. San-Juan-Archipel.

Háromszék (spr. Haromßehk, d. i. drei Stühle), Gespanschaft in Siebenbürgen, bildet die Südostecke des Landes und zählt auf 3556 qkm (1880) 125 277 E. Der Hauptort ist Sepsi-Szent-György an der Aluta.

Harpagon (spr. Arpagong), s. unter Harpax.

Harpăgos, Günstling des medischen Königs Astyăges, sollte dessen Enkel Cyrus töten und mußte wegen Übertretung dieses Befehls das Fleisch seines eigenen Sohnes essen. Deshalb half er dem Cyrus bei Eroberung des medischen Reichs. In der Folge unterwarf er diesem auch die kleinasiatischen Griechenstädte. Ein anderer H. war Feldherr des Darius I.

Harpălos, Verwandter des Antigŏnus und Schatzmeister Alexanders d. Gr., floh nach des letzteren Rückkehr aus Indien, nachdem er große Summen verpraßt hatte, mit vielem Gelde nach Athen und, als Antipater seine Auslieferung verlangte, nach Kreta, wo er ermordet wurde.

Harpax oder Harpăgo (griech.), Name für einen Geizhals, Knauser. Nach demselben hat Molière in seinem Lustspiel „L'Avare" den Helden Harpagon genannt.

Harper (spr. Hahrper, James), geb. 13. April 1795 zu Newton in Long-Island, gest. 27. März 1869, erlernte mit seinem Bruder John, geb. 22. Januar 1797 in Newton, gest. 22. April 1875, in New York die Buchdruckerkunst, und beide gründeten dann mit ihren Brüdern Joseph Wesley, geb. 25. Dezember 1801, gest. 14. Februar 1870, und Fletcher, geb. 31. Januar 1806, gest. 29. März 1877, das großartige Buchdruckerei- und Buchhändlergeschäft „Harper and Brothers" in New York. Außer zahlreichen Werken, die aus demselben hervorgegangen sind, erscheinen in diesem Verlage auch die Zeitschriften „Harper's New monthly magazine" und seit 1857 „Harper's Weekly".

Harpers-Ferry (spr. Hahrpers-Ferri), Stadt im Nordostwinkel des amerikanischen Unionsstaates Westvirginien, in einem schönen Thale an der Vereinigung des Shenandoah und Potomak, hat große Mahlmühlen, eine Waffenfabrik und (1880) 3400 E. Als ein für die Kriegführung wichtiger Punkt hat es im Bürgerkriege eine große Rolle gespielt.

Harpokrates, s. unter Horus.

Harpune, ein an der Spitze mit Widerhaken versehener Wurfspieß, dessen man sich zum Fangen und Erlegen der Wale und anderer großer Tiere bedient. An der H. ist ein langes Tau befestigt, welches, wenn das getroffene Tier sich

in die Tiefe flüchtet, über eine Rolle im Boote abläuft und so immer den Ort bezeichnet, wo sich das Tier befindet.

Harpyie (Harpyia destructor) s. unter Adler.

Harpyien (eigentlich Räuberinnen), in der altgriechischen Sage die geflügelten, schönlockigen Töchter des Thaumas und der Elektra, Sturmgöttinnen, von denen man annahm, daß sie die Menschen, welche spurlos verschwunden waren, entführt hätten. Später machte man sie zu mißgeschaffenen Ungeheuern, zu Vögeln mit Mädchenköpfen und zu Vertreterinnen des gierigen, alles wegraffenden Hungers. In dieser Gestalt rauben und verunreinigen sie dem blinden thrakischen Seher Phineus täglich sein Mahl, bis sie von den Argonauten Zetes und Kalais getötet oder bis zu den Strophadischen Inseln verfolgt werden. — In der Wappenkunde ist Harpyie oder Jungfrauenadler ein Adler mit der bekrönten Büste einer Jungfrau.



Nr. 3829. Harpyie.

Harr., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Entomologen Moses Harris.

Harra, eine wellige, sengend heiße Steinwüste in Syrien, südöstlich von Damaskus und östlich vom Haurangebirge.

Harrach, eines der ältesten österreichischen Adelsgeschlechter, das 1552 in den Freiherrn-, 1616 in den Grafen- und 1627 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde; auch kommt dem Familienhaupte seit 1841 das Prädikat Erlaucht zu. Von den vielen hervorragenden Gliedern dieses Geschlechts, dem auch die Gemahlin Wallensteins angehörte, sind besonders anzuführen: Ernst Adalbert Honorius von H., geb. 4. November 1598 zu Wien, gest. daselbst 25. Oktober 1667, war seit 1623 Erzbischof von Prag und Bischof von Trient, auch seit 1626 Kardinal, und spielte in den böhmischen Unruhen eine Rolle. Von seinen Brüdern — Söhne des als Günstling Kaiser Ferdinands II. bekannten ersten Reichsgrafen Karl von H. (geb. 1570, gest. 1628) — stiftete der ältere, Karl Leonhard, die Linie zu Rohrau, der jüngere, Otto Friedrich, die Linie zu Bruck. Dieser gehörten an: Graf Ferdinand Bonaventura von H., Sohn des Stifters, geb. 1637, gest. 15. Juni 1706, Gesandter am spanischen Hofe und Verfasser von „Mémoires et négociations secrètes" (2 Bde., Haag 1720). — Graf Karl Borromäus von H., geb. 11. Mai 1761 zu Wien, der als Arzt wie als Wohlthäter sich einen Namen gemacht hat und 19. Oktober 1829 starb. — Sein jüngster Bruder, Graf Ferdinand Joseph von H., geb. 17. März 1763, gest. 5. Dezember 1841, ist der Vater der Gräfin Auguste von H., geb. 30. August 1800 zu Wien, welche in Teplitz König Friedrich Wilhelm III. von Preußen kennen lernte und zur Fürstin von Liegnitz erhob, um sich mit ihr 1824 zu Charlottenburg zur linken Hand zu vermählen; seit 1840 Witwe, starb sie 5. Juni 1873 zu Homburg. — Ihr Neffe, Graf Ferdinand von H., geb. 27. Februar 1832 zu Rosnochau in Schlesien, ist ein tüchtiger Landschafts- und Geschichtsmaler und seit 1873 Mitglied der Akademie in Berlin.

Harriers-Wippern (Luise Katharina), Opernsängerin, geb. 28. Februar 1836 zu Hildesheim, seit 1869 Gattin des Architekten Eduard Harriers, war seit 1857 eine ausgezeichnete lyrische Sängerin am Opernhause in Berlin, trat aber 1871 in den Ruhestand und starb 5. Oktober 1878 in Görbersdorf.

Harring (Harro Paul), politischer Agitator, Maler, Schriftsteller und Dichter, geb. 28. August 1798 zu Ibensdorf bei Husum. Er kämpfte als Philhellene für die Befreiung der Griechen, ward später wegen Teilnahme am Savoyerzug 1836 in Bern verhaftet und nach England abgeführt, abenteuerte dann herum und entleibte sich 14. Mai 1870 auf der Insel Jersey. Seinen Erstlingsgedichten (Schleswig 1821) ließ er u. a. seine Biographie „Rhonghar Jarr" (4 Bde., München 1828), zahlreiche Romane und Dramen folgen.

Harrington (spr. Härringt'n, James), englischer Schriftsteller, geb. 1611 zu Upton (Grafschaft Northampton), war im Parlament eifrigstes Mitglied der Volkspartei und wurde 1661 wegen Verdacht des Landesverrats verhaftet und lange Zeit in Haft behalten. Er starb 11. September 1677 zu London. Die bedeutendste seiner 1771 neu erschienenen Schriften ist „Oceana", eine staatswissenschaftliche Abhandlung.

Harrington (spr. Härringt'n, John), englischer Dichter, geb. 1561, schrieb „Metamorphosis of Ajax" (London 1596) und „Epigrams" (ebd. 1615). H. starb 1612 zu London.

Harris (spr. Härris, James und James Howard), Grafen von Malmesbury (s. d.).

Harris (spr. Härris, James), englischer Sprachforscher, geb. 20. Juli 1709 zu Salisbury, wurde 1762 Lord der Admiralität, 1768 Lord Schatzkanzler, 1774 Sekretär der Königin und starb 22. Dezember 1780 zu London. Er schrieb u. a.: „Hermes, or a philosophical inquiry concerning universal grammar" (London 1751; 5. Aufl. 1806).

Harrisburg (spr. Härrisbörgh), Hauptstadt des amerikanischen Unionsstaates Pennsylvanien mit (1880) 30762 E., liegt am Susquehanna, hat ein schönes Kapitol für die Sitzungen der Landesvertretung, ausgedehnte Eisenfabriken und ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt.

Harrison (spr. Härris'n, Frederick), englischer Volkswirtschaftler, geb. 18. Oktober 1831 zu London, wurde 1877 Professor des Völkerrechts in Lincolns-Inn und war Mitglied der königlichen Kommission für die Arbeiterassociationen. Er schrieb: „Order and progress" (London 1874), „Social statics, or the abstract theory of human order" (ebd. 1875), „The present and the future" (ebd. 1880).

Harrison (spr. Härris'n, John), Uhrmacher, geb. 1693 zu Foulby, gest. 24. März 1776; er erfand 1726 ein neues Pendel und 1736 die Seeuhr.

Harrison (spr. Härris'n, William Henry), der neunte Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 9. Februar 1773 zu Berkeley (Virginia) als Sohn von Benjamin H., einem der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung. Von 1797—1814 Vizegouverneur von Indiana, besiegte er von 1811—13 mit den Bundestruppen wiederholt die Engländer, war später Mitglied des Kongresses, wurde 1824 zum Senator erwählt, war 1828—29 Gesandter in Columbia und ward für 1841—45 zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt, starb aber bereits 4. April 1841.

Harrodsburg (spr. Härrodsbörgh), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Kentucky, südöstlich von Louisville, hat (1880) 3360 E. und eine besuchte Mineralquelle.

Harrogate (spr. Härrogeht), Badeort in der englischen Grafschaft York (Westriding), hat unter seinen Mineralquellen starke Schwefelwässer und (1881) 9482 E.

Harrow-on-the-Hill (spr. Härroh-on-ße-Hill), Dorf in der englischen Grafschaft Middlesex, nordwestlich von London, hat (1881) 6570 E. und eine der ersten Erziehungsanstalten Englands für Söhne der höheren Stände, die 1571 gegründet wurde.

Harrur, Wüstensturm in Arabien, s. Samûm.

Harsdörfer (Georg Philipp), deutscher Dichter, geb. 1. November 1607 zu Nürnberg, gest. daselbst 22. September 1658 als Mitglied des Rats. Er stiftete mit Klaj 1644 daselbst den Pegnitzorden. Sein am häufigsten genanntes Werk ist seine freilich nur die Äußerlichkeiten behandelnde Poetik: „Poetischer Trichter" (3 Bde., Nürnberg 1648—53). Vergl. Tittmann, „Die Nürnberger Dichterschule" (Göttingen 1847).

Hart (ahd. und mhd. = Berg), dasselbe Wort wie Haardt (das Pfälzer Gebirge) ist in vielen Gegenden Deutschlands noch Bezeichnung für Wald, auch in Zusammensetzungen, wie z. B. Spessart (eigentlich Spechtshart). — Die H., ein Teil des Hainichs (s. d.), südlich von Langensalza.

Hart., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Naturforscher, Maler und Kupferstecher J. D. W. Hartmann in St. Gallen oder für den Oberarzt Friedrich Hartmann in Göppingen.

Hart (James), Landschaftsmaler, geb. 1828 zu Kilmarnock in Schottland, zog 1856 nach New York, wo er sehr ansprechende, gut beleuchtete idyllische Landschaften malte. — Sein Bruder, William H., Aquarell- und Ölmaler von Landschaften, geb. 1822 zu Paisley in Schottland, zog 1831 nach Albany und 1853 ebenfalls nach New York, wo er meistens Aquarelle malte und Präsident der Zeichenakademie in Brooklyn wurde. Seine Landschaften behandeln in charakteristischer Weise die Gegenden Englands und Schottlands.

Hart (Salomon Alexander), Maler des historischen Genres und der Architektur, geb. im April 1806 in Plymouth, wurde 1840 Mitglied der Akademie in London. Er malte sehr an-

ziehende historische Genrebilder und Porträts, seit 1841 auch Architekturen und starb 11. Juni 1881 in London.

Hartberg, Stadt in Steiermark, nordöstlich von Graz, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und hat (1880) 1680 Tuchweberei und Getreidehandel treibende E.

Hartblei oder Antimonblei, unreines Blei, das noch viel Antimon und Arsen enthält sowie kleine Mengen anderer Metalle; es wird aus unreinen Bleierzen gewonnen.

Hartbronze, soviel wie Stahlbronze oder Geschützbronze, s. unter Geschütz.

Harte (Francis Bret), nordamerikanischer Schriftsteller und Dichter, geb. 25. August 1837 zu Albany (New York), ging 1854 nach Kalifornien, wo er nacheinander Goldsucher, Schullehrer, Setzer, schließlich Herausgeber einer Zeitung wurde. Im Jahre 1869 verbreitete das humoristische Gedicht „Heathen Chinee" seinen Ruf über ganz Amerika. Nachdem er 1871 nach dem Osten zurückgekehrt war, ließ er sich zuerst in New York, dann in Boston nieder, bis er 1876 Konsul der Vereinigten Staaten in Krefeld wurde. Seit März 1881 bekleidet er dieselbe Stellung in Glasgow. Die erste Sammlung seiner Erzählungen erschien unter dem Titel „Condensed novels" (1867; 2. Aufl. 1871); seine sämtlichen Werke erschienen 1881 in 5 Bdn. in London; seitdem veröffentlichte er noch: „In the Carquinez woods" (1883), „Californian tales" (1884) 2c.

Härte, der Widerstand, welchen ein Körper vermöge der Verbindung seiner Teilchen dem gewaltsamen Eindringen eines andern Körpers entgegensetzt. Um das gegenseitige Härteverhältnis zweier Körper zu bestimmen, versucht man gewöhnlich, welcher von beiden sich durch den andern kratzen oder ritzen läßt. Da die Bestimmung der H. eines Körpers besonders in der Mineralogie von Wichtigkeit ist, so bedient man sich zu diesem Zwecke einer besonderen Härteskala, in welcher jeder vorhergehende Körper von jedem folgenden geritzt werden kann, aber nicht umgekehrt. Diese Skala hat folgende zehn Härtegrade: 1) Talk, 2) Gips (oder Steinsalz), 3) Kalkspat, 4) Flußspat, 5) Apatit, 6) Orthoklas, 7) Quarz, 8) Topas, 9) Korund, 10) Diamant.

Hartel (Wilhelm August, Ritter von), österreichischer Philolog, geb. 29. Mai 1839 zu Hof in Mähren, seit 1869 Professor der klassischen Philologie in Wien, seit 1875 auch wirkliches Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften, hat sich namentlich durch „Homerische Studien" (3 Teile, Wien 1871—74) und „Demosthenische Studien" (2 Teile, ebd. 1877 ff.) bekannt gemacht. Seit 1876 Mitarbeiter der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien", begründete H. 1879 mit Schenkl die „Wiener Studien".

Härtel (Karl August Robert), Bildhauer, geb. 21. Februar 1831 zu Weimar. Die bedeutendste seiner Arbeiten ist der Fries der Hermannsschlacht im Museum zu Weimar (1863). Seit 1878 ist er Professor an der Kunstschule in Breslau.

Härtel, Mitglieder der Firma Breitkopf & Härtel, s. unter Breitkopf & Härtel.

Härten des Stahles, s. unter Stahl.

Hartenedt (Johann Sachs von), ursprünglich Zabanius, seit 1697 Graf der siebenbürgisch-sächsischen Nation, geb. 1664 zu Eperies in Ungarn. Im Jahre 1698 in den Ritterstand erhoben, ward er schließlich von seinen Feinden gestürzt. Er endete unter dem Henkerbeil 5. Dezember 1703. Sein Leben beschrieb F. von Zieglauer (Hermannstadt 1869).

Hartenstein, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft und ostsüdöstlich von der Stadt Zwickau, hat ein schönburgisches Schloß, Amtsgericht und (1885) 2629 E., die sich mit Strumpfwirkerei, Weberei und Stickerei beschäftigen. Hier wurde 1609 der Dichter Paul Fleming (s. d.) geboren. Etwas südlich liegt über der Zwickauer Mulde beim Dorfe Stein die Prinzenhöhle, bekannt aus der Geschichte des sächsischen Prinzenraubes (s. d.).

Hartenstein (Gustav), Philosoph, geb. 18. März 1808 zu Plauen, war von 1834—59 Universitätsprofessor zu Leipzig und wohnt seitdem in Jena. H. vertritt die Grundsätze der Herbartschen Schule, so namentlich in den „Problemen der allgemeinen Metaphysik" (Leipzig 1836) und den „Grundbegriffen der ethischen Wissenschaften" (Leipzig 1844).

Härteskala, s. unter Härte.

Hartford, Hauptstadt des amerikanischen Unionsstaates Connecticut, am Connecticutflusse, der bis hierher für kleine Seeschiffe fahrbar ist, hat (1881) 42553 E., ist eine der schönsten Städte Neuenglands und berühmt durch Erziehungs- und Wohlthätigkeitsanstalten. H. ist ein Hauptsitz der nordamerikanischen Lebens- und Feuerversicherungsgesellschaften und hat wichtige Weberei, Färberei und Waffenfabrikation.

Hartglas, das von dem Franzosen Royer de la Bastie erfundene Bastieglas, s. unter Glas.

Hartgummi oder Ebonit, s. unter Kautschuk.

Hartguß, das nach dem Schmelzen durch Ausgießen in kalte Metallformen oberflächlich abgeschreckte, d. i. gehärtete Gußeisen. Es findet besonders zu Amboßen, Walzen, Wagenrädern 2c. Verwendung. Als Material für Geschosse und Panzerplatten (Grusonmetall) verwendete ihn besonders Hermann Gruson (s. d.). — Hartgußgranate ist eine Granate (s. d.) aus Eisenhartguß hergestellt.

Hartha, Stadt in der Amtshauptmannschaft Döbeln der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, nordwestlich von Waldheim, hat (1885) 3798 mit Barchentweberei, Zigarren-, Filzwaren- und Perlmutterknopffabrikation beschäftigte E.



Nr. 3830. Francis Bret Harte (geb. 25. August 1837)

Harthäutigkeit, beim Rinde das Zeichen einer langsam verlaufenden Zehrkrankheit. Dieselbe kennzeichnet sich dadurch, daß die Haut des kranken Tieres trocken und steif, das Haar glanzlos und struppig wird.

Hartheu, Gattung der Hypericineen, s. Hyperĭcum *L.*

Hartig (Franz, Graf von), österreichischer Staatsmann, geb. 5. Juni 1789 zu Wien. Er verwaltete seit 1836 das lombardisch-venezianische Königreich, war 1840—51 Staats- und Konferenzminister und seit 1861 Herrenhausmitglied und starb 11. Januar 1865. H. schrieb: „Genesis der Revolution in Österreich" (3. Aufl. 1851). — Sein Sohn, Edmund Graf H., geb. 2. November 1812, war 1846—59 Gesandter an verschiedenen kleinen Höfen, 1867—68 Oberstlandmarschall von Böhmen, seitdem auch Herrenhausmitglied und gleich seinem Vater zur liberal-zentralistischen Partei gehörig. Er starb 30. März 1883 in San Remo.

Hartig (Georg Ludwig), verdienter Forstmann und Fachschriftsteller, geb. 2. September 1764 zu Gladenbach bei Marburg, ward 1786 Forstmeister in Hungen, wo er eine Forstlehranstalt begründete, welche er 1797 nach Dillenburg verlegte; 1806 ward er Oberforstrat in Stuttgart, 1811 preußischer Oberlandforstmeister in Berlin. H. starb daselbst 2. Februar 1837. Er schrieb u. a.: „Anweisung zur Holzzucht für Förster" (7. Aufl., Marburg 1817), Lehrbuch für

Förster" (3 Bde., 11. Aufl., Stuttgart 1878), „Lehrbuch für Jäger" (11. Aufl., ebd. 1884), „Kubiktabellen" (10. Aufl., Berlin 1871). — Theodor H., Sohn des Vorigen, geb. 21. Februar 1805, seit 1835 Professor der Forstwissenschaft in Berlin, von 1838—77 in Braunschweig, gest. daselbst 26. März 1880 als Oberforstrat. Seine Hauptwerke sind die „Naturgeschichte der forstlichen Kulturpflanzen Deutschlands" (15 Hefte, 1840—51) und „Anatomie und Physiologie der Holzpflanzen" (Berlin 1878). — Robert H., Sohn des Vorigen, geb. 30. Mai 1839 in Braunschweig, war 1867—78 Professor an der Forstakademie zu Eberswalde und ist seitdem Professor der Botanik in München; er schrieb besonders ein „Lehrbuch der Baumkrankheiten" (Berlin 1882).

Hartig (Karl Ernst), Technolog, geb. 20. Januar 1836 zu Stein in Sachsen, seit 1865 Professor am Polytechnikum in Dresden; seit 1865 redigiert er den „Zivilingenieur". Er schrieb u. a.: „Versuche über den Arbeitsverbrauch der Werkzeugmaschinen" (Leipzig 1873) ꝛc.

Hartington (spr. Hahrtingt'n, Spencer Compton Cavendish, Marquis von), englischer Staatsmann, ältester Sohn des siebenten Herzogs von Devonshire, geb. 23. Juli 1833, war seit 1857 whigistisches Mitglied des Unterhauses,



Nr. 3831. Spencer Cavendish, Marquis von Hartington (geb. 23. Juli 1833).

seit April 1863 Unterstaatssekretär des Krieges und 1866 Staatssekretär desselben Departements. Seit Dezember 1868 unter Gladstone Generalpostmeister, war er 1871—74 erster Sekretär (Staatsminister) für Irland und 1880 bis Juni 1885 Minister für Indien.

Hartleibigkeit (alvus sicca), die Trägheit in der Stuhlentleerung infolge zu großer Trockenheit des Kotes und Schwäche des Mastdarms, ist ein häufiges Leiden der Gelehrten und Stubenhocker. Selten leiden daran Landleute und alle diejenigen, die sich starke Leibesbewegung machen. Durch Veränderung einer sitzenden Lebensweise kann die Trägheit der Muskulatur des Mastdarms gehoben werden und die H. schwindet. Vorübergehend wirkende Mittel gegen H. sind Klystiere, leicht abführende Salze (schwefelsaures Natron und Magnesia ꝛc.) und Öle (Rizinusöl ꝛc.).

Hartlepool (spr. Hahrt'lpuhl), Stadt in der englischen Grafschaft Durham, an der Nordsee, hat einen guten Hafen, ein Seebad und (1881) 12684 Steinkohlenbergbau, Steinkohlenhandel, Schiffahrt und Fischerei treibende E.

Hartley (spr. Hahrtli, Sir Charles Augustus), englischer Wasserbauingenieur, geb. 1825 zu Hewarth in Durham, seit 1855 in türkischen Diensten, befehligte das türkische Ingenieurkorps vor Kertsch und ward 1857 Oberingenieur der europäischen Donaukommission. Im Jahre 1867 erhielt er für seine Pläne zu den neuen Hafenanlagen in Odessa den ersten Preis (8000 Rubel).

Hartley (spr. Hahrtli, David), englischer Gelehrter, geb. 30. August 1705 zu Armley, lebte in London als Arzt und starb 28. August 1757 zu Bath. Er schrieb u. a.: „Observations on man, his frame, his duty and his expectations" (2 Bde., London 1749), „Theory of the human mind" (nach H.s Tode erschienen, ebd. 1775).

Hartlib (Samuel), verdienstvoller deutsch-englischer Sozialreformer, geb. um 1600 zu Elbing, war seit 1628 in London ansässig, wo er 1662 starb. Auf seine Veranlassung ward 1641 Comenius durch das Parlament nach England berufen. Auch legte H. 1647 seine Denkschrift „A brief discourse concerning the accomplishment of our Reformation" vor, welche die Umrisse einer großartigen Sozialreform enthielt. Sein Leben beschrieben H. Dircks (ebd. 1865) und F. Althaus (im „Historischen Taschenbuch", Leipzig 1884).

Hartlot (Schlaglot, Strenglot), diejenigen zum Löten dienenden Metalllegierungen, welche eine größere Hitze (Glühhitze) als das Weichlot zum Schmelzen brauchen und eine bedeutendere Festigkeit besitzen, so daß sie selbst das Biegen und Hämmern ertragen.

Hartmann, geistlicher Dichter des 12. Jahrhunderts, der Verfasser der „Rede vom heiligen Glauben", einer gereimten Bearbeitung des „Credo", die Maßmann herausgab („Gedichte des 12. Jahrhunderts", Quedlinburg 1837); vergleiche über dieselbe Reißenberger (Leipzig 1871).

Hartmann (Alfred), schweizerischer Schriftsteller, geb. 1. Januar 1814 zu Thunstetten, leitete mehrere Zeitschriften und schrieb: „Kiltabendgeschichten" (2 Bde., Bern 1852 bis 1854), „Die Limmatschäfer" (1870), „Schweizer Novellen" (1877), „Neue Schweizer Novellen" (1879), „Auf Schweizererde" (1883) u. a. m.

Hartmann (Ernst), Schauspieler, s. unter Hartmann (Helene).

Hartmann (Gustav), Lehrer des römischen Rechts, geb. 31. März 1835 zu Vechelde (Braunschweig), seit 1864 Professor in Basel, seit 1872 in Freiburg, seit 1878 in Göttingen. Seine Hauptarbeiten sind: „Die Obligation" (Erlangen 1875) und „Internationale Geldschulden" (Freiburg 1882).

Hartmann (Helene) geb. Schneeberger, Schauspielerin, geb. 14. September 1845 in Mannheim, trat hier 1860 zuerst auf dem Theater auf, dem sie seit 1864 als ausgezeichnete jugendliche naive Liebhaberin angehörte; seitdem war sie am Thaliatheater in Hamburg, seit 1867 am Burgtheater in Wien angestellt. Im Jahre 1868 heiratete sie den Hofschauspieler Ernst H., geb. 8. Januar 1844, der dort seit 1864 als Darsteller erster Konversationsliebhaber angestellt ist.

Hartmann (Johann Peter Emil), Komponist, geb. 14. Mai 1805 in Kopenhagen, wurde 1840 Direktor des Kopenhagener Konservatoriums und 1849 königlicher Kapellmeister. Er schrieb Opern, Ouvertüren, Symphonien, Konzerte, Klavierstücke u. s. w. — Sein Sohn, Emil H., ebenfalls Komponist, geb. 21. Februar 1836 in Kopenhagen, wurde daselbst 1861 Organist, zog sich aber 1873 nach Sölleröd bei Kopenhagen zurück und widmete sich nur der Komposition (Opern).

Hartmann (Jakob, Freiherr von), bayrischer General der Infanterie, geb. 4. Februar 1795 zu Maikammer in der Rheinpfalz. Er begann 1811 seine militärische Laufbahn in der Armee Napoleons I. und machte die Feldzüge von 1814 und 1815 gegen die Alliierten mit. Als 1816 die Pfalz an Bayern zurückgegeben wurde, trat H. in das bayrische Heer ein, ward 1849 Brigadier, 1861 Generalleutnant und Generalkommandant von Würzburg und befehligte während des Feldzugs von 1866 die 4. Division, 1869 wurde er General der Infanterie und an die Spitze des 2. bayrischen Armeekorps gestellt, welches er auch im deutsch-französischen Kriege führte. Besonders zeichnete sich sein Korps bei Sedan und vor Paris aus. H. erwarb sich in diesem Feldzuge außer hohen militärischen Orden auch 1871 den erblichen Freiherrnstand. Nach dem Kriege führte er das Generalkommando des 2. bayrischen Armeekorps. Er starb 23. Februar 1873 zu Würzburg.

Hartmann (Julius von), preußischer General, geb. 2. März 1817 zu Hannover, diente seit 1834 im preußischen Heere,

machte 1849 den Feldzug in Baden mit, ward 1860 zum Chef des Generalstabes beim 4. Armeekorps ernannt und übernahm 1863 das Kommando der 9. Kavalleriebrigade. Im Kriege von 1866 befehligte er als Generalmajor eine Kavalleriedivision gegen die Österreicher und im deutsch-französischen Kriege von 1870—71 als Generalleutnant die 1. Kavalleriedivision. An deren Spitze zeichnete er sich besonders bei Metz sowie dann an der mittleren Seine aus und besetzte 19. Januar 1871 Tours. Nach dem Frieden ward H. Gouverneur von Straßburg, aber 1875 zur Disposition gestellt; er starb 30. April 1878 zu Baden-Baden. Vgl. seine „Lebenserinnerungen rc." (Berlin 1882).

Hartmann (Karl Robert Eduard von), Philosoph, geb. 23. Februar 1842 zu Berlin, war bis 1865 preußischer Offizier und lebt seitdem als Privatmann in Berlin. Schon früh mit philosophischen Studien beschäftigt, verfaßte er 1864 bis 1867 sein Hauptwerk: „Die Philosophie des Unbewußten" (Berlin 1869; 9. Aufl. 1882), in welchem er, Schopenhauers Philosophie des Willens mit Hegels Entwickelungssystem verschmelzend, mit Hilfe der induktiv naturwissenschaftlichen Methode zu spekulativen Ergebnissen zu gelangen sucht, ein Werk, welches gemeinverständlich gehalten ist und eine fast beispiellose Verbreitung gefunden, aber auch zahlreiche und nicht unverdiente Angriffe erfahren hat. Von H.s kleineren philosophischen Schriften sind zu nennen: „Über die dialektische Methode" (Berlin 1868), „Gesammelte philosophische Abhandlungen zur Philosophie des Unbewußten" (ebd. 1872), „Die Selbstzersetzung des Christentums und die Religion der Zukunft" (ebd. 1874), „Phänomologie des sittlichen Bewußtseins" (ebd. 1879; 2. Aufl. 1886), „Das religiöse Bewußtsein der Menschheit", „Die Religion des Geistes" (ebend. 1882), „Über den Spiritismus" (Leipzig 1885) und „Moderne Probleme" (1886) rc., sowie die Schrift: „Die politischen Aufgaben und Zustände des Deutschen Reichs" (Berlin 1881) und seine „Lebenserinnerungen" (1882). Außerdem hat er unter dem Namen Karl Robert „Dramatische Dichtungen" (ebd. 1871) veröffentlicht; „Lichtstrahlen aus H.s Werken" gab Schneidewin heraus (ebd. 1882). — Vgl. auch Plumacher, „Der Kampf ums Unbewußte" (Berlin 1881) und Köber, „H.s philosophisches System" (Breslau 1884).

Hartmann (Moritz), österreichischer Dichter jüdischer Abkunft, geb. 15. Oktober 1821 zu Duschnik in Böhmen, verließ 1844 Österreich und ging nach Leipzig, wo er 1845 die Gedichtsammlung „Kelch und Schwert" (Leipzig 1845; 3. Aufl. 1851) drucken ließ, hierauf nach Belgien und Frankreich, kehrte aber bald nach Leipzig, wo er „Neuere Gedichte" (Leipzig 1846) erscheinen ließ, und 1847 sogar nach Österreich zurück. Im Jahre 1848 wurde er vom Wahlbezirk Leitmeritz nach Frankfurt in die Nationalversammlung gesandt. Im Jahre 1849 ging er ins Ausland. Die vielen Reisen seit dieser Zeit hat er zum Teil beschrieben in: „Tagebuch aus der Provence und Languedoc" (2 Bde., Darmstadt 1852—53) und „Erzählungen eines Unstäten" (2 Bde., Berlin 1858). Seit 1860 hielt er in Genf an der Akademie Vorlesungen, war seit 1863 in Stuttgart, zuletzt in Wien als Zeitungsschreiber thätig und starb 13. Mai 1872 in der Nähe Wiens zu Oberdöbling. Außer den genannten Werken schrieb H. noch verschiedene Epen, eine große Anzahl von Romanen und Novellen und ein Lustspiel. Auch übersetzte er die Gedichte Petöfis (Darmstadt 1851). Eine Gesamtausgabe von H.s Werken (10 Bde.) sowie eine Auswahl der „Gedichte" erschien 1874 in Stuttgart.

Hartmann (Richard), der „König der sächsischen Maschinenbauer", geb. 8. November 1809 zu Barr im Elsaß, kam 1830 als armer Zeugschmiedegesell nach Chemnitz, wo er sich 1837 seßhaft machte. Anfangs baute er besonders Maschinen für die Baumwollspinnerei, seit 1847 auch Lokomotiven und Tender, seit 1855 Turbinen und Tangentialräder, dann Bergwerksmaschinen, Bohrapparate, Werkzeugmaschinen rc. Seit 1862 sächsischer Kommerzienrat, verkaufte H. 1870 seine Fabrik an eine Aktiengesellschaft. Er starb 16. Dezember 1878. Sein Lebensbild s. im „Buch der berühmten Kaufleute" (Leipzig 1869) und in „Männer eigener Kraft" (ebd. 1876).

Hartmann (Robert), Ethnograph und Anthropolog, geb. 8. Oktober 1832 zu Blankenburg im Harz, nahm 1850—60 an der Reise des Freiherrn von Barnim nach Nordostafrika teil und ist seit 1865 Professor der Anatomie an der Universität Berlin. Er schrieb u. a. „Reise des Freiherrn von Barnim durch Nordostafrika" (Berlin 1863), „Die menschenähnlichen Affen" (ebd. 1876; neue Aufl. 1883), „Handbuch der Anatomie des Menschen" (Straßburg 1881), „Madagaskar" (1886) rc.

Hartmann von Aue, einer der vorzüglichsten epischen Dichter ritterlichen Standes des Mittelalters, geb. um 1170, Dienstmann eines Herrn von Aue in Schwaben, gest. vor 1220. Unter H.s epischen Gedichten befindet sich nur eines, welches einen heimischen Stoff, eine Stammsage des Geschlechts von Aue, behandelt, nämlich „Der arme Heinrich" (gedichtet um 1194). Die übrigen sind Übertragungen französischen Urtextes, so „Gregorius" (um 1193), und die dem Chrestien von Troyes nachgebildeten Artusromane „Erec" (um 1191) und „Iwein" (um 1200—7). H.s Verdienst ist wesentlich ein formales; in natürlicher Anmut der Darstellung sowie in Schönheit der Sprache ist er von keinem Zeitgenossen erreicht. — Herausgegeben sind H.s sämtliche Dichtungen von Bech (2. Aufl., Leipzig 1871—73), einzelne Dichtungen gaben Haupt, Lachmann, Paul, Wackernagel u. a. heraus. Vgl. besonders Schreyer, „Untersuchungen über das Leben und die Dichtungen H.s von A." (Berlin 1874) und L. Schmid, „Stand, Heimat und Geschlecht des Minnesängers H." (Tübingen 1874) sowie P. Cassel, „Die Symbolik des Bluts und der arme Heinrich des H. von A." (Berlin 1882).



Nr. 3832. Karl Robert Eduard von Hartmann (geb. 23. Febr. 1842).

Hartmannsdorf, Name ansehnlicher Dörfer im Königreiche Sachsen. — H. bei Burgstädt (südlich), in der Amtshauptmannschaft Rochlitz der Kreishauptmannschaft Leipzig, hat (1885) 4802 mit Strumpfwirkerei, Färberei, Bleicherei und in Serpentin- und Sandsteinbrüchen beschäftigte E. — H. bei Kirchberg, in der Kreis- und Amtshauptmannschaft Zwickau, hat Streichgarnspinnerei, Pappfabrikation und (1885) 1282 E. — Groß-H., in der Amtshauptmannschaft Freiberg, hat (1885) 2270 Leinweberei treibende E. Der große Teich bei H. liefert viele Karpfen.

Hartmäuligkeit heißt die Eigenschaft mancher Pferde, sich gegen die Einwirkungen der Faust des Reiters unempfindlich zu zeigen. Die Ursache kann in mangelhafter Empfindung der Kinnladen, in dicker Zunge, in Unempfindlichkeit des ganzen Tieres durch Krankheit, Koller, begründet sein; sie kann indessen auch in einer dem Baue des Pferdemaules und dem Temperament des Tieres nicht angemessenen Zäumung liegen. Auch mangelhafte Bearbeitung der Ganaschen (s. d.) und überhaupt des ganzen Pferdes, also Unrittigkeit, nicht vollendete Ausbildung, kann die Ursache zu H. werden.

Hartmetall oder Hartzinn, auch Weißmetall, Legierung von Zinn, Wismut und Kupfer, die zur Herstellung von Tischgeräten verwendet wird.

Hartnack (Edmund), namhafter Optiker, geb. 9. April 1826 zu Templin, seit 1847 in Paris, seit 1870 in Potsdam thätig; er verbesserte besonders die Mikroskope und erfand für dieselben einen eigenen Beleuchtungsapparat, für seine Verdienste 1882 zum Professor ernannt.

Hartriegel, Kornelkirschenart, s. unter Cornus *L.* — Über den Gemeinen H. s. unter Liguster.

Hartschier (vom ital. arciere, spr. Artschēre), auch Hatschir, ursprünglich ein mit der Hellebarde (s. d.) bewaffneter Leibgardist. In Bayern heißt die Leibgarde, eine Hoftruppe und zugleich Versorgung für halbinvalide Offiziere, „Leibgarde der H.e".

Harttraben ist die Trabbewegung eines Pferdes (s. Gangarten), welche den Reiter bei jedem Tritt ziemlich hoch aus dem Sattel schnellt. Die Ursache ist entweder in sehr kräftiger elastischer Muskulatur, lebhaftem Temperament und weit ausgreifenden Tritten zu suchen, oder in einer bereits weit vorgeschrittenen Verbrauchtheit des Pferdes. Im ersteren Falle sagt man das Pferd „wirft", im letzteren es „stößt".



Nr. 3833. Juan Eugenio Hartzenbusch (geb. 6. September 1806, gest. 2./3. August 1880).

Hartwich (Emil Hermann), Eisenbahntechniker, geb. 13. Juli 1801 zu Bensdorf bei Brandenburg, war 1834—45 Regierungs- und Baurat in Danzig, hernach in verschiedenen anderen hohen Stellungen thätig und starb 17. März 1879 zu Berlin. Seine litterarische Thätigkeit über das Eisenbahnbauwesen war eine sehr ausgedehnte. Sein Sohn, der als Begründer des rheinischen Vereins zur Hebung der Körperpflege bekannte Amtsrichter H. in Düsseldorf, ward 27. November 1886 zu Berlin in einem Pistolenduell erschossen.

Hartzenbusch (Juan Eugenio), spanischer Dichter deutscher Abstammung, geb. 6. September 1806 zu Madrid. Als 1836 sein erstes eigenes Stück „Amantes de Teruel" mit sehr günstigem Erfolge aufgeführt wurde, beschloß er, sich ganz der schriftstellerischen Thätigkeit zu widmen. Eine Anstellung bei der königlichen Bibliothek verschaffte ihm eine gesicherte Lebensstellung. Im Jahre 1847 wurde H. Mitglied der Akademie und 1862 Direktor der Nationalbibliothek in Madrid. Er starb daselbst 2./3. August 1880. Er schrieb Trauer- und Schauspiele sowie verschiedene Lustspiele. Ausgewählte Werke von ihm („Obras escogidas") erschienen 1865 (2 Bde., Leipzig), „Obras de encargo" 1864 (Madrid).

Hartzer (Karl Ferdinand), Bildhauer, geb. 22. Juni 1838 in Celle, ließ sich 1869 in Berlin nieder. Er schuf kleinere Genrebildwerke, allegorische Gruppen und trefflich realistisch ausgeführte Monumentalstatuen, z. B. Thaers in Celle, Marschners in Hannover und Spohrs in Cassel.

Hartzinn oder Weißmetall, s. Hartmetall.

Harugari (Orden der), eine in Nordamerika bestehende und 1847 gegründete Verbindung Deutscher zu gegenseitiger Unterstützung und Erhaltung ihrer Sprache. Das Wort H. kommt vom ahd. haruc, d. i. heiliger Hain.

Harûn, mit dem Beinamen al-Raschîd, d. i. der Gerechte, der fünfte Kalif aus der Herrscherfamilie der Abbassiden; er regierte 786—809 n. Chr., machte Bagdad zu seinem Herrschersitz und war ein Freund der Gelehrsamkeit, Dichtkunst und Musik, jedoch kein genialer Geist. Den Beinamen al-Raschîd hat ihm auch nicht eine dankbare Mit- oder Nachwelt gegeben, sondern er ist ein bloßer Titel, den er schon als Prinz führte. Seine Regierung ist vielmehr das Ende der eigentlichen Kraftperiode der Abbassidenherrschaft. Seine schwärzeste That ist der grausame Sturz der Barmekiden (s. d.). Von da an aber verlosch auch H.s Glücksstern und H.s letzte Regierungszeit ward durch zahlreiche Aufstände getrübt. H. starb 23. März 809 zu Tus, über Gebühr gefeiert in Liedern wie in den Märchen von „Tausend und eine Nacht". Sein Leben beschrieb Palmer (London 1880).

Haruspices, im alten Rom Wahrsager, die aus Etrurien stammten und auch in späterer Zeit immer von da geholt wurden. Kaiser Claudius gründete ein Kollegium der H. von 60 Mitgliedern. Sie hatten Vorzeichen (prodigia) zu deuten, Blitze zu sühnen und aus den Eingeweiden der Opfertiere zu weissagen.

Harv., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Botaniker William Henry Harvey (s. d.).

Harvestehude, Vorort Hamburgs, liegt im N. der Stadt an der Außenalster und hat (1885) 8631 E., schöne Landsitze und eine 1880—82 erbaute schöne Johanniskirche.

Harvey (spr. Harwi, Sir George), Genremaler, geb. 1805 in St. Ninians in Schottland, wurde 1864 Präsident der schottischen Akademie. Er stellte Szenen aus dem Leben der schottischen Presbyterianer und des schottischen Volkes dar und starb 22. Januar 1876 in Edinburg.

Harvey (spr. Harwi, William), berühmter englischer Arzt, geb. 1. April 1578 zu Folkestone, seit 1615 Professor in London, seit 1630 königlicher Leibarzt, gest. 3. Juni 1658 zu Hampstead. H. entdeckte 1619 den Blutkreislauf und gilt als der Begründer der neueren Physiologie. Eine neue Ausgabe seiner „Opera omnia" erschien London 1846. Sein Leben beschrieben West (1874) und Baas (1878).

Harvey (spr. Harwi, William Henry), irischer Botaniker, geb. 1811 bei Limerick, wurde Professor in Dublin und starb 1866 zu Torquay. Auf seinen Reisen nach Südafrika machte er bedeutende Forschungen, die dortige Flora betreffend.

Harveytorpedo (spr. Harwitorpedo), s. unter Torpedo.

Harwich (spr. Harritsch), Seestadt in der englischen Grafschaft Essex, an der vereinigten Mündung der Flüsse Stour und Orwell, hat einen der wertvollsten, zu jeder Zeit zugänglichen Häfen, der sich vorzüglich zum Zufluchtshafen eignet. Bei der Stadt ist der neue großartige „Parkestonkai". H. hat (1881) 7810 Schiffbau, Schifffahrt, Fischfang und Zementfabrikation treibende E.

Harz (ursprünglich Hart, d. i. Bergwald), das höchste Gebirge im Norden Deutschlands, dehnt sich von SO. nach NW., von Eisleben bis Lutter am Barenberge, in einer Länge von 130 km und einer Breite von 30 km zwischen Saale und Leine aus, ohne jedoch diese Flüsse zu berühren. Er bedeckt 1815 qkm und gehört zu Preußen, Braunschweig und Anhalt. Dieses Massengebirge, ein ungefähr 550 m hohes Plateau, ist durch eine Linie von Sachsa (nordwestlich von Nordhausen) am Südfuße, nach Blankenburg am Nordfuße in den Ober- und Unterharz geteilt, von denen jener den kleineren nordwestlichen, dieser den größeren südlichen Teil bildet. Im Oberharz gibt der Ackerbau nur kümmerlichen Ertrag, dafür aber bieten die Bergflächen dem Vieh treffliche Weide. Inmitten ausgedehnter Nadelholzwaldungen treten Moore, Sümpfe und Torflager häufig auf; für den Betrieb des Bergbaues sind zahlreiche Teiche angelegt. Reiche Erzlager birgt der Boden. Silbererze finden sich bei Goslar und Andreasberg, Eisenerze vorzüglich bei Altenau und Bleierze von Klausthal bis Lautenthal und Grund. Die Bewohner eines

Teiles des Oberharzes sind oberdeutscher Abkunft, meist Nachkommen der im 16. Jahrhundert aus Franken und dem Erzgebirge herbeigerufenen Bergleute, die sich mundartlich wesentlich von der plattdeutsch redenden Bevölkerung des nördlichen Flachlandes unterscheiden. An dem Nordrande erhebt sich der Brocken oder Blocksberg, im alten Volksglauben als der Sammelplatz der Hexen in der Walpurgisnacht bekannt, zu 1141 m, eine baumlose Granitkuppe, auf deren Gipfel zwischen Wiesen und Mooren Steinblöcke (Hexenaltar, Teufelskanzel) zerstreut sind. Die an ihm entspringenden Flüsse, Ilse, Ocker, Holzemme und Bode, durchfließen reizende Thäler. Andere Berge sind: die Heinrichshöhe (1044 m), der Königsberg (1029 m), die Achtermannshöhe (926 m) und der Rehberg (887 m). Der Unterharz bildet eine nach SO. niedriger werdende Hochebene mit einzelnen Bergen und teils romantischen, teils lieblichen Thälern. Das Bodethal mit seinen steilen Felsenabstürzen, dem Hexentanzplatze und der Roßtrappe und das Selkethal mit Alexisbad, Mägdesprung und Falkenstein sind die Glanzpunkte, dazu die Baumanns- und Bielshöhle mit Tropfsteinbildungen. Die wichtigsten Berge sind der Auersberg oder die Josephshöhe bei Stolberg (576 m) und der Rammberg oder die Viktorshöhe (552 m). Vgl. Zimmermann, „Das Harzgebirge" (2 Bde., Darmstadt 1834); F. Günther, „Der H. in Kultur-, Geschichts- und Landschaftsbildern" (Hannover 1885). Die bekanntesten Reiseführer für den H. sind die von Grieben, Pröhle, Müller und Meyer.

Harzburg, eigentlich Neustadt-Harzburg, Marktflecken im braunschweigischen Kreise Wolfenbüttel, mit (1885) 2430 E., liegt am Nordfuße des Harzes und an der Radau und besitzt ein Solbad, die ehemalige Saline Juliushall. Auf dem nahen, 474 m hohen Burgberge befinden sich die geringen Trümmer der von Heinrich IV. 1065—69 erbauten H. (1650 abgebrochen). Dabei steht das Canossadenkmal, eine 1875 errichtete Granitsäule mit Bismarcks Bildnis und den von ihm in der Reichstagssitzung am 14. Mai 1872 gesprochenen Worten: „Nach Canossa gehen wir nicht!"

Harze (resinae), eine Gruppe organischer Körper, die in den verschiedensten Pflanzen, auch der Vorwelt, vorkommen und durch ihre vollkommene Unlöslichkeit in Wasser, ihre Löslichkeit in Alkohol, Äther, ätherischen Ölen, Schwefelkohlenstoff 2c., ihre schwach saure Reaktion, ihre Schmelzbarkeit und ihr Verbrennen mit rußiger Flamme gekennzeichnet sind. Gemische von H.en mit ätherischen Ölen bezeichnet man, abgesehen von den Terpentinöl haltigen Terpentinen, mit dem Namen Balsam (s. d.). Falls die H. neben dem eigentlichen H. noch in Wasser lösliche schleimige oder gummöse Stoffe enthalten, nennt man diese Naturerzeugnisse Schleim- oder Gummiharze (s. d.). Das in größter Menge gewonnene, billigste und am allgemeinsten angewendete H. ist das Tannen- oder Fichtenharz. Die meisten H. sind schwache Säuren. Solche Harzsäuren verbinden sich leicht, selbst mit kohlensauren Alkalien, unter Austreibung der Kohlensäure und geben die billigen Harzseifen, während die sogenannten Halbharze nur in kaustischem Kali oder Natron löslich sind. Sie dienen als Versatz billiger Fettseifen, auch zum Leimen des Maschinenpapiers, die das Papier gegen das Ausfließen der Tinte schützen. Wird das H. einer vorsichtig geleiteten trockenen Destillation unterworfen, so gehen zuerst Wasser, Essigsäure und Aceton, daneben das sogenannte Pinolin oder Harzessenz über. Hierauf folgen ca. 50% des sogenannten fetten Harzöles, das als Verfälschungsmittel von Schmier- und Leinöl dient; endlich kommt ein sehr zähflüssiges Öl, das, mit kleinen Mengen Kalkhydrat zusammengerieben, den Hauptbestandteil der sogenannten belgischen Patentwagenschmiere bildet. Außerdem verwendet man das Fichtenharz zum Auspichen von Bierfässern, zu Fackeln, zum Feueranmachen (durch Maiskolben oder Rohrstengel, auch Sägespäne, die in geschmolzenes H. getaucht oder damit gemengt werden), zur Feuerwerkerei, zur Harzgaserzeugung (durch Einfließenlassen in stark glühende Retorten), als Zusatz zu Asphalt u. s. w. Die Zahl der im Handel vorkommenden H. ist sehr beträchtlich. Anzuführen sind: der Schellack, Benzoë, Mastix, Animé, Sandarak, Opopanax, Dammarharz, Kopal und von fossilen H.n Bernstein. Vgl. Wiesner, „Die technisch verwendeten Gummiarten, H. und Balsame" (Erlangen 1869). — Harzessenz (Pinolin), die leichtflüchtigen Teile des Harzöls, welche bei der Destillation des letzteren zuerst übergehen. — Harzfirnisse, diejenigen Ölfirnisse, welche außer dem fetten Öle noch H. enthalten. — Harzfluß (resinosis), bei den Nadelhölzern bekannt als eine krankhafte Abscheidung von H. in Rinde und Holz, wodurch letzteres kienig wird und auch ganze Hohlräume (Harzzellen) in Form von Beulen gebildet werden können. Vgl. Sorauer, „Handbuch der Pflanzenkrankheiten" (Berlin 1874). — Harzgänge sind bei den Pflanzen, namentlich den Nadelhölzern, zwischen den Zellen verlaufende, H. führende gangartige Räume, die sowohl im Holze als auch in den Blättern vorhanden sein können. — Harzgeist, soviel wie Harzessenz (s. d.). — Harzlack ist Harzfirnis (s. oben).

Harzgerode, Stadt im Kreise Ballenstedt des Herzogtums Anhalt, 12 km im SO. von Ballenstedt, hat ein altes Schloß, Amtsgericht und (1885) 2790 in Eisengießereien und in den Silber- und Bleierzgruben der Umgegend beschäftigte E.

Harzstücken (Harzüberfülle), soviel wie Erdkrebs (s. d.).

Hasard (franz., spr. Asahr), Glück, Zufall, Ungefähr; par hasard, zufällig; hasardieren, aufs Geratewohl etwas wagen. — Hasardspiele, Spiele um Geld, deren Ausgang von der Berechnung oder Geschicklichkeit des ehrlichen Spielers ganz unabhängig ist; sie werden mit Karten, Würfeln oder sonst auf verschiedene Art ausgeführt. Bei manchen Hasardspielen ist das Verhältnis zwischen Einsatz und Gewinn dasselbe wie bei dem Raten der Jahreszahl von Geldstücken, Gerade oder Ungerade, Würfeln um die meisten Augen u. dgl., bei einer großen Anzahl anderer aber ist dies nicht der Fall, so besonders bei den Bankspielen. Bei diesen nimmt die eine Partei, die das Spiel hält, also die Bank oder der Bankhalter, gegenüber den Spielern oder Pointeurs unter der Zahl aller möglichen Fälle, welche durch Berechnung der Karten, Würfel u. s. w. eintreten können, eine größere Zahl ihr günstiger Fälle in Anspruch. Dieses Mehr der günstigen Fälle ist der Vorteil der Bank, der bei unendlich lange fortgesetztem Spiele alles Vermögen der Spielenden unfehlbar in die Bank ziehen muß; s. auch Glücksspiele.

Haschee, Hackfleisch, s. Haché.

Haschisch, Berauschungsmittel, s. unter Bangue u. Hanf.

Haschka (Lorenz Leopold), österreichischer Dichter, geb. 1. September 1749 in Wien, gest. daselbst 3. August 1827 als Professor am Theresianum; er ist Dichter der österreichischen Volkshymne „Gott erhalte Franz den Kaiser 2c.", die 12. Februar 1797 zum erstenmal gesungen wurde.

Hasdeü (Bogdan Petriceicu), rumänischer Gelehrter, geb. 16. Februar 1838 in Christinesci in Bessarabien, Generaldirektor der Staatsarchive in Bukarest, zugleich Professor für vergleichende Sprachwissenschaft an der dortigen Universität. Er schrieb u. a.: „Istoria critica a Românilor" (2 Bde., Bukarest 1873—74), „Principie de filologia comparativa" (1878) und „Limba Româna vorbita între 1550—1600" (paläographisch-linguistische Studien, 3 Tle., ebd. 1878 ff.).

Hasdrubal, Name mehrerer karthagischer Feldherren, die bedeutendsten derselben sind: Hasdrubal, Schwiegersohn des Hamilkar Barkas, übernahm nach dessen Tode (227 v. Chr.) den Oberbefehl in Spanien, vollendete die Unterwerfung dieses Landes, gründete Cartagena und schloß mit den Römern den Vertrag hinsichtlich des Ebro als Grenzfluß. Er wurde 221 ermordet. — Hasdrubal, Sohn des Hamilkar Barkas und Bruder Hannibals, zeichnete sich im zweiten Punischen Kriege in Spanien aus, überwand seine Gegner und folgte dem Hilferuf seines Bruders nach Italien, fiel aber bald darauf in der Schlacht am Metaurus. — Hasdrubal, Gisgos Sohn, Befehlshaber der Karthager in Spanien während des zweiten Punischen Krieges, 206 von P. Cornelius Scipio bei Bäcula geschlagen, desgleichen 203 in Afrika selbst. Er tötete sich später durch Gift.

Hase oder Haase, rechter Nebenfluß der Ems, entspringt am Nordfuße des Teutoburger Waldes, fließt nordnordwestlich, ist von Quakenbrück an für kleinere Fahrzeuge schiffbar und mündet nach 130 km langem Laufe bei Meppen.

Hase (Lepus), Gattung der Nagetiere (Glires) mit zwei kleinen Zähnchen hinter den zwei mit markierter Rinne versehenen oberen Nagezähnen und mit langen Hinterbeinen. Sie bewohnen außer Australien alle Weltteile. Der ge-

meine H. (Lepus timidus *L.*) findet sich durch ganz Europa und nährt sich von weichen Pflanzenteilen. Er ist furchtsam und schnell, besitzt aber scharfe Sinne. Das Weibchen wirft viermal je 3—5 Junge. Die H.n schlafen mit offenen Augen, ihre Ohren heißen Löffel, ihr Schwanz Blume. Das Fell wird von Kürschnern und zu Hüten verarbeitet. Der Schneehase (Lepus variabilis *Pal.*) sieht fast rein weiß aus, ist etwas kleiner als vorige Art und bewohnt den Norden und hohe Gebirge Europas. — Verwandt mit ihnen sind die Kaninchen. Das wilde Kaninchen (Lepus cuniculus *L.*) oder Karnickel stammt aus Spanien, lebt gesellig und vermehrt sich bedeutend. Ihr Schaden ist nicht unerheblich. Durch Zucht erhielt man die verschiedensten Spielarten (französische, angorische, belgische, russische ꝛc. Kaninchen), die besonders in Frankreich und Belgien gezüchtet werden, wo sie als Nahrungsmittel dienen. — H. (Lepus) heißt auch ein kleines Sternbild südlich vom Orion und nördlich von der Taube mit zwei Sternen dritter und sechs Sternen vierter Größe.

Hase (Karl August von), berühmter protestantischer Kirchenhistoriker, geb. 25. August 1800 zu Steinbach in Sachsen.



Nr. 3834. Karl August von Hase (geb. 25. August 1800).

Er habilitierte sich 1823 in Tübingen, wurde aber 1824 als ehemaliger Burschenschafter auf den Hohenasperg gebracht und 1825 zu zwei Jahren Festung verurteilt, jedoch bald entlassen. Seit 1829 außerordentlicher Professor in Leipzig, ging er schon 1830 als außerordentlicher Professor der Theologie nach Jena und wurde bald darauf ordentlicher Professor, 1880 Geheimer Rat und 1885 bei seinem Rücktritt in den Ruhestand Wirklicher Geheimrat, 1886 auch geadelt. H. versuchte den Rationalismus mit dem Schwunge der Phantasie und mit der Wärme des Herzens zu verbinden. Von seinen Schriften sind namentlich hervorzuheben: „Leben Jesu“ (Leipzig 1824; 5. Aufl. 1865), „Kirchengeschichte“ (ebd. 1834; 11. Aufl. 1886), „Evangelisch-protestantische Dogmatik“ (Stuttgart 1826; 6. Aufl., Leipzig 1870), „Hutterus redivivus“ (ebd. 1827; 12. Aufl. 1883), „Handbuch der protestantischen Polemik gegen die römisch-katholische Kirche“ (ebd. 1862; 4. Aufl. 1878), „Geschichte Jesu“ (ebd. 1875). Eine Art Selbstbiographie sind die „Ideale und Irrtümer“ (ebd. 1872; 2. Aufl. 1873).

Hase (Karl Benedikt), Philolog, geb. 11. Mai 1780 zu Sulza, war seit 1801 in Paris ansässig, wo er 21. März 1864 starb, ein bedeutender Kenner der byzantinischen Geschichte. Er gab des Leo Diaconus „Historia“ (Paris 1819; Bonn 1828) sowie die Fragmente von Laurentius Lydus „De ostentis et mensibus“ (1823) ꝛc. heraus.

Hase (Konrad Wilhelm), Architekt, geb. 2. Oktober 1818 zu Einbeck, wurde Baurat und Professor am Polytechnikum in Hannover. Er stellte die Godehardi- und die Michaeliskirche in Hildesheim, die Klosterkirche in Loccum u. a. wieder her, baute im romanischen Stile das Museum in Hannover (1853 bis 56), gotischen Stils die dortige Christuskirche (1864) und begann das von Oppler vollendete Schloß Marienburg bei Hannover.

Hasel (Squalius leuciscus), Fischart, s. Häsling.

Haselgebirge, Thone, welche mit Steinsalzbrocken und Bruchstücken der benachbarten Steine angefüllt sind und die Steinsalzbildungen in den Alpen zu begleiten pflegen.

Haselhuhn (Tetrao bonasia *L.*), zur Familie der Wald- oder Rauhfußhühner (Tetraonidae) gehörend, welches sich in den Wäldern Europas findet und sich vorzugsweise von weichen Blättern und Beeren, auch von Insekten, Schnecken u. s. w. nährt. Sein Fleisch ist wohlschmeckend.

Haselieren (von Hase oder vom franz. harceler, necken), sich possenhaft benehmen, tändeln; Haselant, Geck.

Haselmaus, s. unter Siebenschläfer.

Haselnuß (Corylus), Gehölzgattung der Familie der Näpfchenfrüchtler (Cupuliferae) mit nur wenig Arten in Europa und Asien. Bekannt ist die Gemeine Hasel (Corylus Avellana *L.*) oder Haselnußstrauch, auch Hasel, ein Strauch unserer Wälder, der schon den Römern in Unteritalien bei Avella bekannt war. Die Südhasel (Corylus maxima) liefert die sogenannten Langbarts- oder Lambertsnüsse. Die Pontushasel (Corylus pontica) gibt die im Altertum als herakleotische Nüsse bekannten Früchte. Andere Arten sind die Beiramhasel (Corylus Colurna), Spanische Hasel (Corylus barcelonensis *Koch*) u. s. w. Als Parkgehölz wertvolle Spielarten des gemeinen Haselnußstrauchs sind die Bluthasel (var. atropurpurea), die Goldhasel (var. aurea) und die Schlitzhasel (var. laciniata) zu nennen. — Das aus den Kernen der Haselnüsse durch Pressen gewonnene fette Öl ist das Haselnußöl; es ist blaßgelb, von sehr angenehmem Geschmack und gehört zu den nicht trocknenden Ölen.

Haselnußbohrer, s. Haselrüsselkäfer.

Haselotter (Coronella laevis *Boie*) oder Haselwurm, auch Schlingnatter, s. unter Nattern.

Haselrüsselkäfer (Balaninus nucum *L.*) oder Haselnußbohrer, zur Familie der Rüsselkäfer (Curculionides, s. d.) gehörend, von schwarzer Grundfarbe und brauner Behaarung. Das Ei wird durch Anbohren in die halbreifen Nüsse gelegt, wo die Larven durch Fressen des Kerns schaden.

Haselünne, Stadt in dem Kreise und östlich von der Stadt Meppen im preußischen Regierungsbezirk Osnabrück, an der Hase, hat ein Amtsgericht und (1885) 1765 Sensen- und Zigarrenfabrikation treibende E.

Haselwurm (Coronella laevis), s. Haselotter.

Haselwurz, Pflanzengattung, s. Asarum *Tourn.*

Hasen (Leporina), Gruppe der Nagetiere (Glires), bestehend aus den beiden Gattungen Hase (Lepus) und Pfeifhase (Lagomys.

Hasenampfer (gemeiner Sauerklee), s. unter Oxalis.

Hasenauer (Karl), Architekt, geb. 1833 in Wien, baute zahlreiche Villen in der Umgebung seiner Vaterstadt sowie das Palais Lützow daselbst; Hauptleistungen von ihm sind auch die Entwürfe zu den Hofmuseen und die mit Semper gearbeiteten Pläne für den Ausbau der kaiserlichen Hofburg.

Hasenauge (Oculus leporinus), eine krankhafte Eigentümlichkeit des Auges, die darin besteht, daß das Auge nicht völlig geschlossen werden kann. Das H. kann als eine Verkürzung des oberen Augenlides angeboren oder die Folge einer Lähmung der Augenlider sein.

Hasenclever (Johann Peter), Genremaler, geb. 18. Mai 1810 zu Remscheid, malte treffliche humoristische Bilder, wie die Bilder zur „Jobsiade“, „Die Weinprobe“, „Das Lesekabinett“ u. a. Er starb 16. Dezember 1853 in Düsseldorf.

Hasenclever (Wilhelm), sozialdemokratischer Agitator, geb. 19. April 1837 zu Arnsberg, war früher Lohgerber, gab 1862—63 die „Westfälische Volkszeitung“ heraus, schloß sich dann dem 1868—69 von Lassalle gegründeten Allgemeinen

deutschen Arbeiterverein an und ward 1871 Vorsitzender desselben, wie bis 1879 seiner Nachfolgerin, der neuen „Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands". Inzwischen war er außerdem Leiter des „Neuen Sozialdemokraten" sowie Herausgeber der „Sozial-politischen Blätter" in Berlin, bis er 1875 die Leitung des „Hamburg-Altonaer Volksblattes" übernahm; seit Oktober 1876 gab er mit Liebknecht das 1878 unterdrückte Leipziger Sozialistenblatt „Vorwärts" heraus. Von 1869—70 bereits Mitglied des norddeutschen Reichstags, gehört er dem deutschen Reichstage seit 1874 (mit einer kleinen Unterbrechung) an. Im Herbst 1887 ward er als geisteskrank einer Irrenanstalt überwiesen.

Hasenfelle, die Felle des gemeinen Hasen und einiger anderer Hasenarten; dieselben werden zu Filzhüten, Pelzwerk u. s. w. verarbeitet. Die besten H. kommen aus dem asiatischen Rußland, demnächst aus der Ukraine, Sachsen, der Krim, Schlesien, Ungarn, der Türkei, England ꝛc.

Hasenhacke oder Hasenspat ist eine Anschwellung am hinteren Rande des Sprunggelenks des Pferdes, welche von starker Anstrengung, namentlich beim Galoppieren und Springen, entstehen und oft ein Lahmgehen verursachen kann. Sie wird an einer Wölbung der sonst geraden hinteren Linie des Sprunggelenks erkannt. Zeigt sich die H. an beiden Sprunggelenken gleichmäßig, so ist sie in der Knochenbildung begründet und ohne nachteilige Folge.

Hasenheide, Strauchart, s. unter Sarothamnus.

Hasenklee (Gemeiner Sauerklee), s. unter Oxalis.

Hasenmatt, ein 1449 m hoher Bergrücken des Schweizer Jura, westnordwestlich von Solothurn, westlich vom Weißenstein, mit der umfassendsten Rundschau auf Jura und Alpen.

Hasenöhrchen, Pflanzengattung, s. unter Bupleurum *B L.*

Hasenpflug (Karl Georg Adolf), Architekturmaler, geb. 23. September 1802 in Berlin, ließ sich 1826 in Halberstadt nieder, wo er 13. April 1858 starb. Er malte seit 1837 besonders meisterhaft Kreuzgänge und Klosterruinen im Winterkleid. Mehrere derselben in der Nationalgalerie in Berlin.

Hasenpfötchen oder Ackerklee, s. unter Klee.

Hasenpoth (lett. Aisputte), Kreisstadt im russischen Gouvernement Kurland, nordöstlich von Libau, hat (1882) 3344 E. Von einer Burg, die 1249 der Großmeister Dietrich von Grönningen erbaute, sind noch die Trümmer vorhanden.

Hasenscharte (Labium leporinum) oder Hasenlippe, die angeborene Spaltung der Oberlippe. Dieselbe kann einseitig oder doppelseitig sein, sie erschwert das Saugen und Sprechen außerordentlich und muß frühzeitig durch eine Operation beseitigt werden. Besteht zugleich eine Spaltung des Gaumens, so spricht man von einem Wolfsrachen.

Häser, Tonkünstlerfamilie, bestehend aus: Johann Georg, geb. 11. Oktober 1729 zu Gersdorf bei Görlitz, war 1763—1800 in Leipzig Violinist der Gewandhauskonzerte, wurde 1800 Universitätsmusikdirektor und starb 15. März 1809. — Unter seinen fünf musikalisch begabten Kindern, waren die bedeutendsten August Ferdinand, der, geb. 15. Oktober 1779 in Leipzig, viele kirchliche und Orchesterwerke, eine „Systematische Übersicht der Gesanglehre" (1820) und eine „Chorgesangschule" (1831) schrieb und 1. November 1844 als Theaterkapellmeister in Weimar starb; ebenso Charlotte Henriette, die, geb. 24. Januar 1784 in Leipzig, als treffliche Bühnensängerin in Dresden, Wien und in Italien auftrat. Seit 1812 in Rom mit dem Rechtsanwalt Vera (gest. 1831) verheiratet, starb sie dort im Mai 1871.

Häser (Heinrich), geb. zu Rom 15. Oktober 1811, Sohn des August Ferdinand H. (s. unter Häser), einer der hervorragendsten Vertreter der Geschichte der Medizin in Deutschland, seit 1839 Professor in Jena, seit 1849 in Greifswald, seit 1862 in Breslau. Sein Hauptwerk ist das „Lehrbuch der Geschichte der Medizin" (Jena 1845; 3. Aufl. 1873—81). Auch gab H. u. a. 1840—47 das „Archiv für die gesamte Medizin" und 1840—42 ein „Repertorium für die gesamte Medizin" (4 Bde.) heraus. Er starb 13. September 1885 in Breslau.

Haslach, Stadt im badischen Kreise Offenburg, an der Kinzig, hat (1885) 1798 mit Holzschuhfabrikation, Seidenspinnerei und Eisenindustrie beschäftigte E.

Hasler, Komponist, s. Haßler.

Hasli, auch H. im Weißland oder Haslithal genannt, ist die oberste Thalstufe der Aar im Berner Oberlande, im weiteren Sinne das ganze Gebiet der Aar abwärts bis zum Brienzer See. Außer dem Handeckfall (s. d.) befinden sich im H. die Reichenbachfälle gegenüber Meiringen, dem größten Dorfe des Thales. Das H. ist von den wildesten und großartigsten Alpengebirgsstöcken umgeben und viele Gletscher steigen gegen das Thal hinab.

Haslingden (spr. Häßlingd'n), Stadt in der englischen Grafschaft Lancaster, südöstlich von Preston, hat (1881) 14333 mit Baumwoll- und Wollindustrie beschäftigte E.

Häsling (Squalius leuciscus) oder Hasel, eine Art der Süßwasserfischgattung Döbel, mit schwarzblauem Rücken; er wird 20 cm lang und gilt als Köder für Forellen, daher auch die für ihn häufig gewählte Bezeichnung Angelfisch.

Haslinger (Karl), Musikverleger und Komponist, geb. 11. Juni 1816 in Wien, gest. daselbst 26. Dezember 1868, übernahm das Musikverlagsgeschäft seines Vaters Tobias H. (gest. 1842), vergrößerte dasselbe, machte sich um die Hebung des Musiklebens in Wien sehr verdient und gab eine Reihe von eigenen geistlichen und weltlichen Kompositionen heraus.

Hasli-Scheideck, s. Scheideck.

Hasmonäer, jüdische Priesterfamilie, s. Makkabäer.

Hasnadar-Baschi, derjenige Beamte des Sultans, der die persönlichen Einkünfte desselben, aus welchen zunächst die Kosten der Hofhaltung bestritten werden, in Empfang zu nehmen und zu buchen hat.

Hasner (Leopold, Ritter von Artha), österreichischer Politiker und Staatsmann sowie philosophischer und nationalökonomischer Schriftsteller, geb. 15. März 1818 zu Prag, seit 1849 Professor in Prag; er war seit 1861 Mitglied des böhmischen Landtags und des österreichischen Abgeordnetenhauses, wurde 1863 mit dem Vorsitze im Unterrichtsrat betraut und 1865 Professor in Wien. Im Mai 1867 zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses ernannt, trat H. Ende desselben Jahres als Unterrichtsminister in das Kabinett Auersperg. Seit seinem Rücktritt 1870 wirkt er im böhmischen Landtage als Führer der Deutschen und im Herrenhause als hervorragendes Mitglied der Verfassungspartei. Von seinen Schriften sind seine „Grundlinien der Philosophie des Rechts und seiner Geschichte" (Prag 1851) und sein „System der politischen Ökonomie" (ebd. 1860) hervorzuheben. — Joseph H., Ritter von Artha, Bruder des Vorigen, Augenarzt, geb. 13. August 1819 zu Prag, wo er 1852 außerordentlicher und 1856 ordentlicher Professor der Augenheilkunde und Primärarzt wurde. Er redigiert seit 1869 mit Halla die Prager „Vierteljahrsschrift für praktische Heilkunde" und veröffentlichte u. a.: „Klinische Vorträge über Augenheilkunde" (3 Teile, Prag 1860—66).

Haspe, Stadt im Kreise Hagen des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, liegt westsüdwestlich von Hagen an der Ennepe und an den Bahnlinien Aachen-Düsseldorf-Holzminden und Düsseldorf-Dortmund der preußischen Staatsbahnen, hat ein Amtsgericht und großartige Eisen- und Stahlindustrie und (1885) 7318 E.

Haspel ist eine einfache Vorrichtung zum Heben von Lasten (Hebezeug), die aus einer wagerechten, in zwei Zapfenlagern gehenden Welle besteht, auf welcher das die Last tragende Seil aufgewickelt wird. Die Umdrehung der Welle geschieht entweder durch eine Kurbel oder durch zwei kreuzförmig hindurchgesteckte Triebstöcke, oder durch ein Speichenrad, und man unterscheidet demnach Horn-, Kreuz- und Radhaspel. Ihre Hauptanwendung findet diese einfache Maschine beim Bauwesen und in Bergwerken. — Auch in der Spinnerei braucht man eine H. oder Weife genannte Vorrichtung zum Aufwickeln und gleichzeitigem Messen (s. unter Garn) des von der Spule kommenden Garnes.

Haspen oder Haspe, soviel wie Krampe (s. d.).

Haspinger (Joachim), Tiroler Patriot, geb. 28. Oktober 1776 zu St. Martin im Pusterthal, ward 1802 zu Eppan bei Botzen Kapuziner, ging bei Ausbruch des Freiheitskampfes von 1809 als Feldpater zum Heere der Tiroler, trat aber bald darauf neben Hofer und Speckbacher an die Spitze seiner Landsleute, die er wiederholt zum Siege führte. Im Jahre 1814 erhielt er die Pfarrei Hietzing bei Wien, machte später als Feldpater auch den Feldzug von 1848 gegen Italien mit und starb 12. Januar 1858 in Salzburg. Sein Leben beschrieb Schallhammer (Salzburg 1856).

Haß ist die leidenschaftlich gesteigerte Abneigung gegen jemand und bildet insofern den Gegensatz zur Liebe (s. d.), welche die leidenschaftlich gesteigerte Zuneigung für andere ist. Daß Liebe in H. umschlagen kann, ist eine bekannte Erfahrung, dagegen ist es nicht bekannt, daß leidenschaftliche Abneigung sich je in Zuneigung verwandelt hätte. Der H., möge er zwischen ganzen Nationen, Rassen oder einzelnen Individuen vorkommen, ist aus höheren ethischen Prinzipien, welche uns die allgemeine Menschenliebe zur Aufgabe („Liebe deine Feinde wie dich selbst") nicht zu rechtfertigen.

Hass., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Friedrich Hasselquist (s. d.).

Haßberge, ein bis 511 m ansteigender Höhenzug im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, der sich von Königshofen an der oberen Fränkischen Saale südöstlich bis gegen Bamberg hinzieht.

Hasse (Friedrich Christian August), Historiker, geb. 4. Januar 1773 zu Rehfeld, seit 1798 Professor an der Kadettenschule zu Dresden, seit 1828 Universitätsprofessor in Leipzig, Schriftleiter der 6. und 7. Aufl. von Brockhaus' „Konversationslexikon", gest. 6. Februar 1848. Er schrieb u. a. die „Geschichte der Lombardei" (4 Bdchn., 1826—28). — Sein ältester Sohn, Friedrich Rudolf H., geb. 29. Juni 1808 zu Dresden, gest. 14. Oktober 1862 als Professor und Konsistorialrat in Bonn, schrieb besonders „Anselm von Canterbury" (2 Bde., Leipzig 1843—52) und eine „Kirchengeschichte" (3 Bde., Leipzig 1864). Sein Leben beschrieb Kraft (Bonn 1865). — Karl Ewald H., Bruder des Vorigen, geb. 23. Juni 1810 zu Dresden, von 1856—79 Professor der Pathologie in Göttingen, seitdem in Hameln, schrieb u. a. über „Die Krankheiten des Nervenapparats" (2. Aufl. 1868).

Hasse (Johann Adolf), einer der fruchtbarsten Komponisten des 18. Jahrhunderts, geb. 24. März 1699 zu Bergedorf bei Hamburg, ging 1724 nach Italien, wo er mit seiner Oper „Il Sesostrate" den ersten großen Erfolg errang. Ebenso großes Glück machte er als Kapellmeister in Venedig, wo er 1730 die Sängerin Faustina Bordoni heiratete. Mit ihr wurde er 1731 in Dresden angestellt, mußte aber, da die Schönheit seiner Gattin am Hofe zu mächtige Verehrer fand, die Stadt verlassen, ging 1733 nach London und scheint erst 1740 dauernd nach Dresden zurückgekehrt zu sein; er starb 23. Dezember 1783 in Venedig. Er schrieb über 100 Opern, 10 Oratorien, Messen, Kantaten ꝛc. Die genannte Faustina Bordoni, geb. 1700 in Venedig, seit 1716 eine der gefeiertsten Sängerinnen (Mezzo-Sopran), starb 11. Januar 1786 in Venedig. Ihr Leben beschrieb Niggli (1880).

Hasse (Johann Christian), Rechtsgelehrter, geb. 24. Juli 1779 zu Kiel, gest. 18. November 1830 als ordentlicher Professor in Bonn. Sein Hauptwerk ist „Die Culpa des römischen Rechts" (Kiel 1815; 2. Ausgabe von Bethmann-Hollweg, Bonn 1838).

Hasselfelde, Stadt im braunschweigischen Amte Blankenburg, auf dem Unterharz in 410 m Meereshöhe gelegen, hat ein Amtsgericht und (1885) 2453 E., die Viehzucht, Holzhandel und Holzindustrie treiben.

Hasselmann (Wilhelm), sozialdemokratischer Agitator, geb. 25. September 1844 in Bremen, anfangs Chemiker, von 1874—81 Mitglied des deutschen Reichstags und als solches zum linken Flügel der sozialdemokratischen Fraktion gehörig, seitdem in Amerika in ärmlichen Verhältnissen lebend.

Hasselquist (Friedrich), schwedischer Naturforscher, geb. 14. Januar 1722 zu Törnevalla, unternahm 1749 eine Orientreise und starb 9. Februar 1752 zu Byn Bagda bei Smyrna. Er schrieb: „Iter palaestinum, eller resa till heliga landet" (herausgeg. von Linné, Stockholm 1757).

Hasselt, Hauptstadt der belgischen Provinz Limburg, mit (1885) 13 194 E., an der Demer, Knotenpunkt mehrerer Bahnen, hat bedeutende Branntweinbrennerei, Gerberei, Krapp- und Tabakbau. Bekannt ist sie durch die Schlacht, in welcher 8. August 1831 die Holländer unter dem Prinzen von Oranien über die Belgier unter dem General Daine siegten.

Hasselt (Arend Ludolf van), niederländischer Kulturforscher, geb. 6. Januar 1848 zu Groningen, trat in den niederländischen Kolonialdienst und machte 1876—79 eine Reise durch Sumatra, deren Ergebnisse er 1881 in einem mehrbändigen Werke veröffentlichte; 1880 kehrte er nach Java zurück.

Hassenfratz (Jean Henri), französischer Chemiker, geb. 20. Dezember 1755 zu Paris, wurde 1780 Ingenieurgeograph, beteiligte sich lebhaft an der Revolution, wurde 1795 Professor der Mineralogie an der Ecole des mines und dann Professor der Physik an der Polytechnischen Schule. Er starb 26. Februar 1827 zu Paris. H. schrieb u. a.: „Géographie élémentaire" (Paris 1792; 5. Aufl. 1809), „Dictionnaire de physique" (ebd. 1816—21).

Hassenpflug (Hans Daniel Ludwig Friedrich), deutscher Staatsmann, berüchtigt namentlich als Urheber der langjährigen Verfassungswirren in Kurhessen, geb. 26. Februar 1794 in Hanau, seit 1832 Minister der Justiz und des Innern, als welcher er es sich zur Aufgabe machte, die unumschränkte fürstliche Gewalt wieder einzuführen. Da er indes unklug genug war, auch gegen oben anmaßend zu werden, wurde er 1837 beseitigt. H. ging nun zunächst als Geheimrat nach Sigmaringen, dann als Zivilstatthalter nach Luxemburg und kam 1841 als Rat an das Berliner Obertribunal, von dem er gegen das Ende der 40er Jahre als Präsident des Oberappellationsgerichts nach Greifswald versetzt wurde. Im Jahre 1850 wurde er wieder nach Hessen berufen, und zwar als Ministerpräsident. Kaum stand H. an der Spitze der Verwaltung, als auch die Verfassungskämpfe von neuem begannen. Als alle seine Mittel, die Hessen zum Aufstande zu treiben, nicht verfingen, bewog er den Kurfürsten zur Flucht und verließ 12. September 1850 selbst das Land. Nun erfolgte der Einmarsch deutscher Bundestruppen, der Umsturz der Verfassung und die Einführung einer neuen unter Mitwirkung des Bundestags. Jedoch gelang es H. nicht, dieselbe zur Durchführung zu bringen, er mußte daher 1855 endlich seine Entlassung nehmen und starb 10. Oktober 1862 in Marburg. — Karl H., Bildhauer, Sohn des Vorigen, geb. 5. Januar 1824 zu Cassel, machte sich von Rom aus (1848—50) vorteilhaft mit der Gruppe „Simson und Delila" bekannt. Nach einem abermaligen Aufenthalt in Rom wurde er 1868 Professor an der Akademie seiner Vaterstadt.

Haßfurt, Bezirksstadt im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, am Main oberhalb Schweinfurt und an der Linie Bamberg-Schweinfurt-Würzburg der bayrischen Staatsbahnen, hat ein Amtsgericht und Knochenmehlfabrikation, Dampfmühlen, eine Eisenquelle mit Bad und (1885) 2560 Holzhandel, Obst-, Wein- und Hopfenbau treibende E.

Hassk., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Justus Karl Haßkarl (s. d.).

Haßkarl (Justus Karl), Naturforscher, geb. 6. Dezember 1811 zu Cassel, von 1836—43 Direktor am Botanischen Garten zu Buitenzorg auf Java, wohin er 1852 im Auftrage der niederländischen Regierung den Chinabaum aus Peru und Bolivia verpflanzte; 1856 kehrte er indes endgültig nach Europa zurück und lebt seitdem in Kleve. Er ist der Verfasser einer ganzen Reihe Schriften über die indische Botanik.

Haßler (Hans Leo) oder Hasler, Komponist, geb. 1564 in Nürnberg, war der erste deutsche Musiker, der sich der idealen Richtung der Musik anschloß. Er wurde Hofmusikus des Kaisers Rudolf II. in Prag, 1608 Hoforganist in Dresden und starb 5. Juni 1612 in Frankfurt a. M. Noch bedeutender als im Orgelspiel war er durch seine Liederkompositionen. — Auch seine Brüder, Jakob H., geb. 1566, und Kaspar H., geb. um 1570, gest. 1618, waren berühmte Orgelvirtuosen.

Haßler (Konrad Dietrich), Archäolog, geb. 18. Mai 1803 zu Altheim (Württemberg), seit 1858 Konservator der vaterländischen Kunst- und Altertumsdenkmäler in Württemberg, seit 1867 Vorstand der Staatsaltertümersammlung in Stuttgart, starb daselbst 17. April 1873. Er schrieb: „Ulms Kunstgeschichte im Mittelalter" (Stuttgart 1872) u. a. m.

Häßlich ist dasjenige, was in uns als Gegensatz von Schön (s. d.) das Gefühl der Unlust hervorbringt. H. gilt sowohl von körperlichen Dingen als von sittlichen Zuständen (z. B. ein häßlicher Charakter). In beiden Fällen kann eine Steigerung des H.en ekelerregend wirken.

Hasta (lat.), Stoßlanze der römischen Soldaten, bevor für alle das Pilum eingeführt wurde, galt als Wahrzeichen des römischen Eigentums und durfte weder bei öffentlichen Verkäufen noch bei Privatversteigerungen fehlen (Subhastation). Bei Kriegserklärungen wurde eine H. von den Fetialen in feindliches Gebiet geworfen. — Über Hastati s. unter Legion.

Hassunisten, Parteiname derjenigen mit Rom unierten armenischen Christen, welche sich im Gegensatze zu den Anhängern des Patriarchen Kupelian 1870 der Unfehlbarkeitslehre unterwarfen und vom Papste den Patriarchen Hassun zum Oberhirten erhielt. Als sich im März 1879 Kupelian dem Papste unterwarf, wurde Hassun allgemein anerkannt. Derselbe starb 28. Februar 1884 als Kardinal in Rom.

Hastenbeck, Dorf im Kreise Hameln des preußischen Regierungsbezirks Hannover, rechts von der Weser und südöstlich von Hameln gelegen, hat ca. 420 E. und ist durch die Schlacht bekannt, in welcher 26. Juli 1757 die Franzosen über die Engländer siegten.

Hastings (spr. Heh̄stings), Stadt in der englischen Grafschaft Sussex, mit (1881) 42258 E., liegt überaus malerisch an einer im Norden von Hügeln umschlossenen Bai des Kanals. Die Einwohner treiben Kalkbrennerei, Fischfang und Schiffbau; der Wohlstand der Stadt beruht aber vorzugsweise auf dem Seebade, dem wichtigsten dieser Küstenstrecke nach Brighton. Ehedem war H. einer der „Fünfhäfen“ Englands. Das nahe, erst 1828 gegründete Saint Leonard’s mit seinen Prachtbauten gilt als Vorstadt von H. Geschichtlich berühmt ist H. durch die Schlacht, in welcher Wilhelm der Eroberer 14. Oktober 1066 Harald schlug und sich die Krone Englands erwarb.

Hastings (spr. Hehstings, Francis Rawdon, Marquis von), britischer Feldherr, geb. 7. Dezember 1754, er kämpfte mit Auszeichnung im amerikanischen Kriege sowie seit 1814 als Generalgouverneur von Ostindien gegen die dortigen Aufrührer und ward dafür 1816 zum Marquis von H. ernannt. Seit 1824 Gouverneur von Malta, starb er 28. November 1826 auf der Reede von Bajä. Sein „Private Journal“ gab 1858 seine Tochter, die Marquise von Bute, heraus.

Hastings (spr. Hehstings, Warren), Generalgouverneur von Britisch-Ostindien, geb. 6. Dezember 1732 zu Churchill. Er kam zuerst 1749 nach Ostindien, ward dann Mitglied der Regierungen in Kalkutta und Madras, 1771 Gouverneur von Bengalen und 1773 Generalgouverneur von Ostindien, als welcher er die Macht der Kompanie bedeutend erweiterte. Doch ward er 1785 nicht bloß abberufen, sondern auch angeklagt, Erpressungen und Bedrückungen aller Art ausgeführt zu haben, und erst 1795 freigesprochen. H. starb 22. August 1818 zu Daylesford. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Narrative of the late transaction of Benares“ (Kalkutta 1782) und „Review of the state of Bengal“ (ebend. 1786). Vergl. Gleig, „Memoirs of W. H.“ (3 Bde., London 1841). H.s Leben beschrieb u. a. Trotter (1879).

Hastingssand (spr. Hehstingssand), in England der lockere Quarzsand mit Mergel und Thon, in dem Süßwasserkonchylien und kolossale Saurier vorkommen.

Hat, in der kaufmännischen Buchführung soviel wie Haben.

Hatelettes (franz., spr. Atlett), Rostbrätchen; Hatereaux (spr. Atroh), geröstete Leberschnitte.

Hath (spr. Häß), englischer Name für ein $0_{,457}$ m ($= {}^1/_2$ Yard) betragendes Längenmaß. In Britisch-Ostindien heißt es auch Cubit (s. d.).

Hathor oder Athor, in der ägyptischen Götterlehre die ohne Eltern geborene Urheberin der lebendigen Wesen, von den Griechen oft mit der Aphrodite vermischt, die Genossin des Horus, dargestellt mit Kuhhörnern oder Kuhohren, zwischen denen sich ein Sonnendiskus befindet.

Hâtifi (Maulânâ Abdallah), persischer Dichter, Schwestersohn des Dschâmi, aus Chargird in der Provinz Herat gebürtig, gest. 1520, der Verfasser von fünf gereimten Epen, von denen nur das letzte unter dem Titel „Zafarnâmeh“ („Buch der Siege“, Lucknow 1869) veröffentlicht ist.

Hato (span.), Viehzüchterei auf den Anden Südamerikas.

Hatria, Name zweier ital. Städte, s. Adria und Atri.

Hatschier, s. Hartschier.

Hátszeg, Stadt, Hauptort des malerischen Hátszeger Thales im südwestlichen Siebenbürgen (Gespanschaft Hunyad) und der ehemaligen walachischen Militärgrenze, hat (1880) 1806 Weinbau treibende E. — Das Hátszeger Gebirge, einer der westlichsten Teile der Transsilvanischen Alpen, liegt in Siebenbürgen südlich von H. und ist im Retyezat 2496 m hoch.

Hatt (arab., eigentlich Chatt), Schrift. Hatt-i-Scherif (edle Schrift), Kabinettsbefehl des Sultans. Am berühmtesten ist das H. von Gülhane, eine von Sultan Abd-ul-Medschid (1839) erlassene Staatsakte, in welcher sich seine Regierung zu den Grundsätzen des Liberalismus bekannte.

Hattala (Martin), slawischer Philolog, geb. 4. November 1821 zu Trstená in Ungarn, ward 1848 Priester und gab bald darauf seine „Grammatica linguae slovenicae collata cum proxime cognata bohemica“ (Schemnitz 1850) heraus. Infolgedessen ward er als Professor nach Preßburg, von da 1854 an die Hochschule Prag berufen. Sonst schrieb er noch: „Vergleichende Grammatik der tschechischen und slowakischen Sprache“ (1857), „Brus“ (Wetzstein) der tschechischen Sprache (1877) u. s. w.

Hattenheim, Marktflecken im Rheingaukreis des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden (Hessen-Nassau), liegt am Rhein westlich von Eltville, hat guten Weinbau (besonders auf dem Steinberg) und (1885) 1325 E. Zur Gemeinde H. gehört die ehemalige Cistercienserabtei Eberbach (s. d.).

Hatteras, Vorgebirge, s. unter Albemarlesund.

Hatteria punctata, s. unter Rhynchocephalia.



Nr. 3835. Justus Karl Haßkarl (geb. 6. Dez. 1811). (Zu Spalte 1240.)

Hattingen, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Arnsberg, in einem Eisen- und Steinkohlengebiet an der Ruhr, hat (1885) 6730 vorzüglich mit Eisen- und Stahlindustrie beschäftigte E. — Der Kreis H. hat (1885) 55389 E.

Hatto, Name zweier Erzbischöfe von Mainz. — Hatto I., wurde von Reichenau hinweg, dessen Abt er seit 888 gewesen, 891 zum Erzbischof von Mainz erhoben und beherrschte seitdem als gewaltiger Kirchenfürst, jedoch in nationalkirchlichem Sinne, die deutsche Politik. H. starb 913. — Hatto II., seit 968, ist besonders merkwürdig wegen der Sage vom Mäuseturm (s. d.) bei Bingen; er starb 970. Vgl. Böhmers „Regesta archiepiscopus Moguntinensium“ (Innsbruck 1877) und Heidemann, „H. I.“ (Berlin 1865).

Hatvan (spr. Hatwann), Flecken in der Gespanschaft Heves des ungarischen Kreises diesseit der Theiß, nordöstlich von Budapest, hat ein Schloß, bedeutende Pferdezucht, starken Wassermelonenbau und 4200 E.

Hatz, s. Hetze.

Hatzfeld, Stadt im Kreise Biedenkopf des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden, nördlich von Biedenkopf an der Eder gelegen, hat (1885) 959 mit Holzhandel und Papierbereitung beschäftigte E. Dabei liegen die Ruinen des Schlosses H. — Hatzfeld (magyar. Zsombolya) heißt auch ein

Marktflecken in der Gespanschaft Torontál im ungarischen Kreise jenseit der Theiß, westlich von Temesvár, mit (1880) 8621 meist deutschen E. und starkem Weizenbau.

Hatzfeldt, altes oberhessisches, nach seiner Stammburg an der Eder benanntes Dynastengeschlecht, das sich nach Erwerbung der Herrschaft Wildenburg (Regierungsbezirk Koblenz) in der Mitte des 15. Jahrhunderts in eine ältere und jüngere Hauptlinie H.-Wildenburg teilte. Der ersteren gehörte der kaiserliche General Melchior von H. an, der, geb. 10. Oktober 1593, gest. 9. Januar 1658, im Dreißigjährigen Kriege sich auszeichnete und den Glanz seines Hauses begründete. Er erhielt von Brandenburg-Ansbach die fränkische Herrschaft Rosenberg, von Kurmainz die erzbischöflichen Lehen der erledigten Grafschaft Gleichen und vom Kaiser, unter Erhebung in den Reichsgrafenstand, 1641 die schlesische Herrschaft Trachenberg, die 1741 zu einem Fürstentum, 1748 zum Reichsfürstentum erhoben ward. Beim Erlöschen dieser Hauptlinie (1794) wurden die erstgenannten Lehen eingezogen, und Trachenberg nebst Zubehör, den Stammsitz Wildenburg ausgenommen, kam an den Grafen



Nr. 3836. Graf Paul von Hatzfeldt-Wildenburg (geb. 8. Okt. 1831).

Schönborn-Wiesentheid, um erst 1803 in den Besitz der andern Hauptlinie überzugehen. Deren Rechts- und Besitzverhältnisse sind durch einen 1870 bestätigten Familienvertrag und Erbvergleich definitiv geregelt worden; sie zerfällt jetzt in die ältere gräfliche Speziallinie H.-Wildenburg und in die beiden fürstlichen Linien H.-Trachenberg und H.-Wildenburg. Der seit 1635 reichsgräflichen Linie gehört auch der preußische Kammerherr Edmund Graf von H., geb. 28. Dezember 1798, gest. 14. Januar 1874, an; derselbe war seit 1822 mit der Gräfin Sophie von H. (geb. 10. August 1805), einer Tochter des Fürsten Franz Ludwig von H. (s. unten), vermählt, wurde aber von ihr 1851 geschieden. Der betreffende Ehescheidungsprozeß machte seiner Zeit wegen des bekannten Kassettendiebstahls viel von sich reden; durch diesen waren, angeblich auf Anstiften von Ferdinand Lassalle, 1846 einer Baronin Meyendorff gewisse Papiere entwendet worden, welche der Gräfin H. wichtige Beweisschriftstücke liefern sollten; seitdem ist die Gräfin H. ihrem Ritter Lassalle wie seiner Partei stets eine dankbare Freundin geblieben; sie starb 25. Januar 1881 zu Wiesbaden. Der zweite Sohn aus jener unglücklichen Ehe, Paul Melchior Hubert Gustav, Graf von H., geb. 8. Oktober 1831, war vortragender Rat im preußischen Ministerium des Auswärtigen und wurde 1874 als außerordentlicher Gesandter des Deutschen Reichs nach Madrid gesandt, war 1878—81 Botschafter in Konstantinopel, wo er sich namentlich um die Regelung des griechisch-türkischen Grenzstreites verdient machte, und ward 1882 preußischer Staatsminister und Staatssekretär des Auswärtigen, November 1885 aber Botschafter in London. Sein älterer Bruder, Franz Edmund Hubert Hermann Alfred, geb. 9. April 1825 zu Düsseldorf, erhielt 1870 die erbliche Fürstenwürde und ist somit Begründer der fürstlichen Speziallinie H.-Wildenburg, auch erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses. Der Fürstenstand der Linie H.-Trachenberg schreibt sich von 1803 her; damals ward in denselben Graf Franz Ludwig von H., geb. 23. November 1756 zu Wien, erhoben. Zuerst in kurmainzischen, dann in preußischen Diensten, war derselbe Leiter der öffentlichen Angelegenheiten in Berlin, als dieses 1806 von den Franzosen besetzt wurde; durch einen aufgefangenen Brief von seiner fortdauernden Verbindung mit dem Fürsten Hohenlohe in Kenntnis gesetzt, wollte ihn Napoleon vor ein Kriegsgericht stellen; indes gelang es der Gemahlin des Fürsten H., einer geborenen von der Schulenburg, den Kaiser davon abzubringen. Später war Fürst H. preußischer Gesandter im Haag, seit 1822 in Wien und starb daselbst 3. Februar 1827. Sein Sohn, Fürst Friedrich Hermann Anton von H., geb. 2. Oktober 1808, der seit 1858 erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses, starb 20. Juli 1874. Ihm ist als Haupt seiner Linie sein Sohn Hermann, geb. 4. Februar 1848, gefolgt.

Hatzfeldthafen, 1885 gegründete Station der deutschen Neu-Guinea-Kompanie in Kaiser-Wilhelms-Land (Neu-Guinea), liegt in 4° 24' südl. Br. und 145° 9' östl. L. von Greenwich auf der von den Eingeborenen Tschirimotsch genannten Mahde-Insel.

Hatzmann, s. unter Hetze.

Haubajonett, s. unter Bajonett.

Haube, rundliche Kopfbedeckung, und zwar in früherer Zeit sowohl für Männer wie für Frauen, jetzt nur für letztere als Morgenhaube. Eben getrauten Frauen setzt man eine H. auf als Zeichen, daß sie mit Ehren in den Ehestand getreten sind; daher: unter die H. kommen. Auch andere Gegenstände, die einer H. ähnlich sind, bezeichnet man mit diesem Ausdruck, so den obersten Teil der Glocke, ein ausgeschweiftes Turmdach, den zweiten Magen der Wiederkäuer.

Haubenlerche, s. unter Lerchen.

Haubenmeise, s. unter Meisen.

Haubentaucher, s. unter Taucher.

Hauberge, im allgemeinen soviel wie Hackwald, eine Art des Niederwaldes. Insbesondere führt diesen Namen die größere Hälfte der Bodenfläche des westfälischen Kreises Siegen, wo der Hackwald in großer Ausdehnung im Besitze von Waldgenossenschaften ist.

Hauberrisser (Georg Joseph), Architekt, geb. 19. März 1841 in Graz, ließ sich in München nieder, wo sein Hauptwerk der graziöse Backsteinbau des gotischen Rathauses (1867 bis 1872) ist; ebenfalls gotisch die Herz-Jesukirche in Graz.

Haubitze (vom tschech. Hauffnitz, Verstümmelung von Hauptbüchse), eine nunmehr aus der Feldartillerie verschwundene Geschützgattung. Das Rohr der H. stand seiner Länge nach zwischen Kanone und Mörser; sie schoß neben Shrapnels und Büchsenkartätschen namentlich Granaten mit verschiedenen Ladungen und gewährte dadurch das Mittel, verdeckte Ziele durch größere Krümmung der Geschoßbahn zu erreichen.

Haubner (Karl), Tierarzt, geb. 18. September 1806 zu Hettstedt im Regierungsbezirk Merseburg, 1853—78 Professor der praktischen Tierheilkunde an der Tierarzneischule in Dresden, auch Landestierarzt für Sachsen, starb 17. April 1882 zu Dresden. Sein Hauptwerk ist die „Landwirtschaftliche Tierheilkunde 2c." (2 Bde., 9. Aufl., Berlin 1884).

Haubold (Christian Gottlieb), sächsischer Rechtslehrer, geb. 4. November 1766 in Dresden, seit 1789 Professor an der Leipziger Hochschule, seit 1816 Oberhofgerichtsrat, gest. daselbst 14. März 1824. Dem sächsischen Recht hat er besonders durch sein „Lehrbuch des sächsischen Rechts" (Leipzig 1820; 3. Aufl. 1848) eine wesentlich neue Grundlage geschaffen.

Hauch (Johannes Carsten von), dänischer Gelehrter und Dichter, geb. 12. Mai 1790 zu Friedrichshald, wurde 1846 Professor zu Kiel, 1851 zu Kopenhagen. Außer einigen physiologischen Schriften schrieb er zahlreiche Dramen, so: „Ti-

berius" (deutsch, Leipzig 1838), ferner Romane, wie „Polsk Familie" (Kopenhagen 1839; deutsch, 2 Bde., Leipzig 1840), „Robert Fulton" (franz., Paris 1854) u. a. H. starb 4. März 1872 zu Rom.



Nr. 3837—3850. Hauben aus verschiedenen Zeiten.

Hauck (Minnie), Bühnensängerin (Sopran), geb. 16. November 1852 zu New York, trat dort 1868 zuerst auf, wurde 1869 an der Hofoper in Wien angestellt und spielte dann im Soubrettenfach mit großem Erfolg in Berlin, Paris, Brüssel, Moskau und Petersburg. Seit 1881 lebt sie, vermählt mit dem Ethnographen Hesse-Wartegg, meist in Amerika.

Haue, bei dem Mahlgang (s. d.) der Teil, durch welchen die Verbindung zwischen der senkrechten Mühlspindel und dem Läufer hergestellt wird. Man unterscheidet feste und bewegliche oder Balancierhaue.



Nr. 3851. Wilhelm Hauff (geb. 29. Novbr 1802, gest. 18. Nov. 1827).

Hauenschild (Richard Georg Spiller von), deutscher begabter Dichter, der sich in seinen Schriften Max Waldau nannte, geb. 24. März 1822 zu Breslau, gest. 20. Januar 1855 auf seinem Familiengute Tscheidt in Oberschlesien. H. schrieb besonders „Kanzonen" (Leipzig 1848) und „O diese Zeit! Kanzone" (Hamburg 1850), „Cordula" (ebend. 1851; 2. Aufl. 1852) und „Rahab" (ebd. 1854), und die Romane: „Nach der Natur" (3 Bde., Hamburg 1850; 2. Aufl. 1861), „Aus der Junkerwelt" (2 Bde., ebd. 1850) und „Aimery, der Jongleur" (5 Bde., ebd. 1852).

Hauenstein, kleinste Stadt des Deutschen Reichs, im badischen Kreise Waldshut am Rhein gelegen, war früher die Hauptstadt der Grafschaft H. und hat (1885) 167 E. Die hier geschlossene Hauensteiner Einigung war ein Bündnis schweizerischer und schwäbischer Städte gegen Österreich. — H. (Ober- und Unter-) heißen auch zwei Jurapässe auf der Grenze der Schweizerkantone Basel und Solothurn. Die Straße über den oberen führt von Liestal nach Waldenburg (706 m über dem Meere), steigt dann als Poststraße zu dem Kurort Langenbruck hinauf (718 m hoch) und senkt sich dann durch die Balsthalerklus zur Station Önsingen der Bahn Olten-Solothurn-Biel. Die untere H.er Straße steigt von Liestal südöstlich durch das Thal des Ergolz bis zum Solothurner Dorfe H. (695 m hoch) und senkt sich von da nach Olten hinab. Dieser Unter-H. wird zwischen Läufelfingen und Trimbach von dem 2700 m langen Hauensteintunnel der Linie Basel-Olten durchbrochen.

Hauer, Bezeichnung für das männliche Wildschwein, Keiler, namentlich vom fünften Jahre an, wo sein Gewehr, d. h. seine Hauzähne, die volle Größe erlangt haben. Auch eben diese Hauzähne werden H. genannt.

Hauer (Franz, Ritter von), ausgezeichneter Geolog und Paläontolog, geb. 30. Januar 1822 zu Wien, seit 1849 als Bergrat erster Geolog an der Geologischen Reichsanstalt in Wien, seit 1867 Direktor dieser Anstalt, seit 1885 Intendant des kaiserlichen naturhistorischen Museums zu Wien. Er schrieb besonders: „Ein geologischer Durchschnitt der Alpen von Passau bis Duino" (Wien 1857), „Geologische Übersichtskarte der österreichischen Monarchie" (ebd. 1867; 4. Aufl. 1884) und „Die Geologie und ihre Anwendung auf die Kenntnis der Bodenbeschaffenheit der österreichisch-ungarischen Monarchie" (ebd. 1874; 2. Aufl. 1878).

Häuer, die im Gestein arbeitenden Bergleute, welche also die bergmännischen Baue herstellen und die nutzbaren Fossilien hereingewinnen, im Gegensatz zu anderen Bergleuten, als Förderknechte, Zimmerlinge, Maurer ꝛc.

Häufelpflug, dient zum Aufwerfen des Bodens in Kämme und wird zum Anhäufeln gewisser Hackfrüchte benutzt.

Haufenwolke (cumulus), s. unter Wolken.

Hauff (Wilhelm), namhafter deutscher Dichter, geb. 29. November 1802 zu Stuttgart. Daselbst schrieb er zuerst seine Märchen (Märchenalmanach auf das Jahr 1826), die vielen Anklang fanden, hierauf seine „Mitteilungen aus den Memoiren des Satans" (2 Bde., Stuttgart 1826—27), die großes Aufsehen machten. In jene Zeit fällt auch sein „Mann im Monde" (2 Bde., ebd. 1826), der unter dem Pseudonym von H. Clauren erschien und die süßliche Manier dieses damals viel gelesenen Schriftstellers meisterhaft wiedergibt. Bald darauf erschien sein berühmter Roman „Lichtenstein" (3 Bde., Stuttgart 1826), der durch patriotische Wärme und jugendliche Frische sich auszeichnet. Auf einer längeren Reise schrieb er seine trefflichen „Phantasien im Bremer Ratskeller" (Stuttgart 1827). Von 1827 bis an seinen frühen Tod (18. November 1827) leitete er das „Morgenblatt". Unter seinen Novellen (3 Bde., Stuttgart 1828) sind die besten „Jud Süß" und „Das Bild des Kaisers". Seine sämtlichen Schriften sind gesammelt Stuttgart 1830—31 (36 Bde.), 1837 (10 Bde.), neue Ausg. (6 Bde.) 1885. H.s Leben beschrieb Klaiber (Stuttgart 1881). — Hermann H., Bruder des Vorigen, geb. 22. August 1800 zu Stuttgart, folgte später seinem Bruder als Redakteur des „Morgenblattes", welches er zu hoher Verbreitung und Beliebtheit erhob. Er selbst schrieb ein geistreiches Buch über „Moden und Trachten" (Stuttgart 1841) sowie „Skizzen aus dem Leben und der Natur" (2 Bde., ebd. 1840). Er starb 16. August 1865 zu Stuttgart.

Hauffe (Friederike), s. Prevorst (die Seherin von).

Haug (Johann Christoph Friedrich), deutscher Epigrammendichter, geb. 19. März 1761 zu Niederstotzingen in Württemberg, auf der Karlsschule in Stuttgart mit Schiller befreundet, gest. daselbst 30. Januar 1829 als Hofrat und Bibliothekar. Eine Auswahl seiner „Gedichte" erschien in 2 Bdn. (Leipzig 1827 und Stuttgart 1840).

Haug (Martin), Orientalist, geb. 30. Januar 1827 in Ostdorf (Württemberg), von 1859—65 Professor des Sanskrit zu Poona in Indien, seit 1868 Professor in München, gest. 3. Juni 1876 in Ragaz. Seine wichtigsten Arbeiten sind: „Die fünf Gâthâs des Zarathustra" (Leipzig 1858—60) und „The book of Arda Viraf" (mit E. W. West, London 1872—74).

Hauge (Hans Nielsen), geb. 3. April 1771 in Tune (Norwegen), schrieb zahlreiche Erbauungsschriften für das Volk, zog als Prediger im Lande umher, und da er eine neue Religion stiften wollte, wurde er von 1804—11 im Gefängnis festgehalten. Er starb zu Aker 29. März 1824. Sein Leben beschrieb Bang (1875).

Haugwitz (Christian Heinrich Karl, Graf von), Freiherr von Krappitz, preußischer Staatsmann, geb. 11. Juni 1752 zu Peuke bei Öls, von 1792—1804 und wieder seit 1805 preußischer Kabinettsminister, als welcher er in die Abtretung von Ansbach, Kleve und Neufchâtel an Frankreich willigte, gegen Überlassung von Hannover an Preußen, und immer mehr die allgemeine Entrüstung gegen sein politisches Verfahren erregte, so daß er nach der Schlacht bei Jena wieder seinen Abschied nahm. Im Jahre 1811 ward er Kurator der neu errichteten Hochschule in Breslau. Seit 1820 in Italien lebend, starb er 19. Februar 1832 zu Venedig. Vergl. seine Schrift „Fragment des mémoires inédits du comte de H." (Jena 1837) und Minutoli, „Der Graf von H. und Job von Witzleben" (Berlin 1844).

Hauk oder Haukblindheit, eine Augenkrankheit der Pferde, welche sich in Flecken und Verdunkelungen der durchsichtigen Hornhaut zeigt, welche Flecke im gewöhnlichen Leben als „Felle auf dem Auge" bezeichnet werden und die ganze Hornhaut überziehen können. Die Ursache ist Entzündung und Verletzung.

Haukhoin oder Bergdamara, Völkerschaft in Afrika, s. unter Damara.

Hauland, in Ackerland umgewandelter Wald. — Hauländereien oder Hauländerwirtschaften (fälschlich auch Holländereien genannt) hießen solche Güter, welche früher, wie in der Provinz Posen, ohne Kaufgeld gegen geringen Jahreszins als Eigentum verliehen wurden.

Haulleville (spr. Ollwill, Prosper Charles Alexandre, Baron de), belgischer Schriftsteller, geb. 28. Mai 1830 zu Luxemburg, leitete von 1865—78 die „Revue générale", seitdem das „Journal de Bruxelles". Er schrieb u. a.: „La nationalité belge" (Gent 1875), „De l'avenir des peuples catholiques" (Brüssel 1876).

Nr. 3852. Schildhaupt.

Haun (Bubo maximus) oder Uhu, s. unter Eulen.

Haupt im anatomischen Sinne, s. Kopf. — In der Wappenkunde ist H. oder Schildhaupt das obere Drittel des Schildes, als Heroldsbild also ein bis an den Oberrand hinaufgerückter Balken.

Haupt (Erich), lutherischer Theolog, geb. 8. Juli 1841 zu Stralsund, seit 1878 Professor in Kiel, seit 1883 in Greifswald; seine Hauptschriften sind: „Die alttestamentlichen Citate in den vier Evangelien" (1871) und „Die Kirche und die theologische Lehrfreiheit" (1881).

Haupt (Moritz), ausgezeichneter Philolog, geb. 27. Juli 1808 zu Zittau, seit 1838 Professor in Leipzig, ward er wegen Teilnahme an der Bewegung von 1848 und 1849 seines Amtes entsetzt, doch behielt er das Sekretariat der philologisch-historischen Klasse der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, deren Mitglied er seit 1848 war. Seit 1853 ordentlicher Professor in Berlin und Sekretär der philologisch-historischen Klasse der Akademie, starb er daselbst 5. Februar 1874. Gleich Lachmann verband H. die klassische Philologie mit der germanistischen und faßte wie dieser vor allem die kritische Feststellung der Texte ins Auge. Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen sind zu merken: Ovids „Metamorphosen" (7. Aufl., Berlin 1885), Horaz (4. Aufl., Leipzig 1882), Catull, Tibull und Properz (5. Aufl., ebd. 1885) und Vergil (ebd. 1858). Mit Hoffmann von Fallersleben veröffentlichte er die „Altdeutschen Blätter" (2 Bde., ebd. 1836 bis 1840), dann allein Hartmanns von der Aue „Erec" (ebd. 1839; 2. Aufl. 1871), Hartmanns „Lieder und Büchlein" und „Der arme Heinrich" (ebd. 1842), Konrads von Würzburg „Engelhart" (ebd. 1844) ꝛc.; vollendet hat H. die von Lachmann begonnene Sammlung der ältesten mittelhochdeutschen Lyriker unter dem Titel „Des Minnesangs Frühling" (ebd. 1857; 3. Aufl. 1882). Auch begründete er 1841 die „Zeitschrift für deutsches Altertum". Seine „Opuscula" erschienen in 3 Bdn. (Leipzig 1875—76). Vergl. Belger, „H. als akademischer Lehrer" (Berlin 1879).

Hauptaktionen, s. Haupt- und Staatsaktionen.

Hauptbuch, s. unter Buchhaltung und unter Handelsbücher.

Hauptfarben sind entweder die Farben Rot, Gelb, Blau, die sich nicht aus anderen zusammensetzen lassen, oder die sieben Farben des Regenbogens: Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo, Violett.

Hauptgraben (Großer H.) oder Havelländischer Hauptkanal ist ein Kanal in der preußischen Provinz Brandenburg, der hauptsächlich zur Entwässerung des Havelluches dient. Er ist 70,3 km lang, wovon 15 km schiffbar sind, und geht von der Havel unterhalb Oranienburg ab, um sie durch den Rhin unterhalb Rathenow wieder zu erreichen. Der Kleine Hauptkanal oder Friesacker Kanal (25,3 km) führt aus dem Havelluch zum Friesacker Rhin.

Hauptintervention (interventio principalis) nennt man die Klagerhebung desjenigen, der eine Sache oder ein Recht, worüber zwischen anderen Personen ein Prozeß schwebt, ganz oder teilweise für sich in Anspruch nimmt. Sie ist zulässig bis zur rechtskräftigen Entscheidung des Hauptprozesses und ist anzubringen bei demjenigen Gericht erster Instanz, bei welchem dieser letztere erhoben worden ist; s. auch Nebenintervention.

Hauptkadenz, s. unter Kadenz.

Hauptmann, die Dienstbenennung und Anrede für den Befehlshaber einer Kompanie bei der Infanterie, den Pionieren, der Fußartillerie sowie für den Befehlshaber einer Batterie bei der reitenden und fahrenden Feldartillerie und die Offiziere gleichen Ranges im Generalstabe und der Adjutantur. Bei der Kavallerie und dem Train wird dieselbe Rangstufe mit Rittmeister bezeichnet. Man hat Hauptleute und Rittmeister erster und zweiter Klasse, deren Besoldung nach diesen Graden verschieden ist.

Hauptmann (Moritz), Musiktheoretiker und Komponist, geb. 13. Oktober 1792 in Dresden, gest. 3. Januar 1868 in Leipzig, wurde 1812 Violinist der Hofkapelle in Dresden, war 1815—20 Privatlehrer beim russischen Fürsten Repnin, trat 1822 in die Hofkapelle zu Cassel, wo er zu hohem Ansehen gelangte, und wurde 1842 Lehrer am Konservatorium zu Leipzig, wo er viele bedeutende Schüler bildete und treffliche kirchliche Kompositionen schuf, unter denen besonders die Motetten hervorragen, aber auch Violinsonaten, Duette für Violinen u. s. w. Noch erfolgreicher wirkte er in theoretischen Arbeiten, deren Schwerpunkt in dem Werke „Natur der Harmonik und Metrik" (2. Aufl. 1873) enthalten ist. Nach seinem Tode erschienen seine „Lehre von der Harmonik" (1868) und seine „Opuscula" (1874). Sein Leben beschrieb Oskar Paul (1862).

Hauptmuschelkalk, der oberen Abteilung des Muschelkalks zugehörige, graue, dichte Kalksteinschichten von meist nur geringer Mächtigkeit.

Hauptpfahl, in der Wappenkunde ein Pfahl unter einem Schildhaupt.

Hauptpunkt (in der Perspektive), s. Augenpunkt.

Nr. 3853. Hauptpfahl.

Hauptquartier heißt sowohl der ganze Bestand an Offizieren, Ärzten, Beamten, Mannschaften und Pferden, welcher den kommandierenden General eines Armeekorps oder eines Heeres während eines Krieges umgibt, als auch der Ort, wo der General mit seiner Umgebung seinen jedesmaligen Aufenthalt nimmt. Zur Begleitung des H.s und zur unmittelbaren Deckung dient eine Kompanie oder eine Schwadron, zuweilen auch beide. Diese Truppenteile führen den Namen „Stabskompanie", „Stabseskadron". Die Leitung und disziplinare Überwachung der dem H. zugewiesenen Truppenteile und Branchen hat ein höherer Offizier, der Kommandant des H.s. Mit dem Ausdrucke Großes H. wurde im deutsch-französischen Kriege das H. des Kaisers Wilhelm bezeichnet.

— Die Quartiere eines Divisions-, eines Brigade-, eines Regiments-, eines Bataillons- oder Abteilungsstabes bezeichnet man mit dem Ausdruck Stabsquartier. Den größeren H.en sind in der Regel auch noch Diplomaten, Zivilbeamte, Zeitungskorrespondenten, Feldmaler ꝛc. zugewiesen.

Hauptrogenstein (Hauptoolith), zur Juraformation gehörende gelbliche, oolithische Kalksteinschichten von meist erheblicher Mächtigkeit.

Hauptschlüssel, ein Schlüssel, mit welchem man jedes einfache Schloß von entsprechender Größe öffnen kann.

Hauptstadt nennt man diejenige Stadt eines Landes, Staates oder Bundesstaates, einer Provinz, Kolonie, Statthalterschaft ꝛc., in welcher die obersten Behörden ihren Sitz haben; in monarchischen Staaten ist die H. in der Regel auch der Sitz des Fürsten. Die H. wird dadurch die wichtigste Stadt eines Staates, wenn sie auch von anderen Städten desselben Staates an Größe und geistiger oder Handelsbedeutung übertroffen werden kann. In Nachstehendem geben wir eine unser, Taufe, Abendmahl) wurde schon 1530 von unbekannter Hand die „Beichte oder das Amt der Schlüssel" angehängt.

Hauptton oder Grundton ist derjenige Ton eines Akkords, zu dem die übrigen harmonischen Intervalle im Verhältnis von Terz, Quinte, Septime, None ꝛc. erscheinen, auf dem sich also der terzenweise Aufbau eines Akkords erhebt. Sonst ist H. oder Tonika auch der tiefste Ton einer Tonart.

Haupt- und Staatsaktionen nannte man zum Unterschied von den kürzeren und ohne Staat (Pomp) aufgeführten Vor-, Nach- und Zwischenspielen im 17. und 18. Jahrhundert eine Gattung von Dramen, welche eine ernsthafte Handlung, aber mit burlesken Hanswurstspäßen durchflochten, darstellten. Aufgeschrieben wurden diese Stücke selten und namentlich die komischen Partien meist dem Improvisationstalent der Schauspieler überlassen. Vgl. Prutz, „Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters" (Berlin 1847).

Hauptverhandlung, der der Fällung des Urteils vorangehende Abschnitt des Strafverfahrens. Jede gerichtliche Ent-

Tabelle der wichtigsten Hauptstädte der Erde.

Staat und Verfassung	Erdteil	Hauptstadt	Einwohnerzahl
Abessinien, Königreich	Afrika	Gondar	4 000
Afghanistan, Chanat	Asien	Kabul	60 000
Ägypten, Vizekönigreich	Afrika	Kairo	374 838
Andorra, Freistaat	Europa	Andorra	900
Anhalt, Herzogtum	"	Dessau	27 584
Annam, franz. Schutzstaat	Asien	Hué	50 000
Argentina, Freistaat	Amerika	Buenos Ayres	283 758
Aschanti, Königreich	Afrika	Kumassi	70 000
Baden, Großherzogtum	Europa	Karlsruhe	61 074
Baroda, britischer Schutzstaat	Asien	Baroda	101 818
Bayern, Königreich	Europa	München	261 981
Braunschweig, Herzogtum	"	Braunschweig	85 174
Belgien, Königreich	"	Brüssel	438 843
Beludschistan, Chanat	Asien	Kelat	14 000
Birma, ehemaliges Königreich	"	Mandalé	90 000
Bhutan, Königreich	"	Punaka	—
Bolivia, Freistaat	Amerika	Sucre	12 000
Brasilien, Kaiserreich	"	Rio de Janeiro	357 332
Britisch-Indien, Kaiserreich	Asien	Kalkutta	684 658
Bremen, Freie und Hansestadt	Europa	Bremen	118 395
Brunai, Sultanat	Asien	Serawák oder Kutsching	12 000
Bulgarien, Fürstentum	Europa	Sofia	20 501
Chile, Freistaat	Amerika	Santiago	200 000
China, Kaiserreich	Asien	Peking	1 000 000
Costarica, Freistaat	Amerika	San José	12 000
Dahomeh, Königreich	Afrika	Abomeh	50 000
Dänemark, Königreich	Europa	Kopenhagen	234 850
Deutschland, Kaiserreich	"	Berlin	1 315 287
Ecuador, Freistaat	Amerika	Quito	80 000
Elsaß-Lothringen, Reichsland	Europa	Straßburg	111 987
Fidschi-Inseln, brit. Schutzstaat	Ozeanien	Suva	—
Frankreich, Freistaat	Europa	Paris	2 344 550
Griechenland, Königreich	"	Athen	84 903
Großbritannien u. Irland, Kgr.	"	London	4 149 533
Guatemala, Freistaat	Amerika	Neu-Guatemala	59 039
Guinea, portug. Gouvernement	Afrika	Bolama	3 731
Gwalior, britischer Schutzstaat	Asien	Gwalior	88 066
Hamburg, Freie und Hansestadt	Europa	Hamburg	471 427
Hawai, Königreich	Ozeanien	Honolulu	20 487
Hayti, Freistaat	Amerika	Port au Prince	34 000
Hessen, Großherzogtum	Europa	Darmstadt	51 323
Honduras, Freistaat	Amerika	Tegucigalpa	12 000
Italien, Königreich	Europa	Rom	272 799
Japan, Kaiserreich	Asien	Tokio (Jedo)	914 259
Kambodscha, franz. Schutzstaat	"	Pnompenh	32 000
Kaschmir, britischer Schutzstaat	"	Serinagur	150 000
Kongostaat, Königreich	Afrika	Leopoldville	—
Korea, Königreich	Asien	Söul oder Kjöng	250 000
Liberia, Freistaat	Afrika	Monrovia	3 000
Liechtenstein, Fürstentum	Europa	Vaduz	1 018
Lippe, Fürstentum	"	Detmold	8 913
Lübeck, Freie und Hansestadt	"	Lübeck	55 399
Luxemburg, Großherzogtum	"	Luxemburg	17 964
Madagaskar, franz. Schutzstaat	Afrika	Tananarivo	80 000
Marokko, Kaiserreich	"	Fes	100 000
Mecklenburg-Schwerin, Großh.	Europa	Schwerin	31 532
Mecklenburg-Strelitz, Großherz.	"	Neu-Strelitz	9 366
Mexiko, Bundesfreistaat	Amerika	Mexiko	300 000
Monaco, Fürstentum	Europa	Monaco	2 242
Montenegro, Fürstentum	"	Cetinje	1 200
Nepal	Asien	Kathmandu	50 000
Nikaragua, Freistaat	Amerika	Managua	10 000
Niederlande, Königreich	Europa	Amsterdam	372 325
Norwegen, Königreich	"	Christiania	128 302
Oldenburg, Großherzogtum	"	Oldenburg	21 438
Oranje-Freistaat	Afrika	Bloemfontein	2 567
Osmanisches Reich (Türkei), Kaiserreich	Eur., Asien und Afrika	Konstantinopel	873 565
Österreich-Ungarn, Kaiserreich	Europa	Wien	1 103 857
Paraguay, Freistaat	Amerika	Asuncion	22 000
Persien, Königreich	Asien	Teheran	140 000
Peru, Freistaat	Amerika	Lima	101 488
Portugal, Königreich	Europa	Lissabon	243 010
Preußen, Königreich	"	Berlin	1 315 287
Reuß ältere Linie, Fürstentum	"	Greiz	17 288
Reuß jüngere Linie, Fürstentum	"	Gera	34 078
Rumänien, Königreich	"	Bukarest	221 000
Russisches Reich, Kaiserreich	Eur., Asien	Petersburg	929 093
Sachsen, Königreich	Europa	Dresden	246 086
Sachsen-Altenburg, Herzogtum	"	Altenburg	29 110
Sachsen-Koburg-Gotha, Herzgt.	"	Gotha	27 802
Sachsen-Meiningen, Herzogtum	"	Meiningen	11 450
Sachsen-Weimar, Großherzogt.	"	Weimar	21 565
Salvador (El), Freistaat	Amerika	San Salvador	14 059
Samoa-Inseln, Königreich	Ozeanien	Apia	—
San Domingo, Freistaat	Amerika	San Domingo	16 000
San Marino, Freistaat	Europa	San Marino	5 500
Schaumburg-Lippe, Fürstentum	"	Bückeburg	5 206
Schwarzburg-Rudolstadt, Fürst.	"	Rudolstadt	10 562
Schwarzburg-Sondershausen, Fürstentum	"	Sondershausen	6 336
Schweden und Norwegen, Königreiche in Personalunion	"	Stockholm	215 688
Schweiz, Bundesfreistaat	"	Bern (Bundesstadt)	47 793
Serbien, Königreich	"	Belgrad	36 944
Siam, Königreich	Asien	Bangkok	500 000
Spanien, Königreich	Europa	Madrid	508 405
Südafrikanischer Freistaat (Transvaal)	Afrika	Pretoria	3 400
Tunis, französischer Schutzstaat	"	Tunis	150 000
Türkei, s. Osmanisches Reich.			
Tonga-Inseln, Königreich	Ozeanien	Nukualofa	—
Ungarn u. Siebenbürgen, Kgr.	Europa	Budapest	438 865
Uruguay, Freistaat	Amerika	Montevideo	104 472
Venezuela, Freistaat	"	Caracas	55 638
Vereinigte Staaten von Amerika, Bundesfreistaat	"	Washington	147 293
Vereinigte Staaten von Columbia, Bundesfreistaat	"	Bogotá	84 000
Waldeck, Fürstentum	Europa	Arolsen	2 442
Württemberg, Königreich	"	Stuttgart	125 906

Hauptsteinkohlenformation (Karbonische Formation), die eigentliche Ertrag liefernde Steinkohlenformation, im Gegensatz zu denjenigen älteren und jüngeren Formationen, welche nur unbedeutende, nicht abbauwürdige Steinkohlenflöze enthalten.

Hauptsteueramt, s. unter Zollbehörden.

Hauptstücke, die Hauptabschnitte des Lutherschen Katechismus. Den ursprünglichen fünf (Gebote, Glaube, Vater-

scheidung (Urteil, Beschluß) erfolgt entweder nach vorgängiger mündlicher Verhandlung vor dem entscheidenden (erkennenden, beschließenden) Gericht oder ohne eine solche auf Grund des Akteninhalts. In dem ersteren Falle nennt die Strafprozeßordnung für das Deutsche Reich jede mündliche Verhandlung, welche zu diesem Zwecke stattfindet, möge nun dieselbe in einem oder in mehreren Terminen sich abspielen, eine H. Zweck dieser H. ist in dem Strafverfahren

überall die Findung und Verkündung des Urteils, welchem der Regel nach in derselben auch noch ein Beweisverfahren vorhergeht. Da das Urteil seinerseits wiederum ebenfalls eine H. voraussetzt, so stehen H. und Urteil insofern miteinander in Wechselbeziehung. Was sodann die Formen der H. im Strafprozeß betrifft, so ist folgendes zu bemerken: Jede H., einschließlich der Verkündung des Urteils, muß in ununterbrochener Gegenwart der zur Urteilsfindung berufenen Personen (Richter, Schöffen, Geschworenen), der Staatsanwaltschaft und eines Gerichtsschreibers erfolgen. Auch die Notwendigkeit der Anwesenheit des Angeklagten bildet gesetzlich die Regel, welche nur für wenige Fälle eine Ausnahme erleidet. Dieselbe soll ferner möglichst ohne Unterbrechung zu Ende geführt werden; eine unterbrochene H. aber ist spätestens am vierten Tage nach der Unterbrechung fortzusetzen, widrigenfalls mit dem Verfahren von neuem begonnen werden muß. Das Verfahren in der H. ist ein öffentliches und mündliches, soweit das Gesetz nicht aus bestimmten Gründen Abweichungen gestattet. Die Geschäfte der Sitzungspolizei (s. d.) werden von dem Vorsitzenden wahrgenommen. Auch für das Gebiet der Zivilprozeßordnung für das Deutsche Reich ist unter H. die ganze (wenn auch in mehreren Terminen stattfindende) mündliche Verhandlung vor dem entscheidenden Gericht zu verstehen. Indessen liegt der Schwerpunkt auch hier in der letzten mündlichen Verhandlung, zu welcher alle früheren Termine sich nur als Vorbereitungsakte verhalten. Der Ausdruck H. wird hier auch äußerlich ersetzt durch den allgemeineren der mündlichen Verhandlung. Nach Eröffnung derselben durch den Vorsitzenden stellen die Parteien ihre Anträge und begründen dieselben in freier Rede. Sodann befindet das Gericht, ob und welcher Beweis erhoben werden soll. Demnächst erfolgt (abgesehen von den unregelmäßigen Prozeßendungen durch Vergleich, Klagezurücknahme u. s. w.), und zwar, sofern Beweis erhoben ist, unter Berücksichtigung des Ergebnisses, welches, wenn die Beweisaufnahme nicht vor dem Prozeßgericht selbst stattfand, mündlich vorgetragen werden muß, die Entscheidung. Letztere braucht jedoch nicht notwendig ein Urteil zu sein, da mündliche Verhandlungen vor dem Zivilprozeßrichter auch in bloßen Beschlußsachen vorkommen; s. auch Urteil.

Hauptwache, die stärkste Wache einer Garnison oder einer Festung.

Hauptwall, s. unter Wall.

Hauptwort, s. Substantivum.

Hauptzollamt, s. unter Zollbehörde.

Hauraki, großer Golf im NO. der nördlichen Insel von Neuseeland, ward von Cook Themse genannt und ist durch schöne Uferlandschaften und gute Häfen ausgezeichnet.

Hauran, eine durchaus basaltische, an der Oberfläche zumeist mit rotbrauner, durch Verwitterung des Basalts entstandener Erde bedeckte, hügelige Hochebene Syriens, südlich von Damaskus und östlich vom See Tiberias, das alte Auranitis, war einst die Kornkammer Syriens und wird gegen O. durch den 1839 m hohen Dschebel (Gebirge) H. von der heißen Steinwüste Harra getrennt.

Hausa, Landstrich in Afrika, s. Haussa.

Hausach, Stadt im badischen Kreise und südöstlich von der Stadt Offenburg, im weiten Thale der Kinzig, hat eine große Burgruine und (1885) 1465 Strohflechterei treibende E.

Hausapotheken, Bezeichnung für die in Haushaltungen vorhandenen Sammlungen von Hausmitteln (s. d.), oder auch für die systematisch angelegten Sammlungen der gebräuchlichsten (besonders homöopathischen) Heilmittel.

Hausarrest oder Stubenarrest, s. unter Arrest.

Hausberg, ein 390 m hoher Berg in Thüringen, südöstlich von Jena, auf der rechten Thalseite der Saale beim Dorfe Ziegenhain, trug einst drei Burgen, Namens Greifberg, Windberg und Kirchberg, von denen als einziger Rest nur noch der vielbesuchte Fuchsturm übrig ist.

Hausberge, Marktflecken im preußischen Regierungsbezirk und Kreis Minden, rechts an der Weser oberhalb der Westfälischen Pforte, hat Zigarrenfabriken, große Sandsteinbrüche, deren Material weithin versandt wird, Glas- und Eisenhütten, Zementfabrikation und (1885) 1393 E.

Haus der Gemeinen (House of Commons) und Haus der Lords (House of Lords), die beiden Häuser des englischen Parlaments, s. House of Commons unter Commoners und Lords (House of).

Hausdiebstahl (furtum domesticum) hieß gemeinrechtlich jeder Diebstahl, der von einer im Dienst oder gewöhnlichen Lohn eines Familien- oder Hausherrn stehenden und gleichzeitig bei diesem sich aufhaltenden Person an den Sachen des Familienhauptes oder seiner Angehörigen begangen wird. Der § 247 des gegenwärtigen Strafgesetzbuchs für das Deutsche Reich unterscheidet, ohne die Ausdrücke zu gebrauchen, einen Verwandten- und einen Haus- und Gesindediebstahl.

Hausen (Acipenser huso), der Bjeluga der Russen, eine 5—9 m lange Störart, von seinen Verwandten durch die kurze, stumpfe, fast nackte Schnauze und die langen, zusammengedrückten Bartfäden unterschieden. Er lebt im Kaspischen und Schwarzen Meere und zieht von da in die Donau hinauf, wo er früher auch in Österreich viel gefangen wurde, jetzt aber selten geworden ist. Seine Schwimmblase liefert die Hausenblase (s. d.). Weiteres s. auch Stör.

Hausen (Friedrich von), s. Friedrich von Hausen.

Hausenblase oder Fischleim (Ichthyocolla, Colla piscium), die gereinigte und getrocknete innere Haut der Schwimmblase verschiedener Fischarten, welche zum Leimen und zur Herstellung des englischen Pflasters und von Gallerten in der Kochkunst gebraucht wird. Die beste H. kommt aus Rußland und stammt von verschiedenen Störarten (Hausen, Sterlet, Osseter u. a.). Sie besteht aus fest zusammengerollten, hufeisenförmigen kleinen, gelblichweißen oder farblosen Stücken. Geringere Sorten liefert der Wels, mehrere amerikanische Kabeljauarten u. a. Verfälscht wird H. durch Gedärme von Haustieren oder durch Imprägnieren mit Gelatine.

Hauser (Franz), Opernsänger (Baßbariton), geb. 12. Januar 1794 zu Krasowitz bei Prag, war 1817—37 auf verschiedenen Bühnen thätig, wurde 1846 Direktor des Konservatoriums in München, leitete dasselbe bis 1864, schrieb eine treffliche „Gesanglehre" (1866) und zog sich 1867 nach Freiburg i. B. zurück, wo er 14. August 1870 starb.

Hauser (Kaspar), rätselhafter Findling, angeblich 1812 geboren, tauchte 26. Mai 1828 in Nürnberg auf als „Kaspar Hauser" und erwies sich als geistig vollständig verwahrlost. Er wurde auf Verwendung des Kriminalisten Feuerbach dem Professor Daumer zur Erziehung übergeben, der ihn jedoch beinahe nur zu grillenhaften psychologischen und physiologischen Versuchen benutzte. Dies und die Neugierde, mit welcher er überall angestaunt wurde, machte ihn eitel und lügenhaft, während er im übrigen gesellschaftliche Sitten annahm, aber im Lernen keine bedeutenden Fortschritte machte. Noch rätselhafter wurde seine Person, als 17. Oktober 1829 im Hause Daumers ein Vermummter einen Mordversuch auf ihn machte; man kam jedoch dem Thäter so wenig auf die Spur, wie der Herkunft des Findlings, den bald darauf der englische Lord Stanhope an Sohnes Statt annahm und zu Ansbach erziehen ließ, vorgebend, er werde ihn bald nach England abholen. Er erfüllte jedoch letzteres nicht, sondern neigte sich der Meinung zu, daß H. ein Betrüger sei, während dagegen Feuerbach die 1876 aber von Mittelstädt widerlegte Ansicht verfocht, er sei der beseitigte Sohn des Großherzogs Karl von Baden und der Großherzogin Stephanie, Napoleons Adoptivtochter. Nach dem baldigen Tode Feuerbachs nahm die ungünstige Meinung im Publikum in betreff H.s überhand, erlitt jedoch eine starke Erschütterung, als 14. Dezember 1833 H. zu Ansbach von einem Fremden eine Stichwunde erhalten haben sollte, an welcher er drei Tage später starb. Doch fehlte es auch nicht an Stimmen, die den Fall für einen Selbstmord erklärten. Die Geschichte H.s ist bis auf den heutigen Tag ein undurchdringliches Geheimnis geblieben. Vgl. besonders Feuerbach, „Kaspar H." (Ansbach 1832) und Meyer, „Authentische Mitteilungen über Kaspar H." (ebd. 1872) und „Hinterlassenes Manuskript von Joseph Hickel" (ebd. 1881) sowie A. von der Linde, „Kaspar H." (2 Bde., Wiesbaden 1887).

Hauser (Miska oder Michael), Violinvirtuose, geb. 1822 zu Preßburg, machte seit 1840 große Konzertreisen auch außerhalb Europas, auf denen er durch die Technik seines Spiels glänzende Triumphe feierte. Er schrieb „Wanderbuch eines österreichischen Virtuosen" (2 Bde., 1858 und 1859).

Häuser, die zwölf Teile, in welche die Astrologen die über

ihnen sichtbare Himmelshalbkugel einzuteilen pflegten. Nach dem Stande der Planeten in diesen Himmelshäusern bei der Geburt eines Menschen wurde dessen Schicksal geweissagt.

Hausfideikommiß bezeichnet innerhalb der Familie eines regierenden oder ehemals reichsunmittelbaren Fürsten den Inbegriff desjenigen Vermögens, an welchem dem jedesmaligen Regenten oder dem nach Maßgabe des Hausgesetzes zur Zeit berufenen Mitgliede das Nutzungsrecht, der Familie selbst aber das Eigentum gebührt. Das H. steht daher einerseits dem Staatsgut, dessen rechtlicher Träger der Fiskus ist, und anderseits auch dem bloßen Privatgut, über welches der einzelne Eigentümer eine volle und ausschließliche Verfügung hat, begrifflich gegenüber. Als ein wesentliches Erfordernis des Fideikommisses, ohne welche es seine Bestimmung nicht erfüllen könnte, erscheint daher, daß dasselbe unter Lebenden unveräußerlich, in erbrechtlicher Beziehung aber einer festen, unumstößlichen Folgerung (Succession) unterworfen ist. Während ferner diese letztere bei den souveränen Familien mit der jeweiligen Thronfolge sich deckt, bedarf es für die übrigen Fälle einer besonderen, alle Familienglieder verbindenden Vorschrift. Hierzu aber dienen die Hausgesetze oder Hausverträge (s. d.), welche außerdem noch in anderen Richtungen über die Nutzung und Verwendung des H.es im einzelnen, wie z. B. über die den Prinzen und Prinzessinnen des Hauses aus den Erträgen zu gewährenden Apanagen, die erforderlichen Bestimmungen enthalten. Neuerlich ist in einzelnen Ländern, z. B. im Königreich Preußen, rücksichtlich der Abänderung dieser Hausgesetze und Hausverträge den Familien eine größere Autonomie als früher eingeräumt, so daß durch einen Familienbeschluß unter Umständen sogar die (seinem ursprünglichen Wesen widerstreitende) Aufhebung des Fideikommisses herbeigeführt werden kann.

Hausfleiß oder Hausindustrie nennt man einen solchen Gewerbebetrieb, bei welchem der betreffende Arbeiter in seiner Wohnung, allenfalls auch in einer neben seiner Wohnung befindlichen Werkstatt, bei sich zu Hause thätig ist. Im übrigen kommen die verschiedensten Verhältnisse vor. Der Arbeiter kann Hausbesitzer oder Mieter sein, in der Stadt oder auf dem Lande wohnen, daneben Ackerbau treiben oder nicht; ähnlich wie früher Zwickauer Bergleute häufig neben dem Bergbau Landwirtschaft trieben. Der Hausindustrielle kann ferner für eigene Rechnung (allein oder mit männlichen und weiblichen Arbeitskräften) oder für Rechnung eines Unternehmers, mit oder ohne Vermittelung durch eine dritte Person, arbeiten. Große Berliner Posamentierfirmen beschäftigen z. B. Annaberger Hausindustrielle, und manche „Pariser" Artikel werden in der französischen Provinz, ja in Sachsen ꝛc. verfertigt. In England kamen die ärgsten Greuel der Kinderarbeit beim H., nicht in Fabriken vor. — Vergl. Stieda, „Die Hausindustrie im Deutschen Reiche" (Hirths Annalen des Deutschen Reichs 1884).

Hausfrauenvereine sind gewöhnlich Konsumvereine (s. d.) von Frauen und Jungfrauen, die besonders in Großstädten (Berlin, Leipzig ꝛc.) vorkommen. Sie können sich noch andere Ziele, z. B. die Aufsicht über öffentliche Volksküchen ꝛc., setzen; s. Frauenvereine und Hauswirtschaft.

Hausfrieden, dem germanischen Recht eigener Rechtsbegriff. Die Behausung eines jeden Bürgers genießt einen besonderen Rechtsschutz; der Bewohner ist befugt, regelmäßig jeden Dritten auszuschließen und ihm das Verlassen des Hauses, Geschäftslokales, Gehöftes ꝛc. zu gebieten. Wer daher widerrechtlich in eine Räumlichkeit der Art eindringt oder daselbst gegen den ausgesprochenen Willen des Berechtigten verweilt, begeht das Verbrechen bez. Vergehen des Hausfriedensbruchs. Der Hausfriedensbruch (Hausrechtsverletzung) wird nach näherer Maßgabe des Gesetzes (§ 123 des Strafgesetzbuchs) in den geringeren Fällen nur auf Antrag, in den schwereren Fällen (wenn die That von einer mit Waffen versehenen Person oder von mehreren gemeinschaftlich begangen ist) auch ohne Antrag bestraft.

Hausgeister (Heinzelmännchen), sagenhafte gute Wesen, welche dem Menschen allerlei häusliche Arbeiten verrichten.

Hausgesetze, s. Hausverträge.

Hausgewalt heißt der Inbegriff derjenigen Rechte, die dem Manne als Herrn des Hauses zustehen und die sich außer auf Frau, Kinder und Gesinde auf alle Angelegenheiten erstrecken, die mit der Vertretung einer Familie und der Führung einer Hauswirtschaft in Verbindung stehen.

Hausgewerbe, s. Hausfleiß.

Hausgötter, s. Laren und Penaten.

Haushaltung, s. Hauswirtschaft.

Haushofer (Karl), Mineralog, geb. 28. April 1839 zu München, ward 1868 außerordentlicher und 1880 ordentlicher Professor der Mineralogie und Eisenhüttenkunde an der dortigen technischen Hochschule. Seine Schriften sind meist chemisch-mineralogischen Inhalts.

Haushofer (Max), Landschaftsmaler, geb. 12. September 1811 zu Nymphenburg, wurde 1844 Professor an der Akademie in Prag und starb 24. August 1866 in München. Seine in jeder Beziehung meisterhaften Landschaften pflegte er namentlich dem Chiemsee zu entlehnen. — Max H., Volkswirt und Statistiker, Sohn des Vorigen, geb. 23. April 1840 zu München, ist seit 1868 Professor an der Polytechnischen Schule in München, seit 1876 auch Mitglied der bayrischen Zweiten Kammer. Seine Hauptwerke sind: „Lehr- und Handbuch der Statistik" (Wien 1873; 2. Aufl. 1882), „Handbuch des Eisenbahnwesens ꝛc." (mit Paulus und Schmidt; ebd. 1875 f.), „Das deutsche Kleingewerbe" (Berlin 1885) und das Drama „Der ewige Jude" (Leipzig 1886).

Haushund, s. unter Hund.

Hausierer, s. unter Handel.

Hausindustrie, s. Hausfleiß.

Hauskatze, s. unter Katze.

Hauskind bedeutet, entsprechend dem römisch-rechtlichen Begriffe des filius- und der filia-familias, ein Kind, das noch der Gewalt eines leiblichen Vaters und mithin auch der Zustimmung desselben zu gewissen Rechtsgeschäften unterworfen ist. Durch den bloßen Eintritt der Großjährigkeit ohne den Hinzutritt anderer thatsächlicher oder rechtlicher Momente, an welche diese Folge gesetzlich geknüpft ist, wird die Eigenschaft als H.es nicht aufgehoben.

Hauskommunion (Hausgemeinschaft, slaw. Zadruga), bei den südlichen Slawen eine Verbindung von nahen Verwandten, die unter der Leitung eines der Mitglieder in gemeinsamem Haushalte wirtschaften. Die H. stammt jedenfalls aus der Zeit, als ein Sondereigentum von Grund und Boden sich noch nicht herausgebildet hatte, sondern derselbe noch Gesamtbesitz einer ganzen Sippe war. — Im religiösen Sinne ist H. die bereits in der alten Kirche übliche, mit Ausschluß der Gemeinde im Privathause stattfindende Abendmahlsspendung an Kranke wie an Gesunde.

Hauslaub (Sempervivum *L.*), s. Hauswurz.

Häusler, Dorfbewohner, der kein Feld besitzt und bei den Bauern Lohnarbeit verrichtet.

Hausmann (Johann Friedrich Ludwig), namhafter Mineralog und Technolog, geb. 22. Februar 1782 zu Hannover, war seit 1811 Professor in Göttingen, wo er 26. Dezember 1859 starb. Er schrieb u. a.: „Norddeutsche Beiträge zur Berg- und Hüttenkunde" (Braunschweig 1806—10), „Handbuch der Mineralogie" (3 Bde., Göttingen 1813; 2. Aufl. 1847), „Umrisse nach der Natur" (ebd. 1831) ꝛc.

Hausmannit, ein Manganerz nach dem Mineralogen Hausmann genannt, kommt sowohl in derben, körnigen Aggregaten als auch in deutlich ausgebildeten, zu Drusen verwachsenen Kristallen vor, hat starken Metallglanz, ist undurchsichtig, eisenschwarz, gibt aber auf unglasiertem Porzellan einen braunen Strich. Der H. besteht aus Manganoxyduloxyd und kommt besonders in Schweden und in Thüringen vor.

Hausmarke, runenähnliches Zeichen für das Stammgut einer freien Familie in Norddeutschland und Skandinavien.

Hausmeier, s. Majordomus.

Hausmittel sind solche arzneiliche Maßnahmen und Stoffe, die man bei Erkrankungsfällen im Hause sofort zur Hand haben kann (Hausapotheke), um dem Erkrankten Hilfe oder wenigstens Linderung bei seinem Leiden zu verschaffen. Zu H.n dürfen immer nur Dinge verwandt werden, die nicht schaden können und deren Nutzen für den vorliegenden Fall sicher bekannt und erprobt ist. Zu den guten H.n gehören verschiedene Arten von Thee, Magentropfen, Mittel gegen den Durchfall und gegen Verstopfung, gegen Erkältungen, gegen

Rheumatismus und Zahnschmerz, Senf, Blasenpflaster ꝛc. Die H. finden nur da und nur so lange eine gerechtfertigte Anwendung, wo es gilt, nur leichtere Übel zu bekämpfen oder auch solange es nicht möglich ist, ärztliche Hilfe in kürzester Zeit zu beschaffen. Vgl. Niemeyer, „Über Haus- und Volksmittel" (Tübingen 1864).

Hausner (Otto), österreichischer Abgeordneter, geb. 1827 zu Brody, seit 1873 Mitglied des galizischen Landtags und seit 1878 auch des österreichischen Abgeordnetenhauses. Hier schloß er sich dem Polenklub an und machte sich durch seinen fanatischen Deutschenhaß bemerkbar. Er schrieb: „Vergleichende Statistik von Europa" (2 Bde., Lemberg 1865), „L'œuvre de la peinture italienne" (ebd. 1879) ꝛc.

Hausorden, Bezeichnung für einen Orden, welcher nur für besondere Verdienste um das Herrscherhaus verliehen wird, z. B. der „Hohenzollern-H.", der H. der wendischen Krone (Mecklenburg), der H. des Falken (Sachsen-Weimar) ꝛc.

Hausrath (Adolf), Dichter und protestantischer Theolog, geb. 13. Januar 1837 zu Karlsruhe, seit 1867 Professor der Kirchengeschichte an der Universität Heidelberg. Seine Hauptwerke sind: „Der Apostel Paulus" (Heidelberg 1865; 2. Aufl. 1872), „Neutestamentliche Zeitgeschichte" (3 Tle., ebd. 1868 bis 1873; 3. Aufl. 1879 ff.) und „David Friedrich Strauß und die Theologie seiner Zeit" (2 Bde., ebend. 1876—78) sowie „Kleine Schriften religiös-geschichtlichen Inhalts" (Leipzig 1883). Unter dem Namen George Taylor schrieb er außerdem die Romane „Antinous" (6. Aufl. 1886), „Klytia" (5. Aufl. 1884), „Jetta" (3. Aufl. 1884), „Elfriede" (1885) u. s. w.

Hausruck, ein bewaldeter, 862 m hoher Höhenzug in Oberösterreich, zwischen Inn und Traun, nördlich von den Alpen, hat an seinen Abhängen Braunkohlenlager. Danach wurde früher ein Kreis des Erzherzogtums Oberösterreich Hausruckviertel genannt. Hauptstadt desselben war Wels.

Haussa, ein afrikanischer Volksstamm im mittleren Sudan, zwischen dem Niger und der Westgrenze von Bornu, ist sehr begabt, lebhaft, gutmütig und gewerbfleißig. Unter den H. gründete 1802 der Marabut Othman, genannt Fu Dir (der Weise), ein Reich, das nach seinem Tode in die beiden Staaten Sokoto und Gando zerfiel.

Hausschwalbe, s. unter Schwalbe.

Hausschwamm (Boletus destructor) oder Holzschwamm, ein gefürchteter Löcherpilz mit aufsitzendem, unregelmäßigem und oft ausgebreitetem Hute, auf dessen unterer Seite sich Poren befinden. Er ist weiß, geht aber in eine schmutziggelbliche Farbe über. Der Pilz dringt allmählich in alle Holzfasern ein, zerstört ihren Zusammenhang und gibt hierdurch Veranlassung zu deren gänzlicher Verrottung. Er verrät sich hier durch einen knoblauchartigen Pilzgeruch. Entzieht man ihm die Feuchtigkeit, so geht er zu Grunde. Darum dürfte hydraulischer Kalk (Wassermörtel) oder Zement das beste Mittel gegen ihn sein. Vergl. Zerener, „Beiträge zur Kenntnis und zur Vertreibung des H.s" (Magdeburg 1877).

Hausse (franz., spr. Hohß'), das Steigen der Preise und Wertpapiere, im Gegensatz zu Baisse (s. d.). — Haussier (spr. Hossieh) ist derjenige, der à la hausse, d. h. auf das Steigen der Preise und Papiere, rechnet; s. auch unter Börse.

Häusser (Ludwig), deutscher Geschichtschreiber, geb. 26. Oktober 1818 zu Kleeburg im Unterelsaß, war seit 1845 Professor zu Heidelberg, von 1848—65 wiederholt Mitglied der Zweiten badischen Kammer, gehörte ferner 1850 dem Erfurter Unionsparlament sowie 1863 als einer der Hauptvorkämpfer der deutschnationalen Sache dem Sechsunddreißiger-Ausschuß an. Er starb 17. März 1867 zu Heidelberg. Sein Hauptwerk ist „Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des Deutschen Bundes" (4 Bde., Leipzig 1854—57; 2. Aufl. 1869). Auch schrieb er noch u. a.: „Die deutschen Geschichtschreiber vom Anfang des Frankenreichs bis auf die Hohenstaufen" (Heidelberg 1839), „Geschichte der rheinischen Pfalz" (2 Bde., Heidelberg 1845; 2. Aufl. 1856), „Geschichte der französischen Revolution" (Berlin 1867; 2. Aufl. 1877), „Geschichte des Zeitalters der Reformation" (ebd. 1867; 2. Aufl. 1879) und „Gesammelte Schriften" (4 Bde., Berlin 1869 fg.).

Haussiert (franz., spr. Hossiert), erhöht in der Wappenkunde, das Gegenteil von abaissiert (s. d.).

Haußmann (Georges Eugène, Baron), französischer Staatsbeamter, geb. 27. März 1809 zu Paris, von 1853 bis 1870 Präfekt des Seinedepartements. Als solcher hat er sich einen Namen durch die fast völlige Umwandlung der Hauptstadt erworben; die mit ebenso großer Rücksichtslosigkeit als Verschwendung ausgeführten Niederreißungen, Um- und Neubauten hatten aber nicht bloß die Verschönerung von Paris zum Zweck, sondern hauptsächlich politische Beweggründe und stürzten die Stadt Paris in ungeheure Schulden. Im Jahre 1857 ward H. Baron und Senator und 1867 auch Mitglied der Akademie der schönen Künste, aber seine Finanzverwaltung führte 1870 seinen Sturz herbei; 1871 ward er Mitverwalter des Pariser Crédit mobilier und war 1877 bis 1881 Mitglied der Deputiertenkammer. Vergl. Lan, „Parallèle entre le Marquis de Pombal et le Baron de H." (Paris 1869).

Haussonville (spr. Ohssongwihl, Joseph Othenin Bernard de Cléron, Comte d'), französischer Staatsmann, geb. 27. Mai 1809 zu Paris, wurde 1842 Mitglied der Kammer, legte aber nach der Februarrevolution sein Mandat nieder. Seit 1869 war er Mitglied der Akademie. Er schrieb u. a.: „Histoire de la réunion de la Lorraine à la France" (4 Bde., 1854—59; 2. Aufl. 1860), „L'église romaine et le premier Empire" (5 Bde., 1868—70; 3. Aufl. 1870—71) ꝛc. Er starb 28. Mai 1884 zu Paris. — Sein Sohn, Gabriel Paul Othenin de Cléron, Vicomte d'H., geb. 21. September 1843 zu Paris, veröffentlichte „Les établissements pénitentiaires en France et aux colonies" (1875, von der Akademie preisgekrönt), „Études sociales" (1886) ꝛc.

Haussteuer oder Gebäudesteuer, s. unter Steuern.

Hausstock, ein gewaltiger Berg in den Glarner Alpen, nordöstlich vom Tödi an der Grenze zwischen Glarus und Graubünden, ist 3156 m hoch.

Haussuchung nennt man die Durchsuchung eines Gebäudes oder einer Wohnung, um etwa eines flüchtigen Verbrechers habhaft zu werden oder Überführungsstücke, die zur Entdeckung des Verbrechens und der Überführung des Thäters dienen können, zu ermitteln.

Haustiere heißen die vom Menschen gezähmten und in seinen engeren oder weiteren Hausstand aufgenommenen Tiere, welche zur Nutzung oder zum Vergnügen gehalten werden und sich in diesem Lebenszustande auch fortpflanzen können. Wie sich der Elefant in der Gefangenschaft nur selten fortpflanzt, so gehören auch die zahmen Tiere Südamerikas, wie Tapir, Paka ꝛc., nicht zu den H.n im engeren Sinne. Schon die ältesten Urkunden über menschliches Treiben geben Zeugnis davon, daß H. dem Menschen dienstbar waren; sie sind um ihrer Nützlichkeit willen aus dem ursprünglichen Zustande der Wildnis allmählich zu H.n herangebildet worden. Doch ist ihre Zahl verhältnismäßig nur eine kleine; von etwa 140000 Tierarten umfaßt sie kaum 50, und unter diesen gehören 40 den Wirbeltieren an. Die Mehrzahl der H. stammt aus Asien und Europa, keines aus Australien. Von denen, die man wegen ihres Fleisches, ihrer Milch, Eier, Haare, Wolle, Federn ꝛc. und als Arbeitstiere oder Hausgenossen züchtet, sind die meisten und wichtigsten die in zahlreichen Rassen auftretenden Haussäugetiere, wie Schafe, Ziegen, Rinder, Renntiere, Kamele, Pferde, Esel, Schweine, Hunde, Katzen und Kaninchen; von Hausgeflügel sind zu nennen Hühner, Tauben, Gänse, Enten, Schwäne, während man von Fischen den Karpfen und den Goldfisch, von Insekten die Bienen und die Seidenschmetterlinge mit mehr oder weniger Recht den H.n beizählt. Vgl. Warburg, „Die H. und ihre Behandlung" (2. Aufl., Hamburg 1873); Wilckens, „Grundzüge der Naturgeschichte der H." (Dresden 1880).

Haustorien (Saugwurzeln), in der Pflanzenkunde die verschieden gestalteten Organe parasitischer Gewächse, welche dieselben in das innere Gewebe der Pflanzen schicken und ihnen die Nährstoffe entziehen.

Haustruppen, Regimenter, welchen der Schutz der Personen des Herrschers und seiner Familie, seines Hauses, übertragen ist. Dahin gehören die preußische Schloßgardekompanie, die Leibgarde der Hartschiere in Bayern, die Arcierenleibgarde in Österreich ꝛc. Die englischen sogenannten Household troops thun auch Kriegsdienst. Die Benennung Her Majesty's Household troops, Ihrer Majestät H. ist eine

Auszeichnung, welche dem 1. und 2. Regiment Life Guards, dem Regiment Horse Guards, den drei Regimentern Foot Guards (Grenadier-, Coldstream und Scots Fusilier-Guards) verliehen ist.

Hausvater (paterfamilias) bezeichnet den Mann als Familienhaupt und als väterlichen Gewalthaber. Als den regelmäßigen Maßstab für die Beurteilung des Grades desjenigen Versehens, welches bei der Vertretung eines Schadens in Frage kommt, legt das römische Recht die Aufmerksamkeit eines guten, sorgfältigen H.s (bonus, diligens paterfamilias) zu Grunde. Das gemeine deutsche, namentlich das preußische allgemeine Landrecht ist dieser Auffassung gefolgt.

Hausverträge oder Hausgesetze nennt man die kraft autonomischen, d. i. eigenen gesetzgeberischen Rechts ergangenen Festsetzungen innerhalb der Familien des deutschen hohen Adels, wodurch deren standes-, vermögens- und erbrechtliche Beziehungen geregelt zu werden pflegen.

Hausvogt, Aufseher größerer Gebäude; Hausvogtei, Gefangenhaus, besonders das Haus für Untersuchungsgefangene in Berlin.

Hauswirtschaft nennt man die Wirtschaft einer Familie, oder einer einzelnen männlichen oder weiblichen Person im Gegensatze zum Einsiedlerleben und zu den öffentlichen Wirtschaften der Gasthäuser, Restaurationen, Aktiengesellschaften, Gemeinden, Staaten und zum Betriebe eines Landwirts, Gewerbe- und Handeltreibenden. Unter hauswirtschaftlichen Gegenständen versteht man übrigens auch die Küchengeräte u. s. w. jeder beliebigen Wirtschaft. Ausstellungen hauswirtschaftlicher Gegenstände sind zum Nutzen der ärmeren Klassen, überhaupt des Volkes zu empfehlen. Vgl. Emminghaus, „Hauswirtschaftliche Zeitfragen" (Berlin 1869); E. Engel, „Das Rechnungsbuch der Hausfrau" (ebend. 1882); Hirth, „Freisinnige Ansichten der Volkswirtschaft" (3. Aufl., Leipzig 1876).

Hauswurz (Sempervivum *L.*) oder Hauslaub, Pflanzengattung aus der Familie der Crassulaceen mit ca. 40 in Europa, Nordafrika und Vorderasien vorkommenden Arten. Es sind strauch- oder krautartige Gewächse mit Blüten, welche aus einem sechsspaltigen Kelche, sechs Blumenblättern, zwölf oder mehr Staubgefäßen und sechs Fruchtblättern bestehen. Die Blätter stehen meist in Rosetten und sind verschieden gefärbt. Zu merken ist der Gemeine H. (Sempervivum tectorum *L.*), auch Donner- oder Jupitersbart (Barba Jovis) genannt, den man oft auf Mauern und Dächern verpflanzt findet, weil er nach dem Volksglauben den Blitz abhalten soll.

Haut (franz., spr. Oh), hoch; à haute vois (spr. a oh woa), mit lauter Stimme; en haut (spr. an oh), in die Höhe, hinauf; haute finance (spr. oht finangß), die hohe Finanzwelt; Hautesse (spr. Ohteß), Hoheit, Titel des türkischen Sultans; haute-taille (spr. oht-taij), erster (oberster) Tenor (Gegensatz basse-taille, d. i. Bariton); Haute volée (spr. Oht welleh), die vornehme Gesellschaft; Hautgoût (spr. Ohguh), Hochgeschmack, besonders der Geschmack, welchen das in Fäulnis übergehende Wild annimmt.

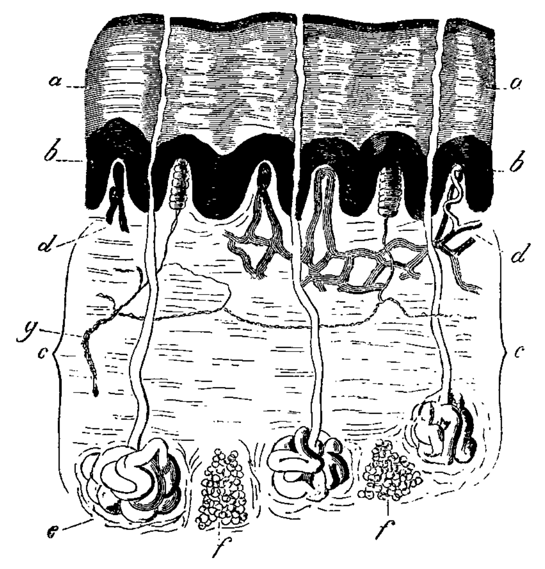
Haut (cutis), die in sehr mannigfacher Weise ausgestattete Umhüllung der äußeren Oberfläche des tierischen Körpers, die ihm nicht allein einen schützenden Abschluß gegen die Außenwelt bietet, sondern auch je nach ihrer Ausbildung als Absonderungsorgan, Tastorgan, Atmungsorgan und Bewegungsorgan dient. Sie besteht beim Menschen und ebenso im allgemeinen bei den Wirbeltieren überhaupt aus mehreren Lagen, zu äußerst aus der zelligen Oberhaut, in der Hauptmasse aus der bindegewebigen, nerven- und gefäßreichen Lederhaut, und zu unterst aus dem die Lederhaut an den Körper mehr oder weniger verschiebbar anheftenden Unterhautzellgewebe, das an manchen Stellen sehr fettreich zur Fetthaut wird. Die Oberhaut (Epidermis) bestimmt die Färbung der H. und trägt die hornigen Gebilde: Haare, Federn, Hornschuppen ꝛc. Die Lederhaut (corium) enthält die Talgdrüsen oder Hautbälge, welche die Hautschmiere (Hauttalg, Sebum, Smegma) absondern, durch welche Epidermis und Haare eingeölt werden, ferner die Haarbälge und die Schweißdrüsen. Außer der eigentlichen H. gehören zum Hautsystem und sind ein Gegenstand der Hautlehre (Dermatologie) die alle inneren Organe überkleidenden Epithelien (s. Epithēl), ferner die Körpersäfte (Blut, Lymphe) führenden Gefäßhäute, sodann die geschlossene Blasen oder Säcke bildenden serösen Häute, weiter die die innere Oberfläche des Körpers auskleidenden, von Epithelien bedeckten Schleimhäute, endlich noch fibröse und muskulöse Häute.



Nr. 3854. Gemeiner Hauswurz (Sempervivum tectorum *L.*).

Hautabschürfung (Exkoriation), der an der Oberfläche der Haut erfolgte Substanzverlust, infolgedessen das Gewebe der Lederhaut bloßgelegt wird. Dieselbe erfolgt durch Quetschen, Kratzen, Reiben der Haut oder auch durch den Reiz von Blasenpflastern oder Verbrennung. Die Behandlung geschieht durch Auflegung milder Salben.

Hautausschlag (Exanthēm), s. unter Hautkrankheiten.



Nr. 3855. Menschenhaut (stark vergrößert).
a Epidermis. b Malpighisches Schleimnetz. c Lederhaut. d Blutgefäße. e Schweißdrüsen. f Fettzellen. g Hautnerven.

Hautboisten (spr. Hoboisten, von Oboe, franz. Hautbois, spr. Hoboa) nennt man die Mitglieder des Musikkorps eines Infanterieregiments, gleichviel ob dieselben ein Holz- oder Blechinstrument handhaben.

Hautecombe (spr. Ohkongb), Cistercienserabtei, 21 km im NNW. von Chambéry in Savoyen am See Bourget gelegen, wurde 1125 vom Grafen Amadeus III. von Savoyen gegründet und zur Begräbnisstätte seines Hauses bestimmt. Während der französischen Revolution wurde sie aufgehoben

und 1800 zu einer Fayencefabrik eingerichtet. König Karl Felix ließ sie 1824—43 wieder herstellen und 1860 gewährleistete Frankreich bei der Übernahme Savoyens die Fortdauer der Abtei.

Hautelisse (franz., spr. Oht'liss') oder hochschäftige Arbeit nennt man diejenige Art der Teppich- und Tapetenweberei, bei welcher die Kette senkrecht steht, im Gegensatze zu Basselisse oder tiefschäftiger Arbeit, bei der sie wagerecht liegt. Die letztere Art heißt auch die niederländische, weil sie daselbst allgemein gebräuchlich war, während die H. in Deutschland aufkam; s. auch Gobelin. — Hautelissestuhl, ein Webstuhl, welcher in der Teppich- und Tapeten- (Gobelin-) Weberei Anwendung findet und stehende, d. h. senkrecht aufgezogene Kette zeigt.

Hautkrankheiten nennt man die krankhaften Veränderungen der Haut, einschließlich der in ihnen enthaltenen Organe (Schweiß- und Talgdrüsen, Haarbälge, Blut- und Lymphgefäße, Nerven) und der Hautanhänge (Nägel und Haare). Die Grundformen, unter denen sich die H. zeigen, sind: 1) Flecken und Hautfärbungen, dieselben rühren her vom Fehlen des Hautfarbstoffs oder vom Vorhandensein farbiger Ablagerungen, z. B. bei Muttermälern. 2) Der Ausschlag (Exanthēm) besteht aus Entzündungsflecken, die von einer Überfüllung der Haargefäße des Warzenkörpers herrühren, z. B. bei den Röteln, den Masern, dem Scharlach, aber auch bei der Hautentzündung und der nicht wesentlich von ihr verschiedenen Rose. Chronischer Hautausschlag wird von den Laien schlechthin als Flechte bezeichnet. 3) Die Hautstippe (stigma), ein kleiner, scharf begrenzter, meist dunkelrot gefärbter Fleck, der von etwas ausgetretenem Blute herrührt und sich deshalb durch Fingerdruck nicht beseitigen läßt, z. B. beim Flohstich, bei den Petechen (petechiae), als Zeichen einer mit Blutzersetzung einhergehenden Krankheit, z. B. bei Skorbut und Typhus. 4) Das Knötchen (papula), meist eine geschwellte Hauttalgdrüse von weißlicher oder schmutzig rötlicher Farbe. 5) Der Hautknoten (nodus, tuberculum), größer als das vorige, härter, von bräunlicher, rötlicher oder gewöhnlicher Farbe der Haut. 6) Das Nesselmal, die Quaddel (pomphus, urtica), eine flache, blaßrötliche oder weißlich gefärbte Erhebung der Haut, die meist rasch entsteht und ebenso rasch vergeht, wie beim Brennen mit Nesseln, beim Mückenstich und bei der Nesselsucht oder dem Nesselfriesel (urticaria). 7) Verschiedene Formen von Bläschen, Blüten, Blasen, mit flüssigem, eiterigem oder auch bluthaltigem Inhalt (die verschiedenen Formen der Windpocken, Schutzpocken und wirklichen Blattern). 8) Hautauswüchse (excrescentiae), das sind Wucherungen von Hautpapillen, die sich mit verdichteten (hornartigen) Oberhautzellen überziehen, z. B. Hühneraugen, Warzen und andere Gebilde von verschiedener Form. 9) Hautgeschwüre (ulcera), eiterige Zerstörungen der verschiedenen Hautschichten. 10) Narben, d. h. zum Ersatz durch Wunden oder Geschwüre verloren gegangener Haut gebildete Neubildungen von sehniger Beschaffenheit. 11) Abschilferungen und Abschuppungen (desquamationes), das sind Losstoßungen kleinerer (Hautkleie, furfur) oder größerer Teile der Oberhaut, wie nach Scharlach. 12) Schorfe oder Grinde (crustae), das sind an der Luft verhärtete, krankhafte Absonderungen. Die H. entstehen durch Ansteckung, Unreinigkeit und Ungeziefer. Ihre Behandlung besteht in Waschungen, Bädern, Salben, seltener in der Darreichung innerer Mittel. Vgl. Neumann, „Lehrbuch der H." (5. Aufl., Wien 1880); Kaposi, „Pathologie und Therapie der H." (2. Aufl., ebd. 1882). — Was die H. der Haustiere betrifft, so sind dieselben entweder veranlaßt durch tierische und pflanzliche Parasiten sowie durch äußere Schädlichkeiten, oder sie treten infolge innerer, meist unerkannter Ursachen hervor. Zu den H. gehören Hitzausschlag, Nesselsucht, Finnenausschlag, Ekzem, Räude, Mauke &c.

Hautmont (spr. Ohmong), Stadt im Arrondissement Avesnes des französischen Departements Nord, an der Sambre oberhalb Maubeuge, hat 6180 in Glas- und Nägelfabriken und in Eisenhämmern beschäftigte E.

Hautödem, soviel wie Hautwassersucht (s. d.).

Hautpilze, s. Hymenomyceten.

Hautpoul (spr. Ohpuhl, Henri Amand, Marquis von), französischer General, geb. 1780 zu Lashordes in Languedoc. Er machte seit 1803 die Feldzüge in Österreich, Spanien, Rußland und Deutschland mit Auszeichnung mit, ward 26. August 1813 bei Dresden schwer verwundet, schloß sich bald darauf den Bourbonen an und starb 15. Januar 1853 zu Paris. — Sein Bruder, Alphonse Henri, Graf von H., geb. 4. Januar 1789 zu Versailles, machte als Offizier den Krieg gegen Preußen 1806 sowie nachher die Feldzüge in Spanien mit, ging Ende 1813 zu den Bourbonen über, ward 1828 Brigadegeneral, 1830 Deputierter, 1841 Generalleutnant und 1849 Kriegsminister, bis 1850, wo er Generalgouverneur von Algier ward. Im Jahre 1851 nach Frankreich zurückgekehrt, ward er Senator und Großreferendar des Senats und starb 28. Juli 1865 zu St. Papoul.

Hautpoul-Salette (spr. Ohpuhl-Salétt, Jean Joseph Ange d'), französischer General, geb. 1754, war beim Ausbruch der französischen Revolution bereits Oberst, machte die Feldzüge in Holland und Deutschland mit, wurde 1803 Generalinspektor der gesamten Reiterei und fiel 8. Februar 1807 bei Preußisch-Eylau an der Spitze der Reservekavallerie.

Hautrelief (spr. Ohreliëff), Hochrelief, s. unter Relief.

Haut Rhin (spr. Oh Räng) heißt seit 1878 wieder der französische Verwaltungsbezirk Belfort (s. d.), welcher aus dem 1871 bei Frankreich verbliebenen Teile des ehemaligen Departements Haut Rhin gebildet worden ist.

Hautschwiele (callositas), umschriebene, hornige Verdickung der Haut infolge Druckes auf die betreffende Stelle.

Hautröte, entzündliche Röte der Haut, s. Erythēm.

Hautskelett, die harte und starre äußere Körperhülle der meisten wirbellosen Tiere, welche das Knochengerüst höherer Tiere ersetzt und den Muskeln als Ansatzstelle dient. Es besteht aus kohlensaurem Kalk (Seeigel, Sesterne &c.) oder Chitin (Insekten &c.). Die Knochenplatten der Haie, Schildkröten &c. bilden ebenfalls eine Art H.

Häutung, die Abstoßung der obersten Zellschichten der Oberhaut (Epidermis). Bei manchen Tieren, so den Insekten, löst sich zeitweilig die gesamte Oberhaut ab. Es kann hier entweder die Haut dem Wachstum des Tieres nicht folgen, oder es beginnt ein neuer Lebensabschnitt des Tieres (Raupe zur Puppe oder diese zum ausgebildeten Insekt).

Hautwassersucht (griech. Anasarka), derjenige krankhafte Zustand, bei welchem sich eine wässerige, dem Blutserum ähnliche Flüssigkeit in und unter der Haut ansammelt. Die Ansammlung dieser Flüssigkeit ist am stärksten an den abhängigen Stellen; ist die H. auf einzelne Teile beschränkt, so heißt sie Wassergeschwulst (Ödēm). Gewöhnlich ist die H. eine begleitende Erscheinung gewisser Nierenkrankheiten, organischer Herzfehler, chronischer Lungenleiden &c.; s. auch Wassersucht.

Hautwolf, schmerzhafte Rötung der Haut an feuchten, aufgeriebenen Stellen, verschwindet schnell nach Einfetten.

Hautwurm, s. unter Rotzkrankheit.

Hauy (spr. A-üih, René Just), französischer Mineralog, geb. 28. Februar 1743 zu Saint Just in der Pikardie, wurde 1783 Professor am Jardin des plantes und 1794 Konservator der Mineraliensammlungen der École des mines. Seit 1802 hatte er den Lehrstuhl der Mineralogie an der Universität inne, bis ein Sturz 3. Juni 1822 seinen Tod herbeiführte. Er schrieb u. a. „Traité de minéralogie" (2 Bde. mit Atlas, Paris 1801; 2. Aufl. 1822; deutsch von Karsten und Weiß, Leipzig 1804—10), „Traité de physique" (3 Bde., Paris 1803; neue Aufl. 1821; deutsch von Blumhof, Weimar 1804). — Sein Bruder, Valentin H., geb. 13. November 1746 zu Saint Just, gest. 18. März 1822 zu Paris, war ein namentlich um den Blindenunterricht hochverdienter Pädagog; er gründete die erste Blindenanstalt in Paris, auch 1806 mit seinem Schüler Fournier eine solche in Petersburg und schrieb einen mit erhabener, greifbarer Schrift gedruckten „Essai sur l'éducation des aveugles" (Paris 1786) und „Memoire historique sur les télégraphes" (ebd. 1810).

Hauyn, zu Ehren des ältesten Kristallographen Hauy genanntes, in der Lava bei Laach und im Peperin des Albaner Gebirges vorkommendes, aus Natriumaluminiumsilikat und Calciumsulfat bestehendes verschiedenfarbiges Mineral.

Havana oder Habana, eigentlich San Cristobal de la Havana, Hauptstadt der spanischen Insel Cuba, mit

(1882) 208041 E., liegt an der Nordküste an einer geräumigen Bai mit schmalem Eingange, welche einen sicheren Hafen bildet. Sechs Forts verteidigen den wichtigsten Seeplatz Westindiens. Die Stadt wird von reizenden Gärten, Villen und Palmenalleen, von Kaffee- und Zuckerplantagen umgeben. In der großen, mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Kathedrale befindet sich das Grabmal des Kolumbus. An der Südseite des Hafens befindet sich das vielbesuchte Seebad Guanabacoa. H. ist Sitz des Gouverneurs und eines Bischofs und hat eine Universität, ein Priesterseminar und verschiedene andere höhere Unterrichtsanstalten. Es ist der Mittelpunkt des spanisch-amerikanischen Handels und überhaupt eine der wichtigsten Handelsstädte Amerikas. In dem Hafen liegen riesige schwimmende Docks und an demselben erhebt sich das Seearsenal mit seinen großartigen Schiffswerften, Maschinenwerkstätten und Trockendocks. Zur Ausfuhr gelangen vorzugsweise Zucker, Melasse, Tabak und Zigarren, Honig, Wachs und Rum. Die Industrie ist nicht unbedeutend, doch beschränkt auf Zuckersiederei und die Fabrikation von Zigarren und Rum. Die Gründung H.s fällt in das Jahr 1519. Vgl. Larrinaga, „Die wirtschaftliche Lage Cubas" (Leipzig 1881).

Unkosten, sind nach deutschem Seerecht besondere H., so z. B. die durch Prangen verursachte Beschädigung des Schiffes, seines Zubehörs und der Ladung und die Reklamekosten.

Have, römischer Gruß, s. Ave.

Havel, der größte Nebenfluß der Elbe auf der rechten Seite, hat einen 356 km langen Lauf und ein Gebiet von 26345 qkm. Sie entspringt in Mecklenburg-Schwerin im Dambecker See, durchfließt dann Mecklenburg-Strelitz und tritt unterhalb Fürstenberg in Brandenburg ein, wo sie bis unterhalb Spandau die südliche Richtung beibehält. Von Spandau bis Plaue fließt sie nach W. und ist auf dieser Strecke fast überall seenartig erweitert (Schwielow-, Breitling-, Plauer See). Von Plaue bis zur Mündung oberhalb Havelbergs fließt die H. nach NW. und bildet die Grenze der Provinzen Brandenburg und Sachsen. Auf der rechten Seite fließen ihr der Rhin und die Dosse, auf der linken die Spree, die Nuthe und die Plaue zu. Die H. ist 354 km weit schiffbar und bildet mit ihren Nebenflüssen und den mit ihr zusammenhängenden Kanälen ein Netz von Wasserstraßen, das in Berlin zusammenläuft. Sie umfließt in Brandenburg das Havelland, welches von dem wiesenreichen Havelländischen Luch, einem ehemaligen, mittels Kanälen urbar gemachten Sumpfgebiete, durchzogen wird. Das Havelland zerfällt in die beiden zum preußischen Regierungsbezirk Potsdam gehörigen Kreise Osthavelland mit 1233,93 qkm und (1885) 55415 E. (Kreisstadt Brandenburg) und Westhavelland mit 1208,55 qkm und (1885) 92931 E. (Kreisstadt Nauen).



Nr. 3856. Havellandschaft.

Havanabraun ist Anilinbraun, s. unter Anilin.

Havarie (vom franz. Avarie, spr. Awarih) oder Haverei, die Schäden und Kosten infolge von Unfällen während der Seereise eines Schiffes, an denen der Betroffene unschuldig ist. Man unterschied früher gewöhnlich drei Arten von H.n, und zwar 1) die große H., 2) die besondere H. und 3) die kleine H. Unter der letzteren verstand man die regelmäßigen Unkosten, welche dem Schiffe und der Ladung im Ein- und Ausgangshafen oder auf der Reise erwachsen. Nach den neueren Gesetzgebungen gelten diese regelmäßigen Unkosten nicht mehr als H. Auch das deutsche Handelsgesetzbuch kennt nur noch eine große und besondere H. (avarie grosse und a. particulière). Dasselbe rechnet, ziemlich übereinstimmend mit dem Seerecht anderer Staaten, zur großen H., welche Schiff, Frachtgeld und Ladung gemeinschaftlich trifft, die zur Abwendung oder Verringerung einer gemeinschaftlichen Gefahr absichtlich bewirkten Beschädigungen, z. B. durch Überbordwerfen von Waren und Schiffsteilen, Kappen von Masten, vorsätzliche Strandung, Kampf mit Seeräubern. Alle nicht zur großen H. gehörigen, durch einen Unfall verursachten Schäden und Kosten, abgesehen von den gewöhnlichen

Havelberg, Stadt im Kreise Westpriegnitz des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, mit (1885) 6938 E., liegt an der Havel und auf einer Insel derselben, oberhalb ihrer Mündung, und hat einen altertümlichen Dom, Zuckerraffinerie, Schiffbau und Schiffahrt. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Oberförsterei und hat ein Realprogymnasium. Das Bistum H. wurde 946 von Otto I. gegründet, die Bischöfe wohnten aber gewöhnlich in Wittstock; 1548 wurde es aufgehoben. Vgl. Becker, „Geschichte des Bistums H." (Berlin 1870).

Havelock (engl., spr. Häwwlock), eine nach dem gleichnamigen General benannte Mantelart.

Havelock (spr. Häwwlock, Sir Henry), englischer General, geb. 5. April 1795 zu Bishops-Wearmouth. Er machte 1824 im Generalstabe Sir Archibald Campells den ersten birmanischen und 1839 den afghanischen Feldzug mit, zeichnete sich

1845—48 im Kriege gegen die Sikhs, 1856 gegen Persien, 1857 gegen Nena Sahib aus und ward für seine Verdienste zum Baronet von Lucknow erhoben. Er starb 25. November 1857 zu Alumbagh bei Lucknow. H. schrieb u. a. „Memoir of the Afghan campaign" (London 1841). Sein Leben beschrieben u. a.: W. Brock (London 1858), Headley (ebd. 1859) und J. F. Muerdter (Stuttgart 1859).

Havemann (Wilhelm), Geschichtschreiber, geb. 27. September 1800 zu Lüneburg, seit 1838 Professor in Göttingen, wo er 23. August 1869 starb. Er schrieb besonders „Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg" (2 Bde., Lüneburg 1837—38; neue Aufl., 3 Bde., Göttingen 1853—57).

Have pia anima (lat.), s. unter Ave.

Havercamp (Sigebert), niederländischer Sprachforscher, geb. im Dezember 1684 zu Utrecht, wurde 1721 Professor in Leiden und starb 23. April 1742 zu Utrecht. Er gab den „Thesaurus Morellianus" (2 Bde., Amsterdam 1734) heraus, sowie Erläuterungen zu den alten Klassikern, namentlich zu den Werken des Tertullian, Josephus, Sallustus u. s. w.

Haverei, s. Havarie.

Haverford-West (spr. Häwwerfohrd-U-est), Hauptstadt von Pembroke, der südwestlichen Grafschaft von Wales, liegt am Cleddan, der bis hierher mit der Flut Schiffe von 100 Tonnen trägt, und hat (1881) 6393 Fischerei, Tuchfabrikation und Viehhandel treibende E.

Havet (spr. Aweh, Ernest Auguste Eugène), französischer Schriftsteller und Philosoph, geb. 11. April 1813 in Paris, war erst Professor in Dijon, seit 1846 Suppleant Victor Leclercs an dem Lehrstuhl der Eloquence latine an der Sorbonne, von 1855—85 ordentlicher Professor desselben Lehrfachs am Collége de France. Er schrieb u. a.: „De Homericorum poëmatum origine et unitate" (1843), „Jésus dans l'histoire" (1863). Sein Hauptwerk aber ist „Le christianisme et ses origines" (3 Bde., Paris 1872—79), in welchem er den Ursprung des Christentums in der Idee der griechischen Philosophie suchte.

Havin (spr. Awäng, Léonor Josephe), französischer Politiker und Journalist, geb. 3. April 1799 zu Paris, wurde 1830 Friedensrichter in Saint Lo, 1849 Mitglied des Staatsrats und 1863 Mitglied der Deputiertenkammer. Im Jahre 1851 wurde H. leitender Redakteur des „Siècle". Er starb 12. November 1868 zu Torigny-sur-Vire.

Havlíček (spr. Hawlitschek, Karl), tschechischer Schriftsteller, geb. 31. Oktober 1821 zu Borova, war von 1848—51 in Prag als Herausgeber der „Narodni Noviny" und des „Slowan" thätig und mußte seine politischen Vergehen mit mehrjährigem Aufenthalt in Brixen büßen. Er starb 29. Juli 1856 zu Prag. Außer vielen Essays, Epigrammen 2c. schrieb er die Satire „Die Taufe des heiligen Wladimir", die Prag 1877 erschien. Sein Leben beschrieb Tuma (Prag 1883).

Havre (spr. Awr) oder Le Havre de Grace, Hafenstadt mit (1886) 112 074 E., liegt an der Mündung der Seine in den Kanal, am Fuße einer Felsenkette, auf der sich schöne Vororte mit Villen und Gärten ausdehnen, ist Endpunkt der Hauptlinie (Paris-H.) der französischen Westbahn und die befestigte Hauptstadt eines Arrondissements im französischen Departement Unter-Seine. Die hervorragendsten Gebäude sind: Schauspielhaus, Börse, Marinearsenal und die Kirchen Notre-Dame und St. François. H. ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, hat zwei Friedensgerichte, eine Handelskammer, Handelsschule, Handelsgericht, Lyceum, hydrographische Schule mit Sternwarte, städtische öffentliche Büchersammlung von über 300 000 Bänden, Museum, ein protestantisches Konsistorium, Judentempel u. s. w. Vom Hafen erstrecken sich sechs Bassins, die auch für die größten Schiffe zugänglich sind, bis ins Innere der Stadt. H. ist nach seiner Handelsbewegung der zweite, in der Ausfuhr aber der erste Hafen Frankreichs. In der Einfuhr nimmt die Baumwolle die erste Stelle ein; darauf folgen Kaffee, Wolle, Farbholz, Häute, Petroleum 2c. Ausgeführt werden vor allem Seiden- und Leinstoffe und andere Erzeugnisse des gewerbfleißigen Hinterlandes, sodann Wein, Branntwein und Liköre. H. ist auch der erste Platz Frankreichs für die Einschiffung von Auswanderern. Sein Handel ist hauptsächlich nach Nordamerika und England gerichtet. Von großer Bedeutung sind Reederei, Schiffbau und Fischfang. In gewerblicher Beziehung zeichnet sich H. aus durch die Fabrikation von Tabak, Chemikalien, Schiffstauen, Ankern, Segeltuch, Zucker, Eisengießerei und Maschinenbau. Stadt und Hafen wurden 1517 von Franz I. an Stelle eines Fischerdorfes gegründet. Vgl. Joanne, „Le H., etrétat etc." (Paris 1879). — Das Arrondissement H. zählt in 121 Gemeinden ca. 190 000 E. — Havre de Grace heißt auch ein Hafenort im amerikanischen Unionsstaate Maryland, rechts an der Mündung des Susquehanna in die Chesapeakebai, ist landschaftlich einer der schönsten Punkte der Vereinigten Staaten und hat (1880) 2816 E.

Haw., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Adrian Hardy Haworth (s. d.).

Hawâdschi (arab., eigentlich Kaufmann), in Ägypten Bezeichnung für die Europäer.

Hawai, Inselgruppe in Ozeanien, s. Sandwichinseln.

Hawarden (spr. Ha-erd'n), Stadt in Flint, der nordöstlichsten Grafschaft in Wales, westlich von Chester, hat (1881) 15 695 E., die besonders grobes irdenes Geschirr, Drainröhren und feuerfeste Ziegel fabrizieren.

Hawick (spr. Ha-ick), Stadt in der schottischen Grafschaft Roxburgh, am Teviot, hat sieben Kirchen, Lateinschule, Börse mit Büchersammlung und (1881) 16 184 mit Fabrikation von Strumpfwaren, Wollstoffen und Handschuhen beschäftigte E.

Hawkesbay (spr. Hahksbeh), eine Bucht an der Südostseite der Nordinsel von Neuseeland, nach welcher die benachbarte Provinz benannt ist. Letztere hat auf 11 937 qkm (1881) 16 184 E., die vorwiegend Viehzucht treiben; der Hauptort ist Napier.

Hawkesbury (spr. Hahksbörri), Fluß im mittleren Neusüdwales in Australien, kommt aus den Blauen Bergen, entsteht aus Nepean und Grose und mündet nördlich von Sydney nach einem Laufe von 450 km in den Großen Ozean.

Hawkins (spr. Hahkins, Benjamin Waterhouse), englischer Naturforscher, geb. 8. Februar 1807 zu London. Im Februar 1868 ging er nach Amerika, wurde Professor der Zoologie und konstruierte die Nachbildungen untergangener Tiergeschlechter. Er schrieb u. a.: „A comparative view of the human and animal frame" (1860), „Artistic anatomy of the horse, cattle and sheep for art students" (1868).

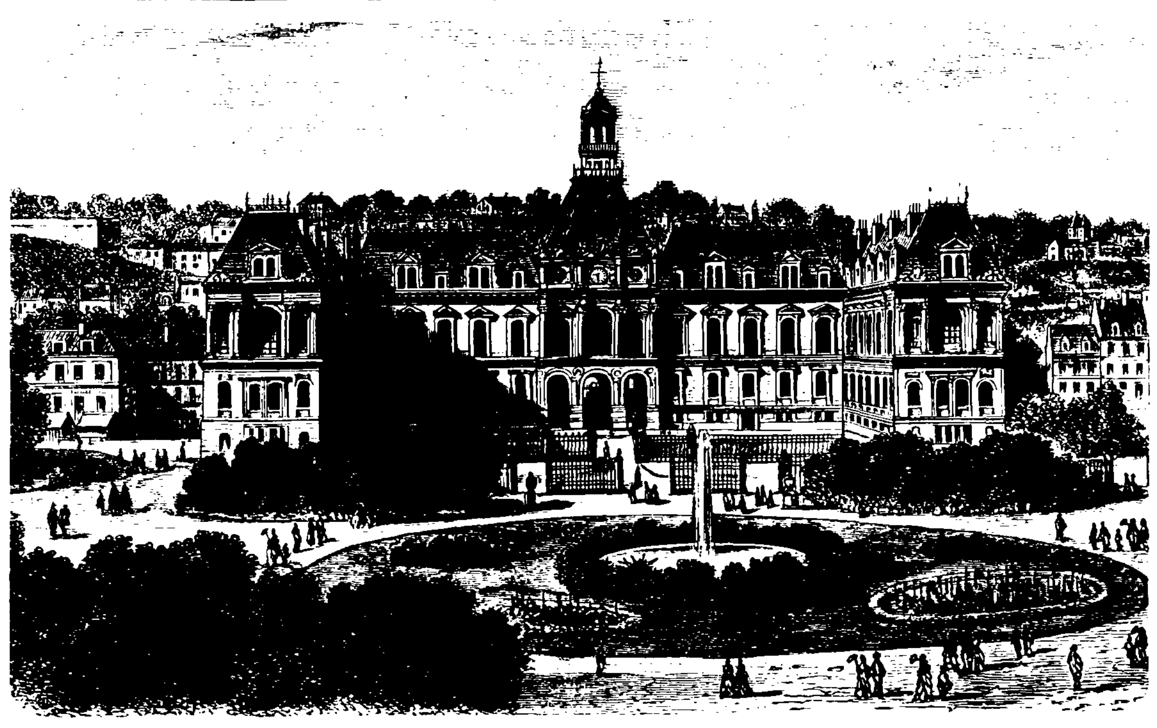
Hawkins (spr. Hahkins, Sir John), englischer Seefahrer, geb. 1520 zu Plymouth, machte sich berüchtigt als der erste Sklavenhändler seines Volkes, indem er von Afrika nach Westindien fuhr, um mit Negern zu handeln. Später ward er Schatzmeister des englischen Seewesens und 1584 Vizeadmiral. Er starb 21. November 1595.

Haworth (spr. Hah-uohrs, Adrian Hardy), englischer Botaniker, geb. 1772, gest. 1833 zu Little Chelsea, machte bedeutende Forschungen auf dem Gebiete der Fettpflanzen.

Hawthorne (spr. Hahßohrn, Nathaniel), amerikanischer Schriftsteller, geb. 4. Juli 1804 zu Salem (Staat Massachusetts). Einige schon in Zeitschriften veröffentlichte Erzählungen sammelte er 1837 unter dem Titel „Twicetold tales" (neue Aufl., 2 Bde., London 1851). Ferner schrieb er „Mosses from and olde manse" (Boston 1846), „The snow image and other tales" (Boston 1852), „Our old home" (2 Bde., ebd. 1863) u. a. m. Von 1853—61 ward er nordamerikanischer Konsul in Liverpool. Am 19. Mai 1864 fand man ihn zu Plymouth in Massachusetts tot im Bette liegen. H.s Gattin, Schriftstellerin, lebte nach seinem Tode erst in Dresden, dann in London und starb hier 26. Februar 1871. H.s gesammelte Werke erschienen zuletzt in 6 Bdn. (1886). Sein Leben beschrieb besonders James (1880).

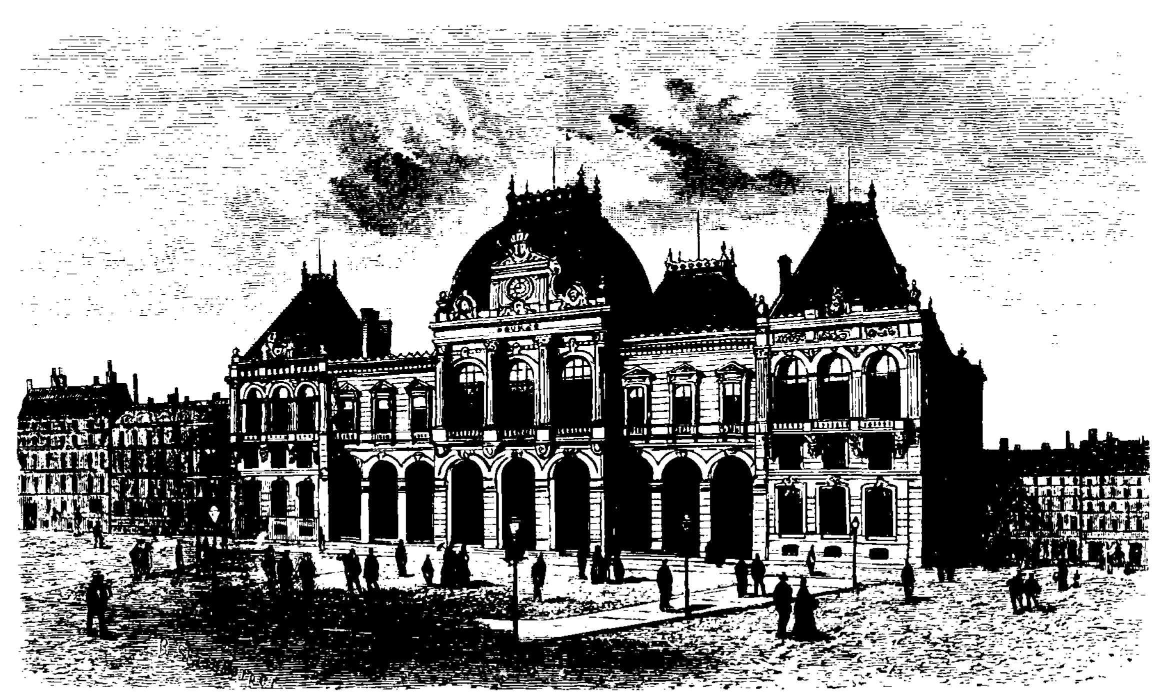
Haxo (François Nicolas Bénoît, Baron von), französischer Geniegeneral, geb. 24. Juni 1784 zu Lüneville, gest. 25. Juni 1838 zu Paris, war zuletzt französischer Divisionsgeneral und Präsident des comité des fortifications. Er leitete nach der Rückkehr der Bourbonen viele Festungsbauten, unter anderen auch diejenigen von Belfort und Sedan sowie die Belagerung von Antwerpen 1832. Der Bau der Befestigungen von Paris ist zum Teil durch seine Entwürfe beeinflußt worden. — Haxobatterien nennt man die nach seinen Angaben gebauten Kasematten, welche mit Erdscharten versehen sind.

Haxthausen (August Franz Ludwig Maria, Freiherr von H.-Abbenburg), Agronom, Reisender und Schriftsteller, geb. 3. Februar 1792 zu Bökendorf (Westfalen), gest. 1. Januar



Nr. 8857. Das Stadthaus in Havre.

1867 als Geheimer Regierungsrat und Erbhofmeister des Fürstentums Paderborn zu Hannover. Er schrieb u. a.: „Die ländliche Verfassung in Ost- und Westpreußen" (Königsberg 1839), „Études sur la situation intérieure etc. de la Russie" (3 Teile, Hannover und Berlin 1847—53 ff.; deutsch, ebd. 1847—52) und „Transkaukasien" (2 Bde., Leipzig 1856).



Nr. 8858. Die neue Börse in Havre.

Hayden (spr. Hehd'n, Ferdinand Vandeveer), amerikanischer Geolog, geb. 7. September 1829 zu Westfield, machte mehrere große Entdeckungsreisen in Amerika und brachte große Sammlungen, besonders die fossile Tierwelt betreffend, heim. Während des Bürgerkrieges diente H. als Arzt im Heere und war von 1865—72 Professor der Geologie und Mineralogie an der Universität in Philadelphia.

Haydn (Franz Joseph), berühmter Tondichter, Begründer der neueren Instrumentalmusik, geb. 31. März 1732 zu Rohrau (Niederösterreich) als das zweite von zwölf Kindern eines unbemittelten Wagenbauers, wurde 1740 Chorknabe an der Stephanskirche in Wien, wo er Unterricht erhielt, bereits zu komponieren begann und seinen jüngeren Bruder Michael in den Anfangsgründen der Musik unterwies.

wies. Mit 18 Jahren legte er sich eifrig aufs Komponieren, erwarb sich den Unterhalt durch Unterricht, erhielt 1759 die Stelle eines Musikdirektors der Privatkapelle des Grafen Morzin (bei Pilsen) und schloß 1760 seine unglückliche Ehe mit der Tochter eines Friseurs, Namens Keller. Nach Auflösung dieser Kapelle war er 1761—90 Kapellmeister des Fürsten Nikolaus Joseph Esterhazy in Eisenstadt. Dann machte er mehrere Reisen nach London, wo er auf den Landsitzen englischer Großen ein glänzendes Leben führte, bis er, durch den Fürsten Nikolaus Esterhazy (Enkel des obigen) gedrängt, nach Deutschland zurückkehrte und 1794 seinen Wohnsitz in Wien nahm. Hier wurde er Dirigent der Kapelle des genannten Fürsten und starb 31. Mai 1809. Aus der übergroßen Zahl seiner Werke nennen wir nur 125 Symphonien, 20 Klavierkonzerte, neun Violinkonzerte, sechs Cellokonzerte, 77 Streichquartette, 35 Trios für Klavier, Violine und Cello, 30 Trios für Streichinstrumente, vor allem die an der Spitze der Vokalwerke stehenden Oratorien „Die Schöpfung" (1798) und „Die Jahreszeiten" (1800), 14 Messen, 24 Opern u. v. a. Vgl. Pohl, „Joseph H." (Berlin 1875—82) und Reißmann, „Joseph H., sein Leben und seine Werke" (ebend. 1879). —



Nr. 3859. Joseph Haydn (geb. 31. März 1732, gest. 31. Mai 1809).

Johann Michael H., Bruder des Vorigen, geb. 14. September 1737 ebenfalls zu Rohrau, war von 1762 bis zu seinem Tode, 10. August 1806, Konzertmeister und Domorganist in Salzburg. Er hat sich besonders auf dem Gebiete der Kirchenmusik hervorgethan, schrieb aber auch mehrere Instrumentalwerke, z. B. 30 Symphonien.

Haydon (spr. Hehd'n, Benjamin Robert), Historienmaler, geb. 26. Januar 1786 zu Plymouth, stellte seit 1807 eine Reihe biblischer und mythologischer Bilder aus, die ihm wenig einbrachten, so daß er sich 22. Juni 1846 in London den Tod gab. Er schrieb auch „Vorlesungen über Malerei und Zeichenkunst".

Haye (La, spr. La Heh), franz. Name für Haag (s. d.).

Hayes (spr. Hehs, Isaak Israel), amerikanischer Nordpolforscher, geb. 5. März 1832 in Chester-County (Pennsylvanien), nahm als Schiffsarzt an der Kaneschen Nordpolexpedition (1853—55) teil und kam auf einer zweiten Reise 1860—61 bis 81° 37' nördl. Br., worauf er 14. Juli 1861 die Heimreise antrat. Er starb, nachdem er 1869 noch nach der Südküste von Grönland gefahren, 17. Dezember 1881 zu New York. Er schrieb: „Physical observations in the arctic seas" (Washington 1867), „The open Polar Sea" (1867; deutsch, Gera 1874), „The Land of desolation" (New York 1872) und die Erzählung „Cast away in the cold" (1869), „An arctic boat journey, in the autumn of 1854" (Boston 1871; neue Ausg. 1883).

Hayes (spr. Hehs, Rutherford Birchard), der 19. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 4. Oktober 1822 zu Delaware (Ohio), ward 1849 Advokat in Cincinnati und im Bürgerkriege Brigadegeneral. Später wurde er in den Kongreß gewählt und war 1867—71 und 1875 Gouverneur des Staates Ohio. Im Jahre 1876 stellte ihn die republikanische Partei als Kandidaten für die Präsidentschaft dem demokratischen Kandidaten Tilden gegenüber, und seine bekannte Ehrenhaftigkeit veranlaßte auch die Reformpartei, seine Wahl zu unterstützen. So siegte denn H. bei der eigentlichen Präsidentenwahl (7. November 1876), aber nur mit einer Mehrheit von einer Stimme. Auch wurden bei der Prüfung der Wahl die in Südcarolina, Florida und Louisiana abgegebenen Stimmen von demokratischer Seite als „ungesetzlich" angefochten. Schließlich aber einigten sich die Republikaner und Demokraten im Kongresse dahin, die Streitfrage durch eine Fünfzehnerkommission entscheiden zu lassen, und der Schiedsspruch lautete zu gunsten H.', welcher daher



Nr. 3860 Rutherford Birchard Hayes (geb. 4. Oktober 1822).

5. März 1877 das Präsidentenamt antrat und bis 4. März 1881 in gemäßigt republikanischem Sinne innebehielt, eifrig auf die Versöhnung und Ausgleichung der zwischen dem Norden und dem Süden bestehenden Gegensätze bedacht und frei von jeder Parteilichkeit. Durch die von engherzigen Beweggründen geleitete, seiner eigenen an Zahl gleiche gegnerische Partei wurde ihm freilich seine Amtsführung hier und da sehr erschwert, und mehr als einmal hat er während der vier Jahre seiner Präsidentschaft von seinem Vetorechte Gebrauch machen müssen. Nach seiner Amtsniederlegung zog sich H. ins Privatleben nach Fremont im Staate Ohio zurück.

Hayez (Francesco), Historienmaler, geb. 15. Februar 1791 in Venedig, war in Florenz und Venedig meist in Bildern romantischen Stoffes thätig, auch in Bildern aus der Geschichte Österreichs und Venedigs, unter denen „Die beiden Foscari" im Belvedere zu Wien das bekannteste ist. Er starb 11. Februar 1882 in Mailand.

Hayingen, Name zweier deutscher Ortschaften. — H., Stadt im württembergischen Donaukreise, nordwestlich an der Donau auf der Rauhen Alp gelegen, hat bedeutende Viehmärkte und (1885) 684 E. In der Nähe liegt Schloß Ehrenfels. — H. (franz. Haiange, spr. Hä-angsch), Flecken im reichsländischen Bezirk Lothringen, westsüdwestlich von Diedenhofen an

der Fentsch, hat (1885) 5837 E., die in einem großartigen Eisenhüttenwerke und in Eisensteinbergwerken beschäftigt sind.

Hayle (spr. Hehl), Stadt an der Nordwestküste der englischen Grafschaft Cornwall, an der St. Ivesbai, hat einen schönen, sehr sicheren Hafen und (1881) 1089 Handel treibende E.

Haym (Rudolf), deutscher Litterarhistoriker, geb. 5. Oktober 1821 zu Grünberg in Schlesien, war 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments, 1858—64 Herausgeber der „Preußischen Jahrbücher", seit 1860 Professor in Halle; er schrieb u. a. „Die deutsche Nationalversammlung" (3 Teile, Berlin 1848—50), „Hegel und seine Zeit" (ebend. 1857), „Arthur Schopenhauer" (ebd. 1864), „Die romantische Schule" (ebd. 1870) und „Herder nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt" (2 Bde., ebd. 1877—85).

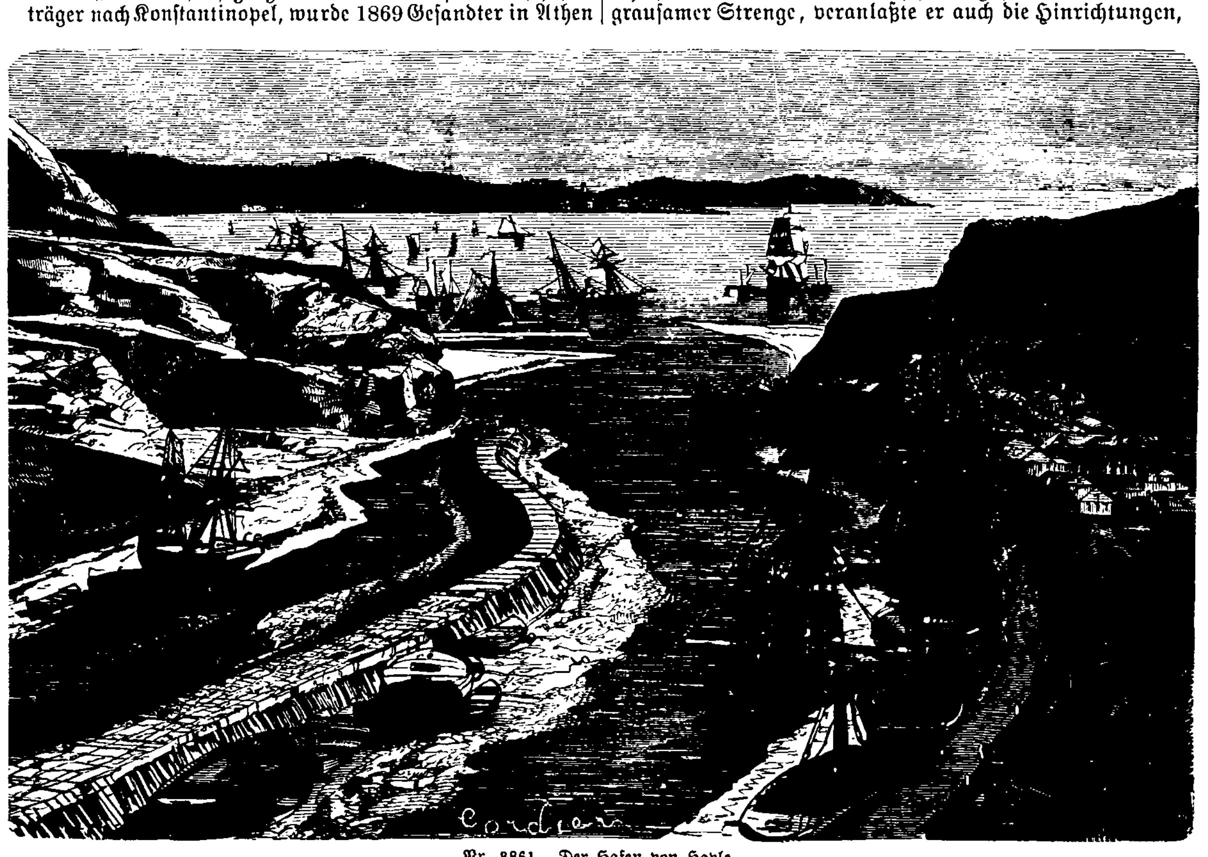
Haymerle (Heinrich, Freiherr von), österreichischer Staatsmann, geb. 7. Dezember 1828 zu Wien, war seit September 1866 Geschäftsträger in Berlin, wurde 1868 ins Ministerium des Äußern berufen, ging aber bald darauf als Geschäftsträger nach Konstantinopel, wurde 1869 Gesandter in Athen und 1872 im Haag, 1876 in den Freiherrnstand erhoben und 1877 Botschafter am italienischen Hofe. Im Jahre 1878 nahm er als Bevollmächtigter am Berliner Kongreß teil und ward 1879 zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten wie des kaiserlichen Hauses und zum Vorsitzenden im gemeinsamen Ministerrate ernannt. In dieser Stellung setzte er Andrassys Politik, namentlich auch in bezug auf Deutschland, fort. Er starb 10. Oktober 1881 in Wien. Vgl. Arneth, „Heinrich Freiherr von H." (2. Aufl., Berlin 1882).

Hayn (Ernst, Freiherr von), Maler und Bildhauer, geb. 12. Februar 1822 in Stuttgart, war anfangs Hofmarschall eines württembergischen Prinzen, nahm dann seinen Abschied und ging zur Kunst über. In der Bildhauerkunst brachte er sehr geschickt ausgeführte Tierfiguren, in der Malerei geistvoll komponierte Landschaften.

Haynald (Ludwig), Kardinal-Erzbischof von Kalocsa, geb. 3. Oktober 1816 zu Szécsén, war 1842—46 Professor in Gran, 1852—63 Bischof zu Karlsburg, seit 1867 Erzbischof von Kalocsa, seit 1879 Kardinal. H. hat sich sowohl als ungarischer Patriot wie als Parlamentsredner und tüchtiger Botaniker einen ehrenvollen Namen gemacht.

Haynau, Stadt in Schlesien, s. Hainau.

Haynau (Julius Jakob, Freiherr von), österreichischer Feldzeugmeister, jüngerer Sohn des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen und der Frau von Lindenthal (geborene Rebekka Ritter aus Hainau in Schlesien), geb. 14. Oktober 1786 zu Cassel, machte im österreichischen Heere die Feldzüge von 1805, 1809 und 1813—15 mit, ward 1835 Generalmajor, 1844 Feldmarschallleutnant und Divisionsgeneral und erhielt 1848 das Kommando in Verona. In dieser Stellung trug er zum Siege von Custozza bei, leitete die Belagerung von Peschiera und warf mit blutiger Gewalt den Aufstand in Brescia nieder (1849). Von der Belagerung von Venedig wurde H. im Mai 1849 abberufen, um als Feldzeugmeister den Oberbefehl in Ungarn zu übernehmen. Er erstürmte Raab, besetzte Szegedin und führte durch die Kämpfe an der Theiß bei Temeswar die Entscheidung herbei. Stets von grausamer Strenge, veranlaßte er auch die Hinrichtungen, welche 6. Oktober in Pest und Arad an den hervorragendsten Führern des ungarischen Aufstandes vollzogen wurden. Am 6. Juli 1850 ward er aus Ungarn abgerufen, zog sich nun ins Privatleben zurück und machte mehrere Reisen ins Ausland, auf denen er, wie namentlich in London und Brüssel, wiederholt Ausbrüchen der Volkswut ausgesetzt war. Er starb 14. März 1853 zu Wien. Sein Leben beschrieb von Schönhals (3. Aufl., Wien 1875). — **Wilhelm Karl**, Freiherr von H., Bruder des Vorigen, geb. 24. Dezember 1779, kurhessischer Generalleutnant, seit 1847 im Ruhestand, 1850 vorübergehend, um die militärischen Folgen der Mißwirtschaft des Ministeriums Hassenpflug zu ziehen, Oberbefehlshaber des hessischen Heeres, gest. 21. Januar 1856. — Sein Sohn, **Friedrich Wilhelm Karl Eduard**, Freiherr von H., geb. 5. Dezember 1804 zu München, war seit 1850 zeitweiliger Kriegsminister unter Hassenpflug und ward 1853 als Generalmajor zum wirklichen Minister ernannt, mußte aber, zum Generalleutnant befördert, 1855 mit Hassenpflug zurücktreten und, vom Hauptmann Dürr der Feigheit be-

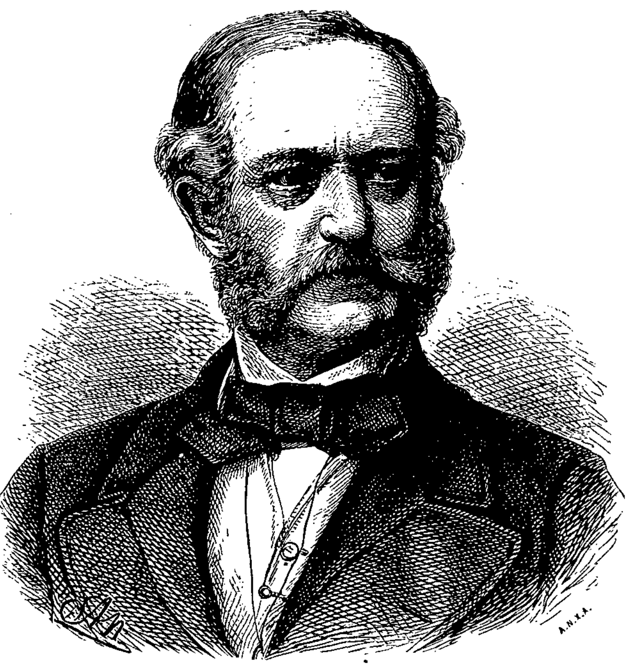


Nr. 3861. Der Hafen von Hayle.

beschuldigt, auch aus dem Heere ausscheiden. Wenige Wochen darauf, 24. Januar 1863, nahm er sich das Leben.

Hayne (spr. Hähn, Paul Hamilton), amerikanischer Dichter, geb. 1. Januar 1831 zu Charleston, gab eine große Anzahl Zeitschriften heraus und veröffentlichte außer mehreren Novellen vier Bände Gedichte. Er starb 6. Juli 1886.

Hayti oder Haïti, nächst Cuba die größte und schönste unter den Großen Antillen, wurde von Kolumbus auf seiner ersten Reise 6. Dezember 1492 entdeckt und von ihm Hispaniola oder Española, d. h. Kleinspanien, genannt und hieß später auch San Domingo. H., das auf 77254 qkm 1300000 E. zählt, wird im O. durch die Monapassage von Portorico getrennt und läuft im W. in zwei Halbinseln aus, die den Golf von Port-au-Prince einschließen und durch den Kanal von Jamaika oder die Windwardpassage von Jamaika und Cuba geschieden werden. Das Hauptgebirge, die Cordillera da Cibao, im Loma Tina 3140 m hoch, zieht von W. nach O. durch die Insel und wird im N. und SW. durch breite Längsthäler mit den Flüssen Yaqui und Yuna von niedrigeren Küstenketten getrennt. In den Golf von Port-au-Prince mündet der Artibonite. Das südwestliche Längenthal enthält zwei salzige, fischreiche Seen, deren größter der Henriquillo ist. Das Klima ist heiß und feucht; in den Gebirgen herrscht ein ewiger Frühling. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Port-au-Prince 27° C., in San Domingo 26° C.



Nr. 3862. Heinrich Freiherr von Haymerle (geb. 7. Dezember 1828, gest. 10. Oktober 1881). (Zu Spalte 1269.)

Die mittlere Regenhöhe wird zu 272 cm angegeben. An der Südküste sind Orkane häufig; starke Erdbeben haben die Insel wiederholt heimgesucht. — Die Gebirge enthalten überall Gold, ferner finden sich Kupfer und Kohlen. Die Vegetation ist tropisch und von üppigem Charakter. Freiwillig schießt das Zuckerrohr empor, die Wälder sind reich an edlen Hölzern (Kampesche-, Acajou- und Guayacholz), Kaffee, Baumwolle und Tabak gedeihen. Aber der von der Natur dargebotene Reichtum wird nicht ausgebeutet, alles ist im trostlosesten Verfall, da der Farbige herrscht und der Weiße nur geduldet ist. Die einst so reiche Insel erzeugt kaum den Zucker für den eigenen Bedarf. — Auf H. legten die Spanier ihre erste Niederlassung in Amerika an. Im Frieden von Ryswyk (1697) mußten sie den westlichen Teil an Frankreich abtreten, im Frieden von Basel (1795) auch den östlichen Teil. Schon vorher (1791) waren im W. die Neger und Mulatten gegen ihre europäischen Herrscher aufgestanden und allmählich verbreitete sich der Aufstand über die ganze Insel; die greulichsten Verwüstungen und die blutigsten Metzeleien fanden statt. In diesen Wirren spielten die Generale der Aufständischen, Rigaud und Toussaint Louverture, die Hauptrolle. Der Negergeneral Dessalines stürzte endlich das Regiment der Weißen ganz und ließ sich 8. Oktober 1804 als Jakob I. zum Kaiser ausrufen. Doch die Parteikämpfe erneuerten sich immer wieder. Im Jahre 1844 erklärte sich der östliche Teil, Domingo, für unabhängig, und seitdem bestehen zwei Republiken: H. im W. und Santo Domingo im O. — Der Freistaat H. nimmt das westliche Drittel der Insel ein und zählt auf 23911 qkm etwa 800000 E., also 33 E. auf 1 qkm. Von den Einwohnern sind $^{9}/_{10}$ Neger und $^{1}/_{10}$ hauptsächlich Mulatten. Die Umgangssprache ist das Französische, die herrschende Religion die katholische; doch blüht an vielen Stellen noch das Heidentum. An Stelle der republikanischen Verfassung trat 1849 die Monarchie, indem sich 26. August des genannten Jahres der General Faustin Soulouque als Faustin I. zum Kaiser ausrufen ließ; doch 1859 wurde er vertrieben und die Republik wieder hergestellt. An der Spitze steht jetzt (1886) General Salomon, der 1879 für sieben Jahre erwählt worden ist. Der Wert der Einfuhr belief sich 1883—84 auf 4240168 Piaster, derjenige der Ausfuhr auf 7400242 Piaster. Die Hauptausfuhrartikel waren Kaffee, Blauholz, Kakao, Baumwolle, Häute und Felle, Zucker, Honig, Gummi 2c. — Über den Freistaat San Domingo s. d. — Vgl. Jordan, „Geschichte der Insel H.“ (Leipzig 1846); Handelmann, „Geschichte von H.“ (Kiel 1860); Bonneau, „Haïti, ses progrès etc.“ (Paris 1862); St. John, „Hayti, the Black Republic“ (London 1884); Rau, „Agronomie et agriculture en H.“ (Paris 1886).

Hayti (Cap), auch Cap Haytien (spr. A-ihßjäng) und Guarico genannt, ist der Haupthafen an der Nordküste der westindischen Negerrepublik H. und hat 10000 E.

Hayward (spr. Hehward, Abraham), englischer Rechtsgelehrter, geb. 31. Oktober 1802, wurde 1832 Anwalt in London und starb daselbst 2. Februar 1884. Außer zahlreichen juristischen Schriften gab er eine Prosaübersetzung von Goethes „Faust“ heraus; ferner: „Diaries of a lady of quality“ (1864), „More about Junius“ (1868), „Biographical and critical essays“ (4 Bde., 1838—74), „Goethe, a biographical sketch“ (1877) u. a. m.

Hayward (spr. Hehward, George William), englischer Reisender, unternahm 1868 eine Expedition von Indien nach Ostturkistan. Bei einer zweiten Reise in das Bergland von Pamir wurde er im August 1870 in Jassin von den Eingeborenen ermordet. Er schrieb: „Journey from Leh to Yarkand and Kashgar“ (1870).

Hazara, mongolischer, etwa 600000 Köpfe starker Volksstamm im westlichen Afghanistan; sie teilen sich in 14 Stämme und haben die persische Sprache angenommen.

Hazardspiele, s. Hasard.

Hazebrouck (spr. Ahsbruck), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Nord, am Anfange des Kanals von H., der die Stadt mit der Lys verbindet, ist ein Eisenbahnknotenpunkt und hat (1886) 7121 (als Gemeinde 11332) mit Handel, Flachsspinnerei, Leinweberei, Seifen- und Ölfabrikation beschäftigte E. — Das Arrondissement H. hat auf 693 qkm 53 Gemeinden mit ca. 105000 E.

Hazlitt (spr. Häslit, William), englischer Litteraturforscher, geb. 10. April 1778 zu Maidstone, schrieb: „Characters of Shakespeare's plays“ (London 1817), „Lectures on the british poëts“ (ebd. 1818), „Life of Napoleon“ (4 Bde., ebend. 1828), „Conversations of James Northcote“ (ebd. 1830) 2c. Er starb 18. September 1830 zu London. — William Carey H., Enkel des Vorigen, geb. 22. August 1834 zu London, veröffentlichte das Sammelwerk „Remains of the early popular poetry of England“ (4 Bde., London 1864—66) und „Handbook to the popular, poetical and dramatic literature of Great Britain“ (1867) 2c.

Hb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Alexander von Humboldt (s. d.) oder für William Herbert (s. d.).

Hb., auf Rezepten = Herba (Kraut).

H. B. C., Abkürzung für Hudsons' Bay Company; H. B. M. für His (oder Her) Britannic Majesty, d. i. Seine (oder Ihre) britische Majestät; H. C., Abkürzung für House of Commons, Haus der Gemeinen (das englische Unterhaus).

Hdg. und ***Hdwg.***, bei naturwissenschaftlichen Namen für Johann und Roman Adolf Hedwig.

H-dur (ital. si maggiore), die Dur-Tonart, bei der fünf ♯ vorgezeichnet sind, weil f, c, g, d und a um je einen halben Ton erhöht werden; die entsprechende Moll-Tonart ist Gis-moll; s. unter Tonarten.

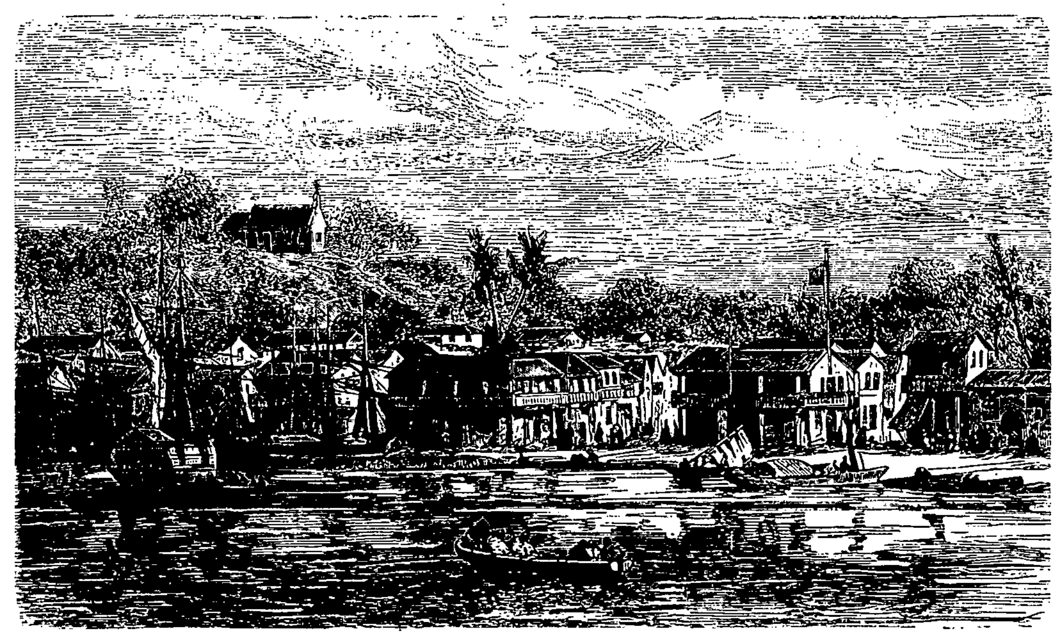
Headley (spr. Heddlih, Joel Tyler), amerikanischer Schriftsteller, geb. 30. Dezember 1814 zu Walton, machte eine Reise durch Europa und schrieb dann: „Napoleon and his marshalls" (2 Bde., 1846), „Lettres from Italy" (1845), „Washington and his generals" (1847), „The great rebellion in the United States" (2 Bde., 1863—66) u. s. w.



Nr. 3863. Die Nationalbank von Hayti in Port-au-Prince.

h. e., Abkürzung für hoc est (lat.), das ist, das bedeutet.

Head (spr. Hedd, Francis Bond), englischer Schriftsteller, geb. 1. Januar 1793 bei Rochester, wurde im Oktober 1835 Gouverneur von Oberkanada, veranlaßte durch zu große



Nr. 3864. Miragoane auf Hayti.

Strenge einen Aufruhr, weshalb er 1838 sein Amt niederlegte. Er starb 20. Juli 1875. H. schrieb u. a.: „The emigrant" (London 1846; 6. Aufl. 1852), „A faggot of French sticks" (2 Bde., ebd. 1852; 3. Aufl. 1855), „The royal engineer" (ebd. 1870).

Health acts (spr. Hellß äkts) nennt man die englischen Gesetze über Gesundheits- und Baupolizei. Dieselben wurden 1875 unter dem Namen Public Health Act (spr. Pöbblick helß äkt) zusammengefaßt. Ihr sehr verwickelter Inhalt läßt sich in Kürze nicht wiedergeben. Darlegungen des Inhalts findet man bei Gneist, „Das englische Verwaltungsrecht" (3. Aufl., Berlin 1884, S. 845—859) und in den deutschen Schriften und Zeitschriften über Hygieine.

Heard-Island, 500 km im SO. der Kergueleninsel im

Indischen Weltmeer gelegene öde Felseninsel mit dem ca. 2300 m hohen Kaiser-Wilhelm-Berg.

Heautontimorúmenos (griech., d. i. Selbstquäler), Titel eines verlorenen Lustspiels des griechischen Dichters Menander; der römische Dichter Terentius gab eine Nachbildung davon.

Hebamme (obstetrix), auch Wehemutter oder Kindsfrau genannt, heißt eine Frau, deren Beruf darin besteht, Frauen in der Schwangerschaft, in der Geburt und im Wochenbette Hilfe zu leisten. Erst im 17. Jahrhundert nahmen sich die Ärzte allmählich der Geburtshilfe an, bildeten die Hebammenkunst methodisch aus, und der Staat sorgte schließlich für Anstalten, in denen die weiblichen Geburtshelferinnen die erforderliche Vorbildung sich anzueignen haben (Hebammenschulen). Heutzutage liegt nur die regelrechte Geburt den H.n ob. Wird die Geburt regelwidrig, so ist die H. verpflichtet, beizeiten ärztliche Hilfe herbeizuziehen; erst wenn ein Arzt nicht beizuschaffen ist, darf sie in solchem Falle selbständig Hilfe leisten. In Deutschland müssen die H.n, bevor sie für ihren Beruf vereidigt werden, einen theoretisch-praktischen Kursus an einer Hebammenschule durchmachen und einer Prüfung sich unterwerfen.



Nr. 3865. Friedrich Hebbel (geb. 18. März 1813, gest. 13. Dezbr. 1863).

Hebbel (Friedrich), berühmter deutscher Dichter, geb. 18. März 1813 zu Wesselburen in Dithmarschen, studierte in Heidelberg und München und ließ 1841 in Hamburg seine erste Tragödie „Judith" erscheinen (2. Aufl. 1873). Im Jahre 1842 ging er nach Kopenhagen, wo er vom König ein Reisestipendium erhielt, besuchte Paris und Italien und nahm nun seinen bleibenden Wohnsitz in Wien, wo er auch 13. Dezember 1863 starb. H.s lyrische „Gedichte" (Gesamtausgabe, Stuttgart 1857) zeichnen sich durch die Genialität der Anschauung, die großartige Kraft des Entwurfs, die tiefe poetische Schönheit und den Wohllaut der Sprache, die Sonette und Epigramme trotz mancher Härten durch seltenen Gedankenreichtum aus. Aber H.s eigentliche Stärke war und bleibt doch das Drama, wiewohl auch seine dramatischen Schöpfungen nicht ganz frei von Schrullen und Ungeheuerlichkeiten sind. An die mehrfach aufgeführte „Judith" schlossen sich noch eine Reihe anderer Dramen an, so besonders die mit dem Berliner Schillerpreise gekrönten „Nibelungen" (1862; 3. Aufl. 1874), eine Trilogie, welche des Großartigen die Fülle bietet. Ein „Demetrius" ist unvollendet geblieben. Auch im Lustspiel hat sich H. versucht; doch hat er hierin weniger geleistet. — Eine Gesamtausgabe von H.s Werken gab E. Kuh heraus (12 Bde., Hamburg 1865–67), der auch H.s Leben beschrieb (Wien 1877). Erinnerungen an H. veröffentlichte Kulke (Wien 1878), H.s „Tagebücher" Felix Bamberg (eine mustergültige Arbeit, 2 Bde., 1885–86).

Hebdómas (griech.), Anzahl von Sieben, im Spätlatein = Woche; hebdomál, wöchentlich; Hebdomatarius, einer, welcher in Dienstgeschäften die Woche hat.

Hebe, in der griechischen Götterlehre Tochter des Zeus und der Hera und Gemahlin des Herakles, Göttin der ewigen Jugend, erscheint als Mundschenkin der Götter, welche ihnen den Nektar darreicht. Bei den Römern entspricht ihr die Juventas. Vgl. Kekulé, „Hebe" (Leipzig 1867). — H. heißt auch der sechste der kleinen, zwischen Mars und Jupiter um die Sonne kreisenden Planeten (s. d.).

Hebeapparate, s. Hebevorrichtungen.

Hebebrunnen (Schöpfbrunnen), s. unter Brunnen.

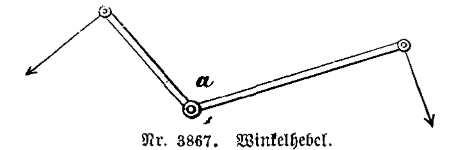
Hebekasten oder Schleuderkasten, eine von den Römern stammende Belagerungsmaschine, welche zum Heben der Angreifer auf die Mauer der belagerten Stadt diente.

Hebel nennt man jede um einen Punkt drehbare, gerade oder gebogene Stange, an welcher sich zwei Kräfte (eine Last und eine Kraft) das Gleichgewicht halten. Der Punkt, um welchen er sich bei Ausübung der Arbeit dreht oder auf welchem er als festem Stützpunkte ruht, heißt sein Unterstützungs- oder Drehpunkt. Das Gleichgewicht zweier Kräfte am H. findet dann statt, wenn sich die Kräfte umgekehrt zu einander verhalten wie die Hebelarme, an denen sie



Nr. 3866. Gesetz des Hebels.

wirken. Ist z. B. AB in Nr. 3866 eine gerade in ihrer Mitte unterstützte Stange und hängt in a in der Entfernung 1 vom Drehpunkte eine Last von 100 kg, so werden in b in der zehnfach so großen Entfernung schon 10 kg genügen, um die 100 in a hängenden im Gleichgewicht zu halten. Man begreift so, wie man mit Hilfe des H.s sehr große Lasten durch verhältnismäßig kleine Kräfte bewältigen kann, indessen ist der Gewinn nur ein scheinbarer, da die Bewegung der Last ebenso entsprechend langsamer wird. In dem Falle, wo beide Hebelarme auf derselben Seite des Drehpunktes liegen und so, freilich nur scheinbar, zusammenfallen, nennt man den H. auch einen einarmigen H. im Gegensatz zu dem andern Falle, wo er zwei- oder doppelarmig heißt. Liegen die Hebelarme nicht in gerader Linie, so hat man einen sogenannten Winkelhebel. Ein solcher Winkelhebel, wie er sehr oft gebraucht wird, um die Richtung einer Kraft in eine andere, meist auf ihr senkrechte, abzuändern, z. B. bei Klingelzügen, ist in Nr. 3867 abgebildet. Die Wirkung aller Maschinenteile sowie vor allem die Einrichtung der Wage, sowohl



Nr. 3867. Winkelhebel.

der gewöhnlichen Schalenwage als der Brücken-, Schnell- und Briefwagen, läßt sich auf das Hebelgesetz, das schon Archimedes gefunden hat, zurückführen.

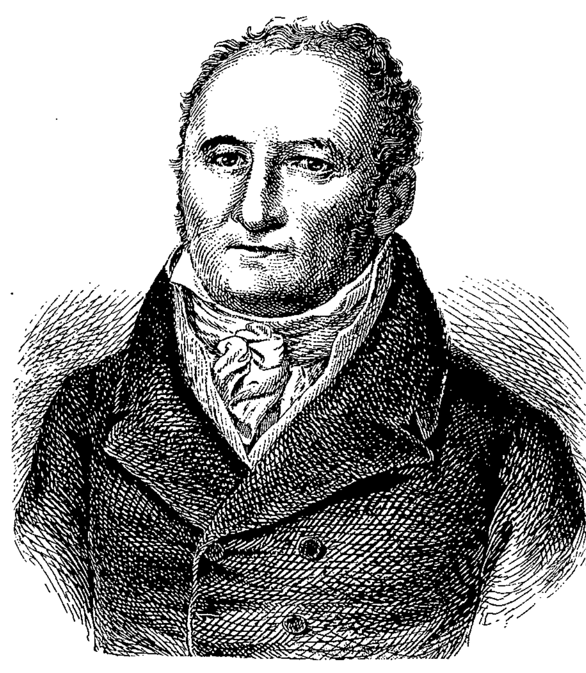
Hebel (Johann Peter), namhafter Mundartdichter und Volksschriftsteller, geb. 10. Mai 1760 zu Basel, war von 1808 bis 1814 Direktor des Lyceums in Karlsruhe, wurde 1819 zum Prälaten ernannt, als welcher er die evangelische Geistlichkeit in der Ersten Kammer vertrat, und starb 22. September 1826 zu Schwetzingen. H. verdankt seinen Ruhm hauptsächlich seinen „Alamannischen Gedichten" (Karlsruhe 1803; neue Aufl. 1883). Aber fast noch bedeutender erscheint H. in seinen Erzählungen „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes" (Tübingen 1811; neue Ausg. 1883). H.s gesammelte Werke erschienen zuerst 1832–34 (8 Bde., Stuttgart; neue Ausg. 1873). Sein Leben beschrieb u. a. Längin (Karlsruhe 1875), der 1882 auch die Schrift „Aus H.s ungedruckten Papieren" herausgab. Vergl. außerdem „Briefe von H.", herausgeg. von Behaghel (ebd. 1883).

Hebelade, s. unter Hebevorrichtungen.

Hebemaschine, s. Hebevorrichtungen. Über H. in der Weberei s. unter Dessin.

Hebenstreit (Samuel), s. Haberstich (Samuel).

Heber ist eine Vorrichtung, um eine Flüssigkeit aus einem Gefäße in ein anderes überzuführen. Die die Flüssigkeitssäule im Heberohre in Bewegung setzende Kraft ist ebenso wie bei der Saugpumpe (s. d.) der Druck der atmosphärischen Luft. Die einfachste Form des H.s ist der in Nr. 3869 abgebildete Stechheber. Wenn man denselben in eine Flüssigkeit vollständig eintaucht und dann die obere Öffnung fest mit dem Daumen schließt, so kann beim Herausheben, wegen des von unten wirkenden Luftdrucks, die Flüssigkeit nicht eher wieder aus dem H. ablaufen, bis man den Daumen oben entfernt hat. Durch den Zweischenkeligen H. ab (Nr. 3870) kann man eine Flüssigkeit aus einem Gefäße in einem beständigen Strahle abfließen lassen, sobald dieselbe vorher in dem längeren Schenkel bis b angesaugt worden ist. Der Ausfluß geschieht nur, wenn das Niveau bei b (Nr. 3870) tiefer liegt als das bei h, und zwar deshalb, weil dem auf beiden Seiten des H.s gleichen Luftdrucke bei b eine Flüssigkeitssäule von der senkrechten Höhe hb entgegendrückt.



Nr. 3868. Johann Peter Hebel (geb. 10. Mai 1760, gest. 22. Sept. 1826). (Zu Spalte 1276.)

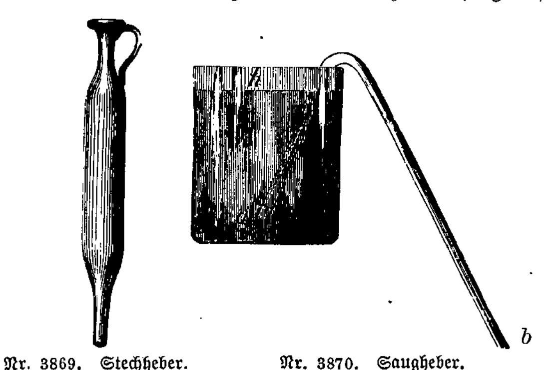
Heber (Franz Alexander), böhmischer Schriftsteller und Archäolog, geb. 19. Juli 1815 zu Trebokau, gest. 29. Juli 1849 zu Nachod; er ist Verfasser des Werkes: „Böhmens Burgen, Festen und Bergschlösser“ (7 Bde., Prag 1843—49).

Heberbarometer, s. unter Barometer.

Hébert (spr. Ebähr, Antoine Auguste Ernest), Genre- und Porträtmaler, geb. 3. November 1817 in Grenoble, erhielt 1839 den großen Preis für Rom, verweilte dort zehn Jahre und malte vorzugsweise aus dem dortigen Volksleben treffliche Bilder. Im Jahre 1884 wurde er zum zweitenmal Direktor der französischen Akademie in Rom. — Sein Sohn und Schüler, Georges H., geb. 26. Juli 1847 in Rouen, widmete sich mit Erfolg demselben Fache.

Hébert (spr. Ebähr, Edmond), Geolog, geb. 12. Juni 1812 zu Villefargeau, wurde 1857 Professor an der Sorbonne zu Paris. Er schrieb u. a.: „Matériaux pour servir à la description du terrain crétacé supérieur en France“ (Paris 1875), „Notions générales de Géologie“ (ebd. 1884).

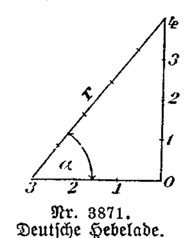
Hébert (spr. Ebähr, Jacques René), genannt Père Duchesne, eine der verächtlichsten Erscheinungen der ersten französischen Revolution, geb. 1755 zu Alençon. Von der Jakobinerpartei mit der Herausgabe des „Père Duchesne“ beauftragt, erhielt er bald selbst den Namen dieses Schandblattes. H. that sich namentlich bei den Septembermorden hervor, betrieb mit seinen Genossen (Hébertisten) die „Abschaffung des Christentums“ und verfolgte schließlich auch Robespierre und Danton, bis diese sich gegen die Ultrarevolutionäre verbanden. H. ward 24. März 1794 hingerichtet.



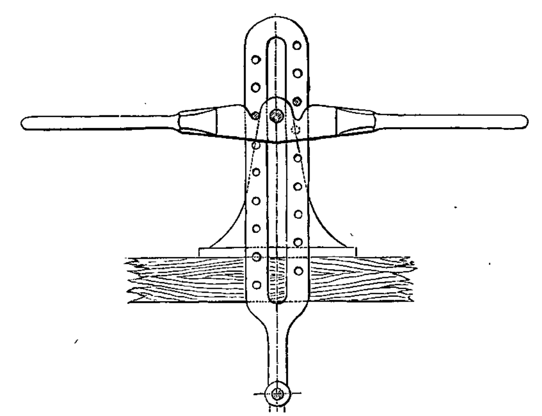
Nr. 3869. Stechheber. Nr. 3870. Saugheber.

Hebespiegel, ein starkes, auf einer Seite den Abmessungen des Mörsers entsprechend abgerundetes Brett, welches in seiner Mitte durchbohrt ist. Dasselbe ward über die Pulverladung in den Mörser gelegt und auf ihm wurden die Handgranaten, mit den Zündern nach der Durchbohrung zu, geordnet aufgesetzt. Beim Abfeuern schlägt die Pulverflamme durch die Durchbohrung, entzündet den Zünder und die Gewalt der Pulvergase hebt den ganzen Spiegel mit sämtlichen Granaten und schleudert diese in die Luft und in hohem Bogen gegen den Feind.

Hebevorrichtungen oder Hebemaschinen sind Vorrichtungen zum Heben von Lasten auf größere oder kleinere Höhen; sie lassen sich einteilen in Hebeladen, Rollen- und Flaschenzüge, unmittelbar wirkende Winden, Haspel- oder mittelbar wirkende Winden, Aufzüge, Krane, Elevatoren. Die unvollkommensten und ältesten H. sind die Hebeladen, von denen man die deutsche, französische und schwedische unterscheidet. Die beiden erstgenannten haben gegen die letztgenannte den Nachteil, daß bei ihnen nach jedem Hube ein kleiner Rückgang des Hebels stattfindet, wodurch der Wirkungsgrad wesentlich vermindert wird. Mittels der Französischen Hebelade ist ein einzelner Mensch



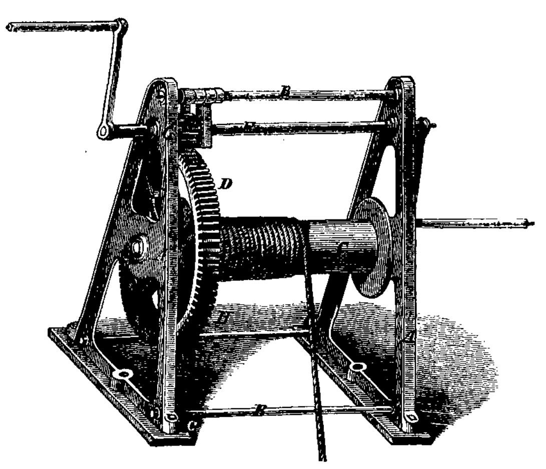
Nr. 3871. Deutsche Hebelade.



Nr. 3872. Schwedische Hebelade.

im stande, die betreffende Hebung auszuführen. Bei dieser Vorrichtung werden die abwechselnden Orte der Hebeldrehpunkte durch Einschnitte einer sägeartig auf zwei gegenüber liegenden Seiten gezahnten, senkrecht stehenden Stange gebildet. Der Hebel trägt in seinem vorderen gegabelten Ende

die beiden Drehbolzen, welche sich bei Bewegung des Hebels mittels zweier nach oben gerichteter Bügel immer höher und höher in die Zahnlücken der Stange einlegen, so daß dadurch die Hebung der Last erfolgt. Die Deutsche Hebelade (Nr. 3871) besteht gleichfalls aus einem Hebel dbg, dessen veränderliche Drehpunkte g durch zwei Bolzen gebildet werden, die man in geeignete Löcher steckt, die sich in einem Paar hölzerner Backen befinden. Bei der Schwedischen Hebelade hat der gleicharmige Hebel seinen Drehpunkt an einem festen Bockgestell und legt sich bei seiner Schwingung beiderseits abwechselnd gegen einen Bolzen an der geschlitzten Zugstange (Nr. 3872). Die Rollen- oder Flaschenzüge (s. Flaschenzug) werden durch die Verbindung einer größeren oder geringeren Anzahl fester und beweglicher Rollen gebildet, über welche sich ein auf und ab gehendes Seil schlingt. Der einfachste Rollenzug besteht aus einer Rolle; der einfachste Flaschenzug aus zwei Rollen. Die unmittelbar wirkenden Winden werden durch die gewöhnliche Wagenwinde zur Darstellung gebracht. Neuerdings sind die hydraulischen Winden in Aufnahme gekommen. Die Einrichtung der mittelbar wirkenden Winden stellt Nr. 3873 dar; dieselben werden in Verbindung mit Rollen- und Flaschenzügen zu Aufzügen und Kranen benutzt. — Vgl. Uhland, „Die H., deren Konstruktion, Anlage und Betrieb“ (Leipzig 1883).



Nr. 3873. Winde.

Hebezeug, soviel wie Hebevorrichtungen (s. d.); anderseits am Jacquardstuhl die Teile zum Anheben der Platinen.

Hebra (Ferdinand, Ritter von), ausgezeichneter Dermatolog, geb. 7. Oktober 1816 zu Brünn, seit 1849 Professor an der Universität Wien, gest. daselbst 5. August 1880. Als seine Hauptwerke sind aufzuführen „Atlas der Hautkrankheiten“ (Wien 1876) und „Lehrbuch der Hautkrankheiten“ (Bd. 1 und 2, Stuttgart 1860—76).

Hebräer (vom hebr. eber, d. i. jenseits) oder Ebräer nannten sich die Israeliten gegenüber fremden Völkern, so zuerst Abraham, weil er von „jenseit des Euphrat“ gekommen war. 1. Mos. 10, 21 ff., 11, 14 ff. wird der Name, wie bei anderen Volksnamen, von einem Stammvater Eber abgeleitet; s. auch Israeliten und Juden.

Hebräerbrief, wichtige neutestamentliche an Judenchristen Palästinas oder Roms gerichtete Schrift, welche diese vor dem Rückfall ins Judentum zu bewahren sucht, indem sie darthut, daß im Christentum erfüllt sei, was das Judentum nur vorgebildet habe. Der Schwerpunkt liegt in der Vergleichung des Priestertums Jesu mit dem Melchisedeks (Kap. 7—10, 18). Verfasser und Abfassungszeit sind unbekannt.

Hebräische Sprache und Litteratur. Die hebräische Sprache, in der außer wenigen (aramäischen) Stücken das Alte Testament geschrieben ist, bildet eine Mundart des semitischen Sprachstammes. Sie heißt aber im Alten Testament nicht hebräisch, sondern (Jesajas 19, 18) Sprache Kanaans, denn sie wurde von den Hebräern, die vorher aramäisch redeten, erst bei ihrer Einwanderung in Kanaan angenommen, und hat so die meiste Verwandtschaft mit den Überresten des Phönikischen, da ja die Phöniker gleichfalls Kanaaniter waren. Über die Entwickelung des Hebräischen innerhalb der Zeit, in der das Alte Testament entstand, also von ca. 1400 bis 1200 v. Chr., ist deshalb nicht sicher zu urteilen, weil der ursprünglich vokallose Text später durchweg nach derselben Aussprache vokalisiert worden ist. Wir kennen danach das Hebräische nur in der Form der Überlieferung, welche seit ca. 600 n. Chr. von gelehrten Juden festgestellt worden ist. Die Meister des klassischen hebräischen Stils sind die Erzähler der fünf Bücher Moses, der Bücher Samuelis und der Könige. Die Prosa ist vielfach von dem prophetischen und poetischen Stil unterschieden, indem letzterer nicht nur kühneren Schwung, sondern auch viele eigentümliche Worte aufweist. Der Meister des poetischen Stils ist David, die des prophetischen sind Jesaja, Joel, Micha und die schwierigen Propheten Nahum und Habakuk. Seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. macht sich infolge der Berührung mit den nördlichen Nachbarn immer stärker der Einfluß des aramäischen (des sogenannten chaldäischen) Sprachgebietes geltend. Das wirkliche Aussterben des Hebräischen als einer lebenden Sprache fällt jedoch erst in das Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. An seine Stelle tritt als Landessprache das Syrochaldäisch. — Mit dem Aussterben der lebenden Sprache beginnt die Geschichte der hebräischen Sprachkunde. Das Hebräische blieb die Sprache der Gelehrten und fand als rabbinische oder neuhebräische Mundart seine Pflege in den Schulen von Tiberias, dann am Euphrat (zu Sora, Nahardea u. a.). Um die Mitte des 10. Jahrhunderts begannen die Juden auch eine grammatische und lexikalische Bearbeitung ihrer Sprache, und bald wurden Spanien und Südfrankreich der Sitz einer höchst emsigen Thätigkeit. Aber erst Anfang des 16. Jahrhunderts begannen auch die Christen das Studium des Hebräischen wieder; der Lehrer fast aller wurde Reuchlin in einer Grammatik von 1506. Die Betonung des Bibelstudiums durch die Reformatoren brachte die Kunde des Hebräischen rasch in Aufnahme. Seitdem sind die deutschen Protestanten auf diesem Gebiete Meister geblieben. Was die hebräische Litteratur betrifft, so zerfällt sie naturgemäß in die biblische oder heilige Litteratur und in die nachbiblische oder neuhebräische. Über die erstere s. unter Bibel. — Die neuhebräische oder nachbiblische Litteratur hat zu ihrer Grundlage den Talmud. Daneben wurden bereits zahlreiche Kommentare zu den biblischen Büchern, bald auch über den Talmud verfaßt. Ja, diese neuhebräische Litteratur zog im Mittelalter das ganze Gebiet der Philosophie in ihren Bereich. Der Hauptvertreter dieser Religionsphilosophie ist der spanische Jude Maimonides (gest. 1204). Nebenher ging eine eifrig gepflegte religiöse und mystische Geheimlehre, die sogenannte Kabbalah (d. i. Überlieferung). Noch bis in die neueste Zeit haben sich gelehrte Juden des Hebräischen für ihre Arbeiten bedient, auch ist dasselbe die Sprache zahlreicher jüdischer Zeitschriften. Die hervorragendste Leistung der christlichen Gegenwart ist die hebräische Übersetzung des Neuen Testaments durch Delitzsch. An hebräischen Grammatiken sind hervorzuheben: Ewald (8. Ausg., Göttingen 1870), Gesenius (23. Aufl. von Kautzsch, Leipzig 1881), Böttcher (2 Bde., ebd. 1866—68), Müller (Halle 1878). Das umfassendste lexikalische Werk ist Gesenius' „Thesaurus linguae Hebraicae“ (3 Bde., Leipzig 1829—58) und Gesenius' „Handwörterbuch der hebräischen Sprache“ (9. Aufl. von Mühlau und Volck, 2 Bde., ebd. 1882 f.). Vgl. auch Steinschneider, „Bibliographisches Handbuch über die Litteratur der hebräischen Sprachkunde“ (Leipzig 1859); König, „Historisch-kritisches Lehrgebäude der hebräischen Sprache“ (ebd. 1881).

Hebraismus, Eigentümlichkeit der hebräischen Sprache; hebraisieren, solche Eigentümlichkeiten anwenden.

Hebrasche Bleisalbe (unguentum diachyli Hebrae), nach ihrem Entdecker Hebra benannte Salbe gegen nässende Flechte.

Hebriden oder Western Islands, eine an der Nordwestküste Schottlands gelegene Inselgruppe mit einem Flächenraum von 7213 qkm mit (1881) 81 442 E., zerfällt in eine östliche und westliche Gruppe. Die meist katholischen Bewohner reden zum Teil gälisch und ernähren sich durch Fischerei, Viehzucht und Vogelfang. Die wichtigsten Inseln sind Islay, Jona, Staffa (Abbildung der Fingalsgrotte daselbst s. Bd. IV, Sp. 187), Mull, Skye und Lewis. Die südlichste Gruppe führt den Namen Bischofsinseln.

Hebron, im Altertum eine Stadt auf dem Hochlande von Judäa, südsüdwestlich von Jerusalem gelegen, war sieben Jahre lang Davids Königssitz (vor der Eroberung Jerusalems). An seiner Stelle liegt heute El-Khalil oder Chalil, ein Ort von etwa 10000 E. — H. heißt auch eine 1830 gegründete Missionsstation an der Nordostküste der nordamerikanischen Halbinsel Labrador.

Hebros, im Altertum Name des Flusses Maritza (s. d.).

Hebungen und Senkungen nennt man die senkrechten Bewegungen, denen die feste Erdrinde an verschiedenen, in der Regel ziemlich ausgedehnten Stellen unterworfen ist. Dieselben kommen durch Aufsteigen oder Sinken der Meeresküste zur Erscheinung und sind entweder säkular, d. h. erst im Laufe vieler Jahre merkbar, oder sie treten ruckweise ein, wie es häufig an der Küste von Chile bei bedeutenden Erdbeben geschieht. Allmähliche Erhebung zeigt die Skandinavische Halbinsel, während die Süd- und Westküste Grönlands und die Küste von Dalmatien im Sinken begriffen sind.

Hebungskrater, eine Art Kraterberge, s. unter Vulkan.

Hebungslinien, die Linien, denen entlang ein Gebirge aufgerichtet ist, so daß die Hebung längs dieser Linie am größten ist und die Schichten ihr parallel streichen.

Hechel, ein aus vielen in Reihen angeordneten stählernen Nadeln bestehender Kamm, mit welchem der geschwungene Flachs bearbeitet wird. Man unterscheidet Abzugshechel mit gröberen, weiter auseinander stehenden, und Ausmachhechel mit feineren, dichter stehenden Nadeln. Von letzterer sind meist mehrere Nummern vorhanden. — Hechelmaschine, eine in der Flachs und Jutespinnerei angewendete Maschine, mit welcher die Flachs- und Juteristen ausgekämmt werden, um die Fasern parallel zu legen, zu verfeinern und kurze Fasern, welche das Werg (Hede) bilden, auszuscheiden; s. auch unter Flachsspinnerei.

Hechingen, Oberamtsstadt mit (1885) 3620 E. im preußischen Regierungsbezirk Sigmaringen (Hohenzollern), liegt auf der Nordseite des Schwäbischen Jura an der Stärzel und hat eine evangelische und drei katholische Kirchen, Landgericht und Amtsgericht, Realprogymnasium, höhere Töchterschule, Baumwoll- und Leinwarenfabrikation und ein Bad mit zwei Schwefelquellen. Über der Stadt thront auf einem Kegelberge das Schloß Hohenzollern (s. d.). — Der Oberamtsbezirk H. zählt auf 236 qkm (1885) 19967 E.

Hecht (Esox lucius), ein bis 1, selten bis 2 m langer Süßwasserfisch aus der Ordnung der Schlundblasenfische (Physostomi) und der Familie der H.e (Esocidae), von langgestreckter, walzenförmiger Gestalt, mit breiter, einem Entenschnabel ähnlicher Schnauze, weitem, von zahlreichen spitzen Zähnen starrendem Munde und einer kurzen Rückenflosse. Der Rücken ist meist grau oder gelblich gefärbt, die Seiten heller mit goldgelben Flecken, der Bauch weißlich mit schwarzen Punkten. Einjährige, meist grüne H.e heißen Grashechte; besonders schön gefärbte Hechtkönige. Der H. ist der wichtigste unserer Raubfische in stehenden und langsam fließenden Gewässern; er laicht im Februar und März. Sein weißes Fleisch ist eine geschätzte Speise.

Hecht (Wilhelm), Radierer, geb. 28. März 1843 in Ansbach, seit 1884 in Wien, war anfangs Holzschneider, ging dann zur Radierkunst über und brachte hierin nach Murillo, Tizian und Lenbach (Bildnis Kaiser Wilhelms und Moltkes) überaus gelungene Blätter von trefflicher Durchführung des koloristischen Prinzips.

Heck., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Ichthyologen Johann Jakob Heckel (s. d.).

Hecke, lebende Einfriedigung von Grundstücken, Einfassung von Wegen durch Strauchwerk oder Baumwerk (Baumhecke), s. unter Einfriedigung.

Heckel (August von), Historien- und Genremaler, geb. 1824 zu Landshut, widmete sich anfangs dem gemütlichen Genre und kam dann zur Historie und zum Genre aus dem italienischen Volksleben. Er starb 29. Okt. 1883 in München.

Heckel (Johann Jakob), Ichthyolog, geb. 22. Januar 1790 zu Mannheim, gest. 1. März 1857 als Beamter des Hofnaturalienkabinetts zu Wien. Seine Hauptschriften sind: „Fische aus Kaschmir“ (Wien 1838) und „Die Süßwasserfische der österreichischen Monarchie“ (Leipzig 1858).

Heckemünzen, s. Heckmünzen.

Heckenfeuer, s. unter Haie.

Heckenkirschen, Artengruppe der zur Familie der Kaprifoliaceen gehörigen Pflanzengattung Lonicēra, die sich durch ihren aufrechten Wuchs von der andern Gruppe derselben Pflanzengattung, der Geißblätter, unterscheidet. Näheres s. unter Lonicēra.

Heckenrose oder Hundsrose, s. unter Rose.

Heckenschere, zum Beschneiden und Zustutzen der Strauch- und Baumhecken dienendes Gartengerät.

Heckenweißling (Pontia crataegi), s. Baumweißling.

Heckenwinde (Zaunwinde), s. unter Convolvulus *L.*



Nr. 3874. Das Rathaus zu Hechingen.

Hecker (Friedrich Karl Franz), deutscher Politiker, geb. 28. September 1811 zu Eichtersheim, war seit 1838 Obergerichtsadvokat in Mannheim, seit 1842 Mitglied des badischen Landtags und einer der heftigsten Widersacher der Regierung. Bald trennte er sich mehr und mehr von der verfassungstreuen Opposition in der Kammer und ward mit Struve Führer der Umsturzpartei. Er erregte 1848, als das Frankfurter Vorparlament seinem Antrage, sich als revolutionäre Versammlung in Permanenz zu erklären, nicht entsprach, im badischen Oberlande den Aprilaufstand, ward aber schon nach dem Gefecht bei Kandern (20. April 1848) zur Flucht in die Schweiz genötigt und ließ sich dann bei Belleville in Illinois als Farmer nieder, machte noch 1861—64 als Oberst den amerikanischen Bürgerkrieg mit und starb 24. März 1881 in St. Louis. Er schrieb besonders „Reden und Vorlesungen“ (Neustadt a. H. 1872) und „Betrachtungen über den Kirchenstreit in Deutschland und die Infallibilität“ (ebd. 1874).

Hecker (Johann Julius), Schulmann, geb. 2. November 1707 zu Werden a. d. Ruhr, seit 1739 erster Prediger an der Dreifaltigkeitskirche, später auch Oberkonsistorialrat in Berlin, begründete hier 1747 eine ökonomisch-mathematische Realschule und in Verbindung mit dieser 1748 ein Lehrerseminar, verfaßte das 1763 erlassene und lange Zeit die gesetzliche Grundlage des preußischen Volksschulwesens bildende Generallandschulreglement und starb 29. Juni 1768 zu Berlin.

Hecker (Justus Friedrich Karl), medizinischer Geschichtsforscher von Ruf, geb. 5. Januar 1795, Professor an der Universität Berlin, gest. 11. Mai 1850. Er schrieb „Geschichte der Heilkunde“ (2 Bde., Berlin 1822—29), „Geschichte der neueren Heilkunde“ (ebd. 1839) und „Die Volkskrankheiten des Mittelalters“ (Gesamtausgabe, ebd. 1865).

Heckerling oder Häcksel, s. Häckerling.

Heckmondwike (spr. Heckmöndueik), Stadt in der englischen Grafschaft York am Aire und der Bahn Huddersfield-Bradford gelegen, mit (1881) 9286 in Decken- und Teppichbereitung und in Maschinenfabriken, Färbereien, Eisengießereien etc. beschäftigten E.

Heckmünzen nennt man gewöhnlich Münzen, „Heckthaler“ etc., welche sich nach abergläubischen Vorstellungen von selbst vermehren sollten. Andere verstehen unter H. Falschmünzanstalten und falsche Münzen.

Heckscher (Johann Gustav), Politiker, geb. 26. Dezember 1797 zu Hamburg, wurde Advokat daselbst. Im Jahre 1848 wurde er ins Frankfurter Vorparlament und in die Nationalversammlung gewählt. Dem Reichsministerium gehörte H. erst als Justizminister, dann als Minister des Äußeren an. Im Oktober ging er als Reichsgesandter nach Turin und Neapel, gehörte dann noch Februar bis Ende März 1849 dem Frankfurter Parlament an, wo er die großdeutsche Partei ins Leben zu rufen suchte, und war seit 1853 hamburgischer Ministerresident in Wien, wo er 7. April 1865 starb.

Hecuba (griech. Hekabe), die zweite Gemahlin des Königs Priamos von Troja, Mutter u. a. des Hektor und des Paris. Nach der Zerstörung Trojas fiel sie als Sklavin in die Hände der Griechen. Sie endete der Sage nach als Hündin, die sich ins Meer stürzte. — H. heißt auch einer der kleinen, zwischen Mars und Jupiter um die Sonne kreisenden Planeten; s. unter Planeten.

Hedberg (Frans Theodor), schwedischer Dichter, geb. 2. März 1828 in Stockholm, wurde 1849 Mitglied einer reisenden Schauspielergesellschaft und schrieb dann zahlreiche Dramen. Seine bekannteste Arbeit ist das historische Schauspiel „Bröllopet på Ulfåsa“ („Die Hochzeit auf Ulfasa“). Auch als Novellist und Lyriker ist H. mit Glück aufgetreten. Im Jahre 1871 wurde er Intendant des Hoftheaters zu Stockholm und leitete 1881—83 das Stadttheater zu Gotenburg.

Hedda, der Name des 207. Asteroiden, s. unter Planeten.

Heddernheim, preußischer Flecken im Landkreise und nordwestlich von der Stadt Frankfurt a. M., an der Nidda, hat (1885) 2847 in einem Kupferwerke u. a. Fabriken sowie mit Gartenbau beschäftigte E.

Heddesdorf, Dorf und Kreisort im Kreise Neuwied des preußischen Regierungsbezirks Koblenz, liegt rechts vom Rhein an der Wied, unweit Neuwied, hat Weinbau und Kalkbrennerei und (1885) 3742 E. In dem dazu gehörigen Eisenwerke Rasselstein wurde zuerst im Rheinlande 1824 der Walzbetrieb nach englischem Muster eingerichtet.

Hede (Werg), Abgang beim Hecheln des Flachses oder Hanfs, wird noch zu grober Leinwand oder Seilen benutzt.

Hedemarken, Amt im südöstlichen Norwegen, an der schwedischen Grenze, mit teils fruchtbarem, teils unwirtlichem Boden, hat auf 26316 qkm (1878) 123372 Ackerbau, Alpenwirtschaft, Bergbau, Fischerei und Jagd treibende E.

Hedemora, Stadt im schwedischen Län Kopparberg, ist die älteste Stadt in Dalarne, hat bedeutende Jahrmärkte und (1882) 1343 E.

Hedemünden, Stadt im Kreise Münden des preußischen Regierungsbezirks Hildesheim (Hannover), an der Werra südöstlich von Münden, hat (1885) 878 mit Flachsbau, Leinenhandel und Zigarrenfabrikation beschäftigte E.

Hedĕra, zu den Araliaceen gehörige Pflanzengattung, deren Arten Sträucher mit kletternden Stämmen und Ästen und derben immergrünen Blättern umfaßt. Bekannt ist besonders H. Helix *L.*, unser Epheu (s. d.).

Hederich, Pflanzenart, s. unter Rettich. — H. heißt auch der Ackersenf, s. unter Senf.

Hédervár, Flecken in der Gespanschaft Raab des ungarischen Kreises jenseit der Donau, hat ein schönes Schloß, der Stammsitz eines aus Tirol 1141 eingewanderten, jetzt in der männlichen Linie ausgestorbenen Adelsgeschlechts (Hédervárn).

Hedio (Kaspar), Theolog, geb. 1494 zu Ettlingen, gest. 17. Oktober 1552 zu Straßburg, wo er, seit 1523 Leutpriester, die Reformation einführen half. Vgl. Spindler, „H., essai biographique“ (Straßburg 1864).

Hedlinger (Johann Karl), Medailleur, geb. 20. März 1691 zu Schwyz, lebte in Stockholm, Rom, Petersburg und kehrte dann nach Schwyz zurück, wo er 11. März 1771 starb. Er war einer der besten Meister seines Fachs. Abbildungen seiner Werke in Mechel, „Oeuvres du chevalier H.“ (1775).

Hedonik (griech.) oder Hedonismus ist diejenige sittliche Lebensanschauung, welche den Zweck des Lebens und das höchste menschliche Glück im Vergnügen sucht. Begründer einer solchen Lehre im Altertum war Aristippos (s. d.), der Stifter der Kyrenäischen Schule.

Hédouin (spr. Eduäng, Edmond), Maler des landschaftlichen Genres und Radierer, geb. 1819 zu Boulogne-sur-Mer. Die gelungensten seiner Bilder sind wohl die aus Spanien und Nordafrika.

Hedschas oder Hidschâz, der nördliche Teil des westlichen türkischen Küstengebietes von Arabien, nach S. bis zum 20. Breitenkreise reichend, schließt die heiligsten Orte der Mohammedaner, Mekka und Medina, ein.

Hedschra (arab., richtiger Hidschra), bei den Mohammedanern die Flucht des Propheten Mohammed von Mekka nach Medina, da man dieselbe, obwohl sie eigentlich am 18. oder 19. Juni 622 n. Chr. stattfand, auf den 16. Juli verlegte, begannen die Mohammedaner mit diesem Tage des genannten Jahres ihre Zeitrechnung.

Hedwig, die Heilige, war eine Tochter des Markgrafen Berthold von Meran und Gemahlin Herzog Heinrichs I. von Schlesien. Nach dem Tode ihres Gemahls 1238 lebte sie in dem von ihr 1203 gestifteten Kloster der Cistercienserinnen zu Trebnitz, wo sie 9. Oktober 1243 starb. Schon 1267 wurde sie heilig gesprochen und der 17. Oktober zur Feier ihres Gedächtnisses bestimmt.

Hedwig (Hadwig), Tochter Herzog Heinrichs I. von Bayern, demnach Enkelin König Heinrichs I. und Nichte Kaiser Ottos d. Gr., heiratete 955 den Herzog Burkhard II. von Schwaben. Seit 973 Witwe, lebte sie auf dem Hohentwiel, wo sie schon früher ein Kloster gestiftet hatte. Das Verhältnis und die Erlebnisse ihres Lehrers, des gelehrten Mönchs Ekkehard II. aus St. Gallen, hat Scheffel zum Gegenstande seines Romans „Ekkehard“ gemacht.

Hedwig (Jadwiga), Königin von Polen, Tochter des Königs Ludwig d. Gr. von Ungarn und Polen, wurde von den polnischen Großen nach ihres Vaters Tode 1382, um von Ungarn loszukommen, gegen ihre ältere Schwester Maria auf den Thron erhoben. Infolge ihrer Vermählung mit dem litauischen Großfürsten Jagello trat die Vereinigung Polens mit Litauen ins Leben. H. starb 17. Juli 1399.

Hedwig (Johann), Botaniker, geb. 8. Dezember 1730 zu Kronstadt in Siebenbürgen, wurde 1781 Arzt am Stadtkrankenhause in Leipzig, 1786 Professor daselbst und Inspektor des Botanischen Gartens und starb 18. Februar 1799 zu Leipzig. Von seinen Schriften wurde „Theoria generationis et fructificationis plantarum cryptogamicarum Linnaei“ (Petersburg 1784; Leipzig 1798) mit dem Preise gekrönt.

Hedyoma (griech.), die zur Milderung, Versüßung schlecht schmeckender Arzneien dienenden Stoffe.

Heeckeren (Georges Charles d'Anthès, Baron de), französischer Diplomat, geb. 5. Februar 1812 zu Kolmar; seit 1830 in russischem Kriegsdienst, tötete er 1837 im Zweikampf seinen Schwager, den russischen Dichter Alexander Puschkin, infolgedessen er, um der Volkswut zu entgehen, fliehen mußte und nach Frankreich zurückkehrte, hier ward er dann Mitglied des Generalrats am Niederrhein und nach der Februarrevolution Abgeordneter der Konstituierenden und Gesetzgebenden Versammlung, in der er sich zu den Konservativen hielt. Im Jahre 1852 (wie auch später wiederholt) betraute ihn Napoleon III. mit einer außerordentlichen Sendung und ernannte ihn zum Senator.

Heek (Alexander), Humanist, s. Hegius.

Heem (Johann Davidsz de), Blumen- und Früchtemaler, geb. um 1600 zu Utrecht, gest. 1684 in Antwerpen. Als Schüler seines Vaters David de H. erlangte er eine hohe Meisterschaft. Die besten Werke von ihm im Museum zu Berlin und im Belvedere in Wien. — Sein Sohn und Schüler, Cornelis de H., geb. im April 1631 in Utrecht, gest. im Mai 1695 in Antwerpen, malte ähnliche Gegenstände.

Heemskerck (Martin Jakob van), eigentlich Martin van Veen, Historienmaler und Kupferstecher, geb. 1498 zu Heemskerck in Holland, wurde in Rom ein manierierter Nachahmer Michelangelos. Seine charakteristischen Bilder befin-

den sich in den Rathäusern zu Haarlem und Delft und in der Pinakothek zu München. Er starb 1. Oktober 1574 in Haarlem.

Heemskerk (Jakob van), berühmter holländischer Seefahrer und Seeheld, geb. 1. März 1567 zu Amsterdam, versuchte seit 1596 zweimal erfolglos, um das nördliche Europa und Asien herum einen kürzeren Weg nach Ostindien aufzufinden und errang als Vizeadmiral 25. April 1607 bei Gibraltar über die spanische Flotte unter Davila einen glänzenden Sieg, verlor aber auch, gleich Davila, sein Leben.

Heemskerk (Jan), niederländischer Staatsmann, geb. 30. Juli 1818 zu Amsterdam, wurde 1851 Mitglied der Provinzialstaaten von Nordholland, war 1860—64 Abgeordneter zur Zweiten Kammer und wurde 1866 Minister des Innern. Das Kabinett fiel 1868 wegen seiner den Liberalen unbequemen Kolonialpolitik. H. wurde 1873 Mitglied des Hohen Rats der Niederlande und 1874 wieder Minister des Innern, 1879 Staatsrat, 1883 Minister des Innern. H. schrieb u. a.: „Handleiding tot de kennis der oudheit" (Amsterdam 1843), „De praktijk onzer grondwet" (2 Bde., ebd. 1878—80).

Heer, die bewaffnete Landmacht eines Staates. Zum Heerwesen gehört alles, was zur Aufbringung, Einrichtung und Ausbildung des H.es dient. Die Einteilung des H.es in Fußvolk, Reiterei und Artillerie besteht vom Altertum her. Je nach Zeit- und Ortsverhältnissen überwog bald die eine, bald die andere Waffengattung. Als Hilfswaffe dienen Ingenieure und Pioniere, bei manchen H.en unter dem Ausdrucke „Genietruppen" zusammengefaßt (s. Geniekorps). Das Heerwesen der verschiedenen Zeitperioden unterscheidet sich wesentlich nach der Art der Aufbringung der lebenden Kampfesmittel, d. h. der Truppen selbst. Die H.e der Griechen waren eine Volksmiliz, teilweise nach Klassen ausgehoben, wie in Athen, teilweise aus den Waffenfähigen eines ganzen Standes bestehend, wie in Sparta. Rom schuf seine lebenden Kriegsmittel zur Zeit des Königtums und der Republik auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht. Seit der Zeit der Bürgerkriege ging das römische Volksheer in ein stehendes, aus allen Teilen des Reiches geworbenes Söldnerheer über. In den H.en des Altertums war das Fußvolk überwiegend, Reiterei wurde nur von den reicheren Bürgern gestellt. — Bei den germanischen Völkern entwickelte sich aus den Gefolgschaften (s. d.), die schon vor Chlodwigs Zeiten bestanden, von Chlodwig bis zu Karl d. Gr. der Heerbann (s. d.). In der Folge und besonders nach Heinrich I. erhielt die Reiterei das Übergewicht über das Fußvolk des Heerbanns und in den damaligen europäischen H.en. Erst im Laufe des 14. Jahrhunderts brachte besonders die Verbreitung der Feuerwaffen eine wesentliche Veränderung hierin hervor. Die durch das System der Lehnstruppen hervortretende Übermacht der Vasallen läßt die Soldtruppen erscheinen, welche sich sodann von Mitte des 14. Jahrhunderts ab in geworbene und gleichfalls besoldete stehende H.e gestalten. Vom Dreißigjährigen Kriege ab tritt schon die Aushebung von Truppen aus dem Lande zu dem reinen Werbesystem hinzu und bereitet den Übergang zu unserm heutigen Heerwesen vor. Die französische Revolution des Jahres 1789 zerstörte bekanntlich den letzten Rest der ursprünglichen Werbeheere. Aus dem Massenaufgebot in Frankreich entwickelte sich ein regelmäßiges Konskriptionsgesetz (allgemeine Wehrpflicht mit Loskaufsrecht). In Preußen entstand die allgemeine Wehrpflicht ohne Stellvertretung. Die preußische Heeresverfassung wurde nach den Schicksalsschlägen des Jahres 1806 in der Zeit von 1808—12 unter der Leitung Scharnhorsts neu geschaffen. Im Jahre 1813 trat die Einrichtung der Landwehr hinzu. Die Erfahrungen der Feldzüge von 1848 und 1849 sowie die Mobilmachungen von 1850 und 1859 ließen den Umstand nachteilig zu Tage treten, daß das seit 1815 nicht vermehrte Heer einen zu engen Rahmen bot, um sämtliche waffenfähige Männer des mittlerweile bedeutend an Zahl gewachsenen Volkes auszubilden. Dies führte zur Vergrößerung des stehenden H.es durch die Einrichtungen der Jahre 1859 und 1860. Die Kriege 1864, 1866, 1870—71 haben die Vorzüglichkeit dieser „Reorganisation" deutlich nachgewiesen. Alle Großstaaten haben ihr Heerwesen auf Grund dieser Erfahrungen dem preußischen nachgebildet. Das nunmehr geeinigte Deutsche Reich hat die preußischen Einrichtungen durch das im Frühjahr 1874 vereinbarte Reichsmilitärgesetz in allen seinen Teilen angenommen; s. Heerwesen unter den verschiedenen Staaten, also Deutsches Heerwesen unter Deutschland rc.

Heer (Joachim), Schweizer Staatsmann, geb. 25. September 1825 zu Glarus, von 1857—75 Landammann des Kantons Zürich, zugleich seit 1857 Mitglied des Nationalrats, 1868 Gesandter beim Norddeutschen Bunde, von 1875 bis 1878 Mitglied des Schweizer Bundesrats, gest. 1. März 1879 zu Glarus. Sein Leben beschrieb G. Heer (Zürich 1884 und 1885).

Heer (Oswald), namhafter Botaniker und Paläontolog, geb. 31. August 1809 zu Niederutzwyl (St. Gallen), seit 1835 Direktor des Botanischen Gartens in Zürich, seit 1837 daselbst Professor, gest. 27. September 1883 in Lausanne. Er schrieb u. a.: „Die Käfer der Schweiz" (2 Bde., Solothurn 1837—40), „Die Pflanzen der Pfahlbauten" (Zürich 1865), „Die Urwelt der Schweiz" (ebd. 1869; 2. Aufl. 1878—79), „Die fossile Flora der Polarländer" (6 Bde., ebend. 1868—83). Vergl. J. Heer und Schröter, „Oswald H." (1885 ff.).



Nr. 3875. Arnold Hermann Ludwig Heeren (geb. 25. Oktober 1760, gest. 6. März 1842).

Heerbann, das Aufgebot aller waffenfähigen Freien zu einem Kriegszuge (Heerfahrt). Der Aufforderung oder Einladung zu einem solchen wurde die Androhung von Strafe (Königsbann) im Weigerungsfalle zugefügt. Eine alljährliche Heerschau musterte die heerbannpflichtigen Mannschaften, welche ausschließlich das Fußvolk bildeten. Vom 10. Jahrhundert an ward der H. nur noch selten aufgeboten, da man lieber mit den besser bewaffneten Vasallen, welche als Lehnsträger zur Heerfolge verpflichtet waren, Krieg führte.

Heereman-Zuydwyk (spr. Heereman-Seudweik, Klemens, Freiherr von), Politiker, geb. 26. August 1832 zu Surenburg (Regierungsbezirk Münster), seit 1870 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und von 1871—86 auch des Reichstags und eines der rührigsten Mitglieder der Zentrumspartei, nahm er bei Beginn des Kulturkampfes seine Entlassung als preußischer Regierungsrat. Seit 1879 war er auch Vizepräsident des preußischen Abgeordnetenhauses.

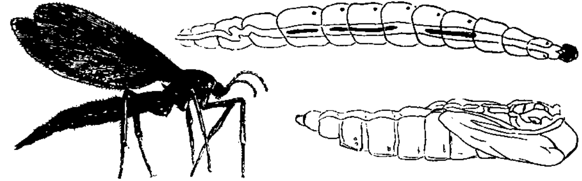
Heeren (Arnold Hermann Ludwig), namhafter deutscher Historiker, geb. 25. Oktober 1760 zu Arbergen bei Bremen, wo sein als Dichter geistlicher Lieder bekannter Vater Heinrich Erhard H. (geb. 1728, gest. 1811 als ehemaliger Domprediger in Bremen) Pfarrer war. Seit 1787 Professor zu Göttingen, starb H. daselbst 6. März 1842. Seine verdienstlichsten Werke sind die „Geschichte der Staaten des Altertums" (Göttingen 1799; 5. Aufl. 1826) und seine „Ge-

schichte des europäischen Staatensystems und seiner Kolonien" (ebd. 1809; 4. Aufl. 1822). Außerdem schrieb er eine „Geschichte des Studiums der klassischen Litteratur" (2 Bde., ebd. 1797—1802) u. a. Eine Sammlung seiner „Kleinen historischen Schriften" erschien zu Göttingen 1803—8 in 3 Bdn. und eine solche aller seiner „Historischen Werke" ebd. 1821—26. Auch gab H. (mit Ukert) eine „Geschichte der europäischen Staaten" heraus und redigierte seit 1827 die „Göttinger Gelehrten Anzeigen". — Friedrich H., Neffe des Vorigen, Naturforscher, geb. 11. August 1803 zu Hamburg, war seit 1831 Professor an der Polytechnischen Schule in Hannover sowie Lehrer an der Kadettenanstalt daselbst; er starb 2. Mai 1885. Er erfand das Pioskop und gab insbesondere mit Karmarsch ein „Technisches Wörterbuch der Gewerbskunde" (3 Bde., Prag 1843—44; 3. Aufl. 1874 ff.) heraus.

Heerführer, s. Feldherr; Heerführung, s. Strategie.

Heergeräte oder Heergewette heißt im älteren deutschen Recht derjenige Teil des Mobiliarnachlasses einer Person, welcher gesetzlich dem nächsten männlichen Verwandten (Schwertmagen) zufiel. Nach dem Sachsenspiegel gehörte hierzu nebst anderen Gebrauchsgegenständen ein Schwert, das beste Schlachtroß, der beste Harnisch und ein Heerbett.

Heermann (Johannes), namhafter evangelischer Kirchenliederdichter, geb. 11. Oktober 1585 zu Rauden in Schlesien. Er war von 1612—34 Prediger zu Köben in Schlesien und, nachdem er durch Krankheit seine Sprache verloren, von 1638 bis zu seinem Tode (27. Februar 1647) zu Polnisch-Lissa als religiöser Schriftsteller thätig. Seine Kirchenlieder stehen noch ganz auf dem Boden des kräftigen reformatorischen Glaubens. Wir erinnern nur an die Lieder „O Gott, du frommer Gott", „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen" u. a. Eine Sammlung seiner geistlichen Lieder gab Ph. Wackernagel heraus (Stuttgart 1856). Sein Leben beschrieb Ledderhose (2. Aufl., Heidelberg 1876).



Nr. 3876—78. Trauermücke nebst Larve und Puppe (stark vergrößert).

Heermeister, im Mittelalter Vorgesetzter einer Ritterordensprovinz, der die Ritter seiner Provinz im Kriege anführte, also soviel wie Landkomtur. Beim Deutschen Orden stand ein H. in Livland und in Preußen an der Spitze der Verwaltung, bis die Hochmeister selbst dort ihren Sitz nahmen. Beim Johanniterorden führte besonders das Haupt der Ballei Brandenburg den Titel H. oder Herrenmeister. Derselbe hatte seinen Sitz in Sonnenburg. Gegenwärtig führt Prinz Albrecht von Preußen, Neffe des Kaisers Wilhelm, den Titel eines Herrenmeisters der Ballei Brandenburg in dem von Preußen 1812 neu gestifteten Johanniterorden.

Heerrauch, s. Höhenrauch.

Heerschau, s. Parade.

Heerschnepfe (Scolopax gallinago), s. unter Bekassinen.

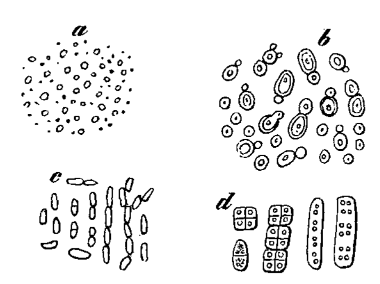
Heerstraße (via militaris), Straße, welche von den marschierenden Heeren benutzt wird.

Heerwesen, s. unter Heer.

Heerwurm, Heerschlange oder Wurmdrache, nennt man den zugförmigen Zusammenschluß der Trauermückenlarven (Sciara militaris *Now.*), welche besonders an feuchten Orten sich finden. Im Jahre 1603 wurde dies in Schlesien zuerst beobachtet; später traf man solche Züge von 6—8 m Länge, Handbreite und Daumendicke öfter an. Man sah in ihnen Vorbedeutungen für Krieg, Durchmärsche ꝛc.

Hefe (Torula cerevisiae *Turp.*), auch Gest oder Bärme, zu den Ascomyceten gehörende Pilzart (Hefenpilz), die in zuckerhaltigen Flüssigkeiten die geistige Gärung hervorzubringen vermag, bei welcher als Haupterzeugnisse Alkohol und Kohlensäure aus dem Zucker abgespalten werden. Hierbei findet, vorausgesetzt, daß die nötigen Nährstoffe vorhanden sind, eine Fortpflanzung und Neubildung von Hefe statt, durch welche Lebensthätigkeit eben die Zersetzung des Zuckers veranlaßt wird. Die Hefezellen zeigen sich bei mäßiger Vergrößerung unter dem Mikroskop (s. Nr. 3879) als länglichrunde, einfache Zellen, mit glashell durchsichtiger, aus Cellulose bestehender Wandung. Die H. scheint eine Entwickelungsform verschiedener Schimmelpilzsporen zu sein, die, in der atmosphärischen Luft vorhanden, auf pflanzlichen und tierischen Gegenständen sich nach den Umständen verschieden entwickeln. Bei beschränktem Luftzutritt, bei Gegenwart der oben erwähnten Nährstoffe, besonders des Zuckers, überwiegt nun diejenige Form der Sporen, die wir die Hefenform nennen; in dieser Form pflanzt sich die H. direkt fort und vermehrt sich unter günstigen Umständen rasch durch Knospenbildung und Abschnürung der Knospen (Oberhefe). Die Unterhefe, die besonders bei niederer Temperatur der Gärung entsteht, pflanzt sich vielleicht durch Bildung von Zellchen in der Mutterzelle und durch Sprengung derselben fort, oder ist auch nur eine verkümmerte Zwergform der Oberhefe. Nach der Abstammung unterscheidet man gewöhnlich Bierhefe und Weinhefe. Unter Preßhefe versteht man eine trocken gemachte Bierhefe oder Branntweinhefe, die den Vorzug größerer Haltbarkeit besitzt und zur Herstellung von Backwaren Verwendung findet.

Hefele (Karl Joseph von), Bischof von Rottenburg und hervorragender katholischer Theolog, geb. 15. März 1809 zu Unterkochen in Württemberg. Seit 1840 Professor in der katholisch-theologischen Fakultät zu Tübingen, begründete er seinen Ruf als Gelehrter vor allem durch die „Konziliengeschichte" (7 Bde., Freiburg 1855—69; 2. Aufl. 1873—77) und die Ausgabe der „Apostolischen Väter" (5. Aufl., Tübingen 1878). Im Jahre 1869 wurde H. zum Bischof von Rottenburg ernannt und war nach dem vatikanischen Konzil von 1870 einer der letzten, der sich zur Anerkennung der päpstlichen Unfehlbarkeit entschloß.



Nr. 3879. a Hefepilzsporen, b c d Hefezellen in verschiedenen Stadien der Ausbildung.

Hefenpilz, s. unter Hefe.

Hefenpulver, soviel wie Backpulver (s. d.).

Heffter (August Wilhelm), hervorragender Rechtsgelehrter, geb. 30. April 1796 zu Schweinitz bei Torgau, war erst Professor in Bonn, dann in Halle, zuletzt 1833—68 in Berlin, wo er, auch Geheimer Obertribunalsrat, Kronsyndikus und lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses, 5. Januar 1880 starb. Von seinen Schriften sind namentlich hervorzuheben: „Die Athenäische Gerichtsverfassung" (Köln 1822), „Das europäische Völkerrecht der Gegenwart" (7. Aufl., Berlin 1881), „Lehrbuch des gemeinen deutschen Strafrechts" (6. Aufl., ebd. 1857) und „Die Sonderrechte der souveränen und der mediatisierten, vormals reichsständischen Häuser Deutschlands" (ebd. 1871). — Moritz Wilhelm H., Geschichtschreiber und Philolog, Bruder des Vorigen, geb. 7. Oktober 1792 zu Schweinitz, war seit 1839 Professor am Gymnasium zu Brandenburg, wo er 8. Juli 1873 starb. Von seinen Schriften ist namentlich hervorzuheben: „Die Mythologie der Griechen und Römer" (Potsdam 1845; 2. Aufl. 1848).

Hefner-Alteneck (Jakob Heinrich von), Kunst- und Kulturhistoriker, geb. 20. Mai 1811 in Aschaffenburg, war von 1868—85 Konservator der bayrischen Kunstdenkmäler und Direktor des Nationalmuseums zu München. Er machte sich sehr verdient durch verschiedene kunst- und kulturgeschichtliche Werke, wie „Trachten des christlichen Mittelalters" (1840 bis 1854, 3 Abteil. mit 420 Taf.) mit Becker zusammen: „Kunst-

werke und Gerätschaften des Mittelalters und der Renaissance" (1848—60), beide Werke vereinigt (2. Aufl. 1879 ff.), „Eisenwerke oder Ornamente der Schmiedekunst des Mittelalters und der Renaissance" (Frankfurt 1861—70) und „Ornamente der Holzskulptur aus dem bayrischen Nationalmuseum" (1881 ff.). — Friedrich von H.-A., Sohn des Vorigen, Ingenieur, geb. 27. April 1845 zu Aschaffenburg, seit 1867 bei der Firma Siemens & Halske in Berlin thätig, bereicherte die Elektrotechnik durch eine ganze Reihe von Erfindungen, wie der Differentiallampe, bei welcher die Teilung des elektrischen Lichts zuerst gelöst wurde.

Hefteisen, vom Glasbläser gebrauchter, etwa 1,5 m langer Rundeisenstab, mit dem bei dem Blasen von Tafelglas die Öffnung des geblasenen Cylinders durch Anheften eines heißen Glasklümpchens an den Boden erfolgt oder an das die Gegenstände behufs weiterer Ausbildung geheftet werden.

Heftlade, ein Gerät des Buchbinders von rahmenartiger Gestalt, in das die starken Fäden gespannt werden, an welche man die einzelnen Bogen heftet.

Heftpflaster (Emplastrum adhaesivum), eine Art Bleipflaster; dasselbe besteht aus 18 Teilen roher Ölsäure, 10 Teilen Bleiglätte, 3 Teilen Kolophonium und 1 Teil Talg.

Hegar (Alfred), Mediziner, geb. 6. Januar 1830 zu Darmstadt, seit 1864 Professor zu Freiburg i. Br. Er schrieb u. a.: „Operative Gynäkologie" (2. Aufl. 1881) und „Ignaz Semmelweiß, sein Leben und seine Lehre" (Freiburg 1882).

Hegar (Friedrich), Tondichter, geb. 11. Oktober 1841 in Basel, Direktor der Musikschule in Zürich. Er veröffentlichte Männerchöre, Werke für gemischten Chor, Lieder für eine Singstimme und Klavierstücke.

Hegau, eine Landschaft in Süddeutschland, liegt zwischen der oberen Donau, dem Rhein und dem Nordwestende des Bodensees, gehört größtenteils zu Baden und ist reich an vulkanischen Kegelbergen, die von Burgruinen gekrönt sind, wie Hohenlöwen, Hohenstoffeln, Hohentwiel u. a. Der H. bildete mit benachbarten Distrikten den gleichnamigen Kanton der freien Reichsritterschaft mit dem Kanzleisitze zu Radolfszell.

Hegel (Georg Wilhelm Friedrich), einer der größten Denker der Neuzeit, der Begründer einer einflußreichen philosophischen Schule, geb. 27. August 1770 zu Stuttgart, habilitierte sich 1801 in Jena als Privatdozent für Philosophie und wurde darauf 1805 außerordentlicher Professor der Philosophie ebendaselbst. Bis dahin galt H. als Anhänger Schellings; aber durch die 1807 erschienene „Phänomenologie des Geistes" erwies er sich als einen eigenartigen Fortbildner der Schellingschen Philosophie. Die Verödung der Hochschule zu Jena seit der Schlacht (1806) bewog H. zum Weggange von dort. Nachdem er zwei Jahre lang zu Bamberg eine Zeitung herausgegeben hatte, wurde er im Herbst 1808 Rektor zu Nürnberg, schrieb daselbst 1812—16 seine „Logik" und folgte 1816 einem Rufe als Professor nach Heidelberg. Die 1817 daselbst erschienene „Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften" ließ zum erstenmal das großartige Ganze seines Lehrgebäudes überschauen, und bereits 1818 wurde er an die Hochschule zu Berlin berufen. Hier entwickelte H. bis zu seinem Tode (er starb 14. November 1831 an der Cholera) eine überaus glänzende Wirksamkeit. Seine Schriften und Vorlesungen (herausgeg. von Michelet, Hotho, Rosenkranz, Förster, Marheineke u. a.) erschienen seit 1832 gesammelt in 18 Bdn. (Berlin 1832—41). Sein Leben beschrieb Rosenkranz (ebd. 1844). — Der Grundgedanke seines schwierigen Lehrgebäudes ist in der Hauptsache folgender. Das Wesen und die Entwickelung der Welt beruht auf der Entwickelung und Bewegung des Gedankens. Derselbe ist zuerst „an sich" vorhanden in der Form des unmittelbaren „Seins", gewinnt dann „Wesen" durch die Reflexion, in der sich die Idee mit sich selbst vermittelt, und wird endlich wirklicher „Begriff" durch die Rückkehr des Gedankens in sich selbst. Diese drei Stufen sind Gegenstand der Logik, des ersten Hauptteils der Philosophie. Der zweite Hauptteil, die Naturphilosophie, behandelt dann den außer sich herausgetretenen, in der Natur zu seinem Gegenteil gewordenen Gedanken; der dritte endlich, die Philosophie des Geistes, den in der Natur wieder zu sich gekommenen, als Geist seiner selbstbewußt gewordenen Gedanken. Die höchste Stufe dieses Selbstbewußtseins ist der absolute Gedanke oder Geist, d. i. nach H. Gott. Dieses Lehrgebäude wußte H. eng mit dem Christentum in Verbindung zu setzen, indem er die Lehrsätze desselben, besonders die Dreieinigkeit, Menschwerdung Christi ꝛc., für sinnbildliche Einkleidung seiner eigenen philosophischen Ideen erklärte. Aber bald nach dem Tode des Meisters brach unter seinen Schülern ein hitziger Streit aus, ob der absolute Gedanke auch außerhalb des endlichen Geistes (d. i. des Menschen) selbständig vorhanden sei oder nicht. Letztere Ansicht vertrat die sogenannte Linke der Hegelianer gegen die Rechte, welche mit gutem Grunde diese Ansicht für ganz unverträglich mit dem Christentum erachtete. In der Mitte zwischen beiden stand, lange Zeit besonders durch Weiße (s. d.) in Leipzig vertreten, ein vermittelndes Zentrum. Je mehr es aber der H.schen Linken (Bruno Bauer, Feuerbach, Strauß ꝛc.) gelang, ihre Meinung als die wahre des Meisters gegen die Rechte (Daub, Marheineke, Göschel u. a.) zu behaupten, desto mehr wurde das Lehrgebäude selbst Gegenstand der Anfeindung seitens der Orthodoxie. Hierzu kam die immer mehr wachsende Gleichgültigkeit gegen alle tieferen philosophischen



Nr. 8880. Georg Wilhelm Friedrich Hegel
(geb. 27. August 1770, gest. 14. November 1831).

Auffassungen, so daß die einst so allmächtige H.sche Philosophie heute fast vergessen ist. Vgl. Köstlin, „H. in philosophischer, politischer und nationaler Beziehung" (Stuttgart 1870); Rosenkranz, „H. als deutscher Nationalphilosoph" (Berlin 1870); Brasch, „Die Klassiker der Philosophie" (Bd. 3, Leipzig 1885). — Karl H., Sohn des Vorigen, verdienstvoller Historiker, geb. 7. Juni 1813 zu Nürnberg, wurde 1841 Professor in Rostock, wohnte 1850 dem Erfurter Parlament bei und ist seit 1857 ordentlicher Professor der Geschichte in Erlangen. Sein Hauptwerk ist die treffliche „Geschichte der Städteverfassung von Italien" (2 Bde., Leipzig 1847). Auch leitet H. die von der historischen Kommission in München herausgegebene Sammlung von „Chroniken der deutschen Städte" (Leipzig 1862 ff.). — Immanuel H., jüngerer Bruder des Vorigen, Führer der konservativ-kirchlichen Partei in Preußen, geb. 24. September 1814 in Nürnberg, wurde 1848 in das Büreau des Staatsministeriums berufen. Hier wirkte er (zuletzt Geheimer Oberregierungsrat) als Kurator des Staatsschatzes und als Mitglied der Oberexaminationskommission für das Fach der Nationalökonomie und des Finanzwesens bis 1865, in welchem Jahre er als Präsident an die Spitze des Konsistoriums der Provinz Brandenburg trat.

Hegemonie (griech.), die Oberherrschaft, der Vorrang eines Staates vor dem andern.

Hegensäure, die Säure der Kussoblumen, s. unter Kusso.

Heger (Häger, von Hag, Gehege), Sandbank in Flüssen;

ein kleines Lehnsgut im Braunschweigischen, dessen Besitzer (**Hegermänner**) gewisse Leistungen dem Grundherrn (**Hegerherrn**) zu entrichten schuldig waren und unter einem besonderen Gericht (**Hegergericht**) standen; Hüter eines Geheges, eine Art kleiner Lehnsleute; **Hegereiter**, Aufseher über ein Waldrevier; **Hegemeister**, Forstbeamter.

Heger (Franz), Architekt, geb. 5. Januar 1792 in Worms, gest. 2. Mai 1836 als hessischer Baurat in Darmstadt. Von seinen Gebäuden sind die Kasernen in Darmstadt hervorzuheben; mit Moller gab er die „Entwürfe ausgeführter und zur Ausführung bestimmter Gebäude" (Darmstadt 1825 bis 1830) heraus.

Hegesias, griechischer Philosoph, lebte im 3. Jahrhundert v. Chr., war ein Anhänger der kyrenaischen Schule und lehrte einige Zeit in Alexandrien. — H. heißt auch ein griechischer Redner des 3. Jahrhunderts v. Chr., vielleicht auch als Geschichtschreiber thätig.

Hegesippos von **Sunion**, griechischer Redner, Zeit- und Parteigenosse des Demosthenes. Er ist der Verfasser der früher dem Demosthenes zugeschriebenen Rede „De Halloneso". Er starb nach 325 v. Chr. — Außer diesem ist von den Griechen gleiches Namens nur noch der Kirchenschriftsteller H. (aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts) erwähnenswert, dessen bruchstücksweise erhaltenen „Hypomnemata" (Aufzeichnungen) von Wert für die alte Kirchengeschichte sind

Hegetsch., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Botaniker **Hegetschweiler** (s. d.).

Hegetschweiler (Johann), schweizerischer Arzt, Botaniker und Patriot, geb. 14. Dezember 1789 zu Riffersweil (Zürich), seit 1815 Arzt in Stäfa, suchte 1838 und 1839 zwischen den Parteien zu vermitteln und starb 9. September 1839 an den im Straßengefecht zu Zürich erhaltenen Wunden. Er schrieb insbesondere den Text zu Labrams „Sammlung der Schweizerpflanzen" (80 Hefte, Basel 1824—25), „Beiträge zu einer kritischen Aufzählung der Schweizerpflanzen" (Zürich 1831) und „Flora der Schweiz" (fortgesetzt von Heer, ebd. 1838—40).

Hegewisch (Dietrich Hermann), Historiker, geb. 15. Dezember 1746 zu Quackenbrück, seit 1782 Professor in Kiel, gest. daselbst 4. April 1812 als Etatsrat; er schrieb u. a. eine „Geschichte der Regierung Kaiser Maximilians I." (3. Aufl., 2 Bde., Hamburg 1818) und „Historisch-philosophische und litterarische Schriften" (2 Bde., ebd. 1793). — Sein Sohn, **Franz Hermann H.**, geb. 13. November 1783 zu Kiel, seit 1809 Professor der Medizin daselbst, gest. 27. Mai 1865, schrieb unter dem Namen Franz **Baltisch** über „Politische Freiheit" (Leipzig 1832).

Hegezeit oder **Schonzeit**, die Zeit, während welcher das Wild sowohl der Begattung als der Brutpflege wegen nicht gejagt werden darf.

Hegi (Franz), Zeichner und Kupferstecher, geb. im April 1774 in Zürich, gest. daselbst 14. März 1850. Er stach in Paris eine Anzahl von Blättern für die „Voyage pittoresque en Sicile" von Osterwald; seine Handzeichnungen und meisten Radierungen besitzt die Künstlergesellschaft in Zürich.

Hegira, mohammedanische Zeitrechnung, s. **Hedschra**.

Hegius, eigentlich **Alexander Heek**, ein eifriger Beförderer der Wissenschaft, geb. 1433 zu Heek in Westfalen, gest. 27. Dezember 1498 als Lehrer zu Deventer. Aus seiner Schule gingen Männer wie Erasmus, Mutianus ꝛc. hervor.

Hegnenberg-Dux (Friedrich Adam Justus, Graf von), bayrischer Staatsmann, geb. 2. September 1810 zu Hofhegnenberg, war seit 1837 königlich bayrischer Kämmerer, seit 1845 liberales Mitglied der Zweiten bayrischen Kammer und von 1848—65 deren erster Präsident. Im August 1871 ward er Ministerpräsident und Minister des königlichen Hauses; er starb 2. Juni 1872.

Hegner (Ulrich), schweizerischer Schriftsteller, geb. 7. Februar 1759 in Winterthur, gest. daselbst 3. Januar 1840 als Senator. Er schrieb besonders den Sittenroman „Die Molkenkur" (Zürich 1812; neue Aufl. 1827) nebst dessen Fortsetzung, „Suschens Hochzeit" (ebd. 1819). Seine „Gesammelten Schriften" umfassen 5 Bde. (Berlin 1828). Vergl. Schellenberg-Biedermann, „Erinnerungen an H." (1843).

Hegumĕnos (griech.), Vorsteher eines griechischen Klosters.

Hegyalja (spr. Hedjalja), der berühmteste Weinstrich Ungarns, liegt in der Abaujvarer und Zempliner Gespanschaft und umfaßt eine niedrige Porphyrgebirgskette, deren südlichste Ausläufer die Höhen von Tokay sind. An der südöstlichen, südlichen und südwestlichen Abdachung, besonders bei den Orten Tolcsva, Saros-Patak, Tallya, Mad, Szanto und Tokay, gedeihen jene herrlichen Reben, deren Wein meist unter dem Namen Tokayer in den Handel kommt.

Hegyes (spr. Hedjesch, d. h. bergig, gebirgig), ein in Ungarn oft vorkommender Ortsname, z. B.: H., ein Dorf in der Gespanschaft Bács-Bodrog des Kreises jenseit der Donau, ostsüdöstlich von Zombor, hat (1880) 4500 E. und ist bekannt durch das Gefecht am 14. Juli 1849, in welchem die ungarischen Aufständischen unter Guyon und Kmety die Österreicher unter Jellachich schlugen. — **Kun-H.**, Marktflecken in der Gespanschaft Jazygien-Kumanien im Kreise diesseit der Theiß, liegt östlich von der Theiß und ostsüdöstlich von Budapest und hat (1880) 7461 E. — **Mezö-H.**, Dorf in der Gespanschaft Arad des Kreises jenseit der Theiß, hat ein berühmtes königliches Gestüt und ca. 3600 E.

Heher (Garrulus), Gattung der Rabenvögel, s. **Häher**.

Hehlerei bezeichnet nach dem Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich entweder 1) die um des eigenen Vorteils willen verübte Begünstigung eines Verbrechens oder Vergehens, wenn der Begünstigte einen einfachen Diebstahl oder eine Unterschlagung oder einen schweren Diebstahl, einen Raub oder ein dem Raube gleich zu bestrafendes Verbrechen begangen hat, oder 2) die Handlung desjenigen, welcher seines Vorteils wegen Sachen, von denen er weiß oder den Umständen nach annehmen muß, daß sie mittels einer strafbaren Handlung erlangt sind, verheimlicht, ankauft, zum Pfande nimmt oder sonst an sich bringt oder zu deren Absatze mitwirkt.

Hehn (Viktor), Kulturhistoriker, geb. 20. Oktober 1813 zu Dorpat, von 1855—73 Oberbibliothekar an der großen kaiserlichen Bibliothek in Petersburg, lebt seitdem als russischer Staatsrat a. D. in Berlin. Sein Hauptwerk ist das Aufsehen erregende Buch: „Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa" (Berlin 1870; 4. Aufl. 1884).

Heiberg (Peter Andreas), dänischer Theaterdichter und Schriftsteller, geb. 16. November 1758 zu Vordingborg, begleitete als französischer Büreauchef Talleyrand nach Berlin, Warschau, Erfurt und Wien. Seit 1817 im Ruhestande, starb er 30. April 1841 zu Paris. H. zählt, nächst Holberg, zu den besten dänischen Lustspieldichtern. Eine Sammlung seiner Stücke wurde von Rahbeck (4 Bde., 1806—19), in Auswahl von Borchsenius (1884) herausgegeben. — Sein Sohn, **Johann Ludwig H.**, geb. 14. Dezember 1791 zu Kopenhagen, war noch bedeutender als dramatischer Dichter. Um das französische Theater näher kennen zu lernen, hielt er sich 1819—22 in Paris auf. Von dort ging er als Lektor nach Kiel. Von 1849—56 führte er die Leitung des königlichen Theaters in Kopenhagen, wo er 25. August 1860 starb. Er schrieb zahlreiche Lust- und Schauspiele. Eine vollständige Ausgabe seiner „Samlede Skrifter" (22 Bde., Kopenhagen 1861—63) erschien erst nach seinem Tode. Kannegießer übersetzte seine „Dramatischen Schriften" ins Deutsche (2 Bde., Leipzig 1844). — Viele Rollen in seinen Stücken hatte H. für seine Gattin, die vorzügliche Bühnenkünstlerin **Johanna Luise H.** geb. **Paetges** (geb. 22. November 1812 zu Kopenhagen), geschrieben. Dieselbe wirkte seit 1829 am dänischen Hoftheater und vermählte sich 1831 mit dem Dichter. Im Jahre 1864 trat sie von der Bühne zurück und wirkte dann als Bühnenlehrerin.

Heide oder **Haide** nennt man in Deutschland sandige, teilweise auch von Morästen unterbrochene und von Kiefernwaldungen, niedrigem Gesträuch und Heidekräutern bedeckte Gegenden, welche sich nur für den Anbau von Buchweizen und Kartoffeln sowie für Schaf- und Bienenzucht eignen, z. B. die Lüneburger Heide.

Heide (**Heidekraut**), Pflanzengattung, s. Calluna *Salisb.*

Heide (Erīca *L.*), Hauptgattung der Pflanzenfamilie der Ericaceen (s. d.) von mehr als 500 Arten mit zerstreuten nadelartigen und immergrünen Blättern, einem kurzen vierzähnigen grünen oder gefärbten Kelch und einer glocken- und röhrenförmigen Blumenkrone; die Arten sind meist Sträucher oder Halbsträucher, nur wenige erheben sich, wie die in den Mittelmeerländern häufige **Baumheide** (Erīca

arborea), zur Baumform. Von den europäischen Arten sind bemerkenswert Erīca cinerea mit dunkelpurpurroten Blüten, Erīca carnea in Süddeutschland mit blaßroten Blüten, Erīca lusitanica im südwestlichen Frankreich mit weißen Blumen u. a. m. Von den südafrikanischen Heidearten (vom Kapland) mit viel größerer Blumenkrone und größerer Mannigfaltigkeit der Blütenfarben sind viele in die Gewächshäuser eingeführt worden. — Das Gemeine Heidekraut (Erīca vulgaris *L.*) ist von Salisbury als eine eigene Gattung von Erica abgetrennt worden (s. Calluna *Salisb.*).



Nr. 3881. Erica cinerea. Nr. 3882. Erica carnea.

Heide, Hauptstadt des Kreises Norderdithmarschen im W. des preußischen Regierungsbezirks Schleswig, auf einer geringen Höhe zwischen Marsch im W. und Moor im O., ist Sitz eines Landratsamts, eines Steueramts und eines Amtsgerichts und hat Seifen-, Tabak- und Zigarrenfabriken, Mühlen, Lohgerbereien, bedeutende Viehmärkte und (1885) 7355 E. Seit 1447 ist H. Hauptort von Dithmarschen; 13. Juni 1559 kämpften dort die Dithmarschen zum letztenmale für ihre Freiheit. Im Jahre 1819 wurde in H. der plattdeutsche Dichter Klaus Groth geboren.



Nr. 3883. Gemeine Heidelbeere (Vaccinium Myrtillus). Nr. 3884. Moosbeere (Vaccinium Oxycoccus).

Heideck, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, südlich von Nürnberg, hat (1885) 1048 Hopfenbau treibende E. Der südlich liegende, aussichtsreiche Schloßberg trägt eine Ruine.

Heideck (Karl Wilhelm, Freiherr von), genannt Heidegger, Offizier und Landschaftsmaler, geb. 6. Dezember 1788 zu Sarralben (Lothringen), trieb anfangs die Malerei, focht dann als bayrischer Offizier in den napoleonischen Kriegen. Von 1826—28 als Philhellene in Griechenland, ergriff dann in München von neuem die Landschaftsmalerei mit Staffage und starb als Generalleutnant 21. Februar 1861 daselbst.

Heidegger (Johann Heinrich), tüchtiger reformierter Theolog, geb. 1. Juli 1633 zu Bärentschweil im Kanton Zürich, gest. 18. Januar 1693 als Professor zu Zürich. Er verfaßte u. a. die „Helvetische Konsensusformel" von 1675, auch eine Selbstbiographie (Zürich 1698).

Heidegger (Karl Wilhelm), s. Heideck.

Heidekorn (Fagopyrum *L.*), Pflanze, s. Buchweizen.

Heidekraut, Pflanzengattung, s. Calluna *Salisb.*

Heidel (Hermann), Bildhauer, geb. 20. Februar 1810 zu Bonn, bildete sich in Italien weiter aus und ließ sich 1843 in Berlin nieder. Seine Werke zeigen eine ideale Richtung und gründliches Verständnis der Antike, z. B. Ödipus und Antigone. Von ihm ist auch die treffliche Statue Händels in Halle (1859). Er starb 29. September 1865 in Stuttgart.

Heidelbeere (Vaccinium *L.*), Pflanzengattung der Familie der Vacciniaceen (s. d.) mit gegen 100 Arten in der kalten und nördlich gemäßigten Zone; es sind strauchartige Gewächse mit schmalen abfallenden oder auch immergrünen Blättern und glocken- oder krugförmigen Blüten mit unterständigem Fruchtknoten, aus dem die Beere wird. Die Früchte mehrerer Arten sind eßbar, so besonders die der gewöhnlich schlechthin benannten H. (Vaccinium Myrtillus *L.*), auch Bruchbeere, Blaubeere, Schwarzbeere, Beißbeere und Beesing genannt. Die Beeren werden roh oder eingemacht genossen und dienen getrocknet zur Färbung der Weine; auch bereitet man neuerdings aus ihnen den wohlschmeckenden und gesunden Heidelbeerwein. — Eine andere eßbare Art von Vaccinium ist die Preißelbeere (Vaccinium Vitis Idaea *L.*), auch Steinbeere oder Kronsbeere genannt; ihre roten Beeren werden besonders eingemacht und bilden ein beliebtes Kompott, auch bereitet man aus ihnen das sogenannte Steinbeerwasser, einen wohlschmeckenden Branntwein. Sonst sind noch zu merken die Moosbeere (Vaccinium Oxycoccus *L.*), deren rote Beeren ebenfalls eingemacht werden, und die Rauschbeere (Vaccinium uliginosum *L.*) mit schwarzen Beeren von unangenehmem süßlichen Geschmack. Verschiedene nordamerikanische Arten, wie Vaccinium macrocarpum, werden als Zierpflanzen in Gärten gezogen.

Heidelberg, Kreishaupt- und Universitätsstadt im Großherzogtum Baden, mit (1885) 26 927 E., liegt langgestreckt in dem reizenden Thale des schiffbaren Neckars auf dessen linker Seite und unmittelbar vor dem Austritt desselben aus dem Gebirge, im S. überragt vom Königsstuhl. Die Stadt ist Station der Linien Mannheim-H., H.-Basel, H.-Würzburg und H.-Speier der badischen Staatsbahnen und Frankfurt-H. der Main-Neckarbahn, ist gut gebaut und besitzt ein schönes Rathaus, ein Gymnasium, höhere Bürgerschule, Gewerbeschule und höhere Töchterschule und ist Sitz eines Kreisamts, eines Bezirksamts, Amtsgerichts, Hauptsteueramts, einer Reichsbanknebenstelle, einer Handelskammer und einer Gewerbebank. Unter den Kirchen ragen die gotische St. Peterskirche und die Heiligegeistkirche hervor. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf die Fabrikation von Maschinen, Tabak und Zigarren, Leder, Ultramarin, mathematischen und chirurgischen Instrumenten ꝛc. Ferner treibt H. Handel mit Holz, Obst, Wein, Hopfen und Tabak. Die Universität Ruperto-Carola wurde 1386 von Kurfürst Ruprecht I. von der Pfalz als drittälteste von allen deutschen Hochschulen gegründet und 1803 von Karl Friedrich neu belebt. Ihre reichhaltige Bibliothek wurde 1623 nach der Einnahme der Stadt durch Tilly dem Papste Gregor XV. geschenkt und nach Rom übergeführt, wo sie als Bibliotheca Palatina einen Teil der vatikanischen bildet. Mit der Universität ist ein Botanischer Garten und eine Sternwarte verbunden. Oberhalb der Stadt liegt auf dem Jettenbühel Deutschlands großartigste und schönste Ruine, die des H.er Schlosses. Dasselbe besteht aus verschiedenen Teilen, die von 1295–1610 errichtet worden sind. In den Jahren 1689 und 1693 wurde es von den Franzosen schrecklich verwüstet und 1764 durch einen Blitzstrahl weiter zerstört. In dem Schloßkeller wird das große Faß aufbewahrt, das 250 Fuder (236 000 Flaschen) faßt. — H. ist bis 1720 die Residenz der



Nr. 3885. Das Wappen von Heidelberg.

Kurfürsten von der Pfalz gewesen. Im Jahre 1803 kam es an Baden. Vergl. Pfnorr und Ramée, „Monographie du château de Heidelberg" (Paris 1859); Hautz, „Geschichte der Universität H." (2 Bde., Heidelberg 1863—64). — Der Kreis H. zählt auf 968 qkm (1885) 146899 E.

Heidelberger Katechismus (Catechesis palatina), reformierte Bekenntnisschrift, im Auftrage des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz von Olevianus und Ursinus abgefaßt und seit 1563 vorzugsweise in den reformierten Gebieten Deutschlands im Gebrauch.

Heidelerche, s. unter Lerche.

Heideloff (Karl Alexander), Architekt, Maler und Kunstschriftsteller, geb. 2. Februar 1788 in Stuttgart als Sohn des Baumeisters, Bildhauers und Malers Viktor Wilhelm Peter H. (1757—1816). Er lebte von 1816 an in Koburg, wo er das Residenzschloß baute, und war von 1822—54 Professor an der Polytechnischen Schule in Nürnberg. In seinen besonders in dortiger Gegend ausgeführten Kirchenrestaurationen und Neubauten strebte er mit Erfolg nach Erneuerung des gotischen Stils. Er malte auch einige historische Ölbilder. Das bedeutendste seiner zahlreichen litterarisch-artistischen Werke ist die „Ornamentik des Mittelalters" (3. Aufl. 1872 ff.). Er starb 28. September 1865 in Haßfurt am Main.

Heidelsheim, eine badische (1463—1803 pfälzische) Stadt im Kreise und nordöstlich von der Stadt Karlsruhe, an der Saalbach und der Linie Bruchsal-Bretten der badischen Staatsbahn, mit (1885) 2231 Weinbau treibenden E.

Heiden heißen nach jetzigem Sprachgebrauche alle die, welche sich nicht zu einer der drei großen monotheistischen Religionen (Judentum, Christentum, Mohammedanismus) bekennen oder bekannten. — Heidenchristen nennt man diejenigen Christen, welche sich aus den Kreisen der Griechen, Römer ꝛc., also aus heidnischen Kreisen, zum Christentum bekehrt hatten, im Gegensatz zu den Judenchristen, welche aus dem jüdischen Volke zum Christentum übertraten.

Heiden, Flecken im Schweizerkanton Appenzell (Außerrhoden), ostnordöstlich von St. Gallen, ein beliebter Luft- und Molkenkurort, 806 m über dem Meere, ist mit Rorschach durch eine Zahnradbahn verbunden und hat (1880) 3192 Alpenwirtschaft, Baumwollweberei und Stickerei treibende E. Vgl. Gsell-Fels, „Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz" (Zürich 1880).

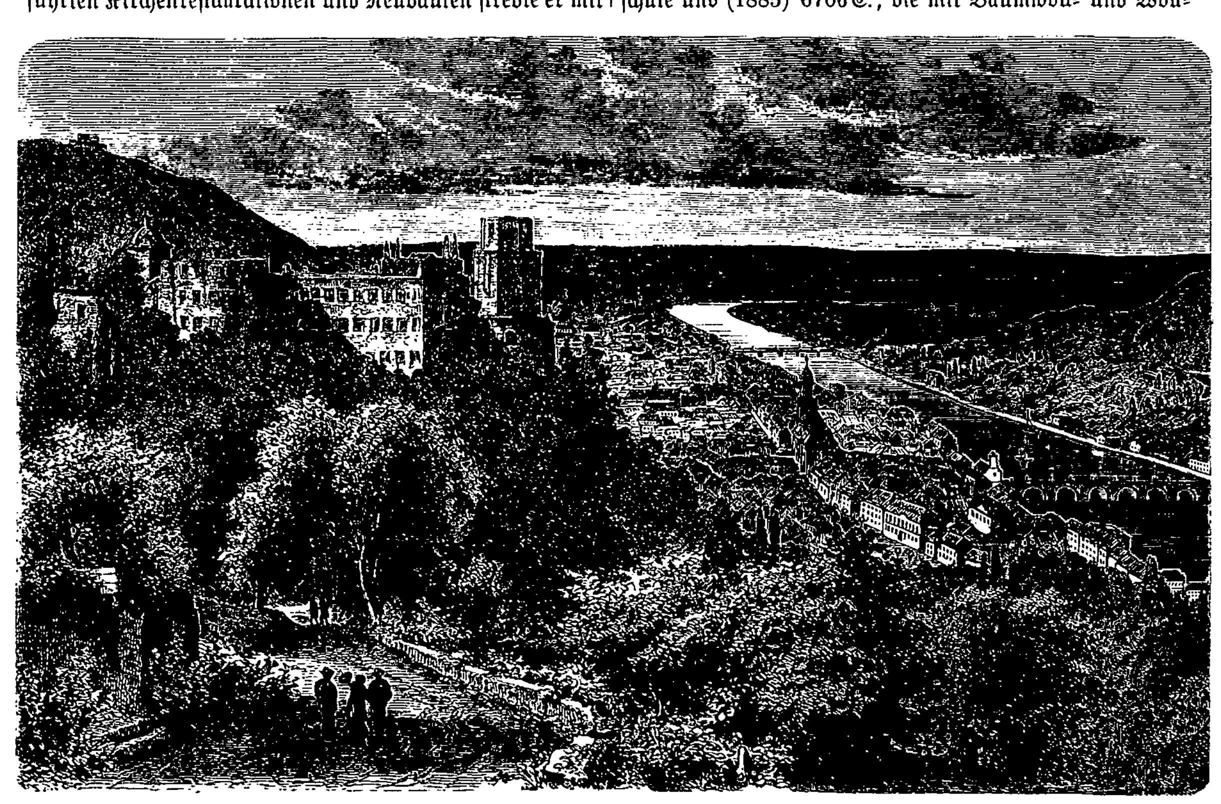
Heiden (Joachim Christian Eduard), Agrikulturchemiker, geb. 8. Februar 1835 zu Greifswald, seit 1871 Professor zu Pommritz bei Bautzen; er schrieb u. a.: „Lehrbuch der Düngerlehre" (2. Aufl., 3 Bde., Hannover 1879—81), „Die landwirtschaftlichen Versuchsstationen" (2. Aufl. 1874), „Leitfaden der Düngerlehre" (2. Aufl., Hannover 1882), „Wie wird roher schwerer Boden fruchtbar gemacht?" (ebd. 1883) ꝛc.

Heidenberg, Gelehrter, s. Tritheim.

Heidenchristen, s. unter Heiden.

Heidenheim, Name einiger deutscher Ortschaften. — H., Oberamtsstadt im württembergischen Jagstkreise, Station der Linie Aalen-H.-Ulm (Brenzbahn) der württembergischen Staatsbahn, hat ein Amtsgericht, ein Hauptsteueramt, Gewerbe- und Handelskammer, Latein-, Real-, Fortbildungsschule und (1885) 6706 E., die mit Baumwoll- und Wollindustrie und deren Nebenzweigen sowie mit Getreidehandel beschäftigt sind. Dabei liegt auf einem Felsen die Ruine der Burg Helfenstein. Am 11. August 1796 fand bei H. ein Gefecht zwischen den Österreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Moreau statt. — H., Flecken im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, nordöstlich von Nördlingen am Südwestfuße des Hahnenkamms, hat ein Amtsgericht und (1885) 1511 E. Im Kreuzgange des ehemaligen, vom heiligen Wunibald 750 gegründeten Benediktinerklosters entspringt eine Mineralquelle.

Heidenmauer ist der Name einer alten, 7 km langen, vielleicht zur Römerzeit als Zufluchtsstätte gegen die Einfälle der Alamannen erbauten Befestigung auf dem Odilienberge bei Barr im Elsaß, südwestlich von Straßburg. Sie besteht aus unbehauenen Quadern, die ohne Mörtel nur durch Holzklammern verbunden sind. — Denselben Namen tragen die Überreste einer römischen Gußmauer in Wiesbaden und ein vorgeschichtlicher Ringwall auf dem Gipfel des Kastanienberges bei Dürkheim in der bayrischen Pfalz. Letzterer hat den Stoff zu Coopers Roman „Die H." geliefert.



Nr. 8886. Heidelberg.

Heidenschanzen nennt man Wälle, die aus vorgeschichtlicher Zeit stammen, aus Erde, Steinen oder Pfählen aufgeführt sind und wahrscheinlich in Kriegszeiten als Zufluchts- und Verteidigungsstätten für die benachbarten Ortschaften oder Gaue dienten. Die Sage knüpfte sie vielfach an spätere geschichtliche Persönlichkeiten und Ereignisse; daher heißen sie im Volksmunde auch Hünen- und Bauernburgen, Sueven-, Hussiten- und Schwedenschanzen. Sie sind entweder rund (Ringwälle) oder laufen teils in geraden, teils in gezackten Linien fort (Langwälle, auch Landwehren oder Landgräben genannt); jene finden sich in Deutschland hauptsächlich in den gebirgigen, diese in den ebenen Gegenden. Von den gewöhnlichen Steinwällen sind die Schlacken- oder Brandwälle zu unterscheiden, deren Steine durch starkes Feuer in einen verschlackten Zustand geraten sind, und die wahrscheinlich zu religiösen Zwecken dienten. Ihren Zugang haben die H. in der Regel an einer von der Natur schon stark geschützten Stelle. Sie sind Fundstätten für Waffen und Gerätschaften aus der Stein- und Bronzezeit und für irdene Gefäße.

Heidepflanzen sind alle auf Heideflächen wachsende Pflanzen, z. B. Krähen-, Preißel-, Heidel- und Sumpfbeere u. a.

Heider (Gustav Adolf von), Kunstforscher, geb. 15. Oktober 1819 in Wien, war 1863—80 Referent des Staatsministeriums in Kunstangelegenheiten und 1866—73 Vorsitzender der Akademie der Künste. Er machte sich besonders verdient um die Gründung der k. k. Zentralkommission für die Baudenkmäler und die Herausgabe der „Kunstdenkmale" des österreichischen Kaiserstaates" (2 Bde., 1859 und 1860).

Heiderauch, s. Höhenrauch.

Heidingsfeld, Stadt am Main im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, oberhalb Würzburg, Kreuzungspunkt mehrerer Bahnen, hat (1880) 3746 Zigarren- und Maschinenfabrikation, Weinbau und Weinhandel treibende E.

Heidschnucke oder Heideschaf, eine in den Heidegegenden von Lüneburg und Bremen, aber auch in Frankreich (dort boscages genannt) heimische, sehr kleine Schafrasse mit grober, gewöhnlich grauer, doch auch rötlicher oder schwarzer Mischwolle. Kopf, Beine und Bauch sind in der Regel schwarz; s. auch Schaf.

Heigel (Karl August von), Dichter und Novellist, geb. 25. März 1835 zu München, nahm 1864 seinen Aufenhalt in Berlin, wo er 1865—75 den litterarischen Teil des „Bazars" leitete; seitdem lebte er meist in München als Hofdichter des Königs Ludwig II. Seinem Erstlingswerke, dem Epos „Bar-Cochba" (Hannover 1857), ließ er außer Novellen und Romanen, eine Reihe Dramen folgen, auch vollendete er Grillparzers „Esther". — Sein Bruder, Karl Theodor H., geb. 23. August 1842 zu München, seit 1879 Professor daselbst, seit 1876 auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften, veröffentlichte u. a.: „Ludwig I., König von Bayern" (Leipzig 1872), „Der österreichische Erbfolgestreit und die Kaiserwahl Karls VII." (Nördlingen 1877), „Die Wittelsbacher" (München 1880), „Aus drei Jahrhunderten" (Wien 1881), „Münchens Geschichte" (München 1882), „Das Tagebuch Kaiser Karls VII." (ebd. 1883), „Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns" (1884) etc.

Heije (Jan Pieter), niederdeutscher Dichter, geb. 1. März 1809 in Amsterdam, ließ sich als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt nieder und starb daselbst 24. Februar 1876. Bekannt wurden besonders von ihm: „Liederen en Zangen" und seine Kinderlieder „Dichterlijke Krans".

Heijn (Pieter Pieterse), niederländischer Seeheld, geb. 1577 zu Delftshaven. Als junger Mann wiederholt in spanische Gefangenschaft geraten und seit 1624 Vizeadmiral, rächte er sich an den Spaniern, indem er dieselben wiederholt besiegte und ihnen 1628 ihre reiche Silberflotte wegnahm. Kurz nach seiner Ernennung zum Admiral von Holland aber (1629) blieb er in einem Seegefecht bei Dünkirchen.

Heil, ursprünglich soviel als Gesundheit, Wohlbefinden, Glück, bezeichnet in der christlichen Sprache den Zustand des Friedens der Seele, wie er nach vorausgegangenem Unfrieden durch den Glauben gewonnen wird. Das christliche H. ist somit in der Hauptsache der Zustand der Versöhnung mit Gott; als „ewiges H." gleichbedeutend mit „ewiger Seligkeit".

Heiland, wörtliche Übersetzung des hebräischen Wortes Jesus (jeschua) und des griechischen sotēr, Erretter, Erlöser.

Heiland (Karl Gustav), Philolog, geb. 17. August 1817 zu Herzberg (Provinz Sachsen), seit 1850 Gymnasialrektor in Öls, seit 1854 in Stendal, seit 1856 in Weimar, seit 1860 aber Schulrat im Provinzialschulkolleg zu Magdeburg, wo er 16. Dezember 1868 starb. Am verdienstlichsten ist seine Ausgabe von Xenophons „Agesilaos" (2. Aufl., Leipzig 1847). H.s Leben beschrieb W. Herbst (Halle 1869).

Heiland (Marianne Theodore Charlotte), Schriftstellerin, s. von Siebold.

Heilbronn, Oberamtsstadt im württembergischen Neckarkreise mit (1885) 28021 E., liegt in dem schönen, sehr fruchtbaren Thale des hier schiffbaren Neckars und an den Bahnlinien Bietigheim-Jagstfeld, H.-Hall-Crailsheim und H.-Eppingen. Die Stadt ist Sitz eines Landgerichts, Amtsgerichts, Oberamts, Hauptzollamts mit Freihafen, einer Reichsbanknebenstelle und einer Handels- und Gewerbekammer, sie hat Theater, Gymnasium und Realschule. Das Innere hat interessante Bauwerke aus dem Mittelalter, darunter die 1019—1529 erbaute Kilianskirche, das jetzt in eine Kaserne umgewandelte Deutsche Ordenshaus, in welchem 1633 der schwedische Kanzler Oxenstierna mit den schwäbischen und anderen Ständen den Heilbronner Vertrag



Nr. 8887. Das Rathaus zu Heilbronn.

schloß, der die Fortsetzung des Dreißigjährigen Krieges zur Folge hatte; ferner das Rathaus mit seiner kunstreichen Uhr und den Diebs- oder Götzenturm am Neckar, in dem Götz von Berlichingen 1519 gefangen saß, aber nicht starb. H. besitzt eine sehr lebhafte Industrie; besonders liefert es Zucker, Chemikalien, Papier, Drahtwaren, Seife, Kerzen, Maschinen, Gold- und Silberwaren, Messerschmiedewaren etc.; bedeutend sind auch Spinnerei, Weberei, Bleicherei und Färberei. H.s Getreide-, Woll- und Ledermärkte werden stark besucht. Die Umgegend versendet viel Wein, Obst, Tabak, Gips und Sandstein. H. bestand schon 741, wurde 1225 Reichsstadt und fiel 1803 an Württemberg. Vergl. Jäger, „Geschichte von H." (Heilbronn 1828); Kuttler, „H., seine Umgebungen und seine Geschichte" (ebd. 1859).

Heilbrunn, Dorf und Badeort mit ca. 70 E. im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, liegt 780 m hoch am Fuße der Alpen, rechts von der Isar und südöstlich vom Starnberger See und hat eine jod- und bromhaltige Kochsalzquelle, Adelheidsquelle genannt.

Heilbuth (Ferdinand), Genre- und Porträtmaler, geb. 1830 zu Hamburg, ließ sich nach längerem Aufenthalt in Rom in Paris nieder. Mit treffender Charakteristik und geschickter Technik malte er Bilder aus dem gesellschaftlichen Leben der höheren Stände und des historischen Genres.

Heil dir im Siegerkranz, preußischer Volksgesang nach der Weise God save the king, gedichtet von Heinrich Harries (geb. 1762 in Flensburg, Redakteur des Flensburger Wochenblattes, gest. 1802 als Professor zu Brügge im Amte Bordesholm), und zwar zur Feier des Geburtstages des dänischen Königs. Später wurde es von B. G. Schumacher zum „Berliner Volksgesang" umgearbeitet und wurde so zur preußischen Nationalhymne.

Heildistel (Cnicus benedictus *L.*) oder Kratzdistel, zur Familie der Kompositen gehörige distelähnliche, einjährige Pflanze; sie ist in Südeuropa und dem Morgenlande heimisch und wird in Deutschland mitunter als Arznei- und Zierkraut gezogen. Das Kraut heißt in der Apotheke Herba Cardui benedicti und wird bei Wechselfiebern und bei Krankheiten des Pfortadersystems verwandt. Es enthält das geruchlose bittere Cnicin, das in seidenglänzenden, nadelförmigen Prismen kristallisiert.

Heilgymnastik (Kinesiatrik), die kurgemäße Vornahme gewisser Leibesübungen und Körperbewegungen zu Heilzwecken, besonders gegen Erkrankungen, Lähmungen ꝛc. der Muskeln. Die H. ist von dem Schweden Ling zu der Vollkommenheit ausgebildet, in der wir sie jetzt anwenden, und hat namentlich in Verbindung mit der Massage in neuerer Zeit gute Erfolge aufzuweisen. Man muß die aktiven Bewegungen unterscheiden, die der Kranke selbst macht, und die passiven, die der Arzt mit seinen schlaffen Gliedmaßen vornimmt. Die letzteren haben hauptsächlich den Zweck, die Glieder geschmeidig zu machen und den Blutstrom in ihnen anzuregen und zu unterstützen, während die ersteren mehr zur eigentlichen Kräftigung der Muskeln dienen, namentlich dadurch, daß den aktiven Bewegungen ein Widerstand entgegengesetzt wird. Am großartigsten wird die H. mit Hilfe großer Maschinen und Apparate in Baden-Baden und Homburg betrieben. Vgl. Schreber, „Kinesiatrik oder die gymnastische Heilmethode" (Leipzig 1852); Eulenburg, „Die schwedische H." (Berlin 1853); Averbeck, „Die medizinische Gymnastik" (Stuttgart 1882).

Heilig bedeutet im Alten und Neuen Testamente im Gegensatz zu dem Profanen (Alltäglichen) das zum Dienst und Gebrauche Gottes Ausgesonderte. Dies gilt zunächst von dem ganzen Volke Israel; dann aber auch von Orten, Geräten ꝛc., die für den Dienst Gottes ausgesondert sind. Er selbst aber heißt h., weil er über allem Profanen erhaben ist. Häufig heißen die Christen im Neuen Testamente kurzweg „Heilige", nicht wegen ihrer sittlichen Vollkommenheit, sondern als die aus den Heiden zur wahren Gottesverehrung Ausgesonderten. Am Ende des 2. Jahrhunderts fing man aber an, diesen Namen ganz besonders auf die Märtyrer zu beschränken. Mit der Sitte, den Todestag derselben alljährlich zu feiern und dabei ihren Gebeinen Verehrung zu beweisen, ward der Grund zum Heiligendienst gelegt. Doch unterschied man damals noch genau zwischen Anbetung (die nur Gott und Christo zukommt) und liebevoller Verehrung. Im Laufe der Zeit aber kam es zu einer abgöttischen Verehrung nicht bloß der Gebeine, sondern auch anderer irdischer Überbleibsel (Reliquien) von Heiligen. Die von der Kirche geforderte Unterscheidung zwischen Anbetung und Anrufung (um Fürbitte bei Gott) wurde vielfach verwischt. Der scharfe Widerspruch der Reformatoren gegen den Heiligendienst, wobei die reformierte Kirche zu einer Verwerfung aller und jeder Bilder fortschritt, wirkte bei den Bischöfen der Kirchenversammlung von Trident (1545—63) wenigstens so viel, daß sie die Heiligenanrufung in sehr vorsichtigen Ausdrücken mehr empfahlen als geboten.

Heiligbutt, Fischart, s. Scholle.

Heilige (der katholischen Kirche), s. unter Heilig.

Heilige des jüngsten Tages, s. Mormonen.

Heiliger Abend, der Tag vor einem hohen kirchlichen Feste, besonders der dem ersten Weihnachstage voraufgehende Abend des 24. Dezember, so genannt nach dem in vielen Ländern stattfindenden liturgischen Gottesdienst, der sogenannten Christnacht.

Heilige Allianz, s. Allianz (heilige).

Heiliges Bataillon (bataillon sacré), während des Rückzugs aus Rußland 1812 eine zum Schutze Napoleons I. gebildete Truppe, welche nur aus Offizieren bestand.

Heiliges Bein, soviel wie Kreuzbein, s. unter Becken.

Heiliger Bund (Liga santa), s. unter Liga.

Heiliger Christ, s. Weihnachten.

Heilige drei Könige, s. Drei Könige.

Heilige Familie heißt in der christlichen Kunst jede Darstellung des Christuskindes im Familienkreise. Die ursprüngliche Beschränkung auf das Kind und die Mutter Maria wurde bald dahin erweitert, daß man auch Joseph, Anna (die Mutter der Maria) und Elisabeth mit Johannes dem Täufer hinzuzog, den letzteren besonders, wie er dem Christkind Verehrung erweist. Gegen das Ende des Mittelalters erweitert die deutsche Kunst den Familienkreis häufig zur Darstellung der sogenannten heiligen Sippe, d. h. zu den entfernteren Verwandten der Maria oder vielmehr zu allen Nachkommen der Anna, die nach der Legende dreimal verheiratet war.

Heilige Fem, s. Femgerichte.

Heiliger Geist, die dritte Person der göttlichen Dreieinigkeit. Während das Alte Testament den H.n G. nur als eine Eigenschaft und Wirkung Gottes kennt, offenbart sich im Neuen Testament der eine Gott in drei Personen: dem Vater, dem Sohne und dem H.n G. (Hauptstellen: Matth. 28, 19 und 2. Kor. 13, 13). Auf Grund ersterer Stelle wurde schon in der uralten Taufformel ein Bekenntnis auf Gott den Vater als Schöpfer, Gott den Sohn als Erlöser und Gott den H.n G. als Seligmacher gefordert. So entstanden in allmählicher Entwickelung die drei Artikel des christlichen Glaubens im sogenannten Apostolischen Symbolum, an das sich die Symbole von Nicäa (325) und Konstantinopel (381) anschließen. Das Abendland lehrte später das Ausgehen des H.n G.es vom Vater und Sohne und nahm diesen Zusatz trotz des erbitterten Widerspruchs der griechisch-katholischen Kirche 589 zu Toledo nachträglich ins Nicänische Symbol auf. Am schärfsten ist die Lehre ausgedrückt in dem sogenannten Athanasianischen Symbol; s. Heilsordnung.

Heiliger Geistorden, ein 1578 von Heinrich III. von Frankreich gestifteter, während der Revolution aufgehobener, von Ludwig XVIII. wieder hergestellter, aber nur bis 1830 bestehender Orden. Das Ordenszeichen war ein weiß emailliertes Kreuz, vorn mit silberner Taube in grünem Mittelschild, hinten mit dem heiligen Michael, welches am himmelblauen Bande getragen wird. — Den gleichen Namen führt auch der von Guido von Montpellier gestiftete Orden der Hospitalbrüder nach der Regel Augustins, welcher 1198 von Papst Innocenz III. bestätigt und auch mit Priestern versehen wurde. Er blühte lange in Frankreich und besteht jetzt noch. — Schwestern des Heiligen Geistes zu Poligny sind ein 1212 gestifteter und noch jetzt in Frankreich vorhandener Orden. — Das letztere ist endlich auch mit dem 1700 gestifteten Missionsverein zum H.n G. der Fall.

Heiliges Grab, das Felsengrab des Joseph von Arimathia, in welches Jesus nach seiner Kreuzigung gelegt wurde. — Über dasselbe erfahren wir aus dem Neuen Testamente nur, daß es in der Nähe des Hügels Golgatha (s. d.) gelegen haben muß. Weiteres findet sich darüber bei Eusebius erst wieder im 4. Jahrhundert. Nach ihm wäre das Grab frühzeitig von Heiden mit Erde überschüttet und ein Venustempel darauf errichtet worden. Unter Konstantin sei das Kreuz Christi wieder aufgefunden und 336 über der Stätte eine prächtige Kirche erbaut worden. Konstantins Kirche wurde 614 bei einem Einfall der Perser gänzlich zerstört und nach manchen Zwischenfällen erst 1810 in ihrer jetzigen Gestalt von den griechischen Katholiken hergestellt. Sie besteht eigentlich aus drei Kirchen, der des Grabes, des Kalvarienberges (Golgatha) und der Kreuzeserfindung. Die Grotte des H.n G.es stößt westlich an den Mittelbau (Golgatha) und hat eine besondere Kuppel. Die Kirche der Kreuzeserfindung dagegen liegt östlich vom Mittelbau unter der Erde. Die Grotte wird Tag und Nacht durch zahlreiche goldene und silberne Lampen beleuchtet. Wie die Kirchen selbst, so sind auch die Außenmauern derselben mit zahllosen Kapellen umbaut, die allen möglichen Erinnerungen der heiligen Geschichte ihren Ursprung verdanken. Was die Hauptfrage, die nach der Echtheit der ganzen Örtlichkeit, anbelangt, so sind die Ergebnisse der zahlreichen peinlichen Untersuchungen folgende: Daß die heutige Kirche noch am Platze der Kirche Konstantins steht, ist als zweifellos erwiesen. Daß aber schon Konstantin den richtigen Ort getroffen habe, ist in hohem Grade zweifelhaft.

Heiligen Grabe (Orden vom), auch Orden des heiligen Grabes von Jerusalem, 1099 gestiftet von Gottfried von Bouillon, König von Jerusalem, und 1496 erneuert von Papst Alexander VI.; er hat drei Ritterklassen. Das Ordenszeichen ist ein rotes Kreuz mit vier ähnlichen kleinen Kreuzen in den vier Winkeln, am schwarzen Bande.

Heiliges Herz Jesu, seit der Visionarin Maria Alacoque (gest. 1690) Gegenstand der römisch-katholischen Verehrung, besonders von dem Jesuitenorden befördert, nach dessen Aufhebung sich sowohl eine Kongregation als ein Damenorden des Heiligen Herzens Jesu bildete.

Heilige Jungfrau, s. Maria (Jesu Mutter).

Heiligen Kreuzes (Orden der Töchter des), ein 1625 in der Pikardie gestifteter Orden, der 1640 als Kongregation bestätigt wurde und sich der Erziehung junger Mädchen widmet. Ein Orden gleiches Namens wurde 1639 in Toulouse gestiftet, und zwar für beschauliches Leben und gute Werke, besonders zur Verbreitung christlichen Sinnes unter dem weiblichen Geschlecht. Er überdauerte die französische Revolution und wurde 1816 wieder als Kongregation anerkannt.

Heilige Kriege, in der griechischen Geschichte vier wegen Delphis und des Delphischen Heiligtums geführte Kriege. Der erste (596—586) wurde gegen Krissa, der zweite (448) und der dritte (355—346) gegen die Phokier und der vierte (340 und 339) gegen Amphissa gerichtet; s. Amphiktyonie, mit der jedoch der zweite H. K. nichts zu thun hatte.

Heiliges Land, s. Palästina.

Heiliges Mädchen von Kent, s. Barton (Elisabeth).

Heiliges Offizium, s. Inquisition.

Heiliges Öl, soviel wie Chrisma (s. d.).

Heiliger Orden, ein für Mitglieder der Herrscherfamilie in Siam 1851 gestifteter Orden, bestehend in einem achtspitzigen Stern, der an rot und blau gestreifter, grüngeränderter, gelbseidener Schärpe getragen wird.

Heiliges Römisches Reich deutscher Nation, Bezeichnung für das bis 1806 bestehende römisch-deutsche Kaiserreich.

Heilige Schar, eine aus 300 Thebanern bestehende Schar, welche sich in den Kämpfen der Thebaner gegen die Spartaner, besonders 371 v. Chr. in der Schlacht bei Leuktra, auszeichnete, aber 338 v. Chr. in der Schlacht bei Chäroneia gegen Philipp von Makedonien ihren Untergang fand.

Heilige Schrift, s. Bibel.

Heiligelinde, Marktflecken im Kreise und südwestlich von der Stadt Rastenburg des preußischen Regierungsbezirks Königsberg, ist ein besuchter Wallfahrtsort, mit ca. 330 E.

Heiligenbeil, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk und südwestlich von der Stadt Königsberg, unweit des Frischen Haffs, hat ein Amtsgericht, Landwirtschaftsschule und (1885) 3554 E., welche berühmte Drechslerwaren fertigen. — Der Kreis H. zählt auf 908 qkm (1885) 46327 E.

Heiligenberg, Dorf im badischen Kreise Konstanz, ostnordöstlich von Überlingen, hat ca. 480 E. und ist der Hauptort der Grafschaft H., die dem Fürsten von Fürstenberg gehört. Von dem schönen Schlosse hat man eine ausgezeichnete Fernsicht auf Hegau, Schwarzwald, Bodensee und Alpen.

Heiligenbilder, Abbildungen oder Standbilder von Heiligen; s. auch Bilderdienst.

Heiligenblut, Dorf im Herzogtum Kärnten im oberen Mölltthal, am südöstlichen Fuße des Großglockners, der von hier am häufigsten bestiegen wird, 1249 m über dem Meere gelegen. Es hat eine schöne Wallfahrtskirche; in der Nähe befinden sich prachtvolle Wasserfälle.

Heiligendamm, Ostseebad, s. unter Doberan.

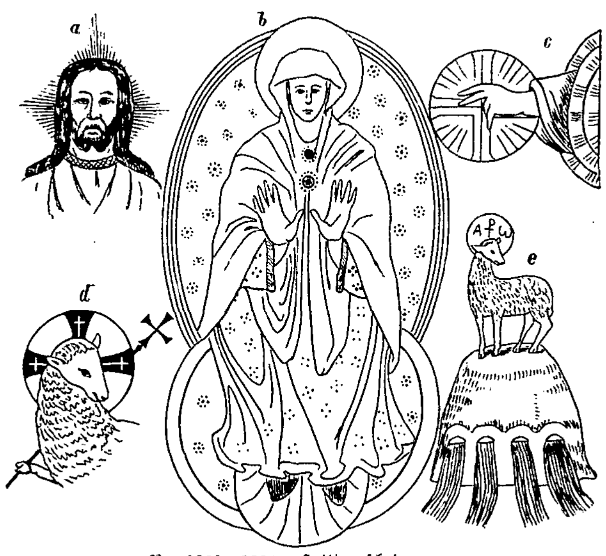
Heiligendienst, s. unter Heilig.

Heiligenhafen, Stadt im schleswig-holsteinischen Kreise Oldenburg an der Ostsee, gegenüber der Insel Fehmern gelegen, hat einen kleinen Hafen, Amtsgericht, Nebenzollamt und (1885) 2313 Getreide- und Holzhandel, Schiffbau, Schifffahrt und Fischerei treibende E.

Heiligenkraut (Gartencypresse) s. unter Santolina *L.*

Heiligenkreuz, Dorf in Oberösterreich, nordwestlich von Baden gelegen, hat (1880) als Gemeinde 925 E. In einsamem Waldthale liegt dabei die älteste österreichische, 1135 gestiftete Cistercienserabtei H. mit romanischer Kirche und ausgedehnten Besitzungen.

Heiligenschein, die (nach der Darstellung der Dichter) den auf Erden erscheinenden Göttern gegebene umhüllende Wolke, daher auch der Lichtschein, in welchem überirdische, verklärte Gestalten erscheinen. Umgibt dieser Lichtschein nur das Haupt, so heißt er Nimbus. Einen solchen erhielt in der christlichen Kunst Gott Vater oft in Form eines Dreiecks, Christus in Form eines Kreuznimbus, d. h. als Kreis mit eingezeichnetem gleicharmigen Kreuz. Ebenso die symbolischen Darstellungen Christi und die Taube als Symbol des heiligen Geistes, während Engel und andere Heilige einen einfachen Kreis ums Haupt erhalten. Der H. heißt Glorie oder Aureole, wenn er als leuchtender Schein den ganzen Körper der drei Personen der Gottheit oder der heiligen Jungfrau umgibt. Er heißt Mandorla (mystische Mandel oder Osterei), wenn er als oben und unten zugespitzes Oval die ganze Gestalt des Erlösers oder auch der Heiligen umgibt.



Nr. 3888—3892. Heiligenscheine.

a Christuskopf (Miniatur aus dem 16. Jahrhundert). b Die Madonna in einer größeren und kleineren Aureole (Miniatur des 10. Jahrhunderts). c Hand Gottes mit Kreuznimbus (Miniatur des 9. Jahrhunderts). d Lamm Gottes mit doppeltem Kreuznimbus (Skulptur des 10. Jahrhunderts). e Lamm Gottes mit Nimbus, dem Monogramm Christi und ΑΩ.

Heiligenstadt, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Erfurt, an der oberen Leine und an der Bahn Halle-Cassel der preußischen Staatsbahnen gelegen, die alte Hauptstadt des thüringischen Eichsfeldes, in der ehemals ein kurmainzischer Statthalter seinen Sitz hatte. Die Stadt ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts nebst Strafkammer, hat fünf katholische und eine evangelische Kirche, katholisches Gymnasium, katholisches Schullehrerseminar und zählt (1885) 5860 meist katholische, mit Baumwoll- und Leinweberei, Papier- und Knochenmehlfabrikation, Gipsbrennerei und Steinbrecherei beschäftigte E. — Der Kreis H. hat auf 434 qkm (1885) 38321 überwiegend katholische E. (88 auf 1 qkm).

Heiligkeit ist Absonderung vom Gemeinen, vor allem von aller Sünde; dann im besonderen Geneigtheit des Willens zu allem Guten. Im eigentlichen Sinne kann H. nur von Gott ausgesagt werden. — Seine H. (sanctitas sua) ist der Titel des Papstes; derselbe ist erst in neuerer Zeit in Gebrauch gekommen nach dem Vorbild von Ausdrücken, wie „Seine Majestät" u. s. w.

Heiligkreuz, Badeort bei Hall (s. d.) in Tirol, hat Solbäder, schwefelhaltige Mineralquellen und (1880) 166 E.

Heiligsprechung oder Kanonisation heißt die Erklärung des Papstes, daß ein Seliger fortan als „Heiliger" gelten solle. Noch im 8. Jahrhundert erfolgte die Entscheidung auch durch die Bischöfe; das erste Beispiel einer ausdrücklichen päpstlichen H. ist die des Bischofs Ulrich von Augsburg durch Johann XV. (973). Vor allem bedarf es des Nachweises frommen Wandels und verrichteter Wunder, ehe der niedere Grad (die Seligsprechung) vollzogen werden kann. Erst auf Grund erneuter Wunder erfolgt auch die H. durch den Papst.

Heiligtumsfest, s. Heiltumsfest.

Heiling (Hans) ist ein zaubermächtiger Berggeist, der in verschiedenen Sagen des böhmischen Egerthales eine Hauptrolle spielt. Den Stoff behandelt Chr. Heinrich Spieß in seinem Roman: „H. H., vierter und letzter Regent der Erd-, Luft-, Feuer- und Wassergeister“ (Leipzig 1798) und Eduard Devrient in dem von Marschner komponierten Operntext.

Heilkunde (Medizin) oder Heilkunst heißt diejenige Wissenschaft, welche sich mit dem Erkennen, richtigen Beurteilen und Heilen der Krankheiten beschäftigt. Da man nun einen kranken Körper nur dann richtig beurteilen kann, wenn man den gesunden gründlich und vollständig kennt, so werden auch diejenigen Wissenschaften, die sich mit der Erforschung des gesunden Körpers beschäftigen, zur H. gerechnet. Dahin gehören: die Lehre vom Bau des gesunden Körpers (Anatomie), die Lehre von der Beschaffenheit der einzelnen Gewebe (Histologie), die Lehre von der Thätigkeit der verschiedenen Teile, von den zum Leben notwendigen Vorgängen (Physiologie), die Lehre von der Entstehung und Entwickelung des Körpers (Embryologie). Diesen Lehren steht die H. im engeren Sinne gegenüber. Das Gesamtgebiet aller Krankheiten und krankhaften Zustände umschließt die Pathologie. Unterabteilungen derselben bilden: Die Lehre von den inneren Krankheiten, d. h. von den Krankheiten der im Innern des Körpers eingeschlossenen Teile, die Wundarzneikunst (Chirurgie), die Geburtshilfe (Obstetriatrik), die Lehre von den besonderen Krankheiten der Frauen (Gynäkologie), die Lehre von den Kinderkrankheiten (Pädiatrik), die Augenheilkunde (Ophthalmologie), die Ohrenheilkunde (Otiatrik), die Lehre von den Krankheiten des Kehlkopfs (Laryngologie), von denen der Nase (Rhinologie) und von denen der Haut (Dermatologie), endlich die Lehre von den Krankheiten des Geistes (Psychiatrie). In allen diesen Fächern handelt es sich im einzelnen Falle zunächst um das Erkennen der vorliegenden Krankheit (Diagnostik), demselben dient 1) das sorgfältige Ausfragen des Kranken über die Entstehung seines Leidens und über seine Beschwerden (Anamnestik) und 2) die genaue Untersuchung mittels der verschiedenen Untersuchungsmethoden. Hat der Arzt das Leiden erkannt, so kann er ungefähr die Bedeutung desselben bestimmen und den weiteren Verlauf voraussagen (Voraussage, Prognose), er kann sich ferner nach dem, was er bei Leichenöffnungen gesehen hat, eine Vorstellung machen von dem krankhaften (pathologisch-anatomischen) Zustande der ergriffenen Teile, und er kann endlich die Krankheit mit den richtigen Mitteln bekämpfen, er kann die richtige Behandlung (Therapie) einleiten. Die verbreitetste Behandlungsmethode, die Allopathie, fußt auf der genauen Kenntnis der Arzneimittel (Pharmakognosie) und der verschiedenen Einwirkungen des Wassers (Hydrotherapie), der Elektrizität, der Massage ꝛc. auf den Körper. Als besondere Zweige der H. nennen wir noch die Staatsarzneikunde und die gerichtliche Medizin (s. d.), die öffentlichen, staatlich-hygieinischen und gerichtlichen Zwecken dienen. Vgl. Wunderlich, „Geschichte der Medizin“ (Stuttgart 1859); Häser, „Lehrbuch der Geschichte der Medizin ꝛc.“ (3. Aufl., 3 Bde., Jena 1875 bis 1882); Eulenburg, „Realencyklopädie der gesamten H.“ (19 Bde., Wien 1880—87).

Heilmann (Josua), Schöpfer der mechanischen Weberei und Spinnerei im Elsaß, geb. 17. Februar 1796 in Mülhausen, leitete seit 1817 eine Spinnerei in Alt-Thann. Im Jahre 1823 erfand er einen sinnreich eingerichteten mechanischen Webstuhl. Dieser wie die von H. 1828 erfundene Stickmaschine beruht auf einer durchaus eigenartigen Idee. Auch erfand er eine Maschine zum Messen und Zusammenlegen der Gewebe. Am meisten Verdienste erwarb er sich aber durch Herstellung seiner Kämmmaschine für Wolle und Baumwolle, für deren Erfindung auf der Pariser Weltausstellung von 1855 ein Preis von 12000 Frank zuerkannt wurde und seit deren Erfindung sich vorzugsweise der Aufschwung der elsässischen Webindustrie herschreibt. H. starb 5. Nov. 1848.

Heilmittel, die zur Heilung der verschiedenen Krankheiten dienenden Arzneien und sonstigen Maßnahmen. — Über Heilmittellehre s. Pharmakologie.

Heiloten (Heloten), wahrscheinlich soviel wie Kriegsgefangene, die Staatssklaven in Sparta; sie mußten die Ländereien der Spartiaten bebauen, den letzteren persönliche Dienste leisten und in der Regel als Leichtbewaffnete Kriegsdienste thun. Die große Anzahl der H. forderte zur Wachsamkeit auf. Tötung der H. durch den Herrn war nicht erlaubt.

Heilquellen, s. unter Mineralwasser.

Heilsarmee (engl. Salvation-army, spr. Salwehschen-ahrmi), Heer der Seligmacher, eine militärisch eingerichtete Genossenschaft von Männern und Frauen, gegründet zur Unterwerfung der Menschheit unter den Willen Gottes. Diese wunderbare Erscheinung des heutigen Methodismus verdankt ihren Ursprung dem englischen Geistlichen William Booth, der, unterstützt von seiner Gattin, seit 1861 eine Art der Straßenpredigt in London begann, welche insofern echt methodistisch war, als sie die Bekehrung, den Anbruch des neuen Lebens in einem plötzlichen Durchbruch des Willens sah, den zu erreichen ein jeder streben müsse, die aber durch das Auffällige ihrer auf diesen Durchbruch abzielenden Mittel alles Dagewesene überbot. Völlig militärisch eingerichtet, durchziehen die „Korps“ unter ihren „Offizieren“ (zu denen auch viele Frauen und Mädchen, sogenannte Hallelujahmädchen, gehören), die blutrote Fahne voran, die Straßen, liefern hier oder von ihren Hauptquartieren aus ihre Schlachten (Gebetsversammlungen), machen Gefangene (Bekehrte), erbeuten Kriegskassen ꝛc. Ihre wichtigste Zeitung heißt „Kriegsgeschrei“. Trotz vieler Anfeindung bestehen heute zahlreiche Korps der Armee in England, Schweden, den Vereinigten Staaten (1880), Kanada, Ostindien (1882), Australien (1881). Die Angriffe auf Frankreich und die Schweiz endigten mit Niederlagen. An Deutschland wagte man sich noch nicht. Vergl. Schramm, „Das Heer der Seligmacher oder die H. in England“ (Berlin 1883); Pestalozzi, „Was ist die H.?“ (Halle 1886).

Heilsberg, Stadt im gleichnamigen Kreise des preußischen Regierungsbezirks Königsberg, hat ein Amtsgericht, eine evangelische und zwei katholische Kirchen, starken Getreide- und Flachsbau, große Wassermühlen, Getreidehandel und (1885) 5698 E. H. war ehemals die Hauptstadt von Ermland. Am 10. Juni 1807 fand hier eine unentschiedene Schlacht zwischen Russen und Franzosen statt. — Der Kreis H. zählt auf 1096 qkm (1885) 55461 meist katholische E. Kreisstadt ist Gutstadt (s. d.).

Heilsbronn oder Kloster-Heilsbronn, Flecken im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, südwestlich von Nürnberg an der Eisenbahn nach Ansbach, hat (1885) 1127 E. In der schönen Kirche des ehemaligen, 1132 gestifteten und 1555 aufgehobenen Cistercienserklosters befinden sich die Grabmäler des burggräflich nürnbergischen und markgräflichen Hauses. Vergl. Muck, „Geschichte des Klosters H. ꝛc.“ (3 Bde., Nördlingen 1879—80).

Heilsmittel (der Kirche), soviel wie Gnadenmittel (s. d.).

Heilsordnung (ordo salutis) heißt in der christlichen Theologie die Reihenfolge der Vorgänge, durch welche dem an sich verlorenen Menschen das Heil, d. i. die vollendete Versöhnung mit Gott, zugeeignet wird. Es sind dies nach der gewöhnlichen Einteilung folgende fünf, die sämtlich der Thätigkeit des heiligen Geistes zufallen: die Berufung, die Erleuchtung (zur Erkenntnis des Heils), die Wiedergeburt durch Buße in Verbindung mit der Rechtfertigung, die Heiligung (Befähigung zu wahrhaft heiligem Wandel) und die innere oder mystische Einigung mit Gott.

Heilung (sanatio), die Rückkehr des krankhaften Zustandes zum gesunden. Die H. kann von selber eintreten (Naturheilung) oder sie ist eine Folge der angeordneten ärztlichen Maßnahmen (Kunstheilung). Für die Mehrzahl der Krankheiten ist eine Naturheilung zu erhoffen und es bleibt die Aufgabe des Arztes, dieselbe zu unterstützen und alles fern zu halten, was ihr störend in den Weg treten könnte.

Hei-lun-tsian, Stadt in China, s. Aigun.

Heim (Albert), Geolog, geb. 12. April 1849 zu Zürich, wurde 1873 Professor am Polytechnikum und 1875 zugleich außerordentlicher Professor an der Universität daselbst, 1881 Vorstand der naturwissenschaftlichen Abteilung am Polytechnikum und Direktor der geologischen Sammlungen. Sein Hauptwerk ist: „Untersuchungen über den Mechanismus der Gebirgsbildung“ (2 Bde. mit Atlas, Basel 1878). Auch schrieb er u. a.: „Die Erdbeben und deren Beobachtung“ (ebd. 1880) und „Handbuch der Gletscherkunde“ (Stuttgart 1885).

Heim (Ernst Ludwig), berühmter Arzt, geb. 22. Juli 1747 zu Solz im Meiningischen, seit 1783 in Berlin, wo er zu den gefeiertsten Ärzten seiner Zeit gehörte. Er starb 15. September 1834 zu Berlin. Seine „Vermischten medizinischen Schriften" gab Paetsch heraus (Leipzig 1836). Vgl. Keßler, „Der alte H." (2 Bde., Leipzig 1835; 3. Aufl. 1879).

Heim (François Joseph), Historienmaler, geb. 15. Januar 1787 zu Belfort, stellte nach längerem Aufenthalt in Rom seit 1812 in Paris mit glänzendem Erfolg historische Bilder aus, malte auch für den Konzertsaal das Palais Bourbon und starb 30. Oktober 1865 in Paris.

Heim (Ignaz), Musiker, geb. 7. März 1818 zu Renchen im Schwarzwalde, war erst Musikdirektor zu Freiburg in Baden und ging 1850 nach der Schweiz. Hier war er seit 1852 Musikdirektor in Zürich, zog sich 1872 ins Privatleben zurück und starb 3. Dezember 1880. Er hat zahlreiche Tondichtungen im Volkston hinterlassen. Vgl. Schönenberger, „Ignaz H., biographische Skizze" (Zürich 1881).

Heimann (Wasilij Alexandrowitsch), russischer General, geb. 1823 im Gouvernement Kowno; er entschied 1862 und 1863 die Unterwerfung der noch unabhängigen Stämme des westlichen Kaukasus und ward 1872 Generalleutnant. Im Türkenkriege erstürmte er 17. Mai 1877 die Festung Ardahan, folgte dann Mouktthar Pascha nach Erzerum, ward aber durch die Schlacht bei Zewin gezwungen, nach Kars zurückzukehren. Nach dem Siege von Awliar (15. Oktober) warf er die Türken nach Erzerum zurück, welches ihm auf Grund des Vertrags von San Stefano übergeben ward. Er starb 25. April 1878 in Kars.

Heimat (domicilium) ist der Ort, an dem eine Person seinen Wohnsitz im Staate begründet hat und wo dieselbe kraft der bestehenden Gesetze im Notfalle erhalten werden muß. Das Recht, an einem bestimmten Orte Aufnahme zu fordern, falls man sonst kein Unterkommen findet, wird bezeichnet durch Heimatsrecht (s. unten). Der Ort der H. fällt nicht immer mit dem jeweiligen Aufenthaltsort eines Menschen zusammen, indem dieser letztere ohne das Hinzukommen anderer Umstände vorwiegend nur eine thatsächliche Bedeutung hat. Dahingegen sind die Voraussetzungen für den Erwerb und Verlust der H. durch Gesetz rechtlich festgestellt. Jedem Staatsangehörigen wird über seine Heimatsberechtigung auf Verlangen eine Urkunde, ein sogenannter Heimatsschein, ausgestellt. — Heimatsamt, Bundesamt oder, wie der volle gesetzliche Name lautet, Bundesamt für das Heimatswesen, heißt diejenige durch das Reichsgesetz über den Unterstützungswohnsitz vom 6. Juni 1870 geschaffene ständige und kollegiale Behörde, welche in letzter Instanz die Streitigkeiten zwischen Armenverbänden zu entscheiden hat. Das Heimatsamt hat seinen Sitz in Berlin und besteht aus einem Vorsitzenden und mindestens vier Mitgliedern, welche auf Vorschlag des Bundesrats vom Bundespräsidium auf Lebenszeit ernannt werden. — Heimatshafen oder Registerhafen heißt derjenige Hafen, von welchem aus mit einem bestimmten Schiffe die Seefahrt betrieben werden soll. Nach Vorschrift des deutschen Seerechts muß der Heimatshafen in das Schiffsregister eingetragen werden. — Heimatsrecht nennt man den Inbegriff derjenigen Rechtsnormen, welche auf dem Gebiete der inneren Verwaltung die Grundsätze regeln, nach denen die Angehörigkeit des Einzelnen an eine bestimmte Örtlichkeit beurteilt wird. In einem subjektiven Sinne genommen, bedeutet das Wort auch das Recht einer Person auf einen bestimmten Ort innerhalb des Staates als Unterstützungswohnsitz. Durch den Art. 3 der Reichsverfassung ist der größte Teil der in der Mehrzahl der Bundesstaaten früher ausschließlich an das Heimatsrecht geknüpften bürgerlichen Rechte, als das Recht des Aufenthalts und der Niederlassung, das Recht zur Erwerbung von Grundeigentum und zum Gewerbebetriebe, zur Verehelichung und Gründung eines eigenen Hausstandes aus diesem Zusammenhang ausgeschieden und in selbständige, jedem Reichsangehörigen für das ganze Reichsgebiet zustehende Befugnisse umgewandelt worden. In Übereinstimmung mit dem dort aufgestellten Rechtssatze eines gemeinsamen Indigenats waren schon vorher die Bundes- (jetzt Reichs-) Gesetze über den Erwerb und Verlust der Bundes- und Staatsangehörigkeit vom 1. Juni 1870, vom 1. November 1867 über die Freizügigkeit und vom 6. Juni 1870 über den Unterstützungswohnsitz erlassen worden. Vgl. Arnoldt, „Freizügigkeit und Unterstützungswohnsitz" (Berlin 1872); Eger, „Das Reichsgesetz über den Unterstützungswohnsitz" (ebd. 1874).

Heimbach (Gustav Ernst), Jurist, geb. 15. November 1810 zu Leipzig, seit 1840 Professor daselbst, wo er 24. Januar 1851 starb. Er veröffentlichte „Anekdota" (3 Bde., Leipzig 1838—43), „Authenticum" (2 Bde., ebd. 1846—51) ꝛc. — Sein Bruder, Karl Wilhelm Ernst H., gleichfalls Jurist, geb. 29. November 1803 zu Merseburg, war seit 1828 Professor in Jena, seit 1832 auch Rat am Oberappellationsgericht daselbst, zuletzt Vizepräsident dieses Gerichtshofs und starb daselbst 4. Juli 1865. Sein Hauptwerk ist das „Lehrbuch des sächsischen bürgerlichen Prozesses" (3 Bde., Jena 1852—61). Außerdem gab H. auch „Juristische Abhandlungen und Rechtsfälle" (2 Bde., ebd. 1847—57, mit Ortloff u. a.) sowie „Basilicorum libri LX" (6 Bde., Leipzig 1833—70) heraus.



Nr. 3893. Ernst Ludwig Heim (geb. 22. Juli 1747, gest. 15. Sept. 1834).

Heimburg (Gregor von), Rechtsgelehrter, geb. Anfangs des 15. Jahrhunderts in Würzburg, verteidigte im Dienste des Äneas Sylvius auf der Baseler Kirchenversammlung den Standpunkt derselben gegenüber den Ansprüchen des Papstes. Seit 1433 war er Syndikus der Stadt Nürnberg. Als solcher vertrat er 1452 die Rechte der Stadt gegen den Kurfürsten Albrecht Achilles zu Wienerisch-Neustadt. Im Jahre 1459 finden wir ihn in Diensten des Erzherzogs Albrecht von Österreich auf dem Kongreß zu Mantua, wo er gegen den Türkenkreuzzug des Papstes Pius II. wirkte, der ihn 1464 sogar in den Bann that. Vorübergehend hielt er sich in Böhmen, dann bei dem Herzoge von Sachsen in Dresden auf. Er starb im August 1472. Seine Schriften, der Hauptsache nach Streitschriften, erschienen gesammelt als „Scripta nervosa justitiaeque plena" (Frankfurt 1608). Vgl. Clemens Brockhaus, „Gregor von H." (Leipzig 1861).

Heimburg (W.), Dichtername der Bertha Behrens (s. d.).

Heimbürge, Gemeindevorsteher, Dorfrichter; Heimbürgegericht, soviel wie Dorfgericht.

Heimchen oder Hausgrille, s. unter Grillen.

Heimdalr, in der nordischen Göttersage ein gütiger, lichter Gott, Hüter der himmlischen Brücke (des Regenbogens) und in Himinbiörg (dem Himmelsberg) wohnhaft, sieht auf 100 Meilen weit bei Nacht wie bei Tage und hört die Wolle auf den Schafen, das Gras auf der Erde wachsen; er hat goldene Zähne und ist Besitzer des Rosses Gulltoppr

(Goldzopf). Die Stände der Knechte, Bauern und Edlen werden auf ihn, der unter dem Namen Rigr die Welt durchwanderte, zurückgeführt. Als Wächter der Götter hat H. ein lautschallendes Horn, das Giallarhorn; mit demselben weckt er die Götter beim Anbruch der Götterdämmerung (s. d.), in welcher er selbst Loki bekämpft, aber zugleich mit seinem Gegner fällt.

Heimerdinger (Friedrich), Maler, geb. 10. Januar 1817 in Altona, gründete in Hamburg eine Vorschule für Künstler und starb daselbst 3. Oktober 1882. Er zeichnete sich durch Darstellungen des Stilllebens und des Fruchtstückes (tote Rebhühner, Kramtsvögel ꝛc.) aus. Auch gab er „Elemente des Zeichnens nach körperlichen Gegenständen“ (Hamburg 1857) heraus.

Heimfall bezeichnet den Rückfall eines Lehens an den Lehnsherrn. Die Gründe dieses H.s (der Apertur) können verschieden sein. Als die hauptsächlichsten sind zu nennen: Aussterben der Vasallenfamilie, Widerruf der Belehnung, Eintritt einer auflösenden Bedingung der Belehnung, Felonie.



Nr. 3894. Heinrich Heine (geb. 13. Dezbr. 1799, gest. 17. Febr. 1856).

Heimführung der Braut (deductio) bezeichnet in dem Privatfürstenrecht den feierlichen Aufzug, mittels dessen ein Fürst seine fürstliche Braut nach vollzogener Vermählung an ihren neuen Wohnort geleitet.

Heimliches Gericht, s. Femgerichte.

Heimsheim, Stadt im württembergischen Neckarkreise, westlich von Stuttgart, hat eine Realschule und (1885) 1331 Hopfenbau treibende E. Im Schleglerkriege nahm hier Eberhard der Milde 1395 die drei Schleglerkönige gefangen.

Heimskringla, ein großes nordisches Geschichtswerk, verfaßt von Snorri Sturluson (s. d.).

Heimsuchung Mariä, s. unter Maria (Jungfrau).

Heimsuchungsorden (Orden der Nonnen von der Heimsuchung unserer lieben Frauen), 1610 von Franz von Sales und Francisca von Chantal in Annecy zum Zwecke des Armen- und Krankenbesuchs (Luk. 1, 39) gegründet, sah bald seine Hauptaufgabe in der weiblichen Kindererziehung.

Heimweh (nostalgia), ein durch unbefriedigte Sehnsucht nach der Heimat oder nach einem andern liebgewordenen Aufenthalt hervorgebrachter Zustand von Schwermut, der häufig mit Mangel an Eßlust, Verstopfung und Abmagerung einhergeht. Kann die Rückkehr in die Heimat nicht angewendet werden, so versuche man, durch passende Lebensweise, durch Zerstreuung, körperliche Anstrengung und kräftige Nahrung dem Übel entgegen zu wirken.

Hein oder **Hain**, in der Form „Freund Hein“ Bezeichnung des Todes, als eines wohlwollenden Wesens. Die Bezeichnung soll von M. Claudius aufgebracht und dem Hamburger Arzt Anton Hein, über den die Hamburger Zeitungen von 1760 bis 1770 vielfach scherzen, entlehnt sein. Indessen kommt schon im späteren Mittelhochdeutsch Heyn und in der englischen Volkssprache Old Harry als Name des Teufels vor. Demnach ist jedenfalls der Ausdruck älteren Ursprungs.

Hein (Franz, Freiherr von), österreichischer Staatsmann, geb. 28. Juni 1808 zu Olmütz, 1848 sowie seit 1861 Mitglied des österreichischen Reichsrats, 1862—65 Justizminister im Kabinett Schmerling, darauf bis 1881 Präsident des Wiener Oberlandesgerichts, seit 1869 auch lebenslängliches deutschliberales Herrenhausmitglied.

Heine (Heinrich, ursprünglich Harry), berühmter deutscher Dichter und Schriftsteller, geb. 13. Dezember 1799 zu Düsseldorf von jüdischen Eltern, wurde zuerst in dem sogenannten Jesuitenkollegium daselbst erzogen, kam dann nach Hamburg, um daselbst die Kaufmannschaft zu erlernen, verließ aber diese Stadt bald wieder, um in Bonn die Rechte zu studieren. Hier mit A. W. Schlegel wie nachher in Berlin mit Hegel, Chamisso, Grabbe, Varnhagen, der Rahel und der Herz befreundet, ließ er in Berlin 1822 seinen ersten poetischen Versuch („Gedichte“) erscheinen, die aber keinen Erfolg hatten. Ärgerlich darüber ging er nach Göttingen, wo er Doktor der Rechte ward, ließ sich auch 1825 zu Langensalza taufen. Gleichwohl war er sein ganzes Leben hindurch weder Christ noch Jude. Nach Berlin zurückgekehrt, schloß er sich der romantischen Schule an und schrieb von diesem Standpunkte aus zwei schwache Tragödien, „Almansor“ und „Ratcliffe“, ging hierauf nach Hamburg, von da nach München, dann nach Italien und veröffentlichte seine dasigen Erlebnisse und Eindrücke in seinen „Reisebildern“ (4 Tle., Hamburg 1825—31), die vermöge ihres pikanten Inhalts und seiner geistreichen Beobachtungen durchschlagenden Erfolg hatten. Dies veranlaßte ihn, zu einer neuen Auflage seiner Gedichte zu schreiten, und nachdem er die frivolsten gestrichen, ließ er nun sein berühmtes „Buch der Lieder“ (Hamburg 1827; 55. Aufl. 1885) erscheinen, welches seinen Namen unsterblich gemacht hat. Als politischer Dichter tritt er, nachdem er 1830 nach Paris übergesiedelt war, erst seit 1840 auf; zwar sucht er in seiner politischen Satire über Deutschlands Zustände „Atta Troll“ (Hamburg 1847) Staat und Gesellschaft durch schlechte Witze lächerlich zu machen, allein trotz vielem Gemeinen enthält dieses Werk doch auch große Wahrheiten. Seine „Neuen Gedichte“ (1844) und sein „Romanzero“ (1851) stehen seinem „Buch der Lieder“ nicht nach, nur enthält der letztere zu viele Klagen über sein Nervenleiden, welches ihn 1848 aufs Krankenlager warf. Als eigentlicher Revolutionär tritt er in seinem „Kahldorf über den Adel, in Briefen an den Grafen Moltke“ (Hamburg 1831) auf. Seine „Französischen Zustände“ (ebd. 1833) legten besonders seinen undankbaren Charakter an den Tag. Noch mehr aber schadete ihm in Deutschland seine Kritik über Börne (Hamburg 1838). „Deutschland, ein Wintermärchen“ (Hamburg 1844) und „Doktor Faust, ein Tanzpoem“ (ebd. 1851), seine letzten Arbeiten, sind schwach. Von 1848 an, wo ihn seine Krankheit eigentlich zum Arbeiten unfähig machte, hat er nur wenig mehr geschrieben. Er starb 17. Februar 1856 an Körperlähmung, noch jetzt als Lyriker ersten Ranges verehrt. Eine neue Ausgabe der sämtlichen Werke H.s erschien in Hamburg (12 Bde., 1876). Kritische Ausgaben von H.s Werken besorgten Karpeles (9 Bde., Berlin 1886—87) und Elster (5 Bde., Leipzig 1887); sein Leben beschrieb Strodtmann („H. H.s Leben und Werke“, 2. Aufl., Berlin 1884) und R. Prölß (Stuttgart 1886). Seine „Memoiren aus der Jugendzeit“ gab Engel (1884), „Erinnerungen an H.“ Max Heine (1868), Alfred Meißner und Jaubert (1884) heraus. Vergl. auch Camilla Selden, „H.s letzte Tage“ (1884).

Heine (Heinrich Eduard), Mathematiker, geb. 15. März 1821 zu Berlin, seit 1856 Professor zu Halle, gest. daselbst 24. Oktober 1881. Er ist der Verfasser eines brauchbaren „Handbuchs der Kugelfunktionen“ (Berlin 1861; 2. Aufl., 2 Bde., 1878—81).

Heine (Karl von), angesehener Wundarzt, geb. 28. April 1838 zu Cannstatt, machte 1864 den schleswig-holsteinischen

Krieg als Arzt mit, war kurze Zeit Professor in Heidelberg, seit 1869 in Innsbruck, übernahm 1873 die Leitung der chirurgischen Klinik in Prag und starb 9. September 1877 in Cannstatt.

Heine (Peter Bernhard Wilhelm), Landschaftsmaler und Schriftsteller, geb. 30. Januar 1827 in Dresden, malte seit 1849 in New York Landschaften, bereiste Zentralamerika, ging 1852 mit der nordamerikanischen Expedition nach Japan und 1860 mit der preußischen nach Ostasien. Im Jahre 1861 kämpfte er in der Armee der Nordstaaten, wurde General und lebte später in Dresden, wo er 5. Oktober 1885 starb. Über seine Reisen schrieb er zahlreiche illustrierte Werke.

Heineccius (Johann Gottlieb), hervorragender Jurist, geb. 11. September 1681 zu Eisenberg, gest. 31. August 1741 als Professor der Philosophie und der Rechte in Halle. Von seinen nachgelassenen Schriften gab sein Sohn, Johann Christian Gottlieb H. (geb. 1718 zu Halle, gest. 1791 zu Sagan), die „Elementa juris cambialis" (Amsterdam 1743), „Opera omnia" (9 Bde., Genf 1744) und „Antiquitates Germaniae jurisprudentiam illustrantes" (2 Bde., Kopenhagen 1722) heraus. — Johann Michael H., Bruder Johann Gottlieb H.s, geb. 12. Dezember 1674 in Eisenberg, gest. 11. September 1722 als Oberpfarrer und preußischer Konsistorialrat und Inspektor des Ministeriums im Saalkreise zu Halle a. S., war ein vorzüglicher Kanzelredner und der erste wissenschaftliche Bearbeiter der Siegelkunde.

Heinefetter (Sabine), berühmte Bühnensängerin, geb. 19. August 1809 in Mainz, war kurze Zeit in Wien und Dresden angestellt, spielte aber vorzugsweise auf den größeren Bühnen Deutschlands, Frankreichs und Italiens als Gast, zog sich 1842 von der Bühne zurück, heiratete in Marseille den Kaufmann Marquet und starb 18. November 1872 im Irrenhause zu Illenau (Baden). Sie war die Schwester der Sängerinnen Klara H., verehelichte Stöckl, geb. 17. Februar 1816, gest. 24. Februar 1857 ebenfalls irrsinnig in Wien, und Kathinka H., geb. 1820, gest. 20. Dezember 1858 zu Freiburg i. B.

Heineke (Walther Hermann), Wundarzt, geb. 17. Mai 1834 zu Schönebeck a. d. Elbe, habilitierte sich 1863 als Privatdozent an der Hochschule zu Greifswald und ist seit 1867 ordentlicher Professor in Erlangen. Er schrieb besonders: „Beiträge zur Kenntnis und Behandlung der Krankheiten des Knies" (Danzig 1866), „Kompendium der Operations- und Verbandlehre" (Erlangen 1871; 3. Aufl. 1885) u. a.

Heineken (Karl Heinrich von), Kunstschriftsteller, geb. 1706 zu Lübeck, Privatsekretär und Vertrauter des Grafen Brühl, als dessen Güterverwalter er, inzwischen geadelt, 23. Januar 1791 zu Altdöbern in der Lausitz starb. Er schrieb besonders „Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen" (2 Bde., Leipzig 1768—71). — Sein Bruder, Christian Heinrich H., geb. 1721, gest. 1725, war als Wunderkind unter dem Namen „das Kind von Lübeck" bekannt.

Heinicke (Samuel), der Begründer des deutschen Taubstummenunterrichts, geb. 10. April 1727 in Nautschütz bei Weißenfels, war seit 1768 Kantor in Eppendorf bei Hamburg, lehrte hier Taubstummen das gesprochene Wort und erwarb sich auch um die Volksschule große Verdienste. Im Jahre 1778 wurde H. nach Sachsen berufen und von ihm in Leipzig die erste eigentliche Taubstummenanstalt in Deutschland gegründet. H. starb 30. April 1790. Unter H.s Schriften nennen wir: „Beobachtungen über Stumme und über die menschliche Sprache" (Hamburg 1778), „Über die Denkart der Taubstummen" (Leipzig 1780), „Wichtige Entdeckungen und Beiträge zur Seelenlehre und zur menschlichen Sprache" (ebd. 1784). Vgl. Stötzner, „Samuel H." (Leipzig 1870) und Eck, „Samuel H." (Wien 1884).

Heinlein (Heinrich), Landschaftsmaler, geb. 3. Dezember 1803 zu Weilburg (Nassau), nahm 1832 in München seinen Wohnsitz, wo er 8. Dezember 1885 starb. Seine Bilder sind von großartig ernster Auffassung, verfielen aber zuletzt in einen zu bräunlichen Ton.

Heinleth (Adolf von), bayrischer Kriegsminister, geb. 1823 in München, trat 1842 in das bayrische Heer und machte den Krieg von 1866 gegen Preußen als Major, den gegen Frankreich von 1870—71 als Oberstleutnant und Chef des Generalstabes des 1. Armeekorps mit. Nach dem Kriege zum Oberst, dann zum General befördert, ward er 1878 Chef des Generalstabs, 1882 Generalleutnant und Befehlshaber der 4. Division. Nach dem Rücktritt Maillingers im April 1885 ward er Kriegsminister.

Heinrich (lat. Henricus), Mannsname von Heim und reich = Fürst des Hauses, abgekürzt Heinz oder Hinz.

Heinrich I., der erste deutsche König aus dem sächsischen Herzogshause der Liudolfinger (919—936), war 912 als Nachfolger Ottos des Erlauchten zur Herrschaft in Sachsen gelangt und wurde auf Konrads I. Empfehlung 23. Dezember 919 zu Fritzlar von den Sachsen und Franken zum Oberhaupte des Reichs gewählt. Die Erzählung, daß ihm die Kunde seiner Wahl gebracht worden sei, als er am Vogelherde gesessen (weshalb er auch den Beinamen der Finkler oder der Vogelsteller führt), entbehrt der Begründung. Von den rebellischen Fürsten ward Burchard von Schwaben durch das Erscheinen eines königlichen Heeres, Arnulf von Bayern durch Zugeständnisse zur Unterwerfung gebracht; Lothringen wurde 925 wieder mit dem Deutschen Reiche vereinigt. Von den Magyaren, welche 924 ihre Raubzüge erneuerten und bis in das Sachsenland ausdehnten, erkaufte H. einen neunjährigen Waffenstillstand und benutzte diese Zeit zur Hebung der Wehrkraft seines Volkes, durch Anlage befestigter Plätze in Sachsen und Thüringen (daher sein Beiname der Städteerbauer) und durch die Verpflichtung der Vasallen zum Reiterdienste. Die neu eingerichtete Streitkraft ward sodann in den Kriegen gegen die Slawen geschult und hierbei nicht nur die zwischen Elbe, Havel und Ostsee sitzenden Wendenstämme, sondern auch Böhmen zur Anerkennung der deutschen Herrschaft gezwungen. Als 933 die Weiterzahlung des Zinses verweigert wurde, fielen zwei Heere der Magyaren wieder in Deutschland ein, wurden aber in den Gegenden von Sondershausen und Merseburg durch H. vollständig geschlagen. Dieser wandte sich darauf gegen die Dänen, welche sich unterdessen Schleswigs bemächtigt hatten, drang mit seinem Heere bis Jütland vor, zwang den König Gorm den Alten zur Tributzahlung und bildete aus den zurückeroberten Landesteilen die Mark Schleswig (934). H. starb 60 Jahre alt 936 in seiner Pfalz zu Memmleben und wurde in dem von ihm begründeten Kloster zu Quedlinburg begraben. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Otto I. Vgl. Waitz, „Jahrbücher des Deutschen Reichs unter H. I." (3. Aufl., Berlin 1885).

Heinrich II. (der Heilige), römisch-deutscher Kaiser und König von Italien 1002—24, der letzte der sächsischen Könige, geb. 6. Mai 973 als Sohn Heinrichs des Zänkers von Bayern und Urenkel Heinrichs I., trat 995 nach dem Tode seines Vaters die Herrschaft in Bayern an. Nach Ottos III. Tode (1002) und der Ermordung seines Mitbewerbers um die deutsche Königskrone, des Markgrafen Ekkehard von Meißen, erlangte er durch den Erzbischof Willigis von Mainz die Krönung und zwang den Markgrafen Heinrich von Schweinfurt, welcher auf das erledigte Herzogtum Bayern Ansprüche erhob, zur Unterwerfung. Der Polenkönig Boleslaw der Große, welcher sich der Lausitz und eines großen Teils der Mark Meißen bemächtigt hatte, wurde nach einem 14jährigen Kriege im Frieden zu Bautzen (1018) gezwungen, diese Eroberungen wieder herauszugeben. In Italien, wo die nationale Partei (1002) den Markgrafen Arduin von Ivrea zum König erwählt hatte, erschien H. 1004, wurde aber durch den nächtlichen Aufstand in Pavia bewogen, nach Deutschland zurückzukehren; 1013 unternahm er einen zweiten Zug über die Alpen und ließ sich mit seiner Gemahlin in Rom vom Papste zum Kaiser krönen. Die dritte Heerfahrt nach Italien (1021), die der zur Einweihung des Bamberger Domes in Deutschland selbst erschienene Papst Benedikt VIII. angeregt hatte, führte zwar zur Eroberung wichtiger griechischer Städte in Süditalien, wie Salernos und Capuas, vernichtete aber auch den größten Teil des deutschen Heeres durch Seuchen und zwang H. zu schleunigem Rückzug. Nachdem er noch seinen Nachfolgern die Herrschaft im burgundischen Reiche gesichert hatte, starb H. nach langen Leiden 1024 in seiner Pfalz zu Grona bei Göttingen, wurde im Dom zu Bamberg mit seiner Gemahlin begraben und später wegen seiner allerdings nur äußerlichen Begünstigung der Kirche unter die Heiligen aufgenommen. Vgl. Hirsch, „Jahrbücher des Deut

schen Reichs unter H. II." (3 Bde., Berlin 1862—75) sowie Cohn, „Kaiser H. II." (1867).

Heinrich III., römisch-deutscher Kaiser und König von Italien 1039—56, der zweite aus dem Hause der Franken; Sohn und Nachfolger Konrads II., geb. 28. Oktober 1017 zu Osterbeck bei Geldern, wurde schon 1026 auf dem Reichstage zu Augsburg als Thronerbe anerkannt, 1028 als König gekrönt und genoß unter der Leitung seiner feingebildeten Mutter Gisela eine treffliche Erziehung; 1039 zur Regierung gelangt, unternahm er einen siegreichen Feldzug gegen den Böhmenkönig Bretislaw, welcher das unter deutscher Lehnshoheit stehende Polen mit Hilfe Stephans I., Königs von Ungarn, an sich gerissen hatte, und zwang ihn 1041 zur Verzichtleistung auf die polnischen Eroberungen. Samuel Ovo von Ungarn, welcher 1042 in die Ostmark eingefallen war, wurde von H. geschlagen, zur Anerkennung der deutschen Oberlehnsherrlichkeit und zur Abtretung der westlichen Provinzen seines Reiches von der Fischa bis zur Leitha und March gezwungen; als er aber die Friedensbedingungen nicht erfüllte, 1044 auf einem neuen Zuge von H. abgesetzt und enthauptet. Auch gegen Andreas I. brach H. 1051 und 1052 wiederholt in Ungarn ein, mußte aber auf die Hoheitsrechte über Ungarn thatsächlich verzichten. Glücklich hatte H. 1045 gegen Gottfried II. von Oberlothringen, welcher auch Niederlothringens sich bemächtigen wollte, gekämpft, konnte aber erst 1049 das königliche Ansehen in Lothringen wieder herstellen. In Italien hatten die Adelsparteien den Einfluß des deutschen Königs fast vollständig brach gelegt, und nicht weniger als drei Päpste, Benedikt IX., Sylvester III. und Gregor VI., machten ihre Ansprüche auf den Stuhl Petri zu gleicher Zeit geltend. H. erschien 1046 in Italien, ließ diese drei Päpste absetzen und erhob den Bischof Suidger von Bamberg als Clemens II. zum Papste, indem er zugleich sich, als deutschem König, das Recht wahrte, den apostolischen Stuhl lediglich nach seinem Ermessen zu besetzen. So ernannte er nachher auch noch die deutschen Bischöfe Poppo von Brixen als Damasus II. (1048), Bruno von Toul als Leo IX. (1049) und Gebhard von Eichstädt als Viktor II. (1055) zu Päpsten und sorgte für die Freiheit des päpstlichen Stuhles von den römischen Großen sowie für eine strengere Handhabung der Kirchenzucht; namentlich bemühte er sich um Abschaffung der Simonie. H., der mächtigste aller deutschen Könige, starb 5. Oktober 1056 zu Bodfeld im Harze und wurde im Dom zu Speier beigesetzt. Vgl. Steindorff, „Jahrbücher des Deutschen Reichs unter H. III." (2 Bde., Leipzig 1874—81).

Heinrich IV., römisch-deutscher Kaiser und König von Italien 1056—1106, geb. 11. November 1050 zu Goslar als der Sohn Heinrichs III., war schon 1053 von den deutschen Fürsten als Nachfolger seines Vaters anerkannt und 1054 vom Erzbischof von Köln gekrönt worden. Seine hochgebildete Mutter Agnes leitete seine Erziehung und führte die Regentschaft. Um aber die Zügel der Regierung in seine Hand zu bekommen, entführte der Kölner Erzbischof Anno II. 1062 den jungen König von der Rheininsel Kaiserswerth nach Köln, erregte aber bald durch seine Herrschsucht und die Verschwendung der Reichsgüter die Mißstimmung der deutschen Fürsten, welche ihm in dem Erzbischofe Adalbert von Bremen 1063 einen Mitregenten gaben. Während Anno H. mit priesterlicher Strenge erzogen hatte, ließ Adalbert ihm vollständig freien Willen und nährte in ihm den Haß gegen das Sachsenvolk. Als H. 1065 für mündig erklärt worden war, setzte es Anno von Köln 1066 auf dem Reichstage von Tribur durch, daß H. von Adalbert getrennt und wider seinen Willen mit Bertha, der Tochter der Markgräfin von Susa, verheiratet wurde. Otto von Nordheim, Herzog von Bayern, einer der ärgsten Feinde Adalberts, des Hochverrats und Mordversuchs gegen den König 1070 angeklagt, ward seiner Reichslehen für verlustig erklärt und zur Unterwerfung genötigt, Bayern aber an Welf IV., seinen Schwiegersohn, verliehen. Um die Sachsen niederzuhalten, ließ H. in ihrem Lande eine Anzahl starker Burgen aufführen. Da beschloß 1073 eine allgemeine Volksversammlung der Sachsen, mit den Waffen die Freiheiten und Rechte des Landes zu verteidigen. Die durch kirchliche Zehnten von H. bedrückten Thüringer schlossen sich den Aufständischen an, H. mußte aus der umstellten Harzburg mit Lebensgefahr fliehen und sah sich endlich im Gerstunger Frieden 1074 zu den Zugeständnissen gezwungen, seine Burgen in Sachsen niederreißen, Otto von Nordheim in Bayern wieder einsetzen, die Freiheiten der Sachsen bestätigen, den Thüringern den Zehnten erlassen und Straflosigkeit gewähren zu wollen. Da die Sachsen aber bei der Niederreißung der Burgen auch Kirchen zerstörten und Gräber schändeten, so fand H. bei süddeutschen Fürsten Unterstützung, schlug die Sachsen 1075 in einer großen Schlacht bei Langensalza an der Unstrut und nötigte sie zur Unterwerfung. Die Sachsen wandten sich mit Beschwerden an Papst Gregor VII., welcher H. um Buße zu thun nach Rom forderte. H. ließ ihn darauf (1076) von einer nach Worms berufenen Kirchenversammlung absetzen, Gregor VII. aber verhängte den Bann über den König und entband seine Unterthanen von dem Eide der Treue. H.s Anhang schwand nun immer mehr zusammen und die zu Tribur versammelten Fürsten bestimmten, daß H., wenn er binnen Jahresfrist nicht vom Banne losgesprochen sein sollte, die Krone unwiderruflich verwirkt habe. Da zog der König im Winter 1076 mit Weib und Kind über den Mont Cenis nach Italien und bequemte sich zu der schimpflichen Buße von C a n o s s a, wo sich Gregor VII. bei der Markgräfin Mathilde von Tuscien befand. Der Papst sprach ihn erst auf Fürbitte dieser vom Banne los, nachdem H. drei Tage lang (25.—27. Januar 1077) im Büßerhemde im Schloßhofe das Mitleid des Statthalters Christi angefleht hatte. Trotzdem setzte der Fürstentag zu Forchheim (13. März 1077) im Einverständnis mit Gregor VII. H. ab und erwählte Rudolf von Schwaben zum Gegenkönig. Da ermannte sich der König; er wurde zwar von Otto von Nordheim 1078 bei Melrichstadt, 1080 bei Flarchheim (unweit Langensalza) und in demselben Jahre bei Hohenmölsen an der Elster geschlagen, der Gegenkönig Rudolf aber in letzterer Schlacht so verwundet, daß er am nächsten Tage starb. Auf einer zu Brixen abgehaltenen Synode deutscher und italienischer Bischöfe ward Gregor nun für abgesetzt erklärt und Clemens III. auf den päpstlichen Stuhl erhoben. H. eilte nun nach Italien, erstürmte Rom (3. Juni 1083), schloß Gregor VII. in der Engelsburg ein und ließ sich von Clemens III. (1084) zum Kaiser krönen. Gregor VII. starb 25. Mai 1085 in Salerno. Als Urban II., der Gegenpapst von Clemens III., den Bann erneuerte, machte H. 1090 den dritten Zug über die Alpen; schon war Mantua gefallen, da empörte sich des Kaisers Sohn Konrad gegen seinen Vater, auf Betrieb der Markgräfin Mathilde. H., durch diese Schläge tief erschüttert, blieb jahrelang unthätig in Italien, das er erst 1097 verließ. In Deutschland gewann er zwar durch Zugeständnisse die ihm noch feindlich gesinnten Fürsten und ließ zu Mainz von sämtlichen Fürsten des Reichs den Gottesfrieden beschwören, mußte aber 1105 gegen seinen eigenen, von Paschalis verblendeten Sohn Heinrich die Waffen kehren; vor der Schlacht löste Verrat das Heer des Kaisers auf; H. ward zu Bingen von seinem unnatürlichen Sohne gefangen genommen, nach Ingelheim geführt und gezwungen, der Krone zu entsagen. Zwar gelang es ihm, nach Köln und darauf nach Lüttich zu flüchten, aber hier starb er 7. August 1106, seinem Sohne das Reich hinterlassend. Erst 1111 ward der Bann von der Leiche genommen und diese in Speier beigesetzt. Vgl. Floto, „H. IV. und sein Zeitalter" (2 Bde., Stuttgart 1855) und Kilian, „Itinerar Kaisers H.s IV." (Heidelberg 1886).

Heinrich V., römisch-deutscher Kaiser und König von Italien 1106—25, geb. 8. Januar 1081 als Sohn Heinrichs IV., war 1098 zum deutschen König erwählt und 1106 noch bei seines Vaters Lebzeiten als dessen Nachfolger zu Mainz gekrönt worden. Seit 1104 hatte er an der Spitze der päpstlichen Partei Heinrich IV. bekämpft; selbst zur Herrschaft gelangt, erklärte er aber Paschalis II., daß er auf das Recht der Investitur (s. d.) nicht verzichten wolle, zog 1110 nach Italien und zwang den Papst, welchen er mit den Kardinälen zwei Monate lang gefangen hielt, die Investiturverbote aufzuheben und ihn zu krönen (1111). Die Lateranische Kirchenversammlung erklärte jedoch diesen Vertrag für erzwungen und nichtig; vom Papste angeregt, erhoben Wiprecht von Groitzsch und andere sächsische Große einen Aufstand gegen den Kaiser, erlitten zwar von Hoyer von Mansfeld bei Warnstädt (1113) eine Niederlage, siegten aber über das kaiserliche

Heer am Welfesholze (1115). Um seine Ansprüche auf das Erbe der Gräfin Mathilde von Tuscien geltend zu machen, zog H. 1116 nach Italien, stellte in Gregor VIII. einen Nachfolger für den 1118 gestorbenen Paschalis II. auf, vertrieb dessen Gegenpapst Gelasius II., sah sich aber durch die Fortdauer des Bürgerkriegs in Deutschland genötigt, dorthin zurückzukehren. Erst 1121 wurden diese Unruhen durch den Reichstag von Würzburg beendet, auf welchem H. bestimmte, daß sowohl den weltlichen wie geistlichen Großen ihr rechtliches Eigentum zurückgegeben werden solle. Unterdessen hatte der als Calixt II. zum Papst erhobene Erzbischof von Vienne über H. den Bann ausgesprochen. Dieser aber wußte 1122 auf der Reichs- und Kirchenversammlung zu Worms im sogenannten Wormser Konkordat (s. d.) den Frieden mit dem Papsttum zustande zu bringen. H. starb 23. Mai 1125 zu Utrecht als der letzte der deutschen Kaiser aus fränkischem Geschlechte; ihm folgte Lothar der Sachse. Vgl. Gervais, „Geschichte Deutschlands unter der Regierung H.s V. und Lothars" (2 Tle., Leipzig 1841—42); Kolbe, „Erzbischof Adalbert I. von Mainz und H. V." (Heidelberg 1885).

Heinrich VI., römisch-deutscher Kaiser und König von Italien und Sizilien 1190—97, aus dem Geschlechte der Hohenstaufen, geb. im Herbste 1165 als Sohn Friedrichs I. und Beatrix' von Burgund, wurde 1169 zum deutschen König gekrönt. Er mußte nach seines Vaters Tode den Kampf gegen Heinrich den Löwen fortsetzen, bis dieser sich endlich 1194 unterwarf. Um das Erbrecht seiner Gemahlin Constantia auf die sizilischen Besitzungen zu wahren, zog H. 1190 nach Italien, ließ sich in Rom zum Kaiser krönen und war anfangs im Kampfe gegen Tankred von Lecce, welcher die Krone Siziliens sich angemaßt hatte, glücklich, mußte aber wegen einer im Heere ausgebrochenen Pest von der Belagerung Neapels abstehen und nach Deutschland zurückkehren. Aber schon 1194 zog H. wiederum nach Italien, wo Tankred gestorben war, nahm Neapel, erstürmte Salerno und zog in Palermo ein, worauf der Kaiser mit großer Grausamkeit die Gegenpartei vernichtete. H.s Plan, auf dem Reichstage zu Würzburg 1196 die Erbfolge im Reiche von dem Wahlrechte der Fürsten unabhängig zu machen, scheiterte an dem Widerspruch der geistlichen Fürsten und des Papstes. Das letzte Jahr seines Lebens füllten die Vorbereitungen zu einem Eroberungszuge gegen das Morgenland; er kam aber nur nach Sizilien, wo er von den maurischen Fürsten Nordafrikas, dem griechischen Kaiser Alexius, den Königen Leo von Armenien und Amalrich von Cypern Tribut empfing und in Messina 28. September 1197 starb. Vergl. Toeche, „Jahrbücher des Deutschen Reichs unter H. VI." (Leipzig 1867) und Mücke, „Kaiser H. VI." (Erfurt 1876).

Heinrich VII., römisch-deutscher Kaiser und König von Italien 1308—13, geb. 1262 als Sohn des Grafen Heinrich II. von Luxemburg, wurde 27. November 1308 auf Betrieb des Papstes Clemens V. zum Nachfolger Albrechts I. gewählt, entzog das Königreich Böhmen dem tyrannischen Herzog Heinrich von Kärnten, verlieh es seinem Sohne Johann und sprach die Acht über die Mörder König Albrechts und Eberhard von Württemberg aus, welcher mit süddeutschen Fürsten in fortwährende Fehden verwickelt war. Sein 1311 begonnener Römerzug brachte ihm zwar die Eiserne Krone zu Mailand und die römische Kaiserkrone ein, doch konnte er, trotz des Bündnisses mit dem Könige Friedrich von Sizilien, Neapel dem Könige Robert nicht entreißen; er starb 24. August 1313 zu Buonconvento. Vgl. J. E. Kopp, „H. VII. als König und Kaiser und seine Zeit" (Luzern 1853 bis 1854) und Wenck, „Clemens V. und H. VII." (Halle 1882).

Heinrich I., König von Frankreich 1031—60, Enkel Hugo Capets, Sohn König Roberts, geb. 1005, hatte gleich zu Anfang seiner Regierung gegen rebellische Lehnsträger zu kämpfen, die er mit Hilfe Herzog Roberts II. von der Normandie wieder zum Gehorsam zurückbrachte. Als dann 1035 Robert starb und seinen jungen Sohn Wilhelm dem Schutze H.s empfahl, war dieser freilich unedel genug, das Herzogtum seines Schützlings wie eine Domäne der französischen Krone zu betrachten. H. war vermählt mit Anna, einer Tochter des russischen Großfürsten Jaroslaw I., die ihm große Schätze mitbrachte. Er starb 4. August 1060 und hinterließ die Regierung seinem achtjährigen Sohne Philipp.

Heinrich II., König von Frankreich 1547—59, Sohn Franz' I., geb. 31. März 1519; er war ein charakterschwacher Fürst und gänzlich in den Händen der Guisen (s. d.). Von den vielen Kriegen, welche Frankreich unter H.s Regierung führte, war der erste gegen England gerichtet und hatte im März 1550 die Wiedergewinnung der von den Engländern besetzten Stadt Boulogne zur Folge. Im Bunde mit Moritz von Sachsen brach H. in Lothringen ein, eroberte Toul und Verdun und brachte Metz durch Verrat in seine Gewalt. Zwar sandte Karl V. ein starkes Heer unter Alba zur Wiedergewinnung von Metz, aber die glänzende Verteidigung der Stadt durch Franz von Guise machte Albas Unternehmungen zu schanden. Dagegen kämpften H.s Truppen in den Niederlanden sehr unglücklich. Hier hatten die Spanier und Niederländer die Franzosen 1557 bei St. Quentin völlig geschlagen. Doch gelang es dem Herzog von Guise, 1558 den Engländern, den Verbündeten Spaniens, das seit 210 Jahren von ihnen besetzte Calais zu entreißen. Da aber die Franzosen 13. Juli 1558 von den Spaniern unter Egmont bei Gravelingen eine starke Niederlage erlitten hatten, so beeilte sich H., Frieden zu schließen (Friede von Câteau-Cambresis, 3. April 1559). In demselben behielt Frankreich Calais und die drei Bistümer Metz, Toul und Verdun. H. starb 26. Juli 1559 an einer Verwundung, die er auf einem zur Feier der Vermählung seiner Tochter Isabelle mit Philipp II. von Spanien veranstalteten Turnier erhalten hatte. Er ließ sein tief verschuldetes Reich seinem ältesten Sohne Franz II., welchen ihm Katharina von Medici geboren hatte; mit dieser, einer Nichte des Papstes Clemens VII., war H. seit 1533 vermählt.

Heinrich III., König von Frankreich 1574—89, vorher Herzog von Anjou, dritter Sohn König Heinrichs II. und der Katharina von Medici, geb. 19. September 1551. Er nahm an den Hugenottenkriegen hervorragenden Anteil und siegte über die Protestanten in den Schlachten bei Jarnac und Montcontour (1569). Seit 1573 Wahlkönig von Polen, verließ er dieses Land heimlich bei der Nachricht von dem Ableben seines Bruders, König Karls IX., doch zeigte er auf dem französischen Throne nicht die frühere Thatkraft; er beugte sich dem Einfluß seiner Mutter und der Guisen. In den wiederholten Kämpfen gegen die Hugenotten erreichte H. zunächst nichts. Als aber 1584 des Königs jüngster Bruder starb, wodurch, da H. kinderlos war, König Heinrich von Navarra die nächsten Ansprüche auf den Thron erhielt, so schreckte die Aussicht auf einen protestantischen König die Katholiken in einer Weise auf, daß es den Guisen leicht wurde, 1585 H. zu veranlassen, die französischen Protestanten aller ihrer Rechte für verlustig zu erklären, infolgedessen der achte und schwerste Hugenottenkrieg (1585—89) ausbrach. Im Verlaufe desselben trat die Absicht der Guisen, sich des Thrones zu bemächtigen, immer deutlicher zu Tage. Ihr Anhang entflammte in Paris das Volk zum Aufstand gegen den König, weil derselbe, um seine Sicherheit besorgt, Truppen nach der Hauptstadt beordert hatte, welche angeblich zur Ermordung der Häupter der katholischen Ligue, an deren Spitze die Guisen standen, dienen sollten. Heinrich von Guise hatte während des Kampfes fast die gesamte Regierungsgewalt an sich gerissen und strebte nun offen nach der Krone. Da floh H. aus Paris nach Chartres und ließ Heinrich Guise auf einem Reichstage zu Blois meuchlings ermorden (24. Dezember 1588); dasselbe Schicksal erlitt dessen Bruder, der Kardinal Ludwig von Lothringen, am folgenden Tage im Gefängnis. Die Folge dieser Handlungsweise war der Bann des Papstes. Von der katholischen Partei gänzlich verlassen, ohne Geld und Truppen, warf sich H. nunmehr dem protestantischen Heere und dessen Führer Heinrich von Navarra in die Arme. Inmitten der Hugenotten zog er mit gegen Paris; schon belagerte Heinrich von Navarra die Hauptstadt, als der König 1. August 1589 unter dem Messer des Jakob Clément, eines fanatischen Mönches, fiel. Sterbend bezeichnete er Heinrich von Navarra als seinen rechtmäßigen Nachfolger. Er war der letzte Valois auf dem französischen Throne.

Heinrich IV., König von Frankreich (1589—1610) und Navarra, dritter Sohn Antons von Bourbon und der Johanna d'Albret, Tochter und Erbin Heinrichs von Navarra und Béarn, geb. 13. Dezember 1553 zu Pau, wurde prote-

stantisch erzogen. Sein Vater blieb in den Hugenottenkriegen vor Rouen und seine Mutter starb 9. Juni 1572 bei Hofe, wahrscheinlich an Gift. Angeblich, um eine Versöhnung zwischen den Parteien herbeizuführen, bewirkte der Hof eine Vermählung H.s mit Margareta von Valois, der Schwester König Karls IX., in Wahrheit, um die Hugenotten zu verderben (Pariser Bluthochzeit). Er entging dem Tode durch Abschwörung seines Glaubens, entrann jedoch später, trat zum Protestantismus zurück und stellte sich an die Spitze der hugenottischen Partei. Nach dem Tode des Herzogs von Anjou (vorher Alençon), des jüngsten Sohnes Heinrichs II., überkam H. als erster Prinz von Geblüt die Anwartschaft auf den französischen Thron, den ihm das ehrgeizige Geschlecht der Guisen streitig machte. Nach Heinrichs III. Tode riefen die Katholiken den alten Kardinal von Bourbon als Karl X. zum König aus, während H. den Herzog von Mayenne, Bruder der ermordeten Guisen, 14. März 1590 bei Ivry in der Normandie besiegte und hierauf Paris belagerte. Die Stadt öffnete ihm aber nicht eher die Thore, als bis er 23. Juli 1593 zu St. Denis zur katholischen Kirche übergetreten war, ein Schritt, den er unternahm, um dem zerrütteten Reiche den



Nr. 3895. Heinrich IV., König von Frankreich (geb. 13. Dezember 1553, gest. 14. Mai 1610).

Frieden wiederzugeben. Um seine früheren Glaubensgenossen zu beruhigen, gab er 13. April 1598 das sogenannte Edikt von Nantes (s. d.). Abgesehen von einigen kürzeren Feldzügen gegen Spanien und Savoyen, war H.s Regierung nunmehr eine friedliche. Mit Eifer ging er an die Hebung der inneren Zustände seines durch die langen Kriege schrecklich zerrütteten Reiches. Er unterstützte Handel und Gewerbe, ließ Straßen und Kanäle bauen und hob durch weise Verordnungen den tief daniederliegenden Ackerbau. Hierin unterstützte ihn sein ausgezeichneter Minister de Rosny, Herzog von Sully. In der äußeren Politik machte es sich der König zur Hauptaufgabe, die spanisch-habsburgische Übermacht zu brechen, zu welchem Zwecke er sich mit den meisten Staaten Europas verbündete. Nach seinem Plane sollte Europa in 15 teils aristokratische, teils demokratische Staaten geteilt werden, die, untereinander verbunden, einen obersten Friedenssenat an der Spitze haben sollten, von dem (natürlich unter dem Vorsitz Frankreichs!) alle Streitigkeiten geschlichtet werden sollten. Ein großes Heer sollte dies Staatensystem gegen Russen und Türken schützen und dieselben aus Europa vertreiben. Schon hatte der König großartige Rüstungen zum Kriege gegen das nicht vorbereitete Österreich veranstaltet, als er 14. Mai 1610 meuchlings unter dem Messer eines fanatischen Katholiken, Franz Ravaillac, fiel. Man legte diese blutige That bald seiner herrschsüchtigen Gemahlin, Maria von Medici (von der sittenlosen Margareta von Valois hatte er sich bereits 1599 scheiden lassen), bald den mit dem spanischen Hofe verbundenen Katholiken zur Last. Vergl. Philippson, „König H. IV. von Frankreich" (im Neuen Plutarch, Bd. 1, Leipzig 1874); Zeller, „Henri IV et Marie de Medici d'après des documents nouveaux" (Paris 1877) und Rott, „Henry IV., les Suisses et la haute Italie" (1882).

Heinrich V., als solcher wurde von den französischen Legitimisten der Graf von Chambord (s. d.) bezeichnet.

Heinrich I., König von England 1100—35, genannt Beauclerc, geb. 1068 zu Selby in Yorkshire als Sohn Wilhelms I., behauptete sich durch die Schlacht bei Tinchebray (1106) im Besitze der Normandie gegen seinen Bruder, den Herzog Robert, konnte aber in diesem Lande die Königsmacht nicht in der Art befestigen wie in England, wo er den Trotz der Feudalherren brach, die Sicherheit der Straßen wieder herstellte und die Rechte der englischen Kirche gegen die päpstlichen Übergriffe sicherte. Als H. 1. Dez. 1135 ohne Sohn starb, folgte ihm Stephan von Blois, sein Neffe, auf dem Throne.

Heinrich II., König von England 1154—89, geb. 3. März 1133 in Le Mans als Sohn des Grafen von Anjou, Gottfried Plantagenet, und der Mathilde, Tochter Heinrichs I., ward 1151 Herzog der Normandie, erbte von seinem Vater Anjou und erwarb durch Heirat Guienne und Poitou. Er landete 1153 an der Küste Englands, um seinem Vetter, dem Könige Stephan, die Krone zu entreißen, und zwang diesen, ihn wenigstens als Thronerben anzuerkennen. Nach dessen Tode übernahm er 1154 die Herrschaft als Erster aus dem Hause Plantagenet, beugte die widerspenstigen Magnaten Englands unter die Königsmacht und zwang die räuberischen Walliser zur Anerkennung der englischen Oberhoheit. In arge Streitigkeiten geriet H. mit der Kirche (s. unter Becket). Irland ward 1171 bis 1172 erobert und Heinrich, der älteste Sohn des Königs, 1171 als Mitregent angenommen. Eine Empörung desselben und seiner beiden anderen Söhne endigte nach zweijähriger Dauer 1174 mit der Unterwerfung der Rebellen. In demselben Jahre mußte auch der schottische König die englische Lehnshoheit anerkennen. Nunmehr wurde die Rechtspflege geordnet, die Reichsverwaltung in verschiedene Zweige geteilt und in betreff der geistlichen Gerichte mit der Kurie eine Verständigung erzielt. Im Jahre 1180 brachen in den französischen Besitzungen aufs neue Kämpfe zwischen den Söhnen aus, weil Richard seinem älteren, schon gekrönten Bruder Heinrich nicht huldigen wollte; erst 1183, als Heinrich gestorben war, trat der Friede wieder ein. Richard aber nahm 1188 in dem Kriege H.s gegen Philipp II. von Frankreich, welcher in die Normandie eingefallen war, gegen seinen Vater Partei, wodurch dieser gezwungen ward, Philipp II. als Lehnsherrn anzuerkennen. Durch diese Schicksalsschläge gebeugt, starb H. 6. Juli 1189 auf dem Schlosse Chinon; sein Nachfolger war sein Sohn Richard I. Löwenherz. Vergl. Stubbs, „Epochs of modern history; the Early Plantagenets" (London 1876).

Heinrich III., König von England 1216—72, geb. 1. Oktober 1207 in Winchester als Sohn König Johanns ohne Land und Enkel Heinrichs II., machte fruchtlose Anstrengungen, die französischen Erblande vor den Angriffen Ludwigs VIII. von Frankreich zu schützen, und konnte nur mit Unterstützung der Geistlichkeit vorübergehende Erfolge in den Kämpfen mit den aufständischen Feudalherren erringen. Dem Papste in Geldbewilligungen allzu willfährig, erweckte H. den nationalen Widerstand, welcher die Verlegenheiten des Königs benutzte, um die Rechte des Parlaments zu erweitern. Als H. mit Hilfe Frankreichs und des Papstes die verlorene Macht wieder zu erwerben trachtete, stellte sich Graf Simon von Montfort an die Spitze der Parlamentspartei. H. geriet in die Gefangenschaft und Simon von Montfort warf sich zum Protektor auf und begründete die parlamentarische Verfassung Englands, fiel aber in der Schlacht bei Evesham (4. August 1265) gegen Eduard, den Sohn H.s. H. wurde befreit, konnte aber den Aufstand erst durch die Anerkennung der Magna Charta (s. d.) dämpfen; er starb 16. November

1272 zu Westminster. Ihm folgte Eduard I. Vergl. Pauli, „Simon von Montfort“ (Tübingen 1867).

Heinrich IV., König von England 1399—1413, geb. 4. April 1367 zu Bolingbroke in Lincolnshire als Sohn Johanns von Gaunt, Herzogs von Lancaster, und Enkel Eduards III., führte früher den Titel eines Grafen von Derby und seit 1397 den eines Herzogs von Hereford. Er mußte 1398 als Teilnehmer an den Unruhen gegen Richard II. England verlassen und eine Zuflucht in Paris suchen. Ein Jahr darauf landete er an der Küste von York und erhob die Fahne des Aufstandes. Der König ward zur Thronentsagung gezwungen und H. übernahm 13. Oktober 1399 die Herrschaft als erster König aus dem Hause Lancaster. Richard II. starb 1400 im Gefängnis den Hungerstod. Nicht bloß ein Teil des Adels erregte schon in den ersten Jahren der Regierung H.s wiederholt blutige Unruhen, sondern auch in Wales entbrannte 1401 der Aufruhr, und die Schotten, welche gegen den Thronräuber die Waffen ergriffen, mußten in den Schlachten bei Homildon und Shrewsbury (1403) zur Lehnspflicht zurückgebracht werden. Die Ruhe im Innern behauptete H. durch den Bund mit der Kirche, für welche er jetzt thatkräftig gegen die wicliffitischen Ketzer einschritt. Als er 20. März 1413 in Westminster starb, hinterließ er den Thron seinem Sohne Heinrich V. Seine Regierungsgeschichte beschrieb Wylie (2 Bde., London 1884).

Heinrich V., König von England 1413—22, geb. 9. August 1388 in Monmouth als Sohn Heinrichs IV., war in seiner Jugend ritterlich und tapfer, aber auch ausschweifend; als er zur Regierung kam, legte er diesen Fehler ab. Die Wicliffiten verfolgte er in grausamer Weise und verschärfte die Ketzergesetze. Die demokratischen Unruhen in Frankreich und der Wahnsinn Karls VI. bewogen H. 1415, über den Kanal zu gehen, um die ehemaligen englischen Besitzungen auf französischem Boden wieder zu erobern. Er schlug das fünfmal stärkere französische Heer 25. Oktober 1415 bei Azincourt, kehrte nach London zurück, schloß mit Johann von Burgund einen Vertrag und erschien 1417 wieder in der Normandie. Rouen mußte sich 1419 ergeben und die englischen Truppen stritten bald in der Umgegend der Hauptstadt. Da ward Johann von Burgund auf Anstiften des Dauphins von Frankreich 10. September 1419 ermordet und sein Sohn Philipp schloß sich offen im Vertrage von Arras an H. an. Dieser vermählte sich mit Katharina, der Tochter Karls VI., und erlangte im Vertrage von Troyes die Regentschaft über Frankreich. Der Dauphin setzte aber den Krieg fort und H. mußte sich 1421 abermals nach Frankreich begeben, wo er glücklich an der Loire kämpfte, aber auch 31. August 1422 zu Vincennes starb. Ihm folgte Heinrich VI. — Vergl. Cole, „Memorials of Henry V.“ (London 1858).

Heinrich VI., König von England 1422—61, geb. 6. Dezember 1421 in Windsor, war beim Tode seines Vaters Heinrich V. erst neun Monate alt und wurde 1430 auch in Paris als König von Frankreich gekrönt; das wiedererwachende französische Nationalgefühl, welches sich am glänzendsten in der Jungfrau von Orleans verkörperte und der Tod des großen englischen Staatsmannes Bedford, welcher die Unternehmungen in Frankreich geleitet hatte, waren Ursache schwerer Verluste für England. Im Jahre 1453 waren die Engländer nur noch auf Calais beschränkt. Der Zorn des englischen Volkes über die Verluste in Frankreich verschaffte Richard von York, der nach der Krone strebte, bedeutenden Anhang und 1454 die Würde eines Protektors des Reichs. Im Jahre 1455 begann der Kampf zwischen den Parteien der Lancasters und Yorks, der Krieg der Roten und Weißen Rose. H. geriet durch die Schlacht bei Northampton (1460) in Richards Gewalt, der vom Parlament nunmehr die Thronfolge zugesprochen erhielt. Zwar erlangte der König durch den Sieg seiner Gemahlin Margarete bei Wakefield (1461), in welcher der Protektor fiel, die Freiheit wieder, jedoch ward nunmehr Eduard, Richards Sohn, von seiner Partei zum König ausgerufen, nachdem er 1461 Margarete bei Towton besiegt hatte. Die Königin floh nach Frankreich, H. setzte im Norden den Krieg fort, fiel aber durch Verrat in die Hände des Grafen Warwick, der sich aber 1470 selbst gegen Eduard empörte und den schwachsinnigen H. aus dem Gefängnis wieder auf den Thron führte. Die Schlacht bei Barnet (1471) stürzte indessen diese Scheinherrschaft sehr bald. Eduard ließ H. wieder in den Tower bringen, wo er 22. Mai 1471 ermordet wurde.

Heinrich VII., König von England 1485—1509, geb. 26. Juli 1456 auf Schloß Pembroke als Sohn Edmund Tudors und Margaretas von Beaufort, Erbtochter des Hauses Lancaster, war in der Bretagne erzogen worden. Um seine Ansprüche auf den englischen Thron zu verfechten, landete er mit 3000 Abenteurern 1. August 1485 an der Küste von Wales, schlug Richard III. bei Bosworth, welcher in der Schlacht selbst den Tod fand, und ward bereits 30. Oktober als König gekrönt. Die Anhänger der Yorks erhoben aber im Norden Englands die Fahne der Empörung und ließen 1487 den Sohn eines Tischlers in Oxford, Lambert Simnel, in der Kathedrale zu Dublin als Sohn Eduards IV. zum König krönen. Aber bei Stoke upon Trent ward der gekrönte Tischlerssohn geschlagen und gefangen genommen. Die Herzogin Margarete von Flandern, Eduards IV. Schwester, stellte darauf 1492 Perkin Warbeck aus Tournay als einen andern angeblichen Sohn Eduards IV. zum Thronbewerber auf. Warbeck kam 1495 nach Schottland und fiel in England ein; er ward aber gefangen und 1499 hingerichtet. Die nun folgenden Jahre des Friedens benutzte H., um das königliche Ansehen durch strenge Handhabung der Gesetze zur Anerkennung der englischen Magnaten zu bringen. In der Sternkammer ward ein Gerichtshof für die Verbrechen des Hochverrats errichtet und die Einkünfte der Krone durch Vermehrung der Steuern beträchtlich vermehrt. Das Parlament ward in den letzten 13 Jahren der Regierung H.s nur ein einziges Mal einberufen. Handel und Gewerbe nahmen aber durch die strenge Aufrechterhaltung des Landfriedens einen außerordentlichen Aufschwung. H. starb 22. April 1509 zu Richmond. Vgl. Campbell, „Materials for a history of the reign of Henry VII.“ (London 1873).

Heinrich VIII., König von England und Irland 1509–47, geb. 28. Juni 1491 zu Greenwich als Sohn Heinrichs VII., vermählte sich 1509 mit der weit älteren Katharina von Aragonien, der Witwe seines Bruders und Tante des späteren Kaisers Karl V., und verband sich 1512 mit Kaiser Maximilian gegen Ludwig XII. von Frankreich, 1514 mit diesem gegen Deutschland und 1521 mit Kaiser Karl V. abermals gegen Frankreich. Doch schon 1525 wendete er sich wieder auf die Seite des französischen Königs, nahm an den Kriegen gegen Karl V. teil und schloß mit diesem erst 1529 zu Cambray Frieden. — Die innere Politik H.s war gekennzeichnet durch das Streben nach Selbstherrschaft und durch Umgehung und Verletzung der Verfassung, Steuerdruck und willkürlichste Rechtspflege. Die Kirchenveränderung in England entsprang aus dem Wunsche des Königs, von seiner Gemahlin Katharina geschieden zu werden, um das Hoffräulein Anna Boleyn (s. d.) heiraten zu können. Der Papst Clemens VII. aber, welcher durch die Scheidung Karl V. nicht beleidigen wollte, suchte diese Angelegenheit zu verzögern. H., welcher durch seine Verfolgung der Ketzer und seine gegen Luther gerichtete Schrift über die sieben Sakramente sich vom Papste den Titel eines „Verteidigers des Glaubens“ erworben hatte, brach jetzt mit dem Papste und ließ sich von der Geistlichkeit und vom Parlament als Oberhaupt der englischen Kirche anerkennen. Das Parlament erklärte Maria, die Tochter H.s und Katharinas, als in unrechtmäßiger Ehe erzeugt, zur Nachfolge unfähig und bestimmte für diese die Elisabeth, die Tochter H.s und der Anna Boleyn. Alle höheren Geistlichen, welche diese Beschlüsse zu unterschreiben sich weigerten, wurden hingerichtet. Da sprach Papst Paul III. über den König den Bann und über seine Länder das Interdikt aus. Der König ließ sich darauf 1536 vom Parlament die Güter von 376 der reichsten Klöster des Landes als erbliches Eigentum zusprechen und auf Cranmers, Erzbischofs von Canterbury, Rat die Bibel übersetzen. Seiner Gemahlin Anna Boleyn wurde H. bald überdrüssig; er ließ sie des Ehebruchs anklagen und 19. Mai 1536 hinrichten; schon tags darauf vermählte er sich wieder mit Johanna Seymour. Die Geldverlegenheiten H.s waren Ursache, daß 1538 alle Klöster aufgehoben wurden. Im nächsten Jahre veröffentlichte das Parlament sechs Artikel als Grundlage des Glaubens und verdammte alle die zum Tode, welche dieselben nicht anneh-

men würden. Als 1539 Johanna Seymour gestorben war, heiratete der König die protestantische deutsche Prinzessin Anna von Kleve (6. Januar 1540). Von dieser aber, welche keine körperlichen Reize besaß, ließ sich H. schon nach wenigen Monaten wieder scheiden und heiratete Katharina Howard, deren angebliche Untreue ihre Hinrichtung 12. Februar 1542 zur Folge hatte. Unterdessen nahmen die Verfolgungen der Protestanten und Katholiken ihren ungestörten Fortgang. Für die sechs Artikel ward das „Königsbuch" veröffentlicht, das die Grunddogmen des neuen Glaubens in vielfach veränderter Form gab. Als letzte Gemahlin heiratete H. 12. Juli 1543 Katharina Parr, die frühere Gattin des Lord Latimer, eine strenge Protestantin, welche den alternden König zu beherrschen verstand. Das 1543 mit Karl V. gegen Franz I. geschlossene Bündnis führte zwar zu einigen kriegerischen Erfolgen im Norden Frankreichs, doch gab H. im Frieden 1546 gegen eine Geldentschädigung die Stadt Boulogne zurück. In demselben Jahre überfiel H. ein schleichendes Fieber, das 28. Januar 1547 mit dem Tode des Tyrannen endete. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Eduard VI. Vgl. Tytler, „Life of King Henry VIII." (Edinburg 1861) und Collette (2 Bde., London 1884).

Heinrich, Name verschiedener Könige von Kastilien. — Heinrich I., 1214—17, folgte als zehnjähriges Kind seinem Vater Alfons VIII. erst unter Vormundschaft seiner Mutter Eleonore, dann unter derjenigen seiner Schwester Berengaria, der Gemahlin König Alfonsos IX. von Leon; beider Sohn, Ferdinand III., erhielt, als 6. Juni 1217 H. starb, Kastilien, das er nach des eigenen Vaters Tode (1230) für immer mit Leon vereinigte. — Heinrich II., Graf von Trastamara, 1369—79 König, ein Sohn Alfons' XI. von seiner Geliebten Eleonore von Guzman. Er empörte sich wiederholt (1356 und 1366) gegen seinen regierenden Halbbruder, Peter den Grausamen, und vertrieb diesen 1366. Peter kehrte aber bald mit Hilfe des Schwarzen Prinzen von England zurück, der H. 3. April 1367 bei Navarrete besiegte und nun seinerseits zwang, außer Land zu gehen. Doch besiegte H. 1369 seinen Halbbruder bei Montiel und tötete ihn. H. war wie nach ihm sein Sohn, Johann I., ein guter, gerechter und weiser Herrscher. — Heinrich III., der Kränkliche, 1390—1406, Johanns I. Sohn, seit 1388 mit der Tochter des Herzogs Johann von Lancaster vermählt, seit welcher Zeit alle spanischen Thronfolger den Titel eines Prinzen von Asturien führten; als König war er unbedeutend. — Heinrich IV., der Ohnmächtige, 1454—74, Sohn Johanns II. und wie dieser von Günstlingen beherrscht, infolgedessen schon 1464 durch seinen Bruder Alfons ersetzt, der aber 1465 starb. Nachdem er dann selbst die Krone wieder erlangt, suchte er mit Übergehung seiner Schwester Isabella, der Gemahlin Ferdinands des Katholischen von Aragonien, sein Reich seiner Tochter Johanna zuzuwenden, starb aber 12. Dezember 1474 unverrichteter Sache. Im langwierigen Bürgerkriege obsiegte schließlich Isabella.

Heinrich, König von Jerusalem, s. Heinrich (Graf von Champagne).

Heinrich, König von Sardinien, s. Enzio.

Heinrich, lateinischer Kaiser von Konstantinopel, Graf von Flandern und Hennegau. Er ward, als 14. April 1205 sein Bruder und Vorgänger die Schlacht bei Adrianopel gegen die Bulgaren verloren, von den Kreuzfahrern zum Kaiser erwählt und 20. August 1206 gekrönt, heiratete eine Tochter seines Feindes, des Bulgarenkönigs Johann, starb aber 1216 kinderlos.

Heinrich, Name einer Reihe von bayrischen Herzogen. — Die bekanntesten sind: H. I., geb. zwischen April 919 und April 922 in Nordhausen als Sohn des deutschen Königs Heinrich I., nach dessen Tode er sich gegen König Otto I., seinen Bruder, auflehnte. Otto verzieh ihm indes auf Fürsprache seiner Mutter Mathilde und belehnte ihn 948 mit dem Herzogtum Bayern, später für die seitdem bewahrte Treue auch noch mit Friaul und Verona, doch hatte H. gegen seine aufständischen Bayern stets einen schweren Stand. Er starb 1. November 955. — Ihm folgte 955 sein Sohn, H. II., der Zänker. Bekannt durch seine Aufstände gegen seinen Vetter, den Kaiser Otto II., verlor er zuerst Friaul, Verona und Kärnten, 978 auch Bayern und blieb seitdem bis zu Ottos Tode (983) in Haft, doch bemächtigte er sich bald darauf Bayerns wieder, das der von Otto II. eingesetzte Herzog Heinrich III. der Liutpoldinger 985 für Kärnten aufgab. Vermählt mit Gisela, Tochter König Konrads von Burgund, ward er durch diese der Vater des späteren Kaisers Heinrich II., dieser folgte seinem Vater H. dem Zänker, der 28. August 995 in Gandersheim starb, zunächst als Herzog von Bayern. — H. IX., der Schwarze, 1120—26, Nachfolger seines kinderlosen Bruders Welf II., reich begütert in Schwaben, Oberitalien und Sachsen. Sein Schwiegersohn war der Staufer Herzog Friedrich von Schwaben, doch trat er bei der Königswahl von 1125 gegen ihn auf und unterstützte Lothar von Sachsen, wofür derselbe die Hand seiner Tochter Gertrud Heinrichs Sohne, Heinrich dem Schwarzen, zusagte. An dem Bürgerkriege, welcher nun ausbrach, beteiligte er sich jedoch nicht; er starb 13. Dezember 1126 zu Ravensburg. — H. X., der Stolze, Sohn Heinrichs des Schwarzen, seit 1127 Gemahl der Gertrud, Tochter Kaiser Lothars III., durch dessen Tod er seinen Besitz in Sachsen erweiterte. Da er dem Nachfolger Lothars, dem Staufer Konrad III., seine Anerkennung versagte, verfiel er der Reichsacht und die Herzogtümer Bayern und Sachsen, auf die er Ansprüche erhob, wurden ihm abgesprochen. In dem nun ausbrechenden Kampfe behauptete er zwar Sachsen gegen den Askanier Albrecht den Bären, verlor jedoch Bayern an den babenbergischen Markgrafen Leopold von Österreich. H. starb 20. Oktober 1139 in Quedlinburg. Sein Sohn war Heinrich der Löwe (s. d.).

Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen (1139—81) und von Bayern (seit 1154), geb. 1129 in Ravensburg als Sohn Heinrichs des Stolzen, überkam das Land nach dessen Tode 1139 unter der Regentschaft seiner Mutter Gertrud und seiner Großmutter Richenza, trat 1146 die Regierung selbst an und forderte 1147 von Kaiser Konrad III. die Lehen seines Vaters, insbesondere das Herzogtum Bayern, zurück. Als ihm dieses verweigert wurde, begann er den Kampf in Bayern und Sachsen und erreichte, daß Friedrich I. 1154 ihn mit Bayern belehnte, weil er die Unterstützung H.s auf seinem Römerzuge brauchte. Von diesem zurückgekehrt, kämpfte er mit Glück gegen die Ostseeslawen und vereinigte 1162 fast das ganze spätere Mecklenburg mit seinen Staaten. Er germanisierte und christianisierte die wendischen Lande, gründete Schwerin und baute das durch die Feuersbrunst zerstörte Lübeck wieder auf. Seine Eingriffe in die Rechte der Kirche machten ihm aber eine Anzahl Bischöfe und andere Fürsten zu erbitterten Feinden und führten 1166 zu offenem Kriege, welcher erst durch des Kaisers Bemühen 1168 beendet wurde. Die Abwesenheit H.s auf einem Zuge nach Palästina benutzten die Priesterfürsten, um den Kaiser gegen jenen einzunehmen. H. verweigerte 1174 die Teilnahme an dem fünften Zuge des Kaisers nach Italien, selbst als dieser ihn 1176 in Partenkirchen kniefällig um Unterstützung bat. Als nun H., des Lehnsbruchs angeklagt, der Vorladung auf mehrere Reichstage nicht folgte, ward er 1180 zu Würzburg in die Reichsacht und seiner Herzogtümer Sachsen und Bayern sowie aller Reichslehen verlustig erklärt. H. unterwarf sich, nachdem er Widerstand versucht, erst 1181 auf dem Reichstage zu Erfurt. Er behielt zwar die väterlichen Stammbesitzungen Lüneburg und Braunschweig, mußte aber auf drei Jahre in die Verbannung gehen. Er begab sich deshalb 1182 mit seiner Gemahlin Mathilde nach der Normandie zu seinem Schwiegervater, den Britenkönig Heinrich II. Als er 1185 zurückkehrte, nahm er seinen Aufenthalt in Braunschweig, mußte aber 1189 abermals das Land verlassen, weil Kaiser Friedrich, als er den Kreuzzug nach Palästina unternahm, ihn vergebens zur Begleitung aufgefordert hatte. H. kehrte jedoch bald zurück und entzündete einen neuen Krieg; er zerstörte Bardowieck bis auf den Dom, erlitt aber bei Segeburg eine entscheidende Niederlage. Erst 1194 in Tilleda am Kyffhäuser ward eine dauernde Versöhnung zwischen dem Welfen und dem Hohenstaufen geschlossen. H. starb 6. August 1195 zu Braunschweig und liegt im dortigen Dome begraben; ihm folgte im Fürstentum Braunschweig sein Sohn, Heinrich der Schöne. Vergl. Philippson, „Geschichte H.s des Löwen" (2 Bde., Leipzig 1867—68).

Heinrich der Jüngere, Herzog zu Braunschweig-Wol-

fenbüttel 1514—68, geb. 10. November 1489, folgte seinem Vater Heinrich dem Älteren, zeichnete sich in den Reformationswirren durch seine Anhänglichkeit an Karl V. aus, der ihn mit dem größten Teile der hildesheimischen Stiftsgüter belehnte. Er blieb dem Katholizismus treu, so daß die Truppen des Schmalkaldischen Bundes seine Länder besetzten und ihn gefangen nahmen. Infolge der Schlacht bei Mühlberg (1547) erhielt er die Freiheit wieder. Später verband er sich mit Moritz von Sachsen gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, der in Wolfenbüttel eingefallen war. In der Schlacht von Sievershausen (1553) siegte er zwar, verlor aber seine beiden Söhne. Bekannt ist H.s Liebe zu Eva von Trott (s. d.). Er starb 1568 und hinterließ sein Land seinem Sohne Julius. Sein Leben beschrieb Koldewey (Halle 1883).

Heinrich Julius, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, deutscher Dramatiker, geb. 15. Oktober 1564 zu Wolfenbüttel, übernahm nach dem Tode seines Vaters Julius 1589 die Regierung, hielt sich aber die letzte Zeit seines Lebens meist in Prag auf, wo er auch 20. Juli 1613 starb. Er schrieb eine Reihe von dramatischen Stücken, in deren komischen Szenen zum Teil die Volksmundart zur Anwendung gelangte (herausgeg. von Holland, Stuttgart 1855). Sein Leben beschrieb Ludewig (Helmstedt 1833).

Heinrich I., das Kind, erster Landgraf von Hessen, geb. 24. Juni 1244 als Sohn Herzog Heinrichs II. von Brabant und der Sophia, einer Tochter Landgraf Ludwigs des Frommen von Thüringen und der heiligen Elisabeth. Seine Mutter machte, als 1247 mit Heinrich Raspe der landgräflich thüringische Mannesstamm ausstarb, ihre Anrechte auf Thüringen und Hessen geltend, erhielt aber im erbitterten Erbstreit schließlich 1263 nur Hessen, das sie ihrem Sohne H. überließ. Dieser erwählte Cassel zum Herrschersitz und vergrößerte sein Land besonders durch Erwerbung der Herrschaft Gießen. Er starb 21. Dezember 1308.

Heinrich, Herzog von Kärnten, ward nach Ermordung Wenzels III. (1306), dessen Schwester Anna er geheiratet hatte, im August 1307 von einem Teile der Böhmen zum König gewählt. Als aber 1310 der deutsche König Heinrich VII. seinen Sohn Johann, den Schwager H.s von Kärnten, mit Böhmen belehnte, mußte H. das Land räumen. Seine Reichslehen Kärnten und Tirol vererbte er auf seine Tochter Margarete, die 1330 die Gemahlin eines Sohnes von Johann von Böhmen ward. H. starb 2. April 1335.

Heinrich Jasomirgott, der erste Herzog von Österreich aus dem Hause der Babenberger. Er folgte 1141 seinem Bruder Leopold als Markgraf von Österreich und heiratete die Witwe Heinrichs des Stolzen von Bayern, die aber schon 1143 starb und deren Sohn Heinrich dem Löwen er 1155 Bayern endgültig überließ, wofür die Mark Österreich aus dem bayrischen Lehnsverbande losgelöst und zu einem Herzogtum erhoben ward. Er machte Wien zur Hauptstadt seines Herzogtums und starb hier 13. Januar 1177.

Heinrich XXII., Fürst von Reuß älterer Linie (Reuß-Greiz), geb. 28. März 1846, folgte unter Vormundschaft seiner Mutter, der Fürstin Karoline, geb. Prinzessin von Hessen-Homburg (geb. 1819, gest. 1872), 8. November 1859 seinem Vater, dem Fürsten Heinrich XX., und übernahm nach erlangter Volljährigkeit 1867 selbst die Regierung. Er bekleidet jetzt den Rang eines preußischen Generalleutnants à la suite der Armee. Seit 1872 ist er mit der Prinzessin Ida von Schaumburg-Lippe (geb. 1852) vermählt, welcher Ehe ein Sohn, der Erbprinz Heinrich XXIV. (geb. 20. März 1878) und drei Prinzessinnen entstammen.

Heinrich XIV., Fürst von Reuß jüngerer Linie, geb. 28. Mai 1832, folgte 11. Juli 1867 seinem Vater, dem Fürsten Heinrich LXVII. in der Regierung. Er ist preußischer Generalleutnant à la suite der Armee. Vermählt ist er seit 1858 mit der Prinzessin Agnes (geb. 13. Oktober 1835), einer Tochter des 1857 verstorbenen Herzogs Eugen von Württemberg. Aus dieser Ehe stammen der Erbprinz Heinrich XXVII. (geb. 10. November 1858) und eine Prinzessin.

Heinrich VII., Prinz von Reuß-Schleiz-Köstritz, geb. 14. Juli 1825 als zweiter Sohn des 1841 verstorbenen Prinzen Heinrich LXIII., betrat 1853 die diplomatische Laufbahn und war nacheinander den preußischen Gesandtschaften in Wien, Dresden und Paris beigegeben, dann wurde er Gesandter in Cassel und seit 1864 in München. Im Jahre 1867 ging er als Vertreter des Norddeutschen Bundes nach Petersburg, wo er 1871 zum Botschafter des Deutschen Reichs erhoben wurde und bis 1876 als solcher im Amte war. Seit 1877 war er Botschafter in Konstantinopel und seit 1878 in Wien. Der Prinz hat den Rang eines preußischen Generals der Kavallerie. Seit 1876 ist er vermählt mit der Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar-Eisenach (geb. 20. Januar 1849). Aus dieser Ehe entstammen zwei Prinzen und eine Prinzessin.



Nr. 3896. Heinrich VII., Prinz von Reuß-Schleiz-Köstritz (geb. 14. Juli 1825).

Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen 1221 bis 1288, geb. 1218 als Sohn und Nachfolger Dietrichs des Bedrängten, nahm teil am Kreuzzuge gegen die Preußen und erzwang sich, als 1247 mit seinem Oheim Heinrich Raspe der Mannesstamm der thüringischen Landgrafen ausgestorben war, durch die Waffen die Erbfolge in diesem Lande und die Verwaltung von Hessen. Durch den Krieg mit Herzog Albrecht von Braunschweig wurde er aber 1263 zur Herausgabe von Hessen genötigt. Die letzten Jahre seiner Regierung waren erfüllt von Streitigkeiten, in welche er durch die Kriege seines Sohnes Albrecht des Unartigen, dem er Thüringen und das Pleißenerland überlassen hatte, mit dessen Söhnen Diezmann und Friedrich dem Gebissenen verwickelt wurde. H. starb 15. Februar 1288. Vgl. Tittmann, „Geschichte H.s des Erlauchten" (2 Bde., Berlin und Leipzig 1845—46).

Heinrich der Fromme, Herzog zu Sachsen, geb. 17. März 1473 als jüngster Sohn Herzog Albrechts des Beherzten. Er ward 1499 Stellvertreter seines Vaters in Friesland, erhielt 1500 die Erbstatthalterschaft von Friesland und 1505 gegen Verzichtleistung auf dieselbe die Ämter Freiberg und Wolkenstein. Nach seines Bruders Herzog Georgs Tode (1539) kam er selber in den Besitz der albertinischen Lande, welche er nunmehr reformierte. Er starb 18. August 1541; ihm folgte sein Sohn Moritz.

Heinrich II., der Fromme, Herzog von Schlesien und Großfürst von Polen, folgte seinem Vater Heinrich dem Bärtigen 1239 in der Regierung und fiel 9. April 1241 in der Mongolenschlacht bei Liegnitz.

Heinrich, mit dem Beinamen Raspe, Landgraf von Thüringen, zweiter Sohn des Landgrafen Hermann I., beraubte seinen Neffen und Mündel Hermann II., den Sohn Ludwigs IV. und der heiligen Elisabeth, der Herrschaft und ver-

trieb ihn mit seiner Mutter von der Wartburg, trat Hermann II. zwar 1239 nach dessen Mündigkeitserklärung Thüringen und Hessen ab, kam aber 1242 nach Hermanns ihm selbst schuld gegebenen Tode als alleiniger Erbe wieder in den Besitz dieser Länder. Von der durch päpstliches Geld gewonnenen Partei der geistlichen Fürsten 1246 zum Gegenkönig Friedrichs II. erhoben, schlug er dessen Sohn Konrad 5. August 1246 bei Frankfurt, ward aber bei der Belagerung Ulms durch einen Pfeilschuß verwundet und starb 17. Februar 1247 auf der Wartburg.

Heinrich (Wilhelm Friedrich), Prinz der Niederlande, geb. 13. Juni 1820 zu Soestdyk als zweiter Sohn des Königs Wilhelm II. der Niederlande, seit 1849 Statthalter des Großherzogtums Luxemburg und Admiralleutnant der niederländischen Flotte, vermählt seit 1853 mit Prinzessin Amalie, Tochter des Herzogs Bernhard von Weimar, die 1872 kinderlos verschied, seit 1878 aber mit Prinzessin Marie von Preußen, der 1855 geborenen Tochter des Prinzen Friedrich Karl; starb 13. Januar 1879. Sein Leben beschrieb Arndt (Luxemburg 1879).



Nr. 3897. Prinz Heinrich von Preußen (geb. 18. Januar 1726, gest. 3. August 1802).

Heinrich (Friedrich Heinrich Ludwig), Prinz von Preußen, jüngster Bruder Friedrichs d. Gr., geb. 18. Januar 1726 zu Berlin, machte seit 1742 die beiden schlesischen Kriege mit und zeigte sich, als ihm im Siebenjährigen Kriege 1758 der Oberbefehl über das kleine, zur Deckung Sachsens und der Südgrenze Preußens bestimmte Heer übertragen worden war, als ein Feldherr ersten Ranges. Im Jahre 1760 bot er den Russen die Spitze und entsetzte Breslau und 1762 half er durch seinen Sieg bei Freiberg (29. Oktober) das Ende des Krieges herbeiführen. Nach dem Frieden zog sich der Prinz auf seine Besitzung Rheinsberg zurück, wo er den Künsten und Wissenschaften lebte. Im Jahre 1770 von seinem Bruder, dem König, nach Petersburg geschickt, gelang es ihm, die russische Kaiserin zum Abschluß der Präliminarien des Vertrags zur ersten Teilung Polens zu bewegen. H. starb 3. August 1802 in Rheinsberg. Vgl. H. von Bülow, „Leben des Prinzen H. von Preußen“ (2 Bde., Berlin 1805); Crousaz, „Prinz H., der Bruder Friedrichs d. Gr.“ (Berlin 1876).

Heinrich (Albert Wilhelm), Prinz von Preußen, geb. 14. August 1862 zu Potsdam als zweiter Sohn des Kronprinzen des Deutschen Reichs, Friedrich Wilhelm; seit 21. April 1877 im Seedienst, unternahm er 14. Oktober 1878 bis 29. September 1880 und 10. Oktober 1882 bis 13. März 1884 weitere Seereisen. Gegenwärtig ist H. Korvettenkapitän. Am 22. März 1887 verlobte er sich mit seiner Base Irene, Tochter des Großherzogs Ludwig IV. von Hessen (geb. 11. Juli 1866 zu Darmstadt).

Heinrich, Infant von Portugal, mit dem Beinamen der Seefahrer (Dom Henrique el Navegador), geb. 4. März 1394 zu Oporto als vierter Sohn des Königs Johann I. Seine Teilnahme an den Feldzügen gegen Ceuta (1415—19) ließ ihn Erkundigungen über die noch unbekannten westafrikanischen Länder sammeln und seit 1415 schickte er alljährlich Fahrzeuge auf Entdeckungen aus. Das Ziel dieser Entdeckungsfahrten sollte das Land des afrikanischen Erzpriesters Johannes, das christliche Abessinien sein; 1419—20 wurden die verschollenen Inseln Porto Santo und Madeira wieder entdeckt, aber erst 1434 durch Gil Eannes das Kap Bojador umschifft; 1436 landete Baldaya am Rio de Ouro, 1441 drang Nuno Tristaõ bis zum Weißen Vorgebirge vor und brachten portugiesische Schiffe die ersten Sklaven nach Lissabon. Das Grüne Vorgebirge ward 1445, der Senegal 1446 erreicht, 1447 die westafrikanische Küste bis Sierra Leona entschleiert und später noch die Inseln des Grünen Vorgebirges aufgefunden. Durch diese Entdeckungen hob sich nicht allein der portugiesische Handel sehr bedeutend, sondern es war auch der Anfang mit der Einfuhr afrikanischer Sklaven gemacht. H. starb 13. November 1460 zu Sagres. Vgl. Major, „Life of prince Henry of Portugal surnamed the Navigator“ (London 1868 und 1877).

Heinrich, Graf von Champagne (seit 1180), König von Jerusalem seit 1192, als Nachfolger des im April 1192 ermordeten Konrad von Montferrat. Er starb im August 1197, nachdem eben noch Joppe seinem Königreich entrissen worden war, und hinterließ eine Tochter Alix, die seit 1208 mit Hugo, dem Sohne seines Nachfolgers Amalrich, vermählt, die Stammmutter der späteren Könige von Cypern aus dem Hause Lusignan ward.

Heinrich, Graf von Flandern und Hennegau, s. Heinrich, lateinischer Kaiser von Konstantinopel.

Heinrich, Name zahlreicher Dichter des deutschen Mittelalters; folgende seien erwähnt: H. von Freiberg, ein meißnischer Dichter, schrieb besonders um 1300 eine Fortsetzung des „Tristan“ von Gottfried von Straßburg (herausgeg. von von der Hagen, Breslau 1823, und von R. Bechstein, Leipzig 1855). — H. der Gleißner (Glîchesaere), ein Elsässer, dichtete um 1170 nach französischer Vorlage seinen „Reinhart Fuchs“ unter dem Titel „Isengrims Not“, dessen ursprüngliche Gestalt nur noch in Bruchstücken vorhanden ist (herausgegeben von Grimm, Leipzig 1840); eine Umarbeitung aus dem 13. Jahrhundert ist ganz erhalten (herausgeg. von Grimm, Berlin 1834). — H. von Krolewitz (d. i. Cröllwitz a. d. Saale), ein Geistlicher, dichtete zwischen 1252 und 1255 eine Umschreibung des „Vaterunser“ (herausgeg. von Lisch, Quedlinburg 1839). — H. von Laufenberg, Priester zu Freiburg im Breisgau, seit 1445 in Straßburg, dichtete zahlreiche geistliche Lieder, teils nach lateinischen Kirchengesängen, teils aus weltlichen Liedern entstanden. Außerdem verfaßte er nach lateinischen Originalen zwei umfangreiche, symbolisierend-asketische Dichtungen: „Spiegel menschlichen Heils“ (1437) und „Buch der Figuren“ (1441). — H. von Meißen, s. Frauenlob. — H. von Melk, adliger Laienbruder im Kloster Melk, dichtete zwischen 1152 und 1163 die Sittengedichte „Von des Todes Erinnerung“, auch „Vom gemeinen Leben“ genannt, und das unvollständig erhaltene „Pfaffenleben“ (herausgeg. von Heinzel, Berlin 1867). Sein Leben beschrieb O. Lorenz (Halle 1886). — H. von Morungen, thüringischer Ritter aus der Gegend von Sangerhausen, gest. nach 1220, dichtete vorzügliche Lieder (herausgeg. von Lachmann und Haupt, „Des Minnesangs Frühling“, Leipzig 1857). — H. von Müglin, gelehrter Meistersänger zur Zeit Kaiser Karls IV., dichtete Fabeln und Minnelieder (herausgeg. von Müller, Göttingen 1848) und ein großes allegorisch-didaktisches Gedicht „Der Kranz der Maide“. Über ihn schrieb Schröer (Wien 1867). — H. von Neuenstadt, Wiener Arzt um 1300, verfaßte auf Grundlage des „Anticlaudianus“ von Alanus ab Insulis ein halb erzählendes, halb didaktisches Gedicht „Gottes Zukunft“ und ein Epos „Apollonius von Tyrland“; beide Werke sind erhalten, aber nur in Bruchstücken gedruckt (von Strobl, Wien 1875). — H. von Ofterdingen, sagenhafter Dichter. Im Wartburgkriege soll er eine große Rolle gespielt haben. Novalis hat ihn zum Helden eines Romans gemacht, R.

Wagner ihn mit Tannhäuser identifiziert. — H. von Rugge, eine Schwabe, dichtete in den siebziger Jahren des 12. Jahrhunderts lyrische Lieder und einen Leich, in welchem er den Tod Friedrichs I. beklagt (herausgeg. von Lachmann und Haupt, „Des Minnesangs Frühling", Leipzig 1857). Vgl. E. Schmidt, „Reinmar von Hagenau und H." (Straßburg 1874). — H. der Schreiber („Der tugendhafte Schreiber"), Minnesänger am Hofe des Landgrafen Hermann I. von Thüringen. — H. der Teichner, ein Österreicher, der meist in Wien lebte und um 1350—77 didaktische Gedichte verfaßte. Über ihn schrieb Karajan (Wien 1855). — H. vom Türlin, bürgerlicher Dichter aus Kärnten, dichtete um 1220 ein ritterliches Epos „Die Krone" (herausgeg. von Scholl, Stuttgart 1852). Vgl. Reißenberger, „Zur Krone H.s von Türlin" (Graz 1879). — H. von Veldeke, einer der bedeutendsten epischen Dichter des deutschen Mittelalters, dichtete um 1190 die Legende vom heiligen Servatius (herausgeg. von Bormans, Maastricht 1858) sowie die „Eneide" (d. h. Äneide) nach französischer Quelle. Letztere wurde von H. in seiner heimatlichen Mundart gedichtet, in Thüringen aber nach Möglichkeit in das Hochdeutsche umgeschrieben (herausgeg. von Ettmüller, Leipzig 1852; von Behaghel 1882); auch seine Lieder (herausgeg. in „Des Minnesangs Frühling") sind mit Ausnahme eines einzigen nur hochdeutsch überliefert.

Heinrich der Balier (d. h. der „Parlierer", Meistergeselle und Wortführer, parleur), Steinmetz, schuf von 1385 bis 1396 den „Schönen Brunnen" in Nürnberg, eine reichverzierte gotische Spitzsäule von 18 m Höhe, an den Strebepfeilern derselben mit 24 Statuen.

Heinrich von Beaufort, britischer Staatsmann, s. unter Beaufort (Geschlecht).

Heinrich, Truchseß von Diessenhoven, seit 1341 Domherr zu Konstanz, gest. 22. Dezember 1376; er verfaßte (als 25. Buch der Kirchengeschichte des Ptolemäus von Lucca) eine lateinische Chronik (herausgeg. im 4. Bd. von Böhmers „Fontes rerum Germanicarum").

Heinrich von Herford, Dominikanermönch zu Minden, gest. daselbst 9. Oktober 1370; schrieb die Weltchronik „Liber de rebus memorabilibus" (herausgeg. von Potthast, 1859).

Heinrich von Lettland, geb. um 1187 in Westfalen, gest. um 1260; er predigte den Letten seit 1203 das Evangelium und ist der erste Geschichtschreiber Livlands durch seine „Origines Livoniae" (herausgeg. von Arndt, 1874; deutsch von E. Papst, Reval 1867). Vgl. auch C. G. Sievers, „Die Lettenburg Autine und die Nationalität des H." (Riga 1879) und Hildebrand, „Die Chronik H.s" (Berlin 1865).

Heinrich von Plauen, Hochmeister des Deutschen Ordens, geb. um 1370 als Sohn des Vogtes Heinrich Reuß VIII. von Plauen, war erst Komtur von Schwetz und verteidigte nach der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg 1410 heldenmütig die Ordensburg Marienburg. Hierauf zum Hochmeister gewählt, erbitterte er die entarteten Ritter dadurch, daß er die alte strenge Zucht wieder herzustellen suchte. Infolge einer Verschwörung abgesetzt, starb er 1429 auf der Burg Lochstedt.

Heinrich von Zütphen, eigentlich Moller oder Möller, protestantischer Märtyrer, geb. 1488 in der niederländischen Grafschaft Zütphen, schloß sich als Augustinermönch 1515 in Wittenberg Luther an und starb 11. Dezember 1524 zu Heide im Dithmarschen für seine Lehre den Flammentod.

Heinrich (Christian Gottlieb), Geschichtschreiber, geb. 14. August 1748 zu Dahlen, gest. 24. Mai 1810 als Professor zu Jena. Sein Hauptwerk ist die „Deutsche Reichsgeschichte" (9 Bde., Leipzig 1787—1805).

Heinrich (Guillaume Alfred), Litterarhistoriker, geb. 4. Dezember 1829 zu Lyon, seit 1859 Professor der fremden Litteraturen zu Lyon. Er veröffentlichte: „Le Parcival de Wolfram d'Eschenbach etc." (Paris 1855), „Histoire de la littérature allemande" (3 Bde., ebend. 1870—73), „La légende jacobine et la critique" (ebd. 1878) 2c.

Heinrich (Gustav), ungarischer Litterarhistoriker, geb. 17. März 1845 zu Budapest, wurde 1875 Professor der germanischen Philologie daselbst und 1880 Mitglied der ungarischen Akademie. Außer erklärenden Ausgaben deutscher Dichtungen veröffentlichte er: „Boccaccios Leben und Werke" (1882), „Etzelburg und die ungarische Hunnensage" (1882), „Deutsche Verslehre" (3. Aufl. 1883) u. a. m.

Heinrichs, Marktflecken im Kreise Schleusingen des preußischen Regierungsbezirks Erfurt, 3 km im SW. von Suhl an der Hasel, hat (1885) ca. 1350 in Eisenhämmern und Gewehrfabriken beschäftigte E.

Heinrichsbad oder Moosbergbad, Kurort im Schweizerkanton Appenzell-Außerrhoden, liegt in 700 m Seehöhe, 1 km nordöstlich von Herisau, und hat eine eisenhaltige Mineralquelle nebst einer Molkenkuranstalt. Vergl. Gsell-Fels, „Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz" (Zürich 1880).

Heinrichs des Löwen Orden, gestiftet 1834 von Herzog Wilhelm von Braunschweig für bürgerliche und militärische Verdienste, hat vier Klassen. Ordenszeichen ist ein achteckiges hellblaues Kreuz, vorn mit gekrönter Säule und springendem Pferd auf rotem Mittelschild und verbindendem Löwen zwischen Krone und Kreuz, hinten der Wahlspruch: Immota fides auf dem Mittelschild, und wird an hochrotem, gelbgerändertem Bande getragen.

Heinrichsorden, königlich sächsischer Militärorden, gegründet 7. Oktober 1736 vom Kurfürsten Friedrich August II., erneuert 1829 vom König Anton und im Dezember 1870 mit einem Nachtrag versehen. Er ist nach Kaiser Heinrich II. genannt und wird für Verdienste im Felde verliehen. Großmeister ist der König, und die Mitglieder zerfallen in Großkreuze, Kommandeure I. und II. Klasse und Ritter. Das Ordenszeichen ist ein goldenes achtspitziges Kreuz mit weißer Einfassung, in der Mitte mit einem runden Schilde, auf welchem sich das Bildnis Heinrichs II. befindet.

Heinrichswalde, Dorf und Kreisort des Kreises Niederung im preußischen Regierungsbezirk Gumbinnen, in der Tilsiter Niederung, hat das Landratsamt für den Kreis Niederung, ein Amtsgericht und (1885) 1592 E. — Der Kreis Niederung hat auf 893 qkm (1885) 55 666 E., 62 E. auf 1 qkm.

Heinrici (Georg), protestantischer Theolog, geb. 14. März 1844 in Karkeln (Ostpreußen), seit 1871 Dozent in Berlin, seit 1873 Professor in Marburg und seit 1881 Mitglied des königlichen Konsistoriums in Cassel, schrieb er u. a.: „Die Valentinianische Gnosis und die Heilige Schrift" (Berlin 1871) und die 6. Auflage von Meyers „Kommentar über die Korintherbriefe" (Göttingen 1881—83).

Heinroth (Johann Christian Friedrich August), psychologischer Schriftsteller, geb. 17. Januar 1773 zu Leipzig, seit 1812 daselbst Professor, gest. 26. Oktober 1843. Er behandelte besonders das Gebiet der Seelenstörungen mit großem Glück. Seine Hauptwerke sind: „Lehrbuch der Seelenstörungen" (1818) und „Lehrbuch der Seelengesundheitskunde" (3 Bde., 1823—25).

Heinsberg, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Aachen (Rheinland), nördlich von Aachen, hat ein Amtsgericht, Landratsamt und (1885) 2122 mit Leinweberei, Korbflechterei und Korbweidenkultur beschäftigte E. — Der Kreis H. hat auf 243 qkm (1885) 35 806 meist katholische E.

Heinse (Johann Jakob Wilhelm), deutscher Dichter und Kunstkritiker, geb. 16. Februar 1749 zu Langewiesen bei Ilmenau, gest. 22. Juni 1803 als Bibliothekar zu Aschaffenburg. Er schrieb: „Sinngedichte" (Halberstadt 1771) sowie eine Reihe schlüpfriger Romane, von denen der bekannteste und beste „Ardinghello oder die glückseligen Inseln" (2 Bde., Lemgo 1787 u. öfter) ist. Außerdem sind noch hervorzuheben seine Prosaübersetzungen von Tassos „Befreitem Jerusalem" (4 Bde., Mannheim 1781) und Ariosts „Roland der Wütende" (4 Bde., Hannover 1782—83). H.s sämtliche Schriften hat Laube herausgegeben (10 Bde., Leipzig 1838; 2. Aufl. 1857). Sein Leben beschrieb Schober (ebend. 1882). Vergl. auch Pröhle, „Lessing, Wieland, H." (Berlin 1877).

Heinsius (Anthony), niederländischer Staatsmann, geb. 22. November 1641 zu Delft, seit 1669 Ratspensionär von Delft, seit 1689 Ratspensionär der Staaten von Holland, leitete er die Angelegenheiten des Freistaates ganz nach dem Wunsche ihres Statthalters, der 1689 als Wilhelm III. den englischen Thron bestieg, und bildete mit Marlborough und Prinz Eugen das sogenannte Triumvirat, welchem die Kriegführung der Verbündeten gegen Frankreich anvertraut war. Er blieb an der Spitze der Verwaltung der Republik bis an sein Ende, 3. August 1720. Seine politische Korrespondenz gab Heim heraus (1875).

Heinsius (Daniel), berühmter niederländischer Philolog, geb. 9. Juni 1580 zu Gent, wurde in Leiden Professor der Staatskunst und Geschichte, auch Bibliothekar und starb 25. Februar 1655 zu Leiden. Wertvoll sind seine Ausgaben von Horaz, Vergil, Terenz, Maximus Tyrius u. s. w. Auch schrieb er „Exercitationes sacrae ad Novi Testamenti libros" (Leiden 1639). Für die deutsche Litteratur ist H. von Bedeutung geworden durch den Einfluß, den er auf Opitz ausgeübt hat. — Niklaas H., einziger Sohn des Vorigen, geb. 20. Juli 1620 zu Leiden, ward 1654 Resident der Generalstaaten in Stockholm, 1656 Stadtschreiber in Amsterdam, war 1671 in Moskau thätig und starb im Haag 7. Oktober 1681. Um die kritische Behandlung römischer Dichter hat sich H. namhafte Verdienste erworben. Sein Leben beschrieb ten Brink (Rotterdam 1885).

Heinsius (Otto Friedrich Theodor), Pädagog und Sprachforscher, geb. 6. September 1770 zu Berlin, bis 1847 Professor am Gymnasium zum Grauen Kloster daselbst, starb 19. Mai 1849. Er schrieb: „Theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre" (Berlin 1804; 14. Aufl. 1846), „Volkstümliches Wörterbuch der deutschen Sprache" (4 Bde., Hannover 1818—22), „Encyklopädisches Handwörterbuch" (Berlin 1828) ꝛc.



Nr. 3898. Johann Jakob Wilhelm Heinse (geb. 16. Februar 1749, gest. 22. Juni 1803). (Zu Spalte 1326).

Heinze (Karl Friedrich Rudolf), Rechtsgelehrter (Kriminalist), geb. 10. April 1825 zu Saalfeld a. S; seit 1860 erster Staatsanwalt in Dresden, seit 1865 Professor in Leipzig, ward er in der Folgezeit seitens der Hochschule dreimal als deren Vertreter in die erste Ständekammer entsandt. Im Jahre 1873 ging H. nach Tübingen, bald darauf aber (1873) nach Heidelberg. Er veröffentlichte: „Das Recht der Untersuchungshaft" (Leipzig 1865), „Strafprozessuale Erörterungen" (Stuttgart 1875) und „Hungarica, eine Anklageschrift" (Leipzig 1882) u. a. m. — Sein Bruder, Franz Friedrich Max H., Philosoph, geb. 13. Dezember 1835 zu Prießnitz, ist seit 1875 Professor in Leipzig. Seine wichtigsten Schriften sind: „Die Lehre vom Logos in der griechischen Philosophie" (Oldenburg 1872) und „Der Eudämonismus in der griechischen Philosophie" (1883 ff.).

Heinzel (Richard), namhafter germanistischer Philolog, geb. 3. November 1838 zu Capodistria, seit 1868 Professor in Graz, seit 1873 in Wien. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache" (Paderborn 1874), „Über den Stil der altgermanischen Poesie" (Straßburg 1875), „Beschreibung der isländischen Saga" (Wien 1880), „Über die Nibelungensage" (ebd. 1885) u. s. w.

Heinzelin von Konstanz, am Hofe des Grafen Albrecht von Hohenburg (gest. 1298), verfaßte drei mit allegorischen Elementen stark versetzte Gedichte: „Der Minne Lehre", „Von dem Ritter und dem Pfaffen", und „Von den zwei Johannsen" (herausgeg. von Pfeiffer, Leipzig 1852).

Heinzelmännchen (von Heinz, Heinrich), gute Hausgeister.

Heinzen (Karl Peter), deutsch-amerikanischer radikaler Schriftsteller, geb. 22. Februar 1809 zu Grevenbroich. Er trat zuerst mit einer Flugschrift voll der bittersten Anklagen („Ein Stück Beamtenleben") auf, der verschiedene andere Schriften folgten. Wegen seines Buches „Die preußische Büreaukratie" (1844) mußte er aus Deutschland flüchten und wegen weiterer Brandschriften auch die gastliche Schweiz verlassen. In den Jahren 1848 und 1849 beteiligte er sich an den Aufständen in Deutschland und ging 1849 nach London, 1850 nach Amerika und starb, ein unverbesserlicher Jakobiner, 12. November 1880 in Boston. Seine „Gesammelten Schriften" erschienen in Boston (1864 ff.).

Heinzenberg, ein 2185 m hoher Bergrücken im Schweizerkanton Graubünden, ist ein nordöstlicher Ausläufer der Adulagruppe, zieht links vom unteren Hinterrhein nach N. und hat nach dieser Seite (Domleschg) sonnige Bergweiden.

Heinzerling (Johann Georg Ernst Friedrich), Baumeister und Ingenieur, geb. 15. Dezember 1824 zu Großenbuseck bei Gießen, wurde 1860 Lehrer an der Gewerbeschule in Darmstadt, 1868 ordentlicher Professor der Bauwissenschaften in Gießen und 1870 Professor an der technischen Hochschule zu Aachen. Er schrieb u. a. „Grundzüge der konstruktiven Anordnung und statischen Berechnung der Brücken- und Hochbaukonstruktionen" (2 Tle., 1870—74), „Die Brücken der Gegenwart" (2. Aufl. 1884 ff.), „Der Eisenbahnhochbau der Gegenwart" (1878; 2. Aufl. 1884 ff.) u. a.

Heiratsgut, s. Mitgift.

Heis (Eduard), Astronom und Mathematiker, geb. 18. Februar 1806 zu Köln, seit 1852 Professor an der Akademie zu Münster, gest. daselbst 30. Juni 1877. Er gab besonders „Atlas Coelestis novus" (Köln 1872), der alle mit bloßem Auge sichtbaren Sterne aufweist, und „Sammlung von Beispielen und Aufgaben aus der allgemeinen Arithmetik und Algebra" (68. Aufl., Köln 1885) heraus.

Heischesatz, s. Postulat.

Heise (Georg Arnold), Rechtslehrer, geb. 2. August 1778 zu Hamburg, war seit 1804 ordentlicher Professor in Heidelberg, seit 1814 in Göttingen, seit 1818 Oberjustizrat in Hannover und seit 1820 Präsident des neu errichteten Oberappellationsgerichts der vier freien Städte zu Lübeck, wo er 6. Februar 1851 starb. Sein Leben beschrieb W. von Bippen (Halle 1852).

Heise (Peter), dänischer Tondichter, geb. 11. Februar 1830 in Kopenhagen, war 1852—53 Schüler der Leipziger Musikschule, 1858—65 Musiklehrer in Sorö und starb 12. September 1879. Außer verschiedenen Opern komponierte er Lieder, welche eine weite Verbreitung fanden.

H-Eisen oder Doppel-T-Eisen, Stabeisengattung, s. unter Walzeisen.

Heiserkeit (raucedo) nennt man jene Stimmveränderung, die eine sonst reine und klangvolle Stimme rauh und uneben klingen läßt. Dieselbe beruht auf einer Schwellung der Stimmbänder. Die häufigsten Ursachen der H. sind Erkältung, Einatmung von Staub oder heißer Dämpfe. Die Behandlung besteht in Schonung der Stimmbänder, Gurgeln, Pinseln ꝛc.

Heißen oder Hissen, ein Segel, eine Flagge aufziehen. Das Gegenteil von H. ist Fieren oder Niederholen.

Heißgußporzellan, s. unter Kryolith.

Heißhunger (bulimia) oder Ochsenhunger, ein plötzlich auftretendes Hungergefühl von solcher Stärke, daß Herzklopfen, Übelkeit, ja Angstgefühl entsteht. Der H. tritt bei gesunden Menschen auf oder er ist eine Genesungserscheinung und bedarf dann strenger Überwachung, da er leicht Magenüberladung und infolgedessen Rückfall der Krankheit bedingt.

Heißluftmaschine, s. Kalorische Maschinen.

Heißwasserheizung, s. unter Heizung.

Heist., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Lorenz Heister (s. d.).

Heister, in der Forstwirtschaft 1—2 m hohe Laubholzpflanzen, die man in besonderen Pflanzgärten zum Zwecke der Waldkultur zieht.

Heister (Lorenz), der Begründer der neueren Wundarznei-

kunst, geb. 19. September 1683 zu Frankfurt a. M., war zuletzt Professor in Helmstedt, wo er 18. April 1758 starb. H.s Schriften werden noch heute studiert, seine Verbandmethoden (Heistersche Lade) noch heute nachgeahmt. Das bedeutendste seiner Werke ist die „Chirurgie“ (6. Aufl. 1779).

Heister (Sigbert, Graf von), österreichischer Feldmarschall, geb. 1646, zeichnete sich in allen österreichischen Feldzügen von 1665—1717 aus, besonders in den Türkenkämpfen, und starb 22. Februar 1718 zu Kirchberg in Steiermark.

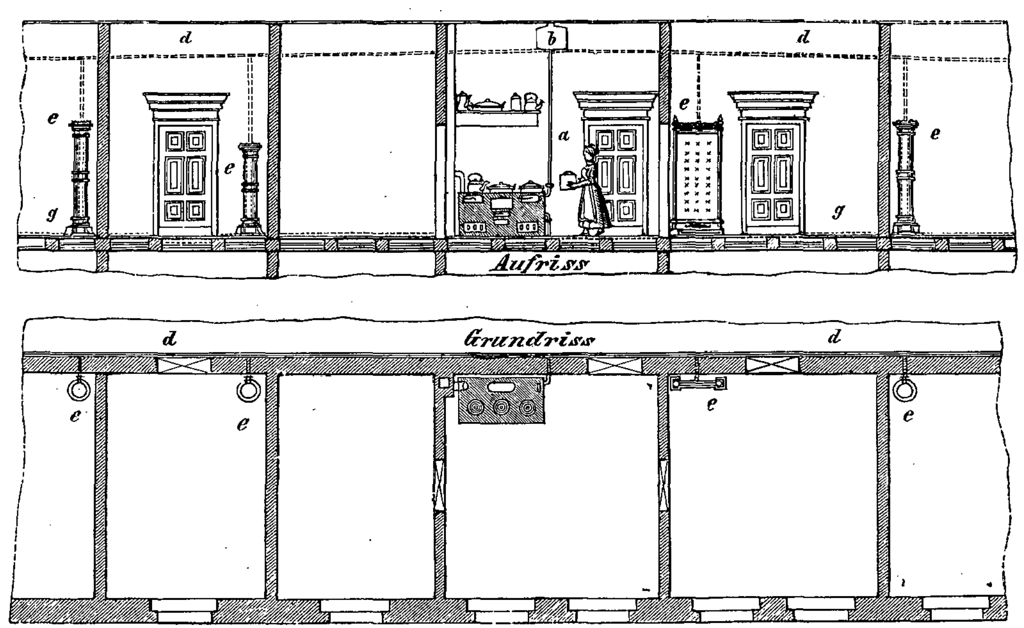
Heiter (Amalie) und Serena (Amalie), Dichternamen der Prinzessin Amalia von Sachsen (s. d.).

Heiterkeit, die Gemütsstimmung, die überwiegend für die angenehmen Eindrücke der Außenwelt bestimmt ist.

Heitersheim, Stadt im badischen Kreise und südwestlich von der Stadt Freiburg, Station der Bahnlinie Mannheim-Konstanz, hat (1885) 1213 Obst- und Weinbau treibende E. Das Schloß war bis 1806 die Residenz des Großpriors des Johanniterordens.

Heizkraft und Heizmaterialien, s. unter Brennkraft und unter Brennstoffe.

Heizung, im allgemeinen das Verfahren zur Erwärmung von Räumlichkeiten und Materialien, wie z. B. des Wassers in Dampfkesseln u. s. w. Für gewöhnlich versteht man jedoch darunter nur das Verfahren zur Erwärmung von Räumen, in denen sich Menschen aufhalten. Die H. erfolgt entweder unmittelbar durch ein Feuer, welches in einer im zu heizenden Raume aufgestellten Vorrichtung, Kamin oder Ofen, entzündet wird, oder durch einen Wärmeträger, wie Luft und Wasser oder Dampf, in welchem Falle die Feuerstelle außerhalb des zu heizenden Raumes sich befindet. Man unterscheidet hiernach bez. die Ofenheizung und die Zentralheizung. Unter den Zentralheizungen ist die Luftheizung die älteste und die Heißwasserheizung die vorteilhafteste, die Dampfheizung aber nur für einzelne Zwecke brauchbar. Um aber die Vorteile, welche die verschiedenen Heizungsarten bieten, zu vereinigen, sind noch Luft-Wasserheizungen, Luft-Dampfheizungen, Wasserdampfheizungen ꝛc. ausgeführt. — Bei den Luftheizungen wird in einer Heizkammer mit Hilfe eines Ofens (Kalorifere) die Luft erwärmt und tritt dann, in Kanälen geführt, in die zu heizenden Räume, wenigstens 1 m über dem Fußboden aus, während der Abzug der Luft aus den Zimmern unmittelbar am Fußboden erfolgt. Die Erwärmung der Luft erfolgt in gemauerten oder häufiger in eisernen Öfen, welche die mannigfaltigsten Konstruktionen haben, gewöhnlich aber in der Form eines Röhrensystems eingerichtet sind, das außerhalb vom Feuer bestrichen wird, während die Luft hindurchzieht. — Bei den Wasserheizungen sind drei verschiedene Arten im Gebrauch: 1) Niederdruckheizungen, meistens mit weiteren Rohren, Wasseröfen und immer mit offenen Expansionsgefäßen. 2) Hochdruckheizungen mit engen starkwandigen Rohren, welche überall geschlossen sind. Das Wasser wird stark bis über 300° erhitzt, nimmt eine sehr hohe Spannung an und ist nur in kleinen Mengen in den Rohren enthalten, weshalb das Anheizen rasch erfolgen kann. Es gehen diese H.en auch unter dem Namen Perkinsche, nach dem Erfinder benannt. 3) Mitteldruckheizungen, aus 25—35 mm weiten schmiedeisernen Gasrohren, mit offenen Expansionsgefäßen, in denen aber die Rohre durch eine belastete Klappe geschlossen sind. Die Belastung dieser Klappe ist so bemessen, daß sie sich öffnet und dem Wasser Austritt gestattet, wenn die Spannung desselben 10—20 Atmosphären erreicht. — Bei den Systemen 2 und 3 werden die Rohre so oft in den Zimmern herumgeführt, bis die erforderliche Heizfläche erreicht ist, auch Windungen der Rohre hergestellt und diese gleich Öfen eingemantelt. — Die Wasserheizungen geben eine angenehme Wärme und gestatten mehr als alle anderen H.en die Wärmequellen, d. h. die Rohre, an die Stellen zu legen, welche vorzugsweise der Abkühlung ausgesetzt sind, also an die Fensterwände, Wände nach ungeheizten Räumen ꝛc. — Das Wasser der Niederdruckheizungen wird in der Regel in Kesseln erwärmt, während die Erhitzung bei den Hoch- und Mitteldruckheizungen in Rohrsystemen erfolgt. Das Wasser tritt an der oberen Seite der Heizvorrichtung in die Rohrleitungen, durchströmt diese, die Öfen, Rohre ꝛc., kühlt sich auf seinem Wege ab und tritt dann an der tiefsten Stelle wieder in den Kessel ein. Dieser Wasserumlauf ist um so lebhafter, je stärker der Unterschied zwischen dem in den Kessel aus- und eintretenden Wasser ist, und hört ganz auf, wenn die Temperatur des Wassers in dem Kessel und den Rohren überall die gleiche ist. Dieser Fall tritt ein, wenn die Feuerung unter dem Kessel aufhört; dann strahlen die Rohrleitungen, Öfen u. s. w. noch Wärme aus, weil in diesen das warme Wasser enthalten ist und sie selbst bedeutende Wärmemengen aufgenommen haben. — Bei den Dampfheizungen wird in einem Dampfkessel der erforderliche Dampf erzeugt und dieser durch Rohrleitungen nach den Zimmern geführt, wo derselbe entweder in ofenförmige Behälter eingelassen oder in Rohrsystemen geführt wird. Das sich bei der Abkühlung des Dampfes bildende Wasser muß abgeführt, dann aber auch in den Öfen angesammelt werden und dient hierauf als ein gutes Regulierungsmittel für die Wärme, welche in das Zimmer tritt.



Nr. 3899—3900. Die Liebausche beschränkte Wasserheizung.

— Vereinigte Dampf- und Wasserheizungen werden neuerdings öfter benutzt. Sie bieten den Vorteil einer einfachen Regulierung der Temperatur und leichten Wärmeverteilung. — Es würde nun noch die beschränkte Wasserheizung, welche in neuerer Zeit vielfach ausgeführt wird, weiter zu erwähnen sein, und da unter diesen Einrichtungen die Liebausche die beste ist, so soll eine solche hier noch Mitteilung finden. In der Küche steht ein Kochherd (Nr. 3899 und 3900), von demselben führt das Wasserrohr a nach dem Expansionsgefäße b, von welchem aus die Leitung dd so geführt ist, daß Abzweigungen nach allen zu heizenden Räumen gelegt werden können. Diese Abzweigungen stehen mit den oberen Teilen der Wasseröfen ee.. in Verbindung, so daß die Füllung dieser mit Wasser erfolgen kann. Die Öfen haben entweder runde, ovale oder flache Form und können selbstverständlich beliebig ausgestattet werden. Die unteren Enden des Ofens stehen mit einer dicht am Fußboden liegenden Leitung g in Verbindung, durch welche der Rücklauf des Wassers nach dem Kochherde zur neuen Erwärmung erfolgt. Da der Einfluß ebenso wie der Ausfluß der Öfen durch Hähne abgeschlossen werden kann, so kann man jedes Zimmer beliebig aus der H. entfernen, muß aber, wenn die Nichtheizung längere Zeit andauern soll, das Wasser, um das Einfrieren zu vermeiden, aus den außer Gebrauch gestellten Öfen ablassen. Dieser sowie allen Niederdruckheizungen kann man Wasser zum Hausgebrauch entnehmen.

Hekäbe, Gattin des Priamos, s. Hecuba.

Hekatäos aus Milet, griechischer Logograph um 500 v. Chr. Von seinen Werken („Genealogien", Erdbeschreibung) sind nur Bruchstücke erhalten. Vergl. Röper, „Über einige Schriftsteller mit Namen H." (Danzig 1877).

Hekate, in der altgriechischen Göttersage späterer Zeit eine Tochter des Titanen Perses und der Asteria, wahrscheinlich anfangs die Göttin des Mondes, dann aber ein bald wohlthätiges, bald grauenvoll unheimliches Wesen, dem man an Scheidewegen, auf Märkten und in oder vor den Häusern Altäre errichtete und am Schlusse jedes Monats Speisen vorsetzte. Sie wurde teils eingestaltig, teils dreigestaltig dargestellt. Äpfel, Fackeln, Stricke, Schlangen, Schlüssel, Dolche und Hunde waren ihre Wahrzeichen. — H. ist auch der Name des 99. Asteroiden, s. unter Planeten.

Hekatombe, bei den Griechen ein Opfer, bei dem 100 Tiere getötet wurden; doch nannte man auch jedes größere Opfer so. Der erste Monat im attischen Jahre (Juli — August), in dem man die H. gewöhnlich darbrachte, hieß Hekatombäon.

Hekatoncheiren (lat. Centimanen), d. i. Hunderthändige, in der altgriechischen Götterlehre Beiname der drei riesenhaften Söhne des Uranos und der Gäa, nämlich des Kottos, Briareos und Gyges. Durch sie errang Zeus den Sieg über die Titanen, gegen die sie mit ungeheuren Felsstücken kämpften und die nach ihrer Niederlage gefesselt in den Tartaros geworfen wurden. Die H. wohnten trotzdem vor den Thoren desselben als Zeus' getreue Wächter.

Hekla (d. i. Rock, da der Gipfel fast beständig in Wolken gehüllt ist), der bekannteste Vulkan Islands, im SW. der Insel gelegen, ist ein ausgedehnter, 1555 m hoher Bergrücken mit fünf Kratern. Besonders schrecklich und verheerend waren die Ausbrüche von 1157, 1300, 1597, 1636 und 1700. Der vom September 1845 bis April 1846 währende Ausbruch entsandte einen Aschenregen 680 km weit.

Hektar, Flächenraum von 100 a, s. unter Ar und Hekto...

Hektik, der Zustand des Körpers, der sich durch eine starke Abnahme des Umfangs kundgibt und mit Fieber, das bei Nacht in äußerst ermattende Schweiße übergeht, verbunden ist. Meist ist die H. eine Erscheinung der Phthisis pulmonum (Lungenschwindsucht); s. auch Schwindsucht.

Hekto... (vom griech. hekaton = hundert) oder Hekt..., bedeutet im metrischen Maß- und Gewichtssystem eine Menge von Hundert, Hektometer = 100 Meter, Hektoliter = 100 Liter, Hektogramm = 100 Gramm, Hektar = 100 Are.

Hektograph (griech.), eine zum Vervielfältigen von Schrift und Zeichnungen benutzte Vorrichtung. Der H. besteht aus einem in der Hauptsache von Gelatin gebildeten Kuchen, auf welchem die mit fetter Farbe gefertigte Autographie abgedruckt und alsdann mehrfach auf Papierblätter übergedruckt wird; s. auch Autographie.

Hektor, ältester Sohn des Priamos und der Hekäbe (Hecuba), der tapferste und edelste Führer der Trojaner im Kampfe gegen die Griechen, der Gemahl der Andromache und Vater des Astyanax, wird von Achilles erlegt und seine Leiche dem alten Priamos gegen reiches Lösegeld herausgegeben.

Hel, in der nordischen Göttersage die Todesgöttin, Tochter Lokis und der Riesin Angrbodha, halb schwarz, halb menschenfarbig mit furchtbarem Aussehen, herrscht über die abgeschiedenen Geister in Niflheim. — H. (Hell, Hölle) heißt auch ein Raum im Vorderteil des Schiffes, wo die Werkzeuge für den täglichen Gebrauch verwahrt werden.

Hela, Fischerflecken im Kreise Neustadt des preußischen Regierungsbezirks Danzig, auf der Südostspitze der Halbinsel H., hat zwei Leuchttürme und ca. 400 E.

Helbig (Wolfgang), Archäolog, geb. 2. Februar 1839 zu Dresden, seit 1865 Sekretär des Deutschen Archäologischen Instituts zu Rom. H.s Hauptwerke sind: „Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Kampaniens" (Leipzig 1868), Untersuchungen über die kampanische Wandmalerei" (ebd. 1873), „Das Homerische Epos aus den Denkmälern erläutert" (ebd. 1884).

Helbling (Seifried), ein österreichischer Ritter zu Nußdorf bei Wien, geb. um 1230, verfaßte angeblich zwischen 1290 und 1300 fünfzehn „Büchlein" Gedichte didaktisch-satirischen Inhalts, die für die Beurteilung der zeitgenössischen Sitten von Wichtigkeit, sonst aber ohne dichterischen Wert sind (herausgeg. von Karajan in der „Zeitschrift für deutsches Altertum", Bd. 4).

Helcel-Szterstyn (spr. Helzel-Schterschtün, Anton Sigmund), polnischer Gelehrter, geb. 1808 zu Krakau, war von 1833—35 Professor der Rechte daselbst, dann Mitglied des Landtags und von 1849—53 wieder Professor in Krakau. Er starb 2. April 1870 daselbst. H. schrieb: „Briefe König Johann Sobieskis an seine Gattin" (1860), „Denkmäler des polnischen Rechts" (2 Bde., 1856—70) u. a.

Helche (altnord. Erka) oder Herche, in der deutschen Sage die erste Gemahlin Etzels (s. d.).

Held, in erzählenden und dramatischen Dichtungen diejenige Persönlichkeit, auf die sich das hauptsächlichste Interesse richtet, die also den Mittelpunkt der Handlung bildet. Auf der Bühne unterscheidet man das Fach der jugendlichen und gesetzten H.en von demjenigen der Heldenväter.

Held (Hans Heinrich Ludwig von), preußischer Patriot, geb. 15. November 1764 zu Auras in Schlesien. Seit 1793 Oberrevisor und Zollrat in Posen, veröffentlichte er 1801 eine begründete Anklageschrift gegen die Minister Hoym und Goldbeck, erhielt aber dafür $1^1/_2$ Jahre Festungsstrafe und ward dann im Sommer 1803 auf Wartegeld gesetzt, aber, nachdem er zwei Flugschriften gegen Napoleon und 1805 die Aufsehen erregende Schrift „Struensee" veröffentlicht hatte, 1812 als Salzfaktor in Berlin wieder angestellt. Er starb 30. Mai 1842 durch Selbstmord. Aus seinem Nachlaß erschien eine „Geschichte der drei Belagerungen Kolbergs im Siebenjährigen Kriege" (Berlin 1848). Vgl. über ihn Varnhagen von Ense in den „Biographischen Denkmälern" (Bd. 7).

Held (Joseph von), Staatsrechtslehrer, geb. 9. August 1815 zu Würzburg, war daselbst seit 1841 Professor. Er schrieb u. a.: „System des Verfassungsrechts der monarchischen Staaten Deutschlands" (Würzburg 1856 f.), „Die Verfassung des Deutschen Reiches vom staatsrechtlichen Standpunkt aus betrachtet" (Leipzig 1872), „Der Mensch als Ausgangspunkt der Rechtsphilosophie" (ebend. 1883). — Adolf H., Nationalökonom, Sohn des Vorigen, geb. 10. Mai 1844 zu Würzburg, war seit 1868 Professor in Bonn, seit 1879 in Berlin. Er ertrank 25. August 1880 im Thunersee. Seine wichtigsten Schriften sind der „Grundriß zu Vorlesungen für allgemeine Nationalökonomie" (Bonn 1876; 2. Aufl. 1878) und „Zwei Bücher zur sozialen Geschichte Englands" (herausgeg. von Knapp, Leipzig 1881).

Held (Friedrich Wilhelm Alexander), demokratischer Schriftsteller, geb. 1813 zu Neiße, war zuerst preußischer Offizier, dann Schauspieler, seit 1843 Herausgeber radikaler Zeitschriften, seit 1868 der „Staatsbürgerzeitung" in Berlin, wo er 26. März 1872 starb. Er gab mit Otto von Corvin eine „Illustrierte Weltgeschichte" (1844 ff.; 2. Aufl., Leipzig 1880 f.) heraus und schrieb allein „Preußens Helden" (1841) rc.

Heldburg, Stadt im Herzogtum Sachsen-Meiningen, südlich von Meiningen an der Kreck gelegen, mit Amtsgericht und (1885) 1118 E., welche Landwirtschaft, Bierbrauerei und Zementfabrikation betreiben. Auf einem benachbarten Basaltkegel liegt die sogenannte „Fränkische Leuchte", die alte Feste H., mit lieblicher Rundsicht.

Heldenbuch, Titel einer im 15. Jahrhundert gemachten Sammlung der fünf Heldengedichte Ortnit, Hugdietrich, Wolfdietrich, Rosengarten und König Laurin, welche vom Ende des 15. bis zu dem des 16. Jahrhunderts mehrfach gedruckt wurde. Einen Wiederabdruck der ältesten Ausgabe veranstaltete Keller: „Das deutsche Heldenbuch" (Stuttgart 1867). Ein jüngeres H., gewöhnlich das große genannt, ist von Kaspar von der Roen um 1472 teils selbst geschrieben, teils nur zusammengestellt und in einer Dresdener Handschrift erhalten.

Heldengedicht, Hauptgattung der epischen Dichtgattung, s. unter Epos.

Heldensage (deutsche), der älteste Sagenkreis germanischer Dichtung; dieselbe war nicht nur in Deutschland, sondern auch über den skandinavischen Norden verbreitet. Seit dem 6. Jahrhundert finden sich Zeugnisse für Bestehen und Fortbildung der H., die teils aus mythischen, teils aus geschichtlichen Grundlagen erwuchs. Als älteste Probe einer Heldendichtung Deutschlands hat sich ein Bruchstück des Hildebrandsliedes erhalten, welches dem Anfange des 9. Jahrhunderts angehört. Man trennt die deutsche H. am besten mit Uhland („Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage", Bd. 1, Stuttgart 1865) in drei Kreise, den gotischen (Hauptheld Dietrich von Bern), den rheinisch-burgundischen (Hauptheld Siegfried) und den niedersächsischen (Kudrun). — Vgl. W. Grimm, „Die deutsche Heldensage" (Göttingen 1829; 2. Aufl. 1868); Mone, „Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Heldensage" (Quedlinburg 1836); Raßmann, „Die deutsche Heldensage und ihre Heimat" (Hannover 1857).

Helder heißt der versandete und mit Pflanzenwuchs bedeckte Boden der Watten (s. d.) vor seiner Eindeichung, durch welche er zum „Polder" wird.

Helder, Stadt an der Nordspitze der niederländischen Provinz Nordholland, mit (1886) 21 109 E., liegt am Eingange zur Zuidersee, ist der Kriegshafen der Niederlande und zugleich ein bedeutender Handelshafen und wird durch Festungswerke, welche 1811—30 angelegt worden sind, geschützt. Am 21. August 1673 siegten hier die Holländer in einer Seeschlacht unter de Ruyter und Tromp über die Engländer.

Heldrungen (Schloß-H.), thüringische Stadt im Kreise Eckartsberga des preußischen Regierungsbezirks Merseburg, an der Unstrut oberhalb Artern, hat ein Amtsgericht, Oberförsterei und (1885) 2608 besonders Gemüsebau treibende E.

Helĕna, in der altgriechischen Sage Gemahlin des Spartanerkönigs Menelaos, dem Paris sie nach Troja entführte. Dadurch wurde sie Ursache des Trojanischen Kriegs. Als Troja erobert war, kehrte sie mit Menelaos nach Sparta zurück, wo sie der gewöhnlichen Sage zufolge starb. — H. ist auch der Name des 101. Asteroiden, s. unter Planeten.

Helĕna, die Heilige, die verstoßene Gemahlin des Constantius Chlorus, Mutter Kaiser Konstantins d. Gr., geb. um 247 n. Chr., trat wahrscheinlich noch vor Konstantin zum Christentum über, unternahm 325 eine Wallfahrt nach Palästina und erbaute über Christi Grabe zu Jerusalem eine prächtige Kirche. Sie starb ums Jahr 326 als Nonne.

Helena (Sankt), britische Insel, s. Sankt Helena.

Helena (spr. Hélinä), Name einiger Ortschaften in den Vereinigten Staaten von Amerika. — H., Stadt im Unionsstaate Arkansas, am rechten Ufer des Mississippi, ist ein bedeutender Handelsplatz und hat (1880) 3652 E. Am 4. Juli 1863 fand hier eine Schlacht zwischen den Südstaatlichen und den Bundestruppen statt, durch welche jene zum Rückzuge gezwungen wurden. — H., Hauptstadt im Territorium Montana, im Felsengebirge am Mullanspaß, Station der Nordpacificbahn, hat reiche Goldminen und (1885) 8000 E.

Helenamedaille, eine von Kaiser Napoleon III. durch Dekret vom 12. August 1857 für alle noch lebenden Teilnehmer an den napoleonischen Feldzügen (die unter Napoleon I. gekämpft hatten) bestimmte Erinnerungsmedaille. Die sachsen-weimarischen Veteranen verweigerten ihre Annahme.

Helene (Luise Elisabeth, Herzogin von Orleans), geb. 24. Januar 1814 als Tochter des 1819 verstorbenen Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, vermählte sich 1837 mit dem ältesten Sohne des Königs Ludwig Philipp, Ferdinand, Herzog von Orleans, ward aber schon 1842 Witwe. Nach Ausbruch der Revolution im Jahre 1848 zog sie nach Ems, dann nach Eisenach. Abwechselnd hier und in England lebte sie fortan ausschließlich der Erziehung ihrer Kinder, des Grafen von Paris und des Herzogs von Chartres, und der Wohlthätigkeit. Sie starb 18. Mai 1858 zu Richmond, das Muster einer deutschen Frau. Vgl. Brunier, „Eine mecklenburgische Fürstentochter" (Bremen 1872).

Helenīn, kampferartiger Stoff, s. Alantkampfer.

Helenopolis, Stadt in Bithynien, s. unter Drepanon.

Helĕnos, in der altgriechischen Sage Sohn des Priamos und der Hekăbe (Hecuba), der wie Kassandra die Gabe der Weissagung besaß. Da er nach des Paris Tod die Helena nicht zum Weibe bekam, verkündigte er den Griechen, daß sie ohne die Pfeile des Philoktet Troja nicht zu erobern vermöchten, und riet ihnen, das hölzerne Pferd zu bauen.

Helensburgh (spr. Hellensbörrgh), Stadt in der südschottischen Grafschaft Dumbarton, am unteren Clyde gegenüber Greenock, hat (1881) 7693 E. und bedeutende Seebäder.

Helepŏlis (griech., d. i. Städtenehmer), beweglicher Belagerungsturm von großer Ausdehnung, erfunden von Demetrios Poliorketes.

Helfer, in Württemberg soviel wie Diakonus, Oberhelfer, soviel wie Archidiakonus; bei den Herrnhutern ist H. soviel wie Seelsorger und Sittenaufseher.

Helfer (Johann Wilhelm), Naturforscher, s. unter Nostitz.

Helferich (Johann Alfons Renatus), Staatswissenschaftslehrer, geb. 5. November 1817 zu Neufchâtel, seit 1844 Professor in Freiburg, seit 1849 in Tübingen, seit 1860 in Göttingen, seit 1869 in München; er schrieb u. a. „Von den Schwankungen im Werte der edlen Metalle" (Nürnberg 1843), „Über die österreichische Valuta" (1855—56) und „Waldrente" (1867 und 1871).

Helferstorfer (Othmar), österreichischer Prälat, geb. 19. Juli 1810 zu Baden bei Wien, seit Anfang der 50er Jahre Abt des Schottenstifts in Wien, ward 1868 Mitglied des österreichischen Abgeordnetenhauses und 1874 lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses; seit 1872 Landmarschall von Niederösterreich, übte er im Sinne der deutschen Verfassungspartei eine ganz bedeutsame politische Thätigkeit aus und starb 25. Oktober 1880 zu Wien.

Helfert (Joseph Alexander, Freiherr von), österreichischer Rechtsgelehrter, Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 3. November 1820 zu Prag, wurde 1847 Lehrer des römischen und kanonischen Rechts an der Krakauer Universität, vertrat 1848 einen deutsch-böhmischen Wahlbezirk im österreichischen Reichsrate, war dann bis 1863 Unterstaatssekretär im Unterrichtsministerium und ist seitdem Vorsitzender der Zentralkommission zur Erhaltung der alten Baudenkmäler und seit 1881 föderalistisches Herrenhausmitglied. Im Jahre 1854 wurde er in den Freiherrenstand erhoben. Er schrieb: „Huß und Hieronymus" (Prag 1853), „Österreichische Geschichte für das Volk" (Wien 1863), „Geschichte Österreichs seit 1848" (Bd. 1—4, Prag 1869—86), „Joachim Murat" (Wien 1878), „Marie Karolina von Österreich" (ebd. 1884) 2c.

Helge-Ă (spr. Helge-Oh), Name mehrerer schwedischen Flüsse. Der größte derselben ist der nach einem Laufe von 193 km bei Christianstad in die Ostsee mündende.

Helgi Hjörvardhsson, in Liedern der älteren Edda Gemahl der Walkyrie Svava.

Helgi Hundingsbana, d. h. der Hundingstöter, nach Liedern der älteren Edda Sohn Sigmunds und der Borghild, erschlug den König Hunding von Hunland, vermählte sich mit Högnis Tochter Sigrun, wurde aber von einem Sohne Hundings getötet.

Helgoland, britische Insel in der Nordsee, liegt nahe der deutschen Küste, die Mündungen der Elbe, Weser und Eider beherrschend. Durch den Andrang der Wogen ist sie der allmählichen Zerstörung ausgesetzt. H. zählt auf $0_{,55}$ qkm (1881) 2001 E., ist 1792 m lang, 600 m breit, hat 3978 m im Umfange und besteht aus einem 60 m hohen, steil aus

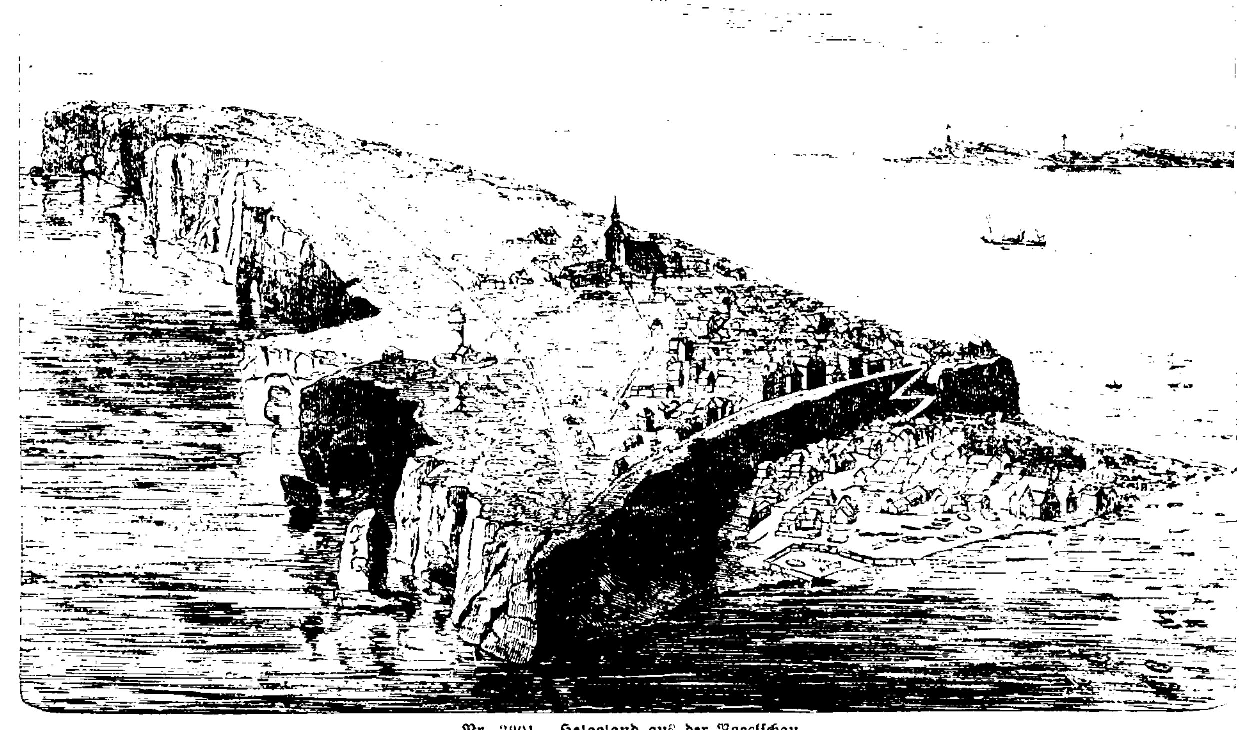
dem Meere sich erhebenden Felsenplateau und dem im O. vorgelagerten flachen Vorlande, von welchem eine Treppe von 190 Stufen auf das Oberland führt. Östlich vom Vorlande liegt eine Sandinsel, die „Düne", welche den vorzüglichsten Badestrand für das 1826 gegründete Seebad bildet, welches den ersten Rang unter den Seebädern der deutschen Nordsee einnimmt. Von den Häusern der Stadt liegen 500 auf dem Ober- und gegen 70 auf dem Unterlande. Im W. und N. der Insel befinden sich durch Batterien verteidigte, sichere Ankerplätze; auf dem höchsten Punkte (66 m) steht ein Leuchtturm. Die Bewohner sind friesischen Stammes, leben von Fischerei, Hummerfang, Lotsendienst und der Pflege der Fremden und stehen unter einem Gouverneur. Sie sprechen eine friesische Mundart, doch ist die Schul- und Kirchensprache hochdeutsch. Das Trinkwasser ist gesammeltes Regenwasser. Ein unterirdischer Telegraph verbindet die Insel mit der deutschen Küste. H. gehörte bis 1712, wo es in dänischen Besitz überging, den Herzogen von Holstein-Gottorp und wurde 1814 an England abgetreten. Vgl. Seelig, „Führer durch H. und Kuxhaven" (Hamburg 1883).

selben in der Morgendämmerung. Mit dem h.en Aufgang des Sirius begannen die alten Ägypter ihr Jahr.

Hêliand (altsächs. Form für Heiland), berühmte altsächsische, vor der Mitte des 9. Jahrhunderts von unbekanntem Dichter in alliterierenden Versen abgefaßte Evangelienharmonie. Ausgaben vom H. veranstalteten u. a. Heyne (3. Aufl., Paderborn 1883), Sievers (Halle 1878), Behaghel (ebend. 1882); Übersetzungen Simrock (3. Aufl., Berlin 1882), Grein (Cassel 1869). Vgl. Sievers, „Der H. und die angelsächsische Genesis" (Halle 1875).

Helianthĕmum *Tourn.*, Pflanzengattung der Cistaceen, mit vielen rosenartig blühenden Arten, von denen bei uns H. guttatum *Mill.*, Chamaecistus *Mill.* (das gemeine Sonnenröschen), Fumana *Mill.* und Oelandicum *Whlnbg.* wachsen.

Helianthus *L.* (Sonnenblume), Pflanzengattung der Kompositen, mit großblumigen Stauden, unter denen sich besonders H. annuus, die einjährige Sonnenblume, durch ihre riesige Blüte mit goldgelben Strahlenblumen auszeichnet. Seit Jahrhunderten gezogen, stammt sie nach einigen aus Mexiko, nach andern aus Peru.



Nr. 3901. Helgoland aus der Vogelschau.

Heliäa, Name des größten athenischen Gerichtshofs, welcher anfangs aus 4000, dann 5000 jährlich aus dem Volke ausgelosten, über 30 Jahre alten Geschworenen (Heliasten) bestand und in einzelnen bald größeren, bald kleineren Abteilungen zu Gerichtssitzungen zusammentrat.

Heliaden (Heliades), in der altgriechischen Götterlehre die sieben weisen Söhne des Helios und der Nymphe der Insel Rhodos und die sieben (nach anderen fünf oder drei) Töchter desselben Gottes und der Klymene, die in Schwarzpappeln verwandelt wurden, als sie ihren Bruder Phaëton beweinten. Ihre Thränen verwandelten sich in Bernstein, die von den Pappeln in den sagenhaften Strom Eridanos träufelten.

Heliade-Radulescu (Johann), rumänischer Schriftsteller und Staatsmann, geb. um 1801 zu Tirgovist, war 1848 Mitglied der provisorischen Regierung und starb im Mai 1872 zu Bukarest. Er schrieb: „Cursŭ de poesie generală" (3 Bde., 1868 ff.) u. a. m.

Heliäkisch (griech.), zur Sonne gehörig; der heliakische Aufgang eines Sternes ist das erstmalige Erscheinen des-

Heliasten, s. unter Heliäa.

Helichrysum *Gärtn.*, s. unter Immortellen.

Heliciden (Helicidae) oder Schnirkelschnecken, Familie der Lungenschnecken (Pulmonata) mit beschalten, selten nackten Landtieren, deren halbmondförmig gebogener, in der oberen Mundhöhle gelegener Kiefer parallele Längsleisten zeigt. Die Radula (Reibleiste) ist mit kurzen, stumpfen, in Querreihen gestellten Zähnen besetzt. Zur Gattung Schnirkelschnecke (Helix) mit gegen 3000 Arten gehören nur Pflanzenfresser. Die Weinbergsschnecke (Helix pomatia *L.*) als größte deutsche Art dient in Süddeutschland als Nahrungsmittel. Häufig sind noch die Hainschnirkelschnecke (Helix nemoralis *L.*), die Gartenschnirkelschnecke (Helix hortensis *Mül.*), die Baumschnecke (Helix arbustorum *L.*) u. s. w. Die kleinen Windelschnecken (Pupa) oder Moosschrauben besitzen, wie die Schließmuskelschnecken (Clausilia), tonnen- oder walzenförmige Gehäuse. Die nackten Wegschnecken (Arion) haben keine Schale, wie die Schwarze Wegschnecke (Arion empirico-

rum *Ferus*) und die gelbrote, mit schwarzen Seitenbinden versehene Gartenwegschnecke (Arion hortensis *Ferus*.). Vergl. Pfeiffer, „Monographia heliceorum viventium" (8 Bde., Leipzig 1848—77).

Heliconia *L.* (Tafelbanane), Pflanzengattung der Musaceen von der Tracht des Pisang. Dem tropischen Amerika angehörig, werden H. Bihai, bicolor, humilis, leucogramma, metallica, pulverulenta u. a. gezogen.

Hélie (spr. Elih, Faustin), französischer Rechtsgelehrter, geb. 31. Mai 1799 zu Nantes, wurde 1827 Beamter im Justizministerium, 1849 Rat am Kassationshof und 1879 Vizepräsident des Staatsrats. Er schrieb u. a.: „Théorie du code pénal" (6 Bde., 1834—43; 5. Aufl. 1872—73), „Traité de l'instruction criminelle" (9 Bde., 1845—60; 2. Aufl. 1866 bis 1867). Er starb 22. Oktober 1884 in Passy. Vgl. Boisseau, „Eloge de F. H." (Poitiers 1886).

Helike, Hauptstadt der Landschaft Achaja im Peloponnes, die durch Erdbeben 373 v. Chr. ins Meer versank; der Name verblieb der Gegend.

Helikometrie (griech., d. i. Schneckenmessung), die Lehre von den Spiralen (Schneckenlinien), die durch einen Punkt beschrieben werden, der sich nach einem bestimmten Gesetz auf einem sich drehenden Schenkel fortbewegt.

Helikon, ein 1749 m hoher, wald- und quellenreicher Gebirgszug in Griechenland, im westlichen Böotien, jetzt Paläo Buno genannt. Berühmt als Sitz der Musen war der etwas niedrigere östliche Teil, jetzt Zagora genannt, mit dem Musenhain, der Quelle Aganippe und der fast auf der Höhe des Gipfels befindlichen Quelle Hippokrene.

Heliochromie (griech.), s. unter Photographie.

Heliodōros, Name verschiedener bekannt gewordener Persönlichkeiten des Altertums. — H., griechischer Rhetor, aus Syrien gebürtig, Geheimschreiber des Kaisers Hadrian, später Präfekt von Ägypten, Vater des Avidius Cassius. — H., griechischer Erotiker aus Emesa in Syrien, um 400 n. Chr. Bischof von Trikka in Thessalien, schrieb einen guten Roman, „Äthiopische Geschichten" (herausgeg. in den Ausgaben der „Scriptores erotici graeci" von Hirschig, Paris 1856, und von Hercher, Leipzig 1859; deutsch von Jacobs, Stuttgart 1837, und Fischer, ebd. 1869). — H., Schatzmeister des Königs Seleukos IV. von Syrien (187—175 v. Chr.), den er vergiftete, um, nachdem er sich des Throns bemächtigt, selbst wieder von Antiochus IV. Epiphanus gestürzt zu werden.

Heliogabălos (auch Elagabal), griechisch gebildeter Name eines syrisch-phönikischen Sonnengottes, welcher in dem prächtigen Tempel zu Emesa in Syrien verehrt wurde.

Heliogabălus oder Elagabal, römischer Kaiser 218—222 n. Chr., eigentlich Varius Avitus Bassianus, war ein Enkel der Schwester von Septimius Severus' Gattin, zuerst zu Emesa Oberpriester des Sonnengottes Heliogabălos (Elagabal), ward er bald darauf als M. Aurelius Antoninus zum Imperator ausgerufen. Sein Sieg über Macrinus bei Antiochia (218) gab die Herrschaft des römischen Reiches in seine Hand. Seine Regierung, während der er den Dienst des syrischen Sonnengottes zum Staatskult machte, wurde durch die schimpfliche Art, wie er die Ämter mit verworfenen und unfähigen Menschen besetzte, durch seine Grausamkeit, Verschwendung und zügellose Lebensart zu einer wahren Mißregierung, infolge deren H. schließlich 222 von den Prätorianern ermordet ward.

Heliognostiker (griech.), Sonnenanbeter; Heliolatrie, Sonnenanbetung.

Heliograph (griech., wörtlich Sonnenschreiber) ist ein zum Photographieren der Sonne eingerichtetes Fernrohr. Außerdem nennt man so einen Heliotropen, der zum Telegraphieren durch Lichtsignale benutzt wird; s. auch Heliotrop.

Heliographie (griech., d. i. Sonnenbeschreibung), die Wissenschaft, die sich mit der Lehre von der Sonne als Weltkörper befaßt, also Sonnenkunde. — Ferner ist H. soviel wie Heliotypie, d. h. die Kunst, photographisch erzeugte Bilder unmittelbar mechanisch mittels Druckerschwärze und Presse zu vervielfältigen. Die Darstellung der Druckplatten durch die Photographie kann auf verschiedene Weise erfolgen, doch kommen alle Verfahren im Grunde auf das schon vom älteren Niépce ersonnene hinaus. Derselbe überzog eine Stahlplatte mit einer gleichmäßigen Schicht feinen Asphalts. Diese Masse hat die Eigenschaft, durch die Einwirkung von Licht in Lösungsmitteln, z. B. Lavendelöl, unlöslich zu werden. Wenn daher eine so präparierte Platte in einer Camera obscura dem Lichte des von einem Objekte erzeugten Bildes ausgesetzt wird, so wird, wenn man dann die Platte mit Lavendelöl behandelt, der Asphalt nur an den Schattenpartien des Bildes aufgelöst werden, dagegen an den Lichtpartien ungelöst bleiben und einen Ätzgrund bilden, welcher gestattet, das Bild mit Ätzmitteln in die Platte zu vertiefen und zum Drucke fertig zu machen. Vgl. Scamoni, „Handbuch der H." (Berlin 1872); Husnik, „Die H." (Wien 1878).

Heliometer (griech., d. i. Sonnenmesser), ein Instrument der neueren Astronomie, mittels welchem man sehr kleine Entfernungen am Himmel, z. B. die Entfernung der beiden Komponenten eines Doppelsternsystems, mißt. — Ein gleichfalls H. (Heliothermometer) genanntes, von Herschel erfundenes Instrument, dient zur Bestimmung der Wärmeaufsaugung in der Atmosphäre. Es besteht aus einem dosenähnlichen Gefäß mit einem Thermometer, in welchem das im Gefäße enthaltene und während der Beobachtung bewegte Wasser durch die auf eine berußte Fläche auffallenden Sonnenstrahlen erwärmt wird. Aus der Temperaturerhöhung und dem dabei stattfindenden Wärmeverluste des dem Erdboden zugekehrten Wassers bestimmt man, wieviel von den Wärmestrahlen der Sonne durch die Atmosphäre aufgesaugt wird.

Heliopŏlis (Sonnenstadt) ist im Altertum der griechische Name einer durch ihren Sonnentempel berühmten Stadt in Unterägypten, rechts vom Nil, von welcher heute nur noch ein großer granitner Obelisk nordöstlich von Kairo beim Dorfe El-Matarieh übrig ist. — H. ist auch der griechische Name der Stadt Baalbek (s. d.).

Helios, der Sonnengott der altgriechischen Götterlehre, bei den Römern Sol. Ein jugendlich schöner Gott, das Haar mit einer Strahlenkrone geschmückt und mit hellschimmerndem Gewande bedeckt, taucht er täglich mit dem von vier weißen Rossen gezogenen Sonnenwagen aus den Meeresfluten empor und am Abend wieder in dieselben unter. Seit Euripides hielt man ihn für ein und denselben mit Apollo.

Helioskop (griech., d. i. Sonnenbeschauer) ist ein Fernrohr zur Beobachtung der Sonne, welches entweder das Sonnenbild auf einem Papierschirm entwirft, oder mit Blenden von farbigem Glas, oder Prismen versehen ist, um die Betrachtung der Sonne zu ermöglichen.

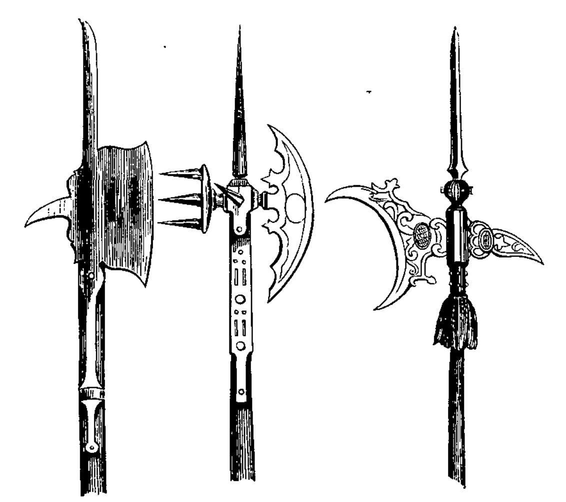
Heliostat (griech., d. i. Sonnensteller), ein Spiegel, der durch ein Uhrwerk entsprechend der Fortrückung der Sonne gedreht wird, so daß der von ihm zurückgeworfene Sonnenstrahl immer dieselbe Richtung beibehält, was bei vielen mit Licht angestellten Versuchen erwünscht ist.

Heliothermometer (griech.), s. unter Heliometer.

Heliotrōp (griech., d. i. Sonnenwender), von Gauß erfundene Vorrichtung, um nach weiten Entfernungen hin Sonnenlichtsignale zu geben. Es besteht aus einem Fernrohre und zwei senkrecht zu einander befestigten, um eine gemeinsame Achse drehbaren Spiegeln. Richtet man zuerst das Fernrohr nach der entfernten Station, nach welcher man Zeichen geben will, und dreht dann bei unveränderter Fernrohrlage das Spiegelsystem so, daß man die Sonne in dem einen der beiden verbundenen Spiegel durch das Fernrohr erblickt, so wirft der andere dann das Sonnenlicht in der Richtung nach der einvisierten Station hin, die bei der Intensität der gespiegelten Sonnenstrahlen sehr weit entfernt sein kann. So kann man z. B. ein auf dem Brocken mit dem H. gegebenes Lichtzeichen auf dem Inselsberge durch ein zweites Fernrohr bequem beobachten. Zugleich läßt sich damit mit Hilfe des Morse-Alphabetes telegraphieren. — H. heißt auch eine Abart des Achates, die sich durch ihre dunkelgrüne Grundmasse, in welcher kleine, blutrote Pünktchen auftreten, auszeichnet.

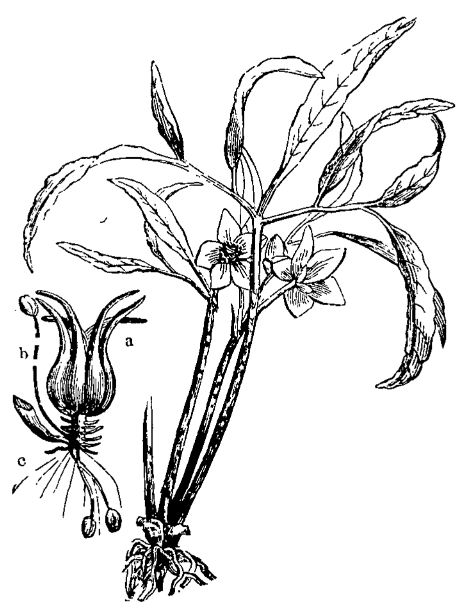
Heliotropismus (griech.) ist die Eigenschaft sehr vieler Pflanzenorgane, sich nach dem Lichte hin zu krümmen. Er zeigt sich nur an solchen Organen, welche noch im Wachstum begriffen sind und beruht darauf, daß das Licht eine verzögernde Einwirkung auf das Längenwachstum ausübt, infolgedessen die beleuchtete Seite des Stengels kürzer bleibt und konkav wird, während die nicht oder nur schwach beleuchtete Seite stärker in die Länge wächst und sich konvex krümmt. Außer dem H. kommt bei der Aufrichtung des Organs noch

der Geotropismus (s. d.) in Betracht. Anderseits zeigen manche Organe einzelner Pflanzen negativen H., so daß die beleuchtete Seite stärker wächst, konvex wird und sich das ganze Organ von der Lichtquelle wegzuwenden bestrebt, z. B. bei Ranken der Weinrebe und des wilden Weines, älteren Stengelgliedern des Epheus ꝛc.



Nr. 3902—3904. Hellebarden.

Heliotropium *L.* (Sonnenwende), Pflanzengattung der Boretschgewächse mit wohlriechenden Ziergewächsen. Als solches zeichnet sich besonders H. peruvianum (Vanillenstrauch) durch seinen lieblichen Vanillengeruch aus, während eine europäische Art (H. europaeum) davon nichts entwickelt, sondern als fußhohes Unkraut in den Weinbergen Süd- und Mitteldeutschlands wuchert. Die meisten, oft strauchartigen Arten gehören dem heißen Amerika und Ostindien an. — Heliotropessenz nennt man in Südfrankreich ein aus den Blüten von H. peruvianum bereitetes Parfüm.



Nr. 3905. Helleborus niger (Weihnachtsrose). a Griffel. b Staubgefäße c Honiggefäß.

Heliotypie, s. unter Heliographie.

Helioxanthin, ein Teerfarbstoff, der Seide prächtig orangegelb färbt. Einen ähnlichen Farbstoff hat man durch Einwirkung von salpetrigsaurem Kali auf Nitroanilin und Acetonitranilid dargestellt.

Heliozentrisch nennt man in der Sternkunde den von der Sonne aus gesehenen Ort eines Planeten oder Kometen, im Gegensatz zum geozentrischen Orte, welcher die Erde als Standpunkt des Beobachters voraussetzt.

Heliozoa (Sonnentierchen), Ordnung der meist im Süßwasser lebenden Urtierchen (Protozoa) von mikroskopischer Form. Ihre Nahrung besteht in Infusorien, die sich in den zahlreichen Pseudopodien fangen.

Helix, Gattung der Heliciden (s. d.).

Helkos (griech.) oder Helkoma, Geschwür. — Helkologie, Lehre von den Geschwüren. — Helkose, Eiterung. — Helktisch, Eiterung erregend.

Hell., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Karl Bartholomäus Heller (s. d.).

Hell (Theodor), s. Winkler (Karl Gottfried Theodor).

Helláda oder Alamami, im Altertum Spercheios genannt, Fluß in Griechenland, im nordöstlichen Hellas, entspringt auf dem Veluchigebirge, fließt nach O. und mündet in den Golf von Zituni.

Hellah (El-), Stadt im türk. Vilajet Bagdad, s. Hilleh.

Hellanīkos aus Mitylēne, griechischer Logograph, geb. um 496 v. Chr., gest. um 411 zu Perperena (gegenüber Lesbos), schrieb genealogische, chronologische und ortsgeschichtliche Werke, besonders über die älteste Zeit; Bruchstücke aus denselben enthalten Müllers „Fragmenta historicorum graecorum“ (Bd. 1, Paris 1841).

Hellanodīken (griech.), die Kampfrichter (erst einer, später gewöhnlich neun an der Zahl) bei den olympischen Spielen.

Hellas, ursprünglich Name einer nach der Sage von Hellen gegründeten thessalischen Stadt, dann des südlichen Thessaliens, später Mittelgriechenlands, d. i. der Landschaften Akarnanien, Ätolien, Lokris, Doris, Phokis, Böotien, Attika und Megaris, endlich von der makedonischen Zeit an alles Landes, wo Griechen wohnten; s. Griechenland.

Helldorff (Otto Heinrich von), Politiker, geb. 16. April 1833 zu Bedra bei Merseburg, war 1867—74 Landrat des Kreises Wetzlar, widmete sich nachher der Verwaltung des Rittergutes Bedra und als Reichstagsabgeordneter und Führer der Deutschkonservativen parlamentarischer Thätigkeit.

Helldunkel, s. Clairobscur.

Helle, in der altgriechischen Sage Tochter des Athămas, Königs der Minyer im böotischen Orchomĕnos, und der Nephĕle. Als Athamas sich mit Ino vermählt hatte und diese der H. und ihrem Bruder Phrixos nach dem Leben trachtete, entführte Nephele ihre beiden Kinder auf einem goldenen Widder, aber auf der Flucht fiel H. ins Meer, das nun nach ihr den Namen Hellespont erhielt.

Hellebarde (mittelhochd. Helmbarte, weil sie zur Zertrümmerung der Helme gebraucht wurde), eine blanke Waffe, welche das Fußvolk des 16. und 17. Jahrhunderts führte. Die H. hat einen $1^2/_3$—$2^1/_3$ m langen Stiel. Das Eisen ist auf der einen Seite beilartig, auf der andern Seite mit Widerhaken versehen, und endigt in eine Spitze.

Helleborīn und **Helleboreīn,** zwei sehr giftige, zur Gruppe der Glukoside gehörige organische Verbindungen, welche sich in der Wurzel mehrerer Arten der Nieswurz (Helleborus) finden. Beide bilden feine, geruchlose, weiße Kristallnadeln; das Helleborīn löst sich in Wasser gar nicht, das Helleboreīn dagegen leicht. Aus beiden Körpern läßt sich durch Behandlung mit verdünnten Säuren Zucker (Glykose) abspalten, und hierbei entsteht aus dem Helleborin ein harzartiger Körper, das Helleboresīn, aus dem Helleborein dagegen ein nicht harziger Körper, das Helleboretīn.

Hellebŏrus *L.* (Nieswurz), Pflanzengattung der Ranunculaceen, ausgezeichnet durch perennierende krautartige Gewächse, deren Blumen und Blätter schon sehr früh, oft schon um Weihnachten, erscheinen, mit fünf ausgezeichneten Arten: H. niger (Weihnachtsrose oder Christwurz), H. viridis (Grüne Nieswurz), H. odorus, H. dumetorum und H. foetidus (Stinknieswurz), deren Wurzel und Kraut früher als Bärenfuß in den Apotheken geführt wurde, welche sämtlich dem Gebirge angehören. Der Name Nieswurz deutet auf die Eigenschaften des Wurzelstocks, dessen Pulver Brechen und Durchfall, aber auch Niesen erregt.

Hellegat, Bezeichnung für die Räumlichkeiten im Zwischendeck eines Schiffes, welche zur Aufbewahrung verschiedener zur Instandhaltung des Schiffes nötigen Gegenständen dienen.

Hellen, in der altgriechischen Sage Sohn des Deukalion und der Pyrrha, oder des Zeus und der Dorippe, der sagenhafte Stammvater der Hellenen. Von seinen Söhnen Äolos und Doros leitete man die Herkunft der griechischen Stämme der Äolier und Dorer, von seinen Enkeln Jon und Achaios, den Söhnen von H.s drittem Sohne Xuthos, die der Jonier und der Achaier ab. Mit dem Volksnamen Hellenen (Hellenes) bezeichnete man in alten Zeiten einen griechischen Stamm im südlichen Thessalien, später wurde derselbe zum Gesamtnamen der griechischen Stämme. Auch die Bewohner des heutigen Königreichs Griechenland nennen sich Hellenen.

Hellenismus (griech.), im allgemeinen griechische Spracheigentümlichkeit, dann griechische Bildung überhaupt. Im besonderen bezeichnet man mit H. die griechische Kultur, welche sich in den nach Alexanders d. Gr. Tode entstehenden Reichen unter verschiedenen fremden Einflüssen bildete. — Hellenisten, Kenner des griechischen Altertums, der griechischen Sprache und Litteratur; in den nach Alexanders d. Gr. Tode entstehenden Reichen diejenigen Nichtgriechen, welche die griechische Sprache annahmen und weiter bildeten, im engeren Sinne die griechisch redenden Juden in Ägypten.

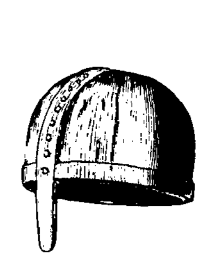
Gymnasiallehrer in Graz. Er gab u. a. „Reisen in Mexiko in den Jahren 1845—48“ (Leipzig 1853) heraus.

Heller (Robert), Journalist und Romanschriftsteller, geb. 24. November 1812 zu Großdrebnitz in Sachsen, seit 1851 Redakteur des Feuilletons der „Hamburger Nachrichten“, gest. 7. Mai 1871 zu Hamburg. Er schrieb zahlreiche Romane, gab 1838—47 die Zeitschrift „Rosen“ und 1842—51 das Taschenbuch „Perlen“ heraus. Seine „Nachgelassenen Erzählungen“ (5 Bde., Bremen 1874) veröffentlichte H. Laube.

Heller (Stephen), Klavierspieler und Komponist, geb. 15. Mai 1814 in Pest, lebte bis 1838 in Augsburg und ließ sich dann in Paris nieder, wo er durch sein Spiel zu hohem Ansehen gelangte, aber 1885 gänzlich erblindete. Seine zahlreichen Kompositionen für Klavier (im ganzen 149) sind von einer ungewöhnlichen Grazie und Eleganz. Sein Leben beschrieb Barbedette (Paris 1876).

Hellespont (griech., d. i. Meer der Helle), im Altertum Name der Straße der Dardanellen (s. d.).

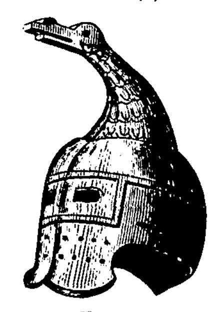
Hellevoetsluis (spr. Hellvutsleus) oder Helvoetsluys, befestigte Hafenstadt in der niederländischen Provinz Südholland, hat (1883) 4362 E. und ist der Hafen für alle Ost-



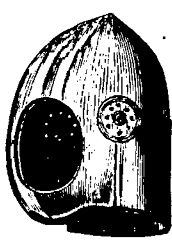
Nr. 3906. Deutscher Helm mit runder Glocke und festem Nasenschirm. 11. Jahrhundert.



Nr. 3907. Kegelförmiger deutscher Helm mit Nasenschirm, Ende des 11. Jahrh.



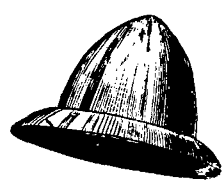
Nr. 3908. Deutscher Topfhelm mit Helmschmuck.



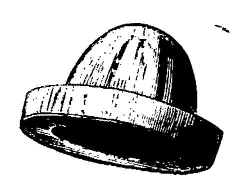
Nr. 3909. Eisenkappe



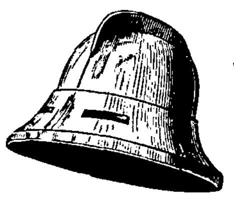
Nr. 3910. Birnenhelm



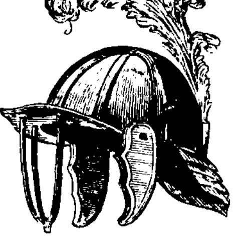
Nr. 3911. Böhm. Eisenhut. Ende des 12. Jahrh.



Nr. 3912. Deutscher Eisenhut. 13. Jahrhundert.



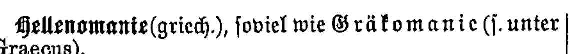
Nr. 3913. Deutsche Topfhelmschale. 14. Jahrh.



Nr. 3914. Burgunderkappe.

Nr. 3915. Sturmhut.

Nr. 3906—3915. Helme aus verschiedenen Zeiten. (Zu Spalte 1844.)



Hellenomanie (griech.), soviel wie Gräkomanie (s. unter Graecus).

Hellenotamien (griech.), athenische Beamte, welche, als nach dem zweiten Perserkriege die Hegemonie an Athen gekommen war, die Bundeskasse verwalteten.

Heller oder Häller, alte deutsche Scheidemünze, genannt nach der Stadt Hall in Schwaben. Sie wurde ursprünglich, seit Beginn des 13. Jahrhunderts, als Silbermünze geprägt und hatte mit silbernen Pfennigen gleichen Wert. Da man sie nicht zählte, sondern wog, so entstand der Ausdruck „Pfund Heller“. Später, im 15. Jahrhundert, gingen zwei H. auf einen Pfennig. Als sie aufgehört hatten, Silbermünzen zu sein, teilte man sie in schwarze und rote H. Auf den Reichsthaler gingen 576 Stück. In Bayern prägte man noch nach der Verordnung vom 25. August 1858 kupferne H. zu $^1/_8$ Kreuzer rheinisch.

Heller (Joseph), verdienstvoller Kunstschriftsteller, geb. 22. September 1798 zu Bamberg, gest. daselbst 4. Juni 1849. Er schrieb u. a.: „L. Cranachs Leben und Wirken“ (Bamberg 1821; 2. Aufl. 1854), „Geschichte der Holzschneidekunst“ (ebd. 1822), „Monogrammenlexikon“ (ebd. 1831) und „Handbuch für Kupferstichsammler“ (3 Bde., 3. Aufl., Leipzig 1870—73). Über ihn schrieb Leitschuh (Bamberg 1876).

Heller (Karl Bartholomäus), Naturforscher, geb. 20. November 1824 im mährischen Orte Misliborschitz, seit 1851

indienfahrer, welche durch den Voorneschen Kanal nach Rotterdam gehen. Es hat große Reichsseemagazine, ein Artilleriemagazin, Schiffswerfte, große Docks und Lagerhäuser. Im November 1688 segelte Wilhelm von Oranien von hier zur Eroberung Englands aus.

Hellgat, soviel wie Hellegat (s. d.).

Hellhoffit, einer der vielen Sprengstoffe, die empfohlen wurden, in der Praxis aber nicht verwendet werden.

Hellin, Stadt in der spanischen Provinz Albacete (Murcia), unweit des Mundo, hat eine prächtige Kirche und ca. 14000 E. Nahe bei der Stadt befinden sich reiche Schwefelgruben und zu Bädern benutzte Schwefelquellen von 25° C.

Helling, die geneigte Ebene, auf der in der Werft die Schiffe gebaut und ins Meer gelassen werden.

Helljäger, s. unter Wilde Jagd.

Hellmesberger (Georg), Violinspieler, geb. 24. April 1800 in Wien, war 1829—67 Leiter der Hofoper, seit 1830 Mitglied der Hofkapelle, trat 1867 in den Ruhestand und starb 16. August 1873 in Neuwaldegg bei Wien. — Sein gleichnamiger Sohn, Georg H., geb. 1828 in Wien, gest. 12. November 1852 als Konzertmeister der Hofkapelle in Hannover, schrieb einige Opern. — Dessen Bruder, Joseph H., geb. 3. November 1829 in Wien, wurde 1851 Direktor der dortigen Gesellschaft der Musikfreunde des Konservatoriums, 1860 Konzertmeister des Hofopernorchesters und 1877 Hof-

kapellmeister. Berühmt ist das seit 1849 von ihm geleitete Streichquartett. — Des letzteren Sohn, Joseph H., geb. 9. April 1855 in Wien, wurde 1878 Soloviolinist der dortigen Hofkapelle und Professor am Konservatorium. Er schrieb einige Opern, brachte 1886 die Ballettoper „Fata Morgana“ zur Aufführung und wurde Hofopernkapellmeister.

Hellqvist (Karl Gustav), Historienmaler, geb. im Dezember 1851 zu Kungsör in Schweden, wurde 1886 an die Akademie in Berlin berufen. Seine Bilder, großenteils aus der schwedischen Geschichte oder der Reformationszeit, zeigen eine realistische Richtung. Eines der besten war 1886 die „Einschiffung der Leiche Gustav Adolfs in Wolgast“.

Hellsehen, s. Somnambulismus.

Hellwig (Amalie von), s. Helvig.

Hellville (spr. Hellwihl), Hauptort der Insel Nossi-Bé (s. d.).

Hellwag (Konrad Wilhelm), Ingenieur, geb. 18. September 1827 zu Eutin, beteiligte sich 1853 beim Bau der schweizerischen Zentralbahn, 1857 bei der Franz-Josephs-Orientbahn in Ungarn und vollendete 1874 als Baudirektor die österreichische Nordwestbahn. Seit März 1875 Oberingenieur der Gotthardbahn, starb er drei Tage nach Eröffnung des großen Tunnels derselben 4. Januar 1882 in Wien.



Nr. 3916. Hermann Ludwig Ferdinand Helmholtz (geb. 31. Aug. 1821). (Zu Spalte 1345.)

Hellwald (Friedrich Anton Heller von), bekannter geographischer und ethnographischer Schriftsteller, geb. 29. März 1842 zu Padua, gehörte 1858—66 mit geringen Unterbrechungen dem österreichischen Heere an, redigierte von 1871—82 „Das Ausland“ und lebt seitdem als Privatmann in Cannstatt. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: „Maximilian I., Kaiser von Mexiko“ (2 Bde., Wien 1869), „Kulturgeschichte in ihrer natürlichen Entwickelung“ (Augsburg 1875; 3. Aufl. 1883), „Die Erde und ihre Völker“ (2 Bde., Stuttgart 1876 f.; 3. Aufl. 1883), „Naturgeschichte des Menschen“ (ebd. 1883—85), „Amerika in Wort und Bild“ (Leipzig 1884—85), „Frankreich in Wort und Bild“ (ebd. 1885 ff.) u. s. w.. — Sein Bruder, Ferdinand von H., geb. 22. September 1843 zu Wien, seit 1874 Sekretär des Malteserordens zu Rom, gest. 28. Juni 1884 zu Clarens am Genfer See, machte sich zuerst durch Auffindung der von ihm dann veröffentlichten „Voyage d'Adrien Matham au Maroc 1640—41“ (Haag 1866) und des zweiten Teils von „Jacob van Maerlant's Spieghel Historiael“ (Leiden 1871 f.) bekannt und verfaßte selbst „Geschichte des holländischen Theaters“ (Rotterdam 1874), „Vlämisches Leben, Geschichten und Bilder“ (Wien 1867) 2c.

Helm heißt die Kopfbedeckung des geharnischten Streiters von den frühsten bis in die neuesten Zeiten. Die anmutenden Formen der griechischen und römischen Heere haben sich im Mittelalter zunächst in topf- und faßartige Gestalten verwandelt, an denen zum Schutze von Nacken und Hals Kettengeflechte, die „Helmbrünne“, angenestelt wurden. Im 14. Jahrhundert finden wir das Bacinet oder Bassinet, mit welchem Namen französische Schriftsteller den H. bezeichnen, während deutsche unter demselben Ausdruck eine Sturmhaube verstehen. Im 15. und 16. Jahrhundert waren neben den eleganten, aus vielen Stücken zusammengesetzten H.en auch schwere Stechhelme für ernste Turniere und leichte Turnierhelme mit vergoldetem Visier für Turniere mit Scheinwaffen in Gebrauch. Andere Helmgattungen sind die Bourguignoten, Morions und Sturmhauben, wie sie von den Fußtruppen im 16. und zum Teil noch im 17. Jahrhundert getragen wurden. — In der Wappenkunde dienen die H.e als Träger der sogenannten Helmkleinode oder Helmzierden, wodurch sich in der Regel Angehörige einer und derselben Familie, denen derselbe Wappenschild zustand, voneinander unterschieden. Auch in den Wappen erscheinen zunächst die topf-, faß- oder kübelartigen H.e. Später treten die H.e mit Flügelkleinoden, gegen Anfang des 15. Jahrhunderts die Stechhelme und Ende desselben Jahrhunderts die Turnierhelme auf. Bei manchen Stechhelmen war der hintere Teil von Holz oder Leder und darüber hing alsdann die Helmdecke (Helmhang) herunter.

Helm (Theodor), Musikschriftsteller, geb. 9. April 1843 in Wien, war 1866—70 im österreichischen juristischen Staatsdienst, verfaßte „Musikberichte“ für verschiedene Fachzeitschriften und wurde 1874 Lehrer an der Horakschen Musikschule in Wien. Er schrieb u. a.: „Beethovens Streichquartette“ (Leipzig 1885).

Helmarshausen, Stadt im Kreise Hofgeismar des preußischen Regierungsbezirks Cassel, an der Diemel und an der Bahnlinie Hümme-Karlshafen gelegen, hat bedeutende Pflaster- und Sandsteinbrüche und (1885) 1301 E. Über der Stadt liegt die Ruine Krukenberg.

Helmbold (Ludwig), geistlicher Liederdichter, geb. 21. Januar 1532 zu Mühlhausen i. Th., gest. daselbst 8. April 1598 als Superintendent. Er führte den Refrain ins Kirchenlied ein; von seinen Kirchenliedern sind die bekanntesten: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ und „Von Gott will ich nicht lassen“. H.s Leben beschrieb W. Thilo (2. Aufl., Berlin 1856).

Helmbrecht, s. Wernher der Gartenäre.

Helmbrechts, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, südwestlich von Hof, hat Woll- und Baumwollweberei, Färberei, Preßhefenfabrikation, eine Mineralquelle und (1885) 3341 E.

Helme, ein 90 km langer thüringischer Fluß, linker Nebenfluß der Unstrut, entspringt auf dem thüringischen Eichsfelde, fließt auf der Südseite des Harzes durch die Goldene Aue (s. d.), nimmt von links die Zorge und Thyra auf und mündet unterhalb Artern. Nach ihr hieß im alten Thüringen die Gegend zwischen Nordhausen und Artern der Helmegau.

Helmerding (Karl Heinrich), Komiker, geb. 29. Oktober 1822 zu Berlin, ging von der Malerei zur Schauspielkunst über, trat zuerst 1847 in Meißen auf und kam 1848 an Kallenbachs Sommertheater in Berlin, wo er zuerst Intriganten- und ernste Charakterrollen gab. Im Jahre 1852 kam er ans Königstädtische, 1854 ans Krollsche und 1855 ans Wallnertheater in Berlin, wo er in komischen Rollen und Lokalpossen durch schlagenden Witz und Humor in der Gunst des Volkes immer höher stieg. Er schrieb auch einige Schwänke und Possen. In Berlin ansässig, spielt er seit 1878 nur selten noch.

Helmers (Jan Frederik), niederländischer Dichter, geb. 7. März 1767 zu Amsterdam, legte den meisten seiner formvollendeten Gedichte patriotische Gedanken zu Grunde. Er schrieb: „Lofzang op het graf van Nederland“ (1795), „Vaderlandsche Lierzang“ (1799), „De Hollandsche Natie“ (1812). H. starb 26. Februar 1813 zu Amsterdam. Neuausgaben seiner Dichtungen erschienen 1816 und 1823.

Helmersen (Gregor von), deutsch-russischer Geognost und Forschungsreisender, geb. 11. Oktober 1803 zu Dukershof bei Dorpat. Er untersuchte 1828 und 1833 mit Ernst Hofmann den südlichen Ural, durchforschte 1834 den Altai und 1835—36

die Kirgisensteppe. Die Ergebnisse dieser Reisen legte H. teils in von Baers „Beiträgen zur Kenntnis des russischen Reichs", teils in der Schrift „Der Teleckische See und die Taleuten im östlichen Altai" (Petersburg 1838) nieder. Seit 1835 dem Korps der Bergingenieure angehörig, ward H. 1837 Professor der Geognosie und 1865 Direktor am Berginstitute in Petersburg, aus welcher Stellung er 1873 verdrängt wurde. Er starb 15. Februar 1885. Sein Leben beschrieb A. Köppen (Petersburg 1878).

Helmholtz (Hermann Ludwig Ferdinand), namhafter Physiolog, geb. 31. August 1821 zu Potsdam, war zuerst Militärarzt, wurde 1849 Professor in Königsberg, 1855 in Bonn, 1858 in Heidelberg, 1871 in Berlin. Einen so vielseitigen Einfluß wie H. hat kaum ein anderer zeitgenössischer Naturforscher auf die Wissenschaft ausgeübt. Seine Arbeiten galten besonders den spiegelnden und brechenden Eigenschaften des Auges, der Farbenmischung und Farbenempfindung, der Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Nervenerregung und dem zeitlichen Ablauf der Induktionsströme. Er machte sich schon durch die eine Entdeckung unsterblich, daß die bisher für blitzartig gehaltenen Geschwindigkeiten des Gedankens und der Empfindungen einen meßbaren Wert besitzen, und brachte durch die Erfindung des Augenspiegels und des Augenmessers die Augenheilkunde auf eine ungeahnte Höhe. Weitere großartige Leistungen bilden besonders sein „Handbuch der physiologischen Optik" (Leipzig 1859—66) und seine „Lehre von den Tonempfindungen" (Braunschweig 1862; 4. Aufl. 1877). Bekannt sind auch seine „Populären Vorträge" (2 Hefte, Braunschweig 1865 und 1871) und seine „Wissenschaftlichen Abhandlungen, Vorträge und Reden" (4 Bde., 1881—84).

Helminth oder Helmintholith, dem Klinochlor sehr ähnliches, grün und weiß glänzendes Mineral, das in gewundenen und verdrehten prismatischen Kristallen in einzelnen Mineralien eingewachsen oder aufliegend vorkommt.

Helminthes oder Entozoa (Eingeweide- oder Binnenwürmer) nennt man alle diejenigen Würmer, welche eine kürzere oder längere Zeit ihres Lebens im Innern lebender Geschöpfe sich aufhalten. Früher als eine große Tierklasse (H.) aufgefaßt, hat man sie jetzt unter die Ordnungen der Saugwürmer (Trematoda), Bandwürmer (Cestodes) und Rundwürmer (Nemathelminthes) verteilt. Im Menschen sind bis jetzt 38 Arten bekannt, von denen sich 25 häufiger zeigen. Letzterer Umstand ist von Klima, Wohnort und Beschäftigung des Menschen abhängig. Leuckart und Küchenmeister haben nachgewiesen, daß diese Tiere als Ei oder Larve mit der Nahrung oder dem Wasser in den Körper ihres Wirtes gelangen, teils um dort zu bleiben, teils um von da in einen andern Wirt und womöglich noch in einen dritten überzuwandern. Seine ganze Lebenszeit aber verbringt er nie in einem und demselben Wirte. Die Entwickelung ist meist ziemlich verwickelt. Die außerordentliche Zählebigkeit und Fruchtbarkeit der H. sichern ihren Bestand genügend.

Helminthiasis (griech.), s. Wurmkrankheit.

Helmkleinode oder Helmzierden, s. unter Helm.

Helmle (Lorenz), geb. 1783 zu Breitenau in Baden, gest. 15. Februar 1849 in Freiburg i. Br., und Andreas, gest. 1845, ein um die Wiederbelebung der Glasmalerei verdientes Brüderpaar. Sie nahmen ihren Wohnsitz in Freiburg i. Br., wo sie für das dortige Münster und für andere Kirchen mehrere Malereien ausführten.

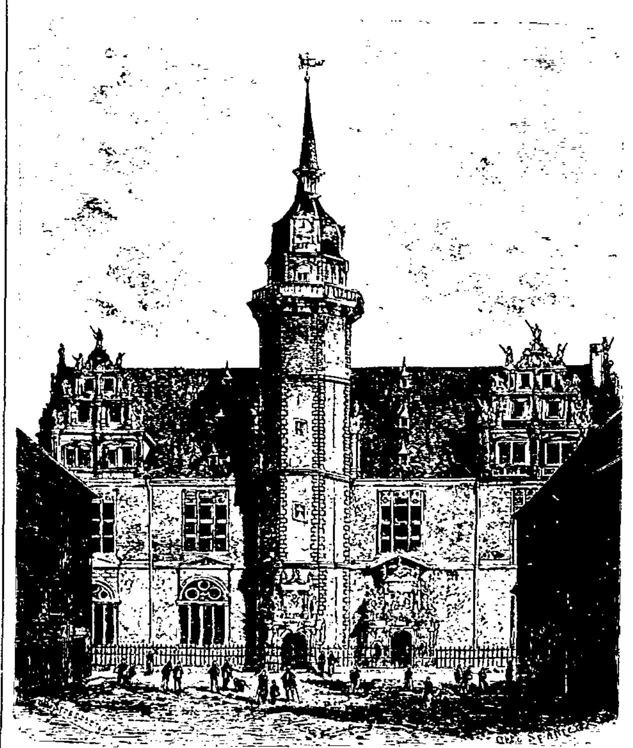
Helmold, mittelalterlicher Geschichtschreiber des 12. Jahrhunderts, Augustinermönch und in seinen späteren Lebensjahren Pfarrer zu Bosau am Ploener See, verfaßte eine Wendenchronik, „Chronicon Slavorum", von größtem Werte dadurch, daß H. fast durchweg Selbsterlebtes berichtet (deutsch von Laurent, Berlin 1852). Vergl. Völkel, „Die Slawenchronik H.s" (Göttingen 1873).

Helmond, Stadt in der niederländischen Provinz Nordbrabant, südöstlich von 'sHertogenbosch, an der Aa, hat (1883) 7772 E., die bedeutende Leinwand-, Baumwoll- und Seidenweberei treiben.

Helmont (Johann Baptist van), Arzt und mystischer Theosoph, geb. 1577 zu Brüssel, gest. 30. Dezember 1644 zu Vilvorde bei Brüssel. Von ihm rührt ein dem des Paracelsus ziemlich ähnliches Heilsystem her. Seine „Initia physica" (Amsterdam 1658) erlebten viele Ausgaben, seine „Opera omnia" wurden in drei Sprachen übersetzt. Vergl. Spieß, „H.s System der Medizin" (Frankfurt 1840) und Rommelaere, „Etudes sur J. B. van H." (Brüssel 1868). — Sein Sohn, Franciscus Merkurius van H. (geb. 20. Oktober 1614, gest. 1699 zu Berlin), gleichfalls Theosoph, hat auch um die Physiologie der Sprache Verdienste.

Helmstadt, Marktflecken im bayrischen Kreise Unterfranken, westsüdwestlich von Würzburg, hat Schweinezucht, Schindelmacherei und (1885) 1121 E. Am 25. Juli 1866 fand bei H. ein heftiges Treffen zwischen Preußen und Bayern statt, in welchem letztere geschlagen wurden.

Helmstedt, Kreisstadt im Herzogtum und ostsüdöstlich von der Stadt Braunschweig, zwischen Lappwald und Elm an der Bahn Magdeburg-Braunschweig gelegen, ist von altertümlicher Bauart und verdankt seine ehemalige Blüte der Universität (Julia), welche, von Herzog Julius 1574 gegründet und 1809 aufgehoben worden ist. Sie war im 17. Jahrhundert die bedeutendste der protestantischen Hochschulen.



Nr. 3917. Die Gebäude der ehemaligen Hochschule zu Helmstedt.

Das in reinem Renaissancestil erbaute Universitätsgebäude wird gegenwärtig von Gerichten und Schulen benutzt. Die im gotischen Stile errichtete Stephanskirche stammt aus dem 12. Jahrhundert. H. ist Sitz einer Kreisdirektion und eines Amtsgerichts, hat ein Gymnasium, landwirtschaftliche Schule und (1885) 9794 E., die mit Zuckerraffinerie, Wollspinnerei, Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen, Tabak-, Tabakspfeifen- und Seifenfabrikation sowie mit Bergbau auf Eisen und Kupfer beschäftigt sind. Das im O. der Stadt gelegene Ferdinandsbad hat eine salinische Eisenquelle. Bei der Stadt liegt St. Ludgeri, ehemals ein Benediktinerkloster, jetzt eine Domäne; ferner auf einem Hügel das ehemalige Augustinernonnenkloster Marienberg, jetzt ein lutherisches Jungfrauenstift. — Der Kreis H. zählt auf 790 qkm (1885) 61 700 E. (78 auf 1 qkm).

Helobiae, früher Bezeichnung für gewisse Wasserpflanzen, z. B. Alismaceen, Butomaceen, Najadeen und Juncagineen.

Heloïse, die Freundin und Geliebte des Abälard (s. d.).

Helophoriden (Helophoridae), Familie kleiner Tasterhörner (Palpicornia) unter den Wasserkäfern.

Heloten, die Staatssklaven in Sparta, s. Heiloten.

Helps (Sir Arthur), englischer Schriftsteller, geb. 10. Juli

1813 zu Streatham, wurde 1840 Staatssekretär für Irland, verlor diese Stelle aber schon im folgenden Jahre. Er schrieb u. a.: „Friends in council" (1. Serie 1847–52; 2. Serie 1859), „Realmah" (2 Bde., 1869), „Thoughts upon government" (1872), „Social pressure" (1875). Er starb 7. März 1875.

Helsingborg, Stadt im schwedischen Län Malmöhus, mit (1884) 14279 E., liegt an der schmalsten Stelle des Sundes, Helsingör gegenüber, treibt Handel, Schiffahrt, Fischerei, Ackerbau und Industrie und ist von großer geschichtlicher Bedeutung, u. a. durch die große Niederlage der Hanseaten 1362 und 1535 und den Sieg der Schweden über die Dänen 1710. Im NW., bei Höganäs, befinden sich Steinkohlenlager, im SO. der Gesundbrunnen Ramlösa.

Helsingfors (finn. Helsinki), Hauptstadt des russischen Großfürstentums Finnland, mit (1884) 49146 E., liegt an einer tief in das Land einspringenden, durch die Festung Sweaborg geschützten Bai, welche einen der besten Häfen der russischen Ostseeküsten bildet, ist Sitz des finnischen Senats, einer 1828 von Abo hierher verlegten Universität und eines Polytechnikums und hat viele schöne Gebäude, darunter das kaiserliche Palais, die lutherische Nikolaikirche und die griechische Garnisonkirche sowie stark besuchte Seebäder. Es gibt Fabriken für Segeltuch, Tabak, Leinwand, Tapeten und Maschinen. Der lebhafte Handel beschäftigt sich hauptsächlich mit der Ausfuhr von Getreide, Eisen und Holz und der Einfuhr von Wein, Kolonialwaren und Luxuswaren.

Helsingland, Provinz im schwedischen Norrland, der nördliche Teil des Gefleborgslän, ein wald- und wasserreiches Hügelland, umfaßt 15940 qkm mit (1882) 114831 E., die Acker-, besonders Flachsbau, Leinweberei, Sennwirtschaft und Pferdezucht treiben.

Helsingör, dänische See- und Handelsstadt, mit (1880) 8978 E., an der Nordostecke der Insel Seeland, Helsingborg gegenüber, am Sunde gelegen und durch die nahe Festung Kronborg geschützt, treibt Schiffahrt, Schiffbau, Reederei, Lotsendienst, Glas-, Tabak- und Maschinenfabrikation. Hier wurde bis 1857 der Sundzoll erhoben. In der Nähe liegt das königliche Lustschloß Marienlyst.

Helst (Bartholomäus van der), Porträtmaler, geb. angeblich 1613 in Haarlem, gest. 16. Dezember 1670 in Amsterdam. Seine Hauptwerke aus den Jahren 1639—60 (Schützenbilder) befinden sich im Rathaus und im Museum zu Amsterdam, dort das große Schützenbild aus dem Jahre 1639, hier die berühmte Schützenmahlzeit zur Feier des Westfälischen Friedens (1648).

Heltau (Nagy-Disznod), Dorf südlich von Hermannstadt in Siebenbürgen, mit (1880) 3136 E., ist berühmt durch seine Wollwebereien.

Heluân, ägyptischer Badeort, südlich von Kairo, mit dem es durch eine Eisenbahn verbunden ist, hat Schwefel- und Salzquellen von 30° C., die 1871—72 gefaßt worden sind, und Sandbäder in der Wüste. Seit 1874 ist es Luftkurort und eine Wasserleitung führt vom Nil hierher. Die Araber haben bei H. im Jahre 700 den ersten Nilmesser eingerichtet.

Helvella *L.*, Pilzgattung, s. Lorchel.

Helvetier (Helvetii), eine keltische Völkerschaft, deren erstes geschichtliches Auftreten in die Zeit des Zuges der Kimbern und Teutonen fällt. Zu Cäsars Zeit ward das Gebiet der H. im W. vom Jura, Genfer See und Rhone begrenzt, während es im NO. bis zum Bodensee reichte, und zerfiel in vier Gaue, von denen aber nur zwei uns auch dem Namen nach bekannt sind, der der Tiguriner, die sich an die Kimbern anschlossen, den Konsul L. Cassius schlugen und später wieder in die Heimat kamen, und der Verbigener Gau. Durch Orgetorix zu dem Entschlusse bewogen, sich neue Wohnsitze im südlichen Gallien zu suchen, brachen die H. 58 v. Chr. aus ihrem Lande auf, wurden jedoch von Cäsar bei Bibrakte völlig besiegt und mußten in ihre Heimat zurückkehren. Cäsar legte nun im südwestlichen Helvetien zu Noviodunum (Nyon) eine römische Kolonie an, zu der bald andere kamen, und damit begann die freilich nur allmählich vor sich gehende Umwandlung des Landes in römisches Gebiet. Der nordöstliche Teil Helvetiens kam zu Anfang des 5. Jahrhunderts in den Besitz der Alamannen, während den südwestlichen Teil die Burgunder besetzten.

Helvetischer Freistaat, Name des aus dem größten Teile der Schweiz 1798 durch die Franzosen errichteten französischen Vasallenstaates, der bis 1814 bestand.

Helvetisches Glaubensbekenntnis, s. unter Reformierte Kirche.

Helvetische Konsensusformel (Formula consensus ecclesiarum Helveticarum reformatarum), die letzte reformierte Bekenntnisschrift, wurde zur Sicherung der von Frankreich aus gefährdeten Gnadenwahllehre 1655 von Heidegger in Zürich verfaßt und für die Schweiz zum Symbol erhoben, ohne je Bedeutung zu gewinnen.

Helvetius (Claude Adrien), französischer Philosoph, geb. im Januar 1715 zu Paris, hatte erst die Stellung eines Generalpächters inne und lebte dann auf seinem Gute Voré. Hier schrieb er sein berühmtes, 1758 erschienenes Buch „De l'esprit", welches ihm die Feindschaft des katholischen Klerus und den Verlust seiner Stellung am Hofe zuzog. H. zog in diesem Buche die Folgerungen der sogenannten sensualistischen Philosophie Lockes, Humes u. a. auch für das Gebiet der Sittlichkeit. Wie diese Philosophie alles Wissen von der sinnlichen Empfindung abhängig machte, so erklärte nun H. die Befriedigung der Selbstliebe (l'intérêt) auch für die Grundlage der Moral. Tugendhaft ist derjenige, dessen stärkste Leidenschaft so mit dem allgemeinen Interesse übereinstimmt, daß er fast immer zur Tugend genötigt wird. Alle Erziehung und Gesetzgebung muß daher an die Selbstliebe des Menschen anknüpfen und ihn zur Vermeidung übler Folgen seines Handelns anleiten. Die Zurückgezogenheit seiner letzten Jahre unterbrach er nur durch Reisen nach England (1764) und Deutschland (1765), wo ihn Friedrich d. Gr. mit Achtung aufnahm. H. starb 26. Dezember 1771 in Paris. Sein Buch „De l'homme, de ses facultés intellectuelles et de son éducation" (2 Bde., London 1772; deutsch von G. A. Lindner, Wien 1873), in welchem die Grundgedanken seines ersten Werkes weiter ausgeführt sind, gab nach seinem Tode der Fürst Galyzin heraus; zwei Gesamtausgaben seiner Werke (in 5 und in 14 Bdn.) erschienen 1795 zu Paris.

Helvig (Amalia von), geb. Freiin von Imhof, Schriftstellerin, geb. 16. August 1776 zu Weimar, wo sie als Hofdame lebte, bis sie sich mit dem schwedischen Generalfeldzeugmeister, nachherigen preußischen Generalmajor Karl Gottfried von H. vermählte; sie starb 17. Dezember 1831 zu Berlin. Sie schrieb außer Kleinigkeiten besonders ein Epos „Die Schwestern von Lesbos" (2. Aufl., Leipzig 1833).

Helvoetsluis (spr. Helvutsleuß), s. Hellevoetsluis.

Helye (Helias), der erste schweizerische Buchdrucker, geb. um 1400, er war Chorherr zu Beromünster im Aargau und starb 20. März 1475. Sein Leben beschrieb Äbi, „Die Buchdruckerei zu Beromünster" (Einsiedeln 1870).

Hemans (spr. Hihmäns, Felicia Dorothea), geb. Brown, englische Dichterin, geb. 25. September 1794 zu Liverpool. Sie schrieb: „The restoration of the works of art in Italy" (1816), „Modern Greece", „Tales and historic scenes in verses" (Balladen, 1819), „Forest sanctuary" (1825; 2. Aufl. 1829), „Hymns on the works of nature" (1833), „Hymns for childhood" (1834) ꝛc. H. starb 16. Mai 1835 zu Redesdale bei Dublin.

Hemau, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberpfalz, westnordwestlich von Regensburg, hat ein Amtsgericht, eine große Wasserleitung und (1885) 1694 E.

Hemd (althochd. hemidi, von heman = bedecken), ursprünglich Hülle, Kleid, Bekleidung, später Bezeichnung für ein weites, meist vorn offenes Kleid, ein Chorhemd, Sterbehemd ꝛc. Im engeren Sinne versteht man jetzt unter H. das bekannte, aus Leinen, Baumwolle, Schirting ꝛc. hergestellte weite, meist unmittelbar auf dem Leibe getragene Unterkleid.

Hemel-Hempstead (spr. Hihmel-Hémmstedd), Stadt in der englischen Grafschaft Hertford, nordwestlich von London, hat (1881) 9064 E., die sich mit Eisengießerei, Papierfabrikation und Getreidehandel beschäftigen.

Hemelingen, Dorf im Kreise Achim des preußischen Regierungsbezirks Stade (Hannover), liegt rechts an der Weser nahe an der Grenze von Bremen und hat (1885) 3252 E., die in zahlreichen Zigarrenfabriken, in Eisengießereien und Maschinenfabriken, Silberwaren-, Dachpappen- und Kistenfabriken, in Ziegeleien und einer Spinnerei beschäftigt sind.

Hemĕra (griech., d. i. Tag), in der altgriechischen Götter-

sage Göttin der Tagesdauer, von den Tragikern mit Eos vermischt. — Hemerodrómen, Schnellläufer der alten Griechen. — Hemerologium, Kalender.

Hemeralopie (griech.), Nacht- oder Schneeblindheit, eine ziemlich weit verbreitete Sehstörung, die sich derart äußert, daß die Betreffenden nur bei sehr heller Beleuchtung deutlich sehen können, an trüben Tagen erscheinen alle Gegenstände in einen Nebel gehüllt, in der Dämmerung sind die Kranken fast blind. Die H. kann angeboren sein oder sie entsteht infolge Arbeitens in zu grellem Licht und wird dann mit längerer Schonung der Augen behandelt.

Hemerobius, Gattung der Netzflügler, s. Florfliegen.

Hemerocallis (Taglilie), Pflanzengattung der lilienartigen Hemerocallideen; sie umfaßt perennierende Pflanzen der gemäßigten Striche Europas und Asiens. H. flava und H. fulva bewohnen Mitteleuropa, eine dritte sibirische Art (H. graminea) gehört zu den Frühlingsgartenblumen.

Hemerodrómen (griech., d. i. Tagläufer), im alten Griechenland Schnellläufer, Eilboten.

Hemerologium (griech.), Tagezeiger, Kalender.

Hemi... (griech.), wie das lateinische semi = halb, häufig in Zusammensetzungen vorkommend. — Hemianopie oder Hemiopie, Halbsehen, das Erlöschen des Sehvermögens auf einem oder beiden halben Augen, welches ein Ausfallen einer Hälfte des Gesichtsfeldes zur Folge hat. Betrifft die Hemianopie beide Augen, so wird der Kranke meist selbst auf die eigentümliche Beschränkung seines Gesichtsfeldes aufmerksam, während die Hemianopie nur eines Auges oft erst durch eine sorgfältige Untersuchung gefunden werden kann. Die Hemianopie ist immer Folge eines Hirnleidens, auf dessen Sitz sie oft einen genauen Rückschluß erlaubt und mit dessen Behandlung auch die ihrige zusammenfällt. — Hemianthröp, Halbmensch. — Hemicephalus, Halbkopf, Mißbildung, bei der größere Teile des Kopfes, Gehirns u. s. w. fehlen. — Hemicykel, Halbkreis; hemicyklisch, halbkreisförmig. — Hemidomen, im monoklinischen Kristallsysteme die wagerechten, aus zwei voneinander unabhängigen Teilformen bestehenden Prismen (Hemiprismen). — Hemiëdrie (Hälftflächigkeit), in der Kristallographie diejenige Ausbildungsweise der Kristallformen, bei welcher nur die Hälfte der Flächen, die alternierenden (d. h. abwechselnd gelegenen), zum Vorschein kommen, die anderen aber verschwinden; aus dem regulären Oktaeder z. B. entsteht auf solche Weise das Tetraeder. — Hemiglobus, Halbkugel. — Hemimorphie, diejenige Ausbildung eines Kristalls, bei welcher das eine Ende desselben verschieden von dem andern ausgebildet ist, so daß gewissermaßen zwei verschiedene Halbkristalle in der Mitte zusammenstoßen. — Hemimorphit, s. Galmei. — Hemiplegie, die Lähmung einer Körperhälfte infolge eines Gehirnschlags. — Hemiprismen, s. oben unter Hemidomen. — Hemiptēren (Hemiptēra), Insektenordnung, s. Halbflügler. — Hemisphäre, Halbkugel, s. unter Kugel. — Hemistichion, Halbvers.

Hemialbumōse, Eiweißstoffe, s. Propeptōn.

Hémine (spr. Emihn) oder Emine (ital. Emina), früheres Getreidemaß in Frankreich, Piemont und in der Schweiz. In Frankreich schwankte die Größe des H. zwischen $476{,}_{07}$ l und 20 l. Das piemontesische Emine (Emina), $^1/_6$ des Sacco, war = $23{,}_{0056}$ l; das jetzige schweizerische Emin (Immi) ist $^1/_{10}$ des schweizerischen Viertels oder Sesters = $1{,}_5$ l.

Hemlocktannen (Tsuga *Endl.*), Gruppe der Gattung Abies (s. d.). — Hemlockrinde, die Rinde dieser Tanne; sie ist, je nach ihrem Alter, grau oder grauweiß, gewöhnlich mit Flechten bedeckt, wird zum Gerben verwendet. — Hemlockextrakt, ein aus der Rinde der H. bereitetes, gerbsäurereiches Extrakt, kommt aus Nordamerika und wird zum Gerben und Färben benutzt. — Hemlockleder, das mit Hemlockrinde oder deren Extrakt gegerbte Leder; besitzt eine bräunlichrote Farbe.

Hemming (Nicolas), evangelischer Theolog, geb. 1513 auf der Insel Laaland, wurde Prediger zu Kopenhagen, 1557 Professor der Theologie daselbst. Infolge der Anfeindungen durch die Lutheraner wurde er dieses Postens enthoben und 1579 Kanonikus zu Roeskilde. Er starb daselbst 23. Mai 1600. Er hat zahlreiche Werke hinterlassen über die verschiedenen Einzelfächer der Theologie.

Hemmingstedt, Dorf im schleswig-holsteinischen Kreise Süderdithmarschen, nördlich von Meldorf, hat (1885) 496 E. In der Schlacht bei H., 17. Februar 1500, siegten die Dithmarschen über König Johann von Dänemark.

Hemmkette, eine am Hemmschuh der Fuhrwerke angebrachte oder auch unmittelbar als Hemmzeug benutzte Kette.

Hemmschuh oder Radschuh, Vorrichtung zum Hemmen der Fuhrwerke beim Bergabfahren, bestehend aus einer nach der Breite des Radkranzes hergestellte und diesen mit zwei Backen umfassende längliche Eisenplatte, die mit einer Kette (s. Hemmkette) am Wagen befestigt ist.

Hemmung (franz. Echappement, spr. Eschapp'mang) bezeichnet eine bei Maschinen, besonders aber bei Uhren anzuwendende Reguliervorrichtung, deren Zweck ist, die Wirkung des Gewichts oder der Feder gleichförmig zu machen.

Hemmvorrichtung, soviel wie Bremse (s. d.).

Hemprich (Friedrich Wilhelm), Naturforscher, s. unter Ehrenberg (Christian Gottfried).

Hems, Stadt im Vilajet Syrien, s. Homs.



Nr. 8918. Karl Ludwig Hencke (geb. 8. April 1793, gest. 21. Sept. 1866).

Hemsterhuis (spr. Hemsterheus, Tiberius), niederländischer verdienstvoller Philolog, geb. 9. Januar 1685 zu Groningen, war seit 1705 Professor der Mathematik und Philosophie am Athenäum zu Amsterdam, seit 1717 Professor in Franeker, seit 1740 in Leiden, wo er 7. April 1766 starb. Von H.s Schriften sind hervorzuheben: die Ausgabe gewählter Gespräche des Lukianos (Amsterdam 1708 u. öfter), des Plutos von Aristophanes (Harlingen 1744, Leipzig 1811). Aus seinem Nachlaß gab Geel „Anecdota Hemsterhusiana“ (Leiden 1825) seine Reden und Briefe Friedemann (2. Aufl., Weilburg 1839) heraus. Vgl. Rink, „H. und Ruhnken“ (Königsberg 1801). — Sein Sohn, Franz H., Philosoph und Ästhetiker, geb. 1722 zu Groningen, gest. Juni 1790 im Haag, schrieb: „Lettre sur la sculpture“ (1769), „Lettre sur les désirs“ (1770), „Lettre sur l'homme et ses rapports“ (1772) ꝛc. Die beste Sammlung seiner Schriften veranstaltete Meyboom (1846—50); sein Leben beschrieb Grucker (Paris 1866).

Hen (griech., die sächliche Form von heis), eins. — Henade, soviel wie Monade (s. d.). — Hendiadyoin, auch Hendiadys, grammatische Figur, bei der statt eines von einem Beiwort begleiteten Hauptworts zwei Hauptwörter stehen, z. B. Natur und Schüchternheit statt natürliche Schüchternheit.

Henāres, ein Fluß in Spanien, entspringt in der Provinz Guadalajara nordöstlich Siguenza, in der Sierra Ministra, und mündet östlich von Madrid nach einem Laufe von 150 km von links in den Jarama, einen rechten Nebenfluß des Tajo.

Hencke (Karl Ludwig), verdienter deutscher Astronom, geb. 8. April 1793 zu Driesen in der Neumark, früher Postmeister,

gest. 21. September 1866 in Marienwerder; er entdeckte zwei Asteroiden, 1845 die Asträa und 1847 die Hebe.

Henckel von Donnersmarck, altes, hauptsächlich in Schlesien, Österreich und Polen ansässiges Grafengeschlecht, das seinen Ursprung von dem ungarischen Grafen Petrus von Thurzo auf Donnersmarck (Csötörtökhely) in der Zipser Gespanschaft herleitet; dieser nahm im 14. Jahrhundert nach seiner Heirat mit der Erbtochter der Familie von Henckel deren Namen an. Der Reichsgrafenstand des Geschlechts zählt vom Jahre 1651. Heute zerfällt es in eine ältere oder katholische und in eine jüngere oder protestantische Linie. Beide Linien stammen ab vom Grafen Georg Friedrich H. von D. (geb. 1611, gest. 8. September 1671), dem Enkel des 1664 verstorbenen kaiserlichen Geheimrats Grafen Lazarus H. von D., welcher Direktor aller Bergwerke in den österreichischen Erblanden war und die schlesischen Herrschaften Beuthen und Oderberg erwarb. Georg Friedrich hatte zwei Söhne, von denen Graf Leo Ferdinand H. von D., geb. 1640, gest. 1699, die ältere Linie stiftete. Ein Sohn des letzteren, Graf Karl Joseph Erdmann H. von D., geb. 24. Januar 1688 zu Beuthen, leistete als Oberpräsident zu Oppeln im zweiten Schlesischen Kriege dem Feinde Vorschub, wurde deshalb abgesetzt und starb 5. Mai 1760 zu Ödenburg. — Leo Ferdinands Bruder, Graf Karl Maximilian H. von D., geb. 1645, gest. 1720, stiftete die jüngere Linie, die sich dann durch dessen zwei Söhne in zwei noch heute blühende Zweige teilte. Stifter des ersten in Altvorpommern ansässigen Zweiges wurde Graf Leo Maximilian H. von D. (1691—1770). Sein Sohn, Graf Viktor Amadeus H. von D., geb. 15. September 1727, war seiner Zeit einer der kenntnisreichsten Offiziere der preußischen Armee, weshalb ihn Friedrich d. Gr. auserkor, 1769 dem russischen Feldzuge gegen die Türken beizuwohnen; er starb 31. Januar 1793 als Generalleutnant und Gouverneur von Königsberg; seinen „Militärischen Nachlaß" (2 Bde., Zerbst 1847—49) gab Zabeler heraus. Ein jüngerer Sohn desselben, Graf Wilhelm Ludwig Viktor H. von D., geb. 30. Oktober 1775 zu Potsdam, that sich vielfach in den Kriegen der napoleonischen Zeit hervor, zu deren Kenntnis seine „Erinnerungen" (Zerbst 1837) wichtige Beiträge liefern, nahm 1821 als Generalleutnant seinen Abschied und starb 24. Juli 1849 zu Dresden. — Den andern Zweig stiftete Graf Karl Erdmann H. von D., geb. 1695, gest. 7. April 1760.

Hendeka (d. i. elf), im alten Athen eine Aufsichtsbehörde von elf Männern für die Gefängnisse; Hendekagōn, Elfeck. — Hendekasyllăben, elfsilbige trochäische Verse mit einem Daktylus an Stelle des zweiten Trochäus (–◡ | –◡◡– ‖ ◡–◡–◡), bei den Griechen von Sappho und Anakreon, bei den Römern von Catull, Statius und Martial gebraucht. Sie heißen auch phaläkische Verse nach dem griechischen Lyriker Phaläkos.

Hendon (spr. Hennd'n), nördliche Vorstadt von London, hat eine höhere Schule für protestantische Dissidenten, ein von Jesuiten geleitetes College zur Ausbildung von Missionaren und (1881) 10484 E.

Hendrichs (Hermann), Schauspieler, geb. 17. Oktober 1809 in Köln, trat 1831 zuerst in Darmstadt auf und wurde in Frankfurt angestellt. Später war er in Hannover und Hamburg und erlebte seine Glanzzeit von 1844—64 am königlichen Theater in Berlin. Er starb 1. November 1871 als Leiter des Viktoriatheaters in Berlin. Sein Hauptfach waren die Helden- und Heldenliebhaberrollen.

Hendricks (Thomas Andrews), Vizepräsident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 7. September 1817 in Muskingum County (Ohio), ward Advokat in Indiana und war 1851—55 Mitglied des Kongresses und 1863—69 des Senates. Seit 1872 Gouverneur des Staates Indiana, wurde er 1884 als Vizepräsidentschaftskandidat der Demokraten gewählt und trat 4. März 1885 sein Amt an; er starb jedoch schon 25. November 1885.

Hendschel (Albert), Zeichner und Genremaler, geb. 9. Juni 1834 zu Frankfurt a. M., Sohn des Verfassers des weltbekannten Kursbuches „Telegraph". Einen beispiellosen Erfolg hatte sein humoristisches „Skizzenbuch" (1872—74), Szenen aus dem Stuben- und Straßenleben der Kinderwelt. Er starb 22. Oktober 1883 in Frankfurt a. M.



Nr. 3919. Hermann Hendrichs (geb. 17. Okt. 1809, gest. 1. Nov. 1871).

Henequen oder Hennequen, soviel wie Aloehanf (s. d.).

Hengist und **Horsa** heißen der Sage nach die beiden Brüder, welche 449 nach Vertreibung der Pikten und Skoten und Unterwerfung des vorher von diesen bedrängten Britenkönigs Vortigern das angelsächsische Reich in Britannien begründeten, welches später England genannt wurde. Horsa soll 455 bei Angelesthorp von Vortigerns Hand gefallen sein, Hengist aber bis 488 gelebt und seinem Sohne ein schon befestigtes Königtum in Kent hinterlassen haben.



Nr. 3920. Albert Hendschel (geb. 9. Juni 1834, gest. 22. Okt. 1883).

Hengst, der unverschnittene männliche Einhufer.

Hengstenberg (Ernst Wilhelm) deutscher orthodox-lutherischer Theolog, geb. 20. Oktober 1802 zu Fröndenberg in der Grafschaft Mark, seit 1826 Professor in Berlin, wo er 28. Mai 1869 starb. Er begründete 1828 die „Evangelische

„Kirchenzeitung", in der er mit wachsender Kühnheit das alleinige Recht der lutherischen Kirche gegenüber der Union behauptete, und schrieb u. a.: „Christologie des Alten Testaments" (3 Bde., 2. Aufl., Berlin 1854—57), „Beiträge zur Einleitung ins Alte Testament" (3 Bde., ebd. 1831—39) ꝛc. Aus seinem Nachlaß erschienen „Das Buch Hiob" (Berlin 1870) und „Geschichte des Reiches Gottes unter dem alten Bunde" (2 Tle., ebend. 1870—71). Sein Leben beschrieb Bachmann (3 Bde., Gütersloh 1876—81).

Henikstein (Alfred, Freiherr von), österreichischer Feldmarschallleutnant, geb. 11. August 1810 zu Oberdöbling bei Wien als Sohn eines jüdischen Bankiers. Er that sich 1848 in Italien hervor, ward 1854 Generalmajor, 1859 Feldmarschallleutnant und in den Freiherrnstand erhoben, 1864 Chef des Generalstabs im Kriegsministerium, ging 1866 als Generalstabschef zum Nordheer, ward nach Beendigung des Kriegs gleich Benedek vor ein Kriegsgericht gestellt und in den Ruhestand versetzt. Er starb 29. Januar 1882 zu Wien.

Hénin-Liétard (spr. Ehnäng-Ljehtahr), Stadt im Arrondissement Béthune des französischen Departements Pas-de-Calais, nordöstlich von Arras, hat (1881) 6546 mit Steinkohlenbergbau, Flachsspinnerei und Stickerei beschäftigte E.

Henk (Ludwig Friedrich Wilhelm von), deutscher Seemann, geb. 4. März 1820 zu Anklam, trat 1849 als Offizier in die neugebildete preußische Marine ein, ward 1859 Korvettenkapitän, 1861 Vorstand des hydrographischen Büreaus im Marineministerium zu Berlin, 1865 Kommandant der Dampfkorvette „Nymphe", 1866 Befehlshaber der preußischen Nordseeflotte und 1871 Chef der Marinestation der Nordsee. Im Jahre 1872 zum Kontreadmiral ernannt und als Direktor der Admiralität nach Berlin berufen, behielt er dies Amt bis 1879, nachdem er inzwischen 1877 zum Vizeadmiral aufgerückt und 1878 in den erblichen Adelsstand versetzt war. Infolge von Mißhelligkeiten mit Herrn von Stosch, erbat H. 1879 den Abschied und ward zur Disposition gestellt. Er lebt seitdem in Berlin. H. veröffentlichte die Schrift „Die Kriegführung zur See in ihren wichtigsten Epochen" (Berlin 1881; 2. Aufl. 1884) und mit dem Marinemaler Riethe das Prachtwerk „Zur See" (1885).

Henke (Adolph Christian Heinrich), namhafter Mediziner, besonders auf dem Gebiete der Staatsarzneikunde, geb. 12. April 1775 zu Braunschweig, seit 1805 Professor in Erlangen, wo er 8. August 1843 starb. Sein Hauptwerk ist das „Lehrbuch der gerichtlichen Medizin" (Berlin 1812; 3. Aufl. 1859). Auch gab er eine von Siebenhaar und Siebert und seit 1850 von Behrends fortgesetzte „Zeitschrift für die Staatsarzneikunde" (Erlangen 1821 ff.) und ohne Namen eine „Darstellung der Feldzüge der Verbündeten gegen Napoleon in den Jahren 1813—15" (4 Bde., ebd. 1814—16) heraus. — Hermann Wilhelm Eduard H., Bruder des Vorigen, bedeutender Kriminalist, geb. 28. September 1783 in Braunschweig, seit 1814 Professor in Bern, seit 1832 Oberappellationsrat in Wolfenbüttel, 1833—57 Professor in Halle, gest. 14. März 1869 in Braunschweig. Er schrieb u. a. „Geschichte des deutschen peinlichen Rechts" (2 Bde., Sulzbach 1808) und „Handbuch des Kriminalrechts und der Kriminalstatistik" (4 Bde., Berlin 1823—38).

Henke (Heinrich Philipp Konrad), evangelischer Theolog, geb. 3. Juli 1752 zu Hehlen im Braunschweigischen, war seit 1777 Professor zu Helmstedt, seit 1804 auch Vizepräsident des Konsistoriums zu Braunschweig, wo er 2. Mai 1809 starb. Zu nennen von ihm ist besonders „Geschichte der christlichen Kirche" (6 Bde., Braunschweig 1788—1804; fortgesetzt von Vater 1818—20), sein „Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte" (6 Bde., 1794—96), das „Neue Magazin" (6 Bde., 1797—1802) und das „Archiv für die neueste Kirchengeschichte" (6 Bde., Weimar 1794—99). — Sein Sohn, Ernst Ludwig Theodor H., geb. 22. Februar 1804 zu Helmstedt, gest. 1. Dezember 1872 als Professor und Bibliothekar zu Marburg, hat sich als Kirchenhistoriker besonders durch „Georg Calixt und seine Zeit" (2 Bde., Halle 1853—60) einen Namen gemacht. Aus seinem Nachlaß erschienen „Ergebnisse und Gleichnisse" (Leipzig 1874).

Henken, soviel wie Hängen (s. d.). — Henker, soviel wie Scharfrichter (s. d.). — Henkersmahlzeit, die letzte Mahlzeit, welche dem zum Tode Verurteilten nach seinem Wunsche vor der Hinrichtung verabreicht wird, daher scherzweise jedes Abschiedsmahl.

Henle (Friedrich Gustav Jakob), ausgezeichneter Anatom, geb. 9. Juli 1809 zu Fürth, seit 1840 Professor in Zürich, seit 1844 in Heidelberg, seit 1852 in Göttingen, wo er 13. Mai 1885 starb. Seine Hauptwerke sind: das „Handbuch der rationellen Pathologie" (Braunschweig 1846—52; 3. Aufl. 1855), das „Handbuch der systematischen Anatomie des Menschen" (3 Bde., ebd. 1855—73; 2. Aufl. 1876—79) und der „Grundriß der Anatomie des Menschen" (ebd. 1880; 2. Aufl. 1883). Auch begründete er mit Pfeufer 1841 die „Zeitschrift für rationelle Medizin" und veröffentlichte einen „Anatomischen Handatlas" (ebd. 1874—77).

Henna, im Altertum Stadt in Sizilien, s. Enna.

Henna oder Alhenna, gelber Farbstoff der Blätter der Lawsonia inermis, s. unter Lawsonia *L.*

Henne, das Weibchen unsres Haushahns sowohl als auch überhaupt das Weibchen hühnerartiger Vögel.

Henne-am Rhyn (Otto), Kulturhistoriker, geb. 26. August 1828 zu St. Gallen, war daselbst von 1859—72 Staatsarchivar, 1872—77 Redakteur der „Freimaurerzeitung" in Leipzig und ist seit 1882 Dozent an der Universität Zürich. Er schrieb u. a.: „Geschichte des Schweizervolks" (3. Aufl., 3 Bde., Leipzig 1878), „Allgemeine Kulturgeschichte" (2. Aufl., 6 Bde., ebd. 1877—79), „Kulturgeschichte des Judentums" (Bern 1880), „Die Kreuzzüge und die Kultur ihrer Zeit" (1883 ff.), „Kulturgeschichte des deutschen Volks" (Berlin 1886) ꝛc.

Henneberg, ehemalige gefürstete Grafschaft im Fränkischen Kreise, im S. des Thüringer Waldes, benannt nach der südsüdwestlich von Meiningen beim gleichnamigen Dorfe gelegenen, im Bauernkriege zerstörten Burg H., wurde im 11. Jahrhundert von dem Grafengeschlechte der Poppone gegründet und 1274 in die Linien H.-Hartenberg-Römhild, H.-Ascha und H.-Schleusingen geteilt. Graf Wilhelm VII. vereinigte 1549 durch Erbschaft diese getrennten Landesteile wieder. Als das Hennebergische Haus 1583 ausgestorben war, kam die Grafschaft in den Besitz der beiden Linien des sächsischen Fürstenhauses. Gegenwärtig teilen sich in dies Gebiet Preußen (die Kreise Schleusingen und Schmalkalden), Sachsen-Weimar (Ilmenau und Kaltennordheim), Sachsen-Koburg-Gotha (Amt Zella) und Sachsen-Meiningen. Vgl. Wolf, „Die unmittelbaren Teile des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreichs ꝛc." (Berlin 1873).

Henneberg (Johann Wilhelm Julius), Agrikulturchemiker, geb. 10. September 1825 zu Wasserleben (Grafschaft Wernigerode), seit 1857 Vorstand der Versuchsstation Weende-Göttingen und seit 1865 zugleich Professor an der Universität Göttingen, wohin 1875 auch die Versuchsstation verlegt wurde. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen enthalten seine „Beiträge zur Begründung einer rationellen Fütterung der Wiederkäuer" (2 Hefte, Braunschweig 1860—64; „Neue Beiträge", Göttingen 1870 f.).

Henneberg (Rudolf Friedrich), Historienmaler, geb. 13. September 1825 zu Braunschweig, gest. 14. September 1876 daselbst. Er malte seit 1856 meisterhafte Bilder aus dem Gebiete des Idealen und der Sage, namentlich „Der wilde Jäger" (1856), „Der Verbrecher aus verlorener Ehre" (1860) und die „Jagd nach dem Glück" (1868), alle drei in der Nationalgalerie zu Berlin, die auch eine Sammlung seiner Handzeichnungen besitzt.

Hennebont (spr. Enn'bong), Stadt im Arrondissement Lorient des französischen Departements Morbihan, liegt am Blavet und an der Bahn Nantes-Brest, hat einen Hafen und (1881) 3471 E., die Schiffbau, Steinbrecherei und Handel mit Eisen und landwirtschaftliche Erzeugnisse betreiben.

Hennef, Dorf im Siegkreise des preußischen Regierungsbezirks Köln, an der Sieg und der Eisenbahnlinie Deutz-Gießen, ist Sitz eines Amtsgerichts und hat (1885) 750 E. und Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen.

Hennegatt, das Loch, durch welches der obere Teil des Steuerruders in das Schiff geht.

Hennegau (franz. Hainaut, spr. Änoh), Provinz in Belgien, hat auf 3722 qkm (1886) 1029 885 E. (277 auf 1 qkm), die größtenteils Wallonen sind, und ist nach der Henne oder Haine, einem rechten Nebenflusse der Schelde, genannt. H. ist im O. gebirgig, im W. Flachland und bildet durch seine Stein-

kohlen- und Eisengruben, seine Steinbrüche und seine bedeutende Industrie (Eisengießerei, Eisenwaren- und Maschinenbereitung, Hochöfenbetrieb, Spitzenbereitung, Weberei, Spinnerei, Öl- und Mehlfabrikation) eine der gewerbfleißigsten Provinzen des Staates. Hauptstadt ist Mons (s. d.). — In der ehemaligen Grafschaft H., deren Gebiet jetzt teils zu Frankreichs, teils zu Belgien gehört, herrschte seit dem 9. Jahrhundert das mächtige Grafengeschlecht der Rainer oder Reginer. Im Jahre 1191 ward H. mit Flandern vereinigt; Margareta, die Tochter des Grafen Wilhelm I. oder Guten (1302—37), brachte als Gemahlin des deutschen Kaisers Ludwig IV. H. an Bayern; Jakobäa von Bayern, ihre Urenkelin, trat es 1433 an Burgund ab und mit diesem kam es 1477 an das Haus Habsburg. Im Pyrenäischen Frieden (1659) und dem von Nimwegen (1678) erhielt Frankreich den südlichen Teil mit Valenciennes, der übrige Teil bildet seit 1815 mit flandrischen Landschaften die jetzige belgische Provinz H.



Nr. 8921. Henriette, Herzogin von Orleans (geb. 16. Juni 1644, gest. 30. Juni 1670).

Hennenhofer (Johann Heinrich David von), badischer Diplomat, geb. 12. März 1793 zu Gernsbach, war erst Buchhändler, seit 1812 Adjutant des Großherzogs Karl und unter dessen Nachfolger bis 1831 Chef der diplomatischen Abteilung des Ministerums des Auswärtigen; er starb 12. Januar 1850 zu Freiburg. Daß er teil gehabt habe an dem an Kaspar Hauser verübten Verbrechen, ist unerwiesen.

Hennequin (spr. Enn'käng, Alfred Nicoclès), französischer Bühnenschriftsteller, geb. 13. Januar 1842 zu Lüttich, schrieb teils allein, teils mit Najac zahlreiche Schwänke und Possen, von denen „Le procès Veauradieux“, „Bébé“, „Les médecins“, „Les dominos roses“ den meisten Erfolg hatten. Als einige Stücke durchfielen, wurde H. im Mai 1886 wahnsinnig. Er starb 7. August 1887 in einer Pariser Irrenanstalt.

Hennequin (spr. Enn'käng, Philippe Augustin), Historienmaler, geb. 1763 in Lyon, begründete seinen Ruf durch das Bild „Orestes und die Furien“ (1800, im Louvre), zog sich 1814 nach Lüttich zurück und leitete in Tournai eine Zeichenakademie. Er starb 12. Mai 1833 in Leuze bei Tournai.

Henner (Jean Jacques), Historien- und Porträtmaler, geb. 5. März 1829 zu Bernweiler (Elsaß), ließ sich in Paris nieder, wo er Bilder von sinnlichem Reiz, aber auch von kühner poetischer Phantasie malte.

Hennersdorf (Katholisch-Hennersdorf), Dorf im Kreise und nördlich von der Stadt Lauban des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, hat ca. 1900 E. Hier siegte 23. November 1745 Friedrich d. Gr. über die Sachsen.

Henniges (Joachim), brandenburgischer General, geb. als Bauernsohn zu Klinke in der Altmark, ward 1656 nach der Schlacht bei Warschau Major, 1674 Oberstleutnant, auf dem Schlachtfelde bei Fehrbellin Oberst und als H. von Treffenfeld in den Adelsstand erhoben. Erkämpfte darauf in Pommern gegen die Schweden, schlug diese 30. Januar 1679 bei Splitter und ward dafür zum Generalmajor befördert. Er starb 31. Dezember 1688 zu Könnigde in der Altmark. Sein Leben beschrieb von Kessel (Stendal 1863).

Hennings (Johann Friedrich), Landschaftsmaler, geb. 1838 in Bremen, ließ sich in München nieder. Seine Landschaften, besonders die Mondscheinbilder, Garten- und Parkszenen mit reicher Staffage im Rokokokostüm, sind von dichterischer Auffassung und breiter Malerei.

Henoch (hebr., d. i. der Eingeweihte), der siebente in der Reihe der zehn Urväter (1. Mos. 5, 18 ff.), der wegen besonders frommen Wandels plötzlich von Gott hinweggenommen wird. Auf Grund von Sagen entstand nach der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. das apokryphische Henochbuch in aramäischer Sprache, das noch in den ersten christlichen Jahrhunderten unter Juden und Christen weit verbreitet war und auch im Briefe Judä (V. 14) erwähnt wird.

Henoch (Eduard Heinrich), Arzt, geb. 16. Juli 1820 in Berlin, wurde 1858 außerordentlicher Professor in seiner Vaterstadt, 1872 Direktor der Klinik und Poliklinik für Kinderkrankheiten in der königlichen Charité. Er schrieb u. a. „Klinik der Unterleibskrankheiten“ (3 Bde., Berlin 1852 bis 1858; 3. Aufl. 1863), „Vorlesungen über Kinderkrankheiten“ (ebd. 1881; 3. Aufl. 1887) u. a. m.

Henōsis (griech.), Vereinigung, Versöhnung. — Henotheismus, der uranfängliche Glaube an einen Gott, ehe noch um der Vielgötterei willen der Glaube an einen Gott (Monotheismus) betont zu werden brauchte. — Henōtik, Versöhnungskunst. — Henotikon, Sühneversuch, Einigungsschrift; besonders der Erlaß des Kaisers Zeno, durch den er 482 den monophysitischen Streit beilegen wollte.

Henri (spr. Angri), die französische Form des deutschen Namens Heinrich; im Englischen heißt er Henry (spr. Henri). — Henriade (spr. Angriahd), Name zweier epischer Gedichte über König Heinrich IV. von Frankreich; das eine, von Sebastian Garnier (gest. 1607), erschien 1593; das andere, von Voltaire, erschien 1728 in London.

Henrichemont (spr. Ang-rihschmong), Stadt im Arrondissement Sancerre des französischen Departements Cher, nordnordöstlich von Bourges, hat ca. 1550 mit Baumwollweberei, Gerberei, Töpferei und Wollhandel beschäftigte E.

Henrici (Christian Friedrich), deutscher Dichter, geb. 14. Januar 1700 zu Stolpen in Sachsen, seit 1727 beim Leipziger Oberpostamt angestellt, später auch im Steuerfach, gest. 10. Mai 1764 zu Leipzig. Als Dichter nannte er sich Picander. Seine Gedichte erschienen als „Teutsche Schauspiele“ (Berlin und Hamburg 1726), „Ernst-, scherzhafte und satirische Gedichte“ (5 Teile, Leipzig 1727 ff. und öfter), „Sammlung vermischter Gedichte“ (Frankfurt und Leipzig 1768) u. s. w. Auch ist H. Verfasser des Textes zu Sebastian Bachs berühmter Passionsmusik.

Henri-deux (franz., spr. Angrih-döh), gelbliche Thongefäße aus dem 16. Jahrhundert.

Henriette (Anna), Herzogin von Orleans, geb. 16. Juni 1644 zu Exeter als jüngere Tochter König Karls I. von England; sie ward 1661 wider Willen mit Herzog Philipp von Orleans vermählt. Dafür beglückte sie andere durch ihre Gunst, namentlich ihren Schwager, König Ludwig XIV., der sich der Herzogin zugleich als Werkzeug seiner Politik bediente. Auch gelang es ihr, ihren Bruder, König Karl II. von England, zu einem Bündnis gegen Holland zu bewegen. Sie starb 30. Juni 1670 zu St. Cloud.

Henriette Marie, dritte Tochter König Heinrichs IV. von Frankreich, geb. 25. November 1609, seit 1625 Gemahlin des Königs Karl I. von England, dem sie während der englischen Revolution 1643 holländische Hilfstruppen zuführte. Als des Königs Sache verloren war, entkam H. nach Frankreich, kehrte zwar 1660 kurze Zeit nach London zurück, starb aber 10. September 1669 in ihrem Vaterlande zu Colombe.

Henrion (spr. Angriong, Paul), beliebter und volkstümlicher Liederkomponist, geb. 20. Juli 1819 in Paris, schrieb

über 1000 Romanzen, Chansonetten und mehrere Operetten für die kleineren Pariser Theater.

Henriot (spr. Angrioh, François), französischer Revolutionsmann, geb. 1761 zu Nanterre; anfangs Bedienter, dann Gerichtsdiener, führte er im September 1792 die Mörderbanden in Paris, ward 1793 zum Befehlshaber der Nationalgarde ernannt, leistete Robespierre und Marat Schergendienste, erfrechte sich, die Königin Maria Antoinette verbotenen Umgangs mit ihrem Sohne zu bezichtigen, endete aber 28. Juli 1794 selber unter dem Fallbeil.

Henriquel-Dupont (spr. Ang-rikell-Düpong, Louis Pierre), bedeutender Kupferstecher, geb. 13. Juni 1797 in Paris, brachte seit 1818 eine Menge trefflicher Stiche in Linienmanier nach älteren wie nach neueren französischen Malern.

Henry (spr. Hennri, Joseph), amerikanischer Physiker, geb. 17. Dezember 1797 zu Albany, erfand die erste durch Elektrizität in Betrieb gesetzte Maschine. Von 1832—37 war er Professor der Physik zu New Jersey, 1846 wurde er Direktor des Smithsonian Institution zu Washington. Er starb hier 13. Mai 1878. H. schrieb u. a.: „Contributions to Electricity and Magnetism" (Philadelphia 1839). Vgl. „A memorial of J. H." (Washington 1880).

Henry-Martinigewehr, ein gezogenes Hinterladegewehr Einlader, eingeführt seit 1871 in England. Der Verschluß ist ein Fallblockverschluß von Peabody (s. d.) mit einer Veränderung des F. von Martini in Frauenfeld (Schweiz), die namentlich im Ersatz des Perkussionsschlosses durch ein Spiralfederschloß besteht. Der Lauf, von $11_{,43}$ mm Kaliber, hat einen polygonalen Querschnitt mit sieben Zügen und ist von dem Schottländer Henry hergestellt. Die Patrone ist eine Metallpatrone für Zentralzündung des Engländers Boxer, Geschoß von Hartblei (Blei mit 8° Zinnzusatz). Feuergeschwindigkeit in der Minute acht bis neun Schuß.

Henschel (Georg), Konzertsänger (Bariton) und Komponist, geb. 18. Februar 1850 zu Breslau. Als Komponist brachte er Lieder, Klavierkanons, eine kanonische Orchestersuite u. a.

Henschel (Johann Werner), Bildhauer, geb. 14. Februar 1782 zu Cassel, gest. 15. August 1850 in Rom, wurde 1832 Professor an der Akademie in Cassel. Er schuf einige tiefempfundene Idealbilder und als seine Hauptarbeit die wohlgelungene Erzstatue des heiligen Bonifacius in Fulda (1842).

Hensel (Luise), religiöse Dichterin, Schwester des Malers Wilhelm H. (s. d.), geb. 30. März 1798 zu Linum bei Fehrbellin; sie trat 1818 zur katholischen Kirche über und starb 18. Dezember 1876 zu Paderborn. Ihre Lieder, die zu den innigsten der christlichen Dichtkunst gehören, gab zusammen mit Liedern ihrer Schwester, Wilhelmine H. (geb. 13. September 1802 zu Linum, zuletzt Vorsteherin der Elisabethstiftung zu Pankow, seitdem in Charlottenburg lebend), Schlüter heraus (6. Aufl. 1886). Ihr Leben beschrieben Reinkens (Bonn 1877) und Binder (Freiburg 1885).

Hensel (Sophie Friederike), geborene Sparmann, Schauspielerin, geb. 23. Mai 1738 in Dresden, das erste weibliche Mitglied des Hamburger Nationaltheaters, war seit 1755 Gattin des Schauspielers Johann Gottlieb H. (gest. 19. Dezember 1787 zu Freiburg i. Br.), von dem sie sich aber schon 1759 trennte. Später heiratete sie den Begründer und Direktor dieses Theaters, Abel Seyler, war dann in Hamburg und am Hoftheater in Schleswig angestellt und starb 22. November 1789 daselbst. Leidenschaftliche Charaktere des Trauerspiels waren ihr Hauptfach.

Hensel (Wilhelm), Historien- und Porträtmaler, geb. 6. Juni 1794 zu Trebbin (Regierungsbezirk Potsdam), wurde 1831 Professor an der Akademie in Berlin, wo er 26. November 1861 starb. Er malte Historienbilder und war später ein sehr beliebter Porträtmaler. — Seine Gattin, Fanny H., geb. 14. November 1805 in Hamburg, Schwester von Felix Mendelssohn-Bartholdy, war eine treffliche Klavierspielerin und Komponistin. Sie starb 14. Mai 1847.

Hensen (Viktor), Physiolog, geb. 10. Februar 1835 in Schleswig, ordentlicher Professor und Direktor des physiologischen Instituts in Kiel. Er schrieb u. a.: „Physiologie des Gehörs" (in Hermanns „Handbuch der Physiologie", Bd. 3, 2. Teil, Leipzig 1880), „Handbuch der Physiologie der Zeugung" (ebd. 1881). Als Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses (1887) gehört er zur deutsch-freisinnigen Partei.

Hensler (Karl Friedrich), Schauspieler und Dramaturg, geb. 8. Februar 1761 zu Schaffhausen, schrieb eine Reihe von Stücken für die Leopoldstädter Bühne in Wien, war 1803—13 Leiter derselben, übernahm 1817 die Leitung des Theaters an der Wien und 1822 die des Josephstädter Theaters, starb aber schon 24. November 1825. Von seinen zahlreichen Stücken aller Art ist „Das Donauweibchen" das bekannteste.

Hensler (Philipp Gabriel), gelehrter, auch dichterisch beanlagter Arzt, geb. 11. Dezember 1733 zu Oldenswortḥ, mit Lessing befreundet, seit 1775 Archiater des Königs von Dänemark, seit 1781 Professor in Kiel, gest. 31. Dezember 1805; er schrieb eine Geschichte der Lustseuche (Altona 1783) und des abendländischen Aussatzes im Mittelalter (Hamburg 1790).

Henszlmann (Emerich), Archäolog, geb. 13. Oktober 1813 zu Kaschau, machte größere Reisen und wurde 1873 Professor der Kunstgeschichte in Pest. Seine Hauptschriften sind: „Die gotischen Baudenkmäler von Kaschau" (1847), „Théorie des proportions appliquées dans l'architecture" (1860), „Die Kathedrale in Fünfkirchen" (1870) und „Studien über die Kunst der Goten" (1874) u. a.

Hentzy von Arthurm (Heinrich Ritter von), österreichischer Generalmajor, geb. 24. Oktober 1785 in Debreczin. Er nahm 1805—14 an dem Kriege gegen Frankreich teil, ward 1848 Kommandant der Festung Ofen und fiel 21. Mai 1848 bei deren Erstürmung durch die Ungarn nach heldenmütiger Verteidigung gegen die Übermacht.

Henze (Eduard Robert), Bildhauer, geb. 8. Juli 1827 zu Dresden; seit 1864 brachte er als seine Hauptwerke das Brunnenstandbild Heinrichs I. in Meißen, das Bronzestandbild der Kurfürstin „Mutter Anna" in Dresden (1869) und der Barbara Uttmann in Annaberg (1886) und als Kriegerdenkmal in Dresden eine siegreiche Germania (1880).

Henzen (Johann Heinrich Wilhelm), Archäolog, insbesondere Epigraphiker, geb. 24. Januar 1816 zu Bremen, seit 1842 Sekretär des Archäologischen Instituts in Rom. In dieser Eigenschaft war er an der Herausgabe des „Bulletino" und der „Annali" des genannten Instituts wesentlich beteiligt. Auch war er Mitarbeiter am „Corpus inscriptionum latinarum". Außerdem ist die von H. verbesserte Ausgabe von Orellis „Inscriptionum latinarum collectio" (3 Bde., Zürich 1856) und die der „Acta fratrum arvalium" (Berlin 1874) zu erwähnen. Er starb 27. Januar 1887 in Rom.

Henzi (Samuel), schweizerischer Patriot und Dichter, geb. 1701 zu Bümpliz bei Bern. Er suchte 1744 die oligarchische Verfassung zu stürzen, ward verbannt und 1748 begnadigt, als er aber seinen Versuch erneuerte, 17. Juni 1749 hingerichtet. Er schrieb das Trauerspiel „Grisler ou l'ambition punie" (1748; gedruckt 1762), das Vorbild zu Schillers „Tell". Sein Urenkel war Hentzy von Arthurm (s. d.). Vgl. Bäbler, „Samuel H.s Leben und Schriften" (Aarau 1880).

Heortologie (griech.), die Lehre von den Festen; Heortologium, Festkalender.

Hepar (lat.), die Leber; in der Chemie wurde H. früher dem Schwefelkalium beigelegt, weil dasselbe eine der Leber ähnliche Farbe besitzt; später wurde die Bezeichnung H. auch auf andere Sulphide (Schwefelmetalle) ausgedehnt. — Hepatica, in der älteren Medizin auf die Leber wirkende Mittel. — Hepatisation (Verleberung), die Anfüllung der Lungenbläschen mit einem faserstoffhaltigen Erguß bei der Lungenentzündung, wodurch das Lungengewebe dem der Leber ähnlich wird. — Hepatitis, die Entzündung der Leber. — Hepatographie, Beschreibung der Leber. — Hepatologie, die Lehre von den Leberkrankheiten. — Hepatoncus, Anschwellung der Leber. — Hepatopyrit, sogenannter Leberkies, s. Markasit. — Hepatoskopie, Untersuchung der Leber.

Hepatica *DC.*, Pflanzengattung, s. Leberblümchen.

Hepaticae, Familie der Kryptogamen, s. Lebermoose.

Hephästion aus Pella, Sohn des Amyntor, vertrauter Freund und Liebling Alexanders d. Gr. Nach der Rückkehr aus Indien erhielt er von diesem des Dareios Tochter Drypëtis zur Gattin, starb aber bald darauf in Ekbatäna (324 v. Chr.). — Ein anderer H. war der aus Alexandria gebürtige griechische Grammatiker des 2. Jahrhunderts n. Chr., der ein großes Werk über die Metrik in 48 Büchern verfaßte

(herausgeg. von Gaisford, 2. Aufl., Oxford 1856, und von Westphal in „Scriptores metrici Graeci", Bd. 1, Leipzig 1866).

Hephästos, in der griechischen Götterlehre der Gott des Feuers, s. Vulcanus.

Hep-Hep! Hetzruf gegen die Juden, der wegen der gleichzeitigen Judenverfolgungen durch die Buchstaben H. E. P. (Hierosolyma est perdita) auf der Fahne Peters von Amiens entstanden sein soll, aber wahrscheinlich einfach von dem Lockruf für Ziegen herrührt.

Heppe (Heinrich Ludwig Julius), deutscher Theolog und Kirchenhistoriker, geb. 30. März 1820 zu Cassel, seit 1850 Professor der Dogmatik in Marburg, wo er 25. Juli 1879 starb. Seine Hauptwerke sind: „Geschichte des deutschen Protestantismus in den Jahren 1555—81" (4 Bde.; neue Ausg., Frankfurt 1865—66) und „Geschichte des Pietismus und der Mystik in der reformierten Kirche" (Leiden 1879). In den kirchlichen Kämpfen Hessens stand H. auf der Seite der Union. Vergl. Wolff und Ranke, „Zur Erinnerung an Heinrich H." (Marburg 1880).

Heppenheim, Kreisstadt in der hessischen Provinz Starkenburg, an der Bergstraße und der Bahn von Frankfurt nach Mannheim, ist Sitz eines Kreisamtes, eines Steuerkommissariats und einer Oberförsterei und hat eine Realschule, Landesirrenanstalt, altertümliche Stadtmauern und (1885) 5250 E., welche teils Hopfen-, Wein- und Tabaksbau nebst Zigarrenfabrikation treiben, teils in Sandstein-, Basalt- und Syenitbrüchen beschäftigt sind. Über der Stadt erheben sich die Ruinen der Starkenburg.

Heppingen, Dorf im Kreise und östlich von Ahrweiler im preußischen Regierungsbezirk Koblenz im Arthale gelegen, hat (1885) 500 E. und zwei Sauerbrunnen, deren Wasser unter dem Namen Heppingen und Landskron versendet wird. Unweit H. liegt auf einem Basaltfelsen die Ruine der Burg Landskron und der Apollinarisbrunnen (s. d.).

Hepta (griech.), sieben. — Heptachord, die große Septime, die diatonische Folge von sieben Tönen (z. B. c, d, e, f, g, a, h). — Heptade, eine Anzahl von sieben. — Heptadisches Zahlensystem, das Zahlensystem, dessen Grundzahl die 7 ist. Die heptadischen Zahlen 1, 10, 100 ... sind gleichbedeutend mit den dekadischen Zahlen 1, 7, 49 ... — Heptaeder, Siebenflächner. — Heptaemĕron, Siebentagewerk, Schöpfungswoche im 1. Buch Mosis. — Heptagon, das Siebeneck. — Heptagonalzahlen, die Polygonalzahlen der fünften Reihe, also die Zahlen 1, 7, 18, 34, 55 ... — Heptagynus, siebenweibig, sobald die Blumen sieben Griffel oder Narben enthalten. — Hepeamĕron, Sammlung von Novellen, welche in sieben Tagen erzählt werden. — Heptamĕter, siebenfüßiger Vers. — Heptandrus, siebenmännig, sobald Blumen sieben Staubfäden besitzen; Heptandria, die siebente Klasse, welche die Pflanze mit heptandrischen Blüten umfaßt. — Heptarchie, Siebenherrschaft, insbesondere die sieben angelsächsischen Königreiche des alten Englands. — Heptasyllabisch, siebensilbig. — Heptateuch (Siebenbuch), zusammenfassender Name für die fünf Bücher Mosis (Pentateuch), das Buch Josua und das Richterbuch.

Hera, in der altgriechischen Götterlehre Schwester und Gemahlin des Zeus, s. Juno. — Über den Asteroiden H. s. unter Planeten.

Herablassung, die Behandlung eines Niedrigergestellten als gleichstehend von seiten eines Höhergestellten, so zwar, daß der sich Herablassende den Unterschied der Stellung hervorzukehren sucht.

Heraclēum *L.* (unechter Bärenklau), s. unter Bärenklau.

Heraclīānus, römischer Feldherr unter Kaiser Honorius, der ihn für die Ermordung des Stilicho zu Ravenna (408) zum Statthalter von Afrika machte. Nachdem er indes des Alarich sich erwehrt, warf er sich 413 selber zum Thronbewerber auf, ward bei Rom jedoch geschlagen und auf der Flucht in Karthago von seinen Kriegern getötet.

Heräen, in jedem fünften Jahre wiederkehrendes Herafest der Archiver, das mit Wettkämpfen gefeiert wurde.

Heraklēa (griech. Herakleia, d. i. Heraklesstadt), ist der Name vieler griechischen Städte im Altertum. — Die wichtigsten sind: H. in Bithynien am Schwarzen Meere, daher auch H. Pontica genannt, im Lande der Mariandyner gelegen, wurde 550 v. Chr. von griechischen Ansiedlern aus Megara und aus Tanagra in Böotien angelegt. Die Trümmer der Stadt liegen beim heutigen Dorfe Eregli. — H. in Lukanien am Meerbusen von Tarent (unweit des heutigen Schlosses Policoro), von Tarentinern gegründet. Hier siegte 280 v. Chr. Pyrrhus über die Römer. — H. Minoa auf der Südküste Siziliens, nordwestlich von Agrigent, wurde ungefähr seit 500 v. Chr. von den Spartanern, dann von den Karthagern beherrscht. — H. bei Trachis am Öta in der Nähe der Thermopylen, eine spartanische Kolonie mit berühmtem Artemistempel.

Herakleides Pontikos, griechischer Schriftsteller, gebürtig aus Heraclea Pontica, lebte um 350 v. Chr. in Athen und war Schüler Platos und Aristoteles'. Die Bruchstücke seiner Schriften, die sich über alle Wissenschaften erstreckten, gaben Müller in „Historicorum graecorum fragmenta" (Bd. 2, Paris 1848) und Schneidewin (Göttingen 1847) heraus.

Herakleīsche Tafeln, im Museum zu Neapel befindliche Bruchstücke von zwei Erztafeln aus Herakleia bei Tarent mit griechischer und lateinischer Inschrift.

Herakleitos, griechischer Philosoph, s. Heräklit.

Herakleonas, Sohn des byzantinischen Kaisers Heraklius, ward nach des Vaters Tode auf dessen Wunsch 10. Februar 641 Mitregent seines kränklichen älteren Stiefbruders, Heraklius Konstantin III., der aber schon Ende Mai desselben Jahres starb, wie Martinas Gegner behaupteten, durch diese vergiftet. H. ward deshalb abgesetzt, der Nase, seine Mutter der Zunge beraubt und beide aus Konstantinopel verbannt.

Herakleopŏlis (griech., d. i. Heraklesstadt), Stadt im alten Ägypten unweit des Mörissees, Hauptsitz der Ichneumonverehrung. Schutthügel bei Ahnas-el-Medine, westlich von Beni-Suef, bezeichnen noch die einstige Stelle der Stadt.

Heräkles (lat. Hercŭles), der größte unter den griechischen Heroen, Sohn des Zeus und der Alkmēne, der Gattin des von Perseus stammenden Königs Amphitryon von Tiryns, welcher von seinem Oheim Sthenĕlos nach Theben vertrieben wurde. In seiner Jugend in Waffenübungen und Künsten unterrichtet, flößte er seinem Stiefvater durch seine Kraft solche Furcht ein, daß ihm derselbe die Herden im Kithäron zu weiden befahl. In diese Zeit verlegte der Sophist Prodĭkos die von ihm erzählte Fabel von H. am Scheidewege, der zufolge H., von der Weichlichkeit gelockt, sich dennoch für die Tugend entschied. Im Dienste des Eurystheus, des Sohnes des Königs Sthenelos von Tiryns, verrichtete er folgende zwölf Arbeiten: den Kampf mit dem nemeïschen Löwen, der lernäischen Schlange, dem erymanthischen Eber, den Fang der kerynitischen Hirschkuh, die Erlegung der stymphalischen Vögel, die Gewinnung des Gürtels der Amazonenkönigin Hippolyte, die Reinigung des Augiasstalles, den Fang des kretischen Stiers, den Raub der Stuten des Diomedes, ferner der Rinder des Geryŏnes und der goldenen Äpfel der Hesperiden und das Heraufholen des Cerberus. Danach tötete er in einem Anfall von Raserei seinen Freund Iphĭtos und begab sich zur Sühne in den Dienst der Königin Omphăle von Lydien, eroberte dann Troja und tötete den König der Stadt, Laomĕdon, rettete des Admētos Gemahlin Alkestis aus der Unterwelt und gewann im Kampfe mit dem Flußgotte Achelōos die Deïaneira zur Gemahlin. Diese aber führte aus Eifersucht gegen Jŏle, die Schwester des Iphitos, welche H. gefangen genommen hatte, den Untergang des Helden herbei, indem sie denselben ein in das Blut des von H. getöteten Centauren Nessus getauchtes Gewand schickte, in der Meinung, sich dadurch die Liebe ihres Gemahls erhalten zu können. Das Blut aber zerfraß den Leib des Helden. Von Schmerzen gequält, bestieg er auf dem Öta den Scheiterhaufen, den Philoktet, als er zum Lohne die vergifteten Pfeile des H. erhalten hatte, anzündete. Aus der Flamme aber erhob er sich zum Himmel, wo er sich mit Hebe vermählte. Die Kunst stellte ihn am liebsten als muskulösen Mann mit Keule und Löwenhaut dar. Am berühmtesten ist der Farnesische H.

Heraklīden (griech. Herakleides), Nachkommen des Herakles, besonders sein Sohn Hyllos und dessen Stamm, den der dorische König Ägimios in Thessalien als Sohn annahm. Nach erfolglosen Zügen des Hyllos, seines Sohnes und Enkels, in den Peloponnes, gelang es des letzteren Söhnen Temĕnos, Kresphontes und Aristodēmos an der Spitze der Dorer, Argos,

Messene und Lakedämon zu erobern. Durch das Los erhielt Temĕnos Argos, Kresphontes Messenien und Aristodēmos' Zwillingssöhnen Prokles und Eurysthenes fiel Lakedämon zu.

Herakl̄ides (griech. Herakleides), Name zahlreicher Griechen; der bedeutendste ist Herakleides Pontikos (s. d.).

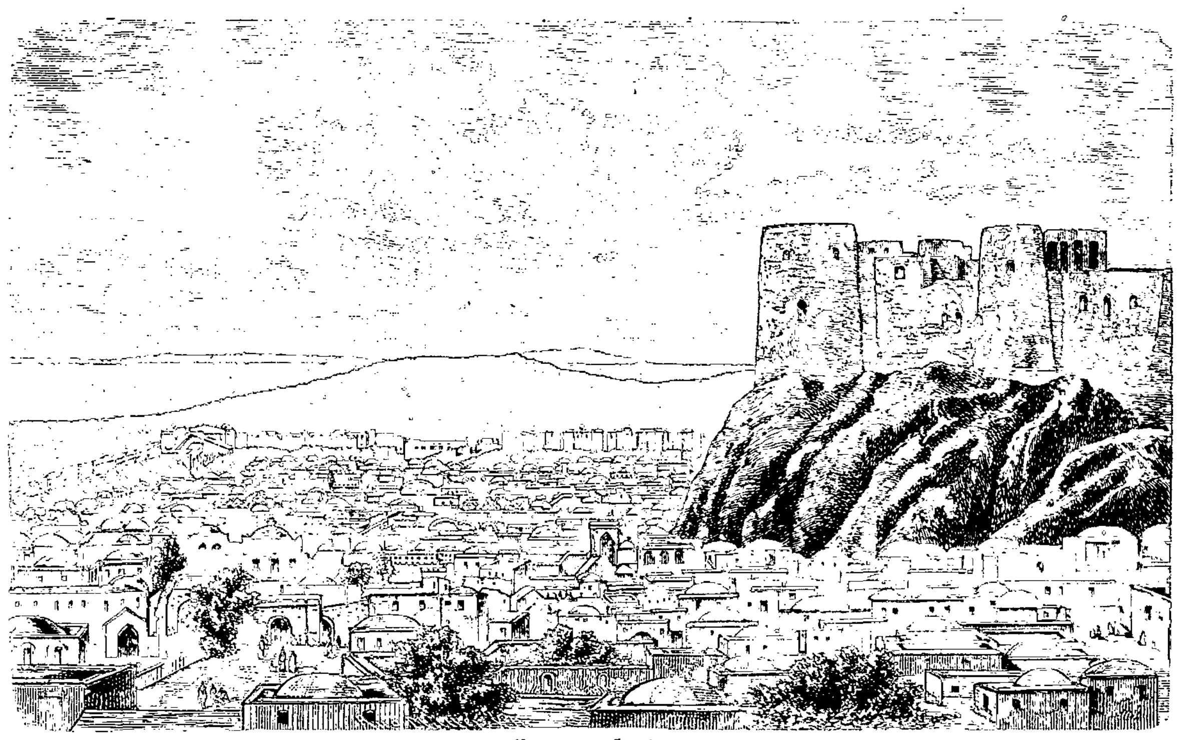
Herăklios, byzantinischer oder oströmischer Kaiser 610 bis 641 n. Chr., geb. 575 als Sohn des afrikanischen Statthalters H. Er stürzte den grausamen Kaiser Phokas, verbesserte Verwaltung und Kriegswesen, erkaufte 620 von den Awaren den Frieden, gab die Besitzungen in Spanien auf und gestattete, daß Serben und Kroaten sich auf dem Balkan festsetzten. Dagegen bekämpfte er seit 622 siegreich die Perser, deren Grenze denn auch durch den Frieden vom April 628 wieder nach dem mittleren Mesopotamien zurückgeschoben ward, und schlug auch 626 bei Konstantinopel die Awaren, die, wortbrüchig, bis dahin wieder vorgedrungen waren. Sein Versuch, den Gegensatz zwischen der orthodoxen Kirche und den Monophysiten durch die vermittelnde monotheletische Formel auszugleichen, mißglückte gänzlich; auch vermochte H. auf die Dauer dem Anprall der Araber nicht zu widerstehen und verlor 632—41 Syrien, Mesopotamien und Ägypten an sie. Er starb 10. Februar 641.

Herăklit (griech. Herakleitos) von Ephesos, bedeutender griechischer Philosoph um 500 v. Chr., von dessen Lebensumständen aber nur wenig bekannt ist. Obwohl bei seinen Mitbürgern in hohem Ansehen stehend, zog er sich doch vom öffentlichen Leben zurück und lebte zuletzt als Einsiedler. Seine Lehre, der Naturphilosophie der älteren ionischen Philosophen verwandt, nimmt das ätherische Feuer als das Urwesen an, aus dem durch den Streit und den Kampf alle endlichen Dinge hervorgehen und zu dem sie wieder zurückkehren. Der hierbei zu Grunde liegende Begriff des Werdens ward nicht sowohl von H. selbst besonders hervorgehoben, sondern trat erst dadurch mehr hervor, daß der Eleate Parmenides, des H. jüngerer Zeitgenosse, seine Lehre auf den Begriff des Seins gründete. Als einer der Schüler H.s wird Kratylos genannt, welcher ein Lehrer Platos war. Von H.s Werken, dessen schwerverständliche Sprache dem Philosophen den Beinamen des „Dunklen" verschaffte, sind nur Bruchstücke erhalten. Vergl. Ferd. Lassalle, „Die Philosophie H.s des Dunklen von Ephesos" (2 Bde., 3. Aufl., Berlin 1869); J. Bernays, „Die Herakliteïschen Briefe" (Breslau 1869); Schuster, „H. von Ephesos" (in Ritschls „Acta societatis philosophiae Lipsiensis", Bd. 3, Leipzig 1873).

Herakly, türkische Stadt, s. unter Eregli.

Heraldik, die Wissenschaft von dem Wappenwesen, s. unter Wappen. — Heraldische Farben s. ebendaselbst.

Hĕrat, afghanische Landschaft und Hauptstadt derselben. — Die Landschaft H., der nordwestliche Teil des heutigen Afghanistans, gehörte im Altertum zu Chorasan, besteht im wesentlichen aus dem Thale des Heri-Rud und wird auf 176200 qkm mit ca. $1^1/_2$ Mill. E. geschätzt. Letztere gehören im N. den Käzilbasch, Aimak und Hazareh an, im S. wohnen hauptsächlich Tadschiks, sodann Afghanen, Turkmenen und Juden. — Die Hauptstadt H. zählte einst 100000 E., jetzt nur noch ca. 45000. Sie liegt in der herrlichen Thalebene des Heri-Rud, ist von einem etwa 15 m hohen Erdwall und einer 10 m hohen Backsteinmauer umgeben und besteht aus einem Gewirre von engen, schmutzigen, finsteren Gassen und Gäßchen. An der Nordseite befindet sich die Festung. Die fürstliche Palast ist unansehnlich; die große Moschee, welche über dem Grabe des berühmten Sultans Husim Mirza erbaut wurde, geht dem Verfall entgegen. H. gilt als der Schlüssel zu der Großen Königsstraße, die von Persien über H., Kandahar, Ghasni und Kabul nach Indien führt. Als Mittelpunkt des Karawanenhandels zwischen Indien, Afghanistan und Westasien und als Schlüssel zu Afghanistan war H. ein wichtiger Stützpunkt aller Eroberer, die von W. nach O. oder umgekehrt zogen, sowie der Zankapfel zwischen Persien und Afghanistan und dadurch mittelbar zwischen Rußland und England, von denen jenes Persien, dieses Afghanistan begünstigte. Indische Erzeugnisse gelangen in Menge nach H., von wo die persischen Märkte damit versehen werden. Die Einwohner erzeugen Damaszenerklingen und berühmte seidene und wollene Teppiche. H. teilte fast stets die Schicksale Persiens, bis es 1749 von den Afghanen unterworfen wurde. Es machte sich zwar um 1823 unabhängig, wurde aber 1863 wieder von den Afghanen genommen.



Nr. 3922. Herat.

Heraud (spr. Herahd, John Abraham), englischer Dichter, geb. 1799 zu London, schrieb u. a.: „The descent into Hell" (1830), verschiedene Dramen, die Dichtung „The war of ideas" (1871) und einige Romane.

Hérault (spr. Eroh), französisches, nach dem gleichnamigen 197 km langen und in das Mittelmeer mündenden Küstenfluß benanntes Departement, in Languedoc zwischen den Cevennen und dem Mittelmeer gelegen, umfaßt 6198 qkm mit (1886) 439044 E., hat eine flache, von zahlreichen Lagunen (Etangs, Strandseen) begleitete Küste und steigt nach W. zu den Monts Garrigues an. Die Strandseen, aus welchen jährlich an 700000 Zentner Salz gewonnen werden, stehen durch schmale Wasserstraßen, Graüs genannt, mit dem Meere in Verbindung. Es besitzt viele Küstenflüsse, deren größter der 197 km lange Hérault ist, welcher am Mont L'Aigoual in den Cevennen entspringt, in den Golfe du Lion mündet und 11 km schiffbar ist. H. ist reich an Wein, Südfrüchten, Öl, Getreide, Seide, Krapp, Eisen, Steinkohlen und Marmor. Die Weine sind vorzüglich, besonders Lunel, Frontignan und andere Likörweine. Auch Spinnerei und Weberei, Seife-, Lichte- und Lederfabrikation, Schaf- und Mauleselzucht und Austernfischerei sind von Bedeutung. Hauptstadt ist Montpellier (s. d.). Die vier Arrondissements des Departements sind Montpellier, Béziers, Lodève und St. Pons. Es bildet zugleich die Diözese des Bischofs von Montpellier. Vergl. Joanne, „Géographie de l'H." (Paris 1881).



Nr. 3923. Johann Friedrich Herbart (geb. 4. Mai 1776, gest. 14. August 1841).

Herault (spr. Eroh, Didier), genannt Heraldus, französischer Gelehrter, geb. um 1580, wurde 1611 Parlamentsadvokat zu Paris und starb daselbst im Juni 1649. Außer Neuausgaben römischer Klassiker veröffentlichte er: „Rerum judicatarum libri II" (Paris 1640), „Observationes ad jus Atticum et Romanum" (ebd. 1650).

Hérault de Séchelles (spr. Eroh d'Seschell, Jean Marie), französischer Revolutionsmann, geb. 1760 zu Paris, Advokat am dortigen Parlament, seit Beginn der Revolution Mitglied des Kassationshofs, Deputierter der Gesetzgebenden Versammlung, hierauf als der größten Fanatiker einer Mitglied des Konvents. Im Jahre 1793 half er die Girondisten stürzen und ward dann Mitglied des Wohlfahrtsausschusses. Am 5. April 1794 ward er als Anhänger Dantons auf Robespierres Geheiß hingerichtet.

Herausforderung, s. unter Zweikampf.

Herausgeber bezeichnet zum Unterschiede von dem Urheber (Autor), Drucker und Verleger, vorwiegend denjenigen, welcher fremde Schriftwerke nach einem bestimmten, von ihm selbst entworfenen Plane zur Vervielfältigung und Veröffentlichung bringt. Handelt es sich hierbei um die Herausgabe eines aus Beiträgen mehrerer bestehenden Werkes, welches ein einheitliches Ganzes bildet (z. B. eines Wörterbuchs), so steht dem H. nach dem Reichsgesetz vom 11. Juni 1870 derselbe rechtliche Schutz gegen Nachdruck wie dem Urheber zu. Indessen bedeutet H. zuweilen auch denjenigen, der ein eigenes Werk veröffentlicht, wobei er zugleich auch noch Verleger und Drucker sein kann.

Herb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den englischen Geistlichen William Herbert, geb. 1778, gest. 1847, der sich um die Kunde der Amaryllideen verdient gemacht hat.

Herba (lat.), Kraut. — Herbarisieren, soviel wie botanisieren; von Bienen den Blütenstaub einsammeln. — Herbaist, Kräuter- oder Pflanzensammler. — Herbeszént, krautartig.

Herbarium (Herbarium vivum), Sammlung getrockneter Pflanzen, die man einzeln gepreßt in Papierbogen legt und mit Zetteln versieht, auf welchen Heimat und Zeit der Einsammlung verzeichnet werden. Gegen den Herbarien schädliche Insekten hat sich eine Vergiftung der Pflanzen mit Quecksilbersublimat als bester Schutz erprobt. Um die junge Brut zu töten, bringt man von Zeit zu Zeit die Pflanzenpakete in einen nicht mehr überhitzten Backofen. So geschützte Herbarien ordnet man in starken Mappen nach einem bestimmten Pflanzensysteme. Vgl. Kreutzer, „Das H." (Wien 1864).

Herbart (Johann Friedrich), deutscher Philosoph und Stifter einer noch jetzt weit verbreiteten philosophischen Schule, geb. 4. Mai 1776 zu Oldenburg, habilitierte sich 1802 in Göttingen, siedelte 1809 als ordentlicher Professor der Philosophie und Pädagogik nach Königsberg über, kehrte aber 1833 in gleicher Eigenschaft nach Göttingen zurück. Hier starb er 14. August 1841. Eine Gesamtausgabe seiner Werke, unter denen die „Psychologie" (2 Bde., Königsberg 1824 und 1825) und die „Allgemeine Metaphysik" (2 Bde., ebd. 1828—29) die bedeutendsten sind, gab Hartenstein (12 Bde., Leipzig 1850 bis 1852), die pädagogischen Schriften (2 Bde., ebd. 1873—75) gab Willmann heraus. Wenn H. die Philosophie als eine „Bearbeitung der Begriffe" auffaßte, so ist damit ausgesprochen, daß er nicht eigentlich die Aufstellung neuer Grundlehren, sondern zunächst nur das Begreifen und Fruchtbarmachen der durch die Erfahrung bereits gegebenen Begriffe im Auge hatte. Daher bezeichnet H. sein System selbst als ein realistisches (vom Gegebenen ausgehendes), im Gegensatz zu den idealistischen Systemen eines Fichte, Schelling u. a., H. teilt die Philosophie ein in die drei Gebiete der Logik, der Metaphysik und der Ästhetik, von der wieder die Ethik einen Hauptteil bildet. In der Logik, als der „Lehre von dem zergliedernden Denken", schließt sich H. fast durchaus an Kant an. Sie kommt für ihn vor allem von ihrer formalen Seite, als Mittel zur Verdeutlichung der Begriffe, in Betracht, während die eigentliche Grundlegung des Systems in der Metaphysik erfolgt, als deren Kern bei H. die Lehre von den Widersprüchen in den Erscheinungen der Welt und der Hebung derselben durch ein Zurückgehen auf das einfache Wesen der Dinge, die sogenannten „Realen", anzusehen ist. Sie sind nicht dasselbe wie die Atome (s. d.); denn diese entstehen nach H. erst als materielle Elemente durch gegenseitige Durchdringung der Realen. Auch die Seele ist ein solches Reale und jede Vorstellung ist nichts als eine Reaktion derselben gegen das eindringende äußere Reale. Treten mehrere solche Reaktionen, d. h. Vorstellungen zu gleicher Zeit auf, so entstehen Hemmungen der schwächeren durch die stärkeren und die Gesetze, nach denen diese Vorgänge erfolgen, sind mathematischer Art. — Von hoher Wichtigkeit wurden die metaphysischen Untersuchungen H.s für seine Pädagogik, indem sich auf den mathematischen Aufbau des Denkvorganges feste pädagogische Grundsätze hinsichtlich der Auswahl und Verteilung des Lehrstoffs gründen ließen. — Der dritte Teil der Philosophie, die Ästhetik, steht bei H. streng genommen außerhalb des Systems. Hatte es die Logik mit der Verdeutlichung der Begriffe zu thun, die Metaphysik mit der Berichtigung derselben (durch Aufhebung der Widersprüche), so geht die Ästhetik auf die Ergänzung der Begriffe aus, indem sie zu denselben ein Urteil hinzufügt, das entweder auf Gefallen oder Mißfallen beruht. Bezieht sich dieses Urteil auf Willensäußerungen, so gehört es in das Gebiet der Ethik, die den wichtigsten Teil der Ästhetik ausmacht. Auf der Ethik beruht

nächst der Pädagogik auch die Lehre vom Staate oder die Rechtsphilosophie. Denn die Aufgabe des Staates ist die Darstellung und Verwirklichung der ethischen Gedanken. So gewinnt H. aus dem ethischen Gedanken des Rechts, als der Vermeidung des mißfallenden Streits, die Theorie der Rechtsgesellschaft, aus dem Gedanken der Vergeltung die des Lohnsystems rc. Zu den hervorragendsten Schülern H.s zählen Drobisch, Hartenstein, Strümpell, Zimmermann, Steinthal, Stoy, Ziller und Lazarus. Vergl. Drobisch, „Über die Fortbildung der Philosophie durch H." (Leipzig 1876); Brasch, „Die Klassiker der Philosophie" (Bd. 3, ebd. 1885). „Ungedruckte Briefe von und an H." gab Zimmermann heraus (1877).

Herbeck (Johann von), Tonsetzer, geb. 25. Dezember 1831 in Wien, wurde 1866 erster Hofkapellmeister und 1870 Leiter der Hofoper, gab aber diese Stellung 1875 auf und starb 28. Oktober 1877 in Wien. Als Komponist ist er am bekanntesten durch seine Chorlieder. Sein Leben beschrieb sein Sohn Ludwig (Wien 1885).

Herberay des Essarts (spr. Erbräh däs-essahr, Nicolas de), übersetzte, als er 1525 mit König Franz I. in Madrid gefangen war, den 1519 erschienenen berühmten Roman „Amadis de Gaula" von Ordoñez de Montalvo ins Französische und gab dadurch den französischen Schriftstellern das Muster für den modernen Heldenroman. Er starb um 1552.

Herberge (althochd. heri-berga, d. i. Kriegslager), im weiteren Sinne ein Gasthaus niederen Ranges, im engeren ein Gasthaus für Gesellen eines bestimmten Handwerks. Die H.n waren im Mittelalter und sind noch jetzt zum Teil eine Art Gesellenbörsen, die das Angebot und die Nachfrage von und nach Gesellenleistungen durch einen Gesellenvorsteher (oder den Herbergsvater selbst) vermittelten. Sie sind aber auch manchmal Stätten des Schmutzes, der Völlerei und des Spiels. Von einzelnen Personen, gemeinnützigen Vereinen, Zünften und Gewerkvereinen sind deshalb Musterherbergen begründet oder gute bestehende H.n den Gesellen nachgewiesen und empfohlen worden. Der evangelische, 1867 verstorbene Professor der Rechte C. Th. Perthes in Bonn begründete daselbst die erste Herberge zur Heimat, die unter demselben Namen in verschiedenen anderen Städten Nachahmung gefunden hat. Vgl. Perthes, „Das Herbergswesen der Handwerksgesellen" (2. Aufl., Gotha 1883); Rathmann, „Die H.n zur Heimat" (Hamburg 1883).

Herberger (Valerius), evangelischer Theolog und Erbauungsschriftsteller, geb. 21. April 1562 zu Fraustadt im Posenschen, seit 1598 daselbst Pastor, gest. 18. Mai 1627. Von seinen trefflichen Schriften ist vor allen die „Evangelische Herzpostille" (neue Ausg. 1853) zu nennen. Sein einziges geistliches Lied, das schöne „Valet will ich dir geben, du arge falsche Welt!" dichtete er 1613. Sein Leben beschrieben u. a. G. Pfeiffer (Eisleben 1877).

Herberstein (Sigismund, Freiherr von), österreichischer Staatsmann und Historiker, geb. 23. August 1486 zu Wippach (Krain), war zuletzt Präsident des Finanzkollegs und starb 28. März 1566 zu Wien. Seine „Rerum Moscovitarum commentarii" (neue Aufl. 1841—42) sind das beste Werk über das ältere Rußland.

Herbert (spr. Hörbert, John Rogers), Historienmaler, geb. 23. Januar 1810 zu Maldon (Essex), widmete sich, nachdem er in Venedig katholisch geworden, besonders der religiösen Historie; 1846 wurde er Mitglied der Akademie in London.

Herbert of Cherbury (spr. Hörbert ow Tscherrböri, Edwards, Lord), der Begründer des englischen Deismus, geb. 1581 zu Montmorency, war von 1616—21 Gesandter in Paris und ward dann zum Lord von Cherbury erhoben; er starb 20. August 1648 zu London. Sein Deismus, den er besonders in der Schrift „De veritate, prout distinguitur a revelatione, a verisimili, a possibili et a falso" (Paris 1624) darstellt, ist eine über allem Glaubensstreit erhabene und allen Menschen gemeinsame Religion. Sein Leben beschrieb Remusat (Paris 1874). Vergl. auch H.s Selbstbiographie, herausgeg. von Lee (London 1886).

Herbert of Lea (spr. Hörbert ow Lih, Sidney, Lord), englischer Staatsmann, geb. 16. September 1810 zu Richmond, saß seit 1832 im Unterhause, wurde 1841 Sekretär der Admiralität und war 1845—46 und 1852—55 Kriegssekretär, 1859—61 wieder Kriegsminister. Er starb 2. August 1861 auf Schloß Wilton. Er bewirkte zweckmäßige Verbesserungen im britischen Heer- und Sanitätswesen.

Herbesthal, Dorf von ca. 280 E. im Kreise Eupen des preußischen Regierungsbezirks Aachen, südsüdwestlich von Aachen an der belgischen Grenze, ist der Endpunkt der Linie Aachen-H. der preußischen Staatsbahn, an die sich hier die Linie H.-Lüttich der belgischen Staatsbahn schließt, weshalb H. ein Nebenzollamt erster Klasse hat.

Herbette (spr. Erbett', Jules), französischer Staatsmann, geb. 5. August 1839, trat 1860 ins Auswärtige Amt ein und ging dann in den Konsulatsdienst über. Im Jahre 1876 ward er der Donaukommission beigegeben und 1878 war er als Begleiter Waddingtons mit auf dem Berliner Kongreß. Freycinet ernannte ihn 1882 zu seinem Kabinettschef und 1885 zum Staatsrat im außerordentlichen Dienste und zum Direktor im Auswärtigen Amte. Als Botschafter in Berlin, welche Stellung H. seit September 1886 inne hat, hat er sich bisher bemüht, im Sinne der Versöhnung zu wirken.

Herbiers (Les, spr. Läh-serbjeh), Stadt im Arrondissement La Roche-sur-Yon des französischen Departements Vendée, südöstlich von Nantes, hat (1881) 3500 Weinbau und Papierfabrikation treibende E. Der im N. gelegene Mont des Alouettes (Lerchenberg) trägt zur Erinnerung an die Kämpfe der Vendéer zur Revolutionszeit eine Kapelle.

Herbinger, französischer Offizier, führte als Oberstleutnant nach der Verwundung des Generals Négrier das von den Chinesen 24. März 1885 bei Bangbo geschlagene französische Heer nach Langson und von da nach Chu, wurde aber vom Oberbefehlshaber Brière de l'Isle der kopflosen Räumung von Langson beschuldigt und nach Frankreich zurückgerufen. Hier stellte sich seine Schuldlosigkeit heraus, doch starb er schon 1886 in Paris, von Gemütserregung erschüttert.

Herbipolis, lateinischer Name für Würzburg.

Herbivoren (Herbivŏra), die Tiere, welche ihre Nahrung ausschließlich oder doch zum größten Teile aus dem Pflanzenreiche (Kräuter, Blätter, Körner rc.) entnehmen.

Herbolzheim, Stadt im badischen Kreise Freiburg, südsüdwestlich von Lahr, unweit der Elz und an der Bahnlinie Heidelberg-Basel gelegen, hat (1885) 2058 mit Wein-, Hanf- und Tabaksbau und Zigarrenfabrikation beschäftigte E. Nahe dabei liegt die Wallfahrtskapelle Mariasand.

Herborn, Stadt im Dillkreise des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden, am Nordostfuße des Westerwaldes und an der Dill, einem rechten Nebenflusse der Lahn, Station der Bahn Deutz-Gießen, hat ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, ein theologisches Seminar, ein Schloß und (1885) 3100 E., die Ackerbau und Gerberei treiben, Walk- und Lohmühlen und verschiedene Fabriken unterhalten.

Herbort von Fritzlar, epischer Dichter, wahrscheinlich Geistlicher, dichtete auf Veranlassung des Landgrafen Hermann von Thüringen um 1210 das „Liet von Troie" (herausgeg. von Frommann, Quedlinburg 1837). Seine Quelle war des Franzosen Benoît de Sainte-More Epos „Roman de Troie", sein nicht erreichtes Vorbild Heinrich von Veldeke.

Herbst (auctumnus) nennt man in den beiden gemäßigten Zonen diejenige Jahreszeit, welche zwischen dem kürzesten Tage und der vorhergehenden Tag- und Nachtgleiche (Äquinoktium) liegt; also in der nördlichen gemäßigten Zone vom Eintritt der Sonne in das Zeichen der Wage, am 22. oder 23. September, bis zum Eintritt in das Zeichen des Steinbocks, am 21. oder 22. Dezember, also von der Herbstnachtgleiche bis zur Wintersonnenwende. Der H. der südlich gemäßigten Zone erstreckt sich vom Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widders (21. oder 22. März) bis zum Eintritt in das Zeichen des Krebses (21. oder 22. Juni). Dieser astronomische H. fällt mit dem meteorologischen, der dem Witterungswechsel entspricht, nicht ganz zusammen, indem dieser bei uns die Monate September, Oktober, November, in der südlich gemäßigten Zone die Monate März, April und Mai umfaßt. — Herbstfärbung, die Veränderung des grünen Blattfarbstoffs in Rot und Gelb, wie sich dieselbe im H.e bei gewissen Pflanzenblättern zeigt. Am ausgezeichnetsten geschieht das in Nordamerika, namentlich bei Ahornen, wildem Weine u. v. a. — Herbstling, Bezeichnung für im Herbst geborenes Vieh. — Herbstpunkt ist derjenige

Punkt der Ekliptik oder Erdbahn, an welchem die Herbstnachtgleiche stattfindet. Er bleibt nicht immer an einer Stelle der Ekliptik, sondern durchwandert dieselbe infolge des Zurückweichens der Nachtgleichen einmal innerhalb 25800 Jahren. — Herbstrosen sind solche, welche, wie die sogenannten Remontanten, im Herbste noch einmal blühen. — Herbstzeichen, die Zeichen Wage, Skorpion, Schütze, durch welche die Sonne während des H.es sich bewegt.

Herbst (Eduard), österreichischer Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 9. Dezember 1820 zu Wien, wurde 1847 Professor in Lemberg und 1858 in Prag; 1861 und 1867 in den böhmischen Landtag und von diesem in den Reichsrat gewählt, gehört er dort zu den Führern der deutschen und verfassungsfreundlichen Partei. Es kostete Mühe, ihn Ende 1867 zum Eintritt in das neue cisleithanische Ministerium (Bürgerministerium) für das Justizwesen zu bewegen. Dieses erste parlamentarische Ministerium war aber in der Bekämpfung des nationalen Widerstandes, den es durch weitgehende freisinnige Verbesserungen zu gewinnen hoffte, so wenig glücklich, daß es 1870 seine Entlassung gab. Seitdem gilt H. im Reichsrat, obwohl er sich demselben meist fern hält, als Führer der „vereinigten Linken". H. verfaßte auch ein „Handbuch des österreichischen Strafrechts" (2 Bde., Wien 1855; 7. Aufl. 1882).



Nr. 3924. Johann Gottfried von Herder (geb. 25. August 1744, gest. 18. Dezember 1803).

Herbst (Wilhelm), Philolog, Schulmann und Schriftsteller, geb. 8. November 1825 zu Wetzlar, 1873—76 Rektor in Schulpforta, gest. 21. Dezember 1882 als Professor zu Halle. Er schrieb besonders: „Matthias Claudius" (Gotha 1857; 4. Aufl. 1878), „Historisches Hilfsbuch" (3 Tle., 5. Aufl. Mainz 1875), „Johann Heinrich Voß" (2 Bde., Halle 1872 bis 1876), „Goethe in Wetzlar" (1881) u. a. m. Im Jahre 1878 gründete er das „Deutsche Litteraturblatt".

Herbstein, Stadt in Oberhessen, an der Ostseite des Vogelsgebirges, liegt auf einem Basaltfelsen und hat ein Amtsgericht und (1885) 1895 Leinweberei treibende E.

Herbstzeitlose, Pflanzenart, s. unter Colchicum *L.*

Hercher (Rudolf), Hellenist, geb. 11. Januar 1821 zu Rudolstadt, seit 1861 Gymnasialprofessor in Berlin, wo er 26. März 1878 starb. Er gab u. a. die „Scriptores erotici graeci" (2 Bde., Leipzig 1858—59) heraus und bearbeitete die griechischen Epistolographen (Paris 1873). „Homerische Aufsätze" von ihm gab Robert heraus (Berlin 1881).

Herculanëum, im Altertum eine bedeutende Stadt Kampaniens, nahe der Küste zwischen Neapolis und Pompeji, wurde 79 n. Chr. beim ersten Ausbruch des Vesuvs völlig verschüttet, und über der durch eine Lava- und Aschenschicht von 20—30 m bedeckten Stadt später Portici und ein Teil von Resina erbaut. Nachdem man 1721 beim Anlegen eines Brunnens auf die Szene des alten Theaters gestoßen war und dort drei Bildsäulen gefunden hatte, wurden weitere Ausgrabungen unternommen und u. a. gegen 1700 freilich sehr verkohlte Handschriften vorgefunden. Hauptwerke über die Altertümer von H., Pompeji und Stabiä sind u. a. von Zahn (Berlin 1828—59) und Nissen (1879 und 1882). Vgl. auch Ruggiero, „Storia degli scavi di Ercolano" (Neapel 1886).

Herculano de Carvalho e Araujo (Alexandro), berühmter portugiesischer Dichter, Historiker und Politiker, geb. 28. März 1796 zu Guimaraës, schrieb u. a.: „A voz do Propheta" (2 Tle., Jersey 1836 und 1837), worin er die Zukunft seines Vaterlandes in ziemlich düsteren Farben schildert. Ferner „A harpa do Crente" (Lissabon 1838) und verschiedene Romane. Als tüchtiger Historiker zeigte sich H. in seiner „Historia de Portugal" (4 Bde., Lissabon 1845—53). H., der in den Cortes stets zur heftigsten Opposition gehörte, war Bibliothekar des Königs und starb 14. September 1877 zu Santarem. Vgl. de Serpa Pimentel, „Herculano e o seu tempo" (Lissabon 1881).

Hercynischer Wald (Hercynia silva, kelt. Arkynia, d. i. Höhenzug), bei den Alten die ganze Kette von Waldgebirgen in Mitteldeutschland, vom Rhein bis zu den Karpathen.

Herd, in ursprünglicher Bedeutung der Ort, wo das Feuer zu häuslichen Zwecken entzündet wurde und nur aus einer am Boden oder durch einen Stein hergestellten Feuerstelle bestehend. Später ward der H. allmählich bis zum modernen Kochherd vervollkommnet, dessen Feuerstelle zur Abführung der Feuergase in einen Schornstein mündet und der mit mancherlei Einrichtungen, z. B. Ringfeuer, Kochröhren, Bratröhren, Wasserpfannen u. s. w., versehen ist, um allen Anforderungen der entwickelten Kochkunst zu dienen. Der gewöhnliche rheinische Kochherd hat Tischhöhe und ist oben mit Ringplatten, zum Aufsetzen der Kochgeschirre, sowie unterhalb seitlich mit einer Bratröhre versehen. Als H. wird auch die Feuerstelle jeder technischen Feuerungsvorrichtung bezeichnet.

Herdbuch oder Zuchtstammbuch, s. unter Viehzucht.

Herdecke, Stadt im Kreise Hagen des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, an der Ruhr und an den Bahnlinien Düsseldorf-Dortmund, Steele-H. und H.-Dortmund, hat (1885) 4124 mit der Bereitung von Eisenwaren und Sicherheitslampen, Färberei, Gerberei und Steinbrecherei beschäftigte E.

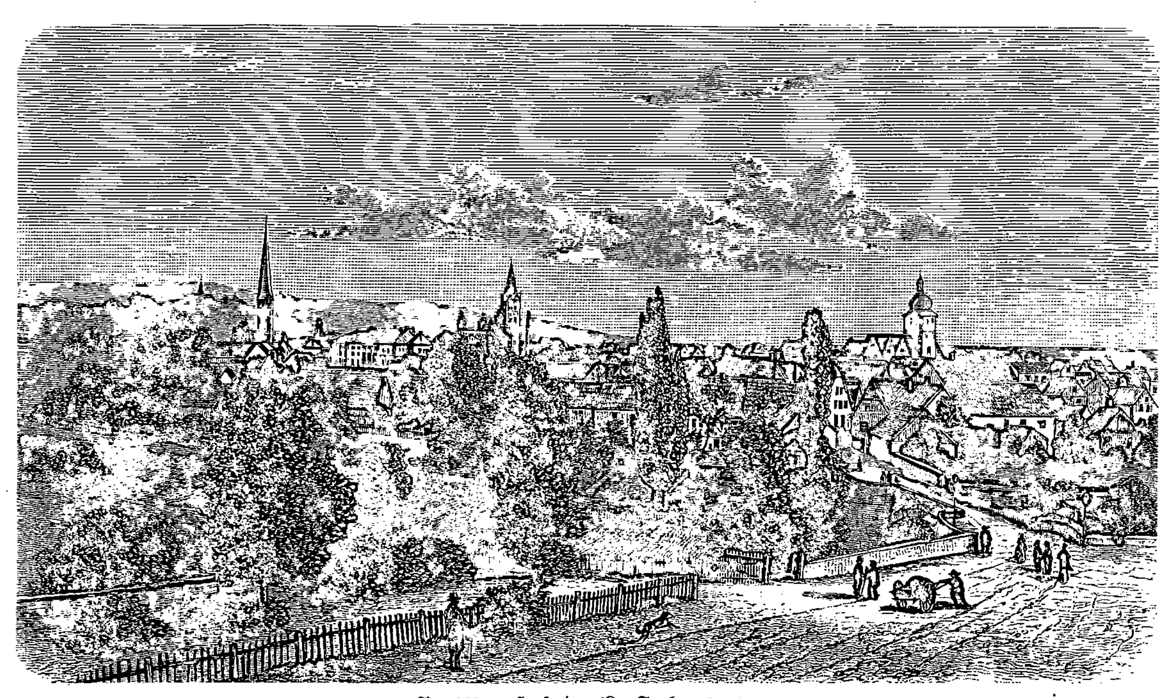
Herder (Johann Gottfried von), berühmter deutscher Schriftsteller, geb. 25. August 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, studierte in Königsberg zuerst Wundarzneikunst, wandte sich aber bald der Theologie zu, lernte hier auch Kant und Hamann kennen und faßte im Umgang mit letzterem seine später so vorwiegende Neigung für die englische Sprache und Litteratur und für die morgenländische Mystik. Seit 1764 Prediger und Kollaborator an der Domschule zu Riga, trat er nun zuerst mit seinen „Fragmenten über die neuere deutsche Litteratur" (1767) und dann mit seinen „Kritischen Wäldern" (1769) auf. Diese Schriften machten ungeheures Aufsehen, da sie ihren Verfasser jedoch in polemische Händel verwickelten, legte dieser 1769 seine Ämter nieder, trat in die Dienste eines holsteinischen Prinzen und lernte als Begleiter desselben in Hamburg Lessing, in Straßburg Goethe kennen. Seit 1771 Hofprediger und Superintendent zu Bückeburg, setzte er in den mit Goethe und Möser herausgegebenen „Blättern von deutscher Art und Kunst" (1773) seine Zeitgenossen durch seine geistreichen Kritiken in Erstaunen. Nun folgten seine „Älteste Urkunde des Menschengeschlechts" (1774) und außer mehreren kleineren theologischen und philosophisch-ästhetischen Schriften seine Sammlung der Volkslieder aller Nationen „Stimmen der Völker" (1778). Sein „Geist der hebräischen Poesie" (1782 bis 17—83) hängt gewissermaßen mit jener Sammlung zusammen. Sowohl in diesem Werke als in seinen „Briefen über das Studium der Theologie" (1778) und seinen Büchern „Zur Beförderung der Humanität" (1792) hatte er indes nach und nach seine poetisch-spekulative Weltanschauung aufgegeben und war als strenger Orthodoxer aufgetreten, und durch seine

1776 durch Goethe vermittelte Anstellung als Generalsuperintendent, Hofprediger und Oberkonsistorialrat zu Weimar fand er vielfach Gelegenheit, diesen seinen Standpunkt festzuhalten und auch jüngere Theologen dafür zu gewinnen. Viel trug er hierzu bei durch seine „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" (1784—91; neue Ausg. von Julian Schmidt 1868), sein Hauptwerk. In dieselbe Zeit fallen die sechs Sammlungen seiner „Zerstreuten Blätter" (1785—87, 1791), seine „Terpsichore" (1797) und seine philosophischen Schriften: „Gott, einige Gespräche über Spinozas System" (1787), „Verstand und Erfahrung" (1797) und die „Kalligone" (1800). Den Beschluß seiner eigentlichen gelehrten Thätigkeit machte seine „Adrastea" (6 Bde., 1801—4), eine Zeitschrift, in welcher er eine Rundschau über alle neueren Leistungen in Wissenschaft und Kunst, Theologie und Politik zu geben beabsichtigte. Als Dichter hat er sich durch seine Paramythien, Legenden und Epigramme sowie namentlich durch seinen herrlichen, erst nach seinem Tode erschienenen Romanzencyklus, den „Cid" (Stuttgart 1806) verdient gemacht. Im Jahre 1801 in den bayrischen Adelsstand erhoben, starb er 18. Dezember 1803 zu Weimar. — Über sein Leben und seine Entwickelung berichten am besten seine Witwe Maria Karoline von H. (geb. 1750, gest. 1809) in ihren „Erinnerungen aus dem Leben H.s" (herausgeg. von J. G. Müller, 2 Bde., Stuttgart 1820, 1828) und sein Sohn Emil Gottfried von H. (gest. 27. Februar 1855 als Oberforstrat zu Erlangen). Die beste Lebensbeschreibung H.s lieferte Haym (1877 ff.). Gesamtausgaben seiner Werke erschienen in 45 Bdn., Stuttgart 1805—20; in 60 Bdn., ebd. 1827—30; in 40 Bdn., ebd. 1852—54; kritische Ausgabe von Suphan, 1877 ff.). Vgl. auch Düntzer und F. G. von H., „Aus H.s Nachlaß" (3 Bde., Frankfurt 1856—57); dieselben, „H.s Reise nach Italien" (Gießen 1859) und „Von und an H." (3 Bde., Leipzig 1861—62); ferner J. G. Müller, „Aus dem Herderschen Hause" (herausgeg. von Bächthold, Berlin 1881), „Briefe H.s an K. A. Böttger", herausgeg. von Vorberger (Erfurt 1882); Lindemann, „Beiträge zur Charakteristik Böttigers und seiner Stellung zu H." (Görlitz 1883) und Düntzer, „Briefe des Herzogs Karl August an Knebel und H." (Leipzig 1884). — Siegmund August Wolfgang Freiherr von H., Sohn des Vorigen, ein um den sächsischen Berg- und Hüttenbau hochverdienter Mineralog, geb. 18. August 1776 zu Bückeburg, war seit 1804 Oberbergamtsassessor und Bergkommissionsrat in Freiberg, ward 1806 mit der Aufsicht über die sächsischen Blaufarbenwerke betraut und hierauf in den Freiherrnstand erhoben; er starb 29. Januar 1838 als Oberberghauptmann zu Dresden. Aus H.s Nachlaß wurden die Schrift „Der tiefe Meißener Erbstollen" (Leipzig 1838) und „25 Tafeln Abbildungen der vorzüglichsten Apparate zur Erwärmung der Gebläseluft in den Hüttenwerken" (Freiberg 1840) herausgegeben.

Herderit, ein äußerst seltenes, nur zu Ehrenfriedersdorf in Sachsen vorgekommenes Mineral von weißer Farbe, mit Glas- und Fettglanz, nach dem Oberberghauptmann von Herder genannt, besteht aus Aluminium- und Calciumphosphat.

Heredia, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz in der amerikanischen Republik Costarica, im NW. von San José, hat etwa 7000 E., welche Kaffeebau und Viehzucht treiben.

Hereford (spr. hérrifohrd), englische Grafschaft, an der Grenze von Wales, hat auf 2177 qkm (1881) 121 042 E. und bildet ein von dem Wye, einem rechten Nebenflusse des Severn, durchflossenes Hügelland, das in den Malvernhügeln im O. bis zu 430 m ansteigt, reich an Obst, Getreide und Hopfen ist und beträchtliche Schafzucht treibt. Das Herefordschaf ist durch seine feine Wolle und sein vortreffliches Fleisch bekannt. Aus dem Obst bereitet man viel Apfel- und Birnwein. Von den Gewerben ist nur die Weberei grober Wollenstoffe bedeutend. — Die Hauptstadt H. mit (1881) 19 822 E. liegt an dem Wye, hat eine 1115 erbaute Kathedrale, Denkmäler für Nelson und den hier geborenen Schauspieler Garrick, liefert Handschuhe, Flanell und Hüte, treibt Handel mit Landesprodukten und ist Sitz eines Bischofs.



Nr. 3925. Herford. (Zu Spalte 1371.)

Heremans (Jakob Frans Johan), niederdeutscher Sprachforscher, geb. 28. Januar 1825 in Antwerpen, wurde 1864 Professor der niederländischen Litteraturgeschichte zu Gent. Er veröffentlichte zahlreiche Werke über niederdeutsche Grammatik, Litteratur, Metrik. Vorzüglich ist sein französisch-niederländisches und niederländisch-französisches Wörterbuch (Antwerpen 1865—68). H. war auch Mitglied des Provinzialrats von Ostflandern. Er starb 14. März 1884.

Herencia, Stadt in der spanischen Provinz Ciudad-Real, südlichen Neukastilien, hat ca. 6000 E., welche grobes Tuch, Wachs und Seife bereiten und Wein und Oliven bauen.

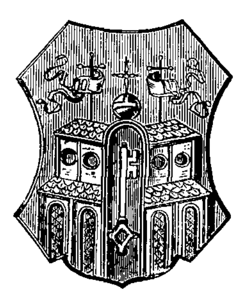
Hérens (Val d', spr. Wall dehrang), deutsch Eringerthal, linkes Seitenthal der Rhone in Wallis, zieht sich vom Col d'H. nach NNW., wird von der Borgne durchflossen und

mündet bei Bex in das Hauptthal. Das Val d'H. ist nebst seinen Seitenthälern von hoher Schönheit und wird daher viel von Lustreisenden besucht. — Der **Bezirk** H. ist 476 qkm groß und zählt (1880) 6598 katholische, französisch redende E., welche hauptsächlich Alpenwirtschaft treiben. Der Hauptort ist Bex (s. d.).

Hérenthals, Stadt in der belgischen Provinz Antwerpen, Haltepunkt der Eisenbahnlinien Arschot-H. und Lierre-Turnhout, zählt ca. 5000 in Gießereien und Wollstofffabriken beschäftigte E.

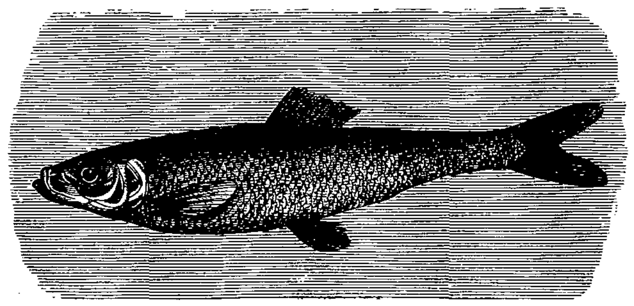
Hereró oder **Ovaherero**, ein Teil der zu den Bantu- oder negerartigen Völkern gehörigen Damara; sie bewohnen Damaraland, den nördlichen Teil des deutschen Schutzgebietes in Südwestafrika, und sind meist Nomaden.

Heres (lat.) oder Haeres, Erbe; h. ab intestato, Intestaterbe, Erbe kraft Gesetzes, im Gegensatz zum Testamentserben; h. ex asse, der alleinige Erbe des ganzen Nachlasses; h. institutus, der durch das Testament bestimmte Erbe. — **Heredieren** oder **hereditieren**, erben; Schiffspartner sein. — **Hereditär**, erblich; **hereditäre Krankheiten**, s. **Erbliche Krankheiten**; **Heridität**, im physiologischen Sinne **Erblichkeit**. — Hereditas bedeutet als Ausdruck des römischen Rechts 1) **Erbschaft** oder **Nachlaß**, also den Inbegriff des gesamten, von Todes wegen übertragbaren Vermögens eines Verstorbenen mit allen daran haftenden Rechten und Pflichten; 2) **Erbrecht**, also das Recht des Erben, in die vermögensrechtliche Persönlichkeit seines Erblassers einzutreten; und 3) nicht selten auch das **Erbrecht des bürgerlichen römischen Rechts** im Gegensatze zu dem prätorischen Erbrecht (bonorum possessio).



Nr. 3926. Das Wappen von Herford.

Herford, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Minden (Westfalen), mit (1885) 15902 E., am Einfluß der Aa in die Werre und an den Bahnlinien Berlin-Hannover-Köln und H.-Detmold gelegen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine katholische und fünf evangelische Kirchen, darunter die romanische Münsterkirche, evangelisches Gymnasium, landwirtschaftliche höhere Lehranstalt, zwei höhere Töchterschulen, gewerbliche Fortbildungsschule und Theater, und treibt Flachsspinnerei, Leinweberei, Färberei, Bleicherei, Teppich-, Tabaks-, Zigarren- und Ölfabrikation und liefert Anzüge, Wäsche, künstliche Düngemittel, Zucker- und Schokoladenwaren. Die reichsunmittelbare **Abtei H.**, ein Frauenstift, wurde 832 gegründet und fiel 1803 nach ihrer Aufhebung an Preußen. — Der **Kreis H.** zählt auf 438 qkm (1885) 79754 E., 184 E. auf 1 qkm.



Nr. 3927. Der Gemeine Hering (Clupea harengus).

Hergenröther (Joseph von), katholischer Kirchenhistoriker und Kardinal, geb. 15. September 1824 zu Würzburg, war von 1852—79 daselbst Professor und ist seitdem Kardinal und päpstlicher Archivar zu Rom. Er schrieb u. a.: „Der Kirchenstaat seit der französischen Revolution" (Freiburg i. B. 1860), „Anti-Janus" (ebd. 1870; eine Verteidigung der Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit), „Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte" (2 Bde., Würzburg 1877—78; 3. Aufl. 1885) und „Regesten des Papstes Leo X." (Freiburg 1884). H.s Leben beschrieb Steiner (Würzburg 1883).

Héricourt (spr. Ehrikuhr), Stadt im Arrondissement Lure des französischen Departements Obersaône, südwestlich von Belfort an der Lisaine, hat (1881) 3590 mit Spinnerei, Weberei und Gerberei beschäftigte E. Bei H. schlugen die Schweizer 14. November 1474 das burgundische Heer. In der Schlacht an der Lisaine vom 15. bis 17. Januar 1871 war H. ein sehr wichtiger Punkt in der deutschen Schlachtlinie.

Hering (Clupea *Cuv.*) oder **Häring**, Fischgattung aus der Ordnung der Schlundblasenfische (Physostomi) und der Familie der H.e (Clupeidae). Zu den H.en gehören unter anderen der Alsen, der Sprott und der amerikanische Menhaden. Der **Gemeine H.** (Clupea harengus) ist 18—36 cm lang, mit schlankem, seitlich zusammengedrücktem Leibe, von runden, leicht abfallenden Schuppen bedeckt, welche lebhaft in allen Regenbogenfarben schillern. An der Bauchkante sitzt eine Reihe keilförmiger, nach hinten zugespitzter Schuppen. Das ziemlich weite Maul wird oben von den kleineren Zwischenkiefern begrenzt und enthält wenige, sehr kleine Zähne. Die Bauchflossen stehen unter der einen Rückenflosse. Die Heimat des H.s sind der nordatlantische Ozean, Nord- und Ostsee. Die frühere Annahme, daß alle H.e, welche an den Küsten Europas gefangen werden, alljährlich aus den Tiefen des arktischen Meeres in einem ungeheuren Schwarme, von Walen getrieben, heranrückten und sich an die einzelnen Küstenstrecken verteilten, ist durchaus irrtümlich. Nach den neueren Forschungen hat jedes Meer, ja jeder kleinere Meeresabschnitt seinen bestimmten Heringsstamm, welcher in seinem Heimatsbezirk geboren wird und denselben nie verläßt. Während des größten Teiles des Jahres gehen die H.e mehr zerstreut in der offenen See ihrer Nahrung nach, welche aus winzig kleinen Krebstieren (Spaltfußkrebsen oder Copepoden) besteht, beim Heranreifen des Laiches aber sammeln sie sich in Scharen nahe der Küste, um die Eier an günstigen, flacheren Stellen entweder an Steinen oder an Pflanzen abzusetzen. Der H. ist einer der wichtigsten Nutzfische unserer Meere; der größte Fang wird gegenwärtig in Schottland mit einer Flotte von über 7000 Fahrzeugen betrieben, jährlich werden über 1000 Millionen Stück erbeutet. In Norwegen beträgt der Wert des jährlichen Fanges etwa 10 Mill. *M.* Auch in Holland ist der Fang nicht unbedeutend. Je nach der Jahreszeit unterscheidet man **Frühjahrs-**, **Sommer-** und **Herbstheringe**. **Vollheringe** heißen solche mit hoch entwickeltem Laich, **Hohl-** oder **Schotenheringe** solche, die ausgelaicht haben, **Matjes-** (d. h. Mädchen-)Heringe solche junge H.e, welche noch gar nicht gelaicht haben und sehr fett sind. **Pökelheringe** (genannt nach dem Holländer Willem Beukelz, der um 1380 die Art und Weise des Einsalzens verbesserte) sind in Tonnen gesalzene, **Bücklinge** oder **Bückinge** sind frisch geräucherte H.e. **Jäger-** oder **Jachtheringe** heißen solche, die zuerst in der Saison gefangen und auf Jachtschiffen an den Markt gebracht werden.

Hering, Stadt in der hessischen Provinz Starkenburg, ostsüdöstlich von Darmstadt im nordöstlichen Odenwalde gelegen, zählt (1885) 463 E. und hat Eisensteingruben. Über der Stadt liegt das Schloß **Otzberg**.

Hering (Eduard von), namhafter Veterinärschriftsteller, geb. 20. März 1799 in Stuttgart, war von 1859—72 als Obertierarzt und Referent im Kriegsministerium beschäftigt; seitdem im Ruhestande, starb er 28. März 1881 in seiner Vaterstadt. Er gab 1839—76 das „Repertorium der Tierheilkunde" heraus und schrieb besonders „Tierärztliche Arzneimittel" (3. Aufl., Stuttgart 1870), „Spezielle Pathologie und Therapie für Tierärzte" (3. Aufl., ebd. 1858), „Handbuch der tierärztlichen Operationslehre" (4. Aufl. 1885) ꝛc.

Hering (Ewald), Physiolog, geb. 1834 zu Alt-Gersdorf (Königreich Sachsen), ward 1865 Professor in Wien, 1870 in Prag und machte sich besonders verdient um die Psychophysik und bekannt durch seine Farbentheorie und durch seine Untersuchungen über den Raumsinn des Auges.

Hering (Konstantin), Homöopath, geb. 1. Januar 1800 zu Oschatz, war seit 1834 praktischer Arzt in Philadelphia, wo er 23. Juni 1880 starb. Seine wichtigsten Schriften sind: „The domestic physician" (6. Aufl., Philadelphia 1858) und „Homöopathischer Hausarzt" (14. Aufl., Jena 1876).

Heringen, Stadt im Kreise Sangerhausen des preußischen Regierungsbezirks Merseburg, südöstlich von Nordhausen, an der Helme und an der Bahn Halle-Cassel, hat ein Amtsgericht und (1885) 2318 mit Acker- und Obstbau, Zucker-, Zichorien und Knochenmehlfabrikation beschäftigte E.

Heringsdorf, Dorf und Seebad an der Ostsee auf der pommerschen Insel Usedom, mit (1885) 700 E., liegt 9 km nordwestlich von Swinemünde zwischen prächtigen Buchenwaldungen, neuerdings beliebter Bade- und Luftkurort. Vergl. Wallenstedt, „Das Ostseebad H." (Berlin 1879).

Heringskönig (Regalecus), Name verschiedener auffallend gefärbter Fische, welche einzeln in größeren Heringsscharen angetroffen werden, so des Petersfisches (Zeus faber) und des bis 6 m langen Riemenfisches (Regalecus Banksii).

Heringswal (Balaenoptera boops *L.*), der Sildevhal der Norweger, anderer Name für den nordischen Finnfisch, s. unter Finnfische.

Heri-Rud oder Herat-Rûd, d. h. Fluß von Herat, Binnenfluß im nordwestlichen Afghanistan, entspringt am Westende des Kuhi-Baba, fließt durch die Landschaft Herat nach W., wendet sich dann als Grenzfluß zwischen Persien und Afghanistan nach N. und verliert sich nördlich von Sarachs in der Turkmenenwüste.

gebirgige Boden und das rauhe Klima erschweren den Anbau; daher sind Viehzucht und Waldwirtschaft die Hauptbeschäftigungen der Bewohner.

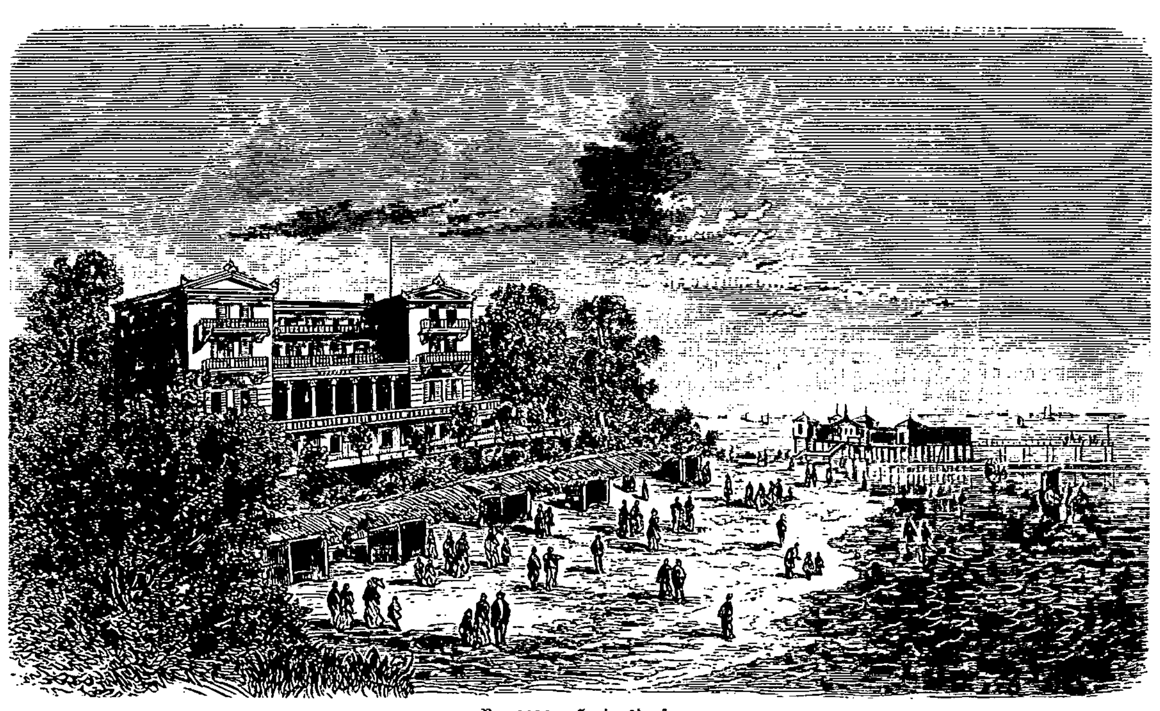
Herkomer (Hubert), Aquarellmaler, geb. 26. Mai 1849 zu Waal im bayrischen Schwaben, kam schon 1857 nach Southampton, trat 1866 in die Schule von South Kensington und ließ sich 1870 in London nieder und später in Bushey (Hertfortshire), wo er durch seine reizenden Genreszenen und Idealbilder einer der bedeutendsten und beliebtesten Künstler in dieser Technik der Malerei wurde. Im Jahre 1885 erhielt er die Slade-Professur in Oxford.

Herkotektonik (griech.), Verschanzungskunst, Befestigungskunst.

Herkules, Sohn des Zeus und der Alkmene, s. Herakles. — H. heißt auch ein Sternbild am nördlichen Himmel, zwischen Drache und Ophiuchus, mit einem Stern zweiter, neun Sternen dritter, zwölf Sternen vierter, 28 Sternen fünfter Größe.

Herkulessäulen (Columnae Herculis), im Altertume die beiden Vorgebirge an der Meerenge von Gibraltar (s. d.).

Herleshausen, thüringisches Dorf im Kreise Eschwege des preußischen Regierungsbezirks Cassel, an der Werra und der Eisenbahn von Eisenach nach Bebra, hat (1885) 1069 E. Dabei liegt das den Landgrafen von Hessen-Philippsthal-



Nr. 3928. Heringsdorf.

Barchfeld gehörige Schloß Augustenau. Gegenüber im Eisenachschen liegt die Ruine Brandenburg.

Herisau, Hauptort des Schweizerkantons Appenzell-Außerrhoden, mit (1880) 11082 meist protestantischen E., hat eine schöne Pfarrkirche und treibt vorwiegend Baumwollindustrie (Musselinweberei, Stickerei, Bleicherei, Färberei). In der Nähe liegen die Burgruinen Rosenberg und Rosenburg und der Molkenkurort Heinrichsbad.

Hérisson (spr. Erissong, Anne Charles), französischer Politiker, geb. 12. Oktober 1831 zu Surgy (Nièvre), seit 1853 Advokat in Paris, hielt sich erst zu den Radikalen, wurde dann aber ein eifriger Anhänger Gambettas und leitete vom 7. August 1882 an in dem gambettistischen Kabinett Duclerc das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, das er bis zum Oktober 1884 behielt, worauf er 1885 Kassationshofsmitglied ward.

Heristall, früherer Name des Fleckens Herstal (s. d.).

Herit., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für L'Héritier de Brutelle.

Herjeådalen (spr. Herjeodalen), schwedische Provinz an der norwegischen Grenze, der südliche Teil des Jemtlands-Län, hat auf 10437 qkm (1882) 9112 E. und ist nach der Herje-A, einem Nebenflusse der Ljusnan, benannt. Der

Herlin (Friedrich) oder Herlen, Maler und Bildschnitzer des 15. Jahrhunderts, war in Ulm, in Rothenburg a. d. T. und seit 1467 in Nördlingen thätig, wo er 1499 oder 1500 starb. Seine Hauptbilder befinden sich im Rathaus zu Nördlingen (1462) und in der Jakobskirche zu Rothenburg, wo auch das herrliche Schnitzwerk von ihm herrührt (1466).

Herlisheim, Flecken im Kreise Hagenau des deutschreichsländischen Bezirks Unterelsaß, an der Bahn Straßburg-Lauterburg, mit katholischer Kirche, Judentempel und (1885) 2080 gewerbthätigen E.

Herloßsohn (Karl), jüdischer Dichter und Romanschriftsteller, geb. 1. September 1804 zu Prag, seit 1826 in Leipzig lebend, wo er 1830—40 und 1844—48 den „Komet" herausgab und 10. Dezember 1849 starb. Humoristische Erzählungen, wie „Fahrten und Abenteuer des M. Gaudelius Enzian" (2 Tle., Leipzig 1842), gelangen ihm am besten. Von seinen historischen Romanen erschien die erste Gesamtausgabe Prag 1863—65 (3. Aufl. 1870). Gedichte von ihm erschienen

unter dem Titel „Scherben“ (Leipzig 1838) und „Buch der Lieder“ (ebd. 1848; 2. Aufl. 1849). Er selbst gab eine Sammlung seiner Schriften heraus (neue Aufl. in 12 Bdn., Prag 1866—68). Mit R. Blum und H. Marggraff gab H. ein „Theaterlexikon“ (7 Bde., Altenburg 1839—42) heraus.

Herm., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Hermann (s. d.) und für dessen Sohn Johann Friedrich Hermann.

Hermäa, Hermesfeste, s. unter Merkur.

Herman (Ludimar), Physiolog von Ruf, geb. 21. Oktober 1838 zu Berlin, seit 1868 Professor in Zürich. Seine Hauptschrift ist: „Grundriß der Physiologie“ (Berlin 1863; 5. Aufl. 1885). Mit anderen gab er das „Handbuch der Physiologie“ (6 Bde., Leipzig 1879—83) heraus.

Hermanarich oder Ermanarich, König der Ostgoten aus dem Geschlecht der Amaler, der Ermenrich (s. d.) der deutschen Heldensage herrschte im südlichen Rußland und weit nordwärts über zahlreiche lettische, slawische und finnische Völker. Als die Hunnen 375 n. Chr. über sein Reich herfielen, starb H., 110 Jahre alt, durch eigne Hand.

Hermandad (span., Verbrüderung), im 13. Jahrhundert der Bund der kastilischen Städte gegen den Adel. Im Laufe der Zeit trat an die Stelle der alten H. eine Art von Gendarmerie (Heilige H.), welche für die öffentliche Sicherheit sorgen sollte, sich aber meist zu Schergendiensten für die Glaubensgerichte hergab. Im 18. Jahrhundert nahm letztere ein Ende.

Hermanfried, Sohn des Basinus, der letzte König des thüringischen von der Niederelbe bis zur Donau, Regensburg gegenüber, sich erstreckenden Reiches, tötete seinen Bruder Berthar auf Anstiften seiner Gemahlin Amalaberga, einer Nichte des Ostgotenkönigs Theoderich d. Gr., und überwältigte seinen andern Bruder Baderich mit Hilfe der Franken. Als letztere sich um ihren Lohn betrogen sahen, verbündeten sie sich mit den Sachsen. In zwei Schlachten, bei Ronneberg und bei Scheidungen an der Unstrut, unterlagen die Thüringer. H. fiel in die Gewalt der Franken und wurde zu Zülpich getötet, sein Reich wurde geteilt, indem der nördliche Teil bis zur unteren Unstrut an die Sachsen, der Rest an die Franken fiel. Dichterisch bearbeitet hat ihn besonders Schlönbach.

Heřmanměstec (spr. Herschmanmjestetz), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft und westlich von der Stadt Chrudim, hat (1880) 4601 mit Ackerbau, Zünd- und Schuhwarenfabrikation beschäftigte E.; sie gehört den Fürsten Kinsky, die hier ein Schloß mit großem Park und ein Gestüt haben.

Hermann (althochd. Heriman oder Hariman, d. i. Kriegsmann), deutscher Eigenname. Über den seit Klopstock fälschlich Hermann genannten Arminius (s. d.).

Hermann, Graf von Lützelburg (Luxemburg), Gegenkönig Heinrichs IV., wurde 1081 von den päpstlich gesinnten deutschen Fürsten als solcher aufgestellt. Er siegte zwar 11. August 1086 bei Bleichfeld, vermochte sich aber gegen den Kaiser nicht zu halten. Er fiel 28. September 1088 im Luxemburgischen bei Erstürmung einer Burg.

Hermann I., Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen, Sohn des Landgrafen Ludwig des Eisernen, that sich zuerst in den Kämpfen gegen Heinrich den Löwen hervor, erhielt dann auf dem Erfurter Reichstage 1181 die Würde eines Pfalzgrafen in Sachsen und wurde, nachdem 1190 sein Bruder Ludwig III. gestorben war, Landgraf von Thüringen; als solcher vertauschte er seinen bisherigen Wohnsitz, die Neuenburg an der Unstrut (oberhalb Freiburgs), mit der Wartburg. Sein Land machte er dadurch zum Schauplatz arger Verwüstungen, daß er in den Kriegen zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. haltlos von einer Partei zur andern schwankte. Auf H.s Betrieb wurde Friedrich II. zum König gewählt. Er starb 25. April 1217 auf einer Reise zu Gotha. Seine Nachfolger waren seine Söhne Ludwig, der Gemahl der heiligen Elisabeth, und Heinrich Raspe. — In der Geschichte der deutschen Litteratur ist H. dadurch von Bedeutung geworden, daß er seinen Hof zum Sammelpunkt der hervorragendsten Dichter machte. Auf seiner Burg an der Unstrut vollendete Heinrich von Veldeke seine „Eneide“ und auf der Wartburg fanden neben anderen auch Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide Aufnahme. Hier fand unter ihm 1207 auch der unter dem Namen des Wartburgkrieges (s. d.) bekannte Wettkampf der Sänger statt. — H. II., Enkel des Vorigen, Sohn Ludwigs des Frommen und der heiligen Elisabeth, folgte seinem Vater 1227 in der Regierung unter Vormundschaft seines Oheims Heinrich Raspe und starb 1241 kinderlos.

Hermann IV., Landgraf von Hessen, geb. 5. August 1607 als Sohn des Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel. Nach dem Tode seines älteren Bruders Philipp (1626) führte er die Vormundschaft über seine jüngeren Geschwister. Er starb 4. April 1658 zu Rotenburg. Er schrieb u. a.: „Observationes historico-mathematicae“ (1635), „Deutsche Astrologie“ (1637) und „Historia meteorologica“ (1651).

Hermann (Graf von Wied), Erzbischof und Kurfürst von Köln (seit 1515), Freund der Reformation, geb. 14. Januar 1477 zu Wied, wirkte auf dem Reichstage zu Worms 1521 für die Ächtung Luthers und verfolgte dessen Anhänger auch sonst eifrig, bis 1540, wo ihn Bucer für die neue Lehre gewann. Deshalb ward er 1546 in Acht und Bann gethan und mußte 1547 abdanken. Er starb 15. August 1552 zu Wied. Sein Leben beschrieb Varrentrapp (1878).

Hermann von Salza (Langensalza), Hochmeister des Deutschen Ordens, s. Salza.

Hermann, Name verschiedener Dichter und Schriftsteller des Mittelalters, von denselben sind besonders zu merken: H. von Fritzlar, Mystiker und trefflicher Prosaist, der 1343—49 ein asketisches Sammelwerk, das „Buch von der Heiligen Leben“, verfaßte (herausgeg. von Pfeiffer, „Deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts“, Bd. 1, Leipzig 1845). — H., Abt von Niederaltaich 1242—73, gest. 1275, schrieb ein Werk über ältere und zeitgenössische Ereignisse der bayrischen und deutschen Geschichte (herausgeg. von Jaffé im Bd. 17 der „Monumenta Germaniae historica“). — H. von Reichenau, gewöhnlich der Lahme (Hermannus Contractus) genannt, einer der bedeutendsten mittelalterlichen Geschichtschreiber, geb. 18. Juli 1013 als Sohn des Grafen Wolfrat von Vehringen, gest. 24. September 1054 zu Reichenau. Sein Hauptwerk ist sein „Chronicon“, bis 1054 fortgeführt und von 1039 an eine wichtige Geschichtsquelle (herausgeg. von Pertz im 5. Bde. der „Monumenta Germaniae“, Hannover 1844; deutsch von Nobbe, Berlin 1851). Sein Leben beschrieb Hansjacob (Mainz 1875). — H. von Sachsenheim, schwäbischer Minnesänger, lebte zu Konstanz und starb 1458. Er verfaßte ein breites allegorisches Gedicht „Die Morin“ (d. i. Mohrin; Straßburg 1512 u. öfter; neue Ausg. von Martin 1879) und 1455 ein längeres Gedicht zu Ehren der Jungfrau Maria, betitelt „Der goldene Tempel“ sowie „Jesus, der Arzt“ herausgeg. von Martin, Stuttgart 1879). — H. von Wartberg, Geschichtschreiber des 14. Jahrhunderts, Kaplan des Landmeisters von Livland, schrieb eine für die Geschichte des Deutschen Ordens wichtige, bis 1378 reichende Chronik (abgedr. im 2. Bde. der „Scriptores rerum Prussicarum“, 1864).

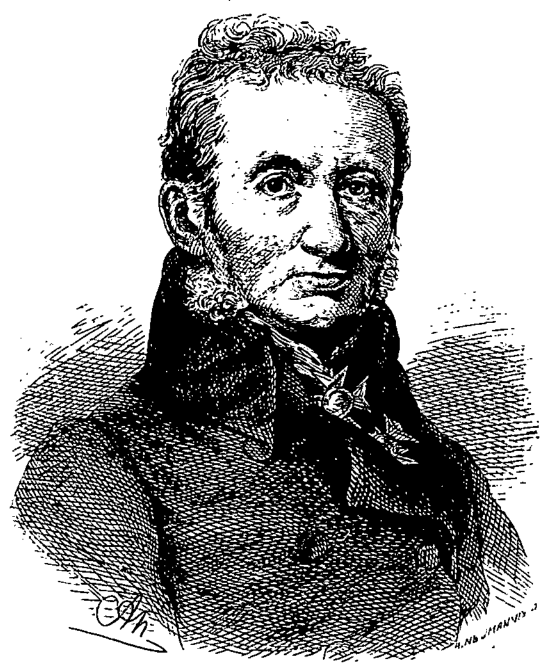
Hermann (Friedrich Benedikt Wilhelm von), Nationalökonom und Statistiker, geb. 5. Dezember 1795 zu Dinkelsbühl (Bayern), seit 1828 Professor in München, seit 1836 Inspektor der technischen Lehranstalten Bayerns, seit 1839 Direktor des Statistischen Büreaus und seit 1845 Rat im Ministerium des Innern, 1848 im Frankfurter Parlament einer der Führer der großdeutschen Partei, seit 1855 Staatsrat, starb er 23. November 1868 zu München. Außer seinem Hauptwerke „Staatswirtschaftliche Untersuchungen“ (München 1832; 2. Aufl. 1870) gab er „Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern“ (17 Hefte, ebd. 1850—67) heraus.

Hermann (Johann Gottfried Jakob), ausgezeichneter deutscher Philolog, geb. 28. November 1772 in Leipzig, seit 1798 bis zu seinem 31. Dezember 1848 erfolgten Tode Professor daselbst. Einen großen Einfluß auf die philologischen Studien in Deutschland übte er durch die von ihm 1801 gestiftete philologische, seit 1805 griechische Gesellschaft aus. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Handbuch der Metrik“ (Leipzig 1799), die neue Bearbeitung von Vigers Werk „De graecae dictionis idiotismis“ (Leipzig 1802; 4. Aufl. 1834) und zahlreiche Ausgaben griechischer und lateinischer Klassiker. Seine kleineren Schriften sind gesammelt herausgegeben in den „Opuscula“ (8 Bde., Leipzig 1827—77). H.s Leben beschrieben O. Jahn (Leipzig 1849) und H. Köchly (Heidelberg 1874). — Konrad H., Philosoph, Sohn des Vorigen, geb.

30. Mai 1819 zu Leipzig, seit 1860 Professor daselbst, veröffentlichte u. a.: „Geschichte der Philosophie" (1867), „Philosophie der Geschichte" (1870), „Ästhetische Farbenlehre" (1876), „Der Gegensatz des Klassischen und des Romantischen in der neueren Philosophie" (1877), „Hegel und die logische Frage der Philosophie in der Gegenwart" (1878) 2c.

Hermann (Karl Friedrich), Altertumsforscher von Ruf, geb. 4. August 1804 zu Frankfurt a. M., gest. 31. Dezember 1855 als Professor in Göttingen. Seine Hauptwerke sind: „Lehrbuch der griechischen Antiquitäten" (3 Bde., Heidelberg 1841—52; 5. Aufl. 1875), „Kulturgeschichte der Griechen und Römer" (2 Bde., Göttingen 1857—58) und „Privataltertümer" (3. Aufl. 1882). Vergl. Lechner, „Zur Erinnerung an Karl Friedrich H." (Berlin 1864).

Hermann (Karl Heinrich), Monumentalmaler, geb. 6. Januar 1802 in Dresden, war in München Schüler von Cornelius und dessen Gehilfe bei den Malereien in der Glyptothek und der Ludwigskirche. Dort schuf er auch u. a. eine treffliche „Himmelfahrt Christi" in der alten protestantischen Kirche. Im Jahre 1844 zog er nach Berlin, vollendete 1848 die durch den Stich bekannten 15 Blätter zur deutschen Geschichte, und starb dort 30. April 1880.



Nr. 3929. Johann Gottfried Jakob Hermann (geb. 28. November 1772, gest. 31. Dezember 1848).

Hermann (Nikolaus), einer der trefflichsten evangelischen Kirchenliederdichter und Komponisten, geb. gegen Ende des 15. Jahrhunderts, gest. 3. Mai 1561 als Kantor zu Joachimsthal in Böhmen. Seine Lieder erschienen vereinigt in zwei Sammlungen: „Die Sonntags-Evangelia über das gantze Jar" (Wittenberg 1560) und „Historien von der Sindfluth, Joseph, Mose u. s. w." (ebd. 1562) und sind, von ihm selbst gesetzt, großenteils in die Gesangbücher übergegangen. Eine neue Ausgabe veranstaltete Ledderhose (Halle 1855). H.s Leben beschrieb E. Pfeiffer (1858).

Hermannsburg, Dorf im Kreise Fallingbostel des preußischen Regierungsbezirks Lüneburg, hat Dampfsägemühlen, bedeutende Bienenzucht und (1885) 1492 E. Bekannt ist H. durch seine Missionsanstalt, die 1849 vom Pastor Harms gegründet ward. Unter den Stationen der Hermannsburger Mission sind besonders hervorzuheben H. in Natal, nordnordöstlich von Port Natal mit blühenden Schulen, und H. in Australien, weit im Innern des Landes. — Ferner ist H. bekannt durch die Hermannsburger Absonderung, welche der dortige Pastor Theodor Harms dadurch veranlaßte, daß er sich bei Einführung der bürgerlichen Ehe weigerte, die vorgeschriebenen Trauungsformulare zu gebrauchen. Nach seiner Absetzung 1877 trat er mit einem Teile seiner Gemeinde aus der lutherischen Landeskirche aus und bildete mit einigen anderen Gemeinden eine abgesonderte lutherische Kirchengemeinschaft.

Hermannsdenkmal, s. unter Arminius.

Hermannstadt (magyar. Nagy-Szeben), ungarische Gespanschaft im S. von Siebenbürgen, umfaßt 3314 qkm mit (1880) 141 627 E., von denen 28,8 % Deutsche, 64,1 % Rumänen und 2,1 % Magyaren sind, während der Rest anderen Stämmen angehört. — Die Hauptstadt H., zugleich Hauptstadt des ehemaligen Großfürstentums Siebenbürgen, liegt schön an dem Cibinflusse und hat (1880) 19 446 E. Unter den Unterrichtsanstalten stehen die königliche Rechtsakademie und das griechisch-orientalische Priesterseminar obenan; außerdem besitzt die Stadt ein Obergymnasium, Oberrealschule, königliches Staatsgymnasium u. s. w. H. ist der Sitz des Landeskonsistoriums augsburgischen Bekenntnisses und eines griechisch-orientalischen Erzbischofs. Unter den zahlreichen Kirchen zeichnet sich die schöne gotische Kirche der Lutheraner besonders aus. In dem Brukenthalschen Palast befindet sich ein Landesmuseum. In der inneren Stadt überwiegt das deutsche Element das magyarische; Walachen und Zigeuner wohnen in den Vorstädten. In H. hatte bis 1876 der Sachsengraf oder Comes seinen Sitz. Die Stadt erzeugt Seilerwaren, Tuch, Hüte, Kämme, Seifen, Kerzen, Spiritus und Leder. — H. soll 1140 von einem Nürnberger Namens Hermann gegründet worden sein.

Hermaphroditismus (Hermaphrodisia) oder Androgynie (griech., d. i. Mannweibheit), Zwitterbildung, die Vereinigung der Geschlechtsteile beider Geschlechter in einem und demselben Wesen. Das Geschöpf dieser Art ist Hermaphrodit oder Zwitter. Bei den Tieren besitzt der Zwitter weibliche Geschlechtsdrüsen (Eierstöcke) und männliche (Hoden) zugleich und befruchtet sich entweder selbst (eigentlicher Zwitter) oder einen andern Zwitter, während er seinerseits von einem solchen befruchtet wird (Wechselzwitter; z. B. Schnecken). Zwitterbildungen sind im allgemeinen nur in der niederen Tierwelt anzutreffen, während bei den höheren Tieren die Geschlechter auf verschiedene Einzelwesen verteilt sind (getrennt geschlechtig) und Zwitterbildung entweder nur vereinzelt oder nur regelwidrigerweise vorkommt. Dieselbe ist besonders da zweckdienlich, wo Tiere, wie z. B. die Bandwürmer, einsiedlerisch in fremden tierischen Körpern schmarotzen. Ebenso bei solchen, welche ein seßhaftes Leben führen (Ascidien), während bei anderen, wie z. B. den Schnecken, den Blutegeln, den Rippenquallen, ein Grund dafür nicht anzugeben ist, warum gerade sie Zwitter sein müßten. Insektenzwitter, die mehrfach beobachtet und beschrieben worden sind, zeigen eine männlich und eine weiblich ausgebildete Körperhälfte. Es sind hier besonders diejenigen Fälle in die Augen springend, wo die Geschlechter in Farbe und Bildung der einzelnen Körperteile (Fühler, Flügel, Beine) sich wesentlich unterscheiden, wie bei vielen Schmetterlingen, den Ameisen, dem Hirschkäfer 2c. Leider aber sind diese immerhin sehr seltenen Fälle von Mißbildung nicht auf die inneren Teile untersucht, obwohl es nicht unwahrscheinlich ist, daß auch diese von beiderlei Art vertreten sind. Bei Blattläusen ist H. irrtümlich behauptet worden. — Für die Reihe der Wirbeltiere findet sich ein Fall von beständigem H. nur bei Fischen (Serranus), ebenso selten bei den höheren Wirbeltieren, und sind hier (mit Einschluß des Menschen) öfter bloße Mißbildungen der äußeren Geschlechtsteile als wirkliche Zwitterbildungen angesehen und auf Märkten als solche gezeigt worden. — Im Pflanzenreiche nennt man solche Blüten, in welchen Staubblätter und Pistill vereinigt sind, Zwitterblüten, während sie andernfalls getrennt geschlechtige sind.

Hermaphroditos, in der altgriechischen Sage Sohn des Hermes und der Aphrodite, mit der Quellnymphe Salmakis in Karien von den Göttern zu einem Doppelgeschöpf, halb Mann und halb Weib, verbunden.

Hermas, einer der sieben apostolischen Väter, unter dessen Namen eine Schrift „Der Hirt" erhalten ist. Das Buch, wahrscheinlich um 150 von einem römischen Judenchristen verfaßt, enthält die Weissagung der nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi und demgemäße Ermahnungen zur

Buße. Die beste Ausgabe ist die von Harnack und Gebhardt (Leipzig 1877). Vgl. Zahn, „Der Hirt des H." (Halle 1868).

Hermbstädt (Sigismund Friedrich), verdienter Chemiker und Technolog, geb. 14. April 1760 zu Erfurt, seit 1810 Professor an der Hochschule zu Berlin, wo er 22. Oktober 1833 starb. Er schrieb besonders: „Grundriß der allgemeinen Experimentalchemie" (3. Aufl., Berlin 1823), „Grundriß der Färbekunst" (3. Aufl. 1825), „Allgemeine Grundsätze der Bleichkunst" (1804), „Chemische Grundsätze der Kunst, Branntwein zu brennen" (2 Bde., 3. Aufl. 1841) und „Elemente der Chemie für Militärpersonen" (3 Bde., 1822).

Herme, ein auf einen, gewöhnlich viereckigen, Pfeiler gesetzter Kopf (ursprünglich der des Hermes). Solche H.n wurden im Altertum vielfach auf Plätzen und Straßen aufgestellt. Vergl. Gerhard, „De religione hermarum" (Berlin 1845). — Hermoglyph, einer, der H.n verfertigt. — Hermokopidenfrevel, das Verstümmeln der athenischen H.n in der Nacht vom 10.—11. Mai 415 v. Chr., welches, da die oligarchische Partei es dem Alkibiades schuld gab, diesen in einen ihm verderblichen Rechtsstreit verwickelte.

Hermel oder Feldkamille, s. unter Kamille.

Hermelin oder Großes Wiesel, s. unter Wiesel.

Hermenegild, Sohn des Westgotenkönigs Leovigild, wurde 573 Mitregent, und trat, durch seine Gemahlin, die fränkische Inguntkis, bewogen, vom arianischen zum katholischen Glauben über. Als darauf ein großer Teil des katholischen Volkes zu H. abfiel, trat sein Vater gegen ihn auf und nötigte ihn zur Flucht zu den Byzantinern nach Cordova und verbannte ihn von hier nach Valencia. Am Ostersonntag (13. April) 585 wurde er zu Tarragona enthauptet. Seine Gemahlin starb auf dem Wege nach Konstantinopel. H. wurde von Papst Sixtus V. auf Philipps II. Veranlassung heilig gesprochen. — Der Orden des heiligen H. wurde 28. November 1814 von Ferdinand VII. zur Belohnung für langjährige Dienste im Heere zu Lande und zur See gestiftet; sein Zeichen ist ein achtspitziges, weiß emailliertes Kreuz. Das Mittelschild trägt im blauen Felde das Bild des heiligen H.

Hermeneutik (griech.) nennt man die Theorie der Auslegungskunst oder den Inbegriff aller der Kunstregeln, die der Ausleger (Exeget) zu beobachten hat. Diese Wissenschaft ist besonders, ja fast ausschließlich, in bezug auf die Bibelauslegung angebaut worden.

Hermes, in der altgriechischen Göttersage der Gott des Handels, s. Merkur.

Hermes Trismegistos (d. i. der Dreimalgrößte), der griechische Name für den ägyptischen Gott Thot, welcher als Urheber der Künste und Wissenschaften galt und den Inbegriff der Priesterschaft bezeichnete, durch welche jene gelehrt wurden. Daher hießen die heiligen Bücher der Ägypter auch Hermetische Schriften. Für Übersetzungen derselben wurden von Neupythagoreern oder Neuplatonikern eine Anzahl griechischer Werke ausgegeben, die dadurch ein um so größeres Ansehen erhalten sollten. Weil vieles darin in die Alchimie einschlug, nannte man diese auch die Hermetische Philosophie, und weil dem H. magische Siegel zum Verschluß von Schatzkästen zugeschrieben wurden, gebraucht man noch heute den Ausdruck hermetisch verschlossen.

Hermes (Georg), katholischer Theolog und Begründer des nach ihm genannten philosophischen Systems, geb. 22. April 1775 zu Dreyerwalde in Westfalen, seit 1807 Professor in Münster, seit 1820 in Bonn; hier starb er 26. Mai 1831. Das System von H. (Hermesianismus), das er besonders in seiner „Philosophischen Einleitung in die christkatholische Theologie" (Münster 1819; 2. Aufl. 1831), in der „Positiven Einleitung" (1829) und in der „Christkatholischen Dogmatik" (1834) niederlegte, geht auf eine Widerlegung Kants und Fichtes aus und bezweckt den Nachweis, daß die Offenbarung notwendig und vernünftig sei. Seine Schriften wurden 1835 trotzdem von der Kurie als ketzerisch verdammt und die einflußreichsten seiner Anhänger (Hermesianer) abgesetzt. Vergl. besonders Stupp, „Die letzten Hermesianer" (5 Hefte, 1844—45) und Elvenich, „Pius IX., die Hermesianer und der Erzbischof von Geissel" (Breslau 1848).

Hermes (Johann Timotheus), didaktischer Romanschriftsteller, geb. 31. Mai 1738 zu Petznik bei Stargard, gest. 24. Juli 1821 als Oberkonsistorialrat in Breslau. Seiner „Geschichte der Miß Fanny Wilkes" (2 Bde., Leipzig 1766; 3. Aufl. 1781) folgte sein mit Beifall aufgenommener Hauptroman, „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen" (5 Bde., Leipzig 1770—75; 3. Aufl., 6 Bde., 1778). Er veröffentlichte auch „Geistliche Lieder" (Breslau 1800).

Hermes (Julius August Ottomar), geb. 12 Januar 1826 zu Berlin, war zuerst Kreisgerichtsassessor in Boitzenburg und Berlin, seit 1857 hier gleichzeitig Hilfsarbeiter beim evangelischen Oberkirchenrat. Im Jahre 1858 ward er Oberkonsistorialrat, 1878 Präsident des evangelischen Oberkirchenrats.

Hermesiánax aus Kolophon, griechischer Elegiker um 330 v. Chr., verfaßte unter dem Titel „Leontion" drei Bücher erotischer Elegien; die Reste derselben bearbeitete Bergk in „Poetae lyrici graeci", 2. Aufl., Leipzig 1853; deutsch von Weber in „Elegische Dichter der Hellenen", Frankfurt 1826; griechisch und deutsch herausgeg. von Hartung, Leipzig 1859.

Hermesianismus, das philosophische System des katholischen Theologen Georg Hermes (s. d.).

Hermeskeil, Flecken im Landkreise Trier des preußischen Regierungsbezirks Trier (Rheinprovinz), am Hochwald, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 1588 E.

Hermetisch u. s. w., s. unter Hermes Trismegistos.

Hermias, Eunuch, später Tyrann von Atarneus in Mysien, Schüler Platons und Freund und Oheim des Aristoteles, der drei Jahre an seinem Hofe blieb, bis H. 345 v. Chr. vertrieben ward, und auch ein Lied auf ihn dichtete. H. schrieb über die Unsterblichkeit der Seele. — Ein anderer H. war christlicher Apologet um 200 n. Chr., nach anderen erst im 5. oder 6. Jahrhundert; er ist der Verfasser einer Spottschrift auf die heidnischen Philosophen (neuerdings herausgeg. von Otto im „Corpus apologetarum", Jena 1872; deutsch von Thienemann, Leipzig 1828).

Hermies (spr. Ermih), Flecken im Arrondissement und südöstlich von der Stadt Arras des französischen Departements Pas-de-Calais, hat (1881) 2504 E. und große, 1840 entdeckte unterirdische Zufluchtsstätten.

Herminiera, Strauch, s. Ambatsch.

Hermiŏne, in der altgriechischen Sage einzige Tochter des Menelaos und der Helena und Gattin von Achills Sohn Neoptolĕmos. Nach anderen Überlieferungen soll sie zuerst dem Orest verlobt gewesen und dadurch zwischen diesem und Neoptolĕmos tödliche Feindschaft entstanden sein. — H. ist auch der Name des 121. Asteroiden, s. unter Planeten.

Hermione, im Altertum Stadt in Argolis, der Insel Hydrĕa gegenüber. Trümmer finden sich beim heutigen Kastri.

Hermionen oder Herminonen, neben den Ingävonen (Sachsen und Friesen) und Istävonen (Goten und Nordgermanen) die dritte Gruppe der Germanen, die suevischen Stämme des Binnenlandes (Hermunduren ꝛc.) umfassend. Vergl. Dahn, „Deutsche Geschichte" (Gotha 1883).

Hermitage (spr. Ermitahsch'), französischer Rotwein, s. unter Eremitage.

Hermite (spr. Ermit, Charles), Mathematiker, geb. 25. Dezember 1822 zu Dieuze, ward 1869 Professor der Polytechnischen Schule zu Paris, 1856 Mitglied der französischen, 1884 der preußischen Akademie. Er schrieb u. a.: „Sur la fonction exponentielle" (Paris 1874), „Quelques applications des fonctions elliptiques" (ebd. 1885).

Hermiteninseln, s. unter Feuerland.

Hermodactyli (Hermodatteln), die Zwiebelknollen eines im Morgenlande heimischen Colchicum oder von der aus Ägypten stammenden Pflanze Iris tuberosa *L.* Sie sind von der Größe einer Kastanie und wurden früher in der Heilkunde vielfach angewendet.

Hermodhr (d. i. der Heermutige), in der nordischen Götterlehre Sohn Odins, von dem er Helm und Brünne bekommt und auf dessen Roß Sleipnir er in die Unterwelt reitet, um seinen Bruder Baldur zurückzuholen.

Hermogĕnes aus Tarsos in Cilicien, namhafter griechischer Rhetor des 2. Jahrhunderts n. Chr., der Verfasser einer Rhetorik (herausgeg. von Spengel, Leipzig 1855). — Ein anderer H., afrikanischer Maler gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr., stellte die Lehre von einer ewigen Materie auf, die von Tertullian (s. d.) widerlegt ward.

Hermoglyph und **Hermokopidenfrevel,** s. unter Herme.

Hermókrates, syrakusischer Feldherr, der als Haupt der

Aristokraten 415 den Athenern in Sizilien und Kleinasien erfolgreich entgegentrat, aber 410 von Alkibiades besiegt ward und 407 bei dem Versuche, Syrakus zu überrumpeln, umkam. Seine Tochter heiratete 405 Dionysios der Ältere.

Hermon (Großer) oder Dschebel-esch-Scheich, höchster Berg des Antilibanon (s. d.).

Hermopolis, zwei ägyptische Städte des Altertums, s. Hermupolis.

Hermosillo (spr. Hermosilljo), sonst Petic genannt, Stadt im mexikanischen Staate und am Flusse Sonora, hat (1880) 8000 E. und liegt am Anfange der fruchtbarsten Ackergegend des Landes, der vor allem Weizen und Wein erzeugt. H. ist der Hauptstapelplatz für den südlich gelegenen Hafen Guaymas. In der Nähe wurden 1807 Goldlager entdeckt.

Hermsdorf, häufig vorkommender Dorfname in Deutschland. Die bedeutendsten Orte dieses Namens sind: Nieder-H., Dorf im Kreise und westlich von der Stadt Waldenburg des preußischen Regierungsbezirks Breslau, hat ein Eisenwerk (Vorwärtshütte), Steinkohlengruben und (1885) 6553 E. — Grüssauisch-H., Dorf im Kreise Landeshut des Regierungsbezirks Liegnitz, hat (1885) 700 mit Weberei beschäftigte E. — H. unterm Kynast, Dorf im Kreise Hirschberg desselben Regierungsbezirks, unweit Warmbrunn am Fuße des Kynast (s. d.) gelegen, hat (1885) 1951 E., Fabriken für Holzstoff, Zünd- und Holzgalanteriewaren und ist eine beliebte Sommerfrische am Fuße des Riesengebirges.

Hermunduren (Hermunduri), großes germanisches Volk suevischen Stammes, nach Tacitus im Gebiete von Saale und Main ansässig, im W. an die Chatten, im N. an die Cherusker, im O. an die Semnonen und Markomannen, im S. und W. an römisches Gebiet grenzend. Sie standen unter Königen und waren den Römern befreundet. Im Markomannenkriege kämpften sie mit gegen Marc Aurel. Zweifellos sind die jetzigen Thüringer ihre Nachkommen. Vgl. A. Kirchhoff, „Thüringen doch Hermundurenland" (Leipzig 1882).

Hermupolis oder Hermopolis, im Altertum der Name zweier Städte in Ägypten. — H. magna lag im Nilthale an der Stelle des heutigen Aschmunein, nordwestlich von Siut, wo sich Felsengräber befinden, und H. minor an der Nordwestseite des Nildeltas beim heutigen Damanhur.

Hermupolis, Hauptstadt der griechischen Nomarchie der Cykladen auf der Insel Syra, mit (1879) 21 245 E. Die Stadt ist Sitz eines griechischen Erzbischofs und eines römisch-katholischen Bischofs, hat sechs Kirchen (darunter eine katholische und eine protestantische), zwei Gymnasien, Arsenal, Zoll- und Hafenämter ꝛc. H. entstand erst im griechischen Befreiungskriege, als die Einwohner von Chios, Psara und Aiwaly sich an der Stelle des alten Syros anbauten.

Hermus (griech. Hermos) hieß im Altertum ein Fluß in Kleinasien, der heutige Gedis-Tschai (s. d.).

Hernad, rechter, 190 km langer Nebenfluß der Theiß im nördlichen Ungarn, entspringt an der Kralowa-Hola, fließt erst nach O., dann nach S. und nimmt von links die Tarcza, von rechts die Göllnitz und den Sajó auf.

Hernals, nordwestlicher Vorort von Wien, am Alserbach, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, hat zahlreiche Fabriken und (1880) 60 307 E.

Hernand., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den spanischen Arzt und Naturforscher Francisco Hernandez, der unter Philipp II. Mexiko durchforschte.

Herne, Gemeinde im Landkreise Bochum des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, mit (1885) 9873 in Steinkohlengruben, Koksbereitungsanstalten und verschiedenen Fabriken beschäftigten E.

Herne-Bay (spr. Herrnbeh), Seebad in der englischen Grafschaft Kent, nordnordöstlich von Canterbury an der Themsebucht gelegen, hat (1881) 1594 E.

Hernia (lat.), der Bruch (s. d.). — Herniographie, Beschreibung der Brüche. — Herniologie, die Lehre von den Brüchen. — Herniotom, das zum Bruchschnitt hergerichtete Messer. — Herniotomie, Bruchschnitt.

Herniker (Hernici), altitalische, den Sabinern nahe verwandte Völkerschaft in Latium; sie traten 486 v. Chr. in den römisch-latinischen Bund als gleichberechtigtes Mitglied ein. Nachdem sie aber 306 v. Chr. an dem Kriege der Samniten gegen Rom teilgenommen, wurden sie zu steuerpflichtigen römischen Unterthanen gemacht. Die Hauptstadt der H. war Anagnia (jetzt Anagni).

Hernösand, Hauptstadt im schwedischen Län Westernorrland, am Ausfluß des Angerman-Elf in den Bottnischen Meerbusen, auf der mit dem Festlande durch zwei Brücken verbundenen Insel Hernö gelegen, ist Bischofssitz, hat eine schöne Domkirche und (1882) 5577 E., die Schiffahrt, Schiffbau, Fischerei und Handel mit Brettern, Flachs ꝛc. treiben.

Hero, Priesterin der Aphrodite, s. unter Leander.

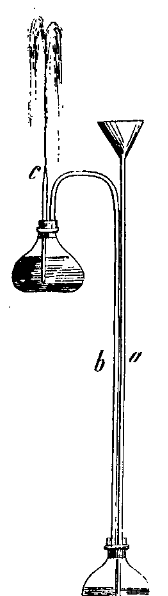
Hero (griech. Heron), Name einiger griechischer Schriftsteller des Altertums. — H. aus Alexandrien, ein ausgezeichneter Mathematiker und Mechaniker, um 100 v. Chr. Wir besitzen von ihm Bruchstücke einiger Schriften über Druckwerke von der Verfertigung der Automaten ꝛc. (herausgegeben von Hultsch, Berlin 1864). H. ist der Erfinder des Heronsballs und Heronsbrunnens (s. d.). — H., Mathematiker und Militärschriftsteller um 620 n. Chr.; er ist der Verfasser der Schriften „Vom Geschützbau" (übersetzt von Köchly in „Griechische Kriegsschriftsteller", 1853) und „Definitiones arithmeticae" (herausgeg. von Hasenbalg, 1826).

Herodes, Name mehrerer jüdischer Herrscher aus dem Herrscherhause der Idumäer. — Der Stifter desselben war H. der Große, geb. im Frühjahr 73 v. Chr. als Sohn des Antipas; er wurde durch die Gunst der Römer Regent in Palästina, später (41 v. Chr.), Vierfürst von Judäa. Durch Bestechungen erlangte er schließlich persönlich in Rom seine Bestätigung als König von Judäa. Von Oktavianus (Augustus) wurde er als nützlicher Freund mit Ehren und Ländern überhäuft, so daß sich sein Reich von Ägypten bis Damaskus ausdehnte. Trotz mancher weiser Maßregeln zur Hebung des Handels und Verkehrs wuchs jedoch der Groll der Juden über seine Verletzung der Religion und die Einführung heidnischen Wesens; erst Steuernachlässe und der großartige Umbau des Tempels (20—12 v. Chr.) vermochten denselben zu dämpfen. Gegen Ende seines Lebens brachte ihn der endlose Hader in seiner Familie und die beständige Furcht vor seinen Söhnen — zwei derselben ließ er im Jahre 8 erdrosseln — nicht minder die Ungnade des Augustus, dem Wahnsinn nahe. Er übertäubte seine Furcht nur durch immer neue Blutthaten und maßlose Verschwendung. Unter dem Jubel des Volkes starb er Anfang April im Jahre 4 v. Chr. an einer ekelhaften Krankheit. — H. Antipas, im Neuen Testament schlechthin H. genannt, Sohn des Vorigen, Tetrarch (d. i. eigentlich Viertelsfürst) über Galiläa und Peräa, 4. v. Chr. bis 39 n. Chr. Er war ebenso klug, ehrgeizig und prachtliebend wie sein Vater, aber minder thatkräftig. Seine Baulust befriedigte er besonders durch die Gründung der Stadt Tiberias am Galiläischen See. Seiner verbrecherischen Verbindung mit Herodias, der Frau seines Stiefbruders Boëthos, gedenkt auch das Neue Testament. Von den Thaten Jesu erfuhr H. erst nach der Hinrichtung Johannis des Täufers, den er daher in Jesu wieder auferstanden glaubte; gesehen hat er Jesum erst in Jerusalem, als ihm Pilatus denselben als Gefangenen zusandte. Die Verleumdungen, die H. Agrippa (s. unten), ein Bruder der Herodias, in Rom gegen ihn ausgestreut hatte, zogen ihm im Jahre 39 seine Verbannung nach Lugdunum (Lyon) zu. Der Verleumder wurde mit dem Fürstentum des H. Antipas belohnt. Es war dies H. Agrippa I., 37—44 n. Chr., ein Sohn des Aristobulos und der Berenice und durch den ersteren Enkel H.s d. Gr., geb. 10 v. Chr. In Rom erzogen, hatte er ein höchst abenteuerliches Leben geführt, als ihn 37 die Freundschaft des Caligula aus dem Kerker auf den Thron eines Fürstentums in Palästina erhob, zugleich unter Verleihung des Königstitels. Im Jahre 39 kam dazu auch die Tetrarchie des H. Antipas (s. oben). Er hielt sich aber meist in Rom auf und wußte 41 von dem neuen Kaiser Claudius die Belehnung mit dem ganzen Reiche seines Großvaters zu erlangen. Der Eifer für das pharisäische Gesetz der Juden bewog ihn zur Verfolgung der jungen christlichen Kirche; der Apostel Jacobus der Ältere erlitt durch ihn den Märtyrertod. Er starb 44 n. Chr. zu Cäsarea. — H. Agrippa II., Sohn des Vorigen, unterstützte die Römer bei der Eroberung Jerusalems, wurde hierauf mit der römischen Prätorwürde bekleidet und starb 100 n. Chr. Sein Staat wurde zur römischen Provinz Syrien geschlagen.

Herodes (Tiberius Claudius Atticus), gewöhnlich H. Atticus genannt, berühmter griechischer Sophist, geb. im Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. zu Marathon. Bald ward er ein wegen seiner außerordentlichen Beredsamkeit gefeierter Lehrer der Rhetorik; unter anderen waren die Kaiser Marc Aurel und Lucius Verus seine Schüler. In Rom bekleidete er unter Antoninus Pius auch hohe Staatsämter (Konsul 143), kehrte dann aber nach Athen zurück und starb dort als Vorsteher einer Rhetorenschule im 76. oder 77. Jahre. Von seinen Schriften ist nichts erhalten, denn die seinen Namen tragende Rede über den Staat ist schwerlich echt. Vgl. Vidal-Lablanche, „Hérode Atticus“ (Paris 1871).

Herodianus, griechischer Geschichtschreiber, lebte etwa 170 bis 240 n. Chr. und verfaßte in griechischer Sprache eine römische Geschichte von 180—238 n. Chr., ein Werk, das trotz einzelner Irrtümer eine wichtige Quelle für die Geschichte jener Zeit ist, herausgeg. u. a. von Lange (Halle 1824), Bekker (Leipzig 1855) und Mendelssohn (ebd. 1883); deutsch von Osiander (2 Bde., Stuttgart 1830) und von Stahr (ebd. 1858).

Herodianus (Älius), griechischer Grammatiker des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr., Sohn des Apollonios Dyskolos aus Alexandria, nahm in Rom unter Marcus Aurelius eine hohe Stellung ein und verfaßte eine große Anzahl Schriften grammatischen Inhalts. Sein Hauptwerk war die „Katholike prosodia“, eine Accentlehre in 20 Büchern. Alles von H. Erhaltene gab Lenz unter dem Titel „Herodiani technici reliquiae“ (2 Bde., Leipzig 1867 bis 18—70) heraus.



Nr. 3930. Heronsbrunnen.

Herodias, Gemahlin des Herodes Antipas, s. unter Herodes.

Herodot (Herodotos), der älteste griechische Geschichtschreiber und deshalb der „Vater der Geschichte“ genannt, geb. 484 v. Chr. in Halikarnassos. Er unternahm infolge der Feindschaft, in welche seine Familie mit dem dortigen Tyrannen Lygdamis verwickelt wurde, weite Reisen nach Asien und Afrika, ging 456 nach Griechenland, 444 nach Thurii in Unteritalien, wo er 424 v. Chr. starb. In Thurii vollendete er sein in ionischer Mundart geschriebenes, von den annalistischen Anfängen und Versuchen zur wirklichen Geschichtschreibung sich erhebendes Geschichtswerk, das bis 479 v. Chr. reicht. Einzelne Abschnitte seines Werkes soll er schon vor der Vollendung des Ganzen seinen Landsleuten bei den olympischen Spielen, ferner in Athen, in Korinth und in Theben vorgelesen haben. — Herausgegeben ist H. u. a. von Dindorf (Paris 1844), Bähr (4 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1856—61), Stein (2 Bde., Berlin 1869—71), Abicht (5 Bde., 4. Aufl., Leipzig 1884 ff); deutsch von Bähr (1860 bis 1864) und Stein (1875). Vgl. Dahlmann, „H.“ (Altona 1823); Kirchhoff, „Über die Abfassungszeit des H.schen Geschichtswerkes“ (2. Aufl. 1878) und Bauer, „Die Entstehung des H.schen Geschichtswerkes“ (Wien 1878).

Herōes (Einzahl Heros), in der vorgeschichtlichen Zeit Griechenlands diejenigen Männer, welche sich über das Maß gemeiner Menschlichkeit erhoben, dann Halbgötter, die bisweilen, wie Dionysos und Herakles, unter die oberen Götter aufgenommen wurden. Sie galten als Schutzgeister der ihnen zugeteilten Örtlichkeiten und genossen besondere Verehrung (Heroenkult). — Heroine ist ein weiblicher Heros. — Heroisches Zeitalter nennt man im allgemeinen die frühste, meist sagenhafte Entwickelungszeit der Völker, in welcher einzelne überlegene Gestalten (Halbgötter) hervortreten und einen vorwiegenden Einfluß ausüben. Bei den Griechen begreift man darunter die Zeit bis zur dorischen Wanderung. Was der Heldenzeit eines Volkes angemessen ist, nennt man heroisch, im übertragenen Sinne jedes Handeln oder Dulden, welches von Größe der Thatkraft oder der Gesinnung zeugt, und die Bethätigung dieser heroischen Eigenschaften ist Heroismus. — Heromanie, Schwärmerei für die Heroenzeit; Herotheismus, Heldenvergötterung.

Heroide (griech., d. i. Heldenbrief), eine eigene, der Elegie verwandte Gattung von Gedichten in Form von Briefen, in denen ausgezeichnete Männer und Frauen ihre Empfindungen einander mitteilen. Sie wurde von Ovid erfunden und in Deutschland durch Hoffmannswaldau eingeführt.

Herokles (Konstantinos Basiades), griechischer Gelehrter, geb. 1821 in Delbinaki (Epiros), war seit 1845 Lehrer an der großen Nationsschule in Konstantinopel, studierte dann noch in Paris und Berlin Philosophie und Medizin und erwarb sich zu Berlin die medizinische, zu Leipzig die philosophische Doktorwürde. H., der gegenwärtig in Konstantinopel als Arzt thätig ist, machte sich durch Gründung von Seminaren, Schulen und philosophischen Vereinen sehr verdient; auch schrieb er u. a.: „Über den Ursprung der Sprachen“ (1863), „Über das alte Thrakien“ (1872), „Einleitung in die Geschichte der griechischen Bildung“ (1883).

Herold (mittellat. Haraldus, vom althochd. Hariowalt, d. i. Heerbeamter), im Mittelalter diejenige Person, welcher neben den Obliegenheiten der alten griechischen Keryxes auch die Handhabung des Wappenwesens übertragen war. Sie hatten bei den Turnieren die nötigen Einrichtungen zu treffen, auf Ordnung und auf Beobachtung der Regeln und Gesetze zu sehen. Sie bildeten eine besondere Körperschaft, deren Haupt der Wappenkönig hieß. — Die Bedeutung des Wortes H. ist seit dem 14. Jahrhundert in der deutschen Sprache in der Form heralt nachweisbar; es wurde herübergenommen aus dem Französischen (héraut oder herault; ital. araldo, mittellat. haraldus oder heraldus). Gleichwohl ist das Wort durchaus deutsch, denn alle romanischen Formen gehen zurück auf das althochd. hariowalt, Heerbeamter. — Heroldsamt, eine Behörde im Deutschen Reiche mit dem Sitze in Berlin, welche über Adelsangelegenheiten, adlige Titel und Wappen ꝛc. zu wachen hat.

Hérold (Louis Joseph Ferdinand), Opernkomponist, geb. 28. Januar 1791 zu Paris, Sohn des Komponisten und Pianisten Franz Joseph H. (gest. 1802), erhielt den Staatspreis für Rom und hatte 1815 Erfolg in Neapel mit seiner Erstlingsoper „La Gioventù di Enrico Quinto“. Seit 1816 ließ er in Paris noch mehrere andere komische und große Opern folgen, die nicht immer durchschlugen. Zu den erfolgreichsten gehört namentlich „Zampa“ (1831). Außerdem schrieb er noch zahlreiche Klavierwerke. Er starb 19. Januar 1833 auf seiner Villa Maison bei Ternes (Departement Seine). Sein Leben beschrieb Jouvin (1868).

Heroldsfiguren oder Heroldsbilder, auch Ehrenstücke genannt, heißen in der Wappenkunde die in den Wappenschildern vorkommenden Bilder, wie Sterne, Flüsse, Balken, Sparren u. s. w.

Heronsball und **Heronsbrunnen,** einfache, auf die Wirkung der zusammengepreßten Luft gegründete Vorrichtungen zum Heben des Wassers und anderer Flüssigkeiten. Sie haben ihren Namen von ihrem Erfinder Hero von Alexandrien (s. d.). — Der Heronsball läßt sich leicht darstellen, indem man den Kork einer Flasche durchbohrt und in die Öffnung ein bis dicht zum Boden reichendes Rohr fest einfügt. Füllt man die Flasche halb mit Wasser und verdichtet dann die Luft darin, indem man heftig zum Rohr hineinbläst, so wird die Luft so lange das Wasser in hohem Strahle heraustreiben, bis sie wieder dieselbe Spannung mit der äußeren atmosphärischen Luft hat. Zur Verdichtung der im Heronsball enthalten Luft kann man sich auch des Druckes einer Wassersäule bedienen, es entsteht dann der sogenannte Heronsbrunnen (Nr. 3930). Eine dem Heronsball ganz analoge Einrichtung ist der Windkessel in den Feuerspritzen (s. d.) und Druckpumpen sowie die Spritzflasche der Chemiker.

Herōonpolis oder Heroopolis, im Altertum blühende Handelsstadt in Unterägypten, lag am Kanale, der vom östlichen Nilarme nach dem Meerbusen von Suez führte.

Herophĭlos aus Chalkedon, berühmter griechischer Arzt und Begründer der Anatomie, lebte von 335—280 v. Chr. und lehrte unter Ptolemäos I. in Alexandrien, wo seine Schüler eine eigene Schule, die sogenannte empirische, bildeten. Von seinen Schriften sind fast nur Bruchstücke bekannt. Vgl. Marx, „H.“ (Karlsruhe 1838).

Heros, heroisch u. s. w., s. unter Herōes.

Herostrătos aus Ephesos, steckte in der Absicht, seinen

Namen berühmt zu machen, den Artemistempel seiner Vaterstadt in Brand in der Nacht, in welcher Alexander d. Gr. geboren ward (21. Juli 356 v. Chr.).

Herpes (griech.), Bläschenflechte. Herpetographie, die Beschreibung derselben. Herpetologie, die Lehre von den Bläschenflechten; Naturbeschreibung der Reptilien.

Herpin (spr. Erpäng, Léon), Landschaftsmaler, geb. 12. Oktober 1841 zu Granville, gest. 25. Oktober 1880 in Paris. Zu seinen besten Landschaften gehören: Das Seineufer bei Sèvres, Paris von der Brücke der St. Pères aus (seit 1878 Schmuck des neuen Rathauses in Paris), Schloß Gaillard und das Petit-Andelys u. a. m.

Herr (althochd. hêriro, herro), Komparativform von hehr (althochd. hêr), ursprünglich Bezeichnung für den Höhergestellten gegenüber dem Geringeren; im Mittelalter wurde H. Standesname für den Adligen, doch verwischte sich allmählich die mit dem Worte verknüpfte Standesbezeichnung seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts und das Wort sank zur bloßen Höflichkeitsbezeichnung herab.

Herren (die drei gestrengen), nennt man in Norddeutschland die Tage vom 11. bis 13. Mai (Mamertus, Pankratius und Servatius), in Mittel- und Süddeutschland die Tage vom 12. bis 14. Mai (Pankratius, Servatius und Bonifacius). Letztere heißen in Süddeutschland auch die drei Eismänner. Um die Zeit dieser Tage treten oft auffallend starke Nachtfröste ein, die dem Pflanzenwuchs, besonders der Baumblüte, viel Schaden zufügen. Diese Kälterückfälle sind auf die Gegenden Westeuropas beschränkt und finden ihre Erklärung in dem Umstande, daß im Frühjahr die Länder südlich der Karpathen ganz besonders rasch erwärmt werden, wodurch sich über diesen Ländern ein Gebiet verhältnismäßig hohen Thermometerstandes und niedrigen Barometerstandes bildet. Das hat bei dem um diese Zeit im westlichen Europa herrschenden hohen Luftdrucke für Deutschland Nordwinde zur Folge, daher der Kälterückfall.

Herrenalb, Dorf mit ca. 500 E. in der Nordwestecke des württembergischen Schwarzwaldkreises, nahe der Grenze Badens, liegt in 330 m Seehöhe im grünen Albthale und hat eine sehr geschätzte Wasserheilanstalt.

Herrenbank, auf den früheren Landtagen die Bank der Ritterschaft; in den aus gelehrten und adligen Räten zusammengesetzten Gerichten die Bank der Adligen, die ursprünglich die alleinigen Richter gewesen waren und dieses Amt erst nach Annahme des römischen Rechts mit gelehrten Richtern teilen mußten; auf Reichstagen die Grafenbank.

Herrenberg, Stadt im württembergischen Schwarzwaldkreise, nordwestlich von Tübingen an der Eisenbahnlinie Stuttgart-Freudenstadt, hat eine Schloßruine und (1885) 2661 mit Tuchmacherei, Fabrikation von Möbeln und Möbelstoffen und in Werkstein- und Gipsbrüchen beschäftigte E.

Herrenbreitungen, Dorf im preußischen Kreise Schmalkalden, an der Mündung der Truse in die Werra, durch die es von Frauenbreitungen (s. d.) getrennt wird, hat (1885) 764 E. Das Schloß war bis 1553 ein wichtiges Benediktinerkloster.

Herrenburg (Johann Andreas), Architektur- und Landschaftsmaler, geb. 6. Februar 1824 in Berlin. Aus Ägypten und Abessinien kehrte er 1848 nach Berlin zurück und gestaltete seine reiche Skizzensammlung zu einer Reihe landschaftlicher und architektonischer Bilder von effektvoller Beleuchtung. Seit 1855 lebt er in Dresden.

Herrenburg-Tuczek (Leopoldine), Sängerin, s. Tuczek.

Herrenchiemsee (Herrenwörth), Insel im Chiemsee (s. d.).

Herrenfall oder Hauptfall, auch Thronfall, heißt im Lehnrecht derjenige Veränderungsfall, welcher durch einen Wechsel in der herrschenden Hand (namentlich durch den Tod des Lehnsherrn) eintritt. Der H. macht für den schon besitzenden Vasallen die Erneuerung des Lehens (renovatio feudi) nötig; der Vasall muß deshalb bei dem neuen Herrn das Lehen binnen Jahr und Tag von neuem „muten", d. h. die abermalige Belehnung nachsuchen.

Herrenhaus, in Preußen und Österreich die amtliche Bezeichnung für die Erste Kammer des Landtags.

Herrenhausen, ein Lustschloß 2 km nördlich von Hannover, hat einen prächtigen im französischen Stile angelegten Park mit ausgedehnten Wasserkünsten und einem großen Palmenhause sowie einem Mausoleum des Königs Ernst August und der Königin Friederike, deren Bildsäulen in carrarischem Marmor von Rauch gearbeitet sind. Das „Welfenmuseum" enthält Landesaltertümer.

Herrenlos nennt man eine Sache, die sich in niemandes Eigentum befindet, sei es vorübergehend, sei es, weil sie ihrer Beschaffenheit nach nicht geeignet ist, von einem Einzelnen besessen zu werden.

Herrenwörth (Herrenchiemsee), Insel im Chiemsee (s. d.).

Herrera (Fernando de), spanischer Dichter, geb. 1534 zu Sevilla, gehört zu den besten spanischen Lyrikern, namentlich durch seine 16 Kanzonen, von denen die auf den Sieg bei Lepanto und den Tod König Sebastians von Portugal Meisterstücke sind. H. starb 1597 zu Sevilla.

Herrera (Francisco de) el Viejo, d. h. der Ältere, Historienmaler, geb. 1576 in Sevilla, war der erste, welcher der Malerschule von Sevilla ein kräftiges, kühn behandeltes Kolorit verlieh. Sein Hauptbild ist ein „Jüngstes Gericht" in S. Bernardo zu Sevilla. Er starb 1656 in Madrid. — Viel unbedeutender als Maler war sein Sohn und Schüler Francisco de H. el Mozo (der Jüngere), geb. 1622, gest. 1685 in Madrid.

Herrera y Tordesillas (Antonio de), berühmter spanischer Geschichtschreiber, geb. 1549 zu Cuellar, wurde Sekretär Vespasians de Gonzaga und später Historiograph von Kastilien und Indien. Er starb 29. März 1625 zu Madrid. Die bedeutendsten seiner Werke sind: „Historia general del mundo del tiempo del señor rey D. Felipe II. etc." (3 Bde., Madrid 1601—12), „Historia de lo Sucedida en Francia etc." (ebd. 1598) und sein Hauptwerk „Historia general de los hechos de los Castellanos en las islas y tierra firma del mar Oceano" (ebd. 1601).

Herrfurth (Ernst Ludwig), Unterstaatssekretär im preußischen Ministerium des Innern, geb. 6. März 1830 in Oberthau (Kreis Merseburg), war von 1858—73 Regierungsassessor in Arnsberg, von 1873 vortragender Rat im Ministerium des Innern, seit 1881 Ministerialdirektor und seit 1882 Unterstaatssekretär. H. ist Mitglied des Bundesrats und des preußischen Staatsrats. Von seinen staatswissenschaftlichen und verwaltungsrechtlichen Abhandlungen sind hervorzuheben: „Beiträge zur Finanzstatistik der Gemeinden in Preußen" (Berlin 1879), „Finanzstatistik der Kreise des preußischen Staates" (ebd. 1880), „Statistik der Kreisabgaben in Preußen" (ebd. 1882), „Die Kommunalabgabenpflicht der Aktiengesellschaften rc. in Preußen" (ebd. 1886).

Herrich-Schäffer (Gottlieb August), hervorragender Entomolog, geb. 18. Dezember 1799 in Regensburg, gest. 14. April 1874. Sein Hauptwerk bildet die „Systematische Bearbeitung der Schmetterlinge von Europa" (6 Bde., Regensburg 1843—55).

Herrieden, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, an der Altmühl, mit einem ehemaligen Kollegiatstift, hat (1885) 1026 mit Gipsbrennerei, Wachsbleicherei, Viehzucht und Hopfenbau beschäftigte E.

Herrig (Hans), Dichter, geb. 10. Dezember 1845 zu Braunschweig, Feuilletonredakteur des Deutschen Tageblatts in Berlin, veröffentlichte u. a. die Dramen „Friedrich der Rotbart" (Berlin 1873; 2. Aufl. 1879), „Alexander" (ebd. 1872; 2. Aufl. 1879), „Der Kurprinz" (ebd. 1876) und „Konradin" (ebd. 1881), das Festspiel „Luther" (ebd. 1883; 3. Aufl. 1886), „Nero" u. s. w.; die Dichtungen „Mären und Geschichten" (2. Aufl., ebd. 1879), „Der dicke König" (ebd. 1885) und „Die Schweine" (Leipzig 1876) und das Schriftchen: „Die Meininger, ihre Gastspiele und deren Bedeutung für das deutsche Theater" (Dresden 1879).

Herrliche Gerichte oder Patrimonialgerichte, s. unter Patrimonialgerichtsbarkeit.

Herrlichkeit Gottes (Gloria dei) bezeichnet die Summe aller göttlichen Eigenschaften in ihrer ungeteilten Offenbarungsfülle.

Herrmann (Emil), Kirchenrechtslehrer, geb. 9. April 1812 zu Dresden, seit 1836 Professor in Kiel, seit 1847 in Göttingen, seit 1868 in Heidelberg, 1872—77 Präsident des evangelischen Oberkirchenrats in Berlin. Als solcher hatte er wesentlichen Anteil an dem Zustandekommen einer Kirchengemeinde- und Synodalordnung in Preußen. Er starb 16. April 1885 zu Gotha. Von seinen Schriften sind hervorzu-

heben: „Über die Stellung der Religionsgemeinschaften im Staat" (Göttingen 1849), „Das staatliche Veto bei Bischofswahlen ꝛc." (Heidelberg 1869) und „Grundriß zu Vorlesungen über das deutsche Strafrecht" (ebend. 1871). Außerdem gab er mit anderen heraus das „Staats- und Erbrecht des Herzogtums Schleswig" (Hamburg 1846).

Herrmann (Ernst Adolf), Geschichtschreiber, geb. 25. März 1812 zu Kämmerswalde im Erzgebirge, seit 1848 Professor in Jena, 1849—52 Redakteur der „Weimarischen Zeitung", seit 1852 Professor in Marburg, wo er 23. September 1884 starb. Er setzte die von Th. Strahl begonnene „Geschichte des russischen Staates" (Bd. 3—6, Hamburg und Gotha 1846 bis 1860; Ergänzungsband, Gotha 1866) fort.

Herrmann (Wilhelm), protestantischer Theolog, geb. 6. Dezember 1846 in Melkow bei Jerichow, war seit 1874 Privatdozent in Halle und ist seit 1879 ordentlicher Professor in Marburg. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: „Die Metaphysik in der Theologie" (Halle 1876), „Der Verkehr der Christen mit Gott ꝛc." (Stuttgart 1886), „Die Gewißheit des Glaubens und die Freiheit der Theologie" (1887).



Nr. 3931. Friedrich Wilhelm Herschel (geb. 15. November 1738, gest. 25. August 1822).

Herrnhut, Flecken in der Amtshauptmannschaft Löbau der sächsischen Kreishauptmannschaft Bautzen (Oberlausitz), mit (1885) 1125 E., Hauptort der Brüdergemeinde (s. d.), ist am Fuße des Hutberges regelmäßig gebaut, freundlich, reinlich und still, hat ein Brüder-, Schwestern- und Witwenhaus, und treibt beträchtlichen Handel mit Kolonialwaren, Tabak und Leinwand. H. wurde 1722 vom Grafen Zinzendorf auf dem Grunde seines Gutes Berthelsdorf durch mährische Auswanderer gegründet, die um ihres Glaubens willen aus ihrer Heimat vertrieben worden waren und zum Teil der alten böhmisch-mährischen Brüderkirche angehörten.

Herrnhuter, evangelische Religionsgenossenschaft, s. Brüdergemeine.

Herrnskretschen (tschech. Hřensko), Dorf in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Tetschen, auf dem rechten Elbufer nahe der sächsischen Grenze gelegen, hat (1881) 698 E. und ist ein beliebter Ausgangspunkt für Ausflüge in die Sächsisch-böhmische Schweiz.

Herrnstadt, Stadt im Kreise Guhrau des preußischen Regierungsbezirks Breslau, an der Bartsch und Horle, hat eine Dampfsägemühle, Ziegel- und Spiritusbrennereien, Amtsgericht und (1885) 2118 E.

Hersbruck, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, ostnordöstlich von Nürnberg an der Pegnitz gelegen, gehörte früher zu Nürnberg, ist Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts und hat (1885) 4046 E., die bedeutenden Hopfenbau, Hopfenhandel und Rotgerberei treiben und in Steinbrüchen arbeiten. H. ist auch Sitz der 1885 gegründeten Gesellschaft für evangelisch-lutherische Mission in Ostafrika.

Hersch (Hermann), jüdischer Dichter, geb. 1821 zu Jüchen in der Rheinprovinz, gest. 27. Juli 1870 in Berlin; am bekanntesten ist sein Volksschauspiel „Die Anna-Liese" (3. Aufl., Frankfurt 1876), das Repertoirestück aller deutschen Bühnen, aber ohne eigentlichen dichterischen Wert ist.

Herschel (Friedrich Wilhelm), berühmter Astronom, geb. 15. November 1738 zu Hannover, seit 1766 Musikdirektor zu Bath. Er brachte 1774 ein 5 Fuß langes Spiegelteleskop zustande, mit dem er den Ring des Saturn und die Jupitertrabanten beobachten konnte. Dadurch ermutigt, setzte H. die Anfertigung solcher Fernrohre mit großem Fleiße fort. Mit den durch ihn vervollkommneten Instrumenten gelang es H., eine Reihe großartiger und merkwürdiger Entdeckungen zu machen; so besonders 1781 den von ihm „Georgsgestirn" genannten Planeten Uranus sowie eine größere Anzahl Doppelsterne, Nebelflecke und Sternhaufen. König Georg III. gewährte ihm nach Entdeckung des „Georgsgestirns" einen ansehnlichen Jahrgehalt und Wohnung, erst in Clay-Hall, dann in Slough bei Windsor. Auf letzterem Landsitze starb H. 25. August 1822. Die meisten seiner Arbeiten sind in den „Philosophical transactions" enthalten. Sein Leben beschrieb besonders Holden (deutsch, Berlin 1882). — **Lucretia Karoline H.**, Schwester des Vorigen, geb. 16. März 1750 zu Hannover, ward ihrem Bruder eine vortreffliche Gehilfin bei seinen Beobachtungen, entdeckte selbst sechs Kometen und veröffentlichte außer mehreren Abhandlungen in den „Philosophical transactions" einen „Catalogue of stars" (London 1798). Nach des Bruders Tode kehrte sie nach Hannover zurück, wo sie 9. Januar 1848 starb. Ihre „Denkwürdigkeiten" erschienen London 1876 (deutsch von Scheibe, Berlin 1877). — Sir **John Frederick William H.**, einziger Sohn Friedrich Wilhelm H.s und dessen würdiger Nachfolger auf dem Gebiete der Astronomie, geb. 7. März 1792 zu Slough, gest. 12. Mai 1871 zu London. Teils allein, teils mit Sir James South wiederholte er zunächst die Beobachtung der schon von seinem Vater beobachteten Doppelsterne, Nebelflecke und Sternhaufen und konnte, hinsichtlich der letzteren beiden, den 2306 Beobachtungen desselben 525 neue hinzu-



Nr. 3932. John Frederick William Herschel (geb. 7. März 1792, gest. 12. Mai 1871).

fügen. Von 1834—38 beobachtete er am Kap der guten Hoffnung den ganzen südlichen Sternhimmel. Die „Results of astronomical observations made at the Cape of Good Hope“ (London 1847) sind Früchte dieser Reise. Im Jahre 1838 zum Baronet erhoben, 1839 Ehrendoktor der Rechte in Oxford, 1842 Lordrektor der Hochschule in Aberdeen, 1848 Vorsitzender der Astronomical Society und im Dezember 1850 Leiter des königlichen Münzwesens, was er bis Februar 1855 blieb. Auch war H. Mitglied fast aller Akademien und gelehrten Gesellschaften. Im Jahre 1864 erschien von ihm eine neue Ausgabe seines Katalogs der Nebelflecke und Sternhaufen, die 5079 dergleichen enthält. Gemeinverständlich behandelte er die Astronomie in „A Treatise on astronomy“ (London 1833; deutsch von Michaelis, Leipzig 1837) und in den „Outlines of astronomy“ (London 1849; 10. Aufl. 1871). Nach H.s Tode erschien noch der „Catalogue of 10 300 multiple and double stars“.

Her.-Schff., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Entomologen Gottlieb August Herrich-Schäffer (s. d.).

Hersek, der türkische Name für die Herzegowina (s. d.).

Hersfeld (Herolfesfeld), Kreisstadt im Regierungsbezirk Cassel der preußischen Provinz Hessen-Nassau, mit (1885) 7271 E., am linken Ufer der Fulda und an der Bahnlinie Frankfurt-Bebra, hat bedeutende Tuchmanufaktur, ferner Färberei, Gerberei, Baumwollweberei, Zigarren- und Maschinenfabrikation, Wollspinnerei, ein Gymnasium, eine schöne Pfarrkirche und eine großartige Ruine der im 12. Jahrhundert erbauten und 1761 von den Franzosen ausgebrannten Stiftskirche. Die Stadt ist Sitz eines Landratsamts, eines Amtsgerichts und dreier Oberförstereien. Die ehemalige Benediktinerabtei H., um 758 vom Erzbischof Lullus von Mainz gestiftet, war durch ihre Klosterschule und ihre großen Besitzungen berühmt und fiel 1648 an Hessen-Cassel, dessen Landgraf schon 1606 weltlicher Administrator des Stiftes (570 qkm) geworden war. — Der Kreis H. zählt auf 506 qkm (1885) 32450 E. (64 auf 1 qkm).

Hersilia, in der altrömischen Sage die Gemahlin des Quirinus (Romulus); sie wurde, nachdem ihr Gemahl unter die Götter versetzt worden war, gleichfalls Göttin unter dem Namen Hora. — H. ist auch der Name des 206. Asteroiden; s. Planeten.

Herstal, früher Heristall, gewerbreicher belgischer Marktflecken, mit (1880) 11 381 E., an der Maas, 5 km unterhalb Lüttich, mit Eisenindustrie und Kohlenbergbau. Über der Stadt liegen die spärlichen Trümmer des Stammschlosses des austrasischen Majordomus Pipin von Heristall, das mehrmals der Aufenthaltsort Karls d. Gr. war. Es wird auch das fränkische Heristall genannt, im Gegensatz zu dem sächsischen Heristall, in welchem Karl d. Gr. 797 im Sachsenkriege sein Heerlager aufschlug, und welches an der Stelle des jetzigen westfälischen Dorfes Herstelle an der Weser westlich von Karlshafen stand.

Herstelle, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Minden, s. unter Herstal.

Hertel (Albert), Landschaftsmaler, geb. 19. April 1843 in Berlin, verweilte von 1863—67 in Rom und widmete sich unter Dreber der südlichen Landschaft, welche er mit ebenso großer Virtuosität behandelte wie die nördliche, flache Landschaft und das Stillleben. Im Jahre 1883 brachte er ein großes Panorama des Bades Gastein. Er lebt in Berlin.

Herter (Ernst Gustav), Bildhauer, geb. 14. Mai 1846 in Berlin, brachte nach einer Studienreise in Italien (1875) treffliche Standbilder (Kaiser Wilhelm für das Kriminalgerichtsgebäude in Moabit) und ideale Bildwerke, z. B. einen ruhenden Alexander (Nationalgalerie), einen sterbenden Achilleus, eine ruhende Aspasia (1886) und ein Kriegerdenkmal in Brüssel.

Hertford (spr. Harrfohrd) oder Herts, eine der mittleren Grafschaften Englands; dieselbe ist im N. hügelig, sonst eben und fruchtbar und zählt auf 1582,8 qkm (1881) 202 990 sich meist mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigende E. Von geringerer Bedeutung ist das Großgewerbe. — Die Hauptstadt der Grafschaft, die Munizipalstadt H., liegt 43 km im N. von London am schiffbaren Lee und an der Great-Northern- und der Great-Eastern-Bahn und zählt (1881) 7585 besonders Getreidehandel treibende E. Die Stadt hat acht Kirchen (in der Michaeliskirche befindet sich ein Denkmal Bacons von Verulam), Stadthaus, Lateinschule, Kornbörse u. s. w.

Hertha, deutsche Göttin, s. Nerthus. — Über H., den 135. Asteroiden, s. unter Planeten.

Hertogenbosch (spr. Hertohchenbosk), niederdeutscher Name für Herzogenbusch (s. d.).

Herts (spr. Harrts), englische Grafschaft, s. Hertford.

Hertwig (Karl Heinrich), Tierarzt, geb. 10. Januar 1798 zu Ohlau in Schlesien, seit 1826 Lehrer, seit 1833 Professor an der Tierarzneischule in Berlin, wo er 19. Juli 1881 starb. Eines seiner bedeutendsten Werke ist das „Handbuch der praktischen Arzneimittellehre für Tierärzte“ (5. Aufl., Leipzig 1872). Von 1835—74 gab er mit Gurlt das „Magazin für die gesamte Tierheilkunde“ heraus.

Hertwig (Oskar), Zoolog, geb. 21. April 1849 zu Friedberg bei Frankfurt a. M., ward 1878 Professor in Jena und hat sich insbesondere durch seine „Beiträge zur Kenntnis der Bildung, Befruchtung und Teilung des tierischen Eies“ verdient gemacht. — Richard H., Bruder des Vorigen, geb. 23. September 1850 zu Friedberg, wurde 1878 außerordentlicher Professor der Zoologie in Jena und 1881 ordentlicher Professor in Königsberg. Durch die Ergebnisse verschiedener mit seinem Bruder unternommener Forschungsreisen ist die Kenntnis der niederen Tiere wesentlich bereichert worden. Er gab mit seinem Bruder heraus: „Studien zur Blättertheorie“ (Jena 1879—81) und „Untersuchungen zur Morphologie und Physiologie der Pflanzen“ (4 Hefte, 1884—85).

Hertz (Adolf Christian), dänischer Dramatiker und Romanschriftsteller, geb. 16. September 1824 in Kallumborg (Seeland), lebt in Kopenhagen. Er schrieb u. a. eine Anzahl Erzählungen, wie „Onde Stjerner“ (Unglückssterne, 1880), das Lustspiel „Student og Komediant“ (1877) und die dramatische Dichtung „Baldurs Dröm“ (Baldurs Traum), die Niels Gade in Musik gesetzt hat.

Hertz (Henrik), dänischer Dichter jüdischen Stammes, geb. 25. August 1798 zu Kopenhagen. Er schrieb treffliche lyrische Gedichte, allein seinen Hauptruf verdankt H. seinen dramatischen Arbeiten: „Kong Renés Datter“ (Kopenhagen 1845; deutsch, Oldenburg 1846 u. ö.) und dem Trauerspiel „Svend Dyrings Huus“ (Kopenhagen 1837; deutsch, Hamburg 1839). Als Lustspieldichter trat er ebenfalls mit Glück auf. H. starb 25. Februar 1870.

Hertz (Martin Julius), Philolog, geb. 7. April 1818 zu Hamburg, seit 1862 Professor in Breslau, schrieb besonders eine Biographie Lachmanns (1851); kritische Ausgaben von Gellius, Livius u. s. w. und „Renaissance und Rokoko in der römischen Litteratur“ (1865). Sein neuestes Werk sind die „Opuscula Gelliana“ (1886).

Hertz (Wilhelm), talentvoller deutscher Dichter, geb. 24. September 1835 zu Stuttgart, seit 1869 Professor am Polytechnikum zu München, trat zuerst mit einer Sammlung formvollendeter lyrischer „Gedichte“ (Hamburg 1859) auf. Mit seinem zweiten Werke steht H. bereits auf dem Felde, welches er seither mit Vorliebe gepflegt und auf dem er seine größten Erfolge errungen hat, nämlich der Nachbildung und poetischen Neugestaltung alter Sagenstoffe. Hierher gehören die epischen Dichtungen: „Lanzelot und Ginevra“ (Hamburg 1860), „Hugdieterichs Brautfahrt“ (Stuttgart 1862; 3. Aufl. 1880) und „Heinrich von Schwaben“ (ebd. 1867). Wir besitzen von ihm treffliche Übersetzungen altfranzösischer Dichtungen, eine Originaldichtung „Bruder Rausch“ (1882) ꝛc. sowie drei wertvolle sagengeschichtliche Untersuchungen: „Der Werwolf“ (Stuttgart 1862), „Deutsche Sage im Elsaß“ (ebend. 1872) und „Die Sage von Parzival und dem Gral“ (Breslau 1882).

Hertzberg (Ewald Friedrich, Graf von), preußischer Staatsmann, geb. 2. September 1725 zu Lottin (Pommern), arbeitete 1756 nach den im Dresdener Archive gefundenen Depeschen des österreichischen und sächsischen Hofes das berühmte „Mémoire raisonné“ zur Rechtfertigung des preußischen Einfalls in Sachsen aus und ward bald darauf Staatssekretär beim Departement des Auswärtigen. Als solcher schloß er insbesondere 1762 den Frieden mit Rußland und Schweden sowie 1763 den Hubertusburger Frieden ab, wofür ihn Friedrich d. Gr. zu seinem zweiten Staats- und Kabinetts-

minister machte. In dieser Stellung leistete er dem preußischen Staate die wichtigsten Dienste, so daß Friedrich Wilhelm II. ihn 1786 in den Grafenstand erhob, die Leitung der auswärtigen Geschäfte (bis 1791) in seine Hand legte und ihn zum Kurator der Akademie ernannte. Er starb 27. Mai 1795. H.s „Mémoires“ erschienen gesammelt als „Oeuvres politiques“ (Paris 1795). Vergl. Weddingen, „Fragmente aus dem Leben des Grafen von H.“ (Frankfurt 1796) und Posselt, „Ewald Friedrich Graf von H.“ (Tübingen 1798).

Hertzberg (Gustav Friedrich), Historiker, geb. 19. Januar 1826 in Halle, seit 1860 daselbst Professor; seine Hauptwerke sind: „Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer“ (3 Bde., Halle 1866—75), „Geschichte Altgriechenlands von der Urzeit bis zum Beginn des Mittelalters“ (Bd. 80 der „Allgemeinen Encyklopädie“ von Ersch und Gruber, Leipzig 1862) und „Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart“ (4 Bde., Gotha 1876—79). Für die von Oncken herausgegebene „Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen“ lieferte er: „Geschichte von Hellas und Rom“ (2 Bde., Berlin 1879—80), „Geschichte des römischen Kaiserreichs“ (ebd. 1880—82) und „Geschichte der Byzantiner und des osmanischen Reichs“ (ebd. 1882—84).



Nr. 3933. Karl Eberhard Herwarth von Bittenfeld (geb. 4. September 1796, gest. 2. September 1884).

Hertzka (Theodor), österreichischer Nationalökonom, geb. 13. Juli 1842 zu Pest, seit 1872 Schriftleiter des volkswirtschaftlichen Teils der „Neuen Freien Presse“ und seit 1880 erster Schriftleiter der neubegründeten „Wiener Allgemeinen Zeitung“. Er schrieb: „Die Mängel des österreichischen Aktiengesetzentwurfs“ (Wien 1875), „Währung und Handel“ (ebd. 1876), „Die Gesetze der Handels- und der Sozialpolitik“ (Leipzig 1880), „Das Personenporto“ (ebd. 1885) etc.

Herüler (Heruli), auch Eruler und Äruler, germanische Völkerschaft, welche ursprünglich an der Ostsee, westlich von der Oder, dann in den Steppen nördlich vom Schwarzen Meere wohnte. Von Goten und Hunnen gedrängt, zogen sie später von der unteren Donau bis an den Rhein, halfen dem Rugier Odoaker Italien gewinnen, wurden dann an der Donau von den Langobarden besiegt, fanden Aufnahme im oströmischen Reiche, halfen die Ostgoten in Italien vernichten und verschwinden nach 550 aus der Geschichte. — Vgl. Aschbach, „Geschichte der H. und Gepiden“ (Frankfurt 1835).

Hervagault (spr. Erwagoh, Jean Marie), Abenteurer, s. unter Ludwig XVII.

Herve, Stadt in der belgischen Provinz und östlich von der Stadt Lüttich, hat (1885) 4604 E., die Strumpfwirkerei, Wollweberei, starken Viehhandel und Käsebereitung treiben.

Hervé (spr. Erweh, Florimond Ronger, genannt H.), der Schöpfer der modernen Karikaturoperette, geb. 30. Juni 1825 zu Houdain bei Arras, leitete seit 1854 das kleine Theater Folies dramatiques in Paris, für das er seine Burlesken und schlüpfrigen Operetten verfaßte und komponierte, die später durch Offenbachs Operetten verdrängt wurden.

Herveyinseln (spr. Hörrwiinseln) oder Cooks-Archipel, eine Gruppe von neun Inseln und mehreren Riffen zwischen 18 und 22° südl. Br. und 157 und 163° westl. L. (von Greenwich), im Großen Ozean gelegen; sie gehören zu den Australsporaden, sind 1773 und 1777 von Cook entdeckt und nach einem Schiffskapitän benannt worden und zählen auf 368 qkm ca. 7500 E. Die Inseln sind Korallenbildungen; die größte von ihnen, Rarotonga (81 qkm mit ca. 2000 E.), besteht aus einem von Korallenbänken umgebenen Vulkan; nach dieser sind Mangaia und Aitutaki am stärksten bevölkert.

Hervilly (spr. Erwiji, Erneste d'), französischer Schriftsteller, geb. 26. Mai 1839 in Paris, schrieb außer einigen Lustspielen, wie „Le malade réel“ (1874), „Le magistre“ (1877), „Le bibelot“ (1877) etc. die Novellen: „Contes pour les grandes personnes“ (1874), „d'Hervilly-caprices“ (1877), „Les armes des femmes“ (1880), „La Vénus d'Anatole“ (1883), „Les bêtes à Paris“ (1885) etc.

Herwarth von Bittenfeld (Karl Eberhard), preußischer Generalfeldmarschall, geb. 4. September 1796 zu Großwerther (Provinz Sachsen), trat 1811 ins Heer ein, nahm mit Auszeichnung an den Befreiungskriegen teil, wurde 1854 Kommandant der Bundesfestung Mainz, 1856 Generalleutnant und Kommandeur der 7. Division in Magdeburg, 1860 Befehlshaber des 7. Armeekorps und rückte 1863 zum General der Infanterie auf, als welcher er 29. Juni 1864 den denkwürdigen Übergang nach Alsen leitete. Nach dem Wiener Frieden zunächst mit dem Oberbefehl in den Elbherzogtümern betraut, erhielt H. 1865 das 8. Korps in Koblenz und wurde bei Ausbruch des Krieges von 1866 Befehlshaber des Elbheeres. Er siegte mit diesem bei Hühnerwasser und bei Münchengrätz und beteiligte sich erfolgreich an der Schlacht bei Königgrätz (3. Juli). Nach dem Frieden wieder in seine vorige Stellung nach Koblenz zurückgekehrt, ward er im Juni 1870 Generalgouverneur am Rhein und in sämtlichen westlichen Provinzen; 1871 ward er zu den „Offizieren von der Armee“ versetzt unter Erhebung zum Generalfeldmarschall. Er starb 2. September 1884. — Hans H. v. B., Bruder des Vorigen, geb. 12. Januar 1800, diente in der preußischen Garde, wurde 1856 General, dann Inspekteur der Besatzungen von Mainz und Rastadt, 1864 Gouverneur von Magdeburg, 1866 Militärgouverneur der Provinz Sachsen und starb 20./21. Mai 1881. — Friedrich Adrian H. v. B., ein Vetter des Vorigen, geb. 13. April 1800, diente gleichfalls in der preußischen Garde, rückte 1858 zum General auf, als welcher er an der Spitze der 4. Infanteriedivision den Feldzug in Böhmen mitmachte, ward 1867 Gouverneur von Königsberg, trat 1870 in den Ruhestand und starb 14. April 1884 in Merseburg.

Herwegh (Georg), deutscher politischer Dichter, geb. 31. Mai 1817 zu Stuttgart, siedelte um 1840 nach Zürich über, wo er durch seine politisch-revolutionären „Gedichte eines Lebendigen“ (Zürich und Winterthur 1841; 10. Aufl. 1877) das größte Aufsehen erregte, ging dann nach Paris und machte von dort aus 1842 eine Reise durch Deutschland. Wegen eines frechen Briefes an den König von Preußen, worin er diesen mit Vorwürfen überhäufte, aus Preußen ausgewiesen, ging H. wieder nach der Schweiz und ließ sich hierauf in Paris nieder. Der daselbst von ihm herausgegebene zweite Band der „Gedichte eines Lebendigen“ (Zürich und Winterthur 1844) hatte wenig Erfolg. Sehr zur Unzeit fiel er im April 1848 mit einer Schar deutscher und französischer Arbeiter in Baden ein, wurde aber 27. April bei Schopfheim von württembergischen Truppen geschlagen und flüchtete sich unter Umständen, die dem Inhalte seiner Lieder wenig entsprachen, abermals nach der Schweiz, lebte darauf meist in Zürich und starb 7. April 1875 in Baden-Baden. Nicht ohne Geschick hat H. auch Lamartines Werke übersetzt (12 Bde., Stuttgart 1839 bis 1840). „Neue Gedichte“ von ihm erschienen Stuttgart 1877.

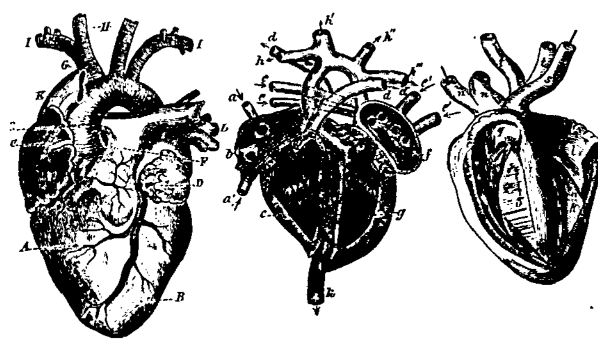
Herxheim, Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Pfalz, südöstlich von Landau, hat (1885) 3724 Weberei, Acker-, Tabak- und Wiesenbau treibende E.

Herz (Cor), der Mittelpunkt des Blutgefäßsystems, welcher durch regelmäßige Zusammenziehungen und Erschlaffungen seiner Wände den Blutlauf bewerkstelligt, ist ein in der linken Brusthöhle liegender, länglichrunder Hohlmuskel, umschlossen von einem serösen Sacke, dem dünnhäutigen Herzbeutel (Pericardium), und innen ausgekleidet von einer elastischen Haut (Endocardium). Durch eine Längsscheidewand ist das H. in eine rechte und linke Hälfte geschieden, von denen die erstere venöses (dunkles), die letztere arterielles (hellrotes) Blut führt. Jede Hälfte wird durch eine Querscheidewand in eine obere Abteilung (Vorhof, Vorkammer, Atrium) und in eine untere Abteilung (Kammer, Ventrikel) geschieden. Herzkammer und Vorhof jeder Seite stehen durch eine Öffnung in der Querscheidewand miteinander in Verbindung und ebenso haben Vorhöfe wie Kammern Einmündungsstellen (Ostien) der Hauptstämme des Gefäßsystems. Alle diese Öffnungen aber sind mit dünnhäutigen Klappenvorrichtungen (Herzklappen) versehen, um beim Blutkreislauf (s. unter Blut) den Blutstrom nur in einer Richtung durchzulassen. Verengerungen (Stenose) der Ostien oder Zerstörungen der Klappe (Insuffizienz) veranlassen Kreislaufstörungen und schlimme Krankheitserscheinungen, die man als Herzfehler bezeichnet. Die Bewegungen des H.ens (Herzthätigkeit) erfolgen in der Weise, daß, nachdem beide Vorkammern sich zusammengezogen, sich gleichzeitig beide Kammern zusammenziehen (Systole), wodurch das kürzer und kugeliger gewordene H. mit seiner Vorderfläche und Spitze an die Brustwand schlägt (Herzschlag, Herzstoß, Herzpochen, Herzklopfen), das Blut aber aus dem H.en in die Pulsadern gedrängt wird. Dieser Zusammenziehung folgt eine Erschlaffung und Ausdehnung (Diastole), wobei das Blut durch die Vorkammern in die Herzkammern strömt. Durch methodisches Behorchen des H.ens (Auskultation) ist der Arzt im stande, die Beschaffenheit des H.ens zu erkennen. Von wichtigeren Herzkrankheiten sind zu erwähnen: die Herzbeutelentzündung (Pericarditis), die Herzbeutelwassersucht (Hydropericard), die Herzentzündung (Myocarditis), Entzündung des Herzfleisches, die Herzerweiterung, zuweilen als Folge von Überanstrengung, die Herzvergrößerung (Herzhypertrophie), die Herzverfettung, meist mit allgemeiner übermäßiger Fettentwickelung einhergehend. Die wichtigste Erscheinung aller dieser Leiden ist das Herzklopfen, ein verstärktes Anschlagen des H.ens an die Brust, ihr Ausgang ist nicht selten der Tod durch Herzlähmung oder Herzschlag. Über Herzkrampf s. Brustbräune. Als Herzgrube bezeichnet man die oberste Bauchgegend, dicht unter dem Ende des Brustbeins. Herzgifte sind alle auf das H. in größeren Mengen schädlich einwirkende Stoffe. In kleineren Mengen werden dieselben, namentlich die Digitalis (Fingerhut), als Herzheilmittel angewandt. Herzstärkende Mittel sind namentlich die geistigen Getränke. — Was das Tierherz betrifft, so ist dasselbe bei den höheren Tieren (Säugetiere, Vögel) wie beim Menschen vierkammerig und der Blutkreislauf ein zweifacher (Körper- und Lungenkreislauf), bei den folgenden Tierklassen vereinfacht sich das H. immer mehr (Amphibien dreikammerig, Fische zweikammerig), um schließlich einem einfachen Schlauche Platz zu machen. Damit geht eine Vereinfachung des Blutkreislaufes und eine immer weniger thatkräftige Lebensthätigkeit Hand in Hand. Das H. der Gliederfüßer (s. d.) heißt Rückengefäß und stellt nur eine mit vielfachen Einschnürungen versehene, lokal erweiterte Röhre dar. Bei den Echinodermen (s. d.) oder Stachelhäutern trifft man einen um den Mund gelegten Gefäßring an, während bei den Cölenteraten (s. d.) ein eigentliches Gefäßsystem ganz fehlt. Die niederen Tiere besitzen ein Wassergefäßsystem, Kanäle, welche meist wässerige Flüssigkeit enthalten und verschiedenen Zwecken zu dienen vermögen (Wasserzufuhr, Entfernung ausgeschiedener Stoffe, Ortsbewegung 2c.). Die feinste Verzweigung der Blutgefäße macht man dem Auge sichtbar, indem man das gesamte Röhrensystem mit heißer, rot oder blau gefärbter Wachsmasse oder Leimlösung ausspritzt, welche später darin erstarrt.

Herz (Henri), Pianist und Klavierkomponist, geb. 6. Januar 1806 in Wien, machte von 1845—50 mit glänzendem Erfolg eine Konzertreise durch Amerika und brachte seit 1851 seine bereits früher gegründete Pianofortefabrik in Paris zu einem großen Aufschwung. Von 1872—74 war er Professor an der dortigen Musikschule. Die wertvollsten seiner vielen Kompositionen sind Etüden, Klavierkonzerte und Variationen. Er schrieb: „Mes voyages en Amérique" (1866).

Herz (Henriette), ausgezeichnete Frau, welche ihrer Zeit eine einflußreiche Stellung einnahm, geb. 5. September 1764 zu Berlin als Tochter des jüdischen Arztes de Lemos, seit 1779 mit dem Arzt Markus H. (geb. 1747, gest. 1803) verheiratet. Ihr Haus bildete den Sammelpunkt der damals in Berlin verkehrenden litterarischen Größen. Sie starb, seit 1817 Christin, 22. Oktober 1847. Das innigste Verhältnis reiner Freundschaft verband sie mit Schleiermacher. Schriftstellerisch ist sie nur als Übersetzerin einiger Reisebeschreibungen aus dem Englischen aufgetreten. Vgl. J. Fürst, „Henriette H." (Berlin 1850; 2. Aufl. 1858) und „Briefe des jungen Börne an Henriette H." (1861).

Herzberg, preußischer Staatsmann, s. Hertzberg.



Nr. 3934. Nr. 3935. Nr. 3936.

Nr. 3934. Das Herz des Menschen, von vorn (verkleinert).

A rechte Kammer, B linke Kammer, C rechter Vorhof, D linker Vorhof, E Aortenbogen, F Lungenarterie, G Anonyma, I, I Schlüsselbeinarterien, H Carotiden, K obere Hohlvene, L Lungenvenen.

Nr. 3935. Desgleichen, der Länge nach durchschnitten.

a obere Hohlvene, a' untere Hohlvene, b rechter Vorhof, c rechte Herzkammer, d, d' Lungenarterien, ee, e'e' Lungenvenen, f linker Vorhof, g linke Kammer, h rechte Schlüsselbeinarterie, h' rechte Carotis, h'' linke Carotis, h''' linke Schlüsselbeinarterie, k absteigende Aorta.

Nr. 3936. Vogelherz, von hinten, längs durchschnitten.

k rechte Kammer, l muskulöse Klappe derselben, nn Lungenarterie, o linke Kammer, q (Mitral-)Klappe derselben, s Aorta, tt Lungenvenen.

Herzberg, Name einiger deutscher Ortschaften. — H. an der Elster, Kreisstadt des Kreises Schweinitz im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, nordöstlich von Torgau an der Schwarzen Elster und an der Bahnlinie Jüterbogk-Röderau, ist Sitz des Landratsamts für den Kreis Schweinitz, hat ein Amtsgericht und (1885) 4593 E., welche Maschinen- und Stiefelfabrikation, Kunsttischlerei und Getreidehandel treiben. — H. am Harz, Flecken mit Stadtrechten im Kreise Osterode des preußischen Regierungsbezirks Hildesheim, am Westfuße des Harzes und an den Bahnlinien Soest-Nordhausen und H.-Seesen gelegen, hat ein Amtsgericht, zwei Oberförstereien und (1885) 3447 E., die in Gewehr- und Holzwarenfabriken, mit Wollspinnerei und Kanarienvogelzucht beschäftigt sind. In der Nähe liegt ein Schloß der ehemaligen Fürsten von Braunschweig-Grubenhagen.

Herzbeutel und die mit Herz zusammengesetzten Worte aus dem Gebiete der Heilkunde s. unter Herz.

Herzegowina (d. h. Herzogtum, türk. Hersek), bildet dem Namen nach immer noch das südwestlichste Sandschak des türkischen Vilajets Bosnien, steht aber mit diesem seit 1878 unter österreichischer Verwaltung (s. Bosnien). Die H. grenzt im N. und O. an Bosnien, im S. an Montenegro, im W. an Dalmatien und zählt auf 9141 qkm (1885) 187574 E. (21 auf 1 qkm). Das Land ist ein nach O. ansteigendes, von parallelen Gebirgsketten durchzogenes Kalksteinplateau mit breiten, kesselförmigen Einsenkungen; es erhebt sich am

höchsten im Magliš (2260 m) an der montenegrinischen Grenze. Der größte Fluß ist die Narenta. Die Bewohner gehören zu dem Stamme der Südslawen, und zwar nebst den nahe verwandten Montenegrinern zur serbischen Familie derselben, zeichneten sich von jeher durch eine wilde Tapferkeit aus und erhoben sich wiederholt in blutigen Aufständen gegen die türkische Herrschaft. Ihre Hauptbeschäftigung ist Viehzucht und Ackerbau. Hauptstadt ist Mostar (s. d.). Die H., in deren Gebiet um die Mitte des 7. Jahrhunderts Serben einwanderten und im 9. Jahrhundert das Fürstentum Zahlum oder Hum gründeten, erhielt ihren Namen 1440, als Fürst Stephan von Kaiser Friedrich III. zum Herzog erhoben wurde; 1463 wurde das Land den Türken tributpflichtig, 1483 ganz mit dem türkischen Reiche vereinigt.

Herzen (Alexander), russischer Schriftsteller, geb. 25. März 1812 zu Moskau, trat 1839 in den russischen Staatsdienst, wandte sich aber 1847 nach Italien, hielt sich von 1848 bis 1849 in Frankreich auf, ging dann nach Genf und nahm endlich 1852 seinen dauernden Wohnsitz in London. Hier gründete er eine eigene Zeitung, die „Freie russische Presse“, welche den Zweck hatte, Ideen der Freiheit in Rußland zu verbreiten. H. schrieb mehrere Romane und Reiseerinnerungen, sein in deutscher Sprache geschriebenes Hauptwerk „Vom andern Ufer“ (Hamburg 1850), worin er die 48er Revolution beurteilte, ferner „Briefe aus Italien und Frankreich“ (ebd. 1850) u. a. Den größten Einfluß übten in Rußland die politischen Zeitungen und Zeitschriften H.s, zuerst der „Nordstern“ bis 1856, dann die „Glocke“ (Kolokol); letztere erschien in London fort, auch nachdem H. 1865 nach Genf übergesiedelt war; aber seine Teilnahme für die Polen hatte ihr die Beliebtheit in Rußland geraubt, so daß er sie bald hernach eingehen ließ. H. starb 21. Januar 1870 zu Paris.

Herzigel, s. unter Seeigel.

Herz-Jesu-Andacht, die gottesdienstliche Verehrung des Herzens Jesu; dieselbe wurde von den Jesuiten schon Anfang des 18. Jahrhunderts allenthalben eingeführt. Nach der Aufhebung des Ordens flüchteten sich die Glieder desselben zum Teil in die 1794 gestiftete „Gesellschaft des heiligen Herzens Jesu“; s. auch unter Alacoqua (Marguerite).

Herzkirsche, s. unter Kirschbaum.

Herzlieb (Minna), geb. 22. Mai 1789 zu Züllichau, das Urbild zur Ottilie in den „Wahlverwandtschaften“ Goethes, der sie im Frommannschen Hause zu Jena kennen und lieben gelernt; seit 1821 mit dem dortigen Professor Walch vermählt, starb sie 10. Juli 1865 zu Görlitz.

Herzmanmiestetz, böhmische Stadt, s. Heřmanměstec.

Herzmuschel (Cardium), eine in zahlreichen lebenden und versteinerten Arten bekannte Gattung Seemuscheln mit herzförmiger, gleichklappiger, meist strahlig gerippter Schale. In allen europäischen Meeren gemein und als Nahrungsmittel geschätzt ist die eßbare H. (Cardium edule), 2—5 cm lang. Ihre Schalen werden zum Kalkbrennen benutzt.

Herzog (lat. dux), bei den Germanen der für die Dauer eines Krieges gewählte Anführer, dann der Titel der Militärbefehlshaber in den einzelnen Landschaften. Im fränkischen Reiche waren die H.e über mehrere Gaue gesetzte königliche Beamte mit bisweilen erblicher Würde. Obwohl dieselbe von Karl d. Gr. abgeschafft wurde, fand sie doch bald wieder Eingang. Im Deutschen Reiche gab es anfangs die fünf Herzogtümer Sachsen, Schwaben, Bayern, Franken und Lothringen. Auch hier wurde bald die Erblichkeit der Herzogswürde üblich und aus Beamten des Kaisers wurden die H.e allmählich Landesherren. Während aber die alten fünf Herzogtümer sich auflösten oder in ihrem Bestand sehr veränderten, kamen mehrere neue Herzogtümer auf oder es sank die Herzogswürde zur bloßen Titulatur herab. Gegenwärtig gibt es in Deutschland fünf selbständige H.e. In England und den romanischen Staaten ist H. nur ein Adelstitel.

Herzog (Hans), General der eidgenössischen Artillerie, geb. 1819 zu Aarau; anfangs Kaufmann, machte er als Milizoffizier den Sonderbundsfeldzug von 1847 mit, ward 1860 zum Chef der eidgenössischen Artillerie, 1870 zum Oberbefehlshaber des zum Schutz der Grenze aufgestellten Heeres ernannt. Bald darauf nahm er, nachdem er die Kriegsuntüchtigkeit des eidgenössischen Heeres nachgewiesen, seine Entlassung. Er ließ sich jedoch bewegen, 20. Januar 1871 den Oberbefehl abermals zu übernehmen und die Westgrenze der Schweiz zu besetzen. Seitdem nahm er seine frühere Stellung als Chef der Artillerie wieder ein. Seinen Aufenthalt hat er meist in Aarau.

Herzog (Johann Jakob), reformierter Theolog, geb. 1805 zu Basel, seit 1847 ordentlicher Professor der historischen Theologie in Halle und 1854—77 in Erlangen; daselbst starb er 30. September 1882. Am bekanntesten ward er durch die von ihm herausgegebene „Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche“ (22 Bde., 2. Aufl., Erlangen 1876 ff.).

Herzog (Karl Joseph Benjamin), deutscher Staatsmann, geb. 20. März 1827 zu Brieg, war von 1879—80 als Staatssekretär Leiter des elsaß-lothringischen Ministeriums und lebt seitdem zu Berlin im Ruhestand.

Herzog (Robert), Fürstbischof von Breslau, geb. 17. Februar 1823 zu Schönwalde in Schlesien, seit 1870 Propst an St. Hedwig zu Berlin, ward er 1880 Fürstbischof von Breslau. Obwohl er für durchaus friedliebender Natur galt, erließ er doch 1882 eine Erklärung, wonach Mischehen nur durch katholische Trauung als gültig geschlossen werden könnten. H. starb 26. Dezember 1886 in Breslau.

Herzogenaurach, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, an der Aurach, hat ein Amtsgericht und (1885) 2549 mit Wollspinnerei, Wollwaren-, Flanell- und Filzschuhfabrikation, Hopfen- und Tabaksbau beschäftigte E.

Herzogenbuchsee, Dorf im Schweizerkanton Bern, östlich von Solothurn, an der Eisenbahnlinie Bern-Olten, von welcher hier die Bahn nach Solothurn abzweigt, hat (1880) 2346 mit Ackerbau, Viehzucht u. Seidenweberei beschäftigte E.

Herzogenbusch (niederdeutsch 'sHertogenbosch oder einfach den Bosch, d. i. der Busch, franz. Bois le Duc), Hauptstadt der niederländischen Provinz Nordbrabant, mit (1885) 25591 E., liegt am Zusammenfluß der Dommel und der Aa, welche vereinigt die Dieze oder Diest bilden, sowie am Süd-Wilhelms-Kanal und an den Bahnlinien Boxtel-Utrecht und Tilburg-Nimwegen. Die Stadt war bis 1876 Festung, ist katholischer Bischofssitz und hat ein Gymnasium und ansehnliche Sammlungen von Altertümern. Hervorragende Gebäude sind die spätgotische Hauptkirche zum Heiligen Johannes, eine der schönsten Kirchen der Niederlande, das Rathaus, der Justizpalast u. a. Umfangreich ist der Flußhandel. Die Industrie erzeugt namentlich Gold- und Silberwaren, Zigarren, Schuhwaren ꝛc. H., entstanden aus einem Jagdschlosse der brabantischen Herzoge, erhielt 1184 Stadtrecht.

Herzogenrath, preußischer Flecken im Kreise und Regierungsbezirk Aachen (Rheinland), nördlich von Aachen an der Worm, hat (1885) 2860 E., welche in Steinkohlengruben, Steinbrüchen, Metallwaren- und Glasfabriken, einem Eisenwalzwerk ꝛc. beschäftigt sind.

Herzog Ernst ist in der Sage der Sohn der bayrischen Herzogin Adelheid, der wegen der Feindschaft gegen seinen Stiefvater, den Kaiser Otto den Roten, das Land räumen muß. Der Stoff wurde im 12. Jahrhundert von einem niederrheinischen Dichter bearbeitet, doch sind hiervon nur einzelne Bruchstücke erhalten. Vollständig besitzen wir Umgestaltungen des älteren Gedichts aus dem Ende des 12. und dem 13. Jahrhundert. Es wurde aber auch als prosaisches Volksbuch veröffentlicht. Bartsch hat die alten Bruchstücke und die Umarbeitungen (Wien 1869) herausgegeben.

Herzogstand, 1757 m hoher Gipfel der oberbayrischen Alpen, westlich vom Walchensee; er gewährt eine schöne Aussicht auf das Hochgebirge bis zu den Ötzthaler Fernern und die bayrische Hochebene.

Hes (ital. si bemolle), in der Musik der um einen halben Ton erniedrigte Ton h; bezeichnet wird er als ein h mit einem b vorgezeichnet, jedoch fast stets b (s. unter B) genannt.

Hesbaie (spr. Esbäh), auch Hasbagne oder Hasbain genannt, ist eine fruchtbare Landschaft in der belgischen Provinz Lüttich, links von der Maas und westlich, entspricht ungefähr dem Teile des alten Hasbengaues, der zu dem einstigen Hochstifte Lüttich gehörte. Der Hauptort ist Waremme.

Hesdin (spr. Edäng), Stadt im Arrondissement Montreuil des französischen Departements Pas-de-Calais, südwestlich von St. Omer an der Canche, hat (1881) 3497 Strumpfwirkerei, Leinweberei und Geneverdestillation treibende E.

Hesekiel, hebräischer Prophet, s. Ezechiel.

Hesekiel (Georg Ludwig), beliebter deutscher Romanschriftsteller, auch Geschichtschreiber, geb. 12. August 1819 zu Halle, seit 1840 Schriftleiter der „Neuen preußischen Zeitung" in Berlin, wo er 26. Februar 1874 starb. Seine „Preußenlieder" (Berlin 1849) und andere Sammlungen lyrischer Gedichte hatten keinen besonderen Erfolg, destomehr seine zum Teil trefflichen Romane, die fast alle ihren Stoff der preußischen Geschichte entlehnen. Große Verbreitung fand auch „Das Buch vom Grafen Bismarck" (Bielefeld 1869; 3. Aufl. 1873). — Auch seine Tochter, Ludovika H., geb. 3. Juli 1847 zu Altenburg, seit Jahren in Potsdam wohnhaft, hat sich mit Glück als Romanschriftstellerin versucht.

Hesiod (griech. Hesiŏdos), griechischer Epiker des 8. oder 9. Jahrhunderts v. Chr., aus Askra in Böotien gebürtig, das Haupt der böotischen oder hesiodeischen didaktischen Dichterschule; er soll in der Nähe von Naupaktos in Lokris eines gewaltsamen Todes gestorben sein. Von den drei unter dem Namen H. überlieferten und in einer mit Äolismen gemischten ionischen Mundart geschriebenen Gedichten, „Werke und Tage", „Theogonie" und „Schild des Herakles", ist das letztere unecht. In den „Werken und Tagen" gibt H. Vorschriften über Ackerbau und Schiffahrt, nebst Regeln für das häusliche Leben. Die „Theogonie" bietet uns den ersten Versuch, die bis dahin in Griechenland ausgebildeten mythologischen Sagen und Vorstellungen in Zusammenhang zu bringen. Von anderen dem H. zugeschriebenen Gedichten sind nur noch Bruchstücke erhalten. Ausgaben veranstalteten Göttling (3. Aufl., Leipzig 1878), Köchly (1870), Rzach (1884) u. a. Übersetzungen Voß (Heidelberg 1806), Uschner (Berlin 1865) u. a. Vgl. auch Steitz, „Die Werke und Tage des H." (Leipzig 1869) und Friedel, „Die Sage vom Tode H.s" (1879).

Hesperia, im Altertume häufige poetische Bezeichnung des Abendlandes, daher bei den Griechen der Name Italiens, bei den Römern der Name Hispaniens. — Über den Asteroiden H. s. unter Planeten.

Hesperiăden (Hesperiadae) oder Dickköpfe, Familie der Großschmetterlinge (Macrolepidoptera) mit in der Ruhe nur halb aufgerichteten Flügeln. Die spindelförmigen Raupen sind fein behaart. Hierher zählen die Gattungen Carterocephalus und Hesperia, letztere mit dem Malvenfalter (Hesperia Malvarum *Hffsgg.*), dem Komma (Hesperia comma *L.*) rc.

Hesperiden, in der altgriechischen Götterlehre Töchter des Atlas, die in ihren im äußersten Westen gelegenen Gärten mit dem Drachen Ladon die goldenen Äpfel bewachen, die Hera bei ihrer Hochzeit mit Zeus von Gäa erhalten hatte.

Hesperĭdes (Orangen), eine Ordnung der getrenntblätterigen Dikotyledonen; die Frucht (Hesperidium) ist eine Beere. Zu den H. gehören die bekannten Südfrüchte (s. unter Citrus). Der Name stammt von den Gärten der Hesperiden (s. d.)

Hesperis *L.* (Nilte), Pflanzengattung der Cruciferen. Die bekannteste Art ist die Frauenkilte oder Nachtviole (H. matronalis), eine gegen Abend oder bei trübem Wetter außerordentlich wohlriechende Blume aus dem Süden Europas. Eine weniger bekannte Art ist H. tristis (Trauerkilte), mit vollkommen stumpfen Blumenblättern und gelbrötlichen Blumen, von hohem Wohlgeruche.

Hesperis, im Altertum Beiname der Stadt Berenice (s. d.).

Hesperium promontorium, im Altertum Name des Grünen Vorgebirges (Kap Verde) an der Westküste Afrikas.

Hespĕros (griech.), der Abendstern. Der Morgenstern hieß Heosphoros oder Phosphoros (röm. Lucifer).

Heß, Künstlerfamilie, die bekanntesten Mitglieder derselben sind: Karl Ernst Christoph H., Kupferstecher, geb. 22. Januar 1755 zu Darmstadt, wurde 1782 in Düsseldorf Professor an der Akademie, mit der er 1806 nach München zog, wo er 25. Juli 1828 starb. Er stach nach Raffael, Guido Reni, Rubens und Rembrandt. — Sein ältester Sohn, Peter von H., Schlachtenmaler, geb. 29. Juli 1792 in Düsseldorf, malte seit 1839 in Petersburg naturwahre, trefflich charakterisierte Schlachtenbilder. Viele derselben im Festsaalbau zu München und in der Neuen Pinakothek. Er starb 4. April 1871 in München. — Heinrich Maria von H., Bruder des Vorigen, Historien- und Monumentalmaler, geb. 19. April 1798 in Düsseldorf, widmete sich der religiösen Historie, malte seit 1817 Ölbilder von großer Schönheit und machte sich noch bekannter durch die Kartons zu den Glasgemälden des Doms in Regensburg sowie durch die herrlichen Fresken in der Allerheiligenkirche (1827—37) und in der Bonifaciuskirche (1837—46) in München. Er starb 29. März 1863 daselbst. — Karl H., Bruder des Vorigen, Genremaler, geb. 1801 in Düsseldorf, malte Szenen aus dem oberbayrischen Volksleben und starb 16. November 1874 in Reichenhall. — Söhne und Schüler von Peter von H. waren Eugen H., Genremaler, geb. 25. Juni 1824 in München, gest. 21. November 1862 daselbst, malte fein charakterisierte Szenen aus dem Mittelalter und der Renaissancezeit; ebenso Max H., Genremaler, geb. 15. Oktober 1825 in München, gest. 19. Juli 1868 in Lippspringe.

Heß (Heinrich Hermann Joseph, Freiherr von), österreichischer Feldmarschall, geb. 17. März 1788 zu Wien, trat 1805 ins Heer, war 1822—23 Kommissar der österreichischen Besatzungstruppen in Turin und wurde 1831 zum Chef des Generalstabes des Heeres in Oberitalien ernannt. Als solcher entwarf er im italienischen Kriege von 1848 und 1849 als Generalquartiermeister an Radetzkys Seite die glücklichen Operationsplane, welche in kurzer Zeit den Österreichern den Sieg verschafften, und ward dafür 1848 zum Feldzeugmeister befördert und 1849 in den Freiherrnstand erhoben. Außerdem ward er Chef des Generalquartiermeisters des gesamten Heeres und 1850 Generalstabschef des Kaisers. Während des Krimkrieges stand H. als Oberbefehlshaber an der Spitze des Beobachtungskorps in Galizien, Ungarn und Siebenbürgen. Ende Mai 1859 zum Heere nach Italien entsendet, schloß er mit den Franzosen den Waffenstillstand von Villafranca und wurde zum Feldmarschall ernannt. Seit 1860 war er Hauptmann der Trabantenleibgarde in Wien, seit 1861 lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses. Er starb 13. April 1870 zu Wien.

Heß (Johann), erster evangelischer Prediger in Breslau, geb. 1490 zu Nürnberg, gest. 5. Januar 1547; er hat sich um die Kirchen- und Schulverbesserung in Schlesien große Verdienste erworben. Sein Leben beschrieb J. Köstlin (1864).

Heß (Karl Adolf Heinrich), Maler und Kupferstecher, geb. 1769 in Dresden, gest. 3. Juli 1849 in Wilhelmsdorf bei Wien, bildete sich für das Fach der Pferde- und Soldatenmalerei, das er mit großer Meisterschaft betrieb. Einige seiner Kompositionen stach er in Kupfer.

Heß (Ludwig), Landschaftsmaler und Kupferätzer, geb. 16. Oktober 1760 in Zürich, malte anfangs Landschaften mit Staffage aus der Alpenwelt. Seit 1798 widmete er sich mehr dem Kupferätzen, starb aber schon 13. April 1800. Sein Leben beschrieb Johann Heinrich Meyer (1800).

Hesse (Adolf Friedrich), Meister auf der Orgel, geb. 30. August 1809 in Breslau, gest. 5. August 1863 daselbst als erster Organist der dortigen Bernhardinerkirche. Unter seinen zahlreichen Kompositionen sind die Orgelwerke die bedeutendsten.

Hesse (Nicolas Auguste), Historienmaler, geb. 1795 in Paris, gest. 14. Juni 1869 daselbst, erhielt für sein Bild „Philemon und Baucis" den großen römischen Preis, malte aber nachher Bilder vorzugsweise aus der religiösen Geschichte in mehreren Pariser Kirchen. — Jean Baptiste Alexandre H., Historienmaler, Neffe des Vorigen, geb. 6. September 1806 in Paris, gest. 7. August 1879 daselbst. Seine Bilder von tief religiösem Sinne zeigen einen hohen Adel der Gestalten und warmes Kolorit. Sein Leben beschrieb Nicard (1883).

Hesse-Wartegg (Ernst von), österreichischer Reisender und Schriftsteller, geb. 21. Februar 1851 zu Wien, bereiste wiederholt die westindische Inselwelt und Amerika, durchwanderte 1876 das Felsengebirge und unternahm 1880 eine Reise durch Marokko, Algerien und Tunis, 1885 durch Südamerika. Sein Hauptwerk ist: „Nordamerika u. s. w." (4 Bde., Leipzig 1879; neue Aufl. 1881).

Hesselberg, ein 713 m hoher Bergrücken im Fränkischen Jura, im SW. des bayrischen Regierungsbezirks Mittelfranken, östlich von Dinkelsbühl.

Hessen, Flecken im südlichsten Winkel des braunschweigischen Kreises Wolfenbüttel, hat (1885) 2360 E., die besonders Rübenbau und Zuckerfabrikation treiben.

Hessen, deutscher Volksstamm, der ursprünglich Katten

(s. d.) hieß; sie saßen im jetzigen Ober- und Niederhessen, und ihr Gebiet erstreckte sich nach Osten bis an die thüringischen Landschaften. Während der Völkerwanderung gingen die H. im Frankenbunde auf. Mit dem Zerfall des Herzogtums Franken traten in H. mehrere Dynastengeschlechter auf; das hervorragendste derselben waren die Grafen von Gudensberg. Als deren Herrschaft durch Erbschaft an den Grafen Ludwig I. von Thüringen fiel, wurde dieser auch von den übrigen hessischen Großen als Landesherr anerkannt. Nach dem Aussterben des Mannsstammes der thüringischen Landgrafen mit Heinrich Raspe (s. d.), 1247, erhielt dessen Nichte Sophie 1263 H. nach langen Kämpfen mit dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten von Meißen. Ihr Sohn, Heinrich I., welcher der Stammvater des hessischen Hauses wurde und seinen Sitz in Cassel nahm, erhielt von Adolf von Nassau den Namen eines Landgrafen. Seine Nachfolger erwarben auch am Mittelrhein beträchtliche Besitzungen. Philipp I. der Großmütige (s. d.), 1509—67, teilte bei seinem Tode das Land unter seine vier Söhne. Die Hälfte mit Cassel fiel an Wilhelm IV., ein Viertel mit Marburg an Ludwig IV., ein Achtel mit Rheinfels an Philipp II., ein Achtel mit Darmstadt an Georg I. Nach dem kinderlosen Tode Philipps II. (1583) und Ludwigs IV. (1604) blieben nur die beiden Hauptlinien H.-Cassel (s. d.) und H.-Darmstadt (s. d.).



Nr. 3937. Trachten aus Hessen-Darmstadt.



Nr. 3938. Trachten aus Kurhessen.

Hessen, bis 1866 Hessen-Darmstadt genannt, ein deutsches Großherzogtum, das aus zwei großen und elf kleinen, in Preußen und Baden zerstreut liegenden Stücken besteht. Von den beiden Hauptteilen liegt der nördliche, Oberhessen, rechts und der südliche links vom Main. Das Land nimmt einen Flächenraum von 7682 qkm mit (1885) 956170 E. oder 124 E. auf 1 qkm ein. Auf die Provinz Starkenburg kommen 3019, die Provinz Rheinhessen 1375 und die Provinz Oberhessen 3288 qkm. Starkenburg hat (1885) 402370 E., Rheinhessen (1885) 291742 und Oberhessen (1885) 263044 E. Oberhessen umschließt den größten Teil des Vogelgebirges und der Wetterau nebst den östlichen Ausläufern des Taunus; in Starkenburg finden wir im SO. den Odenwald, der NO. und W. gehören der oberrheinischen Tiefebene an; Rheinhessen bildet ein Hügelland, welches als die nördliche Fortsetzung der Haardt anzusehen ist. Aus Oberhessen führt die Nidda dem Main von rechts Wetter und Nidder zu, durch die Nordwestecke geht die Lahn, durch die Nordostecke die Fulda; zu jener gehört die Ohm, zu dieser die Schwalm. Aus Starkenburg fließen der Mümling und die Gersprenz zum Main, die Weschnitz zum Rhein. Aus Rheinhessen empfängt der Rhein die Selz, während die Nahe die Grenze gegen die Rheinprovinz bildet. Die Gegenden am Rhein und Main gehören zum wärmsten Gebiete des Deutschen Reichs, Oberhessen dagegen hat meist ein rauhes Klima, desgleichen der Odenwald. — Von der Bevölkerung sind $67_{,38}$ Proz. Protestanten, $28_{,77}$ Proz. Katholiken, $0_{,94}$ Proz. sonstige Christen, $2_{,85}$ Proz. Juden. Für die allgemeine Volksbildung wie für die höhere Bildung ist sehr gut gesorgt. An der Spitze der Bildungsanstalten stehen eine Universität (Gießen) und eine technische Hochschule (Darmstadt). Von 1000 E. fanden 1882 ihren Unterhalt $408_{,8}$ durch Land- und Forstwirtschaft nebst Tierzucht und Fischerei, $359_{,1}$ durch Industrie einschließlich Bergbau und Bauwesen, $99_{,6}$ durch Handel und Verkehr, also im ganzen $867_{,5}$ durch Urproduktion, Industrie und Handel, die übrigen auf sonstige Weise. — Nach der Verfassung, die 17. Dezember 1820 gegeben wurde, ist das Land eine unteilbare, auch in weiblicher Linie erbliche Monarchie mit einer aus zwei Kammern bestehenden Landesvertretung. Die Staatshaushaltsveranlagung ist dreijährig. Nach dem Finanzgesetz für den Zeitraum für 1885—88 betragen die Staatseinnahmen jährlich 17594954 ℳ, die Staatsausgaben 17444541 ℳ. Die Gesamtstaatsschuld betrug 1885 32535505 ℳ. An der Spitze der Landesverwaltung steht das Staatsministerium, innerhalb dessen ein Ministerium für das Innere und die Justiz, eins für die Finanzen besteht. Der Staatsminister ist zugleich Minister des großherzoglichen Hauses und des Äußern. Die evangelische Kirche wird durch die Landessynode vertreten; die Katholiken stehen unter dem Bischof von Mainz. Die Truppen des Landes gehören nach der 8. Juni 1872 mit Preußen abgeschlossenen Militärkonvention zum preußischen Heere, und zwar zum 11. Armeekorps; sie bilden die 25. Division. — Der Bergbau liefert Braunkohlen, Eisen- und Manganerze, hauptsächlich in Oberhessen; Salinen gibt es in beiden Landesteilen (Nauheim, Wimpfen, Theodorshall); die Provinz Starkenburg hat Torf- und Thonlager und Steinbrüche. Von der Bodenfläche sind nach der Aufnahme vom Jahre 1883 $51_{,1}$% Acker-, Gartenland und Weinberge, 12% Wiesen, $1_{,4}$% Weiden, Hutungen, Öd- und Unland, $31_{,3}$% Forsten und Holzungen, $4_{,2}$% Haus- und Hofräume, Wege, Gewässer ꝛc. — Der Ackerbau ist am ergiebigsten in der Rhein- und Maingegend; er liefert besonders Gerste und Roggen, sodann Weizen, Hafer, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Rüben, Flachs, Raps, Mohn und Tabak. Bedeutend sind Obst- und Weinbau, vorzüglich in Rheinhessen und an der Bergstraße (s. d.). Die berühmtesten Weinorte in Rheinhessen sind Nierstein, Oppenheim, Worms (Liebfrauenmilch), Bingen (Scharlachberger), Laubenheim, Ingelheim und Heidesheim. — Die Viehzucht, namentlich Rindvieh- und Schweinezucht, ist bedeutend; in der Pferdezucht ragt die Wetterau hervor. Im Jahre 1883 wurden 47546 Pferde, 290105 Stück Rindvieh, 101663 Schafe, 162920 Schweine und 93646 Ziegen gezählt. — Die Gewerbthätigkeit ist überall sehr lebhaft. Mainz, Offenbach und Worms stehen an der Spitze. Haupterzeugnisse sind Leder und Lederwaren, Leinwand, Hüte, Luxusmöbel, Tabak und Zigarren, Chemikalien, Maschinen u. s. w. — Das Post- und Telegraphenwesen steht unter der Verwaltung des Reiches. Die Länge der Eisenbahnen betrug am Ende des Betriebsjahres 1884—85 837 km, die der Staatsstraßen 1859 km. Zur Belebung des Handels trägt der Rhein und seit der Vollendung der Kanalisation aufwärts bis Frankfurt 1886 auch der Main nicht wenig bei. — Das Landeswappen besteht aus einem im blauen Felde stehenden rechtsgekehrten Löwen mit doppeltem Schweife, zehnmal von Silber und Rot quer gestreift, die Landesfarben sind Weiß und Rot. Wappen wie Farben sind ursprünglich die thüringischen.

Geschichte. Als nach dem Tode Philipps des Großmütigen 1567 das Land unter dessen vier Söhne geteilt wurde, fiel an den jüngsten, Georg, die Obergrafschaft Katzenellnbogen mit Darmstadt. Dieser wurde als Georg I. (1567—96) Stifter der großherzoglichen oder Hessen-Darmstädtischen Linie. Sein Sohn Ludwig V. (gest. 1626) stiftete 1607 die Universität Gießen und führte, um weiteren Zerstückelungen des Landes vorzubeugen, die Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt ein. Infolge der Franzosenkriege, der verschwenderischen Hofhaltung unter Ernst Ludwig (1678 — 1739) und besonders der Jagdleidenschaft des Landgrafen Ludwig VIII. (1739—68) kam das Land so in Schulden, daß selbst eine kaiserliche Exekution in Aussicht stand. Bedeutsame Reformen traten erst ein, als unter Ludwig IX. (1768 bis 1790) der Freiherr von Moser an die Spitze der Verwaltung gestellt wurde. Ludwig X. (1790—1830) verlor zwar im Frieden von Lüneville 1801 und durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803 2200 qkm mit 100000 E. an Baden und Nassau-Usingen, erhielt aber dafür an fremden Gebieten 6000 qkm mit 220000 E. Nach dem Beitritt zum Rheinbunde nahm er als souveräner Fürst 24. August 1806 den Titel eines Großherzogs an und nannte sich als solcher Ludwig I. Nach der Auflösung des Rheinbundes trat er 2. November 1813 zu den Verbündeten über. Er mußte einzelne Landesteile an Bayern und Preußen abtreten, bekam aber dafür ehemals französische Gebiete links vom Rhein. Am 17. Dezember 1820 trat eine neue Verfassung ins Leben, und ihr folgte eine Reihe wichtiger Reformen in der Rechtspflege und Verwaltung, die Aufhebung der Leibeigenschaft, Fronden und Zehnten, die Errichtung einer Oberrechnungskammer und die Feststellung einer neuen Gemeindeordnung. Die Regierung Ludwigs II. (1830—48) wurde durch mannigfache Kämpfe zwischen Regierung und Volksvertretung ausgefüllt. Die revolutionären Ereignisse in Paris und Baden (1848) bewogen den Großherzog schließlich, seinen Sohn, den Erbgroßherzog Ludwig, zum Mitregenten anzunehmen, der Preßfreiheit, Volksbewaffnung, freies Vereins- und Versammlungsrecht, Schwurgerichte und Beeidigung des Heeres auf die Verfassung versprach. Ludwig II. starb 16. Juni; ihm folgte der bisherige Mitregent als Ludwig III. Im Juni 1849 trat das Großherzogtum dem von Preußen geschlossenen Dreikönigsbündnis bei, als aber in den maßgebenden Kreisen die Hinneigung zu Österreich stärker wurde, trat der Freiherr von Dalwigk 1850 in das Ministerium ein. Hessen-Darmstadt entsagte nun der Union und beschickte den bald darauf in Frankfurt a. M. wieder zusammentretenden Bundestag; die in den Jahren 1848—49 gegebenen freisinnigen Verordnungen wurden zum größten Teil aufgehoben und durch wenig volkstümliche Gesetze ersetzt. — Mit dem Jahre 1859 begannen neue Kämpfe zwischen der Regierung und der Volksvertretung. Mit dem Aussterben der landgräflichen Linie Hessen-Homburg fiel dieses Ländchen 24. März 1866 an Hessen-Darmstadt. Im Kriege zwischen Österreich und Preußen 1866 stand das Großherzogtum auf österreichischer Seite und mußte daher nach den Bestimmungen des am 3. September mit Preußen abgeschlossenen Friedens an dieses 3 Mill. Gulden Kriegskostenentschädigung zahlen und verschiedene Gebiete (die Landgrafschaft Hessen-Homburg, die Kreise Biedenkopf und Vöhl ꝛc.) abtreten. Zugleich trat es mit seinem im Norden des Mains gelegenen Gebiete dem Norddeutschen Bunde bei. Am 7. April 1867 ward eine Militärvereinbarung mit Preußen abgeschlossen, nach welcher die hessische Division dem Norddeutschen Bundesheere einverleibt wurde. Die eigentümliche Stellung H.s zum Norddeutschen Bunde

brachte mancherlei Unzuträglichkeiten mit sich; trotzdem verwarfen die Regierung und die Erste Kammer den von der Zweiten Kammer gestellten Antrag, H. möge in den Bund eintreten. Erst am 15. November 1870 trat Hessen-Darmstadt im Vertrag zu Versailles dem neuen Deutschen Reiche als Bundesstaat bei, und 6. April 1871 legte Dalwigk seinen Ministerposten nieder, die Leitung der inneren Politik Männern überlassend, die sich freudiger in die neuen Verhältnisse fügen konnten. Wie Preußen, so hatte auch H. infolge einseitiger Regelung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat von seiten des letzteren seit 1874 seinen Kulturkampf, folgte jedoch dem Beispiele jenes und machte 1887 seinen Frieden mit der Kurie. Am 13. Juni 1877 starb der Großherzog Ludwig III. und es folgte ihm sein ältester, 12. September 1837 geborener Neffe als Ludwig IV. — Vgl. Rommel, „Geschichte von H." (10 Bde., Gotha und Cassel 1820 bis 1858); Heber, „Geschichte des Großherzogtums H." (Offenbach 1837); Ewald, „Historische Übersicht der Territorialveränderungen der Landgrafschaft H. und des Großherzogtums H." (2. Aufl., Darmstadt 1872); Wolf, „Die unmittelbaren Teile des Römisch-deutschen Kaiserreichs ꝛc." (Berlin 1873); Dieffenbach, „Das Großherzogtum H. in Vergangenheit und Gegenwart" (2. Aufl., Darmstadt 1883).

Hessen-Barchfeld, s. unter Hessen-Philippsthal.

Hessen-Cassel, ehemaliges deutsches Kurfürstentum, bildet seit 1866 im wesentlichen den Regierungsbezirk Cassel der preußischen Provinz Hessen-Nassau (s. d.) und umfaßte damals 9581 qkm mit (1864) 745063 E. Es wurde von der älteren Linie des Hauses Hessen (s. d.) regiert, welche von dem ältesten Sohne Philipps des Großmütigen, dem Landgrafen Wilhelm IV. oder dem Weisen (1567—92), gestiftet wurde. Dieser erhielt als Erbteil die Hälfte der hessischen Lande mit Cassel als Residenz. Sein Sohn Moritz (1592 bis 1627) trat zum reformierten Bekenntnis über. Dessen Nachfolger Wilhelm V. (1627—37) stand im Dreißigjährigen Kriege auf Seite Schwedens und führte das Erstgeburtsrecht für sein Haus ein. Unter Wilhelm VI. (1637—63) wurde im Westfälischen Frieden der größte Teil der Grafschaft Schaumburg und die Abtei Hersfeld erworben. Friedrich II. (1760—85), welcher zur katholischen Kirche übergetreten war, überließ England für den Krieg mit den amerikanischen Kolonien an 22000 Mann, wofür ihm 21 Mill. Thaler ausgezahlt wurden, die er größtenteils für seine prunkvolle Hofhaltung verbrauchte. Sein Sohn, Wilhelm IX., erhielt 25. Februar 1803 die Würde eines Kurfürsten (als Wilhelm I.). Er verlor aber im Frieden von Tilsit (1807), obgleich er in einem Vertrage mit Napoleon seine Parteilosigkeit erklärt hatte, sein Land, welches dem Königreich Westfalen zugeteilt wurde, gelangte erst 21. November 1813 wieder zur Regierung und erhielt durch den Wiener Kongreß zu seinen früheren Besitzungen noch den größten Teil des Fürstentums Fulda. Das Haus- und Staatsgesetz, welches 4. März 1817 gegeben wurde, war nur ein dürftiger Ersatz für die von ihm versprochene Verfassung. Sein Sohn und Nachfolger, Wilhelm II. (1821—47), brachte dem Lande zwar heilsame Reformen, regierte aber ebenso unumschränkt. Erst durch Unruhen, die im September und Oktober 1830 in Cassel, Hanau und Fulda ausbrachen, wurde er bewogen, mit den Landständen ein neues Staatsgrundgesetz zu vereinbaren, das 5. Januar 1831 bekannt gemacht wurde. Der Kurfürst selbst verlegte seine Residenz nach Hanau und nahm 30. September 1831 den Kurprinzen Friedrich Wilhelm als Mitregenten an.

Im Landtage machte sich bald eine sehr starker Widerstand geltend, welcher sich besonders gegen den Minister Hassenpflug richtete; über Verfassungs-, Finanz- und Domänenfragen fanden in den Landtagen heftige Kämpfe statt, auch nach dem 1837 erfolgten Austritt Hassenpflugs aus dem Staatsdienste. Am 20. November 1847 starb Kurfürst Wilhelm II. und ihm folgte der Mitregent als Friedrich Wilhelm I. in der Regierung. Er mußte einwilligen, durch ein im März berufenes freisinniges Ministerium die Gesetzgebung im freiheitlichen Sinne umzugestalten. Die deutsche Reichsverfassung vom 28. März 1849 wurde verkündet und der Beitritt zur preußischen Union erklärt. Aber schon 22. Februar 1850 wurde das damalige Ministerium entlassen und Hassenpflug trat wieder an die Spitze der Regierung. Der Kampf mit der Volksvertretung begann von neuem; immer heftiger wurde der Zwiespalt, und Hassenpflug forderte endlich vom Bundesrat Hilfe. Als Bundesexekution rückte 1. November ein bayrisch-österreichisches Heer in Kurhessen ein; Preußen dagegen, welches die Verfassung Kurhessens gegen den Bundestag schützen zu wollen schien, ließ sofort Cassel und Fulda besetzen. Obgleich bei Bronzell 8. November von preußischen Truppen auf die gegnerischen Vorposten gefeuert worden war, fügte sich Preußen doch infolge der Vereinbarungen zu Olmütz den österreichischen Forderungen und ließ die Einmischung geschehen. Erst in der Mitte des nächsten Jahres verließen die Bundestruppen das Land, nachdem der Kurfürst nach Cassel wieder zurückgekehrt, eine Menge Beamte und Offiziere eingekerkert und die Steuern zwangsweise eingetrieben waren.

Die Verfassungskämpfe dauerten auch nach Hassenpflugs Sturz (1855) fort; ihren Abschluß fanden sie erst, als der Deutsche Bund auf Preußens thatkräftiges Vorgehen 24. Mai 1862 die Wiederherstellung der Verfassung von 1831 und des Wahlgesetzes von 1849 forderte und der Kurfürst sich fügte. Dennoch dauerten die Zwistigkeiten mit der Regierung fort, bis 1866 beim Ausbruche des preußisch-österreichischen Krieges 16. Juni die preußischen Truppen in H.-C. einrückten. Der Kurfürst wurde 23. Juni als Kriegsgefangener nach Stettin abgeführt und sein Land 17. August dem preußischen Staate einverleibt. Vgl. Rommel, „Geschichte von Hessen" (10 Bde., Gotha und Cassel 1820—58); Röth, „Hessische Geschichte" (2 Bde., 2. Aufl., fortgesetzt von Stamfort, Cassel 1883—85).

Hessen-Homburg, ehemalige Landgrafschaft, bestand aus der Herrschaft Homburg vor der Höhe diesseit und der Herrschaft Meisenheim jenseit des Rheins (275 qkm mit [1864] 27374 E.). H.-H. gehörte bis 1622 als Amt Homburg zu Hessen-Darmstadt, kam in diesem Jahre an Friedrich I., den jüngeren Sohn des Landgrafen Georg I. Im Jahre 1806 wurde das Ländchen Hessen-Darmstadt einverleibt, 1815 aber in seiner Unabhängigkeit vom Wiener Kongreß wieder hergestellt. Eine Verfassung erhielt das Land unter Ferdinand Heinrich Friedrich (1848—66) 3. Januar 1850, doch wurde sie nach zwei Jahren schon wieder aufgehoben. Mit dessen Tode fiel H.-H. an Hessen-Darmstadt zurück, mußte aber 1866 an Preußen abgetreten werden und bildet seitdem einen Teil der preußischen Provinz Hessen-Nassau.

Hessen-Nassau, preußische Provinz, ist aus verschiedenen, durch den Krieg im Jahre 1866 erworbenen Gebieten und Gebietsteilen zusammengesetzt, nämlich aus dem ehemaligen Kurfürstentum Hessen, Herzogtum Nassau (s. d.) und der Freien Stadt Frankfurt a. M. nebst kleineren bayrischen und hessen-darmstädtischen Stücken. Es wird von den Provinzen Rheinland, Westfalen, Hannover und Sachsen, von Waldeck, Sachsen-Weimar-Eisenach, Bayern und dem Großherzogtum Hessen umschlossen und schließt von letzterem die Provinz Oberhessen, von der Provinz Rheinland den Kreis Wetzlar ein, während kleinere Teile getrennt davon in Thüringen (Schmalkalden am Südabhange des Thüringer Waldes und Barchfeld an der Werra im Meiningischen) und Waldeck (Höringhausen und Eimelrode) liegen. H.-N. umfaßt 15692 qkm mit (1885) 1592162 E. oder 101 E. auf 1 qkm. Unter der Bevölkerung gab es (1885) 1110831 Evangelische (über $^2/_3$), 431529 Katholiken (unter $^1/_3$) und 43145 Juden. Teile des hessischen Berglandes (Rhön, Hoher Meißner u. s. w.) erfüllen den N. und O., Taunus und Westerwald den SW., nördliche Ausläufer des Spessart den SO. und die nördlichsten Teile der oberrheinischen Tiefebene am Main und Rhein den S. der Provinz. Nahe und an der Nordostgrenze fließt erst die Werra und dann die Weser, im NO. die Fulda mit der Eder und der Diemel, im SW. die Lahn und an der Südgrenze der Rhein mit dem Main, in welchen letzteren Kinzig und Nidda münden. — Der Bergbau liefert Braunkohlen, Eisen-, Zink-, Mangan- und Bleierze und etwas Silber. Im Umkreise und innerhalb des Taunus entspringen zahlreiche Mineralquellen dem Boden und nirgends in Deutschland finden wir daher Bäder in so großer Zahl und so nahe bei einander (Wiesbaden, Ems, Schlangenbad, Schwalbach, Selters, Homburg u. a.). Vom Boden sind $39,_9$% Acker-, Garten- und Weinland, $11,_6$% Wiesen, $4,_5$% Weiden, Hutungen, Öd- und Unland, 40% Forsten und Holzungen, 4%

Haus- und Hofräume, Wege, Gewässer ꝛc. In den gebirgigen Teilen, namentlich in der Hohen Rhön und dem Westerwalde, ist der Ackerbau wegen des rauhen Klimas und des ungünstigen Bodens beschränkt; um so fruchtbarer sind die vom Klima und der Bodenbeschaffenheit begünstigten Thäler und Ebenen. Bei Cassel und an der Werra, an der Lahn, am Main und Rhein blüht der Obstbau; vor allem aber gedeihen im Rheingau, in dem Hügellande am Südfuße des Taunus, die edelsten Weinsorten Deutschlands. Als Weinorte sind berühmt Hochheim am Main und am Rhein abwärts Eltville, Erbach (Markobrunner), Rauenthal, Johannisberg, Geisenheim, Rüdesheim, Aßmannshausen u. a. Im Jahre 1883 zählte H.-N. 69066 Pferde, 480345 Stück Rindvieh (besonders im Westerwald und an der Lahn), 554299 Schafe, 266303 Schweine und 129068 Ziegen. Die Gewerbthätigkeit ist stellenweise hoch entwickelt. Am bedeutendsten sind Baumwollspinnerei und -Weberei, Tucherzeugung, Leder- und Lederwarenerzeugung, Papiererzeugung, Bijouterie-, Gold- und Silberarbeiten; dazu kommt die Bereitung von Tabak und Zigarren, Stein-, Thon- und Holzwaren u. a. Frankfurt a. M., Cassel, Hanau, Wiesbaden und Fulda sind die größten Gewerbe- und Handelsplätze. Die drei ersten nebst Rinteln sind durch ihre Messen bekannt. Dem Verkehre dienen 440 km schiffbare Wasserstraßen und (1885) 1321 km Eisenbahnen. — Im Volksschulunterricht nimmt H.-N. eine der ersten Stellen im preußischen Staate ein. Die Provinz zerfällt in die Regierungsbezirke Cassel und Wiesbaden.

Hessen-Philippsthal, die jüngere, dem reformierten Bekenntnis folgende Nebenlinie des Hauses Hessen-Cassel, wurde ohne Landeshoheit von Philipp (geb. 1655, gest. 1721), dem dritten Sohne des Landgrafen Wilhelm VI., 1663 gegründet und nach seinem Residenzschloß Philippsthal bei Vach an der Werra benannt. Gegenwärtig wird diese Linie durch den Landgrafen Ernst von H.-P., geb. 20. Dezember 1846, vertreten, der 12. Januar 1868 seinem Vater, dem Landgrafen Karl, folgte. — Ein jüngerer Sohn Philipps, Wilhelm (geb. 1692, gest. 1761), stiftete die Linie H.-P.-Barchfeld; jetziges Haupt derselben ist Landgraf Alexis; derselbe wurde 13. September 1829 geboren und folgte 17. Juli 1854 seinem Vater, dem Landgrafen Karl.

Hessen-Rheinfels-Rotenburg, die ältere, seit 1834 erloschene Nebenlinie von Hessen-Cassel, wurde von Ernst (geb. 1623, gest. 1693), dem jüngeren Sohne des Landgrafen Moritz, gestiftet, welcher seit 1658 die sogenannte Rotenburger Quart, d. h. sämtliche, den jüngeren Söhnen des Landgrafen Moritz unter Hoheit der älteren Linie überlassenen Ämter, Städte und Einkünfte, allein besaß. Nach dem Tode des kinderlosen Landgrafen Viktor Amadeus von H.-R.-R., geb. 2. September 1779, gest. 12. November 1834, fiel der Rest der Rotenburger Quart an Kurhessen zurück.

Hessenfliege, s. unter Gallinsekten.

Hessenstein, Bergschloß in der preußischen Provinz Hessen-Nassau, nordwestlich von Frankenau (s. d.).

Heßhusius (Tilemann), lutherischer orthodoxer, streitsüchtiger Theolog, geb. 3. November 1527 zu Wesel, seit 1573 Bischof von Samland, gest. 25. September 1588 als Professor zu Helmstedt. Sein Leben beschrieb Wilkens (Leipzig 1860).

Hessian (spr. Heschen), Zeug aus ungebleichter Jute.

Hessisches Berg- und Hügelland heißt der Teil des deutschen Mittelgebirgslandes, welcher von der Diemel im N., den Wesergebirgen und dem Höhenzug zwischen Fulda und Werra im O., der Fränkischen Saale im SO., der Sinn, Kinzig und dem Main im S., der Wetterau und dem Rotlagebirge im W. begrenzt wird. Seine Eigentümlichkeit wird durch die vulkanischen Massen, wie Basalt und verwandte Gesteine, gebildet, welche die geschichteten Gesteine, hauptsächlich Buntsandstein, durchbrochen haben. Ihre meist kegelförmigen, dicht bewaldeten Berge bilden einen wirksamen Gegensatz zu dem im allgemeinen gut angebauten Hügellande zu ihren Füßen, in welches die Flüsse breite, liebliche Thäler eingegraben haben. Die größeren, höheren Teile, Rhön (950 m) und Vogelsgebirge (772 m), liegen im Süden, der Norden besteht aus kleineren Berggruppen, die durch Hochebenen voneinander getrennt sind, nämlich Seulings-, Keller-, Kaufunger-, Reinhardts-, Habichtswald, Meißner und Knüllgebirge.

Hessus (Helius Eobanus), einer der bedeutendsten Humanisten und lateinischer Dichter des 16. Jahrhunderts und Förderer der Reformation, geb. 6. Januar 1488 in Halgehausen (Kurhessen), daher sein Beiname „Hessus“; er brachte die Zeit von 1505—36 meist in Erfurt zu, wo er 1516 auch Professor ward, 1536 aber ging er als Professor nach Marburg, wo er 4. Oktober 1540 starb. Mit den Reformatoren stand er in enger Verbindung. Von seinen Werken ist besonders seine lateinische Übersetzung der „Ilias“ berühmt geworden. Sein Leben beschrieben Schwertzell (Halle 1874) und Krause (Gotha 1879).

Hestia, griechische Göttin, s. Vesta. — H. heißt auch der 46. Asteroid, s. unter Planeten.

Hestiäotis, im Altertum Name für das nordwestliche Thessalien; die Bewohner desselben hießen Hestiäoten oder Hestioten.

Hesychasten (griech., d. i. Ruhende) oder Quietisten, eine schwärmerische Sekte von Mönchen auf dem Berge Athos im 14. Jahrhundert, die den Nabel als den Sitz der Seele betrachteten, ihn beim Gebet unverwandt anblickten und deshalb auch Omphalopsychiten, d. i. Nabelseelen, genannt wurden. Vergl. Engelhardt, „Die Arsenianer und H.“ (in der „Zeitschrift für historische Theologie“, Bd. 8).

Hesychios, griechischer Grammatiker aus Alexandria zu Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr., verfaßte ein griechisches Lexikon, das eine wertvolle Quelle für unsere Kenntnis der griechischen Sprache ist. Beste Ausgabe von M. Schmidt (5 Bde., Jena 1856—68; kleinere Ausg. in 2 Teilen, ebd. 1864; 2. Aufl. 1867). — Ein anderer H. aus Milet, zu Anfang des 6. Jahrhunderts n. Chr., verfaßte eine Weltgeschichte, von der nur ein Bruchstück übrig ist sowie eine Zusammenstellung griechischer Gelehrten (Bruchstücke in Müllers „Fragmenta historicorum Graecorum“, Bd. 4). Vgl. auch Flach, „H. Milesii onomatologi quae supersunt“ (Leipzig 1882).

H. et A., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für William Jackson Hooker (s. d.) und den Botaniker George Walker Arnott (geb. 1799 zu Edinburg, gest. 1868 als Leiter des Botanischen Gartens in Glasgow).

Hetäre (griech. hetaira), Freundin, Gesellschafterin; Buhlerin. In Athen und Korinth waren die H.n sehr zahlreich und hatten auch die Aufgabe, für die geistigen Genüsse des Mannes mit zu sorgen. — Hetärie (griech. hetaireia) war im alten Griechenland jedes Bündnis von Freunden, dann in den demokratischen Staaten die Vereinigungen der Vornehmen zur Abwehr des Drucks, den die Volksmasse ausübte. Die römischen Kaiser stellten dergleichen Hetärien schon unter strenge Aufsicht. In unserm Jahrhundert hat eine politische Hetärie bei der Befreiung Griechenlands vom Türkenjoche eine große Rolle gespielt.

H. et B., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Alexander von Humboldt und Aimé Bonpland.

Heter..., Hetero... (vom griech. heteros = der andere), enthält im Gegensatz zu Auto... (= selbst) in Zusammensetzungen mit anderen Wörtern den Begriff Anders.., Fremd.., Ungleich... — Heterobiographie, Lebensbeschreibung, die jemand von einem andern verfaßt. — Heteroceriden (Heceridae), Familie kleiner, in schlammiger Erde lebender Käfer (Coleoptera) mit der artenreichen Gattung Heterocerus *Fabr.* — Heterochromisch, verschiedenfarbig, bunt. — Heterö̈cie (Wirtswechsel), die Eigentümlichkeit mancher parasitischer Pilze, ihre Entwickelung nicht auf einer und derselben Nährpflanze zu vollenden. Am ausgeprägtesten findet dies bei den Rostpilzen statt. So muß der Getreiderost zuvor einen Teil seines Lebens auf den Blättern der Berberitze verbringen. Im Gegensatz hierzu nennt man Pilze, welche ihren ganzen Entwickelungsgang auf derselben Nährpflanze vollbringen, autö̈cische. — Heterodox, andersgläubig, von der herrschenden Kirche abweichend, Gegensatz von Orthodox. — Heterodynamisch sind solche Blumen, deren Staubfäden von ungleicher Länge wie bei den Lippen- und Kreuzblütlern sind. — Heterogēn, verschiedenartig, ungleichartig. — Heterogenēon, in der Grammatik Bezeichnung für Verschiedengeschlechtigkeit. — Heterogénesis oder Heterogonie, Zeugungsart, bei welcher die Abkömmlinge anders aussehen wie die Eltern; z. B. bei Haarwürmern (Rhabdonema *nigrovenosum*). — Heterogra-

phie, Neuerung in der Rechtschreibung. — Heteroklĭton, ein Hauptwort, welches nach verschiedenen Deklinationen dekliniert wird. — Heterokrasie, verschiedenartige Mischung, besonders der Säfte. — Heterolalie, gestörtes Sprechen, sich versprechen. — Heteromēr, aus verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzt. — Heteromorph, Bezeichnung für solche Gestalten von Mineralien, welche nicht durch ihre eigene Natur, sondern durch äußere Einflüsse veranlaßt sind. — Heteromorphie, die Eigentümlichkeit mancher Mineralien, in zwei oder drei verschiedenen Gestaltungsformen (auch amorph) aufzutreten. — Heteromorphit (Federerz, Plumosit), in nadel- oder haarförmigen Kristallen vorkommendes Mineral, aus Schwefelantimon und Schwefelblei bestehend; es ist stahlgrau, zuweilen bunt angelaufen. Fundorte: Harz, Erzgebirge, Ungarn. — Heteronomie, derjenige sittliche Grundsatz, welcher die sittliche Verpflichtung für den Menschen in äußeren Einflüssen (Familien-, Volks- und Standesüberlieferung, religiöse Lehren, staatliche Vorschriften ꝛc.) findet, im Gegensatz zur Autonomie (s. d.), welche die Verpflichtung zum sittlichen Handeln in der Selbstbestimmung des menschlichen begründet wissen will. — Heteropathie, gleichbedeutend mit Allopathie (s. d.). — Heterophonie, krankhaft veränderte Stimme. — Heterophthalmie, verschiedene Farbe beider Augen. — Heterophyllisch heißt eine Pflanze, wenn sie verschiedenartige Blätter erzeugt, wie z. B. der Maulbeerbaum. Eigentlich sind alle Pflanzen dieser Art, welche besondere Wurzelblätter bilden. — Heteroplasie, krankhafte Gewebsneubildung. — Heteropoden (Heteropŏdae), eine Ordnung der Weichtiere mit flossenähnlichem Fuß, durchscheinendem Körper, rüsselartigem Kopfe mit beweglichen Augen, gefiederten oder kammförmigen Kiemen, sehr kleinem Eingeweidesack (sogenanntem Nucleus) und spiraliger (Atlanta) oder mützenförmiger (Carinaria) Schale, seltener nackt (z. B. Firola). Die H. sind zarte Geschöpfe der hohen See in den wärmeren Zonen, auch im Weltmeer. Man kennt etwa 60 lebende und zahlreiche versteinerte Arten. — Heteroptēren (Heteroptĕra), s. Wanzen. — Heteroptik, Gesichtstäuschung. — Heteropygii, Fischfamilie der Physostomi (s. d.) mit unentwickelten, unter der Haut verborgenen Augen. — Heterorexie, krankhafter Appetit nach oft recht schlecht schmeckenden Dingen; kommt bei Hysterie und namentlich in der Schwangerschaft vor. — Heterospor sind alle Gefäßkryptogamen, welche zweierlei Sporen (Samen), große und kleine (Makro- und Mikrosporen) erzeugen, wie z. B. Pilularia, Marsilia u. a. — Heterostylie (Dimorphismus), Bezeichnung für das Hervorbringen von zweierlei Blüten durch Pflanzen derselben Art, ja oft einer und derselben Einzelpflanze (Primula, Pulmonaria, Linum). Lythrum Salicaria und viele Oxalisarten besitzen sogar drei verschiedene Griffellängen und dem entsprechende Stellungen der Staubgefäße (Trimorphismus). — Heterotelie, Abhängigkeit, Zustand von Geschöpfen, die den Zweck ihrer Thätigkeit nicht selbst bestimmen können. — Heterothētisch, übersinnlich, transcendent. — Heterozetēsis, Neigung zu widersinnigen Behauptungen; verfängliche Frage.

H. et G., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für William Jackson Hooker und Robert Kaye Greville.

Hethiter oder Hittiter, zur Zeit Abrahams semitisches Volk von der Mitte Palästinas bis herab nach Hebron. Auch nach dem Exil noch werden Überbleibsel der H. erwähnt.

Hetman oder Ataman, der Titel des obersten Führers der Kosaken (s. d.). Die in früherer Zeit vom gesamten Volke durch Zuruf erwählten H.s hatten eine fast unbeschränkte Gewalt. Gegenwärtig übt der Thronfolger die Würde eines „H.s aller Kosaken" (Großhetman) aus.

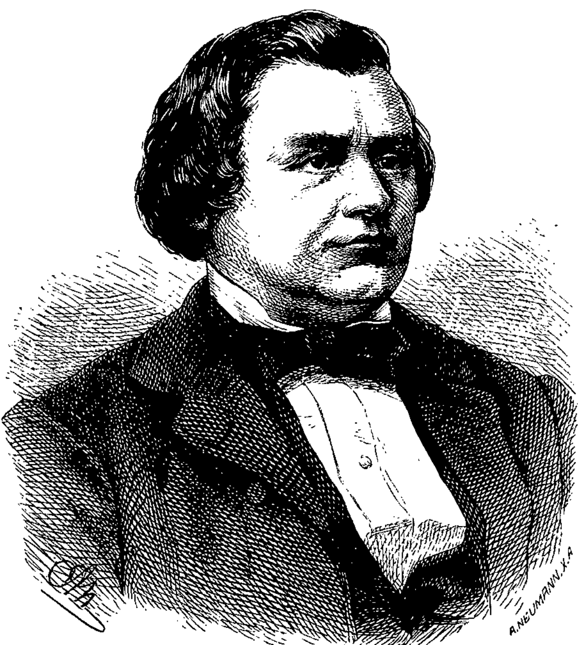
Hetrurien, Königreich, s. unter Etrurien.

Hetsch (Philipp Friedrich von), Historienmaler, geb. 10. September 1758 in Urach, wurde in Stuttgart Hofmaler, Professor an der Karlsschule und Direktor der Gemäldegalerie und starb dort 31. Dezember 1839. Seine mythologischen und biblischen Bilder zeigen die klassische Richtung Davids. — Sein Sohn, Louis H., geb. 26. April 1806 in Stuttgart, Pianist und Violinist, wurde 1835 Musikdirektor in Heidelberg und 1846 in Mannheim, wo er 28. Juni 1872 starb.

Hettingen, preußisches Städtchen im hohenzollernschen Amt Gammertingen, im NW. Sigmaringens, hat (1885) 625 in Mühlwerken und einer Wollspinnerei beschäftigte E.

Hettinger (Franz), katholischer Theolog, geb. 13. Januar 1819 zu Aschaffenburg, seit 1859 Professor in Würzburg, einer der ersten Anhänger der päpstlichen Unfehlbarkeitslehre. Seine bemerkenswertesten Arbeiten sind: „Apologie des Christentums" (3 Bde., 5. Aufl., Freiburg 1875–80), „Die Vollgewalt des apostolischen Stuhls" (1873), „Die Krisis des Christentums" (1881) ꝛc.

Hettner (Hermann Julius Theodor), namhafter Ästhetiker, Kunst- und Litterarhistoriker, geb. 12. März 1821 zu Leysersdorf in Schlesien, war von 1851–55 Professor in Jena, seitdem Direktor der königlichen Antikensammlung und des Museums der Gipsabgüsse in Dresden, bald darauf auch Professor der Kunstgeschichte an der Kunstakademie sowie seit 1868 Direktor des historischen Museums und seit 1871 zugleich ordentlicher Professor der Kunstgeschichte am königlichen Polytechnikum. Er starb 29. Mai 1882 in Dresden. Sein Hauptwerk bildet die „Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts" (6 Bde., Braunschweig 1856–70; 4. Aufl. 1881 ff.).



Nr. 3939. Hermann Julius Theodor Hettner (geb. 12. März 1821, gest. 29. Mai 1882).

Sonst schrieb er noch u. a.: „Die romantische Schule in ihrem Zusammenhang mit Goethe und Schiller" (Braunschweig 1850; 3. Aufl. 1876). Seine „Kleinen Schriften" gab seine Witwe heraus (Braunschweig 1884). Vergl. Moleschott und Adolf Stern, „Hermann H." (1885).

Hettstedt, Stadt im Mansfelder Gebirgskreise des preußischen Regierungsbezirks Merseburg, nordnordwestlich von Eisleben an der Wipper und der Bahnlinie Berlin-Blankenheim, hat ein Amtsgericht und (1885) 8677 E., eine Pianoforte-, Kirschsaft- und Guanofabrik. In der Nähe werden Kupferbergwerke und Schmelzhütten betrieben.

Hetze oder Hatz, im weiteren Sinne Bezeichnung für jede Jagd, bei welcher das Wild durch Hunde gefangen wird, im engeren Sinne jedoch nur für das Fangen des Schwarzwildes und der Raubtiere durch Hunde. Das Hetzen des nützlichen Wildes durch Hunde nennt man Parforcejagen. — Hatzmann heißt derjenige, der einen oder zwei Hunde zur Jagd führt; hat er die Schleife an der Hatzleine aufgezogen, so ist er hatzfertig.

Heu nennt man solche wildwachsenden oder angesäeten Gräser und Futterkräuter, welche vor und während der Blüte geschnitten und zur Aufbewahrung getrocknet worden sind. Man spricht daher von Wiesenheu, Kleeheu ꝛc. Die Grünheubereitung kommt gewöhnlich in Anwendung; eine mehrtägige Bearbeitung durch die Harke (Rechen) oder durch

Heuwendemaschinen, damit Sonne und Wind die Wasserteile des Grases ꝛc. entfernen, ist das Wesentliche dieser uralten Methode. In neuerer Zeit ersetzt man bei blattreichen Pflanzen diese Art der Heuwerbung durch Trocknen in sogenannte Puppen oder auf Gestellen (Kleereutern). Die Braunheubereitung besteht darin, daß nach oberflächlichem Abwelken das Futter in größeren Haufen fest eingetreten wird, wonach die entstehende Hitze das Trocknen herbeiführt und gleichzeitig die Masse mehr oder weniger bräunt. Bei der Sauerheubereitung wird die Futtermasse unmittelbar nach dem Abmähen in große Erdgräben gefahren, schichtenweise ausgebreitet und festgestampft, um den Luftzug zu verhindern. Nach Füllung der Grube wird dieselbe mit einer Erdschicht bedeckt. Die Masse erhitzt sich nun, gerät in weinsaure Gärung und ist nach etwa sechs Wochen zum Verfüttern reif.

Heuasthma, s. Heufieber.

Heubach, Stadt im württembergischen Jagstkreise, am Nordfuße des Aalbuchs östlich von Gmünd, hat (1885) 1314 mit Seiden- und Baumwollspinnerei und Weberei beschäftigte E. Über der Stadt liegen auf dem Rosenstein die Ruinen der Burg gleiches Namens. — H. heißen auch zwei bayrische Flecken: Großheubach im Regierungsbezirk Unterfranken (Bezirksamt Obernburg), rechts am Main, hat (1885) 1945 E., Weinbau und Steinhauerei. Ihm gegenüber, links am Main im Bezirksamt Miltenberg und an der Bahnlinie Aschaffenburg-Amorbach, liegt Kleinheubach. Es ist der Sitz des Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg und zählt (1885) 1405 gewerbthätige E.

Heuberg (d. i. Höheberg), der südwestlichste und höchste Teil des Schwäbischen Jura im württembergischen Schwarzwaldkreise, erreicht im Oberhohenberg östlich von Rottweil 1011 m und hat in 912 m Höhe den höchsten bewohnten Ort der Rauhen Alb, Burgfelden. — H. heißt auch ein Berg im Thüringer Walde, südwestlich von Friedrichroda, mit dem vielbesuchten Heubergshaus in 685 m Höhe.

Heubner (Otto Leonhard), Politiker, geb. 17. Januar 1812 zu Plauen im Vogtlande, seit 1843 Kreisamtmann in Freiberg, 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments, während des Maiaufstandes Mitglied der provisorischen Regierung in Dresden, dafür zum Tode verurteilt, aber zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Bald darauf erschien zum Besten seiner Familie seine „Selbstverteidigung" (Zwickau 1850). Im Jahre 1864 freigelassen, wandte sich H. wieder nach Dresden, wo er 1865 auch die Erlaubnis zur Ausübung der Advokatur erhielt und seit 1869 besoldeter Stadtrat ist. — Johann Otto Leonhard H., Sohn des Vorigen, geb. 21. Januar 1843 zu Mühltroff, seit 1873 Professor in Leipzig und ward 1887 nach Prag berufen. Seine Hauptschrift „Die experimentelle Diphtherie" (Leipzig 1883) ward preisgekrönt.

Heuch, Fisch, s. Huchen.

Heuchelberg, ein 338 m hoher Teil des Neckarberglandes in Württemberg, zieht sich westlich von Heilbronn zwischen der Zaber und dem Leinbach hin.

Heuchelei ist dasjenige unsittliche Verhalten, durch welches wir den Schein gewisser Gefühle erwecken wollen, ohne daß wir sie besitzen. Am meisten verbreitet ist die religiöse und die patriotische H. Eine der modernsten sittlichen Krankheiten ist die sogenannte Kunstheuchelei, wodurch die Halbgebildeten den Schein tieferen Kunstgefühls und Kunstverständnisses zu erwecken suchen.

Heuduck (Wilhelm von), preußischer General, geb. 5. April 1821 in Breslau, war 1864 während des dänischen Kriegs Rittmeister und Eskadronchef, 1866 Major und führte 1870—71 das 13. Husarenregiment. Im Jahre 1875 zum Generalmajor, 1881 zum Generalleutnant ernannt, erhielt er 1884 die Kavalleriedivision des 15. Armeekorps in Metz, 1885 die Führung des 15. Armeekorps in Straßburg. H. gilt als einer der tüchtigsten deutschen Reiterführer.

Heuer, soviel wie Pacht, Miete; Pachtgeld, Mietgeld; Dienstlohn des Schiffsvolkes. Einen Pächter oder Mietsmann heuern heißt ihn mieten. — Heuergeschäft ist im Börsenverkehr soviel wie Promessengeschäft (s. d.), Heuerbrief soviel wie Promesse (s. unter Promessengeschäft). — Heuervertrag heißt im Seerecht derjenige Vertrag, welchen der Schiffer in Vertretung des Reeders mit der Schiffsmannschaft schließt. Der Inhalt des Heuervertrags bezieht sich auf den Zeitpunkt des Dienstantritts, die Dauer und Art der Dienstverrichtung, die Stellung (Charge) des Geheuerten innerhalb der Schiffsmannschaft und den Betrag der H. (Gage). Die Verpflichtung des Schiffsmannes, seinen Dienst an Bord anzutreten, beginnt mangels besonderer Abrede sogleich mit der Anmusterung. Die Verlautbarung des Heuervertrags geschieht vor dem Seemannsamte (im Auslande den deutschen Konsulaten) und seine Bestimmungen werden in die Musterrolle aufgenommen, welche ein urkundliches Verzeichnis der an Bord befindlichen Schiffsleute enthält.

Heuerntemaschinen umfassen Heuwender, Pferderechen, Heuharpunen, Heulademaschinen, welche in intensiv betriebenen größeren Wirtschaften die Handarbeit ersetzen sollen.

Heufieber (Catarrhus aestivus) oder Heuasthma, auch Bostockscher Katarrh, heftiger, mit großer Atembeklemmung einhergehender Katarrh der Nase, des Kehlkopfs und der weiteren Luftwege, an dem manche Personen zur Zeit der Heuernte erkranken und dessen Entstehung man auf die Einatmung des herumfliegenden Grassamens zurückführt. Vgl. Phöbus, „Der typische Frühsommerkatarrh oder das sogenannte H." (Gießen 1852).

Heuglin (Theodor von), Forschungsreisender, geb. 20. März 1824 zu Hirschlanden in Württemberg, widmete sich insbesondere der Zoologie und ging 1850 nach Ägypten, von wo aus er Arabien bereiste. Von 1852—53 begleitete er den österreichischen Konsul Reitz in Chartum als dessen Sekretär nach Abessinien; 1853 ward er nach dessen Tode sein Nachfolger in Chartum. Von Ende 1853—54 unternahm er aber eine neue Reise nach Kordofan. Ferner durchforschte er 1857—58 die afrikanischen Küstenländer des Roten Meeres und am Golf von Aden. Seit 1861 mit der Leitung der deutschen Unternehmung zur Aufsuchung Eduard Vogels betraut, bereiste er Innerafrika, 1863—64 die Länder am Bahr el-Gasal. Im Sommer 1870 unternahm er mit dem Grafen Karl von Waldburg-Zeil eine Reise nach Ostspitzbergen und entdeckte das König-Karl-Land. Auf einer andern Reise 1871 behufs Erforschung des sibirischen Eismeers wurde durch H. die Kunde Nowaja-Semljas wesentlich bereichert. Nachdem H. 1874 abermals nach dem Roten Meere gereist, starb er 5. November 1876 zu Stuttgart. H. veröffentlichte u. a. „Reisen in Nordostafrika" (Gotha 1858), „Beiträge zur Zoologie Zentralafrikas" (Dresden 1864), „Reise nach Abessinien, den Gallaländern, Ostsudan und Chartum 1861 und 1862" (Jena 1867), „Systematische Übersicht der Säugetiere Nordostafrikas" (Wien 1867), „Reise in das Gebiet des Weißen Nils und seiner westlichen Zuflüsse 1862—64" (Leipzig 1869), „Ornithologie Nordostafrikas" (Cassel 1869—75).

Heulandit, eine Abart des Stilbit.

Heumann (Christoph August), der erste eigentliche Litterarhistoriker Deutschlands, geb. 3. August 1681 zu Allstedt, von 1734—58 Professor in Göttingen, gest. daselbst 1. Mai 1764. Sein Hauptwerk ist der „Conspectus reipublicae literariae" (8. Aufl., Hannover 1791).

Heumann von Teutschenbrunn (Johann), Altertumsforscher, geb. 11. Februar 1711 zu Muggendorf in Franken, gest. 29. September 1760 als Professor zu Altdorf. Er ist der Begründer der wissenschaftlichen Urkundenlehre.

Heumonat, soviel wie Julius (s. d.).

Heun (Karl Gottlob Samuel), seiner Zeit unter dem Namen Heinrich Clauren einer der beliebtesten deutschen Romanschriftsteller, geb. 20. März 1771 zu Dobrilugk (Niederlausitz), seit 1811 in Berlin ansässig, wo er 1820 Schriftleiter der „Preußischen Staatszeitung" ward und 1824 eine höhere Stelle beim Generalpostamt erhielt. Er starb daselbst 2. August 1854. Als belletristischer Schriftsteller beherrschte er durch seine Novellen lange Zeit den Geschmack der Leser, bis ihrer Beliebtheit Wilhelm Hauff (s. d.) den Todesstoß versetzte. Sein bekanntestes Werk ist seine Erzählung „Mimili" (Leipzig 1816). H. hat sich auch als Lustspieldichter in der frivolen Weise Kotzebues versucht. Seine „Gesammelten Schriften" erschienen in 25 Bdn. (Leipzig 1851).

Heunen, s. Hünen.

Heupresse wird zum Pressen des Heues angewandt, um dasselbe wegschaffbarer und zur Ersparung von Raum für die Aufbewahrung geeigneter zu machen. Vgl. Wust, „Landwirtschaftliche Maschinenkunde" (Berlin 1881).

Heure (franz., spr. Öhr), Stunde; à la bonne heure (spr. Allabonnöhr), so ist's recht! vortrefflich! gewiß!

Heurēka (griech.), „ich habe es gefunden", Ausruf des Archimedes, als er bei der Untersuchung des Goldgehaltes einer für den König Hiëro von Syrakus gearbeiteten Krone das Gesetz des spezifischen Gewichts entdeckte.

Heuristik (griech., d. h. Auffindungskunst, der Teil der Homiletik oder Predigtkunst, der sich mit der Auffindung des Stoffes aus dem biblischen Texte beschäftigt.

Heuscheuergebirge, Teil der Sudeten (s. d.).

Heuschrecken nennt man mehrere Insektenfamilien der Geradflügler (Orthoptera) mit geraden, wagerecht aufliegenden Ober- und fächerartig gefalteten Unterflügeln. Die verdickten Schenkel ermöglichen ein Springen. Zu den Fangheuschrecken (Mautoideae) gehört die Gottesanbeterin (Mautis religiosa *L.*), zu den Gespenstheuschrecken (Phasmidae) die Stabheuschrecke (Bacillus) und das Wandelnde Blatt (Phyllium siccifolium *L.*); den Grabheuschrecken (Gryllidae) zählen die Gattungen der Grillen (Gryllus) und der Maulwurfsgrillen (Gryllotalpa) zu, den Laubheuschrecken (Locustidae) das bekannte grüne Heupferd (Locusta viridissima *L.*); zu den Grashüpfern (Acrididae) endlich gehören den Gemeine Wanderheuschrecke (Acridium migratorium *L.*), die mit zinnoberroten Unterflügeln versehene Schnarrheuschrecke (Acridium stridulum *L.*), die Feldheuschrecke (Acridium pratorum *Fieb.*) u. s. w. Schädlich wird besonders die Wanderheuschrecke, welche in ungeheuren Schwärmen auf den Boden sich niederläßt, um dort in kürzester Zeit alles zu vertilgen. In Deutschland findet sich diese nur vereinzelt, im Osten Europas aber ist sie eine häufige Plage.

Heuschreckenbaum, s. Hymenaea *L.*

Heuschreckenkrebse oder Squilliden, meerbewohnende räuberische Krebse von schlanker, platter Gestalt mit langem, vielgliederigem Hinterleib, drei Gehfußpaaren und zwei mächtigen, mit einschlagbaren Klauen versehenen vorderen Greiffüßen. Am bekanntesten ist die 15—20 cm lange Squilla mantis im Mittelmeer (ital. Canochio), welche gegessen wird.

Heusde (spr. Höhsde, Philipp Willem van), niederländischer Gelehrter, geb. 17. Juni 1778 zu Rotterdam, wurde 1804 Professor der Geschichte zu Utrecht. Er schrieb u. a.: „Initia philosophiae platonicae" (3 Bde., Utrecht 1827 bis 1836), „De Socratische school" (4 Bde., ebd. 1834—39). H. starb 28. Juli 1839 zu Genf. — Sein Sohn, Johann Adolf Karl van H., geb. 26. Mai 1812 zu Utrecht, seit 1847 Professor der alten Litteratur in Groningen, veröffentlichte: „Disquisitio de Aelio Stilone" (Utrecht 1839), „Epistola critica ad Hermann de C. Lucilio" (ebd. 1844) u. a. m. Er starb 16. November 1878 im Haag.

Heusden (spr. Höhsden), Stadt in der niederländischen Provinz Nordbrabant, nordwestlich von Herzogenbusch an einem Arme der Maas gelegen, hat einen guten Hafen, bedeutende Bierbrauereien und (1883) 2023 E.

Heusinger (Karl Friedrich), verdienter Mediziner, geb. 28. Februar 1792 zu Farnroda bei Eisenach, ward 1821 Professor in Jena, 1824 in Würzburg, 1829 in Marburg, wo er 5. Mai 1883 starb. H. schrieb u. a: „Recherches de pathologie comparée" (3 Bde., Cassel 1844—53), „Milzbrandkrankheiten der Tiere und Menschen" (Erlangen 1850) und „Die sogenannte Geophagie" (Cassel 1852).

Heusinger von Waldegg (Gottlob Heinrich Franz Edmund), Ingenieur, geb. 12. Mai 1817 zu Langenschwalbach, seit 1846 erster Maschinenmeister und Leiter der Zentralwerkstätte in Kastell bei Mainz. Er veranlagte eine Reihe Bahnlinien und führte viele wichtige Verbesserungen im Eisenbahnwesen ein. Er schrieb: „Die Kalk-, Ziegel- und Röhrenbrennerei" (3. Aufl., 2 Bde., Leipzig 1876), „Handbuch der speziellen Eisenbahntechnik" (4. Aufl., 5 Bde., ebd. 1877), „Handbuch der Ingenieurwissenschaften" (2. Aufl., ebd. 1883) ꝛc. Er starb 2. Februar 1886 in Hannover.

Heusler (Andreas), Jurist, geb. 30. September 1834 zu Basel, seit 1859 daselbst Professor, seit 1866 Vizepräsident des Zivilgerichts und Mitglied des Großen Rats daselbst; seine Hauptwerke sind „Die Gewere" (Weimar 1872) und „Institutionen des deutschen Privatrechts" (2 Bde., Leipzig 1885—86).

Heußgen (Johann), s. Ökolampadius.

Heuwendemaschine, Vorrichtung zum rascheren und vollkommeneren Trocknen des Grases durch Umwenden desselben.

Heuwurm (Traubenwickler), s. unter Blattwickler.

Heuzwieback, Pferdefutter, bestehend aus kurzgeschnittenem Stroh und Heu, gequetschtem Hafer und Roggen oder gedämpften Kartoffeln, übergossen mit einer Leinsamenabkochung. Derselbe ist entweder in Brot- oder Tafelform gebacken oder wird zu einem Teige geknetet.

Hevea *Aubl.*, Pflanzengattung der Familie der Euphorbiaceēn, milchsaftreiche Bäume mit langgestielten dreizähligen Blättern. Der reichlich fließende Milchsaft der südamerikanischen Arten H. guianensis *Aubl.*, eines über 20 m hohen und bis 60 cm dicken Baumes, und H. brasiliensis *T. Müll.* liefern sehr viel Kautschuk.

Heveller, slawischer, zu den Liutizen oder Wilzen gehöriger Volksstamm; er wohnte in den mittleren Havelgegenden und wurde zuerst von König Heinrich I. 928 durch Eroberung von Brennabor (Brandenburg), endgültig jedoch erst im 12. Jahrhundert durch den Markgrafen Albrecht den Bären unterworfen und so gut wie ausgerottet.

Heves (spr. Häwäsch), ungarische Gespanschaft im Kreise diesseit der Theiß, hat auf 3802 qkm (1880) 208420 E. (55 auf 1 qkm), ist größtenteils eben und wird nur im äußersten Norden von dem weinreichen Matragebirge durchzogen. Die Haupterzeugnisse des überaus fruchtbaren Bodens sind Mais, Weizen, Wein und Tabak. Beträchtlich ist die Viehzucht. Hauptstadt ist Erlau (s. d.).

Hevesi (Ludwig), mit dem Dichternamen Onkel Tom, deutsch-ungarischer Novellist, geb. 20. Dezember 1843 in Heves in Ungarn, ist seit 1875 Schriftleiter des Wiener „Fremdenblattes". Seine Novellen veröffentlichte er in „Auf der Schneide" (Stuttgart 1884), „Neues Geschichtenbuch" (ebend. 1885) und „Auf der Sonnenseite" (ebend. 1886).

Heviter oder Hivviter, kanaanitisches Volk phönikischen Stammes in Palästina, das durch Josua und Salomo in die Hörigkeit zur israelitischen Volksgemeinde gebracht wurde. Die H. gingen seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. in den Samaritanern auf.

Hewitson (spr. Juh-its'n, William), englischer Naturforscher, geb. 9. Januar 1806 zu Newcastle, machte sich besonders auf dem Gebiete der Schmetterlingskunde verdient; er schrieb u. a.: „British zoology" (1837) und „Illustrations of diurnal lepidoptera" (1862).

Hex (griech. = sechs, in Zusammensetzungen von Mitlautern Hexa), gibt, zusammengesetzt mit anderen Wörtern, diesen den Begriff des Sechsten oder Sechsfachen. — Hexachord, Reihe von sechs stufenweise aufeinander folgenden Tönen der Durtonleiter, z. B. in C-dur c d e f g a; s. auch Tetrachord. — Hexadisch, die 6 zur Grundzahl haben; hexadische Zahlen sind also 1, 10, 100..., gleichbedeutend mit den Zahlen 1, 6, 36... des Zahlensystems. — Hexaeder, Sechsflächner, der von sechs Quadraten begrenzte Würfel. — Hexaëmĕron, Sechstagewerk, die Schöpfung nach dem 1. Buch Mosis. — Hexagōn, das Sechseck; Hexagonalzahlen, die Polygonalzahlen der vierten Reihe, also die Zahlen 1, 6, 15, 28, 45...; hexagonale Pyramide, s. Dihexaeder. — Hexagynus (sechsweibig) oder hexagynisch sind diejenigen Blüten, in welchen sechs weibliche Organe vorhanden sind. Hexagynia ist im System Linnés die sechste Ordnung in den Klassen I—XIII. — Hexakisoktaeder (Sechsmalachtflächner), der Achtundvierzigflächner des tesseralen Kristallsystems, von lauter ungleichseitigen Dreiecken (48) umschlossen. — Hexakistetraeder, die hemindrische Form des Hexakisoktaeders, von 24 ungleichseitigen Dreiecken umschlossen, gewöhnlich zu vier sechszähligen Systemen gruppiert. — Hexaktinelliden (Hexactinellidae), Familie der Kieselschwämme (s. d.). — Hexamĕron, Titel von Sammlungen von Novellen, die an sechs Tagen erzählt werden; vgl. auch Dekameron und Heptameron. — Hexameter (s. d.), sechsfüßiger Vers. — Hexandrus (sechsmännig) oder hexandrisch nennt man eine Blume, wenn in ihr sechs Staubfäden vorhanden sind; daher heißt auch im Linnéschen System die sechste Klasse Hexandria, weil sie alle Pflanzen mit hexandrischen Blüten umfaßt. — Hexaplā (das Sechsspaltige), Titel der von Origines zur Her-

stellung eines kritischen Bibeltextes des Alten Testaments unternommenen sechsspaltigen Bibelausgabe. Sie enthielt den hebräischen Text mit hebräischen und griechischen Buchstaben sowie die griechischen Übersetzungen der Siebzig, des Aquila, Symmachus und Theodotion. — Hexapöda, Sechsfüßer, Insekten. — Hexapŏlis (Sechsstadt), der Bund der sechs Hauptstädte der kleinasiatischen Landschaft Doris (s. d.). — Hexaptōton, in der Grammatik ein Nomen mit sechs Kasus. — Hexastichon, ein Gedicht von sechs Versen. — Hexastȳlon, ein Bauwerk mit sechs Säulen. — Hexateuch, der Pentateuch (die fünf Bücher Mosis) im Verein mit dem Buche Josua, so daß es sechs Bücher werden.

Hexamĕter, ein aus sechs Füßen bestehender, in seinem letzten Fuße (durch das Fehlen der letzten Kürze) unvollständiger daktylischer Vers. In den vier ersten Füßen kann statt des Daktylus immer ein Spondēus stehen, im fünften Fuße geschieht dies nur ausnahmsweise. Die Cäsur fällt im dritten Fuße bald nach der ersten Länge (männliche Cäsur), bald nach der ersten Kürze (weibliche Cäsur), oder nach der ersten Länge des vierten Fußes mit einer Nebencäsur nach der ersten Länge des zweiten Fußes. Der Vers wurde zuerst von den Griechen gebraucht (Homer). Im mittelalterlichen Latein reimte man die H., die dann Leoninische hießen. In Deutschland bürgerte sich das Versmaß seit Klopstock ein. Das Schema des H.s ist dieses:

– ◡◡ | – ◡◡ | – ‖ ◡◡ | – ◡◡ | – ◡◡ | – ◡

Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Feldstein.

Hexe (vom althochd. hagazussa, d. h. die den Hag Schädigende; mittelhochd. hecse oder hexse) heißt im Volksaberglauben ein böses weibliches Wesen, dem man Kraft und Willen beilegt, durch übernatürliche Mittel andere Personen und deren Eigentum zu schädigen. Der Bedeutung H. als Weib entspricht als Mann der Hexenmeister. Der Glaube an H.n entstand seit der Herrschaft des Christentums, als man anfing, Ketzerei, Heidentum und Zauberei in Beziehung zu einander zu setzen und den heidnischen Gottheiten die Urheberschaft alles Bösen zuzuschreiben. Da als Hauptquelle des letzteren der Teufel galt, so mußten auch die H.n mit ihm einen Bund geschlossen haben. Mit der Ausbildung, welche der Teufel in der Phantasie der Menschen erhielt, wuchs auch der Glaube an H., denen man vorzugsweise Einfluß auf die Witterung, die Fruchtbarkeit, die Gesundheit von Pflanzen, Tieren und Menschen zuschrieb. Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts begann man, den Verdacht des Bundes mit dem Teufel ganz besonders auf das weibliche Geschlecht zu werfen, und am Anfange des 13. Jahrhunderts wurde behauptet, daß die Teufel mit den Menschenkindern buhlten. Damals begann die Inquisition ihr Wüten gegen die Ketzer und die angeblichen H.n. Die erste sicher beglaubigte Verbrennung von H.n fand 1275 zu Toulouse statt. Die völlige Ausbildung erhielt der Hexenwahn durch die Bulle Papst Innocenz' VIII. 1484, worin er drei Dominikaner beauftragte, das Laster der Zauberei auszurotten. Im Jahre 1489 erschien ein Buch, der berüchtigte Hexenhammer (malleus maleficarum), in welchem der Hexenwahn in ein förmliches System gebracht wurde. Seitdem nahmen die Hexenprozesse ungeheuer zu an Ausdehnung und Furchtbarkeit. Eine Möglichkeit wirklicher Rechtfertigung gab es nicht, sondern nur sogenannte Hexenproben, wobei die Verdächtigen gebunden in das Wasser geworfen und, wenn sie sogleich untersanken, für schuldlos, wenn sie aber auf der Oberfläche blieben, für überführt erachtet wurden. Auch von einem Hexenmal wurde gefabelt, das die H.n am Leibe tragen sollten. Eine andere Art der Hexenprobe bildete die Hexenwage, weil man glaubte, daß das Gewicht der H.n auffallend gering sei. Die gewöhnliche Strafe der Hexerei bestand in Verbrennung (später Enthauptung). Erst in dem vorigen Jahrhundert verschwand das Verbrechen der Zauberei aus den Strafgesetzbüchern. Doch der Glaube an H.n lebt selbst heute noch fort. Vgl. Soldan, „Geschichte der Hexenprozesse" (Stuttgart 1843; neu bearbeitet von Heppe, 2 Bde., 1880); Baldi, „Die Hexenprozesse in Deutschland und ihr hervorragendster Bekämpfer" (Würzburg 1874); Nippold, „Die gegenwärtige Wiederbelebung des Hexenglaubens" (Berlin 1875).

Hexenbesen (Plica) oder Donnerbesen ist eine Mißbildung, wenn eine große Anzahl Knospen angelegt wird, welche zu ganz kurzen Zweigen auswachsen, die zahlreiche kurze Triebe hervorbringen u. s. f., wodurch der Pflanzenteil ein buschiges Aussehen erhält.

Hexenknoten, aus Rosenblättern zusammengewundene Behälter der Larven, die man bisweilen in der Erde findet und früher als Hexenwerk ansah.

Hexenmehl (Bärlappsamen, Blitzpulver), die mehlartigen Sporen von Lycopodium (s. d.).

Hexenmeister, s. unter Hexe.

Hexenpilz (Boletus luridus *Schaeff.*) oder Donnerpilz, auch Saupilz, ein dem Steinpilze ähnlicher, aber sehr giftiger Pilz mit tortenartiger gelber Unterfläche des Hutes, in Nadelwäldern.

Hexenringe nennt man auf Wiesen vorkommende kreisförmige kahle Stellen, die von einem breiten, grünen Ring umgeben werden. Auf demselben erheben sich bisweilen massenhaft Pilze, hauptsächlich Arten der Gattung Agaricus.

Hexenschuß (lumbago), plötzlich eintretender Rheumatismus der Rücken- und Lendenmuskeln, mit heftigen Schmerzen bei jedem Versuche, den Rumpf zu beugen. Die Behandlung erstreckt sich auf Anwendung der Bettwärme, Schwitzen, Hautreize (Senfpapiere, scharfe Einreibungen).

Hexentanzplatz, s. unter Roßtrappe.

Hexenwage, s. unter Hexe.

Hexham (spr. Héxäm), Stadt in der englischen Grafschaft Northumberland, am Tyne westlich von Newcastle gelegen, hat (1881) 5919 mit Leder-, Handschuh- und Hutfabrikation beschäftigte E. Bei H. siegten 1464 die Truppen Eduards IV. über die Anhänger Heinrichs VI.

Hey (Wilhelm), namhafter geistlicher und Fabeldichter, geb. 26. März 1789 zu Laucha im Gothaischen, gest. 19. Mai 1854 als Superintendent zu Ichtershausen. Er gab „Gedichte" (Berlin 1816), „Predigten" (Gotha 1832) und „Erzählungen aus dem Leben Jesu" (ebd. 1838) heraus. Er verdankt seinen Ruf jedoch eigentlich den von O. Speckter zu seinen „Fabeln für Kinder" (2 Sammlungen von je 50 Fabeln, 1833 und 1837; neu aufgelegt Gotha 1884) gelieferten Zeichnungen. Sein Leben beschrieb u. a. Hansen (1886).

Heydekrug, Kreishauptort im preußischen Regierungsbezirk Gumbinnen, südsüdöstlich von Memel, an der Schische, Haltepunkt der Bahnlinie Tilsit-Memel, hat ein Amtsgericht und ca. 450 Fisch- und Gemüsehandel treibende E. — Der Kreis H. zählt auf 802 qkm (1885) 42334 E. (51 auf 1 qkm).

Heydemann (Ludwig Eduard), Rechtsgelehrter, geb. 18. Mai 1805, war seit 1841 außerordentlicher und seit 1845 ordentlicher Professor für das preußische Landrecht in Berlin sowie seit 1846 Vorsitzender des litterarischen und seit 1858 auch des musikalischen Sachverständigenvereins und starb 11. September 1874 zu Berlin. Das Hauptwerk dieses verdienstvollen Lehrers und Forschers ist die „Einleitung in das System des preußischen Zivilrechts" (2 Bde., Leipzig 1861—68).

Heyden (Adolf), Architekt, geb. 15. Juli 1838 in Krefeld, leitete 1860—62 die Wiederherstellungsarbeiten am Münster zu Herford, ging dann, nach Erlangung des Schinkelschen Preises, ein Jahr lang nach Italien und machte sich 1864 selbständig. Mit W. Kellermann führte er die Passage in Berlin aus und unter seiner Leitung entstanden verschiedene Bauten bei den Ausstellungen in Wien (1873), München (1876) und auf der Fischereiausstellung in Berlin (1880). Bei der Jubiläumsausstellung der Berliner Akademie leitete er die Herstellung des olympischen Zeustempels und des Altars von Pergamon. Seit 1879 ist H. Mitglied der Berliner Akademie.

Heyden (Friedrich August von), sinniger Dichter, geb. 3. September 1789 zu Nerfken in Ostpreußen, gest. 5. November 1851 als Oberregierungsrat in Breslau. Er schrieb eine Reihe Dramen, gesammelt als „Theater" (3 Bde., Leipzig 1842), ferner „Dramatische Novellen" (2 Bde., Königsberg 1819) und „Randzeichnungen" (2 Bde., Leipzig 1841). Seine bereits 1820 gesammelten „Dichtungen" gab in neuer Auflage Theodor Mundt heraus (Leipzig 1852). — Sein Sohn, August Jakob Theodor von H., Historienmaler, geb. 13. Juni 1827 zu Breslau, ließ sich 1866 in Berlin nieder und führte Monumentalmalereien in Berlin, Posen

und Guben aus, malte auch geistreiche, poetisch-romantische Staffeleibilder von schwungvoller Wirkung, z. B. „Hochzeitsritt des Herrn Olof" (nach Herder).

Heyden (Jan van der) oder Heijde, Architekturmaler, geb. 1637 zu Gorkum (Niederlande), malte mit Geschmack und unsäglicher Feinheit Ansichten bedeutender Gebäude in Holland, auch Kanalbilder, oft mit Staffage von Adrian van der Velde. Er starb 28. September 1712 in Amsterdam.

Heyden (Otto Johann Heinrich), Historien- und Bildnismaler, geb. 8. Juli 1820 in Ducherow in Pommern, lebte von 1850—54 in Italien, bereiste Ägypten und nahm seinen Wohnsitz in Berlin. Ebenso geschätzt wie seine Historienbilder, z. B. „König Wilhelm bei Königgrätz" (Nationalgalerie), und seine Bilder idealen Inhalts sind seine Bildnisse.

Heydenreich (Karl Heinrich), philosophischer Schriftsteller, geb. 19. Februar 1764 zu Stolpen in Sachsen, seit 1785 Professor zu Leipzig, gest. 29. April 1801 zu Burgwerben bei Weißenfels. Seine Hauptarbeiten sind: „Betrachtungen über Philosophie der natürlichen Religion" (2. Aufl., 2 Bde., Leipzig 1804) und „Vesta, oder kleine Schriften zur Philosophie des Lebens" (5 Bde., ebd. 1798—1801). Seine „Gedichte" erschienen gesammelt in 2 Bdn. (ebd. 1803).



Nr. 3940 August von der Heydt (geb. 15. Febr. 1801, gest. 13. Juni 1874).

Heydrich (Heinrich Moritz), dramatischer Dichter, geb. 13. März 1825 zu Dresden, seit 1852 in Loschwitz wohnhaft, wo er 27. Januar 1885 starb. Von seinen Werken sind hervorzuheben die Gedichtsammlung „Sonnenschein auf dunklem Pfade" (Leipzig 1870). Auch gab er Otto Ludwigs „Shakespearestudien" (Leipzig 1871) heraus.

Heydt (August von der), preußischer Staatsmann, geb. 15. Februar 1801 zu Elberfeld, übernahm mit seinem Bruder das väterliche Bankgeschäft in Elberfeld, wurde 1848—51 preußischer Handelsminister und war seitdem Chef der preußischen Bank bis 1862, wo er das Finanzministerium übernahm. Im Militärstreit zwischen der Krone und dem Abgeordnetenhause suchte er zu vermitteln, doch trat er schon 24. September 1862, da seine Vorschläge kein Gehör fanden, wieder zurück. Als Abgeordneter hielt er sich nachher zur Regierungspartei. Bei Beginn des 1866er Krieges wurde er wiederum Finanzminister und löste die Aufgabe, die Mittel zum Kriege ohne Anleihe zu beschaffen, aufs glänzendste. Seit 1869 im Ruhestande lebend, starb er 13. Juni 1874 in Berlin.

Heyduk (Adolf), tschechischer Dichter, geb. 7. Juni 1835 zu Richenburg im Kreise Chrudim, wurde 1860 Lehrer an der Oberrealschule zu Pisek. Er schrieb Gedichte („Basme", Brünn 1859), „Lesní Kvítí" („Waldblumen", Prag 1873), „Cymbal a husle" („Cymbel und Geige", 1876), „Dřevorubec" („Der Holzhauer", 1880) u. a.

Heyer (Gustav), bedeutender Forstmann, Sohn des durch seine forstwissenschaftliche Thätigkeit verdienten Karl H. (geb. 9. April 1797 in Bessungen, gest. 24. August 1856 als Professor an der Forstschule in Gießen), geb. 11. März 1826 zu Gießen, ward daselbst 1853 Professor, 1868 Direktor der Forstakademie in Münden, 1878 Professor an der Münchener Hochschule und starb 10. Juli 1883. Seine Hauptwerke sind „Handbuch der forstlichen Statik" (Leipzig 1871) und „Anleitung zur Waldwertrechnung" (Leipzig 1865; 3. Aufl. 1883). Auch redigierte er zeitweise die „Allgemeine Forst- und Jagdzeitung".

Heygendorf (Henriette Karoline), s. unter Jagemann.

Heyn (Piet), niederländischer Seeheld, geb. 1578 in Delfshaven bei Rotterdam, war erst Kapitän auf Handelsschiffen und trat dann 1623 als Vizeadmiral in den Dienst der Westindischen Kompanie. Als solcher besiegte er die Spanier in mehreren Treffen und wurde dafür zum Admiral ernannt. Im Jahre 1628 nahm er in der Bai von Matanzas auf Cuba die große spanische Silberflotte weg. Hierfür zum Admiral von Holland ernannt, fiel er 20. Juni 1629 in einem Gefecht mit Dünkirchener Kapern.

Heyne (Christian Gottlob), berühmter Altertumsforscher, geb. 25. September 1729 zu Chemnitz; seit 1763 Professor in Göttingen, seit 1764 auch Oberbibliothekar und Sekretär der Gesellschaft der Wissenschaften, wirkte er mit großem Erfolg bis zu seinem Tode, 14. Juli 1812. Zu erwähnen ist seine Ausgabe des Vergil (4 Bde., Leipzig 1767—75); ferner gab er Pindar (2 Bde., Göttingen 1773), Apollodors „Bibliothek" (4 Bde., ebd. 1782), Homers „Ilias" (8 Bde., Leipzig 1802) und „Opuscula academica" (6 Bde., Göttingen 1785—1812) heraus. Sein Leben beschrieb Heeren (Göttingen 1813).

Heyne (Moritz), verdienter Germanist, geb. 8. Juni 1837 zu Weißenfels, seit 1869 Professor in Halle, seit 1870 in Basel, seit 1883 in Göttingen. H. machte sich zuerst bekannt durch seine „Kurze Laut- und Flexionslehre der altgermanischen Dialekte" (Paderborn 1862; 4. Aufl. 1880) und ließ dann seine trefflichen Ausgaben des „Beowulf" (Paderborn 1863; 4. Aufl. 1879) und des „Heliand" (ebd. 1865; 3. Aufl. 1883) erscheinen; von Stamms „Ulfilas" besorgte er die neueren Auflagen (8. Aufl., Paderborn 1885). Als Ästhetiker schrieb er: „Kunst im Hause" (2 Tle., Basel 1881—83).

Heynrichs (J. N.), Schriftstellername der Hirsch (Jenny).

Heynel-Vestris (Anna), Tänzerin, s. unter Vestris.

Heyse (Johann Christian August), Pädagog und Grammatiker, geb. 21. April 1764 zu Nordhausen, gest. 27. Juni 1829 als Direktor einer höheren Töchterschule in Magdeburg. Er veröffentlichte u. a.: „Fremdwörterbuch" (Oldenburg 1804; 16. Aufl. 1879), „Deutsche Schulgrammatik" (Hannover 1816; 23. Aufl. 1878) und „Leitfaden zum Unterricht in der deutschen Sprache" (ebd. 1821; 25. Aufl. 1885). Großes Verdienst um diese Bücher in ihren späteren Auflagen erwarb sich H.s Sohn, Karl Wilhelm Ludwig H., geb. 15. Oktober 1797 zu Oldenburg, seit 1829 Professor in Berlin, gest. 25. November 1855. Selbständige Arbeiten von ihm sind sein „Handwörterbuch der deutschen Sprache" (3 Bde., Magdeburg 1833—49), die „Kurzgefaßte Verslehre der deutschen Sprache" (Hannover 1820; 2. Aufl. 1825) und besonders sein „System der Sprachwissenschaft" (Berlin 1856). Sein Sohn ist der bekannte Dichter Paul H. (s. d.). — Theodor Friedrich H., jüngerer Bruder des Vorigen, geb. 8. Oktober 1803 zu Oldenburg, von 1832—61 in Rom wohnhaft, seitdem bis 1865 in München, gest. 10. Februar 1884 zu Florenz; er gab u. a. „Polybii historiarum excerpta gnomica" (Berlin 1846) und „Catulls Buch der Lieder" (ebd. 1855) heraus.

Heyse (Paul Johann Ludwig), formvollendeter Dichter, geb. 15. März 1830 zu Berlin als Sohn des Sprachforschers Karl Wilhelm Ludwig H., seit 1854 in München wohnhaft. Schon früh zu eigenem Schaffen angeregt, trat H. mit „Jungbrunnenmärchen eines fahrenden Schülers" (Berlin 1850; 2. Aufl. 1878) und dem Trauerspiel „Francesca da Rimini" (1851) in die deutsche Litteratur und veröffentlichte bald darauf „Hermen" (1854), eine Sammlung von Dich-

tungen. Mit einer ersten Sammlung von „Novellen" (1855; 6. Aufl. 1870) eröffnete er dann seine mit glänzendstem Erfolg fortgesetzte novellistische Thätigkeit. Dieser ersten Sammlung schlossen sich zahlreiche andere Novellensammlungen an, desgleichen „Buch der Freundschaft" (5. Aufl. 1883; neue Folge 1884) und „L'Arabbiata" (5. Aufl. 1880) ꝛc. Großes Aufsehen machten auch H.s Romane „Kinder der Welt" (3 Bde., 1873; 9. Aufl. 1880) und „Im Paradiese" (3 Bde., 1875; 7. Aufl. 1880). An erzählenden Dichtungen schrieb H. „Die Braut von Cypern" (1856), „Thekla" (1858; 2. Aufl. 1864), „Raffael" (1863), „Die Madonna im Ölwald" (1879) u. s. w.; außerdem veröffentlichte er eine neue Sammlung von „Gedichten" (1872), „Skizzenbuch. Lieder und Bilder" (1877), „Der Salamander. Tagebuch in Terzinen" (1879), „Verse aus Italien" (1880) ꝛc. und eine Anzahl trefflich gelungener Übersetzungen aus dem Spanischen und Italienischen. Von seinen Dramen behaupteten sich nur wenige auf der Bühne. Neuerdings (1887) hat indes noch sein Schauspiel „Die Weisheit Salomonis" größeren Erfolg erzielt. Eine Sammlung von H.s „Dramatischen Dichtungen" erschien 1864 ff., seine „Gesammelten Werke" 1871—73; neue Serie 1880 ff.

Heywood (spr. Hehwudd), Stadt in der westenglischen Grafschaft Lancaster, nördlich von Manchester, hat Maschinenfabrikation, Eisengießerei, sehr bedeutende Baumwollindustrie und (1881) 22979 E.

Hfgg., ***Hfmsgg.*** und ***Hgg.***, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Entomologen und Botaniker Johann Centurius Graf von Hoffmannsegg (s. d.).

Hg, chemisches Zeichen für Hydrargyrum (Quecksilber).

Hiarbas (Jarbas), libyscher König und Sohn des Jupiter Ammon, bot sich der Sage nach Dido zum Gemahl an, wurde aber von ihr verschmäht.

Hiatus (lat., d. i. Kluft, Spalt), Zusammentreffen eines Selbstlauters am Ende mit einem am Anfang eines Wortes, wird namentlich in der Poesie nach Möglichkeit vermieden oder durch Ausstoßung des ersten Vokals beseitigt.

Hiawatha, nach einem Heldengedicht Longfellows sagenhafter Krieger und Lehrer friedlicher Künste bei den Indianern Nordamerikas.

Hibernāl (neulat.), winterlich; Hibernation, Winterschlaf der Tiere.

Hibernĭa (Ivernia), der lateinische Name für Irland. Schon Pytheas und Aristoteles wußten von einer Insel Jerne, aber erst Cäsar brachte nähere Kunde von ihr. Das Innere blieb jedoch den Römern so gut wie unbekannt.

Hibiscus *L.* (Ibisch), Pflanzengattung der Malvaceen mit allermeist strauch- und baumartigen Gewächsen, deren Blumen oft von hoher Pracht sind. Sie gehören der wärmeren Zone an; doch findet man H. Syriacus (Strauchibisch) oder H. Trionum noch in milden Alpenthälern Deutschlands und der Schweiz gehegt. Die schönste ist H. Rosa sinensis, eine Warmhauspflanze von baumartigem Wuchse, mit großen, rosenartigen, purpurroten Blumen. Höchst merkwürdig ist H. mutabilis aus Ostindien. Auf seinem baumartigen Stamme entwickeln sich prächtige Blumen, welche des Morgens beim Aufblühen weiß, mittags rötlich, gegen Abend rosenrot werden. Ähnlich verhalten sich auch die Blumen des H. Trionum, den man deshalb Stundenblume oder Wetterrose nannte. Über H. Abelmoschus s. Abelmoschus *DC.*

Hibrid (lat.), s. Hybrid.

Hic haeret aqua (lat. Sprichwort), wörtlich: hier steht das Wasser, soviel wie unser: da stehen die Ochsen am Berge.

Hickok (Laureus Perseus), amerikanischer Philosoph, geb. 29. Dezember 1798 zu Danbury, wurde 1836 Professor der Theologie zu Ohio, 1844 zu Auburn und war von 1852 bis 1868 Professor der Philosophie zu Schenectady (Staat New York). Er starb 10. Juni 1876. Über theologische und philosophische Streitfragen hat er mehrere Bücher geschrieben.

Hickörynuß, Pflanzengattung, s. Carya *Nutt.*

Hicks (George Edgar), Genremaler, geb. 1824 zu Lymington, machte sich seit 1859 durch Genrebilder von guter Charakteristik bekannt.

Hicks Beach (spr. Hicks Bihtsch), englischer Politiker, s. Beach (Sir Michael Hicks).

Hicks-Pascha, britischer Oberst, welcher der ägyptischen Regierung als Stabschef des Sudanheeres gesandt ward, als im Winter 1882—83 der Aufstand im Sudan überhand genommen. H. traf 9. März 1883 in Chartum ein, rückte mit 11000 Mann nilaufwärts und besiegte 45000 Araber glänzend bei Norabia. Nachdem er Anfangs August den Oberbefehl über sämtliche im Sudan stehenden ägyptischen Truppen erhalten, rückte er 9. September mit 14000 Streitern nilaufwärts bis Duem, wo er 2000 Mann in geschützter Stellung zurückließ. Er wendete sich dann gegen El Obeid, in dessen Nähe sein Heer am 3. November mit dem Heere des Mahdi zusammenstieß und fast ganz aufgerieben ward. H. P. selbst starb 4. November im dichtesten Gedränge den Heldentod. Mit diesem Tage war Ägyptens Herrschaft über den Sudan vernichtet.

Hicksiten, Partei der Quäker (s. d.).

Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto! d. h. dieser ist ein schwarzer Bösewicht, vor ihm nimm, Römer, dich in acht; Spruch aus den Satiren (I, 4, 85) des Horaz.



Nr. 3941. Paul Heyse (geb. 15. März 1830).

Hic Rhodus, hic salta! d. i. hier ist Rhodus, hier springe! soviel wie: hier laß sehen, was du kannst! ein aus einer Fabel des Äsop entnommenes geflügeltes Wort, einem Prahler zur Antwort gegeben, der in Rhodus große Sprünge gemacht zu haben behauptete.

Hidalgo, in Spanien und Portugal (hier Fidalgo genannt), Titel des niederen Adels. — H. ist auch eine mexikanische Goldmünze zu 10 Pesos im Werte von $41,_{29}$ ℳ, die aber seit 1866 nicht mehr geprägt wird.

Hidalgo, Staat im Bundesfreistaat Mexiko, grenzt an die Staaten Mexiko, Queretaro, Veracruz, Puebla und umfaßt 20039 qkm mit (1882) 434096 E. Hauptstadt ist Pachuca.

Hidalgo de Parral (El Parral), Bergstadt im mexikanischen Staate Chihuahua, mit ca. 10000 E. In der Nähe befinden sich ergiebige Silbergruben, welche von einer amerikanischen Gesellschaft bebaut werden.

Hiddemann (Friedrich Peter), Genremaler, geb. 4. Oktober 1829 zu Düsseldorf, wo er treffend charakterisierte, oft humoristische Ölbilder und Illustrationen (zu Fritz Reuter) ausführte. Eins seiner Hauptbilder, „Preußische Werber" (1870) in der Nationalgalerie zu Berlin.

Hiddensöe (Hiddensee), Insel an der Westseite von Rügen, 18 km lang, $0,_{25}$—3 km breit, mit dem 70 m hohen Bakenberg im Norden, hat sechs Ortschaften und ca. 750 E., die meist Fischfang treiben.

Hide (engl., spr. Heid) oder **Hyde**, d. i. Hufe, älteres englisches Feldmaß zu 100 Acres = $40,_{467}$ ha.

Hidroa (griech.), die Hitzblatter. **Hidrokritische Zeichen**, mit Schweiß eintretende, entscheidende Krankheitszeichen. **Hidrotica**, schweißtreibende Mittel.

Hidschâz oder **Hedschas**, der westliche Küstenstrich Arabiens längs des Roten Meeres, im Osten bis an die Hochebene Nedschd reichend. Derselbe gehört der Hauptsache nach zum **türkischen Vilajet H.** (350000 qkm mit ca. 480000 E.), das in das Emirat Mekke und in das Gebiet Medine geteilt wird und die heiligen Städte Mekka und Medina sowie die Hafenstädte Dschidda und Janbo umschließt.

Hiefhorn oder **Hifthorn**, Jägerhorn, s. unter **Hift**.

Hiel (Emanuel), vlämischer Dichter, geb. 30. Mai 1834 zu Dendermonde, wurde 1867 Professor in Brüssel und 1869 Bibliothekar am Museum daselbst. Außer Übersetzungen deutscher und englischer Dichtungen veröffentlichte er: „De Heldenstam“ (Gent 1859), „De Wind“ (Brüssel 1864), „Ala Hassan“ (Antwerpen 1869), „Gedichten“ (Leipzig 1874), „Breidel en de Coninc“ (Antwerpen 1876) u. a. m.

Hiemanten (lat.), in der alten christlichen Kirche Bezeichnung für die vom Teufel Besessenen.

Hiems (lat.), der Winter; **Hiëmāl**, winterlich.

Hien-Fong (d. i. Fülle des Segens), Kaiser von China aus der Thing-Dynastie, geb. im August 1831 als vierter Sohn des Kaisers Tao-Kuang, folgte demselben 24. Februar 1850 auf dem Throne, änderte sofort die Politik seines Vaters, der, den Ausländern freundlich gesinnt, die Bahn des Fortschritts betreten hatte, rief hierdurch den Taipingaufstand hervor und ward 1856 in einen Krieg mit den Engländern und Franzosen verwickelt, flüchtete sich nach der Eroberung Pekings (24. Oktober 1860) nach der Tatarei und starb 22. August 1861 zu Yehol.

Hienzen, Name der Deutschen in der Ödenburger und Eisenburger Gespanschaft Westungarns, 200000 Seelen stark; sie sind von bayrisch-alamannischer Abkunft, meist katholisch, und betreiben großenteils Ackerbau und Viehzucht.

Hieracium (Habichtskraut), Pflanzengattung der Kompositen, reich an Arten und Formen, welche zu den Pflanzen der gemäßigten Zone gehören, mit einem Schopf von zungenförmigen Blättern auf dem oft kriechenden Wurzelstocke, aus dessen Mitte sich die Blumen scheibenförmig (meist gelb) auf hohen Stielen erheben. Eine der gemeinsten Arten ist das **Mausöhrchen** (H. Pilosella) auf trockenen Stellen und Mauern, auf denen es sich gern mit dem Mauerhabichtskraut (H. murorum) vergesellschaftet.

Hierapolis, im Altertum berühmte, der Cybele heilige Stadt in Großphrygien, zwischen den Flüssen Mäander und Lykos, nahe dem jetzigen Pambuk-Kalessi, mit heißen Quellen und der schädliche Dünste verbreitenden Höhle Plutonium.

Hierarchie (griech.), Priesterherrschaft (eigentlich Herrschaft des Heiligen über das Weltliche), wurde im eigentlichen Sinne von der römischen Kirche begründet. Unter den römischen Päpsten nahm besonders Gregor VII. (s. d.) rücksichtslos den Kampf um die Herrschaft mit der weltlichen Macht auf. Am kühnsten aber und siegreichsten hat Innocenz III. (1198—1216) den Satz verfochten, daß alle weltliche Macht als ein Lehen vom Papste stamme. — Mißbräuchlich wird das Wort angewendet, wenn man auch von einer militärischen, künstlerischen, Beamten- ꝛc. H. spricht. Es hat dann die Bedeutung eines streng gegliederten Organismus, der unter einem allmächtigen, einheitlichen Befehle steht.

Hiĕro (griech. Hieron), Name zweier Herrscher von Syrakus. — H. I., Bruder des Gelon, erhielt von diesem die Verwaltung von Gela und wurde nach dessen Tode sein Nachfolger in der Herrschaft über Syrakus und fast ganz Sizilien (478 v. Chr.). Er gewann großen Ruhm durch einen Seesieg (475) über die Etrusker, starb aber bereits 467. Als kunstliebender Herrscher zog er hervorragende Dichter an seinen Hof, wie Äschylos, Pindar u. a. Vgl. Hense, „De Hierone I.“ (Münster 1862). — H. II. (269—215 v. Chr.), geb. um 306 v. Chr. als Sohn des Syrakusaners Hierokles, ward 269 nach seinem Siege über die Mamertiner (die campanischen Söldner) zum König von Syrakus ausgerufen. Als die Römer 264 den Mamertinern zu Hilfe kamen, verband H. sich mit den Karthagern gegen Rom, ward jedoch vom römischen Konsul Appius Claudius besiegt. Er blieb nun den Römern ein zuverlässiger Bundesgenosse bis an sein Lebensende, 215 v. Chr. Um den Ackerbau hat sich H. namentlich verdient gemacht, auch die Künste, besonders die Baukunst, pflegte er mit großer Vorliebe. Ihm folgte in der Regierung sein Enkel Hieronymus (s. d.). H.s Leben beschrieb u. a. Schneiderwirth (Heiligenstadt 1861).

Hierochloë *Gm.*, Pflanzengattung der Gräser mit haferartigen Arten, die, wie H. odorata *Whlnbg.* (Mariengras), dem Ruchgrase (Anthoxanthum) ähnlich riechen und gute Futterkräuter sind.

Hieroglyphen (griech., d. i. heilige Eingrabungen), die Bilderschrift der alten Ägypter und hiernach auch anderer Völker, welche sich beim Schreiben der Bilderzeichen bedienten wie einst die Mexikaner. Mehr als 3000 Jahre war die ägyptische Hieroglyphenschrift in Übung und wurde nicht aufgegeben, als man sich im Privatverkehr schon griechischer Lettern bediente. Die **monumentale** Hieroglyphenschrift an den Wandflächen der Bauten zeigt uns Bilder von konkreten Gegenständen, samt mathematischen und frei erfundenen Figuren. — Auch die **geschriebenen** H. erfuhren eine sehr verschiedene Behandlung. Auf Holzsarkophagen u. a. wurden sie oft mit bunten Farben ausgeführt, während der Schreiber, welcher größere Texte religiösen Inhalts auf Papyrus, Leder, Holz, Scherben und Stuckwände zu schreiben hatte, bloße Umrißzeichnungen zu geben pflegte. — Äußerlich betrachtet lassen sich die H. einteilen in **farbige** und **lineare**. Die ersteren zerfallen wieder in polychrome (vielfarbige) und monochrome (einfarbige). Die **linearen** H. erfuhren mancherlei Abkürzungen, welche schließlich seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. zu der sogenannten **hieratischen** Schrift führten, in der die Vorbilder der abgekürzten Zeichen nur noch schwer erkannt werden können. — Den folgenden, dem Papyrus Ebers T. 1, Z. 8 entnommenen Satz geben wir in hieratischer Schrift mit hieroglyphischer Umschrift:

d. i. semét-f pu tehuti, zu Deutsch: sein Führer ist der Gott Thot (Hermes). Aber im Verlauf der Jahrhunderte wich die gesprochene Sprache mehr und mehr von dem alten, heiligen Dialekte der Schriftsprache ab und es stellte sich die Notwendigkeit heraus, für den brieflichen und gesamten bürgerlichen Verkehr abgekürzte Zeichen einzuführen. Diese neue, ungefähr seit dem 7. Jahrhundert übliche Schrift wird die **demotische** oder **epistolographische**, d. i. die Volks- oder Briefschrift, genannt. Später genügte auch das Demotische nicht mehr und man führte die griechischen Lettern mit einigen dem Demotischen entnommenen Zusatzbuchstaben ein. Diese Schrift, welche mit der hieroglyphischen nichts gemein hat, wird die koptische genannt. — Das Hieratische und Demotische war, wie das Hebräische, Arabische u. s. w., stets von rechts nach links zu lesen, auch wenn die Reihen in senkrechter statt in wagerechter Richtung aufeinander folgten.


Kleopatra.


Kleopatra.

Das Hieroglyphische konnte von links nach rechts, oder auch von rechts nach links geschrieben und die Zeilen durften wagerecht oder senkrecht geordnet werden. — Der Umstand, daß die ägyptische Hieroglyphenschrift aus mehr als 2000 Zeichen besteht, lehrt, daß wir es hier mit keiner reinen Lautschrift zu thun haben. Es finden sich in ihr zwei in ihrem Wesen durchaus verschiedene und doch häufig miteinander wechselnde Elemente, 1) das **ideographische**, das sich durch Begriffszeichen verständlich zu machen sucht, und 2) das **phonetische**, wel-

ches nur den Klang der Worte berücksichtigt und ihn durch Lautzeichen wiedergibt. Die phonetischen Zeichen zerfallen in 25 Buchstaben und viele Silbenzeichen. Die ideographischen Zeichen folgen als erklärende Elemente den phonetischen Gruppen, wie die Abbildung dem ausgeschriebenen Wort. Die Entzifferung der H. erreichte Champollion mit Hilfe des Steins von Rosette, der einen und denselben Inhalt in H., demotischer und griechischer Schrift enthält. Um die Erforschung der H. und der ägyptischen Sprache haben sich von Deutschen besondere Verdienste erworben H. Brugsch, G. Ebers, Dümichen, Lepsius, Lauth u. a.

Hieröfles, neuplatonischer Philosoph und römischer Statthalter von Bithynien, zu Ende des 3. und im Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr., der Hauptbeförderer der 303 n. Chr. von Diokletian verfügten Christenverfolgung. Seine von Eusebius widerlegte Schrift gegen das Christentum ist nicht mehr erhalten. — Ein anderer Neuplatoniker Hierokles lehrte im 5. Jahrhundert n. Chr. in Alexandria, er war Philosoph und Grammatiker.

Hieronymiten (Hieronymianer), Einsiedler des heiligen Hieronymus, etwa 1370 als Orden regulierter Chorherren nach der Regel Augustins gegründet, erwählten sich um ihrer gelehrten Studien willen den Hieronymus zum Schutzpatron. Sie sind vorzugsweise in Spanien und Italien verbreitet.

Hieronymus, König von Syrakus, Sohn des 216 v. Chr. verstorbenen Gelon, folgte 215 v. Chr., erst 15 Jahre alt, seinem Großvater Hiero II. auf dem Throne. Er schloß sich Rom zum Trotz den Karthagern an und führte eine tyrannische Regierung. Deshalb ward er von der ihm feindlich gesinnten Partei 214 zu Leontini ermordet und Syrakus ward wieder Freistaat.

Hieronymus (Sophronisbus Eusebius) der Heilige, geb. um 340 n. Chr. zu Stridon in Dalmatien, gest. 420 zu Bethlehem. Seine Verdienste liegen vorzugsweise auf litterarischem Gebiete, vor allem lieferte er die noch heute in der römischen Kirche gebrauchte lateinische Bibelübersetzung, die sogenannte Vulgata. Über ihn schrieben besonders Thierry (2. Aufl., 2 Bde., Paris 1875) und Gölzer (ebd. 1886).

Hieronymus (Bonaparte), König von Westfalen, s. Bonaparte (Hieronymus).

Hieronymus von Prag, Anhänger und Leidensgefährte des Johann Huß, geb. um 1365 in Prag. Als Huß in Konstanz gefangen saß, begab sich H. freiwillig dahin, um ihn zu verteidigen. Nach Huß' Verbrennung ward auch er auf der Heimreise 1415 zu Hirsau gefangen genommen und nach Zurücknahme des ihm abgepreßten Widerrufs in Konstanz 30. Mai 1416 gleichfalls auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Sein Leben beschrieb u. a. Helfert (1853) und Becker (1858).

Hieros (griech., weibliche Form hiera), heilig, priesterlich, Wortbestandteil in zahlreichen zusammengesetzten Worten. — Hierarch, der Oberste der Priester; herrschsüchtiger Pfaffe; hierarchisch, die Pfaffenherrschaft, Hierarchie betreffend, begünstigend. — Hierarchie (s. d.), Priesterherrschaft. — Hieratisch, priesterlich, den Priestern eigen. Über hieratische Schrift s. unter Hieroglyphen. — Hieratischer Stil, eine Art des archaistischen Stils, die in der griechischen Skulptur und in der römischen bis unter Hadrian für religiöse Weihgeschenke übliche Nachahmung des älteren vorphidiasischen Stils, die sich in starrem Gesichtsausdruck, steifen, parallelen Gewandfalten und überzierlichen Händen ausdrückt. — Hierobotănon, heiliges Kräuterbuch, welches die in der heiligen Schrift vorkommenden Pflanzennamen erklärt. — Hierodrama, geistliches Drama, geistliches Schauspiel mit biblischem Inhalt. — Hierodūlen, bei den alten Griechen im weiteren Sinne alle beim Tempeldienst Beschäftigten, im engeren aber Leute, die, Eigentum eines Gottes geworden, die niedrigeren Verrichtungen beim Gottesdienst zu besorgen hatten, oder zu bestimmten Leistungen und Abgaben an den Tempel verpflichtet waren. — Hieroglyphen (s. d.), heilige Eingrabungen, altägyptische Schrift. — Hieroglyphik, Hieroglyphenkunde. — Hierogramm, geheime Priesterschrift. — Hierogrăpha, sinnbildliche Darstellungen heiliger Gegenstände. — Hierographie, heilige Geheimschrift; Erklärung heiliger Gebräuche und Zeichen. — Hierokratie, Priesterherrschaft. — Hierologie, Rede von heiligen Dingen, Gebet, Predigt, Einsegnung u. s. w. — Hieromantie, Wahrsagung aus den Eingeweiden der Opfertiere. — Hieromnēmon, Bezeichnung für die den Amphiktyonen beigegebenen Schreiber, welche die vorbereitende und ausführende Behörde des Bundes bildeten; in Byzanz die höchste obrigkeitliche Person, weil sie auch den Gottesdienst besorgte. — Hieromonăchos, geweihter Mönch der griechischen Kirche. — Hierophant, im alten Griechenland der oberste Priester der Mysterien (s. d.) zu Eleusis. Ihm stand eine Hierophantin und verschiedene Gehilfen zur Seite. — Hieroskopie, Beschauung der Opfertiere und Weissagung aus ihren Eingeweiden oder ihrem Verbrennen und dem aufsteigenden Dampf. — Hierothek, Behältnis für Heiligtümer in der katholischen Kirche; Grab heiliger Personen. — Hierotik, Lehre von der Heiligung.

Hierosolyma, der griechische Name für Jerusalem (s. d.).

Hiesel (der bayrische), s. Bayrischer Hiesel.

Hietzing, südwestlicher Vorort von Wien, in der unmittelbaren Nähe des Lustschlosses Schönbrunn, mit (1880) 3006 E., beliebter Vergnügungsort der Hauptstadt, ausgezeichnet durch viele schöne Villen. Von 1866—71 hielt sich meist der abgesetzte König Georg V. von Hannover hier auf.

Hie Welf, hie Waiblingen, Parteiruf der Welfen und Ghibellinen, welcher zuerst bei der Belagerung von Weinsberg 1140 vorgekommen sein soll.

Hift oder Hifft, ein Jagdschrei, Stoß in das Horn bei der Hirschjagd; Hifthorn, das Jagdhorn (fälschlich Hüfthorn).

Higginson (spr. Higginß'n, Thomas Wentworth), amerikanischer Schriftsteller, geb. 22. Dezember 1823 in Cambridge bei Boston, war erst Pfarrer der ersten religiösen Gesellschaft in Newburyport, seit 1850 einer der Führer der Abolitionisten (s. d.). Während des Bürgerkriegs befehligte er als Oberst ein aus Schwarzen geworbenes Regiment, bis er im August 1863 verwundet sich nach Newport (Rhode-Island) zurückzog. H. schrieb besonders: „Outdoor papers" (1863), „Atlantic essays" (1871), „Oldport days" (1873), „Common sense about women" (1881), „Larger history of the United States of America" (1885) u. a. m.

High (engl., spr. Hei), hoch. — H. Church (spr. Hei-tschörtsch), Hochkirche, anglikanische oder Episkopalkirche. — Highgate (spr. Heigeht), Gemeinde in der englischen Grafschaft Middlesex, nördlich von London, mit vielen Villen und ca. 4400 E. — Highland (spr. Heiländ), Hochland, besonders Hochschottland. — H. life (spr. Hei-leif), hohes Leben, vornehme Welt. — Highneß (spr. Heiniß), Hoheit; Royal Higneß (spr. Reuel Heiniß), königliche Hoheit. — Hig Steward (spr. Hei-Stjuërt), Großkanzler, derjenige Richter in England, dem allein das Recht zusteht, die Anklage wegen Hochverrats gegen einen Peer zu erheben. — Hightory (spr. Hei-töri), Hochtory, Vollblutaristokrat. — Highwaymen (spr. Heiuehmen, d. i. Hochwegmänner) hießen die berittenen Räuber, die früher die Umgegend Londons unsicher machten; wegen des romantischen Anstrichs, den sie zur Schau trugen, sind sie in Balladen und Novellen nicht selten verherrlicht worden.

High-Wycombe (spr. Heih-ueiköm) oder Chipping-Wycombe (spr. Tschipping-ueiköm), Stadt in der englischen Grafschaft Buckingham, am Wycombe und an der Great-Western-Bahn, mit Militärschule, Papierfabriken und ca. 10700 E.

Hijar, Stadt in der spanischen Provinz Teruel (Aragonien), an dem zum Ebro gehenden Martin und der Bahn Saragossa-Escatron, Hauptort des gleichnamigen Herzogtums, zählt ca. 3250 E.

Hilâli (Badr-ud-dîn), persischer Dichter aus Asterabad, in Herat 1531 von Obaid-Chan als schiitischer Ketzer hingerichtet. Er hinterließ zwei Epen „Schah und Derwisch" und „Eigenschaften der Liebenden" und einen 1864 lithographierten „Diwan" (lyrische Gedichte).

Hilarien (lat.), Freudenfeste; in der Frühlingstag- und Nachtgleiche der Kybele zu Ehren in Rom begangenes Fest.

Hilarion, der Heilige, der Begründer des Mönchswesens in Palästina und Syrien, geb. 291 n. Chr. zu Tabatha bei Gaza, Schüler des heiligen Antonius, gest. 371 auf Cypern.

Hilarius, Name einiger Bischöfe der alten Kirche. — H., römischer Bischof (461—468), Nachfolger Leos des Großen, er erwarb sich Verdienste auf dem Gebiete der Kirchenzucht. — H., Bischof von Poitiers, neben Athanasius der Haupt-

vertreter der orthodoxen Kirchenlehre gegen den Arianismus. Sein Leben beschrieben Reinkens (Schaffhausen 1864) und Baltzer (Rottweil 1881). — H., Bischof von Arles, zeichnete sich durch Eifer für mönchisches Leben sowie durch Sittenreinheit und Beredsamkeit aus. Er starb 449.

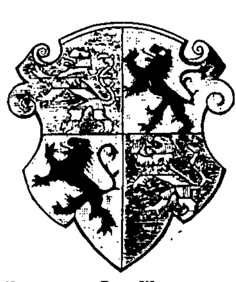
Hilarodie (lat.-griech.), Freudengesang; Hilarotragödie, Tragödientravestie, Mischspiel von Scherz und Ernst.

Hilchenbach, Stadt im Kreise Siegen des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, 15 km nordöstlich von Siegen, mit Amtsgericht, evangelischem Lehrerseminar und (1885) 1798 E., die Sohlledererzeugung, Leimsiederei und Bandweberei treiben.

Hilda, Asteroid, s. unter Planeten.

Hildbold von Schwangau, Minnesänger, aus Bayern, von 1220—63 urkundlich nachweisbar. Seine Lieder gab besonders mit Übersetzung Schrott heraus (Augsburg 1871).

Hildburghausen, Kreisstadt im Herzogtum Sachsen-Meiningen, mit (1885) 5476 E., in dem breiten Thale der Werra und an der Bahnlinie Eisenach-Lichtenfels gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts, der Kreisbehörden und anderer Behörden, und hat ein Gymnasium, ein Seminar, eine Landesirren-, eine Taubstummenanstalt und eine Landwirtschaftsschule. Die Gewerbthätigkeit ist beträchtlich und liefert besonders Spielwaren, Puppenköpfe, Porzellanknöpfe, Drechsler- und Bildhauerarbeiten aus Holz, landwirtschaftliche Maschinen, Feuerspritzen, Brauereieinrichtungen, Leder, Bier u. s. w. In der Nähe befinden sich Sand- und Kalksteinbrüche. Von 1683 bis 1826 war H. Sitz der von Ernst, einem Sohne Ernsts des Frommen von Gotha, gestifteten Linie Sachsen-H.; in letzterem Jahre kam es an Sachsen-Meiningen.


Nr. 3942. Das Wappen von Hildburghausen.

Hilde, nach der älteren Edda Name der Brunhild, als sie noch Walkyrie war. Nach der jüngeren Edda ist H. Tochter König Högnis, wurde von Hedin entführt und belebte in der nun folgenden Schlacht zwischen Vater und Gatten die gefallenen Krieger an jedem Abend, so daß der Kampf bis zum Weltuntergang dauert.

Hildebert von Tours, Scholastiker, geb. 1055 zu Lavardin bei Vendôme, seit 1125 Bischof von Tours; er behauptete mannhaft die Selbständigkeit der Kirche gegen die Ungnade des Königs Ludwig des Dicken. H. starb 18. Dezember 1134. Seine Schriften (Predigten, Gedichte, Briefe), wurden 1708 von Beaugendre zu Paris gesammelt.

Hildebrand, Familienname des Papstes Gregor VII. (s. d.).

Hildebrand (Bror Emil), schwedischer Archäolog, geb. 22. Februar 1806 zu Flerohopp, wurde 1832 Leiter des Münzkabinetts zu Stockholm und war von 1837—79 Reichsantiquar. Im Jahre 1866 wurde er Mitglied der schwedischen Akademie. H. schrieb u. a.: „Svensk Diplomatarium“ (5 Bde., 1842—65), „Teckningar ur Svenska statens Historiska Museum“ (3 Bde., 1873-84). Er starb 30. August 1884. — Sein Sohn, Hans Olof H., Archäolog, geb. 5. April 1842 zu Stockholm, folgte 1879 seinem Vater als Reichsantiquar, machte sich besonders um die Altertumskunde seines Vaterlandes verdient. Er schrieb: „Lifvet på Island“ (1867; neue Ausg. 1883), „Från äldre tider“ (1882) u. a. m.

Hildebrand (Bruno), namhafter volkswirtschaftlicher Schriftsteller und Statistiker, geb. 6. März 1812 zu Naumburg, war von 1841—46 Professor in Marburg, 1848 Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, seit 1851 Professor in Zürich, seit 1856 in Bern, seit 1861 in Jena. Hier rief er das Statistische Büreau der vereinigten thüringischen Staaten ins Leben, das er bis zu seinem Tode (29. Januar 1878) leitete. Seine Hauptschriften sind: „Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft“ (Frankfurt 1848), „Beiträge zur Statistik des Kantons Bern“ (Bern 1860), „Statistik Thüringens“ (Jena 1866 ff.) u. a. — Sein Sohn, Adolf Ernst Robert H., Bildhauer, geb. 6. Oktober 1847 zu Marburg, ließ sich 1874 in Florenz nieder. Großen Beifall fanden seine Bildwerke idealen und genreartigen Inhalts.

Hildebrand (Ernst), Bildnis- und Genremaler, geb. 1833 zu Falkenberg (Niederlausitz), ließ sich in Berlin nieder, wurde 1875 Professor an der Kunstschule in Karlsruhe, zog aber 1881 wieder nach Berlin. Sowohl in der Bildnismalerei wie im Genre schuf er bei realistischer Behandlung und wirkungsvoller Farbengebung anziehende Werke.

Hildebrand (Heinrich Rudolf), trefflicher Germanist, geb. 13. März 1824 zu Leipzig, seit 1869 Professor daselbst. Er übernahm 1864 mit Weigand die Fortsetzung des Grimmschen Wörterbuchs. Sonst ist noch seine Bearbeitung von Soltaus „Deutschen historischen Volksliedern. Zweites Hundert“ (Leipzig 1856) besonders hervorzuheben.

Hildebrandslied, das älteste auf uns gekommene Denkmal der deutschen Heldensage, gehört zum Sagenkreise Dietrichs von Bern und erzählt uns, wie Dietrichs Waffenmeister Hildebrand, mit seinem Herrn von Otacker vertrieben, nach 30 Jahren heimkehrt und mit seinem eigenen Sohne Hadubrand kämpft. Den Ausgang des Kampfes erfahren wir nicht. — Das nur bruchstückweise erhaltene Gedicht, neben seinem antiquarischen auch von hohem dichterischen Werte, abgefaßt in Stabreimen, wurde Anfang des 9. Jahrhunderts zu Fulda in fränkisch-hessischer Mundart aufgezeichnet. Das Bruchstück befindet sich auf der Bibliothek zu Cassel. Ausgaben von Müllenhoff (1864) und von Sievers (1872). Nach einer Fortsetzung Kaspars von der Roen besiegt Hildebrand seinen Sohn und folgt ihm dann auf dessen Burg, wo er seine Gattin wiederfindet.


Nr. 3943. Eduard Hildebrandt (geb. 9. Sept. 1817, gest. 25. Okt. 1868).

Hildebrandt (Eduard), berühmter Landschafts- und Aquarellmaler, geb. 9. September 1817 in Danzig. Auf seinen vielen Reisen in südlichen Ländern und im Norden begnügte er sich anfangs noch mit der gewöhnlichen Behandlung der Naturerscheinungen, später ward er bizarr und grotesk, entwickelte aber stets und insbesondere in den Aquarellen eine meisterhafte Beherrschung des Lichts und der Farbe. Er starb 25. Oktober 1868 in Berlin. Sein Leben beschrieb Fanny Arndt (Berlin 1869).

Hildebrandt (Ferdinand Theodor), einer der älteren Maler der Düsseldorfer Schule, geb. 2. Juli 1804 zu Stettin, lebte in Düsseldorf, wo er 29. September 1874 starb. Er schuf Bilder sowohl aus dem Leben wie aus der romantischen Poesie, wie z. B. die öfter gemalten „Söhne Eduards IV.“ und zahlreiche Bildnisse. — Sein Sohn, Johann Maria H., Botaniker und Reisender, geb. 19. März 1847 zu Düsseldorf, bereiste 1872—77 Ostafrika, insbesondere wiederholentlich die Somaliländer, ging 1879 nach Madagaskar und starb 29.

Mai 1881 in der Hauptstadt Antananarivo. Seine Berichte erschienen in der „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde".

Hildegard, die Heilige, geb. 1098 zu Böckelheim bei Kreuznach als Gräfin von Sponheim. Berühmtheit verschaffte ihr ihre prophetische Begabung. H. starb 17. September 1179 als Äbtissin des Klosters auf dem Ruppertsberg bei Bingen. Ihr Leben beschrieb u. a. Schmelzeis (1879).

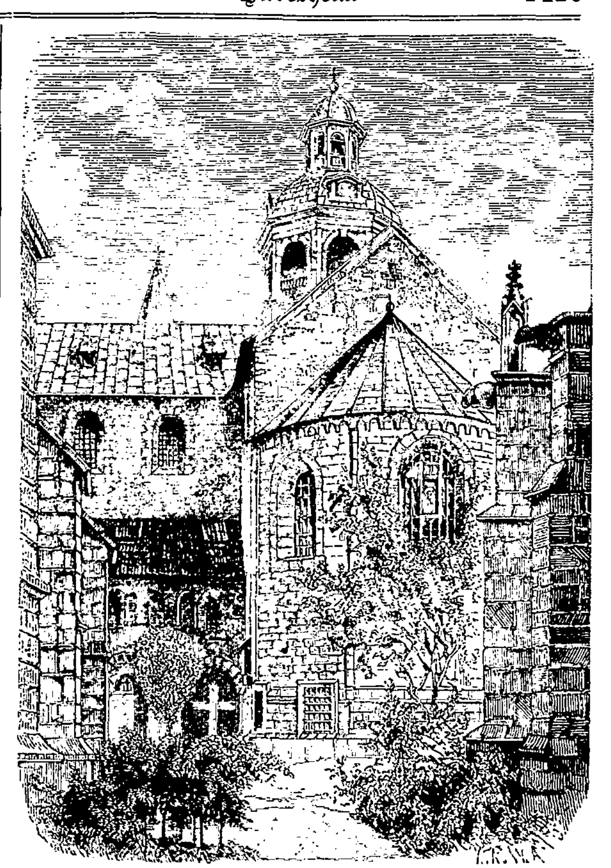
Hilden, Stadt im Landkreise Düsseldorf des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf und an der Bahn Speldorf-Niederlahnstein, hat ein Diakonissenlehrhaus und zählt (1885) 7946 E., die in Fabriken für Seidenwaren, Samt, Teppichen, Kunstwolle, Maschinen und Stärke beschäftigt sind.

Hilderich, König der Vandalen in Afrika 523—530; er war der Enkel Geiserichs, wurde von Gelimer (s. d.) entthront und 533 in Karthago getötet.

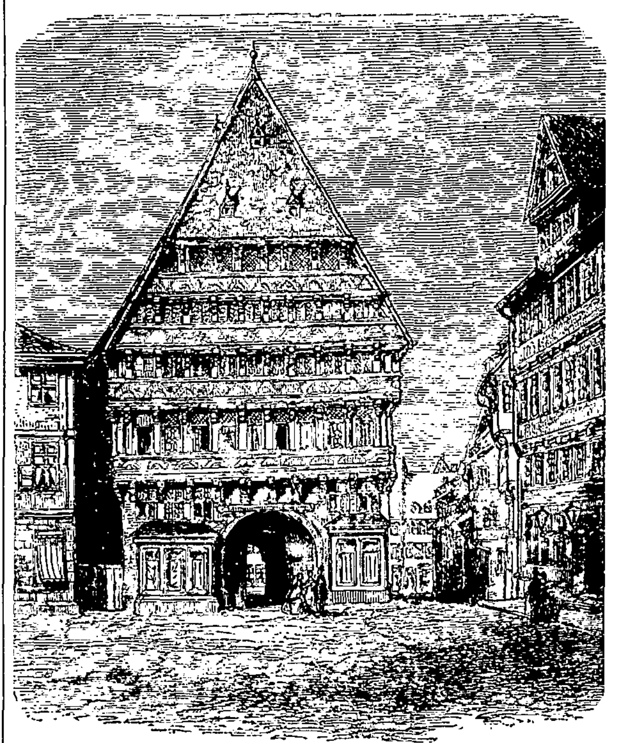
Hildesheim, Stadtkreis und Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks der preußischen Provinz Hannover und des ehemaligen Fürstbistums, mit (1885) 29386 E., an der Innerste und den Bahnlinien Löhne-Vienenburg und Nordstemmen-Lehrte. Die Stadt ist Sitz einer Bezirksregierung, der Kreisämter für die Kreise Marienburg und Landkreis H., eines Land-, Schwur- und Amtsgerichts, eines Hauptsteueramts, einer Handelskammer, einer Reichsbanknebenstelle, eines katholischen Bischofs und Domkapitels und eines lutherischen Generalsuperintendenten. H. hat im Innern altertümliche Häuser, welche häufig eine reiche Holzarchitektur zeigen, besonders das 1529 erbaute Knochenhauer-Amtshaus, welches zu den schönsten Holzbauten Deutschlands gehört, und besitzt in seinen Kirchen großartige Denkmäler mittelalterlicher Baukunst. Die 1172 vollendete St. Godehardikirche ist ein Meisterwerk romanischen Stils. Der (katholische) Dom, eine kreuzförmige Basilika, ward 1062 vollendet und enthält in seinen ehernen, 1015 vom Bischof Bernward gefertigten Thorflügeln und dem aus dem 13. Jahrhundert stammenden Taufbecken vorzügliche Arbeiten altdeutschen Erzgusses. An der Außenwand der Gruftkapelle breitet der berühmte, 1000 Jahre alte Rosenstock seine kräftigen Zweige aus, und auf dem Domhofe erhebt sich die fast 5 m hohe Christussäule, ein kunstvolles Erzwerk aus dem Jahre 1022. Die Michaeliskirche ist eine Basilika und enthält das Grab des heiligen Bernward. An Wohlthätigkeits- und Erziehungsanstalten besitzt H. ein katholisches und ein evangelisches Gymnasium, ein evangelisches Realgymnasium, ein katholisches Realprogymnasium, ein katholisches Schullehrerseminar, Landwirtschaftsschule (s. Abb. Bd. I, Nr. 89), Handwerkerfortbildungsschule, Landesirrenanstalt, Waisenhaus, Taubstummenanstalt, Fräuleinstift, reichhaltiges Museum u. a. m. Die königl. Oberrealschule ist 1881 aufgehoben worden. Die Wiedereröffnung des katholischen Priesterseminars steht im Jahre 1888 bevor. Die Bevölkerung treibt Ackerbau, Gärtnerei, Fabrikation von Leder, Tapeten, Tabak, Zigarren, Wachstuch und Gummiwaren, Zuckerraffinerie (in der Umgegend gibt es viele Zuckerfabriken), Baumwollweberei und bedeutenden Handel mit Getreide, Wolle, Leder, Garn und Leinwand. Beim nahen Galgenberge wurde im Jahre 1868 in 3 m Tiefe der berühmte Hildesheimer Silberfund gemacht, welcher aus einer fast vollständigen Ausrüstung einer altrömischen Tafel für drei Personen besteht, aus dem Zeitalter des Augustus stammt und sich jetzt in Berlin im Antiquarium des Neuen Museums befindet. — Das Bistum H. wurde 796 von Karl d. Gr. für Ostfalen gegründet und 818 von Ludwig dem Frommen nach H. verlegt; am meisten hob es sich unter dem heiligen Bernward (893—1022) und dem heiligen Godehard, dessen Nachfolger (1022—48). Die Erwerbung ausgedehnter Besitzungen verwickelten es in langdauernde Kämpfe mit den benachbarten Fürsten, und auch mit der Stadt H., die dem Hansabunde beigetreten war, geriet es wiederholt in Streit. In der Reformationszeit wandte sich die Mehrzahl der Bewohner des Bistums der Lehre Luthers zu, und infolge der 1519 begonnenen Hildesheimischen Stiftsfehde erwarben die Herzoge von Braunschweig, welche mit der Vollziehung der Reichsacht gegen H. beauftragt waren, 1523 den größten Teil der Stifts-



Nr. 3944. Das Wappen von Hildesheim.



Nr. 3945. Der tausendjährige Rosenstrauch am Dom zu Hildesheim.



Nr. 3946. Das Knochenhauer-Amtshaus zu Hildesheim.

güter, welche sie indessen, 1629 und 1630 von Tilly gezwungen, bis auf drei Ämter, wieder zurückgeben mußten. Die Religionsfreiheit wurde erst 1711 zum Gesetz erhoben; 1803 kam das Bistum als weltliches Fürstentum an Preußen, 1807 an das Königreich Westfalen, 1815 an Hannover und 1866 mit diesem Staate wieder an Preußen. — Der Regierungsbezirk H. zählt auf 5119 qkm (1885) 458692 E. (82 auf 1 qkm). Er umfaßt außer dem ehemaligen Fürstbistum die Fürstentümer Göttingen, Grubenhagen und die Grafschaft Hohnstein. Vgl. Lüntzel, „Geschichte der Diözese und Stadt H." (Hildesheim 1858); Wachsmuth, „Geschichte von Hochstift und Stadt H." (ebd. 1863); Holzer, „Der Hildesheimer Silberfund" (ebd. 1868); Lachner, „Die Holzarchitektur H.s" (ebd. 1882).

Hildreth (spr. Hildrith, Richard), amerikanischer Geschichtsforscher, geb. 28. Juni 1807 zu Deerfield, 1861—65 Konsul in Triest, eiferte für die Sklavenbefreiung, gest. 11. Juli 1865 zu Florenz. Er schrieb u. a.: „History of the United States" (6 Bde., New York 1849—56; neue Ausg. 1880).

Hilfe (gerichtliche), soviel wie Zwangsvollstreckung.

Hilferding (Alexander Feodorowitsch), russischer Schriftsteller, geb. 1831 zu Moskau. Viele seiner historisch-politischen Aufsätze erschienen als „Gesammelte Schriften" (4 Bde., Petersburg 1868—74); außerdem schrieb er: „Die Slawen am Südufer der Ostsee" (ebd. 1853) u. a. m. H. sammelte auch russische Volkslieder. Er starb 2. Juli 1872 zu Petersburg.

Hilfsgeschworene heißen im Gegensatze zu den Hauptgeschworenen diejenigen aus der Vorschlagsliste von dem zuständigen Landgerichte erwählten Personen, welche bestimmungsmäßig zur Ausübung des Geschworenenamtes erst berufen werden sollen, sobald bei dem Beginn einer schwurgerichtlichen Hauptverhandlung sich ergibt, daß die Zahl der anwesenden Hauptgeschworenen weniger als 24 beträgt.

Hilfsgesellschaften, soviel wie Hilfsvereine (s. d.).

Hilfskassen sind Unterstützungskassen, durch welche in Form von Kranken-, Invaliden-, Sterbekassen ec. für die Klassen und Kreise der ärmeren und arbeitenden Bevölkerung, sei es im Wege freier, auf Selbsthilfe beruhender Vereinigung, sei es mittels staatlicher, eine Verpflichtung zum Beitritt auferlegender Anordnung, Fürsorge geübt wird. Die Gesetze, welche den Zweck haben, die Rechtsverhältnisse solcher H., und zwar ebensowohl bezüglich ihrer inneren Einrichtung als bezüglich ihrer Wirksamkeit nach außen, grundsätzlich zu regeln, nennt man Hilfskassengesetze. Der Gedanke, H., auch unter Umständen unter staatlichem Zwange, zu errichten und ihre Entwickelung und Verbreitung zu fördern, fand schon in einigen Gesetzen des preußischen Staates um die Mitte dieses Jahrhunderts ihren Ausdruck und erweckte die Nachfolge anderer Bundesstaaten. Die Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund beschränkte sich demnächst darauf, die in betreff dieser H. bestehenden Landesgesetze aufrecht zu erhalten. Indessen wurde durch dieselbe nachgelassen, daß die Gesellen und Arbeiter dem ortsstatutarischen Versicherungszwang, sofern sie den Nachweis führten, daß sie einer andern gleichartigen Kasse bereits angehörten, entgehen konnten. Eine Neuordnung für alle freien und Zwangskassen erfolgte sodann durch die Reichsgesetze über die gewerblichen H. vom 7. April 1876 (über die Eingeschriebenen H. s. unten) und vom 8. April 1876 (betreffend Abänderung des Titels VIII der Gewerbeordnung), welche nach Ablauf des Jahres 1884 für alle Krankenkassen bestimmend sein sollte. Durch das Reichsgesetz vom 15. Juni 1883, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter, wurden jedoch für die auf staatlichem Zwange beruhenden Krankenkassen abermals neue Bestimmungen getroffen und durch die zum Hilfskassengesetz vom 7. April 1876 erlassene Novelle vom 1. Juni 1884 der Inhalt der ersteren, soweit er aufrecht erhalten wurde, fortan lediglich auf freie H. beschränkt. Die Verpflichtung der letzteren, den von Betriebsunfällen betroffenen Arbeitern und Betriebsbeamten nebst ihren Angehörigen Unterstützung zu gewähren, ist auch nach Erlaß des Unfallversicherungsgesetzes für das Deutsche Reich vom 6. Juli 1884 bestehen geblieben. Was insbesondere die sogenannten Eingeschriebenen H. betrifft, d. h. die auf dem Schulze-Delitzschschen Grundsatze der Selbsthilfe beruhenden gewerblichen Kassen, welche die gegenseitige Unterstützung ihrer Mitglieder für den Fall der Krankheit bezwecken, so hat jede derselben einen Namen anzunehmen, welcher von dem aller anderen an demselben Orte oder in derselben Gemeinde befindlichen H. verschieden ist und die zusätzliche Bestimmung „Eingeschriebene Hilfskasse" enthält. Die Satzungen sind der Gemeindebehörde und von dieser, zur Entscheidung über die Zulassung, der höheren Verwaltungsbehörde einzureichen. Jede eingeschriebene H. kann unter ihrem Namen Rechte, namentlich auch Eigentum und andere dingliche Rechte an Grundstücken erwerben, Verbindlichkeiten eingehen, vor Gericht klagen und verklagt werden. Für alle Verbindlichkeiten haftet den Kassengläubigern nur das Vermögen der Kasse. Die Kasse muß einen von der Generalversammlung gewählten Vorstand haben, welchem zur Überwachung der Geschäftsleitung ein von der Generalversammlung zur wählender Ausschuß zur Seite gesetzt werden kann. Welche Behörde als Aufsichtsbehörde der eingeschriebenen H. zu gelten hat, bestimmt die Landesregierung.

Hilfskonstruktion nennt man in geometrischen Aufgaben die Konstruktionen von solchen Linien und Winkeln, die nicht unmittelbar in der Aufgabe enthalten sind, zur Lösung der Aufgabe aber hinzugezogen werden müssen.

Hilfslehrer nennt man zum Unterschied von den ordentlichen Lehrern einer Lehranstalt diejenigen Lehrer, denen, ohne daß sie an der Anstalt endgültig angestellt sind, einzelne Unterrichtsstunden gegen Vergütung übertragen worden sind. Die wissenschaftlichen H. an den preußischen höheren Schulen sind gewöhnlich vollbeschäftigt.

Hilfsleistung in Seenot, s. Bergen.

Hilfsrichter können bei den Landgerichten, soweit die Vertretung eines Mitgliedes nicht durch ein anderes ordentliches Mitglied erfolgen kann, auf Antrag des Vorsitzenden durch die Landesjustizverwaltung bestellt werden. Als H. bei den Oberlandesgerichten dürfen jedoch nur ständig angestellte Richter eintreten. Innerhalb des Reichsgerichts ist eine Vertretung durch H. unzulässig.

Hilfsschöffen heißen diejenigen zum Schöffendienst erwählten Personen, welche an Stelle eines verhinderten Hauptschöffen, sei es während des ganzen laufenden Geschäftsjahres, sei es für eine einzelne Sitzung, einzutreten haben.

Hilfsschreiben (requisitoriales literae), das Schreiben einer Behörde, in dem dieselbe an eine ihr weder über- noch untergeordnete Behörde das Ersuchen um Rechtshilfe (Vornahme einer rechtlich zulässigen Amtshandlung) richtet.

Hilfsschreiber heißen solche Schreiber, welche bei einer Behörde zur Aushilfe angenommen sind.

Hilfssenate, diejenigen Richterkollegien, welche bei dem Reichsgerichte und bei den Oberlandesgerichten aushilfsweise zur Abwickelung und Erledigung der vor dem Inkrafttreten der neuen Justizgesetze (d. i. vor dem 1. Oktober 1879) anhängig gewordenen bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und Strafsachen nach Maßgabe der Gesetze gebildet werden durften.

Hilfstruppen nannte man Truppen, die einem andern kriegführenden Heere infolge Vertrags zu Hilfe kamen. Der eigentliche Begriff der H. ist geschwunden mit der allgemeinen Wehrpflicht und den sogenannten Kabinettskriegen. Heutzutage gibt es Verbündete, aber keine H. mehr, weil diesen mehr oder weniger der Nebenbegriff anhaftete, daß sie gegen Hilfsgelder (Subsidien) fochten.

Hilfsvereine oder Hilfsgesellschaften sind vorübergehende oder dauernde Vereine wohlthätiger Männer oder Frauen zur Unterstützung von Armen, Kranken, Frauen im Felde stehender Landwehrleute ec.; s. auch Frauenvereine.

Hilfswissenschaft nennt man eine Wissenschaft, insofern sie einer andern Wissenschaft zur gründlicheren Erlernung oder Unterstützung dient; so sind z. B. geographische H.en Geologie, Geognosie, Statistik ec.

Hilfszeitwort (Verbum auxiliare), s. unter Verbum.

Hilgenfeld (Adolf Bernhard Christoph Christian), namhafter evangelischer freisinniger Theolog, geb. 2. Juni 1823 zu Stappenbeck bei Salzwedel, seit 1850 Professor in Jena. Seine Hauptschriften sind: „Die Glossolalie in der Alten Kirche" (Leipzig 1850), „Novum testamentum extra canonem receptum" (4 Bde., Leipzig 1865—67; 2. Aufl. 1876 bis 1884), „Die Evangelien nach ihrer Entstehung und geschichtlichen Bedeutung" (ebd. 1854), „Das Urchristentum"

(Jena 1855), „Historisch-kritische Einleitung in das Neue Testament" (Leipzig 1875), „Ketzergeschichte des Urchristentums" (ebd. 1884) sowie „Judentum und Christentum" (1886). Im Jahre 1858 gründete er die „Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie".

Hill (Ambrose Powel), amerikanischer General, geb. 9. November 1825 in Virginien; er that sich im Bürgerkriege 1862 namentlich vor Richmond hervor und fiel 2. April 1865 bei dem Angriff der Südstaatlichen auf Petersburg. Vergl. Pollard, „Lee and his lieutenants" (New York 1867).

Hill (Karl), Bühnen- und Konzertsänger (Bariton), geb. 1840 zu Idstein (Nassau), wirkt seit 1868 am Hoftheater in Schwerin und erlangte 1876 großen Ruf durch seine Mitwirkung als Alberich im Bayreuther Bühnenfestspiel.

Hill (Rowland, Viscount), englischer General, geb. 11. August 1772 zu Prees. Er that sich rühmlich in den napoleonischen Kriegen in Ägypten, Portugal und Spanien hervor und befehligte vor Wellingtons Ankunft im Feldzuge von 1815 das britische Heer in Belgien. Seit 1814 Peer, ward er 1827 Gouverneur von Plymouth und 1828 Oberbefehlshaber des englischen Heeres. Mit dem Titel eines Viscount trat er 1842 in den Ruhestand und starb 10. Dezember 1842 zu Hardwicke-Grange bei Shrewsbury. Sein Leben beschrieb Sidney (London 1845).



Nr. 3947. Sir Rowland Hill (geb. 3. Okt. 1795, gest. 27. Aug. 1879).

Hill (Sir Rowland), Verbesserer des englischen Postwesens, geb. 3. Oktober 1795 zu Kidderminster. Er schlug 1837 unter anderem die Einführung eines gleichmäßigen Portosatzes von 1 Penny für alle inländischen Briefe bis zu einem Gewicht von ½ Unze vor. Das Parlament billigte 1839 den Plan, worauf 1840 die Änderung vorgenommen ward. H. erhielt dafür später eine Nationalbelohnung von 20000 Pfd. Sterl. Im Jahre 1846 zum Sekretär des Generalpostmeisters in London ernannt, ward er 1854 Obersekretär des Generalpostmeisters und trat 1. März 1864 in den Ruhestand. Er starb 27. August 1879 zu Hampstead bei London. Sein Leben beschrieben R. Hill und G. B. Hill (2 Bde., London 1880).

Hillah (Hilleh, El-Hellah), Hauptstadt des gleichnamigen Sandschaks im türkischen Vilajet Bagdad, am Euphrat, auf den Ruinen von Babylon, hat eine Citadelle und zählt ca. 15000 E. (meist schiitische Araber und Perser), die wollene und seidene Stoffe, Leder- und Topfwaren verfertigen.

Hille, in Westfalen und Niedersachsen der Speicher über den Viehräumen, wo auch die Dienstboten schlafen.

Hillebrand (Joseph), Philosoph und Litterarhistoriker, geb. 1788 zu Groß-Düngen bei Hildesheim, seit 1818 Professor in Heidelberg, 1822—50 in Gießen, gest. 25. Januar 1871 in Soden am Taunus. Seine Hauptwerke sind: die „Philosophie des Geistes" (2 Tle., Heidelberg 1835) und „Die deutsche Nationallitteratur seit Anfang des 18. Jahrhunderts" (2 Bde., Gotha 1845; 3. Aufl., 3 Bde., 1875). — Sein Sohn, Karl H., bekannter Historiker und Schriftsteller, geb. 17. September 1829 zu Gießen, beteiligte sich 1849 am badischen Aufstande, flüchtete und wurde 1863 Lehrer der deutschen Sprache an der Militärschule von St. Cyr und bald darauf Professor in Douay. Seit 1870 lebte er in Florenz, wo er 19. Oktober 1884 starb. Seine Hauptwerke sind: „Zeiten, Völker und Menschen" (7 Bde., Berlin 1879—85) und die „Geschichte Frankreichs von der Thronbesteigung Louis Philipps bis zum Fall Napoleons III." (2 Bde., Gotha 1877—79). Sein Leben beschrieb Homberger (Berlin 1884).

Hillel, berühmter jüdischer Gesetzeslehrer im Zeitalter Jesu, gewöhnlich „der Alte" genannt, gest. um 10 n. Chr. als Vorsitzender des Hohen Rats. — Ein anderer H. ist H. Hanasi (der Fürst, d. i. Vorsitzender des Hohen Rates), der im 4. Jahrhundert n. Chr. die jüdische Zeitrechnung von Erschaffung der Welt ab einführte.

Hillen, das Schiefliegen des Schiffes durch Seitenwind oder Mangel an Ballast.



Nr. 3948. Ferdinand von Hiller (geb. 24. Oktober 1811, gest. 10. Mai 1885).

Hiller (Ferdinand von), bedeutender Komponist und Musikschriftsteller, geb. 24. Oktober 1811 in Frankfurt a. M. Nach Vollendung seines Oratoriums „Die Zerstörung Jerusalems" übernahm er 1843 in Leipzig die Leitung der Gewandhauskonzerte, wurde 1847 städtischer Kapellmeister in Düsseldorf und 1850 Kapellmeister in Köln, wo er als gefeiertster Musiker wirkte und 10. Mai 1885 starb. Aus der Zahl seiner Werke nennen wir noch das Oratorium „Saul", die Kantaten „Lorelei", „Ver sacrum", „Nal und Damajanti", ferner Hymnen, Psalmen, drei Symphonien, sieben Ouvertüren, Quartette, Trios ꝛc., und von seinen schriftstellerischen Arbeiten: „Aus dem Tonleben unserer Zeit" (2 Bde., 1867 und 1871), „Felix Mendelssohn-Bartholdy" (1876) und „Erinnerungsblätter" (1884).

Hiller (Gottlieb), Naturdichter, geb. 15. Oktober 1778 zu Landsberg bei Halle, gest. 9. Januar 1826 zu Bernau bei Berlin. Seinen „Gedichten" (Köthen 1805) ist auch seine Selbstbiographie beigegeben.

Hiller (Johann, Freiherr von), österreichischer Feldzeugmeister, geb. 10. Juni 1748 zu Brody; er kämpfte von 1788 bis 1791 gegen die Türken, von 1792—1809 gegen die Fran-

zosen und that sich namentlich in der Schlacht bei Aspern hervor. Seit 1815 Höchstkommandierender in Galizien, starb er 5. Juni 1819 zu Lemberg. — Johann Friedrich August, Freiherr H. von Gärtringen, Neffe des Vorigen, geb. 11. November 1772 zu Magdeburg, zeichnete sich im preußischen Kriegsdienst, besonders 1812 in Rußland, 1813 bei Leipzig, 1815 bei Waterloo aus. Er trat 1836 als General der Infanterie in den Ruhestand und starb 18. Januar 1856 zu Berlin. — Wilhelm, Freiherr H. von Gärtringen, preußischer Generalleutnant, Sohn des Vorigen, geb. 28. August 1809 zu Pasewalk, fiel 3. Juli 1866 bei Königgrätz als Führer die 1. Garde-Infanteriedivision.

Hiller (Johann Adam), eigentlich Hüller, Tonsetzer und Musikschriftsteller, geb. 25. Dezember 1728 zu Wendisch-Ossig bei Görlitz, nahm 1758 in Leipzig seinen Wohnsitz und begründete 1763 die „Liebhaberkonzerte", aus denen 1781 die Gewandhauskonzerte wurden. Von 1789 bis 1801 war er auch Kantor an der dortigen Thomasschule und starb nach Niederlegung dieser Ämter 16. Juni 1804. Als Komponist ist er am bedeutendsten durch seine Singspiele, welche den Grund zur deutschen komischen Oper legten.



Nr. 3949. Johann Adam Hiller (geb. 25. Dezember 1728, gest. 16. Juni 1804).

Hiller (Philipp Friedrich), namhafter Kirchenliederdichter, geb. 6. Januar 1699 zu Mühlhausen in Württemberg, seit 1736 Pfarrer daselbst, 1748—51 in Steinheim bei Heidenheim, wo er auch 24. April 1769 starb. Eine vollständige „Sammlung aller Lieder H.s", unter denen das bekannteste „Weicht ihr Berge, fallt ihr Hügel" ist, veröffentlichte Ehmann (Reutlingen 1844; neue Ausg. 1851).

Hillern (Wilhelmine von), Tochter der Charlotte Birch-Pfeiffer (s. d.) aus ihrer Ehe mit Christian Birch, geb. 11. März 1836 zu München, widmete sich 1854 in Gotha der Bühne, der sie aber 1857 entsagte, als sie sich mit dem badischen Kammerherrn und Hofgerichtsrat von Hillern in Mannheim vermählte. Seit 1869 lebt sie in Freiburg i. Br., wo sie zur katholischen Religion übertrat und ihr Gatte als Landgerichtspräsident 1882 starb. Sie schrieb eine Anzahl Romane und Erzählungen.

Hilleröd, Stadt auf der dänischen Insel Seeland, Hauptort des Amtes Frederiksborg, an der Bahn Kopenhagen-Helsingör, mit (1880) 3059 E., die Tabaksfabrikation, Wollspinnerei, Gerberei und Färberei betreiben.

Hillesheim, Marktflecken im preußischen Regierungsbezirk Trier, auf der Eifel, an der Bahn Trier-Köln, mit (1885) 1137 E., Gerbereien und Steinbrüchen.

Hilmend, der größte Fluß im westlichen Afghanistan, entspringt an der Südseite des Kuhi-Baba (westlicher Ausläufer des Hindukusch) und mündet nach 1030 km langem Laufe in den Hamunsee. Nach Vereinigung mit dem 550 km langen Argandâb ist er teilweise für kleine Barken schiffbar.

Hilpoltstein, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, 10 km südöstlich von Roth (Station der Bahn Nürnberg-Ingolstadt), hat ein Amtsgericht, ein Schloß (ehemals Residenz der Fürsten Neuburg-Sulzbach), Sandsteinbrüche, Hopfenbau und (1885) 1551 E.

Hils, marine Schichtengruppe, s. Neocom.

Hiltensperger (Johann Georg), Monumentalmaler, geb. 1806 zu Haldenwang bei Kempten, wurde 1850 in München Professor an der Akademie und beteiligte sich u. a. bei den Malereien im Königsbau (nach Schnorr und Schwanthaler), malte auch die Bilder der Giebelfelder des Hoftheaters.

Hiltl (Johann Georg), Schauspieler und Schriftsteller, geb. 16. Juli 1826 zu Berlin, wurde 1843 in Hannover, 1845 am Berliner Schauspielhaus angestellt, dem er bis zu seinem Tode, 15. November 1878, angehörte. Bedeutender als seine schauspielerische war seine litterarische Thätigkeit in Romanen, meistens aus der brandenburgischen Geschichte; großen Beifall fanden auch seine Schriften „Der böhmische Krieg" (6. Aufl. 1873), „Der französische Krieg von 1870" (2. Aufl. 1875) und „Preußische Kriegsgeschichten" (1875).



Nr. 3950. Wilhelmine von Hillern (geb. 11. März 1836).

Hilton (spr. Hilt'n, William), Historienmaler, geb. 3. Juni 1786 zu Lincoln als Sohn des gleichnamigen Porträtmalers, brachte 1811 als sein erstes bedeutendes Bild eine „Grablegung Christi", der später bis 1838 auch Bilder andern Inhalts folgten. Er starb 30. Dezember 1839 zu London.

Himālaya (d. h. im Sanskrit „Wohnung des Schnees"), das höchste Gebirge der Erde und bildet den südlichen Rand des Hochlandes von Tibet, welches dadurch von Vorderindien getrennt wird. Der H. reicht vom Durchbruche des Indus im NW. bis zu demjenigen des Dsang-po (Brahmaputra) im O., in einer Länge von etwa 2400 km und einer Breite von 220—300 km, und bedeckt einen Flächenraum von ungefähr 550000 qkm. Er besteht aus zwei Parallelketten, von denen die äußere, südliche die höchsten Gipfel trägt und nur 90 km vom Saume der indischen Tiefebene entfernt ist. Der Nordfuß, auf dem Hochlande von Tibet, liegt 4000 m höher. Die mittlere Kammhöhe ist 6941 m, die mittlere Paßhöhe 5500 m. Der höchste der Pässe, der Ibi-Gaminpaß, ist 6240, der niedrigste, der Bara-Latscha, 4900 m hoch. Die mittlere Höhe der Schnee-

grenze ist infolge der heißeren Sommer auf dem Nordabhange und der größeren Regenmenge auf der Südseite hier niedriger (4940 m) als dort (5300 m). Dasselbe gilt von der Baumgrenze. Riesige Gletscher reichen bis 3400 m, selbst bis 3100 m herab. Die Nordkette ist nur wenig gegliedert. Nach S. laufen auch einige Seitenzweige aus, zwischen denen die von Indien mehr oder weniger abhängigen Staaten Kaschmir, Garhwal, Kamarn, Nepal, Sikkim und Bhutan liegen. Die höchsten Gipfel erheben sich im mittleren Teile des H., vor allem der Gaurisankar oder Mount Everest, der höchste Berg der Erde (8810 m), der Kantschindschinga (8582 m) und der Dhawalagiri oder Dhaulagiri (8176 m). Bis 1000 m Höhe auf der Südseite zeigt sich reicher Tropenpflanzenwuchs; daran schließen sich bis 2500 m Laub- und bis 3500 m Nadelhölzer, und den übrigen Raum nehmen bis zur Schneegrenze Sträucher ein. Der Getreidebau reicht auf der Nordseite bis 4600 m, an der Südseite nur bis 3700 m hinauf. Die Tierwelt ist in den unteren Gegenden der Südseite indisch; höher hinauf sind Bären, Antilopenarten und Moschustiere anzutreffen, und die tibetanische Seite beherbergt Steinböcke und wilde Pferde, Ochsen (Yack) und Schafe. — Vgl. Schlagintweit-Sakünlünski, „Reisen in Indien und Hochasien" (4 Bde., Jena 1869—80); W. Werner, „Das Kaiserreich Ostindien und die angrenzenden Gebirgsländer" (Jena 1884).

Himālayavölker nennt man die Volksstämme mit einsilbiger Sprache, welche die untere und mittlere Region auf dem Südabhange des Himalaya (bis 3000 m aufwärts) bewohnen. Sie stehen auf einer niedrigen Kulturstufe, sind hauptsächlich Viehzüchter und Jäger und hängen noch dem alten Aberglauben der hochasiatischen Völker an.

Himation hieß bei den alten Griechen der als Obergewand über dem Unterkleid (Chiton) getragene mantelartige Überwurf von viereckiger Form.

Himbeere, Frucht des Himbeerstrauches, s. unter Rubus.

Himēra, altgriechische Stadt an der Nordküste Siziliens, östlich von Panormus, wurde 649 v. Chr. gegründet. Im Jahre 480 v. Chr. schlug hier Gelon von Syrakus die Karthager. Im Bunde mit Syrakus blühte H. empor, ward aber 409 v. Chr. von Hannibal gänzlich zerstört.

Himerĭos, griechischer Sophist aus Prusias in Bithynien, gest. um 386 in Athen. Von seinen bombastischen Reden sind 34 erhalten (herausgeg. von Wernsdorf, Göttingen 1790, und von Dübner, Paris 1849).

Himĕros (griech.), das Verlangen, in der griechischen Göttersage der Begleiter des Eros.

Himjariten oder Himjaren, von den Griechen Homeriten genannt, hatten zuerst einen Teil des sabäischen Reiches im südlichen Arabien gebildet, verdrängten aber dieses zwischen dem 3. und 6. Jahrhundert durch Eroberungen, die auch auf das gegenüberliegende afrikanische Festland ausgedehnt wurden. Mittelpunkt des himjarischen Stammgebietes war Taphar oder Sapphara.

Himly (Karl), namhafter Augenarzt, geb. 30. April 1772 zu Braunschweig, seit 1801 Professor in Jena, seit 1802 in Göttingen, wo er bis an sein Ende (22. März 1837) lehrte. Er führte die pupillenerweiternden Mittel in der Heilkunde ein und begründete 1801 die „Ophthalmologische Bibliothek", auch gab er 1809—14 mit Hufeland das „Journal für praktische Heilkunde" heraus. — Sein Sohn, Ernst August Wilhelm H., geb. 14. Dezember 1800 zu Braunschweig, gest. 16. Februar 1881 als Professor zu Göttingen, schrieb besonders „Beiträge zur Anatomie und Physiologie" (2 Hefte, Hannover 1829—31).

Himmel, die scheinbare Kugel, erscheint uns als ein über die Erde ausgespanntes sphärisches Gewölbe, an welchem die Himmelskörper sich bewegen. Seit Kopernikus jedoch wissen wir, daß dies nur scheinbar ist und daß wir vielmehr nach allen Seiten den unendlichen Raum um uns haben, in welchem die Gestirne in verschiedenen Entfernungen sich bewegen. Den Umstand aber, daß uns die Gestirne auf dem als Kugelfläche gedachten H. projiziert erscheinen, benutzen wir zur Entwerfung von Himmelsgloben und Himmelskarten, ähnlich den Erdgloben und geographischen Karten. Die blaue Farbe des H.s bei Tage rührt davon her, daß die Atmosphäre wesentlich nur die blauen Strahlen des Sonnenlichts reflektiert, die übrigen dagegen verschluckt. Ohne Atmosphäre würde der Himmel vollständig schwarz erscheinen und alle Sterne würden auch bei Tage sichtbar sein. — Die regelmäßig auftretenden oder auch plötzlich und für uns unvorhergesehen sich zeigenden Bewegungserscheinungen der Himmelskörper, die sich perspektivisch auf der Himmelsfläche abspielen, heißen Himmelserscheinungen. Zu diesen gehören z. B. der Auf- und Untergang der Gestirne, die Mondphasen, die Finsternisse ꝛc. — Himmelsbedeckung oder Bewölkung ist die vollständige oder teilweise Bedeckung des H.s mit Wolken. — Himmelsgegenden oder Weltgegenden nennt man die Teilungspunkte des in 4 (oder 8, 16, 32) Teile geteilten Gesichtskreises. Die hauptsächlichsten Punkte derselben sind: Süd (S), West (W), Nord (N), Ost (O). Bei acht Teilungspunkten liegen zwischen diesen SW, NW, NO, SO; s. Windrose. — Himmelskarten, soviel wie Sternkarten. — Himmelskreise entstehen, wenn die Himmelskugel durch Ebenen geschnitten wird. Die durch den Mittelpunkt der Kugel gelegten Ebenen erzeugen den Horizont, Meridian, Äquator ꝛc. Parallele Ebenen erzeugen die Parallelkreise, von welchen man die sphärischen Mittelpunkte Pole nennt. — Himmelskunde oder Sternkunde, s. Astronomie.

Himmel (Friedrich Heinrich), Tonsetzer, geb. 20. November 1765 zu Treuenbrietzen (Brandenburg), wurde 1795 Hofkapellmeister in Berlin, wo er 8. Juni 1814 starb. Seine Opern und seine Lieder („An Alexis", „Es kann ja nicht immer so bleiben") waren einst sehr beliebt.

Himmelfahrt (ascensio), Auffahrt gen Himmel. — Die H. Christi bildet den Abschluß des persönlichen Erlösungswerkes Jesu Christi. Die Ansetzung des Festes der H., 40 Tage (am sechsten Donnerstag) nach Ostern, beruht auf dem Berichte der Apostelgeschichte 1, 3.

Himmelfahrtsinsel, s. unter Ascension.

Himmelpfort am See, Klosterruine, s. unter Lehnin.

Himmelskönigin, Bezeichnung für die Jungfrau Maria.

Himmelsschlüssel, Pflanzengattung, s. unter Primula.

Himmelswagen, s. Bär (Sternbild).

Himmelsziege, Vogel, s. unter Schnepfe.

Himmlischer Gruß, soviel wie Ave Maria (s. d.).

Himmlisches Reich, soviel wie Chinesisches Reich.

Himten, früheres Getreidemaß, in Hannover = $31_{,15}$ l, in Braunschweig = $31_{,14}$ l, in Hamburg = $27_{,48}$ l, in Schleswig = $34_{,78}$ l, in Cassel = $20_{,09}$ l.

Hinc illae lacrimae (lat.), daher jene Thränen, Stelle aus dem Lustspieldichter Terentius, soviel als „das also ist der wahre Grund".

Hinckeldey (Karl Ludwig Friedrich von), preußischer Generalpolizeidirektor, geb. 1. September 1805 zu Sinnershausen bei Meiningen, war seit 1848 Polizeipräsident von Berlin und seit 1853 Generalpolizeidirektor. Im Jahre 1855 wurde er für Polizeiwesen ins Ministerium des Innern berufen. Er fiel indes schon 10. März 1856 im Zweikampf.

Hinckley (spr. Hinkli), Stadt in der englischen Grafschaft Leicester, an der Bahn Birmingham-Leicester, mit (1881) 7673 E., Mineralquellen, Woll- und Baumwollerzeugung.

Hincks (Edward), einer der Entzifferer der assyrischen Keilschrift, geb. 19. August 1792 in Cork (Irland), gest. 3. Dezember 1866 als protestantischer Rektor zu Killyleagh (Grafschaft Down). Seine Erklärungen legte er namentlich in den „Transactions of the Royal Irish Academy" nieder.

Hind, Tochter des 'Utba und Frau des Abû Sufjân, Gegners des Propheten Mohammed; sie begleitete ihren Gatten auf dessen Zügen gegen den Propheten und erlaubte sich Greuelthaten gegen die Verwundeten des Gegners. Nichtsdestoweniger begnadigte sie später der siegreiche Prophet; sie starb um 640. Muawija, der erste Kalif aus dem Hause der Omejjaden, war ihr Sohn.

Hind (spr. Heind, John Russel), berühmter englischer Astronom, geb. 12. Mai 1823 zu Nottingham, seit 1844 Observator der Sternwarte Bishops in Regentspark; er entdeckte zahlreiche Kometen und Planeten und gab über seine Beobachtungen auch eine Reihe Schriften heraus.

Hindeloopen oder Hinlopen, Stadt in der niederländischen Provinz Friesland, an der Zuydersee und an der Bahn Stavoren-Leeuwarden, 22 km südlich von Harlingen, mit (1883) 1098 Schiffbau und Fischfang treibenden E.

Hindenburg (Karl Friedrich), Mathematiker, geb. 13. Juli 1741 zu Dresden, seit 1781 Professor in Leipzig, wo er 17. März 1808 starb. Seine Hauptarbeit sind die „Kombinatorisch-analytischen Abhandlungen" (Leipzig 1806).

Hindernismittel, alle Einrichtungen, welche die Annäherung des Feindes an eine Festung oder irgend eine zur Verteidigung bestimmte Stellung erschweren und ihn im Feuer des Feindes festhalten (Festung, Festungskrieg). Die vermehrte Anwendung von Eisen, namentlich Eisendraht, hat die Zahl und Mannigfaltigkeit der H. wesentlich erhöht.

Hindersin (Gustav Eduard von), ein um die Ausbildung der preußischen Artillerie hochverdienter General, geb. 18. Juli 1804 zu Wernigerode, seit 1861 Generalleutnant, seit 1864 Inspekteur der 2. Artillerieinspektion in Berlin. Ausgezeichnete Dienste leistete H. im dänischen Feldzuge, so daß er im März 1864 in den preußischen Adelsstand erhoben und im Dezember desselben Jahres zum Generalinspekteur der Artillerie und zum Kurator der Artillerie- und Ingenieurschule ernannt ward. Den Kriegen gegen Österreich (1866) und gegen Frankreich (1870—71) wohnte H. im Hauptquartier des Königs bei; er starb 25. Januar 1872 zu Berlin als General der Infanterie.

Hindi, s. unter Indische Sprachen.

Hindi (türk.), in Konstantinopel bettelnde Derwische aus Mittelasien und Indien.

Hindin, soviel wie Hirschkuh, s. unter Hirsch.

Hindley (spr. Hindli), Stadt in der englischen Grafschaft Lancaster, an der Bahn Wigan-Bolton, mit (1881) 14667 E., Baumwollfabriken, Steinkohlengruben und Eisenindustrie.

Hindostani (Hindustani), s. unter Indische Sprachen.

Hindu (vom pers. Hind = Indien), Bezeichnung für die eingeborene Bevölkerung Vorderindiens, besonders für diejenige arischen Ursprungs, die in vorhistorischer Zeit von Nordwesten her in das Gebiet des Indus und Ganges einwanderte. — Hindostan oder Hindustan (d. i. Land der Hindu) ist die Bezeichnung der großen Ebene des Ganges zwischen dem Himalaya und der Hochebene von Dekhan im nordöstlichen Vorderindien; s. Ostindien.

Hindûi, s. unter Indische Sprachen.

Hindukusch, im Altertum Indischer Kaukasus oder Paropanisus genannt, ist ein asiatisches Hochgebirge, welches vom Südende der Hochebene Pamir (s. d.) als östlicher Teil der Grenze zwischen Afghanistan und Turkistan nach Westsüdwesten zieht, die Wasserscheide zwischen Kabul und Amu-Darja bildet und gegen 6000 m hoch ist. Südlich vom Westende, das im Kuhi-Baba 5500 m hoch ist, liegen die Quellen des Hilmend und Kabul. Dort führt über den H. der 3625 m hoch liegende Bamijânpaß von Kabul nach Balch.

Hing-king oder Fenden, Stadt in der Mandschurei (Provinz Schingking), nahe der Grenze von Korea, mit den Gräbern der früheren Mandschuherrscher, deren Sitz es war.

Hinken (claudicatio) nennt man das ungleichmäßige Aufsetzen der Füße beim Vorwärtsschreiten. Das H. ist entweder angeboren (Verkürzung eines Beines) oder durch Krankheit, am häufigsten Entzündung des Hüftgelenks, entstanden. In letzterem Falle kann eine Vernachlässigung von großem Schaden und Bettruhe, Umschläge, wenn nötig Verbände, und Operationen können notwendig sein. — Das sogenannte Freiwillige H. ist ein Zeichen der Hüftgelenkentzündung, bei der der Kranke den Gebrauch des Beines wegen Schmerzhaftigkeit (Coxalgie) möglichst beschränkt.

Hinkender Jambus, s. Choliambus.

Hinkmar, Erzbischof von Reims (845—882), einer der bedeutendsten Kirchenfürsten des Mittelalters, geb. um 806, seit 845 Erzbischof von Reims, wahrte er nachdrücklich die Rechte der fränkischen Könige gegen die päpstlichen Anmaßungen. H. starb 21. Dezember 882 zu Epernay. Unter seinen Schriften ist die gegen Gottschalk (s. d.) gerichtete „De praedestinatione Dei" die bekannteste. Sein Leben beschrieben Noorden (1863) und Schrörs (1884).

Hinlopen, niederländische Stadt, s. Hindeloopen.

Hinric von Alkmar, niederländischer Dichter des 15. Jahrhunderts, arbeitete das alte Tierepos „Reinart" von Willem um, welches zu Ende des 15. Jahrhunderts dann als „Reineke Vos" ins Niederdeutsche übertragen und zur Grundlage des bekannten Werkes wurde.

Hinrichs (Hermann Friedrich Wilhelm), Philosoph, politischer und ästhetischer Schriftsteller, geb. 22. April 1794 zu Karlseck im Oldenburgischen, seit 1822 Professor in Breslau, seit 1824 in Halle, gest. 17. August 1861 zu Friedrichroda; ein eifriger Hegelianer, schrieb er u. a.: „Grundlinien der Philosophie der Logik" (Halle 1826), „Politische Vorlesungen" (2 Bde., Heidelberg 1844), „Geschichte der Rechts- und Staatsprinzipien seit der Reformation" (3 Bde., Leipzig 1848—52), „Das Wesen der antiken Tragödie" (Halle 1827), „Schillers Dichtungen ꝛc." (2 Bde., Leipzig 1837—38).

Hinrichtung, s. Todesstrafe.

Hinschius (Franz Karl Paul), Kirchenrechtslehrer, geb. 25. Dezember 1835 zu Berlin, seit 1872 daselbst Professor, 1872 bis 1878 und 1880—81 nationalliberales Reichstagsmitglied. Er schrieb u. a. eine kritische Ausgabe der pseudoisidorischen Dekretalen (Leipzig 1863) und „Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten in Deutschland" (Bd. 1—3, Berlin 1869—80).

Hintergrund, der perspektivisch entfernteste Teil eines Bildes, daher auch der Raum hinter den dargestellten Hauptgegenständen, von welchem diese abgelöst erscheinen müssen.

Hinterhalt nennt man die Aufstellung einer Truppenabteilung an einem durch Terraingegenstände, Baulichkeiten u. s. w. versteckten Orte zum Zwecke des Überfallens einer vorbeiziehenden feindlichen Truppe. Beispiel eines gelungenen H.s ist das Gefecht bei Haynau in Schlesien 26. Mai 1813, in welchem Blücher die Division des französischen Generals Maison vollständig zersprengte.

Hinterindien (Indochinesische Halbinsel), die 2167435 qkm große östlichere der beiden indischen Halbinseln; dieselbe besteht aus dem unabhängigen Reiche Siam und den Staaten auf Malakka, den britischen Besitzungen Birma und Straits-Settlements, dem britischen Schutzstaat Manipur, den französischen Kolonien Kochinchina und Kambodscha und dem französischen Lehnsstaat Annam; s. diese Sonderartikel.

Hinterladung (Kammerladung) nennt man diejenige Art, eine Feuerwaffe zu laden, bei welcher das Geschoß von rückwärtsher in das Rohr gebracht wird, anstatt daß dies von der Mündung aus geschieht. Zu diesem Zwecke muß das Rohr mit einem beweglichen hinteren Verschluß versehen sein. Obwohl die H. älter als die Vorderladung ist, so trat sie doch gegen letztere in den Hintergrund wegen der Mangelhaftigkeit des Gasabschlusses nach rückwärts, aus welcher eine Schwächung der Pulverkraft und Gefährdung der Bedienung hervorging. Erst in unserem Jahrhundert stellte man diesen Hauptmangel ab und von Dreyse (s. d.) in Sömmerda stellte als ersten brauchbaren Hinterlader das Zündnadelgewehr her, so daß man nunmehr die H. auch bei Geschützen anwendete; s. unter Feuerwaffen und unter Artillerie.

Hinterlegungsvertrag oder Depositum, s. unter Deposition.

Hinterpommern, s. unter Pommern.

Hinterrhein, einer der Quellflüsse des Rheins (s. d.).

Hintersassen (Hintersättler, Hintersiedler, auch Kossäten) nannte man in früheren Zeiten die sogenannten lehnbaren Bauern, welche in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse zu dem Grundherrn standen, das sie dem letzteren gegenüber zu gewissen Diensten und Leistungen verpflichtete, wogegen diesen wiederum oblag, sie als Schutzherr in dem Gerichte der Freien zu vertreten.

Hintersee, kleiner Alpensee im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, Bezirksamt Berchtesgaden, südöstlich am Fuße der Reiteralp, in 793 m Meereshöhe. Im SO. des Sees, zwischen dem 2608 m hohen Hochkalter und dem Steinberg, erstreckt sich der Blaurisgletscher.

Hinterwäldler, amerik. Ansiedler, s. unter Backwoods.

Hinterziehung, s. Defraudation.

Hinweil, Hauptort des gleichnamigen Bezirks im Schweizerkanton Zürich, Station der Nordostbahn, mit (1880) 2771 E., Baumwollindustrie und Seidenzwirnerei. Nicht weit davon liegt das Gyrenbad.

Hiob, der Name eines Buches im Alten Testament; es ist ein Lehrgedicht. Die Absicht des Dichters ist die, das alte Rätsel zu lösen, wie sich das Leiden des Frommen und Gerechten mit der göttlichen Gerechtigkeit vertrage. Erklärungen zum

Buche H. lieferten Delitzsch (Leipzig 1864; 2. Aufl. 1876), Hitzig (Leipzig und Heidelberg 1874) u. a. Vergl. Studer, „Das Buch H." (Bremen 1881).

Hiobsthränen oder Thränengras, s. unter Coix *L.*

Hiogo oder Fiogo, Seestadt an der Südküste der japanischen Insel Nipon, der eigentliche Hafen von Osaka. H. ist den Europäern seit 1868 geöffnet und der zweite Hafen des Landes. Es hat mit der Vorstadt Kobe (1884) 41 047 E. Im Jahre 1885 liefen 70 Schiffe mit 63 402 Tonnen ein und aus, darunter 13 deutsche mit 11 046 Tonnen.

Hip! hip! hip! hurra! dreimal wiederholt, englische Art des Hurrarufes.

Hipp... oder Hippo... (vom griech. hippos = Roß, Pferd), Wortbestandteil in zahlreichen Zusammensetzungen. — Hipparchie, bei den alten Griechen eine größere Reiterabteilung. In Athen stand die Reiterei unter zwei Hipparchen. — Hippiade, Bildsäule einer Reiterin, z. B. einer Amazone. — Hippiater, Pferdearzt (Tierarzt). — Hippiatrica, Schriften, die sich auf die Tierheilkunde beziehen. — Hippiatrik oder Hippiatrie, Roßarzneikunde. — Hippocampina (s. d.), Seepferdchen. — Hippocastanēen (s. d.), Pflanzenfamilie. — Hippodamisch, die Pferdebändigung betreffend. — Hippodămos, Pferdebändiger. — Hippodrōm (Hippodrŏmos), bei den Griechen die Laufbahn für Wettrennen mit Pferden oder zweiräderigen Wagen, welches ein Bestandteil der olympischen Festfeier war. — Hippogrȳph (Roßgreif), fabelhaftes Flügelroß, welches aber weder den Griechen noch den Römern bekannt ist und sich wohl zuerst bei Ariosto nachweisen läßt; es wurde später mit dem Pegasos für eins gehalten. — Hippokamp, fabelhaftes Seetier, vorn Pferd, hinten Fisch, vor den Wagen der Meergottheiten. — Hippokras, im Mittelalter üblicher Würzwein. — Hippokrēne (Roßquell), die der Sage nach durch den Hufschlag des Pegasos hervorgerufene begeisternde Musenquelle auf dem Musenberge Helikon in Böotien. — Hippologie, Pferdekunde; Hippolog, Pferdekenner. — Hippomachie, Kampf zu Pferde. — Hippomane (s. d.), Pflanzengattung. — Hippomanie, leidenschaftliche Pferdeliebhaberei; Hippomān, leidenschaftlicher Pferdeliebhaber. — Hippomantie, Wahrsagung aus dem Wiehern der Pferde. — Hippopathologie, Lehre von den Pferdekrankheiten. — Hippophaë (s. d.), Gehölzgattung. — Hippophagen, Pferdefresser, nach alten Geographen ein skytischer Volksstamm im Nordosten vom Kaspischen Meere. — Hippotherium (Hipparion), versteinertes pferdeähnliches Tier mit drei Zehen. — Hippotrophie, Pferdezucht; Hippotroph, Pferdezüchter.

Hipparchos, Name zweier bekannter Persönlichkeiten des griechischen Altertums. — H., Sohn des Peisistratos, nach dessen Tode (527 v. Chr.) übernahm er mit seinem Bruder Hippias (s. d.) die Herrschaft über Athen; er war ein Freund und eifriger Pfleger der Künste und Wissenschaften. Aus Privatrache ward er indes im Juli 514 von Harmodios und Aristogeiton ermordet. — H. aus Nicäa in Bithynien, der größte Sternkundige des Altertums und Begründer der Sternkunde als Wissenschaft, lebte um 160—125 v. Chr.; er stellte zuerst Tafeln über die Bewegung der Sonne und des Mondes auf und fertigte den ersten Sternkatalog an. Von H.s Schriften ist noch ein Kommentar zu den „Phänomena des Aratos und Eudoxos" erhalten (herausgeg. von Petavius, Paris 1630) sowie ein Verzeichnis der Fixsterne.

Hipparion, s. unter Einhufer.

Hippe, s. unter Gartengeräte.

Hippeis (griech.), Reiter, Ritter; in Athen waren H. nach der Solonischen Verfassung die Bürger der zweiten Vermögensklasse, in Sparta die königliche Ehrenwache von 300 Mann schwerbewaffneter Fußsoldaten, die früher jedenfalls beritten waren.

Hippel (Theodor Gottlieb von), trefflicher Humorist, geb. 31. Januar 1741 zu Gerdauen in Ostpreußen, seit 1780 erster Bürgermeister von Königsberg und Polizeidirektor, gest. 23. April 1796 zu Königsberg. Sein bestes Werk sind die „Lebensläufe nach aufsteigender Linie" (3 Bde., Berlin 1778 bis 1781; neue Aufl. 1883). Von H.s Gedichten sind „Geistliche Lieder" (ebd. 1772) und „Handzeichnungen nach der Natur" (ebd. 1790), desgleichen einige Lustspiele zu erwähnen. Eine Selbstbiographie H.s befindet sich im letzten Teile seiner „Sämtlichen Werke" (14 Bde., Berlin 1828—38). Vgl. Öttingen, „Vor 100 Jahren" (Dorpat 1878). — Sein Neffe, Theodor Gottlieb von H., gest. 10. Juni 1843 zu Bromberg als ehemaliger preußischer Regierungspräsident, gab „Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelms III." (Bromberg 1841) heraus; er war der Verfasser des von Friedrich Wilhelm III. beim Beginn der Freiheitskriege erlassenen Aufrufs „An mein Volk". Sein Leben beschrieb Bach (Berlin 1863).

Hipperholme, Stadt in der englischen Grafschaft York, bei Halifax, mit (1881) 7340 E.

Hippias, Name zweier Persönlichkeiten des Altertums. — H., Sohn des Peisistratos und nach dessen Tode, 527 v. Chr., zusammen mit seinem Bruder Hipparchos (s. d.) Herrscher von Athen. Nach des letzteren Ermordung durch Harmodios und Aristogeiton (514 v. Chr.) begann er mit großer Strenge zu regieren, ward aber 510 mit Hilfe der Spartaner vertrieben. Später begleitete er das in Euböa gelandete persische Heer nach Marathon hinüber (490), starb aber bald nachher auf Lemnos. — H., Sophist aus Elis, um 400 v. Chr., ein eitler, weit über Gebühr und Verdienst gewürdigter Prahler, der dafür in zwei dem Plato zugeschriebenen, nach H. benannten Dialogen verspottet wird. Er veröffentlichte zuerst ein Verzeichnis olympischer Sieger; Reste seiner Schriften enthalten Müllers „Fragmenta historicorum Graecorum" (Bd. 2, Paris 1848).

Hippikon, griechisches Längenmaß von vier Stadien.

Hippo, zum Unterschied von Hippo Diarrhytus, dem heutigen Bizerta (s. d.), Hippo Regius genannt, war im Altertum Hauptstadt von Numidien und lag am Mittelländischen Meere dort, wo jetzt Bona steht. Es wurde für die christliche Kirche als Sitz des afrikanischen Bischofs wichtig, besonders unter Augustinus (s. d.). Im Jahre 431 von den Vandalen belagert, erobert und verbrannt, ward H. zwar wieder aufgebaut, allein von den Mohammedanern 693 abermals zerstört.

Hippocampina (Seepferdchen), kleine Seefische aus der Familie der Büschelkiemen (Lophobranchii) mit pferdeartig gestaltetem Kopf, von Panzerringen bedecktem Leibe und Wickelschwanz. In den europäischen Meeren bis zur Nordsee lebt der 8—18 cm lange Hippocampus antiquorum.

Hippocastanēen (Hippocastaneae), eigene Pflanzenfamilie der Roßkastanienartigen mit den Gattungen Aesculus *L.* und Ungnadia *Endl.*

Hippodameia, Gemahlin des Lapithenfürsten Peirithoos, bei deren Hochzeit sich der Kampf zwischen den Lapithen und Centauren entspann. — H. hieß auch die Tochter des Önomäos, Königs von Pisa in Elis, Gattin des Pelops und Mutter des Atreus und Thyestes.

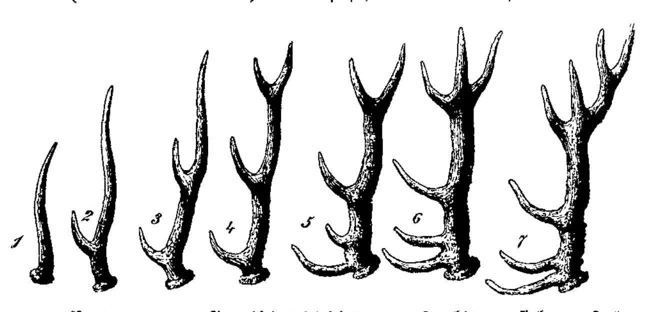
Hippokrates, Name verschiedener Persönlichkeiten des Altertums. — H., berühmter griechischer Arzt und Begründer der wissenschaftlichen Heilkunde, geb. 460 v. Chr. in Kos, gest. 377 in Larissa. In der auf uns gekommenen Sammlung der unter seinem Namen gehenden Schriften stammt nur der kleinste Teil von H. selbst her. Eine Gesamtausgabe des H. veranstaltete namentlich Littré (10 Bde., Paris 1839—61). Eine Übersetzung davon lieferte Upman (3 Bde., Berlin 1847). Vergl. Ilberg, „Studia Pseudippocratea" (Leipzig 1883). Hippokratiker werden nach ihm die Ärzte benannt, welche der zuwartenden Methode vor der eingreifenden den Vorzug geben. — H., der Mathematiker von Chios (im 5. Jahrhundert v. Chr.), er soll das erste System der Geometrie verfaßt und den ältesten Versuch, eine krummlinige Figur zu quadrieren, gemacht haben. — Hippokratisches Gesicht (Facies hippocratica) nennt man den Gesichtsausdruck des Menschen kurz vor dem Tode (im Todeskampf), welcher durch verfallene Züge, stiere Augen und zuckende Gesichtsmuskeln ausgezeichnet ist.

Hippolyte, in der altgriechischen Sage Amazonenkönigin, deren Gürtel, Ares' Geschenk, Herakles für Eurystheus' Tochter Admēte holte. Sie wurde im Kampfe von ihm getötet.

Hippolytos, Sohn des Theseus, s. unter Phädra. — H. hieß auch ein Presbyter und schismatischer Bischof von Rom (Schüler des Irenäus) im Anfange des 4. Jahrhunderts. Sein wichtigstes Werk ist der Elenchus (Widerlegung) aller Ketzereien, welcher dieselben als Ausflüsse der Astronomie,

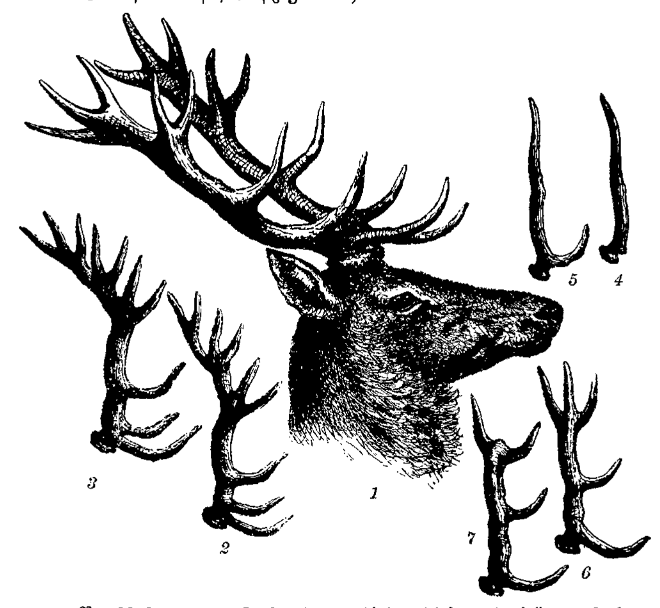
Philosophie u. s. w. behandelt. Vergl. besonders Döllinger, „H. und Kallistus" (Regensburg 1853).

Hippomane *L.*, Pflanzengattung der Wolfsmilchgewächse, deren bekannteste Art der bekannte giftige Manzanillabaum (H. Manzanilla *L.*) des tropischen Amerikas ist.



Nr. 3951—3957. Geweih des Hirsches vom ersten bis zum siebenten Jahre.
1 Stange des Spießers. 2 Stange des Gabelhirsches. 3, 4 Stange des Hirsches im dritten und vierten Jahre. 5, 6, 7 Geweih des Zehn-, Zwölf- und Vierzehnenders.

Hippōnax, griechischer Jambendichter aus Ephesus, um 530 v. Chr. Leidenschaftlich und witzig wie Archilochos, richtete er seine Satire mehr im allgemeinen gegen vorhandene Mißstände und Unsitten. Der von ihm meist angewandte choliambische Trimeter (hipponakteïscher Vers) gilt für seine Erfindung. Von den Gedichten des H. sind nur wenige Bruchstücke erhalten (abgedruckt in Bergks „Poetae lyrici Graeci", Bd. 2, 4. Aufl., Leipzig 1882).



Nr. 3958—3964. Kopf und Geweih des Hirsches in späteren Jahren.
1 Kopf des Sechzehnenders. 2 Geweih des Achtzehnenders. 3 des Zwanzigenders. 4 Verkümmerung des Geweihs. Fehlende Augen- und Mittelsprosse. 5 fehlende Eis- und Mittelsprosse. 6 fehlende Eissprosse beim Zwölfender. 7 fehlende Eissprosse und Lücke in der Krone.

Hippophaë *L.* (Sand-, Au- und Weidendorn), zur Pflanzenfamilie der Eläagneen gehörige Gehölzgattung. Den Gemeinen Sanddorn (H. rhamnoides), ein zierlicher Strauch mit zinnoberroten Beeren, dornigen Zweigen und weidenartigen Blättern trifft man häufig im Geröll der Alpenflüsse. Auch in Parkanlagen wird er gezogen.

Hippurīten, Muscheltiere, s. Rudisten.

Hippuritenkalk, eine Kalksteinbildung, zur Kreideformation gehörig, die ihren Namen den Hippuriten oder Rudisten (s. d.) verdanken. Der H. ist dem unteren Plänerkalk in Sachsen und Böhmen gleichalterig.

Hippursäure (Benzoylglykokoll, Pferdeharnsäure), stickstoffhaltige organische Säure, findet sich in dem Harne aller pflanzenfressenden Tiere und erscheint in farblosen, glänzenden Kristallen. Dieselben sind geruchlos, in kaltem Wasser wenig, in heißem leicht löslich. Beim Kochen mit verdünnter Säure zerfällt sie in Benzoesäure und Glykokoll; dagegen entsteht durch den Genuß von Benzoesäure in unserem Körper wieder H., die sich im Harn wiederfindet.

Hiram oder Hūram, König von Tyrus 1001—957 v. Chr., Freund der jüdischen Könige David und Salomo, denen er Zedern vom Libanon und Bauleute zu dem Palast- und Tempelbau in Jerusalem zur Verfügung stellte, auch dem Salomo die Teilnahme an den phönikischen Fahrten in das Goldland Ophir gestattend. — Ein anderer H., mit dem Zunamen Abiv, ein tyrischer Erzgießer, lieferte dem Salomo Arbeiten für den Tempel und den königlichen Palast.

Hircocervus (lat., d. i. Bockhirsch), wunderliche Verbindung dessen, was nicht zusammengehört.

Hirka i Scherif (arab.), Mantel Mohammeds, berühmte Reliquie, welche jährlich am 15. des Ramasan den Gläubigen in Konstantinopel zum Küssen dargereicht wird.

Hirn, s. Gehirn.

Hirn (Gustav Adolf), namhafter Physiker, geb. 21. April 1815 zu Logelbach bei Kolmar, seit 1842 daselbst Fabrikingenieur, gründete aber Ende 1880 zu Kolmar ein meteorologisches Observatorium; seine Hauptschriften sind: „Théorie mécanique de chaleur" (2 Bde., 3. Aufl. 1875) und „Les Pandynamomètres" (1876). Sein 29. Dezember 1879 verstorbener Bruder Ferdinand H. erfand die seit 1867 weitverbreiteten Drahtseiltriebe.

Hirnbruch (Encephălocēle), das Vorfallen von Hirnmasse infolge einer Schädelverletzung.

Hirpiner (Hirpini), samnitische Völkerschaft des alten Italiens, ihr Hauptort war Maleventum, später Beneventum (jetzt Benevento) genannt.

Hirsau oder Hirschau, Fabrikdorf im württembergischen Schwarzwaldkreise, nördlich von Calw im Thale der Nagold, mit (1885) 757 E., Wollspinnerei, Saffian-, Löffel- und Papptafelfabriken und den Ruinen einer Benediktinerabtei, die im 10. und 11. Jahrhundert durch ihre Klosterschule einer der wichtigsten Mittelpunkte deutscher Gelehrsamkeit war.

Hirsch (Cervus), Gattung der Wiederkäuer (Ruminantia) mit nicht hohlem zackigen und sich jährlich erneuernden Geweih, einer Thränenhöhle und kurzen Eckzähnen (Hirschgrannen) beim männlichen Geschlecht. Als scheue, lebhafte Tiere finden sie sich rudelweise im Walde und gehören zur hohen Jagd (Edelwild). Nach ihrer Geweihbildung scheiden sie sich in verschiedene Gruppen. Zu den Schaufelhirschen gehört das nordische Renntier (Cervus tarandus *L.*), welches sich hauptsächlich von Renntierflechte nährt. Der Nordländer benutzt sein Fleisch, Fell, Blut, Knochenmark, Sehnen ꝛc. Gezähmt dient es als Zug- und Lasttier. Hierzu zählen noch der Elch (Cervus alces *L.*, s. d.) und der Damhirsch (Cervus dama *L.*, s. d.). Der Edelhirsch (Cervus elaphus *L.*) oder Rothirsch besitzt runde Stangen mit vielen Enden. Im siebenten Monate setzt sich der Spieß auf (Spießer); im nächsten Jahre folgt ein Gabelgeweih (Gabler), dann ein solches mit drei (Sechsender), hierauf eines mit vier Enden (Achtender) ꝛc. Er findet sich, wenn auch selten, durch ganz Europa. Ihm verwandt ist der Wapiti (Cervus canadensis *Bris.*) oder der Kanadische H. Die Mazamahirsche gehören Amerika an und erreichen Damhirschgröße, so der Virginische H. (Cervus virginianus *Gmel.*) und der Pampashirsch (Cervus campestris *Cuv.*) Südamerikas. Von den dauernd gefleckten H.en ist der Axishirsch (Cervus axis *Erxl.*) Ostindiens am bekanntesten. Die Rehe (Cervus capreolus, s. d.) lieben Wälder mit lichten Plätzen, wo sie in Rudeln leben. Spießhirsche (Cervus rufus *Cuv.* und nemorivagus *Cuv.*) finden sich in den dichten Gebüschen Amerikas, während der Muntjac (Cervus Muntjac *Zim.*) auf den ostindischen Inseln paarweise vorkommt. — Zur Familie der H. (Cervina) zählt noch das Moschustier (Moschus moschiferus, s. d.) Sibiriens und Chinas ꝛc.

Hirsch (Weißer), klimatischer Kurort, s. Weißer Hirsch.

Hirsch (August) verdienstvoller Mediziner, geb. 4. Oktober 1817 zu Danzig, seit 1863 Professor an der Hochschule zu Berlin. Er schrieb die „Meningitis cerebrospinalis epidemica" (Berlin 1866). Er gehörte zu den Ärzten, welche 1879

nach dem von der Pest befallenen Wolgagebiet entsandt wurden; über die dort von ihm gemachten Beobachtungen erstattete er einen gedruckten Bericht (Berlin 1880). Sein Hauptwerk bildet das „Handbuch der historisch-geographischen Pathologie" (2 Bde., Erlangen 1859—64; 2. Aufl. 1881—83).

Hirsch (Jenny), Schriftstellerin jüdischer Abkunft, geb. 25. November 1829 zu Zerbst; sie schrieb zuerst unter dem Namen J. N. Heynrichs für den „Bazar", übernahm dann die Führung der Frauenemanzipation, war 1866—84 Schriftführerin des Berliner Lettevereins und gab von 1870—82 den „Frauenanwalt" heraus.

Hirsch (Max), Volkswirt und Politiker jüdischen Stammes, geb. 30. Dezember 1832 zu Halberstadt, war erst Produktenhändler in Magdeburg und wurde 1864 in den ständigen Ausschuß der deutschen Arbeitervereine in Berlin gewählt. Von 1869—71 Mitglied des norddeutschen, von 1877—84 des deutschen Reichstags, hielt sich H. hier zur Fortschrittspartei. Er ist Mitbegründer der eine friedliche Selbsthilfe bezweckenden „Deutschen (H.-Dunckerschen) Gewerkvereine" und Herausgeber des Vereinsorgans „Der Gewerkverein". Desgleichen ist er Mitbegründer der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung" und des „Vereins für Sozialpolitik". Seine neueste Schrift ist „Die hauptsächlichsten Streitfragen der Arbeiterbevölkerung" (1886).

Hirsch (Siegfried), Geschichtschreiber, geb. 5. November 1816 zu Berlin, war seit 1844 außerordentlicher Professor daselbst und starb 11. September 1860 zu Paris. Sein von ihm unvollendet gelassenes Hauptwerk, eine Geschichte Heinrichs II., erschien, von Usinger, Pabst und Breßlau bearbeitet und ergänzt, in den „Jahrbüchern des Deutschen Reichs" (3 Bde., Berlin und Leipzig 1862—75).

Hirsch (Theodor), Geschichtschreiber, geb. 17. Dezember 1806 zu Altschottland bei Danzig, seit 1865 Professor in Greifswald und Direktor der Universitätsbibliothek, gest. 17. Februar 1881. Seine Hauptschrift ist: „Danzigs Handels- und Gewerbsgeschichte unter der Herrschaft des Deutschen Ordens" (Leipzig 1858).

Hirschau, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, 15 km nordöstlich von Amberg, mit (1885) 1879 E., Porzellan- und Steingutfabrikation. — Über H. in Württemberg s. Hirsau.

Hirschbart, Barthaare des Berghirsches, die als kokardenartiger Jägerschmuck gleich dem Gemsbart dienen.

Hirschberg, Name zweier deutscher und einer böhmischen Stadt. — H., Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Liegnitz, mit (1885) 15 622 E., am Bober, der hier den Zacken aufnimmt, und an den Linien Kohlfurt-Altwasser und H.-Schmiedeberg. Unter den Kirchen der Stadt gehört die 1709 errichtete evangelische Pfarrkirche zu den sechs sogenannten Gnadenkirchen, welche Kaiser Joseph I. in Schlesien zu bauen erlaubte. Die Stadt ist Sitz einer Reichsbanknebenstelle, eines Land-, Schwur- und Amtsgerichts, einer Handelskammer, hat ein Gymnasium und ist der Mittelpunkt des schlesischen Leinwandhandels 2c. Außer mit Leinwand wird auch mit Getreide und Butter lebhafter Handel getrieben. Es befinden sich hier zwei Eisensäuerlinge mit Badeanstalt. — Der Kreis H. zählt auf 598 qkm (1885) 69 732 E. (117 auf 1 qkm). — H., Stadt im Fürstentum Reuß j. L., an der Saale, 18 km nordwestlich von Hof, hat ein Amtsgericht, Bergschloß und (1885) 1840 E., Gerberei, Sohllederfabrik, Strumpfwirkerei, Weberei und Eisensteingruben. — H., Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Dauba, an der Bahn Bakov-Georgswalde, hat ein gräflich Waldsteinsches Schloß und (1880) 2124 E.



Nr. 3965. Das Wappen von Hirschberg.

Hirschbrunst oder Hirschtrüffel, Pilzgattung, s. Elaphomyces *Nees*.

Hirscheber, Schweineart, s. Babirussa.

Hirscher (Johann Baptist von), katholischer Theolog, geb. 20. Juni 1788 zu Alt-Ergarten bei Ravensburg, war seit 1817 Professor der Pastoraltheologie in Tübingen, seit 1837 Professor in Freiburg, seit 1839 auch Domkapitular daselbst und starb 4. September 1865. Der milden Richtung zugethan, erstrebte er als Schriftsteller und Landtagsabgeordneter eine mäßige Reform der Kirche, dabei aber die Befestigung ihrer Macht über den Staat. Von seinen Schriften sind zu merken: „Die christliche Moral" (4. Aufl., 3 Bde., Tübingen 1845), „Das Leben der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria" (6. Aufl., ebd. 1879).

Hirschfänger, kurzes schwertartiges Seitengewehr, mit dem man dem Hirsche den letzten Fang gibt und ihn völlig tötet.

Hirschfeld (Christian Kai Lorenz), deutscher Dichter, geb. 16. Februar 1742 zu Nüschel bei Eutin, seit 1769 Professor der Philosophie in Kiel, gest. 20. Februar 1792. Seine Hauptschriften sind: „Das Landleben" (4. Aufl., Leipzig 1828) und „Theorie der Gartenkunst" (5 Bde., ebd. 1775—85).

Hirschfeld (Gustav), Archäolog, geb. 4. November 1847 zu Pyritz in Pommern, leitete von 1875—77 die Ausgrabungen in Olympia und ist seit 1878 Professor in Königsberg. Er schrieb: „Tituli statuariorum sculptorumque graecorum" (Berlin 1871), „Paphlagonische Felsengräber" (1885) 2c.

Hirschfeld (Karl Friedrich von), preußischer General, geb. 16. Juli 1744 zu Strehlen in Schlesien, zeichnete sich in den Kriegen gegen Frankreich aus, nahm 1815 als General der Infanterie seinen Abschied und starb 8. Oktober 1818 zu Brandenburg. — Adolf von H., ältester Sohn des Vorigen, befehligte 1849 das preußische Heer, das den Aufstand im Posenschen niederwarf, focht auch in Schleswig-Holstein und starb 11. Mai 1858 zu Gotha. — Moritz von H., preußischer General, Bruder des Vorigen, geb. 23. Juli 1790, von 1809 bis 1815 in spanischen Diensten, unterdrückte 1849 als preußischer Generalleutnant an der Spitze des 1. preußischen Korps den pfälzischen und badischen Aufstand. Er starb 13. Oktober 1859 als kommandierender General des 8. Armeekorps in Koblenz. — Eugen von H., älterer Bruder des Vorigen, geb. 1784, focht bei Auerstädt mit, beteiligte sich 1809 am Zuge des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig, ward darauf 1810 in britischen Diensten nach Spanien gesandt und starb 16. Januar 1811 an einer bei Plaa empfangenen Wunde. Vergl. von Holleben, „Erinnerungen an Eugen und Moritz von H." (Berlin 1863).

Hirschfeld (Samuel Greiffson von), s. Grimmelshausen (Hans Jakob Christoph von).

Hirschfelde, Marktflecken in der sächsischen Kreishauptmannschaft Bautzen, an der Lausitzer Neiße und der Bahn Zittau-Görlitz, mit (1885) 2081 Industrie treibenden E.

Hirschhäute, die Häute des Dam- und Edelhirsches und des Wapiti; dieselben werden gegerbt und zu Stiefel, Beinkleidern, Handschuhen, Säbelkoppeln u. s. w. verarbeitet. Das Leder ist fein und weich und schmiegt sich den Körperformen gut an. Die Haare der H. dienen zum Polstern.

Hirschhorn (Cornu Cervi) oder Hirschgeweih, spielte in früheren Zeiten in der Heilkunde eine wichtige Rolle, jetzt benutzt man nur zuweilen noch das Geraspelte H. (Cornu Cervi raspatum) in Apotheken zur Herstellung von Gallerten. Das Gebrannte H. (Cornu Cervi ustum) gleicht seiner chemischen Zusammensetzung nach ganz den gebrannten Knochen. Hirschhornsalz ist kohlensaures Ammoniak (s. d.). — Hirschhorngeist oder Hirschhornspiritus, eine wässerige, unangenehm riechende Flüssigkeit, wird jetzt nicht mehr aus H., sondern aus Knochen durch trockene Destillation gewonnen. Hierbei bildet sich zugleich ein dickes, schwarzes, sehr stinkendes Öl (Hirschhornöl, Knochenöl, Tieröl, Oleum animale foetidum).

Hirschhorn, Stadt in der hessischen Provinz Starkenburg, am Neckar und an der Bahn Heidelberg-Würzburg, mit Burgruine, Amtsgericht und (1885) 1950 E., die Schiffahrt, Holz- und Lohrindenfabrikation treiben.

Hirschkäfer (Lucanus cervus *L.*), Hirsch-, Feuer- oder Baumschröter, zur Familie der Kammhörner (Lucanidae) gehörende größte deutsche Käferart mit geweihartigen Oberkiefern im männlichen Geschlechte. Er findet sich gern in Eichenbeständen.

Hirschkrankheit (bei Pferden), s. unter Starrkrampf.

Hirschling oder Reizker, einige Arten der Pilzgattung Lactarius (s. d.).

Hirschschwamm oder Ziegenbart, bei uns eßbare Arten der Pilzgattung Clavaria (s. d.), z. B. Clavaria Botrytis *Pers.*, Clavaria coralloides *L.* und Clavaria flava *Fr.*

Hirschtalg, das feste gelbliche Fett des Hirsches, das gern als Volksmittel zum Verbinden von Wunden, Abschürfungen &c. benutzt wird.

Hirschtrüffel oder Hirschbrunst, s. Elaphomyces *Nees.*

Hirschvogel (Veit) der Ältere, einer der letzten kirchlichen Glasmaler des Mittelalters, geb. 1461 zu Nürnberg, gest. 1526. Seine Arbeiten, unter denen das Maximiliansfenster (1514) der Sebalduskirche die bedeutendste ist, nähern sich schon sehr der Staffeleimalerei. Seine Söhne, Veit der Jüngere, gest. 1553, und Augustin, geb. um 1503 in Nürnberg, gest. 1569 in Wien, waren ebenfalls Glasmaler, letzterer auch Emailleur, Kupferätzer und Formschneider. Sie vollendeten das von ihrem Vater nach Hans von Kulmbachs Zeichnungen begonnene Markgrafenfenster der Sebalduskirche. Beide sowie Josias Sebald, gest. 1589, der Sohn Veits des Jüngeren, waren auch in manchen Zweigen des Kunstgewerbes thätig.

Hirschwurz, s. unter Peucedanum.

Hirschzunge oder Habichtsschwamm, s. unter Hydnum *L.* — Kleine H. oder Milzfarn, s. unter Ceterach *Willd.* — H., Farnkraut, s. unter Scolopendrium.

Hirse, einjährige, zur Familie der Gramineen und zur Gattung Fennich (Panicum) gehörige Getreideart, ein kräftiges Gras von mittelmäßigem schilfartigen Wuchse, aber bedeutend entwickelter, überhängender oder flatteriger Rispe, deren Samen kleine, gelblich oder rötlich und schwärzlich (Sprallhirse) glänzende Nüßchen darstellen. Die Gemeine oder Rispenhirse (Panicum miliaceum) wird der Körner wegen gebaut, desgleichen die Bluthirse (Panicum sanguinale) und die Borstenhirse oder Große Kolbenhirse (Setaria italica), während man die Kleine Kolbenhirse oder Mohar (Setaria germanica) mehr als Futter zieht. Vielen in Sandländern wohnenden Völkerschaften dient die H. als wesentliches Nahrungsmittel.

Hirsebrand, ein dem Flug oder Staubbrande (s. unter Brand des Getreides) verwandter Brand. Er wird von Ustilago destruens *Tul.* gebildet und befällt die Hirse, deren Rispen er vollständig zerstört.

Hirsenfink (Chlorospiza chloris *L.*), s. Grünfink.

Hirsesucht ist bei Schweinen soviel wie Finnenkrankheit, bei Rindern soviel wie Perlsucht.

Hirsingen, Dorf und Kantonshauptort im Kreise Altkirch des deutschen Regierungsbezirks Oberelsaß, an der Ill, 6 km südlich von Altkirch, mit Amtsgericht und (1885) 1350 E.

Hirson (spr. Irßong), Stadt im französischen Departement Aisne, an der Oise und den Bahnen St. Quentin-Mézières und Laon-Namur, zählt (1881) 4639 E. und weist bedeutende Gewerbthätigkeit in Glas- und Ziegelbereitung auf.

Hirsowa, Stadt in der rumänischen Provinz Dobrudscha, am rechten Ufer der Donau, mit ca. 4000 E.

Hirt (Emil), deutscher Archäolog, geb. 27. Juni 1759 zu Bella (Baden), seit 1810 Professor an der Universität Berlin, gest. 29. Juni 1837. Er schrieb u. a.: „Geschichte der Baukunst bei den Alten“ (3 Bde., Berlin 1820—27) und „Geschichte der bildenden Künste bei den Alten“ (ebd. 1833).

Hirt (Johann Christian), Bildhauer, geb. 4. März 1836 zu Fürth, schuf, in München ansässig, als sein Hauptfach Porträtstatuetten, dekorative und kleinere lyrische und mythologische Bildwerke von großer Schönheit.

Hirtenbriefe (literae pastorales) heißen vorzugsweise in der römischen Kirche Sendschreiben des Bischofs an die Geistlichen oder an das Volk seines Sprengels. Dieselben werden entweder zu bestimmten Zeiten oder bei außerordentlichen Gelegenheiten, oder in Zeiten kirchlicher Wirren erlassen.

Hirtengedicht, s. Idylle.

Hirtenpfennige, kleine, aus geringem Silber geprägte Hohlmünzen, welche im Perlrande einen Baum und ein Horn zeigen. Angeblich sind sie in Halle von einem Hirten aus einem kupfernen Kessel geprägt worden. Als derselbe wegen Münzfälscherei angeklagt wurde, soll er sich damit herausgeredet haben, daß er keines regierenden Herrn Wappen gemißbraucht habe. Nach Moser waren die H. jedoch Heller der Reichsstadt Buchhorn (jetzt Friedrichshafen).

Hirtenstab (baculus pastoralis) oder Krummstab, s. Bischofsstab (Abbild. Bd. II, S. 858).

Hirtenstar (Pastor *Temm.*), Gattung aus der Ordnung der Sperlingsvögel und der Familie der Stare (Sturnidae); zu ihr gehört die Ackerdrossel (Pastor roseus *L.*) oder Rosenstar, ein nützlicher Vogel Südasiens und Nordafrikas, der bisweilen im Sommer auch bis nach Deutschland gelangt. Er vertilgt Heuschrecken und anderes Ungeziefer, schädigt aber auch Weinberge und Obstgärten.

Hirtentäschchen (Capsella), Pflanzengattung aus der Familie der Cruciferen mit wenigen der gemäßigten Zone angehörigen Arten. Die bekannteste Art ist das Gemeine H. oder Gemeine Täschelkraut (Capsella Bursa pastoralis *Mönch.*), das als Unkraut auf Schutt und an Wegen wächst und von Europa aus nach anderen Erdteilen mit Getreide und Sämereien verpflanzt worden ist. Früher galt das Kraut für heilkräftig.

Hirtenvogel (Chauna chavaria *L.*) oder Chaja, ein zu den Erd- und Sumpfvögeln (Cursores) gehörender Vogel Südamerikas von $^1/_2$ m Höhe und mit bespornten Flügeln. Gezähmt mit Hühnern und Gänsen aufgezogen, bewacht und verteidigt er diese.

Hirth (Georg), volkswirtschaftlicher Schriftsteller und Statistiker, geb. 3. Juli 1841 zu Gräfentonna bei Langensalza. Im Kriege von 1866 ward er bei Langensalza schwer verwundet. Nach seiner Genesung wurde er Sekretär der Viktoria-Nationalinvalidenstiftung zu Berlin und begründete den „Deutschen Parlamentsalmanach“ und 1868 die „Annalen des Norddeutschen Bundes“ (seit 1871 „Annalen des Deutschen Reichs“). Von 1870—71 war er Mitredakteur der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ und lebt seitdem als Verlagsbuchhändler in München. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Freisinnige Ansichten der Volkswirtschaft“ (3. Aufl., Leipzig 1876), „Das gesamte Turnwesen“ (1865), „Tagebuch des deutsch-französischen Krieges“ (mit J. von Gosen, 3 Bde., Leipzig 1870—74), „Formenschatz der Renaissance“ (ebd. 1877 ff.), „Kulturgeschichtliches Bilderbuch“ (1882 ff.) &c.

Hirtius (Aulus), ein Römer, Legat Cäsars im Gallischen Kriege; er schlug nachher als Konsul mit C. Vibius Pansa und Octavian den Antonius bei Mutina, blieb aber auf dem Schlachtfelde (April 43 v. Chr.); ihm wird das 8. Buch von Cäsars „Kommentarien“ und die „Geschichte des Alexandrinischen Kriegs“ zugeschrieben.

Hirudinea, Rundwürmer, s. Blutegel.

Hirzel, Name einer schweizerischen Familie. — Hans Kaspar H., geb. 21. März 1725 zu Zürich, gest. daselbst 19. Februar 1803 als Oberstadtarzt und Mitglied des Großen Rats; er schrieb über Landwirtschaft und praktische Lebensphilosophie. Sein Bruder, Salomon H., geb. 1727 zu Zürich, gest. daselbst 1818, gehörte eine Zeitlang dem Großen Rate an und gab u. a. die „Zürcherischen Jahrbücher“ (5 Bde., Zürich 1814 ff.) heraus. — Heinrich H., geb. 17. August 1766 zu Weiningen bei Zürich, gest. 7. Februar 1833 zu Zürich, war daselbst seit 1789 Professor, schrieb u. a. „Eugeniens Briefe an ihre Mutter“ (3. Aufl., 3 Bde., Zürich 1820) und gab „Goethes Briefe an Lavater“ (Leipzig 1833) heraus. — Salomon H., Sohn des Vorigen, Verlagsbuchhändler und Goetheforscher, geb. 13. Februar 1804 zu Zürich. Nachdem er 1830—53 mit seinem Schwager Karl Reimer Besitzer der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig gewesen war, gründete er eine Buchhandlung unter eigener Firma, während der Sitz der Weidmannschen Buchhandlung nach Berlin verlegt wurde. Er starb 8. Februar 1877 zu Halle. In der Goethelitteratur war H. wie wenige bewandert. Die Verlagsbuchhandlung führt sein Sohn Heinrich H. (geb. 11. Oktober 1836 in Leipzig) weiter. Vergl. Springer, „Der junge H.“ (Leipzig 1883). — Kaspar H., Bruder Heinrich H.s, geb. 11. August 1785 zu Zürich, gest. daselbst 25. Januar 1823, war Lehrer der französischen Sprache und ist namentlich durch seine „Französische Grammatik“ (Aarau 1820; 19. Aufl. 1881) bekannt. — Konrad Melchior H., geb. 31. August 1793 zu Zürich, gest. daselbst 8. Juli 1843, Rechtsgelehrter und Philhellene, machte sich als Mitglied des Großen Rates, Präsident des Erziehungsrates (seit Juni 1831) und Bürgermeister des Kantons (seit 1832) verdient. —

Ludwig H., Sohn von Heinrich H., geb. 27. August 1801 zu Zürich, gest. daselbst 13. April 1841 als Professor der Theologie, verfaßte einen ausgezeichneten „Kommentar zu Hiob" (Leipzig 1839; 3. Aufl. 1869). — Bernhard H., Bruder des Vorigen, geb. 1807 zu Zürich, gest. im Juni 1847 zu Paris, beteiligte sich als Pfarrer in Pfäffikon lebhaft an den kirchlichen Bewegungen des Jahres 1839. Er übersetzte Kalidasas „Sakuntala" (Zürich 1833) und „Urwasi" (Frauenfeld 1838) sowie „Das Hohe Lied" (Zürich 1839). — Christoph Heinrich H., Chemiker, geb. 22. März 1828 zu Zürich, seit 1865 Professor an der Leipziger Universität; er schrieb u. a.: „Der Führer in die unorganische Chemie" (Leipzig 1852), „Der Führer in die organische Chemie" (ebd. 1855) und „Katechismus der Chemie" (5. Aufl., ebd. 1884) und redigiert seit 1850 die „Zeitschrift für Pharmazie".

His (ital. si diesis), in der Musik der um einen halben Ton erhöhte Ton h, der durch h mit vorgezeichnetem ♯ bezeichnet wird; er fällt auf Tasteninstrumenten mit c zusammen.

His (Wilhelm), Anatom und Physiolog, geb. 9. Juli 1831 zu Basel, seit 1857 Professor daselbst, seit 1872 zu Leipzig. Er hat sich namentlich durch Entdeckung der Entstehung des Blutes und durch Erforschung des Baues der Lymphdrüsen verdient gemacht. Mit Rütimeyer veröffentlichte H. ein großes Werk über schweizerische Schädelformen: „Crania helvetica" (Basel 1864). Hervorzuheben ist auch seine „Anatomie menschlicher Embryonen" (Leipzig 1880—85).

Hischâm, Name dreier Kalifen. — Hischâm, Abd-al-maliks Sohn, folgte seinem Bruder Jazid II. Ende Januar 724 n. Chr. als zehnter omejjadischer Kalif in Damaskus, gest. 6. Februar 743 nach einer an Aufruhr, Unruhen und Kämpfen reichen, doch segensvollen Regierung zu Rusâfa. — Hischâm, Abd-al-rahmâns Sohn, regierte als der zweite Omejjadenkalif in Spanien 787—96. Er vollendete u. a. die Moschee zu Cordova und baute daselbst eine große Brücke. — Hischâm II. (al-Mu'ajjad billah), der zehnte der spanischen Omejjadenkalifen, regierte von 976—1009 unter dem Einfluß seines Erziehers Ibn-Abi-'Amir und dann der beiden Söhne desselben, ward aber 1009 von Mohammed-al-Mahdi des Throns beraubt.

Hisingen, Insel an der Westküste Schwedens, zwischen den Mündungsarmen des Göta-Elf und dem Kattegatt gelegen, umfaßt 195 qkm mit 11105 E.

Hiskias, König von Juda 728—699 v. Chr., Sohn und Nachfolger des Ahas, ein dem Jehovah ergebener Herrscher. Er kämpfte glücklich gegen die Philister, weniger glücklich gegen die Assyrer unter Sanherib. In Jerusalem legte er eine Wasserleitung an.

Hispalis, im Altertum Name der Stadt Sevilla (s. d.).

Hispania oder Iberia, im Altertum Bezeichnung für die pyrenäische Halbinsel.

Hispaniola (Española), d. i. Kleinspanien, früher gebräuchlicher Name für die Insel Hayti (s. d.).

Hissar (türk.), festes Schloß, häufiger Wortbestandteil in türkischen Ortsnamen, z. B. Kara-hissar u. a.

Hissar, Landschaft im Emirat Bokhara, im N. von der Hissarkette, im S. vom Amu-Darja, im O. vom Wachsch und dessen Nebenfluß begrenzt, erzeugt Reis, Getreide und Baumwolle. — Die Hauptstadt H., am Kafirnigan, einem Nebenflusse des Amu-Darja, ist Sitz des Statthalters (Bei) und zählt ca. 15000 E. — H. oder Hisar heißt auch eine Stadt in der indobritischen Präsidentschaft Pendschab, Hauptort des Distrikts H. (9168 qkm mit 284681 E.) und der Division H. (21960 qkm mit [1881] 1311067 E.), liegt an einem zur Jumna führenden Kanal und zählt (1881) 14167 E.

Hissarlik (türk., d. i. Schloßberg), ein Hügel mit Ruinen ziemlich inmitten der sogenannten Trojanischen Ebene, wo durch Ausgrabungen Schliemanns 1869—73, der an dieser Stelle das alte Troja suchte, eine Menge Altertümer aufgefunden wurden.

Hissen, seemännischer Ausdruck, s. Heißen.

Histeridae (Nutzkäfer), Familie der keulenhörnigen Käfer (Clavicornia) mit kurzen, zurückziehbaren Fühlern und Beinen. Sie leben in Aas, Kot, unter Rinde 2c. Man kennt gegen 800 Arten, deren bekannteste die Gattung Hister ist mit H. quadrimaculatus *L.* und H. cadaverinus *L.*

Histiäos, Sohn des Lysagoras, unter persischer Oberhoheit Tyrann von Milet; er rettete dem Darius I. beim skythischen Feldzuge Heer und Leben, ward von dem Großkönig 510 als vertrauter Rat nach Susa berufen, reizte aber durch seinen Schwiegersohn Aristagoras die kleinasiatischen Griechen zum Aufstand; er ward dafür zu Sardes hingerichtet.

Histio.... oder Histo... (vom griech. histion, d. i. Gewebe, Tuch, in der Mehrzahl Segel), Wortbestandteil in verschieden zusammengesetzten Worten. — Histiodromie, die Fahrt mit vollen Segeln, in übertragener Bedeutung soviel wie Schiffahrtskunde. — Histiologie oder Histologie (s. d.), die Lehre von den Geweben, Gewebskunde. — Histiogenese oder Histogenese, die Lehre von der Entstehung der Gewebe, s. unter Gewebe (anatomisch). — Histogenie, die Bildung der Gewebe des Menschenkörpers. — Histographie, Beschreibung der organischen Gewebe. — Histometer (Gewebsmesser), Vorrichtung, mit der Gewebe etwa in derselben Weise wie bei dem Gebrauch durch Zug, Biegung und Reibung auf ihre Haltbarkeit geprüft werden.

Histologie (griech.), richtiger Histiologie, Gewebskunde, gleichbedeutend mit Anatomie der Pflanzen. Sie beschäftigt sich mit der Untersuchung der Zelle und ihrer Verbindung zu Geweben aller Art. Denn alle Pflanzen bestehen in sämtlichen Teilen aus Zellgewebe, und es ist Sache der H., dessen Formen zu ergründen, sie miteinander zu vergleichen und auf bestimmte Typen zurückzuführen, auch ihre Entstehung zu verfolgen, was natürlich nur mittels des Mikroskops geschehen kann. Ebenso hat die H. die Aufgabe, die bestimmten Verrichtungen jedes einzelnen Gewebes zu ergründen, wodurch sie sich der Physiologie anschließt. — Über H. im anatomisch-medizinischen Sinne s. unter Gewebe (anatomische).

Historia (lat.), Geschichte. Historia Augusta, die von den Scriptores historiae Augustae (s. d.) verfaßte römische Kaisergeschichte. — Historiae moralistae, s. Gesta Romanorum. — Historik, Geschichtschreibung; Historiker, Geschichtskundiger, Geschichtsforscher. — Historiograph, Geschichtschreiber; Historiographie, Geschichtschreibung.

Historienbibel heißt im Mittelalter eine teils verkürzende, teils legendenartig ausschmückende Bearbeitung der biblischen Geschichtsbücher in der Volkssprache, welche die verbotene Bibel ersetzen sollte. Vgl. Merzdorf, „Die deutschen H.n des Mittelalters" (1870).

Historienmalerei oder Geschichtsmalerei, die Malerei einer geschichtlichen oder als geschichtlich geltenden, also auch mythischen und legendarischen Begebenheit. Als ältestes Fach der Malerei wurde sie, wie die uns erhaltenen Bilder beweisen, schon von den Ägyptern geübt, die die Kriegsthaten ihrer Herrscher darzustellen pflegten. Ähnlich verfuhren auch die Griechen, die den Zeugnissen ihrer Schriftsteller zufolge ihren öffentlichen Gebäuden Wandmalereien aus ihrer eigenen Geschichte oder aus der ihrer Götter und Heroen verliehen; weniger die Römer, deren Malereien, wie es scheint, erst in der Zeit der ersten Kaiser auch mythologische Szenen darstellten. Das Mittelalter dagegen griff fast nur zu Begebenheiten aus der Bibel und der Legende, die von den Malern ohne Rücksicht auf historische Treue anfangs in idealer und antiker Gewandung der Gestalten, später in der Tracht und Szenerie ihrer eigenen Zeit erschienen. Mit dem Ende des Mittelalters traten neben den religiösen Stoffen auch die der Profangeschichte auf, beschränkten sich aber infolge der damals wieder erwachten Studien des klassischen Altertums auf die Geschichte der Griechen und Römer. Erst die neuere H. begann das ganze Gebiet der Geschichte und der Sage darzustellen und hierin nach geschichtlicher Treue, stilvoller Komposition und genauer Wiedergabe des Charakters der jedesmaligen Zeit zu streben. Denn das wahrhafte Historienbild hat sich an das künstlerisch Darstellbare, rein Wirkliche zu halten, wie es geschehen ist oder wenigstens hat geschehen können, und dabei solche Begebenheiten zu wählen, die in ihrer Wichtigkeit und Bedeutsamkeit, wenn auch nicht in allen ihren Details, doch in ihren Hauptgestalten ohne Hinzufügung langer Erklärungen dem gebildeten Beschauer bekannt sind. Je geringer also die Bedeutung des Gegenstandes für die allgemeine Geschichte ist, desto weniger ist er für die künstlerische Darstellung geeignet. Etwas anders verhält es sich mit der z. B. von Kaulbach in seinen Wand-

gemälden des Berliner Neuen Museums eingeschlagenen symbolisch-historischen Richtung, die nur danach strebt, die für die Entwickelung der Weltgeschichte folgenschwere Bedeutung einer Begebenheit darzustellen.

Historische Kommission, der königlich bayrischen Akademie in München beigeordnete wissenschaftliche Anstalt zur Herausgabe wichtiger Quellen und zur Unterstützung hervorragender Geschichtswerke; sie wurde 1858 von König Maximilian II. auf Anregung Rankes gegründet.

Historische Vereine sind solche Vereinigungen, die sich die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte des Vaterlandes oder von Teilen derselben in ihren verschiedenen Zweigen zur Aufgabe machen. Das älteste derartige Institut ist die auf Anregung des Ministers von Stein 20. Januar 1819 zu Frankfurt a. M. gestiftete „Vereinigung für Deutschlands ältere Geschichtskunde", welche die kritische Herausgabe der Quellenschriftsteller des deutschen Mittelalters, die sogenannten Monumenta Germaniae historica als ihre Hauptaufgabe hinstellte. Die zahlreichen später entstandenen ähnlichen Vereine haben sich durch Sammlung und Nutzbarmachung des Stoffes für Geschichte und Altertumskunde einzelner Landschaften, Provinzen, Gaue und Städte nicht unwesentliche Verdienste erworben, Bibliotheken und Sammlungen ins Leben gerufen und die Ergebnisse ihrer geschichtlichen Erforschungen in periodisch erscheinenden Schriften niedergelegt. Im Jahre 1852 gelang es den allgemeinen Versammlungen der deutschen Geschichts- und Altertumsforscher zu Dresden und zu Mainz, die Einzelvereine zu einem Gesamtvereine zu vereinigen. Derselbe hält eine jährliche Wanderversammlung ab und sein Verwaltungsausschuß gibt seit 1853 das „Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine" heraus. In Verbindung hiermit wurde 1852 das Römisch-germanische Zentralmuseum in Mainz zur übersichtlichen Sammlung plastischer Nachbildung der heidnischen Altertümer aus den deutschen Ländern, sowie das Germanische Museum in Nürnberg für das Mittelalter und die neuere Zeit begründet. Gegenwärtig wirken H. V. fast in allen Provinzen und größeren Städten Deutschlands, der Schweiz, Österreich-Ungarns und der russischen Ostseeprovinzen. Von besonderer Wichtigkeit sind von denselben die unter König Maximilian II. von Bayern 1858 gestiftete und mit der Akademie in München in Verbindung stehende Historische Kommission (s. d.) und der 1870 gegründete Hansische Geschichtsverein, dem die meisten ehemaligen Hansestädte angehören. Außer den Zeitschriften, welche die H.n V. veröffentlichen, dient den Zwecken derselben seit 1859 Sybels „Historische Zeitschrift". Wie in den deutsch redenden Ländern, so bestehen ähnliche H. V. auch in den übrigen europäischen Ländern und in Amerika.

Histrionen (vom tusk. Hister, d. i. Tänzer), bei den Römern anfangs Gaukler, Spieler, die ihre Kunst gewerbsmäßig betrieben. Später bezeichnete man mit H. auch die Schauspieler, also die berufsmäßigen und kunstgerechten Darsteller der Dramen.

Hit (das alte His), Stadt im türkischen Vilajet Bagdad, am Euphrat, zählt 5000 E., die Asphalt, Naphtha und Salz gewinnen und Handel mit Kamelen und Datteln treiben.

Hita (Gines Perez de), spanischer Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, verfaßte den historischen Roman „Guerras civiles de Granada", in welchem er zum Teil Selbsterlebtes erzählte (neu herausgegeben Madrid 1849).

Hita (Juan Ruiz, Arcipreste de), s. Ruiz.

Hitchin (spr. Hitschin), Stadt in der englischen Grafschaft Hertford, Haltepunkt der Bahn London-Huntingdon, mit (1881) 8850 Seidenspinnerei, Strohflechterei, Hopfen- und Getreidehandel treibenden E.

Hitdorf, Stadt im Kreise Solingen des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf am Rhein, 15 km nördlich von Köln, mit (1885) 1765 Tabak- und Zündholzfabrikation, Gerberei und Holzhandel treibenden E.

Hitopadêsa (altind., heilsame Lehre), Titel eines berühmten indischen Fabelwerks, eines Auszugs aus dem Pantschatantra. Herausgeg. von Johnson (Hertford 1847), übersetzt von Max Müller (Leipzig 1844), Schönberg (Wien 1884).

Hitteren, Insel an der Westküste Norwegens, am Eingange in den Trondhjemfjord (Amt Söndre-Trondhjem), umfaßt 526 qkm mit ca. 4500 Fischfang und Viehzucht treibenden E.

Hittorff (Jakob Ignaz), Architekt, geb. 20. August 1793 zu Köln, bildete sich in Paris, wo er als Gegner der Gotik mehrere Bauten im Renaissancestil ausführte, z. B. das Théâtre de l'Ambigu und den Nordbahnhof. Als Techniker war er der Erste, der in ausgedehnter Weise das Eisen anwendete. Er gab heraus: „Architecture antique de la Sicile" (1826—30) und „Architecture moderne de la Sicile" (1830). Er starb 25. März 1867 in Paris.

Hitzacker, Stadt im Kreise Dannenberg des preußischen Regierungsbezirks Lüneburg, an der Elbe und der Bahn Wittenberge-Buchholz, mit Hauptsteueramt und (1885) 1025 Schiffahrt, Kornhandel und Brennerei treibenden E.

Hitzbläschen oder Hitzausschlag, s. Ekzem.

Hitze bezeichnet entweder jede Temperatur, die unsere Eigenwärme von 37,5° C. übersteigt, oder erst sehr hohe Temperaturen, wie etwa die Schmelzpunkte der Metalle. Über Hitzemesser s. Pyrometer. — In der Landwirtschaft nennt man hitzig einen Boden, bei welchem die organischen Bestandteile rasch in Fäulnis und Verwesung übergehen, wie beim Sandboden.



Nr. 8966. Georg Heinrich Friedrich Hitzig (geb. 8. April 1811, gest. 11. Oktober 1881).

Hitzig (Ferdinand), Bibelforscher auf dem Gebiete des Alten Testaments, geb. 23. Juni 1807 zu Hauingen in Baden, gest. 22. Januar 1875 als Professor zu Heidelberg. Er gab Kommentare und Übersetzungen über die Psalmen und die Propheten heraus und schrieb „Sprache und Sprachen Assyriens" (Leipzig 1871). Sein Leben beschrieben Steiner (Zürich 1882) und Kneucker (Karlsruhe 1882).

Hitzig (Julius Eduard), Kriminalist und Schriftsteller, geb. 26. März 1780 zu Berlin. Er war erst Buchhändler in Berlin, dann von 1827—35 Direktor des Inquisitoriats beim Berliner Kammergericht und starb 26. November 1849 zu Berlin. Am bekanntesten machte er sich durch die 1842 mit Wilhelm Häring (s. d.) begonnene Sammlung der interessantesten Kriminalgeschichten „Der Neue Pitaval". — Sein Sohn, Georg Heinrich Friedrich H., bedeutender Architekt, geb. 8. April 1811 in Berlin, war seit 1837 mit Knoblauch Privatbaumeister und entfaltete als solcher eine reiche Thätigkeit im Rundbogen- und deutschen Renaissancestil, namentlich in Berlin und Triest. Seine bedeutendsten Bauten in Berlin sind die Börse (1859—64), die Reichsbank und der Umbau des Zeughauses in eine Ruhmeshalle. Er starb 11. Oktober 1881 in Berlin als Präsident der Kunstakademie.

— Julius Eduard H., Sohn des Vorigen, angesehener Arzt und Kliniker, geb. 6. Februar 1838 zu Berlin, war seit 1875 Professor in Zürich und wurde 1879 in Halle Direktor der dortigen Irrenklinik. Er machte sich besonders durch seine Forschungen auf dem Gebiete der Physiologie und Pathologie des Gehirns verdient.

Hitzschlag, s. unter Schlagfluß.

Hivernieren (franz.), überwintern; Hivernage (spr. Ivernahsch), das Überwintern der Schiffe; der Winterhafen.

Hizenporzellan, das nach der Provinz Hizen auf der Insel Kiusiu genannte und aus dem in den dortigen Gebirgen gewonnenen Kaolin hergestellte feinste japanische Porzellan.

Hia-mum, chinesischer Name der Hafenstadt Amoy (s. d.).

Hjelmaren, Binnensee in Schweden, zwischen den Provinzen Södermanland und Nerike gelegen, 485 qkm groß, ist sehr fischreich. Sein Abfluß zum Mälarsee ist die Thorshälla-A, auch ist er durch Kanal mit demselben verbunden.

Hjerta (Lars Johann), schwedischer Politiker und Tagesschriftsteller, geb. 23. Januar 1801 zu Upsala, gründete 1830 das „Aftonbladet", das bald die bedeutendste schwedische Zeitung ward. Von 1834—72 war H. fast unausgesetzt im gesetzgebenden Körper. Er starb 20. November 1872 zu Stockholm. Sein Leben beschrieb Wieselgren (1880—81).

hl, Abkürzung für Hektoliter.

h. l. (lat.), abgekürzt für hoc loco, d. h. an dieser Stelle.

H. L., Abkürzung für House of Lords, das englische Oberhaus.

Hlasiwetz (Heinrich Hermann Christian), Chemiker, geb. 7. April 1825 zu Reichenberg, seit 1853 ordentlicher Professor in Innsbruck, seit 1867 am Wiener Polytechnikum, zuletzt Referent im Unterrichtsministerium, gest. 7. Oktober 1875 zu Wien. Seine zahlreichen Arbeiten umfassen namentlich das Gebiet der Pflanzenchemie.

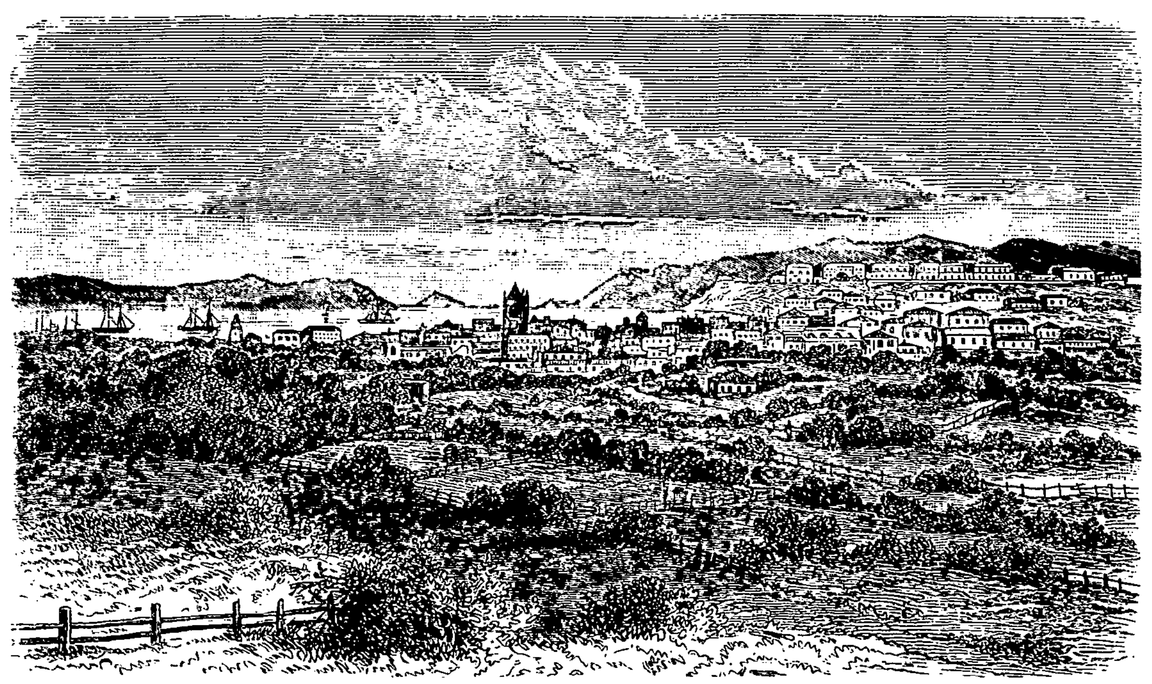
Hlassa, die Hauptstadt Tibets, s. Lhassa.

Hlavacek (spr. Hlawatschek, Anton), Landschaftsmaler, geb. 7. Mai 1842 in Wien, stellt österreichische Gebirge in den von ihnen umschlossenen Seen meisterhaft dar. Großen Beifall fand auch sein Bild „Die Kaiserstadt an der Donau".

Hlinka (Adalbert), tschechischer Schriftsteller, geb. 17. April 1817 zu Krasin, schrieb unter dem Namen Franz Prawda zahlreiche Geschichten aus dem böhmischen Volksleben, die gesammelt in 4 Bdn. (Prag 1871—77) erschienen.

Hlinsk, russische Stadt, s. Glinsk.

Hlinsko, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Chrudim, an der Bahn Pardubitz-Deutschbrod, hat (1881) 3199 tschechische E., Möbelstoff- und Teppichfabriken.



Nr. 8967. Hobart. (Zu Spalte 1451.)

Hjörring, Amt im nördlichsten Teile des dänischen Jütland, ein Teil des Stiftes Aalborg, hat 2819 qkm mit (1880) 100548 E. — Die Hauptstadt H., an der Bahn Frederikshavn-Vamdrup, hat (1880) 4308 Tabaksfabrikation, Brennerei und lebhaften Handel betreibende E.

Hjort (Peter), dänischer Sprachforscher, Sohn des als Volksdichter bekannten, 1818 gestorbenen Bischofs von Ribe, Viktor Christian H., geb. 19. Juli 1793 zu Amager, seit 1822 Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Akademie zu Sorö. Er starb 11. November 1871 zu Kopenhagen. Er veröffentlichte u. a.: „Tydsk Grammatik for Dansktalende" (7. Aufl. 1858), „Den Danske Börneven" (10. Aufl. 1879), „Gamle og nye Psalmer" (3. Aufl. 1843).

Hjüän-tsang, der chinesische Aufzeichner von Reiseerlebnissen in den buddhistischen Ländern, die er als Buddhamönch von 629—645 gemacht hatte und die die Grundlage gaben für eine für die Kenntnis Indiens wichtige „Geschichte westlicher Länder" („Si-sü rei", von Julien 1857—58 zu Paris französisch herausgegeben). Vgl. J. Hoffmann, „De Chinesche pelgrim H. en zijne reizen in Indië" (1853).

Hlubek (Franz Xaver Wilhelm), verdienter Agronom geb. 11. September 1802 zu Chatitschau in Österreichisch-Schlesien, seit 1839 Professor in Graz, wo er 10. Februar 1880 starb. Er schrieb u. a.: „Die Landwirtschaftslehre" (2 Bde., Prag 1842; 2. Aufl. 1851—53) und „Die wichtigsten Lehren der Landwirtschaft" (Wien 1867).

h. m. (lat.), Abkürzung für hujus mensis, d. i. dieses Monats, oder hoc mense, d. i. in diesem Monate.

H. M. (engl.), Abkürzung für His oder Her Majesty (spr. Hiß oder Hörr Mädschesti), d. h. Seine oder Ihre Majestät.

H-Moll (ital. si minore), die Molltonart, bei der f und c um einen halben Ton erhöht werden, bei der man also zwei ♯ vorzeichnet. Die ihr entsprechende Durtonart ist D-dur; s. auch unter Tonarten.

H. M. P. (lat.), Abkürzung für hoc monumentum posuit, d. h. hat dieses Denkmal gesetzt.

H. M. S. (engl.), Abkürzung für His oder Her Majesty's Ship (Steamer, Service, spr. Hiß oder Hörr Mädschestis Schipp, Stiehmer, Sörrwiß), d. h. Seiner oder Ihrer Majestät Schiff (Dampfer, Dienst).

Hoangho oder Hwang-ho, d. h. Gelber Fluß, der zweite Hauptstrom Chinas, entspringt auf dem Bajan-charagebirge an der Nordgrenze Tibets, windet sich erst in östlicher Richtung durch das Gebirge, beschreibt dann ein großes, gegen Süden offenes Rechteck und mündet seit 1851 nach einer Wendung gegen Nordosten in den Golf von Petschili, während er sich vorher südlich von Schan-tung in das Gelbe Meer ergoß. Der ca. 4400 km lange und ein Flußgebiet von ca. 1 800 000 qkm besitzende Fluß ist ob seiner reißenden Strömung wenig schiffbar und hat sein Bett tief in den gelben Löß eingegraben (daher seine Farbe und sein Name).

Hoard (engl., spr. Hohrd), Schatz, unser deutsches Wort Hort. — Hoards, Vorräte, besonders auch im englischen Bankwesen die Vorräte von Edelmetall, die sich zeitweilig an der Bank ansammeln, ohne daß sie augenblicklich Verwendung fänden.

Hoax (engl., spr. Hohks), Täuschung, namentlich solche der Börsenmanöver.

Hobart (vor 1881 Hobarttown), Hauptstadt des britischen Tochterlandes Tasmania, liegt an einer Mündungsbucht des Derwent im SO. der Insel, hat große Brauereien, Brennereien, Säge- und Mahlmühlen, Gerbereien, Seife-, Stärkefabriken ꝛc. und zählt (1881) 27 648 E.

Hobart-Pascha (Augustus Charles, Baron Hobart), Admiral in türkischen Diensten, geb. 1. April 1822 als Sohn des sechsten Grafen von Buckinghamshire, trat 1835 in die englische Marine, nahm später am amerikanischen Bürgerkriege gegen die Nordstaaten teil, trat aber 1867 als Kontreadmiral in die Dienste der Pforte. Nach Ausbruch des Aufstandes auf Kreta (Dezember 1868) befehligte er das Geschwader vor dieser Insel. Seit 1870 Großadmiral und Pascha, trat er 1874 mit dem Range eines Kapitäns wieder in die englische Marine, 1877 jedoch aufs neue als Großadmiral in die Dienste der Türkei, deren Panzerflotte er eigentlich erst geschaffen hat. Während des russisch-türkischen Krieges von 1877—78 blockierte H. die Handelsplätze des südlichen Rußlands. Er starb 19. Juni 1886 in Mailand. Er hinterließ „Sketches of my life" (London 1886).

Hobbema (Meindert), Landschaftsmaler, geb. 1638 in Amsterdam, gest. 7. Dezember 1709 daselbst, schuf, beeinflußt von Jakob Ruisdael, zwar nicht sehr poetische, aber fein charakterisierte, friedlich idyllische Landschaften.

Hobbes (Thomas), englischer Philosoph und Politiker, geb. 5. April 1588 zu Malmesbury, gest. 4. Dezember 1679 zu Hardwicke. Seinen Ruf begründete sein berühmtes Buch „De cive" (Amsterdam 1642; deutsch von Kirchmann, Leipzig 1873) und leitete die Notwendigkeit der staatlichen Ordnung aus der gegenseitigen Furcht der Menschen ab. Durch dieses Buch wurde H. der Vorläufer Lockes und überhaupt der englischen Deisten, indem er die bestimmten Religionen gleichfalls für Erzeugnisse der Furcht und politischen Klugheit erklärte. Gegen die Angriffe der Geistlichkeit rechtfertigte er sich in seinen „Quaestiones de libertate, necessitate et casu" (London 1656) und legte seine Ideen noch weiter ausgeführt dar im „Leviathan" (ebd. 1651; deutsch, 2 Bde., Halle 1794—95). Weiter sind zu nennen seine Abhandlungen „De corpore politico", „De homine" und „De civitate" (London 1656) sowie eine Geschichte seiner Zeit, die nach seinem Tode unter dem Titel „Behemoth, or a history of the civil wars from 1640—60" erschien. Seine gesammelten „Moral and political works" erschienen 1750 in London (deutsch, Halle 1793), seine „English works" (11 Bde., London 1842 bis 1845) und „Opera latina" (5 Bde., ebd. 1844—45) gab Molesworth heraus; sein Leben beschrieben u. a. Mayer (Tübingen 1885) und Robertson (London 1886). Nach H.s Staatsrechtslehre ist Hobbesianismus soviel als politischer Absolutismus. Vgl. besonders Rüscheler, „H.s Staatstheorie" (Zürich 1865).

Hobel, das von allen Holzarbeitern vielgebrauchte Werkzeug zur Bearbeitung und Glättung der Oberflächen hölzerner Arbeitsstücke. Jeder H. besteht aus zwei Hauptteilen, dem Kasten aus hartem Holz oder Gußeisen und dem Eisen oder Stahl, welches in den Kasten durch Keil, Schraube oder auf andere Weise so befestigt wird, daß die Schneide um die Spandicke über der Sohle, d. i. die glatte Führungsfläche des Kastens, welche auf dem Arbeitsstück gleitet, hervorsteht. Zum Vorarbeiten, zur Abnahme einer dicken Schicht dient der Schrubbhobel oder Schropphobel mit ebener Bahn und stark vorstehendem Eisen mit kreisbogenförmiger Schneide; feinere Späne werden mit dem Schlichteisen abgenommen, ein einfaches Eisen, dessen Schneide überall gleichweit über die Bahn vorsteht. Die höchste Glätte gibt unter Abnahme feinster Späne der Doppelhobel. Bei demselben liegt auf dem eigentlichen Hobeleisen ein zweites, die Decke, in umgekehrter Lage und so, daß die etwas stumpfe Schneide der letzteren bis dicht an die Schneide des Eisens herantritt. Die losgelösten Späne stoßen unmittelbar hinter der Schneide gegen die Schneide der Decke und werden geknickt. Der Span federt nicht mehr; die Stelle, an welcher sich derselbe vom Holze trennt, eilt nicht mehr, wie bei dicken Spänen, der Schneide voraus und die Oberfläche fällt glatt aus. — Nach der Gestalt der Schneide und der Sohle teilt man die H. ein in einfache H. zur Herstellung ebener Flächen; Nut- und Federhobel zur Herstellung von Nut und Feder bei der Zusammenfügung der Bretter; Profil- und Façonhobel zur Herstellung profilierter Flächen, Leisten für Spiegel- und Bilderrahmen ꝛc. und Schiffshobel zur Bearbeitung gekrümmter Flächen, wie solche besonders an den Schiffshölzern (Planken) und den Stellmacherhölzern vorkommen. Zum Bearbeiten der Dauben am Boden der Fässer benutzen die Böttcher den Backenhobel, zum glatten Abziehen der Weidenruten den Bandhobel, welchem der Schab- oder Speichenhobel der Wagner entspricht. — In der Metallverarbeitung finden Handhobel nur selten Anwendung, da die Härte der Metalle meist zu große Widerstände hervorruft. Man hobelt zuweilen die dünnen, zu den Orgelpfeifen benutzten Zinnplatten und die aus Letternmetall gegossenen Typen mit einem Metallhobel, dessen Eisen gerader steht und hinter der Schneide viel stärker ist als das des Tischlerhobels.

Hobelbank, Gerät zum Einspannen oder Festhalten des Holzes, zwecks der Bearbeitung desselben durch den Hobel, den Bohrer, die Säge ꝛc.; dasselbe besteht aus einer auf einem Untergestell befestigten hölzernen Platte und verschiedenen Vorrichtungen zum Einspannen des zu bearbeitenden Gegenstandes. Zu diesen Vorrichtungen gehören die Zangen zum Festhalten kleinerer Arbeitsstücke, während große flache Arbeitsstücke, wie Bretter, zwischen zwei Bankhaken oder Bankeisen, eisernen Bolzen od. Stützen, eingespannt werden.

Hobelmaschinen, nach Art des Hobels arbeitende Maschinen, die man zur Bearbeitung ebener Begrenzungsflächen von Metall oder Holz verwendet. Man unterscheidet demnach H. für Metall und H. für Holz. Die ersteren ersetzen das Feilen, die letzteren das Hobeln mit dem Tischlerhobel. Bei den H. für Metall arbeitet der Stahl immer in geraden Zügen. Die erste H. wurde von Reichenbach in München vor 1818 erbaut zur Erleichterung des Baues physikalischer Instrumente; doch erst seit 1840 werden zuerst in England größere H. für Guß- und Schmiedeisenbearbeitung gebaut. Jetzt haben dieselben allgemeinen Eingang in den Werkstätten gefunden und treten, abgesehen von den für besondere Arbeiten bestimmten H. (Blechkantenhobelmaschinen, Kegelradhobelmaschinen, Schieberspiegelhobelmaschinen, Mutternhobelmaschinen), in drei Formen auf: Tischhobelmaschinen für lange, gerade Züge in horizontaler Richtung; Feil- oder Shapingmaschinen für kurze, gerade Züge in horizontaler Richtung und Vertikalhobel-Nutstoßmaschinen für Züge in vertikaler Richtung. — Die H. für Holz sind streng genommen keine H., sondern Fräsmaschinen, denn die Schneiden bewegen sich im Kreise; nur bei der Furnierhobelmaschine und den Stemmmaschinen werden gerade Schnitte ausgeführt. Die erste H. mit rotierenden Messern wurde von Bramah 1802 für das Arsenal in Woolwich erbaut; sie besaß eine auf senkrechter Welle angebrachte Scheibe, in welcher eine größere Anzahl Messer befestigt waren. Die zu bearbeitenden Hölzer wurden darunter weggeführt, erhielten aber keine glatte Oberfläche, da die Schnitte fast senkrecht zur Faserrichtung erfolgten. Maschinen dieser Art (Querhobelmaschinen) sind noch heute zur Abnahme dickerer Schichten in Gebrauch. Ihnen stehen die Langhobelmaschinen gegenüber, deren Messer (zwei, drei oder vier) auf einem um eine horizontale Achse drehbaren Prisma sitzen.

Mit derartigen Maschinen werden Bretter gleichzeitig auf den Breitseiten geglättet und die Schmalseiten mit Nut und Feder versehen (vierseitige H.). Kleine Maschinen mit nur einem Messerkopf und ohne selbständige Führung des Arbeitsstückes heißen Abrichtmaschinen; dieselben sind in den Tischlerwerkstätten sehr häufig zu finden. Werden profilierte Messer eingesetzt, lassen sich Leisten 2c. herstellen. Die Holz-H. besitzen infolge der großen Arbeitsgeschwindigkeit der Messerwalzen (15—30—45 m in der Sekunde) und der ununterbrochenen Wirkung eine sehr große Leistungsfähigkeit.

Hobhouse (spr. Hobbhaus, John Cam), s. Broughton (John Cam Hobhouse, Lord).

Hoboisten, Musiker, s. Hautboisten.

Hoboken, Stadt im amerikanischen Unionsstaate New Jersey, am westlichen Ufer des Hudsons, durch diesen von dem gegenüberliegenden New York getrennt, aber durch zwei Dampffähren mit letzterem verbunden, dessen Geschäftsleute in großer Zahl hier wohnen. H. hat (1880) 30999 E. Die höheren Schulen (das Stevens-Institut, die Hoboken-Academy u. a.) sind von Deutschen gegründet worden. H. ist der Landungsplatz der Bremer und Hamburger Dampfschiffe sowie der End- und Ausgangspunkt vieler in das Innere des Landes führenden Bahnen.

Hobrecht (Arthur Heinrich), preußischer Staatsmann, geb. 14. August 1824 zu Kobierczyn bei Danzig, war 1860—63 Hilfsarbeiter im Ministerium des Innern, seitdem Oberbürgermeister von Breslau, seit 1872 von Berlin und als solcher seit 1863 auch Herrenhausmitglied. Vom März 1878 bis Juli 1879 Finanzminister, ward er beim Rücktritt zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt. Im Jahre 1879 ward er ins preußische Abgeordnetenhaus gewählt, gehörte auch 1881 bis 1884 als Nationalliberaler dem Reichstage an.

Hobro, Stadt im dänischen Stift Aarhuus, am Mariagerfjord und an der Bahn Aalborg-Aarhuus, hat (1880) 2550 E., Tabaksfabrikation, Branntweinbrennerei und lebhaften Handel in landwirtschaftlichen Erzeugnissen.

Hoc (franz., spr. ock) oder Hock, eine Art Kartenspiel.

Hōc anno (lat.), in diesem Jahre. — Hoc erat in votis, dies gehört zu meinen Wünschen (Stelle aus Horaz' Satiren II, 6, 1). — Hōc est, das ist, das heißt. — Hōc habet, der hat's, mit ihm ist es aus, Ruf des römischen Volkes bei den Gladiatorenspielen, wenn ein Kämpfender tödlich verwundet war. — Hōc loco, an diesem Orte. — Hōc mense, in diesem Monat. — Hōc signo vinces, durch dieses Zeichen wirst du siegen, ein von diesem Spruch umgebenes Kreuz soll Konstantin d. Gr. vor seinem Entscheidungskampfe mit Maxentius am Himmel gesehen haben. — Hōc tempŏre, zu dieser Zeit, dermalen. — Hōc volo, sic jubeo; sit pro ratione voluntas, Stelle aus Juvenal (ich will's, ich befehl's, mein Wille ersetze den Grund).

Hochaltar, s. unter Altar.

Hochamt, die mit Musik verbundene feierliche Messe (s. d.) der römisch-katholischen Kirche.

Hochasien, das nördlich von Vorderindien sich ausbreitende, von den Gebirgen Himalaya, Karakorum und Kuenlün gebildete große Gebirgsplateau.

Hochätzkunst (Akrographie), die Herstellung von Druckplatten mit erhabener Zeichnung auf dem Wege der Vertiefung des Grundes mittels Ätzwassers. Eine andere Art, die erhabenen Metallstöcke zu erzeugen, besteht darin, dieselben durch einen Niederschlag von galvanischem Kupfer darzustellen.

Hochbau oder Landbau, derjenige Teil des Bauwesens, der sich mit der Herstellung der Gebäude im engeren Sinne (Häuser) beschäftigt, d. h. Bauwerken, die sich über den Erdboden erheben und Räume für bestimmte Zwecke enthalten.

Hochberg (Markgrafen von), eine Nebenlinie des Zähringer Herzogshauses, dem die Markgrafen von Baden entstammten; benannt nach dem 1689 durch die Franzosen zerstörten Bergschloß Hochberg bei Freiberg i. Br., teilte sich dieser Nebenzweig 1300 in die Linien H.-H. und H.-Sausenberg. Erstere erlosch bereits 1418, letztere im Mannsstamme 1503.

Hochberg (Graf Bolko von), Komponist und Generalintendant der preußischen Hoftheater, geb. 23. Januar 1843 auf Schloß Fürstenstein (Regierungsbezirk Breslau), war eine Zeitlang im Staatsdienst, widmete sich dann der Musik und brachte als „J. H. Franz" eine Reihe von Liedern, Tonschöpfungen ernsten Inhalts, eine Symphonie und einige Opern. Im Jahre 1886 wurde er von Hülsens Nachfolger als Generalintendant in Berlin. Er ist Anhänger der altklassischen Richtung in der Musik.

Hochbootsmann, früherer Ausdruck für Oberbootsmann (s. unter Deckoffiziere), welcher die Aufsicht über Tauwerk, Segel, Anker und Boote auf Kriegsschiffen hat.

Hochdeutsch, s. unter Deutsche Sprache.

Hochdruck oder Blindendruck, s. unter Blindenanstalten. — In der Maschinenkunde versteht man unter H. den bedeutend über den einfachen Druck der Atmosphäre gesteigerten Druck des Dampfes oder des Wassers bei Wasserleitungen.

Hoche (spr. Osch, Lazare), berühmter französischer General, geb. 25. Juni 1768 zu Montreuil bei Versailles, ward 1792 Leutnant und 1793 mit der Verteidigung Dünkirchens betraut, deren Erfolg ihm den Rang eines Brigadegenerals einbrachte. Er und Pichegru befehligten die neuen Volksheere, welche gegen die Österreicher und Preußen geschickt wurden. H. durchbrach die von Wurmser besetzten Weißenburger



Nr. 3968. Lazare Hoche (geb. 25. Juni 1768, gest. 19. Septbr. 1797).

Linien, befreite Landau und zwang den Feind zum Rückzug (Ende 1793). Im Jahre 1795 mit dem Oberbefehl in den westlichen Departements betraut, trat er in Nantes an Canclaux' Stelle, um die Niedervendée zu entwaffnen. Sein Verfahren fand den Beifall des Direktoriums, so daß dasselbe ihm die Diktatur über alle aufständischen Landschaften übertrug, und schon im Juli 1796 konnte H. den Bürgerkrieg als beendet erklären. Im nächsten Jahre erhielt er den Oberbefehl über das Maas- und Sambreheer, ging über den Rhein und drang bis Gießen vor, wo er die Nachricht vom Abschluß eines Waffenstillstandes erhielt. Er starb plötzlich 19. September 1797 im Lager bei Wetzlar. Sein Leben beschrieben Bonnechose (8. Aufl. 1880) und Dutemple (1879).

Hochebene (Tafelland, Plateau), s. unter Ebene.

Hochegger (Franz), österreichischer Schulmann, geb. 4. Oktober 1815 zu Innsbruck, war erst Professor am Wiener Theresianum, dann in Pavia, seit 1859 in Prag, wo er durch die Schrift „Österreichs Gymnasien und die Jesuiten" den Kampf gegen die klerikalen Schulanstalten eröffnete. Zuletzt Gymnasialdirektor in Wien, gab er mit Bonitz die „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien" heraus. Er starb geistumnachtet 26. September 1875 zu Hall in Tirol.

Hochehrwürden, schriftliche Anrede an die evangelischen Geistlichen und Pfarrer.

Höchenschwand, Dorf im badischen Kreise Waldshut, das höchste Dorf (1010 m hoch) auf dem Schwarzwald, mit prachtvoller Alpenansicht von den Algäuer Alpen bis zum Montblanc, zählt (1885) 420 Strohflechterei betreibende E.

Hochfelden, Flecken im deutschen Regierungsbezirk Nieder-Elsaß, 30 km nordwestlich von Straßburg, am Rhein-Marne-Kanal und an der Bahn Deutsch-Avricourt-Straßburg, mit (1885) 2633 meist katholischen E.

Hochgeboren, schriftliche Anrede an Grafen.

Hochgericht, ein zu Hinrichtungen gebräuchlicher Ort, wo der Galgen, das Schafott ꝛc. steht. Sonst ist H. auch gleichbedeutend mit Halsgericht (s. d.).

Hochheim, Stadt mit (1885) 2814 E. im preußischen Regierungsbezirk und Landkreise Wiesbaden, rechts vom Main unfern des Stromes gelegen, ist berühmt durch seinen Wein, welcher auf den nach dem Main sich abdachenden Hügeln wächst. Die günstigsten Lagen sind die Dombechanei, der Stein und das Kirchenstück.

Hochkalter, 2629 m hoher Kalkgipfel der Salzburger Alpen, an der Grenze zwischen Salzburg und Oberbayern.



Nr. 8969. Ferdinand von Hochstetter (geb. 30. April 1829, gest. 18. Juni 1884).

Hochkirch, Dorf mit (1885) 539 E. in der Amtshauptmannschaft Löbau der sächsischen Kreishauptmannschaft Bautzen, östlich von der Stadt Bautzen, bei welchem das preußische Heer unter Friedrich d. Gr. in der Nacht des 14. Oktobers 1758 von den Österreichern unter Daun überfallen und geschlagen ward. Prinz Franz von Braunschweig und der Feldmarschall Keith fielen hier.

Hochkirche, s. Anglikanische Kirche.

Hochland nennt man, im Gegensatz zu dem wenig über den Meeresspiegel sich erhebenden Tieflande, die ansehnlicheren Erhebungen der Erdoberfläche, welche entweder als Hochebene (Plateau) oder als Gebirgsland, oder als Stufen- oder Terrassenland auftreten.

Hochmeister, der den Ordensmeistern des Deutschen Ritterordens als Auszeichnung verliehene Titel. Erster H. des Deutschen Ordens war Hermann von Salza (Langensalza).

Hochnarr (Hohenaar), 3258 m hoher Gipfel der gleichnamigen Berggruppe der Hohen Tauern zwischen Großglockner und Ankogel; östlich davon über dem Gasteiner Thal liegt der 2684 m hohe Radhausberg mit dem höchstgelegenen Bergbau in Österreich.

Hochnotpeinliches Halsgericht, s. Halsgericht.

Hochofen oder Hohofen, großer zur Verhüttung der Erze, besonders zur Darstellung des Roheisens dienender großer und fester Schachtofen; s. auch unter Eisen (nebst Abbildung).

Hochrelief, s. unter Relief.

Hochrenaissance (spr. Hochrenässangß), Bezeichnung für die Kunstperiode, welche zwischen der Frührenaissance und der Spätrenaissance in der Mitte liegt (ca. 1500—80); s. auch Cinquecento.

Hochschotten oder Bergschotten nennt man die Bewohner des nördlichen gebirgigen Schottlands (Highlands); sie sind Kelten und sprechen im Gegensatz zu den englisch redenden Bewohnern Niederschottlands (Lowlands) das Hochschottische oder Erse, eine keltische Mundart.

Hochschule, im allgemeinen soviel wie Universität (s. d.); neuerdings jedoch rechnet man zu den H.n auch die Polytechniken oder technischen H.n, Militär-, Forst- und Kunstakademien u. s. w.

Hochseefischerei, die Fischerei (s. d.) auf offener See.

Hochspeyer, Pfarrdorf im bayrischen Regierungsbezirk Pfalz, 9 km östlich von Kaiserslautern, an den Bahnen Worms-Neukirchen und H.-Münster am Stein, mit (1885) 1887 Brennerei und Holzhandel betreibenden E.

Hochst., bei Pflanzennamen Abkürzung für den Universitätsgärtner W. Hochstetter in Tübingen.

Höchst, Stadt im preußischen Regierungsbezirk und Landkreise Wiesbaden, westlich von Frankfurt a. M. am Zusammenfluß des Mains und der Nidda gelegen, hat ein Amtsgericht, ein Realprogymnasium und (1885) 6518 gewerbfleißige E. Bei H. wurde 10. Juni 1622 der Herzog Christian von Braunschweig durch Tilly und 11. Oktober 1795 der französische General Jourdan durch die Österreicher unter Clerfayt geschlagen. — Seit dem 1. April 1886 gibt es einen Kreis H. mit (1885) 30021 E.

Hochstadt, Name einer deutschen und einer österreichischen Stadt. — H. an der Iser, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Starkenbach, mit (1880) 1432 E. tschechischer Sprache. — H. an der Aisch, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, 22 km westlich von Forchheim, mit (1885) 2008 E. und großem Schloß.

Höchstädt, Stadt an der Donau im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben, mit Amtsgericht und (1885) 2488 E., ist bekannt durch die hier 13. August 1704 gelieferte Schlacht, in welcher die Engländer unter Marlborough und die deutschen Reichstruppen unter Prinz Eugen die Franzosen unter Tallard und die mit diesen verbündeten Bayern vollständig schlugen. Von den Engländern wird diese Schlacht nach einem benachbarten Dorfe (Blindheim) die Schlacht bei Blenheim genannt.

Hochstapler, Bezeichnung für einen Gauner mit gewandten weltmännischen Formen in seinem Auftreten, so daß er sich Zutritt in die vornehmeren Kreise zu verschaffen weiß. Das einfache Wort „Stabuler" kommt in der Bedeutung von Brotsammler, Bettler, schon im 17. Jahrhundert vor.

Hochstein, ein 910 m hoher Aussichtspunkt des Isergebirges in Schlesien, zwischen dem Großen und Kleinen Zacken, 16 km südwestlich von Hirschberg.

Höchstes Gut, s. unter Gut (philosophisch).

Hochstetter (Ferdinand von), namhafter Mineralog und Geolog sowie Forschungsreisender, geb. 30. April 1829 zu Eßlingen, seit 1856 Dozent an der Hochschule in Wien, machte 1857—59 die Novarareise um die Erde mit und durchforschte dann 1859 allein Neuseeland. Der von H. und Petermann herausgegebene „Topographisch-geologische Atlas von Neuseeland" (Gotha 1863) sowie das von H. veröffentlichte erste größere Werk über „Neuseeland" (Stuttgart 1863) enthält die Ergebnisse dieser Arbeit. Seit 1860 Professor am k. k. Polytechnischen Institut in Wien, bereiste er insbesondere 1872 den Ural. Er starb 18. Juni 1884 zu Oberdöbling bei Wien als Direktor des Hofmineralienkabinetts zu Wien. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: „Allgemeine Erdkunde" (mit Hann und Pokorny, Prag 1872; 4. Aufl. 1886), „Geologische Bilder" (Eßlingen 1873), „Über den Ural" (Berlin 1873), „Leitfaden der Mineralogie und Geologie" (mit Bisching, Wien 1876; 5. Aufl. 1883), „Asien" (ebd. 1876), „Gesammelte Reiseberichte" (ebd. 1885) ꝛc.

Hochstift, s. unter Stift.

Hoch- und Deutschmeister, Titel des Oberhauptes des Deutschen Ordens (s. d.), seitdem derselbe nach dem Verlust des Ordenslandes Preußen auf Deutschland beschränkt war und Kaiser Karl V. von dem bisherigen Deutschmeister auch die Hochmeisterwürde übertragen worden war. Seit 1805 (Friede von Preßburg) ist diese Würde mit dem Titel eines „Großmeisters des Deutschen Ordens" erblich im österreichischen Kaiserhause.

Hochverrat (perduellio), ein rechtswidriges vorsätzliches Handeln, wodurch die Person des Landesherrn oder die Verfassung oder das Gebiet eines Staates in gefahrbringender Weise angetastet wird. Das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich vom 15. Mai 1871 (§§ 80—86) läßt neben der Rücksicht auf Kaiser und Reich überall auch die daneben hergehenden Beziehungen zu den einzelnen Bundesfürsten und Bundesstaaten deutlich hervortreten. Als die strafbarste Form des H.s erscheint der Fürstenmord oder der Versuch desselben, wenn der Gegenstand der That die Person des Kaisers, des eigenen Landesherrn oder eines fremden Bundesfürsten ist, in dessen Staate sich der Thäter befindet.

Hochvogel, einer der höchsten Gipfel der Algäuer Alpen, an der Grenze zwischen Bayern und Tirol, 2593 m hoch.

Hochwald, Hauptbetriebsart der Forstwirtschaft, bei der im Gegensatz zu dem aus Wurzelausschlägen entstandenen Niederwald in langen Umtrieben von 40—100 Jahren nur ältere Bäume zu Bau- und Nutzholz gezogen werden. — H. ist aber auch 1) ein 748 m hoher Gipfel und Aussichtspunkt des Lausitzer Gebirges, 7,8 km südwestlich von Zittau; 2) ein 841 m hoher, mit Wald bedeckter Berg im niederschlesischen Steinkohlengebirge, 4 km westlich von Waldenburg; 3) der westliche Teil des Hunsrück (s. d.).

Hochwang, Bergstock in Graubünden, 8 km ostnordöstlich von Chur, ein von West nach Ost laufender Grat auf der Wasserscheide zwischen der Plessur und Lanquart, erhebt sich im eigentlichen gleichnamigen Gipfel 2535 m hoch.

Hochwild, bei der Einteilung der Jagdtiere in hohe und niedere Jagd Bezeichnung für Rot- und Damhirsche, Schwarzwild, Rehe, Fasanen, Trappen, Auer- und Birkgeflügel, Schwäne und Kraniche und von den Raubtieren Bären, Wölfe, Luchse und Adler. Alle übrigen Jagdtiere gehören zur niederen Jagd.

Hochwürden, schriftliche Anrede für evangelische Geistliche in höheren Stellungen, sowie für katholische Bischöfe, wenn dieselben keine höheren Titel besitzen; s. auch Hochehrwürden.

Hochzeit, ursprünglich jede hohe oder Festzeit des Jahres, später ein Gastgelage bei Hofe, bezeichnet jetzt die bei Schließung einer Ehe gewöhnlich stattfindende Festlichkeit. Je nach dem Kulturzustande des betreffenden Volkes tragen die Hochzeitsfeierlichkeiten bald eine weltliche, bald eine religiöse Färbung. Bei unseren heidnischen Vorfahren ging ein Verlobungsfest voraus, an welchem der Tag der H. festgesetzt wurde, den man gewöhnlich in Herbst- und Wintersanfang verlegte. Das eigentliche Fest fand im Hause des Bräutigams statt, wohin die Braut im Brautlaufe heimgeholt wurde. Dabei verhüllte die letztere das Haupt und trug langes loses Haar als Zeichen bewahrter Reinheit. Beim Brautlauf sang man Lieder und rief die Götter Freyr, Fro, Donar und Loki an, deren Ratschluß man durch das Los zu erforschen suchte. In manchen Gegenden Deutschlands gestalteten sich durch die Vermischung des slawischen und germanischen Elements die Hochzeitsfeierlichkeiten immer mannigfaltiger und bunter, und einige der letzteren, wie z. B. die Polterabendscherze und das Beschenken der Braut mit einem Pantoffel, haben sich bis in die neuere Zeit erhalten. Falls beide Gatten noch leben, nennt man den 25. Jahrestag der Vermählung Silberne, den 50. Jahrestag Goldene und den 75. Jahrestag Diamantene H. Diamantene H. wird jedoch auch zuweilen der 60. Jahrestag der Vermählung, wenn auch mit Unrecht, genannt. Vgl. „Hochzeitsbrauch, Brauch und Glaube der H. bei den christlichen Völkern Europas" (Leipzig 1871).

Hochzeit, in der Buchdruckerkunst Bezeichnung für ein vom Setzer fälschlich doppelt gesetztes und daher vom Korrektor einmal zu entfernendes Wort.

Hochzeit zu Kana, s. unter Kana.

Hochzeitskleid, Bezeichnung für die Zierate, welche manche Tiere zur Zeit der Brunst schmücken. Derartige Änderungen betreffen die Färbung der Haut, Federn, Haare 2c., oder sie bestehen im Hervortreten von Kämmen bei den Vögeln.

Hock, englische Abkürzung für Hochheimer und Bezeichnung für Rheinwein überhaupt; auch soviel wie Hocktide (s. d.).

Hock (Karl Freiherr von), österreichischer namhafter Staatsmann, Nationalökonom und Dichter, geb. 18. März 1808 in Prag, wurde 1847 Generaldirektor der Eisenbahnen, 1849 ins Handelsministerium, bald darauf an die Spitze der Gefällskommission und 1857 ins Finanzministerium berufen. Schon 1852 in den Ritterstand erhoben, ward er 1859 Freiherr und Staatsrat. Er starb 2. Januar 1869 als Vorsitzender des gemeinsamen Obersten Rechnungshofes. Er schrieb u. a.: „Cartesius und seine Gegner" (Wien 1835), „Papst Sylvester II. 2c." (ebd. 1837), „Über die französische Finanzverwaltung" (Stuttgart 1857), „Der österreichische Staatsrat unter Maria Theresia" (Wien 1868) sowie „Novellen und Erzählungen" (1835).

Hockenheim, Dorf im badischen Kreise Mannheim, an der Bahn Mannheim-Karlsruhe, mit (1885) 4619 E., Zigarrenfabrikation, Hopfen- und Tabaksbau.

Hocker (Nikolaus), Schriftsteller, geb. 22. März 1822 in Neumagen an der Mosel, war seit 1849 Leiter der Saar- und Moselzeitung in Trier und siedelte erst nach Düsseldorf, dann 1859 nach Köln über, wo er später Kanzler des österreichisch-ungarischen Generalkonsulats wurde. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu erwähnen: „Sagen, Geschichten und Legenden des Moselthales" (Trier 1852), „Frauenbilder im Kranze der Dichtung" (Göttingen 1858), „Die Großindustrie Rheinlands und Westfalens" (Leipzig 1866), „Kaiser Wilhelm und Fürst Bismarck" (2. Aufl., Berlin 1879), „Das Kaisertum der Hohenzollern" (3. Aufl., Köln 1873).

Hockerland (Oberland), eine zwischen der Passarge und dem Geserichsee gelegene Landschaft des preußischen Regierungsbezirks Königsberg.

Höckerschwan, s. unter Schwan.

Höckert (Johann Frederik), schwedischer Maler, geb. 26. August 1826 zu Jönköping, seit 1857 Professor an der Kunstakademie in Stockholm, gest. 16. September 1866 in Gotenburg. H. war besonders hervorragend in Darstellungen nordischen Volkslebens.

Hocksche Heißluftmaschine, s. unter Kalorische Maschinen.

Hocktide (engl., spr. Hockteid) oder Hockdays (spr. Hockdehs), lustige Tage, der 15. und 16. nach Ostern, an deren erstem Männer, am zweiten Frauen mit Stricken die Straße sperren, um Gaben zu wohlthätigen Zwecken zu erlangen.

Hodegētik (griech., d. h. Wegleitung), die Anleitung zur methodischen Erlernung der Wissenschaften.

Hodeïda oder Hudeide, arabische Seestadt in Jemen, am Arabischen Golfe, mit ca. 5000 E. und lebhaftem Kaffeehandel.

Hödel (Emil Heinrich Max), Sozialdemokrat, geb. 27. Mai 1857, Klempnergeselle, ein unreifer, verrohter Bursche, der in Berlin 11. Mai 1878 auf den Kaiser Wilhelm schoß, ohne den Monarchen zu treffen, und dafür 16. August 1878 zu Moabit unter dem Henkerbeil endete.

Hoden (Testiculi), die zwei etwa taubeneigroßen im Hodensack hängenden, von der Scheidenhaut umgebenen Drüsen, in welchen der männliche Samen gebildet wird. Die H. werden ursprünglich in der Bauchhöhle gebildet, treten erst allmählich herab und bestehen aus dicht verschlungenen feinen Kanälchen, in denen der Samen gebildet wird, der durch Nebenhoden und Samenleiter in die unter der Harnblase gelegenen Samenbläschen und von dort in die Harnröhre gelangt. Männer, denen die H. ausgeschnitten sind (Kastraten, Eunuchen) sind zeugungsunfähig. Die häufigsten Krankheiten der H. sind: Die Hodenentzündung (Orchidis), meist Folge des Trippers, mit Schwellung und Schmerzhaftigkeit des H.s einhergehend; Tuberkulose des H.s und Nebenhodens; der Krebs oder Markschwamm des H.s; der Wasserbruch (Hydrocele) oder die Scheidenhautwassersucht des H.s und der Hodenbruch (Hernia scrotalis).

Hodgson (spr. Hoddsch'n, John Evan), Genremaler, geb. 1. März 1831 in London, malte in den ersten Jahren

Genrebilder, von 1861—69 historische Szenen und infolge einer Reise ins nördliche Afrika auch Bilder des ethnographischen Genres von trefflicher Charakteristik und kräftigem Farbenton.

Hödhr, in der nordischen Götterlehre starker, aber blinder Sohn Odins, Gott des Kriegs oder der winterlichen Finsternis, Mörder seines Bruders, des lichten Baldr.

Hodie (lat.), heute; hodie mihi cras tibi, heute mir, morgen dir.

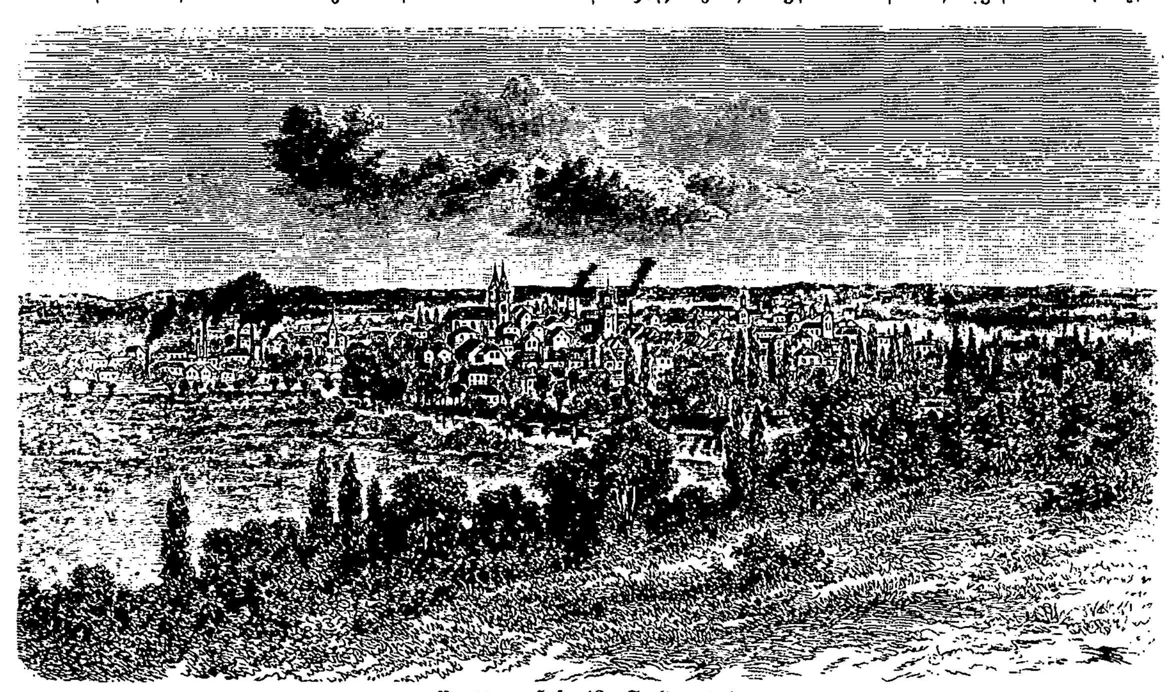
Hodiz (Albert Joseph, Graf von), verschwenderischer Kunstfreund, geb. 16. Mai 1706, erst Kämmerer Kaiser Karls VI., dann 1734 mit Sophia, der Witwe des Markgrafen Georg Wilhelm von Bayreuth, vermählt und seit 1742 preußischer Offizier. Indes nahm er schon 1743 seine Entlassung und lebte auf seinem Gute Roßwalde in Österreichisch-Schlesien, das er mit verschwenderischer Pracht ausstattete, dabei ein Vermögen von 5 Millionen vergeudend. Er erhielt von Friedrich d. Gr. ein namhaftes Jahresgehalt und lebte seit 1776 in Potsdam, wo er 18. März 1778 starb.

10. Februar 1879 im Haag. Er schrieb: „Reis over Java, Madoera en Bali in het midden van 1847“ (3 Bde., Amsterdam 1849—54), „Slaven en vrijen onder de Nederlandsche Wet“ (2 Bde., 1854), „Uit het Indische leven“ (1860; 2. Aufl. 1865) u. a. m.

Hoeven (spr. Huwen, Jan van der), niederländischer Naturforscher, geb. 9. Februar 1802 zu Rotterdam, wurde 1826 Professor in Leiden und starb daselbst 10. März 1868. Er schrieb u. a.: „Handboek der Dierkunde“ (2 Bde., Leiden 1827—33), „Redevoeringen en Verhandelingen“ (Amsterdam 1846), „*Philosophia zoologica*“ (Leiden 1864). — Sein Bruder, Cornelis Pruys van der H., geb. 13. August 1792, gest. 5. Dezember 1871, war Professor der Medizin in Leiden und schrieb u. a.: „De historia morborum“ (1846) und „De historia medicamentorum“ (1847).

Hoë von Hoënegg (Matthias), evangelischer Theolog, geb. 24. Februar 1580 zu Wien, seit 1612 Oberhofprediger in Dresden, gest. 4. März 1645, ein Hauptgegner der Calvinisten.

Hof, Bezeichnung für einen freien, eingefriedeten Platz, besonders für einen solchen, der zu einem Gebäude gehört und neben demselben eingefriedet liegt oder von Nebengebäuden umschlossen ist. In der Landwirtschaft dagegen ist H. ein ganzes Gut mit Feldern und den dazu gehörigen Wirtschaftsgebäuden. Der Besitzer eines größeren nicht ritterschaftlichen Gutes heißt in Dörfern ohne Rittergut Hofbauer. — Im Mittelalter hieß H. (curtis, curia) auch der, welcher die Residenz des Fürsten umfaßte, in übertragener Bedeutung seitdem auch der Fürsten selbst und die ihn umgebenden Personen, welche den Hofstaat bilden und zum Hoflager gehören. — Im Altertum waren die Verrichtungen der den Fürsten umgebenden Beamten des H.es oft kaum von denen des Staates und Heeres zu unterscheiden. Ähnliches ist noch heutigestags in despotisch regierten oder auf niederer Kulturstufe stehenden Staaten zu beobachten. Je mehr sich die Staaten zu wirklichen Kulturstaaten emporschwangen, desto mehr konnte eine Gliederung der verschiedenen Kreise stattfinden und entwickelte sich auch ein geordneteres Hofleben, so schon im Altertum bei den Ägyptern, Assyrern und Juden. In der neueren Zeit wurde seit Karl V. die spanische und seit Ludwig XIV. die französische Hofverfassung von den meisten europäischen Fürsten nachgeahmt, doch nicht ohne Berücksichtigung überlieferter Einrichtungen, so daß sich eine große Verschiedenheit ergibt. Über dem H. des deutschen Kaisers steht das Oberstkämmereramt und das Ministerium



Nr. 3970. Hof. (Zu Spalte 1461.)

Hód-Mezö-Vásárhely (spr. Hohd-Mesö-Wahschahrhelj), Stadt in der ungarischen Gespanschaft Csongrád, am Hód- oder Mondsee und an der Bahn Großwardein-Szegedin, hat ein Bezirksgericht, reformiertes Obergymnasium und (1880) 52424 E., viel Getreide-, Tabak- und Weinbau und bedeutende Viehmärkte.

Hodometer (griech.), Wegmesser (s. d.).

Hoefnagel (spr. Hufnagel, Joris), Maler, geb. 1545 in Antwerpen, gest. nach 1618 in Wien, arbeitete im Dienst des Herzogs von Bayern, des Erzherzogs Ferdinand in Innsbruck und des Kaisers Rudolf II. in Prag, überall thätig in der Ausschmückung der Handschriften mit Miniaturen jeglicher Art, worin er große Geschicklichkeit zeigte. Eine der bedeutendsten Arbeiten dieser Art ist ein Meßbuch in der Hofbibliothek zu Wien (1582—90).

Hoegh-Guldberg (Ove und Frederik), s. Guldberg.

Hoeks (spr. Huks), d. h. die mit Angelhaken Versehenen, nannte sich in dem Kampfe zwischen Gräfin Margarethe von Hennegau und ihrem Sohne Wilhelm V. 1350 die eine Partei, während die andere Kabeljaus hieß.

Hoëvell (Wolbert Robert van), niederländischer Schriftsteller, geb. 15. Juli 1812 zu Deventer, ging 1835 als Prediger nach Batavia, war nach seiner Rückkehr von 1849—62 Mitglied der Kammer und förderte eifrig die liberale Kolonialpolitik, wurde 1862 zum Staatsrat ernannt und starb

des königlichen Hauses. Zum Hofstaat gehören die Hofchargen, von denen die obersten der Oberstkämmerer, Oberstmarschall, Oberstmundschenk, Oberstruchseß und Oberstjägermeister sind, ferner die großen Hofämter in Preußen, die Erbämter in Brandenburg, Pommern u. s. w., die Adjutanten des Kaisers, das Hofmarschallamt, die Intendantur der königlichen Schlösser, die Gartenintendantur 2c. Für die hoffähigen Personen ist an den Höfen eine Hofrangordnung festgesetzt. — Hoffähigkeit oder Kourfähigkeit befugt, bei H.e zu erscheinen, hoffähig sind außer den Edelleuten auch Personen bürgerlichen Standes und namentlich Offiziere, höhere Zivilbeamte, Mitglieder der Ständeversammlungen, Gelehrte, Künstler 2c. — Hofschranze ist die verächtliche Bezeichnung für Hofmann mit dem Nebenbegriff kriechenden Wesens oder niedriger Schmeichelei. — Im meteorologischen Sinne ist H. der die Sonne oder den Mond bisweilen umgebende helle oder farbige Ring. Die Erscheinung tritt ein, wenn die Luft schwach mit Dünsten erfüllt ist, dann nimmt man dicht um den Mond (selten um die Sonne) oft mehrere regenbogenartig gefärbte Höfe wahr, deren Entstehen man aus der Beugung der Lichtstrahlen erklärt, die an den Rändern der in der Atmosphäre schwebenden Dunstkügelchen vorbeigehen. Wenn sich daher Höfe bilden, nachdem die Federschichtwolken, unter dem südlichen Gesichtskreis zuerst als Wolkenstreifen aufsteigend, den Himmel mit Trübung überzogen haben, so ist ein naher Wetterumschlag in Aussicht. Man kann die Erscheinung künstlich nachahmen, wenn man ein Kerzenlicht durch eine hauchgetrübte Glasplatte betrachtet. Dasselbe erscheint dann auch von mehreren farbigen Ringen umsäumt. Nicht zu verwechseln mit diesen sogenannten kleineren Höfen sind die größeren Höfe um Sonne und Mond. Dieselben entstehen teils durch Spiegelung, teils durch Brechung des Lichts an den in höheren Luftschichten schwebenden Eisnadeln. Da, wo sich die hellen Ringe dieser größeren Höfe durchkreuzen, entstehen durch Verstärkung der Helligkeit die Gegen- und Nebensonnen oder die Gegen- und Nebenmonde.

Hof, Name mehrerer Ortschaften. — Zu merken sind besonders: Hof, unmittelbare Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, mit (1885) 21 890 E., sie liegt in der Nordostecke Bayerns an der Saale und ist der Sitz eines Landgerichts mit Handelskammer, eines Amtsgerichts, Bezirksamts, hat drei protestantische und eine katholische Kirche, ein Gymnasium mit Lateinschule, eine Realschule mit gewerblicher Fortbildungsschule und zahlreiche milde Stiftungen. Der Gewerbfleiß ist sehr bedeutend. Die Stadt hat namentlich Spinnereien, Webereien, Färbereien, Appreturanstalten, Maschinenfabriken, Bierbrauereien 2c.; sie ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und hat daher auch bedeutenden Durchgangshandel. Ihre Gründung fällt in das Jahr 1080; im Jahre 1180 kam sie an die Herzoge von Meran, 1248 an die Grafen von Orlamünde, später an die Vögte von Weida, die sie 1373 an die Burggrafen von Nürnberg verkauften. Mit Bayreuth wurde sie 1792 preußisch, dann 1806 an Frankreich und 1810 an Bayern abgetreten. Vgl. Wirth, „Geschichte der Stadt H." (Hof 1844); Tillmann, „Heimatskunde des Stadt- und Landbezirks H." (ebd. 1877). — Hof, Stadt in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Sternberg, mit (1880) 2925 E. deutscher Zunge und bedeutender Leinweberei. — Hof an der March, Marktflecken in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Groß-Enzersdorf, unweit der Marchmündung, mit (1880) 384 E. Nahe dabei das Schloß Hof (Schloßhof) mit großartigen Anlagen.

Hofacker (Ludwig), lutherischer Bußprediger, geb. 15. April 1798 zu Wildbad, gest. 18. November 1828 zu Rielingshausen bei Marbach. Sein Leben beschrieb Knapp (5. Aufl., Heidelberg 1883). — Auch sein Bruder, Wilhelm H., geb. 16. Februar 1805 zu Gärtringen, gest. 10. August 1848 zu Stuttgart, war ein angesehener Prediger. Vgl. L. Hofacker, „Wilhelm H." (Stuttgart 1872).

Hofagent oder Hoffaktor, s. unter Agent.

Hofämter und **Hofchargen**, s. unter Hof.

Hofburg oder die Burg schlechthin heißt das kaiserliche Residenzschloß in Wien (s. d.). — Hofburgwache, 1802 errichtete Gardetruppe, welche die Wache in der kaiserlichen H. zu Wien und in den kaiserlichen Schlössern und Gärten zu handhaben hat. Sie besteht ohne die Offiziere aus 210 Mann mit Korporalsrang.

Höfe (die), der nordwestlichste Bezirk des Schweizerkantons Schwyz (s. d.).

Hofer (Andreas), Tiroler Volksheld, geb. 22. November 1767 im Wirtshaus am Sand im Passeierthal; übernahm nach des Vaters Tode selbst die Wirtschaft. Bereits 1796 rückte H. mit dem Passeirer Landsturm gegen die Franzosen aus. Im Jahre 1809 leitete er den Tiroler Aufstand, nötigte durch die Siege am Berge Isel (25. und 29. Mai) die Bayern, Tirol zu verlassen, vertrieb dann durch einen neuen Sieg am Isel (13. August) auch den französischen General Lefèbvre und führte nun ein eigentümliches theokratisch-patriarchalisches Regiment als Militär- und Zivilverwalter des Landes, als „Oberkommandant von Tirol", bis zum Frieden von Wien (14. Oktober). H. war geneigt, seine Unterwerfung zu erklären, als er durch Joachim Haspinger umgestimmt wurde. Als es 2. November abermals beim Berge Isel zum Treffen kam, brachten ihm die Bayern eine entscheidende Niederlage bei; H. selbst hielt sich zwei Monate glücklich versteckt, ward aber doch schließlich in einer Alpenhütte den Franzosen 20. Januar 1810 verraten und bereits 20. Februar zu Mantua



Nr. 8971. Andreas Hofer (geb. 22. Novbr. 1767, gest. 20. Febr. 1810).

erschossen. Im Jahre 1819 entschädigte Kaiser Franz die Familie H.s für den Verlust ihres Vermögens, nachdem bereits 1818 das Adelsdiplom für dieselbe ausgefertigt worden war. Die Gebeine des Volkshelden wurden 1823 von Mantua nach Innsbruck gebracht, wo sich über der Gruft seit 1834 ein Denkmal erhebt. Vergl. Weber, „A. H. und das Jahr 1809" (Innsbruck 1852); Weidinger, „A. H. und seine Kampfgenossen" (Leipzig 1853; 3. Aufl. 1861); Heigel, „Andreas H." (München 1874) sowie Frankl, „Andreas H. im Liede" (Innsbruck 1874). Zum Helden eines Dramas hat ihn Immermann („Trauerspiel in Tirol", 1828) gemacht. — Andreas Edler von H., Enkel des Vorigen, österreichischer Abgeordneter, geb. 27. September 1833 zu Fischamend, Jurist, war seit 1870 Mitglied des Landtags in Innsbruck, seit 1877 auch des Abgeordnetenhauses des Reichsrats, in welchem er sich zur Verfassungspartei hielt. Er starb 25. Juni 1881.

Hofer (Ludwig), Bildhauer, geb. 1801 in Ludwigsburg, bildete sich in Stuttgart, in München und seit 1823 unter Thorwaldsen in Rom. Für Stuttgart schuf er die kolossalen Marmorgruppen der Rossebändiger im Schloßgarten, die ehernen Reiterbildsäulen des Herzogs Eberhard im Bart und des Königs Wilhelm von Württemberg und für Ludwigsburg eine Schillerbildsäule. Er starb 7. März 1887 in Stuttgart.

Höfer (Albert), Sprachforscher, geb. 2. Oktober 1812 zu

Greifswald, war seit 1840 Professor daselbst und starb hier 9. Januar 1883. Er schrieb u. a.: „Indische Gedichte in deutschen Nachbildungen" (2 Bde., Leipzig 1844), „Denkmäler niederdeutscher Sprache und Litteratur" (2 Bde., Greifswald 1850—51) und „Altvile im Sachsenspiegel" (Halle 1870). Seit 1845 gab er die „Zeitschrift für Wissenschaft der Sprache" heraus.

Höfer (Edmund), beliebter Novellist und Romanschriftsteller, geb. 15. Oktober 1819 zu Greifswald, seit 1854 in Stuttgart wohnhaft, gest. 23. Mai 1882 zu Cannstatt. Eine erste Sammlung seiner erzählenden Schriften veranstaltete er bereits 1865 (12 Bde., Stuttgart); seitdem erschienen noch zahlreiche Novellen, auch veröffentlichte er „Gedichte" (Berlin 1852; 2. Aufl. 1853), die Sprichwörtersammlung „Wie das Volk spricht" (Stuttgart 1855; 8. Aufl. 1876), „Ausgewählte Schriften" (14 Bde., Jena 1882—83).



Nr. 3972. August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (geb. 2. April 1798, gest. 19. Januar 1874).

Höferecht nennt man ein gewisses bäuerliches Erbrecht, bei welchem der Erbe, der Übernehmer des Gutes, gegenüber seinen Miterben bevorzugt wird. Das geschah schon früher bei den sogenannten Hofgütern des badischen Schwarzwaldes. Ein bezügliches westfälisches Provinzialgesetz vom Juli 1836 bewährte sich nicht und wurde 18. Dezember 1848 wieder aufgehoben. Am 2. Februar 1874 kam indes ein Höferechtsgesetz für die Provinz Hannover zustande, welches 1879, 1880 und 1884 abgeändert wurde. Der Hof fällt nur einem Erben, dem sogenannten Anerben, zu. Auf Antrag des Eigentümers wird der Hof in eine Höferolle eingetragen und, wenn der Eigentümer will, wieder gelöscht. Der Anerbe hat nur $^2/_3$ des Hofwertes in die Erbmasse einzuschießen. Dieser Wert wird nicht nach dem zu erwartenden Kaufpreise, sondern gleich dem 20fachen des durchschnittlichen Reinertrags angesetzt. Der Eigentümer kann diese Bestimmungen testamentarisch indes fast beliebig ändern. Ähnliche Gesetze ergingen 30. April 1882 für Westfalen und die rheinpreußischen Kreise Rees, Essen, Duisburg und Mülheim, 1881 für Lauenburg, 1884 für Schlesien u. s. w. Vergl. Helferich in Hirths „Annalen des Deutschen Reichs 1884" und die „Handbücher der Nationalökonomie" von Roscher, Bd. 2; G. von Schönberg, Bd. 2 und Walcker, Bd. 2.

Hoff (Karl), Genremaler, geb. 8. September 1838 in Mannheim, seit 1878 Professor an der Kunstschule in Karlsruhe. Unter seinen zahlreichen modernen Sittenbildern sind die bedeutendsten „Die Rast auf der Flucht" (1866) und „Die Taufe des Nachgeborenen" (1875, Nationalgalerie in Berlin).

Hoff (Karl Ernst Adolf von), geologischer Schriftsteller, geb. 1. November 1771 zu Gotha, gest. daselbst 24. Mai 1837 als Direktor des Oberkonsistoriums und der wissenschaftlichen und Kunstsammlungen. Sein Hauptwerk ist die „Geschichte der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche" (5 Bde., Gotha 1822—41).

Hoff (Konrad), Architekturmaler, geb. 19. November 1816 zu Schwerin, machte Studienreisen in Deutschland und Oberitalien, deren Früchte besonders Architekturbilder (Rokokobauwerke) von geistvoller Auffassung und glänzender Farbenhaltung waren. Er starb 18. Februar 1883 in München.

Hoffähigkeit, s. unter Hof.

Hoffinger (Josephine von), Schriftstellerin, geb. 8. November 1820 zu Wien, gest. daselbst 25. September 1868, hat sich besonders durch ihre metrische Übersetzung von Dantes „Göttlicher Komödie" (3 Bde., Wien 1863) bekannt gemacht.

Hoffm., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für die Botaniker Heinrich Karl Hermann Hoffmann (s. d.) und Franz Georg Hoffmann (s. d.).

Hoffmann (Alexander Friedrich Franz), Volks- und Jugendschriftsteller, geb. 21. Februar 1814 zu Bernburg, war bis 1839 Buchhändler und seit 1855 in Dresden wohnhaft, wo er 11. Juli 1882 starb. In seinen vielen Volks- und Jugendschriften sucht er hauptsächlich auf das Gemüt und die religiöse Gesinnung zu wirken. H. gab auch den „Deutschen Jugendfreund" (1846 ff.) heraus.

Hoffmann (Andreas Gottlieb), Theolog und Orientalist, geb. 13. April 1796 zu Welbsleben im Mansfeldschen, seit 1822 Professor in Jena, seit 1843 Geheimer Kirchenrat, gest. daselbst 16. März 1864; von 1827—51 war er Mitredakteur von Ersch und Grubers Encyklopädie. Sein Hauptwerk ist die „Grammatica syriaca" (Halle 1827; neue Aufl. 1867).

Hoffmann (August), Kupferstecher, geb. 1. August 1810 in Elberfeld, gest. 15. Oktober 1872, brachte seit 1835 nach Lessing, Schadow u. a. Stiche, die auch infolge seiner Studien in Berlin und Paris zu immer größerer Meisterschaft in der Führung des Stichels gelangten. So namentlich seine Blätter nach Giulio Romano, nach Raffael, nach Cornelius und nach Kaulbachs Shakespearegalerie.

Hoffmann (August Heinrich), gewöhnlich H. von Fallersleben genannt, deutscher Dichter und verdienter Germanist, geb. 2. April 1798 zu Fallersleben im Hannoverschen. Seit 1830 Professor in Breslau, ward er 1842 wegen seiner „Unpolitischen Lieder" (2 Bde., Hamburg 1840—41) seines Amtes entsetzt. Er lebte nun meist in Neuwied, ging 1854 nach Weimar, und ward 1860 Bibliothekar in Korvey. Hier starb er 19. Januar 1874. — H.s Gedichte lehnen sich meist an das Volkslied an, und zwar mit großem Glück. Außer den „Unpolitischen Liedern" besitzen wir von ihm „Deutsche Lieder aus der Schweiz" (Zürich 1843; 4. Aufl. 1862) sowie „Gedichte" (8. Aufl., Hannover 1874), „Alamannische Lieder" (5. Aufl., Mannheim 1843), Kinderlieder, Schullieder 2c., meist von bekannten Meistern in Musik gesetzt. Zu den bedeutendsten seiner wissenschaftlichen Arbeiten gehören die „Horae belgicae" (12 Bde., 1830—62), die wertvollen Ausgaben des „Reineke Vos" (Breslau 1834; 2. Aufl. 1852), „Spenden zur deutschen Litteraturgeschichte" (2 Bde., Leipzig 1845), die mit Haupt zusammen herausgegebene Zeitschrift „Altdeutsche Blätter" (2 Bde., ebd. 1835 bis 1840), „Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luther" (Breslau 1832; 3. Aufl., Hannover 1861), „Unsere volkstümlichen Lieder" (2. Aufl., Leipzig 1859), „Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts" (2 Teile, 2. Aufl., Leipzig 1860) 2c. Sein Leben beschrieben H. selbst (6 Bde., Hannover 1868) und Wagner (Wien 1869).

Hoffmann (Charles Fenno), amerikanischer Schriftsteller, geb. 1806 zu New York, gab lange Zeit die bedeutendste Monatsschrift Amerikas „Knickerbocker Magazine" heraus. Er schrieb auch Novellen und „Gedichte" (1844 und 1874). H. wurde 1850 irrsinnig und mußte in eine Anstalt übergeführt werden. Er starb 1884 zu Harrisburg.

Hoffmann (Christoph Ludwig), verdienter medizinischer Schriftsteller, geb. 1721 zu Rheda in Westfalen, seit 1787 Direktor des medizinischen Kollegs zu Mainz, gest. 28. Juli 1807 zu Eltville. Er stellte in seiner Schrift „Von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Teile" (Münster 1779; 2.

Aufl., Mainz 1792) ein neues System auf, das auf einer Verbindung der Humoral- und Solidartheorie beruhte. Außerdem sind hervorzuheben seine „Vermischten medizinischen Schriften“ (4 Bde., ebd. 1790—95).

Hoffmann (Ernst Theodor Amadeus, eigentlich Ernst Theodor Wilhelm), namhafter deutscher Novellendichter, geb. 24. Januar 1776 zu Königsberg, war 1798—1806 im preußischen juristischen Staatsdienst, 1808 Kapellmeister des Theaters in Bamberg, 1813—14 Musikdirektor einer Schauspielertruppe, seit 1816 Rat beim Kammergericht in Berlin. Hier versammelte er eine große Anzahl geistreicher Leute um sich, aus denen sich dann der Bund der „Serapionsbrüder“ entwickelte. H. starb 25. Juni 1822 in Berlin. — H. ist als der Schöpfer jener alles verspottenden Richtung zu betrachten, welche namentlich durch Heine ihren Gipfelpunkt erreicht hat. Seine Werke sind enthalten in den „Erzählenden Schriften in einer Auswahl“ (15 Bde., Stuttgart 1827—39) und in seinen „Gesammelten Schriften“ (12 Bde., Berlin 1844—57; neue Aufl. 1871—73). Sein Leben beschrieben Hitzig (2 Bde., 3. Aufl., Berlin 1839) und Funck (Leipzig 1836).

Hoffmann (Franz), theistischer Philosoph, geb. 19. Januar 1804 in Aschaffenburg, seit 1835 Professor in Würzburg, wo er 22. Oktober 1881 starb. Ein Anhänger F. Baaders, gab er dessen „Kleine Schriften“ (2. Aufl., Leipzig 1850) und „Sämtliche Werke“ (16 Bde., ebd. 1851—60) 2c. heraus.

Hoffmann (Franz Georg), Botaniker, geb. 1761 zu Marktbreit in Bayern, Professor in Erlangen und Göttingen, gest. 1828 als Staatsrat in Moskau. Er veröffentlichte besonders „Deutschlands Flora“ (2 Bde., Erlangen 1800—4).

Hoffmann (Friedrich), berühmter Arzt, geb. 19. Februar 1660 zu Halle, seit 1693 Professor daselbst, 1708—12 königl. Leibarzt in Berlin, gest. 12. November 1742 in Halle; am bekanntesten ist er geworden durch verschiedene medizinische Präparate, wie die „Hoffmanns Tropfen“ (s. d.). Seine lateinischen Werke erschienen in 9 Bdn. (2. Aufl., Genf 1748 bis 1761). Sein Leben beschrieb J. H. Schulze (Halle 1749).

Hoffmann (Friedrich Eduard), bedeutender Industrieller, geb. 18. Oktober 1818 zu Gröningen bei Halberstadt, gibt seit 1868 die „Die deutsche Töpfer- und Zieglerzeitung“, seit 1865 das „Notizblatt“ für die betreffenden Gewerbszweige heraus. H. hat u. a. die Ringöfen erfunden und eine ganze Reihe Geschäfte für Thon- und Kalkindustrie begründet.

Hoffmann (Gustav), nach dem Graben zu Posen, wo er mit Unterstützung milder Anwohner dieser Straße die Bürgerschule besucht hatte, auch Graben-H. genannt, Gesanglehrer und Liederkomponist, geb. 7. März 1820 zu Bnin bei Posen, wurde Gesanglehrer in Dresden, Schwerin, Berlin und seit 1873 wieder in Dresden. Außer einer großen Zahl von Liedern schrieb er „Die Pflege der Singstimme“ (1865), „Das Studium des Gesanges“ (1872) u. a.

Hoffmann (Heinrich), mit Hinzufügung des Namens seiner Frau genannt H.-Donner, Humorist, geb. 13. Juni 1809 zu Frankfurt a. M., seit 1851 leitender Arzt der dortigen Irrenanstalt; er ist der Verfasser der lustigen Kinderbücher „Struwelpeter“, „König Nußknacker“, „Im Himmel und auf Erden“, „Der Faulpelz“, „Prinz Grunewald“ 2c. Von seinen anderen Schriften sind besonders seine „Lyrischen Gedichte“ (2. Aufl. 1873) hervorzuheben.

Hoffmann (Heinrich Adolf Valentin), Landschaftsmaler, geb. 18. Oktober 1814 in Frankfurt a. M., fand die Vollendung seiner Ausbildung auf der Städelschen Kunstanstalt daselbst und trat zuerst 1848 mit Bildern größeren Maßstabes an die Öffentlichkeit. Neben seinen Ölbildern, die sich durch gediegene technische Behandlung auszeichnen, lieferte er auch treffliche Aquarelle. Von seinen Bildern erwähnen wir „Waldlandschaft“ (1873), „Mondnacht im Walde“ (1879), „Das Wetterhorn“ (1881) u. s. w.

Hoffmann (Heinrich Karl Hermann), namhafter Botaniker, geb. 22. April 1819 zu Rödelsheim bei Frankfurt a. M., seit 1853 Professor in Gießen. Er veröffentlichte besonders „Untersuchungen über den Pflanzenschlaf“ (Gießen 1851), „Witterung und Wachstum“ (Leipzig 1857), „Mykologische Berichte“ (3 Hefte, Gießen 1870—72), „Resultate der wichtigsten pflanzen-phänologischen Beobachtungen in Europa“ (1885) u. s. w.

Hoffmann (Johann Gottfried), Staatswirt und Statistiker, geb. 19. Juli 1765 zu Breslau, gest. 12. November 1847 als Professor und Direktor des statistischen Büreaus in Berlin. Er schrieb u. a.: „Beiträge zur Statistik des preußischen Staates“ (Berlin 1821), „Übersicht der allgemeinsten staatswirtschaftlichen Verhältnisse 2c.“ (ebd. 1845) u. s. w. Auch gab er eine „Sammlung kleiner Schriften staatswirtschaftlichen Inhalts“ (ebd. 1843) heraus; „Nachlaß“ (ebd. 1847).

Hoffmann (Johann Joseph), Kenner des Chinesischen und Japanesischen, geb. 16. Februar 1805 in Würzburg, Professor zu Leiden, gest. 23. Januar 1878 im Haag. Sein Hauptwerk ist die „Japanesische Sprachlehre“ (Leiden 1877).

Hoffmann (Joseph), Landschaftsmaler, geb. 22. Juli 1831 zu Wien, brachte als Früchte seiner Reisen in Südeuropa großartige ideale Landschaften, „Bilder aus dem alten Athen“ und „Die Todesstunde auf Golgatha“ (1882). Außerdem malte er Fresken im Schloß Hörnstein (Niederösterreich) und landschaftliche Bilder im naturhistorischen Museum in Wien.

Hoffmann (Karl Alexander), polnischer Schriftsteller, s. unter Hoffmann (Klementine).



Nr. 3973. Heinrich Adolf Valentin Hoffmann (geb. 18. Oktober 1814).

Hoffmann (Karl Friedrich Vollrath), geographischer Schriftsteller, geb. 15. Juni 1796, lebte als Privatgelehrter in Stuttgart, gest. daselbst 30. August 1841. Er veröffentlichte besonders „Deutschland und seine Bewohner“ (4 Bde., Stuttgart 1834—36) und „Die Völker der Erde“ (2 Teile, ebd. 1840). Auch gab H. u. a. mit Berghaus die Zeitschrift „Hertha“ (8 Bde., ebd. 1825) heraus.

Hoffmann (Klementine), geborene Tanska, polnische Schriftstellerin, geb. 23. November 1798 in dem damals preußischen Warschau, ward Lehrerin und von der Regierung zur Oberaufseherin aller Mädchenschulen in Warschau ernannt. Nach dem Aufstande von 1830 folgte sie ihrem Gatten nach Paris, schrieb eine große Zahl Unterrichtsbücher und Unterhaltungsschriften für junge Mädchen und starb 15. September 1845 zu Passy. — Ihr Gatte, Karl Boromeus Alexander H., geb. 24. März 1798 in Masowien, wurde 1828 Rat bei der Polnischen Bank. Nach dem Tode seiner Gattin ging er von Paris nach Dresden, wohnte dann in Galizien und starb 6. Juli 1875 in Blasewitz bei Dresden. Er schrieb u. a.: „Coup d'oeil sur l'état politique de Pologne etc.“ (Paris 1832) und „Vademecum polskie“ (ebd. 1839).

Hoffmann (Ludwig Friedrich Wilhelm), preußischer Oberhofprediger, geb. 30. Oktober 1806 zu Leonberg bei Stuttgart, gest. 28. August 1873 zu Berlin. Außer einer Unzahl von Predigten und Missionsschriften 2c. veröffentlichte H. u. a.:

„Deutschland einst und jetzt im Lichte des Reiches Gottes" (Berlin 1868), „Deutschland und Europa im Lichte der Weltgeschichte" (ebd. 1869). — Christoph H., Stifter der deutschen Tempelgesellschaft in Palästina, Bruder des Vorigen, geb. 1808, wurde 1848 Abgeordneter der deutschen Nationalversammlung, war 1853—55 Vorsteher der Evangelistenschule zu St. Chrischona bei Basel und erließ 1854 und 1861 einen Aufruf zu einer Auswanderung nach Palästina. Er selbst siedelte 1868 dahin über, wo die Ansiedelungen zu Haifa, Jafa und Sarona entstanden. H. gab „Bibelforschungen" (2 Bde., Jerusalem und Stuttgart 1882—84) heraus; er starb 8. Dezember 1885. Vgl. seine Selbstbiographie „Mein Weg nach Jerusalem" (2 Bde., Jerusalem 1882—84).

Hoffmannsegg (Johann Centurius, Graf von), Botaniker und Entomolog, geb. 23. Mai 1766 zu Dresden, seit 1804 in Berlin, seit 1816 in Dresden wohnhaft. Hier starb er 13. Dezember 1849. Er gab (mit Link) das Prachtwerk „Flore portugaise" (22 Hefte, Berlin 1809—33) heraus.

Hoffmanns Tropfen (Elixirium viscerale oder Liquor anadynus mineralis) oder Hoffmanns Geist, altbekanntes Volksmittel gegen Schwäche und Kopfschmerzen, besteht aus einer Mischung von 1 Teil Äther mit 3 Teilen Spiritus.



Nr. 3974. August Wilhelm Hofmann (geb. 8. April 1818).

Hoffmeister (Franz Anton), Tondichter, geb. 1754 zu Rottenburg (Württemberg), war in Wien Kirchenkapellmeister und Musikalienhändler und gründete 1800 in Leipzig den nachmaligen Petersschen Musikverlag, zog sich aber 1805 nach Wien zurück, wo er 9. Februar 1812 starb. Seine Opern und zahlreichen Werke für Flöte, Streichquartette rc. sind von untergeordneter Bedeutung.

Hoffmeister (Karl), Philolog, geb. 15. August 1796 zu Billigheim bei Landau, gest. 14. Juli 1844 als Gymnasialdirektor in Köln. Er schrieb u. a.: „Schillers Leben u. s. w." (5 Bde., Stuttgart 1838—42) und „Supplemente zu Schillers Werken" (4 Bde., ebd. 1840—41).

Hoffmeyer (Niels), dänischer Meteorolog, geb. 3. Juni 1836, begründete 1872 die erste dänische meteorologische Anstalt und machte sich auch verdient durch Zusammenstellung der Wetterkarten, welche die in einem bestimmten Moment auf der ganzen Erde herrschenden Arten der Witterung angeben. Er starb 16. Februar 1884 zu Kopenhagen.

Hoffnung, das lebhafte Gefühl der Erwartung eines künftigen Gutes, ist einer der stärksten Antriebe für die menschliche Thätigkeit. Sie beflügelt unsere Phantasie und erhöht unsere Thatkraft. Die H. ist oft von Dichtern besungen worden.

Hoffnungskauf (emtio spei) bezeichnet ein Geschäft, durch welches jemand für einen bestimmten Preis eine bloße Hoffnung, z. B. den Gewinn eines Staatspapierloses, dessen Ziehung bevorsteht, kauft. Der H. gehört zu den gewagten Geschäften und ist zu unterscheiden von dem Kaufe einer Sache, deren Entstehung nicht wie bei dem H. völlig ungewiß, sondern nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu erwarten ist (emtio rei speratae). Zu der letzteren Art gehört z. B. der Kauf einer künftigen Ernte.

Hoffsches Malzextrakt, s. unter Malz.

Hofgastein, Marktflecken und Hauptort des Thales Gastein (s. d.), liegt 874 m hoch am rechten Ufer der Ache, am Fuße des 2413 m hohen Gamskarkogel, zählt (1880) 727 E., mit den einverleibten Katastralgemeinden jedoch 2064 E. Der Ort hat freundliche Wohnungen für Kurgäste. Der früher rege Bergbau ist zurückgegangen.

Hofgeismar, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Cassel (Hessen-Nassau), liegt nordnordwestlich von Cassel an der Esse, hat zwei Kirchen, ein Realprogymnasium und (1885) 4343 mit Ackerbau, Viehzucht, Fabrikthätigkeit und Handel beschäftigte E. In der Nähe liegt in einem von Hügeln eingeschlossenen Thale das Bad H. mit einer glaubersalzhaltigen Eisenquelle. — Der Kreis H. zählt auf 626 qkm (1885) 36716 E. (59 auf 1 qkm).

Hofgericht, ursprünglich das aus dem Gutsherrn als Vorsitzendem und einer Anzahl Höriger besetzte Gericht, das über die unfreien Bauern (die Hörigen) nach Hofrecht urteilte. Als sich ein Teil der Unfreien durch kriegerische Tüchtigkeit zu Adel und Ritterbürtigkeit aufschwang, wurden die H.e Gerichte für den landsässigen Adel, und die kaiserlichen H.e verwandelten sich sogar aus Gerichten erster in Gerichte zweiter und dritter Instanz.

Hofhaimer (Paulus von) oder Hofheimer, Orgelspieler und Komponist, geb. 1459 zu Radstadt bei Salzburg, seit 1493 Hoforganist in Wien, gest. 1537 in Salzburg. Von seinen für die damalige Zeit bedeutenden Tondichtungen sind erhalten die „Harmoniae poëticae" (Oden lateinischer Dichter, vierstimmig gesetzt, 1539, herausgeg. von Achleitner, 1868) und mancherlei deutsche Lieder.

Hofheim, Name mehrerer Ortschaften. — Zu merken sind: H., Stadt mit (1885) 2310 E. im preußischen Landkreise und Regierungsbezirk Wiesbaden, liegt am südlichen Abhange des Taunus, östlich von Wiesbaden, und hat eine Wasserheilanstalt am Ausgange des lieblichen Lorsbachthales. — H., Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, an der Aurach, 13 km nördlich von Haßfurt, mit (1885) 950 E.

Höfische Dichtkunst, die an den Höfen der Fürsten und des Adels im Mittelalter gepflegte Dichtkunst. Von Frankreich verbreitete sich dieselbe auch nach Deutschland, wo sie in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ihre größte Blüte erreichte und als die vornehmere die Volkspoesie zu verdrängen trachtete. Mit der Ausartung des Rittertums verfiel auch die höfische Dichtung; s. auch unter Deutsche Litteratur.

Hofkammer, s. unter Kammer.

Hofkriegsrat, eine seit Jahrhunderten, insbesondere schon zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges bestehende Einrichtung in Österreich, welche, aus Generalen zusammengesetzt, zu Wien beriet, was im Felde geschehen sollte; dieselbe erhielt sich bis 1848. Vergl. von Janko, „Die Präsidenten des H.s und Kriegsmeister der österreichischen Armee" (Wien 1874).

Hoflager, s. unter Hof.

Höfler (Karl Adolf Konstantin, Ritter von), ultramontaner, doch deutschfreundlicher Historiker, geb. 27. März 1811 zu Memmingen (Bayern), habilitierte sich 1838 in München, ward 1840 Professor daselbst, ging aber 1847 als Archivar nach Bamberg und war zuletzt 1851—82 Professor zu Prag. Er schrieb besonders „Die deutschen Päpste" (2 Bde., Regensburg 1839), „Die Geschichtschreiber der hussitischen Bewegung in Böhmen" (2 Bde., Wien 1856—65), „Abhandlungen aus dem Gebiete der alten Geschichte" (ebd. 1870—80) u. a.

Hofmann (August Konrad, Freiherr von), hessischer Staatsmann, geb. 28. April 1776 zu Nidda in Oberhessen, seit 1820 Geheimer Staatsrat, 1827 in den Freiherrnstand erhoben, seit 1829 Präsident des Finanzministeriums, seit Ende 1837 Finanzminister, gest. 9. August 1841. Er hatte besonderen Anteil an der Entstehung der hessen-darmstädtischen Verfassungsurkunde von 1820.

Hofmann (August Wilhelm), berühmter Chemiker, geb. 8. April 1818 zu Gießen, seit 1847 Professor in Bonn, von 1848—64 am Royal College of Chemistry zu London, seit 1865 in Berlin. Seine Entdeckung, daß sich im Ammoniak ein Atom Wasserstoff nach dem andern durch Alkoholgruppen ersetzen läßt und dadurch organische Basen entstehen, hat wesentlich zur Entwickelung der organischen Chemie beigetragen. Seine Hauptschrift ist die „Introduction to modern Chemistry", welche zuerst 1865, dann deutsch als „Einleitung in die moderne Chemie" (Braunschweig 1866; 6. Aufl. 1877) erschien.

Hofmann (Ernst), Naturforscher und Reisender, geb. 20. Januar 1801 zu Doerlack in Livland. Er machte 1823—26 die zweite Weltumsegelung Otto von Kotzebues mit, ward später Professor in Dorpat, hierauf in Kiew. Im Jahre 1843 bereiste er Ostsibirien und schrieb darüber seine „Reise nach den Goldwäschereien Ostsibiriens" (Petersburg 1847). Seit 1844 kaiserlicher Bergingenieur, seit 1845 Professor an der Hochschule in Petersburg, bereiste er 1847—48 abermals den Ural und schrieb darüber (mit Kowalski) „Der nördliche Ural und das Küstengebirge Paë-Choi" (2 Bde., Petersburg 1853—56). Er starb 5. Juni 1871.

Hofmann (Friedrich), verdienstvoller Schriftsteller, geb. 18. April 1813 zu Koburg, seit 1841 in Hildburghausen im „Bibliographischen Institut" als Redakteur thätig, seit 1858 in Leipzig, wo er von 1864—66 Stolles „Illustrierten Dorfbarbier" herausgab und seit 1861 bei der „Gartenlaube", 1878—86 als Redakteur derselben beschäftigt war. H. hat sich durch zahlreiche Dichtungen bekannt gemacht. Eine Auswahl seiner Gedichte veröffentlichte er unter dem Titel „Nach 25 Jahren" (Leipzig 1885).

Hofmann (Heinrich Johann Ferdinand Michael), Historienmaler, geb. 19. März 1824 in Darmstadt, ließ sich 1862 in Dresden nieder, wo er 1870 Professor an der Akademie wurde. Er malte feingefühlte Bilder von kräftigem Kolorit aus Shakespeare und mehr noch aus der biblischen Geschichte.

Hofmann (Heinrich Karl Johann), Komponist, geb. 13. Januar 1842 zu Berlin, wirkte dort als Musiklehrer und widmete sich seit 1873 nur der Komposition, worin er durch zahlreiche Werke von großer Klangschönheit glänzende Erfolge erzielte. Es sind namentlich die Symphonie „Frithjof", vierhändige Klavierstücke, mehrere Chorwerke und Lieder und einige Opern.

Hofmann (Johann Christian Konrad von), lutherischer Theolog und eines der Häupter der sogenannten Erlanger Theologie, geb. 21. Dezember 1810 zu Nürnberg, gest. 20. Dezember 1877 als Professor in Erlangen. Seine Hauptwerke sind: „Weissagung und Erfüllung" (2 Teile, Nördlingen 1841—44; 2. Aufl. 1857—60), „Die Heilige Schrift Neuen Testaments &c." (9 Tle., 1862—81; 2. Aufl. 1869 ff.), „Theologische Ethik" (1878), „Encyklopädie der Theologie" (1879) und „Biblische Hermeneutik" (1880).

Hofmann (Karl von), deutscher Staatsmann, Bruder des Historienmalers Heinrich Johann H., geb. 4. November 1827 zu Darmstadt, seit 1855 Rat im hessischen Ministerium des Auswärtigen, seit 1867 hessischer Gesandter in Berlin und Bundesratsmitglied, ward 1872 Minister, 1876 Präsident des Reichskanzleramts, 1879 daneben zum preußischen Staatsminister für Handel und Gewerbe und 1880 zum Staatssekretär für Elsaß-Lothringen ernannt; 1882 vom deutschen Kaiser in den Adelsstand erhoben, trat er Frühjahr 1887 in den Ruhestand.

Hofmann (Leopold Friedrich, Freiherr von), österreichischer Staatsmann, geb. 4. Mai 1822 zu Wien, wurde 1859 Legationsrat, 1869 Sektionschef im auswärtigen Ministerium und als solcher mit der Preßleitung betraut, 1876 Reichsfinanzminister und Mitglied des Herrenhauses. Er nahm 1880 seine Entlassung unter gleichzeitiger Ernennung zum Leiter der beiden kaiserlichen Hoftheater in Wien. Er starb 24. Oktober 1885 in Wien.

Hofmannswaldau (Christian Hofmann von), deutscher Dichter, Mitstifter der zweiten schlesischen Schule, geb. 25. Dezember 1617 zu Breslau, gest. daselbst 18. April 1679 als Präsident des Ratskollegiums und kaiserlicher Rat. H. bildete sich als Dichter an Opitz, ließ aber dann auch fremde Vorbilder, namentlich die Italiener und Franzosen, auf sich wirken; auch auf die Alten ging er zurück. Seine Gedichte verraten leichten Fluß und glatte Form, aber seine Bilder sind nicht immer geschmackvoll, seine Sprache überladen und reich an hohlem Pathos. Dazu sind diese Gedichte meist sehr leichtfertig und schlüpfrig. Seine „Deutsche Übersetzungen und Gedichte" erschienen zuerst 1679 in Breslau; eine Sammlung von seinen und anderer (Lohensteins, Bessers, Neukirchs &c.) ungedruckten Gedichten gab Benjamin Neukirch (7 Bde., Leipzig 1695—1727; neue Aufl. 1734) heraus. Eine Auswahl enthält die Ausgabe von Bobertag (Stuttgart 1885).

Hofmark, der zu einem adligen Hofe gehörende Bezirk, auch das Recht, die niedere Gerichtsbarkeit daselbst auszuüben, was dem Herrn eines solchen Hofes meist zustand.

Hofmarschall, der Vorsteher des Hofmarschallamts (s. unter Hof), ein höherer Hofbeamter, welcher der inneren Haushaltung des Hofes vorsteht. — Hofmeister, Aufseher über fürstliche Hofhaltung; Oberknecht; in neuerer Zeit soviel wie Erzieher in vornehmem Hause.



Nr. 3976. Christian Hofmann von Hofmannswaldau (geb. 25. Dezember 1617, gest. 18. April 1679).

Hofmeister (Wilhelm), einer der Schöpfer der neueren Botanik, geb. 18. Mai 1824 in Leipzig, zuerst Musikalienhändler, seit 1863 aber Professor der Botanik in Heidelberg, seit 1872 in Tübingen, gest. 12. Januar 1877 in Lindenau. Sein Hauptwerk ist ein „Handbuch der physiologischen Botanik" (in Gemeinschaft mit anderen, Leipzig 1867—68).

Hofnarr, berufsmäßiger Spaßmacher bei Großen und Reichen, besonders an Höfen. Schon bei den Griechen und Römern, besonders an dem abendländischen und byzantinischen Kaiserhof, gab es solche berufsmäßige Spaßmacher. Im Mittelalter wurden Possenreißer zu förmlichen Hofbeamten. Sie trugen eine Schellenkappe, große Halskragen und Narrenkolben. Einen höheren Rang nehmen die sogenannten lustigen Räte oder Tischräte ein, welche unter dem Vorrecht freier Rede die Thorheiten ihrer Umgebung oft unbarmherzig verspotteten. Bekannt ist z. B. Freiherr von Gundling am Hofe Friedrich Wilhelms I. Vgl. Fr. Nick, „Die Hof- und Volksnarren" (2 Bde., Stuttgart 1861).

Hofrat, seit Ende des Mittelalters eine unmittelbar unter dem Regenten stehende Justiz- und Verwaltungsbehörde, dann Titel einzelner Mitglieder derselben, jetzt (außer Österreich) bloßer Ehrentitel.

Hofrecht nennt man den Inbegriff derjenigen, meist urkundlich festgestellten Rechtsnormen aus der mittleren Periode des deutschen Rechts, welche sich auf die dinglichen und persönlichen Verhältnisse hofhöriger Leute bezogen.

Hofstaat, s. unter Hof.

Hofstede de Groot (Petrus), niederländischer Theolog reformierter Richtung, geb. 8. Oktober 1802 zu Leer, war von 1829—72 Professor in Groningen. Er schrieb u. a.: „Theologia naturalis" (1835), „Groninger Theologen" (Gotha 1863), „Oud-catholieke beweging in het licht der kerkgeschiedenis" (Groningen 1877).

Hofsystem, im Gegensatz zu Dorfsystem die Ansiedelung in einzeln stehenden Hofgütern mit größeren zusammenhängenden Grundstücken.

Hofwyl (früher Wylhof), Schloß und Landgut, 10 km nördlich von Bern, bekannt durch die Anlagen und ehemaligen Bildungsanstalten Fellenbergs.

Hogarth (William), berühmter Genremaler, geb. 10. November 1697 zu London, malte dann Porträts und Karikaturen und erntete mit letzteren sehr bald einen solchen Beifall, daß er sich darauf beschränkte, die Thorheiten und Laster der vornehmen englischen Welt teils mit Humor, teils mit scharfem Spott sowohl in Zeichnungen und Radierungen wie in Ölbildern darzustellen. Daneben versuchte er sich mit Glück auch im Bildnis. Er starb 26. Oktober 1764 in Chiswick bei London. Sein Leben beschrieben u. a. Sala (1866) und Dobson (1880).



Nr. 3976. William Hogarth (geb. 10. Novbr. 1697, gest. 26. Okt. 1763).

Hogendorp (Dirk, Graf von), geb. 13. Oktober 1761 zu Rotterdam, seit 1807 holländischer Kriegsminister, 1813 von Napoleon zum Gouverneur von Hamburg ernannt, als welcher er Davousts Befehle möglichst zu mildern suchte. Im Jahre 1815 kämpfte er bei Ligny und Waterloo für Napoleon, nach dessen Sturze er nach Brasilien übersiedelte. Er starb 29. Oktober 1822 zu Rio de Janeiro.

Hogendorp (Gysbert Karl, Graf von), niederländischer Staatsmann, geb. 27. Oktober 1762 zu Rotterdam. Er war von 1787—95 Großpensionär von Rotterdam und gehörte der die Rückkehr des Prinzen von Oranien vorbereitenden provisorischen Regierung an. Zuletzt Vizepräsident des Staatsrats und 1815 in den Grafenstand erhoben, starb er 5. August 1834 im Haag. „Briefe und Schriften" von ihm veröffentlichte sein Sohn (2 Bde., Haag 1866—67).

Höger (Joseph), Landschaftsmaler, geb. 2. November 1801 in Wien, malte zahlreiche fein empfundene Landschaften in Öl und in Aquarell. Seit 1843 Mitglied der Kunstakademie in Wien, starb er daselbst 13. Mai 1877.

Hogg (James), schottischer Volksdichter, geb. 25. Januar 1772 zu Ettrick, war Schäferknecht, dichtete schon, ohne lesen und schreiben zu können, vervollkommnete dann seine Bildung und ließ die ersten Gedichte drucken als „Border ballads" (Edinburg 1801). H. starb 21. November 1835 zu Altrive-Lake; seine Dichtungen erschienen in 5 Bdn. (London 1850—52).

Hogg (Robert), englischer Gärtner, geb. 1818 zu Dunse, schrieb u. a.: „Manual of fruits" (1848), „British pomology" (1851), „Fruit-manual" (1861), „A new classification of apples" (1876), „The Herefordshire Pomona" (1878).

Hogland, größte Insel im Finnischen Meerbusen, zum russischen Gouvernement Wiborg gehörig, ein 160 m hoher Granitfelsen mit zwei Leuchttürmen und 800 E. Hier Seeschlacht zwischen Schweden und Russen 17. Juli 1788.

Högni, der nordische Name des Hagen von Tronege (s. d.).

Hohburg, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Lossa, 8 km nordöstlich von Wurzen, mit (1885) 602 E. Das Rittergut schenkte Kurfürst Johann Georg I. Luthers Erben für dessen Siegelring.

Höhe, in der theoretischen Geometrie die senkrechte Gerade von dem höchsten Punkte einer Figur auf die Grundlinie oder Grundfläche oder auch auf die Verlängerung derselben. In der praktischen Geometrie ist H. die senkrechte Erhebung eines Punktes über die Horizontalebene. Bei einem Berge unterscheidet man die relative H., d. h. den geraden Abstand seines Gipfels von seinem Fuße, und die absolute H., d. h. die Erhöhung desselben über die Meeresfläche. — In der Schifffahrtskunde gebraucht man H. statt Polhöhe, ein Schiff befindet sich also auf der Höhe eines Ortes, wenn es sich unter gleicher Polhöhe, d. h. gleicher geographischer Breite mit demselben befindet. — Über H. eines Gestirns s. unter Höhenkreis.

Höhe, Gebirgszug, s. Taunus.

Hohe Acht, d. h. Warte, der höchste Berg (Basaltkuppe) des Eifelgebirges östlich von Adenau, 760 m hoch.

Hoher Göll, 2518 m hoher Alpengipfel auf der Grenze von Salzburg und Oberbayern; sein östlicher Ausläufer ist der 1751 m hohe Kleine Göll.

Hohe Kommission, s. unter Sternkammer.

Hohes Lied (im Hebr. eigentlich Lied der Lieder, lat. canticum canticorum), bekanntes, dem Salomo zugeschriebenes Lehrgedicht im Alten Testament. Es enthält dichterische Schilderungen eines irdischen Liebesverhältnisses, in dem die christliche Kirche eine Weissagung auf das Verhältnis Christi zu der Gemeinde, seiner Braut, erblickt.

Hohe Mense, 1085 m hoher Gipfel im Glatzer Gebirge, 11 km südwestlich von Reinerz.

Hohes Neujahr, soviel wie Epiphania (s. d.).

Hoher Peißenberg, einzeln stehender Berg auf der bayrischen Hochebene, südwestlich von Weilheim, 975 m hoch, bietet prächtige Aussicht auf die Alpen.

Hohe Pforte, s. Pforte.

Hoher Priester, der Vorstand der israelitischen Priesterschaft. Als Nachfolger Aarons mußte er aus dessen Familie stammen. Sein Amtskleid bestand aus Leibrock und Brustschild mit den zwölf Edelsteinen sowie dem Turban mit der Aufschrift „Heilig dem Jehovah". Seine wichtigste Verrichtung war das Opfer für die Sünden des Volks und die eigenen am großen Versöhnungstage.

Hoher Rat, s. Synedrium.

Hohe Rhön, s. unter Rhöngebirge.

Hohe Rhonen, 1232 m hoher bewaldeter Bergrücken der Schwyzer Alpen, an der Grenze der Kantone Zug, Zürich und Schwyz. Am Westfuße liegt 1140 m hoch der vielbesuchte Luftkurort Gottschalken-Kulm.

Hohe Salve, 1820 m hoher Berg der Kitzbüchler Alpen im nördl. Tirol, südlich von Kufstein, mit prachtvoller Aussicht.

Hohe Schulter, s. unter Schiefheit.

Hohe See haben, außer Sicht des Landes sein.

Hoher Stauffen oder Hochstaufen, 1800 m hoher Berg in den Salzburger Alpen, westlich von Reichenhall, bietet bedeutende Fernsicht.

Hohe Tatarei, s. Turfan.

Hohe Tauern, die 120 km lange Zentralkette der Ostalpen vom Dreiherrenspitz bis zur Arlscharte. Ihre größte Erhebung erreicht die Kette in der Groß-Glocknergruppe, der Gipfel gleiches Namens (an der Südseite des 9 km langen

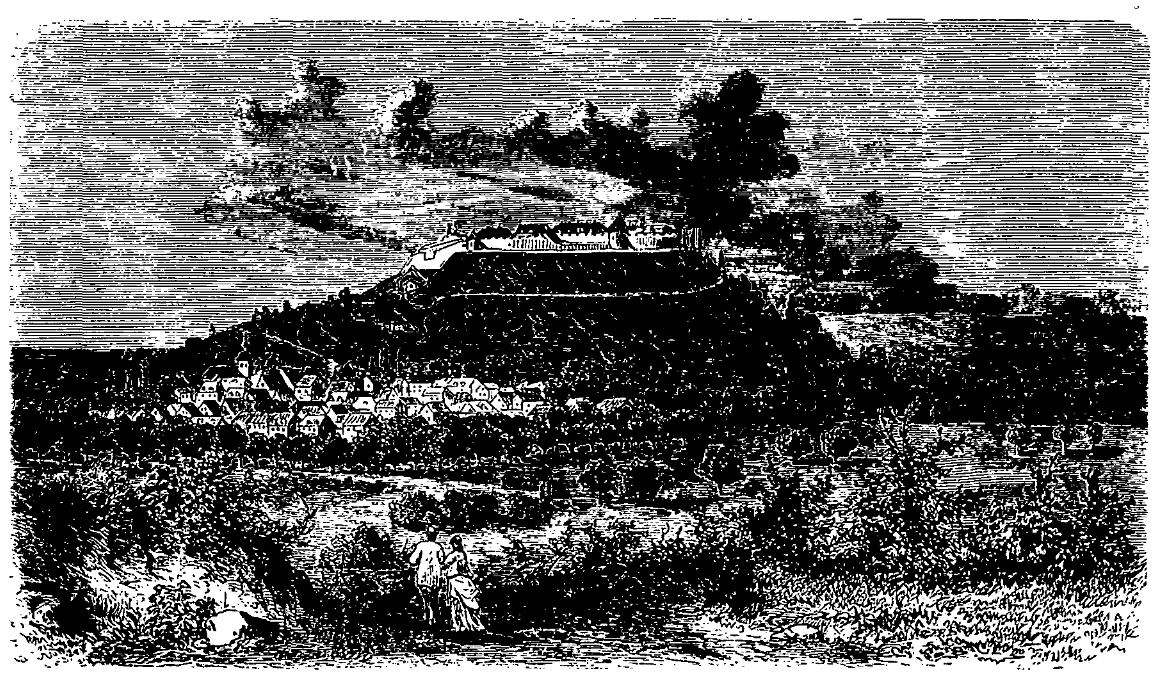
Pasterzengletschers) erreicht die Höhe von 3799 m und bildet die höchste Erhebung östlich des Brenners. Dem östlichen Ende nahe liegen der Ankogl (3253 m) und die Hochalpenspitze (3355 m); s. auch unter Alpen (III. Ostalpen).

Hohe Veen, Hochland in der Rheinprovinz, s. Veen.

Hoheit, die höchste Gewalt in der bürgerlichen Gesellschaft, welche die sogenannten Hoheitsrechte auszuüben befugt ist, dann Titel fürstlicher Personen, Kaiserliche H. für die von Kaisern, Königliche H. für die von Königen abstammenden Prinzen und Prinzessinnen, für Großherzoge und Erbgroßherzoge, Großherzogliche H. für Erbgroßherzoge und Prinzen von Baden und Hessen, H. ohne Zusatz für regierende Herzoge und ihre Angehörigen.

Höhen (korrespondierende) nennt man die gleichen H. vor und nach der Kulmination eines Gestirns. Die korrespondierende H. der Sonne benutzt man zur Bestimmung der Mittagslinie (der Richtung Süd-Nord).

Hohenasperg, ehemalige Festung im württembergischen Neckarkreise, 6 km westnordwestlich von Ludwigsburg auf einem 355 m hohen Bergkegel, wurde von Herzog Ulrich errichtet und seit der Mitte des 18. Jahrhunderts als Staatsgefängnis verwendet, welches u. a. durch die zehnjährige Gefangenschaft (1777—87) des Dichters Schubart bekannt geworden ist. Jetzt ist hier eine Filiale des Zuchthauses in Ludwigsburg.



Nr. 3977. Der Hohenasperg.

Hohenberg, ehemalige Grafschaft im württembergischen Schwarzwaldkreise, mit der Burg H. (bei Tuttlingen), stand bis 1381 unter eigenen Grafen, kam darauf durch Kauf an Österreich, 1805 an Württemberg. — H. heißt auch ein Marktflecken im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, auf einem Berge in 525 m Höhe, mit Schloß, Mineralquellen, Eisengruben, Baumwollspinnerei ꝛc. und (1885) 1162 E.

Hohenbruck (tschech. Třebechowice), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Königgrätz, an der Bahn Mittelwalde-Chlumetz, hat (1880) 3064 E.

Hohenburg, im Mittelalter (jetzt verschwundener) Flecken an der Unstrut, unmittelbar nördlich von Langensalza, bekannt durch die 9. Juni 1075 zwischen Heinrich IV. und den aufständischen Sachsen gelieferte große Schlacht, nach der auf dem Lechfelde die größte des deutschen Mittelalters, in welcher die letzteren eine vollständige Niederlage erlitten. Das Schlachtfeld ist zum Teil dasselbe wie das vom 27. Juni 1866. Die zu H. bestehende Benediktinerabtei „Kloster Homburg", von der noch jetzt einige geringe Überreste vorhanden sind, wurde während der Reformation aufgehoben und ihre Liegenschaften wurden von der Stadtgemeinde Langensalza angekauft. Vergl. Wenzel, „Die Schlacht bei Langensalza" (Langensalza 1875).

Hohenelbe, Stadt im nordöstlichen Böhmen, an der Elbe und der Bahn Pelsdorf-H., malerisch gelegen am Südabhange des Riesengebirges und am Fuße des 950 m hohen Heidelberges, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, hat (1880) 3794 (mit Dorf Nieder-H. 5318) betriebsame E.

Hohenems, Marktflecken in Vorarlberg (Bezirkshauptmannschaft Feldkirch), 2 km östlich vom Rhein, an der Vorarlberger Bahn, war ehedem Sitz der reichsunmittelbaren Grafen von H. (1759 erloschen), zählt (1880) 4428 E., die viel Textilindustrie treiben.

Hohenfelde, Vorort von Hamburg, an der Außenalster, nördlich von dem Stadtteil St. Georg, mit großem Hospital (Oberaltenstift), Eisengießereien, Sprit- und Zichorienfabriken und (1885) 14682 E.

Hohenfriedberg, Stadt im Kreise Bolkenhain des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, am Striegauer Wasser, mit (1885) 778 E., ist bekannt durch die Schlacht bei H. vom 4. Juni 1745, in welcher Friedrich der Große die Österreicher und Sachsen unter Karl von Lothringen schlug.

Hohenfurth (tschech. Vyšši Brod), Marktflecken in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Kaplitz, an der Moldau, die oberhalb der Stadt durch die sogenannte Teufelsmauer strömt, zählt (1880) 1537 deutsche E. Dabei die 1250 gegründete Cistercienserabtei mit wertvoller Bibliothek.

Hohengeroldseck, s. unter Geroldseck.

Hohenhausen (Elise Philippine Amalie, Freiin von), geb. von Ochs, eine zu ihrer Zeit gefeierte Schriftstellerin, geb. 4. November 1789 zu Waldau bei Cassel, vermählt 1809 mit dem nachmaligen preußischen Regierungsrat Freiherrn Leopold von H., gest. 2. Dezember 1857 in Frankfurt a. d. O. Von ihren Schriften erwähnen wir: „Frühlingsblumen" (Münster 1816), „Natur, Kunst und Leben" (Altona 1820), „Novellen" (2 Bdchn., Braunschweig 1829), „Das Geheimnis des Glücks" (1855). — Ihre Tochter, Elise Friederike Felicitas von H., geb. 7. März 1812 zu Eschwege, seit 1831 mit dem Oberregierungsrat Rüdiger vermählt, lebt sie seit dessen Tode (1862) in Berlin. Besonders bekannt machte sie sich durch ihre „Berühmten Liebespaare" (Braunschweig 1870; neue Folge, Leipzig 1876).

Hohenheim, berühmte landwirtschaftliche Akademie in

dem 1782 von Herzog Karl erbauten, 13 km südsüdöstlich von Stuttgart gelegenen Schlosse H., wurde 1818 unter der Direktion Joh. Nepomuk Schwerz' (s. d.) eröffnet. Neben der Akademie besteht in H. noch eine Ackerbauschule für 25 Schüler aus dem Bauernstande und eine Gartenbauschule für sechs Schüler.

Hohenheim (Franziska Theresia, Reichsgräfin von), geb. 10. Januar 1748 als Tochter des unmittelbaren Freiherrn von Bernardin. Zuerst mit dem Freiherrn Richard von Leutrum vermählt, ward sie von Herzog Karl Eugen von Württemberg entführt, der sie zur Reichsgräfin von H. erhob und sich 1784 zur linken Hand mit ihr vermählte. Sie übte einen sehr günstigen Einfluß auf ihren Gemahl aus. Sie starb 1. Januar 1811 auf ihrem Witwensitz zu Kirchheim unter Teck. Vgl. E. Vely, „Herzog Karl Eugen von Württemberg und Franziska von H." (3. Aufl., Stuttgart 1877).

Hohenheim (Philippus Aureolus Paracelsus von), s. Paracelsus.

Höhenklima, s. unter Klima.



Nr. 3978. Chlodwig Karl Viktor, Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst (geb. 31. März 1819). (Zu Spalte 1477.)

Höhenkreis heißt in der Sternkunde jeder vom Scheitelpunkte (Zenith) des scheinbaren Himmelsgewölbes auf diesem Gewölbe senkrecht nach dem Horizont heruntergezogen gedachte Viertelkreis. Höhe eines Gestirns heißt dasjenige Stück des durch dasselbe gehenden H.es, welches von dem betreffenden Gestirne bis zum Horizont herabreicht. Das darüber bis zum Zenith reichende Stück des H.es heißt der Zenithabstand des Gestirns. Die auf diese Weise gemessene Höhe des Himmelspols über dem Horizonte oder die Polhöhe wird in der Nautik sehr oft kurz die Höhe des betreffenden Ortes genannt. Das Gradmaß derselben ist stets der geographischen Breite gleich.

Hohenleuben, Marktflecken im Fürstentum Reuß j. L. an der Leuba und an der Bahn Werdau-Mehltheuer, mit (1885) 1957 E., Strumpfwarenfabrikation und Weberei. In der Nähe das fürstliche Schloß Reichenfels.

Hohenlimburg, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Arnsberg, s. unter Limburg.

Hohenlinden, Dorf in Oberbayern, Distrikt Ebersberg, östlich von München, mit ca. 300 E., ist bekannt durch den großen Sieg der Franzosen unter Moreau über die Österreicher unter dem Erzherzog Johann am 3. Dezember 1800.

Hohenlohe, früher Grafschaft, später Fürstentum im Fränkischen Kreise, das 1806 (940 qkm mit ca. 60006 E.) zum größten Teil unter württembergische, zum kleineren unter bayrische Hoheit gestellt wurde. Die Söhne von Gottfried von H., dem Vertrauten Kaiser Heinrichs VI., stifteten die Linien H.-Brauneck und H.-Holloch. Jene erlosch bereits im vierten Gliede, diese teilte sich 1340 wieder in die Linien H.-Hohenlohe und H.-Speckfeld. Da auch die erstere 1412 ausstarb, so wurde Georg von H.-Speckfeld der Stammvater aller noch jetzt blühenden Linien des Geschlechts. Seine Söhne stifteten 1551 die beiden Hauptlinien H.-Neuenstein und H.-Waldenburg. Die erstgenannte, der lutherischen Konfession folgend, seit 1631 auch im Besitz der Grafschaft Gleichen und seit 1764 im Reichsfürstenstande, besteht gegenwärtig aus folgenden Sonderlinien: 1) H.-Langenburg, seit 1860 repräsentiert durch den Fürsten Hermann, seit 1862 badischer Generalleutnant, erbliches Mitglied der Kammer der Standesherren in Württemberg und 1871—80 auch des deutschen Reichstags, wo er der deutschen Reichspartei angehört, geb. 31. August 1832 zu Langenburg und vermählt seit 1862 mit Prinzessin Leopoldine von Baden; derselbe besitzt infolge Familienvertrags von 1860 und Erbteilungsvergleichs von 1863 das Fürstentum H.-Langenburg in Württemberg und die obere Grafschaft Gleichen. Auch ist H. preußischer General der Kavallerie à la suite der Armee. — 2) H.-Öhringen (sonst Ingelfingen), repräsentiert durch den Fürsten Hugo, Herzog von Ujest (s. d.). — Eine dritte Sonderlinie, H.-Kirchberg, starb mit dem Tode des württembergischen Generalleutnants Fürsten Karl (geb. 1780) 16. Dezember 1861 aus. — Die katholische, seit 1744 reichsfürstliche Waldenburgische Hauptlinie zerfällt gleichfalls in zwei Sonderlinien: 1) H.-Bartenstein. Dieser gehörte Fürst Ludwig Aloysius, geb. 18. August 1765, an, welcher nach Napoleons Fall 1814 in französische Militärdienste trat, mit einem selbstgeworbenen Regimente den spanischen Feldzug von 1823 mitmachte, später zum Marschall und Pair erhoben wurde und 31. Mai 1829 starb. Seit 1850 teilt sich die Linie in die Äste H.-Bartenstein-Bartenstein und H.-Bartenstein-Jagstberg. — 2) H.-Waldenburg-Schillingsfürst. Dieselbe teilt sich seit 1807 in eine ältere Linie (in Waldenburg), repräsentiert durch Fürst Nikolaus (geb. 1841), den Sohn des Fürsten Friedrich Karl Joseph, der, geb. 5. Mai 1814, Generalleutnant und Generaladjutant des Kaisers von Rußland, auch heraldischer und sphragistischer Schriftsteller war und 26. Dezember 1884 starb, und in eine jüngere Linie (in Schillingsfürst), repräsentiert durch Fürst Chlodwig Karl Viktor, Prinz von Ratibor und Corvey (s. d.). — Über das reichsunmittelbare Fürstentum H. s. Wolf, „Die unmittelbaren Teile des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreichs ꝛc." (Berlin 1873).

Hohenlohe-Ingelfingen (Friedrich Ludwig, Fürst von), preußischer General, geb. 31. Januar 1746, trat als Erbprinz in das preußische Heer, siegte 1794 bei Kaiserslautern, ward 1804 Statthalter der fränkischen Fürstentümer und erhielt dann die Generalinspektion in Breslau. Bei Jena übernahm er den Oberbefehl aus den Händen des tödlich verwundeten Herzogs von Braunschweig, sammelte die Trümmer des Heeres, mußte sich aber 28. Oktober bei Prenzlau mit 17000 Mann an Murat ergeben. Seitdem lebte er zu Slawentzitz (Schlesien), wo er 15. Februar 1818 starb. — Sein Sohn, Prinz Adolf von H., geb. 29. Januar 1797 zu Breslau, preußischer General, war seit 1856 Präsident des Herrenhauses und 1862 preußischer Ministerpräsident und starb 24. April 1873 zu Koschentin. — Dessen Sohn, Prinz Karl von H., geb. 19. November 1820, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, gehörte 1874—76 auch dem Reichstage an.

Hohenlohe-Öhringen (Friedrich Wilhelm Eugen Karl Hugo, Herzog von Ujest, Fürst zu), seit 1870 Senior des fürstlichen Gesamthauses Hohenlohe, preußischer Generalleutnant und württembergischer Generalmajor à la suite der Armee, geb. 27. Mai 1816 zu Stuttgart als Sohn des Fürsten Friedrich August Karl (gest. 1853). Gemäß einem Familienvertrag von 1842 und infolge der Besitzabtretung seitens seines Vaters übernahm er 1849 den Besitz des Fürstentums H.-Ö. Im Jahre 1861 wurden seine Fideikommißherrschaften in Oberschlesien zum Herzogtum Ujest erhoben. Der Herzog ist erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses und der Kammer der Standesherren in Württemberg. Im norddeutschen Reichstag war er erster, im Zollparlament

zweiter Vizepräsident. Dem deutschen Reichstage gehörte er als Mitglied der Reichspartei 1871—76 an.

Hohenlohe-Schillingsfürst (Chlodwig Karl Viktor, Prinz von Ratibor und Corvey, Fürst von), Staatsmann und Diplomat, geb. 31. März 1819. Seit 1846 Besitzer der fränkischen Standesherrschaft Schillingsfürst, bayrischer Kronoberstkämmerer und erblicher Reichsrat, war er von Anfang an ein Gegner der österreichisch-ultramontanen Politik der Ministerien Schrenk und von der Pfordten. Seit 1. Januar 1867 Minister des königlichen Hauses und des Auswärtigen, setzte H. die Annahme sowohl des Zollvertrags als auch des Schutz- und Trutzbündnisses mit Preußen auf dem Landtage durch. Dem ersten deutschen Zollparlamente (1868) präsidierte H. Das Vatikanische Konzil veranlaßte ihn 1869, ein diplomatisches Rundschreiben zu erlassen, welches ein gegenseitiges Einverständnis der beteiligten Regierungen betreffs Abwehr der von der Kurie drohenden Angriffe bezweckte; das Einverständnis aber scheiterte am Widerspruch Frankreichs und Österreichs. Im Jahre 1870 trat der Fürst wieder ins Privatleben zurück, ließ sich aber sofort als Mitglied der Reichspartei in den deutschen Reichstag wählen, dessen erster Vizepräsident er 1871—77 war. Seit 1874 war H. deutscher Botschafter in Paris, 1878 war er auf dem Berliner Kongreß dritter Bevollmächtigter Deutschlands und 1885 ward er nach Manteuffels Tode Statthalter von Elsaß-Lothringen. Eine Lebensskizze von ihm erschien 1885. — Über seinen älteren Bruder **Viktor** s. **Ratibor** (Herzog von). — Sein jüngerer Bruder, **Gustav Adolf**, Fürst von H.-S., geb. 26. Februar 1823 zu Rothenburg, ist seit 1866 Kardinal, seit 1879 Bischof von Albano, von welchem Amt er 1884 zurücktrat, doch blieb er Erzpriester an Santa Maria Maggiore in Rom. Der Plan des Fürsten Bismarck (1872), das Deutsche Reich durch den Kardinal H. bei der Kurie vertreten zu lassen, scheiterte am Widerspruche des Papstes Pius IX.

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst (Leopold Alexander Prinz von), bekannt als Wunderdoktor, geb. 17. August 1794 zu Kupferzell bei Waldenburg, seit 1816 Priester, seit 1829 Großpropst zu Großwardein, seit 1844 Titularbischof von Sardika, gest. 14. November 1849 zu Vöslau bei Wien. Seinen „Nachlaß" gab Brunner (Regensburg 1851) heraus, über seine Wunderkuren in Würzburg und Bamberg schrieb Paulus (Leipzig 1822).

Hohenmaut (tschech. Vysoké Myto), Stadt und Sitz einer Bezirkshauptmannschaft in Böhmen, an der Laucha und der Bahn Chotzen-Leitomischl, hat (1880) 7019 meist tschechische E., Gerberei, Tuchmacherei und Zuckerfabrikation.

Höhenmessung (**Hypsometrie**) nennt man in der praktischen Geometrie die Bestimmung des senkrechten Abstandes eines Punktes von der Horizontalebene. Selten kann diese H. unmittelbar geschehen durch Anlegung eines Maßstabes oder einer Meßschnur. Gewöhnlich geschieht sie **trigonometrisch**. Ein sehr einfaches und praktisches, besonders auch für Laien benutzbares Meßinstrument zu trigonometrischen H.en (Baumhöhen ꝛc.) sowie auch zu jeder andern geodätischen Vornahme ist der sogenannte Meßknecht (s. d.). Die Höhe eines Berges bestimmt man in der Regel in bezug auf den Meereshorizont. Auch kann man die Messung von Berghöhen sowie die der Erhebung bei Luftballonaufsteigungen durch gleichzeitige Barometerbeobachtungen an der unteren und oberen Station vornehmen, da das Barometer um so niedriger steht, je höher man sich in die Atmosphäre erhebt. Der Umstand, daß das Wasser bei um so niedrigerer Temperatur kocht, je höher man sich über den Meeresspiegel erhebt, kann gleichfalls zur Ermittelung der erreichten Höhe dienen.

Hohenmölsen, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, 12 km ostsüdöstlich von Weißenfels, mit Amtsgericht und (1885) 2747 betriebsamen E. Nahebei ward 15. Oktober 1080 die sogenannte Schlacht an der Elster zwischen Heinrich IV. und Rudolf von Schwaben geschlagen, in welcher letzterer die rechte Hand verlor und infolgedessen starb.

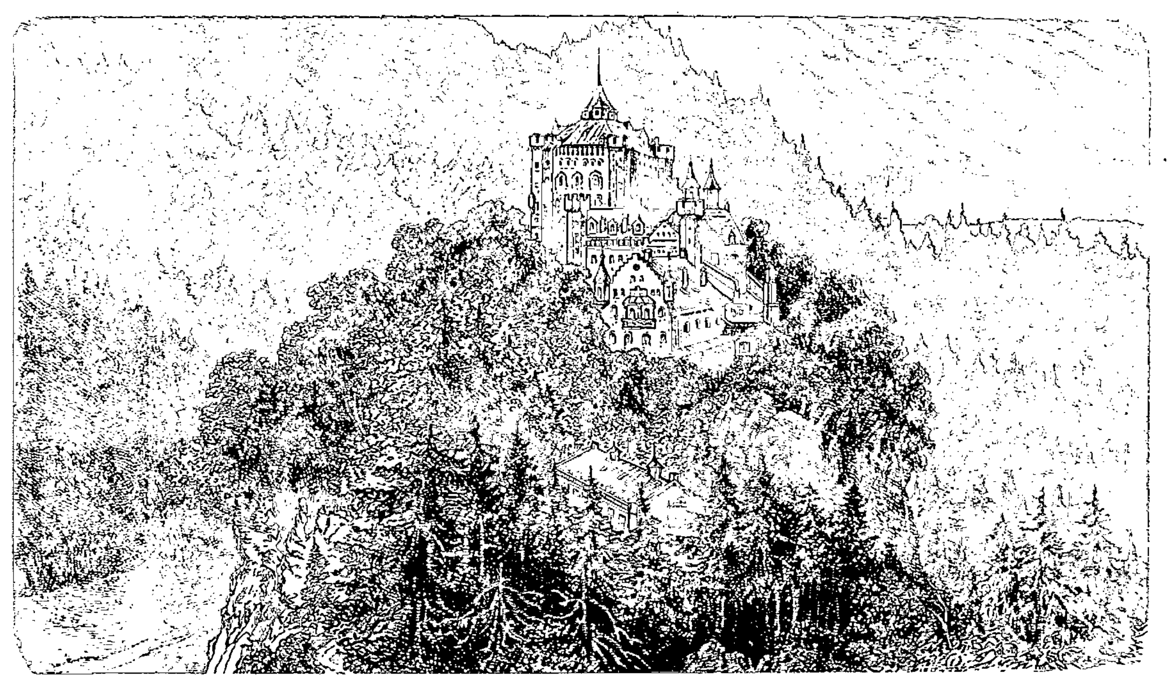
Hohennagold, Burgruine bei Nagold (s. d.).

Höhenparallaxe, s. unter **Parallaxe**.

Höhenrauch (Haar-, Heide-, Heer- oder Moorrauch) ist eine im Frühling und Herbst auftretende trockene, brandig riechende Trübung der Atmosphäre, welche durch Moorbrände verursacht wird, die jährlich in den Mooren von Nordwestdeutschland und Holland vorgenommen werden. Von den Ursprungsstätten breitet sich der H. durch die Winde auch nach den umliegenden Ländern aus. In neuerer Zeit ist mit der Verminderung des Moorbrennens auch eine Abnahme der Häufigkeit des H.s bemerklich gewesen. Eine ähnliche Erscheinung ist der **Gobar** Äthiopiens.

Hohenrechberg oder **Rechberg**, die im SW. von Schwäbisch-Gmünd auf dem **Rechberg** gelegenen Trümmer der Stammburg der Grafen von Rechberg.

Hohenschwangau, Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben, südöstlich von Füssen, mit ca. 180 E. Dabei liegt das Lustschloß H. Diesen Namen erhielt an Stelle der



Nr. 3979. Hohenschwangau.

längst zerfallenen alten Schwangauburgen **Vorder-** und **Hinter-H.** am Abhange des Neudeckberges, das gegenüber am Marmorberge errichtete Schloß **Schwanstein**, das 1567 an die bayrischen Herzoge kam und 1832 von dem Kronprinzen, dem spätern König Maximilian II., erworben und auf das schönste erneuert wurde. König Ludwig II., der sich gern hier aufhielt, begann 1869 an der Stelle des alten Vorder-H. den Bau einer neuen großartigen Burg, **Neuschwanstein** genannt, die bei seinem Tode (1886) noch nicht vollendet war. Vgl. Hormayr, „Goldene Chronik von H." (München 1842).

Hohensolms, Marktflecken im preußischen Regierungsbezirk Koblenz, 15 km nördlich von Wetzlar, mit dem Schloß des Fürsten Solms-H.-Lich, Eisengruben und ca. 450 E.

Hohenstadt (tschech. Zábřeh), Stadt und Sitz einer Bezirkshauptmannschaft im nordwestlichen Mähren, an der Sazawa und den Bahnen Olmütz-Prag und H.-Zöptau, hat ein fürstlich Liechtensteinsches Schloß und zählt 2613 meist tschechische E. — H. heißt auch ein Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Niederbayern, südwestlich von Passau, mit ca. 850 E. und einer Schwefelquelle mit Bad.

Hohenstaufen, steiler Bergkegel im württembergischen Donaukreise, 682 m hoch, erhebt sich in der Nähe von Göppingen über dem gleichnamigen Dorfe (1885 mit 1276 E.) und trug die im Bauernaufruhr 1525 zerstörte Stammburg des gleichnamigen Kaisergeschlechts, deren Ruinen im Laufe der Zeit fast völlig verschwunden sind.

Hohenstaufen oder **Staufer**, ein deutsches Fürstengeschlecht, aus dem 1138–1254 die deutschen Könige und Kaiser hervorgegangen und das mit Konradin 1268 ausstarb. Der erste beglaubigte Ahnherr desselben ist **Friedrich von Büren** um die Mitte des 11. Jahrhunderts (das Dorf Büren heißt jetzt Wäschenbeuren). Sein Sohn **Friedrich I.** erbaute in Schwaben die Burg auf dem Staufer oder Hohenstaufen und erhielt nach dieser den Namen. Er erwarb sich durch die Treue gegen Heinrich IV. 1079 das Herzogtum Schwaben und die Hand der Kaisertochter, verwickelte sich dadurch aber auch in heftige Kämpfe mit der Partei der Welfen, so daß er 1097 mit Schwaben nochmals belehnt werden mußte. Als er 1105 starb, folgte ihm sein Sohn **Friedrich II.** in Schwaben, während dessen Bruder Konrad 1112 mit dem Herzogtum Franken belehnt wurde. Auch sie standen in dem Kampfe gegen den Papst und die Welfen mutig auf der Seite Kaiser Heinrichs V. und erbten bei dessen Tode seine Hausgüter. Friedrich unterlag aber bei der Kaiserwahl, obgleich ein Teil der Fürsten und Völker Deutschlands für ihn gesinnt war, gegen seinen persönlichen Feind, Lothar von Sachsen (s. d.). Als dieser die von Heinrich V. ererbten Güter zurückforderte, griff Friedrich zu den Waffen und wurde im Kriege auch von seinem Bruder Konrad unterstützt, welcher 1128 in Monza vom Erzbischof von Mailand zum König von Italien gekrönt wurde, ohne daß er sich hier zu halten vermochte. Beide Brüder mußten sich zwar 1135 dem Kaiser unterwerfen, blieben aber im Besitz ihrer Güter. Nach Lothars Tode wurde 1138 Konrad als **Konrad III.** (s. d.) zum Oberhaupt des Deutschen Reiches gewählt. Ihm folgte 1152—90 sein Neffe, Friedrich III. von Schwaben, der Sohn Friedrichs II., als **Kaiser Friedrich I. Barbarossa** (s. d.) genannt. Obgleich dieser die Macht der großen deutschen Territorialherren durch die Zersplitterung ihrer Länder schwächte, gelang es doch seinem Sohne und Nachfolger **Heinrich VI.** (1190—97, s. d.) nicht, die deutsche Kaiserwürde in seinem Hause erblich zu machen. Der noch immer zu starke päpstliche Einfluß verhinderte die Thronbesteigung Friedrichs II., des Sohnes Heinrichs VI., und erhob in Otto IV. (s. d.) von Braunschweig einen Gegenkönig neben **Philipp** (s. d.) von Schwaben, dem Bruder Heinrichs VI. Nach Philipps Ermordung (1208) wandte sich aber die Gunst des Papstes von Otto ab und **Friedrich II.** (s. d.) zu, welcher nach Ottos bei Bovines (1214) von den Franzosen erlittener Niederlage als Herrscher von Deutschland allseitig anerkannt wurde. Für die Folge schwächte die Verlegung des Schwerpunktes des römisch-deutschen Kaiserreichs nach Sizilien, der Kampf mit den Städten Italiens und mit dem Papste die Macht der H. so, daß Friedrichs II. Sohn und Nachfolger, **Konrad IV.** (1250—54), nur mit Mühe sich seiner Feinde in Deutschland und Italien erwehren konnte, obgleich ihn sein Bruder Manfred (s. d.) kräftig unterstützte. Sein Sohn, **Konradin** (s. d.), endete im Kampfe gegen Karl von Anjou, dem er Sizilien entreißen wollte, 1268 auf dem Blutgerüste zu Neapel sein junges Leben; Manfred war vor ihm 1266 in der Schlacht bei Benevent gefallen; **Enzio**, ein Sohn Friedrichs II., starb 1272 in Bologna im Gefängnis, und auch Manfreds Söhne, Friedrich, Heinrich und Anselm, kamen im Kerker um. Das Geschlecht der H. war somit in der männlichen Linie ausgestorben, in der weiblichen pflanzten es **Margarete**, die Tochter Friedrichs II., welche mit Albrecht den Unartigen von Thüringen und Konstanze, die Tochter Manfreds, die sich mit Peter III. von Aragonien vermählte, fort. Vgl. besonders Raumer, „Geschichte der H." (5. Aufl., 6 Bde., Leipzig 1878).

Stammtafel des Geschlechts der Hohenstaufen.

Friedrich von Büren.

Friedrich I., Herzog von Schwaben, gest. 1105.

Friedrich II., Herzog von Schwaben. — Konrad III., Herzog von Franken, deutscher König, gest. 1152.

Kaiser Friedrich I. Barbarossa, gest. 1190.

Kaiser Heinrich VI. gest. 1197. — Friedrich, Herzog von Schwaben, gest. 1191. — Otto, Pfalzgraf in Burgund, gest. 1191. — Konrad, Herzog von Franken, gest. 1196. — Philipp, Herzog von Schwaben, deutscher König, gest. 1208.

Kaiser Friedrich II., gest. 1250.

Heinrich, gest. 1242. — Kaiser Konrad IV., deutscher König, gest. 1254. — Margarete. — Enzio, gest. 1272. — Manfred, gest. 1266.

Konradin, gest. 1268.

Hohenstein, Name zweier deutscher Ortschaften. — H., Stadt im preußischen Regierungsbezirk Königsberg, 32 km südöstlich von Osterode, zählt (1885) 2348 meist protestantische E. und hat ein Gymnasium. — H. (H.-Ernstthal), fürstlich schönburgische Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Bahn Dresden-Chemnitz-Reichenbach, hat ein Amtsgericht, eine Mineralquelle, bedeutende Erzeugung und Ausfuhr von Kleiderstoffen und Strumpfwaren, Kammgarn- und Vigognespinnerei und zählt (1885) 6717 (mit Ernstthal zusammen 11126) E.

Höhentafeln (**Knotentafeln**) lassen unmittelbar aus der Entfernung des Gegenstandes und seines Höhen- (Elevations-)winkels die absolute Höhe finden.

Hohenthal, sächsisches Grafengeschlecht, das seit 1790 reichsgräflich ist und in die Zweige Püchau, Dölkau und Knauthain zerfällt. Letzterer Linie gehört Graf **Wilhelm von H.** und Bergen an (geb. 1853 zu Berlin), seit 1885 Vertreter Sachsens beim Berliner Hofe und im Deutschen Bundesrat.

Hohentwiel, ein steiler, 692 m hoher Phonolithkegel im südlichen Teile des Schwäbischen Jura, bildet eine württembergische Enklave im badischen Kreise Konstanz. Die **Burg H.**, die schon von den Römern erbaut worden sein soll, war im 9. und 10. Jahrhundert ein schwäbischer Grafen- und Herzogssitz und kam 1534 an Ulrich von Württemberg, welcher auf ihren Grundmauern die **Feste H.** erbaute, deren Trümmer noch vorhanden sind. Sie wurde später in ein Staatsgefängnis verwandelt und 1800 auf Befehl des französischen Generals Vandamme zerstört. Vom 9. bis zum Anfange des 11. Jahrhunderts trug der H. auch ein Benediktinerkloster. Er ist bekannt als der Schauplatz von Viktor von Scheffels Roman „Ekkehard". Vgl. „H., Beschreibung und Geschichte" (von O. Fraas u. a., 2. Aufl., Stuttgart 1882).

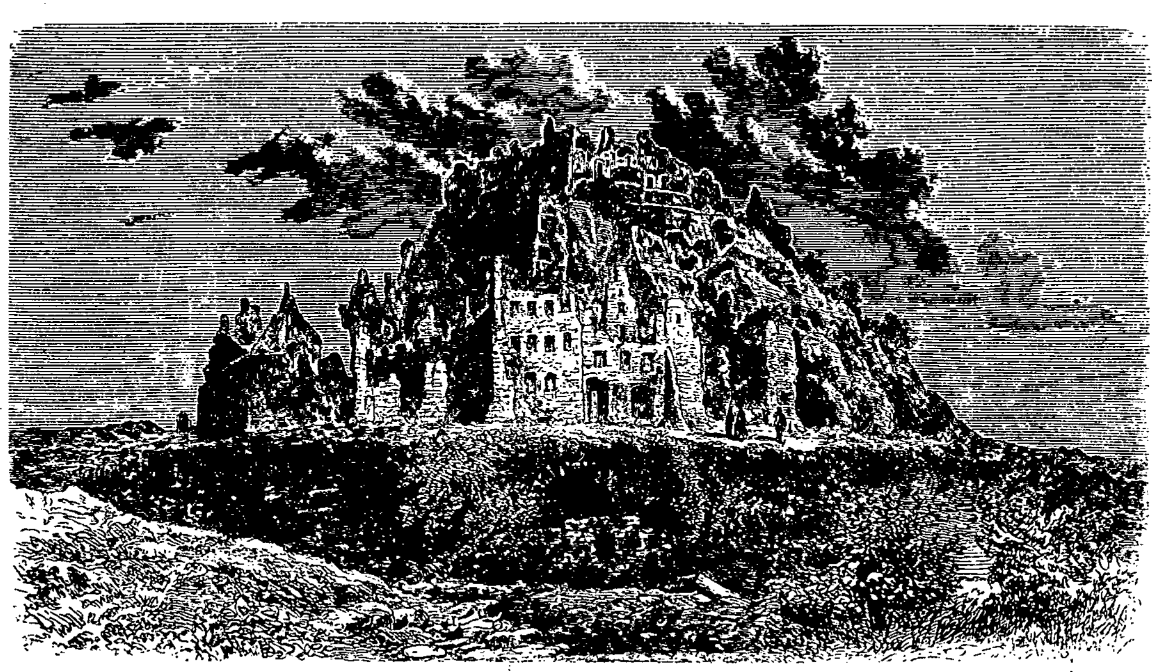
Hohenwart (Karl Sigmund, Graf von), österreichischer Staatsmann, geb. 12. Februar 1824, ward 1867 Statthalter in Kärnten, 1868 in Oberösterreich und war 7. Februar bis 30. Oktober 1871 Ministerpräsident und Minister des Innern. Seit 1873 Mitglied des Reichsrats, ist H. hier Führer der sogenannten Rechtspartei; seit 1885 ist er Präsident des Obersten Rechnungshofs.

Hohenzieritz, Dorf im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz, mit ca. 400 E., einem großherzoglichen Lustschloß und einem Denkmal der Königin Luise von Preußen, welche hier 19. Juli 1810 starb.

Hohenzollern oder **Zollern**, Stammschloß des Fürstengeschlechts gleiches Namens, auf einem 855 m hohen Felskegel der Schwäbischen Alp, 2 km südlich von Hechingen gelegen, wurde im 11. Jahrhundert erbaut, 1423 von den

schwäbischen Reichsstädten zerstört, seit 1454 neu aufgeführt, im Dreißigjährigen Kriege aber aufs neue verwüstet. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ließ die Burg 1850—55 nach alten Plänen im Baustil des 14. Jahrhunderts wieder

deren Geschlecht 1486 erlosch. Friedrichs I. zwei Söhne, Friedrich II. (gest. 1251) und Konrad I. (gest. 1261), Grafen von Zolre und Burggrafen von Nürnberg, teilten 1226 den väterlichen Besitz, indem jene die angestammte Grafschaft

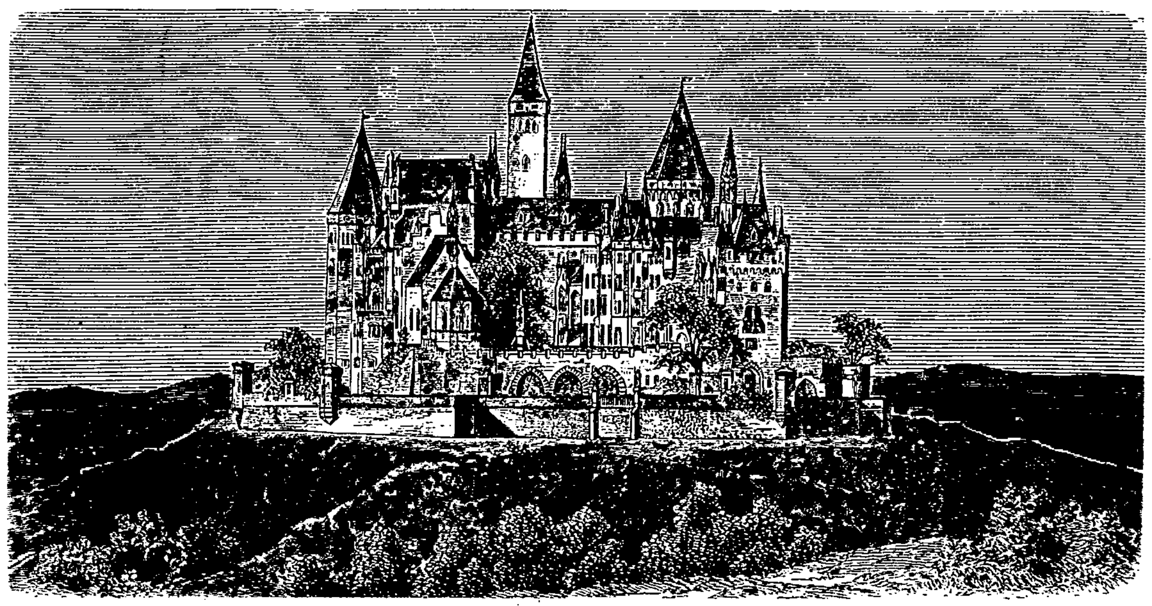


Nr. 3980. Hohentwiel.

neu aufführen. Vgl. Graf Stillfried-Alcantara, „Beschreibung und Geschichte der Burg H." (Nürnberg 1871).

Hohenzollern, ursprünglich schwäbisches Fürstengeschlecht, von dem das preußische Königs- und deutsche Kaiserhaus abstammt, führt seinen Namen von der Burg H. (s. d.). Als

und die Familiengüter in Schwaben erhielt und dadurch die schwäbische Linie begründete, während Konrad I. die Burggrafschaft und die wichtigen von seinem Vater erheirateten fränkischen Güter des österreichischen Adelsgeschlechts Ragze oder Rätz erhielt; er ist der Stammvater der fränki-



Nr. 3981. Die Burg Hohenzollern nach ihrer Wiederherstellung.

Grafen von Zolre werden zuerst urkundlich erwähnt Burchard und Wezel (gest. 1061). Von jenem stammen die Burggrafen von Nürnberg ab, von denen Graf Friedrich III. von Zolre (gest. 1200) als solcher zuerst 1192, und zwar als Friedrich I., erwähnt wird. Graf Wezel ist dagegen Ahnherr der Zollernschen Grafen von Hohenberg,

schen Linie. Von Konrads I. Söhnen trat Friedrich III. (gest. 1297) die Burggrafschaft an und brachte an sein Geschlecht durch Heirat einen großen Teil der Güter des letzten Grafen von Meran, namentlich Bayreuth; sein Bruder, Konrad II. (gest. 1314), auch Graf von Abenberg genannt, erhielt einen Teil der Allodialbesitzungen. Friedrichs III.

Sohn, Friedrich IV. (gest. 1332), kaufte vom Grafen von Öttingen die Stadt Ansbach. Die nachfolgenden Burggrafen Konrad III. (gest. 1334), Johann (gest. 1357) und Albrecht (gest. 1361) vermehrten ihre Hausgüter durch ihre politische Parteistellung und Kauf, so daß die H. um die Mitte des 14. Jahrhunderts das mächtigste Geschlecht in Franken waren. Johanns Sohn, Friedrich V., der Eroberer (gest. 1398), wurde 1363 mit seinem Hause von Kaiser Karl IV. in den Reichsfürstenstand erhoben. Seine Söhne teilten sich 1403 in seine Besitzungen. Johann III. (gest. 1420) nahm das Fürstentum Bayreuth, Friedrich VI. (gest. 1440) das Fürstentum Ansbach. Letzterer erhielt 1411 die Mark Brandenburg von Kaiser Sigismund in Pfandbesitz und 1415 als Friedrich I. die Kurwürde und vereinigte nach seines kinderlosen Bruders Tode die fränkischen Güter wieder. Von ihm stammen die Kurfürsten von Brandenburg und Könige von Preußen ab (s. Preußen, Geschichte). Die schwäbische Linie leitet sich, wie oben bemerkt, ab vom Grafen Friedrich II. (gest. 1251), dem Sohne Friedrichs I., Burggrafen von Nürnberg; ihre Güter wurden in den folgenden Jahrhunderten durch Erbteilung vielfach zersplittert. Graf Eitel Friedrich II. (gest. 1512) erwarb vom Kaiser Maximilian für sein Haus das Reichskämmereramt und gegen die schweizerische Landschaft Räzüns die Herrschaft Haigerloch. Sein Enkel Karl I. (gest. 1576) kam in Besitz der Grafschaften Sigmaringen und Vöhringen, welche nach seinem Tode an seinen Sohn Karl II. (gest. 1606) fielen (nunmehr H.-Sigmaringen genannt), während dessen Bruder Eitel Friedrich IV. (gest. 1605) die Grafschaft H. (nunmehr H.-Hechingen genannt) erhielt. Dessen Sohn, Graf Johann Georg von H.-Hechingen, wurde von Kaiser Ferdinand II. 1623 in den Reichsfürstenstand erhoben. Mit dem Kurfürsten von Brandenburg und den Fürsten von Ansbach und Bayreuth wurden 1695 und 1707 Erbverträge abgeschlossen, nach denen diese Länder nach dem Erlöschen der männlichen und weiblichen Linie an die Krone Preußen fallen sollten. Doch entsagten die beiden Fürsten Friedrich Wilhelm von H.-Hechingen und Karl Anton von H.-Sigmaringen 7. Dezember 1849 ihrer Landeshoheit; ihre Länder wurden 12. März 1850 Preußen einverleibt und 1852 aus denselben der Regierungsbezirk Sigmaringen gebildet. Die beiden Fürsten wurden durch königliche Bestimmung vom 20. März 1850 in den Rang der nachgeborenen Prinzen des königlich preußischen Hauses mit dem Prädikate Hoheit erhoben, erhielten aber durch neue Bestimmung vom 18. Oktober 1861 das Prädikat Königliche Hoheit. Die Linie H.-Hechingen starb 3. September 1869 mit Friedrich Wilhelm im Mannsstamme aus. Haupt der Linie H.-Sigmaringen ist Fürst Leopold, geb. 22. September 1835, Sohn des 2. Juni 1885 gestorbenen Fürsten Karl Anton (s. d.); er war im Juni 1870 zum König von Spanien erwählt worden und war insofern die mittelbare Veranlassung zum Ausbruch des deutsch-französischen Krieges. Sein jüngerer Bruder Karl (s. d.), geb. 20. April 1839, ist seit 1866 Fürst, seit 1881 König von Rumänien. — Vgl. Riedel, „Die Ahnherren des preußischen Königshauses" (Berlin 1854); Graf Stillfried-Alcantara und B. Kugler, „Die H. und das deutsche Vaterland" (3. Aufl., München 1882); L. Schmidt, „Die älteste Geschichte der H." (1884 ff.); Graf Stillfried, „Stammtafel des Gesamthauses der H." (Berlin 1879) und Schrammen, „Zollernfrauen" (Wolfenbüttel 1885).

Hohenzollern (Karl Anton, Fürst von), geb. 7. September 1811 als Sohn des Fürsten Karl, trat nach dessen Abdankung 27. August 1848 die Regierung des Fürstentums Hohenzollern-Sigmaringen an, verzichtete aber schon 7. Dezember 1849 auf sein Land zugunsten Preußens. Er erhielt 20. März 1850 das Prädikat „Hoheit" und gelegentlich der Krönung König Wilhelms I. in Königsberg 18. Oktober 1861 dasjenige „Königliche Hoheit" und wurde 1853 zum preußischen Generalleutnant ernannt. Vom 5. November 1858 bis in den März 1862 war er Vorsitzender des preußischen Staatsministeriums, wurde 31. Mai 1859 zum General der Infanterie und 1863 zum Militärgouverneur von Rheinland und Westfalen ernannt. Als solcher nahm er seinen Sitz zu Düsseldorf, seit 1871 jedoch, wo er von dieser Stellung entbunden ward, meist auf seinem Schlosse zu Sigmaringen, wo er ein reichhaltiges kunsthistorisches Museum ins Leben rief. Er starb 2. Juni 1885 in Sigmaringen. Außer den Söhnen Leopold und Karl (s. unter Hohenzollern) entsprossen aus seiner Ehe mit der Prinzessin Josephine von Baden noch: Stephanie (geb. 15. Juli 1837, gest. 17. Juli 1859 als Gemahlin des Dom Pedro V. von Portugal), Anton (geb. 7. Oktober 1841, gest. 5. August 1866 an seiner bei Königgrätz empfangenen Wunde), Friedrich (geb. 25. Juni 1843, königlich preußischer Oberst à la suite des 2. Gardedragonerregiments und Kommandeur der 3. Gardekavalleriebrigade) und Marie (geb. 17. November 1845, Gemahlin des Grafen Philipp von Flandern).

Hohenzollernhafen ist der neue Name für Port Durnford, einen Hafen in Ostafrika, an der Küste des Somalilandes, südwestlich von der Mündung des Dschuba. Derselbe wird von der Wubuschimündung gebildet und ward 1885 von der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft erworben. In seiner Nähe liegt zur Anlage von Pflanzungen geeignetes Land.

Hohenzollernscher Hausorden. 1) Königlich preußischer Hausorden, gestiftet 23. August 1851 von König Friedrich Wilhelm IV. und erweitert 18. Oktober 1861 von König Wilhelm, ein goldenes weiß emailliertes Kreuz mit einem runden Schild in der Mitte mit dem königlichen Adler und der Inschrift „Vom Fels zum Meer". Das Band ist weiß und dreimal schwarz gestreift. Der Orden zerfällt in Großkomture, Komture, Ritter und Inhaber. 2) Fürstlicher Hausorden, gestiftet 5. Dezember 1841 von den Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen und Hechingen, wurde 23. August 1851 unter die preußischen Orden aufgenommen und wird auch jetzt noch von dem Fürsten von Hohenzollern mit königlicher Genehmigung verliehen. Er zerfällt in das Ehrenkreuz erster, zweiter und dritter Klasse und es sind ihm noch eine goldene und eine silberne Verdienstmedaille beigegeben. Vgl. Schneider, „Der königliche Hausorden von Hohenzollern und der fürstliche Hausorden von Hohenzollern" (Berlin 1869).

Hohenzollernsche Lande heißen die ehemaligen Fürstentümer H.-Hechingen und H.-Sigmaringen, die 1849 durch Abdankung der regierenden Fürsten an Preußen kamen; dieselben zählen auf 1143 qkm (1885) 66709 E. (58 auf 1 qkm), die zum allergrößten Teile Katholiken sind, und bildet den Regierungsbezirk Sigmaringen, der nach der Verwaltung unter dem Oberpräsidium der Rheinprovinz, in katholischen Kirchensachen unter dem Erzbischof von Freiburg i. Br. steht. Es bildet einen schmalen Landstreifen zwischen Württemberg und Baden und wird von der nahe an 1000 m hohen Rauhen Alp durchzogen. Der südliche Teil wird von der Donau durchströmt, die Nordwestecke vom Neckar mit der Glatt. Der Boden besteht (1883) aus 45,9 % Acker-, Garten- und Weinland, 10,5 % Wiesen, 7,7 % Weiden, Öd- und Unland, 33,4 % Wald- und Holzland und 2,5 % Haus- und Hofräumen, Wegen rc. Das Land hat Eisen, Steinsalz (bei Stetten) und Mineralquellen. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist Ackerbau und Viehzucht; die fruchtbarsten Landstriche liegen im Unterlande, wo selbst Weinbau vorkommt. Das Großgewerbe beschränkt sich hauptsächlich auf Eisenhütten, Baumwollspinnerei und -Weberei. H. zerfällt in die Oberamtsbezirke Sigmaringen, Gammertingen, Hechingen und Haigerloch; letzterer bildet das Unterland, die übrigen das Oberland. Sitz der Regierung ist Sigmaringen (s. d.). Vgl. Barth, „Hohenzollernsche Chronik" (Sigmaringen 1860); Cramer, „Die Grafschaft H." (Stuttgart 1873).

Höhere Gewalt (vis major) ist dasjenige äußere Ereignis, dessen Vermeidung durch Vorkehrungen, welche zu dem durch sie zu erreichenden Erfolge der allgemeinen Verkehrsanschauung in vernünftigem Verhältnisse stehen, unmöglich ist. Der Begriff der h.n G. ist rechtlich namentlich im Seeverkehr wichtig. Während der Regel nach dort der Frachtführer für denjenigen Schaden, der durch Verlust oder Beschädigung des Frachtgutes seit der Empfangnahme bis zur Ablieferung entstanden ist, haften muß, erleidet diese Regel nach Art. 395 des deutschen Haftpflichtgesetzbuchs eine Ausnahme, wenn er beweist, daß die Ursache des Verlustes oder der Beschädigung h. G. war. Die Art. 423 fg. ordnen sodann eine gleiche Vertretung für Eisenbahnen an.

Hohgant, 2200 m hoher Bergstock im Schweizerkanton Bern (nördlich von Brienz) mit Doppelspitze.

Hohlcelte, vorgeschichtliches Werkzeug, s. unter Celte.

Höhlen, Bezeichnung für leere oder zum Teil mit Wasser angefüllte unterirdische Räume. Dieselben sind meist durch die Thätigkeit des im Erdinnern, besonders in Kalkstein-, Dolomit- und Gipsregionen kreisenden Wassers entstanden. Man unterscheidet nach Alexander von Humboldt Spaltenhöhlen, Gewölbhöhlen (Grotten) und Schlauchhöhlen (enge, gewundene Kanäle). Nicht selten sind bei H. alle drei dieser Formen zu beobachten. Durch seltsame Bildungen besonders zeichnen sich aus die H. in Kalk- und Dolomitgebirgen (Tropfstein- oder Stalaktitenhöhlen). Sandsteinhöhlen finden sich namentlich im Elbsandsteingebirge. Es sind dies höhlenartige Ausspülungen, dagegen sind die in vulkanischem Gestein vorhandenen H. meist nur durch die Entwickelung von Wasserdämpfen und Gasen entstandene Hohlräume.

Höhlenbär, untergegangene Tierart, s. unter Bär.

Höhlenbewohner (griech. Troglodyten) nennt man die ältesten Bewohner Europas, welche zu der Zeit lebten, als große Gletschermassen Europa zum Teil überdeckten und noch das Mammut, der Höhlenbär, die Höhlenhyäne, der Riesenhirsch vorhanden waren. Mannigfache Höhlenfunde in Mitteleuropa haben das gleichzeitige Vorhandensein von Menschen und den genannten Tieren dargethan. An allen Fundorten traf man Steinäxte, steinerne Lanzen- oder Pfeilspitzen und Schneidewerkzeuge an von roher Beschaffenheit. Man nennt daher die Periode der H. auch die Steinzeit. Gewöhnlich unterscheidet man eine ältere Steinzeit, in der das Mammut lebte, und eine jüngere, in der das Renntier häufig auftrat. In letzterer sind Ur, Edelhirsch, Reh, Pferd und Hasen nicht selten. Die Steinwerkzeuge und die mit ihnen bearbeiteten Gegenstände werden bereits künstlicher. — Vgl. Le Hon, „L'homme fossile en Europe" (Brüssel und Paris 1867); W. Baer, „Der vorgeschichtliche Mensch", herausgeg. von Fr. von Hellwald (Leipzig 1874).

Höhlenfauna, die Gesamtheit der unterirdisch in Höhlen lebenden Tiere, welche sich durch Mangel an Farbe und Mangel an Augen auszeichnen.

Höhlenhyäne, s. unter Hyäne.

Höhlenkalk, von älteren Schriftstellern auf verschiedene Kalksteinarten angewandter Name, bezieht sich vorzugsweise auf den Dolomit der deutschen Zechsteinformation.

Höhlenstein, s. Tropfstein.

Hohle See (Dünung, Aufdehnung, Hulle), die hohen Wellen des Meeres nach einem Sturm.

Hohle Wand beim Pferdehuf besteht in einer durch Schwinden des Hornstoffes in der „weißen Linie" entstehenden rinnenartigen Höhle zwischen der Hufsohle und der Hornwand des Hufes. Sie kann durch Eindringen fremder Körper, Steinchen rc., zu Lähmungen führen, ist meist nicht zu heilen, aber durch sorgfältigen Beschlag und Ausstreichen der Höhlung mit Baumwachs oder Teer meist unschädlich zu machen.

Hohlgeschoß, zur Aufnahme von Pulverladung oder kleineren Geschossen ausgehöhltes Geschoß. H.e sind Granaten und Shrapnels; s. auch Geschoß.

Hohlglas, Bezeichnung für alle bleioxydfreien, an der Pfeife des Glasbläsers vollendeten Glasarten.

Hohlkehle, an Gesimsen eine rinnenförmige Aushöhlung.

Hohlmaße, Bezeichnung einesteils für Maßwerkzeuge von gesetzlich vorgeschriebener Form und Inhalt, deren man sich zum Messen von Flüssigkeiten oder schüttbaren festen Körpern (Getreide, Hülsenfrüchte, Kartoffeln rc.) bedient, anderenteils für diejenigen Größen der Körpermaße, für welche es besondere gesetzlich vorgeschriebene Maßwerkzeuge gibt. Letztere heißen konkrete H. (das Liter als Einheit, das Deziliter das Hektoliter). Abstrakte H., für die keine besonderen vorgeschriebenen Maßwerkzeuge vorhanden sind, sind z. B. der Kubikmeter, Kubikdezimeter rc.; s. auch Maße.

Hohlmünzen, gleichbedeutend mit Brakteaten (s. d.).

Hohlspat, veralteter Ausdruck für Chiastolith (s. d.).

Hohlspiegel, s. Brennspiegel und unter Spiegel.

Hohlwerden der Bäume erscheint, wenn durch irgend welche krankhafte Störungen das Zellgewebe des Holzes in sich zerfällt; am deutlichsten bei Weiden und Pappeln, wenn diese mehrmals geköpft werden, wodurch die im Stamme enthaltene Feuchtigkeit wegen Mangels der grünen Teile nicht verdunstet werden kann.

Hohlwurz, Arten der Pflanzengattung Corydalis (s. d.).

Hohlzahn, Bezeichnung für in Deutschland vorkommende Arten der Pflanzengattung Galeopsis (s. d.).

Hohlziegel, s. unter Ziegel.

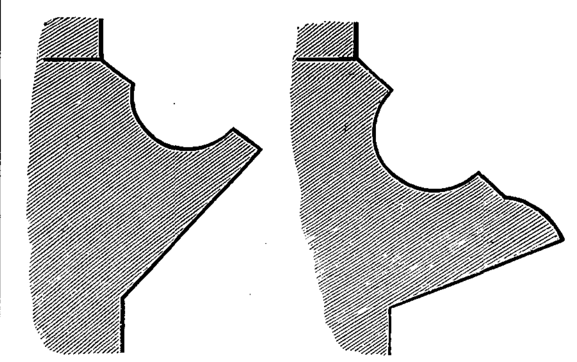
Hohlzirkel oder Lochzirkel, Instrument zum Messen der Durchmesser von Hohlräumen, s. unter Zirkel.

Hohnstein, ehemalige reichsfreie Grafschaft im nördlichen Thüringen, umfaßte die Stifter Ilefeld und Walkenried, die Herrschaften Lohra, Klettenberg, Heringen, Kelbra u. a. Im Jahre 1609 erlosch der Stamm H., der größte Teil des Gebietes ist jetzt preußisch, nur Walkenried gehört zu Braunschweig. Die Burgruine H. liegt oberhalb Ilefeld. Vgl. Wolf, „Die unmittelbaren Teile des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreichs rc." (Berlin 1873). — H. (bei Stolpen) heißt auch eine Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, an der Polenz, mit Oberförsterei und (1885) 1309 Weberei und Hopfenbau treibenden E. In dem Schlosse befindet sich eine Strafanstalt.

Hohofen, s. Hochofen.

Höhr, Flecken im Unterwesterwaldkreis des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden, 8 km nordöstlich von Koblenz, mit (1885) 2498 E., welche sich mit Thonwaren- und Zigarrenfabrikation, Korkschneiderei und Hopfenbau beschäftigen.

Höhscheid, Stadtgemeinde im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf (Kreis Solingen), besteht aus 122 kleinen Orten, darunter Auf der Höhe, Neuenhof, Linden u. a., zusammen mit (1885) 11 627 E., die bedeutende Eisen-, Stahl- und Messingfabrikation treiben.



Nr. 3982. Hohlkehlen.

Hohwald, Dorf im Kreise Schlettstadt des deutschen Regierungsbezirks Unterelsaß, an der Andlau, 14 km westlich von Barr, 610 m über dem Meere, beliebter Sommeraufenthaltsort mit Badeanstalt und (1885) 660 E.

Hokkovögel (Cracidae *Vig.*) oder Hokkohühner, Familie der Hühnervögel (Rasores) aus den Urwäldern Mittel- und Südamerikas, paarweise auf Bäumen lebend. Crax alector *L.* besitzt an der Schnabelwurzel einen chromgelben Fleischhöcker.

Hokusai, japanischer Maler, geb. 1760 in Tokio, zeichnete besonders Abbildungen für Bücher, welche durch den Holzschnitt vervielfältigt wurden. Sein Hauptwerk ist „Mangua", ein Skizzenbuch für Maler. H. wurde von großem Einfluß auf die Entwickelung der neueren japanischen Malerei; er starb 1849.

Hokuspokus, ein bei Taschenspielerkünsten vielfach gebrauchtes Wort, das von den in der katholischen Kirche bei der Weihe der Hostie vorkommenden Worten: Hoc est corpus meum herkommen soll.

Hol (Richard), Musikleiter und Tondichter, geb. 23. Juli 1825 in Amsterdam, wurde daselbst 1856 Leiter der Liedertafel „Amstels Männerchor" und 1863 in Utrecht Musikdirektor und Domorganist. Als Komponist der modernen Richtung gab er Orchester-, Kammermusik- und Chorwerke heraus, machte sich auch als Musikschriftsteller vorteilhaft bekannt.

Holar (Wenzel), Kupferstecher, s. Hollar.

Holar (Holum), Dorf auf Island, nahe der Nordküste, mit schöner Domkirche, von 1106—97 Bischofssitz.

Holbach (Paul Heinrich Dietrich, Baron von), französischer Philosoph und Schriftsteller, geb. 1723 zu Heidelsheim in der

Pfalz, kam frühzeitig nach Paris, wurde hier einer der Führer der naturalistischen Richtung und eifriger Genosse der Encyklopädisten. Er übersetzte eine große Anzahl naturwissenschaftlicher Werke aus fremden Sprachen und verfaßte eine ganze Reihe von Schriften. Sein Hauptwerk ist „Système de la nature" (1770; deutsch, Leipzig 1843). H., der auch der Ratgeber der russischen Kaiserin Katharina II. bei deren Gesetzgebung war, starb 21. Juni 1789 zu Paris. Vergl. Avezac-Lavigne, „Diderot et la société du baron H." (Paris 1875).

Holbaek, Amt auf der dänischen Insel Seeland, zählt auf 1624 qkm (1880) 93340 E. Die gleichnamige Hauptstadt des Amtes liegt an der südlichen Bucht des Issefjords und an der Bahn Roeskilde-Kallundborg und zählt (1880) 3265 E.

Holbein, berühmte Malerfamilie, bestehend aus 1) Hans H. der Ältere, geb. um 1460 in Augsburg, gest. 1524 im Elsaß. Er war bis 1499 in seiner Vaterstadt, dann in Ulm, 1501 in Frankfurt a. M., wieder in Augsburg und im Elsaß thätig. Seine Werke von idealem Schönheitsgefühl und warmem Kolorit befinden sich im Dom zu Augsburg (vier Tafeln von 1493), in der dortigen Galerie (drei Bilder), andere im



Nr. 3983. Hans Holbein der Ältere (geb. 1460, gest. 1524).

Städelschen Institut zu Frankfurt und in der Pinakothek in München 15 Tafeln aus dem ehemaligen Kloster Kaisheim und der herrliche Sebastiansaltar. — 2) Der berühmte Sohn und Schüler des älteren Hans H. war Hans H. der Jüngere, geb. 1497 in Augsburg. Er war hier und in Luzern thätig, ließ sich 1519 in Basel nieder und war seit 1526 Hofmaler des Königs Heinrich VIII. in London, wo er im Oktober 1543 an der Pest starb. Der Schwerpunkt seiner künstlerischen Thätigkeit liegt im Bildnis, das er zu hoher Vollendung brachte, sowie in seinen Holzschnitten und Abbildungen, worin er für die damalige humanistische und reformatorische Bewegung von großer Bedeutung wurde. Zahlreiche Werke von ihm, besonders aus seiner früheren Zeit, besitzt das Museum in Basel, in Darmstadt (Palais des Prinzen Karl) die wohl um 1524 entstandene berühmte „Madonna des Bürgermeisters Meier", von der die bekannte Madonna in Dresden eine etwa 100 Jahre später entstandene Kopie ist. Dazu kommen nach seiner Übersiedelung nach England eine große Zahl meisterhafter Bildnisse, die sich teils in England, teils in den Museen zu Dresden, Berlin, Wien, im Louvre, in den Uffizien zu Florenz und anderen Sammlungen befinden; ferner Zeichnungen für den Holzschnitt, darunter 91 Blätter zum Alten Testament und die 50 Blätter

seines berühmten Totentanzes. Sein Leben beschrieben Wornum (1867), Woltmann (2. Aufl., 2 Bde., 1874—76), Paul Mantz (1879), und Leithäuser (Hamburg 1886).

Holbein (Franz Ignaz, Edler von Holbeinsberg), dramatischer Dichter und Dramaturg, geb. 27. August 1779 zu Zizzersdorf bei Wien, gest. 5. September 1855 als Leiter des Hofburgtheaters in Wien. Sammlungen seiner dramatischen Stücke erschienen unter dem Titel „Theater" (2 Bde., Rudolstadt 1811), „Neuestes Theater" (5 Bde., Pest 1822-23; neue Aufl. 1835) und „Dilettantenbühne" (Wien 1826). Auch schrieb er Denkwürdigkeiten unter dem Titel „Deutsches Bühnenwesen" (Wien 1853).

Holberg (Ludwig, Freiherr von), der Schöpfer des dänischen Lustspiels, geb. 3. Dezember 1684 zu Bergen in Norwegen, wurde 1720 Professor der Beredsamkeit in Kopenhagen. Sein erster dichterischer Versuch war das komische Heldengedicht „Peder Paars" (Kopenhagen 1719—20); H. ließ demselben 1723—25 nicht weniger als 15 Lustspiele folgen. Nachdem er inzwischen in Paris gewesen war, veröffentlichte er dann seine „Metamorphoses eller forvandlinger" (Kopenhagen 1726; deutsch, Leipzig 1746), ein satirisches



Nr. 3984. Hans Holbein der Jüngere (geb. 1497, gest. Oktober 1543).

Gegenstück der Verwandlungen des Ovid. Später schrieb er auch verschiedene geschichtliche und satirische Werke. Er starb 28. Januar 1754. Der Charakter der H.schen Lustspiele ist der des Niedrigkomischen, aber auf diesem Felde ist er unübertroffen. Die erste Ausgabe derselben erschien als „Hans Mikkelsens komoedier" (2 Bde., Kopenhagen 1723—52), dann unter dem Titel „Den danske skueplads" (ebd. 1731 bis 1754 u. öfter); eine deutsche Übersetzung gab Öhlenschläger (4 Bde., Leipzig 1822—33) heraus. Sein Leben beschrieben Prutz (1857) und G. Brandes (1885).

Holcus *L.* (Honiggras), Pflanzengattung der Gräser mit zwei Arten (H. mollis und lanatus), welche sich für Schafe eignen und auf Sandboden wertvolle Futterkräuter sind. Die erstgenannte Art (weiches Honiggras) ist in Wäldern die seltenere, während die letztgenannte (wolliges Honiggras) ebendaselbst sowie auf Wiesen und Rainen überall auftritt.

Holda (Hulda, Frau Holle), berührt sich mit der nordischen Frigg und Hel und wird bald als Königin eines unterirdischen Volkes, bald als Genossin der wilden Jagd, bald als freundliche Schützerin des Feldbaues und fleißige Spinnerin, bald als häßliches, altes Weib gedacht. In oberdeutschen Gegenden entspricht ihr Frau Berchta.

Holder, s. Holunder.

Hölder (Julius von), süddeutscher Politiker, geb. 24. März 1819 zu Stuttgart, wurde als Rechtsanwalt in Stuttgart 1856 zum Mitglied der Zweiten württembergischen Kammer gewählt und übernahm anfangs die Führung der sogenannten „Fortschrittspartei“, trennte sich aber 1866 von dieser und ward einer der Gründer der nationalen deutschen Partei. Von 1871—81 war er auch Mitglied des deutschen Reichstags, wo er sich der nationalliberalen Partei anschloß; doch trat er 1879, nach der Ablehnung des neuen Zolltarifs, aus derselben aus. Seit 1881 württembergischer Minister des Innern, starb er 30. August 1887 zu Stuttgart.

Hölderlin (Johann Christian Friedrich), reichbegabter deutscher Dichter, geb. 20. März 1770 zu Lauffen in Württemberg, war seit 1796 Hauslehrer im Hause des reichen Bankiers Gontard zu Frankfurt a. M., welche Stellung er 1798 aufgab, um des inneren Zwiespalts (er hatte sich in die Mutter seiner Zöglinge verliebt) Herr zu werden. Nachdem er hierauf noch Hauslehrer in Bordeaux und Bibliothekar in Homburg gewesen, wurde er 1806 in eine Irrenanstalt gebracht, jedoch nach zwei Jahren als unheilbar aus derselben entlassen und nun in einer wackeren Tischlersfamilie in Tübingen untergebracht, bis ihn 7. Juni 1843 der Tod erlöste. Seine älteren „Lyrischen Gedichte“, Lieder und odenartige Gesänge sind von vollendeter Formschönheit; sie sind von Uhland und G. Schwab herausgeg. (Stuttgart 1826; neue Ausg. 1843). Eine neue Ausgabe der Dichtungen veranstaltete Köstlin (Tübingen 1885). Vgl. Klaiber, „H., Hegel und Schelling“ (Stuttgart 1877) und Kelchner, „H. in seinen Beziehungen zu Homburg“ (Homburg 1883).

Holderneß, Landstrich in der englischen Grafschaft York (s. d.), bildet die nördlich von der Humbermündung gelegene Halbinsel, die im Spurn-Head endigt.

Holedau, Landschaft in Oberbayern, s. Hollebau.

Holics (spr. Holitsch), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Neutra, unweit der March, mit kaiserlichem Lustschloß, zählt (1880) 5292 E., die bedeutende Schafzucht treiben.

Holitz (tschech. Holice), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Pardubitz, mit Bezirksgericht und (1880) 4995 E. tschechischer Zunge, die außer Feldwirtschaft Porzellanerzeugung und Weberei betreiben.

Holk, außer Dienst gestelltes Schiff, s. Hulk.

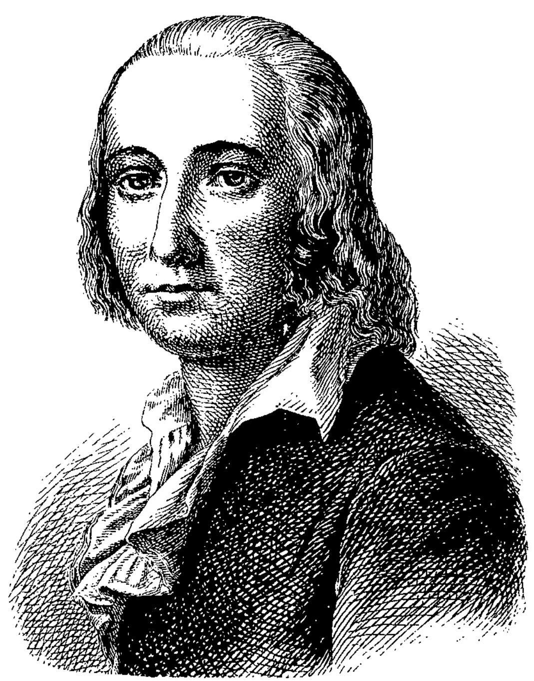
Holkar (Mahrattenfürsten), s. unter Indore.

Holkham (spr. Hollkäm), Dorf in der englischen Grafschaft Norfolk, nahe der Nordsee, mit prächtigem Schlosse des Grafen von Leicester, darin wertvolle Sammlungen.

Holl (Frank), Genremaler, geb. 4. Juli 1845 in London als Sohn des Kupferstechers William H. (gest. 1871), stellte seit 1864 Genrebilder meist ernsten Inhalts aus, die durch naturwahre Charakteristik große Anerkennung fanden. Im Jahre 1883 wurde er Mitglied der Akademie.

Hollabrunn (Oberhollabrunn), Hauptstadt der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft gleiches Namens, an der Bahn Wien-Znaim, mit Bezirksgericht, Gymnasium und (1880) 3045 E. Hier siegten 16. November 1805 die Franzosen unter Murat über die Russen unter Bagration.

Holland, im weiteren Sinne nichtamtliche Bezeichnung für das Königreich der Niederlande (s. d.), im engeren Sinne versteht man darunter die beiden nordwestlichen Provinzen desselben, Süd- und Nordholland, mit zusammen 5791 qkm und (1885) 1670124 E. (288 auf 1 qkm). Südholland hat auf 3021 qkm (1885) 896585 E. (297 auf 1 qkm) und liegt zwischen der Amstel im N. und De Krammer, einem Mündungsarme der Maas, im S. Die Hauptstadt ist Haag (s. d.). Nordholland, 2770 qkm mit (1885) 773539 E. (279 auf 1 qkm), bildet die zwischen dem Zuidersee und der Nordsee gelegene Halbinsel und umfaßt noch die friesischen Inseln Texel, Vlieland und Terschelling. Die Hauptstadt ist Amsterdam (s. d.). — H. ist der reichste Teil der Niederlande. Der zum Teil unter dem Meeresspiegel liegende Boden ist durch Deiche und Dünen gegen das Meer geschützt, zahlreiche Kanäle verbinden die Ströme unter sich und mit dem Meere. Das fruchtbare Marschland eignet sich ebenso gut zur Viehzucht als zum Acker- und Gartenbau; Getreide, Gemüse, Blumensämereien, Hanf, Flachs, Krapp, Butter, Käse und Vieh sind Haupterzeugnisse. Das Großgewerbe ist bedeutend, vorzüglich die Spinnerei und Weberei von Leinen und Baumwolle, die Seidenband-, Segeltuch-, Tau- und Ölfabrikation, Branntweinbrennerei, Töpferei, Herstellung chemischer Produkte, Eisengießerei, Maschinen- und Schiffbau, Ziegelbrennerei und Edelsteinschleiferei. Fischfang, Reederei und Handel sind in hoher Blüte. — Die älteste Bevölkerung H.s bestand im S. aus Batavern und im N. aus Friesen. Das Land kam später an das Frankenreich, 843 als Bestandteil Frieslands an Kaiser Lothar, 870 an das Deutsche Reich. Das Land stand unter Grafen, von denen die von Vlaardingen allmählich ihre Herrschaft weiter ausdehnten. Der Name H. (Holtland, d. i. Holzland) kommt urkundlich erst unter dem Grafen Dirk III. vor und bezeichnete zuerst die Gegend zwischen Lek und Merwede, bis er auf den gesamten Besitz der Nachfolger Dirks III., die 1299 ausstarben, ausgedehnt wurde. Das Land fiel nun an Hennegau und um die Mitte des 14. Jahrhunderts an Margareta, die Gemahlin Kaiser Ludwigs des Bayern, womit eine Zeit schwerer innerer Unruhen begann. Nach dem Sturze Jakobäas, der letzten Herrin aus bayrischem Stamme (1430), wurde H. mit Burgund vereinigt, dessen Schicksale es nunmehr teilte; s. unter Burgund und Niederlande.



Nr. 3985. Johann Christian Friedrich Hölderlin (geb. 20. März 1770, gest. 7. Juni 1843).

Holland (spr. Holländ, Henry Richard Vassall-Fox, Lord), englischer Staatsmann, geb. 21. November 1773 als Neffe des berühmten Fox, vermählte sich 1797 mit der geschiedenen Gattin Sir Godfrey Websters, Elisabeth Vassall, und nahm deren Namen an. Seit 1797 freisinniges Oberhausmitglied, gehörte er 1806 als Siegelbewahrer kurze Zeit dem sogenannten Ministerium der Talente (unter Fox) an. Er starb 22. Oktober 1840 als Kanzler des Herzogtums Lancaster zu London. H. verfaßte u. a. eine Lebensbeschreibung seines Oheims Fox (London 1808), „Foreign reminiscences“ (ebd. 1850) und „Memoirs of the Whig party“ (2 Bde., ebend. 1854). Letztere beiden Werke gab sein Sohn, Henry Edward Fox, Lord H., geb. 7. März 1802, gest. 18. Dezember 1859, heraus. Vgl. Fürstin Marie Liechtenstein, „Holland house“ (2 Bde., ebd. 1874).

Holland (spr. Holländ, Josua Gilbert), amerikanischer Schriftsteller, geb. 24. Juli 1819 zu Belchertown, war von 1849—66 Leiter des „Springfield Republican“, dann des „Scribners Monthly“. Er schrieb u. a.: „Geschichte des Staates Massachusetts“ (1855) und „Biographie Abraham Lincolns“ (1865). H. starb 12. Oktober 1881. Seine „Complete works“ erschienen in 14 Bdn. (New York 1885).

Holland (Wilhelm Ludwig), verdienstvoller Germanist und Romanist, geb. 11. August 1822 zu Stuttgart, Professor in Tübingen. Er veröffentlichte besonders: „Der abenteuerliche Simplicissimus" (Tübingen 1851), „Die Schauspiele des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig" (Stuttgart 1855), „Li romans dou Chevalier au lyon von Crestien von Troies" (Hannover 1862; 3. Aufl. 1886), „Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte" (Bd. 1—6, Stuttgart 1867—81), „Zu Uhlands Gedächtnis" (Leipzig 1886) u. a. Auch gab er Uhlands poetische Werke (ebd. 1863—76) heraus.

Holländer oder Holländische Stoffmühle, Vorrichtung zum Zerreißen der Lumpen behufs Herstellung von Papierstoff.

Holländer (fliegender), s. Fliegender Holländer.

Holländerei, eine ursprünglich nach holländischer Art eingerichtete Anstalt zur Butter- und Käsebereitung; Holländer, in Norddeutschland ein Pachter einer solchen Anstalt.

Hollandgänger, Landarbeiter aus der Rheinprovinz, Westfalen und Friesland, die zur Zeit der Ernte nach Holland wandern, um daselbst bei den Feldarbeiten behilflich zu sein und im Spätherbste in ihre Heimat zurückzukehren.

Holländische Flüssigkeit, veraltete Bezeichnungsweise für Äthylenchlorid, s. unter Äthylen.

Holländisch-ostindische Kompanie, s. unter Ostindische Kompanien.

Holländische Sprache und Litteratur, s. Niederdeutsche Sprache und Litteratur.

Hollandsch-Diep (d. h. holländischer Kanal), der südliche Arm der Maasmündung; er ist 28 km lang, 2 km breit und wird auf einer 1465 m langen Brücke von der Eisenbahn Rotterdam-Breda überschritten.

Hollar (Wenzel), berühmter Kupferstecher, geb. 15. Juli 1607 in Prag, lebte in London und in Flandern, reiste 1669 nach Afrika und starb 28. März 1677 in London. Man hat von ihm etwa 2400 äußerst fein gearbeitete Stiche aus der Geschichte, dem Porträt, der Landschaft, sowie Kostüm- und Tierbilder. Vergl. Parthey, „Verzeichnis der Kupferstiche W. H.s" (2 Bde., 1853 und 1858) und Kinkel, „Mosaik zur Kunstgeschichte" (1876).

Hollaz (David), lutherischer Dogmatiker, geb. 1648 zu Wulkow bei Stargard, gest. 1713 als Pastor und Propst zu Jakobshagen; er schrieb besonders ein „Examen theologicum acromaticum" (Leipzig 1707 u. öfter).

Holle (Frau), s. unter Holda.

Hölle (von Hel, Herrscherin des Schattenreichs); den Aufenthaltsort der Abgeschiedenen fassen die heidnischen Religionen, ganz allgemein als das Jenseits, als den Sammelpunkt aller, nur mit dem Unterschiede, daß die letzteren je nach ihrer verschiedenen sittlichen Entwickelung in getrennten Regionen des Totenreichs ein verschieden geartetes, dem irdischen Leben jedenfalls bei weitem nicht gleichwertiges Schattenleben führen. Die Scheol der Juden trägt einen ziemlich gleichen Charakter, sie ist die Behausung für Fromme und Gottlose, denen sie nur ein unerquickliches, jedenfalls nicht näher bekanntes Dasein gewährt. Auch das Neue Testament gibt keinen ausreichenden Aufschluß. Es bezeichnet mit Hades weniger einen bestimmten Ort als einen dem Sterben folgenden Zustand, der der Beschaffenheit des Einzelnen entsprechend ein seliges (Abrahams Schoß) oder unseliges (qualvolles) sein kann. Dabei fehlt jede Angabe über den Unterschied des Lebens im Jenseits vor und nach dem Endgericht. Auf diesen letzteren hat aber die Theologie im Laufe der Jahrhunderte den Hauptwert legen zu müssen geglaubt. Während nun die griechische Kirche durch die Höllenfahrt Christi alle Gläubigen in das Paradies gerückt sein läßt und demnach zwischen dem nur noch von Gottlosen bevölkerten Zwischenreiche und dem endlichen Verdammungszustande kaum einen Unterschied kennt, hält die römische Kirche seit Gregor d. Gr. an der Lehre vom Fegefeuer (s. d.) fest. Die Theologen der beiden reformatorischen Kirchen endlich verwarfen das Fegefeuer und lehrten einen in Gemeinschaft mit dem Erlöser zu zu bringenden Zwischenzustand, der den Gläubigen zur Beseligung, den Ungläubigen zur Strafe gereicht.

Hölle, Nebenfluß der Dreisam im badischen Kreise Freiburg, durchläuft das enge, wildromantische Höllenthal des Schwarzwaldes, bekannt durch Moreaus Rückzug (1796).

Holledau oder Holedau, auch Hallertau, Landschaft in Oberbayern; dieselbe wird von den Flüssen Amper, Ilm, Donau und den Landshuter Isarhöhen begrenzt und ihre Bewohnerschaft treibt bedeutenden Hopfenbau.

Höllenfahrt Jesu heißt die auf 1. Petr. 3, 19, 20 gegründete Lehre, daß Christus zwischen Tod und Auferstehung in die Hölle hinabgestiegen ist, um über die Teufel zu triumphieren und um zugleich den vor ihm Gestorbenen sein Evangelium zu verkündigen. Vergl. Delepierre, „L'enfer. Essai philosophique et théologique" (1877).

Höllengebirge, Gruppe der oberösterreichischen Kalkalpen zwischen dem Traun- und Attersee, ein von West nach Ost ausgedehntes, steilwandiges Kalkplateau, über dessen Rand die Gipfel Kranabitsattel (1796 m), Höllenkogl (1747 m), Brunnkogl (1688 m) emporragen.

Höllenmaschine nannte man früher eine aus starkem Holze verfertigte, mit Pulver, Bomben und anderm Spreng- und Brandgeräte ausgerüstete Maschine in Form eines Floßes, welche man auf einem Strome gegen Brücken, Uferverschanzungen 2c. antreiben ließ, um diese zu zerstören. Als den Erfinder derselben bezeichnet man den italienischen Ingenieur Federico Giambelli, 1584—85 im Dienste der Stadt Antwerpen. In neuerer Zeit (24. Dezember 1800) wandten royalistische Chouans eine auf einem kleinen Karren befindliche H. gegen Napoleon I. an, welche durch den Zusammenstoß mit dem Wagen des ersten Konsuls auf dem Karussellplatze explodierte, ohne ihr Ziel zu schädigen. Eine zweite H. erdachte der Corse Joseph Marie Fieschi (s. d.).

Höllenstein (Lapis infernalis), das geschmolzene und in Form von dünnen Stängelchen gegossene salpetersaure Silberoxyd (Silbernitrat); s. auch unter Silber.

Höllenthal, Thal des Schwarzwaldes, s. unter Hölle.

Holleschau (tschech. Holešov), Stadt und Sitz einer Bezirkshauptmannschaft in Mähren, an der Russawa und der Bahn Hullein-Bistritz, mit Schloß und (1880) 5191 E., zum vierten Teil Hebräer, die Tuch- und Leinweberei und bedeutenden Handel mit Wachs, Honig, Wolle und Häuten treiben.

Hollfeld, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, 23 km westlich von Bayreuth, an der Wiesent, mit Amtsgericht und (1885) 1150 E., Bierbrauerei u. Viehmärkte.

Hollunder, s. Holunder.

Holly Springs, Stadt im amerikanischen Unionsstaate Mississippi, Hauptort der Grafschaft Marshall, 65 km südöstlich von Memphis, mit (1880) 8823 E.

Holm, im Englischen und in den skandinavischen Sprachen ein Hügel, besonders auch eine kleine, hoch über das Wasser ragende Insel, auch Halbinsel. — Holmgang ist ein Zweikampf, der nach Art der Normannen auf einem H. ausgefochten ward. — Bei eingerammten Pfählen bezeichnet Holm oder Kappbaum den dieselben oben wagerecht verbindende Balken. — Bei Pumpen ist Holm das durchlöcherte Holz am Pumpenstock, auf dem das Leder liegt.

Holm (Peter Eduard), Geschichtsforscher, geb. 1833 zu Kopenhagen, wurde 1868 Professor daselbst. Er schrieb: „Danmarks-Norges udenrigske Historie 1791—1807" (2 Bde., 1875), „Nogle Hovedtraek af Trykke Frihedstidens Historie 1770—73" (2 Bde., 1885—86) 2c.

Holmboe (Christoffer Andreas), norwegischer Sprachforscher, geb. 19. März 1796 zu Valdees, wurde 1825 Professor in Christiania. Er schrieb u. a.: „Das älteste Münzwesen Norwegens" (1846), „Bibelsk Real-Ordbog" (1868). H. starb 2. April 1882 zu Christiania.

Holmes (spr. Hohms, Oliver Wendell), amerikanischer Schriftsteller, geb. 29. August 1809 zu Cambridge (Massachusetts), wurde 1838 Professor am Dartmouth-College. Er schrieb humoristische Skizzen und Novellen. Seine Schriften erschienen gesammelt (4 Bde., Boston 1880 und London 1881). Sein Leben beschrieb Brown (Boston 1884).

Holmgang, Zweikampf, s. unter Holm.

Holocephăli, Fischordnung, s. unter Plagiostomen.

Holoëdrisch (griech., d. i. ganzflächig), in der Kristallographie diejenige Art der Ausbildung der Formen, bei welcher die jedem Kristallsystem entsprechenden Flächen in der gesetzmäßig möglichen Zahl und Lage vorhanden sind; im Gegensatz zur Hemiedrie und Tetraëdrie, bei welcher nur ein Teil der möglichen Flächen vorhanden ist.

Holofernes heißt im apokryphischen Buch Judith der Feldherr des Königs Nebukadnezar von Assyrien, welcher Vorderasien verheert, bis er an der jüdischen Feste Bethulia Widerstand findet und von Judith, welcher es gelingt, seine Liebe zu gewinnen, nach einem Gelage in der Nacht getötet wird. — Ein der Geschichte, nicht der Sage angehöriger H. war der Sohn des Königs Ariamnes von Kappadokien, der unter Artaxerxes III. 345 v. Chr. glücklich gegen Ägypten kämpfte.

Holograph (griech.), eigenhändig geschriebene Urkunde.

Holometer (griech.), eine Meßscheibe zur Höhen- und Weitenmessung.

Holothurien, Klasse der Stachelhäuter, s. Seewalzen.

Holovacky (Jakob Feodorowitsch), nach der kleinrussischen Form seines Namens Holowatzky, russischer Gelehrter, geb. 29. (17.) Oktober 1814 zu Czepiela in Galizien, wurde 1848 Professor der russischen Litteratur in Lemberg, 1867 Vorsitzender der Archäologischen Kommission in Wilna. H.s Hauptwerk ist eine vierbändige Sammlung der russinischen Volkslieder (Moskau 1878). — Sein Bruder, Iwan Feodorowitsch H., geb. 1816, widmete sich der nationalen und litterarischen Bewegung der galizischen Russen, indem er als Redakteur, Verfasser von Schulbüchern rc. thätig war.

Holst (Hans Peter), dänischer Schriftsteller, geb. 22. Oktober 1811 zu Kopenhagen, war von 1836—61 Lehrer an der Kadettenschule und von 1875—82 Dramaturg am königlichen Theater. Außer „Noveller“ (1848) und „Sizilianiske Skizzer og Noveller“ (1852) schrieb er das Epos „Den lille Hornbläser“ (1849) u. a. m.

Holst (Hermann Eduard von), Historiker, geb. 19. Juni 1841 zu Fellin (Livland), seit 1872 Professor in Straßburg, seit 1874 zu Freiburg i. Br. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Verfassung und Demokratie der Vereinigten Staaten von Nordamerika“ (4 Bde., Düsseldorf 1873—84).

Holsteenborg (Holsteinsborg), dänische Ansiedelung und Distrikt an der Westseite Grönlands, zählt ca. 600 E., die meist Walfischfang treiben, darunter nur einige Europäer.

Holstein (lat. Holsatia), Herzogtum und Bestandteil der preußischen Provinz Schleswig-Holstein (s. d.), von 8954 qkm mit (1885) 702439 E., liegt zwischen der Ost- und Nordsee, der Eider und Elbe und grenzt im N. an Schleswig, im W. an die Nordsee, im O. an die Ostsee, das oldenburgische Fürstentum Lübeck, das Gebiet der Stadt Lübeck und Mecklenburg, im S. an das Gebiet von Hamburg und an die Provinz Hannover, von der es durch die Elbe geschieden wird. Das Herzogtum wird eingeteilt in die Kreise Oldenburg, Plön, Stadtkreis Kiel, Landkreis Kiel, Rendsburg, Norderdithmarschen, Süderdithmarschen, Steinburg, Segeberg, Stormarn, Pinneberg, Stadtkreis Altona, Landkreis Altona und Lauenburg; letzterer bildete bis 1876 ein eigenes Herzogtum. — Vergl. Schröder und Biernatzky, „Topographie der Herzogtümer H. und Lauenburg, des Fürstentums Lübeck und des Gebiets der Freien und Hansestadt Hamburg und Lübeck“ (2 Bde., 2. Aufl., Oldenburg in H. 1855—56); Seelig und Ohnmann, „Ostholsteinischer Touristenführer durch die besuchtesten Gegenden des Fürstentums Lübeck und des östlichen H.s u. s. w.“ (8. Aufl., Hamburg 1884); s. auch die Karte: Dänemark und die preußische Provinz Schleswig-Holstein, Bd. III, Sp. 764.

Geschichte. Als H. um 800 in die Geschichte eintrat, zerfiel es in die Gaue Dithmarschen im W., H. (Holtsaten = Waldbewohner) in der Mitte, Stormarn im S. und Wagrien im O. Letzteren Gau überließ Karl d. Gr. den slawischen Obotriten, die drei ersteren verblieben dem Sachsenstamme der Nordalbingier unter fränkischer Herrschaft. Gegen die Slawen wurde an dem Grenzfluß Schwentine, gegen die Dänen an der Eider eine Mark gegründet und 834 von Ludwig dem Frommen das Erzbistum Hamburg gegründet. Doch vermochten die späteren Karolinger die nordalbingische Mark nicht thatkräftig gegen die Dänen zu verteidigen. Heinrich I. stellte die Mark 934 zwar wieder her, doch überließ Konrad II. 1027 das Land nördlich von der Eider dem Dänenkönig Knud, und seitdem bildet dieser Fluß die Grenze zwischen H. und Schleswig. Im Anfange des 12. Jahrhunderts gehörte Dithmarschen zur Grafschaft Stade und Stormarn wurde von eigenen sächsischen Grafen verwaltet. Im Jahre 1106 wurde H. von dem Kaiser Lothar dem Grafen Adolf I. von Schauenburg verliehen. Unter seinen Nachfolgern ward H. vielfach geteilt, bis die Rendsburger Linie der Grafen von H. die verschiedenen Gebiete wieder vereinigte und dazu auch das Herzogtum Schleswig gewann; 1386 wurde im Nyborger Vertrag Schleswig als ein erbliches dänisches Frauenlehen den holsteinischen Grafen von der Rendsburger Linie förmlich überlassen. Bis 1459 stand H. unter schauenburgischen Fürsten; nach dem Aussterben des Mannsstammes erwählten die Stände den Schwestersohn Graf Adolfs VIII., Christian von Oldenburg, welcher seit 1448 König von Dänemark war, zu ihrem Landesherrn, und nachher regierte bis 1863 die oldenburgische Linie in H. Friedrich III. vereinigte die Grafschaften H. und Stormarn (nebst Wagrien) und das demselben einverleibte Land Dithmarschen 1474 zu einem Herzogtum H. und machte es zu einem Reichslehen, das es bis 1806 blieb, in welchem Jahre es mit dem dänischen Staate völlig vereinigt wurde. Mit Lauenburg wurde H. 1815 in den Deutschen Bund aufgenommen. Das Weitere s. unter Schleswig-Holstein. Vergl. Waitz, „Schleswig-Holsteins Geschichte“ (Göttingen 1851—52); Handelmann, „Geschichte von Schleswig-Holstein“ (Kiel 1873).



Nr. 3986. Franz von Holstein (geb. 16. Febr. 1826, gest. 28. Mai 1878).

Holstein (Franz von), Tondichter, geb. 16. Februar 1826 in Braunschweig, verließ 1853 den Militärdienst und studierte in Leipzig Musik. Er starb daselbst 28. Mai 1878. Außer einigen Opern, zu denen er die Texte selbst verfertigte, komponierte er Gesangsszenen, ein- und mehrstimmige Lieder rc. Auch machte er sich durch Stiftung eines reichen Vermächtnisses für unbemittelte Musikschüler (Holstein-Stift) verdient. Seine „Nachgelassenen Gedichte“ mit einer Lebensbeschreibung gab Bulthaupt (Leipzig 1880) heraus.

Holstein-Holsteinborg (Ludwig Heinrich Karl Hermann, Graf von), dänischer Politiker, geb. 18. Juli 1815, war von 1856—63 Mitglied des Reichsrats, von 1866—70 des Folkethings, 1870—74 Ministerpräsident. Seit 1881 lebt er ganz vom öffentlichen Leben zurückgezogen.

Holstein-Ledreborg (Johann Ludwig Christian Fido, Graf von), dänischer Politiker, geb. 10. Juni 1839, seit 1872 im Folkething Führer der gemäßigten Linken.

Holsten (Karl Christian Johann), protestantischer Theolog, geb. 31. März 1825 zu Güstrow, seit 1870 Professor in Bern, seit 1876 in Heidelberg. Seine Hauptschriften sind: „Das Evangelium des Paulus“ (Berlin 1880), „Die drei ursprüng-

lichen noch ungeschriebenen Evangelien" (Karlsruhe 1883) und „Die synoptischen Evangelien" (Heidelberg 1886).

Holtei (Karl von), deutscher Dichter, geb. 24. Januar 1797 zu Breslau, ward 1819 Schauspieler, dann nach seiner Verheiratung mit der Schauspielerin Luise Rogée Theatersekretär und Theaterdichter in Breslau. Später ging er nach Berlin. Hier schrieb er das beliebteste seiner Stücke, „Die Wiener in Berlin", welches das französische Vaudeville auf dem deutschen Theater einbürgerte sowie verschiedene Dramen. Einige der in denselben vorkommenden Lieder, wie „Schier dreißig Jahre bist du alt ꝛc.", sind zu Volksliedern geworden. Seine Bühnenwerke erschienen als „Theater" (1845; neue Aufl. in 6 Bdn., 1867) im Druck. Im Jahre 1837 ward er Theaterdirektor zu Riga, wo er auch seine zweite Frau (die erste war bereits in Berlin gestorben) verlor, und übernahm später das Theater in seiner Vaterstadt, zog dann noch einige Zeit in Deutschland als Vorleser umher, bis er sich endlich in Graz niederließ. Hier schrieb er seine Lebensbeschreibung „Vierzig Jahre" (8 Bde., 1843—50; 3. Aufl. 1863). Er schrieb auch eine Anzahl mehrfach aufgelegte Ro-



Nr. 3987. Karl von Holtei (geb. 24. Jan. 1797, gest. 12. Febr. 1880).

mane, welche sämtlich von großem Erzählertalent, trefflicher Charakterschilderung und lebendigem Humor zeugen. Seine Werke in Prosa sind gesammelt in seinen „Erzählenden Schriften" (34 Bde., Breslau 1861—62), denen sich „300 Briefe aus zwei Jahrhunderten" (2 Bde., Hannover 1872), „Nachlese, Erzählungen und Plaudereien" (3 Bde., Breslau 1871), „Am Grabesrande" (2. Ausg., ebd. 1872), „Fürstbischof und Vagabund" (ebd. 1882) u. a. anschlossen. Seit 1870 wieder in Breslau lebend, starb er hier 12. Februar 1880. Sein Leben beschrieb Kurnick (Breslau 1880).

Hölty (Ludwig Heinrich Christoph), deutscher Dichter, geb. 21. Dezember 1748 zu Mariensee bei Hannover. Er war eins der thätigsten Mitglieder des Hainbundes (s. d.), starb aber schon 1. September 1776 zu Hannover. Seine Gedichte, in denen ein schwärmerischer, elegischer Ton vorherrscht, sind nur zum Teil so, wie er sie schrieb, auf uns gekommen, da J. H. Voß an ihnen herumfeilte. Eine Sammlung seiner Gedichte besorgten seine Freunde Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und J. H. Voß (Hamburg 1783; spätere Ausgabe 1804). Eine kritische Ausgabe verdanken wir Halm (Leipzig 1869 und 1870). Zu seinen bekanntesten Gedichten gehören „Üb' immer Treu und Redlichkeit" ꝛc. H.s Leben beschrieb Ruete (Guben 1883). — Sein Großneffe, Hermann H., geb. 4. November 1828 zu Ülzen, seit 1863 Pastor in Hannover, schrieb Dramen und lyrische Gedichte (gesammelt, Hannover 1882). Er starb 2. August 1887 zu Rehburg.

Holtz (Wilhelm), Physiker, geb. 15. Oktober 1836 in Saatel bei Barth (Vorpommern), erfand 1865 die nach ihm benannte Influenzelektrisiermaschine und wurde darauf Assistent am physikalischen Institut in Greifswald und 1884 Professor daselbst. Er schrieb: „Über Zunahme der Blitzgefahr u. s. w." (Greifswald 1880) und zahlreiche Aufsätze über Elektrizität in naturwissenschaftlichen Zeitschriften.

Holtzendorff (Franz von), berühmter Kriminalist, geb. 14. Oktober 1829 zu Vietmannsdorf (Ukermark), seit 1861 Professor in Berlin, seit 1873 in München; er entfaltete als Mitbegründer des Deutschen Juristentags (1860), des Protestantenvereins, des Lettevereins ꝛc. eine sehr umfangreiche Thätigkeit und machte sich auch besonders um die Verbesserung des Gefängnis- und Strafwesens verdient. H.s Hauptschriften sind: „Die Deportation als Strafmittel" (Leipzig 1859), „Die Brüderschaft des Rauhen Hauses" (4. Aufl., Berlin 1861), „Handbuch des deutschen Strafrechts" (4 Bde., ebd. 1871—77), „Die Prinzipien der Politik" (ebd. 1869;



Nr. 3988. Franz von Holtzendorff (geb. 14. Oktober 1829).

2. Aufl. 1879), „Handbuch des deutschen Strafprozeßrechts" (2 Bde., Berlin 1879), „Handbuch des Völkerrechts" (ebd. 1885 ff.) u. a. Im übrigen gab H. die „Encyklopädie der Rechtswissenschaft" (2 Teile in 3 Bdn., Leipzig 1870—71; 4. Aufl. 1882) heraus. Außerdem ist H. Herausgeber der „Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge" (mit Virchow, Berlin 1866 ff.) und der „Deutschen Zeit- und Streitfragen" (ebd. 1872 ff.).

Holtzendorff (Georg Ernst von), preußischer General, geb. 14. Februar 1714 zu Kalbe; er machte die schlesischen Kriege mit, verbesserte das Verfahren beim Guß eiserner Hohlgeschosse, war dann Lehrer an den Militärbildungsanstalten in Berlin, ward 1777 Generalinspekteur der Artillerie und starb 9. Dezember 1785 zu Berlin. Vgl. von Troschke, „Friedrichs d. Gr. Beziehungen zu seiner Artillerie" (Berlin 1865).

Holtzendorff (Karl Friedrich von), preußischer General, geb. 17. August 1764 zu Berlin, ward 1809 Brigadier der reitenden Artillerie, 1820 Kommandeur der 2. Division und 1825 Generalinspekteur des Militärerziehungs- und Bildungswesens des Heeres. Er war mit Auszeichnung an den meisten Kämpfen der Befreiungskriege beteiligt und starb 29. September 1828 zu Berlin.

Holtzmann (Adolf), verdienter Sprachforscher, geb. 2. Mai 1810 zu Karlsruhe, seit 1852 Professor in Heidelberg, welche Stellung er bis an seinen Tod, 3. Juli 1870, inne hatte. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu erwähnen: „Untersuchun-

gen über das Nibelungenlied" (Stuttgart 1854, gegen Lachmann gerichtet) und „Altdeutsche Grammatik" (Bd. 1, Leipzig 1870—74, unvollendet). Aus H.s Nachlaß gab Holder „Germanische Altertümer" (Leipzig 1873), die Vorlesungen über „Deutsche Mythologie" (ebd. 1874) und „Die ältere Edda" (ebd. 1875) heraus. — Karl Julius H., älterer Bruder des Vorigen, geb. 6. Mai 1804 in Karlsruhe, gest. 23. Februar 1877 daselbst als Prälat des evangelischen Kirchenrates, war von 1847—61 Stadtpfarrer und Lehrer am evangelischen Predigerseminar in Heidelberg. Er wirkte besonders für das Zustandekommen der neuen badischen Kirchenverfassung. — Heinrich Julius H., Sohn des Vorigen, namhafter protestantischer Theolog, geb. 17. Mai 1832 zu Karlsruhe, seit 1861 Professor in Heidelberg, seit 1874 in Straßburg, als einer der Hauptvertreter der freisinnigen Richtung. Für seine theologische Richtung ist bezeichnend die Schrift „Sonst und jetzt in Kirche und Theologie" (Karlsruhe 1874). Außerdem veröffentlichte er u. a.: „Die synoptischen Evangelien" (Leipzig 1863), „Geschichte des Volkes Israel und die Entstehung des Urchristentums" (mit G. Weber, 2 Bde., ebd. 1867), „Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Neue Testament" (2. Aufl., Freiburg 1886).

Holtzmann (Wilhelm), Gelehrter, s. Xylander.

Holub (Emil), Afrikareisender, geb. 7. Oktober 1847 zu Holitz in Böhmen. Er ließ sich 1872 als Arzt in den Diamantenfeldern Südafrikas nieder, bereiste 1873—79 Südafrika, brachte die folgenden Jahre in Europa zu, kehrte aber 1884 zu neuen Forschungsreisen nach Afrika zurück, die er bis 1887 im Verein mit seiner Gattin vollendete. Er schrieb u. a. „Sieben Jahre in Südafrika" (2 Bde., Wien 1880—81), „Die Kolonisation Afrikas" (4 Hefte, ebd. 1882) und (mit Pelzeln) „Beiträge zur Ornithologie Südafrikas" (ebd. 1882).

Holum, Dorf auf Island, s. Holar.

Holunder oder Hollunder, auch Holder, Baumholder, volkstümliche Bezeichnung für die Arten der Pflanzengattung Sambucus (s. d.) sowie auch für diejenigen von Syringa (s. d.).

Holy (engl., spr. Holli), heilig, häufiger Wortbestandteil in geographischen Zusammensetzungen. — Holycroß, Stadt in der irischen Grafschaft Tipperary, am linken Ufer des River Suir, mit den Ruinen der 1182 gegründeten Holycroßabtei, zählt ca. 2800 E. — Holyhead (spr. Holliheדd), Stadt auf der an der Westseite der Insel und Grafschaft Anglesey des englischen Fürstentums Wales gelegenen Insel gleiches Namens, die auch Holy-Island (spr. Holli-Eiländ, d. i. heilige Insel) genannt wird, ist durch einen Damm und eine Brücke, über welche die Eisenbahn führt, mit Anglesey verbunden und der Hauptüberfahrtsort von England nach Kingstown, dem Hafen von Dublin in Irland. Holyhead hat (1881) 8543 E., welche Küstenhandel, Schiffbau und Fischerei treiben. — Holyoke (spr. Holliohk), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Massachusetts, am Connecticut und an der Bahn Springfield-Northampton, mit (1880) 21 915 E., bedeutender Seide-, Baumwoll- und Papiererzeugung. — Holyrood (spr. Hollirudd, d. i. heiliges Kreuz), der Königspalast zu Edinburg, so genannt von dem ihm gegenüber liegenden, 1128 von David I. gegründeten Kloster, das im 14. und 15. Jahrhundert den schottischen Königen öfters als Aufenthaltsort diente. Der eigentliche Palast ward erst 1528 von Jakob V. erbaut. Von den Truppen Cromwells zerstört, begann der Neubau 1671 in Form eines Vierecks. H. ist besonders durch den Aufenthalt der Maria Stuart, die hier residierte, sowie durch denjenigen der aus Frankreich vertriebenen Bourbonen (1795—99 und 1830—32) bekannt geworden. — Holywell (spr. Hollinell), Stadt in der englischen Grafschaft Flint in Wales, an der Mündung des Dee, mit (1881) 3091 E., Baumwollfabrikation, Eisengießerei, Blei-, Zink- und Kupfergruben.

Holyoake (spr. Holliohk, George Jakob), englischer Sozialpolitiker und Freidenker, geb. 13. April 1817 zu Birmingham, war erst Lehrer daselbst, seit 1849 aber Buchhändler in London. Er ist der Begründer des „Säkularismus", der die moderne wissenschaftlich-sittliche Weltanschauung des gesunden Menschenverstandes gegenüber der theologisch-politischen Orthodoxie geltend macht; als Organ für diese seine Weltanschauung begründete er 1874 die „Secular Review".

Holz, Bezeichnung für alles Zellengewebe der Pflanzen, welches sich (bis zur Knochenhärte) verdickt. Es ist der Hauptbestandteil aller vieljährigen Pflanzen und besteht also aus mikroskopisch kleinen, dicht aneinander gelagerten Zellen von verschiedener Gestalt. Der Bau des H.es läßt sich am besten von einer Hirnfläche, eine zur Stammachse senkrecht stehende Schnittfläche, erkennen. In der Mitte des Stammes befindet sich eine nur wenig ausgedehnte, aus meist loserem Gewebe bestehende Schicht, das Mark, das bei älteren Stämmen einiger Holzarten fast vollständig verschwindet. Das Mark ist umgeben von dem H., das in konzentrischen Ringen, Jahrringe genannt, angeordnet ist. Alljährlich bildet sich ein solcher Ring, der gewöhnlich aus einem inneren helleren und weniger dichten im Frühjahr entstandenen und einem äußeren dichteren und dunkleren im Herbst gewachsenen besteht. Der äußerste Jahrring ist umgeben von einer dünnen saftreichen, das Protoplasma enthaltenden Schicht, dem Cambium. Von diesem aus geht das Wachstum des Stammes vor sich. Die an das Holz angrenzenden Zellen des Cambiums gehen allmählich in Holzzellen über, während sich das Cambium aus dem Safte beständig ersetzt. Außerhalb des Cambiums liegen noch Bast, aus langgestreckten biegsamen Zellen bestehend, und Rinde. Zwischen Mark und Rinde wird durch die Markstrahlen oder Spiegelfasern, welche das H. in radialer Richtung durchsetzen, Verbindung hergestellt. Dieselben besitzen linsenförmigen Querschnitt; die Längenachse parallel zur Stammachse gerichtet. — Die Zellen des H.es bilden durch Zusammentreten die Holzfasern, welche bei regelmäßig gewachsenen Stämmen in steilen Schraubenlinien zur Stammachse verlaufen. Da, wo Äste seitlich austreten, ist dieser regelmäßige Verlauf gestört; ebenso findet sich vielfach ein stark welliger Verlauf der Fasern (wimmeriger Wuchs), ja die Fasern erscheinen völlig durcheinander gewirrt. Solches H. (Maserholz) ist als Schnittholz seiner geringen Festigkeit wegen nicht zu gebrauchen, aber der bei der Bearbeitung sichtbar werdenden schönen Zeichnung wegen zu feinen Tischler- und Drechslerarbeiten sehr geschätzt. — Das H. eines lebenden Stammes zerfällt in Splint und Kern. Der Splint wird durch das junge noch an der Saftleitung teilnehmende H. gebildet. Das Kernholz, der ältere Teil des Stammes, nimmt an der Saftleitung keinen Teil mehr; es ist trockener, härter, dichter und dunkler als der Splint und dem Verstocken und Verfaulen weniger ausgesetzt. Nach der Lage der Fasern zur Oberfläche unterscheidet man Hirn-, Spiegel- und Querholz. Hirnholz bringt die Jahrringe und die Querschnitte der Fasern zur Ansicht; die Markstrahlen treten als feine, meist hellere, schwach glänzende Linien auf. Spiegelholz entsteht durch Zerlegen des Stammes durch einen durch die Markröhre gehenden Schnitt. Man sieht das Mark und die Jahrringe im Längsschnitt; die Markstrahlen erscheinen als senkrecht dazu verlaufende glänzende Streifen von verschiedener Höhe. Querholz entsteht durch Führung eines Schnittes tangential zu einem Jahrring und zeigt die Jahrringe als parallele, in der Mitte weiter, am Rande immer näher aneinander stehende Streifen, die Markstrahlen im Querschnitt etwa linsenförmig. — Das lebende grüne oder frisch gefällte Holz enthält zwischen 20 und 60 % Wasser, wovon vor der Verwendung der größte Teil abgeschieden werden muß, damit es austrocknet. Bei der Verminderung des Wassergehalts nimmt die Masse des H.es ab, es schwindet. Dies Schwinden und ungleichmäßiges Austrocknen rufen das Auftreten innerer Spannungen hervor, welche häufig so stark werden, daß das H. reißt. Man sucht dies dadurch zu verhindern, daß man die Hölzer rasch nach dem Fällen in die Handelsformen überführt, oder daß man die Stämme entrindet. — Lufttrockenes H. enthält hygroskopische Saftrückstände, die bei zunehmendem Feuchtigkeitsgehalt der Luft begierig Wasser aufgreifen, wodurch das H. quillt. Mit Werfen, Ziehen bezeichnet man die Eigenschaft der Hölzer, sich infolge ungleichmäßiger Austrocknung oder ungleichmäßiger Faserverteilung zu krümmen. Zeigt z. B. ein Brett an der einen Seite Splint-, an der andern Kernholz, so krümmt es sich beim Austrocknen nach der Seite des ersteren, da der Splint stärker schwindet. Um das Schwinden, Quellen und Werfen zu verhindern oder wenigstens unschädlich zu machen, trocknet

man die Hölzer vor der Verwendung sorgfältig aus und gibt ihnen einen Überzug, der das Wiedereindringen der Feuchtigkeit verhindert; dann entfernt man durch Auslaugen in Wasser oder durch Dämpfen die hygroskopischen Saftrückstände oder man setzt größere Flächen aus schmalen Hölzern (z. B. bei Fußböden) zusammen, wobei das Schwinden und Werfen eines einzelnen Stückes verschwindet. Viele Gegenstände (Billardplatten und -Stöcke, Gießereimodelle, Parkettplatten) bildet man aus vielen kleinen Stücken mit wechselnder Faserrichtung, wodurch ebenfalls das geringe Schwinden des einen Stückes durch das Nichtschwinden der benachbarten in der betreffenden Richtung verdeckt und bei Verleimung das Werfen verhindert wird. Endlich sucht man das Werfen gewaltsam zu verhindern durch Hirnleisten, Einschubleisten (z. B. bei Reißbrettern, Tischplatten), durch Aufschrauben eiserner Schienen (bei großen Thorflügeln u. s. w.). — Das H. geht, namentlich wenn es abwechselnd naß und trocken wird, in Fäulnis über, während es sich ganz unter Wasser sehr lange fest hält. Man sucht Fäule zu verhindern durch oberflächliche Verkohlung des H.es, soweit dasselbe in die Erde kommt (Pfähle, Telegraphenstangen) oder durch einen Anstrich mit Holz- oder Steinkohlenteer; oder endlich durch Tränken des H.es mit Stoffen, welche die Zersetzung der Saftrückstände verhindern (Imprägnieren). Kyan benutzt zum Tränken Quecksilberchloridlösung (Kyanisieren). Boucherie wendet Kupfervitriollösung an, welche in den frisch gefällten, nicht entrindeten und wagerecht gelegten Stamm von der Hirnfläche am Wurzelende aus unter einem Druck von 10—12 m Flüssigkeitssäule eingeführt wird. Dies Verfahren wendet die deutsche Reichstelegraphie für die Telegraphenstangen an. Für denselben Zweck, besonders aber für das Tränken von Eisenbahnschwellen, benutzt man auch starke eiserne Kessel von 8—10, selbst 16—20 m Länge bei $1{,}8$—$2{,}0$ m Durchmesser, in welche die Hölzer, auf Wagen verpackt, eingefahren werden. Nach luftdichtem Schluß des Kessels pumpt man die Luft aus, läßt später die Lösungen eintreten und drückt diese unter 5—7 Atmosphären Pressung in die Poren des H.es. Nach Burnett verwendet man wässerige Lösung von Chlorzink (Burnettieren), nach Bethell Teeröl mit mindestens 10 % Karbolsäure (Bethellieren). Nach Bützer benutzt man eine Chlorzinklösung, welcher karbolsäurehaltiges Teeröl beigemengt ist. — Die Verarbeitung des H.es geschieht vorwiegend durch schneidende Werkzeuge, welche entweder von Hand oder mittels Maschinen zur Wirkung gebracht werden. Doch läßt sich das H. auch durch Biegen in bestimmte Formen bringen, wovon in der Stellmacherei, bei Herstellung der gebogenen Möbel, im Schiffbau ausgedehnte Verwendung gemacht wird. Frisch gefälltes saftreiches H. läßt sich meist ohne weiteres biegen und behält die gegebene Gestalt, wenn es im gebogenen Zustande getrocknet wird. Um sehr starke Krümmungen herzustellen, wie solche bei gebogenen Möbeln, Radfelgen ꝛc. vorkommen, wird das H. mit kochendem Wasser, besser noch mit Wasserdampf von 100° behandelt, wodurch es so erweicht, daß es ohne große Schwierigkeiten in eiserne oder hölzerne Formen gezwängt werden kann, in denen es bis zum völligen Austrocknen (in Öfen) verbleibt. Vergl. Nördlinger, „Die technischen Eigenschaften des H.es“ (Stuttgart 1870); Burkart, „Sammlung der wichtigsten europäischen Nutzhölzer“ (Wien 1880, 40 Tafeln mit Holzdurchschnitten); Exner, „Die mechanischen Eigenschaften des H.es“ (Wien 1871); Szyktka, „Das H., dessen Benennungen, Eigenschaften, Krankheiten und Fehler“ (Prag 1882); Prinz, „Die Bau- und Nutzhölzer oder das H. als Rohmaterial für technische und gewerbliche Zwecke“ (Weimar 1884).

Holz (künstliches) wird vielfach die durch Holzgießerei (s. d.) erhaltene Masse oder eine Masse, welche aus plastischem Thon, Werg, aus alten Tauen und Leim besteht, genannt.

Holzalkohol oder Holzgeist, s. unter Holzessig.

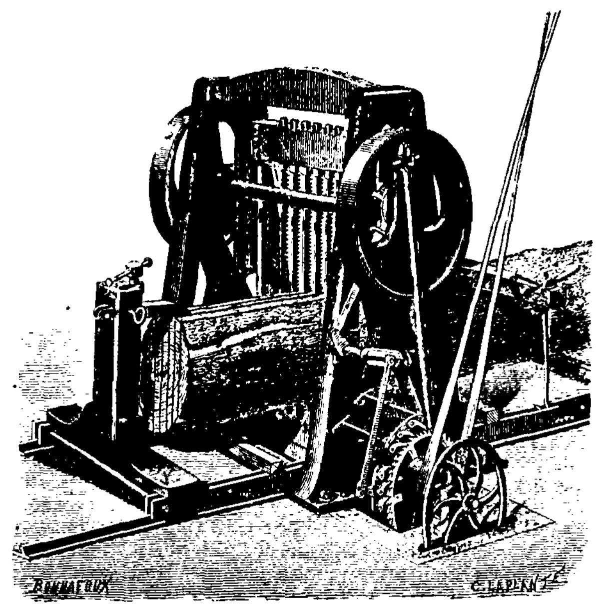
Holzapfel (Peter, Graf von), eigentlich Eppelmann, daher in griechischer Form Melander, kaiserlicher Feldmarschall, geb. 1585 zu Niederhadamar; er half als Generalleutnant des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel 1633 die Kaiserlichen bei Oldendorf besiegen, trat bald darauf in die Dienste des Kaisers und ward in den Grafenstand erhoben. Er eroberte 1646 Münster, ward 1647 Feldmarschall und nach Gallas' Tode Oberbefehlshaber des kaiserlichen Heeres. Er besiegte Wrangel bei Eger, folgte den Schweden nach Hessen, fiel aber 17. Mai 1648 bei Zusmarshausen. Sein Leben beschrieb Hofmann (München 1882; 2. Aufl., Leipzig 1885).

Holzapfelbaum, s. unter Apfel.

Holzappel, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden (Unterlahnkreis), ist Hauptort der standesherrlichen Grafschaft H. und zählt (1885) 964 E.

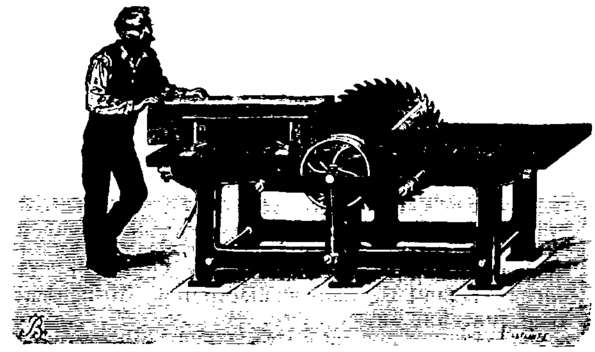
Holzbauer (Ignaz), Komponist, geb. 1711 in Wien, wurde 1745 Musikdirektor am Wiener Hoftheater, 1750 Hofkapellmeister in Stuttgart und 1753 in Mannheim, wo er 7. April 1783 starb. Seine Hauptwerke sind italienische Opern, eine deutsche Oper, zahlreiche Symphonien, Streichquartette, Konzerte für verschiedene Instrumente, Orchestermessen u. a.

Holzbearbeitungsmaschinen (mechanische), Vorrichtungen zum Schneiden, Bohren und Formen des Holzes. Zum Zerteilen oder Schneiden des Holzes dienen die Holzsägen, von denen man drei Klassen unterscheidet, Gattersägen,



Nr. 3989. Gattersäge.

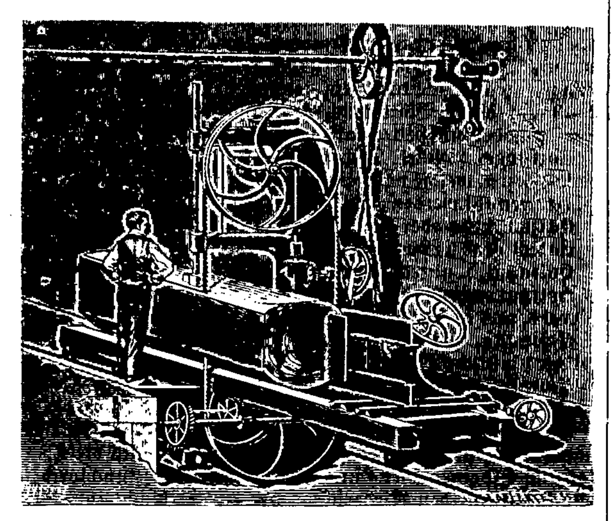
Kreissägen und Bandsägen. Die ältesten, neuerdings sehr verbesserten sind die Gattersägen, welche im wesentlichen aus einem senkrecht oder wagerecht bewegten Rahmen oder Gatter bestehen, worin die Sägeblätter eingespannt sind und durch welches das zu schneidende Holz geführt wird. Das zu schneidende Holz (ein Baumstamm) liegt auf einem langen,



Nr. 3990. Kreissäge.

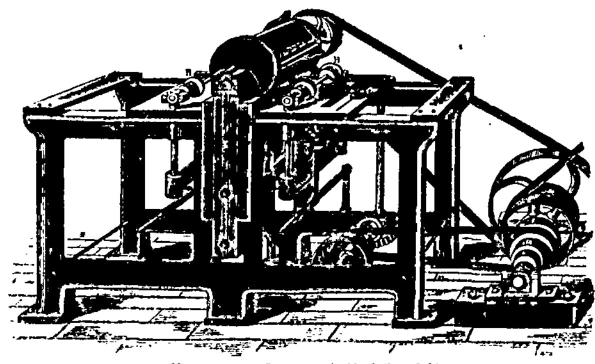
schmalen Rahmen, sogenannten Wagen, und ist darauf mit Klammern befestigt; dieser Wagen wird, mittels Zahnstangen getrieben, so bewegt, daß der Stamm den Sägen ruckweise entgegengeht, während die Sägen sich herauf und herunter bewegen. Dieser Wagen ist allen Gattersägen gemeinsam.

Neuerdings hat man den Wagen durch Walzen ersetzt, auf denen der Stamm aufliegt, während derselbe durch von oben gegen ihn gepreßte geriefte Walzen, welche mittels Zahnräder in Umdrehung versetzt werden, vorgeschoben wird; bei derartiger Einrichtung muß aber der zu schneidende Holzstamm oben und unten durch parallele gerade Flächen begrenzt sein. Das Sägegatter bewegt sich in senkrechten Führungen mittels einer in Umdrehung versetzten und mit dem Gatter durch eine Zugstange verbundenen Kurbel. Nr. 3990 zeigt eine Kreissäge, welche bei rascher Umdrehung sehr leicht schneidet. Das Holz wird hier mit der Hand der Säge entgegengeschoben. Die Einrichtung der Bandsäge zeigt



Nr. 3991. Bandsäge.

Nr. 3991, welche für gewöhnlich nur zum Schneiden dünner Hölzer dient, aber auch zum Schneiden von Holzstämmen gebraucht wird. Zur Herstellung ebener und geformter, karniesartiger Flächen dienen die Hobelmaschinen, Nr. 3992 zeigt eine sogenannte Tangentialhobelmaschine. Die oberhalb befindliche Trommel ist mit den Messern versehen und dieselbe wird mit 2000—3000 Umdrehungen in der Minute bewegt. Nr. 3993 zeigt eine Hobeltrommel mit spiralförmigen Messern. Verwandt mit den Hobel-



Nr. 3992. Tangentialhobelmaschine.

maschinen sind die Fräsmaschinen, die sich von den Hobelmaschinen nur durch geringere Größe unterscheiden und hauptsächlich zur Herstellung geformter Flächen sowie von Schlitzen, Zapfen und Ansätzen dienen. Es gehören hierher auch die Schablonendrehmaschinen, wie solche für Stiefelleisten, Gewehrschäfte und dergl. benutzt werden, wobei die Führung des Fräswerkzeugs oder Messers durch eine am Messerhalter (Support) angebrachte, an einem Modell hingleitende Rolle erfolgt. Nr. 3994 zeigt eine derartige Maschine zur Fabrikation von Gewehrschäften. Die Bohrmaschinen haben senkrechte oder horizontale Spindeln, in denen das Bohrwerzeug eingehängt ist. Für viele Zwecke sehr nützlich sind die sogenannten Universalholzbearbeitungsmaschinen, in denen mehrere Werkzeuge so kombiniert sind, daß dieselben gleichzeitig oder nacheinander benutzt werden können, so z. B. eine Kreissäge mit Bohrapparat. Noch mannigfacher zusammengesetzt sind die Universaltischlermaschinen. Zu den H. gehören auch die zur Faßfabrikation benutzten Vorrichtungen, welche neuerdings eine große Vervollkommnung erfahren haben, so daß die Herstellung von Fässern damit im großen fabrikmäßig betrieben werden kann.

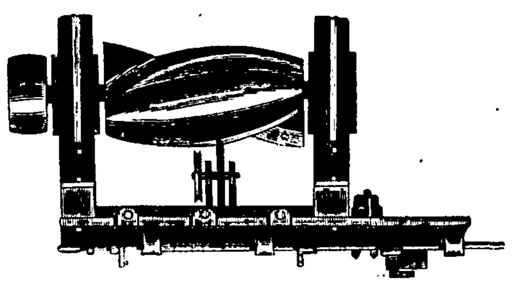
Holzbildhauerei, s. unter Holzschnitzerei.

Holzbirnbaum (Holzbirne), s. unter Birnbaum.

Holzblau, die mittels Blauholz auf Garnen und Geweben hergestellten blauen Farbenunterschiede.

Holzbock (Ixodes), Gattung von Gliedertieren, s. Zecke. Über H. in der Bedeutung von Bockkäfer (s. d.).

Holzbohrer, Käfer, s. Holzfresser.



Nr. 3993. Hobeltrommel mit spiralförmigen Messern.

Holzbranntwein (Holzspiritus), s. unter Holzessig.

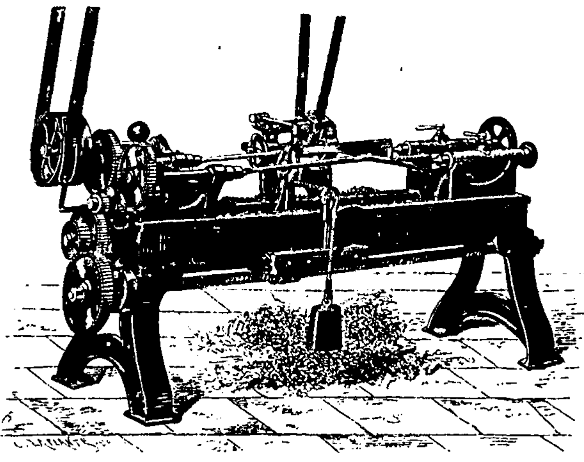
Holzbronze, Bezeichnung für einen bronzeartigen Anstrich für Holzarbeiten, durch welchen denselben ein metallähnliches Aussehen verliehen wird.

Holzcassia, oder Malabarcassia, s. unter Zimt.

Holzcellulose, s. Cellulose.

Holzdeputat, s. unter Deputat.

Holzdiebstahl, s. unter Forstfrevel (in Forst).



Nr. 3994. Fräsbank für Gewehrschäfte.

Holzemme, linker Nebenfluß der Bode, entspringt am Benneckenberge im Harz, durchrauscht den Gebirgsspalt der Steinernen Renne, zieht an Wernigerode und Halberstadt vorüber und mündet nach 45 km langem Laufe.

Holzer (Joseph), Landschaftsmaler, geb. 20. März 1824 in Wien, gest. 17. Januar 1876 daselbst, malte zahlreiche deutsche Wald- und Gebirgslandschaften von poetischem Naturgefühl und trefflicher Zeichnung.

Holzessig (Holzsäure, Acetum pyrolignosum), eine hellbraune, durchsichtige, brenzlich riechende Flüssigkeit von saurem Geschmack; bildet sich, wenn man Holz der trockenen Destillation unterwirft. Nebenbei entstehen Holzgas

(Leuchtgas) und Holzteer, letzterer ist eine dicköl ige, braunschwarze, stinkende Flüssigkeit, schwerer als Wasser, aus einer Mischung sehr vieler Körper bestehend, von denen namentlich das Kreosot (s. d.) zu erwähnen ist. Der H. besteht zum größten Teile aus Wasser, enthält aber daneben noch verschiedene andere Körper, namentlich Holzgeist (Holzalkohol) und Essigsäure; destilliert man ihn nach Zusatz von Kalk bei mäßiger Wärme, so erhält man nach weiterer Reinigung eine sehr flüchtige, spirituöse, eigentümlich riechende Flüssigkeit, welche man Holzgeist, Holznaphtha, Holzspiritus oder Methylalkohol nennt. Derselbe brennt mit weißer Flamme, wirkt berauschend und verhält sich ganz wie ein Alkohol. Verwendung hat der Holzgeist namentlich bei der Anilinfarbenbereitung gefunden; in England verwendet man ihn zum Denaturalisieren des Weingeistes. Die im H. zu 2—3% enthaltene Essigsäure ist ganz dieselbe Essigsäure, die im gewöhnlichen Speiseessig enthalten ist, nur ist sie noch durch verschiedene Stoffe verunreinigt. Man bereitet daraus jetzt ganz reine Essigsäure und essigsaure Salze und verwendet diese z. B. in der Färberei für dunkle Farben, so namentlich holzessigsaures Eisen und holzessigsaure Thonerde. Infolge seines Gehalts an brenzlichen Bestandteilen kann der H. zum Aufbewahren von Fleischwaren, z. B. von Schinken, Würsten u. dergl., anstatt des Räucherns derselben verwendet werden.

Holzfaser, die eigentliche Holzmasse, welche aus langgestreckten, oben und unten spitzen verdickten Zellen besteht.

Holzfresser (Holzbohrer), Bezeichnung für die Tiere, die als Larve oder im ausgebildeten Zustande im Holze leben, dies zernagend. Sie gehören den verschiedensten Insektenordnungen an. Von Käfern seien erwähnt die Ptinidae (Bohrkäfer), Anobiidae (Klopfkäfer) mit der Totenuhr (Anobium pertinax *L.*), Cerambycidae (Bockkäfer) ꝛc., von Schmetterlingen die Sesiidae (Sesien) und Cossidae (Weidenbohrer), von Aderflüglern die Holzwespen (Xylophagae) u. a.

Holzfrevel, s. Forstfrevel (in Forst).

Holzgeist oder Holzalkohol, s. unter Holzessig.

Holzgewächse, Bezeichnung für Pflanzen, welche Sträucher oder Bäume bilden.

Holzgewebe sind aus geschnittenen oder gehobelten feinen flachen oder runden Spänen (Holzdraht) hergestellte Gewebe. Man verwendet dazu feine weiche und weiße Hölzer (Weide, Aspe, Linde), welche häufig durch Chlorwasser oder schweflige Säure gebleicht oder gefärbt werden.

Holzgießerei, ein Verfahren, durch welches aus Sägespänen oder Holzschliff unter Zuhilfenahme eines Bindemittels (Leim, Leinöl, Gips ꝛc.) zunächst ein Teig (Pasta, Holzpasta) gebildet wird, welchen man mit der Hand in geölte Metall- oder Holzformen einpreßt und in diesen unter Druck trocknet. Man stellt auf diese Weise Ornamente, Bilder- und Spiegelrahmen, Teller u. s. w. her.

Holzimprägnierung, das Durchtränken des Holzes mit Stoffen, die dessen Haltbarkeit befördern, s. unter Holz.

Holzintarsia, s. Intarsia.

Holzkohle, die durch trockenes Erhitzen von Holz bei gehemmtem Luftzutritt gewonnene Kohle; sie besteht aus mehr oder weniger schwarzen, trockenen, sehr porösen und leichten Stücken von der Form des angewendeten Holzes. Man erhält die H. entweder als Nebenerzeugnis bei der Holzgas- und Holzessigbereitung, oder man stellt sie absichtlich dar, wie z. B. für die Schießpulverbereitung und zu metallurgischen Zwecken in Meilern oder Meileröfen. Verwendung findet die H. als Reduktionsmittel für Eisen-, Zink-, Zinn-, Kupfer- und Bleierze, als Brennstoff für Metallarbeiter, zur Herstellung des Schießpulvers und des Phosphors, in der Feuerwerkerei, zum Entfuseln von Branntwein, zum Reinigen trüben und schmutzigen Wassers (Kohlefilter) u. s. w.

Holzkonservierung, die Anwendung von Mitteln, um das Holz vor Fäulnis zu schützen, s. unter Holz.

Holzlaus (Psocidae), Familie kleinster Geradflügler (Orthoptera), welche den Naturaliensammlungen erheblich schaden. Zur einzigen Gattung Psocus gehört die Gemeine Bücherlaus (Psocus pulsatorius *L.*) und die Gemeine Holzlaus (Psocus longicornis *Fabr.*).

Holzmann (Daniel), geb. zu Augsburg, Meistersänger erst in Eßlingen, dann um 1570 zu Augsburg, 1580 zu Wien. Er schrieb eine „Tragödie von der edlen Witfrau Felicitas“ (1577) und reimte die Fabeln des Cyrillus von Thessalonich („Spiegel der natürlichen Weisheit“, Augsburg 1571; 3. Aufl. 1574; erneuert durch Meißner, 1782).

Holzminden, Kreisstadt in Braunschweig, im freundlichen Weserthale am Fuße des Solling, an den Bahnen Börsum-H., Schöningen-H. und Düsseldorf-H., ist Sitz einer Kreisdirektion, eines Land- und eines Amtsgerichts sowie einer Generalsuperintendentur, hat eine Baugewerkenschule, ein Gymnasium, Steinbrüche (Solinger Sandsteine), Steinschleifmühlen, Holzhandel und zählt (1885) 8130 E. — Der Kreis zählt auf 566 qkm ca. 46000 E.

Holzmosaik, gemusterte Belegfurniere, welche durch Zusammenleimen vieler einzelner im Querschnitt dreieckiger, quadratischer oder rautenförmiger langer Stäbchen gebildet werden. In den Stäbchen ist die Faserrichtung quer zur Länge, so daß die aus dem geleimten Block geschnittenen 2—3 mm dicken Blätter sich ohne auszuspringen mit dem Schlichthobel bearbeiten lassen.

Holznägel (Dübel, Dübbel, Döbel), die hölzernen Stifte oder Bolzen, welche vom Zimmermann zur Verbindung der Hölzer benutzt werden. Die H. werden von Hand geschnitzt.

Holznaphtha oder Holzalkohol, s. unter Holzessig.

Holzöl ist Gurjunbalsam (s. d.).

Holzopal, s. unter Opal.

Holzparenchym, der stete Begleiter von Gefäßen des Holzkörpers, aus kurzen maschigen Zellen bestehend.

Holzpasta, aus Sägespänen und Leim oder Gummi gebildete plastische Masse, s. unter Holzgießerei.

Holzpressung, s. unter Holzgießerei.

Holzringe, s. unter Holz.

Holzrot oder Saftrot, ein mittels Abkochung von Pernambukholz gewonnener roter Farbstoff; man fällt die Abkochung mit einer eisen- und zinnoxydulfreien Zinnchloridlösung, bringt den Niederschlag auf ein Seihtuch und löst denselben nach Ablauf der Flüssigkeit in Ammoniak.

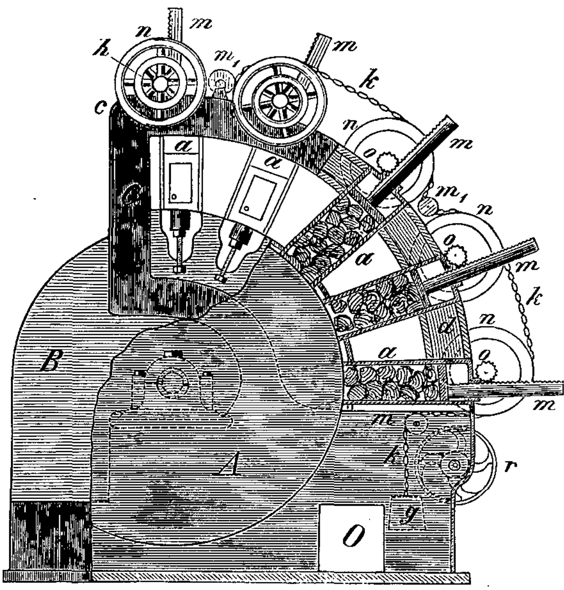
Holzsammlung, eine zu Studienzwecken angelegte Sammlung von Holzarten, meist aus prismatischen Stücken bestehend, welche den Bau und die Farbe des Holzes zeigen.

Holzsäure (acetum pyrolignosum), s. Holzessig.

Holzschleiferei, die Fabrikanlage, in welcher der zur Herstellung gewöhnlicher Papiere und zur Pappenbereitung verwendete Holzschliff (s. d.) erzeugt wird.

Holzschliff (früher Holzstoff, Holzzeug genannt), das auf mechanischem Wege in kurze gleichförmige Fasern aufgelöste Holz, welches vorwiegend in der Papierbereitung als Ersatz für Hadern dient. Die Zerfaserung des Holzes geschieht fast ausschließlich mit Hilfe von Schleifsteinen — daher die Bezeichnung Holzschliff. Dies Verfahren ist von Keller in Sachsen etwa 1843-46 zuerst versucht worden, doch gelang es erst Völter in Heidenheim, die Maschinenanlage so herzustellen, daß das Erzeugnis Eingang in die Papierfabriken fand. — Für die Herstellung des H.s werden vorzugsweise die Nadelhölzer und unter diesen in erster Linie die Fichte verwendet, welche eine verhältnismäßig feine, biegsame und weiße Faser liefert. Auch das Holz der Tanne, der Lärche und der Kiefer findet Anwendung. Unter den Laubhölzern liefert die Aspe den besten Stoff von weißer Farbe, langer, feiner und geschmeidiger Faser. — Die zu schleifenden Hölzer werden auf $0{,}_4$—$0{,}_5$ m in Längen geschnitten und, falls die Stämme nicht bereits entrindet waren, auf einer Rindenschälmaschine entrindet. Hierauf bohrt man mit einer einfachen Holzbohrmaschine die größeren Äste aus und spaltet die dickeren Klötze mit Hilfe einer Spaltmaschine. Das so zugerichtete Holz gelangt auf den Schleifgang (Zerfaserer, Défibreur), Nr. 3995. Der Schleifstein, aus grobem gleichförmigen Sandstein, macht 130—150 Umgänge in einer Minute. Auf dem umgebenden Troge sitzen zwei starke bogenförmige Schilder G, c, d, d, die fünf Zellen a tragen, die radial gestellt sind und sich auch in radialer Richtung verschieben lassen, damit die Unterkanten immer möglichst dicht am Steinumfang liegen. Das Anpressen des Holzes erfolgt durch Kolben, in deren Zahnstangen kleine Stirnräder o eingreifen. Auf den Wellen der letzteren sitzen Kettenräder n, über welche, geleitet von den kleinen Rollen m, eine am rechten Ende durch ein großes Gewicht g, am linken Ende durch ein kleines

Spanngewicht belastete Kette k läuft. Da die Kettenscheiben n mit den Wellen von o durch Reibungskoppelungen verbunden sind, kann sich jeder Kolben unabhängig vom andern bewegen. Um das Schleifel sogleich zu entfernen, werden zwischen je zwei Schleifstellen kräftige Wasserstrahlen gegen den Steinumfang geleitet. Das Spülwasser führt den Stoff durch die Öffnung O aus dem Apparat. Bei zu starker Pressung des Holzes oder zu schwacher Spülung wird ein großer Teil des Stoffes zu einem nicht verfilzungsfähigen Mehl zerschliffen (totgemahlen). Aus dem Schleifgang gelangt der Stoff zunächst auf den Splitterfang, ein aus gelochtem Blech oder Drahtgewebe bestehendes Plansieb, zur Abscheidung der größeren Holzstückchen und hierauf mit Sortiervorrichtungen, Épirateurs (Plan- oder Cylindersiebe). Der noch nicht genügend feine H. wird nach der Feinmühle (Raffineur) gepumpt, einem gewöhnlichen Sandsteinmahlgang, dem der Stoff durch das Läuferauge zufließt. Man gewinnt schließlich den H. durch eine Cylinderpapiermaschine in Gestalt dünner zerknitterter Blätter oder in Form von Pappen beliebiger Dicke. Die Blattform wählt man für Stoff, welcher als Zusatz bei der Papierbereitung dienen soll, weil sich die Blätter leichter auflösen lassen als Pappen oder dicke unter



Nr. 3995. Défibreur.

der hydraulischen Presse hergestellte Kuchen. Die Pappen werden in schattigen luftigen Schuppen oder in besonderen mit Heizung versehenen Kammern getrocknet und in Walzenkalandern geglättet und finden hauptsächlich in den Kartonagefabriken Verwendung. — Neben den Völterschen Schleifgängen haben noch die von Bell in Kriens bei Luzern gebauten größere Verbreitung gefunden. Betriebskraft und Holzverbrauch der Schleifereien ist ein sehr bedeutender. Man rechnet für 10 kg lufttrocken gedachten Stoff in 24 Stunden 6—8 Pferdestärken zum Schleifen. Ein Schleifgang braucht mit allen zugehörigen Hilfsmaschinen je nach der Größe 30—50 Pferdestärken; die größten von Bell bis 90 Pferdestärken. Etwa 170 kg lufttrockenes, von Ästen und Rinde befreites Holz liefert 100 kg lufttrockenen H., welcher 12 % Wasser enthält. Der von der Papiermaschine kommende Stoff hat 50—75 % Wasser und gelangt in diesem Zustande nach den Papierfabriken. Für Versand auf weitere Strecken ist derselbe zu trocknen. — Der H. zeigt Eigenschaften, welche seine Verwendung zu besseren Papieren ausschließen. Die Fasern sind, verglichen mit den aus Hadern, kurz, dick und steif und wenig verfilzungsfähig; außerdem nicht licht- und luftbeständig. H. enthält noch fast alle die Stoffe, welche im Holz vorhanden sind und unter der Einwirkung von Licht und Luft sich rasch zersetzen, wodurch die Masse gelb wird. Die Filzkraft des H.s ist so gering, daß Papiere aus H. allein nicht vorkommen und, um einige Festigkeit zu erzielen, immer Hadernstoff zugesetzt werden muß. Hauptverwendung findet der H. zu Zeitungspapieren, welche bis zu 85 und 90 % davon enthalten, zu gewöhnlichen Schreib-, Druck- und Packpapieren. Der H. läßt sich schwer bleichen, da die rindenbildenden Stoffe den Holzzellstoff (Cellulose) vor der Einwirkung der Bleichmittel schützen. Aus dem Holze läßt sich ein allerdings mehr oder weniger braun gefärbter Stoff von langer, geschmeidiger und gut verfilzbarer Faser herstellen, wenn man dasselbe vor dem Zerschleifen dämpft. Der braune Holzstoff führt noch die Bezeichnungen Dampfholzschliff, Lignitstoff.

Holzschneidekunst (Formschneidekunst), s. Xylographie.

Holzschnepfe, s. unter Schnepfe.

Holzschnitzerei, Bezeichnung sowohl für die Herstellung geschnitzter Arbeiten aus Holz als für diese selbst. Die größeren, mit den einfachsten Werkzeugen hergestellten Arbeiten sind Mulden, Tröge, Holzschuhe, Schaufeln, Rechen, Stiele u. s. w. Die feineren künstlerische Formen zeigenden Arbeiten erfordern feinere Werkzeuge (Sticheleisen und Raspeln) in den verschiedensten Formen und Größen; ihre Herstellung bezeichnet man vielfach als Holzbildhauerei oder Holzskulptur. Für die Zwecke der letzteren eignet sich am besten mittelhartes, dichtes Holz. Vorwiegend verwendet man dazu Linden-, Apfel-, Birnen-, Pflaumen-, Nußbaum- und Eichenholz. Die herzustellenden Gegenstände werden zunächst mit Stemmeisen oder Hohleisen und Schlegel aus dem Groben gearbeitet und hierauf mit nur von Hand geführten Sticheln fertig geformt. Durch Schleifen mit Glaspapier gibt man schließlich Glätte. Bei Teilen, welche in der Möbeltischlerei, zu Spiegel- und Bilderrahmen und Ähnlichem in größerer Anzahl gebraucht werden, ist die Handarbeit soweit als möglich durch Fräsen auf Maschinen ersetzt. Die Messerköpfe werden nach einer meist eisernen Schablone geführt, so daß die Arbeitsstücke vollkommen gleich ausfallen. Dies Verfahren steht in Anwendung zur Erzeugung von kleineren polierten Füllungen, Kröpfen, Konsolen, Füßen u. s. w. Noch sei auf Holzgießerei verwiesen, durch welche ein billiger Ersatz für geschnitzte Zieraten und Ähnliches geschaffen wird.

Holzschrauben, die aus Eisen oder Messing hergestellten Schrauben, welche sich vermöge der weit auseinander liegenden dünnen Gänge leicht in das Holz einschneiden. Die Herstellung der H. bildet einen besonderen Industriezweig und geschieht nach der älteren Herstellungsart folgendermaßen. Der gerichtete Draht wird in Stücke von geeigneter Länge geschnitten. Hierauf staucht man mit einer Kniehebel-, Exzenter- oder Schraubenpresse den entweder „versenkten“ oder halbrunden Kopf an (Anköpfen). Das Drahtstück wird dazu so von dem Maul einer Zange festgehalten, daß genügend Eisen vorsteht, um den Raum der kegelförmigen Versenkung in der Zangenoberfläche zu füllen. Bei halbrunden Köpfen trägt der Kopfstempel die entsprechende Vertiefung. Kleine Schrauben werden kalt, größere im Glühen angeköpft. Hierauf folgt das Abdrehen des Kopfes, das Andrehen einer dickkegelförmigen Spitze am Ende des mit Gewinde zu versehenden Teiles und das Schneiden des Gewindes auf einer kleinen mit besonderer Einrichtung (Patronen) versehenen Drehbank. Die letzte Arbeit ist das Einstreichen des Kopfes, worunter das Einschneiden des Spaltes zum Einsetzen des Schraubenziehers zu verstehen ist. Es geschieht dies mittels einer Kreissäge, unter welcher die Schraubenköpfe weggeführt werden. — In neuerer Zeit sind die Maschinen zur Herstellung der H. so vervollkommnet worden, daß fast alle die angeführten Arbeiten in ununterbrochener Folge ohne Zuthun des Arbeiters ausgeführt werden.

Holzschreier oder Eichelhäher, s. unter Häher.

Holzschuh (Dietrich) oder Tile Kolup, ein Betrüger, der sich für den 1250 verstorbenen Kaiser Friedrich II. ausgab. Er trat um 1283 zuerst in Köln auf, gewann in Neuß großen Anhang, da das Volk durch ihn Befreiung von dem Drucke der Fürsten erhoffte, und trat 1285 von Wetzlar aus gegen Rudolf von Habsburg auf. Von der Stadt Wetzlar preisgegeben, wurde er 7. Juli 1285 als Ketzer verbrannt. Vgl. L. Meyer, „Tile Kolup“ (Wetzlar 1868).

Holzschuhe, aus Fichten-, Birken- und Nußbaumholz ge-

arbeitete Schuhe, die in Frankreich, besonders im Lozèredepartement, in großen Mengen gearbeitet werden.

Holzschuher (Rudolf Christoph Karl Sigismund von), Jurist, geb. 22. Januar 1777 zu Nürnberg, war erst Anwalt daselbst, dann Stadtsyndikus und seit 1805 reichsstädtischer Konsulent. Von 1819—47 war er Mitglied des bayrischen Landtags; er starb 20. Juli 1861 zu Nürnberg. Sein Hauptwerk ist „Die Theorie und Kasuistik des gemeinen Zivilrechts" (3 Bde., Leipzig 1843—54; 3. Aufl. 1863—64).

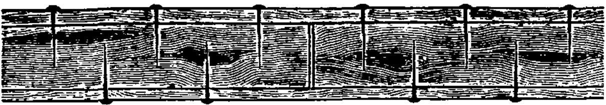
Holzschwamm (Boletus destructor), s. Hausschwamm.

Holzskulptur, s. Holzschnitzerei.

Holzspiritus oder Holzgeist, s. unter Holzessig.

Holzstifte, die in vielen Sorten im Handel befindlichen kleinen hölzernen Stifte, mit welchen der Schuhmacher die Sohle mit dem Oberleder verbindet. Man stellt dieselben fast ausschließlich aus Ahornholz, in Nordamerika auch aus dem Holze der Schwarzbirke her. Die Stämme zerlegt man mit der Kreissäge quer zur Achse in Scheiben, deren Dicke gleich der Länge der Stifte ist. Hieraus werden mit Hilfe einer Hackmaschine Streifen geschnitten von der Dicke der fertigen Stifte; die Streifen erhalten auf einer weiteren Maschine an der einen Schmalseite eine keilförmige Zuschärfung und kommen dann bundweise wieder unter das Spaltmesser, welches jetzt quer zur Längsrichtung des Streifens wirkt und dieselben in Stifte auflöst. Man packt die Stifte zur Glättung in Lauftrommeln. — Sollen die Stifte vierseitig pyramidale Spitzen erhalten, hobelt man in die Oberfläche der Scheiben zunächst mit einem V-förmigen Messer einander unter rechtem Winkel kreuzende Rinnen ein und spaltet darauf.

Holzstock, Bezeichnung für die Holzplatten, auf der ein Holzschnitt (s. Xylographie) hervorgebracht wird.



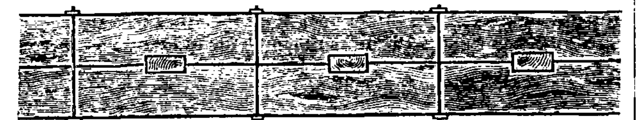
Nr. 3996. Stoß.

Holzstoff, früherer Ausdruck für Holzschliff (s. d.).

Holztapeten, s. unter Tapeten.

Holztaube, s. unter Taube.

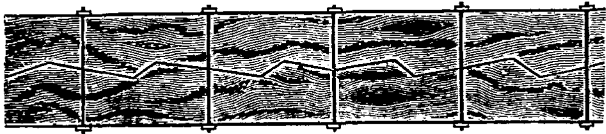
Holzteer, schwarze ölige, übelriechende Flüssigkeit, die man bei der trockenen Destillation des Holzes neben Holzessig und Leuchtgas erhält und namentlich zum Kalfatern von Schiffen und zur Durchtränkung von Schiffstauen verwendet.



Nr. 3997. Verdübelung.

Holzthee (decoctum lignorum) oder Holztrank, schweiß- und harntreibendes Mittel: 5 Teile Guajakholz, 3 Teile Hauhechelwurzel und je 1 Teil Sassafrasholz und Süßholz.

Holzung, kleinerer Wald oder größere Gruppe von Waldbäumen, die wegen ihrer geringen Ausdehnung forstwirtschaftlich nicht ausgenutzt wird.



Nr. 3998. Verzahnung.

Holzverband, die Verbindung von Bauhölzern. Der Verband ist verschieden, je nachdem die betreffenden Hölzer 1) in der Längs- oder Querrichtung aneinander stoßen, 2) sich kreuzen, 3) unter einem Winkel zusammenstoßen oder 4) übereinander liegend zu einem Ganzen verbunden werden sollen. Zu 1) gehört: a) der Stoß (Nr. 3996), bei dem die Hölzer stumpf aneinander stoßen. Meist werden die gestoßenen Hölzer durch übergenagelte Laschen oder bei Bohlen durch Zangen zusammengehalten; b) das schräge Hakenblatt mit Versatzung und Keil, der das feste Zusammenhalten der verbundenen Hölzer bewirkt. Verbindungen der zweiten Art sind: Die Verblattungen, die Verkämmungen a Seitenkamm, b Mittelkamm, c Kreuzkamm. Verbindungen der dritten Art: Verzapfung, und zwar a) der gewöhnliche Zapfen, b) schwalbenschwanzförmige Verbindungen, c) der Scherenzapfen, hauptsächlich zur Verbindung der oberen Enden von Sparren dienend, d) der schräge Zapfen mit Versatzung zur Verbindung von Streben mit Säulen und Balken. Verbindung der vierten Art sind die Verdübelung (Nr. 3997) und die Verzahnung (Nr. 3998) zur Verstärkung tragender Balken. Außer diesen Verbindungen kommen noch verschiedene andere vor, die aber mehr oder weniger immer nur als Abänderungen der dargestellten zu betrachten sind.

Holzwaren nennt man Gefäße, Schachteln, Kisten, Zieraten, Spielsachen ꝛc. aus Holz, aber nicht Möbel.

Holzwespen (Xylophagae), Familie der Hautflügler (Hymenoptera) mit borstenförmigen oder allmählich verdickten, 11—25gliederigen Fühlern und mit Sägestachel versehene Legeröhre. Die Larve der Getreidehalmwespe (Cephus pygmaeus *L.*) lebt in Getreidehalmen, die Riesenholzwespe (Sirex gigas *L.*) und die Stahlblaue Holzwespe (Sirex juvencus *L.*) in Nadelhölzern.

Holzwickede, Landgemeinde im Kreise Dortmund des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, 17 km östlich von Dortmund, an der Bahn Neuß-Soest, mit (1885) 2387 E. In der Nähe befinden sich Kohlenbergwerke.

Holzwolle, das gefärbte und feingeriebene Holz, welches bei der Herstellung der Samttapeten als Ersatz für Scherwolle dient. In neuerer Zeit bezeichnet man mit H. auch die durch Hobeln mit einer Art Zahnhobel erhaltenen biegsamen und langen Holzfasern, welche als Packmaterial dienen.

Holzwürmer nennt man bei Forstleuten alle Insektenlarven, welche im Holze, der Rinde und dem Splinte der Bäume leben und durch ihr massenhaftes Auftreten nicht selten das Absterben der Bäume bedingen. Man vertilgt zahlreiche Arten mittels sogenannter Lockbäume, Bäume, die man im Safte fällt, liegen läßt und später mit den eingenisteten Larven verbrennt.

Holzzellstoff, soviel wie Cellulose (s. d.).

Holzzement oder Sciffarin, Bezeichnung sowohl für ein zur Herstellung verschiedenartiger Luxusgegenstände dienendes Gemengsel von Sägespänen, Hanffasern, Stärkemehl, Gallerte u. s. w. als auch für eine Mischung von Teer und Asphalt mit Sand u. s. w. zum Anstrich von Holz.

Holzzeug, früher Bezeichnung für Holzschliff (s. d.).

Holzzinnerz, Abarten des Zinnerzes oder Zinnsteins.]

Holzzölle, s. unter Zölle.

Hom., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den englischen Anatomen Sir Everard Home (geb. 6. Mai 1756 in Hull, gest. 31. August 1832 in Chelsea).

Homagium (mittellat., franz. Homage, spr. Ommásch), Treueid, Lehnspflicht, ehrfurchtsvolle Unterwerfung.

Homalium *Jacq.*, Pflanzengattung mit in Mexiko, Westindien und Guayana einheimischen Arten. Zu erwähnen sind H. racemosum *Jacq.* auf den Antillen und H. Racoubea *Sw.* in Guayana. Das gelbe harte Holz der erstgenannten Art ist als Acomaholz bekannt.

Homalographische Projektion, s. unter Projektion.

Homann (Johann Baptist), verdienter Kartograph, geb. 20. März 1663 zu Kamlach (Bayern), war seit 1687 Notar in Nürnberg, begründete 1702 daselbst eine Landkartenhandlung und starb 1. Juli 1724 als kaiserlicher Geograph. H. hat nach und nach selbst gegen 200 Karten geliefert, darunter 126, welche seinen „Atlas über die ganze Welt" (1716) bildeten. Seine Erben führten die Handlung unter der Firma „Homannsche Erben" fort. Der letzte Inhaber war Georg Christoph Franz Fembo, mit dessen Tode 11. September 1848 die Handlung erlosch.

Homatropin, ein Alkaloid, wird jetzt an Stelle des Atropins vielfach in der Augenheilkunde verwendet.

Homb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den französischen Botaniker und Reisenden Hombron.

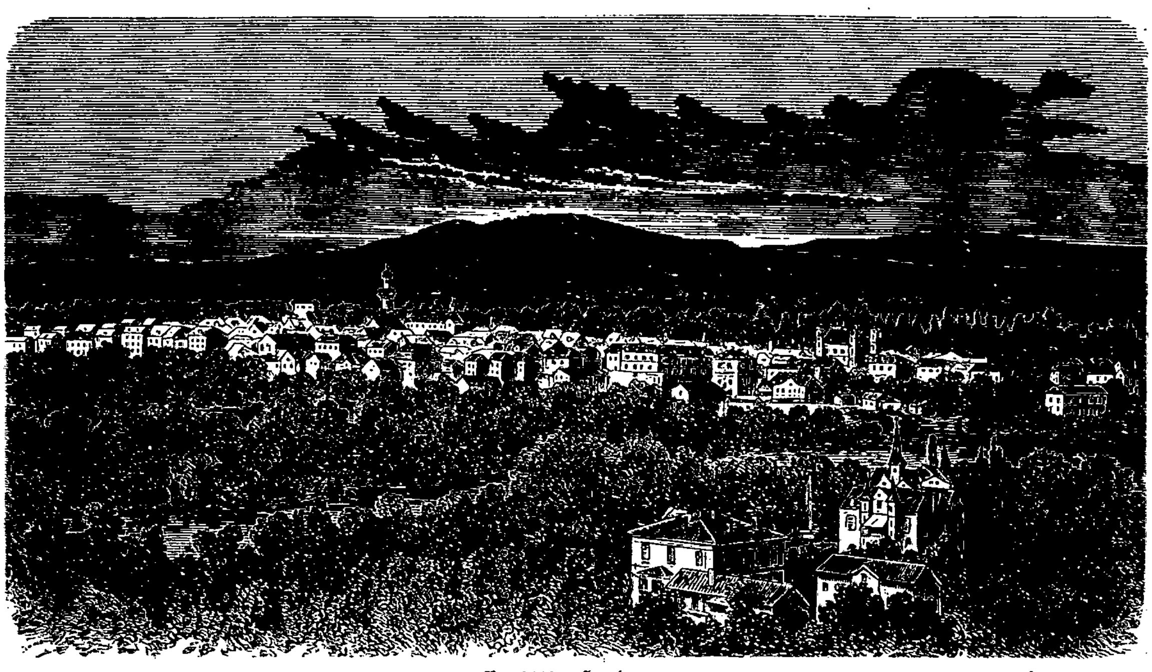
Homberg, Name mehrerer deutscher Ortschaften. — H., Stadt in der hessischen Provinz Oberhessen, Kreis Alsfeld, in freundlichem Thale an der Ohm, hat ein Schloß, Amts-

gericht und (1885) 1456 E. — H., Kreisstadt in der preußischen Provinz Hessen-Nassau, an der Bahn Treysa-Leinefelde, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts und hat ein evangelisches Schullehrerseminar mit Taubstummenanstalt, Fabriken für landwirtschaftliche Geräte und Nähmaschinen und (1885) 3469 E. — Der **Kreis** H. zählt auf 321 qkm (1885) 21899 E. — H., Dorf im Kreise Mörs des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf am Rhein (Ruhrort gegenüber), an den Bahnen Krefeld-Ruhrort und H.-Mörs, mit großer Trajektanstalt nach Ruhrort und (1885) 4631 E.

Homberg (Wilhelm), Chemiker, geb. 8. Januar 1652 zu Batavia, war erst Advokat in Magdeburg, studierte dann noch die Heilkunde und starb 24. September 1715 zu Paris als Leibarzt des Herzogs von Orleans. Er entdeckte die Borsäure sowie die Phosphoreszenz des geschmolzenen Chlorcalciums.

Homburg, Name verschiedener deutscher Ortschaften. — H. **vor der Höhe**, d. h. vor dem Taunus, vielbesuchter Badeort, bis 1866 Hauptstadt der Landgrafschaft Hessen-Homburg (s. d.), jetzt Hauptstadt des Obertaunuskreises im preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden, mit (1885) 8663 E., einem auf einer Anhöhe gelegenen, 1680 aufgeführten Schlosse und fünf berühmten salinischen Eisenquellen. H. wird jährlich von ungefähr 13000 Kurgästen besucht, hat einen prächtigen Kursaal, glänzende Gasthöfe und schöne Parkanlagen. Bis zur Aufhebung der öffentlichen Spielbanken (1872) war H. eins der berüchtigtsten Spielbäder Deutschlands. Vgl. Will, „Der Kurort H." (Homburg 1880) und Schick, „H. und seine Umgegend" (15. Aufl., ebd. 1884). — H., Bezirksstadt im bayrischen Regierungsbezirk Pfalz, am Erbach und an den Bahnen Neunkirchen-Worms und H.-Saargemünd, hat ein Amtsgericht, eine Handelskammer, Lateinschule und (1885) 3926 Woll- und Baumwollweberei, Pferdezucht u. s. w. betreibende E. — H., Schloß im preußischen Regierungsbezirk Köln (Kreis Gummersbach), bei Nümbrecht, in der dem Fürsten von Sayn-Wittgenstein-Berleburg gehörigen Herrschaft H. — Über den Schlachtenort H. bei Langensalza s. **Hohenburg**.

Nr. 4000. Das Wappen von Homburg.



Nr. 3999. Homburg.

Home (engl., spr. Hohm), Heimat; Home office (spr. H. offis), Ministerium des Innern. — Home Rule (spr. H.-Ruhl), Unabhängigkeit des Vaterlandes, seit 1870 die Losung einer irischen Partei, welche eigenes Parlament und eigene Regierung für Irland verlangt.

Home (Daniel Dunglas), s. **Hume**.

Home (spr. Hohm, Henry Lord Kames), englischer Gelehrter, geb. 1696 zu Kames, wurde 1752 Richter in Edinburg und 1763 Lord Oberrichter von Schottland. Er schrieb zahlreiche philosophische und ästhetische Werke, darunter: „Elements of criticism" (3 Bde., 1762—65) und „Loose hints on education" (1781). H. starb 27. Dezember 1782 zu Edinburg. Sein Leben beschrieb Woodhouselee (2 Bde., Edinburg 1807).

Hömer, Hohlmaß der Hebräer, s. **Chömer**.

Homēr (griech. Homēros), der berühmteste Dichter des klassischen Altertums, dessen Namen die als unerreichtes Muster der epischen Dichtung dastehenden Heldengedichte **Ilias** und **Odyssee** tragen. Auf den Ruhm, seine Heimat zu sein, machten verschiedene Städte Anspruch, nach der Sage sieben, welche der Hexameter

„Smyrna, Rhodos, Kolophon, Salamis, Chios, Argos, Athenä"

nennt. Es können jedoch, da die homerischen Gedichte selbst auf eine Entstehung an der griechischen Westküste Kleinasiens schließen lassen, hierbei nur die dort gelegenen in Betracht kommen. Gelebt haben soll H. im 9. Jahrhundert v. Chr. als blinder Sänger umhergezogen und auf Jos verstorben sein. Ein zwingender Grund für die in neuerer Zeit aufgestellte Annahme, daß ein H. überhaupt nicht gelebt habe, liegt nicht vor. Eine andere Frage ist es freilich, einen wie großen Teil H. an den Epen Ilias und Odyssee hat. Im Altertum selbst galten die beiden Gedichte lange Zeit hindurch unbestritten als Werke des H. Ein Zweifel tauchte erst ungefähr zur Zeit der alexandrinischen Grammatiker auf, und auch dieser äußerte sich nur dahin, daß Ilias und Odyssee nicht beide demselben Verfasser angehören könnten. Die Vertreter dieser neuen Ansicht, die sogenannten Chorizonten (die „Trennenden"), fanden jedoch lebhaften Widerspruch. In neuerer Zeit ist aber die Überlieferung des Altertums über die homerischen Gedichte stark erschüttert worden, indem F. A. Wolf in seinen berühmten Prolegomenen zu H. (1795) die Ansicht aufstellte, die homerischen Gedichte wären ursprünglich nicht schriftlich abgefaßt, vielmehr seien von H. zunächst nur einzelne, die Grundzüge der beiden Epen enthaltende Gedichte

im Gedächtnis entworfen und diese dann lange Zeit hindurch von den Sängerschulen der Homeriden und der Rhapsoden nur mit Hilfe des Gedächtnisses fortgepflanzt worden, bis die hierbei mannigfaltigen Erweiterungen und Veränderungen unterworfenen Gedichte endlich auf Veranlassung des Peisistratos zuerst schriftlich aufgezeichnet und in die Ordnung gebracht wurden, in der wir sie jetzt haben. Wolfs Ansicht hat zahlreiche Anhänger gefunden, sie begegnete aber anderseits auch vielfachem Widerspruch. — Außer Ilias und Odyssee schrieben übrigens die Alten dem H. noch die sogenannten Homerischen Hymnen zu, 33 epische Gedichte (herausgeg. von Baumeister, Leipzig 1860; übersetzt von Schwenck, Frankfurt 1825 u. a.); ferner 16 kleinere Gedichte „Epigrammata" sowie zwei Parodien, die Batrachomyomachie und den nicht erhaltenen Margites; sie gehören indes jedenfalls alle einer späteren Zeit an. Die erste gedruckte Ausgabe der H.schen Werke veranstaltete Chalkondylas (Florenz 1488); kritische Ausgaben lieferten u. a. Wolff (1794), La Roche (1867—76), Christ (1884 ff.) 2c.; Schulausgaben Dindorf, Ameis, Faesi 2c.; Übersetzungen besonders Voß (1793 u. ö.), Donner (3. Aufl. 1874) und Jordan (1875—81) sowie Engel (von der „Odyssee", in der Nibelungenstrophe 1885). Vgl. auch besonders Nitzsch, „Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen" (1862), Bergk, „Griechische Litteraturgeschichte" (Bd. 1, 1872); Düntzer, „H.sche Abhandlungen" (1872) und „Die homerischen Fragen" (1874); Kirchhoff, „Die homerische Odyssee" (1879); Christ, „H. und die Homeriden" (1884); Helbig, „Das H.sche Epos aus den Denkmälern erklärt" (Leipzig 1884); E. H. Meyer, „H. und die Ilias" (Berlin 1887).

Homerīden, ein Geschlecht auf Chios, dem die Beschäftigung mit dem Vortrag der homerischen Gedichte beigelegt wird; dann überhaupt Rhapsoden, die homerische Gedichte vortrugen, besonders die Verfasser der Homerischen Hymnen.

Homerisches Gelächter, wegen der ihr Gefühl heftig äußernden Helden in Homers Gedichten soviel wie lautschallendes Gelächter.

Homerīten, s. Himjariten.

Homeyer (Eugen Ferdinand von), Ornitholog, geb. 11. November 1809 zu Herdin bei Anklam, seit 1874 in Stolp lebend, bis 1883 Präsident der Ornithologischen Gesellschaft. Er schrieb: „Deutschlands Säugetiere und Vögel" (Frankfurt a. M. 1877), „Die Spechte und ihr Wert in forstlicher Beziehung" (2. Aufl., ebd. 1879), „Die Wanderungen der Vögel" (Leipzig 1881) 2c. — Sein Neffe, Alexander von H., geb. 19. Januar 1834 zu Vorland (Neuvorpommern), trat 1852 ins preußische Heer, trieb aber daneben ornithologische und lepidopterologische Studien. Er ging 1874 mit der nach der Loangoküste gesandten Unternehmung nach Westafrika, mußte aber, vom Gallenfieber befallen, 1875 zurückkehren.

Homeyer (Karl Gustav), ausgezeichneter Rechtsgelehrter, geb. 13. August 1795 zu Wolgast, seit 1824 Professor zu Berlin, auch 1845—66 Mitglied des Obertribunals und Ende 1854 des Staatsrats. Er starb 20. Oktober 1874. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: „Der Sachsenspiegel" (I. Teil, Berlin 1827; 3 Aufl. 1861; II. Teil, ebd. 1842—44), „Stadtbücher des Mittelalters" (ebd. 1860), „Die Haus- und Hofmarken" (ebd. 1871) 2c.

Homiliarius liber (lat., d. i. Predigtbuch) oder Homiliarium, eine Sammlung von Reden und Predigten verschiedener Kirchenlehrer, wie solche seit Karl d. Gr. wiederholt zusammengestellt und zum sonntäglichen Gebrauch sowie als Musterstücke eingeführt wurden.

Homilie (griech., d. i. vertrautes Gespräch, Unterredung, Mitteilung), in der alten Kirche Ausdruck für die erbauliche Rede, später schlechthin für die Gemeindepredigt, heute für diejenige Predigtgattung, welche den Text ohne bestimmte Einteilung einfach Vers für Vers erklärt. — Homiletik, die Wissenschaft von der Kanzelberedsamkeit. — Homiletisches Seminar heißt die auf allen Universitäten bestehende Gesellschaft, in welcher Studenten der Theologie praktisch in die Predigtkunst eingeführt werden.

Homilius (Gottfried August), Kirchenkomponist, geb. 2. Februar 1714 zu Rosenthal (Sachsen), wurde 1742 Organist und 1755 Musikdirektor an den drei Hauptkirchen sowie Kantor an der Kreuzschule in Dresden. Er gab heraus eine Passionskantate (1775), ein Weihnachtsoratorium (1777) und „Sechs deutsche Arien" (1786) u. a. Er starb 1. Juni 1785 in Dresden.

Homme (franz., spr. Omm, Mehrzahl hommes), Mensch, Mann; h. d'affaires (spr. O. d'affär), Geschäftsmann, Haushofmeister; h. de lettres (spr. O. d'lettr), Litterat; h. d'esprit (spr. O. despri), Mann von Geist; h. d'état (spr. O. d'etah), Staatsmann. — H. d'armes (spr. O. darm), Bezeichnung für die Ritter oder Schwerbewaffneten in den compagnies d'ordonnance, welche Karl VII. von Frankreich errichtete. Jede dieser Kompanien bestand aus 100 „Lanzen". Jede „Lanze" bestand aus acht bewaffneten Männern (hommes d'armes), nämlich dem Reisigen (h. d'armes), auch gensd'arme genannt), welcher vollständig gerüstet, beritten und mit Lanze bewaffnet war, einem berittenen bewaffneten Diener, zwei berittenen Bogenschützen, zwei Büchsenschützen und zwei Pikenieren zu Fuß.

Hommel (Karl Ferdinand), namhafter Rechtsgelehrter, geb. 6. Januar 1722 zu Leipzig, gest. daselbst 16. Mai 1781 als Professor. Er schrieb u. a.: „Deutscher Flavius" (2 Bde., Bayreuth 1763; 4. Aufl. 1813), „Über Belohnung und Strafe nach türkischen Gesetzen" (Bayreuth 1770; 2. Aufl. 1772) 2c.

Hom..., Homo... (griech., d. i. gleich), Bestandteil in zusammengesetzten Wörtern.

Homo (lat.), Mensch, Mann; h. aliēni juris, der unter fremder Gewalt Stehende, z. B. das unmündige Kind; h. sui juris, selbständiger Mensch; h. novus, Emporkömmling; h. omnium horarum, Mann von allen Stunden, der sich in alles zu schicken weiß; h. trium literarum, ein Mensch mit drei Buchstaben = Dieb (lat. fur). — H. proponit, Deus disponit, lat. Sprichwort, der Mensch denkt, Gott lenkt. — Homo sum, humani nihil a me alienum puto, Stelle aus Terentius, ich bin ein Mensch und bleibe von nichts Menschlichem unberührt.

Homodromie (griech.), Gleichwandigkeit, in der Pflanzenkunde Ausdruck für die gleiche Richtung der Blattspirale an zwei gleichwertigen Sprossen; im Gegensatz hierzu spricht man von Antidromie.

Homöen (griech., d. i. Gleichberechtigte), in Sparta Bezeichnung für die Vollbürger (Spartiaten) betreffs ihrer politischen Stellung.

Homogēn (griech.), im Gegensatz zu heterogēn, gleichartig, verwandt, gleichen Ursprungs. H. ist ein Körper, wenn er in allen Punkten gleiche Dichtigkeit, chemische Zusammensetzung aufweist. — Homogenes Licht (einfarbiges Licht) ist Licht, welches nur aus Strahlen von einerlei Wellenlänge besteht. Es wird hergestellt 1) indem man gemischtes Licht durch ein Spektrum zerlegt und nur einen schmalen Streifen desselben benutzt; 2) wenn es gleichgültig ist, welche Farbe das homogene Licht hat, so nimmt man das Licht einer Spiritusflamme, in welches Kochsalz oder ein Lithiumsalz gebracht worden ist, oder man läßt gewöhnliches Licht durch Glas gehen, welches durch Kupfer rot gefärbt ist. Es wird gebraucht bei der Messung der Polarisation. — Homogenstahl ist umgeschmolzener Stahl (Gußstahl).

Homolog (griech.), gleichlautend, gleichnamig, gleiche Bezeichnung habend. — H.e Punkte sind solche Punkte, welche bei der Deckung von Figuren aufeinander fallen. — H.e Glieder einer Proportion sind die beiden Vorder- und die beiden Hinterglieder derselben. — H.e Reihen sind in der organischen Chemie chemische Verbindungen, welche hinsichtlich ihrer Zusammensetzung sich nur durch eine Mehrzahl von Kohle und Wasserstoff unterscheiden, so z. B. die Reihe der Fettsäuren, die Reihe der Alkohole u. s. w.

Homonna, Flecken in der ungarischen Gespanschaft Zemplin, an der ungarisch-galizischen Bahn, mit besuchten Märkten und (1881) 3717 meist slowakischen und ruthenischen E.

Homonymen (griech.), gleichlautende Wörter mit verschiedener Bedeutung, z. B. Degen (Held und Stoßwaffe); s. auch Synonymen.

Homö..., Homöo... (griech., d. i. ähnlich), Bestandteil in zusammengesetzten Worten. — Homöographie, ein Verfahren, ältere Drucke aufs neue abzudrucken, zu welchem Zwecke man von dem alten Druck eine Umdrucksplatte erzeugt. — Homöomerien (ähnliche Bestandteile), in der Philosophie des Anaxagoras die Elemente der Körper, die

z. B. bei Gold nur aus goldigen, bei Holz nur aus holzartigen Bestandteilen zusammengesetzt sein sollten. — Homöopathie (s. d.), medizinisches Heilverfahren. — Homöosis, das Ähnlichmachen, Vergleichung; Gleichnis. — Homöoteleuton, gleicher Wortausgang am Ende von Versen oder Satzteilen. — Homöotonisch, mit ähnlichem Laut = homöophonisch. — Homöusios (s. d.), ähnlichen Wesens.

Homöopathie (vom griech. homoion, das Ähnliche, und pathein, leiden) ist ein medizinisches Heilverfahren, dessen Gründer der Arzt Dr. Samuel Hahnemann (s. d.) ist. Die Gesundheit wird nach demselben durch die rein geistige Lebenskraft erhalten, eine Krankheit entsteht durch Verstimmung der Lebenskraft, mithin aus sinnlich nicht wahrnehmbaren Ursachen; deshalb kann die Ursache der Krankheit weder erforscht noch durch Heilung beseitigt werden; die Naturheilung erfolgt durch Entstehung einer zweiten Krankheit, welche der ersten ähnlich, aber kräftiger als diese ist. Da also das Wesen der Krankheit nach Hahnemann Ansicht unerforschlich ist, so muß man sich für Beurteilung und Behandlung derselben an die der Krankheit eigentümliche Reihe von Erscheinungen (Symptomenkomplex) halten und zur Beseitigung des Leidens solche Arzneien wählen, welche bei Gesunden möglichst ähnliche Krankheitserscheinungen erzeugen (Similia similibus curantur). Hierbei wird die Urkrankheit durch die ihr ähnliche Arzneikrankheit vertilgt und die Lebenskraft wird genötigt, gegen die allein noch übrige Arzneikrankheit eine erhöhte Thatkraft zu richten. — Und da die Arzneistoffe nicht tote Substanzen sind, sondern „dynamisch-geistig" wirken und von „lauterer Kraft" sind, deshalb sollen sie nicht nur wirken können, wenn sie außerordentlich verdünnt in den Organismus eingeführt werden, sondern ihre lautere geistige Kraft wird eine um so höhere „Gegenkrankheitspotenz", je verdünnter der materielle Stoff der Arzneimittel ist; das Mittel selbst wird durch seine Verdünnung „potenziert". Das wahrhaft Gute, was die H. geschaffen hat, ist, daß sie erkennen lehrte, wie viele Krankheiten ohne Arzneien heilbar und wie wichtig bei allen Leiden genaue diätetische Vorschriften (Kost, Verhalten der Kranken, Pflege 2c.) sind. — Vgl. Kleinert, „Geschichte der H." (Leipzig 1862); Lutze, „Lehrbuch der H." (10. Aufl., Sondershausen 1882); Müller, „Homöopathischer Haus- und Familienarzt" (10. Aufl., Leipzig 1879); Hirschel, „Der homöopathische Arzneischatz 2c." (13. Aufl., ebend. 1884); Ameke, „Die Entstehung und Bekämpfung der H." (Berlin 1884).

Homopteren (Homoptĕra) oder Zirpen, Gruppe der Schnabelkerfe (Rhynchota), s. Cikaden.

Homosporen (griech.), Bezeichnung für diejenigen Kryptogamen, welche im Gegensatze zu den Heterosporen gleichartige Sporen (Samen) erzeugen.

Homousios (griech., d. i. gleichen Wesens, gleichwesentlich), Bezeichnung Christi als dessen, der gleiches Wesen mit dem Vater, also göttlicher Natur ist. Schlagwort der rechtgläubigen Partei in den Arianischen Streitigkeiten (Homousiasten). — Homousie, die Lehre von der Gleichwesentlichkeit des Vaters und des Sohnes; s. auch unter Arianer.

Homöusios (griech., d. i. ähnlichen Wesens), Bezeichnung Christi als eines, der seinem Wesen nach Gott nur ähnlich, nicht völlig gleich ist. Schlagwort einer vermittelnden Partei in den Arianischen Streitigkeiten (Homöusiasten). — Homöusie, die Lehre von der Ähnlichkeit des Vaters und des Sohnes; s. auch unter Arianer.

Hompesch (Ferdinand, Freiherr von), erster deutscher und zugleich überhaupt letzter Großmeister des Johanniterordens (seit 1797), geb. 9. November 1744 zu Düsseldorf. Als Bonaparte, auf dem Zuge nach Ägypten begriffen, 1798 vor Malta erschien, mußte H. infolge Verrats die Festung Malta an denselben übergeben und die Insel verlassen; er schiffte sich nach Triest ein und übertrug dann seine Würde an Kaiser Paul von Rußland. Er starb Anfang 1805 zu Montpellier. — Sein Neffe, Johann Wilhelm von H., geb. 14. September 1761, gest. 9. Dezember 1809, hat sich als Finanzminister um Bayern verdient gemacht.

Homrân (Homr oder Hamran), Volksstamm im südöstlichen Nubien. Sie sind arabischen Ursprungs, haben die Bedschasprache angenommen und sind ausgezeichnete Jäger.

Höms oder Hems, syrische Stadt im türkischen Vilajet Beirut, in fruchtbarer Ebene, nahe dem Nahr-el-Asy (Orontes), Haupthandelsplatz für Seide und Baumwolle, zählt ca. 20000 E., davon 7000 Christen. H. ist das alte Emesa (s. d.).

Homuncŭlus (lat.) oder Homuncio, Menschlein, kleiner, elender Mensch; dann ein durch chemischen Vorgang erzeugter Mensch, wozu Paracelsus in seiner Schrift: De generatione rerum naturalium Anweisung gibt. Ein H. spielt im 2. Teil von Goethes Faust eine Rolle.

Hon., Abkürzung für das englische Honourable (s. d.).

Ho-Nan, die vierte Provinz Chinas, in der Mitte des Reiches, 173350 qkm mit (1882) 22115827 E. H. umfaßt den östlichsten Ausläufer des Tsing-ling-shan und ein ansehnliches, fruchtbares Stück des großen Tieflandes, wird von dem Hoangho und seinen Nebenflüssen Wei-ho und Lo-ho durchströmt und ist reich an Reis, Getreide, Baumwolle, Granaten, Orangen u. a. m. Der südliche Teil hat bedeutende Eisenlager, der Westen große Wälder. Hauptstadt ist Kaï-Fong-Fu, rechts vom Hoangho. Geschichtlich merkwürdig ist Ho-Nan-Fu (früher Lo-Yang genannt) am Lo-ho; dasselbe war mehrere Male Sitz der Kaiser, ist reich an Trümmern alter Baudenkmäler.

Honda (San Bartolomeo de H.) oder Bayahonda, Stadt im Staate Tolima der Vereinigten Staaten von Columbia (Südamerika), am Magdalenenflusse, der bis dahin schiffbar ist, Haupthandelsplatz für das Binnenland (Niederlage für Tabak, Kinkina) und Flußhafen für Bogota, mit ca. 3700 E.

Hondecoeter (spr. Hondekuhter, Melchior de), Tiermaler, geb. 1636 in Utrecht, gest. 3. April 1695 im Amsterdam, malte mit großer Meisterschaft das Federvieh, insbesondere Hühner, in Lebensgröße, oft in landschaftlicher Umgebung.

Hondius (Jodocus und Hendrik), s. unter Mercator.

Hondschoote (spr. Hondskohte), Stadt im französischen Departement Nord, 17 km ostsüdöstlich von Dünkirchen, mit (1881) 1866 E. Hier siegten 6.—8. September 1793 die Franzosen unter Houchard über die Briten unter York.

Hondūras, der drittgrößte Freistaat Mittelamerikas, umfaßt 120480 qkm und grenzt im N. an den Golf von H., im NO. an das Karibische Meer, im SO. an Nikaragua, im S. an die Fonsecabai, im SW. an San Salvador und im W. an Guatemala. H. ist Gebirgsland, Tiefebenen kommen nur am Atlantischen Ozean vor. Die Cordillere ist im Durchschnitt 2000 m hoch, die Hochebene gegen 1000 m. H. ist das einzige Land Mittelamerikas, welches keine thätigen Vulkane aufzuweisen hat. Der bedeutendste Fluß ist der in das Karibische Meer mündende, 104 km schiffbare Ulea (Ulua). In dasselbe Meer ergießen sich der Chamelicon, Tinto und Patuca, in die Fonsecabai mündet der Cholutecor oder Rio Grande de Tegucigalpa. Der größte See des Landes ist die Laguna de Yojoa oder de Taulebe. H. gehört vollständig der heißen Zone an, doch sind nur die Flußniederungen ungesund; die Tierra templada (gemäßigte Region) des Hochlandes ist sehr angenehm. Die Niederungen eignen sich zum Anbau von Kakao, Indigo, Baumwolle, Reis, Zuckerrohr, Tabak u. s. w.; in den Wäldern finden sich kostbare Hölzer, besonders Mahagoni und Blauholz, ferner Vanille, Sassaparille, Ipekakuanha, Kautschuk u. a. Die Erde birgt Gold, Silber-, Kupfer-, Eisen- und Zinkerze, Zinn, Opal und Kohlen. Die Bevölkerung wird für 1884 auf 323274 Seelen angegeben. Nach früheren Schätzungen rechnet man 5750 Weiße, 5250 Neger, 184000 Indianer, darunter etwa 20000 Kariben und 205000 Mischlinge. Die herrschende Religion ist die katholische; die Volksbildung ist sehr gering. Hauptbeschäftigung der Bewohner besteht in Ackerbau, Viehzucht, Bergbau und Holzschlag; doch liegt das ganze Erwerbsleben sehr danieder, und H. gilt als der ärmste der mittelamerikanischen Staaten. Der Handel ist unbedeutend. Der Wert der Ausfuhr (Gold und Silber, Indigo, Rindvieh, Hölzer, Leder u. s. w.) belief sich 1883 auf 1600000 Dollar, die Einfuhr auf 1500000 Dollar. Von der interozeanischen Eisenbahn, die Puerto Caballos (Puerto Cortez) am Atlantischen Ozean mit Amapala an der Fonsecabai verbinden soll, ist erst die Linie bis San Pedro Sula (111 km) im Betrieb; die Länge der Telegraphenlinien betrug 1883 2158 km. Dem auswärtigen Handel sind die Hafenplätze Truxillo, Omoa, Puerto Caballos (Puerto Cortez),

Yriona, Roatan und Utila am Atlantischen, Amapala am Stillen Ozean geöffnet. H. zerfällt in die Provinzen Gracias, Santa Barbara, Comayagua, Choluteca, Tegucigalpa, Olancho und Yoro. Hauptstadt ist seit 1880 Tegucigalpa (s. d.). An der Spitze des Freistaates steht ein auf vier Jahre gewählter Präsident, eine gesetzgebende Körperschaft, ein Senat und ein Staatsrat. Die Einnahmen wurden 1885 auf 994 780 Dollar veranschlagt, die Ausgaben auf 982 319 Dollar. Die auswärtige Staatsschuld beträgt (1884) 5 398 570 Pfd. Sterl., außerdem 6 269 550 Pfd. Sterl. rückständige Zinsen, die innere Schuld 700 000 Dollar, die schwebende Schuld 50 000 Dollar. Das stehende Heer besteht aus 830 Mann; hierzu kommen noch 31 500 Mann Milizen. Die Flotte umfaßt zwei Dampfer mit acht Kanonen. Die Flagge ist dreistreifig: blau, weiß, blau. — H. wurde von Kolumbus 1502 auf seiner vierten Reise entdeckt, aber erst 1523 von Cortez für Spanien erobert. Die Trennung vom Mutterlande erfolgte 1823. Jetziger Präsident (seit 1883) ist General Luis Bogran. Vgl. Squier, „H., descriptive, historical and statistical“ (Lond. 1870); Soltera, „A lady's ride across H.“ (ebd. 1884).

Honduras (Britisch-), s. Belize.

Hondurasbai, ein Golf im Karibischen Meere, zwischen Honduras und Yucatan, steht durch die Straße von Yucatan mit dem Golf von Mexiko in Verbindung.

Hönefos, Stadt im norwegischen Amte Buskerud, in reizender Gegend eines Wasserfalls gleiches Namens und an der Bahn Drammen-Randsfjord gelegen, hat (1876) 1136 E.

Honegger (Johann Jakob), verdienter Kultur- und Litterarhistoriker, geb. 13. Juli 1825 in Dürnten (Kanton Zürich), seit 1874 Professor in Zürich. Er schrieb u. a.: „Grundsteine einer allgemeinen Kulturgeschichte der neuesten Zeit“ (5 Bde., Leipzig 1868—75), „Victor Hugo, Lamartine und die französische Lyrik des 19. Jahrhunderts“ (Zürich 1858), „Allgemeine Kulturgeschichte“ (Leipzig 1882 ff.); auch schrieb er 2 Bändchen lyrischer Gedichte.

Honestas (lat.), Ehrbarkeit; h. publica, guter Ruf; honestieren, ehren.

Honett (franz. honnête, spr. ohnäht), anständig, ehrbar.

Honfleur (spr. Ongflöhr), Hafenstadt im französischen Departement Calvados (Normandie), an der Seinemündung und der Bahn Paris-H., hat ein Kommunalcollége, Handelsgericht, Handelskammer, öffentliche Büchersammlung und (1881) 9136 E., nebst ansehnlichem Handel (Ausfuhr von Früchten, Gemüsen, Geflügel u. a. nach England), Zuckerfabrikation und Seebädern.

Höngen, Dorf im Landkreis Aachen des preußischen Regierungsbezirks Aachen, 15 km nordöstlich von Aachen, an den Bahnen Aachen-Jülich und Stolberg-Alsdorf, mit (1885) 4630 E., die meist Steinkohlenbergbau betreiben.

Hongkong (chin. Hiang-kiang, d. i. wohlriechende Wellen), eine 83 qkm große, seit 1841 den Engländern gehörige Insel an der Südküste Chinas, vor der Mündungsbucht des Kantonstromes gelegen, ist größtenteils von Bergen bis zu 500 m Höhe bedeckt, welche nach N. steil zur See abfallen. Während des heißen Sommers ist die Nordküste ungesund. H. ist der Sitz der englischen Oberbehörde in China, Station für die britische Kriegsflotte, Niederlage für europäische Waren, der Hauptmarkt für Südchina und vermittelt hauptsächlich den Handel mit Kanton. Die Bevölkerung beträgt (1881) 160 402 Seelen. Im Hafen leben an 19 000 Chinesen auf Böten. Die Hauptstadt Viktoria, mit 102 000 E., liegt auf der Nordseite an einem bequemen und sicheren Hafen und ist der Sitz des Gouverneurs der Kolonie. Ihr gegenüber hat die britische Regierung 1861 an der Küste des Festlandes die Halbinsel Kau-lung erworben, wohin Spitäler, Arsenale, Werfte u. a. öffentliche Anstalten verlegt worden sind. Die Ausfuhr erstreckt sich besonders auf Baumwolle, Thee, Seide und Opium, für das letztere ist Viktoria Haupstapelplatz.

Honig, ein Erzeugnis der Arbeitsbienen; dieselben sammeln den in den Nektarien der Blüten ausgeschiedenen süßen Saft sowie auch den süßer Früchte mit ihrer Zunge, verschlucken ihn und würgen ihn, im Stocke angekommen, aus der Honigblase, einer Art Kropf, als wirklichen H. wieder heraus, um ihn in den aus Wachs gefertigten Zellen der Waben als Winternahrung und zur Aufziehung der jungen Brut zur Ablagerung zu bringen. Der H. wird gewöhnlich im Frühjahr, zuweilen auch im Herbst beim Ausschneiden der Waben gewonnen; der freiwillig ausfließende ist der beste und wird Jungfernhonig genannt. Guter H. muß von gelber Farbe, dickflüssig und durchscheinend sein; er besitzt einen aromatischen Geruch, süßen Geschmack und erstarrt zu einer körnigen Masse. Der durch Ausschmelzen oder Auspressen erhaltene H. ist stets dunkler. Der H. besteht im wesentlichen aus Glykose (Traubenzucker) und Levulose (Linksfruchtzucker); häufig wird er mit Sirup aus Kartoffelstärke verfälscht. H. wird in allen Ländern der gemäßigten und heißen Zone erzeugt, und unterscheidet man wilden und kultivierten, durch eine geregelte Bienenzucht gewonnenen, letzterer ist stets besser. Wilder H. kommt in großen Massen aus Mittel- und Südamerika sowie aus dem Osten Europas. Man verwendet ihn als Genußmittel und als Zusatz zu Konditoreiwaren, Pfefferkuchen (Honigkuchen) und auch zu medizinischen Zwecken (Mel depuratum oder despumatum). In einigen Gegenden macht man auch eine Art Wein daraus, Met oder Honigwein genannt.

Honigameisen, besondere Abart der Ameise (Formica) mit Arbeiterinnen, welche von anderen Gliedern des Staates mit süßen Stoffen gefüttert, letztere als Honig in ihrem Körper aufspeichern und dadurch lebenden Honigtöpfen gleichen. Myrmecocystus mexicanus findet sich in Mexiko, Camponotus inflatus in Australien. Vgl. Mc Cook, „The Honey-Ants“ (Philadelphia 1882).

Honigbär, s. unter Bär.

Honigbiene (Apis mellifica), s. unter Biene.

Honigdachs (Mellivora *Storr.*), Raubtiergattung der Familie der Marder (Mustelida). Der Ratel (M. capensis *F. Cuv.*) lebt in Mittel- und Südafrika unter der Erde, jagt kleine Säugetiere und stellt besonders den Bienen nach.

Honigdrüse, auch Nektarie, kleine drüsenartige Organe, welche in der Blume Zucker abscheiden.

Honigklee, s. Melilotus.

Honigkuchen, s. Pfefferkuchen.

Honigkuckuck (Indicator), Gattung kleiner Kuckucke (Cuculidae) Afrikas, welche vorzüglich Bienenlarven lieben und die Nester wilder Bienen durch ihr Geschrei verraten sollen. Der Honiganzeiger (Indicator Sparrmanni *Steph.*) ist der bekannteste.

Honigmotte oder Wachsmotte, s. Bienenmotte.

Honigsauger (Nectarinidae *Illiger*), Familie der Sperlingsvögel (Passeres) Afrikas von oft metallischem Glanze, sich von Blütenhonig und kleineren Insekten nährend. Die kunstreich gebauten Nester hängen an dünnen Zweigen. Erwähnt sei die Gattung Nectarinia.

Honigstein (Mellith), in einigen Braunkohlenlagern vorkommendes Mineral, aus mellithsaurer Thonerde bestehend; es sind honiggelbe, durchscheinende Kristalle.

Honigtau (Melligo) oder Blatthonig, eine freiwillige Abscheidung süßer Säfte durch die Blätter, namentlich deren Spitzen, bei heißem Sonnenschein im Sommer, und zwar nach Karl Müller-Halle, indem jener die Verdunstung des Saftes mittels der Blätter beschleunigt und so ein Ausfließen herbeiführt. Am heftigsten zeigt sich das bei Ahornen, Linden, Eichen u. a., so daß die oberen Blattflächen wie mit einem firnisartigen Überzuge versehen werden. Nach diesem Zucker gehen die Blattläuse und Ameisen auf die Bäume. Früher hielt man die Erscheinung für eine Krankheit.

Honigträger, Insekten, s. Melithiden.

Honigvögel heißen verschiedene miteinander verwandte Vogelfamilien der Alten Welt, in ihrer Lebensweise den Kolibris vergleichbar. Zu ihnen zählen die Honigsauger (Nectarinidae, s. d.), Honigfresser (Meliphagidae), Zuckervögel (Dacnididae) u. a.

Honigzucker, Bezeichnung für zwei im Bienenhonig enthaltene Zuckerarten, Fruchtzucker und Traubenzucker.

Honiton (spr. Hönnit'n), Stadt in der englischen Grafschaft Devon, am Otter und an der Bahn Exeter-London, hat (1881) 3349 E., die Borten und Spitzen erzeugen.

Hönne, linker, 24 km langer Nebenfluß der Ruhr, entspringt westlich von Altena im Sauerländischen Gebirge; sein Thal (Hönnethal) zeichnet sich durch hohe aus steil aufsteigenden zerklüfteten und höhlenreichen Kalkfelsen gebildete enge Wände aus.

Honnef, Stadt mit (1885) 4541 E. im Siegkreise des preußischen Regierungsbezirks Köln, liegt rechts am Rhein oberhalb des Siebengebirges und ist ein beliebter Luftkurort. Die Einwohner treiben Wein-, Obst- und Bergbau.

Honneur (franz., spr. Onnöhr), Ehre, Ehrenbezeigung. — H. et patrie (spr. onnöhr e patrih), Ehre und Vaterland, Wahrspruch des Ordens der Ehrenlegion. — Die H.s machen: die schuldige Ehrerbietung bezeigen. — Im Whistspiel heißen H.s die fünf höchsten Atouts: Aß, König, Dame, Bube, Zehn.

Hönningen, Dorf im Kreise Neuwied des preußischen Regierungsbezirks Koblenz, am rechten Rheinufer und an der Bahn Speldorf-Niederlahnstein, mit der Bürgermeisterei Leutersdorf, zu der es gehört, (1885) 5645 E., die vorzüglichen Wein (Dollenberger) bauen.

Honny soit qui mal y pense (franz., spr. Onni soa ki mallipangs), d. h. Entehrt sei, der schlecht darüber denkt, ist der Wahrspruch des Hosenbandordens (s. d.).

Honolulu, Haupt- und Residenzstadt des Königreichs der Hawai- oder Sandwichinseln, auf der Insel Oahu gelegen, mit dem besten Hafen dieser Inselgruppe und deshalb der wichtigste Handelsplatz derselben, Sitz der auswärtigen Konsuln, hat ein europäisches Aussehen und (1884) 20487 E. Unter den reich ausgestatteten Kaufläden sind die der Chinesen die glänzendsten. Der königliche Palast ist 1880 bis 1882 im italienischen Stile erbaut worden. H. hat eine katholische Kathedrale, ein Museum, eine Bibliothek, eine Eisengießerei und Maschinenfabrik und ist durch ein Telegraphenkabel mit San Francisco verbunden.

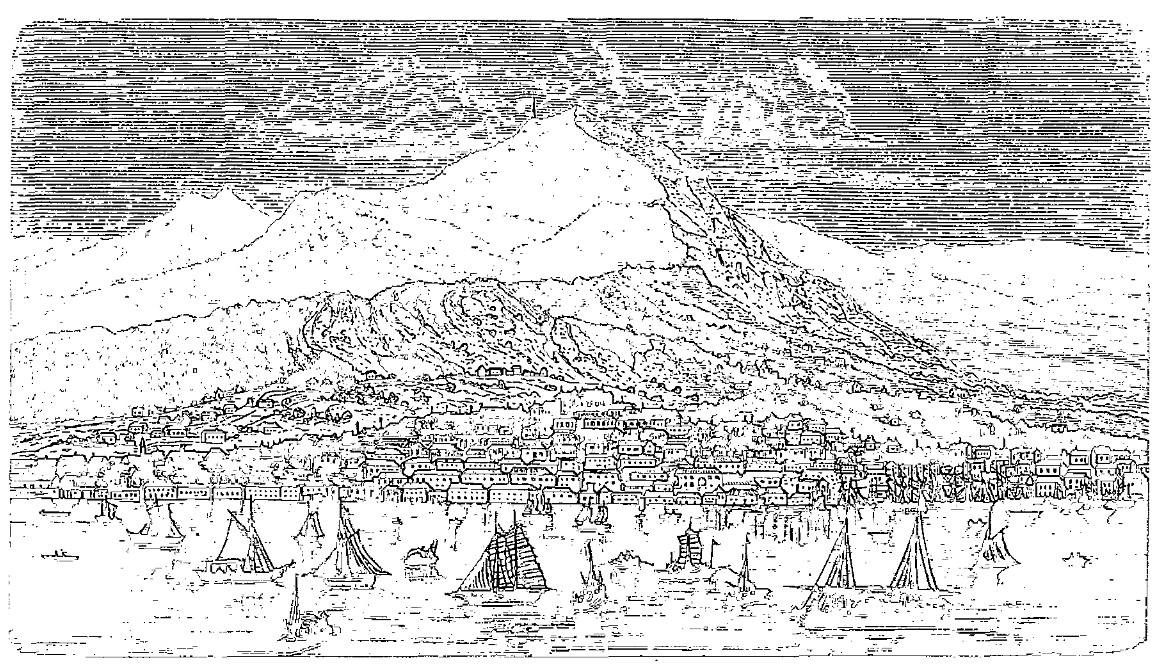
Honor und **Virtus** (Ehre und Tapferkeit), bei den Römern Verkörperlichung der kriegerischen Tapferkeit. Ihnen waren in Rom verschiedene Heiligtümer geweiht. Auf Münzen erschienen die beiden Gottheiten jugendlich und gelockt, H. im Lorbeerkranz, Virtus im Helm. — Honos habet onus (lat. Sprichwort), Würde hat Bürde.

Honorant (neulat.), derjenige, der einen Wechsel für Rechnung eines andern annimmt. — Honorät (lat.), ein mit einer Ehrenstelle Bekleideter, ein oberer Ordensgeistlicher; im Wechselrecht der Indossant. — Honorar, ein Ehrengeschenk, im besonderen Ehrensold für Arbeiten geistiger, überhaupt höherer Art, z. B. für solche der Schriftsteller, Dozenten, Ärzte. — Honorarprofessor, ein im Range den ordentlichen Professoren gleichgestellter außerordentlicher Universitätsprofessor ohne Sitz und Stimme in der Fakultät. — Honoratioren, die Geehrteren, durch Titel, amtliche Stellung oder Reichtum hervorragende Personen. — Honorieren, beehren, einen Wechsel annehmen oder auszahlen, Honorar zahlen; in der Schiffersprache: einer Klippe ausweichen, um ein Vorgebirge herumfahren.

Honoria (Justa Grata), die schöne Nichte des Kaisers Honorius und Schwester des Kaisers Valentinian III. Wegen eines Verhältnisses mit ihrem Kammerherrn Eugenius 434 nach Konstantinopel verbannt, ließ sie dem Hunnenkönig Attila für ihre Befreiung ihre Hand anbieten. Als dieser ihre Herausgabe von Valentinian III. verlangte, zwang dieser H. zur Scheinehe mit einem Hofbeamten und ließ sie dann lebenslänglich einkerkern.

Honoris causa (lat.), ehrenhalber.

Honorius (Flavius), römischer Kaiser, Sohn des Kaisers Theodosius I., geb. 9. September 384 n. Chr., ward 395 unter Vormundschaft des Vandalen Stilicho Beherrscher des weströmischen Reichs, während sein älterer Bruder Arcadius den Osten erhielt. Unter H. brachen traurige Zeiten über Westrom herein. Zwar gelang es Stilicho, die Westgoten unter Alarich wiederholt zurückzudrängen, allein 408 drang Alarich, da Stilicho inzwischen ermordet worden war, bis nach Rom vor, das er auch 410 eroberte. Erst 412 wurde Italien von den Westgoten befreit, indem diese unter Alarichs Nachfolger Athaulf, welcher sich mit H.s Schwester Placidia vermählte, nach Gallien zogen. H. starb 27. August 423. Ihm folgte, nach kurzer Zwischenherrschaft des Obernotars Johannes, sein Neffe Valentinian III.



Nr. 4001. Viktoria, Hauptstadt von Hongkong.

Honorius, Name von vier Päpsten. — H. I., als Nachfolger Bonifacius' V., Papst seit 625, gest. zu Rom 12. Oktober 638, ward nach seinem Tode noch auf dem sechsten allgemeinen Konzil in Konstantinopel 680 als Ketzer verdammt, weil er der Lehre der Monotheleten (s. d.) beigestimmt hatte. Er stiftete 628 das Fest der Kreuzerhöhung. Vergl. Hefele, „H. und das sechste allgemeine Konzil" (Tübingen 1870) und „Honoriusfrage" (Münster 1870). — H. (II.), vorher Peter Cadolaus, Bischof von Parma, seit 1061 Gegenpapst Alexanders II. Er hielt sich, von den Lombarden unterstützt, in Parma und starb dort 1073. — H. II., vorher Lambert von Fagnan, aus Bologna, wurde als Bischof von Velletri und Kardinal von Ostia 1124 als Nachfolger Calixtus' II. zum Papst gewählt, begünstigte die Wahl Lothars von Sachsen zum deutschen Kaiser, mußte dem Grafen Roger von Sizilien Apulien überlassen und starb zu Rom 14. Februar 1130. Unter ihm fand 1129 das Konzil von Toulouse statt, auf dem

den Laien verboten wurde, die Bibel zu lesen. — H. III., vorher Kardinal Cencio Savelli, folgte als Papst Innocenz III. 1216 und starb 18. März 1227 in seiner Vaterstadt Rom. Er krönte Kaiser Friedrich II. — H. IV., vorher Kardinal Giacomo Savelli, von 1285—87 Papst und Nachfolger Martins IV., steuerte dem Räuberunwesen im römischen Gebiete und war im übrigen fortwährend in die sizilianischen Händel verwickelt.

Honourable (engl., spr. onnrebl, abgekürzt Hon.), ehrenwert, ein bisweilen mit dem Zusatz Right (spr. reit) oder Most (spr. mohst) in England gebräuchlicher Titel des höheren Adels und anderer hochgestellter Personen.

Hont oder Honty, ungarische Gespanschaft am linken Donauufer, 2645 qkm groß, mit (1881) 116080 E. (meist Slowaken und Magyaren). Im nördlichen Teile erhebt sich das ungarische Erzgebirge, im südlichen das Neograder Gebirge. Hauptfluß ist die Eipel, welche bei Szob in die Donau mündet. H. liefert neben Getreide, Wein und Tabak viele Bergwerkserzeugnisse (Gold, Silber, Blei, Eisen). Hauptort ist Ipoly-Ságh, wichtiger jedoch ist Schemnitz. Die Gespanschaft erhielt ihren Namen von dem jetzt in Trümmern liegenden Schlosse H. beim Dorfe H. an der Eipel.

Honte oder Westerschelde, s. unter Schelde.

Hontheim (Johann Nikolaus v.), Weihbischof von Trier, geb. 27. Januar 1701 zu Trier, seit 1713 daselbst Kanonikus, seit 1732 Professor an der dortigen Hochschule, seit 1748 Weihbischof, gest. 2. September 1790 zu Montquintin. Er schrieb zur Bekämpfung der päpstlichen Anmaßungen unter dem Namen Justinus Febronius das kirchenpolitische Werk „De statu ecclesiae et legitima potestate Romani pontificis“ (4 Bde., Frankfurt 1763—74), mußte aber 1778 (wenigstens äußerlich) widerrufen.

Honthorst (Gerard van), Maler, geb. 4. November 1590 zu Utrecht, gest. 27. April 1656 daselbst, malte in Rom sowie später in Utrecht, im Haag und in London Nachtstücke mit Kerzenbeleuchtung (daher Gherardo dalle notti genannt). Eins der besten ist die Befreiung Petri aus dem Gefängnis (Museum in Berlin). Im Porträt war er ungleich bedeutender als sein Bruder und Schüler Willem van H. (geb. 1604 in Utrecht, gest. daselbst 1666).

Hónved (d. i. Vaterlandsverteidiger) wurden seit Ende Mai 1848 die Soldaten der ungarischen Nationalgarde oder des Freiwilligenheeres genannt. Das jetzige Honvedheer (Honvédség), die ungarische Landwehr, soll in Kriegszeiten das Linienheer unterstützen, während es in Friedenszeiten nur ausnahmsweise zur Aufrechterhaltung der inneren Ruhe verwendet werden darf.

Hooch (Pieter de) oder Hoogh, Genremaler, geb. zu Rotterdam wahrscheinlich 12. Juni 1632, gest. 28. Februar 1681, mutmaßlich in Haarlem, malte als Schüler Rembrandts häusliche Szenen bei vorherrschend roter Lokalfarbe.

Hood (spr. Hudd, Edwin Paxton), englischer Schriftsteller, geb. 1820 zu London, wurde einer der beliebtesten Kanzelredner in England. Er schrieb u. a. „Self-education“ (1851), „Swedenborg, a biography“ (1854), „Thomas Carlyle“ (1875), „Christmas Evans“ (1881), „Oliver Cromwell“ (1882). Er starb 12. Juni 1885.

Hood (spr. Hudd, Robin), s. Robin Hood.

Hood (spr. Hudd, Samuel Viscount), englischer Seeheld, geb. 12. Oktober 1724. Nachdem er als Admiral 1782 bei St. Christoph und bei Guadeloupe den französischen Admiral Grasse geschlagen, ward er 1783 als Baron H. von Catherington zum irländischen Peer erhoben und 1786 zum Lord der Admiralität ernannt. Im Jahre 1793 nahm er mit dem spanischen Admiral Langara Toulon und eroberte 1794 Corsica. Seit 1796 mit dem Titel eines Viscount H. von Whitley Gouverneur des Hospitals zu Greenwich, starb er 27. Januar 1816 zu Bath. — Auch sein Bruder Alexander H. war englischer Admiral und Peer; er starb als Viscount Bridport 3. Mai 1814.

Hood (spr. Hudd, Thomas), englischer Schriftsteller, geb. 23. Mai 1798. Als Humorist ersten Ranges erwies er sich u. a. im „Comic Annual“, welches er von 1830—42 herausgab. H. starb 3. Mai 1845 zu London. Eine Gesamtausgabe seiner Dichtungen erschien unter dem Titel „Poetical Works of Th. Hood“ (4 Bde., Boston 1854—56). — Auch sein Sohn, Thomas H., geb. 19. Januar 1835 zu Lake House (Essex), gest. 20. November 1874, hat sich als Dichter und Romanschriftsteller bekannt gemacht.

Hooft (Pieter Corneliszoon), niederländischer Dichter und Geschichtschreiber, geb. 16. März 1581 zu Amsterdam, war von 1609—47 Drost von Muiden. Er schrieb besonders die „Nederlandsche historien“ (2 Bde., Amsterdam 1642—54; zuletzt 5 Bde., Groningen 1843—46). Seine Gedichte wurden neu herausgegeben (2 Bde., Amsterdam 1871—75). H. schuf in den Niederlanden das Trauerspiel und die erotische Dichtung. Er starb 21. Mai 1647 im Haag.

Hoogeveen, Flecken in der niederländischen Provinz Drenthe, am Drentschkanal und an der Bahn Groningen-Meppel, mit (1883) 10488 E., die Gewerbe, Viehzucht und Torfgräberei treiben.

Hoogh (Pieter de), Genremaler, s. Hooch.

Hooghlede, Marktflecken in der belgischen Provinz Westflandern (Arrondissement Ypres), mit (1885) 4573 E. Hier siegten 13. Juni 1794 die Franzosen unter Moreau über die Österreicher unter Clerfayt.

Hoogstraeten (spr. Hochstrahten) oder Hoogstraten, alte Stadt in der belgischen Provinz Antwerpen, am Flusse Merck, 38 km nordöstlich von Antwerpen, zählt (1885) 2165 E.

Hoogstraeten (spr. Hochstrahten, Samuel van), Maler, geb. um 1627 im Haag, gest. 19. Oktober 1678 zu Dordrecht, Schüler seines Vaters Dirk van H. (gest. 1640) und Rembrandts, seit 1651 thätig in Wien, Rom und London. In Kolorit und Beleuchtung de Hooch ähnlich, malte er Gegenstände wie dieser, aber auch Architektur- und Seestücke.

Hoogstraten (Jakob van), geb. um 1454, ward Prior des Dominikanerklosters zu Köln, trotz seiner Unwissenheit sogar Professor der Theologie und endlich auch Ketzerrichter (Haereticae pravitatis inquisitor) daselbst. Sein Haß kehrte sich in dieser Stellung besonders gegen die sogenannten Humanisten. Reuchlin hatte er 1513 in der frechsten Weise angeklagt, weil dieser die Gewaltmaßregeln gegen die Bücher der Juden gemißbilligt hatte, ward jedoch schließlich 1516 vom Papst selber abgewiesen und besonders in den „Epistolae obscurorum virorum“ (s. d.) dem allgemeinen Spott preisgegeben. Nicht geringeren Zorn hegte H. natürlich gegen Luther. H. starb 21. Januar 1527. Seine Streitschriften erschienen gesammelt zu Köln 1526.

Hook (spr. Huck, James Clarke), Landschafts- und Marinemaler, geb. 21. November 1819 in London. Anfangs malte er Bilder aus der Geschichte und dem geschichtlichen Genre, nach seiner Rückkehr aus Italien Marinebilder und Landschaften auch aus Holland und Norwegen.

Hook (spr. Huck, Theodor Edward), englischer Schriftsteller, geb. 25. September 1788 zu London, war von 1812 bis 1819 Generaleinnehmer auf der Insel Mauritius, schrieb dann nach seiner Rückkehr nach England eine große Zahl meist komischer Romane und Novellen und gab auch mehrere Zeitschriften heraus; er starb 24. August 1841 zu Fulham. Sein Leben beschrieb Barham (neue Ausg., London 1877). — Sein Bruder, James H., geb. 1771 zu London, gest. 1828 zu Worcester, war Prediger und schrieb verschiedene Romane. — Dessen Sohn, Walter Farquhar H., geb. 1798, wurde Kaplan der Königin und 1859 Dechant von Chichester. Er veröffentlichte u. a. „Church dictionary“ (9. Aufl., London 1864), „Lives of the archbishops of Canterbury“ (12 Bde., ebend. 1861—74). Er starb 20. Oktober 1875 zu Leeds. Seine Briefe nebst Lebensbeschreibung veröffentlichte Stephens (2 Bde., 3. Aufl. 1880).

Hook. oder *W. Hook.*, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Botaniker Sir William Jackson Hooker (s. d.).

Hooker (Mount-, spr. Maunt Huhker), 4880 m hoher Berg der Rocky-Mountains in Nordamerika (Dominion of Canada), mit den Quellen des Columbia und Athapasca.

Hooker (spr. Huhker, Joseph), amerikanischer General, geb. 13. November 1815 zu Old-Hadley in Massachusetts. Seit 1861 Brigadegeneral der Freiwilligen im Bürgerkriege, seit 1862 Generalleutnant, ward er 13. Dezember 1862 vor Fredericksborg geschlagen. Anfangs 1863 übernahm er an Burnsides Stelle den Oberbefehl, erlitt jedoch 3. Mai 1863 bei Chancellorsville eine so schwere Niederlage, daß er schließ-

lich 28. Juni 1863 den Oberbefehl an Meade übergeben mußte. Glücklicher war er im Herbst 1863 mit Thomas und Sherman bei Chattanooga. Seit dem Friedensschluß höchster militärischer Befehlshaber in New York, seit 1866 aber im Ruhestande lebend, starb H. 31. Oktober 1879 in Garden-City auf Long-Island.

Hooker (spr. Hukker, Sir William Jackson), englischer Botaniker, geb. 6. Juli 1785 zu Exeter, wurde 1820 Professor der Botanik in Glasgow und 1841 Direktor der königl. Gärten in Kew bei London. Er starb 12. August 1865. H. schrieb u. a.: „Icones Filicum" (2 Bde., London 1829—31), „Exotic Flora" (3 Bde., Edinburg 1823—27) und „Icones plantarum" (10 Bde., London 1837—54). — Joseph Dalton H., Sohn des Vorigen, geb. 30. Juni 1817 zu Halesworth, wurde nach seines Vaters Tode Direktor der Gärten von Kew, welche Stelle er erst 1885 niederlegte. Derselbe begleitete 1839—43 den Kapitän Roß auf seiner antarktischen Entdeckungsreise, während er 1848 selbständig nach Indien ging und bis 1851 das Gebiet des Himalaya bis nach Tibet, 1871 Marokko und 1877 Nordamerika bereiste. Er schrieb: „Flora antarctica" (2 Bde., London 1845—49), das auch ins Deutsche übersetzte „Himalayan Journal" (ebd. 1854), „The student's flora of the British islands" (1870; 3 Aufl. 1884) u. s. w.

Hook. fil. oder *J. Hook.*, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Joseph Dalton Hooker, den Sohn Sir William Jackson Hookers (s. d.).

Hoorn (Horn), Hafenstadt in der niederländischen Provinz Nordholland, mit (1883) 10625 E., nordnordöstlich von Amsterdam an einer Bucht der Zuidersee und an der Bahn H.-Zaandam gelegen, treibt Schiffbau, Fischfang, Goldschmiederei und bedeutenden Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen. H. ist der Geburtsort des Seefahrers Wilhelm Schouten, des ersten Umseglers des Kap Hoorn.

Hoorn (Kap), auch Horn, der südlichste Punkt Südamerikas unter 55° 58' 40" südl. Br., ein 200 m hoher Felsen, welcher die südlichste Insel der zum Feuerlande gehörenden Hermitegruppe bildet. Kap H. wurde 1578 von Drake entdeckt und 1516 von Schouten und Le Maire umsegelt. Letzterer benannte es nach Schoutens Vaterstadt Hoorn (s. d.).

Hoorn (Philipp II. von Montmorency-Nivelle, Graf von), auch Hoorne oder Hornes, Freund und Verwandter Egmonts (s. d.) und, wie dieser, ein Opfer der Politik Philipps II. von Spanien, geb. 1518, Stief- und Adoptivsohn des reichen Grafen H. Er ward u. a. Admiral von Flandern, Mitglied des Staatsrats sowie Gouverneur von Geldern und Zütphen, zeichnete sich bei St. Quentin und Gravelingen aus und hielt treu zu Egmont. Alba lockte ihn an sich und ließ ihn mit Egmont im September 1567 zu Brüssel verhaften, wo an ihm gleichfalls 5. Juni 1568 der berüchtigte Justizmord vollzogen wurde. Er starb kinderlos. Seine Verteidigungsschrift vom 3. Februar 1568: „Le déduction de l'innocence etc." ward später mehrmals gedruckt. Vergl. Juste, „Le comte d'Egmont et le comte de Hornes" (Brüssel 1863). — Auch sein Bruder Floris, geb. 1528, seit 1559 Gouverneur von Tournay, ward 6. Oktober 1570 im Gefängnis zu Simancas getötet. Mit ihm erloschen die Linien der Grafen von H. und von Montmorency-Nivelle.

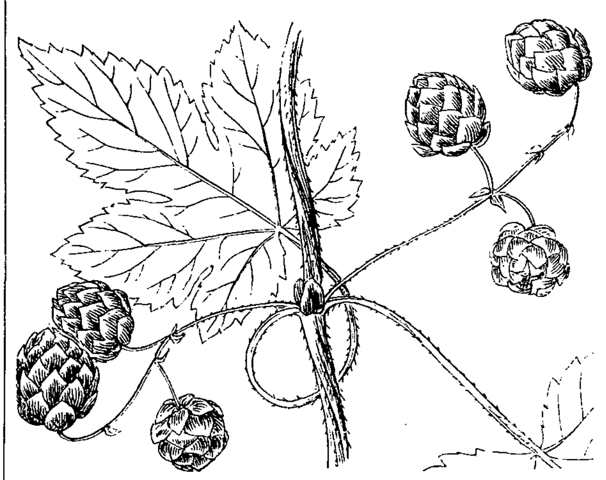
Hop. oder *Hopp.*, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den um die Kenntnis der Alpenflora verdienten David Heinrich Hoppe, geb. 15. Dezember 1760 zu Vilsen in Hannover, gest. 2. August 1846 als Arzt in Regensburg.

Hope (spr. Hohp, Thomas), englischer Kunstgelehrter, geb. 1774 zu London, machte sich um die Hebung der Künste und des Kunstgewerbes in England verdient und schrieb u. a.: „The costumes of the ancients" (2 Bde., London 1809; neue Ausg. 1875), „Designs of modern costumes" (ebd. 1812). Er starb 3. Februar 1831 zu London. — Sein Sohn, Alexander James Beresford H., geb. 1820 zu London, war ebenfalls Kunstforscher. Seit 1868 vertrat er im Parlament die Universität Cambridge und wurde 1880 Mitglied des Staatsrats. Er schrieb u. a.: „Worship in the church of England" (1874), „The Brandreths" (3 Bde., 1882), „Worship and order" (1883) ꝛc.

Hopf (Karl), Geschichtsforscher, geb. 19. Februar 1832 zu Hamm, seit 1862 Professor zu Greifswald, seit 1865 Professor und Oberbibliothekar zu Königsberg, gest. 23. August 1873 zu Wiesbaden. Er gab besonders einen „Historisch-genealogischen Atlas" (Gotha 1858) und die „Chroniques Gréco-Romanes inédites ou peu connues" (Berlin 1873) heraus.

Hopfe (Upupidae), Familie aus der Ordnung der Klettervögel (s. d.).

Hopfen (Humulus *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Kannabineen. Humulus lupulus *L.* ist eine nach links sich windende Schlingpflanze mit lappenförmigem, rauhem Laube und getrennten Blüten, von denen die männlichen mit fünf Staubgefäßen denen des Hanfes ähnlich sind, während die weiblichen sich in einem Zapfen anordnen, der seinerseits aus gelblichen Schuppen besteht, welche die unscheinbare Blume decken. Diese Schuppen erzeugen, namentlich an ihrem Grunde, eigene Zellenkörper, die sich mit einem körnigen Stoffe, dem Lupulin (Hopfenmehl), erfüllen. Dasselbe ist jener harzige Bitterstoff, mit welchem man dem Biere bitteren Geschmack und Haltbarkeit gibt. Der Herd der Hopfenkultur liegt nach Süddeutschland zu, besonders in Böhmen (Saaz), in Franken, in der Pfalz, im Elsaß ꝛc. Man baut sehr verschiedene Sorten, Früh- und Späthopfen, von denen man wiederum mancherlei andere Abarten erzielt. Die frühen sind die edleren, die späten die fruchtbareren. Die Ernte fällt in die Monate August und September. Vergl. Löbe, „Anleitung zum rationellen Anbau der Handelsgewächse" (Abt. 1: „Gewürzpflanzen", Stuttgart 1868).



Nr. 4002. Die Hopfenpflanze.

Hopfen (Franz, Freiherr von), österreichischer Politiker, geb. 2. Mai 1825 zu Wien, mährischer Gutsbesitzer, war seit 1861 Mitglied des mährischen Landtags und des österreichischen Reichsrats, 1870—73 Präsident des Abgeordnetenhauses, zog sich aber 1879 ganz vom politischen Leben zurück.

Hopfen (Hans), Romanschriftsteller wie dramatischer und lyrischer Dichter, geb. 3. Januar 1835 zu München, seit 1866 in Berlin wohnhaft. H., dessen Werke zwar nicht ganz frei sind von Manier, aber durch kräftigen Humor und lebhafte Phantasie anziehen, schrieb eine Reihe Romane und Geschichten, eine Feuilletonsammlung „Streitfragen und Erinnerungen" (Berlin 1876), einige Schauspiele sowie „Gedichte" (4. Aufl., Berlin 1883) u. a.

Hopfenbrüderschaft, flandrisch-burgundischer Orden mit dem Wahrspruch „Ich schweige" und einem Hopfenkranz auf dem Löwe und Lilie zeigenden Schild; er wurde etwa 1406 von Johann ohne Furcht gestiftet, ging jedoch bald wieder ein.

Hopfenbuche (Ostrya *L.*), dem Hornbaum verwandte Baumgattung, von welcher in Europa nur eine Art, nämlich die Gemeine H. (Ostrya carpinifolia *Scop.*) wächst, ein der Hainbuche ähnlicher, kaum 20 m hoch werdender Baum. Die Amerikanische H. (Ostrya virginiana *Mill.*) wird in Deutschland hier und da in Gärten gezogen.

Hopfenklee (Medicago), s. unter Klee.

Hopfenmehl oder Lupulin, s. unter Hopfen.

Hopfer (Daniel), Kupferstecher in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu Augsburg. Seine sowie seiner Brüder

Jeronymus und Lambert H. Werke gab der Nürnberger Kunsthändler David Frank unter dem Titel „Opera Hopferiana" heraus.

Hopfgarten, Marktflecken in der Tiroler Bezirkshauptmannschaft Kitzbüchel, im Brixenthal, an der Giselabahn, mit (1880) 2006 E. — Ein anderes H. liegt in der Tiroler Bezirkshauptmannschaft Lienz und zählt (1880) 763 E.

Hopfgarten (August Ferdinand), Historienmaler, geb. 17. März 1807 in Berlin, erhielt 1825 den Preis für ein Bild und lebte von 1827—32 in Rom. Dann malte er in der griechischen Kapelle zu Wiesbaden, beteiligte sich in Berlin, wo er 1854 Professor an der Akademie wurde, bei den Wandmalereien in der Schloßkapelle und im Neuen Museum und brachte zahlreiche geschmackvolle Bilder aus dem Gebiete der Geschichte, des romantischen Genres und des Bildnisses.

Hopfgarten (Alexander Emil), Bildhauer, geb. 1821 in Berlin, wurde in Wiesbaden Hofbildhauer des Herzogs von Nassau und schuf hier u. a. die Gruppe „Christus und die vier Evangelisten" für die evangelische Kirche. Er starb 1856.

Hophra, ägyptischer König, s. Apries.

Hopkins (Edward John), Orgelvirtuos und Musikgelehrter, geb. 30. Juni 1818 in London, erhielt schon 1833 eine Organistenstelle und wurde 1843 in London Organist an der Templerkirche, wo er unter anderen litterarischen Arbeiten sein gründliches Werk „The organ", mit Einleitung von Rimbault (3. Aufl. 1887), schrieb. Seine Tondichtungen sind fast nur Kirchensachen.

Hopkinsville, Stadt in der Grafschaft Christian des amerikanischen Unionsstaates Kentucky, mit Irrenanstalt und (1880) 4229 gewerbthätigen E.

Hoplétik (griech.), Bewaffnungslehre; Hoplit, schwerbewaffneter Fußkämpfer, mit Helm, Brustpanzer, Beinschienen, Schild, Lanze und Schwert bewaffnet.

Hopp., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Naturforscher David Heinrich Hoppe, s. unter *Hop.*

Hopp (Ernst Otto), Schriftsteller, geb. 19. August 1841 in Abtshagen bei Grimmen (Pommern), lebte längere Zeit in Amerika, gründete 1875 die „Ostdeutsche Presse" in Bromberg und leitete seit 1881 das „Deutsche Familienblatt" und die 1882 von ihm begründete Wochenschrift „Echo" in Berlin. Er schrieb u. a.: „Transatlantisches Skizzenbuch 2c." (Berlin 1886), „Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika" (3 Bde., Leipzig 1884—86), „In der großen Stadt" (Berlin 1885), „Bundesstaat und Bundeskrieg in Nordamerika" (in Onckens Geschichtswerk, Berlin 1886) u. s. w.

Hoppelpoppel, ein aus Rum oder Arrak, Eigelb, Zucker und Wasser bestehendes russisches, auch in Deutschland beliebtes warmes Getränk.

Hoppe-Seyler (Ernst Felix Immanuel), Physiolog und Chemiker, geb. 26. Dezember 1825 in Freiburg a. d. Unstrut, war seit 1852 in Berlin praktischer Arzt, 1854—56 Privatdozent in Greifswald, 1856—61 unter Virchow Assistent und Leiter des chemischen Laboratoriums am pathologischen Institut in Berlin. Im Jahre 1861 wurde er Professor der angewandten Chemie in Tübingen, 1872 in Straßburg. Er schrieb u. a.: „Handbuch der physiologisch- und pathologisch-chemischen Analyse" (Berlin 1856; 5. Aufl. 1883) und „Physiologische Chemie" (ebd. 1877—81). Auch gibt H. die „Zeitschrift für physiologische Chemie" (Bd. 1—11, Straßburg 1857) heraus.

Hor, 1329 m hoher Berg im peträischen Arabien, jetzt Dschebel Nebi Hârûn (Berg des Propheten Aaron) genannt; auf seiner nordöstlichen Spitze steht die Grabkapelle Aarons, der hier gestorben sein soll.

Hora, Stadt auf der Insel Samos, s. Chora.

Hora (Juon), Anführer des Aufstandes der rumänischen Leibeigenen gegen die magyarischen Edelleute Siebenbürgens im Jahre 1784, mit dem Zunamen Niklas Ursz ur (d. i. Nikolaus der Bär). Die Bewegung war durch eine falsche Auslegung der Verordnung Josephs II. zur allgemeinen Volkskonskription hervorgerufen und mußte durch Aufbietung starker Militärkräfte unterdrückt werden. H. wurde gefangen und 28. Februar 1785 hingerichtet; noch jetzt lebt sein Andenken in Liedern des rumänischen Volkes fort.

Hora (lat.), die Stunde. — H. canonica (festgesetzte Stunde), in der katholischen Kirche eine vorgeschriebene bestimmte Gebetsstunde, deren es seit dem 5. Jahrhundert acht gab, von der Matutina (d. i. die Frühe), 3 Uhr morgens in regelmäßigen Zwischenräumen bis zur Vigilia (Nachtwache), 12 Uhr nachts. — H. ruit, die Zeit vergeht.

Horaken (tschech. Horáci, d. i. Bergbewohner), tschechischer, im westlichen Mähren, größtenteils Feldbau treibender Volksstamm, der sich in seinen Sitten eng an die mährischen Tschechen anschließt.

Horapollo, ägyptischer Gott, s. unter Horus.

Horapollon, griechischer Grammatiker ägyptischer Abkunft, lebte im 4. Jahrhundert zu Alexandria und Konstantinopel und schrieb namentlich Kommentare zu griechischen Dichtern. — Ein anderer Ägypter H., der Ende des 5. Jahrhunderts lebte, gilt als Verfasser einer ägyptischen Schrift über Hieroglyphen, die ein gewisser Philippos ins Griechische übersetzte (beste Ausgabe von Leemans, Amsterdam 1835).

Horatius, Name eines altrömischen patrizischen Geschlechts, das bis 378 v. Chr. blühte. Demselben gehörten die drei Horatier (Drillingsbrüder) an, welche nach der Sage unter Tullus Hostilius im Kampfe mit den albanischen Curiatiern Rom zur Herrschaft über Albalonga verholfen haben sollen, desgleichen Publius H. Cocles (der Einäugige), der sich im Kriege Roms gegen Porsena (507 v. Chr.) dadurch auszeichnete, daß er die Pfahlbrücke (Pons sublicius) über den Tiber so lange verteidigte, bis sie hinter ihm abgebrochen war. — Marcus H. Barbatus, römischer Konsul 449 v. Chr., war mit seinem Amtsgenossen Valerius Publicola Urheber der wichtigen Valerisch-Horazischen Gesetze (Leges Valeriae Horatiae), durch die namentlich die Gültigkeit der Tribusbeschlüsse für das ganze Volk festgesetzt wurde.

Horaz, mit seinem vollen römischen Namen Quintus Horatius Flaccus, berühmter römischer Dichter, geb. 8. Dezember 65 v. Chr. zu Venusia in Apulien als Sohn eines Freigelassenen, erhielt seine Vorbildung in Rom, ging dann nach Athen und nahm am Bürgerkriege nach Cäsars Ermordung (44) teil, kehrte dann nach Rom zurück und ward Quästorenschreiber. Durch Gedichte, die er veröffentlichte, lenkte er die Aufmerksamkeit des Mäcenas auf sich, und bald verband ihn die vertrauteste Freundschaft mit diesem. Er starb 27. November 8 v. Chr. — H. wandte sich zuerst hauptsächlich der Satire zu; er beschränkte sich aber in seinen Satiren und Sermones (2 Bücher), die sich durch seinen Humor auszeichnen, auf eine Kritik der in der damaligen Gesellschaft zu Tage tretenden Schwächen und Thorheiten. Nachdem er durch die Epoden sein formales Talent in anderer Richtung weiter ausgebildet hatte, verpflanzte er auch durch seine Oden (4 Bücher) in reiferen Jahren mit Erfolg die lyrische Poesie der Griechen nach Italien. Die erst den letzten Zeiten seiner dichterischen Thätigkeit angehörenden poetischen Episteln (2 Bücher) schließen die Zahl seiner Werke ab. Doch verfaßte er noch 17 v. Chr. ein „Carmen saeculare". Zwar fehlt den Gedichten des H. Phantasie und hoher Gedankenflug, es zeichnen den Dichter aber dafür Wahrheit der Empfindung, Klarheit und Schärfe des Geistes aus, wozu noch die meisterhafte Behandlung des Versbaues kommt. Unter den zahlreichen Ausgaben der Werke des H., deren erste um 1470 erschien, sind außer der von Bentley (2 Bde., zuletzt Berlin 1869) von neueren zu nennen: Orelli (2 Bde., 4. Ausg. 1886; kleinere Ausg., 6. Aufl. 1882—84), Dillenburger (7. Aufl., Bonn 1881), Keller und Holder (2 Bde., Leipzig 1864—70) und Schütz (1881—83); als Übersetzern Strodtmann (2. Aufl., Leipzig 1860), Neumann (2. Aufl., Trier 1867) und Obbarius (3. Aufl., Paderborn 1872). Vergl. Weber, „H. als Mensch und Dichter" (Jena 1844); L. Müller, „Q. Horatius Flaccus" (Leipzig 1880); Bobrik, „H." (ebd. 1885); Beck, „H. als Kunstrichter und Philosoph" (Mainz 1875); Österlen, „Komik und Humor bei H." (Stuttgart 1886).

Horazdiowitsch (tschech. Horážd'ovice), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Strakonitz, an der Wotawa und der Bahn Budweis-Pilsen, mit (1880) 3173 tschechischen E., Tuchweberei, Papier- und Siruperzeugung.

Horb, Stadt im württembergischen Schwarzwaldkreis, am Neckar und an den Bahnen Plochingen-Rottweil und H.-Pforzheim, ist Sitz eines Oberamts und eines Amtsgerichts und zählt (1885) 2173 E., die Obst- und Hopfenbau sowie Bierbrauerei betreiben.

Hörberg (Per), schwedischer Maler, geb. 31. Januar 1746 zu Öfra-Ö in Smaland, ging erst als Bauer im Alter von 37 Jahren zur Kunst über, lebte seit 1790 in Ölstorp in Ostgotland und ward 1797 Mitglied der Akademie der schönen Künste. Man hat von ihm allein 87 Altargemälde und über 600 andere Gemälde, dazu viele Kupferstiche und Zeichnungen. H. starb 24. Januar 1816. Vergl. H.s Selbstbiographie (deutsch von Schildener, Greifswald 1818).

Horburg, Flecken im Kreise Kolmar des deutschen Regierungsbezirks Oberelsaß, 3 km östlich von Kolmar, hat (1885) 1039 Spargelzucht, Ziegelbrennerei rc. betreibende E.

Horde (Hürde), ein Flechtwerk von Stäben oder Reisig und der damit umschlossene Raum. — Im technischen Sinne ist H. ein aus Holzspänen, Weiden oder Draht geflochtener oder aus Bindfaden über Holzgestell geknüpfter Rahmen, welcher meist zum Trocknen irgend welcher Gegenstände dient. — Im militärischen Sinne versteht man unter H. (vom russ. orda, pers. ordu, d. i. Kriegsheer) einen ungeordneten Haufen wilder Krieger, eine Schar Tataren rc.

Hörde, Stadt im Landkreise und südöstlich von der Stadt Dortmund des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, an der Emscher, mit *Amtsgericht, Progymnasium, höherer Töchterschule* und (1885) 14598 E., hat in der Hermannshütte eines der bedeutendsten westfälischen Stahl- und Eisenwerke mit gegen 4000 Arbeitern, außerdem Fabriken für Maschinen, Eisen- und Blechwaren und in der Nähe große Kohlen- und Eisensteingruben. — Der Kreis H. wurde 1. April 1887 durch Abtrennung eines Teils des Kreises Dortmund gebildet und zählt auf 169,8 qkm (1885) 74474 E.

Hordenschlag, s. unter Pferch.

Hordeum *L.* (lat.), die Gerste (s. d.). — Hordeolum, das Gerstenkorn am Auge.

Horeb (hebr. Choreb, d. h. die Wüste), im Alten Testamente der Berg der mosaischen Gesetzgebung, eine der Spitzen des Dschebel Mussa im Sinai (s. d.). — Horebiten, Hussitenpartei, welche sich auf einem von ihnen H. genannten Berge zu versammeln pflegte.

Horen (lat. Horae), in der altgriechischen Götterlehre die Gottheiten der Jahreszeiten, bei Homer Pförtnerinnen der Wolkenthore des Olympos, bei Hesiod drei Beschützerinnen des Feldbaues und der Gesetzmäßigkeit, Eunomia (Gesetzmäßigkeit), Dike (Recht) und Eirēne (Friede). Als Göttinnen der Stunden des Tages kennt sie erst die spätere Zeit. Die Kunst pflegte sie als jugendlich blühende, mit Blumen und Früchten geschmückte und im Tanze leicht dahin schwebende Göttinnen darzustellen.

Hören, s. Gehör.

Horgen, Marktflecken im Schweizerkanton Zürich, am Westufer des Züricher Sees und an der Bahn Zürich-Wesen, ist Hauptort des Bezirks H. (103 qkm mit 28640 E.) und zählt (1880) 5268 E., die Seidenindustrie und Weinbau treiben.

Horgos (Nagy-H.), Dorf in der ungarischen Gespanschaft Csongrád, an der Linie Szegedin-Maria-Theresiopel, mit (1881) 4192 magyarischen E.

Horicon, See in Nordamerika, s. Georgesee.

Hörigkeit, ein der Leibeigenschaft verwandter, indessen weniger harter Zustand der Unfreiheit, zufolge dessen der Hörige einem bestimmten Gute (als glebae adscriptus) angehörte und verpflichtet war, diesem zu gunsten des Gutsherrn fortdauernd Kräfte und Arbeit zu widmen.

Horismus (griech.), Begriffsbestimmung, Definition. — Horismographie, Beschreibung der Landesgrenzen.

Horitz (tschech. Hořice, spr. Horschitz), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Königgrätz, an den Bahnen Hohenelbe-Chlumetz und H.-Gitschin, mit Bezirksgericht und (1880) 6017 tschechischen, mit Brauerei, Weberei, Zuckerfabrikation und bedeutendem Obstbau beschäftigten E.

Horizont (vom griech. horizein, d. i. begrenzen) oder Gesichtskreis ist der Kreis, welcher auf einer vollkommen freien Ebene, am besten auf dem ruhigen Meere, unsere Aussicht nach allen Seiten gleichmäßig begrenzt. Dieser H. heißt der natürliche. Das überblickte Stück Erdoberfläche scheint eine Ebene zu sein, ist aber eigentlich ein Stück Kugelfläche. Die durch das Auge des Beobachters gelegte Ebene, welche die senkrechte Linie rechtwinkelig schneidet, heißt der scheinbare H. des Beobachters und die mit diesem parallel durch den Erdmittelpunkt gelegte Ebene der wahre H. — Die Größe der Abweichung beider H.e richtet sich nach der Entfernung des im scheinbaren H. befindlichen Himmelskörpers, daher gleich dem Winkel: Beobachter — Gestirn — Mittelpunkt der Erde und folglich auch gleich der Horizontalparallaxe. — Horizontal, wagerecht, wasserrecht, nennt man die Richtung, welche die freie Senkrechte rechtwinkelig schneidet, als parallel dem H. (und Wasserspiegel) liegt. — In der Geodäsie heißen Horizontalen oder Niveaukurven die Linien gleicher Erhebung über dem Meeresspiegel. — Horizontaluhr, s. unter Sonnenuhr.

Horkios (griech.), in der altgriechischen Götterlehre Beiname des Zeus, als des über die Heiligkeit der Eide Wachenden.

Hörmaschine oder Hörrohr, Vorrichtung zur Verbesserung des geschwächten Gehörs. Die Einrichtung der meisten H.n beruht darauf, daß die Schallwellen durch ein trichterförmiges Rohr in größerer Menge aufgefangen und dem Trommelfell zugeführt werden. Derartige Hörrohre, die demnach nur in der Art einer vergrößerten Hörmuschel wirken, können sehr verschieden gebaut sein. In neuerer Zeit hat man sie an Fächer, Stöcke rc. verborgen angebracht, was sich für Fälle von stärkerer Schwerhörigkeit nicht empfiehlt, da hier viel darauf ankommt, daß der Sprechende das Hörrohr sieht und in den Trichter desselben hineinspricht.

Hormayr (Joseph, Freiherr von), deutscher Historiker, geb. 20. Januar 1782 zu Innsbruck, wurde 1803 Wirklicher Hofsekretär und Direktor des Wiener Geheimen Staats- und Hausarchivs. Seit 1815 *kaiserlicher Historiograph*, zog er sich 1820 nach Brünn zurück. Seit 1828 in bayrischen Diensten, starb er 5. November 1848 als Direktor des Reichsarchivs in München. Er schrieb u. a.: „Geschichte der Grafschaft Tirol" (2 Bde., Tübingen 1806—8), „Archiv für Geschichte, Statistik, Litteratur und Kunst" (18 Bde., Wien 1810—28), „Taschenbuch für vaterländische Geschichte" (37 Bde., 1811—48; 1820—29 mit Mednyanski herausgeg.), „Wien, seine Geschichte und Denkwürdigkeiten" (9 Bde., 1823—25), „Das Land Tirol und der Tirolerkrieg von 1809" (2 Bde., Leipzig 1845), „Kleine historische Schriften" (München 1832) rc.

Hormisdas, Papst von 514—23; er beseitigte 519 nach langjährigen Verhandlungen mit Kaiser Justinus I. das seit 484 zwischen Morgen- und Abendland bestehende Schisma.

Hormizdas (Hormuzd, Ohormazdi), Name von vier Perserkönigen aus der Herrscherfamilie der Sassaniden. Am bekanntesten von denselben wurde H. IV. (579—591), Sohn des Khosrew Anuschirwan, ein Mann von unerhörter Grausamkeit, der zwar nicht unglücklich gegen Oströmer und Türken kämpfte, aber schließlich infolge einer Empörung eingekerkert und geblendet wurde.

Hormt, frühere Kopfbedeckung altenburgischer Bauernmädchen mit breiten Bandschleifen.

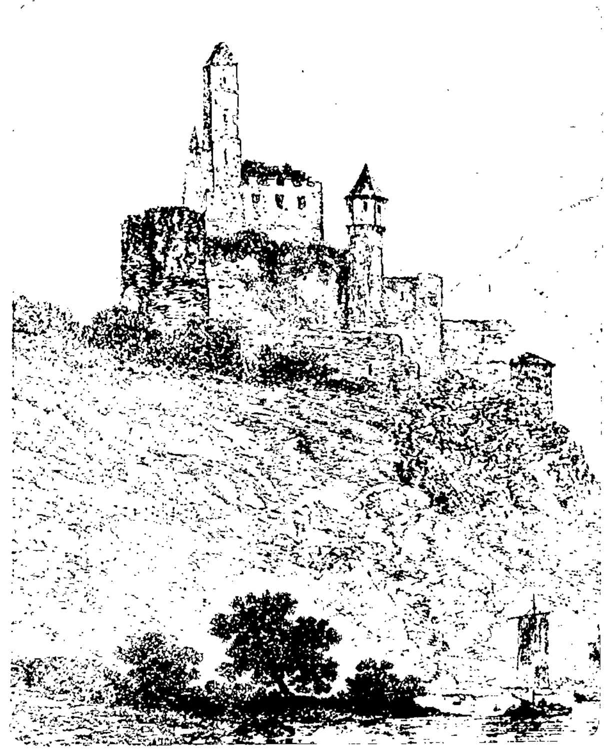
Hormüz, Insel, s. Ormus.

Hormuzan, auch Harmosan, persischer Feldherr des letzten Sassanidenkönigs Jezdegerd III., der 640 n. Chr. bei Kadesia dem Omar erlag; er soll der Sage nach vom Kalifen erbeten haben, so lange leben zu dürfen, bis er aus einem irdenen Gefäß einen Trunk Wasser gethan habe, und dann die Schale zerschmettert haben, worauf ihn der Kalif begnadigte. Er wurde 644 von Omars Sohn Abdallah getötet.

Horn, die Masse, aus welcher die Hörner der Ochsen, Büffel, Ziegen, Antilopen rc. bestehen. Das H. unterscheidet sich von den Knochen und Geweihen dadurch, daß es sich in kochendem Wasser nur erweicht, nicht aber zu Leim verkocht. Es ist mehr oder weniger durchscheinend, an Farbe weiß, gelbgrau bis schwarz, etwas biegsam und elastisch und mäßig hart. Die Hörner sind nur im oberen Teile (Spitzen) massiv, im unteren Teile hohl und enthalten meist noch den Knochenzapfen (Kern). Der hohle Teil, Hornschrot, wird, nachdem die meist zu Drechslerarbeiten verwendeten Spitzen abgesägt sind, zunächst zu Hornplatten verarbeitet. Die weitere Behandlung erfolgt durch Sägen, Feilen, Schaben, Pressen u. s. f. Letzteres ist von besonderer Wichtigkeit für die Herstellung hohler Gegenstände, wie Dosen, Wagschalen u. s. w. H. und Schildpatt läßt sich „löten", womit man die Vereinigung zweier Stücke bezeichnet. So vermag man beispielsweise zwei Platten zu einer größeren zu vereinigen. — H. läßt sich durch

Gold- oder Höllensteinlösungen dem Schildpatt ähnlich machen. Die Abfälle bei der Verarbeitung zerfeilt man zu Pulver und preßt daraus in der Wärme Knöpfe, Griffe, Dosen u. s. w. — Über die Hornspäne s. d.

Horn (ital. corno), bekanntes Blasinstrument, bestehend aus einer messingenen, inwendig verzinnten Röhre, die an dem einen Ende ein Mundstück hat, am andern in einen Schalltrichter, Becher oder Stürze genannt, ausläuft; man unterscheidet zwei Arten von Hörnern, das einfache Natur-, Wald- oder Jagdhorn und das Ventilhorn. Ersteres hat in seiner Röhre durchaus keine Tonlöcher, die Verschiedenheit der Töne wird allein durch den Ansatz, verschiedene Stellung und Schwingung der Lippen hervorgebracht. Das Ventilhorn gibt alle Töne der chromatischen Skala offen, ohne Beihilfe des Stopfens, indem der Gebrauch seiner Ventile etwa ein F-Horn in ein E-, Es- oder D-Horn umwandelt und die Tonstufen dieser Stimmungen alsdann zur chromatischen Skala sich ergänzen.



Nr. 4003. Schloß Hornberg am Neckar.

Horn, Name verschiedener Ortschaften in Deutschland und Österreich. — Horn, Stadt im Fürstentum Lippe, am Teutoburger Walde, 9 km südöstlich von Detmold, mit Amtsgericht und (1885) 1872 Ackerbau treibenden E. In der Nähe liegen die Externsteine (s. d.). — Horn, östlicher Vorort von Hamburg, am linken Alsterufer, mit dem 1833 gegründeten Rauhen Hause (s. d.) und (1885) 3363 E. — Horn, Hauptstadt der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft H., Station der Bahnen Wien-Budweis und Znaym-Sigmunds-Herberg-H., hat ein Schloß und (1880) 2214 E.

Horn, Vorgebirge, s. Hoorn.

Horn (Franz Christoph), Schriftsteller, geb. 30. Juli 1781 zu Braunschweig, gest. 19. Juli 1837 in Berlin. Seine Romane sind unbedeutend, wertvoll dagegen seine „Geschichte und Kritik der Poesie und Beredsamkeit der Deutschen seit Luthers Zeit" (4 Bde., Berlin 1822—29). Sein Leben beschrieb Karoline Bernstein (Leipzig 1839).

Horn (Gustav Karlsson, Graf von), schwedischer Feldherr im Dreißigjährigen Kriege, geb. 23. Oktober 1592 zu Örbyhus (Upland), eroberte 1625 Dorpat und 1630 Kolberg, befehligte bei Breitenfeld den linken Flügel, kämpfte am Lech und bei Lützen mit und begünstigte nach Gustav Adolfs Tode die Pläne seines Schwiegervaters Oxenstierna. In der gegen seinen Rat gelieferten Schlacht bei Nördlingen 1634 gefangen genommen, ward er erst 1642 ausgewechselt. Im Jahre 1644 erzwang H. von Dänemark den Frieden. Er war zuletzt Reichsmarschall und Statthalter von Livland und Schonen und starb 10. Mai 1657 zu Skara.

Horn (Moritz Heinrich), angesehener Dichter, geb. 14. November 1814 zu Chemnitz, gest. als Justizbeamter 24. August 1874 zu Zittau. Von ihm rühren die Dichtungen „Die Pilgerfahrt der Rose" (Leipzig 1852; 3. Aufl. 1863), „Neue Dichtungen" (Prag 1858) u. s. w. und verschiedene Novellen her.

Horn (Uffo Daniel), deutscher Dichter, geb. 18. Mai 1817 zu Trautenau, gest. 23. Mai 1860 daselbst. Er schrieb verschiedene Novellen, ein mit Gerle verfaßtes und preisgekröntes Lustspiel „Die Vormundschaft" (Stuttgart 1846), das dramatische Gedicht „Camoens im Exil" (Wien 1839) und das Trauerspiel „König Ottokar" (4. Aufl., Prag 1859).

Horn (W. O. von), s. Ortel (Philipp Friedrich Wilhelm).

Hórnaken, slowakische Bevölkerung, s. Hornjaken.

Hornauswuchs (Hornwarze, Kastanie) nennt man bei Pferden den hornartigen Auswuchs, welcher an der inneren Seite der Vorderbeine über der Fußwurzel und an der inneren Seite der hinteren Schienbeine unter den Sprunggelenken sitzt.

Hornbaum (Carpinus *L.*), auch Hain- oder Hagebuche, Pflanzengattung der Näpfchenfrüchtler (Cupuliferae), von welcher in Europa nur zwei Arten vorkommen. Der Gemeine H. (Carpinus Betulus *L.*) oder die Gemeine Weißbuche. Ein der Buche ähnlicher Baum unserer Wälder. Der Südländische H. (Carpentinus orientalis *Mill.*) in Südeuropa und den Kaukasusländern, mit kleineren Früchten und meist zugespitzten Blättern, ist mehr Strauch als Baum; s. auch unter Buche.

Hornberg, Stadt im badischen Kreise Villingen, an der Gutach im Schwarzwald und der Bahn Offenburg-Singen, hat eine höhere Bürgerschule und zählt (1885) 2095 E., die sich mit Bierbrauerei, Baumwollweberei, Holzschnitzerei &c. beschäftigen. — H. heißt auch das Schloß am Neckar, auf dem Götz von Berlichingen seine letzten Lebensjahre zubrachte.

Hornblei (Phosgenit, Kerasin), s. Bleihornerz.

Hornblende oder Amphibol, ziemlich häufig vorkommendes Mineral, das teils für sich als besondere Gesteinsart, Hornblendefels und Hornblendeschiefer, vorkommt, teils als wesentlicher Gemengteil anderer Felsarten auftritt. Die H. zeigt einen großen Reichtum verschiedenartiger monoklinischer Kristallformen; die dunklen Farben herrschen vor; sie ist mehr oder weniger durchsichtig, besitzt Glasglanz und zuweilen auch Perlmutter- oder Seidenglanz. Die chemische Zusammensetzung ist ebenso schwankend wie die äußere Erscheinung, im allgemeinen kann man jedoch annehmen, daß die H. aus Kalk, Magnesia und Eisenoxydul, verbunden mit Kieselsäure, besteht. Man unterscheidet: 1) Gemeine H., lauchgrün bis schwärzlichgrün, bildet in Massen für sich vorkommend Hornblendegestein und Hornblendeschiefer, je nachdem das Gefüge mehr körnig oder schieferig ist; 2) Grammatit; 3) Strahlstein oder Aktinolith, meist in grünlichgrauen, radialstängeligen Aggregaten in Talk- und Chloritschiefern; 4) Uralit, eingewachsene Kristalle in Grünsteinporphyren des Urals; 5) Asbest oder Amianth oder Byssolith (s. Asbest). — Basaltische H. ist gemeine H., wie sie in zum Teil großen Kristallen in Basalt und Basaltwacke vorzukommen pflegt.

Hornbostel (Theodor von), österreichischer Industrieller, geb. 29. Oktober 1815 zu Wien als Sohn des angesehenen Seidenfabrikanten Christian Georg H. (geb. 1778, gest. 6. Juni 1841), gleichfalls Seidenfabrikant in Wien, war 1848 vorübergehend österreichischer Handelsminister, darauf bis 1851 Handelskammerpräsident und von 1857—83 Direktor der Wiener Kreditanstalt.

Hornburg, Stadt im Kreise Halberstadt des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, an der Ilse, 34 km westnordwestlich von Halberstadt, mit (1885) 2516 Acker- und Gartenbau, Viehzucht und Zuckerfabrikation betreibenden E.

Hornby (Sir Geoffrey Thomas Phipps), britischer Admiral, geb. 1825. Er wohnte unter Napier der Beschießung von Acre bei. Im Jahre 1869 ward er Kontre-, 1875 Vizeadmiral,

1877 Befehlshaber der Mittelmeerflotte und ist seit 1881 Präsident der Marineschule zu Greenwich.

Hörnchen, Familie der Nagetiere, s. unter Sciurus *Cuv.*

Horne (spr. Hohrn, Richard Hengist), englischer Schriftsteller, geb. 1. Januar 1803, nahm an den Kämpfen Mexikos gegen Spanien teil und wurde später englischer Kommissar auf den australischen Goldfeldern. Er schrieb verschiedene Schauspiele, „Ballad romances" (1846), „Australian facts and prospects" (1859), „The great peace maker etc." (1872), „Sithron etc." (1883) u. a. H. starb 13. März 1884 zu Margate.

Horne-Tooke (spr. Hohrn-Tuhk, John), englischer Schriftsteller, geb. 25. Juni 1736 zu Westminster, trat mit zahlreichen Schriften gegen die Regierung für das Volk ein. Eine seiner Hauptschriften ist: "Ἔπεα πτερόεντα, or the diversions of Purley" (2 Bde., London 1786—1805 u. ö.). Er starb 18. März 1812 zu Wimbledon. Sein Leben beschrieb Stephens (1813).

Horneburg, Flecken im preußischen Regierungsbezirk Stade, an der Lühe und der Bahn Harburg-Kuxhaven, mit (1885) 1660 E., Lohgerbereien, Holzhandel u. s. w.

Horneck (Ottokar von), s. Ottokar von Steiermark.

Hornellsville (spr. Hohrn'llswill), Stadt in der Grafschaft Steuben des amerikanischen Unionsstaates New York, am Canisteo, mit (1880) 8195 E.

Hörnen Siegfried, ein von dem Drachenkampfe Siegfrieds handelndes Gedicht, das in Drucken des 16. Jahrhunderts erhalten und in von der Hagens und Primissers „Heldenbuch" (Berlin 1825) wieder veröffentlicht ist. Auf ihm beruht das Volksbuch vom gehörnten Siegfried.

Hornerz oder Silberhornerz, s. Hornsilber.

Hornfels, s. Kieselschiefer.

Hornfische (Balistidae), Familie aus der Ordnung der Knochenfische und der Unterordnung der Haftkiefer (Plectognathi), Seefische der warmen Meere, stark seitlich zusammengedrückt, mit kleinen rauhen Schilden bedeckt und mit mehreren Rückenstacheln, von denen der vordere sehr groß und hornartig ist. Von den über 100 Arten ist das Alte Weib (Balistes vetula *L.*) der Perlenfischerei schädlich, weil es die Perlenmuscheln frißt. Einige Arten gelten auch für giftig. — Über Hornfisch für Hornhecht (s. d.).

Hornfrosch (Ceratophrys cornuta), ca. 20 cm langer brasilischer Frosch mit einer Hornspitze am oberen Augenlid.

Horngewebe (Tela cornea) nennt man das harte, trockene und dehnbare Erzeugnis der Oberhaut (Epidermis), welches zum Schutze darunter befindlicher Gewebe oder Organe dient, weder Empfindung besitzt noch Blut enthält und sich äußerst rasch ersetzt. Hierzu gehören Haare, Borsten, Stacheln, Schuppen, Schilder, Schnäbel, Hörner u. a.

Hornhaut, s. unter Auge (Bd. I, Sp. 1357 und 1358). — Hornhautflecke (Maculae corneae), Trübungen der Hornhaut als Reste einer abgelaufenen Entzündung.

Hornhecht (Belone *Cuv.*) oder Hornfisch, Fischgattung aus der Ordnung der Schlundkiefer und der Familie der Makrelenhechte (Scomberesoces), Fisch mit aalartigem Leib, kleinen Schuppen und Kiefern mit einer Reihe langer, kegelförmiger Zähne. Der Gemeine H. (Belone vulgaris *Flem.*) oder Grünknochen ist 40—80 cm lang, in der Nord- und Ostsee und im Mittelmeer heimisch, seine beiden Kiefer sind zu einem langen Schnabel verlängert, das Fleisch ist geringwertig, die Knochen werden beim Kochen grün.

Hornig (Michael), eigentlich Hórnik, wendischer Schriftsteller, geb. 1. September 1833 zu Räckelwitz (Oberlausitz), wirkte in Bautzen seit 1856 als Kaplan, seit 1870 als Pfarrer und war Hauptmitarbeiter an Pfuhls „Wendischem Wörterbuch" (Bautzen 1866). Für die katholischen Wenden schrieb er eine Anzahl Schul- und Unterhaltungsschriften.

Hornisgründe oder Hornisgrinde, der 1166 m hohe höchste Gipfel des nördlichen Schwarzwaldes auf der Grenze von Baden und Württemberg, von dessen Aussichtsturm man eine weite Fernsicht genießt. In Württemberg heißt der Berg auch Katzenkopf.

Hornisieren (des Kautschuks), s. unter Kautschuk.

Hornisse (Vespa crabro *L.*), s. unter Wespen.

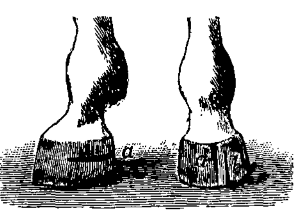
Hornissenschwärmer, soviel wie Bienenschwärmer der Schmetterlingsgattung Trochilium (s. d.).

Hornist, mit einem Horn versehener Signalbläser.

Hörnjaken oder Hörnaken, die slowakischen Bewohner der Gebirgsgegenden des nordwestlichen Ungarns, die vielfach als Drahtstricker umherziehen.

Hornklee, s. unter Lotos.

Hornkluft, eine Trennung der Hornwand des Hufes quer durch die Hornfasern, welche in der Regel durch äußere gewaltsame Verletzungen, rohes Abreißen der Hufeisen u. s. w. entsteht und sich durch das allmähliche Herunterwachsen des Hufes bei vorsichtigem Beschlage endlich von selbst verliert. Dagegen ist die Hornspalte ein Riß im Pferdehufe in senkrechter Richtung. Je nach ihrem Sitze heißt sie Zehenspalte, Seitenspalte, Fersenspalte, Trachtenspalte. Sie beginnt bald oben am Saume des Hufes (Saumspalte), bald unten am Tragerand (Tragerandspalte). Ursache derselben ist große Sprödigkeit des Hufes, Vernachlässigung der Pflege, anhaltender Gebrauch auf hartem Boden, roher Beschlag ꝛc. Heilung kann nur durch Nachwachsen des Horns vom Saume her erfolgen.



Nr. 4004. Hornkluft. Nr. 4005. Hornspalte.

Hornkraut, Pflanzengattung, s. Cerastium.

Hörnli (das), 1136 m hoher Berg auf der Grenze der Schweizerkantone St. Gallen, Zürich und Thurgau, gehört dem Vorlande der Thuralpen an.

Hornmehl, s. unter Hornspäne.

Hornpipe (engl., spr. Hohrnpeip), besonders in Wales übliches musikalisches Instrument aus Holz und Horn. — H. ist auch der Name des nach dieser Pfeife mit Hut und Stock getanzten englischen Nationaltanzes.

Hornrachen (Eurylaemidae) oder Rachenvögel, Familie der Kuckucksvögel (Coccygomorphae) mit breitem, flach gedrücktem, tief gespaltenem Schnabel und mittellangen, muldigen Flügeln, an den Gewässern der ostindischen Inseln lebend. Eurylaemus sumatranus Vigors mißt 25 cm.

Hornrochen oder Meerteufel, s. unter Rochen.

Hornsch., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Botaniker Christian Friedrich Hornschuch. Derselbe, geb. 21. August 1793 zu Rodach im Koburgischen, gest. 25. Dezember 1850 als Professor in Greifswald, gab besonders mit Sturm und Nees von Esenbeck eine „Bryologia Germanica" (2 Bde., Nürnberg 1823—31) heraus.

Hornschwämme (Ceraospongiae), zur Ordnung der Faserschwämme (Fibrospongiae) gehörend, mit aus sehr elastischen netzartigen Hornfasern bestehendem, selten Kieselnadeln enthaltendem Skelett. In tropischen Meeren häufig, werden sie nach Norden zu seltener. Zu dieser Gruppe gehört der Badeschwamm (s. d.).

Hornsilber (Kerargyrit, Silberhornerz, Hornerz) oder Chlorsilber, die Verbindung von Chlor mit Silber; das natürlich vorkommende H. findet sich auf Erzgängen im Erzgebirge, Mexiko und Peru, ist grau, bläulich oder grünlich, kristallisiert oder auch derb und eingesprengt und besitzt diamantartigen Fettglanz.

Hornspalte, s. unter Hornkluft.

Hornspäne sind Abfälle bei der Verarbeitung des Horns, welche nach erfolgtem Dämpfen und Mahlen wegen ihres hohen Stickstoffgehalts von großem Dungwert sind. Doch ist das durch Stoßen oder Mahlen zu Pulver hergestellte Horn (Hornmehl) den H.n vorzuziehen.

Hornstein, eine verschieden grau, braun, gelb, rot gefärbte, dichte und derbe Abänderung des Quarzes, welche in Geschieben, Kugeln, Knollen und als Versteinerungsmittel vorkommt und in Feuerstein, Eisenkiesel und Jaspis übergeht. Hornporphyr ist gewöhnlicher Felsitporphyr, in welchem der H. den Quarz vertritt.

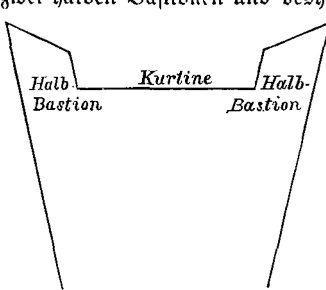
Horntiere nennt man alle diejenigen Tiere, deren Stirn mit Hörnern besetzt ist, welch letztere besonders während der Brunstzeit als Verteidigungsmittel dienen. Auch bezeichnet man die Hohlhörner (Cavicornia, s. d.), eine Gruppe der Wiederkäuer (Ruminantia), als H.

Hornung, Monatsname, s. Februar.

Hornviper (Cerastes), Gattung höchst giftiger Ottern

(Viperidae) mit einer über jedem Auge sich findenden hornartigen Schuppenerhebung. Die 70 cm lange Cerastes aegypticus *Dum. Bibr.* bewohnt Arabien und Nordafrika und war schon den alten Ägyptern bekannt.

Hornwerk, ein Festungswerk, bestehend aus Kurtine und zwei halben Bastionen und deshalb nach der Form seines Grundrisses H. benannt.



Nr. 4006. Hornwerk.

Horodenka, Stadt im östlichen Galizien, Hauptort der Bezirkshauptmannschaft H. und eines Bezirksgerichts, zählt (1880) 10014 gewerbthätige E. (meist Ruthenen) und hat in seiner Nähe Heilquellen.

Horographie (griech.) oder Horologographie, Anweisung, Uhren richtig anzufertigen. — Horologisch, Uhren betreffend; Horologium (lat.), Uhr; in der griechisch-katholischen Kirche ein Buch, das die Stundengebete enthält; Horometer, Stundenmesser; Horopter, Sehkreis, die Fläche, in der bei bestimmter Stellung der Augen die Punkte liegen, die nur einfach, nicht doppelt gesehen werden; Horoskop (Stundenschauer), s. Nativität.

Horos Apollon oder Horapollo, s. unter Horus.

Horowitz (tschech. Hořovice, spr. Horschowitz), Stadt im westlichen Böhmen, an der Bahn Prag-Pilsen, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat (1880) 3418 tschechische E., Eisen- und Steinkohlenbergbau, Zündhölzchenfabrikation und Eisenindustrie.

Horribilicribrifax, in einem gleichnamigen Lustspiel des Andreas Gryphius ein prahlerischer Soldat des Dreißigjährigen Krieges nach Art des Miles gloriosus bei Plautus.

Horrocks (Jeremiah), englischer Astronom, geb. 1619 zu Toxteth bei Liverpool, gest. daselbst 3. Januar 1641. Er war der Erste, der einen Venusdurchgang beobachtete.

Hörrohr, s. Hörmaschine.

Horror (lat.), Schrecken, Abscheu (franz. Horreur, spr. Orröhr). — Horror vacui, der Abscheu (der Natur) vor dem Leeren war eine Annahme der Physiker, um das Aufsteigen von Flüssigkeiten in einer luftleeren Röhre zu erklären, bevor die Schwere der Luft und deren Druck bekannt war; s. auch unter Leere. — Horribile, furchtbar, schrecklich; horribile dictu, furchtbar zu sagen; horribile visu, schrecklich anzusehen.

Horsa, sächs. Heerführer, s. unter Hengist und Horsa.

Hörsaal (lat auditorium), eigentlich ein Saal, wo man hört, also besonders ein Saal für gelehrte Vorlesungen, hauptsächlich auf hohen Schulen. H. oder Auditorium ist auch soviel wie Sprechzimmer in Klöstern.

Horschelt (Theodor), Schlachtenmaler, geb. 16. März 1829 in München, gest. 3. April 1871 daselbst; er nahm 1858—63 am Kriege im Kaukasus teil und brachte als Früchte dieser Wanderungen interessante Federzeichnungen und Ölbilder. Sein Leben beschrieb Holland (1874).

Hors d'oeuvre (franz., spr. Hohr d'öwwer), Beiwerk, Nebenwerk; Nebengericht; Anbau, vorspringender Teil eines Gebäudes.

Horse-Guards (spr. Hohrs-Gahrds), das dritte Regiment (Kürassiere) der britischen Gardereiterei, das älteste der bestehenden Reiterregimenter (errichtet 1660). Der Oberstinhaber der H. muß Peer sein und hat verschiedene Vorrechte.

Hörsel, der bedeutendste rechte Nebenfluß der Werra, entspringt auf dem Thüringer Walde südlich von Friedrichroda als Leina, nimmt bei dem Dorfe Hörselgau den Namen H. an, fließt bei Eisenach mit der bedeutend stärkeren Nesse zusammen und mündet beim Dorfe Hörschel. An ihrem rechten Ufer liegen bei Eisenach die Hörselberge, ein kahler, 406 m hoher Höhenzug aus Muschelkalk. Die Sage verlegt in die Höhlen desselben den Sitz der Frau Venus, welche Tannhäuser besuchte, und läßt von hier die Wilde Jagd ausgehen.

Horsens, Stadt im dänischen Amte Aarhuus, auf der Ostküste Jütlands, am Horsensfjord und an der Bahn Aarhuus-Fridericia, hat (1880) 12651 E., Webereien, Eisengießereien und Schiffswerfte.

Horsf., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Naturforscher Thomas Horsfield (spr. Hohrsfihld), geb. 1773 zu Betlehem (Pennsylvanien); derselbe lebte lange auf Java und veröffentlichte „Zoological researches in Java and the neighbouring islands" (1821—24) und „Plantae Javanicae rariores" (1838—52). Er starb 1859 zu London.

Horsford (spr. Hohrsfohrd, Ebenezar Norton), amerikanischer Chemiker, geb. 27. Juli 1818 zu Moskow (New York), wurde 1846 Professor in Cambridge bei Boston. Sein Hauptverdienst besteht in der Erfindung der kondensierten Milch.

Horsham (spr. Hohrshämm), Stadt in der englischen Grafschaft Sussex, an der Bahn Tumbridge-Petersfield, hat (1881) 6804 Handel mit Getreide und Geflügel treibende E.

Horsky (Franz Ritter von Horskysfeld), Landwirt, geb. 29. September 1801 zu Bilin, gest. 6. April 1877 zu Kolin, wo er eine Musterwirtschaft errichtete. Er machte sich um die Neugestaltung der bäuerlichen Wirtschaften verdient und schrieb besonders „Landwirtschaftliche Feldpredigten" (6 Hefte, Prag 1863—66) und „Mein Streben, Wirken 2c." (ebd. 1874).

Horsley (spr. Hohrsli, John Callcott), Genre- und Historienmaler, geb. 29. Januar 1817 zu London, schuf u. a. ein kolossales Altarbild für die Kapelle des St. Thomashospitals in London.

Horsman (spr. Hohrsmän, Edward), englischer Politiker, geb. 1807 in Stirling, seit 1836 liberales Unterhausmitglied, von 1855—57 Oberstaatssekretär für Irland; später, 1866, bildete er mit Lowe gegen die Reformbill des Ministeriums Russell-Gladstone die Fraktion der Adullamiten (s. d.), durch welche diese Bill zu Fall kam. Er starb 30. November 1876.

Horst, ursprünglich soviel wie Rohr, Gras, Getreide, dann Strauchwerk, Dickicht, Gehölz im freien Felde, auch ein im Moorland liegender Platz oder Hügel, der in nassen Jahren trocken bleibt. In der Jägersprache ist H. das aus Reisig gebaute Nest der Raubvögel; horsten, soviel wie nisten.

Horst (Julius Joseph Joachim Ludwig, Freiherr von), österreichischer Generalmajor und Minister, geb. 12. April 1830 zu Hermannstadt, war von 1872—80 österreichischer Minister für Landesverteidigung, 1873—80 Mitglied des Reichsrats; 1880 zog er sich nach Graz in den Ruhestand zurück. Er hat sich um die Neugestaltung des österreichischen Heeres nach preußischem Muster verdient gemacht.

Horst (Ulrich Angelbert, Freiherr von der), schleswig-holsteinischer General, geb. 16. November 1793, kämpfte 1813 bis 1815 erst unter russischen, dann unter preußischen Fahnen und half 1846 den polnischen Aufstand Mieroslawskis unterdrücken. Im Jahre 1850 ward er schleswig-holsteinischer Generalmajor, zeichnete sich 25. Juli 1850 bei Idstedt aus, übernahm Ende dieses Jahres den Oberbefehl des schleswig-holsteinischen Heeres und lebte nach dessen Auflösung seit 1851 in Hamburg. Er starb 9. Mai 1867 zu Charlottenburg.

Horstmar, Stadt im Kreise Steinfurt des preußischen Regierungsbezirks Münster, an der Vechte und der Bahn Oberhausen-Quakenbrück, mit (1885) 1009 starke Baumwollweberei betreibenden E. Die Stadt ist Hauptort des Fürstentums H., einer Standesherrschaft der Fürsten von Salm-H.

Hort., besonders bei Spielarten von Pflanzen angewendete Abkürzung für hortorum (der Gärten) oder für hortulanorum (der Gärtner). Man deutet damit an, daß der Name der Pflanze oder der betreffenden Spielart derselben vom Gärtner festgestellt ist.

Hort (Fenton John Anthony), englischer Theolog, geb. 23. April 1828 in Dublin, seit 1852 Diakonus, seit 1856 Priester der englischen Kirche. Seit 1878 ist er Professor in Cambridge. Er gab mit Westcott eine neue kritische Ausgabe des griechischen Neuen Testaments (2 Bde., Cambridge und London 1881; 2. Aufl. 1882; kürzere Ausg. 1885) heraus.

Horta, Hauptstadt der portugiesischen Azoreninsel Fayal, an einer Bucht der Südostküste, mit Hafen und ca. 7800 E.

Horten, Hafenstadt im norwegischen Amte Jarlsberg-Laurvig, am Christianiafjord, Endstation der Bahn Skopum-H., Hauptstation der norwegischen Marine, mit ca. 5500 E., großen Werften und Magazinen.

Hortense (spr. Ortangs, Eugenie Beauharnais), die Gemahlin Ludwig Bonapartes, Königin von Holland, Mutter Napoleons III., geb. 10. April 1783 zu Paris als die Toch-

ter des Generals Alexander Vicomte von **Beauharnais** (s. d.) und der nachmaligen Kaiserin Josephine. Ein Machtspruch ihres Stiefvaters Napoleon gab ihr 1802 dessen Bruder **Ludwig Bonaparte** (s. d.) zum Gatten. Später hielt sie sich von ihrem Gemahl getrennt und starb 5. Oktober 1837 in Arenenberg (Kanton Thurgau). Als Exkönigin nannte sie sich **Herzogin von St. Leu**. Sie schrieb: „La reine H. en Italie, en France et en Angleterre pendant l'année 1831" (Paris 1833; deutsch, Leipzig 1834). Auch rühren von ihr mehrere bekannte Lieder her, so insbesondere das „Partant pour la Syrie", die Kriegshymne des zweiten Kaiserreichs. Über ihre Söhne von Ludwig Bonaparte s. d. Vom Grafen **Flahault de la Billarderie** hatte sie den Herzog von Morny (s. d.). Vgl. Cochelet, „Mémoires sur la famille impériale" (4 Bde., Paris 1836; 4 Bde., Brüssel 1837).

Hortensie (Wasserstrauch), s. Hydrangëa *L.*

Hortensius (Quintus H. Hortalus), geb. 114, gest. 50 v. Chr., war unter den römischen Rednern seiner Zeit lange der bedeutendste, bis er von Cicero überflügelt wurde. Er war Ädil 75, Prätor 72, Konsul 70. Von seinen Reden ist nichts erhalten, ebensowenig von seinen anderen Schriften.

Hortus (lat.), Garten; hortus siccus, trockener Garten, Herbarium. — **Hortikultur**, Gärtnerei, Gartenkunst. — **Hortolog**, Gartenkundiger; **Hortologie**, Gartenkunde.

Horuk, türkischer Herrscher von Algier, s. **Barbarossa**.

Horus (hieroglyph. Hor), ein ägyptischer Gott, den bereits Herodot als den griechischen Apollo ansieht, daher auch sein Doppelname **Horapollo**. Übrigens gab es nach dem ägyptischen Mythus einen doppelten H., einen **älteren** (auch Arveris genannt), Bruder des Osiris, welcher den Griechen vorzugsweise als derselbe wie ihr Apollo galt, und einen **jüngeren**, Sohn des Osiris und der Isis, in seiner Jugend **Horpechrot** (Harpokrates) genannt, welcher den Typhon, den Mörder seines Vaters, besiegte und sich der überirdischen Herrschaft bemächtigte, während Osiris nunmehr als oberster Richter in der Unterwelt herrschte. In beiden Formen, welche ursprünglich meist gesondert waren, galt H. als Sinnbild der Sonne, besonders der aufgehenden, und wird oft als Sperber oder doch mit Sperberkopf dargestellt.

Horváth (spr. Horrwaht, Andreas), ungarischer Schriftsteller, geb. 25. November 1778 zu Pázmánd (Gespanschaft Raab), wurde 1806 Pfarrer in Teth, 1829 in Pázmánd. Begründer des modernen ungarischen Epos, schrieb er u. a.: „Zircz emlekezete" („Erinnerung an Zirz", Ofen 1814), „Arpad" (Pest 1831). Er starb 7. März 1839 zu Pázmánd.

Horváth (spr. Horrwaht, Balthasar), ungarischer Staatsmann und Rechtsschriftsteller, geb. 1. Januar 1822 zu Steinamanger, wurde Advokat daselbst und Abgeordneter. Von 1867—71 war er Justizminister. Nach seinem Rücktritt wurde er Präsident des ungarischen Bodenkreditinstituts. H. schrieb „Über den Einfluß, den die Reform des österreichischen Justizwesens auf unser ethisches und materielles Leben ausgeübt" (1864).

Horváth (spr. Horrwaht, Cyrill), ungarischer Gelehrter, geb. 17. Oktober 1804 zu Kecskemet, wurde 1830 Professor in Szegedin, 1849 Gymnasialdirektor in Budapest und 1861 Professor an der Universität daselbst. Außer mehreren Trauerspielen schrieb H. zahlreiche philosophische Abhandlungen, meist historisch-kritischen Inhalts.

Horváth (spr. Horrwaht, Michael), ungarischer Geschichtschreiber, geb. 20. Oktober 1809 zu Szentes, wurde 1844 Professor am Theresianum zu Wien, erhielt 1848 das Bistum Csanád, wurde 1849 Minister des Kultus und öffentlichen Unterrichts und floh zu Ende des Aufstandes nach Paris. Im Jahre 1866 wurde H. begnadigt. Von seinen Werken sind zu nennen: „Geschichte von Ungarn" (8 Bde., 3. Aufl., Pest 1873), „Fünfundzwanzig Jahre aus der Geschichte Ungarns" (2 Bde., 2. Aufl., Pest 1868; deutsch, Leipzig 1867), „Geschichte des Unabhängigkeitskrieges in Ungarn 1848 und 1849" (3 Bde., 2. Aufl., Pest 1872). H. starb 19. August 1878 zu Karlsbad.

Horvatović (spr. Horrwahtowitsch, Georg), serbischer Heerführer, geb. 29. Januar 1835 zu Gradisca, war bis 1859 in österreichischen Diensten, seitdem in serbischen. Am 28. August 1876 kam er bei Alexinatz dem General Tschernajew zu Hilfe und entschied die Schlacht zu gunsten der Serben. Auch am Kriege von 1877—78 nahm er erfolgreich teil. Seit 1880 war er außerordentlicher Gesandter in Petersburg, seit 1885 Oberbefehlshaber des serbischen Heeres und 1886—87 Kriegsminister.

Hosea (hebr., soviel wie Rettung), der erste der zwölf kleinen Propheten, ein Zeitgenosse Jerobeams II. von Israel, weissagt dem abtrünnigen Israel den Untergang, indem er, die Liebe zum Mittelpunkt seiner Gottesidee machend, Israels Abfall als Ehebruch bezeichnet. — **Hosea** hieß auch der letzte König von Israel (734—722); er stürzte und ermordete seinen Vorgänger Pekah, ward aber, nachdem er sich gegen die Assyrer empört, 722 mit den vornehmsten seiner Unterthanen in die assyrische Gefangenschaft abgeführt.

Hosemann (Andreas), lutherischer Theolog, s. **Osiander**.

Hosemann (Theodor), Zeichner und Genremaler, geb. 24. September 1807 zu Brandenburg a. H., gest. 15. Oktober 1875 in Berlin, entwickelte hier als Zeichner eine reiche Thätigkeit und malte auch geistreiche Ölbilder aus dem vormärzlichen Berliner Straßenleben.



Nr. 4007. Hortense, Königin von Holland (geb. 10. April 1783, gest. 5. Oktober 1837).

Hosen galten bei Griechen und Römern als barbarische Tracht, fanden aber unter den späteren Kaisern allmählich Aufnahme und gelangten von da zu den Germanen. Im 15. Jahrhundert kamen die Pluderhosen auf, bei denen oft 100 Ellen Zeug verwendet wurden. Im 16. Jahrhundert fing man an, kurze H. (Kniehosen) und lange Strümpfe zu tragen.

Hosenbandorden (Order of the Garter), der höchste englische Orden. Eduard III. stiftete ihn 1350 mit dem Wahrspruch „Honny soit qui mal y pense!" (ein Schurke ist, wer Schlechtes dabei denkt) zu Ehren der heiligen Jungfrau und des Märtyrers Georg, des Schutzpatrons Englands. Mitglieder des H.s können nur regierende Fürsten und Engländer von höchstem Adel werden. Er besteht aus dem König von England (oder der Königin), als Großmeister, und aus 25 Mitgliedern, ohne die auswärtigen, doch kann derselbe noch 26 sogenannte **Arme Ritter von Windsor** ernennen. Das Ordenszeichen ist ein Knieband von dunkelblauem Samt mit dem genannten Wahrspruch. Daneben tragen die Ritter von der linken Schulter nach der rechten Hüfte ein breites dunkelblaues Band, an dessen Ende ein goldener, mit Brillanten verzierter Schild hängt, auf dem der heilige Georg abgebildet ist.

Hosenrollen, Bezeichnung für Männerrollen, welche von weiblichen Bühnenmitgliedern gegeben werden oder auch für solche weibliche Rollen, die nur in der Verkleidung eines Mannes gespielt werden.

Hosianna (hebr.), d. i. Gib Heil, liturgische Grußformel.

Hosius (Stanislaus), Bischof von Ermland und Kardinal,

geb. 5. Mai 1504 in Krakau, wurde 1538 Kanonikus zu Ermland, dann zu Krakau, wurde 1549 Bischof von Kulm, 1551 von Ermland. Daneben war er unter König Sigismund August fortwährend auch diplomatisch thätig. Seine kirchliche Wirksamkeit erstreckte sich hauptsächlich auf die Schädigung und Unterdrückung des Protestantismus. So gehörte er, seit 1561 Kardinal, zu Trient mit zu den päpstlichen Legaten, welche die Kirchenversammlung leiteten. Nachdem er 1565 die Jesuiten nach Braunsberg berufen, bestellte er 1569 für seinen Sprengel einen Koadjutor und ging nach Rom, wo er 1573 päpstlicher Großpönitentiar ward; er starb 5. August 1579 in Capranica bei Rom. Seine Schriften („Opera omnia") erschienen gesammelt (2 Bde., Köln 1584). Vgl. Eichhorn, „Der Bischof und Kardinal Stanislaus H." (2 Bde., Mainz 1855).

Hosius, Bischof von Cordova (seit 300), geb. um 256, gest. 359. Er veranlaßte das Konzil zu Nicäa, wo er für die Verdammung des Arius sprach, sowie die Synode zu Sardica, nahm aber doch 357 auf der Synode zu Sirmium eine den Arianern günstige Glaubensformel an.

Hosmer (Harriet), amerikanische Bildhauerin, geb. 3. Oktober 1831 in Watertown (Massachusetts), bildete sich in Rom und gründete in ihrer Vaterstadt ein Atelier. Sie erlangte mit ihren Arbeiten große Erfolge, so z. B. mit ihrem schlafenden Satyr, ihrem wachenden Satyr, der Bildsäule der Beatrice Cenci, des Staatsmanns Thomas Benton in St. Louis u. a.

Hospenthal, Dorf im Schweizerkanton Uri, an der Reuß und am Fuße des Gotthardpasses, 1463 m hoch, mit 404 E.

Hospes (lat., Mehrzahl hospites), Gast, Gastfreund, Gastwirt; Hospitant. — Hospital (s. d.), Versorgungsanstalt. Hospitalit, ein ins Hospital Aufgenommener. Hospitalität, Gastfreundschaft. Hospiten, Schüler, welche nicht am Alumnat, sondern bloß am Unterricht einer Schule teilnehmen = Extraneer.

Hospital (Nosocomium) oder Spital (vom lat. hospes, Gast), gemeinsame Bezeichnung für Armenhaus oder Versorgungsanstalt und für Krankenhaus, im engeren Sinne nur für letzteres gebräuchlich. Ein H. muß außerhalb der Stadt, womöglich auf etwas erhöhtem, trockenem Grund und Boden angelegt werden und Einrichtungen besitzen, die die peinlichste Reinlichkeit und ein beständiges genügendes Lüften sämtlicher Räume ermöglichen. Man ist in neuerer Zeit davon abgekommen, viele Kranke in ein großes Haus zu legen (Korridorsystem), man legt die Hospitäler in der Art an, daß die einzelnen großen geräumigen Krankensäle als freie, untereinander nur durch gedeckte Gänge verbundene Häuschen dastehen (Baracken- oder Pavillonsystem). Diese Anlage erlaubt ein leichteres Lüften der Säle und namentlich auch ein sicheres Trennen ansteckender Krankheiten. — Hospitalbrand (Gangraena nosocomialis), eine in alten durchfeuchten Hospitälern herrschende Wundkrankheit, die die Wunden in zerfallende Geschwüre verwandelt. — Hospitalfieber, eine in schlecht gelüfteten und unsauberen Hospitälern zuweilen massenhaft auftretende typhöse Erkrankung. — Hospitalschiff, ein zum Lazarett eingerichtetes Schiff.

Hospitalbrüder oder Hospitaliterritter, s. unter Johanniterorden.

Hospitaliter oder Hospitalitermönche, katholische Klosterbrüder, die sich der Pflege der Kranken und Armen widmen; sie folgen der Regel des heiligen Augustinus und haben besondere Stiftungen (Hospitäler und Armenhäuser). — Hospitaliterinnen oder Hospitalschwestern, auch Gottestöchter, sind Vereine von Laienschwestern, die sich der Ausübung der Krankenpflege und Erziehung armer und der Bekehrung gefallener Mädchen widmen.

Hospitalritter des heiligen Lazarus, s. unter Lazarus.

Hospiz (hospitium), Herberge, Gasthaus, insbesondere die auf den Alpenpässen der Schweiz, z. B. dem Großen und Kleinen St. Bernhard, dem St. Gotthard, von Mönchen angelegten und meist von ihnen verwalteten Verpflegungshäuser.

Hospodar (altslaw. und russ. gospodarj, d. i. Herr), der frühere Titel der Fürsten der Moldau und der Walachai, den man in diesen Ländern selbst nur Domnu (vom lat. dominus, d. i. Herr) nannte.

Hoßfeld (Johann Wilhelm), Forstmathematiker, geb. 19. August 1768 zu Öpfershausen im Meiningischen, gest. 23. Mai 1837 zu Dreißigacker, erfand eine Kubierungsmethode für Baumstämme sowie einen Hypsometer. Seine Hauptschrift ist „Die Forsttaxation in ihrem ganzen Umfange" (2 Bde., Hildburghausen 1823—25).

Hoßtrup (Gerhard Carsten Jakob), Kaufmann, geb. 23. April 1771 zu Hamburg, gest. 7. September 1851 als Oberalter im Bürgervorsteherkolleg daselbst; er begründete 1802 die Börsenhalle, die 1841 in die neue Börse verlegt, aber bereits 1842 mit dieser ein Raub der Flammen wurde.

Host, bei naturwissenschaftlichen Namen Bezeichnung für Nikolaus Thomas Host (s. d.).

Host (Nikolaus Thomas), Arzt und Botaniker, geb. 6. Dezember 1761 zu Fiume, gest. 13. Januar 1834 zu Schönbrunn bei Wien; seine wichtigsten Schriften sind: „Synopsis plantarum in Austria crescentium" (Wien 1797), „Icones et descriptiones graminium austriacorum" (4 Bde., ebd. 1802—10) und „Flora austriaca" (2 Bde., ebd. 1827—32).

Höst (Jens Kragh), dänischer Geschichtsforscher, geb. 15. September 1772 auf St. Thomas, wurde zuerst Advokat, dann Professor in Kopenhagen. Im Jahre 1796 begründete er die „Skandinavische Litteraturgesellschaft". Von seinen Werken sind zu nennen: „Korfits Ulfelds og Eleonore Ulfelds Historie" (Kopenhagen 1825; deutsch, Schleswig 1829) und „Grev Struensee og hans Ministerium" (3 Bde., ebd. 1824; deutsch, Leipzig 1826—27). H. starb 26. März 1844 zu Islegaarde bei Kopenhagen.

Hostalrich (spr. Ostalritsch), Stadt in der spanischen Provinz Gerona, an der Bahn Gerona-Barcelona, hat auf steilem Felsen ein Kastell und zählt ca. 1500 E.

Hostien (vom lat. hostia, d. i. Sühnopfer) heißen runde Oblaten (lat. oblata, d. i. das Dargebrachte), welche seit dem 12. Jahrhundert aus Furcht, daß beim Brotbrechen durch Unvorsichtigkeit etwas von dem heiligen Leibe Christi verloren gehen könnte, bei der Abendmahlsfeier der römischen Kirche gereicht werden. Die evangelisch-lutherische Kirche hat diesen Gebrauch beibehalten, die reformierte verwarf ihn.

Hostilianus (Valens), der zweite Sohn des römischen Kaisers Decius, ward nach dessen Tode (251 v. Chr.) von des Decius Nachfolger Trebonianus Gallus zum Mitregenten ernannt; doch starb H. noch im selben Jahre an der Pest.

Hostius, römischer Dichter des 2. Jahrhunderts v. Chr., der, die Annalen des Ennius fortsetzend, ein Epos über den Istrischen Krieg (178—177 v. Chr.) schrieb.

Hostomitz (tschech. Hostomice), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Horowitz, mit (1880) 2489 tschechischen E. und vielen Nagelschmieden.

Hostrup (Jens Christian), dänischer Dichter, geb. 20. Mai 1818 zu Kopenhagen, wurde 1855 Prediger in Silkeborg, von 1862—82 in Frederiksborg. Gesammelt erschienen seine „Samlede Skrifter" (4 Bde., Kopenhagen 1865) und „Komedjer" (4. Aufl., ebd. 1885).

Hoszúfalu oder Langendorf, großes Gebirgsdorf in der ungarischen Gespanschaft Kronstadt (Siebenbürgen), 15 km östlich von Kronstadt, am Eingange des Altschanzer Passes, mit (1880) 7664 E.

Hotchkiß (spr. Hottschkiß, Benjamin Berkely), Erfinder im Waffenwesen, geb. 1828 in Sharoß (Connecticut), lieferte bereits 1859 gezogene Kanonen und im amerikanischen Bürgerkriege gezogene Vorderlader. Im Jahre 1867 errichtete H. in Wien eine Metallpatronenfabrik, die er 1870 nach Paris verlegte. Hier errichtete er auch 1875 eine Fabrik für Artillerie und Artilleriemunition. Er starb 15. Februar 1885 in Paris. Besonders bekannt ist seine 37 mm Revolverkanone (Hotchkißkanone).

Hôtel (franz., spr. Otell), ein modernes Gasthaus höheren Ranges. Das H. garni unterscheidet sich von den gewöhnlichen H. s dadurch, daß man in ihm gewöhnlich nur Wohnung auf Tage und Wochen, selten aber Beköstigung erhält. — Hotelier (spr. Otelljeh), Gastwirt. — H. bezeichnet auch ein großes öffentliches Gebäude, z. B. Hôtel de ville, Stadthaus, Rathaus, Hôtel-dieu, Krankenhaus 2c., sowie das Wohngebäude hoher Staatsbeamten, reicher aristokratischer Familien.

Hôtel de Cluny (in Paris), s. unter Cluny.

Hötensleben, Pfarrdorf im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg (Kreis Neuhaldensleben), 5 km südöstlich von Schöningen, an der Wierpke, mit (1885) 3667 E., Braunkohlengruben, Zucker- und Stärkefabriken.

Hotho (Heinrich Gustav), Ästhetiker und Kunsthistoriker der Hegelschen Schule, geb. 22. Mai 1802 zu Berlin, gest. 24. Dezember 1873 daselbst, wurde 1859 Direktor der Kupferstichsammlung in Berlin. Er gab Hegels Ästhetik (3 Bde., 2. Aufl. 1842—43) heraus und schrieb u. a. eine „Geschichte der deutschen und niederländischen Malerei" (2 Bde., 1840 bis 1843, unvollendet).

Hotman (Franz) oder Hottomanus, berühmter französischer Rechtslehrer, geb. 23. August 1524 zu Paris, seit 1573 Professor in Genf, seit 1579 in Basel, wo er 12. Februar 1590 starb. Eine Gesamtausgabe seiner Schriften veranstaltete sein Sohn Johann H. (3 Bde., Genf 1599). Vergl. Dareste, „F. H., sa vie et sa correspondance" (Paris 1872).

Hotspur (engl., spr. Hottspörr, d. i. Heißsporn), Hitzkopf, Brausekopf, in Shakespeares „Heinrich IV." Beiname Heinrich Percys.

Hottentotten, die Ureinwohner des südlichen Afrikas, die mit den Buschmännern (s. d.) eine von den übrigen Einwohnern des Erdteils gesonderte Rasse bilden und in die Kolonialhottentotten, Korana, Nama oder Namaqua und Griqua zerfallen. Sie selbst nennen sich Khoi-khoin (Menschen der Menschen), den Namen H. (Stotterer) erhielten sie von den holländischen Bauern wegen der ihrer Sprache eigenen Schnalzlaute. Ihre Gesichtszüge sind sehr häßlich, die Hautfarbe ist graugelb. Sie machen den Eindruck eines verkümmerten Menschenschlags und scheinen die Reste der von den Schwarzen verdrängten Urbevölkerung zu sein. Am reinsten haben sich die Namaqua erhalten; die Kolonialhottentotten haben sich vielfach mit Weißen, Negern und Malaien vermischt. Die Griqua sind aus der Vermischung von Europäern und Hottentottenfrauen hervorgegangen. Die H. sind ehrlich, gutmütig und willig, aber sehr träge, leichtsinnig und dem Trunke ergeben. Sie treiben Viehzucht und wohnen in „Kraalen" (Dörfern) zusammen, welche sie zum Schutze mit Dornhecken umgeben. Durch deutsche und holländische Missionare hat das Christentum unter ihnen nicht unbedeutende Fortschritte gemacht. Vgl. Fritsch, „Die Eingeborenen Südafrikas, ethnographisch und anatomisch beschrieben" (Breslau 1873); Ratzel, „Völkerkunde" (Bd. 1, Leipzig 1885).

Hottinger, schweizerische Gelehrtenfamilie. — Johann Heinrich H., geb. 10. März 1620 zu Zürich, war 1642—55 Professor daselbst, dann in Heidelberg und seit 1661 wieder in Zürich. Er ertrank 5. Juni 1667 in der Limmat. Unter seinen Schriften ist noch geschätzt der „Thesaurus philologicus" (Zürich 1644; 3. Aufl. 1696). — Johann Jakob H., Sohn des Vorigen, Verfasser einer „Helvetischen Kirchengeschichte" (2 Bde., Zürich 1708—20), geb. 1652 zu Zürich, gest. 18. Dezember 1735 als Professor daselbst. — Johann Jakob H., Urenkel des Vorigen, geb. 2. Februar 1750, gest. 4. Februar 1819 als Professor und Chorherr zu Zürich, war ein namhafter Philolog, Ästhetiker und Litterarhistoriker, bekannt insbesondere durch seine Preisschrift „Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern" (Mannheim 1789) u. a. — Johann Jakob H., Geschichtschreiber, geb. 18. Mai 1783 zu Zürich, gest. 17. Mai 1860 als Professor an der Hochschule daselbst. Er gab u. a. heraus eine „Geschichte der schweizerischen Kirchentrennung" (2 Bde., Zürich 1825—27), mit Wackernagel und Gerlach das „Schweizerische Museum für historische Wissenschaften" (3 Bde., Frauenfeld 1837—39) ꝛc.

Hottomanus, französischer Jurist, s. Hotman.

Hotze (Friedrich, Freiherr von), eigentlich Johann Konrad Hotz, österreichischer Feldmarschallleutnant, geb. 20. April 1739 zu Richterschwyl in der Schweiz. Seit 1778 in österreichischen Diensten, kämpfte er 1789 gegen die Türken, seit 1792 gegen die Franzosen, ward 1796 Feldmarschallleutnant in dem Heere am Oberrhein, schlug 1799 Masséna bei Winterthur, fiel aber 25. September 1799 bei Schännis. Sein Leben beschrieb Schönhals (Zürich 1853).

Hotzenplotz (slaw. Osoblaha), Stadt in der österreichisch-schlesischen Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf, am Flusse H. (Nebenfluß der Oder), nahe der preußischen Grenze und der Oberschlesischen Bahn, hat (1880) 4012 deutsche E.

Houbraken (spr. Haubraken, Arnold), Zeichner, Radierer und Kunstschriftsteller, geb. 28. März 1660 zu Dordrecht, ließ sich in Amsterdam nieder und starb 14. Oktober 1719 daselbst. Bekannter als durch seine Kunstschöpfungen wurde er durch das Werk „De groote Schouburgh der Nederlandsche Konstschilders" (Amsterdam 1718—19; deutsch, Wien 1881). — Sein Sohn, Jakobus H., geb. 25. Dezember 1698 zu Dordrecht, gest. 14. November 1780 in Amsterdam, lieferte mehrere Hunderte von meisterhaften Porträtstichen. Vergl. van der Huell, „Jacobus H. et son oeuvre" (Paris 1875).

Houchard (spr. Uschahr, Jean Nicolas), französischer General, geb. 1740 zu Forbach. Er übernahm im Mai 1793 den Oberbefehl über das Rhein- und Moselheer, im August darauf das Nord- und Ardennenheer, mit dem er Dünkirchen entsetzte, die Holländer zurückwarf, aber 15. September bei Courtray geschlagen ward. Das Revolutionstribunal ließ ihn dafür 17. November 1793 enthaupten. Sein Sohn gab eine Rechtfertigungsschrift unter dem Titel „Notice sur la vie du général H." (Straßburg 1809) heraus.

Houdeng-Goegnies, Dorf im Bezirk Soignies in der belgischen Provinz Hennegau, an der Bahnlinie Braine-le-Comte, Erquelines und H.-Soignies, mit (1885) 5747 in Gießereien und Walzwerken beschäftigten E.

Houdetot (spr. Ud'toh, Elisabeth Françoise Sophie de La Live de Bellegarde, Gräfin von), französischer Schöngeist, geb. 1730, bekannt durch ihren anregenden Verkehr mit Rousseau. Sie starb 22. Januar 1813 zu Paris. In seiner „Nouvelle Héloise" hat sie Rousseau als Julie geschildert.

Houdon (spr. Udong, Jean Antoine), Bildhauer, geb. 20. März 1741 in Versailles, gest. 16. Juli 1828 in Paris, arbeitete seit 1760 meistens in Rom und hinterließ aus jener Zeit des Barockstils mehrere Werke (namentlich Porträtbüsten) von tiefer Empfindung.

Houei-Yüen, Stadt in China, s. unter Ili.

Houghton (spr. Haut'n, Richard Monckton Milnes, Lord), englischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 19. Juni 1809 zu Fryston-Hall (Yorkshire), war konservatives Mitglied des englischen Unterhauses und wurde 1863 Mitglied des Oberhauses. Er regte zuerst die Errichtung von Anstalten zur Besserung jugendlicher Verbrecher an. H. schrieb u. a.: „Psalm leaves" (1844; gesammelt als „Poetical works", 2. Aufl., 2 Bde., 1877); „Monographs, personal and political" (1873). H. starb 11. August 1885 in Vichy.

Hounslow (spr. Haunsloh), Stadt in der englischen Grafschaft Middlesex, an der Bahn London-Reading, mit (1881) 9295 E. In der benachbarten Hounslowheide liegen Pulvermühlen und Artilleriekasernen.

Houri, Paradiesjungfrauen, s. Huris.

Hourvari (spr. Urwahri), bei der Parforcejagd geblasenes Hornsignal, welches anzeigt, daß die Meute auf falscher Fährte jagt.

Household troops (engl., spr. Haushohldtrupps), s. unter Haustruppen.

Household words (engl., spr. Haushohld uohrds), Haushaltungsworte, Citat aus Shakespeare, Titel eines Unterhaltungsblattes von Charles Dickens.

House of Commons (engl., spr. Haus ow Kommens), s. unter Commoners. — House of Lords (spr. Haus ow Lohrds), s. unter Lords.

Houssaye (spr. Ussäh, Arsène), französischer Schriftsteller, geb. 28. März 1815 zu Bruyère bei Laon, leitete von 1849 bis 1856 die Verwaltung der Comédie française mit Erfolg und erhielt dann den Posten eines Generalsekretärs der Museen in den Provinzen. Die Zahl seiner Romane ist sehr groß; desgleichen verfaßte er mehrere satirische Schriften, veröffentlichte mehrere Gedichtsammlungen und einige kunstgeschichtliche und kritische Schriften, wie „L'histoire de la peinture flamande et hollandaise" u. a. — Sein Sohn, Henri H., geb. 24. Februar 1848 zu Paris, schrieb u. a. „Histoire d'Alcibiade etc." (Paris 1873; 5. Aufl. 1882), „Le premier siége de Paris etc." (ebend. 1876), „L'art français depuis dix ans" (1882).

Houston (spr. Haust'n), Hauptstadt der Grafschaft Harris des amerikanischen Unionsstaates Texas, 70 km nordwestlich von Galveston, an dem für Seeschiffe fahrbaren Buffalo-Bayou und an mehreren Bahnen, hat (1880) 16513 E.

Houston (spr. Haust'n, Samuel), amerikanischer Staatsmann, geb. 2. März 1793 bei Lexington in Virginien; er zog

1835 mit texanischen Freischärlern gegen Santa Anna und schlug ihn 21. April 1836 bei San Jacinto. Seit 1836 der erste Präsident von Texas, erstrebte er 1845 dessen Aufnahme als Sklavenstaat. Seitdem war H. bis 1859 Senator im Vereinigten-Staaten-Kongreß, hierauf kurze Zeit Gouverneur von Texas. Er starb 23. Juli 1863 zu Austin in Texas. Nach ihm nannte man die Stadt H. (s. d.).

Houtman (Cornelis), der Begründer des niederländischen Handels mit Ostindien, geb. um 1550 zu Gouda; er bewog 1596 die Amsterdamer Kaufmannschaft, einen ersten Zug nach Java zu unternehmen, einen zweiten unternahm er selbst mit seinem Bruder Frederik und blieb daselbst 1. September 1599, während sein Bruder (gest. 1627 in Alkmar) Gouverneur von Amboina ward.

Houtte (van) oder *L. v. H.*, in naturwissenschaftlichen Werken Bezeichnung für L. B. van Houtte, geb. 1810 in Ypern, gest. 1876 als Handelsgärtner in Gent.

Houwald (Christoph Ernst, Freiherr von), namhafter Dichter, geb. 28. November 1778 zu Straupitz (Niederlausitz), anfangs im städtischen Dienst, seit 1815 in ländlicher Abgeschiedenheit lebend, seit 1822 Landsyndikus der Niederlausitz, gest. 28. Januar 1845 zu Neuhaus bei Lübben. Sein edler, Charakter spricht sich in seinen Werken aus. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in 5 Bdn. (Leipzig 1859).

Hovelacque (spr. Owlack, Alexander Abel), Linguist und Anthropolog, geb. 14. November 1843 in Paris, Professor der Linguistik und der École libre de l'anthropologie und seit 1886 Präsident (Bürgermeister) des Pariser Munizipalrates. Er ist ein eifriger Vertreter der Darwinschen Lehre; von seinen Schriften sind hervorzuheben „Grammaire de la langue Zende" (Paris 1868; 2. Aufl. 1878), „La linguistique" (1876; 2. Aufl. 1877), „Précis d'anthropologie" (1886, dies in Gemeinschaft mit dem Anatomen Hervé). Auch gründete er mit anderen Gelehrten 1866 die „Revue de linguistique et de philologie comparée" und später das „Dictionnaire de l'anthropologie".

Hovell (spr. Hauel, W. H.), englischer Reisender, geb. 1786, entdeckte 1824 auf einer Reise mit Hume die Landschaften in Südaustralien vom Gregorysee bis Port Philipp. Er starb 9. November 1876 zu Goulburne bei Sydney.

Hövemeyer (August), Historienmaler, geb. 23. September 1824 in Bückeburg, gest. 13. Januar 1878. Allegorische Wandmalereien von ihm befinden sich u. a. im Bahnhofe zu Würzburg und im Museum zu Leipzig. Besonders bekannt sind auch sein Karton „Die Sintflut" und seine „Erweckung Kaiser Karls d. Gr." (1872).

Hovenia *Thunb.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rhamneen. H. dulcis *Thbg.* (süße Hovenie) ist ein Baum Japans und Chinas, dessen Blattstiele, fleischig und birnenförmig werdend, ein beliebtes Obst geben.

Hoverbeck (Leopold, Freiherr von), preußischer Politiker, geb. 25. Juli 1822 in Ostpreußen, Jurist und Gutsbesitzer, von 1858—70 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, einer der Führer der Fortschrittspartei, 1867—70 auch Mitglied des norddeutschen und 1871—75 des deutschen Reichstags, gest. 12. August 1875 zu Gersau (Schweiz).

Howa (Hova oder Owa), das herrschende und gebildetste Volk auf Madagaskar, der westlichste Zweig der malaiischen Rasse, welcher (wahrscheinlich aus Sumatra im 12. Jahrhundert eingewandert) seine Macht über den Osten und das innere Hochland der Insel ausgebreitet hat und etwa 1 700 000 Köpfe zählt. Die H. sind olivenfarbig, haben fast europäischen Gesichtsschnitt und sind tapfer und gastfreundschaftlich. Außer Ackerbau und Viehzucht betreiben sie das Schmelzen der Eisenerze und liefern treffliche Schmiedearbeiten aller Art. Das Christentum begegnete unter ihnen anfangs großem Widerstande, bricht sich aber jetzt schnelle Bahn.

Howaldt (Georg), Erzgießer, geb. 8. April 1802 zu Braunschweig, gest. 20. Januar 1883 daselbst. Seit 1852 goß er zahlreiche Porträtstatuen, brachte auch zweimal die in Kupfer getriebene Quadriga nach Rietschels Modell auf dem Schlosse in Braunschweig. Den Guß seiner letzten Arbeiten leitete sein Sohn Hermann H.

Howard (spr. Hauerd), Adelsgeschlecht, s. unter Norfolk.

Howard (spr. Hauerd, Frederik), s. Carlisle.

Howard (spr. Hauerd, Henry), Maler, geb. 31. Januar 1769 in London, malte poetische und klassische, aber auch religiöse Werke und Bildnisse. Er starb 5. Oktober 1847 in Oxford. — Als Künstler unbedeutender war sein Sohn und Schüler Frank H., geb. 1805, gest. 30. Juni 1866 in Liverpool.

Howard (spr. Hauerd, John), englischer Philanthrop, geb. 2. September 1726 zu Hackney in der Nähe von London, seit 1773 Sheriff der Grafschaft Bedford, gest. 20. Januar 1790 zu Cherson in Südrußland. Er war besonders mit Erfolg für die Verbesserung des Gefängnis- und Lazarettwesens in Europa thätig. Vgl. Stoughton, „John H." (London 1884).

Howard (spr. Hauerd, Luke), englischer Meteorolog, geb. 28. November 1772 zu London, errichtete 1805 in Stratford ein chemisches Laboratorium, beschäftigte sich dann hauptsächlich mit meteorologischen Beobachtungen, deren Ergebnisse er in Zeitschriften und in den Werken „The climate of London" (2 Bde., 1818—20) und „Seven lectures on meteorology" (2. Aufl. 1843) veröffentlichte. Er starb 21. März 1864 zu Tottenham.

Howard (spr. Hauerd, Katharina), seit 8. August 1540 fünfte Gemahlin König Heinrichs VIII. von England, geb. um 1520 als Tochter des Lords Edmund H., aus dem Geschlechte der Norfolk. Als aber 1542 die Königin eines unkeuschen Lebenswandels in ihren früheren Jahren und des Ehebruchs beschuldigt ward, ließ er sie 12. Februar 1542 im Tower zu London hinrichten. Verschiedene Mitschuldige erlitten dasselbe Schicksal.

Howe (spr. Hau, Elias), amerikanischer Industrieller, geb. 10. Juli 1819 zu Spencer, gest. 3. Oktober 1867 zu Brooklyn. Er baute 1845 seine erste Nähmaschine und gründete 1862 zu Bridgeport die erste Nähmaschinenfabrik.

Howe (spr. Hau, Julia Ward), amerikanische Schriftstellerin, geb. 27. Mai 1819 zu New York, schrieb „Passion flowers" (1854), „Leonore" (1857), „Hippolytos" (1858), „A trip to Cuba" (1864), „Emergencies and how to treat them" (2. Aufl. 1874), „Margaret Fuller" (1883) u. a. m. Frau H. ist eine der Führerinnen der Frauenbewegung in Amerika.

Howe (spr. Hau, Richard, Graf von), britischer Admiral seit 1770, geb. 1725, war von 1782—88 erster Lord der Admiralität und ward hierauf in den Grafenstand erhoben. Nachdem er 1. Juni 1794 die Franzosen bei Quessant besiegt, ward er 1795 zum General der Seetruppen ernannt. Er starb 5. August 1799. Sein Leben beschrieb Barrow (London 1838). — Sein Bruder William, Baron H., geb. 10. August 1729, war 1775—78 Oberbefehlshaber in Nordamerika, besiegte wiederholt die Amerikaner, blieb aber dann unthätig und mußte deshalb im Juni 1778 den Oberbefehl niederlegen. Er starb 12. Juli 1814 zu London.

Howells (spr. Hauels, William Dean), amerikanischer Schriftsteller, geb. 11. März 1837 zu Martinsville, war von 1861—65 Konsul in Venedig, von 1871—80 Leiter des „Atlantic Monthly". Er schrieb u. a. „Venetian life" (1866), „Out of the question" (1879), „The undiscovered country" (1880).

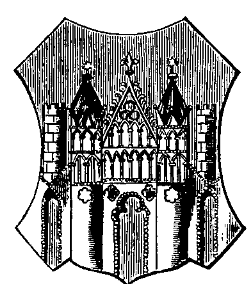
Howitt (spr. Hoitt, William), englischer Schriftsteller, geb. 1795 zu Heanor (Derbyshire), heiratete 1823 Mary Botham, die ebenfalls schriftstellerisch thätig war. Beide Gatten schrieben zusammen: „Stories of english and foreign life" (1853) u. a. m. William H. schrieb „History of priestcraft" (1833; 8. Aufl. 1852), „The student life in Germany" (1842), „German experiences" (1844), „Woodburn Grange" (1867) u. a. m. Von 1852—54 lebte H. als Goldgräber in Australien. Er starb 3. März 1879 zu Rom, seine Frau 30. Januar 1888. — Seine Tochter, Anna Mary H., die sich zur künstlerischen Ausbildung längere Zeit in Deutschland aufhielt, schrieb „The art student in Munich" (2 Bde., London 1853).

Howrah (Haora), Stadt in der britisch-indischen Provinz Bengalen, am Hugli, gegenüber Kalkutta, mit (1881) 105 206 E., davon 80% Hindu und 20% Mohammedaner. H. war 1875 noch ein Dorf und ist gegenwärtig ein Vorort Kalkuttas mit großen Jute- und Baumwollwebereien und -Spinnereien.

Höxter, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Minden, an der Weser und an den Bahnen Holzminden-Scherfede und Ottenbergen-Holzminden, ist Sitz eines Landratsamts, eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, einen Judentempel, Gymnasium, Baugewerkschule,

zwei höhere Töchterschulen und zählt (1885) 6036 gewerbfleißige E. Zu H. gehört das Schloß Korvei (s. d.). Vergl. Kampschulte, „Chronik der Stadt H." (Höxter 1872). — Der Kreis H. zählt auf 716 qkm (1885) 52149 E.

Hoya, ehemalige Grafschaft im preußischen Regierungsbezirk Hannover, umfaßte etwa 2720 qkm und lag größtenteils zwischen Weser und Hunte; ihre einzige Stadt ist Nienburg (s. d.). Nach dem Erlöschen des gräflichen Geschlechts 1583 kam das Gebiet an Braunschweig-Lüneburg. — Der Flecken H., an der Weser und der Bahn Eystrup-H. gelegen, ist Hauptort des Kreises H., Sitz eines Amtsgerichts, hat ein sehr altes Schloß, lebhafte Schiffahrt und (1885) 1982 E. — Der Kreis H. zählt auf 822 qkm (1885) 25662 E.



Nr. 4008. Wappen von Höxter.

Hoya *R. Brown*, Pflanzengattung aus der Familie der Asklepiadaceen mit fleischigen oder lederigen Blättern und mittelgroßen Blüten; von den 50 in Asien und Australien heimischen Arten ist besonders H. carnosa *R. Br.* (Wachsblume) zu merken, eine der beliebtesten Zimmerpflanzen.

Hoyer (Höjer), Flecken in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein (Kreis Tondern), mit kleinem Nordseehafen und Dampfschiffverbindung mit Sylt, zählt (1885) 1010 E.

Hoyer (Johann Gottfried von), sächsischer Generalleutnant und Oberzeugmeister der Artillerie (seit 1793), geb. 1726 zu Dresden, 1790 geadelt, gest. 1802 zu Dresden, war besonders verdient um die Verbesserung der sächsischen Artillerie. — Sein Neffe, Johann Gottfried von H., geb. 9. Mai 1767 zu Dresden, zuletzt Inspekteur der Festungen und Pioniere in Pommern und Preußen, seit 1825 im Ruhestand, gest. 7. März 1848 zu Halle, machte sich als Militärschriftsteller einen Namen; seine Hauptschriften sind: „Pragmatische Geschichte der sächsischen Armee" (Leipzig 1791) und „Litteratur der Kriegswissenschaften und Kriegsgeschichte" (Berlin 1832).

Hoyerswerda, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Liegnitz, an der Schwarzen Elster und der Bahn Falkenberg-Kohlfurt gelegen, ist Sitz eines Landratsamts, eines Amtsgerichts und einer Oberförsterei und zählt (1885) 2720 E., die Gewerbe, besonders Schuhmacherei treiben. — Der Kreis H. zählt auf 868 qkm (1885) 33061 E.

Hoym, Stadt im Kreise Ballenstedt des Herzogtums Anhalt, an der Selke, hat ein ehemaliges Residenzschloß der 1863 erloschenen Bernburger Linie H., zählt (1885) 3057 E., die starken Obstbau und Zuckerfabrikation betreiben.

Hoym (Karl Georg Heinrich, Graf von), preußischer Staatsmann, geb. 20. August 1739 zu Poblotz (Hinterpommern), seit 1770 dirigierender Minister in Schlesien, 1786 in den Grafenstand erhoben und 1796 auch mit der Verwaltung Südpreußens betraut, nach dem Tilsiter Frieden in den Ruhestand versetzt, gest. 22. Oktober 1807 zu Dyhernfurt bei Breslau.

H. P., Abkürzung für das englische Horse-power (spr. Hohrs-pauer), d. i. Pferdekraft.

Hpp. oder *Hopp.*, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für David Heinrich Hoppe.

Hrabanus Maurus, berühmter Theolog, geb. um 775 zu Mainz, seit 803 Vorsteher der Klosterschule zu Fulda und 822—842 Abt daselbst seit 847, nach dem Tode des Erzbischofs Otgar Erzbischof von Mainz. Er starb 4. Februar 856 zu Winkel im Rheingau als einer der besten Kirchenfürsten seiner Zeit. Seine Schriften bekunden eine für jene Zeit ungewöhnliche Gelehrsamkeit; die lateinischen darunter, meist theologischen Inhalts, gab Colvenerius (6 Bde., Köln 1627) heraus. Vergl. Spengler, „Leben des heiligen H. M." (Regensburg 1856) und Richter (Malchin 1882).

Hradisch (slaw. Hradiště) oder Ungarisch-Hradisch, Stadt im südöstlichen Mähren, an der March und der Bahn Wien-Oderberg, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, eines Bezirksgerichts, einer Finanzdirektion, hat eine Staatsrealschule und ein Obergymnasium und zählt (1880) 3659 meist deutsche betriebsame E.

Hradschin, Teil der Stadt Prag (s. d.).

Hrajworon, russische Kreisstadt, s. Grajworon.

H. R. H., Abkürzung für das englische His (oder Her) Royal Highness (spr. Hiß [oder Hör] Reuel Heiniß), d. i. Seine (Ihre) Königliche Hoheit.

Hrotsvitha, Äbtissin von Gandersheim, s. Roswitha.

Hrtg., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Theodor Hartig.

Hst., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Friedrich Wilhelm Herbst.

Huahine, eine der Gesellschaftsinseln im Stillen Meere, zu der noch unabhängigen Gruppe der Leewardinseln gehörig, nordwestlich von Tahiti, umfaßt 73 qkm mit ca. 1700 E., die Kokosöl liefern. Das Deutsche Reich schloß 28. April 1879 mit H. einen Freundschaftsvertrag ab.

Huallaga (spr. Ualjaga, d. h. der Große), rechter Nebenfluß des Amazonenstroms in Peru, entspringt auf den Abhängen der Cerros von Pucayaco und mündet nach 1200 km langem Laufe bei dem Dorfe Laguna. Vom Pongo (6° 31' südl. Br.) bis zur Mündung ist er für Dampfer fahrbar.

Huanaco oder Guanaco, s. unter Lama.

Huancavelica, Hauptstadt des peruanischen Departements gleiches Namens, am Jauja, 3800 m hoch, mit Quecksilbergruben und ca. 4000 E. — Das Departement H. ist ein rauhes Gebirgsland, aber reich an Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen, Blei ꝛc. und zählt auf 22569 qkm (1876) 104155 E.

Huancayo (spr. Uankajo), peruanische Stadt im Departement Junin, 3317 m über dem Meere, am Jauja oder Mantará gelegen, hat ca. 4100 E. und eine höhere Schule. Hier wurde 1839 die peruanische Verfassung unterzeichnet.

Huanchaca (spr. Uantschāka), Ortschaft in der Provinz Lipez des südamerikanischen Freistaats Bolivia, 4103 m über dem Meere am Tulacayo, mit reichen Silberlagern.

Huangho, chinesischer Strom, s. Hoangho.

Huano, bekanntes Düngemittel, s. Guano.

Huanta, Stadt im peruanischen Departement Ayacucho, in einem silberreichen Distrikte, mit ca. 3800 E.

Huánuco (spr. Ghuanuko), Hauptstadt des peruanischen Departements H., am Huallaga, 1872 m hoch, mit (1876) 6523 E., die Handel mit Zucker, Kaffee, Chinarinde treiben. In der Nähe liegen Ruinen eines Inkatempels. — Das Departement H., die Quellgebiete des Amazonenstroms und des Huallaga, zählt auf 35695 qkm (1876) 78856 E.

Huarte (Juan), spanischer Gelehrter, geb. um 1520 in Navarra, Arzt in Madrid, hat sich durch medizinische wie philosophische Schriften einen Namen gemacht. Sein Hauptwerk ist „Examen de ingenios para las sciencias" (Pamplona 1578; zuletzt Madrid 1873; deutsch u. a. Wittenberg 1785). Vergl. Guardia, „Essai sur l'ouvrage de Juan H." (Paris 1855).

Hub, Weiler mit ca. 450 E. im badischen Kreise und südwestlich von der Stadt Baden, unweit Bühl, hat Kochsalzthermen und war früher ein Bad, das aber in eine Pfleg- und Heilanstalt umgewandelt worden ist.

Hueb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Maler Jakob Hübner (gest. 1826 in Augsburg).

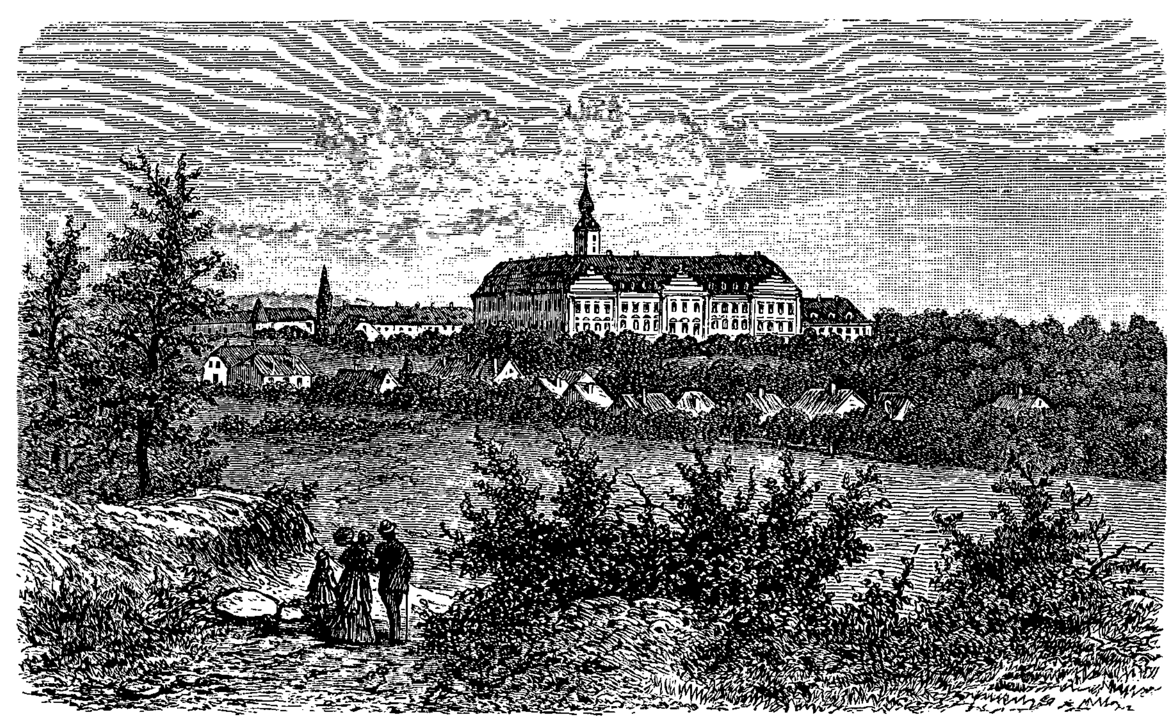
Hübbe (Heinrich), Wasserbautechniker, geb. 23. September 1803 zu Hamburg, seit 1837 daselbst Wasserbaudirektor. Seit 1864 leitete er verschiedene Hafenbauten, war seit 1867 im Handelsministerium zu Berlin beschäftigt und starb 1. Juni 1871 zu Hamburg. Er schrieb u. a.: „Reisebemerkungen hydrotechnischen Inhalts" (Hamburg 1844) und „Beiträge zur Kunde des Flußgebiets der Elbe" (ebd. 1845).

Hübbe-Schleiden (Wilhelm), Reisender, geb. 20. Oktober 1846 zu Hamburg, war anfangs Anwalt daselbst, bereiste 1875—77 West-Äquatorialafrika und gründete daselbst ein eigenes Handelshaus. Er ist einer der Vorkämpfer für die deutschen Kolonialbestrebungen. Er schrieb besonders „Überseeische Politik" (2 Teile, ebd. 1880—83), „Deutsche Kolonisation" (ebd. 1881), „Weltwirtschaft" (ebd. 1882) ꝛc. Seit 1886 gibt er die Zeitschrift „Sphinx" heraus.

Hube (Romuald), polnischer Rechtsgelehrter, geb. 7. Februar 1803 in dem damals preußischen Warschau, wurde 1825 Professor an der Warschauer, 1843 an der Petersburger Hochschule. Von 1861 bis zu seiner Pensionierung in den 70er Jahren war er Präsident der Unterrichtskommission in Warschau. Er schrieb u. a.: „Antiquissimae constitutiones

synodales provinciae Gnesuensis" (Petersburg 1856) und „Polnisches Recht im 13. Jahrhundert" (Warschau 1875). — Joseph H., Bruder des Vorigen, geb. 18. März 1805 in Warschau, wurde 1830 Professor der Rechtsgeschichte an der Hochschule seiner Vaterstadt, 1833 Geistlicher und lebte zumeist in Rom. Er ist einer der Stifter der Congregatio Resurrectionis, der er 1847—53 vorstand.

Huber (Franz), schweizerischer Naturforscher, geb. 2. Juli 1750 zu Genf, gest. 21. Dezember 1831 zu Pregny bei Genf, hat, obgleich seit seinen Jünglingsjahren blind, mit Hilfe seiner Frau, Aimée geborene Lullin, die Naturkunde namentlich durch wertvolle Aufklärungen über das Leben der Bienen und über das Keimen der Samen bereichert. Er schrieb: „Nouvelles observations sur les abeilles" (Paris 1792; neue Ausg., 2 Bde., Paris und Genf 1814). — Jean Pierre H., Sohn des Vorigen, geb. 23. Januar 1777 zu Genf, machte sich besonders bekannt durch sein wichtiges Werk „Recherches sur les moeurs des fourmis indigènes" (Paris 1810); er starb 22. Dezember 1840 in Isferten.



Nr. 4009. Schloß Hubertusburg.

Huber (Hans), vielseitiger Tondichter, geb. 28. Juni 1852 zu Schönewerd (Kanton Solothurn), wurde Lehrer an der Musikschule zu Thann im Elsaß und später in Basel. Mit Ausnahme der Oper versuchte er sich mit Glück auf fast allen Gebieten der Tondichtung.

Huber (Johannes), Philosoph und Vorkämpfer des Altkatholizismus, geb. 18. August 1830 zu München, seit 1859 Professor daselbst, gest. 20. März 1879; er war Mitverfasser der Schrift „Der Papst und das Konzil" (von Janus, Leipzig 1869) und der „Römischen Briefe über das Vatikanische Konzil" (ebd. 1870 f.). In seinen philosophischen Schriften vertrat er den ethischen Theismus und die Unsterblichkeit und Freiheit des menschlichen Geistes. Sein Leben beschrieb Zirngiebl (Gotha 1881).

Huber (Ludwig Ferdinand), deutscher Schriftsteller, geb. 14. September 1764 in Paris, heiratete 1794 die Witwe seines Freundes Johann Georg Forster (s. d.), redigierte 1798—1802 die „Allgemeine Zeitung" in Stuttgart und starb 24. Dezember 1804 als Landesdirektionsrat in Ulm. Trefflich bearbeitete er englische und französische Theaterstücke und schrieb ausgezeichnete Kunstkritiken. Seine „Sämtlichen Werke" (4 Bde., Tübingen 1806—16) gab seine Gattin, Therese H., heraus. Diese, die Tochter des berühmten Philologen Christian Gottlob Heyne (s. d.), geb. 7. Mai 1764 zu Göttingen, hatte sich 1784 mit Joh. Georg Forster vermählt; sie starb 15. Juni 1829. Eine Sammlung ihrer „Erzählungen" (6 Bde., Leipzig 1830—33) besorgte ihr Sohn. Sie selbst gab auch „Forsters Briefwechsel" nebst Nachrichten von seinem Leben heraus (2 Bde., ebd. 1828 f.). — Viktor Aimé H., Sohn der beiden Vorigen, Litterarhistoriker und politisch-sozialer Schriftsteller, geb. 10. März 1800 zu Stuttgart, wurde 1833 Professor in Rostock, 1836 in Marburg und 1843 in Berlin, zog sich 1850 ins Privatleben zurück und starb 19. Juni 1869 in Wernigerode; er schrieb: „Skizzen aus Spanien" (4 Tle., Göttingen 1828—35), „Die neuromantische Poesie in Frankreich" (Leipzig 1833), „Soziale Fragen" (Nordhausen 1863—67) u. a. Vergl. Elvers, „Viktor Aimé H." (2 Bde., Bremen 1873—74).

Huber (Therese), s. unter Huber.

Hubertus, der Heilige, Bischof von Lüttich (um 700—728), der Sage nach früher Pfalzgraf unter dem Frankenkönig Theoderich III. Er starb 728 in Lüttich. H. ist der Schutzpatron der Jäger; früher wurde sein Gedächtnistag, der Hubertustag (3. November), an fürstlichen Höfen durch glänzende Jagdfeste begangen. Sein Leben beschrieb Heggen (Elberfeld 1875).

Hubertusbad, Solbad nahe bei Thale (s. d.) am Unterharz, in 225 m Meereshöhe gelegen.

Hubertusburg, ehemaliges kurfürstliches Jagdschloß bei Wermsdorf, westlich von Oschatz, wurde 1721 von dem späteren Kurfürsten August III. erbaut und enthält jetzt Heil-, Pfleg- und Versorgungsanstalten für unheilbare weibliche Irre sowie ein Kranken- und Siechenhaus. Das Schloß ist berühmt geworden durch den am 15. Februar 1763 hier zwischen Preußen, Österreich und Sachsen abgeschlossenen Hubertusburger Frieden, welcher den Siebenjährigen Krieg beendete.

Hubertusorden, Ritterorden vom heiligen Hubertus, ein bayrischer Orden, 1444 gestiftet von Gerhard V., Herzog von Jülich und Berg, erneuert 1708 von Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz; er wird nur an fürstliche Personen und an hohe Würdenträger verliehen.

Hubertusstock, königl. Jagdschloß im preußischen Kreise Angermünde, in der wildreichen Schorfheide am Westufer des Werbelliner Sees bei Joachimsthal.

Hübner (Emil), Philolog und Archäolog, geb. 7. Juli 1834 zu Düsseldorf, seit 1863 Professor an der Hochschule zu Berlin, von 1866—81 Herausgeber des „Hermes", von 1868 bis 1873 auch der „Archäologischen Zeitung". Er schrieb besonders: „Grundrisse zu Vorlesungen über die lateinische Grammatik" (Berlin 1878; 2. Aufl. 1881), „Über die griechische Syntax" (ebd. 1883) u. a.

Hübner (Johann), verdienter Schulmann, geb. 15. April 1668 zu Türchau bei Zittau, wurde 1694 Schulrektor in Merseburg, 1711 Rektor des Johanneums in Hamburg, wo er 21. Mai 1731 starb. Seine kurzen historischen und geographischen Schulbücher erlebten zum Teil weit über 100 Auflagen. — Sein Sohn, Johann H., gest. 20. März 1753 als Advokat in Hamburg, setzte mehrere Unternehmungen seines Vaters fort, so das Museum geographicum (Hamburg 1746), ein Verzeichnis der besten Landkarten, auch gab er eine „Bibliotheca genealogica" (Hamburg 1729) und „Vollständige Geographie" (3 Bde., ebd. 1730) heraus.

Hübner (Joseph Alexander, Freiherr von), Diplomat, Schriftsteller und Weltreisender, geb. 26. November 1811 zu Wien, war von 1844—48 österreichischer Generalkonsul in Leipzig, von 1849—59 Gesandter in Paris, 1859 kurze Zeit Polizeiminister, von 1865—68 Gesandter zu Rom, seit 1879 Herrenhausmitglied. Seine Reise um die Erde beschrieb er unter dem Titel „Ein Spaziergang um die Welt" (Leipzig 1874; 3. Aufl., 3 Bde., 1875). Außerdem schrieb er u. a. die Monographie „Sixtus IV." (2 Bde., Leipzig 1871).

Hübner (Karl Wilhelm), Genremaler, geb. 17. Juni 1814 zu Königsberg i. Pr., malte seit 1841 anfangs eine Reihe von drastisch wirksamen Tendenzbildern. Seit 1848 entsagte er dieser Richtung und brachte eine Menge andere Genrebilder meistens ernsten Inhalts. Er starb 5. Dezember 1879 in Düsseldorf. — Sein Sohn, Julius H., geb. 1842, gest. 30. Dezember 1874, war ein geschätzter Genremaler.

Hübner (Otto), Statistiker und Nationalökonom, geb. 22. Juli 1818 zu Leipzig, seit 1849 in Berlin wohnhaft, wo er 4. Februar 1877 starb. Er gab ein „Statistisches Jahrbuch" (Leipzig 1852—63) heraus und schrieb: „Die Zolltarife aller Länder" (2. Aufl., Iserlohn 1866—69) und „Die Banken" (Leipzig 1853—54). Er ist der Begründer der „Statistischen Tafel aller Länder" (ebd. 1851; 36. Aufl. 1887).

Hübner (Rudolf Julius Benno), einer der Begründer der Düsseldorfer Malerschule, geb. 27. Januar 1806 zu Öls in Schlesien, gest. 7. November 1882 in Loschwitz bei Dresden als Direktor der Dresdener Gemäldegalerie. Seine Bilder behandeln mit Gründlichkeit und Eleganz gewöhnlich ruhige Zustände. Als Dichter schrieb er ein „Bilderbrevier der Dresdener Galerie" (2 Bde.) und eine Sammlung von Gedichten. — Sein Sohn, Eduard H., geb. 27. Mai 1842 in Dresden, ist ein geschätzter Genremaler, der sich seit 1886 auch der Bildhauerkunst widmete.

Hübsch (Heinrich), Architekt, geb. 9. Februar 1795 zu Weinheim (Baden), wurde Oberbaudirektor in Karlsruhe, wo er 3. April 1863 starb. In seinen kirchlichen und Profanbauten strebte er nach Wiederbelebung des Rundbogenstils. Seine wichtigste Schrift ist „Die altchristlichen Kirchen" (1859—63).

Hucbald (Hubald, Ubaldus), Mönch des Klosters St. Amand bei Tournay um 900, machte sich um die Musik verdient und verbesserte die Notenschrift durch den Gebrauch von Linien. Über ihn schrieb H. Müller (Leipzig 1884).

Huchen (Salmo hucho) oder Heuch, auch Donaulachs, 50—200 cm langer, schlank gebauter Fisch, der nur in der Donau und ihren Zuflüssen lebt; s. auch unter Lachs.

Huchtenburg (Jan van), Maler, s. Hughtenburgh.

Hückeswagen, Stadt im Kreise Lennep des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, an der Wupper und an der Bahn Barmen-Rittershausen-Wipperfürth, hat Wollspinnerei, Tuch- und Maschinenfabriken und zählt (1885) 4323 E.

Huddersfield (spr. Höddersfihld), Stadt in der englischen Grafschaft York, südwestlich von Leeds am Colne und am mehrfach verzweigten Manchester-Huddersfieldkanal, mit (1885) 87 327 E., ist ein Hauptsitz der englischen Wollindustrie, liefert aber auch seidene, baumwollene und leinene Waren und Maschinen. H. hat zahlreiche Kirchen und namentlich berühmte Märkte. Der Manchester-Huddersfieldkanal durchschneidet in einem 5,5 km langen Tunnel das Grenzgebirge zwischen York- und Lancashire.

Hude (Hermann Philipp Wilhelm von der), Architekt, geb. 2. Juni 1830 in Lübeck, errichtete in Berlin ein Atelier für Architektur und baute mit Schirrmacher die Kunsthalle in Hamburg, mit Hennicke das Hotel „Kaiserhof" in Berlin.

Hudiksvall, Stadt im schwedischen Län Gefleborg, am Bottnischen Meerbusen und an der Bahn H.-Forsa, hat (1883) 4405 E., die bedeutenden Handel treiben.

Huds., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den englischen Botaniker William Hudson (geb. 1730 in Westmoreland, gest. 23. Mai 1793).

Hudson (spr. Höddß'n), der wichtigste Fluß des nordamerikanischen Staates New York, entspringt am Westabhange der Adirondacberge, fließt fast ununterbrochen nach S. und beginnt seinen Unterlauf bei Albany, in dessen Nähe er von W. den Mohawk empfängt. Nach einem Laufe von 500 km mündet er in die Hafenbucht von New York, das auf seinem linken Ufer liegt und im O. von einem seiner Arme, dem East-River (Ostflusse), eingeschlossen wird. Der H. ist berühmt durch die Naturreize seiner Ufer und wichtig als Handelsweg. Mit Hilfe der bis Albany reichenden Flut können bis zur Stadt Hudson, der Hauptstadt der Grafschaft Columbia (1880 mit 8669 E.), selbst größere Seedampfer, bis Albany große Flußdampfer gelangen. Durch Kanäle steht der H. mit Montreal (mittels des Champlainsees), dem Erie- und Ontariosee und dem Delaware in Verbindung.



Nr. 4010. Rudolf Julius Benno Hübner
(geb. 27. Januar 1806, gest. 7. November 1882).

Hudson (spr. Höddß'n, Henry), berühmter britischer Seemann, der von 1607—11 vier Nordpolfahrten unternahm, auf der letzten derselben die nach ihm benannte Hudsonsbai (s. d.) und Hudsonsstraße entdeckte, aber auf der Rückfahrt von seinen meuterischen Matrosen Juni 1611 den Wellen preisgegeben ward. Vgl. über ihn Read (Albany 1866).

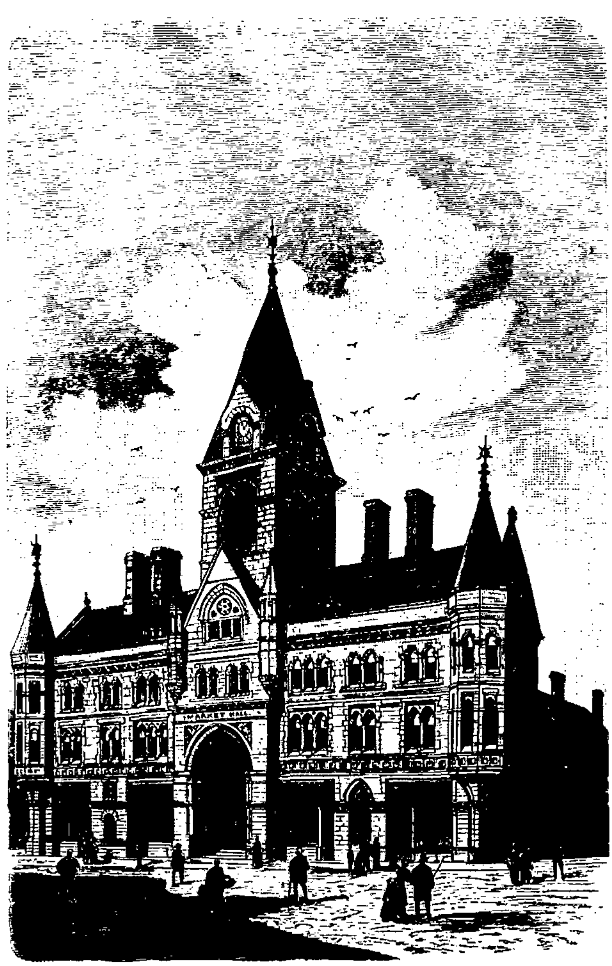
Hudson Lowe (spr. Höddß'n Loh, Sir), s. Lowe (Hudson).

Hudsonsbai, ein Binnenmeer im N. von Nordamerika, nach dem Entdecker Henry Hudson (s. d.) benannt und über 1 Mill. qkm groß, liegt im W. der Halbinsel Labrador, steht durch die Hudsonsstraße mit dem Atlantischen Ozean in Verbindung und endet im S. mit der Jamesbai, während an der Ostküste die Moskitobai und an der Nordwestküste Chesterfield-Inlet tief in das Land eindringen. Die H. ist in ihrer Beschaffenheit wenig vom Polarmeere verschieden, daher den größten Teil des Jahres mit Eis bedeckt.

Hudsonsbaikompanie hieß die britische Handelskompanie, welche nach dem Freibrief vom 2. Mai 1670 den Alleinhandel in den Hudsonsbailändern und über dieselben Hoheitsrechte, die Gerichtsbarkeit und die Verwaltung besaß. Sie entwickelte besonders den Pelzhandel, erhielt aber in der 1783 zu Montreal gegründeten Nordwestkompanie eine gefährliche Nebenbuhlerin. Doch brachte die britische Regierung 1821 eine Vereinigung der Nordwestkompanie mit der H. zustande. Im Jahre 1859 lief das Privilegium der Gesellschaft ab und nach langen Verhandlungen wurde 1863 die H. in eine freie Handelsgenossenschaft (International Financial Company) umgewandelt, welche 1869 alle Regierungs- und Eigentumsrechte in Nordamerika an die Dominion of Canada abtrat.

Hudsonsbailänder, s. Nordwestgebiet (amerikanisches).

Hudsonsstraße, 820 km lange Meeresstraße, welche von der Davisstraße nach NW. in die Hudsonsbai führt.



Nr. 4011. Die Markthalle zu Huddersfield. (Zu Spalte 1545.)

Hué, Hauptstadt von Annam, s. Phuthua-Thien.

Huehuetenango, Departement des mittelamerikanischen Freistaates Guatemala, mit (1886) 124475 E. In der Nähe der gleichnamigen, auf einer Hochebene gelegenen Hauptstadt befinden sich Trümmer einer alten Indianerstadt.

Huejutla (spr. Huechuhtla), Stadt im mexikanischen Staate Hidalgo, mit (1880) 19664 E. (in der Gemeinde).

Huelva (spr. Uéllwa), spanische Provinz in der Landschaft Andalusien, begrenzt von den Provinzen Badajoz, Sevilla und Cadiz, von Portugal und dem Atlantischen Ozean, umfaßt 10676 qkm mit (1886) 213548 E. — Die Hauptstadt H. (das altphönikische Onuba, bei den Römern Oroba), an der Bahn H.-Sevilla, ist ein wichtiger Ausfuhrplatz für Südfrüchte, Erze und Salz, das aus den Salzsümpfen der Umgebung gewonnen wird. Die Stadt zählt (1878) 13125 E.

Huercal-Overa, Bezirksstadt der spanischen Provinz Almeria, mit (1878) 15219 E.

Huerta (spr. Uérta, Vicente Garcia de la), spanischer Schriftsteller, geb. 9. März 1734 zu Zafra, Mitglied der spanischen Akademie, gest. 12. März 1787 zu Madrid. Er schrieb zahlreiche Dramen, Gedichte u. s. w.; zu nennen sind: „Obras poeticas" (2 Bde., ebd. 1778—79), „Teatro español" (17 Bde., ebd. 1785—86).

Huesca (spr. Uéska), spanische Provinz im nordöstlichen Aragonien, von Frankreich durch die Pyrenäen geschieden, umfaßt 15148,8 qkm mit (1885) 261266 E. — Die Hauptstadt H., das Osca der Römer, liegt an der Isuela und an der Bahn H.-Saragossa auf einer weinreichen Ebene, hat eine schöne gotische Kathedrale und zählt (1885) 10005 E.

Huescar (spr. Uéskar), Stadt in der spanischen Provinz Granada am Guardal (Nebenfluß des Guadiana Menor), hat (1878) 7760 E., Tuch- und Wolldeckenweberei.

Huet (Albert), Graf und Königsrichter der siebenbürgischen Sachsen (seit 1577), geb. 2. Februar 1537 zu Hermannstadt, gest. 23. April 1607. Er hatte großen Anteil an der schriftlichen Abfassung von „Der Sachsen in Siebenbürgen Statuta oder Eigenlandrecht" von 1583, welches Gesetzbuch bis 1. September 1853 Rechtskraft hatte.

Huet (spr. Hüett, Conraad Busken), niederländischer Schriftsteller, geb. 28. Dezember 1826 im Haag, ging 1868 nach Java als Leiter des „Java-Bode" und lebte seit 1876 in Paris, wo er 6. Mai 1886 starb. Er schrieb u. a.: „Litterarische Fantasien" (10 Bde., 1868—80), „Lidewijde" (Roman, 1868; deutsch von Glaser), „Het land van Rembrandt" (1883) ꝛc.

Huet (spr. Üett, Paul), Maler, Zeichner und Radierer, geb. 1804, widmete sich der Landschaftsmalerei und führte auch dekorative Gemälde, Lithographien, Radierungen und Illustrationen (z. B. zu „Paul und Virginia") fein und stimmungsvoll aus. Er starb 9. Januar 1869 in Paris.

Huet (spr. Üett, Pierre Daniel), genannt Huetius, französischer Gelehrter, geb. 8. Februar 1630 zu Caen, war am Hofe Ludwigs XIV. Lehrer des Kronprinzen, für den er die alten Klassiker „in usum delphini" bearbeitete. Im Jahre 1685 wurde er Bischof von Soissons und starb 26. Januar 1721 zu Paris. Von H.s zahlreichen Werken sind zu nennen: „Demonstratio evangelica" (Paris 1679), „Dissertations sur diverses matières de religion et de philosophie" (1712). Sein Leben beschrieben Bartholmèß (Paris 1850) und Barach (Wien 1862).

Huf (ungula) heißt die schuhartige hornige Umhüllung des Endgliedes der Zehen, dessen genaueste Kenntnis für den Hufbeschlag höchst wichtig und nötig ist. Man unterscheidet die Hornwand, Hornsohle und den Hornstrahl. — Alle die Säugetiere, deren letzte Zehenglieder mit H.en bekleidet sind, nannte man früher Huftiere (Ungulata). Sie schieden sich daher in Einhufer (Solidungula) und Vielhufer (Multungula) oder Dickhäuter (s. d.). Neuerdings trennt man die Huftiere meist in Gleichhufer oder Paarzeher (Artiodactyla) und Unpaarzeher (Perissodactyla). Von lebenden Huftieren kennt man gegen 60 Gattungen mit etwa 260 Arten. — Die Anleitung, den H. der Pferde mit Eisen zu versehen, ist der Hufbeschlag. Derselbe ist besonders für Pferde, welche schwere Lasten ziehen oder viel auf Pflaster und Straßen laufen müssen, unbedingt erforderlich. Das gewöhnliche Hufeisen ist ein nach der wagerechten Gestalt des H.es gebogenes, flach geschmiedetes Eisen, welches auf den unteren Rand des H.es mit mehreren Nägeln befestigt wird und nach hinten, dem Ballen des H.es, offen ist. Die hinteren Enden des Hufeisens sind meist nach unten aufgebogen zu sogenannten Stollen, welche dem Pferde Halt auf dem Boden geben. Hauptsache für einen guten Hufbeschlag ist ein sorgfältiges Ausschneiden des H.es, so daß nur das abgestorbene Horn entfernt, von dem eigentlichen Strahle aber in der Mitte der Hufsohle nichts weggenommen wird. Die Hufnägel (s. d.) dürfen nur in die Hornwand geschlagen werden und die Fleischteile des H.es nicht greifen, was Hufkrankheiten hervorruft. Die Linie, in welche die Nägel eingeschlagen werden sollen, ist die sogenannte Weiße Linie, die Verbindung zwischen Hornwand und Hornsohle. Zweckmäßig sind Schärfen oder Spitzen der äußeren Stollen der Hufeisen, oder Mitführen

von spitzen Stollen, welche an Stelle des stumpfen Stollens in das Eisen eingeschraubt oder eingesteckt werden können (Schraubstollen, Steckstollen). Letztere sind in der Armee eingeführt. Hufschmied, der Schmied, welcher Pferde beschlägt. Vergl. Dr. C. Hertwig, „Taschenbuch der gesamten Pferdekunde" (Berlin 1864 u. später); Zürn, „Die Lehre vom Hufbeschlag" (6. Aufl., Weimar 1879); Leisering-Hartmann, „Der Fuß des Pferdes" (5. Aufl., Dresden 1882).

Hufe (althochd. huoba) oder Hube, bei den alten Deutschen das Ackerlos, welches jedes Familienhaupt einer Markgenossenschaft zur Bebauung erhielt; später ein Ackermaß von ungefähr 30 Morgen.

Hufeisen, eiserner Beschlag am Hufe der Pferde, Esel, Maultiere, s. unter Huf.

Hufeisennasen (Phinolophus), Fledermausgattung, zur Familie der Gruppe der Blattnasen (s. d.) gehörig.

Hufeland (Christoph Wilhelm von), berühmter Arzt, geb. 12. August 1762 zu Langensalza in Thüringen, seit 1793 Professor in Jena und weimarischer Leibarzt, seit 1798 Direktor des Collegium medicum, königlicher Leibarzt, erster Arzt der Charité und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin, seit 1809 Universitätsprofessor daselbst, seit 1810 erster Rat der Medizinalsektion im Ministerium des Innern; gest. daselbst 25. August 1836. Hoch verdient um das Medizinalwesen (wie z. B. durch Einführung der Leichenhäuser), ein leuchtendes Beispiel als Mensch, wird H. stets eine hervorragende Erscheinung unter seinen Berufsgenossen bleiben. Unter seinen zahlreichen Schriften sind besonders anzuführen die fast in alle Sprachen übersetzte „Makrobiotik, oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern" (Jena 1796; neue Aufl. 1880), „Guter Rat an Mütter" (Berlin 1799; 12. Aufl. 1875), „Enchiridion medicum, oder Anleitung zur medizinischen Praxis" (ebd. 1836; 10. Aufl. 1857), „Kleinere medizinische Schriften" (4 Bde., ebd. 1822—28) und die „Bibliothek der praktischen Heilkunde" (86 Bde., 1799 bis 1835). Vgl. Augustin, „H.s Leben und Wirken rc." (Potsdam 1837); Göschen, „H., eine Selbstbiographie" (Berlin 1863).

Hufeland (Gottlieb), Rechtsgelehrter von Ruf, geb. 19. Oktober 1760 zu Danzig, gest. 18. Februar 1817 als Professor in Halle. Seine wichtigsten Schriften sind das „Lehrbuch des Naturrechts" (2. Aufl., Jena 1795) und „Handbuch der Staatswirtschaftskunde" (2 Bde., 2. Aufl., Gießen 1820).

Hüffel (Johann Jakob Ludwig), protestantischer Theolog, geb. 9. Mai 1784 in Hessisch-Gladenbach, seit 1828 Mitglied des Kirchenrats zu Karlsruhe, seit 1829 Prälat, seit 1853 im Ruhestand, gest. 26. Juni 1856. Er schrieb „Wesen und Beruf des evangelischen Geistlichen" (4. Aufl., 2 Bde., Gießen 1843) und „Der Pietismus" (Heidelberg 1846).

Hüffer (Hermann), namhafter Rechtsgelehrter, geb. 24. März 1830 zu Münster, seit 1860 Professor in Bonn, schrieb u. a.: „Beiträge zur Geschichte der Quellen des Kirchenrechts und des römischen Rechts im Mittelalter" (Münster 1862) und „Diplomatische Verhandlungen zur Zeit der französischen Revolution" (3 Bde., Bonn 1868—79).

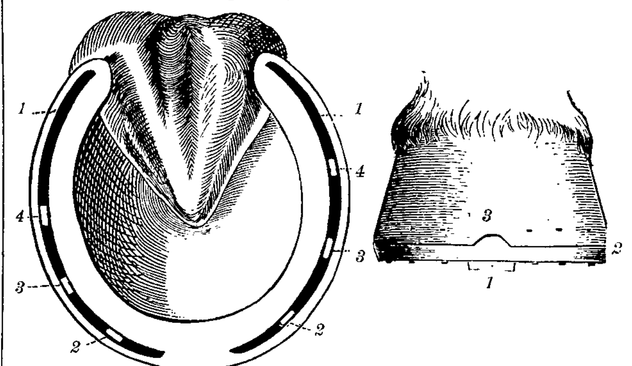
Hufgelenkslahmheit, eine der gefährlichsten Lähmungen des Pferdes, welche durch Übertreten des Beines über den feststeckenden oder durch einen unterliegenden Gegenstand, Stein, Eisenbahnschiene rc., schiefstehenden Huf entstehend, eine Entzündung des Hufgelenks zur Ursache hat.

Huflattich (Tussilago forfara *L.*), s. unter Tussilago.

Hufnägel, Nägel zur Befestigung des Eisens am Huf. Dieselben werden aus gutem, sehnigem Schmiedeisen von Hand oder mittels besonderer, zuerst in Amerika aufgekommener Maschinen hergestellt (Maschinen- oder Patentnägel) und besitzen einen vierseitig pyramidalen oder keilförmigen Kopf. Die Hufnagelmaschine liefert gleich den fertigen Nagel ab.

Hufsäugetiere oder Huftiere, s. unter Huf.

Hüfte (coxa), die Gesamtheit der das Hüftgelenk, die Verbindung zwischen Rumpf und Oberschenkel, bildenden Teile. Hüftknochen, ein Teil des Beckenknochens. — Hüftgelenkentzündung (coxitis), die Entzündung des Hüftgelenks, die namentlich bei skrofulösen Kindern auftritt und zu den hartnäckigsten und schwersten Krankheiten gehört. Bei alten Leuten kommt eine Erkrankung des Hüftgelenks vor, die nicht auf einer Entzündung, sondern auf einer Abnutzung der Gelenkteile, Pfanne und Kopf, beruht. — Hüftweh, im engeren Sinne ein nervöses Hüftleiden (Coxalgie), das sich durch von Zeit zu Zeit eintretende heftige Schmerzen in der Gegend des Hüftgelenks auszeichnet und unter Schonung, elektrischer Behandlung und Massage meist heilt. Im weiteren Sinne wird der Ausdruck auch für Hüftgelenkentzündung und für die Erkrankung des Hüftnerven (Ischias) gebraucht.



Nr. 4012. Bodenfläche des Einsiedelschen Hufeisens. 1 Falz, 2 Zehenlöcher und -Nägel, 3 Seitennägel, 4 Trachtennägel.

Nr. 4013. Einsiedelsches Hufeisen mit Griff (1), Klappe (2) und bodeneng geschmiedetem äußeren Rande.

Huftiere (Ungulata), s. unter Huf.

Hüftlahmheit der Tiere, s. unter Lahmheit.

Hug (Johann Leonhard), katholischer Theolog, geb. 1. Juni 1765 zu Konstanz, seit 1791 Professor zu Freiburg, wo er 11. März 1846 starb. Er schrieb: „Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments" (Freiburg 1808; 4. Aufl. 1847), „Das Hohe Lied in einer noch unversuchten Deutung" (ebd. 1813) u. a.



Nr. 4014. Christian Wilhelm von Hufeland (geb. 12. August 1762, gest. 25. August 1836).

Hüg., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Karl Alexander Anselm, Freiherr von Hügel (s. d.).

Hugdietrich, sagenhafter Held aus Konstantinopel, der als Mädchen verkleidet zu König Walgunt von Salneck kommt und mit dessen Tochter Hildburg den Wolfdietrich erzeugt. Eine Dichtung über ihn aus dem 13. Jahrhundert in „Haupts Zeitschrift für deutsches Altertum" (Bd. 4), eine jüngere Fassung hat Öchsle (Öhringen 1834) veröffentlicht.

Hügel (althochd. hukil, Verkleinerungsform von houc =

Anhöhe), auch Bühel oder Brink, geringe, über eine Ebene aufsteigende rundliche Erhebung.

Hügel (Ernst Eugen, Freiherr von), württembergischer General und Kriegsminister, geb. 26. März 1774 als Sohn des seiner Menschenfreundlichkeit halber von Schubart verherrlichten württembergischen Feldzeugmeisters Johann Andreas von H. (geb. 1734, gest. 1807), ward 1809 Generalmajor und war 1815 Militärkommissar in Wellingtons Hauptquartier. Im Jahre 1829 ward er Kriegsminister, trat aber 1842 in den Ruhestand. Er starb 30. März 1849 zu Kirchheim unter Teck. — Sein Sohn, Karl, Freiherr von H., geb. 24. Mai 1805, gest. 29. Mai 1870, ein eifriger Vorkämpfer der mittelstaatlichen Politik, war 1855—64 württembergischer Minister des königlichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten.

Hügel (Karl Alexander Anselm, Freiherr von), bekannter Reisender und Naturforscher, geb. 25. April 1796 zu Regensburg. Von 1814—24 österreichischer Offizier, unternahm er 1830—37 dann größere Reisen. Er schrieb hierüber: „Kaschmir und das Reich der Sikhs" (4 Bde., Stuttgart 1840 bis 1842), „Der Stille Ozean und die spanischen Besitzungen im Ostindischen Archipel" (Wien 1860) und „Das Becken von Kabul" (2 Tle., ebd. 1851—52). Seit 1848 betrat er das diplomatische Feld, wirkte namentlich für die Wiedereinsetzung der vertriebenen mittelitalienischen Fürsten, war von 1850 bis 1859 österreichischer Gesandter in Florenz, dann bis 1869 in Brüssel, wo er 2. Juni 1870 starb.

Hugenius, Mathematiker und Astronom, s. Huyghens.

Hugenotten (Huguenots, spr. Ügnoh, vom deutschen Eidgenosse) hießen seit ca. 1560 die Protestanten Frankreichs. Bereits von Franz I. und Heinrich II. blutig verfolgt, schienen sich ihnen mit dem Tode des letzteren günstigere Aussichten zu eröffnen. Später, als Karl IX. den Thron bestieg, wurde den H. 1562 freie Ausübung des Gottesdienstes wenigstens in den Vorstädten gewährt. Trotzdem kam es zu einem Bürgerkrieg, der selbst durch zwei Friedensschlüsse (1563 und 1568) nur auf kurze Zeit gehemmt wurde. Erst der Friede von St. Germain 1570 schien wirklich Ruhe zu stiften. Mit Ausnahme von Paris wurde den H. jetzt volle Religionsfreiheit zugesichert. Die Vermählung Heinrichs von Navarra, eines ihrer Führer, mit der Schwester des Königs, 18. August 1572, sollte dem Friedenswerke das Siegel aufdrücken. Nach der Bartholomäusnacht (s. d.) brach jedoch der Bürgerkrieg aus. Der Friede von Beaulieu (1576) zeigte sich bald ebenso haltlos wie die früheren. Unter dem Namen der Heiligen Ligue schlossen die Guisen (s. d.) einen Bund gegen die H. und trieben dadurch den schwachen König Heinrich III. (1574—89) zur Flucht in deren Lager. Im ganzen unterscheidet man in Frankreich acht sogenannte Hugenottenkriege. Erst Heinrich IV. (1589—1610) stellte den Frieden her, indem er 1598 den H. durch das Edikt von Nantes Religionsfreiheit und bürgerliche Gleichberechtigung mit den Katholiken einräumte. Aber unter Ludwig XIII. und XIV. erhoben sich aufs neue Verfolgungen. Nachdem letzterer 1685 das Edikt von Nantes aufgehoben hatte, zwang er durch grausame Verfolgungen viele Tausende, auszuwandern. Ein Teil der H. flüchtete sich in das Cevennengebirge (Kamisarden, s. d.). Die im Lande gebliebenen H. erlangten Religionsfreiheit erst durch die französische Revolution (1789). Vergl. Polenz, „Geschichte des französischen Calvinismus" (4 Bde., Gotha 1857—69); Schäffer, „Les Huguenots du 16e siècle" (Paris 1870).

Huggins (spr. Höggins, William), Astronom und Physiker, geb. 7. Februar 1824 zu London, fand die Spektren vieler chemischen Elemente und beschäftigte sich auch mit der Spektralanalyse der Sonne und der Kometen. Er schrieb u. a. „Philosophical transactions" (London 1864).

Hughes (spr. Juhgs, David Edwin), Erfinder des Typendrucktelegraphen und des Mikrophons, geb. 1831 zu London, ward 1850 Professor an der Hochschule zu Barndstown (Kentucky). Später zog er nach Bowlinggreen (Kentucky) und ließ 1854 in Louisville seinen ersten Typendrucktelegraphen anfertigen, der sich bald seinen Weg durch fast ganz Europa bahnte. Später nahm H. seinen Aufenthalt in London und wandte sein Interesse dem Fernsprecher zu. Das Ergebnis dieser Versuche war die Erfindung des Mikrophons (s. d.).

Hughtenburgh (Jan van) oder Huchtenburg, Schlachtenmaler und Kupferstecher, geb. um 1646 zu Haarlem, gest. 1733 in Amsterdam. Er stach auch Blätter nach v. d. Meulen und nach eigener Komposition.

Hugo, König von Italien, 925—947, vorher Graf von Vienne in Burgund, Gegenkönig Rudolfs II. von Hochburgund, der vor ihm von den italienischen Grafen gegen König Berengar I. nach Italien gerufen worden war. Er einigte sich mit Rudolf dahin, daß dieser auf Italien verzichtete und dafür H.s Anteil von Burgund erhielt. Dagegen vermochte er sich gegen Berengar II. von Ivrea, Enkel Berengars I., nicht zu halten, so daß er 946 Italien verließ und nach Arles ging, wo er 947 starb. Seine Ansprüche hinterließ er seinem Sohne Lothar, nach dessen 950 erfolgtem Tode sich Berengar zum König krönen ließ.

Hugo der Abt (so genannt nach seinen vielen Pfründen), auch der Große und der Weise genannt, Sohn des Grafen Robert von Paris, des Gegenkönigs Karls des Einfältigen, veranlaßte nach dem Tode seines Vaters in der Schlacht bei Soissons 923 die Wahl Herzog Rudolfs von Burgund und nach dessen Tode 936 diejenige des Karolingers Ludwig IV. (Transmarinus). Als Vormund dieses letzteren erlangte er bedeutenden Einfluß und erwarb für sich das Herzogtum Burgund. Als er aber den König durch Verrat gefangen genommen hatte, ward er vom deutschen König Otto d. Gr. 950 zur Wiedereinsetzung Ludwigs gezwungen. H. starb im Juni 956. Durch Hedwig war er übrigens der Schwager Ottos I. und hinterließ drei Söhne, Hugo Capet, Otto und Heinrich, von denen der erste Francien, die letzteren Burgund erhielten.

Hugo der Große, Graf von Vermandois, geb. 1057 als Sohn König Heinrichs I. von Frankreich, erheiratete die Grafschaft Vermandois, war einer der Führer im ersten Kreuzzug und nahm 1101 an einem abermaligen Zuge nach Palästina teil. Er starb jedoch bereits 1102 im Kampfe gegen die Ungläubigen verwundet zu Tarsus in Cilicien.

Hugo (Gustav Wilhelm), berühmter Lehrer des römischen Rechts, geb. 23. November 1764 zu Lörrach, seit 1788 Professor in Göttingen, gest. 15. September 1844 daselbst. Das Hauptwerk H.s, der mit Savigny die römische Rechtsschule begründete, ist sein „Lehrbuch des zivilistischen Kursus" (7 Bde., Berlin 1799—1812). Sein Leben beschrieb Eyssenhardt (Berlin 1845).

Hugo (spr. Ügo, Victor Marie), französischer Dichter, der bedeutendste Romantiker Frankreichs, geb. 26. Februar 1802 in Besançon, wurde von seinem Vater, dem General Grafen H., für den Soldatenstand bestimmt, doch fühlte er sich mehr zur Dichtkunst hingezogen. Schon seine ersten Arbeiten erregten großes Aufsehen und wurden von der Akademie preisgekrönt. Bald wurde H. der Bahnbrecher jener Richtung, welche in der französischen Litteratur als Romantik bekannt ist. Dieses Gepräge tragen H.s Romane „Han d'Islande" (1823) und „Bug-Jargel" (1825), noch mehr der 2. Band der „Odes et Ballades" (1826), das Drama „Cromwell" und die lyrischen Gedichte „Les orientales" (1828). Auf die Bühne wagte sich die neue Schule zuerst in H.s „Marion Delorme" (1829) und „Hernani". Ersteres Stück ist das Urbild jener Sittenstücke, die 30 Jahre später das französische Repertoire fast ausschließlich bildeten. Als eine Dichtung allerersten Ranges jener Zeit ist der Roman „Notre-Dame de Paris" (1831) zu bezeichnen. Am 3. Juni 1841 wurde H. zum Mitglied der Akademie gewählt. Politisch kehrte H. nach 1848 seine radikale Gesinnung heraus. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 verbannt, begab er sich mit den Seinigen nach der Insel Jersey. Von hier sandte er seine von Haß und Zorn gegen den Usurpator erfüllten Ergüsse in die Welt und von hier aus veröffentlichte H. auch noch „Contemplations" (2 Bde., 1859), lyrische Dichtungen und verschiedene Romane und litterarische und geschichtliche Werke. Im September 1870 kehrte H. nach Paris zurück. Von seinen späteren noch zahlreichen Schriften ist der Roman „Quatre-vingt-treize" (3 Bde., 1874) bemerkenswert und „L'histoire d'un crime; dépositions d'un témoin" (1877), eine gegen die Napoleoniden gerichtete Schrift, von welcher in einem Jahre 57 Volks- und 8 Luxusausgaben abgesetzt wurden. Diejenigen Gedichte, welche H. seit langer Zeit geschrieben, aber noch nicht veröffentlicht, erschienen 1881 unter dem Titel „Toute la lyre";

Hühnerrassen.



1. Italiener. 2. Hamburger. 3 Bantam. 4. Brabanter. 5. Strupphuhn. 6. Holländer. 7. La Flèche. 8. Kampfhuhn. 9. Yokohama. 10. Paduaner. 11. Japanisches Seidenhuhn. 12. Dorking. 13. Crève-Coeur. 14. Spanier. 15. Bramaputra. 16. Kochinchina. 17. Malaie.

dann folgten die „Légende des siècles“. Am 20. Februar 1876 wurde H. zum Senator der Republik ernannt; seine politische Thätigkeit beschränkte sich aber nur auf mehrere phrasenhafte, überspannte und geschmacklose Erlasse und Aufrufe an die Nation. H.s Werke sind in ganz außerordentlicher Zahl verbreitet, die neueste Gesamtausgabe erscheint seit 1879 unter dem Titel „Oeuvres complètes etc.“ Eine deutsche Ausgabe seiner Dichtungen erschien in 21 Bänden (Stuttgart 1858—62). Wohl am besten schrieb H.s Leben seine Gattin (Brüssel 1863; deutsch, Leipzig 1863), außerdem Dannehl (Berlin 1886). H. starb 22. Mai 1885 zu Paris und wurde unter außergewöhnlichen Ehren auf Staatskosten bestattet. — H.s Söhne haben sich gleichfalls litterarisch bekannt gemacht. **Charles Victor H.**, geb. 2. November 1826, gest. 15. März 1871 in Arcachon. Er bearbeitete u. a. seines Vaters „Les misérables“ für die Bühne. — **François Victor H.**, geb. 22. Oktober 1828, übertrug Marlowes „Faustus“ (1858) und Shakespeares sämtliche Werke (15 Bde., 1860 bis 1864) ꝛc. und starb 25./26. Dezember 1873 zu Paris.

Hugo, französischer Historiker, geb. 1064 zu Dijon, seit 1096 Abt zu Flavigny bei Dijon, bald darauf aber aus seinem Amt vertrieben, infolgedessen er die römische Kirchenpolitik im Investiturstreit bekämpfte. Seine bis 1102 reichende Chronik veröffentlichte Pertz im 8. Band der „Monumenta Germaniae historica“.

Hugo Capet, erster französischer König aus dem Geschlechte der Capetinger, Sohn Hugos des Abtes (s. d.), Herzogs von Francien und Burgund, erbte von seinem Vater 956 ersteres Land und hinderte 987 nach dem Tode Ludwigs des Faulen die Thronbesteigung Karls, Herzogs von Niederlothringen, des letzten französischen Karolingers, indem er sich selbst von seinen Vasallen zum König ausrufen und zu Reims krönen ließ. Karl, welcher das Erbe seiner Väter wiedererobern wollte, wurde in Laon durch Verrat 989 gefangen und starb 991 im Gefängnis. H. starb 24. Oktober 996 und hinterließ Frankreich seinem Sohne Robert I. Vgl. Kalckstein, „Frankreich unter den Capetingern“ (Leipzig 1877).

Hugo von Langenstein, schwäbischer Dichter des 13. Jahrhunderts, Deutschordensritter, verfaßte um 1293 nach lateinischem Vorbilde das Legendenepos „Von der heiligen Martina“ (herausgegeben von A. von Keller, Stuttgart 1856).

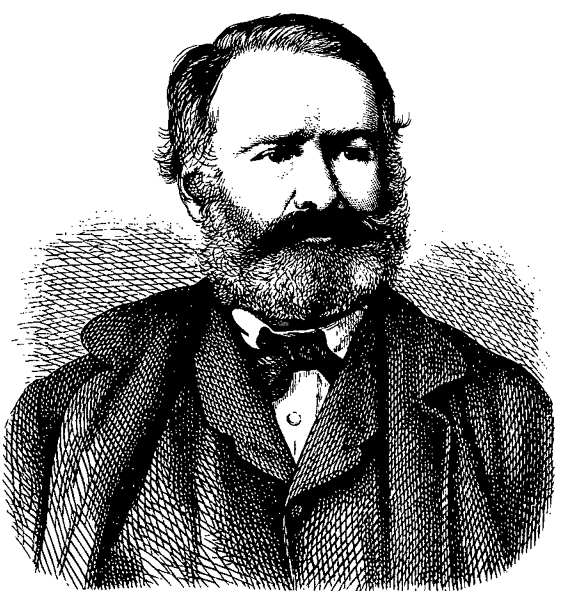
Hugo von Montfort, deutscher Dichter, geb. 1357; er zog 1377 mit gegen die heidnischen Preußen zu Felde und starb 4. April 1423. Seine allegorischen „Reden“ (d. i. Lieder und poetische Briefe) gab K. Bartsch (Stuttgart 1879) und Wackernell (Innsbruck 1881) heraus. Sein Leben beschrieb Weinhold (Graz 1857).

Hugo von Sankt Victor, mystischer Theolog, geb. um 1097 bei Ypern, gest. 11. Februar 1141 als Vorsteher der berühmten Schule des Augustinerklosters St. Victor bei Paris. Seine Schriften erschienen gesammelt als „Opera“ (Rouen 1648). Vergl. besonders Haureau, „Les oeuvres de H.“ (2. Aufl., Paris 1886).

Hugo von Trimberg, deutscher Dichter, geb. um 1235 zu Wernfeld, von 1260 an Magister und Rektor am Kollegiatstift Marias und Gangolfs in der Theurstadt vor Bamberg, gest. nach 1313; er verfaßte um 1300 das Lehrgedicht „Der Renner“ (vollständig zuerst herausgegeben in 3 Heften, Bamberg 1833—36).

Hugues (spr. Ühg, Clovis), französischer Abgeordneter und Tagesschriftsteller, geb. 3. November 1851 zu Ménerbes, wurde besonders bekannt, als er 1877 im Duell als Mitarbeiter der „Fleuve République“ einen bonapartistischen Abgeordneten tötete, aber freigesprochen wurde. Ebenso war er später oft Mittelpunkt Aufsehen erregender Rechtshändel. Seit 1881 ist er Mitglied der äußersten Linken in der Kammer. Seine im Gefängnis geschriebenen Gedichte erschienen als „La petite muse“ (1875) und „Heures de prison“ (1875), denen sich später „Les jours de combat“ (1883), „Les évocations“ (1885) ꝛc. anreihten.

Huhn (Gallus), Gattung der Hühner (s. d.) oder Hühnervögel, welche sich von den Fasanen durch einen fleischigen, nackten Kamm auf der Mitte des Scheitels, schlaffe Hautlappen auf jeder Seite des Unterschnabels und ein nacktes Gesicht unterscheiden. Von den Indien und die malaiischen Inseln bewohnenden Arten stammen unsere Haushühner ab, die über die ganze Welt Verbreitung gefunden. Diese Stammhühner, Familien von einem Hahne und 20 und mehr Hennen bildend, sind das **Bankivahuhn** (Gallus ferrugineus *Gmel.*, s. d.), das **Sonneratshuhn** (Gallus Sonnerati *Tem.*), das **Gabelschwanzhuhn** (Gallus varius *Shaw.*) und das **Dschungelhuhn** (Gallus Stanleyi *Gray.*, s. d.). Scheu und flüchtig, sind sie im übrigen unseren Hühnern sehr ähnlich. — Das **Haushuhn** (Gallus domesticus *L.*) findet sich in unzähligen Rassen und Spielarten, liebt sonnige Plätze, ist gegen Kälte empfindlich und läßt sich in kälteren Gegenden nicht züchten. Als größte Rassen gelten die **Kochinchina-** und **Brahmaputrahühner**, als kleinste das **Bantamhuhn** (s. d.) oder **Zwerghuhn**. Bei der Hühnerzucht kann man entweder die Eier- oder die Fleischgewinnung bevorzugen. Kleinere und mittlere Rassen legen viel Eier, größere eignen sich weit vorteilhafter zur Mast (Kapaunen und Poularden). Die Eierlage beginnt meist im Februar, endet im Oktober und dauert ungeschwächt bis zum zehnten Jahre fort. Zur vorteilhaften Hühnerzucht gehören sandige, sonnige Plätze zum Scharren, Kalk zum Bau der Eierschalen u. gutes Trinkwasser.



Nr. 4015. Victor Hugo (geb. 26. Februar 1802, gest. 22. Mai 1885).

Hühner (Rasores) oder **Hühnervögel**, auch **Scharrvögel**, Ordnung der Vögel (Aves) mit geringem Flugvermögen. Sie zeichnen sich durch einen kleinen Kopf, einen mäßig langen, kräftigen Schnabel, mit weicher Haut überzogene Nasenlöcher, meist muldige Flügel und kräftige Füße aus. Als polygamisch (vielweibig) lebende Tiere nisten sie zum größten Teil auf ebener Erde; die Jungen werden nur vom Weibchen erbrütet und sind Nestflüchter. Ihre Nahrung besteht in Samen, Insekten, Würmern, Knospen und dergl., ihr Fleisch ist zart und wohlschmeckend. Man kennt gegen 400 über die ganze Erde verbreitete Arten. Die **Flughühner** (Pteroclidae), Steppen- und Wüstenvögel Afrikas und Mittelasiens, zeichnen sich durch schlanken Bau und lange Flügel aus. Zu ihnen gehört das Sandflughuhn (Pterocles exustus) in Nordafrika und das Fausthuhn (Syrrhaptes paradoxus) in den südrussischen Steppen. Die **Strauß-** oder **Steißhühner** (Crypturidae), an die Strauße erinnernd, zählen gegen 50 Arten und gehören nur Südamerika an. Ihre Stimme ist ein kurzer Pfiff. Erwähnt sei das **Pampashuhn** (Ceypturus rufescens *Tem.*) oder Inambu. Die **Großfußhühner** (Megapodiidae, s. d.) bewohnen Australien und Neuguinea. Die **Hokkovögel** (Cracidae, s. d.) Mittel- und Südamerikas sind ausschließlich Baumtiere. Paarweise lebend, besitzen sie einen schönen, aus gekräuselten Federn gebildeten Helmschmuck. Zu ihnen zählen die Gattungen Hokkohuhn (Crax), Mitu (Ourax), Schakuhuhn (Penelope) u. a. Die farbenreichen **Fasanhühner** (Phasianidae, s. unter **Fasan**) besitzen unbefiederte Läufe und dachförmigen Schwanz. Zur

Gattung Truthuhn (Meleagris) gehören große, starke, am Kopf und Halse nackte Vögel mit dehnbaren Hautlappen und Karunkeln. Der Puter (Meleagris gallopavo *L.*) lebt wild am Mississippi und Ohio und wird auf Hühnerhöfen gern gezüchtet. Beim Pfau (Pavo) ist das Gefieder des Bürzels weil länger als das des Schwanzes. Der in Ostindien und Ceylon heimische Pavo cristatus *L.* zeigt besonders im männlichen Geschlechte prachtvolle Färbung. Neben den zahlreichen Gattungen der Fasane (s. d.) gehören noch hierher die Gattungen Kammhuhn (Gallus, s. Huhn) und Perlhuhn (Numida) mit dem Gemeinen Perlhuhn (Numida meleagris *L.*). Zu den Wald- oder Rauchfußhühnern (Tetraonidae) zählen der Auerhahn (Tetrao urogallus *L.*, s. d.), das Birkhuhn (Tetrao tetrix *L.*, s. d.), das Haselhuhn (Tetrao bonasia *L.*, s. d.) und die Schneehühner (Lagopus albus *Gmel.* und Lagopus alpinus *Nils.*, s. d.). Die Feldhühner (Perdicidae, s. d.) ähneln mehr oder weniger dem Rebhuhn (Perdix cinerea *L.*). Bekannte Gattungen sind das Steinhuhn (Caccabis), Frankolinhuhn (Pternistes), Wachtel (Coturnix), Baumhuhn (Ortyx) und Schopfwachtel (Lophortyx).

Hühnerauge (verderbt aus dem althochd. hörnin ouge, d. i. hörnernes Auge) oder Leichdorn, umschriebene schmerzhafte Verdickung der Oberhaut, am häufigsten an den Füßen infolge anhaltenden Druckes schlecht sitzender Schuhe und Stiefel. Behandlung: Ausschneiden, erweichende Salben und Pflaster, Schutzringe oder Hühneraugenringe.

Hühnerbrust (pectus carinatum), die Verbildung der Brust infolge der englischen Krankheit, die sich dadurch auszeichnet, daß die Seitenteile des Brustkastens eingedrückt werden, während das Brustbein stark hervortritt.

Hühnerdarm, Pflanze, s. unter Stellaria *L.*

Hühnerhabicht, s. unter Habichte.

Hühnerhund, der jetzt am meisten gebräuchliche Jagdhund für die Jagd auf Rebhühner, Hasen, Füchse &c.

Hühnerlaus (Menopon pallidum, Lipeurus variabilis etc.), kleine auf Hühnervögeln schmarotzende Federlinge (s. d.).

Hühnermilbe (Sarcoptes mutans), aus der Familie der Krätzmilben (Sarcoptidae), welche sich bei Hühnern unter der Hornbedeckung der Beine findet und hier die lästige Fußräude (Elephantiasis) bedingt.

Hühnerolog und **Hühnerologie,** unsinnig gebildete und zu verwerfende Worte für Hühnerkenner und Hühnerkunde.

Hühnerpolei oder Feldthymian, s. unter Thymus.

Hühnerstelzen (Alectoridae), veraltete Familie der Sumpfvögel (Grallae) mit den Gattungen Trappe (Otis), Wehrvogel (Palamedea) und Kranich (Grus).

Hühnertod (Hyoscyamus niger *L.*), s. Bilsenkraut.

Hühnerwasser, Flecken in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Böhmisch-Leipa, 10 km südöstlich von Niemes, mit (1880) 1332 E. Hier fand 26. Juni 1866 das erste Gefecht des preußischen Elbheeres mit den Österreichern statt.

Hühnerzucht, s. Geflügelzucht und unter Huhn.

Huile (franz., spr. Uihl), Öl; H. d'olive (spr. U. d'olihw), Olivenöl, Baumöl; H. de Provence (spr. U. d'Prowangß), Provenceröl; H. de vierge (spr. U. d'Wiērsch), Jungfernöl, feinstes Olivenöl.

Huissier (franz., spr. Üssieh), Thürhüter, Thürsteher, Diener im Vorzimmer hoher Staatsbeamten; ferner eine Klasse von Hilfsbeamten bei der Justizverwaltung, dem Kassationshofe und den Friedensgerichten in Frankreich.

Huitzilopotchli, der mexikan. Kriegsgott, s. Vitzliputzli.

Hujus (lat., zweiter Fall von hic, haec, hoc, d. h. dieser, diese, dieses), abgekürzt h. oder huj., d. h. dieses, desselben; h. a. (hujus anni), desselben Jahres; h. m. (hujus mensis), desselben Monats; h. l. (hujus loci), desselben Orts.

Huker (niederländ. Hoeker), ehemals mehr als gegenwärtig im Gebrauch befindliche Küstenfahrzeuge von 50—100 Tonnen Raumgehalt und zwei Masten.

Hulda, Beiname der Göttin Frigg, s. Holda.

Huldigung (homagium, althochd. hulde), ursprünglich das gegenseitige Versprechen des Lehnsherrn und des Vasallen, dem andern hold, treu und gewärtig zu sein. Später wurde diese Erklärung nur vom Lehnsträger in der Lehnskurie vor dem Lehnsherrn oder dessen Stellvertreter, und zwar eidlich (Huldigungs- oder Homagialeid), abgegeben.

Hülfe und Zusammensetzungen, s. Hilfe.

Hulk oder Holk, Bezeichnung einer Art alter schwerer Schiffe, auch Rumpf eines alten abgetakelten Schiffes.

Hull oder Kingston upon H. (spr. Kingst'n uponn Höll), englische Seestadt mit (1885) 186 292 E., in der Grafschaft York am linken Ufer des Humber und an der Mündung des Hull gelegen, hat großartige Docks und prächtige Kais. Die Altstadt ist der Sitz des Handels, die regelmäßiger angelegte Neustadt ist durch Luxusbauten ausgezeichnet. Unter den öffentlichen Gebäuden sind hervorragend die 1312 vollendete Dreifaltigkeitskirche, ein gotischer Backsteinbau, die Börse, das Stadthaus u. a., unter den wissenschaftlichen Anstalten die lateinische und die medizinische Schule und die Seemannsschule. H. hat bedeutenden Schiffbau, Baumwoll- und Leinweberei, Fabrikation von Segeltuch, Tauen, Chemikalien, Töpferwaren und Seifen, Zuckerraffinerien, Gerbereien, Anker- und Kettenschmiede und Maschinenbau. H. hat ferner sehr große Reederei, ist die dritte Seehandelsstadt Englands und die erste an der Nordsee und steht mit den wichtigsten Hafenplätzen Nordwest- und Nordeuropas sowie Nordamerikas in unmittelbarem Dampfschiffverkehr. Der Hauptverkehr ist nach Hamburg und der Ostsee gerichtet.

Hülle (involūcrum) oder Hüllkelch bezeichnet bei vielen Pflanzen einen Kreis von Blättern, der einen ganzen Blütenstand, seltener eine einzelne Blüte, abgrenzt und in der Jugend oft ganz einhüllt. An seinem Grunde wird er häufig noch von mehreren gedrängt stehenden Deckblättern, einem sogenannten Außenkelch, geschützt.

Hullein, Stadt in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Kremsier, an der Bahn Wien-Oderberg, in der fruchtbaren Landschaft Hanna, mit (1881) 2823 E. slawischer Abkunft.

Hullin (spr. Üllang, Pierre Augustin, Graf von), französischer General, geb. 6. September 1758 zu Paris, stand er 1802 an der Spitze des Kriegsgerichts, das dem Herzog von Enghien das Leben absprach. Im Jahre 1805 war er Gouverneur von Wien, 1806 von Berlin und von 1812 bis März 1814 Kommandant von Paris. Nachdem er 1815 vom Kaiser nochmals die Kommandantur von Paris übertragen erhalten, mußte er dafür 1816 in die Verbannung gehen, ward jedoch 1819 begnadigt und starb 9. Januar 1841 zu Paris.

Hüllkelch (involucrum), der gemeinschaftliche, schuppenartige Kelch der Kompositenblume, s. auch Hülle.

Hüllmann (Karl Dietrich), Geschichtschreiber, geb. 10. September 1765 zu Erdeborn, gest. 12. März 1846 als Professor in Bonn. Seine Hauptschriften sind: „Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland" (3 Bde., Frankfurt 1806—8; 2. Aufl., Berlin 1830), „Städtewesen des Mittelalters" (4 Bde., Bonn 1825—29).

Hulman (Semnopithecus entellus *Cuv.*), Hum-man oder Hanuman der Inder, geschwänzter Affe (s. d.) Ceylons und Vorderindiens, welcher bei den Indern als heilig verehrt wird.

Hulock, Affe, s. unter Hylobates.

Hüls, Flecken im Kreise Kempen des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, 5 km nordwestlich von Krefeld, an den Bahnen H.-Schüchteln und Krefeld-Mörs, hat (1885) 6267 E., die besonders Samt- und Seidenweberei treiben.

Hülse (legumen), die bekannte aus zwei Schalen bestehende Fruchtform der Leguminosen, welche einfächerig bleibt.

Hülsen oder Stechpalme, s. unter Ilex *L.*

Hülsen (Hermann Alexander Hans Kasimir Botho von), Generalintendant der königlich preußischen Theater, geb. 10. Dezember 1815 zu Berlin, war erst Offizier und wurde 1851 zum Generalintendanten der Berliner Hofbühne, 1866 auch der Hofbühnen in Hannover, Cassel und Wiesbaden ernannt. Er war ein pflichtgetreuer Bühnenleiter, indes seiner schwierigen Aufgabe, namentlich was die Pflege des höheren Dramas betraf, nicht ganz gewachsen. Er starb 30. September 1886 zu Berlin. — Seine Gattin (seit 1849), Helene von H., geborene Gräfin Haeseler, geb. 16. Februar 1829 zu Blankenfeldt, veröffentlichte Gedichte, verschiedene Skizzen, Novellen und Romane.

Hülsenfrüchte, alle Kulturpflanzen der Leguminosen, z. B. Erbse, Bohne, Wicke, Lupine u. s. w. Ihre Samen gelten als die kräftigste menschliche Nahrung im Pflanzenreiche.

Hülsengewächse, s. Leguminosen.

Hülsenwurm (Echinococcus), s. unter Bandwürmer.

Hülße (Julius Ambrosius), Technolog und Nationalökonom, geb. 2. Mai 1812 in Leipzig, gest. 26. Juni 1876 zu Dresden als vortragender Rat im Ministerium des Innern. H. hat u. a. eine „Allgemeine Maschinenencyklopädie" (2 Bde., Leipzig 1839–44), „Die Technik der Baumwollspinnerei" (2. Aufl., Stuttgart 1863) und „Die Kammgarnfabrikation" (ebd. 1861) herausgegeben.

Hultsch (Friedrich Otto), Philolog und Altertumsforscher, geb. 22. Juli 1833 zu Dresden, seit 1868 Rektor am Kreuzgymnasium in Dresden und seit 21. Februar 1887 konservativer Reichstagsabgeordneter für Dresden. Er veranstaltete eine Ausgabe der „Scriptores metrologici graeci et romani" (2 Bde., Leipzig 1864–66) und anderer metrologischer und mathematischer Schriftsteller.

Hultschin, Stadt im Kreise Ratibor des preußischen Regierungsbezirks Oppeln, an der österreichischen Grenze, unweit der Oppa, mit (1885) 2850 meist tschechischen E., die Strumpfwirkerei und Steinkohlenbergbau treiben.

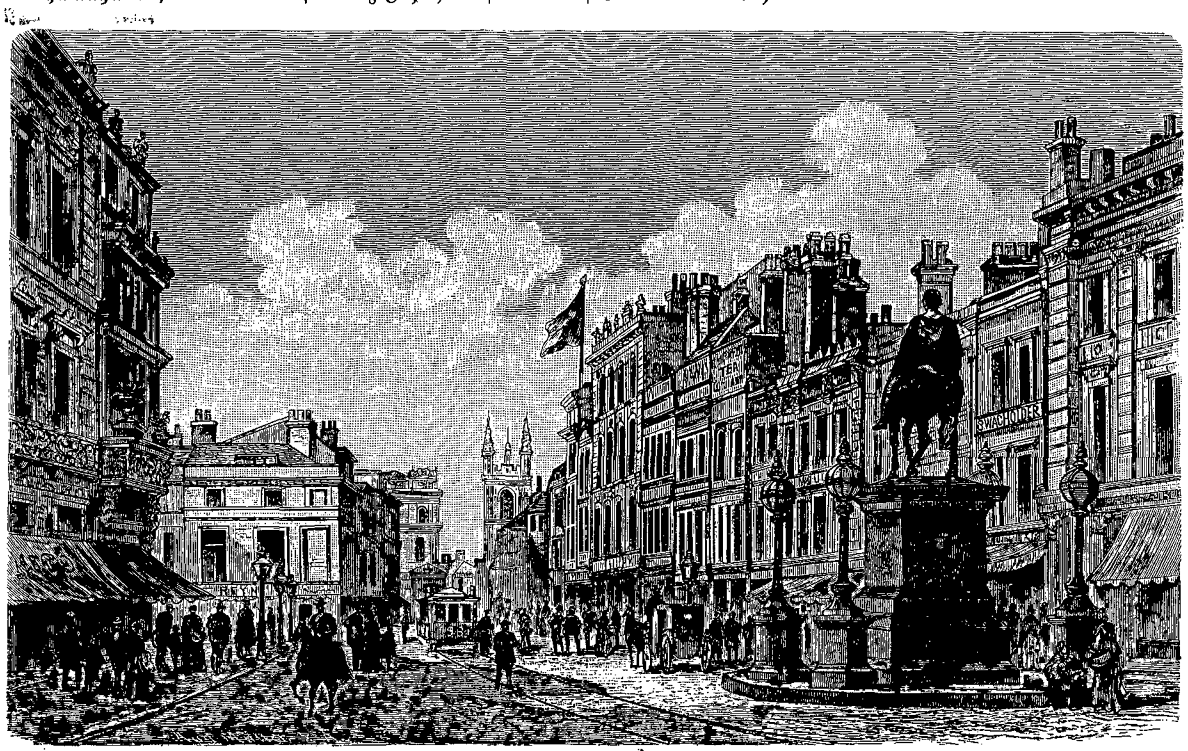
Humahuaca, Stadt in der Provinz Jujuy des südamerikanischen Freistaates Argentina, liegt 3030 m über dem Meere und hat ca. 1500 sich mit Obstbau beschäftigende E.

Humaitá, Festung im südamerikanischen Freistaate Paraguay, am Rio Paraguay, gegenüber dem Einfluß des Vermejo, wurde 1855 von Lopez angelegt. Die Stadt (Villa H.) zählt (1879) 3868 E.

Human (vom lat. homo, d. i. Mensch), menschlich, wohlwollend, wohlthätig, gütig, dann dasjenige, was der Idee der Humanität entspricht. Dieser inhaltsvollste und höchste sittliche Begriff hat sich erst im Verlaufe der Kulturgeschichte entwickelt und bedeutet die Idee eines über alle nationale, religiöse, geschichtliche, sprachliche und sonstige Verschiedenheiten hinausgreifenden Menschheitsganzen. Das Altertum kannte die Humanität noch nicht, da der Begriff der „Menschheit" erst mit der Entstehung des Christentums („Gehet hin alle Welt und lehret alle Heiden ꝛc."), wenn auch zunächst nur in religiöser Form, entstanden ist. — Humanisieren, vermenschlichen, aus tierähnlichem Zustande zur Bildung und Gesittung erheben (z. B. wilde Völkerstämme). — Humanitär, Bezeichnung für die Bestrebungen zum Wohle der Nebenmenschen (Armenpflege, Krankenversorgung ꝛc.).

Humaniora (lat.), der Inbegriff der Lehrgegenstände auf Gymnasien und Universitäten, welche darauf ausgehen, uns die Kenntnis und das Verständnis der altklassischen Sprache, Litteratur und Lebensanschauung zu erschließen. Den Gegensatz zu den H. bilden die Realien (s. unter Real).

Humanismus (lat.), die Richtung des Geistes und der Wissenschaft auf die gemeinmenschlichen Grundlagen, im Gegensatz zu der kirchlichen Betrachtungsweise und den Fachwissenschaften. In engerem Sinne heißt H. das Studium des klassischen Altertums, wie es mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften im 14. Jahrhundert aufkam. Als die eigentlichen Träger des deutschen H. (Humanisten) sind Johann Reuchlin, Ulrich von Hutten und Erasmus von Rotterdam zu nennen. Der H. hat zwar der Reformation außerordentlichen Vorschub geleistet, indem er ihr die Waffen für den geistigen Kampf zuführte, doch gerade der größte Humanist, Erasmus von Rotterdam, verhielt sich ablehnend und sogar feindlich gegen die Reformation. Vgl. G. Voigt, „Die Wiederbelebung des klassischen Altertums" (2. Aufl., 2 Bde., Berlin 1880–81).



Nr. 4016. Hull.

Humann (Jean George), geb. 6. August 1780 zu Straßburg, gründete daselbst ein Bankhaus, war von 1832–36 und 1840 französischer Finanzminister, ward 1837 zum Pair ernannt und starb 25. April 1842 zu Paris. Vgl. Spach, „H., ministre des finances" (Straßburg 1872). — Sein Sohn, Theodor H., geb. 8. Juni 1803 zu Straßburg, war 1864 bis September 1870 Maire von Straßburg, wählte 1871 die französische Nationalität und starb im Juni 1873 zu Paris.

Humann (Karl), Ingenieur und Archäolog, geb. 4. Januar 1839 zu Steele bei Essen, stellte zunächst 1861 beim Heratempel auf Samos Ausgrabungen mit günstigem Erfolge an, übernahm 1867 die Ausführung von Chausseebauten in Kleinasien und fand bei dieser Gelegenheit in Pergamon, unter Mörtel verdeckt, die Reste eines Skulpturenfrieses, die er als Geschenk an das Museum in Berlin schickte. Vom September 1878–86 leitete er mit großem Erfolge nun Ausgrabungen in Pergamon. Seit 1884 ist H. Abteilungsdirektor bei den königlichen Museen in Berlin mit dem Wohnsitz in Smyrna. Er gab mit Conze heraus: „Die Ergebnisse der Ausgabungen zu Pergamon" (Berlin 1880 und 1882).

Humb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Alexander von Humboldt (s. d.).

Humber (spr. Hömmber), meerbusenartige Flußmündung an der Ostküste Englands, dehnt sich zwischen den Grafschaften York und Lincoln 60 km lang aus und steht durch Kanäle mit den Hauptflüssen Englands in Verbindung.

Humbert, König von Italien, s. Umberto.

Humbert (Gustave Amédée), französischer Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 28. Juni 1822 zu Metz, war erst Professor des römischen Rechts zu Toulouse, wurde 1875 Senator, 1877 Generalprokurator der Rechnungskammern und war 1882 vorübergehend französischer Justizminister.

Humboldt (Friedrich Wilhelm Heinrich Alexander, Freiherr von), der bedeutendste Naturforscher des 19. Jahrhunderts, geb. 14. September 1769 zu Berlin als Sohn eines preußischen Kammerherrn, studierte 1791 in Freiberg Bergwesen und Geologie und wurde 1792 in dem damals preußischen Fürstentum Bayreuth als Oberbergmeister angestellt. Aus dieser Stellung schied er 1796 aus, um seine Reisepläne zu verfolgen. Er begab sich 1797 nach Jena und über Dresden nach Wien. In den zehn Jahren von 1789—98 hatte H. sich schon einen bedeutenden Namen durch nicht weniger als 60 Abhandlungen über Basalte, Luftchemie (Grubengas), Pflanzen- und Tierphysiologie (Reizversuche) u. a. erworben. Im



Nr. 4017. Alexander von Humboldt (geb. 14. September 1769, gest. 6. Mai 1859).

Jahre 1798 reiste er nach Paris und erhielt die Aufforderung, an einer wissenschaftlichen Reise teilzunehmen, die unter Kapitän Baudin nach den südlichen Meeren geschickt werden sollte. Da dieselbe verschoben wurde, verabredete H. mit dem Botaniker Aimé Bonpland (s. d.) eine Reise auf eigene Kosten nach dem spanischen Amerika. Am 16. Juli landeten sie an der Küste Venezuelas in Cumaná. Von Caracas aus vordringend, bestiegen sie (1800) das Sillagebirge und wanderten durch die Llanos nach dem Apure. In einer Pirogue befuhren sie diesen, den Orinoko und den Rio Negro bis 2° nördl. Br. Die Rückkehr auf dem Cassiquiare in den Orinoko bewies die Gabelung des letzteren und seine Verbindung mit dem Amazonasgebiet. Nach neunmonatlicher Rast in Venezuela und Cuba unternahmen sie (1801) ihre zweite Reise. Das Reiseziel war Quito. Der Weg führte über Cartagena, den reißenden Magdalenenstrom hinauf bis Honda, von da über Bogotá nach Quito. H. bestieg die Vulkane Antisana, Pichincha, Chimborazo (bis 5880 m Höhe) und Cotopachi (1802); von Lima wandten sie sich nach Norden. Am 23. März 1803 langten sie in Acapulco an, dessen wichtige Lage H. genau bestimmte, Ende April in der Stadt Mexiko. Im Jahre 1804 kehrten sie nach Europa zurück. Die nächsten drei Jahrzehnte widmete H. vor allem der Herausgabe seines sehr umfangreichen Reisewerkes: „Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent etc." (30 Bde., einschließlich der Atlanten, Paris 1807—34). Bis 1826 hielt sich H. hauptsächlich in Paris auf und schrieb verschiedene politische und geographische Essays. Am wichtigsten sind davon seine „Ansichten der Natur" (Stuttgart 1808). Von 1827 an nahm H. seinen Wohnsitz in Berlin in engster Beziehung zum Hofe, als Kammerherr und vertrauter Freund des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV., später auch als Kanzler des Ordens Pour le mérite. Doch unternahm er noch 1829 mit Rose und Ehrenberg eine Forschungsreise nach dem Ural, Altai, der Dsungarei und dem Kaspisee. Dieselbe verschaffte ihm wertvolle Aufschlüsse über erdmagnetische, geologische und klimatologische Verhältnisse. Sein Werk „Asie centrale etc." (3 Bde., Paris 1843; deutsch von Mahlmann, 2 Bde., Berlin 1843—44) gibt uns von der asiatischen Reise Kunde. H.s letztes bedeutendes Werk ist das bekannteste: „Kosmos, Entwurf einer physischen Weltbeschreibung" (5 Bde., Stuttgart und Tübingen 1845—62). Es entsprang einer Erweiterung und Vertiefung seines Planes in den „Ansichten der Natur" und sollte „die Natur als ein durch innere Kräfte belebtes Ganzes darstellen." H.s Alter wurde besonders durch den Tod seines Bruders Wilhelm (1835) und das Unglück seines königlichen Freundes verdüstert; er starb 6. Mai 1859 unvermählt zu Berlin. Die Beisetzung erfolgte am 11. Mai in der Familiengruft zu Tegel. Sein Andenken wurde durch Bildsäulen in Philadelphia (1876), in St. Louis (1878) und Berlin (1883), durch Anlage eines „Humboldthain" genannten Parkes in Berlin, durch eine „Humboldtstiftung", durch die freie Lehranstalt „Humboldtakademie" (1878) ebendaselbst, durch Gründung von Humboldtvereinen, Benennung geographischer Gegenstände (s. unter Humboldtbai) und eine Reihe begeisterter Lebensbeschreibungen geehrt. Eine Auswahl von H.s Werken erschien in 5 Bänden (Stuttgart 1874); zahlreich sind die nach seinem Tode erschienenen Briefwechsel mit den bedeutendsten Gelehrten und Staatsmännern seiner Zeit. Sein Leben beschrieb besonders Bruhns (3 Bde., Leipzig 1872).

Humboldt (Wilhelm Friedrich Christian Karl Ferdinand, Freiherr von), der ältere Bruder des Vorigen, geistreicher Gelehrter und bedeutender Staatsmann, geb. 22. Juni 1767 zu Potsdam. Er lebte 1789—90 in Erfurt und Weimar und wandte sich dann 1794 nach Jena. Vom Herbst 1801—8 war er preußischer bevollmächtigter Minister in Rom, seit 1808 Geheimer Staatsrat in Berlin. Mit der Leitung der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten betraut, machte sich H. durch die Einführung des Pestalozzischen Unterrichtssystems, wie des Turnens, die Berufung Fichtes, Wolfs, Schleiermachers und Böckhs an die Hochschule verdient. Am 14. Juni 1810 wurde H. Gesandter in Wien, unterzeichnete 1814 mit Hardenberg (s. d.) den Pariser Frieden, wohnte 1815 dem Wiener Kongresse bei und nahm auch an den Verhandlungen des zweiten Pariser Friedens teil. Seit 1816 Mitglied des Staatsrats, seit 1817 Gesandter in London, ward er als wirkliches Miglied des Staatsministeriums für die inneren Angelegenheiten 1819 zurückberufen, indes durch die zunehmende Reaktion noch in demselben Jahre bestimmt, den Abschied zu nehmen. Er starb 8. April 1835 auf dem Familiengut Tegel. — Als Schriftsteller ist H. hauptsächlich auf dem Gebiete der Ästhetik und der vergleichenden Sprachforschung thätig gewesen. Seine „Sämtlichen Werke" (7 Bde., Berlin 1841—52) enthalten außer seinen sprachwissenschaftlichen Schriften seine „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen" und seine „Gedichte". Nicht mit enthalten in den „Sämtlichen Werken" sind u. a. seine Briefsammlungen, insbesondere die „Briefe an eine Freundin" (Charlotte Diede; 2 Bde., 11. Aufl., Leipzig 1883). Die „Sprachwissenschaftlichen Werke" gab Steinthal (Berlin 1884) heraus. Vergl. R. Haym, „Wilhelm von H." (Berlin 1856); Distel, „Aus Wilhelm von H.s letzten Lebensjahren" (Leipzig 1883); Jonas, „H.s Briefe an Chr. G. Körner" (Berlin 1879); Bratanek, „Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von H." (Leipzig 1876) und Elisa Maier, „Wilhelm von H., Lichtstrahlen aus seinen Briefen" (5. Aufl. 1865).

Humboldtbai, Meerbusen des Großen Ozeans an der Nordküste von Neuguinea, wo das britische mit dem deutschen Kolonialgebiet zusammentrifft. — So wie die H., so sind auch noch zahlreiche andere geographische Namen zu Ehren Alexanders von Humboldt gebildet, so z. B.: Humboldtberge, zwei Gebirgszüge im amerikanischen Unionsstaate Nevada, welche in paralleler Richtung von Nord nach Süd streichen. Die östliche Kette erhebt sich bis zu 3677 m Höhe. Auf dem H. entspringt der Humboldtfluß (Humboldtriver), derselbe mündet nach 480 km langem Laufe in den 350 qkm großen Humboldtsee. — Humboldtgebirge, ein mit ewigem Schnee bedecktes Gebirge in der chinesischen Provinz Kansu (Zentralasien), das nordwestliche Ende des Nan-Schan, das von Prschewalski 1880 so benannt wurde. — Humboldtgletscher, einer der größten Gletscher an der Nordwestküste Grönlands, der, 85 km breit, in die Peabodybai des Smithsundes ausläuft.

Humbug (engl., spr. Hombog), die Kunst, durch Schwindel, pomphafte Empfehlungen rc. zu täuschen.

Hume (spr. Juhm, Daniel Dunglas) oder Home, spiritistischer Abenteurer, geb. 1835 auf den Orkneyinseln, gab seit 1855 spiritistische Vorstellungen, ward 1856 in Rom katholisch, aber 1864 von da ausgewiesen. Wegen eines großartigen Betrugs in einen Skandalprozeß verwickelt, verlor er sein ganzes Ansehen. Seine Lebensbeschreibung verfaßte er bereits 1863. Er starb 22. Juni 1886 in Auteuil.

Hume (spr. Juhm, David), bedeutender englischer Philosoph und Geschichtschreiber, geb. 26. April 1711 zu Edinburg, widmete sich erst zu Bristol dem Kaufmannsstande, wendete sich aber bald philosophischen und geschichtlichen Studien zu. Nach längeren Reisen wurde er 1752 Bibliothekar in Edinburg. Er benutzte diese Stellung zu der Ausarbeitung seiner berühmten „History of England etc.“ (6 Bde., London 1754–63). Im Jahre 1763 ging H. als Gesandtschaftssekretär nach Paris, erhielt 1767 das Amt eines Unterstaatssekretärs und zog sich 1769 wieder nach Edinburg zurück, wo er 25. August 1776 starb. Die Philosophie H.s schließt sich am nächsten an Locke (s. d.) an. Der Empirismus des letzteren, d. h. die Zurückführung alles Wissens und Erkennens auf die Erfahrung, geht bei H. in die Leugnung irgend welcher sicheren Grundlagen unserer Erkenntnis über. Durch seine Untersuchungen über das Kausalitätsgesetz ist H. einer der Hauptanreger für Immanuel Kant geworden. H.s Leben beschrieb sein Freund Adam Smith (London 1778), Burton (2 Bde., ebd. 1846) und Jodl (Halle 1872). Seine philosophischen Werke erschienen neuerdings zu Edinburg (1870). Vgl. auch Brasch, „Die Klassiker der Philosophie“ (Bd. 2, Leipzig 1884).

Hume (spr. Juhm, Hamilton), australischer Forschungsreisender, geb. 18. Juni 1797 zu Paramatta in Neusüdwales. Er vollendete mit Hovell die erste Überlandreise von Neusüdwales nach Viktoria und fand unterwegs den nach ihm benannten Humefluß, den Hauptnebenfluß des Murray, auf. Er starb 1873 zu Yas in Neusüdwales.

Hume (spr. Juhm, Joseph), englischer Politiker, geb. 20. Januar 1777 zu Montrose, wurde Beamter der Ostindischen Kompanie in Bengalen und 1813 Direktor derselben. Im Unterhause, setzte er viele nützliche Reformen durch. Auch unterdrückte er den Orangebund, der die Prinzessin Viktoria, die jetzige Königin, von der Regierung ausschließen wollte. Er starb 20. Februar 1855 zu Burnley-Hall.

Humerale (lat., d. i. Schultertuch), s. unter Amictorium.

Humiliaten (lat., d. i. Gedemütigte), ein Orden lombardischer Adliger, welcher unter Kaiser Heinrich II., Lothar II. oder Friedrich I. gegründet sein soll, dessen Mitglieder sich zu Bußübungen und gemeinsamer Handarbeit vereinigten. Im Jahre 1571 wurde er von Pius V. aufgehoben, worauf sich ein Teil der H. an die Waldenser anschloß.

Huminkörper oder Humusstoffe, s. unter Humus.

Hum-man, Affe, s. Hulman.

Hummel (Bombus), Gattung der Blumenwespen (Anthophilae) unter den Aderflüglern (Hymenoptera), welche, wie die verwandten Honigbienen, einen Sammelapparat besitzen. Im Frühjahr gründet das überwinterte befruchtete Weibchen ein neues Nest, in dem sich zunächst Arbeiter, später Männchen und Weibchen, entwickeln. Die H.n bewirken die Befruchtung besonders des roten Klees. Bekannte Arten sind die Steinhummel (Bombus lapidarius *L.*), die Erdhummel (Bombus terrestris *L.*), die Gartenhummel (Bombus hortorum *Auct.*) und die Mooshummel (Bombus muscorum *L.*). Ähnlich gefärbt ist die Schmarotzerhummel (Psithyrus rupestris *F.*) u. a., ohne Sammelvorrichtung.



Nr. 4018. Wilhelm von Humboldt (geb. 22. Juni 1767, gest. 8. April 1835).

Hummel (Johann Nepomuk), Klavierspieler und berühmter Tondichter, geb. 14. November 1778 zu Preßburg; er kam zu Mozart in die Lehre, machte 1788—95 mit seinem Vater Konzertreisen, wurde in Wien (1804—11) Kapellmeister



Nr. 4019. Johann Nepomuk Hummel (geb. 14. November 1778, gest. 17. Oktober 1837).

beim Fürsten Esterhazy, 1816 Hofkapellmeister in Stuttgart und 1820 in Weimar. Er starb 17. Oktober 1837 in Weimar. Unter seinen Werken, 124 an der Zahl, sind noch jetzt die verbreitetsten verschiedene Konzerte, das herrliche Dmoll-Sep-

tett (Op. 74), die Sonaten Fismoll (Op. 81), As-dur (Op. 92) und Ddur (Op. 106). Er schrieb auch einige Opern. — **Karl H.**, Sohn des Vorigen, Landschaftsmaler, geb. 1821 in Weimar, verweilte von 1842—46 in Italien und Sizilien und malte dort und später in Weimar eine große Reihe trefflicher idealer Landschaften im Geiste Claude Lorrains.

Hummelfliegen heißen einige den Hummeln ähnliche Fliegen (Diptera, s. d.), wie die Wollschweber (Bombylius) und Biesfliegen (Oestridae) oder Bremsen (s. d.).

Hummelschwärmer, s. unter Schwärmer.

Hummelshain, Dorf im Westkreise des Herzogtums Sachsen-Altenburg (Kreis Roda), mit herzoglichem Jagdschloß und großem Wildpark, zählt (1885) 399 E.

Hummer (Homarus), eine dem Flußkrebse sehr nahe verwandte Gattung von Seekrebsen. Am bekanntesten ist der Gemeine H. (*Homarus vulgaris*), bis 60 cm langer Seekrebs von blauschwärzlicher, gesotten roter Färbung, mit jederseits 3—4zähnigem Stirnfortsatz und sehr großen, aber ungleichen vorderen Scheren. Er lebt an den felsigen Küsten Europas und Nordamerikas und wird, da sein Fleisch sehr geschätzt ist, besonders nachts in Hummerkörben gefangen. Sehr ähnlich dem Gemeinen H. ist der Amerikanische H. (Homarus americanus), während der Afrikanische H. (Homarus capensis) nur etwa 15 cm lang wird.

Hümmling, Sandfläche von ca. 40 km im Umkreise im Kreise Meppen des preußischen Regierungsbezirks Osnabrück; sie erhebt sich zwischen Sumpfgegenden bis zu 63 m, ist sehr steinig und mit Heidekraut bewachsen. Die Bewohner treiben starke Vieh- und Bienenzucht.

Humor (lat.), eigentlich Feuchtigkeit, von deren richtigem Verhältnis im Körper man im Altertum das geistige und körperliche Wohlsein bedingt glaubte, daher auch gute Laune. Ende des 18. Jahrhunderts wurde das Wort der allgemein übliche Ausdruck für die höchsten Formen des Komischen. Die hervorragendsten deutschen Humoristen sind Jean Paul, Raabe (Corvinus), Fritz Reuter. — Humoreske, eine humoristische Erzählung oder Schilderung.

Humoralpathologie, diejenige Richtung der allgemeinen Pathologie oder Lehre von der Krankheit, wonach die Flüssigkeiten und Säfte (humores) des Körpers, besonders das Blut, als Ausgangspunkt, Sitz und Verbreitungsmittel der Krankheit betrachtet wurde; s. auch Cellularpathologie.

Humphreys (spr. Hömmfris, Henry Noël), englischer Schriftsteller, geb. 1810 zu Birmingham, schrieb den Text zu zahlreichen Kunstwerken und über die illustrierende Kunst, so „Illuminated illustrations of Froissarts chronicles" (1843), „The coin collector's manual" (2 Bde., 1853), „Rembrandt's etchings" (1871) u. a. Er starb 10. Juni 1879.

Humpoletz, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Deutschbrod, Sitz eines Bezirksgerichts, mit (1880) 5412 tschechischen E., die mit Feldwirtschaft und Tuchbereitung beschäftigt sind. Auf der nahen Anhöhe liegt die Burg Worlik.

Hums oder Homs, Stadt in Syrien, s. Emesa.

Humulus *L.*, Pflanzengattung, s. Hopfen.

Humus (lat.), die braune oder schwarze Masse, in welche die in Verwesung und Fäulnis übergehenden Bestandteile von Pflanzen und Tieren zerfallen und welche den Boden der Wiesen und Wälder bedeckt oder im Ackerboden sich befindet und dann die Dammerde bildet. Man hat die Humusstoffe (Huminkörper), in indifferente Huminkörper (Ulmin und Humin) und in Humussäuren, Quellsäure, Ulminsäure, Huminsäure und in Geïnsäure zusammengestellt. Sie sind in der Natur sehr verbreitet; Quellsäure und Quellsatzsäure sind in geringer Menge in vielen Mineralwässern enthalten. Alle übrigen genannten Humusstoffe finden sich im Garten- und Ackerboden und bilden die Hauptmasse der Braunkohlen und des Torfes. Für die Pflanzenernährung sind die Humusstoffe wenn auch nicht unentbehrlich, so doch sehr nützlich. — Humusboden sind diejenigen Bodenarten, welche über 20% H. enthalten, die mit geringerem Gehalt bis 2% herab werden humoser Boden, unter dieser Menge humusarmer Boden genannt. Eine gewisse Menge H. macht den Boden, wenn er thonreich ist, lockerer und trägt zur Fruchtbarkeit bei. — Humusdecke nennt man den Abfall von den Boden bedeckenden Pflanzen, in Wäldern besonders die Blätter, Nadeln u. s. w.

Hu-Nan (d. h. Süden des Sees), chinesische Provinz, südlich von dem großen See Thungthinghu. Die Provinz, 215 555 qkm groß mit (1882) 21 002 604 E., ist gut bewässert und eine der fruchtbarsten und bevölkertsten. Haupterzeugnisse sind Reis, Thee, Hanf, Baumwolle, Papier, Tabak, Eisen, Blei, Silber, Kupfer und Steinkohlen. Tschangschafu ist Hauptstadt.

Hund (Canis domesticus) oder Haushund, der zu der Säugetierfamilie Hunde (s. d.) gehörige Begleiter des Menschen, scheint dem Schakal und dem indischen Wolfe zu entstammen; doch gibt es auch andere Ansichten. Die Vertreter dieser Art gruppieren sich zu einer Anzahl zusammengehöriger Abteilungen. Zu den „H.e mit hängenden Ohren" rechnet man die mit Wollhaaren bedeckten, nämlich den echten Pudel oder Wasserhund, den Neufundländer und den berühmten St. Bernhardshund. Als Kreuzung der letztgenannten gilt der Leonberger H. Seidenhaarige H.e sind der Wachtelhund, der Malteser- oder Bologneserhund und das fast ausgestorbene Löwenhündchen. Den Jagdhunden gehören die größten und stärksten zu, so der Bluthund oder Bullenbeißer, ferner der wahrscheinlich aus diesem hervorgegangene Schweißhund und der Vorsteh- oder Hühnerhund. Die Dachshunde besitzen gekrümmte Vorderbeine, sind meist recht eigensinnig und dienen gewöhnlich zum Aufstöbern der Dachse in deren Bauten. — Den „mit halb aufrechten, an der Spitze überhängenden Ohren" zählen zunächst die Doggen zu mit der englischen Dogge, der Bulldogge als Spielart der letzteren, dem Mops und der dänischen Dogge. Es folgen die Hatzrüden mit der dänischen Rüde und der Saurüde, zwischen Doggen und Windhunden stehend, und die Windhunde mit dem persischen, großen, ägyptischen und arabischen Windhund. Diesen schließen sich die Nackthunde Afrikas, Mittel- und Südamerikas an. — Die H.e „mit aufrecht stehenden Ohren" finden in den Haus- und Hirtenhunden, unseren vorzüglichen Wächtern, ihre Vertretung. Ihnen schließen sich die wachsamen, aber bissigen Spitzhunde an, denen die lebhaften, für allerlei Kunststückchen fähigen Pinscherhunde folgen. Zu den Wolfshunden zählen der Eskimohund, der H. der Hasenindianer, der südamerikanische Inkahund, der verwilderte Pariahund und der Dingo (s. d.). — Von Krankheiten des H.es ist Tollwut (s. d.) die wichtigste. — Gefährlich wird der H. auch als Träger von Schmarotzern, so des Pentastoma taenoides (Fünfmund), ferner durch vier Bandwürmer (Taenia serrata, coenurus, marginata und echinococcus). Ebenso sind die Balgmilben und Räudemilben den Menschen schädlich. Vgl. Fitzinger, „Der H. und seine Rassen" (Tübingen 1876); Jeitteles, „Die Stammväter unserer Hunderassen" (Wien 1877).

Hund oder Hunt, zur Fortschaffung von Erz-, Gestein- und Kohlenmassen in Gruben sowohl wie über Tage benutztes Fördergefäß. Die zur Hundebeförderung Dienenden sind die Hundeläufer oder Hundejungen. — Den H. anhängen ist in der Bergmannssprache soviel wie nicht arbeiten. Den H. an die Kette legen ist soviel wie die Kette oder das Seil an den H. zum Zwecke des Fortziehens befestigen.

Hund, Name zweier Sternbilder. Der Große H., ein südliches Sternbild südöstlich vom Orion, in welchem sich der Sirius (s. d.) oder Hundsstern, außerdem aber noch zwei Sterne zweiter, vier Sterne dritter, fünf Sterne vierter Größe befinden. — Der Kleine H. ist ein kleines, nördlich vom Großen H. gelegenes Sternbild, in welchem sich der Prokyon, ein Stern erster Größe, befindet.

Hunde (Canidae), 54 Arten umfassende Säugetierfamilie aus der Ordnung der Raubtiere (Ferae) von hoher geistiger Fähigkeit. Für andauerndes Laufen eingerichtet, besitzen sie lange Beine, welche vorn fünf, hinten vier Zehen tragen, deren Krallen nicht zurückziehbar sind (Zehengänger), einen weiten Brustkorb, einen trefflich ausgebildeten Geruchs- und Gehörsinn und ein kräftiges Gebiß. Sie haben sämtlich einen Rutenknochen, leben meist gesellig, schwimmen gut und pflanzen sich jährlich zweimal fort. Mit geringen Ausnahmen (Madagaskar, australische Inseln, Neuseeland 2c.) sind sie über die ganze Erde verbreitet. Ausgestorbene Hundearten finden sich bereits im Eocän (so im Pariser Gips), wie der Höhlenwolf (Canis spelaeus *Goldfuss*). Zu den H.n gehören die Gattungen Wolf (s. d.) und Schakal (s. d.), der Fuchs (s. d.), der Löffelhund (s. Fenek), der Marder- oder Waschbärhund

Hunderassen.



1. Italienisches Windspiel. 2. Pintscher. 3. Spitz. 4. Skye-Terrier. 5. Pudel. 6. Bullterrier. 7. Hamburger Dingo. 8. Dachs. Langhaariger, 10. kurzhaariger Hühnerhund. 11. Neufundländer. 12. Kurzhaariger Bernhardiner. 13. Persischer Windhund. 14. King Charles. 15. Langhaariger Bernhardiner. 16. Bayrische Dogge (oder Hiesel). 17. Bulldogge. 18. Englische Dogge. 19. Leonberger. 20. Scotch-Terrier.

(Nyctereutes) und der Hyänenhund (Lycaon, s. d.) und der Hund (s. d.) im engeren Sinne oder der Haushund.

Hundeblume, s. unter Taraxacum.

Hundehaare auflegen, Redensart, die aus dem Volksglauben entstanden ist, daß der Biß eines Hundes schnell heile, wenn man Haare des letzteren auf die Wunde lege, und als scherzhafter Rat den Zechern mit verdorbenem Magen gegeben zu werden pflegt.

Hundert (100, lat. C), die zweithöhere Einheit des Zehnersystems.

Hundert Garden, Gardetruppe, s. Centgardes.

Hundertjähriger Kalender, Volksbuch, in dem das Wetteru. s. w. auf ein ganzes Jahrhundert vorausgesagt wird.

Hundert Tage, Bezeichnung für die Zeit vom 20. März bis zum 28. Juni 1815, während welcher Napoleon I. nach seiner Rückkehr von der Insel Elba zum zweitenmal von dem französischen Throne Besitz ergriffen hatte.

Hundeseuche, s. Staupe (der Hunde).

Hundeshagen (Johann Christian), Forstmann, geb. 10. August 1783 zu Hanau, gest. 10. Februar 1834 als Professor und Direktor der Forstlehranstalt in Gießen. Er behandelte zuerst die Forststatistik als eine besondere Wissenschaft. Seine Hauptschrift ist: „Encyklopädie der Forstwissenschaft" (4. Aufl. 1842—59). — Karl Bernhard H., Sohn des Vorigen, protestantischer Theolog, geb. 30. Januar 1810 zu Friedewald bei Hersfeld, gest. 2. Juni 1872 als Professor in Bonn. Er schrieb besonders: „Der deutsche Protestantismus rc." (Frankfurt 1846; 3. Aufl. 1849). Aus seinem Nachlaß gab Christlieb (der auch sein Leben, Gotha 1873, beschrieb) „Ausgewählte kleinere Schriften" (2 Bde., Gotha 1874—75) heraus.

Hundetragen, eine ehemals im Deutschen Reiche übliche schimpfliche Strafe für adlige Landfriedensbrecher.

Hundewache, in der Sprache der Seeleute der Zeitraum, während dessen eine Hälfte der Mannschaft Dienst thun muß, von Mitternacht bis 4 Uhr morgens.

Hundezecke, s. unter Zecke.

Hundheim, Dorf im badischen Kreise Mosbach, 7 km südsüdwestlich von Wertheim, mit ca. 800 E. Hier siegte 23. Juli 1866 die preußische Division Fließ gegen badische Truppen.

Hundred (angelsächs.), Hundertschaft, Abteilung eines Gaues oder einer Grafschaft; auch monatliche Gerichtsversammlung der freien Leute aus einer solchen Abteilung.

Hundredweight, s. unter Avoirdupoids.

Hundsaffe (Inuus ecaudatus) oder Magot, auch Türkischer Affe, die einzige wahrscheinlich aus Nordafrika stammende und den Felsen Gibraltars bewohnende Affenart. Der H. ist ca. 1 m lang mit geringem Schwanzansatz, schmutzig grau und fleischfarbenen Gesichts; s. auch unter Affen.

Hundsdorn oder Weißdorn, s. Crataegus *L.*

Hundsfeld, Stadt im Kreise Öls des preußischen Regierungsbezirks Breslau, 7 km östlich von Breslau, Haltepunkt der Bahn Breslau-Dziedітz, mit (1885) 1436 E.

Hundsfisch (Umbra), aus zwei kleinen Arten bestehende Gattung der Hechte. Umbra Krameri ist ein kleiner, 6—10 cm langer Süßwasserfisch von Südosteuropa, der namentlich in der Nähe des Neusiedler und Plattensees lebt und als Aquariumfisch in den Handel kommt. Die andere Art Umbra limi lebt in Nordamerika.

Hundsfloh (Pulex canis *L.*), s. unter Floh.

Hundsgleiße (Gartenschierling), s. unter Aethusa *L.*

Hundsgras oder Knäuelgras, s. unter Dactylis.

Hundsgrotte (Grotta del cane) ist eine am Südrande des Kratersees von Agnano zwischen Neapel und Pozzuoli gelegene Höhle, welche durch die Erscheinung berühmt ist, daß ihr Boden Kohlensäure ausströmt, welche denselben in einer Höhe von 40—50 cm bedeckt. Kleinere Tiere, welche in die Höhle gebracht werden, ersticken. Gewöhnlich wird dieser Versuch mit Hunden gemacht, daher der Name.

Hundshaare (Ziegenhaare, falsche Haare), lange grobe Haare, die in feiner Schafwolle als Fehler vorkommen.

Hundshirse (Cynŏdon Dactylon), s. unter Cynŏdon *L.*

Hundskamille (Ackerkamille), s. unter Anthĕmis *L.*

Hundskirsche, gleichbedeutend mit der Beere der weißen Zaunrübe (Bryonia alba *L.*), s. unter Bryonia *L.*

Hundskohl oder Hundswolle, s. Apocynum.

Hundskraut, Pflanzenart, soviel wie Bittersüß (s. d.).

Hundslaus, Bezeichnung für zwei auf dem Hunde schmarotzende Insekten. Die eigentliche H. (Pediculus flavidus) ist ein zur Familie der Läuse (Pediculi) und Ordnung der Schnabelkerfe (Rhynchota) gehörendes, von Blut sich nährendes Insekt von kaum 2 mm Länge. Über die unechte H. (Trichodectes latus *Nitzsch*) s. unter Pelzfresser.

Hundspetersilie oder Hundsgleiße, s. unter Aethusa *L.*

Hundsquecke, Grasart, s. unter Quecke.

Hundsrose (Rosa canina), Eglantine, s. unter Rose.

Hundsrück, rheinisches Gebirge, s. Hunsrück.

Hundsstern, Fixstern des Großen Hundes, s. Sirius. — Hundssternperiode, s. unter Periode.

Hundsstraußgras (Agrostis canina), s. unter Agrostis *L.*

Hundstage (Dies caniculares), die Zeit vom Eintritt der Sonne in den Löwen bis zum Eintritt in die Jungfrau (23. Juli bis 23. August), wo im Altertum der Sirius im Großen Hunde zugleich mit der Sonne aufging und in Südeuropa, weniger bei uns, die größte Jahreswärme herrscht.

Hundstodgewächse, soviel wie Apocynēen (s. d.).

Hundsveilchen (viola canina), s. unter Viola.

Hundsweizen, Grasgattung, s. Quecke.

Hundswolle, Pflanzengattung, soviel wie Apocynum (s. d.).

Hundswürger, Volksausdruck für Cynanchum (s. d.).

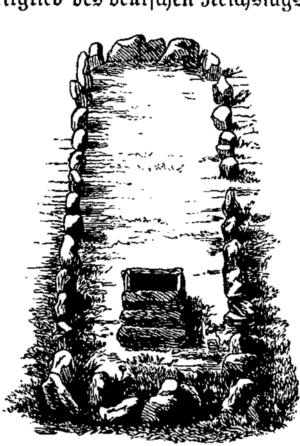
Hundswut oder Wasserscheu, s. Tollwut.

Hundszahn, Pflanzengattung, soviel wie Cynŏdon *L* (s. d.).

Hundszunge, Pflanzengattung, s. Cynoglossum *Tourn.*

Hundwyl, Pfarrdorf im Schweizerkanton Appenzell-Außerrhoden, 4 km südöstlich von Herisau, am nördlichen Fuße der Hundwyler Höhle (1298 m), mit (1880) 1547 Alpenwirtschaft und Baumwollindustrie betreibenden E.

Huene (Karl, Freiherr von Hoiningen, genannt von H.), Parlamentarier, geb. 24. Oktober 1837 zu Köln, Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer zu Groß-Mahlendorf bei Grüben, ultramontanes Mitglied des deutschen Reichstags (seit 1884) sowie des preußischen Abgeordnetenhauses (seit 1876), in welch letzterem er 1885 die sogenannte Lex Huene, das Verwendungsgesetz, die Überweisung von den aus landwirtschaftlichen Zöllen eingehenden Beträgen an die Kommunalverbände, einbrachte und auch durchsetzte.



Nr. 4020. Hünengrab auf Rügen.

Hünen (mittelhd. Hiunen, d. i. Hunnen) oder Heunen sind im Volksmunde sagenhafte, riesige Menschen aus vorgeschichtlicher Zeit, Hünengräber diejenigen Grabhügel unserer ältesten Vorfahren, die, über fast alle Teile deutschen Landes verstreut, entweder nur aus kleinen, über die Leichen gewölbten Erdhügeln oder aus steinernen, mit Erde oder Steinen bedeckten Grabkammern bestehen; s. auch Dolmen.

Hünenring, s. unter Teutoburger Wald.

Hunfalvy (Paul), ungarischer Sprachforscher und Schriftsteller, geb. 12. März 1810 zu Groß-Schlagendorf (Zipser Gespanschaft), wurde 1838 Advokat und 1842 Professor der Rechtswissenschaft am Käsmarker Kolleg und lebt gegenwärtig als Bibliothekar der ungarischen Akademie in Budapest. H. schrieb: „Charakteristik des Thukydides" (1842), „Chrestomathia finnica" (1862), „Ethnographie von Ungarn" (1877; deutsch von Schwicker, Leipzig 1877) rc. H. gab den Nachlaß des Reisenden Reguly („Land und Volk der Vogulen", 1864) heraus und schrieb zuletzt: „Die Rumänen und ihre Ansprüche" (Teschen 1883). — Sein Bruder, Johann H., geb. 9. Juni 1820 in Groß-Schlagendorf, wurde 1846 Professor der Geschichte am Lyceum zu Käsmark, beteiligte sich an der ungarischen Revolution und lebte seit 1853 in Pest, wo er 1866 Professor am Josephspolytechnikum, 1870 solcher für Geographie an der Hochschule wurde. Er schrieb u. a.: „Egyetemes történelem" (Allgemeine Weltgeschichte, 3 Bde., Pest

1850—51; 2. Aufl. 1852), „A magyar birodalom természeti viszonyainak leivása" (Physische Geographie des ungarischen Reichs, 3 Bde., Pest 1863—66), „Egyetemes Földrajz I. kötet Dél-Európa" (Allgemeine Geographie, Budapest 1884).

Hünfeld, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Cassel, an der Haune und der Bahn Bebra-Frankfurt a. M., mit Amtsgericht, Landratsamt und (1881) 1827 E., welche Ackerbau, Weberei und Papierfabrikation betreiben. Bei H. fand 4. Juli 1866 ein siegreiches Gefecht der preußischen Division Beyer gegen die bayrische Reservekavallerie statt. — Der Kreis H. zählt auf 437 qkm (1885) 24125 E.

Hungen, Stadt im Kreise Gießen der hessischen Provinz Oberhessen, an der Horloff und an der Bahn Gießen-Gelnhausen, mit einem Schloß des Grafen von Solms-Braunfels, einem Amtsgericht und (1885) 1350 E.

Hunger (Fames), das Gefühl, das zur Nahrungsaufnahme veranlaßt, besteht in drückenden, nagenden Gefühlen mit Beengungen, Zusammenziehungen, Übelkeit, Gasanhäufung, später mit wirklichen Schmerzen. Seinen Grund hat der H. in einer Reizung der Magenwand durch die in den leeren Magen abgesonderte Säure; geistige Arbeit und Gemütsbewegungen unterdrücken ihn, und der gewöhnliche H. ist meist nur die unbefriedigte Gewohnheit, zu gewisser Zeit zu essen, nicht aber ein wirkliches Bedürfnis, denn er schwindet schnell, wenn er übergangen wird. Wirkliches Hungergefühl wird erst nach 30 Stunden lebhaft, bei längerem H.n stellt sich wirkliche Kraftlosigkeit ein, Fieber, Irrereden, endlich der Tod — das Verhungern. Doch haben in neuerer Zeit Hungerversuche dargethan, daß der Mensch 40, ja 50 Tage zu hungern vermag, ohne etwas anderes als Wasser zu sich zu nehmen. — Eine Hungerkur, wie sie in gewissen Fällen ärztlich verordnet wird, besteht nicht in vollständigem Fasten, sondern bloß in der auf das allernotwendigste Maß beschränkten Nahrungsaufnahme und besonders in der Ausschließung fetter, gewürzter Speisen. — Über Hungertyphus s. Flecktyphus.

Hungerblümchen (Draba verna *L.*), eine der ersten Frühlingsblumen aus der Familie der Kreuzblütler mit weißen Blümchen und kleinen Schötchen.

Hungerbrunnen (Hungerquellen), s. unter Quellen.

Hungerkur, s. unter Hunger.

Hungermoos (Renntiermoos), s. unter Cladonia *Hoffm.*

Hungersnot, s. Teurung.

Hungerstein, in Salzsiedereien der auf dem Boden der Abdampfpfannen festgebrannte Salzschlamm; seine Bestandteile sind Gips mit schwefelsaurem Natron und Chlornatrium.

Hungertuch (pallium quadragesimale) oder Fastenlaken, ein während der Fastenzeit in der katholischen Kirche zur Verhüllung des Kreuzes am Altare aufgehängtes Tuch; dasselbe ist oft mit Reihen biblischer Bilder bemalt.

Hungerturm, an mehreren Orten ein Turm, in welchem die Gefangenen dem Hungertode preisgegeben worden sein sollen, wie derjenige zu Pisa, in dem Ugolino Gherardesca starb.

Hungertyphus, soviel wie Flecktyphus (s. d.).

Hungerzähne, spitze Milchzähne der Ferkel, mit denen sie leicht die Euter der Muttersau verletzen und so bewirken, daß diese nicht mehr saugen läßt.

Hungerzwetschen, soviel wie Taschen, s. unter Exoascus.

Hüningen, Kantonshauptort im Kreise Mülhausen des deutschen Regierungsbezirks Oberelsaß, am Rhein und an der Bahn St. Ludwig-H., war bis 1815 starke Festung, hat ein Amtsgericht und (1885) 1704 E. Bei H. führt seit 1878 eine feste Eisenbahnbrücke über den Rhein und in der Nähe befindet sich eine staatliche Fischzuchtanstalt.

Hunkjâr (vom pers. Chodawenkjar, d. i. herrliche Thaten verrichtend) oder Chunkjar, Titel des Sultans.

Hunnen, ein aus Nordasien stammendes finnisches Reitervolk, welches nach Überschreitung der Wolga 375 die Alanen und Ostgoten überwand und die Westgoten zwang, um Aufnahme in das Römerreich zu bitten. Von den Ebenen zwischen Donau und Don zogen darauf die in eine Menge von Stämmen gespaltenen H. in die Theißniederungen und dehnten ihre Raubzüge in Asien bis Syrien aus, durch ihre Grausamkeit, ihre körperliche Mißgestalt, die Roheit ihrer Sitten und ihren tollkühnen Mut überall Entsetzen verbreitend. Eine einheitliche Herrschaft stellte Attila (s. d.) her und machte die H. mit einzelnen Zweigen der griechischen Kultur bekannt. Nach seinem Tode zerfiel die Einheit des Reiches unter seinen Söhnen. Die H. teilten sich wieder in einzelne Stämme und stellten sich unter verschiedene Fürsten. Mit dem Jahre 468 verschwindet ihr Reich aus der Geschichte. Abgesehen von wenigen versprengten Resten, die im S. der Karpathen und im N. des Schwarzen Meeres zurückblieben (die Kuturguren westlich und die Uturguren östlich vom Don), haben sie sich wieder nach Asien zurückgezogen. Vgl. Zeuß, „Die Deutschen und die Nachbarstämme" (München 1837); Thierry, „Histoire d'Attila et de ses successeurs" (deutsch von Burkhardt, 4. Aufl., 2 Bde., Leipzig 1874).

Hunnius (Ägidius), lutherischer Orthodoxer, geb. 21. Dezember 1550 zu Winnenden in Württemberg, seit 1576 Professor in Marburg, seit 1592 in Wittenberg, wo er 4. April 1603 starb. Seine wichtigste Schrift ist das „Bekenntnis von der Person Christi" (Marburg 1577). Seine lateinischen Schriften erschienen in 3 Bdn. (Wittenberg 1607—9). Sein Leben beschrieb Neumann (ebd. 1604). — Sein Sohn, Nikolaus H., geb. 11. Juli 1585 zu Marburg, seit 1617 Professor zu Wittenberg, seit 1623 Hauptpastor an St. Marien zu Lübeck, wo er 12. April 1643 starb, war gleichfalls strenggläubiger Lutheraner. Seine Hauptschrift ist die „Epitome credendorum oder Inhalt christlicher Lehre" (Wittenberg 1825; neue Aufl., Nördlingen 1850). Eine Lebensbeschreibung von ihm veröffentlichte Heller (Lübeck 1843).

Hunold, Herzog von Aquitanien, seit 735 Nachfolger seines Vaters Odo, der sich mit maurischer Hilfe unabhängig von den Franken gemacht hatte. H. wurde 736 von Karl Martell und 744 von dessen Söhnen Karlmann und Pipin besiegt und unterworfen und ging hierauf in ein Kloster. Nachdem sein Sohn und Nachfolger Waifar 768 im Kriege gegen Pipin umgekommen war, erschien H. abermals auf der politischen Schaubühne, wurde aber 769 von Karl d. Gr. gefangen und starb 774.

Hunold (Christian Friedrich), Schriftsteller, geb. 1680 zu Wandersleben bei Arnstadt, gest. 6. August 1721 als Dozent der Rechte zu Halle. Er schrieb unter dem Namen Menantes Romane im Lohensteinschen Geschmack, außerdem auch Operntexte, eine Posse, Lehrbücher der Poetik 2c. Sein Leben beschrieb Wedel (Köln 1731).

Hunse oder Hunze, Fluß in den Niederlanden, entsteht in den Mooren der Provinz Drenthe, fließt an Groningen vorbei und mündet unter dem Namen Reitdiep in den Lauwerszee, einen Golf der Nordsee. Sie ist auf ihrem Laufe für Seeschiffe fahrbar.

Hunsrück, d. i. hoher Rücken, nicht aber Hundsrück, heißt der im S. der preußischen Rheinprovinz gelegene Teil des rheinischen Schiefergebirges, welcher, von den Thälern des Rheins, der Mosel, der Saar und der Nahe eingeschlossen, sich von SW. nach NO. erstreckt und ein etwa 600 m hohes Plateau aus Thonschiefer bildet, über das sich bewaldete Quarzitketten erheben. Die dem Plateau aufliegenden breiten Gebirgsrücken sind im SW. der Hochwald (Erbeskopf 814 m), in der Mitte der Idarwald (Sandkopf 757 m), im NO. der Soonwald (Simmererkopf 663 m) und der Bingerwald (Kantrich 644 m). Im äußersten SW. liegt das Saarbrückener Kohlengebirge. Der H. ist schwach bevölkert und besonders arm an Städten. Gerste, Hafer und vorzüglicher Flachs sind die wichtigsten Erzeugnisse.

Hunt (spr. Hönt, Alfred William), Landschafts- und Marinemaler in Öl und in Aquarell, geb. 1831 in Liverpool, gelangte erst 1856 zur Ausübung der Kunst und stellte seitdem aus den englischen Küstengegenden Landschaften und Marinen von trefflicher Behandlung der Luft und des Wassers aus.

Hunt (spr. Hönt, George Ward), englischer Staatsmann, geb. 30. Juli 1825 zu Buckhouse, seit 1857 im Unterhause eifriges Mitglied der konservativen Partei, wurde er 1866 Sekretär des Schatzamtes und war vom Februar bis Dezember 1868 Finanzminister. Im Februar 1874 übernahm er die Leitung des Marineministeriums. Er starb 29. Juli 1877 zu Homburg vor der Höhe.

Hunt (spr. Hönt, James Henry Leigh), englischer Schriftsteller, geb. 19. Oktober 1784 zu Southgate, begründete mit seinem Bruder John H. das radikale Blatt „The Examiner"

Außer zahlreichen Aufsätzen politischen Inhalts schrieb er „Lord Byron and some of his contemporaries" (1828), „A book for a corner" (1849), „Religion of the heart" (1853) u. a. m. Er starb 28. August 1859 zu Putney.

Hunt (spr. Hönt, William), Aquarellmaler, geb. 28. März 1790 in London, gest. 10. Februar 1864 daselbst, brachte es zu bedeutendem Ruf und wurde 1827 Mitglied der Aquarellistengesellschaft. Er stellte seit 1824 namentlich Genrebilder, aber auch Stillleben, Porträts und Interieurs aus.

Hunt (spr. Hönt, William Holman), Maler, geb. 1827 in London, der seit 1850 als Hauptmeister der sogenannten „Präraffaeliten" vorzugsweise Bilder aus der Poesie und Sage und religiöse Gegenstände malte, z. B. „Christus als Licht der Welt" und „Der Schatten des Todes" (1873). Außerdem in anderem Stile viele landschaftliche Darstellungen aus dem von ihm bereisten Orient.

Hunte, linker Nebenfluß der Weser, entspringt auf dem nördlichen Abhange des Wiehengebirges, nördlich von Melle, fließt durch den Dümmersee, geht an der Stadt Oldenburg vorüber und mündet nach 182 km langem Laufe bei Elsfleth. Links nimmt sie die Elze, rechts die Aue auf und ist vom Dümmersee ab schiffbar.

Hünten (Franz), Klavierkomponist, geb. 26. Dezember 1793 in Koblenz, war seit 1819 in Paris Klavierlehrer. Im Jahre 1837 kehrte er nach Koblenz zurück und starb hier 22. Februar 1878.

Hünten (Johannes Emil), Schlachtenmaler, geb. 19. Januar 1827 in Paris als Sohn des Vorigen, ließ sich 1851 in Düsseldorf nieder. Als Früchte seiner Teilnahme an den Feldzügen in Dänemark 1864, in Böhmen 1866 und in Frankreich 1870—81 brachte er gelungene Schlachtenbilder.

Hunter (spr. Hönter), Küstenfluß in der britischen Kolonie Neusüdwales in Australien, entspringt am Südabhange der Liverpoolkette und mündet nach 300 km langem Laufe bei Newcastle in den Großen Ozean. — H. heißt auch eine 303 qkm große Inselgruppe des Großen Ozeans an dem südwestlichen Eingange in die Baßstraße, an der Nordwestküste Tasmaniens.

Hunter (spr. Hönter, William), englischer Chirurg und Anatom, geb. 23. Mai 1718 zu Long-Calderwood, wurde 1744 Arzt am Georgshospital in London, 1764 Leibarzt der Königin und 1768 Professor der Anatomie. Seine „Anatomia humani gravidi uteri" (Birmingham 1774) ist fast in alle Sprachen übersetzt. Er starb 30. März 1783 zu London. — Sein Bruder, John H., ebenfalls Chirurg, geb. 14. Januar 1728, wurde 1776 Wundarzt des Königs und 1790 Generalchirurg der Armee. Er starb 16. Oktober 1793. Er schrieb u. a.: „Natural history of the human teeth" (2 Bde., 1771—78), „On the nature of the blood etc." (1794).

Hunter (spr. Hönter, William Wilson), englischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 15. Juli 1840, arbeitete bei der Verwaltungsbehörde in Ostindien und wurde 1871 Generaldirektor des städtischen Büreaus in Kalkutta; als solcher veranstaltete er 1872 die erste Volkszählung in Indien. Im Jahre 1883 wurde H. Mitglied des Staatsrats für Indien. Er schrieb: „Orissa, or an Indian province under native and British rule" (1873), „England's work in India" (1881), „A brief history of the Indian people" (4. Aufl., 1884), „Indian empire" (2. Aufl. 1886).

Huntingdon (spr. Höntingd'n), Grafschaft und Hauptstadt derselben im östlichen England, zwischen den Grafschaften Northampton, Cambridge und Bedford, ist in ihrem südlichen und westlichen Teile wellenförmig und fruchtbar, in ihrem nordöstlichen Gebiete reich an Moräften und Seen, umfaßt 929 qkm mit (1881) 59614 E., die meist Landwirtschaft treiben und viel Butter und Käse liefern. Die Hauptstadt H., an der schiffbaren Ouse, Geburtsort Cromwells, zählt (1881) 4229 E., die bedeutenden Woll- und Kornhandel treiben.

Huntington (spr. Höntingt'n, Daniel), Maler, geb. 14. Oktober 1816 in New York, malte vorzugsweise religiöse Darstellungen von tiefem Gefühl und zahlreiche Porträts. Im Jahre 1877 wurde er zum zweitenmal Präsident der Nationalakademie in New York.

Huntly (spr. Höntli), Stadt in Schottland, Grafschaft Aberdeenshire, mit berühmter Schloßruine und (1881) 3519 E.

Huntsville, Stadt im amerikanischen Unionsstaate Alabama, Hauptort der Grafschaft Madison, Bahnstation, mit ca. 5100 E., die Baumwollbau und -Handel treiben. — Ein anderes H. liegt im amerikanischen Unionsstaate Texas, ist Hauptort der Grafschaft Walker und zählt ca. 1300 E., die meist mit Baumwollbau beschäftigt sind.

Hunyad (spr. Hunjad), Gespanschaft im Königreich Ungarn (Siebenbürgen), grenzt im S. an Rumänien, im O. an Unterweißenburg, im N. an Zarand und im W. an Ungarn. Das Land ist sehr gebirgig, der südliche Teil ist von mehreren Zweigen der Transsylvanischen Alpen durchzogen. Nach der Walachei führt aus der Gespanschaft der Vulkanpaß (1624 m), nach Ungarn der eiserne Thorpaß. Hauptflüsse sind die Maros und der Schyl. Nördlich von der Maros liegen die berühmten Gold- und Silbererzstätten, besonders bei Nagyág, in der Umgebung des Csernathales sehr reiche Eisensteinmassen und im Schylbecken große Braunkohlenflöze. Die Gespanschaft zählt auf 6932 qkm (1880) 248464 E., davon 87% Rumänen, die übrigen Magyaren und Deutsche sind, welche sich besonders mit Viehzucht, Ackerbau, Bergbau und Kleingewerbe beschäftigen. Hauptort ist Deva. Benannt ist H. nach dem Bergschloß H. bei Eisenmarkt, der Stammburg der Hunyade. Vgl. Schmidt, „Die Stammburg der Hunyade" (Hermannstadt 1865).

Hunyády (spr. Hunjadj, Johannes Corvinus), berühmter ungarischer Held rumänischer Abkunft, geb. 1387 zu Hunyad in Siebenbürgen, erhielt durch Kaiser Sigismund 1442 die Wojwodschaft Siebenbürgen. Nach wiederholten glänzenden Siegen trieb er die Türken 1443 über den Balkan zurück. Als Wladislaw I. von Polen 10. November 1444 bei Varna gefallen war, führte H. für dessen minderjährigen Sohn als Reichsstatthalter die Regierung bis 1453. Zwar ward er von den Türken im Oktober 1448 in Serbien geschlagen und gefangen genommen, erhielt aber seine Freiheit wieder und bewährte seinen alten Kriegsruhm durch die heldenmütige Verteidigung Belgrads. Er starb zu Semlin 11. August 1456. — Sein ältester Sohn, Wladislaw H., ward wegen Tötung des Grafen Ulrich Cilley 16. März 1457 zu Ofen hingerichtet. Der zweite Sohn, Matthias H., bestieg 1458 als Matthias I. (s. d.) den ungarischen Thron. Vgl. Teleki, „Das Zeitalter der H." (Pest 1852—56).

Hüongolf, Meerbusen im Südosten von Kaiser-Wilhelmsland (Deutsch-Neuguinea), besitzt viele natürliche Häfen. In seiner Umgebung soll bei einer 1886 vorgenommenen Untersuchung des Landes Gold gefunden worden sein.

Hu-Pe oder Hupei, d. h. im Norden des Sees, Provinz im mittleren China, nördlich vom See Thung-Thing, ein großes, gut bewässertes Becken. Von W. nach O. durchströmt es der Jangtsekiang, von N. nach S. sein Nebenfluß, der Hankiang, in dessen Mündungsgebiet 12 große Seen liegen. Der sehr fruchtbare Boden erzeugt Reis, Weizen, Indigo, Baumwolle, Hanf, Rhabarber 2c. Die Provinz zählt auf 179946 qkm (1882) 33365005 E. Hauptstadt ist Wu-tschang-fu.

Hupfeld (Hermann), hervorragender Orientalist u. Bibelforscher, geb. 31. März 1796 zu Marburg, seit 1825 Professor daselbst, seit 1843 in Halle. H. starb daselbst 24. April 1866. Von seinen Arbeiten nennen wir die Untersuchung über „Die Quellen der Genesis" (Berlin 1853) und vor allem sein Hauptwerk, „Die Psalmen, übersetzt und ausgelegt" (4 Bde., Gotha 1855—62). Sein Leben beschrieb Riem (Halle 1867).

Hüpfmäuse, s. unter Springmäuse.

Hura *L.* (Sandbüchsenbaum), Gattung aus der Familie der Euphorbiaceen, große Bäume mit länglichen eiförmigen Blüten und ährigen Blütenständern. Besonders bemerkenswert ist der Gemeine Sandbüchsenbaum (H. crepitans *L.*) im tropischen Amerika; er ist in allen Teilen mit einem giftigen Milchsafte versehen, der namentlich die Augen ätzt; die Frucht gleicht einer kleinen Melone und ist aus verschiedenen, dicht aneinander hängenden Kapseln gebildet, welche bei Druck oder Hitze mit starkem Knalle auseinander springen. Aus der unreifen Frucht macht man Streusandbüchsen.

Hürde, s. Horde. — Hürdenrennen (engl. Hurdle race, spr. Hördl-rehß), s. unter Steeplechase.

Hurdwar (d. h. Thor des Hari, d. i. Wischnus), genauer Hardwar oder Gangadwara (d. h. Gangesthor), Stadt in den indobritischen Nordwestprovinzen (Division Mirat, Distrikt Saharanpur), am rechten Gangesufer, ein berühmter Wallfahrtsort, mit (1881) 3614 E.

Huris (arab., d. i. die blendend weißen), die nie alternden, mit unvergänglichen Reizen ausgestatteten Jungfrauen, die den gestorbenen Mohammedanern das Paradies versüßen.

Huronen, ehemals ein großer, zur Sprachfamilie der Irokesen gehöriger Indianerstamm, der am Huron- und Ontariosee, am Ottawa- und St. Lorenzflusse wohnte, von dem aber nur noch schwache Überbleibsel vorhanden sind; s. auch Irokesen.

Huronische Formation, neuere Benennung für die kristallinische Schieferformation, abgeleitet vom Huronsee (s. d.).

Huronsee (engl. Lake Huron, spr. Lehk Juhrön), der dritte der fünf großen kanadischen Seen, liegt 176 m über dem Meere, ist 61340 qkm groß und durchschnittlich 240 bis 310 m tief. Im O. bildet der See die Georgiabai, welche durch die Halbinsel des Kap Hurd und die Manitoulininseln abgeschlossen ist. Der H. ist durch den St. Mary's-River mit dem Oberen See, durch die Mackinawstraße mit dem Michigansee, durch den St. Clairfluß mit dem St. Clairsee und mittelbar mit dem Eriesee verbunden. Die Ufer bieten wenig gute Häfen dar. Die Schiffahrt dient vorzugsweise dem Holzhandel; von Wichtigkeit ist auch die Fischerei.



Nr. 4021. Johann Huß. (Vom Lutherdenkmale in Worms.)

Hurra, im Mittelalter deutscher Hetz- und Jagdruf, gegenwärtig der Schlachtruf, welcher seit den Befreiungskriegen im deutschen Heere von Infanterie und Reiterei beim Angriff und Einbrechen mit der blanken Waffe ausgestoßen wird; er ist auch im russischen Heere eingeführt.

Hurrican (engl., spr. Hörriken, vom indian. Huiranrucan), Wirbelsturm, welcher zwischen 10—30° nördl. Br. von den Antillen in den Atlantischen Ozean fortzuschreiten pflegt.

Hurtado (Diego H. de Mendoza), s. Mendoza.

Hurtado (Luis), mit dem Beinamen de Toledo, spanischer Dichter, geb. um 1530 zu Toledo, schrieb den Ritterroman „Palmeirim de Inglaterra“ (Toledo 1547; vergl. darüber de Vasconcellos-Michaelis, Halle 1883), verschiedene Dramen und Novellen und das Epos „Historia de S. Joseph“ (ebd. 1598). Er starb um 1600 zu Toledo.

Hurter (Friedrich Emanuel von), ultramontaner Geschichtschreiber, geb. 19. März 1787 zu Schaffhausen, seit 1825 Dekan daselbst, trat er 1844 in Rom zur katholischen Kirche über, ward 1846 k. k. Historiograph zu Wien und starb 27. August 1865 zu Graz. H.s wichtigste Werke sind „Geschichte Papst Innocenz' III. und seiner Zeitgenossen“ (4 Bde., Hamburg 1834—42) und „Geschichte Ferdinands II. und seiner Eltern“ (11 Bde., Schaffhausen 1850—64). H.s Leben beschrieb Heinrich von H. (2 Bde., Graz 1876—77).

Hus (Johannes), der böhmische Reformator, s. Huß.

Husaren (magyar. huszár, von husz = zwanzig, weil unter König Matthias I. von Ungarn je 20 Häuser einen Reiter stellen mußten), eine Gattung leichter Reiterei, deren Uniform der ungarischen Volkstracht entlehnt ist. Alle europäischen Heere haben gegenwärtig Husarenregimenter, das österreichische Heer führte solche 1688 ein. Preußen hatte 1721 bereits zwei Husarenkompanien und errichtete 1730 bis 1733 drei Kompanien Leibhusaren, deren dritte dem Rittmeister Hans Joachim von Zieten verliehen wurde. Das deutsche Heer zählt gegenwärtig 20 Husarenregimenter.

Husch (Husi), Stadt in Rumänien (Kreis Falciu) am Pruth, ist Sitz eines griechischen Bischofs und zählt etwa 19000 E.

Huschke (Georg Philipp Eduard), Rechtsgelehrter, geb. 26. Juni 1801 zu Münden, seit 1824 Professor in Rostock, seit 1827 in Breslau. Er schrieb u. a.: „Studien des römischen Rechts“ (Bd. 1, Breslau 1830), „Über den Zensus zur Zeit der Geburt Jesu Christi“ (Berlin 1840), „Über den Zensus und die Steuerverfassung der früheren römischen Kaiserzeit“ (ebd. 1847), „Die oskischen und sabellischen Sprachdenkmäler“ (Elberfeld 1856), „Die Lehre des römischen Rechts vom Darlehen“ (ebd. 1882) u. s. w. Außerdem veröffentlichte H. noch mehrere theologische Schriften altlutherischer Färbung. Er starb 8. Februar 1886.

Husiatyn, Stadt in Galizien, am Podhorcze und an der russischen Grenze, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, mit (1880) 5214 E.

Husing, in der Takelage verwendete dünne Hanfleine.

Huskisson (spr. Hößkiss'n, William), englischer Staatsmann, geb. 11. März 1770 zu Birch-Moreton in Worcester. Er war unter Pitts Ministerium bis 1801 Unterstaatssekretär, auch Unterhausmitglied, seit 1804—9 Sekretär der Schatzkammer, seit 1814 Generaldirektor der Forsten und Mitglied des Geheimen Rats, seit 1822 Präsident des Handelsamts, endlich von 1827—28 Staatssekretär für die Kolonien. Er starb 15. September 1830. Als Handelsminister leitete er die Ära des Freihandels ein. Seine „Speeches“ erschienen in einer Auswahl in 3 Bänden (London 1831).

Huß (Johannes) oder Hus, böhmischer Vorläufer der Reformation und Märtyrer, geb. 6. Juli 1369 zu Hussinetz bei Prachatitz im südlichen Böhmen. Er begann 1398 Vorlesungen an der Prager Hochschule zu halten, geriet aber bereits 1399 durch die Verteidigung Wiclefscher Sätze mit seinen Amtsgenossen in Streit. Seit 1402 auch Prediger der Bethlehemskapelle, hatte H. nun Gelegenheit, seinem Unwillen über die Verderbnis der Kirche, aber auch seinem Deutschenhaß Ausdruck zu geben. Vor den Verfolgungen der Geistlichkeit schützte ihn anfänglich die Gunst des Königs Wenzel; doch wurden auf Betrieb der Inquisitoren 1410 die Bücher Wiclefs verbrannt und über H. und seine Anhänger der Kirchenbann verhängt. Aber das Prager Volk erhob sich für den bedrängten Reformator, so daß 1411 das Verfahren gegen H. eingestellt werden mußte. Gleichwohl war er genötigt, im Dezember 1412 auf den Schlössern seiner Freunde Schutz zu suchen, als er gegen das Unwesen des Ablasses predigte. Während seiner Abwesenheit von Prag schrieb er sein berühmtes Buch „Von der Kirche“, die er in unevangelischer Weise als die Gemeinschaft aller zur Seligkeit Bestimmten faßte. Im November 1414 erschien H. auf Betrieb Kaiser Sigismunds, der ihm gerechtes Verhör und ungefährdete Heimkehr zusicherte, auf der Kirchenversammlung zu Konstanz. Dennoch ward er gegen den Willen des Kaisers noch vor Beginn des Prozesses (28. November) verhaftet und eingekerkert bis 5. Juni 1415, wo er verhört und 6. Juli 1415 als „Erzketzer“ öffentlich verbrannt ward. — Seine Schriften erschienen mit denen des Hieronymus von Prag 1558 zu Nürnberg. Seine tschechischen Predigten, Briefe ꝛc. gaben später seine Erben gesammelt (3 Bde., Prag 1865—68) heraus. Vgl. Palacky, „Documenta Johannis Hus vitam etc. illustrantia“ (Prag 1869); Berger, „H. und König Sigismund“ (Augsburg 1872) und Loserth, „H. und Wiclef“ (Prag 1884).

Huß (Magnus von), schwedischer Arzt, geb. 22. Oktober 1807 zu Torp, wurde 1846 Professor in Stockholm und war von 1860—76 Generaldirektor der schwedischen Irrenanstalten. Er schrieb: „Alcoholismus chronicus“ (2 Bde., Stockholm 1849—51), „Om Lunginflammationens statistika förhallanden och behandling“ (1860) u. a. m.

Hußausläuten, in österreichischen Städten das Abend-

läuten mit einer kleinen Glocke, mit der man früher zum Gebet gegen die Hussiten mahnte.

Husseïn Avni-Pascha, türkischer General und Staatsmann, geb. 1819 zu Dost-Koj (Kleinasien), wurde 1854 Generalstabschef, befehligte 1859 im Kriege gegen Montenegro eine Division und erhielt dann die Leitung des allgemeinen Kriegsdepartements im Kriegsministerium. Von 1867—69 unterdrückte er den Aufstand auf Kreta und wurde dann Kriegsminister (Seraskier). Nach dem Tode Ali-Paschas (6. September 1871) ward er gestürzt und nach Isparta verbannt, doch schon 1873 wieder zu Gnaden angenommen, stieg er 1874 zum Großwesir auf, wurde aber bereits 25. April 1875 entlassen. Im Mai 1876 war er das Haupt der Verschwörer, die Abd-ul-Aziz entthronten. Abermals Kriegsminister, ward er noch während eines Ministerrats im Hause seines Nebenbuhlers Midhat Pascha von einem Offizier in der Nacht vom 15. zum 16. Juni 1876 ermordet.

Husseinite (Orden des Hauses), in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts von dem Bei von Tunis gestiftet. Ordenszeichen ist ein goldener, mit Brillanten besetzter Schild, der an einem smaragdgrünen, rot eingefaßten Bande getragen wird.

Hußgen (Johannes), s. Ökolampadius.

Hussinetz, Marktflecken in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Prachatitz, an der Blanitz, ist Geburtsort von Johannes Huß und zählt (1880) 1731 Ackerbau und Wollspinnerei treibende tschechische E.

Hussinetz (Niklas von), aus dem Hause der Piestna, königlicher Burggraf auf Prachatitz. Ein Freund von Huß, stellte er sich späterhin an die Spitze der Hussiten, kam aber 24. Dezember 1420 infolge eines Sturzes vom Pferde ums Leben.

Hussiten, die Anhänger des Johannes Huß (s. d.). Auf die Nachricht von der Verbrennung des Huß brachen in Böhmen heftige Unruhen aus und bald sammelten sich unter Anführung des Nikolaus von Hussinetz und Johannes Ziska große Scharen. Viele Tausende hielten auf dem Berge „Tabor“ ein gemeinsames Abendmahl. Diese Partei führte danach im Gegensatz zu den (milderen) Calixtinern den Namen der „Taboriten“. Ein Haufe derselben erschien im Juli 1419 unter Ziskas Anführung in Prag, stürmte das Neustädter Rathaus und verübte mancherlei Greuel. Im August desselben Jahres starb König Wenzel. Gegen Kaiser Sigismund, der den Böhmen verhaßt war, weil er das dem Huß gegebene Wort, freies Geleit nach Konstanz gewähren zu wollen, gebrochen hatte, wendeten sich alle Parteien. Ja man fühlte sich stark genug, verheerend in die Nachbarländer einzufallen. Auf dem Landtage zu Czaslau (1421) nahmen die böhmischen Stände die vier sogenannten Prager Artikel an, welche schon früher von den Calixtinern aufgestellt worden waren, nämlich Forderung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, Predigt des Evangeliums in der Landessprache, Zurückforderung des Kirchenguts aus der geistlichen Verwaltung und Handhabung strenger Zucht gegen jedermann (also auch gegen den katholischen Klerus). Ziska, der 1422 ein kaiserliches Kreuzheer bei Deutschbrod aufs Haupt schlug, starb 1424 an der Pest. Seine Schar, die sich schon vorher von den Taboriten getrennt hatte, führte nun den Namen der Verwaisten; an die Spitze der Taboriten aber traten die beiden Prokope (der große und kleine). Nach der Niederlage des meißnischen Heeres bei Aussig (1426) pflegte schon der Schrecken vor den H. die kaiserlichen Söldner in die Flucht zu jagen. Als aber am 14. August 1431 abermals ein deutsches Reichsheer bei Taus vor den H. entfloh, empfahl Sigismund dem Konzil zu Basel (seit 1431) den Weg der Verhandlungen. So erschienen denn endlich 1433 hussitische Abgeordnete in Basel und erlangten vom Konzil die Bestätigung der obengenannten Prager Artikel. Der ganze Vertrag führt den Namen der Böhmischen oder Prager Kompaktaten. Er hatte indes nur die Versöhnung der Calixtiner zur Folge. Erst die Niederlage der Taboriten bei Böhmischbrod (1434) machte dem Krieg ein Ende, doch hielten sie sich auf dem Tabor noch bis 1453. Vom Papst Pius II. wurden zwar 1461 die Baseler Kompaktaten für ungültig erklärt, aber zunächst ohne Erfolg. Im Jahre 1485 kam zu Kuttenberg ein Religionsfriede zwischen Katholiken und Calixtinern zustande. Der religiöse Eifer der letzteren wachte bei Beginn der lutherischen Reformation wieder auf, so daß sie auf dem Landtage von 1524 sogar den Anschluß an Luther durchsetzten. Die katholische Gegenreformation trennte jedoch zuerst die lutherischen Calixtiner von den übrigen und trieb sie ins Lager der Taboriten (der sogenannten böhmischen und mährischen Brüder), bis sie schließlich auch diese zur Verleugnung oder doch Geheimhaltung ihres Glaubens zwang.

Husten (tussis), eine bei Reizungen und Krankheiten des Kehlkopfs, der Luftröhre und der Lungen vorkommende Erscheinung, die in krampfhaften, absatzweise auftretenden Zusammenziehungen der Atmungsmuskeln und in schnell aufeinander folgendem Ausstoßen der eingeatmeten Luft besteht. Veranlassung zur Entstehung des H.s kann jeder Reiz geben, welcher auf die Schleimhäute der Luftwege wirkt, z. B. Staub, scharfe Gase, in Kehlkopf und Luftröhre gelangte fremde Körper, namentlich auch Schleim, der sich im Gefolge verschiedener Krankheiten in den Atmungsorganen bildet. Durch den H. erfolgt Entfernung dieser Reize. Oft ist es nur ein Hüsteln, an welchem Zwerchfell und Brustwände keinen Anteil haben; andere Male ist es mehr krampfhaft und mit einem Krampfe der Stimmritze verbunden (Stickhusten); dies ist namentlich der Fall beim Keuchhusten, bei dem einer geräuschvollen, pfeifenden, langgezogenen Einatmung rasche und heftige Hustenstöße folgen. Zumeist sind es Katarrhe der Atmungsorgane, welche mit einem trockenen H. beginnen und mit feuchtem H. enden. — Als Mittel gegen den katarrhalischen H. wendet man teils solche an, welche den Auswurf befördern und den Schleim lockerer machen, teils solche, die den Reiz in den Luftwegen vermindern. In erster Beziehung gebraucht man Salmiakmixturen, französisches Hustenpulver, verschiedene aromatische Theearten (Brustthee), süße Stoffe in zweiter Beziehung äußere Hautreize (Senfteig), schleimige und ölige Stoffe (Altheepaste, Gummikugeln, Leinsamenthee, Ölemulsion), Inhalationen (mit warmem Wasser oder Milch) sowie Morphium.

Hüsten, Flecken im preußischen Regierungsbezirk und Kreise Arnsberg, am Einfluß der Röhr in die Ruhr und an der Bahn Aachen-Düsseldorf-Holzminden, mit (1885) 2575 meist katholischen E.

Hustings (engl., spr. Höstings), die Bühne, auf der bei Parlamentswahlen die Bewerber Reden an die Wähler halten.

Husum, Kreis- und Hafenstadt im preußischen Regierungsbezirk Schleswig, an der Husumer Bucht und Husumer Aue und an der Bahn Jübek-Tönning, ist Sitz eines Landratsamts, eines Amtsgerichts und eines Nebenzollamts erster Klasse, hat ein Schloß, ein Gymnasium, ein Realgymnasium, bedeutende Viehmärkte, Austernparks im Westen vor der Stadt und zählt (1885) 6267 Handel und Gewerbe, auch Ackerbau und Viehzucht treibende E. — Der Kreis H. zählt auf 850 qkm (1885) 36489 E.

Huszt, Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Marmaros, an der Theiß und an der Bahn Debreczin-Sziget, mit (1880) 6228 E., Magyaren und Ruthenen.

Hut, die in den allerverschiedensten Formen auftretende Kopfbedeckung der Männer und Frauen, zu deren Anfertigung die verschiedensten Stoffe dienen. So bereitet man aus Haaren und Wolle Filzhüte (s. Filz und Filzhuterzeugung), aus Stroh Strohhüte (s. unter Strohflechterei), aus seidenem Felbel, der auf Pappe oder groben Filz gezogen wird, Seidenhüte u. s. w. Wie die Kleidung überhaupt, so ist auch die Form der Hüte, sowohl bei den Frauen wie auch bei den Männern, der wechselnden Mode unterworfen. — In der Wappenkunde ist H. diejenige Wappenverzierung, die die Stelle des Helms oder der Krone bei bestimmten geistlichen oder weltlichen Ständen vertritt.

Hutcheson (spr. Hötschis'n, Francis), schottischer Philosoph, geb. 8. August 1694, war zuerst Prediger, wurde 1729 Professor in Glasgow und starb daselbst 1747. Er veröffentlichte u. a.: „Inquiry into the original of our ideas of beauty and virtue“ (London 1725), „Essay on the nature and conduct of passions and affections“ (ebd. 1728).

Hutchinson (spr. Hötschins'n, John), englischer Theolog, geb. 1674 zu Spennithorne, verteidigte die biblischen Erzählungen gegenüber Newton in seinem Werke „Moses' principia“ (2 Bde., 1724—27). Ferner schrieb er „Thoughts concerning religion“ (Edinburg 1743). H. starb 28. August 1737 zu Edinburg. Seine Werke erschienen in 13 Bänden 1749–65.

Hutchinson (spr. Hötschins'n, John Hely-H.), englischer

General, geb. 15. Mai 1757 zu Dublin. Er zeichnete sich zuerst 1792 im Feldzuge in der Champagne aus, befehligte 1794 in Flandern ein auf eigene Kosten aufgebrachtes Regiment, half dann den irischen Aufstand unterdrücken, ward 1796 Generalmajor und kämpfte 1799 in Holland, 1801 in Ägypten, wo er 21. März 1801 den Oberbefehl über die englische Armee übernahm, Damiette und Romanieh eroberte, den General Béliard zur Übergabe von Kairo und 31. August den General Menou zur Übergabe von Alexandria zwang, hierfür zum Lord H. von Knocklofty erhoben. Seit 1803 Generalleutnant, war er 1806—7 außerordentlicher Botschafter in Petersburg. Seit 1813 General, folgte er 1825 seinem älteren Bruder Richard im Titel eines Grafen von Donoughmore und starb 6. Juli 1832. — Sein Neffe, John Hely-H., dritter Graf von Donoughmore, geb. 1787, rettete 1815 den zum Tode verurteilten Lavalette (s. d.) über die belgische Grenze und starb 12. September 1851 als Lordleutnant von Tipperary zu Palmerston-House in der Grafschaft Dublin. Ihm folgte sein ältester Neffe, Richard John Hely-H., Viscount Suirdale, geb. 4. April 1823, als vierter Graf von Donoughmore. Derselbe war 1858—59 Präsident des Handelsamts und starb 22. Februar 1866.



Nr. 4022. Ulrich von Hutten (geb. 21. April 1488, gest. 23. August 1523).

Hutchinson (spr. Hötschins'n, Thomas Joseph), englischer Reisender, geb. 18. Januar 1820 zu Stonyford, war 1855 bis 1861 britischer Konsul für die Biafrabai und die Insel Fernando Po, 1861—71 Konsul in Rosario in Argentinien, 1871—73 solcher in Callão in Peru. Er schrieb u. a. „Impressions of Western Africa" (London 1858), „Ten years wanderings among the Ethiopians etc." (ebd. 1861). Über seine Reisen und Forschungen in beiden Ländern veröffentlichte er „Buenos Ayres and Argentine gleanings" (1861), „Two years in Peru" (2 Bde., 1873), „Summer rambles in Brittany etc." (1876) u. a. m.

Hüte, unter Ulrike Eleonore von Schweden Parteiname für die kriegerische, an Frankreich verkaufte Partei des Adels, deren russenfreundliche Gegner Mützen genannt wurden.

Hueter (Karl Albert Moritz), angesehener Chirurg, geb. 27. November 1838 zu Marburg, seit 1868 Professor zu Rostock, seit 1869 in Greifswald, seit 1881 Reichstagsmitglied, gest. 12. Mai 1882 zu Berlin. Insbesondere sind ihm viele Entdeckungen betreffs der septischen und pyämischen Vorgänge, der Gelenkkrankheiten ꝛc. zu verdanken. Außer zahlreichen Arbeiten in der „Deutschen Zeitschrift für Chirurgie" (Leipzig 1871 ff.) und anderen Fachzeitschriften schrieb er: „Handbuch der Chirurgie" (Erlangen 1869 und 1872), „Klinik der Gelenkkrankheiten" (Leipzig 1870 f.; 2. Aufl. 1878), „Der Arzt in seinen Beziehungen zur Naturforschung und den Naturwissenschaften" (ebd. 1878), „Grundriß der Chirurgie" (3. Aufl., 2 Bde., 1885) u. a. m.

Hutmorchel, s. unter Morcheln.

Hu-tschëu-fu, Stadt in der chinesischen Provinz Tschekiang, unweit des Sees Taihu, hat bedeutende Seidenweberei, Theebau und zählt etwa 100 000 E.

Hütte oder Hüttenwerk, bauliche Anlage zur Verarbeitung von Glas, Schwefel, Arsen, Thon u. s. w., besonders solche zur hüttenmännischen Gewinnung (Verhüttung) von Metallen aus Erzen. — Die auf einem Hüttenwerk zum Zweck der Darstellung von Metallen aus Erzen vorzunehmenden Arbeiten sind die Hüttenarbeiten, die dabei beschäftigten Arbeiter die Hüttenarbeiter, die leitenden Beamten die Hüttenmeister, der Probierer der Erze ist der Hüttenwardein, der rechnungführende Beamte der Hüttenschreiber. — Der Teil der technischen Chemie, welcher die verschiedenen Arten des Verfahrens zur Gewinnung und Ausscheidung der Metalle aus ihren Erzen an die Hand gibt, ist die Hüttenkunde; s. auch Metallurgie.

Hutten (Ulrich von), einer der bedeutendsten Humanisten und Vorkämpfer der Reformation, geb. 21. April 1488 auf Burg Steckelberg im Fuldaischen aus altfränkischem Rittergeschlecht. Er ward in der Klosterschule zu Fulda erzogen, studierte in Erfurt, Köln und Frankfurt a. d. O., begann aber 1509 ein merkwürdiges Wanderleben. Gegen Ende des Jahres 1510 finden wir H. in Wittenberg, wo er seine „Anweisung zur Verskunst" (in lateinischen Versen) schrieb. Im Frühjahr 1511 begab er sich nach Wien und erließ die dichterisch bedeutende „Aufforderung" an Kaiser Maximilian, den Hochmut der Venezianer zu züchtigen. Um die Rechte zu studieren, ging H. Ende 1511 nach Italien und studierte in Pavia und Bologna, trat aber aus Not vorübergehend in kaiserliche Kriegsdienste. Dennoch ließen ihm alle diese Bedrängnisse Kraft genug, die „Epigramme an den Kaiser Maximilian" zu verfassen, in denen er die Franzosen und den Papst mit bitterem Spotte geißelt. Im Jahre 1514 nach Deutschland zurückgekehrt, trat H. in zornigen Schriften als Anwalt der wegen Ermordung seines Vetters, Hans von H., durch den Herzog von Württemberg schwer beleidigten Familie auf. Im Herbst 1515 finden wir ihn abermals in Italien. Im Sommer 1517 kehrte H. wiederum nach Deutschland zurück. In diese Zeit fällt auch sein Anteil an der Abfassung der berühmten „Dunkelmännerbriefe". Am 12. Juli ward H. von Kaiser Maximilian in Augsburg feierlich zum Dichter gekrönt. In demselben Jahre trat er in die Dienste des Erzbischofs Albrecht von Mainz. Der Feldzug des Schwäbischen Bundes gegen Herzog Ulrich von Württemberg (1519) brachte ihn in enge Verbindung mit Franz von Sickingen. In den folgenden Jahren nahm er den Kampf gegen Rom auf, indem er sich immer entschiedener für die Sache Luthers erklärte. Natürlich ließen nun auch die Päpstlichen nichts unversucht, sich des kühnen Gegners zu entledigen. Doch H. fand eine Zuflucht bei Sickingen auf der Ebernburg, starb aber nach dessen Sturz einsam und geächtet 23. August 1523 auf der Insel Ufenau im Züricher See. Seine wahrhaft deutsche Gesinnung und sein heiliger Zorn gegen allen Gewissensdruck werden ihm für alle Zeit einen Platz unter den großen Männern Deutschlands sichern. Die 45 Schriften H.s gab vollständig Böcking heraus (7 Bde., Leipzig 1859—70). Die beste Lebensbeschreibung H.s verfaßte D. F. Strauß (Leipzig 1858; 4. Aufl. 1878).

Hütten oder Hüttenlager werden von den Truppen bei längerem Lagern im Freien, z. B. bei Einschließungen, Belagerungen, eingerichtet aus Brettern, Baumzweigen, Stroh, Schilf zum Schutze gegen die Witterung.

Hüttenheim, Pfarrdorf im deutschen Regierungsbezirk Unterelsaß (Kreis Erstein), an der Ill, hat (1885) 1981 E., die mit Baumwollspinnerei, Kattunweberei und Tabaksbau beschäftigt sind.

Hüttenrauch oder Flugestübbe, s. Flugstaub.

Hüttenwerk und **Hüttenwesen**, s. unter Hütte und unter Metallurgie.

Hutter (Leonhard), strenglutherischer Theolog, geb. im Januar 1563 zu Nellingen in der Nähe von Ulm, seit 1596 Professor in Wittenberg, wo er 23. Oktober 1616 starb. Sein

Hauptwerk ist das „Compendium locorum theologicorum etc.“ (Wittenberg 1610; neueste Aufl., Berlin 1863); daneben sind noch erwähnenswert von ihm: „Loci communes theologici“ (Wittenberg 1610), „Concordia concors“ (ebd. 1614) und „Calvinista Aulo-Politicus alter“ (ebd. 1614).

Hutton (spr. Hött'n, Charles), englischer Mathematiker, geb. 14. August 1737 zu Newcastle upon Tyne, war von 1772—1807 Professor an der Militärschule zu Woolwich, hat sich um das englische Artillerie- und Ingenieurwesen Verdienste erworben. Er starb 27. Januar 1823 zu London.

Hutton (spr. Hött'n, James), englischer Geolog, geb. 3. Juni 1726 zu Edinburg, entdeckte die Beschaffenheit mehrerer Gesteinsformationen. Er schrieb u. a.: „Theorie of the earth“ (2 Bde., Edinburg 1796), „On the philosophy of light, heat and fire“ (ebd. 1824). H. starb 26. März 1797 zu Edinburg.

Hütungsrecht oder Weiderecht, das Recht, auf fremdem Grund und Boden weiden zu lassen, welches jedoch heute durch die Gemeinheitsteilungen und Ablösungen nur noch sehr selten ausgeübt wird.

Huxl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Thomas Henry Huxley (s. d.).

Huxley (spr. Höcksli, Thomas Henry), englischer Naturforscher, geb. 4. Mai 1825 zu Ealing bei London, wurde 1855 Fullarianprofessor der Physiologie zu London und übernahm 1862 die Professur der vergleichenden Anatomie, von 1874—77 war er Lordrektor der Universität in Aberdeen. H., einer der entschiedensten Anhänger Darwins, schrieb u. a.: „Evidence as to man's place in nature“ (3. Aufl., London 1864; deutsch von Carus, Braunschweig 1863), „Lessons in elementary physiology“ (London 1866; 7. Aufl. 1885; deutsch von Rosenthal, 2. Aufl., Leipzig 1881), „Anatomy of vertebrated animals“ (London 1871; deutsch von Ratzel, Breslau 1873), „Manual of the anatomy of the invertebrated animals“ (London 1877; deutsch von Spengel, Leipzig 1878), „Der Krebs ꝛc.“ (ebd. 1881) ꝛc. Seine „Reden und Aufsätze“ gab deutsch Fr. Schulze (Berlin 1877) heraus.

Huy (spr. Uih, vläm. Hoey), Stadt in der belgischen Provinz Lüttich, am Einfluß des Hoyoux in die Maas und an den Bahnen Lüttich-Namur, H.-Luxemburg und H.-Landen, mit (1885) 13 114 E., Fabriken in Papier und Eisenblech, Eisengießerei und Branntweinbrennerei. In der Nähe sind Eisen-, Zink- und Steinkohlengruben sowie Mineralquellen.

Huydecoper (spr. Heudekoper, Balthazar), niederländischer Gelehrter und Dichter, geb. 1695 zu Amsterdam, wo er das Amt eines Schöffen versah, schrieb mehrere Trauerspiele, Gedichte und übersetzte die „Satiren“ des Horaz (1726), auch erklärte er die Reimchronik des Melis Stoke (3 Bde., Leiden 1772). H. starb 21. September 1778 zu Amsterdam.

Huyghens (spr. Heugens, Christian), lat. Hugenius, einer der größten Förderer der mathematischen und physikalischen Wissenschaften, geb. 14. April 1629 im Haag als Sohn des als Dichter bekannten Konstantin H. (geb. 4. September 1596, gest. 28. März 1687). Seit 1655 in Frankreich, wurde er hier Mitglied der Akademie; er starb 8. Juli 1695 im Haag. In der Mathematik hat sich H. besonders verdient gemacht durch die erste wissenschaftliche Begründung der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Die Physik förderte er durch die Verbesserung der Fernrohre, auch hat er zuerst das Pendel in die Räderuhren eingeführt. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke besorgte Gravesande (24 Bde., Amsterdam 1724–28). Seinen „Traité de la lumière“ gab Burckhardt (Leipzig 1885) heraus.

Huysmans (spr. Heusmans, Jorris Karl), französischer Schriftsteller von niederländischer Abstammung, geb. 5. Februar 1848 zu Paris, war einige Zeit hindurch Beamter im Ministerium des Innern. Er schrieb: „Marthe“ (Brüssel 1876), „Les croquis parisiens“ (Paris 1880), „L'art moderne“ (ebd. 1883), „À rebours“ (ebd. 1884) ꝛc.

Huysum (spr. Heusöm, Jan van), Blumenmaler, geb. 15. April 1682 in Amsterdam, gest. 8. Februar 1749 daselbst, malte trefflich beleuchtete Blumenstücke. Zwei seiner Hauptbilder im Museum zu Berlin.

Huzülen, ruthenischer Volksstamm in den Gebirgen des östlichen Galiziens und der Bukowina.

Hvalöerne, Inselgruppe an der Südküste Norwegens, östlich im Eingange des Golfs von Christiania, zum Amt Smaalenen gehörig, mit (1876) 2476 E., die Fischfang treiben.

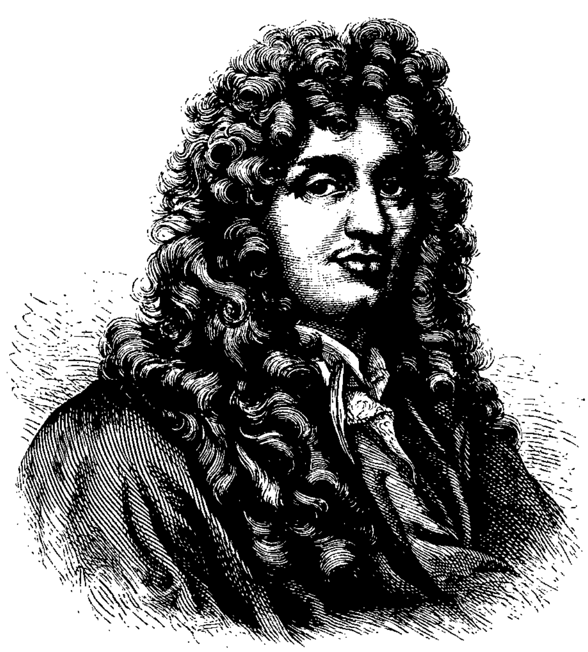
Hven (Hveen), schwedische (bis 1658 dänische) Felseninsel im Oresund, gehört zum Län Malmöhus und zählt auf 7,5 qkm (1882) 856 E. Hier hielt sich Tycho de Brahe auf.

Hvasser (Israel), schwedischer Arzt, geb. 17. September 1790 in Elfkarleby (Upland), seit 1830 Professor in Upsala, wo er, seit 1855 im Ruhestand, 11. Mai 1860 starb. Seit 1854 war H. auch Mitglied der schwedischen Akademie. Eine Sammlung seiner besonders über Impfung wichtigen Schriften erschien nach seinem Tode. Im Jahre 1848 stiftete H. als Bewunderer des Königs Karl XIV. Johann den „Karls-Johannbund“, der sich die historische Würdigung dieses Königs zum Ziele stellte.

Hwo, chinesisches Getreidemaß, = $^1/_2$ Tschi (Tau), = 5 Teu à 10 Sching à 10 Ho, = 51,5 l.

Hyacinth, ein Halbedelstein, eine schön rote oder gelblichrote Farbenabänderung des Zirkons (s. d.), welche als Schmuckstein verarbeitet wird.

Hyacinthe (Pater), s. Loyson (Charles).



Nr. 4023. Christian Huyghens (geb. 14. April 1629, gest. 8. Juli 1695).

Hyacinthus (griech. Hyakinthos), in der altgriechischen Sage der Sohn des spartanischen Königs Amyklas; er wurde von Apollo wegen seiner Schönheit geliebt. Nach seinem Tode ließ Apollo eine Blume aus seinem Blute entsprießen, nämlich die blaue Schwertlilie (nicht unsere Hyazinthe). — In Amyklä feiert man dem H. zu Ehren während dreier Tage im Juli das Fest der Hyakinthia.

Hyäden (Hyádes), in der altgriechischen Göttersage Nymphen, die von Zeus den neugeborenen Dionysos zur Pflege erhielten und bei der Verfolgung desselben durch den Thrakerkönig Lykurgos (oder zum Dank für ihre Pflege) unter die Sterne versetzt wurden.

Hyalit oder Glasopal, ein Glied der Mineralgruppe der Opale; es ist wasserhaltige (amorphe) Kieselsäure mit 3—6% Wassergehalt und bildet farblose durchsichtige und stark glänzende Überzüge von nierenförmiger Gestalt.

Hyalitglas, schwarze undurchsichtige Glasmasse, die man zur Herstellung von Kunstgefäßen verwendet. Man gewinnt sie durch Verschmelzen von Eisenschlacken oder Lava mit Knochenasche und Kohlenpulver oder auch indem man gewöhnliches geschmolzenes Glas mit Kobalt-, Mangan- und Eisenoxyd färbt.

Hyalos (griech.), glasartiger Stein, Glas. — Hyalitis, Entzündung des Glaskörpers im Auge. — Hyalographie (Glasschrift), die Kunst, Glas mittels Flußsäure in der Art zu ätzen, daß von den so hergestellten Zeichnungen Abdrücke gewonnen werden können. — Hyalophanie, die Kunst,

besondere Lichteffekte auf farbigen, durchsichtigen Flächen (Glas, Horn, Gelatine u. s. w.) durch Unterlegen glänzender Metallfolien hervorzubringen. — Hyalosiderit, eisenreiche Art des Minerals Chrysolith. — Hyalurgie, Glasbereitung, Glasmacherkunst; Hyalurg, Glasmacher.

Hyänen (Hyaenidae), Säugetiergruppe der Raubtiere (Ferae) mit langen Vorder- und mit kürzeren Hinterbeinen, einem kräftig ausgebildeten Kauapparat und von wildem, schauerlichem Aussehen. Ihr Nutzen ist durch Vertilgen von Aas bedeutend. Zur Gattung Hyaena zählen die Gefleckte H. (Hyaena crocuta *Zim.*) und die Gestreifte H. (Hyaena striata *Zim.*), beide in Afrika. Einzige Art der Unterfamilie Erdwölfe (Proteles) ist der Gemeine Erdwolf (Proteles Lalandii *Geoffr.*) oder die Zibethhyäne (s. d.). Vorweltliche Formen erscheinen im Eocän, z. B. die Höhlenhyäne (Hyaena spelaea *Goldf.*), Europas.

Hyänenhund (Lycaon), Gattung der Hunde (Canidae, s. d.), zwischen Hund (Dogge) und Hyäne stehend. Lycaon pictus *Desm.*, der Steppen- oder gemalte Hund, ist das bunteste Säugetier und findet sich in Afrika. Er kann gezähmt werden.

Hyazinthe (Hyacinthus), Pflanzengattung der Liliaceen, Unterfamilie der Asphodeleen, die uns besonders in einer Art (Hyacinthus orientalis) eine der geschätztesten Blumenformen wurde. Die Pflanze gehört zu den Zwiebelgewächsen und stammt aus dem Morgenlande. Infolge der Zucht gewann man aus der einfachen Blume blaue, rote und weiße gefüllte, an Abarten zählt man jetzt einige Tausend. Die Kultur bietet gewisse Schwierigkeiten und bindet sich deshalb auch an gewisse Gegenden. Über das Treiben der Zwiebeln findet man guten Aufschluß in Wredows „Gartenfreund" (13. Aufl., Berlin 1873).

Hybla, im Altertum Name dreier sizilianischer Städte. H. Geleatis, auch das kleinere genannt, lag am südlichen Abhange des Ätna und ist das jetzige Paterno. — H. Heräa, lag zwischen Gela und Syrakus im SO. der Insel, wohl an der Stelle des heutigen Ragusa. — H. Megara, nordwestlich von Syrakus, war berühmt durch den Hybläischen Honig.

Hybrid (lat.) oder hibrid, hibridisch, von zweierlei Herkunft, blendlingsartig. — Hybride oder Hibriden, s. Bastarde.

Hyd…, Hydat…, Hydr…, Hydro… (vom griech. hydor, Genit. hydatos, das Wasser), Bestandteil in zahlreichen zusammengesetzen Wörtern. — Hydarthros, Gelenkwassersucht (s. d.). — Hydrachnidae, s. Wassermilben. — Hydragoga, wassertreibende Mittel. — Hydrämie, die krankhaft wässerige Beschaffenheit des Blutes, namentlich bei Nieren- und Blutkranken. — Hydrangea *L.* (Wasserstrauch, s. d.). — Hydrangium, das Lymphgefäß. — Hydrangiographie, Beschreibung der Lymphgefäße. — Hydrangiologie, Lehre von den Lymphgefäßen. — Hydrant, Auslaßvorrichtung, s. Feuerhahn (s. d.). — Hydrargillit (s. d.). — Hydrargyrum (griech. hydrargyros, Wassersilber, flüssiges Silber), der alte Name für Quecksilber, das davon sein chemisches Zeichen Hg erhalten hat. — Hydrargyrose, die infolge zu reichlicher Quecksilberaufnahme entstehende Krankheit. — Hydrate (s. d.), chemische Verbindungen des Wassers mit Säuren. — Hydrastis *L.* (s. d.), Wasserkraut. — Hydraulik (s. d.), die Lehre von der Bewegung tropfbarer Flüssigkeit. — Hydria, altgriechischer Wasserkrug mit senkrechtem Henkel. — Hydriatrik, Kaltwasserkur (s. d.). — Hydrobat, Wassertreter, Schwimmkünstler. — Hydrobromsäure ist Bromwasserstoff (s. d.). — Hydrocarbüre, Kohlenwasserstoffe (s. d.). — Hydrocardium, Herzbeutelwassersucht, meist eine Teilerscheinung der allgemeinen Wassersucht. — Hydrocele, Wasseransammlung in der Scheidenhaut des Hodens. — Hydrocellulose (s. d.), Umwandlungserzeugnis der Cellulose. — Hydrocephalus, Wasserkopf, Gehirnwassersucht, s. unter Gehirnkrankheiten. — Hydrochlorsäure ist Chlorwasserstoff (s. d.). — Hydrocyansäure oder Cyanwasserstoffsäure ist Blausäure (s. d.). — Hydrodynamik, die Lehre von den Bewegungsgesetzen der tropfbaren Flüssigkeiten; besonders gehört dahin die Theorie des Ausflusses (s. d.) von Flüssigkeiten. Sonst ist H. auch soviel wie Hydraulik (s. d.). — Hydrogen (Hydrogenium), Wasserstoff (s. d.), dessen chemisches Zeichen deshalb auch H ist. — Hydrographie (s. d.), Teil der physischen Geographie. — Hydrographisches Papier, mit gewissen Chemikalien durchtränktes Papier, auf welches man nur mit reinem Wasser zu schreiben braucht, um die Schriftzüge in Blau oder Schwarz hervortreten zu sehen; dieses Papier muß selbstverständlich vor Feuchtigkeit geschützt werden. — Hydroiden (Hydrozoa), eine Klasse der Polypentiere oder Coelenterata (s. d.). — Hydrojodsäure ist Jodwasserstoff (s. unter Jod). — Hydrologie, Wasserkunde, s. Hydrographie. — Hydrologium, Wasseruhr. — Hydrolyte, Bezeichnung für diejenigen Mineralien, die im Wasser löslich sind, wie Soda, Glaubersalz, Eisensulfate, Alaune, Vitriole, Salpeter, Steinsalz, Salmiak, arsenige Säure 2c. — Hydromanie, Wasserwut, übertriebene Vorliebe für das Wasser als Heilmittel. — Hydromantie, Wahrsagung aus dem Wasser. — Hydromechanik, die Lehre von den Wirkungen der Kräfte auf Flüssigkeiten. Sie zerfällt in die beiden Teile: Hydrostatik und Hydrodynamik oder Hydraulik (s. d.). — Hydrometallurgie, die Lehre der Metallgewinnung auf nassem Wege. — Hydrometeore nennt man alle durch das Vorhandensein von Wasser bedingte Lufterscheinungen, also Nebel, Regen, Schnee, Hagel, Reif, Tau 2c. Ihre Betrachtung gehört in die Meteorologie (s. d.). — Hydrometer, Vorrichtung zum Messen der Geschwindigkeit des Wassers. — Hydrometrie, Wassermeßkunst. — Hydromotor ist ein durch die Rückwirkung von Wasserstrahlen bewegtes Schiff. Der Wasserstrahl wird durch unmittelbaren Druck des Dampfes auf in Cylindern befindliches Wasser erzeugt (beim hydraulischen Propeller durch Zentrifugalpumpen). — Hydroncus, eine wassersüchtige umschriebene Anschwellung. — Hydronephrose, krankhafte Ansammlung des Harns im Nierenbecken infolge Undurchgängigkeit des betreffenden Harnleiters. — Hydrooxygengas, soviel wie Knallgas. — Hydrooxygengasmikroskop, s. unter Mikroskop. — Hydropathie, das Kaltwasserheilverfahren. Hydropath, der dasselbe ausübende Arzt. — Hydropeltidineen, s. Nymphäaceen. — Hydropericardium, Herzbeutelwassersucht. — Hydrophan (Oculus mundi), ein aus gemeinem und edlem Opal zusammengesetztes Mineral, das einen Teil seines Wassergehalts verloren hat und deshalb auch kein rechtes Farbenspiel mehr zeigt. Ins Wasser gelegt, erlangt es auf kurze Zeit Glanz, Durchscheinendheit und Farbenspiel wieder, wie sie dem Edelopal eigen sind. — Hydrophiliden (Hydrophilidae) oder Wasserkäfer, Käferfamilie der Tasterhörner (Palpicornia), mit zu Schwimmbeinen umgestalteten Hinterbeinen. Die Gattung Hydrophilus mit dem Pechschwarzen Wasserkäfer (Hydrophilidae piceus *L.*) findet sich im Wasser, während die Sphaeridium-Arten im Miste und Dünger leben. — Hydrophobie, Wasserscheu, Tollwut (s. d.). — Hydrophorien, das Wassertragen, ein Frühlingsfest im alten Griechenland. In Athen feierte man es im Februar zur Erinnerung an die in der deukalionischen Flut Umgekommenen. — Hydrophthalmie, Augenwassersucht. — Hydropisie und Hydrops, Wassersucht; hydropisch, wassersüchtig. — Hydrorchis, wassersüchtige Hodenanschwellung. — Hydrosarka, Haut- und Muskelwassersucht. — Hydroskopie, die Untersuchung des Wassers nach seinen Bestandteilen. — Hydrostatik, die Lehre vom Gleichgewicht der Flüssigkeiten; Hydrostatisches Bett oder Wasserbett, ein großer mit Wasser gefüllter Kasten, in welchem der Kranke sehr weich auf einer Gummidecke liegt, wodurch die Gefahr des Aufliegens vermindert wird; Hydrostatische Wage dient zum Bestimmen des spezifischen Gewichts von Flüssigkeiten, s. auch Aräometer. — Hydrotechnik, Wasserbaukunst. — Hydrotherapie, Wasserheilkunde, s. Kaltwasserkur. — Hydrothionsäure ist Schwefelwasserstoff (s. d.). — Hydrothorax, Wasseransammlung im Brustraum. — Hydroxyde, Verbindungen von Oxybasen mit Wasser, s. unter Basen. — Hydroxyl (Oxhydryl), Name einer einatomigen, nur aus Wasserstoff und Sauerstoff bestehenden hypothetischen Atomgruppe, deren Vorhandensein man in vielen organischen Verbindungen anzunehmen gezwungen ist. Das H. denkt man sich als ein Molekül Wasser, aus welchem ein Atom Wasserstoff ausgetreten ist. Viele organische Verbindungen enthalten zwei und mehr Hydroxyle.

Hydaspes (sanskr. Vitastâ) hieß im Altertum der westlichste Strom des Fünfstromlandes, des heutigen Pendschab Indiens. Alexander d. Gr. gründete an demselben auf seinem Zuge die beiden Städte Nicäa und Bukephalos. Jetzt heißt der Strom Dschilam oder Bihat.

Hyde (spr. Heid), Stadt in der englischen Grafschaft Chester, am Tame, 11 km südöstlich von Manchester, mit (1881) 28629 E., Baumwollspinnerei und Kohlenbergbau.

Hyde, s. Clarendon (Edward H., Graf von).

Hydepark (spr. Heidpahrk), ein schöner Park von bedeutendem Umfange im Innern von London, in welchem 1851 die erste Weltausstellung stattfand.

Hyder oder Hydra, s. Lernäische Schlange.

Hyderabad oder Haidarabad (d. h. Löwenstadt), zwei Landschaften mit gleichnamigen Hauptstädten in Britisch-Indien. — 1) Hyderabad, ein britischer Lehnsstaat im Hochlande von Dekan, hat auf 211872 qkm (1881) 9845594 E. Es wird im N. von der Godaweri, im S. von der Krischna durchflossen, hat ein vortreffliches Klima und einen im allgemeinen fruchtbaren Boden. Die Einwohner, aus Gonds, Telingas und Mahratten bestehend, treiben viel Schafzucht und bauen besonders Baumwolle, Reis, Weizen, Mais, Indigo und Zuckerrohr; in den Wäldern wird sehr viel Seide gewonnen. Die Hauptstadt H. liegt am Musi, einem linken Nebenflusse der Krischna, in wilder, äußerst malerischer Gegend, wurde 1589 gegründet, gewährt von außen einen großartigen Anblick, ist aber im Innern schmutzig und hat (1881) 354962 E. — 2) Hyderabad, Distrikt der Division Sind in der Präsidentschaft Bombay, hat 23446 qkm und (1881) 754624 E. Die Hauptstadt H., 1768 gegründet, liegt am Anfange des Indusdeltas und hat (1881) 45195 E., die Waffen, Seiden- und Baumwollstoffe, Seiden-, Gold- und Silberstickereien, Emailarbeiten und lackierte Betel- und Tabaksdosen fertigen.

Hyder-Ali (spr. Haider-Ali), Beherrscher des ostindischen Staates Mysore, geb. 1717, ward er vom Radscha von Mysore zum Oberbefehlshaber des mysorischen Heeres erwählt und führte sofort bei letzterem die von den Franzosen erlernte Mannszucht ein, verdrängte den bisherigen Radscha von Mysore und trat 1759 als Regent des Landes auf, das er 1766 bereits auf 174800 qkm gebracht hatte. Bald aber wurde er mit der Britisch-ostindischen Kompanie und zugleich mit den Mahratten und dem König Subah von Dekan in Krieg verwickelt. Er führte jedoch sowohl diesen wie auch einen späteren Krieg ohne Verlust an Land, eroberte sogar einen Teil des britischen Gebietes. Weniger günstig war ihm das Kriegsglück 1781, wo er einen großen Teil des Gewonnenen wieder verlor. Er starb 7. Dezember 1782 zu Tschitore. Sein Nachfolger ward Tippo-Saib (s. d.).

Hydernaggur (Nagger), Stadt in Mysore, s. Bednore.

Hydnum *L.* (Stachelschwamm), Pflanzengattung der Pilze mit vielen Arten, deren Fruchtlamellen meist auf der Unterseite des Hutes stehen und aus spitzen Stacheln gebildet sind; z. B. der an faulendem Holze wachsende Korallenschwamm (H. coralloides *Scop.*) und der eßbare Habichtschwamm (H. imbricatum *L.*) oder Hirschzunge. Eine ähnliche Gestalt hat der ebenfalls an moderndem Holze sitzende Igelschwamm (H. erinaceus *Bull.*). Viele Arten sind holzig.

Hydor (griech.), das Wasser, s. unter Hyd... ꝛc.

Hydr..., die Zusammensetzungen damit, s. unter Hyd...

Hydra (Lernäische), s. Lernäische Schlange.

Hydra (im Altertum Hydrea), griechische Insel, 55 qkm groß, unweit der südöstlichen Küste von Argolis, felsig, baumlos und unfruchtbar, wird von den Hydrioten bewohnt, welche als vorzügliche Handels- und Seeleute bekannt sind. Im griechischen Freiheitskriege leisteten sie durch ihre Flotte sehr Bedeutendes. Die gleichnamige Hauptstadt, mit (1879) 6446 E., liegt auf einem Felsen, ist Sitz eines Bischofs und treibt Weberei, Gerberei, Schiffahrt, Schiffbau und Handel.

Hydra (Sternbild), s. Wasserschlange.

Hydrangea *L.* (Hortensie, Wasserstrauch), Pflanzengattung aus der Familie der Saxifragaceen, holzartige, niedrig bleibende Gewächse mit großen endständigen Blütenständen und vielsamiger Kapsel. H. arborescens *L.* (amerikanische Hortensie), ein 1 m hoher Busch mit 10 cm im Durchmesser haltenden Blütenständen, wird bei uns in Gärten gezogen, desgleichen die aus Japan stammende weiß, rot und blau blühende H. hortensis (echte Hortensie). Letztere soll 1790 nach England gekommen sein, wo sie von Kew (spr. Kju) aus verbreitet wurde.

Hydrargillit oder Thonerdehydrat, Mineral aus der Ordnung der Hydroxyde, ist farblos, grünlich, rötlich, bläulich u. s. w., bildet Inseln oder Säulen, auch körnig-schuppige Aggregate und besteht aus Aluminiumhydroxyd. Eine Abart des H.s ist das Gibbsit.

Hydrastis *L.* (Wasserkraut), Pflanzengattung der Ranunkulaceen. Das in Nordamerika heimische Kanadische Wasserkraut (H. canadensis *L.*) enthält in seiner Wurzel (Radix H., Gelbwurz) den Hydrastein, ein eigentümliches Alkaloid; dasselbe ist in seiner Wirkung dem Chinin sehr ähnlich.

Hydrate, chemische Verbindungen des Wassers mit Basen oder Säuren in ganz bestimmten äquivalenten Verhältnissen. Das in diesen H.n gebundene Wasser wird mit dem nicht glücklich gewählten Ausdrucke Hydratwasser bezeichnet, während das mit Salzen verbundene Wasser Kristallwasser genannt wird. Die ein Metall enthaltenden H. werden jetzt Hydroxyde genannt, so z. B. Natronhydrat = Natriumhydroxyd. Von Elementen können nur zwei H. bilden: das Chlor und das Brom, dieselben werden jedoch schon durch mäßige Wärme wieder zersetzt.

Hydraulik (griech.) nennt man einmal die Lehre von der Bewegung tropfbarer Flüssigkeit und ist soviel wie Hydrodynamik (s. d.), dann in praktischem Sinne die Wasserhebung, ferner auch Wasserbaukunst, die Lehre von den Quellen und die Lehre von den Maschinen, bei denen Wasser oder eine andere Flüssigkeit das die Kraft übertragende Mittel ist, z. B. hydraulische Presse, Turbinen, Wassersäulenmaschine u. s. w. — Über hydraulische Maschinen s. Wassermotoren. Hydraulische Presse, s. unter Presse. — Hydraulischer Propeller ist ein Schiff, das durch die Reaktion (s. d.) von Wasserstrahlen bewegt wird; s. Hydromotor. — Hydraulischer Widder, s. Stoßheber.

Hydrea, im Altertume Name der Insel Hydra (s. d.).

Hydro..., die Zusammensetzungen damit, s. unter Hyd...

Hydrocellulose, ein durch Einwirkung von verdünnter Schwefelsäure auf Baumwolle, Papier ꝛc. entstehendes Umwandlungserzeugnis der Cellulose. Im Gegensatz zu der Cellulose und der Baumwolle, welche gewisse Farbstoffe nicht aufnehmen, fixiert die H. solche unmittelbar ohne Zuhilfenahme eines andern Körpers, so daß man dieselbe in der Färberei von Baumwollstoffen verwendet.

Hydrochariden (Hydrocharideae), Froschbißgewächse, monokotyle Pflanzenfamilie, welche ausdauernde Wasserpflanzen mit meist untergetauchten Blättern und über die Wasserfläche emportretenden zweihäusigen Blüten umfaßt. Die H. zerfallen in 1) Hydrilleae mit Hydrilla und Elodea, 2) Vallisnerieae mit Vallisneria, 3) Stratioteae mit Stratiotes (Krebsschere) und Hydrocharis (Froschbiß, H. Morsus ranae).

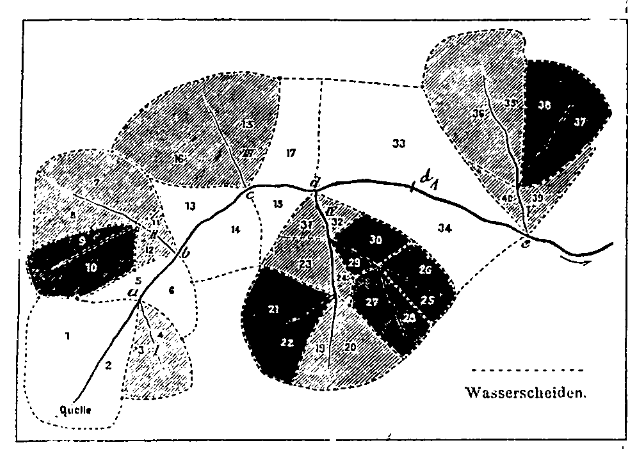
Hydrocharis *L.* (Froschbiß), Pflanzengattung der Hydrochariden, mit H. morsus ranae *L.*, eine Wasserpflanze mit schwimmenden kreisrunden Blättern und ranunkelartigen weißen Blumen.

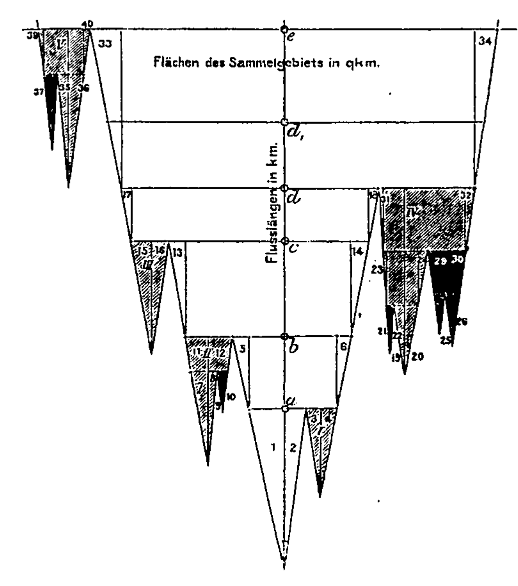
Hydrochinone, s. unter Chinone.

Hydrographie (griech.), Wasserbeschreibung, ist derjenige Teil der physischen Geographie, welche die Gewässer der Erdoberfläche zum Gegenstande hat, also die Beschreibung der Quellen, Flüsse, Seen und Meere umfaßt. Ein selbständiges Glied der H. bildet die Ozeanographie oder die Wissenschaft vom Meere (s. unter Ozean). — Hydrographische Schulen werden in Frankreich auch die Seemannsschulen genannt. — Hydrographische Karten sind Karten, welche Wasserläufe mit ihren Sammelgebieten, d. h. denjenigen Flächen, die sie entwässern, darstellen, ferner Meereskarten, welche Tiefen und Strömungen erkennen lassen. Die hydrographischen Karten von Flußgebieten enthalten meist in tabellarischer oder geometrischer Form die Angaben der Größen der Sammelgebietsflächen in Quadrateinheiten. Am zweckmäßigsten ist die von Stecher angegebene Art der Darstellung, wonach die Flußlängen als Abscissen (in km), die zugehörigen Größen

der Sammelgebiete (in qkm) als Ordinaten aufgetragen werden. (Zentralblatt der Bauverwaltung, 1886, Nr. 8, Seite 70.) Nr. 4024 stellt einen Flußlauf mit Nebenflüssen und Sammelgebieten, Nr. 4025 die entsprechende Darstellung der Größen der Sammelgebiete dar.

Hye (Anton, Freiherr von H.-Glunek), österreichischer Staatsmann, geb. 26. Mai 1807 zu Glunek bei Kremsmünster, war seit 1832 Professor des Strafrechts in Wien, 1848 bis 1867 Justizminister und ist seit 1869 liberales Herrenhausmitglied und ständiger Referent des Reichsgerichts, dessen „Entscheidungen“ er herausgibt.





Nr. 4024—4025. Hydrographische Karten.

Hyères (Hières, spr. Jähr), Stadt im südfranzösischen Departement Var, mit (1881) 12289 E., östlich von Toulon, 4 km vom Mittelländischen Meere entfernt, hat im Winter ein außerordentlich mildes Klima, welches viele Brustkranke hierher zieht. Die Einwohner beschäftigen sich hauptsächlich mit Gartenbau und dem Anbau von Südfrüchten, mit der Fabrikation von Olivenöl, Branntwein und Parfümerien sowie mit Seidenzucht. Am Meere befinden sich bedeutende Salinen. Der für dieselben neugeschaffene Hafen hat 1881 den Namen Port Pothuau erhalten. — Die Hyèrischen Inseln (Iles d'H.) liegen im S. und O. der Reede von H., welche bei Seemanövern der französischen Mittelmeerflotte als Station dient. Die drei größten dieser Inseln sind Portcros, Porquerolles und Ile du Levant. Sie sind durchaus gebirgig, wenig fruchtbar und nur spärlich bewohnt. Auf Ile du Levant befindet sich eine Kolonie von jungen Strafgefangenen.

Hyetos (griech.), der Regen; Hyetios, Regenspender, Beiname des Zeus (lat. Jupiter Pluvius). — Hyetometer, Regenmesser.

Hygiēa (griech. Hygieia), in der altgriechischen Götterlehre die Göttin der Gesundheit, Tochter des Asklepios. Sie wird als blühende Jungfrau dargestellt, in der Hand eine Schale haltend, aus der sie eine Schlange tränkt. — H. ist auch der Name des zehnten Asteroiden, s. unter Planeten. — Hygieine, Gesundheitspflege, s. unter Gesundheit.

Hyginus (Cajus Julius), römischer Grammatiker zur Zeit des Augustus. Er gilt als der Verfasser der unter seinem Namen gehenden wertvollen, doch verstümmelten Sammlung „Fabulae“ (kritische Ausgabe von Moritz Schmidt; ausführlicher Index dazu von Karl Siegen, Jena 1872) und eines Werkes über Sternsagen ꝛc., betitelt: „Astronomia“ (herausgegeben von Bunte, Leipzig 1857). — H. Gromaticus (s. Gromatik), römischer Schriftsteller, schrieb: „De munitionibus castrorum“ (herausgeg. von Gemoll, 1879). — H. (der Heilige) hieß auch ein römischer Papst 137—142, unter seiner Herrschaft kamen die Gnostiker Cerdon und Valentius nach Rom. Sein Gedächtnistag ist der 10. Januar.

Hygro... (vom griech. hygros, d. i. naß, feucht), Bestandteil in zusammengesetzten Worten, Feuchtigkeits...., feucht ....: Hygrologie, Lehre von der Feuchtigkeit der Luft oder von Flüssigkeiten der Körper. — Hygrōm, Balggeschwulst mit wässerigem Inhalt. — Hygrometer, Vorrichtung zur Bestimmung der Luftfeuchtigkeit, d. h. entweder des in einem gegebenen Luftraume wirklich aufgelösten Wasserdampfes (absolute Feuchtigkeit) oder des Verhältnisses der wirklich vorhandenen Dampfmenge zu der, welche bei der gegebenen Lufttemperatur aufgelöst sein könnte (relative Feuchtigkeit). Beim Daniellschen Hygrometer wird eine blanke, innen ein Thermometer enthaltende hohle Glaskugel a durch Ätherverdunstung so weit abgekühlt, bis sie mit einem feinen Tau beschlägt. Der in diesem Augenblick abgelesene Stand des inneren Thermometers (der sogenannte Taupunkt), verglichen mit der Lufttemperatur, läßt durch Rechnung oder schon fertige Tabellen leicht die absolute oder relative Feuchtigkeit finden. Man kann die absolute Feuchtigkeit auch bestimmen, wenn man ein gemessenes Luftquantum durch einen den Wasserdampf absorbierenden Stoff streichen läßt und die Gewichtszunahme dieses Stoffes bestimmt (Brunners H.). Ebenfalls zur Feuchtigkeitsbestimmung dient das Psychrometer (s. d.). Am gebräuchlichsten sind die Haarhygrometer, bei welchen man die relative Feuchtigkeit unmittelbar abliest. — Hygrometrie, die Messung des Wassergehalts der Luft. — Hygroskop, Vorrichtung, welche eine Schätzung der Luftfeuchtigkeit gestattet und bei genauerer Herstellung zum Messen derselben dient, s. Hygrometer. — Hygroskopizität, die Eigenschaft fast aller festen Stoffe, ihren Wassergehalt je nach der Feuchtigkeit der umgebenden Luft zu ändern. Das hygroskopische Wasser wird nur an der Oberfläche und in den Poren durch Massenanziehung verdichtet und festgehalten, nicht chemisch gebunden. Stoffe wie konzentrierte Schwefelsäure, wasserfreie Phosphorsäure, Chlorcalcium können nicht hygroskopisch genannt werden, da sie sich mit allem Wasser, das mit ihnen in Berührung kommt, chemisch verbinden, dasselbe also in trockener Luft nicht wieder abgeben. In sehr hohem Grade hygroskopisch sind Tier- und Pflanzenteile, insbesondere Haare, Wolle, Leder, Darmsaiten, Seide, Holz ꝛc., während diese Eigenschaft den Mineralien in minderem Maße zukommt. Mit der Hygroskopizität sind Änderungen in der Ausdehnung und Elastizität verbunden, welche in den Hygrometern zur Messung benutzt werden. Infolge dieser Eigenschaft ändern die Streichinstrumente ihre Stimmung, wenn im Konzertsaale die Luftfeuchtigkeit durch den Atem vieler Besucher zunimmt.

Hykkara, im Altertum feste Stadt an der Nordküste Siziliens, westlich von Panormus, jetzt Carini (s. d.).

Hyksos (d. h. Hirtenkönige), Name der ägyptischen Könige der 15. und 16. Dynastie des Manēthos, semitischen Ursprungs. Um 2100 v. Chr. eroberten semitische Stämme Vorderasiens erst Unter- und Mittelägypten und von da auch Oberägypten; sie wurden aber von Theben aus wieder zurückgedrängt und seit 1500 allmählich ganz aus dem Lande vertrieben (s. Ägypten, Geschichte).

Hylas, in der altgriechischen Sage Sohn des Königs der Dryöper Theiodămas, wurde von Herakles wegen seiner Schönheit geliebt und in Kios göttlich verehrt.

Hyle (griech.), ursprünglich der Stoff, woraus etwas gemacht wird; in philosophischem Sinne der Urstoff, aus dem die Welt entstanden ist. In diesem Sinne heißen die ältesten griechischen Naturphilosophen Hylozoisten, weil ihr Denken auf den allem Sein zu Grunde liegenden Urstoff gerichtet war. — Hylopathismus, die Anschauung, nach welcher das Stoffliche mit menschlichen Gefühlen und Leidenschaften bedacht wird. — Hylotheisten, Bezeichnung für diejenigen Philosophen, die Gott und die Materie für eins halten.

Hyllos, in der altgriechischen Sage Sohn des Herakles und der Deïaneira, fiel an der Spitze der Dorer mehrmals in den Peloponnes ein, wurde aber im Zweikampfe von Echĕmos, dem König der Arkadier, getötet.

Hylobates *Ill.* (Gibbons oder Langarmaffen), Gattung der Affen mit länglichrundem Kopf, kleinem Gesicht und seidenhaarigem Pelz. Als Bewohner der Urwälder Javas, Sumatras, Borneos und Malakkas sind sie gewandte Kletterer. Am bekanntesten sind der Siamang (H. syndactylus *Cuv.*), der Braune Gibbon (H. agilis *Cuv.*), der Hulock (H. leuciscus *Kuhl.*) und der Lar (H. lar *Illiger*).

Hymēn oder Hymenäos, in der altgriechischen Götterlehre der Hochzeitsgott, wurde dargestellt als reifer Knabe mit Hochzeitsfackel und Brautschleier in den Händen. — Hymenäos (=Epithalamion) heißt auch das Hochzeitslied, welches von Chören von Jünglingen und Jungfrauen vor dem Brautgemach oder während des Hochzeitszugs gesungen wurde. Vgl. Schmidt, „De Hymenaeo" (Kiel 1886).

Hymēn (griech.), Haut, Häutchen, überhaupt Gewebe, Decke, Hülle. — H. oder Jungfernhäutchen heißt auch die klappenartige Schleimhautfalte, die sich im jungfräulichen Zustande am Eingange der weiblichen Scheide befindet.

Hymenaea *L.* (Heuschreckenbaum), Pflanzengattung der Leguminosen in Südamerika, mit mehreren Arten, welche Kopal liefern; am bekanntesten ist der Gemeine westindische Heuschreckenbaum (H. Courbaril *L.*), auch Algarroba, Jatai und Animebaum genannt, ein 20 m hoher Baum im N. Südamerikas und auf den Antillen, der über 2000 Jahre alt wird; sein braunes hartes Holz wird zur Kunsttischlerei verwandt.

Hymenium (vom griech. hymēn, Gewebe), Sporenlager, diejenige Gewebeschicht am Fruchtkörper der höheren Pilze, aus welcher sich die ungeschlechtlichen Fortpflanzungsorgane (die Sporen) entwickeln.

Hymenomycēten (Hautpilze), Unterordnung der Basidiomyceten (s. d.), welche die größten bekanntesten Vertreter der Pilze enthält. Die H. leben fast immer auf humusreichem Boden oder in Verwesung begriffenem Holze, selten auf lebenden Pflanzen. In den Unterabteilungen sind sie von sehr wechselnder Form und Größe. Nach der Gestalt des Fruchtkörpers und der Verteilung des Sporenlagers auf demselben teilt man die H. ein in: Clavariacēen (Keulenpilze), Telephorēen (Rindenpilze), Hydnacēen (Stachelpilze), Polyporēen (Röhren- oder Löcherpilze), Agaricinēen (Blätterpilze).

Hymenophyllēen (Hymenophylleae), eine Familie der Farnkräuter, deren zwergige Wedel sich kaum über einen Moosrasen erheben. Alle zeichnen sich durch Zierlichkeit der Befiederung, meist einzellige Blattschichten von großer Durchsichtigkeit, Zierlichkeit dieses Blattnetzes und kapsel- oder trichterartige Fruchthüllen aus. Man unterscheidet ursprünglich nur Hymenophyllum und Trichomanes, die aber in viele Gattungen gespalten wurden. Zahlreiche Arten bewohnen die heißeren Zonen. In Deutschland kennen wir nur Hymenophyllum Turbridgense.

Hymenophyllites *Göpp.*, versteinerte Farnkräuter der Steinkohlenformation.

Hymenoptēren (Hymenoptĕra), Haut- oder Aderflügler, Insektenordnung mit vier nackten, mit Adern durchzogenen Flügeln, kauenden Mundteilen und vollkommener Verwandlung. Die Weibchen besitzen entweder eine Legeröhre (Legestachel), mittels welcher sie die Eier unter die Oberhaut von Tieren oder Pflanzen befördern (Holz- und Gallwespen), oder einen gebogenen Wehrstachel (Bienen, Wespen). Einige von ihnen vermögen kunstvolle Bauten zu errichten und leben in geordneten Staaten (Bienen, Ameisen ꝛc.). Die H. nützen durch Insektenvertilgung, nur wenige schaden. Die unzähligen Arten scheiden sich in folgende Familien: „Pflanzenschmarotzer" (Phytophagae) sind die Blattwespen (Phyllophagae, s. d.), mit raupenartigen Larven (Afterraupen), die sich nur von Pflanzen ernähren, mit den Gattungen Sägewespen (Tenthredo) und Gespinstblattwespen (Lyda). Die Holzwespen (Xylophagae, s. d.) leben als Larven im Innern von Holz. Gallwespen (Cynipidae, s. unter Gallinsekten). — Als Kerfschmarotzer seien erwähnt: die Zehrwespen (Chalcidae, s. d.), die Hungerwespen (Evaniadae) und die Schlupfwespen (Ichneumones, s. d.). — Sammler endlich nennt man die H., welche für ihre Nachkommen Vorräte eintragen, wie die Raubwespen (Rapientiae, s. d.) mit den Ameisen, Wespen ꝛc., und den Blumenwespen (Anthophilae) oder Bienen (s. d.).

Hymettos ist der alte Name eines 1027 m hohen Gebirgszugs in Attika, der sich östlich von Athen von Norden nach Süden erstreckt und jetzt Trelowuno heißt. Schon im Altertum war der H., außer durch seinen Marmor, durch den dort gewonnenen gewürzigen Honig berühmt.

Hymne (hymnos) hieß bei den Griechen jedes Lied in höherem dichterischen Schwung, welches überhaupt einen religiösen Stoff zum Gegenstand hatte. In der ältesten christlichen Kirche entstanden sehr frühzeitig nach dem Muster der Psalmen H.n auf Gott und Christum, später auch auf die Jungfrau Maria. An Stelle der lateinischen H. des Mittelalters setzte Luther das deutsche Kirchenlied. — Hymnik, die Hymnendichtung; hymnisch, der Hymnendichtung eigen, auf dieselbe bezüglich. — Hymnode, Hymnensänger. — Hymnograph, Hymnendichter. — Hymnologie, die Wissenschaft von dem Kirchengesang überhaupt und der Geschichte des Kirchenliedes.

Hyodontĭdae, Familie der Hechte mit nur einer Gattung und nur einer Art. Dieselbe (Hyodon tergisus) wird ca. 1/2 m lang und findet sich in den Süßwassern Nordamerikas.

Hyoscyamīn, eine in den Blättern und Samen des Bilsenkrautes (Hyoscyamus niger) enthaltene, sehr giftige organische Basis. Mit Säuren gibt das H. die Hyoscyaminsalze, von denen namentlich das schwefelsaure leicht und schön kristallisiert. Die Wirkung des H. auf die Pupille der Augen ist viel stärker als bei dem Atropin der Tollkirsche. — Neben dem H. findet sich im Bilsenkraute noch eine andere Base, das Hyoscin, welches neuerdings als Arzneimittel empfohlen wird; es bildet eine nicht kristallisierbare, sirupartige Masse.

Hyoscyămus *Tourn.*, Pflanzengattung, s. Bilsenkraut.

Hyp... (vor Selbstlautern und h) und Hypo... (vor Mitlautern), griechisches Verhältniswort im Sinne von unter, findet sich in zahlreichen zusammengesetzten Wörtern. — Hypallăge, Vertauschung, eine rhetorische Figur, bei der man für das Beiwort ein Hauptwort und umgekehrt setzt. — Hypante oder Hypapante, Begegnung, in der griechisch-katholischen Kirche der 2. Februar (in der römisch-katholischen Kirche Lichtmeß). Der Tag führt seinen Namen nach der Begegnung Simeons mit dem Jesuskinde im Tempel (Luk. 2, 25 f.). — Hypaspisten (von aspis = Schild), Schildtrabanten, Name der Haustruppen der makedonischen Könige; sie trugen Filzhüte und Lederkoller und waren mit Schild und einem 2 m langen Spieß wie die griechischen Hopliten bewaffnet. — Hypäthraltempel (von aithēr, Äther), Tempel, deren Dach, um dem Innern mehr Licht zu geben, im mittleren Teile eine Öffnung (opaion) hatte, so daß der mittlere Innenraum unter freiem Himmel lag. Das Dach ruhte nach innen auf zwei Säulenstellungen, welche ihrerseits auf dem Gebälk zweier unterer Säulenreihen standen (Tempel des Poseidon zu Pästum). — Hypobiasmus, die Zurückführung einer Bestimmungsgleichung auf eine von niedrigerem Grade. — Hypoblepharon, eine Anschwellung unter dem Augenlide. — Hypochlorite, Salze der unterchlorigen Säure, s. unter Chlor. — Hypochondrie (s. d.), Krankheit des Nervensystems. — Hypochondrium (regio hypochondriaca), die obere Bauchgegend unterhalb der letzten Rippen. — Hypocykloide, s. unter Cykloide. — Hypodermatisch, unter der Haut befindlich. — Hypodrōm, ein bedeckter Ort zum Spazierengehen bei nassem Wetter. — Hy-

pogastrisch, auf den Unterleib bezüglich. — Hypogäum, unterirdisches Gewölbe, Totengruft, Katakombe. — Hypoglossus, der Unterzungennerv, welcher, vom Gehirn kommend, in die Zunge eindringt und die Bewegungen derselben anregt und regelt. — Hypogramma, Unterschrift, besonders am Fuße von Säulen. — Hypogynisch, unterweibig, wenn die Staubgefäße unterhalb des Fruchtknotens eingefügt sind; daher stamina hypogyna, aber auch flos hypogynus, wenn selbst die Kronenblätter derartig stehen. — Hypokorisma, beschönigender Ausdruck, soviel wie Euphemismus (s. d.). — Hypokrisie, Heuchelei; hypokritisch, heuchlerisch. — Hypomochlion, Stützpunkt, Drehpunkt des Hebels (s. d.). — Hypophŏra, in der Redekunst Einwurf gegen eine aufgestellte Behauptung. — Hypophthalmie, Hypopion, Eiteransammlung in der vorderen Augenkammer, zwischen Hornhaut und Linse. — Hypopsalma, in der griechischen Kirche der dem Priester antwortende Chorgesang der Gemeinde. — Hyporchēma, ein mit Pantomimen verbundener, den Apollo verherrlichender Chorgesang der alten Griechen. — Hyposkenion, im altgriechischen Theater der äußerste Teil der Bühne zwischen Orchestra und Proskenion. — Hypospadie, angeborene Mißbildung des männlichen Gliedes, indem die Harnröhre nicht am vordersten Ende desselben, sondern an irgend einer Stelle seiner unteren Fläche ausmündet. — Hypostase, Unterlage, Grundlage; Stoff oder Gegenstand einer Rede oder Abhandlung; Wesen, Substanz einer Sache. In der Heilkunde ist Hypostase die Blutsenkung noch einem tiefgelegenen Körperteil, führt zu chronischen Entzündungserscheinungen. — Hyposulfite, Bezeichnung für unterschwefligsaure Salze. — Hypotenuse (s. d.). — Hypothek (s. d.), Untersatz, Unterlage, Unterpfand. — Hypothese, Grundsatz, eine Voraussetzung, ein auf Wahrscheinlichkeit oder Vermutung, nicht auf Gewißheit beruhender Satz, mit dem die Erklärung einer sonst unerklärlichen Sache versucht werden soll. Hypothetisch, vorausgesetzt, bedingungsweise angenommen (z. B. ein hypothetisches Urteil: Wenn A ist, so ist auch B). — Hypotypōse, Abbildung, Darstellung im Bilde, sinnbildliche Veranschaulichung einer Wahrheit. — Hypozeuxis, in der Rhetorik die Satzform, bei welcher jedes Glied einer Periode sein besonderes Zeitwort hat, während sich beim Zeugma ein Zeitwort auf mehrere Subjekte bezieht.

Hypanis, im Altertum Name des Bugs, eines Flusses in Südrußland.

Hypäta, die alte feste Hauptstadt der Änianen am Nordabhange des Öta in Thessalien, sie war Sitz der thessalischen Zauberer und verrufen; sie heißt jetzt Neopatra.

Hypatia aus Alexandria, Philosophin, die schöne und sittenreine Tochter des Mathematikers Theon und Gattin des Philosophen Isidorus. Sie war eine Anhängerin des Neuplatonismus und ward bei einem Volksaufstand, der durch die Vertreibung der Juden veranlaßt war, 415 n. Chr. ermordet. Ihr Schicksal hat Kingsley (s. d.) zum Gegenstand eines kulturgeschichtlichen Romans gemacht (deutsch 2 Bde., 3. Aufl., Leipzig 1882).

Hyper (griech.), Verhältniswort, welches den Wörtern, denen es vorgesetzt wird, den Begriff des Überflüssigen und Übertriebenen beilegt. — Hyperämie, übermäßige Anfüllung der Gefäße mit Blut, kann den ganzen Körper betreffen (Vollblütigkeit, Plethora) oder nur einzelne Teile. Man unterscheidet zwei Formen der Hyperämie, die aktive, die durch vermehrten Zufluß von Blut entsteht und eine Teilerscheinung der Entzündung ist, und die passive, die infolge einer Behinderung des Blutabflusses entsteht, darum auch Stauungshyrämie genannt wird, und zu wassersüchtigen Ausschwitzungen führt. Aktiv hyperämierte Körperteile sind rot, warm, passiv hyperämierte mehr bläulich, kühl. — Hyperaphie, krankhaft gesteigertes Gefühlsvermögen. — Hypersthenie, hoher Grad von Kraftlosigkeit, Erschöpfung. — Hyperästhesie, übermäßige Empfindlichkeit, eine Folge von Erkrankung des Nervensystems. — Hyperbasis oder Hyperbaton, grammatische Figur, Versetzung der Wörter außerhalb ihrer natürlichen Ordnung, wie bei dem Anakoluthon, der Anastrophe u. s. w. — Hyperbel (hyperbolē), eine krumme Linie, welche die Geometrie zu den Kegelschnitten (s. d.) rechnet; sie entsteht, wenn die schneidende Ebene nicht nur die eine Kegelfläche, sondern zugleich die Oberfläche des entgegengesetzten Kegels trifft und besteht aus zwei voneinander getrennten symmetrischen Zweigen, deren jeder zwei symmetrische, ins Unendliche fortlaufende Äste hat. Die zwei Geraden, welche durch den Mittelpunkt der Hyperbel gehen, heißen Asymptote (s. d.); denselben nähert sich die Hyperbrl mehr und mehr, ohne sie in endlicher Ferne zu erreichen. — In der Redekunst ist Hyperbel oder Hyperbole übertreibende Vergrößerung, namentlich bei Verwendung der Bilder, der Gegensatz von Diasyrmos (s. d.). — Hyperboloid ist ein geometrischer Körper, dessen gekrümmte Oberfläche, wenn man sie durch eine Ebene durchschnitten denkt, als Schnittränder Hyperbeln zeigt. — Hyperborēer (s. d.), die über den Nordwind hinaus Wohnenden. — Hyperbulie, übermäßig gesteigerte Willenskraft. — Hyperemesis, übermäßiges Erbrechen. — Hyperepidose, übermäßige Entwickelung einzelner Körperteile. — Hyperhidrose, übermäßige Schweißabsonderung. — Hyperkatalektisch, s. unter Katalexis. — Hyperkatharsis, übermäßige Abführung. — Hyperkritik, übertriebene Kritik. — Hyperlogisch, über die Vernunft hinausgehend. — Hypermĕter, ein Vers mit überzähliger Silbe am Ende, die durch Elision beseitigt wird. — Hyperocha, Überschuß eines Erlöses, welcher bei dem Verkaufe eines Pfandes (Sache oder Forderung) nach der Befriedigung der Gläubiger noch übrig bleibt. — Hyperopie oder Hypermetropie, Übersichtigkeit, derjenige Augenfehler, bei dem infolge zu kurzen Baues des Augapfels die parallel in das Auge einfallenden Strahlen erst jenseit der Netzhaut in einem Punkt vereinigt werden. Hypermetropen sehen infolge davon alle Gegenstände undeutlich, was leicht durch eine konvexe Brille ausgeglichen werden kann, die die auffallenden Strahlen schon etwas zu einander beugt, ehe sie in das Auge gelangen. Eine mäßige Hyperopie ist eine sehr häufige Erscheinung des Alters. — Hyperorthodox, überrechtgläubig, in seinen Ansichten die orthodoxe Lehre noch überbietend. — Hyperosmie, krankhaft verstärkter Geruch. — Hyperostose, Knochenauswuchs. — Hyperoxyde, s. unter Oxyde. — Hyperatose, übermäßige Wölbung der Hornhaut. — Hyperphysisch, übernatürlich, über das Natürliche hinausgehend. — Hypersarkoma, wucherndes wildes Fleisch. — Hypersophie, Überweisheit, Superklugheit. — Hypersthēn (s. d.), rhombisches Mineral. — Hypersthenit (s. d.), Gebirgsart. — Hypertrichōse, übermäßiger Haarwuchs. — Hypertrophie, übermäßige Ernährung, der krankhafte Zustand eines Körperteils, der sich durch Zunahme des Umfangs desselben auszeichnet und durch Vermehrung seiner Bestandteile bedingt ist. Am häufigsten kommt Hypertrophie durch anhaltende Blutüberfüllung oder durch übermäßige Thätigkeit des Teiles zustande. In der Pflanzenkunde ist Hypertrophie eine übermäßige Anschwellung von Pflanzenteilen, wozu auch die Zellen gezählt werden.

Hyperbŏlos, athenischer Volksredner von niederer Herkunft, seit 422 v. Chr. Führer der radikalen Gegenpartei des Kleinbürgertums im Demos, übrigens weit unbedeutender als sein Vorgänger, der Gerber Kleon. Im Jahre 418 durch das Scherbengericht (Ostrazismus) aus Athen entfernt, ward er 411 auf der Insel Samos ermordet.

Hyperborēer (d. h. die über den Norden hinaus Wohnenden) hieß bei den Griechen ein sagenhaftes Volk, das, dem Apollo sich weihend, in fruchtbarem Lande ein frommes und friedliches Leben verbringt. Später bezeichnete man mit hyperborēisch alle im Norden wohnenden Völker.

Hypericinēen (Hypericineae), Hartheugewächse, Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen, ausdauernde Kräuter oder Sträucher, selten wirkliche Bäume, die in großer Zahl in der Alten wie der Neuen Welt vorkommen. Die wichtigste Gattung ist Hypericum *L.* (s. d.).

Hypericum *L.* (Hartheu, Johanniskraut), Pflanzengattung der Hypericinēen (s. d.). Bei uns kommen (das Gemeine Johanniskraut oder Gemeine Hartheu) zahlreiche Arten vor, von denen Hypericum perforatum *L.* mit gelben, gleichsam punktförmig durchbrochenen Blumen die gewöhnlichste ist.

Hyperīdes (griech. Hypereides) aus Athen, einer der zehn attischen Redner, Schüler des Platon und Isokrates, stand nach Alexanders d. Gr. Tode mit Demosthenes an der Spitze

der Kriegspartei in Athen. Nach dem unglücklichen Ausgange des Lamischen Krieges 322 v. Chr. ward er von Antipater hingerichtet. Das, was von seinen Reden erhalten ist, ward zusammen herausgeg. von Blaß (Leipzig 1869; 2. Aufl. 1881); übersetzt von Teuffel (Stuttgart 1865; 2. Aufl. 1882).

Hyperion, in der altgriechischen Götterlehre Sohn des Uranos und der Gäa, Gemahl der Theia, Vater des Helios, der Selēne und Eos, ein Titane. Auch Helios selbst führt den Beinamen H.

Hyperit, soviel wie Hypersthenit (s. d.).

Hyperius (Andreas Gerhard), namhafter Theolog, geb. 16. Mai 1511 zu Ypern, seit 1541 Professor zu Marburg, wo er 1. Februar 1564 starb. Seine Hauptschriften sind: „Methodi theologiae libri tres" (Basel 1566) und „De recte formando theologiae studio libri IV" (Basel 1556).

Hypersthen (Paulit), dem Bronzit und Enstatit nahe verwandtes, rhombisch kristallisierendes Mineral, auch derb in körnigen Aggregaten und eingesprengt als Gemengteil von Gesteinen, ist sehr vollkommen spaltbar, zeigt auf der vollkommenen Spaltfläche halbmetallischen Schiller, schwarz bis grünlichschwarz, nur in feinen Splittern durchscheinend. Der H. besteht aus Magnesiasilikat mit Eisenoxydulsilikat. Schön schillernde Stücke werden zu Schmucksteinen geschliffen.

Hypersthenit (Hyperit, Hypersthenfels), wenig verbreitete Gebirgsart, besteht aus einem Gemenge von Labrador und Hypersthen. Das Gestein gehört zu den Eruptivgesteinen der älteren paläozoischen Perioden und bildet Gänge oder Stöcke.

Hyphaene *Gärtn.*, Gattung aus der Familie der Palmen, über ganz Afrika mit Ausnahme des Kaplandes und Teile Arabiens verbreitet. Die bekannteste Art ist H. cucifera *Pers.*, Doompalme, eine über 9 m hohe, in der Krone mehrfach verzweigte Palme mit harten, aber doch eßbaren Früchten.

Hyphasis (sanskr. Vipâçâ) oder Hypanis, der griechische Name des Flusses Beja (Byas) in Vorderindien. Bei der Vereinigung des H. mit dem Hesydros (sanskr. Çatadru, jetzt Setletsch) wurde Alexander d. Gr. von seinem Heere zur Umkehr genötigt.

Hyphe, die fadenförmige oder schlauchartige Zelle der Pilze, aus welcher das Pilzgewebe besteht; daher auch Hyphomycetes oder Fadenpilze.

Hypnos (griech.), Schlaf, Gott des Schlafes; s. Somnus. — Hypnobat, Schlafwandler, Nachtwandler; Hypnobatie, das Schlafwandeln. — Hypnose, soviel wie Narkose; Hypnotika, soviel wie Narkotika, einschläfernde Mittel. — Hypnotismus, ein nervöser Zustand, welchen man als künstlich erzeugten Schlaf bezeichnen kann, und in welchem man bis zu einem gewissen Grade bewußt- und gefühllos ist. Dieser schlafähnliche Zustand kann u. a. durch Vorhalten eines glänzenden Gegenstandes, namentlich eines Metallspiegels, vor die Augen hervorgebracht werden, indem die Person auf den Gegenstand in einer Entfernung von 20—38 cm unverwendet blicken muß. Eine Erklärung des Hypnotismus liegt darin, daß man durch Hervorrufen von fortgesetztem Schielen in einer eigentümlichen Weise auf das Gehirn, und zwar abstumpfend, einwirken kann; wenn man daher einen Körper dem Gesichte eines Menschen so nahe bringt, daß dadurch Ermüdung der Augen und Einschläferung entsteht, so folgt in vielen Fällen eine Art von Starrkrampf (Katalepsie) mit mehr oder minder vorbereiteter Gefühllosigkeit (Anästhesie). Allein nur bei reizbaren Personen tritt dieser ohnmachtartige Zustand ein. Der Hypnotismus ist seit dem Anfang dieses Jahrhunderts bekannt. Sehr leicht kann man Tiere in einen hypnotischen Zustand versetzen, wenn man sie in eine ihnen ungewohnte Lage bringt und ihre Blicke fixiert. Legt man z. B. eine Taube oder ein Huhn sanft auf ihren Rücken und macht auf die Tischplatte, auf der sie liegt, von der Schnabelspitze an einen Kreidestrich, so bleibt sie starr und ruhig liegen. Vgl. Schneider, „Die psychologische Ursache der hypnotischen Erscheinungen" (Leipzig 1880); Preyer, „Der Hypnotismus" (Berlin 1881); Czermak, „Nachweis echter hypnotischer Erscheinungen bei Tieren" (Wien 1873).

Hypnum *Dill.* (Astmoos), zu den pleurokarpischen Moosen gehörige Laubmoosgattung mit zahlreichen über die ganze Erde verbreiteten Arten. Sie wachsen besonders auf feuchtem schattigen Boden, an schattigen Baumstämmen und Felsen und bilden in schattigen Fichten- und Tannenwäldern häufig einen dicken Moosteppich, der häufig nur aus Millionen Individuen weniger Arten besteht.

Hypochondrie (von hypochonda, d. i. der Teil unter dem Brustknorpel, der Unterleib und die Eingeweide), eine Krankheit des Nervensystems, welche sich besonders durch eine außergewöhnliche Ängstlichkeit und geistige Reizbarkeit kennzeichnet. Der Hypochonder zeigt bei seinem Thun, Denken und Fühlen eine anhaltend gesteigerte Vorstellungskraft bezüglich des krankhaften Zustandes seines eigenen Körpers; der ängstlich beobachtende Hypochonder glaubt krankhafte Empfindungen wahrzunehmen, deren Bedeutung an sich bisweilen sehr gering ist, deren Wert und Folgen aber von dem geistig befangenen Patienten mehr oder weniger arg übertrieben werden. Die anhaltend gesteigerte Ängstlichkeit hat Veranlassung gegeben, die H. zu den Geisteskrankheiten zu rechnen, und es gibt wirklich Fälle, die sich wenig von Melancholie unterscheiden, und in welchen der Kranke so sehr der Sklave seiner Verstimmung ist, daß ihm die Freiheit des Handelns und Denkens völlig verloren geht. Die richtige Behandlung besteht darin, daß man dem Kranken seine übertriebene Furcht ausredet, ihn zerstreut, beschäftigt und ihm eine passende Lebensweise, namentlich reichliche Körperbewegung und kalte Bäder, verordnet.

Hypogäasäure, zur Gruppe der Ölsäuren gehörige organische Säure, findet sich als Triglycerid neben der Arachinsäure und Palmitinsäure im Erdnußöl, dem fetten Öle der Früchte von Arachis hypogaea (s. unter Arachis). Die H. ist gleichteilig mit der im Walrat enthaltenen Physetölsäure.

Hyposklerit, eine dem Albit sehr nahe stehende Feldspatart von Arendal in Norwegen, von grünlichgrauer bis olivengrüner Farbe; soll nur ein mit Pyroxen gemengter Albit sein.

Hypotenuse (griech.) heißt in der Geometrie die Seite, welche in einem rechtwinkeligen Dreiecke dem rechten Winkel gegenüberliegt. Ihre Quadratzahl ist stets ebenso groß als die Summe der Quadratzahlen der beiden anderen Seiten (Katheten). Dieser Lehrsatz rührt von Pythagoras (s. d.) her.

Hypothek (griech.), Untersatz, Unterlage, Unterpfand. Im römischen Recht war H. (hypotheca) ein Pfand ohne Besitzübertragung, dessen Herausgabe der Pfandgläubiger erst bei Fälligkeit der Forderung zum Zwecke des Verkaufs von seinem Schuldner oder einem dritten Inhaber fordern kann. Diese H. konnte ebensowohl eine bewegliche als eine unbewegliche Sache sein. Das deutsche Recht hingegen kennt ein Pfandrecht nur an unbeweglichen Sachen und nur dergestalt, daß der Schuldner Inhaber der verpfändeten Sache bleibt. Demselben ist ferner eigentümlich, daß zur Entstehung eines solchen Pfandrechts ein besonderer, unter Mitwirkung einer öffentlichen, meist richterlichen Behörde vorzunehmender Akt erfordert wird. Im älteren deutschen Rechte erfolgte die Hypothekenbestellung durch gerichtliche Auflassung, d. h. durch die vor dem Richter erfolgende feierliche Erklärung des Eigentümers, daß er sein Grundstück mit einer Pfandschuld belasten wolle. Im Mittelalter wurden in den Städten diese Abmachungen in ein besonders hierzu bestimmtes öffentliches Buch eingetragen, das von der vom Richter auszusprechenden Bestätigung (consensus) „Konsensbuch" genannt wurde. Hieraus hat sich das sogenannte Ingrossations- oder Intabulationssystem, auch System der Grund- und Hypothekenbücher genannt, entwickelt. Für jede Gemeinde befindet sich bei der zuständigen Gerichtsbehörde ein unter öffentlicher Autorität angelegtes und geführtes, allen Interessenten zugängliches Buch, das aus einzelnen Blättern (Folien) besteht. Jedes Blatt zerfällt in mehrere Rubriken, die über das Grundstück, seinen Besitzer und über die auf einem Grundstücke ruhenden Schulden und Lasten Auskunft geben. Eine solche eingetragene Schuld heißt, wenn der Grund derselben (als Darlehen, Kaufgelderrückstand, Kaution 2c.) mit eingetragen ist, H., wenn ein Schuldgrundrecht verwirkt ist, Grundschuld. Über die Eintragung der H. wird der Regel nach eine gerichtliche Urkunde (Hypothekenbrief) erteilt. Der Vorrang der einzelnen H.en, nach dem sie bei dem Verkaufe des Pfandgrundstücks aus dem Erlöse gedeckt werden müssen, richtet sich nach der Reihenfolge der Eintragungen. Vgl. Bremer, „H. und Grundschuld" (Göttingen

1869); von Meibom, „Deutsches Hypothekenrecht" (Leipzig 1871 ff.); Roscher, „System der Volkswirtschaft" (Bd. 2, 10. Aufl., Stuttgart 1882). — Hypothekenbanken oder Bodenkreditbanken, s. unter Banken. — Hypothekenversicherung, s. unter Versicherungswesen.

Hypsipyle, in der griechischen Göttersage Tochter des Königs Thoas auf Lemnos, den sie rettete, als die Frauen der Insel ihre Männer zu töten beschlossen hatten.

Hypsistarier, kappadokische Glaubensgenossenschaft des 4. Jahrhunderts, die, im Gegensatz zur christlichen Dreieinigkeitslehre stehend, Heidentum mit jüdischem Monotheismus und morgenländischem Feuer- und Gestirndienst verband.

Hypsometrie (griech.), Höhenmessung (s. d.).

Hypsothermometer, s. unter Thermometer.

Hyraceum capense, s. Dasjespiß.

Hyraciden, s. Klippdachse.



Nr. 4026. Joseph Hyrtl (geb. 7. Dezember 1811).

Hyrkanien (zend. Vehrkâna, d. h. Wolfsland), im Altertum Landschaft Irans, zwischen dem Kaspischen See und dem Elbrusgebirge, das heutige Masenderan. Hyrkanisches Meer hieß danach der südöstliche Teil des Kaspischen Sees.

Hyrkanus, der Beiname zweier jüdischer Hohenpriester aus dem Geschlechte der Hasmonäer. — Johannes H. I. folgte seinem Vater Simon 135 v. Chr. als Fürst und Hoherpriester und regierte bis 105. Nach außen stützte er seine Macht auf das Bündnis mit den Römern und erhob so das jüdische Reich zu einer Blüte, wie sie seit Jahrhunderten nicht mehr erlebt worden war. — H. II., Enkel des Vorigen, bekleidete während der Regierung seiner Mutter Alexandra (seit 78 v. Chr.) das Hohepriesteramt. Nach dem Tode derselben trat er auch die Regierung an, wurde aber von seinem Bruder Aristobul verdrängt und erst 63 v. Chr. von Pompejus als Hoherpriester wieder eingesetzt. Im Jahre 40 wurde er durch seinen Neffen Antigonus der Ohren beraubt und so zum Hohenpriester untauglich gemacht; 30 v. Chr. ließ ihn Herodes d. Gr. als den letzten der Hasmonäer hinrichten.

Hyrtl (Joseph), berühmter Anatom, geb. 7. Dezember 1811 zu Eisenstadt in Ungarn, seit 1837 Professor in Prag, 1845—74 in Wien, seitdem im Ruhestande zu Perchtoldsdorf lebend. Seine Hauptschriften sind: „Lehrbuch der Anatomie ꝛc." (2 Tle., Wien 1847; 18. Aufl. 1885), „Handbuch der topographischen Anatomie" (2 Bde., Wien 1847; 7. Aufl. 1882), „Beiträge zur vergleichenden Angiologie" (ebd. 1850), „Die Blutgefäße der menschlichen Nachgeburt" (ebd. 1870), „Cranium cryptae Metelicensis" (ebd. 1877), „Die alten deutschen Kunstwerke der Anatomie" (Wien 1884) ꝛc. Weltberühmt sind seine mikroskopischen Injektions- und seine Gehörpräparate.

Hyssōpus *Rivin.*, Pflanzengattung, s. Ysop.

Hystaspes (altpers. Vistâçpa), der Vater des persischen Königs Darius I.; sein Großvater war Ariaramnes, Großoheim des Cyrus, des Gründers des Perserreichs. Unter der Regierung seines Sohnes unterwarf er 517 v. Chr. die Hyrkanier, die sich empört hatten. — Ein anderer H., Enkel des Vorigen und Bruder des Königs Xerxes, befehligte auf dem Zuge desselben gegen Hellas die Sakrer und Baktrier.

Hyster... (vom griech. hystera, d. i. Gebärmutter), Wortbestandteil in einer größeren Anzahl zusammengesetzter Wörter. — Hysteralgie, Gebärmutterschmerz. — Hysterie (s. d.), Mutterplage, Mutterstaupe. Hystērisch, an Hysterie leidend. — Hysteritis, Entzündung der Gebärmutter. — Hysterocele, das Herausliegen der Gebärmutter in einem Bruche. — Hysterolosie, krankhafte Verlagerung der Gebärmutter. — Hysteromanie, geschlechtliche Wahnsinnserregungen der Frau. — Hysterophōr, Gebärmutterhalter, Vorrichtung zur Stützung der herabgesunkenen Gebärmutter. — Hysteroplasmen, künstliche Nachbildungen der Gebärmutter zu Lehrzwecken. — Hysteroptōse, Gebärmuttervorfall. — Hysteroskopie, Untersuchung der Gebärmutter mit Hilfe der Scheidenspiegel, röhrenförmiger Instrumente. — Hysterotomie, Eröffnung der Gebärmutter durch Schnitt bei einer Operation; Hysterotom, das dazu geeignete Messer.

Hysterie (vom griech. hystera, d. i. Gebärmutter), eine fast nur beim weiblichen Geschlecht vorkommende Krankheit des allgemeinen Nervensystems, welche sich bald durch gesteigerte Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Launenhaftigkeit und Neigung zu Krämpfen, bald durch nervöse Schwäche, Schmerzhaftigkeit einzelner Körperteile, eigentümliche Gefühlsstörungen und geistige Empfindlichkeit kenntlich macht. Bezeichnend für die H. ist der häufig recht plötzliche Wechsel der Erscheinungen, das schnelle Auftreten und Verschwinden von Schmerzen (Hyperästhesie), von regelwidrigen Empfindungen und von Gefühllosigkeit einzelner Teile (Anästhesie). Da das Übel häufig als Folge von Krankheiten der Geschlechtsorgane auftritt, weswegen es auch seit alter Zeit als „Mutterweh" bezeichnet wird, so wird oft durch Beseitigung dieser Grundursache Heilung herbeigeführt. Dagegen ist bei H. infolge geistiger Einflüsse vor allem Selbstbeherrschung und Übung der Muskelthätigkeit die Hauptsache.

Hysterium *Fr.* (Ritzenschorf), Pilzgattung der Phacidiaceēn, wovon einige der Erzeuger von Krankheiten der Waldbäume sind. So verursacht H. Pinastri die Schüttekrankheit der Kiefer, H. macrosporum den Ritzenschorf der Fichtennadeln, H. nervisequium den Ritzenschorf der Weißtannennadeln.

Hysteron-Proteron (griech., d. h. das Spätere zuvor), eine grammatische Figur, durch welche zwei Begriffe so verwechselt werden, daß der letzte zuerst und der erste zuletzt steht; z. B. wie es in einem homerischen Vers heißt: „Beide, nachdem sie erzog und, gebar die göttliche Mutter".

Hystrizismus (von Hystrix, d. i. Stachelschwein), höchster Grad des Fischschuppenausschlags (s. d.).

Hythe (spr. Heidß), Stadt an der südlichen Küste der englischen Grafschaft Kent, an der Straße von Dover, einer der Cinque Ports (s. d.), mit Seebad und (1881) 4069 E. Der Hafen ist versandet.

Ende des vierten Bandes.